



<36623687670013

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben

von

Karl Schall, Karl v. Holtei und Friedrich Barth.

Breslau 1823,
bei Graß, Barth und Comp.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

2. Januar. No. I. 1823.

Vor-Urtheile. Vor- und Nach-Reden. Rath- und andre Schläge.

Vielstimmige Introduktion.

Und wenn es uns glückt
Und wenn es sich schickt,
So sind es Gedanken.
(Meerkatzen im Faust.)

Was gebracht werden soll?! *)

Belehr- und Unterhalt-ung aufzutischen,
Nütz- und Annehm-liches zu mischen,
Der Vater-wie manch' andrer Stadt,
Zu herz- und geist-igem Vergnügen,
Ernst-sinnig-kritisch, schön-gediegen;
(Conversations- und Morgen-Blatt.)
Anmuthig-zart und nett durch sorgliche Bereitung;
(Abend- und Wiener Moden-Zeitung;)
Vielseitige Lebendigkeit;
(Wie Gubitz in Berlin sie beut;) —
Dies in lebend'gem langem Leben,
Sey deutscher Blätter eifrig Streben;
Freundlich gesellt mit andern Instituten,
Sind immer wir die Friedlichen und Guten.

Ungenannte Breslauer Stimme im Hesperus.

Ein Wunderkind wird das, wie man noch keines sah!
Kommt's bis zum ersten Blatt? Man zweifelt.

Das erste deutsche Blatt:
Me voilà!

*) Siehe unsre durch die Buchhandlungen versendete Anzeige.

Deutschthümler.

Welch' schnöder Schnickschnack falschgesinnter Franzen,
In deutschen — besser wär's: in teutschen — Blättern?
Treff' Teut Treulose Euch mit Donnerwettern!
Fröhnt Ihr dem Wälschthum denn entteutschter Schranzen?
Seyd Ihr in Sinn und Wort nicht eingeteutscht,
So fehlt die Geissel nicht, die wund Euch peitscht.

Manche.

Habt in der That das Maul recht voll genommen!
Gar mächtig kreist der Berg — was wird zu Tage kommen?

Wenige.

Wollt Ihr's wie die Andern machen,
Die uns durch Quartale quälen,
Eh' zerstückt sie aberzählen
Die erzählten sieben Sachen?
So ein Bandwurm von Novelle
Ist gespannter Leser Hölle.

Viele.

Nein! Ihr sollt und müßt uns spannen,
Unaufhörlich uns erzählen;
Geht es langsam auch von dannen,
Mag sich gern die Neugier quälen;
Räth', wie es wohl kommen mag,
Und ersehnt den schönen Tag,
Wo der Träger der Journale
Neu sie speis't mit geist'gem Male.

Die Meisten.

So schichtet nur Geschichten auf Geschichten!

Einer der's versteht.
(fortfahrend)
Berichtet — aber richtig — in Berichten,
Von Bühnen-Helden und von Bühnen-Wichten,
Laßt über Kunst gediegne Richter richten,
Sucht manches Strittige mit Geist zu schlichten,
Sprecht von dem Ich und Nicht-Ich selbst, gleich Fichten,
Mögt Schlechtes scharf, so gut Ihr könnt, vernichten,
Im Wald der Obskuranten fleißig lichten,
Müßt Ihr auch d'rum auf manches Lob verzichten,
Freisinnigkeit gelt' Euch vor allen Pflichten,
(Doch müßt Ihr stets die Spreu vom Waizen sichten.)
Eins merkt Euch noch: seyd sparsam mit Gedichten!

Politikus.
Gar manches — nicht Kritik allein — ist kritisch,
Historisch-Kitzliches behandelt mythisch,
Verbannt die Politik — doch seyd politisch.

Kampflustiger.
Mit Allen wollt Ihr Euch vertragen?
Nichts Unerträglicher's als die Verträglichkeit!!
In unsern aufgeregten Tagen
Sey jede Zeitschrift gleich der Zeit,
In der man nur durch Streit gedeiht.
Nicht nur ein Handels-Schiff auf den papiernen Fluthen,
Ein Kriegs-Schiff seyd, gleich andern Instituten!
Bleibt Ihr — verfolgt Euch mancher Feind —
Nur stets die Friedlichen und Guten,
Schlecht geht's Euch Guten dann!

Wir.
So gut ist's nicht gemeint.

Censor.
Zu arge Streiche muß ich streichen,
Deshalb, Ihr Herrn, hübsch moderat!

Wir.
Es schmeckt, gestrenger Herr, — darum laß Dich erweichen —
Ja ohne Essig kein Sallat.

Neckerhanns an der Oder.
Ich necke sie bei meinem Leben,
— Nichts sie zu ärgern wird geschont, —
So lange, bis sie mir Antwort geben.

Wir.
Wollen seh'n, ob sich's der Mühe verlohnt.

Saalnix.
Mein Spuk — Ihr wißt's — nehmt Euch vor ihm in Acht —
Hat manchem schon groß' Leid gebracht.
Esprit vom Scheitel bis zur Zeh',
Im Dicht- und Richt-en gleich gewaltig,
Mehr als dreiförmig-vielgestaltig,
Bald Phöbus bin ich und bald Hekate.

Wir.
(nach Theokrit Id. 2, v. 14.)
Sey uns schreckliche Hekate hold und laß' uns vollbringen!

Mitarbeiter.
(zwei Extreme)
1. Lumpensorte.
Stets drückt es mich, gedruckt zu seyn,
Ich muß in Euer Blatt hinein
Und sollt' es auch der Quere seyn.
Nicht frag' ich nach dem Honorar,
Erbitte höflichst nur ein freies Exemplar.
Versagt Ihr mir auch das, kann Euch kein Bitten rühren,
Zahl' ich, geht's anders nicht, selbst Insertions-Gebühren.
2. Fein-Fein.
Uns, die wir aus dem FF sind,
Muß aus dem FF man bezahlen,
Heil jedem Redakteur, der uns gewinnt:
Er kann im Index dann mit unsern Nahmen prahlen.
Und gaben wir vier Zeilen nur,
Und dann Quartale lang nichts weiter,
Nennt uns die Liste stets als würd'ge Mitarbeiter.
Verfolgt Ihr uns auf goldner Spur,
So fangt Ihr uns; — nur müßt Ihr nicht vergessen,
Daß große Bogen viel des Manuskriptes fressen.

Ungeneigter Gründlicher.
Wie? Noch ein neues Blatt? o herbstliche Natur,
Germanischer Literatur,
Bringt denn dein unbehaglich Wetter
Statt reifer Frucht nur welke Blätter?

Die geneigten Leser.
Laßt sie nur Blätter streun; gar viele sind doch grün,
Auch seh'n wir unter'm Laub gar manche Blume blüh'n.
Als Leser lesen wir heraus
Was uns gefällt zu immer frischem Strauß.
Wir werden nimmer matt, und schreibert's nur die Schreiber,
Es lesert immerfort, so uns als unsre Weiber.

Partheier.
Vor Allem hätten wir sehr gern von Euch gehört,
Auf welches Meisters Wort Ihr schwört?
Urtheilen würden wir schon jetzt, wenn wir nur wüßten,
Was Ihr für aner seyd und isten.

Wir.
Wir werben, — (selbst nicht isten und nicht aner) —
Aus allen guten Schulen gern Primaner.

Parterre-König im Theater der Literatur.
Soll Euch ein lohnend Bravo schallen,
Müßt Ihr, das sag' ich Euch vor Allen — — —

Wir.
Gefallen!

S. u. H.

Aus dem Tagebuch meiner Fußreise nach Italien.

Nizza, den 29. October 1817.

Der warme herrliche Morgen gab Anlaß zu einem schnellen Entschluß, die Gräfin B... ließ mich und den Dr. Witte einladen, an einer Fahrt nach Turbia Theil zu nehmen; wir waren bald reisefertig und um 10 Uhr im Wagen.

Wir folgten der neuen Straße, welche Napoleon von hier nach Genua hat anlegen lassen. Diese geht nördlich das Gebirg hinan. Wenn man einen Theil der Höhe erstiegen, genießt man einen wahrhaft bezaubernden Blick auf das Thal von Nizza, und wie mir scheint die schönste Ansicht dieses ganzen reizenden Bezirks. Wir waren so hoch, daß der alte unangenehme Schloßberg durch die Ferne ein mahlerischer Trümmerhaufen erschien, welcher der Stadt ein größres Ansehn gab. Wir sahen diese nur in der Vogel-Perspective, und weil ihr bester Theil, die Piazza Vittoria und der Hafen von dieser Seite gelegen, so gewährte sie einen prächtigen Anblick; das ganze Thal war heute wie im Festschmuck, die Sonne belebend und verjüngend, die goldne Herbstfarbe vieler Laubbäume erhob das matte Grün der Olivenhaine; in der Tiefe lagen die Gärten wie kostbare Mosaik ausgebreitet, und die Taxusbäumen ähnlichen Orangenkronen, schienen gar fremdartige Figuren darin; die Hügelreihen von St. Pont, Cimiez bis an den Var und bis Antibes mit unzähligen Landhäusern bedeckt; das Meer endlich, hellleuchtend wie der Saphir der Unendlichkeit — alles vereinigt gab einen Ueberblick, der einzig genannt werden könnte, wenn nicht das wasserlose Bette des Paillon wie eine Hand des Todes durch dies Thal des Lebens sich hinzöge. Dennoch wird keine Kunst diese Fülle wiedergeben, sie möge auch noch so großen Ueberfluß besitzen, die Klarheit des dunkelblauen Meeres und des tiefblauen Himmels erzeugt nur die Sonne und keine Farbe.

Wir stiegen weiter und jeder Schritt erfreute uns durch ein anderes Gewächs, das wir im Vaterlande nur in Treibhäusern und Pflanzengärten kennen. Immergrüne Eichen, Pinien, obgleich unterdrückten Wuchses, Cypressen, Pfirsichen, Mandeln, Feigen und Oliven begleiteten uns eine Weile, und wechselten mit Aloen, welche in üppiger Menge auf dem nackten Stein durch die Milde dieses Himmels ihr fröhliches Daseyn feiern, bis wir zuletzt von aller Vegetation Abschied nehmen mußten. Hier wandten wir uns östlich an einen ungeheuren Abhang hin, der schroff in den Paillon hinab führt. Die innern Schluchten der Berge eröffneten sich hier auf mannichfaltige Weise unserm Auge, — aber wie öde und traurig! sie schienen schattenlose Wüsten und glichen in ihrer Einförmigkeit einem Meer bei wolkigem Himmel, und ihre tiefen Spalten gleich colossalen Furchen schienen hochgethürmte Wellen. Unwillkührlich wird man hier daran gemahnt, welche rohe Gestalt die Erde gehabt haben mag, als sie aus den ersten Umwälzungen hervor gieng. Nur in der Tiefe am Ufer des trocknen Paillon sind einzelne Gärten und Wohnungen, und nur wenig hat man dem unabsehbaren Gestein des Gebirgs für die Cultur abgewonnen. Hin und wieder zieht sich terrassenförmig eine Oel- oder Weinpflanzung herauf, anderswo liegt eine, gleich einer glücklichen Insel, in dieser Wüste. Eine Strecke weiter sahen wir die erste Saat dieses Herbstes; ein Raum von 10 bis 20 Schritt Quadrat war das ganze Weizenfeld, welches dem Bebauer höchstens einige Tage Nahrung zu versprechen schien, wenn diese Sonne ihm nicht vielfältigern Ertrag gewährte, und die Fruchtbarkeit des Bodens anderer Länder ersetzte. Der Schöpfer theilte seine Gaben, dem Einen den Himmel, dem Andern die Erde.

Nach anderthalbstündigem Steigen wendeten wir uns wieder südlich und waren im Angesicht des Meeres. Wir hatten die Bucht von Villa Franca oder Ville Franche (wie denn hier italienische und französische Namen immer wechselsweise gebraucht werden), umgangen, und sahen von dieser Höhe auf die lieblichen Erdzungen nieder, welche sie bilden, und die sich von hier besonders reizend gestalten. Ueberhaupt ist die Aussicht von dieser Seite eine wahrhaft erhabene; bis auf 20 Stunden übersieht man die Küsten bis jenseits der Leridischen Inseln, des Gebirges von Esterel und Frejus hinaus. Wir stiegen immer noch, und mit jedem Schritte mußten wir das ungeheure Werk der Straße mehr bewundern; wie scheint der Mensch sich selbst so klein im Angesicht der mächtigen Elemente? wie konnte er es wagen, sich ihren Herrn zu nennen, wenn er von einer Seite in grauenvoller Tiefe das Meer der Fluthen sich unabsehbar ausbreiten und von der andern ein Meer von felsigen Kolossen, mit ihrem Zerstörungsantlitz ein Bild der Vergänglichkeit aller Dinge vor Augen sieht? Die Straße geht in so beträchtlicher Breite fort, so daß drei bis vier Wagen sich ausweichen können, und wo es die Schluchten erfordern, tragen sie 30 bis 40 Fuß hohe Substructionen. In sehr malerischen Formen sahen wir einzelne Felsen und Berg-Gruppen tief unter uns am Meeresufer mit freundlichen Landhäusern und Olivengärten geschmückt, weiter, gleichfalls auf der Meeresseite, den alten Flecken Esa, rings von kahlen Bergen umgeben, auf einer einsamen Klippe sehr merkwürdig gelegen.

In manchen Schluchten, je nachdem man mehr Dammerde gefunden, ist auch mehr Anbau, an einigen Stellen geht es bis über die Straße hinauf, wir fanden sogar Leute beschäftigt, einen wüsten Fleck urbar zu machen. Jene führt in weiten Biegungen um Esa herum, das wir über eine Stunde im Auge behielten. Auf der Spitze dieses wunderbaren Felsens hat ehedem ein festes Schloß gestanden, jetzt bewohnen kaum 400 Menschen den abgelegenen Ort, zu dem nur ein Weg aus der Tiefe der Schlucht sehr steil herauf führt, von der Straße wäre geradezu nicht hin zu kommen. Ihm gegenüber fanden wir an der letztern ein neues Kreuz mit einer langen Inschrift, welche erzählt: Pius der VII. sey hier aus Frankreich nach Rom passirt, vom Könige von Sardinien begrüßt werden, und habe hier dem betenden Volke den Segen ertheilt.

Nach mehr als dreistündigem Steigen sahen wir endlich Turbia (La Turbie) mit seinen colossalen Trümmern; noch eine halbe Stunde und wir waren zur Stelle. Wir begaben uns sogleich zu dieser berühmten Trophae des Augustus, welche Plinius als solche beschreibt, und die Millin fälschlich nur einen verfallnen Steinhaufen nennt; das ist sie noch nicht, kann es aber werden. Wahrscheinlich sollte es ein großes Denkmal der Siege des Augustus seyn, das auf der hohen Stirne des Gebirgs thronend, weit vom Meer aus gesehen werden konnte, vielleicht wollte man eine gewisse Doppel-Herrschaft über Meer und Land dadurch anzeigen. Gewiß ist, daß seine Höhe bedeutender war, als sie es jetzt ist; seine Form ist rund, der erste Absatz ziemlich erhalten, theils von ungeheuern Quadern, theils von unregelmäßigen Steinen in verschiedenen aber schlecht verbundenen Feldern aufgeführt; die Steine scheinen wie aufgeschüttet, doch macht der Ziment sie zu einer unzerstörbaren Masse. Wir konnten noch auf den ersten Absatz klettern, man sieht deutlich, wie östlich und westlich Vorsprünge gewesen, welche wahrscheinlich die von Plinius beschriebenen Aufgänge auf dorischer Ordnung ruhend bildeten. Auf diesem ersten Auffatz steht nur noch etwa der achte Theil des zweiten, aber in solcher Höhe, daß wir die obern Verzierungen wahrnehmen konnten, welche sehr einfach sind, und wohl aus späterer Zeit herrühren. Unser Führer versicherte, noch vor 30 Jahren einen dritten Auffatz gesehen zu haben, und gewiß ist noch ein vierter gewesen, auf welchem die Bildsäule des Augustus stand; aber so wie seit 30 Jahren jener dritte herab gefallen, wird auch bald der Ueberrest des zweiten folgen, der nur noch schwach steht, so streng wie die Zeit haben auch die Menschen mit diesem Denkmale siegreichen Stolzes verfahren, und was die Lombarden verschonten, vernichtete Villars sehr unnöthig, als er siegend Monaco belagern wollte. Aus dem Theatre de Piemont habe ich ein Kupfer entlehnt, wie es damals — etwa vor 100 Jahren — ausgesehen, welches mit seinem jetzigen Zustand einen interessanten Vergleich giebt. In demselben Werk ist auch abgebildet, wie diese Trophae in ihrer Vollendung ausgesehen haben soll, aber die verworrene Architectur zeigt, daß es nur Spiel der Erfindungskraft ist, auch dürfte es wohl unmöglich seyn, darüber etwas genaues aufzufinden. Man hat hier einen herrlichen Standpunkt gegen Osten und übersieht die schönen Küsten bis St. Remo und unbegrenzt das Meer; zu den Füßen liegt Monaco gleich einem Panorama. Allerdings war der Ort vortrefflich gewählt, und der Styl des Gebäudes muß groß und edel gewesen seyn. Wir suchten nach einem Bruchstück Verzierung, welches Joffredi in einer Mauer unfern des Thores gesehen haben will, fanden es aber nicht.

Millin der dieses Denkmal in seiner Reise durch das südliche Frankreich nur kurz berührt (denn was er in der nach Savoyen, Piemont und Genua davon sagt, ist wörtlich aus jener entnommen), gedenkt auch flüchtig eines Ortes, wo eine Menge Säulen zerbrochen liegen. Er ist eine halbe Stunde von Turbia abwärts gegen Mentone, zur Seeseite der Straße gelegen; leider blieb uns nicht die Zeit hinzugehen, indessen konnten wir deutlich den großen Umfang wahrnehmen; vielleicht wurden hier Steine und Säulen zu dem Denkmale gebrochen. Eine bemerkten wir stehend von etwa 15 Fuß Höhe, jedoch aus Mauerwerk, sie war indessen schon halb verfallen und die Einwohner konnten uns ihre Bedeutung nicht angeben. Vielleicht ist es dieselbe, welche Millin bei Gelegenheit von Monaco als Thurm des Pertinax erwähnt, welchen ich dort nicht auffinden konnte. Dieser treffliche Kaiser soll in Turbia geboren seyn. Die Kirche ist erst neu entstanden, wahrscheinlich aus den Trümmern der Trophae, übrigens ist der Ort selbst sehr unbedeutend, und die Etimologie des Namens, den Dr. Witte von Turris ableitete, nicht unwahrscheinlich, denn es ist wohl kein Beweis, daß er vor dem Denkmal schon existirt habe.

Es war drei Uhr vorbei, als wir Turbia verließen; wir eilten sehr vom Hunger gemahnt, welcher noch weniger als unsre Wißbegierde dort befriedigt worden war, kamen aber doch erst, obgleich wir bergab nur halb so viel Zeit brauchten, um 6 Uhr in Nizza an. Wir genoßen alle großen Blicke des Weges nun in entgegengesetzter Richtung. Die Sonne hatte sich geneigt und die wilden Gebirgsthäler schienen nun im Dunkel der Nacht ungeheure Grabfelder, nur der schöne Ueberblick der Campagna von Nizza, wenn ich sie so nennen darf, entfaltete uns wieder seine ganze Pracht im goldnen Glanze des Abendrothes.

Friedrich Gr. Kalckreuth.

Bei einem Frühlings-Spaziergange mit meinen Kindern.

1.

Hört ihr die Nachtigall im schönen Frühling singen,
So laßt den Schmetterling, trotz seinen bunten Schwingen,
Nur flattern hier und dort, und lauscht der Sängerin,
Und sprecht: das Kleid sey schlecht, wenn ich geschickt nur bin!

2.

Laßt den Käfer nieder fliegen,
Martert ihn nicht mit dem Faden!
Wird zur Grausamkeit Vergnügen,
Habt ihr Schuld auf euch geladen.

3.

Spazieren sollt ihr gehn; nur werdet Läufer nicht!
Für Fleiß'ge hat Natur ein freundliches Gesicht.

Fr. Raßmann.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

3. Januar. No. II. 1823.

Als sie mich grüßte.

Als sie mich grüßte, welch' ein Wonneleben!
Wie wenn mein Leben ganz vergehen müßte,
Ja mir entsprießte neu all' edles Streben;
Sich zu erheben, war Hoffnung die frühste
Als sie mich grüßte.

Schon fliehn Gelüste, die nach Bösem streben,
Vor ihr und schweben heim in Nacht und Wüste,
Und, ach, wer wüßte, was sich wird begeben,
Sollt' ich erleben, daß sie eh'r mich küßte
Als sie mich grüßte.

In solchem Grüßen wollte vor Marien
Der Engel knien; und aus ihrem Schooße
Mußte das große Heil der Welt entsprießen
In solchem Grüßen.

In Sünden fließen meine Tag' und Mühen.
Doch alle fliehen, daß mir Heil entsprosse,
Will sie mir bloße Seligkeit erschließen
In solchem Grüßen.

Karl Witte.

Der Demant und die Leyer.

Parabel.

In einem stillen Thale, am Fuße des Libanons, lebte ein friedliches Hirtenvolk, noch unbekannt mit den Sitten und Gebräuchen andrer Völker. Die Berge, die ihr Thal umgaben, zogen gleichsam die Grenze zwischen ihnen und der fremden Außenwelt, und blickten mit ihren sonnigen Häuptern, wie die Schutzgeister ihres Friedens, in die fruchtbare Tiefe hinab.

Salem, ein ehrwürdiger Greis, war das Oberhaupt dieses Stammes, und zugleich der Priester ihrer Tempel. Einfach, wie ihre Sitte, war ihr Gottesdienst. Ihre Altäre dampften nicht von dem Blut unschuldig geopferter Thiere, aber sie waren stets mit frischen Kränzen geschmückt; denn die Bewohner des Thales brachten die Erstlinge des Feldes dankbar den Göttern dar.

Lange bewahrte Salem in einem der Tempel ein köstliches Kleinod, was man in dem Schoos des Gebirges gefunden hatte. Dieses aber war ein Stein, hell wie die Sonne, und rein wie die Perlen des Thaues, wenn sie der Morgen auf die lechzenden Fluren streut. Darum ehrte man in ihm das Bild des göttlichen Seegens, und bewahrte ihn gleich einem Heiligthum in dem Innern des Tempels. —

Und es begab sich, daß einst ein Abgesandter von Salomons Hofe in das Thal kam, mit dem Auftrag des Königs, den köstlichen Stein einzutauschen für andres Gut, das ihm gleich sey an Werth, denn das Gerücht von dem seltnen Kleinod war über die Berge erschollen, und hatte sich weit verbreitet. Und der Abgesandte hielt vor Salems Hause, begleitet von einem prächtigen Zuge

reichbeladner Kameele, und er befahl seinen Sklaven, die Schätze abzuladen, und ließ sie vor Salem niedersetzen, und sprach: Siehe, dieses alles bietet dir Salomo, mein König, wenn Du ihm den Demant überlassen willst, zum Schmuck seiner Krone!

Und der ehrwürdige Priester berief die ältesten Hirten, denn er wollte ihre Meinung vernehmen, in Gegenwart des Gesandten.

Sehet, sprach er: die köstlichen Teppiche, und der Reichthum an Gold und Silber, und zierlichen Gefäßen! Alles dieses bietet uns der mächtige Gebieter von Israel, zum Schmuck unser Tempel, für den einzigen Stein! —

Aber die Hirten erwiederten: Einfach waren bisher unsre Tempel, und die Götter wohnten darin. Was soll uns die Pracht, da wir auch ohne diese der Huld der Himmlischen uns erfreuen? Gieb, o Salem, den Reichthum zurück! — unser bleibe der Stein, das Sinnbild des himmlischen Segens, der in Thau und Sonnenschein unsre Fluren erfreut!

Und Salem erhob sich mit Würde, und sprach zu dem Gesandten: Sage dem König was du gehört! Er wird dem Volke nicht zürnen, das mit frommer Treue an seinen einfachen Sitten, an seinen ehrwürdigen Gebräuchen hängt! —

Als der Abgesandte das Thal verlassen, und eine geraume Zeit seitdem vergangen war, da trat eines Tages zu Salem ein fremder Jüngling von hoher Gestalt und herrlichem Ansehn, der trug eine goldne Leyer im Arm, und er sprach: Willst du mich aufnehmen in dein stilles Thal, o Salem? Siehe, die Bosheit und der Neid haben mich von dem Herzen meines Königs gedrängt, dessen Liebling ich war, und er hat mich verbannt aus seinem Angesicht; — mir ist nun nichts geblieben als das Vertrauen zu der Gottheit, und der Trost des Gesanges!

So sprach der Jüngling und schwieg. Da betrachtete Salem des Jünglings Antlitz, und es war rein von jedem Schatten der Schuld, und er öffnete ihm sein Haus, und sprach: Ziehe ein, mein Sohn, dein Antlitz bürgt mir für die Wahrheit deiner Rede.

Und der Jüngling gewann täglich mehr die Liebe des Priesters. Sittig ehrte er die Gebräuche des Volks, und verherrlichte ihre Feste durch den Klang seiner Lieder. — Aber die Bewohner des Thals, als sie zum erstenmal die Allmacht der Töne empfanden, hielten ihn für der Himmlischen Einen, und versammelten sich in Schaaren um den lieblichen Sänger, und horchten, und weinten vor unaussprechlichem Entzücken.

Mit sanfter Freundlichkeit erwiederte der hohe Fremdling die Liebe der Hirten; er lehrte die Jungfrauen sanfte Gesänge, und unterrichtete die Jünglinge in der Kunst des Saitenspiels. Bald begann ein neues Leben in dem Thal der Hirten, und jedes Herz schien sich freier und froher zu heben, seitdem der Engel der Tonkunst seine Schwingen entfaltet hatte. — —

Aber nicht lange, da ging ein Gerücht durch das Thal: Salomo sende seine Boten aus, den Sänger aufzufinden, denn er habe seine Unschuld erkannt, und verlange nach dem Klang seiner Lieder.

Da regte sich in des Jünglings Brust die alte Liebe zu seinem Gebieter, und er trat zu Salem und sprach: Siehe, mich zieht mein Herz zu Ihm, dem ich diene von Jugend an, und ich muß euch verlassen! Aber behaltet die Leyer, mein Geist wohnet darin, und wird bei euch seyn mit Liebe und ewigem Dank.

Trauerend vernahm Salem die Rede des Jünglings, und berief seine Freunde zu sich, und sprach: Liebe und Dankbarkeit rufen den Fremdling zu seinem König zurück, wir können ihn nicht halten! Aber laßt uns ihm eine Gabe reichen, würdig des hohen Geschenks, das er uns hinterläßt! denn er hat uns gesegnet mit Kunst, gleich den himmlischen Mächten, und uns aufgethan einen unerschöpflichen Quell des reinsten Genusses.

Da sprachen die Aeltesten der Versammlung: Reiche ihm den Stein, o Salem! Gleichwie er mit himmlischem Thau unsre Seelen getränkt, so möge er das Köstlichste wiederempfangen, was unsre Fluren zu bieten vermögen, den sonnenhellen Demant, den wir dem König verweigert.

Und sie öffneten den Tempel, und nahmen den Stein von dem Altar, und hingen an seiner Stelle die Leyer auf, und weihten sie dem Lobe der Götter!

Agnes Franz.

Abraxas.*)

Aus einem Briefe an einen Titular-Diplomaten.

Warum ist unsre sonst so reiche Sprache grade bettelarm an Wörtern der Freude? weshalb gedeiht, bei aller ihrer Bildsamkeit und dem jungen Aufwachs junger Worte, so wenig für Lachen und Lust? müssen wir nicht — selbst auf die Gefahr verkannt zu werden — bei dieser äußern Armuth manches Gefühl in uns verschließen? oder sind wir überhaupt so ernster und trockner Natur, daß dieser Mangel für uns keiner ist? oder hat endlich solche Armuth eine tiefere Bedeutung? — Doch der wahrhaft Fröhliche grämt und kümmert sich nicht ob ähnlichen Fragen, die den Humoristen sogar ergötzen, denn er will, er kann sich nicht immer so zeigen wie er ist, weil es seinen Gefühlen zu sehr widerspricht, sie als offnes Waarenlager vor- und auszulegen. Mein Freund, meine Geliebte — und selbst diesen kann ich nicht einmal das Wort Herz nennen — wer sonst

*) Abraxas: Mit diesem Worte bezeichnen die Antiquare kleine Statuen, Metallplatten, Gemmen, die mit ägyptischen Gottheiten und einem sonderbaren Gemisch verschiedener Charaktere überladen sind. Der Aberglaube betrachtete sie als Verwahrungsmittel.

A. d. R.

glaubt, daß es sich verlohne, mich kennen zu lernen, werden mit der Zeit aus der Summe ihrer Erfahrungen und Beobachtungen richtig folgern, und was ist an den Andern gelegen, die mit dem Urtheilen und Verurtheilen so schnell wie Robespierre und sein Schreckenstribunal bei der Hand sind? überhaupt ist alles Gediegne, alles Metall, unauflöslich im Wasser, und doch sind grade Metalle die beßten elektrischen Leiter. Es wollte Jean Paul's unübertroffener Scheppe nur mit dem Finger auf dem Munde, vielleicht desto stärker geliebt seyn, selten und nach und nach und einzeln — wie die Blüthen des herrlichen Muskatnußbaums hervorbrechen — nicht aber froschlaichartig, nicht Nester und Nierenweise kamen seine Gefühle an die Oberfläche, denn alles Erz lag in ihm, wie in den Ganggebürgen hinadwärts. Schwache Leute und ihre Muskeln sind freilich leicht reizbar, Weiber-Nerven dick, runzlich und breit; doch nicht umsonst ward uns die Brust weiter, das Herz größer erzeugt! vieles können, sollen wir in uns aufnehmen, so wollen wir uns — wenn auch scheinbar kalt, innen voll heißer Liebe — recht oft in uns selbst zurück ziehen. Während der Matte und Weiche sich allen Gefühlen und Empfindungen ganz und auflösend hingiebt, was freilich eben so bequem als leicht seyn mag, schließt sich der Starke, wie die Sinnpflanze, aller unheiligen Berührung, und öffnet nur in der mild erwärmenden Luft eines befreundeten Wesens alle Honigkelche des Innersten. Was wissen die alten Kraft-Völker und die zartesten Kinder von der eben so heiligen als oft gemißbrauchten Empfindsamkeit? die Neger weinen selten, weil sie stark, der innere Schmerz giebt sich durch Schweigen kund, wie beim Philoctet des Sophocles, in dem sterbenden Hercules, bei Achill, in den Frygern und Myrmidonen des Aeschyles, nichts beredter spricht als — ihr Schweigen; die verkannte Johanna d'Arc beharrt sogar in ihrem großartigen Verstummen als der Himmel sie zum Sprechen aufzufordern scheint, wie auch die gekränkten Schatten des Ajar und der Dido in der Unterwelt, so auch Xenophon, als er beim Opfern die Todesnachricht seines Sohnes erhält, und nur der Kirchenvater Gregorius Nazianzenus, wenn er über die Thränen der armen Sünderin predigte, unterbrach sich mit der Bemerkung: auch mir fließen Thränen statt der Worte, was, wie Hippel sagt, die christliche Gemeinde ohne besondere Anmerkung wohl von selbst wahrgenommen haben würde; nur die Narren haben — nach Jesus Sirach — ihr Herz im Maul, aber die Weisen haben ihren Mund im Herzen. Mit sinniger Bedeutung ist die größte Pein des Laocoon, in der berühmten Gruppe, unausgedrückt geblieben, die Brust erhebt sich — nach Winkelmann's Ausspruch — um den Schmerz in sich zu fassen und zu verschliessen; so auch jener griechische Mahler, der beim Opfer der Iphigenia den Grad des Schmerzes auf den Gesichtern der Umstehenden ausdrücken wollte, den Agamemnon verhüllte; wie Iphicrates die eherne Löwinn ohne Zunge bildete, um das Schweigen der heldenmüthigen Leäna zu bezeichnen. Im wüthenden Unsinn reißt freilich die rasende Hecuba dem Polymestor, der ihren Sohn getödtet hatte, die Augen aus, und bellt und heult in Schmerz und Wuth, und beißt, Hunden gleich, in Erde und Stein, weshalb denn auch die Fabel von ihr sagte, sie sey in eine Hündin verwandelt worden; während Niobe, aller blühender Kinder auf Einmal beraubt, im Uebermaas gewaltiger Leiden nur erstarrt, oder, wie die Alten weise dichteten, in Stein verwandelt wird; so schwieg Ugolino, als die Thüre seines Gefängnisses vernagelt ward, und sah, ohne den mindesten Laut von sich zu geben, seinen Kindern ins Gesicht, während diese alle weinten; Lycurg untersagte alles öffentliche Wehklagen, und der große Fabius Maximus that dem Klagegeschrei der Weiber nach der Schlacht bei Cannae Einhalt, und litt nicht, daß Bürger, um gemeinschaftlich ihr Unglück zu beweinen, sich versammelten; Thusnelda dachte so großartig, daß sie in der Gefangenschaft weder zu Thränen noch niedern Bitten zu bewegen war, schweigend, die Hände in den Schooß, mit gesenkten Augen sah sie herab auf ihren schwangern Leib, als wolle sie deuten, daß sie das Unterpfand der Liebe und Freiheit unter dem männlichen Herzen trage. Mir erscheint — sagt Thomas Abt — nichts verehrungswürdiger als die Gelassenheit, welche aus richtigem und bitterm Nachdenken gewirkt wird, und liebenswürdiger nichts als das weiche und ruhige Antlitz, auf dem die halbverwischte Thräne ein Zeichen der sanften Seele ist. Warum in Gefühlen schwimmen und schwemmen? schlägt nicht, verschlossen in der Brust, das viel vermögende Herz? und wohnt und thront nicht dort innere Begeisterung, wie jede unnennbare Ahnung, jede unendliche Hoffnung? warum das innerste Seyn und Leben herauswenden? und doch, halte jeder es damit wie er muß und kann, aber ich muß unwillig werden, weil man auch auf meine Gewässer rechnet, unnütze Bauten anlegt und schiefe Schlüsse aus diesem Wassermangel zieht, und sagen Sie selbst, Freund, haben Sie nicht über das verkannt werden am häufigsten die Leute klagen hören, die eben dadurch nur gewinnen können? — Nur bei dem kräftigen Mann gefällt mir jene Zartheit, die die Frauen so herrlich schmückt. Milde ohne Kraft, artet gern in mattherzige Süssigkeit aus, während eben auf der mächtigen Orgel die sanftesten Töne entzücken, wie man überhaupt in der Musik unter einem Schwärmer nichts als eine — Verzierung versteht. Geistige Gewalt über den Schmerz ist erhaben, weiche Empfindsamkeit öfter die Gegenfüßlerin von tiefen Empfindungen als ihr ächter Stempel, ein Alexander von Pherä — einer der größten Tyrannen des Alterthums — weinte bei der Vorstellung der Iphigenia des Euripides, und der ältere Dionysius wußte sich so wenig zu bezähmen, daß ihn die Freude tödtete. Der Härte werden, wie der Unempfindsamkeit oft die beschuldigt, die grade wegen ihrer ruhigen Würde, sie tief und verschlossen, wie hinter dem Vorhang das Allerheiligste, vorsichtig bergen, so enthalten tiefe dunkle Brunnen die hellsten und klarsten Quellen; doch weil Schein vom Seyn von wenigen unterschieden werden kann, glauben viele das Gegentheil, und halten auf diese Weise die fleißigsten Kir-

chengänger für die Beßten. Wie oft scheinen wir gar keine Empfindung zu haben, grade wenn die Seele am vollsten, wie Brutus, als er mit anscheinender Ruhe seine Söhne dem Vaterlande opferte, und warum bewundern wir z. B. in ihm diesen Moment, der ihn mir ehrwürdiger macht als seine anderen Thaten und Siege, wenn wir von uns andern das Gegentheil verlangen? das sinnliche Aufrühren aller Empfindungen erschlafft, bei Gott, eben so sehr als eine durch vier Quartbände wunderbar wachsende und wüthende Beschreibung der Liebe in Lafontain'scher Manier; ich lächle mit ernst gezogenem Munde, aus Gefälligkeit, und gähne, aus Schlaflust. Warum in aller Welt soll doch ein edler hoher Muth, Beharrlichkeit und jede männliche Tugend mit schmachtendem Empfindeln gepaart seyn? besitzt nicht grade das harte Eisen eine so große Geschmeidigkeit, daß, freilich nur eine geschickte Hand, die zierlichsten Kleinigkeiten daraus verfertigt? dabei wird es leicht angezogen, freilich nur durch eine geistige Macht, es kräftigt das Blut und stärkt die Nerven. Aus allen diesen Gründen hasse ich das unheilige Ausschütten des Innern, und rufe bei vielerlei Gelegenheit Horazens Worte parodirend: ich will nicht daß du weinen sollst, drum zeige mir deine Schmerzen nicht. So wird in hoher Fluth der Ausfluß der Ströme oft weit ins Land hinein gehemmt, während freilich die Ebbe — das Sinnbild des Mangels — alles ausleert, und dafür die Gewässer den niedrigsten Stand erhalten. Ich aber entferne mich noch ehe das Ausgießen eintritt, und bin froh durch einen zur rechten Zeit angebrachten Scherz den allgemeinen Fluthen zu entrinnen. Nun freilich fluthet es auch bei mir, aber humoristisch, denn der Humor dämpft jeden Mißton, und jedes ängstliche Gefühl löst sich in einen, wenn auch wehmüthigen Scherz, der aber eben wegen seines Hintergrundes, des unsichtbaren Ernsts, erhebend und stärkend auf mich wirkt; er ist der Dämpfer des Schmerzes, und setzt als solcher sein con sordini vor jede schmermüthige Empfindung. Wie der Mensch, nach Demokrit, aus Wasser und Schlamm, so ist er weit edler aus Wasser und Luft, nach Ben Johnson, entstanden; und so mag man mir es nicht verargen, daß ich dies holde geschwätzige Kind mehr liebe als das denkende Stillschweigen, was freilich der gute Basilius Valentinus den ersten der Aeonen und den Vater des Verstandes nennt. Welche reizende, welche unendliche Modulation liegt nicht in ihm! so daß er bald in unendlicher Höhe, dann wieder zur Tiefe und unmerklich ins Verschwinden der Töne überfliegt. Er ist des Lebens wahres Bild, nur zuweilen ein Capriccio, ein Spirito foletto, doch selbst als Poltergeist noch reizend, niemals aber verwandt mit dem Diavolo. Er verschließt das tiefste unter der luftigsten Hülle, und streicht wie ein geisterartiger Hauch durch der Seele geheimste Empfindungen! das wußten unsre Vorfahren besser als wir, die ob sie gleich das Wort (Humor) nicht, die Sache nur zu gut kannten, wenigstens hieß das alte Wort Hauch grade Nachdenken, Gemüth, gleichsam als solle seine Bedeutung äußerlich nur flüchtig an uns vorüber, wieder zum Urelement, zum allesbeweglichen Ocean zurück; denn eben wie der Humor besteht ja der Hauch aus Luft und Wasser, er ist — nach Troxler — gleichsam das Wehen des Wassers über dem Körper, sein Schweben zwischen Seele und Leib, recht ahndungsvoll nahm wohl die Jonische Schule das feuchte Element als Princip aller Dinge an, womit wieder der ägyptische Glaube in Verbindung steht, Sonne, Mond und Sterne im Himmelsmeere schwimmend zu setzen, die Lotosblume oben auf dem Wasser, aus der das Licht, d. i. ihr erster Gott entsprang; weshalb denn auch in der Isisprozession der Oberpriester das heiligste Symbol, den Wasserkrug trägt. Bei ihnen wächst wie bei den Humoristen mit den Ideen Wasser nud Leben die Vorstellung fort bis zum Ausdruck des Heils auch im Tode, in welchem Sinne Görres aus den Schriften der alten Platoniker acht erste Aegyptische Gottheiten entwickelte, wozu er die aus der Finsterniß hervorgezogene Urfeuchte — die goldne Venus, den zweiten Lingam — rechnet.

Alle diese gelehrten Brocken und eigentlich noch die tausend andern, die jetzt meine Gedanken durchschwirren und schwer zu unterdrücken sind, muß ich Ihnen schreiben, wenn ich sonst wahrhaft sagen soll wie ich denke und bin; dies ist mein eifrigstes Bestreben, und ich hoffe nicht, daß Sie deshalb, oder irgend ein Anderer, mit Fug und Recht auf meinen Schädel die Worte setzen werden — die Kurja, Fürst der Petschenegen, auf den des eroberungssüchtigen Swatoslaw schrieb — Fremdes suchtest du, und verlorest darüber dein Eigenes. — Wie ich aber geworden bin, wie ich nun einmal bin, das kann ich nicht angeben; genug mir gefallen meine Schellen *), und ich will die Kunst, sie so zu gebrauchen, eben so wenig verrathen, wie die Nürnberger Schellenmacher, die, vermuthlich eben deshalb, eine geschlossene Zunft bilden.

Peter Lelly.

Amor und Hymen.

Hymens Rolle — gern und täglich
Spielt Gott Amor sie,
Aber Hymen — o wie kläglich! —
Amors Rolle nie.

Fr. Haug.

---

*) Die Egypter rührten bekanntlich eine Schelle beim Gottesdienst (Sistrum), daher: klapperndes Sistrum beim Propert u. a. O.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

6. Januar. **No. III.** 1823.

Elegie
auf den Höhen der Annenkapelle.

Sey gegrüßt du freundliche Kapelle,
Von der Berge dunklem Kranz umlaubt!
Frommer Friede gießt an deiner Schwelle
Segen über deiner Pilger Haupt.
Wie ein Geist, der Erde längst entnommen,
Wink'st du uns zu deiner Höh' zu kommen,
Zeig'st der Erde vielgestaltet Glück
Uns im stillen, klaren Ueberblick.

O wie schön, — vom Eiland dieser Höhen
Auf des Lebens holdverlockend Bild
Wie in einen Traum hinabzusehen,
Der entfernt, erst deutlich sich enthüllt.
Jede Härte deckt der weiche Schleier,
Alles ruht in gleicher Sabbathfeier,
Stadt und Dorf im friedlichen Verein,
Scheint ein weites Brüderhaus zu seyn.

O unendlich selig ist das Leben,
Liegt es vor uns in der Liebe Glanz!
Wahrlich, keinen Himmel dürft' es geben,
Blieb der Erde dieser Strahlenkranz.
Wohnte sanfte Eintracht, biedre Sitte,
Fried' und Treue in der Menschen Mitte,
Siegten sie in ihrer Huldgestalt
Ob des Bösen feindlicher Gewalt.

Doch, sie weben fort in ihrer Stille,
Jene Mächte, die die Nacht gebar,
Und der Unschuld engelreiner Wille
Steht, ein Blüthenreis in Sturmes-Gefahr.
Schüchtern flüchtet sie aus dem Getümmel
In der Brust den unerkannten Himmel,
Suchet an dem Busen der Natur
Weinend einer bessern Heimath Spur.

Und es winkt ihr von den grünen Höhen
Aus des Himmels tiefer Einsamkeit
In den hehren Tempel einzugehen,
Den kein Hauch der Weltlust noch entweiht,
Und sie folgt dem wunderbaren Drängen,
Näher will sie den geliebten Klängen,
Denn sie ist, tief in der eignen Brust,
Reinen Einklangs freudig sich bewußt.

Unbefriedigt von dem Fastnachtsspiele,
Wo des Zufalls Gabe einzig gilt,
Blickt sie ruhig nach dem lichten Ziele,
Heil'gen Durstes tief die Brust erfüllt.
Sieh', da steigen Engel zu ihr nieder,
Tragen sie auf lichtem Glanzgefieder
Zu dem Tempel, duftig, grün, verschlei'rt,
Wo die Andacht und der Friede fei'rt.

Ha, welch' wunderseliges Empfinden,
Das sich ihr im Innern offenbart!
Alle Schatten bangen Schmerzes schwinden
Wie von eines Engels Gegenwart.

Höher pocht das Herz, das liebewarme,
Unwillkührlich breiten sich die Arme,
Zu empfangen das geliebte Bild
Höhern Lebens, — das sich ihr enthüllt.

Freundlich wandeln sich die Nebelstellen
Der Vergangenheit in Rosenlicht,
Alles scheint die Liebe zu erhellen,
Die aus klarer Höhe zu ihr spricht.
Staunend folget sie der weisen Leitung,
Faßt des Lebens heilige Bedeutung,
Schaut den ewigen Erziehungsplan
Im Gefühle stiller Rührung an.

Hochgesegnet sey mir, holde Stille,
Die uns in der Liebe Schoos versenkt!
O es ist der Gottheit heil'ger Wille,
Die das Herz so innig zu dir lenkt. —
Kraft, das Wahre, Gute zu vollbringen,
Licht, die Macht des Irrthums zu durchdringen,
Liebe, Freude, saugen wir allein
In der Strömung reiner Lüfte ein.

Möge Gottes Engel dich umschweben,
Stiller Tempel frommer Einsamkeit!
Ruhig blickst du in das bunte Leben,
Wie ein Pharus in der Woogen Streit.
Möge frei von schweren Erdenbanden
Mancher Pilger segnend bei dir landen,
Seine Pfade ruhig überfehn,
Und dann fest dem Licht entgegen gehn.

Agnes Franz.

Der verdammte Koch.

Pommersche Sage, erzählt von Willibald Alexis.

Mein verstorbner Oheim war ein Mann von hellem Kopfe und durchaus abgeneigt aller Schwärmerei, die in poetischem oder religiösem Dienste die Gränzen des Wirklichen mit dem Unmöglichen verrücken will, und welche grade in den letzten Jahren seines Lebens auf einem höhern Kothurne schreitend, wieder zu spuken begann. So oft das Gespräch auf Ahnungen, Erscheinungen nach dem Tode, oder anderen dergleichen Volksglauben kam, wandte er sich mit spöttischen Mienen ab, oder benam den Erzählern durch irgend eine satyrische Bemerkung die Lust, weiter in ihrem Thema fortzufahren. Dennoch erinnere ich mich mit Bestimmtheit, ein ganz entgegengesetztes Benehmen in ihm bemerkt zu haben, wenn zufällig eines Pommerschen Volksglaubens und einer gespenstischen Erscheinung, genannt die graue Itschken und der verdammte Koch, in der Unterhaltung erwähnt wurde. Er wandte sich dann gewöhnlich zu meiner seligen Tante, und beide lächelten, beobachteten aber doch ein so tiefes Stillschweigen, daß auch der unaufmerksamste unter den Anwesenden es verstehen mußte, daß sie etwas sagen könnten, aber nicht wollten. Ich verlangte keine weitere Aufklärung, und glaubte am Ende, daß das Ganze auf einen Scherz hinauslaufe. Erst nach meines Oheims Tode (meine Tante war ihm vorangegangen), als ich unter seinen alten Papieren kramte, fand ich ein versiegeltes Paket, welches in ziemlich verloschenen Schriftzügen mir einen merkwürdigen Aufschluß über jenes seltene Benehmen gab. Es enthielt eine Erzählung, wie mein Oheim einst Gelegenheit gehabt, einer Erscheinung jener gespensterhaften Wesen beizuwohnen, und wie hierdurch das Gebäude seines Glaubens an die Natürlichkeit aller Dinge einen bedeutenden Riß erhalten, wenn er ihn gleich durch Uebertünchung vor Andern zu verbergen wußte. Die Erzählung ist von allgemeinerem Interesse, als daß ich sie nicht umgeschmolzen einem größern Publikum, wie den Bücherwürmern in meines Oheims Pulte, vorlegen dürfte.

Bald nach dem Siebenjährigen Kriege reiste mein Oheim durch Pommern, um ein Gut an dem fernsten Ufer der Ostsee, welches durch den Tod eines Verwandten während des Krieges ihm zugefallen war, zum erstenmal zu besehen, und zugleich es in Besitz zu nehmen. Unterweges überfiel ihn einst die Nacht, und es war in jener Zeit nicht rathsam, in einer stürmischen, finstern Octobernacht, in haidereicher Gegend allein bis zur entfernten Stadt zu fahren, so daß er sich genöthigt sah, das nächste Dorf um ein Nachtquartier zu requiriren. Er selbst, der in der Schlacht bei Kunersdorf zum erstenmal als Cornet die Sporen an den gelben Stiefeln muthig in die Seiten seines Rappen gesetzt hatte, wollte es sich zwar nicht eingestehn, daß er Furcht habe, aber sein bärtiger narbenreicher Wachtmeister, der auf dem Kutschenbocke in jedem um seine erfrorenen Ohren heulenden Windsto das Signal versteckter Buschklepper zu hören glaubte, erklärte gradezu: Wer jetzt weiter fahre, müßte seine Seele verschrieben haben. Wie weit sie auch den holprigen Dorfweg durchfahren waren, Alles schien bereits im tiefsten Schlafe zu liegen, und nur die freigelassenen Kettenhunde begrüßten durch weitgellendes widriges Geklaff die Reisenden. Endlich schimmerte ein Licht vor. Es kam aus dem Kruge. Mein Oheim sprang aus dem Wagen, um zuvor durch das erleuchtete Fenster das Innere der Wohnung zu recognosciren, ehe er durch die Thüre seine Ankunft als Gast verkündete. Dicht um den Tisch gedrängt saßen, wie es schien, mehrere Honoratioren des Dorfes. Aber sie spielten weder, noch waren Gegenstand ihres Gesprächs, wie man es damals vom ersten Hotel bis zur niedrigsten Schenke erwarten durfte, die Heldenthaten des alten Fritz und seiner Zelt-Runde. Es war kein lautes Jubeln, sondern ein geheimnisvolles Flüstern, wobei sich Einer oder der Andere verstohlen umsah, ob auch nichts unheimliches in der Nähe sie

beschleiche. »Wie lange das wohl noch werden wird, — sagte der Förster, — es kann doch keinen Segen bringen, so lange das Ungethüm im Dorfe sein Wesen treibt.« Der Kantor erwiederte: »Ich habe zwar, als ich in meiner Jugend mitunter die collegia der professorum in Halle besuchte, immer von der Unmöglichkeit solcher Wesen gehört; und vom seligen großen Thomasio ward daselbsten, daß ich mich so ausdrücken darf, diabolus in eigner Person zum Teufel gejagt, dennoch aber scheint es bei uns, als würde durch Erfahrung die philosophia zu Schanden gemacht.« — »Der König soll auch einer seyn, der an dergleichen nicht glaubt,« fiel ein alter Bauer ein. »Erst soll er hierher kommen — entgegnete der Schulze — und sich in meinem Garten hinter'n Birnbaum stellen, wenn's dämmrig wird. Wer's, wie ich, oft gesehn hat, wie der Mordaem dann angezogen kommt vom Schlosse her, mit der Nachtmütze und den großen rollenden Augen, — der muß wohl an was glauben lernen. Es ging mir durch Mark und Bein, wie er durch die alten Weiden ging, daß sich ihre Zweige wie Haare auf dem Kopfe sträubten, und wie er dann ins Schilf am See trat und den Schierling pflückte.« — »Wie oft habt Ihr's gesehn?« — »Es reichen keine hundertmal. Nun man gewöhnt sich dran, und ich weiß doch, an den Hals kann uns der lange Kerl nicht gehn. Wenn man nur rechten Lärm macht, so kehrt er sich um, und wie langsam er gekommen ist, so schnell läuft er wieder fort.« — »Ob wir's erleben werden, daß er erlöst wird? 'S geht mancherlei Gerede. So viel ist sicher, daß der Kerl fest ist. Als mein Jägerbursche zum erstenmal auf Anstand im Teichrohre nach wilden Enten lag, kam ihm der Mordarm dicht entgegen, daß er sich erschrack, und auf ihn die Flinte abdrückte, aber die Kugel pfiff durch wie Luft, und der Bursche wurde krank.« — »Wer Alles wüßte!« sagte ein Andrer; der Schulz aber bemerkte: »In den stürmischen Herbstnächten, wenn kein Mond scheint, kommt er am meisten. Dann geht's auch im Schlosse bunt her.«

Mit einem W[illegible]e kam ein heftiger Windstoß, mein Oheim hatte keine Lust länger zu lauschen, und klopfte unter dem Sturmgeheule an die Thüre. Die Nachtschwärmer fuhren auf ihren Stühlen zusammen, und wurden leichenblaß. Erst als der Reisende sich selbst die Thür geöffnet hatte, und die Bauern einen menschlich aussehenden Husarenofficier erblickten, antworteten sie stammelnd auf seine Fragen: daß dies das einzige Wirthshaus im Dorfe, diese Stube die einzige im Hause und das Himmelbett der Wirthsleute das einzige Bett in der Stube wäre. Der Schulz mußte wohl aus den Mienen des ermüdeten Reisenden lesen, daß diese Antwort für ihn ein schlechter Trost sey, als er ihm den Vorschlag machte, nach dem herrschaftlichen Schlosse zu fahren, woselbst er gewiß sehr freundliche Aufnahme finden würde, welche dort keinem Fremden, namentlich aber keinem Preußischen Officiere verweigert werde, indem der junge Herr selbst als solcher im Kriege mitgefochten habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reminiscenzen einer Französin auf einer Reise nach England,

nebst dem Briefe eines Engländers über London.

Mitgetheilt durch Henriette von Montenglaut.

Alles war in der Stadt entschlummert, als der Wind sich erhob, und ich mich mitten in der finstern Nacht in einer schlecht gepflasterten Straße befand, meine Flucht, wie eine Romanheldin antretend, und zu dem Ende mein Packetboot bei dem schwachen Schimmer einer Laterne, unter dem Getöse der Wellen, und den Flüchen der Bootsleute suchend. Von allen Zugängen zum Hafen schwebten ähnliche Lichtpuncte herbei, welche kleine Karavanen schlaftrunkner Reisenden zu demselben Ziele geleiteten, und in dieser bleichen Dämmerung lieferten wir sämmtlich ein ziemlich treues Bild einer Schattengesellschaft an den Ufern des Acheron. In dieser feuchten, halbdunkeln Nacht, bei dieser nothwendigen Verwirrung einer durch den unbeständigen Wind unerwartet schnell herbeigeführten Einschiffung, fand ich kaum Zeit, den Matrosen diese gewichtige Warnung a[illegible] Herz zu legen: »O, lieben Freunde, bewacht ja diese verschiedenen »Schachteln mit der größten Sorgfalt; ihr ahnet nicht, »wie viel Stürme darin eingeschlossen sind.« Nachdem ich aber diese hauptsächlichste Pflicht jeder reisenden Frau erfüllt hatte, begab ich mich in meine Kajüte, wo ein sanfter Schlummer mich von den übrigen Unannehmlichkeiten der Abfahrt befreite. Nie wird in meinem Gedächtniß der Augenblick erlöschen, wo sich meine Augen wieder öffneten, wo ich in einer mir ganz fremden Welt, und zu nie gekannten Empfindungen, ein neues Dasein began. Ein frischer, reiner West kräuselte die krystallenen Wellen; die Sonne strömte Flammen herab, welche in dem feuchten Spiegel des unermeßlichen Meeres widerstrahlten, welches mich zum erstenmale auf seinem blauen Rücken wiegte. Rund um mich eine große und eintönige Natur, die Unermeßlichkeit der Gewässer unter meinen Füßen, die Unermeßlichkeit des Feuers über meinem Haupte. Der Gott des Lichtes und der alte Oceanus begrüßten mich an meinem Nachttisch, und ich lächelte heiter diesen alterthümlichen Gottheiten entgegen. Ich rathe denen, welche erschütternde und überraschende Gemüthsbewegungen begehren, sich den Augenblick zu verschaffen, den ich dem Zufall verdankte, diesem Vater der Erfindungen, und dem größten dramatischen Dichter.

Ein Schiff ist eine kleine Monarchie, wo die Einheimischen, ihr Leben fluchend, und die Fremden das ihrige leidend hinbringen. Ich hatte kein Recht auf das Privilegium der Erstern; und meine gute Natur sträubte sich gegen das Schicksal der Zweiten. Jene alten Seeleute, die man Meerwölfe nennt, haben bei Neptuns Erschütterungen keine unempfindlichern Nerven, als die meinigen waren. Ich bewundere es selbst, wie eine zart gebaute Frau dem rauhen Elemente den Tribut zu verweigern die

Kraft hatte, welchen kräftige Passagiere zu entrichten nicht umhin konnten. Ich glaube, daß nur ein lebhaft empfundenes Vergnügen ein solches Wunder möglich machen könne. Fürstensöhne finden einen seltenen Reiz in gefährlichen Uebungen, weil dieß die einzigen Augenblicke sind, wo sie das Bewußtseyn ihrer Kräfte genießen, und ihre Seele außer dem Einfluße ertödtender Schmeicheleien fühlen; warum sollten wir Frauen, welche die Gebräuche der Gesellschaft zu einem furchtsamen und stets beschütztem Leben verurtheilt haben, nicht einige Freude in einer gemeinschaftlichen Gefahr und wenigen Augenblicken genossener Selbstständigkeit finden? Es ist einmal in der Welt angenommen, daß die Männer ihren Muth und die Frauen ihre Schwachheit übertreiben müssen; aus dieser doppelten Unwahrheit entstehen falsche Begriffe beider Geschlechter von einander, und wenn manchmal eine Probe diese Begriffe berichtigt, so ist man fast beleidigt wahrzunehmen, daß die Irrthümer der Menschen etwas ganz anders sind, als die Gesetze der Natur.

Aber die Küste nähert sich — eine schaukelnde Schaluppe stößt an unser Schiff. Kaum habe ich das leichte Boot bestiegen, als mich ein Mann mit starken Armen umfaßt, und sich mit mir in die schäumenden Wogen stürzt. Gleich der berühmten Prinzessin Europa versuchte meine Hand es, sich auf den Kopf des Entführers zu stützen; glücklicherweise bringt mein Matrose Jupiter mich nach wenig Minuten wohlbehalten und ohne poetisches Abentheuer an das nahe Ufer des alten Königreiches Kent.

Die Sonne ist nicht der Tyrann Englands, sie ist dort eine bescheidene Gottheit, welche sich hinter dreifachen Schleiern verbirgt. In diesem immerwährenden Halbdunkel entwickeln sich die Gegenstände nur verworren, sind die Perspectiven beschränkt, die Farben minder lebhaft, und es wäre Ironie, hier einen großen Maler aufzusuchen. Der erste Anblick des Landes bietet eine sanfte hie und da leicht gerundete Oberfläche dar, wo nichts durch seine Masse in Erstaunen setzt, aber Alles durch Milde gefällt. Es scheint, England habe selbst im Urzustande, weder durch Berge, Ströme noch Wälder imponirt. Keiner der 32 Winde erregt hier weder große Hitze noch Kälte — alle bringen nur Regen; auch ist hier die Frische des Grüns, der Schmelz der Wiesen, die Glätte der Rinden, die Fülle der fröhlichen Heerden mit nichts Aehnlichem zu vergleichen. Aber die Zartheit der Gehölze, das fast Geruchlose der Blumen, das weiche und entnervte Fleisch der Hausthiere wie des Wildes: Alles deutet in dieser Natur mehr auf Fülle als Kraft, auf Ueberfluß als Vollkommenheit, mehr auf die Fruchtbarkeit des Wassers, als auf die Seegnungen einer warmen Sonne. Seit einigen Jahren treiben die Engländer einen edeln und nützlichen Handel mit den Vegetabilien aller Länder der Welt; es scheint, daß ihr Erdreich mehr für die Vegetation, als die vollendende Reife passend, denen durch lange Reise ermüdeten Pflanzen zusage, welche sich in der gemäßigten Temperatur Englands gleichsam badend, dort eher eine sie bewahrende Ruhe, als einen Entwicklungstrieb finden, der sie vollends erschöpfen würde. Industrie und Klima haben aus dem Königreich Grosbrittanien gleichsam ein botanisches Magazin, um nicht Lazareth zu sagen, gemacht. Die Leichtigkeit und Annehmlichkeit, mit der man hier seine Reise möglichst beschleunigen kann, sind in ganz Europa bekannt. Alle Landstraßen gleichen den ebenen Spaziergängen eines Thiergartens; eine wahrhaft rührende Verzierung dieser Landschaften sind die Häuschen der Ackersleute, ihre außerordentliche Reinlichkeit, ihre vortheilhafte Lage, ihr Ansehn von Wohlhabenheit mit einem Anstrich von Zierlichkeit sind französischen Augen so neue Erscheinungen, daß ich geneigt war, sie statt für Bauerwohnungen, für solche künstliche Hütten zu halten, mit denen der lügende Luxus die Gärten der Fürsten zu schmücken pflegt. Der Fürst, welcher hier befiehlt, ist das — englische Volk — er sieht wohlgekleidet, wohl gewöhnt und zufrieden aus; aber wie man Regenten nie nach dem Schein beurtheilen darf, so ist es auch hier der Fall, denn man hat mir gesagt, daß es hier mehr Arme und mindestens eben so viel Kranke giebt, als in andern Ländern. Wenn dem so ist, so weiß ich es ihm Dank, sie zu verbergen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gardinenpredigt.

Sonett in vierzehn Sylben.

Ich
will
bil-
lig

Dich
still
wil-
lig

Wie
ein
Mann

Nie
seyn
kann.

Karl Witte.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

7. Januar. No. IV. 1823.

Der Schäfer.

Hier sitz' ich am Felsenhange,
Die Schafe grasen umher:
Euch Felsen klag' ich es bange,
Mein junges Herze ist schwer.

Ich hab' eine hohe Liebe,
Und werde von ihr zerstört.
Daß jedes für sich doch bliebe,
Was nicht zusammen gehört!

Mich hat die Prinzessin gesehen,
Da ward ihr wie mir zu Muth:
Sie wußte nicht, was ihr geschehen,
Und seufzte: Ich bin dir gut!

Seit diesem seligen Tage
Rinnt eine traurige Zeit,
Dem Schäfer ward Glück zur Plage,
Und keine Zufriedenheit.

Ich schleiche mich öfters zum Schlosse,
Zu schaun meinen glänzenden Stern:
Sie reitet an mir auf dem Rosse
Vorüber, mit Dienern und Herrn.

Ich blase die zärtlichsten Lieder
Nachts unter dem Fenster ihr vor:
Sie ruft: Da leyerst du wieder,
Und kränkst mein empfindliches Ohr.

Ich bringe ihr Kirschen, im zarten
Handkörbchen, von Binsen gemacht:
Sie lächelt: Aus unsrem Garten
Sind mir schon beßre gebracht.

Und fleh' ich einmal zu ihr leise:
O dürft' ich ein Hüttchen uns baun!
Versetzet sie spöttischer Weise:
Die Hütte errege ihr Graun.

Drum was ich beginne und treibe,
Ich mache ihr nimmer es recht,
Und riß' ich das Herz aus dem Leibe,
So wär' ihr das Herze zu schlecht.

Ach glaubt, Prinzessinnen können
Nicht lieben in Wachen und Traum!
Uns faßt es, daß wir verbrennen,
Sie sengen die Schleppe sich kaum.

Karl Immermann.

Der verdammte Koch.

Pommersche Sage, erzählt von Willibald Alexis.

(Fortsetzung.)

Mein Oheim folgte sehr gern diesem Rathe, und entließ den Wirthsbuben, welcher ihm bis zum Schloß geleuchtet hatte, zu dessen großer Zufriedenheit mit einem Silberstücke. Er selbst aber fand bald, daß er zu seiner eignen den Burschen hätte bei sich behalten sollen, denn so viel er auch an der eichenen Thüre schellte, Niemand wollte ihn hören, und der Wind sauste ärger als zuvor im Hofraum und durch einen Theil des alterthümlichen Gebäudes, der ganz unbewohnt schien, und mit offenen Fenstern und halbgedecktem Dache jedem Wetter preis gegeben war. Endlich knarrte ein kleines Mauerfenster, und das schläfrige Gesicht einer Art von Burgwart oder Verwalter blickte fragend heraus. Der Mann schien erst gar nicht geneigt, den Anträgen des Reisenden zu willfahren, er führte an, seine Herrschaft sey auf einem Ball mit Sack und Pack und Mann und Maus davon gefahren, alle Thüren wären verschlossen, und selbst nicht einmal Aufträge ihm zurückgelassen. Als indessen mein Oheim die blitzende Husarenuniform unter dem Mantel hervorblicken, und den Säbel auf dem Pflaster klirren ließ, auch von Gastfreundschaft etwas murmelte, zog der Verwalter mildere Saiten auf, und bedauerte nur, nachdem er die Thorflügel geöffnet hatte, daß er dem Herrn Lieutenant nur die leere Fremdenstube im alten Schloßflügel anweisen könne. Mein sehr müder Oheim war jetzt mit Allem zufrieden, und nachdem sich beide Theile näher beim Laternenscheine betrachtet hatten, wurde der silberhaarige Verwalter sogar freundlich. Als die Pferde sammt dem Wachtmeister und dem Kutscher untergebracht waren, und mein Oheim eine steinerne Treppe hinauf der Laterne des Verwalters eben folgen wollte, stand der Greis plötzlich stille, und fragte langsam mit innigem Tone: »Wollen Sie nicht lieber in meiner schlechten Stube vorlieb nehmen?« — »Sehr gern, aber weshalb?« — »Ich weiß nicht, mein Herr, von welcher Natur, d. h. von welchem Glauben Sie sind. Aber wer nicht ein ausgemachter Freigeist ist, den möchte ich jetzt nicht in die Zimmer führen, welche nur in der Noth gebraucht werden, und heut' die einzigen offenen sind. Mit einem alten Worte — es spukt oben.« — »Desto besser — rief mein Oheim — wenn sie mich heut' Nacht erwecken wollen, müssen sie's arg treiben.«

Der Verwalter sagte nun kein Wort mehr, sondern führte seinen Gast die Treppe weiter auf. Es war grade kein wüstes Schloß mit Blenden und Fallthüren und drehenden Steinbildern, wie man dergleichen erst später in den Radkliffschen Romanen findet, doch aber mußte es meinem Oheim unheimlich vorkommen in den ganz öden Gemächern mit grauen Wänden, durch welche der Zugwind ungehindert strich. Wenn aus dem morschen Gebälk aufgeschreckte Fledermäuse um ihre Köpfe flogen, und ein Marder schnell durch eine Lücke aufs Dach sprang, hielten wohl beide unwillkührlich still. Der Held von Kunersdorf indessen, ließ dann seinen Säbel fallen, und rief wie an der Spitze einer Schwadron: »Vorwärts!« Wenn der Verwalter gesagt hatte, daß die Herrschaft mit Mann und Maus auf den Ball gezogen wäre, so beruhte das Letztere auf einem Irthum, denn zahllose Heerden von Mäusen und Ratten raschelten bei ihnen vorüber. Alle diese Hindernisse konnten aber die Wanderer nicht schrecken, und sie erreichten ungefährdet das bestimmte Zimmer. Es war eher ein Saal als ein Zimmer, geräumig, noch in ziemlichem Stande, und sogar mit Fetzen alter Tapeten verziert. Von Möbeln war jedoch wenig mehr als ein großes Himmelbett zu sehen. Indessen mein Oheim verlangte eben nichts sehnlicher als ein Bette, er verbat sich die Herbeischaffung von Lebensmitteln oder irgend einer andern Bequemlichkeit, zündete sich nur das Licht an, und entließ alsdann den freundlichen Alten mit der Bitte, noch heut' Nacht, wenn die Herrschaft vom Balle zurückkäme, ihn derselben zu empfehlen. Erst als er nur noch schwach des Verwalters Tritte von den letzten Stufen herschallen hörte, fiel es ihm ein, daß er sich nicht einmal nach dem Namen des Gutsbesitzers erkundigt habe. In wenig Minuten umgab ihn gänzliche Finsterniß, und er versank im hochgethürmten Bette. Er dachte recht behaglich an schöne Einrichtungen auf seinem neuen Gute, und mehr noch an ein freundliches Engelsgesicht, das ihm beim letzten Auffenthalte in Berlin oft die Ruhe geraubt hatte, entschlief aber dennoch bald zu einer recht sanften Ruhe.

Aus dieser weckte ihn ein sonderbares Getöse. Er glaubte ein fernes Husten zu vernehmen, beruhigte sich indessen schnell, indem er bald überzeugt war, daß der Wind, welcher in den wunderlichsten Tönen durch die Gänge und in den Schornsteinen heulte, ein solches Geräusch müsse verursacht haben. Bald aber stöhnte es vernehmlicher, draussen scharrte es wie mit Pantoffeln, klirrte mit Schlüsseln, und warf Wandschränke und Thüren zu. Der Schlaf war völlig von dem Müden gewichen, aber noch zweifelte er, ob er sich fester in seinem Bette einhüllen, oder mit gezogenem Säbel aufspringen solle. Da schien es als raschelten vor seiner Thüre einige hundert Mäuse und Ratten, und wollten durch Thür und Schränke sich durchnagen. Plötzlich bellte der Kettenhund im Hofe, und Mordax regte sich ebenfalls knurrend unter dem Himmelbette. Dem Helden von Kunersdorf lief der Schweiß von der Stirne, als es auf der steinernen Treppe wie von Tritten eines halben zu ihm heraufsteigenden Regiments erklang. Die Saalthür öffnete sich, aber kein finsteres Wesen, sondern zu meines Oheims größter Freude, traten unter schellendem Gelächter mehrere weibliche, schöne Gestalten in das Zimmer. Das von aussen hereinfallende Licht erlaubte sie näher zu betrachten, ohne daß der Lauscher selbst in seinem dunkeln Winkel gesehn zu werden fürchten durfte. Es waren sechs lustige ausgelassene Mädchen, mehr hübsch als wohlgekleidet, aber so unbehülflich in ihrem Gange, daß sie sich unter einander immer

auf die Füße traten. Noch eine Siebente war dabei, schöner, edler gewachsen, und von bei weitem von höherem Anstande als die andern. Alle Sieben gingen am Bette vorüber nach der gegenüber gelegenen Thüre. Wie aber erröthete mein Oheim, als das schöne Mädchen, im Augenblicke des Vorübergehens, sich zum Bette kehrte und freundlich ihm zuwinkte. Er war zweifelhaft, ob er sich ganz unter dem Deckbette verbergen, oder den ihm so lieben Gruß erwiedern sollte, als mit einem Male durch die helle Thüre drohend und polternd eine männliche Gestalt hereinstürzte, die Mädchen im Augenblicke verjagte, und bald nichts als die alte Nacht und heilige Stille zurückließ. Mein Oheim rieb sich die Augen, um sich zu überzeugen, daß er wache. Er konnte sich zu seiner Freude recht gut reimen, wie das freundliche Engelsgesichtchen aus Berlin hier nach Pommern hinkomme, denn sie war aus dieser Provinz gebürtig. Daß sie aber jetzt, von dem Balle zurückkehrend, ihren Weg durch das Schlafzimmer des unerwarteten Gastes genommen, war für ihn überraschend, jedoch keinesweges unangenehm. Es schlug Eins vom Kirchthurme, und nachdem er sich verwundert, daß die Pommerschen Bälle so früh aufhörten, entschlief er unter den lieblichsten Bildern und Träumen.

Als die Sonne schon hoch am Himmel stand, schlug mein Oheim die Augen auf, und erblickte an seinem Bette lächelnd stehn den Lieutenant von ***, seinen Freund, und Bruder des reizenden Fräulein Aennchen, welche ihn gestern so seltsam bewillkommte. Beide priesen nach einer herzlichen Umarmung das glückliche Ungefähr, welches sie hier vereinte, und mein Oheim mußte seinem Freunde in den untern Saal folgen, wo er der beim Frühstück versammelten Familie vorgestellt wurde.

Ohne Mühe erkannte mein Oheim in den sechs jüngeren Töchtern des Hauses die schalkhaften Mädchen, welche in der vergangenen Nacht lachend durch sein Zimmer gezogen waren. Nur schienen sie ihm heute bei weitem wohlgezogener und in frischerer Jugendblüthe. Sie mischten als halbe Kinder sich wenig in das Gespräch, steckten aber dafür desto öfter die Köpfe zischend und lächelnd zusammen, und mein Oheim rieth wohl nicht mit Unrecht, daß das gestrige Zusammentreffen den Stoff dazu hergebe. Fräulein Aennchen war reizender als mein Oheim sie jemals gesehen hatte, verrieth jedoch nur durch sanftes Erröthen, daß sie schon früher hier im Schlosse den Gast bewillkommt habe. Ein Benehmen, welches mein Oheim sich dahin erklärte, daß die holde Wirthin jetzt selbst den Scherz bereue, zu dem sie nur die Laune des Augenblicks mochte bewogen haben. Der Familienvater, ein würdiger und durch Bücher und Reisen liebenswürdig gebildeter Greis, ließ es sich zuerst angelegen seyn, den Fremden als Kriegsfreund seines Sohnes zu einem längern Aufenthalte zu bewegen, und dieser schätzte nicht allzulange seine nothwendigen Geschäfte vor, und willigte in eine achttägige Rast auf dem freundlichen Gute. Der Morgen verging unter den lebhaftesten Gesprächen über den eben beendigten Krieg, die Hoffnungen des Landes, des Preußischen Volkes und den geistigen Zustand anderer Völker, in welchen allen Fächern sich der Wirth als angenehmer Erzähler und Beurtheiler zeigte. Mein Oheim bemühte sich oft, das liebliche Aennchen in das Gespräch zu ziehn, diese aber beantwortete nur mit feiner Bescheidenheit die an sie gerichteten Fragen, und zog sich dann immer geflissentlich zu ihrer häuslichen Beschäftigung zurück. Als das Gespräch auf die angenehmen Umgegenden des Rittergutes und auf die Geschichte und Erbauung des Schlosses, welche man noch den heidnischen Pommern zuschrieb, gekommen war, bedauerte der Hausherr, daß der Gast in dem unfreundlichsten Theile des ältern Schlosses habe übernachten müssen. »Und weißt du — rief der Lieutenant aus — daß du dort die Erscheinung von Gespenstern zu erwarten hattest?« Mein Oheim erwiederte mit einer leichten Verbeugung zu Fräulein Aennchen: »So wünsche ich, daß mir alle Gespenster so freundlich nahen mögen, wie jene holden Erscheinungen der vorigen Nacht.« Aennchen antwortete indessen nicht, und erröthete selbst nicht einmal, und mein Oheim glaubte, daß die Anspielung sie beleidigt habe. Seine Achtung für das Mädchen wurde hierdurch nur gesteigert. Der alte Herr schien mit dem Gespräche nicht zufrieden, und lenkte es bald auf andre Gegenstände, bis die Glocke zum Mittagstische rief, und meinem Oheim das Glück ward, Fräulein Aennchen zum letztern zu führen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reminiscenzen einer Französin auf einer Reise nach England,

nebst dem Briefe eines Engländers über London.

Mitgetheilt durch Henriette von Montenglaut.

(Fortsetzung.)

Es ist eben so natürlich, auf der Landstraße von Räubern zu sprechen, als in alten Schlössern von Gespenstern. Auch hatte die Gastwirthin, in der Ueberzeugung, daß ein Gast einträglicher vor seiner Beraubung als nach derselben sey, ihre finsterste Beredsamkeit aufgeboten, mich vom weiter Reisen auf dieser verschrieensten Landstraße Englands abzuhalten; aber ich war entschlossen, die ganze Nacht zu fahren, nicht daß ich sehr eilig gewesen wäre anzukommen, — im Gegentheil, London erregte in mir eine nur gemäßigte Neugierde, da wir Franzosen uns nichts Höheres als Paris zu denken vermögen. Aber ich war begierig, alles sonderbare, was ich von englischen Straßenräubern gehört hatte, bezeugen zu können. Ein guter Geschmack muß sich alle Genüsse des Landes anzueignen wissen, worin er sich befindet. Das Privilegium, die Vorübergehenden zu berauben, welches in dem Zeitalter der Heroen, den Halbgöttern, und im Mittelalter der Ritterschaft angehörte, ist in neuern Zeiten sehr ausgeartet. Der Räuber ist jetzt beinahe allenthalben nur ein

einsames, umherirrendes, grausames Raubthier; aber in Großbrittannien, wo die Kunst der Berechnung alles zur höhern Vollkommenheit gesteigert, wo die Bildung am meisten gerade auf die beiden Extreme der bürgerlichen Gesellschaft gewirkt hat, ist der Raub ein Handwerk, das seine Regeln und seinen Ordnungssinn hat, und der Räuber selbst ein Bürger, der im Besitz eines Hauses und einer Familie, die Gesetze seines Vaterlandes kennt, die Armentare, wie alle übrigen, entrichtet, und seine Pflichten als Eingepfarrter erfüllt. Der Räuber berechnet die möglichen Zufälligkeiten des Schaffots; der Reisende die der Waffen. Dieser Wettstreit des Verstandes lohnt eine Prämie, welche der eine Theil mit Höflichkeit empfängt, indeß der andere sie ohne Widerstand bezahlt. Anderwärts ist der Räuber eine Art von Krieger, hier ist er ein Geschäftsmann. Die ächten Gentlemens Straßenräuber kommen immer zu Pferde. Einige armselige Fußgänger unterfangen sich auch hie und da, Jenen ins Handwerk zu pfuschen, allein sie sind grobe Plünderer, und werden, wie Schandflecken der Zunft, verachtet. Ich machte alle möglichen Anstalten, verbarg meine Juwelen, theilte meine Börse, und erwartete nun mit einem solchen Gemüth von Neubegier, Furcht und Freude die Verwirklichung der angekündigten Feindseligkeiten, daß meine Reisegefährten daran schauderten. Ach, all' mein Hoffen und Fürchten war vergebens. — Ich vermuthe, daß gerade in dieser Nacht ein Nationalfest gefeiert wurde, denn immer verfolgte mich der Lärm der Tanzenden und einiger verstimmter Geigen. Ich fand es sonderbar, in einem Lande, das man mir als das Reich der Schwermuth beschrieben hatte, funfzehn Meilen Weges im Reisewagen einem Balle beiwohnen zu müssen, — und hätte überdies in diesem Augenblick gewiß das Unglück gehabt, von den englischen Dieben kein Wörtchen mitsprechen zu können, wäre mir nicht auf einem Spaziergange in London selbst, ein sehr schöner Caschemir-Shawl mit der subtilsten Behendigkeit von den Schultern genommen worden, so daß ich nicht umhin kann, auch der Gewandheit einer Menschenklasse rühmlichst zu gedenken, die ich da am wenigsten vermuthete, wo sie mich zu überraschen wußte. Hatte sie mich in jener Nacht auch „elisapointed" — (getäuscht), um mich des Lieblingsausdrucks der Britten zu bedienen, für alles, was ihnen unangenehm ist — so habe ich im Frost doch nichts dabei verloren, — Dank sey es den unaussprechlich schönen Nächten in diesem Lande! Sobald die reine, laue Abendkühle nicht mehr die dicken Dünste der Atmosphäre tragen kann, wird die Luft von einer bewundernswürdigen, fast durchsichtigen Klarheit. Diese Ueberlegenheit der Nacht über den Tag muß nothwendig, besonders auf die Eigenthümlichkeit der Nation wirken. Daher kommt es, daß der Engländer sich spät niederlegt, und selten früh aufsteht, — daß er eine Vorliebe hägt für die Täuschungen der Phantasie, als Erscheinungen, Ahnungen und den Einfluß der Magie. Seine Dichter sind schwermüthig, seine Romane und Leidenschaften, die der Liebe nicht ausgenommen, führen ihn oft durch übertriebenes und finsteres Hinbrüten bis zur Geistesverwirrung. Dagegen aber ruft sein klarer und heiterer Nachthimmel die Newtons und Herschels ins Leben, denn die Astronomen sind die Söhne der Nächte, — und ich verzeihe es ihren Romanenschreibern recht gern, daß sie uns immer die wiederkehrende Beschreibung ihres herrlichen und milden Mondlichtes auftischen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Ich bin nicht taub, doch mußt du schreien,
Willst Antwort du von mir,
Und mußt mein Stummseyn mir verzeihen,
Bin ich zu nahe dir.

Fr. Haug.

Die Truppe des Theater-Director Schütz.

Sonett

nach den aufgegebenen Endreimen

appen, eppen, ippen, oppen, uppen.

Die in des Bühnenthumes bunten Lappen
Sich bald durch Gärten, bald durch wüste Steppen
Dramat'scher Dichtkunst drängen, jagen, schleppen,
Und sich in ihre Rollen schlecht verkappen;

Die klatschbegierig nach dem Beifall schnappen,
Gespendet von parterrisch-kritschen Schöppen,
Hochtrabend auf des Musentempels Treppen,
Laßt sie vergeblich nach dem Ziele tappen!

Weit sich'rer steuern durch Kulissenklippen
Bedürfend nicht Begeisterung aus Schoppen
Des Rebensafts, geschlürft in Weinhaus-Gruppen,

Die, wie sie auch an ihren Dräthen wippen,
Bald ernst- bald scherz-lich uns fantastisch foppen
Die lenksam-sittlichen bescheid'nen Puppen.

Die Drillings-Brüder
L. L. W. Lästerhotschai.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

9. Januar. No. V. 1823.

Gretchens Rose.

In Gretchens Kammer an der Wand
Das arme kleine Röslein stand,
Es hatte nichts zu trinken.
Im Topfe war kein Wasser drin,
Ließ fallen seine Blätter hin,
Und ließ das Köpfchen sinken.

»Ach wie war Gretchen sonst mir gut,
»Wie hegt' ich Röslein kecken Muth,
»Und hatte satt zu trinken;
»Und reicht' ihr Knospe, Blum' und Reis,
»Zu schmücken Hals und Busen weiß,
»Weil sie mir gab zu trinken;«

»Doch seit sie Nachbars Wilhelm liebt,
»Das Gretelchen dem Röslein giebt
»Kein Tröpfchen mehr zu trinken.
»Ich blick' ihr traurig ins Gesicht,
»Sie denkt an ihn und sieht mich nicht,
»Und giebt mir nichts zu trinken.«

»Schon vierzehn Tage leid' ich Durst,
»O wüßtest Du um Blumendurst,
»Du gäbest mir zu trinken;
»Umsonst, umsonst, da kommt der Tod,
»Nun welk und gelb, sonst derb und roth,
»Zu trinken! Ach zu trinken!«

Und Röslein kaum verschieden war,
Da kam mit Myrthenlaub im Haar
Das Gretchen still gegangen.
»Muß doch an meinem Hochzeittag
»Heut einmal wieder sehen nach,
»Wie's meiner Ros' ergangen.«

Und sieht die Rose trauervoll:
»War ich verliebt, dir durft' ich wohl
»Das Bischen Wasser geben!«
Und streichelt sie viel tausendmal,
Und weckt mit Thränen ohne Zahl
Das Röslein nicht zum Leben.

Karl Immermann.

Der verdammte Koch.

Pommersche Sage, erzählt von Willibald Alexis.

(Fortsetzung.)

Es war eine lange Pause nach der Suppe, als der Koch leichenblaß hereinstürzte, und mit wenigen Worten verkündete, daß Vorkost, Ragout und Braten umgeworfen in den Kohlen liege. Alle sahen sich stumm an. Der Verwalter faltete die Hände, und äußerte: »Ich habe mir es wohl gedacht; der verdammte Koch!« — Der Gutsherr allein war schnell gefaßt, und befahl, ohne im geringsten zornig auf den Koch zu werden, was an kalten Speisen vorhanden wäre, herbeizuschaffen. Darauf wandte er sich entschuldigend zum Fremden, und äußerte, der Pommersche Dienstbote sey höchst ungeschickt, und wer sich seiner

bedienen wolle, müsse mehr als Langmuth besitzen. Dann schenkte er sogleich Wein über Wein, und ließ die Gläser auf das Wohl der Fernen und Nahen, auf des alten Fritze bis auf das seines letzten Troßbubens erklingen.

Auch der Nachmittag des schönen Herbsttages verfloß unter den angenehmsten Gesprächen, in welche sich jetzt auch zuweilen die Fräuleins gemischt hatten; so daß der Wagen viel zu schnell für den Fremden vor der Thüre stand, um die Hausgenossen zu einem benachbarten Edelmanne zu fahren. Mein Oheim mußte leider zurück bleiben, um verschiedene Briefe, seines verlängerten Auffenthalts wegen, für den morgenden Postboten zu schreiben, empfing aber von Aennchen die angenehme Versicherung, daß sie gewöhnlich schon früh von diesem Besuche zurückkehrten, und so vielleicht heut noch mit ihm am Abend zusammen seyn dürften. Nachdem das Hausthor wieder verschlossen war, kehrte er in seinen entlegenen Saal zurück, in welchem ein helles Kaminfeuer loderte, legte sich aber noch in das schmale Fenster, um so weit er vermochte mit den Augen dem Wagen zu folgen.

Als auch der letzte Staub auf der Straße verschwunden war, hatte mein Oheim Muße, um den von ihm bewohnten Theil des Gebäudes gehörig zu betrachten. Es war ein viereckig kunstlos aufgerichtetes drei Stock hohes und noch außerdem mit einem hohen gradauflaufenden Dache versehenes Haus. Die Fenster, nach Bequemlichkeit groß, oder wie enge Lücken in die Mauern geschlagen, giengen auf einen Hofraum hinaus, der, mit Gras und Unkraut dicht überwachsen, nur den Schweinen und einigem Federvieh zum Auffenhalt diente, während die Wirthschaftsgebäude auf dem neuern Hofe lagen. Ein verfallener Steinbrunnen war in der Mitte dieses öden Platzes, und jenseits der bemoosten Feldsteinmauer erblickte man einen Theil des Dorfes sammt dem Schilfteiche, und links ausgedehnte Lehmfelder und Haiden. Das graue Gebäude selbst diente nur zum Aufbewahren der Kornvorräthe, und hatte daher gewissermaaßen das todte Aussehn eines Magazines. Nur am äußersten Ende desselben hatte der Verwalter sein gewölbtes Zimmer, sonst schien es nur von Mäusen, Ratten und Fledermäusen bewohnt, welche letztere unter den morschen Balken der Zimmer und des hohen Daches ihre Nester erbaut hatten. Als es schon anfing schummrig zu werden, glaubte mein Oheim eine hagre lange Gestalt am Ufer des entfernten Dorfteiches zu gewahren. Sie trat aus dem Schilfe hervor, reckte mehrmals den langen Hals empor, und setzte sich dann langsam, jedoch mit weiten Schritten, gegen das Schloß zu in Bewegung. Während sie auf dem langen Weidendamme fortschritt, konnte mein Oheim sie nur auf Augenblicke sehen. Als sie aber, wo die grauen Weiden zu Ende waren, heraustrat, erblickte er genauer den wundervollen Mann. Er war ganz weiß gekleidet, mit einer Schürze und alten Schnäbelschuhen. Er trug in der linken Hand ein Bündel Schierling und in der Rechten eine große Kelle. Sein Gesicht, soviel die Entfernung es zu bemerken erlaubte, hatte scharfe widrige Züge, und sein schwarzes Haar sträubte sich borstenartig in die Höhe. Mein Oheim war aufs äußerste gespannt, und ließ die Gestalt nicht aus den Augen. Sie kam immer näher, und schwang sich plötzlich über die Mauer in den Schloßhof. Da ging mit einem Mal die Thüre des Zimmers auf, und mein Oheim sah den Wachtmeister gravitätisch hereinschreiten; als er aber wieder zum Hofe hinausblickte, war der weiße Mann verschwunden, und nichts regte sich im ganzen öden Raume, als die Nesseln, welche die Oeffnung des alten Brunnen bedeckten. »Ich melde, sagte der Wachtmeister, daß, wenn es so fortgeht, unsre Bestien krepiren müssen; und wenn wir länger hier verweilen, wir's am Ende auch nicht lange aushalten.« — »Weshalb, Wachtmeister!« — »Weil, Herr Lieutenant, ein Preußischer Wachtmeister doch auch etwas Menschliches am Leibe hat.« Mein Oheim drang in ihn, ohne Form was ihn so zu quälen schiene auszusprechen, und nun ergoß sich des Wachtmeisters Zunge ohne Aufhalt, und der kurze Sinn seiner langen Rede war dieser: Er habe die ganze Nacht kein Auge zuthun können, denn unter ihm und über ihm hätten böse Geister ihr Spiel getrieben. Im untersten Keller habe es angefangen zu lärmen, und Schlösser und alte Kasten wären aufgeschlossen worden; darauf sey es die Kellertreppe heraufgesprungen, und habe geraschelt wie Mäuse; über den Hof sey es dann aber in kleinen Flämmchen gesprungen, und habe dann wieder unter den Krippen im Stalle wie Ratten genagt, daß die Pferde wie toll in die Höhe gesprungen wären, und die Futterketten zerrissen hätten. Er habe sich nicht aus dem Bette herausgewagt, und sey erst wieder froh gewesen, als das Ungethüm weiter hinauf in das Schloß gepoltert sey. Uebrigens solle, wie er im Dorfe gehört habe, das ganze Schloß von vergrabenen Schätzen, Koboldenn, verwünschten Prinzessinnen, kleinen Leuten und dergleichen voll seyn, und müsse über kurz oder lang einfallen, indem diese Unholde Alles unterminirten und jede Reparatur verhinderten. Doch dürfe Niemand im Schlosse davon sprechen, und wenn er nicht fürchten müsse augenblicklich fortgejagt zu werden, so könne der Verwalter Vielerlei erzählen. — Mein Oheim schalt den Wachtmeister wegen seiner Leichtgläubigkeit aus, und entließ ihn mit dem Auftrage: nicht wieder mit dergleichen Albernheiten ihm unter die Augen zu treten.

Das Kaminfeuer loderte recht freundlich in dem schon herbstlich kühlen Saale, und mein Oheim vertiefte sich beim Scheine zweier Wachskerzen im Schreiben. Nachdem die nöthigen Briefe abgethan waren, flogen seine Gedanken auch in Schriftzügen zu den fernen Freunden, und er war so innig damit beschäftigt, daß er kaum die »Gute Nacht« hörte, welche ihm der Diener wünschte, als er die wenig berührten Schüsseln des Abendbrodtes fortnam. Die Kerzen waren schon ganz niedergebrannt, als es in dem Nebenzimmer laut wurde. Er hörte, oder vielmehr er überhörte das Aufschließen und Zuschmeißen der Schränke, das Rutschen der Stühle und Tische und Klappern mit Tellern. Er glaubte die Hausgesellschaft werde erwartet, oder sey vielleicht schon angekommen, er wollte aber lieber

bei einem Freunde bleiben, der in der Schlacht bei Torgau sein Lebensretter und seitdem sein theuerster Freund geworden war. Wie aber auch die Herzensergießungen auf das Papier flogen, so konnte er doch nicht überhören, daß es lebhafter im Nebenzimmer werde. Die Gläser erklangen, und eine Stimme, deren reizender Wohlklang nur Aennchen angehören konnte, sprach: »Unser freundlicher Gast, der uns entfliehen will.« Diesen Vorwurf mochte er doch nicht dulden, und schlich sich zur Thüre, um durch das Schlüsselloch die Anwesenden zu belauschen. Um einen reichbeladenen Tisch, der von vielen Wachslichtern erhellt wurde, saßen die sieben Fräuleins, und kredenzten aus einer rauchenden Bowle Punsch sich die Becher. Während Alles Lustigkeit war, drehte sich die schöne schlanke Gestalt plötzlich gegen die Thüre, und sprach: »Warum so schüchtern?« — Da konnte mein Oheim nicht gut länger mit Anstand sich verborgen halten. Er öffnete die Thüre, und Aennchen reichte ihm ihre zarte Hand, und führte ihn mit einem Seufzer zum Tische. Eben wollte ihm die jüngste Schöne ein volles Glas reichen, als die Thüre aufsprang, und ein langer Mann, der meinem Oheim äußerst bekannt schien, hereinstürzte, und mit einer großen Kochkelle in den Punschnapf hineinfuhr. Alle Mädchen ließen die Gläser fallen mit einem gellenden Angstschrei. Der Fremde warf die Lichter um, daß eine gänzliche Finsterniß augenblicklich im Saale eintrat. Der Gast faßte jetzt Glasscherben statt der warmen Hand seiner Schönen; und Stühle, Teller, Löffel und Scherben flogen im Saale umher. Mit einem Male schien Alles durch eine geöffnete Thüre entschwunden zu seyn, und die Gesellschaft die steinerne Treppen hinunter zu rennen. Mein Oheim tappte umher, bis er die Thüre zu seiner Stube fand, wo sein Wachslicht nur düster brannte. Er wußte nicht was er denken solle, und legte sich deshalb zum Fenster hinaus, aber auch draussen tobte es ungestüm. Der Sturm schien auch den letzten Rest des Daches abwehen zu wollen, und auf der Erde, besonders an den Kelleröffnungen, hüpften blaue Flämmchen wie Irrlichter umher. Mein Oheim warf sich angekleidet aufs Bette, und verdankte es der Abspannung, daß er, ohne die Zeit zum Bedenken und Ueberlegen abzuwarten, erst erwachte, als am Morgen sein Freund vor dem Bette stand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reminiscenzen einer Französin auf einer Reise nach England,

nebst dem Briefe eines Engländers über London.

Mitgetheilt durch Henriette von Montenglaut.

(Fortsetzung.)

London erschien mir beim ersten Anblick wie die Solfatara, (von den Alten Forum Vulcani genannt, unweit Neapel bei Puzzuoli,) des Nordens. Als ein Chemiker einst diesen colossalen Steinhaufen rauchen sah, konnte er sich nicht enthalten, auszurufen: »o wie viel verlorne Schätze!« Aber wie angenehm ward ich überrascht, als ich mitten in diesen Rauchwolken und in der Begleitung athletischer Männer, Frauen von blendender Weiße und Kinder in den leichten Tinten getaucht, womit wir unsre schönsten Engelgestalten beleben, wie selige Geister auf- und abschweben sah. Auch der Gesundheit scheint das englische Klima nicht nachtheiliger, als der weiblichen und kindlichen Schönheit; ich empfand gar keine Unbequemlichkeit, weder von demselben, noch von dem so verrufenen Kohlendampfe. Es scheint, daß die schweflichten Theile, welche in Neapel so grausam eine junge Brust zerreißen, hier durch die feuchte Luft entkräftet werden, welche der ganze Körper schwammartig einsaugt. Die Bauart in London ist nett, aber langweilig, durch eine bis zur Monotonie gehende Regelmäßigkeit. Das schönste in London ist der Raum — die Pracht ruht im Umfange, und die Unendlichkeit der Straßen ist ihr Schmuck. Der unglaubliche Reichthum der Gewölbe und die zierliche Ausbreitung der Waaren, gewährt ihnen eine bewegliche und interessante Verzierung. Wenn am Abend aus diesen Magazinen ganze Wogen von Licht zurückstrahlen, und in den unermeßlichen Straßen zwei Reihen blendender Laternen angezündet sind — ist die Bezauberung vollkommen, und man muß gestehen, daß bei der Nacht London eine wunderschöne Stadt sey. Man suche hier keine öffentliche Prachtgebäude, die einzige Paulskirche ausgenommen. Man wirft ihr allgemein vor, daß sie zu viel Licht habe, und jener düstern Majestät ermangele, welche gottesdienstlichen Gebäuden gebührt, und wie sie die Westminster-Abthei auszeichnet; allein diese Kritik ist wohl nur ein Vorurtheil. Ohne Zweifel mußten jene von der Sonne gebrannten Völker, wie Aegypter und Indier, die Finsterniß verehren — aber dieser Cultus wäre lächerlich bei einer Nation, welche es einen stolzen Tag (glorious day) nennt, wenn die Sonne einige bleiche Strahlen auf die grauen Straßen der City wirft. So wie die Afrikaner den Teufel weiß mahlen, müssen sich die Engländer die Gottheit leuchtend denken. Sie haben viel Pittoreskes in der Phantasie — sie füllen ihre Dichtungen und ihre Gärten damit an. Aber es ist ihnen nichts für die Einrichtung ihrer Hauptstadt übrig geblieben, — nicht nur, daß sie die Hülfe der Kunst für diesen Zweck verschmähen, sie haben auch noch mit Grausamkeit dasjenige zerstört, was ihnen die Natur gespendet hatte; ihre geizende Hand hat dem majestätischen Fluß, der sie bereichert, weder Quais noch Einfassung gelassen, und es ist beinah ein Beweis von Geschicklichkeit, wenn man entdeckt, daß die Themse durch London fließt. Um aber unpartheiisch zu seyn, darf ich ein Billet nicht unterdrücken, das mir ein liebenswürdiger Engländer schrieb, gegen den ich diese Meinung von seiner Vaterstadt ausgesprochen hatte.

»Gott behüte sie, Madame, vor dem Unglück, pittoreske Städte zu bewohnen. Ich habe in Italien Straßen voll Paläste gesehen — Bettler belagerten die Pforten —

»die Bedienten bettelten im Innern, und der Herr vegetirte »in einem verödeten Marmorsaal. Eine prächtige Stadt »kann sehr unbequem seyn, wie eine wohlklingende Sprache »ohne Sinn. Man lebt, wohnt, wirkt nicht in einer »Prospection, und wenn es lächerlich ist, eine Stadt eher »für sich, als für die Beschauer zu bauen — so bekennen wir »uns dieser Lächerlichkeit schuldig. Wir begnügen uns mit »kleinen Häusern, weil sie in jedem Sinne für ein häusli»ches Leben geeignet sind. Wir wollen weite Straßen und »Räume, damit die Luft wie der Mensch sich dort frei be»wegen könne. Dem Pariser Volk, welches alles, folglich »auch das Fließen des Wassers, sehen muß, sind die Quais »nothwendig: der merkantilische Britte freut sich, wenn »seine Schiffe ihm die Reichthümer der Welt bis an seine »Speicher bringen. Endlich will ich Ihnen noch ehrlich »bekennen, daß die geraden Straßen, welche Sie bewun»dern, ihr Daseyn nicht unsrer Vorliebe für das Schöne, »sondern einzig dem geometrischen Grundsatze verdanken, »welcher uns lehrt, daß die gerade Linie auch die kürzeste »sey. Wenn wir wenig Rechte haben auf die Huldigun»gen der Künstler, so entschädigen uns die Philosophen — »sie freuen sich des Kunstwerkes, wodurch unzählige Ka»näle unter den breiten Trottoirs, alle Häuser mit kry»stallhellem, gesunden Wasser versorgen. Sie billigen »den gemäßigten Lauf unsrer Equipage und die Abwesen»heit der alles im Wege zermalmenden pariser Cabrioletts, »und wenn Sie auch nicht die schlechten Statüen bewun»dern können, mit denen unsre Monumente bevölkert sind, »so empfinden Sie doch lebhaft den Werth des Volksgei»stes, der sie so vervielfältigte. Unsre Häuser ohne große »Einfahrten scheinen ihnen nicht kleinlich — diese von »manchen Monotonie genannte Einfachheit gefällt ihnen, »weil sie es zweckmäßig finden, daß der Reichthum sich »verberge, und sie nur dem Handel erlauben, den seinigen »zu zeigen, welcher den Fleiß ehrt und Niemanden demü»thigt.

»Sie behaupten, daß alles bei uns Sicherheit, Vor»sicht, Gleichheit athmet, und daß ein Volk sehr unglück»lich geboren seyn müßte, welches hier nicht Wohlwollen »und Seelengröße schöpfen wollte. Endlich, der Ueber»blick Londons gewährt Ihnen den Genuß der Ordnung in »der Freiheit, der Schnelle im Phlegma und des Schwei»gens in der Bewegung. Es ist übrigens mit dem Pitto»resken wie mit dem Vergnügen: das Beste ist immer das, »was man weder suchte noch erwarten konnte. Der Park »von St. James, dieser verwilderte Spaziergang, im »Mittelpunkt des Luxus, der ganzen Härte einer rauhen »Natur hingegeben — diese duftigen Wiesen, welche theils »von Thieren, theils von üppigen Städtern betreten wer»den, dieses Bild der ländlichen Ruhe — hineingeworfen »mitten in den Abgrund aller Leidenschaften und Wollüste » — das ist ein zarter Kontrast — das ist das Pittoreske »für den Denker. Es blendet nicht das Auge, aber es »erschüttert den Gedanken, bewegt die Seele, und nie »wird es einem künstelnden Nachäffen gelingen, diese Wir»kung hervorzubringen. Ihr Geschlecht pflegt sonst den »Ueberraschungen nicht Feind zu seyn — wie kömmt es, »Madame, daß Sie es uns vorwerfen, die Themse in eine »Straße versteckt zu haben? Gestehen Sie offen, daß, »als einst unerwartet aus einem Fenster Ihr Auge dieses »Bassin ermessen konnte, sie entzückt waren von der Pracht »eines Schauspiels, das Sie nie als möglich gedacht »hatten. Diese schwimmende Stadt, diese schön gepfla»sterten Straßen, diese sechs Reihen von Fahrzeugen, »welche sich an beiden Ufern pressen und am weiten Hori»zont verlieren — diese vom Tribut der Welt angehäuften »Reichthümer — dieses aus hundert Völkern zusammen»gestellte Volk — scheint die Schöpfung einer übernatür»lichen Macht. Dies ist das wahre London, was Asien »erobert, allen Kunstfleiß sich unterworfen hat, und das, »wenn es seine tausend Arme ausstrecket, nur die Grenzen »der Welt als die seinigen anerkennt. Dies ist das unüber»windliche Vaterland, welches Themistokles den *Athe»niensern* gab.«

Ohne entscheiden zu wollen, ob mein brittischer Freund nicht etwas übertreibt, gebe ich seinen Brief, mit hoher Ehrfurcht für den Nationalstolz, der ihn dictirte, wieder. Ich erkenne diesen für eine der ersten Tugenden im Menschen, besonders, wenn er nicht zur lächerlichen Eitelkeit wird, die nur das Kind eines gefährlicheren Egoismus, als der gewöhnliche, ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueberschrift über ein Kirchhofthor.

Wo der Geiz nicht mehr sammelt,
Wo die Wuth nicht mehr stammelt,
Wo der Neid nicht mehr nagt,
Wo die Zanksucht nicht plagt,
Wo der Stolz demüthig liegt,
Laster nicht über Tugend siegt,
Wo die Wollust hat ausgeblent,
Dem Erob'rer kein Lorbeer grünt: —
Dahin führt, Wand'rer, dieser Port,
Komm, sieh', und geh' gebessert fort.

K. W. Halbkart.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück:
Echo.

Berichtigung.
In einigen Blättern, Nummer IV. Seite 16, lies disappointed statt elissapointed.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

10. Januar. No. VI. 1823.

Sonett.

Seyd mir gegrüßt, Ihr theuern Tischgenossen,
Mit Dank und Gruß, wie Edlen es gebührt,
Vom Sonnengott, wenn er die Lyra rührt
Und Pierinnen ahnenrecht entsprossen,
Ob Ihr in Himmelsklängen Euch ergossen, 1)
Die Hand den Bogen gleich Amphion führt, 2)
Der Geist, das Herz den Rythmus sich erkührt,
Um auszudichten, woher sie geflossen: 3)
Seyd mir gegrüßt! Und möge Euer Tönen
In Wort und Klang, durch Schrift, und Spiel, und Mund,
Noch lange uns das Daseyn hold verschönen,
Und schließen mit den Grazien den Bund. —
Ihr Heimischen! 4) begrüßt die fremden Gäste,
Sie bringen Sich, das heißt, das Allerbeste,

Th. Hell.

1) Madame Seidler.
2) Herr Conzertmeister Seidler.
3) Dr. Robert.
4) Friedr. Kuhn, dessen Gattin und Eduard Gehe.

Der verdammte Koch.

Pommersche Sage, erzählt von Willibald Alexis.

(Fortsetzung.)

Er forderte ihn zu einer Treibjagd auf, welche mit dem benachbarten Edelmanne verabredet war, und auf dem beiderseitigen Gebiete heute vor sich gehen sollte. Mein Oheim ergriff noch halb schlaftrunken eine Flinte, und folgte seinem Freunde in die nahe Haide, wo bereits Alles zu der Lustbarkeit angeordnet war. Das Glück war den Jägern günstig, und als am Mittage ein Jeder erschöpft einen schattigen Ruhplatz suchte, konnte mit dem geschossenen Wildprett mehr als eine Küche reichlich versehen werden. Die beiden Freunde lagerten abwärts unter einer noch laubreichen Eiche. Beide aber schienen ermattet, und es verging eine geraume Zeit unter gänzlichem Stillschweigen, ehe ungefähr folgendes Gespräch begann: Der Wirth sagte: »Was starrst du so träumend vor dich hin, und scheinst den einen Punkt mit den Augen durchbohren zu wollen?« — »Ich sehe auf Tiras, auf welchen diese Frage eben so gut passen könnte.« — »Er scheint auf dem Anstand. Vermuthlich spürt sein Auge ein Wild oder einen Vogel aus.« — »Ein Paar tausend Schritt in der Runde haben die Jäger jedes lebende Wesen vertrieben, und hier wagt auch keine Krähe sich niederzulassen.« — »Und worauf dürfte er sonst hinstarren?« — »Bruder hast du in Berlin vom Ossian gehört?« — »Ihn selbst verschlungen. Ich errathe dich. Dort starrt der Hirsch, wenn er in der Luft Geister erblickt. Glaubst du an so etwas?« — »Gott bewahre mich! Aber erinnerst du dich, wie wir in der Schlacht bei Torgau Nachts um ein Feuer

im Walde lagerten, und mit einem Male unsre Pferde wiherten, sich scheu zusammen drängten, und die Erde aufwühlten. Da sah unser Gustav, der immer frohe und heitere, mit verschränkten Armen in den Nebel, der längs dem Waldrande quoll, und rief aus: Morgen Nacht werde ich schlafen, und Keiner wird mich wecken!« — »Wohl ist der Augenblick mir unvergeßlich, denn wir lachten ihn aus, und hielten's für einen Scherz, aber am Morgen ging die Kugel des Kroaten ihm durchs Herz, und er sprach kein Wort mehr. Aber weg mit so trüben Gesprächen! Wie kommst du darauf, Bruderherz? In Pommern muß Alles lustig seyn, und zumal auf unserm Schlosse.« — »Es geht mir zu lustig her, Bruder. Ein Kriegs- und Zeltcamrad darf ja so Manches, was keine Menschenseele hören sollte, sprechen, so vergieb auch mir, wenn ich mehr sage als Recht ist. Wenn ich meine Stimme recht zusammen nehme, so müßte ich dir, Bruder, sagen, nimm deine Schwestern zusammen.« — »Alle Teufel! was willst du damit sagen?« — Alles was Sitte ist, Bruder. Einem Husaren ist Alles erlaubt, aber was zu toll ist, ist zu toll!« — »Ich verstehe keine Sylbe!« — »Bruder, mir gefällt dein Schwester Aennchen.« — »Da sagst du mir etwas erstaunlich Neues. Ich glaube, der blinde Hühnerhund meines Vaters muß es schon bemerkt haben.« — »Und da sie mir nun über alle Maaßen gefällt, so — so —« — »Bruder! mit der Sprache heraus.« — »So glaube ich, daß ich Tollwurz gegessen habe, wenn nicht Alles in eurem Hause toll ist.« — Der Wirth wurde mit einem Male sehr ernst, und wollte eben antworten, als der alte Edelmann herbeistürzte und rief: »Hussa, Jungens, auf auf, wir sind einem Fuchs auf der Spur!« Von allen Seiten kamen die Jäger heran, die Freunde wurden getrennt, die Klappern und Hörner erschallten, der Edelmann ordnete die Gruppen, und unter Treiben, Fehlschüssen und Suchen des schnell verschwundenen Thieres, verfloß der heiße Nachmittag. Endlich beim letzten Strahle der Sonne traf ein Schuß meines Oheims das schlaue Thier, worauf die ganze Gesellschaft unter Hörnerklang und Jubeltönen in das Schloß zurückkehrte. Hier empfingen sie in dem Speisesaal die Frauen und Alten, und es wurde ein kleines Fest zur Feier der Heldenthaten angeordnet. Unter Scherzen schmückte man die besten Jäger mit Kränzen, und Aennchen, welche an Reiz und Würde heut vor allen anwesenden Schönen glänzte, überreichte meinem Oheim zuerst nach alter Weise einen gefüllten Familienpokal mit den Worten: »dem Ritter des Tages, unserm Befreier aus den Krallen des Weltungeheuers, reichen die erlösten Prinzessinnen den Ehrenkranz.« — Es ging der Pokal umher; alles war Lust und Freude, und ein kleiner Tanz beschloß den Tag. Indessen waren alle Gäste von der Arbeit des Tages ermüdet, und früh schon rollten die Wagen aus dem Hofe, und mein Oheim beurlaubte sich mit ihnen in sein entlegnes Zimmer.

Er mochte noch nicht lange geschlafen haben, als es ihm wie Musik in die Ohren klang. Er schlug die Augen auf, aber es war Alles Nacht, und er legte sich auf die andre Seite, im Glauben, daß die Jagd noch immer in seinem Kopfe spuke. Aber er war gezwungen die Augen von neuem aufzuschließen, denn zu seinem höchsten Erstaunen gingen die sieben Töchter des Hauses langsam, die eine hinter der andern, durch sein Zimmer, und verschwanden in dem benachbarten. Eine jede trug Schüsseln, Teller, Eßwaaren und Weinflaschen, und als Alle hindurch waren, kam die Schöne langsam an das Bette des Träumenden heran, und indem sie ihm die Hand reichte, sprach sie mit lispelnder Stimme: »Willst du nicht auch unser Gast seyn? Aber eile!« Es schien als schlüge ihr der Busen, aber ehe sie meines erstaunten Oheims Antwort abwarten konnte, war sie wieder entschwunden. Wie hätte dieser bei einer solchen Einladung zaudern und über die Wirklichkeit oder Sittlichkeit derselben erst mit sich Rath pflegen sollen. Es ging ihm wirr im Kopfe umher, aber mit Blitzesschnelle war er aus dem Bette, leicht angezogen, und auch schon im Saale, wo die sieben Mädchen bereits um den beladenen Eßtisch saßen, und die sechs Jüngsten mit Löffeln und Gabeln mit ungeschickter Hast aus Schüsseln und Tellern die Speisen holten und verzehrten. Mein Oheim achtete aber wenig auf ihre ungeschliffenen Sitten, indem er unverwandten Blickes auf das schöne Aennchen, seine Nachbarin, hinsah. Es schien als gäben heut seine Wirthinnen, von jedem Zwange befreit, sich ganz ihren angebornen Neigungen hin. Die jüngern, die ihm schon immer etwas lustig vorgekommen, waren heut völlig ausgelassen, sie schaukelten auf ihren Schemmeln, begossen sich mit den Weingläsern, griffen mit den Fingern in die Schüsseln; während Aennchen weit, seelen- und liebevoller als je, ihre großen blauen Augen auf denen des Gastes ruhen ließ, und der Speisen und alles andern über ihn zu vergessen schien. Es kam kein Tischgespräch auf, oder mein Oheim überhörte es. Er zählte seine Herzschläge, und glaubte auch die seiner Nachbarin zählen zu können, so schien ihr Busen zu wallen. Mit einem Male hatte er ihre Hand gefaßt, und der Druck schien zugleich kalt und feurig zu seyn. Sie wandte nun ängstlich und erwartend ihren Lockenkopf zu ihm. Da schien die Thurmglocke schlagen zu wollen, und Aennchen ergriff ein Glas und rief: »Was wir lieben!« — Mein Oheim leerte das seinige, rief: »Dich liebe ich!« preßte ihre Hand an seine Lippen, und wollte eben die Arme um das schöne Mädchen schlingen, als — der verdammte Koch wieder durch die Thüre stürzte, ein Bündel Schierling in die Schüsseln und Gläser warf, und mit wüthender Gebärde und den Worten: »daraus wird nichts,« die Kelle schwang, und damit gegen die erschrockenen Mädchen losstürmte. Die meisten fielen mit ihren Schemmeln zu Boden und verkrochen sich unter den Tisch. Als der Koch aber auch Aennchen mit der Kelle geschlagen hatte, rannte mein Oheim in sein Zimmer, und kehrte mit Säbel und Pistole bewaffnet, sie zu beschützen, zurück. Der Koch aber rannte noch immer, wie ein Tollhäusler, mit ungeheuren Schritten rund um den Tisch. Da hielt sich mein Oheim nicht länger, und feuerte das Pistol auf ihn ab. Statt aber

zu fallen, lachte der Koch höhnisch auf, rannte noch schneller als zuvor, und lief dann plötzlich zur Thür hinaus. Aber mein Oheim, ergriffen von einem wunderbaren Muthe, welcher das Entsetzlichste aufsucht, um dem Entsetzlichen zu entgehen, ergriff einen Armleuchter, und stürzte ihm durch die Steinbilder der sieben Mädchen nach. Der Koch flog die Bodentreppe hinauf, mein Oheim berührte im Verfolgen kaum die morschen Stufen. Die Fledermäuse flatterten durch sein Licht. Es ging immer höher. Plötzlich reckte sich der Koch mit den dürren langen Armen, der Hals wurde immer länger, ein rother Streif herum sichtbar, und mit einem Male fiel der ganze Kopf ab, und rollte die Treppe herunter, dem Verfolger entgegen. Aber der Koch langte sich ihn wieder mit der Kelle. Als sie zur höchsten Spitze des Daches gekommen waren, entschlüpfte der Koch durch eine Lücke, und rutschte von aussen das steile Dach herab. Mein Oheim folgte ihm mit dem Säbel und dem Leuchter. Beide jagten sich auf der bleiernen Dachrinne, bis der Koch wieder hinein und in den untersten Dachböden des Flügels sich flüchtete. Hier konnte er nicht weiter fliehen, und schien zum äussersten Kampfe bereit. Er stellte sich auf die Hände, und ergriff seinen Kopf, um ihn dem Feinde entgegen zu schleudern. Mein Oheim sagt in der Schrift: »Es giebt Augenblicke, wo man sein Alles für Nichts wagt, wo man mit der ganzen Welt, mit der Zukunft und mit der Vergangenheit kämpfen möchte, um grade nichts mit sich und dem Augenblicke zu schaffen zu haben. Ein solcher Muth der Exaltation der Phantasie und aller Leidenschaften trieb mich an bis ins Innerste der entsetzlichen Erscheinung zu dringen, um die ungeheure Furcht in mir zu übertäuben. Wie Kinder, wenn sie im Dunkeln sich allein befinden, laut sprechen und singen, um dem Gedanken an Angst keinen Raum zu lassen, so hieb ich mit meinem Säbel fieberhaft um mich, und immer tiefer in den furchtbaren Winkel hinein.« — Bald hatte er das Licht ausgehauen, und schlug deshalb nur immer stärker, er fühlte auch den Widerstand immer heftiger werden, und erhielt Streiche auf Gesicht, Brust und Arme. Auch Steine oder Kugeln trafen ihn, bis endlich jede Lebenskraft von ihm wich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reminiscenzen einer Französin auf einer Reise nach England.

Mitgetheilt durch Henriette von Montenglaut.

(Fortsetzung.)

Man führte mich nach Bedlam — ein berühmtes Irrenhaus, welches ich nicht betreten habe, so sehr ward ich schon durch den Anblick zweier kolossalen Statuen im Portal erschüttert. Die eine stellt einen schwermüthig Wahnsinnigen, die andre einen wüthenden Tollen vor; beide sind von einer wahrhaft gräulichen Energie und von ganz England bewundert. Der Meissel eines Deutschen, Namens Cibber, gestaltete diese zwei Marmorblöcke; er wird mit Michael Angelo von denen verglichen, welche Shakespeare allen andern Dramatikern vorziehen. Daß der Architekt, welcher das Gefängniß von New gate erbaute, demselben einen düstern und gewaltigen Ausdruck gab, ist in der Ordnung — daß die Statuen angeschlossener Galeerensclaven das Amsterdamer Zuchthaus verzieren, kann seinen Nutzen haben: — aber warum das Unglück einer unheilbaren Entwürdigung der Menschheit allen Blicken preis geben? — Wie viele Unglückliche, deren Vernunft erst sich zu verwirren begann, mögen auf's entsetzlichste erschüttert und dem ganzen Wahnsinn hingegeben seyn durch die drohenden Meisterbilder Cibbers. — Man sollte nie vergessen, daß zur Heilung von Gemüthskranken eine einfache Hütte weit passender ist, als Portiquen, Gallerien und Klöster — und daß überdies Wahnsinnige und Thoren sich in dem einzigen Punkte gleichen, daß, um beiden nützlich zu werden, man ihnen die Meinung sorgfältig verbergen muß, die man von ihnen hat.

Des schwerfälligen Schlosses Blenheim prachtvolle Gärten entschädigten mich nicht für den Verdruß, den mir die abscheuliche façade des Schlosses verursacht hatte. Die Statue Ludwig's XIV., einst der Zitadelle Tournay entführt, ist hier förmlich entwürdigt. Die Darstellung eines Leoparden, der einen Hahn rupft, enthüllt vor den Blicken von Europa den gewaltigen Atticismus, wohin sich in England das Talent der Allegorie erhoben hat. Dergleichen Erfindungen, bestimmt, den Haß der Völker zu nähren, erregen nur Verachtung und Widerwillen. Jeder Feind, der durch Hohn beleidigt, ladet die Verbindlichkeit auf sich, immer Sieger zu seyn, welches nur die Prahlerei eines Narren behaupten kann. Rechtliche Leute ehren ihr Vaterland, nur toller Ehrgeiz haßt das Vaterland Anderer. Ich suchte, um mich zu zerstreuen, das kleine Häuschen auf, worin der Spaßmacher Chauier die handfesten Musen des dreizehnten Jahrhunderts im Lachen unterrichtete. Ich suchte den Ort, wo jene schöne Rosamunde lebte, welche, wie unsre Gabriele d'Estreés, reizend, von einem Könige geliebt, aber dann von der Eifersucht einer Nebenbuhlerin vergiftet ward. Diese Erinnerungen waren mir interessanter, als die blutigen Fehden der Generäle Villars und Marlborough — beide waren tapfer und geschickt, aber der Zweite nahm ein tragisches Ende, denn er ward wahnsinnig und starb in Bedlam. Im Mittelalter hatten die verstellten Narren ein gutes Loos, denn die Großen, der geistreichen Genüsse müde, verlangten nach denen der Thorheit, und versammelten officielle Narren um sich, welchen man das Recht ertheilte, alles sagen zu dürfen. Durch eine so tiefe Politik verschafften sich die Fürsten das seltene Vergnügen, manchmal die Wahrheit zu hören, und zugleich die despotische Freude, die Gehörte verächtlich verwerfen zu können. An jenen Höfen, wo man damals die Wahrheit sagen mußte, um ein Narr seyn zu dürfen, müßte man jetzt einer seyn, um sie auszusprechen. — —

Der Lehrer, welcher dem Vogel den Gesang lehrt, gab ihn auch zuerst dem Menschen. Alle Völker, selbst die wildesten, haben eine Art Gesang — vielmehr von der augenblicklichen Empfindung eingegeben, als componirt, ohne Talent, aber nicht ohne Reiz ausgeführt, und tief begründet in ihrer Empfindungsweise und dem Maaße ihrer Gewohnheiten. Auf diese Art haben auch die Britten eine Musik, welche sogar mit einer zärtlichen Originalität und einer sanften Schwermuth ausgestattet ist, und wenn der Zufall irgend eine dieser alten Nationalromanzen auf einem Londoner Theater wiederholen läßt, so erregen sie in den Zuschauern aller Klassen das lebendigste Mitgefühl. Aber die feuchte Atmosphäre ist der menschlichen Stimme hinderlich — sie ermangelt hier im Ganzen der Frische und Reinheit, und wenn zufällig die Natur hier eine Virtuosenkehle bildet, so muß sie, nach dem Beispiel der Billington, sich bei Zeiten auf musikalischen Boden verpflanzen. Das Wissenschaftliche und Complicirte der Musik, ist den Engländern, welche sie wie einen unnützen Zeitvertreib betrachten, zuwider — sie haben keinen eigentlichen Sinn für diese Madonna unter den Künsten, wie ein deutscher Dichter (Jean Paul) die Musik nennt — und ihr musikalischer Ruf war bereits im Alterthum entschieden, denn schon Cicero scherzte darüber mit seinem Freunde Atticus. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts versuchte es Händel, ihnen eine Musik zu geben, aber er starb an der Bemühung. Alle Jahre widmet man dem Andenken dieses Kunstreformators ein entsetzliches Concert von zwölfhundert Instrumenten, welches die Gewölbe von Westminster auf die Probe stellt. Eine Nation, die einen so gräulichen Lärm für Musik ausgeben kann, ist, ohne Hoffnung der Besserung, unfähig sie zu empfinden. Dennoch besitzt London eine italiänische Oper, die man »das Theater des Königs« nennt, der es aber verabscheut. Dieses sehr kostspielige Institut ist nur ein Stelldichein der vornehmern Gesellschaft, wo das Volk, durch Unkunde der Sprache, die ungeheuren Preise, und das Verbot der Stiefel und runden Hüthe entfernt wird. Diese Oper ist eigentlich nichts, als eine Verbindung der Leute von hohem Ton, gegen die größere Freiheit der andern Schauspiele, die bürgerlichen Manieren und die gothischen Gebräuche der Nation. Man geht hin, um sich zu sehen, Schmuck zur Schau zu tragen und zu beurtheilen, so lange die Vorstellung dauert, auf welche Niemand achtet. Das einzig ächt Brittische, was ich dort angetroffen habe, war, die Freiheit falsch singen zu dürfen, welche Freiheit dann auch, Dank dem Lokale, die Sänger und Sängerinnen reichlich und ohne ärgerliches Aufsehen oder Rüge benutzten.

Die brittischen Köpfe enthalten ein gewisses düsteres, manchmal ungestüm ausbrechendes Hinbrüten, welches ganz geeignet ist, einen an sich religiösen Charakter bis zur Bigotterie zu steigern. Auch war vor der Reformation England von Wundern überfüllt; seine Legenden erschöpften die Phantasie, ohne den blinden Glauben zu ermüden. Die Reformation hat nicht alle Züge dieses Urcharakters verwischt. Ohne dieselbe ehemalige Heftigkeit ist der Haß des Papismus im Herzen der Nation, und Alles, was man hier sieht, zerstört den Glauben an die Erfüllung des schönen Wunsches nach Vereinigung der christlichen Konfessionen. Das englische Volk ist im Ganzen gottesfürchtig, mehrere Leute von warmer Phantasie neigen zur Theosophie. Die Prediger sind sehr verehrt, aber weniger wegen der Würde ihres Berufes, als wegen der Wohlanständigkeit und der Würde ihres Betragens. Mit Ausnahme weniger Landprediger, die sich dem Trunke und der Jagd ergeben, zeichnet sich die brittische Geistlichkeit durch achtungswerthe Sitten aus. Da sie aus Familienvätern besteht, so machen die guten Beispiele, die sie geben, beinahe den heilsamsten Theil ihres Berufes aus. Bei aller Erbitterung, welche die Regierung sowohl als die Nation gegen die Katholiken hegen, duldet erstere alle Secten, und das Land wimmelt von Quäkern, Wiedertäufern und Mennoniten. Es scheint als wären ihnen diese zu unbedeutend zur Verfolgung, da sie die römische Kirche hingegen als einen mächtigen Feind betrachten, den zu verfolgen sie sich aller Mittel bedienen, daher dann ihr Verfahren in einer tiefen Politik beruht, welche nur vom Fanatismus erwärmt wird.

(Der Beschluß folgt.)

Fragen an's Herz.

Möchtest du Tells Gefühl, als nach dem furchtbaren Schusse
Er den Apfel durchbohrt, leben das Söhnlein ihm sah?
Oder als durch sein zweites Geschoß der grausame Geßler,
Und vom Nacken der Schweitz schmähliche Fessel, nun sank?
Möchtest du, wie Admet, entzückt Alceste umarmen,
Oder Herakles Gefühl, als er dem Freunde sie gab?

K. W. Halbkart.

Der Unbesorgte.

Immer Metall statt Liebe, Gewalt statt Willen: so oft du,
Armer, entgegenkömmst, füllen mir Thränen den Blick.

In einem Gesundbrunnen.

Nymphe des heilenden Quells! es weiht dir Phaon den Kranz hier
Aus Kalliroë's Haar, welche du wiedergeschenkt.

Otto Graf v. Haugwitz.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

13. Januar. No. VII. 1823.

Vöglein.

Vöglein im Hain
Flattert mit frohem Sinn
Nordwärts und südwärts hin,
Wiegt sich auf Zweig und Rohr,
Steigt bis zur Sonn' empor —
Glücklich und frei zu seyn,
Weiß nur das Vögelein

Fischlein im Bach
Rauschet zwar wohlgemuth
Hin durch die Silberfluth,
Aber es hält der Strand
Fischlein im Bach gebannt —
Glücklich und frei zu seyn,
Weiß nur das Vögelein.

Würmlein so zart
Kreucht unter'm Blättermoos,
Wühlt sich in Erdenschoos,
Schleppt, ach! wohl immerdar
Mit sich ein Häuschen gar —
Glücklich und frei zu seyn,
Weiß nur das Vögelein.

Mensch mit Verstand
Sollte wohl klüger seyn,
Klüger als Würmelein;
Ist es nicht, kerkert sich,
Fesselt sich, ängstet sich —
Weiß nicht, wie Vögelein,
Glücklich und frei zu seyn.

Thörig und blind
Giert er nach Kron' und Thron,
Haschet nach Erdenlohn,
Bauet auf Sand sein Haus,
Weint dann das Aug' sich aus —
Weiß nicht, wie Vögelein,
Glücklich und frei zu seyn.

Pilger der Zeit!
Fischlein gleich, wohlgemuth
Rauscht durch die Lebensfluth,
Flattert mit frohem Sinn
Nordwärts und südwärts hin —
Lernet, wie Vögelein,
Glücklich und frei zu seyn.

Bärmann.

Der verdammte Koch.

Pommersche Sage, erzählt von Willibald Alexis.

(Fortsetzung.)

Von dem Schusse aus dem Schlafe aufgeschreckt, durchsuchten die männlichen Hausbewohner den alten Schloßflügel. Sie fanden zu ihrem Schrecken die Stube und das Bette des Fremden leer. In dem daran stoßenden Zimmer schien eine Pistolenkugel durch eine Tapetenthüre gegangen zu seyn. Endlich sahen sie auf dem Staube des Bodenflures die Fußtritte, und fanden endlich den Fremden selbst, in Schweiß gebadet, leblos, unter dem äußersten Dachflure, mit gezogenem Säbel liegen. Nachdem

sich mein Oheim etwas erholt hatte, fragte er: »Ob das Gespenst noch dastände?« — Als ihm das Gegentheil versichert wurde, schlug er langsam die Augen auf, und blickte verstört umher. Der Gutsbesitzer wollte lächeln, mein Oheim aber sagte mit fester, doch leidenschaftlicher Stimme: »Herr Baron, ich habe nie im Leben die Furcht gekannt; aber dort, wo Sie stehen, grinste mich das Gespenst an, und ich sah ihm so deutlich ins Gesicht wie Ihnen.« Er erzählte hierauf, was ihm mit dem Koche begegnet war. Der alte Verwalter kreuzte sich, und er mußte, mit wie drohenden Mienen auch der Baron neben ihm stand, seinen Gedanken Luft machen: »Mein gnädiger Herr! was Hunderte gesehen haben, ist nicht wegzuleugnen; aber ich fürchte, der böse Geist wird immer mehr gereizt, je verwegener wir sein Daseyn bestreiten.« — Mein Oheim versicherte, er habe keine Ruhe bis er mehr von seinem Gegner wisse; und der Baron antwortete ihm jetzt selbst: Ein Koch, der einst seine Herrschaft auf diesem Schlosse vergiftet habe, und darauf hingerichtet worden, solle noch immer ohne Ruhe umher irren, und, wie ein Träumender die Geschäfte des Wachenden, jetzt im Tode, was er im Leben vollbracht, noch immer ausüben. »Und — schloß der Baron — die Geschichte ist eben so gewiß wahr, als Sie, mein werther Gast, von ihm heut Nacht geschlagen und mit Kugeln geworfen sind.« Er lächelte, und zeigte auf das ganz durchlöcherte Dach, durch welches ein hoher Kastanienbaum von aussen her seine Zweige hereingestreckt hatte, und auf den Boden, wo viele Kastanien und abgehauene Zweige zerstreut lagen. Es war klar, daß mein Oheim, als er mit dem Säbel um sich gehauen, zugleich die Zweige und hangenden Früchte dergestalt geschüttelt hatte, daß sie gleichfalls auf ihn schlagen und herabfallen mußten, und so die heftige Gegenwehr verursachten.

Etwas blaß kam mein Oheim am nächsten Morgen zum Frühstück. Er vermied sorgfältig von dem nächtlichen Vorfalle zu sprechen, um nicht abermals von dem Barone ausgelacht zu werden, und auch der letztere war bemüht, die Unterhaltung auf heitere Gegenstände zu lenken. Indessen wartete er mit Sehnsucht auf den Augenblick, wo er Aennchen allein sprechen könnte. Er flüsterte ihr deshalb zu: Sie möchte im Saal bleiben, wenn die andern sich entfernt hätten, worauf die Schöne nur durch hohes Erröthen antwortete. Als sein Wunsch endlich erfüllt war, faßte er ihre Hand, und sprach: »Liebes Aennchen, Du hast —« — »Du? mein Herr?« fragte verwundert die Schöne. — »Ja, liebes Aennchen — sagte mein Oheim — weshalb willst Du mich anders bei Tage nennen, als in der vergangenen Nacht, wo ich Dein Gast war? Warum willst Du vor deinem Vater verbergen, was Du mir offen in der Nacht vor deinen Schwestern eingestanden hast? Du liebst mich, und ich liebe Dich, das wollen wir noch heut offen aller Welt sagen, und nicht erst das unheimliche Dunkel der Nacht abwarten.« — »Mein Herr! ich glaube Sie träumen noch,« rief Aennchen wie unwillig aus, stand plötzlich auf, und ging schnell zur Thüre hinaus. Meinem Oheim fiel dieses Benehmen auf, er hatte am Tage weiter keine Gelegenheit, Aennchen allein zu sprechen, und wartete dafür nun mit desto größerer Sehnsucht auf die Nacht, obgleich, wenn er sich ernstlich prüfte, er nicht wußte, ob er ihre Erscheinung wünschen oder nicht wünschen solle.

Er that, halb angezogen im Bette liegend, kein Auge zu. Die Wandschränke, aus welchen sich die Fräuleins vermuthlich heimlich die Ingredienzien zu ihren nächtlichen Mahlzeiten geholt hatten, wurden wohl aufgemacht und zugeschlagen, aber die Schönen ließen sich nicht sehen und hören. Nach Mitternacht polterte zwar der verdammte Koch durch das Zimmer, und drohte mit der Kelle nach dem Bette; als aber mein Oheim mit dem Säbel ihm wieder drohte, entfernte sich die Erscheinung schleunigst, und die übrige Nacht war völlig ruhig.

In recht heiterer Stimmung besuchte er am folgenden Morgen das Frühstückzimmer. Er glaubte, das Gefühl der Sitte habe über die schelmische Lust, oder was sonst die Fräuleins zu den nächtlichen Gelagen mochte gereizt haben, gesiegt, und somit betrachtete er heute mit noch viel liebevollern Blicken Aennchen und ihre blühenden Schwestern. Der schöne Herbstmorgen lud zu einem Spaziergange ein, und die Schöne reichte ihm willig ihren Arm. Als sie im Garten eine Strecke von der übrigen Gesellschaft entfernt waren, benutzte der Führer die Gelegenheit und begann, nachdem er sich etwas zusammen genommen hatte: »Liebstes Aennchen, wohl habe ich dein gestriges Erröthen verstanden, und danke Dir, daß Du mich diese Nacht nicht wieder besucht hast. Du bist mir um so viel theurer geworden, als die Weiblichkeit den Sieg davon getragen hat. Sey versichert: Niemand erfährt eine Sylbe von der seligen Stunde, wo unsre Herzen sich fanden, und der verdammte Koch uns störte.« — »Ach Gott! was ist Ihnen?« fragte Aennchen. Mein Oheim wollte fortfahren: »Sie armen zarten Wesen! Ich bedaure Sie, wegen des schrecklichen Eindrucks, welchen die beständige Gemeinschaft mit solchem gespenstischen Wesen auf ihre Nerven verursachen muß,« — aber das Fräulein hörte ihn nicht länger an, rief aus: »Ach Gott, es ist richtig! — Gehn Sie, gehn Sie zu Bette!« — und lief eilig davon. Jetzt kamen von einer andern Seite die sechs jüngern Schwestern. Er redete sie an: »Eilen Sie Ihrer Schwester nach. Sie scheint beleidigt, weil ich von unserer Mahlzeit in voriger Nacht sprach. Es ist allerdings nöthig, daß Sie kein Wort zu Andern äußern, aber *wir* müssen doch wissen, wie wir den Wein tranken, ehe der verdammte Koch den Schierling in die Gläser warf.« — Die Fräuleins blickten ihn groß an, die jüngste äusserte: »Er ist toll geworden,« und Alle rannten davon. Jetzt hielt es auch mein Oheim nicht länger aus, und durchstreifte den angränzenden Fichtenwald, indem er laut über die Verstellungskunst und dies wunderbare Gewebe von Intriguen, welche er nicht auflösen wollte, klagte. Erst nach einigen Stunden kehrte er mit dem festen Vorsatz zurück, sogleich das Schloß und ein Mädchen zu ver-

so leichtsinnig mit den heiligsten Gefühlen
hl eben seinem Bedienten und dem Wacht-
rde aus dem Stall zu holen, als der Baron
eran trat, und ihn einlud, wieder in das
en, indem der Doktor alsbald aus dem
ädtchen eintreffen werde, um seinen kran-
untersuchen. Mein Oheim mochte, hier-
ige heftige Worte geäussert haben, welche
immer mehr in seinem Glauben, daß sein
ieberhaften Zustande sich befinde, bestärk-
alles Widerstrebens ungeachtet genöthigt
im Familiensaale auf ein Sofa auszu-
als man aus Gesprächen über andere Ge-
daß sein Fieber sich gelegt habe, ließ man
, und nöthigte ihm nur das Versprechen
ge Tage im Schlosse aufzuhalten.

(Der Beschluß folgt.)

---

en einer Französin auf einer eise nach England.

t durch Henriette von Montenglaut.

(Beschluß.)

glich, alle Einrichtungen aufzuzählen,
chenliebe getroffen, um durch öffentliche
jedem Bedürfniß abzuhelfen, oder es zu
freiwilligen Subscriptionen zu diesem
sich täglich. Die Gegenstände dieser
nd von der sonderbarsten Verschiedenheit:
mlungen für verführte Mädchen wie für
en, für die Erziehung der Kinder gehan-
, welche, nebst allen übrigen Verwand-
die Schande desselben theilen, sondern
voll behandelt werden — für die provi-
ung kostbarer Begräbnisse u. s. w. Leute
m Vermögen tragen sowohl als die Reich-
bei, und es ist kein Dienstmädchen in
t ihr Opfer gebracht hätte, als die Ge-
rfreunde die brittische Großmuth zu Bei-
. Die Regierung begünstigt diese Ge-
sich in ihre Statuten zu mischen, auch
ällt es nicht ein, sie beherrschen oder leiten
d gewiß ist diese mild vernünftige Sitte
sten Züge in dem wahrhaft hochherzigen
cter. Ihre neue Literatur ist reich an
besonders medicinischen und astronomi-
eben mehreren alten trefflichen Dichtern,
nd, glänzen Mackintosh, Stuart, und
n, Thomas More und Walter Scott,
ch in gallischen Damenbibliotheken eine
spielt. Byron ist bei uns wohl selten
orden, wenigstens ist mir nur ein ehren-
Beweiß bekannt, daß ein Franzose den
üth zerrissenen, sich in Gluth und Leben
aussprechenden Britten ganz empfunden habe: es ist dies die herrliche Ode: der Mensch, an Lord Byron, von unserm Alphonse de la Martine, welche von allen Leuten, die Sinn für Poesie haben, gelesen werden sollte, um bald die verdiente Berühmtheit zu erlangen.

Der englische Nationalstolz war einen Augenblick lang, von dem Unterschlich Macpherson's, betrogen, der die Gedichte Ossian's für Originale ausgab; jetzt weis Jedermann, wie es damit ist, indem man aber dem Verfälscher sowohl Talent als Geschicklichkeit wie auch einige Geniefunken willig zugesteht. Der Begriff von Ehre ist hier so relativ, und hat seine Sonderbarkeiten so gut wie anderwärts. Die Irrländer sind streitsüchtiger als ihre englischen Nachbaren. Die Gesetze bestrafen das Duell sehr strenge, aber die Duellanten werden von den Geschwornen freigesprochen — wer sich jedoch ohne Zeugen schlüge, würde das Schaffot riskiren. So schonend die öffentliche Meinung mit den Verwandten des gestraften Verbrechers verfährt, so verschieden behandelt sie die geschiedenen Frauen, und zwar, weil die Scheidung nur durch förmlich erwiesenen Ehebruch bewirkt werden kann. Jedoch mildert man sein Urtheil, wenn die Geschiedene nach einer geraumen Zeit ihren angeblichen Verführer nicht heirathet, alsdann sieht man das angezeigte Verbrechen nur als einen Vorwand an, dessen sich die Partheien bedienten, um von einander los zu kommen — dies ist der Fall, worin sich die geachtete Lady Holland befand.

Die schönen Engländerinnen kennen nicht das seelenlose Spiel der Coquetterie, welches weder Liebe noch Vergnügungssucht ist; sie behandeln jede Beziehung der beiden Geschlechter auf das ernsthafteste. Ihre Liebe ist offen, leidenschaftlich, ausschließlich treu, die größten Opfer kosten ihnen nichts, und eine liebende Brittin ist der schönste Beweis für die geistige Natur der Seele. Was wir bei uns Coquetterie nennen, ist bei ihnen die letzte Zuflucht veralteter Frauen. Ihre kalte und nur auf Vernunftschlüsse gegründete Religion, versagt ihrem reiferen Alter die Genüsse des Mystizismus. Ihr Jugendleben verfloß entweder in weiser Häuslichkeit, oder, mit seltnen Ausnahmen, in sträflicher Ausgelassenheit. In beiden Fällen sind ihnen keine warme Freundschaftsbündnisse für den Abend ihres Lebens übrig geblieben. Der erwachsene Britte reißt überdies sich früh los von den Banden der Verwandschaft, weil sein freier Sinn auch diese Art von Fessel nicht erträgt, und er sich mehr Bürger als Familienglied zu seyn fühlt. So stehen veraltete Frauen einsam, mitten in der Hauptstadt, und fallen oft auf die verkehrtesten Mittel, um sich bemerkbar zu machen.

Das Theater der Engländer mischt zu vielen großen, oft gigantischen Schönheiten, eine Menge von harten, unnatürlichen, ja unanständigen Nebendingen. Mehrere Kunstrichter fremder Nationen billigen diesen Gebrauch, in der Meinung, daß die englische Bühne, vermöge der Trägheit des Nationalgenius, platt und kalt werden würde, wenn man ihr eine gewisse Regelmäßigkeit aufdringen wollte. Bewundernswerth aber ist die Kunsthöhe, auf

welche ihre erste tragische Schauspielerin — wohl zugleich die erste unter den jetzt Lebenden in Europa — sich hier hinaufgeschwungen hat. Schade, daß ihr Alter sie hindert, noch oft aufzutreten. Ihre vorzüglich sittliche Aufführung hatte ihr in allen großen Zirkeln einen freien Zutritt verschafft, und Garrik bewies ihrem Talente die Huldigung, eifersüchtig darauf zu seyn. Liebhabertheater gelingen nicht in diesem Lande der Realitäten. Die Gräfin von Buckinghamshire und der Graf Richmond haben es vergeblich versucht; Niemand hatte Sinn für dieses Vergnügen, das in Frankreich alle Köpfe verdreht. Eben so wie es bei uns von guten und flachen Witzlingen wimmelt, ist es in London das unstreitigste Zeugniß der feinsten Erziehung, wenn man durch treffenden Witz und leichten anständigen Scherz zu interessiren vermag.

Man glaubt allgemein, der Britte neige mehr zum Selbstmorde, als die wirklichen oder eingebildeten Unglücklichen anderer Länder. Dies ist indeß nur eine Täuschung, die aus der Publicität hervorgeht, mit der in England jede Privathandlung behandelt wird, welcher zu Ehren die brittischen Zeitungen dergleichen Unglücksfälle mit eben der Sorgfalt bekannt machen, wie wir auf ihre Verhehlung anwenden würden. Unter dem Volke giebt es bestimmt in Rom, Paris oder Genf eben so viel, wo nicht mehr Selbstmörder, als in London. Der Britte setzt eine Eitelkeit darein, durch seinen Tod ein besonderes Aufsehen zu erregen, daher die wunderlichen Testamente, die solchen Vorfällen fast immer vorhergehen. Es ist wahr, daß es unter diesen Nebelkindern eine Menge von Originalen giebt, aber unstreitig eine noch größere Anzahl, die sich ungeschickt bemüht, den Schein der Originalität anzunehmen. Wenn man behauptet, der Reichthum raube dem Geschlechte seine Eigenthümlichkeit, so hat man in der Regel Recht, denn das Geld ersetzt Alles, und ist so sehr Mittel zu jedem Zweck, daß es selbst darüber zum Zweck wird. Was ist Diplomatie? Geld, wodurch man besticht; Was der Krieg? — Geld — man besoldet Hülfstruppen und verschenkt halbe Provinzen; was die Polizei? Geld — man setzt Preise auf das Habhaftwerden der Uebelthäter; was das Kunstgenie? Geld — man bezahlt die Künstler so anständig, als die ersten Staatsbeamten; endlich, wie kommt man zu einer Stelle im Parlament, zu Wappen, Livreen, zu einem prächtigen Grabmahl an der Seite der Könige? — wieder durch Geld. Dennoch obgleich dieses Metall über das wahrhaft wie über das relative Schöne entscheidet, und das Maaß ist, welches den Werth des Menschen und der Dinge bestimmt, so giebt es doch 3 — 4 Grundideen, welche als die Beschützer bürgerlicher Freiheit sich von dem Einflusse jenes despotischen Metalls befreit, und der brittischen Köpfe bemächtigt haben, vom Lord und Banquier an bis zum Matrosen und Handwerker. Sie gleichen unwandelbar leuchtenden Punkten, welche in geltenden Augenblicken alle Nüancen, von Gewerbe, Alter, Interesse, Parthei, Glücksumständen, Aufklärung und Unwissenheit überstrahlen. Dieses Phänomen findet sich bei keinem andern Volke wieder, und in dieser Hinsicht ist die Erhaltung der großbittannischen Inseln von der größten Wichtigkeit für das ganze Menschengeschlecht.

Fündlinge.

Von Odins Liedern, denn er war Eroberer, Dichter und Magus zugleich, beginnt (nach Mallets Monumens de la Mythologie et de la poësie des Celtes etc.) »der Zauberring Odins« also:

»Ich weiß ein Lied zu singen, das weder des Königs Gattin weiß noch ein Menschensohn. Es heißt der Hort (Hülfe, Schirm). Es verjagt die Sorgen, die Trauer, die Krankheiten. Ich weiß ein Lied — Leont's, Söhne der Menschen, um heilende Aerzte zu werden. Ich weiß ein Lied — Die Waffen der Feinde erweicht's und bezaubert's, und ihre Künste vereitl' ich. Ein Lied weiß ich — Werfen in Bande die Sterblichen mich, und ich sing's, so fallen sie morsch in Stücke, und in Freiheit wandl' ich umher. Ich weiß ein Lied, das Allen aus Staub Gebornen frommt: wenn Hader und Haß sie zur Wildheit entflammt, versöhn' ich durch meinen Gesang sie im Nu. Ich weiß ein Lied — Umlagern mich Stürm' und Gewitter, und ich sing's, so flüchten Nordwind und schwarzes Gewölk, und friedliche Weste umsäuseln mich. Ich weiß ein Lied, die Keuscheste zu kirren, und nach meiner Willkühr zu lenken. Ich weiß ein Geheimniß, das Niemand erfährt, die Kunst, daß meine Geliebte mich lieben muß ohne Falsch und Wank.«

Eine schöne Gnome der Isländer in ihrem Havamaal (von 150 Strophen) oder hoher Sittenlehre ist: Reichthum schwindet, Heerden gehn zu Grunde, Aeltern, Verwandte sinken ins Grab; Freunde sind nicht unsterblich, Du selber mußt sterben; aber ich weiß Eines, das nicht stirbt: das Urtheil, das die Wahrheit über die Todten fällt.

Fr. Haug.

Bei einem Bilde der Nemesis.

Warnende! die vergeblich die richtenden Schaalen emporhält,
Sanft zu eigener Brust niedergesenket den Blick:
Sey uns gnädig! wir lesen im Buch vergangener Jahre,
Aber, »das fürchten nicht Wir,« lacht man, und schlaget es zu.

Otto Graf v. Haugwitz.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

14. Januar. No. VIII. 1823.

Auf den Bergen.

Ich sah die Flur
In sanfter Pracht des jungen Frühlings glänzen,
Ein holdes Kind, geschmückt mit Blüthenkränzen,
Erschien mir wonnelächelnd die Natur.

Die Rose sprach,
Es sprach der Hain, das blühende Gefilde
Von Gottes Huld, von Gottes Vatermilde,
Und selig dacht' ich seiner Liebe nach.

Da führt' er mich
Zu seines Tempels heiligsten Altären,
Die Berge sollten seine Macht verklären,
Verkünden wollte der Gewalt'ge sich.

Mit Lust und Graun
Sah' ich des Weltgebäudes Riesenglieder,
Der Stromfall stürzte donnernd vor mir nieder,
Ein Abgesandter zu den tiefern Au'n.

Und tief versenkt
In sel'ges Schauen stand ich auf den Höhen,
Ich sah des Thales bunten Glanz vergehen
Gleich einem Traum, der hin zur Dämm'rung lenkt.

Und unbewußt
Mußt' er sich immer ferner mir entrücken,
Der Himmel nur mit seinen Strahlenblicken
Hielt fest und treu mich an der Vaterbrust.

Da schreckte mich
Nicht mehr des Abgrunds schauervolle Blöße,
Vertrauter wurde mir die stille Größe
Des Felsenlabyrinths, das ich durchstrich.

Welch eine Hand,
Die dieser Massen Wunderbau gegründet,
Die Fels an Felsen unzertrennlich bindet,
Und drüber wirft der Ströme Silberband!

Wer wollte nicht
Sein Leben legen in die starke Rechte?
Ja, ging der Pfad auch durch des Abgrunds Nächte
Ich folg' ihm froh, — sie leitet mich zum Licht.

Hoch auf den Höh'n
Da keimt des Gottvertrauens hehre Blume, —
Du Zweifler, hin, zu ihrem Heiligthume,
Will dir des Glaubens Sonne untergehn!

Agnes Franz.

Der verdammte Koch.

Pommersche Sage, erzählt von Willibald Alexis.

(Beschluß.)

Mein Oheim wußte nicht, was er aus der Natur des Weibes machen solle, denn Aennchen war den ganzen Tag über wieder so liebevoll und freundlich, und pflegte ihn so aufmerksam, daß er nicht begreifen konnte, wie solche Ver-

schlagenheit mit dieser reinen Weiblichkeit sich paaren könne. Als die Gesellschaft am dämmernden Herbstabende traulich versammelt saß, trat der Verwalter mit ernsten Mienen herein, und äusserte, es müsse etwas bedeutendes im Schlosse sich zugetragen haben, denn die Gespenster trieben auf ungewöhnliche Weise ihren Unfug, der Koch lärme ärger als jemals, aber die grauen Itschken wären verschwunden. Mein Oheim verlangte darüber Aufschluß; und der Baron konnte mit der Antwort: allerdings werde sein Schloß unbegreiflicher Weise durch ein gespenstisches Wesen geängstet und beunruhiget, dessen wahrer physischer Grund bis jetzt nicht zu entdecken gewesen, von dem die mährchenhafte Erzählung aber nur seine schon aufgeregte Phantasie noch mehr erhitzen würde — ihn nicht zur Ruhe bringen; sondern er drang so heftig, ihm Alles, was man von dieser Erscheinung wisse, mitzutheilen, so daß der Baron es jetzt selbst für rathsam hielt, seine Neugier nicht länger zu spannen, und dem Verwalter, wie folgt, zu erzählen erlaubte:

»Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges wurde dieses Schloß von einem alten geitzigen Fräulein besessen, welcher die Verpflichtung oblag, sieben junge und schöne Nichten zu verpflegen und zu erziehen. Wie aber in jenen traurigen Zeiten alle Cultur und gesellige Sitte in den Gegenden, wo der Krieg gewüthet hatte, allmälig ausgestorben, und an deren Stelle alle Laster ungehindert hervorgetreten waren, so herrschte auch hier in Pommern auf vielen Schlössern eine gänzliche Verwilderung. Die Dörfer um unser Schloß waren abgebrannt, oder durch Seuchen verödet, während dichte Wälder auf den Kornfeldern aufschossen. So kam es, daß die Fräuleins mit ihrer Tante, fast ohne Menschen zu erblicken, aufwuchsen. Die Tante verscharrte aber alle Habseligkeiten, statt Geld und Gut daran zu wenden, ihre Nichten hinaus zu führen, und zu sittlichen christlichen Edelfräuleins auszubilden. Sie waren alle sehr schön, aber wild und ohne Sitte und Anstand, und ohne auch nur lesen erlernt zu haben, obgleich die jüngste schon das funfzehnte Jahr erreicht hatte. So kam es denn, da Niemand war, der sie zum Rechten geführt hätte, und da die Tante ihnen selbst mit so bösem Beispiel vorausging, daß jede der Schwestern ungehindert ihren Lüsten folgte. Die sechs jüngsten waren näschrich, und ihr ganzes Streben ging darauf, die Tante, welche ihnen so karge Mahlzeiten vorsetzte, auf alle Weise zu hintergehen, und aus den verschlossenen Speisekammern die Speisen zu entwenden. Die älteste aber war auf schlimmern Wegen, indem sie den Männern nachging. Ihr Auge fiel zuletzt auf den Koch im Schlosse, welcher auch bei ihren Schwestern in Gunst stand, indem er ihnen oft heimlich Leckerbissen zuwandte. Als zu einer Zeit die Tante sich überdacht hatte, daß sie jetzt viel zu wenig zurücklege, und deshalb für künftig den Tischzettel um die Hälfte verkürzte, kränkte dieses sie dergestalt, daß sie weinend zum Koch gingen, und um Rath und Hülfe baten. Dieser hörte sie lachend an, und sagte ihnen, daß im nächsten Monat die Portionen noch kleiner werden sollten. Da verschworen sie sich mit dem Koche: er solle die Tante bei der nächsten Mahlzeit vergiften, und dann tagtäglich ihnen Allen die reichlichste Mahlzeit bereiten, dafür aber die älteste Schwester zum Weibe und alle Schätze im Schlosse eigen haben. Der Koch holte auch wirklich aus dem Dorfteiche zur Abendzeit den Schierling, und die alte Tante wurde zu Grabe geläutet, aber mit demselben Schierling würzte er auch den Fräuleins die reiche Mahlzeit am Leichenschmause, und machte sich, weil er es sicher hielt, während sie schmausten mit allen Schätzen davon. Aber schon wenige Meilen vom Dorfe verrieth er sich, und man führte ihn in das Schloß zurück, wo man die sieben Fräuleins, leichenblas, jede auf ihrem Schemmel zurückgelehnt sitzen fand. Die Schüsseln und Flaschen vor ihnen waren leer, eine jede aber hielt noch im Tode einen Löffel oder ein Glas krampfhaft fest in der Hand. Der Koch gestand beim Anblick seine Frevelthat ein. Er wurde gehangen, und nachher sein Körper in den Schloßbrunnen versenkt. Die Fräuleins aber warf man, wie man sie fand, mit den Gläsern und Löffeln in den Händen, und den ganzen Tisch mit ihnen, auf den Mist im Schloßhofe, und Niemand betrat über zwanzig Jahr lang das verwünschte Schloß. Seitdem ist der Spuck, mehr oder minder stark, im Schlosse los. Die alte Tante, welche auch nicht viel Ruhe im Grabe soll gefunden haben, macht noch immer unsichtbar ihre gewohnte Runde im Schlosse, und schließt die Schränke auf und zu. Dann kommen die sieben Fräuleins als Irwische über den Misthaufen und springen in die Keller; oder als Mäuse klettern sie die Treppen auf, und nagen sich durch die Schränke durch, wie es die Fräuleins schon im Leben thaten. Aber wenn sie Mahlzeit halten wollen, kommt der verdammte Koch aus dem Brunnen vorgekrochen, und wirft ihnen den Schierling hinein, daß sie nicht essen können, und mit ihm sich auf Böden und in Kellern herum jagen müssen.« —

Mein Oheim fragte eifrig, ob die sieben verwünschten Fräuleins nicht auch in anderer Gestalt zuweilen erschienen, und der Verwalter antwortete:

»Wir nennen die Sieben, wenn sie als Irlichter oder als Mäuse umgehen, die Itschken oder die grauen Itschken, und unter diesem Namen sind sie fast durch ganz Pommern beim gemeinen Manne bekannt. Einige alte Leute im Dorfe wollen sie aber schon als Fräuleins gesehn haben. Dann gehn sie so angezogen, wie sie am letzten Mittagstische gesessen haben, und tragen aus dem ganzen Schlosse die Eßwaaren zusammen, um in dem alten Saale im leeren Flügel ihre Mahlzeiten sich zu bereiten. Dabei betragen sie sich so ungeschickt und gierig, wie es einst im Leben soll geschehen seyn. Aber nur selten kommt diese Erscheinung, und immer nur, wenn die Fräuleins ihre Erlösung hoffen.«

»Und wenn soll diese erfolgen?« fragte mein Oheim.

»Es geht die Sage, daß entweder die Fräuleins oder der Koch zuerst erlöst werden, aber wäre der eine Theil befreit, müsse der zurückbleibende noch an hundert Jahre allein umherirren. Was den Koch erlöse, weiß man nicht.

Die sechs jüngsten Fräuleins aber, heißt es, werden frei, wenn ein irrender Ritter einmal zufällig in das Schloß kommt, und an ihrer nächtlichen Mahlzeit Theil nimmt. Die älteste aber erst, wenn ein solcher Held ihr ein Liebesgeständniß macht. Darum sollen sie sich oft in ihrer frühern Gestalt zeigen, wenn Fremde ins Schloß kommen, aber eben dann soll auch der Koch desto ärger poltern, um die Befreiung seiner Gegner zu hintertreiben. Bei diesem Kriege hält es im Schloß nur aus, wer schon durch Jahre an den Unfug gewohnt ist.« —

»Oder auch wer mit verliebten Augen dem Unfuge zusieht,« fiel mein Oheim ein. Alle sahen ihn verwundert an, denn sein Auge strahlte ungewöhnlich. Der Baron wollte dem Verwalter seine Unvorsichtigkeit verweisen, indem er glaubte, daß seines Gastes Fieber sich heftiger zeige. Aber mein Oheim beruhigte ihn, und fuhr ganz gelassen fort: »Ja! mein schönes Aennchen, ich habe Sie und Ihre Schwestern in dreien Nächten in meinem Schloßflügel, und sogar im großen Tapetensaale bei einem reichlichen Nachtmahl sitzen gesehn. Sie haben mich zu sich geladen, und ich habe mit Ihnen gezecht, und mit Aennchen von lieberen Gegenständen gesprochen. Aber wie ich jetzt erfahren muß, waren es nur Gespenster. Und doch ist es mir sehr lieb, obgleich ich nun mit einem Male aus dem Besitze dessen, was mir das Theuerste war, gerissen bin, und mit ungewisser Hoffnung bittend Ihre Hand ergreifen muß, — dennoch ist es mir sehr lieb, daß es nur Gespenster waren, liebes Aennchen.«

Alle sahen sich betroffen an, bis Aennchen dem Gaste die Hand drückte, und mit recht herzlicher Stimme bat: »O schlafen sie nicht mehr in dem öden Schloßflügel.« — Mein Oheim versicherte, daß er für ihn nicht mehr öde sey, und er mit den Ungethümen, die ihn, an ihre Existenz zu glauben, fast gezwungen hätten, jetzt sich ganz befreundet fühle. Der Gutsbesitzer aber legte allen Versammelten das tiefste Stillschweigen auf Lebenszeit über das Erzählte auf. Ob er noch immer zwischen Glauben und Zweifel geschwankt habe, — so schreibt mein Oheim — oder äussere Verhältnisse ihn bewogen, den Schein des Unglaubens anzunehmen, ist mir nie bekannt geworden. Wie ernst er auch noch an jenem Abende die Sache zu betrachten schien, so bemerkte ich jedoch schon am folgenden Morgen jenes ironische Lächeln um seinen Mund, welches seinen Zweifel an den Angaben eines Erzählers verrieth.

Was sich weiter hierauf im Schlosse ergeben, wird der Leser errathen können. Nur so viel finde ich noch zu bemerken, daß so oft mein Oheim, sowohl vor als nach seiner Verheirathung, mit dem liebenswürdigen Aennchen in das Schloß kam, und im alten Flügel schlief, um Mitternacht der verdammte Koch ihn besuchte. Er trat immerwährend mit einer drohenden Gebärde, indem er die Kelle hoch über dem Kopfe schwang, ans Bette, aber mein Oheim brauchte nur seinen Säbel zu ziehen, und einige Donnerflüche, welche er zuerst bei Kunersdorf gegen die Russen gebraucht hatte, gegen ihn auszustoßen, so floh das Gespenst augenblicklich zur Thüre hinaus. Selbst Aennchen gewöhnte sich zuletzt an die Erscheinung, welche ihr zuerst einen heftigen Schrei ausgepreßt hatte. Noch in seinen spätern Lebensjahren sah das Ehepaar die wunderbare Erscheinung, die grauen Itschken sind aber seitdem nicht wieder gesehen worden.

Monstrum logogryphicum.

Hundert Wörter zu verstecken
In ein Einz'ges ist oft schwer;
Doch die Deutung auszuhecken,
Braucht's des Scharfsinns doch noch mehr.
Will dich Langeweile necken,
Nimm mein Ungeheuer her!
Anfangs mag es dich erschrecken;
Aufgelöst, gewiß nicht mehr!

Eins der besten Futtergräser
Nennet dieses Monstrum dir.
Rathe, rathe lieber Leser!
Die Bezeichnung folget hier:
Ist sein (1) Wohnort feucht und niedrig,
Bringt's ein Sommer dreifach dir.
Einer Raupe ist es widrig —
Schädlich (2) einem frommen Thier.
Nicht des (3) Werkzeugs zu vergessen,
Das den Halm zerschneidend beugt,
Und (4) den Ort, wo nach der Erndte
Sich des Landmanns Reichthum zeigt!
Weil doch Thiere mit marschieren,
Rathe, Leser — eins, zwei, drei!
's Schmutzigste von allen (5) Thieren,
Auch (6) sein Weibchen gleich dabei;
Dann was (7) diese Thierart plaget,
Was (8) von ihr am besten schmeckt,
Und (9. 10) die Namen zweier Bäume,
Die des Thieres Name deckt.
Auch (11) die Gottheit, der der Eine
Jener Bäume war geweiht,
Steckt im Grase, wie ich meine,
Schon seit griech'scher Fabelzeit.
Da von Göttern doch die Rede,
Ist (12) ein Waldgott auch noch da,
Und die Stadt (13), bei der entführt ward
Weiland Frau Proserpina.
Wo (14) der Hirt zu weiden pfleget,
Ist im Grase dargestellt,
So, was (15) Feld und Garten häget,
Und ein großer (16) Theil der Welt.
Was (17) vom Hunde medicinisch
Sonst wohl mehr als jetzt genützt,
Und (18) das Ding, worauf die Taube
Lieber als der Kukuk sitzt.

Zwei (19. 20) Metalle sind zu schauen;
Nützlich Eins wie's Andre ist;
Was (21) die Bienen emsig bauen,
Und (22) das Sinnbild arger List.
Was (23) auf Wellen prächtig gleitet,
Was (24) da lebt im Fluthenreich,
Und (25) ein Mittel gegen Fieber,
Das ein Kaiserthum zugleich;
Noch (26) ein Königreich, ein mächt'ges,
Das in Afrika zu sehn,
Und (27) ein kleines Land, ein prächt'ges,
Weltberühmt durch seine Höh'n.
Auch (28) was diese Höh'n bedecket,
Was (29) der Winter nur gebiert,
Und (30) die schmale Strecke Landes,
Die von Welt- zu Welttheil führt.
Auch (31) des Windes hohle Sprache
Kannst im Grase du verstehn,
Und (32. 33) zwei Wörter, Reim' auf »Rache«,
Lassen deutlich sich drinn sehn.
Auch der Fürst (34) mit zwei Gesichtern
Aus berühmter Fabelzeit,
Und (35) ein zahmes Hausgeflügel,
Das dir manchen Vortheil beut.
Was (36) am Mädchen schlank wir lieben,
Schmerz (37) die Kinder rufen lehrt;
Was (38) vom Holze übrig blieben,
Wann die Glut es hat verzehrt.
Ein (39) Gewicht des Apothekers,
Ein (40) bekanntes Goldgewicht,
Und (41) ein Zahlwort mehr als Fünfe,
Doch die Zehn erreicht es nicht.
Was (42) dem Kopf entgegen stehet,
Doch (43) subtiler anders klingt,
Und (44) das Ding, das Spinnerarbeit,
Leicht gedrehet um sich schlingt;
Auch erscheint, nicht streng genommen,
Ein (45) französischer Johann
Mit (46. 47) zwei Städten: bei der einen
Frankreich eine Schlacht gewann.
Sechs (48 — 53) Verhältnißwörter stellen
Sich im Grase deutlich dar.
Eins davon zurückgelesen
Wird (54) zum Dichternamen gar.
Eben dieser Dichtername
Giebt mit einem der sechs Wort'
Im bealpten Schweizerlande
Einen (55) wohlbekannten Ort.
Wie man (56) manche Schrift benennet,
Die ein Sudler ausgeheckt,
So wie der (57), der selbst sich kennet,
Sind im Grase wohl versteckt.

Auch des alten Meistersängers
Zwei (58. 59) bekannte Namen, traun!
Und was an begrünten Höhen
Sich (60) die Alpenhirten bau'n;
Was an jedem Vestungswalle (61),
Was (62) an manchem Thurm zu schau'n;
Was (63) dem Menschen fünffach worden,
Was er (64) im Gesichte trägt,
Und (65) das deutsche Land, das Künst' und
Wissenschaften hegt und pflegt.
Was (66) als Widerspiel der Wahrheit
Thoren trüglich lockend winkt,
Was (67) als Reim darauf, voll Klarheit,
Perlend im Pokale blinkt;
Eine (68) Gottheit aus Egypten,
Und (69) ein wicht'ger Badeort;
Der (70) berühmt'ste Sittenlehrer,
Und (71) des Selbstlings Lieblingswort.
Flüsse giebt das Gras dir (72 — 77) sechse;
Was man (78) sieht in manchem Saal,
Und ein nützliches (79) Gewächse
Für die Färber allzumal.
Einen (80) Vogel, deß Gefieder
Mehr beliebt als sein Gesang,
Und (81) ein Etwas, das Vermind'rung
Oftmals wohl zum Weichen zwang.
Was (82) am Harnisch zu gewahren,
Was (83) ringsum die Erd' umfließt,
Was (84) der Wäsch'rinn nützlich ist,
Einen (85) Greis mit goldnen Haaren
Dir mein Räthselwort umschließt.
Jener Mann (86), der erstgeboren
Handel trieb mit seinem Recht,
Und (87) ein Thier mit langen Ohren,
Sind im Grase wahr und ächt;
Auch (88) ein garstig Ungeziefer,
Eine (89) große Kaiserstadt;
Was (90) das Schicksal oft verweigert,
Was (91) der Säugling noch nicht hat;
Eine (92) Kornart mit dem Namen
Eines (93) faulen, faulen Thiers;
Ein (94) Gewürz aus gelbem Saamen,
Das bei uns wächst, glaube mir's;
Ein (95) Geräth für Badeörter
Und (96) in Sachsen eine Stadt;
Auch zwei (97. 98) kleine, wicht'ge Wörter,
Die man oft im Munde hat.
Bis zum Hundert nun zu kommen,
Helfen noch (99. 100) zwei Zahlen aus:
Eins gegeben, Eins genommen;
Sicher bringst du die heraus!

Bärmann.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

16. Januar. No. IX. 1823.

An eine Rosenknospe.

Du zarte Knospe, sey nicht blaß,
Ich tränke dich mit hellem Naß,
Ich sonne dich im Liebesblick,
Du Pfand von stillem Herzensglück!

O Knospe, seltsam ist dein Loos,
Gepflückt vom treuen Mutterschoos
Sankst welkend schon hinab zur Gruft,
Verschlossest in dir Farb' und Duft.

Da nahm ich dich, und pflegte dich,
Erschließe nun dich gern für mich,
Dein zartes Roth, dein lichtes Grün,
Wie Hoffnung, Lieb' und Sehnsucht blühn.

Erschlöss' an reiner Liebe Hauch
Sich mir die liebste Seele auch,
Dann wohl blüht' auf die reiche Welt,
Die meine Brust umfangen hält —

Dann wäre Frühling wieder da.
O Knospe, der so wohl geschah,
Blüh' sorglos fort — dein Lenz ist süß —
Wohl dem, den Liebe nie verließ!

Helmine v. Chezy.

Von der überall entdeckbaren Erbsünde und von den kaum entdeckbaren Fingerknöcheln einer Huldreichen.

Von Kroneisler.

Das größte Uebel in unserer Welt, die doch so viele Reize uns darbietet — wodurch entstånd' es, als durch die uralte Einführung ganz erklecklicher Unterschiede? Hätten es die Leute nur bei jenem allerersten Unterschied im Paradiese, nämlich zwischen der verbotenen und der erlaubten Baumfrucht, gehorsamlich bewenden lassen; hätten sie folglich, als die höllische Majestät, durch die erste Hofdame Herzogin Schlange, die lachende Frucht »serviren« lassen wollte, der trügerischen Rednerin, welche gleich einem Volkaufwiegler schwatzte, die Thür gewiesen; so wäre diese nicht bald hernach ihnen selber gewiesen, folglich wäre dann alles Herzeleid für die Adam'sche Nachkommenschaft völlig erspart worden. Ihnen war ja die fortgesetzte Belehnung in Ansehung des Grundstückchens, Paradies genannt, zugedacht. Sie müssen nun jedoch, wegen der Felonie (d. h. Lehnuntreue) ihres ersten Erwerbers, so unendlich büßen.

Man denke sich einmal gütigst die Folgen der Lehnbeibehaltung in ihrer ganzen Ausdehnung! — Würden wir dann, um nur alsbald Großes zu nennen, würden wir wohl Erfinder der Druckerpresse, der Fernröhre, oder Entdecker der Kuhpocken und des Pulvers nöthig gehabt haben, so brauchbar diese Dinge nunmehr auch sind? Durchaus unnöthig waren jene Erfindungen und Entdeckungen, wahre, jämmerlich unbedeutende Spielereien; denn der Paradies-Mensch las, ohne zu buchstabiren, gleich mit Einem

Blicke des Andern Gedanken unmittelbar aus der Seele vom Blatte weg; jeder sah mit unbewaffneten Augen über den Sirius hinaus; keiner hingegen ward von den natürlichen Pocken befallen; keiner bedurfte je, zu schießen. Demnach gab es auch keinen Amor, der so vielen Jammer verursacht hat, (man erwäge nur das gefälligst!) keine Schminke, keine Kurzsichtigen, keine Druckfehler. (Das erwäge man auch!) Selbst war nicht zu denken an ausgetrocknete und austrocknende Trauerspiele; an vermeinte Verse, die kein Sylbenmaas und an vermeinte Proseaufsätze, die hingegen ordentliches Versmaas haben; an deutsche berühmte Staatsmänner mit französischen Brustbändern; an Buchrichter, welche, indem sie vermeinte Fehler züchtigen wollen, eigene begehn; an Ungerechte, die sich niemals zu dem Edelmuth erheben, ihren Widersachern da Recht zu geben, wo sie wirklich Recht haben; an Sachwalter, die hingegen ihren Feinden zu ihrem Unrechte behülflich sind; an Aerzte, welche an ihren Kranken Giftproben machen; an Bühnenbeurtheiler, die sogar solche Bühnenaufführungen tadeln, denen sie gar nicht beiwohnten, welches doch die schlechteste Aufführung von allen ist; an Geistliche, die, wenn sie von schweren Sünden predigen, beispielweise an ihre eigene Brust schlagen dürfen; an Soldaten, die wenig Herz, hingegen an Nonnenherzen, die viele Soldaten haben; an bürgerliche Jungfrauen, welche durch die willkommene Fräuleinbetitelung der Wahrheit die Ehre geben lassen, indem so von der Jungfrau keine Rede ist; an recht naseweise, ja ungehobelte Schriftsteller, die in unerträglich langen Sätzen sich abmühen, endlich sie plötzlich abbrechen, weil sie erfahren, daß kein Meer mit Fingerhüten sich austrinken läßt.

Das Unheil aber bleibt gleichwohl in der Welt. Doch hat auch Adams Geschlecht klar eingesehen, daß die Paradiesältern, lediglich durch Nichtachtung des nöthigen Unterschieds zwischen Baumfrüchten, bei dem bewußten Apfel-Geschäfte, sich und ihre Nachkommen weit über die Hälfte hatten verletzen lassen — ein Umstand, welcher, nach dem damals gültigen römischen Rechte, das ganze Geschäft ungültig machte. Das Adam-Geschlecht war aber ein wenig rechtsunerfahren, wollte vielmehr, wo möglich, auf andre Weise Alles flugs wieder gut machen; es dachte wenigstens gerade auf demselben Wege das entstandene Böse in Gutes zu verwandeln; es führte demnach überall Unterscheidungen ein, und hielt sorgfältig streng über ihrer Beobachtung. So entstanden denn Herrn und Diener, folglich Könige und Sklaven; Reiche und Arme; Geistliche und Weltliche; Landschaftmaler, Geschichtmaler, Thiermaler, Scharmützelmaler, Blumenmaler, von denen keiner die Kunst des andern versteht, folglich der Landschafter durchaus keine Figur macht, und der Thiermaler, wenn er seine Pferde mit Blumensträußen zu füttern denkt, wie wahre Dichter ihre erwartungvollen Leser mit Sonetten, zuvor einen Blumenmaler füttern muß; ingleichen entstanden Fußboten mit Hühneraugen und kunstreiche Tänzer, die nicht recht zu gehen wissen; Symphonieensetzer, mit Quintengängen handelnd, die ihre Noten auf keiner Messe, und Walzermacher mit Choralgängen, die ihre Walzer in allen Messen anbringen; tragische und komische Schauspieler, so brauchbar, daß man, um traurig zu werden, nur in ein Lustspiel, und, wenn man sich zu erheitern denkt, nur in ein Trauerspiel gehen darf; Juden, die Edelleute, und Edelleute, die Juden werden; Weltweise, die ihre Nächsten ins Dunkle führen, und Weltgeistliche, die ins Dunkle geführt werden müssen, weil sie Staatspapiere fälschten; Staatspapiere und — Staatspapiere und — Staatspapiere!!!

(Der Beschluß folgt.)

Kleine Abhandlungen, Winke und Aphorismen für Schauspieler und dramatische Kunstfreunde.

I.

Ueber die Darstellung des Mortimer in Schiller's Maria Stuart.

Der Character eines Schwärmers kann seinem ihm eigenthümlichen Wesen nach durchaus nicht die Bestimmtheit haben, die man an andern Characteren oft mit einem einzigen Blicke wahrnimmt; denn das Gebiet der Schwärmerei ist grenzenlos, und so leicht es dem Dichter werden kann, seine Personen in diesem Gebiete handeln und reden zu lassen, so schwierig wird es für den Schauspieler, die vom Dichter vorgeschriebene Person treu und wahr, in dessen Gedanken eingehend, darzustellen.

Dies mag wohl Ursache seyn, daß ich noch keinen Schauspieler sah, und ich sah deren mehrere und einige sehr verdienstvolle, der mir in der Rolle des Mortimer völlig genügt hätte; denn alle vergriffen, der Eine mehr, der Andere minder, diesen Character.

In der Regel gilt die Partie des Mortimer für eine sogenannte Heldenrolle — sie ist es nicht! und jeder Schauspieler, der sie als solche darstellt, bethört sich sehr; denn er giebt zu erkennen, daß er diese Rolle ganz falsch verstanden und das Reden und Thun eines Schwärmers für Feuer eines Helden und Aeußerungen unreiner Glut für edle Liebe und Wahrheit ansieht; daß ihm das Unedle, das unwiderlegbar in diesem Character liegt, für Heldengröße gilt, mit welcher zu prunken, ihm in den Augen des Publikums einen besondern Werth als darstellenden Künstler geben soll. Wie sehr irrt solcher Schauspieler! Schwärmerei kann nie zum Heldensinn, nie zur Heldenthat sich erheben; zumal wenn sie, wie die des Mortimer aus sinnlicher Begier entsprossen, nur in dem Anblick sichtbarer Formen, in den Genüssen körperlicher Reize schwelgt. In ihr ist nicht ein einziger Gedanke von Wahrheitsgefühl; Heldenmuth aber ist das höchste, kräf-

tigste Gefühl für Wahrheit und Recht, folglich mit Schwärmereifer durchaus nicht in Beziehung zu bringen. Wenn demnach — um mich hier eines sehr schwankenden Kulissenausdrucks zu bedienen: wenn Heldenrollen in der Regel dankbare Rollen genannt werden, so gehört die des Mortimer offenbar zu den undankbaren, indem sie mit jeglicher Heldenrolle im förmlichsten Gegensatze steht.

Wo findet sich denn aber der Beweis, daß der Character Mortimers wirklich in solcher Schwärmerei schwanke? Gleich die erste Scene giebt ihn, in welcher Schiller den Character auch sofort so deutlich wie möglich zu schildern beginnt (Act 1, Scene 6). Alle Ansichten Mortimers sind körperlich. Schwellende Begierde hat ihn hinaus getrieben in den Cyklus der Gestalten; die Kirche, die ihn auferzog, ist ihm verhaßt, weil sie der Sinne Reize nicht duldet; sein Geist fühlt sich — wie er verblendet wähnt — erst dann frei, als »der Gestalten Fülle,« als »Formen jener Welt« (wie so gar keine innere Anschauung verräth diese letzte Aeußerung!) sich vor seinen »entzückten Sinnen« bewegen. — Diese seine schiefen Ansichten und das Uebermaaß seiner sinnlichen Lust machen es den Guisen leicht, den Jüngling irre zu leiten, und zu ihren Plänen reifen zu lassen. So erscheint, historisch betrachtet, Mortimer als fanatisches Werkzeug jener Priestergesellschaft, deren eigentliche Absichten bekanntlich noch viel weiter giengen, als Marien blos aus dem Kerker zu befreien. Mortimer selbst gesteht dies in den Worten: »Schnell ward der Plan entworfen. Es lehrt der Kar»dinal mich der Verstellung Kunst.« — Wie sehr der Schüler diese Kunst gefaßt hat, beweiset das Betragen, das er gegen die Maria im Beiseyn seines Oheims, des Paulet, und besonders gegen Elisabeth (Act 2, Sc. 4, 5.) zeigt. — Wo ist hier Heldensinn? wo Gefühl für Wahrheit? denn wenn er auch der Elisabeth nachflucht in den Worten: »Geh' falsche, gleißnerische Königin« u. s. w. so ist's ihm damit nur in so fern Ernst, als er, selbst Heuchler, die noch größere Heuchelerin Elisabeth durchschauend, nicht ganz unrichtig folgert, daß er das bei dieser nie finden werde, was er bei Marien so sehnsüchtig und lüstern erlangen mögte: ja überdies gefällt ihm Maria mehr und besser als Elisabeth; darum ruft er:

»Wer bist Du Aermste und was kannst Du geben?
»Bei ihr (Marien) nur ist des Lebens Reiz,
»Um sie in ew'gen Freudenchore schweben
»Der Anmuth Götter und der Jugend Lust,
»Das Glück der Himmel ist an ihrer Brust;
»Du hast nur todte Güter zu vergeben.«

Wie unedel seine Absichten sind, die nur von lüsterner Begier erzeugt werden, spricht sich klar in den folgenden Worten aus:

»Das Eine Höchste, was das Leben schmückt,
»Wenn sich ein Herz entzückend und entzückt
»Dem Herzen schenkt in süßem Selbstvergessen —
»Die Frauenkrone hast Du nie besessen;
»Nie hast Du liebend einen Mann beglückt!«

Hier ist, wie herrlich Schiller den Gedanken auch in Worte kleidete, hier ist nicht von jener Himmelsglut der edlen Liebe die Rede! Besitz, Genuß ist's, was Mortimer erstrebt! Drum liegt ihm auch nichts daran, daß Maria, die Königin, gerettet werde: Nein! den Lohn zu ernten, der ihm, wenn sein Rettungsplan gelingt, durch Mariens Besitz werden muß, werden soll, den er sich erringen will, wie er frech und wollüstig genug der Dulderin (Act 3, Sc. 6) schwört, — das ist einzig und allein die Triebfeder seiner Bemühungen zu Mariens Befreiung. Nicht die Königin, nur die Frau mit »dem seidnen Haar,« dem »blendend weißen Hals,« die — er erwähnt's, weil's in seinen Kram paßt — »die den Sänger Rizzio beglückte« — nur die sieht er in der Gefangenen, die doch gerade in ihrer Gefangenschaft von der höchsten Königswürde geziert wird, und nach des Dichters Willen geziert werden soll. Treffend genug hat Schiller dadurch angedeutet, wie Marien nur ein würdiger Arm gefehlt habe, sie ihrem schmachvollen Kerker zu entreißen; denn Alles was sich für sie waffnete, that es mit unlautern selbstsüchtigen Absichten. Aber weiter! der »edle Zorn,« der in dem so characterisirenden Gespräche mit Elisabeth, Mariens Wangen röthet, hat für Mortimer weiter nichts, als ihm „ihre Reize zu verklären;« zu schaffen, daß er in ihr »das »schönste Weib auf dieser Erde« sehe. Das heilige Wort Schillers: »Ist Leben doch des Lebens höchstes »Gut!« wird in dieses lüsternen Schwärmers Munde zu einem schreienden Mißtone — und unzart genug schreibt Schiller bei diesem Worte die Geberde vor: („Er preßt sie heftig an sich«). Das sittliche Gefühl Mariens und des Zuschauers wird auf das höchste beleidigt werden, wenn der Schauspieler hier wie durch die ganze Rolle der üppigen, überströmenden Begeisterung des Dichters nicht durch gemäßigte, besonnene Darstellung Grenzen zu setzen weiß: daß dies ohne Verletzung, ja vielmehr zur Hervorhebung der Wahrheit geschehen kann und wirklich geschehen muß, ist gewiß, denn der Kardinal lehrte ihn ja »der Verstellung »Kunst!« Seine Glut, wie deutlich auch seine Rede sey, muß innerlich arbeiten. Der Zuschauer mag immerhin erfahren, wen er in der Person des Mortimer im Park zwischen ihn und Marien eigentlich vor sich habe; aber er erfahre es nicht durch Frauensitte und Schamhaftigkeit beleidigende glühende Betastungen. Ich habe Schauspieler — nicht etwa Comödianten — gesehen, die in dieser Scene der Darstellerin der Maria den Arm blau drückten, wie solches denn von letzterer hinter der Kulisse betheuert und gezeigt wurde: Wenn das Zuviel nirgend taugt, so ist es hier doch wahrlich durchaus am unrechten Orte! — Der Darsteller versuche in dieser Scene, an der so mancher Schauspieler meines Erachtens scheiterte, Marien überreden, nicht bestürmen zu wollen, so bringt er eine Bedeutung in die Rolle, durch die dieses Trauerspiel Schillers eine noch weit höhere Ansicht gewinnt. Maria, der Liebe wie auch der Sinnlichkeit nicht fremd, wird ihn auch ohne seine Handgreiflichkeit schon verstehen; denn sie

hat deß ungeachtet, da sie anfängt, in seine unedlen Absichten einzudringen, Ursach genug, »Hülfe« gegen ihn zu rufen; ihr geschieht dennoch »Gewalt« wie sie gegen die Kennedy äußert, und unmöglich kann der Psycholog Schillern die Schmähung nachgeben, er habe Mariens Worte: »Hanna, rette mich aus seinen Händen!« im buchstäblichen Sinne angesehen wissen wollen. — Den klarsten Beweis endlich, daß Mortimer wirklich Schwärmer, wirklich ein nur in sinnlicher Anschauung und sinnlichen Genüssen schwelgender, irrender Jüngling sey, giebt der Moment, in welchem seine Gedanken auf den Tod geleitet werden, und auch der, in welchem er sich dem Tode opfert. Offenbarer Wahnsinn, das gewöhnliche Ende des nicht zur Vernunft zurückgekehrten Schwärmers, ergreift ihn und hilft ihn tödten. Man erinnere sich nur der Stelle im dritten Act, (Sc. 6) wo er sagt:

»Man reiße mich nach Tyburn; Glied für Glied
»Zerreiße man mit glühender Eisenzange —
»Wenn ich dich, Heißgeliebte, nur umfange!«

und der letzten Worte seiner Rolle (Act 4):

»Maria, heil'ge, bitt' für mich
»Und nimm mich zu Dir ꝛc. — Schiller selbst verlangt, daß diese Stellen in »stillem Wahnsinn« und »mit »irren Blicken« vorgetragen werden sollen. So wenig durch diese Worte, wie durch die ganze Rolle Mortimers und noch weniger durch das ganze Trauerspiel, hat Schiller dem Katholicismus das Wort geredet; obwohl Einige das zu behaupten pflegen. Schiller fühlte und kannte recht wohl das Unwürdige in Mortimers Character; so wie der Aesthetiker recht wohl fühlt und weiß, daß das Unwürdige wahrhaftig nicht immer unpoetisch ist. Der Charakter des Mortimer ist rein poetisch und Schiller bedurfte desselben, um das frivole, dessen Maria beschuldigt wird, dadurch einigermaßen zu rechtfertigen, oder doch zu beschönigen: darum stellt er ihr einen schwärmenden Wollüstling, wie Mortimer ist, gegenüber. Mariens Benehmen und endlicher innerlicher Abscheu gegen denselben, giebt ihr die Frauenehre zurück, die ihr zum Theil mit Wahrheit, zum Theil aus Lieblosigkeit geraubt wird, und erhöht zugleich das Interesse des Zuschauers für sie.

Der Schauspieler also, der den Mortimer darstellt, lasse überall etwas Schleichendes, Verschlossenes, ja Lauerndes hervorblicken und er wird der Wahrheit in der Darstellung näher kommen. Nur in der entscheidenden Scene mit Lester, (Act 4, Sc. 4) sey es ihm gestattet, offen zu seyn; obschon er auch da nicht vergessen muß, daß, weil seine Anschläge zu mißlingen scheinen, nur Furcht ihn zwingt, aufrichtig gegen den Grafen zu seyn, um durch diesen noch wo möglich seine Zwecke zu erreichen. Er lasse sich nicht täuschen durch hin und wieder eingestreuete Worte seiner Rolle, als ob diese ihm einen Schein von Wahrheitsliebe und Rechtlichkeit geben könnten, wie z. B. die erste Anrede an Marie: »Verzeihung für die »verhaßte Larve, Königin, die mir zu tragen Kampf ge»nug gekostet.« Diese und ähnliche Reden sind eitel Heuchelei und decken seinen schlechten Character nur noch mehr auf: denn warum hat ihm die Verstellung, des Oheims wegen, »Kampf gekostet?« Nur weil er nicht früher schon der Königin seine Leidenschaft zu erkennen geben, nicht früher mit der Glut seiner Begierden ihr entgegen kommen konnte. Der Verfolg eben dieser Anrede bestätigt dies; denn der Lüsterne kann die Zeit kaum erwarten von sich selbst und auch sofort von seiner Leidenschaft zu reden. »Erlaubt, daß ich von mir beginne!« ist sein drittes Wort an die königliche Gefangene, und nun einmal im Zuge, hört er nicht auf, mit all seinem Wirken danach zu streben, Marien von sich und seiner Lüsternheit abhängig zu machen. —

Noch Manches ließe sich zu noch deutlicherer Entwicklung des Characters Mortimers sagen, wenn man sich vorgenommen hätte, hier mehr als einen Fingerzeig zu geben. Dem tiefdenkenden Künstler ist alles hier Gesagte fast überflüssig; für den aufmerksamen Schauspieler mögen für dieses Mal diese aphoristischen Winke genügen, und mindestens bezwecken, daß man aus der Rolle des Mortimer hinfort keinen Kulissenreißer mehr mache; denn nach dem Franz Moor und dem Secretär Wurm ist Mortimer unstreitig der erste Intrigant in Schillers sämmtlichen Theaterstücken; indem der Mohr im Fiesko kaum zu dieser Gattung zu zählen seyn dürfte.

Bärmann.

Auflösung des logogryphischen Ungeheuers im vorigen Stück:

Wiesenfuchsschwanz.

1) Wiese. 2) Schaf. 3) Sense. 4) Scheune. 5) Schwein. 6) Sau. 7) Finne. 8) Schnauze. 9. 10) Eiche, Esche. 11) Zeus. 12) Faun. 13) Enna. 14) Aue. 15) Zaun. 16) Asien. 17) Enzian. 18) Ei. 19. 20) Eisen, Zinn. 21) Wachs. 22) Fuchs. 23) Schiff. 24) Fisch. 25) China. 26) Fez. 27) Schweiz. 28) Schnee. 29) Eis. 30) Suez. 31) Sausen. 32. 33) Sache, Wache. 34) Janus. 35) Henne. 36) Wuchs. 37) Au! 38) Asche. 39) Unze. 40) As. 41) Sechs. 42) Schwanz. 43) Schweif. 44) Weise. 45) Jean. 46. 47) Jaen, Jena. 48—53) an, auf, in, aus, nach, zu. 54) Uz. 55) Uznach. 56) Wisch. 57) Weise. 58. 59) Hans Sachs. 60) Senne. 61) Schanze. 62) Zinne. 63) Sinn. 64) Nase. 65) Sachsen. 66) Schein. 67) Wein. 68) Isis. 69) Achen. 70) Jesus. 71) Ich. 72—77) Newa, Seine, Saw, Enz, Eschez, Inn. 78) Nische. 79) Wau. 80) Schwan. 81) Zuwachs. 82) Schiene. 83) See. 84) Seife. 85) Nisus. 86) Esau. 87) Hase. 88) Wanze. 89) Wien. 90) Wunsch. 91) Zahn. 92) Waizen. 93) Ai. 94) Senf. 95) Wanne. 96) Eisenach. 97. 98) Ja, Nein. 99. 100) Eins, Zwei.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

17. Januar. No. X. 1823.

Rosaliens Wunsch.

Wenn alle Feuer von selbst sich schürten,
Die Speisen von selbst sich appretirten,
Die Hühner und Braten von selbst tranchirten,
Die Flaschen von selbst sich füllten im Keller,
Von selbst zur Tafel flögen die Teller,
Die Stühle sich selbst zusammenrückten,
Die Tafelgerichte von selber glückten,
Sich Erbsen und Linsen von selber läsen,
Von selber fegten Bürsten und Besen,
Der Kehrwisch von selbst sich des Putzens beflisse,
Von selber sich flickten die Löcher und Risse,
Die Rädchen und Spindeln sich selber drehten,
Die Leinwand, die Hemde sich selber nähten,
Die Wäsche sich ohne Placken der Hände
Von selbst zu waschen, zu bügeln verstände,
Und Kleider von selbst sich zum Kasten begäben —
O Schwestern, das wäre ein himmlisches Leben!

Fr. Haug.

Von der überall entdeckbaren Erbsünde,

und von den

kaum entdeckbaren Fingerknöcheln einer Huldreichen.

Von Kroneisler.

(Beschluß.)

Hätten Adam und Eva diese neue Europäische Macht vermuthet — zuverlässig wäre, aus Barmherzigkeit mit der Lehn-Nachkommenschaft, die Hofherzogin selber in lauter Abschneidel, zu Deutsch-Coupons, umgewandelt worden.

Aber Himmel, wenn etwa gar jedes einzelne Stückchen der zerschnittenen Schlange nun eine Selbständige geworden wäre! — Gott bewahre! Laßt uns lieber die alte, ehrliche Erbsünde beibehalten! Es möchte uns gehen wie neulich jenem gar armen Kreutzträger. Eine bekannte Geschichte ist es. Er hatte zur Frau eine der selten vorkommenden Damen, welche sich beeifern, ihren Männern auf Erden einen ganz kleinen Vorschmack von der Höllenkochkunst zu geben. Unser Mann, ein würdiger Hauptmann, einst aber ein wilder, etwas gemeiner Bellonasohn, war jetzt sehr geduldig, nannte doch die Dame zuweilen (erschreckt ja nicht, o Leser!) gar leise, zierlich und sanft, nannte er diese Dame — »Verfluchtes S..........« — Die Ehrenbenennung vernahm einst in einer unbewachten, kriegerischen Nebenstunde sein aufmerksamer, siebenjähriger Nebensohn, den als Eltern-lose Waise der Hauptmann in sein Haus genommen hatte. Kurz nach dem erwähnten Ereignisse nahm der Gegensatz des lieben Gottes den Gegensatz der guten Frauen zu sich in sein höllisches Reich. Der untröstliche Wittwer begab sich gleich nach der Trauerzeit in die zweite Ehe, und diesmal hatte er es besser getroffen; denn allererst nach drei Wochen zeigte sich, daß nun der gedachte Reichsvorschmack zum vollständigen Höllengeschmack erhöht wurde. Die Eröffnung des Feldzuges war gleich so geräuschvoll, daß dem erwähnten nun achtjährigen Kleinen sie nicht verborgen blieb. Nachdem nun die Schlacht vorüber, die Todten (Achtung und Liebe) begraben waren, der Neuvermählte aber in sein Schmollzimmerchen sich gerettet hatte, wo er nun mit gestütztem

Haupte seufzend saß, ging die Thüre leise auf, trat herein der achtjährige Nebensohn, und sprach recht rührend: »Liebes Väterchen! Hätten wir unser altes verfluchtes S.......... noch!« —

»Und wann gelangen wir wieder zu dem unsrigen, nämlich zu der Erbsünde?« — Ach leider! haben wir uns gar nicht von dieser getrennt; sie ward als der Unheilquell, eröffnet durch die mancherlei Unterschiede in der Welt, oben angedeutet, zugleich aber mit den Fingerknöcheln einer Huldreichen vermaskopeit; damit nun die Leser nicht etwa mich selber auf die Fingerknöchel klopfen, handle ich gleich von denen der huldreichen Julie. Sie, freundliche Leser, werden den feinen Zusammenhang hoffentlich nicht verkennen.

Nämlich eine jener unnöthigen Unterscheidungen liegt offenbar auch in der ungleichen Zahl der Monattage. War etwa ein Zeitunterschied durch die Monat-Einführung erforderlich (er war es aber nicht), weshalb wurden dem einen Monate nicht wenigstens eben so viele Tage wie dem andern angewiesen, da doch jeder Monat eben so viel Recht wie der andere auf eine zahlreiche Familie hat? Gern will ich glauben, daß die Herrn Zeitrechner, welche mit der Zeit die Zeit zur Vernunft bringen wollten, etliche wenige Gründe für die Einrichtung hatten; auch will ich gar nicht vorschlagen, daß ihre Einrichtung aufhören solle; bemerken aber will ich, zu unserem Troste, das wir gegen das einmal nun vorhandene Uebel von der gütigen Natur wenigstens mit einem guten Duldungmittel in Ansehung der ungleichen Zahl der Monate vorläufig versehen wurden, so weit wir nämlich zwei Hände oder auch nur eine Hand haben, welches wenigstens von allen Schriftstellern sich vielleicht behaupten lassen dürfte, diejenigen doch ausgenommen, welche mit ihren Füßen vortrefflich schreiben. Die Sache ist folgende: Briefschreibende verabsäumen manchmal Etwas; einige sollen sogar das einst allbekannte Hausmittel vergessen haben, auf welche Art sie von jedem Monate, ob er kurz oder lang sey, gleich wissen, folglich dem Uebelstande vorbeugen können, ihre Briefe etwa z. B. am vermeinten 31. Junius oder 31. September zu schreiben. — Das Hausmittel, welches immer zur Hand ist, wird von der Hand in eigner Person geliefert. Nämlich die Fingerknöchel (die fünf zunächst am vordersten Armgelenke befindlichen) enthalten es; jeder Knöchel bedeutet (und sehr sinnreich) einen erhöhten, d. h. langen, jede Vertiefung zwischen zwei Fingerknöcheln einen tiefer stehenden, d. h. kürzeren Mond.

»Geruhen Sie,« sagte ich deshalb in unserem letzten Freitagkränzchen, »geruhen Sie nun, holdeste aller gnädigen und ungnädigen Julien, welches doch viel sagen will, geruhen Sie Ihr Alabasterhändchen, mittelst dessen ja Sie Selber mir neulich einige liebliche Zeilen vom ein und dreißigsten Junius zuschrieben (was mich eben an Erfrischung des vergessenen Hausmittels erinnerte), geruhen Sie, diese Zepterträgerin Ihres künftigen Gemahls nur für einige Augenblicke mir anzuvertrauen! — Schön! — Da mit dem Knöchel des Zeigefingers, den ich, größerer Deutlichkeit halber, eben mit dem heißesten aller Küsse näher bezeichnete, gerade mit diesem Knöchel des Zeigefingers beginnen wir unsere Hausmittelprobe und das Probejahr. Geben Sie genau Acht, liebes Gnädiges! Er bezeichnet, als hochstehend, den Monat Jänner, der bekanntlich ein Mann von der größten Familie ist, folglich 31 Tage hat; hingegen die Telle zwischen dem Zeige- und Mittelfinger, als merkbare Vertiefung, deutet den Februar an, bald von 28, bald von 29 Tagen; er ist gleichsam ein apanagirter Prinz. Der folgende Knöchel« — »»Ja sucht nur, Handhaber! Ihr kommt nicht fort,«« fiel der alte Stiftsprediger ein, »»die volle, runde Hand des Fräuleins verursacht, daß Ihr zu lange nach dem Knöchel forschen müßt. Nehmt dafür lieber meine Hand! Da sind die Knöchel weit leichter zu entdecken.«« — »Erlauben Sie, hochwürdiger Ritter! (Bei seinem Amtsjubelfeste doctorte und ritterte man jüngst den alten herrlichen Mann Gottes.) Ihre Hand hat mich zwar oft genug auf den richtigen Weg gebracht, was ich Ihnen ewig verdanken will; diesmal jedoch mag ich lieber von dem länglichen Sammthändchen mich leiten lassen, ob es mir auch einiges Nachgrübeln verursache, das ich ohnehin liebe. Also der endlich aufgefundene Knöchel des Mittelfingers deutet auf den März von 30 Tagen, die dann erscheinende Telle von dem vierten Finger hingegen auf den allerdings nur dreißigtägigen April. Nun zeigt sich der Knöchel des vierten Fingers, der unverkennbar auf den Maimond von 31 Tagen hinweist. Die ihm folgende Telle jedoch ist das Bild des bewußten dreißigtägigen Junius. Aber nunmehr kommen zwei Knöchel hintereinander ohne Telle dazwischen, nämlich der Knöchel des kleinen Fingers und (denn wir fangen jetzt die Hand von vorn an) der Knöchel des Daumens.« — »»Da werden wir wohl die Unzulänglichkeit des Hausmittelchens gewahr werden.«« — »Mit nichten, mein gnädiges Fräulein! Denn gerade auch zwei Monate erscheinen nun hintereinander, deren jeder 31 Tage hat, nämlich der Julius, durch den Knöchel des kleinen Fingers dargestellt, und der August, der Verwandte des Daumenknöchels. Das Uebrige ist leicht; der September von 30 Tagen steckt ja offenbar in der Telle zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger; der Oktober, als ein langer Monat, im Zeigefingerknöchel; der kurze November in der ihm folgenden Vertiefung, und endlich der 31tägige Dezember im Knöchel des dann erscheinenden Mittelfingers.« — »»O schön! das will ich fürwahr mir merken.«« — »Wohl, theuerste Julie, merken Sie Sich's, und Ihre allerliebsten Briefchen werden sich auch durch richtige Zahlen auszeichnen. Jetzt aber küsse ich Ihnen nicht nur die artigen Fingerknöchel, sondern beide Alabasterhändchen sammt und sonders, auf baldiges Wiederküssen!«

Kassel, im dreißigtägigen September 1822.

Theater.

Berlin.

Correspondenznachrichten über die deutsche Bühne liefern, heißt in unsern Tagen berichten, wo ein Akteur über die Schnur der Mittelmäßigkeit gehauen hat. Correspondenten, welche nur brillante Nachrichten liefern sollen, und nur Wahrheit berichten wollen, kommen mit ihrem Honorar dabei zu kurz, denn in das Gebiet des Ausgezeichneten sind die Verirrungen selten, desto häufiger in das entgegengesetzte. Es ist dies keine Klage einer Stadt, eines Landes; von Manheim herunter bis Königsberg, und von Coblenz bis Wien, also die kreuz und quer, tönt eine Stimme der Gebildeten, und daß es nicht leere Rede ist, davon kann sich bei der heutigen Wanderlust unserer Schauspieler jeder kritische Firstern leicht überzeugen. Sie kommen und gehn, von allen Seiten, nach allen Seiten, aber selten geht voran — der Ruf, noch seltner bleibt zurück — die Erinnerung (scrib. die erfreuliche). Erfahrene Leute, und nicht blos pietistische Duckmäuser, die ihr o tempora, o mores! überall anzubringen bereit sind, zucken die Achseln, und meinen: »Sonst war's anders! Wo ist jetzt Natur, Kunst und Genie vereinigt?« — Noch ist, Gott sey gedankt, nicht der Wendepunkt deutscher Kunst gekommen, noch ist sie im Fortschreiten, und wenn auch hie und da ein Stillstand eingetreten ist, wollen wir hoffen, daß es nur ein augenblicklicher sey, ein Zeitpunkt, der Vorbereitung, des Ausruhens, ehe die Blüthe aus der Knospe bricht. Sollte allein die Schauspielkunst sich überlebt haben? Dann fiele die Zeit ihres Entstehens und ihrer Blüthe zusammen, und Pallas Athene wäre nur darum geharnischt aus der Stirn des Zeus gesprungen, um eben so schnell wieder zu vergehen.

Wo der Grund des Verfalls zu suchen ist, kann nicht mit einem Male ausgesprochen werden, wir wollen aber, wie es die Pflicht jedes Theilnehmenden ist, unser Scherflein beitragen, denn nur wo die Gebrechen und die Ursache derselben bekannt sind, ist Hülfe möglich. Deutliche Phänomene des Verfalls liegen aber zu Tage. Nachdem die Kunst mit Mühe vom Aeussern zum Innern sich gehoben hat, sinkt sie noch schneller vom Innern zum Aeussern zurück. Die Wechselwirkung der dramatischen und darstellenden Kunst ist bedeutend, aber zu bedeutend, um sie nicht anderwärts besonders zu betrachten, wo die schwierige Frage zu erörtern wäre: Welche Kunst zuerst sinkend, die andere mit sich herab gezogen habe? Hier deuten wir nur an, wie das Wesentliche allmälig vergessen werden muß, wenn alle Sorgfalt auf Treue und Pracht der Kostüme verwandt wird, wenn Decorationen oft das Schicksal eines Stückes entscheiden, und Thaliens Brettertempel steinerne Palläste werden. Wo Normen und Formen sich versteinern, aus einer üppigen Freiheit ein bürgerliches Geschäftsverhältniß entsteht, da muß das Leben allmälig fliehen, und die freie Kunst ihren Geist aufgeben. Schon Schlegel deutet auf diesen großen Fehltritt hin, der zu früh verstorbene Solger hat gründlich den Untergang der wahren Kunst in den immer fester werdenden Nationaltheatern gezeigt, und Hofmann zog in *allen* seinen enthusiastischen Aufsätzen gegen die Staatsbürgerung *einer* jeden Kunst los. Aber nicht allein in den Nationaltheatern *liegt* das Verderben, der Sinn des Publikums scheint sich überall wieder zur glückseligern Rohheit zurückzusehnen. Spricht dies nicht auch deutlich genug die überhandnehmende Liebe zum Ballette aus? Man will nur sehen. Thiere bürgern sich immer mehr auf der Bühne ein, Pferde und Hunde, Esel erscheinen zwar ohne Incognito noch selten, dagegen hat der Elephant sogar schon Platz gefunden, und wenn wir nicht irren, sahen wir schon irgend wo einen Zug Kameele. Affen braucht man vielleicht nicht, weil diese Thiere nur die wirkliche Natur nachahmen. Wenn in London vor kurzem ein neues Stück aus Schakespears Heinrich IV. zusammengeleimt wurde, um einen Königszug anzubringen, und dieser in seinen verschiedenen Momenten mehrere Akte bilden mußte, so ist hier kein großer Unterschied von den römischen Wasserschlachten, Gladiatoren- und Bestienkämpfen, in welche das Römische Theater ausartete. Die Schaulust kennt, wie jede Lust, keine Grenzen, wenn Vernunft und wahrer Kunstsinn sie nicht stecken. Es ist vielleicht nicht so sehr zu bedauern, daß manchen Direktionen die Mittel fehlen, weil dies das einzige Mittel ist, der Uebertreibung zu steuern.

Leider tritt auch eine Schwesterkunst und gleichfalls Tochterkunst der Poesie feindlich gegen die Schauspielkunst auf. Es ist die Musik. Ueberall scheint sich der Geschmack der Zeit zu der leichter Verständlichen und mehr Berauschenden hinzuwenden. Nicht in Berlin allein, wo die ausgezeichneten Talente dem gediegenen musikalischen Geschmacke nicht nachstehen, prädominirt die Oper. Man findet schon Einzelne, namentlich zärtliche Damen, welche diese Muse für die vornehmere, für die idealere halten. Jede Kunst und auch die Musik in Ehren! Sie darf sich aber nicht auflehnen gegen ihre göttliche Mutter, die Poesie, welche Himmel und Erde umfaßt, und Worte für alles hat, was in ihnen lebt und webt.

Merkwürdig bleibt, daß während der deutsche Parnaß im Felde der Tragödie bei weitem mehr cultivirt ist, als in dem des Lustspiels, umgekehrt die Schauspieler im letztern heut ungleich mehr als im erstern gebildet erscheinen. Wenn auch die große vis comica wenigen unserer jetzt lebenden Künstler zu Theil geworden, so sieht man doch viele erfreuliche Erscheinungen durch ganz Deutschland. In der Tragödie giebt es dagegen nur Namen; kommen sie näher, werden oft nur Schatten daraus. Ob das Publikum den ersten Grund gegeben? Leicht dürfte man die Frage mit ja beantworten, wenn man bei den ausgezeichnetsten Trauerspielen die Häuser leer sieht. Wir wollen aber hier nicht entscheiden, und nur bemerken, daß die Wechselwirkung unverkennbar ist.

Die Berliner Bühne hat noch einen großen Namen, weil große Namen sie einst verherrlichten. Jetzt findet man im Allgemeinen nichts Großes hier, aber auch nichts Schlechtes. Die Erbschaft aus der bessern Zeit, die Routine, verhindert lächerliche Erscheinungen, oder gänzliches Durchfallen, wie es sich oft auf kleinern Bühnen zuträgt. Selten oder nie wird ein Stück verdorben, es kommt aber auch nie mehr dazu, daß der Zuschauer, bis aufs innerste von einer großen Darstellung ergriffen nach Hause ginge. Alles zieht seines gewöhnlichen Weges, und die veredelte Mittelmäßigkeit scheint das Gepräge zu seyn, welches der zu Geschäftsformen reducirte Schauspielerstand angenommen hat. Aber auch das

Berliner Publikum trägt die Schuld, denn wer das Große nicht mit warmem Gefühle aufnehmen will, warum soll man dem das Große bieten? Zwar wird gehörig geklatscht, auch taktmäßig herausgerufen. Es ist alles aber nur Takt. Der vornehme kritische Sinn der Berliner, den nichts Schönes mehr erwärmen kann, der Enthusiasmus für einen sehr untergeordneten Grad der Cultur, und aus vollem Herzen erhoben für ein Zeichen der Schwäche des Urtheils hält, ist, wie denn alle Gleichgültigkeit, das Grab der Kunst.

Der Zustand der tragischen Kunst ist in Berlin nicht gewöhnlich, ohne deshalb außerordentlich zu seyn. Es scheint, als wären aus den Gliedmaaßen eines tragischen Giganten, wie aus den Cadmeischen Drachenzähnen geharnischte Männer, so Tragödienspieler erwachsen. Könnte man die Glieder zusammenfügen, würde ein großer Held erscheinen, aber vereinzelt wollen sie sich nicht zu einem organischen Ganzen ausbilden. Jeder Matador hat glänzende Seiten, aber er krankt oder lahmt an dem andern, sey's durch Mangel an Studium oder durch stiefmütterliche Ausstattung der Natur. Die letztgenannte macht sich überhaupt am seltensten in Berlin, aber gewiß nicht durch Schuld eines verbildeten Publikums, denn dieses hat sein erwachtes Verlangen nach der natürlichen Natur deutlich genug im Beifall ausgesprochen, welcher den beiden süddeutschen Damen Neumann und Lindner so rauschend zu Theil wurde.

Alles was Fleiß, treffender Blick und hohe Bildung, mit einem Wort, was der Geist über den Körper vermag, zeigt uns Wolf. Sub clausula rebus sic stantibus ist er der größte Künstler in Deutschland. Zu Aller Ueberraschung zaubert er sich oft eine Natur an, deren Element Niemand in seinen Mitteln liegend vermuthete. Mit freien Wendungen steuert er an Klippen vorüber, an denen sein Naturell scheitern mußte, ohne den Geist der Rolle zu vernichten. Aber die großen tragischen Rollen wagt der verständige Künstler selbst nicht zu ergreifen, und von welchen Heroen in diesen tönt uns der Ruf aus kaum vergangener Zeit? Aehnlich seine Gattin. Sanften Liebreiz und Würde, weiß sie ohne Mittel zu Beiden aus nichts zu schaffen. Devrient war hochbegabt, und doch nur für welche enge Sphäre! Zum göttlichen Helden fehlte ihm Alles, so wie zu jeder reinen Natur. Mußte er nicht selbst bei tragischen Rollen, die seinem Naturell entsprachen, die Stimme durch besondre Anstrengung heben und pressen? Dieser organische Mangel machte es oft Stümpern leicht, für Augenblicke täuschend den großen Künstler nachzuahmen. Wie auch er durch Kunst die stiefmütterliche Natur zu überwinden versteht, weiß jedermann, welches Gebiet ihm aber dennoch verschlossen bleibt, der, welcher ihn als Don Guttierre gesehn hat. Mad. Stich hat Gestalt, Organ, Anmuth, ist rastlos im Studium, und in kurzer Zeit zu einer bedeutenden Höhe emporgestiegen; mögen aber die größten Verehrer der gepriesenen Künstlerin behaupten, daß ihre Leistungen Natur sind? Ihre glänzendste Rolle, Julie, besticht, verblendet, auch bei ruhiger Betrachtung muß man eingestehen, etwas Schönes gesehn zu haben, nur war es nicht Schakespears Julie. In einigen Momenten spielt sie sogar als solche Lady Macbeth vortrefflich. Als diese wünschen wir daher wohl sie absichtlich einmal zu erblicken. Lemm ist ein denkender Künstler, und groß in Müllnerschen Stücken. Aber wie in diesen die Absicht der Poesie vorwaltet, so sieht man auch bei jenem in jeder Bewegung mehr die Frucht der Ueberlegung als künstlerische Inspiration. Wie in Müllners Tragödien eine dumpfe Ahnung jeden freien Blick auf die Welt verbietet, und die finstern Gestalten aus einer geistigen Hohlheit heraus an das von ihnen verschwefelte Tageslicht steigen, so steigen auch aus Lemms Munde die Worte abgemessen, und Bedeutung athmend herauf. Für Rollen, welche freie Regung und frisches Leben fordern, ist er nicht geschaffen. Und doch ist er für den jetzigen tragischen Bühnenkreis ein bedeutender Mann. Sein Mienenspiel ist ausgezeichnet. So viel von den Heroen. Von denen minorum gentium und den Hoffnungen für die Zukunft — die auch nicht groß sind — künftig gelegentlich.

X.

Fündling.

In einer alten Flugschrift, »Köstlicher und hochnothwendiger Weiber-Meßkram,« stehen unter Anderem folgende Reime:

Von Gott den Segen
Hat's Weib allwegen,
So diesem Rath
Folgt früh und spat.
Thut der Mann schreien,
Soll sie nur schweigen,
Und schweigt er dann,
Red' sie ihn an;
Ist er grimmsinnig,
Sey sie kühlsinnig;
Ist er vielgrimmig,
Sey sie stillstimmig;
Ist er stillgrimmig,
Sey sie trostsinnig;
Ist er ung'stimmig,
Sey sie friedstimmig;
Tobt er aus Grimm,
Einred' sie ihm.
Er ist die Sonn',
Sie ist der Mon'.
So wird gestillt,
Auch was ist wild.
Zwei harte Stein'
Mahlen nimmer rein.
Das Weib dem Mann sein schweigen soll,
Er sey gleich nüchtern oder voll.

Fr. Haug.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

20. Januar. No. XI. 1823.

Aus den Liedern der Nacht. *)

(Von Joh. Gabriel Seidl.)

I.

Aus den Herbstnächten.

Der Abendgang im Nebel.

Der Mond ist heute ausgeblieben,
Die Sternlein feiren gut daheim:
Und einsam geh' ich nun im Trüben,
Im Herzen manchen guten Keim.

Ein Nebelvorhang ist gefallen,
Die Nacht versteckt ihr karges Licht;
Und Leute stumm vorüberwallen:
Der Bruder kennt den Bruder nicht.

Und doch durchzuckt uns oft ein Beben,
Wann so ein Bild vorüberwallt,
Als wär's ein Theil von uns'rem Leben
Und uns'rer Träume Lichtgestalt.

Wir können keine Züge lesen, —
Wir gehen, — ob der Wechsel frommt?! —
Wer sagt, ob's Freund, ob Feind gewesen,
Wer sagt uns, wann es wieder kommt.

Du Nacht, dein Dunkel bleibt zu loben,
Doch wenn da treue Seelen gehn:
Dann lass' uns deine Leuchten droben,
Daß wir kein Blümchen überseh'n.

II.

Aus den Winternächten.

Am Fenster.

Die Scheibe friert; der Wind ist rauh:
Der mächt'ge Himmel rein und blau:
Ich sitz' in meinem Kämmerlein,
Und schau' so in die Nacht hinein.

Mir fehlt etwas; ich fühl' es gut:
Mir fehlt mein Freund, das treue Blut;
Und will ich in die Sterne seh'n,
Muß stets das Aug' mir übergeh'n.

Mein Freund, was weilest du so fern,
Mein schöner Stern, mein Augenstern?
Du weißt, dich lieb' und brauch' ich ja; —
Die Thräne tritt mir wieder nah.

Da quäl' ich mich so manchen Tag,
Weil mir kein Lied gelingen mag;
Weil's nimmer sich erzwingen läßt,
Und frei hinsäuselt wie der West.

Wie's grad mich wieder sehnend zieht! —
Sieh' nur! das ist ja schon ein — Lied:
Wann mich mein Loos vom Freunde warf,
Dann fühl' ich, daß ich singen darf!

*) Unter diesem Namen hab' ich einige meiner lyrischen Gedichte gesammelt, die ihre Entstehung den Eindrücken in günstigen Stunden der Nacht verdanken. Proben davon stehen bereits im Gesellschafter. Jahrgang 1822. Blatt 135 u. d. f.

J. G. S.

III.
Aus den Frühlingsnächten.
Mondhelle.

Die Nacht ist heiter und ist rein,
Im allerhellsten Glanz:
Die Häuser schau'n verwundert d'rein,
Steh'n übersilbert ganz.

In mir ist's hell, so wunderbar,
So voll und übervoll,
Und waltet drinnen frei und klar,
Ganz ohne Harm und Groll.

Ich fass' in meinem Herzenshaus
Nicht all' das klare Licht,
Es will hinaus; — es muß hinaus,
Ich halt' es länger nicht.

IV.
Aus den Sommernächten.
Die Lustwandler.

Da wollen die Leute sich lustig ergeh'n
Im abendlich kühlen Freien:
Und scheinen den klaren Mond nicht zu seh'n,
So geht es an Lust und Zerstreuen.

Da wandelt der Lieb' an des Liebchens Arm,
Der Freund an des Freundes Arme;
Da wandelt die Freude, da wandelt der Harm,
Da wandelt der Kalt' und der Warme.

Und wie sie so schreiten allgemach,
Kann's doch manch' einer nicht hindern,
Daß sein Blick sich erheb' an's Himmelsdach,
Zum Mond und den Sternenkindern.

Ja holt er sich droben 'nen Blick voll Licht,
Und schreitet dann rüstiger weiter;
Und mancher Kalte begreift es nicht,
Wie plötzlich so froh sein Begleiter.

Allein der Mond, von den Sternen umringt,
Schaut schweigend und still in die Weite,
Zu schlummern scheint er, und dennoch bringt
Das Leben er unter die Leute. —

Der erste April 1634.
Eine Skizze aus der Geschichte von Lothringen.
Von Wilhelm v. Studnitz.

Unzähligemal ist der Erste des Aprils schon erschienen als Spaßmacher und Possenreisser für Einzelne wie für Familien, aber noch nie, soviel mir bekannt, mit so ernsthaften Folgen seines lustigen Charakters für ein ganzes Volk, als der in der Ueberschrift genannte, welcher mit der unausweichbaren Kraft des Verhängnisses den vorsichtigen Grafen Brassac durch die Furcht vor dem Betrug betrog, und den schlauesten Politiker seiner Zeit, den Kardinal Richelieu um die Frucht einer Reihe von Ungerechtigkeiten und Gewaltstreichen brachte.

Seitdem zuerst Moritz von Sachsen dem alten Erz- und Erb-Feinde die Vorhallen des deutschen Reiches geöffnet hatte, die der kluge Heinrich II. auch sogleich in die Vormauern des eigenen verwandelte, seitdem blieb Frankreichs Bestreben immer das nehmliche. Dem Rheine zu!

Die Verwickelungen des dreißigjährigen Krieges boten dem Kardinal Richelieu gute Gelegenheit diesen Hang zu befriedigen, und seine Augen richteten sich zunächst giererfüllt auf Lothringen, den alten Zankapfel zwischen Deutschland und Frankreich. Auch ist nicht zu läugnen, daß Herzog Karl nichts vermied, was den mächtigen Nachbar reizen konnte. So nahm er 1629 den mißvergnügten Herzog von Orleans, Bruder des Königs, freundlich bei sich auf, und aus Nancy erschienen die bittersten Schmähschriften gegen den Kardinal. Zwei Jahre später fand Orleans, jetzt gänzlich mit dem Hofe zerfallen, wieder seine Zuflucht bei dem Herzoge von Lothringen, und schloß mit ihm einen Vertrag über Stellung von Hülfstruppen zum Einfalle in Frankreich. Die Verbindung noch fester und enger zu knüpfen, vermählte sich Orleans heimlich mit der Prinzessin Margarethe, Schwester des Herzoges. Die Rüstungen erweckten den Argwohn des Kardinals, und Karl ward aufgefordert, sich über sie zu erklären, worauf er beschloß, seine Truppen dem Kaiser zuzuführen. Sogleich gab Richelieu den Marschällen Forie und Schomberg Befehl zum Einrücken in Lothringen, um, ganz im Geiste der Reunionskammern unter Ludwig XIV., einige Plätze wegzunehmen, die zu den drei Bisthümern gehören sollten. Karl versuchte umsonst zu widerstehen, die Uebermacht zwang ihn zu dem drückenden und schimpflichen Vergleiche von Vic, der ihm fast alles Ansehen im eigenen Lande raubte, und seinen Schwager zwang, nach Brüssel zu entweichen; aber weit entfernt von einem aufrichtigen Halten des Vertrages, knüpfte er die Verbindung mit Orleans nur noch fester, warb Truppen, vermehrte die Werke Nancis und andere Plätze, und nährte so den Haß des Kardinals.

Die Rückkehr des Herzogs von Orleans nach Lothringen, wo er eine Abtheilung französischer Reiterei niederhauen ließ, gab das Zeichen zum Ausbruch der Feindseligkeiten. Der französische Marschall Effiat, vertraut mit dem Geiste des Kardinals, eroberte Pont a Mousson in dem nehmlichen Augenblick, wo er den königlichen Befehl erhielt, es zu belagern. Ihm folgte der König selbst, und Karl ward in wenigen Tagen gezwungen, den Vertrag von Vic durch den noch drückenderen von Liverdün zu bestätigen, und diese Nachsicht durch Abtretung einiger Städte und Ländereien zu erkaufen.

Es ist eine in der Natur und durch die Geschichte aller Zeiten begründete Wahrheit, daß übermäßig harte Friedensbedingungen ihren Zweck, durch Furcht die Ruhe zu sichern, stets verfehlen, und den Unterdrückten nur zu der letzten, äußersten Anstrengung aufregen. So geschah es auch hier. Karl that den Feinden Frankreichs heimlich Vorschub, umging auf jedem möglichen Wege die Erfüllung seiner Versprechen, reizte seine in französischen Dienst gezwungenen Truppen zur Desertion, und trieb es so arg, daß er sich bald durch Verlust fast des ganzen offenen Landes zu abermaligen Unterhandlungen mit Richelieu genöthigt sah. Dieser Minister hatte sich endlich genügende Beweise der heimlichen Ehe Margarethens verschaft, der er schon lange nachgespürt hatte. Die Verbindung des muthmaslichen Thronfolgers (Ludwig XIV. ward erst 1638 geboren) mit einem Hause, das in Lehnsverpflichtung gegen die Krone stand, war dem Könige nicht genehm, und Richelieu hatte andere Absichten mit Orleans: Trennung jener Ehe und Auslieferung Margarethens waren daher gleich die ersten Bedingungen, die man von französischer Seite machte. Dieser Forderung mehr Nachdruck zu geben, rückten die Franzosen vor und umlagerten Nancy, wo Margaretha sich befand. Alle aus der Stadt Kommende wurden scharf untersucht und beobachtet; nur allein der Kardinal Franz von Lotharingen, Bruder des Herzogs, genoß mehr Freiheit, indem er als Unterhändler oft in das feindliche Lager reisen mußte. Diese Freiheit benutzte er zur Rettung seiner Schwester. Sie setzte sich als Kavalier gekleidet zu ihm in den Wagen, und fuhr so dreist mitten durch die französischen Posten in einen Wald, wo sie Pferde vorfand und glücklich nach Brüssel entkam.

Richelieu wüthete über diesen Streich, und der König fing in Person die Belagerung Nancis an. Die Festigkeit des Ortes, seine starke Besatzung und das Uebergewicht, welches damals Festungen über die Belagerer noch hatten, ließen um so weniger eine baldige Eroberung hoffen, als auch die Jahreszeit vorgerückt war.

Es kam wieder zu Unterhandlungen mit dem Herzoge, der sich in die Vogesen geflüchtet hatte, und er, immer nur für den Augenblick sorgend, versprach die Auslieferung Margarethens, und Nanci als Unterpfand dafür, welches er drei Monate danach, jedoch mit geschleiften Werken wiedererhalten sollte. Aecht buonapartische Verträge! Doch schon bei Unterzeichnung dieses Friedensschlusses war er gesonnen, ihn nicht zu befolgen, denn sein Kommandant in Nanci, Marquis Moui, hatte geheime Zeichen und den Auftrag, keinem geschriebenem Befehle zu gehorchen, wenn er nicht von den Zeichen begleitet wäre. Diesmal war indeß Richelieu der Pfiffigere. Unter dem Vorwande die vollkommene Aussöhnung herbeizuführen, mit Zusicherung des freien Geleites, lockt er den Herzog in das königliche Hauptquartier, wo er sehr gut empfangen wird. Man verklagt den Marquis Moui wegen Nicht*beachtung* der herzoglichen Befehle, und Karl wiederholt die*selben*, abermals nur scheinbar, da erklärt ihm Richelieu, daß er es sich so lange bei ihm werde gefallen lassen müssen, bis der widerspenstige Kommandant zum Gehorsam gebracht sey. Die Falle war zu, und öffnete sich nur zugleich mit den Thoren von Nanci, in dem Graf Brassac Kommandant wurde.

Die harte Behandlung der Franzosen, alte Anhänglichkeit an Oestreich, dem er völlig entsagen sollte, und das schmerzliche Gefühl, im eigenen Lande nicht Herr zu seyn, bestimmten jetzt den Herzog Karl zu einem entscheidenden Schritte, nachdem er durch halbe Maasregeln, unglücklich im Kabinette wie im Felde, zur Ohnmacht herabgesunken war. Er leistete zu Gunsten seines Bruders des Kardinals Verzicht auf Lothringen, und bewog seine Gemahlin, die Herzogin Nikoläa, ein Gleiches für die Prinzessin Claudia ihre Schwester zu thun. Er selbst ging erst nach den Niederlanden, dann nach Deutschland, wo er für den Kaiser gegen die Schweden focht.

Der neue Herzog berichtete seinen Regierungsantritt nach Paris, und bat um Anerkennung. Richelieu sah ein weites Feld geöffnet durch diese Aenderung, sah im Geiste schon Lothringen nach den strengsten Formen des Staatsrechtes mit Frankreich vereinigt. Das salische Gesetz galt nehmlich in Lothringen nicht, die Erbfolge ruhte daher auf der Herzogin Nikoläa, und Karl hatte nur als ihr Gemahl geherrscht, konnte also keine Rechte übertragen. Entsagte die Herzogin, so konnte nur Prinzessin Claudia ihre Nachfolgerin werden. Diese mit einem französischen Prinzen zu verheirathen, und Lothringen als Mitgift zu nehmen, war sogleich Richelieus Plan. Dem Herzoge antwortete er in unbestimmten Ausdrücken, und erinnerte beiläufig an Margarethens Auslieferung, dem Marschall la Forie aber ertheilte er den Auftrag, den Herzog scharf zu beobachten und festzuhalten im Nothfalle, Lüneville und la Mothe, ein noch von Lothringen besetztes Felsenschloß in den Vogesen, zu erlangen, und die Prinzessin Claudia nach Paris zu senden. Letzteres hatte Franz vorausgesehen. Schnell und heimlich hatte er seinen Kardinalshut dem Pabste zurückgesendet, und zeigte dem Marschall la Forie seine Vermählung mit Claudien an, als dieser schon Truppen gegen Lüneville bewegte, um mit Nachdruck fordern zu können. La Forie begab sich selbst zum Herzoge, und machte ihm den Willen des Königs bekannt.

Lüneville, antwortete Franz, ist ein offener Ort, dessen Besetzung ich nicht hindern kann, la Mothe bleibt meine letzte Zuflucht, nie werde ich es freiwillig räumen, und Claudia ist vor Gott und der Christenheit meine rechtmäßige Gattin. Nur der Tod kann uns scheiden.

Der Marschall gerieth in die schmerzlichste Verlegenheit. Offene Gewalt war zu meiden, da dem Nahmen nach Frankreich mit Lothringen im Frieden war, auch konnte sie zu nichts führen, denn nach katholischen Grundsätzen ist die Ehe unzertrennlich; Ueberredung allein blieb übrig, und die versuchte der Marschall. Er stellte dem Herzoge vor, wie sehr sein Widerstand den Zorn des Königs reizen müsse, und bat ihn, besseren Rath über Nacht zu fassen. — (Beschluß folgt.)

Theater.

Berlin.

Neulich ward Nathan der Weise gegeben. Unter den in der Austheilung so seltenen Tragödien eine besonders seltene Erscheinung. Die freundliche Theilnahme, und das ziemlich volle Haus — nur der erste Rang war leer, — zeigten, daß ein Theil des Publikums auch noch mit den dramatischen Erzeugnissen befreundet sey, welche, ohne eigentlich drastische Kraft, durch den geistigen, in ihrer Consequenz begründeten Werth, den Geist ansprachen. Aber nur Lessing, und wenige Heroen in der Poesie können solche Ausnahmen wagen. Es läßt sich diesem Drama von jedem Standpunkte aus sehr viel vorwerfen, aber, troß des vielfach wechselnden Geschmackes, spricht es noch jeßt lebendig an. Dies kann nur die Frucht eines tiefen Studiums der Natur, und eines kerngesunden, frischen Sinnes seyn, wie der des unvergeßlichen Lessings war. Nur wahre Natur bleibt immer neu.

Man könnte Lessingen vorwerfen, daß die Polemik mächtiger in ihm gewesen als die Idee einer philosophischen Toleranz, welche er hier aussprechen wollte, denn offenbar ist das Christenthum am schlimmsten unter den drei Religionen repräsentirt. Der Patriarch ist ein Zerrbild, Daja eine wahre, aber nicht erfreuliche Gestalt, und selbst der von Natur gesunde Tempelherr tritt mit Vorurtheilen auf, welche, aus seiner Religion hervorgehend, ihn gegen die ganz vorurtheilsfreien Verehrer des Judeismus und Islamismus tief herabsetzen. Aber ein größerer Vorwurf könnte das ganze Gebäude umstoßen. Nathan ist kein Jude, und Saladin und Hafi sind keine Muselmänner. Jener ist ein über alle Begriffe geläuterter Philosoph, diese sind unverdorbne Söhne der Natur, beide durch die Lehre des Christenthums geadelt, denn weder der verstockte Jehovadienst, noch die sinnliche Dogmatik Muhameds erlauben einen Philantropismus, welcher nur aus dem milder'n und über die Formen erhabenen Christenthum hervorgehn konnte. Mithin hätte Lessing unbewußt im Nathan nur eine Verherrlichung des Christenthums ausgesprochen. Ein höherer Geist hat über ihm geschwebt, und über die Absicht des Dichters hinaus dieses Drama geadelt. Aber selbst von dem Standpunkt aus, auf welchem es Lessing nur sehen wollte, ragt es, vor den sanfteren Toleranzpredigten späterer Zeiten, vor. Es sind nicht ausgesponnene Theorien, es ist das wahrhaftige Leben, es sind Menschen, die uns der Dichter vorführt.

Manche haben uns treffliche Orientalen und Juden in ihrer Individualität vorgezeichnet, aber im Morgenländer und Hebräer den Menschen vergessen. Soll eins von beiden aufgeopfert werden, möge in der dramatischen Dichtung immerhin die Nationalität verschwinden, wenn wir nur, zwischen den beiden Abgründen der Unnatur, die göttliche, wahre Natur des Menschen finden.

Lessings gesunde Natur, sein heller durchdringender Blick haßte nichts mehr als Nebel und Schwebel. Er sah jeder Erscheinung auf den Grund, und hütete sich wohl, sie mit Flitterwerk, welcher Art es sey, zu umhängen, wenn er sie poetisch wiedergab. Daher kommt es, daß sein Nathan, seine Minna von Barnhelm, selbst seine Emilie Galotti, ohne daß eigentliche Poesie in allen Dreien herrscht, noch jeßt, nachdem so viele poetischere Erzeugnisse der Zwischenzeit vergessen sind, gefallen. Alles ist frisch, Alles ist wahr, die Natur besteht nicht in treuer Relation conventioneller Verhältnisse, sondern in der Darlegung solcher Regungen und Handlungen, deren Natur im Innern liegt, welche daher über das zeitliche Interesse erhaben sind. Merkwürdig hat die Poesie im Nathan, wider Lessings Willen, über die philosophische Berechnung obgesiegt. Das Wunderbare sollte ganz verbannt seyn, und es kann keine wunderbarere Entwickelung (d. h. schöne) als die der Fabel des Stückes geben. Nothwendig mußte der Contrast, den ein reicher Jude, ein gefangner Tempelherr, ein Saladin bildet, der Ort der Handlung, Jerusalem, zu einer so romantischen Zeit als die der Kreuzzüge — Poesie hervorbringen. Schon im Klange des häufig vorkommenden Wortes, »Berg Libanon« (mount libanon), weht der Zauber der romantischen Poesie. Die alte englische Balladenpoesie, die ihre Wurzel in den Kreuzzügen hat, dreht sich um diesen heilig schönen Namen und Ort.

Der Decorateur hatte diese poetische Seite aufgefaßt, und nebst andern schönen Prospekten uns hinter dem Palmengange eine reizende Aussicht auf den Libanon eröffnet.

Herr Lemm sprach den Nathan gut, nur seine Bewegungen waren zu abgemessen und bedacht. Im feurigen Saladin, dem unverdorbnen Sohne der Natur, vergaß Herr Beschort auch nicht die Würde des Herrschers. Die übrigen Personen waren brav, und — was das beste ist — schienen mit Lust zu spielen. Weshalb aber tritt der gefangene Tempelherr (H. Krüger) das ganze Stück hindurch im Panzerkleide auf? Es ziert.

X.

Der Vormund.

Zärtlich ist Malto besorgt um Mündels Ruh', und er nähme
Dem Volljährigen gern länger die Sorgen noch ab.
Doch der Jüngling eilt, die Last bald selber zu tragen,
Ehe der Vormund sie gar zu erleichtert ihm giebt.

Ueberschrift eines Zeughauses.

Was Gott Menschen verlieh, um glücklich auf Erden zu leben,
Das zu zerstören, verleih ich die Bewaffnung dem Zorn.

Ueberschrift einer Bücherey.

Was Osymandyas nennt Arzney der Seele, das findest
Du hier in Menge, doch auch, Leser, des Giftes genug.

K. W. Halbkart.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

21. Januar. No. XII. 1823.

An Herrn Professor Heinsius in Berlin,
bei Ueberreichung eines Christuskopfes
von den weiblichen Zöglingen seines Instituts.

Der Heil'ge, den schon hier im schwachen Bilde
Der Hoheit wie der Duldung Glanz umstrahlt,
Des Macht und Liebe dort am Sterngefilde
Natur mit ew'gen Flammenzügen mahlt.
In Gotteskraft, mit warmer Menschenmilde,
Hat wirkend, duldend er die Schuld bezahlt,
Die jeder wahrhaft ächten Lieb' hienieden
Als Prob' und Preis vom Schicksal ward beschieden.

Ein langes Opfer war sein schönes Leben,
Im Tode noch blieb sein Verdienst verkannt;
Sein letztes Glück war von Verrath umgeben,
Und feig hat sich der Freund von ihm gewandt!
Die Wen'gen, so die Liebe ihm gegeben,
Die Mutter, die den Sterbenden umstand,
Sie durften ihm der Kronen keine reichen,
Ein Dornenschmuck ward seiner Würde Zeichen.

Doch bis zur letztern bittern Trennungsstunde
Hat edler Frauen Liebe sich bewährt!
Ihn segneten mit Schmerz erfülltem Munde,
Die er vor allen hat geliebt — belehrt,
Und heute noch wird seine Todeswunde
Von seiner Menschen reinerm Theil verehrt.
Sein *sind* der Frau'n, sein sind der Kinder Herzen,
Sie reichen Dir das Bildniß seiner Schmerzen!

Du folgst ihm nach in Leben, Lehren, Lieben,
Du strafst und segnest, wie der Meister spricht!
Entfesselt von der Selbstsucht kalten Trieben
Weihst du dich fromm der schwersten, schönsten Pflicht —
Wir fühlen's tief — Doch: solt' dein Werk zerstieben,
Vergölte das Geschlecht dir dankend nicht,
Drückt dir auf's Herz die Welt die Dornenkrone:
Nur Muth! sie wird zum Palmenkranz am Throne.

Henriette von Montenglaut,
geb. v. Cronstein.

Der erste April 1634.
Eine Skizze aus der Geschichte von Lothringen.
Von Wilhelm v. Studnitz.
(Beschluß.)

Am andern Morgen wiederholte Franz seinen Bescheid, und verließ Lüneville in Begleitung der beiden Herzoginnen. Diese zu Wagen, er zu Pferde. Kaum hatten sie die Stadt hinter sich, und den Weg nach Marieville eingeschlagen, als ein französischer Rittmeister an der Spitze einer Schwadron erschien, dem Herzoge seine Höflichkeit bewieß, und ihn fragte: wohin er zu reisen denke? »Wohin Gott mich leiten wird,« sagte der Herzog: »denn man läßt mich ja nirgends in Frieden.« Der Rittmeister trug seine Dienste als Wegweiser an, und da man diese ausschlug, bedauerte er strengen Befehl zu haben, Ihro Hoheiten nur die Straße nach Nanci fahren zu lassen. Weder die Klagen der Frauen noch die heftigen Ausfälle des Her-

zoges gegen den Kardinal, und das Berufen auf sein Recht halfen; der Zug ging nach Nanci, und das herzogliche Paar wurde im eigenen Schlosse gefangen gehalten und bewacht. Hundert Arkebusierer hielten alle Zugänge zu den wenigen Zimmern besetzt, die man dem Herzoge und seiner Gemahlin eingeräumt hatte, die exemplarische Peinlichkeit des Grafen Brassac sorgte für die pünktlichste Beobachtung des Wachdienstes, Patrouillen durchkreuzten Stadt und Gegend, und jeden Morgen und Abend erschien der Major du jour im Schlosse, angeblich um die Befehle des Herzoges zu empfangen, in der That aber um sich von seiner Gegenwart zu überzeugen.

Diese Lage, drückend für Jeden, mußte es dem souverainen Fürsten in einem furchtbaren Grade seyn. Aus den Fenstern seines Gefängnisses sah er das Schalten der Feinde in seiner Hauptstadt, die Mißhandlung seiner Unterthanen, das übermüthige Wesen der fremden Söldner, und nicht einmal der geringe Trost blieb ihm übrig, daß er durch des Krieges Recht leide, denn die französischen Machthaber sprachen in friedlichem, ja demüthigem Tone, und ließen es an leeren Ehrenbezeugungen nicht fehlen, während sie ihm kaum die Freiheit einräumten, aufzustehen und zur Ruhe zu gehen, wie es ihm beliebte. Hierzu gesellte sich die Besorgniß, daß der rachsüchtige Richelieu, der stets eine Berechnung nach der andern in Nichts aufgelöset sah, die Herzogin mit Gewalt entführen könne, obgleich dieser Schritt nur Kränkung zum Zwecke haben konnte. Auf Beistand fremder Höfe war nicht zu rechnen, denn Alle standen gegen Alle, und das Vertreiben feindselig gesinnter Fürstenhäuser war Ordnung des Tages geworden. Nur die Flucht konnte retten, und zum Glück für den Herzog war ein alter treuer Diener seines Hauses, der Herr von Beaulieu von ihrer Nothwendigkeit so überzeugt, daß er Vermögen und Leben willig daran wagte, um die Möglichkeit herbeizuführen.

Die Aufgabe war nicht gering. Das Schloß war so gut bewacht, daß es eine Unmöglichkeit scheinen mußte, ungesehen hinaus zu kommen, und gelang auch dieses, so wiederholte sich die Schwierigkeit an den Stadtthoren. Jeder ausgehende Wagen wurde streng untersucht, jeder Verdächtige angehalten, und bei Nacht blieben die Thore nach Festungsbrauch gesperrt. Die Flucht mußte daher am Tage geschehen, und bis zur Entdeckung ein Vorsprung gewonnen seyn, groß genug um die nachsetzende Reiterei nicht mehr fürchten zu dürfen. Viele Schwierigkeiten räumte Beaulieu fort. Er fuhr öfters auf seine Güter bei Nanci, und wählte dann absichtlich bald dieses bald jenes Thor, um die Soldaten mit seinem vielen Aus- und Eingehen bekannt zu machen, er vertheilte seine besten Pferde so, daß sie schnell Relais bilden konnten, und prüfte die Stellung der Posten, den gewöhnlichen Gang der Patrouillen und Alles was in Bezug auf sein Vorhaben stand. Am schlimmsten und mißlichsten Punkte, dem Ausgange aus dem Schlosse, scheiterte anfänglich der Scharfsinn Beaulieus und der Gefangenen. Wie sich denn aber in recht verzweifelten Lagen fast immer eine unerwartete, oft kaum sichtbare Bahn zeigt, als wäre sie von höherer Hand geöffnet, und man nur vertrauend und muthig auf ihr fortzuschreiten braucht, so bot sich auch hier ein Weg.

Aus dem Zimmer des Herzoges führte nehmlich eine geheime Treppe zu dem Untergeschoß. Graf Brassac hatte sie nicht übersehen, da sie aber keinen andern Ausgang hatte als einen Corridor, in welchem ein Theil der Arkebusierer schlief, so ließ er nur eine starke Thüre mit einem tüchtigen Schlosse, dessen Schlüssel er zu sich nahm, davor legen. Beaulieu fand Gelegenheit das Schloß zu sehen, bemerkte daß es keine Nebenriegel hatte, und gründete hierauf seinen Plan. Ein geschickter Schmidt, dem er sich vertraute, war bereit für die Befreiung seines Herrn zu handeln, und versprach durch Einschneiden in die Thüre sich das Schlüsselloch zu suchen, und von innen zu öffnen. Jetzt war das Vorhaben reif zur Ausführung, und man bestimmte dazu die Nacht vom 31. März zum 1. April, um möglichen Verrath irgend einer Maasregel durch das Mißtrauen zu entkräften, welches man in dieser Lügenzeit gegen alle Stadtneuigkeiten zu hegen gewohnt ist. Eine eben so schlaue als richtige Berechnung des französischen Characters, der das Lächerlichwerden vor Allem scheuet.

Am Abende des 31. März ward der Schmidt, als Kavalier gekleidet, bei dem Herzoge eingeführt und unter dem Bette verborgen. Der Major du jour kam wie immer, da aber die Herzogin sich bereits zur Ruhe begeben hatte, so beurlaubte er sich bald. Jetzt erschien Hert von Beaulieu nebst einem Edelknaben, der ihm die Fackel vortrug. Mit diesem wechselte die Herzogin die Rolle indem sie seine Kleider anzog, das schöne lange Haar der Scheere preis gab, und nun als Page dem Herrn von Beaulieu vorleuchtete, als er sich wieder fort begab. Die Wache, geblendet durch das nahe und starke Licht der Fackel konnten den Betrug um so weniger entdecken, da die Fürstin dieselbe nach hinten gewendet hielt, das Gesicht also in den tiefsten Schlagschatten kam. Glücklich gelangten Beide in Beaulieus Hause an, wo sie den Herzog, man kann denken mit welchen Gefühlen, erwarteten.

Dieser hatte sogleich die Thür seines Zimmers verriegelt, und harrte mit seinen beiden Gefährten, dem Schmidt und dem Pagen, der späteren Nacht, wo sie auf den Schlaf der Bewohner des Corridors hoffen durften. Um Mitternacht begann die Arbeit an der Treppenthüre mit aller erdenklichen Vorsicht, in größter Stille. Jeder hörbare Feilstrich, jeder laute Sägezug war ein Stich in das Herz des Fürsten, und erfüllte die Unglücksgenossen, deren Leben auf dem Spiele stand, mit Bangen. Das unvermeidliche Geräusch, welches die eisernen Werkzeuge machten, mußte zum Verräther werden, wenn auch nur ein Arkebusierer erwachte; aber die Thüre wich, und die Franzosen schliefen ruhig weiter. Ueber ihre Leiber hinweg ging die Flucht in das Freie, wo der Herzog von seinen Rettern mit den heißesten Danksagungen schied, und nicht ohne Gefahr von den Patrouillen wieder ergriffen zu werden, bei seiner Gemahlin ankam.

Wer schon einmal den Sprung auf einen Felsblock versucht hat, der nur eben über die Strudel eines reißenden Wildbaches ragt, und sich nun zu dem noch kühneren auf das andere Ufer bereitete, der wird sich eine Vorstellung von den Empfindungen machen können, mit denen das herzogliche Paar den Morgen erwartete. Als die Zeit der Thoröffnung gekommen war, verließen der Herzog und seine Gemahlin ihr einsames Gemach. Als Tagelöhner verkleidet, die Gesichter geschwärzt, gingen sie mit Rückenkörben voll Dünger nach dem Thore. Diese Bürde war gewählt worden, weil der niedergebogene Kopf wenig von den Zügen des Gesichtes sehen ließ; auch rechtfertigte sich die Berechnung; unangefochten kamen beide zum Thore hinaus, und eilten auf dem Wege nach Besançon weiter, so schnell ihre Last es erlaubte. Noch waren sie in dem Bereich der Patrouillen, und durften es nicht wagen, die bergenden Körbe von sich zu werfen, da erlag die zartgebildete Fürstin der Anstrengung. Ungewohnt des Gehens versagten ihr die Füße den Dienst, und die Schwere des Korbes drückte sie völlig nieder. Je mehr der Drang der Nothwendigkeit und Seelenangst die Kräfte gespannt hatten, desto entschiedener war die völlige Erschöpfung, und nur mit Mühe hielt der unglückliche Herzog seine Gemahlin aufrecht, und beschwor sie unter Thränen, nur eine Viertelstunde noch auszuhalten. In dieser Zeit nehmlich konnte Beaulieu sie einholen, und der gefährlichste Theil des Weges zurückgelegt seyn. Claudia versuchte dagegen den Herzog zum Entfliehen ohne sie zu überreden, welches dieser unbedingt von sich wieß. In diesem Zustande fand eine zu Markt gehende Bäurin das Paar. Aufmerksam gemacht durch Reden und Geberden, die zu dem Anzuge und dem Uebrigen nicht stimmten, betrachtet sie die seltsamen Tagelöhner näher, und erkennt die Herzogin. Ohne fernere Ueberlegung, ohne Absicht, nur von Schwatzhaftigkeit geleitet, erzählt die Entdeckerin ihre Geschichte am Thore, und die Neuigkeit verbreitet sich bald bis zum Offizier der Wache. Sogleich ist dieser bereit die Meldung an den Grafen Brassac zu machen, da fällt ihm der erste April ein, und er trägt Bedenken, den Gouverneur in ein Marktspäßchen zu verwickeln. Er sucht daher nähere Erkundigungen einzuziehen, dem Gerüchte bis zu seiner Entstehung nachzugehen; das aber ist umsonst. Der weiß es von Jener und die von dem, und die Urheberin ist verschwunden. Das Pflichtgefühl besiegt endlich jede kleinliche Scheu, die Meldung geht ab, zur großen Pein des Grafen, der die Lacher noch mehr fürchtet als sein Lieutenant. Ganz in der Stille giebt Brassac nach langem Zweifeln dem Major du jour Befehl, sich auf dem Schlosse nach dem Herzoge zu erkundigen. Der Kammerdiener des Fürsten kann ihm nur sagen, daß sein Herr noch schlafen müsse, da die Thüre verriegelt sey, und der Offizier glaubt es gern, denn es ist noch früh am Tage. Wie denn aber der Mensch nicht leicht einen störenden Gedanken bannen kann, ehe die Gewißheit kommt, so versucht auch Brassac umsonst sich wieder zu beruhigen, und befiehlt daher dem Major, sich von der Anwesenheit der Gefangenen zu überzeugen. Da ihre Thüre, allem Klopfen zum Trotz, verschlossen bleibt, so wird sie gesprengt, und man findet — leere Betten. Augenblicklich gehen Reiterabtheilungen auf allen Straßen zum Nachsehen fort.

Gerade als die Noth der Flüchtlinge den höchsten Gipfel erreicht hatte, kam Beaulieu mit einem sechsspännigen Wagen ihnen nach. Er war, wie gewöhnlich, untersucht worden und dann aus dem Thore gelassen. Wohl blieb noch viel zu fürchten, da die Entfernung von der Stadt gering war, und man daher leicht einem Piket in die Hände fallen konnte. Doch mußte man es auf gut Glück wagen, denn die Herzogin vermochte kaum noch zu stehen. Die Körbe wurden hinter eine Hecke geworfen, und dann eilte man in gestrecktem Rosses Lauf aus der gefahrvollen Nähe. Die Franzosen kamen zu spät, die bereitstehenden Pferde brachten einen immer größern Raum zwischen den Herzog und seine Verfolger.

Er ging von Besançon nach Mailand, dann nach Wien; Richelieu und Brassac aber haben den ersten April in ihrem Leben nicht mehr vergessen können.

Theater.

Hamburg im December 1822.

Die »Deutschen Blätter« sollen Alles umfassen, was auf würdige Weise die Kunst betrifft? Dürfte denselben also wohl ein monatlicher Kunstbericht aus Hamburg, namentlich über das Theater, fehlen, das noch immer und mit Recht »die Wiege dramatischer Kunst« heißt? Gewiß nicht. Freilich, wäre im Gebiete der Kunst ein eben so kleiner Schritt von der Wiege bis zum Grabe wie im gewöhnlichen Menschenleben, so wäre Hamburg wohl längst schon in Hinsicht seiner Schaubühne — — Doch ich will Ihnen, meine Herrn Red., für Ihre schätzbare Leser einen Kunstbericht, nicht aber prophetische Meditationen schreiben. Ich habe mir vorgenommen, Ihnen heute Etwas über den Standpunkt des Geschmacks unserer Direktion und unseres Publikums; nächstens eine kürzere Charakteristik unserer Schauspieler, und im Lauf der Zeit unpartheiische Ansichten über hier dargestellte Novitäten zu geben. Wenn zwar nichts Neues unter der Sonne ist, so machen unsre Comödienschreiber doch eine Ausnahme dieses Satzes; wenigstens bilden sie sich ein, es zu dürfen. Wäre das sogenannte Neue uns immer etwas Gutes, so würden ihr Wahn und ihre Einbildung etwas so unschädliches seyn, daß man ihnen die Kinderei herzlich gern hingehen ließe. — Uebrigens um zu meinem Texte zu kommen, sind Autoren und Schauspieler — ich sagte lieber Comödianten — nicht allein Schuld an solchem Unwesen, an solchem unmäßigen Haschen nach Neuem meine ich; ein großer Theil der Verantwortung ruht, wenigstens hiesigen Ortes, auf dem vielköpfigen — darf ich's ausschreiben? — Ungeheuer: Publikum genannt. An gediegenen, inhaltschweren Arbeiten, bei deren Vorführung auf den Brettern, die die Welt bedeuten, man denken, oft angestrengt denken muß, findet es im allgemeinen — der wahrhaft gebildete Einzelne nimmt sich hier schon von selbst aus, und über-

hebt uns der Mühe es für ihn zu thun — findet es, sage ich, keinen Gefallen. Das Theater ist jetzt mehr oder weniger der Tummelplatz einer fast trivialen Erholung, einer Verschnaufung von dem wilden Hin- und Herrennen in den Tagsgeschäften und das hübsche Lärvchen, auch wohl die Umgänglichkeit dieser oder jener Operprinzessin ist ein weit wesentlicherer Theil der Unterhaltung, als das Schauspiel selbst, was eben dargestellt wird. Erwägen wir nun, daß das hiesige Theater, das sich sehr uneigentlich das Prädicat »Stadttheater« beilegt, eine bloße Privatunternehmung ist, die überdies die enorme Abgabe von 12 Procent der Bruttoeinnahme an die Stadtkammer zahlen muß, so ergiebt es sich leicht, daß die Direction selbst die extravagantesten Mittel aufbieten muß, um sich wo möglich jeden Abend — denn jeden Abend wird gespielt — ein volles Haus zu machen. Dergleichen aber kostet Künste, zumal an einem Orte, wo L'hombre und Whistclubbs permanent sind, und wo jeder nur einigermaaßen florirende Particulier zur Sommerzeit eine ländliche Wohnung, oft Stunden weit von der Stadt bezieht; also nur durch besondern Reiz gelockt, das Schauspielhaus besucht. Darum muß immer Neues, d. h. immer etwas Anderes herhalten: kann da Auswahl, umsichtige Auswahl meine ich, kann da Läuterung des Geschmacks vorherrschen, ja nur aufkommen? Mit nichten! Wundern Sie sich also nicht, wenn Sie der Wahrheit gemäß von mir hören, daß ältere, klassische Kunstwerke von der Bühne herab hier gar noch nicht bekannt sind; daß Shakespeare's Meisterwerke nicht etwa nach Schlegelscher Uebersetzung, sondern nach einer alten, dürren, ledernen Verdeutschung herabgehaspelt werden; daß von allen guten Uebersetzungen des Calderon kaum »das Leben ein Traum« hier gegeben ward, während die nach vorüberfliegender Belustigung haschende Menge »Nummer 777« und die wässrigen Verdeutschungen aus Castellis dramatischem Sträußchen, aus dem neuen Weimarschen Theateralmanach, beklatscht, und die Verfasser solcher dramatischen Colossalwerke — wenigstens einen derselben, weil der Eine nur hier am Orte ist — nach der Vorstellung mit Mund und Händen und Füßen herausruft. Wundern Sie sich nicht, wenn ich Ihnen sage, daß man die Mäuler sperrangelweit aufriß, als um der Gastspielerin Mad. Stich willen, man im verwichenen Sommer hier »Romeo und Julie« nach Schlegelscher Uebersetzung »zum erstenmale« gab; wundern Sie sich nicht, daß Devrient, der Gast, den Shylock nach Schlegel sprach; das ganze übrige Personal aber in einer breiten Prosa herumarbeitete, die zehnmal mehr an Gottscheds als an Göthes Jahrhundert erinnerte. Doch was sage ich? das ganze Personal? Ei nicht doch! Die liebliche Jessika, dieser Lichtstrahl in dem grausen Nachtstücke sprach sich nicht so aus; denn Jessika tritt hier gar nicht auf. Die heiligen neun Schwestern wissen, was der Pseudoübersetzer mit dem lieben Kinde angefangen hat — genug! uns ist sie nicht zu Gesichte gekommen. Göthes »natürliche Tochter,« Göthes »Mitschuldigen« sind auf unsrer Bühne böhmische Dörfer, und welche Anstrengung hat es unserm wackern F. G. Zimmermann, in seinen trefflichen »dramaturgischen Blättern« *) gekostet, die feine Welt nur zu vermögen, hinzugehen, und sich »das Ding einmal zu besehen.« Ich könnte Ihnen solcher und ähnlicher Thatsachen noch mehrere aufzählen, wenn ich nicht fürchten müßte, durch zu viel angeführte Beglaubigungen Ihren Glauben an meine Mittheilungen wankend zu machen. Und doch ist kein Wort von dem, was ich Ihnen sagte, erlogen. Beurtheilen Sie nun aus alle diesem den Geschmack unsers Publikums; ermessen Sie, ob eine Direktion, die so vielerlei Mittel aufbieten muß, ihre bürgerliche Existenz zu behaupten, im Stande seyn kann, auf die Paar hunderte im Publikum Rücksicht zu nehmen, die ein Schillersches, Ifflandsches oder Göthesches Werk, oder auch anderer guter Schriftsteller fleißig gerundete Arbeiten mit derjenigen Geisteserhebung schauen, die dem Autor und dem Darsteller der schönste Lohn für Fleiß und Mühe seyn und bleiben muß. Unmöglich! die Menge muß gefüttert werden: denn die Menge muß die pecuniäre Stütze des Theaters seyn. Neun und neunzig Mal rennt sie hin, den Freischützen zu sehen, aus welchem die Favoritstücke auf allen Gassen von Drehorgelmännern allabendlich abgedudelt werden. Der Refrain »veilchenblaue Seide,« der ein und etlichemal an rechtem Ort und unter geziemender Umgebung wohl fein und lieblich klingt, ist hier ein Rachegesang worden, von dem die Ohren aller Derer gepeinigt werden, die an der Bewunderung nicht jedesmal Theil nahmen, die wie gesagt, neun und neunzig Mal dem Dichter und Componisten durch Nachstampfen des Taktes von der Gallerie während der Vorstellung gebracht wurde. Ich zweifle, daß so Fr. Kind wie C. M. v. Weber solchen Beifall erzielen. Ein Kunstwerk will genossen, nicht verschlungen seyn; Uebersättigung bringt Unverdaulichkeit zuwege, und so ist es erklärt, warum geläuterte, ernstere Werke nicht gefallen. Und gefällt ja Eines, so wie »der Freischütz« oder »Präciosa,« so spielt die Direktion es so lange, wie es sich irgend bezahlt macht, weil sie entweder nichts Neues hat, oder weil sie dem Neuen, was sie haben könnte, nicht zutrauet, daß es — Kassenstück werde: und Kassenstücke sind es, die sie erzielt, erzielen muß; wie übrigens der Gehalt derselben seyn mag, ist eine andere, schwerlich die zweite, ja oft wohl die letzte Frage. Ich werde hierauf zurückkommend Ihnen nächstens ein Mehreres mittheilen

X.

Logogriph.

Wenn von der Jungfrau, (deren Amt Ihr kennt,)
Sobald den Namen Euch die Fabellehre nennt,
Das erste Zeichen Ihr, und noch das letzte trennt,
So ist's ein frommer Mann im alten Testament.

Fr. Haug.

*) Leider hört diese gediegene Zeitschrift mit dem zweiten Jahrgange bei Ende d. M. auf. Nächst Lessing und Böttinger giebt es keinen, der so tief eingreifend über Dramaturgie schrieb. Wer weiß, welcher Schakal nun hinter diesem Löwen herziehen wird!

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

23. Januar. No. XIII. 1823.

Devisen zu Bonbons. *)

Von Wilhelm Müller.

Allen deutschen Konditoreien gewidmet.

I. Rosenknospe und Thautropfen.

So oft ich einen Tropfen Thau
Seh' an der Rosenknospe hangen,
Erkenn' ich meiner Liebe Bild.

Die Rosenknospe bist du selbst,
Die, kalt und starr, vor jedem Strahle
Der Sonne noch das Herz verschließt.

Ich aber bin der Tropfen Thau,
Der, weil dein Herz ihm ist verschlossen,
Sich in der Sonne Gluth verzehrt.

II. Rosen und Dornen.

Komm', du Holde, komm' herab!
Rosen blühn in deinem Garten.
Komm', die Rosenzeit ist schnell.

Schnell, wie deiner Füße Schwung,
Schnell, wie deiner Augen Strahlen,
Schnell, wie deiner Seele Flug.

Eile, eh' es ist zu spät,
Und du statt der rothen Rosen,
Scharfe, schwarze Dornen siehst!

*) Die Bilder werden durch die Ueberschriften bezeichnet. Dem Dichter schwebten die bekannten großen Pariser Bonbons vor, die auf diese Weise unter uns zu nationalisiren wären.

III. Ein brennendes Herz.

Liebst du mich der Schönheit wegen,
Stell' es ein!
Lieb' den goldnen Sonnenschein!

Liebst du mich der Schätze wegen,
Stell' es ein!
Türkenkaiser müßt' ich seyn.

Liebst du mich der Liebe wegen,
Liebe mich!
Denn zum Sterben lieb' ich Dich.

IV. Ein Kind mit einer Rohrfeder.

Jüngst sah' ich einen Knaben
Mit rosenrothen Flügeln
An einem Rohre schnitzen.
Dacht' ich, 's ist eine Feder,
Und bat darum den Kleinen.
Er warf sie mir entgegen
Grad' auf die Brust, und lachte.
Was hat er denn zu lachen?
Fragt' ich mich selbst und setzte
Mich nieder, um zu schreiben
An meine gute Mutter.
Doch ach, die arge Feder!
Ich konnt' kein andres Wörtchen
Damit, als Liebe, schreiben,
Und immer, wenn ich's schreibe,
Denk' ich an hübsche Mädchen.

V. Ein Krebs.

Rückwärts! heißt das Wort der Zeit;
Rückwärts laßt uns gehen,
Nicht zu schnell und nicht zu weit,
Wie 's an mir zu sehen!

Bin zum Kochen jetzt zu gut,
Will nunmehr studiren,
Und in der reptilen Brut
Mich brav distinguiren.

Mancher hat 's schon weit gebracht
Mit dem rückwärts Schreiten:
Ehrensterne, Gold und Macht
Bringt 's den guten Leuten.

Politik, hilf du mir fort!
Dir gehört mein Leben.
Hand in Hand und Wort auf Wort,
Rückwärts lass' uns streben!

VI. Eine Fliege in einer Flasche.

Sahst du denn in einer Flasche
Niemals eine Fliege flattern,
Die sich durch die enge Mündung
In das Glas verflogen hatte?
Nun, so wirst du auch begreifen,
Wie die kleinen Liebesgötter
Es in meinem Herzen treiben.
Durch die offnen Augen haben
Sie sich da hinab gestohlen,
Aber schon wird es darinnen
Ihnen viel zu eng' und bange,
Und sie flattern so unbändig,
Daß ich Tag und Nacht vor ihnen
Keine Stunde Ruhe habe.

Der Amtsbruder.

Eine Scene aus dem Kriege.

Von Ryno.

Wie gefährlich es in kriegerischen Zeitläuften für den Einzelnen sey, zwischen die sich feindselig gegen einander bewegenden Kräfte in irgend einer Art zu gerathen: davon liefert folgendes wahre Begebniß ein abermaliges Beispiel. Ich habe es aus dem Munde eines achtungswerthen katholischen Geistlichen in Schlesien, der eine Rolle — zum Glück nur die sehr untergeordnete Nebenrolle eines Vertrauten — dabei spielte, und den ich am besten selbst reden lasse.

»Es war in dem verhängnißvollen Lenze des Jahres 1813, als ich in meinem einsamen Kämmerlein saß, und die zu haltende Predigt überdachte. In so bewegter Zeit, als diese, ist es schwer das ewig wahre und bleibende von dem bedingten und vergänglichen zu sichten, welches die wechselnden Bilder der Ereignisse dem gereizten Gemüthe vorüberdrängen. Auch ich war tief in den Strom der Gegenwart eingetaucht, und ich hatte nicht ohne inneren Kampf so manchen meiner Jugendgefährten mit in den heiligen Vaterlandskrieg ziehen sehen, von dem mich meine Verhältnisse zurückgehalten hatten. Ich tröstete mich mit der Betrachtung, daß auch in meiner dermaligen Lage Pflichten zu erfüllen seyen, die, wenn auch nur unscheinbar, dennoch für die Menschheit nicht unwichtig sind; doch ahnete ich wohl nicht, daß mir dieser Pflichterfüllungen, und wahrlich der schwersten eine so nahe war.«

»Harte Tritte von beerzten Sohlen polterten die Treppe herauf, die Thüre öffnete sich, und vor mir standen ein paar bärtige Kosaken, die mir in der bedeutsamen allgemeinen Zeichensprache befohlen, mich augenblicklich fertig zu machen, und ihnen zu folgen. Ich war mir zwar durchaus keiner Verantwortlichkeit bewußt, die ich durch irgend eine meiner Handlungen etwa auf mich geladen haben könnte. Es mangelte indeß nicht an Beispielen von Mißverständnissen und Unannehmlichkeiten, und ich muß aufrichtig gestehen, daß ich die kurzen Vorbereitungen mit klopfendem Herzen that. Ich mußte vermuthen, daß es wahrscheinlich wohl auf Disponirung eines Kranken oder Sterbenden ankommen möchte, und ich schickte mich also darauf an, irgend einem müden Lebenspilger die letzte Wegzehrung auf seine nahe Heimreise reichen zu können. Vor dem Hause stand unter den andern ein lediges Kosakenpferd, auf welches ich mich, der edlen Reitkunst aber nicht sonderlich kundig, zu setzen angewiesen wurde. Dies geschah daher nicht ohne einiges Zagen, aber der Drang des Augenblicks gebot. Zwei Kosaken nahmen mich in die Mitte, und es ging rasch vorwärts. Wörtliche Mittheilung war versagt und unmöglich, und alle Wechselwirkung zwischen mir und meinen Begleitern beschränkte sich auf verschiedene Kantschuhhiebe, die dicht neben mir auf mein Pferd niederfielen, und solches jedesmal gefährlich ausschlagen machten, und in Folge dessen auf Gegenvorstellungen von meiner Seite, die nicht verstanden, aber wiehernd belacht wurden.«

»So kamen wir endlich im Lager an. Ein Adjutant, der deutsch sprach, erwartete uns, und eröffnete mir mit kurzen Worten, daß ich zwei arme Sünder, die sofort erschossen werden sollten, schleunigst zum Tode bereiten möchte. Ich will nicht läugnen, daß ich wieder freien Odem schöpfte, als ich gewiß wurde, es sey hier von keiner persönlichen Beziehung die Rede; die Umstände meiner Amtsverrichtung sollten sich indeß bald so gestalten, daß sie mir nicht viel weniger schwer werden mußte, als sey ich selbst dabei betroffen.«

»Ich trat in die große Stube des Kretschams (Wirthshauses), die von lebendigem Gewühl erfüllt war, und wo die einschenkenden Hände den Begehr der durstigen Kehlen nur unzureichend befriedigen konnten, und daher mancher Fluch in den verschiedenen Idiomen von der Weichsel bis zur Lena und zum Amur veranlaßten. In einem kleinen

Seitenstübchen saßen zwei dunkle Gestalten, die durch ihre Insichgekehrtheit zu erkennen gaben, daß sie sich an den Thoren einer andern Welt wußten, und daher an dem irdischen Getriebe keinen Theil nahmen.«

»Die eine dieser Gestalten zeigte sich nach Bart und Tracht als einen polnischen Juden, und war es auch. Es kam mir zwar allerdings sehr sonderbar vor, dessen Bekehrung in diesen Augenblicken unternehmen zu sollen; indeß hielt ich es doch für meine Pflicht den Versuch zu machen. Er wies jedoch meine Bemühungen, nicht mit Trotz, aber mit bestimmter Entschlossenheit zurück, und ersparte mir dadurch sehr willkommenerweise die Fortsetzung eines fruchtlosen Bestrebens, in dem ich mir selbst nicht gefallen konnte. Die Todesangst durchschauerte den armen Menschen sichtbarlich in ihrer höchsten innern Angst; er murmelte leise hebräische Gebete in sich hinein, und griff zuweilen wie krampfhaft um sich her, einem Ertrinkenden gleich, der sich an irgend etwas zu seiner Rettung zu halten sucht. Es war unmöglich, den Mann ohne das tiefste seelduchwüthende, aber zugleich grausenhafte Mitleid anzuschauen.«

»Zur Ausübung meines Berufs blieb also nur der zweite Unglückliche zurück, der eine trübergebene Fassung zeigte. Auf meine Anrede stand er auf und antwortete mir französisch. Es war ein großer schöner Mann in den männlichen Mitteljahren, und seine Kleidung war mit einem feintuchenen Mantel verdeckt, den er über der Brust zugeknöpft hatte. Da ich der französischen Sprache nicht mächtig genug bin, um eine solche Unterredung, als sie uns bevorstand, darin fortführen zu können; so nahm er, dies bald bemerkend, seine Zuflucht zum Lateinischen, das er, obschon mit französischer Betonung, doch mit Klarheit und ziemlicher Reinheit sprach. Ich mußte mich zusammennehmen und meinen ganzen, lange vergrabenen Sprachschatz aufbieten, und es kam mir dabei sehr zu statten, daß man in der Schule, die ich in meiner Jugend besucht, viel auf sprachliche Uebung in, wenn auch freilich nicht classischem, Latein gehalten hatte. Es entdeckte sich nun, daß er ein Amtsbruder von mir war, ein französischer ausgewanderter Priester, der in einem pohlnischen Großen einen Beschützer und Gönner gefunden, und durch denselben eine Pfarre erhalten hatte, von der er bequem leben konnte. Zu den Theilen der Seelsorge, welche die geläufige Kenntniß und Uebung der Landessprache erforderten, hatte er einen pohlnischen Kaplan gehalten; durch Gewohnheit war ihm seine Lage behaglich geworden, und er hatte darauf verzichtet, in sein Vaterland zurückzukehren, wo die Gestaltung der Zeit noch keinesweges von der Art war, als er sie wünschen mußte.«

»Die Abhängigkeit des Großherzogthums Warschau von Frankreich, die innige Verbindung ihrer Interesse und ihrer Armeen, hatte auch eine freundliche Aufnahme der Franzosen zur Folge gehabt, und so wenig Uebereinstimmung der Grundsätze auch zwischen einem ausgewanderten Priester und dem größten Theile der Neufranken seyn konnte, so wirkte doch der Zauber der Landmannsschaft das seinige. Die Töne von der Loire waren dem Pfarrer an der Weichsel unwiderstehlich, und er öffnete ihnen nicht nur Haus und Hof, sondern auch Herz und Arme. Auch gab es Ausnahmen von der Regel in Menge, und gar mancher war im innersten Herzen noch Eindrücken der Jugend und dem alten Cultus hold und zugethan. So kam es denn, daß die Durchmärsche der französischen Truppen ihren Landsmann, den Pfarrer, zwar freilich nicht reicher machten, aber sein Herz doch mit all' den freundlichen Klängen und Grüßen erfrischten, die in der Erinnerung aus den sonnigen Gefilden der Jugend zu uns herüber zu schallen scheinen, und uns ein besseres Leben in ihrem Nachgenuß wiederholen und zurückleben lassen.«

(Der Beschluß folgt.)

Theater.
(Verspätet.)

Berlin den 24. December 1822.

Gruß und Heil den deutschen Blättern! Deutsche Männer und deutsche Blätter. Das ist recht! Es hat uns wahrhaft gefreut zu sehen, daß Sie bei der Wahl dieses Titels weder die Götter des Lichts noch die Götter der Unterwelt zu Rathe gezogen haben, daß Ihnen auch ziemlich gleichgültig scheint, ob ihrem Unternehmen der Morgen- oder Abendstern leuchtet. Sie haben, wie recht solide Leute thun, nur von dem geliehen, dem Sie wiedererstatten können, — von dem Vaterlande, das für den redlichen deutschen Nahmen, den es Ihnen borgte, nun auch ein wahrhaftes, redliches — mit einem Worte, ein deutsches Blatt erwartet. Mit dieser Ansicht sind wir auch gesonnen Ihnen alles mitzutheilen, was sich auf »den Brettern, die die Welt bedeuten,« in unserer Brennen-Haupt-Stadt begiebt. Redlichkeit, treue Darstellung dessen was geschieht, sey unser erstes, unser vorzüglichstes Bestreben, und wenn wir Ihnen gesagt, was sich factisch zugetragen, wie es das Publikum gefunden, so wagen wir uns wohl hinterdrein mit einem Wörtlein hervor, das unsre eigne Stimme laut werden läßt, wenn sie der des Publikums entgegensteht. Somit hoffen wir Sie selbst, den Leser, und die Künstler, welche wir beurtheilen werden, zufrieden zu stellen, denn wir glauben nur so dem Interesse der Ersteren und dem Rechte der Letzteren genung thun zu können. Lassen Sie uns aber, ehe wir zu dem Einzelnen gelangen, einen Blick auf den allgemeinen Zustand unserer Bühne werfen. — Da sehen wir den trefflichen Wolf nach furchtbarer Krankheit und langer Reconvalescenz sich rüsten, um die alte Siegesbahn wieder zu betreten. Auch die jugendliche Kraft der Mad. Stich hat lange mit einer höchst gefährlichen Krankheit kämpfen müssen. Sie ist genesen, aber sicher noch auf einen Monath von der Bühne fern. Möge der Himmel beide kräftigen, um der Kunst wieder zu seyn was sie ihr gewesen sind. Melpomene vor allen wird jauchzen, ihre Lieblinge wieder zu sehn — und dabei, das leidet keinen Zweifel, wird auch die Stimme der Göttin die des Volkes seyn. Madame Unzelmann — doch warum wollen wir von den Krankheiten in spe reden. Zeitig genung werden wir Ihnen berichten

müssen, daß andre Sorgen die junge Künstlerin auf eine Zeitlang aus dem Musen-Tempel entfernen. — Devrient, Stümer, Lemm, sind von ihren Reisen zurückgekehrt. Alle drei sind mit lautem Beifall bei ihrem Wiedererscheinen begrüßt worden. Devrient — auf den das Publikum wohl ein Recht zu zürnen gehabt hätte, da er, falls er einen Urlaub gehabt, der ihm an fremden Bühnen zu spielen vergönnte, diesen auf eine sträfliche Art mißbraucht hat — ist im »Armen Poet« und »die Drillinge« aufgetreten, und hat seitdem die Rollen, des Königs Lear, Schewa, Fallstaff, gespielt. Der Empfang bei seinem jedesmaligen Erscheinen, das Hervorrufen nach den Vorstellungen mögen ihm aufs neue beweisen, wie groß die Gunst des Publikums ist, das trotz der großen Vernachläßigungen, die er sich zu Schulden kommen läßt, (wohin wir das unglaublich schlechte memoriren rechnen,) die Flammen-Spuren seines Genius nie verkennt. In den Rollen des Schewa und Fallstaff hat er uns mit der höchsten Bewunderung erfüllt. Es war ganz der alte Devrient. Voll geistiger Kraft, wie wir ihn gewohnt waren zu sehen, als er vor 8 Jahren unsere Bühne betrat! Wie wenig jedoch glich er dieser köstlichen Erinnerung im Lear. Wie eine Schuld immer die andre erzeugt, so war auch hier der Mangel der Memorie die Quelle aller andern Uebel. Der alte König, der selbst im Wahnsinn das angestammte Recht zu herrschen nie verläugnet, war hier ein Unterthan des blinden Zufalls, oder besser eines treulosen Gedächtnisses, das ihm oft zuschrie, was nur leise wiedergegeben werden sollte, bald leise zuflüsterte, was der höchsten Kraft bedurfte. Mit einem Wort, der Künstler war nicht Meister seiner Rolle, und diese Rolle ist ein Riese, die den zermalmt, der ihrer nicht völlig mächtig ist. — Lemm wählte Nathan den Weisen zum Debut, wenn wir das so nennen dürfen. Man vergräbt jetzt fast auf allen Bühnen diese Perle unsrer Litteratur unter dem Wust verbrauchter Stücke, und wir können nicht umhin, es unsrem Publikum hoch anzurechnen, daß es sich zahlreich eingefunden, um, was es in der Wirklichkeit selten findet, Menschen zu schauen, denen es genügt Menschen zu seyn, und zu hören, daß der rechte Glaube unerweislich ist. Wohl möglich, daß der Antheil an Herrn Lemm eben so viel Leute hineingetrieben, als die liberale Gesinnung. Indeß, was auch der Beweggrund gewesen seyn mochte — das Parterre war gefüllt — und Vernunft und Poesie können jenen Abend doch in dem Kalender ihrer Siege roth anstreichen. Es kommt nicht oft so!! — Herr Lemm wurde empfangen, und durch die ganze Rolle begleitete ihn der ehrenvollste Beifall. Das Spiel des Künstlers erschien uns wohl durchdacht, und der ausdrucksvolle Kopf mit den bedeutenden Zügen, und dem wohlgeordnetnen Turban, von greisen Locken umflossen, gaben ganz das Bild des anspruchslosen Weisen. Aber dürfen wir dazu die berechneten Bewegungen, den falschen Pathos in Wort und Gestalt, passend nennen? Wir glauben nicht eine Stelle bemerkt zu haben, die Herr L. mißverstanden hätte, aber die gewöhnlichen allgemeinen Fehler seiner Deklamation haben auch hier höchst störend eingewirkt. Wir werden noch oft Gelegenheit haben, von diesen Fehlern, die in einem Auseinanderzerren der Sätze und Entstellungen der Verse bestehn, im Laufe unsrer Berichte zu reden, da dieser achtbare Künstler weder die liebreichen Winke seiner Freunde noch die unzarten seiner Feinde verstehen zu wollen scheint, die ihm oft und laut genug äußern, daß er selbst, durch ein unnatürliches zwangvolles Bestreben sein treffliches Organ und seine kräftige Gestalt entstellt. — Herr Stümer hat seit seiner Anwesenheit den Belmont und den Urbino in der »verfänglichen Wette« gegeben. An neuen Stücken war dieser Monat arm. Ein kleines neues Lustspiel, »der Gevatter,« aus dem französischen, von Theodor Hell, wurde lebendig gespielt, und fand Beifall. — In der letzten Woche des Jahres verspricht uns das Repertoir noch manches neue. »Mittel und Wege« von Lebrün und ein neues Ballet »Cephalus« sind uns zum Sylvester angekündigt, und am 28sten wird sich der Freischütz zum funfzigstenmal, mirabile dictu, den Preis erbeuten. Zu diesem Zweck wird er, wie man sagt, in eine neue Wolffsschlucht geführt werden. Das thut auch Noth; denn ließe man die jetzige noch länger, so könnte sich der Teufel am Ende einmal weigern, sich an so unpassende Stätte hinzubemühn. —

T. S. V. P.

Da es uns gelungen ist, in Berlin mehrere Korrespondenten zu gewinnen, die uns gleich achtungswerth und zuverlässig sind, so werden wir niemals anstehen, verschiedene Berichte aus unsrer Königsstadt, mögen sie auch kurz hintereinander und über ähnliche Gegenstände reden, aufzunehmen; um so weniger, wenn sie von verschiedenen Ansichten ausgehen.

D. Red.

Auf den Guthsbesitzer X.

Dein schönes Guth füllt dich mit stolzem Muthe?
O poche nicht! Es ist dein einz'ges Gute.

Der mitleidige Neffe.

Arm bin ich noch:
Doch soll ich erben
Nach Vetters Sterben.
Der arme Vetter,
Er nennt das Leben ein Joch!
O gute Götter,
Befreit ihn doch!

K. W. Halbkart.

Auflösung des Logogriphs im vorigen Stück:
Clotho, Loth.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

24. Januar. No. XIV. 1823.

Lied,

gesungen an der Liedertafel: die heiligen drei Könige.

Breslau am 6. Januar 1823.

Es sind drei Könige bestellt,
Zu herrschen auf der Erde;
Ihn'n huldiget die ganze Welt
Und was auch immer werde,
Von einem unter diesen Drei'n,
Muß, was geschieht, erzeuget seyn.

Der Erste schafft und pflanzt und sät,
Und rührt die fleiß'gen Hände,
Er sinnt nur immer wie's geräth,
Und ruht nicht bis an's Ende;
Er nährt zugleich die andern Zwei,
Und bringt des Guten vielerlei.

Der Zweite sinnt, und denkt und lehrt
Das Leben zu gestalten,
Und sucht, was irgend wissenswerth,
Der Menschheit zu entfalten;
Schließt gern der Erde Wunder auf,
Und kündet uns der Sterne Lauf.

Der Dritte hält das Schwert empor,
Die beiden zu beschützen;
Tritt freudig, wenn es gilt, hervor,
Sein Herzblut zu verspritzen,
Und freut sich, wenn vom Vaterheerd
Er fremdes Unbill abgewehrt.

Noch einen König giebt's, doch drückt
Sein Haupt nicht Erdenkronen;
Weil er die Welt mit Schönem schmückt,
Soll ihm ihr Kranz nur lohnen.
In Tönen, Farben, Wort und Spiel,
Bleibt nur das Ideal sein Ziel.

Grünig.

Der Amtsbruder.

Eine Scene aus dem Kriege.

Von Ryno.

(Beschluß.)

»Das schnelle Glück des ungeheuren französischen Heeres war von kurzer Dauer. Moskau flammte empor, wie ein unglückweissagendes Meteor, und der Rückzug aus Rußland entwickelte alle Drangsale und Schrecknisse, welche nur Natur und Gesellschaft auf die unglückliche Gattung der Menschen häufen können. Erstarrende Kälte, wüthender Hunger und lähmende Erschöpfung waren ihre steten Begleiter, und der Tod, dem sie vor den Lanzenspitzen der Kosaken entflohen, erwartete sie in den öden Schneegefilden, oder an den zusammengeschleppten Wachfeuern, die oft die erfrornen Glieder rösteten, die sie zurückzuziehen nicht mehr die Kraft hatten. Die Millionen Flüche und Verwünschungen, die sich damals gegen den herzlosen Ehrgeizigen, den Urheber aller ihrer Leiden zum Himmel erhoben, erschollen furchtbar vor den unbestechli-

chen Ohren der Geschichte, und wenn die Schatten der Geopferten in seiner Einbildungskraft die dürren Felsen von St. Helena bevölkerten, muß ihm dieser Aufenthalt allerdings die Hölle auf Erden geworden seyn.«

»Der ausgewanderte Pfarrer hörte von diesen Ereignissen, und trug die Unglücksfälle seiner Nation tief in sich in schmerzlich bekümmertem Herzen. Die siegenden Russen hatten sich überall ausgebreitet, und das ganze Land umher war von ihnen besetzt. — Da begab es sich, daß zwei französische Offiziere, die den gefährlichen Auftrag übernommen, sich zu dem Fürsten Poniatowsky durchzuschleichen, und sich deshalb als Landleute verkleidet hatten, in die Nähe der Wohnung des Pfarrers kamen. Einer von ihnen erkannte augenblicklich den Kirchthurm von der Höhe eines Hügels, und erinnerte sich, daß er dort früher einige Tage im Quartier gelegen, und von dem Landsmann freundlich aufgenommen worden war. Sogleich erwachte in ihm die Idee, daß der Freundliche wohl auch in dieser ihrer Verlegenheit helfen würde, wenn er könnte. Er theilte sie dem Begleiter mit, der ihr Beifall gab, und sie wanderten raschen Schrittes auf den einladenden Glockenthurm zu. Der Pfarrer wunderte sich zwar, den alten Bekannten und Landsmann so wieder zu sehen, freute sich jedoch den vielgeplagten Duldern einige Erquickung anbieten zu können. Die Neugier that das ihrige. Es kam ihm sehr erwünscht, von den Schicksalen der französischen Armee recht sichere und gründliche Nachricht von Augenzeugen und Leidensgenossen einziehen zu können. Er bewirthete die Landsleute so gut er konnte, und als diese, gleich dem frommen Aeneas, den ungeheuren Schmerz vor ihm erneuerten, und die ausgestandenen Drangsale erzählten, konnte sich der Zuhörer der innigsten Theilnahme nicht erwehren. Die schlauen Erzähler benutzten die ihnen günstige Rührung ihres Wirthes, und, ihn theilweise zu ihrem Vertrauten machend, entdeckten sie ihm die Verlegenheit, in der sie sich befanden, und die Hülfe, die sie von ihm erwarteten. Sie hatten nehmlich bald zu ihrem Schrecken einsehen gelernt, daß wenn auch ihre Kenntniß der Landessprache hinlänglich war, sich überall verständlich zu machen, sie doch bei weitem nicht hinreichen konnte, die angenommene Rolle durchzuspielen, ohne sich zu verrathen. Zurückzugehen war eben so gefahrvoll, als vorwärts, und die Möglichkeit ihrer Erhaltung hing davon ab, einen der Sprache und des Landes vollkommen kundigen Wegweiser zu finden. Der Pfarrer konnte sich die Mißlichkeit der Sache wohl nicht verhehlen, aber er vermochte es nicht, ihrem dringenden flehentlichen Bitten um guten Rath zu widerstehen. Er äusserte, daß in seinem Orte ein pohlnischer Jude wohne, ganz geeignet einen solchen Dienst leisten zu können, und er hatte noch dazu die Unbesonnenheit sich hinreißen zu lassen, die beiden Offiziere bei demselben einzuführen. Diese sparten weder Gold noch Versprechungen den Juden zu gewinnen, und der Plan ward unter ihnen, ohne weiteres Zuthun des Pfarrers, verabredet und ausgeführt. Der Pfarrer nahm unter guten Wünschen Abschied und ging in seine Wohnung zurück, wenig ahnend, daß dies die ersten Schritte zu einem schmählichen Tode gewesen waren. In der folgenden Nacht ward er aufgehoben, verhaftet, und dem vorrückenden Armeecorps nachgeführt. Die Offiziere waren sammt dem Juden als Spione ergriffen worden, und dieser mochte wohl, um sich zu retten, den Geistlichen als Theilnehmer angegeben haben. Das Geschäft der Ausgesagten war wahrscheinlich wichtiger und verfänglicher, als man für gut gefunden hatte, dem Landsmann selbst anzuvertrauen, und da der Pfarrer die Thatsache nicht läugnen konnte, war sein Schicksal entschieden, und nur das schnelle Vorrücken hatte dessen Erfüllung so lange aufgeschoben. Jetzt, wo das Corps einiger Ruhe genoß, war das Urtheil gesprochen worden, und sollte schleunig vollzogen werden.«

»So viel ging aus den Geständnissen des Unglücklichen hervor, deren Wahrhaftigkeit, angesehen der Umstände, unter denen sie gemacht wurden, wohl nicht in Zweifel zu ziehen ist. Er sah seine Unklugheit und Unbesonnenheit und die Größe seines politischen Verbrechens vollkommen ein, und wenn er auch die Strafe der moralischen Schuldbarkeit nicht ganz angemessen hielt, so ergab er sich doch in den Willen Gottes, und war bereit den Tod der Missethäter zu erleiden, den auch der Erlöser der Welt gelitten hatte. Was er sonst noch auf dem Herzen hatte, und mir in dieser feierlichen Stunde anvertraute, gehört nicht hieher. Ich war innigst gerührt und weinte an seinem Halse heiße Thränen, die ihm selbst die Erleichterung verschaften, weinen zu können, als wofür er mir herzlich dankte. Eine Freundschaft, wie sie sonst nur das Ergebniß eines langen Zusammenlebens seyn kann, war in diesem Augenblicke geschlossen worden, der ein ganzes Menschenleben überschaute, in demselben Augenblicke, der sie auch zugleich für diese Welt wieder trennen sollte.«

»Man zeigte an, daß die Zeit verflossen sey. Der Unglückliche erblaßte, aber er hielt sich aufrecht. Er zog seinen Mantel aus, und bat mich ihn zum Andenken anzunehmen, mit dem Zusatz, daß es mich nicht gereuen würde. Was er damit sagen wollte, habe ich nie erfahren. Ich fand kein Bedenken die Erbschaft anzunehmen, und legte sie nur auf einen Stuhl hinter mir, als ich im Begriff stand, die heiligste Handlung des Christenthums vorzunehmen, und dem Versöhnten das letzte Abendmahl zu reichen. Nach dessen Genuß kniete er in der nahen Stubenecke nieder, um für sich und im stillen zu dem Gott zu beten, den er, wenn auch unwürdig, doch immer treu bekannt hatte, und vor dessen Angesicht er nun bald erscheinen sollte. Ich kehrte mich nach meinem Mantel um, aber — dieser war und blieb weg. Niemand wollte ihn gesehn und genommen haben. Ich erkannte, daß es mir sehr schwer seyn würde, mein neues Eigenthum wieder zu erhalten, und fand es unzart, durch einen Streit darüber die Gedanken meines Freundes, der sich im Geiste schon zum Himmel erhoben hatte, auf eine so unangenehme Art wieder zur Erde zurückzuziehen, und ihm die letzten Augenblicke noch mehr zu trüben. Daher entsagte ich der kaum angetrete-

nen Erbschaft, und begleitete meinen Freund mit so viel Worten des Trostes, als ich hervorbringen konnte, auf seinem letzten Gange. Er ward an einen Baum gebunden, und erschossen. Es war über ihn verhängt, auch noch die letzten bittern Tropfen seines Leidenskelches zu schmecken, denn die ersten Schützen trafen schlecht, und drei andre traten näher, das Urtheil endlich zu vollziehen.«

»Ich aber verließ mit Wehmuth und tiefem Schauder den Platz, und es dauerte lange, ehe ich mich von diesen schrecklichen Eindrücken erholen konnte. Was aus dem Juden geworden, und ob es wirklich derselbe war, welcher die Veranlassung dieser Catastrophe wurde, weiß ich nicht gewiß, denn ich war zu tief erschüttert und gerührt, um meinen Freund mit Fragen bloßer Neugier belästigen, oder auch nur in jenen Augenblicken an etwas anderes ausser seinem unglücklichen Schicksale denken zu können.«

Dies der Inhalt der Worte meines Erzählers. Jede weitere Bemerkung oder Nutzanwendung wäre überflüssig.

Der Dichter Günther,

ein Charaktergemälde.

(Aus dem zweiten noch ungedruckten Theile des Werks: Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen u. s. w. von Franz Horn.)

Johann Christian Günther, geboren zu Striegau am 8. April 1695, gestorben am 15. März 1723 zu Jena. Dieser Dichter, welcher in gar manchen früheren Literaturgeschichten eine seltsame Rolle spielt, indem er bald als ein ganz unreines unreifes Wesen verworfen, bald als ein leichtes Talent obenhin anerkannt, bald als verkehrtes Hypergenie u. s. w. hingestellt wird, erscheint bei näherm Anblicke als einer der reichstbegabten Dichtergeister, die irgend eine Zeit hervorgebracht hat. Näheren wir uns ruhig ohne Vorliebe und Vorabneigung seinem Bilde, so bietet sich uns etwa Folgendes zur Betrachtung dar:

Günther hatte das große Unglück einer stets umwölkten Kinder- und Knabenzeit; denn nicht blos Dürftigkeit erzog ihn, — die hätte ihn vielleicht gestählt — sondern das entsetzlichste, was einem Kinde begegnen kann: gänzliche Gemüthlosigkeit und Lieblosigkeit. Das tieffühlend geniale Kind vermochte einen solchen Zustand nicht zu erfassen, und die Freude nirgends findend — jenes Element, in welchem das warme, von keiner Philosophie und Erfahrung beschirmte Kindesherz allein gedeihen kann, — ward es bald einer unendlichen Wehmuth hingegeben, welche nur der Jüngling und der Mann zu bestehen vermag, weil er durch frühere Freuden und die spätere Wissenschaft und Kunst gestärkt, zugleich das Vermögen besitzt jenes Gefühl zu lindern. Das Leben erschien ihm wie ein ununterbrochener ungeheurer Kampf, und der Knabe hatte keine Waffen, sondern nur Thränen, Angst und die Zuflucht zu dem, was ihm in der Poesie einzeln beruhigendes erschien. Aber er wagte in jener Zeit nur selten, sich diese Freude zu erlauben, und es scheint bedeutend, daß seine ersten Gedichte fast alle in lateinischer Sprache abgefaßt sind, gleichsam als habe er den Vater, der jede Poesie haßte, — am meisten aus Lebensangst als Beschäftigung des Dürftigen — durch den Gedanken beruhigen wollen, er dichte auch häufig in einer fremden und gelehrten Sprache, durch die ja bekanntlich auch — Brodt genug erworben wird. Aber die Natur verlangt ihre Rechte, und wie die Wehmuth dem tieferen Gemüthe eigenthümlich ist, so ist es der Muthwille und die Schalkhaftigkeit nicht minder, und es waltet ein großes Unglück, wenn diese fröhlichen Genieen in der Kinderzeit zurückgedrängt werden. Sie treten dann in späterer Zeit nicht selten in übler, ja verzerrter Gestalt hervor, und wollen alle die ermattenden Thränen r ä c h e n, die dem harmlosen Kinde von engherzigen, übelgesinnten Erwachsenen abgequält worden sind. Die Rache aber hat n i e erfreuliche Folgen, äussere sie sich auch wie sie wolle, und affectire sie auch noch so sehr eine heitere Form.

Günther ist ein Belag für diesen Gedanken. Mit heißem Durst genoß er überrasch die herrliche Freiheit der akademischen Jahre; aber jener Durst ward bald fieberhaft, redliche Freunde und angesehene Männer erklärten ihm laut und gern seine bei weitem überlegenen Geistesfähigkeiten, und jetzt, da er sein großes Talent deutlich einsah, ergrimmte er noch viel mehr über seine armselige verkümmerte Knabenzeit. Er verlor die innere Andacht, die bescheidene Fröhlichkeit, endlich auch die unersetzliche Unschuld des Gemüths. Der Vater, der bis dahin eigentlich noch gar nichts für ihn gethan, und ihm auch die nothwendige geistige Lebensluft, die Liebe, versagt hatte, zürnte jetzt heftiger, und verbot mit widrig-thörigter Strenge jede Beschäftigung mit der Poesie. Der Sohn versprach was er nicht halten konnte, und eben deshalb nie hätte versprechen sollen, der Vater vernahm verworrene Gerüchte von unordentlichem Leben, häufigem Versäumen der wissenschaftlichen Vorträge, Schulden u. s. w., warnte, drohete, schalt, und da das nicht schnell genug half, so zog er seine Hand ganz von ihm ab, und belegte endlich den Ueberlästigen mit der ganzen Schwere seines F l u c h e s. Der Sohn bat und flehete von Seelenangst ergriffen; aber der Vater blieb starr und fühllos, bis endlich ein entsetzliches Wort gegen den Vater über die Lippen des empörten Sohnes floh, wie es der Bessere selbst im schneidendsten Schmerze nur zu d e n k e n sich würde verboten haben. (Es soll auch deshalb hier nicht wiederholt werden.) Die Reue folgte bald, Vergebung flehend kniete der Sohn, lange Nächte lang, auf der ungastlichen Schwelle vor der verschlossenen Thüre, bis endlich der Vater ihn mit Gewalt — die Sage spricht sogar von auf ihn gehetzten Hunden — vertreiben ließ. Jetzt war der Stab über den unglücklichen Jüngling gebrochen, und er irrte unstät-verworren von Land zu Land, fast wie Kain, der den ersten Mord beging. Würdige Männer und Frauen nahmen sich des Verlassenen an, unterstützten sein Talent, und suchten ihn zu einer regelmäßigern Thätigkeit zu bewegen. Aber es war alles ver-

geblich, er hielt nirgends lange mehr aus, und bei verlorenem Vertrauen zu sich selbst vermochte er auch nicht mehr zu glauben, daß andere ihm noch vertrauten. Er trachtete nur nach augenblicklicher Vergessenheit, und fand diese in poetischen Ergüssen, in dem oft laut ausgesprochenen Stolze auf sein Dichtertalent, und in dem stets vermehrtem Genusse — geistiger Getränke, die doch am Ende für die geistigen Leiden nichts weiter geben können, als eine kurze nächtliche Verhüllung, nach welcher diese desto schneidender zurückkehren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, Januar 1822.

Südliche Gluth ist man gewöhnt als Erzeugerin der Poeten anzunehmen. Bei uns hat diesmal nordischer Frost aus, vielleicht sonst nicht der Poesie ergebenen Gemüthern, den Dichterfunken hervorgelockt. Dagegen ist, ganz naturgemäß, die Gabe eines Propheten, der ja bekanntlich nur in heißen Regionen sich frei bewegt, in unserm Decemberfrost zugleich erfroren. Des berühmten Berliner Wetterpropheten Voraussetzung eines gelinden Decembers ist nämlich zu unserm fühlbaren Leidwesen im notorischen Froste zu Schanden geworden. Kein Wunder, wenn die Getäuschten ihr schmerzliches Gefühl auch laut werden ließen, und versuchten den empfundenen Schmerz dem Erreger falscher Hoffnungen mitzutheilen. Daher folgende Epigramme, die, wenn auch nicht der Verse, so doch des Witzes wegen, und besonders als eine Aeusserung der öffentlichen Meinung, die so selten in Berlin laut wird, bemerkenswerth sind:

So sehr er demonstrirt auch hat,
Geschlagen bleibt Batull:
Die Kälte stieg auf vierzehn Grad,
Sein Wissen fiel auf Null.

Der Römer sagt, die Kälte brennt! *)
Drum hüte man sich ja, daß man nicht schelte,
Den, welcher dieses Winters Kälte
Nicht blos gelinde, sondern brennend nennt.

Vermittelung.
„Die Kälte stieg auf vierzehn Grad,
Sein Wissen fiel auf Null!“ —
Recht gut! — Doch wer entgeht dem Pfad
Im Irrland ohne Bull?

Drum sprechet auch, wie Er „gelind;“
Und wenn es strenge ward,
So denkt, daß euch die Zeit entrinnt,
Ihm aber bleibt sie hart.

Doch necket, wie man's kann und weiß,
Ihn Jeder, — nehm' Er's an!
Denn machet die Kritik Ihm heiß,
Ist er am besten dran!

*) gelu urit.

Nur mög' Er, wird im Prophezeih'n
Ein neues Werklein jung,
Sich beff're Witterung verleih'n
Von künft'ger Witterung.

Ausrede.
Gelinden Winter hab' ich prophezei't,
Und in Neapel hat's auch nicht geschnei't!
Nun werd' ich in Berlin gescholten und verkannt,
Ach der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland.

Auch beissende Anekdoten, in deren Erfindung die Berliner stark sind, fehlen nicht bei dieser Gelegenheit. Das Unglück wollte, daß drei Feuersbrünste hintereinander im Anfange dieses Jahres folgten, die um so gefährlicher schienen, als der Frost das Löschen hinderte. Nicht genug, daß die Gerichte jetzt mit Untersuchungen gegen Mordbrenner einer neuen Art, gegen Eigenthümer, welche ihre eigenen, hochverassecurirten Besitzungen anzünden, vollauf beschäftiget sind, wurde eine neue causa facinoris bei der Feuersbrunst erdacht. Der Prophet des gelinden Wetters sollte das Feuer selbst angelegt haben, um durch die Brandhitze einigermaaßen die Luft zu erwärmen. —

Uns fällt hierbei ein ähnliches Berliner Mährchen aus der jüngsten Vergangenheit ein. Nach dem zweiten glücklichen Feldzuge wurde die Brücke über dem Kupfergraben abgetragen, und der ganze Platz zwischen dem Königlichen Palais und dem Opernhause über einer verdeckten Brücke geebnet. Durch ein Versehen des sonst geschickten, jetzt verstorbenen Bauraths M... waren aber die Brückenbogen zu hoch gelegt, und statt einer Ebene war ein Hügel längs dem ehemaligen Graben sichtbar. Mißfallen, Scherz und Spott wurden überall laut. Es sollten sich aber noch ungewöhnlichere Umstände zutragen. Die Schildwacht beim Zeughause sah um Mitternacht bei Mondenschein eine im Mantel verhüllte Gestalt auf der kritischen Stelle auf und nieder gehen. Sie zeigte es in der Wache an. Man sandte eine Patrouille ab. Die Gestalt aber, statt auf den Anruf zu stehen, floh eilig fort. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich in der folgenden Nacht, aber auch der Erfolg war derselbe. In der dritten Nacht stellte man einen Hinterhalt. Die Gestalt entfloh, ward aber gefangen, und in die Wache gebracht. Standhaft verweigerte sie, ihr Gesicht zu zeigen. Der einbrechende Tag aber mußte das Geheimniß enthüllen. Es war der Baurath M..., welcher Nacht für Nacht auf der Brücke mit starken Schritten auf und ab gegangen war, um die unglückliche Erhöhung niederzutreten.

So liegt vielleicht (so sehr es bestritten wird) in dieser persifflirenden Gesinnung der Berliner das Element einer komischen Nationalpoesie. Sonst ließ die Kälte wenig Wärme für die Kunst übrig, und die Theater waren leer. Uebrigens könnten wir den unschädlichen Wetterpropheten uns eher gefallen lassen, in einer Zeit, wo Propheten ganz anderer Art sich, wenn auch nicht Glauben, doch Einfluß verschaffen wollen.

X.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

27. Januar. No. XV. 1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Τὰ γάρ τ' ἀναθήματα δαιτός,

Hom. Odyss. α. 152.

Bonum Vinum, bonum Latinum.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Sitz' ich bei dem vollen Glase,
Mein' ich ein Apoll zu seyn,
Und es hebt sich meine Nase
In die Wolken fast hinein.
Zöpfe, Beutel und Perrücken
Wachsen flugs auf meinem Haupt,
Es mit Ehren auszuschmücken,
Die kein Säkulum ihm raubt.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Seh' ich schon der Flasche Boden,
So ist mir Apoll zu klein;
Kühner, als die kühnsten Oden,
Stürm' ich in die Welt hinein.
Und nach meinem Saitenspiele
Lass' ich sich die Reiche drehn;
Liberale und Servile
Müssen Musterung bestehn.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Ist der Tisch erst naß geworden,
Werd' ich gar ein Taktikus,
Lasse nach der Regel morden,
Und es geht auf Hieb und Schuß.
Mit dem Finger mahl' ich Flüsse,
Seeen mit der ganzen Hand;
Meines rothen Weines Güsse
Strömen für das Vaterland.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Ist der Tisch dann abgewaschen,
Steck' ich ein das Schwerdt indeß,
Und vor meinen leeren Flaschen
Halt' ich friedlichen Kongreß.
Länder reiß' ich flugs in Stücken,
Kann mit einer neuen Nath
Alte Fetzen wieder flicken —
Bin ich nicht ein Diplomat?

Guter Wein lehrt gut Latein.
Komm' ich an die letzten Tropfen,
Ist mir nichts mehr gut genug;
Und ich riech' an meinem Pfropfen,
Kritisire den Geruch.
Leer ist meine Westentasche,
Und der Wirth liebt baares Geld —
Schafft mir eine neue Flasche,
Oder eine neue Welt!

Der Dichter Günther,

ein Charaktergemälde.

(Aus dem zweiten noch ungedruckten Theile des Werks: Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen u. s. w. von Franz Horn.)

(Fortsetzung.)

Nach vielen nur durch Phantasie und Sinnlichkeit erzeugten Liebesverhältnissen sollte endlich noch eine reinere Neigung seinem Herzen Befriedigung geben, und ihm auch zu einer bürgerlichen Existenz verhelfen; doch auch diese Hoffnung schwand bald, es war nichts dauerhaftes mehr in ihm, und selbst den Stunden der besseren Exaltation folgte nur allzuschnell Nüchternheit und Mistrauen in sich selbst und gegen die Menschen. Völlig erschöpft, gänzlich aufgerieben, oder wenn man lieber will: ausgebrannt, starb er in einem Alter von nur acht und zwanzig Jahren weniger drei Wochen. Seine Leiche ruht vor dem Johannisthor von Jena. Die Kosten zu seiner Beerdigung mußten von seinen Landsleuten zusammen gebracht werden, denn er selbst hinterließ durchaus gar nichts.

Günthers Vater, welcher bei der ihm innewohnenden Gemüthszähheit noch im Jahr 1742 als ein und achtzigjähriger Greis lebte, hat folgende Beschreibung von seinem verstoßenen Sohne gegeben: »Mein Sohn war von mittelmäßiger Statur und wohlproportionirten gesunden Gliedern, wohl harmonirenden länglichen Gesichtes, von schwarzbraunen Augen und Haupthaaren, wiewohl er später eine blonde Perüque zu tragen pflegte, sein Angesicht hatte was annehmliches und reizendes an sich, daß er auch bald von Kindheit an und sonderlich bei seinem Studiren und erwachsenen Jahren jedermann gefiel. Dem Temperamente nach war er ein Sanguineo Melancholicus.« — So weit der Vater.

Die Natur hatte für Günther alles gethan, um einen wahrhaftigen Dichter aus ihm zu bilden, und in mancher Hinsicht hatte er auch ihr zu Hülfe zu kommen gesucht. Lebhaftigkeit und Feuer der Phantasie und des Gefühls, das Vermögen sich in fremde Situationen zu versetzen, Darstellungskraft im Allgemeinen, große Leichtigkeit der Sprache und des Reims, Anlage zum Witz und zur Ironie: das alles spricht fast überall aus seinen Werken; völliges Gedeihen aber finden wir fast nirgends.

Bei dem großen Mangel an nationalem Stoff und dem mitleidwürdigen äussern Standpunkte der damaligen deutschen Poesie überhaupt, mußte auch sein Talent fast immer nur der Gelegenheit und meistens nur der gewöhnlichen dienen. Sein herrlicher Genius ward zuletzt zu einem gutwilligen Affen, an dessen Sprüngen man sich ergötzte, der Arme mußte seinen Flügeln die Federn einzeln ausraufen, um sich nur einigermaaßen — warm zu halten, und die Lorbeerzweige, die seine Schläfe umwinden sollten, zur Erhaltung des Küchenfeuers gebrauchen. Daß er aber zu müssen glaubte, was der Mensch nie und unter keiner Bedingung muß, gereicht ihm, dem Menschen, und eben deshalb auch dem Dichter zu ewigem Tadel. Selbst für den gewöhnlichsten Spieß- und Pfahlbürger, wenn derselbe Hochzeit machte, taufen ließ, oder etwa Stadtschreiber wurde, wußte er mit besonderer Geschicklichkeit und Schnelligkeit einen Triumphwagen zu bereiten, den der Mann gern bestieg, völlig überzeugt, es gehöre ihm derselbe von Rechtswegen, und es kam ihm in einer so schön erhöhten Stimmung auf einen Gulden nicht an, mit dem er die poetischen Triumphwagenverfertiger honorirte. In allen Fällen, wo bei Günther etwa gutmüthige Selbsttäuschung waltete, möge ihm, wie billig, verziehen werden; zuweilen aber ist es nur zu klar, daß er selbst sehr wohl wußte, um die geputzten Lügen, welche er aussprach, und daß er die Poesie zu einer blendenden Heuchlerin machte. Wehe aber dem, der also zu verfahren nicht erröthet, denn selbst den Reichstbegabten wird dann die Poesie verstoßen, sie, welche ja als höchste Schönheit auch die höchste Wahrheit ist. Was also fehlte unserm Günther? Nichts weiter als — die Hauptsache: ein geläutertes Gemüth, ein solches, das die Menschen kennt und doch liebt, in dieser Menschenliebe Gott gefunden hat, und in ihm die klare und sanfte Lösung jedes Räthsels. Nur der innerlich Beruhigte kann das bunte unruhige äussere Leben mit anmuthiger Ironie nehmen, nur wer das ewige Ja in der Brust hat, begreift und übersieht den verneinenden Geist, (vergl. Göthe's Faust,) und nur wer des tiefsten philosophischen, so wie des rein religiösen Ernstes fähig ist, kann wahrhaften Humor und heitern Witz haben.

Wollt ihr wissen wie Günther mit Gott umging? Fast immer wie mit einem allmächtigen erbarmungslosen Tyrannen, gegen den er bald verzagt, bald trotzig thut; aber indem er doch am Ende nur sich verletzt, ähnelt sein Geschick fast dem der Medea der alten Dichter, die, um sich zu rächen, ihre eigenen Kinder würgt; doch indem sie das tödtet was ihrem Herzen das theuerste war, ihr eignes Herz verbluten läßt, und nach und nach vernichtet. Deshalb sey ihm aber auch das höchste Mitleid gebracht, und nimmer mische sich auch nur der leiseste Hochmuth in die Kritik des tief verletzten Jünglings. — Oft möchte seine Flamme gern zur reinsten Opferflamme werden; aber wie kann es ihm gelingen, da er nicht vertrauensvolle Demuth mitbringt? Daher der oft seltsam ungeduldige Ton in manchen seiner geistlichen Gedichte, in denen er geradezu mit Gott hadert. Einmal geschieht dies auf eine Art, in welcher Bitterkeit, Erhabenheit und Demuth so seltsam vermischt worden sind, daß die Stelle gar wohl werth ist, hier mitgetheilt zu werden. In einem Gedichte an Gott (S. 64 der Ausgabe von 1742) klagt er zu Anfang, daß Gott so lange bleibe, daß er nicht wisse was er denken solle, und Bett und Bibel voll weine. Der Sperling schlafe in hohlen Linden und finde Futter; nur Er nicht, dem Kummer und Armuth in Mark und Beinen wühle. Ihm helfe sein Talent nicht, und er könne in der Strafe, die über ihn einbreche, nichts sehen, als — Grausamkeit, wobei er denn folgenden Vorschlag thut:

Versuch' einmal und geh' gelinder,
Vielleicht gewinnt es eher Frucht:
Ein scharfer Streich und langer Grimm
Macht oft die besten Herzen schlimm.

Er ist ferner freigebig im eigenen Lobe, und schreibt sich Langmuth, Wohlthätigkeit, Geduld und einen Glauben zu, der selbst im härtsten Wetter stehe. Endlich heißt es:

Geburt, Exempel, Noth und Jugend,
Sind Ursach' daß ich fehlen muß:
Wer geht wohl stets den Weg der Tugend?
Ich strauchle selber mit Verdruß;
Und bin nach schneller Reu' und Leid
Der erste, der mich straft und zeiht.

Was willst du mit dem Schatten zanken?
Beweis' an stärkern deine Macht:
Wer wird dir in der Hölle danken?
Ach! hast du dies noch nicht bedacht?
Du kommst mit Donner, Blitz und Sturm!
Wer ist der große Feind? — ein Wurm.

Zuweilen überläßt er sich der offenbaren Verzweiflung, und wird dann als ein roh Hinwüthender fast krank in seinem Schmerz; häufiger aber ist seine Verzweiflung witzig, und dieser Witz hilft ihm zuweilen über einige sonst leere Momente hinweg, um ihn durch andere Momente von neuem und nur desto peinlicher zu verwunden.

Dieselbe Wandelbarkeit und Ungeduld bemerken wir in seinem Umgange mit Menschen. Bald erhebt er sie bis an die Wolken, jubelt laut auf bei ihren Festen, schraubt sich herauf zu krampfhaften Dithyramben, oder sinkt wohl gar zur gemeinsten sinnlichen Trunkenheit herab. Bald darauf sehen wir ihn wieder mit der feindseligsten Bitterkeit ihnen gegenüber stehen, und giftige Pfeile rauschen aus der wohlgeübten schleudernden Hand auf die Herzen, an denen er noch vor kurzem fröhlich ruhete. Aber auch hier sey ihm Mitleiden geschenkt, denn wir sehen es ihm an, welch ein trauriges Element der Haß für ihn war, wie übel er sich in demselben befand, und wie so gern er immer hätte lieben mögen.

In der Neigung für das weibliche Geschlecht finden wir ihn bald tyrannisch-heftig, ja wüthend, zuweilen roh, oft aber auch rührend durch die Wahrheit einer flammenden Empfindung. — Zeilen wie folgende:

In den Feldern will ich irren,
Und vor Menschen will ich fliehn,
Mit verlass'nen Tauben girren,
Mit verscheuchtem Winde ziehn,
Bis der Gram mein Leben raube,
Bis die Kräfte sich versch(w)ein.
Und dann soll ein Grab von Laube
Milder als dein Herze seyn. —

nähern sich in Gewalt der Sprache und Empfindung den hinreißendsten Gedichten Bürger's an Molly, aber — o des Jammers in der ungeläuterten Brust! — auf diese herrliche Strophe folgen augenblicklich zwei Zeilen, deren widrige Rohheit nicht einmal näher angedeutet werden darf.

(Der Beschluß folgt.)

Der Weg durchs dunkle Thal.

Ein Jüngling kam auf der Lebensreise an einen Scheideweg. An dem Wege zur Linken stand eine Bude mit der Ueberschrift: Bedürfnisse für die Reise bis an das dunkle Thal; an dem zur Rechten ein Wegweiser mit der Inschrift: Wegweiser durch das dunkle Thal. Ein zweiter Blick entdeckte ihm in der Bude eine lockende Verkäuferin, und an dem Wegweiser eine Frau, deren Auge Hoheit blickte, und an ihrer Seite eine jüngere Person, die ihre Tochter zu seyn schien, und deren Ausdruck stille Bescheidenheit war, aber bei einem längern Anschaun immer anziehender wurde. Doch theils der Anruf der lächelnden Verkäuferin, theils die Bemerkung, daß der Weg zur Linken glänzender und belebter war, bestimmte ihn, zuerst zur Bude hinan zu gehn, um sich da nach dem dunklen Thale zu erkundigen, und für die Reise, was ihm gefallen würde, einzukaufen. Freundlich empfing ihn die Inhaberin, und sagte: Lieber Jüngling, was fragst du denn hier schon nach dem dunklen Thale? bis dahin ist es noch weit: suche dir vielmehr den Weg dahin so angenehm als möglich zu machen. Siehe, hier hast du zur Auswahl, kaufe, was du zu bedürfen glaubst. Und somit legte sie ihm alle ihre Herrlichkeiten aus. Da sah er Königsstäbe und Kronen von verschiedener Größe und mannigfaltigen Umrissen, einen purpurnen Mantel, über und über mit goldgestickten Bienen besetzt, Schreibtafeln mit Banknoten von ungeheuren Summen, im Hintergrunde eine schöne Nymphe auf einem Rosenlager, und unzählige andere Dinge, die ihn anzogen und seine Begierde reizten. Schon war er im Begriff, sich den süßen Ueberredungen der Frau hinzugeben: da fiel ein Lichtstrahl, der seiner Richtung nach von dem Wegweiser herzukommen schien, in die Bude, und im Glanze desselben entdeckte der Jüngling an den Waaren nun Mängel, die anfangs seiner Aufmerksamkeit entgangen waren; er sah Wurmstiche an den Königsstäben, Nägelspitzen in der innern Wölbung der meisten Kronen, an vielen Schreibtafeln die sehr klein geschriebene Aufschrift: durch Erpressung; er erblickte Blutflecken zwischen den Bienen des Purpurmantels, und um den Schooß der Nymphe sah er gräßlich eine Natter sich winden. Die Verkäuferin bemerkte, daß der Lichtstrahl ihr Eintrag thun könnte, und suchte die Waaren ins Dunkle zu wenden. Allein es war zu spät, der Jüngling hatte schon zu viel gesehn, und durch ihre letzteren Bewegungen aufmerksam gemacht, fragte er argwöhnisch: Wer bist du denn eigentlich, o Frau, und wie ist dein Name? Ich bin die Lebensfreude, erwie-

derte sie, meine Feinde aber heißen mich Vergänglichkeit. — So dauern auch wohl deine Waaren nur höchstens bis an's dunkle Thal? — Nun, wenn sie bis dahin dauern, so haben sie ja ihren Zweck erfüllt. — Nein, ich könnte wohl grade im dunklen Thale die meiste Hülfe brauchen, und will durchaus wissen, was es damit für eine Bewandtniß hat. — Um dein dunkles Thal, antwortete sie, bekümm're ich und meine Freunde uns gar nicht. Wir leben nur für die Gegenwart und nächste Zukunft. Doch jene Schwärmerin da drüben glaubt viel davon zu wissen. Du wirst dich also schon zu dieser zu bemühn haben. Mit diesen Worten machte sie ihm eine spöttische Verbeugung und empfing einen neuankommenden Käufer. Unbefriedigt und voll Sorgen ging er hinüber, und beim Aufblick schien das Paar, das vor ihm stand, wie aus einer andern Welt zu seyn. Die Erhabenheit der Aelteren, so wie die Engelsanmuth der Jüngeren erregten eine Empfindung in ihm, die aus der reinsten Verehrung und Liebe gemischt war. Schüchtern sagte er: Darf ich euch mein Verlangen vortragen? Was begehrst du, mein Sohn? fragte die erhabene Gestalt. — Kunde vom dunklen Thale, erwiederte er; überall, wo ich bisher darnach fragte, sprach man davon, als von der Gränze der Lebensreise: die Ueberschrift dieses Wegweisers aber scheint auf ein ferneres Ziel hinzudeuten. — Deine Frage, mein Sohn, ist der erste Schritt auf meinem Wege, und du verdienst es, daß ich dir davon so viel Auskunft gebe, als ein Sterblicher bedarf. So wisse denn, das dunkle Thal ist nur die Gränze der irdischen Lebensreise. Beide Wege führen zwar dahin, aber dort trennen sie sich wieder nach verschiedenen Richtungen. Die breite Straße links führt dann jenseits in das Land der Finsterniß; dieser Pfad hier führt jenseits in das Land des Lichts. — Aber sage mir, sprach der Jüngling, wenn die Sache so ist, warum gehn denn so viele jenen unrechten Weg? — Weil er ihnen gemächlicher dünkt, sprach die Ehrwürdige, und sie daher gar nicht erst meine Belehrung suchen, oder sie doch, weil sie keinen Glauben im Herzen haben, nicht beachten. Doch wirst du auch auf diesem schmaleren Pfade eine ungezählte Schaar von Wallern aus allen Ständen und Völkern finden. Der edle König des Landes, aus dem du kommst, ist auch unter ihnen. Die Stürme des Unglücks wollten ihm einmal seinen Purpur entreißen: aber von mir gestärkt hielt er ihn fest, damit sein treues Volk nicht den Wegweiser verlöhre: jetzt wandelt er im Sonnenschein, aber er prunkt deswegen doch nicht mit dem Purpur, sondern trägt ihn, von mir belehrt, als Mittel zum Zweck, leicht und gefaßt, ihn lächelnd am Rande des dunklen Thales niederzulegen. — Ich will meinem Könige folgen! rief begeistert der Jüngling; aber ich bedarf noch einiger Belehrung. — Frage, ich will dir antworten, sprach die Prophetin. — Wird denn, fuhr der Jüngling fort, jenseit das Land zur Linken ewig finster bleiben? denn mich dauern die armen Bewohner. — Das Endschicksal des finstern Landes diesseit zu enthüllen, ist mir nicht erlaubt: doch merke, das Licht dehnt, seiner Natur nach, sich aus; kann die Hoffnung, daß es nach und nach alles in seinen heiligen Umfang hinein ziehn wird, und daß dann Gott seyn wird Alles in Allem, dein Herz voll Mitleid beruhigen, so habe ich keinen Befehl, sie niederzuschlagen. — Kann man sich denn auch, fragte der Jüngling weiter, auf deinem Wege verirren? — An den Wegen der Sterblichen, erwiederte die Prophetin, liegt immer der Irthum im Hinterhalte. Es führen auch von meinem Wege viele Nebenpfade auf die Straße zur Linken ab. Doch diese hier, sie wies auf ihre jüngere Begleiterin, wird dich belehren, wie du vor großen Verirrungen dich schützen kannst. Tochter, gieb ihm den Spiegel. Diese wendete sich gegen ihn, und sprach: Guter Jüngling, du hast noch nicht fragen wollen, wer wir sind: du mußt es aber wissen, damit dein Vertrauen unerschütterlich sey. Diese ist meine Mutter, die Religion, ich bin die Tugend. Hier nimm diesen Spiegel, und verwahre ihn an deinem Herzen. Täglich blicke auf deiner Reise einigemal hinein. Du wirst immer neben deinem Bilde das meinige finden. Blickt mein Auge darin hell und froh, so gehe muthig weiter, du bist dann auf dem rechten Wege. Ist es aber traurig gesenkt, so merke daran, daß du den rechten Weg verlohren hast. Du wirst dann im Spiegel zugleich die Richtung bezeichnet finden, in welcher du ihn wieder finden kannst. Dankbar und freudig empfing der Jüngling den Spiegel, fragte aber zugleich, ob dieser auch, wie die Waaren in der Bude, nur bis an's dunkle Thal daure? — Nein, mein Bruder, sprach die Tugend, was du von uns empfängst, geht mit dir hinüber. Uebrigens wirst du alle Bedürfnisse der irdischen Lebensreise, die dir heilsam seyn werden, auch auf diesem schmalern Pfade finden, so schloß die Tugend, und die Religion fügte hinzu: Reise glücklich, jenseit des Thales siehst du vollendet uns wieder. — Sie schieden, aber ihr Segen begleitete den Jüngling.

K. W. Halbkart.

An eine verblühte Dichterin.
Triolett.

Dein Geburtsjahr, Dichterin!?
Laß mich ganz hier seyn im Klaren!
Möcht' ich doch so gern erfahren
Dein Geburtsjahr, Dichterin,
Weil ich Literator bin!
Ziemlich steht in deinen Haaren
Dein Geburtsjahr, Dichterin! —
Laß mich ganz hier seyn im Klaren!

Fr. Raßmann.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

28. Januar. No. XVI. 1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Τὰ γάρ τ' ἀναθήματα δαιτός.

Hom. Odyss. α. 152.

Stundenglas und Weinglas.

Der Alte, der die Stunden mißt,
Hat Sand in seinem Glase;
Daher er auch so grämlich ist
Vom Zeh bis in die Nase.
Hätt' er im Glase unsern Wein,
Was würden das für Zeiten seyn!

Da würde sie den trägen Schritt,
Gar bald verlernen müssen,
Die gute Zeit; sie müßte mit
Auf Händen und auf Füßen;
Sie müßte mit uns Zug auf Zug,
Hinauf, hinab, in leichtem Flug!

Nun aber rinnt sie stäubchenweis
Durch ihre Nadelöhre,
Und ängstlich guckt der finstre Greis,
Daß nichts den Paß ihr störe.
Und wenn das Glas ist ausgeleert,
So wird es wieder umgekehrt.

Hätt' er im Glase unsern Wein,
Ich glaub' es könnt' geschehen,
Daß dann viel flinker aus und ein
Die Stunden thäten gehen.
Das Glas wär' schneller ausgeleert,
Und öfter wieder umgekehrt.

Nun, Kronus, bleib' in deinem Gang!
Ich geh' nach meinen Sinnen,
Und lasse keine Stunde lang
Mein Glas feintröpfelnd rinnen,
Hinein, heraus mit einem Zug!
Zum Schleichen ist noch Zeit genug.

Der Dichter Günther,

ein Charaktergemälde.

(Aus dem zweiten noch ungedruckten Theile des Werks: Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen u. s. w. von Franz Horn.)

(Beschluß.)

Endlich im Verhältnisse zu sich selber, ganz wieder die vorige stürmisch unbefriedigte Ungeduld. Er ist viel zu oft mit sich selbst beschäftigt, und doch nie ganz im Klaren über sich selbst, bald betrachtet er sich und seine Fähigkeiten mit erhitztem Stolze, der nothwendig sein Gemüth und mithin auch seine Fähigkeiten schwächen mußte, bald kränkt er sich selbst durch ausgesuchte Härten und Ungerechtigkeiten; ja in der Verzweiflung zerpflückt er selbst mit feindlicher Hand seine einzige Freude, die Kränze, die sein Talent allerdings verdiente. Liebenswürdig ist er nur in der Treue, die er doch für einige wenige aus der großen Schaar seiner Freunde und Bekannten bewahrte, und in den Momenten, wo er reine Reue fühlt. Diese Momente sind jedoch nur selten, denn meistens weiß er sich durch witzige Sophistereien und durch den bittern Gedan-

ken, wie ungünstig ihn von der frühsten Kindheit an das Geschick behandelt habe, wenn auch nicht zu beruhigen, doch zu beschwichtigen. — Ganz klar ist Günther selbst auf dem Sterbebette nicht geworden, obwohl ihm ein günstiges Geschick das Vermögen verlieh, selbst noch auf diesem Schmerzenslager in harmonischen Worten auszusprechen, was ihm das Herz bewegte, und einige wichtige Momente seines Lebens im leichtesten Flusse der Reime zu erzählen, oder wohl gar selbst aufzuschreiben.

Sey ihm die Erde leicht. — Seit Flemmings Tode war bei uns kein Dichter ihm gleich an Fähigkeit aufgetreten; mit diesem hat er manche Aehnlichkeit aber auch große Verschiedenheit. Flemming lebte im hellen Sonnenschein eines kraftreichen, fröhlichen und tugendhaften Strebens; wie es in dieser Hinsicht mit Günther stand, haben wir gesehen. An offnem Sinne für die Natur und für die Freundschaft sind beide gleich; an Beweglichkeit, Leichtigkeit und Raschheit, obwohl sie F. durchaus nicht fehlen, möchte doch Günther vorragen, aber an Gemüthstiefe und ächter Heiterkeit übertrifft ihn jener weit. Als geistlicher Liederdichter ist Günther kaum zu nennen, und Flemming nimmt bekanntlich einen der höchsten Ehrenplätze ein. Aber um noch einmal darauf zurückzukommen, an Raschheit übertrifft Günther nicht blos alle deutsche Dichter des siebzehnten, sondern auch fast alle des achtzehnten Jahrhunderts; und gerade diese Bekundung einer bei uns nur seltenen Eigenschaft war den Zeitgenossen höchst wichtig. Diese, in der Mehrheit wenigstens, verdienen in Beziehung auf Günther nicht geringes Lob. Sie schätzten neidlos aufrichtig und liebten innig sein großes Talent; aber seine nicht minder großen Fehler verführten kaum einen, während sie gar vielen Jünglingen als bedeutungsvolles Warnungszeichen dienten, und manches herzliche und wohlgemeinte Trauerlied hat um die Gruft des armen, früh geschiedenen Dichters getönt. Aussprechen konnte damals keiner, was viel später Bürger bei einer ganz andern und schönern Gelegenheit aussprach, aber mit ihm empfunden haben gewiß Viele:

— Was Flecken war vermodert;
Nur der Himmelsfunke lodert
Einst geläutert zur Verherrlichung.

Die nächstfolgende Zeit war höchst ungerecht gegen Günther. — Bodmer, in trauriger Geistesbeschränktheit, schalt auf ihn, den er nicht verstand, Gottsched begriff ihn gleichfalls nicht ganz; aber er redete doch mit gebührendem Anstand von dem Genie des Verstorbenen. Spätere Kritiker machten es sich ausnehmend leicht, sprachen das Hergebrachte über gute Anlagen, Unsittlichkeit und Unreifheit, und ließen es dabei bewenden. — Wie ganz anders das Urtheil unsers Göthe — des Dichters par excellence, dessen Namen auch in der geringhaltigen Gesellschaft jener Kritiker zu nennen erlaubt seyn mag, theils um heilsam den Leichtsinn und die seichte Frivolität zu schrecken, theils um die Besseren zu erfreuen. In dem herrlichen Panorama, das Göthe von den Hauptmomenten der literarischen Bestrebungen seiner Zeit aufstellt, wobei er jedoch nothwendiger Weise zuweilen auch in die erste Hälfte des Jahrhunderts tritt, findet sich folgende Stelle: — »Hier gedenken wir nur Günthers, der ein Poet im vollen Sinne des Worts genannt werden darf. Ein entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Gabe des Fassens, und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchsten Grade, rhythmisch bequem, geistreich witzig, und dabei vielfach unterrichtet; genug er besaß alles was dazu gehört, im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen, und zwar in dem gemeinen wirklichen Leben. Wir bewundern seine große Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten alle Zustände durch Gefühl zu erhöhen, und mit passenden Gesinnungen, Bildern, historischen und fabelhaften Ueberlieferungen zu schmücken. Das Rohe und Wilde davon gehört seiner Zeit, seiner Lebensweise, und besonders seinem Charakter, oder wenn man will, seiner Charakterlosigkeit: Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.«

Unter allen Wünschen, deren Günthers bessere Natur fähig war, stand gewiß der oben an, von einer höher gebildeten Nachwelt gerecht, doch auch liebevoll versöhnend beurtheilt zu werden. Deshalb ist aber auch jetzt eine Auswahl aus der reichen Sammlung seiner Gedichte nicht blos wünschenswerth, sondern Bedürfniß, und wir dürfen von einer solchen, die uns der wackere Romanzendichter Gustav Schwab versprochen hat, das Beste erwarten.

Strenge Beurtheilungen, aber hoffentlich nie ungerechte.

Die besten Arzenei'n,
Ihr lieben Frau'n und Ritter,
Sind zwar bisweilen scharf und bitter;
Doch können sie gar bald zur Stärkung uns gedeih'n.

I.

Durch die Nachricht von drei schlafenden Kunstrichtern mag diese Folge kleiner Aufsätze eröffnet werden. Bei ihnen findet zuverläßig nie der Gedanke statt, irgend Jemanden zu kränken, welches bekanntlich niemals die Absicht eines rechtlichen Mannes ist, sondern lediglich der Wunsch, zum Vortheile der schönen Redekünste treu mitzuwirken. Gerade dies ist ja überhaupt der Zeitpunkt unserer neu beginnenden »deutschen Blätter.«

Mögen bei dem gedachten Wunsch oft auch sogenannte Sylbenstechereien und Wortklaubereien vorkommen; so bedenke man gefälligst, daß die ganze Beschäftigung der Dichter und Redner nur Sylben und Wörter zum Gegenstande hat, daß folglich ihre Zergliederung, gehe sie auch bis zur Betrachtung durchs Vergrößerungsglas, in den Augen des Vernünftigen nie unnütz erscheinen kann! Freilich muß das Zergliederungmesser, wie jener alterthümliche Speer, zwar verwunden, aber zugleich auch heilen. Nur das Letztere ist unser eigentliche Zweck.

Bei der hiermit versicherten steten Lauterkeit unserer Absicht braucht demnach Niemand, welcher mit Namen genannt wird, uns abhold zu werden. Gleichwohl läßt sich oft die Sache, auf welche gerade es ankommt, hinlänglich bezeichnen, ohne daß Personen oder Büchertitel genannt werden müssen. Das werden wir gern benutzen.

Friedrich Heinrich Jacobi sey der erste der Schriftsteller, von denen wir handeln werden! Unstreitig gehört er unter die echten Geister, die Deutschland lange noch verehrt. Eben darum jedoch sollte man billig von seinem Nachlasse nicht das Mindeste veröffentlichen, das des verewigten achtbaren Weltweisen nicht völlig werth ist. Zumal sollte man äusserst bedenklich seyn, wenn von Mittheilung freundschaftlicher Briefe geredet wird, für deren heilige Geheimhaltung Jacobi selber im Allgemeinen so lebhaft stritt. — Nun schrieb aber dieser wahre Kunstrichter einst an Wieland Folgendes:

»An einen Mann, der im Besitze eines so glänzenden Ruhmes steht, wie Sie, drängen sich eine Menge dürftiger Geister aus Eitelkeit an.«

Wohin wendet sich nun unser Zergliederungsmesser zuerst? Zur Frage: Kann Jemand im Besitze — stehen? — —

So erschien demnach

der erste der angekündigten drei schlafenden Kunstrichter. Freilich in einem Briefe, der nicht zum Drucke bestimmt war, erlaubt man sich, duldet man so etwas zur Noth; Jacobi selber ist folglich wegen des undenkbaren Stehbesitzes minder anzuklagen; aber hier kommt bereits

der zweite schlafende Kunstrichter! Nämlich Jemand hat jenen Jacobi'schen Brief in ein rühmlich bekanntes Taschenbuch für 1823 drucken lassen, ohne den — irischen Bull (einen solchen brachte doch wirklich Jacobi's Unaufmerksamkeit hervor) irgend zu bemerken. Dies war arg. Doch das noch Aergere kommt gleich, nämlich

der dritte schlafende Kunstrichter. Dieser hat in der Beurtheilung des erwähnten Taschenbuches (in einer sehr guten Zeitschrift von 1822 Nr. 214. S. 854 Sp. 1) die gedachte, oder vielmehr die nicht gedachte Stelle) wie neulich bei einer andern Gelegenheit gesagt wurde) ausgezogen, ohne den Bull zu ahnden, ja vermuthlich ohne ihn zu ahnen.

Gleichwohl ist jener Beurtheiler gar nicht etwa ein schwacher Liebhaber, vielmehr ein starker Kenner und am Wenigsten ein Lobkünstler, woran er gar wohl thut; denn einzig wahres Verdienst darf gepriesen, und schriftstellerisches Unverdienst sollte stets gründlich, aber gleichwohl ohne Persönlichkeit, getadelt werden. Also der offenbar gute Beurtheiler hat, indem er nach Fehlern sich umsah, selbst den, der Unaufmerksamkeit in hohem Grade sich erlaubt.

Man sieht mithin, daß etliche unserer heutigen Beurtheiler, selbst der vorzüglicheren, manchmal ihre Pflicht mit sparsamer Sorgfalt üben. Gleichwohl ist eine Nachlässigkeit, die bei einem Kunstrichter in seinem Amte sich zeigt, zwiefachen Tadels werth. Hier jedoch häuften gezeigtermaßen die Kunstrichtersünden sich dreifach sogar. Unsere Eiferung dagegen wird man uns folglich bei der unzweifelhaften Lauterkeit unserer Absicht gewiß zu gut halten.

Wer die Kunstrichterfeder in die Hand nimmt sehe ja zu, daß er im Besitze der nöthigen, doch menschenfreundlichen Strenge sich befinde, aber ja nicht etwa in ihrem Besitze stehen bleibe!

Zugaben.

Selbst noch andere Fehler dürfen in der obigen Jacobi'schen Briefstelle, da von ihr einmal die Rede ist, nicht ungerügt bleiben. Jacobi's Beispiel ist von vorzüglicher Bedeutung in Beziehung sowohl auf die Tugenden als auch auf die Fehler seiner Schreibart; so gern wir uns auch bescheiden, daß dieser achtbare Weltweise zuverläßig nicht unsorgsamer schrieb, als die besseren seiner Zeitgenossen. Das unbewachte Hervorziehen der damaligen, nun an funfzig Jahr alten, Stylvernachläßigung ist es, wogegen wir angehen, ohne etwa Jacobi'n als besonders tadelswerth zu bezeichnen.

Sein Brief ist es oft. Nämlich

a) in dem oben ausgezogenen Satze hat er auch ein ganz unstatthaftes Wort:

»An einen Mann, wie Sie — drängen sich an.«

Solche Ueberflüsse, zumal aus der Sprachverkehrtheit des Volks, beflecken die edlere Schreibart durchaus.

b) Noch mehr! Jacobi würde, statt »wie Sie,« welches feinere Ohren nicht billigen können, weit besser geschrieben haben: gleich Ihnen.

Wohl erkennen wir, daß ähnliche Vermeidungen nicht stets möglich sind, aber da, wo sie möglich sind, dürften sie eigentlich niemals verschmäht werden. Darauf die Betrachtung zu leiten, scheint rathsam.

c) Und noch mehr! In dem oben nicht ausgezogenen Verfolge jenes Briefes kommen schnell drei Keit-Wörter hintereinander; es heißt nämlich:

»Hat der berühmte Mann hie und da einen offenherzigen Freund, so hindert oft der Mangel an Fähigkeit oder Unpartheilichkeit, daß seine Aufrichtigkeit jenem nützlich werde« u. s. w. —

Möchten diese Ausstellungen künftig mancher ähnlichen Unaufmerksamkeit vorbeugen! Sorgsam, recht sorgsam zu schreiben, ist doch wahrlich eine Sache, die Nutzen sowohl als Vergnügen gewähren muß.

Eben die Unsorgsamkeit, die Halberwägung, der Mangel der nothwendigen Feile, eben sie führen zu jener Vielschreiberei, die der Tod unsers Schriftenthums werden kann.

II.

Schiller, der gleichwohl Vortreffliche, erlaubte sich, eben durch Feilenschonung, gar Manches, das er uns hätte ersparen sollen. — So duldete er

a) diesen Sprachfehler Leicester's in Maria Stuart:

»Ich schweige für Erstaunen, Königin«;

b) diesen unerträglichen Doppelsinn Talbot's, der zur Königin Elisabeth sagt:

»Du bist ein Mensch«;

c) diesen Unreim in den Korworten der Braut von Messina:

»Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.«

Auch müßte der Vers lauten:

Wohin nicht der Mensch kommt mit seiner Qual.

Jenes bedeutet ja etwas ganz Anderes.

Lauter Kleinigkeiten? — O ja, doch solche Kleinigkeiten, die darthun, daß auch Schiller sogar nicht die Achtung von der gebildeten Welt hatte, die Jeder haben muß, welcher (mit einem großen Gedichte nicht sowohl als) mit irgend einer Schrift vor die unbestechliche Richterin zu treten wagt.

Man darf mithin die Ausstellungen nicht für zu streng halten. — Gerade bei den sogenannten Musterschriftstellern darf gar nichts irgend Anstößiges unbemerkt hingehen. Zumal die Mängel der Verstorbenen müssen zur Besserung der Lebenden benutzt werden. Aber selbst die Lebenden dürfen nicht zollfrei seyn.

Nur Strenge unserer feinern Kunstrichter, die aber eben so gern auch Lob als Tadel spendet, kann jenem drohenden Verderben unseres Schriftenthums vorbeugen. Lebten sie doch dieser Pflicht recht getreu nach!

III.

Ein vielleicht recht achtbares Buch ist neulich herausgekommen, überschrieben:

»Zerstreute Blätter — von Susanna von Bandemer, geborne von Franklin.«

Wie? Durfte denn diese edle Schriftstellerin im Erstfalle (Nominativ) stehen bleiben? Mußte es nicht gebornen heißen?

Aber zwiefach: »wie?« Mußten denn die Beurtheiler dieses Buchs jenen argen, sehr argen Verstoß nicht streng rügen. — Einer wenigstens übersah ihn. Wozu dienen also die Beurtheilungen? — Ach! das rührt von jenem hohen Sinne her, dem die Sprache Nichts ist. — Wenn nun die Tonkünstler ähnlich handelten, und ihre Töne verkehrt hervorbrächten? was würde man sagen? Sollen aber den Schriftstellern die Sprachtöne nicht eben so wichtig seyn, als den Tonkünstlern die Saitentöne?

Kassel, am 26. September 1822.

Kroneisler.

(Die Fortsetzung gelegentlich.)

Ein Beitrag zur Geschichte der Wegevermessungen.

Kaiser Wenzel fuhr einst von Prag nach Beraun, damals zwei Meilen weit. Unterweges begegnet ihm ein Fuhrmann, der Töpfe geladen hat, der Frachtwagen wird gezwungen dem kaiserlichen auszuweichen, wirft um, und lautes Prasseln verkündet die Zertrümmerung seines Inhaltes. Sogleich befiehlt der Kaiser zu halten, und ergötzt sich an dem Scherbenberge, an dem Fuhrmann, der jammernd, fluchend, und auf die Begegnung schimpfend daneben steht. Als das Uebermaas der Wuth diesen endlich zum Schweigen bringt, fragt der Kaiser nach der Größe des Schadens, und verspricht einigen Ersatz. Schnell erheitert verlangt der Fuhrmann keinen andern, als nur den kaiserlichen Befehl, daß Beraun künftig drei Meilen weit von Prag seyn solle; denn die Fracht werde ihm nach der Meile bezahlt. Wenzel, der gern aus fremden Taschen schenkte, gab den Befehl, und er gilt noch heute.

Fassung.

In dem Giardino vago e dilettevole, einem Buche, welches vor zweihundert Jahren in Venedig cum licentia Superiorum gedruckt ist, findet sich ein Mährchen von Kalvin, welches beweiset, was für Verläumdungen man gegen Ketzer erlaubt hielt, und wie man sie dem Sinne des Zeitalters anpaßte.

Kalvin, von dem Volke bestürmt, seine Sendung durch ein Wunder zu bekräftigen, besticht einen Bettler, daß er sich todt stellen und unter seinem Gebete wieder erwachen solle; durch Gottes Gericht aber stirbt der Mensch wirklich während des Gebetes. Der getäuschte Wunderthäter verliert jedoch die Fassung nicht, und beruhigt das aufgebrachte Volk mit den Worten: »Daran sehe ich, daß Euer Glaube noch gar schwach ist, denn hättet Ihr den echten und wahren, so würde dieser Todte erwacht seyn.

Abdalmelec.

Kalif Abdalmelec saß, umgeben von seinen Großen, in dem Prachtsaale des Schlosses Kufa, welches dem Sieger die Thore geöffnet hatte, da brachte man ihm das blutige Haupt seines Feindes Musab. Einer aus dem Gefolge lächelte bei dem schrecklichen Anblick, und der Kalif fragte nach der Ursache. »In diesem nehmlichen Saale, antwortete Jener, sah ich Hosseins Kopf dem Obeidallah überreichen, der ihn geschlagen hatte, den Obeidallahs seinem Besieger Al Mokhtar, Mokhtars Haupt aber diesem Musab, der heute das seinige Dir lassen mußte.« Sofort erhob sich Abdalmelec, verließ das Schloß, und ließ es schleifen von Grund aus.

Wilh. v. Stubnitz.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

30. Januar. No. XVII. 1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Τὰ γάρ τ' ἀναθήματα δαιτός.

Hom. Odyss. a. 152.

Der beste Klang.

Von allen Tönen in der Welt
Ist keiner, der mir baß gefällt,
Als voller Gläser Klingen,
Wenn einen Spruch, wie's Herz ihn meint,
Entgegen bringt der Freund dem Freund,
Daß hoch die Tropfen springen.

Auch hör' ich gern des Hammers Schlag,
Der aus den Tonnen allgemach
Den Spund weiß auf zu treiben.
Und wenn der liebe klare Wein
Rinnt plätschernd in die Flaschen ein,
Der Klang ist zum Betäuben.

Hoch springt mir gleich das Herz empor,
Hör' ich der Winzer Jubelchor
Von einem Berge schallen,
Verkündend gute Erndtezeit,
Verheißend Heil und Seligkeit
Uns treuen Zechern allen.

Wer's also meint, der stoße an!
Und wer nicht mit mir singen kann,
Sein Glas, das wird doch klingen.
Und wer den Becherklang nicht liebt,
Und wer sich ohne Schmerz betrübt,
Dem soll'n die Kauze singen!

Fragment von Ida's Erinnerungen aus Rom.

Von Friedericke Brun geb. Münter.

Pauls - Kirche.

Nie habe ich sie betreten ohne daß ein Schauer der Ehrfurcht auf den andern mein Gebein durchrieselte. O sie ist einzig, die Königin der Wüste! Dieses hohe Schweigen umher, nur durch das Rauschen des Tibers, des goldnen Gedankenstroms unterbrochen, der straff und mächtig an ihr vorbei schießt. — Die weite Oede umher, so grünend und doch so trauernd zugleich; alles stimmt zur weltvergessenden Andacht. Grau, ungeschmückt erhebt sich das Einfaltvolle Gebäude vor uns: wir sind im stillbegrünten Hofe, vor dem grandiosen Portikus, von dem gewaltigen Giebel überragt. Zwölf antike Säulen bilden die Vorhalle; viere von dem ernsten orientalischen schwarz und weiß gesprenkeltem Granit; Acht von weißem Marmor. Das Giebelfeld ist mit alter musivischer Arbeit ausgefüllt, und wahrscheinlich so wie die drei Erzpforten mit eingelegtem Silber die Figuren umrissen, in Constantinopel gearbeitet. Sie enthalten in rohem Umriß das Leben der heiligen Jungfrau, die Gestalten der Apostel, und sind äusserst merkwürdig, indem sie im Einklange mit dem Gebäude, den Geist und Styl ihrer Zeit aussprechen. Jahrhunderte haben an diesem ehrwürdigen Gebäude geschmückt: Es ward, der Sage nach, auf die Bitte des heiligen Pabstes Silvester von Constantin dem Großen an dieser Stelle erbaut, weil man in einer Meierei, welche sie einnahm, und die ehedem ein geweihter Christenkirchhof war, den Körper des heiligen Apostels Paulus entdeckte, welcher eine Viertelmeile weiter ent-

hauptet ward, da wo nun die Kirche alle tre Fontane auf dem Wege nach Ostia steht. Theodosius der Große ließ die Paulskirche zu Ende des vierten Jahrhunderts vergrößern, und Honorius zu Anfang des fünften vollenden. Es ist dieselbe also aus dem ehrwürdigen Alterthum der christlichen Religion, und wohl heilig zu nennen; denn bis zu dieser Zeit waren die römischen Bischöfe oder Päbste Freunde und Beschützer des Volkes, gegen Obermacht und Tirannei, und nicht selten Märtirer des Glaubens; und ich weiß nicht, warum die duldenden Helden des Christenthums und ihre Tugenden, uns nicht wenigstens eben so interessant seyn sollten, wie die der erobernden Heidnischen! beide Geschichten sind durch Fabel und Legende geschmückt und oft entstellt: aber jene haben die Wurzel an lebendigen Quellen des Lebens, die wir kennen, aus denen wir schöpfen! diese endet in Nacht!

Die Paulskirche ist eine der sieben Basiliken von Rom, und eine von den vieren, welche die heilige, mit dem Kreutze bezeichnete, und nur alle 25 Jahre zu eröffnende Jubiläums-Pforte haben. Auch ist sie eine der fünf Patriarchen-Kirchen von Rom, und alle kirchlichen Würden sind auf ihre graue Scheitel gehäuft. Ich habe nie ohne Rührung vor diesen verschlossenen Gnadenpforten stehen können. Es war in jenen Jahrhunderten, während welchen die alte Zeit die neue in angstvollem Ringen gebar; in denen die alte und neue Welt, in wild durcheinander gährenden Elementen sich auseinander schieden; in diesen Jahrhunderten der großen Verbrechen und des verkannten Verdienstes, ein schöner Gedanke, und ein weiser, die mit sich selbst entzweiten Gemüther; die welche böse geblieben wären aus Verzweiflung, durch Hoffnung und Gnade zu besänftigen; und bei dem lebendigen Glauben jener Zeiten kehrten gewiß tausend mit Fluch beladne Verbrecher, gemildert und gebessert dadurch zurück, daß sie Frieden mit sich selbst fanden.

Ach wer zu der unseren, jenen Tausenden mit Blut und Fluch beladnen großen Verbrechern, aus Zeiten die wir erlebten, eine solche Gnadenthüre öffnen, ihnen den Kinderglauben jener Zeiten wieder verleihen könnte! Sie, welche ihr Gewissen frech betäubt, jetzt als Furie der Furcht, des Entsetzens, des Unglaubens an Vergebung, geisselnd verfolgt, und zur Erfinnung immer neuer Gräuelthaten treibt! — O wer diesen, den Glauben an den Ablaß der heiligen Pforten des Jubiläums, diesen wohlthätigen Aberglauben einflößen könnte, der brächte zunächst eines der schönsten und gesegnetsten Länder Europa's in Frieden.

Doch zurück in den Vorhof des Heiligthums, wo Du meine Ida, während Zoëga uns den merkwürdigen antiken Sarkophag zeigte, dir Schooß und Busen voll Veilchen gesammelt, welche hier verborgen im dichten hohen Grase, ungesehen uns umdufteten; lieblich die tiefe Einsamkeit, mit immer neuer Frühlingsanmuth belebend.

Wir traten endlich ein — Ein Säulenwald erscheint einem das gewaltige Innere, von tiefen Schatten umdämmert: die fünf Schiffe des 240 Fuß langen und 138 breiten Gebäudes sind durch achtzig herrliche antike Säulen gestützt! gegen 70 andere tragen die Altäre und stützen die Bögen. Griechische Marmore von den herrlichsten Sorten: Porphire und Granit, alle unangehauen vollkommen, in ihrer ursprünglichen Schöne, denn als St. Paul erbaut und verziert ward, schöpfte man noch aus der Fülle von Roms sinkender Herrlichkeit: die große Feuchtigkeit des Lokals (da die Tiber hier oft übertritt und sumpft) hat die Säulen von unten auf bemooset, und dies vermehrt die Waldähnlichkeit. Erinnerst du, die beiden gewaltigsten Säulen von weißem Marmor-Salino (d. h. dem mit salzförmigen Kristallen durchschossenen), welche den großen Bogen des mittelsten Schiffes tragen? sie haben funfzehn Fuß Umfang: und Zoëga erklärt sie für die schönsten in Rom, mit einer seitwärts stehenden dritten, von solcher Größe, daß er sie für eine einzeln stehende Denksäule des alten Roms hält.

Die 44 des mittleren Schiffs zählen 24, aus einem Stücke des schönen Violett aus Weiß spielenden griechischen Marmors, Pavona-Jetta genannt; sie haben an 36 Fuß Höhe, 11 Umfang, und sind bis auf ein Drittheil der Höhe canellirt. Sie sollen dem stolzen Mausoleum Hadrians, der jetzigen Engelsburg entführt seyn, die herrlichen Korinthischen Jungfrauen. Unter den acht gewaltigen Kolonnen, welche das Kreutz bilden, und Hochaltar und Tribuna absondern, sind sieben von Granit, und die achte, die schöne, von Penthelischem Marmor.

Dreissig vom feinsten orientalischen Porphir tragen und stützen die Altäre, und auch die zum Hochaltar führenden breiten Stufen sind Porphir.

Ueber dem großen Bogen ist ein kolossales Mosaik von Leo dem Heiligen und Großen (der den Attila die Geißel Gottes von Rom abhielt, durch die Majestät seiner Erscheinung und Würde seines Charakters) ums Jahr 440 aufgerichtet. Es stellt Christus mit den 24 Aeltesten aus der Apokalypse dar und den Aposteln Peter und Paul; und ist von schaurig großer Wirkung. Mitten darunter ist der Hochaltar über dem Körper des Apostel Paulus erbaut.

Wie viel ergreifender Andacht und heiligen Schauer vor einer allgegenwärtigen Gottheit erweckender: wie viel durch anscheinende Größe des Raums nur imponirender ist diese Pauls-Kirche, als die um mehr als das doppelte größere Basilika von St. Peter. Hier Pracht und Größe, aber mit Einfalt und Würde vereint; groß und einfach die Verhältnisse und ohne bunte kleinliche Zierde.

St. Peter hingegen erscheint von fern nur, und in der Dämmerung groß; wenn die sinkenden Schatten die bunte Ueberpracht verhüllen, und die majestätische Kuppel in die Lüfte steigt, während es unten dunkelt. Hier aber herrscht immer stille Dämmerung. — Allein aus der Ferne erblickt, überstrahlt St. Peter alle Gebäude der neuen Welt!

Lange wandelten wir auf dem alten, aus tausend und abermals tausend Fragmenten antiken Bildwerks; von

Sarkophagen, Aschenkästchen, Altären der Manen zusammengesetzt; abgebrochene Worte, einzelne Lettern und abgebrochene Sylben von alten Inschriften erscheinen hier und da; es umflüsterte uns wie Stimmen und Seufzer aus verflossenen Jahrtausenden; und während wir diesen sinnend nachspürten, ertönten über uns die sanften Flügelschläge weißer Tauben, welche ungestört hier im hohen Gesimse und zwischen den Spalten der künstlich aus Zedernholz zusammengefügten Decke des Gebäudes nisten! Ein Schauer durchfuhr uns — sie erschienen uns als die friedlichen Manen der hier ruhenden Todten!

Der Tag war schön geworden, und unser Freund, welcher so gern den Genuß der immer jungen Natur, dem des Alterthumes vermählt, führte uns quer über die einsame Straße von Ostia; hier erhebt sich der Seite der Kirche gegenüber ein ziemlich schroffer felsigter Hügel; diesen erstiegen wir, auf eng sich windenden Fußsteigen, die zwischen unter und über den vulkanischen Tuffschichten sich herumschlingen, bis an eine ärmliche Winzerhütte, des Weinbergs il Martinetto genannt: Da genießt man im Umgehen der kleinen felsgetragenen Ebne, eine der reizendsten An- und Aussichten Roms; besonders ist da, wo ein alter Oelbaum malerisch über der Tiefe hängt, die Aussicht entzückend. Ich stand erst, und saß dann lange dort, und du mir auf dem Schooße. —

Da blickten wir hinab auf die ehrwürdige Basilika, welcher nahe die Tiber mit majestätischem Schwunge, sich zwischen *ripa grande* und Porta portuese der Stadt entreißend, vorbei rauscht! Sanft grünt das innere Ufer des Stroms, bis an das schroffe Gestade des alten Aventinus, welcher sich der Länge nach mit seinen Gipfeln das weite Intermantium umfassend vor uns hingelagert hat. Jenseit der Tiber heben sich sanft schwellend die grünen Hügel von Monteverde den schönen Reihen beginnend, der sich Stadtein durch den Janikulus, Montorio und die vatikanischen Hügel fortsetzt, mit dem prächtigen Montorio aus derselben hinaustretend (alles gewissermaaßen nur scheinbar, denn kleine Sektionen theilen diese Hügel) sich bis an dessen zipressengekränzte Stirn erhebt, die wie ein großer schwermuthsvoller Gedanke das Gemälde schließt. Da erscheint am Saum des Montorio der luftige Dom von St. Peter: so wie neben dem Aventin das Collosseum in seiner ganzen Länge raumumfassend emporsteigt. *)

*) Hier umfaßt man also mit einem Blicke die beiden Marksteine von Roms höchster Macht, und seinem höchsten Glanze in seinen beiden großen Erscheinungen in der Weltgeschichte; als Centralpunkt irdischer und geistiger Weltherrschaft. Beide gewaltige Monumente, das des Kaiserthums und das der Hierarchie stammen aus Zeiten, in denen die innere Kraft schon zu sinken begann, wiewohl der äussere Umfang und Glanz noch dauerte: ja St. Peters Erbauung gab dem Päbstlichen Ansehen durch den schändlichen Indulgenzen-Handel, durch den Leo X. die ungeheuren Kosten decken wollte, und welcher den Ausbruch der Reformation zunächst beförderte, den stärksten Stoß. (Anmerk. der Verfasserin.)

Gegen Süden aber senkt sich unser Fels in ein einsam grünendes Thälchen, und dieses wird durch eine mit Eichbäumen gekrönte Felsenwand geschlossen, welche wildzerborsten schauerlich malerische Höhlen öffnet: fern aber schimmern grünlich die öden römischen Gefilde, und steigen wolkenumhüllt und schneedurchblickt die Gebirg-Amphitheater in jene Fernen empor, welche einzig an Grosheit und Reiz, Roms erinnerungsvolle Gefilde umgeben. —

(Der Beschluß folgt.)

Ein feierlicher, ein unwürdiger und ein übereilter Ritterschlag.

(Bruchstücke aus Vorlesungen über Ritterzeit und Ritterleben.)

Von Büsching.

Graf Wilhelm von Holland, als er zum römischen Könige erwählt worden war, erhielt 1247 zu Kölln die Ritterwürde. »Da der Jüngling zur Zeit seiner Wahl ein Knappe war, so ist alles, was nöthig war, mit Eile zubereitet worden, auf daß er nach dem Gebrauche der christlichen Kaiser Ritter würde, ehe ihm die Krone des Reiches zu Aachen aufgesetzt wurde. Daher wurde, als alles in der Kirche zu Kölln vorbereitet war, nach vorhergegangener Messe, der Knappe Wilhelm vor den Kardinal (es war Peter Capurzius, Legat des Papsts Innozenz) durch den König von Böhmen geführt, welcher so sprach: »Eurer Ehrwürdigkeit, geliebter Vater, stellen wir hier diesen erwählten Knappen vor, demüthigst bittend, daß Ihr in Väterlichkeit sein gewünschtes Bekenntnis annehmet, wodurch er unserer Ritterverbindung würdig beitreten könne.« Der Kardinal aber, in priesterlichem Schmucke dastehend, sagte zu dem Knappen: was ist nach der Ableitung des Wortes ein Ritter? Derjenige, welcher die Ritterwürde erwerben will, muß hochherzig, offenherzig, freigebig, vorzüglich und strenge seyn. Hochherzig nämlich im Unglück, offenherzig in seiner Verbindung, freigebig in der Ehre, vorzüglich in der Höflichkeit und strenge in männlicher Redlichkeit. Aber ehe du das Versprechen deines Gelübdes giebst, nimm erst das Joch des Standes, den du suchst, in reifliche Ueberlegung. Dies sind die Regeln des Ritterordens: 1) vor allem mit frommer Erinnerung täglich die Messe des göttlichen Leidens zu hören; 2) für den katholischen Glauben kühn Leib und Leben zu wagen; 3) die heilige Kirche mit ihren Dienern von jeglichem, der sie antasten will, zu befreien; 4) Wittwen, Unmündige und Waisen in aller ihrer Nothdurft zu schützen; 5) ungerechte Kriege zu vermeiden; 6) unbillige Belohnungen abzuweisen; 7) für die Freiheit eines jeden Unschuldigen einen Zweikampf einzugehen; 8) kriegerische Uebungen nur zur Vervollkommung der kriegerischen Kraft zu besuchen; 9) dem römischen Kaiser oder seinem Stellvertreter ehrfurchtsvoll in allem Zeitlichen zu gehorchen; 10) das gemeine Beste unverletzt in seiner Kraft zu erhalten; 11) die Lehngüter des Reiches und Kaiserthums auf keine Weise zu veräussern; 12) und ohne Makel vor Gott und Menschen in dieser Welt zu leben. — Wenn du

diese Gesetze der Ritterschaft fromm beobachten wirst, und gegen männiglich sorgfältig beschützen, so wisse, daß du dadurch auf Erden zeitliche Ehre und nach diesem Leben die ewige Seligkeit im Himmel erwerben wirst. Als dieses alles der Kardinal gesagt hatte, legte er die gefalteten Hände des jungen Kriegers in das Meßbuch auf das gelesene Evangelium, so sprechend: willst du nun die Ritterwürde im Namen Gottes fromm empfangen, und die dir von Wort zu Wort gesagte Lehre so viel zu vermagst erfüllen? Ihm entgegnete der Knappe: ich will! Darauf gab der Kardinal dem Knappen folgendes feierliches Bekenntnis, welches der Knappe vor allen öffentlich also las: »Ich Wilhelm, Graf von Holland, Ritter und des heil. römischen Reichs freier Vasall, bekenne schwörend die Regeln der Ritterwürde zu beobachten, in Gegenwart meines Herrn, Petrus zum goldenen Vließ, Diakonus, Kardinal, und des apostolischen Sitzes Legat, bei diesem heiligen Evangelium, welches ich mit meiner Hand berühre.« Darauf der Kardinal: Dies fromme Bekenntnis gebe dir vollständigen Ablas deiner Sünden. Dies gesprochen, gab er einen Schlag auf den Hals des Knappen und sagte: »zur Ehre Gottes des Allmächtigen mache ich dich zum Ritter und nehme dich in die Verbindung auf. Aber sey eingedenk, wie dein Weltheiland vor dem Oberpriester Hanna ins Gesicht geschlagen, wie er vor dem Landpfleger Pilatus verspottet ward, wie er mit Geisseln geschlagen, mit Dornen gekrönt und vor dem König Herodes mit dem Königsmantel bekleidet und verlacht ward; und wie er vor allem Volke nackt und verwundet an das Kreuz gehängt worden; seiner Schmach zu gedenken, rathe ich dir, sein Kreuz auf dich zu nehmen, ermahne ich dich, seinen Tod zu rächen, erinnere ich dich.« Als allsolches feierlich geschehen war, rannte, nach gehörter Messe, der neue Ritter, bei schmetternden Trompeten, wirbelnden Pauken und dem Klange aller Tonwerkzeuge, dreimal gegen den Sohn des Königs von Böhmen im Lanzenkampf an, und zeigte darauf seine Waffenübung im Gefechte mit glänzendem Schwerdte. Dann hielt er einen dreitägigen Hof, und bewies durch reichliche Geschenke allen Großen seine Ehrenhaftigkeit.«

Der Ritterschlag ward indessen auch unter vielen, besonders in der späteren Zeit, solchen ertheilt, die nicht ritterbürtig und von Adel waren, wenn sie sich um ihre Gebieter als Knappen ganz besonders und des Dankes werthe Verdienste erworben hatten, oder sich auch durch Tapferkeit, Muth und Geschicklichkeit in ritterlichen und Kriegesübungen so auszeichneten, daß sie eine solche Erhebung verdienten. Aber eben diese bedeutende Vermehrung der Ritter war in der Folge wieder an dem größern und wachsenden Verfall des Ritterstandes schuld, indem nicht mehr mit so viel Auswahl und Strenge bei Ertheilung dieser Würde wie sonst verfahren ward.

Indessen mag doch dabei wohl nie mit solchem Leichtsinn verfahren worden seyn, wie in Frankreich, wovon Ottokar von Horneck in seinem Zeitbuche Oesterreichs, bei Gelegenheit des Krieges zwischen den Flanderischen Ständen und König Philipp dem Schönen von Frankreich, uns ein Beispiel erzählt, indem er sagt: daß die Flanderischen Stände, welche sich von dem ihnen aufgeladenen französischem Joche befreien wollten, durch eine Kriegeslist fast das ganze Heer und besonders den ritterlichen Theil vernichteten, indem sie viele Gruben machten, innen mit eisernen Spitzen ausgefüttert und aussen leicht zugedeckt, aber täuschend, daß man ihr Daseyn nicht bemerken konnte. Die Flandern zogen sich darauf seitwärts zurück, das französische Heer folgte unbesonnen und die Krieger stürzten in die Gruben, viele wurden erschlagen, andere gefangen. Mancher Ritter fand den Tod, denn bis Sonnenuntergang währete das Morden, und noch am andern Tage liefen Bauern herum, um zu tödten, was man lebendig antraf. Solchen Schimpf auszulöschen, ward Philipp allenthalben um Ritterschaft. Wo einer in den Ständen zween Söhne hatte, da mußte der eine Ritter werden, und von dreien Söhnen zween. Auch lud man fremde Ritter ins Land, sich mit französischen Wittwen zu vermählen. Manches Handwerkers Sohn ward Ritter und wohl 3000 junge Pfaffen kamen zum Kriegesdienst. Also gewann der König viel Volks, aber am Tage der Schlacht, die wieder darauf, nach der neuen Rüstung, begonnen ward, sah man manchen neuen Schwerdtdegen, der besser hätte Schuhe machen können, als daß er zu streitbaren Dingen rathen sollte, und der Erfolg war daher für den König noch schimpflicher und für sein Volk noch verderblicher, als das erstemal.

Zuweilen gab es Gelegenheiten, wobei die sonst gewöhnlichen Feierlichkeiten des Ritterschlages fortfielen und dabei kürzer verfahren ward. Fürst und Heerführer wählten nämlich, meist nach dem Wunsche der jungen Knappen, welche die Ritterwürde begehrten, oft den Augenblick zur Ertheilung, wenn die Heere im Begriff waren, auf den Feind loszugehen, da das Gefühl der neuen Ehre den Muth und die Tapferkeit des erst ernannten Ritters noch mehr stählen mußte. Da hat uns die Geschichte aber auch ein erheiterndes Abentheuer der Art aufbewahrt. Im Jahre 1338, als Eduard, König von England, den Krieg gegen Philipp von Calais, König von Frankreich anfing, den er erst als solchen anerkannt hatte, nun aber nicht mehr dafür wollte gelten lassen, sondern Frankreich ihm zu entreißen trachtete, war Wilhelm II. Graf von Hennegau, auf Seiten Eduards, und zog, sich von dem englischen Könige trennend, mit 500 Lanzen gegen Philipp von Calais, welcher zu Viroefosse stand. Beide standen sich so nahe, daß ein Treffen unvermeidlich schien. Da lief von ungefähr ein Hase vor dem ersten Gliede des französischen Heeres vorbei, es entstand darüber ein lautes und lustiges Geschrei, welches von dem folgenden Gliede für Kriegesgeschrei gehalten ward. Diesen Augenblick erwählte der Graf von Hennegau, und verschiedene andre vornehme Herrn ahmten sein Beispiel nach, neue Ritter zu schlagen. Das Geschrei verlor sich, zu einer Schlacht kam es nicht, und die neuen Ritter hatten nur einen Spitznamen von dieser Begebenheit, indem sie allgemein »Hasenritter« genannt wurden.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

31. Januar. No. XVIII. 1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Τὰ γάρ τ' ἀναθήματα δαιτός.
Hom. Odyss. α. 152.

Zur letzten Flasche.

Wer will mein Kamerade seyn,
Der darf nicht fest stehn auf dem Bein.
Komm', Glas, ich schlag' den Fuß dir ab,
Ich will von heut' an seyn dein Stab,
Will nimmer von dir lassen.

Mund an und ab, Mund ab und an,
So lang' ich dich noch halten kann!
Nur nimmer leer und stille stehn,
Nun nimmer, nimmer müssig gehn,
Wo's giebt noch volle Flaschen!

Die Flaschen werft zur Thür' hinaus,
Daß nicht etwa in diesem Haus
Sie zähl' ein nüchtern kluger Mund,
Und in der Zeitung mache kund,
Wie tapfer wir gewesen.

Wir dürsten nicht nach Heldenruhm,
Wir preisen nur ein Alterthum,
Das ist das Alterthum des Rheins,
Das Afterthum des deutschen Weins,
Der uns im Glase sprudelt.

Und wenn die letzte Flasche klingt,
Die um die Thür' in Scherben springt,
Dann seufzen Alle Mann für Mann,
Wie Alexander einst gethan:
Giebt's nichts mehr zu zerstören?

Fragment von Ida's Erinnerungen aus Rom.

Von Friedericke Brun geb. Münter.

(Beschluß.)

Den 19. März: Unsers Thorwaldsens Jason, seine erste Statue und die jüngste der Antiken, war nun aus der Form. Sie war schon in Marmor durch den reichen Holländer (oder wie mir andre gesagt) Schottländer Hope bestellt, und also ihrer Unsterblichkeit im Reiche der Erscheinungen gesichert. Unser aller Freude hierüber war so groß, daß ich beschloß, sie in einem kleinen Feste auszulassen, von jenen, welche in Rom, wo Lorbeer, Oelbaum und Myrthe, zu jedes Verdienstes Krone immer grünen, die Goldfrucht der Unsterblichkeit blühend reift, und die Hora des Frühlings ihr Blüthenhorn um uns ausschüttet, so leicht gegeben sind. Die Künstler unsers Kreises und unsere theuren Humbolds waren gegenwärtig, so wie der liebenswürdige kunst- und wissenschaftsliebende Erbprinz von Mecklenburg, der Bruder der hohen Luise Königin von Preußen.

Du meine Ida, du holdeste Hora meines Lebens, warst zugleich die waltende Grazie des Festes! Schon fühltest du tief was in Thorwaldsen aufblühete, und im Gefühl hoher Weihe der Zukunft reichtest du ihm im pantomimischen Tanze den ersten Kranz! Nie vergesse ich den Ausdruck, mit welchem der junge edle Mann dies Pfand empfing, das erste, welches ihm im Namen der glänzenden Zukunft, die von nun sich vor ihm öffnete, mit holder kindlicher Unschuld durch dich gereicht ward! Du machtest deine Sachen so gut, daß du dem Schüchternen

den vollen Kranz, den er nie empfangen hätte, ausdrücktest, indem du mit leichter Wendung an ihm vorbei schwebtest! Seine Freude war von süsser Bangigkeit umfangen — »o (rief er tief bewegt) den tynger paa min Isse« (»Er lastet auf meiner Scheitel!« *) Es war ein heiliges Fest! Dieses aus tiefer Verborgenheit so strahlend aufgehende Gestirn ward mit allgemeiner bewunderter Liebe begrüßt, und ein Einklang der reinsten Freude verband die Gesellschaft, welche aus den verschiedensten Nationen zusammen geflossen war. Man trennte sich ziemlich spät; und als wir alle im tiefsten Schlafe waren, hörte unsere treue Marie es an der Thüre unserer einsamen Wohnung anklopfen, und zwar ziemlich lebhaft! Es war Thorwaldsen! Er hatte seinen Kranz vergessen, und war mit holdselig kindlicher Eile aus dem Bette aufgesprungen und den Pinzius hinangestiegen, um sich ihn zu holen. **)

Den 20. März vor der Kirche St. Giuseppe.

Das römische Bettelkind.

Lächelnd betteltest du, und erschienst als Hore des Frühlings,
Holdanmuthiges Kind, halb in Lumpen versteckt!
Weiß wie Lilien die Stirn, und himmelblau das Geäder,
Welches um Wangen und Schlaf zartverästet sich schlang:
Schlehenschwärze das Aug', und schwarz die schattende Wimper;
Rosenknospend die Wang', rändlich erhoben und zart!
Porporino ***) der Mund, und Perlen die glänzenden Zähnchen —
Hätt' es ein Maler gemalt, niemand glaubet es ihm.

Nachdem wir die herrliche Natur bewundert, hatten wir kaum noch Sinn für ein sehr gutes Bild von Carlo Cignano in der Kirche. —

Der Tag im Coliseum.

Weißt du noch, wie wir nachher ins Coliseum gingen, und die Freunde uns da ließen? Ich war sehr schwach, meine Ida, und hatte grade gegenüber der Meta Sudano oben auf dem Rande des ungeheuren Trümmercirkus eine Lieblingsstelle, wo ich die lieblichen Sonnenbäder einnahm, welche mich fühlbar stärkten, und bei diesem sehr späten und kaltem Frühlinge mir wahres Bedürfnis waren. Heute war es erst warme bedeckte Luft; einzelne Regentropfen fielen, und der herrliche Duft des Goldlacks, des Lorbeers, Rosmarins und tausend anderer Gestäude und Blumen, welche die Ruinenterrassen umblühen, durchbalsamte die Luft: — aber all' dieser Pflanzenpomp nährt sich auf Kosten des Gebäudes! — Die Wurzeln sprengen das Gemäuer, und sich von dem Kalk und Pouzzollan-Cement nährend, verwandeln sie solchen nach und nach in lockere fette Erde. An dem höchsten Profil der majestätischen Trümmer, hinter dem kleinen blühenden Neste des Kapuziners, (der da in den Trümmern Wohnung und Gärtchen hat, und dir immer Ruinensalat und Apfelsinen *) brachte,) nach der alten Subburra zu, droht schrecklicher Einsturz; die Schlußsteine rutschen schon in zwei Arkaden. **) Welche Landschafts-Episoden überblickt man aus dieser Ruinenepope! Wir begrüßten den Frühlingsanfang nach dem Kalender, es war aber hier schon der zweite, und zwischen beiden ein recht wackerer römischer Winter gewesen. Gibbon beweißt, daß weder Gothen, Vandalen, Skandinaven, noch wie alle unsere lieben barbarischen Altvordern geheißen haben, die Gebäude, Monumente der Alten zerstört — sondern fünf Jahrhunderte der Anarchie und Selbstzerreissung des unglücklichen Italiens während der dunkelsten Aphelie des Mittelalters: als jeder Zirkus, jedes Theater, jeder Triumphbogen, jeder Tempel, jeder Pallast, und jedes Grabmahl zur Festung der sich befehdenden mächtigen Staatsbürger und Parthey häupter wurden; und schon früh (wie die Plünderung von Trajans Ehrenbogen um Constantin mit dem Raube zu schmücken beweißt) die Ohnmacht selbst etwas großes hervorzubringen, die Kunstideale der eigentlichen Alten plünderte; und später gefühl- und geschmacklose Barbarei dieselben vernichtete. So wurden Phidias und Praxiteles Werke hier wie in Athen und Constantinopel zu Kalk gebrannt! So das Coliseum ausgeraubt; dann an vielen Stellen der Bekleidung (mit Quadern von Travertin) beraubt um die Nipoten-Palläste der Farnesen und Barberini's u. a. m. daraus aufzuthürmen, während Tivolis Travertin selbst durch den Riesenbau von St. Peter nicht erschöpft werden konnte. Die unaufhörlichen Fehden der Guelfen und Ghibellinen haben über Italiens glänzende Oberfläche, die der Collonna's, Ursini's, Savelli's über Rom und dessen Gefilde, mehr Trümmer verstreut, als die flüchtigen Durch-

---

*) Wie mich diese Worte bewegten: Thorwaldsen aber hatte noch nie Goethes Tasso gelesen.

**) Als ich mit ihm bei unserm fröhlichen Beisammenleben in Kopenhagen (1819 — 1820) unser Römerleben durchging, und ihm diese halbvergessene Anekdote erzählte, rief er lebhaft aus: „Ja! aber das war auch der schönste Kranz! nichts hat mich nachher so gefreut!"

***) Porporino: eine bekannte Stein-nachahmende Composition von einem Römer erfunden, und wie man fürchtet mit ihm begraben.

(Anmerk. der Verfasserin.)

*) Besonders gut in der fetten Erde der Ruinen gedeihende Salatkräuter, sonst auch Kapuzinersalat genannt.

**) Im Jahr 1807, als wir wieder nach Rom kamen, fanden wir diese sturznahe Seite des Colliseums durch ein Riesenwerk der neuern Baukunst, eine ungeheure in einem Talus aufstrebende Mauer, aufs dauerhafteste gestützt. — Pius der Siebente, der im Stillen viel für Kunsterhaltung that und thut, ließ solche aufführen.

(Anmerkung von 1807.)

züge aller Barbaren; welche am begierigsten nach leicht fortzubringendem Gold, Silber und Erz sich wohl kaum die Zeit ließen, die Gebäude zu zerstören. —

Nach unserer Weise »To drink deep, or not to taste« gingen wir am Nachmittag desselben Tages wieder ins Amphitheater, und brachten also auf altrömische Weise (und wie einst der liebe Heide Augustin, als er noch gar nicht heilig war) beinahe den ganzen Tag darin zu. Die Sonne neigte sich, unsere Freunde kamen meiner Schwäche zu Hülfe, und ich stieg hinein und kletterte ringsumher, diesen Kreis von Landschafts- und Gedanken-Gemälden gleich unerschöpflich findend!

Ueber alles schön ist's, wenn man nun ungefähr an der ersteigbaren nordwestlichen Seite zur mittleren Höhe des Ganzen gelangt ist, und über die Arena hinweg durch die große Bresche in der malerischten Ruine (glaube ich) der Welt, hinaus blickt, und gen Süden wieder zwischen den nahen und doch schon reizend nüanzirten Ruinenmassen des Palatins und den Zipressen des Cölius hinaus, in die schauerlich einsame offen absinkende Campagna, wo der Gedankenflug durch das Ziel der menschlichen Irrwege, die ernste Grabpiramide festgehalten wird, welche hier über dem weitoffenen Grabe der Jahrhunderte zur Repräsentantin der Gräber aller irdischen Herrlichkeit wird. —

Wir hatten einen Thee mitgenommen, und blieben in stiller Betrachtung auf meinem Lieblingsplätzchen bis die Sonne gesunken war. Erinnerst du, wie die lebendige Insektenwelt des trocknen Rasens, welcher die leichten Gewölbe von Puzzallenteaß bekleidet, uns anzog? Die geschäftigen Ameisen trugen die uns entfallenden Brodkrummen, deren Größe oft zweimal die der winzigen Thierchen übertraf, mühsam durch den Graswald und die Erdklumpen, Gebirge und Gebüsche von Moosthälern hinweg, wie die neuen Römer und wir alle, die Trümmern der alten Welt — in Brocken!

Als die Sonne tiefer sank, erschien zu unserer Rechten die Tiber mattglänzend; schauerlich dunkelten die Höhlen der Substruktionen uns gegenüber im Garten des Klosters St. Bonaventura: und hoch winkte dort die einzelne Palme, Friede und Lohn verheissend, über dem einsamen Klostergebäude; zugleich ertönten leise die stillen Lüfte, durchhallend die Vesperglocken der Klöster des Palatinischen und Coelischen Hügels; in diesen sanften Akkorden allein verkündete sich das Leben des neuen Roms: denn um uns her war alles tiefe einsame Stille! Da glitt in der werdenden Dämmerung eine Prozession mit brennenden Kerzen, in der Richtung der alten heiligen Straße uns vorüber; den Trost der Communion einem Sterbenden bringend; verhüllte büssende Brüder folgten schattenähnlich; welcher Contrast zwischen dem, was war und ist?

Wo im Siegespomp einst Roms Feldherr strahlend vorbei zog,
Hier durch den heiligen Weg, führend den glänzenden Zug!
Zieht mit dem Heiligsten nun die Schaar verhüllter Schatten,
Bringend das letzte Heil, ihm, dem der Tag bald erlischt!
Ringsum tönet das helle Geläut des Abendgebetes;
Vesperglocke, du bringst sanft den Müden zur Ruh'!
Tief in Staub sank Rom, dein weltdurchstrahlender Schimmer,
Aber das Ewige schwebt über den Trümmern empor!

Einige Scenen
aus:
Krieg den Philistern!
dramatisches Mährchen
von
Joseph Freiherrn von Eichendorff.

(Große Sandfläche. Ein ungeheures Schiff auf künstlichen Walzen liegt vor Anker. Morgendämmerung. Mehrere Soldaten von den Poetischen sitzen beieinander auf dem Verdeck, man hört von Zeit zu Zeit das Rufen der Wachen.)

Soldaten.

Godofred
(klopft sich die Pfeife aus.)

Nein, sagt was Ihr wollt, mir war doch wohler in meiner Haut, als ich noch Gottfried schlechtweg hieß und zu Hause hinter meinem Webestuhl saß, und meinen warmen Ofen hatte und mein Glas Bier und zu essen vollauf. Was soll denn nun am Ende der ganze Specktakel hier? warum wollen wir denn eigentlich die Philister mit Krieg überziehen? Mir haben sie mein Lebtag nichts Böses angethan.

Ringulf.

Ihr bleibt doch ewig ein rechter Leineweber, ein Himmelsfechter!

Hugo
(aus träumerischen Gedanken auffahrend.)

Entweiht nur nicht den Namen Himmelsfechter!
Ja, rechte Himmelsfechter sind wir alle.
Wie — oder achtet Ihr's für nichts, entnommen
Dem niedern Treiben, kräftig mit zu weben
In göttlicher Gewerbe-Freiheit hier
Am Webestuhl der riesengroßen Zeit?

Hegesa (eine Marketenderin.)

Als vor der Scheere mörderischem Stahle
Dahinsank meiner goldnen Locken Schmuck,
Auf den Altar des Vaterlands, ein Scherflein
Zu Thauen, Seegeln — Göttlicher Moment!
Ja labend noch erhebt der Trost-Gedanke
Den Busen mich, daß dieser holde Schmuck
Um solchen Zweck mich fehle? —

Hugo.

Hohe Seele!

Ringulf.

Nein, Meister Godofred, Ihr wißt, wir waren zu Hause immer gute Freunde, aber der Herr Hugo hat da Recht, das ist mit dem Kriege da ein ganz andres Ding, der Patriotismus, seht Ihr, die Volkskraft, die große Zeit. —

Hugo.

Schämt, edle Krieger Euch, sprecht doch in Versen!

Ringulf.

Ach, ja so! nun, nun — die große Zeit, sag' ich —
Mit neuen Erfindungen mich plag' ich,
Die Philister sitzen ruhig in ihrem Lande
Und fragen wenig nach unserm Verstande,
Die Soldaten tragen noch immer dicke Zöpfe,
Die Bauern sitzen um ihre Fleischtöpfe
Und kochen, und braten, und trinken Wein,
Wir müssen mit Schnaps zufrieden seyn.
Dann möchten sie uns noch gar Gesichter schneiden —
Sapperment! wollen wir das leiden?

Godofred.

Man merkts doch gleich, Du warst ein Schneider,
Hast noch immer so was vom Hungerleider,
Mit der Elle wollt's zu Hause niemals recht fort,
Drum willst Du nun gern ins Unermeßne fort,
Drum bist Du — ach, hol' der Teufel die Verse, das ist ja eine wahre Pferdearbeit, wenn man's nicht gewohnt ist!

Hugo.

Kurage, Godofred, es wird schon gehn!

Godofred.

Ja, Ihr erst gar, Ihr habt mich eben
Aus meinen vier Pfählen herausgeschwätzt
Und so mitten in den Krieg hineingesetzt,
Nun ist mir ganz kurios hier bei dem Leben,
Ich weiß nicht mehr, sitzen wir auf dem Wasser oder auf dem Sand —
Ihr bringt mich noch wahrlich um den Verstand.

(Er fängt an zu weinen.)

Ringulf (wetzt den Säbel.)

Kaum zwinge ich noch die kriegerische Rage,
Philister 'raus! He! Blut, Mord, Brand, Kurage!

Theuderich (der Rottenmeister.)

(Tritt in vollständiger altdeutscher Rüstung aus dem unteren Schiffsraum und faßt den Ringulf an der Brust.)

Ho, Herrmanns-Enkel! bänd'ge Deine Schlachtwuth!
Nicht Bruderblut soll dieses Eisen lecken,
Bis Menschenfressend draußen kracht die Mannsschlacht!

Ringulf (steckt den Säbel ein.)

He, he, he, he! Ihr seht ganz neckisch aus
In Eurem Harnisch, ordn'tlich zum erschrecken,
Nur guckt dort noch das Schemisett heraus,
Auch die Lorgnette müßt Ihr noch verstecken,
Und wie Euch Wamms und Koller prächtig passen!
Bei welchem Schneider habt Ihr's machen lassen?

Theuderich (vertraulich.)

Nicht wahr, es steht mir ganz artig zu Gesichte? und welche kräftige Haltung in dem Beine, wenn ich es so stolz ein wenig vorstrecke, oder auch wenn ich so ganz schlicht und grade da stehe, wie die alten Ritterbilder, oder auch so —

(Ringulf befühlt das Wamms mit Kennermienen.)

Und das Zeuch zu dem Wamms, sag' ich Dir, nein Freundchen, das ist ein Zeuch!

(Die Sonne fängt eben an aufzugehen.)

Hugo (sich erhebend.)

Gegrüßt Du Licht, durchbrich die dunkeln Schranken,
Geuß in die Welt Dich aus, Born ewiger Gedanken!

Theuderich

(geht auf ihn los und schüttelt ihm die Hand.)

Ha, wie durchzucken mich die wilden Flammen!
O sänk' die Welt in dieser Gluth zusammen!

Hegesa.

Wie wird mich? Wolken heben mir zum Licht.

(Sie nimmt die Haube ab.)

Hugo

(in Begeisterung auf sie hinzeigend.)

Nein, Würd'geres bescheint die Sonne nicht,
Als diesen kahlen Kopf!

(Er küßt sie auf die Stirn. Feierliche Stille. Während deß steigen aus dem Grunde: der Schiffsregent, der Philosoph, der Narr, als Passagier, und hinter ihm ein langer Zug von Beamten, welche sogleich hinter ihren Pulten Platz nehmen.)

Regent

(zu sämmtlicher Mannschaft gewendet.)

Es hebt der Sonnenball sich aus den Fluthen,
Ein Bildniß unsres rastlos regen Geistes,
Der durch das Weltall sendet seine Strahlen.

(Alles klatscht. Der Philosoph verneigt sich dankend. Regent fährt fort:

So fahret denn nur rühmlich fort, Ihr Brüder,
Frei spielen mögen meines Volkes Kräfte,
In Staatswirthschaft, Mechanik, Industrie,
Gewerbe, Kunst und hoher Wissenschaft,
Ein beispielloses Volksthum neu gestaltend!

Das Schiffsvolk.

Wer ist denn aber unter uns eigentlich das Volk?

Die Soldaten.

Welche dumme Frage!

Die Beamten.

Nun wir sollen's doch nicht etwa seyn! Wir bearbeiten ja eben das Volk. Wir machen den Staat aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

3. Februar. No. XIX. 1823.

Ode von Horaz: an Phyllis.

Lib. VI. od. II.

Uebersetzt von Dr. Nürnberger.

(Als Versuch einer Vereinigung des antiken und romantischen Verses.)

Theure Phyllis! mein Albaner süßer Wein,
Aelter als neun Jahr, — ein volles Faß — harrt dein;
Meine Blumen blüh'n zum Kranz für dich, und warten
Deiner im Garten.

Mit dem Prunkgeräth schmückt, harrend auf das Mahl,
Harrend auf den Gast, sich mein verzierter Saal;
Hell flammt der Altar, bekränzt und Opfer-fertig,
Lammblut's gewärtig.

Sieh' mein ganzes Haus in froher Thätigkeit,
Mädchen, Knaben auf jedweden Wink bereit;
Sieh' die Säulen Rauch's, die meinem Heerde Leben,
Wirthliches geben.

Und der Grund von all' dem wär' dir nicht bewußt?
Ruft der Idus uns denn nicht zur Doppel-Lust,
Nicht zum Fest der Reitz-umflossenen Cythere,
Wie sie dem Meere

Einst, dem staunenden, im Glanz entstiegen war?
Nicht zum Fest des Tags, der uns Mäcen gebar,
Ihn, den Freund, den mit dem innigsten der Triebe
Segnend ich liebe? —

Doch wenn Phyllis sich auch nur bei mir gefällt,
Da sie Telephus jetzt für den Schönsten hält! —
Hör', der ist von Stand, und ein gar reiches Mädchen
Führt ihn am Fädchen.

Werde mir nicht stolz, denk' hübsch an Phaëthon,
Den Zeus Blitzstrahl traf, — denk' an Bellerophon:
Sind den Strafen für hochmüthiges Verlangen
Sie wohl entgangen?

Nimm ein Beispiel d'ran, und schau nicht über dich,
Ist man klug, hält man zu seines Gleichen sich;
Ja, mein Mädchen, das, mit immer gleichem Triebe,
Ewig ich liebe,

Bleib' mir treu, und halt' zum Feste dich bereit,
Lerne Weisen ein, nütz' dazu deine Zeit:
Denn dein Sang vermag die schwärzesten der Grillen
Sänft'gend zu stillen.

Einige Scenen
aus:
Krieg den Philistern!
dramatisches Mährchen
von
Joseph Freiherrn von Eichendorff.

(Fortsetzung.)

Regent.

Ihr wißt, wie ich bei Tag und Nacht bemüht,
Der Menschheit Privilegien und Urrecht,
Die heimlich stille Saat, zu Tag' zu fördern,
Die Kerne hör' ich fast im Boden keimen. —
Jahrhunderte des Aberglaubens haben
Den Schatz uns überschlämmt, und auf dem Schlamm
Führt der Philister ungeschlachtes Volk
Dreifelder-Wirthschaft noch, Gewohnheitsseelig,
Cultur mit zäher Dummheit niederhaltend.
Das muß nun anders werden, edle Streiter,
Das träge Volk, wir wollen's kühn vertreiben
Und selber dann mit Intelligenz rojolen
Das heil'ge Land zur neuen Menschheits-Saat.
Frisch! jeder denn zu seinem Federkiele!
Die Sonne steigt, bald sind wir an dem Ziele!

(Ein Rumor und verworrenes Durcheinanderrufen: Industrie, Vaterland, Intelligenz, Koppelwirthschaft! Alles begiebt sich an seine Arbeit. Der Philosoph klettert zu dem Mastkorbe hinauf. Der Regent setzt sich an ein kleines Meßtischchen zum Regieren zurecht. Der Narr neben ihm.)

Regent.

Fleißig, Ihr, des Ganzen Glieder!
Immer zu nur rührt Euch munter,
An den Masten rauf und runter
Da und dort und hin und wieder
Kappt den Thau, die Anker lichtet,
Seile spannt, die Seegel richtet —
Wie die da in langen Reihen
Sitzen, bald sich ernst bedenken,
Rascher bald die Feder schwenken,
Daß die weißen Blätter schreien!
Wie das klippt und klappt und schwirbelt,
Trommel oft dazwischen wirbelt,
All' zum Ganzen sich formiren,
O der Wonne, zu regieren!

Narr.

Hör' Regent, so oft ich in eine Mühle trat, dachte ich immer: wie viel Lärmens um das liebe Brodt! und wenn ich dann das Tosen und Pfeifen und Reiben hörte, und das Sausen des Sturmes und des Stromes dazwischen, und wie die Schwalben jauchzend sich kreuzten in dem Gebraus und wieder hinausstrichen ins Himmelblau, da hat mich oft eine rechte tiefe Angst überfallen, als wären eben die verteufelten Schwalben da meine eignen Gedanken und flögen mir alle davon, und draußen wäre dann alles auf einmal still und weit und ganz anders, als wir es uns hier in der Mühle gedacht, ich plötzlich gesund und gescheut, und Ihr alle verrückt. —

Regent (lacht.)

Ihr glücklicher Mensch! Euch bleibt noch Zeit zu Scherz und müßigen Gedanken! Ja, ja, wir haben ein mühsames, ernsteres Geschäft und alle Hände voll zu thun.

(Er mißt auf seinem Tischchen.)

Ei die Nadel weicht nach Osten,
Hier ein Strich, und einer hier,
Eins und zwei und eins macht vier —
Das wird etwas Mühe kosten,
Denn ein Hügel liegt dazwischen,
Doch darüber müssen wir,
Hind'rung mag den Muth erfrischen!
Heda! Ostwärts seegelt mir!
Dort auf jenes Ungeheuer
Starrer Brandung lenkt das Steuer!
Zwei, zwei, vier —

Chor der Beamten.

Papier, Papier, Papier!

Narr.

Die Zeit braucht viel Papier, Papier braucht Lumpen, o lumpige Zeit!

Regent.

Mit dem ungeschlachten Windel
Roher Trieb des Elements!
Was ich sinnreich auch erfinde:
Immer bläst er grad' hinaus,
Scheert sich nichts um Kant und Kraus,
Ohne alle Intelligenz! —
He, die Seegel dreht geschwind!

Narr.

Heisa, frisch! Wind gegen Wind!

Chor des Volks

(an der Maschine, die das Schiff fortbewegt.)

Weh! was soll das endlich geben,
Ach, wir schwingen, schwitzen, heben:
Ueber dieses Hügels Rücken
Können wir das Schiff nicht rücken.

Regent.

Das gilt mir ganz einerlei,
Dorthin zeigt die Nadel treu.
Meine Schlüsse sind ganz richtig,
Jener Hügel nur ist nichtig.
Fort denn nach dem höhern Licht,
Kracht es gleich, so bricht's doch nicht!

Chor des Volkes.

Jeder hat so sein'n Verstand,
Will's uns wahrlich doch gemuthen,
Schaun wir recht in diese Fluthen,
Als wär' alles purer Sand.
Nein, wir werden auch gescheuter
Und wir wollen nicht mehr weiter!

Regent.

Weh! was soll das, weh! was hör' ich?
Meine nächt'ge Ruhe stör' ich,
Habe diesen rohen Klumpen
Mühsam kaum so weit gebracht,
Und nun will er wieder plumpen
In die alte dicke Nacht!
Nein ich platze schier —

Chor der Beamten.

Papier, Papier, Papier!

Regent.

Ach jetzt laßt mich ungeschoren,
Andres hab' ich zu besorgen! —
Höret, Bürger, ich belehr' Euch!
Hört nur diesmal, ich beschwör' Euch,
Denn Ihr möget klagen, schrein,
Glücklich müßt und sollt Ihr seyn,
Wandelnd in dem ew'gen Urlicht.

Chor des Volks.

Nein, nein, nein, wir wollen nicht!

Chor der Soldaten.

Kriech', kracht kraftreich die Kartaune
Weibsinn in sein Schneckenhaus!
Das Gebrüll der Schlachtposaune
Reißt ihn doch ans Licht heraus;
Und wer nicht kann den Flammberg schwingen,
Muß über des Flammbergs Klinge springen!

Volk.

Ja, Ihr Großmäuler, Ihr habt gut singen, wir müssen Euch mit unserer verteufelten Maschine eben so mit fortschleppen. Wir wollen nicht glücklich seyn, und nicht gebildet seyn, und auch nicht mehr in Versen sprechen! He, Schnaps her, Fleisch, Freiheit, trallalleralera!

(Sie laufen alle durcheinander, einige Schiffsjungen schießen Burzelbäume in dem Getümmel, der Philosoph schimpft aus dem Mastkorbe herunter, man versteht ihn aber wegen der Höhe nicht, die Beamten schreien immerfort dazwischen um Papier.)

Regent (außer sich.)

Ach, mein liebster Herr Narr, Sie haben noch immer den meisten Einfluß auf das Volk, ich bitte Sie, retten Sie uns, halten Sie eine Rede an das Volk!

Narr.

Aber ich bitte Sie, bedenken Sie doch, ich, der ich mir niemals die Freiheit herausnehme, gescheut zu seyn —

Regent.

Thut nichts, thut nichts! Ach, beim Olymp, ich habe noch so viele schöne philantropische Ideen auszuführen! Ich bitte Sie, eilen Sie nur, eh' das Volk ganz toll wird.

Narr.

Nun, wenn Sie denn durchaus wollen. (er besteigt einen Stuhl.) Hochzuverehrendes Volk! Verzeihen Sie gütigst, daß ich so frei bin, Sie in Ihrem Vergnügen zu unterbrechen. Aber ich weiß, Sie sind viel zu gesittet, um mir nicht für einige Augenblicke Gehör geben zu wollen —

Volk.

Hört, hört, hört!

Narr.

Vor allem, und ehe ich auf den Hauptpunkt unserer heutigen freundschaftlichen Unterhaltung komme, muß ich Sie, verehrtes Volk, ergebenst ersuchen, sich der Wichtigkeit unseres gemeinsamen Unternehmens und Ihrer eigenen außerordentlichen Vortrefflichkeit zu erinnern. Belieben Sie zu bemerken: Sie lagen ehedem gleichsam als ungeschrotenes Malz in bewußtloser Selbstgenügsamkeit von dem Schöpfer so auf die Erde dahin geschüttet. Aber schon damals konnten Sie es nicht lassen, geistreich zu seyn, es war ein Quellen, Aufblähen und Meischen offenbar zu verspüren. Man kam Ihrem Wunsche zuvor, man schüttete Sie in die Destillir-Blase des Staates. Sie wissen, die Zünfte sind aufgehoben, und ein jeder hatte also Recht, dazu berufen zu seyn, Sie zu destiliren. Der liebe Gott wird sich schon die diesfällige Auflösungssteuer und Blasenzins einfordern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Nacht bei Sorento.

Von Luise Brachman. *)

Graf Adelbert von *** war von seinen Reisen in Italien nach Deutschland zurückgekommen, und hatte eine schöne junge Neapolitanerin, die Tochter eines edlen Hauses mitgebracht, mit welcher er sich in Sorento vermählt. Das liebenswürdige junge Paar ward mit lauter Freude in dem Kreise lang' nicht gesehener Freunde und Verwandten aufgenommen, und Gräfin Floribella machte allgemeines Wohlgefallen rege; denn mit aller Grazie und Schönheit, die den Bewohnerinnen jenes Landes eigen, und mit allem Anstand einer vornehmen Erziehung, vereinte sie die liebenswürdigste Naivetät. Daß der Graf die schöne, ihm an Rang und Vermögen völlig gleiche Ausländerin gewählt hatte, fand man natürlich; allein über die Art und Weise seiner ersten Bekanntschaft mir ihr, sagte man sich manches Wunderbare, worüber man jedoch die beiden Neuvermählten nicht so gerade hin zu fragen wagte. Einstmals indeß, am heiligen Silvesterabend, als eine fröhliche Gesellschaft der nächsten Anverwandten im Hause des Grafen versammelt war; als eben das Gespräch auf die geheime Geisterwirkung dieses Abends kam, und nun die allgemeine Lustigkeit die Zungen lös'te, da fing Graf Adelbert fröhlich an: Nun, daß ich nichts auf die gerühmte Wunderkraft solcher Abende, auf Zauberei und ihre Wirkungen kommen lasse, das wird mir niemand übel nehmen, wer halbweg billig denkt, denn ihr verdank' ich das liebste Gut in meinem ganzen Leben.

Schwätzer! rief Floribella mit einem scherzhaft strafenden Blick, dann sich scheinbar fassend und einen komischen Ernst annehmend sagte sie: doch es sey! großmüthig resig-

*) Diese Erzählung ist uns aus dem Nachlasse der bedauernswerthen Dichterin, durch Frau von Chezy zugestellt worden.
D. Red.

nirend will ich dir hiermit Erlaubniß geben die Geschichte zu erzählen, die du, wie es scheint, nicht länger auf dem Herzen behalten kannst; und will aufrichtig gestehen, daß ich meinem guten Glauben an solche Dinge, daß ich — der Zauberei meinen liebenswürdigen Gemahl, hier diesen ehrenvesten Herrn verdanke. Ich hoffe, die Gesellschaft wird mich nicht der Geistlichkeit verrathen, und da es hier im Norden überhaupt nicht so strenge mit der Inquisition hergeht, so denke ich doch wohl nicht so leicht verbrannt zu werden.

Nein, nein! riefen Alle lachend, wir wollen uns lieber selbst zu Scheiterhaufen machen, ehe wir eine so liebenswürdige Schwarzkünstlerin der Flamme preis geben sollten!

Alle drangen nun in den Grafen, die wunderbare Geschichte zu erzählen, und dieser, nachdem er seiner Gemahlin schmeichelnd für die gegebene Erlaubniß gedankt hatte, ließ sich nicht lange dazu nöthigen.

Zwar nicht dem heutigen, begann er die Erzählung seines Abentheuers, nicht dem St. Silvesterabende kann ich die Ehre des Wunders, das ich Euch zu berichten habe, zuschreiben. Sie gehört einzig und allein dem heiligen Andreas-Abende hochgefeierten Andenkens für mich.

Ich war schon ganz Italien durchstreift, als mich die himmlisch schönen Gegenden Neapels zu einem längeren Aufenthalte bewegten; vor Allem reitzte mich die Zaubergegend von Sorento, und ich bin fest überzeugt, daß noch ausser den Reitzen der Natur ein mystisch leises Vorgefühl schon eine Wirkung jenes Zaubers, mit dem ich nachher so bekannt ward, mir diese Gegend vorzüglich reitzend machte. Daß ganz Italien und besonders der mittlere Theil desselben ein Paradies ist, wo Früchte neben Blüten glühen, und Blüten neben Früchten schwimmen, und Reben des köstlichen Weins auf freien Fluren sich von Baum zu Baum ranken; dies meine Lieben habt Ihr wahrscheinlich in zwanzig Reisebeschreibungen besser gelesen, als ich es Euch erzählen könnte. Ich sah dies Alles und fand es schön, ohne mich gleichwohl ausschliessend an einen Ort festgebannt zu fühlen. Allein die Thäler von Sorent, die sich ohnfern Neapel vertiefen, jene Felsen, jene Wasserfälle, jene kühnen malerischen Brücken, die von Felsen zu Felsen springen, und um welche der Epheu und der wilde Wein grünende Festons von Laubwerk ziehen, so schön als sie die Kunst nie zu ordnen vermöchte! Dies alles hatte einen unbeschreiblichen Reitz für mich; ich konnte Tage lang in diesen Wildnissen voll Anmuth irren, und miethete mir endlich eine kleine ländliche Wohnung mitten im Schoosse dieser schönen Einsamkeit, wo ich mich nun ganz ungestört dem Genusse der himmlischen Natur ergab.

Eines Tages — es war eben der St. Andreas-Tag — hatte mich ein Ungewitter mitten auf einer meinen gewöhnlichen Bergwanderungen überfallen. Wie schwül in dem südlichen Italien die Tage oft im späten Herbst noch sind, ist wissenschaftlich bekannt; auch heute hatte mich eine schwüle Luft gedrückt, und mir das Steigen und Klettern in diesen Felsen beschwerlich gemacht. Ich freute mich, als gegen Abend sich der Himmel durch einen reichstürzenden Regenguß entlastete, indeß der Sturm von Westen her aus falben Wettern rasend die Wolken düster vor sich her trieb, den Regen selbst sausend zur Seite wehte, und die weitschattenden uralten Bäume dieser Felsen zu entwurzeln drohte. Ich freute mich über dies Alles — wohl zu merken: nachdem ich mich in einer geräumigen Felshöhle weislich in Sicherheit gebracht — da es zu weit nach meiner Wohnung — und so von dem erfreulichen Regen und majestätischen Sturme nichts empfand, als ihren wunderschönen Anblick. Als sich der Sturm gelegt hatte, und der Regen begann gemäßigter zu fallen, ergötzte ich mich recht innig, im Eingang meiner Höhle stehend, und so von diesem hohem Standpunkt auf das erquickte Thal hernieder schauend, an dem erneuten Leben rings in der Natur, am aromatischen Geruch, der aus den Kräutern und Gebüschen des Gebirges aufstieg, und an dem nassen frischen Grün der Landschaft, auf das die eben jetzt entwölkte Sonne im Untergehen ihre letzten goldnen Schimmer warf.

Die Nacht brach ein, ehe es aufhörte zu regnen. Ich beschloß daher lieber hier zu übernachten, als in den nassen Büschen und tiefer Dunkelheit — denn es war Neumond — nach meiner Wohnung zurückzukehren. Ich machte mir in der Tiefe der Höhle ein Lager von Moos; denn obwohl ein Nordländer, so fand ich doch den Nachtwind, der auf diesen regnigten Abend folgte, ein wenig kühl. Hier aber, in der Vertiefung davor geschützt, versank ich bald in einen recht ruhigen Schlaf, der ungefähr einige Stunden gedauert haben mochte, als ich durch ein sonderbares Geräusch geweckt wurde. Ich hörte menschliche Fußtritte durch den Eingang der Höhle, und bei dem Licht einer Fackel, welche sich eben jetzt entzündete, erblickte ich zwei Gestalten, deren eine mir wohl hätte Schrecken einflößen können. Es war eine häßliche schwarze Alte, in zehnfache Tücher und Schleier gehüllt, und mit wunderlichen Zaubercharakteren bezeichnet, so wie sie auch vielerlei Zaubergeräthe bei sich trug, und von der düsterrothen Fackel, die sie entzündete und in die Höhe hob, schauerlich beleuchtet wurde.

Ihr werdet mir zugeben, daß alles dies wohl ein wenig furchtbar war, so nahe an Mitternacht, und für einen ganz Wehrlosen wie ich; indessen die Begleiterin der Alten flößte mir auf einmal wieder Zutrauen ein. Dies war ein junges Mädchen, welches sie an der Hand mit hereinzog; sie ging zwar auch mit einem Schleier — einem weißen — überhangen, jedoch nach Wuchs, Gang und Bewegung mußte sie eine wahre Huldgöttin seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

4. Februar. No. XX. 1823.

Hochzeitscarmen.

Wenn man die Gäste ruft zum Hochzeitfeste
So müssen pauken Pauken und Trompeten,
Man putzt den Schmutz von allen Hausgeräthen,
Und Küch' und Keller zollen gern das Beste.

Sind fertig Fisch und Farce, und auch die Gäste,
Blinkt das Porz'lan und dampfen die Pasteten,
Dann ruft man noch vom Dachstuhl die Poeten
Auf ihren Platz als ein Service beim Feste.

O Glück! Jedweden Tand, man kann ihn nützen!
Wenn alles blinkt, wenn man den Messing scheuert,
Wird der Poeten Göttin auch gefeiert.

Spürt Ihr am Hochzeitlied den Dichter schwitzen?
Er wünscht des Besten Bestes. — Habt Erbarmen —
Der beste Wunsch ist ja das beste Carmen.

Willibald Alexis.

Einige Scenen aus: Krieg den Philistern! dramatisches Mährchen von Joseph Freiherrn von Eichendorff.

(Fortsetzung.)

Regent.

Zur Ordnung, Herr Narr!

Narr.

Ich sage also, hinsichtlich der Steuern können sie sich lediglich beruhigen. Sie beliebten aber vorhin zu äußern, daß Sie viel schwitzten dabei. Ey, das ist ja eben ganz recht! Aus diesem Dampf und Brodem eben gehen Sie immer geläuterter, farb- und geruchloser, als ächter Spiritus aus dem Distilirschnabel hervor. Sie wissen, ich habe, als bloßer Passagier, noch nicht lange die Ehre, unter Ihnen zu leben, ich weiß also noch nicht, wie nahe Sie der Vollendung, ob Sie nicht vielleicht noch ein wenig fuseln, und wie oft Sie abgezogen sind.

Volk.

Ach was, Wein, Wein! Wir wollen keinen Branntwein mehr, wir wollen nicht abgezogen seyn!

Narr.

Ich bitte Sie, verstehn Sie mich nur! Sie zerreißen mir da die mühsam gezogenen Linien meiner künstlichen Vergleichungen. Sie zerschmeißen mir die Branntweinblase meines Witzes. Ich weiß auch gar nicht, wie Sie auf

einmal in eine solche Ungenügsamkeit hineingekommen sind. Sagen Sie doch nur selbst, was geht Ihnen eigentlich ab? Sie müssen unbedenklich gestehen; viel Denken ist bedenklich, denn es stört die Verdauung. (auf den Regenten weisend) Sehen Sie daher hier den patriotischen Mann, der sich für uns alle abdenkt.

Regent
(drückt ihm zärtlich die Hand.)
Sie sind sehr gütig.

Narr.
Bitte gehorsamst! ich kenne meine Schuldigkeit. (zum Volk) Also ad vocem denken, so werden Sie gleichfalls den obersten Satz zugeben müssen: Ich bin Ich!

Volk.
Ja, ja, dagegen ist nichts einzuwenden.

Narr (schnellsprechend.)
Nun, Ich bin Ich, das heißt in der angewandten Philosophie nichts andres, als der Herr Regent dort ist der Herr Regent. Wenn es nun aber unumstößlich wahr ist, daß Ich gleich Ich, oder, was dasselbe, Er gleich Er, das heißt gleich dem Herrn Regenten ist, so ist folglich das Ich des Herrn Regenten wahr. (Das Publikum knurrt heimlich) Wenn es aber Pflicht ist, das Wahre zu verbreiten, so ist hinwiederum dieses Ich des Herrn Regenten ohne weiteres möglichst unter die Leute zu bringen. Also aus der Vielheit die Wurzel ausgezogen, damit diese Ichheit multiplizirt, das giebt zuletzt einen großen, großen Hut.

Volk.
Wie denn? einen großen Hut? —

Narr.
Ja, ich sage, einen großen Hut, der jedem passen wird, er mag dickköpfig seyn, oder einen dünnen Verstand haben.

Volk.
Ja, wenn das so ist, da hat er ganz recht. Das wird gar nicht übel seyn, so ein gemeinschaftlicher Hut, da braucht man keinen eignen zu kaufen.

Narr.
Nun denn, lieben Freunde, so laßt uns uns're Hüte, so lange jeder noch seinen eignen hat, fröhlich schwingen.

Volk (die Hüte schwingend.)
Vivat hoch!

Publikum.
Nein, das ist nicht auszuhalten! Solcher Unsinn! Herunter mit dem Narren!

Narr.
Was hör' ich, hochzuverehrendes Publikum, Sie versetzen mich in Erstaunen! welche seltsame Wahlverwandtschaften! Ich sprach ja nicht zu Ihnen. Ich kenne meinen Verfasser persönlich, ich wußte aber nicht, daß er beim Entwurf des Stückes auf Ihre gütige Mitwirkung gerechnet hätte. Vielmehr pflegte er öfters zu sagen, Sie seyen eine allzu prosaische Person.

Verfasser (hinter der Scene.)
Um Gotteswillen, plaudern Sie doch nicht alles aus!

Publikum.
Ach, was geht uns der Verfasser an! Wir wollen uns für unser Geld nicht solche unlogische Sätze aufheften lassen. Was war das vorhin für eine Art zu beweisen! Welche Ungründlichkeit in den Schlüssen! O wir kennen hier Kant und Fichte so gut, wie irgend ein Narr in der Welt. So müssen Sie uns nicht kommen! Wir verlangen philosophischen Genuß! herab mit ihm!

Narr.
Aber um Himmelswillen, bedenken Sie doch die Illusion!

Verfasser.
Ich werde Ihre Ungezogenheit in den deutschen Blättern mit abdrucken lassen!

Volk.
Untersteht Euch nur hier herauf zu kommen! Wer unsern Narren anrührt, der hat's mit uns andern zu thun. Alle für Einen!

Publikum.
Das wollen wir doch wohl sehen, ob ein philosophisches Publikum nicht so ein Stück von den Brettern bringen kann. (Das Publikum stürmt die Bühne und geräth mit dem Volk ins Handgemenge. Großes Getümmel und Pfeifen. Da ruft der Philosoph oben aus dem Mastkorbe auf einmal aus allen Kräften: Land, Land, Land! Alle stehen wie verzaubert still, man sieht zwischen den sich theilenden Nebeln in der Ferne einen grünen Streifen über der Sandfläche. Das Volk eilt neubelebt an die gewohnte Arbeit.)

Publikum.
Ruhig! es kommt eine neue Decoration!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Nacht bei Sorento.

Von Luise Brachmann.

(Beschluß.)

Sie nahete sich der Stelle, wo ich lag. Die Alte kramte ihre mystischen Geräthschaften aus, und zündete ein Feuer an von stark duftendem Holze. Man kann sich meine Verlegenheit denken; ich mußte jeden Augenblick fürchten entdeckt zu werden, und mich vielleicht, der Himmel weiß, was für Zauberunannehmlichkeiten ausgesetzt zu sehen. Auch hätte ich gern von Weiten den Ausgang eines Schauspiels abwarten mögen, das mich anzog — eben um jener erwähnten wunderbaren Ahnung willen, und wenn sie mich früher entdeckten, war augenblickliche Verbannung noch meine gelindeste Strafe. Hätte ich mich auch gern leise weggeschlichen, wie sollte ich an ihnen vorüberkommen? Zum Glück hatte die Alte mir den Rücken zugekehrt, das Mädchen aber stand mir gerade gegenüber, nach dem Feuer gewandt. Sie blieb ein Weilchen, wie es schien, andächtig, den Beschwörungsformeln der Alten lauschend, dann schlug sie ihren Schleier zurück — und jetzt fiel es mir nicht mehr ein, von meiner Stelle zu weichen, denn ich sah ein so wunderliebliches Gesicht, daß es

selbst aus einer Feenwelt herabbeschworen schien! einen Mund! Rosenwangen, Augen wie —

O Adelbert! unterbrach ihn Floribella, die ihm zur Seite saß, indem sie die eine kleine Hand um seinen Nacken schlang, und mit der andern ihm schmeichelnd den Mund verschloß — willst du mich zwingen zu entfliehen durch deine übertriebne Beschreibung? denn daß von mir die Rede ist, hat man doch wohl schon an dem Gange der Erzählung bemerkt?

Und daß er nicht übertrieb, bezeugen wir einmüthig, riefen die Zuhörer.

Lass' mich nur vollenden, sagte die Gräfin, und nahm sogleich den Faden der Erzählung, nachdem sich ihr Gemahl lachend und liebkosend frei gemacht hatte.

Ja ich, fuhr sie fort, war es, die den Schleier zurückschlug und andächtig auf die Beschwörungsformeln der Alten hörte. Diese Alte, die du so häßlich beschreibst, war übrigens, ihre magischen Versuche ausgenommen, eine recht gute, ehrliche Frau, und noch obendrein meine Amme, die mich übermäßig liebte, und es gar nicht erwarten konnte, für mich ein Glück in dem Spiegel der Zukunft zu sehen, wovon ich selbst noch gar keine Ahnung hatte.

Sie kam oft von dem Bergdörfchen, wo sie wohnte, herüber in das Haus meiner Eltern, die sie ihrer Treue wegen hochliebten; allein sobald sie mit mir allein war, redete sie mir so viel von schönen Rittern, Grafen und Prinzen vor, die einmal kommen und mich in ihre funkelnden Schlösser führen müßten, daß ich endlich selbst neugierig ward, doch etwas von diesen Herrlichkeiten zu sehen. Da aber mein Vater gar kein Freund von dergleichen Dingen war, so benutzte sie einst eine kurze Abwesenheit meiner Eltern, um mich zu einer Wallfahrt in das Gebirge, und dann in die Zauberhöhle zu bereden.

Ohngeachtet meines blinden Vertrauens zu der guten Metella, flog mich doch ein leises Grauen an, als wir die schweigende Einöde durchwandelten und in jene schauerliche Höhle traten. Allein das Geheimnißvolle, Wunderbare riß meine Phantasie dahin, so daß ich bald des Grauens vergaß, und fast mit Ungeduld den Dingen entgegen sah, die da kommen sollten.

Metella hatte ihre Beschwörungen vollendet, und hielt mir jetzt einen leeren eisernen Reif vor die Augen, den sie mit wunderbaren Sprüchen zum Spiegel geweiht hatte. Blicke hindurch! sagte sie feierlich, dies ist der Spiegel der Zukunft. Was dir ein dunkles Schicksal für dein künftiges Leben aufbewahrte, wirst du jetzt im leeren Raume vor dir sehen.

Ich sah hindurch, und das was ich im leeren Raume sah, gefiel mir augenblicks so wohl, daß ich den Blick nicht wieder davon hinwegzuwenden wünschte. Anfangs zwar blendete mich der Glanz des Feuers, an welchem ich vorüberblicken mußte, doch bald ward ich im dunkeln Hintergrund der Höhle eine Gestalt gewahr, vollkommen so, wie sie meinen Ideen von einem Prinzen aus der Wunderwelt entsprach. Es war ein Jüngling, schön wie ich noch nie einen gesehen zu haben meinte. Halb auf dem Boden liegend, halb sich empor hebend auf einen Arm gestützt, schien er, das was hier vorging anzustaunen und darum gleichsam festgebannt in dieser Stellung zu verharren. Das Feuer warf eine glänzende Beleuchtung auf ihn. Sein ganzes Ansehn, vorzüglich seine reichen goldnen Locken, wie ich in meinem Land noch nie gesehen hatte, ließen mich ihn als einen Fremdling erkennen. Und da ich damals in der Erdbeschreibung nicht sehr bewandert war, noch nichts von Deutschland und seinen blonden Wunderkindern wußte, so schien es mir am Bequemsten, ihm geradezu den Himmel zum Vaterlande anzuweisen.

Ein schelmischer Seitenblick auf den Grafen unterbrach einen Augenblick die Erzählung. Du denkst, sagte Adelbert lachend, meine Bescheidenheit werde mich auch zum Entfliehen bewegen? O nein, nein, lobe du mich immer! Ich bin nicht so empfindlich, und fühle mich im Gegentheil beglückt, einmal so liebenswürdig dargestellt zu werden; und von so liebem süßem Munde!

Auch darfst du nicht vergessen, lieber Freund, versetzte Floribella, daß ich damals wenig Erfahrung hatte, und weil ich einigemal die Engel mit Locken, den deinigen ohngefähr ähnlich gemalt gesehen hatte, nun gleich auf deine übrige Verwandschaft mit den Engeln schloß.

Recht, schöne Gräfin, riefen Einige der Gesellschaft; ohne ein solches Mäßigungsmittel hätte er leicht in einen gefährlichen Zustand der Eitelkeit verfallen können.

Grausame! seufzte Adelbert. Aber Floribella fuhr ernsthaft fort: schweigend und unbeweglich blickte ich in den gefälligen Spiegel, denn so unbekannt ich auch noch mit den Gesetzen der Liebe war, so sagte mir doch mein Gefühl, daß Worte über sie, ihrem Wesen zuwider wären. Ich hielt also die Aeusserungen meines Entzückens über sie verschwiegen in der Brust zurück. Nun was siehst du? fragte Metella, die während dem mit tiefgelehrter Miene unablässig auf mein Gesicht geschaut hatte. Ach liebe Amme, sagte ich, noch immer unverwandt durch meinen Spiegel blickend, — ich kann noch nichts recht deutlich unterscheiden — ich — lasse mich nur noch ein Weilchen ruhig!

Ich fürchtete nämlich mit jedem Augenblick, der holde Zauber werde vor meinem Blick in Luft zerfließen; und mir selbst unbewußt drängte sich der Wunsch in mein Herz, und ward zum heimlichen Gebet, daß dieses Bild nicht erst der Zukunft, daß es der Gegenwart gehören möge, in der ich es so sehnlich festzuhalten strebte.

Und — o geheimnißvolle Wundernacht! — im Augenblick, als mir Metella den Reif aus der Hand nehmen wollte, um selbst hindurch zu schauen, sah ich, wie sich mein Zauberbild bewegte, wie der mir himmlisch erscheinende Jüngling aufsprang und sich zu meinen Füßen warf, mit Ausdrücken einer nicht zu bezweifelnden Zärtlichkeit. Er sagte mir von seinem Stand, von seinem Vaterlande; er folgte uns dann unverzüglich zu meinen Eltern, bei denen er um meine Hand anhielt, und nach den nöthigen Erkundigungen mit Freuden ihre Einwilligung zu unserm

Eheband bekam, worauf wir dann in der Kapelle von Sorento förmlich und feierlich getraut wurden.

Die Grotte, als die Stäte unsrer ersten, ein wenig sonderbaren Bekanntschaft, ward dankbarlich von uns mit Blumen ausgeschmückt, und die gute Metella, als unsre eigentliche Freiwerberin erhielt ein artiges Gütchen zum Geschenk von uns, da sie mir nach Deutschland nicht folgen wollte.

Auf diese Weise, meine Freunde, beschloß die reizende Erzählerin, indem sie sich anmuthig gegen die Gesellschaft neigte, müßt Ihr doch zugeben, daß dies eine recht augenscheinliche Erfüllung des Wunderglaubens war.

O freilich! riefen die Zuhörer, und Adelbert hat sein Glück im eigentlichen Sinne der schwarzen Kunst zu danken.

Ja wohl, sagte Adelbert, die Lächelnde an sich ziehend, — denn wenn sie mir auch vorhin mein Engelthum — vielleicht nicht ohne Grund streitig machte; — den Himmel kann sie mir doch nicht abstreiten, in den sie mich gezaubert hat.

Fortgepflanzte Warnung.

Einst wollt' Echo, die Nymph', abbilden ein kecklicher Maler:
»Schaff' erst,« rief sie, »dein Ohr zaubernd in Pinsel nur um!«
Und er entwich schamroth, noch warnend auch heut'ge Poeten,
Daß sie zum Mißgriff nicht möge verleiten der Wahn.

An die Zeloten.

Ihr hasset Wein und Liebe,
Verdammt mit Minossprüchen,
Wer Cythereen opfert,
Dem Sohn Semelens opfert.
»Der Wein ist Gift, die Liebe
Ist eine der Erynnen!«
Schreit ihr, den Boden stampfend.
Wie wird euch dieser Eifer,
Zeloten, einst gereuen!
Auf eurem letzten Lager
Wird dafür das Gewissen
Euch foltern, und ihr werdet
Erst gar nicht sterben können.

Fr. Kaßmann.

Fündlinge.

Unter einem Holzschnitte von Zeidler (Wittenberg 1686), Luthern in Ritterkleidung mit Bart und Schwerte, wie er sich 1522 auf dem Schlosse Wartburg trug, darstellend, stehen die Reime:

Zu Wartburg Doctor Luther war
Verborgen fast ein ganzes Jahr.
Ein großer Bart ihm war gewachsen,
Wie damals trugen auch die Sachsen,
Und ganz verändert sein' Gestalt;
War 39 Jahr gleich alt.
Jen Wittenberg geritten kam
Zu Niclas Amsdorf, da er nahm
Die Herberg', eh' er seinen Bart
Hat abgelegt; alsbald er ward
Von Lucas Kranach abgemalt,
Also wie er ist hier gestalt.

(Cranachs Leben und Werke von Heller. Bamberg 1821.)

Professor Scheurl zu Wittenberg schrieb unter sein von Cranach gemahltes Bild: Si Scheurlus tibi notus est, quis Scheurlus magis est, an hic an ille? (Wenn du Scheurl kennst, wer ist mehr Scheurl, dieser oder Jener?)

(Ebendaselbst.)

Der Oberrichter Morgan, welcher das Todesurtheil der Johanna Gray gesprochen hat, ist nach dessen Vollziehung wahnsinnig geworden, hat unaufhörlich ausgerufen: »Weiche, weiche von mir, Johanna!« — und so ist er gestorben.

(Riemeyers Reisen. Halle und Berlin, 1820.)

Der hängende Glockenthurm zu Pisa gab zu dem Sprichwort (um die Pisaner zu necken) Anlaß: Non ce niente di dritto à Pisa. (Nein! es giebt nichts Gerades, Rechtes in Pisa.) (Friedländers Ansichten von Italien. Leipzig 1819.)

Fr. Haug.

Bitte und Entschuldigung.

Wir erhalten so viele und verschiedenartige Einsendungen für die deutschen Blätter, zum Theil von uns ganz fremden Schriftstellern, dass wir, für den Augenblick schon reichlich mit Beiträgen versehen, keinen Raum dafür gewinnen können. So ehrenvoll dieser einer eben erst entstandenen Zeitschrift gegönnte Antheil, uns ihren Herausgebern ist, so beschwerlich, ja fast unmöglich ist es, auf jede einzelne Zuschrift gleich und wie es die Meisten wünschen, ausführlich zu antworten. Wenn wir daher nicht anstehen werden, die Briefe derjenigen pünktlich zu erwiedern, durch deren Namen unsre Blätter bekannt werden sollen, so ersuchen wir diejenigen, die ihre Namen durch unsre Blätter bekannt zu machen wünschen, es nicht übel zu deuten, wenn Beantwortung und Rücksendung der etwa nicht aufzunehmenden Mittheilungen erst beim Abschluss des Vierteljahres erfolgt.

D. Redaction.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

6. Februar. No. XXI. 1823.

Einem jungen Tonkünstler.

Am Abend von Mozarts Todestage

Berlin den 5. December 1822 gesungen.

Erhabner Meister, Sänger ew'ger Lieder,
O Mozart! Schöpfer! neig' entzückt dein Ohr
Aus der verklärten Geister Jubelchor,
Und blicke segnend, liebevoll hernieder.
Den jungen Adler sieh'! auf Lichtgefieder
Schwebt unaufhaltsam er zur Sonn' empor,
Berührt nur von Auroren prangt im Flor
Die Knospe — Deine Anmuth blühet wieder!

O Felix, noch von ersten Morgenstralen
Beglückter Jugend rosig, mild umflossen,
Der nimmer sah das Stürmen schwüler Tage —
Wer hat die Tiefen Dir der Brust erschlossen,
Der ahnungvollen Sehnsucht Wonn' und Qualen,
Und alle Quellen ewig süsser Klage?

Helmine v. Chezy.

Einige Scenen aus: Krieg den Philistern! dramatisches Mährchen von Joseph Freiherrn von Eichendorff.

(Fortsetzung.)

(Grüner von Bäumen beschatteter Platz vor einem Kaffeehause am Ausgange einer weiten Sandebene. In einiger Entfernung sieht man die Thürme einer großen Stadt. Viele Philister sitzen im Freien an den Tischen umher oder promeniren. Ein blinder Harfner singt.)

Jemand
(der mit seiner Familie am Tische sitzt.)
Es ist allerliebst hier. O liebe Frau, schenk mir noch ein. Ich kenne mir doch wirklich kein schöneres Vergnügen, als so eine gute Tasse Kaffe im Freien, und eine Stange Zigaro dazu.

Frau.
Wenn es Dir nur nicht schadet, lieber Mann, der Kaffee ist etwas stark und macht Dir wieder Wallungen.

Jemand.
Sey unbesorgt, Du gute Seele!

Hausfreund.
Es wird heute viel Gesellschaft herauskommen, das Wetter ist gar zu schön.

Frau.

Ach, ich wünschte, sie blieben alle drin in der Stadt bei ihren rauschenden Vergnügungen. Es geht doch nichts über den stillen ungestörten Genuß der schönen Natur.

Hausfreund.

O dafür lassen Sie mich Ihre Hand küssen!

Frau.

Sehn Sie nur jenen duftigen Schmelz der Wiesen, hören Sie, wie die Nachtigall schwärmerisch flötet. —

Jemand.

Es scheint mir doch, liebe Frau, als wäre das der Judenjunge mit dem Pfeifchen im Maule. (Die Frau wirft ihm einen verächtlichen Blick zu.)

Frau.

Ein gefühlvolles Herz ist doch recht schlimm dran in der Welt, wer versteht seine leisen Regungen? Ach, ich möchte einmal Wochenlang im rauschenden Haine, am murmelnden Bache liegen, fern von der lärmenden Stadt, so ganz allein. —

Hausfreund (leise.)

Und ich zu Deinen Füßen, nicht wahr, schönes Weibchen?

Frau

(freundlich nach ihm schlagend.)

Loser Schwätzer!

Ihre Kinder (machen Knixe.)

Mama, wir bitten gehorsamst um Zuckerbrödchen zum Kaffee.

Hausfreund.

Es ist nur Eine in der Welt, die so holde Geschöpfe erziehen konnte! (Er will das eine kleine Mädchen küssen.)

Mädchen (sich entwindend.)

O ich bitte Sie, mein Herr, Sie sind ein bischen gar zu dreist!

Hausfreund.

Der Engel! (für sich) Der Balg hat mir mit seinen fetten Butterschnitt-Fingern meine neue Weste beschmutzt.

Frau.

Sehn Sie nur, die lieben Kinderchen spielen schon Gesellschaft. Elise, zieh doch die Achseln besser zurück, Selma den Kopf hübsch in die Höh'!

Fremder Herr (ruft.)

Marqueur, Marqueur! welch' eine erbärmliche Bedienung hier zu Lande! (der Kellner kommt) Was ist das für schlechter Wein, den Er mir da gegeben hat. Geschwind eine Flasche für'n Ducaten. (Kellner geht) Marqueur! (Kellner kommt) Vom besten Wein, den Ihr hier habt, versteht er mich? (Kellner geht) Marqueur, Marqueur! (Kellner kommt) Und die Gläser sind voller Schmuz, was ist denn das für eine Art, da, nehm Er! (Kellner geht.)

Jemand.

Das scheint ein vornehmer Herr zu seyn, er sieht so unzufrieden aus.

Frau.

Eine edle Physiognomie!

Hausfreund.

Es ist, wo ich nicht irre, ein reisender englischer Lord.

Frau.

Das sieht man doch gleich! — Ich weiß nicht, so ein reisender Lord ist doch immer so was hohes, so was erhabnes. —

Zwei Elegants (treten auf.)

Erster.

Viel schöne Welt! Ich hätte nicht geglaubt, daß es heute hier so angenehm werden würde.

Zweiter.

Ich weiß nicht, wo meine schöne Wittwe bleibt, ich kann sie nirgends erblicken.

Erster.

Ich glaube gar, Du denkst an den Ehestand.

Zweiter.

Nun wie Fortuna will. Sie ist reich.

Erster.

Pfui, schäm' Dich, da nimm Dir ein Beispiel an mir, immer wie ein Schmetterling, von einer zu der andern, toujours fleur volant!

Zweiter.

Hör' Brüderchen, Deine Schmetterlingszeit wird aber nicht lange mehr dauern, nimm Dich in Acht, Du bekommst seit einiger Zeit einen dicken Bauch und dünne Beine.

Erster.

Ach damit hat es keine Noth, ich bin noch ein frischer Kerl. (er macht einen zierlichen Balletsprung und streift dabei an dem fremden Herrn am Tische vorüber) Was Teufel ist das für ein konfiscirtes Gesicht, ich bin ordentlich erschrocken.

Zweiter.

In der That, ein seltsamer Kauz! (sie lachen) Nun laßt ihn sitzen und Grillen fangen. Du weißt, wir haben heut keine Zeit zu verlieren, wir haben noch fünf Gärten zu besuchen.

Erster.

Ei, in dem Gange dort sitzen recht viel hübsche Gesichter, Geh Du dort herum, ich will jenen Gang einschlagen.

Zweiter.

Gute Geschäfte denn! Heut Abend kommen wir doch bei Kommerzien-Raths zum Thee zusammen?

Erster.

Ich werde nicht fehlen. — Nein, über den Sauertopf da, der uns bald fürchten gemacht hätte! Ha, ha, ha! (Sie gehen beide lachend und lorgnirend nach verschiedenen Seiten ab.)

Harfenist

(singt zwischen dem Sprechen und Wirren:)

Sey nur weise, liebe Jugend,
Weiche nie vom Pfad der Tugend,
Reichthum, Schönheit muß vergehn,
Nur die Tugend macht uns schön.

Wandelst Du so ohne Wanken,
Ach, wie wird dann der Gedanke,
Tugendhaft gelebt zu haben,
Dich in Deinem Alter laben!

Frau.
Es ist wahr, die Aufklärung erstreckt sich doch schon bis auf die unteren Volksklassen; man kann jetzt dreist an alle öffentlichen Orte gehen, ohne befürchten zu dürfen, ein unanständiges Lied zu hören.

Hausfreund.
Ja, man braucht sich wahrhaftig nicht die unnütze Mühe zu machen, in die Kirche zu gehn, man kann sich jetzt überall erbauen, (leise, mit einem zärtlichen Blick) besonders wenn man so schöne Augen anbethet.

Jemand.
Das könnt' ich just nicht sagen, daß mir solche Lieder gefielen. So was Lustiges zum Lachen hab' ich gern, von Blumauer oder Langbein zum Beispiel, auch so etwas von Liebe dabei, daß die Mädchen die Augen niederschlagen müssen, wie's sonst Mode war, da kriegte man Muth und Gelegenheit, einen galanten Diskurs anzuknüpfen, nun, Du weißt ja, liebe Frau —

Frau.
Ach trink doch Deine Tasse aus, lieber Mann, der Kaffee wird ganz kalt.

Blumenmädchen
(mit einem Körbchen voll Kränze und Sträuße, ein altes Weib an ihrer Seite, kommt zu Jemand.)
Befehlen Sie ganz frische, schöne Blumen?

Jemand
(kneipt sie schmunzelnd in die Wange.)
Selber Blume!

Mädchen (schnippisch)
Die ist nicht zum Verkauf.

Jemand.
Pst, nicht so laut doch, Du kleine Wetterhere!

Blumenmädchen (zum Hausfreund.)
Kaufen Sie von den Blumen, schöner Herr, ich habe eine alte schwache Mutter zu ernähren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wenn Einer eine Reise thut rc.
Ein Brief.

Oft habe ich Vielgereiste sagen hören: Basel, so alt und berühmt es sey, belohne die Mühe nicht, es zu besuchen. Ueber Schafhausen müsse man in die Schweiz gehen — (durch die Hölle in den Himmel) — der Weg dahin, die Ansicht der ganzen ungeheuren Alpenkette, der Rheinfall, die Nähe der kleinen Cantone, die freie Wahl von dort aus jeden beliebigen Weg einschlagen zu können — Alles das und mehr entscheide für Schafhausen. Erlauben Sie mir andrer Meinung zu seyn. Ich bin über Basel herein und über Schafhausen heraus gegangen, und es würde mir sehr leid thun, wann ich das erstere gar nicht oder zuletzt gesehn hätte. Wer — wie wir — mit eignen Pferden reist, wird schon darum wohl thun diesen Weg zu wählen, weil man hier allmälig und auf vortrefflichen Straßen steigt. Aber es wird Niemand gereuen, Basel gesehn zu haben. Kunst — Natur — Genuß — geschichtliche Erinnerung — was immer der Zweck der Reise seyn möge, er wird in Basel nicht verfehlt. — Sie finden bei Isolin in den drei Königen ein gastliches Haus, das jeden Anspruch befriediget, das alle Erwartung übertrifft. Eß- und Wohnzimmer sind über dem Rheine, wie in St. Goar, im Sinne des Worts. Die table d'hôte, die Nichts zu wünschen übrig läßt, als daß sie mitreisen möchte, hat ein Bassin in ihrer Mitte, in dem zwar nur Rhein-Wasser sprudelt, das jedoch Kühlung dem Wein und den Gästen gewährt. Sie hören an der Unterhaltung, Sie lesen in den Tagesblättern, daß Sie in einem freien Lande sind, der deutsche Wein scheint beide zu befeuern, und wenn Sie spät zum guten Bette eilen, und sich freuen vom Rauschen des Rheins eingewiegt zu werden, so wird durch eine Tapeten-Thür Ihnen eine Ueberraschung *) bereitet, die man der Seltenheit wegen so wenig erwartet als vergißt. Hier — wo die Wogen des Rheins so willig aufnehmen, was man genußvoll empfängt und freudig wiedergiebt — hier hätte Kosmeli das Lied singen sollen: vom Bauer und vom Kardinal! — Der Rhein ist hier mächtiger als man erwartet, obwohl er noch das Joch der — 600 Fuß langen — Brücke duldet. Die Thur, die Toeß, die Birs, die Ergel, vor allen aber die Aar, die wasserreicher ist als der junge Rhein, haben ihm nach seinem Falle bei Laufen schon ihre Ströme zugeführt. Er woget und braust und schäumt, und es war warlich ein kühner Mann, (ein Landsmann Byrons,) der es vor unsern Augen wagte, unter dem Bogen der Brücke durchzuschwimmen; von einem kleinen Nachen begleitet, den der schwankende Führer mühevoll von Welle zu Welle bog, der schwerlich den Schwimmer gerettet hätte, wenn ihn die eigne Kraft verließ.

Die Umgebungen Basels, die Nähe des Schwarzwaldes, des Jura, des Hauenstein, machen die Aussicht von der Rheinbrücke und von der Pfalz wunderschön. — Wollen Sie den berühmten englischen Garten zu Arlesheim, (den Wyß in den Alpenrosen f. 1818, S. 265 schildert,) den schönsten der Schweiz besuchen, so sind sie auf dem Wege nach Dornach. Die Wahlstadt der großen entscheidenden Freiheits-Schlacht (den 22. Juni 1499) war zwischen Dornach und Arlesheim. Noch steht das Beinhaus beim Kapuziner-Kloster. — Auf dem Rückwege können Sie bei St. Jacob ein noch berühmteres, 55 Jahre älteres, mit ächtem Schweizer-Blut getränktes Schlachtfeld sehen. Hier starben im Jahre 1444 die Eidgenossen den wahren Heldentod — den Tod für Freiheit und Vaterland. Die Griechen rühmten sich der Termopylen — hier weihten 1600 freie Männer sich dem Tode. Sie besiegelten den Schwur mit ihrem Blute. Nur vier von 1600 blieben übrig, den unsterblichen Ruhm der Gefallenen zu verkünden. Alle fielen — und doch siegte der Sieger nicht. „Ein

---

*) δεp αβτpιττ unmittelbar über dem Strome.

Heldenvolk wie dies ist unbesiegbar," sprach Ludwig, und — schloß Frieden. —

In Augst finden Sie anmuthige Spaziergänge, an der Stelle der großen alten Augusta Rauracorum, auf den Trümmern des römischen Amphitheaters. Sic transit gloria mundi!

Basels altes Münster, mit Erasmus Grabe und andern Gräbern, mit dem Saal, in welchem die Kirchenväter sich versammelten, die nicht frostig seyn mußten — denn es ist kein Ofen darin und kein Kamin — bewahrt heute noch einen lebenden Schatz; ich meine den Sigrist, der ein wahrer Weiser ist. Dagegen bewahrt Herr Wocher, (in dessen schönem Panorama von Thun Sie sich auf die Reise in das Berner-Oberland sehr gut vorbereiten können,) einen gemalten Schatz, der unschätzbar und doch nicht genug geschätzt ist; — eine Madonna mit der Nelke, die, wenn sie nicht von dem Urbiner ist, uns einen neuen herrlichen Rafael kennen lehrt. Wenn dies kein Götterkind ist, so wurde nie eins durch Farben geschaffen. Ich kenne nur ein Bild, das diesem Wunderbilde gleicht, und auch dieses hängt in keiner Gallerie, obwohl es einer berühmten angehören mochte. Es befindet sich im Besitze des Herrn Hofrath Bach in Breslau. Möchte doch Freund Kosmeli, wenn er auch das Wochersche kennt, uns bald den Preiß des Bachschen singen, wie er einst beim Anblick der göttlichen Mutter verhieß! —

Der Weg von Basel nach Biel, durch das romantische Münsterthal, ist durchaus gut unterhalten und höchst interessant. Sie folgen der Birs bald am linken bald am rechten Ufer bis zu ihrem Ursprung beim Felsen-Thor pierre-pertuis, das — wahrscheinlich ein Römer-Werk — über 40 Fuß hoch, gegen 15 Fuß breit, an der Nordseite eine römische Inschrift trägt, die zu sehr verwittert ist, um sie entziffern zu können. Malerisch sind die Fälle und Brücken des Flusses zwischen den Jura-Felsen, die oft wie himmlische senkrecht über einandergestellte und gewaltsam durchrissne Tafeln dastehn, die ohne Ueberschrift Zeugniß geben von der Urwelt und ihren Wundern. Jahrtausende fielen hier Tropfen, ehe sie diese Höhlen (die überall sich am Wege zeigen) in den Felsen bohrten. — Die gute Straße dankt man dem Canton Bern, dem jetzt die Leberberg-Vogteien gehören, die früher ein Bestandtheil des Bisthums Basel waren. Die Landessprache ist ein französisches patois, das sich nicht leicht versteht. Das Land ist durchaus gebirgig; wie durch einen Zauberschlag ist man im Lande der Hütten und der freien Berge. Aber in den Hütten finden Sie reinliche, frohe, kräftige Menschen, bequeme Wohnung, vortreffliche Bedienung. Wir feierten in dem Dorfe Court ein Familienfest aus dem Stegreife, und Sie können es dem experto Ruperto glauben, daß der beste Gastgeber in ihrem Breslau, selbst nach bewilligter sächsischer Frist, Ihnen weder eine so gutservirte Tafel mit Allem was dazu gehört, noch so elegante Schlafstätten bereiten wird, als wir in dem schwarzen Dörfchen fanden. — Infandum jubes renovare dolorem! — Ich lege die Feder weg. Vom Lebens-Genuß sensu strictissimo darf man im Norden Deutschlands nicht sprechen, ohne Wasser in den Mund zu bekommen. — Noch einmal will ich mich in der Erinnerung an dem herrlichen Anblick erlaben, den man im Herabsteigen von Benchenette nach Bözingen über Biel und den Bieler-See in seiner ganzen Fülle genießt, und späterhin von der Peters-Insel die Fortsetzung der Bruchstücke beginnen, die ohnehin vielleicht kein Interesse für Ihre Leser haben werden.

Curt.

Auf den Tod des Kapudan-Bascha.

Längst schon hätte das Land, es hätte die See ihn verschlungen,
Grau'te den Heiligen nicht vor solchen Scheusals Gebein;
Da ergreift ihn die Glut, die rächende, hoch in den Lüften,
Und seine Asche zerstäubt, spurlos vom Winde verweht.

Wilh. v. Studnitz.

Die Idealen.

Treflich folgt ihr der Regel des reineren Sittengesetzes:
„Nach Glückseligkeit nicht, strebe die Jugend als Zweck!"
Drum, ob verderbe der Staat, ob Fürst, und Bürger es büssen,
Streng', und eifrig, und kalt, suchet ihr nur die Idee.

An einen blinden Flötenspieler.

Dir erhellt den dunkelen Tag des Lebens die Muse,
Bringend ihr süßes Geschenk, kam sie, die Flöt' in der Hand:
Uns erreget dein Lied die dunkelen Tiefen der Seele,
Und die ahnende wogt auf des Unendlichen Meer.

Frage.

Nun, das gelingt ja treflich! nur eines sage mir, bitt' ich,
Daß urtheilen ich mag, ob du ein Weiser, ein Thor:
Ist, was gelang, nur einzig für Dich, für Heute nur etwa,
Oder kannst du vielleicht Künftiges: Zeit und Geschick?

Auflösung.

Sieh', du staunest, und fragst, und mühest dich ab zu ergründen;
Kennst du nicht den Genuß: für was man liebet zu leiden?

Otto Graf v. Haugwitz.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Groß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

7. Februar. No. XXII. 1823.

Lied vor dem Balkone.

Ich darf mein Liebchen, nicht mehr grollend,
Voll Freundlichkeit, ja, wohl mir wollend,
Auf dem Balkone wieder seh'n.
Der Pilger sieht so nach Gewittern
Den Regenbogen schimmernd steh'n.

Sie preis' ich unter Zitterklängen
Zu herzentquollenen Gesängen,
Worin nur Liebe, Liebe hallt.
So tönt des Turteltäubers Girren
In stillen Nächten durch den Wald.

Wann öffnet Sie die Gitterpforte?
Wann lispelt Sie die Himmelsworte:
„Komm, Lieber! — Herz und Hand ist dein?“ —
So kann nur dem verklärten Frommen
Der Ruf in's Reich der Gnade seyn.

Fr. Haug.

Einige Scenen aus: Krieg den Philistern! dramatisches Mährchen von Joseph Freiherrn von Eichendorff.

(Fortsetzung.)

Jemand
(boshaft zum Hausfreund.)
Ei, Herr Doctor, Sie botanisiren ja recht die Rosen auf den Wangen und die Vergißmeinnichts in den Augen. Nun, nun, es ist ein hübsches Ding!

Hausfreund.
Das ich eben nicht wüßte, ich wollte nur für Ihre Frau Gemahlin —

Frau (empfindlich.)
Geben Sie sich keine Mühe! Geht nur weiter, Ihr Leute, mit Eurer unverschämten Bettelei, wir haben Blumen genug in unserm Garten. (Jemand lacht schadenfroh in sich.)

Altes Weib
(mit dem Mädchen fortgehend.)
Nun, die denkt sich auch was recht's, als wenn man's nicht besser wüßte!

Fremder Herr.
Mir ist so recht wohl hier, wie zu Hause. Der Frühlingssonnenschein und das tugendliche Harfengeklimper zwischen den halb nackt herumspazierenden Weiblein und dem Hin-

und Herkomplimentiren und liederlichen Gesumse, schleicht mir recht lieblich und hochzeitlich durch alle Glieder, ich muß ordentlich die Beine von mir strecken und mich dehnen vor Wohlbehagen. Zoten, Zoten, ich hab' ein rechtes Gelüst hier nach guten Zoten!

Altes Weib
(kommt mit dem Mädchen.)

Ach Zuckerkind! der hat rechte Brillantringe auf den Fingern, wie das köstlich funkelt in der Sonne, daß es einem ordentlich in der Seele kitzelt! — Ih, Schwerenoth, ich glaube gar — gnädiger Herr, sind Sie auch da? Wir haben uns schon recht lange nicht gesehen, vergangene Walpurgis ist's grade ein Jahr. —

Fremder Herr.

Halt's Maul, alter Rumpeltopf! Verstehst Du nicht mehr Respekt und Anstand? Hier ist nicht der Ort. —

Altes Weib.

Ach, Tochterchen, da schütte geschwind dem gnädigen Herrn alle Blumen aus, die Du hast! alle, geschwind, geschwind, ach du liebe Lust!

Fremder Herr
(das Mädchen umfassend.)

Ist die unser?

Mädchen (sieht ihn starr an.)

Herr Jesus! (sie entwindet sich erschrocken und entläuft.)

Altes Weib (ihr nach.)

Du abscheulicher Nickel, bist Du denn ganz toll!

Mädchen.

Ne, Mutter — ach, ich kann mich noch nicht erholen — hättest Du's nur gesehn, Du weißt ich fürchte mich sonst nicht vor den Männern, aber wie ich dem so recht in die wilden Augen blickte, da sah'n mich auf einmal zwei ordentliche Bocksgesichter draus an, die lachten so schief und grinsend auf mich. —

Altes Weib.

Du bist ein Kind! Aber 's ist schon gut, sitz' Du nur immer droben auf Deiner Bodenkammer, und knispre an einer alten erbettelten Brodrinde, zieh' meinetwegen künftig in zusammengeflickten Lumpen herum, wenn die andern Mädchen hübsch aufgeputzt zum Tanzboden gehen — ich werde mich gar nicht mehr um Dich bekümmern.

Mädchen (weint.)

Und auch Du sahst so ganz anders aus, als wir zu dem Herrn kamen. Du hast ja ordentlich angefangen zu tanzen und mit dem Gesichte zu zucken. Die Augen funkeln Dir noch so sonderbar. — Wenn's nicht noch heller Tag wäre, und so viele Menschen um uns herum, möcht' ich mich fürchten vor Dir. — (Sie verlieren sich im Gedränge.)

Fremder Herr
(ihnen nachlachend.)

Die hat eine verflucht feine Nase! — Aber die Zeit fängt mir bei alle dem an lang zu werden. Ich will mich nun zu jenen da wenden. (auf Jemand und seine Frau deutend) Das Weibchen da gefällt mir schon lange, wie sie so zierlich Kaffee einzuschenken versteht und über die Kanne nach allen Seiten schlau umblickt und parlirt und das rothe Mäulchen so niedlich dazu spitzt. Die merken mich wohl nicht. — (Er geht zu ihrem Tische und ist, mit seinen Ringen blitzend, bald in ein artiges Gespräch mit der Frau verwickelt, die ihm, als einem fremdem Kavalier, mit außerordentlicher Freundlichkeit entgegen kommt, während der Hausfreund sich mißvergnügt neben ihr auf dem Stuhle schaukelt. Unterdeß gehn vorüber)

Ein junger Mann
(für sich)

Meine heutigen Geschäfte sind zur Zufriedenheit meiner Vorgesetzten abgethan, der Herr Präsident klopfte mir selbst auf die Achseln und sagte: fahren Sie so fort, junger Mann, so werden Sie dereinst ein brauchbarer Staatsbürger. — Ich kann mich nun auch um desto angenehmer ein wenig hier ergehen und erholen. Man begegnet hier wohl manchem merkwürdigen Fremden, manchem angesehenen Mann von Einfluß, man läßt sich bescheiden in ein vernünftiges Gespräch ein, und kann so, indem man sich erholt, noch nützliche Kenntnisse sammeln. Wie dank' ich doch meinem Gott, daß ich nicht geworden bin, wie so viele andere meiner ehemaligen Schulkameraden! Zum Beispiel dieser da, der mitten in der guten Gesellschaft, dort allein auf der Bank in einem Buche liest, der hat nun nichts als Verse im Kopfe. O, ich verschmäh' es auch nicht, nach erfüllter Berufspflicht zur Erholung manchmal einen guten klassischen Dichter zur Hand zu nehmen, oder zur Geburtsfeier oder am Hochzeitstage eines Vorgesetzten ein artiges Gelegenheitsgedicht zu verfertigen, aber — eine solide Beschäftigung, ein solides Brod! — Die Empfehlungsschreiben für mich müssen nun auch schon bei Hofraths angelangt seyn. Seine Tochter ist ein äußerst gebildetes Mädchen. Ja, eine wohl überlegte, vernünftige Parthie, das soll mich bald weiter fördern. Ach meine Amalie! Wie sie mich gestern, als ich sie mit meiner Flöte zum Flügel accompanirte, zärtlich anblickte! Es ist nur schlimm, daß man beim Flöteblasen immer den Mund so gespitzt halten muß; ich wollte sie auch wieder recht zärtlich anlächeln, und darüber kam ich fast aus dem Takte. — Wahrhaftig da kommen sie eben dort die Allee herauf. Ich muß ihnen doch gleich mein Kompliment machen.

Hofrath.

Sieh' da, unser junger Herr Referendarius.

Tochter.

Er geht ganz allein, er mischt sich nicht gern in die rauschenden Vergnügungen der andern jungen Leute.

Hofrath.

Ein solider hoffnungsvoller Jüngling! (sie bekomplimentiren sich, und wandeln zusammen weiter.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Theorie und Praxis der Blitzableiter.

Von Dr. Nürnberger.

Seit Errichtung des polemischen Blitzableiters in Nr. 59 der Tübinger Literatur-Blätter, dessen offensiver

Theil ersichtlich gegen mich gerichtet ist, bin ich beschäftiget gewesen, einen **wirklichen** Blitzableiter zum Schutze eines **Gotteshauses**, der sehr schönen Hauptkirche meines jetzigen Wohnortes Sorau, anzulegen. Ich halte mich überzeugt, daß die Leser dem letzteren Zwecke den Vorzug schenken; und da ich auf diese Veranlassung zugleich tief in die Theorie und Praxis eines, für die Wissenschaft wie für das bürgerliche Leben unendlich wichtigen Gegenstandes habe eingehen müssen, und durch genaue Beobachtung mancher technischen Kunstgriffe und Hülfsmittel der mir zugeordneten Handwerker, auf Dinge aufmerksam gemacht worden bin, darüber sich die Compendia gewöhnlich nicht verbreiten; so darf ich für meinen gegenwärtigen Aufsatz mit Grunde die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Dr. Franklin zu Philadelphia war bekanntlich der erste, der „Coelo eripuit fulmen" um das Jahr 1750 den kühnen Gedanken faßte, an der Hand der Wissenschaft den Kampf mit der furchtbarsten aller Naturkräfte zu beginnen. *) Seine electrischen Versuche hatten ihn gelehrt, daß scharf zugespitzte Enden leitender, unisolirter Körper, besonders Metallspitzen, die Electricität äusserst leicht auf große Entfernungen und selbst ohne Funken annehmen; und da er von der Identität der Maschinen-Electricität und der Gewittermaterie überzeugt war: so entwarf er den Plan, Gewitterwolken durch zugespitzte Metallstangen zu entwaffnen, und den Blitz auf diese Weise vom Himmel herabzuziehen. Er theilte seine Gedanken hierüber in einem Briefe an Collinson (New exp. and obs. on electricity in several lettres to Mr. Collinson, by Benj. Franklin. London, 1751, 4to.) mit, ohne doch für jetzt diejenigen Versuche selbst anzustellen, welche zur vollkommnen Bestätigung seiner Theorie noch erforderlich waren. Dies geschah indeß gleich nachher durch zwei französische Naturforscher, Dalibert zu Marly la Ville und Delor zu Paris, die Franklin's Ansichten lebhafte Theilnahme geschenkt hatten. Dalibert befestigte eine, 40 Fuß hohe, eiserne, zugespitzte Stange mit seidnen Schnüren an hölzernen Pfählen, und stellte ihren Fuß vor Regen sicher, daß sie also isolirt war, welches hier zur Ansammlung und Beobachtung der electrischen Materie vorerst noch erfordert wurde. Am 10. May 1752 erhielt hierauf der gerade gegenwärtige Tischler Coffier, bei einem entstandenen Gewitter, electrische Funken aus jener Stange, welche Erscheinung ausser ihm von einer Menge von Zeugen beobachtet wurde. Delor's Versuche fielen nicht weniger glücklich aus; sie wurden hernach vor dem Könige von Frankreich, Ludwig dem 15ten, wiederholt, und namentlich von Büffon und le Monnier noch viel weiter getrieben. Wenige Monate später gelangten Franklin selbst und ein gewisser de Romas zu Nevac in Gascogne, wiewohl auf einem anderen Wege, zu demselben Resultate, indem sie die, als Kinderspielwerk bekannten Drachen in die Gewitterwolken aufsteigen ließen. Namentlich band der letztere eine mit Eisendrath durchflochtene hänfene Leine an einen solchen papiernen Drachen, befestigte sie unten, Behufs der Isolirung, an eine trockene seidene Schnur, und hing an das Ende der ersteren eine zum Conductor dienende blecherne Röhre. Diesen so vorgerichteten Drachen ließ er am 7. Juny 1753 während eines starken Gewitters aufsteigen, und erhielt, nachdem derselbe eine senkrechte Höhe von etwa 300 Fuß erreicht hatte, die man aus der Länge der Schnur und dem Winkel mit dem Horizonte berechnen kann, Funken aus dem Conductor, deren Schall man auf 200 Schritte weit hören konnte; ja, bei einem späteren Versuche sah er aus der Schnur Feuerstralen von 10 Fuß Länge und 1 Zoll Dicke gegen einen dabei aufgestellten Leiter fahren.

Aber schon vor diesen merkwürdigen Erfahrungen war Franklin auf den Einfall gerathen, seine Beobachtungen über das Verhalten der Spitzen gegen die electrische Materie (s. oben), zum Schutze von Gebäuden, Schiffen ꝛc. vor dem Blitze anzuwenden; und er sagt darüber bereits in seinem ebenfalls oben erwähnten Briefe ausdrücklich: »man müsse auf die höchsten Theile der Gebäude zugespitzte, und um das Durchrosten (welches den Metallen ihre Leitungs-Fähigkeit der Electricität raubt) zu verhindern, an diesen Spitzen vergoldete eiserne Stangen aufrichten, und diese, vermittelst metallischer Zuleitung, mit dem Wasser verbinden, welche Vorrichtung den Blitz gewiß früher annehmen und abführen würde, als er zum Schlagen nahe genug käme.« Er bemerkt ferner, und wir machen hierauf besonders aufmerksam, daß Flocken Baumwolle, an den Haupt-Leiter einer Electrisir-Maschine gehangen, vom Electrisiren anschwellen, sich ausbreiten und vom Tische angezogen, — durch Annäherung einer Nadel aber gegen einander selbst und jenen Leiter zurückgetrieben werden, weil man sie dadurch derselben electrischen Materie beraubt, welche veranlaßt, daß mit ihr beladene Körperchen einander fliehen; und fragt auf diese Veranlassung: »ob nicht vielleicht die kleinen, tief herabhangenden electrischen Wolkenflocken auf gleiche Weise durch die vorgeschlagenen Stangen entladen, und gegen die Hauptwolke zurückgedrängt werden dürften, um nun auch daselbst eine Annäherung zum electrischen Gleichgewichte zu veranlassen?« Diese sinnreiche Vermuthung wird durch alle Erfahrungen vollkommen bestätiget: wenn bei Gewittern dergleichen tiefgehende Wolkenflocken, die sonst leicht einen Schlag verursachen könnten, in die Nähe des Ableiters

*) In der That „**furchtbarsten**":

— Cui non animus formidine Disum
Contrahitur, cui non correpunt membra pavore
Fulminis horribili cum plaga torrida tellus
Contremit, et magnum percurrunt murmura coelum?
Non populi gentesque fremunt, regesque superbi
Corripiunt Divum perculsi membra timore
Ni quod ob admissum foede, dictum ve superbe
Poenarum grave sit solvendi tempus adactum?

Lucretius, de rerum natura, V. 1217.

Und wenn der gewaltige Mensch den **Blitz** bezwingt, so vermag er nicht den **Schauer** zu bezwingen, womit ihn die Nähe der **Allmacht** beim Gewitter erfüllt. —

kommen, so sieht man sie augenscheinlich vor demselben fliehen, und sich der übrigen Wolkenmasse anschließen, zum offenbaren Beweise, daß sie nun von ihrer Electricität entladen worden sind; und außerdem führt auch die Theorie gerade auf dasselbe Resultat. Die dualistisch-electrische Hypothese nämlich, welche von den Physikern späterhin und bei Erweiterung des wissenschaftlichen Gesichtskreises, den einfacheren Franklinschen Ansichten substituirt worden ist, erklärt sich über die Wirkung der Blitzableiter folgendergestalt: wenn eine electrische Wolke, d. h. eine solche, in welcher einer der beiden electrischen Stoffe, in eine, durch Neutralisation vermittelst des andern, nicht mehr verhinderte, freie Wirksamkeit getreten ist, in erforderlicher Nähe über dem Blitzableiter wegzieht; so zersetzt sie die natürliche Electricität der Metallstange, drängt den gleichnahmigen Stoff gegen den Erdboden zurück, und lockt den andersnahmigen an, welcher dadurch um die Spitze derselben in großer Menge zusammengehäuft wird, wie dies aus Versuchen über die electrischen Wirkungskreise ganz unzweifelhaft hervorgeht. In Folge davon stürzt die, zwischen Spitze und Wolken liegende, durch Wirkung letzterer in größerer Nähe, mit ihr schon wirklich gleichnahmig electrisirte, feuchte Luft (wohin also auch die in Rede stehenden Wolkenflocken zu rechnen sind) herbei, um, ihrer Wirkung gemäß, auf dieser Spitze andersnahmigen Stoff aufzunehmen. Nachdem sie sich aber damit übersättiget, wird sie nun von der Spitze gegen die Wolke zurückgestoßen, und bewirkt also entweder deren stille Neutralisation, oder aber wenigstens Entladung auf der Spitze selbst, als an welchem Punkte die Anziehung offenbar stärker als auf jedem andern ausfällt.

Bei dieser allerseitigen Bestätigung säumten die Nordamerikaner nicht lange, Franklin's Anweisungen auch wirklich auszuführen; und bald erhoben sich in allen vereinigten Provinzen, nach seinen Vorschlägen construirte Blitzableiter, deren wohlthätige Wirkungen in einem Lande, wo die Gewitter gewöhnlich viel anhaltender und fürchterlicher als bei uns zu seyn pflegen, mit dem lebhaftesten Danke erkannt wurde. In Deutschland dagegen fand die Einführung, zum Theil aus religiösen Vorurtheilen, Schwierigkeiten: der erste Deutsche Blitzableiter, errichtet von Procopius Divisch zu Prendig in Mähren, und dessen Musschenbroek (Introductio ad philosophiam naturalem. Tom. II. §. 2543.) Erwähnung thut, fällt zwar schon ins Jahr 1754; aber Nachahmer hatte das Beispiel erst später. Hierzu kam noch, daß, als die Zahl der Blitzableiter im Allgemeinen doch wuchs, auch Fälle von Gebäuden vorkamen, die, dieses Schutzmittels ohnerachtet, vom Wetterschlage beschädiget worden waren. Namentlich machte viel Aufsehen, daß der Blitz am 15. May 1777 das mit einem Ableiter wohl versehene Artilleriehaus zu Purfleet, jedoch wohl zu merken, 46 Fuß weit von der Aufsteigestange, traf; und Lichtenberg's witziges Gleichniß von einigen inoculirten Kindern, die, Ausnahmsweise, doch an den Blattern gestorben seyen, wollte zur Entkräftung des, durch jenen auffallenden Vorfall noch vergrößerten Vorurtheils nicht hinreichen, ohnerachtet derselbe doch eigentlich nichts beweist, als daß die Schutzkraft der Stangen auf eine gewisse Umfangsgrenze beschränkt sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Winter an die Bäume.

Zog ich schon euch stolzen Bäumen
Ungestüm den Laubrock ab,
Dankt mir, daß ich ohne Säumen
Euch dafür den Schneepelz gab.

Sie.

Ich schriebe lang' und viel
Und Hohes gern von Ihr.
O wenn's gelingen soll,
Gieb, Amor, einen Kiel
Aus deinen Flügeln mir
Und werde mein Apoll!

Fr. Haug.

Charade.

Vier Sylben.

Die ersten zwei, mit Falten und mit Zacken
Versehen, sind zu mannichfachen Zwecken
Bestimmt, zum Klappern, Klingen, Stecken, Hecken,
In schöner Hand auch wohl zum Schabernacken.

Den andern beiden sitzt der Tod im Nacken;
Ja, Herkules, das Haupt der alten Recken
Könnt' ihrer hundert in die Tasche stecken,
Und dennoch würd' ihm keine Knoche knacken.

Die ersten beiden pflegt man gern zu spicken;
Die andern pflegen gern daheim zu hocken;
Das Ganze sollt' am Stricke zieh'n und zucken.

Der Erstern Schwindsucht hehlt man gern den Blicken;
Die Andern lieben Schwindsucht, auch wohl Pocken;
Das Ganze liebt, in Erstere zu gucken.

Karl Nauer.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

10. Februar. No. XXIII. 1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

In Vino Veritas!

Die Wahrheit lebt im Wein.
Laßt diesen Spruch uns ehren,
Und von dem Heuchelschein
Der Zeit uns nicht bethören.
Laßt uns was recht, was schlecht,
Mit seinem Namen nennen,
Und über Herr und Knecht
Nur ein Gesetz erkennen!

Die Wahrheit lebt im Wein.
Wem gilt der erste Becher?
Schenkt klar und lauter ein! —
Er gilt dem Trugzerbrecher,
Der Wahrheit hohem Herrn,
Der bei dem hellsten Lichte,
Was hoch, tief, nah' und fern
Sich birgt, ruft zu Gerichte.

Die Wahrheit lebt im Wein.
Der Ew'ge frägt nach Thaten;
Er schauet nicht hinein
In Akten und Traktaten,
Da wohl sein Name steht
Mit großer Schrift geschrieben:
Der Buchstab', er vergeht —
Wo ist der Geist geblieben?

Die Wahrheit lebt im Wein.
Was nahen dort für Schaaren?
Sie ziehen singend ein,
Geputzt mit schlichten Haaren.
Sind das die frommen Leut',
Die sich in Almanachen
Mit ihrer Frömmigkeit
So wunderzierlich machen?

Die Wahrheit lebt im Wein.
Wem gilt der zweite Becher?
Euch soll er heilig seyn,
Ihr starken Lügenrächer,
Die für der Wahrheit Thron
Mit Hand und Mund gestritten,
Und gern, als Siegeslohn,
Hohn, Noth und Tod erlitten!

Die Wahrheit lebt im Wein.
Laßt nicht auf hohen Säulen
Von blankem Marmorstein
Die Blick' allein verweilen.
Die Wahrheit winkt uns fort,
Und zeigt in öden Klüften
Uns manchen heil'gen Ort
Mit ungeschmückten Grüften.

Die Wahrheit lebt im Wein.
Dem keines Königs Ehren
Von Gold und Edelstein
Die freie Brust beschweren,
Des Name nie erklang
Aus eines Sängers Munde,
Den meint der Becher Klang
In unsrer vollen Runde.

Die Wahrheit lebt im Wein.
Nun füllt den letzten Becher!
Doch seht, der ist nicht rein,
Und wir sind klare Zecher.
Wem gilt der Bodensatz?
Den trüben Obskuranten
Vom Orden des Ignaz,
Und ihren Anverwandten!

Einige Scenen
aus:
Krieg den Philistern!
dramatisches Mährchen
von
Joseph Freiherrn von Eichendorff.
(Fortsetzung.)

Unglücklicher Liebhaber
(kommt mit verschränkten Armen und einem Buche in der Hand.)
Amalie, Amalie! Da schwebt sie hin und läßt mich dem ungeheuren Schmerz zum Raube einsam in der Volksbewegten Oede. Ha, wie die geschäftige Alltagswelt hohnlachend und hohl herein braußt in die wirbelnden Flammen meines Busens, wie —

Marqueur
(kommt mit Gefrornem.)
Befehlen Sie einen Arlechino?

Liebhaber.
Gemeines Volk, mit seinen irdischen Zumuthungen! — Als ich gestern im vertosenden Abend unter ihrem Fenster stand, und sie so über das Fortepiano hinbrauste, wie mir das in das Herz schmetterte, ich hörte das Brausen des Weltbaues über mich dahin orgeln, meine Seele zuckte am Thore der Ewigkeit, ich —

Ein Bürger.
He, Herr Nachbar! Ihre Tasche ist umgekehrt. Sie werden 'was verlieren.

Liebhaber.
Hetzt mich denn heut' alles? Das Alltagsgesicht hat mich ganz aus den Accorden der Begeisterung herausgebracht. ich muß von neuem wieder stimmen. (Er schlägt Schillers Gedichte auf und geht lesend weiter.)

Altes Weib
(geht mit dem Blumenmädchen vorüber.)
Du meine Zeit! So hübsches junges Blut, und so fromm.

Liebhaber.
Ich glaube, die Leute meinen gar, ich bethe! Nein, das wär' entsetzlich! (Er geht entrüstet in den Wald hinein.)

Zwei Bürger
(an einem Tische neben Jemand und seiner Familie, blättern in den Zeitungen.)

Erster Bürger (liest.)
Und sämmtliche Mannschaft wurde auf dem Pegasus eingeschifft. Die Stimmung war die beste, und man verspricht sich die glänzendsten Resultate und die wichtigsten Entdeckungen für Völker- und Länderkunde. Noch hat man keine zuverläßigen Nachrichten über die Richtung und den eigentlichen Zweck dieser kühnen Expedition. (er legt die Zeitung hin) Nein ein Schiff zu Lande! — Es ist doch erstaunlich, wie weit es der menschliche Geist gebracht hat! da waren doch unsre Vorfahren alle nur so gute dumme Leute gegen uns.

Zweiter Bürger.
Ich lese erstaunlich gern so was von neuen Erfindungen, Revolutionen, neuen Entdeckungen und Scharmützeln, wo es recht drunter und drüber geht, man fühlt sich denn immer noch eins so wohl, daß man, Gott sey Dank, so ruhig und sicher daheim sitzen kann.

Erster Bürger.
Ja, ja, wenn der Pegasus nur nicht etwa auch hier anlandet, man kann immer nicht wissen.

Zweiter Bürger.
Wie? — Ach, Spaß! ich denke ja wir sind schon längst entdeckt.

Erster Bürger.
Nun, nun, wir sind eine respektable Macht, und brauchen uns schlimmsten Falls wahrhaftig vor einer Handvoll Korsaren nicht zu fürchten! es geht doch nichts über einen wohlgenährten Staat, der so recht breit auf den Beinen steht. Den mag der Zeitgeist anrennen wie er will, das rührt und rückt nicht.

Jemand (für sich.)
Die muß ich doch ein wenig ins Bockshorn jagen. (laut) Meine Herren, ich muß Ihnen nur im Vertrauen sagen, ich habe erst gestern Briefe von einem Freunde erhalten, — es ist ganz sicher, der Kaper hat richtig seine Richtung hieher genommen.

Erster Bürger
(leise zu dem andern.)
Der will immer mehr wissen, als andre Leute. Wenn er sich lieber bekümmerte, wohin seine Frau mit dem fremden Korsaren da ihre Richtung genommen hat.

Zweiter Bürger (laut.)
O, es hat keine Noth mit der Expedition, wir sind eine respektable Macht, auch liegen wir ja grade von unsrer Seite recht hübsch versandet.

Erster Bürger.
Wir haben ohnedem Kaper genug hier und gute Prisen, die sich entern lassen, wie eine Dose von Papiermascheé.

Jemand.
Der Kerl ist selber ein Dosenmacher. Die liebe Armuth ist in ihrer Dummheit manchmal verflucht pfiffig.

Zweiter Bürger.
Was ist denn das? ich sehe schon lange hin, ich kenn' es nur vor der Sonne nicht recht — hab' ich doch mein Lebtag da draußen auf dem Sande kein Haus gesehn.

Erster Bürger.
Meiner Treu' — so ein Haus schießt doch nicht wie ein Pilz aus der Erde! es wackelt auch ordentlich, wie es scheint.

Zweiter Bürger.
Bin ich denn verrückt? — das Ding sieht ja wahrhaftig aus wie eine ungeheure dicke Spinne, die auf dem Rücken liegt, und mit den vielen dünnen Beinen am Firmament fort kriecht.

Erster Bürger.
Es wird immer größer. Hör' das sind Masten und keine Beine — es ist wahrhaftig ein Schiff!

Jemand (legt den Zigarren weg.)
Gott sei bei uns! erschreckt eins nur nicht so, Ihrdummen Leute! Ihr habt gut plaudern, Ihr habt nichts zu verlieren. —

Zweiter Bürger.
Hör' nur, und es kommt ordentlich ein Sausen und Klappern und Gesumse von dort herüber, wie nach dem Takte. (Alles verläßt seine Plätze und drängt sich in ängstlicher Neugier an den Ausgang der Sandfläche. In einem entlegenen Bogengange der Promenade spazieren der fremde Herr und Jemands Frau allein auf und nieder.)

Fremder Herr.
Im Mai zu Wien im Prater, zu London im Vauxhall,
Dann im Palais Royal — ich sah der Schönen Viele —
Doch blieb ich ungerührt beim eitlen Sinnenspiele,
Ich sucht' ein fühlend Herz, dem Tugend kein leerer Schall. —
(für sich) Ich muß dazu ein Gesicht machen, wie die Katze, wenn sie in die Sonne sieht.

Frau.
So edle Sentiments sind heut zu Tage selten,
Nur Jugend, Schönheit sind's, die bei den Herren gelten,
Die Tugend wohnt wie Perl'n im schlichten, stillen Haus,
Wer nimmt die Mühe sich und sucht sie dort heraus?

(Der Beschluß folgt.)

Zur Theorie und Praxis der Blitzableiter.

Von Dr. Nürnberger.

(Fortsetzung.)

Jetzt erhob sich ein würdiger deutscher Gelehrter, Reimarus zu Hamburg, und verbreitete durch seine classische Schrift: Vom Blitze. Hamburg, 1778, (der er im Jahre 1794: »Neuere Bemerkungen vom Blitze, dessen Bahn, Wirkung, sichern und bequemen Ableitung,« folgen ließ,) auch in Deutschland hellere Begriffe über dieses Meteor und die, gegen dessen furchtbare Wirkungen anzuwendenden Schutzmittel; und späterhin ist die Theorie und Praxis der Blitzableitungslehre, namentlich von Mann, Gütle und Gilly in Verbindung mit Eytelwein (Königl. Preuß. geheimen Bauräthen) in eigenen Werken behandelt worden, unter denen wir dem der letztgenannten Verfasser: »Kurze Anleitung, auf welche Weise Blitzableiter an den Gebäuden anzubringen sind, von Dr. Gilly (am Schlusse der Vorrede findet sich auch Eytelwein unterzeichnet); mit 2 Kupfern; Berlin, 2. Auflage, 1802,« wegen der Kürze, Faßlichkeit und auch wegen der Wohlfeilheit (es kostet noch keinen Thaler) für ein größeres Publikum den Vorzug geben. Ausserdem finden sich in den bekannten Schriften von Gehler, Fischer u. s. w.; in Gilbert's Annalen; in Biot's neuem Lehrbuche der Physik, und an sehr vielen andern Orten mehr und weniger gründliche allgemeine Abhandlungen oder auch nur kürzere Bemerkungen über diesen, für das Wohl der Menschheit hochwichtigen Gegenstand; und ich kann den praktischen Standpunkt der Wissenschaft hinsichts desselben, wie ihn mir die Vergleichung der vorzüglichsten Hülfsquellen beim Antritte meiner Unternehmung angab, etwa in den folgenden allgemeinsten Umrissen darstellen.

Der Blitz zeigt nach allen Erfahrungen und Beobachtungen eine »sonderbare Sympathie mit dem Metalle,« welches Ausdruckes eines älteren Beobachters, des Dr. Reimann zu Epperies in Ungarn, ich mich, aus Reimarus angeführter Schrift, ausdrücklich deshalb bediene, weil die tiefsinnigsten Forschungen der neuesten Physik noch nichts recht Befriedigerendes an seine Stelle zu setzen verstanden haben. Das Ziel hiernächst, welches der Blitz zu erreichen sucht, ist jederzeit die feuchte Erde oder das Wasser, wodurch er sich mit dem großen Electricitätsreservoir, welche Rolle die Erdkugel im Ganzen, bei den electrischen Prozessen allerdings spielt, am leichtesten in die verlangte Herstellung des (electrischen) Gleichgewichtes, als allgemeines Naturbestreben, zum Zwecke habende Verbindung setzen kann. Demnach wird also ein Wetterstrahl keinen Gegenstand beschädigen, an welchem er eine ununterbrochene metallische Leitung bis zur feuchten Erde, oder noch besser, bis zu fließendem Wasser antrift. Die gegen die Leitungsfähigkeit des Wassers, auf den Grund künstlichen Experimentes in der letzten Zeit, erhobenen Zweifel verdienen, von dem hier genommenen Gesichtspunkte aus betrachtet, gar keine Beachtung: allerdings mag der electrische Funken kleine Zwischenräume von Feuchtigkeit, durch welche er geht, ergreifen, ja verdunsten, und dadurch in seiner Bahn aufgehalten werden, gleichwie er dünne Dräthe schmilzt; aber hinreichend große Wassermengen werden für ihn eben so gewiß nur Leiter abgeben, als dies quantitativ hinreichende Metallstrecken thun. *) Ich beziehe mich in dieser Hinsicht noch auf den allgemein bekannten Umstand, daß Gewitter ohne Regen immer viel furchtbarer sind, weil nämlich

*) Man kann hiernach über den wissenschaftlichen Werth der in Nr. 17 der Tübinger Literaturblätter gemachten Einwendungen gegen meine Behauptung vom Verhalten zwischen dem Wasser und der electrischen Materie artheilen. Für den gelehrten Physiker bedarf es dieses Fingerzeiges nicht; aber das größere Publikum muß auf den Unterschied zwischen doctrineller und polemischer Tendenz aufmerksam gemacht werden.
Nürnberger.

hier nicht, wie sonst durch das herabströmende Wasser, ein großer Theil der electrischen Materie schnell abgeleitet, sondern das ganze Uebermaas lediglich zur Bildung von Wetterschlägen verwendet wird. Auch spricht endlich, si magnis licet componere parva, der bekannte Commotionsversuch mit der Leidener Flasche entscheidend für das leitende Vermögen des Wassers: die Erschütterung ist viel heftiger, wenn die den Kreis bildenden Personen die Hände vorher mit Wasser benetzt haben; und wofern dieser Kreis aus lauter hartnäckigen Widersachern meiner Behauptung bestände, die sich, statt mit den Händen, mit den harten Köpfen berührten: so mache ich mich anheischig, sie durch die Commotion sämmtlich todtzuschlagen, wenn sie mir nur gestatten, ihnen jene Köpfe vorher zu waschen.

Die oben geforderte Versorgung eines Gegenstandes mit einer metallischen Leitung, um ihn dadurch vor dem Blitze zu schützen, könnte man den defensiven Theil des Blitzableiters nennen: wogegen den damit ferner in Verbindung zu setzenden spitzigen Auffangestangen, welche nach Maasgabe des Eingangs Vorgetragenen angreifend und zerstörend auf die electrischen Wolken wirken, der Name des offensiven Theiles der Blitzableiter zukömmt. Gegen diese offensiven Spitzen hat sich nun, im Widerspruche mit unseres Franklin Ansichten, namentlich Reimarus, in seinen weiter oben namhaft gemachten Schriften erhoben, um wenigstens deren Ueberflüssigkeit zu zeigen. Er führt Beispiele von Fällen an, wo Wetterschläge auf bloße bleierne Bedeckungen von Giebeln oder stumpfen Dachenden gefallen sind; und meint also, daß eine bloße Benagelung der Dachfirsten (Dachrücken) eines Gebäudes, z. B. mit Bleistreifen, welche demnächst, durch fernere metallische Zuleitung, mit dem Erdboden in Verbindung ständen, zum Schutze der Menschen, worauf es hier doch eigentlich nur ankomme, vollkommen hinreichend seyen. Allein, nach sorgfältiger Erwägung der, bereits vorn, auch bereits angedeuteten Indicien der Theorie, und in Beachtung ferner des Erfahrung=gemäßen Umstandes, daß der Blitz in der Regel die höchsten und spitzesten Theile der Gebäude vorzugsweise anfällt, habe ich jenem vortrefflichen Naturforscher hierunter nicht beypflichten können; und es ist wenigstens soviel gewiß, daß die Auffangestangen, wenn eine Gewitterwolke in ihren Wirkungskreis kommt, den Ausbruch dahin locken, wohin man ihn haben will und wo man ihn am bequemsten abführen kann, wonächst sie außerdem den ersten Anfall vom Gebäude selbst abhalten. Auch sind Reimarus diesfalsige Vorschläge von den Practikern ziemlich allgemein unbeachtet geblieben; und namentlich verlangt Gilly, in der angeführten Schrift, Auffangestangen, als ein unerlaßliches Erforderniß jeder Blitzableiter=Einrichtung. Hat ein Gebäude hingegen bereits hervorragende Metallspitzen, wie z. B. die eisernen Windfahnenstöcke an Thürmen sind, so kann man diese allerdings als Auffangestangen nützen; und es kommt sodann nur darauf an, sie mit den übrigen Theilen der metallischen Leitung in genaueste Verbindung zu setzen, welches, wie die Folge lehren wird, in praxi nicht allemal so leicht ist, als es hier auf dem Papiere scheint: eine Anführung, die von mehreren Vorschriften der Blitzableitungs=Lehrbücher gilt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lobenswerthe Pünktlichkeit.

Ein Irländischer Schauspieler hatte in Romeo und Julie die Rolle des Apothekers zu spielen. Wer ruft so laut: (who calls so loud) sind die Worte, welche er sorgfältig erlernt hatte, um sich ihrer bei Romeo's Erscheinen vor seinem Hause entledigen zu können. Als der berühmte Kemble die Rolle des Romeo gab, und das laute Rufen unpassend findend, mit unterdrückter, kaum vernehmlicher Stimme sein ho apothecary rief, trat der pünktliche Apotheker ihm entgegen und sprach, seiner Rolle getreu, wer ruft so laut? Doch ist solche lobenswerthe Pünktlichkeit nicht nur irländischen Schauspielern eigen, auch ein deutscher Künstler hat sich durch strenge Befolgung der in seiner Rolle enthaltenen Vorschriften rühmlichst ausgezeichnet. Er erschien als Hermann Geßler zu Fuß, und als die flehende Armgart seine Knie umfaßte, da sprach der Wütherich: Weib, mach' Platz, oder mein Roß geht über dich hinweg.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:

Beutelschneider.

Berichtigung.

In dem, Nummer XVII. und XVIII. enthaltenen Aufsatze von Friedericke Brun, sind, wegen Undeutlichkeit der Handschrift und Unachtsamkeit *) des Korrectors, folgende Fehler stehen geblieben:

Seite 66 Sp. 2 Z. 19, statt 44 lies 40.
— — — — — 21, — Pavona=Zetta l. Pavonazzetta.
— 67 — 1 — 32, — Intermantium l. Intermontium.
— 70 — — — 13 von unten, statt Subano l. Subans.
— — — 2 — 10, statt Pouzzollan= l. Puzzuolan.
— — — — — 19, — Ruinenepopé l. Ruinenepopée
— — — — — 11 von unten, statt Collonna's, Ursini's l. Colonna's, Orsini's.
— 71 — 1 — 30, statt Puzallentraß l. Puzzuolantraß.

*) Das geht auf mich! — Ach wie schön wäre es, eine Zeitschrift herauszugeben, wenn man keine Korrectur machen dürfte! H.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

11. Februar. No. XXIV. 1823.

Der Vogel.

Du Knabe dort,
Am heimlichen Ort,
Hör' auf dich hinzukauern.
Du denkst, ich soll mich in mein Nest
Nur wieder brütend setzen fest;
Da kannst du lange lauern!

Die Eier hast
Mir läppisch befaßt
Mit deinen plumpen Pfoten!
Nun hauchen sie mich modrig an,
Ich hab' recht einen Ekel d'ran,
Es ward uns so geboten.

Daß, käm' die Brut,
Du in deinen Hut
Mir nähmest die Geschichte,
Und müßten pfeifen Melodein
All' meine kleine Vögelein,
Nach deinem Unterrichte.

Nein, wir sind klug
Alleine genug,
Und halten Tact und Pause.
Mögt tödten unser ganz Geschlecht,
Der Vogel wird kein Menschenknecht,
Knab', scheere dich nach Hause!

Karl Immermann.

Einige Scenen aus: Krieg den Philistern! dramatisches Mährchen von Joseph Freiherrn von Eichendorff.

(Beschluß.)

Fremder Herr.
Doch sind die rohen Perl'n aus schmuz'ger Haft befreit,
Um lilienzarten Hals zu sitt'gem Schmuck gereiht,
Da mag ein edler Mann bewundernd stille stehn,
Ja, solchem Doppelreiz kann keiner widerstehn!
(für sich) So eine Liebhaberei in der Liebe ohne Liebe ist doch eine prächtige komode Sache! Man geht so Schritt vor Schritt zum Ziele und kann dabei seinen Vortheil ordentlich absehn.

Frau.
Und doch, welch schmerzlich Loos um eine sanfte Frau!
Der Wehmuth Zähre rinnt, wie nächt'ger Blumen Thau —
Da geht der rohe Tag zerstörend drüber hin
Und Sehnsucht nur bleibt uns nach gleichgestimmten Sinn,
Nach einem Freunde, ach! der, wie ich selber bin,
Von Sinnenfesseln frei, Belehrung mir verheißt,
Der nur das Herz in mir, den zart verwandten Geist
Nur liebt, und gern mit mir in höher'n Sphären kreist.

Fremder Herr (für sich.)
Ich fürcht' mich nicht, diese Tugend ist eine Schau-Festung, oben Kartaunen auf den Bastionen, seitwärts ein

heimliches Hinterpförtchen, offen zum Kapituliren. (laut)
Ich kenne Sie, Madam, die himmlisch hohe Seele
Nun fühl' ich's erst so tief, was meinem Herzen fehle!
Wie steh' ich so allein auf weitem Erdenrund,
(stürzt auf die Knie.)
O! laß' uns schließen, Weib, der Freundschaft reinen Bund.

Frau.

Sie überraschen mich — wie wird mir — ach mein Lord!

Fremder Herr.

O komm auf jene Bank, von kalten Menschen fort!
(Man hört ein verworrenes Getöse vom Kaffeehaus herüber.)

Frau.

Welch ungewohnter Lärm?

Fremder Herr.

Wie! schlägt die rohe Welle
Bis hier an unsers Bund's geweihte stille Schwelle?
(für sich)
Verdammte Störung!
(man hört Jemand nach seiner Frau rufen.)

Frau.

Man ruft mich, gehn Sie Lord — was muß es doch nur geben?
Wir sehn Sie doch bei uns? —

Fremder Herr (ihr die Hand küssend.)

Wie sollt' ich sonst noch leben?
(sie kommen auf den freien Platz vor dem Kaffeehause.)

Jemand.

Gott sey Dank, daß ich Dich noch finde, liebe Frau. Wo ist der Wagen, meine Zigarrobüchse, mein Stock, geschwind, nur fort, fort!

Frau.

Aber was hast Du denn, was ist denn hier geschehn?

Jemand.

Du frägst auch noch, siehst Du denn nicht, die Korsaren, die Poeten seegeln grade auf uns los, unser Hausfreund ist schon lange voraus in die Stadt.
(er zerrt sie mit sich weiter.)

Frau.

Schäm' Dich, ein Mann, und so furchtsam! Die fremden Herren werden uns auch nicht gleich fressen, (beide ab.)
(Alles ergreift, unordentlich durcheinander rennend, zu Pferde, Wagen und zu Fuß die Flucht. Es wird immer einsamer, bis endlich nur noch umgeworfene Stühle, Flaschen, verlorene Hüte und Tücher einzeln auf dem öden Platze umherliegen.)

Fremder Herr

(ganz allein, hebt einen blutrothen Shawl, den Jemands Frau verlohren, vom Boden auf und wickelt sich ihn um den Arm, wild lachend.)
O, 's braucht so viel nicht, nur ein einzig Haar,
Dich dran zu fassen, und meine bist Du ganz! —
Hei, wie das quikert, rennt und wirrt und schreit!
Lauf' zu, Du Pack! es lohnt sich nicht der Mühe;
Und drückt' ich all' die lump'ge Teufeley
Von jedem Einzelnen in Eins zusammen,
'S wird doch kein tücht'ger Teufel draus — lacht nur!
Wie ist mir doch — wie's hier auf einmal nun
So still geworden ist, so still — von Ferne
Nur braußt die Stadt wie ein gewalt'ger Strom,
Ist's doch, als graust' mir vor mir selber hier
In dieser Einsamkeit. —
(man hört Lärm von dem herannahenden Schiffe der Poetischen, er fährt auf.)
Was giebt's? — O Plunder!
Was regt sich da für neuer Aberwitz?
Die Thorheit bleibt und wechselt nur die Mode —
Weh mir, ein Kreuz steht auf des Schiffes Höhe,
Strengleuchtend in der Abendgluth wie Feuer!
Ich seh' vor Blendung nichts — ich will dich ansehn,
Was ist's denn nun? — ein Klumpe roh Metall,
Von einem Narren kindisch ausgemeißelt —
Du lebst ja nicht, die Augen sind von Erz,
Du hast kein Leben, sag' ich! — lange nicht
So sengend nach mir mit den Flammenspitzen!
Ich mag nicht fort hier — weh! verbrenn' mich nicht!
(Er läuft heulend ab, Alles leer. Man hört die Poetischen vom Schiffe singen:)

Voran Harfe, donnernde Göttertochter!
Voran ströme deinen tönenden Himmelsstrom!
Freiheit, Freiheit, Freiheit, deinen Donnergesang,
In den Eisenhain der Tyrannenschaar,
Hin den rothen Rächer=Arm!!!

(Einige versteckt gewesene Philister stecken neugierig die Köpfe zwischen dem Gesträuch hervor.)

Erster Philister.

Die haben einen schönen Baß!

Zweiter Philister.

Ich wag's und trete heraus, was meinst Du?

Erster Philister.

Freilich, sie schießen ja nicht. (sie kommen alle hervor.)

Journalissimus der Poetischen
(auf dem Schi[ff].)

Ihr Kampfgenossen, seyd auf Eurer Hut!
Es regt Verrath sich, schlüpfet hier und da
Hervor aus grüner Bucht, der ganze Hain
Rührt sich — das ist der Wald von Birmingham!

Erster Philister.

Bitte um Entschuldigung, mein Herr, dieser Wald wird die große Promenade genannt.

Regent.

So werfet denn die Anker! Land, Land, Land!

Zweiter Philister
(zu einem Matrosen.)

Heda, Landsmann! was klettert Ihr denn da auf den Seilen herum? kommt doch bald herunter, 's ist ja lange pur Land hier!

Matrose.

Ach, was geht mich das an! ich erfülle meine Bürgerpflichten zum Besten des Staates.

Zweiter Philister.

Nein, hab' ich mein Lebtag so etwas gesehen! Sagt, was martert Ihr Euch denn erst so ab, warum kommt Ihr nicht lieber zu Fuß hergegangen?

Theuderich der Rottenmeister.
Gemeines Volk! das, was es nicht begreift,
In seinen Alltagskreis hinabziehn möchte!
Fort, hebt Euch! ich verachte Euch unsäglich.

Dritter Philister.
I Herr Jemine! das ist wahrhaftig da Thaddädl, der ist bei mir in die Schule gegangen, als ich noch Schulmeister war, er hat aber niemals viel getaugt.

Journalissimus.
Ruhig, Gewürm! (zum Regenten) Erlaube, Fürst, daß ich
Durch leeren Schall die Staubgeburt verscheuche!
(Regent winkt, es fallen Schüsse.)

Erster Philister.
Nun so schießt doch nicht hierher. Seht Ihr denn nicht, daß hier Leute stehen? (Neue Salve.)

Philister
(laufen davon und schreien verwirrt durcheinander.)
Nein, das ist zu toll! In unserer eigenen Promenade.
Zu Hülfe! Polizey, Polizey!

Regent
(der unterdeß mit sämmtlicher Mannschaft das Land betreten, eine Fahne in den Boden pflanzend.)
So nehm' ich denn Besitz von diesem fetten
Erdstrich, im Namen unsres Geistes! — Brüder,
Beamte, Krieger, braves Schiffsvolk, Narr!
So hoch erstaunenswürdiges, wir haben
Es stark vollbracht durch unsres Geistes Kraft,
Den uns bewundernd laßt fortan verehren!

Chor.
Ja, laßt bewundernd selber uns verehren!
(Sie verneigen sich feierlich einer vor dem andern.)

Zur Theorie und Praxis der Blitzableiter.

Von Dr. Nürnberger.

(Fortsetzung.)

Also stand denn diese Sache im Allgemeinen etwann, als im verwichenen Sommer ein Wetterstrahl, jedoch ohne zu zünden, die, mit einem Ableiter bis dahin noch nicht versehen gewesene, hiesige Hauptkirche traf. Der Blitz hatte sich auf ein eisernes Kreutz geworfen, das den mittelsten und höchsten Pfeiler des Fronton's verzierte, war, welches wohl bemerkt zu werden verdient, zum Theil, der Substanz des Metalls nachgehend, dem starken bleiernen Stiefel gefolgt, mit dem dieses Kreutz im Mauerwerke steckte, hatte dasselbe bedeutend verletzt, Löcher durch die Gewölbe gebrochen, und endlich längs der Bleistreifen eines inneren Logenfensters, ohne weitere Verwüstung, den Weg zum Fußboden gefunden; ein anderer Theil des gespaltenen Strahls dagegen war am linken Arme des Kreutzes hingeglitten, und von demselben, der überdies wegen der durchbrochenen Arbeit und großen Rostflecke, keine Leitung von Continuität darbot, bald nach dem nächsten hohen Kirchenfenster abgesprungen, und längs dessen bleierner Fassung und starken eisernen Windstengeln, nach Absprengung eines Stückes der Brüstung, zur Erde gegangen. Noch am nämlichen Tage wurde unserm Herr Gotte in der durch Seine Allmacht von größerem Schaden also bewahrten Kirche inbrünstig gedankt; hierauf aber auch sogleich die Errichtung eines Blitzableiters beschlossen, darüber ich die Direction übernahm, und der in den Herbstmonaten von mir ausgeführt worden ist, indem man sich wohl hüten muß, mit dieser Arbeit zu einer Zeit anzufangen, wo noch Gewitter wahrscheinlich sind, da dies bei halbvollendeten Leitungen die traurigsten Folgen haben kann. Ich werde nun das Detail dieser Operation zur Nutzanwendung für diejenigen, die ihre oder anderer Gebäude mit einer solchen Anlage versehen wollen, unter Einmischung von theoretischen Excursen und technischen Notizen schildern, die man, ohnerachtet ihres nur gelegentlichen Eintretens und ihrer aphoristischen Form, mit der einleitenden systematischen Ueberschrift leicht zu einem instructiven Ganzen verbinden wird.

Zuerst also mußten, außer dem angeführten eisernen Kreutze, zwei andere ähnliche hohe Punkte der Kirche zierende, und mit gewaltigen Metallmassen im Gemäuer befestigte Kreutze entfernt werden. Man darf nämlich mit vollkommner Gewißheit annehmen, daß die mechanische Anziehung der Metalle deren chemische Affinität gegen die Blitzmaterie zu überwältigen im Stande ist, wenn die Quantität dazu hinreicht; und ich stehe nicht einen Augenblick an, selbst Berthollet's Ansichten von der chemischen Masse, worunter er das Product aus der Verwandschaftskraft in die Gewichtsmenge versteht, auf die electrische Materie anzuwenden, da ich Fälle weiß, wo der Blitz dünne Platten von Kupfer, trotz dessen größerer Verwandschaftskraft (besserer Leitungsfähigkeit), verlassen hat, um sich auf benachbarte Eisenmassen zu werfen, die durch ihr Gewicht dasjenige ersetzten, um was das Eisen dem Kupfer an Leitungsvermögen (Verwandschaft) nachsteht. — Diese Kreutze wurden durch gewöhnliche vierkantige eiserne, 6 Fuß fern hervorstehende Auffangestangen, von beiläufig 1 Zoll Durchmesser, mit stark vergoldeten kupfernen Spitzen ersetzt, welche letzteren ich, zur Ersparung der Kosten, nur von 3 Zollen habe machen lassen, die aber mit Muttern so wie die Stangen mit Schrauben, und zwar des genauen Passens wegen, von gleichviel Gewinden versehen seyn müssen, um sie erst nach Befestigung der Stangen aufschrauben und also vor einstweiliger Beschädigung sichern zu können. Eine Hauptrücksicht bei Aufrichtung solcher Auffangestangen ist, nach Gilly's Erfahrungen, daß sie an ihrem Fuße einen unbeweglichen Stand erhalten; und da mich die Localität schlechterdings zwang, mit der ersten derselben in das Mauerwerk des erwähnten hohen Pfeilers zu treten, weil ich ihr sonst jenen verlangten festen Stand durchaus nicht zu geben vermochte: so habe ich sie mit dem nur so stark, als es dieser feste Stand schlechterdings erheischt, gearbeiteten Fuße, auf einen mit vermauerten isolirenden Hand-hoch dicken Glasboden setzen

lassen, um der Möglichkeit zu begegnen, daß, wie oben hervorgehoben worden, wiederum wenigstens ein geringer Theil der Blitzmaterie der Substanz des Metalls folge. Ausserdem ist aber, was vielleicht allein hingereicht hätte, der Ansatz (die deckende Platte) überaus tüchtig und glatt gearbeitet; und vollkommen dicht an diese schließt sich die erste Ableitungsschiene („Schlagschiene,“ wie sich die Schieferdecker ausdrücken, denen ich den Vorzug vor gewöhnlichen Maurern gebe, weil sie nicht erst ein Gerüste fordern), die die Stange mit einem Halsbande umfaßt, indem sie am vorderen Ende ausgeschweißt, und mit einer derselben vollkommen entsprechenden ausgetriebenen Oeffnung versehen ist. Dieses alles muß vorher ganz genau abgepaßt seyn, weil die Arbeit auf der kleinen Fläche solcher Pfeiler hoher Fronton's ohne Gerüst Lebens-gefährlich, die Errichtung der letzteren aber kostspielig ist. Hiernächst krümmt sich nun die, mit der Auffangestange, da wo sie aus dem Mauerwerke hervortritt, solchergestalt auf das allerinnigste und stärkste verbundene Schiene hinterhalb des Pfeilers S-förmig hinab, um den Dachrücken (Fiest) zu erreichen, und sich dort an die andern, über die ganze Länge desselben weglaufenden Schienen anzuschließen. Dieselben sind sämmtlich vom besten Eisen, ¾ Zoll breit und über ⅛ Zoll stark, weil man, wenn auch gewöhnlich eine viel geringere Dicke (etwann ⅛ Zoll ausreicht) bei solchen hohen Gebäuden, wo die Ausbesserung nachher sehr schwer fällt, nicht solide genug verfahren kann. Den Anschluß (das „Schloß“) mit jeder folgenden Schiene habe ich hakenförmig, so: ‾‾‾‾‾|____ machen lassen, daß die vorangehende immer genau die Höhe des Hakens hält; die Köpfe der verbindenden Schrauben aber, deren Muttern unten liegen, sind versenkt: dergestalt, daß also eine vollkommen glatte wagerechte Schienenverbindung über dem First hinläuft; weil die Erfahrung (vielleicht auch das Nachdenken) lehrt, daß der Blitz einen solchen glatten Metallweg liebt, und wenn er Nagelköpfe oder dergleichen Hindernisse antrift, dieselben beim Ueberspringen geradezu aufreißt. Eben so müssen die seitwärts zur Erde hinabführenden Leitungen vollkommen glatt an die Horizontalleitung anschließen, welches man durch dieselbe hakenförmige Gestalt der Enden leicht erreicht. Jetzt handelte sich's aber um Befestigung der Schienen auf dem Dachrücken, wobei noch auf den Umstand Rücksicht zu nehmen ist, daß es nach der nothwendigen Durchbohrung der Hohlsteine leicht einregnet. Das gewöhnliche diesfalsige Verfahren ist bekannt: man treibt sogenannte Firstnägel mit starken Köpfen durch die durchbohrten Schienen in jedes Sparrgebinde des Gebäudes. Aber, abgesehen davon, daß dadurch die oben verlangte Glätte der Leitung aufgehoben wird, habe ich mich auch sonst nie mit dem Gedanken vertragen können, namentlich den wagerechten Theil der Leitung durch senkrechte metallische Verbindung an das Sparrwerk zu befestigen: der Blitz sucht den kürzesten metallischen Weg zum Erdboden; und es läßt sich in der Sache selbst kein hinreichender Grund auffinden, weshalb er zu diesem Ende nicht die wagerechte Schiene verlassen und dem scheitelrechten Firstnagel folgen sollte, zumal wenn das Sparrwerk selbst, durch Verankerung, starke Benagelung u. d. m., weitere metallische Anziehung darböte. Man denke sich die Blitzmaterie für einen Augenblick unter dem nicht ganz unähnlichen Bilde einer Alkohol-Flamme, deren Strom also der Schwere ebenfalls unterthänig ist; und nehme ferner an, daß dieselbe Alkohol-Flamme Sympathie zu einer gewissen bestimmten Materie habe, an der sie vorzugsweise gern hinfließe: wird sie nicht gleichwohl vorziehen, dieser Materie in senkrechter, statt in wagerechter Richtung zu folgen, da sie im ersteren Falle außer von jener Sympathie auch noch von der Anziehung der Schwere sollicitirt würde, und also zwei Neigungen conspirirten? Die Beugung der Lichtstralen läßt, nach Newton'schen Ansichten, gar keinen Zweifel wegen Einwirkung der Schwerkraft auf dieselben übrig; und da Wärme und Licht, Magnetismus und Electricität gewiß nur Modificationen desselben Elementarstoffes sind: so kann man kaum in Zweifel ziehen, daß auch der Blitz den Gewalten der Schwere folge. Wenn die Erfahrung die daher rührende Besorgniß noch nicht allerwärts gerechtfertiget hat, so reicht dies doch noch nicht zu einer Einwendung gegen den, aus unzweifelhaften theoretischen Vordersätzen hergeleiteten Schluß hin; und wer wollte endlich entscheiden, ob nicht die häufigen Fälle der Blitzverletzungen von Häusern, die mit Ableitern versehen gewesen, in dieser Mangelhaftigkeit der Construction ihren Grund gehabt haben? Alle diese Betrachtungen veranlaßten mich von dem gewöhnlichen Verfahren abzugehen, und den ganzen wagerechten Theil der Leitung auf eine isolirte Unterlage zu setzen. Ich ließ nämlich vom besten, vorher im Backofen scharf abgetrockneten, weißbuchenen Holze sechszöllige Kugeln mit starken eingeschraubten dergleichen Stielen verfertigen, und tüchtig mit Oelfarbe anstreichen; hiernächst wurden die Forstziegeln passend durchbohrt, und die Stiele an den Sparrgebinden befestiget, welches ebenfalls mit hölzernen Pflöcken geschehen kann; — die noch übrig bleibende Oeffnung der Ziegel aber wurde mit einem Kütte verstrichen, den die Schieferdecker aus fein gestoßenem Ziegelmehle und den Leinfirnißresten der Tischler bereiten, und von dessen ganz außerordentlichen Güte ich mich überzeugt habe. Auf diesen Kugeln ruhen nun die Schienen vermittelst einer Befestigung von Schrauben mit versenkten Köpfen, die nicht durchgehen und überdies nur schwach zu seyn brauchen, weil sich die Leitung gleichsam von selbst trägt; womit also jede Besorgniß scheitelrechter Ableitung der Blitzmaterie in das Sparrwerk gehoben ist.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

13. Februar. No. XXV. 1823

Meine Nase.

Nach dem Italienischen.

Ihr schönen Damen sagt, o sagt mir doch, ich bitte,
Was flüstert, lächelt ihr, wenn mich in eure Mitte
Ein holder Zufall führt? Wie soll ich es verstehen,
Daß blitzschnell sich nach mir die Engelsköpfchen drehen,
Daß jedes Auge sich bewaffnet mit dem Glase,
Und rings der Ruf erschallt: o sehn sie doch die Nase!
Erklärt gefälligst mir, was soll das lose Spiel,
Die Nase ist doch nicht der muntern Laune Ziel?

Die Nase, die Natur dem Manne hat gegeben,
Als seinen schönsten Schmuck, ihm theurer als das Leben,
Das edle Basrelief, so die Façade ziert,
Die Nase, ohne die kein Heil erfunden wird,
Der Perlen köstlichste, auf die blickt ihr mit Hohn?
Wißt denn ihr Schönen nicht, daß nie ein Damensohn
Sich selbst die Nase wählt, daß er sich muß bequemen
Was die Natur ihm giebt, bon gré malgré zu nehmen.

Gleicht meine Nase auch fast einem Fragezeichen,
Und müssen ihr sogar Neapels Nasen weichen,
So ist sie schöner doch als wenn sie aufwärts stände,
Als wäre sie ganz platt, daß man sie gar nicht fände.
Meint ihr sie sey zu groß, je nun, das räum' ich ein,
Doch glaube ich zu groß ist besser als zu klein;
Wenn ich sie putzen will, so kann ich leicht sie finden,
Und brauche weder Licht noch Lampe anzuzünden.

Kurz, trotz der Damen Spott, was sie auch immer sagen,
Ich finde keinen Grund das Schicksal anzuklagen,
Ja ganz im Gegentheil, das herrliche Gebäude
Ist meiner Augen Lust und meines Herzens Freude.
Doch will ich nicht das Wort blos meiner Nase führen,
Sie führt das Wort sich selbst, doch hier zu demonstriren
Halt' ich für meine Pflicht, daß es ein schwer Verbrechen,
Von Nasen überhaupt nicht mit Respekt zu sprechen.

Denn was hier unterm Mond man auch beginnen mag,
In dunkler Mitternacht so wie am hellen Tag,
Der Jüngling und der Greis, die Frau und auch der Mann
Fängt Arbeit und Geschäft stets bei der Nase an.
Der fromme Pastor eilt die Kanzel zu besteigen,
Um uns zum Himmelreich den nächsten Weg zu zeigen,
Mit Salbung redet er von Liebe, Hoffen, Glauben,
Doch fängt er damit an die Nase sich zu schnauben.

Der Küster folget ihm, dem Küster folgen alle,
Die Nase wird geputzt, daß rein das Lied erschalle.
Dort sieht man den Acteur im fürstlichen Gewand,
Ein wohlgewaschnes Tuch hält er in seiner Hand,
Durch welches er uns zeigt, daß er es nie vergißt,
Welch' hohe Achtung man der Nase schuldig ist.
Den tief verborgnen Sinn scheint seine Frau zu fassen,
Und will das Nasentuch nie aus den Händen lassen.

Der Chef und Präsident von einem Tribunale,
Der Procureur du Roi im heil'gen Themis-Saale,
Und alle Professor'n, was sie auch immer lehren,
Rabbinen und Imans, die das Gesetz erklären,

Volksredner aller Art, Servile, Liberale,
Decamisados selbst und Englands Radikale,
Sie reden, demonstrir'n, dociren, schreien, rasen,
Doch putzen sie zuvor einstimmig sich die Nasen.

Der dicke Guardian mit freundlichem Gesicht,
Wenn vor dem Mittagsmahl er Benedicat spricht,
Mit andachtsvollem Blick putzt er die rothe Nase,
Speist dann mit Appetit und greift schnell nach dem Glase.
Die Catalani selbst, die jedes Herz bewegt,
Die eine Nase hat und mächtig hoch sie trägt,
Der Töne Königin, die Sängerin en chef,
Schnaubt sich mit Anstand erst, und singt dann bis ins F.

In jenem schönen Land, wo Feueraugen glühen,
Wo nicht Citronen blos, auch Nasen herrlich blühen,
Da wird ihr hoher Werth von jedermann erkannt,
Und mancher alte Stamm der Nase nach genannt.
Bemerken muß ich hier, daß in den wällschen Gauen,
Wo Nasen übergroß wie nirgends sonst zu schauen,
Die Nase naso heißt, die man so respectirt,
Daß jeder sie mit Stolz in seinem Namen führt.

Don Nasi schallt es hier, und dort Signor Nason,
Den Nasolini kennt man auch in Deutschland schon;
Naselli, Nasichi giebt es im Ueberflusse,
Und Nasimbenis auch an Mongibellos Fusse;
Nasucci, Nasidien sind viele zugenannt,
Und in Palermo ist Naselli wohl bekannt.
O heldenmüth'ges Volk, der höchsten Achtung werth,
Das große Nasen hat, und sie gebührend ehrt.

Dem Deutschen kann ich hier nicht gleiches Lob gewähren,
Er will die Nase nicht so wie der Wällsche ehren,
Und wähnt, es sey genug trägt er sie im Gesicht,
Allein im Namen führt die Herrliche er nicht.
Sehr sparsam findet sich ein Naser, Nasemann,
Und einen Nasenhof trift man so selten an
Als einen Naslinger und einen Nasenhuber,
Als einen Nasenhain und einen Nasegruber.

Verkanntes Instrument, mir sey es überlassen,
Dein Lob und deinen Ruhm in dieses Lied zu fassen,
Du, die der Deutsche nur zurücksetzt und vergißt,
Weil du dich selbst nicht lobst und zu bescheiden bist.
Für dich als Champion tret' ich kühn in die Schranken,
Behauptend, daß wir dir die reinsten Freuden danken,
Und ohne dich für uns Lavendel und Narzisse
Nicht mehr bedeuteten als hole taube Nüsse.

Der Blumen ganzes Volk, ja selbst die holde Rose,
Das Veilchen jungfräulich verbergend sich im Moose,
Vergebens würden sie auf Deutschlands Fluren blühen,
Wär' uns Germaniern die Nase nicht verliehen.

Kein Stutzer würde mehr huile de Macassar kaufen,
Kein Mensch nach Schiras hin um Rosenöhl gar laufen;
Es gliche pünktlich dann die nasenlose Welt
Pokalen ohne Wein und Börsen ohne Geld.

Ihr Götter des Olimps, erhört mein heißes Flehen,
Soll euer Strafgericht einst über mich ergehen,
Und ich hienieden schon für meine Sünden büssen,
Die Ruthe, die mich schlägt, will ich in Demuth küssen;
Schickt alle Uebel mir, das Fieber, den Katarrh,
Den Schwindel, Magenkrampf, zehnmal in einem Jahr,
Straft mich mit Pleuresie, mit Zipperlein und Gicht,
Nur nehmt, ich bitte euch, nehmt mir die Nase nicht.

Laßt die Cordilleras, die Alpen auf mich stürzen,
Befehlt der Atropos den Faden mir zu kürzen,
Nur kürzt die Nase nicht; ja, wenn es denn seyn muß,
So nehmt mir eine Hand, ein Auge, einen Fuß,
Was ihr sonst doppelt gabt, ich will mich nicht beschweren,
Denn von zwei Exemplars kann eines ich entbehren,
Doch sie ist ganz allein, mit ihr flieht jedes Glück,
Der Frühling kehret wohl, die Nase nie zurück.

Auch hat Gewohnheit mir so theuer sie gemacht,
Durch drei Decennien hab' ich sie treu bewacht;
Mit mir war sie ein Kind, als niedlich, klein ich war,
War klein und niedlich sie, ich wuchs von Jahr zu Jahr,
Und sie wuchs stets mit mir, hob, bog und krümmte sich,
Und macht nun wie sie ist zum Damenliebling mich.
Und dieses schönste Glück soll mir entrissen werden,
Und leben müßte ich, und wandeln noch auf Erden?

Mir bliebe nur das Grab als letzte Zuflucht offen,
Denn nichts ist ohne sie hier unterm Mond zu hoffen.
Man sieht die Damen wohl, sie mögen mir verzeihen,
Oft Männern ohne Kopf die zarten Triebe weihen,
Doch Unbenasten nie; fehlt die, kann man auf Erden
Großsultan, Mufti, Pabst, doch Hahn im Korb nie werden.
Die Weltgeschichte lehrt, sie ist das Weltgericht,
Der Liebe stilles Glück blüht Nasenlosen nicht.

Nicht hätte Myrrhas Sohn der Göttin Kopf verrückt,
Und Fulberts Nichte nie Herrn Peter hoch beglückt,
Sir Dudley hätte man nicht günstig aufgenommen,
Und Hero's kühner Freund wär' auch umsonst geschwommen;
Romeo hätte nie Giuliettas Herz gerührt,
Der Kaufmannsdiener nie Bianka heimgeführt;
Ein wällscher Sänger nie an einer Fürstin Brust,
Absentis nasibus, geschmeckt der Liebe Lust.

Da also, wie bekannt, und ich bewiesen habe,
Der Perlen köstlichste, der Götter schönste Gabe
Des Mannes Nase ist, und folglich ihr Verlust
Weit tödlicher ihn trifft als Dolche durch die Brust.

So mögt Unsterbliche ihr gütigst euch bedenken,
Daß doppelt der Verlust den Reichen würde kränken,
Und dreifach endlich mich, da dreifach, wie ihr wißt,
Durch eure hohe Gunst mein Nasenantheil ist.

Ihr könnt ja euren Muth an solchen Nasen kühlen,
Die unbedeutende und schlechte Rollen spielen,
Die klein und winzig sind, daß man sie kaum kann sehen;
An solchen, die wohl gar schief im Gesichte stehen;
Die stumpfen, platten nehmt, die Nasen aller Mohren,
Wer so ein Ding verliert, der hat nicht viel verloren:
Stürzt eine Hütte ein, das Unglück ist nicht groß,
Doch klagt das ganze Land, fällt eines Königs Schloß.

Ein Schloß und ein Kastell kann ich mit Recht sie nennen,
Als hohes Meisterwerk muß jeder sie erkennen,
Denn ihres gleichen schuf Mama Natur noch nie,
Und glänzen würde sie in jeder Gallerie;
Gewiß Canova selbst, säh er sie nur, ich wette,
Daß in Karrarschen Stein er sie verewigt hätte,
Auch glaub' ich, daß Apell, wenn anders er noch lebte,
Als höchstes Ideal sie nachzubilden strebte.

Doch was noch nicht geschah, das wird die Zukunft bringen,
Gereimt und ungereimt wird man sie einst besingen;
Und was nur Noten mahlt wird auch zurück nicht bleiben,
Cantaten wird man dann und Nasenwalzer schreiben,
Fängt erst nur einer an, wer weiß was noch geschieht,
Da Berenicens Haar am Himmelszelt man sieht,
Erblickt man da wohl einst, von Sternen rings umfangen,
In stiller Majestät auch meine Nase prangen.

M — b — r.

Zur Theorie und Praxis der Blitzableiter.

Von Dr. Nürnberger.

(Beschluß.)

Dergleichen symmetrisch geordnete Kugeln längs eines Dachfirstes verunzieren übrigens ein Gebäude gar nicht; und wenn man Zweifel gegen ihre Dauer haben sollte: so führe ich einen Garten-Pavillon an, dessen hölzerner Kopf, von Zeit zu Zeit mit Oelfarbe neu angestrichen, schon mehrere Menschenalter gedauert hatte, ohnerachtet er gewiß nicht so sorgfältig ausgelesen und verwahrt war, als jene Kugeln. Bei dem Blitzableiter, den Dr. Ludwig auf dem Rittergute Löbnitz angelegt hat, und den Gehler (Physical. Wörterb. I. 398) als ein Muster rühmt, ist eine ähnliche Isolirung durch hölzerne Teller angebracht; und wenn ich alle seitherige Fortschritte in unserer Kenntniß der Electricität anspreche: so finde ich nichts, was mich bestimmen könnte, heute eine Vorsicht zu tadeln, die Ludwig damals nothwendig erachtet hat. Aus den nämlichen Gründen habe ich die mittlere, von den äußeren um die Normalweite der 50 Rheinl. Fuß (s. oben) entfernte Auffangestange nicht, wie Gilly thut, mit ihren Federn an die Sparren befestigen, sondern auf einen besondern hölzernen Pfosten setzen lassen, der nur hinreichend über dem Firste freisteht, und dort mit Pontonbleche, dessen Fläche in die Fläche der Leitung fällt, verwahrt, und mit Oelfarbe tüchtig angestrichen ist. Mit solcher Oelfarbe ist überhaupt alles Eisenwerk am Ableiter angestrichen, da die Besorgniß, als werde dadurch die metallische Anziehung bedeutend vermindert, vollkommen grundlos ist: der Blitz, der durch dicke Gewölbe hindurch das Metall ahnet und findet, wird sich durch ein Bischen Farbe nicht irren lassen, welche doch anderseits unumgänglich nothwendig ist, wenn man dem viel schädlicheren Roste entgegenarbeiten, und also von zwei Uebeln das kleinste wählen will. Ueberdies spricht die Erfahrung für die Sache; und Gilly und Eitelwein fordern ausdrücklich ein zweimaliges Anstreichen.

Die größten Schwierigkeiten setzte ein hoher, mitten aus angebaueten Kapellen hervorragender Thurm entgegen, dessen Kuppeldach, Spindel und Knopf von Kupferblech, der Windfahnenträger aber eine starke eiserne Stange ist, die viel vom Roste gelitten hatte. Letztere ließ ich daher anstreichen und mit einer conischen vergoldeten Spitze versehen; wonächst sich's darum handelte, das Kupferdach mit der Ableitung in die innigste Verbindung zu setzen; eine Arbeit, die sich hier in den deutschen Blättern viel leichter, als auf dem hohen luftigen Thurm ausnimmt: es galt überdies, das chemische Uebergewicht des Kupfers (vergl. oben) zu bezwingen. Also wurde um die Spindel ein sehr starker eiserner Halsband mit Charnier und handbreitem starken Rande vom allerbesten Eisen gelegt, und mit Hammerschlägen angetrieben, bis schlechterdings kein Zwischenraum blieb, doch etwas abwärts gegen die mit dem Rande zusammengeschweißte, rundlich-gehöhlt hineintretende erste Ableitungsschiene. Fiele also der Wetterstrahl auf die Fahnenstange, so muß die Blitzmaterie dem Kupferblech der Spindel bis zum quantitativ viel stärker ziehenden eisernen Halsbande folgen, welches ihr nun keinen andern Weg mehr, als in den Löffel der ersten fast senkrecht abführenden Schiene u. s. w. gestattet. Ich bemerke hier zugleich, daß die Haken (und resp. Gabeln), womit dieser abwärts führende Theil der Leitung am Mauerwerke befestiget ist, unterwärts angeschraubt sind, um die Glätte der Leitungsfläche nicht zu unterbrechen; auch müssen sie so schwach als möglich seyn, damit das Metall der Leitung, hier, wo beim bereits eintretenden Falle der Blitzmaterie auf schiefer Ebene schon nicht mehr viel zu besorgen steht, doch noch überwiege. Um aber bei der Möglichkeit, daß der Blitz gleichwohl vom eisernen Halsbande auf den tiefer gelegenen Theil des Kupferdaches und von da weiter abspringe, die äusserste Vorsicht anzuwenden; so sind die in der Nähe liegenden, hervorspringenden Spitzen des Gebäudes durch Zuleitungen mit der Hauptleitung in Verbindung gesetzt, indem ich Schienen darüber wegführen,

und diese mit den nächsten abwärts führenden Schienen habe verschrauben lassen. — Eine andere Vorsicht, die ich noch bringend zu empfehlen habe, ist die Mitverbindung großer, am Gebäude selbst befindlicher und nicht zu beseitigender Metallmassen durch eigene Zuleitung, besonders wenn sie in der Nähe des dem Blitze nun angewiesenen künstlichen Weges liegen; wobei aber dahin zu sehen ist, daß dergleichen Zuleitungen nicht aufwärts, sondern abwärts führen: so habe ich um den untersten eisernen Windstengel des oben erwähnten viel Metall enthaltenden Kirchenfensters, welches sehr nahe bei einer Herunterleitung liegt, umgekrämpt eine breite eiserne Schiene legen, und diese abwärts laufend an jene Leitung führen lassen. Da ferner Rauch ein guter Leiter ist, obwohl die Erfahrung lehrt, daß ihm der Blitz nicht in die Schornsteine selbst folge, sondern nur deren Gemäuer ergreife, so muß man dieselben im Vierecke mit der Leitung umgehen, um auf jedem Punkte eine überwiegende metallische Affinität zu haben: es handelt sich hier von Kappen-Schornsteinen mit mehreren weiter unten liegenden Oeffnungen; bei offnen Schornsteinen läßt Gilly die Leitung blos drüber wegführen.

Endlich fragt sich's noch, wohin den Fuß der Leitung führen, wenn kein fließend Wasser in der Nähe ist, wohinein man ihn treten lassen kann? welcher letzterer Fall hier statt fand. Ich habe zuvörderst aufgraben lassen, um die Lage des Fundaments der Kirche zu kennen, von dem man, um dessen Erschütterung bei einer Explosion zu verhindern, mit dem Fuß der Leitung möglichst weit ableiten muß. Letzterer wird dann in mehrere Zehen gespalten, um der abfließenden Blitzmaterie einen mehrfachen Auslauf zu eröffnen, und um ihn, so weit er in die Erde tritt, noch besser vor dem Roste zu verwahren, nachdem er erhitzt worden, mit einer Mischung von gepülvertem Wasserblei und zerlassenem Schwefel überzogen; die Grube beim Fundamente aber, wohinein er treten soll, erfüllt man, nachdem letzteres selbst mit einer trennenden Lage trockner Erde beschlagen worden, mit gepulverter Holzkohle, die sehr lange liegt und die Electricität gern aufnimmt und verbreitet: dann wird obenauf Erde festgestampft, der Ableiter mit einem engen Gitter umgeben; und man hat nun, wie ich im vorliegenden Falle, die angenehme Beruhigung, zu seinem und seiner Nebenmenschen Schutze vor einem großen Unglücke Alles gethan zu haben, was Wissenschaft und Erfahrung zur Behauptung roher Naturkräfte darbieten.

* * *

Die Berliner Spenersche Zeitung Nummer XI. enthält folgende, in Bezug auf obigen Aufsatz, interessante Anzeige:

Die Stadt Sorau hat dem dortigen Postdirector Dr. Nürnberger für Ausführung einer schwierigen Blitz-Ableiter-Anlage auf ihrer Hauptkirche — über deren Beschaffenheit das, in theoretischer und practischer Beziehung nicht uninteressante Detail durch die geeigneten öffentlichen Blätter mitgetheilt werden wird, — ihr »Ehren-Bürger-Recht« ertheilt.

Fündlinge.

In Mira Wundriorum Fasciculi (1624) ist „die heidnische Lehre:" Si violandum est jus, regnandi gratia violandum est, so verdeutscht, und zwar in Reimen:

Kannst du kommen zu einer Cron,
So nembs! Gut Nacht Religion!
Kanst anders nit, so nembs mit g'walt,
Sieh aber, gib der Sach ein g'stalt,
Merkt man den Bossen, b'stehts nur nit,
Fahr immer fort, und weich kein tritt:
Das G'wissen hat 'n guten Magen,
Kan biß und noch ein mehrers tragen.
Wanns schon wer wider alle Recht
Fahr fort, erhöch dein ehrlich G'schlecht!
Es heißt »war dein,« jetzt ist es mein,
Und wird einmal eins andern seyn.
Also gehts zu in dieser Welt
Wann es schon nit eim Jeden g'fellt.
Also, also, mein Machiavel!
Wie gehts aber der armen Seel?

Im Spicilegium antiquitatum palatinarum cisrenarum stehen die Reime:

Wie das edle Gold so thewr
Siebenmal besteht im Fewr,
Also muß der Hauptfluß Rein (Rhein)
Teutscher Ehleut' Richter seyn.
Bleibt das Kind und schwimmet ob,
Ei so gibts ein gute Prob.
Kann es aber nicht genesen,
Ein Hurkind muß seyn gewesen.

Von dieser »Reinigkeits-Probe« meint der Verfasser, »mag wohl das gemeine Sprichwort genommen seyn: der Rein wirds ihm nicht abwaschen.«

In Wendunmuth (1563) wird mit Recht Alexander der Große gerühmt, »daß er, so jemandt ein sach vor ihn brachte, und der Beklagte nicht zugegen, allweg mit der Hand das ein Ohr zuhielte. Deshalb einsmals von seinen Rethen die ursach gefragt, antwortet: Mit dem einen und offnen Ohr hör ich den Clager, das ohr aber, so ich zudrucke, soll auf den Andern, seine Verantwortung zu thun, behalten werden.

Fr. Haug.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

14. Februar. *No. XXVI.* *1823.*

Gedichte von Michel Angelo Buonarroti.

Wohl darf mit meiner Liebe heißen Flammen
Gerechte Hoffnung sich zum Himmel schwingen;
Denn, wollte unsre Triebe Gott verdammen,
Warum hieß er die Welt aus Nichts entspringen?

Wie sollt' ich auch für Höh'res mich entflammen,
Als um der ew'gen Schönheit Ruhm zu bringen,
Von der die Reize, die dich zieren, stammen,
Die hold und rein'gend jedes Herz durchdringen.

Trüg'risch ist nur die Hoffnung jener Lust,
Die mit der Schönheit stirbt, und stets entflieht,
Weil sie der Züge Wechsel unterthan.

Doch die ist unfehlbar in treuer Brust,
Die um der Hülle Wandlung nicht verblüht,
Durch die das Paradies uns aufgethan.

Wohl muß ein reiner, tücht'ger Sinn sich freun
An den erhabnen Kunst schönen Gestalten,
Die unsre Züg' und Glieder aufbehalten,
Den Menschen bilden in Wachs, Ton und Stein.

Und wenn fühllose Zeiten sie entweihn,
Solch' edles Werk zertrümmen und zerspalten,
Dann wird das Bild sich dennoch von der alten
Schönheit im Geist, der sie erfaßt, erneun.

So ist auch deiner Schönheit wiederfahren.
Als Bild des Heiles, das den Himmel schmückt,
Hat sie der ew'ge Künstler ausgesendet.

Verringert sie nun gleich sich mit den Jahren,
Sieht meine Sehnsucht sie nur mehr vollendet,
Der Schönheit denkend, die die Zeit nicht knickt.

Ueber die Würdigung der Gedichte Michel Angelo Buonarroti's.

Mit Uebersetzungs-Proben.

Nachdem der gelehrte Bottari sich zuletzt mit Michel Angelo's Gedichten abgegeben, (1726) pflegte man nicht viel mehr, als 2 derselben, die nicht zu den besten gehörten, und mit Rubbi's Parnasso italiano (lirici misti p. 275. 76) oft wieder abgedruckt wurden, zu kennen. Sprechen doch selbst Michel Angelo's Leben beschreibende Schüler, Vasari (Saneser Ausgabe, T. X. p. 22, 110, 155, 56, 175, 220, 221, 256) und Condivi (Ausg. von Gori, p. 16, 54, Anmerk. v. Gori p. VI. u. 120.) nur sehr nachlässig von dem, was der Meister in dieser Kunst leistete; und selbst die, die in neuerer Zeit sich ausdrücklich mit seinem Leben beschäftigen, reden, wie Lanzi, garnicht, oder, wie Bottari (a. a. O. p. 291) u. Tiraboschi (Florent. Ausg. VII. p. 1614) durchaus unkundig von M. A's. poetischen Werken. Außerdem hatten die Reisebeschreiber 4 Zeilen von ihm in Beschlag genommen, und, so sicher auch der eben angeführte Bottari zu wissen vorgab, daß sie von Gio. Batt. Strozzi herrühren, so ließen sie es sich dennoch, von Volkmann (I. p. 517.) bis auf Speth (I. p. 315.) nicht nehmen, sie, unter Michel Angelo's Namen, Einer dem Andern nachzuschreiben; ohne daß sich jedoch in Einem besondere Neugierde, mehr dergleichen kennen zu lernen, zeigte. Größeren Eifer hätte man von Winckelmann erwarten sollen, der nicht allein von gedruckten Gedichten spricht, sondern dem, jener merkwürdigen Aeußerung nach (Werke IV. p. 43.), in welcher er M. A. als Dichter höher, wie als bildenden Künstler setzt, auch der größere Reichthum handschriftlicher Sammlungen be-

kannt war. Doch blieb es dabei und bei einer Anmerkung der neuesten Hrn. Herausgeber, die jenes Lob, mit Bezug auf einzelne Gedichte, bestätigt, ja eines davon wörtlich liefert (a. a. O. S. 263). Zwar erschien ein neuer Abdruck der M. Angelo'schen Poesien als Anhang von Duppa's, weiter nicht besonders verdienstlichem, Life of M. A. B. (erste Ausg. 1806. 8. und zweite 1807; nicht die dritte 1816, welcher dieser Anhang fehlt); allein die Bekanntschaft mit unserm Dichter scheint dadurch, trotz einiger englischer Uebersetzungen von Wordsworth und Southey und Andern, nicht sehr gefördert, und selbst die kritischen Hülfsmittel, die dem Vf. zu Gebote standen, wie ein Bruchstück von M. A's. eigner Hand, sind unbenutzt geblieben. Erst im J. 1810 lieferte Hr. Bibliothekar von Orelli, in dem ersten Hefte der, leider zu bald abgebrochenen, »Beiträge zur Geschichte der italienischen Poesie« einen mit hoher Sachkunde und ruhiger Kritik geschriebenen trefflichen Aufsatz (S. 131 — 142), nebst einigen Proben, der immer noch das Beste ist, was dem Ref. in dieser Sache zu Gesicht gekommen. Denn allmälig erwachte ein größeres Interesse an diesen Gedichten. Im Jahre 1817 erschien in Rom bei Poggioli ein neuer Abdruck, dem ein Ungenannter, noch weiter zu erwähnende, Anmerkungen beifügte. Friedrich Rückert beschäftigte sich, wie anderweitig bekannt worden ist, während seines Aufenthaltes in Rom, anhaltend mit diesen Gedichten. Ein Sonett erschien, von Hrn. Dr. Hadrian übersetzt, im vorigen Jahrgange des Kunstblattes. Biagioli, der regsame Herausgeber des Dante und Petrarca, besorgte, ebenfalls im vergangenen Jahre, zu Paris einen neuen Abdruck, der dem Ref. indeß nur durch eine sehr ausführliche, aber mit unerklärlicher Unkunde abgefaßte, Anzeige von Raynouard im Journ. des Savants (1822. Juillet p. 400 — 08. Ein Auszug davon im Journ. général desselben Mon. p. 213.) bekannt geworden ist, und demnach keine kritischen Vorzüge zu haben scheint. Erst kürzlich gab uns Hr. Dr. Karl Förster in der Muse VII. einen lehrreichen, mit glücklich gewählten Proben und Uebersetzungen, die des Vfs. bekannter Virtuosität entsprechen, begleiteten Aufsatz, »Michel Angelo, als Dichter« betitelt; und schon seit Monaten ist von Breslau die Ankündigung einer neuen Ausgabe mit vollständiger Uebersetzung ausgegangen. So scheint denn unser Jahrhundert im Antheil an Michel Angelo's Gedichten die früheren um Vieles zu übertreffen; denn in der That war in den drittehalb vorhergehenden, außer dem erwähnten unkritischen von Manni, nur ein Abdruck derselben, und dieser auch erst 60 Jahre nach des Dichters Tode, gleichsam aus verwandschaftlicher Pietät, von seinem Großneffen, dem jüngeren Buonarroti, besorgt worden. Je auffallender diese Vernachlässigung in einer Zeit ist, deren Bernini's sich in künstlerischer Hinsicht nach des großen Florentiners Muster zu bilden glaubten, desto natürlicher scheint die Frage nach ihrem Grunde; und wenn es uns vergönnt wäre, unsre Zeit zu verstehen, möchten wir eben sowohl fragen, woher so viel Theilnahme an diesen Gedichten, während man allmälig immer mehr von der Vergötterung des jüngsten Gerichts und der Peters-Kuppel zurückkommt?

Was nun zuerst M. A's. Stellung gegen das Urtheil seiner Zeit und der zunächst folgenden betrifft, so dürfte es grade den früheren und herrlichsten seiner Kunstwerke, dem göttlichen Gedichte seines hohen Vorbildes, Dante, gleich ergangen seyn und noch ergehen, da die einen, wie das andre grade die häufigste Bewunderung für Vorzüge einärndten, auf welche sie selbst das geringste Gewicht legten. Buonarroti, von seinem Gegenstande wie von einer prophetischen Vision erfüllt, von keiner Unkunde oder mechanischen Dürftigkeit beschränkt, bildete ihn mit gleicher Kühnheit und Kraft, als dem sprachkundigen Redner gewaltige Bilder und Fülle des Ausdrucks zufließen, sobald ihm heilig ist, wofür er spricht. Seine Zeit erkannte nur den Sieg über Schwierigkeiten, dessen einziges Verdienst darin bestand, daß er unbewußt war. Dieser Palme rang sie nach, und, wenn solchem Bestreben Buonarroti selbst seinen Beifall nicht immer versagte, so muß man gestehen, daß er der Kunstrichtung seiner Zeit, die immer mehr nach dem Aeußerlichen sich wandte, ferner, als er selbst glaubte, stand.

Und ganz gleich tritt Michel Angelo's Eigenthümlichkeit auch in der Dichtkunst uns entgegen. Dieselbe tiefe und durchdringende Empfindung, die eher in sich vollendet, und zur inneren Anschauung gekommen ist, als sie an die Art der Ausführung gedacht hat. Aber in dieser Ausführung liegt nun die Verschiedenheit. In den bildenden Künsten waren alle Mittel derselben unsrem Meister so vertraut, daß sie in nie gesehener Vollkommenheit, als eine durchsichtige Hülle sich um den künstlerischen Gedanken legten. Dichterische Form dagegen, als etwas zu Erlernendes, hatte Buonarroti nie beschäftigt. Hier sowohl, als in der bildenden Kunst, war sie ihm nur Etwas, so weit sie die Empfindung auszusprechen bestimmt war; aber wohl erkannte er, der Gelehrteste in der Kunst, an, daß auch hier die Form eines eigenen Fleißes bedürfe, und durch ihre Unvollkommenheit nur zu leicht, statt den Gedanken darzustellen, ihn verhüllen würde. Darum konnte er sich, wie Condivi erzählt, niemals entschließen, die Resultate seines anatomischen Fleißes nieder zu schreiben, und darum ist es denn eben nur der Gedanke, der in seinen Gedichten zu uns spricht, und gewaltsam durch hindernde Worte und Formen sich hervordrängt, wie in seinem jüngsten Gericht die Geister aus den Gräbern. Drum, mag auch von der Sprache und der Bildung der Verse Dante's Wort (Inf. XV. 63.) gelten

Tien del monte e del macigno,

Der Geist spricht in aller seiner Fülle aus ihnen, der, wie ein großes Gesicht, die Propheten und Sibyllen der sixtinischen Kapelle erzeugte. Viele seiner Gedichte sprechen von Liebe; aber keine zärtlichen Sonette haschen sich in den Winden mit den blonden Locken der Geliebten, sie schweben nicht an werthen Plätzen und kleinen Erinnerungen, oder erfreuen sich tändelnd an lieben Tagen und Stunden; sondern wie Dante in Beatrice nur die zeitliche Erscheinung

der Betrachtung Gottes sieht, so ist Vittoria's Schönheit für Buonarroti nur die künstlerische Form frommer Vollkommenheit. Er liebt die Geliebte nur, weil sie den Himmel in sich trägt; so läßt die Zeit mit ihren Stürmen keine Spur auf ihren Wangen zurück, denn was er in ihr liebt, ist unvergänglich. — Wie konnte solcher Sinn im 16ten Jahrh. wohl verstanden und getheilt werden? War doch die Poesie in steifer und preziöser Nachahmung von Petrarka's Eleganz noch kälter als ihr Vorbild geworden, und ein sinnreiches Concetto, eine feine, nie empfundene Schmeichelei, in glatter Sprache und harmonischem Verse, auf den Hintergrund klassischer Gelehrsamkeit gestellt, war es ja, was das toskanisch gewordene Italien an seinen Bembo's, seinen Casa's, seinen Poliziano's pries! Und himmlische Begeisterung mußte der Poesie fremd bleiben, der der Himmel selbst nur etwas werth war, weil Laura ihn bewohnte. Selbst der heiligste Dichter dieser Zeit wäre scheu vor Dante's kräftigen Naturtönen gewichen; durfte er doch auch, seiner Meinung nach, nichts geben, als

Il vero condito in molli versi.

(Der Beschluß folgt.)

Fingerzeig.

Die Klage ist alt, daß es Wien, obgleich es seit einem halben Jahrtausend der Wohnsitz der deutschen Kaiser, obgleich es einer der ältesten Musensitze des deutschen Vaterlandes, obgleich es einer der besuchtesten Standpunkte des Handels und Verkehrs zwischen Ost und West, Süd und Norden gewesen, noch immer an einer Geschichte fehle, wie an einer dem Kenner und dem Liebhaber zusagenden Würdigung seiner über jegliche Erwartung reichen Schätze für Wissenschaft und Kunst. Die vorhandenen Lesebücher dieser Art sind entweder längst veraltet und dem Bedürfnisse so wie dem Geschmack der jetzigen Zeit nicht angemessen, oder die seitherigen Entdeckungen und neuen Schöpfungen sind in ihnen nicht enthalten. Um desto begieriger muß man daher auf ein neues Werk seyn, welches so eben angekündigt worden und das einen rühmlichst bekannten Namen an der Stirn trägt:

Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten. Im Verein mit mehren Gelehrten und Kunstfreunden bearbeitet und herausgegeben durch Joseph Freiherrn von Hormayr.

Es wird dieses Werk vom Jahre 1823 an in monatlichen Heften, deren jedes in der Hälfte des Monats ausgegeben wird, mit Kupfern von der Hand der ausgezeichnetsten Künstler erscheinen.

In der darüber erschienenen Bekanntmachung giebt der Verfasser kurz die geschichtlich wichtigen Hauptpunkte während der ganzen Zeit, von der Gründung Wiens bis auf die heutigen Tage, an, und zeigt, wie es seit den frühesten Zeiten, als die Römer diesen Ort, die Windenwohnung, Vindobona, genannt, als einen festen Donaupunkt besetzten und inne hielten, bis auf unsere Tage immer innig in die ganze Geschichte Deutschlands mit verflochten gewesen ist, und wie vieles, was im ganzen Deutschland sich regte und bewegte und tief in das Gesammtleben eingriff, hier seinen Heerd fand, oder wenigstens auch die Gemüther, wie im übrigen Deutschlande, bewegte.

Das ganze Werk ist auf zwei Jahrgänge berechnet, jeder zu 12 Heften, von denen monatlich eins an das Licht treten soll. Der erste Jahrgang ist der Geschichte Wien's, von den ältesten Zeiten, noch vor der Römischen Eroberung, gewidmet, und geht bis auf unsere Tage. Der zweite Jahrgang schildert die Denkmahle, die Denkwürdigkeiten und die über alle Erwartung reichen Kunstschätze. Dies Werk soll Wiens hoffnungsvolle und bereits ehrenvoll bewährte Kupferstecherschule auf die anziehendste Weise beschäftigen. Es sind zum Theil dieselben Künstler in Anspruch genommen, die der Graf Alexander Laborde Disbin u. a. für ihre Prachtwerke malerischer und die Bücherkunde betreffender Reisen in Anspruch genommen haben. Dieses Werk soll bei allem Ernst einer geschichtlichen Richtung dennoch keinesweges dem Gelehrten und Künstler allein angeboten, sondern auch den Frauen, auch der Jugend, auch der gemischten Mehrzahl gebildeter Leser gewidmet seyn; es soll eben so ein geschichtliches und kunstgeschichtliches Werk, als der befriedigendste Reisewegweiser für unterrichtete Reisende und Fremde, und ein lebenslang vergnügendes Erinnerungsbuch an die in dem herrlichen Wien verlebten Tage sein. — Eben zur allgemeinen Verbreitung bei den höchst bedeutenden Vorauslagen, geschieht die Herausgabe in monatlichen Heften gegen Vorausbezahlung auf ein Heft, wodurch es auch den weniger Bemittelten möglich wird, sich ein Werk, welches so allgemein anziehend seyn wird, zu verschaffen. Vom 15. Januar 1823 an geschieht die Ausgabe in Zeiträumen von 5 — 6 Wochen ein Heft von 8 — 10 Bogen in 8. mit 1 oder 2 Kupfern in geschmackvollem Umschlage. Drei Hefte machen einen Band, vier Bände den ersten Jahrgang. Das Werk wird auf schönem weißen Kanzelei-Druckpapier mit neuen Buchstaben gedruckt, doch wird auch eine Ausgabe auf Velinpapier veranstaltet, von der jedoch nicht mehr Stücke abgezogen werden, als sich Liebhaber dazu melden. Der Vorausbezahlungspreis wird auf dreierlei Art bestimmt: Für ein Heft auf Velin 2 fl. C. M. oder 5 fl. W. W. auf Kanzelei-Druckpapier 1 fl. 12 r. C. M. oder 3 fl. W. W. Für einen Band (3 Hefte) auf Velin 5 fl. C. M. oder 12 fl. 30 r. W. W.; auf Druckpapier 3 fl. C. M. oder 7 fl. 30 r. W. W. Für einen Jahrgang (oder 12 Hefte, 4 Bände) auf Velin 18 fl. C. M. oder 45 fl. W. W.; auf Druckpapier 10 fl. 48 r. C. M. oder 27 fl. W. W. Die Namen der Pränumeranten sollen als Beförderer und Unterstützer dieses Werkes dem dritten Bande vorgedruckt werden.

* * *

Dies Werk, für dessen Tüchtigkeit der Name des Herausgebers und seiner mit ihm verbundenen Freunde spricht, muß auch für Schlesien nicht geringe Aufmerksamkeit erre-

gen, da so viele die reiche und merkwürdige Kaiserstadt schon besuchten und kennen, andere aber Hoffnungen und Vorsätze, sie kennen zu lernen, hegen. Es kommt dazu, daß dieses Werk auf eine nicht sehr kostspielige Weise und auf eine Art erscheint, welche in Schlesien so viel Beifall gefunden hat, Heftweise und mit Kupfern geziert, für deren gewiß ausgezeichnete Vorzüglichkeit Wiens bekannte tüchtige Kupferstechkünstler bürgen.

Aufgefordert von dem Herrn von Hormayr ist der Professor Büsching erbötig, für Schlesien Unterzeichnungen auf dieses Werk anzunehmen.

Abraham a St. Clara.

Der berühmte Pater Abraham a St. Clara ist gewiß allen unsern Lesern bekannt, nicht so allgemein bekannt dürften dessen Werke seyn, daher wir aus einem Bücherkatalog der Gräffer'schen Buchhandlung in Wien die Titel der interessantesten Schriften dieses merkwürdigen Mannes ausgezogen haben. Judas der Erz-Schelm; für ehrliche Leute. Grammatica religiosa. Wohlangefüllter Weinkeller, in welchem manche durstige Seele sich mit einem geistlichen Gesegne-Gott erquicken kann. Auf, auf ihr Christen, das ist: eine bewegliche Anfrischung der christlichen Waffen wider den türkischen Blut-Igel. Mercurialis, oder Winter-Grün, das ist: anmuthige und kurzweil-volle Geschichte und Gedichte. Abrahamisches Bescheid-Essen. Abraham a St. Clara heilsames Gemisch-Gemasch, das ist: allerlei seltsame und verwunderliche Geschichten. Abrahamisches Gehab dich wohl, oder Urlaube in diesem End-Werke seiner Schriften.

Anmerkung zu einer Anmerkung.

Zu der 141. Stanze des zweiten Gesanges von Lord Byron's Don Juan stehet folgende Anmerkung: »Die Europäer,« sagt Niebuhr (Beschreib. v. Arabien S. 417) »nennen den arabischen Meerbusen gemeiniglich das rothe Meer. Doch habe ich es nicht röther gefunden, als das schwarze Meer, oder den Archipelagum, welchen die Türken das weiße Meer nennen, oder irgend ein anderes Meer in der Welt. Fände man aber auch wirklich auf dem Boden dieses Meeres ein rothes Kraut, wie einige Gelehrte glauben; so ist dieses doch selten. Also ist es nicht wahrscheinlich, daß man es davon benannt habe; so wenig es diesen Namen von einigen Flecken röthlichen Sandes hat, oder von der kleinen hellrothen Art Korallen, Orgelpfeifen genannt, von einigen wenigen Bergen, welche in der Ferne etwas röthlich scheinen u. dergl. Die Meinung derjenigen Gelehrten, welche geglaubt haben, daß der arabische Meerbusen von dem Reiche Edom, oder Idumäa, das edomäische, oder idumäische, und daher das rothe Meer genannt worden sey, ist mir sehr wahrscheinlich; denn das Reich Edom gränzte an den nördlichen Theil dieses Meerbusens.« Edom bedeutet nämlich im Hebräischen roth ꝛc. »Auch Esau, da er als Emir einer streifenden Nomadenhorde dort sich niederließ, bekam ohne Zweifel den Namen Edom, der Röthliche, als Bewohner dieses röthlichen Landes.« Auffallend ist's, daß Niebuhr und Byron vergessen haben, was im 5. B. Moses K. 25 v. 30 stehet: »Und Jacob kochte ein Gericht. Da kam Esau vom Felde, und war müde, und sprach zu Jacob: laß mich kosten das rothe (Linsen-) Gericht, denn ich bin müde; daher heißt er Edom.«

Pappenheim.

Deutsche Volkssprüche.

(Von Leopold Haupt.)

Derber Spruch aus Volkesmund,
Für starke Magen ist er gesund,
Aber die feinen, zierlichen Magen
Wird er erschrecklich drücken und plagen.

Wo etwas aufgespeichert ist,
Ein jeder nach seinem Belieben nimmt.
Heil'ges, Unheiliges — lieber Christ,
Such' dir's zusammen wie dir es stimmt.
Krethi und Plethi, alt und neu,
Ost, Süd und West find'st hier dabei.
Wie sie mir vor den Schnabel gekommen,
Hab' ich die Sprüchlein aufgenommen.

Nicht Alles hab' ich selbst erdacht,
Aber das Meist' in Reime gebracht.
Hier hab' ich gestohlen und dort genommen,
Oder bin sonst wie dazu gekommen.

Niemand soll mir's übel nehmen,
Daß ich mich nicht thät' bequemen
Nach heiligen und verschämten Gemüthern.
Ich wuchre blos mit Volkesgütern
Und handle mit Waaren schlecht und recht;
Was für den Herrn, was für den Knecht,
Und nebenbei was für die lieben Frauen,
Zierlich und niedlich anzuschauen.

Meint Mancher, er sey ein feiner Mann,
Wenn er nur kritteln und tadeln kann;
Meint Mancher, er sey ein Adler groß,
Und ist doch ein klein Mücklein blos.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Gräß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

17. Februar. No. XXVII. 1823.

Gedichte von Michel Angelo Buonarroti.

Ein Herz von Schwefel und ein Leib von Werge,
Ein Knochenbau, dürr wie von trocknem Strohe,
Ein Geist, dem Zaum und Führer fehlen, frohe
Gesunde Lust, die man im Busen berge,

Vernunft, die schwach und lahm, gleich einem Zwerge,
Rings um die Welt nun, die zu zünden drohe;
Steht Alles so, kein Wunder, wenn im Lohe
Es hell aufschlägt, daß Niemand sie verberge!

Doch, wer die Kunst vom Himmel mit erhalten,
Der kann den Sieg ob der Natur erlangen,
Will er sein Urbild nur im Herzen halten.

Bin ich nun für die Kunst nicht blind zu nennen,
Und, weil du ihr entsprichst, von dir gefangen,
So ist's nicht meine Schuld, muß ich verbrennen.

Mir selbst gestorben leb' ich nur den Sünden,
Nicht ich, nur sie gebieten meinen Tagen,
Von ihrer Nacht mit Blindheit ganz geschlagen
Irr' ich umher, kann keinen Führer finden.

Freiheit, für die ich glühte, ließ sich binden
Von schnöder Lust. Loos zu beklagen!
Welch' Elend wartet mein und welche Plagen,
Will Gottes Liebe nicht mich neu entzünden.

Und, wend' ich mich zurück, seh' ich die langen
Vergangnen Jahre ganz von Irrthum trübe,
Und Niemand kann ich, als mich selbst verklagen.

Frei schalten ließ ich jegliches Verlangen,
Verließ, o Herr, den Pfad zu deiner Liebe,
Jetzt kann nur deine Hülf' empor mich tragen.

Ueber die Würdigung der Gedichte Michel Angelo Buonarroti's.

Mit Uebersetzungs-Proben.

(Beschluß.)

Und so glauben wir denn, wie eifrig sich auch seit Vasari Manche bestrebt haben, von der Anerkennung, die Michel Angelo's Gedichten zu Theil geworden wäre, Beweise zu geben, wenig an deren Aufrichtigkeit. Ein Lob zierlich auszudrücken, war ja an sich reitzend genug, und unwesentlich dabei, wen es betraf und aus was für Gesinnung es hervorging. Haben doch noch in unserm Zeitalter italienische Dichter es nicht verschmäht, die widersprechendsten Töne auf den Saiten ihrer Leier anzustimmen. So war denn schwerlich ein Jahrhundert reicher an mannichfachem Lobe, das im potenziirten Ueberbieten, endlich mehr als ein halbes Dutzend, und darunter einen Aretino, in die Klasse der divini aufnahm, als eben das 16te.

Divina verità, quanto sei guasta
Da questi scioperati animi indegni,
Che del falso e del ver'fanno una pasta.

Unsre Hochzeiten u. s. w. sind ein schwacher Nachklang der unerschöpflichen Feinheiten und anmuthigen Einfälle, die, außer eben den Veranlassungen, durch jeden Maskenzug, Festspiel und das junge Leben der Akademien hervorgerufen wurden. Und doch genügten so viele Anforderungen zum Loben noch nicht der Freude, die jene Zeit daran fand. Die größeren Vorväter wurden zu Schaaren aus der Ruhe ihrer Gräber gestört, nur um ein geschicktes Lob ihren Schatten mitgeben zu können, die sich oft noch heute vergebens sehnen, so fremden Schmuck in Lebensbeschreibungen und Litterargeschichten endlich wieder los zu werden. Buonarroti

selbst scheint auch den Beifall, den einige Zeitgenossen seinen Gedichten widerfahren ließen, nicht für mehr genommen zu haben, als er war. Die größten Auszeichnungen waren ohne Zweifel die Aufnahme einiger Gedichte in die raccolta di rime des Atanagi (die indeß mit dem Buche bald wieder vergessen wurden) und der Kommentar, den der redselige Varchi über eines der Sonette 1546 in der florentinischen Akademie hielt, und im Jahre 1549 drucken ließ. Andre erwähnten lobend, und unter dem Vielen faden, das gesagt wurde, kann wohl ein treffendes Wort von Berni hervorgehoben werden, das, obgleich öfter angeführt, auch hier noch einmal stehen mag, da es zugleich die oben angedeutete Petrarkeske Richtung bezeichnet.

Tacete un poco, pallide viole
E liquidi cristalli, e fiere snelle;
Ei dice cose, e voi dite parole.

Noch an Buonarroti's Grab wurde neben den übrigen Künsten, die er gefördert, auch Poesie bildlich dargestellt, mit der unbedeutend gewählten Inschrift aus Dante

Nove Muse mi dimostran l'orse.

Aber, wir dürfen nicht daran zweifeln, dies Alles würde M. A's. Gedichte nicht vor gänzlichem Vergessen gesichert haben, hätte nicht des Meisters patricisch stolzer Groß-Neffe, der jüngere Michel Angelo, es seinem Ehrgeiz und seinem Interesse angemessen gefunden, auch einen poetischen Stammbaum sich zu begründen. Er, ein eifriges Mitglied nicht nur der Crusca, sondern auch einer Reihe anderer Akademien, Hauptbeförderer des Crusca-Wörterbuches und jenes willkührlich gebildeten Dante-Textes, den die Akademie uns für den wahren hat verkaufen wollen, war ganz in der Richtung seines Zeitalters verloren. Und was für eines Zeitalters! Wir sprechen von den Jahrzehnden, in denen das aus allen Fugen gerissene Europa in Barbarei versank, wie es sie seit 6 Jahrhunderten nicht gekannt, von der Zeit, deren schimpfliche Narben wir noch tragen, die als eherne Scheidewand zwischen unser Geschlecht und eine begeisternde Vorzeit getreten ist! Da war es, wo der Ueberdruß des Großen und Schönen Künste und Poesie in fratzenhafte, widrige Uebertreibung fallen ließ, wo eine Bologneser Schule Raphael verdrängen konnte, wo der Borrominische Chiabrera von heimischen und fremden Fürsten Dank für seine stelzfüßigen Schmeicheleien einärndten konnte, wie Alfons sie seinem Tasso schuldig geblieben war. Da war es, um durch ein Beispiel dies Treiben zu bezeichnen, wo ein Poet seinen Helden nicht kräftig genug zu loben glaubte, wenn er ihn nicht Weltkugeln aus seinen Kanonen verschießen ließ, und wo, auf der andern Seite, des faden Guarini konventionelle Empfindeleien ihm einen Ruhm erwerben konnten, der noch heute Manchem, der, nach Sprachmeisterbrauch, ihn durcharbeiten soll, das schöne Italienisch verleiden mag.

. . . . . . Per le Chiese
Serve per ufficiolo il Pastor fido.

Was läßt sich stärkeres zur Bezeichnung dieses traurigen Zeitalters der italienischen Dichtkunst sagen, als daß ihre Literatoren selbst nur mit tiefer Scham von ihm sprechen? Und doch war es unserm zweiten Michel Angelo gar wohl in diesem Wesen, und an dem Versemachen seiner Zeit fand er solches Behagen, daß er eigene Konventikel zu dem Zweck in seiner Wohnung veranstaltete. Aber nicht nur er wollte, wie er es wirklich that, von seinen Zeitgenossen für einen Dichter gehalten werden; Poesie sollte für erblich in seinem Hause gelten; mußte er doch seinem Segaloni Ehre machen, der jeder florentiner Familie ihre Verdienste in der Vorzeit nachgewiesen hatte. Konnte er indeß hoffen, vor dem Tribunal, das erst eben das befreite Jerusalem, als nicht kunstgerecht und zu roh verworfen hatte, seines großen Vorfahren kräftige und ungefeilte Gedichte gebilligt zu sehen? Gewiß nicht! Hatte doch schon ein minder prüdes Zeitalter in zieriger Verschämtheit mit handgreiflichem Schleier, von Daniel da Volterra, unsers Meisters derbe Unbefangenheit eigener Frivolität verhüllen lassen. Sollte nun nicht an seinen Gedichten noch vielmehr wiederholt werden, was dort geschehen war? wo, wie Salvator Rosa sich ausdrückt:

. . . Daniele poi fece da sarto
In quel Giudizio a lavorar mutande.

Doch, während wir zweifeln, wie mit den Poesien Michel Angelo's verfahren sey, sehen wir sie unvermuthet in des Dizionario della Crusca erster Ausgabe angeführt, und so zum Testo di lingua erhoben. Wir sehen im Jahr 1623, fast ohne weitere Bemerkung, eine Sammlung Gedichte unter dem Namen des großen Buonarroti erscheinen, in der, auf die seltsamste Weise, die grandiosesten Ideen, wie sie oben als ihm eigenthümlich bezeichnet worden sind, mit erträglich ausgedrückten, höchst alltäglichen und in italienischer Poesie traditionellen Redensarten wechseln, wie Michel Angelo sie unmöglich wiederholen konnte. Aber unser Verdacht wird zur Gewißheit, wenn wir die Versicherung des jungen Buonarroti, er lasse seines großen und Groß-Oheims Gedichte abdrucken, wie sie in dem eigenhändigen, sowohl der Familie zugehörigen, als auf der Vaticana bewahrten, Handschriften sich finden, mit diesen beiden, noch zu unsren Tagen gelangten, Manuscripten selbst vergleichen, und in letzteren, jedesmal, an der Stelle matter Gedanken der gedruckten Ausgabe, die gewaltigsten und kräftigsten, aber entweder Form oder Sprache einigermaßen verletzenden, wiederfinden; ja, wenn wir diese Handschriften selbst vielfach durch gleichzeitige ungedruckte Sammlungen, wie der Ref. deren in Florenz verglichen hat, und durch Erwähnungen in Werken, die damals erschienen (wie Vasari, Varchi, Atanagi, Marcantonio Severino) gerechtfertigt finden. Die Abweichungen der vatikanischen Handschrift sind sorglos, und ohne daß irgend ein Gewicht darauf gelegt sey, in den Anmerkungen der neuen römischen Ausgabe aufgeführt worden. Von dem erwähnten künftigen Herausgeber läßt sich verlangen, daß er über diesen wichtigen Gegenstand sich eine Meinung begründe, und, stimmt diese alsdann mit des Ref. Ansicht überein, einen der schamlosesten literarischen Unterschleife völlig aufdecke; den großen Buonarroti aber, nach nun genau zwei entstellenden Jahrhunderten, zum ersten Male

wieder in seiner eignen Sprache reden lasse. Sehr wäre es ihm zu wünschen, daß er zu diesem Zweck jene Handschrift vollständig zu benutzen vermöchte, die von dem jetzt lebenden Buonarroti aufbewahrt, für einen übertriebenen Preis zum Kauf ausgeboten, und eben deshalb nur mit ängstlichster Vorsicht Neugierigen gezeigt wird. Gelingt es ihm aber, uns zu Buonarroti's geistiger Erbschaft ohne Vermittelung der Nipoten zu führen, so wird er sich, wenn auch nicht den Beifall italienischer Sprach- und Kunst-Stutzer, doch deren Dank verdienen, die verstanden haben, was Michel Angelo war.

Der Sonnenaufgang.

Parabel.

Albano saß am Gestade des Meeres, sein Haupt an die Felsen gelehnt. Still und einsam war der Platz, den er vor allen liebte, denn seine Seele war betrübt, und er floh die Freuden des Lebens.

Langsam ging die Sonne hinab, und senkte ihr röthliches Schild in die schimmernde Fluth. —

Da verhüllte Albano sein Antlitz und rief: »Wehe mir, so sinkt auch mir des Daseyns freundliche Sonne in Nacht und Grab! — Treulose Danaë, war nicht dein Blick die Leuchte meines Lebens? Warum verwirfst du mit Undank das Herz das dich liebte, wie keines auf Erden?«

Jetzt blitzte noch einmal der erlöschende Strahl der Sonne empor, leise zitterte auf den Wellen der Wiederschein ihres scheidenden Lichts, doch bald verdämmerte er in die Farbe der Nacht, so daß jede Spur des glänzenden Lebens verschwand.

»Welche schnelle Veränderung! seufzte Albano: Ach, nur zu bald sind die Bilder des Lebens entzaubert, wenn das Licht versinkt, das jenen die Farbe lieh! — Welche Todtenstille umher! — so schweigt es in den Tempeln, aus denen die Götter gewichen sind!«

Kalt wehte der Wind von dem Meer herüber, und bleiche Dünste ballten sich im Zwielicht zu abentheurlichen Formen zusammen, und wallten einher wie die Geister der Nacht.

Da kam ein heftiger Schauer über Albano, und er blickte düster um sich her, und sprach: »Seyd ihr auch schon da, ihr Unholde der alten Nacht, du Unmuth, und Furcht, und du unseliges Mißtrauen! Ha! als es Tag war, da konnte mein Herz euer schwarzes Gefolge nicht, und ich verspottete eure Gewalt! — Aber nun kommt ihr, um euch an mir zu rächen, denn das Herz, das die Liebe verließ, fällt euch ohne Rettung anheim!«

So sprach Albano am Gestade des Meeres, und sein Auge war düstrer als der finstre Schleier der Nacht, und sein Herz unruhiger denn die Wogen des Meeres.

Endlich gingen die Sterne hinter den Wolken hervor, und blickten freundlich herab, und beleuchteten die Wellen, und sie stiegen auf und nieder in milder Verklärung. — Langsam verzog sich der Nebel, von den wehenden Lüften vertrieben, endlich rollte der letzte Vorhang empor, und der Sternendom strahlte in seiner ruhigen Majestät zur Erde hernieder. Immer unbedeutender wurde die Gestalt der Erde, je mehr sich die glänzende Höhe entfaltete. Immer tiefer versank der Aufenthalt irdischer Schmerzen vor dem Anblick des unermeßlichen Sternenraums.

Da wurde es still in Albano's Herzen, und seine Klage erstarb, und eine tröstende Hoffnung kam über ihn. Mit leiser Reue gedachte er seines leidenschaftlichen Strebens nach vergänglichem Gut, und erkannte die Nichtigkeit jedes irdischen Wunsches für die Spanne Zeit, die wir das Leben nennen, und die doch bei'm Anblick des Unermeßlichen gleich einem Augenblick erscheint.

Nein, rief er: ich will nicht mehr trauren! Diese Sterne lehren mich eine neue Freudigkeit! Denn so gewiß dieser unendliche Raum ein Reich des wirksamsten Lebens ist, so gewiß wird dort die Liebe ihren Tempel, und das Herz sein Vaterland finden!

So sprach Albano. Immer leiser brachen sich die Wellen an dem Felsufer, immer schmeichelnder umspielte ihn die säuselnde Luft, er entschlief.

Da trat im Traum ein hoher Engel zu ihm, der betrachtete ihn mit freundlichen Blicken, und sein Angesicht war hell, aber viel milder als die Sonne, und er sprach zu ihm: siehe ich bin's, der dich emporführt in die Räume des Lebens! Willst du dich mir, der himmlischen Liebe weihen? —

Da breitete Albano seine Arme aus, und rief: o du heiliger Bote des Lichts, was soll ich thun, mich deiner Huld zu versichern?

Da sprach der Engel: werde der Sonne gleich! Liebe, beglücke wie sie! — Da erwachte Albano. Noch lebte in seinem Herzen die Seligkeit des Traumes nach; noch sah er den Lichtglanz der himmlischen Erscheinung vor seiner Seele. — Freudig hob er seinen Blick dem erwachenden Tage entgegen.

Eben stieg die Sonne in voller Pracht aus dem Meeresschoos. Majestätisch erhob sie ihr Angesicht, die Bahn ihres Wirkens überschauend. Licht und Freude verkündete ihre beglückende Ankunft.

Aber Albano stand auf, und sank auf sein Antlitz und betete an; und der Aufgang der Sonne wurde für ihn der Aufgang eines neuen Lebens, und er ging hinab in das Land, und forschte nach den Thränen des Jammers, und übte fromme Thaten der Milde und der himmlischen Huld.

Und die Menschheit wurde fortan seine Liebe, und seine Hoffnung die schöne Verheißung des Engels.

Agnes Franz.

Berlin.

Der Carnevall ist erschienen und beinahe schon wieder vorüber, ohne besonderes Leben erregt zu haben. Die Spannung auf die Entwickelung der politischen Verwickelungen mag ein

gutes Theil der jovialen Laune, wenn dergleichen vorhanden war, unterdrückt haben. Die Bühne lieferte wenig Neues, und unter dem Neuen nichts Bedeutendes. Eine neue Oper Dido, von Bernhard Klein, Text von Ludwig Rellstab, war feierlich zum Carnevall versprochen, aber das Versprechen (es soll schon früher mehrere Mal gegeben seyn) wurde neulich eben so feierlich widerrufen. Dies ist nicht mit allen Versprechungen derselbe Fall, wenn man auch eben so wenig daran denkt sie zu halten. Von Kunstfreunden, denen es vergönnt ist, etwas den Vorhang zu lüften, erfährt man, daß Dido eine treffliche Composition, für ein joviales Publikum aber etwas zu ernst gehalten sey. Die Zukunft wird es lehren.

Bei einer so geringen Ausbeute von Erscheinungen begnügt sich der Ref. auf einige Berliner Sarcasmen aufmerksam zu machen. Schon früher, wenn er nicht irrt, führte er an, daß er in dieser ironischen Erfindungsgabe der Bewohner unserer Residenz das einzige Element erblickt, aus welchem sich vielleicht mit der Zeit ein komischer Fond entwickeln dürfte, aus dem endlich das komische Provinzialtheater schöpfen könnte. Ueber das letztere behält er sich in anderer Zeit zu sprechen vor. Auch in Breslau wird wohl schon das merkwürdige Räthsel aus dem Freimüthigen bekannt seyn, dessen zu frühe Lösung dem Herausgeber statt eines frohen Abendbrodtes unter Champagner benebst geistreicher Köpfen, und, wie sich von selbst versteht, einer gehörigen Zugabe Ruhmes — nur Spott zu Wege brachte. Wir enthalten uns, die Lösung mit baaren Worten niederzuschreiben, da die Vergleichung Jemandes mit dem gutmüthigen, mit so vielem Unrechte geschmähten Lastthieres auch dem dritten unschuldigen Hinterbringer den Injurien-Prozeß an den Hals werfen könnte. Wir überlassen es daher dem Leser, die Buchstaben des famösen Räthsels selbst genauer zu betrachten, halten übrigens dafür, daß der Herausgeber die beste Partie ergriffe, wenn er freimüthig seinen Lesern den Schlüssel zum Räthsel mittheilte, nachdem er das Räthsel ihnen selbst aufgegeben hat.

Einer der neuesten (wenn auch nur restaurirten) Witze ist die Vertheilung der Schauspieler und Schauspielerinnen in bestimmte Straßen. Einzelne von jenen sind in das Achteck, in die Weinmeistergasse rc. eine Dame in die Curstraße rc. einquartiert worden. Da aber Scherze über Persönlichkeiten nicht von jeder Persönlichkeit mit demselben Humor, als sie erfunden sind, aufgenommen werden, und da Prinz Hamlet's scherzhafte Tragödie, die er Mäusefalle zu nennen beliebte, nicht jedermann scherzhaft dünkte, so nennen wir nur Herrn Wolf, den man in die Academie einquartiert hat, und entgehen so gewiß dem Vorwurf der Klätscherei.

Der Bär im Bären und Bassa wurde neulich von Herrn Gern »Ew. Wohlgeboren« unter großem Gelächter angeredet, eine Anspielung auf mancherlei vielbesprochene Zeitereignisse. Auch sollen die Antipoden eine Deputation nach Berlin geschickt haben, weil sie die fortwährenden Stöße beim Rammen der neuen Brücke zum Lustgarten nicht mehr aushalten könnten.

Zwischen den Ein- und Zweiaktigen und den Opern ging noch mitunter ein geharrnischter Geist über die Bühne. Nicht jeder Harnisch ist aber von nordischem Stahle. Daß jede junge Dame als Jungfrau aufzutreten versucht, versteht sich, der Natur der Sache nach, von selbst. Es gelingt aber nicht Allen. Kabale und Liebe wurde neulich von einer Gastspielerin wieder aufs Repertoir hervorgerufen. Wie haben sich doch die Zeiten geändert und — zum Bessern! Da die Verhältnisse so ganz anders geworden sind, und man der Klagen zwar noch genug, gerade aber nicht diese hat, so kann das Stück nicht mehr den Eindruck wie vor dreißig Jahren machen. Mit den Präsidenten sind auch die renomirenden Tugendhelden anders geworden. Das Komische ist widrig, das Tragische unnatürlich, die Sprache meistens Bombast, dennoch bleibt ein Funken des Lebens in diesem verfehlten Jugendstücke des Dichters, weil — Schiller immer ein Dichter ist. Es wurde gut gespielt. Madll. Urspruch vom Frankfurter Theater füllte die Rolle der Louise. Aber eine sentimental gespielte Thränenrolle kann jetzt kein Hebel des Applauses mehr seyn. Wenn die neueste Zeit auch vieles Veraltete zu restauriren strebt, die Sentimentalität kommt nicht wieder, sie ist in sich verflossen. — Daß unser Fallstaf wieder aufgelebt ist, erkennt jeder Kunstfreund mit innigem Danke. Heinrich der Vierte erscheint daher auch häufig auf der Bühne. Wir wünschen überhaupt, daß des Künstlers Kräfte für die seiner würdigen und für ihn ganz angemessenen Rollen aufgespart bleiben. Ref. wüßte nicht, auf welchem Theater ausser dem unsern das köstlichste Stück des unsterblichen Shakespear heimisch wäre. Welchen Kunstgenuß, welche Erheiterung bietet es zugleich dar.

Zwei Chinesen, von der echten Sorte, werden hier vielfach besucht und bewundert. Der Eine ist ein Gelehrter. Sie haben in Berlin das Ziel ihrer langen Reise erreicht, und sollen, wie verlautet, zur Menagerie auf die Pfaueninsel kommen. Für die Kunst haben sie aus Asien nichts mitgebracht, aber viel verliert Berlin in der Wissenschaft durch die baldige Abreise Alexander von Humbold's nach Paris und von dort nach Amerika. Se. Maj. der König sollen mit besonderer Auszeichnung den großen Deutschen, dessen Ruhm in der ganzen Welt gleich ist, behandelt haben.

X.

An Orgon.

Du willst nicht Geizhals heißen,
Und ich verdenk' dir's nicht:
Dich aus der Noth zu reißen
Durch guten Rath, ist Pflicht:
Willst du nicht Geizhals heißen,
So, Lieber, sey es nicht.

K. W. Halbkart.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

18. Februar. No. XXVIII. 1823.

Gedichte von Michel Angelo Buonarroti.

Wohl ist es Strafe früh'ren Uebermuthes,
Und soll für fremden Fehl mich mehr erweichen,
Daß so mein Herz, vertrauend falschen Zeichen,
Tief sank; und doch erfüllt' einst höh're Glut es.

Zu welcher Fahne flücht' ich frischen Muthes? —
Nur deine, Herr, kann neue Kraft mir reichen.
Ach, vor verkehrten Aufruhrs wilden Streichen
Schützt nichts, es sey denn deine Liebe thut es.

Dein Fleisch, dein Blut, dein letztes Leiden bade
Mich von den Sünden rein, worin empfangen
Mich meine Mutter hat, sie mir zu erben.

Du kannst es nur, und deine hohe Gnade
Errette mich aus grauenvollem Bangen,
So fern von Gotte und so nah' dem Sterben.

Wohl sind mir schmerzlich und doch wieder werth
Rückblicke auf die Tage, die vergangen,
Die Rechenschaft verlorner Zeit verlangen,
Der Zeit, für die kein Flehn Ersatz gewährt.

Lieb, weil sie noch im Leben mich gelehrt,
Wie unstet alles menschliche Verlangen,
Schmerzlich, weil allzuspäte Reu' erschwert,
Für viele Schuld Verzeihung zu erlangen.

Denn, wie wir auch auf die Verheißung bauen,
Ist doch, o Herr, die Hoffnung wohl zu kühn,
Daß alle Lässigkeit uns deine Lieb' erlasse.

Und doch glaub' ich's in deinem Blut zu schauen,
Wie deiner Worte keines gleich erschien,
So sey auch deine Gnade ohne Maaße.

Des Edeln Ambrosius Scharpff von Kieselbrecher genannt ohne Scheu Anläufe zu einer Selbstbiographie, ein magnetisirtes Manuscript

mitgetheilt von

M. Wohlgeruch Wetterschaben.

Nöthiges Vorwort des Herausgebers.

Die Leipziger Magistri, (legentes et non legentes, repetentes, educantes, expectantes, amatorii, antiquarii, libellarii, poetizantes, mercatorii etc. etc. *) sind bekannt in der ganzen Welt. Ich habe also nicht erst nöthig, von ihrem Leben und Wesen, Leiden und Freuden, ordentlichen und außerordentlichen Einkünften, noch auch ihren himmelhohen Wohnungen und andern charakteristischen Kennzeichen zu sprechen. Es reicht hin zu sagen: Ich bin ein Leipziger Magister und zwar ein ziemlich altbackner. Nur so viel sey hier, des nöthigen Ueberganges wegen, bemerkt, daß besagte Magistri oft nicht in dem besten Vernehmen mit Schneidern, Schustern, Wasch- und andern Frauen stehen, wie denn auch ich schon seit Jahren an solch unseliger Feindschaft laborire, aller angewandten Mühe ohngeachtet, mich mit meinen heftigen Widersachern zu versöhnen. Längst schon hätte ich mich für impotent zu solchen verzweifelten Käm-

*) Nächstens schreibe ich eine gelehrte Dissertationem historico-polemicum über diesen reichhaltigen Stoff.

pfen von rechtswegen erklären lassen, wenn's nur irgend möglich wäre. Da dies aber die sächsischen Gesetze keinem Magister erlauben, wenn er nicht zugleich Handelsherr ist, so muß ich in ewiger Furcht vor Ueberfällen leben und täglich alle meine Kräfte aufbieten, sie abzuschlagen.

Wahrlich für einen so friedlichen und lojalen Mann, als ein Leipziger Magister ist, gehört ein besonderer Heroismus dazu, die Aufgabe dieses Lebens zu lösen, ohne bedeutende Verstöße wider Adam Riesens Rechnenbuch: ja dies wäre sogar unmöglich, da schon zu viele Rechnungs-Fehler vorhergegangen sind, und das Exempel nie richtig herauskommen kann. Ein solches Leben aber, das nur aus Einem fortlaufenden Rechnungsfehler besteht, ist wirklich zu erbärmlich, als daß man es auf die Länge ertragen könnte, wenn man's Ein mal Eins versteht, und ich war schon auf dem Punkte, dem unsichtbaren Rechnenmeister die ganze Aufgabe an den Kopf zu werfen. Man höre!

Es war an einem schönen Sommertage, als ich, fast erschöpft von einem harten Treffen, mit meiner wohlbelungten und bezungten Waschfrau, das Schlachtfeld, d. h. mein kleines Dachstübchen, verließ, die dreihundert und dreizehn Stufen, welche mich von der Unterwelt trennten, glücklich zurücklegte, und den Weg nach dem Petersthore einschlug, um so auf die Promenade zu gelangen. Gedankenlos über den Markt dahin- mehr wankend als gehend, gewahrte ich doch, unwillkührlich angezogen, bei Sellier & Comp. eine neue Ausstellung von schöngemalten Meißner Pfeiffenköpfen. Das Sehen kostet ja nichts, dachte ich, und trat hinzu. Schon begann mein Geist bei Betrachtung der zärtlichen Leda, der wohlgerundeten Venus, der Grazien und Musen und anderer bedeutend schöner Bildnisse sich einer helleren Stimmung zu bemeistern, als die Stimme, ich weiß nicht welches lateinischen Satans, in mir murmelte: Beati possidentes, und mich in Betrachtung meiner Lage, die mir ein solches Glück zur Unmöglichkeit machte, in einen noch tiefern und schwärzern Abgrund der Melancholie zurückwarf, als der war, woraus mich die lieblichen Pfeifenkopf-Gemälde zu reißen sich bestrebten. Mit einem verschluckten Seufzer und unterdrückten Fluche wandte ich mich schnell, um weiter zu gehen, da — o Unglück — lief ein Kerl mit zwei großen Geldsäcken dermaßen an mich an, daß wir uns Beide, wie zwei feindliche Pole abstoßend, auf die Straße nicht eben sanft hinlegten. Ein Unglück kommt nie allein. Einer der Säcke voll lautern Goldes hatte unmittelbar neben mir die Erde erreicht und war durch eigene Schwere zerplatzt. Neben mir ausgebreitet lag dieses edle Metall, ich schaute es in all seiner Herrlichkeit und konnte, nachdem ich mich schnell aufgerafft hatte, nicht satt werden, es zu betrachten, starr und fest und so lange als der elegant fluchende Kaufmannsdiener mir seinen Anblick erlaubte. Als er sich nach langem Suchen endlich entfernte, und nichts, nichts für mich übrig blieb, so schien es mir, als wenn mein Herz unwiderstehlich nicht ihm, sondern seiner goldnen Last nachzöge. Ich Unglückseligster hatte nun zu meinem Unheil selbst erfahren, was ich früher immer nur als Einbildung mystischer Alchymisten verlacht hatte, nehmlich den magischen Einfluß, welchen das Gold auf des Menschen innerste Seelenkräfte ausübt.

Trostlos schlich ich dem Peterstore zu, und was ich auf diesem Wege für gotteslästerliche und menschenfeindliche Betrachtungen anstellte, das mag ich der heutigen Welt nicht erzählen, aus Furcht, ihr tiefstes Herz, welches ohnedem sehr schwächlicher Natur ist, zu verletzen. Genug, das Resultat derselben zeigte sich schon, nachdem ich drei- oder vierhundert Schritte weit mechanisch fortgehend, mich mit mir selber unterhalten hatte und bis in die Gegend des Schauspielhauses gekommen war, in welches Hunderte von Beneideten strömten, während ich nur zu triftige Gründe fühlte, ihnen nicht zu folgen. Lieblich rauschend tönte wie aus einer bessern Welt der Anfang der Ouverture zu der diebischen Elster des posaunenden Rossini's undeutlich an mein Ohr. Eine Weile horcht' ich aufmerksam auf die ferne Musik, als aber der Eingang zu Ende war, und ich gar nichts mehr vernehmen konnte, da übermannte mich das bitterste Gefühl des Unmuth's, dem die Verzweiflung ihre Furien hülfreich sandte, und fort stürzt' ich, den Tod im Herzen, hinein in die Schatten des Rosenthal's. Bald befand ich mich an einer der einsamsten Stellen an dem Ufer der weißen Elster, deren freundliche Nymphen mich einzuladen schienen, in ihren Armen Leben und Krieg und Gold und ihre Namensschwester, die diebische Elster und alle die ächten und unächten Schwestern dieser zu vergessen. »Ja, ich will« — rief ich aus, faselte noch eine lange Apostrophe an die Verrücktheit der Welt und der Menschen, breitete meine Arme aus gegen die Fluthen des Flusses, der mir zur Lethe werden sollte, und — stand wie angewurzelt fest. Zwei starke Arme hielten mich und hinter mir rief der, dem sie ohnfehlbar gehörten, mit einem schallenden Gelächter: »Teufelsjunge, was machst du denn für schlechte Witze? bist du toll, oder bist du ein Esel? — Es war mein alter Freund Schwalbrich, ein Mediciner, dessen Doctorpromotion schon seit drei Jahren in den Geburtswehen liegt und der mich Armen nun ordentlich in's Gebet nahm, folgendermaßen: Bist du nicht ein dreifacher Ochsenkopf! so ein alter Knabe und solche Narrheiten! der göttliche Doctor kann sie nicht schlimmer machen. Schäme dich; trage das Leben. Ist's auch wirklich erbärmlich, so ist es doch besser als gar Nichts. Armer Kerl, du sitzest freilich in einer höllisch pechösen Lage. Aber Geduld, jetzt weiß ich ein Mittel für dich. Der göttliche Magnetismus soll dich, das heißt deinen Beutel kuriren. Nu, nu, mache nur nicht ein so ungläubig Gesicht; ich spaße nicht. Magnetisiren will ich dich, Bruderherz, und dir dann abfragen, welch ein Remedium wir deinem Schwindsüchtigen verschreiben müssen. Bei deiner Empfänglichkeit für den Magnetismus wird's gar nicht lange dauern, so bist du somnambül im dritten Grade.«

Noch völlig betäubt von dem Allen, was sich so verhängnißvoll in diesen kurzen Zeitraum zusammengedrängt hatte, drückte mich der begeisterte Doctorand auf die Erde nieder, fing an zu manipuliren und es dauerte gar nicht

lange, so wußte ich gar nichts mehr von mir selbst. Als ich wieder zur Besinnung gekommen war, stand Schwalbrich triumphirend vor mir, seine Brieftasche in der Hand, und rief: Glück zu Bruder; steh' auf und lies, dein Glück ist gemacht.

Da stand denn das göttliche Examen, wie er sich ausdrückte, aber mir brachte es wenig Trost. Ein Manuscript sollte mein Glück begründen, und zwar nicht einmal ein eigenes, sondern ein fremdes, welches ich noch dazu erst auf höchst abentheuerliche Weise aus dem Sarge entnehmen sollte, welcher, wie jedes Kind in Leipzig weiß, das eine Amme gehabt hat, jährlich einmal in der Johannisnacht durch zwölf geistische Träger vom Kuhthurme bis in die Funkenburg getragen wird und dort verschwindet.

Ungläubig von Natur, wollte ich das nicht erst versuchen, was ich für eine Posse meines jovialen Freundes hielt, aber er zwang mich dazu gleichsam durch die Behauptung, daß seine Ehre auf dem Spiel stehe und erbot sich selbst, mir dabei zu helfen. So ergab ich mich, wartete mit ihm, als der Johannistag herannahte am gehörigen Orte die Geisterstunde ab, und was ich nimmermehr geglaubt, geschah wirklich. Mit dem letzten verhallenden Tone der dumpf von den Leipziger Stadtthürmen herübertönenden zwölften Stunde schlug aus heiterm Himmel ein Blitz mit furchtbarem Krachen in den Kuhthurm, dessen Reste nun wie ein glühender Feuerkegel durch die düstre Nacht leuchteten, und in demselben Augenblicke sahen wir den schwarzen Sarg mit zahlreichen Fackelträgern umgeben sich die Straße entlang nach uns hin bewegen. Uns beiden gefror das Herz im Leibe, und gern wären wir geflohen, wenn nicht eine unsichtbare Macht oder ein Uebermaaß der Furcht uns an den Boden gefesselt hätte. Unterdessen kam der Leichenzug, langsam sich fortbewegend, immer näher an uns heran. Die Träger standen endlich und setzten den Sarg nieder, welcher in dem Augenblicke mit furchtbarem Getöse aufsprang und ein von Feuer durchströmtes Todtengerippe zeigte, auf dessen Brustknochen sich wirklich ein altes Manuscript befand. Da öffnete die schreckliche Gestalt grinsend die Mundhöhle und sprach, während ihm die Kinnbackenknochen bedeutend knackten: Wohlgeruch, Wohlgeruch, nimm hinweg die Last von meinem vertrockneten Herzen, damit ich endlich ruhe.« Fast übermannt von Angst und Grausen stürzte ich hin, erfaßte das Buch, und still vor meinen Augen sanken Sarg und Leichenzug in die Erde.

So hatt' ich denn nun wirklich das heilbringende Manuscript, aber es war in so wunderbaren und verwirrten Charakteren geschrieben, daß niemand es zu entziffern wußte. Natürlich konnte und wollte es kein Buchhändler, so be- und wehmüthig ich es auch allen in Leipzig seßhaften präsentirte, verlegen. Ja, viele lachten mich sogar ins Gesicht hinein nach Herzenslust aus. Aber mein Freund wußte auch hier Rath. »Hab' ich doch, sprach er, schon Steine und Bäume, ja alle vier Elemente, mit dem besten Erfolg magnetisirt: mich soll der Henker kreuzweis viertheilen, wenn ich nicht diese vermaledeiten Hieroglyphen zu Rechte bringe.« Sogleich fing er an zu manipuliren, und zu meinem höchsten Erstaunen zeigten sich nach und nach bei fortgesetzter Operation, indische, chinesische, phönicische, hebräische, griechische, lateinische und endlich teutsche Schriftzüge.

»Das göttlichste aller Werke des Magnetismus ist vollbracht, schrie Schwalbrig, und sank erschöpft von der Kraftanstrengung, einer Ohnmacht nahe, zurück auf meinen Sorgenstuhl.

Leider hatte das Manuscript durch starke Manipulationen bedeutend gelitten und verschiedene häßliche Lücken erhalten. Demohngeachtet wagte ich's, es mit einem höflichen Billet an Herrn Methusalem Müller, den Redacteur der Eleganten, für die es so recht eigentlich geschrieben schien, zu übersenden. Aber, o Donnerschlag, was ich gefürchtet, geschah: es erfolgte wieder zurück nebst einem mit folgenden Worten beschriebenen Zettel:

»Da wir gegenwärtig mit längern darstellenden Auf-
»sätzen reichlich versehen sind, und der uns von Ew.
»Wohlgeboren gütigst angebotene für unser Blatt zu
»umfangreich seyn möchte, so danken wir Ihnen für
»Ihr gütiges Andenken (!) ergebenst, und legen den-
»selben zu anderweiter Disposition wieder hier bei.

»Leipzig, den 6. August 1821.

»Die Redaction der Z. f. d. eleg. Welt.

»Was? schrie Schwalbrich, meine magnetisirte, ganz vortreffliche Geister-Handschrift nicht annehmen? und kein Wort wegen des Honorars deiner mit magnetisirten Gedichte, die schon lange verelegantirt worden sind, und um welches du ihn nach deiner verflucht höflichen Weise erinnert hast, in demselben Briefe? Ei so hole doch — —« O, tobe doch nicht so, lieber Freund. Sey doch ruhig, 's ist ja nicht der Rede werth.«

Nach vielen und gar wundersamen Faten gelangten die fraglichen Anläufe endlich zu dem in Gott ruhenden Boten von Obernigk, der sie testamentarisch den resp. Redactoren der deutschen Blätter vermachte, welche du, lieber Leser, so eben in den Händen hast.

Schließlich empfehle ich mich noch den Herren Buchhändlern mit einigen eigenen magnetisirten Trauerspielen und Epopeen, nach Belieben mit oder ohne Schicksal, wie auch einigen Bänden schlechter Gedichte, welche als Seltenheiten gewiß ihr Glück machen werden, besonders wenn es auf dem Titel bemerkt wird.

Leipzig, auf dem Sperlingsberge No. 670. 5 Tr. h.

Wohlgeruch Wetterschaden,
liberalium artium magister, doctor Philosophiae, nec non utriusque Theologiae Candidatus *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) NB. Seit der Herr Claus Harms sonnenklar bewiesen hat, daß es mit der Vernunftreligion Nichts sey; der Herr Prof. Krug allhier aber dagegen sonnenklar bewiesen hat, daß es mit der Vernunftreligion doch Etwas sey, beide aber in ihrer Art Recht haben können, so nenne ich mich einen Candidaten beider Theologien, der vernünftigen und der unvernünftigen, damit niemand gegen meine Orthodoxie und Heterodoxie etwas einzuwenden hat.

Die heilige Cäcilie.

Von Fischer.

In dem Frauentaschenbuche für das vorige Jahr hat Frau Helmina von Chézy geb. von Klenk, jezt in Dresden, die Lebensgeschichte der heiligen Cäcilie, eine Legende, aus einer auf der königlichen Bibliothek daselbst befindlichen Handschrift entlehnt, der Leserwelt mitgetheilt und mit einer trefflichen, sehr geistvollen Dichtung begleitet. Ich nahm an dieser schönen und geschichtlich bedeutenden, sehr dankenswerthen Gabe der gelehrten Verfasserin besondern Antheil. Da ich nun in die im vor. Jahre von mir herausgegebene Schrift: Geschichte und Beschreibung der großen Orgel in der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Maria Magdalena hieselbst die Denkwürdigkeiten aus dem Leben der heil. Cäcilie, insoweit sie in ältern kirchengeschichtlichen Werken enthalten ist, aufgenommen hatte, obgleich nicht Cäcilie, die hochgefeirte Glaubensheldin, sondern zunächst Cäcilie, die Orgelerfinderin und Orgelspielerin mein Gegenstand war: so machte doch der Aufsatz der Fr. v. Ch. meine ganze Aufmerksamkeit rege. Was nun die Verf. in die gegebenen Nachweisungen nicht füglich aufnehmen konnte, das verdanke ich ihren gefälligen schriftlichen Mittheilungen.

Es ist mir vergönnt, sie zur Oeffentlichkeit zu bringen, und zugleich vergönnt, so, wie die handschriftliche Urkunde lautet und wie die Legende selbst in dem genannten Taschenbuche S. 401 — 5 mit der Aufschrift: Leben und Tod der heil. Cäcilia enthalten ist, mit urkundlicher Genauigkeit das mir Mitgetheilte wiederzugeben. Es ist mir übrigens erfreulich, daß alles genau mit dem übereinstimmt, was meine erwähnte kleine Schrift von den Denkwürdigkeiten aus dem Leben der h. Cäcilie enthält. Eine weit größere Freude würde mir es allerdings gewesen seyn, wenn ich von jener Handschrift früher etwas gewußt hätte und im Stande gewesen wäre, von ihr Gebrauch zu machen. Was nun bei allem frühern Nachforschen nicht geschehen konnte, das darf wohl jezt noch geschehen.

Auf der königlichen Bibliothek in Dresden befinden sich drei handschriftliche Urkunden, in denen das Leben und Märtyrerthum der Cäcilie beschrieben wird. Sie sind folgende: Leben und Tod der Heiligen, aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts, ein Meisterwerk der alten Schreibkunst; Leben und Thaten der Heiligen, Strasburg 1513, zwei Bände; eben dieses Werk französisch, und zwar aus dem Lateinischen übersetzt, 1480, sodann noch ohne ein besonderes Titelblatt eine schwer zu lesende Urkunde mit schönen bunten Verzierungsbildern, Augsburg 1472, sehr eng und mit Spalten gedruckt. Aus diesem leztern hat Fr. v. Ch. genaue Abschrift genommen und diese, blos am Schluß abgekürzt, mitgetheilt. Sie ist wohl einer öffentlichern Bekanntmachung werth.

»Cäcilia ist von edelm Römergeschlecht geborn, und zwar gar schön und fleißig mit Tuget in ihrer Juget, und lernt Christen Glauben, da tauft sye Bapst Urbanus und dienet sye Got mit großem Fleiß, und betet mit großer Acht und lebte vernünftiglich, sye war auch züchtig und keusch und begert, daß sye unvermält blieb bis an ihr End und kastigt iren Leib mit weinen, beten und fasten. Z' d' Zeit ächtet man die cristen sehr, und fing sy, wo man sye ankam. Und der cristen mußten sich viel verbergen, darum floh der Bapst in ein Hel (Höle). Nun ward der h. J. Cäcilia Lob und Ehr weit gebreit, da wurde ein Jüngling umb se, den gelobt man ir, der hieß Valerianus und hat ein Bruder, der hieß Tiburtius, die waren Heide. Deß erschrack die Jungfrav gar ser und klagt ir Leid Got, sy fastet und wachet viel vor d' Hochzeit und betet Gott mit Ernst, daß er ir keusch behüt. Da nun die Hochzeit sollte seyn, da legt man ir schöne Gewand an, das war mit Gold und Silber gewirkt, aber sye trug ein härin (härenes) Hemd am Leib, damit sie erzeigt, daß cristus ihr Bräutigam war. Nun kamen viel Spillüt (Spielleute) und hofiren dar, die trieben ihr Spiel uff die Jungfraven Hochzeit, daß verdroß sye gar ser und dünkt sye ein zergenklich Wesen seyn, was die Spillüt trieben, so war ir Herz bey Got und begert, daß er ir keusch behüt. Da die Nacht kam und sye zu irem Bräutigam in die Kammer kam, da sprach sye zu im; Du allerliebster Herr, nun vernimm mich eben, ich habe mit dir etwas heimliches zu reden, das sollst du nieman sagen. Da sprach Valerianus: das wil ich gern tun. Da sprach sye: es ist ein Engel bei mir, der hüt mein trülich (treulich), darum sollst du mich nit anrüren oder er schlegt dich, bewarst du aber mein reinikeit, so hat er dich als (so) lieb als mich. Da sprach Valerianus: willt du daß ich dir glaub, so laß mich den Engel sehn, sieh ich denn, daß er ein wahrer Engel ist, so tue ich was du willt, willt du mich aber affen (täuschen) und hastu einen Andern lieber als mich, so schlag ich dich zu tod, daß du mir nimmer lügst! Darob ward sye ser fro und sprach: Liebes Lieb, willt du an meinen Got glauben und wilt du dich lassen taufen, so siehst du in wohl so gut als ich, und sagt im so viel von cristen Glauben, daß im syn Herz erlücht (erleichtert) ward und sprach: er wollt es gern tun. Da saget sye: so gee zum Bapst Urbanus und sprich, ich hett dich gesant. Da kam er zum Bapst, da der hört, daß in Cäcilia zu im hett gesandt, da ward er fro und hub seyn Hand uff und sagt: o Herr Jesu Criste, empfah heut die Frucht, die an Cäcilien geseet hast, wenn dieser Mann war ein Leo und ist sanft worden als wie ein Lamb.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

20. Februar. No. XXIX. 1823

Milton's Simson.

Eine Tragödie.

Uebersetzt von K. L. Kannegießer.

Die kleineren Werke großer Geister werden oft über ihre größern vergessen. Dies scheint mir der Fall zu seyn mit dem Simson des Milton, einer Tragödie, welche im antiken Geiste gedichtet ist, und deßwegen für die Aufführung weniger paßt, auch von dem Dichter schwerlich dazu bestimmt wurde, aber schon wegen ihres lyrischen Gehalts, z. B. wegen der pathetischen Klage über den Verlust des Augenlichts, erneuerte Berücksichtigung ohne Zweifel verdient. Ich gebe einen Abriß des Ganzen nebst Uebersetzung einiger Stellen. Das Stück beginnt mit folgendem Monologe:

Simson.

Ein wenig vorwärts leih' die Führerhand
Dem dunkeln Schritt, ein wenig weiterhin;
Die Höhe dort beut Sonnenschein und Schatten.
Da pfleg' ich wohl zu sitzen, wenn der Zufall
Mich jener Sklavenarbeit überhebt,
Die täglich im Gefängniß meiner harrt,
Wo ich Gefangner kaum frei schöpfen darf
Der auch gefangnen schweren dumpfen Luft
Verderbten Athem: hier giebt mir Ersatz
Des Himmels frischer Hauch, so rein und süß,
Das Kind der Frühe, hier erhol' ich mich.
Heut' feiern ihrem Meeresgötzen sie
Ein hohes Fest, dem Dagon, und es ruhn
Geschäft' und Mühen: ungern schenket mir
Der Aberglaube diese Rast; ich darf
Des Volkes Lärm entfliehn, und suche nun
Den stillen Platz, Erleichterung zu finden,
Doch nur die äußre, keine für den Geist
Von der Gedanken Unruh, die, ein Schwarm
Hornisse, flugs, wenn sie allein mich sehn,
Auf mich gedrängt einstürmen, an die Vorzeit
Mich mahnend, was ich war, und was ich bin.
Warum vom Himmel prophezeite meine
Geburt ein Engel zweimal, der zuletzt
Im Angesicht der Eltern, vom Altar,
Wo Gaben brannten, aufstieg ganz in Flammen,
Gleichwie in einer Feuersäul' entführt
Sein göttlich Bild, und eine hohe That
Und Gunst dem Saamen Abrahams enthüllte?
Warum ward ich erzogen auf Befehl,
Als wär' ich für die Gottheit ausgesondert,
Bestimmt zu Hohem: wenn ich sterben muß,
Verkauft, gefahn, geblendet beide Augen,
Ein Hohn und Schauspiel meiner Widersacher,
Arbeitgequält zu beißen in das Eisen
Bei Gottverlieh'ner Kraft? Ruhmwürd'ge Kraft,
Mich abzumühen wie ein Vieh, noch unter
Leibeigenschaft erniedrigt! Sollt' ich nicht
Mein Volk befreien vom Philisterjoch?
Sucht euren Freiheitshelden nun, und findet
Ihn blind zu Gaza in der Sklavenmühle,
Ihn selbst in Haft, in der Philister Joch!
Doch halt, ich will nicht rasch in Zweifel ziehn
Die Ververkündigung: wie, wenn ich selbst
Durch mein Vergehen der Erfüllung wehrte,
Wen hab' ich anzuklagen als mich selbst?

Der ich der mir vertrauten hohen Kraft
Geheimen Sitz und der Beraubung Art
Nicht unter'm Siegel still verwahren konnte,
Nein, einem Weibe schwach enthüllen mußte,
Besiegt von Thränen und von Ungestüm.
Machtlose Seel' im starken Gliederbau!
Doch was ist Kraft, wann ihr nicht doppte Weisheit
Beschieden ward? Wüst, ungelenk, beschwerlich,
In stolzer Sicherheit zum Fall geneigt
Bei'm kleinsten Anlaß, nicht zum Herrschen fähig,
Vielmehr zum Dienen, wo Weisheit gebeut.
Gott, als er Kraft mir lieh, verknüpfte sie
Mit meinem Haar, der Gab' Unwerth zu zeigen.
Doch, still, ich darf nicht hadern mit dem Willen
Der höchsten Gabenspendung, deren Zweck
Hiebei hinaus liegt jenseit meines Blicks.
Genug, mir wurde meine Kraft zum Unheil,
Und sie ist aller meiner Leiden Quell,
Die so gewaltig sind und viel, ein jedes
Verlangt zur Klag' ein Leben: doch, o Jammer,
Verlust der Sehkraft, du triffst mich am tiefsten!
Blind unter Feinden, das ist schrecklicher
Als Ketten, Dürftigkeit und Alterschwäche!
Das Licht, der Gottheit erstes Werk, ist mir
Dahin, erstorben jene Mannigfaltigkeit
Von Lust, die meinen Gram erleichtern konnte.
Ich stehe tiefer als der niedrigste
Mensch oder Wurm, der niedrigste ist mehr.
Sie kriechen, doch sie sehn; ich blind im Licht,
Trug, Unrecht, Schmach und Hohne hingegeben
Im Hauf' und draußen, immer wie ein Narr
In Anderer Gewalt, nicht in der eignen,
Ich lebe halb kaum, mehr schon todt als halb.
O blind, blind, blind im hellen Mittagsglanz,
Unwiederbringlich blind, Nachtfinsterniß
Ohn' Hoffnung auf den Tag!
O ersterschaffner Strahl, du großes Wort,
Es werde Licht! Und Licht war überall.
Warum bin ich beraubt des ersten Spruchs?
Mir scheint die Sonne nicht,
Mir schweigt sie wie der Mond,
Wenn er der Nacht entweicht,
Geborgen eine Weil' in dunkler Kluft.
Da Licht dem Leben nun so nöthig ist,
Ja fast das Leben selbst, sofern es wahr,
Das Licht ist in der Seel',
Und sie in jedem Theil, warum beschränkt
Sich auf des Auges zarten Ball der Sehnerv,
Den offenbaren, leichtverletzlichen,
Und schärft wie das Gefühl den ganzen Leib nicht,
Damit durch jeden Punkt der Haut sie schaute?
Dann wär' ich nicht verbannt vom Reich des Lichts
In's Land der Finsterniß, obwohl es licht, —
Ein todtes Leben und lebend'gen Tod
Im Grab zu leben. Doch, o größtes Leid!
Mein eignes Grab ich selbst, ein wandelnd Grab,
Begraben, doch nicht frei,
Wie sonst Beerdigung und Tod befreit
Von andrem schlimmsten Leid und Ungemach,
Nein, nur noch mehr dadurch anheimgefallen
Des Lebens Wehen insgesammt,
Des Lebens unterm Joch
Erbarmungsloser Feinde.
Wer aber nahet? Denn einmüthig still
Hör' ich hieher gewandt der Tritte viele.
Es sind wohl meine Feinde, anzugaffen
Mein herbes Trübsal, auch wohl mich zu schmähn,
Ihr täglich Thun, zu schärfen mein Trübsal.

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Edeln Ambrosius Scharpff von Kieselbrecher rc.

(Fortsetzung.)

Erster Anlauf.

Von der heutigen Dichterei.

Ein Fragment.

Es ist wirklich nicht so leicht, als Du, geneigter Leser Dir denken magst und ich mir's gedacht habe, sein Leben, nämlich sein wirkliches und wahrhaftiges, innerstes und äußerstes, heiligstes und unheiligstes zu schreiben. Denn obgleich Cartesius behauptet, daß wir unsere Seelen weit besser kennen, als unsere Körper — und ich halte es für die erste, wo nicht einzige Pflicht eines Selbstbiographen seine Seele, als sein bestes und interessantes Theil, dem Leser so anschaulich zu machen, daß er darauf schwört, er habe sie in der Hand — obgleich, sag' ich, dies Cartesius behauptet, so habe ich doch die Kühnheit zu behaupten, daß dies grade umgekehrt sey: und weil dies nicht bloße Behauptung, sondern auch feste Gewißheit bei mir ist, da ich nur zu lebhaft fühle, wie wenig ich meine große Seele kenne, so bin ich wirklich in einer der Klemmen, worin sich — unter uns gesagt — alle Selbstbiographen von unserm größten, bis zu mir, dem kleinsten vor der Hand, sehr oft befinden, und befunden haben. Ich könnte mich zwar durch einen bekannten Kunstgriff leicht daraus retten, und mir ein Leben er- und andichten, worin ich mich als den vortrefflichsten aller Menschen, die je gelebt haben und noch leben werden, schildern könnte, aber ich bin aller, auch der schönsten Lüge so spinnefeind, daß ich wegen dieses unglücklichen Hanges zur Wahrheit ordentlich verzweifle, je ein leiblicher Dichter zu werden, ohngeachtet meines zweiten unglücklichen Hanges eben dazu, den ich mit so vielen meiner Zeitgenossen gemein habe. Ja, wer dichtet nicht in unsrer, doch so wahrheitsfrischen Zeit? Himmel, wie berühren sich die Extreme! — Wahrlich, es ist ein großer Beweis für die Liberalität unserer Regierungen, daß sie es noch erlauben und dies gräuliche Unwesen dulden. Denn wie leicht kann diese Sucht oder Wuth, wie die

Tanzwuth zu einer Zeit im Mittelalter, einmal selbst die Landescollegien und alle Zweige der Staatsverwaltung heimsuchen, und uns mit gedichteten Zollsystemen, Finanzspeculationen, Polizeiverfügungen, Todesurtheilen, und wer weiß was alles, beschenken. Ja, es könnten am Ende selbst die Fürsten davon ergriffen werden, und uns zu ihrem und unserm Leidwesen nach Belieben Verfassungen vor- er- und andichten; gereimt oder ungereimt, das ist ziemlich einerlei, die Wahrheit käme dabei immer zu kurz. Darum beschwöre ich alle Regierungen, die es mit ihren Unterthanen wahrhaft gut meinen, bei Allem, wobei man nur immer eine Regierung beschwören kann, dies nicht länger zu dulden, und besonders auf die sogenannten Dichterkränzchen, literarische Thee's, gelehrte Chocoladen und Reimkaffee's, Leyern und Dudelsäcke, ein scharfes Auge zu haben, ja sie nicht eine Minute länger zu dulden. Glauben Sie mir, Herr Polizeipräsident, das ist der Wurm, der an dem heiligen Leben und Wesen des Volkes nagt, das ist die Pest, an der alle Ihre heilsamen Veranstaltungen dahin sterben, wie zu frühe Geburten, das sind die Giftträger, welche den Saamen des Verderbens mitten unter das Allervortrefflichste werfen. Schlimmer als zehn schlimme Burschenschaften ist solch' ein Thee.

Aber Ihr, liebe Dichter und Sänger männlichen und weiblichen Geschlechtes, die Ihr nun einmal Euer Wasser nicht bei Euch behalten könnt, geht doch in Euch und bedenkt das Wohl der Welt. Bleibt doch wenigstens daheim zwischen Euren vier Wänden, und steckt nicht die übrigen, noch gesunden Menschen mit Euren contagiösen Ausflüssen an. Leset Euch bei zugemachten Thüren und Fenstern meinetwegen Eure Reimereien unter zwei Augen vor, so oft und viel Ihr wollt, nur lasset Eure tarantelische Wuth keinen Andern sehen. Denkt Ihr denn nicht über ein paar Tage hinaus, oder denkt Ihr überhaupt nicht? — Wenn es Euch möglich ist, so denkt Euch einmal eine Welt voll Dichter und Dichterinnen, und ich müßte Euch schlecht kennen, wenn Ihr nicht selbst — obiges vorausgesetzt — zurückschaudert vor diesem Gedanken. Eine Welt voll Dichter, wo hier — — — — — — — — — — — tragico-dramatischen Fieberphantasien — — — — — einem Heere süßer Sonnetisten unter die Nase — — — — — eine Armee hochtrabender epischer Ritter schwärmende Odendichter über den Haufen reiten — — — — — — in Desperation einen guten Jungen von Kriticus etwas zu derb — — — könnte verrückt darüber werden — — — *)

Die heilige Cäcilie.

(Beschluß.)

Und dieweil Urbanus diese Worte redet, sah Valerianus einen Engel, d' war schön, liecht und clar und war schön gekleid't und trug ein Buch in seiner Hand, den Engel hat Gott durch d' Junkfrawen Gebet dargesandt. Da Valerianus den Engel sah, da erschrack er, daß er nieder fiel, da hub in der Engel wid' uff by d' Hand und sprach zu im: fürcht dich nit und gang her und ließ da. Da sah er daz Buch mit gölden Buchstaben geschrieben war und stand also verzeichnet darauf: es ist ein Glaub, ein Tauf und ein Herr, deß Gewalt ist über alle Ding. Da sprach der Engel zu im: glaubst du das? Da sprach er: ja warlich. Da verschwand der Engel mit den schönen Deydin.

Da ward Valerianus getauft vom Bapst Urbano. Da freute er sich gar sehr, daß die Gnad ihm begegnet war, und kam heim zu seiner Braut, die war im nun lieb worden, da sah er einen Engel bey ir sitzen, da ward sye fro sprach ir Gebet zu Gott und war des Engels gar fro, denn er bracht inen zwey Kränz von Rosen und Lilien, einen gab er dem Valerian, den andern Cäcilien und sprach: ich habe dir zween Kränze aus dem Paradies getragen und die Rosen und Lilien dorren nicht, und verlieren ah iren Geruch nit, so mag sye auch nieman sehen, denn der keusch und rein ist, darumb behüt eure Keuschheit recht, so haben ye die Rosen und Lilien dieweil yr leben. So sprach der Engel zu Valerian: nun du getauft bist, so bitt was du willt, es wird dir gewähret, sprach Valerian: ich hab einen lieben Bruder, denselben bitt ich daß er bekehret wird zu cristen Glauben und zu der Wahrheit, die Gott selbst ist. Da sprach der Engel: deß bist du gewert und schiede damit von im. Gehand (geschwind, sogleich) da kam sin Bruder für die Kammer, da schmeckt er einen guten Geschmack von Rosen nnd Lilien, da gedacht er in ihm: von Wannen mag doch der gute Geschmack kommen, und da er nun in die Kammer kam, sah er, daß sein Bruder und sein Gemahl ir Gebet zu Gott sprachen und er schmeckt den guten Geschmack baß denn vor und sprach: eya, ihr Lieben, von wanuen kommen die Rosen und Lilien, die also riechen, es ist jetzt Winter, und sprach: ich schmecket all mein Tage nicht so guten Geschmack und so ich ihn vernommen hab, so hat sich mein Herz gewendet und wundert mich sehr der Lilien und Rosen, die ich nit sieh. Da sprach Valerianus: lieber Bruder, die haben wir hier bey uns und seynd weiß wie d' schnee und hast sie nimmer schöner gesehn, aber dein Unglaube irret dich, daß du sie nit gesien (sehn) magst. Bekennst du dich aber zum Cristen Glauben, so wirstu die schönen Blumen sehn. Da sprach Tyburtius: lieber Bruder, sein die Red ein Schimpf oder traumt es dir sunst und sagt: uns sein die Ding auch gar fer (fern). Da sagt Valerianus: ja, lieber Bruder, unser Leben ist bis jetzt ein Traum gewesen, aber schau an d' Wahrheit Gottes, der will unser Fürbaß (noch fernerhin) pflegen. Die Red that Tyburtius sehr wohl und sprach zu Cäcilia: du hast es der wol ausgericht, ich will deinen Glauben auch recht gern lernen, da ward sye fro, und dankt unserm Herrn und sprach: Fründ (Freund) gelobt sey Gott daß du und dein Bruder zum rechten Glauben kommen und gie (geh) mit deinem Bruder zum Bapst und empfah die Tauf, so siehst du den Engel Gottes, der hüt dann dein mit großem Fleiß, Urbanus hat mich ah (auch) getauft. Da sprach

*) Hier sind fast zwei Seiten ganz wegmanipulirt.

Tyburtius: o wee (weh), den haben die Fürsten in die Acht gethan. Da sprach Cäcilia: deß solltu nicht achten, denn hie ist ein kurz Leben und gibt danach ein ewig Leben den Menschen, die Cristi Glauben bestanden, wenn Gott ist barmherzig und läßt niemer, die ihm getruwet, wenn (denn) er ist ein Mensch durch unsern Mittler worden, daß wir gut mit (durch) im werden und hat den bittern Tod durch uns gelitten. Da ward Tyburtius sein Herz und Gemüt bekert und er sagt zu seinem Bruder: bring mich bald zu St. Urbano, daß ich getauft werde und daß ich fürbaß mein Leben würdiglich halt und den Engel Gottes seh. Demnach kamen sie zu St. Urban, der ward fro und tauft Tyburtius, darnach sah er den Engel Gottes. Die liebe h. Cäcilia lebte küschlich (keusch) und in vil Tuget mit Valerianus und Tyburtius auch mit yr und gaben ihr Gut durch Gott den armen Lüten. Da ward Almachius innen, daß sy die Leichen begruben, das that im Zorn und grif sie doch nicht gern an, denn sie waren edel. Da brachte man sy für yn, da sprach er: warumb begrabet yr die Verdambte, so wir getödtet haben, yr müsset unsern Göttern opfern, und wöllt yr daß nit thun, so wird euch gereuen. Da sprachen sye: es ist billig, daß wir unserm Gott opfern alle Tage. Da ward Almachius sehr zornig und hieß sye in den Kerker legen und empfal sy einem Ritter, der hieß Maximus, der sprach zu ynen, yr edlen Jüngling, mich nimpt Wunder, daß yr mit Freuden in den Kerker gond und doch wohl wissen, daß yr darnach sterben sollt. Da sprach Valerianus, wolltest du glauben was Gott Freud giebt nach diesem Leben, du lytest hie auch gern und sagt im so viel vom Cristen Glauben, daß er sich bald taufen ließ und all sein Gesind, das that der Bapst Urbanus. Da der Morgen kam, daß man sy tödten sollt, da sprach Cäcilie: eya ihr edeln Kämpfer und Ritter Cristi, werfen von euch die Werke der Finsternis und legen an die Waffen des Lichts. Da schlug man Valerianus und Tyburtius ihre Häubter ab, da schwur Maximus, daß er ihre Seele von ynen faren sehn als eine schöne Jungkfrav und die Engel fürten sie zu Gott. Da sprach Maximus, ich bin auch ein Crist, da das Almachius hört, ließ er yn mit Knitteln schlagen, bis er starb, da fur sein Seel z' ewigen Freuden. Da begrub Cäcilia die heilige Leichnam. Nun wußte der Richter, daß die zwen Ritter viel Güter hatten hinterlassen, darum ließ er Cäcilia zu im kommen und sprach, man sollt sye für die Abgötter bringen, daß sy die anbet oder sy müßt sterben, da spott sy der Abgötter, das war viel Menschen leid, und weinten um sye, da sprach sye: ihr sollen umb mich nicht weinen, ihr sollen fro seyn, daß ich allen obgesiegt hab. Es ist nit in Wunder, daß ich also jung sterb, ich komme zu Gott, werd ich niemer alt, ich geb einen schwachen Leib umb das himmlisch Gemach und sagt den Lüten so viel von Cristen Glauben, daß sie glaubig wurden. Nun erfuren der Richter, daß sye so viel zu Cristen Glauben hatt bracht, da wurd er zornig und hieß sie für in bringen und sprach: was ist dein Leben? Da sprach sie: ich bin edel von Geburt. Da sprach er: danach frag' ich nicht, ich frag nach deinem Glauben. Da sprach St. Cäcilia: deine Frage ist eine große Thorheit, da sprach er: was macht dich also kühn? Da sprach sie: ich glaube an Gott den Allmächtigen, der gibt Kraft und einen reinen Muth, daß ich nit verzag, denn er ist mit mir. Da sprach Almachius: weisst du nit, daß ich Gewalt hab' über dich? Da sagt sie: deine Gewalt ist ungewiß und vergat, als der Wind und wird dir davon der ewige Tod. Da nam ym Wunder von der Red, daß sy im also wohl und weißlich künt Antwort geben, da sprach er zu yr, sy sollt opfern, aber sy: du bist mit zusehenden Augen blindt, wann du hast Gott von Holtz und Stein. Da ward er zornig und ließ sy von Stund an in ein siedend Wasser setzen, da saß sy drin und lobet Gott den Herrn und ward als ein kühler Thaw. Da ließ Almachius yr das Haubt abschlagen, da fur yre Seel zu den ewigen Freuden.«

Wie ist doch alles hier so klar, so sprechend dargestellt! Welche Einfachheit und Ruhe herrscht in dieser Erzählung! Wer sollte nicht für sie gewonnen werden? Man wird so leicht in die Zeit des Alexander Severus zurückversetzt, zu welcher Cäcilie lebte, und hört und sieht den Statthalter, den der Cäsar während seines Feldzuges nach Persien eingesetzt hatte, sprechen und handeln. Ihm, dem Almachius, nicht dem Alexander, hätte wohl der Beiname Severus gebührt, denn er haßte die Christen aufs ärgste und fürchtete vom sanften Charakter des Kaisers zu der Zeit, wo Rom durch Ueppigkeit und Sittenlosigkeit schon im tiefen Verfall war, für seine Willkühr keine Strafe. Und welch ein Beispiel von christlichem Heldenmuth und Entsagung ist Cäcilie! Steht sie nicht höher, als Horatius Cocles, nicht weit höher, als Portia? Ist sie auch nicht, wie ich dargethan habe, die Erfinderin der Orgel: so bleibt sie doch nach der mündlichen Sage die Heilige des Gesanges und der Musik, bleibt für alle Zeiten als Heldin des christlichen Glaubens, für den sie sich dem Tode weihte, der tiefsten Verehrung würdig. Die unübertrefflichen Bilder von Rafael Sanzio und Carlo Dolce, von welchem letztern die Gemäldesammlung in Dresden das Original besitzt, stellen sie, die Hochgefeyerte, in himmlischer Verklärung dar.

Breslau. Fischer.

Ein Vorschlag zur Güte.

Wer heut' in diesen wilden, schlimmen Tagen,
Könnt' auf sich nehmen alle Plagen,
Die Fürst und Unterthanen tragen,
Den wollten wir zum deutschen Kaiser schlagen.

a † b.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

21. Februar. No. XXX. 1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Trinkspruch.

(Nach einer Melodie von Maria von Weber.)

Wißt ihr den Spruch,
Den uns der Reben
Gott hat gegeben?
Sagt mir den Spruch!
Sorgen bezwingen,
Alte verjüngen
Kann er, der Spruch.

Sagt mir den Spruch!
Lasset uns trinken,
Bis daß wir sinken!
So heißt der Spruch.
Ergo bibamus,
Dum concidamus!
Das ist der Spruch.

Ehret den Spruch!
Fröhliche Zecher,
Füllet die Becher!
Vivat der Spruch!
Laßt sich nicht zeigen
Spärliche Neigen —
So will's der Spruch!

Leeret ihn aus,
Den Freudenbecher,
Ehe der Zecher
Muß aus dem Schmaus,
Eh' er muß sinken,
Ohne zu trinken,
Leeret ihn aus!

Milton's Simson.

Eine Tragödie.

Uebersetzt von K. L. Kannegießer.

(Fortsetzung.)

Die Scene dieses Monologs so wie die ganze Tragödie ist unter freiem Himmel an einem abgelegenen Orte, nicht weit von dem Gefängnisse oder Arbeitshause zu Gaza, wohin Simson von den Philistern in Gewahrsam gebracht war. Nächst dieser Einheit des Orts ist auch die Einheit der Zeit und der Handlung genau beobachtet, denn das Trauerspiel hat nur Einen, aber ziemlich langen, nämlich aus 1758 Versen bestehenden Akt, so daß es einer griechischen Tragödie an Länge völlig gleich kömmt, und etwa die Hälfte einer Schillerschen einnimmt; Simson bleibt fast bis an's Ende auf der Bühne, und der Chor, welcher gleich nach diesem Anfangsmonolog auftritt und nicht wieder abgeht, sondern auch den Schluß macht, hält vollends die Handlung zusammen, deren Darstellung kaum mehr Zeit erfordert, als auf den wirklichen Verlauf zu rechnen

ist. Dieser Chor, aus den Freunden und Stammgenossen des Simson bestehend, ist im Geiste der griechischen Tragiker, besonders des Sophokles, gedacht: er hat das doppelte Geschäft, an der Handlung Theil zu nehmen und Betrachtungen, besonders religiöse, über die Ereignisse anzustellen. Als Theilnehmer an der Handlung ist er ohne Leidenschaft, gemäßigt, milde, rathend, warnend; er spricht wie die übrigen Personen in Jamben, meistens auch in dem herrschenden Verse, den reimfreien fünffüßigen Jamben; in den mehr lyrischen Parthien sind die Verse kürzer und zum Theil gereimt, und es weht in einigen dieser Gesänge eine alttestamentalische Begeisterung. Der Charakter des Simson giebt der Dichtung aber ihren eigentlichen Werth. Denn der Gedanke, daß der Held, von seinen Feinden überwältigt, gefangen und des Augenlichts beraubt, in dem höchsten Leidenspunkte, wo er dem Hohne Preis gegeben wird, und mit seiner Körperkraft wie ein Gaukler sie belustigen soll, sich an ihnen rächt, obgleich er bei dieser Rache sich selbst aufopfert, ist meines Bedünkens tragisch genug; leider hat es der Dichter nur nicht verstanden, seinem Stücke ein hinlängliches dramatisch Leben einzuhauchen, und es möchte deshalb nicht unanziehend seyn, den Simson mit dem Ajar und Philoktet des Sophokles, mit welchen er eine entfernte Aehnlichkeit hat, zu vergleichen. Die Personen, besonders Simson selbst, halten zu lange Reden und wiederholen sich bisweilen, wenn gleich die Klagen über die Blindheit, welche dem selbst erblindeten Dichter von Herzen gingen, die Erzählung des Boten am Ende und mehrere andere Stellen sehr ergreifend und dichterisch sind; aber auch der Inhalt dieser Reden hat doch etwas Einförmiges, wie der weitere Verfolg des Stückes lehren wird.

Der Chor, welcher nach dem mitgetheilten Monolog auftritt, spricht zuerst, ohne von ihm gehört zu werden, mit Verwunderung und Mitleid über die ehemalige Herrlichkeit und den Heldenruhm, so wie über das gegenwärtige Elend des Simson, erwähnt seine früheren wundervollen Thaten, und beklagt besonders seine Blindheit:

Was klag' ich denn zuerst,
Die Knechtschaft oder Blindheit?
Gefängniß im Gefängniß,
Unaufzuhellend Dunkel?
Du wurdest — o der schlimmsten Kerkerung! —
Selbst dein Verließ und deine Seele,
(Was Sehende so häufig ohne Grund betrauern,)
Nun wahrhaft eingekerkert,
Wohnt in des Leibes voller Dunkelheit,
Dem äussern Licht verschlossen,
Von Nachtgraun körperlich umflossen,
Denn innerm Licht entströmt
Kein Strahl der Sichtbarkeit. —

Hierauf geben sie sich ihm zu erkennen: sie wollen ihn trösten, ihm Rath ertheilen. Er ist darüber erfreut; seine Blindheit ist ihm jetzt lieb, weil er seinen Blick doch nicht würde erheben können aus Scham über die Thorheit, sein Geheimniß an Delila, seine zweite Frau, ausgeplaudert, und so sich in's Unglück gestürzt zu haben. Sie beruhigen ihn durch Erwähnung der allgemeinen menschlichen Schwäche, und wundern sich nur, warum er aus dem Volk der Philister und nicht aus seinem eignen sich Gattinnen gewählt habe. Er entschuldigt sich damit, daß er von Jehova hiezu angetrieben sey, um durch die Verschwägerung mit den Feinden sein Vaterland desto leichter vom Joche derselben zu befreien, und als sie ihm zwar Vaterlandsliebe nicht abstreiten, aber bedauern, daß er nichts ausgerichtet habe, so klagt er die Häupter der Israeliten an: sie hätten ihn verlassen, ja sogar den Feinden ausgeliefert, er aber habe die Stricke zerrissen und mit einem Eselskinnbacken eine große Niederlage angerichtet. Der Chor leugnet die Undankbarkeit der Hebräer gegen ihre Helden nicht, sondern giebt noch einige Belege, und Simson beschließt das Gespräch mit den Worten:

Mich mögen denn die Meinigen verachten,
Doch die Befreiung nicht, die Gott verheißen,

Dies giebt dem Chor Veranlassung zu einer Betrachtung über Gottes Gerechtigkeit und die Zweifelsucht der Menschen:

Gerecht sind Gottes Wege,
Rechtfertig auch dem Menschen,
Es sey denn, daß er gar nicht glaubt an Gott.
Giebt's deren, finster wallen sie,
Und solche Lehre wurde nicht geboren
Als im Gemüth der Thoren,
Und jeder ist darin sein eigner Lehrer.

Mehr' aber zweifeln, daß sein Thun gerecht,
Und finden Widerspruch in Gott's Gesetzen,
Den Zügel lassend irrem Grübeln,
Achtlos, der Gottheit Harm so zuzufügen,
Bis sie verstrickt im eigenen Gewirr,
Stets unentschiedner, mehr noch irr,
Nie mit der Auflösung sich selbst genügen,

Als wollten sie den Schrankenlosen schränken,
Ihn knüpfen an die eigne Vorschrift,
Der uns mit den Gesetzen band, nicht sich,
Und ausnimmt vollberechtigt,
Wen es zu wählen ihm beliebt
Von volklicher Verpflichtung, ohne Makel
Der Sünd' und Staatsvergehung.
Von seiner Vorschrift löſ't er selbst am besten.

Nun erscheint der Vater des Simson, Manoah, kennt zuerst den Unglückssohn nicht, erzählt dann, wie sehr er sich früher nach einem Sohn gesehnt habe, wie er jetzt aber lieber wünsche, niemals Vater geworden zu seyn, und klagt zuletzt Gott an, daß dieser durch einen Engel Verkündigte, vom Himmel selbst mit Kraft Ausgerüstete und Begünstigte, wegen eines einzigen Fehltritts so hart bestraft sey. Simson aber findet diese Strafe um so gerechter, weil die Verrätherei der ersten Frau ihn vor der zweiten wohl habe

warnen können. Manoah stimmt in diesen Tadel ein, findet es aber noch schmerzlicher, daß Simson's Unglück das Fest für den Dagon, den Gott der Philister, verherrliche. Simson hoft, daß Jehova jetzt selbst seine Sache gegen Dagon führen werde. Der Vater nimmt dies als Prophezeihung an, sagt aber zugleich, daß er sich wegen der Loskaufung des Sohnes an die Philisterfürsten gewandt habe, und als dieser davon nichts wissen will, weil er verdient leide, läßt Manoah seinen Entschluß dennoch nicht fahren. Der Chor lobt den Simson wegen seiner Enthaltsamkeit vom Wein, wogegen er selbst sich von neuem wegen seiner Nachgiebigkeit gegen Delila anklagt:

Chor.

Die Lust zum Wein und lockendem Getränk,
Die mancher tapfre Kriegsmann nicht besteht,
Besiegtest du; der tanzende Rubin,
Der funkelndströmende, des Duftes Reiz
Und des Geschmacks, der Gott und Menschen froh macht,
Entlockte dem Kristall des Bachs dich nicht.

Simson.

Wo nur ein Quell und frischer Brunnen floß
Dem Morgenstrahl entgegen rein und klar,
Von Himmels glüh'ndem Aetherstab berührt;
Da trank ich, mit dem hellen Milchsaft mich
Erfrischend, Trauben nicht den Häuptern neidend,
Die jener wilde Most mit Dunst erfüllt.

Chor.

O tolle Meinung, starke Tränke seyen
Und starke Weine der Gesundheit Stütze,
Da Gott bei dem Verbot zum mächt'gen Ritter
Sich ihn ersah, den unvergleichlich starken,
Der sein Getränk nur schöpft' aus klarem Bach.

Simson.

Was aber frommte diese Mäßigkeit,
Da sie nicht andrer Lockung widerstand?
Was nützt es, ein Thor zu vertheidigen,
Indeß den Feind man einläßt in das andre!

Manoah macht ihn darauf aufmerksam, daß Gott ein Wunder an ihm thun und ihn von der Blindheit heilen könne. Aber Simson erklärt, daß seine Geisteskraft verwelkt sey, und während der Vater abgeht, um den Sohn loszukaufen, spinnt dieser seine Klage weiter fort:

Gedanken, meine Peiniger, zerfleischen
Mit Stacheln meine feinsten zartsten Theile,
Zernagen und zerfressen mich, erregen
Furchtbare Hitze mir, kein kühlend Kraut,
Kein Saft der Arzeneikraft kann sie lindern,
Kein Hauch der Frühlingsluft vom Schnee der Alpen.
Schlaf flieht und überläßt mich der Betäubung
Des Todessaft's als einz'gem Heilungsmittel:
Daher Ohnmacht und Mattheit der Verzweiflung
Und Gottverlassenheitsgefühle.

Der Chor spricht von Gottes unergründlichen Rathschlüssen:

Gleich elend scheint, wer recht lebt und wer unrecht,
Denn öfters gleich unglücklich enden beide. — —
Schau hin, o Gott, im Stand der Schmach, und wende
Sein Leid, du kennst es ja, zum Friedensende.

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Edeln Ambrosius Scharpff von Kieselbrecher ꝛc.

(Fortsetzung.)

Zweiter Anlauf.

Ein Traum.

Noch einen solchen Traum, und alle meine Sinne sammt meinem bischen Vernunft sind dahin. Ach, wenn werden doch einmal die vermaledeiten demagogischen Traumumtriebe ein Ende haben, wenn wird einmal die goldne Zeit erscheinen, wo man weder im Traume noch im Wachen gezwungen seyn wird zu denken. Möchte man doch fast unsinnig werden, wenn man's mit offnen Augen thut, und nun hat man auch nicht einmal im Schlafe Ruhe. Ja, das sind die, in den tiefsten Abgrund der Hölle zu stoßenden, Traumgeberorden, von denen jetzt wenigstens einer von unserm vortrefflichsten Saalpater — ich habe die Ehre, den herzenslieben Mann selbst zu kennen — zum Heile der Menschheit entdeckt worden ist, das sind die unchristlichen Erregungen der dämonisch-magnetischen Kräfte in dem Menschenthiere, die uns alle noch zu Grunde richten werden.

Ich meinerseits bin schon halb todt durch die mir vorige Nacht angeträumten Schreckensbilder. Ich habe aber den Maleficant, einen baumlangen, großnasigen, langhaarigen, kurzröckigen, weithosigen und rothbemützten Teufelskerl, dem der Zauber schon aus den Augen heraussieht, auf der Stelle mit Polizei verfolgen lassen, und ich zweifle nicht, daß man seiner bald habhaft werden wird; dann werde ich dem geneigten Leser weitern Bericht erstatten.

Doch jetzt, theuerste Janny, erlauben Sie, daß ich mein Herz durch die Mittheilung meiner Schreckensnacht an Ihr so theilnehmendes ein wenig entlade. Sie können die Geschichte zu einem Nacht- oder Phantasiestücke in Hoffmanns oder auch directe in Callots Manier vielleicht recht glücklich bearbeiten. Nur müßten Sie da die Ideen ein wenig herauspumpen. Apropos: die Briefe, welche ich einst so glücklich war von Ihnen und aus Ihnen zu erhalten, und welche so zärtlich sind, wie Ihr Herz selbst,

und so duftig, wie Ihre Seele, und so voll von erhabnen Stellen, werde ich Ihnen nächstens überschicken. Sie werden sich in dem bewußten Romane ganz vortrefflich ausnehmen.

Ich schreite zur Sache. Unbestimmte Empfindungen, die wie Schneelavinen, immer größer und größer anwachsend, sich auf meine Seele wälzten und sie zu erdrücken drohten, nahmen gleich mich in Beschlag, so wie ich nur die Augen geschlossen hatte. Immer verwirrter wurden die Gegenstände, immer schrecklicher die Gestalten, welche sich dem trüben Auge meines Geistes darstellten. In mir und um mich brausete, wogte, zischte es wie ein gebährendes Chaos. Stürme heulten, Blitze zuckten, Donner krachten herab. Auf einmal ward alles still, todtenstill, und ich fühlte mich sanft emporgehoben über die Erde, welche ich unter mir liegen sah mit all ihren Kleinigkeiten. Gar bunt ging es da zu, aber ein Schauspiel zog mich vor Allem an. Auf einem Throne nehmlich, der ganz von Maculatur zusammengepappt schien, saß ein Weib, an Gestalt und Wesen einer Sybille oder Pythia nicht unähnlich, welche den Mund in einem fort bewegte; ich hörte aber nichts, wegen der Entfernung. Um den Thron herum lagen und standen hoch aufgethürmt eine Anzahl Bücher von dem größten, wie von dem kleinsten Format, wovon sie bald dieses bald jenes in die Hand nahm, um, während sie sprach, darin zu blättern. Eine zahlreiche Versammlung von Frauen umstand sie und forschte aufmerksam auf ihre Worte. Männer sah ich nur ein Paar im Hintergrunde mit ganz demüthigen Gebehrden die Erde fixiren.

Während ich noch meine Betrachtung über diese Erscheinung anstellte, senkte ich meinen Flug zur Erde nieder, und es traf sich gerade so, ich weiß nicht wie, daß ich mitten unter die Frauen kam. Sobald mich die Königin mit der goldpapiernen Krone und einem Lorbeerkranze von italienischer Arbeit bemerkte, so wandte sie sich gleich mit wüthender Gebehrde an mich, ohne nur im geringsten über meine sonderbare Reise durch die Luft Verwunderung zu äußern, und sprach: »Kühner Fremdling, wie kannst du es wagen, mit deiner Gegenwart unsern heiligen Kreis zu beflecken?« — Ehe ich mich von dem Schrecken über diese Anrede erholen und Worte finden konnte, fuhr die Schreckliche schon in einem Strome von Redensarten, die ich gar nicht so wiedergeben kann, fort: »Wisse, du Glied vom elenden Männergeschlechte, daß dein Geschlecht auf unserem Planeten von uns, den Herrinnen der Erde, längst schon in Ketten geschmiedet worden ist, und den Platz erhalten hat, der ihm eigentlich von Erschaffung der Welt an gebührte. Zum Tode hast du gefrevelt, Unglücklicher, indem du deinen unwürdigen Fuß in unsere heilige Staatsversammlung setztest, wo allein den Menschen, aber keinem verhunzten Ab- und Nachbilde dieses edeln Geschlechtes zu sitzen erlaubt ist. Höre aber vorher, ehe das Urtheil unerbittlich an dir vollstreckt werden wird, wo du bist und wer dich richtet. Ein Verirrter scheinst du mir zu seyn aus einem sehr fernen Welttheile, denn du bist kräftiger und schöner als alle unsere, auch die fähigsten Männer.« (Hier sah mich die Königin, wie es schien, sehr bedeutungsvoll an.) »Ich, die Fürstin dieses Landes, will dir selbst alles erklären aus dem hundert und sieben und siebzigsten Theile unseres heiligen Geschichts- und Gesetzbuchs, denn Geschichte ist Gesetz und Gesetz ist Geschichte, sagt schon der alte Philosoph Hegel.« Bei diesen Worten, die ich nicht eben gleich begreifen konnte, ließ sie sich einen großen Royalfolianten bringen, und las wie folgt: »Es war im Jahr 1988, als es endlich so weit gekommen war, daß von der Classe jener menschenähnlichen Thiere, welche wir Männer nennen, das große, alle Welttheile der Erde umfassende Dichterreich gestiftet ward, welches sich aber nicht gar lange in seinem hohen Flore erhielt. Denn nach einem hundert und zwanzigjährigen Bürgerkriege, welcher besonders von den Sonettisten, einer Nation, die das ehemalige Deutschland bewohnte, und den Formalkritikern, von denen man noch jetzt Spuren in der Mündung des Nordpols findet, mit überthierischer Erbitterung geführt worden war, erstarb alle Kraft in diesem Geschlechte, das vormals Riesenstärke besessen haben soll, und die lange von ihm tyrannisch untergeordneten und unterdrückten Menschen, welche von jenen selbst zu Ende dieses Krieges als Generale und Generalissimi angestellt worden waren, bemächtigten sich des Reichs, und entwarfen mit höchster Weisheit eine Verfassung für die Erde in allen ihren Theilen. Wir können zwar nicht leugnen, daß uns hierin schon viel von den Männern vorgearbeitet worden ist, da sie in der letzten Zeit sich der Cultur zu nähern und vollkommen so zu gebehrden angefangen, wie wir Menschen; doch fällt der wahre Ruhm dieses größten aller Werke, welches sieben tausend Bände in Königsfolio umfaßt — — —«

Hier geschah ein furchtbarer Donnerschlag, der die lesende Fürstin, ohngeachtet eines an ihrem Throne angebrachten Blitzableiters, zerschmetterte, und zugleich alles um und neben ihr in Flammen setzte. Ich selbst sah mich überall von Feuer umgeben, und hörte durch das Krachen des Donners hindurch eine Stimme gewaltig durch die Lüfte ertönen: »Wehe, wehe, wehe dem papiernen Zeitalter!« —

Ueber diese furchtbaren Klänge wachte ich auf, halbtod, fast von Sinnen, in kaltem Schweiße gebadet. Ist es einem Manne und einem Dichter wohl möglich, nach einem solchen Traume des Schreckens an seiner Biographie zu schreiben? — Nein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

24. Februar. No. XXXI. 1823.

Milton's Simson.

Eine Tragödie.

Uebersetzt von K. L. Kannegießer.

(Fortsetzung.)

Hierauf erscheint Delila, welche der Chor seltsam ankündigt. Die Scene, welche nun folgt, ist eine der lebhaftesten, und ich setze sie deswegen ganz her.

Chor.

Doch wer ist dies? Ein Meer- ein Landgeschöpf?
Vom Weibsgeschlechte scheint's,
Das so geputzt, geziert und munter
Den Weg hersegelt,
Wie ein stattlich Schiff
Von Tarsus, steuernd
Nach Javan oder Gades,
Mit aller Kühnheit, schönem Takelwerk,
Geschwollnen Segeln, weh'nden Wimpeln,
Umbuhlt von schmeichelhaften Winden,
Ein Ambraduft von süßem Wohlgeruch,
Die Ladung, eine Weiberschleppe hinten.
Ist's eine reiche Philistäerin?
Und näher tritt's dem Blick, fürwahr es ist
Delila, deine Gattin.

Simson.

Mein Weib! die Falsche! laßt sie mir nicht nahn!

Chor.

Schon rückt sie an, steht, fest den Blick auf dich,
Bereit zum Sprechen; jetzt das Haupt geneigt,
Gleich einer thaubeschwerten Blume, weint sie;
Die Worte scheinen aufgelöst in Thränen,
Befeuchtend ihres seidnen Kleides Saum.
Doch jetzt zum Sprechen rüstet sie sich wieder.

Delila.

Furchtsamen Fußes, wankenden Entschlusses
Kam ich, besorgend dein Misfallen, Simson,
Das zu verdienen, ohn' Entschuldigung
Ich anerkennen muß; jedoch wenn Thränen
Versöhnen können — zog gleich größres Uebel
Die That zum schlimmern End', als ich vermuthet —
So säumte meine Buße nicht; Verzeihung
Bezweifl' ich freilich. Gattenlieb' indeß,
Obsiegend über Furcht und bange Zweifel,
Hat mit dem Wunsch mich hergeführt, zu schaun
Dein Antlitz einmal noch, dein Loos erkundend,
Ob es in meiner Macht steht, dein Geschick
Durch Dienste zu erleichtern, deinen Geist
Durch möglichen Ersatz zu sänftigen,
Zwar spät, doch gut zu machen irgendwie
Die rasche, mehr noch unglücksel'ge That.

Simson.

Fort, fort, Hyäne, das sind deine Künste,
Die Künste jedes Weib's, das falsch wie du,
Gelübd' und Treue brechen, täuschen, trügen,
Sich unterwerfen wie bußfertig, flehn,
Und mit verstellter Reu Vergebung heischen,
Gestehn, versprechen Sinnveränderungswunder,
Nicht wahrhaft büßend, einzig nur versuchend
Den Mann, wie weit er die Geduld wohl treibt,
Wie Tugend oder Schwäch' an ihm zu stürmen.

Dann mit noch mehr Vorsicht und schlauer Kunst,
Ein neu Vergehn und neue Unterwerfung!
Daß weis' und gute Männer, oft verführt
Vom wilden Grundsatz, nimmer zu verwerfen
Den Büsser, vielmehr zu vergeben stets,
Unsel'ge Tage so verschmachten müssen,
Von einer gift'gen Busenschlang' umstrickt,
Wenn schleunige Zerstörung sie nicht tilgt,
Wie ich von dir, ein Beispiel allen Zeiten.

Delila.

Doch hör' mich, Simson; nicht, daß ich versuchte
Zu mindern, zu verringern mein Vergehn,
Doch daß ich dennoch — wiegt man es an sich
Nicht überladen von Vergrößerung,
Und bill'ge Ausred' in der andern Schale, —
Wo möglich, leichter Nachsicht für mich finde
Bei dir, und wenigstens doch mind'ren Haß.
Erst zugestanden, Schwachheit war's bei mir,
Ich sag's, doch allgemeine des Geschlechts,
Neugierde, ungestüme Forschungslust
Nach Heimlichkeiten, dann die gleiche Schwäche
Sie zu verbreiten, beides Weiberfehler.
War es nicht Schwachheit auch bekannt zu machen
Aus Ungestümheit, das heißt ohne Grund,
Worin all' deine Sicherheit und Kraft bestand?
Du zeigtest mir den Weg zu meiner That.
Doch Feinden sagt' ich's, und das sollt' ich nicht;
Noch sollt'st du weiblicher Gebrechlichkeit vertraun.
Du war'st dir selber grausam mehr als ich.
Laß Schwäche denn mit Schwäche sich berathen,
Sie sind verwandt und Eines Stamms. Die deine
Verzeih' der meinen, daß die Welt so milder
Die deine tadle, wenn du hart nicht foderst
Mehr Kraft von mir, als in dir selber war. —
Und wie wenn Liebe, die du Haß betitelst,
Die Eifersucht der Liebe, die die Brust
Beherrscht, vornämlich in Betrachtung deiner,
Zur That mich trieb? Ich sahe wandelbar
Dein Herz, und bang, du möchtest mich verlassen,
Wie die zu Thimna, deshalb sucht' ich eifrig
Mich theurer dir zu machen, dich zu fesseln,
Der beste Weg schien mir, mit Ungestüm
Dir dein Geheimniß, deiner Sicherheit
Und Stärke Schlüssel, zu entlocken. — Zwar,
Du sagst, ich gab es Preis. Die mich versuchten,
Versicherten, die Absicht sey, dich nur
In sichre Haft zu nehmen und Gewahrsam.
Das reizte mich: ich wußte, daß die Freiheit
In Unternehmungen dich zöge voll Gefahr,
Derweil daheim ich sorgend säß' und fürchtend,
Voll Harm um dich in meinem Wittwenbett.
Hier konnt' ich Tag und Nacht mich deiner freun,
Der Lieb' und mein Gefangner, nicht der Feinde,
Mein eigen du, von aussen nicht gefährdet,
Und furchtlos ich von Nebenbuhlerschaft.
Ein Grund von der Art gilt im Reich der Liebe,
Wenn er gleich manchem grundlos scheint und kindisch;
Und Liebe schuf oft Leid bei guter Absicht,
Doch ward ihr Mitleid und Verzeihung stets.
Sey wie die Andern alle, nicht so herbe
Wie stark, und nicht unbeugsam wie der Stahl.
Wenn alle Menschen du an Kraft besiegst,
So thu es nicht in mitleidslosem Zorn.

Simson.

Wie schlau die Her' erklärt die eigenen
Unthaten, mir die meinen vorzuwerfen!
Daß Bosheit dich hieherführt und nicht Reue,
Zeigt dies genug. Ich gab, sagst du, das Beispiel,
Ich ging voran — bitterer, doch wahrer Vorwurf!
Ich selbst war mehr als du falsch gegen mich.
Nun, die Verzeihung, die ich selbst mir gebe,
Die nimm für dein Vergehen! Säh'st du's freilich
Mit festem, unpartheiischstrengem Auge,
So gäbst du auf dein Suchen und erklärtest
Es für Verstellung. — Schwäche führ'st du an.
Ich glaub' es, Schwäche, dem Philistergold
Zu widerstehn. Wenn Schwäch' entschuldiget,
Welch ein Verräther, Mörder und Bandit,
Nothzücht'ger, Kirchenräuber ist dann schuldig?
Verruchtheit insgesammt ist Schwäche; Gott
Nicht giebt noch Mensch Erlaß auf diesen Grund. —
Doch Liebe zwang dich. Nenn' es wilde Wuth
Zur Stillung deiner Lust! Lieb' suchet Liebe,
Wie konntest meine Lieb' erhoffen, da
Du Haß, unsöhnbaren, in mir erregtest,
Wann deinen Trug ich, wie ich mußt', erfuhr?
Umsonst mit Schande willst du Schande decken;
Nur mehr entdeckst durch Ausflucht du den Frevel.

Des Edeln Ambrosius Scharpff von Kieselbrecher ꝛc.

(Fortsetzung.)

Dritter Anlauf.

Der Verfasser wird endlich geboren.

Wenn es in Zukunft mit meiner Biographie nicht besser wird wie bisher, und mir immer so viel Unterbrechungen in den Weg laufen, so wird mir's noch schlimmer ergehn, als dem armen Tristram Schandy, der bekanntlich in der Geschichte seines Lebens und seiner Meinungen einen ganzen Band über seine Abentheuer vor der Geburt und beinahe eben so viel über dieselbe zu schreiben genöthigt wurde. Aber was spreche ich von mir? was beklage ich mich? — Ist es doch bekannt, daß Autoren ihre größte Wonne darin finden, den Schöpsenbraten ihrer Ideen, so oft es nur gehn will, umzuwenden, und mit einer recht langen Brühe zu begießen, um ihn dann mit dem Zusatze von bedeutenden Gemüseschüsseln den hungrigen Magen ihrer Leser vorzusetzen. Arme Leser, Sie, Sie sind wahrhaftig zu bedauern. Mit was überschüttet und überfüllt man Sie

nicht, was müssen Sie nicht alles verbauen! Bei Gott, ich bewundre Ihre Magen. —

Wie ist es möglich, mein Fräulein, daß Sie bei Ihrem schwächlichen Geist und Körper nicht schon zehnmal gestorben sind? Und Sie wären wirklich, wenigstens einmal gestorben, ich versichere Sie, wenn Sie nicht zu Ihrem Glück auf so viele Schlaf- und Ruhepunkte gestoßen wären, die Sie auf Ihrer Ottomane recht sanft in die Arme des Morpheus legten. Ja, Dank Euch allen, edle Autoren, die Ihr so zärtlich für das Wohl der Menschheit und des schönen Geschlechts besorgt seyd! Eurem Beispiel folgend, will auch ich mich mit allen Kräften bestreben, zarte Seelen mit süssen Nachmittagsträumen zu erquicken. Beim Himmel, es soll dies nicht das kleinste Verdienst meines Lebens seyn.

»Aber zum Wetter, Herr, so lassen Sie uns doch etwas davon hören?« —

Geduld, Geduld, Allertheuerster Gestrenger Herr; sehen Sie denn nicht, daß ich noch gar nicht habe dazu kommen können? — Ach, ein Autor, und vollends ein Selbstbiograph, ist das gequälteste aller vernünftigen und unvernünftigen Wesen! — Bedenken Sie doch, Gnädigster, was alles dazu gehört, ehe der Gedanke in den Kopf, aus dem Kopf in die Feder, und aus der Feder auf das Papier gelangt, und so immer weiter durch tausend Nöthen und Drangsaale, bis Sie ihn endlich in der Hand haben; und haben Sie das recht bedacht, so werden Sie mir eingestehen müssen, daß es mehr ist, als sich vor eine Compagnie Landwehr zu stellen, und aus vollem Haise zu schreien: »Rechts umkehrt euch!«*) — Und kommen nun gar noch fatale Hindernisse zu diesem leidigen Geschäfte der Gedankenausstößung hinzu, als da sind: böse Träume, ein schlimmer Brief vom Liebchen, ein mit Protest von einem Buchhändlerfürsten zurückgeschicktes Manuscript, eine verunglückte Subscription auf Gedichte u. a. m., da möchte einer wahrlich aus der Haut fahren, oder des Teufels werden, wenn es noch einen gäbe.

Haben Sie also Mitleiden, Herr Lieutenant, mit einem geplagten Autor, und lassen Sie ihm Zeit und Ruhe. — O Sie sind ein sanfter Kriegsmann, wie wir sie in den Zeiten des heiligen Bundes und ewigen Friedens brauchen, und als Beweis meiner Zuneigung zu Ihnen, verspreche ich Ihnen »auf meiner Ehre,« Sie sollen sogleich etwas, und zwar das erste von meinem Leben hören, nämlich daß und wie ich geboren wurde.

»Fi donc, Monsieur le fainéant, Sie werden doch nicht wollen — —«

*) Eigentlich sollte es jetzt höflicherweise heißen: Ich bitte unterthänigst meine Herren, kehren Sie sich gefälligst rechts um; eben so, wie man zu den Mordbrennern und Spitzbuben in * * bald sagen wird: Verzeihen Sie, gnädiger Herr, Sie haben gestohlen und angezündet, und wir müssen Sie daher bitten auf der Festung einstweilen mit zwei Gerichten fürlieb zu nehmen. Dafür haben aber auch, unter uns gesagt, das Dorf, das Sie angezündet, und der Kerl, den Sie bestohlen, zusammen 300 Thlr. Kosten. Uebrigens kommen Sie bald wieder los.

Madame, wenn Sie mich unterbrechen wollen, so stehe ich nicht mit meinem Kopfe dafür, daß ich mich nicht zu einer Abschweifung verleiten lasse, welche zehnmal langweiliger und länger ist, als alle vorige. Verstellen Sie sich nur nicht; ich weiß zu gut, mit welcher Sehnsucht Sie auf den Anfang meiner Lebensgeschichte harren. Sie denken zwar, ich wette darauf was Sie wollen, daß Sie diese Abschweifung ja überschlagen können, wie es die Damen mit allen Vorreden machen, aber ich werde mir zu helfen und Sie zu zwingen wissen. Denn ich schwöre Ihnen, es sollen darein so merkwürdige, ja interessante Sachen verflochten werden, daß ohne sie weder mein inneres noch äusseres Leben verstanden werden wird. Doch nein! ich will dem Zuge meines gutmüthigen Herzens folgen, und Sie nicht länger mit meinem Geschwätze quälen. Ich weiß sehr gut, daß man gerade die Fehler, welche man selbst hat, an Andern unausstehlich findet.

Aber das muß ich Ihnen nachsagen, daß Ihre Besorgniß, ich möchte viel oder alles von meiner Geburt erzählen, völlig ungegründet war. Wie konnten Sie auch vermuthen, daß ein Teutscher (und zwar ein ächter, d. h. einer der sich mit einem T schreibt) so ungezogen seyn würde, mit teutschen Damen von dergleichen Dingen zu sprechen; bedenken Sie, mit teutschen Damen, welche in Sachen der Yorickschen Dame, und ähnlichen, für nichts weniger als Engel angesehen seyn wollen.

Nein, meine Damen, ich hatte blos die Absicht zu sagen, daß ich wie alle andere körperlich-geistige Wesen meiner Art, auch nicht um ein Haar anders, als jedes andere Menschenkind, das Licht der Welt erblickt habe, um vor meinen strengeren Lesern meine Menschheit zu beurkunden, an der manche Rigoristen im Verfolg meines Lebens Ursach nehmen dürften zu zweifeln.

Nun wäre der erste, schwerste Schritt denn gethan. Mehr aber als diesen einzigen, gefälliger Leser, kannst Du füglich heute nicht verlangen. Sey zufrieden, daß ich endlich geboren bin, und hoffe auf bessere Zeiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien.

Mit gegenwärtigen Zeilen beginne ich die Lösung meines Versprechens: Ihrem empo‹r›strebenden Blatte fortgesetzte Mittheilungen aus Wien zu liefern. Das Lobenswürdige seiner Vaterstadt in den Nachbarstädten verdientermaßen verbreiten, ist eine löbliche Pflicht; schonender Tadel aber, aus je mehr Gegenden er zurückschallt, desto weniger ein Ruf in die Wüste. Die warme Liebe für meine Mutter Vindobona und ihren wahrhaft mütterlichen Sinn, wie der Antheil, den ich an dem ersten schönwissenschaftlichen Vereine in einem benachbarten Lande nehme, bestimmen mich demnach, und führen mich hier, wie anderwärts, auf die goldene Mittelstraße. —

Beginnend mit dem Jahresbeginne muß ich denn wohl, aller Sitte gemäß, einen frommen Wunsch vorausschicken. Ich richte denselben an das neugeborne Kind: (resp. Blatt) und spreche ihn mit den Worten aus: »Möchte bei seiner Ge-

burt eine günstige Fee es angelächelt, und ihm den Talisman der Liebe und Gegenliebe eingebunden haben!

Wir Wiener empfingen das neue Jahr recht frisch und freudig. Unsere Theater begrüßten es mit — so viel, als — neuen Darstellungen, deren Erscheinen nämlich in die letzten Tage des alten Jahres fällt:

1. und 2. Jan. Müllner's: König Yngurd, ging nach langem Zwischenraume gegen das Ende Decembers wieder über unser Hof-Burg-Theater, und eröffnete die Vorstellungen für das J. 1823. Dem Ganzen fehlte die Einheit. Die Hauptrolle gab Herr Heurteur, ehemals der erste Held im Theater an der Wien; seit einem Jahre für's tragische Väterfach im Hoftheater engagirt. Nur selten bekommen wir ihn jetzt in seinen frühern Forcerollen, welche in der Regel Herr Anschütz mit großem Kunstaufwande und Beifalle darstellt, zu sehen. Unter diese gehört auch Yngurd. H. Heurteur nahm das Ding zu leicht; mißbrauchte seine physische Kraft, und konnte demnach nur einem Theile des Publikums Genüge leisten. — Unter den Uebrigen war Mad. Schröder als Brunehild vorzüglich; Mlle. Müller als Oskar, wie immer, viel versprechend, und H. Costenoble als Marduff ausgezeichnet. — Das Theater an der Wien gab am Sylvesterabend eine neue zweiaktige Posse: »Die Neujahrsnacht;« wenn wir nicht irren von C. Lebrün, und bereits im Drucke verbreitet. Das Stück hat mitunter Leben; übrigens könnte die Handlung eben so gut in jedem andern nächtlichen Saufgelage als in der Sylvesternacht vorgehen. Herr Demmer hatte die Hauptrolle ganz vergriffen; gefiel aber dennoch stürmisch. — Conradin Kreutzer's Libussa gefällt auf unserem Operntheater noch immer, und verschaffte heute der Sängerin Mad. Schütz, welche den Hauptpart übernahm, eine reichliche Einnahme.

Vom 3. bis 6. Unser Bassist, Herr Seipelt, gab zu seinem Vortheile: Kupfer, Silber und Gold, Feenmährchen in drei Aufzügen mit Tänzen, Gruppirungen, neuen Dekorationen rc. rc. rc. von J. Alois Gleich. Diese Piece gehört unter seine besten. Die Ingredienzien dazu sind aus einem magyarischen Mährchen von G. v. Gaal genommen. Schade, daß dem Gast ein und dieselbe Speise dreimal, wenn gleich zuerst auf Kupfer, dann auf Silber und zuletzt auf Gold dargeboten wird. Herr Spitzeder, eigentlich Bassist, verwendet sich mit vielem Glücke für's Lustspiel. Herr Neubruck, der einzige lokale Komiker des Theaters an der Wien, der sich durch eine höchst unglücklich gewählte und unerhört mißhandelte Benefizvorstellung, vor Kurzen, fast ganz um die Gunst des Publikums brachte, wußte sich heute durch ein Ariettchen ziemlich wieder einzusetzen. Dlle. Thekla Demmer, Mitglied der Oper, war heute im Lokalspiele ausgezeichnet. Das niedliche Theater in der Josephstadt, welches neu erbaut und am 4. October v. J. eröffnet wurde, weiß einen rechten Wechsel in seine Leistungen zu bringen. Freilich ist hier kein großer Maasstab anzulegen; — man pflegt es auch nicht zu thun. Die Hauptfächer für Schau- und Lustspiel sind gut besetzt; Oper und Ballet nur Zugabe, und das ganze Institut bewegt sich in einem zweckmäßigen Takte fort, aus welchen manches andere gefallen, und in Jahren nicht wieder darein gekommen ist. Der erste Dichter für diese Vorstadtbühne ist der ziemlich bekannte Carl Meisl; die zweiten und letzten Dichter mögen zu ihrer Ehre ungenannt bleiben. Uebrigens dürften selbst poeterischere Köpfe keinen Anstand nehmen, Kleinigkeiten auf diese Bretter zu stellen: über Mangel an Präzision werden sie nicht zu klagen haben. —

Vom 8. bis 12. Jan. Die Concerte, welche gegen Ende vor. Jahres wie die Pilze hervorschoßen, ohne oft mehr als einen Pilz den heißhungerigen Musikliebhabern aufzutischen, nehmen allmählig ab. Der bekannte Guitarrist Luigi Legnani, welcher vor einem Monate sein letztes Conzert hielt, gab vor einigen Tagen sein allerletztes, und kurz darauf, mit dem Beisatze: auf vieles Verlangen — sein ganz allerletztes. Das Publikum hörte ihn jedesmal mit Enthusiasmus, und hätte den Virtuosen bald zur dritten Lüge verleitet. Herr Funk, Königl. Dänischer Kammervirtuos, lies sich auf dem Violoncell hören, und gefiel dem sparsam versammelten Publico. Die Kälte in dem leeren Conzertsaale verschlug dem Spieler an Applaus wenig. Während die gewöhnlichen Klatscher ihre Hände behaglich vor Kälte zu schützen suchten und feiern ließen, suchten sie die ehemals Behaglichen durch ausgiebiges Klatschen zu erwärmen.

Vom 13. bis 15. Jan. Das Theater an der Wien giebt dem Publiko sein: Kupfer, Silber und Gold beständig noch zum Besten; ohne des Letzterem viel zu gewinnen. Die herrlichen Dekorationen allein vermögen noch einige Leute hinauszuziehn. Der Maler für diese Bühne heißt Reefe, und besitzt wahrhaften Schöpfergeist. In Gegenden, deren Hintergrund sich in unbestimmten Umrissen in eine zauberische blaue Ferne verliert: wie in einfachen, idillischen Partien von Zimmern, Dorfplätzen, Häusergruppen, ist er unübertrefflich. Wir sind begierig, die Leistungen des italienischen Malers zu sehen, welcher mit der kommenden wälschen Operngesellschaft erwartet wird. — Architektonik pflegt das Element dieser südlichen Dekorationsmaler zu seyn, in deren Heimath die vollendeten Denkmäler der Bau- und Bildstellerkunst nicht selten den verwilderten und verwahrlosten Naturscenen allen Antheil rauben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogriph.

Du kannst nicht leben ohne mich;
Versetzt bin Strom- und Meer-Flut ich.

Fr. Haug.

Berichtigung.

In No. XXVIII. Sonett 2, Zeile 2 von unten, ist zu lesen: Wie deiner Marter keine statt: Wie deiner Worte keines.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

25. Februar. No. XXXII. 1823.

Milton's Simson.
Eine Tragödie.
Uebersetzt von K. L. Kannegießer.

(Fortsetzung.)

Delila.
Wenn du nicht Schwäche für Entschuld'gung hältst
Bei Mann und Weib, obschon zum eignen Schaden,
So hör', was mich gedrängt, wie mich umstellten
Angriff' und Fallen, eh' ich eingewilligt,
Wovor die festentschlossensten der Männer
Erschreckend, tadellos nachgeben würden.
Nicht Gold, wie du zur Last mir legest, war's,
Das mich bezwang. Die Rathsherrn, weißt du, kamen,
Die Fürsten meines Landes in Person,
Befahlen, baten, drangen in mich, drohten,
Beschwuren mich bei'm Recht der Bürgerpflicht
Und der Religion, zusetzend mir,
Daß ehrenvoll und recht es sey, des Land's
Gemeinschaftlichen Feind zu fahn, der unsrer
So viele hingetilgt; der Priester auch
Ließ nimmer ab, lag stets an meinem Ohr,
Mir die Verdienstlichkeit zu predigen,
Wenn ich den götterschändenden Entweiher
Dagon's umzingelte. Was hatt' ich wohl
So mächtigem Beweise zu entgegnen?
Nur meine Liebe hielt das Widerspiel,
Stillschweigend alle diese Gründe mächtig
Bekämpfend. Endlich nahm der von dem Mund
Der Weisesten gefeierte, berühmte,
Bewährte Grundsatz, daß gemeinem Wohl
Das eigne weiche, durch sein ernstes Ansehn
Vollständigen Besitz von mir und siegte:
Denn Tugend schätzt' ich's, Wahrheit, heil'ge Pflicht.

Simson.
Das also ist des Schlangenluges Letztes!
Gottsel'ge Falschheit, glatte Heuchelei!
War deine Liebe, die du noch gehässig
Vorschützest, treu, so wie es Pflicht, — sie lehrte
Dich anderen Entschluß, schuf andre That.
Vor allen Töchtern meines Stamms und Volks
Wählt' ich aus meinen Widersachern dich.
Ich liebte dich, du wußtest es zu gut,
Zu gut, enthüllte mein Geheimniß dir,
Leichtsinnig nicht, nur überwältiget
Von deinem Flehn; nichts konnt' ich dir versagen,
Doch heiß' ich jetzt ein Feind. Aus welchem Grund
Nahmst du mich zum Gemahl zuerst, da ich
Damals erklärter Feind schon war der Deinen,
Nun meine Gattin, mußtest du für mich
Heimat und Eltern lassen. War ich denn
Eu'r Schützling, Unterthan? Mein eigen war ich,
Du mein, sonst niemands. Suchten sie von dir
Nun etwas gegen mich, so suchten sie's
Falsch, gegen Völker- und Naturgesetz;
Sie, nicht die Deinen mehr, ein frevler Haufe,
Verschworen aufrecht zu erhalten sich
Durch mehr als Feindesthat, den Zweck verletzend,
Um den das Vaterland ein theurer Nam' ist,
Drum nicht gehorsamswerth. — Doch Eifer trieb dich;
Für deine Götter that'st du's. Götter, die
Unfähig sind sich selbst zu rathen, die
Ungöttlich ihren Feind verfolgen, selbst

Ihr eigner Widerspruch, sind keine Götter,
Der Furcht, der Gunst unwerth und des Gehorsams.—
Doch nun entblößt der Vorwänd' und der Schminke,
In nackter Schuld, wie siehst du garstig aus?

Delila.

Im Streit mit Gründen gegen Männer kommt
Das Weib zu kurz stets, wie auch sey die Sache.

Simson.

Weil dir's gebrach an Worten oder Athem?
Das zeug' ich, den oft dein Gekläff getödtet.

Delila.

Ich war ein Thor, zu rasch und ganz mich irrend
In dem, wovon ich mir Erfolg versprach.
Laß mich Vergebung denn von dir gewinnen!
Sprich, wie ich die Vergütung zeigen kann
Für das, was ich im Irthum mißgethan.
Das aber, was nicht Heilung mehr erträgt,
Empfinde nicht zu tief, besteh' nicht drauf,
Vergeblich dich zu kränken! Manchen Trost
Gewährt das Leben sonder Augenlicht
Daheim, wo andre Sinne Freude finden,
Durch Muß' und stille Häuslichkeit erfreut,
Frei mancher Sorg' und manchem Wechsel, dem
Das Auge täglich uns da draußen aussetzt.
Ich will die Fürsten bitten, und sie werden
Ein günstig Ohr mir leihn, um dich zu holen
Aus jenes Kerkers Graun; du bleibest dann
Bei mir, und dopple Lieb' und Sorg' um dich
Und fleiß'ge Pfleg' ist meine Lust und Pflicht dann.
So wart' ich, leit' ich dich zu hohem Alter,
Indeß du alles Gutes hast in Fülle,
Und das, was du durch mich verlor'st, am mind'sten missest.

Simson.

Nein, nein, bekümmr' um mein Geschick dich nicht!
Es taugt nicht. Du und ich sind längst geschieden.
Halt' auch mich nicht so albern und verflucht,
Daß ich den Fuß hingäb' aufs neu der Schlinge,
Die mich gefahn einmal! Ich kenne deine
Geweb' und Strick', es kam mir theu'r zu stehn.
Der Zauberbecher, des Gesang's Bethörung,
Sie rühren mich nicht mehr, unkräftig sind sie.
So viel von Otternweisheit weiß ich nun
Mein Ohr zu stählen gegen Hexensprüche.
Wenn einzig du, als ich jung, stark, geliebt,
Geehrt, gefürchtet überall, mich haßtest,
Verächtlich trogst, verkauftest deinen Mann:
Wie thät'st du jetzt dem leichtbetrüglichen,
Dem Blinden, der hülflos, dem Kinde gleich,
Der Schmach, dem Hohn, der Nichtachtung zuletzt
Zur Beute wird? Wie pochtest du mit Trotz,
Wenn ich ein Frauenknecht dir dienen müßt'
In völl'ger Sklaverei, und täuschtest mich,
Aufs neue Wort und That den Häuptlingen
Zutragend, drob zu lachen, kritteln, mäkeln.
Der Kerker ist ein Freiheitshaus, verglichen
Mit deinem, das mein Fuß nie mehr betritt.

Delila.

Laß nur mich nahend fassen deine Hand.

Simson.

Nicht um dein Leben, daß Erinn'rung nicht
Mich jach anspor'n, in Stücke dich zu reißen.
Von fern vergeb' ich dir. Und damit geh'!
Bereu' die Falschheit und die frommen Werke,
Die sie gezeugt, dich unter edeln Fraun
Und treuen Gattinnen berühmt zu machen.
Und tröste mit dem Gold des Eh'verraths
Die hast'ge Wittwenschaft: so lebe wohl!

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Edeln Ambrosius Scharpff von Kieselbrecher etc.

(Fortsetzung.)

Vierter Anlauf.

Der Verfasser erinnert sich noch zu rechter Zeit, und fällt hinterher in Verzückung.

Ich kann Ihnen nicht helfen, meine geliebtesten, erwartungsvollen Leser, Sie werden wohl auch heute noch nichts von meinem Schicksale erfahren. Höhere Pflichten halten mich davon ab. Denn eine Selbstbiographie schreiben, und nicht vorher zur Zufriedenheit Aller die Ursachen und Beweggründe dazu angeben und auseinandersetzen, hieße wahrlich ein Haus bauen, in dem niemand recht zu wohnen wüßte. Längst schon hätte ich es thun sollen: bei der Beunruhigung meines Gemüthes und den vielen Unterbrechungen, deren Schuld zum Theil auch auf Sie fällt, hatte ich es aber schon ganz vergessen, als mich erst heute meine Gewissenhaftigkeit erinnerte. Und das noch zu rechter Zeit, als ich eben die Feder ansetzen wollte, meine herculischen Thaten in der Wiege zu beschreiben.

Ein Student meiner (ehemaligen) Bekanntschaft, dem man jetzt unverantwortlicher Weise eine fette Pfarre gegeben hat, während ich fromme Seele nebst meiner Knarre in spe immer noch mit einem solchen Gradus ad Sacramenta schmachte, dachte bei unvermutheten oder ihm ärgerlichen Vorfällen allemal in den Gottvergessendsten Flüchen das was dabei zu denken oder nicht zu denken war, ja erzählte dies nie anders, als: »Da dachte ich, Gott's heilige — — — daß dich die neunundneunzigtausend — — — passemaderemteti — — — ich wollte, daß die eilftausend heiligen Jungfrauen — — — — u. s. w. in infinitum.«

Nun, so gerade dachte ich eben nicht, aber ich konnte doch so ein kleines: Potz Element, nicht unterdrücken, als ich mich an diese zu erörternden Ursachen und zugleich daran erinnerte, daß ich schon geboren bin, nämlich für den Leser.

Allerdings ist das ein fataler Uebelstand, und wird der guten Ordnung des Werks sehr schaden, daß sich diese Abhandlung wie ein Küchen-Pack-oder sonstiger schwerfälliger Wagen mitten unter die Extrapost- und Galakutscher der eleganten und für die elegante Welt schiebt.

Was soll ich nun machen? — Hier die wartenden Leser — dort meine zarte Gewissenhaftigkeit — und ich in der Mitte dazwischen geklemmt — und über mir des wilden Jägers (vulgo, Nachtjäger) wüthende Schaar; ich meine die Recensenten. —

O Vorsehung, du hast kein Herz, sonst hättest du es nicht darüber bringen können, einen geplagten Autor in eine solche Stellung zu bringen, wo hundert an seiner Stelle verzweifelt wären, das heißt, alles Vorhergeschriebene wieder ausgestrichen und verbrannt, und ein ganz neues Leben angefangen hätten, zu schreiben nämlich. Aber ich habe mir angelobt, nie zu verzweifeln, und bis jetzt mein Gelübde so gut gehalten, daß ich seit der Zeit noch kein Wort verändert, keine Periode verbessert habe, die ich nur immer geschrieben, obwohl ich dies nicht für einen besondern Heroismus ausgeben und mich rühmen kann, daß ich hierin einen Vorzug vor den Autoren unserer Zeit hätte. Im Gegentheil, ich muß leider gestehen, daß ich noch keinen der Beliebten, hinsichtlich der gratae negligentiae, dieser liebenswürdigen Liederlichkeit, erreiche, ja gänzlich verzweifle, je zu dieser Staffel der Ehren emporzusteigen.

Denn aller Mühe ohngeachtet, habe ich mir bis jetzt noch nicht die Ungezogenheit abgewöhnen können, ehe ich schreibe zu denken, und folglich auch meinen Leser in die Verlegenheit zu bringen, denken zu müssen, während er liefet. Bekanntlich aber ist es das nothwendige Erforderniß einer guten Unterhaltungsschrift im neuesten Geschmack, daß sie den Verstand des Lesenden auch nicht im geringsten in Anspruch nimmt, und besonders der Charakter der Erzählung, einer in Teutschland eigends für die Journale erfundenen Gattung von Schriften, entweder im Halb- oder Ganzdunkel der Geisterwelt herumtappend, oder auf der klaren Oberfläche des gemeinsten Lebens schwimmend, oder mit dem Wahnsinn rasend, alles insanisirend und mystificirend, diese Sphäre des menschlichen Vermögens gar nicht zu berühren.

So schreitet die Cultur in allen Zweigen gleichmäßig vorwärts, und wohl uns, daß wir in einem Zeitalter leben, wo dieser Fortschritt so augenscheinlich ist, und von jedem selbst Aufgeklärten und in der Aufklärung liegenden bemerkt werden kann. O Trost, o Glück. Bald werden wir keine Hände mehr brauchen, ja kaum noch einige Thiere; Maschienen, leicht wie Uhrwerke, vielleicht auf eine ganze Lebenszeit aufgezogen, werden uns aller solcher Unbequemlichkeiten überheben. Nicht gar lange mehr wird es dauern, so werden wir trotz den Krähen spazieren fliegen, ja es gewiß bald so weit bringen, wie die Seevögel, welche sich auf einem Fluge von 800 Meilen nicht einmal niedersetzen. O Himmel! schon seh' ich ganze Heere in der Luft Geschwindmärsche machen, Festungen übertumpeln, sich Lufttreffen liefern, die sich von unten ganz vortrefflich ausnehmen werden. Nur nehme sich der geneigte Zuschauer fein in Acht, damit ihm nicht von ohngefähr ein Husar oder Dragoner auf die Nase fällt. O Lust, o Wonne! Bald werden wir unser Herz, den Freuden- und Schmerzens-Brunnen der Liebe, nie mehr zu diesem so mißlichen Zwecke in Bewegung setzen dürfen; ein Paar Stangen gutes Eisen werden die Hochgefühle in weit höherer Potenz magnetisch in uns erregen, welche jetzt gemeiniich mit so vielen Qualen, Ab- und Zerängstigungen verbunden sind.

Ja, ich sehe schon die glückliche Zeit erscheinen, wo unsere guten Fürsten in vollkommner Ruhe und ungestört von demagogischen und sonstigen Umtrieben mit großer Kostenersparniß die Zustutzung ihrer Gelehrten zu treuen Staatsbürgern betreiben werden; die glückliche Zeit, wo kein infam-genialer Professor mehr von dem Katheder herab sein verderbliches Gift, unter Vorgeben, es seyen Dresdner Tropfen, verkauft; wo eine Universität in nichts mehr und nichts weniger, als vier großen Facultäts-Vorlesungs-Collegien-Hör-Maschienen von gewiß vortrefflicher Arbeit bestehen wird.

Weiche, weiche dann Unsinn der Gelehrten! Komm herab, edle Loyalität einer Treu-Bürger-Maschienerie! Senke dich in meine Seele, göttliche Gedankenhebel, und laß mich schwelgen in der Wonne deiner Herrlichkeit.

Geliebte Leser, ich kann nicht weiter — die Feder entfällt mir.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dresden, am 11. Febr. 1821.

Nun ja, ich will Ihrem Wunsche Genüge leisten, und Ihnen dann und wann eine Nachricht aus Dresden für Ihre Blätter einsenden, die ich mit wachsendem Vergnügen lese. Sie wissen aber selbst, daß meine Geschäfte mich manchmal zu Vierteljahren von hier entfernen. Weder Sie noch Ihr Publikum muß daher böse auf mich werden, wenn dann und wann eine Unterbrechung eintreten sollte. Vielleicht kann ich aber auch dann für einen Stellvertreter sorgen. Der Kontrakt wäre also geschlossen. Aber von was zuerst. Heute am 11. Februar, Faschingstag, nichts natürlicher als von Maskenbällen, ob uns gleich die General-Direktion der Theater, welche deren 5 öffentliche in diesem Carnaval veranstaltete, an dem heutigen Tage mit keinem beglückt hat, und jeder also sein Unterkommen anderswo suchen muß. Aber auch jene fünf waren nicht sehr pompreich, meist leer und selten erblickte man eine geschmackvoll gekleidete Maske. Woher mechte es kommen, da der dazu überlaßne Saal des großen Opernhauses an Geräumigkeit, Glanz, guter Einrichtung u. s. w. seines Gleichen sucht? Ohnstreitig daher, weil man jedermann einzutreten erlaubt, wie er nun eben gekleidet ist, in Stiefeln, Ueberrock, ja selbst in Mänteln. Nun giebt sich niemand mehr mit Maskiren Mühe, und fast vermuthet man schon unter jeder Maske wenig Anständiges. Würde streng verboten, anders als in Charakter-

masken oder Domino's zu erscheinen, wäre das Demaskiren vor Mitternacht untersagt, hielt unser Adel selbst darauf, hier mit gutem Beispiele voran zu gehen, so würde dies Vergnügen gewiß zu den anständigsten und genußreichsten gehören. Aber halt, so ernst zu seyn geziemt sich beim Maskenballe gerade am allerwenigsten, also geschwind von etwas anderm.

Sie können leicht denken wovon — vom Theater. Es begann in diesem Jahre mit einem neuen Werke Eduard Gehe's, Rechtsgelehrten allhier, auf einem gar gewaltig großem Zettel. Es waren aber auch zwei lange Personenverzeichnisse. Catharinens Entthronung, Vorspiel in einem Akte, ging Anna Boleyn, Trauerspiel in 3 Akten voraus. Sollte ich auch mit Tiek, der die Beurtheilung davon in der Abendzeitung übernommen hat, und diesem Institute gewiß dadurch manchen neuen Freund erwerben wird, da er einen förmlichen Kursus dramatischer Kritik darin zu entfalten scheint, sollte ich also auch mit Tiek nicht einerlei Meinung seyn, so muß ich doch erklären, daß das Stück manche feine und schöne Einzelnheiten hat, wenn ihm auch freilich der Vorzug abgeht ein Ganzes zu seyn. Die Diktion ist freilich selten kräftig, aber dafür oft ungemein lieblich, und ich mags gar nicht verbergen, daß ich mehrere Scenen mit ungemeinem Interesse angesehen habe, und tief davon ergriffen worden bin. Von dem Standpunkte, den Tiek aufgestellt, freilich angesehen, darf es mit den Heroen der Literatur nicht zu wetteifern wagen, aber, wenn wir alles so streng beleuchten wollen, wie viel dürfte da bestehen? Und doch will die Neugierde Futter, und doch schmeckt auch ein großer Theil der sonst so freundlich aufgenommenen Hausmannskost nicht mehr. Die Schirmer war als Anna, besonders in den weichern Momenten der letztern Akte sehr brav. Hellwig hatte als Heinrich VIII. eine schwierige Aufgabe zu lösen, und zog sich recht leidlich aus der Affaire, desto schlechter war Julius als Norris. Auch die junge Wagner gab wieder zu recht guten Hoffnungen Veranlassung. Neues gabs außerdem gar nichts wieder als bis zum 27. Jan., wo Th. Hells Uebertragung der deux menages unter dem Titel: Der Unschuldige muß viel leiden, aufgeführet ward. Der Patron hat einen recht glücklichen Griff in den Loostopf der franz. Literatur gethan, das kleine Ding ist so anspruchslos und doch so nett, so einfach und doch so unterhaltend, daß es überall gefallen muß, wo es gut dargestellt wird. Dies geschah aber hier von A bis Z oder vielmehr nur von A bis F; denn es sind blos 6 spielende Personen darin. Unzelmann als Flittner, voll Leben, fast überlaufend, die Wagner als Clementine, gar lieblich und spaßlich ernst, Devrient als Stiller, vor allen trefflich durch Anlegung und Ausführung eines durchaus neuen hier köstlich passenden Charakters, die Pauli als dessen Frau, liebenswürdig, eifersüchtig, die Klogen als Constanze wunderhübsch, und die Hartwig als Trödlerin, im Berliner Dialekte gesprochen vollkommen spaßhaft. Der Uebertrager hat es übrigens recht gemacht, daß er wenig davon genommen, noch weniger hinzugethan hat, das Stück ist einmal recht aus Einem Flusse gegossen, und so mußte es erhalten werden. Lange ward kein Lustspiel mit solchem allgemeinen Beifalle aufgenommen. Da sieht man doch, daß es die Franzosen mit dem Lustspiele gar wohl verstehen. Die kleine Göthische Oper Jeri und Bätely mit Musik von Reichard, von Unzelmann, Bergmann und der Hase gesungen, gefiel auch gar sehr. Und mit Recht. Es ist ein wahres Schweizerleben darin, kräftig, klar, einfach, ohne Prunk, ohne hohe Floskeln. Man kann kaum die Bätely niedlicher geben, als es die Hase that, und so gewann sich das kleine Stück mit jeder Vorstellung immer mehr Liebhaber.

Eine Madam Mende, geb. Christ, gastirte im Herbsttag und der Tony, in alten Rollen. Es wäre besser gewesen wenn sie zu Hause geblieben wäre.

Koblers haben ihre Tänze angefangen. Tempi passati! An Grazie fehlt es sehr, aber die Sprünge der Männer sind allerdings gewagt und werden mithin beklatscht.

Es ist jetzt eine böse Zeit hier. Nachdem wir vor 24 Tagen 30 Grad Kälte hatten, ist es sehr warm geworden, und da nehmen die Schlagflüße ganz gewaltig über Hand. Auch unser wackrer Böttiger ist von einem befallen worden, und immer noch nicht ganz hergestellt, doch scheint er jetzt wieder außer Gefahr zu seyn. Die Elbe steht noch, aber der Eisgang ist nahe und bei der Stärke des Eises fürchtet man, daß er sehr nachtheilig werden dürfte. Uebrigens war in diesem Winter die Fahrt auf dem Eise bis zu dem dreiviertel Stunden entlegenem Linkeschen Bade ganz allerliebst, und selbst junge Damen versuchten sich auf den Eisencothurnen. Wie mancher artige Herr holte sich da einen recht süßen Sold als Fahrer. Ihr Freund war auch nicht müßig dabei, und sieht jetzt leider seine Siegerlaufbahn, im eigentlichen Sinne des Worts zu Wasser werden.

Fritz.

An Röschen.

Dein Herz, o Röschen, zu gewinnen,
Ist mein Verlangen, ist mein Sinnen;
Doch zögre nicht es mir zu schenken,
Denn Röschen mein, du mußt bedenken,
In dieser thatenreichen Zeit,
In unsern aufgeklärten Tagen,
Will um so eine Kleinigkeit
Kein Mensch sich lange plagen.

M.

Auflösung des Logogriphs im vorigen Stück:
Luft, Flut.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

27. Februar. No. XXXIII. 1823.

Milton's Simson.

Eine Tragödie.

Uebersetzt von K. L. Kannegießer.

(Fortsetzung.)

Delila.

Ich sehe, du bist unversöhnlich, tauber
Der Bitt' als Wind und Flut; doch söhnt zuletzt
Wind mit der Flut sich, mit dem Strand die Flut.
Dein Zorn, unstillbar, ras't noch immer fort,
Ein ew'ger Sturm, nicht zu beschwichtigen.
Warum erniedrig' ich mich so und fleh'
Um Frieden, nichts als Haß und Weig'rung erntend,
Entlassen mit Verwünschung, meinem Namen
Ehrlosen Rufes Brandmal prophezeit?
Absteh' ich, nicht mehr in dein Loos mich mischend
Fortan, und doch gutheißend noch das eigne.
Zwei Mund' hat Fama, wenn nicht zwei Gesichter,
Mit Gegenwind bläst meistens ihre Kunde;
Mit einem schwarzen, einem weißen Fittig
Trägt große Namen sie in wilder Flucht.
Mein Name mag bei den Beschnittenen
Von Dan und Juda und der Grenze Völkern
Entwürdigt stehn für alle Folgezeit,
Mit Fluch berichtet und dem Makel ganz
Unehelicher Falschheit arg verschrien!
Mein Land jedoch, wo ich zumeist es wünsche,
Die Städte Gaza, Ekron, Asdod, Gath,
Sie werden zugesellen mich der Frau'n
Gefeiertsten, am Feiertag Besung'nen,
Lebend und todt Geprief'nen, die die Heimat
Zu retten von Vertilgers Wuth, das Band
Der Ehe hint'ansetzten, meine Gruft
Mit Düften und mit Jahresblumen schmücken,
Und minder nicht als Jael mich verehren
In Ephraim, die gastfreundlichen Trugs
Genagelt Sissera's schlaftrunknes Haupt.
Auch acht' ich's nicht gehässig, mich zu freu'n
Der öffentlichen Ruhm- und Ehrenzeichen,
Der mir verlieh'nen für den frommen Dienst,
Den meines Landes Urtheil anerkennt.
Wer Neid darob empfindet oder Reue,
Den lass' ich seinem Loos' und preise mein's.

Chor.

Fort ist sie, kundlich eine Schlang' am Stachel,
Den lang' verhehlt sie endlich doch gezeigt.

Nachdem der Chor sich über das weibliche Geschlecht weitläuftig erklärt hat, erscheint der Riese Harapha von Gath, ein Großprahler, der es bedauert mit dem Simson sich nicht messen zu können:

Der Kampf mit einem Blinden widert mir,
Auch hindert mich dein Schmutz, dich anzurühren. —

Und da Simson ihm dennoch den Kampf anbietet, wobei er selbst sich blos des Eisenstabs bedienen will, so beschuldigt ihn Harapha der Zauberei. Simson antwortet: mein Hort ist der lebendige Gott. Jener bezweifelt dies, da er von seinem Gotte verlassen sey, und schimpft ihn einen Aufruhrstifter und Räuber, weil er sich erst mit den Philistern verschwägert, dann aber als Ausgelieferter sich losgemacht und unter ihnen gewüthet habe, lehnt so den Zweikampf von neuem ab, und entfernt sich. Der Chor, wel-

cher nun die Tapferkeit und Geduld besingt, wird von einem Gerichtsdiener unterbrochen; dieser bescheidet den Simson zu dem Feste, damit er dort eine Probe von seiner Stärke zur Verherrlichung des Tages ablege. Simson entschuldigt sich damit, daß ihn die Arbeit in der Mühle entkräftet habe, und weigert sich bestimmt; als aber der Abgesandte zurückkehrt, geht er mit, wie von Gott getrieben. Der Chor bleibt auf der Bühne und erfährt von Manoah, welcher jetzt auftritt und die Wegführung seines Sohnes schon weiß, daß zur Loskaufung Hoffnung da sey. Die Aeußerungen des Vaters sind sehr zärtlich und innig. Mittlerweile hören sie zuerst ein Jauchzen, dann ein Krachen und Winseln, und ein Bote bringt ihnen endlich Nachricht. Die Unterredung zwischen Manoah und dem Boten ist lebhaft und dramatisch, weshalb ich diese sowohl als die Erzählung des Boten unverkürzt gebe.

Bote.

Wohin entflieh' ich, welches Weg's entlauf' ich
Dem Anblick dieses schreckenvollen Schauspiels,
Das meine Augen schauten und noch schaun;
Denn mich verfolgt das grause Bild beständig.
Doch scheint mich Vorsehung, Trieb der Natur,
Vielleicht Vernunft, gestört zwar, kaum befragt,
Recht herzuführen, weiß ich gleich nicht wie.
Zuerst zu dir, ehrwürd'ger Greis, sowie
Zu den Genossen, die ich hier verließ,
Die ihr, entfernt zwar von dem Schreckensort,
Bei diesem Unglück nur zu sehr betheilt seyd.

Manoah.

Laut war der Vorfall, und ein Wehgeschrei
Vernahmen wir, doch wissen wir nicht was.
Drum keine Vorred', uns verlangt nach Kunde.

Bote.

Sie bräch' hervor schon, müßt' ich nicht Gedanken
Und Athem sammeln, um das Wort zu finden.

Manoah.

So sprich die Hauptsach', alles Andre laß!

Bote.

Die Stadt noch lebt, todt sind all' ihre Söhne,
In einem Augenblick zermalmt und todt.

Manoah.

Ein Weh, doch ist für uns das Schlimmste nicht
Der Untergang von einer Stadt der Feinde.

Bote.

Für's erste gnug! Des Grams ist Ueberfülle.

Manoah.

Sag', wie geschah's?

Bote.

Durch Simson.

Manoah.

Das verringert
Das Leid, und wandelt es beinah' in Freude.

Bote.

Ach, scheu dich doch zu plötzlich auszusprechen,
Was selbst am spätesten zu frühe kommt,
Damit das üble Wort mit rauhem Klang
Nicht allzutief dein alternd Ohr verwunde.

Manoah.

Aufschub des Worts ist qualvoll. Sprich es aus!

Bote.

Kurz sey das Schlimmste denn: Simson ist todt.

Manoah.

Fürwahr das Schlimmst'! O meiner eitlen Hoffnung
Ihn zu befrein! Der Tod, der alles frei macht,
Hat seine Lösung baar und voll bezahlt.
Welch luft'ge Freude hatt' ich heut' gefaßt
Ihn loszumachen! Eine Fehlgeburt
War's, wie des Lenzes Erstlingsblume, die
Des Winters später Frost nachzügelnd tödtet.
Doch sprich, eh' ich dem Schmerz die Zügel lasse,
Wie starb er? Sterben adelt oder schändet.
Er tödtet' Alle, sprich, wer tödtet' ihn?
Welch hehre Hand gab ihm die Todeswunde?

Bote.

Ihn tödtete mit nichten Feindeshand.

Manoah.

Vielleicht Ermattung vom Gemetzel? Wie?

Bote.

Die eigne Hand.

(Der Beschluß folgt.)

Des Edeln Ambrosius Scharpff von Kieselbrecher rc.

(Fortsetzung.)

Fünfter Anlauf.

worin sich der Verfasser deutlicher erklärt, und in eine lange Abhandlung hineinführt.

Ich nehme die Feder wieder auf, welche mir gestern die schreckliche Herrlichkeit und die herrliche Schrecklichkeit unserer beginnenden Cultur gleichsam aus der Hand geschlagen, um nach einiger Besänftigung meines taumelnden, wirrenden und trillenden Geistes nun endlich die letzte Hand an die Präliminarien meines Lebens zu legen, nämlich: die Gründe anzugeben, welche mich bewogen, eine Lebensgeschichte zu schreiben, deren Held nie etwas merkwürdiges that, nie ein König, ein Eroberer, Usurpator, Giftmischer, Spitzbube, Carbonari oder Demagoge war. Wohl wird es mir schwer werden, des kühnen Unternehmens Gründe zu rechtfertigen, doch will ich es auf die Langmuth meiner Leser hier keck versuchen, indem ich diese Gründe auf den Grund einer philosophisch-naturalistisch-historisch-politisch-moralischen Begründung alles Grundes gründe. Ich schneuze mich und fange folgendermaßen an:

Eben so, wie es auf der Oberfläche der Erde tausend Gründe giebt, (wer kennt nicht die schönen Gründe um Dresden?) eben so giebt es in dem Innern des Menschen

deren eine wahre Unzahl. Welcher Sterbliche trägt nicht neben seinem Plauischen und Loschwitzer Grunde auch seinen Ziegen- oder Bocksgrund, ja seinen Mord- und Teufelsgrund und tausend andere mehr in sich? Aber wohl dem, dessen Gründe alle sich lieblich erweitern zu einem herrlichen Chamouny-Thal, oder einer lachenden Ebene voll reifender Saaten. Wehe dem, dessen Herz sich versteinernd verengt zu einer verrätherischen Räuberhöhle, sich dem Licht und dem Leben verschließt, ja wohl zusammenbricht zu einem starren Felsen, den kein Zauberwort wieder zu erschließen vermag. Und o du armes Herz, welches die Vulkane des Lebens schmelzen zum nackten, todten, harten Felsenriß, kalt umspült von der Woge des Lebens, ein Schrecken muthloser Schiffer und das Verderben der Lebenden. Armes Herz, kalt empfängst du den Hauch des Frühlings und des erwärmenden Sommers, wie die Nebel des Herbstes und des Winters Eis und Schnee, ohne Leben, ohne Frucht, ohne Glauben und Hoffnung. Umsonst umarmt dich der glühendflammende Blitz der Liebe, umsonst die ewig liebende Sonne der Wahrheit; du bleibst starr und kalt und todt.

Wie ist Dir, lieber Leser, den ich so an die Ab- und Ungründe des Lebens geführt, welche wir nur zu häufig auf den Reisen antreffen, wo wir in Herzen frühstücken und in Seelen Nachtquartier halten, wie ist Dir, Geliebtester, bei dieser Betrachtung? — Wenn Dich schwindelt, o sage es; selbst deinem Führer ist nicht ganz wohl, und er verlangt, dich andere Gegenstände schauen zu lassen, welche nicht gerade die Kehr- und Rechtseite des Lebens darstellen.

Schau dorthin! gewahrst Du jene waldbekränzten Berge? — Zu ihnen laß uns eilen. Sieh, welche herrliche Aussicht! welch' üppig erblühten Grund umschließen die Höhen! Alles lebt hier und athmet Wohllaut und Wohllust. Muntere Heerden durchläuten harmonisch die Triften, und süß flötet darin der zufriedene Hirt, gern unterbrochen vom einfachen Gesange der Schäfer. Und an der Quelle dort, fast versteckt in Epheu- und Myrtenranken, siehst Du nicht die seligen Liebenden beide? — Aber wende deinen Blick, du Mädchen des fühlenden Herzens, das, ach, so voll von Liebe doch liebeleer blieb; wende ihn zu jenem Waldbach hin, der seine Gewässer brausend von den Bergen herabstürzt in den See des tiefen Grundes, welcher die tobenden so freundlich aufnimmt, so väterlich beruhigt. Wild und zerrissen stürzten sie herab zu ihm, seinen heitern Spiegel zu empören, aber ohnmächtig sinken sie, von seinem edeln Blick getroffen, nieder zu seinen Füßen, und liebend nimmt sie der Gütige auf in seine Vaterarme, selbst ewig froh und ruhig in seiner unermessenen Tiefe.

Du fragst mich, sinnige Leserin, wo denn diese entzückende Gegend liege mit dem lachenden Wiesengrunde, dem ruhigen See, dem Kranze von schützenden Bergen? — Sanftes, fühlendes, unentweihtes Wesen, du — du bist's ja selbst. Ist deine tiefahnende Seele nicht hell und klar wie der Spiegel des See's, ist dein Herz nicht ein Thal voll Blumen und Blüten, voll Leben und Wohllaut, und schirmt dich nicht, o du Reine, vor den rauhen und giftigen Orkanen der Welt, die Sitte, gleich heiligen Bergen? —

»Aber in des drei Teufels Namen, Herr, 's ist mir doch balde zu arg! Da beschreiben Sie mir meinen Teich und meinen Moorgrund auf Lambrutken, als wenn ich 'n vor mir sähe, wenn ich so Mist auf die Felder fahren lasse, und sagen hernacher, 's wär 'n Jungfernherz. Herr, aber ich weiß schon — «

Allerbester Herr Generalpächter, ich bitte Sie —

»Sagen Sie mir nischt! ich weiß schon, was Sie wollen, Sie — «

Ich bitte Sie, Sie wissen keinesweges —

»Will Er wohl das Maul halten, wenn ich rede, ich, der Generalpächter, ein Mann von dreimalhunderttausend, und er Schlucker. Ich sage Sie, ich weiß was Sie woll'n. Sie haben sich in meine Beatel höllenmäßig verliebt. Hä?«

Ich bitte Sie, liebster —

»Na, sagen Sie mir nischt! Kurz und gut, es wird nischt d'raus, und somit Gott befohlen. Gehn Sie mir ins drei Teufels Namen, und kommen Sie mir nicht wieder in mein Haus. Das Mädel ist nicht für Ihn, und ich will Ihm lehren sie zu verführen mit dem Gequikel und Gequakel von solchen grund- und bodenlosen Gründen. Sagen will ich Ihm aber doch noch, was der Grund aller Gründe ist; 's Geld, Herr, 's blanke, pure Geld. Na, sagen Sie mir nischt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, Februar.

Wenn die Direction unserer Bühne unter vielen Vorwürfen auch der trifft, am spätesten von allen deutschen Theatern die neuen Stücke einzustudieren, so macht sie hinsichts der Aufnahme der Shakespearschen eine ehrenvolle Ausnahme. Nicht nur daß öfter als auf andern Bühnen Shakespear's Geist erscheint, sondern hier wird auch oft bisher verkannten (d. h. in theatralischer Wirkung verkannten) Dramen des großen Dichters die Bahn gebrochen. Nachdem wir bis jetzt den Hamlet, Romeo und Julie, Macbeth und Othello (zwei wieder verschwundene Erscheinungen), den Kaufmann von Venedig und beide Theile Heinrichs IV. gesehen, wurde Donnerstag am 13. Febr. zum erstenmal (wie ich glaube auch in ganz Deutschland zum erstenmale) König Johann, das große Drama, mit welchem die Reihe seiner historischen Stücke beginnt, gegeben. Der gebildete Theil des Berliner Publikums wünscht, daß König Johann auch auf der Bühne der Vorgänger seiner Nachfolger seyn möge. Einige seiner Enkel sind uns ja schon bekannt.

Die historischen Dramen des Dichters sind aus zweifachem Stoffe zusammengesetzt. Einmal stellen sie uns die Ereignisse und Begebenheiten der Geschichte in großartigen Skizzen dar, und diesen Haupttheil möchte Ref., wenn er nicht misverstanden zu werden fürchtete — die Staatsaktionen nennen: das

heißt, Shakespear zieht aus dem ganzen historischen Leben eines Königs (es heißt ja auch in den Ausgaben Life and death of king Richard, John etc. Leben und Tod u. s. w.) die einflußreichen und dramatischen Momente heraus, und verbindet, von einem höhern Standpunkte ausgehend, von dem herab alle Entfernungen der Oertlichkeit und Zeit ihm klein erscheinen, sie zu einem Drama, welches äusserlich wenige Stunden einnimmt, während es in der Geschichte Jahrzehende umfaßt. So weiß die schöpferische Kunst den irdischen Begriff von Ort und Zeit zu überwinden ohne doch ihre höhere Bedeutung zu vernichten. In dieser Kunst die Weltgeschichte zu betrachten mit einem Mikroskope, durch welches aber nicht das Bedeutende verkleinert, sondern das Unbedeutende unsichtbar gemacht wird, und die großen Momente in der Zeit an einander gerückt werden, ist Shakespear bis jetzt unübertroffen, ja noch mehr, es hat Niemand gewagt mit diesem Riesenmaasstabe das Geschichtsdrama zum Bühnendrama umzuwandeln. Es gehört auch in der That, um diesen Charakter der historischen Schauspiele zu bewundern, Kenntniß und Liebe der Geschichte zugleich mit einem freieren Blicke in der Kunst. Wenn wir Könige, die in der Wirklichkeit nur diplomatisch jahrelang mit einander unterhandelten, Angesicht vor Angesicht zusammentreten, und in einem Gespräche von zwei Seiten das verhandeln sehen, worüber ihre Ministerien jahrelang debattirten, wenn wir die beiden Könige kurz vor der Schlacht auf dem Theater sogar mit ihrem wirklichen Gefolge zusammentreten und sich herausfordern hören, wenn wir vernehmen, wie sie in eigener Person wechselweise zu den Männern der im Hintergrunde belagerten Stadt reden, und die Männer von der Mauer hinunter Vorschläge thun, statt mit Steinen die Herführer, welche zum Sturme bereit sind, zu erschlagen — so erregt diese scheinbare Unnatürlichkeit bei dem weniger Bekannten den Gedanken mindestens an eine unreife kindische Vorstellung der Geschichte. Sie glauben, der Dichter, der so weit von der Wirklichkeit sich entferne, verstehe noch nicht die großen Begebenheiten aufzufassen. Wer tiefer in das Wesen dieser Dramen eingegangen ist, kann nun zwar nicht verkennen, daß diese compresse Auffassung der Geschichte, dieses geniale Hervorheben des Bedeutungsreichen gerade die höchste Kunst verrathe. Es ist auch nicht zu leugnen, daß in den auf diese Art so großartig an einander gereihten Scenen, bei dieser fortwährenden Entwickelung der Charaktere die innere Wahrheit nie verletzt werde, und auch der Totaleindruck Leben in der höhern Bedeutung gewonnen habe; aber es läßt sich eben so wenig leugnen, daß der menschliche Geist, zufolge seiner angebornen Schwäche nicht fortwährend in diesen großartigen Scenen mitleben könne. Solche beständige Steigerung und Entwickelung der bedeutungsreichsten Thaten würden im Leben den Menschen endlich stumpf — ihn unfähig machen, sie ferner aufzufassen. So will und kann der Geist ihnen auch nicht beständig auf der Bühne folgen; er verlangt Ruhepunkte, und diese bestehen in eingewebten Scenen aus dem häuslichen, dem inneren Leben der Helden, in humoristischen Charakteren oder was sonst die Kunst des Dichters erfindet. Kurzum es sollen Scenen seyn, wo die Helden, ohne die Siebenmeilenstiefeln des Geistes anzuziehen, ruhig gehen, oder sich gehen lassen, und der Zuschauer und Leser ihnen gemächlich folgen kann.

Dieses Bedürfnis hat auch Shakespear vollkommen gefühlt, und auf mannigfache Weise zur Unterbrechung der von mir sogenannten Staatsaktionen *Scenen aus dem wirklichen Leben* in seine historischen Stücke einverwebt. Dahin gehören die Scenen mit Falstaff im Heinrich IV., John Cade und seine Gesellen im Heinrich VI., die Unterhaltung des Percy Heißsporn mit seinem Weibe und mannigfaltige andere niederländische Scenen und Charaktere, und auch manche historische Auftritte und Personen, welche zwischen historischem Kothurne und dem angenehmen Schlendrian des Lebens einherschreiten. Diese Auftritte und Personen aus dem Leben müssen, wenn sie dem Eingeweihten als Ruhepunkte für den Geist dienen, der großen Menge, die noch nicht mehr als das wirkliche Leben, wie es erscheint, will, das alleinige Interesse am historischen Drama gewähren.

Da wir bisjetzt leider kaum meinen können, daß ein Drittel des Publikums zu denen gehört, welchem Geschichtsstudium und Liebe für die Kunst ein Interesse im historischen Theile der historischen Stücke abgewinnt, so muß der Theaterdirektor, welcher diese Stücke Shakespears auf die Bühne bringen will, vor Allem darauf sehn, ob in dem zu Erwählenden das niedere Interesse der andern zwei Drittel angesprochen werde. In dieser Hinsicht konnte keine treffendere Wahl, als die der beiden Theile Heinrich IV. gemacht werden. Die Lust an der Erscheinung des Falstaffs theilt sich allmälig auch an die der Könige und der Helden wie Percy, Heinrich und Owen Glendower mit.

Im *König Johann* sind dagegen nur ein Moment und ein Charakter, welche das allgemeinere am Effekte gefesselte Interesse ansprechen, während der ganze übrige Theil nur eine fortwährende große Staatsaktion darstellt. Der unbändige frische Charakter des Bastard Faulconbridge ist der einzige, für welchen wir uns die fünf Akte hindurch im Guten interessiren, und die Scene, wo Hubert den jungen Arthur blenden soll und will, die einige, welche angreift und Effekt macht. Ref. glaubte daher, so sehr ihn die Aufführung dieses Meisterwerkes erfreute, es möchte gerathener gewesen seyn, mit dem historisch letzten aus dieser Reihe zu beginnen, nehmlich mit Richard III., welcher reich an Effekten, auch am meisten den jetzigen Begriffen eines gerundeten Trauerspieles entsprechen dürfte. Er hofft aber aus dem, scheinbar mit Gebildeten angefüllten Hause, welches die meist gelungene Darstellung würdig aufnahm, daß auch unser Publikum reif ist, oder doch sich immer mehr dem Zustande der Ausbildung nähert, wo es ohne Beschneidung und Veränderung Shakespearsche Dramen verstehen und genießen kann.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

28. Februar. No. XXXIV. 1823.

Milton's Simson.

Eine Tragödie.

Uebersetzt von K. L. Kannegießer.

(Beschluß.)

Manoah.

Ein Selbstmord! Welcher Grund
Entzweite mit sich selbst so plötzlich ihn
Bei seinen Feinden?

Bote.

Unvermeidlichkeit
Sich mitzutödten bei der Andern Tödtung.
Das Haus, wo sie versammelt ihn zu sehn,
Zog auf das eigne Haupt er und die ihren.

Manoah.

O Riesenkraft, zuletzt dich selbst befeindend!
Du gingst der Rache schreckenvollsten Weg.
Wir wissen nur zu viel, doch während alles
Noch in Verwirrung, gieb uns, wenn du kannst,
Als Augenzeug' im Anfang wie am Schlusse,
Besondre Nachricht und genauere.

Bote.

Umstände führten früh mich in die Stadt,
Und als mit Sonnenaufgang ich am Thor,
Verkündete das Fest die Frühtrommete
Durch alle Straßen. Wenig schafft' ich erst,
Als das Gerücht ging, daß an diesem Tag
Simson dem Volk auftretend geben solle
Beweise seiner Kraft zu Scherz und Kurzweil.
Um seinen Kerkerzustand sorgend wollt'
Ich doch nicht fehlen und Zuschauer seyn.
Ein weites Schauhaus war der Bau, gerundet
Zur Hälfte, hochgewölbt auf zweien Pfeilern
Mit Plätzen für die Großen, reihenweis
Und nach dem Range sitzend zuzuschaun,
Offen die andre Seite für die Menge,
Dort auf Gerüsten unterm Himmel frei zu stehn.
Und unbekannt stand ich erhöht mit diesen.
Fest und Gelag' erschwoll; das Opfer hatt'
Ihr Herz mit Lust erfüllt und Wonn' und Wein,
Indeß das Spiel begann. Und plötzlich ward
Als Staatsgefangner Simson hergeführt,
In ihre Tracht gekleidet; Pfeifen ihm
Voraus und Trommeln, Wachen beiderseits
Zu Fuß und Roß, und hinten so wie vorn
Schleudrer und Schützen, Hellebard' und Speere.
Bei seinem Anblick spaltete die Menge
Die Luft mit Jubel, preisend ihren Gott,
Der ihren schlimmsten Feind zum Knecht gemacht.
Geduldig, furchtlos kam er nun zum Ort,
Wohin der Zug ging. Was ihm d'rauf gebracht ward,
Sofern der Augen Mangel nur es zuließ,
Zu heben, reißen, brechen, ziehn, das that
Er alles mit unglaublich mächt'ger Kraft,
Und niemand wagte, gleich es ihm zu thun.
Zuletzt um auszuruhn ward er geführt
Zu jenen Pfeilern, und er bat den Führer, —
So sagten, die dort standen in der Nähe, —
Ihn, weil er matt, ein wenig anzulehnen
Mit beiden Armen an die Zwillingssäulen,
Die dem gewölbten Dach zur Stütze dienten.
Und jener that's arglos. Als Simson nun

Sie fühlt' in Armen, stand das Haupt geneigt
Und stieren Aug's er erst, wie wer da betet,
Und wer im Geist Gewaltiges erwägt.
Zuletzt erhobnen Hauptes rief er aus:
Bisher vollbracht' ich, was ihr mir befahlt,
Ihr Fürsten, mit verständigem Gehorsam;
Jetzt eignen Antriebs anderen Versuch
Will ich euch geben, einen größeren,
Der Alle, die es sehn, entsetzen wird.
D'rauf bückt' er' sich, anstrengend alle Nerven
Und mit versperrter Wind' und Wassers Kraft,
Der Berg' erzittern, rüttelt' hin und her
Die Pfeiler er, bis sie zusammenstürzten,
Und ihnen nach das Dach mit Donnerkrachen,
Auf Aller Häupter, die darunter saßen,
Hauptleute, Räthe, Priester, Herrn und Fraun,
Des Adels Blüth' und Auswahl, hier von Gaza
Und von den sämmtlichen Philisterstädten,
Die dieses Fest allhier versammelt hatte.
Simson, vermischt mit diesen, unvermeidlich
Zog gleichen Untergang auf sich herab.
Der Haufe nur, der ferne stand, entrann.

Manoah klagt nicht den Tod seines Sohnes, sondern fühlt vaterländische Freude über diese glorreiche Rache. Der Chor spricht sich ebenfalls begeistert darüber aus, besonders weil Jehova nun gerechtfertigt sey.

Doch er, des Lichts beraubt,
Vernichtet ganz, wie man geglaubt,
War mit des innern Aug's Erleuchtung
Und seiner Feuertugend,
Die aus der Asch' in schneller Flamm' entglommen,
Ein Abenddrach' herbeigekommen,
Einstürmend auf die Hühnersteige,
Auf zahmen Hausgeflügels
Gereihte Nester; aber wie ein Aar
Blitzt wolkenlosen Donner er herab.
So Tugend, schon bedräut
Mit Tod, des Lebens fast beraubt, —
Wie in Araberforstes Mitten
Der Vogel, der sich selbst erneut,
Der keinen zweiten kennt, noch dritten,
Und schon als Opfer lag bereit,
Aus Aschenschoos erhebt das Haupt, —
Sie lebt, sie blüht, ist voller Munterkeit,
Wenn man erschlafft sie glaubt,
Und stirbt der Leib, der Ruf muß überleben
Jahrhunderte beschwingt durchschweben.

Die Schlußverse, welche gleichsam die Moral enthalten, sind:

Gott läßt für seine Diener quillen
Erfahrung aus der Machtbegebenheit,
Weiß sie mit Trost und Liebe zu erfüllen,
Und Seelenruhe folgt dem Leid.

Des Edeln Ambrosius Scharpff von Kieselbrecher rc.
(Fortsetzung.)

Sechster Anlauf.

Ueber den Grund des Breslauischen Straßenpflasters.

»Wahrlich, gnädige Gräfin, aus dem Conduiten- und Anstands-Catechismus ihrer Residenz müsse sie reine Schuhe und Strümpfe ausstreichen lassen. Haben Sie die hohe Gnade, mich zu betrachten; par dieu ich bin höchst unglücklich, den kurzen Weg von meiner Chaise bis in Ihr Haus so betrübt zurückgelegt zu haben. Ich werde mir aber von heute an einen tüchtigen Kuirassier zulegen, dessen einzig Geschäft seyn soll, mich auf seinen starken Armen künftig sain et sauf zu Ihnen hinauf zu tragen, damit ich andermal würdiger vor meiner gnädigen Frau erscheine.«

Die Gräfin, nebst dem Theile der bedeutenden Assemblée, welcher die Entschuldigungsworte des redseligen sächsischen Baronet mit angehört hatte, konnte sich eines Lächelns, ob der betrübten Leidensmiene desselben, über die er sich vergebens mühte einigen Sonnenschein des Scherzes auszugießen, nicht erwehren, und die Herrin des Hauses antwortete beschwichtigend: »Beruhigen Sie sich, guter Baron, ein solches Unglück ist halt bei uns in Breslau nicht gar selten.«

»Sagen Sie mir aber doch, wandte sich der Baronet an einen feinen Mann mit überaus schlauen Augen, sagen Sie mir, Herr Polizey, woher es kommt, daß Ihre Straßen nicht besser gereinigt werden. Ich erinnere mich nicht, daß ich in Dresden oder Leipzig je ein solches Unglück, auch in dem schlimmsten Wetter gehabt hätte.«

Herr Baron, sagte dieser mit einer sehr wichtigen Miene, das ist bei uns unmöglich.

»Aber erklären Sie mir —«

»Das ist ein Geheimniß.«

»Nun, bei Gott, das ist höchst seltsam. Ich kann mir hier kein anderes Geheimniß denken, als das Ihrer weisen Polizeiverfügungen.«

»Keineswegs, Herr Baron, die Sache liegt tiefer.«

»Freilich, freilich liegt sie tief, sehr tief; nämlich unter meinen und anderer ehrlichen Leute unglücklichen Füßen. Ha, ha, ha!«

»Da haben Sie ganz recht, Herr Baron,« erwiederte der Polizey kalt und ruhig, worüber der Baronet fast böse wurde und gereizt sagte:

»Mein Herr, Sie belieben wohl Ihren Spaß mit mir zu treiben?« —

»Keineswegs, Herr Baron. Wenn Sie einige tiefere Kenntniß des Grundes hätten, worauf unsere gute Stadt, nebst ihrem Pflaster, ruht, so würden Sie bald eines anderen überzeugt seyn.«

»Ach so! — Nun wie ist denn der so besonders beschaffen?«

»Man sagt gewöhnlich, der Koth entstehe auf unseren Straßen so leicht und häufig durch den nassen und fetten

Boden, der bei leichter Sättigung beständig Wassertheilchen zwischen den Steinen hindurchdringen mache. Die Erscheinung ist auch unleugbar, der eigentliche Grund derselben aber liegt — wie Sie auch mich auslachen mögen — tiefverborgen in den Geheimnissen des Geisterreichs.«

»Wie? was? rief man jetzt von allen Seiten, spaßen Sie, oder wollen Sie uns etwa so eine Art Hofmannisches Märchen aufschwatzen?«

»Den phantasiereichen Geisterbeschwörer in Ehren, sprach der Polizey sehr ernsthaft weiter, das will ich nicht; ob's gleich Vielen wie ein Märchen klingen möchte, oder wie ein tolles Phantasiestück, wenn ich erzählte, was vielleicht ich allein über diesen Punkt erfahren.«

Die einmal erregte Neugier der Gesellschaft ließ sich nun schon kaum noch zähmen, und bestürmte den Polizey von allen Seiten. Besonders bat ihn ein gar holdseliges Fräulein fast flehentlich um seine Geschichte, meinend, daß ihr immer ganz besonders wohl würde, wenn sie Geistergeschichten erzählen hörte.

Der Polizey schien aber gar nicht dazu zu bewegen, und erwiederte der Dame:

»Mein Fräulein, ich würde mich selbst anklagen müssen, wenn ich die grauenvolle Begebenheit erzählte, welche in gewisser Beziehung auf alle Breslauerinnen steht, als einen muthwilligen Störer Ihrer Ruhe und der Ruhe aller Damen unserer guten Stadt.«

»O wir Damen von Breslau sind gar nicht so furchtsam als Sie glauben mögen; dafür stehe ich — rief die Gräfin *** — und zugleich für alle etwanige übeln Folgen.« Und von allen Seiten ertönten nun auf einmal tausend Einladungen und Aufforderungen aus manchem schönen Munde.

»Sie befehlen, meine Gnädigen; wer sollte nicht augenblicks gehorchen solch hohem Decret.« So sprach der Polizey nachgebend, und machte sich durch einige rednerische Doppelfinten bereit, seine Erzählung anzuheben, während die Damen sich, einen magischen Halbkreis bildend, niederließen, und die Herren sich in mehrere gläubige und ungläubige Gruppen vertheilten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dr. Gustav Friedrich Waagen,

(Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wissenschaften,)

über

Hubert und Johann von Eyck.

Bresl. bei Max VIII. u. 270 S. kl. 8. (1 rtl. 6 gr.)

Ref., dem nur zu wenig Gelegenheit geworden, seine Kenntnisse in deutscher und niederländischer Kunstgeschichte zu erweitern, nahm vorliegendes Buch in die Hand, um sich zu belehren. Ihm ist in recht reichem Maaße geworden, was er wünschte, und, da er glaubt, daß mancher Andre sich mit ihm in gleichem Falle befinden dürfte, fühlt er sich berufen, den Dank, den er so dem Buche schuldig geworden, öffentlich auszusprechen. Nach seiner obigen Erklärung darf nun Ref. es wohl nicht wagen, sich in eine materielle Kritik des Einzelnen einzulassen, wohl aber schreibt er sich selbstgebildete und, seiner Meinung nach, begründete Ansichten über Kunstgeschichte im Allgemeinen und deren Darstellung zu; er ergreift also gern auch diese Gelegenheit, so lange die Muße es ihm erlaubt, einige durch das obige Buch, und zum Theil im Widerspruche mit ihm, geweckte Ideen festzuhalten.

Was nun zuerst die Quellen betrifft, aus denen Hr. W. seine Ansichten geschöpft hat, so kann Ref. nicht umhin, die Strenge zu loben, mit der der Verf. alle sekundären Nachrichten abgewiesen und sich blos an die großen Chronikenschreiber Vasari und van Mander und an eigene Ansicht der Werke gehalten hat. Die Bemerkungen des Verfass. (p. 3—16) über diese unmittelbaren Zeugen sind mit viel Kritik geschrieben und es war Ref. eine wahre Freude dem wackern, so oft mit Unrecht geschmäheten, Vasari hier, auch in Betreff seiner Nachrichten über die alten Niederländer, ein so großes Gewicht beigelegt zu sehen. Ref. hofft, noch im Laufe dieser Zeilen, ein hierhergehöriges und gleichfalls angefochtenes Zeugniß des Messer Giorgio rechtfertigen zu können, und so sei es ihm denn erlaubt, ein paar halbvergessene Verse hieher zu setzen, die ein Mann, der auch etwas von Kunst verstand, an Vasari zum Lobe seines Buches richtete.

Or le memorie altrui, già spente, accese
Tornando, fate ch'orsian quelle e voi,
Malgrado d'esse, eternamente vive

Buonarroti.

Um so mehr, da er dadurch Gelegenheit erhält, den Fehler zu verbessern, dem zu Folge alle Ausgaben der Rime, essa statt esse lesen. So kann denn Ref., um auf unsern Verf. zurückzukommen, nicht ganz in sein Bedauern, der Benutzung niederländischer Archive entbehet zu haben (p. 17), einstimmen; wenigstens hält Ref. es für weit vorzüglicher, wenn, einen allgemeinen chronologischen Faden vorausgesetzt, der Grund zu den eigenen Ansichten durch lebendige und sorgfältige Anschauung der Werke, nicht aber durch zufällige Nachrichten, die kümmerlich aus Urkunden zusammengelesen werden, gelegt wird. Die Mißverständnisse in den letzten, besonders in Betreff gleichlautender Namen sind so leicht, daß, besonders, wo von einer fast unbekannten Künstler-Welt die Rede ist, ihre Nachrichten höchst gefährlich erscheinen. Und dann überdies, das Wesen der Kunstgeschichte, die Individualität des Einzelnen, den Fortschritt der Zeit, wer wollte dies aus Urkunden erkennen? Je mehr der Blick an die verworrene Schrift der Ausgabebücher sich gewöhnt, desto befangener wird er, nur zu oft, die Werke selbst betrachten, wie vor Allen z. B. der gute Fra Guglielmo della Valle, der doch am Ende dahin kam, Jugendbilder Masaccio's nicht mehr von den Arbeiten der Schüler Perugino's unterscheiden zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, Februar. (Beschluß.)

Mit Meisterhand hat Shakespear die lange und durch eigene Schuld unglückliche Regierung eines Königs zu dramatisiren gewußt. Es geht ein unsichtbarer Fluch der Schuld durch das Leben des Königs, bis im qualenvollen Tode er den Leichtsinn und die Verbrechen des Lebens büßt. Mit welchem zarten und patriotischen Sinne hat aber der Engländer den König seiner Voreltern gezeichnet? Auch ohne Würde bleibt er noch immer königlich.

Welches Bild einer zerrissenen Politik, welches Unheil aus Eidbrüchigkeit entspringend, welches Gemälde von Hinterlist, Schlangenklugheit, Verrath, Schwäche und Leichtsinn zeichnet uns der weltkundige Dichter. Mit Eiden und Königsworten wird gespielt, die Völker zerfleischen sich um ein Nichts und die Könige werden betrogen, indem sie sich einander zu betrügen glauben. Nirgends ist eine Absicht, nirgends ein fester Grund, daher scheint Alles ein Spiel des Zufalls, während aber eine höhere Macht zu einem wunderbaren Ganzen die zerrissenen Begebenheiten ordnet. Die Menge wird an den heroischen einzelnen Erscheinungen sich freuen und daran glauben, der Kenner des Shakespear sieht aber leicht durch die tönenden Reden hindurch auf die hohe Ironie, welche durch das ganze Gemälde hindurchblickt. Wer diese vorwaltende Ironie in der Totalität des Dramas nicht erblicken kann, den weisen wir auf die Reden des Kardinal Pandulpho, auf den Monolog des Bastards, auf die französische Politik und endlich auf die Unterredung des Königs mit Hubert nach der vermeintlichen Vollbringung des Mordes. Mit dürren Worten wird er hier den Dichter mit seinem Stoffe spielen sehen. Im ersten Akte wird die ironische Behandlung so deutlich, daß der König Frankreichs, als er eben von der Rückkunft seines Gesandten spricht, und dieser auf das Stichwort eintritt, ausrufen muß: Wie wunderbar! Solche Scherze finden sich bei weitem mehr im Shakespear, als wir erwarten, wenn wir im Glauben an den heiligen Ernst eine Tragödie durchlesen.

Aus dem Gesichtspunkte der Ironie müssen wir, glaube ich, erklären, wenn in dem Drama, das für den patriotischen Engländer alle bedeutenden Ereignisse aus der Regierung König Johanns darstellt, wir die Erwähnung jenes Hauptmomentes vermissen, wo auf der Wiese von Runnemede Johann von den Baronen zur Ertheilung der Magna Charta gezwungen wird. Es ist dieß kein bloß politischer Act, der für den Dichter, welcher nur das mythische der Geschichte brauchen kann, unerheblich ist. Die Ertheilung selbst war eine mit Pomp begleitete, im Angesicht zweier mächtigen Heere erfolgte so großartige Handlung, daß sie dem Engländer wie in mythischer Glorie der Vorwelt schwebt. Aber es war ein zu wichtiger Moment für ganz England, als daß der Dichter ihn diesem Gemälde der größten Schwäche seiner vaterländischen Geschichte hätte einverleiben können.

Was die Aufführung betrifft, so war sie, wenn man die Erfordernisse des Stückes und die Mittel unseres Personales zusammenhält, gelungen. Wolf spielte den König meisterhaft. Immer schwach, beweglich, ohne Majestät, aber königlich. Durch Leichtsinn will er die ihn drückende Last der Schuld abwälzen. Der Moment, in welchem er den gefangenen Arthur seinem künftigen Mörder empfiehlt, verrieth den gebornen Künstler. Den schneidenden Eindruck, welchen die gleich darauf metalllos gesprochenen Worte: „Nach Calais" beim Ref. hervorbrachten, wird gewiß jeder Zuhörer mit empfunden haben. Herrn Lemms Naturell paßt durchaus nicht für den jugendlich unbändigen Bastard, aller Anstrengungen unerachtet füllte er deshalb auch diese Rolle nicht. Nur sein Monolog im ersten Akte war gelungen zu nennen. Herr Devrient gab auf gewöhnliche Art, mit gepreßter, hervorgestoßener Stimme, den Mörder Hubert, erschien mir aber deshalb nirgends natürlich, denn Hubert ist kein Müllnersches Phantom wie der Marbuff im König Yngurd (obgleich Müllner Alles, was sich fortschleppen ließ, aus der Scene des König Johann mitgenommen hat, troz dem englischen Kritiker, nach welchem jener nur die Shakespearschen out lines meisterhaft ausgeführt hat), sondern ein ganz natürlicher guter Mensch, der außer etwas Rauhheit wie andre Leute spricht und handelt. Mdm. Wolf füllte ihre Rolle. Md. Krickeberg als Königin Ellinor zeigte sich am besten im stummen Spiele. Frl. Wolf gab den Arthur ganz gut. Herr Beschort gab den franz. galanten Helden, nicht aber den majestätischen König, gut. Sein Sohn, Herr Krüger, das Ideal eines Helden für Frauen, stieß wie gewöhnlich großsprecherisch seine Reden vor, und war kein Musterbild eines wahren jugendlichen Helden.

Es bleibt aber zu loben, daß die Direktion keine Bearbeitung des englischen Dramas angekündigt und gegeben hat, sondern den wirklichen Johann mit den wenigen Auslassungen, welche unsere Sitten erforderten. Wir erinnern uns keiner bedeutendern als des Auftritts zwischen der Mutter des Bastards und ihm selbst. Zwar hörten wir einige Eulenstimmen am Ausgange krähen, es müßte mehr gestrichen werden, Gott sey Dank aber, dies ist nicht die Stimme des Publikums. Daß König Johann nie vom Repertoir verschwinden möge, wünscht jeder Verehrer der Poesie.

Räthsel.

1.

Das Erste sind die Frau'n; das Zweite ziemt dem Mann.
Doch Heil, wer Beides noch als Ganzes üben kann!

2.

Mein Erstes nicht Dein, mein Zweites ein Schwur.
Mein Ganzes wagt Gottlosigkeit nur.

Fr. Haug.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

3. März. No. XXXV. 1823.

Zwei Lieder.

1.

Nachtigall kann selig klagen,
Rose unter Dornen blüht,
Nicht im Liede kann ich's sagen,
Was mein Herz so bang durchglüht.

Kaum in Blicken spricht die Seele
Banges Hoffen, tiefen Schmerz —
Theurer, was ich Dir verhehle,
Sage Dir Dein eignes Herz!

2.

Schön ist die Ros' auf grüner Flur,
Das schönste doch in der Natur,
Was Liebe hegt in treuem Muth —
O Gott! wie bin ich dir so gut.

Und sagen darf ich's nimmermehr,
Ach! wie ist mir das Herz so schwer,
Schön ist die Ros' auf grüner Flur,
Mir sprießen herbe Dornen nur. —

Nun schlägt die dunkle Abschiedsstund',
Still, armes Herz, so todeswund,
Die Thränen ändern's nimmermehr —
Und wär's auch gut, wenn's anders wär?

Helmina v. Chezy.

Des Edeln Ambrosius Scharpff von Kieselbrecher ꝛc.

(Fortsetzung.)

Siebenter Anlauf.

»O nicht so große Vorbereitungen, bat der Polizey; meine Geschichte ist an sich nicht eben sehr lang, und ich muß sie ohnedies noch um meinetwillen soviel als möglich abkürzen, da sie mein Herz so schmerzhaft berührt durch die Verbindung, in welcher sie mit dem traurigsten Unfalle meines Lebens steht, nämlich mit dem gerade heute vor einem Jahre erfolgten Tode meiner einzigen, geliebten Tochter, die schon von ihrer Kindheit an an einer unerklärbaren und von keinem der hiesigen Aerzte durchschauten Krankheit litt, deren Symptome zu merkwürdig sind, als daß ich mich nicht darüber vor Allem auslassen sollte, zumal da eben hierdurch die Erklärung des eigentlichen fraglichen Punktes vorbereitet und begründet werden muß. Der Zufall, wenn sie wollen, oder irgend eine geheimnißvolle Macht des Schicksals öffnete mir allein die Augen über die eigentliche Veranlassung dieses höchst merkwürdigen Beispiels in der Geschichte der dämonischen Krankheiten.

»Meine Tochter Alvina, deren Geburt ihrer Mutter das Leben raubte, war von Natur mit einem höchst reizbaren Nervensystem begabt, welches durch die geringste physische Veranlassung beunruhigt und gestört wurde, so wenig auch die Aussenwelt an sich einen Einfluß auf dasselbe zu äussern schien. Ein immerwährendes Eingehen in sich selbst, ein wirkliches Leben in sich hinein offenbarte sich an ihr schon in ihrer frühesten Kindheit so augenscheinlich, daß es die Aufmerksamkeit Aller auf sich zog, die sie

beobachteten. So oft es nur irgend möglich war entfernte sie sich, selbst von ihren liebsten Gespielinnen und mir, an dem sie mit einer schwärmerischen Liebe hing, und vertiefte sich anscheinend dermaßen in ihre eignen Ideen, daß sie Alles um sich her gänzlich vergaß, auf nichts hörte, was man ihr sagte oder zurief, so laut es auch geschehen mochte, und nur wenn man sie leise bei ihrem Namen rufte, wie aus einem schmerzlichen Traume erwachend, aufschrack und dann wieder bei sich war. Ja nicht selten verharrte sie mehrere Stunden lang in einem ganz todtenähnlichen Zustande, woraus es nie gelang sie gewaltsam zu wecken. Wenn sie denn von selbst aufwachte, weinte sie lange und schmerzlich; auf alle Fragen aber um die Ursache ihrer Betrübniß, blickte sie gewöhnlich nur mit ihren großen blauen Augen gen Himmel und sagte mit erstickter Stimme: Ich kann nicht — ich weiß nicht. Mehr konnte ihr niemand abfragen.

»So wenig sie auch die Gesellschaft liebte und suchte, so war sie doch nie darin verlegen. Eine bewundernswürdige Sicherheit, ein feiner Takt im Umgange, verbunden mit einer lieblichen Gestalt, und einer sehr regelmäßigen, durch Anmuth und einen unbeschreiblichen Ausdruck von Heiligkeit gehobenen Gesichtsbildung, erregte das Gefallen und die Hinneigung manches männlichen Herzens; aber alle Bewerbungen um ihre Liebe und Hand wies sie mit einer Kälte, die man Stolz nennen konnte, zurück, und auf meine wiederholten Bitten für diesen oder jenen gewünschten Eidam antwortete sie gewöhnlich: Betrübe mich nicht, mein guter Vater, laß mich immer bei dir bleiben, so lange es der Himmel vergönnt, nie, nie werde, kann — darf ich einen Mann beglücken.«

Der Polizey hielt hier ein wenig inne, um sich von der langen Periode zu erholen und neue Kräfte zur Fortsetzung seiner Erzählung zu sammeln. Der sächsische Baronet nahm die Pause wahr, und flüsterte seinem Nachbar zu: »Holen mich alle Teufel, Graf, wenn ich auch nur ahne, wie diese sentimentale Herzenergießung mit dem vermaledeiten Straßenpflaster zusammenhängt. Entweder hat uns der Mensch zum Narren, oder er ist verrückt, oder —«

Hier geschah ein fürchterlicher Krach, als brächen alle Balken des Hauses zusammen, die Lichter verlöschten, und ein dichter Dampf füllte auf einmal das ganze Zimmer.

»Heiliger Gott, das ist der Tschernebog,« rief der Polizey mit einem Schrei des Schreckens, und hielt sich bebend an einen Stuhl. Aber alsobald verwandelte sich der Dampf in eine lichte Atmosphäre, und in der Mitte des Halbkreises stand ein kleiner, zwergartiger Mann, sehr regelmäßig gebaut, mit schönen regelmäßigen Gesichtszügen, aber mohrenschwarzer Hautfarbe und feuerrothen Augen. Er grüßte freundlich die von Schrecken erstarrte Gesellschaft rings umher, und wie er jeden der Reihe nach ansah und ihm sein tiefes Kompliment machte, so vermochte keiner, am wenigsten die vorher halbtodten Damen, ein Auge von ihm zu verwenden; Schrecken und Besorgniß war Allen wie weggezaubert.

Hierauf erhob er seine weiche, fast weiblich klare Stimme, und sprach unter wiederholten, sehr zierlichen Bücklingen:

»Schöne Damen, verehrte Herren, verzeihen Sie gütigst meine etwas laute Erscheinung, und erlauben Sie mir gefälligst, Ihnen die angefangene, mich, wie Sie bald hören werden, betreffende Erzählung selbst zu beendigen. Da ich aber seit langer, langer Zeit in dem guten Breslau wenig mehr bekannt bin, so muß ich wider alle Regel der guten Gesellschaft von mir selbst anfangen, und Ihnen meine Wenigkeit vorstellen, Höchstverehrte. Ihre guten Vorfahren, die alten Slaven, kannten mich und meine Späße sehr wohl und nannten mich nur den Tschernebog, oder den schwarzen Gott, welchen Namen ich auch, wie Sie sehen, Verehrteste, mit Fug und Recht führen kann. Meine Residenz hatte ich lange, ehe der Grund zu dieser Stadt gelegt worden war, in den unterirdischen Prachtgewölben, welche darunter befindlich, und ich liebe dieselben so sehr, daß ich sie höflichst ersuche, mir (hier lächelte der kleine Gott sehr ironisch) diesen Aufenthalt noch ferner zu erlauben, mir und meinen bedeutenden Hofstaat, den mir unterthänigen Wasser- Berg- und Mineral-Geistern. Um meinen gewöhnlichen Tribut, den mir die guten Slaven (der Weltgeist habe sie selig) sonst nie verweigerten, um diesen wage ich Sie freilich nicht zu bitten; ist aber auch nicht vonnöthen, da ich ihn mir bereits seit geraumer Zeit selbst zu verschaffen weiß.

»Wissen Sie denn, meine schönen holdseligen Damen, daß ich ein überaus verliebter Gott bin, und alljährlich die schönste von Breslau's Erdentöchtern durch meine dienstbaren Geister, welche durch die Lücken aller Steine hiesigen Pflasters hindurch zu blinzeln die natürliche Erlaubniß haben, sorgsam ausspähen lasse, und dann selbst entführe unter beliebig angenommenen Gestalten.

»Doch habe ich ein zu zartes Gewissen, als daß ich der Erwählten meines Herzens irgend einen Zwang anthun sollte: nein, freiwillig muß sie mir die Hand reichen zum Geisterbunde. Soll ich Ihnen, liebenswürdige Zauberinnen, erst ein Wort sagen über Ihre vielgeübte Kunst, und Ihnen weitläufig erklären, wie man Herzen fängt und Seelen bindet? — Und hat nicht schon so manche von Ihnen selbst vielleicht die magische Gewalt des schwarzen Gottes erfahren? des Gottes, dessen Macht hoch über der, seines kleinen Engels Rübezahl steht?

»Genug, auch die schöne Alwina ward mein; schon von ihrer frühesten Kindheit an erzog ich mir das holde Kind für meinen Harem. Bald, meine Trauten, trifft nun auch wieder eine von Ihnen die Reihe. Fürchten Sie sich nicht, ich bin kein so böser Teufel, als Sie denken mögen.

»Schließlich bemerke ich noch zur Rechtfertigung meines lieben Schwiegervaters, des Herrn Polizey, daß meine Gnomen ihre Fenster (ich meine das Straßenpflaster) für die Oberwelt freilich umgekehrt reinigen, aus leicht begreiflichen Gründen.« Hier verneigte sich der überaus höfliche Gott dreimal, und verschwand, wie er gekommen, mit großem Gepolter.

Das Fräulein, welches die Geistergeschichte so angelegentlich verlangt, wurde, als sich der wiederentstandene dichte Dampf allmählich verloren und man Lichter gebracht hatte, ohnmächtig, aber mit verklärt-lächelnden Gesichtszügen an der Stelle liegend gefunden, wo Tschernebog gestanden.

(Der Beschluß folgt.)

Dr. Gustav Friedrich Waagen rc. über Hubert und Johann von Eyck.

(Fortsetzung.)

Die Anforderungen, die der Verf. nun ferner (S. 25 bis 29) an die Bearbeitung der Kunstgeschichte macht, sind so wahr, daß wohl jeder Leser ihnen beistimmen wird; nur findet Ref. Veranlassung, gleich hier eine Bemerkung einzuschieben, in der alles Wesentliche enthalten ist, was ihm an dem Buche zu wünschen übrig blieb. Jedes Einzelne bekommt nur Bedeutung durch seine Stellung im Ganzen, darum will der Verf. die Kunstgeschichte im Zusammenhang mit der Beschaffenheit des Landes und der Bildungsstufe seiner Bewohner dargestellt wissen. Gewiß mit großem Rechte; aber die Kunst hat ein ausgebreiteteres Vaterland, als das beschränkte des Bodens. In Christlicher Bau- und Bildnerkunst, weht zur blühenden Zeit, ein verwandter Geist von Sevilla bis Danzig, von York bis Palermo, und, eine wie schiefe Vorstellung würde entstehen, wollte man den ganzen Charakter solch eines Gebäudes als alleiniges Produkt des Bodens darstellen, auf dem es entstanden ist. Ist doch selbst im Leben der Völker eine allgemeine Regung, die der Zeit angehört, und von der die Einzelnen nur, ihrer Eigenthümlichkeit nach, mehr oder weniger, sich ergreifen lassen. Sind es nicht dieselben edlen Spiele und Uebungen, die wir vor den Thoren von Brügge und Gent und auf den Plätzen von Florenz und Siena antreffen? Wie unrecht wäre es also, um den Charakter der einzelnen Nation zu bezeichnen, jene öffentliche und selbstgefällige Lustigkeit hervorzuheben. Das allgemeine Bild der Zeit vorausgesetzt, sind es die feinen Nuancen, die grade dies Leben vom gemeinsamen wieder sondern, die uns eine bezeichnende Vorstellung vom Einzelnen mitzutheilen vermögen. So vielleicht die Neigung der Flamänder mit prächtigen Stoffen und Geschirren zu prunken, im Gegensatz florentinischer Eleganz und Einfachheit, oder flamändische Ernsthaftigkeit, auch in der Art, alle Lust auf stehende Tage zu sparen, im Vergleich mit lustig sanesischem Leichtsinn, dem jeder Tag ein Fest ist. — Aehnliches verlangt nun Ref. noch weit mehr von der Kunstgeschichte. Die Kunstrichtung der Zeit werde entweder als bekannt vorausgesetzt, oder flüchtig bezeichnet; in der Darstellung der einzelnen Schule sage man uns aber weiter nichts, als was ihr zum Unterschiede der Andern angehört. Darum kann Ref. so gar kein Heil von solcher Bilderbeschreibung erwarten, die uns das Gemälde als Versinnlichung einer Geschichte, eben ganz vor Augen führen will. Daß im 15ten J. H. auf einer Verkündigung Maria mit roth und blauem Gewande, der Engel mit weißem und einem Pallium darüber, beide mit aufgehobener Rechte, er mit einem Lilienstängel, sie aber mit einem Gebetbuch in der Linken abgebildet zu werden pflegten, wissen wir ein für alle Mal, und lernen so durch diese Nachricht über die Eigenthümlichkeit des Meisters gar nichts zu. Ist nur davon die Rede, den angenehmen Eindruck zu erneuern, den die Beschauung eines trefflichen Bildes auf einen Jeden macht, oder die gute Erfindung des Bildes in Worte zu übertragen, dann mag eine dergleichen Beschreibung ihren Zweck erfüllen, und Du Paty's Burgbrande der Ruhm der Meisterschaft gebühren; uns aber ist sie so gut wie von gar keinem Nutzen. Aus eben dem Grunde bedauert Ref., daß Verf., gewiß nur aus zu großer Bescheidenheit, (S. 209 — 11, 231—41) fremde Beschreibungen in sein Werk aufgenommen, oder doch verschmolzen hat, da seine eigenen namentlich der Anbetung des Lammes und des Danziger Bildes, vollkommen beweisen, wie er im Stande sey, weit besser herauszuheben, was grade für J. v. Eyck bezeichnend in diesen Werken ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, im Februar 1823.

(Dieser Bericht steht mit dem in Nummer XXXI. gegebenen, dessen Fortsetzung noch einlaufen soll, in gar keiner Verbindung, und rührt von einem ganz andern Einsender her.)

Die Red.

Wenn Blumauers Feder noch aufzufinden wäre, so würde ich Ihnen die Faschingslustbarkeiten und Feierlichkeiten der Kaiserstadt in 12 Gesängen beschreiben, obgleich in allem, was hierin öffentlich geschieht, ganz und gar nichts zu beschreiben ist. — Die Affischen der zahllosen Bälle im Ochsen, im Bock, im Schaaf und im Apollo rc. abgerechnet, und allenfalls noch die Redoutenähnlichen Zusammenkünfte in dem unermeßlichen K. K. Redoutensaal. Seit Ablauf des großen Congresses scheinen die guten Wiener nichts mehr zu fürchten — als öffentlich und gemeinsam sich zu erlustigen, wie es in andern großen Städten so erfreulich — also auch für die ärmere Klasse genießbar geschieht. Alle Freude zieht sich scheu vor den Augen der Welt zurück, und schließt sich, in einzelne Bekanntenzirkel abgetheilt, in den engen Raum von Pallast und Hausmauern zurück. Da soll es denn freilich auch hoch und lustig genug hergehen, aber wer genießt etwas davon? Die wenigen Theilnehmer. Viele sind zum Lustigseyn berufen, jedoch nur wenige geladen! Wer demnach nicht schmarotzendes oder in doppelter Hinsicht theilnehmendes Mitglied solcher Clubbs ist, seyn will, oder deficiente pecu — seyn kann — der hat nirgends und niemals bessere Zeit zu studieren und einsamen Betrachtungen sich zu überlassen, als seit einigen Jahren zur Faschingszeit in

Wien, da stets auch die meisten seiner Freunde und Bekannten von irgend einem Strom oder Bach der Gesellschaftlustbarkeiten ihm von der Seite gerissen werden. Will er dennoch unter Menschen, so muß er sich zur Mittagszeit auf der Börse einfinden. Welche Spannung! welche Gesichter! welche Seufzer! welche Schadenfreude! welche Judas-Phisiognomieen! welches hönische Lächeln der Gewinnenden! welche babilonische Sprachenmenge! welches burleske Gewirre der teutschen Dialecte! welches bunte Trachtengewühle! o Hogarth und Chodowicky, warum könnt ihr nicht jeden Tag ein Stündchen diesem Anblick widmen! —

Suchst du die Lustigkeit in Wein- und Kaffeehäusern? du findest sie auch dort nicht. Siehst du die einsamen stummen Sitzer an den kleinen Tischchen, bemerkst du wie die Pfeifen vor Sehnsucht zu dampfen aufhören, wie der Neid alle Gesichtsmuskeln verzieht? wen beneiden Sie? dort jene Glücklichen gegenüber, welche die Zeitungen gefischt haben und eine Viertelstunde eher erfahren: was die Griechen machen, wie es den Spaniolen utriusque geht, wie grob die Madrider Kortez, wie wankelmüthig die englischen, wie besorgt die französischen und wie unverschämt manche teutsche Zeitungen sind. Der Eine dieser Leser wettet in Gedanken, daß einige Bataillone Ungarn in drei Tagen von Bayonne nach Lissabon alles überwältigen würden; der Andere zieht die Stirne gewaltig in Falten, und berechnet in seinem Innern die Hunderttausende, welche wie unter Napoleon ihr Grab in einem vergeblichen Kampf finden werden, und sieht die spanischen Constitutionssteine schon da aufgepflanzt, wo die Ens in die Donau strömt; der Dritte lächelt satyrisch, die gerümpfte Nase sagt deutlich: es giebt keinen Krieg, so wie Spaniolen Ernst sehen, so geben sie nach — denn sie haben bange vor den Kalmucken und Kirgisen; der Vierte, ein feiner Politikus, schüttelt bei den englischen und französischen Nachricht n ganz gewaltig den Kopf, schaut zu den Billardlampen empor, wie ein Sterndeuter zum großen Bären, und deducirt sich in einem Selbstgespräch: mein Gott! 's wird schief gehen! wie kann man so verblendet seyn? ich sehe schon das Ende vom Lied vor Augen. Frankreich, der Suprematie der drei Mächte überdrüssig, mußte einen Vorwand haben, um recht tüchtig zu einem letzten Kampfe sich zu rüsten! Es hat ihn gefunden — es wird zu Felde ziehen — aber mit Spanien und Portugal und wahrscheinlich auch mit England — gegen die heilige Allianze, und wird am Ende auch die vielen kleinen deutschen Constitutions-Länder mit sich fortreißen! der Mann erschrickt vor seinen eigenen Gedanken, legt hastig seine 6 Groschen für die Schaale Kaffee auf den Teller, schleicht sich hinaus, und trinkt nie wieder Kaffee an demselben Ort. Ein lustiger Patron, der die stumme Unterhaltung nicht leiden mag, spricht nun ganz laut zu seinem Nachbar dem Schneidermeister: wissen Sie schon, Herr von X..., daß der Caraffa hier angekommen ist, der das Lied der Mad. Metzger-Vespermann, O cara memoria geschrieben hat? — Was Sie sagen! erhebt sich der Schneider — alle Zeitungen fallen aus den Händen, magisch wirken die Worte Musik, Oper, Theater, und die Anhänger von Rossini so wie die von Castelli, seinem geschwornen Feinde, sammeln sich in dichten lärmenden Schaaren, und schreien hier ihr pro et contra um so lauter, da sie in politicis nur mit sich selbst gerne reden, oder wenn sie einen Hieb haben. Die Schlacht beginnt, keiner weicht, keiner giebt nach — bis beide Partheien ermüdet das Schlachtfeld räumen, und bei Tarok, Whist, Billard, Hundert-Eins ꝛc. wieder zu Athem kommen wollen. Nur darüber sind beide Partheien gewöhnlich einig, daß Wien noch nie so schlecht mit seinem Theaterwesen bestellt gewesen, als in diesem Augenblick, und die Geburten dieses Jahrhunderts schreien alsdann gewiß am lautesten: Ja! in den Achtziger Jahren, da hatten wir andre Theater — dahin dürfen die jetzigen Komödianten nicht schmecken, 's ist nichts mehr anzuhören, 's ist ein wahrer Skandal, was die Directionen treiben! In der Burg nichts als altes Zeug oder neue Dummheiten; im Kärnthnerthortheater schlechte Opern; an der Wien Pferde- und Hundespectakel; in der Leopoldstadt gar nichts als Bäuerle, Meisel, Gleich, Blum; in der Josephstadt alles durcheinander wie bei großen Herren und nichts recht. Es schlägt halb sieben Uhr, und alle Schreier greifen nach Huth und Mantel, um ja den Anfang in den Theatern nicht zu versäumen, da es ihnen immer das wohlfeilste Vergnügen bleibt, ins Theater zu gehen — weil sie freien Eintritt haben. Hunderte solcher Gäste hat jedes der fünf Theater in Wien, und muß sich oft von ihnen — als täglichen Besuchern und Kennern gleichsam tyrannisirt sehen, weil sie die Haupt-Conversationsquelle für viele Theaterbesucher bilden, welche jede andre Unterhaltung im Theater dem Zusehen und Zuhören und dem Kunstgenuß vorziehen. Das Parterre des Theaters an der Wien bildet oft eine Promenade-Halle, daß die sitzenden Gäste keine Sylbe von dem hören, was auf dem Theater gesprochen oder gesungen wird. Daher kommt es auch, daß nur diejenigen Stücke und Opern durchgreifend dort gefallen, welche, einige Kraftscenen ausgenommen, dem richtenden Publikum Zeit lassen, mit andern Dingen sich zu unterhalten, ohne am Interesse etwas zu verlieren. Wo blieben alle die schönen und schön gemachten, behutheten, behaubten, verschleierten oder zu viel enthüllenden Weibchen und Mädchen, wenn solches nicht also wäre? geht man denn nur ins Theater um zu sehen und zu hören? hat der Mensch nur zwei Sinne? ist gesehen, gehört und oft auch gefühlt werden, nicht eben so angenehm? wer zieht nicht das Activum dem Passivo vor? nur alles neutrius generis bleibt verbannt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Räthsel im vorigen Stück:

1) Sanftmuth. 2) Meineid.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

4. März. No. XXXVI. 1823.

Strafgedichte von Wilhelm Müller. *)

Die neuen Kreuzritter.

Der Herr des halben Mondes hat gestiftet einen Orden,
Ein Kreuz für alle Christen, die ihm Christen helfen morden,
Für alle, die der Freiheit Haupt in's Joch ihm helfen beugen,
Und lehren, daß das heil'ge Kreuz soll vor dem Mond sich neigen.
Hervor, ihr Ritter, allzumal! Hervor aus allen Ecken!
Mein Lied soll eurer Thaten Ruf mit hellem Klang erwecken.
Hervor, der du mit frechem Mund die Freiheit nennst Empörung,
Und der Hellenen Heldenkampf bejammerst als Bethörung,
Du, der mit hoher Politik du drechselst die Beweise,
Daß man die Menschheit morden kann auf legitime Weise;
Du auch, der jeden Türkensieg thut jubelnd ausposaunen,
Und was der Christen Hand vollbracht, will nur ganz leise raunen;
Ihr dann, die über Meer und Land die blinden Heiden leiten,
Und ihre Heere christlich klug mit Christen lehren streiten;
Ihr, die ihr öffnet euren Arm den flüchtigen Barbaren,
Und unter eurer Flagge Hut sie führt aus den Gefahren,
Und die ihr dann vorüberschifft, wo an der Mutter Brüsten
Der Islamit den Säugling würgt mit wilden Henkerlüsten.
Hervor, ihr Ritter, allzumal! Will denn die Schaar nicht enden?
Das wird einmal ein Kreuzzug seyn, wenn die gen Ost sich wenden!

Gegen die Pharisäer.

Könnt' ich meine Feder doch jetzt in Griechisch Feuer tauchen,
Das kein Wasser löschen kann, das im Staub nicht darf verrauchen!
O, und könnt' ich mit dem Kiel eure starren Busen spalten,
Und ein solches Feuer spei'n tief in eurer Herzen Falten,
Darin ihre Nester baun schillernde Chamäleone,
Und der Ottern bunt Gezücht spielt mit Christi Dornenkrone!
Dahin zielt der Muse Pfeil; diese übertünchten Grüfte
Möcht' er öffnen, daß ihr Dunst ungewürzt stieg' in die Lüfte.
Dahin zielt des Feuers Strahl; treiben möcht' er in die Höhe

---

*) Proben einer bald erscheinenden Sammlung unter dem Titel: Pontius Pilatus, die Pharisäer und die neuen Kreuzritter.

Alle Brut der Schlangennester, daß die Welt sie kriechen sähe.
Pharisäer, kreuzt ihr euch, daß des glühen Pfeiles Spitze
Eurer blanken Kreuze ja keines auf der Brust euch ritze?
Kreuzt euch nur! Wer kann, wie ihr, kreuzen, biegen, drehn und wenden?
Nein, nie trifft euch ein Geschoß, welches fliegt aus graden Händen.

Des Edeln Ambrosius Scharpff von Kieselbrecher rc.

(Beschluß, für jetzt.)

Achter Anlauf.

Noch eine schaurige Geschichte.

Das leblose Fräulein wurde in ein anderes Zimmer geschafft, und nach einigen berühmten Aerzten geschickt, (von deren vielseitigen Erfahrungen bereits die Kirchhöfe zeugten,) da einer der berühmtesten, Dr. H., der mit von der Gesellschaft war, auf keine Weise bewogen werden konnte, Gebrauch von genannten Erfahrungen zu machen, indem er meinte, daß er eine natürliche Aversion für Ohnmächtige, ja schon in heftigen Krämpfen liegende Personen habe, und allemal fortliefe, wo er dergleichen sähe oder nur das Nahen solcher Zustände wittere. Nachdem man sein weiches Herz erklecklich bedauert und das Frauenzimmer sich entfernt hatte, die Männer aber noch zusammen getreten waren, um über den vorliegenden Fall klug zu sprechen, erhob der Graf K...., ein schon ergrauter Greis, mit einem düstern ironischen ausdrucksvollem Gesicht, seine Stimme, und sagte nach einigem Reden und Gegenreden:

»Mir scheint dieser Fall gar nicht so ungewöhnlich oder wunderbar, seit ich etwas, in einiger Beziehung, ähnliches selbst einmal erlebte. Wenn Sie erlauben, so theile ich meine Begebenheit mit.

»Noch in der Blüte meiner Jahre war ich einst zu einem Familien-Souper bei der Baronin von U.... in P...., einer jungen Wittwe, deren Reize mich damals fesselten, eingeladen. Die Gesellschaft bestand nur noch aus zwei alten Oheimen der Freyin mit gar widerwärtigen Gesichtern, die ich sonst noch gar nicht bei ihr gesehen hatte, und welche sehr einsylbig zu seyn schienen. Ueber Tafel sprach ich mit der Dame unter andern über Malerei, worin sie Meisterin war, und unvermerkt kam so die Rede auf merkwürdige Ahnenbilder. Meine liebenswürdige Wirthin erwähnte, daß sie sehr vorzügliche Kunstwerke dieser Art aus ihrer Familie besäße, und daß, wenn ich Lust und Muth hätte und einen kleinen Schauder nicht scheute, (da es gar wundersame, fast geistige Gebilde seyen,) sie sehr erbötig sey, mich mit ihren Vorfahren bekannt zu machen. Die beiden Onkels, welche ausser den Begrüßungsformeln bis dahin noch keine Sylbe gesprochen hatten, begleiteten diese Worte der Freyin mit einem so unheimlich-gespenstischen Hohnlachen, wobei ihre Gesichtszüge in eine Art von krampfhafter Zuckung geriethen, daß mir selbst ganz unheimlich wurde. Die Dame aber, welche sonst die Freundlichkeit und Milde selbst war, wurde plötzlich sehr ernst und finster, sah sie fast mit einem durchbohrenden Blicke an, hob die rechte Hand gegen sie etwas auf, und — die gräßlichen Lacher verstummten augenblicks, so fürchterlich schreckhaft, und wie aus einem schweren Traume aufgescheucht zusammenfahrend, daß ihnen alle Gelenke knackten. Ruhig ergriffen sie dann wieder Messer und Gabel und aßen.

»Verwundert und fast erschrocken sah ich meine hochgebietende Nachbarin an, die schon wieder freundlich lächelte, und der Frage, welche auf meinen Lippen schwebte, zuvorkam, indem sie mir heimlich zuflüsterte: die armen Alten haben schon seit zwei Jahren, man weiß nicht durch welchen Zufall, die Sprache fast ganz verloren: nie sprechen sie mehr als die gewöhnlichen Begrüßungsformeln, wie wohl auch das nur mit Mühe. Bisweilen aber überfällt sie ein Lachkrampf, den ich glücklicherweise durch eine Art von magnetischer Procedur, wie sie gesehen haben, beschwichtigen kann. Ehe ich darauf kam, lachten sie oft drei Tage hintereinander. — Doch eben schlägt es fünf Uhr, und bei diesen kurzen Tagen werden wir eben nur noch Zeit haben, meine Ahnen bei Sonnenlicht in Augenschein zu nehmen. Sie haben doch noch Muth? setzte sie lächelnd hinzu.

»Ich suchte den Schauder, der nun wirklich anfing mich eiskalt zu überfallen, durch einige galante Worte zu verstecken, bot der Dame meinen Arm, und wir begaben uns durch einen langen düstern Gang des alterthümlichen Schlosses auf den linken Flügel desselben, der noch ganz so geblieben war, wie er vor dreihundert Jahren gewesen, und wirklich das vollkommene Bild einer alten finstern Ritterburg darstellte. Die Gemächer, in einem Gemisch von gothischem und arabisch-maurischem Stil gebaut, standen noch voll uralter grotesker Möbeln, die Wände waren in erhabner Holzarbeit wundersam phantastisch verziert, und überall hingen alte Waffenstücke, standen silberne und goldene Geräthschaften, die von hohem Reichthum der ehemaligen Besitzer zeugten, in welchem Rufe die Baronin, das letzte Zweiglein des alten Geschlechts, nicht eben stand. Als wenn diese meine Gedanken errathen hätte, erzählte sie mir, es sey ein alter Glaube in ihrer Familie, daß ihre Veräusserung oder sonstiger Gebrauch den Untergang derselben nach sich zöge. Wirklich hätte sich leider dieser Glaube in nächstvergangener Zeit gerechtfertigt.«

Hier ward der Graf von der Dame des Hauses unterbrochen, welche klagend und trauernd berichtete, daß alle Bemühungen vergebens gewesen wären, das Fräulein wieder ins Leben zu rufen. Wir benutzen diese Unterbrechung, unser Anläufchen zu schließen, um den Grafen im folgenden weiter sprechen zu lassen.

(Fortsetzung künftig einmal.)

Dr. Gustav Friedrich Waagen ꝛc. über Hubert und Johann von Eyck.

(Fortsetzung.)

So hätte denn Ref., wo der Verf. sich zu einer allgemeinen Zusammenstellung dessen erhebt, was die Kunstgeschichte dem J. v. Eyck verdankt, eine Uebersicht über den Kunststandpunkt gewünscht, von dem man anzunehmen hat, daß der genannte Meister ihn als reine Ueberlieferung empfangen habe. S. 60—74 ist von früherer Kunstübung in den Niederlanden die Rede, aber, so lange wenigstens unsre Nachrichten so dürftig bleiben, können wir von keinem eigenthümlichen Leben der Kunst in diesen Gegenden sprechen, ohne mit Morrona und andern Italienern in denselben Fehler zu verfallen, welche ein Blühen schöner Künste nachgewiesen zu haben glauben, wenn sie die derzeitige Anfertigung eines verwahrlosten Heiligenzwerges, oder das Zusammenbringen eines Farbengewirres dokumentiren, in dem einige große Angen und die goldnen Scheine eine Maria mit dem Kinde erkennen lassen. Ref. wiederholt hier, was er schon anderweitig ausgesprochen, daß das erste Jahrhundert der in Italien auflebenden Kunst sich ganz an die idealisch symbolische Richtung der frühesten Christlichen Kunst-Epoche anschließt, und nur größere Lebensfrische und Ideenfülle bei ausgebildeter Technik, den Unterschied der Kunstübung, die sich zum Theil auf andre Lieblingsgegenstände wandte, ausmacht. Dem Ref. scheint es daher ziemlich gleichgültig, ob von Konstantinopel her die Kunst einwanderte, oder ob sie im Occident selbstständig sich verjüngt habe. Der Occident besaß seit lange, besonders seit den Bilderstürmen, eine hinreichende Menge altchristlicher Kunstwerke, um von ihnen die traditionellen Ideale anzunehmen. Wo ein neues Leben das Jahrhundert durchdrang, wo Frömmigkeit und Regsamkeit die stolzesten Tempel zu errichten und zu schmücken bestrebt waren, da bedurfte es keines weitern Anstoßes, auch die Kunst aus ihrem Schlafe zu wecken. Oder, woher erhielt denn Dichtkunst ihr neues Feuer? Von der Meinung, unsre großen mittelalterlichen Heldensagen seien uns von Byzanz gesandt, sind wir doch wohl abgekommen! — Eben so stand auch in Italien die Kunst plötzlich in neuem Leben, in wenig Tagen, wie der Blüthenstengel der Aloe aus dem aufgeschlossenen Boden zu wunderbarer Höhe hervorgetrieben. Der Verf. verweist (S. 70—72) auf die höchst belehrenden Bemerkungen des Freih. von Rumohr; aber, ohne an die, Hr. v. R. weit besser bekannten, ältern Malereien und Mosaiken, die von selbstständig italienischer Kunstübung zeugen, z. B. in Spoleto das Krucefix des Albertus Sotius (so liest Ref. den Namen) v. 1187 zu erinnern; so beweist die auch vom Verf. angeführte Mosaik der Domfaçade, eben daselbst, in der That selbst gegen jene Behauptung. Ref. benutzt diese Gelegenheit, um die von Hrn. v. R. nicht gegebene Inschrift nachzutragen. So weit er sie lesen konnte, schien sie ihm so zu heißen:

Haec est pictura	quam fecit sat placitura
Doctor Solsernus	hac summus in arte modernus
Annis inventis	cum septem mille ducentis
Operarii Palm . . .	saso Transericus
Erigi	avernarin . .

Ward nun im April 1304 Konstantinopel erst erstürmt, dadurch also zuerst die Möglichkeit zur Uebertragung der Kunst gegeben, so konnte diese »moderne« Kunst sich doch nicht so schnell verbreiten, daß 3 Jahre später (denn 1207, und nicht 1210, heißt es) schon, von Allen, die sie übten, Einem der Vorzug zuerkannt wäre. Und doch ist 1207 nur das Datum der Beendigung der Mosaik, an der doch gewiß ein Jahr gearbeitet wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, im Februar 1823. (Fortsetzung.)

Die heitern lebensfrohen Wiener lieben die Musik enthusiastisch, und von Fürsten und Fürstentöchtern bis zu Schusterbuben und Bettlerdirnen herab musicirt alles, und jedermann nimmt und ist Parthei in musikalischen Angelegenheiten. Zwei Jahre hindurch peinigten mich 5 vertrackte Buben, welche täglich nach Sonnenuntergang mit Violinen, Czakan und Guitarren bewehrt, durch die Straße zogen, und jedermänniglich mit Don Juan, Othello, Gazza ladra, Tancredi und wie Rossini's Armiden-Gärten alle heißen, überfreundlich eine Stunde lang regalirten. Plötzlich blieben sie aus, ich dankte meinem Schöpfer. Siehe da, am dritten Abend erschienen sie wieder, mit großem Gefolge — denn sie hatten sich einen ungarischen Tanz (den Jägerchor aus dem Freischützen) einstudirt, Davits Jubelhymne aus Celmira, und die durch den Komiker Spitzeder berühmt gewordene Arie, »o närrische Leute, o komische Welt,« aus Paisiellos unverwelklicher Molinara; und wußten mit bewundernswerthem Ohr alle kleinen Eigenheiten der Vortragenden trefflich nachzuäffen. Seit der Zeit haben sie mit einigen Stücken aus Libussa sich bereichert, und scheuen auch den fußtiefen Schnee nicht für ihre musicirende Abendwanderung. Wehe dem Tonsetzer, welchem nicht schon am dritten Tage nach der ersten Aufführung seines Werkes solche Musiker aus allen Ständen einige Nummern nachfideln, nachklimpern, nachdudeln, nachträllern! er ist verloren und sein Werk geht unter. Falsch ist es, wenn viele behaupten wollen, die Kritik der Zeitschriften richte hier siegreich. Nein! die zahllosen Dilettanten, welche sich selbst für Künstler halten und für berufene Kritiker, und welche in einem wahren Wirrwar so vieles hier zu hören Gelegenheit haben — sie richten selbst, kurz und bündig und entscheidend — ein treffliches Gegengift gegen Schuldespotismus, aber zugleich auch ein wahres Syrenenwesen für Tonsetzer, welches schon manchen in die Charybdis und Scylla zugleich gelockt und verdorben hat. Musikgenüsse und Musikübungen sind hier wirklich bei jedermänniglich zum täglichen Brod, zur Manie geworden, darum ist man auch für alles neu erscheinende so launig und so difficil, und daher müssen manche Blätter recht oft für die Mehrzahl sprechen, wo die Ueberzeugung das Gegentheil behaupten sollte, wenn sie gelesen werden sollen. Dieser

Dilettantismus, diese Uebersättigung mit musikalischen Genüssen erzeugt auch jene Unzufriedenheit mit der jetzigen Oper, jene verderbliche Sehnsucht nach subjectiven Veränderungen, jene ewigen Wünsche nach alten Klassischen Werken, (welche aber höchstens einmal zahlreich besucht werden,) jenen ertödtenden Vergleich mit der vor vielen Jahren im Kärnthnerthor-Theater und an der Wien bestandenen Oper. Die guten Leute bedenken dabei nicht, daß auch Augen, Ohren, Herzen und Ansichten der Zuschauer anders geworden, und daß manches, was vor zwanzig Jahren entzückte — heute nur ein Gähnen hervorbrächte; sie vergessen, daß die Natur selbst in ewigem Steigen und Streben und Versuchen in der Kunst vorwärts treibt, und gehe es auch zuweilen über Klippen und schlüpfrige Irrwege — doch wieder auf die rechte Bahn auch vorwärts führt. Wären Bach, Gluck, Händel, Graun, Haße, Neumann, Gretey, Sacchini, Cimarosa, Paisiello ꝛc. weniger groß, wenn sie jetzt erst geboren und in der jetzigen an Kenntnissen und Hülfsmitteln bereicherten Zeit erzogen würden? würden sie aber jetzt wohl gerade so schreiben, wie sie vor einem halben Jahrhundert schrieben? würden die noch lebenden großen Meister wie Winter, Salieri, Paer, Cherubini ꝛc. (ihren großen und eigenthümlichen Genius unbeschadet) jetzt wieder da beginnen, wo sie in ihrer Jugend begonnen? Würde selbst der unerreichte Mozart, einer der strahlendsten Geister aller Völker und Zeiten, jetzt — alles so schreiben, wie er es schrieb, und wie es unsterblich ist? würden auch Klopstok, Wieland, Lessing, Göthe, Herder, Schiller — selbst Kant — jetzt dort und so beginnen und sich entwickeln und auf dieselbe Weise ihre Zeit gestalten — wie sie es gethan? Ich kann mich darein nicht finden, wenn auch alle Welt mich einen Blinden nennen sollte. Vermag der albernste Bauer sich in die Zeiten der Unschuld und Unbefangenheit seiner politischen Ansichten zurückzudenken? könnten Bolimbroke, Shafterbury, Raynal, Rousseau ꝛc. — auch den, der ihre mannigfache Trefflichkeit erkennt — jetzt noch mit ihren vielfachen Irrthümern, Blendlaternen und Sophismen hinreißen? würden die größten Feldherrn, die Vorbilder und Muster aller spätern großen Krieger — würden Scipio, Alexander, Cäsar ꝛc. jetzt mit ihrem Geist erwachend, Festungen mit Katapulten, Widdern und Schildkröten erobern, und Schlachten mit ihren geharnischten Schaarmännern gewinnen wollen? Wie viele solche Fragen könnte und sollte man aufwerfen, wenn sie nicht alle concentrisch in einen Punkt zusammenliefen, und alle mit einem Worte sich beantworteten! Aber weder Optimisten noch Schulzangen wollen und können die Welt sehen, wie sie gewesen, war, ist und ohne Zweifel auch seyn wird, — wie sie seyn muß, wenn sie ihrem großen Ziele, was der Baumeister ihr gesteckt — näher und näher rücken, wenn sie seinen Zweck erfüllen soll. Irrthümer sind die Väter der Weisheit; Verwirrung ist die Mutter der Aufklärung! —

Trotz der außerordentlichen Vorliebe der Wiener für Theater, stehen doch dem eigentlichen frischen und frohen Gedeihen dieser Kunstanstalten mancherlei Hindernisse im Wege, welche sonst nirgends statt finden und anderwärts kaum geahnet werden können. Man vergaß hier stets zu erwägen, daß 350,000 Einwohner mehr oder weniger in einer Stadt, für den Zustand der Theater einen gewichtigen Unterschied machen müssen — und betrachtete Wien immer gar zu gerne als ein zweites Paris, wo nicht gar als etwas größeres, weil hirnlose Scribenten mit solchen epigrammatischen Sätzen sehr oft die National-Eitelkeit schmeichelten, um doch etwas zu schreiben, was gern gelesen würde, und weil viele Große, welche fantastisch an dem göttlichen Paris hängen, mit des Mammons Gewalt Paris auch in dieser Beziehung gleichsam nach Wien verpflanzen wollten. So kam es denn, daß man das Burgtheater (hier Nationaltheater genannt) als das Theatre francais der Teutschen bezeichnete, was es auch in mancher Hinsicht — und in jedem Falle mehr, als irgend ein andres teutsches Theater ist. Das Kärnthnerthortheater sollte die Akademie Royale seyn — aber siehe da, hier schlich sich schon das Theatre de l'opera comique, nicht selten das Theatre de Vaudeville und oft auch das Ambigu-Comique ein; das Theater an der Wien verglich man gerne (und wahrlich nicht schmeichelhaft) dem Theatre de la porte St. Martin, während doch dieses Theater alle obigen in sich vereinigt, das Theatre de gaité nicht verschmäht, und gern mit den Cirques Olympiques, Dramatiques und Gymnastiques eben so glücklich in Wettstreite sich einläßt, als mit den hiesigen Theatern in der Leopoldstadt und Josephstadt, welche beide zu Volksbühnen im eigentlichen Sinn des Wortes gestiftet wurden. Das Leopoldstädter, stricte nur dem Localcomus gewidmet, wollte sich mit Komik und Komikern nicht mehr begnügen, die Dichter citirten Maler, Maschinisten, und Tänzer ꝛc. ꝛc. ꝛc. nicht zum Heile — was jedes Jahr mehr und mehr sich äussert, obgleich hier immer noch verhältnißmäßig der größte Zulauf ist, und auch caeteris paribus wohl seyn muß, da in dem lieblichen claire obscure niemand, wie bei den andern hellerleuchtenden Theatern, genöthigt ist — in großem Staat zu gehen, weil ohnehin das Negligee oft mehr Reitze hat. Das Josephstädter war und ist auch in seinem neuen Rock ein niedlicher Affe aller andern, Alles in Allem! Wohl ihm, wenn es sich mit Zuckermandeln nähren kann und keine große Portionen bedarf!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aerger hier und Aerger dort.

Nach Tibull. IV, 14.

Mein Mädchen sünd'ge oft, schreit das Gerücht:
So wollt' ich doch, ich hörte nicht!
Sie quält mich ja, wenn sie nicht sünd'gen will;
Was quälst du mich, Gerücht? — Sey still! —

a † b.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

6. März. No. XXXVII. 1823.

Lieder der Nacht*)

von
Johann Gabriel Seidl.

1. Aus den Herbstnächten.

Am Fenster.

Ihr lieben Mauern, sanft und traut,
Die ihr mich kühl umschließt,
Und silberglänzig niederschaut,
Wann droben Vollmond ist:
Ihr saht mich einst so traurig da,
Das Haupt auf schlaffer Hand,
Als ich in mir allein mich sah,
Und keiner mich verstand.

Jetzt brach ein and'res Licht heran:
Die Trauerzeit ist um,
Und manche zieh'n mit mir die Bahn
Durch's Lebens Heiligthum.
Sie raubt der Zufall ewig nie
Aus meinem treuen Sinn:
Tief in der Seele trag ich sie,
Da dringt kein Zufall hin.

Du Mauer, wähnst mich trüb, wie einst —?
Das ist die stille Freud';
Wann du vom Mondlicht wiederscheinst,
Wird mir die Brust so weit.

An jedem Fenster wähn' ich dann
Ein Freundeshaupt gesenkt:
Das auch so schaut zum Himmel an,
Und auch so mein gedenkt!

2. Aus den Winternächten.

Herz und Kopf.

Leichtbeschuht, im schwarzen Kleide
Ging's mit schwebend raschem Fuß',
Zu des Tanzes Festgenuß',
Durch die Straß', in rechter Freude.

Sie ja sollt' ich dorten finden,
Die mir Gott zum Engel lieh:
Alle Sterne riefen: Sie!
Sie dort! klang's in allen Winden!

Und ich kam, — und sah die Eine:
Holderröthend stand sie da;
Herrlich schön, wie Cypria
In der Grazien Vereine.

Gott! da war es keine Sünde,
Süßanblickend ihr zu nah'n;
Glühendheiß sie zu umfah'n,
Daß das Herz am Herzen stünde.

Gott! da kam's, das Langbegehrte,
Was im Herzen bang mir schlug,
Was mein Blick verstohlen trug,
Was mein Haupt zu Boden schwerte:

*) Fortsetzung von Nro. XI. d. Bl., und den Blättern Nro. 164 und 165 des Gesellschafters f. 1822.

»Aug' in Aug', und Herz am Herzen
Hand in Hand, und Mund an Mund,
Einmal eine schöne Stund'
Mit der Schönen hinzuscherzen!«

Jetzt genaht war dies Umschlingen:
Jetzt umschlang ich sie mit Macht: —
Und zur Erd' sah ich bedacht,
Ob die Füß' im Takte gingen!

Dr. Gustav Friedrich Waagen rc.

über

Hubert und Johann von Eyck.

(Fortsetzung.)

Ueberdies sind ja um die gleiche Zeit Malereien in Italien allgemein nichts seltenes, z. B. in der Vorhalle von Sta. Maria in Trastevere, oder, 1216, in der von S. Lorenzo fuor le mura. Was konnten denn auch im Ganzen die Italiener von den Griechen lernen? Gewiß nichts anders als etwas Technik in der Mosaik und dem Tempera malen; denn in der Freskomalerei weicht die italienische Weise von der griechischen wesentlich ab. Aber in der Art der Darstellung entfernten sie sich von ihnen gänzlich, und schlossen sich dem alten Style an. Und, wo Architektur blühte, da mußte Bildhauerei und Malerkunst mit belebt werden; daß aber der Pisaner und die verwandten Dome der Heimath angehören, daran zweifelt hoffentlich Niemand mehr, seitdem man aufgehört hat, aus tollem Verständniß eines lateinischen Distichons, den ehrlichen Boschetto zu einem Dulichier zu machen. Eben so ist (S. 166) unsrer Meinung nach, der Einfluß der Antike auf neu Christliche Skulptur, einem gewöhnlichen Irrthum zufolge, viel zu hoch angeschlagen. Es läßt sich nicht leugnen, in den Werken des Niccolo Pisano, zeigt sich ein emsiges Bestreben, alte Kunstdenkmale nachzuahmen, aber schon sein Sohn Giovanni erkannte offenbar, wie fremdartig die Antike und ihre Nachahmung in jener Zeit standen. So verließ er des Vaters Styl, und die ganze Pisaner Schule nach ihm schließt sich der allgemeinen Kunstrichtung, die in Architektur und Malerei gleichmäßig sich ausbildet, in hoher Vortrefflichkeit an. So glauben wir denn auch in den Niederlanden nicht grade an eine besondere orientalische Anregung. Vielleicht ahmte man nur die alten Muster nach, vielleicht, und das scheint wahrscheinlicher, erstreckte auch hierher die neue Kunstthätigkeit ihre Bewegungen, und verschaffte sich Nachahmer. Im 14ten J. H. erhoben sich durch ganz Frankreich die herrlichsten Baue. Nach Avignon zog der Aufenthalt der Päpste die größten Künstler, ja selbst den unvergleichlichen Giotto. Denn auch diese, oft angefochtene, Nachricht Vasaris, wird durch unverkennbare Ueberreste von Giotto's Malereien an der Hauptkirche von Avignon außer Zweifel gesetzt.

Stimmt man nun mit Ref. darin überein, daß die Kunstrichtung der Zeit und ein Theil der Technik den Brüdern van Eyck überliefert ward, so ist offenbar in Allem, aber auch nur in dem, worin sie sich von ihren Vorbildern entfernten, ihre selbstständige Thätigkeit zu erkennen. Hier also würde der Ort gewesen seyn, den Einfluß nationeller und individueller Eigenthümlichkeit hervorzuheben und aus ihm dann endlich die ganz erneuete Kunstrichtung herzuleiten. Ref. fühlt sich zu einer solchen Darstellung durchaus nicht fähig, er zweifelt aber nicht, wie bestimmt die Tendenzen südlicher und nordischer Kunst sich von einander scheiden, und bis zu ihren Ursachen in der Volks- und Landes-Eigenthümlichkeit verfolgen ließen. Grade die Brüder van Eyck bieten aber zu einer solchen Erörterung besonders Veranlassung, weil in ihnen die nordische Kunst zuerst ihres eigenen Lebens sich bewußt worden zu seyn scheint. Dem öffentlichen Leben gehört der Florentiner des 14ten und 15ten J. H. an. Seine Bewegungen und Handlungen weiß er den Augen des Volkes ausgesetzt, darum werden sie bedeutend und gesucht, sie reihen sich gleichsam symmetrisch an die großen Bewegungen des Staates. Die ersten der Republik leben mitten im Gewühle des Marktes, und nicht die Person des Einzelnen ist es, sondern die Idee, die begeistert. Des Rhein- und Niederländers eigentliches Leben beginnt erst im wärmenden wirthlichen Zimmer. Immer bleiben Platz und Straße ihm fremd. Erscheint er auf ihnen, so ist es nicht ohne eckige Verlegenheit, er ist besorgt, ob sein seltenes Auftreten auch wohl den gewichtigen Eindruck mache, den er bezweckt; darum umgiebt er sich mit, nicht immer geschmackvollem, Reichthum, mit seltsamer Pracht. Die Absicht verfehlt ihren Zweck nicht; die Umgebung giebt der einzelnen Persönlichkeit, und Allem, was sie herauszuheben bestimmt ist, wunderbare Bedeutung. Tief ergreift der seltnere Anblick den niedriger Stehenden, und in der heimischen Stille wird der Eindruck mit besonderer Liebe festgehalten und weiter gebildet. Hier fesselt den Niederländer denn auch die unfreundlichere Natur immer aufs Neue und weckt in seiner Brust jenen wunderbaren unermüdlichen Fleiß, jene so bezeichnende Lust am Schaffen, jenes endlose Weiterbilden des Werkes, nur weil auch in ihm die rührende Liebe zu stiller Thätigkeit, Befriedigung findet. Und Andres weiß denn auch Ref. zur Bezeichnung der beiden Kunstschulen, wo sie vollendet dastehen, nicht zu sagen. Spricht sich in jedem florentinischen Kunstwerke die großartige symbolische Auffassung aus, so sehen wir im Gegentheil (wenn auch vielleicht die Aussenseite der großen deutschen und niederländischen Altarbilder noch dem emporstrebenden Baue sich anschließt) auf der Inseite jener Tafeln mitten in die Stille und das fleißige Leben der Kammer hinein und nur ein Schein gewaltiger und glänzender Eindrücke stralt in diese Ruhe und verherrlicht sie. Während die einen durch ihre Hoheit ergreifen, rühren die andern durch ihre Innigkeit und Naivität, und paßlich sind die einen unmittelbar an den Wänden jener großen Gebäude entstanden, gleichsam Theil von ihnen, die andern auf besonderen Tafeln im Zimmer des Künstlers gefertigt.

Referent gesteht, auf diesem Wege hätte, seiner Meinung nach, das Bild dessen, was J. von Eyck in der Kunst gethan, in schärferen Zügen sich gestalten müssen. Vor allen Dingen wäre uns nicht, wie Seite 140 geschieht, die Symbolik einiger Eyckischen Bilder als bezeichnende Eigenthümlichkeit geschildert worden, während doch grade, wie S. 148 richtig erwähnt wird, der Künstler fortschreitend von dem strengen heiligen Styl sich entfernt. Die feierliche Symmetrie alter Andachtsbilder ward aufgegeben, die traditionellen Gesichtszüge so vieler von der Kirche verehrten Personen verlassen, der Fleiß zwischen dem heiligen Hauptgegenstande und den weltlichen Nebensachen getheilt; mit einem Worte, ganz in germanischem Geist, das Göttliche mit in den Kreis häuslicher Gemüthlichkeit hineingezogen. Dies ist die wahre Richtung Eyckischer Auffassungsweise, denn man verfolgt ihre Entwickelung, vom frühesten Eingreifen in die symbolisch-idealischen Darstellungen der Zeit (dem Christuskopf in Brügge) bis zur völligen Entfernung davon (in der Anbetung der 3 Könige) und noch weiter in dem Fortschreiten der Schüler auf gleichem Wege. Um die gleiche Zeit lebte in Florenz die alte Symbolik noch in einer Ausbildung fort, wie sie Vielen unter uns, die nur an moderne Verständlichkeit gewöhnt sind, ungenießbar seyn dürfte. Die vom Verfasser erwähnten Symbole finden alle in Italien sich häufig und die S. 217 erwähnte, Feige statt des Apfels, beim Sündenfall, ist allgemein altchristliche Darstellung, deren, etwas handgreifliche, Allegorie freilich nur im italienischen verständlich ist. So ruht noch die Façade des Domes zu Oriente auf 4 Pfeilern, deren beide äußersten, Anfang und Ende, Schöpfung und jüngstes Gericht, die innern aber, altes und neues Testament darstellen, auf diese sich stützend, tragen die 4 Evangelisten die Kirche, in deren Inneres das Licht durch das große Rundfenster fällt, das sich in der Mitte der Apostel und Kirchenväter aufthut. — Wahr ist es, daß schon im 15ten J. H. auch in Italien ein Naturalismus in der Kunst einriß, der die letzten Sprossen der Giotto'schen Schule fast ganz verdrängte, aber, theils hat zu seiner Bildung der Einfluß niederländischer Kunst einen Theil des Anstoßes gewiß gegeben, theils sehen wir auch diesen Naturalismus doch bald eine sehr verschiedene Richtung annehmen, und aus der Feierlichkeit der alten Schule, in die Regsamkeit des öffentlichen Treibens mit dramatischer Lebendigkeit sich begeben, während jene sich in die häusliche Stille zurückzieht, bis dann endlich das sinkende 16te J. H. und das ihm folgende statt Heiligkeit und statt Lebens, durch ganz Italien, nüchterne Formenkonvention bringt. Merkwürdig ist es bei diesen Verschiedenheiten der Ausübung der Kunst, eine Uebereinstimmung zwischen den beiden Orten zu entdecken, in denen neuere Kunstblüthe am frühesten sich in Vollkommenheit zeigt. Florenz und Brügge verdankten beide den Wohlstand, den sie so begeistert der Kunst zuwendeten, den großen Wollwebereien, und wer hat je Macchiavell oder Vasari gelesen, und spräche arte della lana anders, als mit Ehrfurcht aus! Wird vielleicht Jemand dies lesen, und ein gleiches Beispiel in unseren Tagen finden wollen, wo zur Zeit des schlesischen Wollmarkts, Kunstwerke und Wollproben in brüderlicher Eintracht schaulustigen Wollbaschen ausgestellt werden? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Bescheidenheit.

In einer Provinzialstadt des südlichen Deutschlandes wurde ein Baßsänger nach der Vorstellung der Zauberflöte hervorgerufen, er dankte mit folgenden Worten: es freut mich, verehrungswürdigstes Publikum, daß Sie einsehen, wie schön ich gesungen habe; wäre ich nicht ein bisserl (bischen) heiser gewesen, so würde ich ihnen noch besser satisfazirt haben.

A.

Wien, im Februar 1823. (Fortsetzung.)

In dem mehr als um 300,000 Einwohner größern Paris, ist das Theater mehr Nationalsache und Spielwerk des Nationalgeistes — hier scheint es mehr eine Vergnügens-Angelegenheit, ohne alle andere Nebenrücksichten, zu seyn; in Paris geht niemand mit dunkelm Ahnen, wundeerlichem Sehnen und weiß nicht was Wünschen in irgend ein Theater; sondern jeder wandelt nach Laune heute dahin, morgen dorthin, um heute dieses, morgen etwas ganz anderes zu sehen, weil jedes Theater seinen abgeschlossenen Wirkungskreis hat, mithin jeder vor dem Eintritt schon weiß, weß Geistes Kinder vor ihm erscheinen werden. In Wien (das Burgtheater und großentheils das Leopoldstädter abgerechnet) ist bald kein Menschenverstand mehr im Stande zu ahnen, was er von jeder neuen Theatererscheinung zu erwarten habe, ob ein Ding à la Schiller oder à la Stegmayer; à la Gluck oder à la Wenzel Müller; à la Noverre, Milon, Horschelt oder à la Lewin und à la Foueeaux; ob der Hebel Poesie seyn werde, oder ob Rosse, Hunde, Maschinen und witzähnlicher Schnickschnack mit Blut und Mord vermischt, ihm Genuß verschaffen sollen. Daher fordert man Alles in Allem: Opern, worin Faust, Ugolino und Figaro — Mozart, Gluck und Rossini vereinigt sind; Ballete, so tiefgedacht und gefühlt wie Nina; so glanzvoll wie Alfred; so rührig, lebendig, lieblich und bilderreich wie der Berggeist; so schauerlich groß wie Shakespear und so läppisch wie eine wälsche Harlekinade; Schauspiele, worin Moliere, Kotzebue, Schiller, Müllner, Lewis und Alfieri und A. Bäuerle, Racine, Delavigne, Pixerecourt und Victor sich vereinen, um den Malade imaginaire, die deutschen Kleinstädter, Maria Stuart, Schuld, Ein Uhr und Timur, Staberl und la chapelle au bois, les comédiens und Merope, den Paria und Jean Calas in eine olla potrida verknetet zu geniessen, und daneben alles als Desert mitzunehmen, was Tonsetzer, Baletmeister, Roß- und Hundemeister, Maler und Maschinisten herrliches hervorbringen können. Da nun die guten Leute dies alles zusammen größtentheils nicht finden — so sind die Theater schlechter und die Liebhaber so klug geworden, Neuigkeiten an den ersten

Abenden nur sehr spärlich zu besuchen, und erst par oui dire sich zum Besuchen bestimmen, und mehrentheils auch von dieser biegsamen Trompete sich täuschen zu lassen. — Ein zweiter Uebelstand (ebenfalls misverstandene Nachäffung von London und Paris) für Kasse und Publikum, ist der gänzliche Mangel eines Systems in der Wahl der Stücke, und mehr noch der gänzliche Mangel eines Repertoirs im eigentlichen Sinn des Worts, denn das Gute wie das Schlechte (sey es nun in ästhetischer oder oeconomischer Beziehung,) alles ist hier nur Ephemere Erscheinung, — da jedes schlechte Stück 2 — 5 Abende in Continuo gegeben, und dann für ewig bei Seite gelegt wird; Kasse machende Producte aber (das glücklichste hat 33 Abende erlebt) solange nicht von der Bühne kommen, bis sie dem Publikum längst zum Eckel geworden, und also unfähig sind, je wieder in die Scene gesetzt zu werden. Daher muß ewig das Neue vom Neuern und dieses vom Neuesten verdrängt werden; darum muß die Direction jährlich ungeheure Summen auf Honorare an Dichter und Tonsetzer und auf Copiaturen, Decorationen, Maschinen ꝛc. verwenden; während die Schauspieler durch die ewige Uebereilung im einstudieren oder vielmehr einpapageien der Stücke unwiderstehlich — fahrlässiger und allmälich selbst zu Maschinen und Handwerkern werden, und statt Freude, mehr und mehr Eckel an ihrem Beruf gewinnen; während die Begierden der Menge nach Neuem und Neuestem zum unersättlichen sich steigert, und alle Freunde der Kunst mehr und mehr von Theatern sich zurückziehen, wo sie keine edeln Genüsse mehr finden, und den Eintrittspreis für solche Schaudinge in einer nicht sehr hoffnungsreichen Zeit zu hoch achten; während alle bessere Dichter dramatischer Arbeiten sich enthalten, die teutsche Poesie ganz von der Bühne verbannt wird, und nur die unpoetischsten Werke der neuern Britten, Franzosen und Italiener dem guten Geschmack mit völligem Untergang drohen. So stehen die theatralischen Angelegenheiten in der Wirklichkeit; rechnet man hiezu noch manche äussere unumgänglichen Verhältnisse, welche ³/₄ der gesammten dramatischen Poesie für alle hiesigen Bühnen unbrauchbar oder doch ungenießbar machen — so kann selbst ein zum erstenmal nach Europa kommender Maroccaner das Ende vom Lied vorher sehen! — Literatoren und Schriftsteller hat Wien genug, ja übergenug nach allen Abstuffungen. Dennoch scheint Wien gewissermaßen als rein abgesondert und für sich selbst bestehend, im Verhältniß zu der teutschen Literatur; und mit Trauer bemerkt man, daß die tüchtigsten Köpfe allgemach verstummen, während die Dii minorum gentium oft recht laut werden. Der feurig patriotische Hormayr macht eine Ausnahme, er treibt sich rüstig und unverdrossen auf dem unermeßlichen Feld der Geschichte umher, und macht manche Steppe urbar. Aber was hilft es? Nirgends hat sich das fatale Sprichwort: »es ist nicht weit her!« der Gemüther im allgemeinen mehr bemächtigt, als gerade hier, wo doch in andern Beziehungen der Stolz und die Glut des Patriotismus in der Meisten Herzen fortleben und fortwirken!

Dagegen bemerkt man auch hier nichts von den im Finstern schleichenden Machinationen, welche Politische Verführung zum Zweck haben, oder, was mir beinahe wenigstens für den lebenden, als eins erscheint — bürgerliches Verderben. Zu diesem verwerflichen Streben rechne ich keineswegs, die hie und da dem Aufmerksamen deutlicher werdenden Versuche, die Freimauerei über die Gränze zu schwärzen und besonders in der Hauptstadt einige Hinterpförtchen zu eröffnen; allein ich kann mich doch nicht enthalten, hierüber eine recht wohlgemeinte und unbefangene Ansicht mitzutheilen, wenn sie gleich vielleicht mißdeutet der unterzeichneten Schiffer die Mißbilligung mancher Leute zuziehen dürfte. Die Freimaurer, sagt man, sind gute, kluge, beharrliche Männer, welche sich verbrüdert haben zu einem edeln und die ganze Menschheit gleich berührenden Zwecke; und welche nichts thun oder bezwecken wollen, was gegen Verfassung und positive Gesetze ist! — Haben die Freimauer diesen Grundsatz nicht als Basis ihrer Verbrüderung angenommen und üben sie ihn nicht treu, so dürfte es schwer seyn — sie von dem Verbrechen der Rebellion freizusprechen, und in diesem Falle wäre es noch schwerer zu begreifen, wie so viele rechtliche, ausgezeichnete und vortreffliche Männer dieser uralten Verbrüderung angehören konnten und noch können, welche alsdann allerdings ein bedenklicher und nirgends zu billigender Status in statu wäre. Ehrt aber die Freimauerei (was jeder rechtliche so vielen Betheuerungen glauben muß) die jeweiligen Verfassungen und Gesetze der Staaten als unantastbare Heiligthümer, so erscheint es als noch unbezweifelter und gerabezu verbrecherisch und absurd zugleich, in einem Staate, wo die Gesetze jede derartige Verbrüderung verbieten und als Staatsverbrechen bestrafen — Werbung zu treiben und Proseliten machen zu wollen. Was gewinnt die Verbrüderung dabei? Wachsendes Mißtrauen gegen ihre Absichten; Mitglieder, welche schlecht genug sind, den Gesetzen ihres Vaterlandes Hohn zu sprechen und welche dadurch unglücklich werden können, oder welche dem Bunde selbst untreu zu werden, bald als eine vortheilhafte Pflicht betrachten werden. Kann Demoralisation Zweck eines vernünftigen und edlen Vereines seyn? Aber kein nur in der Welt kundiger, wird derartige Umtriebe dem Vereine als solchen zur Last legen. Sie haben ihre Quelle lediglich in der Unbesonnenheit, Schwachheit und Schwärmerei einzelner Mitglieder, welche Gutes zu thun glauben, indem sie nur Böses und Gefahrvolles üben, und der Sache, welche sie zu fördern wähnen — offenbar schaden. Ein Buch ließe sich hierüber schreiben, ich wollte nur freimüthig ohne Hehl und Gefährde kurz andeuten, was ich von dieser Sache denke, ohne gegen eine Sache oder gegen Personen zu präjudiciren. Der Geist hat keine Gränzen und breitet sich ungesehen aus, wie der Wärmestoff des Sternes, der diesen Ball belebt, erhält, befruchtet; Formen und Gestalten und Formeln sind beschränkt und gebannt! —

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

7. März. No. XXXVIII. 1823.

Lieder der Nacht.

von

Johann Gabriel Seidl.

3. Aus den Lenznächten.

An Sie.

Hab' meinen Engel dich genannt
In meiner stummen Sprache,
Und drauf mein Aug' emporgewandt
Zum blauen Himmelsdache.

Und heller schien mir's Himmelreich
Und nicht ein Fleck verdunkelt,
Als wär' mein Ruf: »Du Engel!« gleich
Dem Ruf: »Ihr Sterne funkelt!«

Ich sah den Sternen in's Gesicht
Ob keiner sich verriethe,
Welch unverhofftes Freudenlicht
Sie reg' und rasch durchglühte!

Und deutlich mir zu lesen stand
Die Schrift im Sterngewimmel:
»Weil seinen Engel du erkannt,
Lacht heller dir der Himmel!«

4. Aus den Sommernächten.

Das lebendige Buch.

Hab' in einem Buch gelesen
Von Gefühlen aller Art:
Wie das reine — schöne Wesen
Innig sich zum schönen paart.

Hab' von Lieb', auf mancher Seite
Schöner Worte, viel geseh'n:
Sah zergliedert auch in's Breite
Meinen Engel: »Freundschaft,« steh'n.

Wollt' empor zum Himmel spähen,
Stillerwägend, was ich las:
Mußte grad' die Sterne sehen
Ohne Zahl und ohne Maaß.

Glaubt! die klaren Lettern taugen
Mehr, als Buchstab' und als Buch:
Las in ihren heiter'n Augen
Manchen wunderschönen Spruch.

Liebe sagt das Buch, und saget
Lieb', — und weiter nichts damit!
Freundschaft sagt es, — aber fraget,
Wie man für die Freundschaft glüht!

So gefühlarm ist ein fetter
Band, an Wort und Zeilen reich:
Und in einer Sternenletter,
Les' und fühl' ich es zugleich!

Dr. Gustav Friedrich Waagen rc. über Hubert und Johann von Eyck.

(Fortsetzung.)

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen bleibt dem Ref. für das Einzelne wenig zu sagen übrig. Er wird einige

Abschnitte des Büchleins herausheben, die ihm besonders zugesagt haben. Dazu gehört denn ganz vorzüglich, S. 76 bis 83 die Berichtigung der Lebenszeit des J. v. Eyck, als deren Grenzen hier die Jahre 1391 und 1470 im Gegensatz der gewöhnlichen Meinung angegeben werden, welche Geburt und Tod des genannten Meisters in den Jahren 1370 und 1440 annimmt. Zu den Gründen des Verf. tritt eine, fast allgemein für irrig ausgegebene, Nachricht bei Vasari. Dieser erzählt nehmlich (Ed. Sanese T. III. p. 316.), Antonello von Messina sey im Alter von 49 Jahren gestorben. Sein Tod kann aber, nach den notirten Bildern, die sich noch von ihm in Venedig vorfinden, nicht vor dem Jahre 1480, oder nach Zanetti, wenigstens nicht vor 1478 erfolgt seyn. Nun erzählt uns Vasari ferner (a. a. O. p. 313), Antonello habe viele Jahre (molti anni) in Rom die Kunst studirt, dann abermals viele Jahre in Palermo gearbeitet und zuletzt durch mehrere Werke (con le opere) in Messina sich die Achtung seiner Landsleute erworben (Ausdrücke die, wie Zambroni (S. 109) richtig bemerkt, nur von einem, wenigstens, dreißigjährigen gebraucht werden können) und erst nach alle dem sey er nach Flandern zu Eyck, der schon alt gewesen sey, gereist, habe dort ebenfalls viele Jahre (molti anni T. I. p. 177) zugebracht, und sey dann gleich nach Eycks Tode, (T. III. p. 314) nach Italien zurückgekehrt. Nimmt man nun, wie bisher geschah, 1440 als Eycks Todes-Jahr an, so kommt allerdings der Widerspruch heraus, daß Jemand, der 1437 geboren war, mehrere Jahre vor 1440 schon 30 Jahr alt gewesen sey, während die Rechnung auf das Genauste zutrifft, wenn man mit dem Verf. den Tod des Ersten 30 Jahr weiter hinausschiebt. Auch ist nicht, wie Lanzi (Ed. Modan. T. I. p. 587) behauptet, in dieser Zeitbestimmung ein Widerspruch mit der, anderwärts von Vasari (T. IV. p. 27) gegebenen Nachricht, daß Antonello's Schüler, Domenico Veneziano, die von jenem erlernte Oelmalerei bei einer, mit Piero della Francesca (welcher im Jahr 1458 blind ward, Vasari T. III. p. 259) gemeinschaftlich in Loreto unternommenen Arbeit, angewandt habe; denn Vasari sagt in der That gar nicht, Domenico habe sich hier der Oelmalerei bedient; sondern er führt vielmehr die Malereien in der Sakristey von Loreto (die übrigens jetzt nicht mehr sichtbar sind) unter allen Arbeiten Domenico's zuerst an. Wohl aber wissen wir, daß des letzten verrätherischer Freund und Schüler, Andrea del Castagno, an der Façade des Palazzo vecchio ein Schandbild des, erst im J. 1478 geschehenen, Mord-Anfalls der Verschwornen Pazzi auf die Medicäischen Brüder, malte (Vasari T. IV. p. 31); und schwerlich wird dies vor dem Frieden mit dem Papst und mit dem König von Neapel, d. h. vor dem Jahre 1481, geschehen seyn, da, so lange jene beiden, mit Ludwig Sforza, die Florentiner bedrängten, diese wohl eben nicht geneigt schienen, den üblen Ausgang jener Verschwörung für ein Glück zu halten. So dürfte man also, wie der, vom Verf. (S. 121 und 127) angeführte, Freiherr von Rumohr zu thun scheint, wenigstens aus diesem Grunde, schwerlich Vasari's Erzählung über Domenico Veneziano in Zweifel zu ziehen haben, noch weniger aber mit Lanzi (a. a. O.) annehmen, Antonello sey zwischen den Jahren 1450 und 1474, nachdem er einmal nach Venedig zurückgekehrt, wieder eine geraume Zeit lang entfernt gewesen.

Sehr nahe liegt von diesen Bemerkungen der Uebergang zu des Verf. Untersuchungen über J. v. Eycks Verdienste um die Oelmalerei (S. 88—121). Ref. gesteht, daß nach den vielen von Lessing, Mecheln, Tiraboschi u. A., auf den Grund ungenügender Daten, gegen die gewöhnliche Kunsttradition, wie Vasari sie uns mittheilt, gemachten Angriffen und wieder unter einander geführten Streiten, ihm diese hoffnungslose Frage schon recht herzlich zum Eckel zu werden anfing. So wünscht er denn angelegentlichst, daß des Verf. umfassende Untersuchungen darüber, das letzte Wort in ihr bleiben mögen, und hofft dies um so mehr, da ihre Gründlichkeit und die Klarheit des Resultates die Kunstfreunde wirklich vollkommen in den Stand setzt, sich dabei beruhigen zu dürfen. Doch, sey es nun aus ererbter Untugend der meisten Kunstschriftsteller, deren jeder zu den Verhandlungen über den Ursprung der Oelmalerei gern seine Stimme abgäbe, sey es, daß seine Bemerkung wirklich am rechten Ort ist; eine Bemerkung kann Ref. hier dennoch nicht unterdrücken. Daß nämlich Eycks Verdienst, nicht darin bestand, im Oel zuerst ein Bindemittel für die Farbe entdeckt zu haben, sondern, daß er vielmehr den Gebrauch des Oeles nur so vervollkommnete, daß man nun erst seiner allgemein sich bedienen konnte, wird nach des Verf. Auseinandersetzung wohl Niemand mehr bezweifeln. Worin nun aber diese Vervollkommnung bestand, ist die neue Frage. S. 91 u. 124 erkennt sie der Verf. mit Bezug auf Vasari darin, J. v. Eyck habe zuerst bemerkt, daß, auf seine Weise zubereitete, Lein-Oel verbinde sich mit den Farben besser als irgend eine andere Tempera.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theatralischer Kunstgriff.

Ein Schauspieler hatte sich beide Backen mit Kreide bestrichen, darüber aber roth gefärbte Lederflecke geklebt, welche er mittelst einer künstlichen Vorrichtung zu gehöriger Zeit wegzuziehen, und so die rothen Backen in weiße zu verwandeln gedachte. Dieser Künstler wollte nämlich als Kanzler im Schauspiele Adelheid von Burgau, in dem Augenblicke, wo er seine Plane vereitelt, sein Verbrechen enthüllt sieht, vor den Augen des Publikums erblassen, und dieses Kunststück würde gewiß den größten Effect hervorgebracht haben, wenn nicht im entscheidenden Augenblicke, wo der Künstler durch einen raschen Zug der rothen Backen sich entledigen wollte, eine der zu diesem Zweck bestimmten Schnuren entzwei gerissen, und folglich die eine Backe roth geblieben wäre, indeß die kreideweiße Schwester das Publikum in Staunen und Schrecken setzte.

Der Künstler stand und lächelte hochvergnügt ob des gelungenen Meisterstückes das Publikum an, bis das laute allgemeine Lachen ihm eine dunkle Ahnung erweckte, daß nicht alles sey wie es seyn sollte. Ein Griff in das Gesicht belehrte ihn über den daselbst stattgehabten Unfall, und da dem Uebel durchaus nicht abzuhelfen war, so ergriff er die schicklichste Parthie, und ging laut fluchend davon.

Wien, im Februar 1823. (Beschluß.)

Man spricht und schreibt jetzt recht viel von dem zu errichtenden Volkstheater in Berlin, die Theaterzeitung des Herrn A. Bäuerle verkündet sogar die baldige Ankunft einiger Direktions-Mitglieder desselben, um sich bei Wiens Theatern Rath zu erholen. Ich fürchte immer, die Herrn möchten in Berlin dieselben Fehler im Verhältniß zu Wien begehen lernen, welche die Wiener Herrn im Verhältniß zu London und Paris begiengen, und Berlin dürfte noch weniger als Wien geeignet seyn, lange Zeit solche Verirrungen zu bezahlen. Auf der andern Seite dürfte aber auch eine mit Umsicht gewählte Gesellschaft für die komische Oper, dort der stolzen Opera seria diamantene Nüsse aufzuknacken geben, woran sich diese manchen Zahn ausbeißen wird. Zum Glück für die sogenannte große Oper sind aber Sänger und Sängerinnen, welche im Stande wären, eine komische Oper durch Spiel und Ausdruck verständlich und komisch zu machen so selten, wie Tonsetzer, welche eine recht komische Musik schreiben können. Ob das preußische Deutschland aber so reich an anziehenden und gemüthlichen Volksliedern ist, wie Oestreich, Baiern, Schwaben rc. es sind — weiß ich nicht; — daher ist es mir auch schwer zu errathen, ob die dortigen Tonsetzer so leicht sich werden helfen können, wie die hiesigen; so wie, ob das dortige Publikum gleich dem hiesigen fortwährend Vergnügen daran finden wird.

Weite, bisher ziemlich unbekannte Gebiete scheinen sich nun den Freunden der Literatur eröffnen zu wollen. Männer, welche als Linguisten und Schriftsteller gleichen Ruhmes sich erfreuen, sind damit beschäftigt, die Manuscripte neugriechischer, wallachischer, slavischer und illirischer Dichter zu sammeln, und mit diesen oft köstlichen Schätzen die Literatur zu bereichern, und durch fleißige Uebersetzungen von neuem die Herrlichkeit unsrer deutschen Sprache zu beurkunden. Unter andern hat der, als Kompositeur rühmlich bekannte Baron Lannoy aus Steyermark aus Ragusa das vollständige Manuscript eines in Quartinen geschriebenen Epos in Morlackischer Sprache erhalten, von welchem Sprachkenner versichern, daß er seinem Dichter einen ehrenvollen Platz neben Tasso verdiene. Sollte es den Lesern nicht unangenehm seyn, so würden wir gern in diesen Blättern zu seiner Zeit einige Bruchstücke daraus zum Besten geben. — Die Literatur der Magyaren entwickelt sich immer glänzender, und ich weiß nicht, ob z. B. viele der deutschen Taschenbücher an wahrem Gehalt gegen die neueren ungarischen die Probe bestehen dürften. — Eine dunkle Sage läßt den berühmten Böttiger von Dresden hieher wandern und ein hochwichtiges Amt antreten, wir wollen es aber noch nicht verbürgen, da oft sehr viel zur Winterszeit, und auch zuweilen im Sommer erzählt wird, was sich nie bewahrheiten will.

Der anhaltend strenge Winter äußerte auch hier einen nachtheiligen Einfluß auf sämmtliche Theater, wo manchen Abend kaum die Beleuchtungskosten eingekommen seyn mögen. Für die Privatunternehmer ist dieß um so trauriger, da diese Monate gewöhnlich zur Erndtezeit gehören und für die Sommerdürre entschädigen sollen. Im K. K. Burgtheater sahen wir bis heute nur zwei eigentliche Neuigkeiten, nehmlich Zwei Nächte zu Valladolid, romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen, dem Vernehmen nach von Baron Zedlitz, welcher früher schon durch sein treffl. Turturell, die Aufmerksamkeit aller Freunde des Schönen in hohem Grade gespannt hatte; und der todte Gast, Posse in 4 Aufz. von W. Vogel, welcher dem Anschein nach ein Kind der englischen Muse zu seyn scheint. Jenes romantische Drama (welches wahrscheinlich ein rom. Trauerspiel hatte werden sollen) gehört zu den immer seltener werdenden Produkten wahrer Dichter, welche nach dem Edelsten und Höchsten streben, ohne die Menge enthusiasmiren zu wollen, daher auch gewöhnlich nicht oft vor einem zahlreichen Publikum erscheinen, und darum gewöhnlich bald von dem Repertoir verschwinden. Dieß ist das Loos des Bessern auf der Bühne. Sobald der Zettel eine Posse verkündet, strömen die Zuschauer Schaarenweise zu, um so mehr, wenn ein Mann wie W. Vogel wenigstens vor Langerweile zu sichern scheint. Der todte Gast, trefflich theatralisch berechnet und als Intrigue ächt komisch, enthält außerordentlich viel Pikantes à la Mollière, Gozzi, Goldoni, Federici, Kotzebue, Iffland und Scribe, und befriedigte die Lachlust bis zum Schluß im höchsten Grade. Das Publikum gleicht aber oft alten Baasen, welche sich irgendwo zu Tisch und Kaffee geladen, bis obenan satt essen und trinken — sobald sie sich aber den Mund gewischt haben, über schlechten Koch und schlechte Bewirthung schimpfen. Man fand es nach der Vorstellung zu empörend über eine Posse gelacht zu haben, rümpfte vornehm die Nase, ließ ein Zischen vernehmen — und kam den zweiten Abend wieder zahlreich um abermals recht herzlich zu lachen. Die Welt ist oft verkehrt in ihren Wünschen. Im romantischen Drama will sie amüsirt und belustigt seyn, und in der Posse will sie das Gemüth von edler Poesei sich erheben lassen. — Das Theater an der Wien jagt mit unermüdlichem Eifer und mit eiserner Beharrlichkeit seinem Ziele — dem goldenen — entgegen und nichts bleibt hier unversucht, um die Menge auszubeuteln. Am 4ten Tage des neuen Jahres wurde schon eine Zauberposse mit Pauken und Trompeten aufgetischt und zwar zum Vortheil des ersten Bassisten Seipelt unter dem verfänglichen Titel: Kupfer, Silber, Gold oder die 3 Zauberschlüßel von Al. Gleich. Der Dichter hat so wenig als möglich gethan, um den Leuten etwas vorzuzaubern; um so mehr thaten die 5 Komiker, Hr. Spitzeder, Hr. Neubruck, Hr. Hasenhut, Mad. Kreisel und Dem. Demmer für Unterhaltung und Befriedigung der Lachlust: Kapellmeister Fr. Roser that das Seinige mit einer trefflichen, gewürzreichen Musik, und der Mahler-Dichter Neefe wußte durch 3 treffliche Dekorationen die Aktschlüße edel zu beleben.

Der Benefiziant hatte den schlechtesten Theil dabei erwählt, und scheint auch vom Ganzen nichts für sich behalten zu haben als das Kupfer und etwas Rauschgold. Die Direktion erhielt wenigstens Silber, da sich bereits an 12 Abenden das Publikum an der Posse erlustigt. — Die alte Neuigkeit Zieglers Incognito wandelte gar still und harmlos vorüber; das Publikum vermißte nichts als Künstler! — Man machte wieder einen neuen Versuch die Schauertage und Schreckensnächte hier einzuführen, mit dem Pariser Mord-Drama le meurtrier unter dem zarten Titel: Kindliche Aufopferung, verdeutscht von Pistping mit Musik von Baron Lannoy. Aber die Leute scheinen jetzt vor solchen Dramen zu erschrecken. Die Wenigen, welche am ersten Abende erscheinen, beklatschen recht tüchtig, alle jenen Situationen, welche ihnen in der Waise aus Genf rc. schon gefallen haben und bleiben am 2ten Abend hübsch aus. — Die Soldaten von Arresto und Töpfers Herzogsbefehl gewannen wieder einiges Interesse durch das treffliche Spiel des von Brünn hieher engagirten Herr Klein als Major Böhm und Baron Wendel, und durch die hoffnungsreiche Erscheinung der Betty Schröder (Tochter der berühmten Künstlerin) als Emilie und Julie. — Der immer mehr zu einem Lieblinge sich emporschwingende Komiker Hr. Jos. Spitzeder fühlte eine besondere Lust nach dem von obiger Zauberposse zurückgebliebenen Golde, und gab daher zu seinem Benefiz am 27. Jan. den Hund des Aubri, Lustspiel in 1 Aufz. von Wolf, worin er den Rühren mit vielem Beifall spielte, obgleich diese niedliche Kleinigkeit selbst nicht recht durchgreifen wollte, — und das fürchterliche Schloß, Faschings-Pantomime in 2 Aufz. von Hrn. Henry, Balletmeister der Königl. Theater zu Paris und Neapel; mit Musik von A. Gyrowetz, Dekorationen, Maschinerien, Kostüme, Harlekinaden, Reitern, Kutschen, Geistern rc. Er selbst taumelte sich durch das bunte, lebendige, rastlose Chaos der 2 Akte — in der Hauptrolle des dummen, geplagten, gebläuten, und am Ende doch siegreichen Bauern recht lustig und frei herum, und hatte das Vergnügen, nicht nur 3000 Fl. mehr zu besitzen, sondern auch dem Publikum für sein schweres Geld Vergnügen verschafft zu haben. Die Kritik ist im Fasching ohnehin lästig, und bei Pantomimen größtentheils mal placée, also bst! bst! — Das bunte Ding hat bereits 13 Abende hindurch einem zahlreichen Faschings-Publikum Vergnügen gemacht. basta cosi. — Am 4. Februar wurde eine neue schon geraume Zeit besprochene Lokal-Posse die Belagerung von Purcelpona, in 3 Akten mit Chören rc. eingeschoben. Für Text und Musik hat sich kein Verfasser genannt. Die Fabel scheint mir durchaus schon in der Grundidee verfehlt (ein Oberst, der eine Stadt scherzweise bombardiert und ein Magistrat à la Krähwinkel, der die Herbstmanöver der Soldaten für eine ernstliche Belagerung hält), und sie konnte nur durch den rühmlichen Eifer der Komiker Neubruck und Spitzeder vor gänzlichem Falle gerettet werden. Die Musik enthält viel treffliches und wäre eines bessern Textes würdig.

Das Opern- und Balletttheater nächst dem Kärnthner-Thore dreht sich abwechselnd um Freischütz, Libussa, Fidelio, Tancred, Fräulein am See, Barbier von Sevilla, Molinara, Italienerin in Algier, Zauberflöte, Blaubart und um die Ballete Alfred der Große, Lodoiska, Paul-Rosette, Arsena, das übelgehütete Mädchen rc. Das Publikum nimmt nach Laune Theil an allem, entscheidend an gar keiner dieser Opern mehr, noch weniger an den Balleten und geradezu einen feindlichen, an denen, den Balleten gewöhnlich vorangehenden kleinen Opern. So sehr der Freischütze enthusmiasmirte, so sehr Libussa gefiel, so stürmisch Fidelio begrüßt wurde — so sehnt sich die Mehrzahl doch immer wärmer wieder nach den eigentlich italienischen Opern und nach ihren großen Künstlern, weil hierin doch etwas Ganzes und in sich selbst wenigstens Vollendetes geleistet werden kann. An Neuigkeiten sehen wir die Operetten der junge Onkel, mit Musik von Schoberlechner (Kapellmeister zu Lucca) und das Ständchen, mit Musik von A. Gyrowetz. Die in solchen Operetten gewöhnlich verwendeten Subjekte sind in jedem Betracht zu wenig Künstler, um die Aufmerksamkeit zu fesseln und zur Theilnahme zu erwecken. So erscheinen auch die lieblichsten Kleinigkeiten hier immer als lästige Zugaben, welcher man nicht schnell genug los werden kann. Wenn das sehr anständige Honorar nicht wäre, so sollte man Dichter und Tonsetzer, welche solche Dingerchen für diese Bühne liefern, mit Brennnesseln peitschen — für Verschwendung der Zeit. Von größern Werken trat zum Benefiz der Sängerin Mad. Grünbaum der übelberüchtigte Mahomed II., von G. Rossini, auf, und fiel ganz entschieden, theils durch sich selbst, theils durch Schwachheit der Sänger, theils durch seinen übeln Ruf, theils durch Fadigkeit des Buchs im 2ten Akte. Genug die Oper fiel, und wird sich hier wohl schwerlich wieder erholen; habeat sibi. — Die Musik ist im ersten Aufzuge karakteristischer und tragischer als in seinen meisten andern Opern, aber erschrecklich aus diesen andern zusammengetragen; im 2ten herrscht die Langeweile vor. Hr. Forti ist als Erizo ganz vortrefflich; Dem. Unger als junger Ritter allerliebst; Mad. Grünbaum als Anna sehr mittelmäßig; Hr. Sieber als Mahomet in Spiel und Gesang weniger als mittelmäßig. Rossini hätte sich bei Anhörung mancher Sätze die Haare ausraufen müssen. — Schon jubelten seine fantastischen Feinde, da selbst seine fantastischen Anhänger ihn nicht zu halten vermochten, über den plötzlichen Sturz des Glücklichen. Sollte Rossini seinen Ring ins Meer geworfen haben wie Polycrates? Siehe da, heute verstummen schon viele, denn so eben läuft die sichere Kunde ein, daß der große Meister, über die ihm feindseligen Venetianer mit seiner neuesten Oper der Tod der Semiramis einen vollständigen und um so glänzendern Sieg davongetragen haben. Vae! vae! schreien die Catellaner! Wir sagen prosit!

Sl. Sr.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

10. März. No. XXXIX. 1823.

Balladen und Romanzen
von
Ludwig Halirsch.

1. Der arme Schiffer.

Es war ein armer Schiffersmann,
Dem starb die Liebste sein:
Da setzt' er sich still in seinen Kahn,
Fuhr mitten in den Strom hinein;

Und sah hinauf zum Himmelsdach,
Und sah hinab in die Glut,
Und dachte: dort Oben wird wieder wach,
Was hier Unten schlummernd ruht;

Schon hielt er sich zum Sprung bereit;
Noch einmal seufzt er schwer:
Da winket eine schneeweiße Maid
Vom andern Ufer her;

Sie dünket ihm so wohlbekannt,
Wie ein Kind aus alter Zeit,
Und als er kam zum nahen Strand,
War sein Schatz die schneeweiße Maid.

Sie setzt sich ein so stumm und still,
Schien ohne Herz und Sinn,
Und wie er mit ihr kosen will,
Weist sie zum Friedhof hin.

Und als sie nun dort angelangt,
Reicht sie ihm einen Strauß,
Der ihr am kalten Busen prangt,
Und geht dann still nach Haus! —

Der Schiffer fährt nun Tag für Tag
Wohl mit der Liebsten sein;
Der Strauß, der ihr am Herzen lag,
Ist stets zum Danke sein.

So übt er rastlos, Jahr für Jahr,
Die stille heil'ge Pflicht;
Sein Zimmerchen füllt immerdar
Ros' und Vergißmeinnicht;

Und als einst früh das Morgenroth
Zum Fenster schaut herein,
Da liegt er lächelnd, still und — todt
In einem Blumenschrein!

2. Versuchung.

Der Teufel kam einst zu'nem wüsten Mann,
Und sprach ihn also im Schlafe an:
»Du, willst du ein glücklicher Spieler seyn,
So mache dir Würfel aus Todtenbein!« —

Und als nun gekommen die Mitternacht,
Da hat der Spieler sich aufgemacht,
Und fort und fort nach dem Kirchhof hin
Trieb ihn sein wilder, gieriger Sinn.

Das Gitter steht offen — der Mond scheint hell —
Vor dem Herrgott am Kreutze rennt er schnell —
Und sucht unter Gräbern ein frisches Grab,
Und schaufelt und packet die Erde herab.

Da jammert's — da winselt's rings um ihn her:
Doch er schaufelt und kümmert sich dessen nicht sehr —
Da legt es sich kühlig und schaurig an ihn:
Doch er schaufelt und denkt nur auf seinen Gewinn!

Schon hat er den morschen Sarg erreicht —
Ein Schlag — der Deckel springt auf so leicht:
Da klappern die Beine, gebleicht von der Zeit,
Es starren, statt Augen, zwei Höhlen weit!

Der nackte Schädel schaut grinzend ihn an,
Und es faßt ihn urplötzlich der tödtliche Wahn:
»Du — ist das nicht etwa die Mutter dein,
Und stiehlst ihr Knochen beim Mondenschein!« —

Er rüttelt und schüttelt ihn hin und her,
Doch der Teufel läßt von der Beute nicht mehr:
Schon hat er die dürre Hand gefaßt,
Schon will er sie brechen mit wüthiger Hast:

Da — horch — vom Thurme schlägt's Mitternacht,
Die Todten sind alle aufgewacht,
Und wirbeln und dreh'n sich in schwindelnden Reih'n
Um den Diebsgesellen beim Mondenschein;

Und die Hand, die er fest zum Daume gefaßt,
Sie klappert zusammen und haltet den Gast,
Sie zieht ihn rasch in den Sarg hinab,
Und über sie schließt sich das dunkle Grab!

Dr. Gustav Friedrich Waagen rc.

über

Hubert und Johann von Eyck.

(Beschluß.)

Allein es scheint nicht nur zweifelhaft, ob denn Eycks Methode hierin der alten wirklich so vorzüglich war, sondern wunderbar, daß die Erfindung einer neuen Weise, die Farbe mit größerer Leichtigkeit anzumachen, als so bedeutend für die ganze Kunst erwähnt werden sollte. Der, bei dieser Gelegenheit so oft angeführte, Theophilus (diesmal nicht der Professor in Beryt) ist vielleicht im Stande, uns die gewünschte Auskunft zu geben. Er klagt, wo er von den Schwierigkeiten seiner Oel-Malerei spricht, nicht über die Unauflöslichkeit der Farben, vielmehr sagt er ganz allgemein (S. 97) Omnia genera colorum eodem genere olei teri possunt; sondern er beschwert sich nur darüber, daß über dem einzelnen Trocknen der Farben in der Sonne zu viel Zeit und Mühe verschwendet werde. Also konnten doch mehrere Farben nicht zusammen gebraucht und in einander verschmolzen werden; jede neue mußte, wenn die alte trocken war, neben diese gesetzt werden, Uebergänge und Verbindungen waren unmöglich, und die Malereien konnten nicht anders aussehen, als in unsern Tagen die enkaustischen des Hrn. Walther. Diesem Uebelstande war es nun aber auch, dem Eyck; nach Vasari's Zeugniß, wenn man es nur genau betrachtet, abhalf. Er sagt nehmlich (T. III. p. 311) — »Er sah, daß das Mischen der Farben mit diesen Oel-Arten ihnen ein sehr starkes Bindemittel gab, welches, nachdem es trocken geworden, nicht nur die Feuchtigkeit nicht weiter zu fürchten brauchte, sondern den Farben eine solche Klarheit mittheilte, daß es sich unendlich viel besser verschmolz (si univa, nicht, wie Hr. W. S. 91 übersetzt: »mit den Farben vereinigte«) als die Tempera.«. Wem diese Stelle noch eines Doppelsinns fähig scheinen sollte, der wird hoffentlich durch Vergleichung einer andern, durchaus verwandten, seine Zweifel gehoben sehen. In der allgemeinen Ein- und Anleitung (T. I. p. 178) heißt es nehmlich: »Questa maniera di colorire accende più i colori, nè altro bisogna, che diligenza ed amore, perchè l'olio in se si reca il colorito più morbido, più dolce e delicato, e di unione e sfumata maniera più facile che gli altri; e mentre che fresco si lavora, i colori si mescolano e si uniscono l'uno con l'altro più facilmente" (»Diese Art zu malen« (in Oel) giebt den Farben viel größere Klarheit, und es bedarf bei ihr nur des Fleißes und der Liebe; denn das Oel selbst, giebt schon dem Kolorit einen höhern Schmelz, macht es gefälliger und zarter, und läßt uns in ihm weit leichter als durch die andern Arten Einheit und sanfte Uebergänge hervorbringen; und wenn man weiter arbeitet, so lange die Farben noch nicht trocken sind, verbinden sie sich, die eine mit der andern, viel eher, als auf andre Weise.«) In diesem materiellen Vortheil, der an den Werken selbst sich zeigte, und nicht in erleichterter Mischung und Zubereitung, bestand also das Verdienst der Erfindung des J. v. Eyck. Als solchen hebt ihn denn auch der Verf. S. 129, wo er von den Vorzügen der Oelmalerei im allgemeinen spricht, heraus, so daß ihm denn wohl nur der Vorwurf zu machen ist, verkannt zu haben, daß Vasari ihn schon als den eigentlich wesentlichen anerkenne. Denn a. a. O. sagt er: »J. v. Eyck brachte es dahin, die geschmeidigen Oelfarben mit dem Pinsel so zu behandeln, daß die Uebergänge der einzelnen Töne, wie in der Natur unmerklich werden, und das Ganze wie durch einen Guß in einander verschmolzen erscheint."

Im 4ten Abschnitt schreibt der Verf. dem J. v. Eyck die Erfindung der Linienperspektion zu. Wir zweifeln sehr, ob mit Recht. Das Hauptbild aus unsers Künstlers früherer Epoche kennt Ref. weder seinem in Gent gebliebenen, noch dem jetzt Berliner Theile nach, dessen Anblick, trotz wiederholter Anstrengungen, ihm immer verweigert wurde. Aber in dem h. Lukas der Boisseree'schen Sammlung hat er nicht mehr Perspektive wahrgenommen, als auf manchen Bildern der Giotto'schen Schule. Denn auch in dieser frühern Zeit finden wir manche einzelne Erscheinungen der Perspektive eben so wohl, als in herkulanischen Wandgemälden beobachtet. Die entfernteren Figuren werden kleiner als die des Vordergrundes dargestellt, ja selbst das Convergiren sich entfernender Parallel-Linien finden wir nicht selten angedeutet. Nur hierdurch wurde es einigen Nachfolgern Giotto's möglich, ihre Kompositionen in oder vor große und bedeutende architektonische Räume zu stellen und namentlich zeichnen sich hierin zwei Künstler aus, die sonst nichts weniger als Manierfrei sind: Agnolo Gaddi und Parri Spinelli. Nur in der Aufstellung allgemeiner Grund-

sätze, die für die verwickeltsten Darstellungen, genaue mathematische Konstruktion möglich machte, bestand Uccello's Entdeckung; denn Uccello war, den Nachrichten und den in Florenz von ihm erhaltenen Zeichnungen zufolge, doch wohl der, welcher den ersten Anstoß gab. Diese Erfindung nun, die wir in der Mitte des 15ten Jahrhunderts in Florenz schon fleißig geübt sehen, konnte vor dem Anfange der zweiten Epoche Eyckischer Kunst (1463) sehr wohl bis nach Flandern gedrungen seyn. Ja, es scheint fast wahrscheinlich, daß Antonello (dessen Reise wir um das Jahr 1460 gesetzt haben, und von dem Vasari ausdrücklich bemerkt, er habe die Gunst des Eyck dadurch (per questo) erworben, daß er ihm molti disegni alla maniera italiana schenkte) Erfindung um Erfindung getauscht, und den alten Eyck veranlaßt habe, durch Verbindung der einen mit der andern, beiden in neuen Werken verdoppelten Glanz zu geben.

Im 7ten und 8ten Kapitel spricht der Verf. vom Einfluß Eyckischer Kunst auf seine Zeitgenossen und Nachfolger, und mit aller Ueberzeugung kann Ref. die Parallelen mit der Köllner und andern deutschen Schulen, als zu den gelungensten Parthieen des Buches gehörig, herausheben. Was die Einwirkung Eycks auf die Italiener des 15. J. H. betrifft, so dürfte es nicht schwer fallen, darüber Vollständigeres beizubringen, und Ref. hofft, daß der Verf., dessen Blick sich an Eyckischen Werken geübt hat, selbst durch einen Besuch Italiens bald in den Stand gesetzt werde, diesen Gegenstand umfassender zu entwickeln. Vorläufig mögen hier die Namen zweier Künstler jener Zeit stehen, die, mehr als Ghirlandajo (S. 189) nach J. v. Eyck sich gebildet zu haben scheinen: Niccolo Alunno (mit einer Schule in Foligno und Perugia), Frà Bartolomeo della Gatta, und wohl gewiß auch, Benedetto Bonfigli.

Was Antonello von Messina betrifft, (S. 185) so kann Ref. nicht ohne Beschämung an die Pflicht denken, die ihm in der That obliegt, einige genauere Auskunft über diesen Meister zu geben. Ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in Messina, war ohne Zweifel geeignet, Materialien dazu in Menge darzubieten, auch fehlte es Ref. nicht an sachverständiger Führung; denn Herr Giuseppe Grosso, der seit Jahren mit einheimischer Kunstgeschichte sich beschäftigt, hat eine Reihe von Tagen hindurch es übernommen, durch zahlreiche Privatgebäude und noch zahlreichere Kirchen ihn zu geleiten, und mit kundigen Bemerkungen, die Denkmale von Fuccio bis auf Luca fà presto an ihm vorübergehen zu lassen. Als nun aber das Resultat so fleißigen Schauens, bei neuer Betrachtung dem Papiere anvertraut werden sollte, da rief ein frischer Scirocco und des Packetbotes muntere Reiseflagge den Ref. wider Willen an Bord. So ist ihm denn nur im Gedächtniß geblieben, daß Antonello wirklich eine Kunstschule und zahlreiche Werke in seiner Heimath hinterlassen. In jener treten auf, sein Sohn Salvo d'Antonio. Später ein Jacobello, und noch in der zweiten Hälfte des 16ten J. H. ein Antonello II. Mögen andere Reisende fleißiger seyn, als

Quintus Calaber.

Ueberfluß alter Zeiten.

(Ein Bruchstück aus Vorlesungen über Ritterzeit und Ritterleben.)

Von Büsching.

Von dem großen, ja ungeheuren Aufwande, der bei Festen der Vorzeit herrschte, belehrt uns Ottokar Horneck in seinem gerühmten Zeitbuche des Landes Oesterreich, wenn er beim Jahr 1261 erzählt, wie König Ottokar von Böhmen seine Nichte, die schöne Markgrafentochter von Brandenburg, an König Bela von Ungarn vermälte. Er sagt: »Es war da so viel zusammengebracht, daß, wer es recht betrachtet hat, fürwahr gestehen muß, daß er nie bei einer Hochzeit oder an einem Orte mehr Vorrath an allen Dingen gesehen. Blos an Wein war so viel da, daß, wenn so viel Leute, als in zween Landen sind, da zu trinken begonnen hätten, ihnen der Wein, dieweil die Hochzeit währete, nicht abgegangen seyn möchte. Der König von Böhmen fand ganz so viel, als er begehrt hatte. Es waren da fünf Haufen von Futter über einander geschobert. Jeder, der es da gesehen, muß mit mir — wär' ich ihm auch fremd — einstimmen, daß jeglicher Haufe größer war, als die Kirche zu Salchenau. Da war Aue und Heide voll fetter Rinder, und was sonst noch dazu gehörte an Schweinen und Kleinvieh, — ich kann es mit Wahrheit sagen, da ich es erfahren habe — das wurde von allen denen, die da waren, in vier Wochen nicht aufgezehrt. Ungerechnet bleibt noch das Vieh, so auf dem Werder stund, und das, so man herzutreiben sah. Wie groß der Aufwand an Brot war, davon sagte mir der, so darüber waltete, daß er dazumal die Zahl nicht gewußt habe, wieviel des Brotes gewesen, bis des Königs Schreiber sich zur Rechnung niedersetzten. Das Brot, das sie da gegessen, nebst dem, welches über blieb, betrug bei der Rechnung tausend Mutt (ein Getreidemaas von 30 Wiener Metzen) Weizen, ohne das, was man hinschüttete und was niemand nehmen wollte; wer das nach hätte rechnen wollen, so waren es wohl an 400 Mutt Weizen. Eines wundert mich blos; wo man den Vorrath an Hühnern und Wildpret hernahm? dessen führte man so viel dahin, daß man wohl sagen kann, es war, als ob alle Meisen und Sperlinge in Mähren und Oesterreich Hühner gewesen wären. Des Ueberflusses war da genug. Kaum trug die Donau in den Schiffen die Last der Speise, und manches barst in dem Gedränge.«

Hamburg, im Februar 1823.

Der überaus strengen Kälte schreiben Sie es zu, m. l. Frd., wenn ich Ihnen den Monatsbericht vom Januar über unsere Bühne schuldig blieb. Nicht aber äussern Sie spottend, daß mein Herz für die Kunst erfroren sey, weil wir an der Nord-Elbe eine Kälte von 26 Graden und darüber zu ertragen hatten. Ich hoffe noch immer, meine Berichte sollen, auch ohne das eingetretene Thauwetter zu bedürfen, hinfort

Glut und Leben haben. Freilich, kann es sich an den Stralen von der Bühne herab hier nicht sonderlich wärmen, obschon sogar die Gasthäuser daselbst anfangen sich zur goldnen Sonne zu nennen. Ein Schlaukopf machte zwar bei der Gelegenheit die Bemerkung, es gäbe auch Katzengold; aber unsere heutige junge Autorenwelt ist sich längst darüber einig, daß nicht Schlauköpfe, sondern Dummköpfe die besten Kritiker für sie sind! Daher kommt's denn auch, daß heuer mehr als je des alten Sängers Wort in Erfüllung geht, das Wort: »Seht, der dumme Esel giebt seiner Eselin ein Mäulchen!« Und man will's gewiß nicht blos aus Laune wahr haben, oder etwa gar aus Hang etwas Neues zu sagen, wenn man kund macht, wie der Versmacher von gestern heute zum Rec. wird, um den Versmacher von vorgestern zu loben, damit morgen der Versmacher von vorgestern wieder als Rec. den Versmacher von gestern lobe. Aber ich bin ein wenig von meinem Text abgekommen. Ich wollte Ihnen sagen, daß unsre Bühne, ebenfalls der Kälte wegen, mehreremale gänzlich geschlossen und vielemale so gut wie geschlossen war, indem keine Zuschauer hineingegangen waren. Ganz bequem hätte ich Ihnen nun unterdessen die versprochene Characteristik hiesiger Schauspielergesellschaft einsenden können; aber — nun, glauben Sie nur nicht etwa, diese Characteristik sey nicht wirklich unter meinen Papieren vorhanden! aber — ich habe mich anders besonnen. Ich glaube, Diesem und Jenem oder Dieser und Jener der Gesellschaft theils zu viel, theils zu wenig gesagt zu haben, und will daher das opus noch ein wenig, nicht auf sich, sondern auf ganz etwas Anderem beruhen lassen, und zwar auf der neuen Schule, die sich seit einigen Wochen unsern heimischen Künstlern und Künstlerinnen eröffnet hat. Und wer ist der Ephorus dieses neuen Instituts? Das errathen Sie nimmermehr; es ist gar kein Ephorus, es ist — lachen Sie nur nicht! es ist eine Ephora! und zwar Demoiselle Pfeiffer vom bef. Münchner Hoftheater. Eine eminente tragische Künstlerin, die sogar der längst von hiee geschiedenen Mad. Stich einen tüchtigen Stich versetzt hat, denn weder Jung noch Alt scheint hier mehr der Herzensstiche zu gedenken, die ihnen die Mad. Stich bei ihrem Hierseyn grausam beibrachte, und dann nach einem dickvergoldeten Benefiz davon zog! Jetzt ist Alles dieser neuen Sonne zugewendet, die aber bei aller Bewunderung aller Gaffer eben so wenig eine goldene, wärmende Sonne ist, wie das Aushängeschild des Clauren'schen Gasthauses! In der That! diese Dem. Pf., die jetzt Abend für Abend spielt — und denken Sie! nur in Tragödieen — hat schon eine Schülerin mitgebracht, die unter ihren Augen hier die Luisen spielt, Dem. Seebach heißt, und mit deren Beihülfe uns nun eigentlich von der Dem. Pfeifer gelehrt werden soll: wie man tragiren müsse. Welch Rühmens werd' ich Ihnen nun bald von unsrer heimischen Doctorin Reinhold, einer geb. Christine Löhrs machen können, wenn diese nun erst von der Dem. Seebach gelernt haben wird, wie sie eigentlich ihr Rollenfach zu nehmen hat. Wirklich! diese Schülerin Dem. Seebach übertrifft schon ihre Meisterin, die Dem. Pfeiffer, denn sie hat es völlig so weit gebracht wie diese, indem ihr Spiel, und agire sie darin noch so sehr, völlig kalt läßt. Dem. Pfeiffer hat hier als Elisene, als Lady Macbeth, als Sappho, als Medea (von Grillparzer — die Gottersche Medea ist für uns hier nicht antik genug, uns muß das Heil von Wien oder Berlin kommen, sonst ist's für uns kein Heil!), als Fürstin Sophia (in den Fürsten Chawansky von Raupach — einem Stücke, wie es eigentlich seyn muß; denn wenn der fünfte Akt desselben zu Ende ist, weiß kein Zuschauer, was der Spectakel eigentlich gesollt hat, und das ist die beste Versühnung in einem Trauerspiel!), als Donna Diana — als Maria Stuart u. s. w. gastirt. Nun hat Dem. Pfeiffer allerdings ein wohlausgestattet Aeusseres; immer noch nicht zu alt, um der Jugend zu gefallen, und auch nicht zu jung, um dem Alter unwillkommen zu seyn; hat mitunter recht hübsche Armbewegungen und trefflich Augenspiel; fällt recht theatralisch; declamirt bald im u, bald im o-Tone, überschreit sich dann und wann zwar ein wenig im i-Tone, hat sich aber das Alles so zurecht und fertig gemacht, daß es zu allen Rollen paßt, die sie spielt, so daß man, sobald sie den — leider etwas großen! — Mund aufmacht, gleich weiß, daß es die berühmte Meisterin Dem. Pfeiffer ist, die da spricht. So wie sie nur das Kleid wechselt, ist sie auch in der Rolle, die zu dem Kleide geschrieben wurde — verstehen Sie recht! Sie braucht nur das Kleid, nicht die Rolle zu ändern, denn sie ist in allen Rollen die einzige Meisterin, weil sie alle Rollen gleich erhaben, das heißt auf eine und dieselbe Weise spielt. Sie ermessen hieraus, daß diese Meisterin sich um nichts zu kümmern braucht, als um das todte Wort der Rolle, und um die viel größere Hauptsache — um ihre Garderobe, und diese letztere ist denn wirklich prächtig! so prächtig, daß der Anzug der Sophia — der Vorgängerin Peters I. von Rußland sogar von französischem Atlas, von Brüsseler Kanten und von Hetrurischem Sammet ist! Wenn die Attributen eines historischen Characters so richtig gegeben werden, um wie viel richtiger noch wird nicht die scenische Haltung des Characters selbst seyn müssen! O daß ich meinen Bericht, unsers bestimmten Raumes wegen, hier schließen muß! Wie viel könnte ich Ihnen noch über diese Meisterin sagen! Aber ich muß abbrechen, ich muß das Alles noch versparen, und ich verspare es bis dahin, wo wir die Früchte sehen, die da erglühen werden durch die Saat, gesä't von Dem. Pfeiffer. Welche neue Bildung ist geboten unsern heimischen Künstlerinnen, die bisher auf den vielbedeutenden Brettern des Hamburgischen Theaters unmöglich solche Kunstweihe erlangen konnten. Diese Thörinnen waren bisher so einseitig, zu wähnen, jede Rolle müsse individuell aufgefaßt werden, und die nun — wenn nur nicht zu spät! — einsehen, daß, gleichwie in der vornehmen Welt das Kleid den Mann, eine gute Garderobe und ein tüchtig Mundwerk die vollendete tragische Künstlerin mache!

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

11. März. No. XL. 1823.

Balladen und Romanzen
von
Ludwig Halirsch.

3. Der Ritter und die Hexe.

Ein frommer Christenritter
Zog durch ein Heidenland,
Aus dunklem Thurmesgitter
Sah eine Hex' ihn liebentbrannt;

Sie stellt sich auf die Zinne
Und singt ein Zauberlied,
Und wirbt um seine Minne,
Wie die Eichen umbuhlt der Süd.

Der Ritter hört sie singen,
Der Ritter sieht sie stehn:
Da will's ihn schier umschlingen,
Da ist's um ihn fast gescheh'n!

Er greift nach seiner Wehre,
Und pflanzt als Kreuz sie auf,
Ruft: Gott sey Lob und Ehre!
Zu der wüsten Hexe hinauf.

Da ist der Spuk verronnen,
Der Glaube blieb bewehrt,
Und wie von tausend Sonnen
Erglänzt das Kreuzesschwert!

4. Der Hahnenstein.*)

Fernab von seiner Heimath,
In tiefem Kerkerschlund,
Saß lang' ein armer Ritter,
Matt, krank und Todeswund!

»Gern« — sprach er oftmals seufzend —
»Ließ' ich den siechen Leib,
Dürft' sterben ich am Busen
Von meinem treuen Weib!«

Da trat zu ihm der Teufel:
»Gieb Seele mir und Leib,
Und vor dem ersten Hahnschrei
Bist du bei deinem Weib!«

Der liebeskranke Ritter
Ging ein den Höllenbund,
Und auf des Teufels Rücken
Begann die Fahrt zur Stund'.

Doch wie nun fern' im Osten
Das erste Gold erscheint:
Da reut's den frommen Christen,
Er betet und er weint.

Schon tauchen Breslau's Thürme
Aus stiller Nacht herauf;
Schon lacht der Teufel höhnisch
Ob dem gelung'nen Kauf;

*) Zu Breslau, nicht weit vom Nikolaithore.

Doch horch! jetzt krähet lustig
Der Hahn ins Morgenroth —
Der Böse flucht und fliehet,
Der Ritter danket Gott!

Kurzer Ueberblick auf die Alterthümer und Denkwürdigkeiten der Provinz Westphalen.

Die Gegenwart verletzt, die Zukunft schreckt!
Wir suchen Ruh am Borne der Vergangenheit!

In diesen Worten unsers jungen genialen Dichters, Carl Immermann, aus Münster in Westphalen, spricht sich der Grund aus, warum oft ihnen selbst unbewußt, unsre gebildeten Zeitgenossen jetzt mehr als je zum Forschen in den Schätzen des Alterthums hinneigen. Früher ward dieser so reich belohnende Zweig wissenschaftlichen Strebens nur von den eigentlichen Gelehrten betrieben; — Heute ergeben sich junge Leute, ja sogar Frauen, — denen eine unfreundliche Gegenwart eine ernstere Gemüthsrichtung als gewöhnlich verlieh, denselben mit Wärme und einem Eifer, der sich oft bis zur Leidenschaft steigert. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird man es auch mir hoffentlich nicht zur Anmaßung anrechnen, wenn ich bekenne, daß mich bei meiner neulichen Reise durch das alte klassische Westphalen, wo mich die ernsten Naturschönheiten desselben gewiß tief ergriffen, doch die alt geschichtlichen Beziehungen am lebendigsten ansprachen, und ich mich gedrungen fühlte, mich aus autenthischen Quellen (so genau als auf einer Reise möglich) davon zu unterrichten. Ueberzeugt, daß es vielen Lesern dieser Blätter erfreulich seyn wird, in dieser Hinsicht etwas genaueres über den Schauplatz zweier der wichtigsten historischen Begebenheiten: die Herrmanns Schlacht und die Niederlage des großen Wittekinds, zu erfahren, theile ich Ihnen hier freudig meine gesammelte Ausbeute mit.

Nach Klostermeyers und des Obristl. v. Münchhausen geführten Beweisen Ersterer in der Schrift: »wo Herrmann den Varus schlug« Lemgo 1822, haben den Deutschen auf der Strecke zwischen Paderborn und Herford, also theils im Bißthum Paderborn, theils in den Grafschaften Lippe und Ravensberg, die Fahne ihres unsterblichen Ruhmes aufgepflanzt. Von Dettmold, dem Hauptorte der Grafschaft Lippe, bis nach Brackwede zieht sich eine prächtige Bergkette — die nach Klostermeyer in den ältesten Urkunden Osnegge hieß — von dem altteutschen Worte Os für groß, und Egge Bergrücken. Einen Theil derselben kränzte der teutoburger Wald. An seinem Fuße zieht sich eine große Sandebene, die Sonne genannt, in deren Tiefe der sogenannte Butterkalk quillt, und die durch die sehr vielen darin befindlichen schönen runden Hügel interessant wird, welche sich nahe bei dem Flecken Delbruck so dicht drängen, und den zufällig, wie absichtlich dort Grabenden, eine so reiche Ernte an Urnen, Gefäßen und zum Theil verbrannten Menschengebeinen lieferten, daß dieser Platz dort unter dem Volke mit dem Namen der Heidenkirchhof benannt wird, so wie es die Urnen u. s. w. nur »Heidengötter« zu nennen gewöhnt ist. Die Größe und Form derselben soll sehr verschieden seyn. Die ansehnlichste aus der Sammlung des Herrn Hofrath Consbrude hält, wie er versichert, einen Fuß Höhe und 16 Zoll im Durchmesser, die kleinste etwa einen halb Fuß in der Höhe und 6 Zoll in der Mündung. Die Formen sind gewöhnlich regelmäßig, in der Mitte gebaucht, mitunter sogar hübsch, jedoch ohne alle Verzierung, außer solchen, die manchmal auf dem Rande der Mündung durch Eindrücke der Fingerspitzen angebracht sind. — Alle scheinen durch bloßes Kneten mit den Händen gemacht zu seyn. Die großen Urnen enthalten Knochenreste, Asche, einige Kohlen; manchmal aber haben sich einige Knochen, besonders die Kugel des Oberschenkels und die Rippen so schön erhalten, daß man die Gebeine der Frauen und Kinder sehr wohl von den derben der Männer unterscheiden kann. In den kleinern Gefäßen fanden sich kleine Utensilien, Nadeln, Steine, die Consbruch für irgend ein Andenken aus dem kleinen Hausrath des verstorbenen hält, wie man sie noch jetzt den Juden bei der Beerdigung mitzugeben pflegt. Man fand dort mehrere fast ganz oxidirte, zweischneidige Kupferbleche, fast ganz in Grünspan aufgelöste, kupferne gutgearbeitete Geräthe, einen Fingergelenk mit einem fast daran eingeschmolzenen Metalring, eine bronzene Art mit dreifingerbreiter Schneide, welche Alterthümer alle, mindestens wenn auch keinen historischen, doch den Werth haben, unsere Begriffe über den Zustand der damaligen Cultur zu berichtigen, wobei wir gewöhnlich einen zu geringen Maaßstab anlegen.

Wahrscheinlich verdankten die unterjochten Teutschen diese ihren Siegern, den Römern, und machten schon damals die Erfahrung, daß der wohlthätige Weltgeist aus physischen wie politischen Stürmen das Heil und die Fortbildung der Völker hervorgehn läßt. Gewiß, daß sie ihrer nordischen Mythe die Verehrung mancher römischen Gottheit beifügten, welches sowohl aufgefundne Gegenstände, als auch die noch üblichen Namen der Orte in jener Gegend beweisen. Erst vor kurzem ward unweit Horn, im Lippeschen, ein anderthalb Zoll dickes Stück Bronze gefunden, auf dessen einer Seite eine männliche Figur angebracht ist, welche auf einem halben Monde ruht, auf dem Kopfe eine Kuhhaut mit Hörnern trägt, und die Hände empor hält. Eine ähnliche Figur fand man auf einer Scheibe abgebildet im Bückeburgischen. Bekanntlich trug die Ostera oder Ostar, Costar der alten Sachsen, gleich der Isis der Egyptier und Lueven und die Cibele der Römer diese Insignien, wurde von allen als das schaffende Princip des Lebens unter männlicher und weiblicher Gestalt verehrt. So wie der Stier Apis der Isis, war auch ein Auerochse der Ostera den Sachsen geweiht, und einer Gedankenverbindung wegen, welche diese bewog, die Gestalt des halben Mondes

(dessen Einfluß auf alles Leben sie als fortschreitend betrachteten) an die Erinnerung des Ochsen-Höenes zu knüpfen, hatten sie die Gewohnheit angenommen, bei allen festlichen Gelegenheiten aus dergleichen Höenern zu trinken. — Die lippischen Orte Lobs-Horn, Horn und Horn-Oldendorf, alle nah am Teutoburger Walde, weisen hier auf das Gesagte. Das Hauptfest der Ostra fiel im April, gerade um dieselbe Zeit, die das christliche Osterfest seitdem eingenommen hat.

Carl der Große fügte sich gern den alten Gewohnheiten seiner neubekehrten Christen, in so fern diese Schonung sich mit dem Geiste des Christenthums vertrug, und so behielt er auch den Namen »Osterfest, und Ostermonat« statt April bei, obwohl er, wo es nur aber möglich war, die Denkmale ihres Götzendienstes zerstörte, oder ihnen einen christlichen Anstrich gab. Dies war auch nach Consbruch der Fall, mit den sogenannten Extee- oder Eostar-Steinen zwischen Paderborn und Horn, von denen er behauptet, daß sie »Eostrae rupes« nicht »rupes picarum« heißen — so wie es auch des Meinung ist, daß der Name Ostera mit dem altdeutschen Verbum »Osten« oder aufstehen »auferstehn« in Verbindung sey. Diese Ertern-Steine sind 5 bis 7 riesenhohe graue Steine, die in einem Halbzirkel stehen, und wovon zwei das Ansehn haben, als wären es bloß 2 Vertiefungen in ein einziges Felsenstück gehauen. — Diese der Ostera geweihte Höhle hat Carl der Große mit den Insignien des heiligen Christenglaubens geschmückt, und so zu einer Wallfahrtskapelle umgeschaffen, wohin lange Zeit die andächtige Menge Schaarenweise zog, ihre Gelübde und Bußübungen darzubringen. Heiliger Schauer durchbebte mich, als ich diese denkwürdige Gegend bereiste. Ich glaubte die Geister der Ahnen in den hohen Eichenwipfeln rauschen zu hören. — Ein fast schmerzliches Gefühl ergriff mich, als ich die tausendjährigen Eichen noch immer der zerstörenden Zeit trotzen sah, indeß das kräftige lebendige Geschlecht, dem sie Obdach und Tempel gewesen waren, unter ihren Füßen schläft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, den 21. Februar 1823.

Zürnen Sie Ihrem Correspondenten nicht seiner Saumseligkeit wegen, meine deutschen Herrn! Der Januar hat uns 26 Grad Kälte gebracht; die Musen haben ganz jämmerlich gefroren, und der Kritik sollten nicht auch die Finger ein wenig erstarrt gewesen seyn? Jetzt endlich nahen sich die ersten Boten des Lenzes. Die Sonne würkt allbelebend auf Natur und Kunst, und die Kritik benutzt die ersten Licht-Blicke, um sich wieder in Ihrem jungen blühenden Garten sehen zu lassen. — Ob sie dort gefallen wird? wer weiß! Sie ist eine geschworne Feindin der modernen Grobheit — aber, sie schließt auch jede Galanterie aus, die sich mit ihrem Gewissen nicht verträgt. So wird denn Herr Lebrün verzeihen, wenn wir berichten müssen, daß seine Posse in 3 Aufzügen, Mittel und Wege, am 2. Januar zum Erstenmale dargestellt, nicht einmal mittelmäßigen Beifall gefunden hat, sondern mit laut zischenden Mitteln für immer aus dem Wege geräumt worden ist. — Dieser possenhaften Posse folgte denselben Abend, das Ballet Cephalus, in welchem die Erscheinung der Aurora, der aus den Fluten mit dem Sonnenwagen steigende Phöbus, und zum Schluß Aurora und Phöbus von den Horen umgeben, nach dem köstlichen al fresco des Guido gruppirt, einen vollendet schönen Eindruck hervorbrachten. Wir erinnern uns nie in den Balletten unserer Bühne eine glücklichere Idee besser ausgeführt gesehn zu haben. — Mad. Miedke, vom Theater zu Leipzig, eröffnete den 4ten mit der Isabelle, in der Braut von Messina, die Reihe ihrer Gastrollen. Phädra, Johanna von Montfaucon, Bertha in der Ahnfrau, waren die nächstfolgenden, und Sappho schloß den Kreis ihrer Darstellungen, denen das Publikum im Allgemeinen nur theilweise seinen Beifall schenkte. Als Isabelle, Bertha, Sappho wurde Mad. Miedke hervorgerufen. Selten war das Haus gefüllt. In unserer Vossischen Zeitung, in welcher jetzt ein neuer Rezensent mit höflichem Witze und prunkender Kritik waltet, waren viel Worte über diese Künstlerin zu lesen, die die Kraft ihrer Mittel und die Unzulänglichkeit ihres Talents zu beweisen schienen. — Wir bedauerten nur bei dieser Gelegenheit, daß Deutschland nicht gleich Frankreich eine Hauptstadt hat, die mit den Mitteln ausgerüstet ist, dem National-Bedürfnisse einer vollkommnen Bühne abzuhelfen. Bei einer solchen Bühne wäre Mad. Miedke eine vortreffliche Acquisition, zu Besetzung der zweiten Rollen in der Tragödie. Sie würde auf solchem Platz nichts zu wünschen übrig lassen, indeß sie jetzt nur durch ihr Aeußeres, ihre kräftige noch jugendliche Gestalt, den Anforderungen Genüge leisten kann, die man an Schauspielerinnen ihres Faches zu machen berechtigt ist. Die innere Flamme des höheren Berufs, die dem echten Künstler Geist und Gemüth erwärmen, und bei seinen Darstellungen aus Ton und Auge leuchten muß, scheint ihr zu fehlen, da wir in jeder Rolle dieselbe Monotonie der Stimme und der Bewegung erkannt, und niemals Spuren eigner Auffassung wahrgenommen haben. Deßhalb werden Sie und der Leser uns vergönnen, daß wir nicht in die Details des Spiels jener Künstlerin eingehen, die wir gern zu den brauchbaren, wenn auch nicht zu den vorzüglichen zählen.

Den 8ten betrat Wolff nach sechsmonatlicher schwerer Krankheit zum Erstenmale die Bühne wieder, im Bilde von Houwald als Meister Spinarosa. Ein unbeschreiblicher Jubel hallte durchs ganze Haus, als die Worte des Leonhard: »Hier ist der Meister,« schön bezeichnend, den Eintritt des trefflichen Künstlers verkündigten. Wie herrlich rechtfertigte er noch an jenem Abend den Enthusiasmus, den das Publikum auf die ungewöhnlichste Weise bei seiner Erscheinung an den Tag legte, durch sein durchdachtes tief ergreifendes Spiel. Houwalds Bild ist nicht das Erzeugniß einer jugendlich auflodernden Phantasie, es ist die späte Frucht eines Gemüthes, das in einem abgeschlossenen Kreise einen Schatz eigenthümlicher Empfindungen und Erfahrungen gesammelt zu haben scheint. Nicht die Ansichten des allgemeinen Lebens, nicht die Menschen überhaupt, wie sie das Leben giebt, läßt uns der Dich-

ter in seinem Bilde schauen. Es sind die Ansichten seines Lebens, die wir vernehmen, und die lebendigen Gestalten, die wir schauen, spiegelten sich so undeutlich und unsicher in des Dichters bewegtem Gemüth, daß wir sie kaum mehr in seinem Bilde für Menschen erkennen. Daher kommt es, daß die zarte und edle Diktion nur lyrische, nirgends dramatische Schönheiten enthält, daher, daß die Fabel des Stückes keine Verwickelung, sondern nur eine Entwickelung darbeut, und daher endlich der abspannende, erschlaffende Eindruck des Ganzen. Die unsichere Zeichnung der Charactere macht die Darstellung um so schwieriger, und die Art und Weise, wie Wolff den Spinarosa aufgefaßt, ist überraschend und bewundernswerth. Durch die Farben-Frische, mit der er seine eigne Gestalt mahlt, verbreitet sich ein lebendiger Hauch über das ganze Gemälde, und überall herrscht, so viel es sich thun läßt, vielleicht wider des Dichters Absicht, nicht der ermüdende Gram des hoffnungslos Liebenden, sondern die heitre Lebens-Ansicht des Künstlers vor. — Mit gleicher Meisterschaft giebt Mad. Wolff die Rolle der Camilla, die freilich einer wandernden Elegie gleicht, und der keine erhebende Seite abzugewinnen ist. Stürmisch wurden beide hervorgerufen, und dankten tiefgerührt von der lebendigen Theilnahme des Publikums, das hinlänglich bewies, wie sehr es seine bessere Künstler zu schätzen wisse. Wenn Wolffs sich jenen Abend den Kranz gewonnen, so verdienen doch auch Rebenstein als Ritter und Lemm als Marchese die rühmlichste Erwähnung. Die Darstellung des ganzen Trauerspiels war gerundet und sicher.

Den 14ten war zum Erstenmal »der Bethlehemitische Kindermord,« Lustspiel in 2 Aufzügen von Geyer. Es wurde viel gelacht und viel geklatscht, und die Hauptperson des Stückes, Wolff als Maler Claus, ward gerufen. Eigentlich ist das Ganze nichts als eine Reproducirung jener häuslichen Maler-Scenen, die uns schon oft auf unsern Bühnen gezeigt worden; aber ein witziger zeitgemäßer Dialog belebt den dramatischen Umriß, dem man es ansieht, daß ihn eine geübte theatralische Hand zeichnete. Wolff ist voller Humor und höchst ergötzlich in der Rolle des Malers, und wir bewunderten die Fülle des Talents, das in den heterogensten Fächern das Trefflichste leistet. — Der Carneval brachte uns den 29sten die erste und einzige neue Oper, »die Pagen des Herzogs von Vendôme,« Text aus dem Französischen, Musik von Carl Blum. Der Gebrauch fordert eigentlich im Carneval nur ernste Opern. Warum? das wissen wir nicht, aber die Mode will's, und da das gesammte Publikum aus — Menschen besteht, und Menschen sind immer Affen der Mode, so sollte es auch so seyn. Unser Herr General-Intendant der Musik aber, fand für gut seinen Carneval in Paris zuzubringen, und da ohne ihn keine Trommel wirbeln und keine Trompete gehörig schmettern darf, so mußten wir uns mit einer Opera buffa begnügen. Im Carneval! Bei erhöhten Preisen! Doch das Haus war gefüllt, und das Publikum schien mit dem Tausch ziemlich zufrieden, denn der zweite Akt der Oper hat gefallen. Wir sagen der zweite, denn im ersten ist weder eine Situation noch eine Note, die nur ein Zeichen des Beifalls werth ist. Die Situationen des zweiten Aktes hingegen sprechen durch Munterkeit und Neuheit an. Die Musik — so gern wir ihr auch ihre Flachheit verzeihen wollen — krankt an Melodien-Mangel. Ein unleidliches Uebel bei diesem Musik-Genre. Es nützt freilich nichts, das zu rügen; denn einem Komponisten Mangel an Melodien vorwerfen, heißt ihm den vergeblichen Vorwurf der Genielosigkeit machen. Aber wir können doch nicht umhin, Herrn Blum zu rathen, eben weil ihn jener Vorwurf trifft, seine eignen musikalischen Produktionen aufzugeben, und sich wiederum zu den Nachbildungen und Bearbeitungen zu wenden, bei welchen er ein großes Geschick, ja wir möchten sagen, ein vielseitiges Talent gezeigt hat. — Demoisell Eunicke erwarb sich in der Hauptrolle des Pagen Victor lebhaften Beifall. Wie viel Angenehmes könnte diese Künstlerin leisten, wenn sie ihre angeborne Grazie nicht zur Affectation verzerrte. — Die letzte Neuigkeit des Januars war den 28sten, ein Lustspiel von Theodor Hell, aus dem Französischen, »der Unschuldige muß viel leiden.« Leicht geschürzte Intrigue, rascher Dialog und glückliche Auflösung des Knotens, verschafften dem Stück mit Recht einen glücklichen Erfolg, zu welchem das lebendige, anstandsvolle Spiel des Herrn Stich vieles beitrug. Es war die letzte neue Rolle, in welcher wir diesen geschätzten Künstler sahen. Seit jener Zeit (den 6. Febr.) hat ihn ein entsetzlicher Unfall getroffen, dessen furchtbare Folgen nicht zu berechnen sind.

T. S. V. P.

Die aufgeklärten Zeiten.

Ein Haus ohne Wände,
Ein König ohne Stände;
Ein Topf ohne Henkel,
Ein Bräut'gam ohne Schenkel;
Ein Lehrer ohne Jünger,
Ein Schreiber ohne Finger;
Ein Kaufmann ohne Gelder,
Ein Adel ohne Felder;
Ein Sopha ohne Kissen,
Gelehrte ohne Wissen;
Eine Küche ohne Töpfe,
Minister ohne Köpfe;
Ein Buch ohne Titel,
Vereine ohne Mittel;
Eine Liebe ohne Küsse,
Bataillen ohne Schüsse;
Und Wandrer ohne Stöcke,
Und Priester ohne Röcke;
Und bäumen ohne Bäume,
Und träumen ohne Träume:
Das sind die Seltenheiten
Der aufgeklärten Zeiten.

a † b.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

13. März. No. XLI. 1823.

Die Winterreise.*)

Lieder von Wilhelm Müller.

1. Der greise Kopf.

Der Reif hatt' einen weißen Schein
Mir über's Haar gestreuet;
Da meint' ich schon ein Greis zu seyn,
Und hab' mich sehr gefreuet.

Doch bald ist er hinweggethaut,
Hab' wieder schwarze Haare,
Daß mir's vor meiner Jugend graut —
Wie weit noch bis zur Bahre!

Vom Abendroth zum Morgenlicht
Ward mancher Kopf zum Greise.
Wer glaubt's? Und meiner ward es nicht
Auf dieser ganzen Reise!

2. Letzte Hoffnung.

Hier und da ist an den Bäumen
Noch ein buntes Blatt zu sehn,
Und ich bleibe vor den Bäumen
Oftmals in Gedanken stehn;

Schaue nach dem einen Blatte,
Hänge meine Hoffnung d'ran;
Spielt der Wind mit meinem Blatte,
Zittr' ich, was ich zittern kann.

Ach, und fällt das Blatt zu Boden,
Abgeblasen von der Luft,
Sink' ich selber mit zu Boden,
Wein' auf meiner Hoffnung Gruft.

3. Die Krähe.

Eine Krähe ist mit mir
Aus der Stadt gezogen,
Ist bis heute für und für
Um mein Haupt geflogen.

Krähe, wunderliches Thier,
Willst mich nicht verlassen?
Meinst wohl bald als Leiche hier
Meinen Leib zu fassen?

Nun, es wird nicht weit mehr gehn
An dem Wanderstabe.
Krähe, laß mich endlich sehn
Treue bis zum Grabe!

4. Im Dorfe.

Es bellen die Hunde, es rasseln die Ketten;
Die Menschen schnarchen in ihren Betten,
Träumen sich Manches, was sie nicht haben,
Thun sich im Guten und Argen erlaben:
Und Morgen früh ist Alles zerflossen. —
Je nun, sie haben ihr Theil genossen,
Und hoffen, was sie noch übrig ließen,
Doch wieder zu finden auf ihren Kissen.

*) Zwölf zu diesem Cyklus gehörige Lieder stehen in der Urania 1823 abgedruckt.

Bellt mich nur fort, ihr wachen Hunde,
Laßt mich nicht ruhn in der Schlummerstunde!
Ich bin zu Ende mit allen Träumen —
Was will ich unter den Schläfern säumen?

5. Der stürmische Morgen.

Wie hat der Sturm zerrissen
Des Himmels graues Kleid!
Die Wolkenfetzen flattern
Umher in mattem Streit.

Und rothe Feuerflammen
Ziehn zwischen ihnen hin.
Das nenn' ich einen Morgen
So recht nach meinem Sinn!

Mein Herz sieht an dem Himmel
Gemalt sein eignes Bild —
Es ist nichts als der Winter,
Der Winter kalt und wild!

Kurzer Ueberblick
auf die
Alterthümer und Denkwürdigkeiten
der Provinz Westphalen.
(Fortsetzung.)

Ich ließ kein Plätzchen unbesucht, und um ja weder Genuß noch Belehrung zu versäumen; so reiste ich mit Consbruchs Notizen »über hiesige Gegenden in der Westphalia Nr. 33« in der Hand. — Ich fand alle seine Angaben aufs genaueste bestätigt, und erlaube mir, eine der interessanten derselben hier wörtlich anzuführen.

»Auch die heutigen lippischen Ortschaften Osterholz, unweit Lobshorn, so wie der Osterberg haben Beziehung auf die Ostra. Ueberhaupt ist es sehr merkwürdig, daß sich in dieser Gegend in einem Umkreise von wenigen Meilen noch so manche deutliche Spuren und Benennungen bis auf unsre Zeit erhalten haben, welche die ehemalige Verehrung einer Frühlings-Gottheit, so wie der Sonne, des Mondes, und der Sterne bekunden, und die durch ihren patriarchalisch-idyllischen Anstrich, das Gemüth noch jetzt recht lieblich ansprechen. Dahin gehören vorzüglich die den Frühling so schön bezeichnenden Namen »Mayenberg« Blom- (Blumen) Berg — Schwalen- (Schwalben) Berg — »Sternberg« und der hohe Köttern- (Götter) Berg — der wie ein deutscher Olymp über alle hinausragt. Am Fuße desselben ergießt die Nixe des Mondes 2 Urnen, unter den noch heute üblichen Namen »der silbernen und goldnen Luna, und die Nixe der Sonne ihre Urne unweit Barrentrup unter dem Namen »der Sonnenborn.« Mitten in den Wäldern und Hainen der Gegend von Barrentrup (Bardendorf) sangen ehrwürdige Barden ihre Hymnen und Kriegeslieder, und in der Nähe der Götterversammlung auf dem Rücken des Kötternberges bewahrten die Druiden die heiligen Mysterien in jenem großen Kreise, den noch jetzt die Trümmer der auf einander gelegten Steinen unter dem heutigen Namen »Ravenstatt« Druidenstätte bezeichnen. Wenn schon den mit einiger Phantasie begabten Reisenden eine solche Umgebung mit Ehrfurcht durchdringt, und manchen entschlafenen Dichterfunken in der Brust weckt, die das Weltgetriebe in flacher Prosa erkaltet hatte — welch Wunder ist es, wenn man in Westphalen selbst den alten patriarchalischen Sinn, Ehrfurcht für die hier ruhende Vorwelt und ihre einfache gastliche Sitte, wie einen poetischen Geist findet, der Liebe und Freundschaft zu den Volksheiligthümern zählen läßt und gern seine Freude wie seine Schmerzen in Liedern aushaucht. — Musik, Mahlerei und Dichtkunst beleben hier fast jede junge Brust mit höherem Streben — welches um so begreiflicher ist, da sie von den darzustellenden Gegenständen umgeben und begeistert ist.

Mit Wehmuth schied ich aus den dunkeln Heiligthümern der Vorwelt, um der kleinen Stadt Herford zuzueilen, wohin mich Freunde und Geschäfte riefen. Obwohl ich einen großen Theil meiner Jugendzeit hier verlebt hatte, so hatte doch mein jugendlich leichter Sinn mir ehedem nicht gestattet, in dem Oertchen etwas anders als ein ganz hübsch gelegenes kleines Landstädtchen zu sehn, dessen einzige mir auffallende Merkwürdigkeit, ein fürstliches und ein Fräuleinstift, bald vor dem Machtwerke der neuen Einrichtungen verschwinden mußte. Daß es früher ein nicht bedeutungsloses Glied in der gewichtigen Kette der Hansa gewesen, eine eigne Münze gehabt, mit bedeutenden Privelegien ausgestattet, und sogar im Besitz einer sogenannten »Freiheit,« d. h. eines Bezirks in der Nähe der fürstlichen Abtei gewesen war — wo alle Bewohner desselben noch in ganz neuen Zeiten das Vorrecht genossen, von allen Arten von Zöllen, Accisen und Abgaben befreit zu seyn, weswegen auch viele adliche Familien aus der Umgegend hieher zu ziehen pflegten, dies war mir, als einer Selbstbewohnerin dieser Freiheit zwar wohl bekannt gewesen, hatte aber nie meine Theilnahme erregt, da sogar die ferne Vergangenheit für ein junges Gemüth wie für ein dichterisches den höhern Reiz verliert, in so fern ihre Denkmäler nur merkantilische Vorzüge oder Verluste bekunden. Man hat Unrecht, so lau dafür zu seyn, da die Erstern auch zugleich Belege fortgeschrittener Cultur eines Volkes, oder der Großmuth mächtiger Menschen sind, und im letztern Fall eine von ihrer Höhe herabgesunkene Macht wohl unser tiefstes Mitgefühl anregen sollte — Aber es ist einmal so — eine entblätterte Rose wird einem jungen Mädchen eher tausend Thränen entlocken, als ein gefallner Staat.

Mit wie ganz andern Gefühlen betrat ich nach einer Reihe von Jahren, wo mir das Vergnügen an Beobachten und Nachdenken gelehrt hatte, im Unscheinbaren eine tiefere Bedeutung aufzusuchen, diesen kleinen alterthümlichen Ort, der schon durch seine geographische Lage merkwürdig,

und den wichtigsten Begebenheiten ältester und neuerer Vergangenheit verwandt ist. Er liegt nämlich in der Mitte, immer wenig Meilen von drei berühmten Plätzen entfernt: dem teutoburger Walde, an dessen Fuße die Herrmannsschlacht geschlagen ward, dem Flecken Enger, wo Wittekind lebte, und sein Grab fand, nachdem er Herford selbst abwechselnd mit seiner Anwesenheit beehrt hatte, und dem Dorfe Todtenhausen, welches zwischen Herford und Minden liegt, wo im 7 jährigen Kriege der Herzog Ferdinand von Braunschweig Deutschlands Ehre gegen Galliens Uebermacht blutig behauptete. Mit innigem lebhaften Interesse erbat ich die Bekanntschaft des gelehrten Forschers, Grafen von Reisach, der von der Regierung beauftragt, sich hier mit Aufsuchung der Alterthümer und der Urkunden beschäftigt, die eine genaue Aufklärung geben können. — Ihm verdanke ich eine freundliche Berichtigung aller meiner Zweifel und Befriedigung meiner Wißbegierde.

Die Grafschaft Ravensberg, worin Herford liegt, hat ihren Namen von dem höchsten Bergschlosse der ganzen Gegend, welches, nach der Meinung mehrerer Gelehrten, nebst vielen andern auf hohen Bergen gelegenen, von Drusus soll erbaut worden seyn. Dieser Bruder des Tiberius, den August etwa 10 Jahr vor Christi Geburt zur Unterjochung der Teutschen hieher sandte, flößte den Einwohnern solchen Schrecken ein, daß ihre spätesten Nachkommen noch wie in einer Art Verwünschung zu sagen pflegen: »dat die de Druus hale« daß dich der Drusus hole! Der Ahnherr des gräflich Ravensbergschen Geschlechtes hieß Herrmann von Calvein, aus Wittekindschem Stamm. — Seine Gemahlin war Ethelina, Tochter Herzogs zu Sachsen und Baiern, auch Grafen von Northeim. Ein jüngerer Sohn dieses edeln Geschlechts soll die Familie von Ledebur gegründet haben, indem sein Vater in einem Ausbruch von Unwillen zu ihm gesagt habe: »leede de Buuren« sey Anführer der Bauern. Die Grafschaft führt drei rothe Sparren im weißen Wappenfelde, die Ledebur aber drei weiße, wovon einer im rothen Wappenfelde, die andern zwei aber in den Helmfedern zu sehen sind.

Die Stadt Herford, sonst ihrer vielen Klöster, Kirchen und Heiligthümer wegen »dat hilge Hervede« das heilige Herford genannt, so wie noch jetzt die Gegend zwischen diesem Ort, Schildeschin und Enger »das heilige Land« heißt, führt mit dem alten Geschlechte von Quernheimb dasselbe Wappen, nämlich einen rothen Balken im weißen Felde, woraus sich fast auf einen Zusammenhang der Stadt-Gründung mit jener alten Familie schließen läßt. Die Gegend um die Stadt war Wittekinds persönlich Eigenthum. Er war 737 geboren, und nachdem er mit seinen Sachsen 785 den christlichen Glauben angenommen, hat er im Jahr 789 das Frauenstift hier gegründet; kurz darauf ward es von den Heiden zerstört, dann aber 820 von Ludwig dem Frommen erneuert, der auch das Kloster Corvey stiftete, dessen Mönche sich hohe Verdienste um die Ausbreitung des christlichen Glaubens erworben, und auch unter andern die Bekehrung der heidnischen Rupianen bewirkten. Die in Herford noch stehende, in edlerm Style gebaute Kirche, St. Johannis Baptistae, soll erst im 13ten Jahrhd. erbaut, das darin aber erst vor wenig Jahren aufgelösete Männerstift von 12 Canonicis, von Wittekind selbst gestiftet seyn. Zwar hat sich eine Urkunde gefunden, worin Mathilde, die Gemahlin Kaiser Heinrichs und Mutter Otto's, Stifterin »fundatrix« genannt wird; man meint aber, daß diese Fürstin, die sich lange in Enger — der Residenz Wittekind — aufgehalten, nachdem die Hunnen im 10ten Jahrhundert die ganze Gegend und auch Herford verwüstet, dasselbe nun wieder aufgerichtet habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fabel.

Die Afrikane.

Die Afrikane beschwerte sich bei dem Gärtner, daß Jünglinge und Mädchen die kleine Nelke ihr vorzögen, indem sie mit diesen sich wohlgefällig schmückten, bei ihr aber, nach einigem Anschaun, kalt vorüber giengen. — Unzufriedene, sagte der Gärtner, du bist auch nur für's Auge, mit deinem Geiste kann man sich nicht befreunden.

Wundre dich nicht, daß niemand deine Freundschaft sucht, wenn du ihr nicht durch innre Anmuth Werth zu geben verstehst. K. W. Halbkart.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung von dem Bericht in Nummer XXXI.)

15. Januar. Nach einer langen Pause sahen wir einmal wieder im Hofburgtheater ein Trauerspiel eines einheimischen Dichters. Das sehnlich erwartete Produkt hieß: »Zwei Nächte zu Valladolid,« romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Der Verfasser desselben, J. Christian Frh. v. Zedlitz, ist als ausgezeichneter Lyriker bekannt. Dieses Uebergewicht der Phantasie und des Herzens leitet ihn aber im Drama, wo vielleicht mehr, als in jeder anderen Dichtungsart, eine gleichförmige Anregung der menschlichen Grundvermögen gefordert wird, auf Umwege, die, ungeachtet ihres Blumenschmuckes, dennoch die Wirkung verfehlen. So war es in seinem ersten Trauerspiele: Turturell; und so zum Theile auch heute wieder. Der Stoff des Schauspiels hat viele Aehnlichkeit mit dem des Don Gutierre, und mußte darum auch — dem Vernehmen nach — des gleichen tragischen Ausganges entledigt und mit einer glücklichen Katastrophe verunstaltet werden. Ueberhaupt sind die beiden ersten Akte in Anlage und Ausführung die gelungensten; im dritten ist die Handlung auf die Spitze gebracht, welche denn auch nach der Hälfte desselben Aktes bricht, und, wider alles Vermuthen, dem echtpoetischen Knoten einen platten Melodramen-Alexander zum zerhauen herbeiruft. Einige lyrisch ausgezeichnete Stellen wurden mit lauter Theilnahme vergolten; allgemein ansprechen konnte das Stück seiner gräßlichen Scenen wegen unmöglich: durch drei Akte grinst uns die Nemesis aus den abgewelkten Zügen eines Leichnames an. Mad. Schröder,

als Axe des Ganzen, war unübertrefflich. Herr Kettel, als Don Fugace, der Liedhaber, welcher todtkrank sich auf die Bühne schleppt, um vor den Augen seiner ehemaligen Geliebten zu sterben, was denn auch geschieht, — gab, die etwas unnatürliche Kraftanstrengung abgerechnet, eine gelungene Darstellung. — Man wünscht allgemein bald wieder eine Gabe von demselben Dichter. Der bekannte Horaz'sche Spruch litt mit der Zeit an seinem Rythmus, und lautet nun: sed ubi aliquid nitet: non ego multis offendar maculis! Im Theater an der Wien ging Zieglers Inkognito zum Erstenmal ganz inkognito vorüber. Die Frau des Herrn Regiss. Demmer bewies sich bei ihrem zweiten Debüt (Rosalia) noch sehr unbehülflich. Ein gewisser Herr Posinger stieg vor Kurzem erst aus der Unterwelt an die Oberwelt herauf, d. h. er wurde vom Soufleur zum dramatischen Künstler. Die Waise aus Genf hat in eben diesem Theater ein männliches Seitenstück erhalten. Ein Herr Pisping ist der Pflegevater dieses überrheinischen Kindleins. Selbes ging unter dem Titel: Kindliche Aufopferung, über die Bretter, und ließ die Zuseher am Schlusse recht lebhaft fühlen, daß auch sie sich für den Bearbeiter aufgeopfert haben.

16. Januar. Friedrich Ludwig Zacharias Werner, Ehrendomherr zu Kaminieck, großherzogl. hessendarmstädtischer Titular-Hofrath rc. rc. starb heute früh um 4 Uhr, im 54sten Jahre seines Alters. Was Deutschland an ihm als Dichter verloren habe, wird jeder, dem seine früheren Werke in lebhaftem Angedenken sind, wehmüthig anerkennen. Was er als Mensch war, wird jedem Psychologen ein eben so wichtiges als schwer zu entscheidendes Problem seyn. Bis acht Tage vor seinem Ende setzte er seine Kanzelreden mit unermüdlichem Eifer fort. Ueber die Vertheilung seines — dem Vernehmen nach — beträchtlichen Vermögens hörte Ref. nichts Zuverlässiges. Eine bedeutende Manuscriptensammlung, die nebst vielen lyrischen Arbeiten des Verstorbenen, eine interessante Correspondenz enthalten soll, befindet sich in den Händen eines seiner Freunde, auf dessen Landsitze er die letzten Tage seines merkwürdigen Lebens zubrachte.

Vom 17 — 20. Januar. Se. Majestät der König von Neapel, in Begleitung unsers allerhöchsten Hofes, besuchten heute das Volkstheater in der Leopoldstadt. Das beliebte: Gespenst auf der Bastei, wurde mit vorzüglicher Präzision dargestellt. Herr Raimund ist in der beweglichen Hauptpartie vortrefflich.

22. Januar. Rossini's Mahomet der Zweite ging nun auch über die Bretter unsers Opernhauses, ohne jedoch, wie in Italien, Fiasco zu machen. Rossini ist der musikalische Lafontaine: er schält wie dieser einen (musikalischen) Roman aus dem andern. Mad. Grünbaum gab dieses Produkt zu ihrer Einnahme, und fuhr gut. — Wieder ein Violoncell-Concert! Herr Aug. Birnbach aus Berlin ließ sich dieser Tage im Saale des Musikvereins hören, und erhielt allgemeinen Dank, — nicht gerade für sein Spiel, sondern weil er für sein Concert die Herren Pixis und Böhm gewann, welche Variationen für Klavier und Geige, von ihnen selbst componirt, entzückend vortrugen.

Vom 23 — 28. Januar. Dem Theater an der Wien ist herzlich Glück zu wünschen. Es hat an Herrn Klein aus Brünn einen vielvermögenden Schauspieler für Väterrollen, und an Dem. Betty Schröder, der Tochter unserer berühmten Sophie Schröder, eine vielversprechende Schauspielerin für's naive Fach erhalten. Beide debütirten in Arresto's: Soldaten, und Töpfer's: Herzogsbefehle, mit vielem Glück. Ihr Engagement läßt uns eine fernere Hoffnung für das Wiederemporkommen des recitirt. Schauspieles auf dieser Bühne fassen. Seit des bekannten Küstners freiwilligen Abtritt aus dieser Welt, und der Herren Heurteur, Rüger und Hennig Uebertritt in's Hofburgtheater, beruhte das ganze Schauspiel auf dem — immer mehr an physischer Kraft abnehmenden Herrn Fried. Demmer, und dem wacker emporstrebenden Palmer, Heurteurs Nachfolger im Heldenfache. Herr Rott ist nicht zu rechnen. Herr Rüger und Herr Küstner wurden durch Mayrhofer und Schütz höchst mangelhaft vertreten. — Noch schlimmer stand es mit dem weiblichen Personale. Mad. Gottbank ist zu unbehülflich, und lebt der Kunst zu wenig; Dem. Neumann zeigt guten Willen; Dem. Resch hat Anlagen, ist aber verbildet. Dem. Demmer allein ist Künstlerin, und Mad. Müller für alte böse Hausübel ein recht passendes Subject. Die Folge von alle dem: das Schauspiel trat ab, und eine Reihe von Pferdkomödien und Spektakelstücken trat auf. Die Unzahl der Letzteren ward durch eine neue Faschingspantomine vom Balettmeister Henry: »das fürchterliche Schloß« betitelt, vermehrt. Ein wahrhaft fürchterliches und trauriges Schloß! Der Verstand floh zum Schornstein hinaus; Plattheit schaut aus den Fenstern; die Steine liegen ohne Band und Klammer übereinander, und der gute Wille eines Faschingspublikums ist der einzige Mörtel, der das baufällige Machwerk aufrecht hält. Herr Spitzeder gab es, mit gutem Erfolge, zum Benefiz, und ließ die Rolle des Buffo mit sich spielen. (?) Diesem pantominischen Schaustücke, in welchem, Notabene, ein feuriger Reiter, mit Feuerhörnern versehen, nebst Feuerregen und anderen derlei Ingredienzien vorkommt, ging Alex. Wolff's: Hund des Aubri vorher. Er wurde beifällig aufgenommen. Wäre das erdichtete Unglück des armen Hektors in dieser Posse wirklich, wenn nur in einem Tableau, dargestellt worden: — gewiß! des Applauses wäre kein Ende gewesen. Experientia docet.

30. und 31. Januar. Die Tochter des pens. Hofschauspielers Lange gefiel im Theater an der Wien bei ihrem ersten Debüt. — Das Hofburgtheater hat einen gewissen Herrn Wallbach für's zweite Liebhaberfach engagirt. Er spricht nicht allgemein an.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

14. März. No. XLII. 1823.

Die Winterreise.

Lieder von Wilhelm Müller.

6. Die Nebensonnen.

Drei Sonnen seh' ich am Himmel stehn,
Hab' lang' und fest sie angesehn;
Und sie auch standen da so stier,
Als könnten sie nicht weg von mir.
Ach, meine Sonnen seyd ihr nicht!
Schaut Andern doch in's Angesicht!
Ja, neulich hatt' ich auch wohl drei:
Nun sind hinab die besten zwei.
Ging' nur die dritt' erst hinterdrein!
Im Finstern wird mir wohler seyn.

7. Der Wegweiser.

Was vermeid' ich denn die Wege,
Wo die andern Wandrer gehn,
Suche mir versteckte Stege
Durch beschneite Felsenhöhn?

Habe ja doch nichts begangen,
Daß ich Menschen sollte scheun —
Welch' ein thörichtes Verlangen
Treibt mich in die Wüstenein?

Weiser stehen auf den Straßen,
Weisen auf die Städte zu,
Und ich wandre sonder Maßen,
Ohne Ruh', und suche Ruh'.

Einen Weiser seh' ich stehen
Unverrückt vor meinem Blick;
Eine Straße muß ich gehen,
Die noch Keiner ging zurück.

8. Das Wirthshaus.

Auf einen Todtenacker
Hat mich mein Weg gebracht.
Allhier will ich einkehren:
Hab' ich bei mir gedacht.

Ihr grünen Todtenkränze
Könnt wohl die Zeichen seyn,
Die müde Wandrer laden
In's kühle Wirthshaus ein.

Sind denn in diesem Hause
Die Kammern all' besetzt?
Bin matt zum Niedersinken
Und tödtlich schwer verletzt.

O unbarmherz'ge Schenke,
Doch weisest du mich ab?
Nun weiter denn, nur weiter,
Mein treuer Wanderstab!

9. Muth!

Fliegt der Schnee mir in's Gesicht,
Schütt'l' ich ihn herunter.
Wenn mein Herz im Busen spricht,
Sing' ich hell und munter.

Höre nicht, was es mir sagt,
Habe keine Ohren,
Fühle nicht, was es mir klagt,
Klagen ist für Thoren.

Lustig in die Welt hinein
Gegen Wind und Wetter!
Will kein Gott auf Erden seyn,
Sind wir selber Götter.

10. Der Leiermann.

Drüben hinter'm Dorfe
Steht ein Leiermann,
Und mit starren Fingern
Dreht er was er kann.

Baarfuß auf dem Eise
Schwankt er hin und her;
Und sein kleiner Teller
Bleibet immer leer.

Keiner mag ihn hören,
Keiner sieht ihn an;
Und die Hunde brummen
Um den alten Mann.

Und er läßt es gehen
Alles, wie es will,
Dreht, und seine Leier
Steht ihm nimmer still.

Wunderlicher Alter,
Soll ich mit dir gehn?
Willst zu meinen Liedern
Deine Leier drehn?

Kurzer Ueberblick auf die Alterthümer und Denkwürdigkeiten der Provinz Westphalen.

(Fortsetzung.)

Die wenigen Glasmahlereien, die sich in dieser Kirche, vermittelst eines vor die Fenster gespannten Netzes von Eisendraht, gut erhalten haben, sind von vorzüglicher Schönheit. Die wie gewöhnlich aus kleinen Glassteinchen symetrisch zusammengesetzten Scheiben, in bunten glühenden Farben strahlend, machen einen angenehmen Eindruck. Die mittelste derselben enthält einen smaragd-grün mit purpurrothen Streifen würfelartig durchzogenen Grund, worauf ein sehr schönes holzbraunes Cruzifix, mit einem besonders gut gemahlten Christus, gleichsam wie in erhabener Arbeit ruht. — Die beiden Seitenscheiben sind vom reinsten Blau, und auf jeder ist eine mit vielem Ausdruck gemahlte Madonna. Unter der mittlern Scheibe befindet sich eine etwas größere, die eine ganz trefflich ausgeführte Mater dolorosa grau in grau enthält, und mir dieser Manier wegen das Werk einer neuern Zeit zu seyn scheint. Besonders schön sind ihre gefaltenen, mit großem Fleiße ausgeführten Hände; man glaubt den Druck der feinen Finger wahrzunehmen, wie sie sich im schmerzvollen Gebet fast krampfhaft schließen. Nicht weit davon in einem Seitenfenster prangt eine vorzüglich schöngezeichnete Kreuztragung. Die Farbenwahl ist etwas grell, aber doch sinnig gedacht; das Gewand Christi ist leuchtender Purpur, indeß das Kreuz in dem frischesten Grün glänzt. Geht denn nicht auch von diesem wehvollen Lebensbaume die Hoffnung aller jetzigen und kommenden Geschlechter aus?

Unter der Orgel auf dem Rathstuhle befindet sich ein uraltes Fresco-Gemählde, das mit Recht als ein Meisterstück der Kunst geschätzt wird. Es stellt den evangelisch geschichtlichen Moment vor, wo die jüdischen Priester Christo die Frage wegen des Zinsgroschens vorlegen. Das Antlitz des hehren Befragten spricht nicht nur eine ernste Weisheit, sondern auch ein tiefes Durchschaun der feindseligen Hinterlist, die ihm Netze stellt, und die Entrüstung seines reinen Wahrheitliebendes Gemüthes kräftig aus, und begegnet dadurch auf eine sieghaft widerlegende Weise dem Vorwurfe, daß es nicht jugendlich genug sey.

Die Perspektive und architektonische Wahrheit in den Säulenhallen des majestätischen Tempels ist so gut gehalten, daß je länger man sie betrachtet, je inniger und enger glaubt man sich von den unendlichen Gängen eingeschlossen.

Obwohl des großen Sachsen Wittekinds Grabmal in Enger ist, so hatten doch die Canonici des von ihm fundirten Stiftes, bei der Translation desselben nach Herford, aus Ehrfurcht für ihren Stifter, dessen Gebeine mit sich gebracht, wobei sie in der Johannis-Kirche täglich ein frommes Gebet für die Ruhe seiner Seele sprachen. Die Stadt Engern hat sie jedoch wieder reklamirt, sie wurden im Sommer 1822 dahin mit vieler Feierlichkeit zurückgebracht; vorher aber ward mir noch die Freude, sie zu sehn. Sie sind jetzt nach anatomischen Regeln classifizirt, mit Nummern versehn, und in einem eleganten Kasten aufbewahrt, dessen modische Form mit seinem Inhalte fabelhaft kontrastirt. Wenn diese Gebeine die wirklich ächten sind, so hat der tapfre Sachse keinen hohen Wuchs gehabt, aber sein hochgewölbtes Stirnbein, und der überhaupt mit vielen Erhöhungen versehene Schädel, deuten nach Gall auf Ortsinn, Scharfblick und Gedächtniß. Es werden bei dieser Gelegenheit mehrere alte, ihm zum Theil zugehörigen Geräthe gezeigt. Unter andern ein plumpes Trinkgeschirr, der Form nach eine Art von Schale, aus einem grünen Steine; dem die Sage die Eigenschaft beimißt, von einander zu springen, sobald ihn ein Gift berühre, und der von einem daumbreiten kupfernen Rande eingefaßt ist, worauf die Worte eingegraben sind: »Munere tam claro ditat nos Africa varo.« Das Ganze umschließt eine grobe Kapsel von fremden Holze mit der Inschrift: »Visdai, de Africa Rex« woraus man geschlossen hat, diese Schale sey das Geschenk eines afrikanischen Königes Visdai gewesen. Ferner ein plump gearbeitetes

silbern, vergoldetes Kreuz, wie man behauptet, ein Geschenk Carls des Großen, was ich jedoch zu bezweifeln wage, voraussetzend dieser Kaiser oder sein Kanzler würden die verzierenden Gemmen passender gewählt haben. In dessen Mitte unter einem hellen Stückchen Kristall soll sich ein Splitter vom Kreuze Christi befinden, die Stelle führt die Inschrift »de ligno dei.« Die vier Enden sind mit schlecht geschliffenen edlen Steinen und einigen Gemmen besetzt. Unten am Ende prangt der in einem dunklen Steine geschnittene Kopf eines römischen Imperators, mit dem Lorbeerkranz, wahrscheinlich Augusts. Wäre es nicht bekannt, daß die neubelehrten Christen manche ihrer ältern Kostbarkeiten den christlichen Heiligthümern zu schenken pflegten; man müßte in Erstaunen gerathen auf diesem Cruzifix drei Gemmen zu finden, wo auf der einen ein Bachante mit dem Thyrsus und der Traube, auf der andern ein schön gearbeiteter Merkur, und auf der 3ten ein vor einem Postament stehender römischer Krieger befindlich ist, auf welchem ein Greif ruht. Auf einem Gefäße, das ich für die Aufbewahrung des heiligen Chrisam bestimmt halte, waren noch mehr geschnittene Steine; worunter einige Gelehrte in einer Gesellschaft, einen abscheulichen, unförmlich gearbeiteten Löwen, gerade der Häßlichkeit wegen für nicht antik erkannten. Mir gefielen auf einem kleinen Steine ein zierlich und niedlich eingegrabener Hirsch, Vogel und Storch neben einander unendlich besser. Zwei sehr schön gearbeitete silberne Rauchfässer prangen mit den ausdrucksvollsten und schönsten Madonna- und Johannisköpfen, eher gillouchirt (?) als radirt zu nennen, weshalb ich sie auch für ein Erzeugniß neuerer Zeit halten muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fabel.

Der Knabe und die Rose.

Ein Knabe, der hastig eine Rose pflücken wollte, stach sich heftig an ihren Dornen. Ohne Rose, aber mit blutenden Fingern, kam er zum Vater gelaufen, und klagte es ihm unter Thränen. Der Vater sagte: nicht die Rose hat dich gestochen, sondern deine Unvorsichtigkeit: fügtest du die Finger zwischen die Dornen ein, so hättest du jetzt die Rose, und ohne Schmerz.

Sey vorsichtig im Umgange mit Menschen: auch der Beste hat seine scharfen Charakterecken, bei denen man ihn nicht geradezu anfassen muß.

K. W. Halbkart.

Berlin, den 15. Februar.

Ein gegebenes Wort sollte man halten, eingegangene Verbindlichkeiten erfüllen, so werden Sie am Posttage, welcher meinen Bericht bringen sollte, aber nicht brachte, mit krauser Stirne gerufen haben. Sie haben ganz Recht, theurer Freund, man sollte wohl, wenn es nur immer möglich und thunlich wäre. Bedenken Sie doch gefälligst, daß ich erst durch zwei Dekaden Berlinsche Luft athme, daß ich täglich bei Josti oder Stäheli frühstücken, und dabei 36 Journale lesen, bei Jagor Mittagstafel halten, im Kaffee-Royal soupiren muß; erwägen Sie ferner, daß ich nicht versäumen konnte, die von Göthe dringend empfohlenen Chinesen Assing und Haho, welche, wie Oken versichert, Feinheit und Lebensart in ihrem Betragen zeigen, in Augenschein zu nehmen, daß ich nicht unterlassen durfte, dem Lärmmachenden Tambour-Major mein mit Baumwolle verstopftes Ohr zu leihen, daß ich die optischen Panoramen des Herrn Kornelius Suhr, das Theater von Detriot, die Affenkomödie, die herrliche Menagerie der Herrn von Aken und Martin besehen, die besuchten und nicht besuchten Konzerte des Bernard Romberg, Fereol Mazas, Julius Miller, und noch eine Menge anderer Konzerte besuchen mußte: bemerken Sie, daß ich bereits um 6 Uhr in das Opernhaus, oder den neuen Musentempel zu eilen gezwungen war, um dort bei Vorstellung der Iphigenia in hohes Entzücken zu gerathen, um hier die Urspruch zu admiriren, oder in Betrachtung des Schauspieles Kenilworth nach Herzenslust zu gähnen; vergessen Sie endlich nicht, daß maskirte und unmaskirte Bälle mir die Nächte, nebst den folgenden Morgen raubten, daß ich einigemale zu einem freundschaftlichen Thee und Butterbrod gebeten war, und sprechen Sie dann das Verdammungsurtheil über den Saumseligen, der zwar schnell zu schreiben, sich über das Gehörte, Gesehene, Empfundene und Gefühlte auszusprechen gelobte, aber nicht nur von den liebenswürdigen Bewohnern Berlins, nicht nur durch die Reize, Zerstreuungen und Freuden, welche die herrliche Königsstadt selbst bietet, sondern auch von artigen Chinesen, wilden Thieren, Tambour-Majors und Affen, köstlichen Opern und kühlen Schauspielen an Erfüllung seines Versprechens gehindert wurde. Sollten Sie aber unbillig genug seyn, die angeführten Entschuldigungen nicht gelten lassen zu wollen, so bedenken Sie wenigstens die Kälte, die große, die grimmige Kälte; theurer Freund, bei 23 Gr. Kälte tanzt es sich sehr gut, aber es schreibt sich verzweifelt schlecht, die erstarrten Finger versagen den Dienst, und obgleich man sie durch ein tüchtiges, in den Gasthöfen Berlins etwas theures Feuer beleben, und zu ihrer Pflicht zurück führen kann, so ist es nicht eben so leicht die gleichfalls erstarrten Ideen flüßig zu machen. Doch wäre der Winter auch so gefällig gewesen, den Dittmarschen Vorschriften nachzuleben, und wären der Zerstreuungen und Freuden so wenige, als deren viele sind, so kann mir doch nicht zugemuthet werden, am zwanzigsten Tage meines hiesigen Aufenthaltes ein treues und vollständiges Gemählde der Königsstadt, und der da herrschenden Sitten, Gebräuche, Eigenthümlichkeiten, Tugenden und Laster zu entwerfen. Kleine Beobachtungen habe ich wohl hie und da schon gemacht, und wäre bereits im Stande, auch über andere Dinge, als die Süßigkeiten Jostis, die Leckerbissen Jagors, den Lärm des Tambour-Major, und den noch gewaltigern Lärm einer vor einigen Tagen gehörten Oper, die Künste der unübertrefflichen Affen-Madame Batavia und die Artigkeit der Chinesen eine selbsteigne Meinung von Stappel laufen zu lassen, wenn ich nicht, wie Sie wohl wissen, etwas behutsamer und schüchterner Natur wäre. Indeß will ich Ihnen ein Ereigniß mittheilen, welches

keineswegs auf meine Urtheile, wohl aber auf die Form meiner Berichte einwirken dürfte. Auf einem meiner Streifzüge durch die majestätische Stadt, welche ich noch nicht satt gesehen habe, erblickte ich an den Fenstern eines Kunsthändlers ein nettes Büchlein, Berlins Licht- und Schattenseiten betitelt. Was kann einem Fremden, welcher eine der schönsten, blühendesten und merkwürdigsten Städte nur in der Absicht besucht hat, die vertraute Bekanntschaft ihrer Bewohner zu machen, deren Sitten und Eigenthümlichkeiten zu beobachten, den Volks-Charakter zu studiren, und so seine Welt- und Menschenkenntniß zu erweitern, willkommener seyn, als die Licht- und Schattenseiten dieser, seine ganze Aufmerksamkeit beschäftigenden, Stadt in einem Buche zusammengefaßt, und so den eigenen Beobachtungen gleichsam den Weg gebahnt, zu finden. Diese Gedanken hatte der Anblick des erwähnten Titelblattes in mir erweckt, und es trieb mich unaufhaltsam in den Laden des Kunsthändlers, den vermeinten Schatz zu acquiriren. Ich las, und legte nach einer halben Stunde das Buch höchst unbefriedigt, ja ein bischen ärgerlich, bei Seite. Ich hatte gehofft etwas Neues zu erfahren, etwas zu finden, was mir auf irgend eine Art nützlich seyn könnte, etwas, sey es was immer, zu lernen; doch in diesen Blättern, deren bescheidener Verfasser sich selbst ein wahres Genie nennt, giebt es nichts zu erfahren, und noch weniger zu lernen. Abgerechnet, daß erwähnte Blätter eine Sammlung von Anekdoten enthalten, welche zur Zeit des Hubertsburger Friedens nicht mehr jung waren, und Abhandluugen über Dinge, welche schon unzähligemale abgehandelt worden sind, daß in zwanzig Kapiteln, deren Ueberschriften die Sitten der Berliner zu schildern versprechen, die Sitten der Bewohner aller Hauptstädte Deutschlands und der angränzenden Länder gezeichnet sind, daß die daselbst erscheinenden Dienstmädchen und deren Anbeter, putzsüchtige Frauen und den Putz zum Teufel wünschende Ehemänner, süße Ladendiener und grobe Kutscher, fade Stutzer und kluge Juden, Freudenmädchen und Rezensenten, reiche Brauer und arme Hofräthe, wohlgemästete Schlächter und magere Schriftsteller, Betitelte und Titelsüchtige, Tabackrauchende, Biertrinkende, und von Revolutionen, Konstitutionen und Konfusionen Schwatzende, nicht der Stadt Berlin, sondern dem Universum angehören, so hat auch der Verfasser einen argen Mißgriff begangen, seinem Buche den Titel: Licht- und Schattenseiten vorzusetzen, da er doch die Lichtseiten ganz vergessen, und nur die Schattenseiten aufzufinden sich bemüht hat. Was den mir unbekannten Verfasser bewogen haben mag, mit solcher Erbitterung gegen Berlins Bewohner zu Felde zu ziehen, weiß ich zur Zeit noch nicht, werde es aber wohl erfahren, daß aber seine Ansichten nicht die richtigsten, und seine Urtheile leidenschaftlich, folglich etwas unrichtig sind, könnte ich durch selbst gemachte Erfahrungen beweisen, denn ich habe mich bereits überzeugt, daß manche Eigenthümlichkeiten Berlins eben so wenig den Tadel, als andere das Lob des unbefangenen Beobachters verdienen. Uebrigens hat sich der Herr Verfasser auch in den Kopf gesetzt, Dinge finden und sehen zu wollen, welche von keinem andern Menschen gesehen und gefunden werden können. So z. B. behauptet er S. 145, daß in dem, in Mitte der Stadt gelegenen königlichen Lustschlosse Monbijou, welches Wort, wie er versichert, überaus süß und lieblich klingt, ein tropisches Klima und arkadische Annehmlichkeiten zu finden seyn, und daß dieses Fleckchen unter dem unmittelbaren Schutz einer wohlthätigen Fee stehe. Da wir das Büchlein gerade bei einem höchst anti Dittmarianischen Thermometerstand in die Hände fiel, so werden Sie leicht begreifen, daß ich gleich nach Lesung der 145ten Seite meiner kalten Stube den Rücken kehrte, und mit starken Schritten nach dem mir noch unbekannten Monbijou eilte, das tropische Klima und die arkadischen Annehmlichkeiten zu genießen. Aber nur zu bald wurde ich gewahr, daß ich mich vergebens bemüht hatte, denn ich fand in Monbijou die Natur in ihrer völligen Erstarrung, so wie in allen andern Theilen der Stadt, und das tropische Klima, den romantischen Anflug, die arkadischen Annehmlichkeiten suchte ich in allen Winkeln des Gartens vergebens. Höchst ärgerlich über die getäuschte Hoffnung kehrte ich nach meinem Gasthof zurück, setzte mich an den Ofen, und nahm das von Monbijou handelnde Kapitel nochmals zur Hand, um zu sehen, ob mir, rücksichtlich des tropischen Klimas u. s. w., meine Augen, oder der Herr Verfasser einen kleinen Streich gespielt hatte. Meine Augen konnte kein Vorwurf treffen: Klima, Arkadien und die wohlthätige Fee fand ich noch auf demselben Platze, nur einen Umstand hatte ich in Eile zu bemerken vergessen, welcher mir jetzt, da ich das Blatt umwandte, deutlich in die Augen sprang. Der Herr Verfasser hatte nicht ganz allein, so wie ich, Monbijou besucht, er hatte sich eine Dame, Namens Helmi, mitgebracht, beide zusammen hatten sich in eine Laube am stillen Strom gesetzt, er hatte sein Haupt an ihren jugendlichen, üppig wogenden Busen gelegt, ferner glühende Küsse von ihren Lippen getrunken, und endlich und schließlich seinen heißen Odem mit ihrem heißen dito vermählt, wobei auch mehrere Thränen geflossen seyn sollen. Nun ward mir alles klar, und hätte ich bei erster Lesung dieses Kapitels auf erwähnte Lippen, Küsse, heißen Odem u. s. w. die gebührende Aufmerksamkeit gewandt, so würde ich wohl zu Hause geblieben seyn, und mir den forcirten Marsch erspart haben. Ja, bei so bewandten Umständen will ich gerne glauben, daß Herr Verfasser nicht nur nicht gefroren, sondern auch effektive in Arkadien zu seyn geträumt hatte, doch hätte er so viele Besinnung übrig behalten sollen, nicht dem Garten von Monbijou zuzuschreiben, was offenbar nur auf Rechnung der Dame Helmi gehört, und hätte andern ehrlichen Leuten, welche aber gerade keine Helmis mit sich führen, vergebliche Märsche und getäuschte Hoffnungen ersparen sollen. Auch die Droschken — — verzeihen Sie theurer Freund, es schlägt sechs, ich muß eilen, Madmoiselle Urspruch als Elise Wallberg zu sehen. Bald ein mehreres.

R. R.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

17. März. No. XLIII. 1823.

Der Dichter.

Hoch auf strebet der Flug, tief unter mir lieget die Erde,
Himmel, wie bist du mir nah! Götter, ich bin euch verwandt!
Hin zu Phöbos erheb' ich kühn das Aug' und die Schwingen!
Flammender Gott, dein Strahl nezt mich mit himmlischer Gluth! —
Also der Dichter, doch weh! die Flügel, sie waren von Wachs nur,
Irdisches Auge vermag nicht in die Sonne zu schaun.
Darum geblendeten Blick's — die Schwingen zerschmolzen — so sinkt er,
Sinkt — wo senkt er sich hin? — sinket in's Wasser hinab.
Wasser, du wardst seitdem mit dem Dichter befreundet; im Anfang
Sprühet er Feuer und Gluth; aber die Schwinge wird matt!
Du, o Freundliche, bist 's, die des Sinkenden dann sich erbarmet,
Und dein kühlender Schoos wird ihm ein Bette der Ruh.
Fabel, wie fabelst du doch! du sagst, er fände den Tod hier;
Nein, zum Leben erst jetzt findet er sein Element.

R.

Kurzer Ueberblick auf die Alterthümer und Denkwürdigkeiten der Provinz Westphalen.

(Fortsetzung.)

Mehr als alle Reliquien des heiligen Dionisius und anderer, interessirte mich ein schön geschriebenes neues Testament, das Wittekinds Eigenthum gewesen, und zwei auf Pergament in Folio dem schönsten Kupferstich ähnlich geschriebene Meßbücher, mit hinzugefügten Noten zum Absingen der Messe. Es hat sich ein Peiester aus dem sogenannten Frater-Hause (welches dadurch bemerkenswerth wird, weil sich im Anfange der Reformation Jakobus Montanus darin aufhielt) durch dieses Kunstwerk ein dauerndes Denkmal gestiftet, da diese Bücher einen weit höhern Werth als den bloß kalligraphischen haben, denn jedes enthält ein großes in Art der Glaßmahlerei trefflich vollendetes Bild. Das in Nr. 1 auf goldenenem so schön gearbeiteten Grunde, daß man zweifelhaft wird, ob er gemahlt seyn könne, und geneigt ist, ihn für plattirt zu halten, stellt ein Kruzifix vor, worunter die weinende sich in Schmerz auflösende Mutter, hier ganz Mutter in Gesicht und Stellung, bei ihr der liebende, aber resignirte Johnnnes steht. Ein schönes Bild! Das zweite aber ist durch Mannichfaltigkeit, Gruppirung, Charakteristik der vielfältigen Gesichter, eine trefflich beachtete Perspektive, wie eine unerreichbare Farbengluth das vollkommenste, was man sehen kann. Im Hintergrunde liegt die Stadt Jerusalem, rechts eine schön gezeichnete Baumgruppe, links einige Berge, deren Spitze gleichsam Golgatha mit

dem darauf befestigten Kreuze im Vordergrunde ausmacht. Der gestorbene Christus hat den Ausdruck, der ihm als einem sich freiwillig hingeopferten höhern Wesen gebührt, die herabgefallenen Blutstropfen auf dem Leichnam sind bis zum Wegnehmen schauderhaft wahr. Rechts im Vordergrunde sitzt der römische Hauptmann auf einem Rosse, dessen blitzendes Auge und gehobner Huf Muth andeuten, das Reiter-Antlitz drückt eine an Trotz streifende Festigkeit, das eines römischen Kriegsknechtes, gemeine Roheit aus; so wie die Gesichter mehrerer jüdischen Priester hämische Wuth aussprechen. Links steht und kniet eine Gruppe weinender Frauen, worunter sich das jugendliche, heißliebende Gesicht Magdalenens, ganz von Thränen überschwemmt, und ihre volle, mit goldener Lockenfülle übergossen, sich innig an das Kreuz anschmiegende Gestalt, die ein grünes Gewand mehr umfließt, als verhüllt, besonders auszeichnet. Maria, in ein dunkles Gewand eingehüllt: ist ein Bild stummen Wehes, aber ohne Verzweiflung, die andern Frauen tragen trefflich drappirte, blaue oder weiße mit Gold gesäumten Gewänder. In ihren Gruppirungen und Ausdruck hat sich der Psychologe wie der Mahler bewährt. Das Ganze ist mit einer Einfassung von tausenderlei fein gemahlten Miniatur-Blumen verzirt, aus deren Kelchen sich nach dem mystischen Ideengange jener Zeit, manchmal kleine betende Nonnen, oder sonstige hübsche Heilige erheben. Weit trefflicher aber fand ich die poetische Idee, daß unten, wo der Kranz schließt, ein wunderschönes Brustbild des Erlösers, aus einem Lilienkelche auftaucht, und mit zwei sehr schön gemahlten Händen die alten Gesetztafeln fest auf seine Brust drückt.

Die Art dieser Blumeneinfassung — abgerechnet, daß diese hier mit Arabesken und Sinnbildern durchflochten ist, — erinnerte mich lebhaft an einen reichen aus tausendfachen kleinen Feldblümchen zusammengesetzten Kranz von Wouvermann, der in einem von Münchens herrlichen Gallerie-Sälen prangt.

Die Stiftskirche liegt auf einem kleinen Berge vor der Stadt, sie ist ein ziemlich großes Gebäude, an dessen Dach sich ein Brett befindet mit folgenden eingebrannten Worten: »dos Hoff gebowen wart, das sind dusent Jar, und drei hundert Jar, und fünf und zwanzig, des negsten Tages für Johannes.« Dennoch aber ist diese nur eine Erneuerung der uralten hölzernen Kirche, welche die neunte Aebtissin des fürstlichen Damenstifts Godesta, oder Godeshiu, Enkelin des Hermanni Bilungi, und Schwester Bernhard von Suchen Anno 1002 soll erbaut haben. Die einzige bedeutende Merkwürdigkeit in derselben, ist ein alter hölzerner Hochaltar, mit einem schönen Original-Gemählde, die Einsetzung des Abendmahls vorstellend — Ferner ein halber fast versteinerter Baum, der mit einem Gitter umgeben, als derselbe gezeigt wird; worauf sich eine weiße Taube niedergelassen, und dadurch den Ort angezeigt habe, wo die Kirche gebaut werden solle. Es habe nämlich (so behauptet die Sage) ein armer Hirte die heilige Jungfrau im Traume gesehn, und von ihr den Befehl bekommen — diesen Kirchenbau zu verlangen; als ihn aber der Bischof Meinwercus in Paderborn als einen Betrüger habe bestrafen wollen, sei er durch der Madonna Einwirken, auf obige Weise gerechtfertigt worden. Eine auf diesen Zeitpunkt hieher verlegte Wallfahrt ward nach und nach mit einer Kirchmesse verbunden, und jener Begebenheit zu Ehren »die Vision« genannt.

Mit der Reformation ist die Wallfahrt zwar verschwunden, aber die Kirchmesse besteht noch heute, »und die Vision« bleibt noch immer ein fröhlicher Vereinigungspunkt, besonders für die Jugend der ganzen harmlosen Umgegend. Erst vor wenig Jahren ist ein lateinischer Belag jener Legende an der Wand der Kirche überweißt worden. Er hieß so: »Hanc visionem Gloriosa virgo moria per quemdam pauperculum devotissimae memoriae pastorem. Abatissa Hervordiensi revelare, et manifesto visu, ostendere dignata est sub anno 1011 die Sanctorum martyrum Gervasii.« —

Noch jetzt ist Herford reich an Benennungen, die durch ihre Etymologie interessiren, — so heißt ein Theil der Stadt die Rudewig »Rodewig« Wig heißt im altdeutschen »Bezirk,« kann also von der Zeit der heiligen Namen her, wo Westphalen überhaupt »die rothe Erde« hieß, — den Namen der rothe Bezirk, »Rodewig« bekommen haben. Das eine Stadtthor führt den Namen Rennthor und die dahin führende Straße die Rennstraße von Rennen »Turnieren,« wie ein auf dieser Straße an einem Hause befindliches uraltes steinernes Bild bezeugt. Ich selbst habe noch in meiner frühern Jugend hier ein halb zertrümmertes Stück eines über die Werra gebauten festen Thurms gesehn, der von Wittekinds Zeiten herstammte, und die Trotzenburg hieß.

Ohngefähr 2 Meilen von hier liegt die kleine Stadt Engern, mit den auf einem Berge davor liegenden zertrümmerten Ueberresten der seit 1305 geschleiften Burg des großen Sachsenführers, dessen Grabmal in der hiesigen Kirche 958 von Mathilden, der Gemahlin Heinrich des Vogelstellers, und Mutter Otto des Ersten, erbaut ward. Sie war aus Wittekindschem Geschlecht, lebte gewöhnlich in Engern, und fand ihre Freude daran, dem verehrten Ahnherrn dieses Denkmal der Liebe zu stiften. Als Carl der Vierte dasselbe im Jahre 1377 besuchte, hat er zum Haupt-Ende den Stein mit dem böhmischen Wappen hinzufügen lassen. Das Mausoleum liegt auf dem Chore hinter dem großen Altar und ist rund umher von einer Stufe umgeben. Ein sehr großer, dicker, an beiden Seiten der Gruft etwas überragender Stein decket dieselbe. Auf diesem Deckel ist die lebensgroße Figur Wittekinds nach dem Maaßstabe seiner Gebeine etwas zu kolossal ausgehauen. Das Antlitz ist gegen Morgen gerichtet, auf der linken Seite stehen die Worte: Monumentum Wittekindi Warnechini filii angrivarium regis XII. Saxoniae procetum ducis fortissimi. Die übrigen sind unzuverläßig, da der Prediger Heinreich Wacker sich 1679 die Freiheit genommen haben soll die alte Mönchsschrift auslöschen, und eine jetzt lesbarere an deren Stelle

setzen zu lassen. Das Bild des Sachsenfürsten ist ohne Bart mit kurz geschnittenem Haupthaar, er trägt eine aufgesteifte, kronenartig gestaltete Mütze, und einen bis auf die Füße reichenden Talar, welchen beiden Kleidungsstücken hie und da Andeutungen von Edelsteinen beigefügt sind. Die linke Hand, welche den hervorragenden Zepter hält, ist mit einem Mantelzipfel bedeckt, die Rechte über die Brust gelehnt, der längste Finger etwas gebogen und über den Zeigefinger gelegt. Die Füße sind mit einer Art von unbefestigten, spitzen, bis an die Zehen aufgeschlitzten Schuhen bekleidet, die keine Absätze haben. Das Ganze, wenn auch grob und plump gehauen, ist voll Ausdruck, und beweist, daß die Erbauerin den gefeierten Todten als König nicht als bloßen Heerführer gedacht habe — wozu man ihn (in unsern, sich am Entthronen ergötzenden Zeiten) gern machen möchte. Einen sonderbaren Eindruck macht es aufs Gemüth, wenn man unsern des christlichen Taufsteines, ein Stück von der alten den Sachsen so heiligen Irmensäule wahrnimmt, die wie eine Reliquie aufbewahrt wird!!

(Der Beschluß folgt.)

Fabel.

Die junge Krähe.

Eine junge Krähe, die mit ihrer Mutter dem Pfluge nachgieng, und sich die ausgepflügten Würmer wohl schmecken ließ, sagte nach der Mahlzeit zur Mutter: was für gute Geschöpfe sind doch die Menschen, daß sie unsertwegen sich so schweren Arbeiten unterziehn! denn ohne ihren tief einschneidenden Pflug hätten wir diese köstlichen Würmer nicht bekommen. Thörin, erwiederte die Mutter, der Mensch treibt den Pflug nicht unsertwegen, sondern um die Saat für sich zu bestellen. Daß er uns aber dabei nicht wegtreibt, geschieht wieder nur seinetwegen, weil wir durch das Verzehren dieser Würmer, die er selbst gar nicht mag, das ihm schädliche Ungeziefer vermindern.

So sieht oft die unerfahrne Jugend etwas für Herzensgüte an, was manchmal nur schlaue Berechnung des eignen Vortheils war.

K. W. Halbkart.

Berlin, vom 15. Febr. (Fortsetzung.)

Auch die Droschken, wollte ich eben bemerken, als Elise Walberg mich vom Schreibtische rief, haben dem Herrn Verfasser der Licht- und Schattenseiten beinahe einen eben so schlimmen Streich gespielt, als das Lustschloß Monbijou; beliebte er dort ein tropisches Klima und arkadische Annehmlichkeiten zu finden, so erscheinen ihm hier die Droschken als sehr bequeme, geschmackvolle und zweckmäßige Fuhrwerke, worüber ich, der ich gewohnt bin, die Dinge zu sehen, wie sie wirklich sind, um so mehr erstaune, da dieses Lob aus der Feder eines Mannes fließt, welcher in fünfzig Kapiteln über alles, was in Berlin gesagt, gethan, gegessen, getrunken, gehandelt und verhandelt wird, das Anathema ausgesprochen, auf alle Stände und Klassen die Pfeile seines Witzes abgeschossen hat, und nur eine Sache zu loben für gut findet, welche bis jetzt weder Fremde noch Einheimische gelobt haben, und kaum jemals loben werden. Wie kann ein gut organisirter Mensch, der zu Paris und Wien in einem Fiacre gesessen, eine Hackneycoach zu London gesehen hat, diesen ambulanten Strafanstalten das Wort führen! Hat der Herr Verfasser nie bemerkt, nie gesehen, mit welcher qualvollen Anstrengung fahrlustige Individuen, besonders wohlbeleibte, den schmalen Pfad, welcher zum Sitz des Jammers führt, erklimmen, und von der unzarten Faust des Kutschers gleichsam aufgewunden werden; war er nie Augenzeuge, wie nach glücklich vollbrachter Einladung der pflegmatische Wagenlenker noch ein halbes Viertelstündchen daran wendet, seinen Kollegen Lebewohl zu sagen, und verschiedene zur Reise nöthige Anstalten zu machen; wie er alle Taschen durchsucht, dem harrenden Passagier den Kontrollzettel einzuhändigen, auch wohl seine schadhafte Peitsche reparirt, und endlich im vollen Laufe, daß ein sechzigjähriger Podagrist vergebens zu folgen versuchen würde, davon fährt, bis am Ziel der Reise die Ausladung eine neue Scene des Jammers darstellt. Hat er nie beobachtet, wie ich erst vor einigen Tagen zu beobachten Gelegenheit hatte, daß eine Dame, welche bei plötzlich niederstürzenden Regen so glücklich war, eine Droschke zu finden, (der allemeinen Sage nach sollen bei solchen Gelegenheiten die Droschken schwer oder gar nicht zu finden seyn,) und selbiger das niedliche Kleid und die niedliche Person anvertraute, den Kasten so triefend verließ, als ob sie im Freien den Stürmen des Himmels getrotzt hätte, und ist er nie bei Geschäftsbesuchen nur dann zu spät gekommen, wenn er sich einer Droschke bedient hatte. Ich hatte bisher geglaubt, nur der Liebe sey die Zauberkraft eigen, die Gegenstände unter unsern Augen zu verwandeln; ich hatte dem Verehrer der Helmischen Reize das tropische Klima und meinen vergeblichen Marsch bald verziehen, denn ich weiß, daß es einer süßen Helmi, in einer stillen Laube, nicht schwer wird, einer schwachen Mannsperson, und schwach sind wir leider alle, glauben zu machen, die Sonne sey ein Eisberg, und der Mond ein Berliner Pfannenkuchen, aber schwerer wird es mir ihm seine Verblendung rücksichtlich der erwähnten Fuhrwerke nachzusehen und zu begreifen, wie er eine Droschke, in welcher keine Helmi sitzt, und welche auch einer Laube am stillen Strom ganz und gar nicht ähnlich sieht, zweckmäßig und geschmackvoll finden konnte. Hat er auch in der Droschke an erwähntem Busen gelegen, dann ist die seltsame Verblendung zwar zu begreifen, aber nicht zu entschuldigen, denn wer es unternimmt, dem Publikum mitzutheilen, was er irgendwo gesehen oder gehört hat, sollte allen auf zwei Beinen oder vier Rädern stehenden Wesen, welche seine Augen verblenden, seine Urtheile irre leiten könnten, bestmöglichst aus dem Wege gehen, damit das lesende Publikum nicht endlich in die Nothwendigkeit versetzt werde, bei jeder neuen Schilderung eines Gegenstandes zu fragen: Hat der Herr Verfasser diesen Gegenstand mit oder ohne Helmi, mit eigenen, oder mit den Augen der Freundschaft gesehen. Man sollte in solchen Mittheilungen doch etwas gewis-

fenhafter seyn. Herr Verfasser beklagt und bejammert auch die Tugenden, welche in den Droschken gemordet werden, und wäre mir vor sechs Wochen, ehe ich selbst eine Berliner Droschke gesehen hatte, das Droschkenkapitel in die Hände gefallen, so würde ich mit ihm über die armen gemordeten Tugenden geseufzt und geklagt haben; jetzt aber nach einem kurzen Aufenthalt in Berlin und bei täglicher Betrachtung der Fahrzeuge quaestionis, bin ich ganz ruhig und enthalte mich des Seufzens gänzlich, da ich überzeugt bin, daß auch der grausamste Tugendmörder, in dem engen Kasten eingepackt, zahm und lämmchenfromm werden würde, übrigens auch der Meinung bin, daß Tugenden, welche sich mit derlei Mordlustigen Individuen in eine Droschke begeben, des Beklagens kaum werth seyn dürften. Lieber will ich die Berliner beklagen, deren Höflichkeit und zuvorkommendes Betragen besagten Droschken- und Helmiverehrer im hohen Grade mißfallen, und ihn veranlaßt haben, ein mit der Ueberschrift: Komplimente, versehenes Kapitel zu schreiben, über welches Kapitel sowohl, als auch über Berlins Bewohner, wie sie wirklich sind, nicht wie sie der, in der nicht zu bekämpfenden Fluth untergehende, gerne ein Götter- oder auch nur ein Königssohn seyn wollende, sein Arkadien mit einer hohen Mauer zu umfangen gesonnene, die Fesseln der Helmi aber nicht zu brechen vermögende Herr Verfasser geschildert hat, ich Ihnen nächstens meine Meinung mittheilen werde. Vielleicht habe ich bis dahin auch in Erfahrung gebracht, ob Dame Helmi eine Berlinerin oder eine Braunschweigerin ist, Gott befohlen.

R. N.

Berlin, Anfang März 1823.

Kaum hatte uns die furchtbare Kälte verlassen, als das unbeständige, laue, kalte, regnigte Sturmwetter eintrat, welches beständig wechselnd nur im Wechsel Beständigkeit zeigt. Welche große Zahl ausgezeichneter Männer der Natur ihre Schuld abgetragen haben, berichtet die öffentliche Kunde. Die Helden aus dem heiligen Kriege verschwinden allmälig mit dem Gedächtnis an denselben. Aber auch an die Thüren der Hütten wie der fürstlichen Thüren klopfet pallida mors — mindestens eine bedeutende Krankheit. — Bei dieser allgemeinen Sterblichkeit freut es Berlins Bewohner, einen ihrer Mitbürger, auch einen Heroen der heiligen Zeit, aber ein Heros im Kriege wie im Frieden, einen Gegner des Todes — immer noch frisch und munter auf der weiten Kampfsbahn umherschreiten zu sehn. Es ist der alte Heim, wie jeder Einwohner mit inniger Theilnahme und gleicher Liebe den würdigen Arzt, der vor Kurzem sein merkwürdiges Jubiläum feierte, nennt. In unserer Zeit, unter unsern Verhältnissen ist es so selten einen sogenannten Public-Character zu finden, welcher zugleich wahrhaft populair geworden wäre. Unser Heim hat dies schöne Ziel auf dem schönsten Wege erreicht. Als Freund und Wohlthäter der Reichen und Armen durchflog er in seinem thätigen Leben Palläste und Hütten, und gewann die Quintessenz der Lebensweisheit, welche ihn an beiden Orten gleich beliebt macht, und es ihm selbst an beiden Orten gleich heimisch erscheinen läßt. Wer diesen würdigen Veteran nicht kennt, dem empfehlen wir seine bei Gelegenheit seines Jubiläums erschienene Lebensbeschreibung unter dem Titel:

Nachrichten von dem Leben
des
K. Preuß. Geh. Rathes und Doctors der Arzeneiwissenschaft
Ernst Ludwig Heim.
Berlin bei Herbig, unter den Linden. Zweite Auflage.

Es ist dies keine bloße Gelegenheitsschrift, welche, wenn die Gelegenheit vorüber ist, ihren Werth verliert, sondern eine Lebensbeschreibung, welche allen Verehrern wahrer Lebensweisheit, Frömmigkeit und praktischer Tüchtigkeit zu empfehlen ist. Aber auch in literarischer Hinsicht verdient sie eine Aufmerksamkeit, welche ihr bisher noch nicht scheint zu Theil geworden zu seyn. Sie zeigt uns ein Stillleben, voller Erbaulichkeit und charakteristischer Züge, daß sie mitunter an Jean Pauls Fibel erinnert. In unsern Tagen, wo der Pietismus an der Tagesordnung ist, zeigen uns die aus Heims Tagebuche entlehnten Stellen einen recht schlagenden und erbauenden Gegensatz zwischen der auf tüchtige Lebensansicht gegründete Frömmigkeit und der falschen Frömmelei, die mit Worten zufrieden ist.

Unter den vielen Todesfällen, welche die Zeitungen berichteten, ist dem Correspondenten besonders der eines zwei und siebenzigjährigen Seifensiedermeisters aufgefallen. Die betrübten Nachkommen sagen von ihm unter vielem Anderen: Er war ein treuer Vater! rastlos nach dem hohen Ziele strebend — seine zahlreiche Familie zu versorgen.
So mögen Viele, die vom hohen Ziele beständig reden, nur den bescheidenen Broderwerb gleich dem ehrlichen Meister im Gedanken haben, obgleich der letztere wohl schwerlich selbst seine redlichen Bemühungen ein Streben nach einem hohen Ziele genannt hat.

Viele Concerte, Opern, — Nurmahal. — Auf der Bühne wenig Bemerkenswerthes. Die Vorstellung König Johanns war das zweitemal gerundeter als beim erstenmal. Vortrefflich ordnet sich namentlich die Gruppe als der Cardinal den Bann ausspricht. H. Wolff spielte wo möglich noch besser, H. Lemm gab sich alle Mühe, H. Krüger stieß seine Phrasen auf gewohnte Weise, bruchstückartig, in Wellenbewegung von sich. Man kann gerade nicht sagen, daß er schlechter als das erstemal war, aber man hatte beim zweitenmal Gelegenheit, genauer sein Spiel zu beobachten.

Fast nie ist Berlin so reich an von Mund zu Mund gehenden Sarcasmen als in diesem Augenblicke gewesen, der Ref. muß sich aber aus Furcht vor dem Censor sie mitzutheilen enthalten.

X.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

18. März. No. XLIV. 1823.

Der Welt Treulosigkeit.

Die Kinder waren ausgegangen,
Der alte Vater stund allein,
Die Lust, die Liebe, Lenzesprangen,
Das Kosen, Scherzen und der Wein,
Sie zogen in den kühlen Wald,
Der Alte bat und dräut' und schalt:
Sie möchten ihn doch nicht verlassen,
Sonst müßt' er einsam ja erblassen;
Doch, wer nicht hörte, das waren die Kleinen,
Weil thät' die Sonne so lieblich scheinen.

Dem Alten war so bang' und graus,
— So einsam war er nie gewesen, —
Stets hatt' er zum Gesell'n für's Haus
Doch eins der Kinder sich erlesen;
Heut' aber zogen sie all' hinaus
In wildem, wüsten Saus und Braus,
Es war, als wollten sie nimmer kehren,
So wenig achten sie seine Lehren;
Der Alte bat und weint' und schalt,
Doch alle zogen in den kühlen Wald.

Das rührt im alten Heldenherzen,
Es kannte nichts als Lieb' und Treue;
Ach ihn erfaßten wüth'ge Schmerzen;
Das Alte hin, und wo das Neue?
Die er gehegt, gepflegt, geliebt,
Auf seinem Schooße oft gewiegt,
Die er geäzt mit alten Mähren,
Die er genährt mit weisen Lehren,
Sie konnten also ihn versäumen!
Was zog sie nach den grünen Bäumen?

So hat er lange dagestanden,
Voll tiefen Grämens seine Brust,
Daß auch sogar nichts mehr vorhanden
Von alter Herrlichkeit und Lust;
Er hat gehofft und hat geharrt,
Doch fort und hin war die falsche Art,
Schon waren sie in die Weite entsprungen,
Noch hörte man sie toben die Jungen;
Da hättet ihr soll'n den Alten schaun,
Wie hart ihn drängte Weh und Graun!

Ach Welt, du arge, böse Brut,
Wie bist du fasch und sonder Treuen!
Der Alten hast du keine Hut,
Nur immer greifst du nach dem Neuen;
Was soll ich förder noch auf dir?
Was willst du ferner noch von mir?
Ist das dein Lohn, was darf ich dein?
Bist also du, was willst du mein?
Du magst dich nur zum Teufel scheren,
Und ich will dir den Rücken kehren.

So hat der alte Degen gesprochen,
Und kaum hatt' er's gesagt, das Wort,
So war ihm auch schon das Herze gebrochen;
Ja, falsche Welt, das war dein Mord!
Von dir hast du gestoßen den Treuen,
Laß dir's behagen mit dem Neuen!
Ich aber setze dem Alten einen Stein,
Und grabe mit klaren Schriften darein:
Hier ist zu schaun und auch zu lesen,
Wie treulos ist die Welt gewesen.

R.

Kurzer Ueberblick
auf die
Alterthümer und Denkwürdigkeiten
der Provinz Westphalen.

(Beschluß.)

Auf meiner ganzen Rückreise über Minden, Hannover und Braunschweig begleiteten mich die ehrwürdigen Spuren älterer und neuerer Vorwelt. Kaum das Schlachtfeld bei Todtenhausen zurückgelegt, fährt man die prächtige porta Westphalica vorbei, sagt der Klausnerhütte auf dem romantischen Jakobsberge gute Nacht, fährt durch Minden, was nun wieder eine prächtige Festung ist, und durch dieses Wahrzeichen der neuern Zeit, auffallend mit ihrer Umgebung kontrastirt, und hat nun Zeit, auf dem flachen gehaltlosen Landstrich, zwischen hier und Hannover, dem einzig dies kleine Bückeburger Ländchen, und das Bad Nendorf einige Abwechslung giebt, seine Phantasie von den gehabte Genüßen auszuruhen. Hannover, meine Vaterstadt, prangt mit einem schönen Denkmale Leibnitz, aus Cararischem Marmor; anziehender war für mich das alte Braunschweig mit seiner etwas alterthümlichen Bauart, und dem Hinblick auf den blauen Harz mit seinem grünlich verschleierten fabelhaften Brocken. Noch ganz erfüllt von dem Eindrucke, den ich bei Wittekinds Grabe empfangen, beeilte ich mich auch hier in die Familiengruft der Welfen hinabzusteigen.

Gleich beim Eintritt scheint eine kolossale, schlecht und grob gehauene Statue Heinrichs des Löwen, der Wächter dieses ehrwürdigen Aufenthaltes seines schlafenden Geschlechtes. — Niemand konnte mir jedoch die Aehnlichkeit mit dem Originale verbürgen, die ich dem geistlosen Gesichte ohnehin nicht recht zugetraut hätte. Dicht neben dieser Figur steht ein klotzartig ausgehauener Sarg, worin die Elternmutter Heinrich des Löwen den langen Schlaf schlummert; weiterhin zeigt die immer an Verhältniß und Regelmäßigkeit zunehmende Form der Särge von dem dennoch fortschreitenden Schönheits-Sinn der Generationen, die ihrer bedurften. Wenn auch von uns ganz ungewöhnlichem Umfange (denn ein solcher Zinn- oder Metall-Sarg schließt oftmals drei bis vier andre in sich), so hat man sich doch zuweilen bemüht, ihnen eine edlere Form zu geben. Einige sind mit förmlichen in schönem Style errichteten Gerüsten umgeben, die das Ganze zu einer Art Catafalk ausbilden. Der letzte bei Waterloo gefallne fürstliche Held, aus diesem hohen Stamme, ruht in einem mit schwarzer Drapperie reich umhangenen Sarge, der auf einer Erhöhung von drei Stufen steht. Zwei schwarze Fahnen mit dem darauf gestickten Wappen seines Hauses, und einige Militair-Orden kreuzen sich in der Mitte, zu seinem Haupte schwebt ein Eichenkranz, der von mehreren Eichengewinden gehalten wird, die ihm die liebende Verehrung seiner Unterthanen geweiht haben. Recht in der Mitte aller dieser ernsten und würdigen Gegenstände bildet der auf einer Stufe stehende Sarg der unglücklichen Königin Karoline von England einen auffallenden und jedes Zartgefühl verletzenden Gegensatz mit ihnen. Er ist mit plattem Deckel, seine Form oben breit, unten schmal zulaufend, eines Violoncell-Kastens nicht unähnlich, zwar mit rothem Samt überzogen, und auf dem Deckel mit einer dünnen silbernen Platte versehn, der nicht die von der Königin bestimmte Inschrift, sondern nur einige Worte eingegraben sind, die ihre Abkunft und Alter andeuten, sieht es doch aus, als ob man mit den schmalen falschen Treffen auf dem Samt, und der unächten, mit bunten Glassteinen eingelegten Theaterkrone zu ihrem Haupte, von welcher schon einige dieser Flitterfragmente herabgefallen sind, ihrer Würde, wie ihres Unglücks habe spotten wollen. Hämische Wuth, und selbst der gerechte Tadel der strengen Tugend, sollte doch bei diesem Ruheplatz verstummen. Das treue braunschweigische Volk, weit entfernt, diese Entwürdigung ihrer Fürstentochter zu billigen, empfindet sie tief, und hat sich als die Leiche gebracht wurde, weder durch knechtische Feigheit, noch treulosen Kaltsinn gegen sein Herrscherhaus, abhalten lassen, ihr aus eignem Antriebe alle die Ehrfurcht und Theilnahme zu bezeigen, die ein so einfaches kräftiges Volk für die Gegenstände seiner Liebe nur zu empfinden vermag. Noch einen Blick, den scheidenden, warf ich der dunkeln Hercynia zu, einen Gruß dem phantastischen Brocken, und so sagte ich der ganzen romantischen Gegend mein herzliches Lebewohl, um über einen monotonen Sandflecken der schönen hochgebildeten Königsstadt Berlin zuzueilen. —

Doch des Lenzes erster Blüthen-Flügel
Trägt mich wieder meinen Hainen zu!
Führt mich zu vergeßner Todten Hügel,
Zu des Waldstroms dunkelblauem Spiegel,
In der Runenhöhle ernste Ruh.
Da werd' ich, vom Stadtgeräusch genesen,
Liebend schau'n, was schön ist und gewesen.

Henriette von Montenglaut
geb. von Kronstain.

Hymen an die Trunkenheit.

1.

Hell und erfreulich strahlet der Glanz, der dein Haupt bekränzt, du, des bewegten Lebens besonnener Leiter, nüchterner Verstand. Mit starkem Arm ergreifst du die Zügel und hältst sie, und die bäumenden Rosse gehorchen des mächtigen Gebieters dräuendem Zuruf. Nimmer leget sich

Schlummer auf deine scharfblickenden Augen; des Lichtes Sohn bist du wie dein göttlicher Vater, ewig wach und rastlos geschäftig, und lenkst mit gewandter Hand den Wagen vorbei bei Abgründen und Felsen, daß er in immer gleichem Fluge dahinrollt durch die breiten Heerstraßen, in denselben Gleisen sich haltend von Anbeginn bis zu Ende. Streng bist du, aber treu; fest und unwandelbar ist dein Sinn, aber eben und sicher sind deine Wege; starr und einförmig ist dein Wesen, aber mit unaufhaltsamer Schnelle fährst du zum Ziele. Du aber umschwebest jetzt meinen Geist, heilige Trunkenheit! Der Begeisterung Himmelerhebung und träumender Wollust verborgene Inbrunst mischen sich bei dem Gedanken an dich die Seele erfüllend. Nacht ist dein Ursprung, und nächtliche Schauer durchdringen die lebende, wonnebebende Seele, die dein gedenkt, die gedenket der wilden bacchischen Wuth bei deinen Orgien schwärmender Priester und Priesterinnen, der unaussprechlich schönen Feier deiner himmlischen Mysterien von deinen stillen Freunden und Lieblingen. Dich hat kein irdischer Vater erzeugt; nicht der Wein ist es, den mit lallender, stammelnder Zunge deiner Heiligthümer Vorhöfen sich nahende Jünger besingen und preisen, von leiser Ahnung deiner Herrlichkeiten durchweht; wer da kniet vor dir in dem Allerheiligsten, vor dessen Blicken fällt der verhüllende Schleier, und dich sieht er nun überall, dich in der Liebe seliger Entzückung, in des süßem Schlürfens von geliebten Lippen, und des Kusses inniger Vermählung in melodischer, nach ferner Heimath ziehender Akkorde sanftem Verbeben, in dämmernden Traumes heimlichen, wonnigen Schauer, in zarter, schmelzender Wehmuth um geliebte Entschlummerte geheimnißvoller Hingebung, in brünstigen Gebetes geweihter Flamme, in des Todes dreimal heiliger Verklärung. Ja, er schauet dich auch — denn nichts vermag ihm dein Bild zu verlöschen — er schauet dich auch in des tobendsten Schmerzes krampfhaften Zuckungen, in schäumender Wuth rasender Selbstvergessenheit, in des Wahnsinns tollsten Gebehrdungen, in des Tarantelstichs südlicher, taumelnder Tanzwuth. Frohlockende Lieder, des Jubels Gesänge hallen aus Hainen und Wäldern; es girrt die Taube, die Nachtigall flötet, Sinne und Herzen jauchzen; leise Wonne murmelt der Bach, wollüstig flüstern die Zweige; Winde säuseln, um Blumen buhlend; hell tropfet der Thau, wo die junge Rose gebadet; sehnend rauschet und hebt sich die Welle, verzehrende Glut zischt und sprüht in der Flamme: Alles, Alles tönt dir, himmlische Göttin, ein tausendstimmig Concert. Es ruht der Freund an der Brust des Freundes, Lippe drückt sich auf Lippe, in des Mädchens bräutlichen Schoos birgt sich des Liebenden heißes Verlangen, im kühlen Grabe schlummert's sich süß: deine Altäre, heilige Trunkenheit. Es klirren Gläser, es schwirren Schwerdter; es tönt das Brautlied, es tönt das Grablied; du tönst in allen, heilige Trunkenheit!

(Der Beschluß folgt.)

Leipzig, am 12. Februar 1823.

Eine zwanzigwöchentliche Abwesenheit von Leipzig, durch Krankheit veranlaßt, verhinderte mich bis jetzt, die für die deutschen Blätter versprochenen Mittheilungen von Leipzig und insbesondere über dessen Theater einzuschicken. Dies that mir um so mehr leid, als ich, bei meiner Rückkehr, aus dem an mich angelangten Erinnerungsschreiben ersah, daß die verehrliche Redaction dieser Blätter bereits geraume Zeit dem Erscheinen meines ersten Berichtes entgegengeharrt hatte. Aus oben erwähntem Grunde rechne ich jedoch auf Nachsicht, und um so mehr, wenn ich hiemit verspreche, daß ich von jetzt an regelmäßig in gewissen Zeitzwischenräumen einige Notizen über das Wichtigste, was sich in schönwissenschaftlicher und künstlerischer Rücksicht bei uns gezeigt und begeben, einsenden werde.

Die Unannehmlichkeiten, die sich ganz besonders einem Theater-Correspondenten in seinem Geschäft nur gar zu leicht in den Weg stellen, sind mir nicht unbekannt, und haben mich schon mehrmals abgehalten, auf früher an mich ergangene Aufforderungen zu einer solchen Correspondenz einzugehen. Dasselbe würde auch wieder, bei der jetzt dennoch übernommenen Verpflichtung dazu, der Fall gewesen seyn, wenn nicht, theils der Wunsch: mich der verehelichen Redaction der deutschen Blätter dienstwillig zu zeigen; theils der Glaube: daß das Leipziger Theaterpersonal auf dem Grad der Bildung stehe, daß es leidenschaftslose, unpaethevische Uetheile über sich vertragen könne, ich also der Unannehmlichkeiten von dieser Seite her, wo sie in der Regel am leichtesten entstehen, überhoben bleiben würde, dazu bewogen hätten. „Thue recht — scheue Niemand!“ soll mein fortwährender Wahlspruch seyn. Mit der strengsten Unpartheylichkeit, ausser für das Höchste und Beste, keinen andern Maasstab, als den des wahrhaft Vortrefflichen anerkennend, werde ich meine Berichte niederschreiben. Und kann ich es, wie das mit Gewißheit vorauszusehen ist, nicht Allen recht machen, so will ich doch vollkommen zufrieden seyn, wenn ich, stets der Wahrheit getreu, nur einen jeden Vernünftigen befriedigen werde. Unter jedem meiner Aufsätze soll daher auch, damit man mich bei'm Wort fassen könne, — weil ich alle Namenlosigkeit, die bei einem solchen Geschäft gar nicht statt finden sollte, wie alle fremde, erborgte, mysteriöse Namen scheue, — mein eigner wahrer Name zur offnen Kunde stehen. Wer selbst nach Licht strebt, darf es auf keinem seiner Wege scheuen. Eine offene Stirn bürgt für einen geraden Sinn. So viel erachtete ich für nöthig, zur Kunde ihrer Leser, meinen Berichten vorauszuschicken zu müssen. Doch nun sogleich zur Sache.

Das erste Erfreuliche, was ich, alsbald nach meiner Rückkehr nach Leipzig, das Institut unseres Theaters anlangend, erfuhr, war: daß mehrere neue Mitglieder für dasselbe gewonnen worden seyen, die zum Theil einige bisher schmerzlich gefühlte Lücken ausfüllen sollen. Es sind die Damen Czegka und Schmelka, und die Herren Seebach, Vogt und Hosp. Mad. Czegka, früher in Wien, Prag rc. angestellt, versieht die Stelle einer Gesanglehrerin für die jüngern, noch nicht völlig ausgebildeten Sänger und Sängerinnen, und wird auch, wie verlautet, mit in der Oper beschäftigt werden. Mad. Schmelka ist für das, durch den Abgang der Mad.

Wohlbrück erledigte Fach der ältern Frauen, Mütter rc. angestellt. Herr Seebach ist Baßsänger, tritt aber auch im Schauspiel auf. Herr Vogt ist als zweiter Tenor engagirt. Herr Hosp aus Wien, gleichfalls Tenorist, soll erst noch seine Debütrollen geben. Ausführlicher werde ich über diese neuen Mitglieder sprechen, wenn ich sie erst in mehrern ihrer Leistungen gesehen haben werde. Ein höchstempfindlicher Verlust steht uns dagegen durch den Abgang unserer ersten Sängerin, der vortrefflichen Mad. Neumann-Sessi, die, seit der Begründung unseres neuen Theaters, als Stern erster Größe unter dem Personale desselben glänzte, — leider! — bevor. Ihrer Gesundheitsumstände halber will sie sich für einige Zeit ganz vom Theater zurückziehen und wieder nach Wien zurückgehen, wo noch ihr würdiger Vater lebt, dem das gewiß seltene Glück zu Theil wurde, seinen Namen durch drei seiner Töchter, die sich alle den Ruhm der ausgezeichnetsten Sängerinnen ihrer Zeit erwarben, verherrlicht zu sehen. Ein Ersatz wird uns wohl für unsern Verlust geboten, doch dasselbe, was wir verlieren, nicht ersetzt werden.

Die Stücke, die ich am ersten Theaterabend hier wieder aufführen sah, waren: das nun bereits altgewordene letzte Mittel, von Frau von Weissenthurn, und der noch ältere Nachtwächter, von Theodor Körner. Mad. Genast, Baronin Waldhüll; Herr Thieme, Graf Sonnstett; Herr Stein, Baron Gluthen; und Dem. Mollard, Frau von Silden, verstanden, trotz der häufig stattgefundenen Darstellungen, dem letzten Mittel doch wieder einiges neues Interesse zu verleihen. Im Nachtwächter war Herr Koch, als Nachtwächter, — er spielte bei uns diese Rolle zum erstenmale, — recht ergötzlich; hätte aber vielleicht noch mehr Wirkung hervorgebracht, wenn er sich nicht bemüht hätte, im Sächsisch-Meißnischen Bauerdialekt zu sprechen, was, da das Stück in gereimten Versen, die sich der Mundart nicht fügen konnten, geschrieben ist, ihm solche Schwierigkeiten zu überwinden gab, daß man ihm die Mühe anmerkte, die ihm die Durchführung der Rolle auf diese Art verursachte, was auf den Zuschauer einen peinlichen Eindruck veranlaßte. Herr Kapus, der den Zeisig gab, und sich in einigen andern Rollen bereits gar nicht ungeschickt bewiesen hat, bewegte sich in diesem Stück noch zu unbeholfen. Die Ursache dazu lag zum Theil darin, daß er in der Kleidung von modern französischem Schnitt spielte, worin es ihm, wie ich das auch schon bei einigen andern unserer Schauspieler bemerkt habe, sehr schwer zu fallen scheint, sich ungezwungen, gewandt und gefällig zu benehmen. — Das hierauf zwei Tage später folgende, erst seit Kurzem einstudierte Stück war: der Bräutigam aus Mexico, von Clauren. Der Verfasser nennt es ein Lustspiel. Mir kommt es aber vor, als ob weder die darin geschilderten Charactere, noch die Handlung, wie überhaupt sämmtliche Ingredienzen des Stücks dasselbe zu diesem Titel berechtigten. Die drei ersten Akte, oder vielmehr die willkührlich vom Verf. gemachten Abschnitte — denn es ist keine innere Nothwendigkeit zu diesen Abtheilungen durch die Handlung bedingt da — sind bloß Posse, und die beiden letzten, in völligem Contraste mit den vorhergehenden stehend, schweifen ganz in das verbrauchte sentimentale Rührspiel hinüber. Plan, so wie die Hauptcharactere sind dem beliebten Aschenbrödel abgeborgt. Letztere erscheinen in der Oper viel ergötzlicher und consequenter gehalten. Die Stupidität, womit eine verhältnißmäßig zu große Anzahl des Personales im Claurenschen Stück ausgerüstet ist, unterhält nicht, weil eben die Mannigfaltigkeit fehlt, und reizt nicht zum Lachen, sondern langweilt vielmehr. Die darin anzutreffenden Witze, die fast sämmtlich wie in einem Kaffee- oder Bierhause geprägt erscheinen, sind meist Eigenthum des Dichters, wenige gehen aus der Eigenthümlichkeit der Personen hervor, denen sie in den Mund gelegt sind. Mit nicht weniger Willkühr des Verfassers, nirgends durch innere Nothwendigkeit der Handlung bedingt, gestalten sich einige possenhafte Auftritte, die des wahren Lustspiels komische Situationen ersetzen sollen. Derbe Schlüpfrigkeiten, in nicht eben sehr gewandt angebrachten Equivoquen, sind nach dem Modegeschmack als Würze beigegeben. Nur noch einige solche Gerichtchen — und die Theaterküche ist vortrefflich bestellt, besonders für guten Geschmack genügend gesorgt. Was die Darstellung anlangt, so konnte man sie im Ganzen recht wohlgelungen nennen. Einige wenige Rollen hätten vielleicht bei einer andern Besetzung noch mehr gewonnen. Der Demoiselle Böhler, Suschen, gelang der ernste sentimentale Theil ihrer Rolle in den beiden letzten Akten noch besser, als der fröhlich heitere in den drei ersten. Weniger Schelmerei und mehr Kindlichkeit in diesen, so wäre in der Entwickelung ihres Characters mehr Wahrheit gewesen. Mad. Thieme und Mad. Genast, Isabelle und Euphrosine, waren recht würdige Töchter ihres, von Herrn Brand recht brav dargestellten, flachköpfigen, aufgeblasenen Vaters. Herr Koch belustigte, wie fast immer, wenn er erscheint, auch in diesem Stück das lachlustige Publikum als Herr von Lorchenthal. Dasselbe that Herr v. Zieten, als Verwalter Mesterinsky. Doch trug er wohl, wie das in mehreren seiner komischen Partien der Fall ist, auch in dieser etwas zu stark auf. Vorzüglich waren bisweilen an die Grimasse grenzenden Fußbewegungen zu viel des Guten. Philippine, das Kammermädchen, war durch Dem. Hanff fast zu jung und zu niedlich besetzt. Ihre in andern Rollen so erfreuliche Kindlichkeit gab diesem Kammermädchen einen feinern, ja edlern Anstrich, als ihm dieser von dem Verf. gegeben ist. Herr Stein spielte den Montequilla, Herr Seebach den Reimann, Herr Schmidt den Eberbach, und Dem. Mollard die Wittwe Hedwig. Nach diesem Mexicanischen Bräutigam schlich die alte Ifflandische Selbstbeherrschung wieder einmal über die Bretter, worin des Verfassers Lieblingstext gerade langweilig genug abgehandelt wird. Die Darstellung ging gut. Uebrigens ist die Zeit, wo das Stück interessiren konnte, vorüber.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

20. März. No. XLV. 1823.

Des Schlesiers Lied.

Wohin mich auch mein Weg geführet,
Und welche Länder ich auch sah,
Stets hab' ich mich nach dir gesehnet,
Nach deiner Flur, Silesia!

Wohl sang mit Recht der Mäonide,
Da fern Odysseus sich befand:
»Es giebt nichts süßeres auf Erden,
Als das geliebte Vaterland.«

Ein Deutscher bin ich und ein Preusse,
Nicht Einer ist es mehr als ich;
Allein nicht Deutscher und nicht Preusse,
Den »Schlesier,« so nenn' ich mich.

In meiner lieben, trauten Heimath
Giebt's Menschen noch von altem Schlag,
Die gut und fromm sind, doch nicht frömmelnd,
Wie man sie oft sieht heutzutag.

Hier fließt, von Schiffen schwer die Oder,
Vorbei vor eine alte Stadt,
Die viele große Prachtgebäude
Und Kirchen aus der Vorzeit hat.

Hier zeigt der deutschen Berge König
Den Sternen sein beschneites Haupt;
Hier schirmt uns auch so manche Veste,
Die keines Feindes List uns raubt.

Hier ist der Boden nicht versandet,
Dem Landmann lohnt er's, der ihn baut;
Und unter gehet keine Sonne,
Die nicht beglückt're Menschen schaut.

Vor Allem aber sind die Frauen
Des Landes reitzendster Gewinn:
Willst du ein Liebchen, schön und geistreich,
So nimm dir eine Schlesierin!

Berlin. H. Anselmi.

Hymen an die Trunkenheit.

(Beschluß.)

2.

Es glüht die Wange, feucht ist die Lippe, stärker klopfet das Herz; alle Fenster der Seele sind offen, liebliche Kinder gucken heraus. Hier quillt hervor aus dunkeln Hainen der Wehmuth milde Thränenfluth; hier hüpft die Liebe, hier jauchzen Scherze, dort springt das Kosen aus Rosenhügeln, und ach! die lange weinend still war, verhaltne Treue kommt hervor. Ei, wie so munter und so beweglich, ihr lieben Kleinen? Wie muthwillig schäkern die losen Scherze, es klatschen die Händchen, es tanzen die Füßchen, bald sind sie hier und bald wieder dort! Und wie so muthig taumelt die Liebe sich, auf grünendem Rasen, unter blühenden Mädchen und feurigen Knaben! Bald guckt sie zum Auge heraus, bald sitzt auf dem Busen

sie, bald in den Grübchen lieblicher Wangen. Ei, seht doch, wie schalkhaft verstohlen herabblickt das Kosen, gebettet auf Rosenlippen! Sieh da, auch du, du ernste, stille, trauernde Sehnsucht, auch du wirst gesprächig, und mischest dich mit in die fröhlichen Kreise! Wie seyd ihr auf einmal so frei und beweglich! Wie sprudelt ihr lustig hervor! Wer löste die Gliederchen von euren Banden? Wo ist eure Hüterin, die ehrsame Scheu? Was frag' ich? Ich kenne sie, eure Befreierin, göttliche Pflegerin, himmlische Freundin! Auch meine Freundin, auch meine Göttin, ihr opfre ich beim fröhlichen Mahl. Gern spende ich ihr süßes Blut, ihr fließet der Rebensaft, hoch steigt er in Schaum und Dampf, die Augen der Gäste leuchten dazu. Die Rede ergießt sich in vollen Strömen, von des Gesanges Wellen getragen schaukeln sich Sinne und Herz. Den Reigen führe ich; komm, führe den Tanz mit mir; von Tönen umfluthet durchschwebe ich den Saal! Du Lieber, was stehst du fern? ist doch mein Herz bei dir, falle in die Arme mir, laß klingen die Becher uns, Küsse dazu! Wie du so schön bist! wie blühet die Wange dir; wie lächelt das Auge dir. Ich küsse die Wange, ich küsse das Auge, wir drehn uns im Saale, der Saal dreht sich mit. Ihr Götter, wie wird uns; sie heben die Schwingen; muthwillige Kleinen, wie lächelt ihr listig? Es flattern die Flügel, sie fliegen aufwärts, sie ziehen uns mit sich, wir schweben hinauf! Wo sind wir? Harmonien tönen. O seht den Jüngling; mit reizender Miene, anmuthiger Neigung, mit süßem Lächeln reicht er uns Wein. Kein Wein, 's ist Nektar, das sind die Götter, das ihre Tafel und das ihr Mundschenk; und wir, wir Seligen, wir sind im Olympus!

Eine Legende,

nach

Cherubino Ghirardacci Historia di Bologna.

Lib. IV. p. 106.

Im Jahre 1192, als der weise Bischof Gerhard von Scannabenhi Podestat von Bologna war, blühte in dieser Stadt ein wunderschönes Mädchen, Namens Lucia, adelich, sittsam und fromm. Der Vater war ihr früh gestorben, nun starb auch ihre Mutter. Nur eines Menschen Stimme drang noch wohlthätig in das Herz der trostlosen Waise, die Stimme Rualdo's, der Perle unter den Jünglingen Bologna's. Er war ein weitläuftiger Anverwandter von ihr, der Spielgefährte ihrer Kindheit, und die zärtlichste Liebe hatte schon längst ihre Herzen vereiniget. »Weine nicht, Lucia, — sagte er eines Tages zu ihr, als er sie im tiefsten Schmerze antraf, — du hast ja mich noch, und bald wird die Kirche das Band unter uns knüpfen, dessen Rosenfarbe unter den Thränen deines Grams erbleichen würde.« — »Ach, Rualdo! — erwiederte sie, — meine jetzigen Thränen gelten nicht dem Tode meiner Mutter, sondern der gänzlichen Trennung von dir. Diese dir anzukündigen, und für dieses Leben von dir Abschied zu nehmen, habe ich dich rufen lassen. Fasse dich, der Himmel selbst will es; er hat in einem heiligen Traume mit mir gesprochen. Meine Mutter erschien mir heute, und flehte mich, für ihr Heil, und für das Heil der Christenheit, die eben jetzt im heiligen Lande den schweren Kampf um Jesu Grab kämpft, mich Gott zu opfern. Dem Befehle des Himmels darf ich mich nicht entziehn, wenn auch mein Herz bricht.« Alle Gegenvorstellungen des Jünglings waren vergebens, er mußte Abschied nehmen. Als sie bald darauf in der Kirche der heiligen Christiana den Schleier nahm, und dann in das anstoßende Kloster verschwand, gieng Rualdo bewußtlos nach Hause, und fiel, aus Sehnsucht und Gram, in eine Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte. Doch seine Jugendkraft siegte endlich, und nun gieng er täglich in die Christinen-Kirche, um da unter dem Fenster, aus dem, wie er erspäht hatte, Lucia die Messe hörte, wenn auch nur einen Faltenwurf ihres Schleiers zu sehn. Sie bemerkte ihn, und ihr Herz wollte seine Vertheidigung übernehmen. Aber das heilige Gelübde der Entsagung fiel ihr ein, und die unvergeßlichen Worte des Bischofs, der ihr den Schleier reichte: »Er trenne auf ewig eure Augen von den Augen der Männer!« bezwangen die Wallung der Natur. Sie brachte dem Pflichtgefühl, sich den Blicken ihres Geliebten gänzlich entziehen zu müssen, das Opfer ihres Herzens ganz, und ließ noch am nämlichen Tage das Fenster ihres Betstuhls durch einen dichten Gitterladen verschließen. Rualdo fand es am folgenden Tage, so scharf und feurig er auch hinsah, unmöglich, auch nur ihren Schatten zu erspähn, und er sank in die zerfließendste Wehmuth. Es war eben der Tag, an welchem vom heiligen Vater, Cölestin III., durch alle Prediger Italiens ein neuer Aufruf an die streitfähige Jugend ergieng, der bedrängten Christenheit in Palästina, gegen den übermächtigen Selaheddin zu Hülfe zu eilen. »Wer kann jetzt noch — sagte der Prediger in der Christinen-Kirche — eigennützigen Empfindungen nachhängen? wer kann noch einer weltlichen Freude, einem irdischen Schmerze sich hingeben, wenn Gott ruft, das Grab seines Sohnes zu beschützen? Wachet auf, ihr Männer, deren Arm das Schwerdt zu schwingen vermag! Wachet auf, Jünglinge, die ihr liebt und eurer Liebe würdig handeln wollt! Und ihr, christliche Jungfrauen, ihr Freundinnen Jesu, unterstützt die heilige Sache, und laßt den Geliebten eures Herzens nicht wieder vor eure Augen kommen, bis er euch eine Hand voll Erde vom heiligen Grabe bringt. Weigert er sich, so war er eurer Liebe nicht werth!« Diese Worte donnerten auch Rualdo aus seiner tiefen Wehmuth auf. Ungestüm erhob er sich, und schwur, sein Leben dem Rufe Gottes zu weihn. Er schifte sich mit einer zahlreichen Schaar neuer Kreutzfahrer ein, und landete glücklich in Joppe. Sein Name ward bald in beiden Heeren genannt: denn unwiderstehlich war seine Tapferkeit, weil hoffnungslose Liebe ihm den Tod wünschenswerth machte, und frommer Eifer ihm Muth und Arme stählten. Aber

eben auf seinen Ungestüm bauten die Feinde den Plan eines Hinterhalts. Nach der verzweifeltsten Gegenwehr wurde er gefangen. Der Anführer der Saracenen-Schaar, ganz unähnlich dem edlen Selaheddin, war ein wüthender Barbar, und jetzt eben weit genug von jenem großen Könige des Morgenlandes entfernt, um sich der Rachlust gegen den jungen Christen, der ihm so viel Schaden gethan hatte, gänzlich zu überlassen. Mit finsterm Grimme kündigt er ihm an, daß er einen qualvollen Tod sterben müßte, wenn er nicht sogleich zum Glauben der Moslemim überträte. Rualdo erwiederte: »der Krieg giebt dir Gewalt über mein Leben, mit dem mache was du willst: aber nicht über meinen Glauben, der ist Gott geweiht, und nie werde ich ihn verleugnen.« — »Nun so stirb, aber wie du es verdient hast!« rief der Saracenen-Aga, und übergab ihn den Henkern zum langsamen Tode. Unter den Qualen der Folter rufte er laut aus: »o heilige Jungfrau! o keusche Lucia! lebst du noch, so schließe den, der dich so innig liebte, in dein Gebet ein! und bist du schon im Himmel, so erwirb mir die Gnade meines Heilandes!« Mit diesen Worten sank er in einen tiefen Schlaf, und war auf einmal unter den Händen der Henker, die wie vom Donner betäubt da standen, verschwunden. Er erwachte wieder, aber wo? — am Fusse des Christinen-Klosters, und eine Engelsgestalt, seine Lucia in himmlischer Glorie, neigte sich süßlächelnd über ihn. »Lebst du noch, Lucia?« rief er erstaunt. Vom Schimmer in Strahlen übergehend sagte die Jungfrau; »wohl lebe ich, aber das wahre Leben, das Leben in der Ewigkeit. Geh', lege deine Fesseln auf mein Grab nieder, und danke Gott für die Gnade, die dir geworden.« Sie war an eben dem Tage verschieden, da er Europa verlassen hatte. Rualdo weihte seine Fesseln auf ihrem Grabe, und entzog sich dem Weltleben in gottgeweihter Einsamkeit. Traurig konnte er nicht mehr werden, denn er hatte Sie ja glücklich gesehn: aber eine aufzehrende Sehnsucht vereinigte ihn noch in eben dem Jahre mit seiner verklärten Lucia.

Halbkart.

Leipzig, am 12. Febr. (Beschluß.)

Zum nächsten Theatertag danach war die Vestalin angekündigt; doch wurden statt derselben, wegen Heiserkeit des Licinius — schrecklicher Ersatz! — die Schwestern von Prag gegeben; das Haus war trotz dieses Stückwechsels voll, ja, voller, als es — leider! muß ich das sagen — wahrscheinlich bei der Vorstellung der Vestalin, worin unsre Neumann-Seßi so ganz Ausgezeichnetes leistet, nach einigen frühern Darstellungen derselben zu schließen, gewesen seyn würde. Herr Koch zeichnete sich in den Prager Schwestern, als Krispin, dadurch von vielen andern Krispinen recht vortheilhaft aus, daß er die komische Wirkung nicht durch Uebertreibung und Unanständigkeiten hervorzubringen strebte, und dennoch die Lachmuskeln der Zuschauer fortwährend in Bewegung zu setzen verstand. Herr Gay, Krebs, belustigte besonders in der Nachtständchenscene, wo er sich auf dem Kamme blasend hören ließ, so wie durch die, in der weiblichen Verkleidung, durch die Fistel gesungene Bravourarie. Herr Fischer, der den Hausknecht Kaspar gab, brachte durch seine Munterkeit viel Leben in die Handlung, und ergötzte in der Nachtständchenscene durch ein, auf der Halzharmonica gespieltes Quodlibet, worein er das Brautjungfern- und Jägerlied aus dem Freischütz mit verwebte. In der Lebendigkeit seines Spiels vergaß er jedoch einigemal in den Scenen mit Herr von Brummer, daß er nur dessen Untergebener sey. Weniger gut, als denen bereits genannten, gelangen Herrn Seebach und Herrn Schmidt die Darstellungen ihrer Partien. Ersterer, Herr von Pappendeckel, schien gerade das Komischste an seiner Rolle nicht aufgefunden zu haben, und konnte daher auch keine komische Wirkung hervorbringen. Herrn Schmidt, Chemise, konnte man sein affectirtes Wesen nicht glauben. Er affectirte, so zu sagen, Affectation. Herr Vogt war als Herr von Gerstenfeld noch zu ungelenk, und hielt sich zu viel an der in seiner Hand befindlichen Reitpeitsche an. Seine Stimme schien etwas belegt, waher wohl sein nicht ganz reiner Gesang kommen mochte. Die übrigen unbedeutenden Partien wurden genügend ausgeführt — Zum erstenmale erschien hierauf, nach vorhergegangener Vorstellung der »Nummer 777« — worin Herr Koch, Pfeffer, und Herr v. Zieten, Vortheil, recht brav waren — »der Unschuldige muß viel leiden,« Lustspiel in drei Aufzügen, nach dem Französischen, von Th. Hell. — Zwei junge Bankiers, Compagnons, führen ihren Hausstand gemeinschaftlich zusammen, und haben sich ohnlängst jeder ein junges Weibchen genommen. Dessen ungeachtet kann sich aber der Eine von ihnen, Flittner, der Galanterie gegen noch andere Damen nicht enthalten, und richtet sein besonderes Augenmerk auf eine junge Wittwe. Aus dem Geschwätz einer Trödlerin reimen sich die beiden jungen Eheweiber zusammen: daß Einer ihrer Ehemänner — der Verdacht fällt aber nicht auf Flittner, sondern auf den unschuldigen Compagnon, Stiller — einen Liebeshandel mit einer fremden Dame unterhalte. Es treffen dann mehrere Umstände zufällig zusammen, die diesen Irrglauben noch mehr befestigen müssen, und das Leiden des armen Unschuldigen, den die Eifersucht seiner Frau nun nicht weniger, als das Moralleſen des Flittnerschen Ehepaars peiniget, beginnt, und fährt recht ergötzlich bis in den dritten Akt hinein fort. Durch die Gegenwart der, schon vorher unerwartet bei Flittners erschienenen, von Flittner umflatterten jungen Wittwe ergiebt sich dann, in einer recht komischen Situation, die Unschuld Stillers; Flittner wird beschämt, muß um Schonung und Verschweigung seiner Schuld gegen seine Frau bitten, erhält auch nach angelobter Besserung Verzeihung, und befriedigend geht das Stück zu Ende. Dies in Kurzem der Umriß eines Lustspiels, was, wird es gut gespielt, gewiß an jedem Theater einige Abende unterhalten wird. Was die hiesige Darstellung betrifft, so ist sie nur theilweiß gelungen zu nennen. Herr Stein gab den Flittner, daß sich nichts eigentlich an ihm aussetzen ließ. Wohl aber wären in seinem Spiel noch einige leicht anzubringende Freiheiten zu wünschen gewesen, damit man in ihm den gewandten, den Damen angenehmen Mann noch mehr erkannt hätte. Clementinen, Flittners Gattin, von Mad. Genast dargestellt, konnte man es

glauben, daß sie noch in den glücklichen Flitterwochen ihrer Ehe lebe. Dennoch wäre vielleicht etwas mehr Wärme im Benehmen gegen ihren Gatten nicht überflüssig gewesen. In der Scene, wo sie ihre ehemalige Schulfreundin, die junge Wittwe, Constanze von Linden, nach langer Zeit zum erstenmale wieder bei sich sieht, und sich beide gegenseitig so Vielerlei aus der Vergangenheit in das Gedächtniß zurückrufen, und wie es ihnen während ihrer Trennung ergangen, zu erzählen haben; wäre es wohl angemessen gewesen, wenn dem besuchenden lieben Gast ein Plätzchen auf einem Sofa oder Divan hätte geboten werden können, daß die lange Unterredung nicht vor dem Souffleurkasten stehend hätte stattfinden müssen; doch war dies nicht möglich, da sich in dem Bankierzimmer weder Divan noch Sofa vorfanden. Herr Thieme spielte den Compagnon Stiller recht erfreulich, doch nicht so, wie es noch unterhaltender hätte erscheinen können, und wie die Andeutung dazu wohl schon in seinem Namen liegt. Er hätte sich nämlich in seinen, zu dem Bankiergeschäft gehörenden Angelegenheiten etwas pedantisch zeigen können, was einen recht belustigenden Contrast gegen den, alles leicht behandelnden, und sich ausser seinem Geschäft noch für viele andere Dinge interessirenden, muntern Flittner gebildet hätte. Er hätte ferner, besonders in Gegenwart seiner eifersüchtigen Gattin, die der einzige ausser seinem Geschäft ihn noch interessirende Gegenstand ist, wegen ihrer, ihn eben tyrannisirenden Eifersucht, — wenigstens bis zu dem Moment, wo ihn die Geduld verläßt, und er dann mit nur gerade so viel Gewandheit, als sich ein mit nicht eben brillantem Witz begabter Mann im Umgang mit der feinen gebildeten Welt davon aneignen kann, eine Comödie in der Comödie zu spielen anfängt, — immer leise auftreten, und sein ganzes Betragen nach den, ihm wie Befehle erscheinenden Blicken seiner geliebten Gattin modeln müssen: so würde seine Darstellung noch viel komischer gewirkt haben. Mad. Miedke hob, als Amalie, Stillers Gattin, die Ausbrüche ihrer Eifersucht wohl zu sehr heraus, so daß die Liebenswürdigkeit, die sie dessen ungeachtet fortwährend zieren muß, da man sich Stillers unwandelbare treue Liebe zu ihr daraus erklärt, daneben fast verschwunden wäre. Einige Damen unter den Zuschauern wollten auch bemerken: daß ihr Anzug nicht geschmackvoll und nett genug gewesen sey. Mad. Schmidt gab die unbedeutendere Partie der Constanze, daß man nichts dagegen einwenden konnte, als vielleicht: daß sie etwas heitrer gestimmt hätte erscheinen sollen. Die Trödlerin, Frau Teuller, von Mad. Schmelka dargestellt, wäre vielleicht, wenn sie in ihrer Scene im Berliner Dialekt gesprochen hätte, natürlich hätte dies aber mit Gewandheit und Anständigkeit geschehen müssen, noch belustigender gewesen. — Eine recht erfreuliche Erscheinung, da es uns an neuen guten (wie schlechten) komischen Opern fast ganz fehlt, war hierauf der alte neu einstudierte Apotheker und Doctor, von Dittersdorf. Was in der ersten Darstellung noch nicht gerundet genug erschien, wird sich in den nächstfolgenden hoffentlich so zeigen. Im Ganzen sprach das Stück, trotz seines Alters, das Publikum noch immer an. Das Apotheker-Stößel'sche Ehepaar spielten Herr Fischer, der im Gesang wegen Heiserkeit etwas brouillirt war, und Dem. Mollard zur allgemeinen Ergötzlichkeit. Die Rollen der Tochter und Nichte desselben waren durch Mad. Werner und Dem. Böhler recht gut besetzt. Besonders war letztere durch ihre außerordentliche Gewandheit des Spiels höchst erfreulich. Alles glückte ihr, was sie unternahm; überall erblickte man Natur und Wahrheit. Herr Köckert, Doctor Krautmann, und Herr Höfler, des Doctors Sohn, sangen beide recht wacker. Herr Genast, Sichel, war ganz an seinem Platze, im Spiel und Gesang befriedigend. Herr Gay, Sturmwald, leistete in seiner sehr anstrengen Partie den billigen Forderungen Genüge. — Nun bleibt mir noch übrig, über die Erscheinung der Preciosa, von Wolff, auf unserer Bühne, einige Worte — zu verlieren. Das Stück selbst betreffend, muß ich aus dem Grunde meines Herzens gestehen, daß ich gewünscht hätte: es wäre, wie auf die Theater, überhaupt nie an das Licht der Welt getreten. Denn wohin soll solcher Unfug, wie er hierin angehäuft erscheint, noch führen? Es ist ein Sing- Tanz- Schau- und Possenspiel, aber erfüllt weder die Anforderungen, die man an die eine, noch die man an die andre der sogenannten Gattungen von Theaterstücken mit Recht machen kann. Es will von Allen Etwas liefern und liefert im Ganzen Nichts. Noch einige solche Produkte, und es ist eine sichere Brücke gebaut, über welche Bereiter, Seiltänzer rc. bequem in die Tempel Thaliens einziehen werden, um mit den Schauspielern Hand in Hand wieder eine Bahn zu wandeln. Schade, daß ein Mann, wie Wolff, seine Zeit zu einem solchen Machwerk verschwenden konnte! Schade fast noch mehr, daß ein Mann, wie Maria von Weber, zur Ausschmückung eines solchen Stückes eine solche Musik lieferte! — Mad. Genast spielt hier die Preciosa — und ich kann sagen: es that mir nach der Vorstellung, die ich mit ansah, leid, daß ich eine so vortreffliche Künstlerin in einer solchen Rolle hatte figuriren und tanzen sehen — sprechen und singen hören müssen.

Möge uns der Himmel vor dem Entstehen und Gedeihen ähnlicher Stücke, wie dies Preciöschen eines ist, fernerhin bewahren!

Eduard Marschner.

An die Hoffnung.

Hoffnung, du schwebest der Kindheit voran im grünen Gewande;
Rosenfarb' lockest du dann Jüngling und Jungfrau dir nach.
Aber das männliche Alter entzückst du im goldenen Schleier,
Bis du dem Dulder zuletzt schwarz in die Grabesruh' winkst.
Doch von dem schwarzen Talar fliegt über die Gränzen der Erde
Hin ein unendlicher Saum, himmelblau ist er und strahlt.

K. W. Halbkart.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

21. März. No. XLVI. 1823.

Ein Lied von dem Liebchen.

Mein Liebchen ist ein kluger Kaufmann,
Da sie ihr Herzchen nie verschenkt;
Vielmehr besinnt sie sich recht lange,
Wenn sie es zu vertauschen denkt.

Mein Liebchen ist der schnellste Lehrer;
Denn kaum daß sie mich angelacht,
Hat sie mir auch schon von der Liebe
Die beste Kenntniß beigebracht.

Mein Liebchen ist ein Philologe,
Trotz Einem, der gelehrt sich bläht;
Denn sie versteht die Augensprache,
Wie Keiner von der Facultät.

Mein Liebchen ist ein Mediciner;
Denn ach, mein Herz war liebewund,
Da heilte sie's, die Himmelstochter,
Durch Gegenliebe ward's gesund.

Mein Liebchen ist ein zweiter Krösus;
Denn ihre Liebe macht schon reich,
Und ihre beiden Augen halt' ich
Brasilischen Demanten gleich.

Mein Liebchen — was ist sie nicht Alles?
Kaum weiß ich selbst es so genau;
Nur eins noch, wünsch' ich, soll sie werden!
Und das recht bald — auch meine Frau!

H. Anselmi.

Nachrichten

von dem Leben des Königl. Preuß. Geheimen-Rathes und Doktors der Arzeneiwissenschaft,

Ernst Ludwig Heim,

gesammelt

zur Feier seines 50jährigen Doktor-Jubiläums den 15. April 1822.

Berlin, gedruckt bei A. W. Schade, Alte Grünstr. Nr. 18. VI u. 168 S. gr. 8.

Nicht allein wer den trefflichen und in Berlin so geliebten Arzt kannte, nicht allein der, welcher ihn als Heilkünstler hochschätzt, als Mensch liebt, wird diesen Lebensabriß mit immer steigenden Antheil lesen, sondern ein jeder, der es vermag einen eigenthümlichen Geist innig zu schätzen und sich an dem Bilde eines Mannes zu erfreuen, der noch in seinem 76sten Jahre kraftvoll, stark, freudig und lebendig ist und noch jetzt mit inniger Liebe an der Natur und ihren still waltenden Kräften hängt, eines Mannes, der im frommen Gottvertrauen seines Lebens Bahn nicht von irdischen Glücksgütern gesegnet, betrat, und dann durch eigene Kraft, durch eigene Anstrengung, durch Gottes Hand oft wundersam geführt, sich sein ganzes irdisches Wohl selbst baute und gründete; jeder, sage ich, der mit liebevollem Antheil eine solche kräftige und freudige Natur liebt und zu schätzen versteht, wird diesen Bogen mit gleicher Liebe folgen müssen, als wie der Anzeiger derselben in diesen Blättern.

Des Buches Inhalt darlegen, hieße des Lesers Freude stören, auch ist das Ganze so wohl zusammengefügt, so kernigt und bestimmt geschrieben, daß nur eine undankbare

Arbeit geliefert werden würde und gerade der Zweck unsrer Anzeige ist es, recht viele zum Selbstlesen des Ganzen einzuladen. Aber wie Heim als junger kraftvoller Mann, wie Heim als Greis Natur und Leben in sich aufnahm, das werden am besten wohl zwei Bruchstücke, in denen er selbst redend eingeführt wird, darlegen. Als Heim in Great Baddar in England war, setzte er Folgendes auf:

Ein Traum, halb Wahrheit, halb Dichtung.

»Es war am 17. Oktober 1773, als im Nachmittags von Great Baddar in's Feld ging, Moose zu suchen. Das Wetter war überaus angenehm, und die Gegend die anmuthigste, so daß mein sorgenfreier Geist dem Genusse der schönen Natur sich ganz hingeben konnte. Ich fand verschiedene seltene Moose, wodurch meine schon höchst vergnügte Seele vollends in Begeisterung versetzt wurde*). Der Anblick eines derselben, das ich noch nie gefunden hatte, (Bryum simplex Lin.) erregte besonders in mir solche Empfindungen der Freude und Dankbarkeit gegen den Schöpfer, daß ich mich nicht enthalten konnte, auf meine Knie zu sinken und Gott für diese meine Glückseligkeit zu danken. O! dachte ich, wenn der gütige Gott mir noch weit größere Pflichten, als ich habe, auferlegte, und für deren treuen Erfüllung keine andere Verheißung gäbe, als die: in jenem Leben sollst du der unbekannten Moose die Fülle erblicken — so wäre dies allein genug, um alle meine Kräfte jenen Pflichten zu weihen.«

»Die Sonne ging nun unter, und als ich sie von einer Anhöhe, in voller Rührung meiner Seele, allmälig verschwinden gesehen hatte, gieng ich langsam und gedankenvoll nach Hause. Ehe ich mich zu Bette legte, stellten sich meiner Einbildung noch einmal alle die reizenden Bilder dar, welche die Natur mir heute gewährt hatte; ich dankte meinem Schöpfer dafür, legte mich nieder und schlief ein.«

»Da träumte ich, ich sey gestorben, und befände mich in zahlreicher Gesellschaft an einem glückseligen Orte, wo neue Gegenstände aller Art mich in fortwährender Freude und Entzückung erhielten. Mitten in diesem Gefühl der höchsten Seligkeit kam ein Geist auf mich zu, und hieß mich mit ihm gehen. Ich folgte ihm. Zu meiner großen Verwunderung brachte er mich auf diese Welt zurück, wo er mir meine ganze Sammlung von Moosen zeigte, und in demselben Augenblicke stellten sich mir auch alle die reizenden Gegenden vor, in welchen ich sie gesammelt hatte. Findest du, so sprach der Geist zu mir, an allen diesen Moosen und an den Orten, wo du sie entdecktest, noch jetzt ein so großes Vergnügen, wie vormals als Bewohner dieser Erde? — Ich staunte und wußte sogleich nicht zu antworten, — Da fuhr der Geist fort zu reden: Wisse, daß ich einer von den Geistern bin, die der Allmächtige bestellt hat, die nützlichen und edlen Unternehmungen der Menschen auf den Bergen und in den Thälern der Erde zu befördern. Ich war es, der dich so oft an die Orte führte, wo deine sehnenden Augen Moose entdeckten; ich war es, der dich auf deinen Wegen schützte, denn ohne mich, der ich dich so oft in Gefahr sah, würdest du längst von einem Felsen gestürzt, oder in einem Sumpfe versunken seyn. — Ich danke dir, du treuer Begleiter, sprach ich, für deine mir gewährte Hülfe. Aber ich kann es dir nicht verbergen, alle diese Herrlichkeiten machen jetzt, nachdem ich Höheres geschaut habe, wenig Eindruck auf mich. Ich fühle mich von Sehnsucht durchdrungen, in jene höhere Welt zurückzukehren, aber der Geist schien zu zögern und ich — erwachte.«

»So leid es mir war, daß alles nur ein Traum gewesen, so fühlte ich doch eine frohe Zuversicht in mir. Ich wurde seitdem auf meinen botanischen Wanderungen nur um so kühner, denn ein wohlthätiger Geist, so dachte ich, geleitet dich ja, und schützet dich auf deinen Wegen und Stegen.«

So der fünf und zwanzigjährige Mann. Hören wir nun, wie der siebenzigjährige rüstige Greis, dankbar gegen Gott, noch immer frei und offen den erstarkenden Winken der Natur, lebenskräftig, und geistig wie körperlich stark und jung und frisch, sein vergangenes, sein gegenwärtiges Leben ansieht, und fromm erwägt, wem er dies alles verdanket.

»Immer jugendlich und munter waren Heim die Nächte, trotz der Sommersonnemonde (auf einer Reise 1816 nach seinem Vaterlande Meiningen, Bamberg, den böhmischen Bädern), doch oft zu lang. Bei Töplitz befand er sich an einem heiteren Abend in Gesellschaft einiger Freunde auf den anmuthigen Hügeln von Eichwald. Ob er gleich bestimmt hatte, des andern Morgens nach Dresden zu reisen, so konnte er doch der Lockung nicht widerstehen, den in der schönsten Abendbeleuchtung prangenden Willschauer zuvor zu besteigen. Mit seinem Gefährten und noch einem Freunde fuhr er in der Frühe nach dem Dorfe Bezislaw und bestieg von da in etwa anderthalb Stunden den weit aus dem Mittelgebirge über das Böhmerland ragenden Bergkegel. In üppiger Fülle winkten ihm an dem steilen Pfade Blumen entgegen, die er in vierzig Jahren und länger nicht in freier Blüthe gesehen hatte. Nachdem sich die Augen auf der kleinen Oberfläche des Berges geweidet hatten an der weiten, nur vom Erz- und Riesen-Gebirge begränzten Aussicht und eine von einem fränkischen Gastfreunde erhaltene bis zu diesem Gipfel gesparte Flasche Greßenwein die Reisenden erfrischt hatte, wurde ein Stündchen stiller Betrachtung in weichem Grase geweiht. Beim Herabsteigen erzählte Heim seinen Gefährten, wie ihm hier oben wieder eingefallen, daß er bei seinem ersten Eintritt in Berlin nur den Wunsch gehegt habe, einst auf die Stufe des ihm so ehrwürdigen Vaters Muzel*) zu gelangen. Nun habe Gott an ärztlichem Rufe, Ansehen und Wohlstand ihm reichlich dasselbe Maaß, an häuslichem

*) Heim ist einer der eifrigsten und genausten Moossammler von seinem Jünglingsalter her, und dieses dunkle Pflanzengeschlecht verdankt ihm viele Aufklärungen und Entdeckungen. Eine Moosart erhielt vom Prof. Hedwig in Leipzig Heims Namen (Hypnum Heimii).

*) Ein vormals berühmter Berliner Arzt, mit dessen Sohn Heim in innigster Freundschaft verbunden war und dem er die Gründung seines Glückes verdankte.

Glücke und Gesundheit aber tausendfach mehr gewährt. Denn Muzel sey damals im sechzigsten Jahre fast erblindet gewesen, und habe keinen im zweiten Stock wohnenden Kranken mehr besuchen können, wogegen er, Heim, am Eingange des siebenzigsten Jahres aus purem Muthwillen diesen hohen Berg eben sonder Mühe erstiegen habe. Dies sey da oben in seiner Seele dankbar gegen die Vorsehung erwogen worden.«

Wir haben schon oben die Schreibart und liebevolle, fleißige Bearbeitung des Werkes gerühmt, welches die oben mitgetheilte Stelle am besten erhärten wird. Der Verfasser ist Heims's Schwiegersohn der Regierungs-Direktor Keßler zu Frankfurt an der Oder, dessen Namen in der deutschen Schriftwelt durch die Beschreibung seiner Reise in die Schweiz, die er im Sommer 1808 mit dem Prinzen von Neuwied machte, so wie durch seine Uebersetzung dreier Stücke von Shakespeare, Cymbeline, Ende gut alles gut und viel Lärmens um nichts, zu Berlin 1809 und 1810 erschienen, rühmlich bekannt ist.

Es war vorauszusehen, daß, bei den vielen Freunden, die Heim in Berlin hat, und bei der Tüchtigkeit des Buches selbst, die erste Auflage bald vergriffen seyn würde und es wird daher in kurzem die zweite ausgetheilt werden, der alle die Gedichte und die Darlegung der vielen Beweise von Liebe und Anhänglichkeit beigefügt seyn sollen, welche Heim bei der Feier seines funfzigjährigen Festes dargebracht wurden, welches nicht ein einzelnes Fest, sondern als ein Freudentag für beinahe ganz Berlin betrachtet und behandelt worden, denn den Höchsten und Angesehensten, so wie den Bewohnern der niedersten Hütte ist Heim's ärztliche Hülfe jeder Zeit rastloß bereit gewesen. Des Morgens ist seine Thür von armen Kranken umgeben, deren er in dem einzigen Monat August 1802, als er sich die Zahl und die Namen der zu ihm gekommenen aufschrieb, 975 behandelte. Dann fährt er durch die weite Stadt und macht wohl oft in einem Tage sechzig auch siebenzig Krankenbesuche, ja an einem Tage hat er es bis auf 83 gebracht. So bewährt er noch in seinem hohen Alter einen früheren Ausspruch: »Ein Freund schenkte ihm das in Kupfer gestochene Bild des alten Arztes Nikolaus Tulpius. Dieser deutet mit der Hand auf eine vor ihm stehende Kerze, als ein Sinnbild der darunter stehenden Worte: aliis inserviendo consumor. Heim nahm großes Aergerniß an dieser durch das gute volle Aussehen des Mannes widerlegten Behauptung, und bemerkte, er werde vor sich selbst eher sagen: aliis inserviendo cresco, floreo.« Und so blühe denn mit Gottes Hülfe der herrliche Greis noch lange.

Bg.

Deutsche Volkssprüche.

(Von Leopold Haupt.)

Wer nicht gern arbeiten mag,
Hat Feierabend am hellen Tag.

Eine Glock', ein Esel, ein fauler Knecht,
Machen ohne Schläge nichts gut und recht.

Das Geheimniß ein böser Gefangener ist;
Läßt du ihn los, gleich der seine bist.

Ein Geizhals und ein fettes Schwein
Werden nach dem Tod' am nutzbarsten seyn.

Wer sich zu hohen Gunsten bei Andern will erheben,
Der muß bejah'n, gastiren und brav Geschenke geben.

Willst du die Herzensfreunde verlieren,
Mußt du die Magenfreunde gastiren;
Und willst du, daß diese dich auch verlassen,
Mußt Gut und Geld in Jubel verprassen.

Wer sich verläßt auf Menschendank,
Der Mann ist wahrlich im Kopfe krank.

Wer sich verläßt auf Bestand der Herzen,
Der wird sich stürzen in arge Schmerzen.

Was du auch hast, halt's nie für das deine:
Gewitter ziehn viel über deine Scheune.

Ein Schritt gilt oft für tausend Schritte,
Auf den ersten Tritt folgen tausend Tritte,
Eh' du es glaubst, bist schon in der Mitte.
Das ist die alte Adamssitte.
Wer büßt am allerwenigsten ein?
Wer Handelsmann will in Gedanken seyn.

Wo zum Herren wird Gewalt auf Erden,
Muß Gerechtigkeit zum Knechte werden.

Was hält man hoch, wem ist man hold?
Getreuem Freund' und reinem Gold'.

Tagebuch aus Wien.

Februar 1823.

1. bis 3. Februar. Ganz Wien trauert über den Verlust eines Mannes, dem es mit inniger Achtung und Liebe zugethan war. Dieser zu früh verblichene Patriot ist Rudolf Graf von Wrbna, k. k. wirkl. geheimer Rath und oberster Kämmerer, Ritter der bedeutendsten europäischen Orden. Sein schönster Orden war die aufrichtige warme Liebe für seinen Herrn und Kaiser, ein Orden, vor dem, mit Vater Claudius zu sprechen, die Engel selbst ihr Antlitz neigen. Unser gütige Landesvater gab ein neues erhebendes Beispiel seines väterlichen Herzens. In Höchsteigener Person beehrte Er den Kranken, den Er als wahren Freund erprobt hatte, in den letzten Tagen seines Lebens; noch an seinem Sterbelager soll Er ge-

standen und ihm die Hand gereicht haben, welche der Scheidende tiefgerührt an seine Lippen drückte, und mit den Worten: »Euer Majestät: dort im Paradiese! wieder!« entschlummerte.

4. bis 6. Februar. Die Kälte nahm gegen das Ende Januars in der Umgegend so überhand, daß man in einigen Vorstädten das Wasser zu kaufen gezwungen war. — Weniger Wassernoth ist in Dramaticis. Eine neue Faschingsposse im Theater an der Wien: die Belagerung von Purzelpona betitelt, brachte so viel Wasser in Umlauf, daß nach dem zweiten Versuche schon die Belagerung aufgehoben werden mußte. — Eine neue Posse, die uns die betriebsame Direktion des Hofburgtheaters zum Besten gab, machte viel Lachen, aber geringen Totaleindruck. Sie benennt sich: der todte Gast, und hat den Generalsecretair des Theaters an der Wien, Herrn W. Vogel, zum Verfasser. Der nämliche Fehler, welcher bereits mehreren Lustspielen dieses kenntnißreichen Dichters fühlbar schadete, benahm auch diesem seine dephlegmatisirende Kraft, er besteht in der Einförmigkeit des Stoffes, welcher Scene für Scene unter verschiedener Form immer ein und derselbe bleibt, und am Ende bei der psychologisch-richtigsten Durchführung ermüden muß.

7. Februar. Das glorreiche Geburtsfest unserer Landesmutter wurde von dem Hofburgtheater durch die Darstellung der Bianca della Porta von unserem vaterländischen Dichter, H. v. Kollin; (worin sich Herr Korn als della Porta, Mad. Schröder als Bianca, und Herr Anschütz als Martino auszeichneten, — Herr Heurteur hingegen als Ezzelino des Guten zu viel that,) — von dem Operntheater nächst dem Kärnthnerthor' aber durch ein neues ländliches Ballet: die Rose, und eine neue Operette von A. Gyrowetz: das Ständchen, gefeiert. Das Ballet gehört zu den Dutzend-Balletten; die Operette dem Buche nach zu den schlechten, der Musik nach zu den besseren Vorspielen. — Sollte es denn nicht möglich seyn, auch in diesem gewöhnlich untergeordneten Fache etwas Bedeutendes nachzuliefern? Stehn doch im Komischen: Schenk's Dorfbarbier, Boïeldieu's neuer Gutsherr, und im Ernsten: Weigl's Waldemar (von dem, um Opernbücher so sehr verdienten J. F. Castelli), Spontini's Milton rc. als allgemein anerkannte und geachtete Leistungen da! Wenn ein lyrischer Kopf, dem es nicht um Geschrei, sondern um Werth, und ein wackerer Componist, dem es nicht um ein halb Dutzend Musiknummern zu thun ist, zusammenstünden, so könnten sie wohl auch im Operettenfache durchgreifend wirken, und durch ein gerundetes Ganze den Dank der Gebildeten erringen.

8. bis 11. Februar. Se. Majestät der Kaiser feierten Ihr, auf den 12. d. M. fallendes Geburtsfest heute als am 8. Das k. k. Hofburgtheater (welches Kollin's Bianca della Porta angekündigt hatte) mußte, auf Höchsten Befehl, desselben Dichters Balboa darstellen. Die Aufführung dieses kräftigen Trauerspieles gehört zu den gelungensten. Herr Korn als Balboa weiß Alles zu entzücken.

12. Februar. Das Carneval hat nunmehr ausgebraust, und manchem, dem es in dieser kurzen Faschingzeit zu oft geschwindelt, schwindelt's nun abermal, wenn er die Rudera seiner Sümmchen mit ängstlichem Blicke zusammenklaubt. — Das Theater nächst dem Kärnthnerthore füllte den heutigen Abend mit einer musikalischen Akademie aus, in welcher, ausser Beethovens Ouvertüre zu Egmont und den Introductions-Chören zu Spontini's Ferdinand Cortez, nichts Erhebliches vorkam.

13. und 14. Februar. Die beliebte Zauberposse von Carl Meisl: die Fee aus Frankreich, wanderte von der Leopoldstädter-Bühne in's Theater an der Wien über, und nahm sich in diesem schönen und großen Rahmen weit weniger rund und abgeschlossen aus, als wir das Bild auf seinem früheren Standpunkte zu sehen gewohnt waren. Einige gelungene satyrische Züge, mit derben Sprichwörtern zusammengereimt, geben das Substrat dieser Posse. Mad. Raimund, erste Sängerin (?) vom Theater in der Leopoldstadt trat heute, als neuengagirtes Mitglied in der Verkleidungsrolle der Fee Rosa auf — und die gefeierte Schröder hätte nicht enthusiastischer empfangen werden können! Jeder falsche Ton galt für eine lokale Nüancirung, und — wirkte mehr als hundert rechte. Herr Neubruck gab Raimunds Rolle; hatte demnach viel zu wagen, und gefiel allgemein. Vortrefflich war Herr Spitzeder als Freidumm. Seine phlegmatische Komik, besonders im Vortrage der Gesangstücke, ist musterhaft! — Zugleich hatten die vier Regisseurs des Hofburgtheaters heute ihre Benefiz-Vorstellung. Selbe bestand in der ersten Aufführung des Claurenschen Lustspiels: der Bräutigam aus Mexico. Ref. war erst bei der zweiten zugegen, die sich jedoch von der ersten nur durch den Mangel des Epilogs unterschied. Dieses Lustspiel ist eine Bearbeitung der bekannten Erzählung: »Die Kartoffeln in der Schaale,« von demselben Verfasser; und nach Claurens entschiedenem Talente für die Erzählung bei weitem nicht so gelungen als das Original. Des Neuen ist nichts darin: das Alte ist gut benutzt, und das gewöhnliche Hülfsmittel: das Komische eines Charakters in einen organischen Fehler zu legen, von vieler Wirkung. In unsrer Lustspiel-armen Zeit verdient jedoch der Verfasser auch für das Dank, was er geleistet, wenn er gleich nicht die Hälfte von dem geleistet hat, was man von einem guten Lustspiele mit vollem Rechte fordern darf und soll. — Die Aufführung ging durchgehend vortrefflich. Unsere Theaterfreunde können sich seit langen Jahren keiner so gleichförmig gediegenen Darstellung entsinnen. Die Herren Korn, Wothe rc. rc., die Damen Korn, Löwe, Müller rc. rc. gewährten uns heute den Genuß, welchen wir nur zu oft entbehren müssen: die Harmonie, die Rundung zu einem abgeschlossenen Ganzen. Unter so günstigen Umständen wird sich das Stück lange halten. — (Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

24. März. No. XLVII. 1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Der Teufelsbanner.

Lustig leben, selig sterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben!
Der Teufel dacht' in seinem Sinn,
Ich sollt' ein Frömmler werden,
Und weil ich's nicht geworden bin,
So zieht er mir Geberden,
Zeigt Rosenkränz' und Geißeln mir,
Und thut sich drehn und bücken:
Ich sitze bei dem Glase hier
Und spotte seiner Tücken.
Lustig leben, selig sterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben!

Lustig leben, selig sterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben!
Dem Teufel fiel es wieder ein,
Das Kriechen mir zu lehren;
Er pfiff und lockte grob und fein,
Und sprach von hohen Ehren.
Flugs warf ich in die Brust mich recht,
Und reckt' empor den Nacken,
Trank Pereat dem Wurmgeschlecht:
Da wies er mir zwei — — —
Lustig leben, selig sterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben!

Lustig leben, selig sterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben!
Da endlich, Brüder, wollt' er mich
Zum Diplomaten machen,
Und wähnte schon: Jetzt hab' ich dich! —
Ich lacht' und ließ ihn lachen.
Er führte mich zu einem Schmaus
Mit großen Diplomaten:
Ich trank die besten Flaschen aus,
Und aß den feinsten Braten.
Lustig leben, selig sterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben!

Lustig leben, selig sterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben!
Nun will er in Verzweiflung heut'
Zum Dichter mich kreiren,
Und meint', ich soll' aus Dankbarkeit
Ihn weidlich honoriren.
Ich aber lass' in hellem Ton
Mein frohes Lied erklingen —
Herr Satanas, ich singe schon!
Jetzt schüttle deine Schwingen!
Lustig leben, selig sterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben!

Kunst und Religion.

In welchem Verhältnisse die Kunst zur Religion stehe, wie die Hervorbringung und der Genuß ihrer Werke vom

religiösen Standpunkte aus zu betrachten seyen; das sind Fragen, die niemandem gleichgültig seyn können, dem es Bedürfniß ist, den Blick von der Nothdurft und den Genüssen der kümmerlichen Alltäglichkeit auf diese beiden Sterne des irdischen Daseyns zu lenken. Aber Wenige scheinen zu einer deutlichen Vorstellung von ihrem gegenseitigen Verhältnisse durchgedrungen zu seyn. Einige haben von einer nothwendigen Beziehung der Kunst auf die Religion gehört, glauben aber, daß dieser Zusammenhang ein ganz dunkler und unergründlicher sey, und spielen dann, wenn sie von der religiösen Bedeutung der Kunst reden, nur mit Worten; andere, von dem Bedürfnisse einer Befriedigung, welche sie in der Sinnenwelt vergebens suchen, zu religiösen Betrachtungen getrieben, sehen sie wie etwas von ihrem ganzen übrigen Daseyn durchaus Verschiednes und streng Abgeschlossenes an. Unter gewissen Umständen, zu bestimmten Zeiten wollen sie ihr Gemüth zu göttlichen Dingen erheben, doch erscheinen sie ihnen nur unter der Form reinigender Bußübungen, heilsam zwar, doch allzustreng; sie sind ängstlich besorgt, von diesem finstern Ernste keinen Tropfen in den Kelch ihres heitern Daseyns zu mischen, und da sie sich diesen geheimen Schauder selbst nicht bekennen wollen, so schelten sie jedes Bestreben aus jener Zweiheit herauszutreten, und die Kunst in ihrer Beziehung zur Religion zu erfassen, ein mystisches; eine bequeme Bezeichnung für eine Richtung des Geistes, die ihnen widersteht und fremd ist, unter der sie aber in der That das Verschiedenartigste, Gutes und Böses, Tiefes und Oberflächliches, Heilsames und Verwerfliches, ohne alle Sonderung zusammenfassen. Noch Andere verkennen jene Beziehung auf dem entgegengesetzten Standpunkte, aus zu weit getriebener, darum aber nicht minder irregehender Religiösität. Wir meinen hier nicht jene von Tieck mit so treffender Wahrheit und lebendiger Anschaulichkeit gezeichnete prüde Frömmeley, welche die eigne Verderbniß in die Kunstwerke, welche sie verdammt, erst hineinträgt; sondern die Stimmung derjenigen, welche, um der herrschenden Zerstreuung zu entfliehen, in sich selbst einkehren, die Sphäre der göttlichen Dinge aber viel zu eng beschränken. Die Kunst, wenn sie nicht ihren Gegenstand auch materiell aus den äussern Erscheinungen der Religion nimmt, halten sie mindestens für sehr überflüssig, weil für die Erfüllung des Gemüths mit Betrachtungen und Empfindungen, der höheren Natur unseres Geistes würdig, auf eine ganz andere Art gesorgt sey.

Obschon es nun wol nicht allzuschwierig scheinen mag, diese mannichfachen Verwirrungen bis zu ihrem Ursprunge zu verfolgen und ihre Lösung zu unternehmen: so gehört dieser Gegenstand doch zu denjenigen, die immer wieder von neuem angeregt und der Betrachtung empfohlen seyn wollen. Ref. hat sich daher gefreut, ihn in einem ganz neuerlich erschienenen Buche, welches den Titel führt: Die Lehre vom göttlichen Reiche, dargestellt von Franz Theremin, auf eine würdige und angemessene Weise berücksichtiget und besprochen zu finden. Diese Schrift verdient auch ihrem übrigen Inhalte nach, nicht blos unter den Theologen Leser, und die darauf verwandte Zeit wird gewiß niemanden gereuen; da es aber Manche geben möchte, die sich für Kunstbetrachtungen besonders interessiren, sie jedoch bei der ins Ungeheure anschwellenden Masse unserer Litteratur nicht überall aufzusuchen aufgelegt sind: so wollen wir hier den hauptsächlichsten Inhalt des der Kunst gewidmeten Abschnittes jenes Buches mittheilen, und einige Bemerkungen hinzufügen.

»Was aus dem Standpunkt des göttlichen Reiches über die Kunst gesagt werden kann, behauptet der Verf., läßt sich auf zwei Sätze zurückführen: erstlich, daß die Kunst nur durch Anschließen an das göttliche Reich wahrhaft gedeihet; und zweitens, daß durch eine so beschaffene Kunst die Verbreitung des göttlichen Reiches befördert wird.«

»Jedes Kunstwerk soll den inneren Zustand des empfänglichen Beschauers verändern, sein geistiges Leben erregen und erhöhen. Von einer solchen Wirkung kann das eigentlich Sittliche unmöglich ausgeschlossen seyn, und vorausgesetzt, daß jene Erregung und Erhöhung nicht durch selbstsüchtige, sittlich schlechte Empfindungen geschehen kann: so bleibt nichts übrig, als daß das Kunstwerk diejenigen erwecke, durch die wir mit Gott und mit den Menschen in Gemeinschaft treten. Nur durch das Bewußtseyn der Verbindung mit demjenigen, was unvergänglich und ewig ist, wird unser beschränktes Daseyn erweitert, unser inneres Leben vermehrt, wird dauerndes Wohlgefallen und wahre Begeisterung erzeugt. Wenn also die Kunst ihre Bestimmung erfüllen will, und ihren eignen wahren Vortheil versteht, muß sie stets eine mit dem göttlichen Reiche zusammentreffende und nie eine demselben widerstrebende Richtung nehmen.«

»Deswegen wird aber nicht von der Kunst gefordert, daß sie die Erregung religiöser Gefühle, und die Einschärfung sittlicher Lehren zum unmittelbaren Zweck haben solle. Dadurch würde sie ihr Wesen verkennen, welches ist, Lebendiges auf eine lebendige Weise darzustellen, und sie ist schon dann mit dem göttlichen Reiche einverstanden, wenn sie nur dies mit Unschuld, mit Unbefangenheit vollbringt, und ohne eine mit Religion und Sittlichkeit streitende Nebenabsicht zu verfolgen. Denn alles Lebendige steht in nothwendiger Beziehung auf die Gottheit, und wenn daher nur die Kraft vorhanden ist, Lebendiges hervorzubringen, und die Darstellung desselben rein bleibt: so kann die von der Kunst geforderte Wirkung, das Gemüth in den Mittelpunkt des göttlichen Reiches zu versetzen, nicht verfehlt werden. Wahres Leben findet sich nun im Innern der zur Beförderung des göttlichen Reiches auf Erden gestifteten Verhältnisse, der Kirche, des Staats und der Familie. Ist es nun die Bestimmung der Kunst, wahres Leben darzustellen und hervorzubringen, so wird sie sich aus eignem Triebe im Umkreise jener Verhältnisse bewegen, und ihre Geschichte beweiset, daß sie dies nie ohne den größten Erfolg gethan, noch ohne den größten Nachtheil für sich selber versäumt hat.«

»Hieraus ergiebt sich die zweite Behauptung, daß nämlich die Kunst ein Beförderungsmittel des göttlichen Reiches sey, von selbst; denn sie ist ja nur dadurch wahre Kunst, daß sie sich dem göttlichen Reiche anschließt, und in eine Stimmung versetzt, in welcher alles Selbstsüchtige gedämpft, und reine uneigennützige Liebe erwacht ist. Was die entgegengesetzte Wirkung thut, ist nicht wahre Kunst, und muß von der Kritik eben so sehr verdammt werden, als vom sittlichen Gefühl.«

»Dieser heilsame Einfluß der Kunst auf die Religion wird von Manchen zugegeben, aber in einem falschen, irrigen Sinne. Es scheint ihre Meinung: die Religion habe die Kraft, die Gemüther anzuziehen, zu fesseln und auszufüllen, entweder nie besessen, oder durch die Fortschritte der sogenannten Aufklärung, wenigstens jetzt, verloren. Deshalb müsse sie die Kunst zu Hülfe rufen, damit diese auf kirchliche Zwecke gerichtet, ein Wohlgefallen, eine Begeisterung hervorbringe, bei welcher doch auch gelegentlich ein religiöses Gefühl erweckt werde. Diese Meinung ist gleich schimpflich für die Religion, der sie ein eignes, selbstständiges Leben abspricht, für die Menschheit, der sie Unempfänglichkeit für das Heiligste Schuld giebt, und für die Kunst, welche sie zu einer dienenden Magd der Kirche herabsetzt.«

Man sieht, daß des Vfs. Beweis von der Verwandschaft der Kunst mit dem göttlichen Reiche hauptsächlich von dem Zwecke derselben, welcher dem göttlichen Reiche entspricht, hergenommen ist. Ref. wünschte, der Verf. hätte diesem objektiven Beweise, auch den subjektiven, von der Art und Beschaffenheit der wahren Kunst hinzugefügt. Wenn von der Kunst im allgemeinen die Rede ist, mag Einsicht in ihren Zweck hinreichen uns zu belehren, daß sie in einem religiösen Sinne wirke; bei dem einzelnen Kunstwerke hingegen, fragen wir nicht nach dem, was es in uns hervorbringen will, sondern nach dem, was es durch seine Trefflichkeit in der That leistet. Wenn der Dichter uns die Gestalten einer höheren Welt, die wir sonst nur dunkel und trübe ahnen, mit Fleisch und Bein bekleidet vor den Sinn führt; wenn er Andere von gleißnerischem Scheine entkleidet, und uns in ihre nakte Nichtigkeit einen tiefen Blick thun läßt; wenn er uns nach Gefallen rührt, erschüttert, erhebt, mit Unwillen und edlem Zorn, oder mit Entzücken und Begeisterung erfüllt, dann werden wir inne, welch ein Geist es ist, der der Kunst eine solche Gewalt über unser Inneres verliehen. Aber diese unmittelbare und eben darum so sichere Anschauung gewähren uns nur die Werke des Genius, niemals die des bei aller Reinheit und Trefflichkeit des Zweckes nach der Palme der Vollendung ringenden Künstlers. Jene Heroen der Kunst aber hat eben deswegen der unbefangene Sinn zu allen Zeiten für wahrhaft Inspirirte gehalten. Darum zeugt für die Göttlichkeit der Kunst nicht blos die Heiligkeit des Zwecks, sondern auch die Stärke der ihr zu diesem Zwecke zu Gebote stehenden Mittel.

Wir zeichnen noch einige das Einzelne betreffende Bemerkungen des Vfs. aus, welche er zur Unterstützung seiner allgemeinen Behauptung beibringt. In der epischen Poesie nennt er Tasso, Milton, Klopstock und Virgil, wegen des religiösen und nationalen Interesses ihrer Dichtungen. Uns scheint nicht, daß eben dieses Interesse die Einwendungen entkräften kann, welche die neuere Kritik in Deutschland gegen diese Epopöen erhoben hat. Die epische Form gehört einer früheren Entwickelungsstufe an, und kann in Zeiten, für welche ihre Bedeutung schon verloren ist, nie einen vollkommen festen Boden gewinnen.

»Der Roman ist das Epos des Familienlebens. Die Familie hängt aber mit Staat und Kirche zusammen. Der Dichter ist daher in dieser Gattung am glücklichsten, wenn er das Familienleben als einen Spiegel des nationalen und kirchlichen Lebens darstellt, und die Begebenheiten in diesem kleinen Kreise mit den Umwälzungen in jenen größeren Verhältnissen zu verbinden weiß. Diesem Umstand möchten vielleicht zum Theil die neuesten englischen Romane ihren ausgezeichneten Werth verdanken.«

Die Behauptung, daß, um ein Volk, ein Zeitalter universalhistorisch zu verstehen und zu würdigen, die Beschaffenheit der Kunst in demselben von der größten Bedeutung sey, führt den Verf. auf die Tragödie: »Da die Poesie die vollkommenste der Künste, die Tragödie in dieser die vollkommenste Gattung ist, so werden die Werke der Dichtkunst überhaupt, und vornehmlich die der tragischen, über den Geist eines Zeitalters und eines Volks vielleicht die sichersten Aufschlüsse geben.« Dies mag von der dramatischen Dichtkunst überhaupt gelten; aber der Tragödie können wir vor der Komödie hier keinen besonderen Vorzug zugestehen. Der Rang, welchen die dramatische Dichtkunst vor den übrigen Gattungen einnimmt, liegt nicht in dem Inhalte, sondern in der Form, und diese theilt die Komödie mit der Tragödie. Der auf die höhere Natur des Menschen gerichtete Zweck der Kunst erscheint in der ersteren freilich nicht unmittelbar wie in der zweiten, darum aber keinesweges mit geringerer Stärke, wenn ihr Spott, wie es immer der Fall seyn soll, das Irdische, welches eine Befriedigung zu enthalten vorgiebt, in seiner kläglichen Hinfälligkeit und Nichtigkeit darstellt. Auch möchten wir die Poesie keinesweges die vollkommenste Kunst nennen, da sie doch nur Eine Richtung derselben darstellen kann, wol aber die faßlichste und diejenige, die sich des allgemein verständlichsten Organs bedient. Wenn wir übrigens dem Verf. beistimmend ebenfalls behaupten, daß die Werke der Dichtkunst ein wichtigeres Moment für die Beurtheilung des Zeit- und Volksgeistes abgeben, als die der übrigen Künste: so suchen wir den Grund davon weder in der Vollkommenheit noch in der Faßlichkeit der Poesie, sondern in dem Vorzuge derselben vor der bildenden Kunst und Musik, daß schon ihr Organ, nehmlich die Sprache, ein eigenthümliches und nationales ist.

»Die sophokleische Tragödie ist in sofern vollkommen, als die drei Elemente dieser Dichtung, Gesinnung, That, höhere Leitung, mit gleicher Lebendigkeit hervortreten; sie ist unvollkommen gerade durch das, worin man gewöhnlich ihre Vortrefflichkeit

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

25. März. No. XLVIII. 1823.

Tafellieder von Wilhelm Müller.

Die Reise in's Paradies.

Laßt unsrer Zeit ein Lied uns singen!
Juchhe! Juchhe!
Sie will in's Paradies uns bringen,
Sie führt uns sicherlich hinein.
Laßt uns mit ihr rückwärts gehn,
Und nicht wieder vorwärts sehn!
Rückwärts geht's durch Hexenfeuer,
Von dem Raben zu dem Geier,
Rückwärts durch des Teufels Küche,
Durch des Ketzerdampfs Gerüche,
Rückwärts bis zum alten Drachen,
Der den Apfel thät bewachen;
Rückwärts bis in's Paradies
Führt uns unsre Zeit gewiß.

Laßt unsrem Wein ein Lied uns singen!
Juchhe! Juchhe!
Er will in's Paradies uns bringen,
Er führt uns sicherlich hinein.
Flügel setzt er Jedem an,
Wo sie jeder brauchen kann,
An dem Kopfe, an den Zehen,
Und wir schweben nach den Höhen,
Wo die jungen Lerchen singen,
Wo der Sphären Töne klingen;
In der Seligen Gewimmel
Trägt er uns durch sieben Himmel
Bei der Sternenlichter Schein
Grad' in's Paradies hinein.

Freiheit im Wein.

Und wüßt' ich, wo es besser wär',
So zög' ich aus der Welt.
'S ist wahrlich keines Bleibens mehr
In diesem Erdenzelt;

Hab' mit dem Teleskop von fern
Des Himmels Rund besehn,
Ob nicht in irgend einem Stern
Weinstöcke sollten stehn.

Doch hab' ich keine noch entdeckt,
Und Herschel ist nun todt!
Wenn uns die Welt noch ärger neckt,
Wohin aus unsrer Noth? —

O Brüder, Brüder, schwebt mir ja
In's Blaue nicht hinaus!
Die beste Freistatt liegt so nah
In unsres Wirthes Haus.

In seinen Keller flüchten wir,
Und der ist bombenfest.
Potz alle Welt! — Wir trotzen dir,
Wenn Sturm du blasen läßt!

Wird auch die Freiheit Vogelfrei
Hier oben wohl genannt,
Da unten hat die Sultanei
Sie noch nicht weggebannt.

Noch braust sie auf im jungen Wein,
So oft die Reben blühn:
Dann will der Geist entfesselt seyn,
Und in dem Becher glühn.

Und in dem Brausen toben sich
Die wilden Säfte aus;
Der ächte Geist, er hält den Stich,
Und triumphirt im Strauß.

Auf, Brüder, lösen wir den Spund,
Und machen frei den Wein!
Sein freier Geist weih' unsern Mund
Zu freien Liedern ein!

Kunst und Religion.

(Beschluß.)

»Shakspeare stellt das menschliche Leben unübertrefflich dar, und über dem reichen und bewegtem Gemählde sieht man stets die höhere Macht schweben, die es leitet. Das unbegreifliche, stets heilige Walten der Vorsehung kann dem Gemüthe kaum näher gebracht werden, als es in einigen seiner Werke geschieht. Er hebt zwar das Eigenthümliche der christlichen Weltansicht nicht ausdrücklich hervor, aber er widerspricht derselben doch niemals; und schon damit kann man zufrieden seyn.« Den letzten Ausdruck würde Ref. mit einem viel stärkeren vertauschen. In Shakspeares Trauerspielen und historischen Dramen übt kein Zufall, keine blinde Macht, kein unabwendbares Fatum seinen Einfluß. Jedes Uebel, jedes hereinbrechende Unglück läßt sich stets von einer bösen Wurzel im Innern des Menschen ableiten, von Mangel an Gerechtigkeit, Mäßigung, Entschlossenheit. Wer mahnt lauter und eindringender als er an die Uebung dieser Tugenden? Wiederum zeigen uns seine Komödien nirgends eine volle Befriedigung irdischer Lust. Wo sie es am meisten scheinen, ist für einen Gegensatz gesorgt, der mit den stärksten Zügen an die Hinfälligkeit und den täuschenden Schein dieser prangenden Blüthen erinnert. An allen nagt der Wurm und zerstört um so sichrer und schneller, je mächtiger und unbezwingbarer das irdische Sehnen hervortritt, je gewaltiger es alle andere Stimmen und Anforderungen übertäubt. So ist in Romeo und Julia, wo das Unglück am wenigsten ein selbstverschuldetes scheint, doch bei aller Reinheit, bei der unerreichbaren Seelenschönheit der Liebenden, die Abgötterei, welche sie mit ihrer Liebe treiben, der eigentlich tiefe Keim des Unheils, und die Schlinge, welche sie unabwendbar ins Verderben zieht. Ein solcher Dichter steht nicht nur der christlichen Weltansicht nicht entgegen, er ist im Innersten ein christlicher Dichter, wenn man nur bei diesem Worte nicht blos an die äussere Form der Glaubenslehren denken will. Je weniger er wie mit Fingern auf den Ort hinweist, wo allein Trost und Beruhigung wohnen, je mächtiger und sichrer lenkt er unser Inneres dahin. Daß die Poesie auch die bestimmten Formen und die geheimnißvollen Lehren der Religion verherrlichen könne, läugnen wir nicht; daß aber ein Dichter in der Darstellung der Welt und ihres Treibens christlicher wirken könne, als Shakspeare, das müssen wir bezweifeln.

»Auch im Calderon und in der Spanischen Tragödie finden wir menschliches Leben unter der Leitung einer höheren Idee. Aber die Darstellung des Lebens ist viel matter und farbloser als im Shakspeare. Die darüber schwebende Idee ist zuweilen eine bloß sittliche, und alsdann ist sie schon als solche ungenügend; zuweilen ist sie auch mit Vorurtheilen untermischt. Ist sie religiös, so ist sie nicht immer aus dem innersten Wesen des Christenthums geschöpft, sondern oft aus Nebenvorstellungen, die dem Katholicismus eigenthümlich sind. Nach diesen Dichtungen würde man über das Volk und Zeitalter, worin sie entstanden, kein so günstiges Urtheil fällen dürfen, als über Shakspeares Volk und Zeitalter.« Das bestätigt denn die Geschichte auch vollkommen.

Von deutschen Dichtern erwähnt der Verf. Schiller und Klopstock als solcher, welchen die Geschichte des göttlichen Reiches in unsrem Volke gewiß eine ausgezeichnete Stelle anweisen wird. Dann heißt es weiter: »Göthe, der in Darstellung des menschlichen Lebens so groß ist, hat doch nur selten die Momente ergriffen, die für das göttliche Reich die wichtigsten sind; und es fehlt viel daran, daß die Gesinnung, die in Götz von Berlichingen und in Herrmann und Dorothea herrscht, auch seine übrigen Werke beseelte. Das Bedürfniß hat er selten gefühlt, sich die menschlichen Angelegenheiten in Beziehung auf eine höhere Macht, die sie leitet, zu denken; und wenn er es unternimmt, wie im Faust, wo das gute und das böse Princip sich das Gleichgewicht halten, oder vielmehr das böse zu siegen scheint, so möchte man aus solchen Versuchen schließen, daß er mit seiner Weltansicht nicht aufs Reine gekommen sey. Sondert man die Poesie von dem göttlichen Reiche, so wird man ihm einen sehr hohen, vielleicht den ersten Rang unter den deutschen Dichtern anweisen müssen; betrachtet man sie als zu derselben gehörend, so wird das Urtheil minder günstig ausfallen.«

Aber ganz anders noch, als es hier lautet, wird es ausfallen, wenn man, wie es bei der Beurtheilung großer litterarischer Erscheinungen doch vor allem geschehen soll, die geschichtliche Entwickelung berücksichtiget. Es kann Dichter geben, und hat solche gegeben, welche im schneidenden Gegensatz mit einer verworrenen und zum Nichtigen hingewandten Zeit, unbekümmert um die Irthümer und die Verblendung, von denen sie rings umgeben sind, in ihren Werken eine ganz andere Richtung nehmen, und

die erhabensten Gesinnungen mit wahrhaft poetischer Kraft aussprechen. In so fern mag ihr Werth groß und unbestritten seyn, eines wahrhaft heilbringenden Einflusses auf ihre Zeitgenossen werden sie sich indeß nie rühmen können. Göthe aber hat sich eben darum seiner Zeit so sehr bemeistert, weil er ihr Erwachen zu einem besseren Daseyn in sich selbst darstellte, weil er mit ihr rang und strebte, oder vielmehr ihr im Ringen und Streben vorleuchtete. Von diesem Standpunkte aus angesehen, haben seine Werke für eine bessere, mithin auch religiösere Weltansicht auf seine Zeitgenossen einen sehr großen und heilsamen Einfluß geübt.

»In der letzten Zeit hat die tragische Dichtung unter den Deutschen einen höchst seltsamen Charakter angenommen. Man hat sich eingebildet, daß die, ihren Werken zum Grunde liegende Weltansicht, auch nothwendig — als wenn es gar keine andere gäbe — die unvollkommne, falsche Weltansicht der Griechen seyn müsse; daß ohne dieselbe nichts Vortreffliches in dieser Gattung hervorgebracht werden könne. So sind Tragödien entstanden, in denen ein Schicksal, nicht minder unfrei und eigensinnig als das der Heiden, regiert; und wo irgend ein Fluch, oder ein forterbendes Mordgewehr, Mittel sind, jener grausigen Vorstellung noch künstlich eine größere Gräßlichkeit zu geben. Dies führt zu einer durchaus verkehrten Ansicht der Verhältnisse, des Lebens und Handelns, und zu der stets wiederkehrenden, jedem sittlichen Gefühl unerträglichen Vergötterung des Selbstmordes. Das Kläglichste dabei ist, daß dieser Irrthum gar nicht einmal fester Glaube des Dichters, sondern blos für seine tragischen Zwecke von ihm angenommen ist. Die Fratze wird noch fratzenhafter, weil er selbst sie dafür hält, und also unfähig ist, seine irrige Ansicht mit wahrem Leben hervortreten zu lassen. Diese Erscheinungen sind ein Beweis mehr, daß wir in einem Zeitalter leben, welches das Bedürfniß einer Gemeinschaft mit dem Uebersinnlichen fühlt, aber nicht religiöse und philosophische Tiefe genug hat, um den Weg dahin zu finden, und das für seine überreizten Gefühle in Verzerrungen aller Art Befriedigung sucht.«

Ref., welcher dieses Urtheil vollkommen gerecht findet, möchte nur gegen einen Schluß protestiren, der hier aus einer früheren Behauptung des Verfs. leicht zu ziehen wäre, aus der nehmlich, daß die Werke der tragischen Dichtkunst über den Geist eines Zeitalters und eines Volkes die sichersten Aufschlüsse geben werden. Das Verhältniß der Schaubühne in Deutschland ist bei weitem kein so durchgreifendes und inniges, und kann es auch nicht seyn. Ich behalte mir vor, meine Ansichten hierüber zu einer anderen Zeit zu entwickeln.

Dr. Loebell.

Berlin, 8. März.

Welcher Nation Dame Helmi eigentlich angehöre, darüber theurer Freund kann ich Ihnen zur Zeit noch keine befriedigende Kunde ertheilen, da der Mann, von dem so etwas am besten zu erfahren wäre, für gut gefunden hat, sich vor Erscheinung seiner Blätter ganz sachte davon zu machen, in Berlin aber niemand von einer heißathmenden Helmi etwas gehört noch gesehen haben will. Nehmen Sie daher als Entschädigung einige Worte über die Berliner, und über das in meinem letzten Schreiben erwähnte Komplimenten-Kapitel. Fremde, welchen Menschenkunde und Erfahrung noch nicht im hohen Grade beiwohnen, sagt das bewußte Kapitel, sind im ersten Augenblicke von der zuvorkommenden Artigkeit der Berliner entzückt. Ich muß bekennen, daß ich ein derlei Menschenkunde- und Erfahrungsloser Fremder bin, denn ich war wirklich im ersten, und was noch schlimmer ist, auch im zweiten und allen folgenden Augenblicken von der gefälligen und freundlichen Aufnahme, welche ich hier fand, entzückt, und kleine Dienste und freundliche Opfer, solche als man im gesellschaftlichen Umgange mit der gebildeten Welt zu erwarten berechtigt ist, wurden mir nicht versagt. Freilich gibt es Opfer und Dienste, welche etwas seltsamer Natur sind, und Leute, welche dergleichen Opfer erwarten, oder wohl gar fordern, legen es, wie jener Neapolitaner sagte, darauf an, aller Höflichkeit in der Welt ein Ende zu machen. Vor solchen Leuten zieht man sich freilich zurück, allein dieses Zurückziehen ist kein charakteristischer Zug der Berliner, denn an der Seine, Donau, Themse, dem Rhein, Quadalquivier, Mississippi, und ganz vorzüglich am Eridanus wird bei Annäherung eines derlei Höflichkeitsfeindes, eben so wohl Retraite geschlagen als an der Spree. Am letztgenannten Flusse zieht man sich, wie das erwähnte Kapitel versichert, kalt doch höflich zurück, dabei kann ein Dienst- und Opferbedürftiger nur gewinnen, indem man sich an den Ufern anderer Flüsse wohl kalt, aber nicht immer höflich zurückzieht. Uebrigens habe ich aus Berlins öffentlichen Blättern deutlich entnommen, und mehrmalen mich auch qua testis ocularis überzeugt, daß da, wo die leidende Menschheit Dienste und Opfer verlangt, unglückliche Mitbrüder nach Hülfe rufen, sich niemand zurückzieht, und kleine und große Opfer schnell und freudig gebracht werden. Da mich während eines Aufenthaltes von bereits mehreren Wochen niemand mit neugierigen Fragen belästiget, niemand mir gegenüber verrathen hat, es sey ihm daran gelegen, meine Verhältnisse zu erspähen, da man mich ungestört treiben und thun ließ, was mir beliebte, um die in meiner Tasche befindlichen Thaler sich niemand, oder höchstens nur der Aufwärter im Kaffee-Royal bekümmerte, ich übrigens Gelegenheit hatte, das eigentliche Volk bei einigen, die Neugierde reizenden Veranlassungen zu beobachten, so muß ich auch über die, den Berlinern zur Last gelegte Neugierde durchaus anderer Meinung seyn, als der Mann, welcher seinen ganzen Vorrath von Liebe den Droschken zugewendet, für alle andere Wesen aber nur eine reichliche Quantität Galle aufbewahrt zu haben scheint. Da Sie, theurer Freund, zwar nicht neugierig sind, aber doch gerne erfahren, was sich ausser dem freundlichen Breslau begibt, so muß ich vor der Hand alle Verhandlungen über andere Gegenstände abbrechen, um Ihnen zwei interessante Tagesbegebenheiten mitzutheilen, welche für meinen vorgesetzten Zweck, Berlins Einwohner näher kennen zu lernen, von dem größten Nutzen

waren, und auch wohl für Ihre Wißbegierde ein gefälliges Opfer seyn dürften. Die erste ist das Leichenbegängniß des K. Professors und Bibliothekars Wadzeck; die zweite, das Wiederauftreten der berühmten Sängerin Lemiere, welche ganz Berlin, und vorzüglich ich, mit größter Sehnsucht erwartete. Es waren zwei Akte, durch welche das Publikum das ihm zustehende Recht, Gefühle ehrenvoller Anerkennung, oder Mißbilligung laut und unverholen zu äussern, übte, welche, obgleich nur den kurzen Raum einiger Stunden füllend, mir und jedem unbefangnen Beobachter so viel gelten konnten, als einige in Berlin verlebte Jahre, und deren erster hinreicht, Berlins Bewohner im hohen Grade schätzen, und die Behauptungen gewisser Herrn, welchen Gott, dem die Motive, welche ihre Federn in Bewegung setzen, bekannt sind, vergeben — oder auch nicht vergeben mag, gehörig würdigen zu können. Der Name, des nicht Hochwohlgebornen, (sein Vater war Küster) aber Hochhochverehrungswürdigen Mannes, den Berlin betrauert, wird wohl schon früher den Weg zu Ihrem Ohr, und zu Ihrem Herzen gefunden haben, daher es überflüssig seyn dürfte, Ihnen über dessen Wirken, Schaffen und Dulden das mitzutheilen, was mir selbst von gefälligen Freunden mitgetheilt worden ist; nur daß ich bald nach meiner Ankunft in Berlin Gelegenheit fand, das von dem Verewigten gegründete Institut zu besuchen, und da die Geschichte der Gründung, und der stufenweisen Ausbildung derselben hörte, mögen Sie wissen, damit Sie weniger staunen, und einigemale weniger den Kopf schütteln, wenn Ihnen durch irgend jemand berichtet werden sollte, daß man auch mich, den Fremden, mit feuchtem Auge dem Sarge dieses mit der reinsten Liebe erfüllten, mit unerschütterlicher Beharrlichkeit begabten Mannes, folgen sah. Sollten Sie vielleicht bei dieser Gelegenheit freundschaftlich bemerken wollen, daß feuchte Augen, und überhaupt alle Sentimentalitäten ein bischen aus der Mode sind, so kann ich Ihnen meinerseits die Versicherung ertheilen, daß Ihre Bemerkung für Berlin nicht gilt, daß ich da, bei zwei Leichenbegängnissen, nehmlich als der Held Kleist von Nollendorf und der Mensch Wadzeck zu Grabe getragen wurden, Hohe und Niedere, Gebildete und Ungebildete gleiche, wirkliche nicht geheuchelte Theilnahme zeigen sah und Thränen so reichlich fliessen, daß weder ich noch irgend ein anderer sich der seinigen zu schämen nöthig hatte. Ich glaube der kühle Spaßmacher von Sinope würde sein Licht ausgelöscht haben, hätte er die Berliner am Grabe Wadzecks gesehen. Sanft ruhe der edle Mensch, und sanft mögen einst alle jene ruhen, welche seine Gefühle theilten, und durch thätigen Beistand das schöne Werk der Liebe beförderten. Nun einen freundschaftlichen Rath: wenn Sie einmal Lust verspüren, das Zeitliche mit dem Ewigen zu verwechseln, so eilen Sie nach Berlin, sterben Sie daselbst, doch sehen Sie zu, daß Herr Prediger Couard Ihnen die Leichenrede halte; Ihre Reputation ist dann für diese und jene Welt gemacht, und Charon, welcher glaubwürdigen Nachrichten zufolge beinahe so grob seyn soll, als ein Oesterreichischer Polizei oder Mauthbeamte, wird Sie um dieser Empfehlung willen mit aller ihm zu Gebote stehenden Artigkeit behandeln. Der zweite der erwähnten Akte, dessen Schauplatz fröhlicherer Natur war, denn er fand statt im Musentempel, erschien mir wie das Schmollen eines Liebhabers mit der Geliebten, welche sich zu spät zu dem verabredeten Rendezvous eingestellt hatte. Ach, wie ist er so böse über die Saumselige, wie nimmt er sich ernstlich vor, sie seinen ganzen Unmuth empfinden zu lassen, ja wohl gar auf ewig mit ihr zu brechen, wie gebährdet er sich Anfangs auch wirklich recht bärbeißig, doch wie bald schmelzen Zorn, Unmuth und alle Vorsätze bei einem Blick der Geliebten hinweg, und wie bald erkennt er, daß die ganze grimmige Geschichte zu nichts weiter geführt hat, als ihm die Geliebte noch theurer zu machen. Das Publikum Berlins stellte hier den Liebhaber, Terpsichorens jüngere Schwester, Lemiere, die allerdings etwas saumselige Geliebte vor: man schmollte, man zürnte, und mit Recht, man ließ sie fühlen, daß man auch seine Rechte kenne, aber bald (hier bewirkte ein Pas de deux was dort der Blick der Liebe thut) war von Unmuth, Zorn, Rache keine Spur mehr übrig, dem depit amoureux folgte eine freundliche Versöhnung, bei welcher, wie es in der Ordnung ist, beide Theile gewannen. Ich, der ich, als dem hiesigen Publikum nicht angehörend, kein Recht zum Schmollen hatte, obgleich auch ich durch sechs Wochen täglich mit Sehnsucht nach dem Theaterzettel blickte, glaubte doch ein Recht zu haben in die allgemeine Versöhnung mit einzustimmen, und das that ich denn auch so reichlich, daß das eine Instrument, welches dabei am meisten beschäftiget war, mir jetzt den weitern Dienst versagt, und so mich zwingt Ihnen Lebewohl zu sagen.

K. N.

Sinngedichte.

Wenn zwei Starke sich schlagen, wie geht es dem schwächeren Dritten?
Wie, vom Stahl und vom Stein funkenbesprühet, dem Schwamm.

Nur aus dunklem Gebüsch ertönet der Nachtigall Stimme:
Aus der Einsamkeit tritt oft so die Großthat hervor.
So auf Sinai dort das Gesetz aus Nächten des Donners,
So aus Ida's *) Kluft Minos gestaltender Geist.
So aus Juda's Wüsten wegbahnend Johannes der Täufer,
So aus der Stille betrat bald nach ihm Jesus die Bahn.

K. W. Halbkart.

*) Ein Gebirge auf Kreta. In einer Höhle desselben lebte Minos 9 Jahre in der Einsamkeit, ehe er als Gesandter des Zeus und Gesetzgeber auftrat.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

27. März. No. XLIX. 1823.

Gesellschaftliches Trinklied für Philister.

Von Wilhelm Müller.

Chor.

Brüder, stellt das Trinken ein!
Was nicht seyn kann, kann nicht seyn:
Lehren unsre Weisen.
Denkt, ihr müßt noch gehn nach Haus,
Könnt' ein Aug' euch fallen aus,
Ach, vielleicht gar zweie.
Setzt die Flaschen all' beiseit,
Morgen ist ja auch noch Zeit,
Neigen auszutrinken.
Gute Pfropfen aufgesteckt,
Daß kein Kellner sie beleckt!
Alles ist bezahlet.
Und zum Abschied stimmet ein:
Was nicht seyn kann, kann nicht seyn.

Reisender, Solo.

Viel giebt's in der Welt zu sehn:
So sah ich zwei Esel stehn
Einst auf meinen Reisen.
'S mocht' wohl Mann und Weibchen seyn,
Und ein Bach, — o grimme Pein! —
Schied sie von einander.
Er wollt' hin, und sie wollt' her,
Schrieen beide gar zu sehr,
Daß es mich erbarmte.
Doch bald fiel es beiden ein:
Kalt und tief kann's Wasser seyn —
Gaben sich zufrieden.
Und zum Abschied stimmet ein:
Was nicht seyn kann, kann nicht seyn.

Tutti.

Was nicht seyn kann, kann nicht seyn.

Hagestolz, Solo.

Einst hatt' ich ein Mägdlein lieb,
Sie auch fühlte gleichen Trieb
In dem schönen Herzen.
Dacht' ich: Bin ja reif zum Frei'n,
Sie auch wird's zufrieden seyn;
Muß mich 'mal erkund'gen. —
Nachbar, sagt, was einem Mann
Eine Frau wohl kosten kann
Jährlich zu ernähren. —
»Hundert Thaler recht und gut.« —
Ach, da schwand mein Freiersmuth;
Denn mir fehlt' ein Thaler!
Und zum Abschied stimmet ein:
Was nicht seyn kann, kann nicht seyn.

Tutti.

Was nicht seyn kann, kann nicht seyn.

Gelehrter wider Willen, Solo.

Gar ein seltner Knab' ich war,
Las so manches liebe Jahr

In viel dicken Büchern.
Doch in einem fand ich halt:
'S wird kein kluges Kindlein alt;
Und hört' auf zu lesen.
Doch, was ich nun einmal weiß,
Macht mich vor der Zeit zum Greis;
Denn es giebt auf Erden
Keinen so gelehrten Mann,
Der den Klugen lehren kann,
Wieder dumm zu werden.
Und zum Abschied stimmet ein:
Was nicht seyn kann, kann nicht seyn.

Tutti.

Was nicht seyn kann, kann nicht seyn.

Die Todtenfeier.

Von

Karl Keller.

»Du wirst noch unter den Büchern erkranken und allen frohen Lebenssinn in ihnen vergraben!« sagte an einem der schönsten Septembertage meine Mutter, reichte mir Hut und Stock, und schob mich mit sanfter Hand zur Thüre hinaus. Ich bog um die Ecke der Straße, und befand mich nach wenig Minuten auf einem einsamen Pfade, der mich zu einem waldigten Hügel führte, an dessen Fuß die Fluten des Stroms vorüberrauschten.

Wochen waren vergangen, daß ich die freie Luft nicht eingesogen, keinen Menschen aufgesucht und mit meiner Mutter täglich kaum zehn Worte gewechselt hatte. Vom Morgen bis in die tiefe Nacht saß ich hinter Bergen von Büchern. Bald grübelte ich über den Widersprüchen der Exegeten; bald ließ ich Zeiten und Völker mit ihren religiösen Meinungen und Irrthümern, deren Ansehn so oft durch das blutige Schwert vertheidigt wurde, vor meinem Geistesblick vorübergehen; bald stieg ich in die Tiefen der Dogmatik hinab, und suchte mich in ihren Abgründen an der Hand der Philosophie vergeblich zurecht zu finden. Aengstlich klopfte das Herz in der beengten Brust. Die seligen Gefühle, die sonst in ihm aufflammten, waren an den kalten Distinctionen der gelehrtesten Theologen erstorben. Fast wußte ich nicht mehr, auf welchen Endpunkt des Wissens ich zusteuern, woran ich die Brust erwärmen, und wie ich die erstorbnen Geistesfunken wieder anfachen sollte. Oede war es in mir und um mich. Meine Gefühle waren untergegangen in einer versunknen Welt, die sich in einigen Trümmern in unsre Zeit herüberrettete.

Angelangt auf der waldigten Höhe, die eine freie Aussicht gewährte, setzte ich mich auf einen, im letzten Sturm entwurzelten Baumstamm nieder, und grübelte mit zur Erde geheftetem Blick über Ungereimtheiten, welche eine finstre Zeit ausbrütete, und an denen spätere Jahrhunderte des Lichts wie vor Gespenstern, die man nicht näher zu untersuchen wagt, furchtsam vorübergehen. Ein Orthodox hatte sie dem Knaben mit Gewalt in die Seele geimpft, und wenn ich mich für das Bedürfniß einer vernünftigen Consequenz von ihnen losreißen wollte, so spukten sie wie ein arger Feind durch mein Gehirn, und appellirten mit solchem erschütternden Nachdruck an mein Gewissen, daß ich mich vom Kampf gegen ihre alten Rechte scheu zurückzog. Mit einem Seufzer, bei dem ein rheumatischer Schmerz durch die ganze Brust schnitt, schaute ich empor, und mein trübes Auge sah auf die bläuliche Flut, auf das üppige Grün der Wiesen, nach dem schattigen Laub des Waldes, und empor zum heitern Himmel, der durch die geöfneten Zweige herniederlachte. Die schönen Stunden, die der unbefangne Knabe hier mit seinen Gespielen verlebte, oder die er sich selbst schuf, wenn ihn die Einsamkeit mit ihrem heiligen Schauer ergriff, und ein kindliches Gebet die bebende Seele gegen die Furcht vor dem heraufrollenden Donner des Ungewitters in Schutz nahm, und mit der Kraft des Vertrauens sein ängstliches Gemüth stärkte — flogen in der Erinnerung vorüber. »Ach wie ist es jetzt anders!« So dachte ich, und mein Auge ward feucht. Es war ein seliger Augenblick, eine Flut der Freude durchwogte meine Seele, als ich das erstemal in die schwindelnde Tiefe der Wissenschaft hinab schaute, und hinter ihr die lichten Höhen geistiger Vollendung maaß, zu denen man aus ihren Abgründen emporsteigt. Muthiger ward das Misgeschick bekämpft, geduldiger der Schmerz des Hungers, und der Frost des Winters ertragen, gleichgültiger das Elend der Armuth, das mir oft die Quellen entzog, aus denen sich Befriedigung für das geistige Bedürfniß ergoß, hingenommen. So viele Hindernisse waren beseitigt, so viele Berge der Widerwärtigkeit hatte der hochbegeisterte Jüngling überstiegen, und ich hatte mich hinangekämpft an das ernste Ziel meines Bestrebens. Und nun lagen Räthsel mit ihrer Schwere auf meiner Seele, an deren dunklen Schrift und geheimnißvollem Sinne mein ganzes Wesen erkrankte.

Schmerzliche Erfahrungen hatten noch überdies den Frieden der Hoffnung aus meiner Brust hinweggenommen. Vergeblich war mein Bewerben um ein Amt geblieben. Bald war der Ton meiner Stimme zu rauh, mein Nacken nicht biegsam genug, mein Blick zu düster, meine Miene zu ernst, und das Wort, das ich verkündigte, in seiner Schmucklosigkeit zu streng und zu ergreifend. Bald mußte ich einem empfohlnen Verwandten, einem in unsinnigen poetischen Floskeln sich ereifernden Schreier, oder einem Frömmler, der sicher unter der Larve der Heuchelei die schwachen Herzen bethörte, und für die Wahl eine mächtige Partei sich bildete, nachstehen. Ein andermal erduldete ich sogar Verunglimpfungen meines Charakters, um aus der Zuneigung, die durch das herzige Wort der Rede errungen ward, wieder hinweggedrängt zu werden, und ich wich einem Modethoren, der mit dem erfischten Amte zugleich seine Freiheit an eine ziemlich gealterte weibliche Schönheit verkaufte. So war ich unversorgt geblieben.

Hauslehrerstellen wurden mir zwar angetragen, aber ich konnte mich nicht zur Annahme derselben entschließen, da hier eine tägliche Whistpartie, dort Theilnahme an dem Hetzen der Hasen, hier eine Rolle beim Liebhabertheater, dort die Besorgung der Correspondenz und eine anekdotenreiche Unterhaltung bei Tische zur Bedingung gemacht wurden. Noch einen Wurf nach dem Ziele wollte ich durch eine Probepredigt thun, und im Fall des Mißlingens mich dann auf den ersten besten Platz einer nützlichen Wirksamkeit stellen, und sollte ich auch für denselben nicht den zehnten Theil meiner Geistesbildung in Anwendung bringen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagebuch aus Wien.

18. bis 20. Febr. Wir leben jetzt fortwährend in der süßen Hoffnung, dem Frühlinge bald Herzen und Augen öffnen zu dürfen, ohne jedoch aus dem leeren Hoffen herauszukommen. Dreimal schon klärte sich der Himmel aus, schmolz der Schnee, und versprach die bedeutend erhöhte Temperatur das Ende dieses strengen Winters; aber jedesmal machte der Himmel mit seiner lockeren Kreide einen Strich durch die Rechnung, und der alte Schlendrian ging von vorn an. Das Eis — welches an einigen Stellen der Donau bis auf den Grund reichte — fing an sich zu heben, und nahm der größten Donaubrücke drei Joche weg. Die nothwendige Fortdauer der Briefpost machte das Ueberfahren auf großen Schiffen nöthig. Mehrere Tage durch war diese ungewöhnliche Passage den Wienern Veranlassung zu Ausflügen in diese Gegend. Ref. gesteht, mehrere Winter durch keinen so imposanten Anblick gehabt zu haben, als ihm eine Mittagspromenade zu dieser Ueberfahrt gewährte. Der blaue freundliche Himmel ließ die Sonne ungestört auf dem blendenden Weiß der unabsehbaren Schneedecke spielen; die Gebirgskette am jenseitigen Ufer schien, da sich ihre Gipfel in aufsteigenden Dünsten verloren, von seltener alpenförmiger Höhe; die geborstene Eisrinde des Stromes bildete Millionen kleiner Schneehügel, die uns mit ihren unbedeutenden Formen den Gedanken an die unendlichen Eisfelder von Chamouny belebten. Du wirst mir, lieber Leser, diese überkühne Zusammenstellung wohl verzeihen: im Winter eben, wo die Natur unthätig, sucht die immerthätige Phantasie am ersten einen Gegenstand, an den sie ihren wunderlichen Maasstab anlegen kann, und ist dann mehr als je geneigt, das Virgil'sche: »Si magna licet componere parvis« mit einem licet zu beantworten. — Wahrhaft interessant war der Standpunkt an der beschädigten Brücke selbst. Der Strom, welcher hier frei und schnell nur Triebeis in gewaltigen Massen herabschwemmte, preßte bisweilen Eistrümmer an die wankenden Jochpfähle, daß die Brücke den Stoß mit lautem Gestöhne erwiederte. Indessen berechneten die Fergen des Schiffes, welches durch dies Eisgetrieb zu setzen bestimmt war, mit staunenswürdiger Vorsicht den Moment, es aus den gefährlichen Schollen herauszuzwängen. — Ueberschwemmung litt seither weder die Donaugegend noch die anliegende Vorstadt; und das Bauern-Paradox: »Viel Schnee: wenig Wasser,« scheint sich, trotz eines Dittmar'schen Orakels, bestätigen zu wollen.

21. Febr. Weidmann's: Wulfried von Hohenstein, Schauspiel in 3 Aufzügen, ging unter neuer Besetzung über die Bühne. Eine gebildete Jambensprache, und einige patriotische tiefgefühlte Stellen stellen es über die gewöhnlichen Ritterkomödien, mit denen es die Gedehntheit ziemlich gemein hat. Den Wulfried gab Herr Klein, den ich Ihnen bereits in meinen früheren Berichten erwähnte, besser, als wir seit geraumer Zeit auf dieser Bühne spielen zu sehen gewohnt waren. Uebrigens scheint sich H. K. im Conversationsstücke unbedingt freier zu bewegen. Ein gewisser Mayrhofer gab den Waldbruder mit Gefühl. — Der Liebhaber war in Walser's Händen, eines jungen Menschen, der nicht einen Funken Gefühl's besitzt, und von Kunst und Künstlerhoheit keine Ahnung hat. Man beklatscht ihn übrigens eben so sehr, als man sonst einen alten Liebling zu beklatschen pflegt, welcher heute jedoch zum erstenmale im Lustspiele sein Glück wagte. Der Lustspieldichter, welcher diesem Debütanten die Rolle schrieb, nannte sich nicht. Sein Stück heißt: Das kluge Pferd, oder der bestrafte Geizhals. Einige Pantomimenspäße geben nur das Präludium zu dem weit größeren Spaße ab, welchen das debütirende — (ich will Dir, lieber Leser, den alten Liebhaber nicht lange verkappt lassen) — das debütirende Roß des Herrn Foureaux in der Glanz-Scene dem Publiko gewährt. Eine Katze, von dem Geizhalse mit drohendem Ochsenziemer verfolgt, hat es auf einen nicht minder geistvollen Genuß abgesehn. Einem Dramaturgen unserer Nachwelt zur Erleichterung, und Dir, lieber Leser, zur Kurz- vielleicht auch Langeweile füge ich bei dieser Gelegenheit einen compendiösen Index der animalischen Künstler bei, welche seit Kurzem unser Theater mit Gastrollen beehrten, und die ich Dir, wie Du gewiß nicht verlangen wirst, nachzuweisen erbötig wäre. Esel, (seit den Rochus-Pumpernikliaden,) haben längst ihr Bestand; ein schönes Exemplar von einem Ziegenbock; Gänse, Tauben, Schooshünden und neuerdings ein Fanghund; Kameele, Katzen, Rosse (die zur wahren Schwachheit der Wiener geworden sind) rc. rc. leben in unserm frischen Angedenken: — der erhabne Anblick von Hirschen, einem Bären, und (— so Gott will —) einem verkappten Jupiter, steht uns dem Vernehmen nach zu erwarten!

24. bis 28. Febr. Eine neue große Oper von Joseph Weigl, die der Komponist zu seinem Benefiz wählte, berechtigte zu großen Erwartungen. Italienische Singbarkeit im schönen Einklange mit deutscher Kraft; poetische Auffassung, consequente Durchführung; wohlberechnete Instrumentirung, und vorzügliche Gediegenheit in Ensemblestücken, wiesen den früheren Werken dieses bereits bejahrten Tondichters einen Platz unter den ersten Meistern dieser schönen Kunst an. — Die in Rede stehende, wenn wir nicht irren, seit drei Jahren schon vollendete Oper, gehört unter Weigl's Opern des dritten Ranges, in welchen die Harmonie auf Kosten der Melodie hervortritt. Nebstdem finden sich einige Misgriffe, wel-

che sich — so weit wir zu entscheiden vermögen — vielleicht in der geschriebenen, keinesweges aber in der aufzuführenden Partitur rechtfertigen lassen. Unter diese rechnen wir ein Terzett im zweiten Akte, worin der Prim einem sechsjährigen Kinde, das Vokal-Accompagnement dem Alt und Baße zugetheilt ist. Solche und ähnliche Disconvenienzen konnten auf das Ganze nicht anders, als störend wirken. — Von der Aufnahme der Oper wollen wir aus guten Gründen kein Detail geben. Der Text, die eiserne Pforte betitelt, schien uns nach einer T. A. Hoffmannschen Erzählung bearbeitet, und ist für musikalische Behandlung höchst unglücklich durchgeführt. — Ref. hält es hier am Platze, die Worte eines umsichtigen Kritikers wieder in Erwägung zu bringen, welcher die operngerechte Abhandlung Calderonscher Dramen vorschlug. (In Fr. Kind's Muse.) Wir pflichten hierin dem kenntnißreichen Anonymus, der sich, neuerdings (in Symansky's Zuschauer) als Dramaturg vernehmen läßt, aus voller Ueberzeugung bei. Unter vielen gültigen Gründen nur die gültigsten: Calderon's Dramen entstanden aus der Romanze, wie das griechische Drama aus dem Chore; die Grundlage der Calderonschen Stücke selbst ist demnach singbar; die Ausführung seiner Stoffe schlägt ins Symbolische, — Unbegränzte; die Zeichnung besteht in verschwimmenden Umrissen, etwa wie in Fügers Contouren zur Messiade; — die Musik träte demnach hier in ihr volles Recht, das Angedeutete auszuführen, und indem sie sich selbst klarer ausspricht, das Ausgesprochene des Textes klarer darzustellen; — Calderon selbst fühlte die Wirkung, welche aus der Vereinigung seiner Worte mit der Tonkunst hervorgehn müßte: mehreren seiner Dramen ist Musikbegleitung in einzelnen Scenen beigemischt; und das Wort: Musica, nimmt in der Personenangabe vieler seiner Stücke keinen unwichtigen Platz ein. Diese wenigen Gründe, abgesehen von der, für die Oper höchst bequemen Eintheilung in drei Akte (Jornados, Tagereisen); von der leicht möglichen Vereinfachung des Gewebes und von der märchenartigen Zusammenstellung sollten sie nicht für jedes poetische Gemüth eine Anregung seyn, der Meinung jenes Anonymus beizupflichten, und sich der verweisten Operntexte mit wahrer Liebe anzunehmen? — — Bei J. B. Wallishauser erschien eine Schrift, über Ludwig Zacharias Werner; sie enthält die Beschreibung seines Verhaltens während seiner letzten Lebenstage, sein Testament und eine Nachschrift. Letztere ist unbedingt das Interessanteste in dieser Brochüre; sie enthält die Gründe, aus welchen der Verstorbene kein Selbstbekenntniß über sein vielbesprochenes früheres Leben ablegen wolle. Statt zu erleichtern, erschwert sie das psychologische Räthsel. Wenn ich nicht eine allgemeine Verbreitung dieser Schrift vorauszusetzen hätte, so würde ich den lieben Leserinnen der deutschen Blätter einen Auszug in nuce geliefert haben. Werner selbst bestimmte die Form seines Grabmales: eine zerbrochene Leier am Fuße desselben angebracht, soll das Symbol seines moralischen und dichterischen Lebens seyn.

März.

1. März. Eine Gesellschaft, aus Seiltänzern und Luftspringern bestehend, hat im Theater in der Leopoldstadt ihre Vorstellungen begonnen. Das Haus ist immer voll, und diese Sprungkünstler sollen recht halsbrecherische Exerzitien treiben. Ref. hatte noch nicht die Gelegenheit, solch' einem ohnmachterregenden Schauspiele beizuwohnen; und verspart sich demnach ein Ausführlicheres auf ein andes Mal. — Die Mitglieder der italienischen Oper haben sich unter dem Namen: Gesangkünstler (?) bereits unter den Angekommenen in der Wiener-Zeitung erblicken lassen. — Da ich der Berichterstatter für deutsche Blätter, und selbst auch so ganz deutscher Natur zu seyn mich rühme, daß ich den unverkünstelten, biederen, und herzlichen deutschen Gesang in Schutz nehme; — und da ich zugleich in meinem ersten Berichte Toleranz angelobt habe: so finde ich es hier am Platze, eine Erklärung niederzulegen. Ref. sieht sich durch das Naturell des Blattes, dem er seine Correspondenten-Feder geweiht hat, — wie durch sein eigenes Naturell genöthiget, alles Detail der zu gebenden italienischen Opern bei Seite zu setzen, und seine liebe Leser und Leserinnen blos mit dem Titel und der allgemeinen Angabe derselben zu bescheiben. »Gebt kein Aergerniß« ist ein christliches Verbot, welches wir lieber noch übertreten sehn, als übertreten wollen.

2. März. Ein Concert im landständischen Saale, worin sich die junge Virtuosin: Leopoldine Blahetka, auf dem Clavier hören ließ, unterhielt uns heute recht angenehm. Die kleine Concertgeberin besitzt sehr viel Fertigkeit und Gefühl. Die Neben-Ingredienzien bestanden, in musikalischer Hinsicht, in unbedeutenden Gesangstücken; in deklamatorischer aber im Vortrage des herrlichen Gedichtes: Pygmalion, von A. W. Schlegel. Herr Anschütz sprach es mit wahrer Begeisterung. Sein Vortrag, ohne Buch, — mit bloßer oratorischer Hände-Gestikulation — bewieß vielen Anstand, und wirkte allgemein. — Das Concert wurde mit Mozarts Ouvertüre, aus Titus dem Gütigen eröffnet. Die Exekution dieses Musikstückes war nicht, wie es oft bei Conzerten geht, eine Exekution im strengsten Sinne, d. h. eine Radbrechung, sondern eine wahrhaft gelungene. Vorzüglich zeichneten sich die Violinen aus. Den Prim spielte Herr Clement, Orchester-Director im Theater an der Wien, bekanntlich einer der glücklichsten Avista-Spieler, der seinem Amte, wie Wenige, gewachsen ist.

Die Bibel.

Heiliges Buch! Pyramiden vergehn, Granite verstäuben:
Aber an dir verliert all' ihre Rechte die Zeit.
Es zerfalle die Erde, wie Staub, in die Tiefen der Schöpfung,
Doch der Geist aus dir fliegt zu den Sternen empor.

K. W. Halbkart.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

28. März. No. L. 1823.

Devisen zu Bonbons.

Von Wilhelm Müller.

(Fortsetzung. S. No. XIII.)

VII. Amor in einer Rosenknospe.

Frau Venus wollte neulich
Ihr loses Söhnlein schlagen;
Da ist er ihr entlaufen
Und hat sich still gekauert
In eine Rosenknospe.
Kommt, ruft er, kommt ihr Mädchen,
Und pflückt euch eine Rose!
Und Eine, selbst ein Röschen,
Brach sich die Blum' und steckte
Sie an den kleinen Busen.
Das ist ihr schlecht bekommen!
Denn Amor, ohne Bogen
Und Pfeile, rupft ein Dörnchen
Sich von dem Rosenstiele,
Und sticht damit die arme,
Daß sie es viele Sommer
Noch wird im Busen fühlen.

VIII. Ein blaues Auge in Wolken.

Schnee im Märzen,
Schmerz im Herzen,
Er zergeht am Sonnenstrahl,
Mag die blaue Luft ihn schicken,
Mag er auch aus blauen Blicken
Fallen in die Brust herein.
Schnee im Märzen,
Schmerz im Herzen,
Er zergeht am Sonnenstrahl.

IX. Amor fängt Schmetterlinge.

Ich fange Schmetterlinge
Zu meinem Zeitvertreibe.
Wo aber soll ich alle
Die bunten Thierchen lassen?
Ich werfe gleich die Pfeile
Heraus aus meinem Köcher.
Da liegen sie im Grase,
Und wenn die Schnitterinnen
Mit bloßen Füßen kommen
Heut' Abend von der Wiese,
So sollen sie sich ritzen;
Denn meine Pfeile dürfen
Mir nimmer müssig liegen.

Die Todtenfeier.

Von

Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Hinter dem Walde herauf ächzte der Ruf eines fernen Donners. Jetzt heftete sich mein Blick an den blauen Aether, und mein Geist flog auf zu der unendlichen Tiefe, um näher zu kommen der Gottheit, der meine Seele ent-

gegenbebte. Aber so leer, wie mir der ewige Raum jetzt erschien, blieb es in meinem dem Weltall geöfneten Herzen, denn kein leuchtender Punkt schimmerte dort oben, und das Licht der Sonne strömte erblindend hernieder. Traurig wendete sich das Auge ab und schauete auf den frischen Wiesengrund, auf das umherflatternde Insekt, auf das versammelte Heer der Zugvögel, auf den Käfer an der Distel, auf die grasende Heerde und auf die muntre Arbeit des Stiers und Rosses am Pfluge.

Ist nicht hier Einheit und Ordnung wie dort oben am Firmament? O wie erwärmend spricht hier unten alles an meine Seele. Die ewige Liebe pflegt den Wurm wie den Menschen, und aus der Mutterbrust der Erde quillt Ernährung und Freude für alle ihre Kinder. Die Entstehung und Erziehung der Pflanze und des lebendigen Wesens ist ein eben so großes Wunder der Allmacht, wie die im großen Raum an's Nichts angehefteten Sterne. Mag ich die Wolken nach ihrer Entfernung und Größe messen, mag ich ihre Bahnen auf den Flügeln der Einbildungskraft durchschweben, und mir in den Reichen der leuchtenden und erleuchtenden Sterne die seltsamsten Wunder erträumen — ihr Strahl bleibt kalt, denn er zeigt mir nicht die Fülle der Liebe, die hier unten sorgt und waltet. Die Lehrgebäude, die der Wahrheit errichtet wurden, habe ich angeschaut am Grund und am Giebel; in die Labyrinthe des Gedankens bin ich nachgekrochen dem Schwärmer wie dem bedächtigen Weisen; in den lieblichen Gefilden Griechenlands, im ewigen Rom, an der Elbe und Saale, an der Seine und Themse, und an den Gestaden der Ostsee hat mein Geist bei den Heroen ihrer Zeit sich gelagert, die heilige Wahrheit zu suchen, und nach ihr wie eine Mutter nach ihrem Kinde zu fragen, um zu begründen das erhabne Wort, das aus der reinsten Brust von Palästina aus über den Erdkreis, wie ein neu beseelender Hauch, sich ergoß, und die Menschheit zu schönerer Vollendung in der Tugend emportrug. Und was habe ich gefunden? — Wie die Gestirne vor dem Glanz der Sonne entweichen, und in dem Lichtmeer des Tages untergehn: so sanken mir die künstlichen Gebäude der Erkenntniß hinunter in die todte Nacht des Irrthums und Wahns, wenn sie sich nicht gelagert hatten auf einem reinen Grund des Herzens, wenn ihre Bildung nicht vollendet ward an der Tageshelle des Sittengesetzes. Männer voll Kraft! die ihr geweiht wurdet durch den Lichtstrahl dieses Gesetzes! wie Donnerstimmen Gottes bebten eure Worte durch meine Seele. Euch will ich folgen! wie die Flamme durch die Rauchwolken des Vulcans zuckt, ihren Schoos zu enthüllen: so will ich mit dieser Fackel hinableuchten in die Sümpfe der Leidenschaft und der Sünde, und nicht als ein verwerflicher Söldner werde ich mit dem Schwerte des Geistes für das Ewigwahre und Ewigrechte kämpfen. Niemand kann euch sichrer leiten, nichts mit so frommer Begeisterung wecken, und das beseligende Wort mit solcher Himmelskraft stählen, als dieses nie schweigende, zur Veredlung führende Rufen des innern Menschen. Diesen Ruf zu verdeutlichen, will ich die heiligen Lehren anwenden; das Wort, das die Liebe sprach, will ich als Führer zur Liebe verkündigen, und — aufgeschlossen sind die Geheimnisse des Reiches Gottes, und durch das Herz die Räthsel gelöst, an denen der kalte Verstand scheitert.

So dachte ich, und ein Strom froher Empfindungen, wie er mich lange nicht mehr mit sich fortgerissen hatte, ergoß sich wieder durch meine Brust. Das Herz erwärmte sich wieder an der durch den Hauch der Liebe belebten Erde. An mir vorüber schwebte auf Psychens Flügel das wiedergeborne Insekt, und in jeder Wendung und Krümmung flatterte ihm nach das gleichgestaltete Wesen, während vom Aste herab der Vogel die enteilende Geliebte zur Wiederkehr herbeilockte. Die Sonne sank, und im milden Lichte glänzte des Aethers sanft sich röthende Bläue. Am Stamm und Zweige flammte das Sonnengold, und weit langten die Schatten über die ruhende Erde hinüber. Hinter dem fern dunkelnden Walde stieg das Gebirge empor, und seine lieblichen Umrisse verdämmerten an der Wand des rosigt angehauchten Himmelsbogens. Als sey er aus der Ferne näher zu mir herübergerückt, so hell erhob der Grädizberg seine Ruinen über die Wälder, und winkte mein Herz zu sich hinüber.

Die Seligkeiten, die einst dem Jüngling im Früh- und Abendlicht auf den Bergen geboren wurden, erwachten wieder, und sehnsuchtsvoll schlug das Herz dem drüben weilenden Entzücken entgegen. Auf den Bergen liegt der Mensch näher an der Brust der ewigen Liebe. Freier und voller schlägt das Herz unter dem weiter ausgedehnten Himmelsgewölbe für das Vaterland hier unten, und für die schönere Heimath über den Sternen, und reiner wird die hohe Bestimmung des Sterblichen empfunden. Es ist als ob sich, den Sternen näher, die Seele leichter entfeßle von den Banden des Irdischen, und als ob dem sehnenden Herzen, im Gefühl der Andacht, die Verwandschaft mit dem Himmel nirgends so nahe gebracht würde, als dort. Was säume ich hier? rief ich froh begeistert: hinauf zu den Bergen! dort will ich hinsinken an die Brust des ewigen Vaters, und in der Bewunderung seiner Werke mein kindliches Dankgebet ihm opfern.

Vom sehnsuchtsvollen Verlangen wunderbar ergriffen sprang ich auf, und mir war, als fühle sich leichter der träge, des Gehens entwöhnte Fuß, als blicke das trübe Auge klarer, und als sey der schneidende Schmerz im Busen schon geheilt. Zum Grädizberg, den ich, was ich jetzt nicht begreifen konnte, noch nicht bestiegen hatte, zog mich die Sehnsucht hinüber, und schon morgen, wie weit auch der Gang zu ihm seyn mochte, wollte ich auf seinem Gipfel der sinkenden Sonne nachblicken. Wie froh war meine Mutter, als ich ihr diesen Entschluß ankündete, denn erheitert an der Seele und gesundet vom Trübsinn hofte sie mich bei der Wiederkehr in ihre Arme zu schließen.

Wie die Kinder, wenn ihr Herz einem festlichen Tage entgegensieht, und den Schlummer von dem helleuchtenden Auge hinwegnimmt: so entfernten die um mich gaukelnden Bilder der Einbildungskraft und die Gefühle der Vorfreude den Schlaf von meinem Lager. Die Schöpf-

ungen der bildenden Kraft wurden um so lebendiger, je länger sie dem grübelnden Geiste hatten weichen müssen, und gestalteten sich sogar zu deutlichen Visionen. Je fester ich die Augen schloß, desto wilder stiegen sie aus der Nacht herauf, und die lieblichsten Gemälde verzerrten sich oft als gräuliche Misgestalten, die sich nur durch ein munteres Umherblicken im öden Gemach verscheuchen ließen. Selbst das Zählen der Pendulschläge der einförmig gehenden Wanduhr konnte mich nicht ermüden, und einige mathematische Figuren, die ich zu berechnen anfing, traten aus ihren Grenzen heraus, und verlängerten sich in die sonderbarsten körperlichen Formen. Hierhin und dorthin wendete ich mich auf dem Lager, den martervollen Zustand zu beendigen, aber immer gesellten sich zu dem flüchtigen Gedanken bildliche Anschauungen, die um so länger verweilten, je ernstlicher ich mich von dem Bewußtseyn ihres Vorübergaukelns loszumachen suchte. Zuletzt gab ich mich ihnen ganz hin. Die Phantasie erschöpfte sich, der süsse Schlaf nahm mich in seine Arme, und verhüllte mit seiner Binde das verwachte Auge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, den 8. März.

Gestern Abend wurde der Arzt seiner Ehre, oder, wie er anderwärts genannt wird, Don Guttierre nach langer Unterbrechung wieder gegeben. Eines der ausgezeichnetsten Dramen, welche je die deutsche Bühne betraten; hinsichts der meisterhaften Exposition, der natürlichen aus sich selbst genommenen Entwickelung und der immer mehr das Interesse spannenden Steigerung bis zur Katastrophe, vielleicht das ausgezeichnetste unter Allen. Seinen poetischen Werth im Vergleich zu Calderons übrigen Dramen wollen einige Kunstrichter nur gering anschlagen, — wo aber solche dramatische Trefflichkeit mit einer treueren Befolgung der Gesetze der Natur, als wir sie in andern Dramen Spaniens finden, zusammenkommen, ist wohl schon an sich ein großes Gewicht in die Wageschaale der Poesie geworfen.

Der Stoff des Trauerspiels war auch bei dessen erstem Erscheinen in Deutschland nicht fremd, seitdem wir auch in der Tragödie, — im Othello, die Eifersucht auf der Bühne kennen. Es wäre hier ein interessanter Punkt, die beiden Heroen der Poesie, indem sie eine Bahn betreten haben, zu verfolgen und vergleichen, obgleich man sich vorsehen muß, Eifersucht und gekränkte Ehre nicht für gleichbedeutend zu achten, denn Sh. stellt uns die furchtbar gährende Leidenschaft der Eifersucht im überhizten Blute eines Mohren, C. aber das gewaltige Gefühl der Ehre im stolzesten Volke der Welt dar. In jenem Trauerspiele herrscht die Vernichtung, in diesem nur Sühne oder vielmehr eine Ehrenrettung durch Blut. Aus jenem ist das Christliche verschwunden, in diesem tritt es, wenn auch nicht in seiner Reinheit, so doch spanisch individualisirt hervor. Im Mohren kocht es beim leisesten Gedanken der Untreue furchtbar auf, er wird blind, und die rohesten Anzeigen steigern seinen Argwohn zur Gewißheit; er ist nicht Herr seiner selbst, als er, wenn auch scheinbar äusserlich gefaßt, die geliebte Gattin erdrosselt.

Dagegen bleibt Don Guttierre im Anfang und im Ende der stolze Spanier, dessen höchstes die Ehre ist; in diesem spanischen Begriffe der Ehre liegt aber alles, was dem Menschen auf Erden heilig ist. Die Ehre ist des Spaniers Leben. Daher erbebt des Kriegers Herz beim leisesten Gedanken an die Untreue der Gattin; er will Beweis, und als er aus trügenden Anzeigen sich überzeugt glaubt, da ist sein Entschluß, den die Ehre gebietet, so fest, daß auch nicht der geringste Zweifel, so innig seine Liebe ist, ihn bei der Ausführung befängt. So gewiß ein Gott im Himmel ist, eben so bestimmt ist für den Spanier Gesetz: daß die Schande nur durch Blut gesühnt, die Ehre nur so gerettet werden kann. Er ist kein Tyrann, sondern liebt, indem er straft. Seine That geschieht nicht im Anfall wüthender Rachlust, sondern in kalter Ueberlegung und in der traurigen Ueberzeugung: daß es nun einmal nicht anders seyn könne. Er schwankt und kämpft einmal, aber nicht vor der Ausführung, sondern im Augenblicke, ehe seine Liebe den Argwohn zuläßt, und er bewährt auf diese Weise Schillers Worte, die er dem spanischen Philipp in den Mund legt:

Hab ich zu fürchten einmal angefangen,
Hab ich zu fürchten auch schon aufgehört.

Betrachten wir die Mittel, die Shakespear und Calderon zur Ausführung ihres Zweckes gebraucht haben, so finden wir, daß der letztere im Arzt seiner Ehre den Reichthum seiner Phantasie, seiner Erfindungskraft nicht ausgebreitet, sondern auf die Weise concentrirt hat, daß mit wenigen Mitteln die Vollendung erreicht ist. Es steht ein schönes in sich geschlossenes und gerundetes Kunstwerk vor uns. Die Handlung wird durch nichts außer ihr liegendes aufgehalten oder befördert, sondern schreitet in gemessenem Gange mit immer gespannterem Interesse der Entwickelung zu, und so gewiß wir den Ausgang erwarten konnten, so werden wir doch durch die unermattete Kraft überrascht. Hinsichts der Ursachen ist die Eifersucht des Guttierre von der des Mohren ganz verschieden. Jene entsteht ohne äußres Zuthun eines Menschen, lediglich durch Zufall, durch Fügung der Umstände, und als am Ende die gräßliche That vollbracht ist, können wir nur mit dem Schicksale (aber keinem gespensterhaften) darüber zürnen, daß es nun einmal so und nicht anders geworden. Kaum bleibt der Irthum zu verfluchen, sonst löset sich Alles klar auf. Im Othello dagegen wirkt das Zusammentreffen der Umstände fast gar nicht. Ein Bösewicht ist das Schicksal, welcher das Ganze leitet, welcher durch künstliche Machinationen die Eifersucht erregt, ernährt und bis zur tödtlichen Flamme anfacht. Hier scheinen nicht mehr, wie in den übrigen Shakespearschen Tragödien, höhere Mächte zu walten, deren leise Winke der große Dichter sonst so ergreifend ahnen läßt; der Othello nähert sich unsern spätern Gerechtigkeits-Stücken. Der Bösewicht führt seine Rolle glücklich bis zu Ende durch, und — da erst erbricht sich das Laster, wenn sich auch die Tugend nicht mehr zu Tische setzen kann. Zudem ist Jagos Charakter mehr niedrig als tragisch, und scheint — wenn man wagen dürfte, von Sh. zu sagen: daß er die Natur verlassen

habe, — auch unnatürlich; aber schwerlich aus dem Grunde, aus welchem ihn jener englische Kritiker verdammt: »weil im Horaz stände: der Soldat müsse großmüthig nicht als ein arglistiger Bösewicht dargestellt werden.« Jago'n fehlt jeder Hauch einer bessern Natur, ja sogar auch jeder äußre Reiz, der selbst in einem Richard III. uns zuweilen entzückt, und den Menschen verehren läßt. Dieser Klippe ist C. entgangen. Die Schuld erblicken wir kaum in dem leichthingezeichneten Infanten, Donna Menzia kann nur unser Mitleid erwecken, sonst steht jeder Held der Tragödie frei und schuldlos vor uns, wir können nur bedauern, und ohne zu wissen, worauf wir zürnen sollen, als auf die allgemeine Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, müssen wir scheiden. — Das Komische tritt ganz in den Hintergrund, indem auch ohne den sonst so schönen Contrast in den spanischen Dramen, hier die einfache Handlung in sich vollendet und deutlich erscheint. Der Florell scheint nur einer einzigen Scene, sonst nur der Gewohnheit wegen, welche den gracioso nirgends vergißt, herein gebracht zu sein! Bei der Bearbeitung anderer Dramen Calderons für die deutsche Bühne dürfte diese nothwendige und so ergötzliche Gestalt nirgends gestrichen werden. Hiezu gehört im letzten Akte der ergreifende Contrast zwischen der Mordscene und dem lustigen Gelage zu einer Stunde. — Noch entbehren wir das Vergnügen, die Tragödie in einer klassischen Uebersetzung auf der Bühne zu sehen. Das Sprichwort: »Rom ward ꝛc.« muß uns trösten, und wie Schröders Bearbeitungen des Shakespear die Vorbereiter zu den Schlegelschen wurden, wollen wir auch hier hoffen, daß den West'schen in einigen Jahren nach innen und außen gediegne Bearbeitungen folgen werden. West bleibt das Verdienst, den Arzt seiner Ehre zuerst auf die Bühne gebracht zu haben. Ueberdies dürfte auch schwerlich so bald der jetzige Schluß nach dem Original verändert werden, indem es nun einmal unser deutsches Gefühl empört, wenn nicht Blut mit Blute gesühnt wird. Wie dem Spanier sein Ehrgefühl, so ist dem Deutschen, dieser Gedanke angeboren, und die Idee in Müllners Schuld, wie in unsrer kriminalischen Vergeltungstheorie ist nicht aus der Luft, sondern aus dem innersten Leben unsers Volkes gegriffen. Guttierre muß in Deutschland sterben.

Ref. erinnert sich vor mehreren Jahren eine treffliche Darstellung dieser Tragödie in Breslau gesehn zu haben. Herr Anschütz leistete dort das Mögliche. Beidemale, welche er hier der Aufführung beiwohnte, haben seine Erwartung nicht befriedigt.

Don Guttierre tritt als ein kräftiger, schöner Krieger auf, voll frischem Lebensmuth und Liebe. Es liegt in seinem ersten Erscheinen auch keine Ahnung des furchtbaren Argwohnes. Ein glücklicher Gatte, genießt er die Seligkeit einer friedlichen Häuslichkeit; als reicher Vasall erscheint er stolz und demüthig zugleich vor seinem Könige; heitere Würde begleitet ihn überall. Erst beim gefundnen Dolche gährt der Argwohn in ihm, und wüthet die Leidenschaft, bis er sich der Untreue seiner Menzia gewiß glaubt. Da kehrt die Ruhe und Würde zurück, und der stolze spanische Don Guttierre Alforeso Selis vollbringt das Uebrige. — Bei den früheren hiesigen Vorstellungen gab ihn Devrient, und es blieb unbegreiflich, wie der große Künstler solchen Mißgriff in der Wahl der Rollen je begehen konnte? Devrient konnte vieles, nur keinen liebenden Helden, keinen stolzen Krieger, keinen stattlichen Hofmann, den aus dem Gebiete der Wirklichkeit der Dichter uns genau dargestellt hat, wiedergeben. Ich zweifle nicht, daß sein Genius sich einen solchen selbst hätte bilden können; aber Calderons Don Guttierre stellte er nicht dar. Devrients Blick, seine ganze Haltung waren, statt frisch, traurig, und sahen das traurige Ende voraus. Am Hofe fehlte ihm die spanische Grandezza und Zierlichkeit. In der Leidenschaft unterbrach den Strom der Gefühle der Souffleur oder fügte das Getrennte in jenem herrlichen Monologe gedrängt aneinander. Die gedämpfte Stimme blieb gleichmäßig ohne Wechsel, und dem Zuschauer wurde für den Künstler bange. Die Zurückkehr zur ruhigen Würde schien mehr eine abgemattete Stumpfheit, die uns wünschen ließ, Devrient möge recht bald diese angreifende Rolle abgeben, und seine Kräfte für die ihm eigenthümlichen Rollen allein erhalten. Gestern gab ihn Herr Lemm, und auf jeden Fall gelungener als sein Vorgänger, dennoch war er nicht der kräftige, in sich ganz klare Don Guttierre. Er hatte die Rolle durchdacht, seine Sprache aber kam dem Gedanken nicht nach. Unglücklicherweise hustete und räusperte sich das Publikum so oft und stark, daß auch aus diesem Grunde ein Theil des Monologs verloren gieng.

Donna Menzia, eine der wenigen in spanischen Tragikern individuell charakterisirten Frauen, wurde von Madam Wolf vortrefflich gegeben. Alles, was diese Künstlerin vermag, hatte sie zur Ausführung aufgeboten, und mit glücklicherm Erfolge als das Publikum anzuerkennen schien.

Der König ist ein gelungenes Bild, das die Vereinigung zwischen christlicher Majestät und orientalischen Sultanslaunen mit wunderlicher Gerechtigkeitsliebe darstellt. Seine Redensart: »Ich wünschte die Erde wäre ein Diamant, damit ich sie verschenken könnte« — wem? — einem um Allmosen bettelnden Invaliden, — ist weiter nichts als eine kostbare Höflichkeitsformel, welche uns nur in dieser Westschen Bearbeitung, in der jede orientalische Farbenpracht abgewaschen ist, wunderbar vorkommt. Der König zieht jede Nacht verkleidet durch Sevilla und beschleicht Wirthshäuser und Trinkgelage, um — die Wahrheit selber kennen zu lernen; heut zu Tage giebt es doch für Fürsten bequemere Mittel, wenn sie es wollen, die Stimme ihres Volkes zu hören, ohne daß sie genöthigt wären, ihre Nächte aufzuopfern. Wir wollen aber damit nicht den alten Calderonschen König getadelt haben; der für sein Jahrhundert ein Musterbild königlicher Größe ist. Herr Beschort gab mehr den Menschen als den König, was immer besser ist, als wenn er über dem König den Menschen vergessen hätte.

Herr Rebenstein und Mad. Devrient füllten als Don Enrique und Eleonore ihre unbedeutenderen Rollen.

X.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

1. April. No. LI. 1823.

An Steffens.

1.

In alten Sagen hab' ich oft gelesen,
Wie Anfangs mächtig sich geregt das Leben,
Wie überall gewaltet Geistesweben,
Wie Kraft und Seele Alles sey gewesen,

Das Leiden der Natur und ihr Genesen,
Wie sie dem Schlummer lange preisgegeben,
Sich dann urplötzlich kräftig thät' erheben,
Wie rangen Licht und Dunkel, Schein und Wesen;

Doch Fernes deuteten der Vorwelt Mähren,
Entschwunden schien das freie, kühne Walten,
Gezwängt der Geist in Formen der Erstarrung:

Da hießest Du das Leben wiederkehren,
Aus Dir sah ich es blühend sich entfalten,
Und neu erstehn in fröhlicher Beharrung.

2.

Wohl konntest Du des Lebens Sinn erfassen,
Denn in Dir selber strömte seine Fülle,
Vor des Geweihten Blicken schwand die Hülle,
Dem Freunde mocht' es gern sich sehen lassen;

Du durftest nicht vor seinem Glanz erblassen,
Es neidete Dir keine seiner Kronen,
So Licht als Liebe sah man in Dir wohnen,
Sein eigen Blut vermocht' es nicht zu hassen.

Ja, heil'ge Flamme ward in Dir entzündet,
Ein himmlisch Licht ward über Dich ergossen,
Das wahre Leben ward in Dir geboren;

Und seine Gnade hast Du uns verkündet,
Des Heiles Wort ist deinem Mund entflossen:
O wärst Du zum Apostel uns erkoren!

R.

Die Todtenfeier.

Von

Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Einige Stunden nach Mitternacht weckte mich die gute Mutter mit dem Bedeuten, daß das Frühstück bereitet sey. Nach wenig Minuten hielt ich den Stab in der Hand, warf den Mantel über die Schulter, und schied mit Kuß und Händedruck. Laut segnete mich die Fromme, faltete betend die Hände, und öfnete mir mit dem Wunsch für eine frohe Wiederkehr die Thür.

Noch funkelte auf den einsamen Pfad herab das Licht der Sterne und langsam stieg aus der Nacht der junge Tag herüber. Ein schneidender Zugwind von Osten her verdoppelte den Schmerz der beklommenen Brust, der durch ein wiederholtes tiefes Athmen sich nicht hinweghauchen ließ. Der feuchte Morgenthau fiel herab, und dämmerte über Feld und Wiesen. In die Gebüsche flüchtete das scheue Wild und aus der luftigen Höhe schoß des schwebenden Räubers Blick auf die sorglose Beute hernieder. Munter schritt ich, die Klarheit des Morgens zur Linken, hinauf an den Ufern des Stroms durch Felder, Gebüsche und Wiesen, immer den Blick dem Morgenlicht zugewendet, das über den Wald erst röthlich, dann golden und in weit hinanfliegenden Glut der Sonne voraufstieg. Und als der erste Strahl von der majestätischen Lichtwelt erwärmend herüberglitt, und das Laub der Pappel und Erle am rauschenden Strome hinab laut flüsternd ihr entgegen bebte, der Spatz sie schwitschernd besang und die feuchte Au im matten Silberglanz ruhte — da strömte Entzücken durch meine Seele, schneller flog die Brust auf und nieder, weit öffnete ich die Arme und mit einer Freudenthräne grüßte ich den schönen Morgen.

Jetzt erstieg ich den lieblichen Thalrand der Au, schwenkte rüstiger den Stab; eilte durch Dörfer und über Felder in die Dunkelheit des Waldes, und immer weiter ward die krampfhafte Fessel des Busens. Auf einer Höh flog mein Blick über Feld und Wald dem dämmernden Berge, dem Ziel der Wanderungen entgegen. Wie zum Tanz beflügelte sich der Fuß, und obschon der Schweiß vom Angesicht träufelnd herabfiel, höher stieg der Muth, mächtiger zog das Verlangen, je deutlicher sich die zackigte Ruine dem Auge enthüllte. Kaum gönnte ich mir am Mittag eine Stunde zur Erholung und Ruhe.

Abwärts rollte im steilen Bogen die Sonne, tiefer schaute ihr Angesicht unter der Tanne Haupt in die entdüsterten Wälder und weit über das Thal hinab stiegen die weitgedehnten Schatten, als ich den Rest meiner Kraft im Emporklimmen am steilen Rücken des Berges erschöpfte. Stromweis ergoß sich der Schweiß von der Stirne, die Knie wankten, der Stab bebte in der zitternden Hand, hörbar pochte die röchelnde Brust, und dennoch ruhte ich nicht, wie sehr auch hie und da eine Bank unter der flüsternden Birke mich an dieses Bedürfniß erinnerte. Immer zwang ich den Blick, sich an den steilen Pfad zu heften, wenn er in den weit geöffneten Raum hinüberfliegen wollte. Erst droben wollt' ich mich ganz hingeben dem frohen Entzücken.

Einige steinerne Stufen führten mich durch eine verfallne Pforte über halbverschüttete Gräben und umhergeworfne Trümmer in den Hof der Burg, wo ich einen gebahnten Pfad verfolgte und auf einer hölzernen Treppe zu einem für den Schauenden bequem eingerichteten Thurm emporflog.

Wo find' ich Worte, anzudeuten das heilige Gebet, in das sich meine Seele ergoß. Ich weinte vor Freude, sank nieder auf die Knie und faltete im Ruf des Erstaunens die zitternden Hände, als ich hinüberstarrte zu Heynau's stolz sich erhebenden Dohm, zu dem vielgethürmten Liegnitz, und weit hinaus über die schimmernden Krümmungen des Oderstroms zu den am dunkelnden Horizont aufdämmern Hügeln. Auf welchen Höhen ich auch sonst schon gestanden hatte — nie sah ich die Welt so schön, nie lachte sie mir so heiter, nie schmachtete ihre Schöne so lieblich hin unter dem flammenden Abschiedskuß ihrer erwärmenden Mutter. Unter den Glockenklängen naher und ferner Dörfer wiegte sich die Gegend zur Ruh, und immer zärtlicher bedeckte sie der Abend mit seinen beschattenden Flügeln, und immer rascher wallte Heerde und Wandrer dem friedlichen Obdach entgegen.

Auf der westlichen Seite des fürstlichen Gebäudes, wo nach der Sage die Gebeine der Burgbewohner versenkt wurden, schaute ich noch einmal zur flammenden Bahn, wo über düstern Bergen und Wäldern die Sonne hinabzog, der Tag mit der Nacht sich vermählte und die rosigt flammende Hochzeitfackel verglimmte. An der langen hellstrahlenden Kette des Gebirges hinauf flog der trunkene Blick und heftete sich zögernd an die lichtbekränzte Koppe, bis der letzte Sonnenstrahl an ihr verlosch und die Schatten über mein Haupt empor zu ihr hinüberflogen.

Da trat ich zurück in den öden Hof der Burg, setzte, vom Entzücken mich erholend, mich auf ein von der Mauer abgerißnes Felsstück, und blickte auf den frischen Rasen und von ihm empor zu dem halbzerschmetterten Thurme, der sein Haupt noch kühn in den Lüften trägt. Ueber mir flogen die Vögel durch die zertrümmerten Fenster aus und ein, und vom Thurme herab rief schauerlich das Geschrei der Eulen. Träumend versank mein Geist in den entrückten Zeiten und die herumgestreuten Bilder der ernsten Vergänglichkeit ergriffen das Herz mit ihrem schauerlichen Anblick.

Nicht lange hat dein Werk, weiser, tugendreicher Friedrich! bestanden, das du zur Hut des Landes und als Zuflucht in den Stürmen des Krieges hier aufgeführt*) und mit fürstlicher Pracht verschönert hast. Johanns Wüthen mit Fackel, Schwert und Hungertod, die Greuel, welche

*) 1473.

der Krieg der Hussiten über die Gebirge herüberschleuderte, ließ dich den Bau dieser Veste als nothwendig erkennen. — In diesen Räumen floß Blut in der nächtlichen Schlacht*), als Wallensteins Räuberhorde, von weiblicher Rache geführt, stürmend eindrang, die schlummernden Mannen erwürgte, und die erbeuteten Kostbarkeiten als Belohnung für die halsbrechende Unbill mit sich fortnahm. O wie tief schlief die Gerechtigkeit in jenen Zeiten! wie schändlich ward dem Herzog die bewiesene Treue vergolten! — Welch eine Nacht, als dich, du stolze Veste, Montaverques zerstörte, durch des Pulvers Allmacht die Thürme zerbrach, das Gemäuer umherschleuderte, und die Flammensäule, dem ganzen Lande sichtbar, als ein schreckendes Zeichen der Verwüstung emporstieg! Wie schaudernd schrein die Trümmer aus jener barbarischen Zeit herüber! Aber an den Himmel ragt noch ihr Haupt, wie ruhmvoll hervortritt aus der begrabenen Zeit der hinabgesunkne Stamm der Piasten durch redende Zeichen der Erinnerung. Sey stolz darauf edle Ruine! daß sein letzter edler und hoffnungsreicher Sprößling hier verweilte und sein gütiges Herz am Jubel und Tanz des Volkes ergötzte. Ach es war vielleicht die letzte schöne Freude, die seine liebeathmende Brust hier durchwogte! Noch ehe seine schöne Seele unheilige Lüste umgarnten, flog sie hinüber in das Land der vollendeten Väter, und wie ein abgebrochener Obelisk ragt das edle Geschlecht hervor aus der Vergangenheit Fluten.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Den 5 — 6 Oktober 1633.

Breslau.

Seit langer Zeit schon hegten hiesige Liebhaber des Liedergesangs und der Geselligkeit den Wunsch, auch hier eine Liedertafel errichtet zu sehn; doch wollte die oft und viel besprochene Sache mancher gefürchteten Schwierigkeiten und Anstöße wegen, immer nicht zur Ausführung kommen, bis nun endlich fünf Liederfreunde, die Herren Julius Braniß, Professor von der Hagen, Gymnasiums-Director Kannegießer, Schauspieler und Sänger Mosevius und Karl Schall in diesem Monat zusammentraten, und ohne auf die früher geäußerten Bedenklichkeiten Rücksicht zu nehmen, den gewünschten Singeschmaus zu stiften beschlossen, einige Statuten entwarfen und eine Liste der Einzuladenden anfertigten, die nun ohne Weiteres herumgesandt wurde. Daß nur einige Wenige der Aufgeforderten die Theilnahme verweigerten, war schon als ein gutes Omen anzusehen, bis nun die erste zahlreiche Zusammenkunft der Gesellschaft am 24sten, im Lokal des Stadtkochs Herrn Schlichting, so günstig und fröhlich ausfiel, daß die Stifter die gegründetste Ursache hatten sich ihrer Stiftung zu freuen. Als man sich zur Tafel gesetzt hatte, gaben sich sogleich drei der fünf Begründer als Repräsentanten der drei Qualitäten kund, deren eine als conditio sine qua non der Aufnahme in die Gesellschaft gefordert wird; indem das folgende, von Schall gedichtete und von Braniß komponirte Stiftungslied von Mosevius gesungen wurde:

Noch eh' die erste Liedersuppe
Durch unsre Sängerkehlen rinnt,
Bezeuget diese Tafelgruppe,
Daß wir bereits gestiftet sind;
Doch wird durch eines Liedes Singung,
Die neue Stiftung erst vollbracht,
Und es bestätigt die Vollbringung
Im Ringelreim des Chores Macht!

(Die letzten beiden Zeilen wurden, wie auch bei allen künftigen Strophen vom Chor wiederholt.)

Es schließt der Liedertafel Gründung
Das Liedern wie das Tafeln ein,
Laßt unsre fröhliche Verbindung
In beidem immer tüchtig seyn.
Die Ohren- und die Magen-Speise
Wird nebensammen aufgetischt,
Wir sorgen, daß in unser'm Kreise
Geschickt sich Sang und Schlang vermischt.

Doch soll Beschränkung des Gesanges
Hier als ein Hauptgesetz bestehn,
Es ist im weiten Reich des Klanges
Die Lied-Provinz nur unser Lehn;
Drum wir verbieten und verbitten,
Daß hier im Opernstyl man singt,
Rouladen werden nur gelitten,
Wenn Schlichting sie von Kalbfleisch bringt*)

Sonst wählen wir kein Lieder-Schema
Zu einer festgesetzten Norm,
Man wählt bald dies, bald jenes Thema,
Bald diese und bald jene Form.
Nur was zu trist ist lasset fehlen,
Sonst singet ernst, und singet froh,
Und lasset uns zum Wahlspruch wählen:
Delectat variatio!

Und wenn es auch an Sängerinnen
Bei uns'rer Tafeley gebricht;
So weih'n wir doch dem süßen Minnen
Und den Gewinn'ten manch Gedicht.
Doch preis't sie ritterlich und züchtig,
Kein böser Leumund öffne sich;
Wir sind nicht nibelungensüchtig,
Wohl aber minneliederlich.

*) Die kalbfleischenen Rouladen kamen durch eine scherzhafte Gunst des Zufalls wirklich auf die wohlbesorgte Tafel; wie denn der Gastwirth auch durch ein Gebäck mit einem leyerförmigen Zuckerguß sich als ein der Küchen-Symbolik Beflissener und zu einem Liedertafelwirth sehr Qualifizirter bewährte.

In Töne setzen, singen, dichten,
Eins von den dreien wird begehrt;
Sonst aber fragen wir mit nichten
Ob Einer lehr't, ob wehr't, ob nähr't.
Ein schönes Band, — drei Künste weben's —
Schlingt sich um unser'n Kreis herum;
Ein Musenloser nah't vergebens,
Er kommt nicht zum Scrutinium.

Ihr Dichter dichtend uns ergötzet,
Macht liederreich das Lieder-Reich,
Ihr Sänger singt, ihr Setzer setzet,
Durchwallt die Scalen hart und weich;
Doch müßt beim Feiern unsers Festes
Die Krittelen zu Hause la'n,
Und wirket Jeder auf sein Bestes
Soll man ihn nicht zum Besten ha'n!

So soll — auf laßt es uns betheuern —
In frohem einigem Verein,
Ein jeder Montag, den wir feiern,
Dem heut'gen gleich ein blauer seyn;
Noch lange Jahre so wie heute
Verehr' — ein jeder Mißklang flieh' —
Die rechte wie die linke Seite
Die Präsidenz der Harmonie!

Zunächst wurde nun der zum Wahlspruch der Gesellschaft gewählte Toast: Hoch lebe deutscher Gesang! (von Rochlitz für die Leipziger Liedertafel gegeben) im Chor gesungen. Es folgten die für dasselbe Institut von Fink gedichteten und componirten Zwölf. Als hierauf Göthes Rechenschaft (nach Reichardts Composition) durchgesungen war, verkündete der Präsidirende (Schall), daß zwei Trinksprüche auf eine und dieselbe Person ausgebracht werden sollten, der eine von seinem Freund und Mitstifter Hagen, der andre von ihm selbst. (Die beiden Toastbringer waren ohne Verabredung auf dieselbe Idee gekommen.) Hagen begann:

Es schließt sich heut' ein neuer Kreis der Lieder,
Und lebensfrohe Freunde faßt der Saal;
Die Freude schwingt ihr klingendes Gefieder,
Und Ton und Glas tönt mit beim lautem Mahl,
Und Reim' und Klänge schweben auf und nieder:
Gesang und Dichtung das ist unser Gral *)
An der vieleck'gen neuen Tafelrunde;
Sie geben Harmonie dem heiter'n Bunde.
Sie mahnen uns zumeist an den Groß-Meister,
Der uns die schönsten aller Lieder sang,
An den Altvater deutscher Dichter-Geister:
Ihr wißt, wie jüngst er mit dem Tode rang —
Der langen Nacht gottkräftig sich entreißter,
Der aus dem Dichtquell ew'ge Jugend trank,
Drum daß erst spät' ihn raub' die Morgenröthe, *)
Werd' ihm ein Hoch gebracht, dem hohen Göthe!

Hierauf Schall:

Dem Chef und Senior von allen deutschen Dichtern,
Poet'sche Excellenz trotz vielen Splitterrichtern,
Wie prustend pustend auch Pustkuchen ihn bedroh't,
Wie auch ein schlechter Schütz ihn keck beschießt mit Koth,
Wie mancher And're ihn bewitzelt und bekrittelt,
An seinem Lorbeerbaum mit schwachen Händen schüttelt,
Dem Vier und Siebziger, dem des Champagners Macht
(Die Aerzte riethen schlecht) — Genesung hat gebracht,
So daß er »kehrt« gemacht vom nahen Grabesrande,
Ihm, der Fürst Primas ist im deutschen Liederlande,
Der in dem Tafeln auch und Zechen oft und gern
Sich meisterlich gezeigt, dem lieben alten Herrn,
Tonsetzer auf, auf Sänger, auf Poeten,
Dreimal ein Lebehoch dem Obermeister — Göthen!

Laut und freudig erscholl nun die dreimalige Hoch-Salve, der ein Weilchen nachher ein zweites Lied des Betoasteten folgte: Dämagogisch (abgedruckt im Berliner Gesellschafter). Das treffliche Gedicht war vom Musik-Director Bierey so ausnehmend gut und angemessen componirt, und in dieser Composition ein so glücklich ersonnener, passender Scherz angebracht worden, daß der lauteste Beifall nicht fehlen konnte, und die schon höchst fröhliche Stimmung der Gesellschaft noch gesteigert wurde. Dieser Stimmung ganz zusagend war eine gereimte Lebensbeschreibung eines Pfarrers in Preußen, von ihm selbst in sehr ergötzliche Reime gebracht und im Volkston componirt. Mosevius trug sie zu allgemeiner Belustigung trefflich vor. Das letzte was gesungen wurde war ein ernster zweichöriger Gesang: (gute Nacht, Text von Kannegießer, Musik von Carl Maria v. Weber,) worauf denn ein den Sängern ausgebrachtes höchst verdientes »Hoch« diese erste Breslauer Liedertafel schloß, zu deren fernerem, dauernden Grünen, Blühen, und Gedeihen dieser Anfang eine so wohl begründete Hoffnung giebt, welche die thätige harmonische Mitwirkung und Theilnahme aller Mitglieder nach besten Kräften, nicht wird zu Schanden werden lassen. Hoch lebe deutscher Gesang!

Philomelos.

*) Das heilige, alles Wünschenswerthe gewährende Gefäß der ritterlichen Tafelrunde und der Mittelpunkt ihrer Abenteuer. — Auf der Liedertafel in Berlin steht ein kunstreicher Kelch, dessen Glocke den Grundton des Gesanges anstimmt, und zugleich ein verstorbenes Mitglied gegenwärtig erhält, dessen reine tiefe Stimme sonst diese Stimmung gab.

*) Nach dem schönen und bedeutenden Glauben der Alten war der Tod der Jünglinge ein Raub der rosenfingrigen Aurora, welche sie so in ewiger Jugend erhielt: — wie die Nordische Götter-Dämmerung zugleich die Morgendämmerung junger Götter ist.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

3. April. **No. LII.** 1823.

Der Kuß und ich.

Ich.

Balsam wunder Herzen!
Seligster Genuß!
Zartes Kind der Liebe,
Himmelvoller Kuß!
O warum entfliehest
Schon im süßen Nu,
Da ich dich erbeute,
Raschen Schwunges du?

Der Kuß.

Laß nur mich entfliehen!
Deine Klag' ist Wahn.
Blicke deines Liebchens
Rosenlippen an!
Sind nicht tausend Küsse
Dort gespart für dich,
Reich an Süßigkeiten,
Reicher noch als ich?

Haug.

Die Todtenfeier.

Von

Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Eine Wehmuthsthräne opferte ich dem hingesunknen seltenen Jüngling, und zögernd gieng ich aus den öden Räumen, die mich mit ihren Schauern festhielten. Der Mond stieg herauf, und still feiernd lachte die liebliche Gegend. Zu ihm blickte kein mit dem Feuer der Inbrunst mich liebendes Wesen, sein Strahl sandte mir nicht zurück das heiße Sehnen der zu ihm hinfliegenden Seele. Schmerzlicher als sonst fühlte ich die Oede des Alleinseins und trauernd hing sich die Erinnerung an die ohne Liebe und Freundschaft entflohenen Zeiten. Was waren die Tage selig, wo der frohe Wahn mich an die verstellten Aeußerungen eines mir Liebe heuchelnden Wesens glauben ließ! Ausgesühnt mit dem Geschick und mit der Welt, war jede edlere Kraft in mir verdoppelt und auf Riesenschwingen der Begeisterung erhob ich mich über Berge von Schwierigkeiten und Hindernissen, die auf der Bahn des Erkennens sich vor mir aufthürmten. Kein Mißton schnitt durch mein Inneres, in der Brust lagerte sich ein versöhnender Friede, und vergessen war all der Jammer, den die Prüfung eines vielgestalteten Elends auf mich wälzte. Aber als ich die heiligsten Empfindungen des Herzens verlacht und mich als einen Thoren, mit dem man scherzend die Langeweile verkürzt, behandelt sah — wie war ich unglücklich! an welchen Abgründen der Verzweiflung schwankte meine gemarterte Seele! Warum mußte sich

denn mein schöner Glaube an die Menschheit und ihre Tugend an den Gluten eines solchen Schmerzes läutern! —

Wie schlecht auch das im nahen Wirthshaus bereitete Lager war, ein sanfter Schlaf erquickte dennoch die ermüdeten Glieder. — Kaum lichtete sich der Morgen, als ich schon wieder zur luftigen Veste emporstieg, mich von Zeit zu Zeit an der aus der Nacht aufthauenden Landschaft weidete, und keine Ruhebank vorübergieng, ohne mich an der sich immer mehr erweiterten Aussicht zu laben. Zögernd stand ich in der Nähe des gestern mir lieb gewordnen Thurms. Eine weibliche Gestalt saß schon dort, den Sonnenaufgang zu feiern. Die bittre Erfahrung hatte mein Herz vor dem andern Geschlecht verschlossen, so daß mich stets in der Nähe desselben eine bange Angst überfiel, der ich unter jedem Vorwand zu entfliehen suchte. Doch heute wurde sie von der Sehnsucht nach dem Anblick des Morgenlichts überwunden, und leise näherte ich mich dem Orte, wo die Einsame verweilte. Ein langer Trauerflor hing von ihrem Hute herab und ein schwarzer Mantel verhüllte ihre Gestalt. Gefaltet ruhten im Schooß die Hände.

Meine Abneigung schien sich in eine bloße Schüchternheit verwandelt zu haben, die ich mit allem Ernst zu überwinden suchte. Sie ist eine Trauernde, sagte ich zu mir, die hier ihr bekümmertes Herz erleichtert und ihren Glauben an die ewige Liebe stärkt. Ihr Schmerz fordert Mitgefühl und die Theilnahme ist dem Gram stets willkommen. — Dennoch blieb ich zögernd auf dem untern Gemäuer stehen, und blickt hinüber zu den entfliehenden Nebeln, aber auch oft flüchtig nach der einsam Weilenden. Jetzt gewahrte sie mich, und schien von meiner Nähe überrascht. Bald aber sammelte sie sich, und mir begegnete ein freundlicher Blick aus einem lieben Engelsangesicht, aus dessen melancholischen Zügen die stille Freude des Herzens siegend hervorbrach. Ich wagte es, mit einem herzlichen Morgengruß die Treppe emporzusteigen, indem ich die Versicherung hinzufügte, daß ich, wenn ich sie störe, augenblicklich diesen Ort wieder verlassen würde. Eine sanfte Röthe flog über ihr Angesicht, freundlich blickte ihr Auge, und ihre rosigten Lippen versicherten, daß hier für viele Schauende noch Raum sey. Dabei rückte sie abwärts auf der im Zirkel umherlaufenden Bank, ohne zu bemerken, daß sie mir, indem ich mich dicht an der Treppe niedersetzte, ihr liebes Angesicht weniger verbarg, als wenn sie auf ihrem vorigen Platze geblieben wäre.

Immer schöner flammte der Tag herauf, immer weiter rückte der Horizont hinaus, und deutlicher traten die Gegenstände in ihrer Mannigfaltigkeit aus einander. Mein Herz schlug hoch vor Entzücken. Fester drückte die Unbekannte ihre Hände in einander, bemerkbarer wankte die vor die Brust geheftete Schleife und sank tiefer hinab, wenn durch einen Seufzer die innere Beklemmung sich löste.

Da entfloh der rosigte Hauch am Himmelsbogen, und frei, wie der heilige Wille im reinen Herzen, trat die flammende Kugel herauf in den schimmernden Aether. — O Gott! wie groß bist du! rief ich mit bebender Stimme, und zu mir schaute das Engelsauge herüber, und über die blühende Wange glitt zum lächelnden Munde die Thräne. Auch mein Auge ward feucht und ruhte bewegt auf dem wehmüthigen schönen Kinde, das den Blick bald wieder zur Sonne wandte. Und mit ihm blickte ich wieder hinaus in das weite Land und durchflog die Wohnsitze der Menschen nah und fern.

Sey mir gegrüßt! rief ich von wunderbarer Begeisterung ergriffen: du Leben bringende Himmelskraft! O wie freundlich lachen die Berge, wie dankbar wallt der Opferdampf in den Thälern! dein Blick flammt dem Bettler, der vom harten Lager dir betend entgegenschaut, wie dem Fürsten im goldnen Zimmer! Ach wie viel anders, als gestern, magst du heute die Erde finden! du verherrlichst mit deinem Glanze die jubelnde Freude, die den neugebornen begrüßt, und siehst die Thränen des Schmerzes, mit denen die verwaiste Liebe den Entschlummerten, den dein Licht von dem langen Todesschlaf nicht mehr entfesselt, beweint.

O sie sieht mehr Thränen des Grams als der Freude! Bald trocknet der Kummer wieder das vom Wonnegefühl befeuchtete Auge, aber die Freude zögert, sich des weinenden Grams zu erbarmen! erwiederte die Unbekannte und verbarg hinter dem dunklen Flor ihr Angesicht.

Jetzt fühlte ich, daß ich eine Seite ihres Herzens berührt hatte, die der schwarze Schleier enthüllte, die mich aber das überströmende Gefühl vergessen ließ. Mit wehmüthigem Blick sah ich zur Erde, indem der pochende Schlag des Herzens mir vorwarf, die Tiefbetrübte, die ihren Gram hier auf Augenblicke vergessen und das innere Weh heilen wollte, auf eine schmerzliche Weise an ihren Verlust erinnert zu haben. Sie stand auf und wollte sich entfernen. Aber ich blickte sie mit der seelenvollsten Theilnahme an, daß sie auf meine Bitte ihren Vorsatz aufgab und sich wieder setzte. Ein erbebendes Gefühl ergriff mein ganzes Wesen, als ich neben ihr Platz nahm, und schweigend, auf die Gegend hinblickend, neben ihr verweilte.

Am Laub- und Nadelholz und am frischen Rasen hing der perlende Thau und verdampfte am erwärmenden Strahle des Lichts. — Wie sie hinabrinnen und vertrocknen, diese Thränen! sprach ich. Die ewige Güte sollte sie nicht hinwegnehmen von dem zu ihm aufblickenden Auge seiner Kinder; O sie ist so reich an Erbarmen, und keine Wunde ist zu tief, die sie nicht heilen, kein Schmerz zu peinigend, den sie nicht durch tröstende Freuden vergelten könnte! Auch Ihre Thränen werden vertrocknen.

Bald würden sie trocknen, erwiederte sie, wenn die Sonne den Grabeshügel aufdecken könnte, wie sie die Schaale der Insekten durch neues Leben zerbricht. — Jetzt erfuhr ich, daß die Unglückliche ganz allein stand, daß Vater und Mutter schon längst verstorben, und daß an ihren Gräbern, die ihr zarter Kindesarm unter zahllosen Thränen umfaßte, ein Freund des vollendeten Vaters sie an seine Brust nahm, und ihr mit seiner edlen Gattin alles, was verloren war, wiedergab; daß dieser zärtliche Führer, der sie als Tochter geliebt und erzogen habe, nun auch hin-

gegangen sey in das Land der Vollendung. Sie weinte jetzt heftig, und wie die Klage der Aeolsharfe erstarb das Wort auf ihren Lippen. Und ich weinte mit ihr und trauernd heftete sich unser Blick auf die umhergeschleuderten Trümmer.

Theilnehmend ergriff ich ihre Hand, und sie ließ sie in der meinigen zitternd ruhen. — Wenn die Basaltsäulen Schöpfungen des unterirdischen Feuers sind, sprach ich: so loderte hier einst eine donnernde Feuersäule, die den Berg über das Land erhob und alles um ihn her so herrlich bildete. So soll auch uns der Schmerz, den wir in der räthselvollen Prüfung erdulden, auf die Höhen des Glaubens erheben, und von ihnen sollen wir ruhig herabblicken auf die vergängliche Welt mit ihrer Lust und Bekümmerniß, bis der Trost den Gram hinwegnimmt und wir freier anschauen lernen das schön gestaltete Leben, wo am Sonnenlicht der Tugend die Freude sich bildet, wie vorhin diese lachende Gegend hervorstieg aus den Schatten der Nacht. Berge weichen und Hügel fallen hin, aber Gottes Gnade bleibt ewig stehn.

Da lohnte sie mir das herzige Wort mit einem leisen Druck der Hand. Mild und vertrauungsvoll blickte mich ihr blaues Auge an, und Ruhe und Hoffnung schwebte mit lieblichem Zauber über ihr unschuldvolles Angesicht. — Auf den Triften nah und fern weideten die Heerden, und unten am Fuße des Berges sang der fromme Hirt ein kindliches Morgenlied. Hier flog das Zugroß leicht über die geebnete Bahn und dort keuchte der Stier unter dem Joche des Pfluges. Allenthalben regten sich fleißige Hände, und über unsern Häuptern hin schwebten Schaaren von Schwalben dem wärmern Süden zu.

Da entfliehn sie wieder! rief ich. Sie verlassen das wirthliche Obdach, das sie im Frühling mit lieblichen Tönen begrüßten. O sie kehren einst wieder, und neugeboren ist die Erde und vergessen die trübe Nacht des Winters. So wechselt Lust und Schmerz. Traulicher kehrt die Freude bei uns ein, je länger wir ihre Wiederkehr ersehnten. Und scheidet die Lust auf immer — dort oben, wo viele Wohnungen des Vaters sind, wo das Wiedersehn die Frommen vereinigt, da zieht sie nicht fort aus dem Lande der Seeligen. — Sie drückte mir inniger die Hand und blickte erheitert auf zum leichterfüllten Himmelsgewölbe. Freudig bewegt rief sie: Ja, ihr Guten! dort find' ich euch wieder. Mit ewigen Dank will ich dann eure Liebe vergelten.

Jetzt kam eine Frau, die Gemächer der Burg zu öffnen, und auf dem Heerde ein erquickendes Frühstück für uns zu bereiten, während wir hier noch im Anschaun der Gegend verloren verweilten. Noch hielt ich ihre Hand, und immer zutrauungsvoller blickte mich an ihr liebes Auge, immer herzlicher ward das Wort ihrer Rede, als spräche sie zu einem geprüften Freunde. Freier äußerte sich ihr Inneres, denn ich kannte ja schon ihren Gram und die tiefe Trauer ihrer Seele. Wie schön entfaltete sich ihr edles Gemüth, ihr gebildeter Geist und ihr tiefes Gefühl. Deutlicher sprach das Wohlwollen für sie in meinem Busen, und in der zarten Zuneigung entzündete sich die machtvoll auflodernde Liebe. Ein unnennbares Gefühl wogte in meiner Brust, und wenn ein leises Zucken ihrer Hand mich durchschauerte und ihr Augenstrahl wie Sonnenlicht in meine Seele hinabfiel — o da ward mir so wohl und so weh, und vor mir bewegte sich die Gegend und verhüllte sich wieder hinter der Thräne, die an dem zuckenden Wimper sich festhielt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bartholomäi Sastrowen Herkommen, Geburt und Lauf seines ganzen Lebens.

Große und bedeutende Zeiten in der Geschichte sind immer die Mütter der Memoiren und Denkwürdigkeiten; denn jeder, der seine Zeit erkennt, in ihr thätig ist und im geistigen oder politischen Umschwunge mit rüstige Hände anlegt, fühlt sich gedrungen, das, was er sah, wirkte, vorbereitete und vollendete, aufzuzeichnen, sich selbst und seinen Kindern zur Lehre und Erbauung.

Solche Lebensdenkwürdigkeiten, selbst wenn sie nicht in eine reichbewegte Zeit fallen, wenn sie nur treu die Verhältnisse, Ansichten und das Leben der Jahre schildern, welche sie beschreiben, sind eine höchst erfreuliche Erscheinung, besonders wenn eine kernige Schreibart, eine eigenthümliche Auffassung des Lebens und der Verhältnisse desselben dazutritt, kurz, wenn vorzüglich die Zeit, mit allen ihren Freuden und Leiden, mit ihrem Guten, wie mit ihren Gebrechen, wie in einem Schattenbilde vor uns langsam vorübergeht. Die gewöhnliche Geschichte thürmt sich nur zu leicht aus falschen Ansichten, aus unrichtigem Auffassen und Erzählen des Geschehenen auf, aus kleinen Anfängen werden große Folgerungen gezogen, großes Beginnen erscheint, weil es vielleicht mißglückte, als ein kleines Spiel der Laune und des Zufalls, und alles wird durch die dazugebrachte Ansicht des Beschreibens neuerer Zeit noch oft außerdem übermäßig verschoben.

Ganz anders, wie mit solchen Geschichtswerken, ist es mit Denkwürdigkeiten einzelner Personen, und besonders mit denen aus früher Zeit, worin der Mann nur geben wollte, was er sah, hörte und erlebte, wo der Geist einer treuen Wahrhaftigkeit uns aus einer jeden Zeile anspricht. Dies ist es aber, vereint mit dem tiefen Blick, den wir in das Städtische und Hofwesen des sechzehnten Jahrhundert werfen, was die Lebensgeschichte des Hanns von Schweinichen so anziehend macht, welches Urtheil unbefangene Beurtheiler allgemein darüber ausgesprochen haben. Diese Lebensbeschreibung ist vielleicht daher auch Veranlassung, daß uns jetzt eine neue der Art, oder wenigstens eine ähnlichen Strebens, aus Pommern angekün-

digt wird, auf welche wir die Aufmerksamkeit der Lesewelt hinzurichten uns gern veranlaßt finden.

Bartholomäus Sastrow, geboren 1520 zu Greifswalde, gestorben 1603 zu Stralsund als Bürgermeister (also beinahe in eine und dieselbe Zeit mit Hanns von Schweinichen fallend), war für seine Zeit ein in vielfacher Beziehung merkwürdiger Mann. Er hat eine Geschichte seines Lebens hinterlassen, welche unbezweifelt als eine der vorzüglichsten Quellen für die pommersche Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts zu betrachten ist; ja es giebt diese Lebensbeschreibung in vieler Hinsicht für die damalige Zeit überhaupt so reichliche Ausbeute, daß sie, wie auch von namhaften Männern öffentlich anerkannt worden ist, in der Reihe der im sechzehnten Jahrhundert geschriebenen geschichtlichen Werke eine sehr bedeutende Stelle einnimmt. Schöttgen war der erste, welcher die Kunde von dem Daseyn und der Wichtigkeit dieses Werkes außerhalb den Gränzen Pommerns verbreitete, in neueren Zeiten hat Rühs sich öfter über den Werth dieser Handschrift ausgesprochen. Drei Theile derselben sind vorhanden, der vierte dieser trefflichen Arbeit, wenn er anders je geschrieben worden ist, muß zur Zeit noch als verloren betrachtet werden*)

Sastrow's Leben fällt in eine durch wichtige weltgeschichtliche Ereignisse ausgezeichnete Zeit; diese Begebenheiten äußerten ihren wichtigen Einfluß auch auf Pommern. Der durch seine mannigfachen äußeren Verhältnisse und Schicksale, so wie durch seine höchst anziehende geistige Eigenthümlichkeit denkwürdig gewordene Mann wurde bereits in seinen Jünglingsjahren, welche er größtentheils auf Reisen und gewissermaßen schon in öffentlicher Amtsthätigkeit verlebte, dem Schauplatze jener großen Weltbegebenheiten nahe geführt, und war ein Augenzeuge von manchen derselben, so wie er auch damals Gelegenheit erhielt, mit mehreren ausgezeichneten Männern seiner Zeit in Verbindungen zu kommen, und diese Männer ganz in der Nähe zu beobachten. Daher auch der Titel seines Werkes bezeichnend; Bartholomäi Sastrowen Herkommen, Geburt und Lauf seines ganzen Lebens, und was sich in dem Denkwürdiges zugetragen, so er mehrentheils selbst gesehen und gegenwärtig mit angehört hat u. s. w.

So giebt denn das von ihm handschriftlich hinterlassene Buch Aufklärungen über manche wichtige Begebenheiten des sechzehnten Jahrhunderts, charakterisirt viele große Männer desselben, Fürsten, Staatsbeamte und Gelehrte, in ihrem öffentlichen und häuslichen Leben, liefert höchst wichtige Beiträge zur Geschichte der Sitten und Gebräuche jener Zeit, und theilt selbst viele wichtige, sonst nicht bekannte Urkunden und Briefe mit; auch als schriftstellerisches Werk überhaupt darf es wegen der kräftigen, mit Schalkheit und Ironie fast durchweg gewürzten Darstellung nicht übersehen werden; ja selbst auch in sprachlicher Hinsicht verdient es Beachtung.

*) Es ist eine eigene Uebereinstimmung, daß vom Leben des Hanns von Schweinichen der vierte wahrscheinliche Theil auch noch nicht aufgefunden worden ist.

Vorzüglich wird der Freund und Forscher der Kirchenverbesserungsgeschichte sich durch dasselbe angezogen fühlen, da über viele dieser zusammenhängenden Begebenheiten und Ereignisse, namentlich über den Schmalkaldischen Krieg, die Gefangennehmungen Johann Friedrichs von Sachsen, und Philipps von Hessen, über den berühmten Reichstag von Augsburg im Jahre 1548, über das berüchtigte Interim und die über dasselbe gepflogenen Verhandlungen, Sastrow sich so umständig und gern als Augenzeuge, verbreitet, daß sein Werk als eine der wichtigsten Quellen für die genaue und zuverlässige Kenntniß dieser Begebenheiten erscheint, wie denn auch bei diesen Gelegenheiten mehrere Briefe der Reformatoren mitgetheilt werden.

Die Herausgabe dieser eigenen Lebensbeschreibung hat der Consistorial- und Schul-Rath, so wie Pastor zu St. Jakobi in Stralsund Herr Mohnike übernommen und soll das Ganze in drei Bänden in 8vo erscheinen. Die beiden ältesten Handschriften des Buches, welche sich zu Stralsund befinden, von denen die eine Sastrow zum Theil selbst geschrieben hat, werden die Grundlage machen, womit eine zu Greifswalde befindliche und eine andere in Stettin aufbewahrte verglichen werden sollen. Der Herausgeber hofft um so mehr eine thätige Unterstützung, da das Studium und die Erforschung der schriftstellerischen Werke der deutschen Vorzeit überhaupt in der deutschen Literatur unserer Tage eine sehr bedeutende Stelle einnehmen. Der erste Band wird schon zu Ostern, oder doch zwischen Ostern und Pfingsten dieses Jahres erscheinen.

Den Verlag hat der Universitäts-Buchhändler Koch zu Greifswalde übernommen und nimmt derselbe (durch alle Buchhandlungen Deutschlands) Unterzeichnung darauf an, indem er für deutlichen Druck und ein gutes weißes Papier zu sorgen verspricht. Den Preis für die Unterzeichner konnte derselbe noch nicht genau bestimmen, da sich die Stärke der Bände mit Sicherheit schon jetzt keinesweges angeben ließ; doch soll der Preis des Alphabets für die Unterzeichner nur auf 1 Rtlr. Pommersch gestellt werden. Erst bei der Ablieferung jedes Bandes wird die Zahlung geleistet.

Indem wir auf dies Werk angelegentlich aufmerksam machen, wünschen wir, daß sich recht viele Unterzeichner darauf finden mögen, deren Namen dem ersten Bande vorgedruckt werden sollen.

Bg.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

4. April. No. LIII. 1823.

Sonett aus einem Stammbuch.

Gehaltvoll ist und klar das rege Leben;
Der Edle will das Wahre stets erringen,
Und taktlos muß das Ird'sche wohl ihm klingen,
Nichts fesselt ihm den Sinn, und nichts sein Streben.

Auf Fittigen soll ihn ein Gott erheben,
Die Muse ihm des Lorbers Kränze bringen,
Er hört des Himmels seel'ge Chöre singen,
Er fühlt ein Zittern und ein frohes Beben.

Und wie die kühnen Sterne heller blinken,
Wenn bittend wir zu uns herab sie winken,
So ist der Mensch mit all' den starken Trieben.

Er strahlt, wird er von mächt'ger Kraft getrieben,
Er stirbt, entzündet Liebe nicht sein Wesen,
Er ist dann nicht und ist auch nie gewesen.

St — r.

Die Todtenfeier.

Von

Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Das Morgenbrod war bereitet. Das liebliche Mädchen erröthete hoch, als sie an meiner Hand hinabstieg, und die freundliche Wirthin erblickte. Jetzt erst schien sie zu fühlen, daß sie allein und so lange mit mir dort oben verweilte. Aengstlich schaute sie um sich, einen Weg für die heimliche Flucht zu erwählen. Aber ich nahm sie an meinen Arm, und sie stieg zuerst zögernd, dann willig, mit mir durch das gothische, schön ausgezierte Portal hinauf in das fürstliche Gebäude. Ein großer Saal nahm uns auf. Ueber der Thür blickt von einer steinernen Tafel der noch gut erhaltne Kopf des grauenvollen Ziska und an den Schlußsteinen des Gewölbes flattert der fürstliche Adler. Tausende von Namen, einer über den andern, sind an die Wände geschrieben und drängen sich hier, wie im Menschenleben einer über den andern emporstrebt, Ehre und Besitzthum zu vergrößern. Gleich großen Thoren erheben sich die Fenster, und enden im vielgezackten Bogen. Der jetzige edle Besitzer der Burg ließ einen Theil des Gebäudes bedecken um seinen weitern Untergang zu verzögern. Auf dem höchsten Punkt der Mauer ward ein Häuschen für die geographische Ortsbestimmung errichtet. Fast täglich wallen hierher Fremde, da der Aufenthalt so wirthlich ist, und oft versammelt sich das Volk aus der umliegenden Gegend zu fröhlichem Spiel und Tanzgelagen. Ein Buch für das Namensverzeichniß der Fremden giebt geschichtliche Kunde von den Merkwürdigkeiten des Berges und von dem Geschick der Veste.

Nach eingenommenen Morgenbrod fragte die Wirthin: Wollen Sie nicht dort oben die Gegend mit einem Blick überschauen? und zeigte nach einer Treppe. Der Weg ist bequem, setzte sie hinzu, und hüpfte die steinernen Stufen vorauf. Ein fragender Blick, auf die erröthende Gefährtin gerichtet, überzeugte mich, daß sie mit Furcht und Sehnsucht kämpfe. Ich ergriff ihre zitternde Hand, und ängstlich folgte sie mir von Stufe zu Stufe. Bebend schritt sie mir nach über einige zerbrochne Steine. Der

Mantel flog aus einander, und vor mir enthüllte sich die lieblichste Gestalt im Morgenkleide. Hoch schlug das Herz unter der leichtverhüllten Brust und heftiger zitterte ihre Hand. — Fürchten Sie nichts! sagte ich zu ihr tröstend, nur noch einige Schritte und wir sind am Ziele. Sie blickte mich hold lächelnd und vertrauensvoll an. — O könnt' ich so mit dir emporsteigen über geebnete und steile Pfade bis an den Hügel des Grabes! Treu, wie jetzt, wollt' ich dich immer leiten! Solcher Gedanke flog jetzt durch meine Seele.

Der Gipfel der Mauer war erstiegen, unter unsern Füßen fiel die Fallthür nieder, und allein standen wir in den leise wehenden Lüften, rings um das Land und das schöne Gebirge mit einem Blick überschauend. Und das liebe Wesen bebte und schauderte vor der schwindelnden Tiefe, über der wir wie in einem zerbrechlichen Fahrzeug schwebten. Da umfaßte ich die Zitternde, und ruhiger sah sie hinaus in die weit sich dehnenden Räume. Die Welt verging vor meinen Augen, und als schwebte ich hinauf in reinen Aether über die irdische Welt, in die Regionen eines himmlischen Entzückens, so wankte unter mir der Boden. Ich schloß die Augen, um das entfliehende Bewußtseyn festzuhalten. O wie mußte ich mit mir kämpfen, daß ich nicht vor ihr niedersank, ihr zu bekennen, was ich für sie empfinde. Ich konnte ihr nichts anbieten, als ein Herz voll Liebe. Sie soll ihr Geschick nicht mit dem meinen verbinden, sagte ich zu mir, bevor ich nicht sagen kann: Siehe! hier ist mein Heerd, willst du immer mit mir an ihm verweilen? Schüchterner als zuvor sah ich in ihr Auge, und wendete mich dann wehmüthig von ihr ab, indem ich mich tiefer als jemals niedergedrückt fühlte von der Schwere meines Geschicks.

Ich war mehr froh als unwillig, als sich die Fallthüre unter unsern Füßen wieder öfnete. Ihr beizustehn stieg ich voran, und noch bebender als zuvor folgte sie mir jetzt. Da wankte der Stein unter ihrem Fuße, und halb ohnmächtig sank sie in meine Arme. Eine Locke ihres schönen Haares flog mit dem Trauerflor an meine Lippen. Als würde sie belastet von dem heißen Kusse, mit dem ich sie berührete, so sank sie zurück und wiegte sich auf ihrer Schulter. Mir schwindelte, indem ich die süße Last, die an meinem Herzen lag, über die zerbrechliche Stiege herabtrug, und immer fester und inniger schloß ich sie in meine Arme, je mehr ich in Gefahr war, im hohen Entzücken mein völliges Bewußtseyn zu verlieren. Kaum unten angelangt, stotterte sie einige Worte des Danks, und als sey ihr ein Leid geschehn, so wendete sie sich mit zur Erde geheftetem Blick hocherröthet von mir ab, eilte in den Saal, wie auf Windesflügeln über den Hof der Burg, und war ehe ich mich besinnen konnte, meinen Blicken entflohen.

Wie an den Boden gewurzelt sah ich ihr nach, indem meine Hand nach der glühenden Stirn und nach dem gepreßten Herzen fühlte. Gleich Kindern nach dem Weinen athmete ich auf, und wie Fieberfrost rann es schaudernd durch meine Glieder. Der schönste Traum war zerrissen, und wie der Erwachende zu sich kommt, wenn er von der entrückten Täuschung aufblickt, und an bekannten Gegenständen sich zurechtfindet, so blickte ich umher in den öden Mauern. — Was war das? wer ist sie? so fragte ich wiederholt. Ich wußte nicht einmal den Namen des lieben Wesens, das unaufhörlich vor meinen Blicken gaukelte, und mit unwiderstehlicher Gewalt mich zu sich hinriß. Weder die Hoffnung des Wiedersehns, noch eine Versicherung des Wohlwollens war mir von der enteilten Erscheinung geblieben.

Da ich mich überredete, daß sie in der Nähe wohne, und von der Wirthin gekannt sey, so fragte ich sie um die Entflohne. Verwundert sah mich die Geschäftige an, schüttelte den Kopf, und versicherte, die Dame nie gesehn zu haben. Da stürzte ich hinaus und zur Pforte hinüber, durch die sich die Enteilte verloren hatte. Aber ich schaute den Pfad hinab gleich dem Schiffsmann auf offner See, der von dem zerbrechlichen Wrack seine Klagen hoffnungslos hinausheult über die tobenden, nach ihm langenden Wellen. Mitleidig nahm das dunkle Gebüsch des Berges mich auf, und an der trichterförmigen Vertiefung, wo vielleicht das letzte flammende Aechzen des Berges verstummte, sank ich hin und seufzte durch die einsame Stille. Dann schaute ich von der schroffen Felswand hinab zu den Gräbern, die sich unten um die friedliche Kirche lagern, und irrte wieder zurück unter die dunklen Schatten, bald auf sanft absteigenden, bald auf wieder heraufführenden Pfaden, bis zu der Stelle, wo ich sie zuerst erblickte, und mit wonnigem Beben ihre Hand faßte. Wie unsinnig stürzte ich dann zu der Treppe, wo ihr Fuß abglitt, und sie mit Todesbeben in meine Arme sank, und erwärmte den kalten Stein mit der Glut des Kusses.

Jetzt erschallte ein fröhliches Jauchzen von Kinderstimmen, daß die Wände der Burg wiedertönten, und ich wie ein plötzlich Erweckter aufschrack. Die Wirthin riß mich aus meiner Verwunderung. Ein Prediger aus der Nachbarschaft führte jährlich einmal die ganze Schuljugend seiner Gemeinde hierher, sich an der Natur zu ergötzen, und durch Spiel und Gesang den Tag zu feiern. Die Kinder lagerten sich auf dem Hofe, unter ihnen der Prediger und der Lehrer, und aus einem Munde tönte der Morgengesang der Kinder Abels: Lobt den Herrn ꝛc. In Andacht versunken, hörte ich die fromme Hymne, und mein Blick ruhte still und freudig auf der zu einer Seele vereinten Menge. Nun jauchzte die Jugend auf, die Hände verbanden sich zum leichten Reihentanz, der sich aber bald unter den Knaben zur Prüfung der Stärke in ein munteres Ringen auflößte.

Ich war heute nicht für solche Freuden, wie sehr ich auch die Kinderwelt liebe. Unbemerkt schlich ich mit schwerem Herzen an den Ausgelassenen vorüber, ging zögernd den Berg hinab, und wanderte still und traurig der Heimatgegend zu. Immer blickte ich zurück zu dem hochragenden Thurm und zu dem in den Lüften schwebenden Häuschen, und schwankte langsam von dannen, denn mein Herz blieb zurück in dem öden Gemäuer. Bald entzückt,

bald wehmuthsvoll hing ich noch an der seligen Erinnerung. Düsterer und verödeter als sonst war alles um mich, und kaum gönnte ich der einförmig werdenden Gegend einen Blick. Wo eine Höhe mir den Berg wieder in seiner Schöne zeigte, da setzte ich mich und wendete zu ihm das Auge, um sein Bild unauslöschlich meiner Seele einzuprägen. Wehmuthsvoll schied ich von ihm, als die Ruine im Abendschein heller leuchtete, und endlich in den Nebeln des Abendthaues ihr Haupt verhüllte. Lobt den Herrn! tönte es jetzt in meiner Seele wieder, und ich lobte ihn mit kindlichem Dank für das Entzücken dieses Morgens. Zu ihm betete ich um den Besitz der Einzigen, und ruhig und still legte ich in seine leitende Hand alle meine Hoffnungen nieder. Getröstet ergriff ich den Wanderstab, und eilte, vom sanften Licht des Mondes und vom lieblichen Sternenschein geleitet, zum heimatlichen Heerd, an dem ich noch beim Anbruch des Morgens lagerte, geherzt von der freudigen Mutter, und eingewiegt von dem sanften Fächeln des Schlummers.

Beim Erwachen reichte mir die Mutter ein an mich eingegangnes Schreiben. Ich ward aufgefordert, mich durch eine Predigt um eine vacante Stelle zu bewerben, für die mich ein mir auf Schulen liebgewordner Freund empfohlen hatte. Am allgemeinen Feste der Erinnerung an die Verstorbnen ward das Trostwort der Religion von mir verlangt. Innig freute ich mich auf die schöne Stunde, wo ich in frommer Begeisterung die Gemeinde in die höhere Heimathgegend emportragen, und mit dem beruhigenden Christenglauben den Schmerz um die Hingegangenen besänftigen sollte.

Anders sah ich jetzt die dunklen Lehren des Glaubens an. Nicht mehr zu enträthseln suchte ich das Verhüllte, nicht mehr aufzudecken, was hier dem Schauen verborgen ist. Herr, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? das war jetzt die Frage, auf die ich Alles bezog, und in jedem Glaubensworte eröffnete sich bald ein sühnendes Licht, bald ein ernstes Strafen und Locken für die Verirrten, bald ein erquickendes Trösten, bald ein das Herz zum Heiligen erhebendes Hoffen. Den Armen das Evangelium zu predigen, und das Reich Gottes auf Erden zu bauen durch Weisheit und Tugend, das hielt ich für den schönen Beruf des Lehrers, und ich fand, daß dann immer seine Rede herzvoll und sein sanftes Wirken nicht vergeblich seyn würde. So schüttelte ich ab das Joch des Buchstabens. Der stille Friede kehrte wieder ein in mein Herz, denn der Quell, aus dem die durstende Seele Nahrung sog, war gereinigt, und hingewendet zu seinem klaren Spiegel ward es ruhiger in mir, und alles schöner um mich gestaltet.

Wenn die Sonne aufging, trat ich hinaus, das Auge zum theuren Berge gerichtet, und wenn sie schied, da behielt ich ihr schönes verheissungsvolles Hinsinken im stillen hoffnungsreichen Herzen. Sie verhüllte sich Wochen lang in Nebel — aber auch ergreifender kehrte das Entzücken wieder, wenn sie aufstieg in reiner Klarheit. In Gedanken hielt ich dann die Geliebte an meinem Herzen, schaute in das reine unschuldsvolle Auge, und fühlte wieder ihr Beben in meinen Armen.

Immer trug ich den Entwurf zur Predigt im Herzen, und klarer gestaltete sich ihr Gedanke. Das erläuternde Beispiel für's Wort wollte ich erst an Ort und Stelle aus der Ansicht des Bedürfnisses entnehmen, und so stand sie denn in meiner Seele als ein festgegründetes harmonievoll aufgeführtes Gebäude, dem aber noch Verzierung und Farbenglanz fehlte.

Der bestimmte Tag rückte näher, für den mich der Patron der Kirche abholen ließ. O wie schlug mir das Herz, als ich der Ruinenkrone des Berges näher rückte, und einige Stunden von ihm entfernt die Abendglocke der verwaisten Kirche mir entgegentönte. Die Dämmerung brach ein, ehe ich den Schloßhof erreichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Zu den mannigfachen Mitteln, die die große Maria Theresia zur Unterdrückung des unsterblichen Friedrich hervorsuchte, zählte man auch das Zurückbehalten aller Gefangnen seines Heeres, von deren Auswechselung sie nie etwas hören wollte. Es war in den damaligen Kriegen, die viel anständiger geführt wurden als die neueren, Sitte, während der Winterquartiere die Gefangenen Grad für Grad auszutauschen, und den Ueberschuß nach einer bestimmten Taxe mit Gelde auszulösen; die Kaiserin aber ging von dieser Sitte ab, hoffend, daß das menschenarme Preußen es mit ihren reichbevölkerten Erbstaaten in der Rekrutirung nicht aushalten werde. Die Gefangenen wurden daher auf dem rechten Donauufer in kleine Orte vertheilt, und führten dort bis zu ihrer Befreiung durch den hubertsburger Frieden ein peinliches, kümmerliches Leben, welches ihnen durch den Widerspruch noch mehr verbittert wurde, in dem ihre Gefühle mit denen ihrer Umgebung standen; und diese Umgebung hatte die Gewalt in der Hand und keine Ursach irgend eine Stimmung zu verleugnen.

Eine solche Abtheilung preußischer Offiziere befand sich in Krems, unter derselben der jetzt verstorbene Gewährsmann dieser Anekdote.

Die ersten Akte der Schlacht bei Torgau waren vollendet, die wiederholten stürmenden Angriffe des Königs zurückgewiesen, und als Sieger verließ der verwundete Daun, für seine Person, den Kampf, und fertigte Couriere ab mit der Freudenpost für alle Verbündete, da begannen Zieten und Möllendorf, gegen die dramatische Regel, daß die Hauptpersonen in den ersten Acten vorkommen müssen, den dritten mit Eroberung der Höhen von Siptitz, und Daun mußte seine Berichte durch nachgesandte Couriere berichtigen. Nun pflegt der Freudenbringer aber rasch dem vollen Bothenbrodt entgegen zu eilen, während der Trauerverkünder nichts zu versäumen glaubt, so geschah

es denn, daß Residenzen und Provinzen von Becherklingen und Vivatrufen, Glocken- und Karthaunenschall hallten und knallten, und der seltene Fall eintrat, daß der liebe Gott es einmal Allen recht gemacht hatte, denn der wurde in Paris und London, in Petersburg und in Berlin, wie in Wien nach bester Form gelobt.

Auch der Prälat von Kettwein bei Krems wollte nicht zurückbleiben in patriotrischen Aeußerungen seiner Freude, und schoß dreimal Viktoria mit seinen Klosterkanonen zum innigen Schmerze der Preußen, die mit verhaltenem Ingrimm zuhören mußten. Bald wurden sie getröstet. Des vermeinten Sieges Folgen blieben aus, der Rückzug der Oesterreicher nach Böhmen ließ sich nicht beschönigen, die Wahrheit drang durch, und richtete die Gebeugten wieder auf. Ihre Freude durfte zwar nicht laut werden, doch im vertrauten engeren Kreise sprach sie sich unverhohlen aus, und einer der Officiere, den das voreilige Viktoriaschießen des Prälaten vor Allem erbittert hatte, ergoß jetzt seinen Unwillen in folgendem Gedicht.

Nimm Du, hochwürdiger und hochgelehrter Mann
Den wärmsten Dank von uns in diesen Zeilen an.
Du fei'rtest einen Sieg, den wir nicht feiern können,
Und ließest Dein Geschütz von Wall und Mauern brennen.
Tief beugte uns der Schmerz, als die Karthaunen knallten,
Schier war uns um das Herz, als sollt' es sich zerspalten,
Doch heilend legt der Sieg von unsern Waffenbrüdern
Uns Balsam auf die Wund'. Wir feiern ihn mit Liedern,
Und bitten Dich recht sehr, daß es uns baß erfreue,
Schieß, o Hochwürdiger, o schieße bald auf's neue.

Allgemeiner Beifall ward dem Dichter, und im Rausche der Lust unterschrieben sich alle Anwesende, und sandten dem Prälaten die Verse zu, ohne an die Folgen zu denken, die eine so dreiste Neckerei haben konnte.

Der Prälat, ein sehr biederer Mann, dachte zu edel, um der Verhältnisse Kraft für sich zu benutzen, und so mit ungleichen Waffen zu kämpfen. Er sandte den Offizieren nachstehende Antwort.

Ihr habt, geehrteste, berühmte Martissöhne,
Ein Danklied mir geweiht zum Spott und zum Gehöhne.
Dank sag' ich Euch dafür, doch geb' ich Euch die Lehre,
Daß Euch zu Eurem Witz Bescheidenheit gehöre.
Ich schoß zu Gottes Ehr' und Ruhm der Kaiserin,
Als uns die Fama sagt, wir hätten den Gewinn;
Das Glück ist wandelhaft und Euer König groß,
Giebt ihm das Unglück auch den allerhärtsten Stoß,
Wird man doch seinen Ruhm in späten Zeiten hören.
Er giebt der ganzen Welt und Euch die besten Lehren,
Im Unglück nicht verzagt, im Glück nicht groß gethan,
Zeigt ein gesetzt Gemüth und großen Friedrich an.

Zugleich wurden alle Unterschriebene zu einem Mittagsmahle in die Prälatur geladen, wo auf des Königs und der Kaiserin Gesundheit mehr als ein Pokal in friedlicher Einigkeit geleert wurde.

W. v. Stubnitz.

Zwei Epigramme von Lord Byron.

Mit welcher Härte Lord Byron seine satirische Geißel über den letzt verstorbnen König von England und den Minister Castlereagh in seinem Journal The Liberal schwingt, mögen folgende Epigramme zeigen:

1.

So ausgesogen hat kein Pächter seine Pacht,
Und so schlecht hat kein Fürst noch je sein Reich gemacht!
Er starb, — nun bleiben seine Völker was sie sind:
Die Eine Hälfte ist verrückt, die Andre — blind.

2.

O Castlereagh! nun bist du traun ein großer Mann!
Was Cato einstens that, das hast auch du gethan.
Er starb, um nicht zu sehn, daß Rom in Knechtschaft sey,
Du schnitt'st den Hals dir ab, und England wird nun frei.
Also schnitt Castlereagh den Hals sich ab? — fürwahr! —
Nur Schade ist's, daß sein Hals nicht der erste war.
Er schnitt also den Hals zuletzt sich ab? — wer? — Er!
Doch schnitt dem Vaterland den Hals er ab, vorher!

Pappenheim.

* * *

1.

A better farmer ne'er brush'd dew from lawn,
A worse King never left a realm undone!
He died — but left his subjects still behind,
One half as mad and th'other not less blind.

2.

O Castlereagh! thon art a patriot now,
Cato died for his country, so diedst thou,
He perish'd rather than see Rome enslav'd.
Thou cutst thy throat, the Britain may he sav'd.
So Castlereagh has cut his throat! The worst
Of this is, that his own was not the first,
So he has cut his throat at last! — He! — Who?
The man who cut his country's long ago!

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

7. April. No. LIV. 1823.

Glosse.

Man sparte Geld und leeres Sehnen,
Man taugte mehr in jedem Stücke,
Man könnte glücklicher sich wähnen,
Gäb's weder Wein noch Weiberblicke.

Wüstling.

Wohl mag der Frauenblicke preisen,
Der knabenhaft vor ihnen schmachtet,
Die Flasche auch, in gleichen Weisen,
Wer nach der zweiten nimmer trachtet,
Doch wer, bis Wirbel ihn umkreisen,
Stets weiter strebt, um nicht zu gähnen,
Der lobt nicht Weib noch Wein, gleich jenen,
Der seufzt: Verlockende Gewalten,
Könnt' eurer nur man sich enthalten,
Man sparte Geld und leeres Sehnen.

Student.

Der Bursch wird selbst der Musen Gaben
Wohl leichter als ein Lieb entbehren;
Denn, deren Blicke hold ihn laben,
Die kann er auch als Muse ehren.
Doch ist nur Gerstensaft zu haben,
Bedarf er nicht des Weins zum Glücke.
Wein strebt nur, daß er ihn berücke,
Als müss' er mehr denn Blicke heischen,
Drum, ließ man sich von ihm nicht täuschen,
Man taugte mehr in jedem Stücke.

Ehemann.

Bedrücken mich des Lebens Mühen,
Will Häuslichkeit von Haus mich treiben,
Dann, sollt' auch jeder Trost mich fliehen,
In dir, o Wein, wird er mir bleiben.
Wenn deine Fluten mich durchglühen,
Gewinn' ich Kraft mich aufzulehnen
Wider die Flut der Weiberthränen.
Was möcht' die Welt wohl weinlos taugen!
Doch lockten uns nicht Mädchenaugen,
Man könnte glücklicher sich wähnen.

Dichter.

Wer priese sie nicht gern mitsammen,
Die allgewalt'gen Himmelsgluten,
Die von dem Strahl der Sonne stammen,
Ob sie gekeltert perlend fluthen,
Ob sie aus holden Augen flammen.
Und üben sie auch manche Tücke,
Was beut die Welt, das mehr entzücke!?
Von Wüstenei und Nacht umgeben,
Wie starrte unser trocknes Leben,
Gäb's weder Wein noch Weiberblicke!!

Julius Epstein.

Die Todtenfeier.

Von

Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Ein hochbetagter Major, der unter den Waffen grau geworden war, hieß mich mit herzlichem Händedruck willkommen. Geistvoll funkelte das Auge unter den buschigten Augenbrauen, die sich im charakteristischen Zuge des Ernsts über der Adlernase fast berührten. Unerschütterliche Ruhe, die der Donner des Geschützes geprüft hatte, lag auf dem edlen Angesicht, und nie veränderten sich die Mundwinkel unter dem herabhangenden Barte. Nie hatte der ernstvolle Mann die Freuden des Eheglücks gekostet. Ein edles, dem Menschenwohl geheiligtes Herz schlug in seinem Busen. Der größte Theil seiner Zeit war dem Studium der Geschichte und der Philosophie gewidmet, und allbekannt war sein gründliches Wissen und der tiefe Blick seines Geistes. Ein schwarzer, fast häßlicher Hund begleitete ihn auf jedem Schritte, und verstand den Wink seines Auges und seiner Hand. Das treue Thier war in den Schlachten des letzten Feldzugs unter dem heftigsten Kugelregen nicht von seiner Seite gewichen.

Es liegt mir unendlich viel daran, sprach er nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen: die Stelle mit einem an Geist und Herz gesunden Manne zu besetzen. Man hat mir Gutes von Ihnen gesagt, und wenn Sie Ihrem braven Vater gleichen, dann wünsche ich recht sehr, daß Sie allgemeinen Beifall bei der Gemeinde finden mögen, ohne deren Zustimmung ich keinen Prediger berufe, ob mir schon das Wahlrecht allein zusteht. Es wird nicht leicht seyn, ihren ungetheilten Beifall zu erlangen, da sie bis zum Unsinn für einen jungen Menschen, an dem ich sehr viel zu tadeln finde, eingenommen ist. Er geht von Haus zu Haus, sich ihre Gunst zu erbetteln, und gebraucht zur Erreichung seiner Absicht die niedrigsten Kunstgriffe. Dabei hält er eine so grundschlechte Predigt, daß die Zuhörer unaufhörlich gähnen, und am Schlusse die halbe Gemeinde sich aus dem Schlafe ermuntert. Die Leute wollen freilich betrogen seyn, aber ich kann es nicht über's Herz bringen, sie betrügen zu lassen. Der verstorbne Seelsorger war ein vorzüglich braver Mann, der seinem Amte mit Ehren vorstand. Ich begreife nicht, wie die so gut gezogne Gemeinde bethört wurde. Einige Verwandte, bei denen er sich seit einiger Zeit aufhält, haben ihr die Köpfe verrückt.

Jetzt horchte er mich entfernt über den Inhalt meiner Predigt aus. Da ich nach dem Todtenregister fragte, klopfte er mich auf die Schultern mit den Worten: das ist brav! Der Vortrag muß sich nach dem Bedürfniß der Gemeinde richten. Dann spricht er das Herz an und ist von Nutzen. Und wird durch denselben das Volk zum Edlern und Bessern emporgehoben, bleibt das Wort der Lehre immer verständlich: gewiß, der Seelsorger kann dann in unsern Zeiten noch unendlich viel Gutes stiften, weil gute Gesetze sein Wirken unterstützen. Ich hasse die dunklen geheimnißvollen Vorträge, die dem Laster einen weichen Pfühl bereiten, auf dem das Gewissen einschläft. Der in der Theologie erwachende Mysticismus kann den Bedürfnissen unsrer Zeit nicht abhelfen. Er frißt wie ein Krebsschaden an der Moralität des Volks, und macht es irre in der Erkenntniß über sein wahres geistiges Bedürfniß.

Der Tod hatte manches Familienhaupt, manche Mutter unerzogner Kinder hinweggenommen. Ein betagter Vater verlor in seinem einzigen Sohne die Stütze seines Alters, eine junge Gattin opferte im Mutterkampf das Leben, und mancher zarte Pflegling war aus den Armen der Eltern in der Wiege des Sarges unter die Schatten des Grabes hinabgesunken. Viele heilige Bande der Liebe hatte der Tod zerrissen, und die ganze Gemeinde betrauerte noch wehmuthsvoll den verehrten Lehrer. — Der Major nannte mir die Lieder, welche gewöhnlich bei diesem Erinnerungsfeste gesungen wurden, und ich behielt sie als eine liebgewordne Gewohnheit bei.

Die freundliche Aufnahme machte mir das Herz leicht. Die Schüchternheit, mit der ich mich Fremden sonst näherte, schwand, und bei einem vertraulichen Mahle verlor ich mich bald mit dem guten Alten in dem unendlichen Gebiet der Geschichte und Philosophie. Die Winke, die zu einer versunknen Urwelt hinleiten; der Gang, den die Bildung der Menschheit nahm; die verschiednen Modificationen, denen die Bildung religiöser Begriffe in allen Zeitaltern sich unterwarf; das Fortschreiten der Menschheit zu einer schönern Entwicklung und Gestaltung, das sich eben so wenig aufhalten läßt, wie der dem Ocean zueilende Strom; der Sieg des Menschenrechts und des aus dem innern Gesetz sich entwickelnden Guten; die heiligen Grundsätze, die dem vernünftigen, mit Geist arbeitenden Volkslehrer für seine Wirksamkeit aus der, durch Jahrtausende bestätigten Erfahrung, sich entwickeln — das ward mit dem Lichtstrahl des Geistes berührt und vielseitig geprüft. Und die Thaten der Helden, der Fall des Würfels auf den Feldern der Schlacht, das von Volk zu Volk eilende böse und gute Geschick, das Erhabne der Männer, die durch die Macht des Gedankens ihr Zeitalter wie Wasserbäche leiteten, und ihre Schöpfungen hinstellten in den Garten der Geschichte, wie die ägyptischen Könige in die Ebene die himmelhohen Pyramiden hinstellten — das ward vor der Seele vorübergeleitet, wie auf den Bergen das dem Blick sich eröfnende Panorama. So flog der Abend hin, indem oft auf mir das trauliche Auge des Weisen ruhte, und dann wieder aufblitzte zur Flamme jugendlicher Begeisterung. — Wärmer drückte er mir die Hand und küßte mich mit väterlicher Liebe, als uns die Mitternacht erinnerte, von einander zu scheiden.

Eine fromme Ruhe senkte sich in meine Brust, als ich am Morgen aus dem Fenster blickte. Entblätterte Linden hoben ihr Haupt über mich empor, und wiegten ihre Aeste über einem spiegelhellen Teiche, wo der sanfte Wellenschlag den schneeigten Schwan umkreiste. Abwechselndes, in die schönsten Gruppen vertheiltes Gebüsch, dessen Abbild aus der ruhigen Flut heraufschaute, und hinter dessen nacktem Gezweig ein reiner Himmel lachte, umkränzte lieblich die Ufer. Und drüben lag auf noch grünendem Rasen die freundliche Kirche, wo am goldnen Thurmknopf der erste Sonnenstrahl wiederblickte. Neben ihr ruhte hinter Bäumen und Weinranken, in der Ebne eines Gartens, das verödete Pfarrhaus. Zwischen ihm und der Kirche zeigte der Grädizberg sein leicht umdämmertes roth glühendes Haupt, und alle Erinnerungen jenes seligen Morgens kehrten mir wieder.

Gewaltsam riß die Unglückliche mein Herz an sich, als sie Vater und Mutter und den edlen Freund beweinte. Meine Seele beschäftigte sich mit ihr ganz allein. Die Einbildungskraft trug mich an das Bette der Sterbenden, wo ich sie händeringend dem gewaltigen Schmerz erliegen und in eine lange Bewustlosigkeit versinken sah. Die mütterliche Freundin nahm sie in ihre Arme und rief sie mit dem heißen Kuß der Liebe wieder zurück ins gramerfüllte Leben. Mein Auge ward feucht, und alle Gegenstände um mich her schienen in die Schatten der Nacht zu versinken.

Zu dem Greise versetzte ich mich im Geiste, dem die Stütze des Alters in seinem Sohn zerbrach und der sich nicht wollte trösten lassen. Hier lebte ich mit den jammernden Waisen, die der gebeugte Vater zitternd in seinen Armen hielt, neben der im Tode röchelnden Mutter, und dort kniete ich mit dem hoffnungslosen Elternpaare an der Wiege ihres Lieblings, dessen Leben wie eine Blume verwelkte. Auch meine Wunden rissen wieder auf, an denen ich einst an dem Sterbebette meines Vaters blutete. Ich fühlte seine segnende Hand auf meinem Haupte und wieder ergoß sich sein letztes sanftes Wort durch meine Seele: selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; ich fühlte mich umfaßt von dem Arm meiner Mutter, und mein Mund sprach wieder das fromme Gelübde, das ich damals mit heissen Thränen ihrem Herzen brachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aesthetische Miscelle.

Der Friedensreigen von Voß

läßt sich als ein prophetisches Lied betrachten, im voraus gesungen auf die glorreichen Tage, wo die Deutschen das schmachvolle Joch von Napoleons Zwingherrschaft endlich abwarfen; die damals in allen Ständen erwachte Begeisterung für die Freiheit des Vaterlandes spricht aus diesem Liede mit ungemeiner Kraft und Innigkeit. Gleichwohl ist in jener denkwürdigen Zeit dieser Friedensreigen nicht Volksgesang geworden. Die Schuld liegt aber lediglich am Dichter, der bei seinem rastlosen fortwährenden Uebersetzen der alten Classiker sich eine eigne Sprache geschaffen hat, die sehr kunstvoll, aber doch lange noch nicht in dem Grade ist, daß sie den Schein des natürlichen Ausdrucks gewonnen hätte. Unter andern gefällt sie sich nur zu sehr in gewissen ohrfüllenden Worten, in willkührlichen Wortstellungen und in kostbaren Ausdrücken. Darüber geht die Einheit des Tones, das unmittelbar Ansprechende, die sinnliche Klarheit verloren.

Wie meisterhaft, wie unübertreflich schön, wie ganz im Volkston ist nicht der zweite Vers des Friedensreigens:

Wer daheim in Angst sich gegrämet,
O hinaus und begrüßet das Heer
Mit der Lieb' Umarmung, und nehmet
Das Gepäck und das Mordgewehr!
Ja er lebt, dein Sohn, o Betrübter!
Ja er lebt, o Braut, dein Geliebter!
Ja der Vater lebt!
Wie er segnend strebt
Nach der Kindlein Schwarm und vor Freude bebt!

Und nun vergleiche man mit diesem herrlichen Verse den vorletzten:

Nun erhebt euch, frei der Befehdung,
Die Gewerb' und das Land zu baun:
Daß erblühn von Fleiß aus Verödung
Den Verbrüderten Berg und Au'n.
Den Gebornen pflanzt und den Gatten
Und der Säugling spiel' in dem Schatten!
Kein Bezwinger schwächt
Uns Gesetz und Recht;
Es gebeut uns kein Herr, es gehorcht kein Knecht.

Wie ist hier, mit Ausnahme der drei letzten Strophen, jedes Wort und jede Wendung erkünstelt, wie entbehrt die Sprache der poetischen Anschaulichkeit, wie muß man den Sinn zum Theil herausrathen! Uebrigens hängen die drei letzten schönen Strophen mit den vorhergehenden nur lose zusammen.

Man sieht hier deutlich, wie Virtuosität immer einseitig ist und nur auf Kosten des Wahren und Rechten erreicht wird. Ehe dieser Dichter ausschließlich der Uebersetzungskunst sich hingab, in welcher er es allerdings zur Meisterschaft gebracht hat, wenn man blos auf die Consequenz sieht, womit er nach seinen Grundsätzen verfährt, und wenn man diese seine Grundsätze als richtig gelten läßt — vor dieser Meisterschaft im Uebersetzen gelang ihm manches Lied im Volkston, manches idillische Gedicht. Man erinnert sich nur an das fröhliche Liedchen: „Sagt mir an, was schmunzelt ihr u. s. w. und an die Idyllen in sassischer Mundart.

B. P.

Berlin den 23. März 1823.

Gestern wurdr Houwalds Drama drr Fürst und der Bürger hirr zum erstenmal gegeben. Das äussere Schicksal des Stückes vor seiner hiesigen Aufführung ist vielleicht nicht allen Lesern der drutschen Blättrr brkannt, und möge deshalb, da es merkwürdigrr als der Inhalt ist, and sich zur Publicität eignet, hier drm Berichtr über die Aufführung voeangehen.

Auf specielle Einladung der Münchener Theaterdirection scheieb H. Baron von Houwald dieses Drama als Gelegenheitsstück zu den Münchener Vermählungsfeierlichkeiten des vergangenrn Jahres. Trotz jenee Aufforderung, und dem ausdrücklichen Wunsche, daß der Verfasser dir Zeitverhältnisse so wie die Gelegenheit freundlich berücksichtigen möchte, wurdr aber das noch zu rechter Zeit eingesandtr Stück nicht allrin nicht angenommen, sondern drssen Aufführung auch überhaupt untersagt. Daß nur ganz specielle Verhältnisse und Umtriebe dieses Verbot mußten veranlaßt haben, zeigte sich bald, indem die Königin von Baiern dem Dichter das Manuscript mit rinrm huldvollen Briefe und ehrendem Geschencke zurücksandte. Auch unsere Direction hatte an der Tendenz des Dramas nichts auszusetzen, und vrrlangte nur einigr Scenische Umänderungen, mit welchen denn auch gestern der Fürst und der Bürger gegeben wurde. Zu den letztrrn grhört anch die erfolgte historischr Individualisirung. Denn während nach dem Manuscripte in ganz unbestimmter Zeitperiodr die Handlung vorfiel, sahen wir sie gestern zu den Zeiten des dreißigjährigen Krieges spielen. Auch dünkte uns, daß mehrere auf unsere Zeit anspielende freir Aeusserungen fortgeblieben waren. Das eben erschirnene Buch hat Mrf. noch nicht gelesen.

Ohne des Dichters liebrvoll freundliche Gesinnungen, und ohne die patriotischen Wünschr zu verkennen, welche rr in diesem Drama zu riner innigrn Vrebindnng zwischen Fürst, Adel and Bürger dargelegt hat, wird man doch auch zugleich nicht dir schwache Composition und Ausführung verkennen. Als Gelegenheitsstück, als Ausdruck der frommen Wünsche, wird ihm Niemand seinrn temporairen Werth abstrriten, aber weshalb drängte Houwald, da es nun nicht mehr als Gelegenheitsstück in Berlin auf die Bühne gekommen ist, und dir Zeit ihn nicht drängtr, die freundliche Idylle nicht mit schärferer Kritik zusammen? Die Ifflandschen, rührenden Scenen sind zu breit, dir Ueberraschungen erscheinen, besonders in ihrrr Wiederholung, fast allzu romanhaft. Es wäre aber möglich gewesen, aus dem aetigen Stoffe ein werthvollrres Bühnenstück zu machen, wenn dee Dichter mehr zusammengezogen, mehr individualisirt und vor Allem sich in den Vresen mehr zusammengenommen, d. h. ein Drittel der vielgenug fliesrnden, aber oft des Gedankrns rntbeheenden Verse gestrichen hättr. Daß Houwald aus dem genügten Blumen-Wrllenfluß seiner gewöhnlichen Verse sich herausarbeiten und zuweilen kräftiger und gediegner auftreten könne, hat er in drn ersten Akten des Bildrs gezeigt.

Das Haus war gedrängt voll — auch drr erste Rang Logen — und das erfeeutr uns; denn keiner Zeit thut es wohl mrhr Noth als der unsern, wo nur die beiden Ultrapartheien hrrrschen, daß auch dir Stimmr der wohlwollrnden Grmäßigten einmal laut werde. Die Redlichen der einen Ultraparthei mögen aufgeweckt werdrn aus ihren Träumen, und wir der Nachtwandlrr, wenn er am Rande des Abgrundes aufwacht, — erschrecken, in welche unendliche Finsterniß sie, noch wrnige Schritte weiter in ihrem Taumrl gezangen, hinabgestürzt wären. Daß den brzugeeichstrn Stellen kein lauter Beifall bezeugt wurde, möchtr rinen Fremdrn in Verwunderung gesetzt haben, aber den einheimischen Freunden der Kunst ist dir traurige Wahrheit leider allzubekannt, daß durch unsrre Theatereinrichtung das eigrntliche Publikum ganz verdeängt ist. Nur die spielenden Künstler bilden rinen Verein, die Massr der Zuschauer besteht aus getrennten und gesperrten Indivlbuen. Daß statt jenen schönen Stellen die effectreichen Uebereaschungrn laut beklatscht wurden, war ein schlimmes Zeichen. Bei riner zweiten oder drittrn Aufführung wird es nicht mehr geschrhen; was wird man aber dann beklatschen?

Die Schauspieler thaten das ihrige dem Drama Beifall zu rrwerben. Besonders ist Herr Wolff zu loben, welcher die an sich unbedeutende Rolle des Syndicus Salbemus durch rinen komischrn Pathos hervorhob. Herr Brschort spielte den sogenannten Landvogt trefflich, and auch Herr Lemm und Rebenstein füllten ihre Rollen. Nur Herr Krusemann machtr die weinerlichr und darum lächerlichr Rolle des Rathsschreiber Silber noch lächerlicher durch seine possierliche Gebärdung. Von Natur findet sich erstaunlich wenig in ihm.

Als Nachspiel gab man an diesem Abende »die Komödie aus dem Stegereif,« welche bei neu von Herrn Gern dem Sohne eingestreuten Witzen den gewohnten Beifall einrrndtete. Am meisten hebt und hält sich die jrtzt fast mit allzuveealteten Witzen ausgestattete Posse durch Herrn Rüslings plastisch mimischen Vortrag des Monologes aus Richaed III. So viel uns erinnerlich ist, hat drr gegrnwäetige Innehabrr dieses Monologes den Besitz desselben von Herrn Schmelka in Breslau überkommen. Uebeigrns eignet sich die Posse mehr zur Aufführung im kleinen Charlottenburger Theater, wo der Frohsinn von der Bühnr herab drm dort beweglichen Publikum sich leichter mittheilte.

Hier ist ein bekannter Mann, der Professor Wadzeck gestorben. Da man de mortuis nil nisi bonum sagen muß, so bemerken wir nur, daß die Mehrheit des Publikums sich jetzt wohl für das Verdienst der Errichtung seiner Kindrranstalt an sich ausgesprochen hat, und deren so wie die Fortsetzung seines Wochenblattes, jrnr durch eine Commission, diese durch den Dr. Dielitz beschlossen ist. — Von drn Gastrollen der Demoiselle Pfeifrr nächstens.

X.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Brrslau. Dir Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Mar and Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wir sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträgr erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

8. April. No. LV. 1823.

Leid und Lied.

Viel Lieder sind erklungen,
Ihr Schall gieng überweit,
Wohl Mancher hat gesungen
Voll Herzensfreudigkeit;
Wohl Mancher wollte sagen
Die also tiefen Klagen,
Ihm war die Brust so weh und wund,
Die Schmerzen kündete sein Mund.

Sehnsucht ist mild und stille,
Scheu, schüchtern als ein Kind,
Doch der Gefühle Fülle
Macht muth'ger sie gesinnt:
Es strömen heiße Thränen,
Es ringet Weh und Sehnen,
Im Herzen keimt's und sprießt und blüht,
Das Leid verwandelt sich in Lied.

Da seufzt es in den Tönen
Und klagt in dem Gesang,
Und Schmerzenslaute dröhnen
So schaurig und so bang,
Ich höre Fluten brausen,
Ich höre Stürme sausen,
Die Flamme wogt und zischt und sprüht;
Es ist das Herz, das also glüht.

Du treue Dichterseele,
Wie singest du so hell!
Was auch für Leid dich quäle,
Klar rauscht des Liedes Quell.
Es fassen dich die Wellen,
Und tragen dich und schwellen,
Und heben dich hinauf,
Und oben wachst du auf!

R.

Die Todtenfeier.

Von

Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Wolken flogen über die Kirche dahin, durch die Zweige seufzte der Wind wie der letzte Athemzug des Todes; aber freudiger umtanzt die ewige Welle den Schwan. Der Ruf der Glocke schlug an mein Herz wie eine Stimme von Oben, das glückliche Seyn der Geister verkündend. — Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Ihr aber seyd voll Traurigkeit. Ich will euch wiedersehn, und euer Herz soll sich freuen, und diese Freude wird niemand von euch nehmen. — So sprach zu mir des Erlösers Mund, und getrost wallte ich hinüber zum Gotteshaus, Glaube, Hoffnung und Mitgefühl im wunderbar ergrifnen Herzen.

Wie eine weiche Klage der Engel schwebten die Töne der Orgel durch den scheuen Tempel. In Trauerkleidern erschien die Gemeinde, und von der Lippe floß der durch Thränen geweihte Gesang des Glaubens. Die Bänder an den Todtenkränzen zitterten wie von Geisterhauch be-

wegt, und gleich Sternenblicken flammten auf dem Altare die Kerzen. Da trat ich hinaus an die heilige Stätte unter die Gemeinde und verkündete das apostolische Wort: Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht vorhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seyd, wie die andern, die keine Hoffnung haben, und beschloß mit einem Gebet, das ich hingoß, wie es der Mund vom Herzen empfangen hatte. Es ergrif die Gemüther durch seine heilige Kraft, und gefaltete Hände hoben sich zum Himmel, und unter Wehmuthsthränen flogen die Gedanken hinauf zum Lande der Vollendung.

Durch die Kirche klagte es jetzt: Staub bei Staube ruht ihr nun in dem friedenvollen Grabe! und mit einem Munde folgte die Gemeinde. Ein Gefühl sprach sich aus im gleichen Ton und Wort, indem die sanfte Stimme der Orgel den Gesang führte. Weicher ward das Herz und umschloß die schöne Hoffnung der Christen.

Als hätt' ich aller Seelen in meiner Hand, so trat ich zuversichtlich unter die Versammelten, deren andachtsvolles Angesicht sich jetzt zu mir wendete. Betend zog ich die Hörenden empor zu dem Ewigen, der die Seelen der Gerechten in seiner Hand hält und sie kein Greuel anrühren läßt. Dann klagte ich mit den Trauernden um die Hingeschiedenen, fühlte mit ihnen den Schmerz und Gram, der sie verwundete, und das heiße Sehnen, das sich immer erneuere und niemals stille. Thränen stürzten von den bleichen Wangen, und laut schluchzten die verwaisten Söhne und Töchter und die gebeugten Mütter. Nun führte ich sie hin an das Licht des Glaubens, goß den Trost der Hoffnung in ihre wunde Brust und leitete ihren Blick hinüber in die Wohnungen der Seligen. Und doch kann dieses Licht der Hoffnung, rief ich, euer Sehnen nicht ganz stillen; doch bricht immer das Herz, wenn ihr anschaut die Stelle, wo das Sterbegeröchel wie ein Schwert in eure Seele drang. O wie damals jedes unedle Gefühl, jede niedrige Leidenschaft und der jede unreine Begierde, jede niedrige Leidenschaft und der Bruderhaß aus eurem Innern wich, so soll immer das Unheilige in eurem Busen ersterben, so soll sich immer durch den Hinblick und das höhere Vaterland die Brust zu Gottes Tempel weihen. Wenn es so ist, werdet ihr dann nicht immer gewisser in der Hoffnung des Widersehens? wohnt nicht dann schon hier in euch der Friede des ewigen Lebens! O reicht euch die Hände zum Bunde der Liebe im Guten, und wiedergegeben wird einst der Mutter das verblühte Kind, dem Vater der hinabgesunkne Sohn, der Liebe die geliebte Seele, dem Freunde der Freund! Mögen die Zeiten, die dem irdischen Leben bleiben, schnell dahin fliegen — bei einem solchen Sinn keimt die Saat, die der verewigte Lehrer voll Hoffnung in eure Herzen streute. Mit welchem Entzücken werdet ihr ihm am Tage des Wiedersehns zum Vater folgen! wie wird eure Seele vor Freude beben, wenn er euch an seine Hand nimmt und spricht: Vater! die du mir gabst — hier sind sie! Nicht einer ging verloren! Ist nicht hier schon euer Herz selig in diesem Gedanken? Wie viel seliger wird es einst seyn, im Chor der vollendeten Geister! Darum wachet und betet und steht fest im Guten, daß der Herr, wenn er zu euch kommt, euch bereitet finde, und euch hinführe zu den Beweinten in das ewige Leben. Amen.

Ein tiefer Athemzug der Hörenden stieg aus der lieberfüllten Brust, und erheitert schauten sie an das herrliche Ziel der Vollendung. Die Wittwe des abgeschiednen Lehrers blickte dankbar zu mir empor, aber ihr Pflegling schien sich ihrer Brust mehr genähert zu haben und trocknete unter dem tiefgesenkten Angesicht das verweinte Auge. Von den Gewässern herauf tönte das Lied der Schwäne, der Seigerschlag verkündete mit hellem Glockenton die vollendete Stunde, und ein Windstoß bebte durch die Kuppel der Kirche und auf und nieder an den schwankenden Fenstern. Mir war wohl, wie dem Menschenfreund nach einer schön vollendeten That, wenn er das Gedeihen derselben vertrauungsvoll in die Hände der Vorsehung niederlegt. Mit dem reinsten Gefühl der Freude sprach ich über die Gemeinde den Segen. Noch einmal tönte den Hingeschiedenen ein dumpfes Geläute und — Wenn einst mein sterbend Auge bricht ꝛc. flehte dazu die Gemeinde.

Sey mir gegrüßt! Mann nach dem Herzen Gottes! Du hast Worte des ewigen Lebens! sprach der Major, als er zu mir in die Sakristey trat. Noch zitterte eine Thräne an seinem Auge. Mit väterlicher Wärme drückte er mich an seine Brust, indem er versicherte: Sie sind unser! durch die vor der Kirche versammelte Gemeinde, die mich wie einen vertrauten Bekannten grüßte, geleitete er mich, an der Hand mich führend, in seine Wohnung.

Bald kamen Schulzen und Gerichte der eingepfarrten Dörfer und erbaten mich im Namen der Gemeinden von dem Patron zu ihrem Seelsorger. — Gott segne euch durch ihn, er soll euch werden! sagte der Major bewegt und stellte mich in ihre Mitte. O wie innig drückten sie mir die Hände, mit welcher Wärme nannten sie mich den Ihrigen! Mir stürzten Thränen aus den Augen und ich konnte vor tiefer Bewegung kein Wort sprechen. Größer ward die Menge der Herbeiströmenden, und bald segnete mich ein Greis mit aufgehobenen Händen, bald stammelte mir eine getröstete Mutter und ein aufgerichteter Gatte den innigsten Dank. So war die vom Herzen gekommne Rede zum Herzen gegangen. — Geht nach Hause, Kinder! rief der Major, den sollt ihr haben! Hierbei nahm er mich an den Arm und führte mich auf sein Zimmer.

Aber ich mußte hinausgehen und die Einsamkeit auf Augenblicke suchen, um dem ewigen Versorger mein heißes Dankgefühl zu opfern. Mir war so wohl und weh im Herzen. Zu den schönen Blüthen, die sich mir nun entfalteten, fehlte die herrlichste, an der meine ganze Seele hing, in den Kranz meines Glückes. Doch auch jetzt warf ich mich an die Brust der Hoffnung, und das Vertrauen, das mir immer Frieden gab, erfüllte wieder meine Seele mit frommer Ruhe.

Einige Tage mußte ich bei dem edlen Patron verweilen, wo er mich in alle seine Sorgen und Hoffnungen einweihte. Ich bewunderte die strenge Ordnung in allen seinen Verrichtungen, die geregelte Abgemessenheit, mit der

alle Geschäfte in seinem Wirkungskreise wechselten, am meisten aber das volle Vertrauen, das alle Bewohner auf seinem Gute ihm schenkten, und die patriarchalische Liebe und Treue, womit er für das Wohl eines jeden sorgte. Immer freundlicher schwebte das Ideal meiner künftigen Bestimmung vor meiner Seele, denn neben solchem Manne durfte ich auf ein fröhliches Gedeihen meiner Arbeit rechnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fabel.

Der Rosenstock und das Tulpenbeet.

Ein frühzeitiger Rosenstock, der neben einem Tulpenbeete stand, wurde von diesen, seiner Dornen wegen, höhnisch angegriffen und aufgefordert, ihnen ohne Widerstand den Vorrang zu lassen. Das können wir nicht entscheiden, sagte der Rosenstock; wenn ihr es aber zufrieden seyd, so wollen wir die Entscheidung dem Menschen überlassen. Die Tulpen nahmen den Vorschlag an, und da eben die Tochter des Hausherrn in den Garten trat, so trugen sie ihr die Streitsache vor. Die junge Schöne sprach, nach einem musternden Blicke auf beide, ihr Urtheil durch die That: sie pflückte eine Rose, steckte sie nach einem Kusse vor den Busen, und gieng davon.

Der unverdorbne Menschensinn zieht das wahre Verdienst, wenn es auch vielleicht einige Eigenheiten hat, die in der Behandlung Vorsicht erfordern, der tugendleeren Glätte und Geschmeidigkeit vor.

K. W. Halbkart.

Deutsche Volkssprüche.

(Von Leopold Haupt.)

Ein Pferd, das mit dem Weinfaß läuft,
Und Disteln frißt und Wasser säuft,
Das ist ein Thor der Schätze häuft.

Der schöpfet Wasser mit dem Siebe,
Und stellt zu Wächtern Schälk' und Diebe,
Und löscht mit Oel die Feuersbrunst,
Wer sich verläßt auf Menschengunst.

Silber und Gold und ein froher Sinn,
Die schicken sich immer und überallhin.

Suchst du ein Weib, das dir soll taugen,
Verlaß dich mehr auf die Ohren als Augen.

Wenn die Katzen Flügel hätten,
Wie könnten sich die Sperlinge retten?

Noch keinen hat die Liebe geplagt,
Der über Hunger und Arbeit klagt.

Lieber will ich Raben essen,
Als daß mich die Raben fressen.

Ich mach' es wie die großen Herrn,
Ich trinke gern und spiele gern,
Bin ungebehrdig und ungeduldig,
Und allen Leuten schuldig.

Der ist geschickter als alle Bader,
Den Mücken läßt er die zur Ader.

Liebe, Wein, Musik und Tanz
Dörren manchen Lebenskranz.

Die macht gewiß die Sparsamkeit reich;
Sie halten Hochzeit und Taufe zugleich.

Was ist das Beste in der Mühle?
Es reden weder Säcke noch Stühle.

Wenn Neid und Mißgunst ein Fieber wär',
Es lebte kein Mensch auf Erden mehr.

Berlin im April.

Sie wissen, theurer Freund, oder wissen nicht, daß der berühmte Stifter des Franciskaner-Ordens, welcher einigen Millionen Faullenzern Gelegenheit gab, ihrem edlen Berufe zu folgen, einst ein gewisses Thier, welches in Italien in großer Anzahl, in Aegypten von besonderer Schönheit gefunden wird, dessen Stimme aber keineswegs zu den metallreichen und angenehmen gehört, als selbiges eben diese durchaus nicht zu lobende Stimme erhob, durch den Zuruf: Frater — orem te ut sileas, sogleich zum Schweigen gebracht hat. Was meinen Sie, wäre es nicht sehr erfreulich, wenn der Ehrenmann noch lebte, könnte er nicht durch zweckmäßige Anwendung dieser Phrase auch in unserm Jahrhunderte sich der menschlichen Gesellschaft sehr nützlich machen? Was meinen Sie? Wenn z. B. irgend ein Kenntniß- und Erfahrungsreicher achtzehnjähriger Brillenträger den Mund öffnet, und Theorien über Regierungskunst, Völkerglück, Verfassungen, wie ein reißender Bergstrom hervorbrechen; wenn Leute, welche kaum qualificirt sind, einen Nürnberger Nußknacker zu beurtheilen, vor Rauch's Meisterwerke hintreten, den Kopf schütteln, und meinen, hier fehle dieses und dort jenes, Bülow sollte einen Hut, und Scharnhorst, ich glaube gar, einen Schako auf dem Kopfe haben, und sie würden es so und so gemacht haben; wenn ein grausamer Kunstrichter im Schauspielhause da mitleidig lächelt, wo das ganze Publikum lebhaft ergriffen wird, und in hohe Begeisterung geräth, oder zu gerathen scheint, wenn sämmtliches wohl organisirtes Auditorium ruhig und ehrbar auf den Bänken sitzt, und dann noch

ebendrein beweisen will, daß sein Gefühl allein das richtige, seine Ansichten allein die wahren sind, daß wir hätten lächeln sollen wie er, und in Entzücken gerathen wie er; wenn endlich ein genialer und fataler Schriftsteller, um einiger, aus den Taschen eines Buchhändlers in die eigenen, den richtigsten Begriff vom leeren Raum gebenden Taschen, zu versetzender Groschen willen, seine Stimme erhebt, um alles zu bekritteln, zu lästern, zu verschreien, so würde die erwähnte Phrase der Welt mehr wirklichen Nutzen bringen, als so manche Erzbischöfe und Bischöfe, welche halbe und ganze Millionen Revenuen haben, und als alle Franziskaner und Kapuziner, welche keine Revenuen haben, aber die Revenuen anderer Leute als die ihrigen anzusehn gewohnt sind. Nicht weil ein auf der Reise nach Berlin begriffenes Genie, als selbiges bereits Alt- und Neu-Schöneberg hinter sich hatte, und in der großen Ebene die Hauptstadt noch immer nicht erblicken konnte, in gewaltiges Erstaunen gerieth, und dieses Erstaunen der staunenden Welt mitzutheilen sich nicht entblödet, nicht weil dasselbe Genie nicht zu fassen vermag, daß ein Aufwärter in einem glänzenden Gasthofe Berlins sich beleidigt finden kann, per Er traktirt zu werden, und seine nicht wohl zu entschuldigende Unkunde, mit dem in dem neu betretenen Lande herrschende Tour, und sein schwaches Hoffnungsvermögen dem Publikum kund zu machen für gut findet, und endlich gar mit einem: »Mein Gott, allerwärts ist dies doch üblich,« sich entschuldigt, welche ganz admirable Entschuldigung auch ein von Konstantinopel nach Rom gelangender, und nach dem Harem des Pabstes fragender, oder ein von Rom nach Konstantinopel versetzter, und nach dem Tage, an welchem der Mufti die Messe lesen wird, sich erkundigender Reisende mit gleichem Rechte anwenden könnte, da Harem und Messe so gut als das beliebte Er allerwärts üblich, und nur der erste in Rom, die zweite in Konstantinopel und das Er in Berlin nicht Mode sind; nicht weil ein wilder, oft nur zu leidenschaftlicher Jüngling, welcher aber nun (etwas spät) anhebt ein gesetzter Mann zu werden, und welchem seine allerliebste Frau Großmutter prophezeihte, daß aus ihm nimmermehr viel werden wird, sich abermals verwundert, daß Berlin keine Thürme hat, indeß anderer ehrlichen Leute Kinder, welche keiner ähnlichen großmütterlichen Prophezeihung sich erfreun, schon in Tertia erfahren haben, daß Moskau einige Thürme mehr hat als Berlin, und in Folge dieser in Tertia erworbenen Kenntnisse sich nicht wundern, da keine Thürme zu sehen, wo keine Thürme sind; nicht weil ein gelehrter und überaus scharfsinniger Kriegskundiger, dessen Name aber in den verflossenen 24 Kriegsjahren, in keinem Winkel Europa's, wo eine Kanone krachte oder ein Säbel klirrte, genannt wurde, ein Werk über die Bildung der Feldherren und Soldaten, und Vorschläge zu Errichtungen militairischer Hochschulen, wie sie nie existirten, verspricht, und endlich über Institute, in welchen sein Name vielleicht öfter genannt wurde, mit einer Sachkenntniß, welche die früher erwähnte Dame Helmi aus Arkadien doch etwas verdrießen dürfte, sich vernehmen läßt, ferner auch Ostindische Bildungsanstalten vorschlägt, und einstweilen die Braunschweigerinnen als besonders preiswürdig empfiehlt; nicht aller vorstehenden Attentate gegen den lieben gesunden Menschenverstand wegen wünschte ich die vielerwähnte Phrase in Anwendung gebracht; es würde allen Lachlustigen, allen jenen, welche Sinn für das wahrhaft Komische haben, der Spaß verdorben, und da es in der heutigen Welt Spaßverderber im Ueberflusse giebt, so will ich ihre Zahl zu vermehren, so viel als möglich, vermeiden. Nur wenn irgend ein obskures Individuum einen Gegenstand berührt, welcher dem Herzen des Heldenköniges der Preußen, und dem Herzen seiner biedern menschenfreundlichen Unterthanen gewiß näher liegt, als irgend einem, der da unstät und flüchtig die Welt durchzieht; wenn dieses Individuum Preußens Invaliden beklagt, meinend, sie hätten ein besseres Loos verdient, endlich gar großmüthig die nöthigen Fonds zu ihrer besseren Versorgung anweiset, und nicht bedenkt, daß der väterliche König und die würdigen Staatsdiener, welchen er das Wohl des Landes anvertraut hat, diese oder andere Fonds wohl schon früher gefunden haben würden, wenn selbige in der Wirklichkeit so leicht zu finden, als auf ein Stück Papier hinzuklecksen wären; wenn dieses Individuum auch Berlins schönes Geschlecht zu lästern sich erdreistet, dann, ja dann wünschte man wohl den Herrn Franziscus, mit der neuen Berliner Schnellpost aus dem Reiche der Schatten herbei holen zu können, damit er den Schwätzer durch ein kräftiges: Frater — orem tc ut sileas zum Schweigen brächte. Ja, Freund, denken Sie, auch Berlins schönes Geschlecht ist von diesem unbarmherzigen Papierverderber gelästert worden, obwohl er, wahrscheinlich aus schuldiger Rücksicht für die Heißathmende, die Pille etwas überzuckerte, und die Einleitung des vom schönen Geschlecht handelnden Kapitels so schmeichelhaft und wohlklingend angefertigt hat, daß manche schöne Berlinerin sich bewogen fühlen dürfte, dem galanten Sänger (der Mann, von dem ich speche, ist, wie er selbst versichert, ein Sänger,) einen holden Blick zuzuwerfen, den Mund zu einem lohnenden Lächeln zu ziehen; aber sothane Damen mögen ja den Mund nicht vergeblich bemühen, wohl aber den holden Blick in einen zürnenden, drohenden, Flammenblitzenden verwandeln, denn der galante Sänger wird plötzlich ungalant, und endlich ein bischen unartig in seiner gewöhnlichen Manier. Denn, wenn dieser Sänger auch erklärt, üppige Brünetten, mit feurigen, Lüsternheit verkündenden Blicken, (Lüsternheit? Hm!) und Blonde mit sanften, blauen Augen, und dem schwärmerischen, sanften Zuge um den lieblichen Mund, seyn in Berlin häufig zu erschauen, und wenn er sagt: jene eigenthümlichen Reize stellen im erfreulichen Heimischen sich noch lockender dar, so klingt das allerdings recht artig, wenn gleich nicht ganz verständlich, dürfte aber doch nur ein schwacher Ersatz für alle am Schlusse des erwähnten, und in dem darauf folgenden Ehen-Kapitel enthaltenen Galanterien seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

10. April. No. LVI. 1823.

Allemannisches Lied.

Der Wind der weiht,
De Uihle de schreit,
Der Mon noch immer nit ufegoht,
Und nienen am Himmel ke Sternli stoht.

Ze fern isch ke Weg,
Ze schwankend ke Steg,
Ze hoch ke Berg, ze finster ke Wald —
De Liebi findt ihre Heimet bald.

Wenn's Uwetter chracht
Dure dur de Nacht,
Und Allis stoht in Leich und Füür —
I find mis Schätzelis Huß und Thüür.

O briegge nit!
I bi nit wit.
Und sott der jüngste Tag au cho —
Se müßti doch zuem Liebche goh.

Der Wind der weiht,
De Uihle de schreit,
Und wenni Di endli sih und grüeß —
Gell aber was isch de Liebi se süeß!

Hoffmann von Fallersleben.

Die Todtenfeier.

Von

Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Sie müssen doch auch sehen, wo sie künftig wohnen werden, sprach er kurz vor meiner Abreise, und führte mich ins Pfarrhaus. Die Wittwe war mit ihrer Pflegetochter verreist. Wir gingen durch den freundlichen Garten, wo die Hüllen der verwelkten Astern, die hier zu tausenden geblüht hatten, der gewürzreichen Nelken und der schön prangenden Malven über die Beete hinabgesunken waren.

Nach jedem Winkel strömte das Licht in die nette, bequem eingerichtete Wohnung, die mich durch Reinlichkeit und überall herrschende Ordnung gar ergötzlich ansprach. Im Wohnzimmer stand ein Flügel, und der Major versicherte, daß ihn Auguste durch ihr schönes Spiel oft erfreue. An dem Fenster stand ein Nähtisch, neben ihm ein Stickrahm, bedeckt mit einem schwarzen Flor, auf dem eine schwarze Schleife angeheftet war, und hinter ihm der Gräbizberg fast vollendet hervorschimmerte. An den Wänden hingen neben einem schönen Christuskopf einige landschaftliche Zeichnungen, fast alle in einem melancholischen Styl gearbeitet.

Sehen Sie, sagte der Major: hier saß täglich mein verewigter Freund, wenn er Augusten, seine Pflegetochter, unterrichtete, oder wenn er ihr und seiner Gattin vorlas. Noch liegen die Bücher hier, wie erst wenige Augenblicke vor seinem Tode aus den Händen legte. An Mendelsohns Phädon und an Jerusalems Betrachtungen erbaute sich zuletzt sein Geist. Er war so gut und fromm und mir war

er ein geprüfter Freund. — Er wendete sich von mir ab und trocknete seine Augen.

Ich ward sehr wehmüthig bei dem Gedanken, daß die Wittwe mit ihrer Pflegetochter jedes Plätzchen, das mit den schönsten häuslichen Freuden geschmückt war, verlassen, daß sie hinweggehen sollte aus dem Hause wie eine Verstoßne, und daß hinter ihrem Gange das ganze Glück ihres Lebens gleich einem zertrümmerten Insellande versinken sollte. — O lassen Sie die Guten hier verweilen, rief ich: ein Zimmer für mich und eins für meine Mutter ist mir genug.

Guter Mann! erwiederte der Major und drückte mit Wärme die Hand. Wissen Sie auch, was Sie verlangen? Nein! das geht nicht. Eins müßte denn seyn. Doch das wird im Himmel beschlossen. Einmal müssen sie doch hinweggehen aus dem freundlichen Hause. Ich habe gesorgt für das von meinem Freund mir zugefallne Erbe, denn ich halte es für eine kostbare Perle. Bei Ihrem Herzgefühl werden Sie nicht lange die Einsamkeit des Alleinseyns ertragen. Es ist gut für Sie und die Gemeinde, wenn Sie ihr Haus zu einem Altar des häuslichen Glücks weihn, und mit einem lieben Weibe durchs Leben gehen. Vielleicht hat Ihr Herz schon gewählt. — Hierbei blickte er mich forschend an, und mir glühte Herz und Angesicht.

Da konnte ich mich nicht halten. Alles, was ich als Geheimniß in meiner Brust verschloß, ward dem edlen Greise anvertraut. Ich gestand ihm meine Unruhe, da ich nichts mehr von dem Gegenstande meiner Verehrung vernommen und nicht einmal seinen Namen wisse. — Er forschte nach Tag und Stunde meines Zusammentreffens mit der Unbekannten, und da ich alles, was ich von ihren Schicksalen wußte, was wir zusammen gesprochen hatten, erzählte, und ihm mit Begeisterung ein deutliches Gemälde von ihrer Gestalt entwarf, so lächelte er oft mit einer Freundlichkeit, wie ich sie nie an ihm bemerkt hatte und versprach, nach ihr zu forschen, was bei seiner ausgebreiteten Bekanntschaft in der Gegend wohl nicht ohne Erfolg seyn würde. Auch ich sollte von meiner Seite nicht müssig seyn. Aber bleiben Sie auch bei Ihrem Sinne, wenn ich im Suchen glücklich bin? fragte er mit Ernst. — Keine, als sie! antwortete ich mit festem Ton. — Bald darauf reiste ich ab, nachdem ich nach seinem Wunsch den ersten Ostertag zu meiner Anzugspredigt bestimmt hatte.

Mit welchem Entzücken schloß mich meine Mutter bei der Heimkehr in ihre Arme. Wir weinten beide vor Freude. Nun konnte ich das heilige, ihr gethane Gelübde lösen, und ihr die aufopfernde Liebe vergelten. Wie vielen Bekümmernissen hatte sie sich um meinetwillen unterworfen, wie viele Genüsse, um mich zu unterstützen, sich versagt, wie viele Thränen in den Zeiten der Noth um mich vergossen, und wie fleißig ihre Hände geregt für den Erwerb des täglichen Brods. Nun konnte ich sie einführen in den Hafen der Ruhe, und ihr vergelten die treue Liebe und Muttersorge.

Woche um Woche wechselte ich mit dem Major Briefe. Er enthüllte den gediegensten Geist und ein für das Gute hochflammendes Herz. Einige Spuren schien er von der Heißgeliebten entdeckt zu haben. Doch immer riß er die geweckten Hoffnungen durch vielfältige Zweifel wieder fort. So genoß ich nur halb das mir gewordne Glück, denn der letzte und schönste meiner Wünsche blieb mir unbefriedigt.

Die eisigte Decke hatte sich über die Erde ausgebreitet, und über die spiegelhelle Bahn schwebte der geflügelte Schlitten. Er trug mich hin zur einsamen Burg, denn länger vermochte ich den Schmerz des Verlangens nicht zu ertragen. Ich ließ mich einführen in die öde Ruine, die jetzt nur das schüchterne Wild betrat und die in ihrem Mantel verhüllte Fledermaus bewohnte.

Die Ersehnte war nicht wieder gekommen, und die Wirthin, die sich meiner sehr wohl noch erinnerte, wußte mir keine Kunde von ihr zu geben. Ein düstrer Nebel verhüllte das Gebäude und den von der Last des Schnees herabgebognen Ast des Nadelholzes. In der schauerlichen Oede stand ich allein auf dem Thurme nach der Gegend blickend, die mir einst den schönsten Morgen zeigte und die jetzt ein eisigter Nebel in düstre Nacht vergrub.

Dennoch stieg ich hinauf zur Zinne der Mauer. Rascher jagten die Pulse, heftiger klopfte das Herz, als ich die Stufen betrat, wo sie mein Arm umfaßt hielt und die Lippe die auffliegende Locke berührte.

Wieder fiel die Fallthür unter meinen Füßen. Vom schneidenden Winde ward der Hauch des Mundes als zarter Reif an das Haar und die Schulter geweht. Der Frost bebte durch die Glieder, aber vom Herzen aus wallte siedend das Blut. Kaum erreichte mein Blick die unter mir ruhende Tiefe und den gegenüber stehenden Thurm, so dicht war die neblichte Hülle gewoben. Und doch fühlte ich mich wohl und beruhigt in dieser düstern Oede. Ich faltete die Hände und flehte um den Besitz der Einziggeliebten. Siehe, da rissen die Nebel aus einander, und der Sonne glänzender Strahl brach durch das dünne Gewölbe Hoffnung verkündend. Als sey mir auf mein Flehn Gewährung geworden, so blickte ich dankend hin zu dem ewigen Quell des Lichts. Getröstet stieg ich herab, und dort, wo ich das Morgenbrod mit ihr theilte, erquickte mich der funkelnde Saft der Traube.

(Der Beschluß folgt.)

Excerpte aus italienischen Reisebeschreibungen.

Wo uns die Selbstanschauung verweigert ist, sehen wir uns nach Zeugnissen um, gleichgültig, ob unsre Entfernung vom Gegenstande unsrer Wißbegier räumlich oder zeitlich, geographisch oder geschichtlich ist. Nur die größte Beschränktheit wird indeß dabei bezwecken, das Bild des Darstellers unmittelbar sich zuzueignen, während wir uns zugleich bestreben werden, nach des Zeugen Eigenthümlichkeit sein Zeugniß zu beurtheilen, und selbst in der schiefsten Auffassung die verstellten Eindrücke der Wahrheit wieder zu erkennen. So werden wir uns nur berichten lassen,

um etwas anders zu glauben, als was uns berichtet worden, wir werden abweichende Erzählungen sammeln, und in jeder die Pulsschläge eines verbreiteten und entlegenen Lebens empfinden, eines Lebens, das nur in uns zu einem einigen wiedergeboren werden soll. So läßt sich geographisch eben das denken, was für die Geschichte unbezweifelt ist, daß nehmlich nicht der, durch die Einzelnheiten gebiendete, Mitgenosse eines Lebens, sondern nur der Entfernte und Unbetheiligte es begreifen kann. Titan, Corinna selbst der Wilhelm Meister werden für diese Behauptung angeführt und in der That sollte man glauben, das oft Gesehene und immer Bewunderte müsse auch schon gänzlich erkannt, und über alle Abweichung anschauender Individualitäten erhaben seyn. Ein Paar der gepriesensten Kunstwerke im Mittelpunkt von Italien sollen hier ausgewählt werden, um zu zeigen, wie weit die Berichte ihrer Beschreiber jetzt schon zureichen.

I. Die Gruppe der Niobe in Florenz.

1. Kotzebue, Erinnerungen Bd. I. p. 162. »Warum muß denn immer Alles dem Winkelman nachgebetet werden? Da hat er sich, Gott weiß in welcher Begeisterung, vor die Niobe hingestellt, und hat in ihren Zügen eine Menge Dinge gelesen, von welchen nicht ein Wort darin steht; von Schmerz vollends keine Sylbe, auch nicht von dem erhabensten. Etwas ruhiger Trotz, ziemlich flach ausgedrückt, das ist der Charakter dieses Kopfes.«
2. A. A. Mengs, Lettres a Monsr. Fabroni. Opere T. II. p. 7. »Die Statuen, die zur Geschichte der Niobe gehören, scheinen uns recht schön, weil wir die schönsten nicht haben.«
3. Speth, die Kunst in Italien, Bd. I. p. 242.... »Niobe ist .... nicht jugendlich reitzend, genossen zwar, aber nicht verbraucht, nicht abgewelkt.«
4. Forsyth, in seinem sonst trefflichen Buche über Italien findet p. 44. die Stellung der Kinder der Niobe zu theatralisch.
5. Wehrhahn, Fußreise u. s. w. p. 67. »Winckelmann nennt der Niobe Gesicht das schönste aller Antiken, aber mir und Vielen, welche es mit mir betrachteten, war dieses Urtheil unerklärlich.«
6. Missons Reise nach Italien, Leipzig 1713. p. 955.« In villa Medicaea siehet man die ganze Familie der Niobe in Stein gehauen, zu welchem Stücke man im Garten ein absonderlich Cabinett verfertiget, darunter es bedeckt stehet, wie es denn sowohl wegen seiner geschickten Proportion, als auch der unterschiedlichen und in der Stellung wohl ausgedrückten Leidenschaften sonderlich hoch zu schätzen ist.«

II. Die mediciäische Venus.

1. Remeitz, Nachlese u. s. w., Leipzig 1726. p. 363. »Was Misson von der fameusen Venus de Medicis sagt, ist wahr. Diese Statue übertrifft alles, was man sich davon imaginiren kann.«
2. Volkmann, Nachrichten Bd. I. p. 486. »Sie ist etwas fett gebildet.«
3. Wie Arndt und Matthisson in ihren Reisen erzählen, ist Smollet von dieser Statue durchaus nicht, und nur einigermaßen von dem Theile befriedigt worden, dessen Schönheit ihrer Syrakusaner Schwester den Beinamen, Kallipygos, erwarb.
4. Dupaty, Lettres sur L'Italie, Paris 1796. T. I. p. 102. »On a dit qu'il y a de la femme dans tout ce qu'on aime; on peut dire, qu'il y a quelque chose de la Vénus de Médicis dans tout ce qui charme.«
5. Speth, p. 262. »Ungenossene Lust, und bergend die Reize der Lust dem lüsternen Auge.« — — »In weichen Massen wölbt sich das schwellende Fleisch über den Körper vom zartsten und ausgebildesten Wuchse.«

Berlin im April. (Beschluß.)

Fürchten Sie nicht lieber Freund, daß ich hier eine lange Abhandlung als Schutz- und Vertheidigungs-Rede des Berliner schönen Geschlechtes folgen lassen werde; die Berliner weibliche Welt hat keiner Vertheidiger nöthig, und wenn sie deren bedürfte, würden ganz andere Leute, als ich bin, die Waffen ergreifen, daher ich, im Bewußtseyn der mangelnden Kraft einen so schönen Gegenstand würdig zu behandeln, es für gerathener halte, meine Waffen für wirklich Hülfsbedürftige zu sparen, und über Berlins schönes Geschlecht nichts zu sagen, als was schon so viele andere vor mir gesagt haben, nemlich daß Berlins schönes Geschlecht nicht nur ein wirklich schönes, sondern auch fein gebildetes und liebenswürdiges Geschlecht ist. Freilich meint das kühne Genie diese Bildung wäre nur oberflächlich und aus Romanen entlehnt, davon nehme ich aber keine Notiz, mir genügt sie wirklich gefunden, durch sie so manche schöne Stunde verlebt zu haben, mag sie nun aus einem Roman oder aus der Offenbarung Johannis entlehnt seyn. Ueberhaupt scheint mir mehrgedachter Sänger, Damenbildung betreffend, kein kompetenter Richter zu seyn, indem die Damen, von welchen er hie und da Meldung thut, besonders aber jene Frau vom Hause, welche sich über den fein gebildeten Liefländer äußerte, etwas kuriose Damen zu seyn scheinen, und die Sprache, welche der auch witzige Sänger der erwähnten Frau vom Hause in den Mund zu legen beliebt, mir in Berlin nur in einer Küche, und auf dem Fischmarkte zu Ohren gekommen ist. Doch einige Bemerkungen, welche der Sänger zum Nutzen und Frommen der in Berlin lebenden, oder nach Berlin sich begebenden Männer mittheilet, verpflichten uns sämtlich zu höchster Dankbarkeit, indem selbige uns mit einigen besondern Eigenschaften der hiesigen Damen bekannt machen, welche sie mit keiner ihrer schwarzen oder weißen Mitschwestern, in allen fünf Theilen der Welt, gemein haben. Der Sänger hat nemlich durch sechsjährige unermüdete Beobachtungen gefunden, daß die Berliner Schönen zart behandelt seyn wollen, daß man gefällig, aufmerksam, zuvorkommend, liebenswürdig seyn, daß man sich bestreben müsse ihnen

zu gefallen, wenn man von ihnen geliebt zu werden verlangt. Führen Sie sich theurer Freund diese originellen Bemerkungen, und goldne Regeln hübsch zu Gemüthe, und wenn Sie nach Berlin kommen, und geliebt werden wollen, so seyn Sie artig, gefällig, zuvorkommend, kurz aimable; zu diesen Lehren des großen Sängers füge ich noch die Bitte hinzu, auch bescheiden und gerecht zu seyn, die Frauen nicht zu lästern, indem Sie ihnen die erste der weiblichen Tugenden, die der guten Hauswirthin, geradezu absprechen, denn gewiß, es giebt verehrungswürdige Hausmütter so viele, und vielleicht mehr als irgendwo; wollen Sie sich gerade in Berlin nicht ehlich verbinden, gut, so lassen Sie ihre Geliebte in der Laube am stillen Strom sitzen und suchen Sie das Weite, aber lassen Sie andere machen, was sie Lust haben; schimpfen Sie nicht über alles, das schickt sich nicht, und verräth einen hämischen Charakter und lächerliche Eitelkeit, erzählen Sie keine Anekdoten von Berliner Ehefrauen, welche man bereits vor zwanzig Jahren im Vademekum gelesen hat, und sollte Ihnen der Berliner Dialekt, welcher mir gar wohl gefällt, durchaus anstößig seyn, so gehen Sie in die Gegenden von Stuttgart und Tübingen, da werden Sie einen andern hören; sollten Sie endlich auch von der Schreibesucht befallen werden, so sehen Sie nur zu, daß Sie etwas Gescheites schreiben, machen Sie es nicht wie gewisse kühne Genies, welche von Land zu Land ziehen, sich es wohl seyn lassen, dann hinter der Thüre Abschied nehmen, und, sobald sie den Rücken frei haben, aus vollem Halse lästern und schimpfen. Zwar kann ich Ihnen das Vergnügen zu schimpfen nicht gänzlich untersogen, da mich gerade selbst ein derlei Paroxismus befällt, und ich nicht unterlassen kann über eine Menschen-Race, welche nirgends, folglich auch nicht in Berlin, im Rufe der Amabilität steht, und welcher ich wirklich beinahe eben so abhold bin als der Oesterreichische Beobachter dem Liberalismus, ein wenig loszuziehen. Doch ist es keinesweges der Mangel an Liebenswürdigkeit der besagten Race, über welche ich Beschwerden zu führen gedenke, möchte sie es immerhin noch weniger seyn, als sie es wirklich ist, ich würde ihrer nicht erwähnen, aber da einige ihr angehörige Individuen mich vor der Zeit zum Invaliden zu machen beabsichtigten, und einer insbesondere mich beinahe außer Stand gesetzt hätte, Ihnen mit fernern Notizen beschwerlich zu fallen, so muß ich meine Klagen im Schooße der Freundschaft niederlegen. Sie errathen vielleicht, daß ich von jenen menschlichen Gestalten spreche, aus deren angeblichen Seelen der lustige Blumauer im Tartarus Roastbeef bereiten läßt, und welchen nicht selten die Bildung, und andere moralische Eigenschaften der von ihnen regierten Thiere von Herzen zu wünschen wären. Glauben Sie aber ja nicht, daß es ein Droschkenführer war, der meine Tage oder Glieder in Gefahr setzte, nein, gewiß nicht, von diesen Menschen kann ich bei dieser Gelegenheit nur Gutes sagen, und man müßte recht eigentlich zum Unglück geboren seyn, um durch eine Droschke zu Schaden zu kommen, aber um so unbarmherziger pflegen gewisse andere Individuen dieser Kaste den armen Fußgängern mitzuspielen. Da es, wie allgemein bekannt, keinen höhern Genuß giebt als einer Polizei-Verordnung entgegen zu handeln, da gewöhnlich unter den Inschriften: Dieser Ort darf nicht verunreinigt werden, die vollständigsten Kloaken zu finden sind, und das Vergnügen des Badens der Inschrift: Hier ist das Baden verboten, gegenüber, doppelten Reiz gewinnt, die Natur des Menschen überhaupt geneigt ist das zu thun was zu thun untersagt ist, so scheinen auch die Kutscher sich in diesem Punkte der Menschheit in etwas zu nähern, und ein vorzügliches Vergnügen darin zu finden den polizeilichen Vorschriften Hohn zu sprechen. Z. B. bei der Interimsbrücke, welche nach dem Lustgarten führt, steht deutlich geschrieben, man solle die rechte Seite halten und im Schritte fahren, ja gehorsamer Diener, der verbrämte Mann auf seinem erhabenen Sitze fährt im schärfsten Trabe an der Inschrift vorüber, fährt rechts oder links, wie es ihm beliebt, und sucht endlich sogar an der engen Mündung der Brücke einem andern, vor ihm fahrenden Kollegen den Vorsprung abzugewinnen, wodurch ich vor einigen Tagen zwischen einem Brückenpfahle und den Rädern eines Wagens in eine so verzweifelte Klemme gerieth, daß ich beinahe vorgezogen hätte, auf dem Throne Spaniens und der Indien zu sitzen, obgleich ich nur aus einer Klemme in die andere gerathen wäre. War das Verderbendrohende Fuhrwerk vielleicht mit einem Arzte befrachtet, welcher eilte irgend einem Leidenden die letzte Hülfe, zur Reise an die Ufer des Acheron zu bringen, so würde mir im Reiche des Todes wenigstens das Vergnügen zu Theile geworden seyn, mehrere von derselben Hand dahin versetzte Schatten zu finden, und selbst der Gedanke, daß es üblich und herkömmlich ist durch graduirte Hände expedirt zu werden, würde mir einen nicht unbedeutenden Trost gewährt haben. War aber der Bewohner des schnellrollenden Kastens irgend ein junger Herr, welcher zu seiner Geliebten, oder zu einem Diner fuhr, und um Suppe oder Geliebte nicht kalt zu finden, mich hinzuopfern kein Bedenken trug, so würde ich auch noch in Plutos Reiche mich nicht beruhigt, und die schnellfahrenden jungen Herrn, von welchen gerädert zu werden es nicht herkömmlich ist, von ganzen Herzen verwünscht haben. Indeß bin ich für diesesmal mit der Todesangst weggekommen, und freue mich meiner Rettung recht sehr, da ich neuerdings gefunden habe, daß es auf der Oberwelt noch recht hübsche Sachen zu sehen und zu hören giebt, und es daher vernünftig ist die Reise in die Stygischen Gefilde so lange wie möglich aufzuschieben. Unter die hübschen Dinge, die ich kürzlich gesehen, zähle ich Dem. Lemiére als Schweizer-Milchmädchen, unter jene, welche ich gehört habe, den Tod Jesu, in der Garnisonkirche, zum Besten der Wittwen und Waisen verstorbener Mitglieder der Königl. Kapelle aufgeführt, wo die Damen Milder und Schulz, die Herrn Bader und Blume und die vortreffliche Königl. Kapelle meinen Entschluß, rücksichtlich der erwähnten Reise, gar sehr bestärkten.

R. R.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

11. April. No. LVII. 1823.

Drei Brandenburgische Volkslieder.

1.

Der Tod Herzog Casimir IV. von Pommern.

Im Jahr 1372 führte Churfürst Otto von Brandenburg Krieg mit den pommerischen Fürsten. Herzog Casimir wollte der Stadt Königsberg noch vor Anfang des brandenb. Entsatzes sich bemächtigen; die Bürgerschaft entschloß sich aber zur äußersten Gegenwehr, und Casimir hatte das Unglück von einem Pfeile so schwer am Halse verwundet zu werden, daß er, nachdem man ihn über Gartz nach Stettin gebracht, daselbst an der Wunde starb. Dies ist der Gegenstand des folgenden Liedes, welches, wie die beiden andern, mit den nöthigen Abänderungen so treu als möglich wiedergegeben ist.

Herzog Casimir in dem Rathstuhl saß,
Er dacht' auf's allerbeste,
Wie er vor Königsberg wollte ziehn,
Wohl vor die hohe Feste.

Und als er hin vor Königsberg kam,
Wohl vor die hohe Feste,
Da war ein Schuhknecht frisch und frei,
Der that das allerbeste.

Er hatt'ne Armbrust, die war gut,
Vor allen seinen Genossen,
Damit ward Herzog Casimir
Durch seinen Hals geschossen.

Sie legten den Herrn auf'n Sägebock,
Und kehrten ihn gegen die Sonnen,
Da war sein Harnisch fein und blank
Mit rothem Blut beronnen.

Sie legten den Herrn wohl auf'n Wagen,
Und führten ihn hin gen Gartze,
Von Gartz nach Stettin in die werthe Stadt,
Zu einem klugen Arzte.

„O Arzt, o Arzt, du lieber mein,
Kannst du wohl Wunden heilen?
Ich habe der Bürger und Städte so viel,
Die will ich mit dir theilen.“

Und als er zu dem Arzte kam,
Da ward sein Leben geendet,
Sobald der Herzog Casimir
Nach seinem Bruder gesendet.

„O Bruder, liebster Bruder mein,
Nu folg' du meinen Lehren,
Und halte du den Markgrafen
Vor'n treuen Landesherren.“

„Und hätt' ich Armer also gethan,
So dürft' ich nun nicht trauern;
Nun muß ich jetzt in die Erde so jung,
Darin muß ich verfaulen.“

2.

Busse von Errleben und Werner von Kalbe, der Bürgermeister von Stendal.

Während (1372) Churfürst Otto gegen die pommerschen Fürsten zu Felde lag, nahmen Busse von Errleben und andere Adelige, seine Abwesenheit benutzend, Strei-

fereien in die alte Mark und besonders die Stadt Stendal vor. Die Bürgerschaft rückte aber unter Anführung ihres Bürgermeisters, Werner von Kalbe, dem Feinde muthig entgegen, und nöthigten ihn, schleunigst die Flucht zu ergreifen, obwohl Werner dabei erschlagen wurde.

Busse von Erxleben sich vermaß
Wohl in dem Hause da er saß:
»Wär' ich achthundert stark,
Ich wollte so viel Kühe wegholen
Wohl aus der Alten-Mark.«

»Wüßt' ich wer unser Führer wollt' seyn,
Wohl in die Alte-Mark hinein,
Ein Pferd wollt' ich ihm geben.«
»»Ich will verdienen das Pferd. —««
Sprach so Herr von Runstegen.

»Ich wollt' ihn führen ins fette Land,
Das ist unberaubt und unverbrannt,
Das kann gar viel ernähren.
So stolze Wäpner haben wir,
Wer will uns das verwehren?«

Da zogen sie zu Hochmöllen hin:
Sie warf der Schöppe im Anbeginn
Gar unsanft von der Krippe.
Dasselbe Ding verdroß sie sehr,
Sie zogen nach Garlippe.

Das kam dem Scholzen von Baging zu Ohr,
Der ritt nach Stendal vor das Thor:
Wohl auf, ihr stolzen Bürger alle!
Wenn ihr nicht balde fechten wollt,
So behaltet ihr keine Kuh im Stalle.

Die Bürger von Stendal die waren so stolz,
Sie zogen zu Deeze wohl hinter das Holz,
Sie wollten sich nicht schämen und beugen,
Obwohl Herr Busse ein starkes Heer
Und manch' stolze Fahne konnt' zeigen.

Sie zogen zu Jasel wohl über den Berg,
Da hetzten sie einen ganzen Schwerg
Von Schafen und von Kühen.
Ehe der Tag zu Ende gieng
Mußten sie von dannen ziehen.

Sie schlugen Herrn Bussen auf den Kopf,
Dazu auf seinen Wappenrock
Und seine Pickelhauben.
Da sah manch stolzen Wäppener
Man aus der Alt-Mark stauben.

Werner von Kalbe, der gute Mann,
Er griff die Feinde so herzhaft an,
Er griff wohl zu dem Schwerdte.
»Wer nun ein Edelmann will seyn,
Der steche wohl in die Pferde.«

Werner von Kalbe, der gute Mann!
Er ward wohl durch und durch gerannt.
Das war der größte Schade,
Den die von Stendal haben gethan.
Gott gebe ihm seine Gnade.

3.

Die Eroberung von Angermünde.

Zu den Zeiten des Pseudo-Woldemar (Jacob Rehbocks) hatten die Herzoge von Pommern ansehnliche Stücke der Uckermark an sich gerissen, und sich immer weiter unter der Regierung der Fürsten aus dem Luxenburgischen Hause ausgebreitet. Im Jahr 1420 forderte aber Churfürst Friederich diese Provinz zurück. So brach die Fehde aus. Der Churfürst zog kurz vor Ostern vor Angermünde, eroberte die Stadt, und zwang den pommerschen Befehlshaber, Johann von Briesen, sich mit der Besatzung ins Schloß zu ziehen. Nur ein Thor der Stadt blieb bei anbrechender Nacht, die dem Kampfe ein Ende machte, in den Händen der Pommern. Da verschanzte sich das churfürstliche Fußvolk auf dem Markte hinter einer Wagenburg, vier hundert Mann Reiter unter Caspar Ganß Edlern von Puttlitz hielten vor der Stadt, und der Churfürst selbst begab sich zu Ruhe, in der Absicht, mit anbrechendem Morgen das letzte Thor zu bestürmen. Aber in der Nacht eilte Herzog Casimir von Pommern nebst dem Bischof Magnus von Camin, seinen Stiftsleuten und einem Haufen von Polen, die König Wladislaus gesandt, über Vierraden zum Entsatz heran. Unterrichtet von der Stellung der Brandenburger rückte er durch das noch besetzte Thor in die Stadt, und ließ das pommersche Panier unter dem Feldrufe: Stettin! Stettin! überall aufpflanzen. Der Churfürst erwartete ruhig die Pommern, und schlug den dreifachen Angriff derselben auf die Wagenburg, geleitet von Herzog Casimir, Detlov von Schwerin und Peter Trampe, glücklich zurück. Beide letztere Anführer blieben. Da fiel Puttlitz mit den Reitern dem Feinde in den Rücken, und dieser entwich durch das Thor mit einem Verlust von 400 Mann Gefangenen und 500 Pferden. Dieser Sieg war der erste Schritt zur Wiedervereinigung der Uckermark mit dem Churfürstenthum Brandenburg.

Wir wollen singen ein Liedchen neu,
Nach dem Winter kommt uns der Mai,
Das haben wir wohl vernommen;
Fest' Angermünd genommen ward,
Das mochte dem Markgraf frommen.

Bischof Magnus, der viel edle Mann,
Stieg zum ersten auf der Mauer 'nan
Vor allen Havelleuten,
Verdiente wohl vier und funfzig Schock
Mit seinem kühnen Streiten.

Jancke von Briesen ließ sich versagen
Von Angermünd nach Greiffenhagen,
Verkündete neue Mähren
Zu Stettin an des Herzogs Hof,
Sprechend zu seinem Erbherren:

»Gnädiger Herr, das sey euch bekannt,
Fest' Angermünd das Stolpenland
Das ist so gar verdorben.
Das thät euch Markgraf Friederich,
Sie sprachen, er wäre gestorben.«

Der Herzog ließ zusammen dahin
Der Deutschen noch mehr denn der Polen ziehn,
Selbst ritt er an der Spitze.
So ritten sie aus Vierraden von dann,
Es folget Stade und alle gute Mann,
Bei meiner Pudelmütze!

Sie kamen vor Angermünd auf den Plan,
Die Thore wurden ihm weit aufgethan,
Er ritt hinein mit Schalle.
Sie riefen zumal: Stettin, Stettin!
Brandenburg kommt zu Falle!«

Die Gans von Puttlitz lag hinter dem Graben,
Sie streckte den Hals gar grimmig erhaben
Wohl über die Greiffen alle, die Greiffen
Hatten die Flügel verloren,
Die Adler thät Beben ergreifen.

Die Gans war des Muthes also voll,
Durch die Mauer brach sie hindurch wie toll
Durch die harten Feldsteinen.
Da sie auf den Markt nun kamen,
Da waren ihrer zehn für einen.

Die Schwerdter giengen den klinker den klang,
Herr Detlov von Schwerin ward sterbenskrank,
Den Preis wollt' er erwerben;
Deß mußte Detlov von Schwerin
Vor seinem Erbherren sterben.

Der Herzog seufzte, da er sah,
Daß Herr Detlov also lag vor ihm da,
Gespaltet wie ein Braten:
»Ach milder Christe vom Himmelreich,
Wären wir zu Vierraden.«

Da sprach des Herzogs nächster Knecht:
Ach gnädiger Herr, mir wär' es recht,
Wären wir weit aus den Thoren;
Ich schwöre euch bei meiner Treu,
Den Preis haben wir verloren.

Der Herzog kam wohl aus den Thor'n,
Dem Rosse gab er sobalde die Spor'n,
Sein Dräuen mußt' er lassen.
Hin zu Vierraden ins hohe Haus
Dahin ward er gelassen.

Er gieng hinein ins hohe Haus,
Sein Haupt steckt' er zum Fenster hinaus
Voll Jammer und voll Leiden:
»Fest' Angermünd, du viel gute Stadt,
Wie kläglich muß ich von dir scheiden!«

Der uns dies neue Liedchen sang,
Ein Schmiedeknecht ist es stark und lang,
Es thät ihm gut bedünken.
Ein Hämmerchen führt er in seiner Hand,
Gut Bierchen mag er wohl trinken.

Mitgetheilt von Leopold Haupt.

Die Todtenfeier.

Von

Karl Keller.

(Beschluß.)

Der Rest des Winters schlich dahin und näher winkte der frohe Morgen der Auferstehung. Die Fessel des Frosts war gelöst. Hyacinth und Narcisse, Lilie und Pionie erwachten vom tiefen Schlaf und grüßten schüchtern das Licht. Storch und Schwalbe kehrten wieder und auf besonntem Teiche pries der Frosch das wieder erwachte Leben. Aber mir wohnte ein wehmuthsvolles, verlangendes Gefühl im Herzen.

Mit heißem Dank, daß Gott so gnädig über ihr gewaltet, verließ meine Mutter das Haus, das sie lange Jahre bewohnte. Viele Freuden und Schmerzen waren in ihm an ihrer Seele vorübergezogen, wie am Himmel das finstre Donnergewölk und das lachende Abendroth vorüberfliegt. — Wo du hingehst, mein Sohn! sprach sie, da gehe auch ich hin, indem sie an meinem Arm den Wagen bestieg.

Die festliche Abendglocke tönte wieder, als wir uns dem lieben Kirchdorfe näherten. Sie wird einst über unserm offnen Grabe tönen, sprach ich zur bewegten Mutter. — Möge sie deinen Feierabend nur nach einem schön vollendeten Tagewerk verkünden, antwortete sie, indem sie mich unter heißen Küssen an ihr Herz riß. — Das meine ist vollendet und mich erwartet die bereitete Stätte. — Hier sollst du ausruhn von deiner Mühe und Arbeit, du gute, treue Mutter! rief ich. Verweile noch lange in meiner Hütte, ehe es für dich Abend wird, und genieße die Frucht deiner Werke. Und sie drückte meine Hand an ihr Herz unter Thränen des Danks sprechend: Ich habe sie genossen. Mein einziger Sohn hat mich nie betrübt. Mögen dir einst Kinder lohnen, wie du mir gelohnt hast.

Am Eingange des Dorfs empfing mich die festlich gekleidete Gemeinde, den Patron in ihrer Mitte. Ich eilte in die Arme des lieben Alten. Er führte mich, indem die Schuljugend voranging und singend für mich flehte: Herr segne meinen Tritt &c. Die Kirche war geöfnet.

Ich ging hinein, sank laut betend am Altare nieder, und die Gemeinde sprach zum Schluß mit mir das Gebet des Herrn laut, wie murmelnde Wogen. Hinter mir kniete meine Mutter, seufzte für das Werk, das ich zu treiben gekommen war, zum Geber des Guten, und segnete mich unter Thränen des Danks und der Freude.

Sie müssen sich's, sagte der Major: einige Wochen in meiner Behausung gefallen lassen. Einige nöthige Einrichtungen in Ihrer Wohnung sind noch nicht vollendet. Die Gemeinde will es mit mir, daß es Ihrer Bequemlichkeit an nichts mangle. Eine heitre Wohnung trägt viel zu einem frohen Lebensgenusse bei. — Innig gerührt dankte ich dem gütigen Freunde.

Am fröhlichen Ostertage knüpfte ich mit der Gemeinde das heilige Band. Ich enthüllte in zwei Vorträgen das neue Leben, das für unsern geistigen Verein beginne. An die Hoffnung der Unsterblichkeit knüpfte ich die Auflösung des räthselvollen irdischen Lebens, und in deutlichen Worten kündete ich das Werk an, das ich hier als ein Priester des Reichs Gottes zu treiben gedachte. Ich war selbst bis auf die untersten Tiefen der Seele bewegt, und das vom Herzen gekommne Wort berührte als ein lebendiger Hauch die Gemüther.

Am Nachmittag, wo ich mich ganz hingab den Vorbereitungen für den kommenden Morgen, nahm der Major meine Mutter allein unter dem Bedeuten, für meine künftige Einrichtung mit ihr viel Wichtiges zu besprechen. Ich sah sie ins Pfarrhaus hinübergehn, von wo sie erst am späten Abend zurückkehrten. Die Seligkeit der Frommen lag auf dem Angesicht meiner Mutter, weicher war der Ton ihrer Stimme, und ihre Hände zitterten vor Freude. Immer ruhte auf ihr mein Blick, und auf mir der ihrige, während sich an uns Glücklichen der gute Alte mit heimlicher Freude weidete. — Am Abend sprach sie neben mir im stillen Schlafgemach ihr Gebet lauter als sonst, und ihr Herz machte sich Luft in einem fröhlichen Dankpsalm. Da riß ich das Fenster auf, schaute hinauf zu dem ewigen Frieden der Sterne, und meine Seele betete, ohne Worte für den Erguß ihres Hochgefühls zu finden.

Nach Beendigung der Festarbeiten forderte mich der Major auf, ihn auf einem Spaziergange zu begleiten. Die Lüfte wehten lau, der Sonnenstrahl ruhte wärmend auf dem sanften Grün der Saaten, und über ihnen schwebte die Lerche im frohen Gesange. Bald lenkte der väterliche Freund das Gespräch auf mein Herz und sein stilles Sehnen, und da ich ihm wiederholt versicherte, daß ich nie für eine andre in Liebe erglühen würde: so erklärte er, daß, wie er hoffe, der Gegenstand meiner Verehrung aufgefunden sey, und daß er mir morgen Gelegenheit verschaffen wolle, mich von der Richtigkeit seiner Muthmaßungen zu überzeugen. Der erste Stral der Hofnung fiel jetzt unerwartet in meine Seele, und schon glaubte ich alles errungen zu haben, was ich für die Erfüllung meines heißesten Wunsches bedurfte.

Sie müssen doch sehen, wie weit ich mit den Einrichtungen in Ihrer Wohnung gekommen bin, sagte er, als wir dem Pfarrhause nahe kamen, und er voranging, die Thür zu öfnen. Alles fand ich voll Erstaunen auf den ersten Blick noch beim Alten, und auch nicht die kleinste Veränderung war unternommen worden. Im Wohnzimmer aber saß meine Mutter, die Wittwe des vorigen Predigers und Auguste. Doch sie wendeten uns, indem wir eintraten, den Rücken zu. Ueber dem Flügel hing jetzt schön gemalt der Grädizberg, umdämmert vom heitern Morgenlicht, indem der tiefe Horizont sich für den Aufgang der Sonne zu rüsten schien. Das Gemälde fesselte meine Blicke, so daß ich fast alles andre übersah. Jetzt wendeten sich die im vertraulichen Gespräch Begriffnen zu uns, und — hocherröthend trat mir in Augusten die Unbekannte entgegen. Der Major hatte für mich geworben, und führte mir meine Braut entgegen. Ich öfnete meine Arme, und flehte: Engel des Friedens! willst Du mein seyn? — Dein auf ewig! rief sie, und sank an meine Brust. Dankend flog mein Blick zum Himmel. Auf der schönen Locke ruhte wieder der Kuß, und dann lange — lange auf ihren Lippen. — Sollen sie nicht fortziehn aus dem Hause des Friedens? fragte der Major, indem er sich eine Thräne trocknete. Wir sanken vor ihm auf die Knie, aber er nahm uns an sein Herz, und die Mütter legten die Hände auf unsre Häupter, und sprachen im heißen Gebet über uns den Segen.

So erzählte mir der würdige Pfarrer zu G — als ich neulich auf einer Reise, angelockt von dem freundlichen Anblick seines Hauses und durch seine vor demselben spielenden Kinder, seine Bekanntschaft suchte, und in ihm einen Freund, der mir auf der Universität werth geworden war, erblickte. — Jahre, setzte er hinzu: sind seit jenem mit der Seligkeit des Himmels erfüllten Augenblick verflossen. Der Greis ist heimgegangen zu seinen Vätern, und sein naher Verwandter, ein würdiger Erbe seines Geistes und seiner Tugenden, steht an seinem Platze. Auch meine Mutter und meiner Gattin mütterliche Freundin haben sich der irdischen Hülle entschwungen. Doch Auguste schenkte mir ein Doppelpaar, das mit jedem Tage im Schatten des häuslichen Glücks sich schöner entfaltet. Jedes Jahr wird der Grädizberg erstiegen, und noch, ehe unsre Lieben vom Schlaf erwachen, feiern wir oben den Aufgang der Sonne, und danken den Vollendeten mit Thränen des Danks und der Liebe.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

14. April. No. LVIII. 1823.

Der schöne Märzmorgen.

Zwölf Guckkasten-Bilder.

Geweiht dem 20. März.

1. Stickerin am Fenster.

Wie lockt die Sonne Menschen hinaus,
Mir ist so wohl im stillen Haus.
Und wenn der Strahl mein Stübchen erhellt,
So ist mein Stübchen meine Welt.
Die Rosen mir blühen am Fenster schon,
Sie knospten dem argen Winter zum Hohn.
Wohl blühen mir Rosen zu jeder Stund',
Wohl küßt mich oft ein rosiger Mund.
Vor meinem Fenster da steht ein Baum,
Die Vöglein zwitschern im luft'gen Raum.
Noch treibt kein Laub, doch singen sie frei,
Und singen doch endlich den Frühling herbei.
So singt! Eu'r Tag'werk ist froher Gesang,
Euch wird nicht, wie mir bei der Arbeit bang!
O singt nur, ihr kennt nicht die reine Lust
Zu ruhn nach der Arbeit an treuer Brust!
Da kommt mein Liebster, wie ist mir zu Muth!
Ach! sitzt mir das neue Häubchen auch gut?

2. Gevatter Michel.

Wie schön geputzt vorbei die Leute wallen,
Und doch geht's schlimm zu auf dem Erdenrund,
Kein Flintenschuß in Spanien noch gefallen,
Der Zucker schon ein'n Groschen mehr das Pfund!

3. Die Kauflustigen.

Bube.
Kauft den schönen Lerchenhahn!

Kind.
Arge Buben, die sie fangen,
Wie sie schön im Felde sangen!

Mädchen.
Kauft Aurikeln, Tulipan!

Armer Gesell.
Eine Lerche für mein'n Schatz,
Eine Tulpe, ihr zur Freude!
Ey die bunte Augenweide,
Ey die Lust am Arbeitsplatz!
An dem Nähtisch sitzt sie dann
Sieht die bunten Blumen an,
Hört die Lerche fröhlich singen;
Liebchen, bin ich erst dein Mann,
Will ich noch den Kukuk bringen!

Reicher Patron.
Tulipanen sind gemein,
Hyazinthen gar nicht theuer,
Camälia muß es heuer,
Datura Fastuosa seyn!
Was soll ich der Lulu bringen?
Nachtigall kann nichts als singen,
Sprechen kann der Papagey!
Hier der Grüne wird behagen,
Wird bonjour und Lulu sagen,
Sie gedenkt wohl mein dabei!
Papageiengrüne Seide

Kauf' ich noch dazu, zum Kleide,
Daß modern die Gabe sey.

Junger Stutzer.
Taschenbücher, Spitzentücher,
Wrede, Schwarzenberg und Blücher,
Müchler, Caroline Pichler,
Müller, stichelt er, so stichl' er —
Was soll ich nun aus dem Haufen
Allerschönster Sachen kaufen,
Daß die Tante mich nicht bannt?
Taschenbücher sind galant,
Büsten, Kupferstich' nicht bitter,
Doch muß ein moderner Ritter
Zarter Sorg' erfüllet seyn.
Sonne brennt, zur Frühlingsfeier
Kauf' ich Tantchen einen Schleier,
Hüllt sich Tante sorglich ein,
Strahlt der Nichte Blick mit freier!

(Die Fortsetzung folgt.)

Gemüthliche Reiseberichte.
Mitgetheilt von C. Lebrün.

An die Herausgeber der deutschen Blätter.

Ew. Wohlgeboren

werden verzeihen, daß ich nicht die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu seyn, aber ich kann es nicht bergen, und die ganze Welt muß es wissen, daß ich eine glückliche Mutter bin. Ihre Zeitschrift gehet durch die ganze Welt und deßhalb wende ich mich an Sie. Ich bin keine Dichterin, aber, wie vorhin bemerkt, eine glückliche Mutter; das hängt folgendermaßen zusammen: mein einziger Sohn, ein seltner Jüngling, durchwandelt Deutschlands Paradies, die herrliche Rheingegend, und seine Berichte zeichnen sich vor allen andern aus, denn der gemüthliche Junge schreibt mir von Merkwürdigkeiten, die ich in der Unzahl von Reisebeschreibungen kaum berührt gefunden habe. Er hat eine herrliche Auffassungsgabe — doch was rede ich viel — lesen Sie, prüfen Sie — drucken Sie. Im letzten Fall abonnirt sich

Ihre Ergebne
Susanna A.....

P. S.
Sollten diese Bruchstücke Ihnen behagen, so folgen noch mehrere.

— — — Ich bin in Wisbaden theure Mutter, wohin ich sehe, wohin ich trete, berühre ich eine Merkwürdigkeit, und mein Aufenthalt entzückt mich. Die Straßen sind eng und krumm, und die Hitze unerträglich, denn die heiße Quelle läuft und dampft in allen Gassen. Man sieht hier nur gekochtes Wasser, bis — staunen Sie — bis auf einen einzigen kalten Brunnen, für den, unter solchen Umständen, sehr zu fürchten ist, da die Quelle im Busen der Erde wühlt. Von ihrer höchst seltsamen Wirksamkeit habe ich mich überzeugt; vor meinem Badehaus befindet sich nehmlich der sogenannte Sprudelbrunn, und selber — beneiden Sie Ihren glücklichen Sohn — habe ich ein Ei an einem Bindfaden herunter gelassen, und hart gesotten wieder heraus gezogen. Jeden Abend sitze ich nun vor meiner Hausthür, esse nichts als Brod und dergleichen merkwürdige Eier, und schlafe dann der aufgeregten Phantasie und der Hitze wegen, sehr schlecht. Nach dem oben angeführten Beispiel können Sie nun entnehmen, welche Veränderungen der Gebrauch dieser Quelle im menschlichen Körper verursachen muß; nach allen Forschungen ist sie schon sehr alt und von einem gewissen Mathias angelegt, weshalb wir Lateiner dieselbe Fontibus Mattiacis nennen.

2.

— — Diese Zeilen schreibe ich auf der Platte, die keinesweges platt, sondern auf dem alten Gebirge Taunus und sehr hoch liegt; schon wieder stehe ich auf klassischem Boden. Mein Wirth versicherte mich so eben, daß es hier sey, wo der berühmte Bandit Schinderhannes mit seiner Bande gehauset habe. Wie kann ich die Gefühle mahlen, die mich durchbebten, als ich mich allein sah in solcher Wildniß, auf dem Schauplatz solcher Thaten! Mein Herz pochte hörbar, bis mich die sichre Gegenwart mit der schaurigen Vergangenheit aussöhnte; vor dem gefürchteten Helden sollen sich die Römer hier einmal aufgehalten haben, doch ist die erste Nachricht authentischer. Geliebte Mutter, wie soll ich die Aussicht von dieser Höhe beschreiben? Sie ist unbeschreiblich, aber was darin zu thun möglich, sey versucht. Denken Sie sich Ihren Sohn auf einem Hügel des unermeßlichen Gebirges; wehmuthsvoll und dumpf stehe ich auf einem Aschenhaufen, und verkohltes Holz (Sie erhalten ein Exemplar anbei) liegt zerstreut umher. Hier war es, wo vor mehreren Jahren, am glorreichen Oktobertage die Flamme empor loderte — mein deutsches Herz bricht, wenn ich bedenke, daß es aus der Mode gekommen, aber sicher bin ich, dieser Platz wird noch ein Wallfahrtsort für die Folgezeit werden. Der majestätischen Rheinstrom bespült die Mauern der alten Stadt und Festung Mainz; eine lange Schiffbrücke führt über den Rhein (Beiläufig, man zahlt Entree will man sie passiren.) Hier erlangt das Auge eine gewaltige Fernkraft, und mittelst eines Perspectives unterscheide ich so eben einen Preußen von einem Oesterreicher, die friedlich neben einander über die Brücke gehn. Zu meiner linken erhebt sich der Melibocus, hinter welchem der altdeutsche Odenwald liegt, den man von hier aus nicht sehen kann; er ist des wilden Heeres wegen berühmt. (In antiquarischer Hinsicht verweise ich Sie wegen dieses Spucks auf den beliebten Freischützen, und auf die vielen Abhandlungen über denselben.) Noch erhebt sich in blauer Ferne der Donnersberg; zur Zeit der Zwingherrschaft war er ein Departement. Es muß entzückend seyn hier auf der Platte die Sonne aufgehn zu sehn, und ich habe es auch zweimal redlich versucht,

kam aber beidemal zu spät. Mutter, bei dem bloßen Gedanken an jenes hehre Schauspiel entfällt die Feder meiner Hand! —

3.

— — Wieder ein merkwürdiger Tag! Ich habe viel gelernt und gesehen. Im Kursaal — der des Spieles und der Saaldecke wegen sehenswerth ist, die einmal einstürzte, und beinahe die ganze hochansehnliche Gesellschaft erschlagen hätte — giebt es die Unterhaltung in Fülle. Die Bank heißt Roulette, und ich muß gestehn, es ist alles sehr elegant und bequem für die Theilnehmer eingerichtet. Man wird sehr artig behandelt, und ein Herr Banquier machte mich theoretisch und praktisch mit den Regeln bekannt, die so ziemlich faßlich sind. Betrug ist unmöglich — wie er mir versicherte und es gehört nur etwas Glück dazu, will man gewinnen; was mich betrifft, so verlor ich alles, was ich bei mir trug, und eilte hinaus ins Freie, aber nun kann ich auch das Spiel perfekt. Die Anlagen hinter dem Kursaal können mit der Zeit sehr bedeutend werden, denn es ist noch viel Platz übrig, und noch so mancher Acker zur Ergötzung der Lustwandelnden urbar zu machen. Ich folgte einem Bächlein, das sich zu meiner Rechten romantisch hin und her schlängelte, deklamirte mir das Gedicht: »Wo willst du klares Bächlein hin so munter,« laut vor, überschlug was ich verloren und in der ganzen Natur war Friede. Plötzlich wurde es ungewöhnlich düster, und ein hoher schwarzer Berg lag vor mir; ich büge etwas rechts — was stellt sich meinen Blicken dar? Eine Ritterburg! Mutter — eine Ritterburg, eine solche, die wirklich in grauer Vorzeit existirte, und die erste, die ich sah. Antike Bauernhäuser liegen zerstreut umher, ein Dörfchen bildend, und wie mit einem Zauberschlag glaubte ich mich in die Vorwelt versetzt. Traun, der kühne Raubgraf von Dassel und Hasper a Spada, standen fürbaß vor mir, ich schwebte als Edelknecht begeistert einher, bis mich ein neudeutscher Bauerjunge, den ich beinahe in wilden Phantasien umgerannt hätte, zum 1823sten Jahre zurück führte.

Fabel.

Das Lamm.

Ein Lamm, das in einem kleinen anmuthigen Thale volle und sichere Weide fand, sah, daß die Ziegen die hohen Berge beklетterten, und wurde mit seinem Zustande unzufrieden. Ja, wer da oben wäre! seufzte es, wie sie da lustig herumhüpfen! Eben schwebte Merkur über das Thal, und hörte die Klage. Willst du mit hinauf? fragte er, und da das Lamm es mit Freuden bejahte, so nahm er es im Schwunge auf die Höhe des Kyllenies. Anfangs war das Lamm entzückt: aber bald genug gerieth es in die äusserste Noth; denn unfähig, so zu klettern, wie die Ziegen, wurde es von diesen geneckt, und vermißte auch schmerzlich die Luft und Weide, an die es gewöhnt war. Merkur kam nach einigen Tagen wieder zurück: kaum erblickte ihn das arme Thier, so bat es ihn flehentlich, es wieder mit hinab zu nehmen. Merkur erfüllte den Wunsch desselben, und sagte: bleib in der glücklichen Niederung, wenn du nicht für die Höhe geboren bist.

K. W. Halbkart.

Dresden, am 1. April 1823.

Wenn ich Ihnen im Style des heutigen Tages, wo die hiesigen Einwohner, alter Sitte treu, sich noch häufig in den April, d. h. anzuführen pflegen, etwas über die Ergebnisse unsrer Bühne seit meinem letzten Berichte schreiben wollte, so müßte ich Ihnen melden, daß alles ganz vortrefflich ging, daß wir das Beste wie das Neuste in schöner Abwechslung gesehen, und besonders in den Osterfeiertagen uns gediegene Darstellungen erfreut haben. Das letzte bezieht sich darauf, daß leider das Theater bereits mit den 15. März geschlossen ward, und erst morgen wieder eröffnet werden wird, folglich die Feiertage ohne diesen Genuß vorübergingen. Da dies zu Pfingsten nicht der Fall ist, so möchten wir wohl wissen, weshalb wir gerade zu Ostern, wo die Jahreszeit den Theaterbesuch noch erwünschter macht, dieses Vergnügens beraubt seyn müssen. Aber ich kann immerhin fragen, wie ich will, die Direktion wird mir eben so wenig darauf antworten, als die Herrn Regisseurs auf die Beschwerden, die der zanklustige Merkur ihnen immer in den Bart wirft. Recht hat der nun wohl in manchen Dingen, aber er machts doch auch hie und da ein wenig zu arg, indeß die Abendzeitung fast ganz schweigt, wenn nicht Tiek seine geistvolle Bemerkungen ihr anvertraut, mit denen sie jetzt leider etwas in Rückstand gerathen ist. Dieser aber beschäftigt sich fast ausschließend mit den Dichtern, die Darsteller so gut wie ganz bei Seite lassend, und so haben die armen Dresdner Künstler, die vorher durch Böttiger's Güte so hoch und oft gepriesen wurden, jetzt in der That einen recht schlimmen Stand. Denn mit einem darstellenden Künstler ist es umgekehrt wie mit einer guten Hausfrau, diese befindet sich am besten dabei, wenn gar nicht von ihr gesprochen wird, ersterer aber kann der Oeffentlichkeit durchaus nicht entbehren, und muß sich eigentlich in ihr wie in einem Spiegel wieder erblicken. Dann und wann ist freilich solch ein Spiegel auch schlecht geschliffen oder angelaufen oder von grüngelbem Glase mit Gallenbläschen, je nun, da weiß er auch woran er ist, und wie er es damit zu halten hat. Die sonstigen Künstler vor 30 bis 40 Jahren, das ist vor der Zeit, wo die ersten periodischen Unterhaltungsblätter mit Theaterberichten erschienen, deren Zahl dann seitdem Legion geworden ist, und die sich wie Pharao's magre und fette Kühe oft einander selbst auffressen ohne doch deshalb gute Zeit herbeizuführen — ja wo war ich? richtig, diese Künstler hatten es damals gut und schlecht, wie man es nehmen will. Sie erfuhren wenig oder nichts über sich durch andre, wurden aber auch nicht von Partheisucht verunglimpft, sie galten an Ort und Stelle gar viel,

weil kein Fremder sie beleuchtete und man sich nach und nach an sie gewöhnte, es flog ihnen aber auch selten ein Ruhm voraus und ward ihnen schon ungesehen Beifall. Indeß mag's doch damals mancherlei Gutes gegeben haben, wovon wir jetzt nur noch Ueberbleibsel oder auch gar nichts mehr haben. Ich meine damit besonders Wahrheit der Charakterzeichnung und ganz besonders Feinheit der Sitte, Galanterie, edle Zier. Ein solcher Künstler, der damit vorzüglich begabt gewesen, soll der Veteran Christ gewesen seyn, welcher in voriger Woche hier in sehr hohem Alter starb, und mit zahlreichem Gefolge seiner Mitschauspieler begraben ward. Ich habe ihn nicht mehr auf dem Theater gesehen, aber von seinen Darstellungen überall vieles Gute gehört, namentlich in der obengedachten Beziehung. Auch berührt Tiek in der Abendzeitung Aehnliches von Schröder und dessen Zeitgenossen. Wie schade, daß so etwas nun nach einiger Zeit ganz verschollen seyn wird. Drum möge der Darsteller ja die Gegenwart festhalten und mit den Lorbeeren geizen, welche ihm diese darbieten kann. Und da bin ich ja wieder dort, wovon ich ausgieng, nämlich bei den Lorbeeren, welche sich die deutsche Bühne in dem Zeitraume von Mitte Februar bis Mitte März, der jetzt vor mir liegt, sammelte. Man könnte sich das in kurzen Uebersichten für jede einzelne Bühne recht bequem machen. Laßt uns einmal zum Scherz so etwas versuchen, ists doch einmal der erste April, der Tag zum Scherz gemacht. Wir bezeichnen das ernste Spiel mit römischen, das komische mit arabischen Ziffern, den Fleiß mit lateinischen, das Talent mit deutschen Unzialen, den Vorzug im Spiel mit lateinischen, den in der Deklamation mit deutschen Current-Buchstaben. Dabei aber zu bemerken, daß wir's wie bei den Schul-Censuren machen, und I. oder A. das höchste, spätere Zahlen oder Buchstaben das mindere andeuten. Folgt ein Pröbchen eines Censurbuchs für den 13. Februar bis 13. März 1823 nach alphabetischer Ordnung der Männer, denn an die Damen wagt sich ein galanter Berichterstatter nicht.

Herr Bergmann, Sänger. B. A. (NB. Deklamation ist hier gleichviel mit Gesang.) a. c. Max im Freischütz, Sestos in der Bürgschaft.

Herr Burmeister. I. 2. B. A. b. a. Polonius, Ottavio Picol. Wacker, Walter Fürst.

Herr Devrient. II. 1. B. A. a. a. Melchthal. Lambourne, Laertes.

Herr Geiling. — 1. A. A. a. b. Hatte keine Gelegenheit.

Herr Hellwig. I. 1. B. A. a. a. Wallenstein, Leicester, Wilhelm Tell.

Doch genug des Spaßes, der durchaus nichts weiter seyn soll, als ein solcher. Und nimmt ihn einer der Censurirten übel, so bin ich erbötig, alle B. und B. und b, und b. und II. 2. im nächsten Blatte für Druckfehler auszugeben, und meine ganze Spielart nur aus a. gehen zu lassen.

Nun aber auch ein wenig ernsthaft, sonst nimmt es Herr Mayer ebenfalls übel, dessen Bürgschaft, große Oper in 2 Aufzügen, am 24. Februar gegeben ward. Trotz des ominösen Tages gefiel sie doch besser als bei Ihnen in Breslau, mag daher also wohl besser dargestellt und gesungen worden seyn. Wenigstens ward sich alle Mühe damit gegeben, selbst Herr Keller suchte einen Tyrannen aus sich zu machen, was aber freilich dem wackern Komiker nicht gelang. Lange auf dem Repertoir wird sie wohl nicht bleiben, besonders da Herr Mayer selbst, der den Möros sehr brav spielte und sang, das hiesige Theater verlassen hat, Herr Siebert, unser jetziger Bassist, wie es scheint alles, aber nur nicht etwas Edleres darstellen kann. Mit der Flucht nach Kenilworth, Tragödie in 5 Akten, vom Herrn von Lenz, genannt Kühne, dem großen W. Scott nachgebildet, wollte es auch nicht recht vorwärts gehen. Bei der zweiten Vorstellung waren schon mehrere Personen aus dem Hause geflohen. Wiederum viel Mühe bei der Darstellung, weniger glückliche Anlage aber gerade zu der zu gebenden Rolle. Nur Devrient als Lambourne war eine ächt scottische Erscheinung, die andern meist alle aus späterer Zeit, oder anderem Lande, in ihrer Art brav, aber für dieses Stück, um aus der mangelhaften Zusammenstellung doch Etwas zu machen, nicht geeignet, selbst Mad. Werdy und Schirmer, selbst Herr Pauli, Julius und Hellwig nicht. Desto trefflicher gieng dies alles im neueinstudirten Wilhelm Tell zusammen. Jeder an seinem Orte, jeder ganz das, was er darstellen sollte, überall rasches Eingreifen, reges Leben, Gediegenheit, Einfachheit und doch Würde, ein meisterhaftes Ganze. Als solches ward es auch allgemein, laut und freudig anerkannt. Verlegen bin ich, wem ich den Kranz bieten soll; es theilen sich leicht sechs bis acht Darsteller darein. Auch dem Anordner gebührte er, nur nicht dem Künstler, der durch seinen Eulenton die Tagung auf dem Rütli ganz gewaltig störte. Das sind Glanzpunkte unserer Bühne, und das muß man nicht hämisch bekriteln, oder boshaft vergessen. Neu war auch noch Webers schon vor längerer Zeit geschriebner Abu Hassan. Ein nettes Operchen, durch die Hase und Unzelman besonders gehoben. Die Musik war von Weber, das ist genug gesagt.

Die Italiener rückten auch mit etwas Neuem vor, nämlich mit einem neueinstudirten Maometto, von Winter. Eine große, herrliche, gewaltige und tiefe Musik. Das Publikum schien sie aber weniger zu fassen, als es gesollt hätte, und war besonders bei der zweiten Vorstellung sehr lau. Freilich hatte da auch schon Benincasa als Zopiro wegen Unpäßlichkeit nicht mehr die ergreifende Wahrheit in seinem Spiele und Gesange, wie bei der erstern. Der Buffo stellte den hohen ernsten Greis dar, und mit einer Vollendung, an der sich viele spiegeln konnten, die Berufshalber stets dem Ernste obliegen. Die Tibaldi war als Seide eine gar holde Erscheinung.

F — r.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

15. April. No. LIX. 1823.

Der schöne Märzmorgen ꝛc.

(Fortsetzung.)

4. Eheliches Gespräch.

Sie.
Mein Shawl ist nicht mehr gut,
Und nicht mehr frisch mein Hut,
Der Pelz wird mir zu schwer!

Er.
Wo nehm' ich Andres her?

Sie.
Sieh, wie sie Alle gehn,
Willst mich nicht auch so sehn?

Er.
Dein Schmuck sey Häuslichkeit,
Tugend dein Ehrenkleid,
Darin blick' dein einzig Glück —

Sie.
Schraub' erst die Zeit zurück!

5. Liebesgespräch im Freien.

Er.
Was giebt dein Vater mit?

Sie.
Unzarte Frage!

Er.
Geliebte, Göttliche! ach, heut zu Tage
Braucht man gar viel!

Sie.
Mit Liebe, Gnügsamkeit,
Mit Fleiß und Ordnung bringt man 's so weit,
Wie nimmermehr mit Geld. —

Er.
Unsel'ger Schluß!
So zwingst du mich, daß ich es sagen muß?
Canditor, Italiener, Ball, Theater,
Spazierfahrt, Landparthie — was denkt dein Vater?

Sie.
Du wirst sie missen, du wirst häuslich seyn!

Er.
Gesellschaft; Anzug, Kinder obendrein,
Brillant muß Alles seyn, sonst ist 's erbärmlich.

Sie.
Sonst war der Kasten voll, das Aeußre ärmlich
In unsrem Stand —

Er.
Jetzt reißt die Zeit uns fort.
Genuß ist Leben, dies mein letztes Wort!

Sie.
So —

Er.
Heucheln kann ich nicht —

Sie.
Sind wir geschieden?

Er.
Ja, Heißgeliebte, wer 's vermag hienieden
Zu opfern das Gefühl der herben Pflicht,
Dem winkt Belohnung einst im ew'gen Licht!

6. Greises Monolog.

Ein halbes Aug' die Mädchen anzuschaun
War mir genug in meiner Jugend, traun!
Erkieste leichter doch die Meine mir,
Als jetzt die Herren mit der Augen vier!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Todtenkammer.

Erzählung.

Die Oberin ging voran; mein Begleiter und ich folgten ihr. Schon den größten Theil des alten, ehrwürdigen Klosters hatten wir durchwandelt; nur jener zur ebnen Erde war noch übrig, welcher die untere Kirche, Sakristei, und Todtenkammer umfaßt. Es war bereits dunkel geworden; unsre Führerin, eine Silberampel in der einen, eine Sanduhr in der andern Hand, führte uns durch einen engen, mit finstern Standbildern ausgeschmückten Gang, in die Todtenkammer. Ein matter Schein leuchtete uns aus dem dumpfen Gewölbe entgegen; es war eine Lampe, die über einen Bethschemmel herunterhing, und uns eine Gestalt gewahren ließ, die regungslos hingegossen in heiliger Anbetung vertieft schien. Wir gingen um den Schemmel herum, — denn er stand im Mittel des Gewölbes, und vor ihn hin pflegte man die Särge zu stellen — bis wir gerade die schwach beleuchteten Züge der Betenden unterscheiden konnten. Ein heiliger Schauer ergriff uns in diesem nächtlich stillen Gebäude, wo Leben, Tod und das verklärte Hinüberneigen zum Tode, vereinigt und verkörpert waren. Mit inniger Rührung fragte ich die Oberin, wer denn jenes jungfräuliches Bild sey, das uns, ohne es zu wollen, beten lehre!? —

»Eine Büßerin,« sagte mit einem höhnischen Seitenblick vorlaut die Oberin. Bei diesem Wort hob die Kniende das Haupt, blickte wie verzeihend auf die Oberin, und sah dann mit ihrem milden, zu tief eindringenden Auge auf mich, als ich eben, etwas strafend, das Wort unsrer Führerin mit einem: »Ihr seyd zu streng!« erwiederte.

Ich war froh und selig in meinem Innern. (So muß es einem Armen seyn, der in der Gruft des dunkeln Kerkers umherschreitend, den ersten schönen Mondenblick seit langer Zeit hereinfallen sieht; und alles unangenehme seines frühern Lebens sich in angenehmen Bildern zurückdenkt.) Wir gingen nun fort aus der ernsten Todtenklause; aber meine Seele blieb dort; sie hat es nun klar empfunden, wie der Tod zum Leben führe. Von der Kirche, von der Sakristei, von allem, was ich sehen sollte, sah ich nichts; denn in meinem Kopfe trug ich nur einen Gedanken, den es mich auch unsrer Führerin mitzutheilen zwang: »den Gedanken an jene Büßerin, an ihr Leben, an ihre Leidensgeschichte.« —

»Wenn ihr das nur wollt — sprach die Oberin — so kann ich euch leicht willfahren. Ihr sollt wissen, wie es unsereins kränken muß, mit solchen verstoßnen Kindern Gottes zusammen zu wohnen. Kommt in unsre Klosterbibliothek. Es ist Sitte bei uns, daß unserer Schwestern jede nach ihrer Aufnahme den Abriß ihres Lebens zum Besten geben muß; — welchen wir sodann niederschreiben, und bei der Chronik dieser heiligen Gesellschaft niederlegen. — Da könnt ihr's lesen, was ich euch nicht erzählen mag, und am allerwenigsten die — Büßerin selbst.«

Wie hart auch die Worte der Oberin gegen die bebende Schwester gemeint waren: so hörte ich sie dennoch mit freudiger Ungeduld, in der Hoffnung, Aufschluß über ein Wesen zu bekommen, das mich beim ersten Blicke gleich mehr als gewöhnlich angesprochen. Ich nahm die Einladung der Oberin dankbar an; wir gingen in den geräumigen Büchersaal, und ich las aus der dargebotnen Handschrift, nach deren Ueberreichung unsre Begleiterin wie vor einem Gespenstermährchen floh, meinen Freunden mit wechselnden Gefühlen folgenden Lebensabriß:

Leben und Weben unsrer Schwester Clara; gezählt in unsre Zahl vom ersten des Maimondes im Jahre 101 der Gründung unsers Vereines.

Clara, zubenannt Wolfram, ist die Tochter des Todtengräbers Wolfram in unserm Orte. Ihr Vater war ein rauher, wilder Mann, der das Leben nicht achtete, und den Tod nicht fürchtete, weil er das erste vor Armuth kaum kennen gelernt, mit der letzten seit langen Jahren zusammen wohnte. Er besuchte die Kirche nur um seines Amtes willen, und nie kam ein Gebet — während seiner heiligen Verrichtung — über seine Lippen. Dessen ungeachtet hielt er Claren von früher Jugend auf zum Beten an, und suchte ihr den finstern Bezirk seines Wohnorts so licht als möglich zu zeichnen. Nie durfte sie die Schwelle der Todtenkammer überschreiten, nie bei einer Grablegung zugegen seyn, nie den schauerlichen Grabesboden des Kirchhofes betreten, wann Wolfram oft, bis in die Nacht hinein, sein nächtliches Werk trieb. Die Gräber mit Blumen zu schmücken war ihr erlaubt; den ernsten feierlichen Klängen des Todtenamtes beizuwohnen war ihr gestattet; — die Messe zu hören und den Segen zu empfangen war ihr befohlen. Was ihren rauhen Vater zu solcher Erziehung getrieben hat, scheint sein finsteres Gemüth selbst gewesen zu seyn, das sich in der Nähe der Entschlummerten und in der Sorge für ihre Lagerstätten mehr gewohnt, als ruhig fühlte. Den Geist des Friedens — den er schmerzlich vermißte, — ohne je ihn wieder erlangen zu können, — wollte er ins Herz seiner Tochter pflanzen. Sie war das einzige, was ihn fühlen ließ, daß Leben mehr, als der Anfang des Sterbens sey. So wuchs Clara heran. Ein Gemüth, still und dumpf, wie Kirchhofsluft; ein Treiben in ihrem Innern, wie in dem Schooße der Gräber, ließ sie nicht ruhen und rasten, und trieb sie nach langem, zwangvollen Gehorsam gegen ihren strengen Vater, zu

manchen kleinen Vergehungen. Die dunkeln Gefühle Wolframs, das Beinhaus, die schauerlichen Abendstunden über den Gefilden der Verwesung blieben ihr nicht lange mehr fremd; — die erbaulichen Todtenämter wurden zu Zeiten verabsäumt; — die Messe war das einzige, was sie theils aus eigenem Eifer, theils aus Furcht, ihren Vater zu erzürnen, nie vorüber ließ. Wolfram merkte diese Veränderung an seiner Tochter nicht, theils weil er in solchen Dingen kein scharfes Auge hatte, theils weil sie's, wie Kinder alle Vergehungen, schlau zu verhehlen wußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Vezir und sein Sperling.

Morgenländische Erzählung. (Nach C. Pougens.)

Der erhabene Amurath der erste, türkischer Sultan, hatte — einen Freund, — nein, einen Günstling, denn die Sultane haben selten wahre Freunde; ja es giebt sogar Philosophen aus etwas strenger Schule, die da behaupten, daß sie deren nie haben, und daß sie sich eben so wenig darum bekümmern, welche zu haben. Dieser Günstling hieß Al-Hakim, oder der Weise. Wodurch er diesen Namen erworben, oder verdient hatte, darüber schweigt das arabische Manuscript, aus welchem, diese Erzählung gezogen ist. Sein Gebieter liebte ihn, wie die Despoten zu lieben und zu hassen pflegen, das heißt, mit Leidenschaft. Der große Amurath gab dies jedoch keinesweges zu, und versicherte, daß eine sanfte Sympathie ihrer Herzen sie von Jugend auf mit einander verbunden habe. Auch waren sie wirklich von gleichem Alter, und Al-Hakim war gleichsam das Hündlein, welches die Ehre gehabt hatte, mit dem jungen Löwen zu spielen.

Amurath galt, wie uns die Geschichte lehrt, für einen sehr umsichtigen und besonders ganz ungemein wohlthätigen Herrn, und seine Unterthanen beeiferten sich die Güte und Sanftmuth seiner Regierung um die Wette zu rühmen. Zwar hat er in der That seinem eignen Sohne die Augen ausstechen, und eine ganz hübsche Anzahl von Freunden und Anhängern dieses unglücklichen Prinzen, lebendig spießen lassen; aber diese kleine Unregelmäßigkeiten werden reichlich aufgewogen durch sieben und dreißig gewonnene Schlachten, und eine Menge der schönsten Palläste und Gärten, die je noch ein Sultan gebaut und angelegt hat. Auch war es dieser Fürst, welcher die Janitscharen einführte, deren Name von den türkischen Worten Dscheni-Dscheri herstammte, welches so viel als »neuer Krieger oder Soldat« bedeutet.

Der Sultan hatte große Begierde, seinen Günstling zu den ersten Würden des Staats zu erheben, und würde ohne Zweifel diese Laune sogleich im ersten Augenblick seiner Thronbesteigung befriedigt haben, hätte er es nicht für nöthig erachtet, einige Rücksicht auf den Groß-Vezir zu nehmen, welcher eben damals das große osmanische Reich regierte. Aber sobald es die Umstände erlaubten, beeilte er sich, vier seiner stummen Verschnittenen an den armen Mann abzuschicken. Diese Abgesandten machten ihn sehr höflich durch Zeichen mit dem gnädigen Willen Seiner Hoheit bekannt; der Groß-Vezir verbeugte sich mit Ehrfurcht, verrichtete schnell seine letzte Abendabwaschung, und bot seinen Hals der seidenen Schnur dar. Nach beendigtem Geschäft schnitt man ihm den Kopf ab, und auf Amuraths Antlitz verbreitete sich ein anmuthiges Lächeln, als man das blutende Haupt seines alten Ministers zu seinen Füßen niederlegte. Die Familie des Vezirs ward zerstreut, seine von Allem entblößten Kinder verließen weinend den prächtigen Pallast ihres Vaters; aber Amurath, welcher ein Musterbild der Gnade war, schenkte ihnen das nackte Leben, und das ganze Reich erhob bis in den Himmel die unendliche Barmherzigkeit des großen Amurath.

Man riß sofort das Haus des alten Vezirs nieder, nicht ohne die höchste Zufriedenheit des Pöbels von Adrianopel, welcher sich dabei sehr thätig und geschäftig bewies. Den folgenden Tag verkaufte man die kostbaren Geräthe, von welchen das stets und überall Gerechtigkeit ausübende Volk schon den besten Theil geplündert hatte. Man schritt alsdann ganz gemächlich zu dem Verkaufe der Sklaven, und zuletzt der Frauen des alten Herrn, die noch so frisch und jungfräulich waren, als die Houris des Paradieses, welches der göttliche Prophet seinen getreuen Moslemin versprochen hat; was denn den Herren Janitscharen Stoff zu unerschöpflichem Gelächter gab, und alle Müßiggänger und Pflastertreter der Hauptstadt wenigstens drei Tage lang beschäftigte.

Der gnädige Sultan, welcher alle Güter des Verstorbenen eingezogen hatte, schenkte solche seinem Günstlinge Al-Hakim, und wollte zugleich, daß er in alle Würde seines Vorgängers einrücke. Der neue Groß-Vezir schlug dreimal mit seiner Stirne auf die unterste Stufe des Thrones, und nahm das unerwartete hohe Glück nicht ohne Beben an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien.

Da der bisherige Berichterstatter aus Wien uns erklärt hat, daß ihn mannigfache Geschäfte abhalten, das Tagebuch ferner fortzusetzen; so haben wir einen neuen an seine Stelle zu gewinnen gesucht, und es ist uns gelungen. Ein geborner Breslauer liefert von nun an die stehenden Theaterberichte, und beginnt mit diesem.

D. R.

Bester Freund!

Ein halb Jahr erst in Wien verlebt haben, und schon Berichte über dessen Theater und übrige Kunstanstalten ꝛc. in seine Vaterstadt liefern sollen, — ist viel verlangt, und — im Gewährungsfalle — viel gewagt. Dennoch thue ich es aus mehreren und vor Allem aus zwei Gründen; erstens, weil ich weder für noch gegen Wien eingenommen zu seyn Ursache habe: mithin unpartheiisch schreiben kann; und zweitens, weil ich meine

deutschen Worte gern in einem deutschen Blatte niedergelegt sähe. Mithin gleich zur Sache! Da mir unbekannt ist, ob und wie weit dieses Blatt mit seinen Berichten aus Wien vom Jahresbeginne fortgeschritten: so fange ich, einer ausdrücklichen Zeitbestimmung mich nicht entsinnend, mit dem Monate März, als demjenigen Zeitpunkte an, dessen Merkwürdigkeiten (sit venia verbo) mir noch am treuesten im Gedächtnisse blieben. Ein Paar Monate auf oder ab that bei Theaterberichten nicht viel Abbruch. Das Gute, was die Zeit bringt, vergißt sich nicht leicht, weil es ein seltner Gast bei Hause ist: und nach dem Schlechten frägt man nur, wenn es ein lustiges Gewand leibet! —

Die erste Hälfte dieses Monats brachte Kurzweil' und Langweil' in einer derben Mischung auf die Bühne. — Ein neues Lokalstück von Adolf Bäuerle: Wien, Paris, London und Konstantinopel betitelt, gehört zur Kurzweil der besseren Sorte. Die gebildete Schauspielerin der Leopoldstädter-Bühne: Dem. Ennökl, besonders glücklich in der Nachahmung fremder Dialekte, gab die Posse zu ihrem Benefiz. Die Scenen in Wien sind die gelungensten; — minder gelungen die zu London und Constantinopel; am mindesten die Charaktere zu Paris; das Stück fand erst am zweiten Abende verdiente Würdigung. Ueber den ersten Aufführungen in diesem Theater pflegt immer Partheigeist und Gemeinheit zu walten. Herr Bäuerle soll nun bald seinen Benefiz haben. Er ist gesonnen, ein eignes neues Produkt unter dem Namen: »Alle Minuten etwas Anderes« zu geben. An Laune und Lokalität wird es gewiß nicht fehlen.

Im Theater an der Wien, diesem schönen, nun zum Marstalle gewordenen Theater, produzirt ein gewisser Herr Weiß mechanische Künste. Der Mann ist (wagen wir das Wort:—) ein Hundertkünstler; — wäre er ein Tausendkünstler: so könnte und würde er sicher Leute auf die Bänke, und Geld in die Kasse zaubern, und besser schmieren, um besser fahren zu können. Auffallend war es mir zu lesen: »Herr Weiß, Mechanikus aus Paris,« da mich Freunde versicherten, sie hätten denselben Mann vor'm Jahre als einen Mechanikus aus Breslau getroffen. *) Die Entwirrung dieses Knotens, der an den alten Ueberall und Nirgends erinnert, überlasse ich meinen lieben Breslauern, die ihren Landsmann wohl besser erkennen dürften als ich, der ich bei meinem Umherpilgern auf die Frage: cujas? schon fast mundanus antworten gelernt habe. — Nebst dem sahen wir auf diesem Theater, neu in die Scene gesetzt den Amerikaner, in Vogels Bearbeitung, und ein neues Machwerk: »Schwarzbart« betitelt. Ersterer, ein Stück, welches gespielt und mit Anstand behandelt werden will, nahm sich — wie bei dem jetzigen Personalstande dieser Bühne zu vermuthen — recht amerikanisch aus. Letzterer ist die größte Miserabilität, die je aus dem Gänsekiel eines Bühnensudlers geflossen. Dennoch wagen die Schauspieler, solche Produkte zu ihrem Vortheile, mithin zur captationem benevolentiae für die Zukunft, zu geben. Der Benefiziant war diesmal Herr Lewin, der Arlequin- und Pantomimenmeister (?) an dieser Bühne. Ein Paar schöne Dekorationen von der Meisterhand unseres Neefe, und zwei mechanisch vollendete Schlußgruppen mußten das Publikum für einen Wust Unsinnes schadlos halten. Nach dem ersten Aktschlusse brach ein Beifallsturm los, wie ich ihn seither nur in Rossini'schen Opern zu hören bekam. »Und wer ist denn der achtungswerthe Dichter dieser buntscheckigen Lappalie?« Die Arlequinade verräth selbst ihren Vater; der Arlequin, — ein Mann, der kaum deutsch, etwas französisch, und nur das gemeinste Englische sprechen können soll, — dichtete den Jammer, und fand einen Menschen, welcher, wohl wissend, wie gütlich man sich für ein Paar Dukaten thun könne, den Jammer in deutsche Lumpen hüllte.

Neuigkeiten über Neuigkeiten! Alles eilt hinaus in's Leopoldstädter-Theater, um sich die Wunderfrau zu beschauen, welche mit abwärtshangendem Kopfe und aufwärtsgestemmten Füßen quer über die Bühne geht. Und wirklich scheint das Kunststück fast übermenschlich; so empörend muß es auf alles menschliche Gefühl wirken. Das Haupt der Gesellschaft, deren Mitglied diese tollkühne Aequilibristin ist, heißt Gärtner, der ält. — Anfangs fand er starken Zulauf; jetzt scheint der Beifall abzunehmen. Ein Hauptköder für die jungen und alten Herrn ist die junge Schwester des Herrn Gärtner. *) Ihre volle Gestalt, ihre Gelenkigkeit und ihr freies lebendiges Wesen haben sie in Kurzem so sehr in die Gunst des Publikums gesetzt, daß auf sie allein Aller Augen und Lorgnetten gerichtet sind, und man ihr selbst, — (ich glaube die Wiener ziemlich erfaßt zu haben —) eine Nachahmung der Haarlemer Wirthin mit einem wiehernden Gejubel vergelten würde. — Der komischen Situationen im Parterre giebt es hierbei unzählige. Ref. wird bisweilen an seinem Platze, zum Frommen der Langbeinianer, ein' und die andre einfließen lassen. Eben bei solch' einer Vorstellung fand er Gelegenheit, einen alten Adonis zu beobachten, der mit seinem umfangreichen Bauch das Orchester zu bestürmen, mit seinem dütenartigen Perspective aber die, gerade in einem Stelzentanze begriffene, Dem. Gärtner im Gleichgewicht erhalten zu wollen schien. Jeder Fehltritt von ihrer Seite spiegelte sich in einem besorglichen Zucken der Gesichtsmuskeln des schwitzenden Verehrers; als sie aber gar wankte, breitete der Verlorne die Arme aus, als ob er sie auffangen wollte, — bis ihn eine fertige Wendung der Tänzerin wieder um die schwärmerische Rettungsscene zu bringen wußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Vor Jahren, als Herr Weiß in Breslau taschenspielte, nannte er sich Blanc.

*) Lisette Gärtner! — Ach! sie war auch in Breslau. Auch hier schmachteten die alten Herrn mehr als die jungen.
A. d. S.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

17. April. No. LX. 1823.

Der schöne Märzmorgen ꝛc.

(Fortsetzung.)

7. Mutter und Tochter.

Tochter.

Ich seh' ihn nicht mehr an —

Mutter.

Warum denn nicht?

Tochter.

Weil er von häuslich stillem Leben spricht.
Nach Bildung, nach Berühmtheit will ich ringen,
Will mimisch tanzen, spielen, malen, singen,
Will schreiben, wie die Stael —

Mutter.

Gemach, mein Kind!
Du willst gar viel auf einmal zu geschwind!

Tochter.

Nein, lieber todt, als nicht die Erste seyn
In meiner Zeit!

Mutter.

Geduld, mein Töchterlein,
Strebst du nach Ruhm, so weiß ich dir's bequemer,
Kostspielig nicht, zugleich viel angenehmer,
Begieb dich nur in frommer Schwestern Orden,
Durch Nichtsthun sind schon viel' berühmt geworden.

8. Junge Frau.

Was hilft es mir so hübsch zu seyn,
Wenn ich nicht reiten kann und fahren,
Und muß in meinen besten Jahren
Die kleinen Kinder hören schrei'n?
O wie so überaus gescheit,
Die reich freit, oder gar nicht freit!

9. Spaziergänger.

Welch ein Schauspiel zum Entzücken!
Wo nur hin die Augen blicken,
Bunt und lieblich lacht's mich an,
Daß ich kaum mich fassen kann.
O Berlin, du Schönheitsreiche,
Welche Stadt ist, die dir gleiche?
Fröhlich, wogendes Gewimmel,
Rosenwangen, Augenhimmel,
Blitz auf Blitz und Strahl auf Strahl,
Ihr verwirrt mich allzumahl!

10. Hold Fräulein am Fenster.

Durch meine Blumen blick' ich bang,
Ob Wilhelm kommt den Weg entlang?
O wenn ich seh' das hohe Bild,
So zart und schlank, so ernst und mild,
Die Blicke stolz und frei erhoben,
Goldlocken um die Stirn gewoben,
So leuchtend süßer Augen Gluth,
Wie wohl und bang wird mir zu Muth!
Glückselig, die sein Aug' erliest,
Glückselig, die sein Herz erkiest!
Für ihn zu leben! welch ein Loos,
In Armuth wär' ich reich und groß,

Wie wollt' ich keine Mühe scheun,
Wollt' immer fromm und häuslich seyn,
Sanft tragen seiner Launen Stund',
Ihn lieben treu, aus Herzensgrund!
O selig Loos! — Er denkt nicht mein,
Doch schlägt er diesen Weg stets ein.

(Der Beschluß folgt.)

Die Todtenkammer.

(Fortsetzung.)

Eines Tages — es war im Jahre, wo Clara den sechszehnten Sommer zählte — war ein ansehnlicher Leichenzug angesagt. Wolfram machte sich zu seinem Amte zurecht, während bereits mancherlei Angehörige des Entschlummerten sich um dessen künftige Lagerstätte versammelten. Wolfram glaubte Claren bereits in der Kirche, weil er sie im Hause nicht mehr fand, — riegelte zu — und ging. Clara war aber nicht fort; ein inneres Drängen bewog sie, ihr Zurückbleiben dem Vater geheim zu halten, um sich, während seiner Abwesenheit und seines Geschäftes, das ihn an sie nicht würde denken lassen, einmal die Leute, die nun schon voraus zusammenkamen, nach Herzenslust betrachten zu können. Clara hatte sich in ihren Sonntagsschmuck gelegt, den sie auch auf Gängen nach der Kirche trug, und so trat sie, als der Vater fort war, recht keck unter die Anwesenden. Der erzwungene Schmerz des einen, die wahren Thränen des andern, die völlige Gleichgültigkeit eines Dritten sprachen die Betrachtende sonderbar an. Da bemerkte sie, fern von den Uebrigen, ganz lässig auf einen erhabenen Grabstein hingelagert, einen schönen — jungen Mann; der sie mehr als sie's je einem Manne zugetraut — ansprach. Sie mußte sich ihm nähern, und blieb, als — wollte sie die Inschrift des Steines lesen, vor ihm stehn. Er sah auf; sie sah nieder. Sein bleiches, unzufriedenes Antlitz, ein durchdringender Zug um seinen Mund, und der Ort des Findens wirkten bei dem ersten Blick so unwiderstehlich auf sie, daß sie sein Auge unwillkührlich suchte, und auch — fand. — »Wo willst du lesen, schönes Mädchen — sprach der Unbekannte, sich erhebend — auf meiner Stirne, oder auf dem Steine hier?« — Clara schwieg; aber sie hatte bereits zu viel gelesen auf seiner Stirne, auf welcher nur zu viel geschrieben stand. Ein Gespräch klärte beide gegenseitig über ihren Stand und ihr Verhältniß auf. Der junge Mann war ein Verwandter des Todten, den er eben erwartete, um, wie er sprach, aus seinem Grabe eine reiche Erbschaft zu erheben. Mit einer Art, die Menschen seines Gleichen eigen ist, wußte er Claren dahin zu vermögen, daß sie ihn selbst bat, sie nicht zum letztenmale sehen zu wollen. Er versprach's; — ein Kuß, der sie fast außer sich brachte, bekräftigt ihr's; und Ort und Stunde der Zusammenkunft sind schnell, wie alles Ueble zu geschehen pflegt, verabredet. Er ging; denn der Zug nahte sich bereits vom Ort her; Clara wußte sich geschickt unter den Zug zu mischen, damit Wolfram glaube, sie sey aus der Kirche mithergezogen. Die heilige Verrichtung geschah; alles kehrte ruhig und getröstet heim; — nur Clara nicht, die in weiter Ferne noch die dunkle Gestalt des schönen Unbekannten erkannte. — So gelang, unbemerkt der erste größre Schritt zum Sturze des Baues, den Wolfram — mit eifriger Selbstbeherrschung — aufgeführt hatte.

Der verabredete Tag des Wiederfindens erschien. Clara harrte, bang und gepreßten Herzens der Abendstunde, wo ihr Vater gewöhnlich das Hüttchen verließ, um im nächsten Orte sein finstres Handwerk am Biertisch auf Augenblicke zu vergessen. Der Abend kam; Vater Wolfram ging; und sie konnte nun sicher und ungestört auf der bestimmten Stätte dem schönen Unbekannten entgegensehn. Aber ihr Fuß bebte; in einem Schauer fuhr ihr edlerer Schutzgeist zu ihren Adern heraus, und in einer wildlustigen Stimmung betrat sie den genau bezeichneten Ort der Zusammenkunft — die Todtenkammer. — Aufgeschichtete Schädel schienen ihr ein freudiges: »Glück zu,« entgegen zu grinsen, und die Erhöhung für die Sarkofage für den Empfang eines Brautbettes leer zu stehn. Sie blickte scheu umher, sah dann gedankenvoll zur Erde, dann wieder schnell auf, und fuhr schaudernd zusammen, als sie zwischen den hohlen Beingesichtern ein bleiches Antlitz erblickte, das ihr lächelnd entgegenwinkte. Es war des Unbekannten Antlitz, der sich indessen unbemerkt eingefunden, und aus einem Ecke des Kämmerleins Clara's üppigen Reiz in gespannter Trunkenheit zergliedert hatte. Seine Hand tauchte sich nun, glühend und entzündend, in ihre; sie vergaß allen Schrecken, und ein süsses unbekanntes Beben schien sie mit seiner Umarmung erfaßt zu haben. Ungeduldiges Schmeicheln von des Unbekannten, begehrendes Nachgeben von Clara's Seite brachten beide bald dahin, wo sie jener zu haben wünschte, wohin sie niemals zu kommen geahnet hätte. Die Schauer der Umgebung waren bei der ersten Zusammenkunft verschwunden; die Beine der Abgeschiedenen bei den folgenden Liebes-Gesprächen willkommne stumme Zeugen; die Sargerhöhung ein lässiges Pfühl für die Zärtlichkeiten der späteren. Die Scheu, ihren Vater zu täuschen, war dahin; die Kirche wurde versäumt, und ein Opfer der Sinnlichkeit gezollt, galt Claren mehr als ein Platz am Tische des Herren. Mit glühenden Worten hat sie der Unbekannte in sein Garn gelockt: jetzt standen beide sich — als feiner Verführer und gern Verführte — gegenüber. Jetzt fühlte sie ihren Verlust, und hätte doch eine Schäferstunde für keine Welt gegeben; jetzt fühlte sie ihr dumpfes unruhiges Gemüth für Momente gesättigt, aber für Stunden in marterndem Drange dahinkränkeln. Wolfram merkte nun etwas; — aber er sah, daß es zu spät wäre. Stille Wuth verzehrte sein Innres, und jede zurückgedrängte Wallung gegen »lieb Clärchen« war ein neuer Funke zum Brand, in welchen er seiner Tochter Mörder, dessen Daseyn er nur ahnte, — zu stürzen gesonnen war. —

(Der Beschluß folgt.)

Der Vezir und sein Sperling.

Morgenländische Erzählung. (Nach C. Pougens.)

(Fortsetzung.)

Man sieht übrigens aus obiger Erzählung, daß damals noch das goldne Zeitalter der hohen Pforte blühte; kriegerische Sultane an der Spitze treuer Heere, religiös ergebne Beamte, und ein zufriednes Volk. Jetzt ist manches anders. Die Janitscharen von der Schöpfung Amuraths lassen ihrem unumschränkten Herrscher wenig mehr Freiheit, als die constitutionell beschränkten des Westlandes genießen, die Vezirs und Statthalter entziehen sich der seidnen Schnur, so oft sie es vermögen, und streben nach Unabhängigkeit, und das Volk, zwar grausam, blutdürstig, und nach Beute gierig wie immer, ist dennoch bei weitem nicht mehr von derselben guten Laune, besonders, wenn es selbst steuern, und nicht mehr vom Raube überwundner Völker leben kann. So ist alles unter dieser Sonne der Veränderung unterworfen.

Der weise Al-Hakim war nun auf dem Gipfel seiner Größe. Aber er verdiente in der That den Namen des Weisen, auf welche Art er auch dazu gekommen seyn mochte. Er vereinigte ein gesundes Urtheil mit einem edlen Herzen und einer erhabenen Seele. Er war nicht hart, nicht hochmüthig, nicht unverschämt, und brauchte nie die Gunst, in der er stand, und war doch Groß-Vezir. Fast möchte man hieraus auf etwas Fabelhaftes in dieser Erzählung schließen, wenn nicht die Folge die Wahrhaftigkeit dieser Schilderung bewährte. Gewissenhaft an seine Pflichten sich bindend, liebte er seinen Herrn und das Wohl des Staats über alles; nächst diesem aber Vögel und Blumen. Auch besaß er in seinen Gärten alles, was der weite und üppige Orient damals schönes und kostbares im Reiche Flora's kannte, und was nur in diesem Klima mit Hülfe der Kunst leben konnte.

Sein Vogelhaus war das vollständigste in des Sultans Staaten. Die prächtigsten und seltensten Vögel aller Gattungen aus allen bekannten und selbst unbekannten Ländern und Theilen der Welt waren daselbst vereinigt, und man hatte die größte Sorgfalt angewandt, jeder die gewohnten Bedürfnisse und Umgebungen zu verschaffen, oder sie doch nachzuahmen, und so die Frische und Fröhlichkeit in ihnen zu erhalten, die sie in ihrem Naturzustande haben, so viel dies nämlich bei diesen freisinnigen Geschöpfen der Natur in der Gefangenschaft möglich ist. Man sah daselbst den chinesischen Gold- und Silber-Fasan, die Bengalis, den brennendrothen Flamingo, den Paradies-Vogel, Papageien von allen Farben, Cacadus mit glänzendem Gefieder, kurz an vierzehn bis funfzehn hundert verschiedener Arten, unter denen nicht leicht irgend eine vermißt wurde.

Aber wer würde es wohl glauben? Es war kein Bengali, kein Papagei, noch Paradiesvogel oder Cacadu, welcher die Ehre hatte, den Vorzug zu erhalten, und der Liebling seines Herrn zu seyn, sondern ein ganz gewöhnlicher grauer europäischer Sperling; woraus der orientalische Erzähler die Bemerkung herleitet, daß ein blindes Schicksal über alle Wesen in der Natur walten müsse.

Doch ich habe wohl noch nicht erwähnt, daß der weise Al-Hakim auch und zwar sehr leidenschaftlich die Weiber liebte? — Und doch war und blieb er der Weise? wird hier vielleicht ein aberwitziger Neuphilosoph die vorlaute Frage einwerfen. Aber es ist nun einmal nicht anders, und die beste Antwort, die wir aus unsrer eignen Weisheit geben können, mag wohl die seyn: daß es einem Weisen allerdings anstehen möge, alles mit Maas zu dem Zweck zu gebrauchen, zu welchem es Allah geschaffen hat.

Wenn nun der weise Al-Hakim schon so viel Sorgfalt auf Vögel und Blumen verwandte, so läßt es sich leicht denken, daß es ihm noch viel angelegener seyn mußte, eine Flor dieser allerschönsten Menschenblumen um sich zu versammeln, und daß an den wunderlieblichsten Gebilden aus Circaßien und Georgien kein Mangel war. Um jedoch in sein Harem einzutreten, mußte eine Prüfung jungfräulicher Tadellosigkeit statt finden, und der Vezir Al-Hakim, obschon der weiseste der Muselmänner, war über diesen Punkt sehr strenge, und verstand keinen Spaß in der Sache. So gewiß ist es, daß auch der weiseste Mensch irgend eine verborgene Schwäche hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien. (Fortsetzung.)

Das k. k. Hoftheater nächst der Burg tischte uns ein Paar aufgewärmte Speisen, von Kotzebue's Hand verarbeitet, auf, durch die denn freilich unser Gusto nach Mehrerem dieser Art nicht lüstern gemacht wurde. Eine tüchtige Portion thränenziehenden Meerrettiges, mit einer nicht minder tüchtigen unverdaulicher Ingredienzien versetzt, verzog uns in »Adelheid von Italien« und dem »Grafen von Burgund« die Gesichtsmuskeln, und zwang uns am Ende zum Gähnen. Dennoch werden derlei Gerichte bei uns immer auf das appetitlichste und eleganteste appretirt und servirt. — Scribe's und Melesville's einträgliche Valerie, bürgerte sich, unter dem Titel Gabrieli, auch auf unserem Hofburgtheater ein. Der fruchtbare Dichter J. F. Castelli lieferte die Bearbeitung, welcher, wie den meisten seiner Uebrigen, Leichtigkeit und Präzision nicht abzusprechen ist, wodurch er sich von den anderen Erziehern französischer Kindlein auffallend unterscheidet, die entweder, nach Kurländers Manier, mit denselben auf Prokrustes'sche Weise verfahren, oder sie, wie unzählige Andere, gar nicht anzufassen im Stande sind. Auch die deutsche Valerie machte ihr Glück, und wird sich, dem Anscheine nach, lange erhalten. — Dem. Müller gab die Hauptrolle mit vieler Wirkung. — An demselben Abende (den 13. März) ging auch ein einaktiger Schwank von L. Kostenoble, k. k. Hofschauspieler, über die Bretter, und gefiel. Ein leicht versifizirter, witziger Dialog weiß den unbedeutenden Inhalt zu

heben. — Und nun komme ich abermal zu einer Langbeiniade, welche sich heute auf einem unserer Plätze, dem Stockameisen-Platze, zutrug. Ref. ging beiläufig um 3 Uhr am genannten Orte vorüber; fand eine Menge Menschen vor einem Hausthore aufgepflanzt, und ließ seiner Neugier die Zügel schießen, welche denn alsbald von einem gutwilligen Schau-Kameraden erfuhr: »Man habe eine Mannsperson, die in Frauenzimmerkleidern einherging, ertappt, in dies Haus gebracht, und man warte nun, bis das corpus delicti in seiner wahrhaften Gestalt erscheinen würde.« — Abends um 6 Uhr ging Ref. eben wieder vorbei, fand noch dieselbe Menge vor demselben Haus, und fragte, um seine 3stündige Erfahrung zu berichtigen, einen der Umstehenden; und da hieß es: Ein Frauenzimmer, welches Mannskleider trug, sey in das Haus geführt worden, und würde nun wahrscheinlich metamorfosirt vor den Augen der Welt erscheinen. Am andern Tage erfuhr ich, daß der ganze Auftritt die Folge einer Wette gewesen sey. Eine Frau wettete nämlich um eine bedeutende Summe: daß sie bei hellem Tage, in einem ganz fantastischen Weibergewande, mit Knotenstock und Deckelhut über die Straße gehen wolle. Audaces fortuna juvat: die närrische Pilgerin gewann. Sonderbar! daß in unserer Zeit ein Narr noch einen Narren findet, der ihn für seine Narrethei honorirt! Ist doch »zum Narrenhalten und Narrenspielen« zu einer unser alltäglichsten Beschäftigungen geworden. —

Was die Concerte belangt: so können wir uns in dieser Monathälfte nur auf das der jungen Leopoldine Blahetka erinnern, welche sich im Landständ'schen Saale auf dem Pianoforte hören ließ, und allgemein gefiel. Ungemeine Wirkung machte ein Declamationsstück von unserem Anschütz vorgetragen. Die Wahl (— A. W. Schlegels Pygmalion —) und Leistung waren ausgezeichnet.

Die zweite Hälfte dieses Monats nahm eine ganz südliche Wendung. Die lang ersehnte wälsche Oper begann, und Ref. hatte Gelegenheit, die Revolution, welche dadurch im hiesigen Musikreiche bewirkt wird, und von der man ihm so viel Ernstes und Lächerliches erzählt hatte, zu beobachten. Ob deutsche oder italienische Musik die Oberhand verdiene, und auch vielleicht behaupte, ist ein bei'm unbefangenen Theile des Publikums längst entschiedener Streit. — Daß die Italiener an Singfertigkeit, und übertäubender Künstelei den deutschen Sängern weit überlegen seyen, kann selbst ihr Todfeind nicht läugnen. Daß Italiener aus Anhänglichkeit für ihr Italien und Gesangfreunde, aus Liebe zu schönen Stimmen und geläufigen Kehlen den Ausländern zuströmen: ist natürlich und billig. Daß aber die deutsche Oper dem Spott unverständiger mechanischer Flachköpfe preisgegeben, daß sie von Leuten, die bloß wohllüstigen Kitzel aushalten können, und bei einer Nummer des Fidelio in Ohnmacht fallen, in den Koth getreten wird; daß man jede Arroganz nachsieht, jede Tollheit für Schönheit, — jede Einfachheit für Plattheit, kurzum jedes deutsche Gefühl für gemeine Geschmacklosigkeit zu erklären Veranlassung findet: das ist übel, ist empörend, ist laut und nachdrücklich zu rügen. Schwärmer, heißt es, verglühen mit der Zeit; Brauseköpfe müssen abgekühlt werden. — Gern würde Ref. das Ganze auf die komische Seite gezogen und zur dritten Langbeiniade in seinem diesfälligen Berichte verarbeitet haben; wenn ihm nicht die Duldung mancher Stupidität und Frechheit, die auf allen Anschlagezetteln des Operntheaters stehen, zu nachtheilig schiene, als daß er sie belachen könnte. — Einige Beiträge zur Charakteristik des Verhältnisses der Wiener zu den italienischen Sängern und Sängerinnen muß ich dennoch den deutschen Blättern Preis geben. Der erste Tenorist Giovanni David wurde, wie man mir sagte, schon bei seinem ersten Erscheinen in Wien der Liebling der Damen. Seine Entfernung wirkte nach dem bekannten Sprüchlein: »Je ferner, desto fester. — Nun erschien der angebetete Halbgott wieder; alle Damenherzen giengen auf, alle Cercles wollten ihn zum Centrum haben, alle Ohren sich von seiner Stimme bezaubern lassen. Man erzählt sich, daß Fräulein vom Stande, in deren Abendkreise der Sänger sich befand, seinen abgelegten Carbonaro (Mantel), wie eine Reliquie betasteten; mit Inbrunst küßten, und sich sogar einige Haare des Pelzkragens zum Andenken in ihre Souvenirs legten. Noch ärger, — ja fast verächtlich, — schienen mir andere Jungfrauen (?), die, wie mir versichert wurde, — die Kerne der eingesottenen Früchte, welche dem Göttermunde des Südländers entstiegen, — heimlich, mit Entzückung, in ihre purpurnen Mündchen nahmen. — Wohin doch sind die züchtigen Jungfrauen Deutschlands gerathen? — Ein Muster unverständiger und unschicksamer Prahlerei, wodurch sich Anmaßung und Unvermögen zur Bescheidenheit stempeln wollen, sind, wie ich oben bereits erwähnt, die Theaterzettel. Ganze Reisebeschreibungen, Charakterdetail's und Krankheitbületin's sind tagtäglich auf diesen Aushängeschildern zu lesen. — Dem. Fodor-Mainvielle, die diesjährige Prima Donna sank in der Rolle der Desdemona (bei der zweiten Darstellung des Othello) plötzlich um; man vertröstete das Publikum, berathschlagte sich in Eile, ob man nicht den Othello, mit Auslassung der desdemona'schen Partes, (?) ausspielen solle; und entließ nach einer Glockenstunde gegen Rückbezahlung des Entree's das Publikum, welches sich denn auch duldsam und huldsam entfernte. Bei der nächsten Aufführung derselben Oper kündete man öffentlich an, daß Mdme. Fodor nur so viel singen würde, als ihr eben vorhielte. Dennoch war das Haus gedrängt voll. Hinter den Coulissen standen für den Nothfall bereits die deutschen Sänger im Kostüme zum Freischützen. Bald hätt' es hier sich wieder ergeben, daß der Substitut würdiger, als sein Präses gewesen wäre; heute kam er jedoch um sein Stellvertreten, da Othello (unter günstigen Sternen) bis ans Ende präsidirte. — Die zweite wälsche Oper läßt sich lang erwarten.

(Der Beschluß folgt)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

18. April. No. LXI. 1823.

Der schöne Märzmorgen rc.

(Beschluß.)

11. Wilhelm.

Dort, wo Ranunkeln blühn und Anemonen
Durch spiegelhelle Scheiben rosig prangen,
Seh' ich die Holde mit den Rosenwangen
In Anmuth über alle Blumen thronen.

Möcht' ich mit Ihr in stiller Hütte wohnen,
Nach Ihr nur geht mein sehnendes Verlangen —
An ihrer Brust, von ihrem Arm umfangen,
Wie selig müßte jede Müh' mich lohnen!

O junger Lenz, wie deine Blüthen lächeln,
Wie deine Lüfte duftend mich umfächeln,
Schwillt banges Sehnen meine Seele glühend —

Sie blickt mich wohl nicht an — wie Viele wandern
Den Platz entlang — sie schaut auch wohl nach Andern —
O wüßt' ich Eins, dann wärst du, Lenz, erst blühend!

12. Dichterin.

Alles schmückt sich, strebt hinaus,
Scheint die Stadt ein großes Haus
Wo die Fenster offen stehen,
Aller Freude Fahnen wehen,
Blumen lächeln überall,
Ueberall prangt Jugend munter,
Und der Himmel schaut hinunter
Klar und leuchtend, wie Cristall.
Herz, das stille Wünsche hegt,
Schlägt so bange im Gewühle,
Und im frischen Lenzgefühle
Innres Leben neu sich regt.
Dieser Wiesen sanftes Grün
Dämmert' meiner Kindheit Träumen,
Dort, in stiller Gärten Räumen
Sah ich meine Jugend blühn —
Bin auf einmal nun zurück —
Ach! so vieles mir verschwunden,
Wieder hab' ich doch gefunden
Thränen und Erinn'rungsglück —
O wo blieb die schöne Zeit?
Und wie kann mein Herz noch schlagen
Wie in jenen Blüthentagen,
Bang' in Wonnen, süß im Leid?
Lenz der Lieder regt sich wieder
Mit dem Lenz in wunder Brust,
Frische Rosen, Veilchen, Flieder
Sprießen auf in neuer Lust.
Singrün mildre bunten Glanz,
Und den heitern Sinn zu fesseln,
Flecht' ich blühend junge Nesseln
In der Dichtung vollen Kranz.
Und ich weih' in Lieb' und Scherz
Diesem Tag ihn, wo der März
Einst im Lauf der ros'gen Horen
Maienrose uns geboren,
Maienrose, immer schön,
Die in Anmuth, Geist und Güte
Meinem Lenz als Rose blühte
Auf des Lebens grünen Höh'n.

Lächelst du, Adelaide,
Wie der Frühling meinem Liede
Wird der Jugend Frühlingswehn
Wieder durch die Brust mir gehn.

Helmina.

Die Todtenkammer.

(Beschluß.)

Clara und ihr Edward, der sie nun fast scheute, und doch nicht entbehren konnte, saßen eben wieder Arm um Arm gewunden dort in der finstern Brautkammer, und besiegelten mit Küssen ihren Schuldbrief an die Verführung. Da rauscht's an der Thüre. — Betroffen fahren sie auseinander, wie des Himmels Rächerblitz ein verschlungenes Weidenpaar trennt. — Die Thüre war durch Clara's Versehen offen geblieben. Wolframs feuerrothes Antlitz leuchtete durch die Spalte. — Edward, hinweggedrängt von Claren, sprang in Todesangst durch das gothische Bogenfenster; Wolframs Gestalt verschwand; ein eisiger Schauder warf die entgeisterte Sünderin auf die Knie nieder, und rang ihr nach langen Monden wieder ein zitternd Gebet ab.

Ein Tag war um; Wolfram hielt Claren nichts vor; sondern trieb bald mit ungewohnter Hast sein Werk, bald zögernd im Nachdenken versunken, als ob er sein eigen Grab sich grübe. Mittag war bereits vorbei, und Wolfram saß noch mit Claren beim Imbiß, nur an den Wein sich haltend, als er plötzlich mit einem wilden Blick, der im Entstehen schon zum Blicke des Mitleids erstarb, Claren ansah, und verlangte, sie möge sehn, ob sie nicht das Grabscheit, das er sonst am Beinhauspförtchen lehnen hatte, außerhalb der Kirchhofmauer fände. Er habe es vergessen: es sey sein Lieblingswerkzeug gewesen, und er erwarte nun einen Todten, bei dem es nicht ruhen dürfte. Clara ging, still gehorchend; — umwandelte die ganze Mauer, fand aber nichts. — »»Nein — sprach sie — Vater, dein Lieblingswerkzeug sah ich nicht; aber der Todte, dessen du harrst, scheint sich bereits zu melden. Gegen zehn Männer schreiten ernst mit einer Bahre vom Orte her.«« — »Meldet er sich? — murmelte Wolfram mit durchdringend weichem Ton, — so leb' denn wohl, ich muß an mein Werk!« Mit dem ersten zärtlichen Kuß, den sie seit langen Jahren, wie neu belebend, wieder verspürte, riß er sich aus ihren Armen, stürzte zum Hüttchen hinaus, und ließ Claren in ahnungsvollem Erstarren, wie angewurzelt, zurück. Nach Langem erst kam Clara zu sich; — ein Traum schien ihr, was sie gesehn und gehört; jeder reuige Gedanke, Wahn, und die Liebe zu ihrem Edward allein Wahrheit. In der bangen Erwartung, ihn wieder zu sehn am verabredeten Plätzchen der Liebe: die Sehnsucht, ihn heute um so länger zu besitzen, je schneller er gestern hinwegmußte, trieben sie in zögernder Hast zur Todtenkammer. Sie trat mit gesenktem Haupt hinein; — aber ein neuer Gast hatte für heute sich eingefunden; aufgebahrt in der Mitte lag der Entschlummerte, den Clara's Vater eben vorher zu empfangen ging. Sie sah die dunkle Bahre, wie Ruhe fordernd, aufgerichtet, und in ihr regte sich zum erstenmal der Zweifel, ob es nicht widernatürlich sey, das Pfühl des Todten zum Brautbette des Lebens zu stempeln. In ungeduldiger Sehnsucht nach Edward wollte sie ruhen an dem Kissen des Ruhenden, aber, in einem Schrei des Entsetzens fuhr der Lebensgeist aus ihrer Brust, als ihr ein hingeworfner Blick auf den Leichnam bekannte Züge wies. Ein bleiches unzufriednes Antlitz mit einem durchdringenden Zug um den Mund, scharf bezeichnet von des Lebens und des Todes Händen ließen sie ihren Verführer, und ein Hieb über seine Stirne das blutige Haupt ihres ermordeten Edwards erkennen. Halb ohnmächtig sank sie nieder. Da lag er nun vor ihr, er, an dem sie das böse Drängen ihres Blutes ausgebüßt; er, um dessentwillen sie Gott und Vater verleugnet; er, mit dem sie die heiligen Wohnungen des Todes geschändet; er, dem sie eine Unschuld geopfert, und mit einer zweiten selbst kein zweites Leben erkaufen könnte. Verglühet, verlöscht ist die Fackel, die ihren Busen ausgebrannt; — aber wer hat und wie sie abgelöscht? Dieser Gedanke, der mit schauerlicher Ahnung durch ihren Busen fuhr, riß sie am sträubenden Haar empor, jagte sie zum Hüttchen, zu ihrem Vater, ihrem, gewiß gütigen Wolfram; — doch er war fort. Ein alter finsterer Kriegsmann hüthete die Thüre des Hüttchens, und richtete Claren auf, die mit dem Ruf: »wo ist mein Vater Wolfram,« heranfliegend, zu sinken drohte. — »Bei den Häschern, — entgegnete der Wächter, — seiner Tochter Buhlen hieb er mit dem Grabscheit zu Tode; — Leben für Leben, wenn's schlimm geht; — thäte mir leid um den übereilten Vater, leid um die betrogene Tochter!« — »»Betrogene Tochter,«« stammelte Clara, bewußtlos niedersinkend, denn der Himmel traf sie zu tödtlich. — Erst nach Stunden erwacht, fand sie sich in einem Versorgungshause. Grabesstille war in ihr Auge zurückgekehrt; — die Reue fuhr wie ein Schwert durch ihre Brust; — und ein Kloster war ihr Wunsch und ihre Bitte. Man wollte sie's schonend bedenken lassen; — aber gefaßt, verlangte sie den Eintritt in unsern Verein und unsre Bußen.

So ward sie denn unsre Schwester; und entsagte am ersten Maitage des Jahres, wo man zählte das einte und hundertste Jahr unsers Bestandes, dem Mai ihres Lebens, dessen erste Blume sie selber verkümmert hatte. Sie erbat sich das Amt der Wache bei den aufgebahrten Todten, und fühlte sich seither gern und heimisch in der Todtenkammer. Alldort büsset sie für sich und ihren Vater, auf daß ihr und ihm genade Gott, der da verzeihet den Reuigen. —

So mag fast gelautet haben, was ich meinen Freunden, innig gerührt, aus der Klosterchronik vorlas. Sie sahen mich stumm und forschend an, denn wir entsannen

uns, auf der Reise durch das Land eine Festung besehn zu haben, unter deren Sträflingen uns auch ein alter wilder Mann mit feuerrothem Antlitz gezeigt worden. Er war Todtengräber, und wegen selbst gestandenen Mordes zur leichtern Kerkerstrafe verurtheilt. Ein tief erschütterndes Gefühl, so dieses Angedenken begleitete, galt uns für die Bestättigung unsrer Ahnung, daß der Verbrecher Wolfram gewesen sey. Wir gestanden's auch der Oberin, die eben nach uns zu sehen kam, als einen etwaigen geringen Trost für die gefaßte Büßerin Clara, und gedachten nunmehr, wegen hereinbrechender Nacht, dies merkwürdige Gebäude des Leidens und der Buße zu verlassen. Mit Dank schieden wir von der Oberin am Klosterpförtlein, und schlugen den finstern Kreuzweg ein, der durch die Kirche zum Freien führt.

Der Mond war aufgegangen, und übergoß mit seinem heiligen Silber den Hochaltar; weitere, freiere Luft wehte durch die Hallen des Glaubens, und die Gestalt eines einsam Knieenden, der bei schwachem Schein einer Grabeskerze für Entschlummerte zu beten schien, rief uns doppelt lebhaft das Gefühl zurück:

Daß es die finstern Engel strenge rächen,
Die in des Grabes Schauern uns umweh'n,
Wann wir der Friedenstätten Siegel brechen,
Und Sündenkorn in's Beet der Gräber sä'n.

Der Vezir und sein Sperling.

Morgenländische Erzählung. (Nach C. Pougens.)

(Fortsetzung.)

In diesem köstlichen Harem vergaß der Premier-Minister des großen Amurath, begleitet von seinem geliebten Sperlinge, seiner Anstrengungen, und erholte sich in unschuldigen Vergnügungen. Der muthwillige Vogel durfte hier ungestraft mit dem Barte des ersten Moslem spielen, Hals und Lippen der schönsten Odalisken küssen und picken, und nichts war ihm in seinen Spielen versagt. Aber o Undank! oder vielmehr, o unermeßliche Liebe der Unabhängigkeit! der Vogel fand ein Fenster offen, und flog mit einem Freudenschrei davon. Vergebens folgten die Blicke des weisen Al-Hakim dem kleinen Flüchtlinge in die Lüfte, vergebens rief er ihn mit Stimme und Gebärde zurück; der Befreite schwang seine Flügel immer freudiger, und war bald verschwunden. Al-Hakim schwieg, schlug die Augen nieder und seufzte.

Am andern Morgen hörte er Geräusch an dem Fenster; es war der arme Sperling, der blutend und berupft sich gegen eine ergrimmte Schaar anderer Vögel von seinem Geschlechte vertheidigte, und ihnen zu entgehen suchte. Al-Hakim öffnete und empfing den Flüchtling an seinem Herzen, trug ihn zu der Lieblings-Odaliske, und ließ ihn von ihr auf das sorglichste pflegen. In wenig Tagen war der Sperling geheilt, er gewann seinen ganzen alten Muthwillen wieder, und war mehr als je in der Gunst seines Herrn, der sich sehr mit ihm beschäftigte, und ihm sogar einige kleine arabische Sprüche einlernte, dergleichen man vor ihm noch von keinem Sperlinge gehört hatte. Aber der Sperling war, wie gesagt, auch eben so wenig ein gewöhnlicher Sperling, als sein Schutzherr ein gewöhnlicher Vezir war. Es war ein Meister Sperling, ohngefähr wie Hoffmanns Floh ein Meister Floh.

Doch — allen weichen Seelen sey's geklagt! — der Vogel fand abermals das Fenster offen, und konnte abermals der Lockung zur Freiheit nicht widerstehen. Auch kam er diesmal nicht am andern Tage zurück.

Ganz Adrianopel nahm Theil an dem Kummer des großen und weisen Al-Hakim. Die Dichter jener Zeit ergossen sich in Elegien, und in Apostrophen gegen den undankbaren Sperling, den sie dem bösen Geiste Azazel oder Eblis zu vergleichen geneigt waren. Das Gerücht von dieser Begebenheit verbreitete sich endlich so weit, daß Seine Hoheit Allerhöchstselbst geruhten, dem betrübten Minister einige Worte des Trostes über diesen Gegenstand zu sagen, eine Gnade, deren Ungemeinheit den Vezir auf das allertiefste erschütterte. Er erkannte, daß er nunmehr die allerhöchste Stafel des Glücks und der Gnade erreicht habe. Er ahnete, daß sein Sturz nahe sey, und erinnerte sich mit Schrecken der Worte eines der weisesten Schüler des Propheten: »Die Liebkosungen der Tyrannen, so wie »die Liebkosungen des Volkes, welches nur eine andre Art »von Tyrann ist, gleichen der Freundlichkeit des Tigers, »der mit der Beute spielt, die er zuletzt verschlingt.«

Und in der That arbeitete eine schöne Circaßierin in geheim an seinem Untergange. Er hatte es verweigert, sie zu kaufen, als sie ihm angeboten wurde; entweder, weil sie ihm n.cht gefiel, denn der Geschmack ist verschieden und weiß selbst oft keine Rechenschaft zu geben; oder vielleicht auch, weil er jenes eingebildete und zerbrechliche Kleinod bei ihr vermissen mochte, worauf der weise Al-Hakim sehr unweislich so viel Werth setzte: genug, die Schöne hielt sich für beleidigt, und das Schicksal wollte, daß sie durch das Oberhaupt der schwarzen Verschnittenen Gelegenheit fand, in den Harem des Sultans aufgenommen zu werden. Sie fand Gnade vor den Augen des Sultans, und benutzte jede Veranlassung, ihn gegen seinen bisherigen Günstling aufzubringen. »Siehst du nicht, sprach sie zu dem stolzen »und eifersüchtigen Großherrn, daß dein unverschämter »Günstling sich dir selbst in Pracht und Ansehen gleichzu»stellen, und dich sogar übertreffen zu wollen wagt? die »Diamanten an seinem Reiherbusche sind eben so schön als die deinigen, und deine Janitscharen schwören bei seinem Haupt.«

Da sie nicht müde ward, diese und ähnliche Beschuldigungen zu wiederholen, so traf sie endlich den günstigen Augenblick, und das Verderben des unglücklichen Al-Hakim ward beschlossen. Die Verläumdung säet, der

Schwachsinn empfängt das giftige Korn in seinem Schoose, der Stolz macht es aufgehen, und der Haß hält die Ernte. (Die Fortsetzung folgt.)

Wien. (Beschluß.)

Unsere deutsche Oper, — wenn man ihrer in dieser Verbindung erwähnen darf — verliert mit diesem Monate zwei ihrer besten Mitglieder. Mlle. Wilhelmine Schröder, weit vorgerückt im Spiel und vielversprechend im Gesang, ist nach Dresden engagirt. Mißhelligkeiten mit einem Direktionsoberen waren, wie es heißt, Schuld, daß sie ihr letztes Erscheinen vor dem Publiko nicht einmal auf dem Anschlagezettel bekannt machen durfte, sondern ihren dankbaren Abschied in der Theaterzeitung niederlegte. Man sieht, wie sehr deutsche Sänger begünstigt werden!! — Auch unser Tenorist, Herr Jäger trat in seinem Benefiz: Armida zum letztenmal und am 31. in derselben Oper, welche der Regiss. Fr. Demmer zu seinem Vortheil wählte, noch einmal zum letztenmal auf. Ref. war bei seinem völligen Abschied nicht zugegen; vernahm aber, daß man dem braven Sänger ungewöhnliche Ehre erwieß. Wir verlieren viel an ihm; unser zweiter Tenorist, Rosner, schont seiner Stimme zu wenig und wird sie bald ganz verthan haben; der achtenswerthe Haitzinger aber kann die ganze Tenorlast unmöglich allein ertragen.

Jäger kam in Wien zuerst auf die Bretter, genoß allseitige Aufmunterung und bildete sich heran; viele wollen es daher undankbar finden, daß er Wien eben jetzt, in dieser Noth verlassen will. — Zum Ersatz für diese abgehenden Mitglieder erwartet man in den vereinigten Theatern nächst dem Kärntnerthor und an der Wien ein Paar Neue. — Die bekannte Prager-Aborée: Dem. Sonntag für die Oper, — und ihre Mutter für's Fach der Heldinnen. Ueber beide nächstens ein Mehreres. Ein neuer Liebhaber aus Freiburg wird ebenfalls erwartet. — Wir wollen das Beste hoffen, glauben aber kaum, daß insbesonders das Theater an der Wien sich je wieder von seinem Sturze erheben könne. Ref. kannte leider diese Bühne in ihrer Blüthenzeit selbst nicht, — sieht ihr aber den gefallenen Engel an, auch wenn ihn niemand von dem früheren Glanze derselben unterrichtet hätte.

Diese andere Hälfte d. M. brachte uns im obengenannten Theater nichts, als ein gemeines Lokal-Stück »Putzerls Abentheuer« betitelt, — also fast nichts, — und da setz' ich dies: fast nur der charakteristischen Musik von F. A. Kanne zu Liebe, die denn doch etwas war. Herr Neubruck, die Stütze des Lokalstückes auf dieser Bühne, ein recht fleißiger Komiker, spielte mit vieler Anstrengung, aber wenig Erfolg; Mad. Reimund, die voreilig Engagirte ließ ihrer Gemeinheit freie Zügel. Wer derlei Subjecte auf den Brettern sieht, muß sich am Ende von dem vielbestrittenen Satz überzeugen, daß auch die Lokalbühne — durch den Contrast, wie hier — eine moralische Bildungsanstalt werden könne! —

Unsere beiden Lokal-Theater, das in der Leopoldstadt und das Neuerbaute in der Josephstadt gehen ihrem vorgesteckten Ziel ungehindert nach. Ersteres steht nunmehr unter vorzüglich kluger Leitung und hat fast immer volle Häuser; letzteres könnte besser fahren, wenn es lauter Dichter, wie Meisl, und keinen, wie die Hrn. Al. Gleich, und vor allen: Fried. Told und Ferd. Rosenau fände.

Ein neues Lustspiel von W. Contessa: Das Quartett betitelt, erfuhr im Burgtheater ein übles Accompagnement. Es ist wohl auch zu breit und untheatralisch.

Von Conzerten sah Ref. in dieser zweiten Hälfte zwei. Das eine, ein größeres, welches unter dem Namen: Akademie, den Ostersonntagsabend im Kärntnerthor-Theater ausfüllte und außer den Ouvertüren, zweier Compositionen vom Kapellmstr. Conradin Kreutzer und einer vom Sänger Seipelt nichts Besonderes auszeichnete; — das andere: ein Mittags-Conzert gegeben von der eilfjährigen Antonia Oster, worin sich die kleine Virtuosin durch ihr gutes Spiel auf dem Pianoforto, Hr. Jansa durch seine sichere Behandlung der Geige, und Dem. Müller durch ihre nachläßige Deklamation bemerkbar machten.

Und jetzt, bester Freund, noch einen mäßigen Nachtisch zu der Speisenreihe, die ich Ihnen in meinem freundschaftlichen Bericht aufgetischt habe! Der kundige Fr. Gräffer, ein rühmlich bekannter Literator, durch die Gründung des Conversationsblattes noch in aller Wiener Andenken und auch bei uns Breslauern nicht unbekannt, beschäftigt sich gegenwärtig mit der Herausgabe einer neuen Jahr- oder Zeitschrift in Bänden: Ceres geheißen. Der erste Band, welcher ihm von 20 auf 13 Druckbogen zusammengestrichen wurde, wird nächstens bei Tendler und von Mannstein erscheinen. Für den zweiten Band liegen ihm bereits Beiträge von Castelli, v Heyden, Berling, Raupach, Fouqué, Seidl, Zschokke, Troxler, Grünig, Deinhardstein, Halirsch, van der Schubert u. a. vor. —

Wir wünschen ihm recht viel Glück und Geduld. Auch die Redaktion des früher unbeachteten Veilchens und eines zweiten Taschenbuches: Aurora, hat er für dieses Jahr übernommen und schätzbare Beiträge dafür gesammelt. — Fr. Grillparzer dichtet mit verdoppelter Anstrengung an seinem Ottokar. Leider steht es mit seiner Gesundheit nicht am besten, was denn nothwendig auch der poetischen Lebenskraft einigen Eintrag thun dürfte. — Der feurige Chr. Freiherr v. Zedlitz bietet seine effektreichen: »Zwei Nächte zu Valladolid,« — »wie sie der Verfasser schrieb, — nicht, wie es seinem Zensor lieb« — allen Bühnen, gegen einen billigen Ehrensold, an. Indem ich Ihnen, Herr Theatersekretär*) das Stück anempfehle, verbleibe ich

Ihr — 22. 5. 18. 19. —

---

*) Ich bitte ergebenst! Ich kann nichts dazu thun.

H.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

21. April. No. LXII. 1823.

Bei Göthe's Genesung.

Herzen giebt's, die, immer offen,
Geben, was ihr Grund nur hat,
Oft getäuscht, doch frisch im Hoffen,
Gutes Wort treff' gute Statt.

Und fürwahr, zu solchen Herzen
Zählt sich das in meiner Brust,
Singend jüngst noch Grabesschmerzen, *)
Heute quill'nd von Dank und Lust! —

Herzen giebt's, die seltner spenden
Aus dem Brunnen tief und hold;
Doch was durch die Welt sie senden,
Strahlt wie ernstgeläutert Gold.

Und fürwahr, solch Herz bewahrt er,
Er, der heut' mein Lied besingt,
Der, dem Leben neugeschaarter
Held, sich auf vom Lager ringt.

Was er künftig neu wird geben,
Wie ihm Kampf aus Klang entsproß,
Hörer, steht mit heil'gem Beben
Vor dem goldnen Zauberschloß!

L. M. Fouqué.

*) Die in der zweiten Strophe erwähnten: Grabesschmerzen, beziehen sich auf zwei Gedichte über den Tod des Staats-Ministers v. Voß und des Feldmarschall Grafen Kleist-Nollendorf, in der Berliner Zeitung während dieses Winters abgedruckt. A. d. R.

Der Vezir und sein Sperling.

Morgenländische Erzählung. (Nach C. Pougens.)

(Fortsetzung.)

Glücklicherweise ward die Sultanin Mutter, welche dem Vezir wohl wollte, durch einen Stummen des Serails, der ihr Späher war, von allem unterrichtet. Sie warf sich dem Großherrn zu Füßen, und erhielt durch Thränen und Bitten, zwar nicht die Begnadigung, aber doch das Leben des Ministers. Amurath schwur sodann bei dem Barte des Propheten, daß er mit eigner Hand den Kopf des Verwegenen von seinem Rumpfe trennen wolle, der sich unterfienge, den Namen Al-Hakims je wieder vor ihm auszusprechen, und zog sich in grimmiger Wildheit in die Wohnung der Frauen zurück.

Der Vezir, von allen seinen Schätzen entblößt, und mit einem Sklavenkittel angethan, wandelte traurig seinen Weg in die Verbannung, als plötzlich ein Vogel von einem nahen Baume schnell herabfliegt, und sich, den Namen Al-Hakims ausrufend, an seine Brust legt. Man kann wohl denken, daß es der Lieblings-Sperling war. Da netzten sich die brennenden Augen des Unglücklichen mit wohlthätigen Thränen, und er rief schmerzlich getröstet: „Sie haben mich alle verlassen, und nur du allein wagst „es mich zu erkennen, und mir ins Elend zu folgen!“

Es schien, als wenn das Vögelchen seine Worte verstände, denn es schlug zärtlich mit den Flügelchen und flatterte an seiner Brust; aber als er es fassen wollte, entschlüpfte ihm der kleine Unabhängige, und nahm seinen Flug gerade nach Amuraths Pallast hin. Er drang zwischen den Stäben eines Gitterfensters hindurch in den

Divan, und hinter einem Akanthus-Blatte verborgen, welches das Capital einer der prächtigen antiken Marmorsäulen verzierte, rief er mit sanfter, aber klarer und vernehmlicher Stimme den Namen Al-Hakim. »Wer »wagt es, meine Befehle hier zu übertreten?« schrie der ergrimmte auffahrende Sultan, und legte die Hand an den Säbel. Alle im Staatsrath versammelte Große warfen sich zur Erde nieder, und beobachten das tiefste Stillschweigen; aber der Sperling wiederholt ganz unbefangen: »Al-Hakim liebt seinen Herrn mehr als sein Leben.«

Der ganze Divan und Amurath selbst zweifelten nicht, daß diese Stimme vom Himmel komme. »O Mahomet!« rief der Sultan aus, und schickte augenblicklich zwanzig Verschnittene und zweihundert Janitscharen aus, mit dem Befehl, den Groß-Vezir, der wahrscheinlich noch nicht weit entfernt seyn konnte, zurückzubringen.

Es waren so eben schlimme Nachrichten eingetroffen, wegen welchen der Staatsrath im Divan versammelt worden war. Die Servier, die Bulgaren, die Dalmatier zeigten unruhige Bewegungen, und die Perser, lief das Gerücht, sollten in einigen Grenz-Provinzen eingefallen seyn, die man mit Recht als das Bollwerk des Staats betrachtete.

Um sich, indeß er die Rückkehr des Ministers erwartete, zu zerstreuen und seine Ungeduld abzukühlen, geruhten Seine Großherrliche Hoheit einstweilen der verrätherischen Circaßierin Nase und Ohren abschneiden zu lassen, worauf sie an den Thoren des Serails öffentlich ausgepeitscht, und mit dem häßlichsten und niedrigsten der schwarzen Verschnittnen verheirathet wurde.

Die Janitscharen hatten unterdessen den geliebten Groß-Vezir bald eingeholt; er ward nach dem Pallast geführt, und erschien im Divan in seinem demüthigen Sklavenanzuge. Der Sultan ließ ihm sogleich eines seiner eigenen Kleider anlegen, und der weise Al-Hakim nahm wieder seinen gewohnten Platz im Rathe ein. Er bewies, daß die Unruhen in Bulgarien und die Einfälle der Perser nur verspätete Nachrichten seyen, und durch die Maaßregeln, welche er deshalb genommen, in diesem Augenblicke schon längst beseitiget seyn müßten. Er hatte es nicht für nöthig gehalten, den Sultan erst mit diesen Nachrichten zu beunruhigen, und eben so wenig danach gestrebt, sich durch die dagegen getroffenen Vorkehrungen geltend zu machen; ein Betragen, welches nothwendig dazu dienen mußte, seinen Glanz und das Vertrauen des Sultans, so wie den Neid und Haß seiner Nebenbuhler um die höchste Gunst zu vermehren.

Nach aufgehobenem Staatsrath ließ ihn der Großherr in sein Kabinet treten. Al-Hakim warf sich, dem Gebrauche gemäß, zu des Gebieters Füßen. — »Nimm »diesen Ring, sprach der Sultan zu ihm; wann und wo »du ihn mir auch vorzeigen magst, so schwöre ich dir es zu »bei dem geheiligten schwarzen Steine, Hagratal asuad, »welcher im Tempel zu Mecka frei in der Luft hängt, daß »ich deine Bitte erfüllen will, und beträfe sie die Hälfte »meines Reichs!« — Der Vezir küßte ehrfurchtsvoll den Ring, und zog sich freudenvoll in sein Haus zurück.

Der erste Gebrauch, welchen er sich von seiner wiedererlangten Macht erlaubte, die jetzt mehr als jemals befestigt schien, war, in geheim die unglückliche Circaßierin loszukaufen, und sie mit den nöthigen Mitteln, nicht in ihr Vaterland, wo sie nur ein Gegenstand des Abscheus und des Spottes gewesen seyn würde, aber in ein entferntes Land zu schicken, wo sie ihre Schande verbergen, und in Ruhe leben konnte. Um Al-Hakims Glück vollkommen zu machen, stellte sich auch Freund Sperling wieder ein, der, wie man leicht denken kann, von der ganzen Familie mit Entzücken empfangen und geliebkoset wurde. Der Groß-Vezir ließ den prächtigsten Käfig für ihn verfertigen, welchen jemals, nicht nur ein Sperling, sondern überhaupt irgend ein gefiedertes Wesen in der Welt bewohnte. Der goldne Draht, welcher sich zum Dom über ihm wölbte, war mit Perlen und Diamanten geziert, mit welchen er nach Gefallen spielen konnte; das Näpfchen, worin sein Futter sich befand, war aus einem einzigen orientalischen Rubin geschnitten, eine Schale von ächtem Opal enthielt das Trinkwasser, und die schönste der Sklavinnen ward zu seiner Pflege und Bedienung angestellt.

(Der Beschluß folgt.)

Dramatische Literatur.

Fortsetzung des Faust von Göthe. Der Tragödie zweiter Theil von C. C. L. Schöne. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung, 1823. X und 379 Seiten.

Als die Kunstwerke der Sculptur, die nach dem Brande Korinths vom griechischen Boden auf den römischen versetzt wurden, um die Quiriten mit einer geistvollen Ironie zu höhnen, an der italienischen Küste auf das Land stiegen, drohte Mummius dem Soldaten, daß, wenn er eine der Statuen zerbräche, er eine andere machen müßte. Warum hat Herr Schöne diese Naivetät wiederholt? Göthe stellte einen umgekehrten Torso, einen Herkules, der nicht vollendet gewesen war, in das Pantheon der deutschen Kunst, und da ein erster Theil logisch einen zweiten erfordert, so setzte der Ergänzer sich und dem Bruchstück eine — Nase an. Die Meinung ist, daß er, trotz seiner Versicherung, (s. Dedication an Göthe S. VII.):

Einst ward mir's hell — ich wag' es Dir zu sagen;
Und Deines Plan's — schien ich mir klar bewußt!

nicht gesehen hat, wo etwas anzufügen ist. Um den Fleck zu finden, halte ich Dir, lieber Leser, erst einen Hohlspiegel vor, der Dir den Torso als Geist citirt.

Der Göthische Faust steht mit seiner gläubigen, forschenden Seele an den Problemen der Welt still, die wie ein vom Jenseits herüberhängendes Gebirge auf sein Da-

seyn eindrücken. Die Unauflösbarkeit der Widersprüche zwischen Wirklichkeit und Idee verwirrt ihn, und den einzigen Weg, auf dem er die Entwirrung und Harmonie derselben gefunden hätte, zergliedert er mit dem Verstande in einzelne Speigen, wie eine Leiter, und steigt er einmal, so blickt er immer wieder zurück in die Tiefe, wo er Frieden finden soll. Aber in diesem geistigen Steigen waltet dasselbe Gesetz, wie im physischen: der Mensch fängt an zu schwindeln, und sehnt sich, den Boden wieder zu erreichen. Weil sich Faust in der reinern Sphäre der Idee nicht erhalten kann, springt er herab, und sucht in der Wirklichkeit Entschädigung. Doch die Geisterstimme von oben zieht ihn gewaltig an, wie die Lufttöne die Schiffer auf der Insel Ceylan, und die Sinnenwelt muß jenen geheimnißvollen Ruf übertauschen. Er sucht nun Genuß, er will Betäubung. Das Princip der ewigen Negation in seiner Brust verkörpert sich, und Mephistopheles steht vor ihm. Die Schlauheit dieses ewig gemeinen Willens schlägt dem verirrten Faust einen Pakt vor, den dieser eingeht, ohne die furchtbare Dialektik desselben zu erkennen, und ohne zu hoffen und zu wünschen, daß einst eine Zeit kommen dürfte, wo er die Wette für ungültig erklären möchte. Ueberzeugt, sie nie zu verlieren, ruft er aus:

Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen!

Der Unglückliche hat nicht bedacht, daß diese Wette, gewonnen oder nicht gewonnen, ihn in die Verdammniß stürzt. Findet er Seelenfrieden und Aussöhnung des Gefühls mit der Vernunft, so fällt er der Gewalt des unheimlichen Geistes anheim; findet er sie nicht, so ist ja das schon eine Qual, von welcher die Hölle aufgewogen wird.

Göthe hat uns in Zweifel gelassen, wer den Gewinn dieses grauenvollen Seelen-Hazartspieles einstreicht. Um es nun zu entscheiden, und zu Fausts Heil zu entscheiden, bliebe ihm, sollte man glauben, nichts übrig, als entweder eine lebenentnervende Resignation oder ein freiwilliger Tod, der uns in das Jenseits hinüberführen könnte, um zu sehen, daß Gott die Gnade ist. In beiden Fällen muß er es aufgeben, der Held einer Tragödie zu werden.

Herr Schöne fühlte dennoch, und zwar sehr richtig, daß eine Fortsetzung möglich sey, denn sonst hätte er keine geschrieben; aber, um auf mein Gleichniß zurück zu kommen, er setzte dem Torso einen gesunden Kopf auf, und gab ihm ein gesundes Herz, und das war falsch! Ein kranker Kopf und ein krankes Herz, und der metaphysische Herkules stand vollendet da! Ich erkläre mich. Die Unentwirrbarkeit der Widersprüche zwischen Idealismus und Realismus, Vernunft und Glauben, Gefühl und Gedanke; die Schaam über eine verbrecherische Vergangenheit, die in den Momenten der physischen Erschlaffung grell vor die Seele tritt; Gretchens blutiger Schädel, der zum Gorgonenhaupt wird; die Unmöglichkeit einer irdischen Seligkeit vermöge des Paktes mit Mephistopheles; die abgezwungne Resignation auf jenseitige Gnade — was kann die Geburt dieser Furien für eine andre seyn, als Wahnsinn? Ich habe die Idee, die ich zu einer Fortsetzung des Faust für die einzig mögliche halte, in meiner literarischen Oppositionsschrift Prometheus nur scherzend hingeworfen; aus diesen Blättern sieht man, daß es mir Ernst damit war. Ein Geisterheros, erdrückt von der Erhabenheit eines Weltverhängnisses, das irdischen Augen keine Auflösung seiner Räthsel giebt, und doch im titanischen Streben, den Gott, der über den Wolken webt, zu fassen; zerrissen von Martern der Reue, und irr herumgetrieben, einsam und verlassen auf der schönen Erde; helle Augenblicke des Wahnsinns, um sich selbst wie ein Schreckbild zu verfolgen, und dann sein stiller Untergang, den die Morgenröthe einer versöhnten Welt beleuchtet — welch ein Held für eine Tragödie! Was hat nun Herr Schöne daraus gemacht?

(Der Beschluß folgt.)

Die Pappel.

Parabel.

Traurig trat Alpin vor seinen Lehrer, den weisen Theophrast. »Führe mich wieder zurück in mein stilles Thal, o Theophrast!« bat der Jüngling: »Siehe, man spottet hier mein und meiner Liebe zur Weisheit! — Als die Jünglinge Athen's mich fragten, woher ich sey, und sie von meiner stillen Heimath hörten, da lachten sie und schalten mich einen Thoren. Bleibe du, sagten sie, deinem Stande getreu, und genieße mit uns die fröhlichen Stunden der Jugend. In den Regionen des höheren Lichts ist's kalt und einsam, während die treuen Anhänger der Erde Lust und Freude haben in reicher Fülle. — Siehe, so sprachen die Jünglinge der Stadt, und zogen mich in ihren Kreis, und je länger ich ihre Gespräche vernahm, je wirrer wurde mein Sinn; darum komme ich mit betrübtem Herzen zu dir, daß du mich heimsenden mögest zu meinen Eltern, wo niemand mich störte in meinen stillen Betrachtungen.« —

Theophrast vernahm die Rede des Jünglings, und betrachtete ihn mit prüfendem Blick. »Komm mit mir, mein Sohn!« sprach er jetzt: »Ich sehe, du bedarfst einer heitern Zerstreuung! Der Spiegel deiner Seele ist getrübt, vielleicht gelingt es der Natur die Nebel deines Geistes zu zerstreuen.«

Und sie gingen hinaus auf die Flur, und wanderten durch die blühenden Auen, aber Alpin blieb verschlossen, auch Theophrast schwieg, und blickte ernst vor sich hin. Jetzt kamen sie in einen schattigen Thalgrund; ein Bächlein rieselte durch das Gebüsch, und seitwärts stand eine schlanke Pappel, an deren Fuß ein moosiger Stein lag. »Laß uns hier verweilen!« sprach Theophrast. Und sie setzten sich, und labten sich an dem balsamischen Duft, der von dem Laube der Pappel herabwehte.

»Welch ein stattlicher Baum!« sprach Alpin: »Wie er über alle hervorragt an Hoheit und Pracht!«

»Es ist,« erwiederte Theophrast: »als hätte die Natur in ihm recht deutlich das Streben nach dem Höheren versinnlichen wollen, denn alle sein Zweige wenden sich sehnsüchtig nach oben, das Licht zu umfassen. In zarter Jugend schon bemerkt man diesen Trieb. Sieh dort den Sprößling an dem Fuße der Pappel, wie er sein Haupt verlangend emporhebt!« — Alpin schaute nach dem röthlichen Sprößling. Kräftig war er emporgeschossen, doch war er rings umgeben von einem Gehege von Dornen, und wucherndem Unkraut, und er gewahrte es, und sprach: »Wohl schwerlich wird dieser Keim die Höhe der Pappel erreichen! Diese Dornen, so niedrig sie sind, scheinen mir mächtiger als die zarte Kraft des Keimes. Sie werden ihn ersticken, bevor er sich ihrer Umarmung entringen kann.«

»Glaube das nicht!« sprach Theophrast: »Jene niedrigen Dornen möchten wohl gern den edleren Trieb unterdrücken, denn sie beneiden sein Glück, weil sie es nicht zu theilen vermögen, aber die weise Natur legte ihrem Willen Fesseln an. Vergebens streckten sie ihre ohnmächtigen Arme nach ihm aus. Der scheinbare Widerstand erhöht nur das Streben edler Naturen. Sie erheben stolz und ruhig ihr Haupt zum Licht!«

»Wie groß ist die allmächtige Schöpferin in ihrem geheimsten Wirken!« sprach Alpin: »Dieser Dornenstrauch, mit seinen weit ausgedehnten Zweigen und spitzen Stacheln, — scheint er nicht viel mächtiger als jener Keim? Und dennoch bringt er hervor, wie du sagst. — Und ich sehe es auch, (setzte er heiterer hinzu): schon hat sich sein Haupt durch das Gestrüpp hinausgerungen, nun wird es mit jedem Tage höher steigen, und der schwache Sprößling, der erst von den Dornen verspottet, klein und geringe gleich ihnen schien: wird bald herabblicken aus sonniger Höhe, auf das armselige Geschlecht des Neides, ein stattlicher Zögling des Lichtes.« —

»Und du wolltest dich von der Pappel beschämen lassen?« sprach Theophrast mit sanftstrafendem Blick. Da erkannte Alpin das Gleichniß, und seine Wangen erglühten von dem Purpur der Schaam, und er verbarg sein Antlitz an dem Busen des herrlichen Lehrers.

Agnes Franz.

Aesthetische Miscelle.

Tragödien,

die wahrhaft tragisch sind, können nur das Erzeugniß großer Dichter seyn, — eine durch sich selbst einleuchtende Wahrheit; denn Großes und Erhabenes — und dies macht das Wesen der Tragödie aus — kann nur aus einer hohen Gesinnung und aus einem großen Geiste kommen. Hiernach läßt sich schon aus der Art, wie ein Dichter sich im litterarischen Verkehr äussert, beurtheilen, ob er zum Tragiker geboren ist oder nicht. Nimmt er sich nicht mit Würde, erlaubt er sich kleinliche Ränke, um unverdienten Ruhm durch Schwachköpfe oder Schmeichler zu erschleichen, lobt und preist er sich selbst bei jeder Gelegenheit, ist er rechthaberisch, neidisch, übelwollend gegen alle, die seiner Lobsucht nicht schmeicheln, und ihn blos nach seinem wahren Werth wollen gelten lassen, dann läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß seine Bestimmung nicht die eines Dichters ist. Ein solcher tragischer Afterpoet, wenn es ihm durch allerlei Mittel und Wege gelungen ist, sich einigermaaßen berühmt zu machen, nimmt es denn doch übel, wenn er gelegentlich ein großer Dichter genannt wird, wodurch er, belustigend genug, wider seinen Willen bekennt, daß er des Ruhmes, wonach er doch mit solchem unermüdlichen Eifer ringt, nicht würdig sey — wie denn überhaupt eine solche unersättliche Lobsucht sich in die lustigsten Widersprüche verwickelt, und dem, der sie wie eine Erscheinung im Possenspiele betrachtet, ungemeines Vergnügen gewähret.

Wenn man nun erwägt, welche Geisteshoheit, welch außerordentliches Talent die Tragödie voraussetzt, so ist es warlich nicht zu verwundern, daß unter der zahllosen Menge von tragischen Dramen, die fort und fort in unsern Tagen erscheinen, auch nicht Eins sich befindet, das den bessern Tragödien Schillers an die Seite zu setzen ist oder auch nur ihnen nahe kommt. Und eben so wenig zu verwundern ist es, daß solche Aftertragödien unter den Kritikern ihre Bewundrer finden; denn es ist fast unglaublich, welche schlechthin falsche Ansichten manche Kritiker vom Wesen des Tragischen haben. Ein sehr auffallendes Beispiel findet sich in der Jenaischen Litteratur-Zeitung Nummer 31, 1822, wo in einem recht zuversichtlichen Tone ein Recensent sich also vernehmen läßt:

»Wir möchten den sehn, welcher in dem herrlichen und folgenreichst freiwilligen Opfertode des Arnold von Winkelried auch nur ein tragisches Fünkchen entdecken kann. Ein solcher Tod ist nicht einmal traurig, sondern erhaben, glücklich, beneidenswerth.«

B. P.

Arztes Klage.

Nach dem Französischen des Poinsenet de Sevry.

Die Krankheit nimmt noch immer zu
Und wüthet fürchterlich in unsern Mauern;
Man läßt mir weder Rast noch Ruh;
Bald werden, traun, mich meine Pferde dauern!

* * *

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

22. April. No. LXIII. 1823.

An Overberg;
als er den Königl. Preuß. rothen Adlerorden III. erhalten hatte.

Die Zier des Adlerordens, die hehre Männerzier,
Hat Preußens Friedrich Wilhelm verwebt jüngst auch mit dir,
Und so des Landes Gauen gar bündig kund gethan:
Er ehre die Verdienste, die zeichnen Deine Bahn,

Es drang die frohe Kunde mir in des Herzens Kern,
Ich schaute nicht voll Wehmuth nach meines Schicksals Stern,
Ich fühlte mich entwunden der Sorgen Dorngenist',
Und küßte meine Kinder, wie ich sie nie geküßt;

Und sprach: »Er wird nicht prunken ob solchem Feierschmuck;
Er wird den Freunden sagen, die sich mit Händedruck
Glückwünschend um ihn sammeln: Mein König geht zu weit! —
Eia, ihr Kinder, lernet von ihm Bescheidenheit!

Doch, ach, ein Wermuthstropfen fiel in der Lust Pokal:
Dir lächelt nicht Gesundheit im milden Sonnenstrahl!
Es fesselt deine Füße der Schmerzen bange Schaar,
Und hält dich längst geschieden von Schul' und von Altar.

Ha, Volk und Jugend lehren, heißt deine Panacee!
Drum mehr, als Krampf der Sehnen, ist dir das inn're Weh:
Daß dich Geläute ladet umsonst in's Gotteshaus,
Umsonst die Kleinen strecken die Hände nach dir aus.

Doch was kein Erdenkönig verleihen kann, vermag
Der mächt'ge Herrscher droben, der schafft aus Nacht den Tag:
Er wird dein Leiden enden, und so erhöhn dein Glück!
Die Thrän' in meinem Auge, sie tritt ja schon zurück.

Fr. Raßmann.

Der Vezir und sein Sperling.
Morgenländische Erzählung. (Nach C. Pougens.)

(Beschluß.)

Demohngeachtet war alle Ehre und Pracht nicht vermögend den Freisinn des flüchtigen Bewohners der Lüfte zu fesseln. Der Groß-Vezir, der ihn gern immer um sich hatte, vergaß sich einst selbst, ein Fenster zu öffnen, und der Vogel entfloh zum drittenmale. Umsonst zeigte man ihm den prächtigen Käfig, stralend von Gold und Edelsteinen, und mit allem versehen, was den Geschmack eines Sperlings reitzen konnte; er wiegte sich gaukelnd auf dem

nächsten Blütenbaume, und wiederholte den Namen seines Herrn Al-Hakim, gleichsam als wolle er ihn einladen ihm zu folgen.

»Kleiner Undankbarer! unsinniger Vogel!« ... begann der gute Vezir aus der Fülle seines Herzens auszurufen; da hielt er plötzlich inne, wie von einem großen Gedanken getroffen. »Unsinnig?« wiederholte er sich, in Betrachtung versunken, und seufzte tief, als er unwillkührlich die Hand auf den Ferman legte, durch welchen einst Seine gnädige Hoheit in ihrer Weisheit befohlen hatten, ihn lebendig vor der Thüre seines eigenen Pallastes aufzuspießen, als welches ganz gewiß erfolgt seyn würde, wenn nicht die Sultanin Valide gewesen wäre. Al-Hakim hatte sich diese furchtbare Schrift zu verschaffen gewußt, und trug solche beständig auf seiner Brust, als Amulet gegen die berauschenden Dünste des Ehrgeizes und der Fürstengunst. Er warf dann einen Blick auf den Ring, den ihm der Sultan gegeben hatte, und rief dreimal mit gesenktem Haupte den Namen des Propheten an.

Man hat gewiß schon wahrgenommen, daß Al-Hakim ein großer und frommer Philosoph war. Er soll den Coran zwölf tausendmal in seinem Leben durchgelesen, und durch diese Geduldübung unter den Ulemas und Schriftgelehrten großen Ruf erlangt haben. In späterer Zeit gab es zwar einen eifrigen Muselman, der das Lesen der heiligen Surate des Corans bis auf vier und zwanzig tausendmal brachte. Aber man muß sich das Jahrhunderts erinnern, in welchem der weise Al-Hakim, Groß-Vezir des Sultan Amurath, lebte, als welcher im Jahr der Hegira 765 blühte, das mit dem Jahr 1363 der christlichen Zeitrechnung übereinkömmt, und man wird eingestehen müssen, daß der menschliche Geist seitdem große Fortschritte gemacht hat.

Das Ergebniß seiner Betrachtungen war, daß der edle Vezir sich langsam von seinem Sopha erhob, ein einfach bescheidenes Gewand anlegte, und mit ernster Miene, aber freiem festem Schritte vor den Kaiser, seinen Herrn trat. Nachdem er die Erde mit seiner Stirn berührt hatte, richtete er sich mit Würde auf und sprach: »Beherrscher der »Gläubigen! ich wage es dich an dein Wort zu erinnern;« wobei er ihm zugleich den Ring hinhielt. — »Vezir, »was verlangst du von mir?« antwortete Amurath, etwas überrascht. — »O mein großer und gütiger Gebieter,« sagte Al-Hakim, »Dank deinem hohen Genius, genießt »dein Reich eines tiefen Friedens; deine Feinde liegen »überwunden zu deinen Füßen; vergönne mir nunmehr »fernerhin in der völligen Abgezogenheit von den Dingen »dieser Welt zu leben, nach welcher sich mein Herz sehnt! »Mein Körper ist erschöpft, und meine Seele verlangt nach »Ruhe.« — »Nimm zwei meiner besten Provinzen,« unterbrach ihn Amurath mit Feuer, »und bleibe im Dienste »eines Herrn, der dich liebt!«

Al-Hakim schlug die Augen nieder und schwieg. — »Nun wohl, so sey frei,« sprach Amurath, »nimm deine »Schätze mit dir, ich werde denselben meine verdienten »Wohlthaten beizufügen wissen.« — »O mein großmüthi»ger Gebieter,« versetzte hierauf der kluge Vezir, dem die unheimliche Bewegung nicht entging, welche sich in den strengen Zügen Amuraths zu zeigen begann; »erzeige dei»nem Sklaven noch eine zweite Gnade! Ich habe keine »Kinder; nimm das Opfer aller meiner Güter huldreichst »an! Was sollen mir, deines Anschauns beraubt, unnütze »Schätze? Meine kleine Besitzung auf Chios, um die ich »dich bitte, genügt vollkommen zu den Bedürfnissen eines »Mannes, der nur für die fromme Beschauung und die »Ewigkeit leben will.«

Und so schied denn in der That der weise Al-Hakim aus dem Glanze des Hofes, begleitet von den Segnungen des Volkes, wie von dem Bedauern seines Fürsten, und verlängerte sein Leben in glücklicher Verborgenheit und Vergessenheit, indem er noch immer, bei richtiger Eintheilung seines mäßigen Vermögens, durch Rath und That der Wohlthäter seiner Brüder seyn konnte.

Contessa d. ä.

Dramatische Literatur.

Fortsetzung des Faust von Göthe ꝛc.

(Beschluß.)

Faust verabschiedet den Mephistopheles, und ist nahe daran, sich an der Natur wieder aufzurichten. S. 15.

Du wendest mir dein Angesicht
In Flammen zu, du mächt'ges Licht!
Es wird die Brust mir froh und weit,
Entflohen ist aus ihr der Streit;
Der Frieden kehrt mit Macht herein,
(Ungefähr wie ihn Frankreich nach Spanien trägt?)
Ha, ist es möglich? Kann es seyn?

Nein! sag' ich, es kann nicht seyn; Herr Schöne läßt es vor der Hand noch nicht zu! Faust spricht das Vertragswort: Verweile —! Nun, so holt ihn ja der Teufel? Nein, das geht ebenfalls nicht an; der Doctor spricht nur die ersten beiden Sylben des Wortes aus, und verschluckt die letzte. Mit dieser Spielerei läßt sich der dumme Teufel abfinden, ist wieder so dienstfertig, wie vorher, und bedenkt nicht, daß er auf diese Weise sein Lebtage der Sklav des sonderbaren Doctors bleibt. Faust stürzt sich mit Hülfe desselben in den nämlichen Schlamm moralischer Verdorbenheit, in dem ihn Göthe hatte liegen lassen; die sexuale Begierde waltet vor, und er sucht kein andres Ziel, als ihre Befriedigung. Dieses Unisono des sinnlichen Clavichordiums geht durch die ganze Oper hindurch, und bringt eben das hervor, was man Ueberdruß nennt. Kann ihm der Teufel keinen Wechsel bieten, so denke ich mir die Lage des unglücklichen Faust so deutlich wie die meine: er wurde des Lebens und ich des Lesens satt. In einem Weinberge

am Rhein wiederholt Mephistopheles dasselbe Stückchen, was er in Auerbachs Keller gespielt hatte, und Faust spinnt dasselbe Netz auf dieselbe Weise um eine Nonne, wie einst um Gretchen. Die Nichte des Dogen von Venedig, Faustiana, überliefert sich den Armen des Unersättlichen auf dieselbe Art, wie Gretchen, singt auf dieselbe Art, wie Gretchen, nur matter, wie jeder Nachhall:

Sonst war mein Herz
So froh, so leicht,
Und jetzt der Schmerz
Nicht mehr entweicht.

Wenn Sonne schien,
Da lachte ich,
Jetzt möcht' ich flieh'n,
Scheint sie auf mich. u. s. w. (S. 138.)

Bei dieser Stelle gesteh' ich die Obtusität meines intellectuellen Vermögens ein, das mich bisher das Ziel nicht finden ließ, wohin Herr Schöne seinen Helden führen könnte. Faustinens Umarmung hob die Binde von meinen Augen; ich sah, wie Cassandra, in die verhängnißvolle Zukunft hinein, und im Hintergrunde erblickte ich für Faust nicht nur, wie für Philoctet und Hiob, die Schrecken der Beulen, der Wind- Spitz- und Schafpocken, (la petite vérole) sondern sogar das verzehrende Gift de la grosse vérole. Dieses Gedanken-Ei gab mir die Gewißheit über Fausts physische Vernichtung, welche mir die Zuneigungsworte des Dichters S. VII.

So wagt' ich denn das Ende noch zu dichten,
Ob es gelang? Darüber magst du richten.

noch zu bestätigen schienen. Von Venedig, dacht' ich, geht die Reise des deutschen Doctors nach (dem alten) Korinth oder Sestos, um, so wie er aus dem Tempel der Venus oder Cypris heraustritt, an den Pforten desselben liegen zu bleiben, und auf einen Heiland zu warten, wie der mit der Elephantiasis Beladne am Berge, Matth. 8, 1. ff. Das hätte ein kostbares Ende gegeben! Einige Anachronismen entschuldigte die neuere Romantik. Dites un oui ou un non! rief ich, und las weiter. Aber da schlägt mir der Doctor um, fliegt nach Modena, um von Mephistopheles die Professoren vexiren zu lassen, wie einst den Scolaren, und von Modena nach Rom, wo er ein Kunstdillettant wird und eine Messe hört. Hier ist alles aufgeboten, was man wünschen kann; der Pabst hält das Hochamt, das Kyrieleison tönt, zwei Geister, ein guter und böser, fassen den Doctor zugleich, und flüstern ihm dasselbe in die Ohren, was sie schon bei Göthe Gretchen in der Kirche gesagt hatten. Man schöpft Hoffnung, daß er einmal etwas anderes wollen werde, denn S. 262.

Vergebens wirst du ferner streiten,
Den Faust wirst nimmer du verleiten.

In diesem festen Vertrauen zu sich selbst, steigt er mit dem Teufel in den Vesuv. Man entdeckt keinen wesentlichen Unterschied mit der Göthe'schen Blocksbergscene, als daß Faust hier nicht auf den Berg, sondern in den Berg steigt, indeß haben wir einzelne geniale Flammen zu bedauern gegeben, daß Herr Schöne seinem Talente keinen andern Spielraum dargeboten hat, als diesen Stoff, dem er offenbar nicht gewachsen ist. Aus dieser Unterwelt voll Teufel und Hexen führt Mephistopheles den Doctor über Paris nach Deutschland, um ihn unter dem Rabensteine, auf dem Gretchens Schädel im Mondschein blinkt, vollenden zu lassen. Wer ein Gedächtniß hat, auf den wirkt diese Scene; ich meine, nicht Fausts Untergang ist's, was hier das Gemüth erschüttert, sondern der einsame Schädel, mit dem die nächtlichen Winde spielen, und der uns die Erinnerung an Gretchens zauberische Erscheinung und ihre hingemordete Jugend aufzwingt. Faust stürzt nieder, Mephistopheles ergreift ihn mit den Worten:

Dein Pakt giebt dich in meine Hände,
Verzweifle denn, du Zweifler, und vollende!

und fährt mit ihm in den Abgrund hinab.

Per tot discrimina rerum sind wir nun keinen Schritt weiter gekommen, als im Göthe, und „der zweite Theil," den der Titel ankündigt, möchte nur durch die Dialektik seinen Namen verdienen, nach der man behaupten kann, daß der Reflex einer Gestalt im Wasser die zweite ist, die man sieht. Demnach würde ich unmaßgeblich vorschlagen, diesen Faust als den zweiten ersten Theil anzukündigen. Aber von S. 370, wo wir angelangt sind, stehen noch fünf Blätter des Buchs übrig, worauf ebenfalls Verse zu entdecken sind. Hier muß also noch etwas vorgehen. Herr Schöne verläßt das Irdische, und versetzt sich und uns in den Himmel. Epilog. Um uns lüsternen Menschenkindern die Beruhigung zu geben, daß wir sündigen können, soviel wir wollen, wenn wir nur zuletzt glauben, macht er den Doctor selig. Der Herr der himmlischen Heerschaaren befiehlt dem Teufel, den Sünder zu bringen, und Raphael, Gabriel und Michael stimmen an, S. 379:

Er fuhr hinab der böse Geist,
Ihr Engel, Gottes Namen preißt!
Seht dort, Faust's Seele tritt schon ein,
Aus Erdenqual und Feuerpein!
Die Liebe unsers Herrn ist reich,
Und seine Gnade segenreich.
Sein Name sey gebenedeyt,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Man sieht, daß die Erhebung unseres Gemüths durch den Helden (in den Himmel) hoch genug ist; was fragt man darnach, ob sie eine tragische sey?

Panse.

Marthesie.

Eine Neapolitanische Novelle.

Der junge Lealdi und die Marquise d'Almeria, die schöne Marthesie, speiseten zusammen auf einem Landhause zu Portici, nicht weit von Neapel. Dicht belaubte Bäume

beschatteten die Fenster des Saals, und ließen nur ein heimliches Licht hereinbringen. Von allen Seiten sprudelte ein kristallhelles Wasser in marmorne Becken, und verbreitete eine angenehme Kühle.

»Wie traurig und ängstlich Sie aussehen;« sagte die Marquise, und suchte eine schmerzhafte Bewegung zu verbergen. — »Doch, fügte sie hinzu, ich sollte daran gewöhnt seyn. Seit zwei Monaten, (sie waren so lang!) seit zwei Monaten sind Sie nicht mehr Derselbe. Pflicht und Mitleiden scheinen Sie allein noch zu mir zu führen. Meine Zärtlichkeit fällt Ihnen lästig; meine Klagen bringen Sie auf; in allen meinen Handlungen, in allen meinen Reden, in meinem ganzen Leben suchen Sie das Recht, mich zu hassen, mich zu verlassen. — Lealdi, ich habe alles verlassen für Sie!« — »Nein, rief Lealdi, das Andenken an Ihre Güte wird nie in meinem Herzen erlöschen! Verstehen Sie dieses Herz voll Verzweifelung besser, das Sie nicht mehr lieben darf, aber Sie nicht hassen ..... nicht täuschen kann. Wenn Sie frei gewesen wären, so würde ich jetzt Ihr Gatte seyn; ich liebte Sie.« — Marthesie erschrak, und ließ den Kopf auf die Hand sinken. — »Ich bitte Sie, hören Sie mich an. Mein Vater sieht den letzten Zweig einer berühmten Familie in mir; er will vor seinem Ende sicher seyn, daß sein Name nicht mit mir ausstirbt.« — »Es ist besser, ihn durch eine Treulosigkeit zu entehren!« — »Ich betrüge Sie nicht. — Taub gegen seinen Rath, gegen seine Bitten, lebe ich seit zwei Jahren nur für Sie. Ich will Ihnen nicht sagen, mit welcher Geschicklichkeit mein Vater die Wünsche meines Herzens auf eine Andere zu lenken gewußt hat. Sey es, daß Sie mich noch lieben, sey es, daß die Zeit oder mein Unrecht eine Liebe zerstört haben, deren ich nicht mehr würdig bin: diese Details würden kränkend oder unnütz seyn. Es schmerzt mich schon lange, wenn ich daran denke, daß mein Glück sich auf das Unglück und den Schimpf eines Andern gründet. Auch muß ich Ihnen sagen, (denn Sie gehören nicht zu denen, welche dieses Gefühl für kindisch halten) ich bedarf eines Glücks, das ein Anderer mit mir theilen kann, ohne zu erröthen. Alle meine Schritte sind verstohlen; ich liebe wie ein Verbrecher; — und gewiß, ich bin auch nicht unschuldig. Soll ich immer den Blick der Menschen fürchten müssen? Es giebt ein Alter, worin man ihnen sein Leben zeigen muß. Kurz, ich kann nicht für immer auf die Hoffnung Verzicht thun, Vater zu seyn, und den Rang, die Würden und vielleicht einige Tugenden meiner Vorfahren auf meine Söhne zu vererben.«

So suchte Lealdi, der für eine Andere brannte, die Liebe aus diesem stürmischen Herzen zu verbannen. Er war im Begriffe, die Tochter des Herzogs von Benevent, die liebenswürdige Diana zu heirathen, und machte es sich zum Vorwurfe, daß er nicht eher den Muth gehabt hatte, eine Verbindung zu trennen, die von nun an lästig und strafbar war. Er wußte nicht, daß jedes unvorsichtige Wort die Rache stärkte, welche ihn treffen sollte. — »Der Grausame! rief Marthesie. Mit welcher Ruhe er mir den Tod ankündigt! Er, der so niedrige Kunstgriffe, so lange Geduld anwendete, mich zu verführen, er braucht nur einen Augenblick, ein Wort, um mir seine Verachtung, seinen Haß zu zeigen. Mit sicherer Hand konnte er ein Herz zerreißen, dessen Schwäche er ganz kennt; er konnte sich vor sich selbst rechtfertigen, er, der allein ganz weiß, wie schwarz sein Verrath ist: er, den ich so heiß geliebt habe! — Wage einen Blick auf mein Schicksal! Glaubst du, daß dieselbe Erde uns, dich, meine Nebenbuhlerin, und mich tragen könne? Kennst du mich?« . . . — »Jetzt besser, als Sie sich selbst kennen. Ja, ich verdiene Vorwürfe; aber nicht solche. In einigen Tagen werden Sie mir mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen.« — »In einigen Tagen?« — »Und mich bedauern.« — »Ich werde Sie vermissen können; allein Sie mich beklagen, nie . . . Sie werden überglücklich seyn.« — »Kann ich das, so lange Sie leiden?« — »Es ist genug!« sagte Marthesie mit erstickter Stimme. Ihre Augen wandten sich zu einer Vertrauten, die sie bediente, und auf alle ihre Bewegungen genau zu merken schien; das schreckliche Zeichen wurde nur zu gut verstanden.

Die Marquise blieb von diesem Augenblicke an unbeweglich, bleich, mit niedergeschlagenen Augen, als wenn sie hätte vergehen wollen. Der Geliebte zeigte sich gefühllos bei den Leiden, die er verursacht hatte, vielleicht, um sie geschwinder zu heilen. — »Marthesie, sagte er, schon lange folgen wir den Gesetzen der Liebe; opfern wir nun der Unbeständigkeit.« — Bei diesen Worten leerte er das Glas, das man ihm reichte.« Die Unbeständigkeit wird uns zur Freundschaft zurück führen, hoffe ich.» —

Bis jetzt hatte er es vermieden, die Marquise anzusehen. Er sah sie in einer unbeschreiblichen Unruhe, als er endlich sein Auge zu ihr erhob. Die Reue, das Mitleiden zerrissen sein Herz. Sein Entschluß war nicht erschüttert; aber er wollte wenigstens dem Schmerze, den er verschuldet hatte, einige Linderung geben, und sagte Marthesien Alles, was man nur Zärtliches sagen kann, wenn es die Liebe nicht eingiebt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grabschrift eines Lebensmüden.

Lange mir selbst und Andern zur Last, anjetzo der Erde,
Fleh' ich, Verwesung, dich an, wandle mich schnell um zu Staub.

B. P.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

24. April. No. LXIV. 1823.

Des Zechers Sterbelied.

Ich fürchte deine Grauen,
Du stiller Knabe, nicht,
Und schau dir voll Vertrauen
Ins bleiche Angesicht.

Du willst zum Naß der Reben
Von deines Mohnes Saft
Mir einen Tropfen geben,
Der festen Schlummer schafft.

Mit deiner Fackel Gluten
Erhelle noch mein Grab,
Dann tauch' sie in die Fluten
Des Phlegeton hinab.

Du, Vater Bacchus, höre
Jetzt deinen lieben Sohn,
Und väterlich bescheere
Ihm langer Treue Lohn.

Ich thu zum letztenmale
Dir meine Bitte kund:
O wahr' vor Lethes Schaale
Den wasserscheuen Mund.

Sollt' ich die Zahl der Schläuche,
Zu deiner Ehr' gekehrt,
Vergessen, und die Bäuche
Der Tummler, die geleert.

Es werd' die dunkle Welle
Ein dampfend Brendelmeer,
Und Charons Ruderkelle
Stets wechselnd voll und leer.

Und muß mit andern Seelen
Als bunter Schmetterling,
Die meine sich noch quälen
Hier auf der Wesen Ring;

So mach' mich, Thyrsusschwinger,
Zum Rebenvogel nur,
Und trag' auf deinem Finger
Mich in olympsche Flur.

Dort will von Hebes Lippen,
Selbst auf Kronions Schoos,
Ich Götternektar nippen,
O seel'ges Trinkerloos!

Wilh. v. Stubnitz.

Marthesie.

Eine Neapolitanische Novelle.

(Fortsetzung.)

Sie standen vom Tische auf, und Marthesien's Unruhe schien sich zu vermehren, als sie sah, daß ihr ehemaliger Geliebter sich entfernen wollte. — »Noch einen Au-

genblick muß ich Sie sehen! sagte sie; es ist der letzte. Unglückliche! ich täusche mich. Lealdi, wir werden uns eines Tages wiedersehen. Er wird schrecklich seyn, dieser Tag .... schrecklich für mich!« — »Welchen Kummer habe ich über Ihr Daseyn verbreitet! sagte Lealdi. Ich wollte Alles, was ich habe geben, um ihn zu tilgen! Ach Marthesie, hätte ich Ihr Herz gekannt, nie würde eine andere Liebe .... Ich glaubte, ein Band, welches das Vergnügen knüpfte, und durch die Zeit erschlafft war, würde sich ohne Schmerz trennen lassen.« — Ein tiefer Seufzer entfuhr Marthesie'n, und Lealdi schwieg. Was er gesagt hatte, war nur für ihn wahr; er fühlte es.

Von diesem Augenblicke an blieb die Marquise in düstern Gram versenkt. Lealdi sah sie beklommen und fast gefühllos. Er rief nach Hülfe. Eins ihrer Mädchen trat herein, und wendete alle Sorgfalt an. Lealdi zerfloß in Thränen. Er vergaß alle seine Entschlüße; seinem Mitleiden schien kein Opfer unmöglich. Marthesie erhob langsam den Kopf, und ihre ersten Blicke wandten sich zu ihm. Er konnte eine so schmerzliche Erschütterung nicht ertragen; Todtenblässe bedeckte sein Gesicht. — »Was habe ich gethan?« rief sie, und erlag nach einem schmerzhaften Kampfe, und fiel in Ohnmacht. Lealdi unterstützte das Mädchen; eine Menge Mittel wurden ohne Erfolg angewandt. Lealdi fiel auf seine Kniee; er nahm die erstarrte Hand der Marquise, drückte sie an seine Lippen und bedeckte sie mit Küssen, vielleicht eben so zärtlich, als die Küsse der Wohllust.

»Mein Herr, sagte die Zofe, es ist jetzt zu spät; Sie hätten das früher bedenken sollen; aber jetzt ist es zu spät. Und wenn auch ... Es giebt kein Mittel; das weiß ich gewiß. Jeder behalte, was er hat. Meine Herrschaft hat viel gelitten; sie wird noch mehr leiden ... wahrscheinlich. Aber das geht vorüber.« — Es giebt kein Mittel mehr! rief Lealdi. Der Contract ist geschlossen; aber ich kann aufschieben, ich muß es. So lange ich Marthesie'n so unglücklich weiß, giebt es für mich kein Glück.« — »Mein Herr, erwiederte die Zofe, jetzt ist die Stunde, da der Herr Marquis kommen muß; und ich glaube nicht, daß es sich noch der Mühe lohnt, uns in Verlegenheit zu setzen. Ihre Liebe und Ihre Unbeständigkeit haben uns schon Kummer genug gemacht; Ihr Mitleiden würde ihn nur noch vermehren.« —

Das Herz von Unruhe, von Vorwürfen zerrissen, und die thörichten Leidenschaften seiner Jugend verwünschend, entfernte sich Lealdi, ohne auf die schreckliche Insolenz dieses Geschöpfs zu merken. Ein vertrauter Bedienter erwartete ihn schon in dem Gehölze, welches an den Garten stieß. Er setzte sich zu Pferde, und nahm einen Seitenweg nach Neapel. Als er das Schloß seines Vaters wieder erreicht hatte, begab er sich auf sein Zimmer. Er war so verstört, daß er, ungeachtet seiner Liebe, das prächtige Fest vergaß, wozu ihn der Vater seiner Geliebten, der Herzog von Benevent, eingeladen hatte. Die Reue nagte an seinem Herzen, und das Mitleiden wandte es wieder zu der Marquise. Die Ungewißheit ließ ihn in seiner Verwirrung auf Einmal alle Uebel erfahren, die ihm drohten. Bleich und zitternd ging er mit großen Schritten auf und nieder; aber eine schmerzhafte Schwäche nöthigte ihn bald, sich zu setzen.

Er lag auf einem Ruhebette ausgestreckt, als sein Vater eiligst herein trat, mit einem Gesichte, das von Freude strahlte. — »Ei, mein lieber Karl, sagte er, ganz Neapel ist schon bei dem Herzoge; man erwartet dich, und du schläfst! Was wird deine schöne Geliebte sagen? Das arme Mädchen! Ich bin überzeugt, daß ihr Herz den ganzen Nachmittag jedesmal geklopft hat, wenn sie einen Wagen rollen hörte.« Ein Lächeln flog bei diesen Worten auf Lealdi's Lippen; ein peinliches Lächeln des Wohlwollens, welches Andere nicht durch seinen Schmerz betrüben will.

Die Liebe hatte indessen den Jüngling plötzlich wieder beseelt. Er machte seine Toilette im Fluge, und begab sich mit seinem Vater nach Benevents Pallaste. Die Gärten dieses Pallastes, der an dem äußersten Ende der Stadt lag, erstreckten sich bis an das Ufer des Meers. Dort hatte sich in einer leichten Rotunde auf einem klaren See, von großen Bäumen umschattet, eine zahlreiche Gesellschaft versammelt. Ein ungeheuerer Wasserguß entstieg dem Boden, gieng durch den Giebel, und fiel von allen Seiten in einer gleichen Richtung herunter, und bildete so einen durchsichtigen Schleier um den Saal. Zu beiden Seiten hatte man nur zwei Oeffnungen gelassen. Das Wasser, wodurch man gewissermaaßen eingehüllt war, erhielt an diesem Orte eine Kühle, die es erlaubte, sich dem Vergnügen des Tages zu überlassen, ehe noch die Nacht die Hitze der Luft gemäßigt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erbschafts-Litteratur.

Papiere aus dem Nachlasse eines Dorfschulmeisters. Herausgegeben von J. C. Brentano. Mannheim, Schwan und Götz, (ohne Jahrzahl.)

Im Dintenfaß unserer Zeit, worin wir alle stecken, gehört ein starker Glaube dazu, um den Herausgeber nicht für den Verfasser zu halten. Unter den verschiedenartigsten Masken sprützen jetzt die Schriftsteller auf das arme Publikum los, und taufen es im Namen des heiligen Geistes. Dieser giebt freilich nur den Namen dazu her, den Spiritus behält er für sich. Man will sogar wissen, daß ich selbst unter jene Taufenden mit gehöre, und daß der Prometheus (litterarische Oppositions-Schrift) niemand anders sey, als ich. So eigentlich weiß ich das selber nicht, schließe aber von mir auf Herrn Brentano, daß es ihm nicht besser geht. Auf seiner Reise treibt ihn eine »schwarze Mitternacht,« begreiflicherweise mit Donner und Blitz, in das Haus eines armen Dorfpädagogen. Das winzige Männchen bietet ihm freundlich ein Obdach dar. Natürlich springt das Gespräch bald vom Regen auf die poetische Muse des Schulmeisters über. »Nennen Sie mich keinen Dichter — sagt er auf S. 13 — ich weiß

recht gut, was ich bin, und bescheide mich auch gerne damit, ich mache nur Verse, — aber wüßten Sie, wie ich sie machte, warum, unter welchen Verhältnissen? Sie würden lachen darüber, — vielleicht auch nicht lachen, und das wäre mir am liebsten!« Dieser Umstand ist's, der den Lesern einiges Interesse für diese Gedichte einflößen wird, sobald man annimmt, daß sie wirklich in dem gedrückten Haupte des Schulmeisters jung oder alt geworden sind. Dieser Mann stack nämlich in einer Art Zitronenpresse, deren Seiten der Pastor (loci) und der Edelmann waren. Beide klemmten die welke, gelbe Schaale desselben so zusammen, daß der Geist endlich anfing Saft zu geben. Um sich gegen die Impertinenz des einen und den demüthigendsten Stolz des andern zu retten, wußte er keinen Ausweg, als sich auf das Poetenroß zu setzen, und aus der jämmerlichen Welt hinauszujagen. Er kommt aber nicht weiter, als bis über sein Dorf, d. h. jene Ideen erheben uns nicht in jene Sphäre, wo wir mit den Erscheinungen der Wirklichkeit wie mit Puppen spielen, und die Erde unter uns nur wie ein Johanniswürmchen aus der Nacht hervorleuchtet; sondern er weiß sich und uns blos über die traurigen Verhältnisse seines Dorfes emporzurichten. Gut! Aber nun fragt sich's, was die ausgepreßten Tropfen eines unreifen Geistes der Menschheit helfen sollen? Ich kann diese Frage nicht gut beantworten, und fertige meine Leser blos mit der Entschuldigung ab, daß ja so mancherlei gesungen und gesingert wird. Ich schlage das Buch auf und lese S. 118:

An den Bauch meines Herrn Pfarrens.

O Bauch, du würdigster Abt von Sankt Gallen,
Laß dir mein schlechtes Kling-Gedicht gefallen,
Du Fleischgebirg', viel dicker noch und größer,
Als einst der Bauch vom Rabbi Elieser. — —

Wer wagt, wie Mancha's Held, das Abentheuer,
Daß athemlos auf Meilen langer Reise
Er kühn dein niegemeßnes Rund umkreise!

Jeder Ephemeridenfänger, d. h. Leser der Tagsblätter sieht, daß ich hier die beiden Mittelstrophen weggelassen habe, weil sie nichts enthalten, als was — in der Rumpelkammer von Bauche steckt.

Panse.

Wien. (Forts. von Nr. 38.)

Nach 11 Monaten endlich in diesem Theater wieder eine wirkliche Oper! Sie fragen, warum man dieses eigentlich für die Oper gebaute Theater so lange seines Hauptschmucks beraubte? Das fragen Viele. Allen kann man keine andre Antwort ertheilen, als: wahrscheinlich, weil die ewig unter sich kämpfenden, sich überlistenden und übertölpelnden Administration, Musik-Comitté, Operndirection, General-Sekretariat, Oeconomie ꝛc. und wie alle die Ministerien dieser beiden Theater heißen mögen, in hunderten von Sitzungen das schreckliche Geheimniß nicht fanden, mit einer Gesellschaft von 12 Sängerinnen, 8 Bässen, 6 Tenoren ꝛc. in jener Zeit im Hoftheater mehr als drei große Opern — geschweige denn auch noch im Theater an der Wien welche einstudieren zu lassen! — Lachen Sie nicht! denn jetzt nach 18 Monaten ist es in der That noch nicht mit Gewißheit zu bestimmen, wie diese beiden Theater eigentlich verwaltet werden, noch weniger, wer sie dirigire. Ich glaube immer ein geheimer bösartiger Bund — Anarchie genannt. — Dem Liebling des Publikums — dem Tenor Jäger war es eingefallen, manche nicht unbedeutende Forderungen bei dem Abschluß seines neuen Contractes zu machen — man wollte nicht mit ihm einig werden. So erschien er am 21. März als Rinaldo in Rossini's köstlicher Armida vor einem überfüllten Haus, wie die Affiche sagte: zum letztenmal vor seinem gänzlichen Abgang. Die Oper selbst bezauberte wie früher immer, und wie sie thun muß, wenn die Darstellung nur so ziemlich ist. Die deutschen Theater sollen aber ja nicht anbeissen — denn fünf Tenore sind dafür nothwendig, darunter drei sehr bedeutend. Herr Jäger beurkundete glänzend, daß weder Stimme noch Genius von ihm gewichen (wie man ausgesprengt hatte). Er wurde mit Enthusiasmus aufgenommen. Allgemein war das Geschrei am Ende der Oper: Morgen wieder Armida! Jäger hierbleiben! — Hiernach gab am 31sten der treffliche Opern-Regisseur H. Demmer dieselbe Armida zu seinem Benefiz, und verrechnete sich damit keineswegs. Herr Jäger sang noch weit herrlicher als in der frühern Vorstellung, und erhielt am Ende von dem jubelnden Publikum Blumen und Kränze. Spricht die Sage wahr, so soll er nun unter weit glänzendern Bedingungen, als er früher selbst gesetzt, wieder engagirt seyn. Jeder Freund der Musik wünscht es, da er neben H. Forti ohne allen Zweifel Wiens bester Sänger ist, und wohl schwerlich durch irgend einen der jetzt in Deutschland lebenden Tenore ganz ersetzt werden könnte.

Dem Anscheine nach soll während der Anwesenheit der Italiener die große deutsche Oper ganz in das Theater an der Wien verlegt werden. Don Juan, Zauberflöte, Aschenbrödel, Kortez, eine neue Oper von Kreutzer und eine von Riotte sollen gegeben, der Freischütze neu in die Scene gesetzt werden. Warum nicht auch Weigls Meisterstück, die treffliche Schweizerfamilie mit der lieblichen Sontag neu besetzen? Hoffnungsvoll sehen wir dem Augenblick entgegen, wo die deutsche Kunst wieder mit Ehren neben der italienischen bestehen wird. Die Darstellung der Armida hat in jedem Fall sehr glücklich hierauf vorbereitet.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Die lyrisch-tragische Oper Cordelia in einem Aufzuge, Text von Wolff, Musik von Conr. Kreutzer, hatte durch die meisterliche Composition, durch äusserst gelungenen Vortrag des Hauptparts durch Dem. Wilh. Schröder und der wunderlieblichen Chöre, eine Sensation erregt, wie seit Menschengedenken keine andre kleine Oper es vermocht hatte. Für alle jene, welche Freude daran haben, für die Oper zu dichten, ist es nun ein sehr erhebendes Gefühl, zu wissen — daß man wieder poetische Tonsetzer für seine Texte finden kann, Männer, welchen am Nachruhm etwas gelegen ist. Conr. Kreutzer hat als Opernsetzer den nicht ganz unbedeutenden Vorzug vor

Weber, daß er selbst singt, und die Singstimmen weit günstiger behandelt, und im allgemeinen weniger nach frappantem hascht. — Der alte Meister Weigl (welchem Viele hier den Verfall der deutschen Oper, zu deren glänzender Größe seine eigenen Compositionen so viel beigetragen, geradezu aufbürden) scheint sich nun der tragischen Muse (welche ihm nie ganz günstig war) widmen zu wollen. Aber der ungünstige Erfolg von Margarethe von Anjou, Francisca von Foix, Daniel — hätte ihn belehren sollen, welcher Gattung eigentlich sein Genius hold ist. Er wählte für seine diesjährige Composition ein Buch von Jos. Ritter von Seyfried (nach E. T. A. Hoffmanns Erzählung des Majorat) — die eiserne Pforte. Viele Kenner hatten das Buch recht gut gefunden — aber es waren keine Geister darin, und der gute Dichter war schwach genug, den Zudringlichkeiten solcher materiellen Beschauer nachzugeben, und den Geist seines eignen Werkes verhöhnend — ein Gespenst aus dem bekannten alten Daniel zu machen! Meister Weigl selbst aber, dem der Zauber so viele und so reine zu Gebot stehen, verschmähte sie alle (wahrscheinlich in der Absicht, ja nicht dem Rossini ähnlich zu sehen) und knetete ein Werk zusammen im Schweiß seines Angesichtes, welches contrapunktisch und harmonisch — unter die Zahl der Meisterarbeiten gehört, aber als dramatische Musik wirkungslos und beinahe auch farblos erscheint. De mortuis nil nisi bene! Weigl bleibe Weigl, ohne neben sich zu blicken, wie andre es thun, und schreibe wie sein herrlicher Genius es ihm gebietet — und Deutschland wird ihn stets als einen seiner größten Meister preisen. Die große deutsche Oper hat mit dieser unglücklichen Erscheinung ohne Zweifel auf einige Monate von diesem Theater Abschied genommen, und wird ihr Heil in dem schönern Theater an der Wien, so Gott will, mit Glück versuchen. Die italienische Oper von St. Carlo zu Neapel sammelte sich allmählig zu Anfang des März in unsern Mauern, spannte, statt sogleich (wie es versprochen war) anzufangen — die allgemeine Begierde und Neugierde um so höher — da einige neue Mitglieder von höchstem Rufe wie Sgra Fodor-Mainvielle, Sgr Donzelli und der buffo cantante Sgr Lablache angekündigt waren. Am 13ten erschien endlich die lange ersehnte erste Vorstellung des herrlichen Otello von Rossini. Der Zulauf war ungeheuer, der Beifall enthusiastisch. David ist noch ganz der vorige; Kraft, Ausdauer und Kühnheit — wie kein anderer Sänger sie besitzt; eine Bravour, welche die größten Sopranistinnen nur selten besitzen; Fantasie und Reichthum in den Verzierungen und Feuer im Vortrag, welche bezaubern und hinreißen — aber oft am unrechten Ort angewendet — oft im Uebermaaß gebraucht — die Natur der Gesangstücke verletzt, und dem dramatischen Karakter derselben zuwider ist. Er ist unbestreitbar einer der größten Sänger, und macht Fehler wie die kleinsten. — Sgr Donzelli (Otello) eroberte alle Herzen durch angenehmes Aeussere, Kraft, Wohllaut und Geschmeidigkeit einer jugendlich frischen Stimme, treffliche Schule im Gesang, und was mehr ist — durch ächt dramatischen Vortrag. Wenn er sein oft zu wenig besonnenes Spiel abrundet und mehr Herr seiner Bewegungen wird, so könnte es sich leicht ereignen, daß er der Vorliebe, welche David genießt, gefährlich würde. Dame Fodor-Mainvielle (Desdemona) erschien am ersten Abende nicht disponirt, und überzeugte davon, da sie am zweiten Abende — in ernster Ohnmacht zusammenstürzte und einige Zeit gefährlich krank blieb. Sie zeigte am ersten Abend den sonoren Klang einer umfangreichen Sopranstimme, treffliche Intonation, klassische Schule, welche in dem besonnenen Verschmelzen von Kraft, Anmuth und reiner Beweglichkeit sich beurkundete, — poetisch gediegenen Vortrag, verbunden mit einer schönen Gabe der Darstellung, und stellte sich, damit ausgerüstet, in die Reihe der allervorzüglichsten Sängerinnen. Referent hält sie für die beste Sängerin, welche er bis jetzt unter den Deutschen, Franzosen und Italienern gehört hat. Der Vortrag des dritten Akts (an und für sich ein Meisterstück höchster Art) ist der schönste Triumph, welchen die Kunst feiern kann, ein unübertrefflicher Beweis der reinen Begeisterung! — Sgr Ambrogi, ausgezeichnet durch Kraft der Baßstimme, sonoren und energischen Ton, durch reine und wohlklingende Tiefe, Deutlichkeit des Vortrags und anmuthige Kunstfertigkeit; empfing als Elmiro die lautesten Beweise allgemeiner Liebe. — Sgr Ceccimarra (Jago) ist nicht von ausserordentlicher Bedeutung, aber treffliche Schule und gereifte musikalische Bildung stellen ihn ehrenvoll über die Mittelmäßigkeit. Sgra Unger (erste Altistin der deutschen Oper) hatte die Emilie übernommen — und bewegte sich zu allgemeiner Freude recht frei und warm neben der großen Fodor, ihren rastlosen Fleiß und ihr inniges Streben nach Vervollkommung preiswürdig beurkundend. Solche Erscheinungen der Bescheidenheit und des wahren Kunsteifers sind heutzutage zu selten — als daß sie nicht hätten laut und einstimmig anerkannt und belohnt werden sollen. — Sgr Rauscher (Lucio) ebenfalls ein Mitglied der deutschen Operngesellschaft, schreitet sehr bemerklich vorwärts, und lernt sein liebliches Aeussere und eine wohlthuende weiche Stimme stets angenehmer zu gebrauchen, und dem wahren Künstlerthum näher zu rücken. Sgr Rostrop (Doge; ein jüngst zum Theater gekommener Bariton) wird durch die Uebung unter solchen Künstlern zum eifrigsten Studium hoffentlich sich anregen lassen, und mit gleicher Liebe sein Aeusseres theatralisch zu bilden und seine angenehme Stimme zu vervollkommen trachten. — Herrliches haben diese Künstler geleistet, herrlicheres haben wir zu erwarten, wenn Einklang und Zusammenwirken unter den sich zum Theil noch Fremden noch vollkommener hergestellt seyn wird. — Bald ein mehreres und hoffentlich erfreuliches über die Darstellungen der deutschen und italienischen Oper, welche dem Vernehmen nach durch die Darstellungen von Don Juan und le nozze di figaro unsern Mozart übereinstimmend als den Meister aller Meister anerkennen und preisen werden.

Gl. Gr.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

25. April. No. LXV. 1823.

Aus den Liedern der Nacht.

Von

Johann Gabriel Seidl.

1. Aus den Herbstliedern.

Der Heimgang.

Die Nacht ruht über den Hügeln schwer:
Nur einzelne Lämpelein flimmern daher; —
Das ist wohl der Väter und Mütterchen Zug,
Heimwandelnd vom abendlichstillen Besuch.

Die saßen wohl drüben beim Nachbar im Kreis,
Und schwatzten von Mährlein, so traut und so leis,
Und sprachen, recht selig, gar lang und breit
Von jener vergangenen schöneren Zeit!

Und was sie, gleich goldenen Fäden, so fein
Gesponnen im abendlichstillen Verein,
Das weben sie nun unterwegen, ganz sacht,
Zu schönen und friedlichen Träumen der Nacht! —

2. Aus den Winterliedern.

Zu früh.

Was willst du, frühlinghaftes Regen,
In dieser kalten Winternacht?
Noch ist der Frühling weit gelegen,
Noch hast du erst die halbe Nacht! —

Dem Vogel gleichst du, dem verirrten,
Der sich zu früh heraufgewagt
Aus schön'rer Ferne, wo durch Myrten
Der junge Lenz belebend tagt.

Anbau'n will sich der arme Sänger,
Wo nirgend Halt noch Blume winkt, —
Und fliegt und flattert bang und bänger,
Bis er erkaltet niedersinkt.

Drum heim! Gefühl; — hier ist kein Bleiben;
Erst mit dem Lenze komm zurück;
Hier übt der Nord sein wüstes Treiben
Selbst auf des Herzens Blumenstück.

Wie warm du sey'st, in diesem kalten
Gewirre wärst du bald verglüht:
Das erst ist rechtes Frühlingswalten,
Wenn's aussen so wie innen blüht!

3. Aus den Frühlingsliedern.

Lust am Kleinen.

Herz, was zieht dich so hinauf
Zu der Sterne Zonen?
War in ihnen schon ein Lauf
Früher Embryonen?
Schaun die Lieben dort heraus
Zu den klaren Scheiben?
Findet dort die Noth ein Haus,
Und der Wandrer Bleiben?

Lebt ein Funke: Sternenschein,
Uns durch Blut und Glieder:
Woll'n wir d'rum bei ihnen seyn,
Zieh'n wir d'rum sie nieder?
Sind's der segensreichen Nacht
Eigne Lichtgedanken,
Die in weltengleicher Pracht
Um den Pol sich ranken?

O! — ich lieb' euch nicht darum,
Weil ihr Großes deutet:
Weil ihr über's Erdenthum
Zauberlicht verbreitet!
D'rum nur, weil man euch so frei
Darf in's Auge schauen,
Weil ihr schön seyd, und euch treu
Alles laßt vertrauen. —

4. Aus den Sommernächten.

Mildes Auge; milder Sinn.

Aus des Menschen Auge schaut
Klar sein inn'res Streben:
Diesen Sternen ist vertraut
Sein geheimstes Weben.

D'rum, o Himmel, mag es seyn,
Daß man dir vertrauet:
Weil aus tausend Augen rein
Deine Milde schauet!

Marthesie.

Eine Neapolitanische Novelle.

(Fortsetzung.)

Diane erwartete Lealdi'n schon lange, und ungeachtet ihrer Sanftheit mischte sich doch etwas Verdruß zu ihrer Ungeduld. Ihre Bewegung wurde von einem gewissen Rennholz bemerkt, welcher das Jahr vorher sich um ihre Hand zu bewerben schien. Es war ein deutscher Edelmann, dem der König von Neapel eine bedeutende Stelle unter seinen Truppen gegeben hatte, damit er sie in der preußischen Taktik unterrichtete; ein Mann von mittelmäßigem Geiste, der von der Kriegskunst weiter nichts wußte, als das Commando, vom Welttone nur die Etiquette, und von Ehre nichts, als eine argwöhnische Delikatesse und eine wilde Empfindlichkeit.

Er forderte die Tochter des Herzogs zu einem Tanze auf. Zum ersten Male und aus Laune gegen Lealdi'n schlug sie es ihm nicht ab. Sey es, daß Diane'ns nahe Vermählung eine neue strafbare Hoffnung nicht beschränkte, oder daß es seiner Eitelkeit genug war, seine Huldigungen nicht öffentlich gemißbilligt zu sehen, er bezeigte ihr viel Aufmerksamkeit, war sehr zuvorkommend, und immer an ihrer Seite. Diane'ns Empfindlichkeit würde sich in Lealdi's Gegenwart nicht lange behauptet haben; aber das leichte Wölkchen verschwand gleich in dem Augenblicke, als sie seine Traurigkeit bemerkte. Sie entfernte sich unter dem ersten Vorwande von Renholz'en, der sie einige Augenblicke nachher mit Lealdi'n aus dem Saale gehen sah. Dieß Benehmen, das den beiden Liebenden, deren Verbindung schon gewiß war, so natürlich seyn mußte, beleidigte gleichwohl seine Eigenliebe. Er stand unzufrieden auf, und suchte Trost an einer Tafel, die mit ausgesuchten Getränken besetzt war, wovon er ganz unmäßig zu sich nahm.

Lealdi entfernte sich aus dem Haufen, und als die zitternde Hand Diane'ns sich auf seinen Arm stützte, mischte sich ein gewisses melancholisches und zärtliches Gefühl, das kein Glück ist, aber vielleicht dafür gelten kann, zu seinem Schmerze. Der Tag ging zu Ende, und der schwache Schein der Lampen, die man hin und wieder in dem Gehölze aufgehangen hatte, erlaubte den Augen der Geliebten, auf Lealdi's Augen zu verweilen. Die Ruhe, die sie umgab, begünstigte ihre Liebe, während eine lebhafte Munterkeit sie in der Ferne feierte. Die harmonischen Töne einer entfernten Musik, der sanfte Glanz des Grünes, die kühle und schmeichelnde Luft, die der Hitze des Tages folgte, diese Chiffern der Liebe von Blumenkränzen, Alles schien sich zu vereinigen, ihre Seelen in die Entzückung zu versenken, die der Unschuld eine himmlische Glückseligkeit auf Erden gewährt.

Sie hatten, von tausend Gefühlen beschäftigt, ein anhaltendes Stillschweigen beobachtet. — »Lealdi, sagte endlich Diane, Alles scheint uns Glück zu versprechen; aber ich erwarte es nur von Ihrer Liebe. Nein, ich werde mich nicht täuschen. Ich fing erst an, zu leben, als ich wußte, daß Sie mich liebten; in diesem glücklichen Augenblicke schien mir die Liebe eine neue Welt zu entdecken. Tausend Mal habe ich diese Gebüsche durchlaufen; und bei jedem Schritte fand mein Auge einen neuen Reiz. Wie schön werden die Oerter seyn, die wir bewohnen sollen! Oh! sage mir, daß du nie das Herz deiner Diane betrüben willst. Dies Herz, das kaum das Uebermaaß meines Glückes fassen kann, würde den Schmerz nicht ertragen, welcher von dir käme. Lealdi, Lealdi, fühlen Sie, wie sehr ich Sie liebe?« »Ja, erwiederte er, aber mehr noch fühle ich, wie lieb Sie mir sind. Wie heilig wird mir das Band seyn, welches uns vereinigen soll! Wie leicht werden mir die Tugenden werden, welche es mir zur Pflicht macht! Der Friede wird in mein Herz zurückkehren; es ist so zärtlich, als das deine. — Ach, daß es nicht auch so rein ist! Warum zeigte dich der Himmel nicht eher meinen Augen! Ich würde nur Glück zu deinen Füßen gesucht haben; ich würde deiner würdiger seyn. Oh, meine Freundin, meine Gattin, tröste mein bedrängtes Herz!

Ich würde all mein Blut für einen einzigen von diesen Augenblicken geben, die uns mit solcher Schnelle entfliehen; es ist deine Stimme, dein Bild, du bist es ganz allein, die meinen brennenden Busen ausfüllt. Doch, ich glaube von dir geliebt zu seyn, und wir sind dem Augenblicke nahe, der so theure Wünsche erfüllen wird. — Indessen steigt eine dunkele Wolke zwischen uns und dem Altare auf. Dies so nahe Glück ist mir geraubt, oder vielmehr das Leben. Dich verlieren, heißt sterben! Ach, daß wir uns nicht mehr verließen, und uns morgen vor unseren Aeltern und vor dem Himmel der heilige Name der Gatten gegeben würde! Diane, meine Freundin, ich weiß nicht, welche Ahnung mich warnt, unser Glück der Zukunft anzuvertrauen.« — »Was kann dich beunruhigen, antwortete die zärtliche Diane: nur deine Unbeständigkeit oder das Feuer des Himmels können dich mir entreißen. Aber du liebst mich, Lealdi, und der Himmel kann uns nicht strafen. Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich dich nicht traurig sähe!« Bei diesem Gespräche durchirrten sie die ruhigen Gebüsche. Schwach und niedergeschlagen, konnte Lealdi den Rausch der Liebe nicht empfinden; aber er kostete wenigstens alle ihre Süßigkeiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Reise nach Griechenland.

Schilderung einer enthusiasmirten Reise nach Griechenland im J. 1822, von F. A. Lessen, K. Preuß. Premier-Lieutenant u. s. w. Görlitz 1823, bei Zobel in Kommission.

Mich überfällt immer ein widriges Gefühl, wenn ich die heimlichen Bewegungen eines kleinlichen Egoismus, trüb und dunkel, in den kristall'nen Strom einer erhabenen Handlung hineien spielen sehe. Dieses Gefühl steigt in Potenzen sogar bis zum physischen Schmerz, dem ähnlich, wenn der schneidende Schrei einer Postillonstrompete die seelenvolle Harmonie eines Auferstehungsliedes zerreißt. Es verlohnt sich der Mühe nicht, die Anklagen gegen Hellas, womit man in dieser Reise den Enthusiasmus des denkenden und empfindenden Europas als Harlekinaden-Eifer lächerlich zu machen sucht, notorisch zu widerlegen; es reicht hin, das Motiv derselben in der beleidigten Rangsucht des Offiziers nachzuweisen.

Herr Lessen verließ sein Vaterland (Boitzenburg), um in die Reihen der griechischen Kämpfer zu treten. Sein Kopf stak nicht voll von klassischen Erinnerungen, die wohl Dampf genug, aber kein leuchtend Feuer hervorbringen; sein Eifer setzt an, vernünftig zu gehen. »Schade um so manchen Braven, der um eine so schlechte Sache, wie die griechische, sein Leben einbüßt!« ruft er S. 5. aus, und wandert von Hamburg, wo er keine Schiffsgelegenheit nach dem Pelopones findet, nach Marseille zu. Ehe er dahin gelangt, verdrießt ihn die Gesinnung der Darmstädter S. 9: »Während sie auf der einen Seite auf ihre Mediatisirten losziehen, und diesen nichts zu gute thun wollen, was ihnen doch von ihren berühmten Vorfahren angeerbt, unterstützen sie auf alle mögliche Art und Weise ein halbwildes Räubervolk, welches es ihnen nicht einmal Dank weiß, bloß weil dieses einst »(Ich denke auch jetzt noch!)« berühmte Vorfahren hatte. Ach! sie wissen nicht, was sie thun! In ihrer Blindheit haben sie erst jetzt wieder 125 deutsche Offiziere nach Griechenland spedirt, um diese dort in griechische Musketiere zu metamorphosiren.« Merkst du was, Spiritus? Die Ueberfahrt von Marseille nach Morea war so glücklich, daß sie in 28 Tagen in den Hafen von Novarino einliefen. Hier hatte A. in früherer Zeit durch einige Kanonenschüße mehrere am Eingang des Hafens kreuzende türkische Schiffe verscheucht, welches Ereigniß in deutschen und französischen Zeitungen als ein großer über die Türken erfochtener Sieg ausposaunt worden, so wie auch F. in seinem Büchlein« (Felham's Kreuz- und Querzüge, oder Abentheuer eines Freiwilligen, der mit General Normann nach Griechenland zog? Diese Querzüge sind freilich bloß auf dem Papier gemacht worden!) »eine windbeutelnde Erzählung davon gemacht hat.« Das Neueste, was er hier über die Griechen hört S. 41 ist, »daß es wenigstens gefahrlos sey, mit ihnen in den Kampf zu ziehen, indem sie zum Korps der Unsterblichkeit gehörten, das sich nie in den Bereich der feindlichen Geschütze vorwage.« Mit diesem Troste marschirte er nach Argos, wo ihn ein Grieche über den Charakter der Moreoten unterrichtet S. 49. »Sie sind feige, (feig) treulos und hinterlistig. — Ihre Courage besteht darin, wehrlosen Türken die Hälse abzuschneiden.« S. 149. »Die Hauptzüge ihres Karakters sind Tücke, Dummheit im höchsten Grade, vorherrschende Neigung zum Betrug, auch selbst bei den geringfügigsten Sachen, und Feigheit bis zum Uebermaaße.« Bloß des türkischen Pflegma's wegen haben sich einige Haufen nach Groß-Griechenland vorgewagt; und wenn sich dort ihnen einige Türkenhaufen näherten, dieselben in der Distance von 500 Schritt beschossen, obgleich ihre Flinten nur 300 Schritt weit tragen.« Herr Lessen, der im Schuß geübter seyn mag, als im Schluß (conclusion), hat nicht gesehen, daß er hiermit seinen Freunden, den Türken, eine eben so plumpe Sottise sagt, wie Immermann (ohne Willen) Göthe durch die Parallele desselben mit einem Ochsen. (s. Ein ganz frisch, schön Trauerspiel von Pater Brey, dem falschen Propheten (Pustkuchen) in zweiter Potenz. Münster 1823.) »Demetrius Ypsilanti (S. 150.), ohne Kriegserfahrung und ohne Kenntnisse, hatte seine Ernennung zum Obergeneral oder Archistrategos seinem Fürstentitel zu verdanken; unfähig, die Stelle zu bekleiden, hat er die Präsidentschaft des Senats vertauscht, wozu in diesem Land keine Talente von nöthen. Die Obergenerals-Stelle ist dem ehemaligen Präsidenten, Fürsten Marowkordatos, zu Theil geworden, welcher sich seine militärische Talente auf Marseilles Kaffeehäusern erworben.« Ich bin der festen Meinung daß ich mit allem Zauber der Rhetorik, und wenn ich mit Menschen- und Engelzungen

redete, Herrn Lessen nicht so karakteristisch hätte portraitiren können, als er sich selbst in diesen losgerißnen Stücken seines Spiegels. Freilich steigen jene hellenischen Gestalten, ästhetisch und moralisch, in eben dem Grade für unsere Phantasie, wie sie durch den Raum unserm leiblichen Auge entrückt sind, da er in einer gehörigen Ausdehnung auf den Mikrokosmos der Seele dieselbe Wirkung hervorbringt, wie die Zeit in der Weltgeschichte; und je dunkler und karger die Berichte aus jenem Lande gegeben werden, desto mehr befinden wir uns in jenem Nebel, hinter dem die Morgensonne aufgeht und der bekanntlich alle körperliche Erscheinungen so gigantisch erhöht, daß man staunt und erschrickt; freilich werfen jene figürlichen vulkanischen Bewegungen im Osten für uns ihre traurige Wirklichkeit ab, und läutern sich in uns zur Idee, wie die wahren eines Kraters in weiter Ferne nur die leuchtende Flamme zeigen, und um so glänzender, je schwärzer die Nacht uns umgiebt: aber Herr Lessen mußte nicht versuchen, uns durch das Hohnlächeln einer Caricatur aus dem poetischen Nachtwandel wecken zu wollen; er mußte mit seinen Schilderungen nicht über die Grenze der Wahrscheinlichkeit springen, und nicht so unvorsichtig seyn, eine ganze Nation mit ihrer ungeheuern Kraftentwickelung zu einem moralischen Krüpel zu erniedrigen. Mit dem ersten Blick in die Geschichte der jüngsten zwei Jahre wenden wir uns ungläubig von seinen Berichten weg, und schenken ihm nicht mehr Credit, als einem gewissen Beobachter, der dem Smyrnaischen nachschrieb und den der Redacteur des letztern, sobald er aus der türkischen Presse war, so schonungslos, wenn auch nur mittelbar blosgestellt hat. (s. M. C. D. Raffenel, histoire des événemens de la Gréce, depuis les premiers troubles jusqu' à ce jour. A Paris 1822.) Aber Herr Lessen geht noch weiter, er giebt nicht nur eine Caricatur, sondern auch den Grund, warum er sie gegeben. Er meldet sich mit seinen Gefährten dem Senat von Griechenland S. 69. »und nun erfuhr ich denn auch, was man mit uns beabsichtigte. Man wollte uns nehmlich nach Epirus zum sogenannten Philhellenen-Bataillon senden, dort uniformiren und mit Musqueten bewaffnen, (einen deutschen Lieutenant?) wie man es bereits mit andern gethan hatte. Wir sollten schwören, sechs Monate zu dienen, nach Verlauf dieser Zeit sollte es jedem frei stehen, den Dienst zu verlassen, oder fort zu dienen. Wir sollten jeder monatlich 40 Piaster (8 Thlr.) zum Unterhalt verabreicht erhalten, und nach Verlauf der sechs Monate Dienstzeit sollte jedem Premieur-Lieutenant 60 Piaster, und jedem Seconde-Lieutenant 40 Piaster für den Monat nachgezahlt werden; die sämmtlichen deutschen Freiwilligen sollten ebenfalls Seconde-Lieutenants-Patente und Tractementen erhalten. Ich war wie aus den Wolken gefallen, nie war es mir in den Sinn gekommen, daß man je auf den albernen Einfall (!) gerathen könne, mir — das Tragen einer Musquete anzubieten (!). Von jetzt fieng ich nun an, mich bloß mit dem Gedanken zu beschäftigen, wie ich ohne die Mittel die Rückreise anzutreten, diese bewerkstelligen möchte!« Lessing*) sagte: Man merkt die Absicht und ist verstimmt. Die topographischen Notizen können cum clausula benutzt werden.

Panse.

Publicität.

Wie kömmt es, daß in England jedes merkwürdige Ereigniß, es betreffe wen es wolle, ein Gemeingut ist, das, vor der Nation verhandelt und besprochen, gleichsam zu ihrer Unterhaltung und Belustigung dienen muß; wohingegen bei uns jede Begebenheit, wenn nur irgend ein bedeutender Name dabei ins Spiel kömmt, mit der ängstlichsten und lächerlichsten Scheu behandelt, und ihre Kundwerdung unterdrückt wird? — Man denke an den berüchtigten Eheprozeß! — Dem mächtigsten Manne im brittischen Reiche blieb nichts übrig, als die allgemeinen öffentlichen Wege des Rechts und der Gesetze zu verfolgen, und wie skandalös und ärgerlich die ganze Sache auch seyn und enden mochte: so war sie doch der Triumph des Gesetzes und der Freiheit der Meinungen. — Betrachten wir dagegen einen neuerlichen Vorfall bei uns. — Ein geachteter Künstler in einer Hauptstadt wird von einem jungen Militär gefährlich verwundet. Die Sache ist in jedem Betracht höchst merkwürdig; aber der Thäter führt einen erlauchten Namen, und keine Zeitung, kein Journal wagt es, davon zu sprechen. Und doch ist die That keinesweges diffamirender Art; ja, es ließen sich eine Menge entschuldigender Verhältnisse denken und anführen, Leidenschaft, Ueberraschung, Nothwehr, vielleicht sogar erbliche Anlage u. s. w., die ihre moralische Strafbarkeit wenigstens gar sehr verringern oder mildern könnten. Aber man zieht es vor, öffentlich zu schweigen, und — heimlich Gerüchte umlaufen zu lassen, die sich wie der Krebs verbreiten. — Das ist Knechtsinn, den man nicht begünstigen sollte. Wie es nur einen Gott und eine Sittlichkeit giebt, sollte es auch nur ein Gesetz und eine Anwendung des Gesetzes geben. Der Glaube im Volke, daß Vornehme ungestraft sündigen können, indeß man gemeine Verbrecher ohne Barmherzigkeit aufknüpft, ist ein böser Unkrautsaame, auf guten Acker ausgestreut. Es kann ein solcher oft lange unthätig in der Erde liegen; aber von der rechten Luft und Witterung entwickelt, schießt er dann schnell empor, erstickt die guten Keime zwischen sich, und steht in furchtbarer Blüthe da.

*) Göthe in Tasso, 2 Akt, 1 Scene:
„So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

28. April. No. LXVI. 1823.

Sängerliebe.
Romanze.

War einst ein Sänger frisch und frei,
Der sang von reiner Lieb' und Treu
Gar viele schöne Lieder,
Und Allen war der Sänger lieb,
Denn war's im Herzen noch so trüb,
Bald kam der Frohsinn wieder
Beim Klange seiner Lieder.

Doch ob der Sänger feiernd sang
In seiner Laute vollen Klang
Gar holde Minnelieder,
Sein Liebchen war nur ein Gedicht,
War nur ein helles Traumgesicht;
Das kehrt ihm immer wieder
Beim Klange seiner Lieder;

Und dieses Sehnen zart und mild,
Nach einem hohen Frauenbild,
Das lehrt' ihm all' die Lieder;
Und dieses Sehnen nach der Maid,
Die ihm den Lohn der Minne beut,
Das ließ ihn nimmer wieder
Und klang durch all' die Lieder.

So zog er hin von Land zu Land,
Doch keine Jungfrau, ach! verstand
Den Sänger süßer Lieder.
Wohl manches Herzlein für ihn schlug,
Und heißes Sehnen nach ihm trug,
Doch auch in keinem wieder
Fand er den Sinn der Lieder.

Da ward's dem Sänger trüb' und bang,
Es schwieg der Zither sanfter Klang,
Es schwiegen seine Lieder;
Und einst bei frischem Morgenroth
Da lag der arme Sänger tod,
Und nie erwacht' er wieder
Zum Sange süßer Lieder.

Leopold Haupt.

Marthesie.
Eine Neapolitanische Novelle.

(Fortsetzung.)

Jetzt riefen die Töne einer hellklingenden Musik in der Mitte eines Bosquets diejenigen zurück, die sich von der Gesellschaft entfernt hatten. Dort erhob sich ein Theater, worauf Alles natürlich war. Hügel mit blühenden Bäumchen bedeckt, und von einem großen Felsen beherrscht, bildeten den Schauplatz. Die Zuschauer saßen auf einem Amphitheater von Rasen, das von dem schwimmenden Gewölbe hoher Bäume bedeckt wurde. Die gefärbten Lampen, welche man hinter den Baumstämmen verborgen hatte, warfen ein sanftes magisches Licht, das dem Mondschein ähnlich war. An diesem reitzenden Orte wurde mit

allen Wundern der Harmonie und Pracht die Liebe Diane'ns und Endymion's vorgestellt. Nach einigen Scenen der Liebe und Eifersucht stieg die Göttin in ihren Wagen hernieder, und als sie den glücklichen Schäfer aufgenommen hatte, führte man eine Art von Ballet aus auf der Vorderscene, und in dem Gewölke, welches man auf dem Hintergrunde des Theaters vorstellte. Der Herzog von Benevent hatte diese Oper zur Anspielung auf die Heirath seiner Tochter gewählt. Während dieses hinreißenden Schauspieles fielen seine Blicke zuweilen auf die beiden Liebenden, deren Unruhe und Verlegenheit ein noch weit süßeres Schauspiel gewährten. Aber bei Rennholz'en brachte dieser Anblick eine ganz verschiedene Wirkung hervor. Der Wein hatte seinen Verdruß noch angeflammt, und in seiner Trunkenheit bildete er sich ein, er sey hintergangen, beleidig, und müsse sich rächen. Es fehlte ihm nur an Gelegenheit zum Zanke; und diese Gelegenheit kann einem Berauschten nicht lange fehlen. Auf die Einladung des Herzogs begab man sich auf einen Felsen, der weit hin das Meer beherrschte. Man fragte sich, warum man hierher gekommen sey, als man plötzlich mitten auf dem Wasser eine Illumination sah. Leichte Fahrzeuge, die bis jetzt durch die Dunkelheit verborgen waren, hatten dieß Signal erwartet. In einem Augenblicke waren die dichten Vorhänge niedergerissen, die Laternen geöffnet, und eine große Menge Feuer entzündet. Die Fahrzeuge waren dazu eingerichtet, die Chiffern der beiden Liebenden den Augen der Zuschauer darzustellen. Darauf bildeten sie durch schnelle Evolutionen, denen das Auge gern folgte, verschiedene Figuren, Sinnbilder der Liebe und Ehe. Auf einer der Barken befand sich eine Orgel, deren Töne sich, vermöge der Stille, welche am Ufer und auf dem Wasser herrschte, in weiter Ferne hören ließen. Auf einmal erloschen alle Lichter, und ein prächtiges Kunstfeuer, das aus den Fahrzeugen hervorgieng, setzte Meer und Luft in Flammen.

Am Ende dieses Schauspiels stiegen viele Zuschauer, unter anderen Lealdi und Diane, vom Felsen herab, und fuhren einige Zeit auf den prächtigen Gondeln. Als sich Diane'ns Barke dem Lande näherte, gieng Rennholz, der sie unaufhörlich mit den Augen verfolgt hatte, bis in's Wasser, um ihr die Hand zum Aussteigen zu reichen. Aber Lealdi sprang an's Ufer, Diane flog in seinen Arm, und mit ihrer Liebe beschäftigt, entfernten sich Beide, ohne Rennholz'en zu bemerken. Dieser wurde wüthend, verfolgte sie, und nahm den Augenblick wahr, da das Mädchen seinen Blick wegwandte, um Lealdi'n mit einem drohenden Winke zu rufen. Die Sprache der Ehre ist einfach und kurz; man hatte sich von beiden Seiten nur zu gut verstanden. Lealdi, ohne Rache, Furcht oder Mißvergnügen zu verrathen, begleitete seine Geliebte zu einer Gruppe, in der sich die Gemahlin des Herzogs befand. Er verschwand, und bat sie, ihn hier zu erwarten.

»Sie haben mich beleidigt, sagte der Deutsche, als sie zusammen trafen; wir haben unsere Degen, folgen Sie mir.« — Lealdi folgte ihm zu einem Seitengebüsche, ohne etwas zu erwiedern. Unter Weges nahm Jeder einen andern Herrn zum Zeugen mit. — »Mein Herr, sagte Lealdi, ich bin weit davon entfernt, Ihnen die gewünschte Genugthuung zu verweigern; ich verlange nicht einmal zu wissen, womit ich Sie beleidigt haben kann; aber Zeit und Ort sind zu einer solchen Erklärung nicht schicklich. Der Herzog hat uns nicht zu dem Feste geladen, um es durch unseren Kampf zu stören. Wenn es Ihnen gefällig wäre, nur einige Stunden zu verziehen, so will ich Sie morgen früh in meiner Wohnung erwarten.« — »Nein, sagte Rennholz, und verlor alle Fassung, nein, Sie sollen mich nicht erwarten. Dieser Ort hier gefällt Ihnen .... Sie werden hoffentlich hier bleiben.« — »Keine Worte weiter, unterbrach ihn Lealdi; vorwärts!« — Der Jüngling hatte schon in mehr als einem Kampfe seinen Muth gezeigt, und seinem edeln Herzen gefiel die Gefahr. Aber vom Anfange des Festes an fühlte er sich so geschwächt, daß er fürchtete, sein Leben nicht mit Ehre vertheidigen zu können, und er hatte nur einige Ruhe genießen wollen, um seine Kräfte wieder herzustellen. Auf Rennholz'ns Antwort riß Lealdi'n nur die Ehre fort, und eine solche Unverschämtheit hatte auch seine Empfindlichkeit gereizt. Zudem wäre sein Muth bis den folgenden Tag verdächtig geblieben, und auch der ungerechteste Verdacht kränkt den, welcher der Gegenstand desselben ist.

Als sie unter die Mauer in eine hinlänglich helle Gegend kommen, entkleideten sie sich Beide. Aus ihrem Benehmen und aus den geheimnißvollen Art, mit der sie die Zeugen mitnahmeu, hatte man ihre Absicht errathen. Nicht der Pöbel allein sieht gern Blut vergießen. Wer sollte es glauben? Die Glücklichendieser Erde, für welche sich die Künste um die Wette bemühen, ihre Sinne zu bezaubern, sehen mit nicht weniger begierigen Augen das grausame Schauspiel, wenn ein Mensch den anderen mordet. Die beiden Gegner hatten ein zahlreiches Gefolge, das einen Kreis um sie bildete. Der Gesang, der Tanz und das Geräusch der Fröhlichkeit, welches man aus der Ferne hörte, vermehrten das Schreckliche dieser Scene. Alle Wünsche waren für Lealdin; ein ungeschliffener und eifersüchtiger Ausländer konnte vielleicht dem durch Jugend und Schönheit ausgezeichneten Jünglinge, ohne einen hinlänglichen Grund, das Leben rauben, dem Jünglinge, welchen Jeder liebte, und welcher durch die Liebe des schönsten Mädchens in Neapel noch interessanter geworden war.

Schon blitzten die Degen; sie durchkreutzten sich und suchten das Auge durch Schnelligkeit zu täuschen; aber der Zorn selbst hatte in den Sinnen des Neapolitaners eine neue Verwirrung angerichtet. Er kämpfte lange gegen den Schmerz. Durch so verschiedene Eindrücke, von so vielen beschwerlichen Anstrengungen ermattet, unterlag er beinahe. Man sah seine Kniee zittern, und Todtenbläße sich über sein Gesicht verbreiten. Der Stahl entsinkt seiner Hand; seine Augen schließen sich; er wankt und fällt. — Ach, er fällt, ohne verwundet zu werden! Die Ehre — ist unwiederbringlich verloren. Aber der Unglückliche rafft

sich einen Augenblick auf, und sucht seinen Degen; aber er fällt schnell zurück, und bleibt ohnmächtig liegen.

Das Interesse, das man an ihm nahm, machte bei diesen trüglichen Zeichen von Feigheit der tiefsten Verachtung Raum. Die meisten Zuschauer entfernten sich, ohne daran zu denken, was daraus werden könnte. Einige Freunde blieben, bestürzt, und um so mehr erschrocken, je mehr sie Lealdi's Muth kannten.

Während sie vergebens wetteifern, ihm Hülfe zu verschaffen, verscheuchte dieser unerwartete Vorfall auf einmal die Dünste, welche Rennholz'ens Geist umgaben, und entwaffnete seinen Grimm. Er fühlte eine lebhafte Reue, vielleicht die erste lobenswerthe Empfindung, die sein Herz bis dahin gehabt hatte, als er den entehrt und für immer verloren sah, welcher noch eben der Gegenstand seiner Eifersucht war, und ihm mit Recht der glücklichste Sterbliche schien. Unschlüßig verwirrt und erschrocken über die Unordnung, welche er verursachte, über die Verzweifelung, welche er in zwei ehrwürdigen Familien anrichtete, verließ er schnell den Pallast.

(Die Fortsetzung folgt.)

Breslau.

Unter den literarischen Produkten, die zur Belehrung fürs große Publikum geschrieben werden, zeichnet sich hier Orts der belehrende Hausvater*) nicht unvortheilhaft aus. Dieses Werk giebt, unsers Erachtens, noch mehr, als der Vorbericht des ersten Bandes verspricht, nach welchem der Herausgeber aufgefordert wurde, aus den gemeinnützigsten technischen Schriften das Interessanteste auszuheben, und in einer Zeitschrift, den wenig bemittelten Gernlesern bekannt zu machen. Denn wir finden darin nicht nur Excerpte, sondern auch eigene, gemeinnützige Abhandlungen, wie es scheint, von verschiedenen Verfassern. Auf eine derselben S. 337, 2ten B., machen wir vorzüglich aufmerksam, die wegen der besondern Empfehlung fürs Militär noch extra abgedruckt, und — wie wir vernommen haben — in der Ballcaserne, in der Neustadt bei dem Königl. Preuß. Lieutenant und Ritter, Herrn Stelzer, für 2 ggr. N. M. ausgegeben wird.

Mehr Leser noch verdienen aber die diätetischen, ärztlichen Aufsätze, die auf dem Lande, und an Oertern von Aerzten entfernt, gewiß von großem Nutzen seyn können. Es ist zwar nicht zu verkennen, aus welchen Werken dabei geschöpft worden ist, demungeachtet muß man gestehen, daß sie nicht abgeschrieben, sondern durchdacht, und auch örtliche und temporelle Verhältnisse passend vorgetragen sind. Mehr verdienen den Vorwurf eines Plagiats eine Anzahl von technischen Vorschriften, die freilich nicht viel anders gegeben werden können, als sie die Wissenschaft lehrt. Unter diesen ist auch für unsere Schönen bisweilen ein Mittelchen — ihre Schönheit zu erhalten — mit abgedruckt.

Ausserdem hat der »belehrende Hausvater« so manches Nützliche aus zerstreuten, und für den gemeinen Mann zu kostspieligen Schriften gesammelt, und der Vergessenheit vielleicht auf einige Zeit entrissen. Bemerkenswerth ist es, daß der Hausvater schon im October v. J. die Benützung der erfrornen Kartoffeln, aus ökonomischen Schriften entlehnt, bekannt machte, welche manche Zeitungsblätter erst nach der Kälte als etwas ganz Unbekanntes unsern Landwirthen empfohlen. —

Eben so lobenswerth ist es, daß von den gemeinnützigen, obrigkeitlichen Verordnungen, die das Publikum betreffen, mehrere wieder ins Gedächtniß zurückgerufen, oder vielleicht zum erstenmal durch den belehrenden Hausvater manchem Leser vor Augen gestellt werden; denn die Amtsblätter, aus denen sie entlehnt sind, scheinen das Unglück zu haben, daß sie von wenigen gelesen werden, und folglich auch nicht in dem Maße nützen können, als es die Regierung wünscht.

Ueberhaupt möchten wir meinen, daß der belehrende Hausvater wohl mit zu den gemeinnützigsten Volksschriften gegenwärtiger Zeit gezählt zu werden verdient, und deshalb müssen wir dieser Schrift — obgleich noch so manches ihr zu wünschen übrig bleibt — ferneres Gedeihen und recht viele Leser wünschen.

* * *

*) Eine Vierzehntageschrift, die den vollen Titel führt: Der belehrende Hausvater. Ein Buch für Jedermann; besonders aber rathgebend für Familienväter, Hausfrauen, Gutsbesitzer, Kaufleute, Fabrikanten, Künstler, Professionisten und Handwerker; empfehlend für Schullehrer und Landprediger, für Mütter und Kinderpflegerinnen; nützlich für Gesunde und Kranke, Reiche und Arme. Hauptsächlich finden Viele darin eine Menge Mittel, ihre Gesundheit lange zu erhalten, ihre Umstände zu verbessern, und leichter ihr Brodt zu verdienen. Erster und zweiter Band, von Paul Scholz, Dr. phil., Prof. und Mitgliede der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Breslau 1823, bei Graß, Barth und Comp.

Aesthetische Miscelle.

Stehende Bühnen

würden, wie stehende Gewässer, zuletzt gänzlich versumpfen, wenn ihnen nicht die Kritiker und die Gastspieler von Zeit zu Zeit das ermattende Leben erfrischten. Dasselbe gilt von den Zuschauern; denn diese versinken leicht in den Wahn, als sey die tägliche Bühne ohne alles Alltägliche und gar vortrefflich, so lange ihnen die Gelegenheit fehlt, Vergleichungen anzustellen, welche nur durch Gastspieler möglich ist. Denn Erinnerungen aus der Vergangenheit sind selten lebhaft genug, und nur für die kleinere Zahl. Oder sie werden gleichgültig und abgestumpft gegen das, was sich ihnen täglich zeigt, wenn nicht die Kritiker

sie auf das Verdienstliche der Leistungen aufmerksam machen und sie zum Nachdenken über die Darstellungen anregen. B. P.

Berlin. April.

So eben hat uns Dem. Pfeifer, wie man vernimmt, nur durch äussere Umstände gedrängt, verlassen. Man hatte sich Hoffnung gemacht, durch die Anwesenheit der Künstlerin verschiedene von unserm Repertoir längst verschwundene Stücke wieder die Bühne betreten zu sehen. Besonders erfreute der Gedanke, einen Macbeth, welcher Schottische Mythenkönig so lange auf unserer Bühne geschlummert hat, als Walter Scots Romane die Hochländischen Nebelberge und Moorheyden, jenes Königs und seiner Hexen heimisches Revier, als lebendige Decorationen den Augen der Lesewelt vorzaubern, wieder zu erblicken, und gern überwand man den Zweifel, ob die Vorstellung in allen Theilen auch würdig bei unsern Mitteln erscheinen dürfte, wenn man nur überhaupt an die Erscheinung des Wunderdramas dachte. Aber wir sind getäuscht, und werden vielleicht noch lange auf eine günstige Erscheinung warten müssen.

Ein großer Ruf ging der Künstlerin voraus. Sie hieß eine Schülerin der hier so gefeierten Schröder, und schon nannten sich jüngere Damen ihre Schülerinnen. Bei diesen Erwartungen mag die Erscheinung der Dem. Pfeifer nicht so gewirkt haben, als es vielleicht der Fall gewesen, wenn sie ohne die Ankündigung der Journale hier aufgetreten wäre. Im Ganzen kann der Correspondent nicht leugnen, daß Dem. Pfeifer hier gefallen hat, und der kritische Referent muß hinzufügen, daß es eine große Ungerechtigkeit des Berliner Publikums voraussetzen würde, wenn eine so bedeutende Erscheinung hier kein beifälliges Aufsehen erregt hätte. Darin stimmen so ziemlich Alle überein, daß die Natur der Künstlerin, wenn ihre Gestalt sie auch zu manchen zarteren Rollen unfähig machen sollte, mehr als den meisten der jetzt glänzenden Bühnenheldinnen verliehen hat. Sie besitzt ein klangvolles Organ, welches bei einigem Studium und dem großen Kraftaufwande, dessen sie fähig ist, auch zu einem wohltönenden wird. Ihr Körper eignet sich zu den Rollen einiger tragischen Heldinnen ganz vorzüglich. Im Uebrigen muß die Kunst sie emporheben. Bedarf es aber auch bedeutendere Mittel, wenn jene gehörig wirkt, um Bedeutendes zu schaffen? — Eben so wenig kann Niemand leugnen, daß Dem. Pfeifer auf dem Wege zu bedeutenden Leistungen ist, daß sie schon Viel überwunden hat, und die Kunst ihr schon tiefe Blicke in ihre Geheimnisse gewährt hat. Daß indessen Dem. Pfeifer schon am Ziele sey, dürften Wenige behaupten. Sie ist aber noch jung, und somit haben wir die Hoffnung, wenn der Beifall nicht mächtiger wirkt als die künstlerische Einsicht, dereinst die vollendete Künstlerin in ihr zu erblicken.

Was ihren Kampf mit den Hindernissen anbelangt, so hört jeder, wer sie auch früher nicht kannte, daß sie schon einen bedeutenden Sieg über die breite Fülle der süddeutsch-schwäbischen Sprache — (welche für sich betrachtet recht lieblich und anziehend seyn mag, aber auf keinen Fall für eine Schauspielerin, namentlich eine tragische, taugt) — davon getragen hat. So bemerkte man in den letzten Akten der Sapho, als entweder der Affect gesteigert war, oder jeder Moment voll Bedeutung irgend eine Steigerung der Gedanken und Gefühle ausdrückte, nichts Störendes in der Sprache, wogegen im ersten Akte, dem Zustande völliger Ruhe, bei der exponirenden Unterhaltung die breiten vollen Töne sich unangenehm hervorthaten. Daß es der Künstlerin leicht möglich werden dürfte, auch bei der ruhigen Erzählung und der Sprache des gewöhnlichen Lebens ihr Organ zu beherrschen, davon ist Ref. eben so überzeugt, als er glaubt, daß die hie und da noch eckige Gestikulation durch Uebung immer mehr abgeschliffen werden könne.

Für die Jungfrau eignete sie sich wohl aus mehr als einem Grunde nicht. Ueberhaupt sollten wahre Künstlerinnen, welche nach Vollendung in der Darstellung menschlicher Affecte streben, nicht in dieser Flitterrolle, welche ganz seitwärts von der wahren Hauptstraße abliegt, glänzen wollen. Hierzu sind untergeordnetere Schauspielerinnen bei freundlichen Naturgaben, und die nicht nach noch höheren Kronen ringen, berufen. Johanna von Montfaucon wieder zu sehen, dazu konnte Ref. sich nicht entschliessen, übrigens ist zu vermuthen, daß die Künstlerin in den Effectscenen dieser Rolle geglänzt hat. Als Zarewana in den Fürsten Chawanski copirte sie offenbar die Schröder, wobei das Aeussere ihr immer zu statten kommt. Hier wollte uns aber in ihren Gesten wenig natürlich dünken, obgleich auch die wahre Kunst noch fern schien. Es mag indessen auch schwer für die Schauspielerin seyn, in einem Drama, wo beides fehlt, durch ihr Spiel den doppelten Mangel zu ersetzen. Am meisten glänzte sie in den Momenten, welche an Wahnsinn gränzen, wenigstens entsprach sie hier, wo die höchste Leidenschaftlichkeit an Karikatur gränzt, am meisten der Aufgabe des Stückes. Eine der gediegensten Vorstellungen war aber unstreitig die Sapho. In früheren Zeiten war die Theilnahme des Berliner Publikums ungetheilt bei der glücklichen Melitta, bei dieser Aufführung möchte wohl der größere Theil mit dem Referenten nur für die verschmähte Sapho innig gefühlt haben. Ob das bezaubernde Spiel der damaligen Dem. Rogé oder jetzt die Kunst der Fremden den Grund zu dieser Veränderung des Gesichts und Gesichtspunkts gegeben habe, wollen wir dahin gestellt seyn lassen.

Neulich wurde das Publikum getäuscht. Es hieß allgemein, Mad. Stich werde plötzlich in der Preciosa, statt der Mad. Devrient, welche der Zettel ankündigte, aber eine Krankheit daniederhalten sollte, auftreten. Der Vorhang rollte aber auf, und die Substitute spielte von Anfang bis Ende. Nun gehen neue Gerüchte, mit welchen der Correspondent aber die Leser der deutschen Blätter nicht belästigen will.

X.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

29. April. No. LXVII. 1823.

Hymne an das Sternbild der Leyer.

Am Schlusse des Jahres 1822.

Sternenerschaffene, heilige Leyer,
Tönend im ewigen Tempel der Nacht,
Tritt aus der wolkenverhüllendem Schleier,
Ehe der schlummernde Morgen erwacht.

Bangend stehn, von Nacht umfangen,
Deine Jünger, gramerfüllt,
Suchend Dich, ihr Himmelsbild,
Mit der Sehnsucht ganzem Bangen. —

»Blicke, du Himmlische, blicke hernieder!
Leucht' uns, ein heiliges Vorbild, voran!
Zeig' uns die Pfade, die seligen wieder,
Zeig' uns des Ruhmes beglückende Bahn!«

Viele sind hinausgegangen,
Durstersüllt nach reinem Licht!
Birg dich, hehres Sternbild, nicht
Ihrem innigen Verlangen!

Sprenge des Nebels verbergende Hülle,
Leite versöhnet den schwankenden Tritt!
Theile des Himmels unendliche Fülle,
Theile der Sehnsucht, der Liebe sie mit!

Geuß den Hauch des Ewigschönen,
Andacht, Glauben, Kraft und Muth,
Selige Begeistrungsgluth,
Sanft herab in Sphärentönen!

Daß sie entflammet die Leyer erheben,
Jubelnd bekränzen der Musen Altar,
Und ihr Gesang, mit gewaltigem Streben,
Sonnenwärts bringe, ein muthiger Aar. —

Theile deine Strahlen Allen,
Allen deiner Schönheit Glanz!
Aber laß den schönsten Kranz
Hin auf Deutschlands Fluren fallen.

Agnes Franz.

Marthesie.

Eine Neapolitanische Novelle.

(Fortsetzung.)

Weder Freunde, noch Verwandte, noch Fremde hatten es indessen gewagt, die unglückliche Neuigkeit Lealdi's Vater mitzutheilen. Man eilte dagegen, dem Herzoge den klagenswürdigen Auftritt zu erzählen, welcher in seinem Hause vorgefallen war, da das Band, welches beide Familien jetzt vereinigen sollte, noch getrennt werden konnte. Er wollte es Anfangs nicht glauben; aber der Anblick seines künftigen Schwiegersohnes überzeugte ihn bald; er fuhr auf, er schrie, er rief mit lauter Stimme Reñholz'en, und wollte ihn mit seinem Degen durchbohren. Seine Freunde hielten ihn zurück, und bemüheten sich, ihn

zu beruhigen. »Warum sollte er Lealdi's Ehrlosigkeit theilen? sagten sie. Wäre die Familie ungerechter Weise verbannt, hätten sie Unglücksfälle ihres Einflusses oder ihres Vermögens beraubt, ja, dann wäre es edel und großmüthig gewesen, eine Verbindung als heilig zu betrachten, der nur noch das Siegel des Gesetzes fehlte; aber verzeihlich und sogar rechtmäßig werde die Zurücknahme seines Worts, wenn er dadurch vermiede, den Namen Benevent mit dem Namen eines Entehrten zu vereinigen, und so den letzten Sprößling seines Hauses schon im Stamme zu brandmarken.«

Der Herzog blieb nicht länger zweifelhaft, und seine ganze Rache wandte sich gegen die Lealdi. Eine öffentliche Beschimpfung glaubte er von ihnen erlitten zu haben. Er eilte zu dem unglücklichen Vater, der über den plötzlichen Lärm erstaunt war. — »Graf, sagte er, lassen Sie Ihren Sohn wegbringen; ohnmächtig liegt er im Bosquett.« — »Mein Sohn? Was sagen Sie? Was fehlt ihm denn?« — »Nichts, gar Nichts; er hat Rennholz'ens Degen gesehen. Gehen sie selbst zu ihm; sein Zustand wird Ihnen genug sagen; — ich, ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen.« — »Mehr als einmal hat mein Sohn gezeigt, daß ein edeles Blut, daß mein Blut in seinen Adern floß; wenn er noch lebt, so wird er das Rennholz'en, Ihnen selbst, — ja dem ganzen Neapel zu beweisen wissen; und wenn Ihr, Rennholz, oder irgend sonst Jemand bis dahin zweifeln sollte, so komme er zu mir!« Dieser edle Stolz, weit entfernt, den Herzog aufzubringen, erhöhete vielmehr seine Achtung für den Greis; aber sein Entschluß blieb derselbe.

Plötzlich erschallt das Bosquett von einem durchdringenden Schrei. Diane hat Lealdi'n erkannt, den seine Bedienten wegtragen. Sie eilt herbei; sie glaubt in den Zügen ihres Geliebten den Tod zu sehen, oder vielmehr ihn in ihrer eigenen Brust zu fühlen. Sie befragt die Umstehenden. Einige erzählen ihr aus Mitleiden, Andere aus Bosheit das Vorgefallene. Die Erzählung vermehrt ihren Schrecken. Je mehr der Schein wider Lealdi'n ist, desto mehr zittert sie für das Leben ihres Geliebten. Der Gedanke, ihn zu verlieren, ist schrecklich; aber auch den, ihn ehrlos zu sehen, kann sie nicht ertragen. Täuschungen der Liebe, nicht alle Herzen unterwerfen sich eurer Macht! Was nützet ihr zwei so edeln, so zärtlichen, einander so wohl bekannten Herzen?

Als Diane sah, daß das traurige Gefolge im Begriffe war, den Pallast zu verlassen, stürzte sie sich über den Geliebten hin, und suchte, ihn mit Gewalt zurück zu halten. Auf ihr Geschrei kommt der Herzog herzu, und mit einem Tone, so strenge, als sie ihn nie gehört hatte, befiehlt er ihr, ihm zu folgen. Diane gehorcht still; sie nähert sich Lealdi's Vater, und mit einem Blicke zum Himmel ergreift sie in großer Bewegung seine Hand, drückt sie an ihre Lippen, und benetzt sie mit ihren Thränen. Sie scheint dem betroffenen Greise sagen zu wollen, daß wenigstens Diane'ns Herz noch dasselbe ist.

Nach einem solchen Vorfalle konnte das Fest nicht länger dauern. Haus und Garten waren in wenigen Augenblicken leer.

Als der Graf kaum zu Hause war, kamen zwei Aerzte, die er hatte rufen lassen. Einer von ihnen, von einem benachbarten Edelmanne unterrichtet, hatte sich nicht von der allgemeinen Meinung los machen können. Er beantwortete die Fragen des Grafen nur unbestimmt und dunkel. Der Andere war über den Grund des Uebels anderer Meinung; aber Beide fürchteten bei den beunruhigenden Symptomen für Lealdi's Leben.

Einige Stunden nach der Zuhausekunft des Grafen brachte ihm ein Bedienter von dem Herzoge folgendes Billett: »Ich werde Ihr Herz zerreißen, wenn Sie noch nicht hinlänglich unterrichtet sind. Die Verbindung, die mir so süß war, die mich ehrte, in der ich den Trost meines Alters zu finden hoffte, diese Verbindung ist jetzt unmöglich geworden. Sie werden mich hassen; aber meine volle Achtung und meine innige Freundschaft werden Ihnen bleiben. — N. S. Ich bin zu allem bereit, was mir das Gesetz zu Ihrer Genugthuung auflegt. Solche Aufopferungen können meinen Kummer nicht vermehren, und den Ihrigen können sie nicht stillen.«

Der Graf beantwortete das Billett nicht; er war ganz ausser sich. Im Schooße der Freude und des Glücks hatte ihn das Unglück getroffen, wie der Blitz.

Der halbe Tag ging hin, ehe der Unglückliche von seiner tiefen Lethargie erwachte. Nach einem wiederholten Zittern öffnete er endlich die Augen wieder. Tiefe Seufzer kamen aus seiner Brust, als wenn ein heftiger Schmerz ihn in's Leben zurück gerufen hätte. Kalter Schweiß floß von seiner Stirne; seine Wangen waren eingefallen, als wenn er so eben eine lange Krankheit überstanden hätte. Alle Umstehenden beobachteten aus sehr verschiedenen Ursachen ein tiefes Schweigen. Langsam richtet er sich auf, wie ein Todter, den eine göttliche Stimme aus seinem Grabe ins Leben zurück riefe. Starr sieht er die Umstehenden nach einander an. — »Wo ist Diane? fragte er sie. Meine Gattin ist nicht hier!« — »O mein geliebter Sohn, rief der Graf aus, nein, ich werde dich nicht verlieren! Und dein Arm wird unsere beleidigte Ehre retten!« — Lealdi antwortet nicht; er kennt seinen Vater nicht, und die Erinnerung an seinen unglücklichen Zwist scheint er ganz verloren zu haben.

Aber bald darauf tritt der Herzog herein, und Jeder sieht voll Verwunderung den Andern an. — »Dies Billett von unbekannter Hand, sagt er, fordert mich auf, im Namen der Ehre und der Gerechtigkeit sogleich hier zu erscheinen. Ohne zu wissen, ob man mich aus Rache wegen des Verdachts, den ich geäussert habe, oder in der Hoffnung, ihn zu vernichten, hierher ladet, habe ich doch keinen Augenblick angestanden.« — Während er sich gegen den Grafen erklärte, kamen, von einem ähnlichen Billette dazu aufgefordert, nach und nach auch die vornehmsten Herren, welche an dem Feste Theil genommen hatten. Ungeachtet der bestimmten Versicherungen des Grafen,

glaubten sie, daß die Aerzte nur da wären, um den jungen Lealdi für schwer krank zu erklären, und dadurch sein Betragen zu rechtfertigen. Als aber auch Rennholz erschien, glaubten einige, daß er selbst Lealdi's Vertheidigung auf sich nehmen würde. Der Graf allein sah seinen Besuch als Beleidigung an. »Mein Herr, sagte er zu ihm, Ihr Anblick ist mir verhaßt, und Sie hatten nicht nöthig, meine Rache durch Ihre Gegenwart noch mehr aufzufordern.« — Rennholz, der die Verzweiflung des unglücklichen Vaters sieht, antwortet ihm mit Mäßigung, und zeigt zu seiner Entschuldigung das Billett vor, welches ihn hierher bestellt. Es war in denselben Ausdrücken abgefaßt, wie alle übrigen. Jeder Augenblick vermehrte ihre Verwunderung.

Indessen hatte Lealdi Rennholz'ens Namen mehrere Male aussprechen hören; er richtet sich halb auf, und scheint sogleich seine Besinnung wieder zu erhalten. Sein Streit mit Rennholz'en, der Zufall, welcher ihn verhinderte, ihn zu beendigen, die unverdiente Schmach, welche er über sich kommen sieht, endlich die Nähe des Todes, welche ihm nur wenige Augenblicke vergönnt, seine Schande abzuwaschen, bestürmen vereint seinen Geist. — »Meinen Degen, rief er, um Gottes Willen, meinen Degen!« — Dann wandte er sich an Rennholz'en: »Ich habe nicht mehr die Kraft, mich von hier zu entfernen; aber ich kann Ihnen dennoch die Genugthuung geben, welche Sie von mir gefordert haben. Ich thue noch mehr: ich beschwöre Sie, mein Leben zu nehmen, und mir dadurch meine durch Sie geraubte Ehre wiederzugeben. Die Augenblicke sind kostbar, ... lassen Sie uns eilen, sie zu nützen.« — Bei diesen Worten bemüht sich der Graf, ihn zurück zu halten. Schreckliche Wahl für den unglücklichen Vater: seinen sterbenden Sohn in seinen Armen ermorden, oder ihn etwas später, aber mit Schande bedeckt, erliegen zu sehen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersetzung.

Storia della guerra de 'trent'anni, scritta in lingua tedesca da Federigo Schiller, e tradotta in lingua italiana da Antonio Benci. Firenze 1822.

Diese Uebersetzung des dreißigjährigen Krieges thut uns dieselben Dienste, wie der Gaußische Heliotrop den Geometern; sie wirft uns die mit einem italienischen Spiegel aufgefangenen (bildlichen) Sonnenstrahlen unsers Vaterlandes zurück, und signalisirt, daß man sich dort in der Jesuitischen Dämmerung nach Licht sehne, und dies, wenn auch nur durch versteckte Laternen, hervorzubringen suche. Ich glaube nämlich, Benci hätte den über die Alpen versetzten Schiller am Tage gar nicht zeigen dürfen, wenn er nicht die kleinste Oeffnung seines Kleides, wo der freie Geist des Deutschen heraussieht, mit einer Note verklebt hätte. In diesen Bemerkungen macht der Italiener freilich ein eben so dummes Gesicht, wo er sein Original tadeln soll, als ich, wenn ich einem Schriftsteller ein Compliment sage, das er nicht verdient hat. Diesem schlauen Verkleben hat es Benci zu danken, daß, soviel ich habe bemerken können, die Censur keine Gedankenstriche gemacht hat, wie häufig im Dresdner Merkur, die weiter nichts verrathen, als daß der Censor ein Zitteraal gewesen ist. Sollte er sich bei dieser Stelle zufällig zum Glauben der Trembleurs bekennen, so gebe ich ihm ganz gehorsamst zu bedenken, daß jetzt von — Italien, nicht von Breslau die Rede ist. Außer jenen Noten hat der Uebersetzer noch chronologische Angaben hinzugefügt, die Schiller bekanntlich als überflüssig ansah. Könnte ich hoffen, mit meiner kurzen Relation ins Italienische übersetzt zu werden, so würde ich den Florentiner auf einige Stellen aufmerksam machen, wo er Schillers Sinn entweder nicht gefaßt, oder wo ihm einige Bévues litteraires begegnet sind, wenn auch nicht so stark, wie einem Florentinischen Kunstrichter, der aus Denis Bücherkunde den Eigennamen Dionysio, Bücherkunde machte. (s. Novelle lettr. di Firenze 1784.)

Auf eben diese Weise ist die Uebersetzung des Aeschylos in das Italienische von Felice Bellotti (auf Kosten della Societe typographica de Classici italiani) auszuzeichnen. Sie ist denen von Cesari und Alfieri weit vorzuziehen, und fliegt mit freiem Geiste dem griechischen Tragöden nach, der die Ketten der sinnlichen und geistigen Welt zu zersprengen drohte.

Panse.

Späne
von eignem und fremdem Holze, von Ryno.

Die Berge flüstern mit gemeinen Geisterstimmen; die große, wilde, von Menschenschnörkeln unverhunzte Natur hat ihre Sprache, aber es ist die Sprache stiller Wehmuth und erhabener Betrachtung. Die Vergangenheit hat hier ihren Ernst, die Gegenwart Würde, die Zukunft prophetische Deutung. — Aber die angebauten blühenden Gefilde der Menschen sind stumm, oder plaudern durcheinander, ein Fraubasengeschwätz, das nur verwirrt und dumm macht.

Er spricht mit recht schönen, klingenden Worten, auch ist seine Rede aus Einem Stück; aber dies ist immer und ewig nichts anderes, als sein liebes Selbst in tausend Varianten, und mit mancherlei Floskeln verbrämt.

Es giebt Menschen, denen man alles Gute wünscht, für deren Glück man sogar freudig Opfer bringen könnte; mit denen man aber um keinen Preis der Erde beständig zusammen leben möchte.

Wien im März 1823.

Der Fasching ist längst vorüber, und ich muß nothgedrungen eine ernste Fastenzeit-Miene machen, so gern ich auch in die wunderliche Welt des ewigen Frühlings hinauslachte, und zwar recht laut. Aber heutzutage hat es nun einmal mit allem so seine eigene Bewandtniß, jeder lacht nur in sein eigenes Fäustchen. Ich zum Beispiel lache in meine Faust, weil sie voll funkel-nageineuer Kremnitzer und Holländer steckt, welche ein großer Politikus so eben sehr wehmüthig mir auszahlte, weil er an mich, einen sehr kleinen Politikus, die Wette gewagt hatte, daß am 1. März 1823 die französischen Heere schon Navarra, Catalonien, Biscaya und Arragonien besetzt haben würden. So ein Verlust ist um so ärgerlicher, wenn gegen alle geistvollen Combinationen die kindische Ansicht der Einfalt siegte. Doch es ist zu unpolitisch, heutzutage mit Lesern, welche täglich die politischen Zeitungen in allen Wochen dutzendweise vor sich liegen haben, über politische Dinge schwatzen zu wollen. Meine Geige könnte in Quinten fortschreiten, und diese sind verboten, obgleich die nicht ganz zu verwerfenden Meister Haydn, Mozart, Persuis, Pär etc. lange vor dem sogenannten Ignoranten Rossini diesen Spaß sich erlaubten; ginge aber meine Unterstimme mit der herrschenden Oberstimme in Octaven, so könnten diese öde Accordfolgen keine lebende Seele ergötzen. Ich flüchte mich daher schnell in die Ringmauern zurück und plaudere mit Ihnen, meine Herrn und Damen, ganz unbefangen von dem, was ich hier höre und sehe. Die Welt ist auch in einem Dorfe groß genug, um recht vieles darüber vernünftigerweise oder unvernünftigerweise abhandeln zu können, und für die Folgen scheinen mir bald beide Weisen dieselbe Wirkung zu haben.

Längst wurde von Vielen schriftlich und mündlich gesagt: Artemidor im Reiche der Römer von unserm lieben und noch nicht genug geschätzten Kuffner, welche weder Sensation erregen, noch dem Verleger eine erkleckliche Ausbeute erzielen. Aber siehe da, der zweite Theil ist erschienen, und die Lesewelt scheint nun auch für den ersten Theil ein weit lebhafteres Interesse zu gewinnen. Es giebt Werke, welche den alten Flügelbildern gleichen, z. B. dem von Wohlgemuth in der k. k. Gallerie, — deren hoher Werth erst dann ganz gewürdigt werden kann, wenn alle Theile vor dem Auge entfaltet daliegen und ihren innern geistigen Zusammenhang darthun. Es giebt auch Werke im Buchhandel, welche den Kindern des Verlegers reichern Gewinn verschaffen, als ihm selbst. Unter solche scheint mir dieses preiswürdige Werk ächt teutschen Forschens, Denkens und Fleißes zu gehören. Versteht der emsige Herr Traßler seinen Vortheil, so läßt er die übrigen Bände etwas schneller folgen, denn Geduld ist heutzutage eine Tugend, deren Namen sogar fast vergessen zu seyn scheint.

Von den zwei ältesten unter den lebenden und wirkenden Barbieren — ich meine den Barbier von Sevilla und Herrn Lux den Dorfbarbier — gab der letztere den Schinken als Universalmittel gegen alle Krankheiten an. Mit gleichem Fug und Recht könnte ich den Rausch angeben, als ein sicheres Mittel, sich Reichthum zu erwerben. Neulich ging ein altehrwürdiger Bachuspriester zu seiner gewöhnlichen Stunde, Nachts 2 Uhr, aus der Weinschenke dickbenebelt fort und taumelte im Fahrweg seinem Hause zu. Plötzlich sah er sich dicht vor den Köpfen der Pferde, welche einen schweren Lastwagen mühsam fortschleppten. In seiner trunkenen Laune schrie er den Fuhrmann gewaltig an: »Kerl! wohin so schwer bei der Nacht? Komm mit mir!« Erschrocken schwang der Fuhrmann sich aus dem Sattel und entfloh. Der Trunkene blieb seiner unbewußt bei den Pferden, und erwiederte der Patrouille, welche dazu kam: »muß den Schuften arretiren! auf die Polizey!« Es geschah nun, daß der Trunkene samt Wagen und Pferden auf die Polizey geführt wurde. Der Wagen enthielt nichts als kostbare Contrebande, von deren Werth dem Trunkenen als Angeber bereits ein Drittheil mit 8000 fl. Silber zuerkannt ist. — Trinkt, trinkt, trinkt! im Rausch das Glück euch winkt! —

Nirgends wird wohl mehr erfunden, als hier, d. h. nirgens werden so viele Dinge, welche in andern Ländern längst alte Bekannte sind, als Erfindungen aufgetischt und patentirt. Alle Felder der Technologie werden auf diese Weise mit ausländischem Saamen bestreut, welcher dann oft recht seltsame Pflänzchen und Pflanzen auftreibt. Jedes Jahr zählt wohl 100 und mehr derartige Privilegien. Eine wirkliche Erfindung aber — gewiß eine der wichtigsten des Jahrhunderts — ist kürzlich zur Reife gediehen, und muß, selbst wenn sie nicht alles, was sie verspricht, leisten sollte — Epoche im Europäischen Handel und in manchen Zweigen des Gewerbfleißes machen. Ein hier wohnender Arzt legte nehmlich Stiefel und Schuhe und Helme und Harnische und lange Schläuche und Tabakpfeifenröhren — alles aus einem Stück und ohne Nath — vor. Alle Sachverständige hielten es für Zauberstückchen eines Philadelphia, und glaubten es bestünde alles aus einem vortrefflichen Leder, dessen Nathen man sehr künstlich zu maskiren verstanden. So einig sie darüber waren, eben so wenig konnten sie über das wie sich vereinigen. Der Doctor sagte: »es ist Leder und doch kein Leder! Ich habe nicht nur diese Formen ohne Nath, sondern auch die Masse selbst gemacht; diese Kürassier-Stiefeln und zierlichen Damenschuhe, dieser Helm und dieser leichte wasserdichte Hut, dieser Harnisch und dieser Feuerspritzenschlauch — sind sämmtlich Producte einer chemischen Ledererzeugung und — gegossen! — Hoffentlich wird der Herr Doctor bald selbst in den Stand gesetzt seyn, im Großen ans Licht hervorzutreten, und die ungeheuern Vortheile, welche besonders für Länder, die Lederarm sind, daraus entspringen müssen — recht bald genießen lassen. Wie viele Millionen können damit nur allein für Ausrüstung der Heere erspart werden, da diese Masse unstreitig wesentliche Vorzüge vor dem wirklichen Leder hat und kaum den vierten Theil kostet, auch weniger Zeit zur Bereitung erfordert, während die Verarbeitung unendlich erleichtert ist. Der Name des Erfinders wird sich in den Annalen der Technologie verewigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

1. May. No. LXVIII. 1823.

Lied am ersten May.

Willkommen, Weltbeleber!
Leidnehmer, Freudengeber!
Der Monde Schönster! May,
Voll süßer Zauberei!
Vom Sonnenstrahle, dem verklärten,
Blühn Berge, Thale, Feld und Gärten.
Dem Ueberfluß, dem Langentbehrten,
Hat sie dein milder Hauch geweiht.
Du hast vom Paradieseslenze
Das Nachbild hier erneut.

Dank ob der Unzahl Blüthen,
Die wonnevoll vergüten
Für Auge, Geist und Herz
Der Mangeljahre Schmerz!
Dank für das reiche Heil der Sühne!
Dank für die blaue Himmelsbühne!
Dank für des Erdenteppichs Grüne!
Dank für das Blumenheer!
Dank für die Myriaden Keime!
Dank für das Aehrenmeer!

Dank für die Lämmerwölkchen!
Dank für das Liedervölkchen!
Dank für den Schmelz der Au'n
Nach dem Gewittergrau'n!
Dank für die Wunderkraft im Regen!
O Dank für endlos neue Segen!
Nicht Mund, noch Herz, noch Geist vermögen
Dir auszudanken nach Gebühr. —
So nimm zum Opfer diese Thränen,
May, nimm dies Lied von mir!

Haug.

Marthesie.

Eine Neapolitanische Novelle.

(Fortsetzung.)

Die Ehre, gebietherischer als die Natur, schien siegen zu wollen, als plötzlich die Marquise d'Almeria herein trat. Sie war schwarz gekleidet; ihr bleiches Gesicht, ihre stieren Blicke und ein convulsivisches Zittern deuteten auf die schrecklichste Verzweiflung. An Lealdi's Lager stürzt sie auf ihre Kniee, und ein heftiges Schluchzen versagt ihr auf einige Augenblicke die Sprache. »O Gott, ruft sie endlich aus, gieb mir auf einen Augenblick meine Kräfte wieder! Gieb, daß ich auf mich alle Schande wälzen kann, die mir gebührt, und von dem Unschuldigen die unverdiente Schmach hinwegnehme!« — Und nun wandte sie sich an die Umstehenden: »Hören Sie, die ich hierher geladen habe, jetzt ein schreckliches Geständniß: Lealdi stirbt durch Gift. — Aus meiner Hand hat er das Gift empfangen! Liebe, Eifersucht und Rache brachten mich zu der fluchwürdigen That! Er sollte aufhören zu leben, da er aufhörte für mich zu leben. Aber weder Tod noch Schande konnten mich zurückhalten, als ich erfuhr, daß ich meinem

Opfer, dem Gegenstande meiner strafbaren Liebe, auch die Ehre rauben würde! Ich verabscheue das Leben; ich verabscheue mich selbst, und das Grab erscheint mir als eine ersehnte Zuflucht. Dennoch erbitte ich von Ihnen Allen mein Leben, obgleich ich selbst Sie berechtigt habe, es mir zu nehmen. Mein Blut, auf dem Schafotte vergossen, würde auf unschuldige Söhne fallen. Eingesperrt in ein Kloster, oder in das schrecklichste Gefängniß, möchte ich die Tage, welche Verzweiflung .... und Gift mir noch übrig lassen, gern dazu anwenden, den Himmel zu erweichen.« — »Nein, nein, rief der Graf, vom Schwerdte des Henkers sollst Du sterben! Unglückliche, Du hast mir Alles genommen, Alles, nur die Rache nicht!« — Ohne von diesen Drohungen erschüttert zu scheinen, schlug Marthesie die Augen nieder, und beschäftigte sich nur mit Lealdi'n. Mit der Ursache seiner Krankheit bekannt, verschwendeten die Aerzte nun an ihm vergeblich und zu spät ihre Hülfe.

Indessen scheint er wieder einige Kräfte zu sammeln, und zu dem Greise gewandt, sagte er: »O mein Vater, segnen Sie einen Sohn, der im Begriffe ist, Sie zu verlassen, und entsagen Sie der Rache. Wenn meine Zärtlichkeit für Sie einige Erwiederung verdient hat, wenn die Wünsche der Sterbenden von ihren geliebten Zurückbleibenden erhört werden müssen, wenn Sie nicht Bitterkeit und Schmerz über meine letzten Augenblicke verbreiten wollen, — mein Vater, o dann verzeihen Sie dieser Unglücklichen. — Lassen Sie der Güte Gottes Zeit, ihr auch zu verzeihen. Das, was sie that, um die Ehre meines Andenkens zu retten, ist einer tugendhaften Seele würdig, und muß ihren Zorn entwaffnen. Und Sie, sagte er zu den Umstehenden, wenn Sie einiges Unrecht gegen einen Unglücklichen wieder gut zu machen haben, so versprechen Sie mir, mich nicht zu rächen, und halten Sie meine letzten Wünsche in Ehren.«

Alle versprachen es. Rennholz, gerührter als sie Alle, zieht seinen Degen, zerbricht ihn, und legt die Stücke auf das Bett des unglücklichen jungen Mannes. »Lealdi, sagt er dann zu ihm, ich muß mich bei Ihnen entschuldigen, und thue das jetzt. Ich habe ohne Ursache das Leben eines braven Mannes in Gefahr gesetzt, und durch meine unmäßige Hitze hätte ich beinahe einen wehrlosen Feind ermordet, und einen eben so tapfern als edelmüthigen Gegner entehrt. Um mich wegen dieses Verbrechens zu strafen, schwöre ich, nie wieder einen Degen zu tragen, als im Kriege.«

Als er geendigt hatte, ließ der Graf Marthesie'n ziemlich hart sagen, daß er ihre Gegenwart nicht ertragen könne, und daß er sie bitte, sich sogleich weg zu begeben. Der Besteller setzte hinzu, daß sie nach ihrem Geständnisse Neapel verlassen, und sich der Welt entziehen müßte. Der sterbende Lealdi war für Marthesie'n ein furchtbarer Anblick; allein dieser Befehl brachte ihren Schmerz auf's Höchste. Ihr Geliebter hatte ihr verziehen; er betrachtete sie ohne Haß, und sein Edelmuth goß in Marthesie'ns Herz den einzigen Trost, dessen ein Schuldbewußter und vom schrecklichsten Unglücke Getroffener empfänglich ist. Ihr ganzes Daseyn schien an den Augenblicken zu hängen, welche Lealdi'n noch vergönnt waren. Sie ergriff ein Stück von Rennholz'ens Degen; doch mit einem Blicke zum Himmel rief sie aus: »O Gott, empfange das Opfer meiner Verzweiflung! Wenn es eine Strafe giebt, die meinem Verbrechen gleich kommt, so ist es die Qual, den Rest meines Lebens zu erhalten.«

Eine schmerzliche und doch unwiderstehliche Neigung fesselte sie an ihr Schlachtopfer; aber ein Freund des Grafen ergriff sie, und schleppte sie aus dem Zimmer. Lange Zeit blieb sie auf den Stufen der Treppe ohne Besinnung liegen. Als sie ihrer Sinne wieder mächtig wurde, schien es ihr, als bliebe sie allein auf der Welt, allein mit ihrem Verbrechen und ihrem Gewissen. Endlich richtet sie sich auf, und entfernt sich, niedergedrückt voll Qualen, weit schrecklicher als alle Künste des Henkers. Sie erfuhr das schrecklichste Elend, und hatte es verdient durch das schrecklichste aller Verbrechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte.

Pauls Briefe an seine Verwandte, nach dem Englischen des Walter Scott, von K. L. Methus. Müller. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1822. VI und 512 S. 8.

Die meisten Kritiken von Werken dieser Art sind nichts als Vorreden zu denselben, und ich, Endesunterschriebener, bin im Ernst gesonnen, sobald Walter Scott's Seele dem Pythagoras zu Ehren in die meine fährt, mich zu einem ähnlichen Ritt auf das Musenpferd zu setzen, blos um meinen Nachreiter (Rezensenten) in einen Vorreiter (Vorwörtler) zu verwandeln. Es ist eine wahre Lust für einen kritischen armen Teufel, einmal von seiner ewigen Negation, die unbekannter Weise alles ist, nur nicht leicht, abzugehen, und im süssen Rauch und Rausch des Kanasters drei Worte des Autors mit sechs zu sagen, und ihn somit schmal und lang zu zerren, wie eine Raupe. Das werde ich aber hier bleiben lassen, erstlich weil ich Lust habe, zweitens weil ich noch stündlich auf Scott's Seele warte, mich also, der ich in der poetischen Kutsche selbst zu fahren gedenke, unmöglich zum Nachbläser erniedrigen kann, drittens weil Müller selbst eine Vorrede geschrieben hat, viertens weil mein Schreiber diese Exteahir- oder Auseinanderzieh-Methode besser versteht als ich, und mich das ärgert, und zum fünften und letzten, weil ich den Drucker zu keinem Makulatur machen will. Was wird nun hier zu erwarten stehen, lieber Leser, der du dich mit mir so geduldig auf die Rezensentenpritsche setzest? Wir beide stecken in der Klemme; du, weil du von mir große Dinge hoffst; ich, weil ich nicht weiß, wo ich die großen Dinge hernehmen soll.

Zuerst höre, daß wir beide, du als Freiwilliger, ich als Gezwungener im Jahre 1814 und 1815 nach Paris marschiren. Zu Hause können wir deswegen immer bleiben, Scott bringt uns ganz Frankreich in die Stube. Dann setzen wir in die Niederlande über, und rücken in die Schlacht vor Waterloo vor. Wir machen ferner rechts um, erobern die Tuillerien, setzen die Bourboniden wieder ein, statten unsre Gratulation ab, und dann — schlafen wir in Gottes Namen auf unsern Lorbeeren aus.

Es giebt gewisse Zustände des menschlichen Körpers, die es dem Alp weit bequemer machen als gewöhnlich, ihn mit einem athemraubenden Druck zu umarmen. Man wird hier glauben, daß der bildliche Alp, der nach meinem Willen auf Frankreich liegen soll, nichts anders sey, als Napoleon; ich bewundere dein Genie, lieber Leser, den Metaphern unter die Larve zu sehen, aber — mein Alp ist die Invasion und Eroberung der verbündeten Mächte. Paris mit seinen Händen und Beinen, d. h. Provinzen des Landes, konnte sich unmöglich unter der riesenhaften Umarmung Europa's wohl befinden; der corsische Löwe schien auf Elba zu schlafen, und jeder Laut, der ihn aufzuwecken versuchte, den Tod zu bringen. Aber da zog der Alp (1814) wieder ab, und hinterließ nicht einmal, wie in Neapel, eine Besatzung, oder, um im Bilde zu bleiben, einen Alligator pear (nach Linné Laurus Persea), eine westindische Frucht, welche nach dem Bericht des großbritanischen Wundarztes, Johann Waller, zu jeder beliebigen Stunde das Alpdrücken hervorbringt. Unter Napoleon war Frankreich ein ewig bewegtes Feldlager, das auf den Wink eines Einzigen schwieg und aufbrach; die von der Revolution gebornen Ideen von Freiheit und Gleichheit duldeten keinen Aristokratismus, und vernichteten das Feudalsystem. Der Adel war ein Nominaladel, nichts weiter. Das Geräusch des Krieges und seiner Triumphe lockten die unruhige ehrgeitzige Seele der Franken mehr, als die Stille des Gebets, wo man alles Irdische abwerfen muß; die Last der Zehnten fühlten die Schultern noch zu schmerzlich aus den frühern Zeiten, und daher war die Geistlichkeit auf Null herabgesunken, und wurde höchstens von dem großen Acteur zu Prunkaufzügen benutzt. Dieser hatte die Kunst verstanden, sich populär zu machen, d. h. die niedern Stände an sich zu fesseln, weil er überzeugt war, daß er eine andere Stütze des Throns suchen müsse, als seine Vorgänger, die den Adel als Bollwerk ansahen, und mit diesem Bollwerk zugleich stürzten. Selbst in der Armee ging seine Liebe von unten herauf, und seine Unterlieutenants machten es ihm möglich, die Masse zur Schlachtbank zu führen. Napoleon hatte die Phantasie der Franzosen gefangen genommen, und verschmähte theatralische Effecte nicht. Die gefährliche Nähe von Elba zog die ganze Aufmerksamkeit der Pariser an, und ließ ihnen nicht Zeit, an die Bourbonen zu denken. Diese traten aus einer langen Vergessenheit heraus, und überließen die Franzosen dem Zweifel, ob sie die ihnen aufgedrungne Dynastie für geheiligt halten sollten. Die verhaßten Emigranten tauchten wieder hervor, und schienen verlorne Ansprüche zu machen, die man nicht zu erfüllen gesonnen war. Die begünstigte Geistlichkeit glaubte die Welt mit einem Gebet zu erobern, und schleuderte die Blitze des Bannfluchs, die nicht einmal leuchteten, geschweige zu brennen. Frankreich glaubte, man wolle es in die Kirche sperren, statt ihm Europa wieder zu besiegen zu geben. Ludwig XVIII. war leider nicht so groß, eine religiöse Förmlichkeit der Politik zu opfern, und nicht so klein, seine Ueberzeugungen für einen Schein hinzugeben; unglücklicher Weise in der ganzen Königsfamilie kein Held, der die Armeen für den Verlust von Napoleon wenigstens durch Erwartungen entschädigt hätte; der Herzog von Berry, zwar nicht als Feldherr ausgezeichnet, aber thätig und rasch, doch das Einzige, was hier nicht zu brauchen war, besaß er: Stolz und Unbiegsamkeit. Der Herzog von Angouleme, der sich jetzt zum Kriege mit Spanien hat einsegnen lassen, war versunken in bigotte Spielerei mit veralteten Kirchen-Gebräuchen, und verbarg die Gewalt nicht, die die Geistlichkeit auf ihn ausübte. Die unbegreifliche Schläfrigkeit der königlichen Polizei, die unter Napoleon jeden Gedanken des Bürgers eifersüchtig bewachte —: unter diesen Umständen stieg der gefürchtete Gefangne von seinem Elbaischen Felsen ins Meer, und der, von seinen Anhängern verbreitete Triumph empfing ihn an der französischen Küste, und führte ihn nach Paris. Der König entfloh, nicht beweint und nicht vermißt. Ney gab durch seine Treulosigkeit den Ausschlag, und Fouché, der Polizeiminister, gebot den Franzosen wieder, was sie denken sollten. Zwar war Mürats Operation in Italien unglücklich, aber Oestreich doch beschäftigt. Napoleon führte schon wieder eine Armee von 150,000 Mann auf das verhängnißvolle Feld von Waterloo. Die Kanonen tragen die emphatische Aufschrift: Liberté, Egalité, Fraternité, Voltaire, Rousseau u. s. w., und spielen damit, ohne es zu wollen, in eine feine Satire hinüber.

(Der Beschluß folgt.)

Aesthetische Miscelle.

Göthe mit sich in seltsamen Widerspruch.

In einem Hefte der Morphologie wird der berühmte Vers von Haller:

„Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist" in einem Spottliede lächerlich gemacht — und doch ließe sich dem Trauerspiele Faust kaum ein treffenderer Sinnspruch vorsetzen als eben jener Vers. Eine Erkenntniß, welche das Innerste der Natur durchschaute, müßte schlechterdings zugleich schöpferisch seyn: ist aber der Mensch im Stande, auch nur ein Sonnenstäubchen hervorzubringen? Wahre Kunstwerke kann man wohl als Schöpfungen betrachten, aber doch nur gleichnißweise; sie haben blos den

Schein des Lebens, von welchem sie Sinnbilder sind. Ja der Mensch ist nicht einmal fähig, darzuthun, warum irgend ein Naturerzeugniß so und nicht anders beschaffen ist, als es eben ist. Wäre dem Menschen vollkommne Erkenntniß gegeben, wozu bedürfte er des Glaubens, der zuletzt doch das Erste und Letzte für ihn ist?

B. P.

Wien, im März. (Fortsetzung.)

Die berühmte italienische Operngesellschaft von Neapel ist wieder angekommen, an ihrer Spitze Caraffa statt Rossini. Der Gesangkönig David zog mit und Dame Fodor-Mainvielle; den trefflichen Rozzari ersetzt der jüngere und mit schönerer Stimme begabte Donzelli; der zauberische Baß Ambrogi erquickt Ohren und Herzen; Lablache, der Riesenstimmige, wird erwartet. Die Partheiwuth ist nun wieder los mit allen Peitschen, Klatschen, Posaunen, Pfeifen, Jeremiaden, Persiflagen; mit ästhetischen und albernen Meinungen; mit einem Rausch des Entzückens und mit der Stumpfheit ohnmächtiger Wuth. Da die Erfahrung mehrerer Jahre gelehrt, daß alle Compositionen neuester italienischer Tonsetzer neben denen von Rossini mißfallen hatten, so war der Zank Rossinis mit Barbaja ein Signal zu lautem Jubel für alle Feinde der Welschen, weil sie sicher hieraus den Sturz der Italiener prognostizirt hatten. Die Freunde der italienischen Musik freuten sich aber gewissermaßen darüber, weil sie hofften, die Lieblings-Opern mit einer noch trefflichern Prima Donna als früher zu hören; sie trauerten aber im Stillen, weil sie dennoch nicht darüber beruhigt waren, ob sie vielleicht doch statt den besten Opern von Rossini — nur Opern a la Rossini würden hören müssen. Siehe da, Herr Barbaja weiß den Herrn Rossini quoad Personam zu verschmähen, aber seine Werke dennoch zu ehren! der herrliche Otello wurde als erste Oper angekündigt, und alle Logen und Plätze wurden sogleich auf 20 bis 30 Vorstellungen pränumerirt. Ich komme am gehörigen Orte zu meiner Ansicht über den Erfolg und Werth der ersten Darstellung dieser Oper, und erlaube mir hier nur einige allgemeine Bemerkungen über musikalischen Partheigeist und über einige wesentliche Unterschiede zwischen der subjectiven Oper der Deutschen und der Italiener; wahrscheinlich wieder eine Predigt in den Wind, weil kein Wort davon in Türk, Knecht, Albrechtsberger, Kirnberger, Marpurg, Rousseau, Sulzer, Weber rc. geschrieben steht. Also die Auctoritas magistri dieser Ansicht gänzlich abgeht. Aber ansehen darf ja ein jeder die Dinge wie er will, und wie er sie angesehen, darf auch jeder sagen. Warum hätte sonst die Natur jedwedem seine eigenen Augen, Ohren und auch seine eigene Zunge und Hände gegeben? Ich werde mich nicht unterfangen, von der Musik als einer freien Kunst zu sprechen, weil ich alle jene zahlreichen Kenner damit vor den Kopf stoßen würde, welche die Musik als Wissenschaft betrachten und behandeln; um so weniger, da ich die Wissenschaft als reinste, sicherste und edelste Leiterin des Künstlers auf der Bahn zur Vervollkommnung zu ehren und zu lieben gelernt habe. Ich werde auch nicht von dem wesentlichen und scharf abstechenden Unterschied zwischen italienischer, französischer und teutscher Opernmusik und Opernbücherdichtung sprechen; das haben viel gelehrtere Leute schon oft und sehr gelehrt gethan. Ich will auch kein Wort darüber verlieren, wie eigentlich die Opernmusik beschaffen seyn soll. — Die Polemik der allergelehrtesten Köpfe aus Italien, Deutschland und Frankreich hat sich darüber noch nicht vereinigt und wird sich auch schwerlich je vereinigen, da dieser Streit einer von den wenigen Welthändeln ist, welche die Engländer nicht entscheiden können. Uebrigens scheint mir der ganze Streit um des Kaisers Bart so lange Zeit fortgekämpft zu werden, da die Geschichte selbst ihn längst dadurch ausgeglichen hat, daß sie die wahren Meisterwerke jeder dieser drei Nationen in der ganzen gebildeten Welt als solche anerkennen mochte. Will man mir dagegen einwenden, daß z. B. in Italien die besten Opern der Franzosen nicht bekannt seyen; so erwiedere ich einfach: die Gebildeten kennen sie recht gut, und die Menge beklatscht oft ihre Schönheiten, ohne zu wissen, was sie gethan. Denn gehen wir die Opern eines Sim. Mayer, Generali Sen. und Junior, Pavesi, Pucitta, Caraffa, Coccia rc. durch, so wird auch ein halbgeübtes Ohr den Cherubini, Gretry, Mehul, Boieldieu, Isouard, Dalleyrac, Gaveau rc. überall vernehmen, obgleich sie oft wie bittre Pillen in Oblaten und Zucker eingewickelt erscheinen. Daß unsre teutschen Herrn Hasse, Naumann, Gluck, Mozart, Winter, Weigl, Gyrowetz rc. Lieblings-Tonsetzer der Italiener waren und zum Theil noch sind, ist weltbekannt; und jedermänniglich weiß auch, daß Mozart, Haydn, Beethoven rc. in Paris unter die allerhöchsten Meister der Kunst gezählt werden; ohne daß dadurch die bessern welschen Tondichter von der allgemeinen Gunst ausgeschlossen wären, noch weniger aber — daß dadurch die vaterländische Muse aufhörte, ein Gegenstand allgemeiner Pflege und Verehrung zu seyn. Hierin mag ein kleiner Unterschied zwischen den Franzosen und Teutschen bemerkbar seyn, welchen ich aber weiter zu erörtern nicht gesonnen bin. — Wovon will ich also eigentlich reden? davon, daß wir in der teutschen Oper nur höchst selten Sänger und Sängerinnen haben, welche mit den italienischen auf gleicher Kunsthöhe stehen; daß dieses beinahe unmöglich ist; daß die Ursache hievon lediglich in unsern Tonsetzern, Operndirectoren, und in der vielgerühmten Universalität der Teutschen liegt. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die bei weitem nicht genug gelesene und beachtete Wiener Musikalische Zeitung enthält eine ähnliche Ansicht, welche ich hiermit gleichsam als die meinige unterschreibe.

A. d. V.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

2. May. No. LXIX. 1823.

Gemeinheit und Noblesse.

(Ein Selbstbekenntniß.)

Daß mein Bedienter und meine Magd,
Herr von — Euer Gnaden mich nennen,
Wohl manchen Leuten nicht recht behagt,
Die d'rüber das Maul sich verbrennen;
Auf dem Papiere, da haben sie recht,
Kann ich nicht den Adel beweisen,
Und meine Eltern, mein ganzes Geschlecht
Ging nicht in Stahl und in Eisen;
D'rum räum' ich auch es recht gerne ein,
Ich bin gemein, — ganz entsetzlich gemein.

Ich zeigt' in der Schule schon andern Sinn
Als all' die Barone und Grafen,
Ich ging um etwas zu lernen hin,
Und sie um zu spielen, zu schlafen,
Sie führten mit allen Buben Streit
Und prügelten auch sie in Gnaden,
Ich aber lebte in Einigkeit
Mit allen meinen Kam'raden;
D'rum seh' ich auch es ganz deutlich ein:
Ich bin gemein, ganz entsetzlich gemein.

Und als ich später ein Jüngling war,
Weiht' Einer nur Lieb' ich und Leben,
Und hab' ihr endlich sogar am Altar
Die Hand auf ewig gegeben,
Da hab' ich denn nicht nach dem noblen Ton
Als Zeitvertreib Liebe gepflogen,
Geboten der Ehr' und der Tugend Hohn,
Und hundert Mädchen betrogen;
Das ist, ich seh' es ganz deutlich ein,
Gemein, ja ganz entsetzlich gemein.

Als Mann halt' ich keine Maitressen mir,
Und keine Hunde und Pferde,
Besitz' auch kein großes Jagdrevier,
Zerstampf' nicht den Bauern die Erde;
Mir guckt nicht einmal beim Knopfloch hervor
Ein Band, oder gar eine Kette,
Es steht kein Diener, kein Jäger, kein Mohr
Vor meinem Schlafkabinette;
O ja, ich seh' es ganz deutlich ein,
Ich bin gemein, ganz entsetzlich gemein.

Und alle die andern noblen Gebräuch',
Die wollen mir auch nicht gelingen,
Ich zahle Schneider und Schuster sogleich,
Wenn sie ihre Arbeit mir bringen,
Ich ehre den Pöbel, den Bettler sogar,
Und dank' ihm, wenn er mich grüsset,
Und hätte neulich bei einem Haar
Sogar einen Bauer geküsset;
O ja, ich seh' es ganz deutlich ein,
Ich bin gemein, ganz entsetzlich gemein,

In deutscher Sprach' handl' ich Alles ab,
Und hasse gall'sches Geschnatter,
Und bei der wällischen Opera hab'
Ich keine Log' im Theater,
Mein Weib stillt selbst meine Kinderlein,
Und wachsen die zarten Pflanzen,

So schärf' ich zuerst ihnen Beten ein,
Und dann erst mahlen und tanzen;
O ja, ich seh' es ganz deutlich ein,
Ich bin gemein, ganz entsetzlich gemein.

Das noble Leben, wenn ich mir's beseh',
Ich möcht' es wahrhaftig nicht führen,
Zielt Alles nur auf das Aeussere,
Das Innere muß dabei frieren,
Und kommt zum Bette der Tod, so genirt
Er nicht sich vor Fürsten und Grafen,
Und werden diese gleich einbalsamirt,
Sie werden nicht ruhiger schlafen,
Der Tod führt Alles zur Ruhe ein,
Es sey nun nobel, es sey gemein.

J. F. Castelli.

Marthesie.

Eine Neapolitanische Novelle.

(Fortsetzung.)

Alle Freunde, den Herzog ausgenommen, hatten jetzt Lealdi's Zimmer verlassen. Die Aerzte hatten die Hülfe ihrer ungewissen Kunst vergebens versucht, schwiegen, oder gaben dem Grafen leeren und trügerischen Trost, wie ihn der Schmerz dem Mitleiden entreißt. Lealdi half ihnen, und im Todeskampfe noch zeigte er ein heiteres Gesicht. Sein Vater verschwendete die zärtlichsten Liebkosungen, die theuersten Namen, und hielt sich an den Schein von Hoffnung, wie die Schiffbrüchigen die schwachen Trümmer umfassen, die mit ihnen versinken wollen. Der Unglückliche schien zu bemerken, daß der Herzog an diese Täuschung nicht glaubte, und wagte es daher nicht, ihn um Diane'ns Gegenwart zu bitten; und so unterdrückte das zart fühlende, edelmüthige Herz seinen letzten Wunsch. Er that, als bedürfe er des Schlafes, und schien allein seyn zu wollen. Sobald sein Vater das Zimmer verlassen hatte, schickte er sich an, seine letzten Pflichten zu erfüllen. Er bat einen der Aerzte, heimlich einen Priester zu rufen. Dann schnitt er einen Theil seines Haars ab, und bat den andern Arzt, es vor Abende Diane'n zu bringen.

Der Graf erwartete mit der lebhaftesten Unruhe das Erwachen seines Sohnes. Zwei Stunden waren verflossen; kein Mensch hatte es gewagt, sich zu nähern. Er trat hinein; Lealdi war eben verschieden.

Die Obrigkeit verfolgte die Marquise nicht, weil keiner von denen, die ihr Verbrechen wußten, eine Anklage gegen sie erhob. Die Furcht, sich den Haß einer zahlreichen und mächtigen Familie zuzuziehen, hielt vielleicht die Richter zurück; oder vielleicht konnten die Gesetze keinen Schuldigen erreichen, der nur durch seine eigene Stimme angeklagt wurde.

Trotz aller Vorsicht des Herzogs erfuhr seine Tochter das traurige Ereigniß am andern Tage. Ihr Entschluß war schnell, aber geheim, und durchaus unwiderruflich. Die Freiheit, die Gewalt selbst, die ihr Vater wegen ihrer Klugheit und Sanftheit ihr eingeräumt hatte, kamen ihr trefflich zu Statten, ihre Plane auszuführen. Sie reisete des Nachts ab, und begab sich am folgenden Tage in ein Carmeliter-Kloster, nahe bei Lucera, wo sie erzogen war. An ihren Vater hatte sie einen rührenden Brief geschrieben, voll der Festigkeit, die nur der Schutz des Himmels oder das Uebermaaß von Unglück gewähren kann. Der Herzog fand diesen Brief beim Erwachen. Er erfuhr noch an demselben Tage den Weg, den seine Tochter genommen hatte, und begab sich gleich nach Lucera. Ungeachtet seine ersten Bemühungen vergebens waren, verzweifelte er doch nicht an einem guten Erfolge, so lange Diane ihr Gelübde noch nicht abgelegt hatte; und dieser Zeitpunkt konnte nicht nahe seyn. Die Aebtissin, welche nicht die kleinliche Frömmelei und die niedrigen Ideen hatte, die man ausser dem Kloster so gern diesem Stande beileget, versprach dem Herzoge, Diane'n von ihrem Vorhaben abzubringen, in so fern es die Religion und der klösterliche Wohlstand erlaubten. Aber das war nicht genug; er ließ sich zu Lucera nieder, und beschloß, so lange hier zu bleiben, als ihm seine Tochter nicht folgte, oder wenigstens bis zum Ende ihres Noviziats.

Es giebt in den Klöstern eine Art von Nonnen, welche die andern bedienen, denselben strenge unterworfen sind, und eine anhaltende Arbeit verrichten. Eins dieser Mädchen, welches bald nach Diane'n in das Kloster getreten war, schien sich vorzüglich an sie anzuschließen, und bezeigte ihr alle Sorgfalt, welche die zärtlichste Freundschaft und die tiefste Verehrung hervorbringen können. Diane bewies sich so gefühlvoll dagegen, als es ihr Schmerz erlaubte; denn sie verlebte ihre Tage in Thränen, und die Wunde ihres Herzens wollte sich nicht schließen. »Gute Euphemie, (so hieß die Schwester,) sagte sie, warum ziehen Sie mich den Anderen vor? Sie sind viel liebenswürdiger als ich!« — »Sie sind unglücklich; vielleicht sind es die Anderen auch; aber Sie haben es nicht verdient!« —

Ihr einförmiges Leben, das immer nur denselben Beschäftigungen gewidmet war, und nur durch fromme Nachtwachen beunruhigt wurde, schien ein endloser Tag, als die Schwester Euphemie eines Abends, als sie aufwartete, in schmerzhafte Zuckungen fiel. Die erschrockenen Schwestern fingen an zu beten, und verließen den Saal. Diane bewirkte, daß der Kloster-Arzt gerufen wurde. Er kam, untersuchte die Kranke, und fand ihr Gesicht voller Flecken. Er that einige Fragen an sie. Durch die Heftigkeit des Uebels verwirrt, verrieth sie sich. — »Sie hat Gift genommen, rief er; die Symptome ergänzen ihr Geständniß!« — Bei diesen Worten fiel sie in Ohnmacht. Die Schwestern brachten sie zu Bette. Diane, vom innigsten Mitleiden bewegt, eilte, ihr zu helfen; ihre Hände entkleideten sie von dem groben Gewande und dem härenen Hemde, womit ihr ausgezehr-

ter Körper bedeckt war. In diesem Augenblicke verlor sie einige Briefe, die sie auf dem Leibe trug. Ihre Beschützerin nahm sie auf. Liebenswürdige Diane! Du wolltest sie zu strengen Blicken entziehen! Aber du selbst warfst ein Auge auf das unglückliche Papier. — »Himmel! rief sie aus, und bebte zurück, Lealdi's Handschrift!« — »Sie ist sein Henker, unterbrachen sie die Schwestern; es ist die Marquise, die schändliche Marthesie!« — »Man muß sie entfernen, rief Eine unter ihnen, man muß sie augenblicklich aus diesem Hause schaffen, damit sie uns nicht den Zorn des Himmels zuziehe!« — Sie hatten sich kaum von ihrem Schrecken erholt, als ihnen die Aebtissin Stillschweigen gebot, und ihnen befahl, der Marquise beizustehen, die unter tausend Verwünschungen wieder in's Leben zurück kam. Die Aebtissin und einige Andere waren über die Hartherzigkeit der Schwestern höchst aufgebracht.

Sie ließ am folgenden Tage den Arzt kommen, und fragte, ob er glaube, daß Marthesie den Wirkungen des Giftes entgehen könnte? — »Sie lebt noch einige Monate, vielleicht länger; aber heilen kann sie nichts!« sagte er.

(Der Beschluß folgt.)

Geschichte.

Pauls Briefe an seine Verwandte ꝛc.

(Beschluß.)

Die Schlacht beginnt. Ney greift auf dem linken Flügel die Engländer an, und wird im Schach gehalten; Napoleon auf dem rechten die Preußen, und drängt sie zurück. So kommt die Nacht; die Heere schlafen unter den Waffen. Der folgende Morgen soll über das Seyn oder Nichtseyn des französischen Kaisers entscheiden. Er sieht ein, daß er Wellington vernichten muß, ehe er sich mit Preußen vereinigt. Er übernimmt das Commando des linken Flügels selbst, und concentrirt hier seine Macht. Auf einem hölzernen Observatorium lenkt er das blutige Schachspiel. Die Quarrees der Engländer und Braunschweiger erfüllen nicht mit Schrecken, aber an ihnen bricht sich jede stürmende Woge der Kavallerie. Viel Blut kostet die Vertheidigung von Chateau-Goumont, aus dem durch ein Misverständniß Wellingtons Hougoumont geworden. Napoleon drängt, kann aber die Vereinigung der Preußen mit den Engländern nicht verhindern. Grouchy ist unthätig. Da läßt Sir John Elley die schwere Kavallerie vorrücken, und der Franzose die letzte Stütze, seine Garden. Sie werden vernichtet, und Napoleon ruft das furchtbare: Sauve, qui peut! (Rette sich, wer kann!) Der Franke flieht in höchster Verwirrung, und die Abendsonne bescheint den Sieg der Alliirten. Europa ist gerettet, und Blücher und Wellington wünschen sich Glück bei Belle Alliance.

Der Pachthof hat diesen Ruf von einer Frau. Sie hatte nach einander zwei ansehnliche Gastwirthe geheirathet, und war nach dem Tode derselben mit ihrem Knechte zufrieden gewesen. Diese Verbindung nannte das Volk scherzend la belle Alliance. Die Geschichte hat den Spott- in einen Ehren-Namen verwandelt.

Deutschland und England rückt nach Paris, und setzt die Bourbonen wieder auf den Thron. Die Schlacht von Waterloo stände mit ihrer blutigen Schrift nicht in den Annalen, und die Erde trüge 50,000 Bewohner mehr — das hat die gemüthliche Politik zu verantworten, die Frankreich sobald aus dem Alpdrücken freigab. Die Mannszucht der fremden Truppen ist ausgezeichnet. Hier fällt meinem Schreiber wieder das Extrahiren ein; er besteht darauf, und ich gebe nach. Es heißt S. 291: Jedes Erpressen war verpönt, und »eine Proclamation in vier verschiedenen Sprachen, Französisch, Deutsch, Englisch und Preußisch, unterzeichnet von vier Generalen der verschiedenen Länder, fand sich in jedem Posthause angeschlagen.« Sonderbar, meinte mein Kopist, wie klingt denn eigentlich die preußische Sprache gegen die deutsche? Ich antwortete ihm in der östreichischen, und sagte: 'S ist holter äh deutsch! *) Den Kosaken mit Pfeil und Bogen gaben die scherzlustigen Pariser den Namen les cupidons du Nord, und die Preußen? Mein Kopist will hier wieder excerpiren S. 402: »Sie sowohl, als die Russen scheinen zu glauben, daß die Schönheit der menschlichen Gestalt darin besteht, daß diese so viel als möglich einem Dreiecke oder der einer Dame in einer altmodischen Schnürbrust gleicht. Daher pressen sie sich in der Mitte des Leibes vermittelst eines breiten Gürtels oder irgend einer ähnlichen Vorrichtung ganz enge zusammen, und stopfen sich Brust und Schultern (?) aus, bis sie endlich die gewünschte Gestalt erreicht haben.« In der Genovefenkirche (Pantheon) zu Paris ruhen die Leichname von Voltaire und Rousseau, aber der Eiferer, der Bischof von Troyes predigt im Jahr 1822 wieder: »die unreinen Reste dieser Männer sollten nicht länger die Grüfte dieser Kirche besudeln!« (s. Hirtenbrief des Bischofs von Troyes, aus dem Französischen von Dr. Andr. Räß und Dr. Nic. Weis. Mainz 1822.) Ueber nichts wundert man sich mehr, als über die Wiederanstellung Fouchés als Polizeiminister, der für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatte, und ein Werkzeug Robespierres und Bonapartes gewesen war. Wofür er galt, beweißt ein Briefwechsel zwischen ihm und Carnot, dem nach einer königlichen Verfügung ein Aufenthaltsort angewiesen werden sollte. Carnot schrieb an ihn: »Wo soll ich hingehen, Verräther?« und Fouché antwortete: »Wohin du willst, Schwachkopf!«

Etwas ähnliches, lieber Leser, schreibt Paul an die Korinther? nein! an seine Verwandten!

Panse.

---

*) Merkwürdig genug, will man in Preußen und Sachsen den Oesterreichischen Dialekt durch ein: halter oder holter bezeichnen; während man in Wien und überall, wo Anklänge dieser lieblichen Mundart tönen, dasselbe nie vernimmt. H.

Fabel.

Die Elster und die Nachtigall.

Elster: Warum, wunderliche Nachtigall, suchst du denn immer die Einsamkeit? wird dir denn die Zeit nicht lang?

Nachtigall: Nie, wenn ich allein bin.

Elster: Nun, und doch auch nicht, wenn ich dich besuche: denn ich spreche viel —

Nachtigall: Ja, das ist wahr!

Elster: Und gut.

Nachtigall: Auch das würde ich bejahen, wenn ich — eine Elster wäre.

* Ihr heillosen Schwätzer! sucht doch nicht dem denkenden Manne, der einsam sitzt, weil er will, die Zeit zu verkürzen: er versteht das besser als ihr.

K. W. Halbkart.

Lebensgenuß.

Es gleicht das Leben einem kargen Schmaus.
So wie nach Luft die Karpfen und die Quappen,
Muß nach Genuß der Mensch im Leben schnappen,
Und hier wie dort wird oft gar wenig draus.

Zieht nicht so ernst die weise Stirn und kraus!
Ein jeder trägt doch seine Schellenkappen,
Und in den dicksten Finsternissen tappen
Wir, wie herein in's Leben, so hinaus.

Nur wer entfernt von solchen spitzen Fragen
Und Fürstenthron und Philosophen-Kragen,
Sich kindlich freut mit lieben Zeitgenossen,
Sein Bürdlein trägt ohn' vieles Murr'n und Klagen,
Und 's Blümlein dankbar pflückt, wo's ihm ersprossen:
Nur der hat seine Spanne Zeit genossen.

Contessa d. ä.

Wien, im März. (Fortsetzung.)

Vergebens bemühen sich so viele, beweisen zu wollen, daß die italienischen Stimmen von Natur besser seyen, und daß die teutsche Sprache jenen Klang, Wohllaut, Schmelz, jene Weichheit, Biegsamkeit und Volubilität — welche die italienischen Künstler vor allen andern auszeichnen — unmöglich mache. Man durchziehe die teutschen Städte und Städtchen, man höre alle jene jugendlichen Wesen, welche Sänger zu seyn oder doch zu werden glauben, und man wird sich überzeugen, keine schönern Stimmen in Italien und Teutschland bei welschen Sängern gefunden zu haben. Nicht alle Worte unserer lieben teutschen Sprache sind zum Singen sehr leicht und angenehm, dieß ist wahr, — aber eben so wahr ist es, daß auch sehr wenige unserer Dichter verstehen oder sich bemühen — singbar zu schreiben, und daß bei weitem die Mehrzahl der Tonsetzer um Vocalen und Stimmen sich gleichwenig bekümmern. Ein tüchtiger Blick auf die teutschen Original-Operntexte und Partituren wird hievon überzeugen. Selbst ein Wieland schrieb in seiner Alceste oft beinahe barbarische Verse; welcher Sänger wäre im Stande manches davon, z. B. in der Introduction, wohllautend zu singen? Welcher wirkliche Sänger könnte aber Verse von Bürger, Hölty, Jacobi, Göthe, Schiller, Schreiber, Kind rc. (wenn sie anders für Composition bestimmt und geeignet wären) nicht wohllautend vortragen? Allein jene Behauptungen sind für unsere vielen Herrn Schulmeister utriusque zu bequeme Vorwände und Eselsbrücken, als daß sie leicht davon abzubringen wären! So gehen wir den alten Schlendrian fort — und schimpfen!

Der italienische Gesanglehrer sucht die seinem Schüler natürlich innwohnende Stimme möglichst qualitativ zu bilden und zu vervollkommnen, und ihr wenigstens den höchst möglichen Grad von Schönheit und Wohllaut des äußern (materiellen) Ausdrucks zu verleihen; er bildet ihn zum Virtuosen der Gesangsfertigkeit, ohne sich immer um seine theoretischen Kenntnisse zu bekümmern und gewöhnlich auch, — ohne ihn mit der Aesthetik und dem eigentlich geistigen Wesen des Gesanges bekannt zu machen. Dieser wesentliche Theil der Gesangsbildung wird gewöhnlich dem Naturell des Sängers und den Anweisungen des Maestro überlassen — und bleibt daher auch oft deficiente inspiratione — ein frommer Wunsch. Allein der italienische Sänger betritt doch selten das Theater eher — als er ein Virtuose ist, und kann daher seine ganze Kraft auf das Studium des geistigen Wesens verwenden, ohne dabei zugleich die physische Kraft aufreiben zu müssen. — Die teutsche Gesangslehrerey (es giebt seltene Ausnahmen) scheint dagegen ein höheres Gewicht auf die Kenntnisse, als auf das Können der Schüler zu legen; sie bemüht sich mehr, diese zu Musikern als sie zu Sängern zu bilden; sie erwägt beinahe gar nicht die individuelle Natur jeder Stimme und arbeitet meist mit Vorliebe daran, sie quantitativ auszubilden und die Natur zwingen zu wollen. Der Sänger kommt gewöhnlich auf die Bühne, wenn er so glücklich ist, die Fertigkeit des vom Blatt singen könnens (der höchste Triumph eines Lehrers) ziemlich erlangt zu haben. Scala e Solfeggi beginnen dann erst seine eigentliche Plage zu werden, wenn er selbst Ohren, Ehrgefühl und Trieb hat — und diese übelgeordneten Uebungen, verbunden mit den heftigen Dienstpflichten, zersplittern seine Kräfte und reiben sie vor der Zeit auf, ohne ihm die Verluste der goldnen Jugendjahre in der qualitativen Bildung ersetzen zu können. Was das geistige Wesen der Musik und vorzüglich des Gesanges betrifft — so sind die teutschen Singlehrer darin gewöhnlich gerade so weit als die italienischen, und noch weiter, weil sie mehr davon reden!

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

5. May. No. LXX. 1823.

Leo, Admiral von Cypern.
Trauerspiel in vier Aufzügen.
Von
Wilhelm Müller.

Personen des ersten Aufzugs.

Leo, Admiral von Cypern.
Pozzari, Feldherr der albanesischen Soldaten in Cypern.
Abu Abdallah, ein egyptischer Kaper.
Zeraide, Schwester des Sultans Ahmed von Egypten.
Bruder Jakob, ein Eremit.
Panuel, ein alter Zigeuner.
Galga, eine alte Zigeunerin.
Nagy, Griselin, Zigeuner. rc.

Gegend bei Famagusta. Im Hintergrunde ein hoher Berg. Morgen.

Panuel und Griselin an einem Feuer.

Panuel.
Schür' das Feuer, Griselin! der Wind hat sich gedreht, und es bläst messerscharf aus dem Morgen.

Griselin.
Die Sonne wird wohl eben aus dem kalten Wasser kommen, da bringt sie den kurzen Schauer mit. Wenn's Vorgebirge uns nur erst einen Strahl von ihr zukommen läßt, dann ist's vorüber. Ja, ja, der Mond wird immer weißer und matter. Es ist richtig, Panuel, die Sonne ist auf.

Panuel.
Guten Morgen, Griselin! Wo mag Nagy stecken? Ich schickt' ihn gestern vor Nacht auf Kundschaft nach der Stadt, und der Bursch' läßt sich nicht wieder blicken. Hast du nichts gehört, Griselin? Gestern Abend hieß es ja, die Flotten würden gegen Morgen aneinander kommen.

Griselin.
Was kümmert's mich?

Panuel.
Das lebt in die Welt hinein, als ob's nicht mit zu ihr gehörte! Aber ich sage dir, Bursch, das muß dich und uns alle kümmern. Die ganze Insel steht in dieser Schlacht auf dem Spiele — Gott schütze unsern Admiral!

Griselin.
Gott und Sankt Merkurius schütze mich! Was kümmert's mich, ob ich Christen bestehle, oder Türken?

Panuel.
Und die Bastonade?

Griselin.
Bastonade oder Peitsche — 's kömmt auf einen Versuch an, was besser schmeckt, und in der Jugend gewöhnt sich der Leib gar leicht von Einem an das Andere.

Panuel.
Die Peitsche scheinst du doch sehr schnell zu vergessen. War's nicht erst vorgestern, daß der Herzog dich abstrafte?

Griselin.
Mein Rücken hält keine Chronik, Panuel. Aber so viel ist mir doch im Kopfe sitzen geblieben, daß es kein Diebstahl war, warum mein Rücken die Peitsche in seiner Nachbarschaft knallen hörte.

Panuel.

Es war dein loses Maul, für das dein Rücken das Lösegeld bezahlen mußte. Du hattest die alte Galga eine Hexe geschimpft.

Griselin.

Ja, bei Sankt Merkurius, so war's. Und hat die Alte mir nicht funfzig Peitschenhiebe angehext?

Panuel.

Hüte dich, Griselin!

Griselin.

Heut' hat's nichts zu bedeuten. Der Herzog ist mit den Goldwäschern und Besenbindern gen Nicosia gezogen —

Panuel.

Aber seine Peitsche hat er mir zurückgelassen.

Griselin.

Pfui, und ihr werdet sie doch nicht auf eures Neffen Haut prüfen wollen?

Panuel.

Nun, so sprich mir kein Wort mehr gegen die alte Galga. Sie ist die leibliche Schutzheilige unsrer Bande, und hat uns durch ihre prophetischen Sprüche schon aus manchen harten Nöthen und Gefahren wunderbar genug herausgerissen. Wer weiß, ob du nicht selbst schon längst zwischen Himmel und Erde herumbaumeltest, wenn sie nicht die Kraft besäße, Riegel zu zerbrechen und Stricke zu zernagen?

Griselin.

Nun, Panuel, und heißt man diese Kunst in Cypern nicht mehr Hexerei?

Panuel.

Ja, Griselin, wenn du sie so vor dreißig, vierzig Jahren mit diesen deinen zwanzigjährigen Augen gesehen hättest, und hättest sie dann eine Hexe genannt, dann, Griselin, dann hätt' ich's hingehn lassen. Da hexte sie fürwahr unsrer ganzen Bande das Herz aus dem Leibe, den Witz aus dem Kopfe, den Schlaf aus den Augen. Hui, hui, Griselin, das war eine Dirne! — Eine Haut, weiß wie der Schnee auf Buffavento, weich wie ein frisches Aurikelblättchen, ein Paar Augen, wie feuersprühende Stahlkugeln —

Griselin.

Ei, ei, Panuel, Panuel, Onkel Panuel, die Alte behext euch!

(Die Fortsetzung folgt.)

Marthesie.

Eine Neapolitanische Novelle.

(Beschluß.)

Marthesie hatte indessen nach einer schmerzlichen Crise ihre Kräfte wieder gesammelt, so weit es möglich ist, wenn man den Tod im Busen trägt. Was sie beunruhigte, war die Furcht, wieder aus dem Kloster geschickt zu werden. Sie hatte immer den Plan gehabt, sich Diane'n zu entdecken. Sie dachte, es würde eine dem Himmel wohlgefällige Busse seyn, wenn sie beständig eine begünstigte Nebenbuhlerin sehen, ihr dienen, ihren Haß, ihre Verachtung dulden, und sie durch Geduld und Sanftmuth endlich entwaffnen könnte. Unabhängig von diesen Beweggründen, und ungeachtet der Eifersucht, die sie verzehrte, ungeachtet des Abscheues, den sie Diane'n verursachen mußte, war diese doch die einzige Person in der Welt, bei der sie ihr unglückliches Leben zu endigen wünschte. Sie mußte überall Haß finden: und Diane'ns Haß schien ihr weniger schrecklich zu ertragen. Die Unglückliche bewies nur zu sehr, wie sehr sie Lealdi'n geliebt hatte.

Diese Gefühle füllten ihre Seele, als sie die Aebtissin rufen ließ. Sie fand sie weniger leidend, als sie fürchtete, und wurde dadurch in ihrem Entschlusse gestärkt. — »Madame, sagte sie, Ihr Vermögen erlaubt Ihnen, anderswo zu leben; wählen Sie sich einen andern Aufenthalt. Die Klöster sind Zufluchtsörter der Frömmigkeit und der verfolgten Unschuld; keine Freistätten des Verbrechens.« — »Möchten sie es für die Reue seyn! erwiederte Marthesie. Sie können hier mein Verbrechen bestrafen. Lassen Sie Ihre Verachtung und Ihre Strenge dies schreckliche Verbrechen abbüssen! Ich verlange nichts mehr in der Welt, als eine Züchtigung, die den Himmel versöhnen kann. Ich will den Staub Ihrer Füße küssen, mich den niedrigsten Geschäften unterziehen, und Sie nie, weder durch meine Annäherung, noch durch meine Reden, noch durch meine Blicke entweihen. Vergönnen Sie mir weiter nichts, als ein Grab. Nur weisen Sie meine Bitte nicht von sich! Ist es nicht die edelste Pflicht der Tugend, dem Verbrecher, der dem Abgrunde zu entrinnen strebt, und seine Blicke zum Himmel richtet, eine helfende Hand zu bieten?« —

Durch den Ton der Reue bewegt, sagte die Aebtissin, sie wolle sich mit den Schwestern besprechen. Vergebens ertheilte der Stolz, der unter dem härenen Kleide, wie unter dem Purpur sich bläht, ungünstige Antworten; die Aebtissin sprach zu Marthesie'ns Vortheile. »Sie hätte den Tod verdient; aber Gott kann denen noch verzeihen, die die Menschen bestrafen müssen. — Warum soll man ihnen den Weg des Heils verschließen? Die Demuth verbietet, den reuigen Sünder zu verstoßen; die christliche Liebe gebietet, ihm zu helfen. Marthesie würde nach ihrer Schandthat der Welt ein Schrecken seyn. Aber, durch die fürchterlichsten Leidenschaften zum Laster hingerissen, nun, da sie sich einer freiwilligen Schande weiht, da sie der Strafe trotzt, um der Stimme ihres Gewissens zu gehorchen, jetzt hat sie Ansprüche auf das Mitleiden der Diener eines gnädigen Gottes.«

Marthesie blieb also in diesem frommen Aufenthalte. Diane, die trotz allen Bemühungen des Herzogs in ihrem Vorhaben beharrte, sah sie lange nur mit Schrecken; aber die unermüdliche Sorgfalt, die Verehrung, die sie ihr bewies, ihre Strenge, ihre heiße Frömmigkeit, ihr Leben,

das sich in Gewissensbissen auflösete, die Demüthigungen, die ihr von den Uebrigen zugefügt wurden, und die englische Geduld, womit sie sie ertrug, entwaffneten die gefühlvolle Geliebte Leaidi's. Sie verzieh der unglücklichen Verbrecherin. Marthesie, der ein übernatürlicher Muth allein das Leben verlängert hatte, sagte: »Mein Gott, ich kann also endlich sterben!« — Es schien ihr, als wenn sie sich mit dem Himmel aussöhnte, da sie die erweicht hatte, die sie als ihre Todfeindin betrachten mußte. Sie war von diesem Tage an weit ruhiger, und eine Heiterkeit des andern Lebens glänzte auf ihrem bleichen und durch Büßungen abgezehrten Gesichte. Inzwischen that das Gift seine unfehlbare Wirkung, und ihre Kräfte verließen sie auf Einmal. Sie stieg mit einer gewissen Freude in's Grab, und ihr Tod, den sie nicht lange erwartete, ihr frühzeitiger Tod, die Frucht ihres Verbrechens und ihrer Gewissensbisse, gab der Welt eine schreckliche Lehre, und ihren Schwestern ein erbauliches und merkwürdiges Beispiel.

v. R.

Wien, im März. (Fortsetzung.)

Die italienischen Tonsetzer (mehrentheils selbst geübte Sänger) halten Melodie für den ersten und höchsten Vorwurf der Oper. Melodie muß gesungen werden, darum wird in ihrem Satze überall die Singstimme als vorherrschendes Prinzipale behandelt und begünstigt, und daher der Singstimme nichts aufgebürdet, als was sie ohne Gefahr und peinlichen Zwang leisten kann (die gehörige Kunstfertigkeit vorausgesetzt). Der italienische Tonsetzer schreibt seine Werke stets für bestimmte Individuen, deren Kräfte er genau kennt, deren Tugenden er ins Licht zu setzen, deren Mängel er möglichst zu verhüllen strebt. Der italienische Sänger wird von keinem Impresario gezwungen, irgend einen Part zu singen, welcher seiner Stimme und Kunstbildung zuwider wäre; im Gegentheil wird jeder Part genau seinen Kräften und Fähigkeiten angepaßt. (Daß bei diesem Verfahren die poetische Bedeutsamkeit oft einen Stoß erleidet — gehört unter eine andere Rubrik.) Die größere Zahl der teutschen Tonsetzer (in der Regel Clavier- Orgel- Violin-Spieler und Virtuosen) ehren die Regel höher — als das Erfindungsvermögen, und ziehen es vor, ein harmonisch geordnetes und gefugtes Tongemälde zu verfertigen, wenn auch die Melodie darunter leiden oder darin wenigstens verschwimmen und unkenntlich werden muß. Das intellectuelle Vermögen herrscht hier vor — wie dort die Fantasie. Die meisten teutschen Tonsetzer wissen selbst vom praktischen Gesange nichts, und spielen ihre sparsamen Melodien auf dem Fortepiano, wo jene Meister sie singen. Der Harmonie des Ganzen wird großentheils die Singstimme geopfert — oft singen sogar die Instrumente, während der Sänger schreien muß oder nur als Mime gesehen werden kann. Selten componirt der Teutsche für die Fähigkeiten und Kräfte eines Individuums, sondern gewöhnlich diktirt die Maxime: »Ihr müßt singen, was ich schreibe!« die Noten, die unerschwinglichen Modulationen, die halsbrecherischen Intonationen. Der teutsche Sänger wird nie gefragt, was er singen könne, sondern der Operndirector legt ihm heute eine Pariser, morgen eine Mailänder, und übermorgen eine Leipziger Parthie hin und sagt: »studieren Sie, in 8 Tagen ist die Vorstellung!« ohne sich darum zu kümmern — ob der gute Narr mit aller Anstrengung und selbst mit sichtbarer Aufopferung seiner Gesundheit — je etwas anders, als etwas jämmerliches und mittelmäßiges damit werde leisten können. Daher erleben wir in Teutschland das Wunder, daß dieselbe Prima Donna heute die Königin der Nacht, morgen die Myrrha, am 3ten Tage den Tankredi und am 4ten Tage das Suschen im Dorfbarbier singt, und daß nicht selten Figaro und Sargino, Don Juan und Rodrigo, Gianetto und Moses in Einem Sänger vereint erscheinen! Wen kümmert das Wie? Wie einleuchtend wird es, daß ein gutes Ensemble im eigentlichen Sinn des Wortes bei der teutschen Oper überall unter die größten Seltenheiten der teutschen Oper — und unter die gewöhnlichsten Vorzüge der italienischen Oper gehören müsse! Wie wenig auffallend ist es daher, daß überall — wo nur eine mittelmäßige italienische Oper mit einem tüchtigen Maestro an der Spitze — auftritt und nicht geradezu erbärmliche Werke darstellt — die teutsche Oper in den Augen der Mehrzahl verlieren muß!

Wird und soll aber deswegen die Anwesenheit einer italienischen Oper — die teutsche Kunst in Schatten stellen, vernichten? Nein! Die herrliche hat sich immer wieder auf den Fittigen eines großen Geistes rasch und mächtig erhoben und den Herzen theuer erhalten. Die Namen und Werke unserer großen Meister werden nie untergehn! Endlich werden auch unsere Tonsetzer und Theater-Directionen einsehen, welche Anordnungen und Verbesserungen im Opernwesen unumgänglich nöthig sind, und dann werden Sänger und Sängerinnen, welche mit den italienischen sich messen können, nicht mehr unter die Seltenheiten gehören.

Die teutsche Oper hat indessen einige sehr wesentliche Verluste erlitten, wobei es sehr mißlich wäre, die eigentliche Ursache angeben zu müssen. Mad. Grünbaum, früher mit dem schimmernden, aber eigentlich doch nicht vielsagenden Namen der teutschen Catalani beehrt — ist beinahe so gut wie todt für die Theater in Wien, da das Publikum mit einer gewissen Halsstarrigkeit jetzt nur die zahlreichen Fehler im Auge hat, und von ihren schönen Vorzügen keine Notiz nehmen zu wollen scheint. Sie wird mit einer Gleichgültigkeit behandelt, welche oft an Mißbehagen gränzt, und gewiß nicht mehr verdient ist, als in den Tagen ihres lautesten Ruhmes. — Der Tenor Franz Jäger — früher angebetet wie ein Götze — ist gleichfalls in Ungnade gefallen. Warum? Nach 5 Jahren des allgemeinsten und lärmendsten Beifalls, will ein Schalk plötzlich an ihm krumme Beine bemerkt haben! Er hat seinen Abschied genommen und noch einmal in Rossinis recht romantischer Armida als Rinaldo bezaubert. Wo er auch in Teutschland auftreten möge, überall wird sein erstes Erscheinen nicht die angenehmste Stimmung hervorbringen, und überall wird die bedeckte Stimme anfangs anwidern. Aber überall

wird man sich auch bald überzeugen, daß nicht nur seine Stimme selbst (bis zum hohen dreigestrichnen Es) eine schöne Seltenheit, und vom mittlern bis zum hohen C in ganz Teutschland unübertroffen ist, sondern auch, daß die Zartheit, Wärme, Eleganz und Wahrheit seines Vortrags und die so oft vernachläßigte Deutlichkeit der Aussprache ihm einen ehrenvollen Platz unter den vorzüglichsten Sängern Teutschlands anweisen. Als Schauspieler wäre er bedeutender Verbesserungen fähig. Sein Tamino, Belmonte, Norfolk, Gianetto, Rodrigo, Ramiro, Lindoro, Blondel, Almaviva, Rinaldo, Osiride, Torwaldo ꝛc. werden ihm stets bald aller Herzen gewinnen; auch seine Feinde werden sich ohne Zweifel bald wieder nach ihm sehnen! — Die Altistinn (eigentlich Mezzo-Soprano) Mad. Amalie Schütz, welche in vorigen Jahren so bedeutende Fortschritte in der Kunst gemacht und sich unter die Lieblinge der Wiener emporgeschwungen hat, und welcher nichts zu erstreben übrig bleibt, als sorgfältigeres Studium der Declamation im Recitiren und im Singen, und besonnene Uebung der Coloratur (worin sie gern sich übereilt) — will dem Vernehmen nach ebenfalls abgehen. Der treffliche Baß Buffo Hr. Spitzeder und seine Frau, eine ganz vorzügliche Bravoursängerin, haben von einer der größten nordischen Bühnen äusserst glänzende Anträge erhalten, und werden sich schwerlich lange besinnen, damit ihre obwohl angenehme Existenz in Wien zu vertauschen. Mad. Pistrich geb. Hornik, als Sängerin betrachtet ein äußerst lieblicher und schwer zu ersetzender Mezzo carattere, hat Wien bereits verlassen; so wie Dlle. Wilhelmine Schröder, welche im Vortrag des Karakter-Gesangs in Teutschland außer Mad. Milder-Hauptmann schwerlich eine siegreiche Nebenbuhlerinn finden dürfte. Dlle. Dermer, eine allerliebste Anfängerin, welche als erste Sängerin nach Braunschweig gieng. — Liegt die Schuld hievon an der Direction? Zur Hälfte gewiß! Wird die hiesige Oper jetzt einen reellen Ersatz dafür erhalten, oder nur erhalten können? Zur Hälfte gewiß nicht! Diese Verluste sind aber weniger schmerzlich, als man wirklich glauben sollte, weil man eigentlich nicht weiß, welches von den beiden Operntheatern sie erleidet; und gemeinschaftlich trägt sich ja alles leichter — auch selbst das gänzliche Verderben! Sollte es wirklich wahr seyn (was ich jedoch vernünftigerweise für unmöglich halte) daß die Administration planmäßig und systematisch die deutsche Oper zu Grunde richten will, um der italienischen um so leichter Jahr aus Jahr ein das Feld zu eröffnen — so hat die gute Administration wieder einen horrend dummen Plan entworfen, und ihren gänzlichen Mangel an Menschenkenntniß abermals glänzend beurkundet. Die Wiener dürfen nur das Mindeste hievon merken, so werden auch die eifrigsten Verehrer der italienischen Musik und der jetzt hier anwesenden höchst achtungswerthen italienischen Virtuosen — sich verpflichtet fühlen, die lauten Beweise des Beifalls der welschen Oper zu entziehen, um die vaterländische nicht mishandeln zu lassen. So lange Hr. Dom. Barbaja und seine Stellvertreter nicht die teutsche Kunst und wackre teutsche Künstler als die Hauptstütze und Haupthebel eines teutschen Theaters betrachten und ehren lernen — so lange werden sie auch in Wien sicher die Hunderttausende nutzlos und freudlos verschwenden, und zwei schöne Theater mehr und mehr in Steppen verwandeln. Das Kärntnerthor-Theater verschleudert enorme Summen an Dichter und Tonsetzer für neue Opern; aber die Schläfrigkeit und der raffinirte Intrikengang des Kanzleiwesens läßt diese Werke im Leben und zum Leben nur selten und sehr mangelhaft gedeihen. Grundsätze, System und Einheit des Willens — ohne diese wird eine Theater-Direction ewig nur im Nebel herumfahren. Noch ist es nicht unmöglich, hier die teutsche Oper ehrenvoll auftreten zu lassen, wenn in der Wahl der Opern, mit der Besetzung und mit dem Studium derselben einigermaßen verständig und leidenschaftlos zu Werke gegangen wird; noch besitzen wir die Herren Forti, Seipelt, Spitzeder, Weinmiller, Sieber, Rosner, Haitzinger, Rauscher, Waitzinger, Nestroy, deren Virtuosität anerkannt, oder deren jugendliches Wirken hoffnungsreich ist — noch sind alle Parten (die einer Milder abgerechnet) durch die Anwesenheit einer Grünbaum, Unger, Schütz, Spitzeder, Sonntag, Kneisel, Vio ꝛc. besetzbar; noch leben die altgerühmten Meister Weigl, Beethoven, Girowetz, Umlauf, und der für komische Opern nicht genug zu schätzende Roser, während zwei neue Sterne am teutschen Himmel — Weber und Kreutzer — so glänzend aufgingen. Noch sind die Orchester vortrefflich und die Chöre unübertrefflich; noch leben die vortrefflichen Maler Gail, de Pian, Janisch, Neefe, um mit ihren trefflichen Maschinisten, mit Hülfe des Kostüme-Directors und sehr reicher Mittel aus dem Gebiete der Tanzkunst — auch im Aeußern die teutsche Oper mit jeder andern Oper jeder andern Stadt gleichzustellen. Sollen wir auch in der Oper (so wie beim Schauspiel an der Wien) nichts andres sehen und hören, als Uebersetzungen aus dem Französischen, Englischen, Italienischen? Blühen nicht unter den teutschen Dichtern, welche wohl auch eine gute Oper werden schreiben können, die Namen Tieck, Houwald, Fouqué, Kind, Rückert, A. Schreiber, Grillparzer, Kuffner, Deinhardstein, A. Gehe, Heiden, Auffenberg, Weizelbaumer, Zedlitz, Robert ꝛc.? aber das Geld allein thuts nicht, ebensowenig als Zeitungsaufrufe, welche man in die weite Welt hinausdrucken läßt. Andere Dinge wirken viel schneller und sicherer, — ich meine unverkennbare Liebe für die Sache, gediegene Ansicht und warmer Eifer — was freilich bei stark verflochtenem Kanzleibetrieb einer Kunstanstalt zu viel gefordert ist. Das ewige rechnen — raubt die Kraft zum berechnen; das Grübeln ist noch nicht sinnen; die vielerlei Gedanken hemmen offenbar das Denken; ohne festen Augenpunkt kann man kein Ding in der Welt richtig sehen! Aber darum nicht verzweifeln an der guten Sache! der geistvolle Graf Palffi wird auch hier wieder Licht werden lassen, und Conradin Kreutzer wird gewiß treu und redlich und warm für die teutsche Oper sorgen, da er nun glücklicherweise angestellt ist.

(Der Beschluß folgt)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

6. May. No. LXXI. 1823.

Leo, Admiral von Cypern.

Trauerspiel in vier Aufzügen.

Von

Wilhelm Müller.

(Fortsetzung.)

Panuel.

Hast du niemals in Famagusta das Lied singen hören von der schönen Zigeunerin, die ihren Liebling mit dem duftigen Schleier ihrer langen schwarzen Haare überdeckte? Das Lied ist damals auf die Galga gedichtet worden.

Griselin.

Und ihr waret wohl gar der Ueberdeckte?

Panuel.

So wohl ist's keinem Zigeuner geworden, Griselin. Ein großer, reicher Herr — sehr groß und sehr reich — wir dürfen eigentlich nicht davon sprechen, Neffe —

Griselin.

Nun, ihr habt ja die Peitsche selbst zu führen.

Panuel.

Es gingen wunderliche Sagen über den Bräutigam der schönen Galga, und ich bin bis heute noch nicht ins Klare mit ihnen gekommen. Ein alte Muhme von mir wollte einen Türken mit zwei weißen Rossen vor Galga's Zelte gesehn haben, und das läßt sich wohl hören, denn es war gerade in dem Jahre und an dem Tage, wo die Aegypter Larnaka in Brand gesteckt hatten, und unser Lager stand kaum eine Stunde von der Stadt — wir konnten es vor Rauch und Glut nicht aushalten, und mußten uns weiter zurückziehn. —

Griselin.

Macht's nicht zu lang, Panuel. Ihr wißt, ich höre nicht gern zu, wo ich nicht mitsprechen kann.

Panuel.

Drei Tage und drei Nächte lang floß da der Wein, wie schlechtes Meerwasser in allen unsern Zelten, und wir durften nicht fragen, von wem die Schläuche herkämen. Wir sollten sie auf das Wohl und Glück der schönen Galga ausleeren. Das war Alles, was der Herzog uns sagen ließ, und damit gaben sich die Kinder und die alten Weiber zufrieden. Aber glaube mir, Griselin, die meisten von uns schütteten fluchend die vollen Krüge in den Sand aus, und bissen dann knirschend mit den Zähnen in den nassen Boden — und dein Oheim war auch einer von diesen.

Griselin.

Schade, schade um den schönen Wein!

Panuel.

Damals schnitt ich mir mit meinem Dolche ein Kreuz in die Brust, und hätt' ich einen Fingerbreit tiefer geschnitten, so wär' es aus gewesen mit deinem Oheim — Sieh, Griselin, da ist die rothe Narbe.

Griselin.

Nun, beim Sankt Merkurius, von diesen Wunderdingen allen, welche die Alte vor dreißig und vierzig Jahren vollbracht haben soll, ist auf ihrer zusammengeschrumpften Pergamenthaut kein Buchstäbchen mehr zu lesen. Fällt es mir einmal ein, wenn ich gerade ein hübsches Mädchen küsse, daß die alte Galga auch eins gewesen ist, so bleibt mir der Kuß gewiß vor Schrecken zwischen den Lippen sitzen.

Panuel.

Wohl ein Jahr lang, und länger noch, wenn ich mich recht besinne — ja, es war eine lange, eine schrecklich lange

Zeit — da hörte und sah Keiner etwas von der schönen Galga, und Keiner durfte laut nach ihr fragen. So wollt' es der damalige Herzog, ein böser Mann, der das Mädchen gewiß für einen himmelhohen Preis verkauft hatte. Denn er ging nun in lauter Gold und Seide gekleidet, und die Herzogin trug zehn Perlenschnüre um den Hals und eine Korallenmütze auf dem Kopfe — Griselin, du hörst nicht auf mich!

Griselin.

Da kömmt eben die Sonne über das Vorgebirge, der kehrt' ich meinen Rücken zu, nicht euch. — Ich lasse mich wärmen, das stört mich und euch nicht. Fahrt nur fort.

Panuel.

Unterdessen war auch meine Kreuzwunde auf der Brust zugeheilt. —

Griselin.

Alter, ihr stellt euch aber auch zu wunderlich an. Wollt ihr mich rühren mit eurer Liebesgeschichte?

Panuel.

Mach's mit deinem Herzen wie du willst, aber meines ist lebendig geworden bei der Erzählung, und wenn du das Ende nicht hören willst, so muß es doch heraus, sonst drückt es mir das Herz ab. Ja, ja, nach einem Jahre da kam die schöne Galga wieder, und als ich sie ansah, da brach meine Wunde plötzlich wieder auf, daß mir das Blut in den Bart sprützte. Galga hatte den Kopf verloren. —

Griselin.

Hat ihn auch bis heute noch nicht wiedergefunden.

Panuel.

Wie ein Gespenst schlich sie stumm und starr im Lager umher; sie kannte Keinen, sie verstand Keinen, sie sah auf Keinen — ach Gott und alle Heiligen; sie wußte nicht einmal, wer ich war und wie ich hieß. Griselin, und nun ist's aus.

Griselin.

Gerade zu rechter Zeit. Ich höre Tritte.

Panuel.

Das ist Nagy's Fußtritt. Nagy, Nagy, wir sind hier.

Vorige. Nagy kömmt eilig vom Vorgebirge herab.

Nagy.

Lustig, lustig, Brüder! Nagy bringt gute Bothschaft. Wir können ohne Gefahr in unserm alten Waldlager stehen bleiben. Viktoria! Viktoria! die Schlacht ist gewonnen.

Griselin.

Und von wem denn?

Nagy.

Naseweiser Bursch, welche Frage? Von uns.

Griselin.

Von uns? Nun mir ist der Sieg für meinen Theil nicht sauer geworden. Bringst du mir denn meinen Lorbeerkranz und meinen Theil an der Beute? Etwa ein Blümchen aus dem Serail des Sultans von Egypten:

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gänseschießen.

Eine Erzählung, von Carl Keller.

Den schönsten Punkt in der ganzen Gegend wählte der Erbauer dieses Hauses, sagte der Hofrath Friedrich zu seiner Gattin, indem er mit ihr aus dem Wagen stieg, um einen Felsen zu erklimmen, wo sie die herrliche Aussicht ganz genießen wollten.

Als sein Blick noch auf dem freundlichen Hause ruh'te, dessen Eingang von einer schattigen Laube, an die sich zu beiden Seiten ein mit Liebe gepflegtes Blumengärtchen anschloß, überwölbt wurde, öffnete sich eine Thüre, und in dem Justizrath Herrmann trat ihm der Freund, den er in dem untenliegenden Grämichau aufsuchen wollte, mit dem Rufe: Wahrhaftig Du bist's! entgegen, und stürzte in seine Arme. Meinem Hause wiederfährt großes Heil, sprach er, von der Freude sich erholend, nahm das Ehepaar an seinen Arm und führte es in seine Behausung. Wenigstens vierzehn Tage bleibt ihr bei mir! — Das soll ein Fest werden!

Wenn Du uns gerne siehst und uns aufnehmen kannst, sogar drei Wochen, erwiederte der Hofrath: aber die Excursionen mit eingerechnet, die wir von hier aus auf die Berge zu machen gedenken. Wenn ich nur könnte, ich möchte Dir gern zürnen. Nicht ein Wörtchen hab' ich seit unsrer Trennung von Dir erfahren. Doch in einer solchen Umgebung ist es nicht zu verwundern, wenn man die alten Freunde vergißt. Hiermit schaute er die Gegend bewundernd aus dem Fenster, während seine Gattin einmal über das andre rief: o wie herrlich! und er mitunter schalt: Böser Mensch, auch nicht eine Sylbe hast Du geschrieben!

Es ist besser, daß Du Dir die erwünschte Kunde in meinem Hause holst. Ich verzeih' es mir freilich selbst nicht, daß Jahre des Schweigens zwischen unsre Herzen getreten sind. Doch dafür ist auch heute die Freude desto größer, — Willkommen! — Die mit köstlichem Burgunder angefüllten Gläser erklangen, und Herrmann umarmte noch einmal den Freund, und küßte mit Ehrerbietung die Hand des blühenden Weibchens.

Daß Du glücklich bist, darf ich nicht erst fragen, sagte der Hofrath. Deine sonst vom Mißmuth verfinsterte Stirn ist heiter, und aus Deinem Auge blickt Zufriedenheit des Herzens.

Das sag' ich auch Dir, erwiederte Herrmann. Spät, aber desto freundlicher scheinen sich Dir die Freuden des häuslichen Glücks entfaltet zu haben.

Ich glaube gehört zu haben, daß Du verheirathet bist. Wo ist Deine Gattin? fragte Friedrich, indem er im Zimmer umherblickte, und die bleiernen Soldaten auf dem Camin und das Steckenpferdchen im Winkel bemerkte. — Wohl auch ein glücklicher Vater? — Seine Gattin erinnerte ihn mit einem herzigen Händedruck an die Hoffnungen, die sie für ihn unter ihrem Herzen trug. — Das Deinem alten Freunde verschweigen —

Ich bedaure nur, daß heut' meine Bewirthung sehr einfach seyn wird, erwiederte der Justizrath. Deiner Frau wird es an Unterhaltung fehlen. Aber morgen Mittag kömmt Alles, was mir auf Erden lieb ist, zurück. Wie wird sich mein liebes Weib freuen, solche Gäste zu finden. Das soll ein Jubel werden!

Nie werd' ich glücklich seyn, wie es mein Herz verlangt! Sagtest Du nicht einst so in einer bösen Stunde? Ist Dir nicht vielleicht mehr geworden als Du begehrtest? Du denkst doch noch der Schmerzenszeit, wo Du über Dein böses Geschick klagtest, und mit einem Mißmuth, der bald Deinem Leben ein Ende machen sollte, die Residenz verließest?

Es war eine böse Zeit. Doch still davon. Sie ist fast in meiner Erinnerung verloschen. — Die Guten und holdseligen des weiblichen Geschlechts? rief der Justizrath, und die Gläser erklangen. Die Hofräthin blickte ihrem Gatten seelenvoll ins Auge, wofür er ihr mit einem herzlichen Kuß lohnte.

Das Wetter ist so schön, sagte sie: die Laube vor der Thür mit der lachenden Aussicht und mit den sie umschwebenden Rosendüften ist so einladend, daß wir wohl besser thun, wenn wir ihrem Winke folgen, und in ihrem Schatten zu traulicher Unterhaltung uns vereinen.

Die Weiber wissen für das Angenehme noch immer etwas beßres, sagte der Hofrath. Du hast recht, liebes Herz! Dein Vorschlag gewinnt so sehr unsern Beifall, daß wir ihm sogleich nachkommen müssen. — Aber nun mußt Du uns auch Alles, wandte er sich zum Justizrath, als sie unter der Laube Platz nahmen, was dir seit dem Tage unsrer Trennung begegnete, bis aufs Kleinste erzählen. Du weißt, welchen innigen Antheil ich an Deinen Schicksalen nehme. Dein Herz hat gewiß sehr bald gegen die finstern Ansichten, die Du Dir vom weiblichen Geschlecht nach einer bittern Erfahrung gebildet hattest, rebellirt. Ich bin begierig, den Prozeß, den Du gegen Dich selbst verlorst, näher kennen zu lernen.

Solche Begegnisse sind so alltäglich, erwiederte der Justizrath, daß sie keine besondre Unterhaltung gewähren.

Gewiß, eine sehr angenehme, entgegnete die Hofräthin: besonders wenn sie den Freund des Gatten betreffen, der bei so vielen Erinnerungen aus dem Jünglingsalter ihn immer mit der herzlichsten Liebe nannte, und es nie begreifen konnte, wie das Amt die schönsten Vereine in eine bloße Erinnerung verwandeln könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, im März. (Beschluß.)

Das arme Wien hat wieder einen tüchtigen Stoß erlitten, nachdem die Wunden, welche Herr Jäck in Bamberg ihm versetzt, noch nicht ganz verharscht sind. Adolph von Schaden, welcher als Kater und Bock schon mehrere Städte heimgesucht, erschien in Wien als Fuchs, aber wie mich bedünken will, als geprellter! Abermals eine Beschreibung von Wien in einer eigenen Manier und nach ganz eigener Tendenz wie es scheint. Ich rede nicht von dem Chaos von Unwahrheiten, denn das Buch scheint recht eigentlich bestimmt gewesen zu seyn — Unwahrheiten Bogenweise zu verkaufen, und gegen solche muß man nie ein Wort sprechen. Aber unbegreiflich bleibt es, wie ein Mann, der doch seine fünf Sinne noch beisammen zu haben scheint und dem ein so kluger Rath, wie sein Pudel ist, nicht von der Seite kommt — in einem Wust von so armseligen Lappalien über eine große Stadt sich herumwälzen kann, ohne auch das letzte Fünkchen von Witz dabei einzubüßen. Herr von Schaden fahre fort, nach und nach über alle Städte Teutschlands solche Thierstücke zu liefern, er halte aber auch seine Verleger an — in der Wahl des Papiers keinen Mißgriff zu thun, damit dadurch der Zweck nicht gänzlich verfehlt werde. Solche Werke sollte man in solcher Zeit nicht verbieten, im Gegentheil vervielfältigen, als trefflichen Blitzableiter gegen die Wuth, mancherlei politischen Unsinn zu verschlingen und sich damit Magen, Herz und Kopf zugleich zu verderben — während bei jenen nichts verlohren geht, als einige überflüßige Stunden — und die Lust der Lectüre, warlich kein großer Schaden!

Das Journal von Paris aber, worin de Villers Preißschrift über die Folgen der Reformation 2c. recht vom Zaun abgebrochen, jetzt erst höchst gröblich insultirt und der Protestantismus gar siegtrunken gehöhnt wird, — hätte ich — selbst als Beherrscher einer Republik — verboten durch Machtspruch, weil ich nicht einsehe, wozu es in dieser Stimmung der Gemüther auch noch des Ausstreuens solcher Zankäpfel bedarf. Für die Lesemenge würde eine Uebersetzung jenes Artikels ein Gaudium werden. Mir bangt aber vor dem Gedanken, daß irgend ein allzuwahrheitseifriger Protestant oder Katholik auf den unglücklichen Gedanken kommen könnte — bekämpfen und widerlegen zu wollen! die Masse, welche jetzt davon schwerlich etwas inne wird, könnte leicht arge Gedanken und Vermuthungen daraus schöpfen, um so mehr, da die Zeit sehr fruchtbar an — Blasbälgen — ist. —

Die eigentlichen Verbesserungs- und Verschönerungs-Bauten gehen hier ihren soliden Gang fort; die Pflasterung der Hauptstraßen in den Vorstädten dehnt sich immer weiter aus, eben so trefflich als jene in der Stadt selbst, welche in Teutschland ihres Gleichen nicht haben dürfte. Die Wien, dieses liebliche Pestflüßchen, wird vorzüglich auch dadurch verunstaltet, daß alle Abzugs- und Abtritts-Kanäle aus mehrern Vorstädten bis jetzt sich darein ergießen. Diesem Hauptübel einstweilen möglichst zu steuern, wird nun von der sehr hoch liegenden Linie Mariahilf durch die Hauptstraße dieser Vorstadt herab und dann längs dem Glacis bis in die Donau ein Hauptkanal angelegt, welcher in seinem über $\frac{1}{4}$ Meile langen Lauf alle Reinigungs-Kanäle der Vorstädte Schottenfeld, Neubau, Mariahilf, Spitelberg, Josephstadt, St. Ulrich, Lichtenthal, Rossau, in sich aufnehmen und in die Donau hinabschwemmen wird. Sobald dieser Kanal vollendet, wird es ein Leichtes seyn, auch bei wenigem Wasser die Wien ziemlich rein zu erhalten und jene scheußlichen Ausdünstungen, welche selbst oft die Respiration im Theater an der Wien erschweren, größten-

theils zu beseitigen. Seltsam ist es, daß so viele Beschreiber von Wien in ihren Bogenreichen Ansichten manche solche Dinge nicht bemerkten, welche doch für die Lesewelt gewiß mindestens eben so merkwürdig sind, als die Kenntniß der Wein und Bierhäuser und des Preises einer Tasse Kaffee. Es wäre boshaft, wenn man nach solchen Beschreibungen die Beschreiber selbst beurtheilen wollte, oder den Standpunkt, von welchem sie ausgiengen. Schläft nicht auch zuweilen Homer?

Die Kunstfreunde finden hier jetzt eine angenehme Beschäftigung im Besuchen der Auctions-Säle, wo die zahlreichen Bildersammlungen eines Zinzendorf ꝛc. von Malmaison ausgeboten werden. Wie kommt es denn wohl, daß die letztere, meines Erinnerns der verstorbenen Kaiserin Josephine gehörig, von Paris nach Wien wandern mußte? Sind die Pariser zu arm, zu wenig Kenner, oder zu kalte Liebhaber des Schönen? Wahrlich die Wiener Kunstfreunde dürfen sehr stolz auf diesen Bilderverkauf in der Kaiserstadt seyn, welcher dadurch von den stolzen Parisern ein nicht unrühmlicher Vorzug stillschweigend eingeräumt wurde. Warum griffen denn die Kunstwerke-verschlingenden Herrn Engländer nicht zu? Ist die ganze Versteigerung nicht eine Spiegelfechterei, so werden die ohnehin so bedeutenden Wiener Gallerien neue und vorzügliche Schätze gewinnen. Warum ist es noch Niemand eingefallen, ein für ganz Europa interessantes Werkchen mit einem Catalogue raisonné über alle in Wien befindliche Kunstschätze zu liefern? Welcher Verleger würde nicht schnell zugreifen? Welcher Gallerie-Besitzer würde sich weigern, seine Sammlung für solchen Zweck beschauen zu lassen? Wie viele Reisende, welche weder Böcke, noch Kater, noch Füchse sind, kommen nach Wien und sehen nicht den zehnten Theil des Merkwürdigen — weil sie nicht wissen oder leicht erfahren — was hier zu suchen ist! —

Beinahe sechs volle Wochen sind es, daß ich in Wiens und Teutschlands erstes Theater in der K. K. Burg nicht gekommen bin; Sie werden daher über dessen Neuigkeiten ehrlicherweise keinen Bericht von mir erwarten, ja nicht einmal einen solchen annehmen, wenn ich unehrlicherweise auch nur eine unmaßgebliche Meinung über das was ich nicht gesehen und nicht gehört, aussprechen wollte. Daher darf ich Ihnen diesmal nur wiederholen, was man in der Stadt im allgemeinen über diese Bühne sagt. Adelheid von Italien (der Schutzgeist) und der Graf von Burgund gefielen ohne Sensation zu erregen; der Schwank in 1 Aufz. von Costenoble Drei Erben und keiner, soll manches Unterhaltende haben, ohne auf viele Darstellungen Anspruch zu machen; Gabriele, ein Drama in drei Aufzügen, nach dem Französischen Melodram Valérie von Castelli, rührte sehr mächtig und wird gern öfters gesehen; Raphael amüsirte; die Oper oder das Quartett im Hause, Lustsp. in 3 Aufz. von Contessa (der Aeltere oder der Jüngere?) ennujirte. Othello von Shakespear nach der Uebersetzung von Voß, wird mit großer Spannung erwartet, um so mehr, da sich jedermänniglich von Herrn Anschütz in der Hauptrolle einen so köstlichen Genuß verspricht, als er durch die Darstellung des Lear gewährte. Ich wünsche von Herzen, daß dies der Fall seyn möge. Der Himmel möge mich nur gesund erhalten, daß ich Ihnen recht viel darüber schreiben kann. Denn ich wäre wirklich außer Stand, einem andern Wiener Correspondenten in einer südteutschen Zeitschrift an Bravour es gleichzuthun. Wie macht es denn dieser große Mann? Er liegt in einem Spital krank darnieder und schreibt geduldig, wie man zu sagen pflegt, über Gott und die Welt fort, ohne irgend etwas zu sehen noch zu hören, als die vier Mauern und die Klatscherey seiner Besucher. Diese Art recht bitter über alles abzusprechen, ist zwar, Gott sey Dank — nicht ganz neu in Teutschland — aber doch sehr nachahmungswerth für alle bissige Leute, der Sicherheit wegen; — denn wer wird einen solchen Recensenten im Spitale suchen?

Das Theater an der Wien gleicht so ziemlich einem verzweifelten Kranken, zu dessen Heilung eigensinnige Aerzte alle erdenklichen Mittel anwenden wollen, mit Ausnahme der allereinfachsten und natürlichsten. Wer frägt darnach? diese zu finden ist ja keine Kunst! Local-Possen, wie die Belagerung von Purzelpona und Malvina oder Purzels Abentheuer — müssen das Publikum langweilen, während ihre drastische Außenseite und Darstellung — Lustspiele wie den Amerikaner und Mirta wie Menschenhaß und Reue nothwendigerweise langweilig machen müssen. Faschings-Pantomimen und melodramatische Pantomimen (diesen Titel werden wohl zu ihrem Heile wenige teutsche Leser ganz verstehen) wie der Schwarzbart, können wohl augenblicklich bezaubern und die Schaulust befriedigen, — aber dem Geist und dem Herzen unmöglich wohlthun, während sie — alle Hülfsmittel der Optik und Mechanik erschöpfend, die gewöhnlichen Spektakelstücke in ein leeres Nichts verwandeln, und mithin auch diesen Erwerbszweig allmählig zu Grunde richten, ohne selbst der Kasse sehr bedeutenden Vortheil zu bringen — außer der Kasse derjenigen, welche Prozente von der täglichen Einnahme ziehen. Wer übrigens den Kampf der Unglücklichen auf einem leichten Boote mit den stürmenden Wellen des Oceans recht fürchterlich schön sehen will, der komme nach Wien und sehe die von Hrn. Lewin angegebene Schluß-Dekoration in obiger melodramatischer Pantomime; wer lieber gleich Mann und Maus recht schauerlich verbrennen sehen will, der komme erst zum Schluß des zweiten Akts, wo das Korsaren-Schiff von einer englischen Fregatte besiegt — in Flammen aufgeht. Die Mechanik und die Mahlerei dieser Dekorationen sind wahre Meisterstücke, welche natürlicherweise immer in einer großen Stadt, was man sagt, einige Häuser machen müssen — aber mehr und mehr den Geist des Theaters, den Schauspieler und die Zuschauer verderben, und das Gute am Ende weder erträglich darstellen, noch mit offenen Ohren anhören lassen.

Cl. Gr.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

8. May. No. LXXII. 1823.

Leo, Admiral von Cypern.
Trauerspiel in vier Aufzügen.
Von
Wilhelm Müller.

(Fortsetzung.)

Nagy.

Der Griselin wird nie gescheidt und ernsthaft. —

Griselin.

Und auch vor der Hand noch nicht patriotisch. — Sagt mir auch einmal, wie reimt sich wohl ein Zigeuner und ein Patriot zusammen?

Panuel.

Schweig, alberner Schwätzer! Nagy gieb mir Bericht über deine Kundschaft.

Nagy.

In Famagusta war nichts zu erfahren. Das tolle Volk rannte in den Straßen hin und her, wie Quecksilber, und wollte ich einen Menschen erhalten, so glaubte er, ein Türke habe ihn schon beim Rockzipfel, und riß sich los, ohne mir Rede zu stehn. Dann klingelten und räucherten auch die Mönche um sich herum, und die alten Weiber heulten dazu so jämmerlich, daß ich da nicht zu Athem und zu Worte kommen konnte, und endlich rasselten noch die großen Lastwagen mit den königlichen Schätzen über's Pflaster, und die Albaneser stießen mich rechts und links von der Straße weg.

Griselin.

Das ist ja zum Erbarmen, Nagy. Und hast gar nichts aufheben können, was von den großen Wagen herunterfiel?

Nagy.

Da macht' ich mich aus der Stadt heraus, und bestieg auf eigene Hand den höchsten Gipfel des Vorgebirges.

Griselin.

Ich hätt's auf eigenen Füßen gethan.

Nagy.

Die halbe Nacht hab' ich da gestanden und mich umgeguckt. Heut' Morgen endlich, ein Paar Stunden vor Sonnenaufgang, da wurde das Meer lebendig, und ein frischer Ostwind trieb unsere Flotte schnurgerade auf das egyptische Geschwader los. Das stand draußen vor der Bucht bei der kleinen Insel, dicht zusammen in einem Halbzirkel, daß es auf dem schwarzen Wasserspiegel aussah wie ein wachsendes Mondviertel. Und seht ihr, eins, zwei, drei, so fuhr unsre Flotte wie der Blitz in den feindlichen Mond hinein, und noch war ich mit der Freude darüber nicht halb fertig, da stieg eine ungeheure Flamme aus drei egyptischen Galeeren mit einem Nu in die Luft, daß die Sonne, welche eben dazu aufging, ganz fahl und blaß wurde vor den hellen Feuersäulen. Es war ein wunderschöner Anblick, Panuel! Unser Admiralschiff stand euch wie brandfest in den Gluthen, die rings herum die Wellen und die Wolken in ein großes Feuermeer zusammenschmolzen, und seine Segel flimmerten wie Goldstoff vom Wiederschein der Flammen.

Griselin.

Nun, bei Sankt Merkur, der Kerl kann aufschneiden, wie ein alter Wahrsager, der sich auf's Lügen versteht. Drum ist sein Beutel auch immer voll. Wenn ich einmal Einem wahrsage, so setzt es Rippenstöße und Nasenstüber statt der Goldstücke.

Nagy.

Als ich von dem Berge herunterstieg, um euch die gute

Kunde zu bringen, da setzten schon die ersten Boote mit Gefangenen an's Land. Eins war so voll geladen mit schwerer Beute, daß es in der Brandung umwarf und das Meer mit bunten Teppichen, Federbüschen, Turbanen und anderm solchen Zeuge weit und breit überdeckte.

Griselin.

Hei, nun beginnt unsre Schlacht, Patriot Nagy. Da wird es was zu schachern geben. Die Albaneser brauchen Geld, wie's heißt. Der König hat ihnen seit zwei Monaten keinen Sold gezahlt. Wäre die Schlacht nur erst gewonnen! Höre, Nagy, wenn die ersten Albaneser hier vorbei kommen mit ihren schönen Sächelchen, so geh du wieder da auf das Vorgebirge hinauf, und gieb wohl Achtung, wie die Schlacht hier unten abläuft.

Panuel.

Still, da kömmt Galga. Sie hat eine helle Stunde; ihre Augen sind gen Himmel gerichtet und ihr Mund steht offen. Daß Keiner ihr in den Weg trete! Hört ihr wohl?

Vorige. Galga.

Galga.

Ja, ja, ja, dort stieg die Sonne auf, dort zwischen dem Feigenbaum und dem Kreuze auf dem Vorgebirge, und da geht der Fußsteig herum, dicht an der spitzen Kante des Felsens entlang, gerade nach dem Meere hin — Hu, hu, wie es braust! Immer noch und immer noch braust es, seit drei und dreißig Jahren Tag und Nacht.

Panuel.

Horcht, wie spricht die Alte heut so viel und so laut! Hab' ich doch so oft auf ihre Reden gehorcht, und 's war immer nur ein leises Gemurmel, was sie sprach. Nagy, du warst ja oft der Ausleger ihrer Worte. Hörtest du sie jemals auf solche Weise reden?

Nagy.

Ich bin erstaunt nicht minder, als ihr, Panuel. Hab' ihr so manchen lieben Tag lang durch Feld und Wald nachschleichen müssen, und hab' nach ihren Worten geschnappt, wie ein hungriger Wolf; aber da kam das eine wohl eine Viertelstunde hinter dem andern her, und ein Sätzchen von der kleinsten Sorte zog sich von der Morgensuppe bis zum Abendbrodt hin.

Griselin.

Bei Sankt Merkur, ein seltsam altes Ding — aber keine Hexe, Panuel! Vorgestern saß sie auf einem Steine, die Augen ganz starr und scharf, wie ein Paar Nadelspitzen, an den Boden geheftet, und sah doch eine große Tarantel nicht, die gerade auf sie zu kroch, und wie ich das Thier todt stach, merkte sie auch nichts davon, und dankte mir nicht einmal; und heut sieht sie nun das Kreuzchen und den Feigenbaum da oben in den Wolken.

Galga.

Hu, hu, wie es braust! Ach, das kleine Schiffchen und das arme Kindlein auf dem großen, brausenden Meere! Schwimme, schwimme mein Schiffchen, schwimme! (sieht Panuel) Ei, Panuel, bist du's?

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gänseschießen.

Eine Erzählung, von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Zur Strafe für Dein Stillschweigen mußt Du alles Versäumte nachholen, stimmte der Hofrath bei. Aber fange vom Ey an, und laß nichts aus, was in Dein Leben auf irgend eine Art verflochten und auf deiner Fahrt in den Ehestand von Bedeutung ist. Du weißt, ich liebe das Ausführliche. Aber erst eine Pfeife und dann zur Sache.

Die Pfeifen brannten bald, und der Justizrath begann also:

Du weißt, daß ich nach dem Empfange meiner Bestallung genöthigt wurde, meiner neuen Bestimmung entgegen zu eilen. Mein Weg führte mich über F., wo seit Jahren mein Vater, der emeritirte Cassenassistent, wohnte, wo ich einen Tag, den ich der Post vorauseilte, verweilen wollte. Aber welch ein Tag war das! Es war der jammervollste meines Lebens. Statt der gehofften Freude, die ich meinen Eltern durch Ueberraschung bereiten wollte, fand ich meine Mutter händeringend an dem Sterbebette meines Vaters. Mein Anblick sollte ihm den letzten Trost gewähren.

Also nach Grämichau, als Justizrath, sagte er mit schwacher Stimme, als ich ihn mit meiner neuen Bestimmung bekannt gemacht hatte, und erhob die matten Hände und das gebrochene Auge, das sich mit einer Thräne des Danks und der Freude füllte, zum Himmel. — Vater, ich preise dich. Großes thust du an mir in der Stunde des Todes. Weine nicht, Regina. Sey getrost! Gott sorgt. Sieh, er läßt ja deine Hoffnung nicht zu Schanden werden. Nun kann unser Wilhelm eine Stütze in deinem Alter seyn. Er wird dir deine Mutterliebe belohnen.

Mit heißen Thränen benetzte ich seine Hände, und schluchzte: Ja, Vater! das will ich! Dann nahm ich die trostlose Mutter an mein Herz, und rief: Du Gute! ich werde dich im Alter heben und tragen!

Gott segne dich, mein Sohn! sprach der Vater feierlich, indem er seine Hände auf mein Haupt legte und still über mich betete. Ich küßte die treue Hand, und dankte ihm für die Wohlthaten, durch die er mit eigner Aufopferung mein Glück gefördert hatte.

Gott gebe dir ein so gutes Weib an die Seite, als er mir in meiner Regina schenkte. Fanny, die du mir bei meinem letzten Besuch bei dir vorstelltest, als du mich bei ihrer Mutter einführtest, hat mir nicht gefallen. Sie zeigte keine Liebe für deine Mutter.

Sie hat sich von mir gewendet, und mein Herz tief verwundet.

Danke Gott dafür. Dir ist gewiß ein beßres Loos aufbehalten, als dir durch sie werden konnte. Suche für dich ein Weib, die auch zugleich für deine gute Mutter eine treue Pflegerin ist. Ich hatte in Grämichau einen Freund,

dem Gott eine einzige Tochter schenkte. Vor zehn Jahren sah ich sie, und in meiner Seele regte sich der Wunsch, sie möge einst deine Gattin werden. Ach, das Kind war so fromm — so reines Herzens — so — gut — Gott segne sie und — wenn es sein Wille ist — doch mit ihr — Ja! —

Wer ist die Gute, die noch dein sterbendes Wort segnet? fragte ich unter Thränen. Nenne sie! — Aber sein Haupt sank zurück, und seine Seele entfloh hinauf in das Reich der Vergeltung, für die sie hier durch frommes Thun würdig geworden war. Ich kniete mit der Mutter neben seiner Leiche, und wir beteten zu dem Vergelter des Guten. Die Gebeugte ergriff seine Hand und schluchzte: Du Getreuer! bald folge ich dir nach!

Ich mußte noch denselben Abend meine Mutter verlassen. Ein treuer Freund des Vaters nahm sich ihrer an, und versprach mir, sie mit Rath und Beistand zu unterstützen und ihr tröstend zur Seite stehn. Nach wenigen Wochen wollte sie mir in mein neues Verhältniß nachfolgen. So verließ ich beruhigt die Schmerzensvolle, und bestieg den Postwagen, der schon eine Viertelstunde auf mich gewartet hatte.

Wie froh war ich, der einzige Passagier zu seyn. Ich war mir auf der weiten Reise ganz überlassen, konnte meinem Kummer nachhängen, durfte meine Thränen nicht verbergen, und die Seufzer der vom Gram gepreßten Brust nicht zurückhalten. — Zwei Nächte blieb der Schlaf von meinen Augen entfernt. Endlich versank ich in einen tiefen Schlummer. Der ebne Weg, auf dem wir fuhren, ließ mich ihn ungestört genießen.

Ein kräftiger Fluch des Postillions weckte mich. Gähnend öfnete ich den vom Regen triefenden ledernen Vorhang, um zu erkunden, ob die keuchenden Gaule sich noch gegen das wandernde Haus stemmten, oder ob das schwerfällige Gebäude im behaglichen Ruhestande sich befinde. Ein Pferd hatte den Strang, an dem sich die Peitsche in zehnfacher Umringlung festhielt, überschlagen, und zum vollständigen Verdruß des tobenden Gebieters war die Kette am Hemmschuh zerrissen.

Das Wetter war wohl sehr unfreundlich, sagte ich, und sprang über einen vor mir aufgethürmten Berg von Gepäck hinaus ins Freie.

Mit einem Thermometergesicht, das in der Temperatur noch einige Grade tiefer stand, als die eisigte Luft des bewölkten Himmels, grinzte mich der vom Regenbad Erstarrte an, und aus der Tabackswolke seines Mundes rollte ein neuer Donner von Flüchen.

Der Himmel hatte sich jetzt im zärtlichen Erguß gegen das durstende Land ermüdet, und vom Strahl der Sonne in wunderbare Gestalten zerrissen, aber noch mit ihrem Schweif die Wipfel der Bäume berührend, flogen die Wolken empor über die Häupter der Berge. Zärtlich ruhte auf der Gegend der letzte Blick der scheidenden Schöpferin des Tages. Gleich dem Säugling, der weinend erwacht, aber die beruhigende Mutter mit einem himmlischen Lächeln belohnt: so blickte zu ihr hinüber das von Frühlingssängern durchjauchzte Aehrenfeld, der blühende Fruchtbaum, das neugeborne Laub der Eiche, und das dunkle an die Berge gelehnte Nadelholz. Unter mir umgürtete ein weit gedehntes Thal, in dessen Schoos friedliche Weiler, lieblich grünende Felder und Wiesen ruhten, seltsam gestaltete Felsen, an denen die erzürnte Woge des Stroms emporschäumte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien. Erste Hälfte Aprils.

Lieber Freund!

Ich habe mich in meinem ersten Briefe an Sie zu lange mit dem Alltäglichen und Gemeinen herumgeschlagen, um jetzt nicht zu dem paullo majora canamus meine Zuflucht nehmen zu müssen. Ich will Ihnen nämlich in einem kurzen Nachtrage vor Allem ein Detail des hiesigen Treibens und Webens während der Char- und Oster-Woche geben. Beide machen ein ungewöhnliches Leben rege; alle Straßen sind mit Menschen besäet, welche von einer Kirche zur andern wandeln, um sich die heiligen Ceremonien zu besehen. In die Aufrichtung der heiligen Gräber wird ein vollkommner Stolz gesetzt; welche Kirche das reichste hat, die findet auch den meisten Zuspruch an Schau- und Betlustigen, wie an mitleidigen Seelen, welche die für Messen oder für die Armen angestellten Sammlungen bedenken. Wie in Allen, so machten auch in diesen Functionen die Liguorianer Sonderlinge. Das Grab des Herrn in ihrer Kirche war auf eine fantastisch-mystische Weise zusammengestellt. Tiefes Dunkel war über dem Altar verbreitet, auf welchem der Leib des Herrn ruhte; zwölf silberne Kelche umgaben im Halbkreise die Grundwand; aus jedem der Kelche schlug eine bläuliche Weingeistflamme; als aber das Tageslicht in den Kirchenfenstern erloschen und das Dunkel zum Schauerlichen gestiegen war, da begann plötzlich im Verborgenen ein Stabat mater, und gab der düstern Ceremonie Vollendung. Sie sehen, lieber Freund, daß es unter dieser Congregation dennoch poetische Köpfe giebt, — wenn gleich durch Mystik verdorben und irregeleitet. — Was die sogenannten Auferstehungen anbelangt: so werden sie gewöhnlich durch eine Prozession inner- oder ausserhalb der Kirchenmauern abgehalten. Den meisten Eindruck auf Ref. machte die Auferstehungsfeier in einer der hiesigen Vorstädte: »Unter den Weißgerbern« genannt. Genannter Grund liegt an dem rechten Ufer der Donau. Ref. ging eben über die Ferdinandsbrücke, deren Aussicht auf diesen Grund hinabreicht; als ein Lichtgeflakker an dem Ufer, und dessen Wiederschein im Wasser seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Ich steuerte dem Geflimmer geraden Weges zu, und fand zu meinem Erstaunen die Hauptstraße vollkommen erleuchtet; da war kein Fenster so klein, daß es nicht mindestens zwei Kerzen dem lieben Christ angezündet wiese. Erwartend standen beiderseits die Leute. Mit einem Male begann der Zug: die Schulkinder voran, hierauf Männer und Weiber, dann die Kirchendiener, und Oberer des Grundes; nach diesen unter einem Baldachine der

Priester mit der Monstranze, von Soldaten begleitet; die Volksmenge beschloß den Zug, der sich unter Absingung des Osterliedes langsam vorwärts bewegte. Das Ganze ließ mich der alten Zeiten denken, und frohgerührt mit Novalis ausrufen: »Ich sag' es jedem, daß er lebt und auferstanden ist!«

Ich erkundigte mich nachher näher um diese, von aller mystischen Frömmelei entfernte Feier, und erfuhr, daß genannte Vorstadt die einzige sey, welche selbe mit solchem Pompe begeht, — da die Stunde der Functionen festgesetzt, und eben auf diesem Grunde am spätesten (gewöhnlich schon in den Abendstunden zwischen 8 und 9) abzuhalten ist.

Sie bemerken, lieber Freund, den dicken Strich, welchen ich gleichsam als Scheidewand zwischen diesem und dem obigen Aufsatz gezogen. Lassen sie ihn ja nicht aus, er trennt das Heilige von dem Profanen, und wird im Leben leider nur zu oft vergessen! Was hier der Gegensatz des Heiligen sey, werden Sie wohl errathen. — Wo dürfte das Odi profanum vulgus mit größerem Rechte als bei den Bühnen (und zumal bei den hiesigen) angewendet werden? Und so habe ich denn die Rede unvermerkt wieder auf den Angel gepaßt, um welchen sich hauptsächlich meine Briefe an Sie drehen. —

Das Theater an der Wien hat, wie ich Ihnen letzthin schrieb, zwei neue Sonntage in dem Calender seiner Mitglieder bekommen. Den jüngeren dieser neuen Festtage (wir meinen die Sängerin Henriette Sonntag aus Prag) will man denn gar ungewöhnlich feiern. Keines will hier seine sonntägliche Andacht versäumt haben. — Den älteren Beiwachs scheint man übrigens nur um des Jüngeren willen zu beachten. — Don Juan führte uns die junge Jette Sonntag zuerst als Donna Anna vor, und wußte das Auditorium gut für sie zu stimmen. — Unwiderstehlich hinreißend wirkten die Töne Mozarts. Die Ouvertüre mußte wiederholt werden. Jedes Stück wurde lebhaft beklatscht; — manches zum zweitenmale verlangt: und die echt humoristische Scene am Grabe des Gouverneurs nur durch die unzeitigen Späße des Herrn Spitzeder (als Leporello) verdorben. Hr. Forti war ganz Don Juan. — Mlle. Vio so ziemlich eine halbe Zerline. — Was Mlle. Sonntag betrifft, so stellte sie uns zufrieden. Ihre Stimme hat Kraft und Wohlklang; ihre Intonation ist rein; — und die drei Jahre, welche sie im Conservatorio zu Prag zubrachte, scheinen ihr Schule verschafft zu haben. Schlechter steht es um ihr Spiel, welches noch sehr einförmig und im Affect auf ein blos wellenartiges Hin- und Wiederneigen des Körpers beschränkt ist. Das Beste bei der Sache thut ihr Gesicht, von dem unsere junge Herrlein im Parterre fast entzückt werden. Schon ihr erstes Debüt in Wien wurde, wie mir Blätter des Sammlers und der Theaterzeitung zeigen, (die mir eben ein Freund in die Hand spielte,) — von ein Paar Troubadouren besungen. Eine Preisfrage für die Pariser Akademie wäre folgende: »Was muß eine Sängerin insgeheim von sich und dem Poeten denken, wenn sie ihre Unschuld und Kindlichkeit besungen sieht? — So zu lösen, daß auch andere Damen als Sängerinnen die Lösung mit anzuhören nicht erröthen dürfen; — nebst einem Brustbilde der Besungenen, auf dessen Antlitze zu lesen steht, was sie aus dem Gedichte gelesen!« — Ein Buch dieses Inhaltes fände sicher Abnahme. Die Sängerinnen allein würden eine Auflage vergreifen. — Mdme. Sonntag betrat als Eulalia zum erstenmale wieder unsere Bretter. Durchaus keine Wahrheit! — Leidige Affectation! — Einige wollen ausser einem schönen Fusse gar nichts von den aestheticis an ihr bemerkt haben. Wir können über ihr Engagement keinen Jubel anstimmen. — Ein gewisser Herr Deny, vom Pesther Theater, gab den Unbekannten in Menschenhaß und Reue mit Beifall; und soll engagirt seyn. Er ist ein kränklicher Mensch, und bringt diese Kränklichkeit zuweilen auch in sein Spiel. — Die Zauberflöte, zum Benefiz des Chordirektors: Schwarzböck, gab der jungen Sonntag Gelegenheit, sich als Pamina zu zeigen. Sie gefiel auch allein an diesem Abende. Alles übrige ging wie auf einem Haustheater. Den Tamino gab ein neuer Tenorist, Herr Waitzdorf, mit einer schwachen Stimme und einem hölzernen Spiele, ohne Wirkung. Seine Gestalt ist nicht die vortheilhafteste, und sein fast zähneloser Mund ist nicht die schönste Passage für seine Töne. — Eine gewisse Demoiselle Vogel wagte ihren ersten theatralischen Versuch als — Königin der Nacht! Gott lasse es ihr ja bald in ihrer Nacht hell tagen, und in den Sinn kommen, daß dieser Part eine Meisterin fordert! Sie hätte, — ohne Beeinträchtigung der Oper, — immer in der Nacht des Dilettantismus verbleiben können. Dort wäre sie vielleicht einmal Königin der Nacht geworden. — Die Genien sangen heute wieder einmal rein; gewöhnlich singen diese himmlischen Geister aus irdischen Wesen etwas — zu hoch! — Auch ein gewisser Herr Ziegler aus Pesth debütirte als Carl Moor (am 7. April), und zeigte mehr Willen als Kraft. Sein heftiges Keuchen ist ihm hinderlich. Solch ein breites Drama, das eine Legion vortrefflicher Künstler fordert, auf diesen Brettern (in statu, quo etc.) zu sehen: ist ein merkwürdiger Anblick. Herr Schütz (Franz Moor) allein liefert ein Lust- und ein Trauerspiel zugleich. Vor einem Spiegel dürfte er die Worte: »Ist denn das Arsenal des Todes so bald erschöpft?« nicht sprechen, ohne auf seine Gestalt und sein Spiel zu verfallen, als ein taugliches Mittel, um ehrliche Leute sich todärgern oder todlachen zu machen. Wie kann man einen intriguanten Lindwurm, eine glatte Natter spielen wollen, wenn einen der liebe Himmel nur zu steifen Hänsen geschaffen hat? Diese Verkennung seiner selbst macht Verständigung zur Pflicht, und gewiß

»Die marterndste von allen Martern
»Ist ein Acteur in seinem Wahn! —

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Grass, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

9. May. No. LXXIII. 1823.

Leo, Admiral von Cypern.
Trauerspiel in vier Aufzügen.

Von

Wilhelm Müller.

(Fortsetzung.)

Panuel.

Sie ruft meinen Namen?

Galga.

Nun, Panuel, kennst du denn die schöne Galga nicht mehr? Du hast es ja wohl, deucht mich, vor Zeiten recht gut mit ihr gemeint. Wenn das wahr ist, Panuel, so thu' mir doch heute eine Liebe an. Da unter dem Vorgebirge, dicht am Meere, da wo das Schiffchen von der großen, wilden Welle fortgespült wurde — hu, hu, wie es braust! — Da, Panuel, zehn und eine halbe Klafter tief unter dem Felsengrunde, da liegt ein Schicht von weißem, weichem, wasserkühlem Sande, da grab' hinein, Panuel, bist ja der rüstigste Bursch in der ganzen Bande, da grab' hinein, tief, tief, bis du die lockere Erde fühlst. Galga möchte gern auf dem Sande ein Stündchen schlafen.

(Geschrei hinter der Szene.)

Griselin.

Horch, die Albaneser kommen. Panuel, schafft uns die Alte vom Leibe. Sie verdirbt uns den Handel.

Galga.

Handel? Handel? Wehe, wehe dem Handel!

Griselin.

Panuel, das steck' ich nicht ein, daß sie mein Gewerbe behext.

Galga.

Heute haben wir den ersten April, Kinder. Da handelt der böse Feind mit Skorpionen und mit Schlangen und mit Krebsen. Ich habe neulich ein ganzes Netz voll gekauft, frisch aus dem Meere, ein ganzes Netz voll Skorpione und Schlangen und Krebse. — Ach, wie sie stechen und beißen! Wehe, wehe, wehe dem Handel! — (ab.)

Vorige ohne Galga.

Griselin.

Onkel Panuel, laßt euch doch von der Alten nicht in den April schicken. Vivat der Handel und sein Schutzpatron, Sankt Schacharius! Die Albaneser die will ich in den April schicken — ha, ha, ha.

Panuel.

Fort von hier, in des Herzogs Namen! Griselin, du kennst die Peitsche?

Griselin.

Verflucht, die alte Hexe!

Panuel.

Ehrt die Sprüche der Prophetin! Hört mich, und du Nagy, trage mein Gebot eilig in das Lager. Keiner soll heut' kaufen und verkaufen, so lange die Sonne Schatten wirft! Eil' dich, Nagy, und schrei es aus mit heller Stimme im Namen des Herzogs Zindelo von Egypten!

(Nagy ab.)

Griselin.

Aber stehlen darf ich doch?

Panuel.
Folge mir, Griselin!
Griselin (leise)
Bånd' er mich, wie einen jungen Hund, an einem Beine
fest, ich biss' es mir ab und lief auf dem andern davon.
(Beide ab.)

Abu Abdallah, verwundet, wird gebunden von einigen Albanesern geführt. Ein Hauptmann der Albaneser.

Hauptmann.
Hier setzt ihn nieder auf den Stein am Feuer.
Er ist erschöpft. Gönnt ihm ein Weilchen Ruhe.
1ster Soldat.
Wir sind's nicht minder. Alle Stricke hat er
Uns unterwegs zersprengt, wie Spinnefåden.
Wir mußten ihn mit einer Kette binden.
2ter Sold.
Ich meinte erst, daß er gepanzert wåre,
So war er anzufassen. Aber als ich
Den weiten Aermel in die Höh' ihm streifte,
Fühlt' ich das nackte Fleisch, 's war hart wie Eisen,
Und seine Sehnen quollen draus hervor,
Wie Diamantenadern.
1ster Sold.
Glaubt mir, Hauptmann,
Es ist der Teufel selber, den ihr finget.
2ter Sold.
Wenn's nicht Abu Abdallah ist — gewiß.
Abu Abdallah.
Wer ruft mich? — Frech Gesindel, laßt mich ruhn!
Was summt ihr um die Ohren mir, Geschmeiß,
Und saugt an meinen Wunden — Husch, hinweg!
Wo ist der Fliegenwedel? Fort Geschmeiß!
Hauptm.
Abu Abdallah ist's! Heil mir! Ich habe
Den besten Fang gethan in dieser Jagd!
Löst ihm die Ketten! Unser Admiral
Ehrt ihn wie seinen Vater, und hat lange
Eh' er zu uns kam unter ihm gedient. —
Abu Abd.
Hat schlechte Ehre mir gemacht, der Bube —
Er nennt mich Vater, sagt ihr? — Pfui des Titels!
Das tråge Meerkalb hieß ich lieber Kind,
Als diesen — euren Admiral? nicht wahr?
Hat nicht einmal bei mir gehorchen lernen,
Und euch hier kann er kommandiren? — Lebt er?
Hauptm.
Er lebt und triumphirt.
Abu Abd.
Nicht der, — der Wind
War heute Sieger. Nun so mag er denn,
Weil er so windig selber ist, den Sieg
Mit seinem Bruder Bauseback sich theilen.
Hauptm.
Ihr thut nicht recht, den Feldherrn so zu schmåhn.
Er meint es gut mit euch, hat vor der Schlacht
Befohlen, eures Lebens sollten wir,
Wenn wir euch tråfen, schonen.
Abu Abd.
Das ist christlich,
Pfui, gar zu christlich — Ja, das sieht ihm åhnlich! —
Ihr solltet meines Lebens schonen —? ihr?
Ich schonte nicht, ich håtte seiner nicht
Geschont fürwahr, hått' ihn mein Stahl gefunden.
Das weiß er wohl, drum kam er auch nicht selber,
Um meines Lebens heut' zu schonen — nein,
Euch trug er's auf, und meine Klinge hat
Auch mit geholfen den Befehl vollstrecken.
Er kennt mich wohl, drum lief er mir davon
Vor Jahren, als er einen tollen Bock
Geschossen hatte bei der Insel Rhodus,
Statt eines Johanniterschiffes. — Wahrlich,
Bei dem Propheten und bei meinem Barte,
Hått' ich ihn da gefaßt, ich hått' den Buben,
War er auch Kapitain, an seinen Mast
Gebunden, und mit meiner eignen Hand. —
1ster Sold.
Hauptmann, ihr leidet's, daß den Admiral —
Hauptm.
Sein Leben dankt er dem nur, gegen den
Er schmåhlich es verwirkt. Wir dürfen ihn
Nicht tödten.
2ter Sold.
Blitz, ich schlüg' ihn todt,
Und kostet' es mein eignes Leben auch!
Abu Abd.
Gehn wir nicht weiter?
Hauptm.
Ruht euch aus vorher.
Abu Abd.
Mein Zorn hat neue Kråfte mir gegeben.
Hört, wenn ihr etwa euren Leo seht,
So stecht mir beide Augen aus, sonst werd' ich
Ein Herkules bei seinem Anblick und
Zerreiße ihn und euch. — Nun fort mit euch!
1ster Sold.
Er thut, als führ' er uns gefangen fort.
Soll'n wir denn, Hauptmann?
Hauptm.
Ha, nach Famagusta. (ab.)
(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gånseschießen.
Eine Erzåhlung, von Karl Keller.
(Fortsetzung.)

So freundlich, so mit dem Vorgefühl eines frohen Wiedersehns blickte mein sterbender Vater auf meine Mutter und mich. Schöner lacht dir dort oben die große

Sonne, und vor deinem Blick liegen die Schönheiten des Sternenhimmels ausgebreitet, wie vor mir die Herrlichkeit der Erde. Mit diesem Gedanken verlor ich mich in dem Anblick der wunderbar beleuchteten Gegend.

Kaum aber fing ich an, die vor mir ausgebreitete Schönheit in ihren Einzelheiten aufzufassen, und bald den Strom, bald die grünenden Auen, bald die proteske Berge und den über ihnen schwebenden Himmel mit trunknen Blicken anzustaunen, als der gebietende Ruf des Postknechts mich in den Bauch des rasselnden Landschiffes zurückforderte.

Unwillig fügte ich mich dem strengen Ruf, denn es war mir so wohl ums Herz geworden. Noch, als wir den Berg herabfuhren und die Aussicht sich immer mehr verengte, schwebte das volle Bild der Gegend vor meiner Seele. Doch die Farben des schönen Gemäldes verloren sich mit der einbrechenden Dämmerung in ein mattes Dunkel, und meine Gedanken drängten sich ungestüm zu der durch den Schlaf unterbrochnen Audienz, und preßten meine Brust mit manchem schweren Sorgendruck.

Wie weit haben wir noch? fragte ich, um mich zu zerstreuen und mit dem Einsylbigen ein Gespräch einzuleiten, den finstern Wagenlenker, der mich gleich dem Charon in das Elisium meiner künftigen Bestimmung führte, und reichte ihm freundlich den Futterbeutel zur neuen Füllung der ausgeklopften Pfeife.

Noch zwei Stunden, brummte er zur Antwort. Seine ausgestreckte Hand zeigte mir einen Thurm, der gleich der Schellenkappe eines Harlekins zwischen Felswänden hinter einem dunklen Walde hervorkuckte.

Dort ist also der Hafen, dem du zusteuerst! sagte ich zu mir selbst. Dort wird Kiel und Mast deines gestrandeten Lebensschiffes, von den Würmern der Langeweile genagt, in Moder zerfallen.

Es ward mir gar unheimlich bei diesem Gedanken. Die Freuden der Residenz ließ ich hinter mir. Unzählige Gelegenheiten, mich zu unterrichten, zu vergnügen und den Lebensgenuß mit dem Schönsten zu würzen, waren nun für mich auf immer dahin. Die allmächtige Harmonie der Töne sollte nicht mehr mein Herz durchbeben. Verschmachten sollte ich vor Sehnsucht nach den feenartigen Gebilden, welche im Ballet vor meinen trunknen Blicken vorübergaukelten. Verschlossen blieb meinem Auge die Welt auf den Brettern, deren göttliche Kunst mich an ihren Zauberbanden hielt, wie der Blüthenduft das honigsammelnde Insekt. Nicht mehr auffrischen sollte ich die Erinnerungen, welche ich hinwegtrug aus den Sälen, wo die Wunder der Natur aus allen Theilen der Erde sich zusammengefunden hatten, wo die Schöpfungen des Meissels und des Pinsels wetteifernd um den Vorzug stritten. In meiner Bestimmung und künftigen Lebensweise sah ich nichts als ein trauriges, zeittödtendes Einerlei, so daß ich mit einem gewissen bangen Grauen in die Zukunft schaute. Das Glück, versorgt, und dem Mangel, der mir drohte, entgangen zu seyn, galt mir jetzt wenig, da ich mich von Allem, was mich so oft zum höchsten Entzücken erhob, vielleicht auf immer getrennt sah. Ja, ich verwünschte sogar einigemal mein Geschick, das mich unerbittlich nöthigte, an ein einträgliches Amt mit einem freudenleeren Leben mich zu verkaufen.

Aber nichts wird mich mehr an die ungetreue Fanny erinnern! Und damit ist doch schon viel für meine Ruhe gewonnen. Kann ich nicht manche Nebenstunde mit dem Pinsel in der Hand, wenn mich die herrliche Gegend begeistert, ausfüllen? Läßt sich nicht vielleicht für die Winterabende ein Quadro zusammenbringen? Fehlt der gesellige Umgang, werd' ich ihn nicht leicht durch gute Bücher ersetzen? Muß denn Alles in meinem neuen Aufenthalte so grundschlecht seyn, als man mich glauben macht? — Manchmal wollten sogar bei diesem Selbstgespräch liebliche Bilder des häuslichen Glücks mich umgaukeln, zumal wenn ich der letzten Worte meines Vaters gedachte. Aber ich verscheuchte sie als trügerische Träume, deren Nichtigkeit ich um so wahrer fand, je bittrer mich die Liebe getäuscht, und, wie ich glaubte, meine Brust mit unheilbaren Schmerzen verwundet hatte.

Unter solchen Betrachtungen ließ ich mich hinwälzen an den Ort meiner Bestimmung, wo die kräftigen Rosse den Wagen kaum dem in den Gassen aufgeweichten Erdreich entwinden konnten. Mit dem Dessauer Marsch, zu dem das eigensinnige Horn des Schwagers ein Dutzend Töne versagte, und andre gar sehr zermattert in die freie Luft entließ, ward ich dem Posthause entgegengeschleppt, das zugleich Wirthshaus und der Versammlungsort der städtischen Honorationen war.

Ein schnellfüßiger Marqueur, den zwei leichte Sätze vor den Wagen stellten, um mich abzuladen, machte ein langes Gesicht, als ich auf der andern Seite seiner Aufmerksamkeit entwischte. Der ans Land gespiene Jonas konnte nicht froher seyn als ich, da ich nach dreitägiger Einkerkerung den Fuß auf den errungnen Ankergrund setzte. Die Antipodenschaft mit dem Marqueur ward durch einige luftige Sprünge aufgehoben, und eh' ich mich besinnen konnte, hatte mir der Gefällige schon dreimal seine Dienste angeboten. Auf den Bescheid: Ich bleibe hier! schwebte er im Glanz einer Laterne vor mir hinauf über zwei Stiegen, bei deren Errichtung man nur an Grenadiere gedacht zu haben schien, und über einen Flur, wo unter meinen Tritten der Boden in eine wellenförmige Bewegung gerieth, zu einem gemächlich meublirten Zimmer. Meine Täuschung, mich nach der qualvollsten Hypochondercur in ein Paradies versetzt zu sehn, stieg zur schwindelnden Höhe, als ich an den Wänden den Stand der Unschuld und den Sündenfall der ersten Eltern von einer Hand, welche die Regel der Kunst noch nicht aus dem unschuldigen Stande der Freiheit vertrieben hatte, gar kräftig gebildet erblickte. Mir ward recht behaglich zu Muthe. Meine Effecten folgten mir bald nach auf dem Rücken eines stolpernden Hausknechts, der, wie ich nachher erfuhr, zugleich Briefträger, wohlbestallter Sackträger, Bierschröter und Nachtwächter war, auch seit einiger Zeit in der Kirche die Stelle des schadhaft gewordnen Taufengels vertrat.

Es ist gut, lieber Justizrath! unterbrach ihn die Hofräthin: daß Sie Ihrer Erzählung eine andre Wendung geben. Der Anfang machte mich sehr traurig. Sie bewirthen mit bittrer Vorkost, um das nachfolgende Gericht desto mehr dem Gaumen zu empfehlen. Nicht wahr, es kommt nicht mehr so traurig?

Vielleicht! erwiederte er. Doch hören Sie weiter.

Um Vergebung, der Herr sind wohl der neue Herr Justizrath? fragte der Marqueur mit errathendem Blick, und setzte die Suppe auf einen reinlich gedeckten Tisch vor einem mit Leder überzognen Canapé nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien. Erste Hälfte Aprils. (Beschluß.)

Mit jedem Tage scheint man es mehr darauf anzulegen, diese Bühne mit untauglichen Subjecten zu erdrücken, so sahen wir heute wieder einen neuen Stabene auf dem Zettel, welcher nur einmal (es war eine der ersteren Aufführungen, die ich in Wien sah), und da nur durch die Hände seiner Freunde gerettet, debütirte, und wohl ewig Stabene (eigentlich: Stamale) bleiben wird. Ueberhaupt sollen die Schauspieler dieser Bühne (nulla regula sine exceptione) dem, hier im Saale zum römischen Kaiser errichteten, Automaten-Theater des Mechanicus Fried ganz unbarmherzig in's Fach greifen. Einige behaupten jedoch, Fried's Künstler spielen mit mehr Anstand und Gefühl. — Der flache Töpfer hat das Andenken, an seine zusammengetöpferten Anekdoten-Scherben, nicht mit sich fort genommen. Ein Stückchen seines Lustspiel-Bandwurmes scheint einem gewissen Ferdinand Rosenau (von dem wir mit einer Sammlung, »Dramatisches Allerlei« betitelt, gestraft worden sind) in den Magen gekommen seyn, und so kam denn eben jetzt wieder solch' ein leibhaftiger Bandwurm (den Kopf ausgenommen) zum Vorscheine. Ich entsinne mich eines alten Lustspiels unter dem Titel: »Rosenau, oder: Es hat sehr gut geendet. 1787.« Rosenau's Lustspiele könnten heißen: »Rosenau, oder: Es hat sehr schlecht geendet.« Die Wiener beschützen übrigens jetzt mehr als je die Schwächern, und thun es hierin dem gewiß verkannten Lichte: Pitschaft, dem Unaufhaltsamen, nach. So fristet denn auch diese Schriftnerparthei ihr Parasitenleben. Das Produkt, womit Herr Rosenau (als Dichter und Schauspieler gleich ausgezeichnet) heute seinen Kram machte, heißt: »Die Gefangenen in Hohenberg,« der Angabe nach französischen (dem Inhalte gemäß hottentoten'schen) Ursprunges. Zwei Akte sollen die Abgeschmaktheit umgränzen, die alle Gränzen überschreitet. Ein gewisser Herr Sandner giebt die Rolle des Herzogs (sein einziges Steckenpferd) wo möglich noch trockner, als sein Vorgänger, der mir als ziemlich trocken geschildert wurde. — Herr Jäger ist (zur Freude der Wiener) wieder engagirt. Der kleine Zwiespalt zwischen ihm und der Direction hat sich zum Frommen beider Theile gewendet. Er trat am 10ten d. als Tamino auf, und machte die Darstellung um zehn Grade gelungener, als wir sie vor vier Tagen sahen. — Herr Lewin, von dem ich Ihnen, lieber Freund, in meinem vorigen Brief ein kleines Detail geliefert habe, ist (Gott sey Dank) auf einige Zeit nach Neapel abgegangen. Seine Stelle als Pantomimenmeister vertritt indessen der Kunstreiter Baptist Foureaux. Man erwartet von seinem Erfindungsgeiste eine neue Pantomime: Macbeth.

Kein übler Rangstreit entspann sich jetzt zwischen der Direktion des Hofburgtheaters und dem Verwalter der italiänischen Oper (Dom. Barbaja). In beiden Theatern gab man an einem Tage (7. April) Othello. Auf welcher Seite das ästhetische Uebergewicht war, braucht eben so wenig erwiesen zu werden, als auf welche sich das pecuniäre geneigt hat. Herr Anschütz wußte den Shakspeare zu packen, und lieferte wie im Lear eine meisterliche Darstellung. Alles Uebrige war mehr oder minder gut. Starkes Haus wird der liebe Mohr nicht oft machen. — Das Leopoldstädter Theater benützte sogleich die günstige Gelegenheit, und rückte mit der alten Parodie: Othello der Mohr in Wien, heraus. — Der bekannte Unzelmann aus Dresden erschien endlich auch auf dem hiesigen Hoftheater, und gefällt allgemein. Sein Leben und seine Beweglichkeit bewunderten wir vorzüglich in der Rolle des Truffaldino im »Diener zweier Herrn.« — Ein neues Vaudeville von Scribe: »Ein Tag in Carlsbad,« ging eben durch. Unter einem Wust alter Situationen findet sich eine einzige gute. Der Uebersetzer scheint sich alle Mühe gegeben zu haben, das — wenn nicht witzige, doch gewiß nicht schwerfällige — Produkt des Franzosen umzubringen.

Die italienische Oper gab uns heute (14. April) den Barbiere di Seviglia (des Rossini, versteht sich) — vortrefflich. — Vortrefflich? höre ich Sie fragen, lieber Freund, und wiederhole Ihnen nochmals — vortrefflich, ohne doch anderer Meinung zu seyn, als wie ich sie in meinem vorigen Schreiben aussprach. Singen (und auch Gurgeln, was denn am Ende in einer komischen Oper, wie der Barbiere nichts schadet) können die Italiäner; und wirklich sind die Herrn Donzelli und Lablache (Lablache) höchst ausgezeichnete Sänger. Was den Giov. David betrifft, so sehen die Italiäner selbst ein, daß nichts hinter ihm stecke. Mad. Fodor (abgesehen von ihrer Arroganz und zehntausend anderen Narr- und Tollheiten) steht ebenfalls sehr hoch; Rossini's Barbiere gehört zu den besten komischen Opern; und so wäre denn Alles recht, — ausser, daß, — wie ich Ihnen schrieb, jede glücklich ausgefallene wälsche Oper ein Gewicht mehr an die Last hängt, mit welcher man die deutsche zu erdrücken droht. — In Kurzem mehr.

Ihr

Fr. v. G.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

12. May. No. LXXIV. 1823.

Leo, Admiral von Cypern.

Trauerspiel in vier Aufzügen.

Von

Wilhelm Müller.

(Fortsetzung.)

Griselin

(kömmt geschlichen und sieht sich nach allen Seiten um.)
Reine Luft? — Ich wittre nichts. — Wie hieß es doch? — (Nachahmend) Ehrt die Sprüche der Prophetin! — Wohlan denn! So lange die Sonne Schatten wirft, soll Griselin nicht schachern und verschachern. Gut! So werd' ich mich in den Schatten des Vorgebirges stellen, da werf' ich für meine kleine Person keinen Schatten, und habe folglich meine Handelsfreiheit. Köstlich, köstlich gehext hat die Alte! — Alle kauern sie in den Zelten, und Griselin ist der einzige und alleinige Kaufmann des ersten Aprils im Schatten des Vorgebirges von Famagusta.

Zwei Albaneser kommen.

1ster Alb.

Halb Part, Bruder! Ich riß das Kreuz dem großen rothen Türken von der Brust, wie die Andern mit dem Hauptmann ihn zu Boden drückten, und als wir untergingen, da ließ ich's aus der Hand fahren, um die kleine Felsenspitze zu fassen. — Dann hast du es gefischt.

2ter Alb.

Sey's drum! Es blinkert recht in der Sonne. Sieh 'mal! 'S kann nichts Schlechtes seyn, denn der Kerl, der es trug, war gewiß 'was Großes, das sah man ihm an der Nase an.

1ster Alb.

Weiß der Henker, ich sehe keinen einzigen Zigeuner hier auf der Straße, und sonst wimmelt's überall von dem Gesindel. Sieh, da haben sie gar ein Nachtfeuer gehabt, 's glimmt noch und riecht wie Rattenbraten.

2ter Alb.

'S läßt sich mit den Kerlen doch noch am besten handeln. Wollen sie nicht gutwillig Geld geben, so prügelt man's ihnen aus den Näthen heraus.

1ster Alb.

Bruder, da steht einer. He, Bursch, komm her! Willst du was Schönes kaufen?

Griselin.

Kommt ihr zu mir in den Schatten. Im Lichte darf ich heut nicht handeln.

1ster Alb.

(zeigt das Kreuz) Nu, was gilt's?

Griselin (nimmt es).

Glasware, schlechte Glasware! Alte Mode! Zerbrechlich Ding!

2ter Alb.

Besieh es nur im Sonnenschein. Da blinkert's!

Griselin.

Darf nicht, Leutchen, darf nicht! Wollt ihr's mir im Schatten verkaufen, so zahl' ich euch zehn Silberlinge dafür, und lasse jeden von euch einen Schluck aus meiner Weinflasche trinken.

1ster Alb.

Ob wir's ihm geben, Bruder?

2ter Alb.

Nein, das ist ein Spottpreis. Komm, ich trag's nach der Stadt.

1ster Alb. (heimlich)
Ja, wenn wir nur erst hinein dürften. Müssen vor dem Thore lagern. Hast du's nicht gehört?
2ter Alb.
Verdammt, und mich dürstet, als hätt' ich ungelöschten Kalk im Leibe.
Griselin
(mit der Flasche und dem Gelde spielend.)
Gluck, Gluck, Gluck! Kling, Kling, Kling!
1ster Alb.
Geben wir's dem Kerl!
2ter Alb.
Aber ich thue den ersten Schluck, Bruder. — Gieb das Geld, Spitzbub! Das Kreuz ist dein. Her die Flasche!
(Der zweite thut einen langen Zug, der erste sieht ihm zu und langt nach der Flasche. Unterdessen schleicht sich Griselin fort.)
2ter Alb.
Nun trink, Bruder.
1ster Alb.
Kerl, wo ist der zweite Schluck? Den zapfen wir dir aus dem Herzen ab.
2ter Alb.
Er hat uns betrogen. Wir schlagen ihn todt. (sie sehn sich um) Was alle Teufel, wo ist der Spitzbube?
1ster Alb.
Hast du das Geld, Bruder?
2ter Alb.
Du hast es ja eingesteckt.
1ster Alb.
Ich nicht. Pfui, da bin ich um Alles ratzenkahl geprellt. Du hast mir auch noch meinen Schluck Wein ausgesoffen, du Schwamm.
2ter Alb.
Behalt du die Flasche!
Dritter Albaneser kömmt.
3ter Alb.
Marsch, marsch, Kerle! Was trödelt ihr hier bei der Flasche. Es ist hohe Zeit, daß wir unserm Trupp folgen.
1ster Alb.
O verflucht! Bruder, da hat uns ein Zigeuner um zehn Silberlinge und einen Schluck Wein geprellt.
2ter Alb.
Das schöne Kreuzchen!
3ter Alb.
Hast du das Diamantenkreuz gefischt? Ich griff auch darnach.
2ter Alb.
Das Di—a—mantenkreuz?
3ter Alb.
Nun freilich! Und weißt du von wem es herkam?
2ter Alb.
Ich schlage alle Zigeuner todt, Bruder!
3ter Alb.
Der große Kaper, der Abu Abdallah, den unser Hauptmann gefangen hat, den wilden Hayfisch nennen sie ihn auf dem Meere, der hat's um den Hals getragen. Der hätt' es dir für Doppeldiamanten ausgelößt, Bruder, denn es ist ein Amuleth und schützt gegen die Pest. So erzählte mir ein alter Türke, den ich aus dem Wasser zog.
2ter Alb.
Bruder, komm und hilf uns den Spitzbuben aufsuchen. Wir müssen ihn todtschlagen.
3ter Alb.
Stockfischkopf, geh und verkaufe dich selbst bei den Mönchen, als Fastenspeise. Horcht, es ist unsre Trompete, was da bläst.
2ter Alb.
Bruder, was machen wir?
1ster Alb.
Ich gehe.
2ter Alb.
Todt, todt, mausetodt! Alle miteinander! (ab).

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gänseschießen.

Eine Erzählung, von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Ja! antwortete ich: wenn dem Herrn daran liegte der erste im Orte zu seyn, der es aus meinem Mund, vernimmt.

Ey gehorsamer Diener! versetzte er mit einem tiefen Bückling und mit schmunzelndem Gesicht, als gäb' es an mir einen Vogel zu rupfen. Ich bin gar nicht neugierig, kümmre mich auch nicht um die Leute, ausser wenn mich meine Verpflichtungen rufen, ihnen mit meinen Diensten nützlich zu seyn. Hier nahm er eine Stellung an, als wolle er das Billardsceptor zur Auffetzung der Bälle schwingen, und bald darauf zeigte er eine Miene, als habe er den entscheidenden Ball in der Parthie gemacht.

Sie spielen doch Billard? fragte er jetzt mit einem gewissen Amtsgesicht. — Die Tafel ist neu überzogen. Es sind heute in einer Stunde zwei Parthien mit Verlaufern durchgekämpft worden. Der Herr Rathssenior hat einmal mit hochwichtiger Miene zur Verwundrung aller Anwesenden die Caroline gemacht, und bald nachher einen Fuchs, den er für ein beabsichtetes Doublee ausgab. Und der —

Ein ernstes: Ich will nicht unterhalten seyn! lähmte augenblicklich die Zunge des geschwätzigen Hasenfusses. Doch der Gedanke, daß dergleichen Leute zur Recognoscirung des Terrains die besten Führer abgeben, ließ mich nach einer Weile durch einige freundliche Fragen die verschloßne Thüre seines Mundes wieder öfnen.

Sie haben, fuhr er fort, durch Ihre Ankunft in der Nacht den hiesigen Einwohnern ein Fest verdorben. Rathsseniors Tochter hat sich in S. zwei neue Kleider

verfertigen lassen. In dem einen wollte sie sich bei Ihrer Ankunft aus dem Fenster zeigen. Das andre ist für die große Fete bestimmt, die Ihnen zu Ehren vom Papa in diesen Tagen veranstaltet wird, und die den guten Herrn schon mehrere Nächte nicht mehr ruhig schlafen ließ. Er behauptet, daß Sie der Sohn des emeritirten Cassenassistenten aus B. wären. Er habe Bekanntschaft mit Ihrem Vater, und hält sich deswegen verpflichtet, solche Anstalten zu Ihrem Empfange zu treffen.

Da käme mir ja der letzte Wunsch meines Vater zur Erfüllung entgegen, sprach ich bei mir, und blickte nachdenkend auf den Teller. Aber die neuen Kleider, durch welche das Mädchen ihre Absichten auf mich so deutlich zu erkennen gab, paßten nicht zu dem Urtheil, das er über sie fällte. — Zehn Jahre ändern freilich viel, murmelte ich zwischen den Zähnen und runzelte die Stirn.

Das Mädchen, fuhr er fort, ist wirklich allerliebst. Sie hat nur einen Fehler, dessen Ablegung nicht in ihrem Willen steht, und den sie deswegen auch nicht eingestehn will. Ein und dreißig Jahre, sagt die ganze Stadt, ist das gute jugendliche Kind die einzige Freude seiner Eltern.

Vater! sprach ich bei mir: du hast vergessen, daß die Menschen in zehn Jahren älter werden.

Gestern wurde die Köchin aus dem Hause gejagt, weil sie die neuen Kleider zur Nachfertigung an eine Schneidersfrau, welche nun die Mädchen und jungen Weiber des Orts nach diesen Normalkleidern uniformirt, um die Summe von acht Groschen verrathen hat. Ach, und die liebe Jugend! — der ist auch der Spaß verdorben. Seit acht Tagen exerzirten sich die Buben, sich an die Fensterladen zu kleben, und auf die Dachrinnen, welche am weitesten über die Straße reichen, zu klettern, um im großen Gedränge, das bei Ihrer Ankunft vorausgesetzt wurde, des Anblicks Ihrer Person gewiß zu seyn. Zwei Familien haben sich schon bitter verfeindet, weil das Goldtöchterchen der einen sich verlauten ließ, daß, wenn Sie nicht schon eine Frau hätten, sie die Frau Justizräthin werden müßte. O Sie können tausend Spaß hier haben, wenn Sie nur wollen. — Aus seinem Gesicht stralte mir vorläufige Mitfreude, als wär' es ihm gewiß, daß ich ihn zum Vertrauten in solchen Herzensangelegenheiten machen würde.

Ich hätte sein geläufiges Mundwerk durch einige schallende Berührungen mit der Hand belohnen mögen, so ergrimmte ich gegen ihn im Innern. Doch wer weiß, ob sie die Verheißne ist. Schon trauerte ich über ihre Entartung. Dann hielt ich des Geschwätzigen Worte wieder für bittre Verleumdung. Meinen Vater liebte ich innig, und legte stets auf sein Urtheil einen großen Werth. Doch ich will sie sehn und prüfen, dacht' ich, und knüpfte den Faden der abgerißnen Unterhaltung wieder mit der Frage an: Ist ein gutes Logie zu bekommen?

Zur Beantwortung dieser Frage hab' ich schon vorläufige Erkundigungen eingezogen. Sie werden manche Bequemlichkeit und Anlage zur netten Einrichtung in keinem Hause des Städchens finden. Die größtentheils hölzernen Häuser stehen seit dem letzten Brande, und sollen ein Alter von Zweihundert Jahren haben. Gar mancher Balken liefert Wurmmehl für die Apotheker. Der Rathssenior hat ein massives Haus, wo Sie recht gut wohnen würden, wenn sich nämlich Ihre Regierung mit der seinigen unter einem Dache verträgt. Die Tochter ist wirklich ein liebes Mädchen bis auf den gerügten Fehler. O sie ist gar nicht karg mit freundlichen Blicken, und — Hier schlug er sich auf den Mund, und ein schelmischer Wink seiner Augen verrieth sein Mitwissen um einen versteckten Liebeshandel. — Der Vater hat sich sogar verlauten lassen: Er ist der Sohn meines Freundes, und es werde sich für Ihre Aufnahme in seinem Hause schon Raum finden, wenn kein beßres Logie auszumitteln wäre. Der Fuchs weiß nur zu gut, daß es kein besseres im Städtchen giebt. — Bis auf die Balkendecken sind noch drei gute Zimmer, und ein feuersicheres Gewölbe an der Ecke des Markts. Sie hätten dort zum Vis a Vis eine nette Seifensiederstochter, und zum Nachbar den Stadtmusicus, der täglich mehrere Stunden die Ohren seiner Zöglinge mit dem Fiedelbogen bearbeitet, bis sie die Töne rein greifen. Er meint, daß das die beste Methode sey, und daß er durch gleiche Operationen an seinen Ohren ein so firmer Violinspieler geworden sey, wenn auch die Mäuse vor seiner Geige zu entlaufen suchen.

Bald hätt' ich noch eins vergessen, sagte er nach einigem Besinnen, aber zögernd, hinzu. Vor dem Thore, das aber den Eingang in die Stadt nie versperrt, weil von demselben nur noch einige, nennt man es nicht Rudera? vorhanden sind, steht ein neu erbautes massives Haus, umgeben von einem hübschen Garten und mit einer köstlichen Aussicht. Es steht sehr billig zu vermiethen. Aber es ist nicht weit von dem eingefallnen Galgen, und die Füchse geben sich dort gute Nacht. Ihr Vorgänger hat es erbaut und bewohnt. Spöttisch sagte der Rathssenior schon einigemale: die Gerechtigkeit habe ihr Forum nicht weit von dem Richtplatze aufgeschlagen.

Aengstlich blickte die Hofräthin umher, sich von der Wahrheit dieser Bemerkung zu überzeugen.

Das häßliche Ding, sagte der Justizrath dies bemerkend: ist demolirt. Man hatte es blos zur Schau hingestellt, denn so lange Grämichau steht, hat sich keine Gelegenheit gezeigt, die Schrecken peinlicher Gerichtsordnung hier aufzustellen. — Beruhigt horchte sie auf seine weitere Erzählung.

Aber warum bleibt ein so freier Mensch, wie Sie, dem die ganze Welt offen steht, und dessen Genie hier verkümmern muß, an einem Orte, für den Ihre Zunge so manches spitzige Wort hat?

O ich befinde mich hier sehr wohl! Hier gelte ich doch etwas, und man begegnet mir mit Achtung. Mein Urtheil steht in Ansehn, und der Rathssenior hat sich neulich bei Durchsetzung eines Projekts im Collegio auf dasselbe wie auf ein Orakel berufen. Kein Mensch hunzt mich hier aus, keiner, der weniger Geld und weniger Verstand hat als ich, hetzt meinen guten Willen zu Tode. Alle Mädchen verlieben sich in mich, weil noch nie ein so flinker Bursch sie

küßte, und kein Mensch im Orte die Schwüre der Liebe so gut zu sagen wußte. Jeder Bürger, und das will viel, sehr viel sagen, nimmt vor mir eben so freundlich, wie vor dem Prediger, die Mütze ab, und manche Mutter stellt mich ihrem Sohne als Muster im wohlanständigen Betragen vor. Ich hoffe hier noch mein Glück zu machen.

Der Redselige ward entlassen, da der Eierkuchen verzehrt, und der Rest des mitgebrachten Weins ausgetrunken war.

Am kommenden Morgen empfahl ich mich durch Meldungskarten zu geneigtem Wohlwollen. Der Marqueur mußte alle Beredsamkeit anwenden, und in Ausführung aller Rechtsgründe sich erschöpfen, den Briefträger zu überzeugen, daß er, ohne Verletzung der Amtspflicht desselben, die Karten an die Behörden mit eigner Hand bringen dürfe. Niemand, und schloß er sich auch nur als Schatten an die Honoratioren an, wurde bei dieser Höflichkeitsbezeigung vergessen.

Nach einigen Stunden liefen einige Zettel, mit einer langen Brühe von Glückwünschen und Freundschaftsversicherungen übergossen, bei mir ein. In Ermangelung einer Druckerei hatte man die Schriftzüge mit Dinte täuschend nachgebildet. Andre schickten die empfangnen Karten mit einem deutschen Legi ohne Beifügung des Namens zurück, und noch andre begnügten sich mit einer durch die Köchin mündlich bestellten Empfehlung.

Die Wohnung mit der herrlichen Aussicht und dem freundlichen Garten ward gemiethet. Eilends nahm ich Besitz von dem wohleingerichteten Hause, im Herzen froh, dem Biergeruch des Wirthshauses und der unreinen Atmosphäre des Städtchens entronnen zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin. April 1823.

Vergangenen Sonntag griff ich vergnügt nach Stock und Hut, und ging, trotzend den furchtbaren Regenschauern des Apriltages, dem neuen Schauspielhause zu. Einem so seltenen Genusse, als der angekündigte **Hamlet** versprach, konnte man wohl Vieles opfern. Schon hielt ich meinen Gulden zwischen den Fingern, als ich zum Glück und Unglück den Komödienzettel durchlas, und — keinen Namen Wolff auf der ganzen zweiten Spalte erblickte. Ich sah hinüber auf die dramatis personae, um zu erforschen, ob man den Prinzen Hamlet vielleicht nach neuern Theorien, als eine für diese Tragödie überflüssige Person, gestrichen habe? Aber nein! Prinz Hamlet steht hinter Mutter und Stiefvater an seiner hergebrachten rechten Stelle, und ihm gegenüber — Herr Krüger — mindestens an ganz unrechter Stelle.

Schnell gab ich den Vorsatz auf, steckte den Gulden in die Westentasche, und über den Gensd'armenmarkt schreitend, ging ich nach der Affenkomödie. Hier aber gerieth ich selbst an unrechte Stelle. Furchtbar pochte ich an eine verschlossene Thür, die strolling players waren vor's Thor schon seit geraumer Zeit verwiesen, und exercirten ihre Künste zwischen zwei wilden Bestienbuden auf dem Exercierplatz. Wohl war vieles Leben draussen, die Jungen schlugen Ball, die Mädchen jauchzten, die Karoussel-Ritter drehten sich lachend im Kreise, die Wunder des Orients waren aufgethan, schnellfahrende Wagen brachen ihre Räder auf den Promenaden, die Löwen, Eisbären, Leoparden, Tieger brüllten, während sie gefuttert wurden, Alles lebte und webte, nur Madam Batavia war heiser, und die Affenkomödie ohne die Beihülfe dieser ausgezeichneten Künstlerin geschlossen.

Alles war gegen mich verschworen, aber ich hatte mir bestimmt vorgenommen, eine Nachricht über das Schauspiel am Sonntage zu liefern. Es half mir nichts, ich mußte, da Madam Batavia nicht spielte, mich entschließen, Herrn Krüger als Hamlet zu sehen.

Viel kann ich Ihnen von Entzücken mittheilen, nur verlangen Sie nichts von dem meinigen. Das Publikum — das Sonntagspublikum — besonders die Damen — waren berauscht von dem großartigen genialen Spiele Herrn Krügers. Der Applaus rauschte bei Seyn und Nichtseyn, bei Leben und Tod, bei Philosophie und was darüber ist. Wirklich wurde auch des unglücklichen Prinzen schwankender Charakter von jeder Geste des Künstlers ausgedrückt. Aus Theilnahme für das treffliche Spiel hat das erkenntliche Publikum den guten Prinzen auch nicht lange in der Nacht des Todes sein trauriges Leben bereuen lassen, sondern durch Ertheilung unmäßigen Beifalls seine Gruft gesprengt, und ihn hervorgerufen an's Licht — der Lampen. Ich hörte nichts mehr davon, da mit des guten Polonius Tode auch meine Theilname gestorben war.

Mad. Krickeberg gab die Königin. Das Wie? erspare ich mir zu sagen. Herr Gern der Sohn den König. Der Marocco aus Bär und Bassa blickte aus dem Purpurmantel hervor. Horatio war Herr Krüsemann — — —

Was muß Herr Beschort, der einzige Matador aus einer ältern, bessern Zeit, der mit Geschick und Glück den schwierigen Polonius spielte, zu dieser Vorstellung des Hamlet gesagt haben?

Unverzeihlich ist es von Herrn Wolff, daß er als Regisseur diese Besetzung eines solchen Meisterwerkes zugegeben hat, unverzeihlich aber von dem Schauspieler, daß, während er seine Kraft den unbedeutendsten Neuigkeiten widmet, er sie dem Hamlet entzieht, zu welcher Rolle Niemand wie er berufen ist. Keiner andern Dame als seiner Frau gebührte die Königin Mutter.

X.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

13. May. No. LXXV. 1823.

Leo, Admiral von Cypern.

Trauerspiel in vier Aufzügen.

Von

Wilhelm Müller.

(Fortsetzung.)

Zweite Szene.

Vor der Stadt Famagusta, die man im Hintergrunde sieht. Ein Felspfad führt einen Berg hinan.

(Bruder Jakob sitzt auf einer Bank, Bald darauf kommen Zoraide und Fatme von dem Berge herunter).

Jakob.

Das eitle Kind! 'S ist eine gute Seele,
Durchsichtig, wie der reinste Bergkrystall,
Und weich, wie frischer Wellenschaum am Ufer;
Doch streckt's nach jedem bunten Tand, den ihm
Die Welt vorgaukelt, seine Finger aus.
Da ist sie nun bei dem Zigeunerburschen
Mir stehn geblieben, und ich muß hier sitzen,
Bis sie den Flitter ihm hat abgekauft.
Ich sollte schelten und Gesichter ziehn —
Wenn ich's nur könnte! — — — Ob ich sie errufe?
Ich habe keine Zeit mehr zu verlieren.
Die Könige sind's Warten nicht gewohnt,
Und ein belastetes Gewissen zählt
Die Stunden nach des Herzens bangen Schlägen,
Für die kein Pendel schnell genug sich schwingt. —
Da kömmt sie ja gesprungen.

Zoraide und Fatme.

Zoraide.

Vater Jakob,
Schilt mich nicht aus. Es ist ein Kreuzchen, was ich
Gekauft mir habe — Gelt, das darf ich tragen?
Das ist ja fromm und christlich, und du selbst
Hast eins auf deinem Tische stehn. — Nicht wahr,
Das ist 'was Schönes, Vater?

Jakob.

Wenn du es
Im Herzen trägst.

Zoraide.

Ich meinte auf der Brust,
Oder am Turban. Darf ich's da nicht tragen?
Sieh, wie es glänzt!

Jakob.

Woll'n wir nicht weiter gehn?
Ich habe Eile.

Zoraide.

Laß mich doch nun auch
Ein wenig ausruhn erst. Ich bin gelaufen.

Fatme.

Schlagt, Herrin, euren Mantel vorn zusammen,
Wenn ihr Euch setzt. Ihr seyd erhitzt.

Zoraide.

Gewiß!
Ich brenne auf der Stirne. Fühl' einmal!
Und wie mein Herz pocht!

Fatme.

Geht, ihr seyd so wild.

Zoraide.
Die Freude macht es. Ach, ich geh' so gern,
Ich kann's dir gar nicht sagen, wie so gern
Mit dir, mein guter Vater, in die Stadt.
Die ganze Nacht hab' ich nicht schlafen können,
Weil ich es gestern Abend schon erfuhr,
Daß ich dich heut' hinab begleiten sollte.
Und manchmal guck' ich, recht als ob's mir ahnte,
Hinnunter nach der Straße, ob der Page
Des Königs, der dich immer pflegt zu rufen,
sich noch nicht blicken läßt. Dann kömmt er auch.
'S ist mir ein Festtag immer.

Jakob.
Dir ein Festtag?
Was ist's denn, Tochter, das dich so ergötzt
In Famagusta?

Zoraide.
O es ist so schön
Dort in des Königs Garten an dem Meere! —
Ich denke gleich an's liebe Paradies,
Von dem du mir so Vieles hast erzählt,
Wenn ich in seine grünen Schatten trete.
Die klaren Teiche mit dem Muschelgrunde,
Und drin die goldnen Fischchen und die Blumen,
Die in dem hellen Spiegel sich begucken,
Die kleinen weißen Marmorkinder dann,
Die aus den Rosenhecken auf mich zielen
Mit Pfeil und Bogen, und gar die Fontainen,
Die aus dem glatten Boden neckisch sprützen. —
O es ist eine Lust! Fatma, du hast
Doch nicht vergessen Krümchen einzustecken,
Daß wir die Fischchen damit füttern können?

Fatme.
Ich habe d'ran gedacht.

Jakob.
Du gutes Kind,
Gern gönn' ich dir dir die Augenlust im Garten.
Doch ist es mir nicht lieb, daß du so ganz
Dem bunten Schauspiel dich ergeben kannst.
Du weißt, wir haben droben auf dem Berge
Des Ernsten noch so Manches zu besprechen,
Zu dem der Mensch gesammelt treten muß.
Oft find' ich dich zerstreut, wenn ich die Lehre
Des wahren Gottes dir verkünden will,
Zu dessen Tempel deinen irren Fuß
Ich führen soll.—

Zoraide.
O glaub' mir, Vater Jakob,
Ich hör' auch in der Stadt vom Christenthum
Ein Wörtchen sprechen, und das thut mir wohl.
Prinz Hugo sucht mich immer auf im Garten,
Und frägt mich aus nach diesem oder jenem,
Was ich bei dir gelernt, und wenn ich fehle,
So weist er mich zurecht, so liebevoll
Und so von Herzen, daß es recht mich rührt,
Ich hör' ihn gern, und was er sagt, versteh' ich
Fast besser, als — du nimmst es mir nicht übel,
Und lügen kann ich nicht — als deine Worte. —
Fatme, es wird mir doch zu heiß im Mantel!

Jakob.
Prinz Hugo ist ein edler, frommer Herr.

Fatme.
Ihr seyd ja roth wie Purpur, liebe Herrin!
Das ist der Mantel nicht, der euch erhitzt.

Zoraide.
Pfui, Fatme, sey nicht lästig! Vater Jakob,
Du sitz'st ja so bedenklich da und schreibst
Mit deinem Stabe Zeichen in den Sand.
Hab' ich denn etwas Böses hier gesagt?

Jakob.
Nichts Böses, Tochter, aber etwas doch,
Was mich bedenklich macht.

Zoraide.
Ach ja, ich denke
Auch oft an ihn. —

Jakob.
An wen?

Zoraide.
Ich? An den Prinzen
Und an die schönen Worte, die er mir
Im Garten sagt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gänseschießen.

Eine Erzählung, von Carl Keller.

(Fortsetzung.)

Das ist zum todtlachen! rief mir der von manchem Schnaps roth angehauchte Marqueur entgegen, als er sich von seinen Kreuz- und Querzügen zur Schadloshaltung für die ruinirten Sohlen bei mir einstellte. Das hat viel Spaß gegeben! Meine hier noch nie erlebte Sendung hat eine babylonische Verwirrung angerichtet. Die meisten Empfänger suchten meinen guten Rath, und wie viel ihnen daran gelegen sey, bekundeten sie durch ein gutes Frühstück, zu dem sie mich inständig nöthigten. Die Furcht, sie zu verachten und mir ihren Unwillen zuzuziehn, hat meinem Magen bei der großen Anstrengung gar manchen Seufzer ausgepreßt. — Die Frau Rathsseniorin meinte: Sie müßten wohl so stolz wie der vorige Herr Justizrath seyn, und würden es wohl nicht mit den Honoratioren der Stadt halten, weil Sie Ihr Hoflager vor den Thoren aufschlügen. Es mag wohl auch nicht weit mit dem Herrn her seyn! erinnerte Malchen spitzig, weil Sie mit der ordinairen Post gekommen sind. Darauf erkundigte sie sich nach jeder Kleinigkeit, Ihre Person und Ihre Effecten betreffend. Drei Viertelstunden mußte ich im Examen aus-

halten, und noch eine Viertelstunde an der Hausthür vor Malchen allein.

Nachdem er tief geathmet und sich von einer kleinen Verwirrung erholt hatte, fuhr er im Bericht eifrig weiter fort. Die hübsche Seifensiederstochter war in Verzweiflung, daß sie von Ihrem Gesichte, weil Sie zu schnell gegangen waren, nur die Nase erblickte. Der Gang des vorigen Herrn, meinte sie, sey weit ehrwürdiger gewesen, und habe zur Betrachtung seiner ganzen Person hinlänglich Muße verstattet. Der gute Herr hatte aber fast das ganze Jahr die Gicht, und machte deswegen nur so langsame und kurze Schritte. Der Stadtchirurgus hatte den Postillion zum Frühstück gebeten, und ihn bis zum Schwitzen ausgefragt, damit er für den heutigen Umlauf in der Stadt, während die Bärte unter seinen stumpfen Messern seufzen, die thränenvollen Augen durch gründliche Nachrichten über die neusten Begebenheiten des Orts trocknen möge. Treuherzig fragte mich die Frau Kanterin: ob Sie aus dem mitgebrachten Klotze, so nannte sie das Cellofutteral, ein Baßettel machen wollten? — Und daß Sie niemand gegrüßt haben, darüber konnte man sich nicht beruhigen. Man hält diesen Verstoß gegen die hiesige Höflichkeit für eine abscheulige ausländische Mode, gegen die sich Alles einmüthig verschworen hat. Einige Schönen waren recht neidisch auf mein Glück, Ihrer Person schon so nahe gestanden zu haben. Ach und vom Rathssenior, dem ich auf der Hundegasse begegnete, ward ich öffentlich und mit mürrischem Gesicht befragt: warum ich seine Wohnung nicht besser empfohlen habe? Mit einem Fluch, an den er sich dreist wagte, weil ihn seine Frau nicht hörte, schwur er, das Polizeicepter so kräftig zu handhaben, daß in Jahr und Tag keine Klage zu Ihren Ohren kommen soll. Wo es nur möglich ist, will er, unterstützt von seiner weiblichen Hausregierung, alle Uneinigkeiten durch Vergleiche beizulegen suchen, und keine Prügelei soll zum völligen Ausbruch kommen.

Ein gutes Stück Geld befreite mich von dem Schwätzer. Es brachte auf seine reitzbaren Nerven eine solche Wirkung hervor, daß er wie von einem electrischen Schlag getroffen, den Bückling des Danks vergessend, aus dem Hause stürzte, und alle Gelenke seines dürren Körpers, zum schnellern Transport desselben, in die lebhafteste Bewegung setzte.

Bis zur vollsten Ueberzeugung war es mir klar geworden, daß ich bei aller Liebe zum geselligen Umgang auf mich selbst würde zurückgewiesen seyn, und daß ich mitten unter Menschen ein einsiedlerisches Leben würde führen müssen. — Aber sollte sich denn nicht im Prediger des Orts ein Mann finden lassen, mit dem etwas anzufangen wäre? Der gute Genius der Wissenschaften hat ihn gewiß gegen die ansteckenden Sonderbarkeiten seiner Umgebungen in Schutz genommen. Vielleicht ist er der einzige, zu dem ich meine Zuflucht nehmen, und wo das Herz zum Herzen sprechen darf. Doch hier zeigte mir meine gereizte Phantasie den Hausknecht als Taufengel, und auch diese letzte Hoffnung stahl sich fort aus meinem Herzen.

Alles war schon vorläufig in meiner Wohnung geordnet. Ein Zimmer, aus dem die Aussicht am schönsten ist, ward zur Aufstellung der Staffelei und für die Musik, ein anderes, das in dem Schatten hoher Linden ruht, hinter denen eine hohe Felswand den Blick beschränkt, für die Akten und das ernste Studium bestimmt. Meine Schlafstätte wählte ich dort, wo der erste Strahl der aufgehenden Sonne mich anblicken, und mir die Gegend im Frühlicht zeigen mußte. Ich lachte laut auf, als ich auch an ein Gesellschaftszimmer dachte. Da es zur vollständigen Einrichtung gehört, so bestimmte ich dasselbe im untern Stockwerk.

Ein jugendlicher, in seinen Manieren feiner Mann unterbrach mich bei dieser Beschäftigung. Aus seinen Entschuldigungen, die sich auf die erst erfolgte Rückkehr von einer kleinen Reise gründeten, erkannte ich in ihm den Aktuarius des Gerichts. Ich wünschte mir Glück, in ihm einen Menschen zu erblicken, der so viel Angenehmes im Betragen, und wie ich bald zu bemerken Gelegenheit hatte, so viel Gediegenheit im Urtheil zeigte. Er überreichte mir die Schlüssel zur Registratur, die seit dem Tode meines Vorgängers in meiner Behausung aufgestellt geblieben war, wo ich Alles in der besten Ordnung fand. Ein flüchtiger Blick ins Depositum und auf die vorgelegten Rechnungen, ließ mich in ihm einen sehr schätzbaren Mann erkennen, von dem ich mir viel Erleichterung bei Führung des Geschäfts versprechen durfte.

Mein liebevolles Betragen und die humane Behandlung, die ich ihm wiederfahren ließ, erwarb mir sein Herz, das sich bei einem Glase Ungar mir ganz öfnete. Mit vieler Laune ließ er sich über den Ort und seine Bewohner aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hamburg im März 1823.

— Dem Himmel sey Dank! — Wenn Sie, l. Frd., diesen meinen Monatsbericht mit meinem letzten Schreiben vom Febr. zusammenzuhalten der Mühe werth achten, so wird Ihr Scharfsinn Ihnen meinen diesmaligen exclamirenden Eingang gewiß zu deuten wissen. Rings um unsere tausendjährige Stadt her schmücken sich die Wiesen mit frischem, sprießenden Grün, unsre Hölzungsbäume, unsre Rosensträuche, unsre Jelängerjelieberbüsche setzen schwellende Knospen an, und des Pflanzers Sommersaat drängt sich kräftig hervor aus dem Schooß der heiligen Erde.« Wohl ist unser Grund und Boden hier empfänglich: dennoch ist die Saat, gesä't von der Dem. Pfeiffer nicht aufgegangen! Denken Sie sich: auch nicht ein Hälmchen hat hervorsprießen wollen! Noch einmal: dem Himmel sey Dank dafür! Ermessen Sie daraus, in Vergleich mit meinem Februarsbericht, wie trefflich es hier noch immer um unsere dramatische Kunstschule steht; kein Sturmwind selbst vermag die hier eingewurzelten Pflanzen wankend zu machen. Und wahrlich! die Dem. Pfeiffer fuhr wie ein Sturmwind daher und dahin, daß es summte und

pfiff, und hat Manche und Viele, die in der Kunst der Mimen etwas mehr suchen und erfahren, als eine blos zeittödtende Belustigung, wirklich recht kalt, oft eisig kalt angeblasen. Daher stürmte sie auf ihrem Garderobenkoffer, der gleichsam die Seele ihres Berufstreibens enthält, so brausend stürmte sie daher und von hier nach Berlin, wo sie die Mad. Stich, die durch den bösen Stich sich, wie es heißt, noch nicht öffentlich zeigen kann, vorläufig zu ersetzen; so gebieterisch war ihr Erscheinen, daß Dieser und Jener, der die innere Kraft unserer stämmigen Kunstjünger und unserer schlanken Kunstjüngerinnen nicht kennt, unbedingt glauben mußte, die Pflanzschule unserer Bühne würde nun entweder so geil emporschießen, daß sie sich in Kurzem ganz aus der Kraft wachsen müsse, oder auch zu so krummem Krüppelholze zusammenschnurren, daß nimmermehr ein Westhauch der Poesie ein lieblich Säuseln in ihr erregen könne. Jedoch weit gefehlt! Und woher kommt das, daß man uns hier nicht irre macht? Aus einem sehr einfachen Grunde: »Wir bleiben unter unsern Linden und opfern unserm Genius! —« eben dem Genius den der große Meister — Segen seiner Asche! — hier auf den Altar der Kunst stellte, dem Genius der Bescheidenheit, der Besonnenheit, des unermüdlichen beharrlichen Fleißes in Erfüllung des so mühseligen Künstlerberufs! Ja, l. Frd., unsre Künstler hier gehören nicht zu denen, die alljährlich nach Osten und Westen, nach Norden und Süden ausflattern müssen, um den im vorigen Jahre erlangten sogenannten Künstlerruhm für das laufende Winterhalbejahr wieder aufzufrischen, damit sie daheim — wie Hamlet sagt — nicht rostig werden. Unsre Künstler sind hier wirklich eingebürgert, sind fast alle wenigstens seit zehn Jahren hier und, bei einzelnen unbedeutenden Ausnahmen, fast gar nicht von hinnen gewichen; mehrere sind noch längere Zeit hier gewesen; etliche sind sogar bei der Bühne groß geworden. Nehmen Sie das »groß« hier immerhin in geistiger wie in physischer Bedeutung. In der That, wenn ich meinen Berichten eine Art von logischem Zusammenhang geben will, so finde ich keinen schicklichern Moment, Ihnen die versprochene kurze Charakteristik unsers Bühnenpersonals mitzutheilen, als eben heute. Sie werden Namen unter ihnen finden, die deswegen nicht ausgezeichnet sind, weil sie auch im Lembertschen Theaterkalender stehen — denn, Ihr heiligen Musen, wer steht nicht im Lembertschen Theaterkalender! — sondern weil die Geschichte der deutschen Bühnenkunst einst etliche und mehrere von ihnen mit vollem Rechte zu den Namen Eckhoff, F. L. Schröder, Fleck, Ackermann, Stark, Stollmers-Schröder u. A. gesellen wird.

— Die Direction — ich verspare mir die Damen bis zuletzt, ohne deswegen ungalant zu erscheinen; denn ich gehöre zu denen Gutschmeckern, die an reichbesetzter Tafel sich das Süßeste und Lieblichste bis zuletzt vorbehalten. — Die Direction also ist in Händen von Herzfeld dem Vater und F. L. Schmidt. Beides achtbare Männer in der dramatischen Welt. Ersterer zu Schröders Zeit schon vollendet in den Rollen der Wildfänge und jungen Lebemänner, ist jetzt nicht minder trefflich in Charakterrollen. Als Hauptmann Klinker, als Klingsberg Vater, als Herr Rast in »Keiner hat Recht«, als Magister Lämmermeier ist er unnachahmlich. Sein Tell ist ein Gebild ächter Kunstdarstellung; der Moment unmittelbar nach dem Apfelschuß ist des größten Pinsels würdig! — F. L. Schmidt ist als Schriftsteller zu vortheilhaft bekannt, als daß hierüber etwas Neues zu sagen wäre. Sein gekröntes Lustspiel: »der leichtsinnige Lügner« wird sich auf dem Repertorium erhalten, so lange ein gutes deutsches Theater im Vaterlande seyn wird. Als Schauspieler aber hat er den Hamburgern einen mehr als zehnjährigen Beweis gegeben, was eiserner Fleiß, was ernstes Wollen vermag. Zwar hat er so eigentlich kein Fach, obgleich er manches Fach fast ganz allein ausfüllt. Fast in jedem recitirenden Schauspiel ist Schmidt nicht etwa blos als Regisseur, sondern auch als darstellendes Mitglied thätig; bald alt, bald jung, bald tragisch, bald komisch, bald Schewa, bald Lerma, bald Klingsberg, bald Marinelli, bald König im »Hamlet«, bald Pantalon in Gozzi's »glücklichen Bettlern«, bald Schrewsbury in der »Stuart«, bald Rührig im »Wunderschrank« — und ungeachtet seines ungünstigen Organs — das R genirt ihn ein wenig — ist er immer wahr, immer angenehm. Sein Verlust für die Bühne wäre unersetzlich! —

Zum Ausschuß der Gesellschaft gehören: J. R. Kühne, Schwarz, Schäfer. Ersterer neuerdings durch die Bühnenbearbeitung des W. Scottschen Romans »Kenilworth« — von dieser Bearbeitung nächstens ein Näheres — auch als Schriftsteller bekannt geworden, spielt Helden, hauptsächlich Tyrannen und ältliche Karrikaturen im Lustspiel und in der Posse. Wenn ein kolossaler Körperbau — Eßlair möchte ihm an Statur schwerlich gleichkommen —, wenn ein starkes Organ und treffliches Auffassungsvermögen Anspruch auf Künstlerberuf und Künstlerwürde haben, so kann unserem Kühne dieser Beruf und solche Würde nicht abgesprochen werden. Sein Landvogt im »Tell«, sein Wallenstein, sein Pelz in »Sorgen ohne Noth«, sind Darstellungen, woran die strengste Kritik nichts zu tadeln vermag. — Schwarz spielt ernste, zärtliche Väter. Sein Lear, sein Odoardo Galotti, sein Fürst von Tarent und all' seine Ifflandschen Väterrollen erinnern lebhaft an den ehrwürdigen Meister Friedrich Ludwig Schröder. Gleich jenem schreitet Schwarz nie über die Bühne, ohne Ehrfurcht zu erwecken. Er ist einer der Wenigen, die die Kunst heiligen vor eines Jeden Aug' und Ohr. — Schäfer dirigirt die Oper und hilft im Schauspiel in Charakterrollen aus. Sein Alba in »Carlos« ist markig und gehaltvoll. Geglänzt hat dieser Mann wohl nie, obgleich er eins der älteren Mitglieder der Gesellschaft ist, aber jahrelang hat er, besonders für Erhaltung der Oper, des Guten viel im Stillen gethan.

(Der Beschluß folgt)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

15. May. No. LXXVI. 1823.

Leo, Admiral von Cypern.
Trauerspiel in vier Aufzügen.
Von
Wilhelm Müller.

(Fortsetzung.)

Jakob.
Der Herr beschütze dich!
Komm, Tochter, reich mir deinen Arm. Der König
Erwartet mich noch vor der Mittagstafel.

Zoraide.
Und du bist doch nicht böse, Vater Jakob?

Jakob.
Der König wird es seyn auf dich. Du hast
So lange mich hier auf dem Weg' verweilt.

Zoraide.
Der König ist ein guter, alter Mann.
Schieb nur die Schuld, die ganze Schuld auf mich.
Ich red' ihm zu. Er thut uns nichts zu Leide.
(ab)

(Ein Landungsplatz bei Famagusta. Schiffe in der Ferne. Gefangene werden über die Szene geführt.)

Zwei Matrosen.

1ster Matrose.
Hui, Pippo, das war eine Jagd, keine Schlacht!

2ter Matrose.
'S Meer kochte, wie schwarze Suppe.

1ster Matrose.
'S waren auch drei große Feuertöpfe drin. Donner und Wetter, ich hab' in meinem Leben so einen Brand nicht gesehn.

2ter Matrose.
Wie wir die gelben Egypter da so drin schmorten, 's konnt' Einem das bischen Gewissen lebendig machen. Ich dachte meiner Seele an's höllische Feuer.

1ster Matrose.
'S wär' eine gute Vorübung dazu gewesen, Pippo.

2ter Matrose.
Nun werden wir wohl ein Weilchen Ruhe haben.

1ster Matrose.
Wer weiß! Der tolle Sultan ruht nicht eher, bis er uns sein feines Schwesterchen wieder abgenommen hat.

2ter Matrose.
Hätte doch heut leicht zu der ewigen Ruhe abfahren können.

1ster Matrose.
Ja, bei allen Winden, wäre der Hayfisch nicht gewesen, der Abu Abdallah, der mit seiner Galeere unser Schiff enterte, wie wir grade hinterdrein wollten, wir hätten den Sultan gefaßt!

2ter Matrose.
Der Abu hat's theuer bezahlen müssen, sein Wagstückchen. Wir haben ihn gefangen.

1ster Matrose.
Glaub's noch nicht. Den hält der Teufel mit seinen rothen Zangen nicht fest, Pippo; aber wir wollen uns sputen, unsre Löhnung an den Mann zu bringen. Ich nehme keinen Pfennig mit auf's Meer.

2ter Matrose.

Ich auch nicht, aber ich bringe das Meinige lieber an eine Frau. —

1ster Matrose.

Eine wird nicht auslangen, Pippo. Komm!

Leo und ein alter Egypter.

Leo.

Abu Abdallah, sagst du, ist gefangen?

Egypter.

Ich sah ihn neben mir zu Boden stürzen,
Und mehr als zwanzig Hände auf ihn ein
Mit Stricken und mit Stangen. —

Leo.

Doch er lebt?

Egypter.

Er lebt', als man uns auseinander riß.

Leo (giebt einem Soldaten einen Befehl.)

Mit deinem Kopfe steh'st du mir dafür!
Des Sultans Wunde war am Kinn?

Egypter.

Nicht tief.

Leo.

Da hätt' ihn ja sein Bart wohl schützen müssen,
Als Panzer.

Egypter.

Herr, er trägt jetzt keinen Bart.
Als seine Schwester ihr bei Kandia finget,
Und er's erfuhr, da schlug er todt die Boten,
Und raufte seinen Bart sich selber aus,
Daß ihm das Blut herabfloß in die Brust,
Und man auf Straßenweit' ihn brüllen hörte.
Er schwur, so lange woll' er bartlos gehn,
Ein Spott der Gläubigen, bis er dies Kleinod
Gerissen hätt' aus euren Löwentatzen.
So sprach er, Herr, ich sag' es nach, weil ihr
Darum mich fragt.

Leo.

Ich gab dir Fug, zu sprechen,
Drum fürchte nichts und rede frei zu mir.

Egypter.

Auch hält er einen eignen Sklaven sich,
Der alle Morgen ihm erzählen muß
Den Fang bei Kandia, und ihn jede Nacht
Zweimal aufwecken und in's Ohr ihm rufen
Den Namen Leo und dann Zoraide.

Leo.

Mich wundert's, daß die Schwester ihm so nah
Am Herzen liegt. Sie zittert und erblaßt,
Wenn Ahmed's Name nur ihr Ohr berührt.
Den Mörder ihrer Brüder, ihrer Schwestern,
Nicht ihren Bruder nennt sie ihn.

Egypter.

Es ist
Auch Bruderliebe nicht, was den Verlust
Der Schwester ihn so tief empfinden läßt.
Der Bruder hätte längst sie nachgeschickt
Den Brüdern und den Schwestern, wäre sie
Nicht mehr als Schwester ihm.

Leo (auffahrend.)

Was sprichst du, Graukopf?

Egypter.

Seit Jahren hat er sie mit wilder Liebe
Verfolgt, sie hat vielleicht es nicht geahnet,
Das arme Kind. Sie floh nur vor dem Mörder,
Wie eine Taube vor dem Geier pflegt.
Doch ihre Mutter sah das Höllenfeuer
In Ahmeds Brust, das sie verzehren wollte,
Und eilte, heimlich nach Konstantinopel
Die Tochter einzuschiffen, und 's gelang.
Da finget ihr das Schiff und seine Ladung
Bei Kandia, und es war die höchste Zeit.
Denn Ahmed hatte sie vermißt und schiffte
Mit vollen Segeln seiner Beute nach.

Leo.

Du hast die Freiheit, Alter! brauche sie.

(Egypter wirft sich zu Boden und geht ab.)

(Der Beschluß folgt.)

Das Gänseschießen.

Eine Erzählung, von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Das Völkchen ist treuherzig und sehr gutmüthig, fuhr er ernster fort. An Narrheiten, die das Alter eingebürgert hat, ist hier mehr Vorrath als an andern Orten. Eigensinnig hält man an ihnen als an einem Heiligthum. Wer aus der Fremde zurückkehrt, und eine Neuerung aufzubringen sich unterstehen will, wird in den Schenken so lange an seinem Rücken bearbeitet, bis ihm der Weisheitsdünkel und die Neuerungssucht auf immer vergeht. Wohl für dreißig Fälle, unter denen einige recht drollig sind, liefern die Akten Beweise. Der Ort ist arm, weil die verjährten Vorurtheile die Industrie nicht aufkommen lassen. Seit einiger Zeit rückt man aber doch in einigen Stücken vorwärts. Freilich schneckenartig, denn an's Rasche ist hier nicht zu denken.

Das Rathscollegium hat den Rathssenior Krummnase an der Spitze. Er hat schon oft um den Burgermeister-Director-Titel angehalten, den man aber dem Wesen einer städtischen Democratie zu widersprechen findet. Bald entstand vor einigen Jahren eine allgemeine Rebellion, als Herr Krummnase im Einverständniß mit den Mitgliedern des Raths diesen Titel mit Gewalt an sich reißen wollte. Fast aller Respekt ging ihm unter der Burgerschaft verloren. Ihm zum Aerger macht jetzt jeder vor dem Rathhause ein tieferes Compliment als vor seiner Person. Ein Publi-

kandum erklärte diesen Mißbrauch für Abgötterey. In der Nacht aber ward es abgerissen, und ein Pasquill auf Herrn Krummnase mit einer allerliebsten Zeichnung, an der die Ohren am besten gerathen waren, an die Stelle geheftet. Er lachte selbst bei ihrem Anblick, und wollte sie als ein Kunstwerk im Glasschränkchen aufbewahren. Aber seine Frau und Tochter protestirten dagegen, und vernichteten sie durch ein feierliches Auto de Fe.

Unmöglich ist das der Freund meines Vaters, dachte ich bei mir mit einem tiefen Seufzer. Wer hilft mir aus dieser Verwirrung!

Ihm zur Seite, fuhr der Aktuarius fort: steht der Seifensieder Laugensalz und der Fleischhauer Beilhieb, die wohlhabendsten und dickleibigsten im Orte. Ein Haarkräusler und der Stadtchirurgus, beide tüchtige Schreier, kamen durch Kabale der Rathsseniorin ins Collegium, weil der eine die Zopfperücke des Gemahls wöchentlich einmal, und der andre wöchentlich zweimal den Bart des regierenden Herrn unentgeldlich in Arbeit nimmt. Auf der Zunge der Frau Krummnase klappern die Worte gleich der Mühle, in der sie geboren wurde, und die zu überschrein sie sich von Kindheit auf gewohnte. Wie dank' ich es Gott, sagt sie oft, nachdem sie ihren Eheherrn halbtaub geschrien hat, daß ich eine so deutliche und helle Stimme habe, mein Mann würde mich sonst gar nicht verstehen. Und die Tochter —

Hier unterbrach ich ihn mit der Frage: ob er verheirathet sey?

O das ist es ja, antwortete er mit Heftigkeit: warum die giftigen Zungen der Madame Krummnase und der Frau Stadtchirurgus über mich so grimmig herfallen, wie die Wölfe über ihren Raub, so bald nur meiner im Entferntesten gedacht wird. Daß ich nicht der einen oder der andern Tochter heirathe, das macht mich in ihren Augen zu einem Menschen, den kein niedriges Wort treffend genug charakterisirt.

Sollte sich denn an den Mädchen gar nichts Liebenswürdiges finden? fragte ich mit forschendem Blick.

O sehr viel! wem's nur gefällt, antwortete er mit einem satyrischen Gesicht. Rathsseniors Malchen, Laugensalzes Lorchen und des Bartscheerers Gretchen sind die innigsten Freunde, und machen ein treffliches Kleeblatt. Sie nennen sich selbst die Grazien des Orts, und geben einander an guten Eigenschaften nichts nach. Malchen, die älteste unter ihnen, fährt sehr gern auf dem Mühlteich der Mutter zu Kahne. Dafür nennt man sie scherzweise eine Najade, zu der ihr nichts als die Schönheit fehlt. Sie hat aus Furcht, in einen Lorbeerbaum verwandelt zu werden, geschworen, nicht zu entfliehen, wenn nur endlich einmal ein vor Liebe wüthender Apoll käme, sie zu haschen.

Vater! seufzte ich im Herzen: Nein sie ist es nicht, die dein letztes Wort segnete.

Lorchen, die wohlgestaltetste, klettert gleich einer Eichkatze mit undeschreiblicher Leichtigkeit, selbst in Gegenwart von Mannspersonen, auf die Bäume, so hoch als die Aeste sie tragen, Kirschen zu pflücken und Birnen zu schütteln. Malchen nennt sie dafür eine unachtsame Dryade, und fürchtet oft recht ernstlich für sie und die aufmerksamen Zuschauer ein großes Unglück. Gretchen, die wohlbeleibteste, läuft als begeisterte Freundin der Natur in Thälern und Wäldern und auf allen Bergen umher, macht sinnlose Gedichte, und blickt nach den Aesten der Bäume, schaukelnde Amouretten zu erlauern. Aus Damm's Götterlehre ist ihr der schöngeistige Sinn entquollen. Ihre Freundinnen umarmen sie oft mit Entzücken, bald als geistvolle Oreade, bald als verschämte Napäe, bald als lieblich tändelnde Limnade. Die drei Schwestern nehmen etwas von den Furien in Behandlung der Dienstbothen, und etwas von den Parzen in der Lebensberechnung der Frauen an, von deren Männern sie mit freundlichen Blicken gegrüßt werden.

Sein Herz war gewiß für eine andre entzündet, bemerkte die Hofräthin: oder ich muß Ihrem Urtheil über ihn widersprechen. Seine Schilderungen sind doch gar zu bitter. Justizrath! Sie übertreiben.

Hier ward die Herzensergießung, fuhr der Erzählende fort, durch ein heftiges Gepolter unter meinen Fenstern gehemmt, in das sich einige schmetternde Töne, die den höchsten Ausdruck im betäubenden Geschrei hatten, verwirrten.

Da haben wir's! rief der Aktuarius. Ein Ständchen vom hohen Rath! Bald wird der Haarkräusler als schön redender Sprecher erscheinen.

Die Thür öfnete sich, und, sechs Menuetpas kratzend, erschien eine hagere Gestalt mit einem Gesicht, wo das Gefühl hoher Würde über den tief eingegrabnen Nahrungskummer triumphirte. Nach wiederholtem Räuspern redete mich die Figur, Hut und Stock in einer Hand haltend und mit der andern gesticulirend, also an:

Hochwohlgeborner! Hochgelahrter! Mächtiggebietender! Hochweiser Herr Justizrath! — Das Hochweise Rathscollegium unsrer Stadt entsendet mich, den Geringsten, eine unzeitige Geburt, zu Hochderoselben Ankunft voll Wohlwollen glückwünschend in Ihrer Nähe meine Person aufzustellen, und durch das Wort der Rede das Jauchzen des Trompetenschalls und den Donnerton der Paucken, wie das Orgelspiel durch den Kirchengesang, zu begleiten, und in einen deutlichen Ausdruck zu verwandeln. Schon verläßt die Sonne den grimmigen Hörner drehenden Stier. Das Zwillingsgestirn regiert bald vollbedeutend am Himmel, und folgt im Doppelschritt dem abgesetzten brummenden Unthier. Und so wie Castor und Pollux sich brüderlich umschlingend durch den Himmel laufen: so hoffe ich auch, daß das vielpersonige Rathscollegium und das einköpfige Justizamt in zärtlicher liebreicher Umarmung mit einander und durcheinander über das Hochgräfliche Territorium in und vor den Ringmauern der Stadt — — rennen — nicht doch! regieren — und — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Hamburg. (Beschluß.)

Der erste Liebhaber heißt Jacobi — nicht der reisende Jacoby, der jetzt — von Schwerin gekommen — hier gastirt und den berühmten (?) Wurm kopirt. — Jacobi ist eigentlich Naturschauspieler; denn Studium hat er wirklich nicht. Einen Sprachfehler in seiner Rolle mitlaufen zu lassen, begegnet ihm nicht selten, aber zuverlässig weiß er eben so oft wie er ihn macht, gar nicht, daß er ihn macht, jedoch die rechten Tinten zur Ausmalung seines darzustellenden Charakters hat er jederzeit mit wahrem Liebreiz zu wählen gewußt. Man kann wohl von ihm sagen, er ist Thaliens und Melpomenens Liebling; allein nimmermehr ein Coulissenreißer. Halten Sie ihn nach meiner Beschreibung ja nicht dafür! Die innere geheime Stimme, die ihn leitet, flüstert ihm gewiß an jedem seiner Spielabende deutlich zu, was er seinem unsterblichen Lehrmeister F. L. Schröder noch im Grabe schuldig sey. Sein Don Carlos, sein Julius von Tarent, sein Romeo, sein Don Cäsar in der »Donna Diana«, sein Jaromir in der »Ahnfrau«, besonders aber seine drei Maler: Lenz, Correggio und van Dyk sind liebliche, gesunde Gestalten, die eben so wenig von dem Gewimmer wie von dem Gebrüll kraftgenialischer Heldenspieler besessen sind.

Herzfeld der Sohn und Mädel theilen sich in die zweiten Liebhaberrollen. Ersterer hat erst seit Kurzem zu Thaliens Fahne geschworen, und ist ein zu junges Mitglied der Bühne, als daß sich mehr von ihm sagen ließe, denn dieses: Er ist ein wackerer Anfänger, der Alles aufzubieten scheint, sich der Schule würdig zu zeigen, in welcher er seinen Beruf zur Kunst zu entwickeln, Gelegenheit in Fülle findet. — Mädel ist überdies in der Posse nichts weniger als unbeholfen; seine Dümmlinge sind oft sehr gelungen; auch füllt er in der Oper keinen unbedeutenden Platz aus.

Carl Lebrün, glücklicher Bearbeiter einer Reihe französischer Vor- und Nachspiele, spielt Windbeutel, Gecken, Lebemänner, verschmitzte Bediente — und unterstützt bisweilen das Tenorspiel. Letzteres geschieht jedoch nicht immer mit Glück, wenigstens nie mit so glänzendem Erfolg, als in den komischen Parthieen. Sein Carl Ruf hat den Vater Herzfeld gleichsam wieder auferstehen heißen; sein Perrin in »Donna Diana« ist ein Muster eines ächten spanischen Gracioso, und da ist kein Kotzebue'scher Sausewind, dem er nicht jedesmal neues Leben einzuhauchen wüßte. Der Weissenthurn »Gut Sternberg« würde ohne Lebrün hier schwerlich Glück gemacht haben: jetzt ist das Stück mit vielen ähnlichen Produkten, durch ihn Lieblingsstück des Publikums. Lebrüns Gewandtheit ist nichts weniger als eintönig. Er hat Studium, spricht mehrere Sprachen, und besitzt bei vielseitigem Auffassungsvermögen eine treffende Darstellungsgabe, doch, wie gesagt, nur für das Lustspiel. Sein Posa, sein Guido von Tarent, Rollen, die er wohl mehr aus Nothwendigkeit und aus Gefälligkeit, als aus Neigung übernimmt, können — obwohl er sie nie verdirbt — den Kenner nimmermehr befriedigen. Ich müßte eine Broschüre schreiben, wenn ich dieß ausführlich entwickeln wollte, dazu ist hier nicht der Raum; indeß stehe hier noch folgende Bemerkung über Lebrün's Darstellung tragischer Charactere: sie haben gemeiniglich einen starken Anstrich französischer Action, sind hochtrabend, doch mißdeute man dieß Beiwort nicht. Lebrün hält die Rolle immer durch, aber er pflegt sie nach einer Schule zu halten, die auf keiner ächtdeutschen Bühne bisher heimisch ward, und auch billigerweise nimmer heimisch werden darf.

Weiß — theilt sich mit dem Director Schmidt in mannichfaltige Rollen, obwohl die Bösewichter sein eigentliches Fach sind. Freilich ist er als Franz Moor kein Devrient, jedoch ist sein Franz so wie sein Marinelli und sein Secretair Wurm (besonders dieser letztere) jederzeit wohl gelungen. Weiß ist ein denkender, vielseitiger, höchst brauchbarer Schauspieler, der vorzüglich im stummen Spiele jederzeit das Schwarze trifft. Schauen Sie nur aus, mein Bester, im Fall Sie es noch nicht gethan haben sollten, wie viel arge Fehlschüsse hinsichtlich solchen stummen Spieles auf den deutschen Bühnenbrettern gethan werden, e. g. Dem. Pfeiffer und ein Herr wandernder gastrollirender Heldenspieler, u. A. ein Herr Heigel, der von Frankfurt hier war und aus dem Räuber Moor ein Aftergebild machte, an welchem die rechte und linke Hand, wie es schien, es einander geschworen hatten, keine wolle es jemals der andern zu Danke thun.

Gloy — spielt niedrig komische Rollen im Lustspiel und in der Oper. Er erreicht zwar nicht immer Wurm und Günther, aber er übertrifft an originellen Späßen oft Beide. Dabei besitzt er das seltene Talent, ein trefflicher ernster Erzähler (wenn auch nicht Schauspieler) zu seyn. So erzählt er als Jäger Holm in der »Schuld« oder als Soldat in der »Ahnfrau« jederzeit mit so wahr treffender Ausmalung, daß allgemeiner, rauschender Beifall ihm noch lange nachhallt, nachdem er die Scene verließ. Unter den jüngern Mitgliedern ist Gloy höchst wahrscheinlich der, der am ersten ein berühmter Schauspieler wird genannt werden dürfen.

Das übrige männliche Personal gehört entweder zu der Oper, oder es spielt untergeordnete Rollen. Unter ihnen ist Schrader noch namhaft zu machen, der in den Parthieen der Wucherer, alten komischen Bedienten und Bauern ziemlich glücklich ist. Ueber die Opernsänger aber halte ich mein Urtheil zurück. Ich habe noch keinen einzigen Opernsänger gekannt oder gesehen, der wirklich den Namen »Schauspieler« verdient hätte — und das Mittelmäßige liegt nicht im Bereiche der Kritik.

• •

(Künftig mehr.)

Sollte nicht Gerstäcker eine von den wenigen Ausnahmen machen? — A. d. R.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

16. May. No. LXXVII. 1823.

Leo, Admiral von Cypern.

Trauerspiel in vier Aufzügen.

Von

Wilhelm Müller.

(Beschluß.)

Leo und Pozzari.

Pozzari (nähert sich, um bemerkt zu werden.)
Leo (geht in Gedanken vertieft einigemal auf und ab.)

Pozzari.
Mein Admiral!

Leo.
Seyd ihr es, Freund Pozzari?
Ihr kommt mir wie gerufen.

Pozzari.
Und ich wollte
Schon wieder gehn.

Leo.
Ihr saht mich in Gedanken,
Zerstreut. —

Pozzari.
Eu'r Auge rollt' und eure Hand
Umfaßte zitternd eures Schwerdtes Griff.

Leo.
Ja so, so war's. Ich kämpfte noch die Schlacht
Im Innern fort. 'S pflegt oft mir so zu gehn,
Und manchmal wird der Sieg in meiner Brust
Viel schwerer mir, als auf dem Meere. — — Doch,
Pozzari, macht euch auf mit allen Truppen,
Die wir an's Land gesetzt, und führt sie gleich
Nach Famagusta.

Pozzari.
Wie, mein Admiral?
Ihr wollt euch dem Triumph entziehn?

Leo.
Ihr kennt mich,
Und fragt? Wann hat des Pöbels Jauchzen mich ergötzt?
Wann las ich auf die Kränze, die sie mir
Von den Altanen warfen? Wann, Pozzari,
Wann zählt' ich ihre Mützen in der Luft?

Pozzari.
Ihr liebt das Volk nicht, dessen Gott ihr seyd.
Das Leben setzt ihr freudig auf den Wurf
Für sie, die euch des Wurf's nicht würdig scheinen.
Ein Widerspruch, den ich nicht lösen kann.

Leo.
Wer löst die Widersprüche der Natur,
Auch seiner eignen nur? Die Menschenseele,
Die alle Räthsel ihres Daseyns, alle
Die streitenden Gewalten ihres Wesens
Hat aufgelöst und friedlich ausgeglichen,
Die hat ihr Erdenleben ausgelebt.
Ein Fremdling bin ich stets der Welt gewesen,
Und mir. So stand ich einzeln in dem Kreise
Der Menschen, die wie Glieder einer Kette
Sich ineinander schlingen, Sohn und Vater,
Bruder und Schwester. — Mein Glied ist gerissen
Aus dieser Kette, und ich weiß nicht, wo
Den leeren Bruch ich suchen soll, in den es
Hinein sich schlösse. Keine Bande knüpfen
An ein Geschlecht mich, oder an ein Volk,

An eine Stadt, ein Land, an einen Boden,
Aus dem die Quelle meines Lebens wär'
Entsprungen, und in den sie auch dereinst
Versiegen möchte. Auf dem weiten Meere,
Das Keinem angehört, das Keinen liebt,
Da, zwischen zwei Welttheilen, schwamm ich hin,
Dem Tode preisgegeben, in das Leben.
Ein Kaper hob das Kindlein aus den Wellen,
Und nahm es in sein Schiff. Es wuchs heran,
Und sah, daß andre Kinder Väter hatten
Und Mütter, Brüder, Schwestern; es allein
Ward Sohn und Bruder nirgends angerufen.
Da faßt' es sich ein Herz, und wollte den,
Der es belohnt' und strafte, Vater nennen;
Der aber flucht', und stieß es weit von sich! —

Pozzari.

In Staunen setzt mich eure Rede, Herr.
So seyd ihr nicht Abu Abdallah's Sohn,
Wie alle wir auf dieser Insel wähnen?
Warum bestrittet ihr die Sage nicht,
Und bargt vor uns das Wunder eurer Abkunft?

Leo.

Mir lag's nicht ob, ein Wunderkind zu scheinen
Dem Haufen, der so gern erstaunt und glaubt.
Darum ließ ich der Sage freien Lauf,
Die von dem Nil mit mir herüberschiffte
Nach Cypern: ich sey dieses Kapers Kind,
Das er an einem fernen Strand erzeugt
Mit einer Christensklavin habe. — Nein,
Ich bin sein Kind nicht. Hätt' ich seinen Worten
Mißtrauen können, und ich hätt' es gern. —
Sein Herz ließ keinen Zweifel für das meine,
Er hat mich nie geliebt, noch ich auch ihn.
Als meinen Lehrer ehr' ich dankbar ihn,
Und hoff' ich werd' ihm einen Theil der Schuld
Jetzt zahlen können für den Unterricht,
Den von der Ruderbank bis zu dem Steuer
Er mir gegeben hat. Doch das ist Alles,
Und Alles das ersetzt mir keinen Vater.
Pozzari, was ihr habt gehört, ist nur
Für eure Ohren, nicht für euren Mund.
Ich möchte nicht des Volkes Mährchen werden,
Ein Held für Spinnestuben. Meine Schwachheit —
Denn höher schlagt nicht mein Bekenntniß an,
So sehr ihr mein Vertrauen auch verdient —
Beschämt mich weniger, euch gegenüber,
Der mich so manchmal stärker hat gesehn;
Ich war bewegt — und nicht vom Kampf allein,
Als ihr euch plötzlich in den Weg mir stelltet.
Und so geschah's, daß meine Zunge sich
Vom Heezen ließ zur Schwätzerin bethören.
(Pause.)
Pozzari, ich bin heiß und weich geworden,
Und meine Brust ist Eisen. Eh' das wieder
Sich kühlt und härtet, will es Ruhe haben.

Pozzari.

Ich thue, Herr, wie ihr mir habt befohlen.
(ab.)

Leo allein.
(Nach einer Pause.)

Nein, Leo, nein, du stehst nicht mehr allein!
Du weißt, für wen du lebst, für wen du kämpfst.
Für wen du siegst! — — — Ich hole meinen Kranz
Mir aus dem Schwarm der wilden Menge nicht —
Du sollst ihn winden und um's Haupt mir flechten,
Du, deren eine Hand mich an die Erde,
Die andre an den Himmel knüpft — ja du,
Bei der ich Alles, Alles werde finden,
Was ich so lang' durch Land und Meer gesucht.
Gefüllt ist meines Busens öde Leere,
Ich fühle, wer ich bin, und was ich will,
Mein irres Herz fährt ein in seinen Hafen.
(Ein Triumphmarsch beginnt in der Ferne.)
Ja, lang' bin ich im Dunkel umgeirrt,
Und jeder Weg war meinen Füßen recht.
Ich schlug und ward geschlagen, drängt' und wich,
Stand auf und fiel; ich rührte meine Hände
Nur um im Müßiggang nicht toll zu werden.
Was ich gewann, war kein Gewinn für mich,
Was ich verlor, ward ohne Schmerz verloren,
Was ich verschenkte, war mir eine Last,
Was ich empfing, empfing ich ohne Dank.
So lebt' ich hier auf Erden, wie ein Bürger
Aus einer andern Welt, die besser nicht,
Doch anders war, als diese. — — — 'S ist vorüber,
Der Welt gehör' ich an, und mir die Welt.
Jetzt hab' ich eine Bahn, jetzt seh ich erst
Ein Ziel vor meinen Blicken, und ein Stern
Steht über mir und leuchtet meinen Schritten. (ab.)
(Der Siegesmarsch schließt.)

(Vorhang fällt.)

Das Gänseschießen.

Eine Erzählung, von Carl Keller.

(Fortsetzung.)

Bei der fürchterlichen Bewegung der rechten Hand ward im Eifer der Rede aus der linken der dreieckige Hut geschlagen. Er duckte sich zu den Füßen des im Geist Ergrimmten, gleich einer Henne, die ihre Küchlein unter den Flügeln versammeln will, nieder. Der Gedankenfaden war zerrissen, und kein Aber, kein Und, kein Jedoch, kein Indeßaber, kein Insonderheit und Allzumal konnte ihn wieder anknüpfen. Um die Verlegenheit des Verunglückten zu beenden, dankte ich mit wenig Worten für die erwiesene Ehre. Aber plötzlich unterbrach mich der Red-

ner: Ja! und morgen sollen Sie hübsch so gut seyn und sich bei unserm regierenden Herrn Rathssenior Krummnase zu einer Mittagssuppe einfinden, wobei Sie das ganze Collegium mit Beinehmung der Frauen freundlich tractiren und honoriren wird.

Allerliebst! unterbrach ihn der Hofrath, und lachte laut auf. Aber seine Gattin strafte ihn mit einem zarten Blick, mit dem sie ihm flüchtig begegnete, worauf sie bald das schöne Auge niederschlug.

Unmöglich, wie gern ich es auch unter irgend einem Vorwand gethan hätte, konnt' ich die Einladung, die mein ganzes Wesen erschütterte, ablehnen. Ich nöthigte den Redner, sich zu uns zu setzen, aber er erklärte mit schmunzelnder Miene: so lange ihn der Trompaucken- und Heerpeten-Schall in Amtspflicht halte, dürfte er nicht an die irdische Pflege seines Leibes denken. — Einige Gläser Wein trieben bald nachher die ihm durch sein Amt eingeimpfte Begeisterung zur Raserei, und sein tollgewordnes Gehirn kuckte durch jedes Wort, das er sprach, wie die Narren aus den Fenstern ihres Kerkers.

Wie froh war ich, als ich mir selbst wiedergegeben zur Besinnung kommen und alle widrigen Eindrücke vergessen konnte. Der Mond beleuchtete die Gegend und blickte zutraulich durch die Fenster meines Schlafgemachs. Lange erquickte ich mich an der milden Frühlingsluft, und mein Auge konnte sich nicht satt sehen an der herrlichen Landschaft. Durch die stille Nacht wetteiferte die Klage der Nachtigall mit einer zarten weiblichen Stimme, von Flöten- und Guitarrentönen begleitet. Gewiß, ein glückliches Paar! dacht' ich: das durch den Wettkampf der Töne die Glut des Kusses nur noch höher anfacht. Seufzend erinnerte ich mich der vergangnen Zeiten, und verlor mich in ihren entflohnen lieblichen Träumen. Aber plötzlich lief ein fieberähnlicher Schauer durch alle meine Glieder, denn ich gedachte des morgenden Tages. Verstimmten Gemüths kämpfte ich mit den widrigsten Gefühlen, bis der Schlaf den innern Aufruhr besänftigte.

Eine halbe Stunde vor dem Mahl, das meiner wartete, wendete ich dazu an, die Felswand hinter meiner Wohnung zu besteigen. Der Anblick der Gegend überraschte mich so angenehm, daß ich beschloß, jede freie Minute dem Anschauen derselben zu widmen. Unter mir lag ein Garten, in dem Gewächse, Blumen und Fruchtbäume, bald kunstreich, bald haushälterisch vertheilt waren. Zu Tausenden blühten die Rosen, in die schönsten Gruppen versammlet. Am Ende des Gartens beschatteten hohe Linden ein einfaches Haus, das durch seinen freundlichen Anblick mich zu überreden schien, es beherberge unter seinem Dache frohe und glückliche Menschen. Mitten durchs Thal donnerte der Bergstrom über zerrißne Felsen, umlagert von Wiesen und Feldern, und sein Geheul verrauschte in einem düstern Eichenwalde. Berge, hier bepflügt, dort wild bewachsen, stiegen über Berge empor, und hinter ihnen verlor sich eine blaue Kette im Reiche der Wolken. Wohin der Blick sich wendete, da zögerte er überzugehn zu den noch schönern Gegenständen, die nach der staunenden Verwunderung verlangten.

Gewährte uns Ihre Erzählung nicht so viel Unterhaltung, fiel die Hofräthin ein: so würde ich es Ihnen kaum verzeihen, daß Sie uns noch nicht auf diesen Punkt geführt haben.

So kommen Sie! erwiederte er, indem er ihr den Arm reichen wollte.

Nein, jetzt nicht! fahren Sie nur weiter fort. Erst muß jeder Punkt der Gegend durch Sie eine schönere Bedeutung erhalten, eh' wir uns seinem Entzücken hingeben.

Jetzt trat unter mir eine weibliche Gestalt, in jugendlicher Schöne, hinter einer Felsecke hervor, und schwebte hinüber zum Schatten der Linden. Ein leichtes Gewand umflog die edel geformten Glieder. An dem vollen Lilienarm hing ein mit Blumen angefülltes Körbchen, und in der zarten runden Hand ruhte ein Buch. Eine weiße Rose schaukelte sich am keusch verhüllten Busen, und zwei halbgeöfnete Centifolien nickten über den Rand des Huts, dessen Bänder, das lockigte Haar umgaukelnd, über die Schultern herabflatterten. O wie sehnlich wünschte ich, daß sie sich einmal umwenden, daß sie zur Höhe, wo ich stand, empor schauen, daß sie zögern möge, meinen Blicken zu entfliehen.

Gewiß klagte gestern ihr Gesang durch die mondhelle Nacht, gewiß berührte ihr zarter Finger die Saiten! Wie beneidenswerth ist der Flötenspieler, der mit fröhlichen Tönen der Liebe sich hineingirren darf in ihr Herz! — So sprach ich zu mir, indem die liebe Gestalt fortwährend vor meinen Sinnen schwebte, und jede grazienvolle Bewegung mit allen ihren Zaubern wiederholte. Da verkündete die Uhr, daß es Mittag sey. Voll Verdruß ging ich hinab, die mir bereitete Ehre zu empfangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin.

Der Correspondent hat bisher nur die theatralischen und denen verwandte Erscheinungen berichtet. Da es mit ihnen nicht immer reichhaltig aussieht, so erlaubt er sich auch in verwandte Felder, wo bessere Fundgruben sind, hinüber zu steigen. Ueberhaupt scheint es ihm Unrecht, diese Correspondenznachrichten, wie es doch in den meisten öffentlichen, der Unterhaltung gewidmeten Blättern geschieht, wenn auch nicht auf die dramatische Thätigkeit zu beschränken, so doch dieselbe zum Hauptthema der Unterhaltung in ihnen zu wählen. Das Schauspiel macht ja schon an sich Lärm genug, und ist jetzt auf dem Wege, immermehr zum Spektakel im abgeleiteten Sinne des Wortes zu werden, so daß es nicht erst der öffentlichen Ausrufungen bedarf, um auf das noch mehr aufmerksam zu machen, was an sich zerbrechlich und hinfällig einer nahen Auflösung entgegen geht. Es giebt eine Classe von Litteraten, — wie Viele sich jetzt nennen, die über das Buchstabieren hinaus zum wirklichen Lesen und beinahe zum Verstehen des Gelesenen gediehen sind, — welche in den Kafferhäusern ihren Studien

obliegen, und die wissenschaftliche Bildung neben dem schwarzen Kaffee und der Chocolade gierig aus den Journalen einschlürfen. Diese ehrenwerthe Classe der Gelehrten kommt aber in der Regel nicht über das Studium der Correspondenzartikel hinaus, indem ihr die kritischen Artikel im Conversationsblatte, den Litteraturzeitungen und nun gar erst der Anblick eines Hermes oder der Wiener Jahrbücher der Litteratur, als zu abstract gelehrt, geschmacklos und abnorm erscheinen. Wie sollen diese Ehrenmänner, da doch wohl Niemand von ihnen verlangen wird, daß sie die Bücher selbst, deren Kritiken schon ein saures Ansehn haben, in die Hand nehmen, von den Erzeugnissen der Litteratur etwas erfahren, welche nicht durch das Medium der Bühne in den Correspondenznachrichten erscheinen? — Es giebt doch aber, Gott sey gedankt, in der neuen Litteratur viele Erzeugnisse, welche ganz ohne alle Ansprüche auf Gründlichkeit von irgend einer Seite sind, und die ohne alle Gefahr von jedem Arzte für die Verdauungsstunden können empfohlen werden. Es wäre daher immer gut, auch diese in den Correspondenz-Nachrichten abzuhandeln, damit man auf die bequemste Weise einen kleinen Ueberblick von litterarischem Treiben und dem litterarischen Maaße gewinnen könnte.

Allerdings ist es schwer, solchen Totalblick zu gewinnen, um in diesem oder jenem Monate getreulich angeben zu können, welche Schriften, welche Novellen, oder — als Ausnahme — welche Gedichte in den Cirkeln einer Residenz Aufsehn erregt haben. Aber ist nicht die Zahl der liebenswürdigen Jünglinge, — welche in diesen deutschen Blättern so trefflich vom Freiherrn v. Eichendorf unter der Larve zweier Elegants in dem Mährchen Krieg den Philistern charakterisirt wurden, — ist die Zahl dieser Elegants nicht groß genug, um gehörig berichten zu können über Alles, was sie vom Augenblicke an, wo ihr Kopf am späten Morgen in die den Mann ausmachende Halsbinde versank, bis zum geheimnißvollen Dunkel der Nacht gesehn haben? Wer dringt gleich ihnen nach Bällen rc. in die Morgenzimmer der jungen Damen, wer horcht gleich ihnen in allen Restaurationen, in den Weinstuben, in den Abendzirkeln, und was noch hinterher kommen mag, auf alle geistreiche Gespräche? Sie können den Gang der belleltres auf den Toiletten der Schönen, auf den Tischen der Gastwirthe, und wer kann alles sagen, wo den Zustand unserer geistigen Bildung erforschen. Beißende Spötter sind mit der liebenswürdigen Classe dieser Elegants unzufrieden, und werfen ihnen — zu dürren Worten reducirt — vor, sie wären unnütze Knechte, was gewiß sehr ungerecht ist. Aber gesetzt auch, sie wären zu allem Andern untauglich, zu etwas sind sie zu gebrauchen, — zur Verfertigung — der Correspondenz-Nachrichten. — Es giebt in einem wohl conditionirten Staate so mancherlei Arten von Polizei. Die, welche Aufsicht und Tabellen über den guten Geschmack führt, fehlt allein noch. Würde eine solche Polizei aus der Zahl der Elegants constituirt, so dürfte sie ihren Platz zwischen der öffentlichen und geheimen als Zwitter einnehmen. Sie dringt als lieber Gast bis in das Geheimste, was jedem officiellen Auge auf immer verschlossen bleibt, und kann sich doch selbst nicht verleugnen, denn der Elegant der questionirten Sorte kennt jedes Kind auf den ersten Blick, und auch seine Reden sind von der Art, daß ein Blinder die beglückende Nähe ahnen kann.

Wie viele dieser Elegants besorgen nicht schon jetzt die Correspondenz-Nachrichten in den eleganten und nicht eleganten Zeitungen: aber offenbar mit Unrecht. Man sieht es ihnen bei jedem Satze an, daß sie eigentlich an die Sätze der Operntänzerinnen, an die Garderobe der Actricen, an das Spiel hinter der Gardine — in welchem allem sie competente Richter sind — dachten, als sie über das Spiel vor der Gardine schrieben, oder es sich wohl gar in Gedanken einfallen ließen, ihr kritisches Verdict über die Eigenschaft des Drama's selbst auszusprechen. Zweifelsohne würden die Elegants selbst und das Lesepublikum mit ihnen es angemessen finden, wenn jenen die Mühe über Dinge zu schreiben, welche ihnen selbst nur langweilig, unverständlich und ganz uninteressant erscheinen, dem letztern aber die Zumuthung dergleichen Correspondenz zu lesen, abgenommen würde. Wie neu und verdienstlich würden dagegen die Toilettenberichte erscheinen? — Die Elegants würden ein Bureau — etwa in einer Weinstube — errichten. Des Morgens und Abends kämen die Emissaire und berichteten zu Protocoll, und bald könnte man im Durchschnittspreise erfahren: welche Erzählungen nächst denen von Clauren zumeist gelesen würden? welches Alter sich an diesen oder jenen Schriften erfreute? ob die schlüpfrigen oder rührenden Stellen — abgelesen oder aufgeschlagen gefunden wären? welche man still für sich liest und von welchen man in Gesellschaften sich hören läßt? Ref. sieht einen neuen Zustand der Cultur erblühen, er sieht die Poesie und Litteratur einregistrirt in die nützlichen Künste und Wissenschaften. Ueberall tritt ein polizeimäßiger Normalzustand ein. Der Buchhändler kann voraus wissen, welche Schriften gehen werden, er kann auf Heller und Pfennig das Honorar in voraus berechnen. Das Beste aber ist: kein Poet, kein Autor wird aufs gerade-wohl Poemen dichten und Bücher schreiben, sondern immer nur auf die sichere Bestellung des Buchhändlers, sich an die Elaboration eines Gedankens wagen.

Schreiber dieses darf sich nicht zu den privilegirten Klassen jener Elegants rechnen, und muß daher auf einen Posten bei dem Geschmacks-bureau verzichten, doch ein jeder muß sein Scherflein herbeitragen, und somit glaubt auch er nach Kräften zu arbeiten, wenn er nicht immer von Theater, sondern mitunter, wie auch wohl schon geschehen, von Allotriis spricht.

Demnächst finde ich mich veranlaßt vor Allem — aber sieh' da, das Maas für eine Correspondenz-Nachricht ist längst überschritten — ich darf nicht mehr, so sehr ich den mir von der Redaction übersandten Zwirnsfaden auseinanderziehe, schreiben. Darum vergebe mir der geneigte Leser, wenn er statt einer wirklichen Correspondenz nur die Vorrede zu derselben findet.

X.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

20. May. No. LXXVIII. 1823.

Die lateinischen Dichter der drei letzten Jahrhunderte.

Einer freieren Weltansicht, sagte Göthe vor wenigen Jahren, die der Deutsche, sich mehr und mehr zu verkümmern, auf dem Wege sey, würde es sehr zu Statten kommen, wenn man das nicht geringe Verdienst zu würdigen unternähme, welches sich die Deutschen im Laufe der drei letzten Jahrhunderte durch Dichtungen in lateinischer Sprache erworben.

Diesen Wink des allseitigen Forschers nach seinem ganzen Umfange und in seiner ganzen Bedeutung zu befolgen, werden wir zu anderer Zeit und an anderem Orte Gelegenheit finden. Hier, wo die Fesseln des Raumes uns beschränken, mög' es genügen, durch Mittheilung ausgezeichneter Einzelnheiten auf den reichen Ertrag aufmerksam zu machen, den eine umfassendere Betrachtung und Bearbeitung jener Dichtungen hoffen läßt. In diesem Sinne werden wir denn hier von Zeit zu Zeit in deutscher Uebertragung nieder legen, was uns auf jenen Gefilden Freundliches und Anmuthiges begegnet ist.

Wir schreiten zur Sache:

Dichterweihe.

Nach Johannes Secundus. (Eleg. I. 1.)

Möge mit Waffengebraus ein Andrer die Musen verscheuchen,
Mög' er auch Wunden und Mord häufen im blutigen Drang,
Mög' er mit Strömen von Blut der Dichtung Zauber besudeln;
Mehr als genug ist es mir: Einmal gefallen zu seyn.
Ich will singen den Gott, den geflügelten himmlischen Knaben,
Ihn, deß zierlicher Hand neckend Geschoß nur entfliegt. —
Also sprach ich: da stand vor mir, mit strahlendem Fittig,
Stand, mit der Fackel bewehrt, Bogen und Pfeilen — der Gott.
Irr' ich? schliff er nicht auch am Gesteine die schimmernden Pfeile?
Angstvoll bebt' ich zurück; Blässe bedeckte mein Haupt.
Schrecke nicht — rief ich bestürzt — mit der Waffe den freundlichen Sänger!
Sieh', wie er willig und schnell deinem Paniere schon folgt;
Höre, wie dich, dein Gebot und die Fluthenentsprossene Mutter,
Wie er dein mächtiges Reich — weit, wie des Himmels Azur —
Eilet, im tönenden Lied durch der Heimath Lande zu feiern.
Ist er dein Eigenthum doch: schone drum, was dir gehört!
Doch, er regungslos (schon glüht' er vom Krümmen des Bogens):
»Fühle denn, was dein Gesang« — sprach er — »verherrlichen soll!
»Singe die Allmacht jetzt (du kennst sie) der strafenden Rechten:
»Lerne, wie Großes vermag reizender Mäglein Gestalt!« —

Kaum noch verschwebte das Wort: schon rauschte der Bogen; im Busen
Jetzt mit dem Pfeile zugleich fühlt' ich den flüchtigen Gott.

I. 14. 2.

Das Gänseschießen.
Eine Erzählung, von Carl Keller.

(Fortsetzung.)

Das festlich gekleidete Personale des Raths empfing mich weit vor der Hausthür des Herrn Krummnase, fast mitten auf dem Markte, mit tiefen Verbeugungen und allerlei schwerfälligen Aeusserungen über das Glück meiner Bekanntschaft. Fast die Hälfte der Einwohner des Orts, angelockt durch den Bratengeruch, der ihre Nasen kitzelte und ihren Gaumen verspottete, war Zeuge bei dieser Feierlichkeit. Die hochaufgedonnerten Ehehälften ergossen vor der Stubenthür alle zugleich und jede in ihrer gewohnten Art ihr Herz in wortreichen Aeusserungen der Freude, und da ich an der klappernden Stimme bald die Frau Krummnase erkannte, so bot ich ihr, als der ersten Person, höflich den Arm. Ein hinter mir ihren Rathsschwestern zugeworfner Blick gab ihren Triumph zu erkennen. Das Geschmackvolle ihrer Kleidung und die Würde ihrer Repräsentation hatten nach ihrer Meinung nur sie zu dieser Auszeichnung erhoben. Ein noch bedeutungsvollerer Blick strafte mit aller Kraft der Zermalmung die Frau Beilhieb, welche sich meist mit bitterm Tadel über ihre schlechte Haltung ausgelassen haben soll. Man hörte mit den Verbeugungen, die zu meiner Begrüssung im Zimmer wiederholt wurden, nicht eher auf, als bis alle eingeübten Gattungen durch waren.

Herr Krummnase trat auf einen Wink seiner Frau zu mir, und wagte es unter vielen Verbeugungen sich nach meinem Vater zu erkundigen, und da sich die Richtigkeit seiner Vermuthung bald ergab, als einen bekannten desselben sich mir zu empfehlen. Ich mußte mich sehr zwingen, meine Verlegenheit hinter einigen Höflichkeiten zu verbergen. Bevor ich nicht Malchen erblickt hatte, wollte ich's nicht wagen, mich nach dem Verhältniß, in dem sie zu einander gestanden hatten, näher zu erkundigen. Mein Blick wendete sich, damit ich Zeit gewänne, Gewalt über mein aufgeregtes Innere zu bekommen, auf die Merkwürdigkeiten des Zimmers.

Unter den Schildereien zeichnete sich als Hauptgemälde ein lachender Eulenspiegel aus, der mit dem ausdrucksvollsten Blick des Spotts den erstaunten Schneidern die unten eingefädelte Nadel hinhält. Auf einem Glasschränkchen bummelte an der Welle eines von Sand getriebnen Rades ein Hanswurst, den Frau Krummnase zur immer neuen Verwunderung der Anwesenden die zappelnde Kunst unaufhörlich wiederholen ließ. Hier und dort waren die Hauptprodukte eingeborner Genies in wunderlichen Gruppen aufgeschichtet. Sie vererbten sich unbestreitbar von einem Dirigens des Collegiums auf den andern. Eine aus Thon bereitete Semmel zum Anbeissen natürlich, ein aus Brodteig verfertigter Ziegel, ein aus Leder erbauter chinesischer Thurm, eine Perücke aus Hobelspänen auf einem gläsernen Haubenstock, ein Gänsebraten aus Holz geschnitzt, ein Paar wächserne Sporen, ein Herrgott aus Löschpapier mit einer elfenbeinernen Brille waren neben andern Raritäten, die ich mir nicht zu erklären wußte, aufgestellt. Auf dem Sims des Camins ritt Bileam auf einem mit Caninchenfellen bekleideten Esel, und auf dem Ofen schlug der kleine David den Riesen Goliath mit der Schleuder vor den Kopf.

Malchen trat, in allen Farben des Regenbogens glänzend, mit der Suppe zugleich ins Zimmer, und wollte von dem tiefen Knicks, mit dem sie mich begrüßte, zur wahren Größe ihrer Person gar nicht wieder zurückkehren. Die freundlichen Grazien ihres Angesichts schienen sich in der Schule Fauns gebildet zu haben, und waren recht ergreifend, wenn sich die Mundwinkel für den Ausdruck der tigerherzigen Medisance erweiterten.

Vater! rief ich in meinem Herzen: nein, sie ist's nicht, die du mir ausersehn hast zur treuen Gefährtin durchs Leben! Und wenn sie es wäre? O dann verzeih' mir, seliger Geist! wenn ich mich deinem Willen widersetze. Du bist jetzt schon enttäuscht, und zürnst mir nicht, wenn ich es nicht vermag, deinen letzten Wunsch zu erfüllen. Mein Herz klopfte ängstlich, als ich mir wieder vorhielt, wie unrecht es sey, bei dem ersten Anblick eines Menschen sich so entschieden wider ihn zu erklären, und manche ihr günstige Entschuldigung stritt mit der Abneigung, die sich so deutlich in mir regte.

Mir ward die Ehre, zwischen Frau Krummnase und Malchen zu sitzen. Da ich die Gegenstände, über die man sich sonst im freundschaftlichen Zirkel zu unterhalten pflegte, nicht kannte, so beschränkte sich bald das Gespräch auf Essen und Trinken, und auf die gewöhnlichen Formeln: Wollen Sie nicht zulangen? O ich bitte! Nein, das ist zu viel! Ich danke Ihnen allergehorsamst. — Nach einer langen Pause, die bisweilen von dem Klappern der Messer am Tellerrande unterbrochen wurde, verlautete endlich, daß ich mir gar nicht gefalle, daß ich nicht aufgeräumt sey. Spitzig setzte die Wirthin hinzu: Nach einer Stunde werden Sie sich vielleicht besser amüsiren. Dabei trat sie ihre Tochter auf den Fuß.

Malchen brachte zuletzt die Unterhaltung zur ausgelassensten Lebhaftigkeit, indem sie von ihren Hunden und Katzen mehrere aufgesammelte Bemerkungen zum Besten gab, für die Herr Beilhieb sich ganz besonders zu interessiren schien, weil er die Katzen grimmig haßte, aber die Hunde, die oft seinen Kantschu fühlten, dennoch aufrichtig liebte. Ganz besonders aber lobte sie ihr kirres Eichkätzchen, das sie auch bald liebkosend auf ihrer Schulter in die Gesellschaft brachte, um alle Zweifel gegen ihre gute

Erziehungsgabe zu beseitigen. Doch das wohlgezogne Thierchen entsprang auf die Tafel, warf einige Gläser und Flaschen um, schlug einem mit dem Kopfe wackelnden Rabbiner die gipserne Nase und das an den Bauch gewachsene Buch ab, und setzte sich dann in der artigsten Stellung neben dem Braten nieder, eine Haselnuß anzubohren, die es, ohne daß es sich nöthigen ließ, sich angeeignet hatte. Und das geschah alles, zur heimlichen Freude der Rathsschwestern und zum platzenden Aerger der Wirthin, in einem Augenblick. Ueberhaupt wagte Herr Krummnase nicht eher zu sprechen, als bis er mit einem fragenden Blick von seiner Gemahlin die Erlaubniß dazu gefordert hatte. Sympathetisch folgten alle Anwesenden seinem gehorsamen Vorbilde.

(Die Fortsetzung folgt.)

An die Jugend.

Willst Du wissen, wie ein starker Wille,
Mit der Kraft vermählt, erringt den Kranz?
Eine Meisterin zeigt dies aus eigner Fülle:
Quintin Messy lies von Agnes Franz!

Halbkart.

* * *

Vorstehendes, so eben eingegangenes Sinngedicht gibt mir Gelegenheit, von einer Sammlung kleiner Erzählungen und Romane zu sprechen, deren ersten Theil Demoiselle Agnes Franz kürzlich unter dem Titel: Glycereon, herausgegeben hat. Dieses Buch ist in Schweidnitz bei Stuckart auf Subskription erschienen, und schon jetzt typographisch sehr zierlich vollendet, ist es bis Johannis zum festgesetzten Subskriptions-Preise zu Einem Reichsthaler zu erhalten. *)

Unser geschätzter Freund und Mitarbeiter, Herr Rector Halbkart in Schweidnitz, hebt in obigen Zeilen Quintin Messy besonders heraus. Die Geschichte dieses durch reine Liebe zum trefflichen Maler begeisterten Schmiedegesellen ist auch in der That durch unsre allgemeine geehrte und geliebte Landsmännin, wahr und lebendig dargestellt worden. Ich kenne das Drama nicht, welches Julius v. Voß aus diesem Stoff gemacht hat; aber wenn ein junger Theaterdichter eine Novelle für eine dramatische Arbeit suchte, möchte er nicht leicht eine passendere finden. Warum übt Agnes Franz ihr dramatisches Talent nicht? daß sie es im reichen Grade besitzt, beweisen ihre in voller Charakterzeichnung vollendeten Briefe: Fantasie und Wirklichkeit. Man sieht die Menschen klar vor sich, deren Geschichte in Episteln verhandelt wird.

Huldine ist ein vaterländisch ächt schlesisches Gedicht, auf den Bergen der Heimath erwachsen, angeweht von einem lieblich lyrischen Hauche, erblüht in tief poetischem Sinne. Wie die Erinnerung an einen leisen Morgentraum umschwebt uns das Bild von Novalis blauer Blume, und der Dichterin vielleicht unbewußt.

Morai, das Ende des Buches, ein Klagegesang glühender Liebe, hat mich jedoch von allem am innigsten ergriffen. Wunderbar genug geht durch das erotische Sehnen der schönen jungen Otaheiterin der Sonnenglanz der christlichen Lehre, und man weiß kaum, was sie mehr an den Europäer zieht: Liebe, oder Ahnung eines reinen Glaubens? Und doch ist ihre Liebe so lebendig und wahr, doch stirbt sie für den Hartherzigen, der sie verlassen hat, und sterbend auf seinem Schiffe, (dem sie verzweifelt nachschwamm,) sterbend vor seinen Augen, läßt sie sich von dem Reuigen den Tag ihrer Taufe und ihrer Vermählung beschreiben. So endet sie, und auf den bewegten Wellen zieht der Mörder des lieblichen Weibes, die Qual im Busen, mit der schönen Leiche davon. Aber wie die Kreise im Wasser nur spät zu wogen aufhören, so tönt im Herzen des sinnigen Lesers noch lange der Anklang der Wehmuth und Liebe.

H.

*) Die Expedition dieser Blätter sowohl, als die Redaktion erbieten sich zur Annahme des Geldes und Auslieferung des Buches.

Prag, im April.

Denk ich zuweilen des Shakspearschen: Seyns und Nichtseyns: dann fällt mir wirklich unsere Bühne in ästhetischer und ökonomischer Hinsicht bei. Ewige Reminiszenzen, Debüts auf Debüts, die doch nie ansprechen wollen; — da werden die Prachtroffe getummelt, und öfters schon — stürzte der Held. Doch wenn wir auch nur das gänzlich behaupten könnten, daß uns die Direktion mit alten guten Stücken versorge, aber nicht einmal das kann man mit Recht sagen, denn an manchem Abend fanden wir uns im Thalientempel ein, und sahen Piecen, die uns schon bei ihrer ersten Aufführung das Theater nach dem ersten Akt zu verlassen zwangen. Und so mancher fahrende Ritter, der zu einer solchen Reise von Stolpe nach Danzig seine Rozinante bestieg, hatte sich gar bald mit den Windmühlen einer kalten Aufnahme herumzuschlagen. — Von neuen Stücken aus dem Gebiete des Schau- und Lustspiels sahen wir nur wenige, und auch diese wollten die Kasse nicht füllen. Darunter zählen wir: Ein Uhr, Drama aus dem Englischen. Da wurden Triumphzüge, rasselnde Ketten, blitzende Degen, Geistererscheinungen u. s. w. zur Auflösung des Eises angewendet, das schon so lange die Hände der Beifallklatscher erstarren machte, — doch unser liebes Publikum ist dieses Aufwands leerer Knalleffekte schon zu gewöhnt, als um einen Gefallen an solchen Spiegelfechtereien zu finden. Lobenswürdig fanden wir das Spiel der M. Brunetti, Dem. Holbein, des H. Pistor — den aber doch das Gefühl seiner seichten Rolle zuweilen erkalten ließ, — vorzüglich aber das der kleinen liebenswürdigen D. Pistor. — Das angenehme Lustspiel ging schon einige Male mit Beifall über die Bretter. Eben so und vielleicht noch mehr sprach Kunstjünger und Profane Marsanos artiges: Spiegelbild (Lustspiel in 1 Akt in Versen)

an. Ueberhaupt läßt die Jugend des H. Verfassers und die Korrektheit seiner Arbeiten eine schöne Hoffnung für Gegenwart und Zukunft von ihm fassen. — Unlängst kam ebenfalls: Mittel und Wege — aus dem Engl. des G. Kollmar von Lebrün — in die Szene. Das Ganze mag auf einer englischen Bühne wohl mehr Anspruch erregen. Doch war das Publikum ziemlich zufrieden, und besonders durch das Spiel der HH. Polawsky und Pistor und der Dem. Holbein entzückt, da es auf der andern Seite durch die HH. Ernst und Köhler sehr unbefriedigt blieb.

Unter den Gastspielen verflossener Tage im Schauspiele treffen wir auf die einer Dem. Tschan, die uns unwillkührlich den Seufzer entlocken, wie man es wagen durfte, einem Publiko, das einst eine Schröder, Brede, Löwe auf seiner Bühne wußte, — itzt dies äusserst mittelmäßige Mitglied einer fliegenden Truppe anfdringen zu wollen! — Eine neue Oper sahen wir unter dem Titel: Die böhmischen Amazonen, rom. Oper (?), Dichtung (?!) von J. A. Köller, — Musik von A. Bayer. — Daß dieses Machwerk den Namen einer Oper entweihe, darüber ist nur eine Stimme. Zwar hat sich der Dichter durch sein »Haus Grandoni« als einen braven Dramatiker bewährt, aber dieses Produkt hat wohl kein andres Verdienst, als aus der vaterländischen Geschichte hergenommen zu seyn. Der Compositeur ließ sich gegen die Warnung, die ihm ein Wohlmeinender in der Wiener Modenzeitung gab, doch ein — eine Oper zu schreiben! Mich in nähere Details einzulassen, vermag ich nicht. Chöre und Märsche findet man wohl genug, doch Terzetten, Quartetten u. dergl. fast gar nicht. Die Musik will auf Effekt berechnet seyn. Pikolos, Posaunen, Trompeten wechseln immer mit einander. Gelächter trat an die Stelle des Applaus, und sonder Zweifel gibt diese Oper den Würmern gute Hoffnung eines baldigen Notenschmauses. Auch ein Verdienst!!! — Möge sein guter Genius Herrn B. auf das Gebieth der Possenmusik zurückweisend ihm zuflüstern: Sutor ne — — —

Mad. Cornega, Salieris Schülerin, gab dem musikalischen Publiko einen angenehmen Genuß durch eine Arie von Caraffa und die bekannten Variationen der M. Catalani; sie bewährte sich als verständige Künstlerin und erhielt den verdienten Beifall. Eben so erfreulich war eine Abendakademie zur Beförderung eines edeln Zweckes, die vorzüglich durch das herrliche Spiel der 12jährigen D. Pazelt auf dem Pianoforte, und durch ein neues Männerstimmenquatuor unsers braven Capellmeisters Triebensee Reiz gewann, — der göttlichen Lützowschen Jagd nicht einmal zu gedenken, deren korrekte Aufführung noch durch ein, nach jeder Strophe sehr gut angebrachtes Echo erhöht wurde. Beethowens Ouvertüre aus Fidelio ging vortrefflich voll Klang und gediegenem Spiel. Welch ein herrliches Labsal im Vergleich mit der so umhergreifenden Manie der »ianer!« — — Als Gastspieler traten im Gebiet der Oper Herr Michalesi und Young auf, die so ziemlich aufgenommen und — — engagirt wurden.

Meinen Bericht über den Stand unserer Literatur will ich mit dem März- und April-Heft unserer Wochenschrift des »Kranzes« eröfnen. Das erste ist höchst duftend durch Beiträge des blühenden Ebert, W. Marsano und eine höchst liebliche Erzählung von S. Gräfin v. Menzdorf. Steht gleich das Aprilheft vorigem um ein Bedeutendes nach, so trägt doch der Herausgeber (H. W. A. Gerle), dem Censur und die HH. Correspondenten so viel Hindernisse in den Weg legen, keine Schuld daran. Doch ist auch diesmal für des Lesers Zufriedenheit durch W. v. Gersdorf prosaischen und Ebert's, Kind's und Marsonos poetische Aufsätze hinlänglich gesorgt. Reichhaltig an vielfachem — Wahnsinn ist S. W. Schießlers Erzählung und alle Aufsätze von J. Polt.

Der zweite Treil unsers Gesellschafters ist erschienen, und übertrifft seinen Vorgänger an Wahl und Gediegenheit der Aufsätze, worunter wir vorzüglich W. Marsonos herrlichen Romanzencyklus und Eberts: Karl, wie auch C. Pichlers biographische Notizen über L. Brachmann auszeichnen. Schade daß ein so schlechtes Titelkupfer keinen vortheilhaften Anblick des anziehenden Büchleins gibt.

W. A. Griesels »Gemälde von Prag« ist ein herrliches Geschenk verschwenderischer Typographie für Topographen. (3fache Auflage. gr. 4. Velin mit Kupf. 6 R. 18 gr., kl. 4. mit Kupf. 4 R., gr. 8. mit Kupf. 1 R. 8 gr. sächs.) Das Innere entspricht dem Aeusseren, wie es wohl von dem umsichtigen H. Verfasser mit Recht zu erwarten war. Die prächtigen Kupfer und das ganze Werk spricht für sich selbst und zum Lobe der Verlagshandlung, und vermag mit jedem seines gleichen des Inn- und Auslands, so in Hinsicht des innern Werthes, wie des äussern Luxus in die Schranken zu treten. Auch W. A. Gerle's: Böhmen (Pesth, Hartleben, mit 21 Kupf. 3 Thle.) dürfte wohl hieher gehören und jedem Reisenden anempfohlen werden.

Indem ich so meinen Corespondenzbericht schließe und wünsche: ich könnte Ihnen bei meinem nächsten bessere Nachrichten über unsre Bühne, gleichfalls erfreuliche über das Fortschreiten unsrer Literatur geben, — verspreche ich Ihnen auch baldigst einen Aufschluß über böhmische Bildung, Sprache und Literatur, und verbleibe ihr ergebenster

— e —

B i t t e.

Die geehrten Mitarbeiter der deutschen Blätter werden dringend ersucht, ihre Einsendungen von nun an unter keiner andern Adresse, als

"An die Redaction der deutschen Blätter in Breslau"

an uns gelangen zu lassen.

Schall. Holtei.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

22. May. No. LXXIX. 1823.

Liebesverzweiflung.

Romanze nach dem Spanischen.

»Herzensbruder! Herzensbruder!
Mein schön Liebchen hat gefreit,
Hat gefreiet einen Lumpen,
Und das ist mein größtes Leid.«

»Ich will nun ein Maure werden,
In dem Maurenland jenseit,
Läßt ein Christ sich dort erblicken,
Trenn' ich ihm die Seel' vom Leib!« —.

»»Thu' das nicht, o Herzensbruder,
Thu' das nicht, und sey gescheidt,
Von den Schwestern, die ich habe,
Sey die schönste dir geweiht,
Willst du sie zum Liebchen nehmen,
Oder auch zu deinem Weib.«« —

»Will sie nicht zum Liebchen nehmen,
Und auch nicht zu meinem Weib,
Weil mir die nicht werden sollte,
Um die ich so lang' gefreit.«

Beauregard Pandin.

Das Gänseschießen.

Eine Erzählung, von Carl Keller.

(Fortsetzung.)

Nach aufgehobner Tafel mußte Malchen die Gesellschaft am Fortepiano erheitern. Zärtliche Lieder wechselten mit einigen Allegros, zu denen die unter dem Clavier angebrachte Trommel in die stärkste Bewegung gesetzt wurde. Frau Krummnase, ihr hohes Interesse an der Musik zu bekunden, dudelte alle Arien mit. Die Melodie entquoll ihrer Kehle eine Octave tiefer. Am meisten aber ergoß sich ihr Herz in einigen kraftvollen Trillern. Alles war vor Entzücken ausser sich. Die Mutter küßte vor aller Augen die kunstfertige Tochter, und konnte nicht aufhören, um die übrigen Frauen zu beschämen, das Meisterstück ihrer Erziehung zu loben.

Das Mißbehagen, von dem ich gepeinigt wurde, zu beschwichtigen, trat ich ans Clavier, und suchte durch ein Adagio mein Innres zu beruhigen. — Nichts, gar nichts gegen das Spiel meiner Tochter! sagte Frau Krummnase ganz laut zu ihrer Nachbarin. Aber da zog ich den Schlegel mit solcher Gewalt an die rasselnde Trommel, daß sie ein Gesicht schnitt, als sey ihr der Schlag auf den Mund gegangen.

Bald aber erholte sie sich von dem Effekt des Trommelschlages, als Malchens Hülfsschwestern, phantastisch genialisch geputzt, ins Zimmer traten, die Gesellschaft durch den Reiz ihrer Jugend zu schmücken. Die zärtliche Mutter, welche einige der Tochter gesagte Höflichkeiten für das Zeichen eines angebrannten Herzens nahm, wollte uns Gelegenheit zur ersehnten Annäherung verschaffen, und

arrangirte für die Grazien und mich eine Whistparthie. Ganz verstohlen wollte sie auflauern, wie sich unsre Finger und Fußspitzen, zuerst von ohngefähr und dann absichtlich, berühren würden. Das Männer-Collegium machte indeß die ernsthafteste Anstalt, uns in eine Tabackswolke zu hüllen, und im Eifer des Gesprächs die Züge zu verdoppeln, zumal wenn sich ihre widersprechenden Ansichten in die Ideen des Rathsseniors, wie der Zucker in den Kaffee, hineinschmelzen sollten.

Malchen zog Coeuras und ich Treflezwei. Da haben wir's! sagte die Mutter zur Frau Laugensalz: das Schicksal paart die verwandten Seelen. — Ich gebe Charte! rief Malchen, und klatschte vor Freuden in die Hände. Am ganzen Spiel ist mir das Chartengeben am liebsten. — Mit einem Wurf betheilte sie uns, und aus ihren Augen stralte die innigste Freude über die erlangte Meisterschaft. Sie konnte sich vor Lachen nicht zufrieden geben, als Gretchen beim Geben jede Charte mit der ganzen Hand, gleich einem Brettchen faßte, und Lorchen zwei und funfzigmal den Finger an den Rosenlippen nezte, um das Blatt desto gewisser dem Büchlein zu entziehen. — Wir verloren mit einander drei Robber. — Wer Unglück im Spiel hat, bemerkte tröstend die Mutter: ist desto glücklicher im heirathen. Malchen zwang sich zu erröthen, wendete zögernd die auf mir ruhenden Augen ab, und gab sich den Anschein, dieselben mit jungfräulicher Züchtigkeit nieder zu schlagen.

Beim Abschiede bemerkte scherzend die Rathsseniorin, daß man meine Besuche in den Häusern, wo ein heirathsfähiges Mädchen sey, bald in der Stadt durch eine Herzensangelegenheit erklären würde. Vergessen Sie unser Haus nicht; Sie sind uns jederzeit herzlich willkommen, setzte sie hinzu, und klopfte mich zutraulich auf die Schulter. Ich dankte für die deutlichgegebene Einladung mit einem zweideutigen Lächeln, kürzte die Formalitäten eilends ab, und war unaussprechlich froh, als ich meine Wohnung betrat, und mit bewegtem Herzen zu dem mir werthgewordenen Felsen hinaufblickte.

Nach wenigen Stunden berichtete mir der Aktuarius, daß man schon von allen Seiten der Frau Krummnase und ihrem Malchen zur bevorstehenden Veränderung gratulire, und daß beide schon selbst daran glaubten, weil sie gewohnt wären, die Stimme des Volks für Gottes Stimme zu halten.

Der Mond ging auf, und wieder klagte die Nachtigall und der Gesang von gestern. Da ergriff ich das Cello, stieg auf den Felsen, und hörte unter mir den lieblichen Dreiklang mit hochschlagendem Herzen. Meine Seele durchwogte ein seliges Entzücken. Himmels seelenvolle Melodie zu Tiedgens Klage: »Mir auch war ein Morgen aufgegangen,« tönte so zart, und die Flöte erhallte so schwärmerisch an dem mitseufzenden Felsen, daß eine Thräne der Rührung mir entfiel, und die Gewalt des Gesanges machtvoll hinabdrang in die untersten Tiefen der Seele. Mit der sanft bebenden Saite verschmolz sich zulezt der Hauch der Flöte, und immer leiser und leiser seufzte die Nachtigall hinein in das Rauschen des Stroms, wie der thatenreiche Menschenbeglücker hinabsinkt in das Grab unter den Gräbern.

Jezt erklang mit tief empfundner Zärtlichkeit Stolbergs »Süsse, heilige Natur.« Und als klänge aus der Höhe herab die Antwort auf die sehnsuchtsvolle Bitte, so schmolzen die herzigen Töne meines Instruments beruhigend hinein in das verlangende Flehen, und wiederholten echoartig den Schluß. Die tiefe Stille unterbrach ein leises Flüstern, und um die Felsecke entflohen zwei weibliche Gestalten mit Flöte und Guitarre.

Da stand ich wie angewurzelt, schug mich vor die Stirn und schmollte auf mich, die unschuldige Freude des musikalischen Schwesternpaars gestört zu haben. Unzufrieden mit meinem Scherz kehrte ich nach Hause. Immer noch bebten durch meine Seele die Töne. Für den hochgeschwollnen Strom der Empfindung erweiterte sich die Brust wie sonst, wenn der Sturm des vollen Orchesters, mein ganzes Wesen mit sich fortreißend, durch alle Nerven rauschte, und mich zu dem seligsten Selbstvergessen erhob. Und dazu gaukelte die liebe Gestalt von heute früh, deren Umrisse ich in der Dunkelheit wieder erkannte, vor meinen Sinnen. Ich sah sie, wie sie von der lachenden Erde aufblickte zur lichtvollen Scheibe des Mondes; wie ihre Sehnsucht sich an den winkenden Blick der Sterne hing; wie ihre Seele aufflog in die höhern Räume, und die ewige Güte des Allmächtigen weit über der Milchstraße, in dem von zahllosen Wolken hingehauchten Nebelstreif, anbetete, und dann wieder, in die Grenzen des Staubs eingeengt, wehmuthsvoll sich erblickte; wie nun eine Thräne dem Auge entfiel, und zögernd über die lächelnde Wange herabglitt; wie sich dann ihre Arme öfneten, das Weltall an die hochschlagende Brust zu drücken, und — wie sie dann hinschmachtete, gleich einer am Sonnenstrahl erbleichenden Blume. O da stürzte ich hinaus in die feirende Natur, und wandelte unter den Sternen, und weinte laut. Und als der junge Tag in Osten erglühte, der Vögel Chor jauchzend das neue Licht begrüßte, und der Opferdampf der erfrischten Au im lichten Silberstreif zwischen Erde und Himmel sich lagerte, — da kehrte ich erst heim, mich in die Arme des Schlafs zu werfen, und träumend fortzuschlafen und unterzutauchen im unendlichen Glutenmeer seliger Empfindung.

Tage schwanden dahin, die Sterne gingen auf und gingen nieder, der Mond zeigte sich nach Mitternacht als sichelförmiger Streif, durch die Stille des Abends seufzte einsilbig die Nachtigall, wie das Echo einer schön verklungnen Zeit. Ach, und im Garten hinter dem Felsen schwieg das seelenvolle Lied. Die Rosen streuten ihre Blätter auf den dunklen Boden, und täglich wechselte das Erblühen und Verwelken. Fast stündlich stürzte vom Himmel herab der Regen in Strömen, und die blühende Gestalt, die mein Auge mit jedem wiederkehrenden Sonnenblick sehnsuchtsvoll suchte, schwebte nicht mehr von der Felsecke über den einsamen Pfad hinab zum Schatten der Linden.

Ach da ward mir so bang um Herz, gleich dem Gefesselten im Kerker, wenn er sich verrechnet in der Stunde,

die ihn hinausführen soll unter den blauen Himmel und in die erfrischende Welle der freien Luft. Thränen brachen aus meinen Augen, und doch hatte ich nicht das Herz, nach dem bezaubernden Wesen zu fragen, der seelenvollen Sängerin ins Auge zu schauen, und auf die Melodie ihrer Rede zu horchen. Ich zitterte vor Furcht, es unter dem Ideal, wozu es doch selbst die Grundzüge geliefert hatte, zu finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aesthetische Miscelle.

Die Uebersetzungen spanischer Dichterwerke sind größtentheils, was das treue Wiedergeben der Originale anbelangt, nicht genug zu loben; denn sie müssen Jedem, der sein Deutsch noch nicht ganz vergessen hat, höchst spanisch vorkommen.

B. P.

Gedanken aus Miscellen und Miscellen aus Gedanken.

I.

Der freisinnige Theolog Semler (Versuch einer freien theol. Lehrart. S. 239) sagt über die Meinung derer, welche aus den Prophezeihungen einen Beweis für die Göttlichkeit aller hebräischen Bücher führen wollen, weiter nichts als: »Warum sollte ihnen diese Denkart nicht frei stehen?« — Das kommt mir grade so vor, wie die Antwort eines Musikers, der seinen Sohn, welcher ihn treuherzig fragte, ob man denn auch zum Cello singen könne, mit den Worten abspeisete: »Mein Sohn, das kann dir kein Mensch verwehren.

a † b.

Berlin, den 22. April 1823.

Ich habe einen Ausflug gemacht, einige herrliche Tage und viele köstliche Abende verlebt, mich mitunter auch recht tüchtig geärgert, einer großen Parade, und einem großen Versöhnungsfeste beigewohnt, und will Ihnen nun in gedrängter Kürze meinen vorletzten, oder vielleicht auch letzten Bericht erstatten, denn mein Koffer ist gepackt, und es kann geschehen, daß mich, währenddieses Schreiben die gesegneten Gefilde Schlesiens durchläuft, ein günstiger Wind schon gegen Albions Küsten, das Land der Freiheit, treibt, wo nehmlich der Große und Reiche wirklich frei ist, viel reden darf, und viel gilt, der Arme aber im Besitze der vollsten Freiheit, der ärmste von allen armen Teufeln ist, gar nichts gilt, und nicht glücklicher, ja kaum so glücklich ist, als sein Herr Kollege in Konstantinopel, Rom und den Staaten des Groß-Moguls, wo bekanntlich die Freiheit nicht zu Hause ist. Doch zur Sache. Wenn Ihr Mißgeschick Sie einmal auf einen Thron führen sollte, zwar ist die Zeit nun vorüber wo Krethi und Plethi (sans comparaison) auf den Thronen herumkroch, doch man kann nicht wissen, kurz wenn Ihr Mißgeschick Sie auf einen Thron führt, so suchen Sie ja mit Preußen Friede und Freundschaft zu halten, denn wenn Ihre Feldherrn auch nach Vorschrift des von dem Doktor der Kriegskunst versprochenen, in meinem letzten Schreiben erwähnten Werkes gebildet sind, wenn Ihre Soldaten alle auf militairischen Hochschulen, wie sie nie existirten, studirt, und Ihre Tambours und Pfeifers den Curtius und Cäsar in der Ursprache gelesen haben, Freund, die Preußische Armee, wie sie jetzt ist, schlägt Sie und Ihre Armee aufs Haupt, stände auch der mehrgedachte Herr Doktor der Kriegskunst selbst an ihrer Spitze. Nicht blos der erwähnten Parade, welche mir auch Gelegenheit gab, Preußens Heldenkönig, den Sieger von Kulm und Bar sur Aube, recht nahe zu sehen, danken Sie vorstehenden freundschaftlichen Rath: es wäre lächerlich den Werth einer Armee nach geschmackvollen Uniformen ermessen zu wollen, aber ich habe auch manche Stunde auf den Exerzierplätzen innerhalb und außer den Mauern Berlins zugebracht, habe Gelegenheit gehabt mehrere hohe und niedere Offiziere kennen zu lernen, und Gelegenheit gesuche, mich mit Unteroffizieren und Soldaten zu unterhalten; habe mir ferner eine genaue Kenntniß beinahe aller militairischen Institute erworben, habe selbst gesehen, selbst gehört, mich selbst überzeugt, und nehme nun keinen Anstand zu behaupten, daß in Preußen für die Bildung der Offiziere mehr und auf eine zweckmäßigere Art gethan wird, als in irgend einem Staate Europas, daß der Preußische Soldat der bestgeübte, und der in dem Heere waltende Geist gerade der ist, welcher, da stehende Heere nun schon einmal nothwendige Uebel geworden sind, in einem solchen nothwendigen Uebel herschen muß. Wenn ich Preußens blühende Jugend zu Fuß und zu Pferde manoeuoriren sehe, so begreife ich nur nicht, wie sie ohne der thätigen Mitwirkung des Herrn Doktors quaestionis zu diesem Grad von Vollkommenheit gelangen konnte. Die schönsten Soldaten, welche ich mich erinnern kann gesehen zu haben, waren die Garden des ehemaligen Vicekönigs von Italien Eugen, zu Mailand, aber ich habe sie vergessen seit der Berliner Parade. Oesterreich hat wohl auch schöne, große, wohlgebaute Soldaten, aber Physionomien giebt es im Oesterreichischen Heere, (die Ungarischen Truppen ausgenommen) durchaus nicht, und ich kann weder männliche noch weibliche Schönheit statuiren, wo in dem übrigens noch so wohlgebildeten Gesichte keine Spuren einer inwohnenden Seele zu entdecken sind. Aber so wie hier das weibliche Geschlecht mit den glücklichsten Physionomien begabt ist, so auch die Männer: wer so wie ich innerhalb drei Tagen in den Konzerten des großen Meisters Möser und des unübertrefflichen Fischer die Berliner Damenwelt, und kurz vorher auf der Parade die Hussaren, Lanciers, Kürassiere und die Fuß-Regimente der Garde gesehen hat, und mir widerspricht, der — nun der ist vollkommen qualifizirt, Fuchs- Kater- Bocks-, und weiß Gott was noch für bestialische Sprünge zu machen Auch haben die Berliner Paraden, wenigstens nach meiner Ansicht, einen nicht genug zu preisenden Vorzug vor vielen andern Paraden, er besteht in der Abwesenheit eines Dinges, welches mir den Genuß, den der Anblick

einer schönen und wohlgeübten Truppe gewährt, stets gewaltig verkümmerte. Wenn ich eben über ein A — oder B — sches Grenadier-Bataillon in Entzücken gerathen wollte, so wurden meine freudigen Aufwallungen sogleich durch den bei jeder achten oder zehnten Rotte hervorguckenden Stock des Korporals gemäßigt, und die hohen Ideen, welche sich in meinem Kopfe über die vor mir stehende Heldenschaar bilden wollten, wurden gewaltsam zerstört, denn ich kann und will mir nun einmal durchaus keinen geprügelten Soldaten denken Es fallen zwar auf den hiesigen Exerzierplätzen auch hie und da einige Püffe für die Ungelehrigen ab, und eine gewisse Klasse wird auch mit der entehrenden Strafe der Stockschläge belegt, aber der Stock zeigt sich doch nicht in publico, er wird nicht zur Schau getragen, und man wied nicht in Versuchung geführt den Stock allein für die causa motrix zu halten, und alles Gute was geschieht, und alles Böse so unterbleibt, Seiner hölzernen Majestät zuzuschreiben. Zwar muß ich gestehen, daß in einem Lande, wo nur die untersten und ärmsten Klassen der Gesellschaft zum Soldatenstande bestimmt sind, zwei Drittheile der Staatsbürger aber nach dem bestehenden Sisteme, der Pflicht in die Reihen der Krieger zu treten enthoben sind, und diese zwei Drittheile mit vornehmen Stolze, ja mit Verachtung auf jene Klassen, welche die Waffen führen müssen niedersehen, so jedes Ehrgefühl gewaltsam ersticken, und den Krieger zum Sklaven herabwürdigen, der Stock nicht wohl zu entbehren ist, ja ich behaupte, daß bei einer solchen aus der Hefe des Volkes gebildeten Armee, deren Individuen keine, oder eine höchst unvollkommene Erziehung genossen, nie über die Pflichten des Bürgers gegen das Vaterland und den Fürsten, deutliche und richtige Begriffe erhalten haben, welche den Negersklaven gleich ihr Loos für das härteste, grausamste halten, und mit Haß und Erbitterung zu jenen Glücklichen, welche die Laune des Schicksals dem harten Joche entzogen hat, aufblicken, der Stock wirklich nur allein die Feder, welche die große Maschine in Bewegung setzt, ist und seyn kann. Mit Fürsten, welche solche Heere haben, brauchen Sie, bei Ihrer dereinstigen Thronbesteigung, nicht viele Umstände zu machen, denn da es Fälle giebt, wo der allmächtige baculus doch nicht zureicht, so werden Sie mit solchen Armeen leicht fertig werden können; aber hüten Sie sich mit einem Fürsten anzubinden, dessen Weisheit alle Kinder des Landes zu den Waffen bestimmte, wo weder Adel noch Reichthum ein Privilegium geben sich den heiligsten Pflichten des Bürgers zu entziehen, wo der arme Bauerssohn mit dem Hochgebornen Sohne des Ministers in die Reihen tritt, und erster sein Loos nicht beklagen, sich nicht als einen vom Himmel Verworfenen betrachten kann, da alle seine Mitbürger sein Schicksal theilen, mit solchen Fürsten, Freund, hüten Sie sich anzubinden, oder bestellen Sie sich gleich einen Schnellsegler, zur Ueberfahrt nach Amerika. Doch nun von etwas andern, von dem zweiten Versöhnungsfeste zum Beispiele, welchem ich in Berlin beizuwohnen Gelegenheit hatte. Ich habe Herrn Fischer gehört, den unübertroffenen Sänger, und habe die Ehre Sie zu versichern, daß wenn ich Pabst wäre, und Herr Fischer hätte sich nicht entblödet, an meiner Infallibilität zu zweifeln, so würde ich ihm nach seiner ersten Arie das Verbrechen verziehen, und nach der Arie des Figaro, die Erlaubniß ertheilt haben, in Gottes Namen fort zu zweifeln, so lange es ihm beliebt. Das Publikum Berlins, welches ohnedem einer versöhnlicheren Natur ist, als die Päbste gewöhnlich zu seyn pflegen, schien auch wirklich alles frühere vergessen, und nur für den hohen Werth des Künstlers Sinn zu haben. Zwar ist hier nur von einem Theile des Publikums die Rede, denn Berlins ganzes kunstliebendes Publikum konnte der Saal nicht fassen, aber mir ist für den andern Theil nicht bange, ich kenne die Berliner bereits zu gut, um nicht mit Zuversicht zu hoffen, daß alles Vergangene den Wogen des Lethe übergeben, und eine vollkommene Versöhnung, die für die Kunst glühenden Bewohner Berlins, mit einem vortrefflichen Künstler auf immer vereinigen werde. Von dem Moeserschen Konzerte, von dem Schweizerliede der Madame Milder, von dem genialen jungen Mendel sohn sollte ich Ihnen wohl auch etwas erzählen, aber, Freund, damit kann ich nicht dienen, denn leider verstehe ich der größte Musikfreund, von Musik ganz und gar nichts, ich kann nur hören, fühlen, empfinden, aber über das Gehörte sprechen kann ich nicht. Handelte es sich um eine theatralische Vorstellung, und Sie verlangten etwas zu wissen, da stände ich flugs zu Diensten, und es sollte mir nicht einmal schwer werden, denn dozu braucht man gerade nicht viel zu verstehen. Einige Floskeln, zu Gunsten der von mir protegirten Künstler und vorzüglich Künstlerinnen, oder zum Nachtheile jener, welche aus diesen oder jenen Gründen, keine Gnade vor meinen Augen gefunden haben, zuweilen ein hinkendes Bonmot, getraute ich mir wohl zu Markte zu bringen, so gut als irgend ein anderer: Herr X hat vortrefflich gespielt, Demoiselle Y hat sich abscheulich geziert, Herr Z hat sich selbst übertroffen, dieses oder jenes Stück, wenn es auch fünfzigmal bei vollem Hause gegeben wurde, ist unter der Kritik, u. s. w. damit ist die Sache abgethan, und wer Lust hat, könnte mich, nach Lesung einer sothanen Rezension, noch obendrein für einen erzklugen Kopf halten; aber so leicht geht es nicht mit Musik, da soll man auch hübsch sagen wie und warum, da soll man auch wirklich etwas verstehen, wenn man mitsprechen will, sonst wird man ausgelacht, und da nun ich und so viele andere doch nicht gerne ausgelacht werden, so finden wir für gut, über Musik bescheiden zu schweigen, und uns blos an das liebe Theater zu halten, wo wir ganz zu Hause sind, und alles ganz perfekt verstehen. Habe ich Ihnen nicht einmal gesagt, daß ich mich bemühen werde zu erfahren, warum jener grausame Schriftsteller mit solcher Erbitterung gegen die Berliner zu Felde gezogen, ich habe bereits das nöthige in Erfahrung gebracht, und könnte es Ihnen auch mittheilen, wenn ich nicht für heute schon zu viel geschrieben hätte. Also auf ein andermal.

R. R.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

23. May. No. LXXX. 1823.

Ehret die Frauen.

Nach dem Spanischen.

Graf Cabreruelo sagte
Einst zum König an der Tafel:
»Wahrlich, der ist zu beklagen,
Der den schwachen Frauen trauet!«

»Ja, ich glaube, daß nicht Eine,«
(Welch ein frevelhafter Glaube!)
»Wenn man ihr von Liebe redet,
Die gelobte Treu' bewahret.«

»Unbesonnen, wie die Liebe,
Wie das Glück unstät und wankend,
Leicht verwundbar wie die Ehre
Sind die heuchlerischen Frauen.«

»So, schwört er, so sind sie Alle!« —
Frecher Schwur! verruchter Glaube!
Als die Kön'gin dies vernommen,
Sprach unwillig sie zum Tadler:

»Lauter schlechte, ist nicht möglich,
Noch ist möglich, lauter brave.
Giebt es Kräuter, welche heilen,
Giebt es andre, welche schaden.«

»Die treulosen Männer sind es,
So die Frauen treulos machen.
Sie verschulden durch ihr Beispiel,
Daß die Frauen sie verrathen.«

»Sie nur reden und wir hören,
Und vor ihrem feinen, schlauen,
Täglich wiederholten Reden.
Wer kann sich davor bewahren?«

»Die Begünstigten, sie prahlen,
Die Verschmähten, sie verläumden;
Die euch anhört, ist leichtsinnig,
Die nichts hören will, ist albern.«

»Wie giebt es der Frau'n so viele,
Die, bethört von blindem Wahne,
Am Unwürdigsten von allen
Mit der stärksten Neigung hangen!«

»Viel der Klagen, viel des Schmachtens;
Ist's ein Wunder, daß viel Frauen
Es ergehet, wie dem Marmor,
Den viel Tropfen mürbe machen?«

»Mögt ihr, lieber Graf, euch bessern,
Und von heut' an stets die Damen
Würdig preisen, nicht verhöhnen,
Sie vertheid'gen, nicht verdammen!«

»Nehmt euch an des schwächern Theiles,
Solch Betragen ziemt dem Manne,
Alle sind vom Weib geboren,
Streiten wir dafür auch Alle!«

Beauregard Pandin.

Das Gänseschießen.
Eine Erzählung, von Karl Keller.
(Fortsetzung.)

Geschäfte führten mich mehrmals in das Haus des Herrn Krummnase. Immer gewisser schien es Malchen zu werden, ich sey der ersehnte Apoll. Sie gab, ihres Schwurs eingedenk, allen Abscheu vor einer Flucht zu erkennen, und fürchtete sich nicht, nahe an mich heranzutreten, sich zutraulich neben mich zu setzen, und allein mit mir zu seyn, wenn Vater und Mutter absichtlich sich entfernten. Lieber hätte sie mich gehascht, als sich haschen lassen. Aber ich war zu solchem Spiel zu unverständig und zu blöde, daß sie sich zwingen mußte, ihren innern Grimm zu verbergen. Zuletzt versuchte sie sogar, mich mit meiner hübschen Nachbarin zu necken. Da ich jedoch aufrichtig gestehen mußte, ihre nähere Bekanntschaft noch nicht gemacht zu haben, so blies wieder ein günstiger Wind in die Segel ihrer Hoffnung, und schnurstraks steuerte sie mit Seufzern und zärtlichen Blicken auf mein Herz los. Doch die Eisschollen des Nordpols lagerten sich zwischen ihr Schifflein und den Hafen in meiner Brust, ach und sie mocht' es nicht sehen, die Bedaurenswürdige, wie rettungslos ihr Fahrzeug an ihnen scheiternd versinke.

Endlich, sagte eines Tages der Aktuarius: hat das Obergericht den Prozeß zu Gunsten der Predigerswittwe Stillig entschieden, und zeigte mir noch einmal das Urtel, das ich ihm schon zur Publication übergeben hatte. Er betraf eine kleine Besitzung, welche sie vor Jahren ererbte, und die ihr ein weitläuftiger Verwandter streitig zu machen suchte.

Gleichgültig erkundigte ich mich nach einigen nähern Umständen, diese Frau betreffend.

Es ist ja ihre Nachbarin, sagte er mit Wärme. Kennen Sie noch nicht diese ehrenwerthe Frau und ihre liebenswürdige Tochter? Ihr Amtsvorgänger war ein inniger Freund des braven Mannes, der die letzten Jahre seines Lebens in dem Hause hinter dem Felsen in Blindheit hinbrachte. Die Liebe seiner Gattin und seiner zärtlichen Clara entschädigten ihn für die großen Entbehrungen. Die kleine Besitzung hat durch diesen Rechtshandel für die gute Frau viel von ihrem Reiz verloren, weil sie immer fürchtete, sie nicht mehr lange die ihrige zu nennen. Täglich war ihr Vorgänger bei diesen herrlichen Leuten. Den Umweg zu vermeiden, ließ er sich durch die Felsschlucht einen bequemen Steig, der in den Garten hinabführt, bauen. — Wie groß wird die Freude der Mutter und der Tochter seyn!

Als träfe mich voll Vorwurf jedes seiner Worte, so ergriff ich das Urtel, und eilte hinüber, die Bekümmerte durch die frohe Kunde aufzurichten. Ich lief, als sey mit jedem Augenblick Verzögerung eine Welt verloren.

Unter vielen Entschuldigungen, die ich ängstlich herstotterte, trat ich ins Zimmer. Clara arbeitete an einer Zeichnung, und die Mutter, eine noch blühende Frau, drehte die Spindel hinter dem Wocken. Herzlich ward ich begrüßt und aufgenommen. Clara erröthete hoch, als ich, wie in einen geöfneten Himmel, in ihr schwarzes Feuerauge hineinblickte, und, geblendet von dem heitern Glanz des lieben Engelsangesichts, zu meinem klopfenden Herzen die Blicke niederschlug.

Es macht mich unendlich glücklich, stotterte ich voll Verwirrung: mit meinem Eintritt in Ihr Haus eine frohe Botschaft verbinden zu können. — Ich überreichte ihr das Urtel, das sie nach einem flüchtigen Ueberblick gerührt ihrer Tochter gab. Clara konnte, nach der langen Bekümmerniß nun von der Gewährung ihres heißen Flehns überrascht, es nicht über sich gewinnen, ihre Empfindungen zu verbergen. Dankend flog ihr Blick zum Himmel, und mit einem Angesicht, das die reinste Freude verklärte, und von dem die Thränen wie Thautropfen von der glühenden Rose herabfielen, sank sie an die Brust ihrer Mutter. — Nun dürfen wir, sprach sie tief bewegt: die Hütte nicht verlassen, wo den Vater die letzten Freuden in der langen Dunkelheit erquickten. Täglich will ich dafür dem Himmel danken. — Und so weinte sie lange am mütterlichen Herzen.

Immer leiser und leiser athmete meine Brust, und mein feuchter Blick hing an Clara und an der glücklichen Mutter. O ich hätte sie beide in meine Arme schließen und an mein Herz drücken mögen, ein so gewaltiger Drang des Mitgefühls zog mich zu ihnen hinüber. Mich nicht zu vergessen, mußt' ich mich abwenden. — Vater! wenn sie es wäre, für die du im Sterben gebetet! — Dieser Gedanke überraschte und ergriff mich wunderbar. — Auf Clara's Zeichnung fiel jetzt mein Blick. Es war eine Raphael'sche Madonna, nach einem mittelmäßigen Kupferstich. Der Maler der himmlischen Wesen konnte die Züge des reinsten Muttergefühls nicht schöner bilden, als es Clara'n gelungen war. Doch was war das Bild mit seinen hohen Schönheiten gegen die selige Tochter, an der Brust der von Kummer entlasteten Mutter, im Augenblick des frommen Dankgefühls!

Als ich mich umwendete, war Clara verschwunden, und die Mutter trat mir dankend, mit einem vor Freude leuchtenden Angesicht, näher. Das frohe Dankgefühl hatte sie hinausgerufen unter den freien Himmel. Nach wenig Augenblicken gewahrte ich sie, wie sie den Garten durchflog, die Blumen an ihr Herz drückte, und immer wieder dankend aufschaute zum Himmel. Ihr braunes Haar war herabgefallen, und lieblich koste der Wind mit den nachläßig auf Brust und Schulter niederwallenden Locken. Wohin die holde, von der Freude beflügelte Gestalt sich wendete, dorthin folgte ihr mein Blick. Wellen schlug mein Herz, und immer verlegner ward ich in Blick und Worten. Nah' war die Gefahr, mich in der Verwirrung ganz zu vergessen. Unter dem Vorwande dringender Geschäfte, und mit der Bemerkung, durch meine Gegenwart die Freude der Glücklichen nicht länger zu stören, empfahl ich mich mit der Bitte, wiederkommen zu dürfen. Mit der herzlichsten Aeusserung ward mir die Gewährung, und als sey ich an die Stelle des Freundes getreten, den ihr Gatte so werth hielt, geleitete sie mich durch den Garten

zur Felsschlucht, wo noch einmal mein Auge Clara's Blicken begegnete.

Ein neuer Himmel hatte sich für mich geöfnet. Der Flur und dem Walde hätte ich die selige Empfindung laut verkündigen mögen, die durch meine Brust wogte, und mein ganzes Wesen auf den Schwingen nie gekannter Begeisterung mit sich fortriß. Auf der Höhe schaute ich noch einmal hinab zu Clara und ihrer Mutter. Ihr Lilienarm umschlang jetzt die Frohe. Bald hing sie im langen Kuß an ihrem Munde, bald flog sie von Blume zu Blume, sie zu pflücken und zum schönsten Straus zu vereinen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Empfehlung mehr, als Recension.

Maja. Gedichte von G. Schulz. Für Freunde abgedruckt. Naumburg (a. d. Saale) 1821. Zu haben in der Wildschen Buchhandlung. 136 S. 8.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung in dieser Zeit der poetischen Klingelei, romantischen Süsselei und mystischen Träumerei einem Sänger zu begegnen, dessen Lieder aus der Tiefe eines gefühlvollen aber männlichen Herzens und eines gebildeten Geistes, der sich zu einer selbstständigen Weltanschauung erhoben hat, hervorgegangen sind, und sich nicht in der Leierkastenregion à la mode nebelnd und schwebelnd herumtreiben. So erschien dem Ref. die Maja unter der Sündflut von Gedichten als einer der ächteren Tropfen blandusischen Wassers, welche natürlicherweise mit unter das Uebrige kommen bei Buch- und anderen Händlern, und so Gefahr laufen, mit ihnen zugleich vergessen zu werden. Er hat es also für seine Pflicht gehalten, auf dies Büchlein und auf die Talente des Dichters die deutsche Welt aufmerksam zu machen, und dies sein Urtheil mit einigen Proben zu belegen.

Der Inhalt der Maja (die Wahl dieses Titels gründet sich auf ein Gedicht und eine kurze Abhandlung über die indische Mythologie) ist theils dramatisch, theils lyrisch. Zur ersteren Dichtungsart gehört: Bruchstück aus Lini, dramat. Idyll in 3 Akten. Die Scene ist im Planeten Mars, und das, was uns der Dichter mitgetheilt hat aus diesem martialischen Idyll, eine treffende Ironie auf das Streben, das Glück im Aeussern in der Ferne zu suchen. O, sagt Lini, den Blick zur Erde erhebend:

O sanfter Stern, dort über meinem Haupte,
Trennst du auch Herzen, welche Liebe einte,
Hast du auch Fesseln für den freien Mann? —

Eine zweite Dichtung in dramatischer Form hat uns Herr Schulz ganz gegeben: Alma und Bethula, ein (biblisches) Gemälde. Es ist mit frischen Farben, sicherm Pinselstrich und fester Charakterzeichnung entworfen: nur vermißte Referent eine vollkommene Gleichmäßigkeit in der Ausführung. Auch sind ihm mehre unangenehme Sperrungen, so wie unmelodische Zusammenfügungen, besonders im Bau antiker Verse aufgefallen. So läßt sich oft der Verf. eine Anhäufung einsylbiger Worte zu Schulden kommen, die in der teutschen Sprache vorzüglich muß vermieden werden, da die Geltung der Sylben in derselben nicht absolut bestimmt ist, sondern sich allein auf den Accent stützt. Die Sapphischen Verse S. 33 bis 37 scheinen nach einem sehr freien Schema construirt, und sind mitunter sehr hart. Der Pentameter besteht bisweilen aus einem Spondäus im zweiten Fuße, was, wenn es auch im lateinischen erlaubt ist, bei'm deutschen Versbau fehlerhaft erscheint. — Es wird mir schwer, eine Probe aus dem vielen Guten zu wählen. Man lese das Ganze.

Auch ein Traum, das Sternenmädchen, ist dramatisirt. Das Ganze ist recht lose und lustig, wie sich's für einen Traum ja gehört, gehalten, aber recht duftig und sinnig (um mit den Fouqueianern zu reden). Auch entbehrt die sehnsuchtskranke Schwärmerin Psycharion nicht ihrer Gegensätze, der Gemeinheit (Doris) und der unbewußten Lebensfröhlichkeit (Lidi). Sehr schön spricht sich der Vers über die Blumenwelt aus, S. 106:

Es liegt ein tief Geheimniß in den Blumen,
Des Lebens Urkraft weckt in ihrem Stern.
Der ew'gen Liebe heil'ger Odem spielt
Vernehmlich um die goldnen Purpurkronen,
Und weht mit wunderbarem Reiz uns an.
Und jedes reine, kindliche Gemüth
Fühlt sich zu ihnen zaubrisch hingezogen,
Und liebt die stummen Kinder der Natur,
Die sie herauf aus dem Gebiet der Todten
Zu uns gesandt, des höhern Lebens Boten.

Und S. 108:

— — — — Die Sonnen sind die Blumen,
Die in das All des Schöpfers Hand gesät.
Und Blumen sind die milden Frühlingssterne
Die sanft erhellen unsre Erdennacht.
Die Sterne sinken, wie die Blumen fallen,
Doch beide gehen siegreich wieder auf.

Von den einzelnen Gedichten haben den Ref. besonders angezogen: Spruch, S. 8; An einen betrübten Freund, S. 15, wo ihn nur die Tiedgesche Reminiscenz: »Wenn über deinen Tagen die letzte Sonne niedersinkt,« störend berührte; Wechselbedingung, S. 19; An den Mond, S. 93, eines der wenigen guten Gedichte an diesen Intimus aller Dichter; Geheimniß der Liebe, S. 115; Mein Tibur, S. 116; Schein und Wesen, S. 121. Der Raum erlaubt uns nicht, ein ganzes Lied als Probe beizufügen. Wir schließen daher unsere Relation mit den Worten der oben erwähnten Schlußabhandlung des Dichters selbst:

»So möge denn auch meinen Lesern und Leserinnen Maja eine freundliche Stunde bereiten, und die Mühen des Lebens mit heiteren Träumen versüssen, die uns hinter der vergänglichen Hülle der Dinge einen höhern Geist ahnen, in der Hieroglyfe des Lebens einen tiefern Sinn finden lassen, und die am Ende doch mehr als bloße Täuschung sind.«

a † b.

Berlin.

Auf den Theetischen und Toiletten liegen zwei sauber gedruckte Bände, deren Inhalt aber noch besser als die empfehlende Aussenseite ist, umher. Spikers Uebersetzung des geistreichen Werkes, welches der Amerikaner Washington Irwing unter dem Namen Bracebridge Hall oder die Charaktere in London herausgegeben hat. Es ist kein Roman, sondern nur eine Charakteristik aller der eigenthümlichen Erscheinungen, welche dem Auge des Fremden, der das »alte lustige Engelland« sucht, auf dem Lande, wo noch mancher Heros der guten alten Zeit sich der freundlichen Behaglichkeit erfreut, begegnen. Wohl mag England das einzige Land seyn, wo historische Erinnerungen jeden Flecken, jeden Bach und Berg heilig dem poetischen Sinne des Enkels machen; aber auch hier verschwindet die Erinnerung, und wenn dereinst die Gothischen Riesenbauten der Vorzeit werden verwittert seyn, dann dürfte auch die letzte Spur der angebornen Poesie, welche im grauen Alterthume ihre Nahrung findet, im Geiste des Landmannes verschwunden seyn. Darum ist es verdienstlich, wenn diejenigen Reichen, deren Lage ihnen erlaubt, einen Einfluß auf die Geistesrichtung des noch unverdorbenen Volkes auszuüben, alle Mittel anwenden, Liebe und Ehrfurcht für das Alte zugleich mit der fortschreitenden Cultur zu erwecken. Freilich wird ein solches Bemühen ziemlich fruchtlos bleiben, wenn man, wie zuweilen der gute Squire in Bracebridge Hall, die gute alte Zeit mit dem Staubmantel und den zugroßen Reiterstiefeln zurückzaubern will. Aber im Ganzen ist bei so erleuchtetem liebevollem Sinne diese Art Aristokratismus wohl zu dulden, und wir bedauern von Herzen den guten Squire, wenn wir sehen, wie Radicale, Fabrikanten, Chausseen, Landkutschen, Zigeuner u. s. w. ihm überall in den Weg treten.

Uebrigens zeugt die freundliche Aufnahme des Buches vom guten Geschmacke der Lesenden, denn für den auf Spannung und Effect gespannten Sinn ist wenig oder nichts drinn. Es sind nur Charaktere, aber so treffende, als wir sie nächst Walter Scott bei keinem der neuen Engländer und bei sehr wenigen Deutschen finden dürften. Der Verfasser ist der schärfste Beobachter aller kleinen Züge, welche sich in Handlungen dem Auge sichtbar darthun. Weiter einzudringen war hier nicht sein Zweck.

Aber auch für unruhigere Geister, welche durchaus Erzählung von Begebenheiten verlangen, ist gesorgt. Die Geschichte vom dicken Herren ist ein Meisterwerk ironischer Darstellung, der Student von Salamanca voll Interesse, die Liebesgeschichte aus Frankreich an Yorik und Thümmel erinnernd, und das Sturmschiff und Spukhaus, zwei Geistergeschichten aus Amerika zeugen, daß auch in der neuen Welt der Gespensterglaube schon cultivirt ist, wenn auch das graue Alterthum jener amerikanischen Colonisten in die europäische Zeit fällt, wo bei uns die Gespenster vertrieben zu werden anfingen. Correspondent wünscht dem Buche allen Beifall auch im Auslande. — Der Verfasser Washington Irwing ist, wie wir vernehmen, im vergangnen Spätherbste in Dresden gewesen. So viel Ref. sich erinnert, ist aber seiner Person und Anwesenheit in keinem öffentlichen Blatte erwähnt.

Noch liegt zwar nicht auf Thee- und Arbeitstischen, sondern in der Buchhandlung von Ferdinand Dümmler ein anderes Originalwerk zur Versendung bereit, welches für das ganze gebildete Deutschland, namentlich aber für den Psychologen vom größten Interesse seyn wird. Es ist Hoffmanns Leben, von einem seiner Freunde geschrieben, dessen thätigem Freundeseifer alle Mittel zu Gebote standen, um über die verschiebenen Lebensperioden und Geistesent- und verwickelungen des untergegangenen Mannes treuen Bericht abzustatten. Mit der gewissenhaftesten Freundesliebe hat der Herausgeber, ohne in der Lebensbeschreibung im Geringsten den Panegyriker vor dem getreuen Biographen vorwalten zu lassen, alles gethan, was die Erinnerung an den dahingeschiedenen Freund lebendig erhalten kann. Es dürfte sich kein Schriftsteller auf dem Todtenbette einen gewissenhafteren Bevollmächtigten zur Erhaltung des Andenkens an ihn wünschen. Die an sich besonders im zweiten Theile höchst interessante Lebensbeschreibung ist überall durch charakteristische Briefe Hoffmanns an seine Freunde belegt, wie denn der Dahingegangene denen, welche nur das dämonische Princip in ihm erkennen wollten, mindestens in seiner Freundschaft achtungswerth erscheinen wird. Ausser den abgedruckten finden wir auch einen durch Steindruck conterfeiten Brief, auf gleiche Art einige seiner flüchtig hingeworfenen Karikaturen, eine seiner kleinen musikalischen Compositionen, und vor allem, von Buchhorn gestochen, Hoffmanns, von ihm selbst gezeichnetes, sprechendes Bildniß. Angehängt sind dem, dem Menschen gewidmeten Buche eine Kriminalrelation, welche ihn als ausgezeichneten Juristen zeigt, und Charakteristiken des Dichters und Musikers von Willibald Alexis, A. B. Marx und Karl Maria von Weber.

Diese Zeilen sollen nur als Anzeige auf das interessante Werk aufmerksam machen, da weder Zeit noch Ort zu einer Kritik hier ist. Das Buch verdient aber um so mehr die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums, welche ihm auch gewiß zu Theil werden wird, als die verkehrtesten Ultraurtheile in der letzten Zeit über den ausgezeichneten Mann laut wurden, dessen chamäleontische Natur nur von dem erschöpfend beurtheilt werden kann, welcher ihn in allen Richtungen verfolgt hat. Das Publikum, welches ihn in der Entfernung von seinen Aufenthaltsorten nur aus seinen Schriften kannte, wird erstaunen, in wie vielen der heterogensten Fächer er sich mit Glück versucht hat.

Aus einem der gediegensten Werke Hoffmanns, welches aber, da es nicht Roman und nicht Erzählung ist, somit selten ins Journalpublikum kommt, behält sich der Correspondent, wenn es an correspondablen Gegenständen mangelt, einzelne Mittheilungen als Stereotyp-Correspondenzen, die für alle Zeiten der Bühne gelten dürften, für die deutschen Blätter vor.

X.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

26. May. No. LXXXI. 1823.

Holk.

Holk hat das Leben verschworen,
Weil er die Ehre verloren —
Der König hat ihn verbannt,
Hat ihn Verräther genannt!
Er hat die Ehre verloren.

Holk kann das Leben nicht lieben —
Ein Glaube hat ihn vertrieben,
Der nicht der seinige war,
Von Gottes Haus und Altar —
Der Glaube hat ihn vertrieben.

Holk kann das Leben nur hassen:
Die Freundschaft hat ihn verlassen,
An die er männlich geglaubt.
Der Eichbaum steht nun entlaubt,
Die Freundschaft hat ihn verlassen.

Holk ist um's Leben betrogen,
Die Liebe hat ihm gelogen,
Der er die Treue geweiht —
Er ist zum Tode bereit,
Die Liebe hat ihm gelogen.

Holk will das Leben nun enden —
Die Hoffnung kann es nicht wenden,
Wie schmeichelnd immer sie spricht;
Der feste Eichenstamm bricht —
Die Hoffnung kann es nicht wenden.

Und was hat Holk denn verbrochen?
Er hat nur Wahrheit gesprochen,
Er war nur treu und gerecht,
War nur ein Mann und kein Knecht —
Er hat nur Wahrheit gesprochen.

Holk ist der Schmerzen entbunden:
Er hat die Ruhe gefunden,
Die ihn im Leben geflohn;
Auf seinem Grabe wächst Mohn —
Er hat nun Ruhe gefunden.

K. Anforge.

Das Gänseschießen.

Eine Erzählung, von Carl Keller.

(Fortsetzung.)

Wie den Träumenden war mir, als ich hinabstieg in meine Wohnung, die mir nie so öde vorkam als heute. Ich wollte mich in den Akten vergraben, mich selbst zu vergessen, aber ich vermocht' es nicht den klarsten Gedanken zu fassen. Auf dem Gesetzbuch, das ich mit ihnen vertauschte, schien sich die Schrift zu bewegen. Das Deutlichste war meinem Geiste verschlossen. Die Saiten des Cello klangen unrein, und die Finger tappten ungelenk auf ihnen umher. Das langsame Hervortreten eines Bildes unter dem Strich des Pinsels war mir gar verhaßt. Tage vergingen, eh' ich die Herrschaft über meine Sinne gewann, und mich den ernsten Geschäften nur etwas wiedergegeben fühlte.

Der Aktuarius, welcher meine Verwirrung bemerkte, leitete das Gespräch auf Clara. — Sie ist ein Engel! rief ich mich selbst vergessend. — Das ist sie, erwiederte er mit Wärme, und bemerkte nicht, daß meine Wangen glühten und meine Blicke flammten. — O wie hat sie, fuhr er fort: den unglücklichen Vater gepflegt und die Thränen der guten Mutter getrocknet! Einen schönen Tag trug ihr liebendes Herz in die Nacht, die das Auge des frommen Mannes umhüllte. Wohl einem jeden Vater, dem so mit Liebe vergolten wird! Und dreimal Heil einer jeden Mutter, die solche Tochter unter ihrem Herzen trug! Der Vater aber versagte sich auch die liebsten Genüsse, um der Erziehung seiner Tochter in einer fernen Anstalt die schönste Vollendung zu geben. Doch das Köstlichste hat er selbst geweckt und gezogen — ihr himmlisches Gemüth!

Clara? wiederholte die Hofräthin einigemal: Clara Stillig? und suchte wieder auflebende Gefühle in sich zu bekämpfen. War sie nicht in F. bei dem Doctor G. in Pension? War ihr Vater nicht Prediger in Thalheim?

Sie irren, erwiederte der Justizrath ruhig, als bemerke er ihre Theilnahme nicht, und erzählte, seine Verwirrung bekämpfend, ruhig weiter:

Woher kennen Sie Clara'n so genau? fragte ich mit schneidendem Ton der Stimme, ohne mein Mißbehagen an seinen Lobsprüchen zu verbergen.

Auguste, die Tochter meines innigsten Freundes und Clara's einziger Umgang, liebt sie mit aller Schwärmerei eines jugendlichen Gemüths. Beide Mädchen haben einen Theil der Kindheit mit einander verlebt. Sollten Sie noch nicht die Harmonie ihrer Töne gehört haben?

Beschämt lenkte ich das Gespräch auf einen andern Gegenstand, indem ich mir über die Unschicklichkeit meines Scherzes von jenem Abend die bittersten Vorwürfe machte.

Ein tobendes Gewitter war über die Fluren dahingezogen. Aus dem blauen Aether lachte die sich zum Niedergang neigende Sonne, und der Gesang der Lerche schwebte über den fruchterfüllten Feldern. Aufgeblüht waren die Linden, und ihr erquickender Wohlgeruch duftete durch mein einsames Zimmer. Da tönte wieder die Harmonie hinter dem Felsen, und als würd' ich mit unsichtbaren Zauberbanden hinübergezogen, eilte ich mit dem Cello in der Hand durch die Felsschlucht hinab zu den lieblichen Kindern.

Meine Bitte, ihr Concert vervollständigen zu dürfen, ward mit Höflichkeit gewährt, nur bat Clara, sich mit Auguste'n vorher auf einen Augenblick entfernen zu dürfen. Beide kehrten, in Begleitung der Mutter, mit einem Band Musicalien zurück. Unsre Töne befreundeten sich, und als hätten wir Jahrelang die Kunst mit einander geübt, so flossen leicht und harmonienreich, bald stürmend, bald mit Aeolsharfengelispel die Klänge zusammen. Von Clara's Angesicht leuchtete das hohe Entzücken der Begeisterung, und immer voller ergoß sich ihre ganze Empfindung in ihre das Herz ergreifende Stimme. Wie ein sehnender, in dem Hauch der Liebe aufgelöster Geist klagten unter meiner Hand die Saiten. Flüchtig streifte oft an mir ihr Blick vorüber. Aber er leuchtete hinab in meine Seele, wie der Blitzstral auf den Grund des Meers, und immer schöner blühte das Roth auf ihren Wangen.

Der Abend brach herein, und wir schieden mit dem Versprechen, morgen den unschuldsvollen Genuß zu erneuern. Da ich mit einem großen Vorrath von Musikalien für unsre Instrumente versehen war, so wurde das Schöne dieser Abendunterhaltung durch den Reiz der Abwechselung nur noch erhöht. Aber auch höher stieg in meinem Herzen das Verlangen nach Clara's Besitz.

Früher als sonst führte mich eines Tages das ungestüme Sehnen durch die Felsschlucht in den Garten. Die Lilien entfalteten ihre zarten Blüthen, und blendeten mit ihrem Schnee das auf ihnen ruhende Auge. Vor der Felswand duftete neben der schönsten Staude wetteifernd ein verspäteter Rosenstrauch. Auf einer Moosbank saß Clara, ein Buch in der Hand, indem sie mit feuchtem Auge zu den Bäumen hinüberschaute. Ohne Schüchternheit erlaubte sie mir, als einem befreundeten Bekannten, mich neben sie zu setzen.

Darf ich den Freund Ihrer Einsamkeit kennen? fragte ich mit zitternder Stimme.

Schweigend reichte sie mir das Buch. Es war Corinne, ou l'Italie. Der Schwanengesang der Unglücklichen hatte ihr Herz bewegt. Eine Thräne lag auf den Worten: »Mit Geduld unterwerfe ich mich meinem Geschick. Die ihr mich überlebt! wenn der Frühling wiederkehrt, o gedenkt daran, wie innig ich seine Schönheit liebte, wie oft ich seinen Hauch und seine Düfte besang.«

Clara! rief ich: diese Thräne ward nicht Corinnen, sie ward einem lieben Todten geopfert!

Dem edelsten, erwiederte sie tief bewegt: den ich unter den Lebenden kannte, der mich mit den zartesten Banden an die unsichtbare Welt fesselt, und im traulichen Blick der winkenden Sterne zu mir herüberschaut — — meinem Vater! — Mit einem Auge, in dem das Herzweh der heissesten Sehnsucht schmachtete, schaute sie auf zu der ätherischen Bläue, und an den schwarzen Wimper hing sich eine helle Thränenperle.

Nach einer Pause sprach sie mit freudigem Lächeln: Wenn der Himmel die Seligkeit der Frommen nach dem Maaß bewiesener Geduld abwägt, o Vollendeter! wie groß muß deine Freude seyn! — Er konnte den Frühling nicht mehr sehen, aber er erkannte ihn im Wohlgeruch der Blumen, im lauen Hauch der Lüfte, erfüllt von der Harmonie der liebenden Sänger. Diesen blühenden Rosenstrauch und die duftende Lilie hat des blinden Vaters Hand zuletzt gepflanzt. Sie haben ihm nicht mehr zum frohen Dank ihre Wohlgerüche entgegengehaucht.

Jetzt erhob sich von den untersten Blättern der Lilie ein Schmetterling, und flog kosend um die Rosen. Clara bemerkte ihn, und von ihrem Angesicht stralte ein Friede, als werde sie von dem unsterblichen Geiste des Vaters angeweht, als werde ihre Seele aufgehoben in die Wohnungen der Vollendeten.

Ob die Unsterblichen sprechen können zu unsrem Herzen? fragte ich, und ergriff ihre Hand. Mir ward, als

sänke der Himmel herab, das volle Licht seiner Sonnen über die Erde auszugiessen.

Ob sie es können? antwortete sie mit verklärtem Blick. O gewiß! wenn wir ihren Ruf nur hören, und ihrem Wink zum Guten folgen. — Ein leiser Druck der Hand durchbebte mein ganzes Wesen mit ihrer Ueberzeugung.

O ihr Unsterblichen! rief ich: redet für mich! — Ungestüm drückte ich ihre Hand an mein hochschlagendes Herz, und schaute in die hellen Sterne ihrer Augen, wie ein vom irdischen Leib Entfesselter, dem die unendlichen Räume der Ewigkeit sich öfnen. — Da erhob sich der Schmetterling, flatterte über unsern Häuptern, und kehrte wieder zurück, ein aus einem Stiel entsproßnes Rosenpaar zu küssen. Und Clara sah es, und weinte. Die Empfindungen ihrer Brust wogten kämpfend auf und nieder. Ihr seelenvoller Blick ruhte auf mir mit huldvoller Verheissung. Jetzt wollte ich sie Liebe stammelnd an mein Herz drücken — aber sie entfloh, und eilte an die Brust ihrer Mutter, die mit Auguste'n den Garten herauf kam.

Nie war die Seelensprache der Musik so beredt als heute. Und Clara verstand ihr tiefes Gefühl. Aus den Saiten und im bebenden Wort ihres Gesanges tönte mir, daß sie mich liebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

In dem seltnen Werke: »Reyßbuch deß heyligen Lands, d. i., Ein gründtliche Beschreibung aller vnd jeder Meer- vnd Bilgerfahrten zum heyl. Lande,« (Frankf. 1584) heißt es unter andern: »Auff dem Berg Caluarie ist das heylig Grab, auff welches ein grosse vnd herrliche Kirch gebauwet, mit schönen gemeldt vnd gemosiertem Werck gezieret, hat Thürn vor vnd auff dem Chor, Ob dem heyligen Grab aber stehet es offen, vnd darunder stehet das heyl. Grab, Diese Kirch vergleichet sich gantz vnd gar mit der Thummkirchen zu Münster in Westphalen, vnd sonderlich mit dem Chor.«

Hinsichtlich der Schicksalstragödien sprach schon vor mehrern Jahren ein Rezensent folgendes, dem Herzen sehr wohlthuende Wort aus: »Geheimnißvoll verhüllt ist dem irrenden Sterblichen die Gerechtigkeit Gottes; aber die unerschöpfliche Barmherzigkeit ist dem Glauben klar, und höher als alle Schicksalsräthsel ist das Liebesgeheimniß der Gottheit.«

Klamer Schmidt bemerkt in den Anmerkungen zu seiner Horaz-Verdeutschung unter andern folgendes: »Das Carpe diem sollte von Rechtswegen das erste Kapitel in der Lebensphilosophie jedes Erdensohnes seyn. Schon in den funfziger Jahren (viel zu spät leider!) ließ ich die zwei göttlichen Worte auf ein kleines Etui stechen, das ich täglich bei mir führe; und ich darf wohl rühmen, daß diese Aufschrift mir schon mehr gute Dienste gethan hat, als irgend eines der kleinen Geräthe, die in dem Besteck enthalten sind.«

Menantes (Hunold) belegt die sogenannten, jetzt aus der Mode gekommenen Kettenreime mit diesem Bannfluch: »Die wären wohl werth, daß sie vom Prevost des Parnassi an Ketten und Banden geschlossen, und in ein Loch geworfen würden, da sie nimmermehr wieder an's Tagelicht kämen.«

Fr. Raßmann.

Menschendank.

Es kam ein Mensch gar matt und bleich
An einen Brunnen, wasserreich,
Und trank daraus und ward gesund;
Wischte sich dann säuberlich den Mund,
Stand auf nach satt genoss'ner Ruh,
Und — kehrt' ihm seinen Rücken zu.

a † b.

Berlin, 9. May 1823.

Die Walpurgisnacht verging sehr ruhig, aber Stürme scheinen in ihrem geheimnißvollen Dunkel ausgeheckt zu seyn. Staubwolken wirbeln durch die Straßen, die Dächer und Schornsteine dröhnen, der Sommer, welcher zu kommen so lange zögerte, war gestern am Himmelfahrtstage, wo vermuthlich die unheimlichen Geister keine Macht haben, urplötzlich mit solcher drückenden Schwüle erschienen, daß man die Keller aufsuchte. Am späten Nachmittage aber sammelten sich die Dünste zu nie gesehenen Wolkenmassen am Horizonte, das Monument des Kreutzberges ward von den Blitzen der von allen Seiten zusammenziehenden Gewitter erleuchtet, der Platzregen troff am Abende, und heute saust der Sturm, der Regen und die Wolken jagen sich, als ständen noch weit größere Dinge bevor.

Daß solche Naturzeichen Bedeutung haben, ist ausser Zweifel. Nur zweifelt man was sie bedeuten? Auf fast romantische Weise sind zwei gefährliche Verbrecher, ein reisender Englischer Gentleman und ein gemeiner Märkischer Mordbrenner, zusammen aus den Gefängnissen vermittelst Strickleitern, Durchsägung der Eisengitter und Schwimmen oder Schiffen über die am Gefängnis vorüberfließende Spree entkommen, und noch bezeugen uns die Steckbriefe in den Zeitungen, daß sie auf freien Füßen sind. Sollte — was zu erwarten steht — die Wiederergreifung des verschmitzten Irländers nicht gelingen, so dürften wir dereinst durch eine Londoner Grubstreetballade nähere Auskunft über das heldenmüthige Unternehmen des neuen Casanova erwarten. Andere deuten die Stürme auf ein vor Kurzem im alten Dorfe Tempelhof stattgefundenes bedeutendes Feuer, dessen lichterlohen Flammen halb Berlin um Mitternacht vor das Hallische Thor und au-

den Kreuzberg hinauslockten. Von den alten Templern kann das Feuer nicht angelegt seyn, denn von ihnen steht nichts mehr im Dorfe als die kleine aus Feldsteinen erbaute Kirche. Soviel ist aber gewiß, daß jeder Hausbewohner beim ersten Scheine und Lärm im Glauben stand, es brenne seines Nachbars Gebäude, welches allerdings auf einen unheimlichen Zusammenhang nicht minder als der Umstand schließen läßt, daß Jedermann, als er vor das Thor gekommen war, Sand in die Augen flog und er nichts sehen konnte.

Indess n glaube ich, daß alle diese Auslegungen unrichtig sind, und deute die Stürme auf weit gewichtigere Ereignisse auf die letzten Stürme im Theater. Mit Verbrechen, mit dem Galgen und Rabensteine und mit dem Aberglauben der Landleute haben die Geister jetzt nichts mehr zu thun. Dort ist alles — wenigstens in der Nähe Berlins bis bessere Zeiten kommen — ganz aufgeklärt. Auf dem Theater, auf der Bühne allein sind sie in den neuern Zeiten heimisch, und ich glaube, daß mein Schluß nicht unrichtig ist, wenn ich alle Portenda gegenwärtig nur in Beziehung auf das Bretterleben deute.

Die Theaterstürme in der letzten Woche waren so bedeutender Art, daß auch wohl die Geisterwelt sich darum zu bekümmern hatte, zumal da böse Leute behaupten, daß der Geist aus dem deutschen Theaterpublikum allmälig ganz auswandere. Auf jeden Fall muß ein getreuer Referent den Schwung dieser Begebenheit extrahiren. (Wie mein alter Conrektor sagte, wenn ich eine Horazische Ode exponiren sollte: Nun zieh' Er den Schwung heraus!)

In bester Form Rechtens wurde neulich Holbergs **Geschäftswuth** ausgepocht. Dira veritas! An wem die Schuld gelegen? ob an dem derben alten Dänen? oder an dem Bearbeiter? oder der Direktion? oder dem vornehmen Berliner Publikum? darüber muß ich schweigen, da ich mir selbst als getreu objectiver Referent nicht einmal erlaube, meine eigene Meinung auszusprechen. Die Würdigung Holbergs ist auch ein zu bedeutender Gegenstand, als daß er sich hier mit wenigen Worten abhandeln ließe, aber soviel sey hier erlaubt; als eigene Meinung bedauernd auszusprechen: Das Auspochen dürfte auf lange Zeit ein Schlagbaum werden, vor dem der humoristische Reichthum Holbergs ungeheure Mauthgebühren zu erlegen hat, um auf der bretternen Chaussee fahren zu dürfen.

Im Hausverkauf trat nach seiner völligen Genesung Herr Stich zum erstenmale wieder auf. Die Meinungen im Publikum über seinen Empfang hatten lange geschwankt, und in dieser Qualität erschien denn auch der wirkliche. Theilnahme, Mitleid bewegten die Menge, und so siegte auch endlich der Beifall über ein Gelächter, welches beim Anfang und Ende dem bewegten Künstler drohte. Er spielte friedlich seine friedliche Rolle zu Ende, und wird gewiß sein unter vieler Rührung geleistetes Versprechen, immer mehr der Kunst und nur der Kunst fortan zu leben, in Erfüllung gehn lassen.

Wochenlang waren sämmtliche Billets zur gestrigen Vorstellung von Wallensteins Tode in voraus bestellt, und die elegantesten Stutzer, welche das Theater mehr um gesehn zu werden als um zu sehen besuchen, verschmähten es diesmal nicht, auf dem hintersten Parterreplatze oder auf der Gallerie zu stehen. Mehrere tausend Expectanten sollen, wie die Fama berichtet, abgewiesen seyn. Madam Stich spielte zum erstenmale nach den mannigfaltigen Unterbrechungen Thekla.

Der Vorhang rollte auf. Eine Todtenstille zeigte während der ersten Auftritte die gespannte Erwartung der Gesammt-Masse. Es kam die Scene zwischen Thekla und der Gräfin Terzky. Man ließ die letztere ruhig ihre Anrede aussprechen bis zu den Worten:

Gesteht mir Nichte. Habt ihr ihn gesehn?

Als aber Thekla die Stimme erhebt und spricht:

Ich hab' ihn heut' und gestern nicht gesehn —

kam Leben in die Masse. Die Meinungen sind getheilt. Nach den meisten entstand zuerst ein Beifallklatschen einiger Wenigen, welches das heftige Pochen der Menge reizte, nach Andern sprach sich der Unwille durch anfänglich leises Murren und Pochen aus, welches immer heftiger wurde, d. h. jeder pochte, klatschte und rief dabei noch Ruhe oder umgekehrt. Der Lärm dauerte mehrere Minuten, ohne daß sich der Sieg bestimmt auf eine Seite geneigt hatte, bis Madam Stich mit ihren Bitten, gehört zu werden, endlich durchdrang. Sie erzählte, daß sie seit eilf Jahren Berlins Bühne betreten, stets bemüht gewesen in der Kunst sich zu vervollkommnen, und jetzt als sie, die von langem Krankenlager erstandene, das Unglück getroffen habe — Hier ging der Sturm von neuem los, und heftiger als zuvor, indessen zeigte sich doch auch, daß die Zahl der Freunde nicht unbedeutend war. Als sie wieder zu Worte gekommen, endete sie ihre Bitte um Nachsicht u. s. w., und fuhr mit einer verwunderungswürdigen Festigkeit als Thekla in dem Spiel der wohlgelernten Rolle fort. Die Ruhe in den folgenden Akten wurde nur wenig unterbrochen.

Als sie aber nach der Erzählung des Schwedischen Hauptmanns zur Neubrunn die Worte spricht:

O halte mich nicht auf! Komm' und mach' Anstalt. Laß uns auf Mittel denken zu entfliehen —

brach der Sturm zum letztenmale aus. Thekla warf sich in die Arme der Freundin, indessen kann man annehmen, daß während ihres stummen Spieles das Klatschen ihrer Freunde durchdrang. Nach dem vierten Akte rief eine, nach dem Schlusse riefen mehrere Stimmen die Künstlerin heraus, welche aber, wie vorauszusehen war, sich längst entfernt hatte.

Von allen officiellen Seiten soll die strengste Neutralität anempfohlen worden seyn.

Soviel berichtet der gewissenhafte Referent, ohne dem Urtheil der Leser über Publikum, Künstler und Dichter bei den drei Stürmen vorgreifen zu wollen.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

27. May. No. LXXXII. 1823.

Dörtchen.

Nur wer die Sehnsucht kennt —
Göthe.

Zu einem Thal, wo fromm und bieder
Die Menschen der Natur sich freun,
Stieg eine Engelseele nieder,
Und kehrt in einer Hütte ein,
Die eines Patriarchen Glaube
Zum stillen Tempel eingeweiht:
Dort lebt' die Himmlische im Staube
Als Sohnes Gattin kurze Zeit.

Sie mied Geräusch und wildes Leben,
Und irdisch Spiel und nicht'gen Tand;
Von Waldes Einsamkeit umgeben,
Zu träumen von dem schönen Land,
Der vollen heiligen Genüge,
War Herzensnahrung ihr und Lust;
Nur Hoffnung sprachen ihre Züge,
Nur Sehnsucht schwellte ihre Brust.

Des Lebens Reitz, des Lebens Güter
Erschienen ihr in mattem Glanz,
Denn tiefe himmlische Gemüther
Befriedigt nie die Erde ganz.
Sie sang der Wehmuth süsse Wonne,
Wie Philomele liebend klagt,
Vom letzten Strahl der Abendsonne,
Bis es im Osten wieder tagt.

So lebte sie, bis ihrem Schooße
Ein holder Knabe sich entwand.
Dann welkte schnell die Himmelsrose
Im Erdenthal, im kalten Land.
Doch ihren Glauben, ihre Tugend
Vererbte sie auf ihren Sohn;
Ihr Leben steht in »Stillings Jugend,«
Erhaben über Spott und Hohn.

K. Ansorge.

Das Gänseschießen.

Eine Erzählung, von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Als ich über die Felshöhe heimkehrte, schrien die Trompeten durch die Dachlucken des Rathsthurms. Die ächzende Seconde ward fast allein nur vernommen, weil die Prime die hohen Töne pausirte, und die hörtaren nach einer andern Weltgegend hinausblies. Der Stadtmusikus beglückte seine Mitbürger, zur Vorbereitung für das morgende Fest, unentgeltlich mit einem Ständchen, während die Jugend zur Vorfreude mit ausgelaßnen Sprüngen, Purzelböcken, und mit einigen halb ernstlich gemeinten Prügeleien sich ergötzte. Alle Ohren wurden aus den Hinterstuben an die Hausthür getragen, und aller Augen erhoben sich zum Schallloch der furchtsam hervorkuckenden Tuba. Selbst der Rathssenior forschte mit geöfnetem

Munde, ob Alles ordnungsmäßig geschähe. Mit jedem fröhlichen Tone preßte sich eine schwere Sorgenlast hinweg aus seinem Herzen. Denn großen Kummer und zwei schlaflose Nächte hatte ihm der kommende Festtag gekostet.

Ein neuer Scheibenkönig sollte morgen zur Regierung gelangen. Auch ich war zur verherrlichenden Theilnahme am Feste geladen, aber der Schauredner hatte mich, zum schmerzlichen Bedauren, nicht zu Hause getroffen. Malchen sah dem Feste wie einem Brauttage entgegen. Denn sie hatte sich heimlich gefreut, mir in der fröhlich scherzenden Quadrille die Hand zu drücken, und im Walzen mich an dem, von der heftigen Bewegung pochenden Herzen mit wonnigem Hochgefühl zu halten. Der Vater sollte mich zum Abendbrod laden, und wenn der Punsch aus Brandwein mich mit seinen Gluten erwärmte, ihr Händedruck und der Hauch ihres Mundes nicht meine Sinne verwirrte, und ich ihr dann nicht erklärte, daß ich sie zum Sterben liebe — so wollte sie selbst durch ein überraschendes Geständniß mich rühren, und im schwachen Augenblick der Mitempfindung mich unauflöslich in das Netz ihrer Sehnsucht verstricken. — So hatte sie sich dem verrätherischen Marqueur, der es aller Orten wieder erzählte, vertraulich geäussert.

Ein großer Zwiespalt im Rathscollegium war aber dem Feste vorausgegangen. Nur durch Frau Krummnase ward der Friede vermittelt. — Seit undenklichen Zeiten war es gebräuchlich, um Zinn zu schießen. Nun war aber der Zinngießer des Todes verblichen. Die Stadtgesetze verboten es streng, für solche Waare das Geld ausser dem Orte zu verwenden. Zur Erwägung des kritischen Falls hatte sich der Rath zu einer ausserordentlichen Sitzung versammelt, und sogar den Substituten im Polizeibureau und die Veteranen der Stadt zur Abgebung ihrer Rathschläge geladen. Nach der Erklärung des Rathsseniors, in diesem schwierigen Fall keinen Ausweg zu wissen, rieth Herr Beilhieb nach seiner unmaßgeblichen Meinung, ein borstiges Thier zu schlachten, und den König mit den Schinken und der Großwurst belohnend zu honoriren. — O da, meinte der Senior voll Mißmuth: kämen unsre Jungen um die Freude. Sie haben seit undenklichen Zeiten das unverjährte Recht, beim Ausmarsch den Gewinnst hinter der Scheibe zu tragen, und selbst dem Schützenkönig und den Rathsherrn vorauszutreten. — Das kann ja geschehn! erwiederte Beilhieb. Sie sollen unter der Last der Portionen die Lust des Tragens schon büssen. — Dagegen muß ich feierlich protestiren, fiel der Stadtchirurgus ein. Bei der warmen Witterung würden allerlei geflügelte Thierchen herzuschwärmen, und — das wäre der Gesundheit schädlich. — Nun so kann um Seife geschossen werden! schrie Laugensalz. — Eben so gut um Perücken! schrie voll giftigem Neid noch heftiger der Haarkräusler. — Nun entstand eine Verwirrung und ein gänzliches Zerfallen der Meinungen, daß die stürmische Sitzung aufgehoben werden mußte, wenn es nicht zu Thätlichkeiten kommen sollte, zu deren Ankündigung Beilhieb schon drehend die Hand erhob.

Bekümmert verschloß sich der Rathssenior bis zum Abendbrod im Audienzzimmer, und erschien bei Tische erst nach dreimaligem Rufen, zum platzenden Aerger der regierenden Hausfrau, die ein solches widersetzliches Betragen nicht gewohnt war. Schon war eine Ladung von Schimpfwörtern für ihn bereitet. Aber das Geschütz wurde zurückgezogen, als die zärtliche Ehehälfte sein von Kummer entstelltes Gesicht erblickte. O sie mußte sich an sein Herz schmiegen, und ihm die Wange streicheln, bevor ihr kund ward die peinvolle Sorge.

Dafür ist Rath! sagte sie zum abgeängsteten Eheherrn: das überlaß mir! — Und ausgeschickt ward die russige Iris, die Rathsschwestern auf einen freundlichen Besuch zu entbieten.

Als sie nun im traulichen Kreise sich vereinten, sprach die regierende Rathsseniorin also:

Es ist zum Entsetzen, unter welcher drückenden Sorgenlast unsre Eheherrn erseufzen, und mit welchen Bekümmernüssen ihr schweres Amt lebentödtend an ihren Herzen nagt!

Ja! Ja! das ist wahr! schrien alle wie aus einem Munde.

Welche Verwirrungen kann der Tod eines Einzigen in einer ganzen Stadt anrichten! Laßt uns jetzt die Macht unsrer Einsicht und die Ueberlegenheit unsers Scharfblicks bekunden, daß alle Welt rühmen möge, wir seyn würdig, unser Hausregiment kräftig und unerbittlich zu führen. Durch meine schriftkundige Tochter hab' ich erfahren, in welchen Ehren ein von uns verachtetes Thier gestanden, und wohl noch jetzt stehen mag; wie man es alljährlich auf einem goldnen Kissen in Prozession durch die Stadt getragen, und dagegen einen Hund gespießt habe. Auf unsern Fluren, sogar auf unsrem Markte, wo es so gern weidet, blühn ihm bis in den spätesten Herbst, und wenn die Frühlingssonne den Schnee zerrinnen macht, Blümchen, welche unsern Töchtern bei Erkundung, wie sie von ihren Anbetern geliebt werden, die wahrhafteste, schon von dem Verfahren geprüfte Auskunft geben. Es ist hohe Zeit, daß dem Geschöpf das verlorne Ansehn wieder werde, daß es ihm werde in unsrer Stadt, von der man spöttisch sagt, sie stehe zurück gegen andre Orte in der fortschreitenden Bildung und in der dankbaren Anerkenntniß wahrer Verdienste. Jetzt ist Gelegenheit, den Spott zu Schanden zu machen, und durch Wiederaufnahme des Alterthümlichen den benachbarten Spritzwinklern und Klatschauern mit Riesenschritten voraus zu eilen. Nächtlich erwärmt uns das fromme Thier durch sein leichtes Gefieder, und — gebraten — o wie ergözt es Gaum und Zunge! Durch seinen Kiel werden Reiche regiert, Verbrecher rechtskräftig zum Tode verurtheilt, und unsre Namen ins Tauf- Trau- und Sterbebuch geschrieben. Ach wie jämmerlich stünd' es um die Welt ohne das liebe Geschöpf.

Ja! Ja! Das ist wahr! schrien alle zugleich. Ja! Ja! die Männer sollen um Gänse schießen!

So soll es seyn! Ja! sie sollen um Gänse schießen! sprach sie mit triumphirenden göttlichem Lächeln, die regie-

rende Frau Krummnase. Darauf gebt mir alle die Hand, und versiegelt mir die Zusagung mit einem herzlichen Kuß. Wer es von euch aber nicht vermag, den Ehegemahl für dieses Projekt zu gewinnen, die bleibt ewig von jeder Kaffeevisite, die ich noch geben werde, ausgeschlossen. Hört Ihr das? liebe Schwestern! — Und mit Handschlag und Kuß ward das Gelübniß versiegelt.

Als die Herrn sich wieder zur Sitzung vereinten, und der Senior das Collegium mit einer Rede, seufzend über den gestrigen Unfall, eröffnete — da schrien alle, wie von göttlicher Eingebung begeistert: Es soll um Gänse geschossen werden! — Nie ward eine Versammlung so einherzig und friedlich gehalten.

(Der Beschluß folgt.)

Aesthetische Miscelle.

Shakspeare, übersetzt von Voß und dessen beiden Söhnen, hat mich lebhaft an eine komische Scene aus meinen academischen Jahren erinnert. Auf einer Fußwanderung nämlich sah ich in einem Dorfe vor einem ganz stattlichen Bauernhause auf einem Eber, der geschlachtet werden sollte, den Bauer mit seiner ganzen Familie knieen, um das gewaltige Thier zu bändigen.

B. P.

Der Schuh des Paulus Aemilius.

Es war einst, wie uns Plutarch erzählt, vor dem großen Römer Paulus Aemilius die Rede von seiner Frau. Alle Anwesenden erschöpften sich in Lobpreisungen ihrer liebenswürdigen und seltnen Eigenschaften, und erhoben das Glück ihres beneidenswerthen Gatten. — Da streckte der Feldherr seinen Fuß aus, und sprach, indem er ihnen den Schuh zeigte: »Ist dieser Schuh nicht schön? Ist er »nicht neu? Ist er nicht wohl gemacht? — Und dennoch »weiß keiner von euch, wo er mich drückt!«

Paramythie.

Als die Götter das junge Geschlecht des Prometheus begabten,
Kam Asträa zuletzt, spendend der Liebe Geschenk.
Jupiter, sprach sie, du gabst den Menschen den Schmerz und die Freude:
Darf ich, so leg' ich hier noch, Vater, den Balsam hinzu.
Perlenfarb' ist er, und schmilzt, wenn hoch die Empfindung emporflammt,
Und im Zwillingsgeström' lös't er ihr Uebermaas auf.
Auch verkündiget er der Menschheit höheren Ursprung,
Denn ich bildete ihn, Vater, aus Thau des Olymps.
Wohl, sprach Jupiter, gieb dein sanftes Mittel den Schwachen;
Doch, wie nennest du es? Thränen, so spricht sie, und eilt.

A. Wo zerfloß dir die Welt, und mit ihr du selber in Nektar?
Wo in ätherischer Glut schwang sich die Seele dir auf?
Wo schien zu vergehn dein Leben im lieblichsten Sterben?
Wo auch wünschtest du in dem Gefühl zu vergehn?
Wo errettete dich nur Kürze des Wonnegenusses?
B. Ach! den Erstlingskuß schilderst du, aber zu matt.

Der Lorbeer.

A. Lorbeeren hat Catill gepflückt,
Und wie ein Gott ist er entzückt.
B. So hat er wohl den Dichterkranz errungen?
A. O nein, er hat noch nie gesungen.
B. So tönt das Land von seinen Heldenthaten?
A. O nein, dergleichen ist noch keine ihm gerathen.
B. Erfand er eine Kunst? verbessert er die Saaten?
A. O nein, du mußt noch besser rathen.
B. So weiß ich denn bei meiner Ehr'
Im Reich' der Möglichkeit nichts mehr,
Als daß er Lorbeer'n pflückt — für seinen Rinderbraten?
A. Gerathen!

K. W. Halbkart.

Hamburg, im März 1823.
(Fortsetzung von Nummer 76.)

Nicht um dadurch eine Rangordnung unter den Damen des hiesigen Theaterpersonals bestimmen zu wollen, fange ich bei Schilderung derselben mit der Gattin unsers wackern Schauspielers Lebrün an, sondern weil dieselbe als erste Liebhaberin im recitirenden Schauspiel das sogenannte erste Fach ausfüllt.

Mad. Lebrün — eine Tochter des verstorbenen berühmten Schauspielers Steiger — ist bei der hiesigen Bühne gebildet, und daher dem, der die Trefflichkeit der Schröderschen Schule zu würdigen weiß, schon in dieser Hinsicht schätzenswerth. Aber sie ist es auch durch sich selbst, das heißt: durch eigenen Fleiß, durch sorgfältiges, oft etwas ängstliches Selbststudium. Wolff's horsd'oeuvre, die vielbeschriene »Preciosa« ist durch Mad. Lebrün hier so gehoben worden, daß dies Stück in kurzer Zeit an dreißig Mal gegeben ward, und noch immer gern gesehen wird, obgleich Mad. L. die Arietten nicht singt, sondern nur recitirt; obgleich M. L. nicht balletmäßig ihre Parthien darin abtanzt, sondern nur mimisch andeutet. Aber Mad. Lebrün hat einen höchst wohlklingenden Vortrag und wohldurchdachtes Gebehrdenspiel. Dramatische Arbeiten, die zwischen Lustspiel und Tragödie liegen, enthalten diejenigen Gebilde, in denen Mad. Lebrün Vorzügliches zu leisten pflegt.

Frau Doctorin Unzer, — Tochter des berühmten Fleck — theilt bisweilen mit Mad. Lebrün die genannten Parthien; obwohl Charakterrollen im Trauer- Schau- und Lustspiele das eigentliche Element sind, in denen sich diese wackere Frau bewegen muß. Die Königin Elisabeth von England, so verschieden sie auch in der Stuart, im Essex und neuerdings in Kühne's Flucht nach Kenilworth geschildert worden ist, wird von ihr jedesmal mit einer Klarheit gegeben, wie schwerlich eine deutsche Bühne sie produciren dürfte. Mad. Unzer versteht die seltene Kunst, eine an sich unwürdig gehaltene Rolle so in der Darstellung zu adeln, daß in jedem gebildeten Zuschauer das lauterste Gefühl der Sittlichkeit durchaus unverletzt bleibt. Rollen, wie die einer Mad. Lehmann im »Gasthaus zur goldnen Sonne,« oder in Kotzebue's »Eifersüchtige Frau,« werden durch sie so kunstreich gewendet, daß man an solchen an sich eckelbringenden Geschöpfen wahrhaftes Wohlgefallen findet. Selten nur werden solche Leistungen — eben der Gehäßigkeit der Rolle wegen — nach Verdienst vom Publikum erkannt; jedoch ein edles Selbstgefühl muß dergleichen Entbehrungen verachten lernen. Wiederkehrende Unpäßlichkeit hielt diese würdige Priesterin Thaliens und Melpomenens oft von der Scene zurück; jetzt aber scheint Hygieia ihr die duftigsten Kränze gewunden zu haben, und wie im bräutlichen Jugendglanze schreitet die allgemeingeschätzte Darstellerin gegenwärtig einher, um bald, nach mehrjährigem Wittwenstande, als Gattin eines wackern Mitgliedes unserer Bühne — — doch es ziemt einer ästhetischen Würdigung nicht, einen, auch nur den kleinsten Blick in des Künstlers Stillleben zu wagen.

Frau Doctorin Christine Reinhold, Tochter des längstverstorbenen Mitdirektors Löhrs, ebenfalls von frühester Kindheit an unserer Bühne Eigenthum, glänzt besonders im naiven Fache. Ich habe noch keine verschmitzte Soubrette, noch keine schalkhafte Vertraute von ihr gesehen, der sie nicht jedesmal neuen Zauber einzuhauchen wußte. Ihre Zofe in der »Donna Diana« ist zu unserm Perrin (Lebrün) ein herrliches Seitenstück, wie es sich nur selten mag finden lassen. Was wäre ohne sie, ohne ihr allerliebstes Suschen wohl aus Claurens »Vogelschießen« hier geworden? Und dazu spielt die vortreffliche Kunstjüngerin fromme Töchter, zarte Bürgermädchen, ja die Louisen in manchen Tragödien mit hinreißender Wahrheit. Denn ihr Otto in Müllner's »Schuld«, ihr Guido in Kotzebue's »Schutzgeist«, ihr Victorin in Castelli's »Waise und Mörder«, vor Allem ihr Theodor in Bouilly-Kotzebue's »Abée del'Epee«, sind meines Erachtens die Demanten in der hellen Perlenreihe ihrer so mannigfachen Darstellungen. O möge heitere Lebensfreude die Schläfe der Lieblichen so duftend umkränzen, wie der Lorbeer des Nachruhms ihr gewiß ist!

Madam Marschall — spielt Mütterrollen im recitirenden Schauspiel, und wenn auch nicht immer mit glänzendem Erfolge, doch jederzeit mit ungetheiltem Beifall des Publikums. Auf dem Cothurn weiß sie wohl so eigentlich nicht zu schreiten; jedoch würde man dies nur erst dann mit Zuverlässigkeit behaupten können, wenn man sie etwa als Isabelle in Schillers »Feindlichen Brüdern«, oder in einer ähnlichen inhaltschweren Mutterrolle gesehen hätte. — Sie hat dergleichen hier noch nit gegeben, und Rollen dieser Gattung sind hier also, leider! unbesetzt. Wer aber die herzliche Bürgerfrau, die rührige Dorfmutter ungeschminkt und treu dargestellt sehen will, der sehe unsere Marschall. — Prüde, ältliche Hofdamen, wie etwa die so schwer zu gebende Oberhofmeisterin in Ifflands »Elise von Valberg«, gelingen ihr nicht ganz. Die jetzt verstorbene Fiala — Schröders Verwandte, Freundin und Hausgenossin, — die längst von uns geschiedenen schätzbaren Damen Krickeberg und Costenoble haben uns in dieser Gattung Parthien Erinnerungen gelassen, welche die sonst so wackere Marschall nicht ganz verwischen kann. Mad. Schäfer theilt wohl die Parthien der Mad. Marschall, jedoch gewöhnlich nur, wenn Duplicate derselben in einem Stücke vorkommen; leistet aber bei weitem das nicht. Auch war Mad. Schäfer früher erste oder zweite Opernsängerin bei der Bühne, und spielt gegenwärtig wohl nur zur Aushülfe im Schauspiele.

Mad. Wolterek, die Gattin unsers ersten Bassisten, spielt Bauermädchen und muntre Liebhaberinnen in Almanachsstücken.

Mad. Fischer, eigentlich Opernsängerin, wird hier nur erwähnt, weil sie manche Soubrettenparthie im Schauspiel mit eben so viel Gewandtheit wie in der Oper durchführt.

Demois. Schneider, eine Novize, die durch ein sonst hochgeschätztes Mitglied der Bühne vorbereitet seyn soll, betrat vor etlichen Monaten zum erstenmal und zugleich in den eminentsten Rollen die Bühne. Bertha in der »Ahnfrau« und Johanna von Orleans waren ihre Debütrollen. Mit großen Erwartungen versammelte sich eine Menge von Zuschauern, und fast jeder derselben ging mit dem Wahne davon, seine Erwartungen seyen befriedigt worden — indeß die Folgezeit klärte den Irrthum nur zu bald auf. Dem. Schneider war nicht viel mehr, als eine treffliche Maschiene, von einem wackern Künstler in Bewegung gesetzt; jedoch auch nur Maschiene, die nichts, gar nichts mehr hervorbringen kann, als was des Meisters unsägliche Mühwaltung ihr gleichsam eingetrichtert hat. Dem. Schneider, die Schillers Verse gar nicht übel hergesagt hatte, konnte aus eignen Mitteln keine Prosa sprechen. In Roberts Trauerspiele, »die Macht der Verhältnisse«, fiel sie als Tochter des Präsidenten so ziemlich ganz durch, und ist seitdem nicht wieder, wenigstens nicht auf dem Vordergrunde der Bühne erschienen.

Die Damen Jacobi, Weiß und Mädel — letztere ist wieder Sängerin — erscheinen zu selten im Schauspiel, als daß hier mehr als ihre Namen angegeben werden könnte.

* *

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

29. May. No. LXXXIII. 1823.

Klage.

Lied.

Hast du geliebet und verloren?
Wo nicht, so preise dein Geschick!
Ich ward zu Lieb' und Leid geboren —
Zu langem Leid, zu kurzem Glück.
Was mir der Frühling kaum gegeben,
Hat mir der Sommer schon geraubt;
Dahin ist meine Lust am Leben —
Weh, daß an Dauer ich geglaubt.

Hast du geliebet und vergessen?
Das konntest du? ich kann es nicht;
Was mich entzückt, was ich besessen,
War mehr als Traumbild und Gedicht;
Ich habe seinen Ton vernommen,
Ich habe seinen Kuß gefühlt —
Still, Herz! es wird schon wieder kommen:
Hat ja nur Abschieds so gespielt. —

Ich harre manche bange Tage,
Ich harre manche lange Nacht;
Doch — ach, vergebens! meine Klage
Hat Tag und Nacht zurückgebracht.
Ich hatt' es einst und hab' es nimmer,
Es sank hinab ins Schattenthal;
Der Liebestempel fiel in Trümmer —
Das Mährchen schließt: es war einmal.

K. Ansorge.

Das Gänseschießen.

Eine Erzählung, von Carl Keller.

(Beschluß.)

Trompeten- und Paukenschall verkündigte den frohen Tag, und durch die Gassen wirbelte dem Feuerlärm ähnlich die Trommel. Nur in der Küche und an der Toilette rührten sich fleißige Hände. Um 9 Uhr ward der Zug geordnet. Voraus marschirte ein greulich gestalteter Hanswurst, der scherzend die zuschauenden Mädchen an den Wangen mit rußiger Hand streichelte. Die Avantgarde bildete ein Corps mit geschulterten Gewehren, denen Lauf und Schloß insgesammt fehlten. Auf dem Rücken des Taufengels ruhte die Scheibe, wie auf dem seufzenden Atlas die Weltkugel. Künstlich war auf ihr das Hundespießen der Römer und die Gans auf goldnem Polster in höchster Frische angestrichen. Hinter ihr gingen die Buben der Stadt, eine Mandel Gänse tragend, barfuß und mit flatternden Ermeln des Hemdes. Die Königsgans war am Schnabel vergoldet, und sah bisweilen mit ernstem Stolz auf ihr schön gesticktes Halsband, mit dem sie von Malchen beschenkt worden war, nieder. Krummnase und Beilhieb führten höchst ehrerbietig den abzusetzenden König.

So kam der Zug mit Trommeln und Pfeifen, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen unter mein Fenster, mir die Honneurs zu erweisen. Ein Frühstück von Kuchen und Wein für Geführte und Führer, und für die Commandirenden in allen Graden ward gespendet. Die Gehorchenden hatten ein Glas Bier nur zu fordern. Freundlichst ward ich noch einmal zum Feste geladen.

Aber daß ich nicht wohl sey, mußte als Vorwand zur Verweigerung gelten.

Glühend war die Hitze des Tages, und die ermattende Luft lag ernst und schweigend auf der durstenden Erde. Halm und Blatt hing trauernd herab, und die Bewohner der Luft entwichen dem brennenden Stral der Mittagssonne unter dem kühlenden Schatten der Bäume. Kein Lüftchen wehte, keine erfrischende Wolke schwebte am Himmel. Selbst die Nymphen des Quells zogen sich tiefer zurück in die Höhlen der Berge. Nur im Aehrenfeld zischte muntrer das Heimchen.

Bald hierhin, bald dorthin wandte ich mich, den Gluten des Tages zu entgehen. Aber kühlen konnte ich nicht das sehnende Verlangen in meinem Busen, und nicht auslöschen den Pfeil, der mit den heftigsten Qualen mein Herz durchbohrte.

O Vater! rief ich oft, wenn du Clara gesegnet hättest, wie würde dein Sohn beglückt sich fühlen. Ich würde zu ihr eilen und fragen: Willst du an meinem Heerde wohnen und eins mit mir seyn in herzlicher Liebe? O warum konntest du sie nicht nennen? warum nicht aussprechen den Namen, der mir so theuer geworden ist?

Meine Mutter, die vor einigen Tagen angekommen war, suchte die Bekanntschaft von Clarens Mutter, und war seit einer Stunde bei ihr.

Ich stieg hinab durch den felsigen Gang, auf der Moosbank, unter dem herüberhangenden Gestein, das bange Herzweh zu heilen, und Clara im wachenden Traum an die hochschlagende Brust zu drücken. Im Schatten ruhte die schöne entfaltete Lilie und die zögernde Glut der Rosen, und — wo find' ich Worte, mein Erstaunen zu nennen — Clara saß hier, gefesselt von der ermattenden Schwüle, in sanften Schlummer gesunken. Das Haupt ruhte an dem Felsen. Ein himmlisches Lächeln, als träume sie von den Freuden der Engel, schwebte um den frischen Mund und um die ruhenden Wimper des Auges. Die braunen Locken wiegten sich sanft auf der leise athmenden, leicht verhüllten Brust. Der Stift, mit dem sie die Lilie und Rose mit dem liebenden Schmetterling aufs Papier hinwarf, ruhte in der vollen Hand, deren Grübchen, rosigt hingehauchte, nach der küssenden Lippe sich sehnten. Frische Blumen, dem umgewandten Körbchen entquollen, hatten sich im bunten Gewimmel zu ihren Füßen gelagert, und trugen im Hauch ihres Dufts zur Schlummernden empor die gaukelnden Bilder der Träume.

Selene konnte beim Anblick Endymions nicht tiefer, als ich, in staunendes Bewundern versinken. Wie die Anbeter der Sonne warf ich mich vor ihr nieder, und im Anschaun der Ruhenden erweiterte sich meine Brust für einen nie empfundnen seligen Frieden.

Clara erwachte, und erschrack heftig über meinen Anblick. Doch sie sammelte sich bald von ihrer Verwirrung, und unbefangen, wie sonst, blickte sie mir ins Auge.

Kannst Du? willst Du mein seyn? rief ich, und bedeckte die Hand mit heißen Küssen und mit einer flehenden Thräne.

Da erröthete sie hoch, und über ihr frommes Auge senkte sich mitleidig die schwarze Wimper. Sie reichte mir, indem eine Thräne über ihre Wange glitt, die Hand. — Ich will es! aber frage meine Mutter! sprach sie mit dem seelenvollsten Ton der Liebe, und zog mich hinauf an ihr Herz, und umhalste mich, wie sie neulich die Mutter umhalste. In der Glut des Kusses sog sich Seele an Seele.

Zu Deiner Mutter! rief ich: daß sie uns segne! Und wir eilten Arm in Arm hinab. Schon trat sie uns mit meiner Mutter entgegen.

Clara ist das gute Kind! rief meine Mutter, als sie uns so erblickte: das Du mir nach dem Willen des Vaters zur Tochter geben solltest.

Sie will es seyn! sprach ich tief bewegt, und blickte zum Himmel, dem Vater zu danken.

Und als sie die Hände auf unsre Häupter legten und über uns beteten, und uns dann mit der reinsten Mutterliebe an ihr Herz drückten — da schwebten über uns zwei Schmetterlinge. — Das ist ein Bothe vom Vater! rief Clara, und sank an die Brust ihrer Mutter und weinte lange. — Auch von meinem Vater, Clara! rief ich. Mit dem Gebet für Dich entfloh seine Seele der irdischen Hülle.

Aber vom Felsen herab schaute Malchen voll Verdruß und Grauen, und riß schreiend mit sich fort die Huldschwestern, auf der Flucht den Staub von den Füßen schüttelnd. — Sie klagte ihr Herzeleid daheim der liebenden Mutter, und schwur, ihr zwei und dreißigstes Jahr nicht ohne Mann zu betreten. Ihre Verzweiflung erfüllte die Mutter mit Schrecken, und geschickt ward eilends nach dem auf dem Schützenplatz sorglos verweilenden Gemahl. — Heirathe! meine gute Tochter! sagte er tröstend. — Heirathe! schrie die Mutter. — Den schönsten im Orte, den Marqueur will ich haben! schrie Malchen erbost, und forderte den Segen der Eltern.

Und der Rathssenior ging hinaus zu den folgsamen Collegen, und verkündete, wie er gesonnen sey, den verdienstvollen Marqueur zu belohnen. Nach der Herzensstimme seiner Tochter sey er zu seinem Eidam erkohren. Bei dieser göttlichen Schickung könne der Erwählte nicht ohne Titel und Posten bleiben. Da jetzt keine Stelle zu besetzen sey, so müsse man eine neue für ihn machen.

Einstimmig ward diese Nothwendigkeit anerkannt, und der Marqueur wurde ohne Einwendung zum Substituten für den substituirten Aufseher im Polizeibüreau erhoben. Mit dem allgemeinen Jubel der Stadt ward die Verlobung gefeiert, und da der Bräutigam noch dazu Gänsekönig wurde: so drückte ihn Frau Krummnase, berauscht von ihrer Glückseligkeit, vor allem Volk an ihr mütterliches Herz. Kein Tropfen von dem bereiteten Punsch blieb für die Köchin übrig. Im Tanz vergaß Malchen den Schreckensanblick von der Felsenhöh, und der vertraute Bekannte durfte sie mit Kuß und Händedruck entschädigen. Noch eh' ich meine Clara an den Altar führte, war das jungfräuliche Kleeblatt zerrissen, und Malchen verlachte den Neid ihrer Gespielen.

Vier Jahre sind verflossen, und wieder blüht im Schatten der Felsen vor der Moosbank Rose und Lilie zugleich. Aber mir haben sich noch schönere Blumen aufgeschlossen. Ein liebliches Kinderpaar spielt mit Clara's braunen Locken, und küßt die Blumen, die ihre Hand ihnen pflückte. Unsre Mütter sind glücklich durch das Glück ihrer Kinder. Noch wird täglich der Weg durch die Felsschlucht betreten, denn Auguste weilt als glückliche Gattin des Aktuarius in dem Hause unter den Linden. Noch ertönen am Felsen unsre Harmonie'n. Aber schöner als sie ist der Einklang unsrer Seelen. — —

Ein Wagen rollte herbei, und heute schon kehrten die morgen Erwarteten zurück. — Dich seh' ich wieder? rief die Hofräthin mit freudigem Erstaunen, und stürzte in Clara's Arme. Sie war mit ihr in eben derselben Anstalt erzogen worden, und noch jetzt, wie damals hing an ihr ihre Seele.

Das ist vortrefflich gelungen, rief der Hofrath und Justizrath zugleich. Beide hatten diese Ueberraschung für ihre Frauen veranstaltet. — Nun kommt zur Moosbank unter dem Felsen! sprach der freundliche Wirth, als er sich von der herzlichen Umarmung seiner Gattin losgerissen hatte: dort wollen wir das Wiedersehn mit einem frohen Mahle feiern, und bei dem Duft der Lilie und Rose der schönern Blumen uns freuen, die unsre Gattinnen im Schatten der Häuslichkeit für uns pflegend erziehn.

Aesthetische Miscelle.

Antikritiken

gehören jetzt zu den Seltenheiten, was sich leicht aus der Menge kritischer Blätter erklärt, in welchen, besonders was die schöne Litteratur betrift, die widersprechendsten Urtheile sich vernehmen lassen, so daß ein und dasselbe Buch, wenn es auch in sechs Recensionsanstalten bitter getadelt wird, doch in der Regel in der siebenten ein süßes Lob erhält, das denn alle die sechs Wunden plötzlich wie ein Wunder heilt und vergessen macht. Manche Dichter, die aus jugendlicher Ungeduld eine solche Heilung nicht abwarten mögen, pflegen ihren Werken eine geharnischte Vorrede vorzusetzen und so im Voraus ungünstigen Beurtheilungen zu begegnen, was sie aber besser unterließen, indem die Geringschätzung, mit der sie überhaupt von den Kritikern zu sprechen pflegen, und der große Eifer, womit sie diese ihre Gleichgültigkeit gegen die Tadler aussprechen, einen komischen Contrast machen.

B. P.

Die Gefahr.

Ein junger Sperling, der zum erstenmale eine Vogelscheuche sah, flog ängstlich zur Mutter, um sich vor dem Ungeheuer zu retten. Lächelnd sagte die Erfahrne: Vor einer Gefahr, die sich so offen ankündiget, hat man selten zu zittern: aber vor jenem freundlichen Knaben da, der dich mit Futterstreuen in seinen Käfig zu locken sucht, nimm dich in Acht.

Die Schmeichelei ist gefährlicher, als offene Feindschaft.

Halbkart.

Wien. Ende April.

Lieber Freund!

Sie sehen mich in einer großen Verlegenheit. Ich soll Ihnen meine Beichte sub rosa mittheilen, und habe bis dato bei der genauesten Gewissenserforschung, noch keine importantere Sünde oder ganz absonderliche Gutthat — (man pflegt jetzt gute Thaten höherer Art, ihrer Seltenheit und ihres Frappanten wegen, auch zu den Sünden zu nehmen,) — herauszuspintisiren vermocht. — Wenn Horazes: »in medio virtus« so viel hieße, als »in der Mittelmäßigkeit besteht das Rechte« so wären die ästhetischen Personen allhier (i. e. die Bühnen, Buchhändler rc.) ganze (rechte) Kerle. Daß bei solchen Umständen eine interessante Beichte (mindestens rücksichtlich der oben erwähnten negativen Sünden) unglaublich schwer halte, bedarf wohl keines Beweises. Aber vollends niederschlagend wirkt der Gedanke, daß ich in einer Hauptstadt den »aufmerksamen Gast« spiele, und daher, von Rechts wegen, auch einen Haupt-Bericht schuldig wäre. Lassen wir das, lieber Freund! Gestatten Sie mir diesmal einen Neben-Bericht, und trösten Sie sich mit den übrigen Nebenschicksalen unseres jetzigen literarischen Hauptschicksales. Vielleicht gelingt es mir unter dieser Voraussetzung besser, als ich erwartete. Sind doch bei unseren jetzigen Trauerspiel-Poeten (und schreibt ein Berichterstatter nicht auch gewissermaßen Trauerspiele nieder?) die Nebenideen für gewöhnlich auch besser, als die Hauptidee! — Darum zur Sache.

Den Anfang mache ich mit der Verbesserung eines Schreibfehlers in meinem vorigen Berichte, der seither wohl schon zu einem Druckfehler herangewachsen ist. Er besteht im Folgenden: Ich führte das neue Stückchen, welches vor kurzem im Hofburgtheater gegeben wurde, unter dem Titel: »Ein Tag in Karlsbad an. Es heißt: »Eine Stunde in Karlsbad. — Ich verschrieb mich, da mir die »Stunde« mitunter so viele Langeweile gewährte, als ich sonst, wenn es gut geht, kaum in einem »Tage« zu verspüren pflege. Ein Rezensent in einem hiesigen Blatte glaubte in der Bearbeitung v. Kurländers Muse (?) erkannt zu haben. Herr v. Kurländer protestirten nicht. Dr. Töpfer hat, wie ich lese, dasselbe Stück verarbeitet, und gar ein »Stündchen« (zu Pyrmont) daraus gemacht. Große Geister begegnen sich. Vielleicht macht Herr Rosenau mit noch mehr Geschick aus dem »Stündchen« noch: »Funfzehn Minuten.« (in den Morastbädern.) — Seit dieser Kleinigkeit gab uns die betriebsame Direktion dieses — jetzt auf einer sehr hohen Stufe stehenden — Theaters nichts Neues an Stücken, — wohl aber an Leistungen. — Herr Unzelmann fährt fort in den

älteren Kernstücken sein großes Talent zu entwickeln. Der Schüler Göthe's ist an ihm nicht zu verkennen. Während seiner klassischen Darstellung des Truffaldino überkam einige superbezente Damen die Galle. Solch eine kräftige Komik, solch eine Lebendigkeit schien ihnen (im Vergleich mit ihren steifen Bedienten und hölzernen Petern) ein Unding, — eine Hanswurstiade. Sicher würden sie ihr Antlitz von der Bühne gänzlich abgewendet haben, wenn Herr Unzelmann keine — hübsche Figur hätte. — Nicht so glänzend, wie er, zeigte sich der vielberüchtigte Herr Urban aus München. Er gab zu seiner ersten Antrittsrolle den Don Cesar in der Braut von Messina, (worin Mdme. Schröder nach ihrer Kunstreise zum ersten Male wieder auftrat), und gefiel, ohne den Applaus, den man seinem Rufe schuldig zu seyn glaubte, zu rechtfertigen. Eine kleine Gestalt, und eine gedehnte Deklamation bevortheilen ihn nicht sehr. Auch im Lustspiel vermag er nicht Größeres zu leisten. Vielleicht geben mir seine nachfolgenden Gastrollen ein besseres Vertrauen zu ihm. — Das dreiaktige Lustspiel: »Die Brautwahl« (nach Picard) von Lembert, welche am 19ten zum ersten Male gegeben wurde, rechne ich nicht unbedingt zu den neuen Erscheinungen, weil es bereits gedruckt vorliegt. Wer Herrn Lembert persönlich kennt, wird ihn achten müssen. Sein vorherrschender Verstand, seine Bildung und sein eigenes Talent machen ihn vorzüglich zu Bearbeitungen geschickt. Ich erinnere hier nur an sein »öffentliches Geheimniß« und seine Beiträge zu dramatischen Almanachen.

Das Theater an der Wien wärmte das Melodram: »Ein Uhr« auf, ein Stück, welches im vergangenen Winter den Abonnenten recht übel mitgespielt hatte, da es Wochen lang ununterbrochen über die Bretter ging. Man scheint es der Leopoldstädterbühne zu Liebe gethan zu haben, welche gerade jetzt eine Parodie dieses schrecklichen Melodrames, unter dem Titel: »Sechzig Minuten nach Zwölf Uhr gab. Da es eine Parodie aller Melodramen seyn wollte, — war es kaum die halbe jenes Melodrams im rechten Grade. Der Verfasser ist Herr Meisl. Die erste Vorstellung fand zum Vortheile des halbverschollenen Komikers: Ignaz Schuster, (eines ehemaligen Meisters) statt. — Herr Hasenhut, ein Mann über 60 Jahre alt, welcher 36 Jahre Schauspieler war, gab am 15. zu seinem Benefiz, (im Theater an der Wien: »die Vorstellung ohne Probe« oder den musikalischen Diener, ein Produkt von dem verrufenen und berühmten Al. Gleich. Der Benefiziant ließ sich auf mehreren Instrumenten hören: selbst auf solchen, deren Elemente ihm vielleicht vor einigen Wochen erst beigebracht wurden. Auch trug er Haydn's Andante mit dem Paukenschlag auf acht Pauken vor. Dennoch vermochte er nicht viel Leute zusammen zu pauken. Wie es um den Werth des Substrates stehe, versteht sich von selbst. Ein Aggregat von alten Späßen und neuen Zoten, welches alle pièces à tiroir in Anspruch nimmt, um eine Jüdin, eine Böhmin, einen lateinischparlirenden Doktor 2c. herauszubringen. Mdme. Raimund gab die eben genannten Charaktere mit solcher Präzision und Richtigkeit, daß man nach Belieben die Jüdin für eine Böhmin, die Böhmin für ein Jüdin, und den Doktor für eine Mixtur aus beiden 2c. halten konnte. — Ein neues Melodram: »Die beiden Säbelhiebe« überrhein'schen Ursprunges versetzte dem gesunden Verstande manchen Querhieb. Dennoch enthielt das Stück sogar gereimte Jamben, — aber nur in einem Monologe; das Uebrige war ungereimte Poesie. — Weit bessere Hiebe oder vielmehr Stiche versetzen die Augen der jungen Sonntag, welche fortfährt, die Gunst des Publikums, und vorzugsweise, des männlichen Parterres, zu gewinnen. Ihre Mutter trat als Johanna von Montfaucon, und machte nicht — Furore. An demselben Abende präsentirten sich — (außer der jüngeren Tochter der Mdme. Sonntag: Nanny Sonntag«) — dem Publiko ein neuer Liebhaber (aus Freiburg), Herr Fichtner, und ein neuer Alles in Allem Herr Hoch (hier wie ich hier erfuhr, nicht unbekannt). — Ersterer 19 Jahre alt, besitzt Kraft und verspricht eine glückliche Ausbildung. Letzterer ist erträglich. In einer Scene spielten heute zwei Souffleurs mit einander. Herr Posinger, der früher die Schwächen der Schauspieler zu kennen gelegenheit hatte, und Herr Hoch, welcher desselben Amtes gewesen seyn soll. Man sieht, daß »ad astra« der Wahlspruch dieser Künstler ist. — Abgetreten von dieser Bühne ist unlängst ein gewisser Herr Walser, ein miserables Subjekt. Er gab, vor seiner Abreise nach Pesth, Abschiedskarten mit den Buchstaben: P. S. R. bezeichnet umher. Spottvögel legten sie mit »Pour son Retour« aus, scheinen sich getäuscht zu haben. So viel uns nehmlich der, eben hier anwesende, Mordhumoristiker M. G. Saphir zu sagen weiß: gefiel Herr Walser in Pesth; ja S. nennt ihn gar einen schönen jungen Mann. Wenn man sich aber selbst in allen Zeitungen lobt, warum sollte man nicht manchmal (zur Abwechslung) seinen Nächsten, wie sich selbst, lieben? — Das letzte neue Specktakel in der letzten Hälfte des April war ein Melodram: Ahasverus, der nie Ruhende (le juif errant). Die erste Vorstellung war zum Besten des Pension-Fondes, Der Text ist nicht — preziös. Die Musik ist aus W. A. Mozarts Kammermusiken (Sonaten, Quartetten [für Pianoforte], Quintetten, Liedern 2c.) motivirt, und von dem sachkundigen Kapellmeister Ign. Ritter v. Seyfried, höchst glücklich für ein ganzes Orchester instrumentirt und zusammengestellt. Der Gedanke ist neu, glücklich und zeitgemäß. Eine ähnliche Zusammenstellung der vorzüglichsten Motive aus Haydns und Beethovens Werken dürften reich belohnen und (als eine Stufe zur Verbesserung unseres übertäubten musikalischen Gehöres) verdienstlich seyn. — Herr Ign. v. Seyfried, F. A. Kanne, oder Freiherr v. Lannoy wären Männer dafür.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

30. May. No. LXXXIV. 1823.

Der Traum der Liebe.

An einem lieblichen Traume
Hanget mein Herz mit Entzücken,
Wie der Idäische Hirte
Paris mit glühenden Blicken
Hieng an den Göttergestalten,
Die, dem Olympus entstiegen,
Um sich den Preis zu ersiegen
Ewiger Schönheit, zum Ida wallten.

An einem lieblichen Traume,
Wie ihn Endymion der Schäfer
Schlummernd im waldigen Dunkel
Träumte, der seeligste Schläfer!
Als ihn dort Luna, die reine
Leuchtende Göttin der Nächte,
Küßte im dämmernden Haine,
Wie ich wohl einmal geküßt seyn möchte. —

K. Anforge.

Der Seidenwurm.

Parabel.

Ermüdet von der Last des Tages kehrte Enos von dem Felde zurück. Röthlich war sein Antlitz, verbrennt von den Gluthen der Sonne, und seine Stirn trug tiefe Furchen des Kummers.

Schweigend trat er in die Hüttenthür. Da saß noch Naema, sein Weib, und webte, und vor ihr lagen drei Gewänder von weichen Fellen, die hatte sie gefertiget für ihre drei Söhne, und das alles in bescheidner Stille, daß Keiner gewahr wurde die Mühe ihrer Hände, denn ihr Fleiß war ohne Gepränge und anspruchlos wie ihr sanftes Gemüth.

Da aber Enos die drei Gewänder erblickte, und das mühsame Gewebe, an dem ihre unverdroßnen Hände noch fortarbeiteten, obgleich die Sonne schon untergegangen war, da kam eine tiefe Rührung über sein Herz, und er eilte hinaus vor die Thüre, und vergoß Thränen bitteren Grames, denn er dachte in seinem Herzen an die sorgenlose Freiheit der Erstgeschaffnen, an die Zeit des unendlichen Seegens, und er trauerte um das verlorne Paradies, und sprach in düstrer Schwermuth: Weh' uns, daß die Frucht des Verderbens von der Eltern Schuld erzeugt, fortwuchern soll von Geschlecht zu Geschlecht; und daß das Strafwort Gottes: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, sich auch an dem Frömmsten erfüllen soll! —

Da trat Naema aus der Hütte, und nahte sich ihm, denn sie hatte den Unmuth auf seiner Stirn gelesen, und seine Worte gehört. Ihr Antlitz aber war sanft und freundlich, und sie sprach zu ihm: Wie kann dich des Herrn Wille also betrüben? Ist der Mensch nicht vor allen

lebendigen Geschöpfen an Freuden gesegnet, durch das Licht seines Geistes? — Was willst du dich grämen, und mit den weisen Einrichtungen Gottes hadern? — Aber Enos sprach: Naema, ich weiß, daß du mit sanfter Rede mir stets deinen Kummer verhüllst! Aber ich kenne die Last, die dich drücket gleich mir! Siehe das Thier im Walde ist glücklicher denn wir, denn es darf sich nicht kümmern um den folgenden Tag, und lebt sorglos und fröhlich seine Stunden dahin. Aber auf unserm Haupt ruht der Fluch der Sünde, darum ist unser Leben mit der Last drückender Arbeit beschwert, und einer ewigen Sorge verfallen.

Aber Naema antwortete und sprach: Nenne die Arbeit keine Last, Geliebter! Sie sey uns die Würze des Lebens! Süß schmeckt das freundliche Mahl von den Früchten, die wir uns mühsam erzogen, süßer denn die goldnen Aepfel des Paradieses! —

So sprach Naema, aber Enos blieb ernst bei den Worten des milden Weibes und setzte sich schweigend unter die Palmen vor die Thüre, wo Naema mit geschäftiger Hand das Mahl des Abends bereitete.

Da kamen Enos Söhne zurück von der Flur, und ihr Antlitz war fröhlich wie der Morgen, und ihr Auge glänzte voll jugendlichen Lebens.

Und sie traten zu den Eltern, und begannen mit hastiger Rede einstimmig von einem Wunder zu erzählen, das sie gesehen, und ihre Worte waren verworren, denn sie sprachen alle zugleich. — Und Naema gebot den Jüngern zu schweigen, und zu dem Aeltesten sprach sie: Rede, mein Sohn! — Und Jener begann: Du weißt, o Mutter, daß wir uns eine kleine Hütte gebaut haben, dort, in dem Schatten der Maulbeerbäume, denn wir lieben den Platz wegen seiner Kühle und der süßen Früchte des Baumes.

Dort haben wir ein seltsames Thier gefunden, das von dem Laube des Maulbeerbaumes lebt, und klein und gering ist, gleich andern Gewürmen, aber von großer Geschicklichkeit. Vor einigen Tagen begann es seine mühsame Arbeit, und ruhte nicht, bis das feine Gespinst, was wir dir bringen, vollendet war! Siehe nun, o Mutter, die glänzenden Faden, willst du, daß wir die Uebrigen sammeln, und sie bewahren zu Festgewändern?

So sprach der Knabe, aber Naema trat mit dem Seidengewebe zu Enos, und sprach: Siehe, auch dies geringe Geschöpf gehorcht willig dem Gesetz der Natur für Andre zu sorgen und nützlich seyn! Mit welchem Fleiß hat es sein kurzes Daseyn gesegnet! Sieh, diese Fülle von glänzenden Fäden, die ein so kleines Thier gesponnen. Und zu den Söhnen sprach sie: gehet hin, und sammlet des köstlichen Gewebes, so viel ihr finden möget, und tragt es herbei.

Bringt den seltnen Wurm auch mit euch, der das Schicksal des Menschen theilt! rief Enos, und die Knaben eilten fröhlich den Hügel hinab. —

Gewißlich, fuhr er jetzt fort, ist dies Wesen erschaffen, um ein treues Bild unsers Elends zu seyn. — Die Nothwendigkeit ist ihm vielleicht auch Lehrerin gewesen, und der Tod wird der Lohn seyn des mühsamen Tagewerks.

Immer so finster, o Enos! erwiederte Naema. Kann nicht derselbe heilige Trieb das Würmchen beseelen, der den Menschen zu Thaten der Liebe leitet? — Siehe, es ist ja so schön für Andre zu sorgen, und einst der Nachwelt noch die Frucht seines Fleißes zu hinterlassen, daß es ja keines andern Lohnes bedarf, als jener innern Zufriedenheit, die aus dem Herzen hervorgeht. —

Da kamen die Söhne zurück, und sie brachten in einem Körbchen noch viele der zarten Gespinste, und auch der Seidenwürmer einige, und sie legten beides vor den Vater hin. — Schweigend betrachtete Enos die seltsamen Thiere, von denen einige schon halb eingepuppt waren, und sprach: „Siehe, mich hat meine Vermuthung nicht betrogen, sie spinnen sich selbst das Grab!“ — Da lächelte einer der Söhne und sprach: „Erst wähnten wir auch, mein Vater, es sterbe in dieser Verpuppung, — aber nun sind wir eines Andern belehrt! Siehe das Würmchen muß erst seine Bestimmung erfüllen, ehe es sich seines Lohnes erfreuen darf. Darum arbeitet es unverdroßen und ruhet nicht, weder Tag noch Nacht, so daß wir meinen, es baue sein Grab. Lang lag es ermattet und tief verborgen in seinem dichten Gewebe, doch als wir dachten es sey in Staub zerfallen, siehe, da geschah ein glänzendes Wunder, denn ein leichter Schmetterling brach durch den Kerker des Würmchens hervor, der schwebte im fröhlichen Fluge über die Blumen dahin.“

„Und das glänzende Gewebe blieb uns zurück!“ rief der Zweite.

„Damit wir seiner stets dankbar gedenken können!“ setzte fröhlich der Dritte hinzu.

Da erheiterte sich Eno's Gesicht, und er sprach zu Naema: „dürfen wir dieses seltsame Wunder uns deuten, als eine selige Verheißung der Götter? —

Und Naema erwiederte: „Glaube was dich tröstet, du Lieber! In meinem Herzen war stets die Ueberzeugung, daß das innre Leben, die Freudigkeit der Seele, immer schöner seine Schwingen entfaltet, je mehr das Aeußere dem Dienste der Menschheit geweiht ist!“ —

Agnes Franz.

Der Berggeist.

Auf dem breiten Berge bei Striegau, an der Südostseite, seht ihr einen Felsen, den man mit einer verschloßnen Thüre vergleicht. Alle Jahre, in der Mitternachtstunde des Weihnachtsfestes, thut sich die Thüre auf, und bleibt offen stehn bis ein Viertel auf Eins. Wer gerade in dieser Viertelstunde gegenwärtig ist, und sich durch den Anblick des Berggeistes, der mit langem silberweißem Barte hinter einem Tische in der Höhle sitzt, nicht abhalten läßt, hinein zu gehn, der darf, wofern ihn nur wirkliche und unverschuldete Noth drängt, von den dort aufgehäuften Schätzen so viel mitnehmen, als er tragen kann. Doch hüte er sich,

den Schlag der Viertelstunde in der Höhle abzuwarten: er würde vielleicht nie, oder im glücklichsten Falle doch erst nach einem Jahre wieder herauskommen. Vor vielen hundert Jahren nun lebte zu Striegau eine arme junge Wittwe, Mutter eines Säuglings, die befand sich gerade am Weihnachtsabende in der äussersten Bedrängniß. Ihre letzte kleine Mahlzeit hatte sie schon am Morgen verzehrt, und bei dem gesündesten Hunger sah sie keine Aussicht, ihn nächstens zu befriedigen. Der Winter war hart, und doch sollte sie ehesten Tages ihre Wohnung verlassen, weil sie dem Wirthe nicht den Miethzins hatte entrichten können. Der arme Kleine weinte, denn in der geängsteten Mutterbrust begann die Milch zu versiegen. Da faßte sie den verzweifelten Entschluß, sich an den Berggeist zu wenden, und führte ihn aus. Zwar zögerte sie noch eine bedeutende Weile am Eingange: aber endlich riß die noch größere Mutterangst sie hinein. Der Berggeist nickte freundlich mit dem Haupte, und sagte: »Nimm, aber eile, und vergiß nichts.« Sie setzte den Kleinen auf den Boden, und trug die köstlichen Güter in mehreren Trachten vor die Höhle heraus, um zuletzt ihr Kind nachzuholen. Als sie aber, ihre Schürze zum viertenmale zu füllen, sich gegen den Eingang wendete, da, o Schrecken! da schlug die Uhr in Striegau ein Viertel auf Eins! — —

Gemüthvoller Maler, nach dessen Namen die künftige Kunstgeschichte das Jahrhundert, worin du lebtest, benennen wird, stelle dar das Entsetzen der Mutter, als nun, zugleich mit dem Viertelschlage, die Bergthüre dicht vor ihren Augen unaufhaltbar zurauschte, und ihren Einzigen in den Abgrund der Erde verschloß. Doch du könntest ja nur den Ausdruck eines Augenblicks nachahmen, aber nicht die lange Reihe ihrer Schmerzäusserungen, nicht den Uebergang von den Bitten und Thränen des weichsten Mutterherzens bis zu dem Zorne der Tigerin, der man ihre Jungen geraubt hat. In dieser Leidenschaft warf sie die Goldstücke an die Felsenthüre, und forderte mit Verwünschungen ihr Kind zurück. Endlich war es ihr, als spüre sie ein geistiges Wehen um sich, und höre eine flüsternde Stimme: »Komm' in einem Jahre wieder!« Mochte dies nun eine Wirkung ihrer erschöpften Natur und entflammten Phantasie, oder wirklich eine beruhigende Einflüsterung des Geistes seyn, — denn in Schlesien sind auch die Geister gutmüthig —: genug, es milderte ihre Verzweiflung, als dieser Balsamtropfen einer leisen Hoffnung in ihr Herz fiel. Sie beschloß, der unbekannten Stimme zu folgen, und trug die Mittel, die ihr die Ausführung erleichterten, ächzend nach Hause.

Sie zeigte nun die Sache der Obrigkeit an, zahlte ihre Schulden, und richtete nach dem Verhältnisse ihres jetzigen Vermögens ihren Hausstand ein. und es war eine wahre Lust zu sehn, wie viele Freunde sich jetzt von allen Seiten fanden, die vorher ihr Daseyn kaum bemerkt hatten. Die Frau war aber klug, kannte jetzt auch nur diejenigen, die sie schon früher erprobt hatte, und lebte in der Sehnsucht nach ihrem Kinde, und für die Hoffnung, es wieder zu bekommen, mehr in der Einsamkeit als in Gesellschaft. Das Jahr, das ihr länger vorkam als irgend eins in ihrem Leben, war endlich doch auch um, und sie trat, nicht als schüchterne Bitterin, sondern in der Haltung einer Mutter, die ihr Recht fordert, in die Höhle hinein, sobald diese sich öfnete. Sie fand alles wie im vorigen Jahre, nur ihren Knaben blühender und größer, auf dem Schooße des Berggreises, und spielend mit Perlen, Edelsteinen und Goldstücken. Gieb mir mein Kind wieder! rufte die Mutter; »Laß mir den Knaben — bat der Alte — und nimm dir die Schätze, mit denen er spielt.« Nicht um deinen ganzen Berg, erwiederte sie, gieb mir mein Kind wieder! »So stecke doch erst diese Gaben der Erde ein;« ermahnte der Gnome, »du bist nicht mehr arm, aber durch diese wirst du reich werden.« Behalte sie! rief die Mutter, die Viertelstunde vergeht, ich will mein Kind haben! Und mit diesen Worten gieng sie auf ihn zu, um ihm den Knaben, der schon längst lächelnd und endlich schreiend die Händchen nach ihr ausstreckte, allenfalls mit Gewalt vom Schooße zu nehmen. »Nun, nun, da hast du ihn,« sagte der Geist, halb finster, halb lächelnd, »so ist es recht: die Schätze aber wirst du dennoch vor der Höhle finden.« Er verschwand. Sie eilte mit ihrem Kinde hinaus, und hinter ihr schloß sich die Felsenthüre. Nicht weit von der Höhle fand sie auf ihrem Wege die Schätze bequem eingepackt liegen, und nahm sie mit vieler Mühe auf, denn sie wollte ihren Sohn nicht wieder aus den Armen lassen.

Jetzt nun war die junge Wittwe noch viel anziehender geworden. Es fand sich eine Menge Liebhaber, die alle versicherten, ihre Liebe sey schon früh entstanden, sie hätten sie aber in ihrem Trauerjahre nicht stören wollen: jetzt aber könnten sie ihrer Leidenschaft nicht länger Stillschweigen gebieten. Auch mehrere Dichter und Redner in der Gegend entdeckten jetzt auf einmal an der Frau Vorzüge, die ihnen vorher im Dunkel geblieben waren, vermuthlich weil die Beleuchtung der Bergschätze gefehlt hatte. Doch das etwas kaltblütige Weibchen war gegen alle Aeusserungen, von denen sie früher auch nicht die kleinste Spur wahrgenommen hatte, mißtrauisch, und begünstigte blos die Freunde ihrer ehemaligen Armuth mit ihrem Vertrauen und ihrer Unterstützung. Sie erbaute ein für die damalige Zeit schönes Haus, das euch noch jetzt jedes Kind in Striegau zeigen kann, und widmete sich der Erziehung ihres Sohnes. Dieser hatte sein Jahr unter den Berggeistern nicht unnütz zugebracht, sondern war, wie es schien, ihr Liebling geworden. Als die Mutter mit ihm nach Hause gekommen war, erblickte sie an seinem Goldfingerchen einen kostbaren Ring, in dessen blitzendem Steine ein Ring und ein Hirtenstab eingegraben war. Jedermann erkannte dies für eine Vorbedeutung, daß er einst ein großes Licht der Kirche werden würde. Sie ließ ihn deshalb studieren, und baute ein reich ausgestattetes Kloster, und der erste Abt darin war ihr Sohn.

Diese Sage, ihren Hauptzügen nach, geht noch jetzt durch den Mund des Volks von Striegau und der Umgegend.

Halbkart.

Wien. Ende April. (Beschluß.)

Man spricht häufig davon, daß Ferdinand Graf Palffy das Leopoldstädter Theater übernehmen und mit dem Theater an der Wien vereinigen wolle. Se. Excellenz, der Herr Graf sind, wie man mich versichert, ein edler warmer Freund alles Schönen und Guten. Man kann mir nicht genug Löbliches von ihm erzählen. Noch jetzt denkt alles mit Freuden an die Zeit zurück, wo einzig seine Leitung dem Institute zur Richtschnur diente. Sein Betragen gegen einen gewissen Hern Küstner, einen Künstler, (dessen man sich hier noch immer mit Sehnsucht erinnert) welcher aber seinen Intrigant, den er auf den Brettern spielte, auch im Leben spielen gewollt haben soll, — zeigt von einer seltenen Großmuth und Güte. Seinem richtigen Takt allein schreibt man das Gelungene zu, was diese Bühne, unter einem Wust mißlungener Versuche, noch aufzuweisen hat. Von dieser Seite betrachtet, können wir dem Leopoldstädter-Theater zu seinem künftigen Oberherrn nur Glück wünschen.

Erst vor kurzem vernahm ich wieder, daß man sich allgemein über die Partheilichkeit der guten Freunde in der Residenz beklage, welche ihren guten Freunden, den Herren Redakteurs im Auslande, freundliche Berichte über das Theater tc. abstatten, und wovon obenbesagte Hern Redakteurs gewöhnlich den Publikations-Gebrauch machen. Namentlich beklagt sich die Direktion des Theaters an der Wien über solche Partheilichkeiten — und auf manche Blätter bezüglich, — nicht mit Unrecht. Das Feuer der Verleumdung und des gekränkten Eigendünkels greift schnell um sich, wenn man nicht noch schneller vorbricht. Ich breche demnach vor, und reiße den Vorwurf nieder, daß, wer sich unaufgefordert entschuldigt, sich schuldig gebe, reiße diesen Vorwurf, die hölzerne Hypothenuse (Eselsbrücke) nieder, mittels welcher der Brand der Verläumdung auch mich erfassen könnte. Wer die Wahrheit spricht, darf keck seyn, und darum erklär' ich keck jeden, der mich einer Parteilichkeit gegen die Bühne an der Wien zeihen wollte — für einen Uebelunterrichter oder einen Böswilligen. Die Achtung gegen ihren Patron, Ferd. Graf Palffy, die Achtung vor der Kunst, und die Liebe, die mich, seit meinem kurzen Aufenthalt in Wien, für dieses freundliche Theater einnahm, wie auch die Achtung vor meiner Vaterstadt Breslau, der ich kein Lügenprophet seyn will, — berechtigen mich zu dieser (wie mancher Witzling vielleicht meint, vorlauten) Erklärung, mit welcher ich meinen diesmaligen Bericht über die Theater schließe, und (— ungeachtet meines, am Anfange des Briefes ausgesprochenen Zweifels —) dennoch zu einem (mindestens subjektiven) Hauptberichte gemacht zu haben glaube. —

Jetzt noch ein kleines Reservechor, — etwas bunt uniformirt und regulirt; aber eben darum vielleicht für eine Revue ergötzlicher!

Am 28. zog das anwesende Militair auf das Glacis, und zeigte sich; die hiesige literarische Miliz blieb zu Hause und zeigte sich nicht. — Herr Nikolai Fürst, Mitarbeiter an manchen Blättern, wird nächstens seine vermischten Schriften herausgeben. — Herr Pelikan, Inhaber der Mineralwässer-Anstalt vorm Karolinen-Thor, wird nächstens ansschenken. — Der (ewige) Jude Ahasver wird, ungeachtet der herrlichen Musik, die er anstimmte, bald in das theatralische Spital marschiren. — Der rezensirende Jude ꝛc. kam, ungeachtet der abscheulichen Musik, die er anstimmte, vor Kurzem wieder aus dem Civilspital. — Der bekannte W. A. Kanne wurde durch einen Soldaten am Fuße verletzt, — und ist nun wieder hergestellt (zum Frommen der musikalischen Zeitung, die er redigirt); — Der bekannte kritische Soldat Fr. W. wurde durch eine (vielleicht auch mehr, als eine) Kanne gewaltig am Kopf verletzt, und wird schwer zu ernüchtern seyn (zum Nachtheile für Herrn Ad. v. Schaden, dessen Meister Fuchs, er den Garaus zu machen gesonnen seyn soll). — Der Wiener-Korrespondent für den Gesellschafter hat den hiesigen jungen Dichter, J. G. Seidl (in einer Correspondenz) an die Sterne erhoben. — Der Helikon'sche Correspondent für das Blatt: „Menschenwelt“ genannt, meinte einmal:

„Da hilft nun weiter kein Bemüh'n,
„Sind's Rosen; nu! sie werden blüh'n!

— Vor einiger Zeit wurden die Abnormitäten der Uhren berechnet und berichtiget; — Ein Wiener Professor hat die Elisionen in Voßens Luise gezählt. — Es giebt Redakteurs, die lesen, — aber nicht redigiren können; — nicht weit von uns ist ein Redakteur, der nicht lesen kann, — aber redigirt! — Viele meinen, da der — und die — ꝛc. ich meine, daß ich nun aufhören müsse, um nicht arm an Reserve zu werden.

F. v. S.

Sylbenräthsel.
(Dreisylbig.)

Zum Preise fader Toilettenjungen,
Will ich charadenhaft ihn sonettiren,
Den Titel, den so derb zu translatiren,
Translator'n Campe meisterlich gelungen.

Die erste wird an Frauen süß besungen,
Wollt Ihr sie rückwärts nur pluralisiren.
Wenn rohe Leute schimpfend renommiren,
Dann sind die beiden letzten Euch erklungen.

Lebt gleich ein holder Nahm' in diesen Letzten,
Der vielfach Euch aus Minneliedern tönet,
Gehört das Ganze doch nicht zum Geschätzten;

Denn deutlich wollen diese Letzten zeigen,
Wie's fade Ganze würd'ge Sitte höhnet,
Daß alle Würd'gen achselzuckend schweigen.

Bärmann.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

2. Juny. No. LXXXV. 1823.

Drei unbekannte Lieder des Paulus Melissus.

Mitgetheilt von K. L. Kannegießer.

Paul Melissus oder eigentlich Schade, denn den ersten Namen soll er nach dem Taufnamen seiner Mutter Ottilia Melissa angenommen haben, ein Franke aus dem Würzburgischen Städtchen Melrichstadt, gehört zu den Dichtern, welche sich freilich noch mehr der lateinischen Sprache bedienten, aber doch sich schon vor Opitz um die Bildung der deutschen Sprache und Dichtkunst Verdienste erwarben. Leider hat sich von seinen deutschen Gedichten so wenig erhalten, daß Bouterweck in seiner Geschichte der deutschen Poesie und Beredsamkeit von ihm sagt: seine geistlichen deutschen Gedichte, gedruckt im Jahr 1572 (er lebte von 1539 bis 1602), schienen verloren gegangen oder eine literarische Seltenheit geworden zu seyn, und auch von seinen weltlichen Liedern seyen nur durch einen günstigen Zufall ein Paar übrig gebliebene von neuem in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften, Band IV. Stück 9 durch Bodmer wieder bekannt geworden, von wo sie auch Matthisson in seine lyrische Anthologie, obgleich mit einigen von diesem Herausgeber beliebten Veränderungen, aufgenommen habe. Es wird deswegen den Literatoren und vielleicht den Freunden der Dichtkunst überhaupt, nicht unangenehm seyn, wenn ich ausser diesen beiden bekannten, welche sich anfangen: Morgens, eh' Tages Schein anbricht — und: Roth Röslein wollt' ich brechen — drei bisher, wie es scheint, unbekannte Lieder mittheile, welche ich in folgendem, wahrscheinlich ebenfalls wenig bekannten Buche gefunden habe: Martini Opitii teutsche Poemata und Aristarchus wider die Verachtung teutscher Sprach, item Verteutschung Danielis Heinsii Lobgesang Jesu Christi und Hymni in Bacchum. Samt einem Anhang mehr auserlesener Geticht andrer teutscher Poeten, dergleichen in dieser Sprach hiebevor nicht auskommen. Straßburg in Verlegung Eberhard Zetzners. Anno 1624. Kl. 4. — Die Lieder sind folgende, ohne alle Veränderung:

1. Lied.

Hin und wieder auf und ab,
Viel Land und Leut durchreiset hab,
Zu bekommen Lehr und Verstand,
Auch fremder Zungen Sprach,
Geduldet hab manch Ungemach,
Umsonst ist viel Unkosten angewandt,
Gethan mir wol hätt's Vaterland,
Zu was Nutz mir solchs gelinget,
Wans wiederum das Glück mir mit reinbringet?

Teutisch Land (sag's mit Vergunst)
Begabet ist mit mancher Kunst,
Derer sich's gar nit schämen thar (darf).
Hochschätzen wir fremde Ding
Und achten unsers für gering,
So doch das Unsrig' Andrer Kunst und Lär
Weit übertrifft wie offenbár.
Was bringt's dann für Nutz und Frommen,
Schätz suchen anderswo, doch leer heimkommen?

Ihren Sachen gibt ein Schein,
Und blendet eim die Augen fein,
Der gefärbet ausländisch Pracht.

Was witzig ist und klug,
Merkt bald den Anstrich und Betrug;
Der aber solchs hochhält aus Unbedacht,
Wird in Bethörung flugs gebracht.
Was thuts helfen oder nutzen,
Da nichts dahinter ist, etwas aufmutzen?

Gold nit alles ist, was gleißt,
Schön ist nit alles, was geweißt.
Sich Glasur vergat Edlem stein:
Götzbild dem Menschen gleicht;
Mäuskoth in Pfeffer sich verschleicht:
Köstlich gekleidet ist nit allzeit rein,
Vorhörner sind kein Elfenbein.
Wilst viel Land nun seyn durchzogen;
O Wandrer, sich daß du nit werst betrogen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

Der Gasthof.

Ein heftiger Gewitterregen strömte herab. Brausend fuhr der Sturm durch die Eichen am Damme, auf welchem eine stattliche Kutsche eilends dahinrollte, die nahe Dorfschenke zu erreichen.

»Gedenken der Herr Major hier zu übernachten?« frug der graubärtige Kutscher vom Sitze herab, den Kopf gegen das wohlverwahrte Kutschen-Verdeck wendend, indem ein Regenstrom von seinem breitkrempigen Huthe herabfloß.

»Fahr' vor,« antwortete eine kräftige Baßstimme, und der Wagen rollte mit klingendem Gerassel einem niedern Gebäude zu, vor dessen Thür bereits eine elegante Carosse mit vier prächtigen Goldfüchsen hielt!

Halt! rief der Kutscher, und heraus sprang eine kleine runde Mannsgestalt, von komisch-trotzigem Ansehen. Das Antlitz, obgleich der Jugend nicht mehr angehörend, war eines von denen, die niemals alt werden, in dem die große Lebendigkeit seiner Züge keine bestimmten Furchen hinterläßt, vielmehr dem runden braunen Gesicht eine Art von Jugendlichkeit gab, die durch ein paar heitre, höchst gutmüthige Augen noch gehoben wurde.

Man wies ihn in die einzige bereits von mehreren Gästen besetzte Wirthsstube. —

Gläser klirrten unter dem Gewirr schäkernder Stimmen dem Eintretenden entgegen, — nur dann und wann heiser anklingend, wenn von dem Schenktisch her ein belehrender Spruch des humoristischen Wirthes erscholl, dem stets ein schallendes Beifallgelächter folgte. Dabei schwebte eine dienstfertige Hebe unermüdet von einer Ecke des Zimmers zur andern, und hinter ihr drein schwärmte ein Zug jubelnder Kinder, deren Muthwillen sie bald mit einem Scheltwort, bald mit freundlichen Liebkosungen zu steuern suchte. Mitten aber durch das Chaos verworrener Bilder schritt unangefochten von dem widrigen Lermen eine anmuthige Frauengestalt in Reisekleidern auf und nieder. Ein tief herabschattender Federhuth bedeckte zum Theil das Gesicht, doch verrieth der feine, oft zum Lächeln verziehende Mund den Ausdruck heitern Muthwillens, der unverkennbar in den Zügen des niedlichen Gesichts lauschte. — Entfernt von vornehmem Misbehagen schien sie vielmehr mit zunehmender Laune die verschiedenartigen Gruppen zu betrachten, und kehrte nur zuweilen, wenn der Raum von neu eintretenden Gästen beengt wurde, in das entfernte Fenster zurück, wo ihre Zofe bereits den Tisch zum Abendessen bereitete.

Ein alles betäubender Donnerschlag störte auf einmal das laute Stimmengewirr. — Man verstummte, und schob die Gläser hinweg. Die Dame aber trat ans Fenster, und ertheilte einige Befehle, das Einziehen ihres Wagens betreffend.

Der Major, ein hoher Funfziger, hatte keinesweges die Empfänglichkeit für den Wohllaut holder Stimmen verloren. Unbewußt hatte er sich ebenfalls dem Fenster genähert, und Gelegenheit gefunden, die holde Fremde anzureden. — Diese äusserte ihre Besorgniß wegen der immer näherrückenden Wettersgefahr, welche ihr nun die Fortsetzung ihrer Reise unmöglich mache, — und beklagte sich über die eiserne Nothwendigkeit, hier die Nacht zubringen zu müssen. —

Freundlich suchte sie der Major durch die Hoffnung zu trösten, daß ein so heftiger Gewittersturm schnell vorüber gehe, und dann vielleicht noch ein heiterer Abend zu erwarten sey, in welchem man die nahe Residenz noch erreichen könne, — und so entspann sich allmählich ein Gespräch, das die unangenehmen Umgebungen gänzlich vergessen ließ.

Die Fremde verstand mit großer Anmuth von den geringsten Gegenständen zu sprechen. Sie lobte mit Kennermienen den Glanz der dicht vor dem Fenster haltenden Equipage des Majors, lockte die schlanken Doggen aus dem Kutschenschlag, die, als verständen sie ihren Ruf, sich an dem Fenster emporbäumten, und endlich gar mit einem leichten Sprung über das niedre Gesims hinwegsetzten, und wedelnd und schmeichelnd an ihrer Seite emporsprangen. — Merkur! rief der Major, den ungestümen Schmeichler abwehrend, aber die Dame lächelte, und streichelte freundlich den Kopf des schlanken Thieres, das sich auch bald still und ruhig zu ihren Füßen niederließ. —

Das Essen war indeß aufgetragen. Die Fremde schlug vor, gemeinsamen Tisch zu machen, und der Major nahm bald mit stillem Wohlbehagen den Platz neben der reizenden ein. — Die geschäftige Zofe hatte zufällig einen rothen Sonnenschirm, der von dem Regen gelitten hatte, ans Fenster zum Trocknen gestellt, und so kam es, daß er mit weit ausgebreitetem hellschimmerndem Dach das Haupt der Fremden beschattete, die jetzt, den neibischen Huth niederlegend, von einem seltenen Verklärungsglanz übergossen schien. Der Major scherzte über die Eitelkeit der Damen,

die, jeden Lichtstrahl feindlich abwehrend, selbst dem flüchtigen Wetterleuchten die Berührung des zarten Teints nicht vergönnen wollen.

»Lassen Sie, mein Herr, den Sonnenschirm mir ungeneckt!« erwiederte die Dame mit erzwungenem Ernst. — »Können Sie wissen, ob nicht vielleicht in dieser gewöhnlich scheinenden Form eine geheime Erfindung verborgen liegt, und ich mich auf diese Art durch einen künstlichen Blitzableiter von der Gefahr des Wetters zu schützen verstehe?« —

Dann wäre ich zu beklagen, entgegnete der Major, indem er scheinbar besorgt an dem röthlichen Baldachin emporsah, denn offenbar leiten diese zarten Stäbe den elektrischen Funken auf mein unschuldiges Haupt. —

Schon dünkt mich das kleine Flämmchen auf der schimmernden Stahlspitze herumgaukeln zu sehen, wenige Augenblicke und es hat —

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken aus Miscellen und Miscellen aus Gedanken.

2.

Ein arabischer Philosoph, Hai Ebe Yokdam, hat in Erfahrung gebracht, daß das Weltall siebenhundert Millionen Gestalten oder Gesichter, jedes Gesicht siebenhundert Millionen Mäuler, und jedes Maul siebenhundert Millionen Zungen hat, mit welchen Zungen diese siebenzigtausend Billionen Mäuler ohne Aufhören die Wesenheit des einzigen wahren Wesens feiern, preisen und verherrlichen. Wenn diese Angabe richtig ist (und wir müssen das ja wohl annehmen, da niemand das Gegentheil beweisen kann), so giebt sie uns einen neuen Beweis für die Vortrefflichkeit der Einrichtung an die Hand, daß der Mensch über diese Erde hinaus, weder zu fliegen, noch zu sehen, noch zu hören, oder zu riechen vermag; denn unausbleiblich würde der Gescheiteste über das Durcheinander dieser Sphärenmusik den Verstand verlieren.

3.

»Es werden Tage kommen, wo Weinstöcke wachsen werden mit zehntausend Sprößlingen, und jeder Sprößling mit zehntausend Zweigen, und jeder Zweig mit zehntausend Nebenschossen, und jeder Nebenschoß wird zehntausend Trauben, und jede Traube zehntausend Beeren haben, und jede Beere wird ausgepreßt fünf und zwanzig Maaß Wein geben. Und wenn einer der Heiligen nach einer Beere greifen wird, so wird die andere rufen: Ich bin eine bessere Beere, mich nimm, und segne durch mich den Herren. Gleicherweise wird ein Waizenkorn zehntausend Aehren treiben, deren jegliches Korn zwei Pfund feiner weißer Semmel geben wird. Die übrigen Früchte, Getreidearten und Kräuter werden ihnen verhältnißmäßig nachfolgen, und alle Thiere, gegenwärtig in Friede und Eintracht lebend, nur die Früchte der Erde speisen, und dabei den Menschen in aller Unterthänigkeit unterthänig seyn.« — Diese luculente und delikate Beschreibung des tausendjährigen Reichs will der Kirchenvater Papias, wie uns Irenäus berichtet (adr. Haeres. l. 5. c. 33.), vom Evangelisten Johannes gehört haben, dem sie Christus selbst eröffnet, und setzt hinzu: daß dies den Gläubigen sehr glaublich sey.

Es ist dies nur Ein Beispiel unwürdiger Vorstellung der Vorzeit von menschlicher und christlicher Glückseligkeit: tausend liegen noch dahinter, und abertausend zeigen sich vor, um und neben uns. Wir aber halten uns an Christi Wort: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, und schämen uns nicht, allen alten und neuen, weiblichen und männlichen Sinnen-Heiligen, Welt-Religiosen und wohllustverzückten Staub-Mystikern mit den Worten des heidnischen Dichters Juvenal zuzurufen: O ihr zur Erde gekrümmten und des Himmlischen unfähigen Seelen! —

a † b.

Alte Sprüche im neuen Gewande.

Von J. G. Castelli.

Narr.

1.
Den für einen Weisen achte,
Der zur rechten Zeit den Narren machte.

2.
Wenn wir uns alle klug wollten stellen,
So verkauften die Krämer keine Schellen.

3.
Der nicht ein Narr will mit seyn,
Der bleib' einer ganz allein.

4.
Die Natur verbannte die Weisheit in's Hirn,
Damit die Narrheit den ganzen Leib kann regier'n.

5.
Der ist kein Narr, der was Närrisches gethan,
Aber der ist einer, der's nicht verschweigen kann.

Nahrung.

1.
Die Nahrung ist nicht viel werth,
Die von der Hand gleich in's Maul begehrt.

2.
Gott läßt jedem Vogel sein Körnlein liegen,
Aber er muß darnach fliegen.

3.
Das Mehl ist noch nicht gemessen,
Davon Manche Brodt sollen essen.

4.
Es ist doch thöricht in der That,
Manche legen ihr Brodt in eine Lade, die ein Loch hat.

Hamburg, im April 1823.

An die Charakterschilderung unsers Theaterpersonals, die ich Ihnen im verflossenen Monat in leichten Umrissen gab, knüpfe ich nunmehr etwas Weniges über die in neuerer Zeit auf unserer Bühne erschienenen Novitäten. Um mir und Ihren geneigten Lesern den Uebergang dazu folgerechter zu machen, berichte ich Ihnen für diesesmal zuvörderst über diejenigen Stücke, die von etlichen Mitgliedern unseres Theaters ausgegangen sind, diese heißen: »Die Theilung der Erde« vom Direktor F. L. Schmidt und »Die Flucht nach Kenilworth« von F. K. Kühne; ersteres Lustspiel, letzteres Tragödie. Ich trage zwar nicht das mindeste Verlangen in mir, in irgend Etwas Kotzebue gleichen zu wollen, ich gehöre vielmehr zu denen Stillen im Lande, die höchst ungern an ihn und an seine letzte Lebensstunde erinnert werden mögen; dennoch habe ich etwas mit ihm gemein. Es widert mich nehmlich, von einem Theaterstück die dürre Fabel zu lesen, oder gar erzählen zu sollen. Kotzebue nennte das — und nicht mit Unrecht skeletiren. Das Wort paßt dazu so höchst widerwärtig auf die meisten unserer heutigen Bühnenprodukte, denn es ist nicht viel mehr als Haut und Knochen an ihnen. Erwarten Sie also niemals — auch von dem besten neuen Stücke — einen Auszug des Inhaltes von mir. Genug, daß »die Theilung der Erde« den Namen von Schillers bekannten, eben so betitelten Gedichte trägt, und daß — wie der Titel es auch hier voraussetzen läßt — »die Flucht nach Kenilworth« eine Bearbeitung des W. Scott'schen Romans »Kenilworth« ist.

»Die Theilung der Erde« ist eine aus dem Leben — ja aus den neuesten Zeitereignissen — gegriffene, höchst gemüthliche Zusammenstellung ziemlich interessanter, mitunter etwas derb gezeichneter Figuren. Es streift dieses Lustspiel an die Posse und ist von einer Masse heller Witzfunken durchglüht. Fast kein Stand — das heißt fast jede vorstrebende Thorheit jedes Standes — wird darin höchst nachdrücklich persiflirt, ohne die mindeste Animosität zu verrathen F. L. Schmidt wird immer ein geachteter dramatischer Schriftsteller bleiben, wenn man ihm hie und da eine kleine Breite zu Gute hält. Nächst seinem gekrönten »leichtsinnigen Lügner« ist wohl »die Theilung der Erde« seine beste Arbeit. Sie ist durchaus nicht entlehnt; es sey denn, daß die Bauernscene in der Schenke sich ein wenig aus Shakespeares »Much ado about nothing« abspiegle. Dies — nehmlich die Originalität — ist heut zu Tage besonders an einem Lustspiele ein vielbedeutender Vorzug.

Doch verlangt dies Stück eine gediegene Darstellung. Wo diese hervorgebracht werden kann, wird die muntere Arbeit ihren Zweck schwerlich verfehlen. Zwar sind die Schlußworte des Stückes für Hamburg als Lokalbemerkung höchst treffend, allein eben deswegen für auswärtige Bühnen unpassend; indeß ist von dem sinnigen Verf. vorauszusetzen, daß er darin schon eine genügende Aenderung getroffen haben werde.

— So sehr verschieden nun die Natur eines Trauerspiels, wie überhaupt eines Bühnenstückes, von derjenigen eines Romans ist, so schwierig ist es allerdings, die Fabel eines Romans in die Grenzen einer Tragödie zu bringen, ohne dabei die Fabel selbst im mindesten zu beeinträchtigen. Betrachtet man Herrn Kühne's Arbeit von dieser Seite, so müssen Billigkeit und pflichtmäßige Rücksicht Manches entschuldigen, was vor dem Richterstuhl der Kritik schwerlich Stand halten dürfte. Wenn nun überdies — wie das fast durchgängig in Scott's trefflichen Werken der Fall ist — die Fabel eines Romans auf Lokalbeziehungen und Ortsversinnlichungen berechnet sind, wie soll der deutsche Tragödienschreiber es da dem englischen Romanendichter recht machen? Wenn endlich der Stoff in Kenilworth allerdings ein romantischer Stoff ist, nach welchem unschuldige, glühende Liebe (in der Person der Emmy Robsard) den schielenden Absichten eines Höflings und den stolzen Anmaßungen eines Günstlings, so wie der witzigen Koketterie eines Monarchen (in den Personen Varneys, Leicesters und der Königin Elisabeth) geopfert werden soll, wenn dabei, wie gesagt, fast jeder Ort der Handlung im Roman ein historisch genau bezeichneter Ort ist, folgt daraus wohl, daß solcher Stoff auch ein dramatischer Stoff sey? Dies muß eher hundertmal verneint als einmal bejahet werden. Aus allen diesem folgert es sich nur allzusehr, daß Herr Kühne — der mit diesem Trauerspiele als Schriftsteller debütirt — nichts weniger als glücklich in der Wahl des Stoffes war. Indeß ist dieß ein Vorwurf, der aufhören muß, ein Vorwurf zu seyn, wenn man erwägt, daß Herr Kühne in der Voraussetzung schrieb, Kenilworth von Scott sey ein allbekannter und vielgelesener Roman und also zu erwarten, der sinnige Zuschauer werde manches von der im Roman genossenen Lektüre wohlwollend aus eignen Gedanken in die Tragödie übertragen und ihr hie und da diejenige Frische der Anschaulichkeit leihen, die ihr durch die natürliche Gedehntheit und Unbeugsamkeit des Stoffes mehr oder minder abgeht. Hat nun aber Herr Kühne das Möglichste gethan, um dasjenige Leben, das im Roman herrscht, seiner Bühnenarbeit einzuhauchen? Hat er jede Nüance, die er hat benützen können, wirklich benützt, und mit poetischem Geist benutzt? Eine Frage, die ich nur verneinend beantworten kann und zum Beweise dessen führe ich an, daß Herr Kühne nicht nach dem Original, sondern nach einer von den zweien, oder dreien vorhandenen deutschen Uebersetzungen gearbeitet hat, indem sonst sichtlichere Spuren seiner Kenntniß der englischen Sprache — und um Scott bearbeitend zu verstehen, ist wohl ein Erkleckliches von der englischen Sprache vonnöthen — kund geworden seyn müßten.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Sylbenräthsels im vorigen Stück:

Zierbengel.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition fur ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

3. Juny. No. LXXXVI. 1823.

Drei unbekannte Lieder des Paulus Melissus.

Mitgetheilt von K. L. Kannegießer.

(Fortsetzung.)

2.

Brautlied an Junker Otto Eland von Scharmeer und Jungfrau Juliana von Löwenstein.

Wie manchesmal es sich begibt,
Daß ein Person die andre liebt,
Und wird ihr nicht zu Theile.
Vergebens ist es und umsunst,
Wann Beider Herzen Glut in Brunst,
Und ist dabei kein Heile.
Unglücklich Zeit
Bisweil thut weit
Die Lieb verschleichen.
An fernem Eck
Steht oft der Zweck,
Wer kann ihn reichen?

Hergegen aber trägt sich's zu,
Daß keiner Müh noch mit Unruh
Ihr viel das Ziel erlangen.
Großgünstig Glück, das will ihm wohl,
Drum seyn sie aller Freuden voll,
Glück kürzt ihn (ihnen) ihr Verlangen.
Zwar ihn kein Schmerz
Abnagt das Herz,
Augen nichts beißet,
Gar kein Umstand
Ihnen von Hand
Das Glück nit reißet.

Weh dem, der liebt und liebt umsunst,
Findt keine Huld und keine Gunst,
Was hilfet ihn sein Treue?
Nach solcher Lieb, die ihm schlägt fehl,
Machen die Augen schlimm und scheel,
Nichts kommt als lauter Reue.
Im Herzen er
Trägt hin und her
Dornsträuch' und Hecken.
Wer kann's in Eil
Ausreuten, weil
So viel drin stecken.

Wohl dem, der liebt und liebt also,
Daß er der Lieb wird täglich froh,
Gelabt mit Freud und Wonne.
Sich selig dieser preisen mag,
Welchem bei Nacht, nicht nur bei Tag,
Schön leucht die helle Sonne.
Was er begehrt,
Deß wird begehrt,
Darf sich nit mühen,
Im Herzen fein
Die Rose fein
Und Lilien blühen.

O Juliana, keusch und rein,
Edel geborn von Löwenstein,

Dir scheint der Morgensterne.
Erwünschet hast und frei und rund
Dein werthen Schatz, den aus Herzgrund
Du willig liebst und gerne.
Von Gottes Güt
Fleußt dein Gemüth
Ergetzung heglich.
Dem sollst hierob
Mit Preis und Lob
Dank sagen täglich.

Dein treuer Hort, der edel Elandt,
Von Scharmeere bürtig aus Friesland
Ein wohlerfahrner Helde,
In Landen fern und manchem Reich
Bei Krieg geübt, wer ist ihm gleich
Zu Roß im freien Felde?
Dich lieben wird
Aus Herzensgird:
Du gleicher Maßen
Beweis' ihm treu
Und trag kein Scheu,
Wird dich nit lassen.

Des Ehbetts Stifter gnädig geb,
Daß eins beim andern friedlich leb,
Und zeuget Erben niedlich,
Damit der Adel wird gemehrt.
Was ihr begehrt sey euch bescheert,
In Ehr und Tugend sittlich.
Freund beiderseit
Euch zur Hochzeit
Glück wünschen alle,
Bräutgam und Braut!
Mein Reimelaut
Euch wohlgefalle.

(Der Beschluß folgt.)

Zehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Eingeschlagen!

»Eingeschlagen!« donnerte eine Stimme durch die Thür. »Im Amthause hat der Blitz eingeschlagen!« — Pfeilschnell rannte alles durcheinander, jeder griff nach seinem Huthe und stürzte hinaus. Die Reisenden traten ans Fenster. Draussen trieb sich alles bunt durcheinander, schon stieg eine Rauchwolke aus dem gegenüberstehenden Gebäude empor. — O Gott! die Unglücklichen! klagte die Dame, ihren Gefährten suchend, aber schon war dieser von ihrer Seite, hinaus, wo sich bereits die Dorfbewohner versammelten.

Von Minute zu Minute wuchs die Gefahr, die Verwirrung. Von Schreck betäubt irrte das Volk wie blind durcheinander, ohne die nöthigen Anstalten zur Dämpfung der aufsteigenden Flamme zu treffen. —

Noch hatte der Sturm sich nicht gelegt; — wild trieb er die flatternde Lohe auf das seitwärts stehende Gebäude zu. — Hülfe! schrien einige Stimmen: ehe das Feuer die volle Scheuer faßt! — und wie von einem Zauberspruche belebt, regten sich hundert Hände, und trugen Eimer auf und nieder, die drohende Glut zu bekämpfen.

»Reißt den Giebel ab,« scholl eine gebietende Stimme, und bald flogen die brennenden Balken hernieder. Gräßlich stieg nun der rothe Stral empor, daß von seinem Wiederschein die Gewölke erglühten. Rauch und Dampf erfüllten die Luft, Funken sprühten vom Winde getrieben auf die benachbarten Dächer zu, die Gefahr schien mit jedem Augenblicke zu steigen. —

Aengstlich rief die Fremde nach ihrem Kutscher. Eben zog dieser die Pferde heraus, und schien, von gleicher Furcht getrieben, so schnell wie möglich dem ängstlichen Aufenthalte entrinnen zu wollen. —

Schon trat die Zagende in ihren Mantel gewickelt aus der Thür, als sie von einer Menge Volkes zurückgedrängt wurde, das auf einer Art von Bahre, den entseelten Körper eines Mannes trug, in welchem die Fremde augenblicklich den Major erkannte. Seine Kleider waren theilweis versengt, seine Stirn hart beschädigt. —

Von Schrecken und Theilnahme ergriffen, beugte sie sich über den Unglücklichen herab; noch war Leben in ihm zu spüren, eine starke Verletzung schien ihm nur die Besinnung geraubt zu haben. — Helft! rief sie den Umstehenden zu: schafft einen Wundarzt herbei, ich selbst weiche nicht eher, bis ich diesen braven Mann, der für euch sein Leben wagte, ausser Gefahr weiß.

Das Imponirende der edeln Frauengestalt, das Gebietende ihrer Stimme wirkte augenblicklich auf die gaffende Menge. Einige eilten ihren Befehl zu vollstrecken, andre halfen den Bewußtlosen in ein kleines Zimmer tragen, nannten ihn ihren Retter, und behaupteten, daß ohne seine muthige Hülfe das Feuer längst die Nachbarscheuer ergriffen hätte, und das ganze Dorf vielleicht ein Raub der Flamme geworden wäre.

Bald befand sich der Kranke in den Händen eines Wundarztes, dessen Bemühung es endlich gelang, ihn zum völligen Bewustseyn zu erwecken.

Das Gebäude war indeß vollends niedergerissen, und die Flamme gedämpft worden. — Die hereinbrechende Nacht mahnte die wohlthätige Fremde aufzubrechen, um, da das Wetter nun gänzlich vorüber war, noch die Hauptstadt zu erreichen. Sie übertrug dem alten Diener des Majors die weitere Sorge für seinen Herrn, und schied mit den Zeichen herzlicher Theilnahme.

Aller Augen folgten der holden freundlichen Frau, die jetzt ihren Wagen bestieg, und von den schnaubenden Rossen gezogen, aufs schnellste ihren Blicken entschwand. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Sappho und Alcäus.

Lesbos Haine hatten oft Sappho, Mythylenens herrliche Sängerin belauscht, wenn sie in stiller Einsamkeit des Gesanges harmonische Pracht den Saiten entlockte.

Oft weilte sie hier, ihre Leier im Arm, und harrte auf die Eingebungen der Götter, bevor sie mit den Gaben der Musen geschmückt, in den Kreis der staunenden Griechen trat. —

Jetzt, da die bleiche Sängerin, getroffen von dem Pfeil des Schmerzes, in ihre Schatten floh, wurden sie die Vertrauten ihrer Liebe, ihrer zärtlichen Klagen.

Melodischer säuselte das Laub, wenn Sappho durch die düstren Schatten irrte; leise kosend folgte das flüsternde Bächlein ihrem flüchtigen Schritt; aber keine der sonst so geliebten Stimmen wollte mehr des Gesanges heilige Gabe in ihrer Brust erwecken. Ach, aus ihrem Herzen war der Frieden gewichen, seitdem irdische Neigung das Bild der Götter daraus verdrängt hatte. In tiefe Grabesnacht versanken die fröhlichen Lichter ihrer Phantasie, wie die buntschimmernden Farben in graue Dämmerung zerrinnen, wenn die Sonne ihr Antlitz der Erde entzieht. Oft versuchte sie es der verstummten Leyer neue Melodien zu entlocken, aber jeder bebende Akkord wurde ein klingendes Echo ihrer eignen Brust.

»Phaon!« seufzt sie, und aufgeschreckt von dem Namen des Ungetreuen, eilte sie in die dunkelsten Schatten, als wolle sie sich selbst entfliehen. —

Aber nicht allein trauerte Sappho in den lesbischen Hainen. Alcäus, der Sänger, sucht auch die Einsamkeit, denn in seinem Herzen lebte Saphos Bild mit unvergänglichen Farben, hold und edel, wie er sie zum erstenmale sah, im Kreis der Sänger, geschmückt mit dem ersten Lordeer des Ruhmes, von den Göttern gesegnet — hervorgehoben, von den Huldigungen der Menge. —

Auch seine Seele war göttlich begabt, gleich der ihren, — und die Himmlischen selbst, schienen sein Gemüth für sie mit heiliger Gluth entzündet zu haben, daß er sie feiernd im Herzen trug, wie der Musen einer. —

Geheimnißvoll flüsterten die Wipfel des Hains in des Suchenden Ohr, und er folgte den Stimmen des Waldes, und kam zu dem Ort, wo die Jungfrau saß, still das Haupt über die Leyer gebeugt, weithinstarrend in die bleiche, mondhelle Ferne.

»Sappho!« rief er leise, und seine Arme breiteten sich unwillkührlich nach der theuren Gestalt. —

Da erhob die Jungfrau das bleiche Antlitz, und ihre Augen lächelten wehmüthig dem Freunde zu.

»Warum fliehst du aus unserm Kreis, o Sappho?« — rief Alcäus: »wurde dir nicht vor uns Allen die herrliche Gabe des Gesangs? Was verbirgst du dich in diese einsamen Gründe? — Ist es nicht der Sänger heiligste Pflicht, die Götter zu verkünden, durch die Macht, die ihnen verliehen ward, und laut zu preisen die Freude des Daseyns? — Kehre, o Sappho, kehre zum Leben, das die Himmlischen so lieblich schmückten durch dich!« —

So klangen die Bitten des schmeichelnden Sängers, aber Sappho senkte das traurige Haupt tiefer auf die Brust hinab, und schwieg.

Ein Lufthauch berührte die Saiten der Leyer, daß sie erklangen wie die Seufzer bangen Schmerzes, — Da begann in der Tiefe des Haines eine Nachtigall ihren süßen Gesang. Sanft und klagend war ihre Stimme, als sänge sie den Abschied des Frühlings aus tiefer schmerzlicher Brust.

»Hörst du, Alcäus, die Nachtigall?« sprach Sappho, ihre trüben Blicke erhebend: »Die Tage ihrer Liebe sind dahin, mit ihnen verstummt ihr Gesang! — So wird auch Sappho's Gesang verklingen.«

»Das wollen die Götter nicht!« unterbrach sie Alcäus: »was es auch sey, was dein Herz mit Sehnsucht erfüllt: Höher als jedes Glück der Erde, sey dir der göttliche Gesang!«

»Nennen wir den Gesang nicht göttlich, Alcäus! erwiederte Sappho: Wäre er es, so müßte er den Schmerz überleben, aber er unterliegt ihm, wie die vergängliche Gabe der Zeit! Auch ich traute der Kraft in meinem Busen, und schaute hinab, wie in einen unversiegbaren Quell. — Da faßte des Schicksals Hand die Uebermüthige, und der Lenz ihres Lebens versank, weil die Liebe sich von ihr wandte! — Gedenke, Alcäus, an Sappho, gedenke ihrer bei'm Gesange der Nachtigall. —

So sprach Sappho und eilte, flüchtigen Schrittes, von dannen. Aber Alcäus sah still und traurig nach, auch über sein Leben hatte der Schmerz um sie einen düstern Schatten geworfen, doch er erlag ihm nicht. Seine Liebe war heilig und rein, weil er in Sappho nur das Göttliche verehrte, darum blieben ihm auch die Götter hold, und erhielten ihm die Kraft des Gesanges. — Lange noch weckten Alcäus Lieder, Bewunderung und Liebe in edlen Herzen, indeß Sappho, des Busens Schuld zu versöhnen, in des Todes kalte Umarmung hinabsank.

So bleibt dem edlen Gemüth der Sieg über den Schmerz, denn die Götter entziehen ihren Trost nur dem Ungetreuen, der in unwürdiger Abgötterei die höchste Liebe den vergänglichen Erscheinungen des Lebens widmet, jene Gotteskraft, die der Menschenbrust nur geliehen ward, um das Unendliche zu ehren, und es zu verkünden in den himmlischen Gebilden der Kunst.

Agnes Franz.

Hamburg, im April. (Beschluß.)

Wenn nun ein hiesiger flinker Uebersetzer englischer und dänischer Romane, der sich erstere gewöhnlich Bogenweise aus der Londner Presse kommen läßt, und demnach Bogen A. frisch weg übersetzt, bevor er Bogen B. gelesen hat — wenn ein solcher Vielschreiber nun in eben dem Roman Kenilworth die Rubrik des Wirthshauses: »to the brown bear« mit den Worten »zum braunen Bier« übersetzt, — anderer weit

ärgere Verunstaltungen des Originals herbeiführende Schnitzer gar nicht zu gedenken, so liegt es am Tage, welch Heil einem Trauerspiele nach W. Scott, das unter solchen Auspicien gefertigt wurde, zufließen kann. Freilich hat Herr Kühne den eben gerügten Versionsfehler nicht gemacht, aber er hat sich arge Sünden gegen die Charakteristik zu Schulden kommen lassen. Sein Lighstone (Emmy's Geliebter) — im Original heißt er anders; jedoch habe ich das Original diesen Augenblick nicht zur Hand — sieht dem englischen Lightstone, dramatisch aufgefaßt, durchaus nicht ähnlich. Und dennoch wäre eben dieser Lightstone, diejenige Figur, durch die der bei weitem größere Effekt im Trauerspiele hätte hervorgebracht werden können. So wie er jetzt da steht und geht, gleicht er ziemlich den Herrn Maria Storch in Lembert's »Reise zur Hochzeit«, denn der arme Schächer kommt immer zu spät, und nirgends an den rechten Ort. Indeß: »Aller Anfang ist schwer«, oder wie ein hiesiges Provinzial-Sprichwort sagt: »Lehrwerk ist kein Meisterstück«; also muß man, der Billigkeit gemäß, in frommer Hoffnung voraussetzen, daß bei neuern Arbeiten, Herr Kühne dergleichen Fehlgriffe recht wohl zu vermeiden wissen werde. Betrachten wir nun endlich aber die Form des Kühneschen Gedichtes, so dürfte Manchem in der That angst und bange werden, ob es Herrn Kühne vor der Hand möglich seyn kann, ohne anhaltendes Studium der Verskunst, ein zweites Werk in Jamben. — »Die Flucht nach Kenilworth soll nemlich in diesem Metrum geschrieben seyn — zu liefern, welches auch nur die leiseste Prüfung der Kritik aushalten könne. Das vorliegende Trauerspiel kann dies nun und nimmermehr. Die sogenannten Jamben desselben verdienen in jeder Hinsicht, daß man sie als die kläglichste Schülerarbeit verklagt. Proben mögen dies beglaubigen. Zum Beispiel

1. Act: Barney:

»Ja, Dumkopf, du hast Recht — sie (Emma) liebt mich nicht.
»Und dies Bewußtseyn eben steigert meine Liebe;
»Nur thöricht war's, daß ich's ihr je gestanden;
»Da Klugheit rieth, für Mylord (Lester) nur zu handeln
»Durch dies Versehn bin ich in ihrer Macht,
»Und blick' nicht ohne Furcht in ihre Augen.«

Diese Worte sind an Anthony Foster, dem schleichenden Helfershelfer des gottlosen Barney gerichtet. Aber wer versteht diese Worte? Wer kann ihren logischen Zusammenhang beweisen? Wo ist hier Tanfall, Cäsur, Maaß — überhaupt Rythmus? Eben so wenig wie in folgenden Stellen.

3. Act.

»Mylords Intresse ist das meine auch.«

Ebendas. Emmy:

»O brich mein Herz! Wie? Lester, den ich als
»Das Urbild alles dessen, was ich je
»Als edel mir gedacht, vergötterte,
»Ein heuchelnder Verräther?« —

Findet sich hier nicht Hiatus auf Hiatus, Länge auf Länge, geleimt, daß man daran verzweifeln mögte, die deutsche Sprache sey überhaupt des Verbaues fähig. So könnte ich mehr als das halbe Stück abschreiben und der schwächste Kenner würde einstimmen müssen, daß die Verse im Trauerspiel »die Flucht nach Kenilworth« durchaus verunglückte Fünf und Sechsfüßler sind, die ihre ganze metrische Haltung auf Beziehungs-Verhältniß- und Bindewörter stützen, welche an dem letzten Fuße wie ausgebröckelte Quadersteine angeleimt wurden, damit das Gebäu einer metrischen Mauer ähnlich sehe — denn hörbar sind sie als Verse nicht. Wohl habe ich sie während der Darstellung niedergeschrieben, denn das Stück ist ja bis jetzt Manuscript, und nicht in meinen Händen gewesen; allein an den Paar Reimen, die alle matt genug sind und die dann und wann zwischenlaufen, hört man's, wo der Verf. mit seiner Arbeit hat hinaus wollen. Zwei Doppelreime sind besonders in Hinsicht ihrer barbarischen Härte bemerkenswerth. Emmy spricht sie im tiefsten Gefühl ihres Leidens, in gedämpfter Gemüthsstimmung; wie widerwärtig muß da um so mehr solche Rigorität im Versbau wirken. Die Verse kommen im vierten Acte vor und lauten:

»Barmherziger! verstoß nicht dein Kind!
»Erhör' mein feurig innigstes Gebet!
»Laß ihn erspähen, eh' der Sand verrinnt
»Den theuern Gatten; bald ist's ja zu spät!«

Wer dergleichen Reimzeilen für Verse halten kann, hat entweder gar kein Ohr, oder — —

Splitterrichter dieses meines kritischen Berichtes könnten auch mir — wie sie es einem andern frühern Beurtheiler hier kränkend genug thaten — vorwerfen, die Verse eines Manuscripts seyen kein Vorwurf für eine in Druck erscheinende Kritik; allein solche Splitterrichter erwägen nicht, daß ein Msc. eigentlich aufgehört hat, Msc. zu seyn, sobald der Verf. es der Darstellung, also der Publicität übergeben hat. In ästhetischer Beziehung muß und wird dieser Satz überall gelten, wenn er auch in merkantilischer Hinsicht unhaltbar ist. Uebrigens füge ich hinzu, daß ich hinsichtlich der gerügten metrischen Sünden in vorliegendem Trauerspiele nichts zu viel citirt habe; ich habe treulich niedergeschrieben, so wie es von der Bühne herab lautete, und will herzlich wünschen, daß der sonst so schätzenswerthe Verf. die zahllosen — Flecken, die seine Arbeit verunstalteten, sorgfältig tilgen möge. Freilich wird das nur durch totale Umarbeitung des Dialogs möglich zu machen seyn; denn der Flecken sind zu viele, sind fast so viele als das Trauerspiel Zeilen enthält. In der Gestalt also, wie es hier auf der Bühne recitirt ward, darf es nimmermehr vor die Lesewelt gebracht werden, wenn der Verf. nicht selbst den Ruf schmälern will, in welchem er als recitirender Schauspieler, als Redekünstler steht.

* * *

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

5. Juny. **No. LXXXVII.** 1823.

Drei unbekannte Lieder des Paulus Melissus.

Mitgetheilt von K. L. Kannegießer.

(Beschluß.)

3.

Jörgen von Averli und Adelheiten von Grauwart.

Was im Weltkreise rund allenthalb lebt und schwebet,
Wahrhaft erhalten wird durch gleich Einträchtigkeit,
Dann Gott vorkommen hat alle Zwiespaltigkeit,
Daß in all seim Geschöpf keins widers anders strebet.

Zwar jeglicher Natur ihr Eigenschaft anklebet,
Irdisch und himmlisch Ding hat seine Richtigkeit.
Dies alles wirkt die Lieb durch ihr Einhelligkeit,
Und macht, daß in seim Stand nichts Widersinns sich bebet.

Lieb' ist ein Biedergeist, aus Feur und Luft vereint,
Ders Herz mit Gird entzündt, den Mut mit Luste kühlet,
Da eins Gemüths und Willn ein Paar Ehvolk sich meint,

Solch innre Brunst und Hitz mit frischer Labung fület
Dem edlen Averli Adelheit die Herzliebe.
Die Seel menschlicher Seel ist flammbrünstige Liebe.

Diese Gedichte sind in jener Sammlung mit dem Namen des Paul Melissus unterzeichnet, und es läßt sich also nicht bezweifeln, daß sie von ihm herrühren. Wenn aber Bouterweck am angeführten Orte sagt, Melissus sey nur dann in seinen poetischen Darstellungen glücklich gewesen, wenn er weiche, milde oder üppige Gefühle ausdrückte, so kann sich dieses Urtheil hauptsächlich nur auf die lateinischen Gedichte beziehen. Das erste dieser hier mitgetheilten Lieder ist durchaus ernst, und von einem kräftigen Unmuth über die schon damals auffallende und den Deutschen eigenthümliche abgöttische Verehrung ausländischer Sprache und Sitte, und von vaterländischem Stolze durchdrungen, der sich besonders in der letzten Strophe fast gnomisch und sarkastisch ausspricht. Auch das dritte Gedicht, ein Sonett in Alexandrinen, vielleicht eins der frühesten deutschen, und in den Reimen etwas sorglos behandelt, indem die vier innern Reime sämmtlich auf **keit** ausgehen, ist nichts weniger als weich, milde oder üppig, sondern vielmehr von philosophischer Tiefe und religiöser Erhabenheit, wie man sie überhaupt in einem so kleinen und zumal in einem eigentlichen Gelegenheitsgedichte selten finden möchte. Auch ist der innere Bau des Sonetts musterhaft zu nennen. Die ersten acht Zeilen enthalten die allgemeine religiöse Ansicht von der Natur und der Liebe, und zwar so, daß in der ersten Strophe mehr faktisch die allgemeine Harmonie in der Natur, in der zweiten die Liebe als Grund dieser Harmonie dargestellt wird. **Vorkommen** heißt vorgebeugt; **sich bebet** ist ungewöhnlich, aber doch verständlich; **erhalten wird** — ist Umstellung statt **wird erhalten**. Dann folgt die treffliche Schilderung der Liebe in den ersten Dreizeilen: Lieb' ist ein Biedergeist u. s. w. wobei man an dem veralteten Ausdruck »ein Paar Ehvolk« nicht Anstoß nehmen möge. In den zweiten Dreizeilen ist endlich die Anwendung auf das hochzeitliche Paar mit der

kurzen aber würdigen Charakterisirung des edlen Averli und der herzlieben Adelheit, so daß man die prosodische Vergewaltigung der Adelheit (als Amphibrachys) schon einmal entschuldigt, fület statt füllet. Die Schlußzeile: die Seel' menschlicher Seel' ist flammbrünstige Liebe — ist aber so schön, daß sich Petrarka und Dante derselben nicht schämen dürften. — So hat denn auch das zweite Lied, gleichfalls ein Hochzeitlied, mehr etwas Ernstes oder doch Verständiges und Sittliches als Tändelndes und Lüsternes oder gar Schmutziges, welches der Charakter von dergleichen Gedichten schon damals und besonders unter dem der keuschen deutschen Muse wahrhaft Schande machenden Hoffmannswaldau wurde. Zu bemerken ist noch das künstliche aus zwölf Zeilen bestehende Versgebinde, das wohl Nachahmung verdiente. So wünschte ich denn zum Schluß zweierlei: erstens, daß man diese drei Lieder jetzt noch einmal des Lesens würdigen, und, an dem Veralteten nicht Anstoß nehmend, prüfen möge, ob mein Urtheil, besonders über das Sonett, richtig sey; zweitens, daß jeder, der noch einige Ueberbleibsel der Muse des wackeren Melissus kennt, sich geneigt finden lasse, sie mitzutheilen.

Zehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin L'Alouette.

Als der Major aus seinem Todtenähnlichen Zustande erwacht war, schienen seine Augen etwas zu suchen, was er ungern vermißte. Das schöne Bild der mitleidigen Fremden hatte wie ein holdes Traumgesicht bisweilen durch die ihn auflodernden Nebel geblickt, jetzt lastete sein Entschwinden, bevor er ihr seine Dankbarkeit ausdrücken konnte, auf seinem Herzen, — und er frug wiederholt nach ihr, um ihren Namen zu erfahren; — doch vergebens, niemand wußte ihn zu nennen. — Endlich trat der Wirth hinzu, und die Frage des Majors auffassend, begann er, indem er sich vor seinem Bette niederließ: Ohne Zweifel ist die junge Dame, deren Sie erwähnen, die verwittwete Gräfin L'Alouette, ich kenne die Equipage von der Hauptstadt her, und bin erfreut, die sonderbare Frau doch einmal selbst gesehen zu haben. —

Sonderbar? frug der Major, Sie drücken sich ja auf eine seltsame Weise über eine so vornehme Dame aus!

Ganz und gar nicht, mein Herr, lächelte der Wirth; diesen Namen trägt sie überall, wo sie gewohnt hat. Sollten Sie nicht selbst in B., wo sie sich jetzt aufhält, mancherlei von dieser Dame gehört haben?

Der Major besann sich, ihm war der Name allerdings nicht unbekannt, doch war ihm nichts Deutliches erinnerlich geblieben. —

Sehen Sie, fuhr der redseelige Wirth fort: diese Dame, reich, unabhängig, und wie man sagt von den liebenswürdigsten Eigenschaften, war seit langer Zeit der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Die angesehensten Männer wünschten Zutritt in ihrem Hause, und gaben sich Mühe, ihre Wahl auf sich zu lenken, doch blieben ihre Hoffnungen stets unerfüllt. Sie hat, so sagt man, einen seltsamen Nagel; von Jugend an der Aufsicht eines geistreichen aber höchst überspannten Lehrers anvertraut, hat ihr Geschmack sich auf eine ganz eigne Art ausgebildet. Sie haßt das Alltägliche wie den Tod, und duldet nur in ihrer Gesellschaft was sich durch höhres Streben über dasselbe erhebt. Daher ist jeder Künstler, vor allem aber die Dichter in ihrem Hause am freundlichsten aufgenommen, ein Umstand, der ihrem Namen geschwind einen gewissen Glanz gab, obgleich nur Wenige sich ihres Umgangs erfreuen mögen. — Die Theilnahme, die sie jedem aufkeimenden Talent beweist, bringt ihr den Lohn der zartesten Dankbarkeit aus dem Tempel der Kunst entgegen, daher ist es kein Wunder, wenn ihr Bild in mehreren Kunstausstellungen prangt, und ihr Lob bereits in mannigfaltigen Liedern erklungen ist. —

Der Major hörte mit gespannter Neugier zu, doch konnte er nicht umhin, bei mancher Aeusserung des Wirthes leise den Kopf zu schütteln, was er immer that, wenn er etwas unangenehmes vernahm. Doch blieb zuletzt der freundliche Eindruck, den die Gestalt und das theilnehmende Betragen der Gräfin zurückgelassen, der vorherrschende, und er konnte sich nicht versagen, sich mit stolzem Bewußtseyn zuzuflüstern: diese seltne allgemein bewunderte Frau habe sich mit auffallender Theilnahme für seine Pflege verwandt.

Heimlich bewahrte er das Schnupftuch in seinem Busen, womit, wie man ihm erzählte, die Fremde seine Stirn verbunden hatte, — und vergaß den Schmerz der Wunde über die seltsamsten Pläne und Entwürfe, nur der freundlichen Hoffnung nachdenkend, dereinst der holden Trösterin seinen Dank aussprechen zu dürfen.

Sobald es sein Zustand erlaubte, setzte er seine Reise nach der Hauptstadt fort; doppelt willkommen waren ihm nun die Geschäfte, die seinen längern Aufenthalt an einem Orte nothwendig machten, der ihm nun mehr als der Wohnplatz der schönen Gräfin bekannt war.

Lächle nur keiner über den in Hoffnung verjüngten Major, wenn er, von seltsamen Eingebungen verfolgt, sich bei seiner Ankunft in B. vor allen Dingen nach der Wohnung der Gräfin erkundigt, wenn er in ihrer Nähe sich einmiethete, und sich nichts angelegner seyn läßt, als von ihr zu hören, von ihr zu sprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chiusi und das Chiana-Thal.

Reisefragment von 1819.

Schon mehrmals hatten wir von der Höhe des lustigen Cortona die Sonne sich hinter die westlich gelegenen Hügel senken sehen, und jedesmal folgte ihr die oft empfundene Sehnsucht hier in neuer Stärke die großgestalteten Berglinienentlang von der Spitze des Santafiore bis hinab zu dem ebneren Gebiet von Siena. Und wenn bei zunehmender Dämmerung das weite Thal zu den Füßen bis zur letzten Bucht des trasimenischen Sees, dort links, sich mit leichten Nebelstreifen bezog; dann schwebte die Phantasie freier zwischen ihnen hin und vernahm die volltönenden Namen, die den klassischen Boden weit umher heiligten und, gleich Zauberworten, Schaaren bekannter Geister aus seiner Tiefe hervoriefen. Wenn auf solche Weise unsre Einbildungs-Kraft, trunken von der weichen, würzigen Luft eines Herbst-Abends, thätiger war, als wir es, aus Furcht, die schönste Begeisterung zur herkömmlichen Redensart zu entwürdigen, ihr zu gestatten pflegten; so hatten die vergangenen Tage in genügender Stärke auf uns eingewirkt, um sie zu entfesseln. Auf der schönen Wallfahrt, die wir seit einem Jahre unter Trümmern nach dem Bilde des alten Roms gemacht hatten, waren wir von so vielen, und in der entlegneren Zeit immer mehr sich häufenden Pfeilen nordwärts, als nach der Schatzkammer verwiesen, von der das barbarisirende Krieger-Völkchen, den ersten kaum gewürdigten Hort von Wissenschaft und Kunst ererbt; daß wir endlich selbst nordwärts zu ziehen beschlossen, um den Geist des großen, ohne forttönende Klage, ohne überlebende Kunden von der Erde verschwundenen Volkes, aus seinen wunderbaren Felsengräbern emporzurufen. Und wirklich war es, als begönne er uns zu sprechen, seit in Cortonas vorhistorischen Mauern toskanische Urbanität uns gastlich empfangen, und der neuen Akademie verjüngter Lucumo, uns, wie der Name versprach, priesterlich in das Heiligthum hetrurischer Vorzeit eingeführt, und manches Choragische Monument rings umher an des Museums Wänden gleichsam die Weihe dazu gegeben hatte.

Blickten wir nun aber zurück auf den nächsten Grund unsrer Aufmerksamkeit für Hetrurien, so mußten wir uns gestehn, nicht Cortona sey es gewesen, von wo tyrrhenische Weisheit den Römern mitgetheilt ward, um auch auf uns dämmernde Stralen zu werfen, wohl aber glaubten wir durch das Dunkel frühester Zeiten, Fäden zahlreich verfolgen zu können, die nach Caere, Tarquinii und Clusium hindeuteten. Tarquinii's Hypogeen hatten wir früher besucht; mit einem heiligen (cärimoniellen) Schauer hatten wir nach dem gastfreundlichen Cäre gefragt, und es war spur- und namenlos verschwunden.

Aevo deposuit nomen Agylla vetus.

Und so blieb uns denn nur noch Porsenna's Heimath, das mächtige Clusium. — Die Freunde hatten uns reichlich mit Empfehlungen versehen, und gaben uns so das stille Saamenkorn ihrer Liebe mit, daß es am andren Orte wieder zu eben der schönen Frucht empor wachsen sollte. Am Thore S. Agostino begrüßte uns schon an den entgegenstehenden Bergen der Schein der Morgensonne, in dem weit hinter der frischgrünen Ebne aus rosigem Dufte hellglänzend uns zahllos vertheilte Landhäuser, vor Allen aber die stolze Häuserpyramide von Monte Pulciano entgegenblickte. Wie wir allmälig den steilen Abhang hinabgestiegen waren, und, fast nach Süden gewandt, die Römische Heerstraße durchschnitten hatten, fühlten wir uns in Kurzem von einem lockern aber schweren Nebel umgeben, der auch, wie er sich zerstreute, eine drückende, der Respiration widerstrebende Luft zurückließ. Wir waren bis zum August in Rom geblieben und erinnerten uns nie, so vom Gefühl der *Aria cattiva* befallen zu seyn, als in diesem Augenblick. Inzwischen hatten wir, abwechselnd zwischen Gehölz und bebauten Feldern, in unbedeutender Gegend, eine Strecke von fast 12 Miglien zurückgelegt, waren so dem Flußgebiet des trasimenischen Sees ganz entgangen, und in das der Chiana eingetreten. Zugleich wuchs unser Uebelbefinden ununterbrochen, und seit wir den Namen Chiana gehört, konnte uns wenigstens der Grund davon nicht mehr verborgen bleiben; denn wir erinnerten uns an Dante:

Qual dolor fora se degli spedali
Di Val di Chiana, tra'l luglio e'l settembre....
... Fossero in una fossa tutti insembre

und andre Aeußerungen des 14ten und 15ten J. H., welche die böse Luft des Chiana-Thals der der sanesischen Maremmaan die Seite setzen. Wir konnten nicht umhin, uns diesen weiten Landstrich, vorzüglich in der gegenwärtigen, besonders ungesunden Jahreszeit, höchst öde und todt vorzustellen. So waren wir denn auf das angenehmste überrascht, als wir, auf einer Anhöhe angelangt, plötzlich zugleich das ganze Thal auf das reichste bebauet, zu unsern Füßen liegen, und das Dorf Valiano, in das wir so eben eintraten, von dem regesten Verkehr belebt sahen, wie wir ihn seit der Zeit, kaum am Fuße des Aetna oder in Flandern wiedergefunden haben. Eine ansehnliche Menschen-Menge, die eine gewisse Wohlhäbigkeit nicht verleugnen konnte, drängte sich kaufend und besprechend; Wagen, Pferde und Maulthiere wurden mit unerschöpflichem Getreidesegen beladen, während andre ihren Weg schon angetreten hatten, und in der Tiefe sah man zu gleicher Bestimmung zahlreiche Schiffe auf einem Kanal in Thätigkeit. Geistlicher und Laie sprach von nichts als vom Korne, selbst die ungewohnte Erscheinung eines Fremden blieb, zu unsrer Freude, fast unbemerkt, und doch war, wie wir erfuhren, nicht Markttag, sondern nur Marktmonat. Wir konnten das Gewirr der Osterie nicht ertragen, und ließen unser kleines Frühstück an einer entlegenen freien Stelle auftragen. Ein angesehener Feldmesser, der Einzige, der bei jenem Verkehr nicht betheiligt schien, gesellte sich zu uns und nannte sich Manetti. Er lächelte bei unserm Erstaunen, das einst verpestete Thal, wenn auch nicht völlig gesund, doch reich und blühend zu finden, und

gab darüber etwa folgenden Aufschluß. Es ist mehr als wahrscheinlich, sagte er, daß dieses Thal, das jetzt seine Gewässer in den Arno ergießt, einst von diesem Flusse selbst durchströmt ward. — So sehr wir anfänglich von einer solchen Meinung betroffen waren, konnten wir nicht umhin, uns allmälig zu ihr hinzuneigen. Eine Special-Charte des Thales lag vor uns ausgebreitet, und es erhellte aus ihr nicht allein, daß dies Thal durch keine Anhöhe, von den südlich fließenden Gewässern geschieden sey, sondern es war offenbar, wie alle ihm zugehörige Seitenbäche, früher einer entgegengesetzten Richtung sich angeschlossen hatten. Wir erinnerten uns selbst einer Stelle aus Strabo, die uns früher unverständlich geblieben war, wo es heißt, bei Pisa fließe nur ein Drittheil des Arno, und unser unterrichteter Cicerone machte uns darauf aufmerksam, wie unser großer Landsmann, v. Humboldt, für eine so merkwürdige Erscheinung das Beispiel des Orenoco angeführt habe. So floß, sagte er, die volle Hälfte des Arno durch dieses Thal und das des Paglio dem Tiber zu, der so, im Alterthume mit königlicheren Wellen als jetzt, in Latium eintreten konnte, und die plötzliche Wendung des Arno bei Arezzo war nicht ursprünglich, von welcher Dante sagt,

— Disdegnoso torce il muso.

Wir waren geneigt, dieser Ansicht beizustimmen, und erklärten es uns später durch sie, wie Strabo von einer Wasser-Kommunikation des Sees von Chiusi mit Rom reden kann.

Allmälig indeß, fuhr Herr Manetti fort, scheinen die Gewässer des Arno, die vermuthlich diesem Thale einst ganz zuströmten, sich immer mehr der heutigen Richtung zugewandt zu haben, so daß ein verhältnißmäßig kleiner Theil dem Tiber zufloß, und man, nach Tacitus, schon unter Tiberius den Plan auffassen konnte, auch diesem Theil eine umgekehrte Richtung zu geben, und den ganzen Arno in ein Bette zu vereinigen. Zwar unterblieb dies Projekt damals, sowohl als die zugleich vorgeschlagenen Wasserbauten bei Terni, aber spätere Ereignisse führten dieselbe Wirkung herbei. Die Felsen nämlich, die, etwa 12 Miglien oberhalb Florenz, den Arno aufstaueten, und einst die Ueberschwemmungen im oberen Thale noch weit stärker als jetzt haben machen müssen, sind, wahrscheinlich von Menschenhand, doch unbestimmt wann, zertrümmert worden, und dieses Unternehmen hat, nach Flavio Biondo's Zeugniß, dem Orte Incisa seinen Namen gegeben. Durch den so bewerkstelligten Wasserabfluß senkte sich auch weiter hinauf des Arno's ganzes Bette, und der Einfluß des südlichen Armes blieb um so viel über den neuen Wasserspiegel erhoben, daß der, jetzt umgekehrt fließende, Kanal durch einen Wasserfall sich in den Arno ergießt. Die Waldbäche, die nur nach Regengüssen von den benachbarten Hügeln sich in das Chianathal stürzten, waren nicht im Stande, das alte Bette mit einem ordentlichen Strome zu füllen; so überschwemmten sie den Grund, bildeten ein großes stehendes Gewässer, das Chiaro di Montepulciano, und verwandelten das einst fruchtbare Land in einen schilfbewachsenen Moorgrund, der es den pontinischen Sümpfen in keiner Hinsicht nachgab. — Wir erkannten in diesem Bilde die traurige Vorstellung vom Chianathal wieder, die wir uns diesen Morgen gemacht hatten, und unterbrachen unsern gefälligen Lehrer mit einer Stelle aus Dante, die den trägen fast unbemerkbaren Abfluß des Wassers mit denselben Zügen schildert:

... è tanto di là da nostra usanza
Quanto di là dal muover della Chiana
Si muove'l ciel, che tutti gli altri avanza.

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogryph.

Das Mädchen meiner Seele,
Das mir den Busen hebt,
Die Liebliche, die Holde,
Nach der mein Sehnen strebt:
Ihr möchtet gern sie kennen,
Ich soll die Hold' Euch nennen,
Der meine Leier tönt?
Nein, nein! nicht ist's zu wagen,
Den Namen Euch zu sagen,
Eh' meine Wünsche sie gekrönt.

D'rum über all' den Liedern,
Die meine Glut ihr sang,
Steht statt der holden Nonnen
Ein Wort von mildem Klang;
Und dieses Wort, dies kleine,
Es sagt wohl was ich meine,
Jedoch nicht wen? wohin? —
Geheimniß schützt die Liebe,
Und nur durch stille Triebe
Wird uns des Herzens Hochgewinn.

Doch bin ich drum nicht glücklich,
Bin fern, ach! fern vom Ziel;
Darf lange noch nicht hoffen
Auf trauter Minne Spiel.
Was Liebchen mir gewesen
Bisher — das könnt Ihr lesen
Rückwärts in jenem Wort;
Denn ach! zu meinen Schmerzen
Blieb's kalt in ihrem Herzen
Wie angehaucht vom eis'gen Nord!

Bärmann.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

6. Juny. No. LXXXVIII. 1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Der Nachswächter.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Weil die Uhr hat zehn geschlagen,
Laßt uns unsrer Rausche Zahl
Ueberschlagen auch einmal.
Will das Jahr, in dem wir leben,
Nicht die volle Zahl dir geben,
Trink' den zehnten heute dir,
Und du bist so gut wie wir.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Weil die Uhr hat elf geschlagen,
Denkt doch an den Elferwein,
Und schenkt keinen schlechtern ein.
Denn der edle deutsche Elfer
Ist der wahre Seelenhelfer.
Elf! ihr Herrn, der Wächter spricht:
Höret und verzählt euch nicht!

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Weil die Uhr hat zwölf geschlagen,
Und zur Neige geht der Tag,
Seht auf euren Tischen nach,
Ob sich hier und da nicht zeigen
Volle Flaschen oder Neigen.
Alle müssen seyn geleert,
Eh' der Wächter wiederkehrt.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Weil die Uhr hat eins geschlagen,
Und der neue Tag beginnt,
Holet neuen Wein geschwind,
Und erwählt Euch einen Andern,
Mit dem Horn umher zu wandern.
Guten Morgen! Guten Tag!
Meine Uhr geht immer nach.

Zehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Der Platz am Fenster.

Die Gräfin L'Alouette war in der That eine Dame von ausgezeichneten Vorzügen, und die vielen Huldigungen werth, die man ihr darbrachte, doch schien sie auf diese wenig Werth zu legen, denn sie vermied, so viel sie konnte, jede Vergrößerung des Zirkels, den sie zu ihrem Umgang gewählt hatte, und schien sich am besten in ihrer sinnigen wohlangewandten Einsamkeit zu gefallen. Kein Wunder, wenn sie die Welt, die selten den Sinn für höhere Vergnügungen theilt, die ausser den Grenzen des geselligen Umgangs liegen, allmälig in die Reihe der Sonderlinge verwies, und manche ihrer seltnen Eigenschaften in ein Licht stellte, das ihrem Wesen etwas fremdes, zurückschreckendes gab. Nur einem weiblichen Wesen war es gelungen, sich

des öftern Umgangs, ja wohl der Freundschaft der Gräfin erfreuen zu dürfen.

Eleonore von Bergen war der Nahme einer begüterten jungen Wittwe, die, obgleich an Charakter gänzlich von ihr verschieden, dennoch mit ihren Neigungen und einer gewissen geistigen Regsamkeit wiederum viel ähnliches von ihr hatte, das sie bei längerer Bekanntschaft immer inniger an einander zog. Eleonore bewohnte ein schönes Landhaus, dicht an der Vorstadt von B. Von ihrem Fenster aus konnte man die Landstraße übersehen, die, von den blühendsten Gärten umgeben, täglich der Schauplatz des regsten Lebens, des buntesten Durcheinander Treibens darbot. —

Eben rollten die weißen Rouleaux an Eleonorens Fenster empor; ein niedlicher Tituskopf neigte sich zwischen den blühenden Gehegen von Rosen und Reseda der lieblichen Aussicht entgegen, — und blickte von Zeit zu Zeit die Straße entlang, auf welcher endlich, ihrer Erwartung zu Folge, die Equipage der Gräfin daher gerollt kam. — Freudig sprang sie der Geliebten entgegen, eine Reise von mehreren Tagen hatte sie des theuern Umgangs beraubt. — Bald nahm die Gräfin bei Eleonore'n den luftigen Platz am Fenster wieder ein. Eleonore unterhielt die ernste Freundin mit ihrer besten Laune, und erzählte ihr mehrere Anekdoten, die sie während der Zeit ihrer Abwesenheit gesammelt hatte, und durch die ihr eigenthümliche Fülle von Witz und Anmuth noch reicher auszustatten verstand. Ein Gedanke rief den andern, eine Begebenheit die andere hervor, und so kam es, daß sie fortgerissen von ihrer Lebhaftigkeit kaum bemerkte, wie ernst, wie einsylbig die Gräfin war. — Ein Blick, den Eleonore zufällig auf die Straße warf, unterbrach auf einen Augenblick den Lauf ihre Rede. — Irre ich nicht, Geliebte, rief sie plötzlich, so ist unser Architect wieder von den Todten auferstanden, — sehen Sie selbst, ist das nicht sein Gang, seine Figur? Die Gräfin bog sich schnell vor, nach der Gegend blickend, wohin Eleonore deutete, — eine hohe Röthe flog über ihr Gesicht. Sie haben Recht, er ist's! sagte sie mit leichtem Ton, sich schnell wieder vom Fenster hinwegwendend.

»Es ist doch die edelste Gestalt, die ich je sah, fuhr Eleonore fort, welch' ein Ausdruck in dem ernsten brünetten Gesicht, — gerade so muß ich mir die Römer denken, oder vielmehr als die hohen Helden der Geschichte. — Sehen Sie nur, die Krankheit hat keine Spur auf den stolzen Zügen zurückgelassen!« —

»Ich fürchte, lächelte die Gräfin, unsre Eleonore hat auch die wunderbare Macht anerkannt, die dieser stolze Mann über so viele Gemüther gewann.« —

»Es liegt ein unbegreiflicher Zauber in der Gabe der Poesie, wenn sie mit dem moralischen Werth eines Mannes verbunden ist. Günther würde sich derselben Achtung auch ohne diese seltsamen Eigenschaften zu erfreuen haben, denn er steht als Mensch auf derselben Stufe, auf der er als Künstler steht, aber die hohe Ausbildung seines Talents giebt seinem Wesen etwas Hohes, Ungewöhnliches, welches, wenn auch nicht von jedem verstanden, doch gewiß von den Mehrsten empfunden wird.« Sie warf bei diesen Worten einen flüchtigen Blick auf den Vorübereilenden. Dieser schien nach etwas Entfernterem zu sehen, seine Stirn, von der untergehenden Sonne geröthet, trug den Ausdruck fröhlicher Hoffuung, seine Schritte waren schnell und eilig.

Die Gräfin erhob sich unwillkührlich von ihrem Platz, und sah die Straße hinab. Da kam eine Postschaise flüchtig dahergerollt, ein überaus zartes Mädchengesicht, halb in Schleier verhüllt, sah daraus hervor, — jetzt schien sie den Entgegeneilenden zu erkennen, sie winkte dem Postillion, der Wagen hielt; ein Laut der Freude, und sie lag in Günthers Arm. Nach wenigen lebhaften getauschten Worten setzte sich der Beglückte an die Seite des holden Geschöpfs, und der Wagen rollte mit beiden unter den Fenstern Eleonore'ns dahin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chiusi und das Chiana-Thal.

Reisefragment von 1819.

(Fortsetzung.)

Die zunehmende Schädlichkeit der Luft des Chiana-Thales, fügte er hinzu, machte allmälig selbst die Heerstraße, die mitten hindurch nach Rom führte, und die, wie Guazzesi nachweißt, bis zum Anfang des 13ten J. H. bereißt ward, ganz unbrauchbar. So sollte denn auch darin das Chiana-Thal den pontinischen Sümpfen gleichen, daß eine antike Straße (die Via Cassia), die um eine ganze Tagereise kürzer zum Ziele führte, wie dort die Appia, unter seinem Moraste Jahrhunderte lang begraben lag. Wie dort, so wurde auch hier in den verschiedensten Zeiten und oft besprochen, wie ein so großer Landstrich dem Wasser zu entziehen sey; aber erst unsern Tagen war es aufbehalten, diesen Wunsch zu verwirklichen. Schon Torricelli hatte behauptet, eine Austrocknung des Chiana-Thales sey nicht durch Vertiefung des Wasser-Abflusses, sondern allein durch Erhöhung des gesammten Grund und Bodens möglich, und in der That scheiterten alle, während der letzten zwei Jahrhunderte, im ersten Sinne gemachten Versuche. Erst nachdem Pius des VI. größtes Experiment dieser Art mit zweifelhaftem Erfolge beendigt war, unternahm es ein gelehrter und geistreicher Aretiner, der jetzige Minister Fossombrone, den entgegengesetzten Plan in größter Ausdehnung zu vollführen. Diese Arbeiten haben seit 1816 durch eine in Arezzo ansässige Generaldirection einen regelnden Mittelpunkt erhalten, und sind schon jetzt so weit gediehn, daß dieses Thal sich bereits mit Recht den Namen einer Kornkammer Toskanas erworben hat. Das System, das dabei befolgt wird, ist folgendes: Die zu erhöhenden Aecker werden nach einer bestimmten Ordnung, von den höheren

zu den niederen fortschreitend, mit hohen Dämmen, in welchen nur eine, nach dem Flusse gerichtete und durch einen Schutz verschlossene Lücke bleibt, eingefaßt. Zu diesen Aeckern werden in erhöhten Gräben die von den Hügeln herabkommenden Bäche geleitet, um ihnen, sobald sie vom Regen geschwollen und von abgespühltem Erdreich reichlich getrübt sind, jene zur Ueberschwemmung Preis zugeben. Das so innerhalb der Dämme gesammelte Wasser klärt sich in kurzer Zeit, und setzt auf dem Grunde den mitgeführten Schlamm ab, worauf es denn durch den Schutz abgelassen und dem Flusse zugeführt wird. Auf diese Weise werden sämmtliche Waldbäche des Thals genöthigt, ehe sie ihm entströmen, den oberen Aeckern alles Erdreich herauszugeben, was sie den höherliegenden Hügeln geraubt haben, und ein Grundstück, das anhaltend ihrer Einwirkung ausgesetzt wird, wächst im Durchschnitt in 5 Jahren zu der erforderlichen Höhe heran. Wenn dies System der indirekten Steuern noch einige Jahrzehende fortgesetzt wird, muß das Thal den Anblick einer sanft abhängigen Ebne gewinnen, der See oder Morast von Montepulciano muß ganz verschwinden, und, statt des stagnirenden Kanales, ein schiffbarer Strom es in der Mitte durchschneiden. — Wir konnten bei dieser Darstellung ein Gefühl freudiger Bewunderung nicht unterdrücken, das sich unser bemeistert, so oft wir die Natur, wenn sie scheinbar feindlich menschlicher Thätigkeit gegenüber steht, von glücklichem Scharfsinne eben dieser dienstbar gemacht sehen.

Während des Gesprächs hatte der Führer sich eingefunden, der uns auf der Fußreise nach Chiusi geleiten sollte, zu welcher wir, weil Pferde und Kähne sämmtlich beschäftigt waren, uns hatten entschließen müssen. Zwischen den erwähnten Dämmen und am Fuße der Hügel, auf deren Höhen der alte Zustand der Chiana die munteren Ortschaften verpflanzt hatte, gingen wir bald auf römischem, bald auf toskanischem Gebiete das Thal hinauf. Auch hier zeigten sich die Spuren lebhaften Verkehres, den die musterhafte Fürsorge Ferdinands, durch Einführung eines großen jährlichen Grenzmarktes, von fernher in diese Niederung gezogen hatte.

Indeß hatten wir den See von Montepulciano erreicht, der in verderblicher Ausdehnung noch immer die Mitte dieses Landstrichs einnimmt. Der Druck der bösen Luft ward uns immer unerträglicher, so daß wir, ihm endlich erliegend, erschöpft unter einem Baume niedersanken. Kaum hatte unser Führer nach einiger Erfrischung sich umgethan, so eilten auch schon aus einer benachbarten Hütte freundliche Landleute hülfreich herbei. Unsrem Verlangen, uns durch Wasser zu kühlen, mußten wir entsagen, denn es war verpestet, als hätte es alle Aria cattiva in sich gesogen; einige Tropfen starken Weins setzten uns in den Stand, den Weg fortzusetzen, und nach 12 Miglien fanden wir uns in der Nähe von Chiusi. Der Ort verkündete sich mit ein paar Thürmen und ansehnlichen Gebäuden ganz vortheilhaft, und noch günstigeren Eindruck machte die herrliche Heerstraße, die wir so eben betraten, und die der Großherzog durch das ganze Chiana-Thal geführt hat, mit den wohlhabenden Landgütern oder Fattorien zur Seite. Auf der Höhe angelangt erfreuten wir uns der Aussicht, die hier einen ganz neuen Charakter angenommen hat. Waldbewachsene Berge drängen sich theils vom Peruginer See, theils von der höheren Radicofanischen Kette vor, und lassen der Chiana jenseits des Sees von Chiusi nur ein enges Bette, durch das sie einst dem Tiber zufloß, das aber jetzt (grade zu unsern Füßen) von einem Walle unterbrochen wird, der auf der einen Seite den Ursprung des Chiare und auf der andern den der Chiana zu bestimmen dient. Zwei vorspringende Hügel zeigen uns auf ihrem Rücken, wenige Miglien entfernt, bethürmt und hellglänzend Cetona und Citta della Pieve (Perugino's Geburtsort). Zwischen beiden eröffnet sich die weite Ferne des Paglio und Tiber-Thales bis hin zu den zackigen Ciminischen Bergen. — Im Wirthshause angelangt, wußten wir kaum, ob wir der freundlichen Aufnahme uns freuen sollten oder nicht; denn noch hatte der Führer unsre Sachen nicht abgelegt, als zwischen dem muntern, schwänkereichen Wirth und einem gutmüthigen, nach vaterstädtischer Weise übermäßig gefälligem Saneser der lebhafteste Streit über unsre Person sich entspann: Dr. Lamberti, so hieß der letzte, behauptete mit gelehrten und triftigen Argumenten, Wirthshäuser seyen wohl für Eingeborene, die keine weiteren Ansprüche machen könnten, als für ihr Geld Hunger und Durst zu stillen, unmöglich aber für Fremde, die eine Stadt durch ihre Gegenwart beehrten, und nach alter Sitte nur gastfreundlich, nicht aber gastwirthlich aufgenommen werden dürften. So glaubte er sich denn berechtigt, Führer und Habseligkeiten nach seiner Wohnung zu schicken, uns aber erzählte er das Beste von den Erfrischungen und Bequemlichkeiten, die wir bei ihm genießen sollten. Der Wirth fand sich unfähig, der Wahrheit jenes humanen Grundsatzes selbst etwas entgegenzustellen, und berief sich denn nur auf des Fremden eigne Annehmlichkeit, die es ihm wünschenswerth machen müsse, die einmal erreichte Ruhe nicht wieder zu unterbrechen, und fügte hinzu, in des Doctors Hause werde es ihm, dem Wirth, unmöglich seyn, uns zu dienen, wohl sey es aber Jenem auch im Gasthofe vergönnt, uns Aufmerksamkeit zu beweisen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken aus Miscellen und Miscellen aus Gedanken.

4.

O König, grüßte ein Indier seinen Herrscher, möchtest du tausend Jahre auf deinem Throne leben, die Königin tausend Jahre deine Tage beglücken; möchte ein jedes Jahr tausend Monate, jeder Monat tausend Tage, jeder Tag tausend Stunden zählen, und jede Stunde tausend Jahre lang seyn! — Ein guter Wunsch, wenn der freigebige Mann nicht die Jugend vergessen hätte, vor allem die des Geistes; und demohngeachtet kann ich mir

nicht vorstellen, wie ein Jüngling von tausend Billionen Jahren, oder auch etwas weniger, das Leben nicht bis zur Verzweiflung schaal finden müßte. Ich würde es schon für die Quintessenz aller Lebens- und Todesstrafen halten, in unserer Zeit auf die Tortur eines Methusalemitischen Lebensalters gespannt zu werden. Und doch fürchten wir — die unauflöslichen Räthsel des Staubes — oder scheuen doch wenigstens den, alles auflösenden Chemiker, Tod und seinen schwarzen Destillir-Kolben, das Grab. Aber das ist der alte Adam, der sich der schlimmen Erbsünde nicht entkleiden mag, und nichts mehr fürchtet als Destillation, Sublimation und Rectification.

5.

Peter Abälard wurde unter Anderem auch deswegen verdammt und von der Kirche verflucht, weil er sich nicht entblödet hatte, den Socrates mit den heiligen Märtyrern zu vergleichen. (Thesaurus nov. Anecdot. T. V.) Was würde nach diesem Maaßstabe mit dem Prediger in Sachsen zu thun seyn, welcher in einem Büchlein für's Volk (!) vor einigen Jahren die Wunder Christi aus dem Magnetismus erklärte?

a † b.

Alte Sprüche im neuen Gewande.

Von J. G. Castelli.

Nachbar.

1.

Mancher wärmt sich lieber an des Nachbars Brand,
Als daß er zum Löschen böthe die Hand.

2.

Die Schnecke trägt darum ihr Haus mit sich,
Weil ihr ein böser Nachbar ist fürchterlich.

3.

Besser Nachbar an der Wand,
Als Bruder über Land.

4.

Dummkopf, legst in Nachbars Haus einen Brand,
Und bist doch beim Feuer der Erste bei der Hand.

Natur.

1.

Wenn ihre Füße zusammensetzen Natur und Kunst,
Dann geht's vorwärts zu Ehr' und Gunst.

2.

Die Natur konnte Einem nicht Vieles schenken,
Sie mußte ja auf Alle denken.

3.

Hat dir die Natur keine Hörner gegeben,
So mußt du dich auch nicht zu stoßen bestreben.

4.

Schicke deine Katze gleich auf die Reise,
Sie fängt in England auch Mäuse.

5.

Auf der Natur wächst weder Rost noch Schimmel,
Wer als Knabe unhöflich, wird als Mann ein Lümmel.

6.

Wenn die Natur in den Haaren wäre,
So wär's möglich, daß man sie abscheere,
Sie ist aber in der Haut,
Die sich niemand abzuzieh'n getraut.

7.

Predige ein Loch durch einen Mohren,
Deswegen hat er doch die Schwärze nicht verloren.

8.

Mängel, die im Blute sitzen,
Lassen nimmer sich verschwitzen.

9.

Ein Hase verändert das Haar,
Aber furchtsam bleibt er immerdar.

10.

Art läßt nicht von Art,
Der Speck läßt nicht von der Schwart',
Der Bock läßt nicht vom Bart'.

Auflösung des Logogriphs im vorigen Stück:

Sie — Eis.

Sylbenräthsel.

(Dreisylbig.)

Den ersten Sylben geht Ihr nach,
Wenn Ihr hübsch vorwärts gehet,
Und also nennt die Sylben flugs,
Sobald Ihr Scherz verstehet!

Die dritte Sylbe zeiget Euch
Die Kuh, so wie ihr Hüter,
Und von der Alp hernieder klingt
Es Wonn' in die Gemüther.

Das Ganze lebt in Afrika
Mit nicht ganz dünnem Felle;
Bei ihm ist über'm ersten Ding
Des zweiten Dinges Stelle.

Bärmann.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

9. Juny. No. LXXXIX. 1823.

Breslauer Kunstausstellung von 1823.

Wenn wir berufen wären, über die vereinigten Resultate einer ausgebreiteten und in sich zusammenhängenden Kunst-Richtung, einer Kunst-Schule im höheren Sinne, zu urtheilen, dann würde es uns als Haupt-Aufgabe erscheinen, das eigentliche Wesen dieser Richtung aufzufassen und darzustellen, nachzuweisen, wie mannigfach und doch wieder wie gleichartig sie sich in der Eigenthümlichkeit der einzelnen Meister ausspricht, und wie sie endlich, geschwächt und misleitet, auch der Mittelmäßigkeit noch einiges Leben mittheilt. Nachdem wir uns mit dem Publikum darüber verständigt hätten, wohin überhaupt diese besondere Kunst-Richtung strebe, würden wir glauben, die fernere Freude an den einzelnen Erzeugnissen und die Begründung eigenen Urtheils ihm selbst überlassen zu müssen, da die Werke der Meister offenen Augen am besten von ihrem Werthe Zeugniß ablegen werden. Wir aber, auf gleiche Weise gebildet, würden selbst als Stimmen aus der Menge die Schärfe unsrer Kritik gegen die Künstler wenden, die unbekannt oder unempfänglich für die wahre Bedeutung dieser Kunst sie in Zufälligkeiten suchen, um zu blenden, oder sie noch nicht begreifen können, während selbst der Laie schon von ihr ergriffen ist; kurz wir würden in Allem nach jener Kunst-Einheit hinweisen, und hart und intolerant von unsrer Billigung ausschließen, was auf Abwege gerathen, oder in sich erstarrt ist.

Zahlreiche Kunstwerke sehen uns von diesen Wänden mehr und minder gefällig, alle mit bestem Willen an, und wir werden aufgeregt, ein Wort der Vermittelung zwischen ihnen und dem Publikum zu reden. Fragen wir nun zuerst, welchem Umstande wir diese Vereinigung verdanken, so müssen wir uns gestehen, daß es nicht ein ursprünglich gleiches Leben, nicht der Saft eines Stammes war, was diese Früchte miteinander hervortrieb, so daß sie vereint wie sie reiften, gleichsam nur am selben Baume hätten ausgestellt werden können. Ein redlicher Wunsch und eine gleichgestimmte Aufnahme haben hier die ungleichartigsten und entlegensten Arbeiten versammelt, und mit Freuden ergeht sich das Auge in der bunten zwanglosen Mannigfaltigkeit, mit Wohlgefallen erstaunt es über die kaum gehoffte Verbreitung thätiger Kunstliebe unter Künstlern und Dilettanten, und, so abweichend die Anforderungen seyn mögen, so verläßt Keiner diese Säle, ohne etwas gefunden zu haben, das ihn ansprach. Sollten wir nun uns und Andern diese reine Freude durch eine Art der Kritik vielleicht theilweise verderben, deren Anwendung sich hier auf keine Weise würde rechtfertigen lassen? Gewiß nicht! Die Urheber dieser Werke haben sich meist unabhängig von einander entwickelt, oder wenigstens zu ihrer jetzigen Abgeschlossenheit gebildet. Die Einen sind Zöglinge verschiedener deutscher oder französischer Akademien, die Andern haben entgegengesetzte Ansichten, wie sie jetzt von Rom aus sich verbreiten, eingesogen, oder sind gar durch löbliche Selbstanstrengung zu ihrem gegenwärtigen Standpunkt gediehen. Wie könnte man nun wohl von ihnen Allen eine gleiche Richtung verlangen, wie könnte man irgend einen Tadel darum aussprechen, weil eine Abweichung von dieser Richtung sich zeigt; während doch der Einzelne von seiner Ueberzeugung gezwungen wird, auf dem einmal ergriffenen Wege fortzugehn? Unsere Worte würden dem Beschauer eben so störend als den Künstler zwecklos verletzend seyn.

Auf der andern Seite aber fühlt sich das Publikum dennoch bei einer Ausstellung, wie die gegenwärtige ist, in einem eignen Gedränge. Nur selten wird ihm der Anblick einer solchen Menge von Kunstwerken zu Theil, diese sind noch überdies aus seiner Mitte hervorgegangen, es kann sie gleichsam als sich verwandt, als sein Eigenthum betrachten, und so hofft es denn auf einen reinen und bildenden Kunstgenuß. Wo indeß soll es einen bleibenden Haltpunkt finden? Es hat hier nicht nur, wie bei der eigentlichen Kunstschule, zwischen größerer und niederer Vollkommenheit in Bezug auf die gemeinsame Idee zu unterscheiden. Mehrere Kunstwege, deren einer den anderen ausschließt, liegen hier nebeneinander, und in jedem von ihnen lassen sich wieder zahlreiche Stufen erkennen. Und doch soll, trotz dieser vermehrten Schwierigkeiten, das Publikum sich ein Urtheil feststellen, denn sein Beifall ist ja das Ziel, nach welchem der Wettlauf an diesen Wänden angestellt wird, und seine Meinung macht aus diesen einzelnen Bildern erst ein lebendiges Ganze.

Des Kritikers Beruf also wird hier darin bestehen, die Ansicht des Künstlers anzuerkennen und zu ehren, und auch die Fehler, die übrig bleiben, wenn man jene Ansicht selbst als Maasstab an das Werk legt, nur mit Schonung zu rügen; da, so lange das Einzelne sich nicht an ein gleichartiges Ganze anschließt, ein hartes gedrucktes Urtheil nur kränken und erbittern, nicht aber fördern kann. Wünscht der Künstler ein richtendes und belehrendes Wort, so wird ihm der ächte Kunstfreund aus seiner Meinung kein Hehl machen, und, was in gegenseitigem Vertrauen gesagt und durchsprochen wird, kann auf bleibendere Wirkung hoffen, als die fremd und kalt anzusehenden Lettern.

Nicht sowohl an die Künstler, als an das Publikum, werden mithin des Kritikers Worte gerichtet seyn. Er wird sich bestreben müssen, die Scheidewand, welche eigne Kunstansichten bilden, so weit er es vermag, niederzureißen, um fremdes Verdienst in seiner Eigenthümlichkeit begreifen und hervorheben zu können, und um, nach eignem Verständniß, in denen, zu welchen er spricht, ein gleiches erzeugen zu können. Vielleicht gelingt es ihm nicht überall, dies Verständniß wirklich zu erreichen, und wo das der Fall ist, wird er nichts zu sagen haben. Aber sein Schweigen wird darum kein direkter Tadel seyn, es wird ebenso wohl bedeuten können, aus eigner Unvollkommenheit sey er nicht im Stande, für dies einzelne Werk den Vermittler und Dollmetscher abzugeben.

Aber in noch einer Rücksicht, in welcher sich sogar diese Ausstellung auf rühmliche Weise auszeichnet, möchten wir dem Kritiker eine Beschränkung seines Urtheiles anempfehlen; wir reden von den Kunstwerken der Liebhaber, die wir zahlreich und zum Theil glücklich wetteifernd hier mit denen der Künstler vermischt sehen, und die auf das erfreulichste uns beweisen, frühere Kunst-Uebung und Ausstellungen seyen nicht entschwunden, ohne in das Leben der Provinz selbst überzugehn. So wenig wir eine Scheidung, welche die Kunst als Eigenthum einer beschränkten Zunft betrachtete, gestatten möchten, und so vollkommen wir überzeugt sind, daß die Tiefe und Reinheit des Gefühles die eigentliche Grundlage wahrer Kunst ausmachen, so bestimmt werden wir uns auch gegen Diejenigen erklären, welche eine dankenswerthe, thätige, der Vollendung sich aber dennoch selbst begebende Kunstliebe der Schärfe ihrer Kritik unterwerfen wollen. Selbst mit dem Lobe werden wir wünschen, daß der Kritiker an sich halte. Denn nicht nur, daß der Liebhaber, eben weil er ein solcher ist, an der stillen und ungebundenen Kunstübung selbst, nicht am fremden, oder gar öffentlichen Urtheil seine rechte Freude finden soll; sondern es wird sogar schwer möglich seyn, dem Lobe seiner Werke den gehörigen Nachdruck zu geben, da für sie der kontrastirende Tadel, durch das schöne und ehrende Vertrauen, womit ihr Anblick dem Publikum gewährt ist, nothwendig ausgeschlossen wird.

Historische Malereien eigner Erfindung und Bildnisse.

Herr Herrmann eröffnet durch seine drei großen Bilder, dem Eingang gegenüber, die Ausstellung auf das Beste. An die Ansicht, die sich in diesen Werken, namentlich den beiden ersten (37. 38) ausspricht, knüpft sich von selbst, was sonst noch in ähnlichem Sinne und im Zusammenhange mit einem neuen, sich immer mehr verbreitenden Kunst-Leben unternommen ist. Ein gelungenes Bestreben, vor Allem aus die eigentliche innere Bedeutung des Dargestellten in Bewegung und Züge zu legen, ist in ihnen nicht zu verkennen. Sie scheinen entstanden, wie Kunstwerke entstehen sollten, aus dem Bilde, das in der Phantasie, wenn sie sich ganz in die Tiefe eines Charakters, oder einer Begebenheit versenkt, unbewußt hervortritt; nicht als ein willkührlich Zusammengesetztes, Ersonnenes; sondern als ein neu Lebendiges, an dem eben so viel wahres Leben seyn wird, als der Künstler von dem Gegenstande seiner Darstellung sich wirklich zu eigen machte. Dies unkörperliche Phantasiebild verlangen wir, um es in ein Kunst-Produkt zu verwandeln, so unverhüllt, als der Kunststoff es immer erlaubt, sichtbar wiederholt zu sehn. Eine bestimmte Zeichnung, die uns jeden Zug und seine Bedeutung erkennen läßt, eine Gewandung, die dem Beruf und dem Wesen der damit Bekleideten entspricht, und zugleich von der Gestalt eine genügende Vorstellung gewährt, eine ruhige und einfache Beleuchtung, die, ohne das Auge mit physischer Gewalt auf einen Punkt zu zwängen, eine verständliche und unterscheidende Klarheit verbreitet; das sind die Haupt-Erfordernisse, wenn die innerliche Vorstellung ein Kunstwerk werden soll. Ist der Gegenstand des so erzeugten Bildes ein heiliger, so wird es selbst geheiligt werden und Andacht erwecken, denn sein Entstehen war ein innerliches Ergreifen, ein sinnliches Beleben des Heiligen, also selbst eine fromme That, und in seiner Vollendung wird es nie mehr wollen, als jene erste innerliche Frucht in jedem Beschauer neu hervorbringen. Im Gegensatze kann man sich ein Bestreben des Künstlers denken, das nur darauf gerichtet sey, Erstaunen, sinnliche Täuschung, gefäl-

ligen Eindruck u. s. w. auf den Beschauer zu machen, und das den gewählten Gegenstand nur als zufälligen Stoff für dieses Unternehmen betrachtet. Es leuchtet ein, daß hier das Bild dessen was vorgestellt wird, wenn es überhaupt jemals lebendig war, so wie es auf der einen Seite für den Künstler durch den Gedanken, wie er auf die Beschauer so oder so wirken wolle, verwischt werden muß, auf der andern in den letzten durch die fortführende Erinnerung an die Absichtlichkeit des Künstlers nie zu einer reinen Existenz wird gelangen können. Daß das Letzte nicht das Bestreben des Hrn. H. gewesen sey, ist in den Bildern unverkennbar. Der entschiedne Ausdruck, gläubigen Verlangens nach Erleuchtung in der H. Barbara, und im H. Franciscus, der Festigkeit im Glauben, die nicht durch eigne Zweifel erschüttert, wohl aber durch das Erbarmen mit den unzähligen Sündern gebeugt werden kann, schließen diese Werke vielmehr der ersten Richtung auf das schönste an. Vorzüglich der Kopf des letztgenannten Heiligen, das gute Auge, die klare Stirn, sind trefflich im Charakter. Die Farben sind ruhiger und reiner als sonst, auch wohl noch mehr als in frühern Arbeiten, Hände und Füsse den edleren Formen der Natur nachgebildet und richtig gezeichnet. — An dem Bildnisse Nr. 39. rühmt man eine sehr genaue Aehnlichkeit.

Ueber Herrn Waagens Bilder möchten wir ähnliches Gute sagen. Vielleicht spricht sich in der ahnend dahinträumenden Maria (94), in dem fast irdisch strengen Christus (95) ein mehr verschlossener, tiefer Geist aus. Bezeichnend aber scheint für diesen Künstler besonders der Sinn für die Sprache der Farben, die Fähigkeit, sie zu fesseln und zu verschmelzen, und schwerlich dürfte an verständiger Farbenbehandlung etwas auf dieser Ausstellung dem vortrefflichen Bildniß (97) an die Seite gesetzt werden können. Wir reden hier nicht von jener wohlfeilen Farbenfertigkeit, durch schroffe Gegensätze eine gewisse schlagende Täuschung hervorzubringen, sondern von jenem Vermitteln der Lokaltöne vom Düstern bis ins ganz Lichte, daß selbst der scharfe und nahe Blick keine Sprünge, sondern immer die sanfte Harmonie der Natur erkennt. Nr. 96 mag als Probe gelten, wie man zu einem Bildniß den glücklichen Moment mitten aus dem Leben heraus greifen kann, ohne daß es gezwungen oder affectirt erschiene.

Herrn Bräuers eignes Bildniß (17), dem einen Dürer-Portrait nachgeahmt, zeichnet sich durch treffliche, strenge, bis in die kleinsten Einzelnheiten sich treu bleibende Zeichnung, durch ruhigen, bestimmten Charakter aus, und würde nichts zu wünschen lassen, wenn etwas mehr Rundung und lebendige Farbe hineingekommen wäre. Wohl noch mehr Lob verdient das Bildniß einer Mohrin (187), das auch von den oben erwähnten Mängeln sich freigehalten, und gerade durch die warme und wahre Farbe um Nase und Augen sich auszeichnet. Es sollte uns lieb seyn zu erfahren, das letzte Bild sey jünger wie das erste.

Herr Siegert, der in einem andern Abschnitte an die Spitze zu stellen seyn wird, hat uns auch mit zwei Bildnissen beschenkt, von denen besonders das eine (91) den vollsten Beifall verdient. Eine einfache und anmuthige Stellung, eine gefällige und harmonische Farbengebung bei sehr sicherer Zeichnung, geben dem Bildchen ein Leben, das uns mit seinem Reize immer aufs neue anzieht. Die schlagende Aehnlichkeit des Gegenstückes (90), versammelt schon jetzt eine Menge Beschauer, und wird es noch mehr thun, wenn der Verlust des schönen Originals uns nur solche Erinnerung gelassen haben wird.

Herrn Großpietsch's Arbeiten (28. 29) werden schicklichere Erwähnung bei den Landschaften finden.

Hr. Höcker d. V. hat zwei große Oelbilder (194. 195), den Unglauben Thomä und die Kreuztragung, ausgestellt, in denen sich das Bestreben ausspricht, den Eindruck, den mehrere der bisher erwähnten Werke durch strenge Zeichnung und mühsame Ausführung zu erreichen suchten, bei einer bedeutenden Anzahl zusammengestellter Figuren durch breite Massen von Licht und Gewändern zu bewirken.

Eine ähnliche Absicht läßt sich, nicht ohne glücklichen Erfolg, an einem Bildnisse des Hrn. Höcker d. S. (220) erkennen, dem eine recht große praktische Fertigkeit nachgerühmt werden kann.

Unter Herrn Thomä's drei Bildern (214 — 216) verdient die Fertigkeit und Keckheit, mit der das Portrait eines Husaren-Officiers gemalt ist, und der, mit so geringen Mitteln erreichte, hohe Grad von Leben bei einem frischen und warmen Farbentone, rühmliche Erwähnung. Minder bedeutend erscheint das andre Portrait, und die Bachantin über der Thür. Etwa auch ein Bildniß?

Auch Herrn Pehl's Portrait (67) zeigt eine gute Auffassung und viel Praktik, und würde die Beschauer ohne Zweifel mehr anziehen, hätte der Künstler nicht so großen Werth auf schmutzige Farben und fleckige Lichter gelegt.

Herrn Raschke's vier Bildnisse zeigen unverkennbar ein gelungenes Bestreben nach Aehnlichkeit. Die charakteristischen Züge sind glücklich ergriffen, und mit vieler Leichtigkeit wiedergegeben, so daß man das Leben in ihnen sprechend erblickt, selbst wo die Sicherheit und Bestimmtheit der Zeichnung und die Klarheit des Lichtes nicht im vollen Maaße vorhanden ist. Auch in der letzten Hinsicht indeß möchte Nr. 74 am vortheilhaftesten sich auszeichnen.

Herrn Troll's Bildniß einer Chitarren-Spielerin (217) schließt sich, ohne ausgezeichnet charakteristisch zu seyn, durch eine allgemeine Aehnlichkeit an die erwähnte Werke an, und hat vielleicht eine etwas glücklichere Ausführung zum voraus.

Herrn Zausig's sehr fleißig ausgeführtes, in Ton und in Behandlung erfreuliches Portrait (105) verdient noch besonders lobender Erwähnung.

Herrn Julius's Bäuerin versöhnt uns mit der etwas freien Behandlung durch die kräftige, warme Farbe. Ist sie Original?

Um gut zu schließen, möge noch ein Knabe von unbekannter Hand (196) und ein Miniatur-Portrait (78) erwähnt werden, das Herr Schall gegeben hat.

Herrn Bürde finden wir mit einem Oelbilde (18) von höchst kräftiger und bestimmter Zeichnung, welche jede bezeichnende Einzelnheit auf das schärfste hervorhebt, wie es dem Darsteller der Racen natürlich, dem Laien aber, der bloße Kunstfreude sucht, nicht selten minder genießbar ist. Aus eben dem Grunde zieht uns der lebendige, muthige Grauschimmel mit dem klugen Kopfe mehr an, als das braune Profil-Pferd. Das radirte Blatt (19) ist wieder trefflich und mit ausnehmender Kenntniß gezeichnet, und vermuthlich ist es nur ein Misgriff im Aetzen, wenn eine durchgehend gleiche Schwärze der Striche die Unterscheidung mehrerer Gründe erschwert und scheinbare Verwirrung erzeugt.

(Der Beschluß folgt.)

Zehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Die Schauspielerin.

»Kannten Sie die Kleine?« frug die Gräfin mit kaum hörbarer Stimme.

Ich müßte mich sehr irren, erwiederte Eleonore, wenn ich dieses liebliche Gesicht nicht schon auf irgend einem Theater gesehen hätte. Ja, setzte sie nach kurzem Besinnen hinzu, jetzt weiß ich's genau! Es ist die liebenswürdige Schauspielerin aus P., von denen ich Ihnen schon erzählte. — Lebendig steht nun wieder das Bild dieser holden Emmeline vor meiner Seele, so glänzte ihr Auge, so lächelte ihr Mund, als sie in seeliger Ueberraschung die Stimme des Geliebten vernahm. —

Schauspielerin? sprach die Gräfin leise vor sich hin, und ihr Mund verzog sich unwillkührlich zu einem bittern, fast höhnischen Lächeln: Eine Schauspielerin also? — Doch schnell sich fassend, nahm sie die Freundin beim Arm, und drängte sie fast stürmisch zu dem nahestehenden Flügel:

»Da ich einmal daran denke, Eleonore! so lassen Sie mich wohl, wenn ich bitte, Emmeline'ns Lied hören? — Ich weiß nicht was mich so bewegt, wenn ich nur von fern an diese herrliche Composition erinnert werde, es ist mir, als drängte es mich mit ungestümer Sehnsucht fort, in diesem Wahnsinn des Schmerzes und der Freude unterzugehn. — Singen Sie, Geliebte, ich bitte Sie darum!«

Eleonore schlug das Buch auf, doch war es ihr unmöglich, aus ihrer heitern Stimmung gleich in den Charakter des Stücks einzugehen, sie überließ sich eine Weile ihren Fantasien, und stritt sich durch die verwickelsten Dissonanzen zu immer ernstern Gedanken empor, bis sie endlich in den schwermüthigen Ton des Stücks einfiel, und der Gesang begann.

Die Gräfin hörte, die Stirn tief in das Kissen des Sophas gedrückt, der Sängerin zu. — kein Laut verrieth das Echo, das von jenen Klängen erweckt, ihre Brust zu zersprengen drohte. Noch lag sie in derselben Stellung, als Eleonore bereits den Flügel verlassen hatte, und an ihre Seite eilte.

Jetzt erhob sie sich, und drückte ihr still und dankend die Hand. Beide schwiegen eine Weile, dann erhob Eleonore das Wort, und kam noch einmal auf die vorerwähnte Vorstellung zurück. — Gewiß! fuhr sie fort, kein Bild hat je meinem Ideal von jener sinnigen, in Sehnsucht und Heimweh sich verzehrenden Schweizerin so entsprochen, als das liebliche Geschöpf! Es wäre kein Wunder, wenn Günther —

Was halten Sie von einer Schauspielerin? unterbrach sie schnell die Gräfin.

Ich weiß, meine Freundin, erwiederte Eleonore, daß Sie, jedem Vorurtheil abhold, auch hier nicht die Stimme der Welt, die oft so übereilt als unweise erhebt und verwirft, nicht von mir hören wollten. Ich achte jeden Stand, und werde nie zu denen gehören, die die Thorheiten und Fehler Einzelner dazu Gehörigen, zum Erbtheil des Ganzen machen wollen. —

Sie haben Recht, unterbrach sie die Gräfin mit mühsam unterdrückter Empfindlichkeit: Man sollte oft schonender und nachsichtiger seyn; — die Tugend hat überall ihre Tempel, und ich fühle, daß sie nur höher glänzen muß, je sturmbedrohter der Fels ist, worauf sie ihn erbaute. —

Eleonore warf einen zurufenden Blick auf die Gräfin. Doch verbarg sie eine muthwillige Bemerkung, die sie gemacht haben wollte, und suchte das Gespräch auf etwas andres zu lenken. Die Gräfin aber blieb zerstreut, wortarm, und empfahl sich bald, eine leichte Unpäßlichkeit vorschützend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auf den Weinschenken Lips.

A. Mager war Lips, doch jetzt — wie hat der Wein ihn gemästet!

B. O der Wein that's nicht, sondern das Wasser im Wein.

Haldkart.

Auflösung des Sylbenräthsels im vorigen Stück:

Nashorn.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

10. Juny. No. XC. 1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Tres faciunt Collegium.

(Dreistimmig.)

Tres faciunt Collegium:
Wir zwei und ein Pokal!
Zwei sitzen, Einer geht herum
In unsrer vollen Zahl.
Und einig sind wir alle Drei,
Daß Redensaft kein Wasser sey.

Tres faciunt Collegium.
Lisett' und ich sind zwei,
Die Nachtigall ist auch nicht stumm,
Und also werden's drei,
Und einig sind wir ohne Frist,
Daß es am Abend düster ist.

Tres faciunt Collegium.
Ein Doktor, ein Barbier,
Und ich dazu, macht um und um
Eins weniger als vier.
Und einig sind wir ohne Noth,
Es wächst kein Kraut uns für den Tod.

Tres faciunt Collegium.
Drei Sprüche gab ich aus,
Ein richtiges Trifolium —
Apollini sit laus!
Die Drei auch stimmen überein,
Sie könnten ihrer vier wohl seyn.

Breslauer Kunstausstellung von 1823.

(Beschluß.)

Landschaften.

Daß Herrn Siegert's Landschaften auch dies Jahr des Kunstfreundes und des Laien Auge am längsten auf sich ziehen, brauchen wir einem kundigen Leser nicht erst zu sagen. Wir reden hier von einem Kunst-Zweige, der, so neu er auch in seiner gegenwärtigen Ausbildung ist, doch mit immer größerer Vorliebe von der Mehrzahl der Beschauer betrachtet wird, weil er mit seinen einfachen Naturstimmen allgemeiner verständlich ist, als die so vielfach beziehungsreiche historische Kunst, und noch überdies Manchem eine werthe Erinnerung zu großer Freude ins Gedächtniß zurückruft. Es wird diese Kunst häufig, und sie ward es ursprünglich allein, historisch geübt, indem sie für eine bestimmte innerliche Stimmung, gleichsam durch einen geheimen Contrapunkt, die harmonischen Töne der Natur findet und darstellt. Aber immer häufiger versenkt sie sich jetzt ganz in das Leben einer besonderen Natur, und bildet aus ihr nach, was bedeutend und was sprechend ist. Die letzte Richtung ist darum noch keine Prospekt-Malerei, sie wird noch nicht alle Zufälligkeiten sklavisch nachahmen, weil sie am bestimmten Orte und im einzelnen Momente sich zusammenfinden; vielmehr alles Unentschiedne in der Natur vermeiden, das Bezeichnende hervorheben, und so zu verbinden suchen, daß das ganze Kunstwerk durchaus lebendig und einig erscheint. Wo also die Uebersicht einer Gegend gefordert wird, da ist der Künstler, der in diesem Sinne zu Werke geht, nicht an die Punkte gebunden, die

Reisende und Lustwandler zu besuchen pflegen, er ist vielmehr aufgefordert, die bedeutenden willkührlich zu wählen, ja er hat sogar, um den Blick einzuführen und zu sammeln, die Freiheit, den Vorgrund sich im Charakter des Ganzen zu komponiren, denn der Ort der Uebersicht, sein Boden und sein Anbau sind zufällig; wohl aber werden wir ihm verweigern, die stillen Gesetze der einzelnen Natur zu durchbrechen, den Berglinien selbstgebildeten Schwung zu leihen, und fremde Pflanzen auf ungehörigem Grund zu erzeugen. Aber auch nach diesen Anforderungen kann der Künstler uns noch immer auf eine doppelte Weise seinen Gegenstand darstellen. Entweder greift er nur den einzelnen bedeutenden Eindruck der Natur, wie man zu sagen pflegt, den allgemeinen Ton auf, und, um ihn nicht zu verwischen, verzichtet er auf die Treue im Einzelnen; oder er sucht ihr Leben in allen seinen kleinen und innig zusammenhängenden Theilen auf, damit er nicht den vorübergehenden Eindruck auf seine Persönlichkeit, sondern das ganze Wesen der Landschaft verewigt habe, auf daß es nun wieder selbstständig auf jeden Beschauer wirke. Er vertieft sich in die weite Vegetation, das Verzweigen der Bäume, das reiche Hervorkeimen aus dem Boden, er verfolgt die Gewässer durch ihre Gründe und Flächen, er verbreitet ein ruhiges Licht über die ganze Darstellung. Wir leugnen nicht, daß diese Richtung größere Gefahr läuft, als die erste, von dem Eindrucke des Ganzen abzuführen und zu zerstreuen; wir müssen aber auch hinzusetzen, daß, wo sie diese Gefahr überwindet, sie eine dauerndere und ernstere Freude gewährt. Und so, glauben wir, ist es mit Hrn. S's Landschaften. Sie verdanken diesen Vorzug hauptsächlich der glücklichen Wahl eines bedeutenden Ganzen, das die Aufmerksamkeit so sehr und so ganz beschäftigt, daß die hohe Ausführung des Einzelnen (die doch mit ihrer Bescheidenheit keinen Theil mehr seyn lassen will, als an ihm ist) nie stört, nie verwirrt, und so die Einfachheit und die Ruhe der Natur wiederholt. Wir weisen den Beschauer vor Allem an das herrliche Bild Nr. 86. Der bedeutende, ernste Charakter der ganzen Natur, die großartigen Berglinien. Die unsägliche Klarheit, das warme, helle Tageslicht vorne an den Steinen der Brücke und den nächsten Gesträuchen. Die einladende Deutlichkeit des heimlich gelegenen Klosters mit seinen Gärten, nun der sanfte Duft, der unbeschreiblich wahre Ton, der sich über die entfernteren Hügel verbreitet, und endlich die schöne weiche Luft. Was bleibt zu tadeln? — Wie schön ist an Nr. 87 die Farbe des Monte Pellegrino durch die regnerische Atmosphäre gedämpft! wie wahr die Meeresferne! Kräftig und warm an Nr. 88 der Vorgrund, wahr und studiert die weichen, wunderlichen Felsen oben unter der Stadt; und der Duft und der Wolkenschatten auf den Höhen links, fast so schön, wie in Nr. 86. Den Vorgrund in Nr. 89 werden die Beschauer schon ohne uns verstehen, aber sie sollen nur davon aufblicken, und rechts den bewachsenen Abhang bis Pozzuolo verfolgen, und dann wieder an der weiten klaren Luft sich freuen. Und was könnte wohl frischer und klarer seyn, als das freundliche Bildchen Nr. 201?

Sehr verschieden und doch sehr rühmlich ist, was Herr Prof. Mosch geliefert hat. Wir sehen in seinen Werken weniger genaue Kopien der Natur, als allgemeine Auffassungen und zum Theil eigne Kompositionen. Fast Alles, was wir von diesem Künstler gesehen haben, zeichnete sich durch einen großartigen, poetischen Charakter aus, bot dem Auge gewaltige Massen, kühne Formen und einzelne trefflich aufgegriffene Töne, und auch in dieser Ausstellung bestätigen Nr. 53 und Nr. 55 diese Meinung vorzüglich. Das unter der Brücke hervorrauschende Wasser im letzten Bilde, mit den köstlichen grünen Reflexen, der ganze düstere Ton der Tiefe, und im ersten der duftige Wald unten zur linken verdienen das entschiedenste Lob. Wären die Einzelnheiten naturgetreuer, namentlich die Details der Felsen, die Ruinen, die Farben der Ferne und der Luft, so würde der Genuß an diesen Werken noch reiner seyn.

Herr Kunkler hat in seinen vier Landschaften durch bestimmte und saubere Zeichnung, durch leichte und reinliche Malerei sich auf das lobenswertheste hervorgethan. Die Sicherheit des Konturs und die deutliche Behandlung der Eisgebirge in Nr. 48 und Nr. 206, vorzüglich aber die klare Ausführung der Bauernhütte in Nr. 207, sprechen auf das freundlichste an. Fehlt es gleich vielleicht einigermaßen an der Einheit des Lebens und am unterscheidenden Lichte und Luftton, so läßt sich, bei der entschiedenen und wackeren Richtung nach der Natur hin, nicht daran zweifeln, daß dieser ausgezeichnete junge Künstler das etwa Fehlende noch genügend erlangen werde.

Hr. Großpietsch zeigt in seinen 2 historischen Landschaften (28. 29) ein großes Bestreben, durch seltsame Formen und Farbenglanz bedeutenden Eindruck zu erregen. So abhold wir aber auch dem Gestaltlosen und Faden sind, können wir es doch nie gut heißen, mit Felsen wie mit Arabesken zu spielen und den Gegenständen der Natur nur darum eine bestimmte Farbe zu leihen, weil grade sie im Gegensatz einer andern piquanten Effekt machen würde. In der That wollen diese Bilder zu viel, und eben darum muß es ihnen verwiesen werden. Die Berge überschreien mit ihrer unwahren Farbe das Meer und dies den Vorgrund. Jede Welle drängt sich voller Ansprüche der andern vor, und aus ihnen tauchen wieder Nymphen auf, allein um sich sehen zu lassen. Nur Venus selbst scheint sich der Mislichkeit des Unternehmens bewußt und sieht sehr bedenklich aus. Was No. 30 betrifft, so kann man es begreiflich finden, daß der Künstler in Neapel die Farben der deutschen Natur vergessen habe, aber er soll sie dann auch nicht malen.

In Hrn. Schwindts zwei Ansichten von Breslau (81. 82) macht sich ein klares Tageslicht, große Deutlichkeit der Gegenstände, und besonders in der letzten ein recht guter Luftton bemerklich.

Hrn. Just. Theilers Landschaft (93) wird sicher jeden Beschauer durch glückliche Auffassung und einen gewissen gefälligen, wenn auch nicht durchaus wahren Ton erfreuen, so wie die Ausführung des Vorgrundes das Lob eines rühmlichen Fleißes verdient.

Noch verdient löblicher Erwähnung ein Wald von Hrn. Kolbe's d. V. (76); auch wird der Kunstfreund nicht verfehlen, ein Streben nach blühendem Reichthum in Hrn. Schön's (70) Rosenzeit zu erkennen, und Hrn. Hptmn. Hoffmann's, (191. 92) Hrn. Festorazzi's (21–24) und Hrn. W's. (209) Arbeiten zu bemerken. Der Freund einheimischer Alterthümer aber wird sich freuen, Hrn. Prof. Rösel's geschmackvolle Ansicht unseres zerstörten Nikolaithores nun in einer treuen Nachbildung von Hrn. Rabe (75) besitzen zu können.

Blumen.

Von den künstlichen Arbeiten weiblicher Hände, wie sie an Stick- Strick- u. a. -ereien sich zahlreich und dem Auge erfreulich hier aufgestellt finden, bedauern wir aus gänzlichem Mangel an Kunde nicht reden zu können. So vermögen wir denn auch von dem großen Werke der Fräulein Friesner (25) nichts Andres zu sagen, als was ohne alle Rücksicht auf die Schwierigkeit des Materials wahr bleibt, daß es nämlich eine treffliche Kopie der Hirschjagd ist, wie wir an Wärme und Frische der Töne keine bessere in Oel gesehen zu haben uns erinnern. Kaum läßt es sich auch von einer Künstlerinn anders erwarten, die ihr Vorbild in reiner Zeichnung und kräftiger Farbe so gut auffaßt, wie, bei allem Mangel an Fertigkeit der Behandlung des Oeles, auch No. 26 beweist.

Der mühsame, aber freilich etwas weite Weg, durch verschiedengefärbte Punkte einen Blumenstrauß darzustellen, wie es Hr. Baudoin in Nr. 14 versucht hat, erregt noch unsre Bewunderung.

Kopien.

Unter den Nachbildnern ist zuerst Hr. Baurath Langhans mit einem Studium (193) zu nennen, das an Wahrheit und Kräftigkeit der Farbe, besonders an glühendem, schön vertheiltem Lufttone dem Urbilde leicht vorzuziehen seyn möchte. Rühmlich wetteifert mit ihm seine Gattin durch eine treue Auffassung Van Dykischer Art (197). Ganz vorzügliches Lob verdient aber die treffliche Kopie der Mad. Meyer (50), die an fester Zeichnung, saftiger Farbe und sicherer Behandlung des Pinsels einer Meisterhand alle Ehre machen würde, und, so sehen wir denn auch mit Freuden, dies treffliche Bildchen von Künstler und Kunstfreund immer aufs neue besucht und geehrt, ja, wir müssen glauben, daß unter solchem Vorbilde auch die Werke der Töchter (51. 52) zu immer schönerem Ziele gedeihen werden.

Mit besonderer Aufmunterung erwähnen wir die Arbeiten des Hrn. Mücke, von denen sich Nr. 60 durch reinliche, richtige Zeichnung, besonders aber Nr. 61 durch eine treffliche Auffassung, geistreiche und fleißige Behandlung, sehr rühmlich auszeichnen, wie dies alle Thierzeichnungen dieses Künstlers auf das vortheilhafteste thun sollen.

An einer Kopie des Herrn Rabe nach Bagnacavallo (210) freuen wir uns nicht nur über sehr gut aufgegriffene Farben, sondern wir bewundern auch dieses Künstlers seltene Lust und Talent, große Bilder uns in gefälliger Kleinheit wiederholt vorzuführen.

Mit recht vieler Keckheit und, im Mittelgrunde wenigstens, mit glücklichem Treffen des Tones ist die Kopie der Fräulein Gad nach Canaletto (27) und recht weich und duftig gehalten die von Herrn Steiner nach Graff (92).

Ohne die Originale zu kennen, sprechen die Kopien des Herrn König (45. 46) durch geübte und gefällige, wenn auch etwas kalte, Behandlung an. Wir halten vorzüglich die letzte für treu, und müssen deshalb eine gegentheilige Meinung von der Nachbildung des Herrn Hermes (32) hegen, obgleich wir dem letzten, besonders nach 33, bis jetzt noch mehr Talent zu Kopien, als zu eigenen Produktionen (35. 36) zuschreiben müssen.

Die Kopien des Herrn Schwindt, bes. Nr. 84 und 85, empfehlen sich durch viele Niedlichkeit und Sauberkeit, und auch in diesem Fache muß Herr Raschke (68—70) mit gutem Lobe angeführt werden.

Die wahrscheinlich kopirten Landschaften der Frau v. Nimptsch (65. 66) thun starke und gute Wirkung, und an den Kopien des Herrn Hüppe (42. 43) loben wir gern einen liebe- und hoffnungsvollen Fleiß. So zweifeln wir denn auch nicht, daß die Versuche der Herren Mützel (62. 63), Hillebrand (40) und Wiedemann (98 — 100) aus einer Station ihres Künstlerlebens herrühren, die noch zu den besten Hoffnungen berechtigt.

Plastik.

Wir nennen, wegen geringer Anzahl der Produkte, diesen Kunstzweig, den wir gern an die Spitze gestellt hätten, zuletzt. Ein Meisterwerk von Bildniß, an dem jedes Wort des Lobes zu viel wäre, ist da. Rauch's Büste, von Tieck (13). Die besten Erwartungen erregen die sehr verdienstlichen, anmuthigen Skulpturen des Herrn Mächtig, (9 — 12) die uns auf das schönste überrascht haben. Eben so sehr erfreulich waren uns die fleißigen und mit vorzüglichem Geschick ausgeführten, getriebenen Arbeiten des Hrn. Seidler (208. 219), und die sehr geschmackvollen Friese des Hrn. Roschinsky (175).

Schluß.

Von den übrigen Gegenständen, die unsern Studien zu entlegen sind, erwähnen wir nur noch lobend die Steindrücke Nr. 136 und 131, das Wappen, von Hrn. Müller gestochen (137), und die schönen Goldarbeiten von Hrn. Bötticher, bedauern aber schlüßlich, daß von manchen sehr geehrten Künstlern und Liebhabern, die sonst beizutragen pflegten, wie namentlich von Herrn v. Klöber, Herrn Prof. Rösel, Frau Primisser und Frau R. R. Röldechen, dies Jahr keine Arbeiten eingegangen sind.

5. Juny 1823. Filodemo Licio.

Der Weise.

Arbeit des Weisen, wem gleichst du? der Flamme des brennenden Lichtes:
Zwar sie verzehrt das Licht, aber ihr Umkreis wird hell.

Halbkart.

Zehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Der Rosenstock.

Wirklich bemerkte die Gräfin, als sie, zu Hause gekommen, zufällig einen Blick in den Spiegel warf, eine auffallende Blässe in ihrem Gesicht. — Sie fuhr mit der Hand über die Stirn, als wollte sie die düstern Wolken verscheuchen, und stimmte eine leichte Melodie an, aber ein nie empfundner Schmerz zerdrückte den Ton in tiefer Brust, und von düsterer Beklommenheit überwältigt, brach, statt sich in Gesang zu lösen, ihr Gefühl in bittre Thränen aus. —

Du weinst, Adelaide? sprach sie heimlich erschrocken zu sich selbst, so mußt du dich dennoch auf dieser Schwachheit ertappen, die dir stets an Andern fremd und unerklärlich blieb? — Sie gieng mit raschen Schritten die einsame Zimmer-Reihe hindurch, dann trat sie vor ein Gemälde, das in einem Seitenkabinet hing. Ernst und stumm stand sie lange in tiefes Anschaun versunken, dann wandte sie sich ab, und rief, wie abwehrend: Nimmer, nimmer kehrt sie zurück, jene Zeit! O damals, als ich glaubte, sein ganzes Wesen durchschaut, gefaßt zu haben, da neigte sich mein Geist vor ihm, wie vor einem himmlischen Seraph, der nur gesandt ward, das Reich des Schönen zu entriegeln, mich hinzuführen zu dem Quell unversiegbaren Genusses. Mild und freundlich führete er mich auf des Lebens sonnigste Höhe, und schied dann von mir, wie der Führer, der sein Werk beendigt hat! — Warum mußte mir der Führer theurer werden, wie das Licht, dem er mich entgegen führte? — O Günther, die Schuld ist mein! Sey du glücklich! — So sprach die Gräfin, ihre Stimme ward weicher, ihr Schmerz milder. — Die Abendsonne leuchtete so freundlich durch die Fenster, sie nahm den Schawl um, und eilte dem Garten zu. —

In Träume der Erinnerung versunken, durchirrete sie die Laubgänge, die kühle Luft des Abends that ihr wohl, ihr schien's, als würde ihr leichter. Jetzt lenkten ihre Schritte zu einem kleinen Blumenhügel, in dessen Mitte ein Rosenstock im zierlichen Gefäße stand. — Die Rosenzeit war längst vorüber, dieser prangte noch mit den herrlichsten Blüthen, und schien zu sagen: Ich bleibe ja, wenn auch diese vergehen! —

Mit stiller Wehmuth betrachtete ihn die Gräfin, es war ein Geschenk des Architekten aus früherer Zeit, und wurde von ihr aufs sorgfältigste gepflegt und gewartet. — Das frische Grün, das seine Zweige bedeckte, die lieblichen Blüthen und Knospen, gaben einen so freundlichen Anblick, dabei wehte ein so süsser Duft aus den purpurnen Kelchen, daß der Gräfin war, als käme ein ganz neuer Geist des Trostes und des Friedens über sie, — schweigend brach sie sich eine der jüngsten Rosen, und kehrte dann seltsam beruhigt in ihre Gemächer zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken aus Miscellen und Miscellen aus Gedanken.

6.

Ein Gutsbesitzer in Schlesien wurde vor einigen Jahren von seinem Knechte so bestohlen, daß diesem ein Jahr Festungsstrafe zuerkannt wurde. Nach Ablauf desselben bat er, ihn wieder in Dienst zu nehmen, was auch nach geleistetem feierlichen Versprechen der Besserung und bezeugter Reue und Zerknirschung geschah. Selbiger Knecht wurde krank, und von seinem Dienstherrn in das Kloster der Barmherzigen zu Breslau in Kost und Pflege gegeben, ließ sich aber nach einiger Zeit gegen besagten Dienstherrn folgendermaaßen vernehmen: Er bäte ihn doch recht unterthänig, dafür zu sorgen, daß er wieder in's Zuchthaus käme; es gefiele ihm gar nicht im Kloster, und dort hätte er es doch gar zu gut gehabt. Ich glaube in dieser naiven Aeusserung den Schlüssel gefunden zu haben, zu dem Grunde der so überhandnehmenden Uebelthaten, Diebstähle und Brandstiftungen in Staaten, deren Regierungen gegen Alle im Staate die liberalsten Prinzipien befolgen; es will nehmlich jeder arme Kerl, der zu träge ist, um zu arbeiten, sich ein recht gemächliches Asyl, gesunde Kost und gute Gesellschaft bei wenig Arbeit verschaffen.

a † b.

Räthsel.

Im Meer' ist's freilich nicht, wohl aber in dem See;
Der Kaiser hat's, so wie des Kaisers Envoyé;
Gott kann Dir's nimmer, doch der Satan kann Dir's zeigen;
Im Segen sprichst Du's aus, im Fluch mußt Du's verschweigen;
Die Traube hat es nicht, doch steckt's im Traubensaft;
Der Stärke fehlt es nie, doch immer fehlt's der Kraft;
Der Sommer zeigt es, doch nicht alle Jahreszeiten;
Die Geige hat's zwar nicht, doch haben's ihre Saiten;
Der Dichter nennt's nicht sein, wohl aber der Scribent;
Dem Krittler mangelt's auch, doch hat's der Recensent.

Bärmann.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

12. Juny. No. XCI. 1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Lieb' und Wein.

Ich singe nur von Lieb' und Wein,
Und fällt mir etwas Andres ein,
So küss' und trink' ich gleich einmal
Und schicke mein Gelüst zu Thal.

Gehab' dich wohl, du meine Zeit,
Mit aller deiner Herrlichkeit.
Ich bin nicht würdig, Gott sey Dank!
Zu singen deinen Lobgesang.

Die Zeitung wird ja Poesie
Und spürt die Kraft der Phantasie,
Wenn sie uns, schwarz auf grau und weiß,
Verkündet deinen Ehren-Preis.

Von manchem weltberühmten Jahr
Ist jetzt mir kaum die Zeit noch klar.
Nur eine, die vergess' ich nie,
Fragt ihr mich d'rum, so nenn' ich sie.

Des Jahres, dessen edlen Wein
Ich schenk' in diesen Becher ein,
Deß sey mit Jubel stets gedacht:
Die Probe hält, was er gebracht.

Es lebe achtzehnhundert elf!
Stoßt an darauf und sagt: Gott helf!
Was man zwei Jahr darauf gewann,
Weiß Gott, wohin der Wein verrann!

Der Keller hatte wohl ein Loch:
Nun schmecken wir nur Hefen noch,
Und manche kluge Zunge spricht:
Die Hefen die berauschen nicht.

Ich lobe mir den klaren Wein;
Drum, Brüder, schenkt noch einmal ein!
Bis Beßres bringt die beßre Zeit,
Ist's Lieb' und Wein, was uns erfreut.

Zehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Der Entschluß.

Es waren schon bereits mehrere Tage vergangen, seitdem der Major sein Logis bezogen hatte, das unfern dem Schloß seiner Gefeierten, begränzt von ihrem blühenden Garten, lag. —

Noch war es ihm nicht gelungen, sich ihr zu nähern, doch versäumte er keine Gelegenheit, von der Lieblichen zu hören, zu sprechen. —

Der Major war einer von den glücklichen Menschen, die begabt mit einer unzerstörbaren Heiterkeit des Gemüthes, sich durch die Irrwege des Lebens hindurchkämpfen, ohne von ihren Klippen oder Dornen hart verlezt zu werden, und auf diese Art die Jugend ihres inneren Lebens weit über die gewöhnlichen Grenzen der Zeit hinaus verlängern.

Er war lange Jahre in Diensten gewesen, und hatte zur Zeit des Krieges ein Husarenregiment kommandirt, sein Aeusseres war daher gleichfalls gestählt gegen die Härte des Lebens, und trug noch bis jetzt den Ausdruck frischer Gesundheit, fröhlichen Muthes.

Ein abwechselndes, sich durch mancherlei widrige Schicksale aufringendes Leben, hatte seinen Geist stets beschäftiget, stets nach Aussen gelenkt, und so kam es, daß die Eindrücke, die sein Gemüth empfing, nur oberflächlich geblieben waren, und er sich bis jetzt der sorgenfreisten Unabhängigkeit erfreute. —

Jetzt, da er dem unruhigen Leben entsagt, und sich auf seine Güter in der Nähe von B. zurückgezogen hatte, fühlte er zum erstenmal eine Leere, die seinem Herzen stets fremd geblieben war. Der Grund davon lag in ihm selbst, und in der Art seiner Ausbildung. —

Ungünstige Umstände hatten seinem Geist die Mittel versagt, durch welche er zu höherm Lebensgenuß gelanget. Das Feld der höhern Wissenschaften und der Künste war ihm ein unbekanntes Land geblieben, aus dem es ihm wohl oft, gleich zauberischen Düften entgegenwehte, das er aber später aus Stolz und falscher Scham nie betrat. Jetzt, da er im Besitz ländlicher Ruhe öfter als je zum ernsten Nachdenken kam, empfand er oft schmerzlich, daß ihm etwas fehle, das er zu seinem Glück nicht vermissen dürfe, doch war er nicht gewiß, ob und wo er es suchen und auffinden sollte. Die holde Erscheinung der Unbekannten, ihre freundliche Art, mit der sie unbewußt seine Lieblingsgegenstände berührt hatte, die Theilnahme, die sie ihm bei seinem Unfall gezeigt, alles dies weckte in ihm Ideen, die ihm bis jetzt noch fremd geblieben waren, die sich aber mit seiner Sehnsucht nach häuslichem Glück sehr gut vertrugen.

Sinnend schritt der Major in seinem Zimmer auf und nieder. Oft schüttelte er bedenklich den Kopf, oft trat er muthigen Schrittes vor den Spiegel, und ließ sein eignes Bild die strengste Revue passiren. Einige graue Haare hatten sich mit der Zeit eingefunden, auch konnte er einige Falten um Auge und Stirn nicht verläugnen, die aber das volle bräunliche Gesicht eben nicht zu verstellen drohten; — desto mehr aber fand er an der Uniform zu tadeln, nichts saß wie er wünschte, alles bedurfte eines neuern elegantern Anstrichs. Rasch zog er die Klingel, und befahl den Schneider zu bestellen; — seine ganze Garderobe wurde nun diesem unterworfen, und erhielt in kurzem den Glanz, den er wünschte. Er konnte nicht umhin, über sich selbst zu lächeln, und über den Eifer, mit dem er zu Werke gieng. —

Je leichter aber Hindernisse dieser Art aus dem Wege geräumt wurden, um so schwieriger dünkte ihm eine eben so nothwendige Verbesserung seiner selbst, in ästhetischer Hinsicht. — Die verschiedenen Urtheile, die er hier und da über den Charakter der Gräfin gesammelt hatte, kamen darin überein, daß es nur der Kunst gelungen sey, sich die Bahn zu ihrer Gunst zu brechen, und daß von allen ihren stillen Verehrern nur Einem der freie Eintritt in ihr Haus gestattet sey, weil dieser nicht allein ein geachteter Mann, sondern auch als Dichter rühmlich bekannt sey. — Der Architekt Günther, so sagte man ihm, sey der glückliche, der sich einer ganz besondern Huld der Gräfin zu erfreuen habe. —

Der Major sahe sich bald überzeugt, daß er zu ausserordentlichen Mitteln schreiten müßte, um seinen Zweck zu erreichen. — Lange gieng er mit sich selbst zu Rathe, endlich faßte er den riesenhaften Entschluß, alles anzuwenden, um ein gleiches Talent in sich zu wecken. Er erinnerte sich aus seiner Jugend her einer gewissen Reimefertigkeit, die ihm oft bei fröhlichen Gelagen zu Statten gekommen war, — dabei las er gern, und fand vorzüglich Geschmack an Heldengedichten und muntern Kriegs-Gesängen. — Dies alles ermuthigte ihn zu einem Versuch, auf dessen Gelingen er die herrlichsten Luftschlösser baute. — Bücher wurden angeschafft, die neuesten Dichter studirt, und so hoffte er sich nach und nach die Gunst der Musen zu erringen. Doch wie nützlich er auch seine Zeit eintheilte, so blieb er doch stets unzufrieden mit seinen Leistungen; ungeduldig warf er die Bücher hin, und beschloß eine andre Quelle der Belehrung zu suchen, und sich unmittelbar an den Dichter selbst zu wenden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Geistererscheinung. *)

Von Contessa d. ä.

Der junge deutsche Baron, Gustav von Altenfels, hatte noch in sehr zartem Alter den Befreiungskrieg rühmlich mitgekämpft. Nach dessen Beendigung hatte er seine abgebrochenen Studien wieder fortgesetzt, aber seine Gesundheit war wankend, und die Aerzte riethen zu einer Reise ins mittägliche Frankreich.

Auf der Landkutsche (Diligence), welche er gewählt hatte, um durch diese Art des Reisens mehr in nähere Berührung mit verschiedenen Menschenklassen zu kommen, und so den Charakter der Nation besser kennen zu lernen, hatte er sich mit zwei jungen, von dem Troß der Reisenden sehr zu ihrem Vortheil ausgezeichneten Engländern zusammengefunden, die gleiches Streben beseelte, und die sich ihm freundlich anschlossen. Die merkwürdigste Person auf diesem ihrem ambulanten Reisetheater aber war ein Franzose, scheinbar in den funfzigern, aber von kräftiger Beweglichkeit. Seine Haltung war ungezwungen, aber seine Gesichtszüge, obschon keineswegs häßlich, hatten etwas unheimliches. Die Spuren verkohlter, aber noch

*) Bruchstück aus einem noch unvollendeten kleinen Roman. Die Erscheinung ist der Erzählung eines Freundes des Verf. nachgebildet, welcher eine ähnliche wirklich in Gesellschaft einiger Engländer in Italien erlebte. Den Schlüssel dazu konnte der Freund nicht geben, und so muß auch der Verf. seinen Lesern die Auflösung schuldig bleiben. Im Verfolge der Geschichte kommen jedoch einige Vermuthungen darüber vor, die am Schlusse dieser für sich bestehenden Episode erwähnt werden sollen.

nicht ausgeglühter Leidenschaften lagen darin. Seine Unterhaltung war lehrreich, aber sein Witz kaustisch. Er war überall zu Hause, kannte die Formen des jetzigen, wie des vorigen Frankreich, und schien in der Revolution eine thätige, nicht blos untergeordnete Rolle gespielt zu haben. Was jedoch an ihm am meisten auffiel, war, daß er mit Ueberzeugung an das Daseyn verschiedener neben und über uns stehender Ordnungen von Geistern zu glauben schien; denn wo Gustav bisher noch ähnlichen Schwärmereien begegnet war, waren solche stets mit einem gewissen neblicht frömmelndem Mystizismus begleitet gewesen, wovon man jedoch in Amerval, so nannte sich der Franzose, keine Spur bemerken konnte.

Amerval trennte sich zwar im Verfolg der Reise von den drei Freunden, versprach aber sie in den Bädern zu Bagneres oder Bareges wieder zu treffen. Gustav machte zu Bagneres die Bekanntschaft eines französischen Oberstlieutenants Thiery, der lange in Deutschland gestanden hatte, so wie seiner liebenswürdigen Schwester, in deren Umgang er sich sehr glücklich fühlte.

Soviel zur historischen Einleitung, und Verständlichung der folgenden Episode vorausgeschickt, fährt nun die Erzählung weiter fort.

Die kleine Gesellschaft, die sich zusammengefunden, und immer mehr in einander hineingelebt hatte, ging von Bagneres nach Bareges. Dort stellte sich auch Amerval wieder ein, der von den alten Reisefreunden mit Freuden empfangen wurde. Auch fand sich der sonderbare Mann in der Umgebung bald zurecht, und drückte ihr den Stempel seiner Eigenthümlichkeit mehr oder weniger auf. Dennoch war es, als ob Thiery und seine Schwester den angenommenen Gleichmuth des verschloßnen Sonderlings verstörten; seine dunkelbrennenden Blicke hafteten in unbewachten Augenblicken auf ihren Zügen, und er schien von ihnen wechselnd eben so angezogen als wieder abgestoßen.

Amerval, dem schon eine dunkle Sage vorausgegangen war, und ihn als einen der ungewöhnlichsten Menschen bezeichnet hatte, beschäftigte bald die Aufmerksamkeit der Badewelt. Er stand in dem Rufe, ein Meister tief verborgner Geheimnisse zu seyn, und über Kräfte gebieten zu können, die sich der Wahrnehmung sinnlicher Menschen entziehen, aber in ihren Wirkungen furchtbar hervortreten. Es fehlte nicht an Spöttern solcher Mysterien, aber ein einziger, vielleicht nur sehr zufällig auf sie geworfener Blick des Furchtbaren vertrieb die Röthe von ihren Wangen, und machte sie in geheim vor der unbekannten Macht ergeben, der sie öffentlich Hohn zu sprechen vorgaben. Man trug sich mit sonderbaren Geschichten; seine Fenster sollten des Nachts in phosphorescirendem Lichte erglänzen, und man wollte dahinter Stimmen gehört haben, die mit menschlichen nichts gemein hatten. Auch am hellen lichten Tage erschienen zuweilen fremdartige sonderbare Gestalten, die man mit ihm auf entfernten Spaziergängen angelegentlich sprechen sah, und die denn wieder spurlos verschwunden waren. Ereignete sich irgend eine wunderliche Begebenheit, ward ein Kleinod vermißt, oder eine wichtige Nachricht erwartet, so wandte man sich in Furcht und Demuth an den weisen Mann. Diesem schienen dergleichen Anfragen zuweilen Spaß zu machen, zuweilen aber auch ärgerlich zu werden, und je nachdem er gelaunt war, ließ er sich darauf ein, oder wies solche streng zurück; wo er aber Antwort gab, traf er die Sache auf den rechten Fleck, und seine Andeutungen gewährten sich bald in oft schlagender furchtbarer Wahrheit. — Uebrigens war sein äusseres Erscheinen keinesweges auffallend; seine Kleidung war die gewöhnliche, fein, aber einfach; einige Juwelen, die man zufällig bei ihm erblickte, zeigten auf Wohlstand und Unabhängigkeit, und von seiner Wohlthätigkeit erzählte man sich täglich neue Züge. Seine Manieren waren die der guten Gesellschaft, aber seine Worte waren ernst und gewichtig, und in seinen tiefliegenden Augen blitzte ein furchtbares Feuer, vor dem sich alle anderen unwillkührlich niederschlugen.

Gustav und seine Freunde, die ihm näher standen, und seines vertrauteren Umganges genossen, durchschauten zwar manches, was die Menge blendete und verwirrte. So glaubten sie sich zum Beispiele die nächtlichen Lichter und Stimmen, und die schnell erscheinenden und wieder verschwindenden Gestalten recht wohl erklären zu können, denn es war ihnen aus seinen Aeusserungen immer klarer geworden, daß er in wichtigen geheimen Verbindungen mit der pyrenäischen Halbinsel stehe, wo sich eben damals eine neue politische Regeneration zu regen begann. Auch waren für sie manche seiner angestaunten Aussprüche augenscheinlich nur das Ergebniß einer tiefen Beobachtungsgabe und scharfen Urtheilskraft, von der vollendetesten Menschenkenntniß und weit ausgedehnten Verbindungen unterstützt. Aber demohngeachtet blieb auch für sie in dem räthselhaften Wesen noch genug des Dunklen und Verschlossenen übrig, um sich zuweilen eines kleinen Grausens nicht erwehren zu können, wenn er von Vergangenheit und Zukunft wie von den Blättern eines und desselben aufgeschlagenen Buches sprach, in welchem der aufgeschlossene Geist des Menschen nach Belieben lesen könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, im Mai 1823.

Schon sind wieder über zwei Monat seit der Einsendung meines letzten Theaterberichts verflossen. Viel und Mancherlei hat sich während dieser Zeit auf unsrer Bühne unsern Blicken gezeigt, und ich zaudre daher länger nicht den Lesern dieser Blätter einige Kunde darüber zukommen zu lassen.

Das erste, worüber ich sprechen muß, sind zwei Gastdarstellungen des Herrn Victor Rosenfeld von Wien. Artigkeit ganz besonders gegen Fremde zu üben, ist eine Pflicht, die ich niemals aus den Augen verlieren will; und so sage ich denn von dem Gesange des H. Rosenfeld, in den beiden Partien des Johann im »Johann von Paris,« und des Ramir im »Aschenbrödel,« daß wir Leipziger gewiß nur nicht die rechte Empfänglichkeit für seine Kunstleistungen auf unsre Zuhörer-

plätze mitgebracht hatten, sonst würde er uns gewiß mehr angesprochen haben. Das häufige Detoniren in seinem Gesange, bin ich weit entfernt, dem Gaste als Schuld beizumessen. Die Humanität verlangt vielmehr, ihn deshalb zu entschuldigen, und die Ursache dazu lediglich in der, unserm Orchester höchst wahrscheinlich eigenen, ungewöhnlich hohen Stimmung aufzusuchen; Herrn Rosenfeld aber zu bedauern, daß er mit einer solchen Schwierigkeit hier zu kämpfen hatte. Seine dritte schon angekündigte Gastdarstellung, »Joconde,« büßten wir, wie vielleicht noch manche andre, die nach dieser gefolgt wäre, ein; da ihn nach der zweiten plötzlich ein Uebelbefinden, irgend ein, wie ich hörte, im Gesang hinderndes Fieber befiel, was auch so lange anhielt, bis die zu seinem hiesigen Aufenthalt bestimmte Zeit verstrichen war, und eine anderweitige Bestimmung ihn, obgleich Victor genannt, doch diesmal nicht als Victor, von hinnen rief. Dank ihm übrigens, daß er durch seine Gegenwart die Darstellungen der beiden genannten Opern, welche Lieblinge des Leipziger Publikums sind, veranlaßte. Im »Johann von Paris« entzückte Mad. Neumann-Sessi, als Prinzessin, durch ihren herrlichen Gesang wieder, wie jedesmal, wenn sie in dieser Rolle auftritt. Herr Genast, Seneschall, Demois. Böhler, Olivier. Herr Fischer, der Wirth, stellten ihre Partien so dar, daß man sich an ihnen ergötzen mußte. — Im »Aschenbrödel,« welcher Oper Darstellung zu den gelungensten unsrer Bühne gehört, glänzten ganz vorzüglich die Töchter des Barons von Montefiascone: Clorinde von Mad. Neumann-Sessi, Thisbe von Mad. Werner und Aschenbrödel von Demlle Böhler dargestellt. Im »Joconde,« der gleichfalls ein Liebling der Leipziger ist, und deshalb auch, trotz des Erkrankens des H. Rosenfeld, an dessen Stelle unser Höfler die Hauptpartie sang, aufgeführt wurde, waren wiederum die genannten drei Damen, als Edile, Mathilde und Hannchen beschäftigt, und erndteten wohlverdienten Beifall ein, so wie diesen Herrn Genast als Graf Robert, Herrn Höfler als Joconde und Herrn Fischer als Amtmann, Niemand versagen konnte.

Hierauf sahen wir zum erstenmale: »Die Flucht nach Kenilworth,« Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach Walther Scotts Romane: Kenilworth, von J. K. v. Lenz, genannt: Kühne. So mißlich und schwierig es immer seyn mag, aus einem guten Roman ein leidliches Theaterstück zusammenzuschmieden, so ist dies Herrn Kühne mit dieser seiner Arbeit doch in soweit gelungen, daß sie wohl an jedem Theater, wo sie gut in die Scene gesetzt wird, einige Aufführungen, ohne gerade große Sensation zu erregen, erleben kann. Bei uns ist das Stück dreimal gegeben worden; wird aber, wie ich gehört habe, nun sobald nicht, oder vielleicht gar nicht wiederholt werden. Die Vorstellung war im Ganzen recht wohl gelungen. Madame Schmidt überraschte als Emmy Robsard durch die Art, wie sie ihre Rolle aufgefaßt hatte und durchführte. Es war etwas wirklich Originelles darin. Sie wußte, wo es am rechten Platze war, immer so viel Sanftmuth und wiederum kühnes Auflodern der Leidenschaft, Stolz und so viel energische Kraft zu zeigen, und diese verschiedenartigen Ingredienzien wieder so ungezwungen in eine solche Harmonie zu verschmelzen, daß das von ihr dargestellte Charakterbild das höchste Interesse unter den Zuschauern erregte. Mächtig ergreifend war ihre Rede in der Scene, wo sie die Aechtheit des ihr von Barney überbrachten Briefes vom Grafen Leicester bestreitet, und tief erschütternd der Moment, wo sie in einer Grotte, im bis zum Wahnsinn gesteigerten Schmerze, vor der Königin Elisabeth auf die Kniee niederfällt und sie um Hülfe anfleht. Der verdiente Beifall und die Auszeichnung des Hervorrufens wurden ihr dafür nach einer der Vorstellungen zu Theil. — Die Rolle der Königin Elisabeth gab Mad. Miedke, ohne darin einen besondern Eindruck auf die Zuschauer hervorzubringen, was vielleicht weniger an ihr, als an der Zeichnung des von ihr dargestellten Charakters selber lag. Dennoch, bin ich der Meinung, würde ihr Erscheinen erfreulicher und wahrer gewesen seyn: wenn sie ausser der männlichen Kraft, die dieser Königin eigenthümlich war, bei einigen Stellen wiederum mehr das weibliche Gemüth vorherrschend gezeigt hätte. — Den Grafen Leicester spielte Herr Thieme mit aller diesem Hofmann nothwendig eigenthümlichen Gewandtheit und feinem Anstand, und da mit Innigkeit und tiefem Gefühl, wo er, der Hofformen vergessen, mehr als Geliebter und Gatte seiner Emmy Robsard auftrat. Auch er erhielt vom Publico anerkennenden Beifall. — Den Richard Barney, Leicesters Stallmeister, gab Herr Jorrmann recht durchdacht, kräftig und ziemlich gewandt. Sein Jugendfeuer ließ ihn vielleicht an einigen Stellen etwas lebendiger in Sprache und Bewegung werden, als es gerade die Situationen verlangten; auch ist zu erinnern, daß er sich vor einer Einförmigkeit seiner Körperhaltung und ganz besonders vor einer gewissen, einen unangehmen Eindruck auf das Auge machenden, hastigen Fußbewegung zu hüten habe, die leicht in eine üble Manier ausarten könnte; doch ist er übrigens auf gutem Wege, auf welchem er einst bei seinem glücklichen Talent und unverkennbarem Fleiße zu einem schönen Ziel gelangen muß. — Herr Stein gab den Lightötone mit dem dieser Rolle angemessenen Feuer, und dem Anstrich von Schwermuth, wozu ihn seine unglückliche Liebe berechtigt. — Herr Brand spielte den gleißnerischen Anthony Foster recht wacker und wahr; Herr Koch den Rauch- und Trunkenbold Michael Lombourue, so viel seine Individualität zu dieser Rolle paßte, gnügend. — Demlle. Hanff, Jeanette, Fosters Tochter, war in ihrer Kindlichkeit eine recht angenehme Erscheinung. Die übrigen unbedeutenden Rollen waren alle verhältnißmäßig sehr gut besetzt, und trugen daher zum Gelingen des Ganzen auch das ihrige bei. — (Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück:
Der Buchstabe — S (ſ).

Diese Zeilschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. tu Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

13. Juny. No. XCII. 1823.

Devisen zu Bonbons.

Von Wilhelm Müller.

(Fortsetzung. S. Nummer L.)

X. Amor nähend.

Amor ist ein Schneider worden,
Näht die ersten runden Mieder
Für die jungen Erdentöchter,
Näht hinein viel kleine Seufzer,
Viele leise, blöde Wünsche,
Bange Neugier, scheue Lüstchen,
Und viel süsses Namenloses.
Manche Nadel bleibt zerbrochen
Zwischen Zeug und Futter sitzen,
Die nachher den Busen stachelt,
Und das Herz lebendig kitzelt.
Auch manch Tröpfchen seines Blutes
Läßt der Gott aus Nadelwunden
In das weiche Linnen fallen.
Hütet euch vor solcher Waare!
Denn die rothen Tropfen brennen,
Unaufhaltsam, unerlöschlich,
Sich durch Adern, Fleisch und Knochen
Bis in's tiefste Herzensgrübchen.

XI. Ein Rosenblatt zwischen zwei Lippen.

Ein junges Rosenblättchen,
Der Knospe kaum entwunden,
Will gar sich unterfangen,
Mit deines Mundes Röthe
Sich prahlend zu vergleichen.
Da kommen die Zephyre
Und blasen es herunter,
Und tragen es gerade
Auf deine Purpurlippen,
Wo es in Schimpf und Schande
Sich büßend muß verzehren.

XII. Ein Profil mit einem Wangengrübchen.

Hüte nur dein Wangengrübchen
Vor den Bienen in dem Garten!
Halten sie es für ein Röschen,
Daß sie es so nah' umflattern?
Nein, sie lassen alle Rosen,
Alle bunte Tausendschönchen
Unberührt ja stehn im Garten,
Wenn sie dich nur kommen sehen.
Und wenn ich ein Bienchen wäre,
Meinen ganzen Lebenshonig
Wollt' ich aus dem Wunderblümchen
Deines Wangengrübchens saugen.

Zehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Der Lehrling.

Ein Bau, den er auf einem seiner Güter beginnen wollte, gestattete ihm den besten Vorwand, die Bekannt-

schaft des Architekten zu suchen. — Er fand in diesem einen ernsten sehr artigen Mann, der durch das Edle, das in seinen Zügen lag, sehr bald für sich einnahm. — Mit vieler Einsicht gieng er in die leicht angedeuteten Pläne des Majors ein, und traf Veränderungen, die ohne großen Kostenaufwand sehr viel zur Verschönerung des Gutes beitrugen, und so gewann er durch seinen verständigen Rath und durch die Bescheidenheit, die ihm eigen war, gar bald das Zutrauen des Majors.

Noch hatte sich der Dichter nicht an den kenntnißreichen Mann verrathen, Günther vermied mit großer Zartheit, jede Ueberlegenheit seines Verstandes, auf irgend eine Art, andern fühlbar zu machen, er verschloß daher den Schatz seines Innern gleich einem Geheimniß in tiefer Brust, das er kaum seinem vertrautesten Freunde zu enthüllen wagte.

Aber desto ungeduldiger drängte es den Major, ihm jene Mittel zu entlocken, auf welchem er sich zu dem Ruhme eines Dichters emporgehoben hatte. —

Einst, als beide vertraut bei einander saßen, begann der Major: Sie haben sich mir bereits, lieber Günther, als ächten Meister ihrer Kunst, als braven Mann und angenehmen Gesellschafter gezeigt, warum gönnen Sie mir die Bekanntschaft des Dichters nicht? — Lassen Sie mich, ich bitte Sie, nun auch einige Blicke in die Geheimnisse der Poesie thun, — es muß doch etwas ganz Eignes um das innere Leben des Dichters seyn, und ich meine etwas sehr Beglückendes! Oft war mir, als müßte auch ich solcher geistigen Erhebung fähig seyn, ob ich gleich keinen Beweis davon habe, als dieses prophetische Gefühl selbst! —

Das sollte mich um so weniger wundern, erwiederte der Architekt, indem er in das lebhafte Auge des Majors sah; je gewisser ich überzeugt bin, daß kein Stand dem des Dichters näher verwandt ist, als der militairische! Beide bedürfen einer höhern Kraft, einer gewissen Begeisterung, womit sie sich und andre zu ihrem Beruf entflammen! — Dieser weckt den Heroismus durch Thaten, Jener durch des Wortes Gewalt! — Wir träumen uns zu Helden empor, indem wir die Siege großer Männer besingen, und ihre Thaten der Vergangenheit entlocken! — So einverstanden mit dem Wesen der Heroen, nimmt unser Geist einen Theil ihrer Kraft in sich auf, und so entsteht, von dem Gefühl fremder Größe geweckt, jene Freiheit des Sinnes, jener lebendige Muth, jenes höhere Selbstbewußtseyn, welches das eigentliche Element des Dichters ist! —

Sie wollen mich ermuthigen, entgegnete freundlich der Major, und ich danke Ihnen dafür! Näher betrachtet, scheint es mir auch wirklich, als hätten Sie Recht, als wäre das Gefühl, das uns zu kühnen Thaten kräftigt, und jenes, was mich aus den Gesängen begeisterter Dichter anspricht, eines und dasselbe! Kurz, ich fange an zu glauben, daß der Schritt, den ich aus meiner bisherigen Sphäre in die des Dichters wagen will, nicht so ungeheuer sey, und so werde ich denn getrost der Gunst der Musen entgegen sehen!

Der Architekt, der des Majors erste Aeusserung nur als leichten Scherz aufgenommen hatte, wurde mit Erstaunen gewahr, daß es mit dem Wunsche desselben eine ernstere Bewandniß habe. — Bald sah er sich von dem wißbegierigen Schüler von tausend Fragen bestürmt; er sollte ihm den genauesten Aufschluß von dem Wesen der Poesie geben, und ihn gänzlich über die Geheimnisse der Kunst belehren. —

Lächelnd theilte er ihm mit, was ihm sein Genius eingab, mit möglichster Aufmerksamkeit empfieng der Major die Weihe, doch schienen die Lehren des Dichters bisweilen zu leicht und geistig an ihm vorüberzustreifen, so daß das Licht der Aufklärung gleich einem flüchtigen Meteor an seinem Horizonte aufgieng und verschwand, und nur die letzte Abhandlung, die Form und den Reim betreffend, als bleibendes Saamenkorn in seinem Gedächtniß Wurzel schlug. —

Also Reichhaltigkeit der Reime, wiederholte sich leise der Major beim Schlusse des Gesprächs: ist ein Schmuck mehr dem Gedicht! — Nun wir wollen doch sehen, — ob ich Ihrer Schule dereinst Ehre machen werde! —

Mitten in diesen Betrachtungen, störte ihn das Gerassel eines Wagens. — Die Equipage der Gräfin fuhr in glänzender Pracht an dem Landhause vorüber! — Die Gräfin L'Alouette! rief entzückt der Major, und erhob sich unwillkührlich zur ehrerbietigsten Verbeugung, aber der Wagen sauste so schnell vorüber, daß er kaum die holden Züge der Schönen erkennen konnte. —

Kennen sie diese Dame? frug der Architekt verwundert.

Der angenehmste Zufall von der Welt hat mir ihre Bekanntschaft verschaft, und ihre Theilnahme verrathen! erwiederte der Major mit Bedeutung: Seit dem Tage wo ich sie sah, erscheint mir das Leben, und alles was es verschönt, in höherem Licht! Ich freue mich meines Reichthums, und wünschte nur, ich könnte mich eben so der Verdienste erfreuen, auf die Jene so besondern Werth legen soll! — Sie steht allein in der Welt, und das ist nicht gut. Gelingt es mir, ihr zu gefallen, so biete ich ihr meine Hand, und heirathe sie.

Der Architekt stand wie eingewurzelt, er wußte nicht, sollte er des Majors Aeusserungen für Scherz oder Ernst nehmen. — Die ernste Sicherheit, mit welcher er diese Worte aussprach, lies ihn vermuthen, er stehe mit der Gräfin schon in genauerer Berührung; — unerklärlich blieb ihm zwar die Möglichkeit eines solchen Verhältnisses, doch traf ihn der Gedanke daran schon wie ein Blitz. — Er erröthete und erbleichte in einem Augenblick, der Major aber, in die süssesten Hoffnungen vertieft, bemerkte kaum die veränderte Stimmung des Architekten, und fuhr fort, ihn von seinen Plänen und Entwürfen zu unterhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Geistererscheinung.

Von Contessa d. ä.

(Fortsetzung.)

Am verwunderlichsten und abentheuerlichsten war, wie bereits erwähnt, und besonders den beiden Engländern schon während der gemeinschaftlichen Reisefahrt immer der anscheinend ernste und feste Glaube gerade dieses Mannes an Geister und Geistererscheinungen, so wie an die mögliche Verbindung mit solchen, wie sie meinten, ausser den physischen Gesetzen unsers Weltkörpers stehenden Wesen vorgekommen, und sie benutzten jede Gelegenheit, das Gespräch auf diesen Gegenstand zu wenden, obschon Amerval nur ungern darauf einging. »Bleibt mir vom Leibe,« antwortete ihnen dieser einst fast unwillig auf dergleichen Fragen und Einwürfe; »Bleibt mir vom Leibe mit euren »physischen und psychischen Gesetzen! Reicht unser Maul»wurfauge denn auch nur so weit, die sichtbare Stufenlei»ter der Dinge und Wesen zu überschauen, soweit sie diese »unsere Erde berührt? Und ihr wollt sogar darüber hinaus »ins Reich der Geister, den Schleier der großen Isis heben, »und sie den Folgeschlüssen eurer Compendien unterwerfen! »Woher wissen und kennen wir denn so bestimmt und ent»schieden den spezifischen Unterschied zwischen Geist und »Materie, und die Grenzlinie dieser beiden Regionen? »Könnte nicht beides wohl auch nur die verschiedene Modi»fication eines und desselben Urwesens seyn? Nicht alles »ist Geist, was sich der Sichtbarkeit und Wägbarkeit ent»zieht; nicht alles blos Körper, was wir mit unsern Mes»sern und Instrumenten theilen, zergliedern, oder auch »wohl nur zerschneiden können. — Ich für meinen Theil »lasse mich auf solche Spitzfindigkeiten gar nicht ein, denn »ich maße mir nicht an, die Wege der Natur und der Gott»heit überschauen und noch weniger beurtheilen zu wollen. »Ich weiß nicht, wie oder warum die Geister abgeschie»dener Brüder auf mich wirken, und mit mir in Wechsel»beziehung treten können; aber ich weiß, daß es geschieht, »und von dem Menschen unter gewissen Bedingungen her»beigeführt werden kann. Nur so viel erlaube ich mir euch »in Erwägung zu geben: daß die Natur keinen Sprung »thut, daß es eine nothwendige moralische Verknüpfung »von That und Folge giebt, und daß wir zugleich im Reiche »der Freiheit und der Nothwendigkeit leben. Wäret ihr »Katholiken, so könnte ich euch sinnbildlich auf die Lehre »vom Fegfeuer hinweisen. — Uebrigens halt ihr euch »in allem Betracht Glück zu wünschen, keine dergleichen »Erfahrungen gemacht zu haben, denn nur vollendete »Weise oder höchst Unglückliche übertreten oder sprengen »die Schranken der Menschheit. Es ist zuweilen in unsrer »Macht, die Pforte des Geisterreichs zu öffnen, aber leider »nicht, sie wieder zu schliessen. Darum dringt nicht weiter »in mich, der ich es schon bereuen muß, so viel gesagt zu »haben, und laßt euch in eurer Unwissenheit wohl seyn!«

Damit aber waren die Freunde, und vorzüglich die beiden Engländer, keinesweges beruhigt. Vielmehr drangen sie immer eifriger in ihn, ihnen eine Geistererscheinung sehen zu lassen. Auch einige andere Badegäste, mit denen Amerval in Beziehung gekommen war, gesellten sich zu den Ungestümen, und wollte der Mystagog nicht den Glauben an seine Macht und seine Geheimnisse gefährden, an welchem ihm doch viel gelegen zu seyn schien: so mußte er sich, wenn auch wider Willen, bequemen, ihnen eine Probe von seiner Gewalt zu geben.

Nur eine kleine ausgewählte Gesellschaft ward bei dem Experimente zugelassen. Ausser Gustav und den beiden englandischen Reisegefährten, Sir William Milbure, Baronet, und Hugh Whitby, Esquire, bestand solche noch aus Thiery und sieben oder acht Franzosen, von welchen ein paar junge Militärs sich vorgenommen hatten, den Magus zu entlarven. Sie traten in ein mäßig großes, etwas längliches Zimmer, mit einem einzigen Eingange, in welchem an den nakten Wänden herum durchaus gar keine Geräthe befindlich waren. Einige Schritte vor den dicht verhangenen Fenstern stand eine Art von schwarz überdecktem Altar, auf welchem zwei Kerzen und ein Gefäß mit Spiritus brannten, wodurch ein, zwar nicht sehr helles, aber doch hinlängliches Licht verbreitet wurde. Der Altar war mit einem schwarzen Tuchkreise, ohne weitere Charaktere darauf, umgeben, innerhalb desselben, in dem Theile diesseits des Altars nach den Zuschauern und der Thüre zu, ein Stuhl stand. Eine Spur künstlicher Vorrichtungen zeigte sich nirgends. Amerval empfing seine neugierigen Gäste in einem ganz einfachen schwarzen Anzuge, und blos der gesteigerte Ernst seiner Haltung und seiner Mienen verkündigte die Feierlichkeit seines Vorhabens. Er sprach nur wenige Worte der Vorbereitung, indem er sich auf die schon vorher darüber geführten Gespräche bezog, und die Zuschauer warnte, den um den Altar gezogenen Kreis zu überschreiten. »Ich weiß, schloß »er die kleine Anrede, daß nicht alle von Ihnen mit dem»jenigen anständigen Ernste erfüllt sind, welche die Würde »der Sache, und die Achtung gegen einen Mann erfordern, »der dem Drange Ihrer Wißbegierde nachgiebt, ohne sich »mit der geringsten eigennützigen Absicht zu beflecken. Mö»gen diese immerhin thun, was sie nicht lassen können! »Sie werden die Verhandlung keinesweges stören, auch ist »ihr unzeitiger Fürwitz mit keiner Lebensgefahr verbunden; »aber welche sinn- und geistverwirrende Erfahrungen sie »machen können, und ob ihr bischen Mutterwitz die Probe »aushält, ohne für immer aus seinen Fugen verrückt zu »bleiben, darüber kann ich nicht bürgen. Ein trauriges »Beispiel steht vor meiner Seele, und nöthiget mich, mich »gegen mögliche Folgen bei der übrigen Gesellschaft zu »verwahren.«

Nach diesem geharnischten Eingange forderte Amerval irgend einen aus der Gesellschaft auf, einen Verstorbenen zu bezeichnen, dessen Erscheinung er wünsche. Sir William Milbure fragte ihn, ob er auch noch Lebende erscheinen lassen könnte? Amerval antwortete bejahend, versicherte aber, daß er dieses Experiment nie ohne die dringendste Veranlassung unternehmen würde, indem sich die

unangenehmen Folgen für die betreffende Person nicht be- rechnen ließen. Sir William erklärte darauf: »daß er »einen geliebten Oheim habe, der, wie er wisse, in dieser »Zeit auf einem sehr ausgesetzten Posten stehe, und jeden »Augenblick in Gefahr schwebe, das Leben zu verlieren; »er sey wegen dieses theuren Verwandten sehr in Sorge, »und von den traurigsten Ahnungen gequält. Er wünsche »daher von dessen Schicksal unterrichtet zu seyn, wolle aber »die Ruhe desselben, wenn er noch lebe, keinesweges unter- »brechen, und verlange seine Erscheinung nur im Falle sei- »nes Todes. Das Gegentheil würde ihm die freudige »Gewißheit geben, daß er noch athme, und den ihm dro- »henden Gefahren glücklich entgangen sey, und er überlasse »es alsdann einem andern der gegenwärtigen Herren, eine »Erscheinung zu veranlassen, indem er Anstand nehme, »seine Forschungen in die Geisterwelt zum Gegenstande »einer bloßen Neugierde zu machen.«

(Der Beschluß folgt.)

Leipzig, im Mai. (Fortsetzung.)

In der »Donna Diana,« die wir nach langem Aussenblei- ben um diese Zeit auch wieder einmal sahen, feyerte unsre vor- treffliche Mad. Genast einen neuen Triumph, und ihr würdig zur Seite stand Herr Thieme als Don Cesar. — Den Perin gab Herr Stein mit lobenswerthem Fleiße; Floretten, die Zofe, Demlle. Böhler recht ergötzlich schelmisch. — Ein neuer Gast, den wir hierauf zu sehen bekamen, war Herr Fischer, Königl. Bairischer Hofsänger aus München. Er wird dadurch eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß er ein Sänger ist, der fast gar keine Gesangstimme mehr besitzt, und dennoch in wahren Gesangpartien, besonders denen, welche den modern-italienischen Vortrag erfordern, noch sein Glück zu machen versteht. Er trat als Figaro im Rossinischen »Bar- bier von Sevilla« auf, wurde darin vom Publico mit Applaus empfangen, weil diese Leistung von ihm noch von seinem vor- jährigen Besuche, als ausgezeichnet, in gutem Andenken war; mußte seine brillante Arie wiederholen, und wurde am Schluß der Vorstellung hervorgerufen. — Mit ihm wetteifernd um die Palme des Tages sang und spielte Mad. Neumann- Sessi die Rosine. — Den Grafen Almaviva sang und spielte Herr Höfler mit großem Fleiß und vieler Kunstfertigkeit. — Den Doctor Bartolo stellte unser Fischer mit all' den komisch- wirkenden Nüanzen dar, welche diese Rolle erfordert. — Des- gleichen recht ergötzlich war Herr Gay als Musiklehrer Basil. Ueberhaupt gehört aber die Vorstellung dieser Oper zu den sehr wohlgelungenen unserer Bühne, und wird trotz der vielen Wie- derholungen, die sie schon erlebt hat, doch jedesmal wieder gern gesehen. —

Neu einstudiert erschien hierauf: »Das Lotterieloos,« Singspiel in einem Aufzuge mit Musik von Isouard; doch war es kein großer Gewinner für die Direction. Mad. Neu- mann-Sessi sang die junge Französin Adele mit vieler Kunstfertigkeit; doch wollte ihr Spiel, was, wenn die Dar- stellung dieser Rolle gelingen soll, ausserordentlich belebt, ge- wandt und fein nüanciet seyn muß, so daß eine vorzügliche Schauspielerin immer noch eine ziemliche Aufgabe darin finden würde, diesmal nicht ganz zureichen. — Demlle. Böhler spielte die Betty mit der ihr eigenthümlichen naiven Schalkhaf- tigkeit. — Herr Höfler, Plinville, war kein Franzose, weder feurig noch gewandt genug in dieser Partie. Doch sang er brav. — Herr Fischer, der unsre nämlich, war als Wirth Jakson eine possirlich unterhaltende Erscheinung; den- noch vermochte auch er dem Publiko kein besonderes Interesse einzuflößen. Wahrscheinlich wird es keine Wiederholung erle- ben. — Eine viel bessere, ja sehr günstige Aufnahme fand dagegen das gleich darauf folgende, gleichfalls neu einstudierte, einaktige Lustspiel von Steigentesch: »Die Mißverständ- nisse« — und verdiente sie auch. Herr v. Zieten spielte den Baron von Werdenbach, Demlle. Hanff seine Tochter, Louise; Mad. Schmelka die Muhme Clara von Werden- bach, Herr Schmidt den auf die Brautfahrt gesandten Wiese, und Herr Stein den am Ende des Stücks unverhofft seine Geliebte wiederfindenden Salt, und alle leisteten ihren Rollen so vollkommen Genüge, daß das Publikum fast nicht aus dem Lachen herauskam, und der Erfolg der Aufführung so günstig war, wie ich das bereits schon sagte. Es wäre wohl zu wün- schen, daß anstatt so manches faden, aus dem Französischen übersetzten Lustspiels, wie man sie jetzt öfters siehet, mehrere von den trefflichen Steigentesch'schen Stücken in die Scene ge- setzt würden. — Zum Beschluß an demselben Abend wurde noch zum erstenmale: »Chevalier Düpe,« pantomimisches Kinderdivertissement in zwei Aufzügen, von Horschelt, mit Musik von Kinsky, in die Scene gesetzt von Herrn Wentzel, aufgeführt. Einige und sechzig Kinder bewegten sich darin, in einem bunten Gewühl, mehrere linkisch, viele ge- wandt, einzelne schon recht geschickt, ja sogar graziös, im Ganzen doch so kurzweilig, daß man sich eine Stunde recht wohl davon unterhalten sah. Besonders zeichneten sich aber ein Sohn des Theatermalers Herrn Jorrwitz, der den Che- valier Düpe spielte, eine kleine Schwester desselben, ein Paar Töchter des Herrn Bauinspector Kamer, und eine kleine auch sonst im Schauspiel und der Oper öfters beschäftigte Therese Schröder aus. Seine Zufriedenheit mit der Darstellung sprach das Publikum nach derselben durch das Hervorrufen des Herrn Wentzel aus, der diesen Lohn für seine gewiß unge- mein große Mühe auch verdiente. Herr Maler Georgi hatte zu dem Stücke eine neue brillante Schluß-Decoration, einen Zaubersaal mit einer den ganzen Hintergrund füllenden, sich umschmiegenden Sonne gemalt; der Herr Theatermeister Höck mehrere neue, überraschende Wirkungen und Verwandlungen hervorbringende Maschinerien geliefert. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

16. Juny. No. XCIII. 1823.

Zehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Die Entsagung.

Das Betragen des Majors gegen den Architekten, bewies nur zu deutlich, wie frei er von Eifersucht gegen einen Mann war, dessen Verdienste er zwar von der Gräfin anerkannt wußte, den aber in seinen Augen, Stand und Geburt, gleich einer unüberwindlichen Scheidewand, auf immer von ihr schied, was in ihm jede Vermuthung niederschlug, in ihm dereinst einen Nebenbuhler zu finden.

Er hoffte vielmehr, je mehr es ihm gelänge, die Meinung des Architekten für sich zu gewinnen, sich desto sicherer den Eintritt in das Haus der Gräfin zu bahnen, und versäumte daher keine Gelegenheit, ihn von den Vortheilen seiner Lage und von seiner stillen Neigung zu unterrichten.

Der Architekt durchschaute nur zu bald den Plan des Majors, und versuchte sich allmälig zurückzuziehen, indem er befürchtete, das unnatürliche seiner Lage müsse ihn nur zu bald verrathen. —

Er beschleunigte deshalb die Anstalten zu einer Reise, die er zu seiner Zerstreuung beschlossen hatte. —

Die Schweiz war der Schauplatz seiner ersten, goldenen Träume gewesen. Tief hatte er den Odem der Freiheit, die Bilder einer großen kräftigen Natur in sein Herz gesogen, daher war die Liebe zu seinem Vaterlande stets in seinem Herzen geblieben, obgleich das unglückliche Schicksal seiner Eltern ihn schon früh aus jenen Grenzen verwies. — Sein Vater, einer schimpflichen Verrätherei angeklagt, starb in den ersten Jahren seiner Verbannung. Seine Güter fielen in die Hände seiner Wiedersacher, und die trostlose Mutter suchte mit ihren verwaisten Kindern Hülfe und Unterkommen bei einem Verwandten in Deutschland. Später gelang es Günther, bei Verleugnung seines wahren Namens durch rastlose Thätigkeit sich zu der Stelle emporzuheben, die er jetzt einnahm. Sein Fleiß, seine Geschicklichkeit, und vor allem sein Sinn für alles Große und Schöne, welcher sich in jeder seiner Arbeiten, wie auch in seiner Handlungsweise aussprach, gewann ihm die Liebe seiner Vorgesetzten, und lohnte ihm schon früh mit der Anerkennung seiner Verdienste. — Doch wie sich auch das Leben um ihn immer mehr und mehr lichtete und ebnete, und ihm manche Blüthe der Freude trug, so blieb die Sehnsucht nach seinem Vaterlande dennoch das lebendigste Gefühl seiner Seele, ihm verdankt er die ersten Anklänge seiner Poesie, ihm die Begeisterung, mit welcher er die Helden seines Vaterlandes durch würdige Gesänge feierte, und so immer mehr die Aufmerksamkeit, die Theilnahme seiner Umgebungen für sich gewann.

Der Lenz seines Lebens aber erblühte erst da zum schönsten Glanze, als er, eingeführt durch sein Talent, das Haus der Gräfin betrat. —

Mehrere Jahre genoß der bescheidene Mann alle Freuden eines heitern belebenden Umgangs, wie man der sonnigen Tage sich erfreut, die vom Himmel herniederkommen, unser Inneres zu erheben, zu erwecken; lange blieb es ihm unbekannt, welche Neigung in seinem Herzen still und heimlich aufgekeimt war: — da enthüllte ihm ein Zufall die Tiefe seines Gemüthes. Er schauderte vor seiner Entdeckung, und beschloß von nun an die Nähe des angebeteten Wesens zu meiden, um den Frieden ihres Herzens nicht zu trüben, und wo möglich seine Ruhe wieder zu gewinnen.

Ein langes Krankenlager, auf das ihn die Heftigkeit seines Gemüths warf, hatte ihm gleichsam den Untergang zu einer noch längern Trennung gebahnt, — er war nun fest entschlossen, sich entweder auf immer von B. zu entfernen, oder wo möglich den Besitz eines Vermögens wieder zu erstreben, das durch Ungerechtigkeit aller Art seiner Familie entzogen war. —

Mit dem Ernste seines Charakters hatte er diesen Gedanken genährt, und hoffte ihn eben so fest und sicher auszuführen. —

Er war zu stolz, seine Liebe auf Kosten seiner Grundsätze zu schmeicheln, diese aber geboten ihm das Mißverhältniß ihres Standes erst auszugleichen, und sich zu einem Standpunkt zu erheben, auf daß ihm das Emporsehen zu der Geliebten minder störend sey. Bald traf er mit ruhiger Fassung alle Anstalten zu seiner Reise. Der morgende Tag sollte der letzte seyn, den er in B. zubringen wollte.

Es war Adelaidens Geburtstag, sonst das Fest der stillsten innigsten Feier, jetzt der Tag bitterer Trennung, schmerzlichen Entsagens.

Lange kämpfte er mit sich selbst, bis er sich zu einem Lebewohl ermuthigte, welches er, wenn es der Zufall gestattete, der Gräfin zu bringen entschlossen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Geistererscheinung.

Von Contessa d. ä.

(Beschluß.)

Nach dieser Erklärung faßte Amerval den Engländer schweigend bei der Hand, und führte ihn mit sich über den Kreis, wo er ihm ein Zeichen gab, sich auf den dort stehenden Stuhl niederzulassen. Er selbst aber trat vor den Altar, und las aus einem daselbst aufgeschlagen liegenden Buche mit halblauter, unverständlicher Stimme, und, wie es schien, in einer unbekannten Sprache, ohne alle äusserliche Gebärdung, daß ihm die hellen Schweißtropfen wie Perlen auf der Stirne standen.

Für Gustav, der allen diesen Dingen mit ziemlicher Ruhe und Unbefangenheit zusah, war es ein einigermaßen belustigendes und die Anwandlung eines auch ihn beschleichenden unheimlichen Gefühls sänftigendes und entkräftendes Zwischenspiel, zu bemerken, wie die beiden starkgeisterischen jungen Franzosen, die hart an den Rand des Kreises vorgetreten waren, mit sich selbst, und ihren Vorsätzen und Empfindungen kämpften. Selbst völlig geisterbleich standen sie in sich gekehrt, und ein krampfhaftes Zucken lief durch ihre Glieder. Bald hoben sie einen Fuß um den andern, um den magischen Kreis zu überschreiten, bald setzten sie ihn wirklich auf den Kreis, zuweilen sogar ragte die kühne Fußspitze über den Rand hinein; aber wenn sie nun wirklich den verwegenen Schritt zu wagen im Begriff waren, riß sie die Macht des innern Grausens gewaltsam zurück. Kein Lächeln zeigte sich in ihren sonst immer lachenden Gesichtsmuskeln, und ihre dunklen struppigen Haare schienen sich sichtbar empor zu lupfen.

Nach einer auf Allen bang lastenden Viertelstunde trat Amerval vom Altar zurück, und stellte sich neben den Stuhl, auf welchem Sir William saß. Die Lichter verloschen mit einem leisen Geräusch, und nur noch die Spiritusflamme allein brannte fort, indem sie alle Gegenstände mit einem bläulichen Schimmer überzog, und nur so viel erhellte, als unumgänglich nöthig war, sie zu unterscheiden. Da hob sich innerhalb des jenseitigen Kreises hinter dem Altar eine lange Gestalt aus dem Fußboden empor, bleich und entstellt wie eine Leiche, über das Haupt bis in die Stirne herein eine große klaffende Wunde, wovon das geronnene Blut über die linke Wange herab auf die unordentliche Kleidung geflossen war. Die Augen starrten in ihren tiefen Höhlen wie aller Sehkraft beraubt, schienen sich aber dennoch fest auf Sir William zu heften. Dabei gieng von der Gestalt selbst ein inneres durchscheinendes Licht aus, das ihre Züge auf das vollkommenste und gräßlichste verdeutlichte. Sie sprach nicht, aber sie gab mit den dürren blutlosen Händen einige Zeichen von sich, die wahrscheinlich nur Sir William verständlich seyn sollten, und wie es schien, auch verstanden wurden. Er sprang auf, und wollte auf die Gestalt zu, aber in demselben Augenblicke sank er dem ihn auffangenden Amerval leblos in die Arme. Die Erscheinung war verschwunden, die Kerzen waren, niemand wußte wie, wieder angezündet, und brannten hell auf dem Altar, und alles drängte sich herbei, dem tief ohnmächtigen Engländer beizustehen. Man trug ihn hinaus in die freie Luft, und als man nur wieder Spuren des Lebens in ihm entdeckte, in seine Wohnung, wo alles zu seiner Hülfe aufgeboten wurde. Die ganze Gesellschaft aber stob auseinander, und jeder eilte, wie von einem Schreckbild hinter seinen Fersen gejagt, sich in die Nähe des Liebsten, was er hatte, vor dem Grauen zu retten, das sein Innerstes durchschauerte.

Gustav gieng mit Thiery. Scherzend kam ihnen Antonie entgegen, sie über den Erfolg eines Kunststücks zu befragen, an dessen Ernst keiner von ihnen geglaubt hatte; aber als sie den Schreck auf ihren verstörten Gesichtern las, schwieg sie betroffen still, und der Abend ward ziemlich einsylbig zugebracht. Es war überhaupt, als ob ein salamonisches Geistersiegel die Lippen aller Theilnehmer geschlossen hätte, denn so sehr man in sie drang, sprachen sie sich doch nur auf sehr allgemeine und unbefriedigende Weise über den ganzen Hergang aus.

Sir William Milbure erholte sich, und traf sofort Anstalten zur schleunigsten Abreise. Aber ehe er solche noch antreten konnte, erhielt er schon Briefe, die ihm die Nachricht brachten, daß sein Oheim, der die Stelle eines Obereinnehmers in Irrland bekleidete, in einem Aufstande der empörten Eingebornen gräßlich ermordet worden war.

Auch Amerval war bald nachher verschwunden. Gustav aber kam in der Folge mit dem auf sein Schicksal entschie-

den einwirkenden räthselhaften Manne wieder in Berührung, und suchte sich unter andern auch über diese Erscheinung Aufklärung zu verschaffen. Der Franzose versagte sich jedoch allen Erläuterungen. Unmöglich erschien es indessen keineswegs, daß der schlau beobachtende und berechnende schon auf der gemeinschaftlichen Reise unvermerkt Einsicht in die Familienangelegenheiten des Engländers gewonnen, und durch seine vielen Verbindungen von der Catastrophe des Oheims frühere Kunde haben konnte, als solche auf dem gewöhnlichen Wege durch Briefe anlangte. Der unbegreifliche Zusammenhang Amervals mit allen politischen Ereignissen in ganz Europa war schon öfters bemerkbar geworden, und die Schnelligkeit und Sicherheit seiner Nachrichten hatten seine Umgebung in Erstaunen gesetzt. Zwar war auf diesem Wege bei weitem noch nicht alles dunkle und räthselhafte erklärt und aufgelöst, aber Gustav zog es doch vor, lieber an eine Art von Allwissenheit des tausendkünstlerischen Mannes zu glauben, als an die Möglichkeit einer Einwirkung der Geisterwelt, gegen welche sich sein ganzes Vernunftsystem empörte.

Leipzig, im Mai. (Fortsetzung.)

Der darauf an einem Sonntag gegebene »Don Carlos,« Infant von Spanien, fand ein ungemein enthusiasmirtes Publikum, besonders auf einem Platze, auf der obersten Gallerie, wo man dies nicht erwartet hätte. Der Darsteller des Carlos, Herr Stein, der sonst diese Rolle immer mit vieler Liebe behandelte, und daher auch zu einer seiner ausgezeichneten Leistungen erhob, schien diesmal weniger Geist, Herz und Sinne gesammelt zu haben; denn er lieferte in seiner Darstellung nicht wie sonst ein schönes Ganzes, sondern hatte nur hie und da einzelne erfreuliche Momente. — Des Infanten Freund, Posa, gab Herr Thieme mit so vielem Fleiß, dem ein langes tiefes Studium vorausgegangen schien, daß man sich fast mehr über die gute Darstellung des Herrn Thieme, als über den Schillerschen Posa selbst freuen konnte. Besonders gut gelang ihm der Ausdruck der Begeisterung in der Rede mit dem König Philipp im dritten Akt, die herzliche Unterredung mit der Königin im vierten Akt, und die letzte Willensertheilung gegen seinen Carlos im fünften Akt. Im vierten schaltete er, nachdem er der Prinzessin Eboli den Dolch auf die Brust gesetzt, sie aber dann plötzlich, von dem Gedanken überrascht: daß er, ohne ihr Blut zu vergießen, sein Ziel erreichen könne, wieder losgelassen hatte, — einen Monolog ein, der ganz hübsch klang, und allenfalls gestattet werden kann, da er gute Wirkung that, obgleich er wahrscheinlich nicht vom Dichter des Carlos selber herrührt. — Als König Philipp versuchte sich Herr Genast und sein unverkennbares Streben etwas Rechtes leisten zu wollen, verdiente allerdings anerkennendes Lob. Doch war seine Darstellung noch keineswegs gelungen zu nennen. Er schien fast ein größeres Augenmerk auf sein Aeusseres, als den Geist seiner Rolle gerichtet zu haben, und dennoch war auch dies, sein Aeusseres Erscheinen nicht einmal dem Charakter seiner Rolle angemessen. Nur zu oft vergaß der junge Mann, was diesem allerdings nur gar zu leicht wiederfahren kann, daß er einen in Jahren bereits vorgeschrittenen darstelle, und konnte dies durch eine, dem Alter wohl oft eigenthümliche, hier aber mit Unrecht angewandte polternde Sprache nicht wieder gut, am wenigsten aber sich damit als den gefürchteten König, der dieser Philipp seyn will, geltend machen. Diesen Charakter in seiner ganzen Würde und Kraft darzustellen, dazu gehört eine ganz besondere Weihe und tieferes Studium. Gelingt aber eine Darstellung ohne dieses, so geschieht das wie von ungefähr durch einen glücklichen Wurf mit dem Würfel und zufällig günstige Naturgaben des Darstellers. Keines von beiden war aber diesmal mit Herrn Genast gnügend im Bunde sichtbar. Es ist eine schöne Sache, die Vielseitigkeit in der Kunst, und es ist nicht zu leugnen, daß Herrn Genast's Talent ihn zu dem Streben nach derselben gar sehr berechtige; da er zumal schon viele Proben von dem glücklichen Erfolg seines Eifers und Fleißes abgelegt hat; doch muß er auf seiner Huth seyn, daß ihn sein Jugendfeuer und kühner Muth nicht zu Fehlgriffen verleite, die ihm in der Folge doch nichts anders als Schaden bringen, und auch auf den Totaleindruck bei der Darstellung mancher Kunstgebilde nachtheilig einwirken würden. Frei und unumwunden habe ich aber diese meine Meinung hier niedergeschrieben, weil ich hoffe, daß meine beste Absicht dabei nicht verkannt, vielmehr von dem achtungswerthen denkenden Künstler, wofür ich Herrn Genast wirklich halte, gut aufgenommen und beherziget werden werde. — Mad. Genast gab diesmal die Königin mit einer Zartheit und Innigkeit, mit einer Würde, einem Adel und Stolz, da sie sich von ihrem Gemahl unwürdig begegnet sah, daß man mit Shakespeare von ihr sagen konnte: »Jeder Zoll eine Königin! —« Es war eine in der That meisterhafte Leistung, wofür sie auch nach dem Schlusse des Stückes, als sie sich auf den Ruf des Publikums nochmals auf der Bühne zeigte, den lebhaftesten Applaus zum Danke erhielt. Herrn Thiemes Leistung wurde eine gleiche Würdigung und zwar mit Recht zu Theil. Philipp und Carlos wurden gleichfalls von dem in grossen Enthusiasmus gerathenen Publiko gerufen. — Die Prinzessin Eboli wird von Mad. Miedke im Ganzen immer vortrefflich dargestellt. Sie ist völlig in den Geist der Rolle eingedrungen; scheint sich von jedem Wort, was sie zu sprechen hat, gehörige Rechenschaft geben zu können, und vertheilt recht zweckmäßig Licht und Schatten, weibliche Kraft und weibliche Schwäche, wo sie am rechten Platze sind. Ihr stummes Gebehrdenspiel, nachdem sie von der Obersthofmeisterin die Weisung erhalten hat, den Hof zu verlassen, verdiente jedesmal lauten Applaus. — Als Herzog Alba wußte sich Herr Zorrmann, obgleich ihm seine Gestalt zu dieser Rolle nicht eben günstig ist, dennoch geltend zu machen. — Der Domingo hatte an Herrn Brand einen sehr verdienstvollen Darsteller. Den gutherzigen Grafen Lerma spielte Herr Reinecke, wie er gespielt seyn will. —

Die zweite Gastrolle des Herrn Fischer aus München war der Leporello im »Don Juan.« Man erwartete darin etwas Ausgezeichnetes von ihm, wenn auch nicht rücksichtlich des Gesanges, doch in Rücksicht seines Spieles, — allein man wurde

in seiner Erwartung getäuscht. Einem großen, ja dem größten Theil des Publikums genügte seine Darstellung weniger, als die unseres Fischers in derselben Partie. Von seinem gewandten Spiel in andern Rollen schloß man: er werde einmal von den ganz gewöhnlichen Leporellospielern, die in der Regel blos fade Spaßmacher sind, eine rühmliche Ausnahme machen, und mit einer originellern Auffassung des Charakters überraschen: allein, wer dies nicht that, ja sogar mit ganz trivialen Späßchen nach Effect haschte, die er selbst in den erschütternden Momenten, wo der Gouverneur vom Pferde herab so durch Mark und Bein dringende Worte singt, nicht spaete, und daher in dieser ergreifenden Scene ungemein störend wurde, war: Herr Fischer Anstatt eines windigen, verschmitzten, eigensinnigen, großsprecherischen, aber feigen Menschen, der im langen Dienste und auf den vielen Irrfahrten seines Herrn ziemlich abgeschliffen und in allerlei Ränken unterrichtet worden ist, ließ er uns nichts als einen widerspenstigen, zu seiner eignen Ergötzung Possen reißenden gewöhnlichen Comödien-Bedienten sehen. Im Gesange wendete er fast allein seine Sorgfalt auf den Vortrag seiner ersten Arie, und ließ alles Uebrige, besonders in Ensemblestücken ziemlich unbeachtet. Warum er dies that, kann blos diese zwei Ursachen haben: entweder er vermochte mit seiner passirten Stimme das ihm Aufgegebene nicht mehr zu singen, oder er wallte sich keine Mühe geben, weil er nicht allein darin glänzen konnte. In beiden Fällen liegt abee nichts Rühmliches für ihn. — Den Don Juan sang und spielte Herr Genast mit großem Fleiß und gutem Erfolg, so daß er nach dem Schluß des Stückes gerufen wurde, worauf er mit Herrn Fischer Hand in Hand eeschien. — In der Rolle des Gouverneurs hatte Herr Köckert Gelegenheit, seine schöne kräftige Stimme recht vortheilhaft zu zeigen. Nur etwas mehr deklamatorischen Vortrag noch in der gewaltigen Schlußscene, so muß einst seine Darstellung des steinernen Gastes die eeschütterndste Wirkung hervorbringen. — Die Donna Elviea sang Mad. Neumann-Sessi mit der ihr eigenen Virtuosität und Bravour. — Die Donna Anna ist eine der besten Leistungen unseer Mad. Werner, und sie würde der Rolle vollkommen Genüge leisten, wenn ihre Stimme noch etwas mehr Kraft besäße. Ein recht zierliches Pärchen ist unser Masetto und Zerlinchen, von Herrn Gay und Demlle. Böhler immer recht brav gespielt und gesungen. — Das Orchester, sonst einmal recht wacker, läßt sich jetzt seit einiger Zeit (besonders ist das einigen Blasinstrumenten vorzuwerfen) manchen Beestoß zu Schulden kommen, und dies war auch in der diesmali en Daestellung des Don Juan leider der Fall. Wenn es aber diese Musik nicht verdienen soll und nicht anfeuert, daß man sie mit Exactheit und Fleiß vorträgt, welche soll es denn? Es wäee schlimm, wenn diese Nachlässigkeit, denn das ist es doch nur, länger fortdauern sollte, und recht sehr zu wünschen, daß sich der Herr Musikdirektor Präger in Zukunft dagegen mit mehr Strenge nachdeücklich äusserte. —

Die dritte und letzte Gastrolle des Herrn Fischer war der Figaro in der Mozar'schen »Hochzeit des Figaro.« Nach seiner ihm eigenthümlichen Weise trug er auch hierin nur seine erste Arie mit Fleiß und vieler Kunstfertigkeit vor, die er auch auf Verlangen des Publikums wiederholen mußte, und vernachlässigte dann fast alle übrige Gesangstücke, ja war sogar in einigen Ensembles durch falsches Intoniren und willkührliches Verändern seiner Stimme störend. — Herr Genast, Graf Almaviva, sang und spielte seine Partie mit sichtbarem Fleiße, wofür ihm auch der verdiente Applaus zu Theil wurde. — Mad. Neumann-Sessi, die Gräfin, leistete rücksichtlich ihres Gesanges höchst Ausgezeichnetes, und erinnerte besonders in ihrer zweiten großen Arie lebhaft an den unübertrefflichen Gesang ihrer Schwester, Mariane Natrop-Sessi, die noch vor einigen Jahren durch den Vortrag derselben Arie in unserm Concertsaale das um sie versammelte Publikum in ein Entzücken, einen Rausch versetzte, wie es ausser ihr nur wenige vermochten. — Mad. Werner, Susanna, schien nicht recht wohl, wenigstens nicht gut bei Stimme zu seyn, weshalb ihre diesmalige Darstellung keinen günstigen Eindruck machte. — Demlle. Böhler spielte ihren Pagen mit einer so einnehmenden Schalkhaftigkeit und Gewandtheit, und sang ihre beiden Arien mit einer solchen Liebesglut und so zärtlichem Schmachten, so ganz von dem Geist ihrer Rolle wie der Musik durchdrungen, daß sie nichts zu wünschen übrig ließ. — Die übrigen Partien waren zum Theil genügend, zum Theil schwach besetzt. —

Nach einer nicht zum besten gelungenen Darstellung der Kotzebue'schen Posse: »Der Educationseath« — trat hierauf Herr Walter, vom Großherzogl. Hoftheater zu Karlsruhe, zum erstenmal als Staberl in »Staberls Reiseabentheuern« auf unsrer Bühne als Gast auf. Die Treckenheit, Treuherzigkeit und süddeutsche Einfalt in seiner Darstellung, so wie sein bei uns selten gehörter schwäbischer Dialekt, (denn in diesem spricht er, nicht im Wienerischen,) wozu noch eine Anzahl von ihm mit einer wieklich komischen Stimme gesungener abentheuerlich klingender Liedeechen kam, wirkten allerdings komisch, so daß viel gelacht und Heer Walter nach dem Schluß der Darstellung von dem dankbaren Publiko hervorgerufen wurde. Mehrere Wiederholungen desselben Stückes hatten späterhin denselben Erfolg. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

Nummer LXXXVII, Seite 348, lies in der zweiten Strophe des Logogryphs, statt holden Nonnen — „der Helden Namen!"

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

17. Juny. No. XCIV. 1823.

Zehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Der Spazierritt.

Während Günther mit düstern Blicken, von allen den Umgebungen, die ihm Zeit und Gewohnheit und manche liebe Erinnerung theuer gemacht hatten, Abschied nahm, bestieg der Major, in der besten Laune von der Welt, sein Leibroß, und ritt in lustigen Kourbetten vor den Fenstern der Gräfin vorbei. — Dreimal hatte er bereits dieselbe Tour zurückgelegt, ohne daß ihm von dem Balkon oder von den Fenstern herab, ein lohnender Blick geworden wäre, — als auf einmal dicht vor ihm aus dem Gartenthore zwei Reiter hervorsprengten, und er in der einen zierlichen Gestalt den Gegenstand seiner Bemühungen zu erkennen glaubte. — Im schnellsten Gallop flog er, beide überholend, an ihnen vorbei, ein Blick auf die schlanke, in Federhut und Reitkleide stolz daher trabende Schöne, überzeugte ihn, es sey das theure Bild, was sein Herz seit dem ersten Augenblick seines Erscheinens gefangen hielt. — Ein freundlicher Gruß der schönen Amazone sagte ihm, daß er ebenfalls erkannt sey; das ermuthigte ihn. Mit feiner Artigkeit bot er sich der Holden zum Begleiter an, und ritt, umgaukelt von den Genien der heitersten Hoffnung, an ihrer Seite in stolzer Haltung daher.

Mit milder Theilnahme erkundigte sich die Freundliche nach seinem Befinden, und erinnerte sich nicht ohne Grauen jener Scenen der Gefahr, in denen sie den Major zurückgelassen hatte. —

Sie hätten durch den heldenmüthigen Eifer, den Sie jenen Unglücklichen bewiesen, leicht ihr Leben einbüssen können! beschloß die Dame, indem sie einen wohlthuenden Blick auf ihren Begleiter warf.

Mein Schicksal wollte es anders, unterbrach sie der Major, denn statt ein Leben zu verlieren, habe ich vielmehr ein neues gewonnen, und ein viel schöneres, erfreulicheres, als ich je erkannt! —

Die Dame sah ihn verwundert an. — Frau Gräfin, fuhr der Major dreister fort, was soll ich die schönste Freude meines Lebens verleugnen? Ihre Theilnahme, ihre gütige Sorgfalt war es, die mich zu einem schönern Daseyn emporrief. Ich danke dem Zufall für diese Narbe, weil sie mir stets die theuerste Stunde meines Lebens zurückrufen wird, und wünschte nur, eine freundliche Hand knüpfte den Faden jenes Augenblicks dereinst wieder mit meiner Zukunft zusammen.

Der Major wollte eben nach ächt militärischer Weise alle Schleußen seiner Beredsamkeit aufthun, um die Entscheidung seines Schicksals aufs schnellste zu erfahren, als die Amazone mit schalkhaftem Lächeln ihrem Pferde die Sporen gab, und ehe der Major noch vor Schreck und Erstaunen zur Besinnung kommen konnte, bereits in einer Seitenallee verschwunden war. —

Wie einem, dem ein täuschendes Irrlicht erschienen ist, das, nachdem es ihn eine Weile umgaukelt, sich in neblichte Ferne verliert, gänzlich verschwindet, und den Wanderer in tiefer Irre zurückläßt, so stand der Major, wie von einer Zauberformel gebannt, unbeweglich, und starrte die Allee entlang, in deren Krümmung die Reizende entschwunden war. — War es ein Unfall, den er auf das muthige Pferd schieben sollte, oder war es ein muth-

williger Streich, den ihm die Holde gespielt hatte, er hielt sich so lange wie möglich in dieser Ungewißheit, und nahm mit leisem Kopfschütteln den Heimweg. —

Noch klang der Ton ihrer Stimme in seinem Innern wieder, noch fühlte er seinen Geist wunderbar aufgeregt, und zum kühnsten Schwung beflügelt, das gab ihm den Gedanken ein, die seltne Stimmung aufs eiligste zu benutzen.

Mit stiller Innbrunst, die Gunst der Musen anflehend, bestieg er muthig hoffend den Helikon, und begann einen Brief an die stolze Schöne, in dem er die originellste Reimzierde, mit den kühnsten Gedanken seines Herzens zu verbinden gedachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fatale Literatur.

Der Sylvesterabend, ein Trauerspiel in zwei Aufzügen, von Karl Panse. Naumburg, Bürger, 1823. XVII. und 96 S.

Das Lesen des Sylvesterabends war Referenten keinesweges fatal. Vielmehr muß er gestehen, daß ihm seit langer Zeit kein Bühnenstück solchen Genuß gewährt hat. Der Verf. sagt in der Vorrede, daß er in seinem Plane nach Einfachheit gestrebt habe; und in der That, er hat seinen Zweck erreicht.

Wir wollen unsern Lesern kurz den Inhalt des Stücks mittheiten. Graf Wanthur, der ums Jahr 1000 bei Naumburg lebt, ist eifersüchtig auf die Liebe, welche seine Kinder Chlodwig und Loska ihrer Mutter spenden, dergestalt, daß er mit Hülfe seines Bruders seine Gemahlin in der Ferne gefangen hält; ihren Tod bekannt machend, an ihrer Stelle die von ihm erschlagene Amme beerdigen läßt. Chlodwig, zu jener Zeit auf der hohen Schule von Bologna, kehrt zurück, und Zweifel über die Todesursache seiner Mutter drängen sich ihm auf, die er seiner Schwester Loska mittheilt. Des Sohnes Argwohn gegen den Vater steigert sich zur gräßlichen Gewißheit, als ihm der Todtengräber einen Todtenkopf bringt, den ein Blitzstrahl aus dem vermeintlichen Grabe emporgeschleudert hat. Was bedarf es noch der Beweise gegen den Grafen, da der Kopf eine Oeffnung hat, die auf Mord deutet, da Fulrad, der Todtengräber, gleichermaßen Chlodwig einen Ring seiner Mutter einhändigt, den diese der ermordeten Amme in der Stunde des Scheidens für die Kinder übergeben?! Nach hartem Kampf mit sich, ersticht Chlodwig seinen Vater. Aber da tritt die todtgeglaubte Mutter mit Loska auf, und zu spät bereut Chlodwig, den Worten seines Vaters, als ihm dieser den Vorgang mittheilte, keinen Glauben geschenkt zu haben. Der Vatermörder stürzt sich in sein Schwerdt.

Durch's ganze Stück herrscht eine edle, erhabene Sprache. Wir theilen unsern Lesern folgendes mit:

Chlodwig (zum Todtengräber).
Was soll der Schädel?

Fulrad.
Ein hohler Kopf kann manches sagen,
Was ein gefüllter Euch verschweigt.

Und weiterhin sagt er, nachdem Chlodwig die Worte gesprochen:

Wo Menschen denken und empfinden,
Steht auch der schwarze Geist der Sünden.

Der hier (auf den Schädel zeigend) hat dies vor wenig Jahren
Vor allen am schlimmsten erfahren.
Schaut her, in dies leere Haus
Sieht's vorn hinein, und hinten heraus.
Vorn hat der Schöpfer das Fenster gemacht,
Und hinten hat's ein Mensch angebracht.
Kaum hat das Gehirn die frische Luft gerochen,
So ist's auch gleich herausgekrochen.
Schaut her, es ist erweislich klar,
Daß dieser Riß entbehrlich war.

Der erste Aufzug schließt mit den Worten Chlodwigs:

Zerreiße, Gewölbe des Himmels,
Flieht aus einander, ihr Mauern der Wolken,
Springt auf, ihr Pforten der Nacht,
Steh' still, erzitternde Welt,
Und trag' den jammernden Wehlaut,
Trag' meinen Schwur durch die schweigende Tiefen
Der Endlosigkeit bis zum Rächer des Eidbruchs:
Blut gegen Blut, und Seele gegen Seele!
Nie labe mehr das Aug' ein Strahl des Lichts,
Verloren sey ich am Tage des Gerichts,
Wenn ich mich treulos meinem Eide stehle!

Wie höchst poetisch ist das Gleichniß, wenn Chlodwig zu seinem Vater sagt:

Das ist
Ja eben das Unheimliche
Im Abschluß zwischen Gott und Menschen:
Mein ist die Wahl, und sein die That.
Die Zeit will einer Laute gleichen:
Gefällig beut sie mir die Saiten,
Und wie mein Finger auf- und niedersteige,
Und Töne locke aus dem Kind
Der Luft: das steht bei mir, ich kann
Den Misklang wecken und die Harmonie
Doch wie die Saite hat gezittert,
Den Ton sich losgerungen aus
Der zarten Brust der Laute, hallt
Er fort, unwiederruflich fort.
Und man will sagen, das, das sey
Das neu're Lied der Weltgeschichte,
Und Ton und Mißton küsse sich
Versöhnt, wenn einst die Laute springe.
Gieb Acht, gieb Acht, das Wort: Vergangen,
Kann dir die Seligkeit vergiften!

Das war dir zu bedenken, Mann;
Du bist kein guter Lautenspieler!

»Du bist kein guter Lautenspieler!« Wie Manchem möchte man dies ins Ohr raunen!

Das wiederholte Ausweichen Wanthur's auf die Frage seines Sohnes:

Hm, sie ist
Gestorben, Chlodwig —

kann nur in der jugendlichen Brust den Argwohn mehren, welchem die grause That folgt. Chlodwig ersticht sich zu Ende des Stücks, nachdem er die Worte gesprochen:

O du, mein Gott, ich komme wieder;
Die Last ist für dein Kind zu schwer,
In seiner Brust kein Friede mehr.
Der Zeiger fällt, die Sonn' ist nieder,
Die Welt versinkt, die Sterne leuchten.
Wie sie die lezte Hand mir reichten,
Und mich umschlangen mit den Armen:
Mein Gott, so schenke mir Erbarmen!

Auch die schärffste Kritik wird fast keinen Makel an Panse's Trauerspiel entdecken. Wenn Chlodwig seine Schwester fragt:

Wie ist dir, Loska? Riechst
Du nichts?

und sie antwortet:

Verwesung muß hier athmen —

so könnte man allerdings auf die Frage gebracht werden: Kann ein Todtenkopf, der schon vier Jahre hindurch von Zeit und Gewürm benagt worden, noch nach Verwesung riechen? Loska muß gute Geruchsorgane gehabt haben. Doch das thut nichts zur Sache, eben so wenig, wie die Eigenheit des Vf. wiederholt: das Blutfleck zu schreiben. Möge uns Herr Panse recht bald wieder mit einem Produkte seines kräftig-poetischen, geläuterten Geistes beschenken. Er ist tief in das Wesen der griechischen Tragödie eingedrungen.

Karl Barbarina.

Leipzig im Mai. (Fortsetzung.)

Als neuengagirtes Mitglied trat hierauf zum erstenmal Herr Hosp in der »Zauberflöte« als Tamino auf. Sein wohlgefälliges Aeussere, seine schon etwas bessere Körperhaltung, als man sie sonst gewöhnlich bei Anfängern auf dem Theater zu sehen gewohnt ist, wie seine recht wohlklingende Stimme, verschaffen ihm eine günstige Aufnahme von Seiten des Publikums, was es ihm nicht an ermuthigenden Beifall fehlen ließ. — Herrn Köckert, unsrem vortrefflichen Sarastro, würde in der diesmaligen Darstellung gewiß ein gleich stark rauschender Beifall, wie er ihn früher in dieser Partie erhielt, zu Theil geworden seyn, wenn er nicht einigemal, besonders in dem herrlichen Priestergesang: »O Isis und Osiris« — der gar keine Verzierungen verträgt, den so erhebenden einfachen Vortrag verschmäht hätte. Ein Sänger, der eine so schöne sonore Stimme wie er besizt, braucht aber weiter nichts, als dieselbe nach der Vorschrift der Noten, besonders in einer Rolle, wie die des Sarastro ist, voll ertönen zu lassen, so wird er des besten Erfolgs, des ungetheiltesten Beifalls immer gewiß seyn. — Die Königin der Nacht sang Mad. Neumann-Sessi mit der dieser Partie gebührenden Bravour, und daher mit vielem Beifall; die Pamina Mad. Werner mit vielem Fleiß. — Herr Fischer ist als Papageno immer eine höchst erfreuliche und belustigende Erscheinung, und sezt in seinem Schlußduett mit Papagena, welche Demlle. Böhler höchst lieblich und ergözlich giebt, seiner Leistung jedesmal die Krone auf. — Recht gediegen und würdevoll war Herrn Gay's, des Sprechers, Vortrag seiner Recitative. —

Ein zweites von Herrn Walter auf unsre Bühne gebrachtes Stück war: »Staberl, der Parapluimacher, oder: die Bürger in Wien.« Es ist darin wenig Sinn, noch weniger Verstand, und Zusammenhang gar keiner, eigentlicher Witz auch nicht, sondern blos Tollheit und Dummheit zu finden. Da es aber zum Zeitgeschmack gehört, auch diese auf unsern Bühnen zu zeigen, so will ich gegen die Aufführung des Stückes selbst nichts, wohl aber soviel sagen: daß es vielleicht vom Publikum etwas günstiger, als es geschah, aufgenommen worden wäre, wenn man es als schwächere Arbeit vor den Reiseabentheuern, und diese, als bessere, später aufgeführt hätte, daß man nicht gezwungen gewesen wäre, vom Pferd auf den Esel zu steigen; wenn auch jenes nur ein schlechter misgestalteter Gaul war. —

Neu einstudirt erschien hierauf Clavigo, Trauerspiel von Göthe, und gewährte, da es fast durchgängig vortrefflich dargestellt wurde, einen sehr genußreichen Abend. Herr Stein, Clavigo, hatte seinen so schwierig darzustellenden Charakter sehr richtig aufgefaßt, und wußte troz des Wankelmuthes seiner Seele, der diesen Clavigo den Zuschauern leicht verächtlich macht, durch das sichtbar werden lassen seines eigentlich guten, aber schwachen, leicht zu verleitenden Herzens, dennoch in so weit für sich zu interessiren, daß man ihm zulezt bei seinem Untergang herzliches Mitleid nicht versagen konnte. — Herr Torrmann, Carlos, hatte seine schwere Rolle recht reiflich durchdacht und spielte sie daher im Ganzen auch recht wacker. Doch kehrte das Aufstampfen mit dem einen Fuße wohl einigemal zu häufig wieder. — Herrn Thieme, Beaumarchais, gebührte der Preiß unter allen. Meisterhaft trug er die Erzählung vor, die mit der Kundthuung der Ursache seines Erscheinens in Madrid und bei Clavigo schließt; meisterhaft in allen Scenen war der Ausdruck seines ob seiner Schwester Unglück tief betrübten, erschütterten Gemüthes, seines darum nach Rache glühend dürstenden Herzens. Er war ganz der edle Mensch, liebende Bruder und feurige Franzos, den sich einst Göthe bei diesem Beaumarchais mag gedacht haben, und erhielt daher vom Publikum auch den verdienten Beifall zum Lohne. — Mad. Genast, Marie Beaumarchais, war, wie in ihrem Aeußern, so in ihrer Sprache, ihrer Haltung, ganz das kränkelnd liebende Weib, das vom Anbeginn ihrer unglücklichen Liebe das sie langsam hinmordende Gift in ihrer Brust trug. Eine höchst zarte und das-

Mitleid für sich im tiefsten Gemüth aufregende Gestalt, auf deren Gesicht einzelne heitere Mienen, wie Sonnenstrahlen freundlich aber stechend am schwülen Sommertag aus dem dichtumwölkten Himmelsbogen hervorstrahlen, wandelte sie einher, bis in der Catastrophe mit einemmal fürchterlich der Sturm über sie hereinbrach und einem schwachen Halme gleich zerknickte. Die Erschütterung, die diese Scene unter'm Publico hervorbrachte, war allgemein. — Mad. Miedke spielte die Sophie Guilbert, Herr Schmidt Guilbert, ihren Gatten, Herr Genast den Buenco und Herr Köckert den Saint George, alle das Spiel der Hauptpersonen so unterstützend, daß der Totaleindruck der Vorstellung nicht anders als von großer Wirkung seyn konnte. Wäre noch etwas an der Darstellung zu tadeln, so wäre es dieß, daß die Kleidung der Damen, welche ganz modern war, mit der der Männer, welche mit der ältern französischen angethan war, nicht harmonirte, und daß, anstatt des Leichnams der Maria Beaumarchais, der Madame Genast, eine Choristin, Namens Tell, im fünften Akte im Sarge sichtbar wurde, was störend wirkte.

Zum Beschluß der Darstellungen vor Ostern wurde neu einstudirt aufgeführt »Richard Löwenherz«, Oper von Gretry, neu für die hiesige Bühne eingerichtet (so stand auf dem Theaterzettel, sollte vermuthlich heißen: neu instrumentirt, denn dieß war von unserm Musikdirektor Hrn. Präger geschehen). So ungetheilten Beifall der Blaubart von demselben Componisten sich bei jeder wiederholten Aufführung erwirbt, so wollte doch dieser Richard Löwenherz keinen rechten Eingang bei den Zuhörern mehr finden. Sey es nun, daß die alte geräuschlosere Musik auf unsre neuen pikanten Opern nicht recht mehr ansprechen wollte, oder daß die Besetzung einiger Rollen nicht die vortheilhafteste war und die Darstellung überhaupt nicht völlig gelang, oder daß dieß alles zusammenwirkte; kurz, die Oper mißfiel nicht gerade, machte aber auch kein großes Glück. Sie ist bisher zweimal wiederholt worden, aber beide male vor einem nur sehr mäßig gefüllten Hause. Den König Richard sang Herr Hosp, den Blondel Herr Höfler, die Margarethe, Gräfin von Flandern Mad. Werner, den Engländer Williams Herr Gay, dessen Tochter Fanni Dlle. Hanff u. s. w. Letztere, die sich bisher nur sehr selten in der Oper zeigte, bewies in dem Vortrage eines Liedchens, daß sie zu kleinern Parthien ein recht hübsches Stimmchen besitze und erhielt dafür aufmunternden Beifall vom Publico. Von Seiten der Direction war das Stück mit Decorationen, Garderobe u. s. w. würdig ausgestattet.

Am ersten Osterfeiertage wurde das Theater wieder mit einem sogenannten Deklamatorio eröffnet, was mit einer Ouverture phantastique (so stand auf dem Zettel, — wohl etwas komisch! — gedruckt zu lesen) von G. Reißiger begann. Mad. Neumann-Sessi, sang hierauf eine Arie von Generali und Szenen aus Göthe's Tasso, (2. Aufz. 1. und 2. Auftritt) dramatisch dargestellt von Mad. Genast und Herrn Stein, beschlossen den ersten Theil. Im zweiten sang Mad. Czegka eine Arie von Portogallo, trug Herr Musikdirektor Präger ein Adagio und Rondo, eigene Composition, auf der Violine vor, und sangen wiederum Madame Neumann-Sessi und Mad. Czegka ein Duett aus Trajan in Dacia von Nicolini. Im dritten Theile trug Herr Stein die Schillersche Ballade: »Der Gang nach dem Eisenhammer« mit Musik-Begleitung von B. A. Weber vor. Sämmtliche zum besten gegebene Stücke erhielten Beifall. — Die dritte neue Rolle, in welcher sich uns Herr Walter zeigte, war die des Adam im Dorfbarbier. Man erwartete hierin etwas Besonderes zu sehen, fand sich aber sehr getäuscht. Fast nicht ein Funke Komik blinkte aus seiner ganzen Darstellung hervor. Er sprach darin wieder wie Staberl, (im schwäbischen Dialekt, was sein eigenthümlicher ist) stand, ging und bewegte sich wieder wie Staberl, kurz war in seinem ganzen Thun und Wesen nichts weniger und nichts mehr wieder, als — Staberl —, der sich aber diesmal keine Lorbeern errang. — Nicht besser, ja sogar noch schlimmer, ging es mit der Darstellung des Peters im »Kapellmeister aus Venedig. Nicht genug, daß er sich hierin gleichfalls wieder wie Staberl, im schwäbischen Dialekt sprechend, zeigte, so hatte er auch nicht einmal seine Rolle richtig inne, was sich ein Gastspieler am wenigsten sollte zu Schulden kommen lassen, ja blieb in einem Gesangstück völlig stecken, so daß unser Hieronimus Bassatino, Herr Fischer, der sonst auch den Peter spielt, seine Stimme statt seiner singen mußte. — Im »Doctor Stakelbein«, einer Posse in zwei Aufzügen von J. A. Gleich, worin sich Herr Walter uns gleichfalls als Bedienter Thomas zeigte, entwickelte er auch keine neue komische Kraft, sondern war wiederum der alte, nochmals Staberl, über den ich aber nun kein Wort weiter verlieren will. Im Ganzen trat er, einem vor seinem Auftritt auf hiesiger Bühne abgeschlossenen Contrakte gemäß, in den genannten Stücken zwölfmal auf und ist von hier einer Einladung nach Halle, wo er sich auch zehnmal staberlisirend sehen lassen will, gefolgt. Möge es ihm in der Ferne immer recht wohl gehen!

Eine sehr wohlgelungene Darstellung war hierauf die des Holbeinschen Lustspiels: »der Wunderschrank«. Madame Schmidt als Baronin Julie von Stammburg und Madame Genast als Mathilde von Saalen, ließen in ihren Darstellungen, eben so wie Herr Thieme, als Oberst Graf Thomar, nichts zu wünschen übrig. — Dlle. Hanff, Fräulein Emilie von Linden, erschien als ein höchst lieblich natürlich naives Kind. — Den jungen Dichter Dalberg spielte Herr Kopus mit vielem Fleiß, den Hans von Gleichen Herr Stein recht gemüthlich und wahr. — Herr von Zieten, Rührig, war ganz das, was sein Name sagt, Herr Brand, der dicke Erbpächter Lohnau, eine wirklich aus dem Leben gegriffene höchst ergötzliche Gestalt, und Herr Koch, als Andreas Reubel, des von Gleichen Milchbruder, in seinen wenigen Scenen, durch seine Bauernnaivität recht belustigend.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

19. Juny. No. XCV. 1823.

Zehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Die Entdeckung.

Ein freundlicher Morgen war über den blühenden Garten der Gräfin aufgegangen. Jeder Eingang des kleinen Paradieses war von geschäftigen Händen mit lachenden Blumengewinden geziert worden, und trug in mancherlei Abwechselung die Namenzüge der Gefeyerten. Alles schien zu einem Fest der Freude geschmückt, indeß die Königin des Tages still und einsam in ihren Gemächern verweilte, und mit einer Art von Mißbehagen den Besuchen des Morgens entgegensah.

Schon früh hatte Günther der Gräfin seinen Abschiedsbesuch zugedacht; — er kannte die Aufmerksamkeit ihrer Freunde, und sah voraus, daß er eilen mußte, um ihr sein Lebewohl, ohne die Gegenwart lästiger Zeugen, zu sagen. Er war durch den Garten gegangen, und verweilte jetzt einige Augenblicke bei dem Blumenstück, in dessen Mitte der Rosenstock stand. »Sie pflegt ihn, sie wartet ihn noch!« sagte er leise vor sich hin, und beflügelte seine Schritte ins Schloß. —

Ein Bedienter der Gräfin begegnete ihm, er beschloß sich melden zu lassen. — Wenige Minuten, und man öffnete ihm die Zimmer der Gräfin. Mit stolzer ruhiger Fassung trat ihm Adelaide entgegen, ihr Gesicht war auffallend blaß, doch verrieth der Ton ihrer Stimme keinesweges ihre innere Bewegung.

Günther verbeugte sich mit stiller Ehrerbietung vor der hehren Gestalt, und konnte nur mühsam Worte finden, sie von der Ursache seines Kommens zu unterrichten. —

Sie wollen verreisen? frug die Gräfin verwundert, Sie wollen B. gänzlich verlassen, und doch glaubten wir Sie jetzt mehr denn je an diesen Ort gefesselt, seitdem Sie — sie stockte. —

Günther sah sie scharf an! Sie sind, gnädige Frau, von der Ankunft meiner Schwester unterrichtet, und haben allerdings Recht, daß es Verpflichtungen giebt, die der Sorge für eignes Glück zuvorgehen, aber ich handle ja auch dort nicht allein für mich. Jede Verbesserung meiner Lage gilt meiner Schwester zugleich, die seit dem Tode meiner Mutter keine andre Stütze hat, als mich!

Ein glühendes Erröthen strafte die Gräfin für das Mißtrauen, das sie seit jener Begebenheit vor Leonore'ns Fenster heimlich gegen den Schuldlosen im Herzen trug.

Kaum wagte sie den Blick aufzuschlagen, aus Furcht ihre geheime Freude zu verrathen, und frug nur leise: Sie haben mir noch nie von einer Schwester gesagt, warum verschwiegen Sie mir das, mein Freund?

Ein unglückliches Verhältniß, welches unsre Familie traf, entgegnete der Architekt: nöthigte mich, fern von dem Kreis der Meinen, unter fremdem Namen, mein Glück zu suchen. Meine Mutter lebte seit dem Tod meines Vaters in einer deutschen Handelsstadt, eingezogen und von Niemanden gekannt. Mangel und Dürftigkeit zwangen sie späterhin Gebrauch von einem Talent meiner Schwester zu machen, zu dessen Ausbildung jene von Jugend an die entschiedenste Neigung verrieth, und von dem sie sich in der Zukunft den besten Erfolg versprechen durfte.

Sie engagirte Emmeline'n auf kurze Zeit bei dem Theater in P., und fand, indem sie diese für die Kunst immer sorgfältiger ausbildete, bald die erfreulichste Anerkennung. — So wurde meine Mutter durch die treue Hülfe meiner Schwester vor jedem Mangel gedeckt, bevor ich durch meinen Fleiß in die Lage kam, sie von meinem Einkommen unterstützen zu können. Jetzt, da es mir gelungen ist, meinen Unterhalt zu sichern, raubt mir der Tod die, für die ich arbeitete, und es bleibt mir nur noch die Hoffnung, ihr, in der redlichsten Sorge für meine Schwester, die alte Schuld abzutragen. — Emmeline verließ bald nach dem Ableben meiner Mutter die gefahrvolle Bahn, die sie aus Liebe zu derselben betrat, und kehrte auf mein Bitten zu mir zurück. Ich verlasse sie jetzt, doch bleibt sie indeß in dem Schutz einer braven Freundin, bis ich zurückkehre, oder ihr das Erbe unsrer Väter aufs neue sichern, und sie in unser Vaterland, die Schweiz, zurückgeleiten kann. —

Sie hatten dort Besitzungen, — die Sie verloren? unterbrach ihn die Gräfin. O reden Sie, ich beschwöre Sie, wie war der Name ihrer unglücklichen Eltern? —

Günther, von der dringenden Heftigkeit betroffen, mit der die Gräfin diese Worte sprach, zögerte eine Weile mit der Antwort, — dann sagte er sanft: Ich müßte diesem Herzen nie vertraut haben, wenn ich noch länger ein Geheimniß vor ihm haben sollte, das nur zu lange schon auf meiner Seite lastete! Ja, Adelaide, ich bin ein Sohn des unglücklichen und zu hart verklagten ***. Günther war der Name, den ich in der Taufe empfieng. Aber nicht länger will ich den Stand meiner Väter verleugnen. Dunkle Gerüchte verbreiten sich, es erheben sich Stimmen, die laut zeugen gegen die Ungerechtigkeit unsrer Ankläger. — O gebe Gott, daß meine Hoffnung mich nicht trügt, daß mein Erscheinen das Werk vollenden, und unsre Widersacher der gerechten Strafe überliefern möge!

O halten Sie ein! Günther! rief die Gräfin in heftiger Bewegung: Halten Sie ein, fluchen sie den Todten nicht! — Gott hat Ihre Sache geführt, indem er Ihre Entscheidung in die Hand der Liebe gab.

Sie stürzte mit diesen Worten in das Seitenkabinet, Günther sah ihr nach, sie verschwand in einem zweiten Gemach. — Ein Blick, den er zufällig auf die Wand des Kabinets warf, zeigte ihm ein Bild, in welchem er voll Erstaunen seine eignen Züge zu erkennen glaubte. — Er wußte um das Talent der Gräfin, Aehnlichkeiten auf das sprechendste aufzufassen, doch überraschte ihn diese Entdeckung auf die seltsamste Weise. — Voll Bescheidenheit trat er in das Zimmer zurück, doch überströmte eine ungewöhnliche Freude sein Antlitz mit glühendem Purpur. —

Mit schnellen Schritten kehrte jetzt die Gräfin zurück; sie trug mehrere Papiere, die sie auf dem Tische auseinander schlug, und den Architekt herbeiwinkte. — Gott sey gelobt! sagte sie feierlich, daß ich die Schuld meines Vaters zu tilgen vermag! Empfangen Sie Ihr Eigenthum zurück! — Dieser Reichthum, der seit dem Tod meiner Verwandten an mich gefallen ist, lastete stets auf meiner Seele! — In fremdem Lande erzogen und vermählt, wußte ich zwar von dem Zusammenhange jener Umstände nichts, doch war mir durch diese Papiere der Name der frühern Besitzer bekannt! — Nehmen Sie hin! Es ist kein Geschenk, es ist ihr unbestrittenes Erbtheil, was ich in Ihre Hände niederlege!

Günther durchsah die Papiere, es war die Schenkungs-Urkunde, durch welche einst jene Güter an das Haus von *** gefallen war, und die später, durch gerichtliche Vollmacht in die Hände seiner Feinde gegeben, nun diese als Besitzer anführte.

Verwirrung und Entzücken, Stolz und Liebe, Zweifel und Hoffnung, stritten in Günthers Seele einen mächtigen Kampf. — Er rieb sich die Stirn, als träume er, und blickte, seltsam bewegt, in das durch Thränen lächelnde Auge der Gräfin. —

Da öfnete sich die Thür, und herein trat Leonore, ein lachendes Blumengewinde in der Hand. Mit Mühe suchte sich die Gräfin zu sammeln, um der fröhlichen Freundin entgegen zu gehen, die mit einem Strome herzlicher Glückwünsche sie zu überschütten begann. Die schalkhaft Lächelnde ahnete nicht, wie seltsam störend ihr Erscheinen in diesem Augenblick war, und gaukelte mit kindlichem Muthwillen an der ernsten Freundin umher.

Günther konnte keine Worte finden, um in seiner ungewöhnlichen Stimmung sogleich in Leonore'ns heitern Ton einzugehen. Er blickte in die Papiere ohne zu lesen, und wohl würde der Zustand Aller immer peinlicher geworden seyn, wenn nicht die ernst komische Gruppe durch eine neue Erscheinung gestört worden wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, den 22. Mai 1823.

Lieber Freund!

Sie werden es mir, oder vielmehr dem Mai verzeihen, wenn ich, meiner gewöhnlichen Ordnung ungetreu, zuerst das Leben überhaupt, und am Ende das Leben auf den Brettern und in den Buchläden (während der Maienzeit) betrachte. Das Wetter hat sich ziemlich consolidirt. Es ist anhaltend warm. Ein Paar Gewitter waren heftig. In der Gegend von Felschpurg und Nikolspurg (einem Tag weit von hier) soll vor beiläufig zehn Tagen ein fürchterlicher Sturm gewüthet, und in dem schönen Lichtensteinschen Park (im erstgenannten Orte) mehr als 60 Bäume sammt den Wurzeln ausgerissen und verwüstend geschaltet haben. — Hier ist fast immer blauer Himmel, was den Wirthen, Mäklern, Firmleuten und Landliebhabern ꝛc. höchst erwünscht ist, und alles Leben um und in Wien potenzirt.

Ueberhaupt, wer diese Stadt zur Markt- Fest- und Firmzeit zu durchwandeln Gelegenheit hat, wird, wenn er anders kein langweiliges Incubus-Herz im Busen trägt — nicht umhin können, das herrliche weit ausgegossene Leben und Weben mit voller Seele zu überschauen und die lebensfrohe Vindobona lieb zu gewinnen.

Ich führe Sie zuerst auf das sogenannte Wasser-Glaçis. Ein geräumiger mit Gras überwachsener Platz, von Castanien- und Akazien-Alleen durchkreuzt, vom Stadtgraben bis an die trefflich bepflanzten Ufer der wasserarmen und unflatreichen Wien fortlaufend, mit Bänken allenthalben besetzt, bietet zu allen Tageszeiten ein Schauspiel des buntesten Lebens dar. Herr Pelikan hat diesen Platz (wie ich höre) einem Caffeesieder in Pacht gegeben, welcher sich nun der Erlaubniß, Mineralwässer auszuschenken und andere Erfrischungen zu verabreichen, bedient, und gut fährt. Wie überall, so beschränken sich die Wiener auch hier auf einen Raum von einigen hundert Schritten im Umkreise. Stände, wo man gegen Abonnement oder jedesmalige Bezahlung seinen Becher voll Gesundheitstrank erhält; ein schmuckloser Hygia-Tempel; Blumenbeete, und der Geh-Weg, welcher durch das Carolinenthor herausführt, begränzen die Promenade-Allee von der einen Seite. Auf der andern befinden sich ein Paar Bänke-Reihen, mehrere Zelte für die Behaglichen, die eigentliche Caffeehütte und noch ein Appendix von Sitzen in der anstoßenden Allee für das Vulgus. Beiläufig um $6\frac{1}{2}$ Uhr früh beginnt die erste Periode. Alte Herren, welche sich die Jugend zurücktrinken, junge Herren, welche sich manche Zufälle aus dem Kopf oder Magen schwemmen wollen, und eingebildete Kranke wandeln dann auf und nieder. Hier hört man das letzte Fragment einer Krankengeschichte, dort bemerkt man das erste Bruchstück einer Liebschaft zwischen einem jungen Curgast und einer jungen Dame. Beide glauben es an dem Thermometer ihres Blutes zu erkennen, daß sie die Cur recht lebhaft mache. An einer anderen Stelle sieht man einen tragischen Künstler mit weißem Hut und weißem Gehrock, seine (o Gott! vielleicht nicht erste) Liebe am Arm, durch die Baumreihen hochansehnlichen Trittes daherwalzen, um mit einem Becher Marienbrunner die Worte hinabzuspülen, die ihm bei seinem gestrigen Debüt stecken blieben. An einem vierten Tische sieht man ein Pärchen, unbeweglich wie Lichtwers Spieler, beisammen sitzen und wechselsweise, bald den einen, bald den anderen eine Schrift ablesen, während der andere mit so trübseligen Mienen zuhorcht, daß man nicht weiß, ob diese Gesichtsmuskeln-Verzerrungen eine Folge des Mineralwassers oder des vorgelesenen Wassers seyen. Die Erfahrung lehrte mich, daß dies gewöhnlich ein Paar Poeten sey, welches sich gegenseitig seine neuesten Produkte zum Besten gibt. — Die Mittagsstunden und ersteren Stunden des Nachmittags geben alten Podagraisten, Beamten und Geschäftsleuten Gelegenheit, sich auf ihren Gängen von oder nach den Vorstädten ein Bischen auszurasten und die Zeitungen zu besprechen. — Gegen 4 Uhr beginnt das Reich der Kinder. Alle Rasenplätze sind von einem unruhigen Mikrokosmos übergossen, bis (gegen 6 Uhr) die kleinen Kinder den großen das Feld räumen müssen. Das ist der eigentliche Glanzpunkt dieses Parkes. Die Allee wird mit Argand'schen, auf Bogen hängenden Lampen erleuchtet; die Musik, die seit Morgen schwieg, hebt wieder an, die Tische sind besetzt, und gaffend und begafft steigt die geputzte und geschniegelte Menge durch die Baumreihen auf und ab. Ein Göthe'sches Gebild behaglicher Fröhlichkeit!

Eine neue Promenade wurde den Wienern am 1. Mai eröffnet. Der Volksgarten, außer dem Burgthore, dem Privatgarten Sr. Majestät des Kaisers gegenüber, mit hübschen Anlagen, einem Tempel, Canova's Theseus umfassend, und mit Catakomben versehen; heißt dieser neue, für die Zukunft viel Schönes versprechende Park. — Eine Säulenhalle, in welcher alle Arten Erfrischungen, morgens auch Mineralwässer verabreicht werden, correspondirt in einer Diagonale mit dem Caffeehause auf der Bastei (dem sogenannten Paradiesgärtchen). Die Einrichtung ist durchgängig geschmackvoll; die Gesellschaft, die sich diese Gegend zum Tummelplatze erwählt, ihrer Steifheit, Ziererei und Fadheit wegen, fast unerträglich. Dennoch gibt sie keinen uninteressanten Zug in dem großen Bilde des hiesigen Lebens dar. Der Garten selbst ist noch ziemlich kahl und unvollendet. Ich könnte Ihnen daher nur wenig davon schreiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, im Mai. (Beschluß.)

Zum Beschluß der Vorstellungen vor der Ostermesse, während welcher das Abonnement allemal aufhört, wurde zum erstenmal: »Ferdinand Cortez« oder: »die Eroberung von Mexico«, große heroische Oper von Spontini, aufgeführt. Dieß Meisterwerk war nach den Mitteln, die unserm Theater zu Gebote stehen, so würdig in die Scene gesetzt, daß es unsrer Direction nicht anders als zur großen Ehre gereichen konnte. Nichts war vernachläßigt, alles berücksichtigt, was zu einer nach den vorhandenen Kräften möglichst vollkommenen Darstellung nöthig war. Der Eifer und gute Wille, etwas Rechtes leisten zu wollen, war bei sämmtlich darin beschäftigten Mitgliedern, bis auf jeden einzelnen Choristen herab, unverkennbar. Wo dieß aber der Fall ist, wird jedes Beginnen mit einem glücklichen Erfolge belohnt. Die Chöre, die grade in dieser Oper, wie in den Spontinischen Werken überhaupt, von so großer Wichtigkeit sind, wurden mit einem Feuereifer, einer Präcision und daher auch einer solchen Wirkung vorgetragen, daß sich das Publikum auf das lebhafteste davon hingerissen fühlte und, was hier bei Ensemblestücken und Chorgesängen seltener der Fall ist, lauten Beifall zollte. Möge darin Herr Fischer, unser an sich fleißiger Chordirektor, auch einigen Lohn für seine gehabte gewiß ungemein große Mühe gefunden haben; da kein andrer Beweiß der Anerkenntniß seines Verdienstes folgte. — In den Solopartheien leisteten alle beschäftigten Mitglieder das ihnen Mögliche, einige Vortreffliches. Herr Höfler sang den Cortez mit so ungemeinem Kraftaufwande und Fleiße, daß nur eine überspannte Foderung noch mehr von ihm hätte verlangen können; den Alvaro, des Cortez Bruder, sang Herr Hosp, zwar nicht ganz sicher, doch mit sichtbar gutem Willen. — Der Vertraute und Freund

des Cortez, Moraloz, war Herrn Fischer zugetheilt worden, und er verdient für seine Leistung Lob, da ihm, als Buffo, die Lösung dieser Aufgabe, die Darstellung einer durchaus ernsten Parthie doppelte Schwierigkeiten darbot. — Den Montezuma, König von Mexico, sang Herr Gay, und ließ, wenn man vielleicht einen etwas monarchischern Vortrag in seinen Recitativen ausnimmt, nichts zu wünschen übrig. — Der Telasko, Montezumas Neffe, hatte an Herrn Genast einen vortrefflichen Darsteller. Spiel und Gesang, da die Partie ganz in seiner Stimme liegt, beides war vortrefflich zu nennen. Mit ganz besonderm Kraftaufwand und recht richtigem Gefühle trug er die große, höchst ergreifende Arie im dritten Akte vor, und erhielt dafür auch lauten Beifall. Gleich verdienstlich war fast durchaus der Vortrag seiner Rezitative. Das einzige, was in seinem Gesange noch etwas anders zu wünschen gewesen wäre, ist, daß er bei einigen Stellen in dem Duett mit der Amazilly mehrere Töne weniger hastig und weniger schnell abgebrochen herausgestoßen hätte, da ein getragener Ton allemal wohlklingender ist. — Mad. Neumann-Sessi war als Amazilly ganz an ihrem Platze und füllte ihn auf das ehrenvollste aus. In dem Vortrag des Rezitativs dürften ihr in Deutschland nur wenige Sängerinnen gleichkommen; aber keine wird sie übertreffen. Ihre Arien, ihre Partien in den Duetten rc. trug sie mit einer Modulation, einer Energie und Sicherheit der Stimme vor, daß man in jeder Nummer ihre große Meisterschaft bewundern mußte. Wiederholter lauter Applaus wurde ihr zum Lohne. — Den Oberpriester der Mexicaner sang Herr Köckert mit seiner schönen kräftigen Stimme so brav, daß sich der Wunsch im Publico vielfach aussprach: daß er nur noch mehr, als dieß der Fall ist, zu singen haben möchte. Er vermag es in der That, dem Ohre einen wahren Schmaus zu bereiten. Die zur Ausschmückung der Oper von Herrn Wentzel arrangirten Tänze waren von guter Wirkung und fanden Beifall. — Eine neue Decoration, ein Grabgewölbe darstellend, hinter welchem sich die Aussicht auf Mexico eröffnet, von Herrn Georgi gemalt, fand gleichfalls Beifall. Die im zweiten Akt im Hintergrunde des Theaters aufgestellte Flotte, ihre Sprengung, Garderobe und alle übrige Requisition legten Beweise von der Ein- und Umsicht, wie von der Uneigennützigkeit der Direction ab; denn es war alles Nöthige so reichlich und zweckdienlich, vieles so geschmackvoll und glänzend vorhanden, daß sich keine Königl. Theater-Intendanz dieser Cortez-Darstellung hätte zu schämen gebraucht. —

Im Verlauf der Messe fanden blos Wiederholungen schon oft gegebener Stücke statt, von denen mehrere das Theater und — die Theaterkasse — recht vielfach füllten. Dahin gehören aber vorzüglich: »der Freischütz«, »Aschenbrödl«, »Cortez«, »Preziosa« und »der Bräutigam aus Mexico.«

Was die Güte der Messe selbst anlangt, so hörte man, wie das gewöhnlich der Fall ist, im Allgemeinen gar sehr viele Klagen, und dann wieder, wenn man nach einzelnen Geschäften fragte, daß es über alle Erwartung gut gegangen sey. Ist jedes von beiden nun nur halb wahr, so ergiebt sich doch, daß man im Ganzen damit ziemlich zufrieden seyn konnte. An Sehenswürdigkeiten wurde diesmal keine so große Auswahl, wie in andern Ostermessen geboten. Indessen war unter dem Wenigen doch Einiges, wie z. B. das Siegertsche Panorama vom Aetna mit seiner Umgebung, was schon im vorigen Jahre einmal hier aufgestellt war und viel Beifall fand, die Suhrsche goldne und eiserne Zeit, die Irrwitzischen Diaphanoramen, das Merzdorfsche Panorama von Leipzig u. s. w., was man mit Vergnügen ansehen konnte. — Einen großen Zusammenlauf von Menschen verursachten täglich in den Nachmittagsstunden die Seiltänzer und Seilläufer, Gebrüder Kolter, von welchen besonders der Jüngere eine bewunderungswürdige Keckheit bei dem Laufen auf dem sogenannten Thurmseile zeigte. — Eine unter der Direction eines gewissen Stephany stehende Bereiter-Gesellschaft hatte dasselbe Glück, viel Menschen anzulocken, und es war ihr der zahlreiche Zuspruch zu gönnen, da sie sich in ihren Leistungen schon sehr über die Mittelmäßigkeit erhob, darin durchaus immer auf Anstand hielt und ihr zu unterhaltendes Personal ziemlich stark war. Für den Schaulustigen, der gern nichts ungesehen vorübergehen lassen wollte, gab es außerdem noch eine zweite Bereiter-Gesellschaft, die aber ziemlich ärmlich aussah, unter der Direction eines gewissen Hinne; einen Taschenspieler, der Köpfe abschnitt und wieder aufsetzte; einen Glasspinner; einen Trommel-Conzert-Geber, der sich den großen Tambour-Major von St. Helena nannte; ein Wachsfiguren-Cabinet, worin sich unter andern ein künstliches Präparat eines geöffneten weiblichen Körpers befand, was besonders viel von Frauen, jungen und alten, ledigen und verheuratheten besehen worden seyn soll, und mehrere andere Dinge, welche einzeln aufzuzählen hier jedoch nicht der Platz seyn kann, da ich fürchten muß, mit meinem diesmaligen Bericht vielleicht schon etwas zu lang geworden zu seyn, dahergenug für jetzt. Nach hinreichend gesammeltem neuen Stoff will ich dir, geneigter Leser, redlich wieder erzählen, was ich gesehen und gehört habe, und dir auch, wie ich bisher gethan, darüber meine eigene unparteyische Meinung nicht vorenthalten, der ich mich stets nenne deinen aufrichtigen

Eduard Marschner.

Ueberschrift eines Gartens.

Sieh' die sittliche Welt im Bilde des Gartens versinnlicht,
Und gesteh', daß doch mehr noch des Guten sie hat:
Blüthen und liebliche Frucht, und Nachtigallen im Laube;
Freilich auch, trotz der Zucht, Raupen und Schierlingsgewächs.

Halbkart.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Grass, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

20. Juny. No. XCVI. 1823.

Zehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Das Billet.

Die Thürflügel flogen auseinander, und herein sprang eine niedliche Dogge, mit goldenem Halsband, fröhlich wedelnd, und sich nach kurzem Umhersehen zu Leonore'ns Füßen niederlegend. Ein zierlich gefaltetes Billet hing an einem Kettchen an ihrem Halse herab, neugierig bog sich Leonore darnach herab, es trug die Adresse der Gräfin.

Hier, du allgefeierte Adelaide, eine neue Huldigung! rief Leonore, ihr das Billet überreichend. Die Gräfin erbrach es und las:

Geehrteste Frau!

Ich kann es länger nicht mehr evitiren,
Der schönsten Frau mein Herz zu decouvriren,
Und sollt' ich Ihre Gunst darob verlieren,
Die Liebe heißt mich alles kühn riskiren!
O helf' ein Gott die schwache Feder führen,
Den Sinn der Allersprödesten zu rühren!
Ihr Musen kommt, mich hoch zu inspiriren,
Es gilt, ein Marmorherz zu animiren! —
Ja, stolze Frau, bestimmt zu triumphiren,
Auch dieses Herz soll ihre Siege zieren!
Doch Sie, — die es so grausam arretiren,
Sie scheinen Ihren Sklav' zu ignoriren!
Es sey, daß Sie, gewohnt zu imponiren,
Auf ihre Siege wenig regardiren,
So sollten Sie (Sie werden excusiren)
Doch auf ein Herz voll Treue reflectiren,
Das, wenn es auch nicht seltne Gaben zieren,
Doch leicht vermag des Schönen Glanz zu rühren!
Die Lage, die ich könnte offeriren,
Wenn Sie mein Hoffen einst realisiren!
Wird, wenn nur unsre Herzen harmoniren,
Sie hoffentlich nach Wunsche contentiren.
Wenn sich im Lenz die Fluren zieren,
Dann soll das Land sie amüsiren,
Doch ist's ihr Wunsch, — und incliniren
Sie zur Gesellschaft, zum fetiren:
So soll kein Fürst so schön logiren,
Als Sie, die stets den Scepter führen!
Mein Roß-Gespann glänzt gleich dem Ihren,
Auch fahr' gewöhnlich ich mit Vieren,
Doch wollen Sie sich präsentiren,
So lass' ich sechse figuriren,
Die Nachbarschaft zu frequentiren!

Welch Glück, wenn sie es acceptiren,
Was ich gewagt zu declariren!
Laut will ich jauchzen, jubelliren,
Gelang es mir, Ihr Herz zu rühren!
Doch weh', wenn Sie mich avertiren,
Daß Herz und Hand sie refusiren!
Dann, Grausame, encouragiren
Sie mich, das Härt'ste zu erkühren,
Dann will ich schnell ein Leben abbreviren,
Das zur Verzweiflung müßte führen.

v. Alven, Major.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, den 22. Mai. (Fortsetzung.)

Ein anderer Belustigungsort der Wiener ist in einigen vorzüglich renomirten Gasthäusern (als auf der Landstraße »bei Neuting«, in der Leopoldstadt »beim Sperl«, an der Wien »beim Rasen« ꝛc.) zu finden. Am Pfingstmontage beschloß ich im letztgenannten, welches einen zierlich dekorirten Garten hat, mein Absteigequartier zu nehmen. Der Garten war um 7 Uhr bereits so angefüllt, daß ich meinen Sitz nur dem Zusammenrücken einer (wie sich nachher zeigen wird) höchst interessanten Gesellschaft zu danken hatte. Firmpathen mit ihren blumenbekränzten Firmlingen errichteten in dem großen Castaniengarten ein zweites Blumengärtlein. Die Musik nahm diesmal all' ihre intensive Kraft zusammen, um durch kriegerische Thema's die anwesenden Confirmanten zum wackeren Kampf für ihren Glauben aufzumuntern. Aber eine ganz andere Wirkung brachte das stürmische Crescendo in den Waterloo-Deutschen bei meinem stürmischen Herrn Nachbar hervor. Das Gasthaus, in dessen Mitte ich mich befand, ist nicht ferne vom Theater an der Wien, und daher häufig von den Mitgliedern dieser und mancher andern Bühne besucht. Eines derselben erkannt' ich alsogleich in obbesagten Herrn Tischkollegen. Sein herablassendes Messen meiner Wenigkeit wandelte sich allgemach in ein gefälliges Gespräch um, als er aus meinen Worten merkte, daß ich kein völliger Illiterat sey. Er lenkte dasselbe, wie billig, auf sein Steckenpferd, die Schauspielkunst. Um Einförmigkeit zu vermeiden, will ich Ihnen, lieber Freund, einen Theil unseres Dialoges, als ein Beitrag zur Charakteristik der hiesigen Schauspieler (versteht sich in einem bloßen Sublimat', ohne persönlich zu werden) beifügen.

Herr N.N. Ich versichere Sie, nie stand die Schauspielkunst schlechter, als eben jetzt, wo ich auf die Bretter kam.

Ich. Ich glaub' es Ihnen auf das Wort.

Hr. N.N. Wie Sie mich da sehen, so bin ich ein miserabler Kerl.

Ich. (mit verbissenem Lachen.) Ich bedaure. Aber wie so?

Hr. N.N. Die Kabalen unterdrücken mich; beißende Kritiker schwärzen mich an; geben meine melodischen Töne für Gebell, mein tiefinneres Schluchzen für eine schlimme Gewohnheit, meine kräftige Plastik für tölpelhaftes Umherfahren, meine bezeichnende Mimik für platte Gesichterschneiderei aus, und machen das gerechtere Publikum durch ihre Arroganz im Parterre (das Abscheulichste, was es nur gibt) an mir irre. Sie werden mich wohl kennen, mein Herr? Ich bin der Künstler X, — ich hab' etwas gelernt, gedacht, gefühlt, gespielt, und — Sie wissen, wie man — —

Ich. (schnell einfallend) O ja, ich habe selbst —

Hr. N.N. (fortfahrend) mich auszuzischen anfängt.

Ich. Verkennung!

Hr. N.N. Aber ich weiß, was ich zu thun habe; und meine Kritiker, und vor allen die schamlosen Herrn Correspondenten — (hier sah er mir scharf ins Auge, als säh' er mir an, daß ich auch über ihn schon geschrieben) — sollen erfahren, mit wem sie es zu thun haben.

Ich. Sind denn diese Herrn Correspondenten gar so parteiisch?

Hr. N.N. (im gleichmäßigen Crescendo mit den Waterloo-Deutschen) Sie könnten zweifeln, mein Herr? (mich mit aller Mittheilungskraft gekränkten Ehrgeizes anfassend.) Bei der Asche meiner Mutter! Sie kennen mich oder die Correspondenzen wenig! Lesen Sie die Abendzeitung, mit welch' eklem Eifer mich dort ein fader Correspondenzler bespeützt! Lesen Sie den Gesellschafter: wie viel Ellen Schmachzeuges ich dort einzustecken bekam! Lesen Sie das Morgenblatt, — nein, — nicht das; es hat allein einen Kapitalkerle zum Correspondenten; der würdigt mich allein! Aber, Herr, (— mich grimmig würgend, während die Musik mit dem Peloton-Feuer einfällt.) Herr, lesen Sie noch ein Blatt, ein neues, junges, naseweises, mit einem naseweisen Correspondenten. Wenn ich den Blasfemisten wüßte: todt schlüg' ich ihn, — den Correspondenten für die — deutschen Blätter.

Kreischend schrie er mir's in die Ohren, als plötzlich die Musik mit einem türkischen Trommeldonner in die Coda überging, Händegeklatsch einstimmte, und der ganze Garten in rothem Feuer stand. Fast ward ich versucht, den laut schnaufenden Brettermann für einen Künstler (nämlich einen Taschenkünstler) zu halten, da überzeugte mich die anhaltende Helle von dem Mechanism, womit der Wirth seine Gäste zu überraschen suchte. Meinen erhitzten Nebenmann bracht' ich mit der Zeit wieder zu Trost', und beschloß, meine Siebensachen künftig immer in Bereitschaft zu halten, um mich im Nothfalle vor den Klauen eines indignirenden Bühnen-Matadors in die Arme meiner Mutterstadt retten zu können. Wenn man Leute dingt, um Zischer zu Klatschern umzustutzen, so könnte man am Ende wohl auch etwas Aehnliches thun, um einen tadelnden Wahrheitsfreund zu einer lobenden Nothlüge zu zwingen. — Recht innig ergötzt und gewarnt, aber wenig oder gar nicht bekehrt, nahm ich von meiner Gesellschaft und namentlich von Herrn N.N. Abschied, welchen letzteren ich, zu seinem Frommen, zu bedenken versprach, wie ich ihn denn auch jetzo, — vielleicht zu seinem Frommen, — bedacht habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin im Mai 1823.

Herr von Zieten Liberati vom Leipziger Theater giebt seit einigen Tagen hier mehrere Gastrollen, und ruft durch sein Erscheinen classische Tragödien auf die Bretter, welche an und für sich kaum, in dieser Sommerszeit aber auf keinen Fall von selbst gegeben wären. Der Gast gefällt im Allgemeinen sehr wohl, und mit Recht, da man wenig an ihm auszusetzen hat und er keine Rolle durch besondre Fehler verdirbt, was beim Zustande unserer deutschen Bühne schon ein großer Vorzug ist.

Er beweißt sich aber auch als denkender und geübter Künstler, und bleibt überall der Natur getreu, weshalb wir ihn als Vorbild für den größten Theil unserer Schauspieler durch ganz Deutschland senden möchten. Eine besondere Gabe hat Ref., so oft er ihn gesehn, an ihm nicht bemerkt, dergleichen Anforderungen läßt sich indessen heut zu Tage auch wohl der strengste Beurtheiler an Deutschlands Schauspieler zu machen, nicht einkommen. Referent kennt fast nur Devrient als gebornen Künstler, und doch wie einseitig hat ihn die Natur ausgestattet, und wie spärlich, daß wir jetzt kaum mehr die Spuren der Genialität erblicken.

Herr von Zieten war schon vor mehreren Jahren einmal in Berlin, so viel dem Ref. aber bekannt ist, — hatte der Künstler sich damals nicht des ihm jetzt zu Theil gewordenen Beifalls zu erfreuen, obgleich auch der ihm beim zeitigen Aufenthalte gewundene Kranz nicht der dicklaubigste ist, denn der heiße Sommer hat viele Blumen verdorren lassen. Mit andern Worten, das Theater ist bei den schönen und warmen Frühlingsabenden leer, und classische Tragödien sind nicht geeignet, ein Berliner- vielleicht gar kein Publikum in ganz Deutschland von dem Genuß der halben Natur — wie sie hier ist — zu dem der ganzen Kunst zurückzuziehen.

Vorzüglich dankbar ist Ref. dem Fremden, weil wir seinem Hierseyn neulich das Erscheinen des herrlichen Königsgreises Lear verdankten. Trotz dem heißen Abende, der ausserordentlich schlechten Besetzung — mit Ausnahme der zwei Heroen und einiger ziemlichen Spieler — wurde er doch von dem Meisterwerke der Poesie so ergriffen, daß er auf dem Heimwege die Sommerhitze, die schlechte Besetzung und sogar den fremden Künstler vergessen hatte, und seine Gedanken nur mit dem Leiden des zerstörten Greises und der wunderbaren Einheit des ganzen großen Gemähldes beschäftigt waren.

Noch ein trotz muß hinzukommen, trotz der, wenn auch nicht schlechten, doch verstümmelten Bearbeitung. Aber auch darüber kommt der Zuschauer weg, wenn er etwas nach dem ersten Aufrollen des Vorhangs in das Theater tritt, weil er sich alsdann denken kann, daß die von Schröder unverantwortlicher Weise fortgeschrittenen Eingangsscenen wirklich gegeben worden, und er sie nur durch seine Verspätung mit anzusehen versäumt habe.

Shakspeare hat seinen Lear getreu der alten, in Chroniken aufbewahrten Volkssage, vielleicht auch nach der noch vorhandenen schlichten Volksballade gearbeitet:

King Lear onse ruled in this land etc. —

und ist nirgends von der alten einfachen Entwickelung der Geschichte abgewichen. Um unsern Lesern den Charakter dieser schlichten Ballade mitzutheilen, erlaubt sich Ref. hier flüchtig die ersten Verse zu übersetzen.

Einst herrschte König Lear im Land
Mit Fürstenmacht in Frieden,
Und hatte Alles frohgemuth,
Was nur die Freude mehret.
Und unter allen diesen Gaben
Hatt' er drei Töchter schön,
So fürstlich und so wunderschön,
Daß es nicht schön're giebt.

Einstmals gefiels dem König nun
Die Frage aufzustellen,
Von allen Töchtern, welche wohl
Am treusten sich ihm zeige.
»Denn ihr macht Freude meinem Alter, —
Sprach er, — drum laßt mich hören,
Wer unter euch in Pflicht und Treue
Die treuste wohl erscheinet.«

Drauf sprach die ält'ste so zu ihm:
»O treuer Vater! — sprach sie —
Um euretwillen will vor euch
Mein Herzblut gern ich lassen.
Um euretwillen mag mein Herz
Gleich hier zerschnitten werden,
Eh' daß ich eu'r ehrwürdig Alter
Im g'ringsten seh' gekränkt.«

»So will auch ich, — sprach drauf die zweite, —
O theurer Vater! euretwillen
Will von dem Ungemach das schlimmste
Ich herzlich gern ertragen,
Will eurer Hoheit Tag und Nacht
Mit Fleiß und Liebe dienen,
Daß auch Zufriedenheit und Frieden
Entferne jeden Kummer.«

»Wenn ihr so thut, erfreut ihr mich, —
Sprach drauf der alte König. —
Doch was sagst du, mein jüngstes Kind,
Wie stehts um deine Liebe?« —
»Die Liebe — (sprach Cordelia drauf)
Die ich für euch empfinde,
Ist nur die echte Kindespflicht,
Und mehr will ich nicht zeigen.«

»Und willst du mehr nicht zeigen — sprach er —
Als dir die Pflicht gebeut?
Dann ist nur g'ringe deine Liebe,
Wenn ich nicht mehr 'non finde.
Fortan verbann ich dich vom Hofe,
Du bist nicht mehr mein Kind,
Und nicht ein Strohhalm dieses Reiches
Soll dir dereinst gehören.« u. s. w.

Shakspeare hat wohl gefühlt, daß es unmöglich sey, durch eigne Erfindung der rührenden Geschichte ein größeres Interesse und der Exposition eine mehrere Klarheit zu geben, als in diesem dramatischen Eingange der alten Volksdichtung zu finden ist. Wie pompös beginnt aber, trotz dieser Einfalt und Klarheit, sein Lear? So unumgänglich nothwendig aber dieser Eingang zum Verständniß der ganzen Tragödie ist, hat ihn Schröder doch ganz gestrichen, und sich begnügt, das flüchtig erzählen zu lassen, was ein Hauptstück der ganzen Tragödie selbst ausmacht. Es mag mit aus dieser Weglassung herrühren, daß so viele halb Gebildete dies Meisterwerk der Poesie wegen der sogenannten Unnatürlichkeit nicht sehen können. Die beiden Töchter sind aber nur Typen, wie sie die Sage ihm gab, Shakspeares Werk ist der König Lear, der despotisch stolze

und der tief gekränkte. Im Schröderschen Lear sehen wir nur den tief gekränkten, und da uns die Verschuldung, welche eine solche Strafe der Götter nach sich zog, nicht anschaulich geworden ist, so muß die Duldung des Unschuldigen das zartere Gefühl empöeen.

Ob es jetzt, ob es jemals eine Regan und Goneril habe geben können, ist uns gleichgültig. Der Dichter nahm die beiden Ungeheuer, wie er sie in der alten bekannten Volkssage fand, um mit seinem schöpferischen Genius das geistige Dichtwerk zu erschaffen, was gerade zu den äussern Schranken und Hebeln zweier solcher Gestalten als Regan und Goneril sind, bedurfte. Er formte die den Volksbegriffen geläufige Sage von dem thörigen Vater, von den unnatürlichen, und der engelreinen Tochter nicht um, aber er wußte in die stehenden Formen die tiefste Bedeutung und doch zugleich die höchste Wahrheit des Lebens zu legen. Wer in diesem, an Ideen überreichen Drama auf die allegorische Deutung zurückgehn will, dem wird die eine gleich in die Augen fallen: Schwach ist des Menschen Auge, das Unwesen scheint ihm wahr, das Zerbrechliche läßt er seine Stütze seyn, bis er gefallen ist. Lear verkennt seine getreue Cordelia, seinen treuen Kent, er verbannt sie, während er sich dem heuchelnden Schwesternpaar ganz hingiebt. Aber so thörig sein Wahn war, so groß ist sein Unglück als die Stützen fallen, und seine Enttäuschung führt die Vernichtung seiner geistigen Existenz herbei. Ein gleicher Begriff spricht sich in der mit einverwebten Geschichte Glosters aus. Er verkennt und verstößt seinen guten Sohn Edgar, und erst als er das Augenlicht verloren, erkennt er seinen Irrthum. Das ist aber nur eine Bedeutung dieses — so gedankenschweren Drama's. Was hilft aber alles dieses Heraussuchen der Begriffe, wo jede Erscheinung Poesie ist? wo jeder Moment ergreift, rührt, schreckt?

Herr von Zieten Liberati spielte, wie gesagt, im Ganzen den Lear gut, er beging aber ein grosses Versehn, indem er den despotischen, launenhaften König zurück, und dafür nur den gekränkten alten Mann hervortreten ließ. Mit dem greisen Alter, den achtzig Jahren, ist es durchaus nicht zu strenge zu nehmen. Die Jahre sind nur angegeben, um das Mitleid zu erhöhen, Lear ist sonst noch in voller Kraft, und ein hochfahrender Monarch. Freilich erfährt man davon im Schröder nichts. Im übrigen ist sonst seine Bearbeitung und Uebersetzung nicht schlecht, und besonders der Ausdruck Gevatter für das Sirrah des englischen Narren bei der Anrede an den König zu billigen.

Von den übrigen Schauspielern zeichnete sich wie immer Herr Beskort aus. Er und Madam Schröck, welche diesmal die Cordelia gab, erinnern an die gute verschwundene Zeit der deutschen mimischen Kunst, und auch Herr Mattausch zeigte in einzelnen Momenten, daß er aus jenen Tagen abstamme. Dagegen war, mit Ausnahme Herrn Lemms, sonst schreckliche Nacht. Auch jetzt noch glaubt Ref., daß der Komiker Gern d. S. den bösen Edmund bei weitem besser geben dürfte, als sein beliebter Nachfolger. Herr Hillebrand zeigte wenigstens in den tenebris das meiste poetische Gefühl. Ob sich die nicht mit agirenden Schauspieler und Schauspielerinnen wohl zu vornehm für Shakspeare'sche Dramen dünken? Madam Stich spielte die Regan sonst ganz trefflich.

Correspondenz-Nachrichten.

S.... d. 10. April 1823.

Das in der Beilage zum Morgenblatte jüngst erschienene schalkhafte Gedicht, hat hier zu nachstehender schalkhaften Erweiterung die Veranlassung gegeben.

Recensent und Redacteur.

»Ja, ja, erst wird man invitirt,
Und hernach wird man maltraitirt;«
Traut Recensent dem Redacteren,
So ist er auch gewiß verlohren.

Das Glossenrecht ist intrikat,
Weil er das große Messer hat,
Auch will er alles corrigiren,
Und alle Menschen coramiren,

Dazu nun noch die Streicherei,
Er macht euch aus vier Bogen drei;
Doch soll man niemals sich beklagen,
Und alles ganz geduldig tragen,

Denn Redacteur der irrt sich nie,
Spricht immer nur von seiner Müh';
Und wie's wir arme Teufel machen,
Das sind für ihn nur Nebensachen.

Er raisonnirt mit gleichem Glück,
Von Prosodie und Mathematik,
Von der Physik, Astronomie,
Historia und Geographie.

Allein, allein, allein, allein,
Das alles ist wohl gar nur Schein?
Denn um so vieles recht zu wissen,
Da hätt' er sehr früh aufsteh'n müssen.

Und dünkt sich Redacteur der Mann,
Der Recensenten hudeln kann,
So werden sie ihm nicht pariren,
Und dann liegt's blos am Commandiren.

Nun stellt' er's freilich anders dar,
Und schwur bei seines Bartes Haar:
»Die Recensenten commandiren,
Das heiß' in's Feld Croaten führen.«

Allein hier geht's dem Redacteur
Wie jedem andern Commandeur:
Wenn den nicht die Soldaten lieben,
Thut man's ihm in die Schuhe schieben. —

N.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

23. Juny. No. XCVII. 1823.

Devisen zu Bonbons.

Von Wilhelm Müller.

(Fortsetzung. S. Nummer XCII.)

XIII. Ein Kreuzchen in der neuesten Façon.

Ich Kreuz, mein eignes Kreuz euch klage,
Wie man mir mitspielt heut zu Tage.
In allen bunten Modebuden,
Bei Christen, Heiden oder Juden,
Hat man mich feil von Gold und Eisen,
Und, um mir Ehre zu erweisen,
Trägt mich die Dirn' auf nackten Brüsten
Bei eitlem Stolz und wilden Lüsten.
Auch auf dem Putztisch muß ich stehen,
Und schminken, kleben, pflastern sehen,
Und Abends schmück' ich dann die Feste,
Zur Unterhaltung frommer Gäste.
In euren neuen Almanachen
Muß ich das Titelkupfer machen,
Und darf im Innern auch nicht fehlen,
Muß im Sonett mich lassen quälen,
Und zwischen Schilling, Laun und Clauren
Ein liebes langes Jahr ausdauern.
Selbst in den Zuckerbäckerladen
Werd' ich geprägt auf Tort' und Fladen,
Und eingewickelt in Papieren
Muß ich Bonbons als Bildchen zieren,
Fürwahr, ich wäre schon verkommen,
Hätt' sich nicht meiner angenommen
Die Politik auf ihrem Throne,
Und aus des dummen Pöbels Hohne
Mich glorreich zu sich aufgehoben.
Seitdem schweb' ich zwar wieder oben,
Und werd' in Akten und Traktaten
Geehrt von frommen Diplomaten;
Allein im schönen Morgenlande
Läßt mich, zu aller Christen Schande,
Trotz allem Jammern, allem Beten,
Frau Politik mit Füßen treten.
Ich seufz' und muß darein mich finden:
Wer kann die Politik ergründen?

XIV. Amor, als Bettler.

Verbannet aus dem Himmel
Um seine losen Streiche,
Muß Amor hier auf Erden
Verstohlen betteln gehen.
Er klopft an alle Herzen,
Und bettelt um ein Stübchen,
Er schaut in jedes Auge,
Und bettelt um ein Flämmchen,
Er geht an alle Lippen,
Und bettelt um ein Küßchen.
Ach, wenn von allen Mädchen
Ihm Eine, die ich meine,
Die milden Gaben gäbe,
So würd' er seinen Himmel
Auf Erden wiederfinden!

Zehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Beschluß.)

Schluß.

Allmählig hatte sich der ernstgefaltete Mund der Gräfin zum Lächeln verzogen. Jetzt, als sie die Unterschrift las, sprach sie mit mitleidigem Kopfschütteln: Major v. Alven? Mein Gott, ein ganz Unbekannter, wahrscheinlich ein Irrthum, wo nicht im Irrsinn Befangener. Lesen Sie, Leonore! — Kaum aber hatte diese den Namen gehört, als über ihr Gesicht die Freude der Ueberraschung flog. — Sie erkannte die Dogge, — sie errieth nach kurzem Nachsinnen den ganzen Zusammenhang der Sache.

Günther, dem des Majors Name ebenfalls nicht entgangen war, beobachtete mit Verwunderung das Betragen der Gräfin. »Ihnen wäre der Name des Majors unbekannt, Ihnen, dessen gütiger Sorgfalt er, wie er vorgiebt, sein Leben verdankt!«

Erlauben Sie mir die Sache zu erklären! bat Leonore: Auf einer Reise, die ich vor Kurzem in der Equipage der Gräfin gemacht, und die wahrscheinlich jenen Irrthum verursachte, hatte ich Gelegenheit, jenem braven Mann einen wesentlichen Dienst zu erweisen. — Mir gehört sein Dank, und wie ich jetzt vermuthe, sein Herz! — Erschiene mir der Achtungswerthe in diesen Zeilen nicht in einem so überaus seltsamen Lichte, und wüßte ich, ob nicht vielleicht die Ueberzeugung, in mir die Gräfin zu lieben, seinen Entschluß bestimmte: so wüßte ich nicht —

Sie hielt wie nachdenkend inne. Günther, der es bemerkte, und durch das, was sich begeben, in die beste Laune gekommen war, führte nun die Sache des Majors, den er aufrichtig schätzte, und theilte den Damen mit, was er von seinem Irrthum und von seinem stillen Bestreben wußte, sich durch ein Talent, das ihm die Natur versagt hatte, welches er sich aber durch anhaltenden Fleiß zu erringen hoffte, den sichersten Eingang zu dem Herzen der Gräfin zu bahnen. —

Beurtheilen Sie den biedern Mann doch ja nicht nach jenen Zeilen! schloß der Architekt: Er ist durch seinen Charakter und seine Verdienste im Besitz allgemeiner Achtung, und durch eignen Werth, wie durch seine vortheilhafte Lage, zu jedem Glück berechtigt. —

So wäre denn nur noch die Frage, ob die allgefeierten Eigenschaften der Gräfin, oder andre Vortheile seine Wahl bestimmten? erwiederte Leonore leise. — Geliebte! fuhr sie schneller fort, sich zu Adelaide wendend: erlauben Sie, daß ich den Major in Ihrer Gegenwart prüfe, und ihm zu dem Ende einige Worte an Ihrer Statt antworte?

Thun Sie, wie sie wollen, lächelte die Gräfin. — Schnell flog nun Leonore an das Schreibpult, wo sie einige Zeilen niederschrieb, die dem Major zu einem Morgenbesuch Erlaubniß ertheilten.

Mit gespannter Neugier erwarteten beide Damen die Erscheinung des Majors. Günther hatte sich indeß in ein Seitenzimmer begeben, wo er Zeit gewann, über die letzten Begebenheiten nachzudenken. —

Ohne Verzug eilte nach Empfange des Billets der Major nach seiner gewöhnlich prompten Manier mit den Courier-Schritten glücklicher Hoffnung, dem Ziel seiner Wünsche entgegen. — Mit allen Zeichen militairischer Ehre und der glänzendsten Parade-Uniform geschmückt, betrat er jetzt im heimlichen Triumph das ihm angewiesene Zimmer der Gräfin.

Beide Damen erblickend, blieb er einen Augenblick am Eingange desselben stehen, dann aber, schnell sich sammelnd, eilte er mit sicherm Anstande auf Leonore'n zu, ihr aufs ehrerbietigste für die ihm zugestandene Erlaubniß dankend.

Mit bescheidner Artigkeit erwiederte Leonore, indem sie ihn der Gräfin zuführte, wie dieser nur, als Frau vom Hause, sein Dank gebühre, und stellte ihm, in der ihm gänzlich unbekannten Erscheinung, die Gräfin L'Alouette dar.

Der Major sah mit großen Augen eine der holden Gestalten um die andre an, und ließ sich mehrmal den Namen Beider wiederholen, ehe er seinen Irrthum zu fassen vermochte. —

Ich habe da unbewußt mir selbst einen üblen, sehr üblen Streich gespielt! sprach er jetzt mit leisem Kopfschütteln, und bitte Sie, gnädige Gräfin, um Verzeihung, wenn ich hier laut erklären muß, daß ich, in seltsamem Wahn befangen, in jener Dame die Gräfin L'Alouette verehrte, und daher jedes Wort zurücknehmen muß, welches zu irgend einem peinlichen Mißverständniß Anlaß geben könnte. —

So waren es nicht die bekannten Verdienste der Gräfin, welche Ihre Wahl bestimmten? frug Leonore, lauschend zu ihm empor sehend.

Ich trug nur ein Bild im Herzen, entgegnete der Major, und was von fremder Zier dazu kam, hätte leicht meinen Entschluß eher verzögern, als bestimmen können, indem ich vergebens jene Vorzüge zu erringen bemüht war, die jedem Glanze gleich gestellt werden können. —

Und ich durfte den Brief beantworten, biedrer Mann? frug Leonore leise.

Der Major zog die ihm dargebotene Hand an seine Lippen, in seinen Augen schimmerte die Thräne des Entzückens, glücklich wie ein König blickte er auf Leonore'n herab. —

Habe ich doch seit jenem Abend immer Ihrer gedacht, wo Ihr menschenfreundlicher Sinn meine Achtung gewann! flüsterte Leonore: Was bedarf der brave Mann noch andern Schmuckes, als seiner biedern That? Sie allein bestimmt seinen Werth in den Augen der Edlen, — und wie der Glanz großer Talente und schimmernder Gaben auch weit hinstrale in dem Kreise des Lebens, — ohne diese reine Folie, wird ihr Werth bald sinken, — und unser Herz unbefriedigt lassen. —

Lassen Sie also, setzte sie lächelnd hinzu, einem Jeden das Seine! die Kränze des Verdienstes sind verschieden, — doch schmückt jeder seinen Helden mit Ruhm und Ehre, wenn er ihn zu finden verstand, da, wohin ihn die Stimme des Herzens berief.

Wien, den 22. Mai. (Fortsetzung.)

Vielen Zulauf haben auch die verschiedenen Sehenswürdigkeiten, welche in eigens dafür erbauten Hütten an der Straße nach dem Prater gezeigt werden. Darunter befinden sich Thiere, Menschen, ja sogar ein Heiliger. Unter den Thieren behaupten zwei Krokodille den Vorrang. Sie sind, wenn auch nicht besonders merkwürdig, doch sehenswerth. Einer derselben soll sieben Jahr alt seyn. Leider hat ihm sein Herr Vater »Nilus« keinen Taufschein mitgegeben. In dem ehemaligen Panorama zur Seite der Prater-Allee sind ebenfalls Thiere zur Schau gestellt und häufig besucht. An Sonntagen läßt man gewöhnlich, als Köder für die Leute, vor'm Thore Papageyen und Affen promeniren. Daß dieser Kniff seine Wirkung nicht verfehlt, dafür bürgt das »Similis, simili! ic.« Es ist höchst komisch zu sehen, wie sich die en fronte aufgestellten Lockthiere über die Zuseher, und diese wieder über jene lustig zu machen wissen. — Vor einigen Tagen stand auf dem Zettel, welcher mit einem ungeheuern Holzschnitte geschmückt, die Krokodille avisirt: »Heute und Morgen zum letztenmahl«. Das ist Krokodilslogik! — Am Ende der Jägerzeile treibt man mit einer Zwergin seinen (höchst christlichen) Wucher, indem der Eintrittspreis für Standespersonen auf das Beliebige, für den Plebs auf 6 und 3 Xr. Kupfermünze festgesetzt ist. Man scheint es darauf angelegt zu haben, der Zwergin Wachsthum durch zu viele Nahrung nicht zu betreiben. Eine Abbildung der Pygmee, mit gigantischen Lettern commentirt, lautet also: »Hier ist zu sehen eine Zwergin in Lebensgröße«, also nicht bloßes Bruststück oder Miniatur, wie man in manchem Pantheon neuerer Zeit zur Genüge finden durfte. Man sieht: den Leuten wächst der Weisheitszahn, ohne daß sie es merken. — Der Heilige, dessen Passionswoche zur ergötzlichen Erbauung des Volkes hier vorgestellt wird, ist der ehrwürdige Johann von Nepomuk. Derlei mechanische, gewöhnlich von einer mündlichen Erklärung begleitete Vorstellungen sind das Einzige, was sich von dieser Art Schauspiele bis auf unsere Zeit erhalten hat, und an Hans Sachsens versuchte Volksdramen erinnert.

Solche Curiosa beschäftigen mit ihren bunten Aushängetafeln und xylographischen Prachtannoncen das Auge vor der Stadt, während es auf den Hauptplätzen der Stadt selbst von den tausend Schönheiten nicht abkommt, welche der Markt darbietet. Ueberhaupt scheinen die Wiener mehr Schau- als Kaufliebhaber zu seyn. Uhrenbuden von galanten Damen bekritelt, Spiegel-Verlage von pfauenartigen Stutzern umstanden, optische Preziosa-Stände von jungen Maulwürfen umspürt, Handschuh-Verschleiße mit schönen Tirolerinnen von allen Adonissen umschnuppert, Lebkuchen-Zelte von listigen Schusterjungen umlauert, Leinwands-Hütten von Judengezücht umringt ic. ic. bieten dem Auge eine Leipziger Messe in nuce dar. Doch sieh! während ich so den Markt, in der Erinnerung, Gang auf, Gang ab durchwandle, stoß' ich abermals auf eine Hütte, die ein literarischer Cloakenräumer mit seiner Ausbeute angestopft hat. Ich sehe abermals hin, durchwühle den Büchervorrath, suche, — ob nicht inter acta ein wohlverdautes, wohlabgenütztes Büchlein in octavo, aufgelegt bei » — — « betitelt: » — « von »F. v. — « still! ich verrathe sonst meinen Lesern zu viel und Ihnen, lieber Freund, nichts Neues. Der Trost aber, der doch gewiß jedem Dichter ein Trost bleibt, sein Kindlein wohlabgekocht und abgeherzt, da ihm die papiernen Windeln zu beiden Seiten herunterhangen und das Gesicht, wie das der Bildsäule des Herkules auf Sicilien, fast weggeküßt zu sehen, wurde mir weder in dieser Hütte, noch in irgend anderen zu Theil, und ich nehme, vermöge der Gedanken-Reise, nur die Lehre aus der Bücherhütte mit, daß ich nun das Leben auf dem Markte verlassen und das in den Buchläden und — quamquam animus ic. —! — das auf den Brettern (als einen guten Aktschluß mit Dichter-Finsterniß, vielem Wind und starkem Gepolter) im Verlaufe dieses Monats verfolgen müsse.

Um demnach genannten Schlußeffekt nicht selbstabhanben zu lassen, schick' ich einige Büchernotizen voraus. — Die Göttin »Ceres«, von deren Ausstattung ich Ihnen in einem meiner ersteren Berichte schrieb, trat endlich unter dem Patronate des Herrn Franz Gräffer an's Licht und alsogleich wieder an ihr boudoir, weil sie zufällig eine tüchtige Portion Schmutzflecken (Druckfehler) aus ihrem Kleide zu bringen vergaß. Nach einigen Stunden erschien sie wieder. Ihr Kleid hatte sie sich indessen anders zuschneiden, ein Paar der meist beschmutzten Falten durch andere ersetzen und die übrigen so anbringen lassen, daß sie, nach dem neuen Schnitt, auf den Schlepp fielen. Böttiger in seiner Amalthea stellt die Behauptung auf, daß das Cornu-Copiae (welches nach Gemmen auch der Ceres zukommt) nie ausgeleert dargestellt, sondern der reichste Schatz noch zurückgeblieben und nur der Ueberschuß herabgerollt gedacht werden müsse. So verhält es sich auch mit dem Füllhorne der Gräfferschen Ceres. Einer vorgedruckten Anmerkung zufolge steckt auch der größte Schatz noch darinnen, und nur der Ueberschuß, das Leichteste ward uns vorgeschüttet. Wir freuen uns demnach auf den Hauptgenuß; der Vorgeschmack vermochte nicht recht zu sättigen, ja kaum den Gaumen zu kitzeln. — Wir finden unter dem Gespendeten edles und gemeines Gewächs (Poesie und Prosa). Wir wollen die einzelnen Stücke nach der alphabetischen Ordnung der Baum-Inhaber durchgehen. Bernard, auf dessen Boden auch der Text zu Kreuzers Libussa gewachsen war, gab uns ein Paar »Galläpfel« (zwei Oden des Horaz, ein scherzhafter Versuch, strengmetrisch und Zeile für Zeile zu übertragen,) mit denen er denalten Gärt-

ner Voß anschwärzen wollte (er? Voßen?) und eine kleine »Noli me tangere«! — Baron Biedenfeld lieferte ein recht glücklich in unseren Boden versetztes »Exot«; — Budill ein »welkes Veilchen; — Castelli mehrere »Haselnüsse« (alte Sprüchw. im n. G. ɪc.); — Deinhardstein ein »unansehnliches Vergißmeinnicht« (Epilog für gesellige Kunstvereine im Winter); Baron Fruchtersleben einige »Stachelbeeren« (Epigramme); — v. Gaal eine »buntfarbige Wicke«: — Ritter v. Hammer einige »Granatäpfel; — Hell eine »Mispel«; — Baron Hormayr und Mednianský einige »Rittersporen« auf dem Felde der Vorwelt gepflückt; — J. Zeitteles that »Sauerampfer«, — G. Mailath »Nachtschatten«; — Kuffner »ein Paar auf Thomsons reichem Gefilde nicht sorgfältig abgenommene Blumen«; — Müchler »einen Hühnerdarm«; — Baron Nel »einen Rosmarinstrauß« (der Todeskelch, Erzähl.); — Saphir »eine ungarische Wassermelone«; — Baron Schlechta »eine körnige Saftbirne«; — Weisser ein Stechrohr« und der Herausgeber und ein Ungenannter fügten einiges Gras als Bindfaden dazu. — Möge Madame Ceres ihren guten Ruf, rücksichtlich der Böttigerschen Behauptung, mit ihrer zweiten Bescheerung rechtfertigen. — Die zu Würzburg aufgelegten Erzählungen vom Grafen v. Pappenheim gefallen hier allgemein. Besonders spricht die erste (in Wien handelnde) Erzählung wegen ihrer Lokalität an. Eine Lokal-Erzählung dürfte überhaupt den Dichtern als ein noch wenig betriebener Zweig zu empfehlen seyn. — mit den hiesigen literarischen Tagesblättern geht es so ziemlich vorwärts. Nächstens werd' ich Ihnen ein kleines Detail davon geben. Sie können Ihrem Versprechen, mit allen Zeitschriften gut Freund bleiben zu wollen, dessenungeachtet genügen. Beziehungsweise wüßt' ich nur Lobenswerthes zu sagen. — Eine neue Beschreibung des »Stephansdomes« von dem vielverdienten Sprachforscher Ziska ist höchst interessant. — und so hätt' ich dann mein vorletztes Kapitel auch zu Ende gebracht, und schreite nunmehr, wie zu Zeiten der Nemesis Theresiana ein Angeklagter zur Folter, zu meinem verpönten Theatercorrespondentengeschäft.

(Der Beschluß folgt.)

Gedanken aus Miscellen und Miscellen aus Gedanken.

7.

Man hat es heutzutage weit gebracht in der »edeln Poesie,« das ist keine Frage. Wilhelm S. scheint den Werth seiner Gedichte nach der Zeit, die er bei ihrer Verfertigung verloren, zu bestimmen, wie er denn schreibt, daß er ein Gedicht auf Blüchers Tod (zu lesen im Freimüthigen von 1820) in nicht mehr als 25 Minuten gemacht. Ob er durch solche poetische Zeitmessung die Poesie selbst weiter zu fördern glaubt? Ob diese Anmerkung eine captatio benevolentiae, zu teutsch, Gefangennehmung der Kritik seyn soll? Ob die Gesetze der geistigen Thätigkeit sich nach der Uhr, und poetische Schöpfungen nach der Elle messen lassen? — Das ist nicht nur eine Frage, sondern sogar drei.

8.

In den Zeiten der Scholastik disputirte man sehr ernsthaft über den Fall, wie sich die Geschichte des Menschengeschlechts entwickelt haben würde, wenn blos Eva und nicht auch Adam von der verbotenen Frucht gegessen hätte. Warum disputirte man nicht lieber darüber: Wie würde sich die Geschichte des Menschengeschlechts entwickelt haben, wenn es gar keine Menschen gäbe?

a † b.

Alte Sprüche im neuen Gewande.

Von J. G. Castelli.

Neid.

1.

Neid
Ist Leid
Und Freud'
Zu gleicher Zeit.

2.

Neben Glück und Ehr'
Geht der Neid daher.

3.

Es steht kein Licht so hoch,
Der Neid'sche will's ausblasen doch.

4.

Wie Rost am Eisen ist der, der Andre beneidet,
Er hindert das Schwert, daß es nicht schneidet.

Neu.

1.

Neue Amtleute sind wie neue Karren,
Sie knarren.

2.

Alles dreht sich und wir Menschen dabei,
Wenn das Alte herumkommt wird's wieder neu.

3.

Mußt vorsichtig den alten Zaun umreißen,
Die Schlang', die darunter liegt, kann dich beissen.

4.

Neue Komödianten spielen für und für
Die alten Komödien auf eine neue Manier.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

24. Juny. No. XCVIII. 1823.

Gedichte von K. L. Kannegießer.

Das Mädchen von Rügen.

1.

Meldest du dich wieder,
Stimme, lieb und hold?
Klinget denn, ihr Lieder,
Klinget, weil ihr wollt.

Rein und lauter hallet
Aus des Mädchens Brust;
Lallt, ihr Schwätzer, lallet,
Was mir kaum bewußt!

Rühre dich, o Schwinge,
Liedchen, hebe dich!
Leise, leise klinge!
Du bist nur für mich.

2.

Nach dieser Bergesspitze,
Das ist mein liebster Gang;
Und wenn ich hier nun sitze,
Auf hoher Rasenbank,
Des Meeres weite Fülle,
So fern mein Auge schaut,
Und durch die tiefe Stille
Der Wogen dumpfer Laut;

Doch zieht es mich zurücke,
Wie es mich zog hinaus;
Erscheint dann meinem Blicke
Der Eltern trautes Haus,
Und tret' ich nun aufs neue
In der Geschwister Kreis,
Fühl' ihre Lieb' und Treue,
Das süßgewohnte Gleis:

So dünkt mich's hier und dorten
So heilig und so traut,
Es fehlt mir fast an Worten,
Doch spricht es in mir laut:
Gott hab' ich auf den Höhen
In seiner Macht gefühlt,
Hier ist's der Liebe Wehen,
Das freundlich mich umspielt.

3.

Wenn hier gleich die Wogen schelten
Um des Ufers nahen Rand,
Und die Nachtigall nur selten
Sich verirrt in unser Land,
Wenn des Frühlings späte Blüten
Fast zerstört der Stürme Wüten,
Und in öder Einsamkeit
An den Berg das Dorf sich reiht;

Hier auf diesem Inselreste,
Den das Weltmeer fast verschlingt,
Wo das Land nur wenig Gäste,
Doch die Flut sie häufig bringt,
Hier, wo stolzer Schiffe Masten
Oft vorüberziehn und rasten,
Uns das Meer zu trennen scheint
Und mit fernen Ländern eint:

Süße, süße Heimatscholle,
Nimmer, nimmer lass' ich dich!
Fürchtet vor dem Meeresgrolle,
Vor dem Sturm der Fremdling sich,
Ach, mir ist kein Plätzchen lieber;
Fahr' ich zu dem Land hinüber,
Ohne Rast verlangt mein Blick
Nach dem Eiland hier zurück.

O wie schaut' es mich so prächtig
Von der Berge luft'gen Höhn,
O wie schlummert es sich nächtig
Bei dem dumpfen Meergetön.
Meine Heimat sollt' ich lassen?
Nein, ich kann, ich mag's nicht fassen!
Hier entspann mein Leben sich,
Eltern, hier begrabet mich.

4.

Von unten bin ich gekommen
Dort aus der Eltern Haus,
Und hab' ich ihn wiedererklommen
Den Gipfel und schaue hinaus.
Wie ein Geist verschleiert hier weil' ich,
Hier ist es so weit und so heilig!
Und hat sich gelabet der Blick,
So wandl' ich hinab und zurück.

Und schlaf' ich im tiefen Bette
Dereinst dort neben dem Thurm,
So schweb' ich zur Lieblingsstätte
Hinauf in nächtigem Sturm.
Es flattern die weißen Gewande,
Ich schaue die Wasser und Lande,
Und freudig wandl' ich hinab
Zurück in das ruhige Grab.

Rache um Rache.

Eine Erzählung aus dem Anfange des dreißigjährigen Krieges.

Von Karl Keller.

George Rudolph, aus dem Stamm der Piasten, und Besitzer der Fürstenthümer Liegnitz und Wohlau, verweilte nach der Huldigung Friedrichs von der Pfalz zu Breslau, unbekümmert um die furchtbaren Ereignisse, zu deren Herbeiführung die vom Religionshaß entzweite Menschheit sich rüstete. Seine Zeit und sein Geld verschwendete er in fröhlichen Gelagen, und der Zwist, den er unter seinen Gästen durch Anregung ihrer Leidenschaften entzündete, beschäftigte ihn mehr als das Schicksal der in heftigen Krämpfen liegenden Welt. Viel Aufmerksamkeit schenkte er jedoch den theologischen Händeln, in denen die Religion des Herzens verloren ging, und hatte eine große Freude, wenn er mit Männern vom Fache disputiren, und sie durch spöttische Einwürfe in die Enge treiben konnte. Dennoch erhob er sich nicht über den Aberglauben seines Zeitalters, wie erleuchtet er sich auch stellen mochte, und wie oft er sich auch einer höhern Philosophie, durch die er seinen Uebertritt zu den Calvinisten und seinen Rücktritt zu den Evangelischen zu rechtfertigen wähnte, rühmte.

Bei einem fröhlichen Mahle legte er es besonders darauf an, den D. Zacharias Herrmann durch eine Darstellung des socinianischen Systems zu ängstigen, indem er den Schein annahm, als sey er von der Wahrheit dieser Lehre im Innersten überzeugt. Ob er gleich merken mußte, daß der heftige Mann absichtlich allem Streit auswich, so ward er dadurch nur um so mehr angereizt, seine Behauptungen zu wiederholen, und das Vernünftige dieses Systems so lange eifrig zu loben, bis das Blut in dem finstern Vertheidiger seines Glaubens aufkochte, und die erwünschte Absicht an ihm erreicht wurde. Der Eifer des Zorns schäumte um den verzerrten Mund, und vor innerer Heftigkeit zitterten die Hände. Aber kein Laut kam über seine Lippen. Er schickte sich vielmehr an, von der Tafel aufzustehn, und an der freien Luft den bittern Ingrimm, den er an seinem Gegner nicht auslassen wollte, auszutoben.

Bleibt! rief der Herzog, der sich an dem erzürnten Theologen weidlich ergötzte, und die Marterzüge seines Gesichts mit heimlicher Freude betrachtete. — Widerlegt mich! dann will ich meine Ueberzeugungen für Irrthümer erkennen, und, wenn ich kann, Euren Meinungen beitreten.

Wo es die Wahrheit gilt, erwiederte der Entrüstete: hadert man nicht um Meinungen. Hiermit setzte er sich hastig nieder, und suchte durch einen Becher Wein den flammend aufstürmenden Zorn zu löschen. Aller Augen richteten sich jetzt auf den am andern Ende der Tafel sitzenden Hofnarren, der an sich die Zuckungen des innerlich Gefolterten wiederholte, und aus dem schelmischen Auge die Blitze der hohnlachenden Stolzen umherschleuderte.

Wenn Ihr mich geneigt anhören wollt, hub Herrmann mit einer Ehrfurcht gebietenden Amtswürde an: so bin ich wohl bereit, den Kampf mit Euren dem Unglauben sich zuneigenden Verirrungen zu beginnen, und zur Ehre der himmlischen Wahrheit Eure Behauptungen in ihrer Grundlosigkeit Euch zu zeigen. Vordersamst muß ich bemerken, daß sie der heiligen Schrift widersprechen, und daher auf leichten Sand gebaut sind. Sehr irrig verwerft Ihr das alte Testament, da doch das Neue eine Erfüllung desselben ist. Die Vernunft setzt Euch in argen Widerspruch mit der Bibel und den Grundlehren unsrer Kirche. Und was macht Ihr aus Gott! Wie unrichtig erklärt Ihr seine Ewigkeit, Allwissenheit und Allgegenwart. Abscheuliche Lästerungen sind Eure Ansichten von dem Erlöser. Warlich! Ihr tragt der Sünden gar viel an Eurem nichtigen

Leibe, daß Ihr die übernatürliche Gnadenwirkung nicht für unnöthig halten dürft, sondern wohl täglich um die Ertheilung derselben flehentlich bitten mögt. Mit Entsetzen erfüllt mich Eure Meinung, nach der Ihr die Sacramente für bloße Instituta temporaria haltet. Und womit wollt Ihr Eure Ansicht von dem Zustande der Seele nach dem Tode, von der endlichen Vernichtung der Gottlosen, ja sogar des Teufels, beweisen? — Nein! edler Herzog! solche Behauptungen auszusprechen, solltet Ihr Euch nicht einmal zum Scherz erlauben. Ich weiß gar wohl, woher Eure Irrthümer kommen. Ruarus hat mit dem Winde der Lehre Euer wetterwendisches Herz angehaucht, und Euch mit dem racauischen Catechismus, der ein Werk des Antichrists ist, verführt.

Prüfet Alles, und das Gute behaltet! sagte der Herzog, und reichte ihm des arragonischen Servetus Bücher, de Trinitatis erroribus und restitutio christianismi. — Leset und belehrt Euch eines Bessern.

O ich kenne diesen Verführer des Volks! entgegnete der Doctor voll Abscheu. Er hat zu Genf die Strafe für seine Irrthümer im Flammentode gefunden. Daß sich Gott erbarme! Ihr begebt Euch ja durch diesen Verruchten in die Gewalt des Teufels. Gribaldus, Blandrata und der Capuciner Ochinus, seine würdigen Consorten hat der Abscheu ihrer Zeitgenossen bestraft. Bei Leuten sucht Ihr das Heil des Glaubens, unter denen der ampanische Gentilis dem Schwerte des Nachrichters seinen Nacken hinhalten mußte? Wohin verirrt Ihr Euch!

Er starb nur als Uebertreter des obrigkeitlichen Verbots, fiel der Herzog besänftigend ein.

Das sagen seine Anhänger! entgegnete Herrmann sehr heftig. Der Abscheuliche hätte ganz andre Marter verdient. Die strafende Gerechtigkeit wird auch den verwünschten Ruarus erreichen, sey er noch so schlau und voll Arglist des Teufels. Seine Familienverbindungen schützen ihn nur, sonst hätte er wohl schon längst den verdienten Lohn empfangen.

Ihr sähet ihn gern gebraten, versetzte der Herzog mit sichtbarem Erzürnen. Dies Fest soll Euch nicht werden. Nein! Ihr seyd allzu lieblos! Und doch verargt Ihr's dem Kaiser und seufzt über ihn, daß er mit dem Schwerte für seine Kirche eifert. Wenn Ihr Macht hättet, Ihr würdet noch heftiger gegen die armen Antitrinitarier wüthen. Dank dem Himmel, daß Ihr keine andre Waffen als Eure Zunge habt!

Ich urtheile nicht anders, fiel Herrmann ein: als die theologische Facultät zu Wittenberg. Leset die Widerlegung des racauischen Catechismus, und Ihr werdet finden, daß Jakob, Englands König, Recht daran that, das satanische Buch, das der Kirche Christi so viel Unheil bringt, durch den Henker verbrennen zu lassen.

Was kümmert mich das Auto da Fe des Königs von England, erwiederte der Herzog. Lälius und Faustus Socinus waren sehr vernünftige Männer, und werden es auch bleiben, wenn auch alle theologischen Facultäten ihre Bücher verbrennen.

Ausser sich rief der Doctor: Vernünftig? der Teufel ist auch vernünftig und noch dazu klug, wenn er die Seelen mit dem Angelhaken der Verstellung fähet. Wie Ihr auch die vernünftigen Herrn vertheidigen mögt, zeitig genug wird in Polen und Siebenbürgen das Nest der saubern Sekte zerstört werden. In der Religion hat die Vernunft keine Stimme. Die Philosophie ist ihr Feld. Da kann sie ihr Wesen treiben und bis zur Verrücktheit in neuen Erfindungen sich abquälen. Gott behüte mich vor der Vernunft im Evangelio.

Der Doctor ist ein Duplicist, sagte lachend der Herzog. Hütet Euch, daß Ihr nicht wie der Helmstädter Hoffmann vor der Zeit pro emerito erklärt werdet. Ich für mein Theil halte es mit den Simplicisten, die Ihr verspottet.

Sich ganz vergessend schrie der Doctor: Ihr seyd ein Triplicist, ein Quadruplicist! Ich seh' Euch noch papistisch!

Immer hin! erwiederte der Herzog unter heftigem Lachen: wenn ich nur vernünftig bleibe. Aber, Herr Doctor! Ihr redet zu heftig. Nehmt den Becher und kühlt Euch ab.

Hoffmann trank, und blickte mit wuthvollem Auge nach dem Hofnarren, dessen zerrbildendes Gesicht er jetzt erst bemerkte. Der Rand des Glases blieb zwischen den knirschenden Zähnen, während die Ueberbleibsel neben dem Kopfe des Mimikers vorüberflogen.

Was thut Ihr! rief der Herzog voll Zorn. Der Sittenprediger verlezt sehr unsäuberlich Sitte und Gastrecht! — Doch besänftigt sah er dem Ausgang entgegen, als auf Melchior sein Blick fiel. Täuschend ahmte dieser Bewegung und Miene des Entzürnten nach, daß fast alle Anwesende vor Lachen aufschrien, und die Nachbarn des Doctors schon unter dem Tische gegen die gläserne Baßkugel Schutz suchten. Er stürzte vielmehr mit geöfneten Armen seinem Feinde entgegen, und drückte und herzte ihn, daß er nicht wußte, wie ihm geschah, zur weidlichen Belustigung der Gesellschaft. Während alle riefen: das ist herrlich! brummte nur Curt v. St.: das ist abscheulich!

Herrmann dies hörend, und auf Unterstützung im schweren Streit rechnend, kehrte nur grimmiger zum Wettkampf zurück, ohne seine Uebereilung, die er sogar für rühmlich hielt, zu entschuldigen, ob es schon klüger gewesen wäre, ganz zu schweigen. Das durch Melchior über ihn erregte Gelächter war wie Höllenspott auf sein Herz gefallen, und die innre Verwundung preßte Thränen aus seinen brennenden Augen. Zuletzt ergoß er sich in wehmüthige Klagen über die Irdischgesinnten, verglich Ruarus und Stegmann mit dem brüllenden Löwen, der umhergehe und suche, welchen er verschlinge, und wimmerte über die Strafgerichte, welche durch die Ungläubigen und durch solche Beleidigungen an den göttlichen Dienern unfehlbar über das unschuldige Schlesien kommen müßten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, im Mai. (Beschluß.)

Aus Mangel an Raum will ich diesesmal die moralische Person, »Bühne« genannt, eine Person, die in der Regel sans raison ist, — nach Art des [im Wiener Conversationsblatte (wenn ich mich nicht irre) vernommenen] Pesther-sans façon behandeln. Ich gewinne dabei doppelt. Erstens thu' ich nichts Neues, daher nichts Aufsehn-erregendes, und bin demnach nicht in Gefahr, zur Verantwortung gezogen zu werden; zweitens mache ich mir den bekannten Sans-façon-Saphir und manchen anderen Sans-façon zu Freunden, denen durch nichts mehr geschmeichelt wird, als wenn sie das von ihnen ausgeworfene Narrenseil auch von anderen ergriffen sehen.

Also mit Gott! Das k. k. Hoftheater fuhr fort, uns mit Gastdarstellungen zu beschenken. Herr Unzelmann, — als »Philipp in der Johanna von Montfaucon; ein so gewaltiger Reiter sollte keine solche Mähre, wie diese Rolle, reiten. — Am 7ten Herr Unzelmann als »Perin in der Donna Diana« zum letztenmale; — vortreffliches Stück! vortreffliches Spiel! herrlicher Genuß! — Herr Urban fuhr ebenfalls fort, auf unseren Brettern den Gast zu spielen. Als »Don Carlos«, als »Carl Baum im Ersatz«, als »Enrico in der Albaneserinn«, als »Tasso«, gefiel er mehr oder minder. Der Totaleindruck war nicht bedeutend. Die Meinungen der hiesigen Stimhaber sind getheilt. Inter duos litigantes tertius gaudet! — Neu war in diesem Monate: (am 15ten) v. Kurländer's einaktiges Stücklein: »Mädchen und Frau«! — Ich glaube die Ehre zu haben, gnädiges Fräulein und gnädige Frau schon aus andern Gesellschaften zu kennen! Nicht? — »Eine Freundschaft ist der andern werth«, nach Wafflard und Fulgence (den Verfassern der deux ménages) von C. Lebrün (am 24sten), — recht lebhaft; Koberwein recht brav; Carl Lebrün höchst gewandt; das Ganze gut und erfreulich. — Castelli's »junge Tante«, nach Melesville, in 1 Akt (an demselben Tage) — älter als sie glaubt; — gefiel.

Das Kärntnerthor-Theater lieferte zu der Tänzerinn »Therese Heberle« (die einst im Kinderballette furore gemacht haben soll) »Fuimus Troës« Benefiz ein neues Ballet von Henry; »Ismaans Grab« betitelt. Erfindung — schaal; Musik von St. v. Gallenberg — elend; Ausstattung — reich und glänzend; ein neuer italienischer Komiker, Calvarola, — fad. — An Opern hörten wir — doch still! bin ich doch mit Ihrem zweiten Correspondenten, lieber Freund, überein gekommen, daß er mir die Oper erlassen und sie selbst übernehmen wolle, weil er mehr Geschick, mehr Lust und mehr kaltes Blut besitzt, als ich. Ich ergreife daher die Gelegenheit, der Göttin mit der Schellenkrone, dem Paukensitze, der Trompetenstimme, dem buntscheckigen Gewand und der kapriciösen Haltung, »Opera moderna« geheißen, meinen gerührtesten Dank abzustatten für alle die Mühe, die sie sich oft und gern gegeben, mir die Grillen im Kopfe zu übertäuben und meinen Ohren lustig Leben einzutrommeln. Daß ich in diese rührende Abschiedsklausel auch die Herrn Sänger und Jungfrauen und Frauen Sängerinnen einschließe, versteht sich von selbst, da mir diese beiden Künstlerstände, als bekanntlich friedsame, neidlose und demuthsvolle Seelen, immer und ewig in's Herz gewachsen waren:

Lebt wohl, ihr Opern, ihr geliebten Sänger
Und milden Sängerinnen, lebet wohl!
Ich werde nun nicht fürder auf euch hacken,
Ich sag' euch gern und freudig Lebewohl,
Ihr Noten, die ich tadelte, ihr Läufe,
Die mich geärgert, tönet, laufet fort!
Lebt wohl, ihr stolzen und ihr kalten Herzen,
Nur selten hört ihr wieder mich von euch,
Von eurer Kunst und Künstelei der Lieder: —
Wenn mir die Galle braust durch alle Glieder! —

Nach dieser, in ihrer Art einzigen, threnodischen Digression fertige ich das Theater an der Wien kurz ab, für welches (in seinen nicht-musikalischen Leistungen) ohnehin der Kurze im Morgenblatt manchesmal noch zu lang wäre. Eine neue Pferd-Pantomime, »die rothe und die schwarze Feder«, (Shakespeare's Macbeth in's Tartarische übersetzt) versetzte uns in das Theater zu Aversa, wo von und für Narren (sit venia verbo!) gespielt wird. — Ein neues Pixerecourtsches Rettungsdrama von J. F. Castelli bearbeitet — gehört zu dem anderen. — Kotzebue's »Unser Fritz« wurde neu einstudirt und erträglich gespielt — weil es nicht lang ist. — die alten Intermezzo's wollen in Rücksicht der Darstellung nicht gern beim Licht betrachtet werden.

Das Theater in der Leopoldstadt hat eine neue Pantomime: »Arlequin als Pavian, — die gefiel. Dieses Theater erhielt die alte kernkomische Pantomime allein noch unverfälscht, und fährt in seinen Darstellungen (die immer, wie aus einem Guß und in den Hauptpartien fast künstlerisch genannt werden dürfen) mit großem Glücke fort.

Das Theater in der Josephstadt engagirt Mitglied über Mitglied, und nicht ohne Glück, wie es scheint. Neulich ereignete sich darin ein komischer Vorfall, den ich am Eingange meines nächsten Briefes erzählen will, weil mich diesmal Zeit und Raum zu schließen zwingen.

F. v. G.

Berichtigung.

No. XCIV. müssen in der Beurtheilung des Sylvesterabends (S. 374. 1ste Sp. 14te Z. v. u.) hinter „dem vermeintlichen Grabe" die Worte eingeschaltet werden: der Gräfin. — Ferner (2te Sp. 5te Z. v. u.) lies: wirre statt neu're.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

26. Juny. No. XCIX. 1823.

Gedichte von K. L. Kannegießer.

Velleda. 1814.

Tausend Jahr' hab' ich geschlafen
Und achthundert noch dazu.
Jetzo ward ich aufgerichtet
Aus der tiefen Waldesruh.

Als ich wachte, lebte Hermann,
Drohte Römersklaverei.
Aber Hermann schlug die Römer,
Und die Deutschen wurden frei.

Ruhig legt' ich nun mich schlafen
Unter einem grünen Baum,
Doch es störte meinen Schlummer
Mancher ängstigende Traum.

Schwerdter, Lanzen klirrten schrecklich,
Und man stritt zu Fuß und Roß,
Und es donnert' in das Ohr mir
Neues feuriges Geschoß.

Und es kam ein schwarzer Bergmann
Mit dem Evangelium.
Ein Jahrhundert und ein halbes
Tummelten sie sich herum.

Und die Furie Zwietracht streute
Blutgefärbten Saamen aus;
Doch die deutsche Freiheit schwebte
Ueber Tod und über Graus;

Bis vom Abend her Gesindel
Friedlich bald, bald feindlich kam,
Und dem deutschen Mund' und Herzen
Seine Sprach' und Freiheit nahm.

Und aus des Gesindels Mitte
Wuchs empor ein Goliath,
Und umschlang mit seinen Ketten
Jedes Land und jede Stadt.

Schlimmer als der Römer Varus
Zog er durch Teutonia,
Nothgezüchtigt ward Europa
Von dem zweiten Attila.

Doch da flammt' in Ost die Fackel,
Und man schlug die deutsche Schlacht.
Freiheit! rief man, deutsche Freiheit!
Und das hat mich wach gemacht.

Und ich fahr' empor vom Grabe,
Schaue von dem Brockenberg,
Und, wo ist der Riese? frag' ich,
Doch ich sehe nur den Zwerg.

Und wo sind denn nun die Feinde,
Und wo ist das deutsche Heer?
Nach Paris ist es gezogen,
Holet dort den Frieden her.

Deutschland, wie bist du verwandelt,
Deine Wälder sind so licht,
Bartlos fast sind deine Männer,
Aber feige sind sie nicht.

Deine Frauen sind so zierlich,
Doch den treuen Männern treu.
Und ich freu' auch itzt mich deiner,
Blühe, Deutschland, frisch und frei!

Wackre Preußen, Deutschlands Helden,
Wilhelm, heller, hoher Stern,
Ihr begannt, ihr habt vollendet,
Ihr seyd Deutschlands Mark und Kern.

Deutschland, Deutschland, Herz Europa's,
Zweimal drohte Sklaverei.
Römer, Franken sind geschlagen,
Und du bist und bleibest frei.

Wieder steig' ich itzt hinunter
Aus des Brockens hoher Luft,
Lege mich beruhigt nieder
In des Harzes tiefste Kluft.

Werdet ihr mich wieder wecken,
Kommt noch eine dritte Zeit?
Oder lasset ihr mich schlafen
Durch die Nacht der Ewigkeit?

Rache um Rache.

Eine Erzählung aus dem Anfange des dreißigjährigen Krieges.

Von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Welch ein Stolz, an Eure Person das Schicksal eines ganzen Landes zu ketten, sagte der Herzog entrüstet. Stimmt das zu des Weisgerbers Prophezeihung, eures Freundes Kolter, mit dessen Offenbarungen die Huldigungspredigt angefüllt war? Der Narr würde Euch nicht bethört haben, wenn Ihr ein Simplicist wäret. Der Dresdner Hornegg wirft nicht mit Gläsern um sich, wenn er etwas durchzusetzen sucht. Ihr habt den Weg, mich zu überzeugen, verfehlt. Die tollen Ausgeburten Eures Gehirns können mich nicht erschrecken, und mich nicht glauben machen, daß die höhere Weltordnung, nach der sich das Geschick der Sterblichen bildet, darnach sich richten wird. — Hiermit hob er die Tafel auf.

Jetzt trat Curt zum Herzog, und erlaubte sich, ihn zu erinnern, daß er den für seinen Glauben eifernden Mann zu sehr gereizt, und zu einem Gegenstande des Spotts vorsätzlich gemacht habe. Die Würde seines Standes gebiete, ihn zu schonen. Das Edikt des herzoglichen Vaters, das die Disputation der Theologen beschränke, sey nicht aufgehoben, und so lange es noch Rechtskraft habe, dürfe es der Fürst, wenn Ordnung im Lande herrschen solle, nicht selbst übertreten. — Zu solcher Aeusserung hielt sich Curt, der auf den unmündigen Herzog einst einen bedeutenden Einfluß hatte, jetzt noch berechtigt, und glaubte nicht den Zorn desselben aufs Neue zu entflammen.

Ihr werdet die Antwort nachher erhalten, erwiederte der Herzog mit unterdrückter Heftigkeit, und wendete sich ab, mit Melchior'n einige Worte heimlich zu sprechen.

Herrmann verließ jetzt die Gesellschaft unter dem Vorwande des Uebelbefindens. Ein lautes Gelächter erschallte hinter seinem Rücken, und alle waren froh, den grimmigen Streiter los zu seyn, der die Lachsymphonie der Fröhlichen, wenn sie zum rauschenden Allegro der Ausgelassenheit emporstieg, durch sein grämliches Gesicht und durch den Brummbaß der strafenden Rede oft zum Pausiren zwang, wobei jedesmal Ton und Tempo verloren ging. Durch die Tabackswolken zuckten jetzt freier die Funken des Witzes, und der Herzog schürte mit Burgunder und Rheinwein auf dem Heerde des Geistes die niedertauchende Flamme aufs Neue an, bis sie hier und da hinter den geschloßnen Augenliedern unter dem allzu reichlichen Nahrungsstoff erstickte.

Obschon Curt sonst die Seele der launigten Unterhaltung war, und die geläufige Zunge Melchior's nicht selten zum Schweigen brachte, so nahm er doch jetzt keinen Antheil am Scherze. Die Behandlung des Doctors hatte ihn entrüstet, und in sich verschlossen saß er in einem Winkel allein. Seine krumme, mit der Spitze fast über die Oberlippe herabreichende Nase schien sich noch verlängert zu haben, und der Mißmuth sah aus den schwarzen Augen, über denen sich die buschigten Braunen unter dem finstern Hügel des Zorns berührten. Unruhig schob er das zu hoch gerathne Gewölbe der linken Schulter an der Lehne des Stuhls hin und her, und ballte, wenn die vorgelegte Unterlippe heftig wackelte, unwillkührlich die krampfhafte Faust. Die dürren Schenkel liefen am Knie eng zusammen, während die Fußspitzen sich drängten, und die Fersen gehässig von einander wichen. Diese Stellung der Füsse behielt, wenn er ging und stand, ganz dieselbe Richtung. Sie soll ihm, weil er die Hälfte seines Lebens auf dem Jagdrosse zubrachte, zur Gewohnheit geworden seyn.

Schon längst war der Herzog gegen ihn erbittert wegen einiger spitzigen Reden, durch die er seine Lieblingsneigungen anzugreifen sich erdreistete, und hatte ihn dafür seit mehreren Tagen mit zurückstoßender Kälte behandelt. Da Curt den arglistigen Charakter desselben kannte, so fürchtete er mit Recht einen rachsüchtigen Angriff, der ihm um so boshafter zu seyn dünkte, da er bis jetzt verschoben und für den Beschluß des lustigen Gelages aufbewahrt blieb. In tausend Möglichkeiten sich erschöpfend, sann er im Voraus auf Wiedervergeltung, die ihn um so heftiger peinigte, da er sie noch nicht nach dem Grade des ihm bereiteten Spottes abmessen konnte.

Jetzt, da der Wein nicht mehr munden wollte und sich alle von den Genüssen der Tafel übersättigt fühlten, erschallte eine rauschende Musik. Die rasselnde Trommel weckte die Schläfer, die, da die Vorgefühle des Tanzes durch ihre Füsse zuckten, vergeblich nach den beflügelten Huldgöttinnen umherschauten, um mit ihnen Arm in Arm

durch den Saal zu schweben. Die Thür öfnete sich, und Curt sah zum gräulichen Entsetzen seine Gestalt an der Hand eines Fräuleins, die nur an Fuß und Taille von dem Urbilde abwich, hereintreten. Längst war es ihm befremdend gewesen, daß der Herzog des Korbs, den er neulich empfing, noch nicht erwähnt hatte, um den abgewiesenen Wittwer zu foppen. — Jetzt also galt es ihm. Die empfindlichste Seite seines Herzens war unheilbar verwundet.

Nach dem Takt des lustigsten Allegros bewegten sich hier graziös und dort unbehülflich die Füsse der Tanzenden. Das ausgelassenste Gelächter begleitete die ungewissen Sprünge des Pseudo-Curts, der sich ängstlich bemühte, das Gebirge seines Rückens zu verbergen, aber in der raschen Bewegung an mehrere Gegenstände unsanft anstieß. Jetzt schmolz die Musik in ein sanftes Adagio. Immer mächtiger ergriff die Leidenschaft ihr Opfer, das sich bald in tollen Sprüngen, bald im komisch ziertichen Hüpfen um die flüchtige Schöne, gleich einem Kreisel herumdrehte. Nach unzähligen listigen Wendungen ward sie endlich erhascht. Der schmachtende Verfolger wollte vor ihr niedersinken, aber die Kniee drängten sich so in einander, daß nur ein Saltomortale die aus dem Schwerpunkt gerückte Figur wieder ins Gleichgewicht bringen konnte. Die rasend gewordne Leidenschaft jagt ihn nun im Wirbel umher, bis er die Angebetete immer enger umkreiste, und die Verfolgte zuletzt voll Verzweiflung in seine geöfnete Arme sich stürzte. Jetzt sollte ihre Hand unter heißen Küssen sich erwärmen, aber die Nase verhinderte die Lippen an den Aeusserungen der Zärtlichkeit. Voll rasender Wuth umschlang er die Widerstrebende, und wollte durch einen Kuß auf die Lippen das Feuer der Liebe in ihr Herz hinabschütteln. Aber eine derbe Ohrfeige, die an seinen Mund einen Entenschnabel zauberte, stieß ihn von den ersten Stufen des erzürnten Himmels zurück. Die Schöne floh zur Thür hinaus, und der Bezauberte watschelte ihr nach mit elegischem Gequacke.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragmente aus Italien.

Florenz, im April 1823.

Aus Neapel schrieb ich Dir, mein geliebter K., zum letztenmale, als im Anfange März, zu ganz ungewöhnlicher Zeit, Schnee den Vesuv bedeckte, und oftmals eine kalte Luft über das blaugrüne Meer zu uns herübersandte. Glücklicher Weise entschädigte er uns dafür an schönen Abenden durch eins der göttlichsten Schauspiele, die nur Auge und Herz eines Menschen entzücken können, denn wenn die herrliche Sonne des Südens hinter dem Posilippo, nahe am Epomeo auf Ischia, ins Riesenmeer hineintauchen wollte, wenn die langen Stralen nun die Fluten vergoldeten, und den Scheitel des Vesuvs berührten, dann schienen jene Schneefelder in Matten von Rubin und Purpur verwandelt, und warfen über Erde, Meer und Himmel einen Zauberglanz zurück, den kein Pinsel mehr zu malen vermöchte. Wie oft wandelte ich da Abends am Meeresstrande hin, vergaß des Getümmels neben mir, und blickte nach dem hellleuchtenden Sorrent mit seinen blauen Gebirgen, oder nach Capris malerischen Felsenspitzen hinüber, als wohne dort mein Glück, als hätt' ich einst dort geträumt. Der Frühling kam, mit Blumen und heitern Kränzen geschmückt, vom Meere wehte Kühlung, der dunkelblaue Himmel spiegelte sich in den klaren Wogen, und unzähliges Volk erfüllte Abends die Villa Reale und die schöne, neu angelegte Straße auf dem Posilippo. Nur noch 14 Tage durfte ich dort weilen, dann mußte ich vielleicht für ewig diesen Schönheiten ein Lebewohl zurufen, aber vielleicht war es gerade jener noch bevorstehende Verlust, dem ich es verdanke, daß mir diese Zeit eine der erinnerungsreichsten meines Lebens wurde. Von Pompeji, von Salerno und Pästum hast Du schon früher viel in meinen Briefen gelesen, noch bleiben mir aber einige andre Gegenstände aus Neapel und der Umgegend nachzuholen.

Du wünschest eine kurze Schilderung der Art und Weise, wie die Oesterreichischen Truppen und die Neapolitaner mit einander umgehen. Schon von selbst scheint sich zu ergeben, daß das Verhältniß zwischen beiden eben nicht das freundlichste seyn kann, aber den Grund davon sucht man gewiß oft am unrechten Orte. Unter den gebildeten Neapolitanern mögen freilich wohl nicht wenige seyn, die tief von der Idee durchdrungen sind, daß die Besetzung ihres Landes von fremden Truppen, durch welche sich der Landesherr gewissermaßen gegen sein eignes Volk zu beschützen suchte, diesem Volke eben nicht zur Ehre gereichen kann; denken sie nun zugleich der unvermeidlichen und sehr großen Kosten, welche dem Lande dadurch bereitet werden, so können sie diese Fremden wohl nur für höchst unangenehme Gäste halten. Von solchen Ueberlegungen aber, bei denen sich der Einzelne über dem Ganzen vergißt, und das Glück oder Unglück des größeren Gemeinwesens, dem er vermöge seiner Geburt angehört, zum Maasstabe seines Urtheils nimmt, schien mir das eigentliche Volk so gut wie nichts zu ahnen; und über dieses muß ich Dir noch einige Bemerkungen mittheilen. Man sey in Venedig, in Florenz und Rom gewesen, man sey mit dem Thun und Treiben des Südens, der mehr auf den Straßen als in den Häusern lebt, schon bekannter geworden, die Nacktheit des Lebens in Neapel wird doch einen Jeden befremden, und findet auch im nördlichen Italien nirgends ihres Gleichen. Nur das physische Daseyn setzt die lebendige Masse in Bewegung, und dem nächsten Augenblick gehören ihre Gedanken an, und die ungemeine Leichtigkeit der Existenz befreit sie von allen ängstlichen Berechnungen für das Morgen und Uebermorgen. In einer Art von Taumel stürmen sie entweder durch das Leben hindurch, oder pflegen der ungemessensten Faulheit, oder ergötzen sich Tage lang an Spielen, die einen ernsteren Nordländer kaum eine Stunde beschäftigen würden. Dann sitzen die Weiber am Strande der heiligen Lucia oder an der Chiaja in großen Haufen zusammen, säugen ihre Kinder oder verrichten sich wechsel-

seitig kleine Liebesdienste, und verführen ein unaufhörliches Geschwätz mit ärgerem Lärm, als die Wellen, die oft bis auf die Straßen herüberspritzen; die Männer, mit ihren rothen Mützen und braunen Kutten, liegen im Straßenwinkel und schlafen, oder werfen mit Kugeln nach kleinen Löchern, oder spielen die bekannte Morra und schreien dabei, als sollten Erde, Meer und Himmel untergehen. Es ist kein Raisonnement, welches sie zu dem Entschlusse gebracht hat, sich das Leben so leicht als möglich zu machen, sondern das ist nun einmal südlicher Volkscharakter, das ist die reine Wirkung der Mutter Natur. Wir Nordländer könnten unsre gesammte Gedankenwelt nach Aristippischen und Horazischen Grundsätzen geformt haben, im praktischen Leben wird uns jene leichte Behandlung unsers Daseyns immer und ewig etwas Fremdes bleiben, und nie und nimmer wird es sich verbergen lassen, daß diese Richtung doch nur eine angelernte ist. Anders beim Südländen, anders namentlich beim Neapolitaner. Dieses Volk will einmal blos genießen. Reichthümer besitzt es nicht, also kann es Wenig oder Nichts verlieren, und jene glanzvolle Natur, in deren Schooß es versenkt ist, kann ihm doch von keiner äussern Macht geraubt werden. Spiel und Schlaf, Weiber und Händel, Wein und Fische, die Sachen sind alle so leicht zu haben, und was braucht es mehr? Da sie ohne innere Beschäftigung sind, nehmen sie natürlich an Allem, was um sie her vorgeht, den lebendigsten Antheil, und zeigen hier neben kindischer Neugierde gewöhnlich eine sehr liebenswürdige Gutmüthigkeit, aber lange muß es mit Einem Dinge nicht dauern, lange wird sie so leicht Nichts beschäftigen, und so erkennen wir an ihrem Beispiele ganz deutlich, wie das ununterbrochene Verfolgen fester Zwecke für die Ausbildung des Geistes und Gemüthes in der menschlichen Seele streng bedingt ist, durch eine stets nothwendige Sorge für das äussere Daseyn, wodurch alles Thun für eine entferntere Zukunft erst eine bestimmte Richtung erhält. So wenig wie sie in Betreff ihres Unterhaltes an morgen und übermorgen denken, so wenig sind sie im Stande, irgend eine andre Idee festzuhalten, und wie es Ideen geben könne, für die sogar das Leben nur als ein geringes Opfer anzusehen sey, das liegt wohl bei den Meisten ganz ausser dem Reiche der begreiflichen Dinge.

(Der Beschluß folgt.)

Schreiben an die Redaction aus **

Meine Herren! *)

Schon in früher Jugend fühlte ich eine große Abneigung vor dem Schulbesuche und all' den traurigen Kunstmitteln, wodurch die natürliche Entwickelung hoffnungsvoller Knaben aufgehalten wird. Diese prosaischen Schnürstiefeln mißfielen meinem, nach Freiheit und eigner Thätigkeit strebenden Geiste, und den stets wiederholten Ausspruch eines unserer Lehrer, der obenein für weise galt: „man könne nur eines recht seyn und nur eines recht lernen und treiben“; hielt ich im Andenken an so viele und mannigfache Kinderspiele, für einseitig und thöricht.

Ein göttlicher Instinkt trieb mich von der großen Chaussée der Schule hinweg, erst auf die lebensvollern Straßen, dann auf das Theater, nachdem sich jener Ausspruch meines Lehrers zu dem, ihn vollkommen umstoßenden Satze verklärt hatte: „der dramatische Künstler soll nichts seyn, sondern allerlei scheinen.“ In diesem Scheinen und Nichtsseyn liegt ja, nach tiefsinnigen Theorien, das Wesen der Kunst, und wenn ich, ohne diese Theorien eigentlich zu kennen, Schauspieler ward, so erkennen Sie darin gewiß die unbezwingliche Kraft meines angebornen Berufes. Nur eines verdroß mich: daß ich innerhalb dieser Kunst schönen Scheins, fast immer ein Seyn vorstellen mußte, was selbst im Schein mir noch kein wahres Seyn zu seyn schien; oder, um mich deutlicher auszudrücken: daß ich fast lauter Bedientenrollen spielen mußte! Meine Beweise a priori, daß ich dazu nicht paßte, suchten der Herr Director a posteriori zu widerlegen; und erst als ich mich seinen Ansichten und Einsichten ohne Widerspruch hingab, ward er auch nachgiebiger für die meinen.

Indeß konnte ich mir, besonders nach dem Ableben meines Patrons, nicht verhehlen, daß ein junger Schauspieler öfter mit Weibern als mit Männern zu spielen pflegt, und für das Einstudieren der Rollen und die vollkommene künstlerische Ausbildung nichts dienlicher ist, als eine gewandte Schauspielerin zur Frau zu haben. Ja die Mannigfaltigkeit der ästhetischen Vorschule gewinnt, wenn auch sogleich Kinderrollen besetzt werden können. Ein gewöhnlicher Ehestand würde aber bald aus der Poesie des Scheins in die Prosa des Seyns hinabführen: der Schauspieler bedarf Streit und Versöhnung, Argwohn, Eifersucht, Katastrophen, bis er endlich zu der festen unwandelbaren Ueberzeugung kömmt: alles was bei gewöhnlichen Leuten Werth habe, sey für ihn werthlos; was Tadel und Verachtung jener nach sich ziehe, sey für ihn ein Fegefeuer, das sein Haupt gleich den Göttern Indiens und Aegyptens in bengalischem Brillantfeuer strahlen lasse. Allerdings, meine Herren, kostet es Anstrengung, jener Vorurtheile Herr zu werden, nicht aus der Rolle zu fallen, und insbesondere als Tamino im Feuer zu bleiben, während Pamina in's Wasser geht: zuletzt siegt man aber doch ob, kommt aus dem Feuerregen auch in die Traufe, — und das Publikum klatscht über den vollkommnen Schauspieler!

Dieß, meine Herren, hat in Bezug auf gewisse Zweifel und Bedenken Ihnen mitzutheilen nicht unterlassen wollen,

Ihr ergebenster

* * *

*) Ficht Einsender auf Hieb oder Stich?
A. d. Red.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

27. Juny. No. C. 1823.

Gedichte von K. L. Kannegießer.

Die sterbende Königin.

»Rache sey anitzt genommen
An der stolzen Königin!
Nun kann sie nicht mehr entkommen,
Beugen will ich ihren Sinn.«

Auf die hohen Bastione
Tritt indem das hehre Weib,
Scepter träget sie und Krone,
Purpur schmückt den edlen Leib.

Wall und Mauer füllen Greise,
Männer, Weib und Kind zumal.
Sie blickt groß umher im Kreise,
Greift zum goldenen Pokal,

Grüßet drübenhin die Gäste:
»Dir, o König, trink' ich zu.
So empfange denn die Veste,
Mich empfängst du nicht dazu.

Ha, du ließest mich wohl leben,
Gnadigtest mit Sklaverei.
Frei und edel war mein Leben,
Edel ist mein Tod und frei.

Dieser Trunk hat mich begeistert,
Mich gereuet nicht der Tausch.
Hat der Wein sich mein bemeistert,
Schlaf' ich aus den Lebensrausch!« —

Noch betritt sie fest die Erde,
Sitzt auf königlichem Thron,
Unverstellt ist die Geberde,
Schwindet ihr gleich Blick und Ton.

Doch der König drüben stieret,
Sey's der Schönheit Allgewalt,
Sey's die Rede, die ihn rühret,
Liebt die sterbende Gestalt.

»O ich leb', und sie erblasset,
Sie, so edel, schön und jung!«
Und ein wildes Feuer fasset
Wuth ihn und Verzweifelung.

Und er gibt ihr heisse Küsse,
Aber sie wird nimmer wach.
»Nun, Geliebteste, so wisse,
Folg' ich dir in's Brautgemach.

Daß man einen Sarg mir bringe!«
Sie und sich legt er hinein,
Leert den Becher, tauscht die Ringe,
Schlummert neben ihr dann ein.

Bei'm Erwachen.

War es eine Nachtigall,
Die mit ihrem süßen Schall
Aus dem Schlafe mich geweckt,
Daß mich noch der Nachhall neckt?
  Nicht doch, keine Nachtigall,
  Nein, es war ein leisrer Schall.

Hat denn Fliege wohl gebrummt,
Oder Mücke mich umsummt,
Zog vorüber Frühlingswind,
Oder sonst ein Flügelkind?
Nicht doch, Mücke nicht, noch Wind,
Nein, auch sonst kein Flügelkind.

O so war's wohl ein Gedank',
Der mir durch die Seele klang?
O so weht' ein süß Gefühl
Durch des Herzens Saitenspiel!
Ja doch, innen war der Sang,
Ja, zukünft'gen Liedchens Klang.

Rache um Rache.

Eine Erzählung aus dem Anfange des dreißigjährigen Krieges.

Von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Der Herzog wollte sich vor Lachen ausschütten. Die Höflinge versäumten nicht, ihre Freude im lautesten Jubel zu äussern, und durch Händeklatschen zu begleiten. Curt lachte und klatschte mit. Weder Miene, noch Wort und Bewegung verrieth die Kränkung, die mit allen Martern der Beleidigung durch sein Innres raste, und den Schwur der Rache zwischen die verbißnen Zähne stieß. Das verdarb dem Herzog um Vieles den Spaß. Mit Gewißheit hatte er von den Verzerrungen des Zorns ein ergötzliches Nachspiel erwartet. Unbegreiflich war es ihm, daß Curt die Verspottung körperlicher Verbrechen so hinnahm, daß er es vermochte, durch solches Betragen die beabsichtigten Wirkungen der Farce fast ganz aufzuheben. Und als er mit den übrigen Gästen für die belustigende Unterhaltung dankte und bat, bei der nächsten Gelegenheit durch eine Wiederholung derselben die Gesellschaft zu ermuntern: da wurde er an ihm ganz irre. So fiel ein gut Theil der Kränkung auf den Herzog zurück, und viele der Anwesenden fühlten sich durch Curts Betragen von der Beklemmung, womit das Mitgefühl für den bitter Beleidigten ihr Herz umspannte, erleichtert. — Zufrieden ging die Gesellschaft nach Mitternacht auseinander.

Der Sturm heulte durch die Straßen, und auf den Thürmen krähte der Wetterhahn ein seufzendes Lied. Curt eilte, die Hölle im Herzen, über den Markt zur Elisabethkirche. Heftiger heulte hier der Sturm, und die mit Blitzen geschwängerten Wolken flogen an der furchtbar hohen Kuppel vorüber. Er trat an einen Pfeiler, auf das Toben der empörten Natur horchend, während die Empfindungen des Hasses in seinem tief verwundeten Herzen gleich einem brandenden Meere aufkochten. Ueberwältigt vom Martergefühl unbefriedigter Rache, sank er neben dem Leichenstein eines unschuldig erwürgten Opfers nieder, und schwur, an dem Herzog die verwundendste Genugthuung zu nehmen. Ein über den Himmelsbogen hinschreckender Blitz schlug wiederscheinend an die gothischen Fenster, und vom rollenden Donner erbebten unter ihm die Gräber und die Grundvesten des Gebäudes. — Ha! schrie er: so will ich hineindonnern in sein boshaftes Herz, und wanken sollen die Pfeiler seines Glücks und seiner Ruhe. Wie von den Flammengeisseln der Hölle gepeitscht, raffte er sich auf, und Blitze leuchteten ihm zu seiner öden Wohnung.

Lange schon war Curt dem Herzog auf seinen heimlichen Gängen nachgeschlichen. Auf das, was er da erkundet hatte, baute er den Plan der Rache. Die Ausführung desselben aber überließ er dem günstigen Zufall. Dabei versäumte er nicht, sich von allem, was in des Herzogs Hause sich zutrug, durch bestochne Leute zu unterrichten.

Die junge Gemahlin George Rudolphs kehrte von einer Reise zu ihren Verwandten zurück. Ein großes Mahl wurde gegeben, und auch Curt war geladen, um mit seiner glücklichen Laune die Gesellschaft zu erheitern. Doch alle waren heute ungewöhnlich ernst gestimmt, und niemand war für den Scherz empfänglich. Ueble Nachrichten, welche aus Böhmen über die bedrängte Lage Friedrichs eingingen, hatten diese Stimmung bewirkt. Sein Leichtsinn, seine Unbesonnenheit und Vergnügungssucht, die Bilderstürmerei in Prag, die Abnahme der Glocken, die Ablieferung der goldnen und silbernen Kirchengefäße, wodurch er alle Religionspartheien gegen sich erbitterte, die Vernachlässigung leicht einzugehender Allianzen, Misgriffe in der Wahl der Feldherrn — das alles erregte angstvolle Besorgnisse. Ward Friedrich geschlagen, dann stand Schlesien allen Greueln des Krieges offen. Es schien, als würde die Gesellschaft von einem dunklen Vorgefühl der Dinge, die da kommen sollten, beherrscht, und weder der Wein, noch Melchiors Künste konnten den Frohsinn erwecken.

Wer doch den dunklen Schleier der Zukunft lüften könnte, sagte die Herzogin, und erzählte viel von einem Magister Thieme, Pfarrer im Gebirge, der ein trefflicher Astronomanticus sey, und das Prognosticiren aus dem Grunde verstehe. Melchior unterstützte zwar den Herzog in seinen Angriffen auf den Aberglauben, aber vergeblich, denn die Ueberzeugung von der Zuverlässigkeit seiner Kunst waren tief in den Herzen der Leichtgläubigen gewurzelt. Ein Probestückchen, das der kluge Nativitätssteller ablegte, und von dem sie gewisse Kunde erhalten haben wollte, galt ihr mehr als der Gegenbeweis der Vernunft und als der Spott ihres Gemahls.

Es giebt viele Dinge unter der Sonne, die nicht abzuleugnen sind, ob wir sie gleich nicht begreifen, sagte Curt mit ungewöhnlich ernster Miene. Könnt ihr die geheimnißvolle Kunst der Chiromantie, die man schon zu Moses und Hiobs Zeiten kannte, und der selbst der weise Aristoteles nicht abgeneigt ist, verwerfen? Wie vielfältig haben kluge und gründliche Astrologen die dunkle Zukunft enthüllt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragmente aus Italien.

(Beschluß.)

Du hast den Namen der Lazzaroni oft gehört. Kaum war ich in Neapel angekommen, so ersuchte ich einen gebildeten Einwohner, mir eine kurze Beschreibung dieser Leute zu geben, weil ich, wie die meisten Reisenden, den Irrthum begangen hatte, mir etwas Kastenartiges darunter zu denken, was sich auch äusserlich als ein solches darstellen müßte. Ich erhielt die Antwort: sono quelli, che non hanno nè arte nè parte, also ein negativer Begriff, alle die kein Gewerbe und keinen festen Standpunkt im Leben haben; Du kannst ihn aber auch gleich in einen positiven umwandeln, Leute, die alle möglichen Gewerbe treiben und aller Orten hingehören, also wirkliche Ueberall und Nirgends, Alles und Nichts zu gleicher Zeit. So möchte es also wohl überall, namentlich in allen Hauptstädten, Lazzaroni geben, nur mit dem Unterschiede, daß das herrliche Klima, welches den größten Theil des Jahres die Wohnung ganz unnöthig macht, und die Wohlfeilheit der Lebensmittel dieser Menschenklasse in Neapel einen ganz eigenthümlichen Charakter gegeben, und ihre Zahl ins Ungeheure vermehrt hat. Du gehst auf der Straße und bist mitten unter ihnen, ohne es zu wissen; man möchte sagen, der Einzelne zählt nicht, sie existiren nur im Ganzen, und auch dies nur in Zeiten, wo die allgemeine Ruhe gestört ist, und auf solche Art ein schnell beweglicher Volkshaufen leicht einen augenblicklichen Vortheil aus dem Getümmel zu ziehen vermag. Dann aber sind sie auch aufgelegt zu plündern, zu sengen und zu brennen, und kaum möchten solche Ausschweifungen nur das Bewußtseyn eines begangenen Unrechts bei ihnen zurücklassen, denn niemals wird es ihnen an Beispielen aus der Vergangenheit fehlen, wo ihre wackeren Vorfahren ein Gleiches gethan haben, und ein Vorwand, daß ja Alles nur um der heiligen Religion willen (per la santissima religione) geschehen sey, wird ebenfalls leicht gefunden seyn. Schnell bilden sich dann auch Anführer in ihrer Mitte (capolazzaroni), die ohne Schwierigkeit eine Masaniellorolle spielen können, die man aber durchaus nur als Geburten des Augenblicks anzusehen hat, so daß ihre ganze Hauptmannschaft nur eine faktische, keine rechtliche Begründung hat. Als die französische Revolution ihren Einfluß auch auf die Gemüther in Neapel, besonders auf den gebildeten Mittelstand ausübte, da soll es die Regierung im Geheimen versucht haben, diesen Lazzaroni, d. h. also dem ganz gemeinen Volkshaufen, eine Art von Organisation zu geben; damals sollen Capolazzaroni von oben ernannt, völlige Abtheilungen nach städtischen Quartiren errichtet worden seyn, und bei Allem lag die Tendenz zu Grunde, sich dieser wilden Masse gegen mögliche innere Unruhen zu bedienen. Während der französischen Regierung ist dies wieder in Vergessenheit gekommen, und König Joachim verstand es in der Regel so gut, alle einzelnen Classen der Gesellschaft in Ordnung zu erhalten, daß er solcher geheimen Mittel, einer solchen auf das divide et impera gegründeten inneren Politik für seine Hauptstadt gar nicht bedurfte. So soll es dann auch später geblieben seyn, nachdem die alte Regierung wieder in Kraft getreten ist, d. h. also in diesem Augenblick soll eine solche Organisation des gemeinen Volkes durchaus nicht mehr existiren. Alle ohne Ausnahme müssen nun auf gleiche Weise gehorchen, und wollen sie dies nicht, so wird es an fremden Bajonetten und Kanonen nicht fehlen, die jeder tollen Phantasie ein schnelles Ende zu machen bereit sind.

Wenn Du mich aber nun frägst, wie also das eigentliche Volk in Neapel die fremden Truppen ansieht, die zu Handhabern der Polizei bei ihm bestellt sind, so ist die Antwort: es haßt sie und kümmert sich doch weiter nicht um sie. Jener Haß nämlich ist keinesweges begründet in einem regen Nationalgefühle, in einem gekränkten Nationalstolze, denn wie in ganz Italien, so ist auch in Neapel beim eigentlichen Volke aller Staatssinn völlig erloschen. Jener Haß beruht vielmehr darauf, daß sich im Allgemeinen die Menschen als Menschen an beiden Seiten polarisch entgegengesetzt sind, das Leben aus ganz verschiedenen Standpunkten ansehen, auf ganz verschiedene Weise behandeln. Wenn die Oesterreicher an der Villa Reale Parade hatten, und nun die schöne Kriegsmusik ertönte, da stand unzähliges Volk umher, und ergötzte sich an dem bunten Schauspiele und Ohrenschmause, und Viele wären dann vielleicht kaum bereit gewesen, für das Glück, von den Fremden befreit zu seyn, des Augenblickes heitern Genuß hinzugeben. Auch konnten Einzelne von den Deutschen täglich die angenehmsten Erfahrungen machen, wenn sie es sonst verstanden, den Leuten freundlich entgegenzukommen, und sich in ihre Sitten und Gebräuche mit Leichtigkeit zu fügen; Jeder repräsentirte dann nur sich selbst, ward nur nach seiner eigenthümlichen Art und Weise beurtheilt und behandelt, und es zeigte sich hier ganz auffallend, wie der Italiener frei ist von jeder pedantischen Beobachtung einer Regel, und sich stets in die Ausnahme zu finden weiß. Im Allgemeinen aber war der Name Tedesco freilich nichts weniger als beliebt, und etwas besonderes lag hier noch darin, daß nur der kleinste Theil der sogenannten Tedeschi seiner Abstammung nach aus wirklichen Deutschen bestand. Ungarn, Mähren und andre Leute von Slavonischem Stamme bildeten bei weitem die Mehrzahl der Oesterreichischen Truppen, die Italiener aber, selbst viele Gebildete unterscheiden noch bis diese Stunde die Begriffe, Austriaco und Tedesco nicht von einander. Wie eine Sage lebt das Andenken der früheren Zeit noch in ihrem Bewußtseyn, wo der Fürst Oesterreichs und der Kaiser von Deutschland in Einer Person vereiniget waren, und so ist der Name Tedeschi übrig geblieben, um dann alle Unterthanen des jetzigen Kaisers von Oesterreich zu bezeichnen, gleichviel, welchem Volke sie immer angehören mögen. Der Name Prussiani hatte durch die Anwesenheit unsers Königs eine Art von Publicität in Italien erlangt, und kaum habe ich mich jemals in Rom oder Neapel als einen Prussiano genannt, ohne daß mir gleich

wäre entgegnet worden: »Euer König war ja diesen Winter hier, wie hat's ihm bei uns gefallen?« Ob wir aber Marattisch sprächen oder Deutsch, das war den Meisten eben so fremd, als wie es im Monde aussieht, und ein sonst nicht ungelehrter Geistlicher, der mich längst als Prussiano kannte, und einst nicht übel Lust hatte, alle sogenannten Tedeschi in Neapel als Animali tramontani abzuschildern, erstaunte nicht wenig, als ich ihm in die Rede fiel: ma Signore, anch' io sono Tedesco.

Berichterstattungen.

Hamburg, im Mai 1823.

Lassen Sie, verehrten Freunde, mich doch, gleichsam zum Dank für meine wiederholten Berichte, durch Ihre vortrefflichen deutschen Blätter wissen, ob ein seltener Zugvogel auch durch Ihre kunstliebende Stadt flog, und sie mit seinen melodischen Tönen erfreute. Nicht daß er ein völlig heimatloser Zugvogel wäre — ei nicht doch! er will es nur für eine Zeitlang seyn. Ich meine den auf einer Kunstreise begriffenen Kammer-Musikus Sr. Maj. des Königs von Baiern, den Herrn Heinrich Bärmann, der, wie er sich gern nennen hört, »premier Clarinette de S. M. Le Roi de Baviere,« seit dem Herbst vorigen Jahres München verließ, im December 1822 die Hamburger in dreien Concerten entzückte, und seinem Reiseplan gemäß von Rußland zurück über Breslau, Berlin rc. nach München zurückkehren will. Er ist übrigens durchaus nicht verwandt mit dem hiesigen als Schriftsteller privatisirenden Gelehrten Georg Nicolaus Bärmann. In der That, ich wünsche Ihnen und allen Ihren kunstliebenden Mitbürgern diesen Virtuosen auf dem Clarinett zu hören! aber ich wünsche Ihnen dazu einen akustisch gebauten großen Saal, wie unsern Salon d'Apollon, in welchem die Zaubertöne, die der Treffliche seinem Instrumente zu entlocken weiß, wie auf Westhauchesflügeln getragen, im eigentlichen Sinn des Wortes verhallen können, und Sie werden entzückt seyn, wie wir Hamburger es waren. Ein Echo müssen Sie von ihm hören, eine Sonntagsfeier, etwas Elegisches, und Sie werden einen unnachahmlichen Meister in ihm finden. O schreiben Sie mir doch, ob er Breslau berührte, und ob er Gelegenheit fand, Ihnen hörbar werden zu können? Lieblichere Frühlingsmelodien dürften Ihnen so leicht nicht erschallen. *)

Auch uns erschallen — da's doch Frühling ist — Frühlingsmelodien — fremde Frühlingsmelodien! Mad. Neumann von Carlsruh hat hier ungefähr zwanzig Gastrollen seit Anfang dieses Monats gegeben, und ist mit Ausgang des Monats wieder geschieden. Sie spielt tragisch, komisch, naiv und — singt in der Oper! Was wollen Sie mehr? Ist sie nicht gleichsam die wiedergekehrte Dem. Pfeiffer, von der ich Ihnen noch bei weitem nicht Alles sagte, was ich hätte sagen können? In der That! die Vielseitigkeit unsrer heurigen reisenden Virtuosinnen macht mich ganz wirblich, und ich habe doch schon so viel und so vielerlei auf den Bühnenbrettern gesehen. Seit wenigen Monaten sahen wir hier drei derselben, die gar gerne es Eine der Andern zuvor thun mögten. Denn gleich der Stich und Pfeiffer zeigt sich auch die Mad. Neumann in allerlei Gewändern. Uebrigens minaudirt diese Dame, wo die Dem. Pfeiffer agirt. Beides kommt ziemlich auf Eins heraus: auf immer größern Verfall der Kunst. Dazu ist Mad. Neumann in der Wahl ihrer Rollen etwas rückständig. Die Irene in den »Quälgeistern,« die Margarethe in den »Hagestolzen,« die Rosine im »Jurist und Bauer« rc. sind zwar naive, aber doch allzuoft gesehene Parthien. Was soll man damit? Eine Novität hat Mad. N. mitgebracht, die sie uns zu ihrem Benefiz auftischte; eine Operette von Carl Blum, (der ebenfalls ein Vielschreiber, wie Herr Clauren, zu werden andräu't,) betitelt: Die Nachtwandlerin. Unpsychologischeres Gewäsch ist wohl schwerlich auf der Bühne gewesen. Ernste Gemüthsstimmungen hat der Franzose, meines Wissens, noch nie zu wahrem dramatischem Leben gestalten können; das verstehen wir Deutschen wirklich besser: wie konnte Herr Blum das französische Machwerk so ganz unumgestaltet für unser Theater verdeutschen? Und er hat es sicher gethan, obwohl ich das Original nicht kenne, getraue ich mir doch, dies zu behaupten. Sieht die Arbeit doch ganz danach aus. Flacher Dialog, magere Situation, bei den Haaren hergeholte Gesänge, die nicht einmal eine liebliche Melodie haben, — kurz, das wässerigste Rührei, was Sie sich denken können.

Gegenwärtig gastirt hier Herr Cornet, erster Tenorist des Braunschweiger National(?)-Theaters. Der erste Tenorist, von dem ich mit Ueberzeugung sagen kann, daß er auch ein guter Schauspieler sey. Er hat den Max im »Freischützen« hier wirklich zu einer wirksamen dramatischen Figur umgeschaffen; hat als Johann von Paris eine Bühnenfestigkeit gezeigt, die manchem ersten Liebhaber im recitirenden Schauspiel an manchen Bühnen abgeht. Auch hat Herr C. eine schöne Stimme: noch einmal! er ist der erste, erste Tenorist, der mir im Sänger den Schauspieler zeigte. Das Publikum zollt ihm rauschenden Beifall, den der Wackere im vollen Maaße verdient. — Sonst ist hier im Gebiete der Kunst eben nichts Neues vorgefallen. — Die Oper »Othello« von Rossini wird hier einstudirt; von neuen Stücken, in Hinsicht auf Tragödie und Comödie, (haben die Deutschen denn eine Comödie?) ist hier seit längerer Zeit nicht die Rede.

* * *

*) Bis jetzt haben wir noch nicht das Vergnügen gehabt, den premier Clarinette de S. M. Le Roi de Baviere zu hören. D. Red.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

30. Juny. No. CI. 1823.

Rache um Rache.

Eine Erzählung aus dem Anfange des dreißigjährigen Krieges.

Von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Laßt Euch nicht auslachen, Curt! sagte der Herzog spöttisch, und blickte ihm mit forschendem Ernst ins Auge. Oder beschäftigt Ihr Euch etwa mit dieser Kunst, weil Ihr dem Unsinn das Wort redet? Hier ist meine Hand, sagt mir wahr!

Mit prüfendem Blick, und mit einem Ernst, der die Leichtgläubigen fesselte und eine tiefe Stille bewirkte, den Eindruck des Orakelspruchs vorzubereiten, betrachtete Curt die hingestreckte Hand unter langem Schweigen. Der Herzog selbst wurde von einer flüchtigen Aengstlichkeit überrascht, als er auf einen Ausspruch zu harren genöthigt wurde. Schon reute es ihn, Curt'en zu einigen beissenden Bemerkungen, die er jetzt anbringen konnte, Gelegenheit gegeben zu haben.

Diese lange und tiefe Linie, hub der Chiromant endlich an, deutet auf eine lange und fröhliche Lebensdauer, und die Farbe der Rascette auf eine gute Complexion. Errettung aus den verwickeltsten Fällen verheißt die Saturnuslinie. Sehr deutlich ist der Venusgürtel gezeichnet. Ihr habt Glück bei den Weibern. Ueber die Milchlinie laßt mich meine Bemerkungen verschweigen. Nur so viel deute ich von ihr an, daß sie Euch eine nahe und große Freude verkündet.

Dies Glas Curt'en und seiner Kunst! rief der Herzog, und zog, das Wahrsagen zu beendigen, die Hand zurück. Alle Gäste leerten den vollen Becher. Curt saß in tiefes Nachdenken versunken, als grüble er noch über tiefen Geheimnissen. Voll Neugierde beobachtete ihn die Herzogin, und mit einer bangen Aengstlichkeit horchte sie seinen Worten entgegen. Aber der Kluge schwieg.

Wollt Ihr mir nicht auch wahrsagen? fragte die unbefangne Frau, und streckte ihm die schöne runde Hand entgegen.

Verzeiht, edle Herzogin! erwiederte er mit hochachtungsvoller Verbeugung: daß ich es nicht vermag, Euch zu willfahren. Meine Kunst umfaßt nur die Hand des Mannes. Für die weiblichen Linien sind andere Regeln, die ein sehr tiefes Studium erfordern, zu dem ich leider noch nicht vorgerückt bin.

Ihr habt bewiesen, daß Ihr davon nichts versteht, sagte lachend der Herzog. Schöne Hände hätten Euch sonst nicht einen so niedlichen Korb geflochten.

Curt nahm die bittre Bemerkung ruhig hin und schwieg. Nach einer Weile versicherte er mit geheimnißvoller Miene, daß es Erscheinungen gäbe, welche in Erstaunen setzen durch die Richtigkeit, mit der sie die geheimsten Gedanken ankünden und die Zukunft enthüllen. Schon die Griechen hatten ihre Orakel, und nur der Unglaube verwirft ihr Daseyn. Noch jetzt sind sie vorhanden.

Das wär ja herrlich! fiel der Freiherr von Schafgotsch ein: sie könnten uns in der Verwirrung der politischen Veränderungen einen Ausweg zeigen.

Seyd Ihr auch unter den Leichtgläubigen? lieber Schwager! nahm der Herzog das Wort. Die sichersten Orakel sind Gegenwart des Geistes, Klugheit und im Nothfall List.

Das ist wohl auch meine Meinung, entgegnete der Freiherr.

Dennoch giebt es andre Winke, fuhr Curt fort: denen die ruhigsten und sichersten Combinationen des Verstandes nicht gleich kommen. Könnt Ihr die prophetischen Träume leugnen und die furchtbaren Ahnungen abstreiten?

Der Herzog schwieg, weil er auf beide viel Gewicht legte, und sich von ihnen nicht selten in Furcht jagen ließ.

Ich könnte Euch, hub Curt wieder an: ein Beispiel von einer Pythia vorführen, das Euch in Erstaunen setzen sollte, wenn ich nicht durch Umstände gebunden würde, es zu verheimlichen. Mir ist eine Person bekannt, die zu gewissen Zeiten mit verschloßnen Augen dennoch in der Nähe und Ferne Alles erblickt, Zukünftiges und Vergangenes weiß, mir meine geheimsten Gedanken gesagt, und für mich wenigstens die erstaunungswürdigsten Entdeckungemacht hat.

Ihr sprecht von Erdichtungen, entgegnete der Herzog ziemlich kleinlaut. Doch sich besinnend setzte er bald spottend hinzu: Die Seherin hat Euch schlecht von dem Erfolg Eurer Brautbewerbung unterrichtet.

Damals kannte ich sie noch nicht, erwiederte Curt etwas ärgerlich. Aber prüfet ihre Aussage. Erst gestern offenbarte sie mir, daß die Herzogin auf der Reise den Trauring verlor, und daß sie ihn heute in einer Falte ihres Reisekleides wiederfinden würde; daß sich jetzt in ihrer Tasche 17 Goldstücke und 21 große und kleine Silbermünzen befänden; daß sie im Traum eine Hinrichtung sah, von der sie sehr beängstigt wurde.

Die Herzogin erröthete und erbleichte zugleich, und gestand dann voll Entsetzen, daß alles bis auf das Wiederfinden des Ringes wahr sey. Sogleich entfernte sie sich, und kehrte nach wenig Augenblicken mit gefundnem Fingerreif zurück.

Alle staunten Curt'en an. Seines Sieges gewiß, behauptete er nun, daß die Seherin tief in das Herz der Personen, über die man sie befrage, hineinblicke, und den Frauen von den Gesinnungen ihrer Männer ganz vorzüglich Kunde zu geben wisse. Der Fragende habe dabei nicht zu besorgen, verrathen zu werden. Denn wenn sie aus dem prophetischen Schlaf erwache, wären alle Gesichter bis auf die entfernteste Vorstellung aus ihrer Seele verschwunden, und sie selbst könne nicht das Mindeste von ihren Offenbarungen verrathen.

Ihr wißt vortrefflich zu unterhalten, erwiederte der Herzog. Scherz und Ernst mengt Ihr so in einander, daß man zu keinem bestimmten Urtheil kommen kann. Den Wunderglauben nehmt Ihr in Anspruch, und mit heimlicher Freude weidet Ihr Euch an dem Erstaunen und an der Aengstlichkeit der Schwachen, die Ihr mit Euren Räthseln in Furcht setzt. Jedes Weib, das Ihr anblickt, erbleicht, weil es glaubt, daß alle Geheimnisse ihres Herzens an Euch verrathen sind. Gewiß, eine herrliche Art der Belustigung.

Curt ließ sich durch diese Aeusserung nicht aus der Fassung bringen. Durch seine Betheurung von der Wahrheit der Sache, die er so auffallend durch handgreifliche Beispiele bestätigte, gewann er, wie man auch die Köpfe schüttelte, für sich den Glauben. Am meisten machte seine Rede auf die junge Herzogin Eindruck, die mit ihrem Urtheil über die Treue ihres Gemahls nicht ganz im Reinen war, und einen unwiderstehlichen Drang in sich fühlte, durch die Seherin dasselbe zu berichtigen.

Nach aufgehobner Tafel flüsterte sie Curt'en in einem unbewachten Augenblicke den Befehl zu, sie zu dem geheimnißvollen Weibe zu führen.

Es kann nur bei Nacht geschehen, antwortete er mit scheinbarer Betroffenheit: darum gebt lieber Euer vorwitziges Begehr auf.

Und wär's um Mitternacht, erwiederte sie fest: desto besser. Ich will sie hören, und befehle Euch mich zu ihr zu führen.

Wenn Ihr es durchaus wollt, antwortete er mit erkünstelter Verlegenheit: so seyd bereit, wenn ich rufe. Aus Vorsicht sorgt für eine gute Verkleidung. Hört Ihr ein gellendes Pfeifen, so tretet vor die Thür, und mein Arm wird Euch sicher geleiten. — Kaum konnte er die Freude über das Gelingen seines Plans verbergen. Noch an demselben Abend ward er ausgeführt. —

An einem der Thore lag ein Haus, dessen dunkelbelaubter Garten sich an der Stadtmauer hinzog. In der Nacht hoher Linden verbarg sich ein kleines Lusthaus, das durch seine Verstecktheit zum Genuß verbotner Freuden einlud. Eine enge Pforte in der Mauer führte zu demselben. Fräulein Mathilde, welche Curts Hand verschmähte, übernachtete oft hier ganz allein, wenn sie allzusehr von Beängstigungen und Schwindel geplagt wurde. Hier, sonst nirgends fand sie Erleichterung von ihren Beschwerden, und ihr Vater, der ein alter schwacher Mann war, verstattete ihr gern diesen Aufenthalt, weil ihm die Schlaflosigkeit der Tochter unerträglich war, und ihr Seufzen ihn in der nächtlichen Ruhe störte.

Curt hatte oft Haus und Garten umschlichen, um in der Nähe der Angebeteten Heilung für seine, von dem Pfeil der Liebe verwundete Brust zu suchen. Er hatte diese Gewohnheit seit jener ihn erbitternden Abfertigung nicht aufgegeben. Ein räthselhafter Drang führte ihn in der Nacht öfter bald in den Zwinger, bald in die Nähe der Pforte, um Licht zu empfangen über das schwarze Verhängniß, das mit ihm so unbarmherzig verfuhr. Ein Stern der Aufklärung ging ihm auf in einem dunklen Mantel, unter dem der feindselige Dämon seiner Liebe wöchentlich einigemal gegen Mitternacht durch die Pforte schlich, und wahrscheinlich als ein Alp seine Person der reizvollen Schönen verhaßt machte. Jedermann vermied diese einsame Gegend aus Furcht vor Gespenstern. —

Kaum hatte Curts Pfeife zum zweitenmale gegellt, als auch schon eine vermummte Gestalt sich zitternd an seinen Arm hing, und ihn durch einige Straßen in die öde Gegend zur Pforte begleitete. — Werde ich auch meinen Gemahl ganz kennen lernen? flüsterte sie: O möchte ich ihn meiner unendlichen Liebe würdig finden. — O gewiß ganz! er-

wiederte Curt mit verbißnem Grimm, und schlüpfte mit ihr durch die enge Pforte.

Um Gotteswillen! führt mich zurück! flehte die Angstvolle, als sie in die schwarze Nacht trat, und ein Windstoß durch die hohen Wipfel der Bäume gleich der Stimme eines warnenden Geistes rauschte.

Ihr seyd im Bereich der Zauberei, sagte Curt mit drohender Stimme, entschleierte ihr Gesicht, und zog die Bebende dem düstern Schein des Lichts, das durch die verschleierten Fenster blickte, entgegen. — Sie wollte aufschrein. — Ihr seyd des Todes, so Ihr nicht schweigt, flüsterte er ihr zu, indem er die Zögernde mit sich fortzog. Wie ein Opferthier, das vor dem Todesaltar erbebt, trat sie mit ihm durch die unverschloßne Thür des Vorgemachs. Rasch öfnete er jetzt das Zimmer, und mit einem Schrei sank sie zu Boden, als sie ihren Gemahl in Mathildens Armen erblickte. Teuflisch gellte Curts Hohngelächter, daß die Wände erbebten. Noch fürchterlicher wiederholte es sich, bis der Geächte durch die Pforte verschwunden war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Prag am 8. Juny 1823.

Da sitze ich denn, die Feder in der Hand, und sinne und denke, Dir, lieber Leser, etwas Neues zum Besten zu geben, allein die Welt ist so alt und abgeschmackt, daß ich meine eine Neuigkeit im eigentlichen Sinne für einen Phönix halten muß: da ist es denn auch leicht zu entnehmen, daß Prag hievon keine Ausnahme machen werde, und daß ich daher diese Zeilen nicht mit neuen, sondern mit alten längst bekannten Dingen auszufüllen gedenke. Davon will ich denn einige aus meinem Kram hervorsuchen, und Ihrem Lesepublikum, verehrteste Herren! mittheilen. —

Das am 17. Mai verflossene Johannisfest brachte unzählige Wallfahrtsgäste in Böhmens Hauptstadt, theils in rasselnden Carossen, wo der neugierige Pudelkopf eines Landjunkers, oder die bizarre Putzmacherin eines Landfräuleins, sich dem lachlustigen Stadtpublikum Preis gab, — theils ganze Heerden, die ein heiliger Wahn aus Böhmen, ja aus Mähren und Oesterreich zusammentrieb. Da gab nun freilich die liebe Einfalt der baarfüßigen Wallfahrter zu verschiedenen Lächerlichkeiten Anlaß; — dort wollte man die fromme Schaar bei dem Anblick einer marchande des Modes Docke wie vor einem Madonnenbilde niederknieen, hier bei dem Läuten einer Gasthausklingel an die Brust klopfen gesehn haben: aber hierüber wegeilend, richte ich meinen Blick wo anders hin, Ihnen zu berichten, daß eben um eben diese Zeit der neue kommandirende Graf Giulay mit einem splendiden Gefolge hier eingetroffen sey. — Ein Vorfall gräulicher Art ist folgender: In einem von Prag eine Stunde entlegnen Dorfe kam es zwischen einem 18jährigen Hirtenknaben und einem Bauernjungen von 13 J. dahin, daß letzterer tüchtig abgeprügelt entlief. Tags darauf sieht er den Hirtenknaben, einen Korb Gras auf dem Rücken, vorbeigehen; er ergreift ein Messer, nähert sich ihm rücklings, und stößt ihm dasselbe in den Bauch. In einer Stunde war der Unglückliche nicht mehr, der Thäter aber hier eingebracht, und man erwartet den Fortgang der Sache. — Schütteln Sie, Wertheste! dies Mordandenken aus Ihrem Gedächtnisse, und treten Sie in unsern Thalientempel, von dessen Produkten ich Ihnen hier ein kleines Tagebuch mittheile.

Am 1. Mai. Moses, zwar schon am 22. April gegeben, wo wir aber beizuwohnen gehindert waren. Eine Anekdote hinsichtlich der neuen Rossinischen Arbeit, dürfte hier vielleicht nicht am unrechten Orte seyn. Ein bekannter Tonsetzer, welcher der ersten Aufführung nicht beiwohnen konnte, hörte einige Tage darauf so viel Rühmliches über viele Piecen daraus und vorzüglich über den bekannten Marsch sprechen; von ungefähr traf er bei mir eben dieses Tonstück, und brach, indem er aus diesem leicht einen Schluß auf die übrigen — die nicht so gut seyn sollten — machte, in die Worte aus: Sic me servavit Apollo. Ich enthalte mich jedes ferneren Urtheils über die Musik, weil es da viele geben könnte, welche meinten, daß ich eine Satyrgeißel statt einem Correspondentenkiel — — —; das Buch ist, wie wir schon an italienischen Opern gewohnt sind.

Am 3ten: Mittel und Wege. Am 4ten: Die Schauernacht, romantische Oper, als Gegenstück (?!) zum Freischützen! Musik von Drechsler. Das nenne ich doch viel versprochen; Ein Gegenstück zum Freischützen, — wie erwartungsvoll betrat ich Thaliens Tempel, um einzusehen, daß es nur ein Gegensatz der Gediegenheit und Classicität der Weber'schen Schöpfung sey. Die Handlung erweckt kein Interesse, und ist so seicht wie die Musik. — Am 10ten: Die Zauberflöte. Die Darstellung war gut, das Orchester bewährte seine Kraft. Am 17ten: Nummer 777, von Lebrün, gut durchgeführt, erinnert aber zu viel an die Heirath durch die Güterlotterie. Darauf 1723, 1823, 1923.

Am 20sten: Marsanas Spiegelbild. Hierauf spielte Herr Puchatschek, K. Würtembergischer Concertmeister, auf der Violine ein Conzert mit vieler Präzision, Anmuth, und bewies sich als Künstler, wovon ihm das bei seinen beiden Auftritten gefüllte Haus hinlänglicher Beweis war.

Am 21sten: Libussa, Oper in 3 Akten, Dichtung von J. C. Bernard, Musik von C. Creutzer. Conradin Creutzer! überall hörte man den gefeierten Namen loben und preisen, und doch war das Haus — halb leer. Die Musik ist gediegen, voll Würde, — wohl mir, ich kann es sagen, das sind deutsche Krafttöne. Meiner Meinung nach liegt der größte musikalische Schatz dieser Oper in den Chören, die in schön erhabenem Styl geschrieben sind. Durchaus herrscht ein Geist, überall blickt ein gefälliges Thema durch, und man wird nicht durch ewige Reminiszenzen beleidigt. Die Darstellung war gut, aber nicht ausgezeichnet. Der Text selbst läßt manches zu wünschen übrig, ist aber von auffallenden Blößen frei.

Am 23sten: Gabriele, Drama in 3 Akten, von Castelli; sprach das Publikum nicht an, vielleicht weil es auch viele andere, die den Stempel der Verwandtschaft mit diesem an

sich haben, schon genug gefoltert worden, oder weil der Dialog wirklich Stellen enthält, wo Thalia den mohnbekränzten Jüngling auf das Parterre hinabwinkt.

Am 25sten: Libussa. Am 27sten: Der Brautschmuck, Schauspiel in 5 Akten, von Holbein, als Fortsetzung von „Fridolin.“ Ein Raubritter (H. Pistor), der seiner Räubereien wegen vom Vehmgerichte, dessen Vorsteher der Graf von Savern (H. Bayer) ist, zum Tode verurtheilt wird, glaubt nur durch den Raub der Gräfin (M. Brunetti) ihren Gemahl zur Widerrufung des Spruches und seiner Rettung zu zwingen, die er wirklich zu sich lockt, da sie aber mit Fridolins Braut (D. Pistor) sich entfernt, er unglücklicher Weise diese statt jener gefangen nimmt, und in ein unterirdisches Gemach bringt. Hier wird sie durch den blöden Steffl (H. Feistmantl), der Schätze heben will, durch das Einlegen ihres Brautschmucks in seinen hinabgelassenen Korb, entdeckt, von den Ihrigen ans Licht gefördert, und der Raubritter getödtet ꝛc. ꝛc. Dies ist der kurze Inhalt dieses neuen Schauspieles, das auf Effect berechnet ist, und das zahlreiche Publikum ziemlich befriedigte. Auszeichnend war das Spiel der M. Brunetti, D. Pistor und der HH. Bayer und Pistor. Holbeins Stücke, obwohl sie keine strenge Kritik aushalten können, sind fast alle Kassenstücke, und auch dieses dürfte eines werden.

Am 28sten: Johann von Paris. M. Fink debütirte als Prinzessin. Ihr Spiel war angenehm, ihre Stimme, sonor und voll lieblicher Modulationen, ganz in ihrer Gewalt. Sie erhielt Beifall, und ward von den übrigen Mitspielenden recht thätig unterstützt.

Am 30sten: König Lear. Am 31sten: Gabriele. Früher: Der Lügner und sein Sohn, von Collin d'Harleville. War langweilig und unbefriedigend, und konnte selbst durch das verdienstliche Mitwirken der Darstellenden nicht gehoben werden.

Am 4. Juny. Zum Besten des Pensionsfondes: Hamlet, (nach Schröder,) bei beleuchtetem Hause. Tandem post nubila Phoebus! Diese Darstellung verdient klassisch zu heißen. Eine Rechtfertigung dem guten Geschmack war das Haus überaus gefüllt. Noch mehr war der Kunstgenuß erhöht, als statt der gewöhnlichen Symphonie das Orchester mit lobenswürdigem Eifer Mozarts herrliche Ouvertüre aus Titus gab. Mich hier über den Charakter dieses Stücks selbst auszulassen, hieße langweilig seyn, was Tieck, Schlegel, Schink, Horn hierüber sprachen, müßte ich nur wiederholen. Etwas über die Ausführung. H. Bayer (Hamlet) war uns eine angenehme Erscheinung; diese Würde, dieser gehaltvolle Ausdruck, Ton, Blick und Stimme machte uns leicht über die gestörte Proportion des Alters hinwegsehen. Vortrefflich war die Scene des 5. Akts mit der Königin Mutter. Tiefes Studium war über sein ganzes Spiel verbreitet. Die Worte des Monologs: „ja aber auch vielleicht träumen!“ sprach er mit so vielem Sinn und voller Bedeutung, daß ich diese und die Szene mit Ophelien für die Glanzpunkte seiner Darstellung annehmen möchte. Die vielen Nuanzen, die sein Spiel erforderte, sahen wir alle, so, daß der kühnste Tadler in sein Lob mit einstimmen mußte. Die komisch erzwungene Szene beim Schauspiele, wo Hamlet neben Ophelien liegend der Königin kalt burlesk antwortet: „Es ist ein Lustspiel, gnädige Frau! auf Ehre — es heißt die Mausfalle“ — ließen uns tief bis in das höhnende Gemüth schauen. Minder gelungen dünkt uns die Szene beim Erblicken des Geistes. Sein entzückendes Spiel sprach überall an, und er wurde gerufen. Ihm zunächst stand D. Pistor (Ophelia), das zarte sinnende Mädchen, wie gemüthlich war sie beim Abschiede des Bruders, wie lieblich klagend im Hamlet, und endlich wie mitleiderregend, da der Geist verunglückter Liebe ihr besseres Bewußtseyn raubte. Ihre Darstellung war ohne Flecken, wir erkennen dankbar in ihr die denkende entzückende Ophelia, die Shakspeare mit glühenden Farben hinhauchte. Das Publikum belohnte ihr Bemühn mit lautem Beifall. Noch trug zum Gelingen des Ganzen vorzüglich H. Pistor (Gustav), H. Polawsky (König), H. Köhler (Oldenholm), M. Brunetti (Königin) bei. Minder glänzend war die Haltung der HH. Ernst (Laertes) und Michalesi (Geist), deren erster leicht an den trunkenen Soldaten (?) in Hamlets Dialoge mit dem Theaterdirector erinnerte, der zweite aber seine Geisterpartie mit unangemeßner Stimme herrecitirte. Die sämmtlichen Mitglieder, sowohl des Schauspiels als der Oper, nahmen an der Vorstellung Theil, wofür wir ihnen, wie auch der Direktion, für den herrlichen Abendgenuß gebührend danken, und mit dem wenig geänderten ovidischen (I. Am. 5c) schließen:

„Mögen uns öfters noch so herrliche Abende nah'n!“

— c —

Einer Freundin,

bei Uebersendung eines größern Gedichtes.

Bei'm ew'gen Wechsel, den die Zeit ergeben,
Sucht Jeder gern, wie er sein Liebstes wahre.
Daß nicht des Südens Frucht den Nord erfahre,
Umhüllt der Gärtner ihr vergänglich Leben.

Nur in der Frauen wärmerem Gemüthe,
In diesem stillen, treuen Heiligthume,
Entfaltet sich des Liebes zarte Blume,
Und blühet fort, — wie rauh die Zeit auch wüthe.

Drum mußt Du, liebe Freundin, mir erlauben,
Daß ich mein Lied in deine Hände lege:
Nur übergeben so viel milder Pflege,
Darf ich — vielleicht — an seine Dauer glauben.

Deinhardstein.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Groß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

1. July. No. CII. 1823.

Juchhei!

Von Karl Blumauer.

Hei! was kümmert mich die Welt?
Was der Fürsten Krieg' und Streiten,
Was Geschwätz von Tages-Leuten,
Das nur ihnen wohlgefällt? —
Ich lieb' mir des Westes Siege
Und der Nachtigallen Züge!

Hei! was kümmert mich der Tick
Und der Stolz vornehmer Großen?
Ruh' ich nur in grünen Schooßen,
Lächelt mir der Blumen Blick!
Auf den kühlen, weichen Kissen
Kann ich seid'ne Polster missen!

Hei! was kümmert mich der Wein,
Heiß von Spaniens Rebenpflanzen?
Seh' dort eine Quell' ich tanzen
Durch smaragdner Wiesen Reihn!
Und ihr Naß ist hell und labend,
Wie ein Aernte-Trunk am Abend.

Hei! was kümmert mich der Duft
In durchwürzten Gold-Pallästen?
Athm' ich hier doch von der besten,
Reinsten, milden Bergesluft!
Und der Kräuter Balsam-Menge
Giebt Erquickung, Lebens-Länge!

Hei! was kümmert mich der Glanz?
Hab' ich nur in meiner Klause
Einen Tisch zum Liebes-Schmause,
D'rum noch einen Kinder-Kranz:
Sorg' ich nicht für heut' und morgen,
Bin ich fröhlich und geborgen!

Hei! was kümmert mich die Welt?
Was ihr Ruhm? ihr eitles Trachten?
Ich gefalle mir, zu achten,
Was den Besten wohlgefällt,
Für das Schöne schön empfinden,
Juchhei! und durch That dies künden!

Rache um Rache.

Eine Erzählung aus dem Anfange des dreißigjährigen Krieges.

Von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Die gekränkte Gattin lag ohnmächtig am Boden, und über sie hinweg stürzte die leichtsinnige Mathilde hinauf zu der Wohnung ihres Vaters. Mit den Qualen der Hölle in der Brust starrte sie der Treulose an, und bebte, von den Vorwürfen des Gewissens erschüttert, wie von dem Donner des Weltgerichts getroffen. Krampfhaft zuckten seine Glieder, die entsetzliche Nacht der Selbstverdammniß

umfing ihn, und offen vor ihm lagen die schaudervollen Abgründe der Verzweiflung. Die Haare starrten empor wie vor der Erscheinung eines Geistes, und krampfhaft dehnte sich die Faust, den satanischen Frevler, der sich solche empörende Rache an ihm erlaubte, würgend zu fassen. Bergeschwer lag die Schmach auf seiner Brust, und die Schläge seines Herzens fuhren zuckend bis zu den Fußspitzen hinab. Halb wahnsinnig sank er jetzt neben der von Bewußtlosigkeit Gefesselten nieder, faßte ihre Hand, und schwur, nie wieder an ihr zu sündigen. Mit einem Strom von Thränen, der seinen Augen entstürzte, kehrte ihm die entflohne Gegenwart des Geistes wieder. Da nahm er sie in seine Arme, und trug sie hinweg aus dem Schlupfwinkel der Sünde, wo die Wände als Zeugen seiner Untreue ihn anschrien, und der Sturm wie ein Fluchwort des Himmels durch die grausende Nacht herniederbrauste. Allein trug er sie heim in ihr Gemach, entkleidete sie, rief dann den wartenden Frauen und weinte mit ihnen.

Nach einigen Stunden kehrte sie ins Leben wieder. Als sie ihren Gemahl neben sich erblickte, schauderte sie zusammen, sank in Bewußtlosigkeit zurück und redete irre. Ein tödtliches Fieber ergriff sie, von dem sie erst nach Wochen genas. Die Zärtlichkeit ihres Gemahls verdrängte den entsetzlichen Anblick aus ihrem Gedächtniß, so daß er für sie die Gestalt eines bösen Traumes gewann, den man gern aus dem Andenken verbannt. Sie wagte es nicht, nach dem nächtlichen Begegniß zu fragen, weil sie sich die bittersten Vorwürfe machte, sich so unvorsichtig in der Mitte der Nacht der Leitung eines rachsüchtigen Menschen überlassen zu haben. Und da ihr Gemahl ihr jetzt die unverkennbarsten Proben aufrichtiger und alleiniger Zuneigung gab: so zweifelte sie sogar an der Wahrheit des Vorfalls, zumal da Curt ihren Blicken nicht mehr begegnete, und keine Anspielung die erlöschende Erinnerung auffrischte. So ward der Ehefrieden nicht gestört, seine Bande hatten sich nur fester um ihre Herzen geschlungen.

Aber Zorn und Haß wüthete in des schmachvoll Beleidigten Brust um so heftiger, je weniger es dem bösen Willen verstattet war, sich zu äussern, und die Rache brütete in den Wunden des Herzens über den Entwürfen zu einer bösen That. Der Herzog kannte alle Systeme der Theologen seiner Zeit, die finstern Grübeleien der Philosophen, und die Waffen seines streitsüchtigen Jahrhunderts. Aber der Born der Liebe war in seiner Brust verschlossen, und die Fackel des Wissens leuchtete nicht hinab, ihn aufzuthun, und das großmüthige Verzeihn auf das Thatenbild seiner Bestrebungen als einen befruchtenden Bach zu leiten. Immer gedachte er seiner Todesangst am Schmerzenslager der Gattin, immer zitterte er vor dem Hervortreten seiner Schande aus der Nacht, in der sie verhüllt lag. Doch da Curt schwieg und mit der erreichten Absicht sich begnügte, so ward die Wiedervergeltung zwar aufgeschoben, aber nicht aufgegeben. Denn der Rachsüchtige versöhnt sich schwer mit dem Zeugen seiner verborgnen Schande.

Curt hatte noch in derselben Nacht Breslau verlassen, und, den Zorn des Herzogs fürchtend, ließ er sich nie wieder in der Nähe desselben erblicken. In tiefer Zurückgezogenheit lebte er auf seinem Gute in der Nähe von Liegnitz, und entsagte allen Genüssen des geselligen Umgangs, denen er allzu lange die Freuden der Häuslichkeit, die er jetzt erst nach ihrem hohen Werthe schätzen lernte, aufgeopfert hatte. Selbst die Jagd verlor für ihn allen Reiz, weil ihn seine Tochter an den Heerd des Hauses fesselte, und ihn unvermerkt zu nützlicher Beschäftigung und zur Fürsorge für das Wohl seiner Unterthanen anleitete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zersplitterungs-Literatur.

Streckverse von Wolfgang Menzel. Heidelberg, bei C. F. Winter. 1823. X u. 231 S.

Es giebt so viele Streckverse, Goldkörner, Anklänge, Gedankenspähne, Feuerwürmchen, so viel Blüthenstaub, und wie dergleichen kurze Waare genannt wird, daß einem fast Angst wird, ein Buch solchen Inhalts, und besonders ein so wohlgenährtes, wie das vorliegende, zur Hand zu nehmen. Auf der angegebnen Seitenzahl enthält dies Werk wohl an die tausend Streckverse, wenn man nur im Durchschnitt vier für die Seite rechnet. Der Verf. muthet einem zu, diese Quantität von verschiedner Qualität in 3 — 4 Terminen zu lesen. Ich hab's in dreien prästirt. Aber ich glaube nicht, daß es Vielen damit gelingen wird. Somit spreche ich den ersten und bedeutendsten Tadel, trotz aller Vor- und Nachverwahrung des Verfs., über das Werk aus. Es ist wirklich für seinen vereinzelten Inhalt, dessen Lektüre auf die Dauer ermüdend werden muß, zu ausgedehnt. Ich habe gesagt: den bedeutendsten Tadel; denn wenn ich eine, oder die andre „Perle von dem seidnen Faden“ abgestreift habe, so erscheint der Verfasser dieser Streckverse kenntnißreich und poetisch, als solcher, der in den Gang eingedrungen ist, den das Leben nach verschiedenen Richtungen genommen hat. Ein anderer, geringerer Tadel, trifft die Vorrede. Warum supponirt der Verf. da so viele Verächter seines Werks? So manchen Ueberschätzer? Warum spricht er von Hämmlingen oder Hämmeln? Von einer Perlenschnur? Von goldnen Früchten und deren silbernen Schaalen? u. s. w. Das klingt, um kurz zu seyn, — verdächtig. Lieber gar keine Vorrede. Ist's Werk gut, so werden's die Leser schon merken.

Gehen wir jetzt vom Tadel zum leiseren Vorwurf über. Ich mache es Hrn. Menzel zum Vorwurf, daß er zu bitter und herb über unser deutsches Land aburtheilt. Was zu tadeln ist, liegt am Tage, aber so arg ist's nicht, wie viele Streckverse es aussprechen.

„Das deutsche Volk ist Münchhausens Bär, der an der mit Honig bestrichnen Deichsel des letzten Triumph-

und Friedenswagens sich fortgeleckt, und dann eingepfählt wurde, so daß jetzt jeder Türke über ihn (?) lachen kann.«

Ich denke, die Türken können eher über andere Leute lachen. Thun's auch wohl.

»Wenn in Deutschland einer Kopf hat, so stellt er sich auch gleich darauf.«

Wie meint das der Verf.? Im schlimmsten Fall geschieht's auch anderwärts.

»Der Deutsche ist nirgend flinker, als wenn er im Bette liegt, im Traume.«

Das unterschreib' ich nicht.

»Der Hauptfehler des Deutschen ist seine Abstraktion, er wird sich auch zuletzt noch ganz aus der Geschichte und der eignen Existenz hinaus abstrahiren.«

Aus der Geschichte, Hr. M.? Nein, wahrhaftig! nein! Und um die Existenz ist mir auch nicht bange!

»Wie kindisch (meint der Verf.) muß unsre Zeit seyn, daß darin eine Empörung der Kinder möglich war.«

Das Kindischste von der Sache, meine ich, war wohl, daß man kindischem Treiben, fand es statt, solche Aufmerksamkeit schenkte. Sagt doch nachher Hr. M. selbst: »Die Deutschen conspiriren nicht; sie transpiriren.«

Nun, das ist zuträglich! Oder will der Verf. die Deutschen zu etwas aufrütteln?! Ei! Ei!

»»So schweiget nun, bei unsrem Zorn!
Sonst soll — Ihr Demagogen!««

Das ist Göthisch. Und Hr. M. ist kein Freund des Meisters. Das spricht er in einigen Streckversen aus. Unter andern:

»Göthe gleicht im Streben, universal zu seyn, seinem eignen Faust; die Himmelsleiter brach mit ihm.«

Hr. Menzel! Hr. Menzel! daß Ihnen nicht Immermann über den Hals kommt! der bombardirt ganz enthusiastisch für Göthe! und fürchtet sich nicht vor Span noch Pustkuchen, versteht obendrein das Jus, wie der Weissenfelser! Ich bin tolerant, und lass' Ihnen Ihre Ansicht.

Auch Fouqué kriegt eins ab. — Dagegen hab' ich nichts. — Und Jean Paul und Tieck werden sehr herausgestrichen. — Auch dagegen nicht!

Viele Streckverse lassen sich über Poesie aus. Manche sind recht schön. Aber das Gleichniß gefällt mir nicht: »Der lebende Dichter ist das blühende Veilchen, und sein Werk der ewig duftende Veilchenstein.« Das paßt eher für gewisse Dichterinnen.

Und um nun auf andre Stellen überzugehen, was will Hr. M. mit dem 6. Streckverse S. 54 sagen?

Bisher hab' ich geglaubt, wir würden im Kohl gefunden, aus dem Brunnen gezogen, oder vom Storch gebracht. Was man doch nicht Alles lernt!

»Eine spanische Lausegesellschaft wäre die beste Titelvignette für unsre recensirenden Journale.«

Geschwind, Ihr Herausgeber der Deutschen! Laßt ein Lausegesellschafts-Bild an der Stirn Eures Blattes prangen! Habt Ihr keine spanische Läuse — nehmt deutsche! — Ein eigner Vergleich ist es ferner, wenn Hr. M. von den Schächern, die mit dem Herrn Christus gekreuzigt wurden, den wilden unbändigen das Römische Weltreich, den sanften das Volk der Griechen nennt. — Wir wollen jetzt das Kapitel Tadel und Vorwurf schließen, obgleich uns noch eins und das andre aufgefallen ist, und zum vollen Lobe übergehen.

Meine Ansicht über den Verfasser selbst habe ich schon oben ausgesprochen. Wenn ich meinen Lesern die Stellen abschreiben wollte, die mir sehr gefallen haben, dann würde ich, wahrlich! an einem Tage nicht fertig. Aber einige müssen doch mitgetheilt werden.

»Sonne, die große Spinne, webt ihr goldnes Fadennetz am Himmel, und fängt darin die bunten Käfer, die Planeten.«

»Göthe ist unendlich größer, als sein Stolz.« (Das verwischt die andern Stellen noch lange nicht.)

»Das jüdische Volk selber ist der ewige Jude.«

»Das Meer ist eine Thräne im Auge der Erde.«

»Hinter dem Tode geht die schöne Jungfrau Ewigkeit, und bindet in Garben, was er gemäht.«

»Völker, ja die ganze Menschheit selbst, leiden zuweilen, wie der einzelne Mensch an der Liebeskrankheit und Sehnsucht, und die Weltgeschichte ist nie schöner, als wenn jene Sehnsucht ihre Befriedigung findet in einer neuen großen Idee, und die ganze Menschheit heilige Hymenäen feiert.«

»Das Beste an jeder Liebe ist, daß man darin überhaupt liebt.«

»Des Menschen That ist nie so gut und so schlecht, als seine Gedanken, und diese nie so gut und so schlecht, als was er über Nacht träumt.«

»Eroberer sind keine Dichter, wie kein Raubvogel singt.« (Zweifel! Man gehe die Zahl der Eroberer durch; wieviel Poetisches ist in Vielen!)

»Wir erreichen das Ziel der Menschheit nie, denn es wandert ebenfalls immer weiter vorwärts, je weiter die Menschheit wandert.«

»Wir fühlen, wir sind aus einer andern Heimath; unser Herz zittert, wie gefangene Südenvögel in ihrem nordischen Käfig aus ungewohnter Kälte beständig mit den Flügeln beben.«

»Wenn Naturphilosophen alles am Vogelgeschlecht kennen, scheinen sie doch das nicht zu wissen, daß kein Vogel über sich selbst hinausfliegt.«

»Nur das weibliche Geschlecht bindet das ganze menschliche an die Erde fest; wären blos Männer, wir hätten längst einen Aetherball erfunden, und wären auf und davon geflogen.«

Schade, daß uns der beschränkte Raum eine weitere Mittheilung des Schönen nicht gestattet. Solche Stellen bedürfen nicht des Lobes, und ihrer sind viele.

Bevor wir diese Kritik schließen, sprechen wir den Wunsch aus, daß Hr. M. bei seiner Kraft und seinem Talent sich bald an etwas Zusammenhängenderes machen möge. Papier und Druck des Werks sind vorzüglich; letzterer ist von erheblichen Druckfehlern frei.

Karl Barbarina.

Berichterstattungen.

Wien, im Mai 1823.

Da sitze ich, und blicke in die lächelnde, grüne, rosigte, goldene Pfingstwelt hinaus, und möchte gern böse seyn und grollen auf den Fuhrmann, der mit dem Steyrer-Wägelchen mich hinausfahren soll, aber schon eine Stunde zögert; grollen will ich und schmähen — aber wer kann es, wenn er den Maihimmel in seiner lieblichsten Milde über sich, das tröstende Weibchen und die plappernden Kinder mit den grünbesetzten Strohhüten um sich, die schönste Feiertagslandschaft vor sich erblickt? Wer könnte schmähen, wo alles ringsumher Liebe, Segen, Wonne athmet; wo Auge und Ohr und die balsamschlürfende Brust, das Herz voll süßen Sehnens, die Seele voll Hoffens und Ahnens, in Paradieseslust sich wiegen? Wer könnte grollen, wo alle Menschen freudig sich hinausdrängen, und die Alltagssorgen und Leiden, wie mit einem Zauberstabe berührt, vergessen; sich schmückend mit den schönsten Farben, gleich den Tulpen und Veilchen und Rosen, nur den Himmel schauen und einsaugen, und in den schönsten Wonnen der schönen Erde wohlgemuth sich baden, und kindlich und kindisch froh umhertaumeln und umherjubeln, gleich den jungen Schwänen, welche zum erstenmal der Fittige Schwungkraft versuchen, über den Silberspiegel ihres Lieblingssees hinschwebend — schäkernd sich fallen lassen und nicht untergehen, und schnatternd wieder aufschwirren und hoch über den Wolken von der Sonne vergoldet einen rosigen, erquikenden Morgentraum träumen! — O Erde, wie bist du so schön! O Leben, wie bist du so froh! O Menschen, wie seyd ihr so thörigt! — »Schimpfe mir die Menschen nicht, wenn Dir eine Grille durch den Kopf fährt; das ist die albernste Seite eurer, ohnehin Weisheitsbedürftigen Philosophie; unbegreiflich ist es mir, daß ihr ewig grübelnden und denkenden Männer noch nicht zu der Ueberzeugung gelangt seyd, daß die Menschen gerade so seyn müssen, werden müssen, wie sie sind — wenn die Erde nicht einer fortlaufenden Wildniß gleichen, und der Mensch nicht allmälig sogar die Sprache wieder verlieren sollte; nur diese sogenannten Thorheiten sind es, welche die Erde so schön gemacht, und der guten Mutter Natur manches nie geahnete und nie geglaubte abschmeichelten oder abtrotzten!« — Also sprach meine Gemahlin, mit jenem lieblichen Pathos, welcher lächelnd die Ruthe schwingt und gewöhnlich die murrigen Sünder mit einem Küßchen der Gnade nicht nur absolvirt, sondern auch für einige Stunden wenigstens — der Thorheit und Sünde entzieht. »O über die Dichter! fuhr lächelnd die Meinige fort, wenn sie die ganze Woche im Bücherstaub herumgewühlt, mit reimeln und verseln, mit philosophiren und kannengießern, mit Schauspielern und Verlegern, mit Lesern und Zuhörern, mit Systemen und Wörterbüchern, mit Juden und Amts-Regenten, sich geplagt, abgemattet, abgehetzt, gezankt, gebissen und versäuert haben — dann öffnen sie des Sonntags ihre Fenster, wischen sich die Brillen ab, schaun wichtigen Blickes hinaus — und sehen nichts als eine Idylle, und fangen an diesem Tage sogar an, ihre Gemahlin liebenswürdig zu finden und ihrer Lalage zu huldigen, während dieselbe ihnen die ganze Woche über als ein entgeisterndes Hauskreuz erschienen, und während sie eine Laura, Emma, Louise überall zu finden wähnten und besangen — nur nicht innerhalb ihrer vier Pfähle! Das häusliche und idyllische Glück einer Dichtersfrau — ist nur ein Gelegenheitsgedicht, und die Dichter sind Narren, aber doch recht liebe Narren! komm Alter, der Wagen steht unten!« — Aber ich plaudre da von Wien, und sage Dinge, welche schon hundertmal gesagt worden, und überall in der Welt, der cultivirten, wie der rohesten Völker (denn diese haben ja auch Dichter), lokal sind. Warum nicht? Sind denn nicht Neun Zehntheile alles dessen, was man jetzt schreibt, bereits geschriebene Dinge; es wird eine Zeit kommen, wo die Welt so gebildet und so gelehrt ist, daß ihr gar nichts Neues mehr vorkommen kann; alsdann werden die Meister und Oberstkämmerer pflügen und mähen, die Aerzte Prozesse führen, die Advokaten zur Ader lassen, die Bauern im Staatsrath präsidiren, die Tischler Messe lesen und die Priester drechseln. Glückliche Zeit, wenn keiner mehr wissen wird, weß Geistes Kind er ist, und was er eigentlich auf Erden thun soll! Romantische Zeit! wenn alle, alles wollend und zu können glaubend, sich in die Haare gerathen, und der jubelnde Gegensatz zum ewigen Frieden beginnen wird; — dann ist freilich eine monarchische Verfassung ein Unding — und die ganze Erde wird eine Einzige Republik seyn, die Austern und Stockfischbänke mitgerechnet, so gut wie die Regionen der Hayfische und der Krokodile! Wer weiß, zu was selbst diese Thiere es alsdann bringen können und werden?

(Die Fortsetzung folgt.)

Harpax.

»Geiz ist's, daß er so ärmlich zehrt!«
So spricht die halbe Stadt.
Nein, Harpax fühlt nur seinen Werth,
Drum ißt er sich nicht satt.

Halbkart.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

3. July. No. CIII. 1823.

Der Frühling.

Vom tiefen Schlaf umfangen
Lag farblos die Natur,
Auf den erstarrten Wangen
Des Winters Leichenspur.

Da trat in Jugendschöne
Zur ernsten Schäferin
Der schönste ihrer Söhne,
Der Frühlingsengel, hin.

Und neigt zu ihr sich nieder,
Und mit der ros'gen Hand
Löst von der Mutter Glieder
Er sanft das eis'ge Band.

Aus langem Schlummer tauchet
Sie auf zum Morgengruß!
Mit Lebensgluth durchhauchet
Sie schnell des Engels Kuß.

Es streift sein duft'ger Flügel
Die Erde hin und her,
Da wogt auf Au' und Hügel
Ein schimmernd Blumenmeer.

Es grünt der Wald, verschönet
Zum schatt'gen Paradies;
Der Sänger Lied ertönet
Aus kühler Finsterniß.

Im zack'gen Flug sich wiegend,
Schwebt dort der Schmetterling,
Sich leicht und kosend schmiegend
An jeden Blumenring.

Doch schnell, wie er entschwebet,
Entflieht der Engel auch,
Der das Gefild belebet
Mit zaubervollem Hauch.

O schöner Himmelsbote!
O weile länger hier!
Gesandt vom Morgenrothe,
Der dunklen Erde Zier.

Umsonst! — So magst du eilen,
Wohin dein Flug dich trägt,
Kannst doch nicht Wunden heilen,
Die oft das Leben schlägt.

Mit Blumen Gräber decken,
Bestreun mit Sonnenlicht,
Das kannst du, — doch erwecken
Die Schlumm'rer kannst du nicht.

Auguste Kühn.

Rache um Rache.

Eine Erzählung aus dem Anfange des dreißigjährigen Krieges.

Von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Das liebe Wesen nahm allen Mißmuth von seinem Herzen fort, wenn ihm das öde Haus zu leer vorkam, und

das gewohnte Bedürfniß ihn zu den Freuden der Stadt und des Hofes hinzog. Adelinde, an der Brust einer frommen und geistreichen Mutter für das Leben erblüht, hing sich seit dem Tode derselben ganz an den Vater, und ermüdete nicht durch die mannigfaltigen Erheiterungen, die ihr gebildeter Geist ihm bereitete, ihm die Einsamkeit des Landlebens zu verschönern. Sie spielte vor ihm auf der Laute, und ergötzte ihn durch zarte erotische Gesänge, mit denen jetzt Martin Opitz die entschlummerte Dichtkunst wieder erweckte. Ihr tiefes Gemüth erfand die Melodie zu den lieblichen Liedern, und die Klänge schmeichelten sich so in des Vaters Herz, daß nie gekannte Gefühle in ihm erwachten, und ein milderer Sinn alle Spuren der Verwundung aus seinem Innern hinwegnahm. Die liebsten Speisen bereitete sie ihm, goß den funkelnden Wein in den Becher, und wenn er am Mittag schlummerte, saß sie neben ihm, sich über den Liedern in liebliche Träume verlierend, aus denen sie oft mit einer Thräne im Auge erwachte, deren Spuren sie aber schnell vertilgte, wenn der Vater aufblickte.

Nie hatte sich Curt so glücklich gefühlt, als jetzt. Ach daß er sich nie einen Feind gezogen hätte, der ihn mit spähenden Blicken in die engen Räume seines Hauses verfolgte, und den günstigen Moment zu seinem Verderben erlauerte. Ward durch leidenschaftliches Vergehn der Saame des Unheils ausgestreut, er schießt auf als dornigte Ranke, und windet sich mit würgender Kraft am Baume des Lebens empor, bis die Blätter des Glücks abfallen, und das verdorrte Haupt unter der Last des Ueberwinders herabbricht.

Heiter und fröhlich war Adelinde in der Nähe ihres Vaters. Aber wenn sie ihr Schlafgemach betrat, und der Riegel hinter ihr das Leben des Tages abschloß, da gab sie sich ganz hin dem bittern Schmerz der Liebe. Hinüber zu dem mondbeleuchteten See starrte ihr Auge. In Gedanken schwebte sie im leichten Kahn über den von der Abendglut gerötheten Spiegel, den liebenden Blick auf Kuno's geistvolles Auge gerichtet. Ach was war sie glücklich, als seine Hand in der ihrigen ruhte, sein Arm sie umfaßte, das Herz am Herzen schlug, und der Kuß der ersten Liebe auf ihren Lippen brannte. Die lauen Lüfte zogen das ruderlose Fahrzeug ans Ufer, und unter den herzigen Flöten der Nachtigall wandelte sie mit ihm Arm in Arm durch die Au, bis der hinabgesunkne Abendstern sie mahnte zu scheiden. Als sey in dem See, wie die nach der Sage in ihm begrabne Stadt, ihr ganzes Lebensglück versunken, starrte sie nach der Stelle am Ufer, wo sie beim letzten Lebewohl an Kuno's Halse weinte, und bebte vor Schrecken, wenn aus der Flut der Wiederschein des Mondes wie eine Todesfackel herüberstralte. Da schluchzte und weinte sie laut, das flehende Auge zum Himmel gerichtet, und betend rief sie: Gott erhalte mir Kuno'n!

Die äusserliche Liebenswürdigkeit Friedrichs von der Pfalz, mehr aber noch der Druck der Protestanten hatte sein kühnes Herz entflammt, und ihn fortgerissen, das Schwert für die Freiheit des Glaubens und des Gewissens zu führen. Ihm dünkte, es sey alles verloren, wenn der würgende Feind auf dem vaterländischen Boden ruhig erwartet würde. Entgegen zu stürmen dem erwachenden Tiger: ihn, noch ehe er heraustritt aus der Höle, im pfeilgeschwinden Sprunge das Opfer zu würgen, nieder zu stoßen, — das schien ihm jetzt das Rechte und Beste. Wem das Herz hochschlug für Glaubensfreiheit und Vaterland, den rief sein flammender Blick, sein kühner Muth und sein begeisterndes Wort zu sich. Ein kleines aber furchtbares Häuflein folgte ihm unter die Mauern von Prag, und stellte sich unter die Fahnen des jüngern Thurns.

Der Tag, der die seit sieben Jahrhunderten behauptete Rolle Böhmens endigte, und die Nationalexistenz eines hochherzigen Volkes zu Grabe trug, zeichnete sich vor der Hauptstadt mit blutigen Zügen in das Buch der Geschichte. Ungeschicklichkeit der Heerführer und treulose Flucht der Memmen öfnete dem Feinde die Bahn zum Sturm. Doch die Muthigen schlugen ihn ab, und schon erfüllte ein frohjauchzendes Siegsgeschrei die Lüfte. Aber das Geschick der Schlachten hatte die Palme den Gegnern verheissen. Die habgierige Sucht nach Beute löste die Regel der Schaaren, und getrieben von der drängenden Macht stürzten die Entmutheten hinab in die Wellen des Stroms. Wie die Flut vergeblich anstürmt an den im tiefen Erdenschoos gegründeten Felsen, so standen, vom reissenden Sturz der Flüchtlinge umheult, fest und unerschütterlich Thurns Schaaren, und mit ihnen Kuno's Häuflein. Berge aber brechen zusammen, wenn ihr Fuß untergraben und ihre Wurzel gelöst ist, und so sanken auch die Helden unter dem Messer der Würger. Fechtend zog sich Kuno zurück bis an das Ufer des Stroms. Und da Alles um ihn gefallen, und schon das tödtende Schwert unausweichlich über ihn gezückt war, warf er sich in die feuchte Tiefe, Verzweiflung und Todessehnsucht im Herzen. Aber ihn entriß sein Roß dem Untergang, trug ihn rettend ans Ufer, und hin in die von Verwirrung und Angstgeschrei heulende Stadt.

Vergeblich rieth der jüngere Thurn, den sein tapferes Schwert gerettet hatte, nicht alle Hoffnung aufzugeben, weil der erste Trommelschlag aus dem Chaos der Flüchtigen wieder ein Heer, dem Feinde entgegen zu rücken, bilden würde. Die Bürger der Altstadt umringten Kuno, und von ihm geführt stürzten sie zu Friedrich und seinen Generalen mit dem Erbieten, ein neues Heer aufzustellen und eine Belagerung auszuhalten. Die Todesangst scheuchte die Entmutheten aus den Thoren. Kuno, knirschend vor Zorn, verbarg sich in den tiefsten Wäldern, dort den äussersten Ausgang zu erlauern. Und da er erfuhr, daß Mansfeld noch in Pilsen dem vereinigten Heere der Feinde trotze, zog er von Ort zu Ort, die erloschne Begeisterung durch feurige Rede zu wecken, und neue Streiter zu sammeln. Aber die Mahlzeichen des Schreckens lachten höhnend dem Wort des Aufruhrs. Der edle Wille lag in den Banden der Furcht, und das thörichte Hoffen auf Gnade ließ Kuno's Stimme in der Wüste verhallen. Zuletzt, da Mansfeld's Treulose die festen Plätze an den Sie-

ger verkauften, und der Kaiser gegen die Empörer versöhnt sich stellte, ward er als Rebell ergriffen. Nur durch eine glückliche Flucht entging er der drohenden Strafe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wissen und Glauben.

Sogenannte starke Geister begehren alles zu wissen. Sie verwerfen die göttlichen Geheimnisse der Offenbarung, weil sie selbige nicht wie ein Rechen-Exempel zu lösen vermögen. O Ihr stolzen Wisser! Wollt Ihr die Gottheit nach Eurem irdischen Maaßstabe messen? Vermag das Kind, das sein Einmaleins gelernt hat, auch die Gesetze der Sternkunde zu bestimmen? Wie viel weniger vermag der Mensch, der Fremdling auf Erden, der Pilger im Staube, den Schöpfer der Geister zu ergründen, Ihn, von dem aller Sterne Maaß und Bahn nur ein einziger Gedanke ist? — Stolzer Erdensohn, Du willst nicht bekennen, wie beschränkt der Kreis deiner Erkenntniß ist, darum willst Du nicht glauben. Aber versuche es nur einmal, Dich mit göttlichen Dingen zu beschäftigen. Denke nur einmal den Begriff: Allmacht, Unendlichkeit. Da bleibst Du nicht einmal ein Sandkorn, nicht einmal ein Tropfen im Ocean. Aber wenn Du so im All, wie ein Punkt, für den es gar kein Maaß der Kleinheit giebt, verschwindest, wenn Du Dich recht klein und unbedeutend fühlst, dann wag' es, Dich loszumachen von dem Maaßstabe aller körperlichen und intellectuellen Größe, dann wage es Dich zu erheben zu dem Indegriff der höchsten moralischen Größe, sie heißt: göttliche Liebe. Der Allliebende vergißt des Sandkorns, des Tropfens nicht, Er läßt nichts verloren gehen, Er erbarmet sich des Allergeringsten, Er will, daß in Ewigkeit sich Alles in Seinem Licht erfreue. Das eben ist der höchsten Liebe höchste Seligkeit: sie will lieben und geliebt seyn. Und Heil Dir, o Mensch! hier fühle deine wahre Größe: Du kannst lieben. Reiner, höher, vollkommner, als irgend eine Fähigkeit, wohnt die in deinem Wesen, die Dich zum Himmel geschickt, die Dich zu Gottes Freunde macht. Bezeugt es, Ihr Eltern und Kinder, Ihr Gatten und Geschwister, Ihr Freunde und Nachbaren, Ihr Alle, die Ihr Euch unter einander, sey es in welchen Verhältnissen des Lebens es wolle, von Herzen liebhabt, bezeugt es, daß die Liebe von Gott stammt und zu Gott führt. Selbst der von seiner Würde tief herab gesunkne Mensch, der Sklav der Sinnlichkeit, weiß doch wohl von einem himmlischen Augenblicke in seinem verfehlten Leben, wo durch die trübe Dampfgluth niederer Triebe die göttliche Flamme einmal hell aufblitzte, und die dunkle Ahnung seiner höheren Bestimmung verklärte? Denn die ewige Liebe will ja Alle — Alle erleuchten, und emporziehen zu ihrem lebendigen Quell; sie will, daß Allen geholfen werde.

O wer es einmal empfunden hat, empfunden, wie es keine Zunge auszusprechen vermag, wem es einmal in der Seele aufging mit himmlischer Klarheit: Gott ist die Liebe! wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm, — o der bedarf für die höchsten und beglückendsten Wahrheiten keines weiteren Forschens, keiner anderen Beweise mehr. Er ruht am Busen der ewigen Liebe so vertrauend, so sicher, wie das Kind am Busen der Mutter; und so natürlich, wie dem Kinde, das unbedenklich dem Worte der Mutter glaubt, wird auch ihm der Glaube.

Glauben ist eine höhere Ueberzeugung als Wissen, oder vielmehr ein gewisseres Wissen, als das auf irdischen Gründen, auf menschlichen Forschungen beruht. Glauben ist die unmittelbar durch Gott in uns gewirkte Ueberzeugung; ein Versichertseyn, das gar keinen Zweifel mehr zuläßt, ja das den Zweifel gar nicht kennt. Das Kind glaubt der Mutter, weil es ihre Liebe inne wird, und weil es die Mutter auch lieb hat, und nie im ganzen Leben wird es von irgend einer Wahrheit wieder so vollkommen durch eigene Forschung überzeugt werden, als da es der Mutter glaubte.

Darum aber ist kindliche Demuth (Erkenntniß unserer Mängel und Annahme einer, unsere Fassungskraft weit übersteigenden Vollkommenheit) das erste Erforderniß zum Glauben. Das entartete Kind, das sich klüger dünkt als seine Mutter, wird vieles besser zu wissen vermeinen, wird der Mutter nicht glauben. Dem Stolze, der sich mit eigener Klugheit blähet, ist der Glaube eine Thorheit. Er rühme sich aber wenigstens nicht, der stolze Kluge, daß er strebe, Gott in seinen Werken zu erkennen; denn den Weltenschöpfer — ach nur ahnen! — und nicht in Demuth vor Ihm niederfallen, ist ein vollkommener Widerspruch. Darum — o möchten wir Alle doch das Wort hören, hören und beherzigen: so ihr nicht werdet wie die Kinder, könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Elise Rächler, geb. Ehrhardt.

Berichterstattungen.

Wien im Mai. (Fortsetzung.)

Der Geschmack der Wiener für den Besuch der Ländereien, in einer Umgebung (nach Südwesten und Westen) von 6 — 8 Stunden Weges, wächst mit jedem Jahre, und dieser köstliche Genuß wird bis zu den niedersten Ständen herab immer reiner und edler, da die sündentheuern Bachanalien und Schmausereien auf dem Lande immer seltener werden. Unterrichtete Leute lächeln über den Wahn der Alterthümlichen, welche hiezu den Grund im Geldmangel — und zwar in ihm allein suchen. Nein! diese reinern Genüsse des Landlebens und der schönen Gegenden haben ihre Quelle vorzüglich darin, daß die herrlichsten Parthieen des Dreiecks von Greifenstein, Nußdorf, Merkenstein, (Greifenstein bis Nußdorf an der Donau 3 starke Stunden Wegs; Nußdorf bis Merkenstein 7 gute Stunden; Merkenstein von Greifenstein über die Gebirge gute 8 Stunden

Wegs entfernt; — jeder Wiener und jeder Fremde muß vorzüglich die Namen der Erlauchten Lichtensteine preisen, welche so ganz anspruchslos die schöne Fürstentugend — zu erfreuen und zu verschönern — mit ungeheurer Aufopferung üben,) — welche früher für bequeme und zarte Füßchen beinahe unzugangbar waren, und eine Wildniß bildeten — nun durch die Gnade des Monarchen und durch die Humanität der Fürsten Lichtenstein und Dietrichstein in Einen großen zusammenhängenden Englischen Garten verwandelt sind, worin zahllose Dörfer und Mayereien Ruhepunkte und Erfrischungen bieten; die heimlichsten Thalgründe und Waldplätze zu gesellschaftlichen Spielen und Unterhaltungen einladen; die wohlunterhaltenen und überall gefahrlos zugänglich gemachten Burgen und Klöster, neben den Genüssen herrlicher Kunstschätze in ihrem innern, merkwürdige Denkmahle der Vorzeit und unsrer Tage, — überall Aussichten gewähren, wie sie Mahomet seinen liebsten Lieblingen im Traume nicht schöner vorzuzaubern vermag. Wer alles Herrliche und Schöne, was dieses Dreieck umschließt, sehen und genießen will, der dürfte wohl schwerlich in Einem Sommer fertig werden, wenn er nicht Tag für Tag wandeln will, und taktfest genug ist, von keinem Zauber sich lange fesseln zu lassen. Wie gelangt man aber dahin? 800 Fiaker zu 2 — 4 Personen stehen in der Stadt und in den Vorstädten täglich bereit; 300 Lohnkutschen (Landkutscher genannt und Stadtkutscher) harren sehnlich der Bestellungen, — viele Hundert von Zeiselwagen zu 4 — 16 Personen (früher Leiterwagen ohne Dach mit Beeltersitzen; jetzt ganz wie die Berner-Pohlnischen-Steyrischen-Wagen mit gepolsterten Hängsitzen und Regendächern versehen) stehen vor allen Barrieren; wohl 100 Gesellschaftswagen zu 8 — 14 Personen halten auf bestimmten Plätzen, und fahren um stets gleichen Preis an bestimmte Orte; eine bedeutende Anzahl sogenannter Gesellschaftswürste zu 10 — 20 Personen nehmen Bestellungen, wohin man will. Für den ganzen Tag wird man Herr eines Fiakers oder Lohnkutschers für 12 — 30 fl. W. W.; eines Zeiselwagens für 8 — 15 fl. W. W.; einer Gesellschaftswurst für 20 — 40 fl. W. W., wobei man freilich die Unannehmlichkeiten hat, daß man nicht weiß mit wem man fahren wird, und zu einer bestimmten Stunde jedesmal aufsitzen muß. Wer gesund ist, und gern die wohlthätige Ermüdung genießt, und aller Herrlichkeiten der Natur im vollsten Maaße theilhaftig werden will — der fahre nur bis an die Gebirge, und mache dann seinen Weg zu Fuß; — am Rand der Berge wird er bis Abends 10 Uhr nach allen Richtungen Fuhrwerke, welche ihn wieder nach Wien zurücktragen, im Ueberfluß finden. Wer die Dinge nicht gar zu sehr mit Krähwinkler Augen betrachtet, der wird selbst das Maximum dieser Preise nicht für ein horribile dictu erkennen. Dieselben Bequemlichkeiten bietet keine große Stadt leichter und wohlfeiler; nur die Schmähsucht und Kleingeisterei kann dagegen toben, nur die Sprödigkeit, welche in Andrer Sitten und Gebräuche sich nicht zu finden versteht, und Unkunde der Verhältnisse — kann dagegen sich empören wollen und darüber Zeter schreien! Weder Böcke, noch Katzen und Füchse sind geeignet über solche Gegenstände die Wahrheit zu sagen, vielleicht nicht einmal sie zu sehen. Es wäre wirklich kein Wunder, wenn die guten, und für den, der sie nur verstehen kann und will, in so hohem Grade liebenswürdigen Wiener, nur darum die Gänse selbst, wenn sie noch federlos sind, zu einer Lieblingsspeise sich erwählt hätten, um allmälig ein ganzes Geschlecht auszurotten, mit dessen Federn ihnen so viel Leids zugefügt wird. Welche Albernheiten müssen die Wiener über ihre Stadt lesen, welche Beleidigungen, welche Beweise schwarzen Undanks! Ein Reisender, welcher 8 Tage hier zugebracht und also eigentlich nichts gesehen und nichts beobachtet hat, kann sich wohl zu Irrthümern und beißenden Bemerkungen hinreißen lassen, und — man verzeiht es ihm, weil man die Quellen solcher Schriften und den Schreibdrang kennt, und solche Herrn Schreiber gewöhnlich schon auf der zweiten Seite ihre Glaubwürdigkeit unschuldiger Weise selbst in Schatten stellen. Wenn aber Leute, welche nicht nur ihre halbe Lebenszeit in Wien zugebracht, sondern auch mit Güte von Wienern dem Elend entrissen und hier gehegt und gepflegt worden sind, (weil immer ungezogene Kinder verhätschelt werden) — sich täglich bemühen, den moralischen und intellectuellen Karakter, die Kunstliebe und den Kunstgeschmack der Wiener, ihren Frohsinn, ihren Wohlthätigkeitstrieb und ihre Nachsicht — ja Schwachheit gegen Ausländer (in gewissen Beziehungen) in ein gehässiges Licht zu stellen, zu verhöhnen und lächerlich machen zu wollen, — so sollte man billigerweise solche mit Scorpionen züchtigen. Unter diese Rubrik gehört einer der Herrn Correspondenten im Morgenblatt, welcher die saubern Gespräche schrieb, und überall geifernd herumspukt. Wahrhaftig! gerade an ihm hat Wien solches am wenigsten verdient! Ich glaube nicht, daß Schmeichelei und Lobhudelei mir vorgeworfen werden können, wenn ich auch zuweilen mich zum Loben erwärmt fühle; darum glaube ich solche Schmähsucht — eine Schmach nennen zu dürfen, um so mehr — da sie an dem geschmähten Orte nur Erbitterung und Unwillen gegen alle ausländischen Journale und Schriftsteller erzeugt und die Censur zu strengerer Aufsicht zwingt — also vielfach schadet und gar nichts nützt — höchstens einen Dummkopf augenblicklich blendet, und einen Schwarzherzigen ergötzt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Ovid.

Eine Verwandlung, Ovid, hast du noch nicht besungen,
Und doch ist sie für dich wahrlich die nächste, — du selbst:
Denn vor Tomi's Bann sprachst du von Göttern und Helden:
Doch seitdem sprichst du leider nur immer von dir. *)

Halbkart.

*) In den Libr. Trist. und Epp. e Pont.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

4. July. No. CIV. 1823.

Rache um Rache.

Eine Erzählung aus dem Anfange des dreißigjährigen Krieges.

Von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

An einem graulichen Winterabende, wo der Sturm aus dem Schooße des Himmels die schneeigten Wolken heulend herabriß, saß Curt mit Adelinde'n im einsamen Zimmer. Ihre Seelen waren in tiefe Träume versunken. Wie sehr auch die Jungfrau gegen das Leid ihres Herzens kämpfte und es zu verbergen suchte, ihr tiefes Seufzen und ihre Thränen hatten es dem Vater verrathen. Monate waren seit der Schlacht bei Prag verflossen, und da keine Kunde von Kuno kam, hielten sie seinen Tod für gewiß. In die bebenden Saiten ergoß sich des Mädchens Klage, aus der schmerzerfüllten Brust stieg das seufzende Wort der leidenden Liebe, während an den Fenstern die furchtbare Stimme des Sturms donnernd mittönte, die angstvolle Ahnung des zerrißnen Innern zu bestätigen. Und häufiger entfielen die Thränen dem zum Himmel gerichteten Auge, und zitterten herab über die vom Gram gebleichte Wange. Als solle das Haus zusammenstürzen, so krachte es vom Giebel bis zur Grundveste hernieder. Da entsank ihrer Hand die Laute, mit wimmerndem Ton zu ihren Füßen fallend, während zu dem gesenkten Angesicht der angsterfüllte Busen emporstieg, und das lockigte Haar beide mit dunklem Schatten verhüllte. Der Vater, vom Jammer der Tochter bewegt, trat hinzu, sie aus der Nacht des Schreckens zu wecken, nahm sie an sein Herz und weinte laut mit ihr.

Die Thür öfnete sich und ein gegen den Frost Vermummter bat um freundliche Aufnahme. Das flehende Wort schmeichelte sich in Adelinde'ns Herz wie Engelsruf. Bald enthüllte der abgenommene Mantel einen stattlichen Kriegsmann, und als die Kappe von dem lockigten Haupt herabflog, schrie Adelinde auf, und stürzte ohnmächtig in Kuno's Arme. Solche Freude führt mir der donnernde Sturm entgegen? sprach der erstaunte Curt, indem er die Vereinten an seine Brust drückte und sie mit frommem Flehn segnete. Aber zu seinem Gebet heulte wie ein Fluchwort das Angstgewimmer der Lüfte. Da die empörte Natur sich nicht besänftigte, ging er bald hinweg. Ach, er konnte sich nicht freuen. Bange Ahnungen bohrten wie glühende Messerstiche durch sein Herz, und als er auf den Knieen lag, um für seine Kinder zu beten, sanken die aufgehobnen Hände ohnmächtig nieder. Und er seufzte laut und weinte heftig. Aber noch lauter rasselte der Hagelwurf an den Fenstern hernieder, als solle sein Flehn nicht gehört werden im höhern Lande des Friedens und der Versöhnung.

Nach wenig Tagen ward der Bund der Treue durch priesterliche Bekräftigung versiegelt. Alle Blumen des häuslichen Glücks entfalteten sich unter dem sonnigten Himmel der reinsten Liebe. Aber Curt wendete von ihnen den väterlichen Blick. Wie er auch die ängstliche Furcht beschwichtigte, ihm rollte unaufhörlich der ferne Donner, mit dem die Schreckensnacht des verwüstenden Ungewitters über die Fruchtfelder des Frühlings heraufstieg. Oft wenn das Glück seiner Tochter in der heitersten Gestalt sich ihm darstellte, entfernte er sich, um vor ihr die marternde Besorgniß zu verbergen. Keine Vorstellung, die er sich selbst vorhielt, vermochte ihn zu beruhigen. Die Bilder der

Furcht gestalteten sich nur entsetzlicher, je männlicher er sich von ihnen loskämpfen wollte. Entweder, rief er oft: mir droht ein großes Unglück, oder ich bin des bessern Looses, das mir gefallen ist, nicht werth. Das häusliche Glück hab' ich leichtsinnig von mir gestoßen, als ich es selbst besitzen konnte. Wie freundlich es mich auch zu sich einlud, ich mochte seinem Wink nicht folgen. Nun kann ich mich auch nicht an seinem Anblick mit stiller Zufriedenheit weiden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ritterzeit und Ritterwesen,

Vorlesungen, gehalten und herausgegeben von Büsching. Zwei Bde. Leipzig: Brockhaus 1823.
Erster Band XVI. u. 432 S. Zweiter Band 297 S.

Der Verf., schon rühmlichst bekannt durch seine Forschungen für Kunst und Alterthum, spricht sich in der Vorrede deutlich über sein Werk aus. Es ist aus Vorlesungen entstanden, die an der hiesigen Universität gehalten worden sind. Die Kritik muß es beifällig anerkennen, daß Hr. Prof. Büsching sich, wie er sagt, hüthete, selbst betrachtend und sprechend, über eine Zeit aufzutreten, die so häufig überschätzt und verachtet worden ist. Um so mehr Beifall verdient dies Verfahren, als der Verfasser selbst seine Vorliebe für das Mittelalter einräumt, dessen etwa überwiegende Vorzüge gegen unser Zeitalter Referent übrigens gar nicht eingestehen kann. So überließ Hr. B. seinem Leser ein freies Urtheil, ohne dasselbe durch eine glänzende Farbenschilderung zu bestechen, indem er das Ritterwesen nach den vorhandenen Quellen darstellt. Wenn er uns nun auch kein vollendetes Bild des Ritterwesens hat geben wollen, so wäre es uns doch erwünscht gekommen, wenn auch etwas über die geistlichen Ritterorden gesagt worden wäre. Der erste Band handelt in zwei Abschnitten vom Jugend- und Ritterleben. Jenes verbreitet sich über die Jahre des Kindes, Knaben und Jünglings. Dieses beschreibt Ritterschlag und Ritterwürde, die Festlichkeiten, Waffen und Kleidung, Turniere und Lanzenrennen, und liefert in einem Anhange die dabei stattgefundenen Beschränkungsgesetze und den Verfall dieser ritterlichen Spiele. Im ersten Abschnitt theilt der Verf. mehreres aus den frühsten Lebenszeiten späterhin berühmt gewordener Ritter mit. Aeusserst lieblich ist die Beschreibung, welche S. 14 u. s. w. Ulrich von Lichtenstein von seiner ersten Liebe macht. Der Raum erlaubt es nicht, in eine ausführliche Beurtheilung vorstehenden Werks einzugehen. Es ist dies auch nicht nöthig, indem wir uns nur zu der Bemerkung veranlaßt finden, daß der Verfasser mit Umsicht die Werke Klübers, Uebersetzers und Ergänzers der Schriften de la Curne de St. Palaye, benutzt hat. Wir können uns indeß das Vergnügen nicht versagen, unsern Lesern einige interessante Mittheilungen zu machen. In der zweiten Abtheilung, von den Festlichkeiten, erzählt Hanns von Schweinichen, daß er im Jahre 1578 in Böhmen bei Wilh. v. Rosenberg einer Hochzeit beigewohnt, die über 100,000 Thaler gekostet habe. Es muß also dabei ziemlich verschwenderisch zugegangen seyn. Denn wie wohlfeil man in jenen Zeiten leben konnte, oder welchen großen Werth das Geld haben mußte, beweiset Folgendes:

»Als Herzog Wilhelm v. Sachsen 1452 mit einem ansehnlichen Gefolge aus 92 Personen mehre (mehrere) Tage in Saalfeld verweilte, betrug die gesammte Zeche, laut der dortigen Amtsrechnung, mit Einschluß der Trinkgelder und der Anschaffung von vier Fässern Wein, neunzig Schock Brodten und vier und sechzig Scheffel Haber, des Fleisches, der Fische u. s. w., nur 7 Thaler 14 Groschen 7 Pfennige. In Judenbach reichte gedachter Herzog (1457) sogar mit 8 Groschen aus, und war doch ein so angesehener Fürst, daß man, zu Folge des Sprichworts, den Klang seiner Sporen durch ganz Thüringen hörte. Als sein Kanzler sich (1417) zwei Tage lang in Saalfeld aufhielt, kostete selbiger der Stadt 3 Groschen 7 Pfennige und 2 Zinnshühner. In jenen Zeiten galt ein Schock Heeringe 10 Gr., ein Kalb 7 Gr., ein halbes Rind nicht volle 2 Thaler, ein Schock Eier 14 Pf., ein Scheffel Salz 14 Gr., ein Pfund Hecht 1 Gr., das Faß Bier 2 Thlr. 12 Gr., das Fuder Kohlen 16 bis 20 Gr., das Fuder Heu 15 Gr., eine Elle Leinwand für den Herzog 1 Gr., ein Paar Schuhe 5 Gr., ein Pelz mit rauher Mütze 12 Gr., ein Hufschlag 6 Pf., das Pfund Zucker dagegen kostete 1 Thlr. 8 Gr., und bei einem Fürstenmahle ward daher oft kaum ein halbes Pfund verbraucht. Die Trinkgelder, welche der Herzog gab, betrugen selten über zwei Groschen. Zehn Groschen erhielt bei jenem Zuspruch in Saalfeld der Bürgermeister als eine Verehrung, der Kämmerer 2 Gr. Eine Magd war mit einem Jahrlohn von 1 Thlr. 16 Gr. zufrieden.«

Umständlich läßt sich der Verf. über Waffen und Kleidung, über Turnier und Lanzenrennen aus. Nachdem in der 3. Abtheilung gesagt worden ist, daß die Schwerter der vorzüglichsten Ritter Namen geführt haben, heißt es: »Einer der berühmtesten Schmiede der nordischen Zeit ist der in den Wilkinasaga vorkommende Wieland, der das Schwert Mimmung verfertigte. Er wettete mit dem Schmied Amilias auf Leib und Leben, wer eine bessere und haltbarere Rüstung oder ein besser schneidend Schwert schmieden könnte. Wieland schmiedete nun eins — so erzählen die alten nordischen Saga's — das dem König Nidung, bei dem er und Amilias lebte, gar wohl gefiel, aber dem kunstreichen Schmied noch nicht genug war. Er ging daher wieder zur Schmiede, ergriff eine Feile, und zerfeilte dieses Schwert zu eitel Staub, nahm dann die Feilspäne und schüttete sie in Milch, mengte Mehl darein, und knetete alles zusammen. Darauf nahm er Mastvögel, ließ sie drei Tage hungern, nahm den Teig und gab ihn den Vögeln zu fressen. Darnach nahm er den Vogelkoth, brachte ihn in die Esse, und schied und schmelzte nun aus

dem Eisen alles, was noch von Schlacken darinnen war; und aus dem gereinigten Eisen machte er wieder ein Schwert, welches kleiner war als das erste. Um eine Probe über die Schärfe desselben zu machen, geht er mit dem Könige zum Fluß, wirft ein zwei Fuß dickes Flock Wolle hinein, und läßt es mit dem Strome gegen das Schwert treiben. Das Schwert ist so scharf, daß durch den schwachen Andruck schon die Wolle zerschnitten wird. Aber auch dies war Wieland noch nicht scharf genug; er wiederholte daher die eben erzählte Art und Weise, und brachte nun ein mit Gold ausgelegtes, mit schönem Griffe versehenes Schwert zu Stande, welches ein drei Fuß dickes Stück Wolle auf gleiche Weise zerschnitt. Bei der Prüfung, wer die Wette gewonnen, erschien Amilias mit seinem Helm und Panzer, der gar prächtig war, und sagte zu Wieland: er solle mit seinem Schwerte nur zuhauen. Aber der drückte sein Schwert vom Helme nieder durch Helm und Haupt und Panzer und Bauch bis zum Gürtel, und fragte darauf den Amilias: ob er jetzt spüre, daß es schneide. Mir ist, antwortete Amilias, als ob mir kaltes Wasser über den Leib führe. Schüttle dich, sagte Wieland; und als er sich schüttelte, fielen die zwei Hälften auseinander.«

Hr. Prof. Büsching setzt mit Recht das Einführen der Turniere nicht, wie manche es thun, unter Heinrich I., der die rohen Kräfte nur zur Wehr gegen die Hunnen und Slaven weckte, sondern ins 12. Jahrhundert zur Zeit Lothars von Sachsen. Herder ist in seinen Ideen ꝛc. der Meinung, welche auch Krause in seine Abhandlung über das Ritterwesen aufgenommen hat, daß die Turniere zum Theil von den Arabern abzuleiten seyen, was z. B. die Einmischung der Damen, die Ausstellung der Preise für den Sieger u. s. w. betreffe. Daß die Mauern auf die Gestaltung der Turniere Einfluß gehabt haben, geht auch aus Hrn. Prof. Büsching's Werke hervor, wenn er sagt, daß viele christliche Prinzen sich in Spanien an den maurischen Höfen aufgehalten, und hierdurch, so wie durch Vermählung mit maurischen Prinzessinnen die Künste des Krieges und der freien Sitten des gesellschaftlichen Lebens mitgebracht hätten. Gar anmuthig ist in der Abtheilung vom Turnier und Lanzenrennen die Beschreibung mancher dieser Spiele, so wie das Erklären und die Ableitung verschiedner Benennungen lehrreich.

Der zweite Band des Werks enthält von der 5 — 10 Abtheilung Bewillkommung und Empfang der Ritter, Ritterzüge, fahrende Ritter. Die Frauen der Ritterzeit; Liebe, Ehe und häusliches Leben. Gelübde der Ritter, verbunden mit ihrer Gottesfurcht und Liebe, oder aus einzelnen Beweisen ihrer Tapferkeit entspringend. Zweikämpfe und Ernstkämpfe der Ritter, Vorzüge und Auszeichnung der Ritterwürde; Verfall derselben. Strafen der Ritter, Tod und Leichenbegängniß.

In den beiden ersten Abtheilungen spielt Ulrich von Lichtenstein, diese Blume der Ritterschaft, eine bedeutende Rolle. Wie Minne und Gottesfurcht charakteristische Zeichen jener Zeit sind, geht aus Ulrichs Worten hervor: »Ich kam vor meine Herberge, und nahm schön Urlaub von manchen minniglichen Frauen; mit süßen reinen Herzen baten sie, daß Gott mein pflegen möge; und dann hab' ich seitdem viel Glück gewonnen, denn Gott kann guten Frauen nicht versagen.«

Und weiterhin heißt es: »Als der Tag erschien, da vernahm ich eine Messe, und empfahl mich Gott, wie es sich geziemet; denn ohne ihn mag Niemand einen halben Tag seine Ehre behalten.«

Diese Stellen sind aus dem »Frauendienste« entlehnt, wie Ulrich von Lichtenstein seinen Zug, als Königin Venus, durch die Lande that, und sich in ritterlichen Spielen großen Ruhm erwarb. Auf dieser Fahrt verstach der Ritter 307 Lanzen, und theilte denen, die sich wacker gegen ihn hielten, goldene Fingerlein (Ringe) aus, 271 an der Zahl. Die erste Abtheilung des 2. Bds. schließt mit der Erzählung des Zweikampfes, welchen Kaiser Maximilian I. während des Reichstages zu Worms, im Jahr 1495, so rühmlich gegen den französischen prahlhaften Ritter, Claude de Batre, bestand.

Nicht minder interessant ist die den Frauen der Ritterzeit gewidmete Abtheilung. Die an sie gedichtete Lieder, sagt Ritter Ulrich, nehmen sie, lesen sie mit funkelnden Augen, minniglich, lächelnd und froh. — Diesem Ritter, den man, um seines Thuns willen, so lieb gewinnt, wird man einigermaßen abhold, wenn man lieset, wie er um eine Frau, die ihn deshalb nicht leiden mogte, weil er eine Hasenscharte hatte, sich operiren ließ, und die furchtbarsten Schmerzen ausstand; wie er fernerhin sich einen gelähmten Finger abschlagen ließ, der seiner Angebeteten ebenfalls misfiel. Sagt doch seine Geliebte selbst: »O weh, das ist eine große Geschicht! Die Dummheit hätte ich ihm nicht zugetraut, daß je ein verständiger Mensch so etwas thun würde.« — Zum Schluß läßt sich diese 6. Abtheilung noch über den damals üblichen Narrendienst und über die Liebeshöfe aus, die in Frankreich bestanden.

Schon hat Referent den ihm zugemessenen Raum, durch das Interessante der Lektüre verleitet, überschritten. Es sey ihm indeß noch die Bemerkung vergönnt, daß derjenige, dem es um eine lehrreiche Unterhaltung, um Aufschluß über die wichtige Zeit des Ritterthums zu thun ist, seine Neigung vollkommen in vorstehendem Werke des Hrn. Prof. Büsching befriedigen könne. Was die äussere Ausstattung des Buchs betrifft, so darf man nur sagen, daß es aus der Officin des Hrn. Brockhaus hervorging. Das ist Lob genug.

Karl Barbarina.

Berichterstattungen.

Wien im Mai. (Fortsetzung.)

Wie innig Vaterlandsliebe jedem Herzen eingeprägt, wie mächtig der Traum von Freiheit die Seelen beherrscht, erfuhr

ich kürzlich überzeugend und höchst rührend. Bei einem meiner gewöhnlichen Ausflüge zu einer Stunde, wo die Grosen noch tafeln und die Geringen arbeiten — kam ich, mir selbst kaum bewußt, auf die reizende Höhe von Dornbach, als plötzlich der Zauber einer ganz fremdartigen Musik mich fesselte. Ich stand, ich horchte; ein ewiger strenger $\frac{2}{4}$ Takt, das fortdauernd melankolische Minore contrastirten seltsam mit einzelnen jubelnden Lauten, welche wie Toaste klangen und schnell wieder verhallten. Die Instrumente bestanden lediglich aus einer sehr mittelmäßigen Guitarre, zwei rohen Violinen und einer Flöte; — Künstler waren es gewiß nicht, welche sie spielten — aber Menschen, welche geborne Musiker waren, und auch dem mechanisch schlechten Vortrag die siegende Seele in hohem Grade einzuhauchen verstanden. Die Sprache, in welcher sie zuweilen dazu sangen, war mir völlig fremd. Eine halbe Stunde mochte ich diesen wunderbaren Ohrenschmaus genossen haben — als mich die Neugierde unwiderstehlich heranzog. Wer denkt sich mein Erstaunen, als ich siebzehn — Griechen fand, welche auf einem kleinen abgelegenen Rasenplatz ganz heimathlich sich erlabten, unaufhörlich tanzten und dann wieder wirklich beklemmend wehmüthige Lieder sangen, um schnell einem ihrer Helden ein brausend lustiges Vivat zu bringen. Ich fühlte mich bis zu Thränen ergriffen, und die schönen Träume der Frühlingswell der Menschheit erwachten in meiner Seele, und wunderlaut wie Engelsstimmen. — Ich streckte mich nieder in den Busch — und blieb so in mich selbst verloren beinahe 3 Stunden lang liegen. Noch verstand ich keine Sylbe, nur in Toast's schwebten Laute an mein Ohr, welche wie jetzt allbekannte Namen klangen und mein Herz verwundeten. Die Tanzenden rührten sich nicht von der Stelle, aber alle ihre taktfesten Bewegungen der Füße, die bald bis zu rasenden heftigen, bald energisch lustigen, bald schmerzlich wehmüthigen Actionen, und die seelenvolle Mimik, eben so sehr als die innige Theilnahme und das stumme und in Zuckungen sich äussernde Mitsingen und Miltanzen der Zuhörenden — bildeten ein fremdartiges, so unaussprechlich ergreifendes Bild, daß ich selbst endlich unwillkührlich mit ihnen mich bewegte, mit ihnen tanzte und sang, daß ich ordentlich müde wurde. Ich hätte es für ein Verbrechen gehalten, durch meine unberufene und wahrscheinlich nicht willkommene Erscheinung sie zu stören, und schlich daher sachte durch die Gebüsche zurück, und deklamirte wohl zehnmal für mich die Götter Griechenlands von Schiller, welche in diesem Augenblick als das einzige erträgliche Gedicht der ganzen Welt mir erschienen! Wunderbare Spiele der Phantasie; durch den Andlick der Menschen, welche einem Pindar, Plato, Themistocles, Epaminondas, Leonidas so ähnlich erschienen, wie die Salamimänner und Käse-Krämer einem Virgil, Seneca, Cäsar, Scipio, Camillus es sind, wurde meine Seele unwillkührlich zu Gedanken und Träumen erhoben, welche ich mir selbst zu bekennen, Bedenken trage, und jetzt an jene rosigen Gesichte mich wehmüthig mahnen, welche in früher Jugend mein Herz umgaukelten und meine Brust mit einer Gorgo beschildeten! Und wodurch bin ich geheilt und der frohen Wirklichkeit wiedergegeben? Lachen Sie nur — durch zwei heurige Kartoffeln! Meine Lieblingsgewürze nämlich sind Zwiebeln und Knoblauch. Meine sparsame Hälfte hatte seit einigen Tagen mir sehr kärgliche Portionen davon zugemessen, und ich, zwar respectvoll stumm, aber doch innerlich ergrimmt, verteufelte Gesichter darüber geschnitten. Hinter den Gardinen kam's endlich zur Sprache; meine Hälfte sagte: »schau, lieber Samuel, es kann halt jetzt nicht anders seyn, das Pfund Zwiebeln kostet 24 Groschen, und das Pfund Knoblauch gar 44 Groschen, und soviel tragen die Correspondenz-Artikel jetzt um so weniger aus, da ich gerade 299 fl. brauche, um für den Sommer mich nothdürftig zu kleiden.« Seelenvergnügt, daß sie mir nicht 300 fl. verlangt hatte, nahm ich ihr Argumentum an, stand hastig auf, öfnete meinen armen Tisch, und reichte ihr — merken Sie meine Großmuth, baare paplerne fl. 300, und erhielt dafür baare drei Busserln. In meinem Leben habe ich nicht so theuer geküßt, obschon schöne Lippen bei mir gar keine Taxe haben. Was geschieht mir? Als ich mit meinen und Aller Welt Griechen in Kopf und Herzen heimkomme, lächelt mich meine Hälfte so bittersüß an, daß ich schon halb und halb auf eine zweite Steuer gefaßt war. Sie aber sprach: »Samuel setze dich, dein Lieblingsgericht kommt, heurige Kartoffeln mit Maibutter!« — Mit Einem Satz war ich auf dem Stuhl am Tisch — und sie brachte mir auf einem großen Teller zwei kleine Kartoffeln in der Montur herein, und lispelte: »für Dich, liebes Sämmelchen (Zärtlichkeitsdiminutivum von Samuel), ist mir nichts zu theuer; aber leider konnte ich nicht mehr thun, Eine heurige Kartoffel kostet 30 Kr. W. W.!« — Himmel tausend Mord — schrie ich erschrocken aufspringend, so ein unreifes, geschmackloses, ungesundes Ding? — »Ja sieh', Liebster, das wird eigentlich nur für hohe Fürsten, Grafen, Wechsler und Juden künstlich getrieben.« — Ja so! und die Griechen waren rein vergessen, aber die Kartoffeln aß ich auch nicht, sie wären mir im Halse stecken geblieben! Welche Abhandlung hätte ich in jener Nacht über die Griechen geschrieben, welche Oden, welche lyrischen Ergüsse wären meiner Feder entströmt! und zwei armselige Kartoffeln; es ist himmelschreiend! wie viel herrliches mag schon nicht geworden seyn, weil dem Dichter einige Kartoffeln zu theuer waren! — Sehen Sie, das ist schon wieder ein Jammer, welchen man nur in dem fatalen Wien erlebt, denn in keiner Stadt des ganzen weiland heiligen Römischen Reichs wird es irgend einer Menschenseele einfallen, am 12. Mai über heurige Kartoffeln sich zu ärgern, oder ein Gasthaus schlecht zu nennen, in welchem man nicht schon zu Ende Aprils Spargeln, Bohnen und Gurken haben kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

7. July. No. CV. 1823.

Rache um Rache.

Eine Erzählung aus dem Anfange des dreißigjährigen Krieges.

Von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Der Frühling kam. O wie schlug ihm das Herz des glücklichen Paares entgegen! Der See ward wieder beschifft, lud nach der ernsten Beschäftigung des Tages der Abend zur seeligen Feier der Liebe ein. Das leichte Fahrzeug zögerte am Ufer zu landen, wenn das glückliche Paar sich umfaßt hielt und mit begeistertem Blick hinschaute zur Himmelsglut, in welcher die Sonne hinabsank, bis unter dem herzigen Wiegenliede, das aus den Hainen zu ihr hinüberflötete, der funkelnde Sternenmantel ihr segnendes Angesicht bedeckte. Und wenn das dunkle Ufer näher kam, und das Fahrzeug hinter dem beflügelten Fuße zurückglitt, wie hinter der aufgeschwungnen Seele der entschlummerte Leichnam: da sank Adelinde an Kuno's Herz mit dem tiefbewegenden Worte: Ach könnte ich so mit Dir an den Ufern des Grabes einst landen.

An einem der schönsten Abende, als sie eben den Kahn besteigen wollten, ward Kuno eilends von einem herzoglichen Boten nach Liegnitz berufen. Noch ehe Adelinde den Schloßhof erreichen konnte, stürzte ihr Gatte schon auf schnellem Roß dem harrenden Gebieter entgegen. Der Abschied, den er ihr noch zuwinkte, schien ihr so traurig und jagte einige schreckende Gedanken durch ihre Seele. Das Ungewitter des kaiserlichen Zorns war über das empörte Böhmen ausgebrochen, und die muthvollsten Vertheidiger der Freiheit und des Glaubens schmachteten, von der scheinbaren Versöhnung in das listige Garn gelockt, im Kerker. Zwar fühlte sich Schlesien durch den sächsischen Accord gesichert, doch das unglückliche Land hatte in den Begebenheiten der Zeit eine solche Stellung, daß die Publicationen des Markgrafen von Jägerndorf bei Furchtsamen und Einsichtsvollen nur allzuviel Glauben fanden.

Als Curt von der zagenden Tochter erfuhr, wohin Kuno gegangen sey, schrack er heftig zusammen. Oft hatte er sich gesagt, die Rache, die er am Herzog nahm, könne nie mehr dessen Herz versöhnt gegen ihn wenden. Er werde einst zermalmend über ihn herfallen, wie der Bergsturz über das friedliche Thal. — Der Erschrockne zitterte, wie das Laub der Espe in der stillen Abendluft, und Adelinde, die gegen ihre eigne Angst zu kämpfen hatte, mußte den verzagten Vater trösten. Er wollte Kuno'n nach, aber die Gattin hielt ihn zurück, indem sie versicherte, daß sie nichts Böses fürchte.

Am andern Morgen sandte Kuno einen Boten mit der Nachricht, daß er mit wichtigen Aufträgen beehrt auf Befehl des Herzogs nach Prag gegangen sey. Ein Geleitsbrief sichre ihn vor aller Gefahr, und nach Verlauf von wenigen Tagen werde er in die Arme der Gattin und des Vaters zurückkehren. Curt faltete die Hände, blickte auf seine Tochter und dann zum Himmel. Eine Thräne trat in sein Auge, und tief bewegt schluchzte er: Herr, dein Wille geschehe!

Wochen vergingen, und Kuno kehrte nicht wieder. Still trauerte Adelinde. Nicht mehr ergoß sie ihre Klagen in die Saiten der Laute. Tiefer brannte der Schmerz in ihrer Seele, und das Muttergefühl, das in banger Schwermuth der seeligen Freude vorangeht, führte die einsam Weinende hinweg aus der Nähe des bekümmerten Vaters

in die Nacht der Wälder. Und wenn sie heimkam, und immer vergeblich auf den die Wiederkehr verkündenden Hufschlag harrte, und selbst das Trostwort des Vaters nur das geahndete Grauen vermehrte: da schlich sie hinauf in das einsame Zimmer, rang die Hände und flehte, im Staube liegend, um Erbarmen zum Himmel.

Was die bange Befürchtung so martervoll verkündete, ward wahr. Als die zarte Frucht unter Adelindens Herzen zum erstenmal mit dem freudigen Schreck des Lebens an ihre Seele klopfte, kam das erste und letzte briefliche Wort Kuno's in ihre Hände, aber auch zugleich für das unglückliche Weib die wohlthätige Fessel des Wahnsinns.

Die Sendung war das Netz, durch das ihn der Herzog in die Gewalt seiner Feinde einfing, um dem Kaiser sich freundlich zuzuwenden. Man nahm den Arglosen bei seiner Ankunft in Prag sogleich in Verwahrsam, warf den Schutzbrief zerrissen vor seine Füße, und belastete ihn mit schmachvollen Ketten. Er bestieg mit sechs und zwanzig gleichgesinnten Glaubensbrüdern das Blutgerüst. Die letzten Augenblicke vor seinem Tode benutzte er durch Worte frommer Hoffnung die Liebe daheim zu trösten, und mit der Aussicht des himmlischen Wiedersehns zu beruhigen. Georg Rudolph ward wenige Wochen nachher Oberlandeshauptmann in Schlesien.

An den Ufern der See erstehen bisweilen die schönsten Gebilde der Luft, und zu ihnen schaut das Entzücken wie nach den Hesperiden hinüber. Aber sie verschwinden, und aus ihnen taucht der Nachen auf, aus dem der kinderlose Vater über das Meer hinheult, und die Rückgabe der auf den Grund versenkten Opfer fordert. So blickte Curt auf das entflohne Glück, das aus dem Himmel in sein Haus herabstieg, und schluchzte laut neben der vom Schreck niedergedonnerten Tochter. Und als sie erwachte, seine Klagen durch ein laut schallendes Gelächter überschrie, und mit zerrißnem Haar umhersprang, wie eine Bachantin um den erwürgten Orpheus — da rollte der fürchterliche Schmerz in der Höhle seines Auges, und die krampfhafte Hand klammerte sich an die Brust, als wolle sie das pulsirende Organ mit seinen Qualen herausreißen und fortschleudern. Immer heftiger umkreiste ihn unter wildem Jauchzen die Wahnsinnige, entriß sich ihm, wenn er sie aufhalten wollte, mit schmetterndem Gelächter, und schrie: Ha! du Martergeist! mich sollst du nicht fassen, dein Richtschwert soll meinen Nacken nicht erreichen! Endlich fiel sie an allen Gliedern zuckend zur Erde, sah mit gebrochnen Augen zum Himmel, und um den Mund schwebte ein himmlisches Lächeln, wie in den Tagen ihres Glückes. Und der Vater hob sie auf, bethaute ihr Angesicht mit glühenden Thränen, trug sie auf das Lager, und zitterte vor Entsetzen.

Von jetzt an befand sich das unglückliche Weib in einer völligen Abwesenheit des Geistes. Bald starrte sie den Vater mit wilden Blicken an, bald lächelte sie ihm entgegen, und wenn er ihrem Wink folgte und sich ihr näherte, stieß sie ihn mit Riesenkraft unter schallendem Gelächter von sich. Keine Frage verstand ihr Ohr, kein Wort des Bewußtseyns kam von ihren Lippen, keine Erinnerung aus der Vergangenheit kam in ihre Seele. Mit der Laute spielte sie wie die unverständigen Kinder, deren Freude desto größer ist, je harmonieloser die Töne in einander rauschen, und je wilder die Saiten an dem auf dem Boden aufgestampften Instrumente rasseln. Zuletzt ward sie ganz an das Bette gefesselt, und weinte oft laut, ohne den Grund ihrer Thränen zu kennen. Die Schmerzensstunde kam herbei, und ihrem Schoos entwand sich ein zartes Knäblein. Wiederkehrte mit dem beendeten Kampfe das Bewußtseyn und mit ihm der wilde Schmerz um den verlornen Gemahl. Doch nur scheinbar war die Genesung ihrer Seele. — In einem unbewachten Augenblick zur Stunde der Mitternacht schlich sie, das Kind am Herzen, hinaus, und eilte durch die Sternennacht hinüber zur Eisdecke des Sees. Um ihre Schultern flog das gelöste Haar, und flatterte herüber, den nackten wimmernden Säugling zu bedecken. Sie setzte sich in den beschneiten Kahn, wiegte den erstarrten Knaben am Busen, bis der Arm ermüdete und aus den Bächen des Bluts das Eis hinaufstieg in die Kammern des Herzens. Lächelnd, das starre Auge dem Säugling zugewendet, fand man sie am Morgen eingehüllt in eisigte Nebel. Und die sie fanden, sanken im stummen Entsetzen vor ihr nieder, wie der rohe Haufe hinkniet vor dem heiligen Bilde der Mutterliebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Statue.

Von Fr. Frhr. v. G — dy.

Der Mond verschwand hinter einer Wolke, und beglänzte ihren Saum, als ich von der Moosbank aufstand, — wo mich das Säuseln des Windes in den Buchenblättern, zuerst in wehmüthige Betrachtungen, und darauf in den Schlaf gewiegt hatte, — mir erschrocken die Augen rieb, und eilig nach Hause kehren wollte. Ich schritt stark zu, als ich plötzlich einen Schlag vor die Stirn erhielt, und einige Schritte zurückprallte. Ich bemerkte, daß ich an eine Statue, welche ich in der Dunkelheit oder in der Eile nicht bemerkt hatte, ziemlich nachdrücklich gerannt war. Verdammter Heidengötze! war das erste, was ich aussprach, als ich meine Sinne gesammelt hatte, indem ich mir maschinenmäßig die geschwollene Stirn rieb, und mich, wiewohl etwas langsamer, anschickte, meinen Weg fortzusetzen. Mein Herr! tönte es mit einem Mal hinter mir: belieben Sie einen Augenblick sich zu gedulden, wir haben noch etwas mit einander auszumachen. — Ich drehe mich um, sehe aber Niemanden, und will eben weiter schleichen, als derselbe Anruf wiederholt wird, und die Statue, mit welcher meine Stirn so eben Bekanntschaft gemacht, mir sehr eifrig winkt, mich zu nähern. Ich habe keine Zeit! entgegnete ich, und mir ward unheimlich zu Muthe. Es ist schon — — — —

Statue. Zwölf Uhr ist es, mein Herr! aber fürchten Sie nichts, bleiben Sie getrost, wir wollen noch ein Stündchen zusammen plaudern.

Ich. Sehr gern! doch wollen Sie die Gewogenheit haben, mir zu erklären, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen, und wie es kömmt, daß gerade heute Euer — (ich unterlasse die mir unbekannte Titulatur) die Sprache bekommen haben, da ich Sie doch schon unzählige Male gesehen habe, ohne dergleichen zu bemerken?

Statue. Das letztere, mein neuer Freund, hat gewisse Ursachen, die Ihnen — (Sie sehen, ich titulire ebenfalls nicht) — gewiß in der Folge bekannt werden, über das erstere ist viel dafür und dagegen gestritten worden. Als ich bei Neapel ausgegraben wurde, befand ich mich in dem fatalen Falle, der jedoch jetzt nicht selten mehr ist, nehmlich ohne Kopf zu seyn. Ein Künstler kaufte mich um einen Spottpreis, und sah mich für das an, was ich wirklich war, und für das, was mein ehrlicher Paches (sanft ruhe seine Asche) auch aus mir hatte machen wollen, für einen ehrenfesten Silen. Schon war er dabei, einen zierlich mit Weinlaub gekrönten Pseudo-Kopf mir zu machen, lächelte schon wohlgefällig bei dem schelmischen Gesichte und der stattlichen Nase, die er mir andrehete, — da geht ein Gelehrter bei der Werkstatt vorbei, der viele Folianten über Rom und Athen geschrieben, und, wie der Neid ihm nachsagte, mit dem Bachus sehr genau bekannt war, also auch mich wohl hätte kennen sollen; kurz dieser geht vorbei, tritt ein, sieht meine Ergänzung, und ruft aus: »Aber Freund, um Winkelmanns Willen, was machen Sie, ubinam judicium?! sehen Sie nicht, daß Sie eine treffliche Venus da zum Silen umformen! eine Venus, sage ich, aus den Zeiten des Praxiteles, eine Venus, die der mediceischen gleichkömmt, eine Venus — na! weiter sage ich nichts! Aber, Freund, wo hatten Sie die Augen? Schnell ändern Sie um, ich will Ihr Versehen, das Ihnen bei Collegen und Schülern Schaden bringen könnte, nicht herum bringen, darauf verlassen Sie sich. Adio!« — Gesagt, gethan, mein unglücklicher Kopf wurde in den hintersten Winkel der Werkstatt verwiesen, um vielleicht wieder einmal einer Venus aufgesetzt zu werden, und ich bin zu einer sauer lächelnden Liebesgöttin bongré malgré, trotz meines stattlichen Bauches, arrangirt, und der unwissende Aufseher producirt mich unter diesem Incognito dem staunenden Fremden, wobei ich die empörendsten Aeusserungen über den Geschmack der Alten hören muß. Nun sagen Sie mir, Freund, ist das nicht schrecklich, und verdiene ich nicht das Mitleid aller ehrlichen Leute?

Ich. Es ist wahr, Ihr Schicksal geht mir tief zu Herzen, wie gerne erleichterte ich es, wenn es in meiner Macht stände; aber Sie wissen, Monsieur Silen, es ist schwerer den Verblendeten die Kappe von den Augen zu reißen, als sie nüchtern zu erhalten.

Statue. Dies wäre, was meinen Namen anbelangt; nun können wir schon offener gegen einander zu Werke gehn, da wir uns kennen.

Ich. Nun was liegt Ihnen auf dem Herzen?

Statue. Sie ließen vorhin da eine gewisse Aeusserung von »Heidengötzen u. s. w.« entschlüpfen —

Ich. Welche ich jetzt feierlich zurücknehme, seitdem ich erfahren habe, mit welchem Ehrenmanne ich es zu thun habe, mit einem Manne, welcher Venus, den Repräsentanten aller Zecher und den Sänger der göttlichen Dithyramben, also Wein, Weib und Gesang in sich vereinigt, drei Dinge, die ich als eifriger Lutheraner auch eifrig verehre; also wollen wir die Sachen für abgemacht halten. Aber sagen Sie mir, ob Sie sich nicht unglücklich fühlen? Mir däucht, daß man im Bewußtseyn der Vernunft sich schlimm befinden müsse, wenn man wie Sie zur Stummheit verdammt ist. Habe ich nicht recht?

Statue. Freilich, freilich! Ich komme fast nie zum sprechen, und dann geht es mir nicht immer mit jedem so gut, wie mit Ihnen; die meisten laufen aus Gespensterfurcht davon; andere, welche zwar herzhafter sind und meinen Baß vernehmen, und meine Lobreden, welche ich aus alter Gerechtigkeit dem Weine halte, — denn ich vergesse oft mein Geschlecht zu entdecken, — verwundert dies, aus dem Munde einer vermeintlichen Liebesgöttin zu hören, halten mich für ein gemeines Weib, und wollen nichts weiter mit mir zu thun haben. Auch werde ich nicht von Jedermann geglaubt, kurz ich finde selten einen Menschen, dem ich mein Herz öffnen kann. Ach! glauben Sie mir nur, wäre es nicht Bedürfniß zu sprechen, ich benützte nie die Erlaubniß dazu, denn die jetzigen Menschen — ich spreche im Allgemeinen, und Sie werden es nicht übel nehmen — sind zu thörigt.

Ich. Aber sagen Sie mir, mein Verehrtester, was misfällt Ihnen denn an uns? Ich wüßte doch nichts, was so fürchterlich wäre, und was die alte Welt nicht gehabt hätte?

Statue. Nichts? Wirklich nichts? Aber, Monsieur, sind Sie blind? Ich weiß nicht, womit ich zuerst anfangen soll, so vielen Unsinn treibt Ihr. Eure Religion! Warum, beim Styx, seyd Ihr nicht bei der Alten geblieben? Hat die Eurige die Menschen besser gemacht? Unser Motto war: »Leben und leben lassen.« Euer Glaube —

Ich. Halt, Silen! — Das verstehn Sie nicht. Ich muß Sie ernstlich bitten, nicht wieder solche Gespräche zu führen, ich sehe mich sonst genöthigt, beim hochlöblichen Consistorio Anzeige davon zu thun, Sie als einen Religionsspötter zu verklagen, und das Geringste, was Sie treffen würde, wäre Ihre Zertrümmerung.

Statue. Ja! so seyd Ihr Menschen, laßt Euch todtschlagen für Eure Religion, und keiner hat sie im Herzen!! Doch da dieser Artikel Ihnen misfällt, wollen wir von etwas anderem sprechen. Oder sind Sie ein eben so eifriger Vertheidiger dieses Strebens nach Gewinn, der die ganze Welt bewegt, dieser Vergötterung des Ichs, dieses Kleinigkeitsgeistes, womit der kühne Vertheidiger des Vaterlands stundenlang mit dem ernsthaftesten Gesichte, als gälte es das Wohl des Staats, von einem fehlenden

Knopfe sich unterhält? Sie zucken stillschweigend die Achseln. Sie fühlen mein Recht! Und glauben Sie, ich hätte alles erschöpft? Lassen Sie mich erst aus einander setzen — —

Hier schlägt es Eins; der Redner schweigt, sein Blick kehrt wie sonst wohlgefällig auf das zu seinen Füßen sich schnäbelnde moderne Taubenpaar — ich frage ihn über sein plötzliches Stillschweigen — er antwortet nicht — er ist wieder Stein.

Berichterstattungen.

Wien im Mai. (Fortsetzung.)

Wer wird mit den verehrtesten Lesern von Spargeln und Bohnen sprechen, schickt sich das? Pfui! Nun so besuchen Sie mit mir einen Augenblick, nicht etwa die Hunde- und Affenkomödie des Herrn Gautier, oder dessen Menagerie; auch nicht die Krokodile oder das Cosmorama des Hrn. Sacchetti, oder die Panoramen des Hrn. Enslen, oder das Theater mechanischer Kunstreiter und Pferde im Römischen Kaiser; auch nicht den Theseus von Canova mit all' seiner Herrlichkeit — weil ich diesen nicht eher wieder sehen mag, als bis seine Schaale — der Tempel — ganz fertig ist; — nein, gehen wir einen Augenblick zu einem jungen Schweitzer, Hrn. Xav. Meyer, ohne die Nase darüber zu rümpfen, daß dieser liebe Sohn der Natur von Convenienz und Compliment blitzwenig versteht, auch keineswegs mit Worten zehnfach so viel auszudrücken weiß, als in seinem Innern verborgen liegt. In seiner Heimath war er für ein gewöhnliches Handwerk bestimmt und dafür erzogen. Bei seinem Meister fand er einige Basreliefs an der Wand — und es wurde licht in seiner Seele! Er kaufte sich einige Federmesserchen und Stückchen Alabaster und schnitt heimlich diese Basreliefs, ohne alle Vorkenntniß im Zeichnen und faßte wenigstens die Profile richtig auf, zum Erstaunen aller, welche sie zu sehen bekamen. Edle Freunde riethen ihm, sein Handwerk aufzugeben und nach Wien zu gehen. Er kam hieher, half sich kümmerlich durch, nur seiner Kunst lebend, lernte Zeichnen und die Vortheile der Instrumente kennen, fand Aufnahme bei der Akademie, — und hat jetzt schon, nach einem Jahre, mehrere Arbeiten geliefert, welche beurkunden, daß er bei gleichem Fleiß und fortgesetzten ernsten Studien ein ganz vorzüglicher Meister werden wird. Die Regierung seines Vaterlandes hat ihm einen hinreichenden Gehalt ausgesetzt, um seine Studien ohne Kummer vollenden zu können und dann Italien rc. zu bereisen. Wie viele solcher Talente gehen zu Grunde, weil das Leben sich ihnen unübersteiglich entgegenthürmt, und weil der Zufall sie keine Gönner und Freunde finden läßt. Man sollte weit aufmerksamer auf solche Erscheinungen seyn, als es zu geschehen pflegt, und man würde weniger Handwerker in den freien Künsten und mehr Künstler haben. So etwas gehört aber nicht in die Rubrik der Correspondenznachrichten, weil es Viele langweilt: schreiben Sie Ereignisse, Begebenheiten, Anekdoten, Unglücksfälle, Criminalgeschichten, Albernheiten, überhaupt Lappalien, welche mit Thränen und Lachen wechselnd spielen, wie der berühmte Indianische Gaukler mit seinen Kugeln; und gar keine Spur ihres Daseyns zurücklassen, sobald man das Journal aus der Hand gelegt hat; eine Zeitschrift wird schwerfällig und überlästig, sobald sie mehr seyn will, als eine bunte, nach allen Seiten schillernde Ephemere. Also wäre es wohl den Lesern auch zuwider, wenn ich sie flüchtigen Schrittes durch die Gallerien eines Lichtenstein, Esterhazy, Grafen Fries, Grf. Lamberg, Bar. Badenfeld, Hrn. Hofbauer, Hrn. Jäger rc. führte, und wenn ich einen Spaziergang mit ihnen nach dem freundlichen königlichen Landsitz des Grafen Palfy nach Hernals machte, oder wenn ich ihnen zu Liebe mit nach Mariazell wallfahrte? Ist dieß alles nicht recht, nun so bleibe ich in diesem Monat bei der gewöhnlichsten aller Gewöhnlichkeiten, bei dem Theater, stehen oder sitzen, und erzähle ganz schlicht und einfach, was ich gesehen und gehört, — wahrscheinlich wird's dabei an Lappalien nicht fehlen! Billigerweise erwartet jeder, daß ich mit dem

K. K. Hoftheater nächst der Burg anfangen werde, weil ich früher schon diese Bühne, als Ganzes betrachtet, in subjectiver Hinsicht für das vollkommenste der jetzt bestehenden erklärt habe? Mit nichten! diese trefflichen Künstler sind so sehr an unbedingtes, unumschränktes Lob gewöhnt, daß auch der leiseste und ehrerbietigst und sanftest ausgesprochene Zweifel an ihrer strahlenden und tadellosen Vollkommenheit — sie in Harnisch treibt und als ein crimen laesae majestatis ihnen dünkt und von ihnen verschrieen wird. Warum soll ich mich herumzanken? Ich schweige daher für immer von diesem Theater, und denke dabei in meinem Innersten statt einer Ohrenbeichte, daß die Erde seit ihrer Erschaffung nichts vollkommneres sah und hörte, und nichts fleckenloseres, als alle jene Herren und Damen, und daß jeder Tadel und Zweifel ein wirkliches Kriminal-Verbrechen sey. — Ein Komiker, welcher in Isouards Oper »Aschenbrödl« den Dandini meisterlich gegeben, erschien bei dem Hoffest mit Krone und Scepter von Pappe und hatte den allgemein belachten Einfall, vom Anblick der schönen Hofdamen rc. erwärmt, mit der Theaterkrone sich Luft zuzufächeln. Was geschah? Eine Zeitschrift sprach mit Salbung und Weihe: »Dieser Schauspieler verdient die herbste »Züchtigung, da er mit dem Allerheiligsten ein frevelndes Spiel getrieben!« — Der Komiker war damit zum Staatsverräther, zum Rebellen gestempelt! Ich will sein Schicksal nicht theilen, und bitte daher sämmtliche Künstler dieser Bühne, künftig meinen Gedankenstrich als das tiefste, höchste unumwundene Lob zu betrachten, ja, als ein Verstummen der Bewunderung, welche keine Worte findet, um sich würdig und groß genug auszudrücken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

8. July. No. CVI. 1823.

Der Mutter Tod.

(Wahr.)

Wohl große Thaten sind gescheh'n,
So lange Erd' und Welten steh'n!
Wohl mancher Fürst und große Mann
Unsterblichkeit und Ruhm gewann!
Die Mutter von Mörsburg am Bodensee,
Den künftigen Zeiten ein Muster steh'!

Ein frommer Schiffer Robert war
Vermählt mit Anna sieben Jahr;
Sie theilten treu des Lebens Müh',
Und Glück und Segen Gott verlieh!
Doch ehe der Vorhang des Lebens fällt,
Umstürmet Jedweden das Leid der Welt!

Nacht war es an des Himmels Zelt,
Der Sturm die Segel wüthend schwellt!
Die Woge braus't, hoch schäumt die Fluth,
Und allen Schiffern sinkt der Muth!
Sie haben sich betend dem Tod' geweiht,
Entsagend dem Hoffen der ird'schen Zeit!

Der Donner hallet dumpf heran,
Der Blitz durchzuckt die öde Bahn;
Das Segel kracht und stürzt und sinkt,
Den Mast das feuchte Grab verschlingt!
Und Alle, die leben, des Wirbels Kluft
Versenkt in die bodenlos tiefe Gruft!

Das ird'sche Leben ist doch schön!
Wer möchte gern von hinnen geh'n?
Wohl Mancher richtet seinen Sinn
Voll Hoffnung nach der Küste hin,
Doch alle die Kämpfer das Grab verschlingt,
Und Keiner die Kunde zum Ufer bringt!

Ein mächt'ger Schwimmer Robert war,
Verzweifelnd trotzend der Gefahr;
An ihn sich fest die Gattin schmiegt,
In seiner Kraft ihr Leben liegt.
Er trennt mit gewaltigem Arm die Fluth,
Die Lieb' ihn entflammt zum Löwenmuth!

Das Leben mag er nicht allein;
Die Gattin soll sein Engel seyn,
Die sieben Kinder ihm gebar,
D'rum trotzt er wüthend der Gefahr!
Doch wie auch der Brave die Fluth bekämpft,
Er nicht die gewaltigen Wogen dämpft!

Da seufzt er tief und thränenschwer:
»Gott helfe mir! Ich kann nicht mehr!
Geliebte Anna, fasse Muth,
Vereint verschlinge uns die Fluth!
Da menschliche Kraft uns nicht retten kann,
Nimm, Gott, du gnädig der Kinder dich an!«

Und fest sich Anna an ihn drückt,
Noch einmal liebend auf ihn blickt:
»Gedenke mein, und fasse Muth,
Erzieh' die Kinder fromm und gut!«
Sie sinkt in die schäumende Fluth hinab,
Verschlungen schnell hat sie das feuchte Grab.

»Erzieh' die Kinder fromm und gut!«
Dies theure Wort hebt Robert's Muth,

Erleichtert kämpft er kühner fort,
Und ist gerettet bald im Port!
Er liebte die Kinder bis an den Tod,
Und hoffte der Liebe Verein bei Gott!

Wohl große Thaten sind gescheh'n,
So lange Erd' und Welten steh'n!
Wohl mancher Fürst und große Mann
Unsterblichkeit und Ruhm gewann!
Doch schöner und ew'ger ist Anna's Ruhm,
Die Mutter zu preisen, sind Worte zu stumm!

Ferdinand Treu.

Rache um Rache.

Eine Erzählung aus dem Anfange des dreißigjährigen Krieges.

Von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Zusammengestürzt war für Curt der letzte Pfeiler seiner irdischen Hoffnung, und erloschen der schwache Dämmerschein tröstender Erwartung. Der Rest seines Erdenglücks sank mit Adelinde'n hinab in den finstern Schoos der Erde. Welche Jammerlaute auch die Liebe hinabsendet, die Schattengestalt des Entwichnen kehrt nicht wieder, denn vom Tode ist keine Erlösung. Die Finsterniß der untersten Erdhölen lagerte sich in seinem Innern, mephitisch wogte dort die Verzweiflung, und verschlang den Glaubensstral, der in den Nachtsturm marternder Empfindung machtlos hinabfiel. Still und in sich verschlossen sah er den Wechsel der Tage und Nächte, und zählte die Zeit nur nach den Seufzern, die aus der zerrissenen Brust aufstiegen. Aber wie der stöhnende Feuerberg, ob er schon das Haupt aus der Nebelnacht ruhig emporhebt, den wüthenden Ausbruch im Innern bereitet: so kochte in seinem Herzen das Gemisch marternder Empfindung, um sich zum scheußlichen Entwurf zu gestalten.

Daß kein Freund ihm liebend nahte und hinabschaute in sein dunkles Inneres! Ein solcher Tröster, durch dessen liebevollen Zuspruch sich die Verwirrung der Seele löst, ward von ihm so oft ersehnt, aber nicht gefunden, und ihm schlug nicht mehr die glückliche Stunde, die ihn mit seinem Geschick versöhnen konnte. Ihr Geretteten! umarmt inniger eure Freunde, die gleich einem erlösenden Engel in der bösen Stunde zu euch traten und euch zurückzogen aus der Nacht endloser Verwirrung. An ihrer Hand, da der Gott in eurem Innern schlief, habt ihr die Bahn verlassen, die in den Sümpfen sittlicher Verkrüppelung sich verliert, oder an den Grenzsteinen des Verbrechens schaudervoll endet.

Der Herzog selbst, als er von Curts Jammer hörte, opferte ihm sogar Thränen des Mitleids. Sein Gewissen verklagte ihn hart, und das laut pochende Herz hörte nicht auf, die Entschuldigungen seiner That nieder zu donnern. Keine Vorstellung konnte das innre Gericht besänftigen, und ob er sich gleich wiederholt sagte, daß Kuno nur als Rebell und Hochverräther gestorben sey, und daß die strafende Gerechtigkeit nicht zu fragen habe nach dem Elenden, der vom Hochgerichte herab mit würgender Hand nach den verwandten Lieben des Verurtheilten langt, — nicht austilgen konnte er die feurigen Maale des Unrechts in seinem Innern.

Die Seelenmarter zu besänftigen und den entflohnen Frieden wieder zu gewinnen, dachte der Herzog mit allem Ernst daran, sich mit Curt zu versöhnen. O daß nicht früher, ehe er die Last der blutigen Schuld auf sich wälzte, dieser Entschluß in ihm erwachte! Curt hatte ja den Schleier des Geheimnisses über die Verwirrung des Fürsten geworfen, und die beschämende Kränkung war, ohne den häuslichen Frieden zu stören, vorübergegangen. Mußte er sich denn so bitter rächen? giebt nicht das Verzeihen dem Herzen den reinsten Frieden, und ist es nicht das Zeichen einer großen Seele? Kömmt aber die Reue nach der That, erwacht die versöhnende Liebe erst nach der grausam schändenden Mishandlung — vergeblich streckt dann der Peiniger die blutbefleckte Hand dem gemarterten Opfer entgegen. Und kann das gebrochne Auge sie noch erkennen und die an ihm haftenden Zeichen deuten, kann das schaudernde Gefühl aus dem sterbenden Herzen in die zuckenden Glieder und auf die stammelnde Zunge sich noch ergießen — mit der Wuth des Hasses und mit dem fluchenden Schrei des Abscheus wird die krampfhaft geballte Faust die noch tiefer verwundende Versöhnung abwehren. Wer den Scorpion des Schmerzes an die Wurzeln des Lebens legte, verzichte auf liebevolle Umarmung an der Brust des Gequälten. Der geifernde Kuß der Riesenschlange, hat sie den Löwen zermalmend umschlungen, wird nie als ein Zeichen der Liebe gedeutet.

Die Boten des Herzogs erschütterten den Unglücklichen, wie den Schiffbrüchigen, den die Wellen an ein wüstes Eiland schleuderten, der Anblick des hochwogenden Meers mit Schauder erfüllt. Das Bedauern, das sie im Namen ihres Herrn verkündigten, ward für höhnenden Spott genommen. Flüche und Schwüre der Rache, die von den Erschrocknen als ein Ausbruch des Wahnsinns gedeutet wurden, waren die Antwort des Ergrimmten, indem seine Faust ihnen drohte, sie aus dem Hause hinauszustoßen, wenn sie sich nicht bald entfernen würden.

Der Fürst fühlte sich durch Curts Betragen aufs Neue beleidigt, und er bereuete es, einen Schritt, der für ihn beschimpfend ausfiel, gethan zu haben. Nun überredete er sich, als ein treuer Vasall des Kaisers bei der Ueberlieferung Kuno's sich verhalten zu haben. Das Mitleid schwieg, und der Groll fand bei mancher flüchtigen Erinnerung an die Vergangenheit wieder Aufnahme in seinem Herzen. Doch ein besseres Gefühl ließ ihn nicht zur völli-

gen Herrschaft gelangen. Er sann vielmehr auf ein anderes Verfahren, Curt'en von seiner Gnade abhängig zu machen. Und dazu fand sich bald Gelegenheit.

Das Land war von kupfernen mit Silberschaum gefärbten Münzen überschwemmt worden, und alles gute Geld hatte sich verloren. Wechsler, damals Kipper und Wipper genannt, zogen im Lande umher, und trieben Wucher mit dem schlechten Gelde. Dies hatte zur Folge, daß alle Gewerbe, Handel und Wandel stockten, und daß über viele Orte ein gefährlicher Aufruhr sich verbreitete. Der Kaiser und die Fürsten, von denen diese Verwirrung ausgegangen war, sahen sich endlich genöthigt, dieser Unordnung zu steuern, ernstliche Maasregeln gegen das Unwesen zu ergreifen, und die Wechsler öffentlich zu beschimpfen. Auch Curt ward, wie sehr er seine Unschuld betheuerte, als Kipper und Wipper auf heimliche Veranlassung des Herzogs angeklagt, aber dann von ihm unter dem Vorwande besonderer Gunst begnadigt. Dadurch wollte er sich den gereizten Mann verpflichten, und ihn zu mildern Gesinnungen geneigt machen. Doch Curt ward, indem er sich an seiner Ehre gekränkt fühlte, zu einer Wuth, welche alle Zügel der Mäßigung zerriß, gereizt, und der Vorsatz, den Herzog zu verderben, von dem er sich bis jetzt erschrocken abgewendet hatte, reifte jetzt völlig, so daß er nun die ernstlichsten Entwürfe machte, ihn thätlich auszuführen.

In jener Zeit, wo der Glaube an Geistererscheinungen und Zauberei herrschte, wurden selbst die aufgeklärten Köpfe von abergläubischen Phantastereien geängstigt, und die Betrüger spielten unter der Decke geheimnißvoller Gaukeleien noch eine glückliche Rolle. Im hohen Ansehn stand der Alchymist, und da seine Kunst einem allgemein gefühlten Bedürfniß abzuhelfen versprach, ward er mit einem gewissen Gefühl der Ehrfurcht an den Höfen der Fürsten aufgenommen, während der Schatzgräber sein einträgliches Handwerk unter dem großen Haufen trieb, und die Geldsäcke der Habsucht, statt sie zu füllen, durch allerlei Kunstgriffe bis auf den letzten Heller leerte. Hexen und Hexenmeister wurden allgemein gefürchtet, und wo die bange Vermuthung sie ausspürte, da ging gewöhnlich, ihrer vorgeblichen Macht ausweichend, der ängstliche Aberglaube sich kreutzigend vorüber. Geisterbeschwörer riefen die Todten aus den Gräbern, und wußten durch den magischen Ausspruch sinnloser Worte die Geister der Luft, des Feuers und der Erde ihrem Dienst zu unterwerfen. Gespenster wandelten allnächtlich umher, und den höchsten Gipfel der Wissenschaft hatte derjenige erstiegen, der sie mit Gebet und Bannflüchen in die Kluft unzugänglicher Felsen, in die Hölen der Berge, in Sümpfe und jung aufsprossende Bäume des Waldes auf ewig zu verweisen wußte. Das Daseyn der Zauberei ableugnen, ward der Gotteslästerung gleich geachtet, und den Unglauben in diesem Punkte hielt man für ein eben so großes Verbrechen, als das Hexen und Bannen durch Hülfe des Teufels.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Wien im Mai. (Fortsetzung.)

Im k. k. priv. Theater an der Wien begann der April mit dem Sieg- und Prunk-Melodram »Ein Uhr«, welches noch immer gefällt, obgleich es, wenn ich nicht irre, 38 mahl gegeben ist. Hüthe ab! vor diesem Aprilz am 2ten brachte er uns den »Don Juan«! zu allgemeiner Zufriedenheit und allgemeinem Jubel. Hr. Forti als Don Juan war köstlich; Hr. Spitzeder weiß seinen jovialen Leporello immer angenehmer zu machen; Hr. Seppelt ist ein Commandeur comme il faut; Hr. Haitzinger weiß seine silberne Stimme, wo es Bravour gilt, immer herrlich geltend zu machen, und siegt wenigstens in der Arie des Don Octavio; die junge, anmuthige, schönstimmige warme, Dlle. Sontag von Prag debütirte als Donna Anna und erfreute allgemein durch den herrlichen Vortrag der Recitative und manches sehr gelungene in den Gesängen; sie verspricht etwas ganz vorzügliches zu werden, und scheint auch eine bei Künstlerinnen sehr seltene Gabe zu besitzen, d. h. sie scheint zu wissen, daß zur Vollkommenheit ihr noch einige Kleinigkeiten fehlen, welche durch Studium und Fleiß zu erlernen und zu erobern sind. Schön ist eine gerundete Coloratur mezza voce — aber die Sängerin soll auch dieser Verzierung mit voller Brustiimme mächtig seyn; ohne Schatten und Licht bleibt der Gesang ewig sinnleer und todt, aber ein Wechsel vom pianissimo zum fortissimo ist noch nicht das, was man Schatten und Licht nennt; ein nicht seltenes zu hoch singen ist gefährlich besonders für junge Sängerinnen, weil es von allzugroßer Anstrengung zeugt. Nehmen es die übrigen Damen nicht übel, so bekenne ich offen, daß ich Dlle. Sonntag nicht nur für die hübscheste, sondern auch für die beste Schauspielerin der jetzigen deutschen Oper in Wien halte! Dlle. Vio singt die Zerline recht artig, aber minaudirt zu viel im Spiel. Donna Elvira war durch Dlle. Bondra und Masetto durch Hrn. Zeltner nicht vorzüglich, aber auch nicht tadelnswerth besetzt. Der Enthusiasmus war groß, aber noch weit lebhafter, als Dlle. Sontag in der folgenden Vorstellung als Zerline bezauberte und Mad. Spitzeder die Donna Anna zu allgemeiner Zufriedenheit wieder übernommen hatte. — Da die Oper nur eigentlich für einige Monate in dieses Theater verpflanzt ist, so gab der Chordirektor, Regisseur und Leiter der Musikchoranstalt dieses Theaters, bei der allgemeinsten Erwärmung für Mozartsche Musik am 8ten die »Zauberflöte« zu seinem Benefiz und hatte damit gut gerechnet. Vielleicht gegen die Meinung Vieler und Gewichtiger, wage ich die Ansicht auszusprechen — daß diese Oper an innerm geistigem Leben und tiefem Kunstwerth, obgleich den Stempel herrlicher Meisterschaft und reichen Genies in sich tragend, und in ihrer Gattung bis jetzt unübertroffen, ja unerreicht — dennoch mit der sinnigen Größe eines Don Juan nicht verglichen werden könne, worinn man beinahe alle Ausstellungen des gesammten Compositions-Vermögens in höchstem Glanze und höchster Potenz erkennt, und worin der reinste und herrlichste Geist der Romantik vorherrscht und alle Mysterien der Gotteskraft im Menschen zu ewig neuer Bezauberung entfaltet. Wenn es nicht einem Paradoxon gliche, so möchte ich fast äußern, daß keine andre Kunst ein Meisterwerk aufzuweisen habe, welches gleich

vollkommen in allen seinen Theilen und als Ganzes wäre, als es die Musik des Don Juan ist. Und stets glaube ich auch bemerkt zu haben (nicht nur in Wien allein) daß Figaro, Zaubeeflöte ꝛc. unmittelbar nach dem Don Juan gegeben, bei weitem den lebhaften Eindruck nicht machten, als dieß bei ihnen sonst im Verhältniß zu andern Opern der Fall immer ist und seyn wird. Vieles trägt jetzt zur Langenweile und zum Mißmuth in solchen Opern, der mangelhafte Stand der Opernpersonale bei. Hr. Seipelt ist ein recht biderber, wackerer Sänger, welcher als Grundbaß in Ensemble-Stücken unbezahlbar ist, aber sowohl die äußere Würde fehlt ihm, als die Leichtigkeit und Wärme der Fantasie — verschiedenes verschiedenaetig aufzufassen und zu singen, und den Zuhörer an den sanftesten und wohlthuendsten Banden in den Geist seiner Parthie hineinzuführen. Alle Noten richtig singen, Contrapunkt und Harmonielehre und Generalbaß vollkommen verstehen, alle möglichen Verzierungen allerliebst machen können — heißt leider noch immer nicht, ein Sänger im wahren Verstande des Wortes seyn — sondern nur: alles gelernt haben, was einen Sänger vollkommen macht — wenn er sonst ein Sänger ist. Alle jene Kenntnisse locken dem Zuhörer keine Thränen ins Auge, entführen ihn keinen Augenblick auf den Blumenschwingen der Fantasie in schönere Regionen, beseeligen ihn nicht mit der Wollust des herzlichen Lächelns der innigsten Behaglichkeit, erquicken ihn nicht mit dem Balsam des unwillkührlichen Lachens. — Dlle. Sontag ist Pamina ganz im Geist des Herrn, anmuthig, gefühlvoll, zart, begeistert. Aber auch in dieser Parthie hörte man sie öfters zu hoch intoniren, und wir bitten sie daher freundlichst, auf Scala und Solfeggi ernstlichen Fleiß zu verwenden und diesen Fehler ihres ersten Lehrers zu veebessern, da beeselbe, wenn auch die geistigen Vorzüge nicht vernichten, doch bemakeln und wohl gar gefährden kann. — Hr. Jäger hatte an der Stelle des für solche Parten nicht geeigneten Anfängers, Hrn. Waitzdorf, den Tamino übernommen, und löste diese eben so schöne als schwierige Aufgabe zur allgemeinen Freude, obgleich seine Stimme nie ganz Schleierlos ist, so beherrscht doch der Zauber seines Tons und der innigsten, originellsten Gemüthlichkeit im Vortrag, den Zuhörer mit süßer Macht, und führt ihn unwillkührlich ein in das magische Thor der Geisterwelt. Wien selbst und die Administration kann sich zum Hierbleiben dieses Sängers gratuliren, und Hr. Jäger selbst sich Glück wünschen; denn wer weiß, ob er nicht an der Kaltblütigkeit mancher anderer Städte selbst erkaltet wäre. Dlle. Vogel betrat zum erstenmal die Bühne als Königin der Nacht. Eine nicht übelklingende Stimme und natürliche, aber ungehobelte Geläufigkeit würden sie einst eine brauchbare, sogenannte Bravoursängerin gewöhnlicher Gattung werden lassen, wenn auch nur eine Spur von innerm Beruf vorhanden wäre. Wunderbar! Schuster und Schneider und Besenbinder lernen ihre Handwerke nur von Meistern derselben, und Sänger und Sängerinnen sollen von Leuten gebildet werden, welche selbst nicht singen können, und kaum selbst mit Worten zu erklären wissen, was Gesang eigentlich ist. Die Königin der Nacht errang mit dem hohen F einigen Applaus, und wagte es später als Elvira im Don Juan aufzutreten, um vollkommen zu beweisen, daß sie für das Theater nicht geeignet ist; als Choristin wird sie gute Dienste leisten. Es ist eine irrige und sündige Güte, wenn man talentlose Geschöpfe durch Nachsicht und Schmeicheleien auf einen Standpunkt erheben will, wo sie nie mit Ehre stehen werden. Diese Schwachheit ist es, welche die deutsche Oper mit so vielen Rekruten, welche nie zu Kriegern der Kunst werden, bevölkert, und dem Publikum, den Directionen und den Tonsetzern zahllose Ruthen auf den Rücken bindet. Wer nicht singen und nicht singen lernen kann, der lasse die Kunst ungehudelt und verdiene sich seinen Lebensunterhalt auf eine andere Weise. In derselben Rolle erschien später eine Mad. Köhn, sehr alten Angedenkens. Im Spitale mag sie einen Platz finden, für das Theater taugt sie nicht mehr! — Hr. Spitzeder athmet als Papageno ganz die leichte, unbefangene, rohe Heiterkeit eines Naturmenschen, und wäre durchaus ein vortrefflicher Papageno, wenn er in dem Duett »bei Männern ꝛc.« nicht so angstvoll als Sänger sich geberdete, wahrscheinlich, weil gerade hierin der treffliche Forti seine Meisterschaft als Sänger am glänzendsten beurkundete. Hr. Spitzeder, mit so trefflicher Stimme begabt und voll Seele, kann schön singen, wenn er sich redlich bemüht und der Aengstlichkeit entsagt; er hat es um so leichter, da er so hoch in der Gunst des ganzen Publikums steht und noch jung ist; hat er auch hierin sich vervollkommet, so wird ihm niemand einen der ersten Plätze unter den besten Komikern der deutschen Oper streitig machen. — Preiswürdig ist es, daß Dlle. Bio, Mad. Kneisel und Mad. Schätz sich für den Dienst der 3 Damen angeboten, und mit aller Liebe diese herrlichen Gesänge ausführten. Hr. Gottdank ist ein Muster in Darstellung des Monostatos. Die 6 Knaben der Musiklehranstalt dieses Theaters bewiesen durch den Vortrag der Genien-Gesänge, daß man sich nicht mit zu schönen Hoffnungen von dieser Anstalt geschmeichelt hatte. Sie ist ein herrliches, fruchtbringendes Denkmal, welches der edle Graf Palffy sich selbst setzte! — Die ächt romantische Armida von Rossini erfreute sich wieder großen Beifalls; erfüllte aber neuerdings mit dem schmerzlichen Bedauern, daß dieser herrliche und so überaus reiche Genius, von Leichtsinn, Habsucht und Thorheiten seiner Zeit so oft sich verleiten läßt, und den Ruf der Natur verachtend, statt durch Reinheit, Wahrheit und Charakter — unmittelbar neben Mozart sich zu erheben, — seinen Feinden selbst die Geißel in die Hand giebt, und seinen zahllosen Verehrern den Kampf für ihn erschwert und vergällt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Nachricht.

Der aus Wien eingesandte Bericht über Leben, Tod und Begräbniß B—'s kann nicht aufgenommen werden.

D. Red.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

10. July. No. CVII. 1823.

Rache um Rache.

Eine Erzählung aus dem Anfange des dreißigjährigen Krieges.

Von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Der Freiherr von Schafgotsch hatte sogar einen Zauberer in seinen Diensten, der aus Liebe zur Sonderbarkeit gebraucht wurde, die Gäste mit allerlei überraschenden Kunststückchen zu belustigen. Durch Mancherlei setzte er das Volk der umliegenden Gegend in Erstaunen, und stand deswegen bei ihm in hohem Ansehn. - Von ihm verlautete, daß er sich gegen ein Jahrgehalt verpflichtet habe, seine Wissenschaft nur zu Gunsten des Freiherrn zu gebrauchen, und nie den Unschuldigen mit Ausübung derselben zu ängstigen. Da er hinter dem Kynast tief im Gebirge wohnte, und nur unter Menschen sich sehen ließ, wenn er vom Freiherrn gerufen wurde: so erhielt seine Person einen noch geheimnißvollern Anstrich, so daß es die Furchtsamen kaum wagten, laut von ihm zu sprechen. Das Gerücht ließ ihn einen vertrauten Umgang mit Rübezahl unterhalten. Man wähnte ihn von allem, was sich ereignete, auf das Genaueste unterrichtet, und ging ihm deswegen, eben so wie dem mächtigen Berggeiste, voll Ehrfurcht aus dem Wege.

Curt hatte den geheimnißvollen Wundermann oft bei den fröhlichen Gelagen, denen er auf dem Kynast beiwohnte, gesehen, und sich immer von ihm entfernt gehalten, weil jeder, der sich ihm nähern wollte, durch einen listigen überraschenden Streich dem Gelächter der Gesellschaft preis gegeben wurde. Er hatte mehr als ein anderer Ursache, ihn zu fürchten, weil er einst wegen eines schlecht gelungenen Zauberstücks über ihn spottete. Mit einem verbissenen Fluch hatte der Verlachte geschworen, sich zu rächen. Doch er schien sein Vorhaben vergessen zu haben, und wendete sich später nur freundlicher zu seinem Spötter. Aber immer überfiel Curt'en ein heimliches Grauen, wenn er dem Alten näher trat, und sein tiefer Blick unter den buschigten Augenbraunen hervorblitzend auf ihn fiel, und von dem Hauch der Habichtsnase das lange graue Haar seines Bartes, wie von Geisterhänden berührt, über dem faltigen Talar auseinander flog. In seiner Brust pochte es, als halte der prüfende Blick des graulichen Mannes über die Geheimnisse derselben Gericht, und ihm ward nur wieder wohl, wenn er ihm den Rücken zuwenden und sich als von ihm vergessen betrachten konnte.

Jetzt, da es für ihn nichts Entsetzliches mehr gab, da die marternde Hand des Unglücks unbarmherzig an seiner Brust riß, wie der Sturm an den Häuptern des Waldes; jetzt, da die tiefste Verachtung gegen die Menschen in seinem Innern sich lagerte, und das Gefühl für Ehre und Schande von ihr, wie der Bach von der Meeresfluth, verschlungen ward — jetzt gedachte er wieder des furchtbaren Alten, und fühlte sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen. Mit Gold, das den Willen der Menschen beugt, Mißverständnisse leicht aufhebt, und jegliche Kraft und Geschicklichkeit dem Freigebigen unterwirft, hoffte er ihn zu gewinnen, und von ihm das Mittel zu erlangen, das er für die Erreichung seiner rachdürstigen Absicht bedurfte.

Als ein gemeiner Kriegsmann verkleidet, aber die Taschen mit dem gelben Metall reichlich angefüllt, entfernte er sich bei Nachtzeit aus seiner Behausung, und

eilte zu Roß auf ungebahnten Wegen, die Nähe der Menschen vermeidend, dem Gebirge zu. Dichte Nebel, die ihn am kommenden Tage verhüllten, waren ihm sehr willkommen. Denn am sichersten scheint der böse Entschluß geborgen und am gewissesten die üble That zu gelingen, je schwärzer ihn die Nacht von aussen umlagert, und mit ihrem geheimnißvollen Mantel die aus dem Busen nach dem Angesicht sich drängenden Verräther bedeckt. Dichter und kälter krochen bei einbrechender Nacht vom Gebirgsrücken die Wolken herab, als Curt vor der Hütte des einsiedlerischen Zauberers anlangte, zu der ihm ein Irrlicht den Weg gezeigt hatte. Ueber derselben wölbte sich ein den Herabsturz drohender Fels. Auf dem Giebel hüpften prasselnde Flammen, die bei jedem Windstoß an der dunklen Granitwand schlangenartig emporhüpften, und dann mit kläglichem Gelächter sich wieder niederduckten. Ein schwarzer Hund von entsetzlicher Größe, dessen Augen phosphorartig brannten, lag unbeweglich vor der Thürschwelle, und wimmerte kläglich zu dem Geschrei der Eulen, welche unermüdet umherflogen. Jetzt schien es, als werde das Dach von einem Flammenstral, der mit donnerähnlichem Krachen in die Höhe flog, aus einander gerissen. Die Nebel zertheilten sich, und der friedliche Morgenglanz des heitern Himmels leuchtete tröstend hernieder. So fliegt aus dem erzürnten Herzen auf Augenblicke der böse Entschluß hinweg, wenn das Sittengesetz sein klares Wort ausspricht, die verbrecherische Sehnsucht in der gequälten Seele niederzukämpfen. — Curt schauderte bei dem graulichen Anblick. Ein Schrei des Entsetzens entstieg seiner Brust, und mit ihm verschwand der böse Vorsatz, denn er fühlte sich wie durch unsichtbare Gewalt von der Wohnung solcher Macht zurückgezogen.

Da tauchte aus dem gähnenden Riß des Daches der Zauberer wie eine verklärte Lichtgestalt herauf. Ein sanfter Lichtglanz umfloß das ehrwürdige Angesicht. Schön glänzte das Silberhaar am Haupt und Kinn, freundlich einladend lächelte der Mund, und lieblich winkte das näher rufende Auge. Curt blickte zuerst mit Entsetzen, dann ruhiger und endlich mit Vertrauen zu ihm empor, denn immer verheißender winkte der Anblick des freundlichen Greises. Zitternd und wankend, weil es ihm vorkam, als erbebe unter ihm die Erde, stand er da; Furcht und lockende Verheißung kämpften in seiner Seele, und immer blieb er unschlüssig, ob er umkehren oder sich nähern solle.

Curt! was willst Du? tönte jetzt rauh und ernst die Stimme des Alten, und vielfach hallte der grauliche Ruf lauter und lauter, zuletzt den donnernden Stürmen ähnlich, an den fernen Felsen nieder, so daß Curt vor Grauen auf die Knie sank, und seine Hände flehend dem Gewaltigen entgegen streckte. Plötzlich stand der Wundermann in der Gestalt, wie er ihn sonst auf dem Kynast gesehen hatte, vor ihm, faßte ihn bei der Hand und führte ihn in die geöfnete Hütte, wo der schwache Schimmer einer Lampe eine Menge Schädel und Menschengerippe und an den Wänden hangende Mißgeburten sichtbar machte. Curt setzte sich mit gepreßtem Herzen, schweigend und angstvoll athmend, als werde ihm Kehle und Brust von einer gewaltigen Faust zusammengedrückt.

Erquicke Dich mit einem frischen Trunk! sagte der Alte mit befehlender Stimme, und reichte dem Bebenden einen mit Milch angefüllten Menschenschädel, dessen tiefe Augenhölen und glänzende Zähne ihn mit Eckel und Entsetzen erfüllten. Er wollte den Labetrunk verweigern, aber der grauliche Wirth hielt ihm mit einem so furchtbar drohenden Blick das seltsame Gefäß an die Lippen, daß es Curt rasch entschlossen bis auf den Grund leerte. Freier und leichter strömte nun das Blut in seinen Adern, die Angst war entflohen, die Fessel der Zunge gelößt, und wie zu einem hülfreichen Freunde fühlte sich Curt zu dem Alten, der alles Entsetzliche abgelegt zu haben schien, hingezogen. Mit Neugierde betrachtete er die umherliegenden Schädel und seltsam geordneten Mißgeburten, so daß sein Blick bald auf ihnen mit völliger Gleichgültigkeit, wie auf den Geräthen eines gut eingerichteten Zimmers, verweilte. Jetzt wühlte er mit der Hand in dem klingenden Metall seiner Tasche; aber der Alte schien es nicht zu bemerken, bis er die Goldstücke auf den Tisch schüttete, und ihn bat, diesen Beweis seiner Ergebenheit geneigt aufzunehmen.

Einen Augenblick lächelte der grauliche Mann, sagte dann aber mit strafendem Blick: Du beleidigst mich mit diesem kleinlichen Anerbieten. Tausendmal hat es mich gereut, daß ich meiner Kunst durch den Freiherrn Fesseln anlegen ließ. Doch ein ehrlicher Mann muß Wort halten, wie sehr er sich auch versucht fühlen mag, es zu brechen, denn auch die bösen Geister erfüllen ihre Versprechungen. Ich ließ mich binden, eh' ich mich zum Herrn machte über die Geheimnisse der Natur und über ihre Kräfte. Die Elemente gehorchen mir. Mein sind die Schätze in den untersten Tiefen der Berge, und zitternd dienen mir die Geister des Feuers und der Luft, die am Kern der Erde bis hinauf an den Polarstern ihr Wesen treiben. Nimm dein Gold zurück. Ich kann aus dem Schoos der Erde, so viel ich bedarf, in jedem Augenblick hervorrufen. Hättest Du mir lieber den Schädel eines auf dem Rabenstein Erwürgten und das Herz einer erfrornen Mutter und ihres Kindes gebracht.

Ha! diese will ich rächen, rief Curt zähneknirschend, ohne das tückische Lächeln des Alten zu bemerken. Nimm das Gold und gewähre mir, was ich bitte.

Es sey! erwiederte er ziemlich grämlich, und bedeckte die Stirn mit tiefgefurchten Runzeln. Er berührte das blinkende Gold mit einem Stäbchen, und es flog hoch empor und verschwand. Was willst Du? fragte er mit grinsender Miene, und strich sich seinen Bart.

Ich habe einen Feind, antwortete Curt hastig, der mein Verderben beschlossen hat und mir von Tag zu Tage lästiger wird. Ihn will ich los seyn. Gieb mir eine Kugel, die mit einem Fluch gegen ihn ins Gewehr geladen, ihm, wo und in welcher Entfernung er auch sey, das Gehirn zerschmettert. Alles, was ich besitze, will ich Dir dafür geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rettung durch List.

Eine Erzählung nach dem Italienischen des Giambattista Giraldi.

Nach dem Ableben Leo des Zehnten blieb der Stuhl des heiligen Petrus eine geraume Zeit unbesetzt. Denn da die Kardinäle nicht einig werden konnten, wer aus ihrer Mitte zum Pabst zu erwählen sey, so schwankten die Wählenden lange hin und her, bis sie endlich, der Uneinigkeit überdrüssig, dem Hadrian die dreifache Krone zusprachen, der es sich nie hatte träumen lassen, daß er je solcher hohen Ehre könne gewürdigt werden. Während nun der heilige Stuhl so lange unbesetzt blieb, entstanden in Rom vielerlei Unruhen und Unordnungen, besonders aber in der Umgegend und vornehmlich in den waldichten Theilen, wo die Straßenräuber mehr als je ihr Handwerk trieben, so daß Niemand dort seines Lebens sicher war. Da die Maaßregeln, die man gegen sie nahm, nicht durchgreifend genug waren, so fand das Raubgesindel in Höhlen und Schluchten einen sichern Aufenthalt, und konnte von hier aus, so bald eine gute Beute sich zeigte, sich auf sie werfen und ihrer bemächtigen. Daher denn kein Tag verging, wo man nicht von Straßenraub hörte und von Raubmord.

Der neue Pabst Hadrian suchte endlich diesem heillosen Unwesen möglichst zu steuern; er gab einem Häscherhauptmann, der als ein eben so gewandter und schlauer, als unerschrockner Raufer bekannt war, den Auftrag, alle Mittel aufzubieten, um die Räuber aus ihren Schlupfwinkeln zu verjagen. Nachdem dieser nun eine ansehnliche Anzahl von Reitern und Fußgängern angeworben, beschloß er, mit diesen seinen Leuten auf das Raubgesindel völlig Jagd zu machen, nicht anders, als hätte er es mit wilden Schweinen oder Bären zu thun. Er schaffte demnach eine Menge verschiedenartiger Hunde an, und drang nun, von diesen begleitet, in jene waldigen Gegenden ein, um vorerst die verborgenen Höhlen und Schluchten der Räuber auszukundschaften. Sobald es ihm damit gelungen war, umzingelte er mehrere Theile der Waldung mit sehr starken Netzen, und es wurden sodann, unter dem Getöne der Hörner, die Jagdhunde losgelassen, die gar bald eine Menge Räuber auftrieben, auf welche nun der Hauptmann, da sie Stand hielten, mit seiner Mannschaft losging. Beim ersten Angriff blieben mehrere, so daß die Uebrigen, wie sie sich von so viel Truppen und Hunden umringt sahen, ihr Heil in der Flucht versuchten, auf welcher die Rüden sie mit einer Wuth verfolgten, als hätten sie wilde Thiere vor sich. Wie nun die Räuber, hin und her schweifend, überall auf jene Netze stießen, welche ihnen alle Wege zur Flucht abschnitten, so sammelten sie sich alle auf einen Haufen, und suchten von neuem sich förmlich zur Gegenwehr zu stellen. Dieser Versuch mislang aber völlig: sie wurden immer enger umstellt, sämmtlich gefangen genommen, sodann auf der Stelle an die Bäume aufgeknüpft, und so den Geiern und Wölfen zum Fraß überlassen.

Nicht gar weit von der Gegend, wo dies vorfiel, befand sich noch ein Trupp von etwa zwanzig Strauchdieben, die zu jener Bande gehörten. Sobald sie das Schicksal erfuhren, das ihre Kameraden betroffen, machten sie sich eiligst auf die Flucht, und nicht eher Halt, als in einem ein paar Meilen entfernten Wirthshause. Um nicht erkannt zu werden, hatten sie sich in die Kleider der Personen geworfen, die von ihnen beraubt und ermordet worden waren; Einige hatten jedoch ihre schlechte Bekleidung anbehalten, um für die Diener der Uebrigen zu gelten, und so den Betrug noch besser zu verbergen. Unter diesen Schlechtgekleideten, welche die Bedienten vorstellten, befand sich ihr Anführer, der die Gefahr, worin sie alle schwebten, wohl einsehend, jetzt nur auf sein Entkommen bedacht war.

Wie sie nun in dem Wirthshause angekommen waren, ließen sie sich, als wären sie Leute von Stande, Zimmer geben und Essen bestellen. Mittlerweile hatte der Häscherhauptmann die ausgestellten Netze wieder zusammennehmen lassen, und rückte nun weiter vor, um auf die noch übrigen Räuber gleichfalls Jagd zu machen. Von einem Hirten, dem er begegnete, erhielt er die Nachricht, daß die Räuber, welchen er nachspüre, sich weiter entfernt und auf die Straße von Neapel gemacht, und um nicht erkannt zu werden, vornehme Kleider angelegt hätten. Der Hauptmann beschloß demnach, ihnen schleunigst zu folgen, und sandte Einen von seinen Leuten voraus, um etwas Näheres über sie auszukundschaften. Dieser machte nicht eher Rast als in dem Wirthshause, wo Jene abgestiegen waren, und ließ sich ein Abendessen bereiten. Die Räuber, die sich das Ansehn von höflichen Leuten geben wollten, luden ihn ein, mit ihnen zu Nacht zu speisen, und als sie sich mit ihm in ein Gespräch eingelassen, der vorgab, nach Neapel zu reisen, fragten sie ihn: ob er nichts Neues mitbringe? »Weiter nichts — erwiederte er — als daß ich bei meinem Austritte aus Rom dem Häscherhauptmann begegnet bin, der eben von seinem Streifzuge zurückkehrte; er soll unter der Räuberbande, welche die ganze Gegend unsicher machte, ein schreckliches Blutbad angerichtet haben, so daß man glaubt, sie sey so gut wie ganz ausgerottet.« (Der Beschluß folgt.)

Berichterstattungen.

Wien im Mai. (Fortsetzung.)

Der Freischütz ist noch immer ein willkommener Gast, und ringt sich immer wieder durch mächtige Schönheiten aus sehr kurzem Schlummer glänzend empor. — Die nie veraltende Oper »Aschenbrödel« von Isouard erschien größtentheils sehr glücklich neu in die Szene gesetzt. Mad. Kneisel war Aschenbrödel, und bewies ihren schönen Beruf und ihr Streben dadurch um so augenscheinlicher, daß sie mit lobenswerther Umsicht manche Mängel der ersten Darstellung beseitigte, manche Härten abschliff und ein weit reineres und abgerundeteres Gebild darstellte. Ihre Stimme ist äußerst angenehm, ihr Vortrag zart und gefühlvoll. Dlle. Sontag und Madame

Spitzeder erregten als Tisbe und Clorinde Enthusiasmus durch den glänzenden und, ich darf es sagen, geistvollen Vortrag ihrer herrlichen Gesangstücke und verständiges Benehmen. Ich erinnere mich nicht, drei so jugendlich helle, frische und sonore Stimmen im schönsten Einklang auf irgend einer Bühne gehört zu haben. Das Benehmen des Hrn. Jäger als Prinz ist nicht tadellos — um so herrlicher und hinreißender ist sein Gesang; ein Blüthenhain, welcher nie verduftet; bald ein Sonnenaufgang, bald eine vom Maimond beleuchtete Landschaft. Hr. Spitzeder entzückt durch die ächt humoristische Auffassung und Durchführung des Dandini, welcher weder Bengel, noch Tölpel, noch abgeschmackter Geck ist und zuweilen den Schalk sehr fein durchblitzen läßt, wie er sogenannten dummen Leuten angeboren zu seyn scheint. Freund Alidor sang recht hübsch und Hr. Fischer-Montefiascone, wußte jenem Don Manudo einen recht gefälligen Anstrich zu geben, ohne einen frühern Darsteller nachzuäffen. — Ueber das Schauspiel kein Wort? Nein! der Korrespondent dieses Blatts genügt mir selbst hierüber so sehr, daß ich dieses Feld ihm ganz offen lasse und überzeugt bin, daß kein Leser mich darum anfeinden wird. Ich schließe also meinen Bericht über diese Bühne mit einigen Worten über »Ahasverus der nie Ruhende«, romantisches Melodram mit Gesängen, Chören und Tänzen in 3 Aufz. (warum nicht nach franz. Melodram le juif errant von Caigniez?). Die Musik ist aus den Werken weiland W. A. Mozarts gezogen und für das ganze Orchester, so wie für die Singstimmen, arrangirt von Herrn Ignatz Ritter von Seyfried. Müssen wir es nicht bekennen, daß Mozarts Klavierwerke und Kammercompositionen an vielen Orten so gut wie verschollen, überall aber mehr oder minder außer Gebrauch gekommen, und im Strubel der Zeiten für die Masse wenigstens verlohren gegangen sind? Können wir aber dagegen läugnen, daß sie in ihrer Art nicht eben so große Meisterwerke wären, wie seine unvergänglichen Opern und Kirchenkompositionen, und daß sie nicht ewig die trefflichsten Studien für jeden Tonsetzer und Musikfreund enthalten? Seyfried, einer seiner trefflichsten Schüler, hat den Versuch gemacht, mehrere dieser Werke auf oben angezeigte Weise wieder gleichsam ins Leben hervorzurufen und eindringlicher und glänzender sie darzustellen, indem er sie dramatisch anreihte und in neuen Zauber sie tauchte. Ich verweise, alle Details betreffend, die Leser auf die Abhandlungen der Wiener Zeitschriften und vorzüglich auf Hrn. Kanne's Bericht in der Wiener allgemeinen musikalischen Zeitung. Mit jubelndem Enthusiasmus wurden die mehesten Nummern aufgenommen, und die Direction faßte sehr weise den Beschluß, dieses Melodram nach der 8ten Darstellung künftig jede Woche nur einmal zu geben, um allen Musikfreunden diesen herrlichen Genuß recht lange zu gewähren, ohne sie durch zu häufige Darstellungen nothwendigerweise bald zu ermüden. Welches deutsche Theater wird nicht eilen, dieses Werk als eine fruchtbringende Gedächtnißfeier des herrlichsten Meisters in die Szene zu bringen? Welche Concert-, Conservatoriums-, Musiklehranstalt ꝛc. wird sich bedenken, die Winterunterhaltungen damit zu eröffnen und gleichsam zu weihen? Welche Bibliothek in Deutschland wird säumen, diese Partitur ihrer Sammlung klassischer Meisterwerke einzuverleiben? Das lithographische Institut zu Wien (nächst der k. k. Burg No. 2.) hat die Anschaffung dieser Partitur sehr erleichtert, indem sie eine vollständige und unter unmittelbarer Aufsicht des Bearbeiters schnell herangedeihende Auflage besorgt und auf Subscription im September 1823 herausgiebt. Der Preis eines vollständigen Exemplars ist auf 20 fl. Conv. Münze festgesetzt, die Subscription steht bis zum 15. Juli offen. Die Natur der Sache bringt es wohl mit sich, daß für den Gebrauch auf den Theatern hier andere Rücksichten beachtet werden mußten. Ich bin sehr begierig, zu erfahren, ob auch dieses Unternehmen, mit einem ächtdeutschen Werk, wieder an der Vaterlandsliebe der Deutschen scheitern wird! —

Der so übermäßig in Contribution gesetzte Geschmack der Wiener für Musikalische Akademien, vulgo Conzerte, scheint zu Aller Heil nur übermächtig abgekühlt zu seyn. Einige Theater sind oft sehr leer, aber den Concertsälen gegenüber gleichen sie doch noch immer einem Jahrmarktsgetümmel. Was sind auch die mehrsten solcher Concerte? Tummelplätze für die liebe Mittelmäßigkeit; Paradeplätze für hundertmal gehörte Prunk-Arien; Gemeinplätze für die Schmarotzer-Pflanzen der Quodlibete, Potpourri's, Variationen, Caprices; Weideplätze für reisende und plagende Armuth; Sammelplätze der Galanterie und der Freikärtler; Marktplätze der Anfänger und der Abgestorbenen; mon repos der Langenweile; sans soucis der Künste! Wann hört man große klassische Werke? wo hört man die Quartetten, Quintetten ꝛc. der unvergänglichen Meister? wo hört man mit gehöriger Auswahl das Beste, was die neuere Zeit in Deutschland, Frankreich und Italien in den Compositions-Gattungen, welche weder für Kirche noch Theater bestimmt sind, hervorgebracht? in welchem Conzerte ertönen die Lieder und Balladen der Deutschen? wo die Romances der Franzosen oder die Canzonetten der Italiener? Wie viele solche und noch wichtigere Fragen könnte man aufstellen, wenn die ganze Misere dieser Modethorheiten erschöpft werden sollte! Es giebt rühmliche, aber seltene Ausnahmen. Die Theater gehen zu Grunde, wenn sie ihren Tempel auf andere Dinge, als auf die ewigen Grundpfeiler — Kunstwerke und Künstler — stützen wollen. Die Conzerte gehen verlohren, weil sie ihrer einzigen und ursprünglichen Bestimmung sich entzogen haben und immer mehr entziehen wollen. Hier wie dort sind die Künstler selbst — die Ursachen des Verderbens. Das Publikum ist nur der genießende und auch der leidende Theil — weil selbstsüchtige Thoren es zum leitenden machen wollten. Ihre Schuld müssen nun auch wahre Künstler und ächte Kunstproduktionen oft schwer büßen! —

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

11. July. No. CVIII. 1823.

Heimweh.

O, wie zieht's mich nach dem Lande,
Das mich, liebend, einst gebar!
Wo im Spiel, beim Kindertande
Mein Gemüth so seelig war!
Dorthin, wo des Himmels Sterne
Freundlicher und heller glüh'n!
Ja, dort in die blaue Ferne
Mögte meine Sehnsucht zieh'n!

In das Land, wo ich die Lehren
Weiser Menschen gern empfing;
Wo ich oft mit heißen Zähren
An der Mutter Busen hing!
Dort, wo unter'm Rasenhügel
Längst mein treuer Vater liegt,
Wohin auf der Schwermuth Flügel
Meine ganze Seele fliegt!

O, es ist kein Land mir lieber!
Keines ehr' ich so wie das,
Wo der Mutter gegenüber
Ich im Bibelbuche las!
Wo ich jugendlich entbrannte
Für das reine Glaubenslicht,
Und den Stimmenruf erkannte,
Der zum innern Leben spricht!

An euch denk' ich, gold'ne Tage!
Eu're Thränen, eu're Lust,
Eu'ren Zauber, — alles trage
Ich in der getreuen Brust!
Und mag sich die Zeit gestalten
Schreckensvoll und trüb' und wild:
Rein will ich in mir erhalten
Der Erinn'rung süßes Bild!

Doch noch einmal, eh' ich sterbe,
Eh' ich muß von dannen geh'n,
Mögte ich des Vaters Erbe,
Dich, o Mutter, wieder seh'n!
Mögte die Gespielen grüßen
Und den vielgeliebten Rhein;
Mögt' in Thränen überfließen,
So schmerzfreudig glücklich seyn!

Wieder dann zurück in's Leben
Mit erneu'tem, festem Muth!
Mag mich senken dann und heben
Wechselseitig Ebb' und Fluth!
Kommt das Alter auch gezogen
Und erstirbt die rasche Kraft:
Fantasie bleibt mir gewogen,
Die mir Jugendwonnen schafft!

Friedrich Barth.

Rache um Rache.

Eine Erzählung aus dem Anfange des dreißigjährigen Krieges.

Von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Wer ist der Verhaßte? fragte der Alte aufhorchend und forschend, indem sich ein listiger Zug um's Auge bildete, und ein verrätherisches Zeichen der innern Bosheit mit Satanslächeln über sein Gesicht flog, aber bald wieder spurlos verschwand.

Ist's genug, Dir zu sagen, daß er George Rudolph heißt? fragte Curt freimüthig und ohne Argwohn.

So! brummte nach einigem Besinnen der Tückische. Dein Gesuch sey Dir gewährt. Um Mitternacht wollen wir die verhängnißvolle Kugel fertigen. Wird Dich's auch gereuen? Trift sie Deinen Gegner nicht, so zerschmettert sie Dein Gehirn.

Immerhin! rief Curt von Zorn glühend. Das Leben ist mir feil. Ich oder er, oder beide. Doch ihn zuerst, dann mich, wenn es seyn muß.

Jetzt öfnete der Alte eine Lucke im Dache, und sah nach dem Lauf der Gestirne. Die Zeichen des Himmels stehn unserm Vorhaben günstig, sprach er: bis auf den drohenden Rachen der Schlange. Aber so muß es seyn, wenn unser Unternehmen gelingen soll. Fürchtest Du nicht den Glutstrom, den sie nach Dir speit?

Ich fürchte nichts, erwiederte Curt mit Festigkeit. Erfülle nur mein Begehr.

Nimm diesen Kessel auf deine Schulter und diesen Stab zur Stütze, sagte der Alte, indem er ein Gewand, mit wunderlichen Charakteren bezeichnet, ihm überwarf, und mit einem metallnen Stabe seine Hand bewafnete. Die Hütte schloß sich von selbst hinter ihnen zu, und auf der Schwelle wimmerte immer das furchtbare Ungethüm. Die Raben krächzten und der Sturm heulte hohl und fürchterlich auf und nieder am Rücken der Berge. Vor ihren Füßen schien sich die gähnende Schlucht auszufüllen, und der emporstarrende Fels zusammen zu schrumpfen und sich zu ebnen, während das Land hinter ihnen seine Gestalt verzerrte, und so schnell, als flögen sie auf einem eilenden Fahrzeuge empor, hinter ihnen zurücksank. Die Gestirne liefen sichtbarlich um die Axe des Polarsterns, und vor dem voraufschreitenden Alten rissen die herabkriechenden Nebel aus einander, wie die Fluten am emporragenden Felsen donnernd sich trennen. — So entweichen die Hindernisse der bösen That, wenn der erste Schritt gethan, der erste Gipfel der Aussicht erstiegen, und die Hand zur Ausführung des Verbrechens erhoben ist.

Das Ziel ihrer Wanderung war der Mittagsstein, dessen Felsmasse auf dem hohen Rücken des Gebirges in die Lüfte emporstarrt, und auf dessen Spitze in grauer Vorzeit die Hand der Heiden die blutigen Opferbecken aushöhlte. Mit dem Zauberstahle ward Curt emporgehoben, und erhielt seinen Sitz in einer mühsam ausgemeisselten Vertiefung. In einer andern ward der Kessel aufgestellt. Von der Berührung des Stabes entzündete sich unter ihm die Flamme, und langte prasselnd nach den rasch vorüberfliegenden Wolken. Riesenartig verlängerte sich die Gestalt des Alten, und unter dem Gemurmel unverständlicher Worte umging er den Felsen mit zwölf Schritten. Mit einem Schlage des Stabes in die Luft, verbunden mit einem undeutlichen Geschrei, ward die Felsmasse von unterirdischem Beben erschüttert, und dort, wo der Fuß des Zauberers den Boden berührt hatte, brannten in blauen Flammen die Himmelszeichen. An ihnen schritt der Alte wieder herum, und aus dem emporgehaltnen Stabe flogen heulend feurige Katzengestalten, die in den Lüften emporsprangen wie auf festem Boden. Wieder dröhnte auf ein mächtiges Wort der Fels. Vor Curt'en stand die lustige Gestalt eines Holzhauers, abgezehrt und die Blösse mit Lumpen bedeckend.

Ist dieser Dein Feind? fragte mit donnernder Stimme der Zauberer. — Aus der bebenden Brust Curts stöhnte ein angstvolles: Nein.

Die vom Stabe berührten Katzen verwandelten sich in Geier, und der ärmliche Holzhacker in einen jungen Mann, der an der Wiege eines lieblichen Kindes die blühende Gattin kosend umhalste. Sind das deine Hasser? rief der Fragende mit höllischem Gelächter; und Curt seufzte ängstlich: Nein!

Höher loderte die Flamme unter dem Kessel, der Stab verscheuchte die Geier, und krächzende Raben, als flögen sie zum Hochgericht, flatterten im Kreise umher. Ein hohler Donner brüllte durch die Lüfte, und plötzlich stand vor Curt'en ein Mann im Fürstenmantel, mit grimmigem Blick den Dolch auf ihn zückend. Mit einem Schrei wollte er den Mordstahl von seiner Brust abwehren. Alle Gebilde verschwanden, finstre Nacht war rings umher, und die verhängnißvolle Kugel lag in seiner Hand.

Heute über drei Monden um diese Stunde thut sie ihre Dienste, raunte ihm der neben ihm stehende Zauberer ins Ohr. Trage sie bis dahin auf Deiner Brust. Gebrauchst Du sie früher, so wendet sie sich gegen Dich und zerschmettert Dein Gehirn.

Curt umarmte den tückisch lachenden Alten, und erholte sich an seiner Brust von dem grauenvollen Entsetzen. So ruht das Opfer der Verführung in den Armen des Bösewichts aus, wenn es mit ihm aus der Nacht des Verbrechens an das Tageslicht der Schande zurückkehrt. — Schon war der Morgen angebrochen, als sie in der Hütte ankamen. Curt bestieg sein Roß, und kam in der Nacht nach Hause.

(Der Beschluß folgt.)

Rettung durch List.

Eine Erzählung nach dem Italienischen des Giambattista Giraldi.

(Beschluß.)

Nichts hätte den Schnapphähnen können erwünschter kommen, als diese Nachricht; sie hielten sich nun für ganz sicher, da, wie sie hörten, ihr Verfolger in der Meinung, sie bereits sämmtlich vertilgt zu haben, nach Rom zurückgekehrt war. Nach dem Abendessen machte sich der Ueberbringer dieser Nachricht wieder auf den Weg, begab sich aber nicht, wie er vorgegeben, nach Neapel, sondern zu dem Häscherhauptmann, welchem er meldete, wie er die übrigen Räuber in dem Wirthshause an der Landstraße gefunden, wo sie sich es wohl seyn ließen. Kaum hatte der Hauptmann dies vernommen, als er sich mit seiner Mannschaft dorthin auf den Marsch machte.

Nun fügte es sich, daß der als Bediente gekleidete Anführer der Räuber, wie er eben zum Fenster hinausschaute, eine Menge Leute, theils zu Pferde, theils zu Fuß, kommen sah, und unter den Berittenen Jenen erkannte, der als Kundschafter in das Wirthshaus gekommen war. »Da kommt der Häscherhauptmann, um uns zu fangen,« sagte er halb laut für sich, und wollte schon im ersten Schrecken seinen Kameraden die Hiobspost mittheilen, als er sich eines Bessern besann. Er bedachte nämlich, wie es nicht mehr möglich sey, zu entfliehen, und daß, wenn er seinen Kameraden die Entdeckung mittheile, sie nur in Bestürzung gerathen und er dann mit ihnen ihrem Verfolger in die Hände fallen würde. Das Beste schien ihm also, für sich allein zu sorgen, und zu versuchen, ob er sich noch aus der Lebensgefahr retten könne. Sein Entschluß war so schnell gefaßt als ausgeführt. Er wandte sich an seine Kameraden mit den Worten: »Ich habe vorhin in dem Keller unsers Wirths einen Wein versucht, den ihr gewiß alle nach eurem Geschmacke finden werdet; ich will davon einige Krüge herauf holen, damit uns der Wirth nicht etwa andern einschenkt.« Alle riefen ihm einstimmig zu: er möchte das doch ja thun. Er band sich nun ein Tellertuch wie eine Schürze um, nahm einen Krug in die Hand, flog die Treppe hinunter, und hatte kaum die letzte Stufe erreicht, als der Häscherhauptmann ins Haus trat. Wie er ihn in der gemeinen Kleidung mit der Schürze erblickte, konnte er ihn nicht wohl anders als für einen von den Aufwärtern des Wirthes halten, wofür ihn auch der auf Kundschaft Abgeschickte gehalten hatte, da er ihn bei Tische die Andern hatte bedienen sehen. Er fragte ihn also: ob die Fremden, welche hier abgetreten, noch da wären. »Sie sind, erwiederte Jener, eben bei Tische, und ich gehe eben, um ihnen noch mehr Wein zu holen.« — »So gehe nur, fuhr der Hauptmann fort, und bringe für uns auch einen Krug mit.« — »Wie Ihr befehlt,« antwortete Jener, eilte in den Keller, schlüpfte durch eine verborgene Thür wieder heraus, und versteckte sich in einen sichern Schlupfwinkel.

Der Häscherhauptmann ging inzwischen hinauf, nahm die ganze Gesellschaft, wie sie bei Tische saß, gefangen, und ließ sie in Fesseln legen. Hierauf forderte er ein Abendessen und wartete auf den Wein, den er beim Kellner bestellt hatte. Als aber der vermeintliche Kellner sich nicht wieder sehen ließ, fragte er den Wirth, wo denn der Aufwärter bleibe, den er habe in den Keller gehn sehn, um Wein zu holen. »Von meinen Leuten, sagte der Wirth, ist keiner nach Wein gegangen; aber wohl einer von denen, die Ihr hier gefangen haltet.« Der Hauptmann fragte nun die Gefangenen, ob dem so sey; sie bejaheten es und fügten hinzu: »er war keiner von unsern Bedienten, sondern unser Anführer, und hat durch seinen Anzug sowohl Euch als uns schändlich betrogen.«

Dem Hauptmann that es ungemein leid, daß gerade der, dem er vor allen andern nachgestellt, ihm entwischt war; er ließ ihn an mehreren Orten suchen; da man ihn aber nirgends fand, so führte er alle die Uebrigen nach Rom ab, wo sie sämmtlich gehängt wurden. Der Anführer aber, der durch seine Besonnenheit dem Galgen so glücklich entronnen war, verließ seinen Schlupfwinkel so bald er konnte, und da er im ganzen Kirchenstaate sich nicht für sicher hielt, so begab er sich nach Florenz. Hier überlegte er nun, welch' ein gefährliches Handwerk er bisher getrieben, und wie er nur wie durch ein Wunder sein Leben noch gerettet hatte. Dies brachte ihn endlich zur Erkenntniß seiner bisherigen Schlechtigkeit, über die er nunmehr aufrichtige Reue empfand, dergestalt, daß er ein ganz anderer Mensch wurde, und von nun an mit seiner Hände Arbeit als ein rechtschaffener Bürger sein Brot erwarb bis an sein seliges Ende.

Beauregard Pandin.

Berichterstattungen.

Wien im Mai. (Beschluß.)

Das k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthner-Thore ist in seinen Hauptproduktionen lediglich auf die Italienische Oper und auf das Ballet beschränkt, und große deutsche Opern werden nur eingeworfen, wenn irgend ein böser Zufall die Darstellung der Italiener unmöglich macht, was heuer leider sehr oft geschah. Ich sage leider, weil die gangbarsten deutschen Opern dadurch zu Nothnägeln gemacht und gewöhnlich vor leerem Hause gegeben und mit abholder Stimmung aufgenommen werden. Nach dem Schönheitsreichen Othello traf die Reihe eine der herrlichsten Opern, welche die letzten Jahrzehende hervorgebracht — Rossinis Barbiere de Seviglia, welche ganz Leben, Feuer, Geschmack, Leichtigkeit und Anmuth athmend und jubelnd in der üppigen Komik

und Charakteristik der Situationen, Personen und Landschaft — nur von solchen getadelt werden kann, welche den Doctor und Apotheker allen Rossinischen Werken vorziehen, also ohne Zweifel den Hans Sachs und Hofmannswaldau auch für höher achten, als Schiller und Göthe! — Wir hörten diese Oper hier früher in deutscher Sprache von mancher Seite vortrefflich. Wer wird dem deutschen Sänger Fischer-Figaro nicht gern eine Palme reichen? Wen beseelte und entzückte nicht die deutsche Nachtigall Mad. Metzger-Vespermann? Wen ergriff nicht innigst der treffliche Jäger-Almaviva mit der romantischen Glut und Innigkeit seines Vortrags? — Aber der Italiener La Blache ist ein eben so feiner, gewandter und lebendiger Schauspieler wie unser Fischer und ist Sänger in weit höherem Grade, und mit einer Stimme begabt, welche man ein Ungeheuer nennen müßte, wenn sie nicht auch im höchsten Aufschwung der Kraft noch angenehm und einer Zartheit, Galanterie und Eleganz fähig wäre, welche man gewöhnlich nur bei Sopranen sucht und leider sehr oft nicht findet. Die Allmacht des Basses ist hier auf das herrlichste mit der Leichtigkeit und Grazie des trefflichsten Baritons gepaart. Herr Lablache ist ein Phänomen unter den Sängern, wie Signora Fodor-Mainoielle es unter den Sängerinnen ist. Welche Rosina! Wie hoch steht Darstellung und Vortrag dieses Parts über der herrlichen Leistung als Desdemona. Nur eine von allen deutschen Sängerinnen kann als dramatische Sängerin ihr nahe kommen, wenn sie dem Conzertglanze mehr entsagt, mehr intensiv wird und ihrem schönen Gefühl sich wärmer hingiebt. Diese Eine ist Mad. Metzger-Vespremann. Zwei solche Sängerinnen in Einer Oper zu hören, wäre der Himmel auf Erden! — Der treffliche Othello Donzelli sang den Almaviva, warum? wahrscheinlich weil Held David nicht bei guter Laune war, als die Parthieen ausgetheilt wurden. Dem Sgr. Donzelli ist dieser Almaviva zu hoch, daher mußte ihm manches transponirt werden, und daher auch kam es — daß am ersten Abend manches nicht so ganz durchgreifend gefallen wollte und Herr Franz Jäger auch jetzt noch nicht ganz vergessen werden kann. Der reiche, üppige, geschlängelte, blitzende, reich figurirte Gesang mußte dem mehr zum tragischen Pathos geneigten Sänger gewissermaßen unwohl machen. Seine Glockenstimme, seine Phantasie und die Vortrefflichkeit der Schule halfen ihm mehr und mehr die Schwierigkeiten beseitigen, und schon bei der 3ten Vorstellung dankte jedermänniglich dem Himmel, daß David diesen Part nicht übernommen hatte. Sgr. Ambrogi, welchen man als Schauspieler ehren zu wollen, bis jetzt vergeblich sich bemüht hatte — zwang auch in dieser Eigenschaft als Bartolo zu allgemeinem Beifall, um so mehr, da gerade diese Rolle in der deutschen Oper stets das Schwächste gewesen. Als Sänger wird er stets und überall siegen. Basilio war nichts weniger als gut durch Herrn Sieber besetzt und früher vorzüglich von den Herren Gottdank und Schwarzböck gesehen worden; die Duenna gewann viel an Liebreiz durch die Darstellung und den Gesang unserer holden Unger. Das Ganze machte einen durchgreifenden und dauernden Eindruck. Man + e ächte Schönheit dieser klassischen Musik wurde hier erst entdeckt und empfunden, da die Tempi nicht so überschnell und überhaspelt gegeben wurden, und somit alle Nüancen klarer und ansprechender hervortreten konnten. In diesem Theile der musikalischen Darstellung herrschen überhaupt noch mancherlei Irrthümer und Mißbräuche, welche größtentheils dem Eigendünkel und Eigensinn der Sänger, hauptsächlich aber der Unerfahrenheit, dem Leichtsinn und der Schwachheit der Kapellmeister jenen gegenüber zur Last fallen. Welche Tempi muß man in Deutschland oft in den Opern von Mozart, Weigl, Cherubini, Winter, Gyrowetz ꝛc. hören! Welches sinnleere, erlahmende und erschöpfende Schleppen und Dehnen; welches sprudelnde, verwischende und marklose Uebereilen; welche Orgelei in Führung der Melodieen; welche Mißverhältnisse in den Ensemblestücken; welche Grausamkeit der Orchester! Nächstens hoffe ich von der Fehlerreichen und doch so gefälligen und überall gefallenden Cenerentola, von Zelmira und Ferd. Cortez, welchen überdieß Reiterei veredeln und schmücken wird — recht viel erzählen zu können. Jetzt aber schließe ich mit dem Bericht über den wunderbaren, wenigstens sehr seltenen Falle, daß zwei Eheleute an Einem Tage hier eines natürlichen Todes gestorben sind. Am 11ten Mai nämlich verschied hier in der Vorstadt Altwieden Morgens 11 Uhr der Mann, Namens Georg Zehrl, 73 Jahre alt, am äußerlichen Brand; und Nachmittags nach 2 Uhr gesegnete seine Frau, 61 Jahre alt, das Zeitliche, nachdem sie mit dem Lungenbrand lange gerungen. — Schnell auf eine Todespost etwas zwar auch trauriges, aber doch zugleich auch lustiges. Eine gastirende Schauspielerin, welche überall außerordentlich gefallen zu haben mit größter Bescheidenheit versicherte, und an einem Orte als 2te Schröder, am andern als 2te Renner sich hatte preisen hören — spielte die Kathinka von Marienburg ganz unbeschreiblich schlecht, und affektirte nebenbei auf recht jämmerliche Weise im Dialekt des Volks jener Gegend zu sprechen. Der Direktor machte ihr nach der Darstellung sehr milde Vorwürfe und berührte ganz leise auch ihre häufigen Sprachfehler. Starr vor Erstaunen blickte sie ihn lange an, stellte sich dann auf den Kothurn und fragte sehr hautaine: Glauben Sie ich könne nicht deutsch? wie kommen Sie mich vor? waren Sie in Ihrem Leben zu Marienburg? Nein? Nun mein Herr — ich war daselbst, und werde also wohl am besten wissen, was eine Kathinka von Marienburg zu thun, wie sie sich zu benehmen und wie sie zu sprechen habe! Die höchste Kunst besteht in der natürlichsten Nachäffung der Natur! — Sic mein lieber Leser, und einem solchen Affen muß eine Direction 15—30 Dukaten Honorar für den Abend bezahlen, und ein ganzes Publikum seine Augen und Ohren leihen!

Cl. Gr.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

14. July. No. CIX. 1823.

Rache um Rache.

Eine Erzählung aus dem Anfange des dreißigjährigen Krieges.

Von Karl Keller.

(Beschluß.)

Im düstern Hinbrüten starrte der unglückliche Mann vor sich hin, als sey er noch immer von der plötzlich eintretenden Nacht, in der die Zaubergebilde versanken, umgeben. Die Gedanken schliefen in seiner Brust, und aus der Leere seines Innern stieg ein ängstliches Grauen, die Haare auf dem Scheitel dehnend zu heben, wenn er mit jedem Abend den hingeschiedenen Tag aufzeichnete, um in der Rachestunde sich nicht zu irren. Kein Glaubenswort schreckte ihn auf, kein Ruf des Gewissens schlug an die dem Tage des Verbrechens entgegen schlummernde Seele. Langsam ward sein Leben an den Ketten des bösen Entschlusses zu der einen Stunde, in der all sein Wünschen und Hoffen zusammenschmolz, hinübergezogen. Nur die fürstlichen Diener, die ihn mit Fesseln belasteten und in den Kerker warfen, rissen seine Augen auf für das furchtbare Gericht, dem sie ihn entgegen stießen.

Der tückische Alte, der die Beleidigung Curts nicht vergessen hatte, führte das grauenhafte Geschick desselben der Vollendung entgegen. Er hatte dessen Absichten dem Freiherrn entdeckt, ihn des Hochverraths und Meuchelmords angeklagt, und sich auf die verhängnißvolle Kugel, die er auf seiner Brust bewahre, berufen. Dadurch wollte er die Furcht vor seiner Gewalt vergrößern, und seine einsame Hütte mit der Nacht des Schreckens umlagern. Auch glaubte er dem Herzog einen Dienst zu thun, wenn er ihm Gelegenheit verschaffe, seines bittersten Feindes sich zu entledigen.

So ward Curt den Bedauernswürdigen zugesellt, welche der heimliche Stifter ihres Unglücks unter dem Schwerte der Gerechtigkeit mit satanischer Freude bluten sieht. Zuerst nimmt er sein Opfer an die Hand, schlägt den auflodernden Funken des rechtlichen Gefühls mit der Tigertatze lockender Verführung nieder, und schreitet voran auf dem Wege des Verbrechens, bis der Abgrund sich öfnet und die Rückkehr durch den vulcanischen Ausbruch des Verlangens verschlossen wird. Um sich selbst zu retten und auf der Höhe des erfüllten Wunsches sich zu behaupten, stößt er die Sclaven seines Willens ins Bodenlose hinunter. Er hört nur den egoistischen Ruf der Leidenschaft, und wird nicht erschüttert von dem hinter ihm aufschreienden Fluch der Verdammniß. Mag das Gebäude seines Ruhms auf den Gebeinen der Erschlagnen ruhen, mögen neben ihm die mit Ketten belasteten Jammergestalten die ohnmächtige Hand flehend zu ihm erheben, mag sich der blutbespritzte Lorbeer wie das Gewicht einer zischenden Schlange um sein Haupt winden — triumphiert nur sein Wille, wird nur der Haß und die Rache befriedigt, steht nur die Denksäule fest; der stumme Schmerz, der sie umlagert, wird von den Verehrern der Ruhmsucht nicht beachtet. Schönere Zeiten des Lichts! euch preisen die Freunde der Gerechtigkeit und der Tugend. Mit der Nacht, die vor euch entwich, zerrissen die Bande gesetzloser Gewalt, und die Sternenkrone des Ruhms wird nur gesucht auf den Höhen vollendeter Tugend.

Die verhängnißvolle Kugel ward auf Curts Brust gefunden, und eiligst dem triumphirenden Zauberer, der mit dem Blutdurst Caligula's strafte, zur Vernichtung übergeben. Nun führte man gegen ihn den Beweis, und seine Absicht ward dem vollführten Majestätsverbrechen an die Seite gestellt. Vergeblich berief sich der Verklagte auf das Privilegium de non appellandi und auf die Zweifel, denen die furchtbare Kraft der Kugel unterliege. Die Zeiten waren zu finster, die wirkende Kraft der Dinge fand ihre Erklärung noch im Gebiet des Aberglaubens, und das Reich der Möglichkeit war noch nicht durch eine gesunde Philosophie in die Grenzen der Natur verwiesen. Erschrocken über das nahe ihm bereitete Verderben sprach der Herzog mit unerbittlicher Strenge das Schuldig, übergab das Leben Curts dem Schwerte des Nachrichters, und seinen Körper der rohsten Verstümmelung.

Am Abend vor seiner Hinrichtung hörte der mit Ketten Belastete das über ihn ausgesprochene Urtheil. Seine Sinne schwanden mit dem Ruf: Rudolph ist mächtiger als ich! Mit ihrer Wiederkehr verfluchte er sein Geschick, und betete dann wieder um Trost in seiner letzten Stunde. Unglücklicher! so mußt du enden? schrie er, daß die Wände seines Kerkers erbebten. Schrecklich rasselten die Ketten an seiner Faust, mit der er sich an die Stirn schlug, den dunklen Strahl des Bewußtseyns zu betäuben, und dann entstürzten wieder Ströme von Thränen seinen Augen. Wie der Wurm sich krümmt unter dem zermalmenden Gewicht des Todes: so wand er sich auf dem Strohlager, und vergegenwärtigte sich mit verzweiflungsvollem Blick die ihm einst liebreich zugewandte Hand, die jetzt sein elendes Daseyn erbarmungslos zerdrückte. Sterben will ich gern, rief er weinend: wäre es nur nicht auf dem Platze der Schande; müßte ich nur nicht mit dem abgehärmten blutbefleckten Angesicht als ein warnendes Zeichen der Gerechtigkeit auf die Straßen herabblicken, und als ein ewiges Scheusal die Schritte der Vorübergehenden mit Entsetzen beflügeln. — Grausamer! du rächst dich fürchterlich an dem ohnmächtigen Vater, der um seine erwürgten Kinder trauert. Schwer werden meine Thränen auf deine Seele fallen. keine Reue wird das nächtliche Traumbild besänftigen, mit dem die Rache des Gewissens dich quälen wird. Gern möchtest du mich von der verhaßten Last des Lebens befreien, wäre dein Erwürgen nur nicht so grausam! — Jetzt faltete er die Hände und betete um Erbarmen für seine arme Seele.

Da öfnete sich die Thür des Kerkers, und Zacharias Herrmann trat zu dem Unglücklichen mit dem Trost des Glaubens, den er ihm in dem erquickenden Mahle des Herrn zu geben gekommen war. Curt weinte heftig bei seinem Anblick, reichte ihm vertrauungsvoll die zitternde Hand zum Gruß, und der Bote des himmlischen Friedens drückte ihn schluchzend an sein Herz. — Du Kind des Todes! sagte er mit feierlichem Ton der Stimme: Deine letzte Stunde schlägt! Erkenne Dein Unrecht und bereite Dich zum Sterben.

Wenn die Absicht gleich ist der That, erwiederte Curt mit Festigkeit: so bin ich des Todes schuldig. Der Herzog verlezt durch eigenmächtiges Verfahren an mir die Rechte des schlesischen Adels. Dem Kaiser allein steht es zu, über ihn die Criminaljurisdiction auszuüben.

Wie oft wird von Gewaltigen das bestehende Recht verlezt, fuhr Herrmann fort: wie oft fällt der Unschuldige durch das Gebot der Willkühr! Demüthig aber muß sich das Opfer beugen unter die Hand des ewigen Regierers und nicht murren, wenn der letzte Stundenschlag mit dem tödtenden Schwerte das irdische Leben zerstört.

Ich will nicht mehr murren, erwiederte Curt. Des Lebens bin ich müde. Jammre mit mir, wenn ich bejammernswerth bin, daß ich mein Daseyn in den Armen der Schande verhauche. Ich war nicht böse! Ein unüberlegter Streich, die Rache an einem Gewaltigen hat mein Geschick so grausam gestaltet. Wäret Ihr früher, Ehrwürdiger Herr! zu mir mit dem Worte des Friedens getreten — die böse Absicht, die nicht als That an's Licht trat, hätte ich nicht aufgenommen in das gemarterte Herz. Zu spät erkenne ich die Klippe, an der mein Fahrzeug scheitert. — Kann ich einlaufen in den Hafen des ewigen Friedens und Erbarmen finden vor dem Richterstuhl des Ewigen?

Der böse Wille wird gleich geachtet der That. Aber der Schoos des Erbarmens ist keinem verschlossen, der sich reuevoll wirft in den versöhnenden Arm des Welterlösers.

Ich bereue mein Vorhaben, seufzte Curt unter Thränen. Mit Ergebung unterwerfe ich mich der Hand, die mich schwer, aber nach Verdienst züchtigt. Ich will nicht fragen, warum sie das an mir thut. Tröstet mich durch das versöhnende Mahl.

Herrmann warf sich auf die Knie, betete laut mit ihm, und seufzte nach der Versöhnung des Himmels. Der Trost des Glaubens fiel in die verwundete Seele, und Ruhe und Hoffnung kehrten wieder in die vom Schmerz und Leidenschaft zerrissene Brust.

So schwand die traurige Nacht, und als das Hahnengeschrei den anbrechenden Morgen verkündete und die Glocke zum Gebet und zur Arbeit rief: da empfing Curt mit stillem zu Gott gewendetem Geiste das Mahl der Versöhnung, und flehte in dem Maaße um Vergebung, wie er jetzt seinem Hasser mit aufrichtigem Herzen verzieh. Als der Tag dämmerte, folgte er den Dienern der strafenden Gewalt. Sein letzter Blick war zum Himmel, sein letzter Gedanke auf seine vollendeten Kinder gerichtet. —

Dem Herzog war seit diesem Tage Liegnitz verhaßt, und nur einmal, aber nicht wieder übernachtete er daselbst im Schlosse. Die Sage berichtet, er habe ein dort umgehendes Gespenst gefürchtet. So ward die Rache durch einen Feind im eignen Busen an ihm genommen.

Berichterstattungen.

Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo, von H. Heine.

Berlin, Dümmler. 1823.

Die in diesem Buche enthaltenen zwei Tragödien entsprechen ganz der großen Erwartung, die der Verfasser durch seine früher erschienenen lyrischen Produkte erregt hat, und zeigen uns in der Art ihres Hervorgangs aus letzteren sowohl die consequente Fortbildung eines tief in der Individualität dieses Dichters wurzelnden Grundprincips, als das allgemeine Gesetz, nach welchem überhaupt die Poesie aus der lyrischen Form nothwendig in die höhere des Drama übergeht. Dem Bewußtseyn kann nämlich die vollkommene Befriedigung nur dadurch entstehen, daß es in dem absoluten Weltgesetz sein eignes Wesen wiederfindet, und dieses ist der Schluß und die Spitze des Drama, das die gegeneinander strebenden Bewegungen einem solchen gemeinsamen Ziele zuführt, wogegen in dem lyrischen Gedicht das Bewußtseyn als das Unendliche für sich aus der gegenständlichen Welt reflectirt, und zu ihr zurückstrebend zugleich in Einheit und in Zwiespalt mit derselben sich befindet, welches die wahre Natur des tiefen Schmerzgefühls ist, das auch aus den Liedern des Verfassers überall hervortönt, und mit überwältigender Macht das Gemüth ergreift. — Daß das alte deutsche Volkslied so wunderbar darin anklingt, ist wohl nicht blos aus Studium hervorgegangene künstlerische Reproduction, sondern mehr noch innere Verwandschaft des in der reinen Naturbegrenzung des ursprünglichen Volksgeistes heimischen, und dessen Kraft und Fülle ganz in sich tragenden Gemüths. Daher die Frische und Lebendigkeit, in der die erloschenen Gestalten jenes Volksgeistes hier wieder auferstehen. — Bei der fühlbaren Macht, mit der dieser Dichter über den ganzen Stoff der romantischen Poesie gebietet, ist es ein Beweis von der Selbstständigkeit seiner Schöpferkraft, daß er sich nicht in die unendliche Mannigfaltigkeit dieses Stoffes verliert, sondern ihn sich ganz unterordnet, um das tiefverborgene Unaussprechliche des Gemüths nur daran, wie an seinem Wiederscheine, sichtbar werden zu lassen. — Denn die Welt der Romantik ist an sich der Reflex des aus jeder endlichen Gestaltung des Göttlichen in sein innerstes Wesen sich zurückziehenden Gemüths, und darum eine über die der eigentlichen Kunst, wie sie in der antiken Form vollendet ist, schon hinausliegende Sphäre. Es kann daher diese Unendlichkeit sich nicht unmittelbar darstellen in äusserlicher Gestalt, sondern nur mittelbar durch das anziehende und abstoßende Verhalten des Gemüths zur Welt, durch dessen Beziehung zu einem Fremden, das in der Einheit mit ihm dennoch als ein Fremdes gegenüber steht, mit einem Worte: in der Liebe. — In solcher Weise durchdringt der unendliche Schmerz der Liebe alle lyrischen Dichtungen des Verfs., und läßt in ihnen die tiefste Kraft und die äussersten Schranken des Daseyns in vielseitiger Form anschauen und deuten, es sey (um nur die ersten sich darbietenden Beispiele zu brauchen), daß sie uns das in die Finsterniß lockende Licht im Traumbilde zeigen, die Wirklichkeit, wie sie wechselnd sich dem sehnsüchtigen Gemüth erschließen und in ewiger Nacht begraben will; oder das grausame kalte Gesetz, das der heißen Liebe ihren Gegenstand raubt, und sie im dumpfen Schmerze ihres ewigen Verlustes zurückläßt; oder die Flucht aus der engen Wirklichkeit in das Reich des gesetzlosen Daseyns, das den Kampf, durch welchen sich das Leben zur Seligkeit läutert, aufgegeben, und seine Lust von der Hölle erkauft; oder auch die in der Leere des Todes als Erinnerung aufsteigende Gestalt des Lebens und der gleichgültige Hohn gegen dessen Schmerz und Freude, und so in vielen bedeutend sanfteren Nüancirungen weiter bis zum Zartesten und Weichsten.

Wie nun hier, den Bedingungen der lyrischen Form gemäß, das Gefühl erst in seinem innern Zwiespalt sich offenbaret, und in dem unüberwundenen Gegensatz einer schönen und furchtbaren Welt sich mannigfach bewegt, ist in den vorliegenden Tragödien auf eine merkwürdige und anziehende Art die Aufgabe gelöst, dasselbe aus dieser unhaltbaren Bewegung in die Ruhe der Verklärung hinüber zu leiten, und an seinem Schicksal das durch es in Zwietracht gehaltene Weltgesetz in seiner ursprünglichen Einheit versöhnend wieder hervorbrechen zu lassen. Die erste dieser Tragödien ist »William Ratcliff« betitelt, und spielt in der neuesten Zeit auf schottischem Boden. — In William Ratcliff, dem Helden des Stücks, regt sich von früher Jugend etwas tief geheimnißvolles. Zwei neblichte Gestalten umschweben ihn, in der einen erkennt er die stolzverzerrten Züge eines Mannes, mit Wehmuth auf ihn herabblickend, in der anderen, die ihn liebevoll ansieht, milde Frauenschönheit. — Es sind, ohne daß er es weiß, die Schatten zweier unglücklichen Liebenden, wovon der eine, Edward Ratcliff, sein Vater gewesen. Ein altes schauerliches Lied hatte diese einst entzweit, es ist das bekannte schottische:

»Guby dois zour brand sae drap wi' bluid,
Edward, Edward?« etc.

Sie sang am Heerde mit zaubervoller Stimme den Anfang:

»Was ist von Blut dein Schwert so roth,
Edward, Edward?«

Da kam plötzlich Edward Ratcliff hinzu, und sang mit wildem Tone weiter:

»Ich habe geschlagen mein Liebchen todt,
Mein Liebchen war so schön; O!«

bis Schön-Betty (so wurde jene genannt) vor Entsetzen zurückfuhr, und nimmer von ihm mehr wissen wollte. Der starre Eigensinn der einen und der Trotz des andern machten den Streit unversöhnlich, beide vermählten sich anderweitig. Aber die alte Liebe behauptete dennoch ihr Recht. Allmählich schlich Edward Ratcliff um die Wohnung der Schön-Betty, und stand mit sehnsuchtsvoll ausgestreckten Armen vor ihrem Fenster. Auch sie wurde einst von dem lange unterdrückten Gefühl überwältigt, und reichte ihm ihre Arme entgegen — das sah ihr Gemahl Mac Gregor,

wilde Eifersucht entbrannte in ihm, und am andern Morgen fand man Edward Ratcliff erschlagen. Schön-Betty welkte in kurzer Zeit ihm nach. — Diese traurige Geschichte einer durch sich selbst jämmerlich zu Grunde gegangenen Liebe ist das Geheimniß, welches dunkel in dem Sohne des Erschlagenen wie ein bedeutungsvoller Traum aus der Kindheit fortwirkt, und sein Geschick bestimmt. — Er kommt als Student in das Haus des Mac Gregor und sieht dort Marie'n, dessen Tochter von der Schön-Betty; sogleich schlingt sich ein wunderbares Band süßer Vertraulichkeit um beide. In Ratcliff steigen die schon entwichenen Nebelgestalten heller wieder auf, und lassen ihn sein und Marie'ns Bild in ihnen erkennen; er glaubt nun ihre Deutung gefunden zu haben; aber wie er im höchsten Ungestüm der Leidenschaft vor Marie'n kniet und das Geständniß der Liebe fordert, glaubt sie die Schreckgestalt des Nebelmannes, der auch sie geheim umgiebt, vor sich zu sehen, und scheucht das drohende Gespenst von sich. Mit unnachahmlichem Zauber läßt der Dichter dies den Ratcliff und die Maria selbst erzählen, jenen im achten, diese im vierzehnten Auftritt:

Ratcliff.

Maria sah ich dort! Mein Herz durchzuckte
Ein rascher Blick bei ihrem ersten Anblick.
Es waren ja des Nebelweibes Züge,
Die schönen, stillen, liebevollen Züge,
Die mich so oft im Traume angelächelt!
Nur war Marie'ns Wange nicht so bleich,
Nur war Marie'ns Auge nicht so starr.
Die Wange blühte und das Auge blitzte;
Der Himmel hatte allen Liebeszauber
Auf dieses holde Bild herabgegossen;
Die Hochgebenedeite hatte selbst
Mit Heil'genschein umschmückt die Namensschwester,
Und von der Liebe Sehnsuchtsweh ergriffen
Streck' ich die Arme aus sie zu empfangen. —
(Pause.)
Ich weiß nicht wie es kam, im nahen Spiegel
Sah ich mich selbst — Ich war der Nebelmann,
Der nach dem Nebelweib die Arme ausgestreckt! —
War's eitel Traum? War's Phantasientrug?
Maria sah mich an, so mild, so freundlich,
So liebend, so verheißend! Aug' in Auge
Und Seel' in Seele tauchten wir. O Gott! —
Das dunkle Urgeheimniß meines Lebens
War plötzlich mir erschlossen, und verständlich
War mir der Sang der Vögel, und die Sprache
Der Blumen, und der Liebesgruß der Sterne,
Der Hauch des Zephyrs und des Baches Murmeln,
Und meiner eignen Brust geheimes Seufzen!
Wie Kinder jauchzten wir und spielten wir.
Wir suchten uns und fanden uns im Garten.
Sie gab mir Blumen, Myrthen, Locken, Küsse;
Die Küsse gab ich doppelt ihr zurück.
Und endlich sank ich hin vor ihr auf's Knie,
Und bat: o sprich, Maria, liebst du mich?
(Versinkt in Träumerei.)

— — — — — — — — — — —

(Wild ausbrechend.)
Verfluchte Schlang'! Mit seltsam scheuen Blicken,
Und Widerwillen fast, sah sie mich an,
Und höhnisch knixend sprach sie frostig: Nein!
Noch hör' ich's lachen unter mir: Nein! Nein!
Noch hör' ich's seufzen über mir: Nein! Nein!
Und klirrend schlagen zu des Himmels Pforten!

Maria.

— — — Im Anfang
Da schien er lämmchensanft, und sein Gesicht
Das schien mir so bekannt, und seine Stimme
Klang mir so weich, und auch sein Odem
That meiner Wange heimlich wohl, sein Auge,
Das schaute gar zu spaßhaft lieb und fromm —
(Zusammenschauernd.)
Doch plötzlich sah er aus wie ein Gespenst,
So blaß, so starr und wildverzerrt und blutig,
Und drohend grimm, als wollt' er mich ermorden. —
Er sah fast ähnlich jenem Nebelmann,
Der oft im Traum' die Arme nach mir ausstreckt,
Und mich so lang' entsetzlich zärtlich anschaut,
Bis daß ich selbst ein luft'ges Bildniß werde,
Und neblicht selbst ausbreite meine Arme. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigramme von Ludw. Troß.

1. An Dr. N.

„Nur eine Stimme nenne Dich gelehrt;“
Das hab' ich, Freund, schon oft von Dir gehört.
Jedoch, wie jeder weiß, ist diese eine
Nie eine andre, als die Deine.

2. Auf **

Ey, wie bedacht die Leutchen doch
Auf ihren Vortheil sind!
Windmühlen kauft der Vater sich,
Der Sohn macht ihm den Wind.

3. Elegie.

Hinkend dachten sich zwar die Alten wohl Elegeia;
Aber ein hinkender Vers ist d'rum noch nicht Elegie.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

15. July. No. CX. 1823.

Gruß aus der Ferne.

All' ihr lichten Höhen,
All' ihr blauen Seeen,
Immergrüne Wälder,
Blumenreiche Felder,
Grüßet süß von mir!

Ach, von Glück geschieden,
Wandl' ich nun hienieden
Einsam und beklommen —
Mußt' es also kommen?
O, wie bang' ist mir!

Mond mit milden Stralen,
Quellen in den Thalen,
Lauer Lüfte Wehen,
Lichte, blaue Seeen,
Grüßet süß von mir!

Helmina.

Das Kind und die Wegelag'rer.

Eine Erzählung von L. M. Fouqué.

»Schmetterling! J du alberner Windbeutel von Schmetterling!« rief der kleine Ital Werthheimer, mitten im wilden Vogesenwalde um sich her blickend. »Schmetterling, wo bist du geblieben? — Ist das denn auch eine Manier von rechtschaffenen Kreaturen, Einen so hinter sich drein zu locken, und sich immer hinzusetzen und zu thun, als wolle man warten, bis der Fremde herankommt, — und dann wieder mit einem mal: husch auf und davon! Und ganz und gar davon! — Denn nun weiß ich doch wahrhaftig nicht mehr, wo er geblieben ist! — Und ich wollte dir ja doch nichts Böses thun, Freund Windbeutel! Ich sang dir ja doch immer nach:

»Es soll dir nichts zu Leide geschehn!
Ich will nur deine bunten Flügel sehn,
Bunte Flügel, meine Freude!«

Nun, freilich, das hast du wohl nicht so recht deutlich verstanden. Aber narriren hättest du Einen dennoch nicht sollen, Freund Schmetterling!« —

Freund Schmetterling aber schien keine Notiz von allen diesen Reden zu nehmen. Er war und blieb verschwunden. Da sahe sich der kleine Ital mit den hellen blauen Augen groß und fragend nach dem Rückwege um. — »Dahinunter muß die Haard fließen!« sagte er nach einigem Nachdenken. »Und wenn ich daran immerfort hinabgehe, muß ich doch endlich nach Neustadt zurückgelangen. Freilich um's Vesperbrod wird mich Freund Schmetterling wohl gebracht haben. Die Sonne fängt schon an, sich zu senken. Aber was thut's! So schmeckt das Abendbrod desto besser!«

Er ging frisch und keck in der erkornen Richtung fürder. Da fand er denn allerdings, es sey nicht die Haard, sondern ein ganz anderer Waldbach, dessen Rauschen ihn an seinen Bord gelockt habe. Nun ward ihm freilich ein bischen ängstlich zu Sinn; wohl im ersten Augenblick ein bischen weinerlich sogar. Aber bei dem frischen Knaben konnte so schwächliche Saat nicht sonderlich gedeihen. »Was ist es denn nun weiter?« sagte er mit gehobener, beinahe scheltender Stimme zu sich selbst. »Geht's hier nicht bachnieder nach Neustadt zurück, so geht es bachauf nach irgend einer nahen ehrbaren Ritterburg in den Bergen. Man sieht's ja deutlich: hier läuft ein wohlgespurter Fahrweg hügelauf. Und bei der ersten Burg, — nun freilich, ein bischen sehr müde fühl' ich mich schon vom Laufen nach dem närrischen Schmetterling'! — aber da klopf' ich tüchtig an, und sage, daß ich Ital Werthheimer bin, das einzige Kind des Bürgermeisters zu Neustadt. Sind ja doch alle Ritter im Gebirge mit unserer Stadt verbündet, und haben meinen Vater lieb. Nun kann es sich leichtlich so treffen, daß sie mich ehren wollen, und mir einen schönen, schneeweißen oder goldhellen oder brandrothen Gaul zum Nachhausereiten geben, und etwa einen oder ein paar schön bewaffnete Reisige mit. Das wär' einmal eine Lust!« —

Er wollte seine Lust nach seiner gewöhnlichen kecken Art mit einem fröhlichen Bocksprung ausdrücken. Aber da fühlte er: die Füße wurden ihm schwer, das Köpfchen schwindlich. Er flüsterte: »ich bin doch wohl erstaunlich müde. Und da schwirrt es mir auch schon wie Träume um die Ohren, — ja, recht wie Träume, — wie letzthin die Muhme von Räubern hier im Bergwalde erzählen wollte; — aber der Vater sagte ärgerlich: »pfui Base, thut doch nicht so lammentabel um solcher Buschkleppereien willen! Wer sich der Buschklepper nicht erwehren kann, verdient's nicht, daß er den Ehrennamen eines Mannes trägt. Und Weiber? — Wer heißt denn die allein reisen und ohne Schutz? — Was gilt's, ihr möchtet mir noch meinen Jungen hier zaghaft machen mit Eurem Gerede von den tönenden Schlingen und von Höhlenreichen unter der Erde. Aber mein Junge kehrt sich an dergleichen nicht. Er weiß, daß er der Sohn des Bürgermeisters von Neustadt ist, des Antonius Werthheimer, der wohl hundertfach besseren Kämpfern, als die Buschklepper sind, wovon Ihr heute faselt, sieghaft entgegengezogen ist!« —

Und wie sich der Knabe die väterlichen Worte laut wiederholte, ward ihm nur immer kecker und fröhlicher zu Muthe, und er sagte endlich, seine Händchen zusammenfaltend:

»O lieber Gott, man soll denn nun wohl eigentlich nicht um Kampf und Hader bitten, — aber ein paar Buschklepper säh' ich diesmal gern, um des Vaters Vertrauen auf mich zu rechtfertigen. Angreifen wollte ich sie gewiß mit frischem Muth, — und dann müßten sie ein artiges, schnelles, zierliches Pferdchen bei sich haben, — und das ließen sie dann in der Angst stehn, — und ich brauchte nicht mehr nach der nächsten Burg hinaufzuklimmen, — (denn ach, ich werde sehr müde, und die Beine thun mir sehr weh!) — und darum setzte ich mich lieber gleich auf das Pferdchen, welches ich erobert hätte, und ritte zurück nach Neustadt, immer Trab! Trab! — Wehe, jetzt reite ich nicht! Wehe, jetzt versagen die Füße mir!« —

Und er glitt aus, wie von einem Netze befangen, und that einen raschen, aber nicht beschädigenden Fall seitwärts des Weges auf den Rasen hin. Dazu läutete ein hellschallendes Glöcklein in sein Ohr.

»Wie denn?« — flüsterte er im halben Traume — »Hätte die Muhme denn doch wohl Recht behalten? Tönende Schlingen — ?«

Da traten einige Männer unversehens herzu, faßten ihn sanft in ihre Arme und trugen ihn fort.

»Danke, liebe Herren! O danke schön!« sagte der freundliche Knabe. »Wirklich, fast wär' es mir auch zu mühsam geworden, die Burg noch vollends zu ersteigen. Zwar ist der Fuß weder versprungen, noch vertreten. Aber hübsch doch bleibt es von Euch, daß Ihr mich vollends hinauf tragen wollt. — Hinauf, sagte ich! — Ihr lieben Herren und Helfer, das geht ja hinab! Das geht ja in dunkle Höhlengrotten hinab!« —

»Fürchtest Dich, Knäblein?« rief einer der Geleiter mit rauhem Ton.

Da entgegnete der Kleine stolz: »Denkt nicht so Abscheuliches von Burgemeister Werthheimers Sohn! daß mich so schwindelt, — das thut wohl nur die Müdigkeit! — Und daß es bergunter mit uns zu gehen scheint, das macht das Gewölbe im Wallthore der Burg. Nicht wahr, — das Gewölbe im Wallthore der Burg? —

Sie brauchten ihm nicht zu antworten. Denn er sank lächelnd in einen Mittelzustand zwischen leiser Ohnmacht und süßem Geträume zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo, von H. Heine.

Berlin, Dümmler. 1823.

(Fortsetzung.)

Nun findet Ratcliff in seiner Seele durch nichts mehr Ruhe. Vergebens sucht er den Schmerz im Gewühl der Hauptstadt und durch das ausgelassenste wüsteste Leben zu übertäuben; Marie'ns Bild lockt und verfolgt ihn in den tiefsten Abgrund der Zügellosigkeit hinein, und als ihn diese selbst zum Straßenraub getrieben, ist es die Nähe von Marie'ns Schloß, wo er oft, ohne daß seine Gesellen es wissen, Monate lang verweilt, und wo es ihm allein noch wohl wird. Da hört er einst von Marie'ns Verlobung — das bringt seine Verzweifelung zur äusserſten Höhe, und er faßt den entsetzlichen Entschluß, durchaus nicht zu dulden, daß ein Anderer seine Maria besitze, und

Jeden, der so vermessen ist, dies zu wollen, zum Todeskampf herauszufordern. Am Tage der Hochzeit wurde dies wirklich vollführt, man fand den vermißten Bräutigam in der Nähe des Schlosses am Schwarzenstein erschlagen, und Ratcliff war noch so kühn, Nachts in das Zimmer der Maria zu schleichen, und ihr höhnend den Verlobungsring des Bräutigams zu überreichen. — Dieselbe schreckliche Scene hatte sich auch bei einer zweiten Verlobung der Maria wiederholt, und drohte von Neuem hereinzubrechen, als jetzt, wo die Exposition des Stückes beginnt, eben die Trauung mit Lord Douglas, einem dritten Verlobten der Maria, vollzogen ist. — Der Vater der letzteren hat kaum die segnenden Worte gesprochen, da läßt sich im abgebrochenen Wahnsinnton jenes alte Lied hören, an welches sich schon so Entsetzliches geknüpft hat. Margaretha singt es, die Amme der Maria, sie, die von allem vorhergegangenen Unglück Zeuge gewesen, und im verschlossenen Wahnsinn, neben der Erinnerung des Geschehenen, die Vollendung des Schicksals prophetisch schaut. Die Aengstlichkeit Mac Gregor's, durch jenes Lied geweckt, Marie'ns krankhaft reizbarer Gemüthszustand, der sich bei der Erzählung des Douglas, wie er auf der Reise im Walde durch einen fremden Mann aus Räubershänden gerettet worden sey, offenbaret, lassen ein schreckliches Geheimniß vermuthen, das Mac Gregor bald darauf dem Douglas entdeckt, indem er ihm das Schicksal seiner beiden Vorgänger erzählt, das sich auch sogleich in einer Herausforderung bestätigt, die Ratcliff dem Douglas zuschickt, und die dieser, um Marie'ns Ruhe auf immer zu sichern, annimmt. —

Wir sehen nun in einer kurzen Reihe von Scenen William Ratcliff in seiner Umgebung von Räubern. Mit wenigen Pinselstrichen ist hier ein großes Gemählde gegeben. Der innere Wunsch nach der Ruhe und dem Frieden eines frommen gesitteten Lebens, der Humor über die Aengstigungen und Gefahren des wilden Räuberlebens, und die naive Rechtfertigung desselben durch radicalistische Grundsätze — alles dem Locale genau angemessen; endlich Ratcliff selbst, das tief verborgene Geheimniß seiner Seele gegen einen Vertrauten ausschüttend, denselben, der die Herausforderung an Douglas überbracht. Nun treffen die beiden Kämpfer in finstrer stürmischer Nacht am Schwarzenstein zusammen. Douglas erkennt in dem furchtbaren Ratcliff seinen Retter im Walde — sie fechten; aber diesmal muß Ratcliff unterliegen, er fällt besinnungslos nieder, und Douglas läßt ihm großmüthig das Leben. — Während dessen ist Margarethe beschäftigt Marie'n auszukleiden. Diese erfährt zuerst von jener die traurige Geschichte ihrer Mutter, als der blutige William Ratcliff verstörten wilden Blickes ins Zimmer tritt. Diese Scene, die mit dem Morde der Maria endigt, zu beschreiben, ist fast unmöglich. Wie hier das Schrecklichste mit dem Zartesten vereinigt ist, der Ausdruck des höchsten Schmerzes in dem Uebergang von süßer Träumerei zu der furchtbaren Nothwendigkeit des Moments, der Kampf widerstreitender Bewegungen in Marie'ns Seele, und wie endlich die Entscheidung herbeigeführt wird durch das Lied, das die wahnsinnige Margarethe, ruhig erhaben über den Kampf, dessen Anfang und Ende sie längst gewußt, zu singen anfängt; alles das macht diese Scene zu einem hohen Meisterstück der tragischen Kunst, und zeichnet sie mit dem unvergänglichen Stempel der Genialität. — Der hinzueilende Mac Gregor findet ebenfalls seinen Tod von Ratcliff's Hand unter den Tönen des mörderischen Liedes, das Margarethe fortfährt zu singen, und nun folgt Ratcliff, der sein irdisches Geschick vollbracht, seiner Maria in die ewige Ruhe, indem er sich durch einen Schuß tödtet. Douglas findet nur die Leichen, und Margaretha ruft vergnügt lachend aus: Sie sehn fast aus, wie Edward und Schön-Betty!

Wir sehen hier das Walten eines Fatums, das sich durch die Leidenschaft und die einzelnen Bestrebungen der handelnden Personen vollbringt, aber in keinem der neueren Versuche, diese Idee für die Tragödie zu behandeln, möchte dieselbe wohl mit solcher in den Grenzen des Schönen gehaltenen tragischen Kraft und in so fühlbarer Nothwendigkeit dargestellt seyn, wie in diesem Stücke. Auch hier tritt eine aus dem sichtbaren Causalnexus der Handlungen hinausliegende Ursache wirksam in dieselben ein, aber es ist nicht die bloße Schreckgestalt eines herumschleichenden Gespenst's, das nicht eher zur Ruhe kommen kann, als bis es das in der Sünde geborne an sich aber unschuldige Geschlecht zum völligen Untergang gebracht, noch der Fluch der Sünde, wie er fortwirkend Sünde erzeugt, und ein zerrissenes, bis ins tiefste Elend des Unglücks und Verbrechens versinkendes Leben über die stille Hütte bringt — wiewohl in letzterem noch das bei weitem Sinnigere liegt — überhaupt nicht die dem persönlichen Handeln in absoluter Feindschaft gegenüberstehende Macht, deren finstre Nothwendigkeit die Lichtgestalt der Freiheit in sich verschlingt, oder ein leidenschaftlicher Wille, der sich zum allgemeinen Gesetz macht — sondern es ist hier der mystische Grund der Liebe, der sich als die unendliche Macht derselben, wie sie an dem Schicksal der handelnden Personen offenbar wird, verklärt, und so das aus dem Schmerz der Welt geborne höhere Princip an das Licht treten läßt. — Wenn nämlich sonst in der Tragödie die Kraft der Persönlichkeit sich an einem Gesetze bricht, das eben nur in ihr selbst, aber im Widerstreit befangen, liegt, und erst durch den Untergang derselben sich befreit; so ist der Grund dieser Persönlichkeit ebenfalls ein Allgemeines der Natur, und der bestimmte Boden einer vorangegangenen Geschichte, an der Selbstheit des Individuums als dessen eigenes Seyn erscheinend, und in dieser Form gebunden seine nothwendige Fortbewegung zu einem befriedigenden Schluß und zu der Wiederherstellung einer ursprünglichen Einheit durch und in derselben vollführend, ganz der Weise gemäß, in der eine ideale Construktion der Geschichte dieselbe sich entwickeln läßt, deren vollkommenes Bild uns die Tragödie zu geben hat. Nur ist jener Grund, als die eine Seite der Idee des Kunstwerks, gewöhnlich mehr nur angedeutet, als unmittelbar dargestellt. Hat das Trauerspiel einen

historisch bestimmten Stoff, so verliert sich derselbe in einen großen weltgeschichtlichen Hintergrund, der an sich selbst die Bedeutung eines in göttlicher Kraft waltenden Gesetzes hat. Wo es aber von einem solchen Stoffe entblößt ist, entbehrt es entweder ganz der nothwendigen Haltung, oder die hervortretenden Gestalten schweben über dem Grund kleinlicher und gemeiner Verhältnisse, und tragen die Bedeutungslosigkeit dieses ihres Hervorganges als unvertilgbare Spur an sich. Hier muß nun nothwendig die Natur in ihrer Geistigkeit und sinnvollem Wirken an die Stelle treten, als die geheimnißvolle Tiefe, aus der die freie Gestalt emporsteigt, und sich wiedergebärt, wenn sie in unvollkommener Erscheinung die Offenbarung der aus jener Tiefe an das Licht strebenden Macht, nicht vollendend in die Nacht zurückgesunken ist. — In solcher Bedeutung, die zu entwickeln der Raum hier nicht vergönnt, spielt in dem gegenwärtigen Trauerspiel das Fatum nicht nur in die Handlung, sondern in das Wesen der handelnden Hauptpersonen mit ein. Die vorhergegangene Begebenheit, in die sie durch ihre Geburt selbst verflochten sind, hat den Sinn einer ungestillten Sehnsucht, die an der Nothwendigkeit, welche als Vergangenheit sie umschließt, wie der aufgehaltene Trieb der Schöpfung unmittelbar wieder hervorbrechen und sich von Neuem dem frischen Leben übergeben muß. Diese fortbestehende Gegenwart des Vergangenen, das in die Wirklichkeit zurückstrebende Unwirkliche ist in sinnlicher Erscheinung an den Nebelgestalten zu schauen, die statt der Erinnerung wirken, und die innere Nothwendigkeit, die in Ratcliffs und Marie'ns Seele lebt, geheimnißvoll nach aussen deuten. Allgemeiner ist das Band, und die Einheit, welche Fernes und Nahes wunderbar an einander knüpft, in dem Liede da, diesem ewigen Nachhall einer fremden Sünde aus verschollener Zeit, das als dunkles Orakel über dem Ganzen schwebt, und in der wahnsinnigen Amme sein lebendiges Organ findet. — Nichts desto weniger aber ist der Held in der vollen Kraft der Gegenwart und freier Persönlichkeit gehalten. Wenn er auch, was ihn treibt, einer fremden Stimme in seiner Brust zuschreibt, so ist doch dies eben so wiederum nur ganz seyn eigenes Wesen; er sträubt sich nicht dagegen, es ist nicht die außer ihm liegende Gewalt, die in unvermutheten und schrecklich wunderbar seine Handlungen verkehrenden Schicksalen ihm feindlich entgegentritt, sondern die er selbst mit ganzer Leidenschaft vollzieht, und so ist die ganze Bewegung des Stückes in lebendig sinnlicher und für den Umfang eines einzigen Akts überaus reicher Entwickelung gehalten, was wohl nur durch so kunstreiche Beschränkung möglich geworden, als wozu dieser Dichter die Mittel hat. — Leicht möchte die Maria in zu große Entfernung gestellt scheinen, dies führt auf eine Betrachtung über das eigenthümliche Verhältniß des weiblichen Princips in des Verfs. Art die Liebe darzustellen, zu der wir weiterhin zurückkommen werden. — Uebrigens ist der Conflict, in dem Maria lebt, von zu zarter Natur, um leicht eine größere Entfaltung ihres Wesens zu gestatten. Sie steht in völliger Passivität da, als der unerreichbare Gegenstand eines durch alle Schranken brechenden unendlichen Gefühls, und dessen Opfer und der Eindruck der Heiligkeit, die sie dadurch gewinnt, ist nur um so größer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alte Sprüche im neuen Gewande.

Von J. G. Castelli.

Neutral.

1.

Die vom neutral-bleiben sprechen,
Woll'n auf Eyern gehn, und kein's zerbrechen.

2.

Ich versteh' unter neutralen Leuten
Solche, die auf zwei Sätteln reiten.

Noth.

1.

Zerreißt die Noth auch zu Düten eine Bibel,
Ein weiser Mann nimmt's ihr nicht übel.

2.

Wer nicht selbst im Nothstall gestanden ist,
Die Noth Anderer immer geringer mißt.

3.

Noth ist für jede Handlung Grund genug,
Nur nicht für den Betrug.

4.

Noth ist ein geschickter Mann,
Der sich weiß zu stellen an,
Als biß' er gern' in eine Nuß,
Da er doch drein beissen muß.

5.

Den Willen giebt Gott,
Den Zwang die Noth.

6.

Wenn Noth gar Eisen bricht,
Warum denn Recht und Gesetze nicht?

7.

Ein hungriger Hund frägt nicht nach dem Stecken,
Wo er was findet, da läßt er sich's schmecken.

8.

Es nehmen viele in den Nöthen
Vom Galgen ab den schlechten Mann,
Und han sie ihn nicht mehr vonnöthen,
So hängen sie ihn wieder dran.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

17. July. No. CXI. 1823.

Hymnus an Gott.

(Nach Chénier.)

O Quell der Wahrheit, dem ein Gräuel Trug und Lüge,
Der Freiheit Schutz und Hort und Vater der Natur:
Nach deiner Ordnung geht des Weltenbau's Gefüge,
Und alles folget deiner Spur!

Du, einzig groß und hehr, nothwendig, unerschaffen,
Der Tugend ew'ge Kraft und des Gesetzes Grund:
Den Menschen rüstest du mit des Verstandes Waffen,
Dein heil'ger Wille ward ihm kund!

Die Erde hast du fest gestützt auf Wassersfluthen,
Du schleudertest den Blitz, du hast den Sturm empört,
Und dieser Sonne Glanz entwallen deine Gluten,
Die alles Leben weckt und nährt.

Und wenn durch stille Nacht in jenen blauen Fernen
Mit milderm Schein der Mond, die Welt beleuchtend, geht:
Du zeichnest seinen Pfad, und mit dem Heer von Sternen
Hast du des Himmels Au' besät.

Im ungeheuren Kreis, der ihrem Lauf verliehen,
Dreh'n Sonnenwelten sich in deines Willens Zaum;
Ihr Lob- und Preisgesang, in ew'gen Harmonieen,
Erfüllt des Aethers weiten Raum.

All überall vertheilt sind unsers Danks Altäre,
Im stillen Grau'n des Hains, im Lärm des Weltverkehrs,
Durch Berg und Thal und Feld schallt deines Namens Ehre,
Am Himmelszelt, im Schooß des Meers.

Doch giebt es ein Organ, noch würd'ger deines Ruhmes,
Als selbst der Sphären Klang, des Firmamentes Pracht,
In des Gerechten Brust wird dir des Heiligthumes
Erlef'ner Weihrauch dargebracht.

Im kühnen Flammenaug' des Helden strahlt Entzücken,
Von deiner Majestät das irdisch hohe Bild;
Und in der Jungfrau Reitz, mit schüchtern frommen Blicken,
Ist lieblich hold die Schaam gehüllt.

Sieh', auf des Greises Stirn steht ernst das Wort geschrieben,
Mit dem der Weisheit Mund die ew'gen Urthel spricht,
Der Waise sonder Schutz ist Vaterhuld geblieben,
Denn du vergaßest ihrer nicht!

Du segnetest den Keim, die Erde zu erfreuen,
Der Früchte Schatz, den uns der Blüten Schmuck versprach,
Du hast den Thau gesenkt, um Ruh' ihr zu verleihen,
Folgt auch des Winters Flocke nach.

Und wenn, durchhaucht im Lenz von tausend Balsam-
düften,
Die süße Sehnsucht schwillt in aller Wesen Brust:
Erfüllen sie den Trieb in Wassern und in Lüften,
Sich fortzupflanzen durch die Lust.

Du, dem die Macht erbleicht auf ihres Thrones Sitze,
Zur Hütte neigst du dich, wo Schmerz und Kummer
weint;
Des Lasters Schreck im Glück, der schwachen Unschuld
Stütze,
Des Unglücks letzter, sichrer Freund!

Der Sklav' und der Tyrann, nicht können sie dich
ehren,
Gleich ist uns dein Gesetz, die Tugend dir geweiht;
Dem freien Menschensohn gabst du mit deinen Lehren
Den Odem der Unsterblichkeit!

Contessa d. ä.

Das Kind und die Wegelag'rer.

Eine Erzählung von L. M. Fouqué.

(Fortsetzung.)

Seltsame Gestalten saßen um das Moos- und Decken-lager des unbewußten Kindes her.

Der Eine davon sahe fast selbst aus wie ein Traum, so wunderlich blickte sein wildes, beinahe schwarzes Angesicht unter der hohen spitzigen Sturmhaube hervor, von welcher drei schwarze und drei rothe Federn grade und regunglos emporstarrten, als seyen sie mit dem Eisenhut aus einem Metall geschmiedet. Desto regsamer blitzten die Augen des Mannes umher, nirgend, wie es schien, einen Ruhepunkt findend, und dennoch Alles, was sie erfaßten, wie schnell durchbohrend bis auf den innersten Kern. — Ihm gegenüber hatte sich ein fröhlicher Wappner behaglich ans Feuer gelagert, so rücksichtlos in Hinsicht seines braunen, goldbefranzten Reitermantels, daß öfters Funken auf dem Tuche zu zünden begannen. Der Eigner aber schlug sie gelassen mit seinen großen Stulphandschuhen aus, die er zusammengefaltet in der Rechten hielt, und da ihn ein alter, bedächtiger Genoß in Küraß und Armschienen ermahnte, lieber weiter vom Feuer abzurücken, erwiederte jener, indem er lachend zwei Reihen langer schneeweißer Zähne unter dem dunkeln Lippenbarte zeigte: »man muß sich an Alles gewöhnen. Hab' ich das gekonnt, so kann es wohl auch dieser Mantel, dem es freilich vor der Hand noch etwas wunderlich anzukommen scheint. Doch besser in Flammen aufgehen schlimmsten Falles, als sich nach und nach zu Fetzen und Lumpen abtragen zu lassen!« — Der Spruch schien großen Beifall unter den weiterhin am Boden gelagerten Wappnern zu finden, denn sie lachten in wilder Fröhlichkeit auf, und einige begannen, ihn laut zu wiederholen. Da sagte aber der bedächtige Alte, aufstehend und seinen dürren Zeigefinger an die lange Nase legend: »still doch! Ihr wißt, Capitain Floricourt hat sich seit vielen Nächten zum erstenmal ordentlich in den Schlaf begeben!« — Und die ganze verworrene Genossenschaft ward auf einmal zahm und still. Der Alte, seines Sieges froh, setzte noch, wie um ein Siegel darauf zu drücken, hinzu: »überdem hat uns ja der Capitain geboten, den Schlummer dieses Kindes nicht zu verstören.« — Aber der Wilde mit der spitzigen Sturmhaube erwiederte trotzig: »um den albernen Buben da wär' mir's auch eben was! Ein lumpiger Fang, den uns diesmal Schnur und Schelle hereingebracht haben!« — »Wie Du's nun eben verstehst und überhaupt begreifen kannst, Manfredino!« sagte pfiffig lächelnd der Alte. »Hast Du nicht gehört, was der kleine Narr ausschwatzte, als wir ihn hier herein trugen? Er ist ja des kühnen Werthheimers, des reichen Burgemeisters aus Neustadt Sohn.« — »O alter, überweiser Lombardetto,« — erwiederte der Andere wild, — »was geht mich das weiter an? Grade so viel, als wenn ich wüßte, wessen Sohn Du etwa seyn magst! Quäkt das kleine unbequeme Ding aus seinem Schlummer auf, so renn' ich ihm den Dolch in die Gurgel. Dann liegt es wieder still, und wir können ungehindert plaudern, und der Capitain kann ruhig schlafen.« — Er machte zugleich eine zuckende Bewegung nach seinem Dolche hin, und der alte Lombardetto trat erbebend zurück und murmelte leise: »er wär's im Stande, wenn man ihn reizte. So ein Kerl wirft sein und anderer Leute Leben wie einen Fangeball hin und wieder!« — Manfredino hatte es gehört, und gab sich mit einem Lächeln stolzer Zufriedenheit in seine vorige, ruhig bequeme Stellung zurück; aber da erhob sich jener kleine, fröhliche Mann im goldbefranzten Braunmantel, lehnte sich keck auf seinen gewaltig hohen Stoßdegen, und sagte, den Manfredino scharf ins Auge fassend: »um Vergebung, Monseigneur, wer denn seyd Ihr eigentlich, oder für wen sehet Ihr Euch an, daß Ihr's Euch herausnehmet, hier so keck über Leben und Tod zu entscheiden? — Rasselt nicht drohend an Euerm Dolch, ich bitt' Euch. Mein Schwert ist länger als Euer Messer und näher an Eurer Kehle, als Euer Messer an der Kehle des Knaben.« — Manfredino hob sich zornig langsam empor, wie ein ungern aus seiner Ruhe gestörtes Raubthier. In seines Gegners nerviger Rechten war mit Blitzesschnelle die gewaltige Stoßklinge blank.

Da regte sich das Knäblein in seinem Geträume vor dem Lärm, und offnen Auges in die Höhe fahrend, und Traumgestalten und Wirklichkeit seltsam vermischend, rief es den beiden zornerregten Streitern mit heller Stimme zu: »so recht, Ihr starken Kämpfer des Gottesurtheils! Fallt aus gegeneinander, und Sieg dem, der Recht hat!« —

Damit sank das Kind wieder in süßen Ermattungsschlummer zurück. Die zwei Männer aber standen einan-

der gegenüber, wie versteinert. — »Sieg dem, der Recht hat?« wiederholte Manfredino seufzend und stammelnd. Dann barg er sein Messer langsam und vorsichtig in die Scheide, drückte den spitzen Sturmhut sich tiefer in die Augen und nahm seinen Sitz am Feuer wieder ein, aber nicht mit so hochmüthigen Geberden, als vorhin, zwischen den Zähnen murmelnd: »Ruhe, Freund Brunardon! Ruhe jetzt, sage ich Dir. Wenn ich fechten soll, muß ich das wunderliche Wort **Recht** nicht zwischendurch gellen hören.« —

Brunardon indessen — diesen Namen führte der kleine Wappner im goldbefranzten Mantel — erwiederte mit noch unvermindertem Trotze: »Sieg dem, der Recht hat?« — Für diesmal könnte ich mir den Kampfesruf gern gefallen lassen. Greif an, Du italienischer Messerwerfer, Manfredino! Greif an! da sollst Du sehen, wie Dir eines muntern Gascogners Schwerdt begegnen wird. Sieg dem, der Recht hat!« —

Da schlich der alte pfiffige Lombardetto aus seinem Schlupfwinkel hervor, und sagte mit heiserm Lachen: »Sieg dem, der Recht hat! — Freund Brunardon, wer hat wohl das nächste Recht zu Deinem goldbefranzten Mantel?« —

»Ich!« entgegnete der Gascogner mit lustigem Trotz. »Und da! Nimm hin meine Gründe! Erstlich und vor allen Dingen: der Mantel ist wirklich in diesem Augenblicke mein; — nun, das braucht eben nicht weiter formell bewiesen zu werden! — Zweitens; ich heiße Brunardon, und der Mantel ist braun. Offenbart sich nicht da schon deutlich eine Verwandtschaft der Besitztitel? — Drittens: sein voriger Herr hat ihn schlecht vertheidigt, und ich habe ihn brav erobert. Da habt Ihr den uralt anerkannten Grund des Eroberungsrechtes, und ich nehme es für mich in billigen Anspruch. — Viertens und schließlich: der Mantel bleibt mein und kein Kuckuk soll ihn mir nehmen. Sieg dem, der Recht hat!« —

Und damit ließ er seinen Stoßdegen in rauschenden Schwingungen umherblitzen, und seine Gegner wurden still. —

Aber ein schlanker, hoher Mann, trotz dem einfachen, ihm wie angegossen sitzenden Lederkoller und der übrigen schmucklosen Tracht — nur ein reichfunkelndes Schwerdt glänzte prangend von seiner Hüfte nieder — durch Blick und Anstand sich als den Häuptling all der Uebrigen offenbarend, trat in die Mitte vor, sprechend:

»Brunardon, heißt das die Ruhe des Schlummernden hüten, wenn Du so Deine mächtige Klinge sausend und im Wiederscheine des Feuers flammend hin und wieder schwingst?«

Der Gascogner senkte demuthsvoll sein Schwerdt, sprechend:

»Verzeiht mir, edler Capitain Floricourt. Meinte ich doch, Ihr hättet Euer Schlummerlager dort hinter dem heruntergestürzten Felsenblock genommen, und drängen dahin die Blitze und das Sausen meiner Waffe nicht.« —

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo, von H. Heine.

Berlin, Dümmler. 1823.

(Fortsetzung.)

Wir gehen nun zur Betrachtung des zweiten Trauerspiels: **Almansor**, über, worin sich uns der Dichter von einer ganz anderen, und wir möchten sagen, liebenswürdigeren Seite zeigt. — Denn Ratcliff ist in seiner ganzen Ausführung nur das Bild der schrecklichen Liebe, der Liebe, die den Genuß und das Sehnen nach dem unerreichbaren Gegenstand aufgegeben, und auf die Vernichtung das Reich ihrer unbezwinglichen Macht gründet. — Die Versöhnung aber mit dieser ihrer furchtbaren Gestalt beruht ganz darauf, daß ihre That sich zuletzt als die Vollbringung eines Schicksals manifestirt, welches sie leidet, so wie anderseits die beginnende und alle Seligkeit noch in sich tragende Liebe nur schwachmildernd in den Hintergrund der Vergangenheit zurücktreten mußte, und nur in dem Blitz eines einzigen Moments zur Hervorbringung des schmerzhaftesten Bewußtseyns täuschende Gegenwart wird. Und weil ferner das Individuelle im schroffsten Gegensatz zur äusseren Welt auftritt, so konnte diese nur wenig mit einspielen; es war der Handlung keine Breite vergönnt, durch eine reiche Umgebung mitwirkender Personen ihren Weg zu gehen.

So ist es aber nicht mit dem anderen Stücke bewandt. Es ist der tragische Moment einer weltgeschichtlichen Begebenheit hier in lebendiger Individualität zur Anschauung gebracht, und auf ein einzelnes Verhältniß reflectirt, das in wechselnder Bewegung des Gemüths vom sanften Tone der Elegie bis zum Ausbruch der höchsten Leidenschaft allmälig sich zur erschütternden, aber zugleich in die Feier der reinsten Verklärung übergehenden Katastrophe entscheidet. Dieses Verhältniß ist hier wieder die Liebe, eine Liebe, in welche der Zwiespalt zweier im Kampf begriffenen Religionen unmittelbar hereingebrochen, und die ihre Gegenwirkung als die einigende Naturkraft nur auf eine gewaltsame Weise äussern kann.

Almansor und **Zuleima** nämlich, die Kinder zweier edlen spanischen Mauren, waren durch die innige Freundschaft, welche **Ali**, der Vater des ersteren, mit **Abdullah**, dem Vater der Zuleima, verband, schon in der Kindheit für einander bestimmt gewesen, und von diesen gegenseitig ausgetauscht worden, so daß Zuleima als Tochter im Hause des Ali und Almansor als Sohn im Hause des Abdullah erzogen ward. Bald aber trennte das große Unglück, welches durch den Fall von Granada über die Mauren kam, auf eine traurige Weise Freunde und Gespielen. Ali's Sinn für die feinere Cultur, welche dem Moslem auf spanischem Boden erwachsen war, sträubte sich gegen eine Rückkehr in den dumpfen Orient, wohin alle treuen Anhänger des Islam nun flüchten mußten, und da zumal der Zuleima durch ihre christliche Amme ein

schwärmerischer Hang zur fremden Religion eingepflanzt war, wurde er mit ihr Christ. — Dagegen war in Abdullah die Gluth des angestammten Glaubens mächtiger; der Abfall seiner Tochter und seines Freundes war ein Todesstich seinem Herzen, und in dumpfen Schmerz versunken, wanderte er mit Frau und Pflegesohn dem alten Mutterlande zu, von wo Almansor bei dem Beginn des Stückes eben nach Spanien zurückgekehrt ist, von den vermeintlichen Eltern in ihrer Todesstunde mit geheimnißvoller Deutung auf Zuleima, und durch die eigene Liebe zu ihr, dahin beschieden. — Dem Ali galt er für todt, und zwar, wie diesem berichtet worden war, getödtet von der Hand des Abdullah, der in fanatischer Wuth solche Rache an dem abgefallenen Freunde verübt hätte. — Wir sehen in der ersten Scene Almansor, als Spanier verkleidet, des Nachts im verödeten Schlosse des Abdullah's ankommen, bald aus seiner Träumerei geweckt durch bewaffnete Mauren, die wüthend mit ihm fechten, bis ihn der Anführer derselben, schon im Begriff den Ermatteten mit dem letzten Schwertstreich zu tödten, plötzlich erkennt, und ihm zu Füßen stürzt; es ist Hassan, ein alter Diener des Abdullah, der zu dem letzten Rest der in Spanien gebliebenen Mauren gehört, welche von unzugänglichen Bergeshöhen herab noch manchen Kampf mit den Christen bestehen. — Es erzählen sich nun beide die traurigen Geschichten, die sie erlebt; der Glaubenseifrer Hassan bemerkt mit Unwillen Almansor's fortdauernde Liebe zu Zuleima, und fürchtet Arges von den Schritten, zu welchen dieser ihn verleitet:

»Geh' nicht nach Ali's Schloß! Pestörtern gleich
Flieh' jenes Haus, wo neuer Glaube keimt.
Dort zieht man Dir, mit süßen Zangentönen,
Aus tiefer Brust hervor das alte Herz,
Und legt Dir eine Schlang' dafür hinein.
Dort gießt man Dir Bleitropfen, hell und heiß,
Auf's arme Haupt, daß nimmermehr dein Hirn
Gesunden kann vom wilden Wahnsinnschmerz.
Dorten vertauscht man Dir den alten Namen,
Und giebt Dir einen neu'n; damit Dein Engel,
Wenn er Dich warnend ruft beim alten Namen,
Vergeblich rufe. O, bethörtes Kind,
Geh' nicht nach Ali's Schloß; — Du bist verloren,
Wenn man in Dir Almansor'n wiedersieht!«

Almansor aber bleibt unerschütterlich.

In Ali's Schlosse hat unterdessen ein fröhliches Fest und Tanz begonnen. Don Enrique liegt als schmachtender Bräutigam zu Zuleima's Füßen, mit affectirtem Pathos seine Liebe äussernd. Dieser läßt im Gespräch mit Ali schon die ganze Niedrigkeit seiner Gesinnung durchschauen, und wir lernen ihn bald als einen Abentheurer kennen, der durch List u. [illegible]trug den Ali gewonnen, so wie die ganze Gesellschaft, die diesen umgiebt, in mannigfachen Anspielungen die gemeinen Verhältnisse merken läßt, gegen welche der edle Maure und das stolze schwärmerische Mädchen ihre frühere Bedeutung vertauscht haben. — Die Gäste haben sich nun entfernt, im Schlosse ist es still geworden, und Almansor, der bei der rauschenden Freude des Festes, von traurigen Gedanken bestürmt, draußen geharrt hatte, läßt vor Zuleima's Fenster die Laute erklingen, und singt ein altes Lied, an welchem die gemeinsame Erinnerung ihrer glücklicheren Jugendjahre haftet. Zuleima erscheint auf dem Balkon, und erkennt mit Verwunderung Almansor, der ihr die Schmerzensnachricht vom Tode Abdullah's und der Fatima erzählt, und was beide in ihren letzten Momenten ihm der Zuleima zu sagen befohlen, der Vater aber nur halb hat aussprechen können:

» — — — — — — Du todter Vater,
Du sah'st mich wandern durch den Sand der Wüste,
Du sah'st mich schiffen nach der Küste Spaniens,
Du sah'st mich eilen nach dem Schlosse Ali's,
Und sieh'st mich hier, —
hier steh' ich vor Zuleima,
Sag' nun, Abdullah's Geist, was soll ich sprechen?«

Da erscheint plötzlich eine verhüllte Gestalt, der alte Hassan, der dem Almansor aus ängstlicher Besorgniß auf den Fuß gefolgt ist.

Die Gestalt.

»O sprich zu ihr: Zuleima steig' herunter
Aus deines Marmorschlosses güld'nen Kammern,
Und schwing' dich auf Almansor's edles Roß.
Im Lande, wo des Palmbaums Schatten kühlen,
Wo süßer Weihrauch quillt aus heil'gem Boden,
Und Hirten singend ihre Lämmer weiden;
Dort steht ein Zelt von blendend weißer Leinwand,
Und die Gazelle mit den klugen Augen,
Und die Kameele mit den langen Hälsen,
Und schwarze Mädchen mit den Blumenkränzen,
Stehn an des Zeltes buntgeschmücktem Eingang,
Und harren ihrer Herrin. — O Zuleima,
Dorthin, dorthin entfliehe mit Almansor.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Die schlechtesten Dinge.

Die schlecht'sten Dinge sind, mit Gunst:
Ein Arzt, dem Mitleid fehlt und Kunst;
Ein Priester, krank an Herz und Haupt,
Der, was er predigt, selbst nicht glaubt.
Gleich wenig gilt mir der Soldat,
Der zittert, wenn sein Stündlein naht.

Karl Barbarina.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

18. July. No. CXII. 1823.

Das Kind und die Wegelag'rer.

Eine Erzählung von L. M. Fouqué.

(Fortsetzung.)

»Was ist an mir gelegen und an meinem Schlaf?« entgegnete unwillig Floricourt, seine Stimme nur mühsam so weit zügelnd, daß sie den schlummernden Knaben nicht aufschrecke. »O Brunardon, ob ich wachend oder träumend die entflohene Braut und ihren höhnenden Entführer vor den Augen meiner Seele sehe, — das kann mir ja gleich gelten. Bis zum Augenblick der befriedigten Rache wird mir ja doch kein andrer, freier Gedanke zu Theil, sey es in welchem Zustand es wolle. Wer mich weckt, reißt mich von zerreißenden Ungeheuerbildern meines verblutenden Innern los. Freilich, — es hilft mir aber weiter nicht, aber es schabet mir auch nichts! Mein Schlafen ist nie ohne Träume. Und mein Wachen und meine Träume, — das giebt nur Ein wild ineinanderfluthendes Feuermeer. — Aber seht hierher! Seht die lächelnden Engelszüge dieses Kindes in seinem Schlummer an. O mit ihm spielen Engel im Schlafe, und sein holdes Gesichtchen spiegelt den Abglanz eines geflügelten Bruderköpfchens wieder zurück.« —

Manfredino sahe verzerrt lachend darein. Einem zornig fragenden Blick, welchen Floricourt auf ihn warf, begegnete er mit den Worten:

»Nun, Capitano, was Ihr da eben gesprochen habt, wäre just kein sonderliches Augurium für das Kindlein. Wenigstens hier zu Lande sagt ein alter Aberglaube: wenn die Kinder so im Schlafe lächeln, spielen die Engel mit ihnen; aber dann ist es auch für diese irdisch grobe Welt ziemlich mit dem überzart verflüchtigten Leben vorbei. — Aergert Euch nicht, Capitano. Der Aberglaube hat doch wohl gewissermaßen Recht. Bin ich zum Exempel doch gar nicht gewillet, meine rechtmäßig mir zukommende Stimme über unsre kleine nutzlose Beute dort aufzugeben. Und fängt etwa der Junge auf eine überlästige Manier zu quaken und zu lamentiren an, so heißt meine Stimme über ihn: Tod!« —

Brunardon sagte dem frechen Redner leise in's Ohr: »ich will Dir eine stählerne Zunge dazu leihen. Aber sie ist ein bischen breit und scharf, und könnte Dir leicht den Rachen zerreißen. Wäre nicht der Capitain dazu gekommen, — vielleicht säße sie Dir schon im Schlunde. Du weißt, ich fechte gut.« —

Erbleichend in Schreck und Zorn stierte Manfredino den Gascogner von der Seite an, und legte die Hand an's Degengefäß.

Capitain Floricourt aber sagte: »Wer unterfängt sich, in meiner Gegenwart zu drohen und zu murren?« —

»Sieur,« — entgegnete der muntere Gascogner, — die Wahrheit zu bekennen, thun wir das Beide, Meister Manfredino und ich. Aber wer Recht behielte, wenn die Historie zur Sprache käme, — nun, Gott sey Dank, ich bin weder ein Klätscher, noch ein Angeber, habe es überhaupt nicht an der Art, meinen Mund zu unnöthigen Redensarten aufzuthun, und bin eigentlich stumm geboren, wie ein Fisch. Denn sonst könnte ich Euch allenfalls mit ausführlichen Darstellungen beweisen, daß Ihr auch nicht die mindeste Ursache finden mögt, Euch meiner geäußerten Willensmeinnungen halber zu alteriren. Glaubt mir das auf mein Wort, guter Capitain Floricourt.« —

»Es mag leicht so seyn!« entgegnete der Hauptmann; »denn« — und ein zornfunkelnder Blick fiel auf Manfredino — »denn was Ihr da vorhin gesprochen habt, — Verwegener! da hat Jeder ein Recht, Euch zu hemmen. Wie möget Ihr Euch einbilden, daß Ihr über das Schicksal dieses schlummernden Engelknaben entscheiden könnt?«

»Nun, — entscheiden!« — antwortete Jener mit trotziger Scheu, — »entscheiden, — das hab' ich grade nicht behauptet. Aber mitreden werde ich doch meinerseits auch können über unsres nichtsnutzigen Fanges Leben und Tod.« —

Floricourt loderte im düstern Grimme auf, und wieder nur die Scheu, den Knaben aufzuschrecken, hielt den Donner seiner Heldenstimme zurück. »Welche Worte dieser Mensch doch brauchen darf!« sagte er. »Nichtsnutzig! Meint Ihr, Signor? — Und Du könntest entscheiden über Leben und Tod? Hüte Dich, daß nicht etwa Du mir nichtsnutzig vorkommst mit Deinem verzerrten Leben, und ich darüber entscheide zum Tod. — Was? Murrt es da noch unter den Andern dieses Geschwaders? Heraus mit der Sprache! Aber hüte sich der, welcher spricht!« —

Hervorgedrängt von den Uebrigen, und wie gestachelt durch ihr leises, mislautendes Drohungsgeflüster, stand jetzt der alte schlaue Lombardetto dem Hauptmann gegenüber, und flüsterte mit halb ängstlicher, halb lustiger Fratzenhaftigkeit:

»Signor Capitano, — heraus soll man mit der Sprache? — Und hüten soll sich zugleich der, welcher spricht? — Das ist so ungefähr, als ob der König Löwe sagte: »Eichhörnlein, stecke mir ohne Widerrede Deinen Kopf in den Rachen. Aber nimm Dich dabei in Acht, — denn wahrhaftig, ich habe Lust zuzubeißen!« —

Ein leises Gelächter ging durch den Kreis der Gewappneten, und Floricourt gerieth in den höchst widerwärtigen Zustand, da unwillkürlich mitlachen zu müssen, wo uns zugleich das Herz von Unwillen und Erbitterung schwillt.

»Schon gut!« sagte er mit einer abwehrenden Bewegung. »Schon gut! Es ist wahr, ich habe in der Aufwallung meines Herzens beinahe thöricht geredet. Aber vergeßt das, und nehmt es im eigentlichen Sinn auf: Spreche wer da will! Und auf mein Ehrenwort, er soll nichts zu verantworten haben, was er bei dieser Gelegenheit spricht.« —

Da hob der alte Lombardetto sein greises Haupt vertrauensvoll empor, wohl etwas überdreist sogar, wie furchtsame Leute das nach vorbeigegangener Gefahr an der Art zu haben pflegen. Und dem Hauptmann um einen Schritt näher tretend, sprach er folgende Worte:

»Signor Capitano, als Ihr von Eurer Väterburg Floricourt aufbrachet, die blühende Provence verlassend und in den Gebirgen umherstreifend, Euch wackre Genossen suchend zu Eurer kühnen Rachethat, — Italiener und Franzosen, wie es sich eben traf, — wißt Ihr da noch, welch einen Allianz-Tractat Ihr auszubieten pflegtet? — Alles sollte unser seyn, Alles, was wir erſiegten auf der neuen gefährlichen Bahn, — nur ausgenommen die zwei Opfer, nach denen Ihr lechztet: Eure entflohne Braut Amynta und ihren Entführer Beltrando! — War es nicht so?« —

»So war es!« entgegnete düster Floricourt. »Aber daß man nicht Weiber beleidige, nicht Kinder, — nun das verstand sich in unserm Bunde ganz von selbst. Du siehst ja, ich habe gottlob meine goldnen Ritterspornen noch nicht abgelegt.« —

»Respect vor Euern goldnen Ritterspornen!« sagte mit einer halb höhnenden, halb feierlichen Verbeugung der Alte. »Aber sie waren doch eigentlich nicht das sogenannte primum mobile in der Sache. Das primum mobile für Euch bestand in dem Wunsche, Eure entflohene Braut wieder zu haben, und zugleich auch den falschen Freund, welcher sie zum Durchgehen verlockt hat.« —

»Sprich ehrerbietiger, Du alter Thor!« sagte Hauptmann Floricourt. »Dir gegenüber bleibt Beltrando noch immer ein erhabener Künstler. Ich wollte, Du verstündest mit dem Schwerdte so kühn und edel und frei zu zeichnen und zu malen, als er mit Griffel und Pinsel.« —

»Ihr seht mich in voller Kriegsrüstung!« sprach Lombardetto trotzig. »Und selten leg' ich die ab! wenn meine bequemeren Genossen schon längst in Wamms und Mantel ganz ungezwungen einherflattern.« —

»Ei ja,« — entgegnete Floricourt mit zornigem Hohn, — »i ja freilich, alter Herr, die Vertheidigungswaffen hast Du recht lieb. Die lässest Du so leicht nicht von Dir, und ziehst die ärgste Unbequemlichkeit mit tausend Freuden der leisesten Unsicherheit vor. Aber, lieber Sicherheitsfreund, da will ich Euch denn doch gewarnt haben, — laßt mich nie wieder das leiseste unehrerbietige Wort über Fräulein Amynta's Flucht vernehmen. Das Blut, — er stockte und sahe düster vor sich nieder. Dann sprach er leise weiter: — »das Blut, welches ich vielleicht vergießen mag, wenn meine Späherblicke mich nicht trügen, und bald vielleicht ein furchtbar schöner Augenblick den Beltrando und seine Beute in meine Hände liefert, — das Blut strömt dann auf meine glühheiß dürstende Seele, lindernd diesen gräßlichen Racheburst, und Niemand soll es mir besudeln mit dem frechen Schmutze der Schmähung! — Ha,« — fuhr er immer leiser und in sich gedrängter fort, — »ha, wenn dann ich grausam Verhöhnter mich riesenkräftig umgestalte zum grausam Verhöhnenden,« —

»Vergieb, wie wir vergeben!« flüsterte der kleine Ital in seinem Schlafe, und faltete die Händchen. Dann setzte er mit träumerischem Lächeln hinzu: »siehst Du, Herzvater? Ich habe die Lehre schön behalten. Ich will nun auch dem wilden Rudloff nicht mehr böse seyn, daß er mir meine schönen Aepfel weggestohlen hat.« —

Und sanft und selig lächelnd, versank er wieder in den tieferen Schlummer.

Da seufzte Floricourt schwer, und flüsterte: »ja freilich, liebes Knäblein, Du hast wohl gut Vergebung ertheilen. Aepfel haben sie Dir gestohlen, — Aepfel wachsen an vielen Bäumen wieder! — Aber wem einmal das ganze Glück seines Lebens gestohlen ward, — hu! finden

muß ich den Dieb! — Fast, kleiner Träumer, hättest Du mich über die Gebühr erweicht. Aber ich bin schon wieder ich selbst.«

»Ihr fühlt nun selbst, mein Herr,« — sagte Lombardetto, listig heranschleichend, — »der weichherzig träumende Knabe gehört nicht in unsre resolute Gesellschaft.«

»Wer hat daran gedacht, ihn hier zurückzubehalten?« sprach der Hauptmann. »So thörichte Einfälle verhüte und verstöre Gott. Seit der erste Lampenschimmer auf dieses schlummernde Engelsantlitz fiel, ward es mir, als sähe ich in süßer Spiegelmagie mich selbst als Kind vor meinen Augen, aber ach, herabgezogen durch Teufelslist in diese Schlünde der dunkeln Rache. Weh, ich kann nicht wieder frei werden, wie er! Aber ihn aus diesen Höhlenwohnungen dem heitern Leben des Liebens und Vertrauens droben wiedergeben, — Gott lob, das kann ich noch. — Lombardetto! — Manfredino! — Ihr seyd die Heimlichsten und Schlauesten aus unsrer Schaar. Nehmt ihn, und tragt ihn im süßen Ohnmachtschlummer, der ihn jetzt noch umfängt, nach Neustadt heim, vor seines Vaters Haus. Dort legt ihn auf die Schwelle nieder, zieht die Thürglocke, und wenn Leute herausgetreten sind, das holde Pfand in Empfang zu nehmen, entfernt Ihr Euch schnell. Bis dahin werdet Ihr ja wohl einen Schlupfwinkel auswittern, von wo Ihr ungesehen über die Sicherheit des armen Kindes wachen könnt, daß ihm kein Haar gekrümmt werde! Ihr kennt mich!« —

»Herr,« — sagte Manfredino vortretend, — »wir kennen Dich, und wissen, daß Du Deiner Verheißungen gedenkst. Und nur eben sprachest Du, ein jedes Wort in dieser Angelegenheit sey frey. Drum frag' ich, wem gehört der Knabe? Dir oder uns?« —

»Ich frage mehr!« sagte der alte Lombardetto. — »Ich frage: gehört der Knabe nicht eigentlich mir? — Mir ganz allein? — Wer war es, der droben die Schlingen über den Weg ausbreitete, wo Ihr Euer flüchtiges Lieb erwartet, daß es um Schutz vorüberziehen soll zu den hohen Ritterburgen hinan? — Wer hat die Schlingen versehn mit dem tönenden Glöcklein, auf daß — wäre etwa das Wild für die Netze zu stark — doch immer der Ruf zu den Wachen tönen muß: herbei Ihr Jäger! vollendet mit kräftiger Kühnheit, was heimliche Klugheit begonnen hat!« — Wer hat das ersonnen? Wem gehört nach Rechten, — jenes hochedle verirrte Wild ausgenommen, — wem gehört alles sich einfangende niedere Wild, als mir?« —

»Dies ist aber kein niedres Wild!« rief, zornig mit dem Fuße stampfend, Floricourt.

Der kleine Ital richtete sich vor dem Geräusch mit offenen Augen empor, und sagte freundlich:

»Ihr lieben Wachen in diesem Thurmgewölbe der Burg, — ob es hohes Wild ist, ob niedres, was die Jäger eingebracht haben, — das mag ja der Herr Ritter selbst am besten entscheiden, welcher doch ohne Zweifel ein waidgerechter Mann seyn wird. Gebt Euch deshalb zufrieden, und —«

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo, von H. Heine.

Berlin, Dümmler. 1823.

(Fortsetzung.)

Jetzt folgt eine Szene von ganz wunderbarer Schönheit. — Zuleima ist am frühen Morgen andachtsvoll im Garten, von streitenden Gefühlen bewegt; die neuerwachte Liebe zu dem todtgeglaubten Almansor, und ihr jetziges Verhältniß, so wie das strenge Gebot der neuen Religion, und ausserdem die Furcht vor einer vermeintlichen Gefahr, die dem Sohne Abdullah's von ihrem Vater drohe — beschäftigen ihre Seele, als sie von Almansor überrascht wird. Auf eine tiefergreifende Weise rückt nun die Entscheidung für Almansor heran. — Dem seligen Gefühl von Zuleima's Gegenwart mischt sich Anfangs nur ein sanfter Schmerz bei über die veränderte Zeit, die selbst aus den Einzelnheiten des Ortes spricht, bis der Anblick eines Christusbildes ihn aufschreckt. Von Zuleima befragt, malt er den Eindruck dieses Bildes und der christlichen Kirchengebräuche, die er auf seinem Wege gesehen, ins Schauderhafte; sie aber hält ihm mit schwärmerischer Begeisterung den tiefen Sinn dieser Symbole und das Bild der im Erlöser gekreuzigten Liebe entgegen; es siegt die Liebe schon über den Glauben in Almansor's Seele, er will nur einen Himmel mit Zuleima haben, in einer Kirche mit ihr beten, und die innigste Vereinigung mit der Geliebten scheint gekommen; — da wird plötzlich Glockengeläute und Kirchengesang vernommen, Zuleima fährt erschrocken zurück, »Jesus Maria!« rufend.

Almansor.

»Welch' dunkler Laut zerreißt den gold'nen Schleier,
Womit mich sel'ge Träume leicht umwoben?
Erblassen seh' ich plötzlich Dich, mein Lieb,
Mein Röslein wandelt sich in eine Lilie, —
Sag' an, mein Lieb, hast Du den Tod geschaut,
Der unsichtbar erscheinet, uns zu trennen?«

Zuleima.

»Der Tod, der trennet nicht, der Tod vereinigt,
Das Leben ist's, was uns gewaltsam trennt.
Hörst Du, Almansor, was die Glocken murmeln?
Sie murmeln dumpf.
(Verhüllt sich)
Zuleima wird vermählt heut
Mit einem Mann, der nicht Almansor heißt.«
(Pause.)

Almansor.

»So hast Du mir in's Herz hineingezischt
Dein schlimmstes Gift, Du Schlangenkönigin!
Von diesem Gifthauch welken rings die Blumen,
Des Springborns Wasser wandelt sich in Blut,
Und todt fällt aus der Luft herab der Vogel.
So hast Du mich hineingesungen, Falsche,

In jene Folterkammer, die Du Kirch' nennst,
Und kreuzigst mich an Deines Gottes Kreuz,
Und ziehst geschäftig an den Glockensträngen,
Und spielst die Orgel, um zu übertäuben
Mein lautes Reu- und Angstgebet zu Allah!
So hast Du mich gelockt, Du schlimme Fee,
In Deinen Muschelwagen mit den Täubchen,
Hast mich hinaufgelockt bis in die Wolken,
Um jählings mich von dort herabzuschleudern.
Ich höre fallend noch Dein Spottgelächter,
Ich sehe fallend, wie Dein Zauberwagen
Zu einem Sarge wird, mit Feuerrädern,
Wie Deine Tauben sich in Drachen wandeln,
Wie Du sie lenkst am schwarzen Schlangenzügel, —
Und grausen Fluch herunterbrüllend, stürz' ich
Hinab, hinab, bis in den Schlund der Hölle,
Und Teufel selbst erschrecken und erbleichen
Bei meinem Wahnsinnfluch und Wahnsinnanblick.
Fort! fort von hier! ich weiß noch einen Fluch,
Sprach' ich ihn aus, müßt' Eblis selbst erblassen,
Die Sonne müßt' erschrocken rückwärts eilen,
Die Todten kröchen zitternd aus den Gräbern,
Und Mensch und Thier und Bäume würden Stein.«

So ist Almansor aus dem Himmel, in den ein kurzer Traum ihn versetzt hat, plötzlich in den tiefsten Abgrund gestürzt. Das Leben kann ihm nun nichts mehr bieten, schaal und farblos liegt es vor ihm, und mit kaltem bitterem Humor sieht er die Welt und ihr arges wüstes Treiben an, bis ihn Hassan durch die Worte:

»Zuleima
Liegt heute Nacht in eines Spaniers Armen«

von neuem entflammt, und sein Innerstes aufwühlt. Nunmehr bricht der wilde Orientale ganz aus ihm hervor; nicht Liebe verlangt er mehr, sondern Genuß; seine Sclavin soll Zuleima werden, und entschlossen, sie mit Gewalt zu entführen, stürzt er mit Hassan fort. — Die Hochzeitfeier in Ali's Schloße wird bald durch das Herannahen bewaffneter Mauren unterbrochen; Ali und die Ritter erheben sich zum Kampf. In der Verwirrung des Gefechts bemächtigt sich Almansor der ohnmächtigen Zuleima, und bahnt sich mit ihr kämpfend den Weg, während Ali vom sterbenden Hassan erfährt, daß es sein noch lebender Sohn Almansor ist, der dort mit der Zuleima entflieht. — Dieser hat sie in eine Felsengegend getragen, und wiegt die Todtenbleiche mit sanftem Wahnsinnschmerz in seinem Schooße, wo sie aus ihrer Ohnmacht erwacht, und sich im Himmel glaubt, Almansor zu ihrem Erstaunen mit ihr im Reich der ewigen Seligkeit; sie darf ihm nun frei bekennen, was ihr auf Erden so schweren Kampf gekostet, und beide genießen das höchste Entzücken der Liebe. — da ertönt Waffengeklirr in der Ferne, die spanischen Ritter bringen siegreich heran, und es bleibt keine andere Wahl für Almansor, als sich mit der Geliebten vom Felsen zu stürzen. — Ali, der der Spur seines Sohnes ängstlich nachgefolgt, findet sie beide todt in dem Felsgrunde, und bricht nach wiedererlangter Fassung in die schmerzvoll ruhigen Worte aus:

»Jetzt, Jesu Christ, bedarf ich deines Wortes,
Und deines Gnadentrost's und deines Beispiels.
Der Allmacht Willen kann ich nicht begreifen,
Doch Ahnung sagt mir: ausgeräutet wird
Die Lilie und die Myrte auf dem Weg,
Worüber Gottes gold'ner Siegeswagen
Hinrollen soll in stolzer Majestät.«

In dieser das Trauerspiel beschließenden Reflexion liegt zugleich seine ganze Bedeutung und die Idee, welche durch dasselbe ausgedrückt ist. Es spiegelt sich darin der Weltgeist in seiner ruhigen Herrschaft über das bewegte Leben des Menschen, dem eine bestimmte Grenze seiner Geltung als Allgemeines in der Einzelnheit angewiesen ist, welche überschreitend es nur um so mehr der letzteren dienen und ihrem Schicksal, dem Untergang, anheim fallen muß. Dies ist der großartige Eindruck, den das Gedicht zurückläßt, und in solchem aus dem tiefen Gefühl der Wahrheit hervorgegangenen Sinne ist die Anordnung der Partien getroffen. In jeder der handelnden Personen ist Zeit und Ort, als das bestimmte Element, in welchem sie sich bewegen, auf eine eigene Weise ausgedrückt, und in mannigfache Beziehungen zu der Idee gesetzt, die durch den nothwendigen Conflict scharf begrenzter Individualitäten endlich als das von der Form befreite Wesen heraustritt.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

1.

Als in der tausendjähr'gen Eichen Schatten
Wir noch den Muth der wilden Freiheit hatten,
Da floh'n vor uns die Herr'n der Welt.

2.

Wir sind dem Lenze zugesellt,
Und sind auch wir, gleich allem, eitel,
Doch zieren wir des Siegers Scheitel.
Seit sich durch Kunst das Wort gestaltet,
Ward alles Seyn auf uns entfaltet;
Wir fliegen schnell von Land zu Land,
Und knüpfen fest der Geister Band,
Die Heil und Gift aus unsrer Unschuld saugen. —
Das Ganze, Leser, liegt vor deinen Augen.

Contessa d. ä.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

21. July. No. CXIII. 1823.

Das Kind und die Wege'lag'rer.

Eine Erzählung von L. M. Fouqué.

(Fortsetzung.)

Aber plötzlich Floricourt erblickend, unterbrach er sich und sprach mit sittiger Verneigung des Hauptes: »ach Herr Ritter, verzeiht! da seyd Ihr ja schon hereingetreten. Nun werdet Ihr es bald zu schlichten wissen. Ich bin etwas müder, als billig. Morgen früh, — haltet mir es zu Gute, liebe Herren, — aber erst auf morgen früh, lad' ich Euch zu einem fröhlichen Mahl' in meines lieben Vaters Haus zu Neustadt. Dann wird ja Alles längst unter Euch besprochen seyn, — ganz von selbst, ohne daß ich kindischer Bursch noch drein zu reden hätte. Verzeiht, mich machte der Traum ganz wirr und wohl überdreist. Und doch habt Ihr mich so gar freundlich aufgenommen, — habt mich herein getragen auf Euern eignen Armen, Ihr lieben gütigen Herrn, — «

Und zugleich mit beiden Aermchen auf die zierlichste und anmuthigste Weise winkend, legte er sich leise wieder auf sein Schlummerlager zurück, und gehörte alsbald der süßen, schuldlosen Nacht, die noch kaum erst ihre Schwanenfittige über ihn geschlungen hatte, aufs neue im holden Frieden an.

Hindeutend nach dem sanften Kindesbilde, sagte Floricourt bewegt:

»Und gäb' es denn wirklich unter diesen Geschwadern, gäb' es denn wirklich irgend in der Welt einen so argen Geist, daß er es wagte, dieser süßen Kindesunschuld feindlich nahe zu treten?« —

Die Wappner standen im feiernden Schweigen umher, oder wichen zum Theil auch leise zurück.

Nur der alte Lombardetto kam nach einigem Besinnen — obzwar ebenfalls ganz leise — vorwärts, und ließ sich in folgenden Worten vernehmen:

»Herr, diesem Knäblein feindlich nahe treten? Ei, nicht ein Gedanke dran! Wenigstens jetzt noch nicht. Vielmehr soll uns sein Leben sehr viel mehr Gutes einbringen, als etwa ein Dutzend weicher Gefühle mit dazugehörigen, schönklingenden Phrasen. Fördern soll es Euern kühnen Anschlag, und vielleicht uns Andern ein tüchtiges Lösegeld verschaffen. Denkt Ihr etwa, der Vater dieses kleinen Wunderlings, der tapfere Burgemeister Werthheimer, sähe unserm Bunde so ganz im stillen Gedulden zu? Ich kann Euch bessere Nachricht geben, — oder wenn man's von der rechten Seite betrachten will, eigentlich wohl schlimmere. Nun, — sie ist einmal da, und so verspeist sie in Gesundheit. Wenn die Leute viel von uns erzählen, ärgert sich der stolze Bürgerkönig Antonius Werthheimer, und stellt sich an, als glaube er eigentlich gar nicht recht an uns. Aber er glaubt wohl an uns. Denn in der Stille rüstet er Alles zu einem vertilgenden Zuge wider unsere Schlupfwinkel; und da ihm fast alle Ritter der Bergschlösser geneigt und verbunden sind, — wer will uns beschützen?« —

»Unser Schwerdt!« entgegnete Floricourt gelassen. — »Ja, — aber —« sprach Jener mit ängstlich pfiffigem Lächeln drein, — »viele Schwerdter sind doch wohl am Ende der wenigen Schwerdter Tod.« —

Doch Floricourt unterbrach ihn unwillig: »das paßt auf Hunde und Hasen. Und so nicht verhalten sich Jene zu uns.« —

»Wenn wir sie aber zu Bundesgenossen haben könnten!« flüsterte Lombardetto. »Wenn Burgemeister Werthheimer aus Besorgniß für sein Söhnchen —«

»Still doch!« sagte der Hauptmann. »Ihr kennt den tapfern Burgemeister nur schlecht, wenn Ihr meint, er lasse sich durch solche Rücksichten zügeln und lenken. Und schlimmer noch kennt Ihr mich, da Ihr wähnt, ich könnte mich zu so lügenhaft unwürdigen Drohungen gegen den edlen Werthheimer erniedern.« —

»O von lügenhaft und von Lügen! O pfui doch, wer spricht nur von Lügen!« erwiederte grinsend Lombardetto. »Nein, lieber Herr Hauptmann, wir wollen uns als rechtschaffene Leute kund geben. Will der verehrte Burgemeister nichts von Auslösung wissen, — und auch von Bündniß nichts, — ei nun, da kugeln wir ihm ganz realiter das abgeschlagene Köpfchen seines Söhnleins von den Bergen entgegen. O ja! Und dann wird er schon ganz andere Saiten aufziehn, etwa tollwerdend in Verzweiflung, und auch alsdann nicht mehr sonderlich furchtbar als Feldherr und Politicus. So mindestens wage ich es zu hoffen.« —

»Du hoffst auf den Teufel;« sagte Hauptmann Floricourt, »und Dein Hoffen mag Dir in Erfüllung gehn, aber auf gräßliche unerwünschte Weise. Hüte Dich, daß ich Dich nicht hinuntersende, wo Deine Gedanken hingehören und Deine arge Hoffnung Wurzel schlägt.«

Lombardetto wich zurück, aber Manfredino und andere kühne Gesellen traten vor, so daß sie unversehens zwischen Floricourt und dem Kinde standen. »Was soll das?« fragte der Hauptmann, und winkte ihnen, von dem Schläfer zu weichen.

»Verzeiht, Capitano!« sagte Manfredino. »Aber der alte Fuchs dorten hat Recht. Sein und uns Allen gehört der Fang, und er ist von zu entscheidender Wichtigkeit, um ihn so in aufwallender Großmuthslaune fortzuschenken. Seht Ihr denn nicht ein, daß hier der Wendepunkt unsres ganzen Unternehmens — vielleicht wohl unsres ganzen Lebens liegt?« —

»Wahrhafter und wichtiger ist Dein Spruch, als Du Dir es selbst wohl einbilden magst;« entgegnete der Hauptmann, »Und eben deshalb zurück von dem Knaben!« —

Aber Manfredino trat nicht zurück. Vielmehr sammelten sich aus dem Hintergrunde der Höle immer mehr und mehr Gesellen zu ihm her, die Bahn zum Kinde für Floricourt dämmend, während diesen nur wenige Wappner umstanden, unter ihnen Brunardon. Dieser sagte nach einem zornig bedrohlichen Schweigen: »Wir sind die Wenigsten, Capitain, aber, wahrhaftig, wir sind deshalb die Schwächsten noch nicht, und haltet es für keine Gasconade, wenn ich Euch versichere: Jeder von uns nimmt es sieghaft mit der ganzen rebellischen Rotte dort auf. Drauf und dran, Capitain! Wir wollen ihnen mit unsern Stoßklingen den Respekt durch die Rippen in's Herz treiben!« — Floricourt schien Lust zur Befolgung des Vorschlages zu haben. Da sagte der alte Lombardetto, im Schutz seiner Genossen dicht bei dem Knaben stehend: »Ei, wie wär' es, wenn ich den Gegenstand unsres innern Zwistes rasch aus dem Wege schaffte? Laßt lieber den Degen stecken, Capitano. Ein tüchtiger Kehlendruck mit diesen meinen langen Knochenfingern, — und hui, das strittige Seelchen fleucht hinaus!« —

Floricourt zog schaudernd seine Hand vom Schwerdtgriff zurück.

Indem läutete die Glocke des Fangseils von droben, und unwillkürlich wandten Alle ihre Blicke nach dem Ausgange der Höhle empor, die ausgestellten Wächter mit ihrer neuergriffnen Beute erwartend. —

Und die Wächter kamen herunter, und trugen eine ohnmächtige Frauengestalt in ihren Armen, und Andere schleiften einen blutigen, bewußtlosen Jüngling ihr nach.

Floricourt trat den Beiden rasch entgegen, sahe sie scharfen, beinahe durchbohrenden Blickes an, und sagte: »Unser Werk ist zu Ende! Die Beiden sind die Rechten. Ich habe sie! Nun geht das Gericht an. Und Alles, was ich wähnte, es sey mein, — außer der Entführten, versteht sich, und dem Entführer, — das ist nun Euer, Ihr Gesellen! Macht was Ihr wollt! Verloren sind diese Beiden! Verloren ist Alles!« —

Da lösete man die Fangseile vollends von den Gliedern der gestürzten Gefangenen, und darüber ließ sich die Glocke noch einmal vernehmen.

Knabe Ital aber schaute lächelnd empor, in seinem Erwachen sprechend:

Wie? Nun hat es schon zweimal zur Kirche geläutet, und Ihr wartet hier noch Alle? Geht doch hinein! Geht doch hinein! Ich selber wandelte ja so herzlich gerne mit. Aber ich fühle mich noch so wunderlich matt. Ich fürchte, ich möchte gar einschlafen unter der Predigt, und das wäre häßlich von mir. Ich kann heute nicht zur Kirche gehn! O lieber Gott, Du siehst es wohl, das ist nicht meine Schuld! — Aber Ihr, die Ihr frisch gehen könnt, o gehet in die Kirche! Und wenn's seyn kann, in die Kirche nach Neustadt! Da predigt ein so gar heiliger, lieber, klarer frommer Mönch. — Siehe, was schaut die schöne Jungfrau, ihre lichtklaren Blauäugelein verschließend, so lieblich erschrocken drein? — Und der bleiche Jüngling zu ihren Füßen, — ach, wäre denn der wirklich todt? — Haben ihn — er ist ja blutig! — haben ihn Räuber überfallen? — Sagt mir es doch, ihr freundlichen Burgbewohner!« —

Die Wegelagerer traten im wehmüthigen Schaudern vor den mildklingenden, unbewußt verletzenden Worten von allen Seiten zurück. Aber der kleine Ital beachtete es weiter nicht. Vielmehr fröhlich in die Hände schlagend, rief er aus:

»Nun, seht Ihr wohl, da schlägt der wundenbleiche Jüngling schon seine Augen wieder auf! Das macht, die wunderschöne Dame hat ihn mit ihren holdseeligen Blicken

angestrahlt. Ich dachte es ja gleich! Auch die verschlossensten und krankendsten Blumen, wenn die thauige Morgensonne auf sie herniederflimmert, thuen sich mindestens noch Einmal froh und freundlich auf!« —

»Mindestens noch Einmal!« wiederholte mit zuckendem Lächeln der verwundete Jüngling. »O Du sahest es ja.« — sprach er, sein Haupt leise gegen die Dame emporhebend. — Du sahest es ja noch, mein schönes Bild, wie ich Dich verfocht, schon als das Fangseil um meine Füße lag, — wie ich immer mit letzten Kräften für Dich rang. Und damit hab' ich meine Bahn doch ehrbar beschlossen, und der Himmelstrost Deiner leuchtenden Augen —«

»Ehrbar beschlossen?« rief Hauptmann Floricourt, heftig zwischen den Jüngling und die Dame tretend. »Ehrbar beschlossen? — Und von dem Himmelstrost ihrer leuchtenden Augen redest Du in meiner Gegenwart?« —

»Himmel und Erde, er ist es!« seufzte der Jüngling, und schlug die Hände krampfhaft über seine Augen zusammen. — Die schöne Dame jedoch, sich etwas von ihrem Sitze zu ihm niederbeugend, flüsterte unter hervorbrechenden Thränen: »Ja, ja, er ist es; — und o mein unglücklicher Liebling, nun sind wir Beide rettungslos verloren!«

»Verloren!« murmelte Floricourt düster nach, und seine Hand rasselte am Schwerdtgriff.

Da trat der kleine Ital, nun gänzlich ermuntert und frisch vor den wechselnden Bildern, zwischen die Drei hin, und sagte:

»Nicht müßt Ihr Euch so unnöthigen Aerger machen und so überflüssige Sorge, Ihr bleichen, hübschen drei Leute! Nicht wahr, Ihr habt Euch nur allzumal nicht ordentlich verstanden? — Mein Vater spricht immer, fast aller Streit und alle Noth in der Welt käme daher, daß sich die Leute nur selten mitsammen zu verständigen wüßten. Seht einmal, Ihr schönes Frauenbild, und Ihr blutiger, hübscher Jüngling; wer heißt Euch denn wohl noch von Verlorenseyn sprechen, wenn Ihr in den Schutz eines Ritters getreten seyd, wie dieser edle Burgherr es ist? Das muß den stattlichen Mann ja doch ärgern. Denn er ist ja so gut! So freundlich! Auf seinen eignen Armen hat er mich hereintragen helfen, als ich über eine recht wunderlich tönende Schnur hingefallen war auf der Schmetterlingsjagd. Waret Ihr etwa auch auf der Schmetterlingsjagd? Aber verzeiht mir! Ich frage nur thöricht. Da seyd Ihr Beide doch wohl zu erwachsen und zu vernünftig dafür! — O das war eine wilde, kindische Jagd, die ich da angestellt habe! Aber ich will mich in Zukunft vor den Schmetterlingen hüten. — I nun, es ist ja jetzt wieder Alles gut. Wir Alle sind im Schutze dieses edlen Ritters. Schon weil wir Müde und Wehrlose sind, schützt er uns. Hei, und wie gern erst, da wir im Umkreise seiner Burg stehn, — unversehens hier hereingerathen, aber gewiß durch Gottes wundersame Hand ihm zugeführt!« —

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo, von H. Heine.

Berlin, Dümmler. 1823.

(Beschluß.)

Zunächst steht im Hintergrunde Hassan, ein Moslem mit Leib und Seele, dem der Glaube als die eigenste unveränderliche Natur eingepflanzt ist, nach deren Nothwendigkeit er handelt, und dadurch in dem Stücke die ungebrochene geistige Kraft des besiegten Islams repräsentirt, die sich bis zu Ende wirksam zeigt. Eine durch reine Kräftigkeit und innere Bestimmtheit erfreuliche Gestalt. — Ihm gegenüber Ali, seiner Abtrünigkeit wegen dem Hassan ein Gegenstand des bittersten Hasses, von dem Dichter aber mit Liebe und in edler würdiger Haltung hingestellt. Er hat sich dem traurigen Wechsel der Zeit gefügt, weil die Empfänglichkeit für den schönen Lebensgenuß in ihm mächtiger war, als der Eifer für die angestammte Religion. — Aber er muß diese Untreue doppelt büßen. Der Schatten seines Sohnes, den er von dem grausamen Freunde ermordet wähnt, ist ihm eine fürchterliche Mahnung an die Vergangenheit, deren Spur er wohl gern vertilgt haben möchte, und die christliche Umgebung, in die er gerathen ist, läßt ihn unaufhörlich fühlen, daß sein Uebergang ihn noch nicht zu den Ihrigen gemacht, und daß er ein Band hat lösen wollen, welches seiner Natur nach unauflöslich ist. — Er kann nicht gleichgültig dabei seyn, wenn diese ihren frevelhaften Uebermuth gegen diejenigen äussert, die einst die Seinigen gewesen, muß aber den Schmerz in seinem Innern verbergen, und zugleich mit Aengstlichkeit jede Anspielung auf sein früheres Verhältniß zu vermeiden suchen. So wenn beim Hochzeitfest der Harfenspieler singt:

»In dem Hofe des Alhambrah
Stehn zwölf Löwensäul' von Marmor;
Auf den Löwen stehen Becken
Von dem reinsten Alabaster.«

»In den Becken schwimmen Rosen,
Rosen von der schönsten Farbe;
Das ist Blut der besten Ritter,
Die geleuchtet in Granada.«

ruft er ihm zu:

»Ein traurig Lied. Es ist zu melancholisch.
Gebt uns ein lustig Hochzeitlied, recht lustig.«

Und dieser durch seine ganze Lage bedingten Zurückhaltung wegen, muß der Chor für ihn auftreten und in feierlicher Geschichtserzählung die Reflexion aussprechen, die sich an den stillen Schmerz dieses von Vergangenheit und Gegenwart in streitendem Sinne umwundenen Charakters knüpft, und denselben in Ahndungen einer schöneren Zukunft löst:

»Doch was am meisten ihn gefesselt hielt,
Das war ein großer Traum, ein schöner Traum,
Anfänglich wüst und wild, Nordstürme heulten,

Und Waffen klirrten, und dazwischen rief's:
Quiroga und Riego! tolle Worte!
Und rothe Bäche flossen, Glaubenskerker
Und Zwingherrenburgen stürzten ein, in Glut
Und Rauch, und endlich stieg aus Glut und Rauch
Empor das ew'ge Wort, das ungebor'ne,
In rosenrother Glorie selig stralend.«

Dasselbe doppelte Wesen ist in Pedrillo, einem Diener des Ali, aber auf humoristische Weise ausgedrückt. Als ein dem Hause zugehöriges Stück gleichsam ist er ebenfalls Christ geworden, und nimmt sich gar wunderlich aus in der Vermischung der neu eingeprägten Denkart mit der natürlich anerzogenen alten. — In der christlichen Umgebung des Ali sind Don Enrique und Don Diego die Hauptfiguren, und mit vieler Laune gezeichnet. Nur entsteht ein Misklang dadurch, daß Zulrima sich in solche Hände giebt, der vielleicht nicht ganz rein aufgelöst ist, indem diese hierin den Eingebungen ihres Beichtvaters folgsam erscheint. — In Zuleima ist das reinere Wesen der siegenden Religion ganz vertreten, besonders die stille Entsagung und die dem Leben fremde überirdische Heiligkeit. Im Hause des Ali erzogen und einer Christenamme anvertraut, hat sie ihren frommen Sinn früh dem neuen Glauben zugewandt, und es ist nur ein leiser Schmerz, der aus der Erinnerung des früheren Lebens in ihre Seele dringt. Sie steht, obwohl durch sie der Bruch in die Liebe mit Almansor gekommen, doch nur leidend und kalt dem vom Sturm der Leidenschaft heftig erschütterten Almansor gegenüber, und wir kommen hierdurch auf das schon bei dem andren Trauerspiel Angedeutete, daß es nämlich unser Dichter zu lieben scheint, den weiblichen Charakter auf eine ganz negative Weise darzustellen, und dessen Wirklichkeit selbst in eigenen Widerspruch mit dem von ihm reflectirten Bilde zu setzen, vielleicht um etwas von der in seinen Liedern oft schauerlich ergreifenden geheimdämonischen Natur der Liebe hervorblicken zu lassen, damit die Empfindung nicht zu süßlich werde. Daß es wenigstens nicht an einem Mangel seiner Kunst liege, sehen wir an der Ausführung eines Gegensatzes wie der Charakter des William Ratcliff und der des Almansor. Es ist ein Gegensatz wie zwischen Nord und Süd; dort gedrungene rauhe Kraft, hier weiche und anmuthige Fülle. Almansor ist das treue Bild des spanischen Mauren, die schöne Blüthe des Morgenlandes an der europäischen Sonne herangereift. Ueber sein Wesen ist verbreitet der zarte Duft eines kindlichen Natursinns mit den brennenden Farben und dem phantastischen Schimmer orientalischer Dichtung — edle Einfalt und Ruhe ist mit der höchsten Reizbarkeit und wild aufstürmender Leidenschaft gepaart, und aus der Tiefe tönt der süßwehmüthige Klang der Romanze, die gleichsam in ihm personificirt erscheint. — Ueberhaupt ist in diesem Trauerspiel eine gar lebendige Anschauung des Geschichtlichen zu bemerken, wie sie der Dichter nur aus einem höchst sorgsamen Studium, besonders des Orients und dessen Poesie geschöpft haben kann. Letzterer erforderte eine sehr kunstreiche Verschmelzung ihrer Eigenheiten mit occidentalischer Weise und Denkart, die ihm ganz ausserordentlich gelungen ist, und das Gedicht als einen wichtigen Beitrag zu den neusten poetischen Versuchen dieser Art betrachten läßt. Für den Philologen zeichnen wir hier nur aus den Gebrauch des dreifachen Parallelismus, wie er in maurischen Gedichten vorkommt, und hier, wo übrigens Persisches mit Arabischem untermischt ist, eine überaus schöne Wirkung macht.

Wir müssen hier noch der Lieder im Vorbeigehen erwähnen, die als lyrisches Intermezzo und Erholungsstück zwischen den beiden Trauerspielen, gleichsam den Uebergang bildend, stehen. Sie sind größtentheils in der Manier der früheren dieses Dichters, nur ist ein viel reinerer Ton darin, und es läßt sich gar anmuthig ergehen in diesem bunt schimmernden Garten voll duftender Blumen, von denen jede uns etwas eigenes, ein Wort des großen Geheimnisses sagt, das die Natur niemals ganz ausspricht, und eben so aus der Seele nur in einzelnen Melodien erklingt. — Welche Bahn sich der geniale Dichter in der Zukunft noch brechen wird, liegt außer aller Berechnung; aber klar ist, daß ein Gedicht, welches alle bis jetzt in verschiedene Richtungen zerstreuten Stralen seines Dichtergeistes in einem Brennpunkte sammlen wird, etwas höchst Ausgezeichnetes werden muß.

X.

Kinderfreude.

O könnt' ich mich freuen
So leicht, als die Kinder!
Führt eins noch zu zweien:
Sie tanzen geschwinder.

O könnt' ich mich freuen
So süß, als die Kinder!
Sie bieten dem Maien
Die küßlichen Münder.

O könnt' ich mich freuen
So lang', als die Kinder!
Verstand sie nicht scheuen,
Den Qualenerfinder.

Fr. Kaßmann.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:
Deutsche Blätter.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

22. July. No. CXIV. 1823.

Zwei Sonette mit aufgegebenen Reimen.

1. Mein Alles.

Es gab Natur für jedes Ungewitter,
Das uns bedroht, auch einen Schmerzableiter,
Die rohe Art ergreift der rohe Streiter,
Mit Schwert und Lanze waffnet sich der Ritter.

Den schützt die Krone, jenem gnügt der Flitter,
Den locken luft'ge Pläne weit und weiter,
Den macht ein Weib in einer Hütte heiter;
Mir wurde nichts zu Theil als — meine Citter!

Doch die ersetzt Geliebte mir und Vater,
Ist mir ein Freund, rein aus des Himmels Aether,
In Leid und Freud' ein Helfer und Berather.

Ein Schutz, ein Hord bei Sturm und wildem Wetter,
Wird sie und war mir, früher oder später,
In Wogendrang und Noth und Tod mein Retter.

2. Treue Liebe.

Einst fiel dein Aug' auf mich mit Wohlgefallen,
Und ich sah nur die Deinigen, die hellen,
Es rauschten auf der Lieb' und Sehnsucht Quellen,
Da nannt' ich mich den Glücklichsten von Allen.

An Deiner Hand das Leben zu durchwallen,
Ein Leben, wo sich Lieb' und Lust gesellen,
Dies Bild, wie muß es meinen Geist erhellen!
Zu himmlisch war's, da mußt' es hier zerfallen.

Man raubte Dir, wie grausam! Deinen Willen,
Du durftest kaum dem Freund die Thräne zollen,
Doch Du gedachtest mein mit Lieb' im stillen.

Es läßt sich wohl ein liebend Herz verhüllen,
Doch wird, lebt in ihm nur lebendig Wollen,
Die Zukunft rein und edler es enthüllen.

Peter Lelly.

Das Kind und die Wegelag'rer.

Eine Erzählung von L. M. Fouqué.

(Fortsetzung.)

Floricourt hatte sich während des kindlichen Geredes immer tiefer und tiefer zu dem Kleinen hinabgeneigt. Nun stürzte er plötzlich auf beide Kniee nieder, überfließende Thränen aus seinen Augen strömend, und indem er den erstaunten Knaben rasch, aber liebevoll in seine Arme zog, sprach er mit leiser, freundlicher Stimme: »wie sagtest Du doch vorhin im Schlummer? Vergieb, wie wir vergeben! Nicht wahr?« —

»Vergieb, wie wir vergeben!« wiederholte der kleine Ital mit klarer, holdfeierlicher Stimme, hinzusetzend: »so hört mich der Vater vorzüglich gern beten! Mein Vater, mein' ich, in Neustadt. — Aber,« — und er hub das blaue Auge im freudigen Sinnen empor, — »aber der ewige Vater im Himmel, — ach, da wartet erst die rechte, schöne, neue Stadt auf uns!« — Und

der hört es doch auch gewiß recht lieblich gern, wenn wir zu ihm beten: vergieb, wie wir vergeben! — Und wenn wir dann auch Wort halten mit dem Vergeben! Nun freilich, das Worthalten versteht sich bei ehrlichen Leuten von selbst!« —

Floricourt richtete sich langsam in die Höhe, und mit schmerzlicher Freundlichkeit nach dem verwundeten Jünglinge hinüberblickend, sagte er: »ich will mir mein Gebet nicht verderben, Beltrando. Ja, ich will wieder so süß und vertraulich beten lernen, wie dieses Kind. Und damit ich dazu einen Anfang mache, — Beltrando, schlauer Maler, — Amynta, einst geliebte Braut, — o werdet nicht irr' an meiner zitternden Stimme! Noch Einmal stieg mir jetzt die schöne Zeit empor, wo ich in Deiner Liebe, Amynta, in Deiner Freundschaft, Beltrando, glücklich war! Und da erbeben mir Stimm' und Herz. Aber Ihr dürft nicht erbeben!« — Und beide starke Hände fest gefalten auf die Brust zusammenpressend, flüsterte er leis: »vergieb, wie wir vergeben!« —

»Brunardon!« rief er sodann in voller Feldherrnkraft emporgerichtet.

Und wie der wack're Gascogner mit kriegerischem Grusse sein Schwerdt senkend, näher hertrat, sagte der Hauptmann: »geleite mir diese Beiden nach der Burg hinauf, die sie als ihren Schutzort bezeichnen werden. Nimm Dir gehörige Mannschaft mit, den Verwundeten zu tragen, die Dame sorgsam und bequem zu geleiten. Dann sey im Morgenschimmer, dafern es sich irgend thun läßt, wieder hier!« —

»Aber wie?« flüsterte Brunardon heimlich. Wenn so Viel' Eurer getreuesten Krieger von hinnen ziehn, — wie wollt Ihr gegen die Meuter bestehn, als schützender Engel dieses holden Knaben?« —

»Du siehst die Sache grad' umgekehrt, Brunardon!« entgegnete lächelnd Floricourt. »Eben dieser holde Knabe wird mein schirmender Engel. Ziehe Du nur sorgenfrei. Du lässest mich — und blieb' auch kein Einziger uns'rer getreuen Waffenbrüder hier bei mir — Du lässest mich in unbesiegbar mächtiger Hut!« —

Und Brunardon traf ohne weitere Gegenrede Anstalt, seinen Auftrag zu vollführen. —

Da wollte noch Amynta dem verzeihenden Ritter dankend nahen; — da strebte auch Beltrando, von seinem Schmerzenslager aufgerichtet, zu des verrathenen Freundes Füßen hin; — aber Floricourt sagte mit sehr ernstem Lächeln:

»Ihr lieben Leute, — ach, Ihr mir einst so unaussprechlich lieben Gestalten, — bedenkt hübsch: Alles hat doch nun einmal seine Zeit, und jede Menschenkraft hat ihre Gränze. Wollt Ihr mir das Herz denn ganz und gar zerbrechen? Das wäre nicht billig von Euch.« —

Sie wandten sich leise weinend wieder zurück.

Bald darauf war Brunardon mit der beschirmenden Geleitschaft hülfreich zur Hand, und der Zug lenkte sich stumm zur Höhlenwölbung hinaus. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Reise nach Rom.

Von Friedrich Barth.

Marie Halder an ihren Bruder.

Fürwahr, eine saubere Geschichte! Längst glaubten wir den Herrn Bruder im alten Rom, im Umgange mit den Meistern der Kunst seinen Pinsel der Vollendung entgegenführend. Und nun sitzt er da, eingeschneit, in einer Hütte des Riesengebirges und vertändelt seine Zeit mit einem Bauermädchen. Und das soll ich den Eltern verschweigen? Das muthet man mir zu, mir dem klatschsüchtigen Evakinde?! Ei, Brüderchen, seit wann hat sich Deine Meinung so geändert? Verdank' ich's etwa der bäurischen Monika — nun, dann müßte ich diese Heilige (ich glaub' es ist eine böhmische) wohl in meinen Schutz nehmen.

Aber ernstlich, Eugen — wohin soll Dein Treiben führen? Willst Du das Bauermädchen heirathen? Das trau' ich Dir nicht zu. Nicht, weil ich Dir Vorurtheile anheften will, die Du nicht hast, und die auch mir fremd sind; nein, weil ich Deine Ansichten von unserm Geschlecht kenne, die Ansprüche, die Du an uns machst. Nie würde die Bäuerin Monika das Glück begründen, welches Du suchst. Reiß Dich heraus aus diesem Rausche, mein Bruder, und verfolge Dein schöneres Ziel. Oder, willst Du das Mädchen betrügen? Ein Bauermädchen heirathen — wär' unklug! Ein Bauermädchen betrügen — schlecht! Und schlecht ist mein Bruder nicht! —

Baron Fernau ist also noch bei Dir. Lieber säh' ich's, er wäre fort, nicht weil ich ihm Schlechtes zutraue, sondern weil ich überzeugt bin, daß durch seine Mitbewerbung um Monika's Liebe die Eifersucht und Eigenliebe in Dir erwacht ist, und so den Werth des Mädchens Dich hat überschätzen lassen. — Adieu, Eugen. Sey weder unklug, noch schlecht!

Episode des Autors an den Leser.

Der deutsche Freiheitskampf ist von den Novellisten fast schon zu Fetzen verbraucht worden. Natürlich — man kann von der ungestümen Tapferkeit des angehenden Kriegeshelden sprechen; ihn auf den Tod getroffen werden und doch wieder genesen lassen. Dann reicht zum Dank Fürst und Vaterland ihm einen Orden; ein hochherziges deutsches Mädchen, als höchsten Preis, ihre Hand, und der Roman ist zum glücklichen Ende gediehen. Wir hängen uns demnach auch an den Rockzipfel eines Freiheitskampfverbrauchers, und geben den Lesern, vor- und nachstehend, unsere Erzählung, die nicht ganz unwahr, zum Besten.

Eugen Halder.

Eugen und Marie waren die einzigen Kinder des Hofraths Halder in B — n, eines vermögenden Mannes. Mit Vergnügen bemerkte der kunstliebende Vater die Nei-

gung seines Sohnes zur Mahlerei. Er bildete das keimende Talent sorgfältig aus, und Eugen hatte, neben andern Kenntnissen, die man mit Recht von einem gebildeten Manne erwartet, schon eine bedeutende Stufe in der Kunst erreicht, als auch ihn die Rückkehr Napoleons von seinem Insellande auf's Neue zu den Waffen rief. Zwar unterblieb nun die Kunstreise nach Rom, zu welcher es den Mahler wachend und im Traume gezogen hatte. Aber ein neuer, stärkerer Impuls war da. Mehr galt es für jetzt dem Vaterlandsliebenden, an den Grenzen des alten Frankreichs Wacht zu halten, als sich an den Werken der in Rom versammelten Meister zu weiden.

Unter den leichten Truppen, die am verhängnißvollen 18. Juni der Flucht des französischen Heerführers in drängender Eile folgten, befand sich auch Eugen Halder. Einen ergreifenden Anblick gewährte seiner regen Fantasie das, im Schimmer des sinkenden Tages, mit Trümmern aller Art, mit Leichen und Sterbenden übersäete Schlachtfeld. Zu mannichfach, zu schnell eine die andere verdrängend, waren die Szenen, die sich dem Auge darboten, um ein längeres Verweilen zu gestatten. Aber an der Stelle, wo sich das Feld des Todes an die nach Gemappe führende Straße lehnte, wurde Eugen's Aufmerksamkeit plötzlich festgehalten. Halbaufrecht, am Rande des Grabens, saß regungslos eine schöne, männliche Gestalt. Das kräftige, muthverkündende Gesicht war mit der Blässe des Todes überzogen. Krampfhaft und fester schien die Hand den Degen umfaßt zu haben, als das feindliche Geschoß die Heldenbrust traf. Heulend, und mit allen Zeichen der tiefsten Betrübniß, hatte sich ein großer Pudel über den Körper des Erstarrten hingeworfen, bald das Gesicht desselben beleckend, bald mit der Schnauze den gesenkten Arm seines Herrn, voll Liebkosung, emporhebend. In sich versunken, blieb Eugen vor diesem Bilde des Elendes stehen. Vergebens war sein Bemühen, den Hund an sich zu locken. Starr sah das Thier den Fremden an, und erhob ein stärkeres Geheul als vorher. Aber heller munterte das fernhin tönende Horn die Streiter gegen den flüchtigen Feind auf. Pflicht und Kampflust riefen Eugen von dannen. Doch der kriegerische Mann und der treue Hund machten einen unauslöschlichen Eindruck auf den jungen Mahler.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kallistratos Bildwerke.

Ein antiquarisch-artistischer Versuch.

Einleitendes Vorwort.

Ein Grundbegriff ist es, welcher die bildende Kunst der Neueren von der der alten Welt immerdar streng sondern wird: der griechische Bildner wollte den Gott zum Menschen herab ziehen, ihn in irdischer Gestalt dem irdischen Blicke zugänglich machen; die bildende Kunst der Neueren will den Menschen zur Gottheit hinauf leiten, das geistige Princip im Menschen mehr und mehr zur Gottheit verklären. So weit aber auch die Idee, welche den neueren Bildwerken zum Grunde liegt, über die der alten erhaben ist, so wenig dürfen wir verkennen, daß die künstlerische Form in den Bildwerken der Griechen zu einer, weder früher noch später erreichten Vollendung gediehen ist. Bedürfte es für diese Behauptung noch irgend eines Beweises, so würden wir dafür nur das Gefühl der Ueberlegenheit anführen dürfen, welches uns ja immer und immer wieder zu den heiteren Gebilden der griechischen Kunstwelt zurückführt.

Das Studium alterthümlicher Kunst aber kann auf doppelte Weise gepflegt werden: einmal auf dem Wege der unmittelbaren Anschauung; und glücklich ist zu preisen, wer die freundlichen Gestalten — wären es auch nur kärgliche Reste früheren Reichthums — von Angesicht zu Angesicht schauen durfte! Aber Vieles, ja das Meiste und Beste ist im Kampfe der Jahrhunderte dahin gesunken; und wir müssen auf dem zweiten und ungebahnteren Wege zur Anschauung dessen gelangen, was den Zeiten ein Opfer gefallen ist. Uns auf diesem Wege einen Schritt weiter zu fördern, mag die nachfolgende Darstellung versuchen.

Von allen Schriften nämlich, welche, durch die Stürme der Zeiten zu uns herüber gerettet, alter Kunstwerke berichtend und prüfend gedenken, steht bei allen ihren Mängeln die Beschreibung einer Gemählde-Sammlung durch die beiden Philostraten, und die Darstellung einer Reihe von Bildwerken durch Kallistratos (1) oben an. Das Werk der Philostraten hat Göthe in seinem vielseitigen Streben bereits zum Gebrauche der Künstler bearbeitet. (2) Wir versuchen ein Gleiches an Kallistratos Darstellung.

---

1) Ueber Kallistratos Leben etwas Bestimmtes auszumitteln, dürfte wohl schwerlich jemals gelingen, weil kein Einziger unter der großen Zahl derer, welche Namen und Vaterland mit ihm theilen, von den alten Schriftstellern als Verfasser dieser Darstellung namentlich bezeichnet wird. Nur so viel scheint gewiß, daß Kallistratos einem sehr späten, vielleicht erst dem christlichen Zeitalter angehört, und daß also die gelehrten und wertreichen Forschungen, welche Olearius u. A. diesem dunklen Gegenstande gewidmet, ihres Zweckes gänzlich verfehlt haben, wenn sie als Endertrag die Behauptung aufstellen: unser Verf. ist kein Anderer, als Kallistratos aus Aphidnä, des Empädos Sohn, dessen Vorträge, nach Plutarchos, Demosthenes mit großem Eifer besucht habe, — eine Behauptung, die, auch abgesehen von ihren übrigen Mängeln, schon durch die Sprache der Urschrift, die sich durchaus als Tochter späterer Jahrhunderte ankündigt, in ihr Nichts zurückgewiesen wird.

2) Kunst und Alterthum. Von Göthe. Stuttgart. 1818. II. 1. S. 27 — 144.

Es sey vergönnt zur Würdigung dieses Versuches Entstehung und Grundzüge der Urschrift und ähnlicher Erzeugnisse aus der Geschichte der griechischen Beredtsamkeit kürzlich nachzuweisen.

Was in den Blütentagen des griechischen Volkslebens den Lehrern der Beredtsamkeit immer neuen und anziehenden Stoff zur glänzendsten und vielseitigsten Offenbarung ihrer Kunstfertigkeit geboten — wir meinen die öffentliche Verhandlung aller bürgerlichen und rechtlichen Angelegenheiten des Staats — das war, mit dem Dahinschwinden jener schöneren Tage des freien und volksthümlichen Sinnes, eine Beute des trüben Verhängnisses geworden, welches über Griechenlands Himmel herein gebrochen war. Mit Verlegenheit blickten jene Männer in den Kreisen des bürgerlichen Lebens umher, bemüht, für den schmerzlichen Verlust einen Ersatz aufzufinden. Und wie sie nun Alles leer fanden und verödet auf den irdischen Fluren, die ihnen einst in heiterer Fülle gelächelt, da blickten sie auf zu den sonnenhellen Höhen der Kunst, in ihren Stralen sich zu neuen Leistungen zu erkräftigen. Was dem fruchtbaren Boden griechischer Kunst vormals Großes und Schönes entsprossen, und in ewig heiterer Kraft und Herrlichkeit zu den fernen Geschlechtern hinüber geblüht war, das versprach von Neuem reichen Ertrag für die Entfaltung oratorischer Bestrebungen. Aber nicht einfache, schmucklose Darlegung des Vorhandenen war der Zweck solcher Erzeugnisse; weit entfernt, die hohen Gebilde der alten Meister nach ihrem Kunstwerth aufzufassen und darzustellen, strebte man nur, an die Schilderung alter Kunstwerke die Entwickelung möglichst üppiger Rednerkünste zu knüpfen. — Und von diesem allgemeinen Mangel gleichzeitiger Bemühungen ist auch Kallistratos Darstellung nicht frei geblieben. Weniger geleitet durch das rein künstlerische Bestreben, die Zeitgenossen den Meisterwerken alter Kunst durch deren treue, unverfälschte Zeichnung zu befreunden, als vielmehr erzeugt von dem für uns untergeordneten Zwecke, durch schmuck- und bilderreichen Vortrag zu glänzen, geht auch sie nicht selten in rednerisch schwülstigen Schimmer über, der das richtige Verständniß oft verhindert, den richtigen Standpunkt der Beurtheilung oft verrückt. Die Masse gesuchter, ungewöhnlicher Bilder und Redeformen, die zu dem Ende aufgeboten ist, das Uebermaaß an Hyperbeln, welche auf ihre einfache Bedeutung zurückzuführen sind, die Fülle von Gleichnissen, welche oft nur eine höchst gezwungene, oft gar keine Deutung zulassen, — alles dies, verbunden mit verschwenderischer, oft überlästiger Bezeichnung Eines Begriffs durch leere prunkende Wortmassen, macht es eben so schwierig als nöthig, den wirklichen Gegenstand dieser geschwätzigen Beredtheit von dem zu sondern, was die überreiche Quelle des rednerischen Wortquells geboten.

Wir werden uns darum bemühen, den dichten Nebel, in welchen oratorischer Schmuck nur zu oft die richtige und deutliche Ansicht der beschriebenen Bildworte gehüllt hat, möglichst zu zerstreuen und die Grundzüge aufzufinden, deren Darstellung sich der Bildner zur Aufgabe gemacht hatte. Einige, dem Text beigefügte Bemerkungen mögen den Leser auf die Bemühungen neuerer Ausleger hinweisen, und gelegentlich berichtigen, was diese ver- oder übersehen haben.

Doch — wir fürchten, schon zu lange und zu viel bevorwortet zu haben. Wir geben nunmehr in dem Sinne, der oben angedeutet worden, den Ertrag unserer Bemühungen in der Reihenfolge der Urschrift.

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Volkssprüche.

(Von Leopold Haupt.)

O sagt mir, welcher Ehemann
Wird niemals zum Hahnreyen?
»Wer's über sich gewinnen kann,
Die Redlichkeit zu freien.«

Kein größer Verdruß ist in der Welt,
Als wenn einem auch gar nichts gefällt.

Selig sind die Armen,
Sprach Kaiser Julian,
Und ließ sich's baß erbarmen,
Und machte jeden Unterthan
Zu einem sel'gen Armen.

Brüder haben wohl ein Geblüte,
Aber selten ein Gemüthe.

Was dir unmäß'ge Freude macht,
Hat Jenen in groß' Leid gebracht.

Leiden hin und Leiden her! —
Ich bitt' euch, macht euch das Leben nicht schwer.

Was sind denn Leiden und was sind Freuden,
Und was der Unterschied von beiden?
»O frage nicht nach Unterschieden;
Sey fromm und gut, hast Freud' und Frieden.«

Dein Trauen stehet nicht auf Gott,
Drum hast du auch so arge Noth.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

24. July. No. CXV. 1823.

Ich.

(Nach Delille's »Moi.«)

Offen zu sprechen,
Ohne zu stechen;
Bieder zu denken,
Ohne zu kränken,
Gilt in der Welt
Mehr mir als Geld!
Kommen und gehen,
Laufen und stehen,
Schlafen und wachen,
Weinen und lachen,
Eilen und weilen,
Schreiben und 's treiben,
Wie mir 's gefällt,
Ist meine Welt.
Weiberchen zierlich,
Doch nicht verführlich,
Sind meine Lust!
Erster der Triebe:
Vaterlandsliebe
Hebt mir die Brust!
Ernst in den Scherzen,
Lust in den Schmerzen,
Mannheit im Sinn,
G'radheit im Herzen,
Ist mir Gewinn!
Streiche mit Ruthen
Hoffärt'gem Wesen
Ist mir genehm;
Lieb' allem Guten,
Haß allem Bösen,
Ist mein System!

Bärmann.

Das Kind und die Wegelag'rer.

Eine Erzählung von L. M. Fouqué.

(Fortsetzung.)

Wie sie verschwunden waren, begann der alte, schlimme Lombardetto wieder im mislautenden Flüstern unter den Genossen herumzuschleichen. Aber es half ihm nicht mehr viel. Durch Alles, was sie gehört und gesehen hatten, schien ein ganz andrer Geist in den erst so verwilderten Höhlenbewohnern erwacht. Sie blickten meist Alle mit

regungsloser Ehrfurcht auf ihren großmüthigen Anführer hin, wie er so heiterlächelnd, gelehnt auf sein mächtiges Schwerdt, neben dem Kinde stand, welches in behaglicher Ruhe auf einem Felsenstücke Platz nahm, und sich aus Muscheln, die es auf dem Boden der Kluft gefunden hatte, und aus allerhand bunten Steinchen hübsche Figuren zurecht legte. Plötzlich aber sahe es erstaunt empor, die vorgewalleten dichten Locken aus der freien Stirn zurückschüttelnd, und fragte:

»Wie nun? Es ist ja auf einmal so sehr still geworden in der Burg. Soll ich Euch ein Liedchen singen, Herr Ritter?« —

Floricourt nickte bejahend, und der Kleine sang mit heller Stimme folgende Worte:

»Du liebe Welt!
Der liebe Gott
Hat Dich gestellt,
Daß sonder Spott
Du blühen und duften und lachen sollst!
Warum, daß Du ofte so finster grollst?

Was haust der Wind?
Was zuckt der Blitz?
Eiszacken sind
So kalt und spitz!
Der Hagel rasselt recht häßlich herein!
Die Wölfe heulen! die Raben schrein!

Der Marder zupft
Mein Täubchen todt,
Und rupft und rupft
Den Bart sich roth,
Recht gräulich roth von freundlichem Blut!
Warum doch nur so was der Marder thut!« —

So hat gefragt
Ein Knäbelein.
Der Vater sagt:
»Laß seyn! laß seyn!
Was kümmert die Welt Dich mit ihrem Spott?
Bleib' Du nur fein lustig und halt Dich an Gott!« —

Dann hat er dem Kind'
Dies Lied gelehrt.
Wenn dem nun der Wind
Um die Nase fährt,
Rennt frisch der Knab' in Gallopp und Trott!
Er bleibt auch fein lustig, und hält sich an Gott!«

Mehr und mehr hatten sich während des fröhlichrührenden Singsangs die Wappner dem kleinen Ital genähert; und weil sie das offenbar in liebevoll friedlicher Absicht thaten, ließ es ihnen auch Hauptmann Floricourt willig zu, so daß noch vor dem Ende des Liedchens viel der Gesellen um den Knaben versammelt waren, theils liegend, theils kauernd, theils stehend, auf ihre Waffen gestützt.

Und da nun das Kind anhub, allerhand freundliche Mährchen herzuplaudern, kamen ihrer immer mehr herzu, bis endlich Lombardetto und Manfredino ganz allein den Andern gegenüber blieben. Wie sich aber die zwei mit zornglühenden Augen immer tiefer in den Höhlengrund zurückzogen, und von der andern Seite das Morgenlicht erquickend in die Felsenwände herabzuleuchten begann, war es anzusehn, als ob zwei nächtliche Spukgestalten vor dem süßen Reinigungsschimmer des jungen Tages verdämmerten.

Und zugleich mit dem Glanze der neuen Sonne kehrten auch Brunardon und seine Genossen wieder in die Höhle zurück, meldend, sie hätten das Flüchtlingspaar hinauf geleitet, bis an die Pforten einer von den Zweien erkor'nen Burg. — »Ich vertraue Dir unbedingt, Brunardon!« sagte der Hauptmann. »Und doch — zu meiner eigenen Beruhigung, wenn ich etwan einmal Nachts aus schrecklichen Träumen emporführe, — aber laß nur, Brunardon, laß nur! Es ist schon Alles fertig und gut!« — »Nein, Capitain!« erwiederte Jener. »Es ist noch nicht Alles fertig und gut. Erst muß ich Euch einen Auftrag von der geretteten Dame ausrichten, welcher Euch hoffentlich vollkommen zufrieden stellen wird. Für Traum und für Wachen zufrieden! Da seht! Diese Perlenschnur löste sie scheidend von ihrem Schwanenhalse ab, und gab sie mir, sprechend: »für Ritter Floricourt! Einst in frommen, glücklichen Tagen beschenkte er mich damit, und sagte: mögen die Perlen Dir Freudenthränen bedeuten!« Jetzt send' ich sie ihm zurück, ihn bittend: »o nicht mehr weinen um mich, Du armer verrathener Freund! Und was Du noch irgend weinen mußt, — das möge Dir eine schöne, lautre Perlensaat endloser Freuden im Himmel bedeuten!« —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Reise nach Rom.

Von Friedrich Barth.

(Fortsetzung.)

Café aux mille colonnes. — Eduard von Fernau.

Die zweite Restauration der Bourbons war unter der Aegide der Verbündeten erfolgt. Schon im Oktober zog ein großer Theil der Heere, die in Frankreich eingefallen waren, ab, indem sichere Garantie des abzuschließenden Friedens vorhanden war. Mit Freuden ergriff Eugen die Gelegenheit, in sein Vaterland zurückzukehren. Nachdem er seinen Abschied erhalten hatte, eilte er von den Ufern der Loire nach Paris, um die dortigen Kunstwerke genauer, als es ihm früher der Drang der Zeit erlaubt hatte, in Augenschein zu nehmen.

Am letzten Oktobertage, zur Mittagzeit, trat der entzückte Mahler, eben aus dem Museum kommend, in's Café aux mille colonnes, um sich zu erfrischen. Er achtete nicht der mancherlei Gestalten, die im bunten Contrast den Salon anfüllten, ließ sich von der schönen Limo-

nadiere, der sich sonst kein Sterblicher ohne Herzklopfen nahte, ganz unbefangen ein Glas Punsch reichen, und setzte sich sinnend an einen Spiegeltisch.

»Pardonniren Sie, Herr etranger, — mit diesen Worten wurde Eugen aus seinem Nachdenken geweckt durch einen hektischen Marquis, der kein anderes Verdienst für sich hatte, als seine Emigration, — ich habe Ihren enthousiasme für die Kunst admirirt au musée français. Sie sind sans doute ein amateur, ein connoisseur!«

Ich bin selbst Mahler, entgegnete Eugen so verbindlich als möglich. Der Marquis schien dem jungen Deutschen eine besondere Theilnahme zu widmen, und vermogte im Fortgange des Gesprächs Eugen dahin, daß dieser, um einen kleinen Beweis seines Talents zu produziren, aus seiner Schreibtafel ein Gemählde zog, und es vor dem Marquis auf dem Tische ausbreitete. Nach einem flüchtigen Blicke darauf schrie der Franzose: »Ah! comme je suis ravi! — C'est un tableau de bataille superbe!« Er ließ Eugen, der diese Lobsprüche ablehnen wollte, gar nicht zu Worte kommen; und durch seine Akklamation immer mehr Menschen um sich versammelnd, rief er: »Voyez donc mes amis, ce guerrier, expirant son ame héroïque! Ce chien canard, qui pleurt la mort de son maitre! Jamais de ma vie je n'ai vu un tableau si frappant!«

Alles drängte sich, das Stück zu sehen, und von mehreren Seiten erscholl es durcheinander: »Ma foi! C'est touchant! — On ne peut pas voir chose mieux executée!«

Der junge Mahler schien ganz niedergedrückt von dem rauschenden Lobe der Pariser. Ein alliirter Offizier, der bisdahin seine Huldigung der schönen Limonadiere, seiner Landsmännin, mit sichtbarem Wohlgefallen dargebracht, und des Aufruhres im Saale wenig geachtet hatte, trat näher hinzu, und über die Schulter des Marquis blickend rief er: »Alle Teufel! Wie komm' ich auf das Papier? Und mein Pudel! Wo ist der Mahler?«

Aller Blicke fielen auf den neuen Gegenstand der Bewunderung. — »Oui, c'est lui! C'est bien lui!« riefen die Gäste, den stattlichen Preußen anstaunend.

Auf den Gesichtern Eugen's und Fernau's drückte sich freudige Ueberraschung aus. Letzterer nahm zuerst das Wort: »Ihr habt Euch, Herr Kamerad, ein Verdienst um mich erworben. Mich, den Ihr todt wähntet, suchtet Ihr auf die Nachwelt zu bringen. Fast muß ich's bedauern, mit dem Leben davon gekommen zu seyn, denn das Original bleibt weit zurück hinter der Copie. Wunderbar genug entrann ich dem Tode. Mein treuer Doro hier hat sein Theil daran! — Herr, — rief Fernau, den Mahler auf die Schulter schlagend, — es freut mich, daß Ihr meinen Hund mit hinein gebracht habt; der ist mir lieber, als irgend ein Mensch! Ich lasse ihn nicht um alle Schätze!«

Eben wollte Eugen die Anrede des Fremden erwiedern, als der Marquis dazwischen fiel: »Herr Allié, vous avez tort, daß Sie préférable finden Ihren chien canard an eine Menschenseele immortelle!« — Den unberufenen Sprecher scharf fixirend, entgegnete Fernau: »Bei manchen Menschen scheint die Natur die Seele vergessen zu haben!« Worauf der Franzose mit aller zusammengerafften Galanterie seiner Nation sagte: »Sie haben tout-à-fait raison! Ja wohl — si fait!«

Eugen's Arm ergreifend, sprach Fernau: »Kommt, Kamerad, man läßt uns hier nicht zu Worte kommen!«

Die neuen Bekannten gefielen sich wechselseitig. Obgleich von verschiedenem Charakter schlossen sie bald Freundschaft, und da auch Fernau die Kriegesdienste verließ, um auf seinem Landgute zu leben, so reiseten Beide, nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in Paris, vereint nach Deutschland ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kallistratos Bildwerke.

Ein antiquarisch-artistischer Versuch.

(Fortsetzung.)

I. Ein Satyr von Stein.

Eine kernfeste, derbe Jünglingsgestalt, wie sie Dionysos rüstigem Diener zukommt, sehen wir ihn, das Haupt umkränzt, nach dem Ton seiner Flöte den rechten Fuß rückwärts zum Tanz (1) erheben. Dabei ist die Anstrengung, welche ihm die Vereinigung von Tanz und Spiel, so wie das Bestreben, reine Töne hervorzubringen, verursachen, durch ungewöhnliches Anschwellen der Adern und des ganzen Vorder-Kopfes, so wie durch tiefes schweres Aufathmen sehr treu nach der Natur angedeutet. — Neben ihm umfaßt ein Pan, hoch entzückt über die wohlgefälligen Töne, die Echo, als wolle er sie abhalten, des Satyrs Spiel geschwätzig zu unterbrechen, und ihm so sein Entzücken zu schmälern. (2)

---

1) Statt εἰς χωρίον, welches Olearius giebt, lesen wir nämlich mit Heyne und Jakobs: ἐς χορείαν.

2) Irre geleitet durch seinen kritischen Eifer, hat Heyne seinen bittersten Tadel darüber nicht unterdrücken können, daß neben der Hauptfigur auch Pan und Echo dargestellt sind. Unserem Gefühle dagegen scheint die Gegenwart des wildentzückten Pan's, der die Bewegung seines Gemüthes so sinnig an der Echo ausspricht, dem ganzen Gebilde frischeres und kräftigeres Leben einzuhauchen, ja die Hauptfigur selbst nicht wenig zu heben. Gesondert von jeder Beziehung zur Aussenwelt, würde der Satyr seinen Reichthum an geistiger und physischer Kraft, den er hier so freigebig spendet, zwecklos vergeuden; unergriffen von mitfühlenden Weien, denen sie freudiges Entzücken mitzutheilen vermöchten, würden

II. Eine Bachantin des Skopas von Parischem Marmor. (3)

Ausdruck, Leben und Feuer, verbunden mit Weichheit der Behandlung, erregen Staunen und Bewunderung. Das aufgelöste Haar ist dem Spiel der Winde Preis gegeben, die Hand aber mit dem Blut einer Ziege befleckt, welche, in wilder Wuth erstochen und zerrissen, in ihrem schlaffen Hinsterben zu dem aufgeregten Lebensfeuer, welches aus der Bachantin ganzem Wesen hervorblitzt, einen düsteren Gegensatz bildet.

III. Ein Eros des Praxiteles von Erz. (4)

Ein geflügelter Knabe, reizend durch Zartheit, Anmuth und Jugend, beugt Eros das blühende Antlitz rückwärts zur Linken, mit schalkhaftem Lächeln und muthwilliger Freude einem Pfeile nachzublicken, welchen die zum Haupt erhobene Rechte so eben dem gefahrvollen Bogen entsandte. Schmeichelnde Locken, in Jugendfülle prangend, beschatten den gefälligen Blick, der feurig glühende Stralen umherblitzt.

IV. Ein Inder von schwarzem Marmor.

Den Nymphen als Weihgeschenk an einer Quelle aufgestellt, (5) bezeugt die nackte derbe Gestalt durch wildes Toben, gebogenes Knie und unsicher schwankenden Tritt ihren trunkenen Zustand. Das kräftig dichte und krause Haar (6) beschattet weiß funkelnde Augen. (7)

V. Ein Narkissos von weißem Marmor. (8)

Ein blühender Jüngling, schon für Freude und Leid der Liebe empfänglich, steht Narkissos voll Reiz und Anmuth an den spiegelhellen Fluthen eines kühlenden Waldbachs. Das goldgelockte Haar (9) ist an der Stirn in einen Knoten geschnürt, während es am Rücken frei hernieder wallt. Das dünne Gewand, nur wie mit leisem Hauch die hindurch schimmernden Glieder umschwebend, gleitet von der rechten Schulter bis zum Knie herab, und gestattet kaum der Hand, eine Flöte — die sanfte Trösterin in trüben Stunden — zu halten. Düsteren und schwermüthigen Blickes schaut er in die vorübereilenden Fluten, die, wie ein Spiegel, sein Antlitz zurückwerfen. (10)

(Der Beschluß folgt.)

---

seine Töne farb- und freudlos erklingen, würde sein Tanz mehr als Ausbruch wahnwitziger Leidenschaft, denn als reiner Erguß der Freude erscheinen; ja es würde einer der rein-menschlichen Züge — den selbst der Gott, wenn er einmal als der Freude, also einer Leidenschaft empfänglich gedacht wird, nicht verleugnen darf — es würde das wonnige Gefühl, sein innerstes lebensfrisches Seyn vor Anderen erschliessen, in Andre übertragen zu können, und mit ihr eines der wirksamsten Reizmittel zu immer lauterer Fröhlichkeit in der Ueberzeugung des freudetrunkenen Gottes verloren gehen. — Warum also den Künstler tadeln, daß er das, was bei den meisten Bildwerken unsere Phantasie ergänzen muß — wir meinen deren Beziehung zur Aussenwelt — hier ohne diesen Umweg unmittelbar unseren Sinnen vorführt?

3) Diese Bachantin bewundert ein Epigramm der griechischen Anthologie (IV. 3) in folgenden Zeilen:
In der Bachantin Reiz versunken, forschest du:
Wer sie entzückt, ob Bachos, ob des Künstlers Geist?

4) Eine Abbildung dieses Standbildes liefert Mus. Florent. III. 42. — Neben dem obigen werden übrigens noch mehrere Standbilder des Eros als Praxiteles Meisterwerke erwähnt; namentlich beschreibt Nr. X. unserer Darstellungen (Nr. 11. der Urschrift) einen Eros desselben Künstlers, welcher die Akropolis von Athen geschmückt haben soll. — Vergl. Manso's Versuche über einige mythologische Gegenstände. Leipzig. 1794. 8. S. 361.

5) Wen es befremden sollte, einen trunkenen Inder den Nymphen geweiht zu sehen, der erinnere sich, daß sich unter dem Gefolge, welches den Bachos auf seinem Zuge nach Indien begleitete, auch Nymphen unter dem allgemeinen Namen von Bachantinnen befanden.

6) Die Urschrift, welche ja so gern jeden leisen Schimmer als Purpur geltend machen möchte, giebt an: das Haar, an der Wurzel schwarz, habe weiter hin immer mehr in's Röthliche hinüber geschimmert, bis es sich endlich an den äussersten Spitzen in Purpur verloren.

7) Daß die Farbe der Augen von der des übrigen Körpers abweicht, darf nicht befremden, da sich dieselbe Verschiedenheit in Farbe und Stoff bei vielen alten Bildwerken wieder findet.

8) Nicht das hier beschriebene, sondern ein, in Haltung und Behandlung durchaus abweichendes Kunstwerk liefert Mus. Florent. III. 71.

9) Ob die Worte der Urschrift: κόμαις ἐπιχρύσοις ἤστραπτε nur im Allgemeinen als schmückende Bezeichnung des jugendlich wallenden Haares, oder wörtlich als goldenes Haar, zu verstehen seyen, muß dahin gestellt bleiben, da auch das Letztere den alten Bildwerken nicht selten zum Schmuck diente.

10) Wir erinnern an die Beschreibung, welche Ovid (Metam. III. 413 sqq.) von dem hier dargestellten Zustande giebt.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

25. July. No. CXVI. 1823.

Das Kind und die Wegelag'rer.

Eine Erzählung von L. M. Fouqué.

(Fortsetzung.)

Ritter Floricourt drückte die wohlgekannten Perlen an seine brennenden Augen, und weinte still. Dann drückte er sie wieder an sein brennendes Herz, und seine sanften, lindernden Thränen flossen fort und fort.

Da erhub sich auf einmal wieder frisch und keck der kleine Ital, und sagte: »was soll doch nur abermal das Verstummen! Das ist hier überhaupt eine recht dunkle, trübe Burg! Nicht einmal im Morgenlicht will sie mir gefallen. Wißt Ihr was? Der Morgen wird immer freundlicher und heller! Zwei häßlich bösartige Menschengesichter, von denen ich vermuthlich nur geträumt habe, sind auch nicht mehr zu sehn; — so will ich Euch denn aus freiem Herzen ein frisches Liedchen singen, das mich der Vater gelehrt hat; — und was gilt es: wenn das zu Ende ist, folgt Ihr mir Alle zu meinem lieben Vater nach Neustadt?« — Keiner wagte Ja zu sprechen, Keiner auch Nein! Der Knab' indessen sang munter die folgenden Zeilen ab:

»Neustadt ist ein schöner Namen,
Weil an ew'ge Stadt er mahnt,
Die schon hier im ird'schen Rahmen
Hell die gläub'ge Seele ahnt.
O wie schön wird's droben seyn,
Geht zur neuen Stadt man ein!

Gold die Gassen, Lebenswellen
Rinnend durch den blüh'nden Wald!
Und der Bord an heil'gen Quellen
Seel'ger Geister Aufenthalt!
O wie schön wird's droben seyn,
Geht zur neuen Stadt man ein!

Neustadt, brachst Du längst hinieden,
Haardquell, rinnst Du längst nicht mehr,
Leuchtet hoch in heil'gem Frieden
Jene Stadt und all' ihr Heer!
O wie schön wird's droben sein,
Geht zur neuen Stadt man ein!

Irdisch Neustadt, dunkler Garten,
Doch den Bürgern lieb und hold,
Treulich wollen Dein wir warten,
Weil der Erdenlauf noch rollt.
Pflegt man hier der Heimath fein,
Geht man froh zur ew'gen ein.

Und Ihr Wand'rer hier auf Erden,
Müd' und matt, in Schmerz und Noth,
Kommt, uns Gäste hier zu werden!
Brecht mit uns hier unser Brod!
Trinkt mit uns von unserm Wein!
Liebe Wandrer, kommt herein!

Hätt' Euch Schuld und Zorn berücket, —
Kommt herein! Hier wohnt Geduld,
Weil Geduld vor dem uns schmücket,
Der auch uns erließ die Schuld!
Einst aus ird'scher Neustadt Reihn,
Zieh'n wir froh zur ew'gen ein!« —

Und indem der Kleine aufstand, und Hütchen und Hand-

schuhe zusammensuchte, summte er noch immer wie ein fröhlich lockendes Echo:

»Kommt herein! Kommt herein!
All' sollt Ihr willkommen seyn!« —

Die Wappner sahen einander fragend an, — scheu, — tiefbewegt, — Sehnsucht nach einem schönern Leben in den morgenlich angestrahlten Gesichtern. Da rief plötzlich Floricourt; »in Gottes Namen! Unser furchtbar angehobenes Geschäft ist mild und versöhnend beendet! Ein süß einladender Friedens- und Verzeihungsgruß tönet hernieder in unser verwildertes Höhlenleben! — O Ihr Männer, wohl eine gar schwere Schuld lüden wir auf uns, wollten wir jetzt noch in Verstockung beharren!« —

»In Gottes Namen nach Neustadt!« sagten einstimmig die Wappner, und drängten sich in demüthiger Eil' dem schon voranjubelnden Kinde zu folgen. Aber Floricourt machte noch einmal Halt. »Wir dürfen der zwei verirrten Gefährten nicht vergessen;« sagte er, und rief laut in die Höhlengänge hinein: »Lombardetto! Manfredino! Kommt hervor, Manfredino und Lombardetto, wenn Ihr mit nach der freundlichen Neustadt ziehen wollt. Wir finden den Frieden! Wir geben den Frieden! O macht es wie wir, und kommt aus Euern schauerlichen Schlupfwinkeln heraus!« —

Aber es blieb stumm in den Höhlengängen. Nur endlich, als Floricourt seinen Ruf einigemal wiederholt hatte, erscholl ihm von dorther der zwei verwilderten Seelen höhnisches Gelächter.

Der kleine Ital bebte zusammen vor dem häßlichen Ton. Aber Floricourt nahm ihn freundlich auf seine Arme, sprechend; »Fürchte Dich nicht vor diesen Gnomen des Abgrundes, Du liebes Kind! Wir sehen sie nun fürder nicht mehr. Erfüllt haben wir unsre letzte Verpflichtung gegen sie, — losgesagt haben sie sich von jeder Verpflichtung gegen uns, — frisch auf nun! Führe uns nun ohne jene Verlornen! Führe uns dem friedlich erquickenden Lichte des Tages entgegen!« —

Und so geschah es. Von dem Arme Floricourts sich herabschwingend, rannte der kleine Ital, wie ein beflügelter Bote fast, wie angezogen und gehoben von den hereinwinkenden Lichtstrahlen, die Steigen der Höhle hinauf, und Floricourt und seine Wappner eilten ihm nach. Als nun der Kleine droben stand in der freien, duftigen Morgenkühle, überkam es ihn recht wie ein jubelnder Rausch. Den goldgesäumten Wolken warf er Küsse zu, in einen sprudelnden Bergquell tauchte er, wie liebkosend, Lippen und Händchen, und schwanke Zweige brach er aus den Gebüschen, sie über sein lockiges Haupt zusammenschwingend und ausrufend: »o wie wird sich der Vater zu mir freuen! Und wie die holde Mutter! Und die gute alte Muhme auch!« — Da stand er zwar einen Augenblick bedenklich still, und flüsterte: Die haben sich wohl die ganze Nacht hindurch recht um mich geängstigt!« — »J nun!« setzte er wieder jubelnd hinzu, »so wird ja nun die Morgenfreude desto größer!« — Und bergunter hüpfte und sang er dem Geschwader voran, und ließ immerfort die Zweige in beiden Händchen himmelan wehen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Reise nach Rom.

Von Friedrich Barth.

(Fortsetzung.)

Die projektirte Reise nach Rom.

Eugen hatte, von der Reise erholt, schon geraume Zeit den süßen Gewohnheiten im elterlichen Hause sich hingegeben, als von Neuem die Reise nach Rom in Anregung kam. Fernau, der schon mehrere Wochen im Halderschen Hause zugebracht, und sich durch seine, keineswegs den Anstand verletzende Derbheit allgemein beliebt gemacht hatte, versprach, Herr seiner Zeit und eines bedeutenden Vermögens, mit von der Parthie zu seyn. Die Freunde setzten fest, daß sie gegen das Ende des Augustmonats sich im hôtel de Pologne in Dresden treffen, und von dort aus zuvörderst das Riesengebirge bereisen wollten. Fernau kehrte auf sein Gut, Eugen zur Staffelei zurück.

Monika.

Den schwesterlichen Brief in der Hand haltend, saß Eugen auf dem Kamm des Riesengebirges, in einer Grenzbaude, an dem fichtenen blankgescheuerten Tische, indeß Fernau mit hastigen Schritten den engen Raum des Stübchens maß. — »Und hast Du endlich, nach dreimonatlichem Berathen, einen Entschluß gefaßt?« — fragte er mit launigem Tone, indem er vor seinen sinnenden Freund trat.

Unklug will ich seyn, — rief Eugen emporspringend, — unklug, aber nicht schlecht!

»Das heißt?« — — Ich werde Monika heirathen! — — »Hm! heirathen? — Monika? — Das wäre zwar unklug! Aber durch diesen dummen Streich schadest Du nur Dir! So lange Unbesonnenheit Andern nicht Abbruch thut, mag sie mindestens tolerirt werden!

Fernau! — rief Eugen drohend, und verließ schnell die Stube. Der Gekränkte ging mit hastigen Schritten auf dem vor dem Hause vom Schnee gereinigten Fußwege auf und ab. Hier traf ihn Fernau an. »Halder, — sprach er, — Monatelang hab' ich Deiner Thorheit nachgesehen, ihr Vorschub geleistet, was ich nicht verantworten kann, da aus einer gewöhnlichen Liebelei, wofür ich Dein Betragen hielt, eine ernstliche Liebestragödie wird. — Still — laß' mich ausreden! Durch unser Thun und Treiben werden wir nicht nur den Bewohnern hier verdächtig, sondern auch den jenseitigen Oesterreichischen Behörden, die uns, wenn auch nicht gerade für Spione, da wir im Frieden leben, mindestens doch für Contrebandiers halten müssen. Daß wir eines schönen Mädchens wegen, das Ziel unserer Reise eine Zeitlang aus dem Auge verlo-

ren, ist verzeihlich, denn viele verlieren durch solche reizende Creatur noch etwas Anderes! Aber jetzt auch zurück! Alles hat seine Zeit, wie schon der König Salomon bemerkt. Daß Du Monika's Bild zu mahlen unternahmst, ist eine Künstlerfantasie, und fürwahr! bei der Schönheit der Dirne wohl zu entschuldigen! Du hast es vollendet! Also fort nach Rom! Um so mehr, da unsere Gegenwart den Frieden dieser Hüttenbewohner zu stören beginnt. Ich hoffe, daß bei Deinen vernünftigen Ansichten Zeit und Veränderung Deine thörichte Liebe unterdrücken werden. Du kannst übrigens um so leichter in unsre ungesäumte Abreise willigen, als Monika bei all' ihrer Liebe zu Dir sich nie Rechnung auf Deinen Besitz gemacht hat!«

Fort, ja fort will ich! — rief Eugen, sich an den Hals seines Freundes werfend; — aber nicht eher, als bis es im Reinen ist zwischen mir und Monika! Sie muß die Meine werden! Ich kann Dir nicht sagen, Fernau, wie wunderbar mich die liebliche Einfachheit dieses Naturkindes ergriffen hat. Vom ersten Augenblicke an, wo sie uns müden Wanderern die erquickende Milch aus der Hütte entgegentrug, gehörte ihr mein Herz! —

»Nun ja, ich hätte ihr auch gern einen Kuß auf den kleinen Pfirsichmund gedrückt! Aber Heirathsgedanken hat die Spröde nicht in mir erweckt. Behüte mich Gott!«

Desto besser — entgegnete unmuthig Eugen. Ich sehe ein, dies ungewisse Verhältniß kann nicht fortdauern. D'rum schrieb ich auch meiner Schwester, und zog sie, gegen meine Gewohnheit, in das süße Geheimniß. — Fernau, Freund — ich halte um Monika bei ihrem Vater an. Ihr Besitz muß mir zugesagt werden; ich meine es ja redlich! Wir bringen dann das Mädchen nach B—n. Meine Schwester sorgt, indeß wir in Rom sind, für Monika's Ausbildung, und nach unserer Rückkehr wird die Herrliche mein Weib!

»Ganz romanhaft! — Und Deine Eltern!«

Sollen's vor der Hand nicht wissen!

»Eigensinniger Sonderling! Es sollte mir leid thun, wenn Dein Glaube Dir zum Verderben gereichte!«

(Der Beschluß folgt.)

Kallistratos Bildwerke.

Ein antiquarisch-artistischer Versuch.

(Beschluß.)

VI. Lysipp's Käros von Erz.

Wie Dionysos (1) in mildem Jugendreiz prangend, gleitet die liebliche Gestalt, als wolle sie jeden Augenblick der Erde entschweben, über die Kugel dahin, die sie kaum mit der Spitze des geflügelten Fußes berührt. Das blühende Antlitz, die offen heitere Stirn umflattern wallende Locken, die vom Spiel der Winde vorn hingetrieben, sich oberhalb der Wangen kräuselnd begegnen. (2)

VII. Ein Orpheus von Erz.

Weiches, wallendes Haar, unter der goldburchwirkten Tiara (3) sich mühsam hindurch drängend, gleitet über den Nacken hinab, während es, vorn gescheitelt, den strahlenden Blick hervorschimmern läßt. Das Untergewand, von der Schulter zu den goldnen Sandalen hinabwallend, wird unter der Brust von einem goldnen Gürtel zusammengehalten, hinten aber von einem prächtigen Obergewand verhüllt, welches bis zu den Knöcheln hinabreicht. Die begeisternde Laute ruht in der Linken, während die Rechte den harmonischen Saiten Zaubertöne zu entlocken scheint. Am Fußgestell sind in erhabener Arbeit mannigfache Thiergruppen dargestellt, welche, ihrer natürlichen Wildheit entäußert, sich selbst gleichsam unbewußt, sich den Wirkungen seines Zauberspieles hingeben. (4)

VIII. Praxiteles Dionysos von Erz.

Das Haupt mit Epheu umrankt, den Rücken aber mit dem Felle eines Hirschkalbes verhüllt, stützt sich der holde lächelnde Jüngling wohlgefällig auf den Thyrsus, und wirft nach allen Seiten hin feurig glühende Blicke. Durch des Künstlers Meisterhand ist das harte leblose Erz in zartes lebensvolles Fleisch verwandelt. (5)

---

1) Zu den uralten Grundtypen nämlich, welche, wiewohl in mannigfacher Versetzung, in den Kunstgebilden des Alterthums immer wiederkehren, gehört vorzugsweise auch der des Dionysos als eines gottähnlichen Wesens, das Reiz und Anmuth des Knaben mit Kraft und Fülle des Jünglings zum heiteren Ganzen vereint. So bezeichnet ihn auch Ovid (Fast. III. 773) mit den Worten:

Sive quod ipse puer semper juvenisque videris,
Et media est aetas inter utrumque tibi.

2) Das Andrängen der Haare nach dem Vorderkopf deutet, wie die Urschrift erläuternd hinzu fügt, auf die Lebensregel hin: daß man die günstige Gelegenheit, so wie sie sich unserem Blicke zeige, ohne zweifelndes Nachdenken ergreifen müsse, weil sie sonst in geflügelter Eile dem grübelnd Berechnenden auf immerdar den Rücken wende.

3) Derselbe Kopfputz schmückt den Orpheus nicht blos auf alten Münzen, sondern auch auf einem Gemählde des jüngeren Philostratos.

4) Wie oben geschehen, lassen sich die Worte der Urschrift, ohne daß man diese, wie Heyne thut, einer Ungereimtheit beschuldigen durfte, um so natürlicher deuten, je öfter gleiche Wirkungen dem Spiele des Orpheus von den Künstlern aller Zeiten zugeschrieben werden.

5) Die in der Urschrift unter Nr. IX. folgende Schilderung der bekannten Memnonsäule, welche der Verf. in Theben gesehen haben will, hat für uns zwar keinen Werth, da sie, ohne die künstlerische Bedeutung jenes Bildwerkes auch nur von fern zu berücksichtigen, sich allein in Ausdrücken des Staunens und der Bewunderung über die genugsam bekannten, außer unserem Interesse liegen-

IX. Asklepios. (6)

Nicht durch verführenden Reiz, sondern durch hohe gehaltreiche Würde, gehoben durch liebenswürdige Bescheidenheit, fesselt sein Anblick jeden Beschauer. Reiche Lockenmassen wallen zum Theil frei den Rücken hinab, theils umschatten sie über der Stirn das seelenvolle Auge.

X. Ein Eros des Praxiteles auf der Akropolis von Athen. (7)

Du siehst einen zarten, in Kindesanmuth erblühenden Knaben. Unter der Binde, welche das Lockenhaar zusammenhält, blitzt das feurige Auge empor, das, verlockenden Reiz mit kindlicher Schaam vereinend, voll warmer Liebesgluth strahlt.

XI. Ein Kentauros von Marmor. (8)

Trittst du in den majestätischen Tempel. (9) welchen eine Auswahl der herrlichsten Kunstgebilde schmückt, so schaust du in der Vorhalle einen Kentauren, dessen Körper, bis zu den Hüften menschlich, sich hinterwärts zum Rosse gestaltet. Das rauhe Antlitz, zeugend von der halb thierischen, halb menschlichen Natur des Zwittergeschöpfes, bildet in seiner derben Wildheit über die Kluft, welche zwischen beiden Naturen befestigt ist, einen wohlthuenden Uebergang.

XII. Medeia. (10)

Grauser, als die grause Wirklichkeit selbst, siehst du in dem Mordblick des wüthenden Weibes die unheilschwangern Pläne erstehen. Mit aufgelöstem Haar, den blinkenden Mordstahl in der Rechten, scheint es der Vollbringung der scheußlichen That entgegen zu eilen. Noch aber ist der schwere Kampf zwischen Mitleid und blutiger Rache nicht ausgekämpft. Aber zu schwach, der ungezähmten Wuth zu widerstehen, vermag sich die Mutterliebe nicht über den Wahnsinn der Leidenschaft zu erheben; hinbrütend in düsterem Nachdenken, welches den Gegenstand seiner Betrachtung nur zu deutlich verräth, sucht die Rasende die Gründe der Vernunft durch der Leidenschaft auflodernde Gluth darnieder zu kämpfen; schon ist ihr der Sieg zur Hälfte gelungen: wenige Augenblicke noch — und das Schicksal der Unglücklichen, die ihr zum Opfer fallen sollen, ist blutig entschieden!

XIII. Athamas. (11)

An der Küste des Skythischen Meeres stand ein Wachsgemählde des Athamas. Das bluttriefende Haupthaar, vom Sturme bewegt, der niedergeschlagene düstere Blick, das drohende Schwert in seiner Rechten, verkünden den inneren Kampf seines Gemüthes. Ino, von Schreck bleich und entstellt, im Begriff, sich in's Meer zu stürzen, hat ein Knäblein in den Armen, und reicht ihm die Brust, den letzten Labetrunk seinen lechzenden Lippen einzutröpfeln. — Der Hintergrund bildet ein Theil des Gebirges Skiron, dessen Fuß die Wogen des Meeres umspülen. Im tiefsten Hintergrunde endlich erhebt sich Amphitrite, von zarten Nereiden und Delphinen rings umgeben, aus den Fluthen.

I. 14. 2.

---

den Eigenschaften jener Säule verbreitet, ja keinen Anstand nimmt, die Zahl jener wundersamen Angaben, wo möglich, noch zu vergrößern.

6) Heyne will in dieser Darstellung nur eine allgemeine Bezeichnung eines Asklepios finden, und meint, daß sie sich auf Ansicht eines bestimmten Kunstwerkes schwerlich gründen könne. — Aber sind nicht andere Schilderungen (VIII. X.) eben so allgemein abgefaßt?

7) Pausanias (I. 20) gedenket seiner nicht mehr.

8) Ueberaus lehrreich sind die Grundlinien zur Entwickelung des Mythos von den Kentauren, welche Böttiger in den griechischen Rosengemählden (Bd. 1. Heft 3. Gem. 11. S 87 — 162) aufgestellt hat.

9) Einen Kentauren in den Vorhallen eines Tempels zu sehen, darf darum nicht befremden, weil diese mit allerlei, ausser aller Beziehung auf ihren Zweck stehenden Kunstwerken ausgeschmückt wurden.

10) Genau übereinstimmend in Haltung und Behandlung ist das Vasengemählde, welches Böttiger (a. a. O. Band 1. Heft 2. Gem. 12. S. 163) mit einer geistreichen Entwickelung der ganzen Fabel und ihrer Deutung begleitet hat.

11) Daß Ino, Athamas Gattin, auf Hermes Geheiß, des jungen Dionysos Erziehung übernommen, hatte Hera's Zorn entflammt. Sich zu rächen, bewirkte sie, daß Athamas, von Wahnsinn ergriffen, seinen ältesten, mit Ino erzeugten Sohn, Learchos, als ein Reh erschoß, seine Gattin aber und ihren jüngstgebornen Sohn Melikertes so lange verfolgte, bis sie sich, seinen tödtenden Streichen zu entrinnen, von dem Moluvischen Felsen, einem Theile des Gebirges Skiron zwischen Megaris und Attika, in's Meer stürzte, und mit ihrem Sohne unter die Meergötter aufgenommen ward.

Exzellenz = exzellent.

X. vermehrt die Exzellenzen;
Ob Mäcen ihn Mancher nennt,
Viele hündisch ihn umschwänzen:
Er wird d'rum nicht exzellent!

Karl Barbarina.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

28. July. No. CXVII. 1823.

Das Kind und die Wegelag'rer.

Eine Erzählung von L. M. Fouqué.

(Beschluß.)

Als man sich den lichteren Stellen des Berghanges näherte, zeigten sich einzelne, leichtgewaffnete Reiter, die bei Erblickung des Haufens stutzten, — dann theils sich rasch zurückwandten, wie um eilige Meldung zu bringen, theils von fernher den Zug langsam und beobachtend geleiteten. —

Der kleine Ital nahm alsbald unter ihnen gute Bekannte wahr »Liebe Mitbürger und Freunde!« rief er sie an, »was schleichet Ihr da nur so fremd und scheu umher, wie die Katze um den heißen Brei? Kommt doch herzu, — ich bitte Euch recht herzlich, — kommet und freuet Euch über die edlen Gäste, die ich meinem lieben Vater zuführe, und unsrer ganzen, lieben, gastlichen Neustadt zugleich!«

Da traten die Reiter staunend näher, durch Floricourt und seine Gefährten mit ehrbarem Senken und Neigen der Waffen begrüßt. — »Du, Ital,« fragten Einige zweifelnd, — »bist Du es denn selbst? Du, den wir schon fast verloren gaben? Du, den zu retten von den Wegelag'rern im Gebürge, die Bürger ausgerückt sind mit Deinem tapfern, zornigtrauernden Vater an der Spitze! — Und was sind das für wunderbare Gäste, welche Du nun mit Dir bringst?« —

»Weiß ich es?« entgegnete lachend der Knabe und schwang seine grünen Zweige nur immer höher und lustiger empor. »Was soll ich weiter wissen, als daß die Leute hier meine guten Freunde sind, die Bewohner einer recht wunderlichen Höhlenburg in den Vogesen droben. Ich glaube, Freund Reisiger, die Burg geht beinahe so tief in den Erdboden hinab, als andrer Leute Burgen in die Luft hinauf. Aber gütig und liebevoll bin ich drin gepflegt worden; — so viel ist gewiß. Und meine Gäste nun ihrerseit sind diese wack're Leute geworden, und in tausend Freuden geleit' ich sie meinem lieben Vater zu. — Nun, so reite doch, Freund Reisiger, und meld' es dem Vater und allen guten Mitbürgern. — Ei, so reite doch nur!« —

Und der staunende Reisige wandte sein Roß. Aber da winkte ihn Hauptmann Floricourt zu sich heran, und sprach ihm einige ernste, schwerwiegende Worte in's Ohr. Staunender noch, aber auch eiliger noch flog der Reisige von hinnen, all' seine Waffengefährten ihm nach. —

Und nicht weit mehr war der Zug fürder gerückt, als schon auf brausendem Streitgaul der wack're Burgemeister Antonius Werthheimer heransprengte. Das Kind lief ihm jubelnd entgegen, und rasch sich aus dem Sattel schwingend, herzte der Vater den wiedergefundenen Liebling. Aber mit schnell gesammelter Besonnenheit trat er dem Ritter entgegen, sprechend: »ist es wahr, was mir eben jetzt ein Reisiger der Stadt verkündete? — Seyd Ihr es, der die Gebürgswege unsicher machte? — Der jetzt wieder in ein geregeltes Kämpferleben zurücktreten will? — Der mir mein einziges Kind errettet hat?« —

Zu den ersten beiden Fragen hatte Floricourt bejahend sein Haupt geneigt. Auf die letzt're erwiederte er:

»Umgekehrt verhält es sich, Herr. Euer Kind ist es, das mich errettet hat. Nahe schwankte ich in wilder Rachegluth am ewigen Abgrunde. Wohl hätte ich in der vergangenen Nacht den entsetzlichen Durst gestillt durch eine noch weit entsetzlichere That, denn eine finstre Gewalt sandte meine ersehnten Opfer mir zu. Aber wenig

Stunden zuvor hatte mir Gott Euer Kind als milden und rettenden Engel gesendet! Und das wird Gott Euch segnen und ihm.« —

Unwillkürlich lagen der beiden Männer kräftige Hände ineinander. Da führte Floricourt den Burgemeister beiseit, und verkündete ihm sein ganzes trübverworrenes und sanft gelösetes Geschick. Sie kamen Arm in Arm zurück, und so setzte man den Zug nach der heiter im Morgenglanze lachenden Neustadt fort, das jubelnde Kind voran.

Mit Freudenruf empfing man sie in Thor und Gassen, und ein heiteres Fest verherrlichte den so drohend heraufgestiegenen Tag.

Floricourt mit seiner Schaar vollbrachte bald einige schöne Ritterthaten zum Besten der Stadt. Dann schloß er sich mit all' den Seinigen einer Kreuzfahrt gen Jerusalem an, und lebte und kämpfte rühmlich durch manch ein Jahr im heiligen Lande.

Als endlich Ital, ein blühender Jüngling schon, seinem alternden Vater im Amte beigesellt ward, traf eben zu dieser Feier Brunardon als Pilger aus dem Morgenlande ein, und brachte ein schönes, goldnes Kreuz, mit heiligem Holze drin gefaßt. Sterbend an Siegeswunden hatte Floricourt dem treuen Genossen diese Gabe für Ital gereicht, und ihm geboten, die Worte dazu zu sprechen:

»Dem, welcher mir die Fahrt in's ewige Ziel aller Wallfahrt frei erhielt, als kindlicher Bote! Und daß er mir einst seelig nachkommen möge in die himmlische Neustadt!« —

Die Reise nach Rom.

Von Friedrich Barth.

(Beschluß.)

Beim Eintreten in die Stube fanden die Freunde die sechszehnjährige Monika mit gesenktem Kopfe am Spinnrocken sitzen. Nicht wie früher richtete sie das offne Gesichtchen auf die Ankommenden. Es mußte etwas vorgefallen seyn. Als sich ihr Eugen näherte, fuhr das Mädchen zusammen, und ein Thränenguß stürzte aus ihren Augen. Fragend sah Eugen umher.

»Ja, Herr, — so trat ihm der Vater entgegen, — es muß zur Erklärung zwischen uns kommen! So leid mir's thut: ich muß Euch den Handel aufkündigen! Seyd so gut und verlaßt mein Haus, in das Ihr Unfrieden und Zwiespalt gebracht habt! Wollt Ihr meine Monika verderben?«

Nicht verderben will ich sie, — entgegnete mit edlem Selbstgefühl Eugen, — zu meinem Weibe machen! — Und zutraulich die Hand des Vaters ergreifend, setzte er hinzu: Ihr gebt sie mir doch? —

»Nun und nimmermehr! — sprach kopfschüttelnd der Alte, — den Frieden meines Kindes verkaufe ich nicht! Es wird sich in unsern Bergen schon ein orndtlicher Mann für sie finden!«

Und Du, Monika, — wendete sich Eugen mit flehendem Tone zu dem schluchzenden Mädchen, indeß Fernau vermittelnde Worte an den Vater richtete, — Du wirst mich doch nicht zurückweisen?!

»Seh' ich doch, daß Ihr's gut meint, — entgegnete die Kleine, und hob den in Thränen schwimmenden Blick zu Eugen empor. — Das wird mein Trost seyn, wenn mich auch der Schmerz zu Grunde richtet. Aber geht Eures Weges, und vergeßt nicht die arme Monika, so wie sie immer an Euch denken wird!«

Da riß, Alles um sich vergessend, Halder das Mädchen zu sich empor, und sie an seine Brust drückend rief er: Nein, Du sollst nicht vergehen vor Schmerz, Du Reine! — Vater, gebt mir Eure Tochter! redete er nochmals den erschütterten Alten an. Und als nun Fernau die Liebenden vor ihn hinführte, da legte er, — wozu fühlt sich ein gutes Vaterherz nicht bewogen? — alles dem Geschick überweisend, ihre Hände in einander. Schwer ging er aber daran, seine Tochter nach B—n ziehen zu lassen, und es kostete Eugen's ganze Ueberredungskraft, Fernau's Vermittelungsgabe, bis der Alte seine Einwilligung hierzu gab. Er ertheilte sie erst dann, als er nach hartem Kampfe mit sich einig geworden war, seine Hütte zu verkaufen, und seinem Kinde zu folgen.

Nachdem der glückliche Eugen sein Kleinod der sorgsamen Schwester heimlich überwiesen hatte, trat er mit seinem Freunde die Reise nach Rom an. Das Andenken an Monika stärkte und begeisterte den Mahler in Ausübung seiner Kunst. Seine Liebe war rein und dauernd. Wie angenehm wurde er überrascht, als er, nach viermonatlicher Abwesenheit, einen sprachrichtig geschriebenen Brief von seiner Treuen erhielt. Für Eugen's Sehnsucht schien die Zeit Blei an ihren Flügeln zu führen. Als aber die bestimmte Jahresfrist abgelaufen war, da trat er ohne Säumen die Rückreise an. Kaum traute Eugen seinen Augen, als er Monika erblickte. So schön hatte er sie sich nicht gedacht, nicht so vollendet in Schönheit und Anzug. Nicht mehr die Bäuerin, ein liebreitzendes gebildetes Mädchen, in deren Charakter Demuth der Grundton war, lag an des beseligten Halder's Brust.

Schwester, Schwester, — rief der Entzückte, — Du hast in mein irdisches Leben mit Zauberhand den Himmel herabgezogen!

»Nicht ich that's, — versetzte Marie, das Lob ablehnend, — die Liebe!«

Zwar zürnte der alte Halder, und die Hofräthin ärgerte sich nicht wenig, nichts von dem Geheimniß gewußt zu haben; aber Beide segneten gern den Bund des schönen Paares.

Nach einigen Wochen war Doppelheirath. Eugen führte seine Monika und Fernau Marie'n zum Altar. Die Familie, zu welcher fortan auch der Vater Monika's gezählt wurde, lebt seitdem im häuslichen Frieden, im Glück der Liebe, und die reitzende Monika giebt den Beweis, daß feinere Bildung nicht Anhängsel vornehmer Geburt ist, sondern bei sorgsamer Pflege dem regen, sittlichen Gefühle entsprießt.

Was reimt sich und was reimt sich nicht?

Diese Frage mag auf den ersten Blick ziemlich ungereimt scheinen, denn wer glaubt wohl nicht, über die Richtigkeit eines Reimes entscheiden zu können? Und gleichwohl ist diese Frage eine von denen, welche sich nicht nur schwer, sondern in manchen Fällen gar nicht beantworten lassen. Zuerst kommt die Aussprache in Betracht, welche aber bekanntlich nicht überall gleich ist. So sprechen z. B. die Niedersachsen Rad und Bad geschärft aus, da hingegen die Obersachsen das a lang dehnen, und Bad mit That reimen, was ihre Nachbarn befremdlich und tadelnswerth finden, und jenen gleichsam zum Trotz und Verdruß Bad und hat mit einander reimen lassen. Ein Berliner wird es ganz in der Ordnung finden, laßen und saßen zu reimen, da er das a in laßen so lang dehnt, als es allgemein in saßen gedehnt wird. — Die Oberdeutschen sprechen hin und an wie hihn und ahn; die Norddeutschen spotten über diese Art auszusprechen, und ihre Rezensenten tadeln es scharf, wenn sie auf Reime wie hin und ziehn, an und Wahn stoßen; und doch haben die Oberdeutschen einen geschichtlichen Grund für ihre gedehnte Aussprache; denn an lautete ehemals ana und hin hina. — Gewöhnlich unterscheiden die Oberdeutschen nicht einen weißen Mann von einem weisen, und schreiben immer weise, es sey von der Farbe die Rede oder von der Weisheit. Auf gleiche Weise nehmen sie es mit der Unterscheidung des ß und s in andern Worten nicht sehr genau, und stehen nicht an, Rose mit Schooße zu reimen. Dies wird nun zwar von den Recensenten gewöhnlich streng gerügt, als ein Schandreim; allein wenn dieses ein Schandreim ist, so sind viele Verse unserer ersten Dichter mit Schande bedeckt. In dem Gedichte »die Zueignung« reimt z. B. Göthe fließen mit Wiesen — und sind denn allgemein gebilligte Reime, wie gefeiert, erneuert — gestritten, Hütten — völlige Reime, echte Reime! Das sind sie unstreitig so wenig, als ei und eu — und i und ü gleich klingen. Hölty, einer der korrektesten unserer Dichter, hat in seinem »Liede auf den Tod einer Nachtigall« folgende Reime: Bach, lag — einmal, Nachtigall, da doch Bach geschärft, lag gedehnt — und eben so mal gedehnt und gall geschärft gesprochen werden. Das völlige Gleichklingen ist demnach keinesweges die alleinige Bedingung eines Reimes; sondern das sehr ähnlich Klingen ist allein schon hinreichend, um einen guten Reim zu bilden. Dies läßt sich durch die kürzesten Reimwerke, durch die Lieder, beweisen; man wird kaum ein Lied finden, das lauter völlig reine Reime hat. Unsere Sprache ist auch daran viel zu arm, als daß das Reimen in ihr möglich wäre, wenn dabei immer blos auf den Zusammenklang, und nicht auch auf den Anklang gesehen würde. Besser wäre es freilich, wenn der Vorrath an echten Reimen so groß wäre, daß unsre Dichter die Hülfe der unechten Reime nicht anzusprechen brauchten. Denn echte Reime, wie Fülle, Hülle, — trübe, hübe, — Tag, lag — sind viel wohllautender als Reime wie: Fülle, Stille, — trübe, liebe, — Tag, Schlag. Es würde auch dann kaum die Frage entstehen, was sich reime und was nicht, welche eben deshalb so schwer zu beantworten ist, und in manchen Fällen sich gar nicht beantworten läßt, weil theils die Aussprache sich nicht überall gleich ist, theils weil die Aehnlichkeit des Klanges, die an sich schon viel Schwankendes und Unbestimmtes hat, durch jene Ungleichheit der Aussprache einen nicht zu bestimmenden Spielraum erhält. Wenn Schiller in seinem »Mädchen aus der Fremde« Höhe und Nähe reimt, so wird dies immer Anstoß geben, und dennoch wird es durch ähnliche, blos auf Anklängen berufende Reime sich, wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen lassen. Auch ist bei solchen unreinen Reimen noch zu erwägen, daß sie wenig auffallen, indem nur selten die reimenden Wörter unmittelbar auf einander folgen, sondern in der Regel durch einen oder zwei Zwischenverse getrennt werden, so wie auch der Umstand in Betracht kommt, daß fast alle Reimgedichte eigentlich als Gesänge anzusehen sind. Singend bewegt sich die Stimme weit freier als im Reden, und das Ohr achtet auf die Aehnlichkeit der frei schwebenden Töne nicht so scharf, wie auf das Zusammenstimmen der blos rezitirten, also mehr abgemessenen Klänge.

Da zur Bildung eines guten Reimes die bloße Aehnlichkeit des Klanges hinreicht, so scheint es kaum möglich, genau zu bestimmen, was denn ein schlechter Reim sey. Ganz unmöglich, wenn gleich schwierig, ist dies jedoch nicht: denn das Fehlerhafte mancher Aussprache läßt sich darthun, und somit auch das Unrichtige mancher Reime. Die Obersachsen z. B. unterscheiden nicht immer gehörig das d und t, und so erlaubt sich Kind in seiner Erzählung: »die beiden Windspiele,« tödten mit Spröden zu reimen, was einen unverkennbaren Unreim giebt. So wie dessen Landsleute auch das g und k nicht gehörig unterscheiden, so machen sie auch keinen Unterschied zwischen ch und g, wenigstens läßt es sich anders nicht wohl erklären, wie derselbe Dichter in dem Gedichte: »die Passionsblume,« neiget mit reichet reimen konnte. Hiernach wäre kein Unterschied in der Aussprache von siegen und siechen! Eben so unrichtig ist in der »Sommernacht« Holunder mit drunter gereimt; in den »Seeräubern« rathen mit Gestaden; in »Pigmalion« kolchen mit schwolgen; in dem »unterirdischen Saal« Zweigen mit Zei-

chen; im »großen Christoph« Braten mit Schaden! Wenn im »unterirdischen Saal« es heißt:

> Dem Meister trug er jetzt die Leuchte,
> Der, die Beschwörung murmelnd ging.
> Bald fanden sie den Eisenring,
> Der eine schwere Platte zeigte —

so läßt sich der Reim Leuchte, zeigte vertheidigen; denn in zeigte nähert sich die Aussprache des g der Aussprache des ch so sehr, daß Leuchte und zeigte sehr ähnlich klingen; überdies sind die beiden Worte durch die Reimstellung so getrennt, daß, wenn sie auch weniger ähnlich klängen, die Unähnlichkeit nicht auffallen würde. — So mag auch im »Rausch« Gelübd mit betrübt immer einen Reim bilden, da das d hinter b dem t sehr ähnlich lautet. Das Gelübde würde aber mit betrübte einen Unreim bilden, da de und te unähnlich klingen. —

Diese Beispiele sind hinreichend zu zeigen, wie sich wohl darthun läßt, was sich reimt und was nicht; wie dies aber keinesweges so leicht ist, als man es sich vorzustellen pflegt, und wie es deshalb an manchen streitigen Fällen nicht fehlen kann.

Berichterstattungen.

Paris im Mai 1823.

Maria Stuart von Schiller, von Le Brun für die französische Bühne bearbeitet, wird noch immer mit vielem Beifall aufgenommen. Der Deutsche möchte in diesem neuen Gewande schwerlich Schillers Meisterwerk wiedererkennen. Die Franzosen und namentlich Le Brun, werfen Schillern und überhaupt den Deutschen vor, daß sie bei der Zeichnung der Charaktere zu sehr in die Details gingen, sie gewönnen dadurch zwar am Natürlichen, aber ein gewisses Maaß müsse darin gehalten werden! — Valérie, Komödie in drei Aufzügen, von den Herren Scribe und Mélesville, ist eins derjenigen Lustspiele, die neuerdings auf die Bühne gekommen, welches aber nur wegen des unvergleichlichen Spiels der Mlle. Mars in demselben einen großen Beifall erhalten hat. Es ist nach dem von Kotzebue unter diesem Namen bestehenden Stück (?) bearbeitet. Ueberhaupt haben seit einiger Zeit die Kotzebue'schen Stücke viel Beifall gefunden. Menschenhaß und Reue wurde im vergangenen Sommer wieder auf die hiesige Bühne gebracht, Talma als Meinau, und das unvergleichliche Spiel der Mars in der Rolle der Eulalia bewirkten, daß dieses Stück unzählig oft wiederholt wurde.

In der hiesigen italienischen Oper haben wir im verflossenen Jahre fast nur Rossini'sche Musik gehört, Tancred, die diebische Elster, Othello und Cenerentola, welches jener mit Pfauenfedern geschmückten Krähe gleicht, waren die Stücke, welche am meisten wiederholt wurden. Neuerdings wurde die Medea von Mayer Beer gegeben. Diese Oper scheint manches Eigenthümliche zu haben und fand bei dem diplomatischen Publikum viel Beifall. Von der Mozartschen Musik hört man zuweilen Figaro's Hochzeit. Don Giovanni ist schon seit beinahe zwei Jahren hier nicht mehr gehört worden.

Madame Pastn ist eine eben so ausgezeichnete Sängerin als Schauspielerin. Ihre Stimme hat viel Metall und viel Gewalt, besonders in der Tiefe. Tancred und Romeo in der Oper Romeo und Julie von Zinganelli, sind diejenigen Rollen, worin sie am meisten gefällt und zu gefallen verdient.

Mlle. Naldi hat eine artige, aber nicht sichere Stimme, und ihr Gesang ist ohne Leben. Mlle. Cinti hat eine schwache, aber sehr angemeßne und wohlklingende Stimme. Seit einiger Zeit debütirt auf der hiesigen ital. Oper eine Mlle. Demeri aus Strasburg, die eigentlich Demerik heißt, das k aber am Rheine zurückgelassen hat und hier als Italienerin gilt. Ihre Stimme ist voll Klang und wird, wenn sie hier engagirt werden sollte, in der Schule der Mad. Pastn unendlich noch gewinnen.

Bordagni, erster Tenorist, verliert dadurch, daß er zu sehr manierirt, sowohl im Gesang, als im Spiel. Pellegrini, Le Vasseur und Zugelli sind ausgezeichnete Bassisten.

Der größte Theil derjenigen Stücke, welche auf einem der hiesigen großen Theater gespielt werden, erscheinen auch gewöhnlich, wiewohl parodirt, auf einem der zahllosen kleinern Theater. So erschien bald eine Parodie der lampe merveilleuse, einer Oper, welche mit vielem Gepränge in der Académie royale de musique aufgeführt wird, auf dem Gymnases dramatique, so eine Parodie vom Trauerspiel Paria; und auch Valérie durfte diesem Geschick nicht entgehen. Valérien ist die Benennung, welche die launige Umgestaltung der Valérie bekommen, die jetzt nach dem theatre de la porte St. Martin die lachlustige Menge lockt. Der Leser mag sich erinnern, daß Valérie von Jugend an blind ist und von ihrem Geliebten durch eine Operation das Gesicht erhält. Im Valérien finden wir einen alten erblindeten Soldaten, dessen Doctrin ungefähr folgende ist: welch ein Glück für alle, wenn alle blind wären! dann gäbe es keinen Krieg, jeder würde ruhig zu Hause bleiben; auch kein Streit würde stattfinden, zum mindesten über die Farben nicht! Die Gerechtigkeit würde blind bleiben, wie sie es jetzt schon ist, die Liebe aber desto lebhafter seyn. — Dieses Stück enthält viele Anspielungen auf die jetzige Zeit, auf den wegen Spanien begonnenen Krieg, und ist wegen der Laune, mit der es Carion-Nisas und Sauvage, die Verfasser, überschüttet haben, reichlich beklatscht worden.

F. H.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

29. July. No. CXVIII. 1823.

Die drei Schlangen.

Von Fr. Frhr. von G — dy.

I.

An des Neckars blüh'nden Ufern
Sitzt am schilfigen Gestade
Wunderschön ein zartes Kind.

Mit der Muscheln farb'gen Schaalen,
Mit dem zarten Schaum der Wellen,
Spielt sein unbefangner Sinn.

Freuet sich mit späh'ndem Blicke,
Den behenden Glanz der Fischlein
Zu verfolgen in der Fluth. —

Sagt, was schimmert in der Ferne,
Nahet in dem Sonnenstrahle
Sich im schillernd grünen Glanz?

's sind drei goldgekrönte Schlangen.
Auf des Wassers hellem Spiegel
Gleiten sie zum Knaben hin.

Und die hellen klugen Augen
Scheinen lockend mild zu rufen:
Komm mit uns, du zartes Kind.

Kindisch streckt die kleinen Händchen
Nach den bunten Zauber-Schlangen
Sehnsuchtsvoll der Knabe aus.

Doch kaum wähnt er sie zu fangen,
Sind sie flugs in schnellen Kreisen
Blitzesschnell ihm auch entrückt.

Und der Winde leises Wehen
Führt an das beblümte Ufer
Auf der Fluth ein schwankes Brett.

Ha! mein Schifflein! ruft der Knabe,
Und besteigt es ohne Zagen
Vor dem falschen Element.

Und die Schlangen ziehen, locken
Zauberisch den kühnen Schiffer
Mitten auf die blaue Fluth.

Und in immer engern Kreisen
Spielen um die leichte Barke
Sie ihr neckend loses Spiel.

Jetzo hab' ich euch gefangen!
Ruft das Kind, das Schifflein schwanket,
Und er sinkt in's kühle Grab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Wiederfinden.

Wahrheit und Dichtung, von Ferdinand Schrank.

I.

Die letzten Strahlen der Sonne, die sich im Schaume der Brandung spiegelten, umgaben die Küste der kleinen Insel Man mit goldnen Rändern. Pater Ambrosius trat aus seinem Hüttchen, das nordwärts von einem ziemlich dichten Gehölze bekränzt war, südwärts auf eine

kleine Ebene hinabsah, deren Ende mit dem sonnumglänzten Meere in Eins zu verrinnen schien. Düster sah Ambrosius umher, wandte sich mit einem wehmüthigen Blicke zur Gegend, die in weiter Fernung Englands blaue Küste zeigt; — sah dann der scheidenden Sonne nach, und kniete — sein Antlitz dem nahen Gehölze zugekehrt — nieder, und betete warm und innig:

»Du Vater droben, der Du die Häupter der Eichen »badest im Abendgold, — der Du die Spitzen der Felsen »erröthen machst im Rosenlichte Deines Himmels, — der »Du des Meeres Grund mit Purpur färbst, und erwärmest die Fluten; — o Vater, senk' auch Einen Strahl »Deines Lichtes in mein Herz, auf daß er mich erwärme »und stärke für meine Bahn, denn sie ist rauh und führt »durch die Lande der Prüfung. — Ich thue recht, und »meines Wissens bin ich fest gestanden bis jetzt, und mein »Abendgebet stärkte mich für die Trübsal des Tages. Fest »gestanden bin ich und treu geblieben meiner Loosung, die »da war: Gutes für Böses. Sie haben mich verkannt und getäuscht, verläumdet und verstoßen, und meine »Schätze sind zerronnen vor den Menschen, — vor Dir »sind sie größer worden! Stärke mich, Vater! daß ich »möge Gutes thun für Böses! Amen.«

Rief's und blickte gegen England wehmüthig, und froher gegen das Wäldchen, und es war, als wenn er mit Einem Blick zwei Weltgegenden durchschauen wollte. Dann stand er auf, und fegte nicht erst die Spuren der Erde von seinen Knieen, denn wer ihn kannte, wußte, daß er vor Gott nur kniee; setzte sein Sammtkäppchen auf das kummergraue Lockenhaupt, und wollte sich eben in seine Hütte verschließen, als er vom Wäldchen her etwas Menschenähnliches sich bewegen sah, und bald an der fröhlichen Schwenkung des Hutes, einem Zeichen, das er wohl öfters die Woche durch zu sehen pflegte — den biedern Diener der Edelfrau erkannte, welche sich in der Nähe ihren Landsitz aufgeschlagen.

»»Gott zum Gruß! ehrwürdiger Vater — rief der Diener von Ferne schon, — mög' Euch ein fröhlicher »»Abend werden!«« — »Amen — antwortete der Pater, und zog sein Käppchen ab, — Euch werde desgleichen!« — »»Aufträge habe ich — fuhr der Diener fort, — Aufträge von meiner Gebieterin, edler Ambro»»sius; ich soll Euch in ihrem Namen bis auf den mor»»genden Tag entbieten. Sie hat sich über Wichtiges in »»Betreff ihres Töchterleins zu besprechen, und traut Euch »»vor allen um Eures Standes willen, und weil Ihr ein »»tiefer Menschenkenner zu seyn scheint. Denn ihr däucht, »»als hättet Ihr in diesem einem Jahre sie und ihre Toch»»ter ganz ausgelernet. So spricht meine Gebieterin! — »»Jetzt, ehrwürdiger Mann, kommt mit mir, — es ist »»heute angenehme Dämmerung, nebelloser, als es in »»Euerm Land zu seyn pflegt; — d'rum ließ ich die »»Pferde daheim.«« — »Sie würden uns heute nur »beschwerlich fallen — antwortete der Pater, — und auf »dem schmalen Pfad am Gehölze dort längs der Küste »ging's ohnehin nicht gut.«

Er verriegelte die Thür seines Siedlerhüttchens der Ordnung willen; denn Schätze waren nicht darin, und wandelte fröhlich fort zur Seite des redlichen Dieners.

2.

Die Edelfrau, Lady Fell mit Namen, zu deren anmuthigen Landsitz der Pater und der Diener James den schmalen vom Meer und Gehölz begränzten Pfad entlang in recht vertraulichem Gespräche wandelten, — war eine schöne nicht zu bejahrte Frau, mit echt englischen Zügen, auf denen Spuren genossener ungewöhnlicher Freuden und bestandener Leiden sich zu einem interessanten Helldunkel vereinigten. Seit Einem Jahre, wo sie sich, nach Absterben ihres merkwürdigen Gemahles, auf dieses kleine Eiland gezogen hatte, befand sie sich in einem kränklicheren Zustand. Der Tod ihres Gemahls hatte sie hart getroffen. Die vielen Feinde, die er sich durch sein thörichtstolzes Verfahren selbst gemacht, wendeten nunmehr, entledigt des mächtigsten Gegners, und unterstützt zugleich durch die Parthei der Patrioten, ihren Haß gegen die Gemahlin ihres geheimen, aber thätigen Feindes, und zwangen sie, sammt ihrer einzigen Tochter Marei aus England, ihrem Vaterlande, zu entweichen. Die Insel Man war's, wo sie sich theils der Nähe, theils der Einsamkeit willen einen angenehmen Landsitz anschuf. Hier lebte Lady Fell mit ihrer Tochter in friedsamer Ruhe, oder vielmehr ruheähnlicher Betäubung. Ausser den nöthigsten Hausleuten umgaben sie Wenige, zu denen sie zur Zeit des letzten Jammers, durch die einerseits doch milde Hand des Unglücks unverhofft gekommen waren. — Unter diesen stand in der Achtung Pater Ambrosius, der biedere Mann, mit seinem geheimnißvollen Schalten und Walten als beständiger Hausgenoß — oben an. Die wenigen Bewohner des Eilandes konnten sich dieses Paters von wenigen Jahren her nicht entsinnen, und die Zeit seiner Ankunft wurde der, wo die Edelfrau sich niederließ, gleichgesetzt. Ja, er schien gerade gekommen, um der Familie ein Rathgeber und Tröster zu werden. Drum lud ihn auch die Lady fast jedesmal nach seinem Abendgebete, dessen er nie vergaß, zu sich hinüber, wo er in einem eigens für ihn eingeräumten Kämmerlein die Nacht zubrachte. Eben jetzt sah ihn die Edelfrau in voller Erwartung wieder in James Gesellschaft den Waldpfad heranwandeln.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

So eben war die letzte Ehrensalve über dem Grabe des unbemittelten, aber braven russischen Hauptmanns von Z. zu Moskau verklungen, der jetzt, ein Jahr später, seiner

trefflichen Gattin im Tode folgte; als auch die Majorin von R., mit einem Zeitungsblatt in den Händen, die weinende nun ganz hülflose Katka, die eben so sittige als schöne und einzige Tochter des Verewigten, zu trösten, und ihr eine Aussicht für die nächste Zukunft zu eröffnen kam. Ohne Vermögen, Verwandte, oder bedeutende Freunde und Gönner, blieb dem armen schutzbedürftigen Mädchen nichts übrig, als die Güte der Majorin hoch auf- und die in den Zeitungen gemachte Einladung der reichen Gräfin S. zu Warschau zur Gesellschafterin anzunehmen. Um das Maas ihrer Güte voll, und der Bemitleidenswerthen die Ausführung ohne Zögern auf eine anständige Weise möglich zu machen, entschloß sich die Majorin, eine schon längst projektirte Reise über Warschau jetzt bald und zwar in Gesellschaft der Tiefgebeugten zu unternehmen.

Kaum daselbst angekommen, machte sich es die Majorin zur Pflicht, über den Charakter und den Ruf der Gräfin Kunde einzuziehen, von der man nur Gutes, Löbliches zu erzählen wußte; und eben so der Gräfin persönlich die arme schätzenswerthe Waise zur gesuchten Gesellschafterin, mit einer treuen Darstellung ihres vergangenen Lebens und gegenwärtigen Schicksals, zu empfehlen.

Der Erfolg der menschenfreundlichen Bemühungen rief das Fräulein bald der Gräfin aufzuwarten, und in ihren schwarzen Schleier gehüllt, schwankte die vom Gram gebleichte Lilie durch die geöffneten Flügelthüren dieser entgegen, und sank, sonderbar ergriffen von einer auffallenden Aehnlichkeit der Gräfin mit ihrer über alles geliebten Mutter, zu ihren Füßen nieder. Die gütige Frau hob sie schnell mit einem herzlichen Kuß auf die Stirn an ihre Brust, und leitete sie alsdann zum Sopha, wo sie mit ihr Platz nehmend bald die Wogen des vielfach aufgeregten Schmerzgefühls durch sanfte Tröstungen und Beweise des erwachten Wohlwollens der zartesten Theilnahme zu beschwichtigen verstand.

Ueberhaupt war die Gräfin eine jener Frauen, deren bloßer Anblick schon zum Vertrauen, zur Achtung und Liebe hinreißt. Die hohe gediegene Gestalt, wie die edlen regelrechten Züge des Gesichts, flößten Achtung, das innige Gefühl, welches aus diesen sprach, Vertrauen, und die himmlische Güte und Freundschaft des ganzen Wesens, Liebe ein. Ein Alter von fast vierzig Jahren hatte zwar den Glanz und die Frische der Jugend dem seltenen Meisterwerke der Natur genommen, aber alle herrlichen Grundzüge und Formen ihres Meißels hatten weder Zeit noch frühere Leiden zerstören können; und durch die glücklich angewendete Zuthat von viel Geschmack in Hinsicht auf Kleidung, Umgebung und einige leichte Verschönerungskünste, konnte sie auch jetzt noch für eine der ersten Schönheiten Warschau's gelten.

Begleitet von einigen Bedienten der Gräfin, welche ihr Gepäck nach dem Schloß tragen sollten, eilte Katka mit schon viel erleichterterem Herzen noch einmal dem Gasthof zu, in welchem die Majorin, in Pelze und Mäntel zur Abreise gehüllt, ihrer harrte. Voll Dank, ohne Worte, aber mit Thränen warf sie sich an das gütige Herz, und drückte die einzige Bekannte, die hülfreiche Freundin aus ihrer Heimath, so fest an sich, als ob sie nimmer von ihr lassen wollte. Die Majorin, selbst sehr bewegt, erkräftigte ihr Gemüth doch zuerst, und ermahnte Katka, der neuen wohlwollenden Freundin durch ein heiteres Gesicht und Bekämpfung der trüben Gefühle für ihre Güte dankbar zu erscheinen, und sich nun nicht ferner nutzlosem Schmerz zu überlassen, sondern wieder ganz in dem Sinne des so verständigen achtzehnjährigen Mädchens, was sie früher in ihr gekannt und wodurch sie sich ihre Freundschaft erworben, zu handeln. Noch einen Kuß, und die Majorin flog in ihren Wagen, und dieser mit ihr davon.

Bei der Rückkehr ins Schloß wartete ihrer ein für ihren Dienst eigends bestimmtes Mädchen, die sie in das für sie bequem und artig eingerichtete Zimmer führte, und dann mit dem Wunsche der Gräfin, sich ein paar Stunden zur Einrichtung, zum Umkleiden und zur Ruhe zu gestatten, und alsdann beim gemeinsamen Abendessen zu erscheinen, bekannt machte.

Nur aus einem eng anschließenden ganz schwarzen Kleidchen ragte der plastische Hals, von dicken goldenen Locken umwallt, und mit einer weißen Perlenschnur umgeben, die der Glanz und die Weiße der Haut noch überstrahlte; und von diesem erhob sich ein Kopf mit jedem Liebreiz ausgeschmückt. Gegen die hohe glänzende Stirn stachen die dunklen Braunen, Bewunderung erregend, ab; wogegen die Veilchenfarbe der großen, in feuchtem Glanz schwimmenden Augen wie fürbittend unter ihnen hervorsahen; das schönste griechische Profil in dem reinsten Oval, der liebreizendste Mund mit zwei Reihen Perlen, die an Glanz und Weiße den Schmuck des Halses übertrafen, vollendete ein Bild, das Rafael nie reicher an himmlischer Schöne für seine Madonna im Busen trug. Das enge schwarze Gewand zeigte eine jener glücklichen Mittelgestalten, die bei aller Fülle und Ründung der kräftigsten Jugend noch immer nichts von dem höchsten Ebenmaas des schlankesten, zartesten Baues einbüßten. So trat Katka, ganz Demuth und Hinneigung, zur bestimmten Minute durch die Thür in den Speisesaal, und schlug erschrocken bei dem Glanz der Kerzen und dem Anblick mehrerer ihr ganz fremden Gäste das Auge zu Boden; doch fehlte es auch in dieser Verwirrung dem gebildeten Mädchen an einer tiefen Verneigung für die Gesellschaft nicht. Die Gräfin beeilte sich, sie unter dem Arm zu fassen, und mit den Worten einem schönen sehr jungen Manne vorzustellen: »dies, lieber Max, ist meine neue liebe Freundin, ich hoffe, die Zukunft wird mein augenblicklich für sie gefaßtes inniges Wohlwollen rechtfertigen.« Der junge Mann machte eine stumme artige Verbeugung, die Katka schüchtern erwiederte. Auch den sonst noch Anwesenden wurde das Mädchen auf diese Weise bekannt gemacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Wien im Monat Juni.

Lieber Freund!

Da Sie über mein Verhältniß zu den deutschen Blättern bereits verständigt seyn werden, so beginne ich, ohne weitere Zeremonien, also gleich, versprochener Maßen, mit der seltsamen Comödie, die sich vor einigen Tagen auf der Josephstädter Bühne nach einer Comödie zugetragen haben soll. Ein Gastspieler gab seine komische Rolle nicht ungeschickt, und auch nicht ohne Beifall. Da brach im Verlaufe seiner Rede plötzlich ein Gewitter aus, welches ziemlich stark in das Theater hineinscholl. Der Gast wurde dadurch confus; glaubte für sein gewagtes Unternehmen: mit nicht mehr als Routine dem Künstler in's Handwerk pfuschen zu wollen, von der Nemesis verfolgt zu werden; bereute insgeheim, und trat nach beendigtem Stücke, vom Donner begleitet, hervor, wo er sich, wie folgt benahm. Nach vielen lindwurmartigen Bücklingen, mit welchen er sich um das Einblaserhüttchen herumwand, wollte er eben, demüthiglichst, seine Dankrede von sich geben, als ihm ein Donnerstreich in die Rede fiel. Da hatte Natur vollends über die Kunst gesiegt. Furchtgebleicht und weinend trat der gebesserte Voreilige bis an die Lampen, und betheuerte mit den herzbrecherischsten Beschwörungsformeln: „Daß er die Bretter nicht eher wieder betreten wolle, als bis er brav spielen gelernt hätte!" — Se non é vero, é ben trovato, um manches naseweise Bürschlein, welches sich auf Liebhaberbühnen mit seinen ersten Lungenexerzitien und Gefühlsexpectorationen glücklich produzirte und gleich darauf seinen Hoppas auch in Thaliens Tempel anzubringen gedachte, des „quis? quid? ubi?" gedenk zu machen.

Ich glaube nicht aus dem Contexte zu fallen, wenn ich von dieser Comödiantenbekehrung zu einem Umtrieb' übergehe, dessen endliche Abstellung einem Missionär' unter dem Heidenvolke der Comödianten unsterblichen Ruhm erwerben dürfte. Dieser Umtrieb besteht in der Art und Weise, wie Arroganz und Eigendünkel sich weltberühmt zu machen und ihren Namen für ein Paar Jahre als Sterne an den Himmel zu heften streben. Sie werden mich nicht begreifen und nicht wissen, warum ich so weit aushole? Wenn man, in der Regel, nicht gern wehe thut, und lieber warnt, als zudonnert: so muß man wohl weiter ausholen, wenn man einmal, ausnahmweise, mehr als zu warnen, ja vielleicht mehr als blos zu donnern, gezwungen wird. Ich nenn' Ihnen in dieser Verbindung den Namen: Urban, den Namen des Schauspielers aus München, über dessen Gastrollen auf dem Hofburg-Theater ich Ihnen neulich schrieb; und Sie werden nun ahnen, warum ich ihn hier nenne. — „Also Herr Urban zwingt Sie, zu donnern?" — Bei'm Himmel! Er nicht. — „Vielleicht der Correspondent aus Wien in der Münchener Flora, den er über sich schreiben ließ?" — Noch weniger! — „Wer denn?" — Die Wahrheit und die Kunst, dieses göttliche Schwesternpaar zwingt mich, und unter seinem Schutze wag' ich es, gegen den weltberühmten und (wie die hiesige Modenzeitung sagt) mit allen Gaben, die ein großer Künstler braucht, überschütteten Urban und dessen Laudator in der Flora (der durch das Lob eines, in Wien längst wieder vergessenen, Gastspielers zu einem wahrhaften laudator temporis acti wird) aufzutreten. — Ich behaupte daher noch einmal laut, daß Herr Urban ein routinirter Schauspieler (aber bei weitem kein Künstler) und daß hier fast Alles einstimmig der Meinung ist, Herr Urban habe nicht seinen Ruf, sondern sein Ruf Herrn Urban überboten. Und nach diesen Prämissen behaupt' ich, daß mir ein Briefler in einem wenig gelesenen Blatt, worin er seinen Klienten bis an die Sterne zu heben sucht, vorkommt, wie ein Gott ohne Mittel; dichtet er demselben Eigenschaften an, die der Schützling nicht hat, so ist er — ein schwacher Mensch; hält er das flache Mittelmäßige aus Ueberzeugung für Kunst — ein Thier aus der Fabel; verdreht er aber Facta — ein ... wir mögen das Wort, aus Achtung für die Leser, nicht aussprechen. Alles (den ersten Punkt ausgenommen) mag der Wiener Correspondent für die Flora seyn. Er verdreht offenbar die Facta, wenn er von unerhörtem Enthusiasm, von Entzückung des Publikums, und überhaupt von Dingen spricht, an die Herr Urban die Wiener kaum, vermöge der Ideenverbindung, denken ließ. Die Theaterzeitung hat Herrn Urban mit Recht getadelt und vielleicht zu wenig getadelt, wenn es anders der Mühe lohnte, um jeden Schauspieler, der gehen, stehen und reden kann, so viel Aufhebens zu machen. Das Beste in obenbesagter Correspondenz ist ohne Zweifel das sinn- und fantasiereiche Gleichniß, welches der Schreiber von seinem Standpunkt im Parterre giebt. Er habe, sagt er, zwischen zwei dickleibigen Klatschern gestanden, und sich wie die Porzellantasse zwischen den zwei Erztöpfen, in der Fabel, befunden. Daß man nun einmal von einer Porzellantasse auch nur ein porzellanenes Urtheil erwarten könne, ist eine alte Erfahrung, wie wir denn bei Herrn Urban auch eine neue zu machen Gelegenheit fanden, da nähmlich Urbani mores von nun an mit: „Anmaßung" übersetzt werden könnten. — Wenn ich Ihnen vielleicht zu streng oder vielmehr zu erhitzt scheinen sollte, lieber Freund, so nehmen Sie meine Versicherung an, daß ich eben nicht gelinder und kälter über derlei Umtriebe zu urtheilen pflegte, als ich noch in Zedlitz und Weidendamm, oder beim Rautenkranz gastirte, und meine geheimen und stillen Rezensionen über manche Kunstentweihungen wiederkäute.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

31. July. No. CXIX. 1823.

Die drei Schlangen.

Von Fr. Frhr. von G — dy.

(Fortsetzung.)

2.

Der Knab' erwacht in lichten räum'gen Hallen,
Die süßer Wohlgeruch durchschwebt und füllt,
Die hellen Wände spiegeln gleich Cristallen,
Und werfen überall zurück sein Bild.
Von ferne hört er zarte Kläng' erschallen,
Gleich Philomeles Klage sanft und mild;
Er wähnt zu träumen nur, und athmet kaum,
Um nicht zu scheuchen diesen holden Traum.

Da schweben durch die Pforte drei Gestalten,
Den Grazien an Zahl und Anmuth gleich,
Im grünen Schleier, der in tausend Falten
Sich schmiegt am schlanken Körper zart und weich.
Nicht eine kann der Schönheit Preis erhalten,
Denn jede ist an gleichen Reizen reich;
Und leuchtend strahlt aus jeder Jungfrau Blick,
Der Abglanz einer bessern Welt zurück.

Erkennst Du uns? so spricht mit Zauber-Mienen
Zum Knaben, dessen Hand sie schmeichelnd faßt,
Die eine Schöne, wir sind die Ondinen,
Die Dich gelockt in unseren Pallast,
Die Schlangen, die am Ufer Dir erschienen;
Jetzt bist Du unser, unser trauter Gast.
Du kamst zu uns zu Deinem Glücke nur,
Wo Du verweilst ist keine ird'sche Flur.

O bleibe bei uns, bleibe holder Knabe,
Was unser ist, es ist auch alles Dein.
Reizt Dich der Perlen köstlich seltne Habe?
Lockt Dich des Goldes, der Juwelen Schein?
Zieht Deinen kind'schen Sinn Pomonens Gabe?
Ein ewig blüh'nder Garten schließt Dich ein.
Und jedem Wunsche eilen wir zuvor.
O bleibe bei uns, tönt der Schwestern Chor.

Den Knaben ziehn mit magischen Gewalten
Der Neuheit Reize und sein blendend Loos;
Und leichten Sinnes reißt er von den alten
Und trauten Banden sich der Erde los.
Die Klänge der Erinnerung verhallten;
Ich bleibe, ja ich bleib' in Eurem Schoos,
Und nimmermehr will ich von Euch begehren,
In meine Heimath wieder umzukehren.

Du wählst Dein Glück, entgegnen ihm die Feen;
Was Du beschlossen, es gereu' Dich nicht.
Doch mußt Du kühn der Lockung wiederstehen,
Und reize sie Dich auch mit Kindespflicht.
Noch keinen sahen wir den Kampf bestehen,
Der uns gefolgt in dieses Thales Licht.
O höre nicht, denn öffnest Du die Ohren
Der falschen Stimme, bist Du schnell verloren.

Des neuen Reiches Grenzen zu durchspähen,
Enteilt der Knab' in jugendlicher Hast.
Im Flug durchstreifet er des Waldes Höhen,
Durchzieht erstaunt den goldenen Pallast.
Die Sonne sinkt, und in dem Schoos der Feen,
Beim reichen Mahl' ruht von des Tages Last
Der Knabe aus, und ruft: so schön wie heut
Gewährt mir, Schwestern, eine Ewigkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Wiederfinden.

Wahrheit und Dichtung, von Ferdinand Schrank.

(Fortsetzung.)

3.

Miß Marei zählte jetzt ihr sechszehntes Jahr, und schien an innern und äussern Vorzügen weit reifer als ihr Alter zu seyn. — Sie war in England auf eine zwar nicht verschwenderische, doch äusserst vortheilhafte und anständige Weise erzogen worden. Ihr Vater, ihre Mutter und ein Paar treue Hausleute und Hausfreunde, (mit denen jedoch Lord Fell lieber in ihren nicht unansehnlichen Wohnungen sich besprach, und den Klubb der übrigen zahlreichen Freunde versammelte,) nebst einem fernen Anverwandten aus Teutschland, Namens Heinrich, für den Lord Fell besondere Zuneigung hatte, — waren die wenigen Personen, in deren Gesellschaft sich Marei emporbildete. Letzteren behandelte sie brüderlich, und schien ihm mit eben jener reinen begehrungslosen Liebe zugethan, durch welche die Bande des Blutes Seelen zu verknüpfen pflegen. — In den trüben Tagen, nach des Lords Tode, wo sich die Lady entschließen mußte, den stillen Aufenthalt auf Man zu wählen, unternahm Heinrich, wie er sagte, die letzte Reise nach dem Kontinent, um alle seine Angehörigen noch einmal zu sehen, und einige Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen. — Seit dieser Zeit war Marei ganz verändert. Ihr stiller unbefangener Sinn ward unruhig, ihr Sehnen schien in Begehren überzugehn. Ihre Offenheit war weg, und halbe Tage lang saß sie in einem Winkel des Gartens, ohne Zeugen, ohne Arbeit, nur ihren Kalender zur Hand, in dem sie oft so eifrig nachzählte und abrechnete, daß sie über die Hoffnung ihren Schmerz zu vergessen schien. Die geringe Singfertigkeit, die sie besaß, war das einzige Vergnügen, welches sie noch so ganz rein und vollkommen zu genießen pflegte. Alle diese Symptome veränderter Gemüthsbeschaffenheit machten die zärtliche, vielleicht zu ängstliche Mutter höchst besorgt! Hierüber unterhielt sie sich auch mit dem Pater einige Tage, wie heute, bis spät in die Nacht hinein. Denn er wußte die Deutung all' der Räthsel so schnell und passend aufzufinden, als hätte er Marei schon viele Jahre vorher gekannt und bemerkt, oder in seinen geringen Heilkenntnissen auch den Schlüssel zu den tiefsten Tiefen eines jungen Gemüthes gefunden. »Beobachtet — sprach er eines Abends am Schlusse seiner Unterredung, — beobachtet »das Mädchen, wenn es singt und sinnt, wenn es geht und »steht, wenn es wortreich oder wortarm ist; denn die Krank»heit ihres Herzens ist die Liebe! — Fragt sie einmal mild »und gütig darum, und der Mutter wird sie Rede stehn! »Ich ahne den Gegenstand ihrer Liebe, und glaube ihn in »Heinrich gefunden zu haben.«

4.

Lady Fell, welcher des Paters Ausspruch stets als Orakel galt, ging nunmehr mit nichts anderm um, als von Marei selbst das Geständniß zu Heinrich's Gunsten zu erhalten. Sie hoffte, wenn auch nicht den Grund von ihrer Tochter Sehnen, doch die Heftigkeit desselben zu heben, wenn sie dem gepreßten Herzen ein freundlich offenes Mutterherz entgegenbrächte. Marei schlich sich gewöhnlich vor Sonnenaufgange noch hinaus an den Meeresstrand, um in der Ferne zu spähen, ob ihr der neue Tag nicht vielleicht die alte Liebe zurückführe. Denn am Plätzchen, das sie sich auf einer Felsenstufe mit ossianischer Aussicht erwählt hatte, konnte man jedes Schiff erspähen, so von Engellands bläulicher Küste herüberkam. Da saß am Morgenroth die treuliebende Maid, das leise zitternde Harfenspiel in ihrem Arme, den Purpur des Aufgangs über ihre Wangen ergossen, Thränen in den langen Wimpern, die wie Rosenwölkchen über dem Himmel ihrer Augen schwebten. Oft wandelte sie, der gebeugten Heliade gleich, wehmüthig am Ufer umher. Oft blickte sie starr in die Lüfte hinaus, Halcyonen gleich, als sollte sie das Geschick im Raume des Aethers mit ihrem Geliebten vereinen. Oft schien es sie mit Rosenketten in die Fluten zu ziehen, der Hero gleich, als es ihren Leander auf den Wellen daher trieb, die ihr neidenswerth schienen, eine theure Last umschließen zu dürfen. Und also schaute sie heute wieder in die Lüfte hinaus, sah dann in die Fluten hinab, in die sie's hinabzuziehen schien, und sang zu den leise wechselnden Accorden des Saitenspiels ihr Lieblingsliedchen:

Es schreibt sich mit Flammen
Die Lieb' in die Brust;
Im Grunde die Schmerzen,
Worauf die Lust.

Drum fliehen die Freuden
Der Liebe so schnell,
Doch haftet im Herzen
Der bittere Quell.

Und dräng' der Geliebte
Zum Sonnenlauf:
Du träumtest dir Flügel
Und flögest hinauf.

Und fänd' er im Raume
Des Aethers ein Haus:
Du schicktest die Vögel
Als Boten hinaus!

Und bürg' ihn der Erde
Tiefinnerst Gestein;
Du gäbest ihr Thränen,
Die söge sie ein.

Doch wiegt ihn die Welle
Im täuschenden Arm;
Wie sendet auf Wellen
Die Boten der Harm?!

Die Thränen verrönnen
Im bläulichen Raum:
Die Seufzer verschwömmen
Im brausenden Schaum.

Die Vögel ermatten,
Die Sterne sind stumm:
Verklinge, mein Sehnen,
Dein Werk ist um.

So sang sie, neigte das Haupt auf die Harfe, und leise verstimmten sich die Saiten, vom Thau ihrer Thränen befeuchtet. Da rauscht es plötzlich durch's Gesträuch, das ein lebendiges Geländer zum kühnen Felsensitz hinanzog; — die Mutter steht vor ihr, blickt sie mit einem Blick voll Theilnahme, jedes Geständniß abnöthigend, jedes Geheimniß verzeihend, an, und der Ruf: »Mutter, ja ich liebe meinen Heinrich!« — den Marei's bebender Mund am Mutterherzen zu ersticken suchte, gab die Lösung des Räthsels.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

(Fortsetzung.)

Bei Tische war die Gesellschaft ziemlich lebhaft, besonders zeichnete sich der junge Mann, welchem sie die Gräfin zuerst vorstellte, als witziger unterhaltender Gesellschafter aus; noch immer hatte es das Mädchen nicht gewagt, ihr Auge auf das lebensfrohe weltgewandte Gegenüber zu richten, als es aber auf's Neue ein wirklich feines Witzspiel zum Besten gab, was die ganze Gesellschaft mit Vergnügen erfüllte, erhob auch Katka das Auge ein wenig, um zu sehen, aus welcher Hülle so feinsinnige Bemerkungen kämen; aber welch ein Blick begegnete zur Strafe ihren Augen, sie hatte noch nichts, noch gar nichts von den Zügen des Gesichts gesehn, denn dieser mehr als glühende, fast durchbohrende Blick, der ihr wie ein brennender Strahl durch die bebende Seele fuhr, hatte ihre Kraft, etwas weiter zu bemerken, im Keim gebrochen; eine lange Zeit hörte sie nichts mehr, als das Klopfen ihres eignen Herzens, und sah nur ihren Teller, der aber nicht mehr still stand, sondern sich unaufhörlich vor ihren flirrenden Augen wie ein Kräusel drehte. Doch ihre Verwirrung erreichte erst den höchsten Gipfel, als die Gräfin sich mit der Frage an jenen Pfeil-Aussender wandte: »aber lieber Mann — was hat mir denn Deine heutige Jagdpartie in die Küche geschafft?« das Uebrige hörte Katka nicht mehr, in tiefe sorgliche Gedanken versenkt, ja sie würde kaum bemerkt haben, daß die Gräfin den Stuhl schob und die Tafel beendigte, wenn nicht ein Bedienter auch ihren Stuhl gerückt, und sie auf diese Art gezwungen hätte, sich erheben zu müssen.

Die Gräfin, welcher das bescheidene stille Wesen ihrer jungen Freundin, da sie es als Folge der sie kürzlich getroffenen harten Leiden, der Trennung von der Heimath, von der gütigen Reisegefährtin, kurz des ganzen neuen Verhältnisses ansah, überaus wohlgefiel, wendete sich bald nach dem Abendessen mit den Worten an das verstörte Mädchen: »gehen Sie, mein gutes Kind, und pflegen Sie recht der Ruhe, Sie haben sie sehr von nöthen, damit Sie wieder Kräfte sammeln; künftig wollen wir länger beisammen bleiben, und uns noch viel erzählen, heut aber wäre es unbarmherzig, da es schon spät genug ist, Sie um einen Augenblick der Ruhe zu bringen.« Katka dankte ihr mit dem liebevollsten Blick, und entfernte sich so schnell als möglich, um Störungen zu vermeiden.

Mit sich allein spann sie den Gedankenfaden noch lange fort. Die Gräfin! — sie hatte ihr so vernünftig, so überlegt geschienen, und nun sah sie als ihren Gatten einen höchstens fünf und zwanzig-jährigen Mann! — und dieser Mann hatte, ohne sonst ein verbindliches Wort, was wohl, da er, wie es sich gezeigt hatte, der Mann der Gräfin war, hier an seiner Stelle gewesen wäre, mit ihr gewechselt zu haben, ihr beim ersten nach ihm Aufblicken einen so wild leidenschaftlichen Blick zugeworfen, daß ihr Innres dafür erbebte. — Doch erschien ihr die Gräfin so blühend, so glücklich, so im tiefen Frieden, daß sie sie ohne die Wahrnehmung des Blickes, trotz dem unpassenden Alter des Mannes, für die beneidenswertheste Ehefrau gehalten haben würde. Dies machte sie an sich selbst irre, sie fing an zu glauben, daß das Furchtbare desselben mehr in ihrer Einbildung liege, oder daß dies ziemlich der gewöhnliche, ihr noch unbekannte Ausdruck seines Auges sey, oder endlich gar, er habe sich in der Ausgelassenheit seiner Laune einen nicht blos unzarten, sondern höchst unanständigen Scherz mit der Schüchternen machen wollen. Die hier zuletzt ihr gewordenen Ansichten beruhigten sie am meisten, und im frommen Gebet dem Himmel gelobend, nur den strengsten Forderungen der Tugend, selbst in den trübsten Leidensstunden, getreu zu bleiben, und besonders den ihr bis jetzt mindestens scheinbar süßen Frieden der noch unverdienten, ihr vom Schicksal geschenkten so gütevollen Beschützerin, die ihr in der trefflichen Gräfin geworden, selbst mit eigener gänzlicher Aufopferung nie zu stören; — nahm der Schlummergott die makellose unentweihte Jungfrau in seine Arme, und hauchte frisches Leben auf die blassen Wangen, die nun der Morgenröthe glichen, von der die Liebliche kurz vor der Sonne Aufgang wach geküßt wurde.

Die zunächst folgenden Tage fand Katka überall Ursache, sich des sie am ersten Abend befallenen Bangens und ihrer kindischen Einbildung zu schämen; die Gräfin eben so glücklich und geliebt, als den Grafen liebend, und diesen voll zarter Aufmerksamkeiten für seine liebenswürdige Gemahlin zu finden. Das letzte Fünkchen von Unruhe verglomm vollends unter der Wahrnehmung, wie wenig der Graf sie ferner beachte; eher vernachlässigend in Gegenwart seiner Gemahlin, in welcher sie ihm bisher nur begegnete, behandle; und nur, wie sie deutlich bemerkte,

dieser, die ihr täglich ein vermehrtes Wohlwollen bezeigte, zu gefallen, sie zuweilen mit einigen nichtssagenden Worten beschenkte. Unter solchen Umständen war die Scheu des Mädchens in so weit beseitigt, daß sie unbefangen um sich schauen und selbst das Aeussere des Grafen ruhig aufzufassen und zu beurtheilen vermochte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Wien, Monat July. (Fortsetzung.)

Der Contrast erinnert uns hier an ein Paar andere Gastspieler, die uns hier, im Verlaufe des Monates, ihre Leistungen zu sehen, zu fühlen und zu beurtheilen gaben; nähmlich: Herr Ludwig Löwe vom Theater zu Cassel, und Herr Jerrmann vom Leipziger Nationaltheater. Ersterer debütirte am 4. J. auf der Hofburg-Bühne als Correggio. Schöne Gestalt, wahrhaft plastische Stellung, verbunden mit einer nicht auf Stelzen gehenden, aber doch rühmlichen Deklamation, unterstützen die poetische Auffassungskraft dieses vielgewandten Mimen in einem Grade, der ihn fähig macht, ein Ganzes auch als Ganzes wiederzugeben. Als Correggio gefiel er allgemein, als Spinarosa minder, als Philipp Brook in den Mündeln außerordentlich, im Landjunker ebenfalls; den Hugo (wo er nicht, wie Korn, aus Kraftmangel, sondern aus Ueberzeugung den inneren Kampf heraushob) gab er zu Aller Genüge, den Peter in „Peter und Paul“ sehr brav; den Spieler vorzüglich, den Roderich im „Leben ein Traum“ mit weiser Mäßigung; den Baron Wieburg in „stille Wasser sind tief“ mit Laune, und beschloß seine Gastdarstellungen mit der nochmal verlangten Rolle des Brook in der Mündel. Alles wünscht sein Engagement. Korn altert; Kettel altert innerlich, und der Nachwachs verspricht wenig oder nichts.

Herr Jerrmann gab zu seiner ersten Antrittsrolle im Theater an der Wien den Franz Moor, und gefiel. Ein solides Spiel, das dann nur in volle Kraft ausbricht, wenn es die Rolle, nicht wenn es die Beifallsucht des Schauspielers fordert, — eine lebhafte Fantasie, deren sich der Verstand in Kurzem noch besser ermächtigen wird, zeichnen Herrn Jerrmann aus. Er mußte den Franz Moor, wie auch den Faust, den er vorzüglich gab, wiederholen. Als Rudolph in Körner's Hedwig sprach er minder an. Die schwierige Rolle des Solimann im Zriny stellte er mit vieler Wahrheit dar, wie auch den Coke in der Parteiwuth. — Man will ihn für das Theater an der Wien engagiren, und es wäre dieser Bühne zu diesem Engagement insofern Glück zu wünschen, als Herr Jerrmann ein Schauspieler scheint, der Bildung besitzt und so viel Resignation gelernt hat, um eine, minder effektreich, aber poetisch richtiger, gegebene Stelle einem wiehernden Beifallssturm' und wohl gar tobendem Hervorrufen vorzuziehen. Uebrigens bitten wir ihn als Freunde, sich durch den erhaltenen Beifall nicht zur Anmaßung bewegen zu lassen.

Ueberhaupt verlieren sich von dieser Bühne stets mehr und mehr die vierfüßigen Gäste. Selbst die Räuber kamen unberitten zum Vorschein; ein Factum, das, wie man mir sagt und ich gern glauben will, in den Theaterannalen dieses Theaters anni currentis mit hochrother Dinte verzeichnet zu werden würdig wäre. Einige Antiquitäten, die an die gute alte Zeit (an welche mich diese Bühne, seit ich sie kenne, kaum denken ließ) erinnern, wurden neu in die Scene gesetzt. So sahen wir die Putzsucht, ein recht braves Lokalstück von Gewey, dem verstorbenen Verf. der ehmaligen Eipeldauerbriefe, einer populären Monatschrift, die sehr beliebt war, und zuerst von Richter, dann dem Genannten, und zuletzt von Adolf Bäuerle geschrieben wurde. Der Gründer zeichnete sich durch sein Colorit, der Fortsetzer durch seine Lokalität, und der Beschließer durch seine treffenden Satyren aus. Auch dieser Wahrheitsspiegel mußte mit der Zeit verhangen werden. — Herr Palmer versuchte sich in der Hauptrolle dieser Posse mit vielem Glück. — Auch das unterbrochene Conzert, (anderwärts Künstlers Erdenwallen,) von J. v. Voß, wurde aufgewärmt und gefiel sehr. Herr Demmer, ein Schauspieler, dem die Anstrengung bei den Proben fast seine ganze Stimme gekostet, gab die Rolle des M. Lämmermeier vortrefflich, und Dlle. Demmer die Virtuosinn Tempioni mit Virtuosität. Ref. fand fast nirgend noch so viele Talente concentrirt, als in der Demmer'schen Familie, deren Repräsentanten diese Beiden seyn können. Sie lernen spielend und spielen oft, ohne gelernt zu haben, — treffen Alles, was sie anpacken, und packen oft nicht an und treffen's doch. — Man sprach hier lange Zeit hindurch: daß die Direktion, durch die unbedeutenden Einnahmen genöthiget, während der Sommermonate, das Theater zu sperren gesonnen sey. Die Schande wäre zu groß gewesen, als daß die Direktion des schönsten Theaters in Wien, bei reifer Ueberlegung, auf ihrem Vorsatze hätte beharren können. Das Ganze zerschlug sich und man treibt es weiter, so gut es seyn kann und mag. Von Neuigkeiten soll jedoch den ganzen Sommer durch keine Rede seyn. — Mdme. Sontag ruht ganz, während ihr sechzehnjähriges Töchterlein manches Jungeherrn-Herzchen nicht ruhen läßt. Es ist, wie ich schon einmal berührte, recht artig, wie sich die artigen Theater-Adonisse in Artigkeiten gegen selbes (freilich nur in monologischen) zu erschöpfen suchen. Sie machen die junge Sängerinn zu einem wahren Behälter von Diminutiven. Ein schönes Gesichtchen, ein herrliches Stimmchen, ein nettes Spielchen, ein rundes Actiönchen rc. rc. rc. finden sie an ihr, und möchten nicht ganz Unrecht haben, wenn sie bloß bei Diminutiven blieben, und nicht auch Hyperbeln in Bewegung setzten. In Lobgedichte lösten sich diesmal die Herzenswolken noch nicht auf; — manet alta mente repostum.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

1. August. No. CXX. 1823.

Die drei Schlangen.

Von Fr. Frhr. von G — dy.

(Fortsetzung.)

3.

Es schlummert der Knabe im Rosenhain,
Beglänzt von des Morgenroths rosigtem Schein,
Umgaukelt von lieblichen Träumen.
Was raschelt und rauscht da durchs dichte Gebüsch,
Und wispert und flüstert wie Schlangen-Gezisch
Ins Ohr des glücklichen Kindes?

»Schläfst Knäbchen so ruhig, von Sorgen so leer,
Gedenkst Du der härmenden Mutter nicht mehr,
Nicht mehr der trauernden Schwestern?
Sie klagen des Söhnchens, des Brüderchens Tod,
Sie weinen die blauen Aeuglein sich roth
Am Ufer des tückischen Flußes.«

So lispelt versuchend das Ungethüm,
Und reget verlangende Sehnsucht ihm
Nach Mutter und Schwestern im Busen.
Der Knab' erwacht vom beängst'genden Traum,
Die Thräne benetzet der Wimpern Saum,
Und Klagen entströmen den Lippen:

4.

Laßt mich, ihr Feen, laßt mich ziehen,
In meine Heimath laßt mich zurück,
Gleich der Blume muß ich verblühen,
Fern von der heimischen Sonne Blick.
Laßt in der Schwestern liebende Mitte
Laßt in die niedere trauliche Hütte,
Laßt mich kehren, ihr Guten, zurück!

Laßt mich, ihr Feen, laßt mich ziehen,
In meine Heimath erdenwärts!
All' der zaub'rischen Blumen Blühen,
Kann es wohl stillen mein sehnendes Herz?
All' der Juwelen farbiges Strahlen,
Alle die spiegelnde Wände, sie mahlen
Nur des verlangenden Knaben Schmerz.

Nun wohlan, Du thörigter Knabe,
Spricht die Fee mit strafendem Blick,
Hält Dich nicht unsere prächtige Gabe
Länger, so kehre zur Heimath zurück.
Aber Du wirst es bereuen mit Thränen,
Wirst in die Armen der Feen Dich sehnen;
Einmal nur winkt Dir, nie wieder das Glück!«

(Der Beschluß folgt.)

Das Wiederfinden.

Wahrheit und Dichtung, von Ferdinand Schrank.

(Fortsetzung.)

5.

Der ehrwürdige Pater war anfänglich über dies neue Verhältniß zwischen Mutter und Tochter so vergnügt, als

hätte es ihn nach langem Ringen an ein heißersehntes Ziel geführt. — Allein er betrog sich, wenn anders die Ruhe der Familie zu seinen Plänen gehörte. Statt die Tochter zu trösten, klagte die Mutter mit ihr. Leichter fiel wohl jedem sein Schmerz, weil er sich frei in Thränen Luft machen durfte; aber desto zehrender waren die Thränen. Die Edelfrau ward kränklich. Kein Zureden des Paters konnte sie von dem Gedanken abbringen: »Heinrich habe Marei nicht verstanden: er sey auf immer fort, und wolle sie und ihre Tochter durch Undankbarkeit und Untreue zu Tode kränken!« Das war es, was auflösend auf ihr Nervengebäude wirkte, was sie zuletzt auf's Lager warf. Das erfüllte Marei's mit sich selbst noch uneinigen Busen mit finsterer Schwermuth und dumpfbrütendem Harm! Das steigerte ihre Qual durch den neuen Schmerz ob ihrer kranken Mutter also, daß sie das zarte Herz zu brechen drohte. — Eines Tages lag die Edelfrau in heftigen Zuckungen. Ihr einziger Wunsch in lichten Zwischenräumen war, den Pater Ambrosius, der sich seit einiger Zeit mehr und dauernder in seinem Hüttchen aufzuhalten und nachzusinnen pflegte, als Freund und Tröster an ihrem Lager zu sehen. James war in dem nächsten Ort um Heilmittel; die übrigen Hausleute umgaben in ängstlicher Geschäftigkeit das Lager ihrer Gebieterin; Marei allein saß mit gesenktem Haupt zu den Füssen der Mutter. Ein Blick, und der leise Wunsch ihrer geliebten Kranken galt ihr für Befehl. Sie kannte den Weg zum Pater wohl, und lustwandelte gar oft in stiller Verschlossenheit bis zu seinem Hüttchen hinter'm Wald, und ging nie lieber, und dennoch zugleich nie unlieber als eben jetzt zu dem wundersamen Tröster. Sie nahm Abschied von ihrer Mutter, die mit einem warmen Druck der Hand ihre Bereitwilligkeit segnend billigte; trocknete sich eine Zähre, die dem trüben Auge in banger Ahnung entzitterte, und entfernte sich mit immer langsamern Schritten aus dem Beraume des Landhauses. — Es war bereits späte Dämmerung, als die sinnigwandelnde Botin zum Gehölze am Uferrande kam. Das Dunkel des Laubes, nur schwach von einzelnen Sternlein durchblitzt, das Rauschen des nahen Meeres, ferne unvernehmliche Laute, welche zuweilen durch den feiernden Luftraum lang herüberschallten, alles versetzte Marei's gebeugtes Gemüth in eine solche Lage, wo nothwendig ein Wendepunkt erfolgen mußte. Der Gedanke, daß ihr Heinrich nicht nur untreu, sondern undankbar gegen ihrer Mutter Liebe sey, raubte ihr für den Moment allen Glauben an die Menschheit. Ihr Fuß zögerte; denn für sie gab es jetzt keine Gegenwart; — Vergangenheit und Zukunft, beide gleich erschütternd, waren die beiden Pole ihrer inneren Welt. Jetzt war sie auf den schmalen Pfad gekommen, welcher zur einen Seite von dichtem Strauchwerk, zur andern von der wildschäumenden Brandung des Meeres, das sich von Englands fernen Ufern herüberdrängt, begränzt wird. Marei schrak auf. Nie tönte ihr das Meer so fürchterlich, aber nie auch so sirenenmässig; nie war sie in ihrem Innern stürmischer, nie auch ruhiger zugleich. Der Mond fing an sein täuschendes Licht herabzugießen! Marei trat unwillkührlich an den lockeren Uferrand, sah in die schäumende Tiefe hinab, und tausend Ketten schienen die Bewußtlose hinabzuziehen. Wich das Erdreich oder wich der Fuß: Marei glitschte hinab, — und die Brandung scheint sie verschlungen zu haben.

6.

Die Sehnsucht, den verehrten Tröster und Freund, den unbekannten Wohlthäter ihres Hauses, Pater Ambrosius, zu sehen, dehnte der immer schwächern Edelfrau die Minuten zu langsam folternden Stunden aus. Das Zurückziehen desselben in der letztern Zeit, seine Niedergeschlagenheit, Marei's ernst kaltes Wesen, ihre plötzliche, fast freudige Bereitwilligkeit, um den Pater zu eilen, ihr inniger Abschied auf so kurze Entfernung, und nunmehr ihr langes Säumen, ließen die unglückliche Kranke Dinge ahnen, die zu überleben, ihre Kraft bereits zu schwach wäre. — Stunden kamen, Stunden gingen, Ambrosius kam nicht, und Marei ward noch erwartet. Schon hatte sich auch James aus der nächsten Ortschaft wieder eingefunden. Da stieg die Besorgniß der Lady auf's Höchste. Mit einer ungewöhnlichen Kraftanstrengung erhob sie sich in ihrem Bette, beschwor alle ihre Freunde, deren geringe Zahl mit forschenden Blicken ihrer Bitte harrte, hinauszueilen, mit Fackeln das Gebüsch nächst dem Uferrande zu durchstreifen, Ambrosius aufzusuchen, zu fragen, zu forschen, — »Marei« durch die Lüfte zu rufen, und wenn darauf kein Gegenruf käme: »Heinrich« laut hinaus zu schrei'n; den Namen ihres Geliebten würde sie gewiß nicht überhören. — Eine einzige treue Alte ließ sie bei ihrem Lager, auf daß sie nun wieder in völliger Abspannung zurücksank. — Auf ihr Flehen eilten die Diener, all' ihre Späherkraft um das holde verloren geglaubte Kleinod zu verschwenden. — Ein Theil nahm den kürzesten Weg zu des Pater Ambrosius Hüttchen; der andere durchsuchte das Strandgebüsch in seinen verschiedensten Wendungen. — Gegen zwei Stunden lag die Lady in banger fieberhafter Erwartung; da schallten Fußtritte; bleicher Fackelschein leuchtete aus der Mitternacht zu den Scheiben herein; die Kraft kehrte der Kranken noch einmal in alle Adern; sie sprang aus dem Lager, — sank aber ohnmächtig zurück, als Ambrosius und die Diener in das Zimmer traten, und keine Marei noch in ihren Armen lag. Als sie sich erholt hatte, und mit der gespanntesten Neugier Alles, auch das Schlimmste zu erfahren verlangte, nahm Pater Ambrosius mit dem Scheine ruhiger Fassung das Wort: »Vergebt mir, liebe »Frau, daß Ihr mich mußtet rufen lassen, und ich nicht »freiwillig als Euer Tröster, und gerufen auch nicht als »das komme. Aber Gott sey Euer Tröster, wie meiner! »Ihn bitte ich mit jedem Abende, daß er mir helfen möge »zu meinem Ziele; und immer hat er mich noch getröstet; »wird's Euch auch, denn jedem hilft er, der's bedarf.« — »»Und bedarf ich's denn!«« schrie die Mutter, wie vom Blitz getroffen, auf. — »Ihr bedürft's,« antwortete

der Pater: »und darum wird er Euch beschirmen. Eure »Tochter kam nicht zu mir. Alle Winkel des Gebüsches »und hohen Felsenufers durchspähten wir mit unsern Leuch»ten; riefen: Marei! mit der ängstlichen Stimme einer »besorgten Freundesbrust; aber kein Laut tönte zurück. »Da riefen wir: Heinrich! horch, plötzlich schlägt ein »schwaches, vom Winde halbverstreutes: Heinrich, Hein»rich, an unser Ohr, und verklang, wie vor Ermattung »abgebrochen, in der Tiefe.« — »»In der Tiefe?«« rief die Lady, als wär's der Todesstreich, und sank erschöpft auf das Lager, und schien nur Einen Schritt weit mehr aus diesem kummervollen Leben zu haben. — Alle standen theilnehmend umher; ihre Lippen schwiegen, aber aus ihren Gesichtern sprach deutlich der Lady dunkle Ahnung. Da trat Ambrosius, mit einem wehmüthigen Blick auf die Schwachheit halber entschlummerte Kranke, vor, wie von einem plötzlichen Hoffnungsstrahl erleuchtet, betend zum Himmel:

»Wo die Noth am höchsten,
»Da ist Gott am nächsten!«

(Der Beschluß folgt.)

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

(Fortsetzung.)

Der Graf war ein schöner Mann, hoch und schlank gewachsen, sein Gesicht zeigte viel Geist, und wenn er wollte, drückte sich eine fast unwiderstehliche Lieblichkeit und süße Anmuth in allen seinen Zügen aus; doch das überlebendige, stets bewegte Spiel der Gesichtsmuskeln, das unstäte Umherwerfen der schwarzen feuersprühenden Augen, so wie eine ungewöhnliche Gewandtheit und Lebendigkeit des schlanken Körpers, machten stets auf Katka einen unheimlichen Eindruck. Ohngeachtet man das jugendliche Alter des Grafen nicht überschätzen konnte, würde man der Geschwindigkeit, Weltgewandtheit, feinem, besonnenem überlegtem Handeln, dem ausgebildeten Geist, der Fülle von Witz, der glänzenden Unterhaltungsgabe nach, ihn für einen talentvollen alten Jünger im Erziehungs-Institute der sogenannten feinen oder großen Welt gehalten haben; bewundernswürdig und zugleich furchtbar erschien sein geistiges Ich in der Zusammenstellung mit seinem Alter.

Eine kleine Geschäftsreise, welche den Grafen auf einige Tage von der Seite seiner Gattin abrief, berief dafür unsere Katka fast ununterbrochen an die Seite der älteren Freundin, die dem geistreichen, lieblichen Kinde nach mannigfachen Beweisen der wohlwollendsten Güte nun auch noch in einer der unbesetzten Stunden den größten Beweis der Freundschaft, und zwar ihr Vertrauen in Hinsicht auf ihre früheren Schicksale zu geben gedachte.

Hinter dem dampfenden Theetisch mit sich allein alles Zwanges entledigt, gab Katka zuerst auf Verlangen der Gräfin die sehr einfache Erzählung ihres Lebens, so weit sie sich in ihre Kinderjahre zurück erinnerte; doch war es nicht viel mehr, als wir bisher schon wissen, wie Katka gute mittellose Eltern hatte, die aber, die einzige Tochter zu erziehen, alles, was in ihren Kräften stand, aufboten, um sie so viel möglich mit allem nöthigen Wissen und den Eigenschaften, welche zum Fortkommen in der Welt für die von Gut und Geld Entblößten so unentbehrlich sind, auszurüsten. Daß ihre Mutter, ein Muster der Schönheit und Tugend, sie in letzterer stets zu befestigen gesucht, und ihr besonderes Wirken auf ein unumstößliches Sittengefühl gelenkt habe. Wie dann beide Eltern in dem Zwischenraum eines Jahres durch den Tod von ihr geschieden u. s. w.; und wie das Hinsinken in ihre Knie beim ersten Erblicken der Gräfin einer täuschenden Aehnlichkeit mit ihrer Mutter gegolten hätte.

Die Gräfin küßte das auf's Neue ergriffene Mädchen, und sprach: »auch ich war nicht immer glücklich, mein liebes Kind, obgleich bis zum funfzehnten Jahr, als die Tochter eines pohlnischen Großen, im höchsten Luxus erzogen, fand doch früh mein kindliches Herz in der stillen Schwermuth, und den häufigen Thränen der theuren Mutter schon den Grund zu eignem Kummer; bis ich nachdenken und urtheilen lernte, wußte ich gar nicht, was ich daraus machen sollte, wenn meine Mutter mich auf ihre Kniee hob, lange anstarrte, heimlich mit sich sprach, jeden Theil meines Körpers, mein Haar musterte, als hätte sie es noch nie gesehen, oder wolle die Umrisse ganz in sich hinein saugen; dann mich in Thränen gebadet herunterließ, selbst auf die Knie fallend unverständlich betete und seufzte; überhaupt konnte sie mich nie mit Heiterkeit betrachten, so unaussprechlich sie mich auch liebte. Indeß, als ich viel älter und zuweilen unwillkührlich unbemerkte Zuhörerin der Gespräche meiner Eltern wurde, aus denen von Seiten der Mutter klar der Kummer über das schnelle Einschrumpfen des sonst großen Vermögens durch Spiel und unsinnige Verschwendung des Vaters hervor ging, als ich ihre Ausrufungen: was soll, wenn sich diese deine Lieblingsleidenschaften stets vermehren, noch aus unserem Kinde werden? vernahm, glaubte ich den richtigen und einzigen Grund ihrer stets zunehmenden Traurigkeit gefunden zu haben. — Auch ich habe wie Du, und zwar erst funfzehn Jahr alt, den grenzenlosen Schmerz empfunden, eine herrliche Mutter zu verlieren; wohl hatte der Gram ihren Lebenskeim gebrochen; eine Stunde etwa vor ihrem Scheiden ließ sie meinen Vater auf ein letztes Wort zu sich entbieten, und der Erfolg dieser Unterredung war, daß ich ihrem Wunsche gemäß gleich nach ihrer Beerdigung in einen Wagen gepackt, und auf drei Jahr in ein ziemlich entferntes Stift zur ferneren Leitung und Ausbildung des Geistes geführt wurde.« — Hier verhüllte die Gräfin auf einige Augenblicke das Gesicht, und ein kurzes Thränenopfer der Geliebten gebracht, ehrte diese wie sie selbst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Wien, Monat July. (Beschluß.)

Das Theater in der Leopoldstadt gab in diesem Monate dem Publiko ein Paar unverdanliche Speisen von dem literarischen Sudelkoche: Aloys Gleich, und ein Paar beissendere Bissen vom Schauspieler: Fr. Korntheuer appretirt. Möchte uns doch bald Bäuerle eine populäre Delikatesse zum Besten geben. Ein Stück dieses wahren Volksdichters, wie: „Aline" oder „DonJuansstreiche" oder „Bürger in Wien" hier geben zu sehen, ist ein Genuß, dessen sich der Gebildetste nicht schämen darf. Solch ein Zusammenspielen finden wir selbst im Hofburg-Theater nur selten; und wollten wir einen Schauspieler einen Künstler nennen, so wär' es Herr Raimund. — Der erste Komiker des Theaters an der Wien, Herr Neubruck, welcher im verflossenen Jahr' ein schlechtes Stück, das ausgepfiffen wurde, zu seinem Benefiz gab: will heuer das Gefehlte gut machen (omen corrigere) und setzt 3 Preise auf die gelungensten drei Lokalstücke. Das erste Preisstück, welches 400 Gulden Münze Honorar trägt, wird er dann zum Benefiz wählen. Gelt' es eine Wette, daß Bäuerle den ersten, Meisl den zweiten, und Gleich oder Rosenau (wenn es gut, oder vielmehr schlecht geht) den dritten Preis empfängt!? —

Im Theater in der Josephstadt, wo sich Gast auf Gast drängt, und von welchen Gästen das alte „Cuneus cuneum trudit" die kürzeste Rezension seyn dürfte: erschien eine neue Parodie des Melodrames: „Ein Uhr" unter dem Titel: „Zwei Uhr." Man sieht: daß die Sanduhr des Theaters immer weiter rieselt; am Ende hat sie, eh wir's versehen, den Culminationspunkt erreicht. —

Aus der Buchdruckerwelt weiß ich diesmal gar nichts Merkwürdiges anzugeben, außer, daß Ihres Freundes Holtei Heft: „Carl v. Holtei wider das Theater in Breslau" auch hier bereits verbreitet und ein Gegenstand der Discussionen unserer Literaten geworden ist. In juristischer Hinsicht hat Ihr Freund, nach Aller Meinung, unbedingt Recht; — in ästhetischer Hinsicht, wenn man bedenkt, daß er nur, um höheren Leistungen wieder einen Grund zu legen, zu Spektakelpantomimen seine Zuflucht nahm, — ebenfalls nicht Unrecht. Oeffentlich und in Tagesblättern ist der Vorfall erst einmal, und zwar zu Gunsten Herrn v. Holtei's in Anregung gebracht worden. *) Einige befürchteten, daß diese Coulissengeschichte bei den hiesigen Schauspielern auch einen kleinen Kampf veranlassen und eine Rossevertreibung oder Secession der Comödianten-Plebs zur Folge haben könnte; allein die hiesigen Herren Schauspieler haben Welt: und dazu gehört Reiten doch auch.

Zur Deckung meines Truppenkrenes möge schlüßlich noch eine Fronte kühner Blänkler aufmarschiren und um sich schlagen.

Herr Leidesdorf kündet die sämmtlichen Opern Rossini's (im Clavierauszug) an. — Artaria macht zu gleicher Zeit bekannt, daß die Opern: Semiramis, Moses, Zelmira ꝛc. ꝛc. rechtmäßig nur durch ihn bezogen werden können. —. Ein gewisser Th. Berling, ein hier mit Recht verhaßter Correspondenzler, gab in der Modezeitung eine Erzählung: die Rivale. Herr Berling ist der Rival seiner selbst; wir bedauern ihn, einen so jämmerlichen Nebenmann zu haben. **) — Der Sammler ist ein Schmetterling, aber keine Biene.

Herr Rosenau beweist an sich
Durch die Vertheidigung von seinen sieben Sachen:
„Das Unbedeutendste sey lächerlich zu machen." —
Er macht sich selber lächerlich.

Diese Streckverse fielen uns ein, als wir vernahmen: daß sich Herr Rosenau (als literarische Person nicht genug zu züchtigen) über eine wahre und brave Rezension seiner letzten Uebersetzung des Sans-Gêne beklagen wolle. — Man thut einem Wurm zu viel Ehre, wenn man auf ihn hindeutet; — man fehlt, wenn man einen erbärmlichen Skribler, auch nur tadelnd, nennt. — Oesterreich über Alles, sag', ich Breslauer, zum Schluß, und will damit sagen, daß ich mich nur, aus Liebe zu diesem glücklichen Lande, oft über Menschen so sehr ärgere, die zwar, um ihm zu schaden, zu unbedeutend sind, aber ihm doch Schande machen.

F. v. S.

*) Wahrscheinlich im Dresdener Merkur. Der Referent ist indeß wohl in seinem Eifer für Holtei zu weit gegangen. Auch unser Freund hat in der Abendzeitung eine „eigne Erklärung in eigner Angelegenheit" drucken lassen. Außerdem befindet sich etwas für Holtei im Gesellschafter, gegen ihn in Kuhn's Freimüthigem vom Hrn. Dr. selbst.

D. Red.

**) Wir nehmen dies auf, ohne die Ansicht des Hrn. Einsenders zu theilen, da wir von den nähern Umständen nicht unterrichtet sind.

D. Red.

Grabschrift auf einen Lügner.

Hier liegt ein Mann, der immer log,
Und die Erwartung stets betrog:
Wer weiß, ob nicht, mein lieber Christ,
Sein Tod sogar Verstellung ist.
Drum, steht er etwa plötzlich auf,
So sey von uns gewarnet: lauf!

Halbkart.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

4. August. No. CXXI. 1823.

Die drei Schlangen.

Von Fr. Frhr. von G — dy.

(Beschluß.)

5.

Der Knab' erwacht am blumigen Gestade,
Benetzet von der Wellen flücht'gem Schaum;
Die Gegend zeigt sich seinen frommen Blicken
Wie sonst; er wähnt mit kindischem Entzücken,
Geträumet hab' er einen langen Traum.

Von ferne winkt die wohlbekannte Spitze
Des Kirchenthurms im abendlichen Schein;
Und Sehnsucht nach der väterlichen Hütte
Beflügelt dringend seine hast'ge Schritte,
Bald schließt der Häuser niedre Kreis ihn ein.

Wo bin ich! ruft erschreckt der arme Knabe,
Wo ist das Dorf, das väterliche Dach?
Wo ist die Mutter, wo die lieben Schwestern?
Wo sind sie hin? Vertauscht' ich doch erst gestern
Die moos'ge Hütte mit dem Prunkgemach!

Schnell zieht des Volkes neubegier'ge Menge
Um das verlaßne Kind den dichten Kreis;
Bestürmet es mit lästig eitlen Fragen;
Und unterbrochen oft durch Thrän' und Klagen
Erzählt es den Ungläub'gen, was es weiß.

Da drängt sich durch der Hörer dichte Haufen
Ein Mütterchen, zu dem die Kunde kam:
Er ist's, er ist's, um den ich lange klagte,
Mein trauter Sohn; die inn're Stimme sagte
Mir's gleich, als ich die Wundermähr vernahm.

O, holder Liebling, komm' in meine Arme!
Wohl sechzig Jahr sind's, daß ich Dich verlor;
Die Schwestern schlummern längst im kühlen Grabe;
Jetzt sterb' ich gern, da ich Dich wieder habe,
Ich flehte nicht umsonst zu Gott empor.

6.

An des Neckars blüh'nden Ufern
Sitzt am schilfigen Gestade
Wunderschön ein zartes Kind.

In den Augen perlen Thränen,
Und es ringt die kleinen Händchen
Mit des Schmerzes trübem Blick.

Kehret wieder, Zauber-Schlangen,
Ruft es, nehmt den Lebensmüden,
Nehmt ihn mit hinab zu Euch!

Warum mußte ich der Lockung
Folgen? Warum Euch verlassen?
Fliehn den glänzenden Pallast?

Todt ist mir die gute Mutter!
Ach, den schwachen Lebensfaden
Riß der Freude Wallung ab.

Todt sind längst die lieben Schwestern!
Auf dem weiten Erdenrunde
Steh' ich einsam und allein!

Ach, es ziehet mich herunter
In den blüh'nden Zaubergarten;
Ziehet mich in Euren Schooß!

Kehret wieder, Zauber-Schlangen,
Nehmt den reu'gen Lebensmüden,
Nehmt ihn mit hinab zu Euch!

Doch die Wellen fliehn von dannen,
Keine Schlangen kommen, zeigen
Sich dem sehnsuchtsvollen Blick.

Ach, wohl hat es mich gereuet;
Ach, wohl sehnte ich mit Thränen
Mich zurück in Euren Schoos!

Kann ich nicht im Leben wieder
Kehren, o vielleicht so führet
Mich zu Euch des Todes Arm!

Spricht's und tauchet in die Fluthen;
Und noch kräuseln sich die Wellen,
Wo er sank ins kühle Grab.

Das Wiederfinden.

Wahrheit und Dichtung, von Ferdinand Schrank.

(Beschluß.)

7.

Marei fand in der Tiefe nicht ihr Grab. Der Zufall ließ sie auf eine flache Verlängerung des jähen Felsenufers stürzen, wo sie vom Fall, der ihr das Knie verwundete, betäubt liegen blieb. Erst der ferne Ton einer Thurmuhr weckt sie aus ihrem todtenähnlichen Schlaf empor. Sie sieht um sich, und findet sich verwundet auf einer Fläche, von etlichen Schuhen im Umfang, einem Spiele der Brandung, hineinlaufend ins steile Felsgestade. — Der Zweifel, der noch wie ein ehemals gefaßter Entschluß in ihrem Busen lebte, als wäre sie selbst die Urheberin ihrer Lage, die Verzweifelung an einem guten Genius, der sie allein hier retten könnte, der Gedanke an ihrer Mutter theures Herz, welches sie, selbst eine Sterbende, vor'm Momente des Auspochens, vielleicht durch ihre Schuld beschleunigt, nimmer an ihres drücken kann, die schreckliche Erinnerung an den Quell ihres Unglücks: Heinrich, den treulosen; oder die noch schrecklichere, wenn er treu gewesen wäre, und das Herz nun nimmer fände, das ihm seine Treue vergelten soll: alles das foltert wechselnd ihren Busen, und läßt ihr kein Gefühl für die Schmerzen ihres Körpers. Sieh, da röthet sich plötzlich das Gebüsch am Ufer; es sind Fackeln, deutlich kann sie's gewahren. Sie scheinen ein verlornes Gut zu suchen; ihr Ruf durchdröhnt das Brausen der Brandung. — »Marei! Marei!« ruft es ängstlich; sie hört's, breitet ihre Arme hinauf nach dem Fackelscheine, als ob sie ihn herabbannen müßte, wie der Schiffer, der sein Hüttchen schon vor Augen hat, und durch die sturmempörte Brandung nicht zu landen vermag. »Marei!« wimmert's durch die Nacht, und »Heinrich! Heinrich!« wimmert's. Da rafft sie sich auf, streckt sich, was die Sehnen nur vermögen, hoch empor, schreit aus innerster Brust: »Heinrich! hier! hier!« Aber die neidische Echo täuscht die Suchenden in der Gegend. Sie verlieren sich in's Gebüsch hinein, die Fackeln verschwinden; »Heinrich!« ruft sie noch einmal in halber Abspannung, und sinkt in tiefe todtenähnliche Ohnmacht. So liegt sie bis zum Morgen. Eine Meerschwalbe, die frohsingend an ihrem Ohr vorbeistreifte, weckt sie auf. Sie nimmt die geflügelte Botin für ein günstiges Zeichen, rafft sich empor, blickt zum nebelgrauen Morgenhimmel, den bereits die ersten Sonnenstrahlen übergoldeten, fühlt sich durch den Anblick der neu erwachenden Gotteswelt wundersam erhoben und getröstet, und weiht die kleine Felsenplatte zum Betschemmel im Tempel des Herrn ein. Ihm befiehlt sie den Rest ihres Lebens, das hinausgestoßen auf diesen verlassenen wüsten Uferblock nur bald zur Neige kommen müßte. Doch kaum hatte sie noch Amen gesprochen, als in der Ferne, gegen Englands Küste zu, ein Kanonenschuß dröhnt. — Von allem Balsam der Hoffnung mit Einemmale durchdrungen, schaut sie in die rosige Ferne, während bereits ein zweiter näherer Schuß ihr Auge auf einen weißen Punkt richtet, der wie ein junger Schwan hochhalsig über die Meereswogen daher segelt. Da dankt sie dem Vater, da weint sie, da lacht sie, und kann's nicht fassen, wie eine ganz Hoffnungslose auf einmal so viel Hoffnung ertragen könne. Ein dritter Schuß fällt, und das Schiff ist bereits mit seinem Wimpel und allmälich seinem stolzen Baue sichtbar. Es nimmt gegen sie die Richtung, denn auf dieser Seite pflegen jene, die aus England nach Man kommen, zu landen. Sie sieht es näher bereits, reißt in Hast das weiße Busentuch herab, schwingt es als ein Nothzeichen durch die Luft, und zwar, wie die Bewegung der Schiffsmannschaft zeigt, nicht umsonst. Ein kleines Boot wird losgelassen, ein Paar noch unkenntliche Gestalten steigen hinein, rudern wacker auf die Winkende zu, arbeiten sich durch die Brandung. — Marei ist gerettet! Noch liegt sie sprachlos, mit gebeugtem Haupte, in Dank zerfließend da, während ihr bereits ein junger, schön gelockter Jüngling den rettenden Arm beut. Sie blickt auf, — aber Gott! wie groß ist das Entzücken, als in dem Retter und der Geretteten sich Heinrich und Marei erkennen. Er war ihr treu geblieben, ward durch Zufall ihr Retter, und führte sie nun im Taumel des Wiedersehens auf seinem Schiffe dem Landhause zu, wo ihrer der Tropfen Wermuth harrt, den ihnen das gerechte Schicksal in den allzuglühenden Becher der Freude träufeln muß.

8.

Das schwere Gewitter, welches die Edelfrau schon am schwülen Morgen ihres Sommers überrascht, und alle Seelen zerschlagen hatte, kam nun am Abende zurück, und traf das Haupt selber. Ihre Treuen umstanden sie. Ambrosius schaut mit gottergebner gläubiger Fassung ins morgentliche Waldesgrün. Da sieht er's plötzlich dem

Landhause zufliegen. Seine Ahnung wird zur Gewißheit, es drängt ihn hinaus, aber an der Schwelle bereits fliegen ihm Heinrich und Marei entgegen. Mit Küssen will er die Beiden zurückhalten, damit sie nicht ihre schwache Mutter durch die Lust der jähen Ueberraschung tödten; allein zu spät. Das plötzlich sich erschließende Mutterauge hat seines Glückes schon wahrgenommen. Wie einen schönen himmlischen Traum fortsetzend, hob sie sich auf, und lispelt, indem sie die Hände der Liebenden, die, sie mit aller Wärme des Gefühls angehend, am Lager knien, in einander fügte: »Seyd ihr endlich da? Beide »vereint! — um Euch zu segnen, bin ich nochmals umge»kehrt, — bleibt vereint, — spät erst mögen wir uns »wiedersehn, — merkt Euch, spät erst! — jetzt kann ich »wieder heimkehren in mein schönes Land.« Mit diesen Worten sank sie verklärt zurück, — und war nicht mehr. Heinrich und Marei überdeckten sie mit Küssen. Ambrosius betete still und feierlich über der Verschiedenen; die Hausgenossen entblößten in tiefer Rührung ihre Häupter.

Nach einer langen Pause, während welcher sich die beiden Verbundenen von dem kalten Busen der Mutter an das warme Herz ihres wundersamen Trösters geworfen hatten, brach Ambrosius mit den Worten: »Nun sey mein »Werk vollendet!« das Schweigen. — »Fandest Du — sprach er mit milder eindringender Stimme zu Heinrich, »fandest Du alle Deine Freunde, alle Deine Verwandten »in dem schönen Deutschland? Haben die, zu denen Du »gezogen warst, alle Deine Angehörigen Dir vorgestellt?« »»Ausser Einem alle, — antwortete Heinrich, — und »»gerade den, den sie mir am kennenswerthesten geschil»»dert, der ein recht deutsches Blut seyn muß, einen Ohm »»von mir.«« — »Der Ohm bin ich! — rief Ambrosius, Heinrich'en an sein Herz pressend, — und wenn »Dir's mein laut pochendes Herz nicht sagt, so mögen »Dir's Papiere bekräftigen.« — Heinrich und Marei glaubten dem freundlichen Tröster. Er aber kniete sich zur Erde, hob seine Hände himmelan, und betete also: »Vater droben, der Du mild bist, wenn Du Seelen, wie »diese Verklärte da, in Deinen schönen Himmel zurück»rufst, und mild bist, wenn Du Liebenden, wie diese, auf »Deiner schönen Erde zu wandeln vergönnst; o Vater! »Du hast auch Einen Strahl Deines Lichtes in mich ge»senkt. Ich bin fest gestanden, meine Loosung war: Gutes »für Böses. — Ich war der Freund des Vaters meiner »Marei; ich habe die Liebe dieser beiden, meine Schütz»linge, gepflanzt und geerndtet. Aber verkannt hat mich »der ehrsüchtige Partheigeist meines Freundes, getäuscht, »vertrieben. Gott! lasse es ihm nicht vergelten in Deiner »Ewigkeit! Freund war, blieb ich ihm, ob er auch mein »Feind geworden war. Gott! seiner Wittwe ließest Du »mir manche seelige Stunde unserer ehemaligen Freund»schaft vergelten. In dieser Tracht gewann ich sie, lenkte »sie mit Deinem Schirme auf allen ihren Wegen. Ich »habe Böses mit Gutem vergolten! — ich bin nun am »Ziele, Vater! — Amen!« —

Amen! sprach die unbewegliche Gruppe nach, und der Morgenstrahl umgoß mit seinen Rosen das kummergraue Haupt des edeln Freundes, und ein lächelnder Verklärungsschimmer zog über den Mund der Entschlummerten.

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

(Fortsetzung.)

»Eine Mutter hatte für mich gesorgt, — fuhr nun die Gräfin fort, — denn diese drei Jahr gehören, bis auf die mir jetzt zuletzt verflossenen zwei, zu den allerbesten meines Lebens: ich war von guten herrlichen Wesen umgeben, genoß nichts als Wohlwollen und jede schuldlose Jugendfreude. Die Vorsteherin war eine treue Freundin meiner Mutter gewesen, und folglich auch die meinige geworden. Schon waren diese drei Jahr bis auf wenige Wochen verflogen, und ich im Begriff, unterstützt von der Freundin meiner Mutter, mir noch zwei Jahr Verlängerung für den Aufenthalt im Stift von meinem Vater zu erbitten, als von diesem ein Schreiben einlief, welches mich zwar zur Ausübung meiner Pflicht, aber auch für eine trübe Zukunft unverzüglich zurück berief. Mein Vater gestand aufrichtig, wie er in diesen drei Jahren wohl durch eigne Schuld die Verringerung seines Vermögens selbst herbeigeführt, und endlich durch den Verlust eines unglücklichen Prozesses ziemlich um den ganzen Rest gekommen sey, wo er mich nun zur Führung des kärglichen Hauswesens wie zum Trost in seinen letzten Tagen bedurfte. Einige darauf folgende Jahre laß mich schnell übergehen, da sie nur das traurige Einerlei der eingeschränktesten Oeconomie und das stete Beschwichtigen des Kummers und der Selbstvorwürfe meines Vaters ausfüllen. Ein paar Bewerber wurden in dieser Zeit von meinem Vater, weil sie ihm nicht bedeutend genug erschienen, und er von meinem Aeusseren und den wenigen guten Eigenschaften, die ich besitzen sollte, so eingenommen war, daß sie seiner Meinung nach hinreichten, mir ein glänzendes Glück und ihm bessere Aussichten für das nahende Alter zu sichern, kurz abgewiesen. Unsere Lage würde zuweilen noch viel drückender gewesen seyn, wenn nicht mein Vater sehr häufig von einem sehr reichen und eben so edlen Freund aus bessern Zeiten unterstützt worden wäre, und oft bedeutende Summen zugeschickt erhalten hätte. Wir sollten bald selbst so glücklich werden, ihm unsern Dank aus eignem Munde abstatten zu können, indem er sich schriftlich auf einige Tage zum Besuch bei uns ansagte.

»Ich fand in dem General R. einen liebenswürdigen Mann von mindestens funfzig Jahren, der mir bald das aufrichtigste Vertrauen, wie die wärmsten Gefühle kindlicher Liebe abnöthigte.

»Mein Vater war in diesen Tagen so froh, als ich ihn lange nicht gesehen, er scherzte sogar wieder mit mir, und auch mich erhob seine glückliche Stimmung wenigstens bis zu einem Grade von Heiterkeit, den ich lange nicht mehr gekannt hatte.

»Den letzten Abend vor der Abreise des seltenen Freundes saßen wir traulich beisammen, und nachdem viel von einer glücklichen Vergangenheit gesprochen war, spann auch der Vater den Faden der Begebenheiten über die kummervolle Lage der letztvergangenen Jahre bis zum gegenwärtigen Augenblick hin, und schwieg mit einem tiefen Seufzer, in dem sich der Kummer über die noch zweifelhafte Zukunft der Tochter — mit dem Schmerz, den lieben treuen Freund in einigen Stunden wieder von sich lassen zu müssen, zu begegnen schien. Dieser verstand den Schmerzenston, und warf rasch die Frage auf: was meinst Du, alter Freund, soll aus der Tochter werden, wenn wir beide vielleicht in kurzen Jahren hinüber sind? Der Vater breitete nun seinen Lieblingsplan, mich reich und vornehm verheirathet zu sehen, vor ihm aus, und der General rief, meine Hand herzlich fassend und mir offen ins Auge schauend: i das kann ja gleich geschehen! so nehmen Sie mich doch lieber selbst! ich bin ja alles beides! — und setzte treuherzig hinzu als ich ihn befremdet anstaunte: ja, ja, mein schönes Kind! Sie könnten sonst leicht auf diese Art weit schlechter fahren! —

»Es wird spät — bemerkte die Gräfin, — daher laß mich Dir nur noch in kurzen Auszügen alles Uebrige bis zum heutigen Tage geben. Genug, ich wurde zur Freude meines Vaters (der diese Freude aber nur noch kurze Zeit in unsern Armen genoß, weil er wenige Monate nach meiner Vermählung in das Land des ewigen Friedens hinüber schlummerte) — die Frau des Generals, was ich in einer funfzehnjährigen höchst zufriednen Ehe auch nicht einen Augenblick zu bereuen Ursach fand. Der einzig erzeugte Sohn aus dieser Ehe, Stanislaus, starb erst vor drei Jahren an einer unheilbaren Auszehrung: — (hier stockte die Gräfin höchst bewegt einige Minuten, und fuhr dann fort) — sein Vater starb noch zwei Jahre früher: und ich erbte durch den Vater und den Sohn ein eben so großes Vermögen, als ansehnliche Güter.

»Ein Jahr vor meines edlen unvergeßlichen R.....s Tod machte mich mein jetziger Mann, ohngeachtet ich schon ein Alter von fünf und dreißig Jahren erreicht hatte, zuerst mit dem noch ungekannten Gefühl der glühendsten Liebe bekannt, bis dahin hatte Freundschaft und Dankbarkeit gegen R. wie die Liebe zu meinem Sohn mein ganzes Herz ausgefüllt, und keine Leere darin zugelassen; ich empfand nicht einmal Sehnsucht oder Neugier nach einem Gefühl, was ich unbefangen umherblickend so viel Unheil anrichten sah. Der junge (und mit Schaamröthe muß ich es sagen), sehr junge, damals nur zwanzigjährige S. — wurde als ein Pathe meines Mannes von seiner zu Posen lebenden Familie an meinen Mann empfohlen, und dieser zugleich gebeten, so lange der Wunsch, sich in Warschau aufzuhalten, den Jüngling daselbst festhielte, ihm die Erlaubniß, in seinem Hause zu wohnen und zu seiner Familie zu gehören, nicht zu versagen. R., der die Güte selbst war, und die nicht glänzenden Umstände der zwar gräflichen, aber sehr herunter gekommenen Familie kannte, auch auf seiner früheren militairischen Laufbahn, wo er vor zwanzig Jahren als Major zu Posen gestanden, durch mancherlei ihm erwiesene Höflichkeiten der Familie verbindlich geworden war, nahm keinen Anstand, den jungen S. mit Herzlichkeit aufzunehmen. —

»Zu einer Art von Entschuldigung mag es mir vor meiner lieben Katka, deren Urtheil mir nicht gleichgültig ist, dienen, wenn ich anführe, wie dies Gefühl erst durch ein zehnmonatliches Beisammenseyn — (in welchem mir die höchste Leidenschaft des jungen S. für mich, aber ohne daß er dieser jemals Worte gab, nur aus dem ganzen Leiden, Wirken und Benehmen klar wie der Tag wurde) — erwachte. Daß ich ferner im harten Kampf mit Vernunft und Pflicht glücklich obsiegte, und ihn nie ein dem seinen ähnliches Gefühl in mir errathen ließ. Daß ich ihm, als er auf mehrere Jahre aus unserm Hause auf Reisen ging, (wozu ihn mein edler Mann freigebig mit Geld versorgte) mit der Ruhe und Herzlichkeit einer Freundin Lebewohl sagte.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Karl Barbarina.

M. s. No. CXI. d. D. Bl.

Vom Pred'ger, Arzt, Soldatenstand,
Machst Du das schlecht'ste Ding bekannt;
Doch fehlt hiebei noch der Jurist:
Der's Recht nach seinem Säckel mißt. *)

v. H. —

*) Ei ja! Doch, Leute, daß Ihr's wißt:
Die Pfuscher alle aufzuzählen,
Würd' es mir fast an Athem fehlen!
K. B.

Berichtigung.

Ich erhalte so viele Briefe, die sich auf meine vermeintliche Verwandschaft mit der Verlagshandlung der Deutschen Blätter beziehen. Da es mir nicht möglich ist, alle diese Zuschriften, welche Verlagsanerbietungen u. s. w. enthalten, zu beantworten, so zeige ich hiemit an, daß ich mit den geachteten Eigenthümern obiger Handlung nicht verwandt bin. Fr. Barth.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

5. August. No. CXXII. 1823.

Die spanischen Lieder,

mögen es Romanzen, Canciones, Chanzonetas, Villoncitos, Letras, Coplas oder Cantarcillos seyn, haben das Eigene, daß in ihnen auch nicht die mindeste Spur von jenem morgenländischen Colorit anzutreffen ist, welches unstreitig durch die Poesieen der Mauren und zwar erst um die Zeit ihrer gänzlichen Vertreibung in die spanische Poesie überging, und vorzüglich in den Dramen des Calderon, und selbst in solchen, welche, wie z. B. der Alcalde von Zalamea, das bürgerliche Leben schildern, einen wesentlichen Bestandtheil auszumachen scheint, so daß man glauben sollte, dieser Orientalismus müßte sich allen Poesieen dieser Nation und insbesondere den Volksliedern mitgetheilt haben. Diese Lieder sind aber im Gegentheil arm an Bildern und bildlichen Ausdrücken, und führen in der Vorzeit ein in den ersten Versen gegebenes Thema auf eine zwar sinnreiche und auch wohl gefühlvolle Weise in mehreren Coplas durch, aber ohne alles fantastische Bilderspiel. Hieraus möchte man den Schluß ziehen, daß jenes morgenländische und insbesondere arabische Colorit, der spanischen Poesie doch immer als ein fremder, nie ganz einheimisch gewordener Schmuck sich mehr angehängt habe, als daß es sie ganz durchdrungen hätte. Denn es läßt sich nicht annehmen, daß die außerordentliche Menge von Liedern, welche vorhanden ist, vor der Zeit entstanden sind, wo die Spanier die maurischen Romanzen näher kennen lernten.

Folgende kleinen Liebeslieder, in welchen der Uebersetzer gestrebt hat, den Geist und Sinn der Originale möglichst treu wiederzugeben, werden diese Bemerkung anschaulich machen.

1.

Wollt ihr Augen, hell und schön,
Keinen holden Blick mir gönnen,
Müßt ihr mindestens bekennen,
Daß ihr mich habt angesehn.

Mögt ihr zürnend mich verschmähn,
Um empfindlich mich zu kränken,
Welches Leid könnt ihr erdenken,
Gleich dem Glücke, euch zu sehn?
Laßt ihr nimmer euch erflehn,
Daß ich mich muß elend nennen,
Müßt ihr mindestens bekennen,
Daß ihr mich habt angesehn.

Alle Hoffnung zu zerstören
Ließt ihr mich Verachtung sehn,
Und doch konnte solch Verschmähn
Mir mein Glück nur noch vermehren;
Denn ihr Augen, hold und schön,
Wollt ihr keine Huld mir gönnen,
Müßt ihr mindestens bekennen,
Daß ihr mich habt angesehn,

2.

Schönes hab' ich viel gesehn,
Doch mein Liebchen ist nur schön.

Sage Du mir, Schiffspatron,
Der Du auf dem Schiffe lebest,
Ob Dein Schiff, ob Deine Segel,
Ob der Nordstern ist so schön?

Sage Du mir, Rittersmann,
Der Du in der Rüstung prangest,
Ob Dein Roß, ob Deine Waffen,
Ob die Kriegluſt ist so schön?

Sage Du mir, Lämmerhirt,
Der Du Deine Heerde hüthest,
Ob die Heerde, ob die Gründe,
Ob der Bergfels ist so schön?

3.

Ach, Mond, wie strahlest du
So weiß und silberrein!
Der Sehnsucht schimmerst du
In's öde Kämmerlein.
Ach, Mond, wie strahlest du,
So weiß und silberrein!

4.

Wenn Du schlummerst, Liebchen,
Erwach' und öffne mir!
Gekommen ist die Stunde,
Wenn Du willst entfliehn.

Bist Du barfuß, Liebchen,
So laß das Schuanziehn,
Gar viele, viele Wellen
Hast Du zu durchziehn.

Viel' und tiefe Wellen
In dem Guadalquivir.
Gekommen ist die Stunde,
Wenn Du willst entfliehn.

Mit dem Orientalismus in der spanischen Poesie möchte es sich verhalten wie mit den spanischen Orangen- und Citronenwäldern, die nur in den meisten Reisebeschreibungen zu finden sind. Denn der Wahrheit nach sind diese so gepriesenen Wälder nichts als große Pflanzungen, ähnlich den Maulbeerplantagen; die hesperischen Bäume mit den goldenen Früchten werden eben so unter der Scheere gehalten wie in unsern Treibhäusern, und ein völlig frei aufgeschossener Orangenbaum von der Größe einer schlanken Birke ist eine Seltenheit, die eigends gezeigt wird; auch sieht man in den Wohngehegen zum Schutz gegen die Winde, daß diese Bäume hier nicht in ihrer wahren Heimath sind. — Ueberhaupt scheinen die meisten Reisebeschreiber von dem etwas ruhmredigen Stolze der Spanier, die die rühmenden Beiwörter famogo und arrogante gern bei jeder Gelegenheit anbringen, mehr oder weniger angesteckt zu seyn. — Lord Byron's Gedicht: Child Harold's Pilgrimage, kann man füglich als eine poetische Reiseschilderung betrachten, und ihm schon nachsehn, wenn er in der Darstellung der Stiergefechte die Picadores (Lanzenreiter) schöne muthige Rosse reiten läßt; in der Wirklichkeit sind es freilich nur die erbärmlichsten Mähren. Wie kostbar würde auch dieses Schauspiel werden, wenn man schöne Rosse dazu verwendete, da nicht selten mehrere Pferde von den Stieren unheilbar verwundet werden.

Beauregard Pandin.

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

(Fortsetzung.)

»Nach seiner Abreise nahm der schon seit einigen Wochen krankhafte Zustand meines R., der in zwei Monaten den Gipfel bis zur Umarmung des Todes erreichte, und endlich dieser selbst mein ganzes Handeln, Denken und Sorgen so sehr in Anspruch, daß ich eben so wenig Zeit hatte, den allergeheimsten Gefühlen in verschloßner Brust nachzuhängen, als in denen darauf folgenden zwei Jahren, in welchen ein unerbittliches Geschick mir auch noch den bereits zehnjährigen Sohn hinwegraffte.

»Kurz nachher kam S. zurück, und seine Leidenschaft war, wie er nun ohne Hehl blicken ließ, wo möglich nur gewachsen, und hatte eine Stärke erreicht, die mich einerseits mit Stolz und Freude erfüllen, andererseits mich aber von ihrer edlen Natur und Ausdauer überzeugen mußte; da selbst die lange weite Reise, der Aufenthalt in allen Hauptstädten, ja sogar der mehr als zwölf monatliche Aufenthalt zu Paris sie nicht verringert, ja vielmehr bis zu der jetzigen Höhe gesteigert hatte.

»Nach wenigen Monaten gab ich Max'en meine Hand, und bin an derselben von ihm nun schon zwei Jahre nur durch das Rosenland der Liebe geleitet, nur mit den goldnen Früchten der treuesten Liebe gespeist worden! — — Ja, meine Katka, ich bin ganz glücklich! und belohnt für alle frühere Leiden vom Schicksal auf die großmüthigste Weise. Der Himmel erhalte mir stets den Glauben an die Liebe meines süßen Gatten, und ich habe nichts mehr von ihm zu bitten; aber ohne diesen Glauben, das gestehe ich, würde Verzweifelung mein Herz erfassen, und das Gefühl der Verlassenheit, was mich am Sarge meiner Mutter zerriß, nur Kinderspiel dagegen seyn, da auch meine Liebe für ihn ohne Grenzen wie sicher ohne Beispiel ist!« —

Die Lichter waren niedergebrannt, und auf einen Abschiedswink der Gräfin küßte Katka schnell mit einer Thräne im Auge, vom Mit- und Dankgefühl herauf geführt, die schöne Hand der Glücklichen, und begab sich auf ihr Zimmer.

Am andern Morgen, als Katka sich eilig bei der Gräfin zum Frühstück einfinden wollte, fiel ihr noch bei, wie sie dieser versprochen, ihr heut den Schattenriß ihrer verewigten Mutter zeigen zu wollen; um ihn sogleich mitzunehmen, schloß sie noch einmal ihren Schrank auf, und öffnete das Schubfach, worin sie ihn bewahrte; aber wie

befremdet war sie, neben diesem eine große gewichtige Geldrolle, die ihr gänzlich unbekannt, liegen zu sehen: vor näherer Betrachtung fühlte sie sich versucht in der Gräfin, die sie nun schon mit allem, was ein Mädchen an Wäsche, Kleidung, Putz und dergleichen bedarf, so verschwenderisch ausgestattet, die großmüthige Geberin zu finden; doch als sie die Rolle in die Höhe hob, und ihr die Aufschrift: »Hundert Louisd'or in Gold,« in die Augen fiel, konnte sie nach dem vernünftigen Charakter der Gräfin, die wohl wußte, daß ihr eine so große Summe vor der Hand, wo sie von dieser noch obendrein ein reichliches Taschengeld erhielt, gar nicht von nöthen, und ihr in der jetzigen Lage mehr Angst als Nutzen schaffen würde — diese erste Meinung nicht mehr fest halten; und in höchster Verwirrung die Rolle in den Händen hin und her drehend, las ihr staunender Blick noch auf der entgegengesetzten Seite die Worte: »der Angebeteten.« Jetzt zog eine dunkle Ahndung das schöne Herz krampfhaft zusammen; ein eintretender Bediente ließ der heftig Erschrockenen nur so viel Zeit, das Pult zuzuwerfen und verschließen zu können, um dem Ruf der Gräfin zum Frühstück sogleich Folge zu leisten.

Die Gräfin las mit lächelnder Miene bei ihrem Eintritt einen Brief, von dem sie ohne aufzublicken ihr einen freundlichen »Guten Morgen« zuwarf. Die Gräfin las lange, und wie es schien, zweimal nacheinander den Brief durch, so daß Katka einige Zeit gewann, den größesten Sturm der hochklopfenden Brust nieder zu kämpfen, und durch die Todtenfarbe des Gesichts wieder einiges Blut schimmern zu lassen.

Nachdem die Gräfin geendet und einen Blick auf die junge Freundin geworfen hatte, rief sie besorgt: »Kind, es fehlt Dir doch nichts? hast Du auch gut geschlafen? Du kömmst mir so trübe, so übernächtig vor!« Katka meinte, daß sie es in der That getroffen, daß sie eine sehr unruhige Nacht gehabt, wenig geschlafen, doch aber davon weder krank noch misgestimmt sey, und nach dem Genuß des Frühstücks sicher bald wieder ein recht munteres Aussehn gewinnen wolle. »Nun so nimm Theil an meinem Glück, Du Gute! — höre welch einen zärtlichen Brief mir Max, der doch Morgen schon nach Hause kommt, heute noch schreibt; ist es wohl möglich, daß man mehr lieben, treuer lieben kann als er? — und nun las die Gräfin einen Brief, den die glühendste Leidenschaft für sie diktirt zu haben schien; unter all' den süßen Namen, die er ihr gab, schreckte auf's Neue die arme Katka beim Vorlesen der Ausdruck: »meine Angebetete!« —

Die Gräfin, welche geendet, legte den Brief offen auf den Tisch, und ging an den Spiegel, eine Schleife an der Morgenhaube ein wenig zu verändern; — jetzt suchten und verglichen Katka's Augen das früher auf der Rolle gefundene Wort mit dem im Briefe, es war dieselbe Hand, dieselben Schriftzüge. Jetzt entfernte sich die Gräfin, den Boten, der ihr die lieben Zeilen gebracht, mit einer ähnlichen Antwort abzufertigen, und Katka konnte, mit großen Schritten ihr Zimmer messend, das Abentheuer von allen Seiten in der beunruhigten Seele beleuchten.

»Wie ist es möglich, daß der Graf, dem ich wohl immer mistraute, wie ist es aber überhaupt möglich, daß ein Mensch ein solcher Heuchler seyn kann? wie ist es ihm möglich, wenn er es ist, in meinen Schreibtisch zu kommen, der stets verschlossen ist? und wovon der Schlüssel an dieser dicken schwarzen Schnur, bis ich das Bett besteige, an meinem Halse hängt, wo ich ihm dann bei verschlossener Thür neben meinem Bett auf dem Nachttisch seinen Platz anweise. Und wenn ich auch annehmen wollte, Mitleid mit der Dürftigen habe ihn nur wohlthätig machen wollen, so widerspricht die abscheuliche Aufschrift jeder ähnlichen Idee; und wie kann ein so bösartiger Mann in mir so viel Gutes voraussetzen, daß ich aus Liebe für meine Wohlthäterin eine solche Beleidigung verschweigen, und sie nicht zu kränken, die beschimpfendsten Kränkungen im Stillen zu ertragen fähig bin? Ach! und wo habe ich ihm Veranlassung gegeben, anders von mir zu denken? vielleicht schändliche Hoffnungen zu nähren?

»Vielleicht — so nur wäre es möglich — ist durch die Hände meines Kammermädchens die Rolle in meinen Schrank gekommen, vielleicht daß sie den Schlüssel einen Augenblick mir unbemerkt sich zueignete, und so eine Handlangerin des Goldspenders wurde; doch auch dieses zu untersuchen, ist mir um des Aufsehens willen, was es machen müßte, unmöglich; ich habe nur zu sorgen, daß die geliebte Freundin in ihrem glücklichen Wahn verbleibe, daß sie nie, am wenigsten durch mich, auch nur eine Minute an der treuen Liebe ihres Gatten zweifelhaft werde; mein Benehmen muß daher, so schwierig auch die Aufgabe seyn mag, gegen den Grafen dasselbe achtungsvolle unbefangene bleiben. Der Gräfin will ich mich noch fester anschließen, und um jedes mögliche Zusammentreffen unter vier Augen mit dem Grafen zu vermeiden, will ich sie nach ihren Wünschen, obgleich gegen meine Neigung, von nun an in alle Gesellschaften begleiten. Zwar werde ich dadurch in dem edelsten Herzen den Schmerz, den meine Trennung (die in kurzem beschlossen werden muß) in dasselbe bringen wird, noch vermehren; doch werden diese kurzen Augenblicke vorübergehen, und die Liebkosungen des Gatten, der Glaube an seine Treue, sie bald die arme Katka als eine Eigensinnige oder Undankbare vergessen lassen.

»Aber ich selbst dann — wieder hinausgestoßen, wieder fremd, unter Fremden, aber reinen Herzens, und des süßen Glaubens, recht gehandelt zu haben.« —

Nach geendigtem Selbstgespräch, wie wir es hier aufgezeichnet haben, verbarg Katka den Gegenstand ihrer nicht gemeinen Sorge in den äußersten Winkel eines geheimen Behälters des schon benannten Schreibepults, verschloß nun denselben, und begleitete die Gräfin am Nachmittag mit ziemlich heiterem Gesicht bei einigen zu gebenden Besuchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Mirza, die Tochter Jephta's, Trauerspiel in fünf Aufzügen von K. L. Kannnegießer, Dr. und Rector zu Prenzlau. *) Prenzlau 1823. in der Ludw. Ragoczyschen Buchhandlung. XIV. 185 S. **)

Der Verfasser des vorliegenden Trauerspiels ist dem kunstliebenden Publico durch mehrfache, zum Theil vorzügliche Leistungen, unter denen wir besonders »die göttliche Komödie des Dante«, deren in der Hallischen Literaturzeitung mit ausgezeichnetem Lobe Erwähnung geschah, und »die Oden des Horaz in gereimter Uebersetzung« bemerken, vortheilhaft bekannt.

Wenn dies nun gleich durch Erweckung eines guten Vorurtheils den Rec. bei der Beurtheilung dieser Leistung keineswegs bestechen darf, so wird es wenigstens zu seiner Rechtfertigung gereichen, daß er nicht flüchtig und oberflächlich, sondern mit genauer Ausführlichkeit zu Werke geht.

Der Stoff ist aus der biblischen Geschichte, Buch der Richter, Capitel XI. entlehnt, und, wie man bald erkennt, mit Umsicht und Geist zu einem dramatischen Ganzen gestaltet, indem weder die poetische Lizenz zu ungebührlich extendirt und allein vorherrschend, noch auch die historische Treue zu ängstlich und beengend ins Auge gefaßt, vielmehr beiden das ihnen in einem historischen Drama gebührende Recht, dessen Grenze zwar keine Theorien, wohl aber das ästhetische Gefühl bestimmt, zugetheilt worden ist.

Der erste Akt stellt uns in seiner zweckmäßigen Anlage und in der lebendigen, rasch fortschreitenden Handlung die Hauptpersonen des Stücks nach ihrer Individualität mehr und scharf charakterisirt dar, so daß im Verlaufe derselben sich die Sicherheit und Richtigkeit dieser Zeichnung fast immer bestätigt wieder zu erkennen giebt. So erscheint Jephta gleich anfangs als der kühne Held, der in sich einen heftigen Drang nach Thaten fühlt, den selbst die gefahrvolle Löwenjagd nicht zu stillen vermag. Denn ein natürlicher Sohn des Richters Gilead lebt er, von seinen Brüdern aus der Vaterstadt Mizpa vertrieben, in dunkler Einsamkeit, die ihn gerade jetzt um so mehr drückt, da Ador, König der Ammoniter, sich zum Kriege wider Israel gerüstet hat, und ein naher, entscheidender Kampf bevorsteht, dem müßig zuzusehen ihm eben so unerträglich scheint, als in den Reihen des gemeinen Haufens zu kämpfen. Seines Werthes und seiner Kraft sich bewußt, hofft er zwar, daß das Volk ihn zum Richter und Führer wählen möchte, fürchtet jedoch auch wieder von dem Hasse seiner Feinde das Gegentheil. Seinem Pflegesohne Tubal, der ihm mit kindlicher Liebe ergeben ist, vertraut er seine Besorgnisse und seine Hoffnungen an, und sendet ihn gen Mizpa, um die Gesinnungen zu erforschen. In der darauf folgenden Unterredung mit seiner Tochter Mirza giebt seine im ruhmsüchtigen Eifer hingeworfene Aeußerung, daß, wenn Israel seine Führung verschmähen sollte, er sich zum Feinde begeben würde, die Veranlassung, in Mirza's reines, jungfräulich zartes, aber dennoch starkes und für das Vaterland liebeglühendes Gemüth einen Blick zu thun. Noch erscheint sie indeß blos als Mädchen, bis sich im Verfolg in schöner Steigerung ein prophetischer Geist immer mehr und mehr in ihr entfaltet, ihrer bemächtiget, sie fortreißt, sie daher über alles Irdische, irdische Liebe, irdischen Schmerz hinwegrückt, und nun mit einem zwiefachen großen Gefühle der Sehnsucht nach Oben und dem Wohle und der Rettung des Vaterlandes erfüllt. Von diesem Gesichtspunkte aus, welcher nicht allein hie und da, besonders durch den Mund des Vaters, klar ausgesprochen ist, sondern auch aus der Darstellung selbst unverkennbar hervorgeht, kann auch nur der Charakter Mirza's, wie er gezeichnet ist, und, durch innere Nothwendigkeit bedingt, gezeichnet werden mußte, richtig aufgefaßt und in seiner ganzen Erhabenheit gewürdigt werden, während er bei einer gemeinen, natürlichen Lebensansicht nicht anders, als voll Widerspruch und Unnatur, kurz! ganz und gar verfehlt erscheinen müßte. Daher ist sie nicht ein naseweises Töchterchen, die bei jeder Gelegenheit ihren Vater altklug meistert, sondern dessen guter, leitender Engel, ohne den er für das Vaterland, und dieses für ihn verloren gewesen wäre, was er selber auch dankbar anerkennt, sie jedoch in weiblicher Demuth und kindlicher Unbewußtheit ihrer selbst von sich ablehnt.

(III. Aufzug, pag. 108.) Mirza ist ganz im alttestamentlichen Geiste, gleich der Richterin Debora, eine Prophetin, und also konnte Jephta, der feste, an sein gegebenes Versprechen sich streng bindende Mann, ihren Worten der Warnung und Beschwörung nicht widerstehen, denn sie strömten, zwar von den Lippen der Tochter, aber der begeisterten. Es ließe sich über diese Charakterzeichnung, und namentlich über die innere Nothwendigkeit derselben, noch vieles anführen, wenn Rec., der sich ohnedies schon vorgegriffen hat, nicht befürchten müßte, seine Beurtheilung über die Gebühr auszudehnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Jetzt in Breslau.

**) Wahrscheinlich mit neuem Titel. — Dergl. muß genau angegeben werden.

D. Red.

Berichtigung.

Im Tafelliede von W. Müller, No. XCI., muß gelesen werden: „Die Kelter hatte wohl ein Loch" — statt: der Keller.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

7. August. No. CXXIII. 1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Unsre Konstitution.

Hier an unsrer Tafelrunde,
In dem freien Liederbunde,
Sind wir gut konstituirt;
Können all' auf Kopf und Kragen
Einen derben Hieb vertragen
Für das Recht, das uns regiert.

Keine Titel, Kreuz' und Ehren
Dürfen dem Gesetze wehren,
Das in diesem Staat florirt:
Reich' und Arme, Groß' und Kleine
Müssen trinken Wein vom Rheine,
Wie der König kommandirt.

Doch der König selbst da oben
Ist dem Spruche nicht enthoben,
Wenn er seinen Szepter schwingt;
Heißt er singen uns und trinken,
Trinkt und singt er bis zum Sinken
Mit uns, daß es klirrt und klingt.

Unser König der soll leben,
Die Minister auch daneben,
Wenn sie schenken lauter ein;
Wer mit Mischmasch uns betrogen,
Der wird vor Gericht gezogen
Und verdammt zu Gänsewein.

Aus der reichsten deutschen Quelle,
Stark und ruhig, warm und helle,
Fließt der Wein in unserm Staat,
Hebt das Herz und weckt die Geister,
Macht die blöden Zungen dreister,
Und giebt allen Köpfen Rath.

Also haben es gehalten
Unsre guten, tapfern Alten:
Sie beriethen sich beim Glas;
Und die neuen Diplomaten
Halten auch auf Wein und Braten,
Und hernach auf dies und das!

Fort nur mit den welschen Schäumen,
Die in Demagogenträumen
Wirbeln nach dem Hirn empor!
Fort auch mit dem schweren, dicken
Ungar, der das Licht ersticken
Will in seiner Dünste Flor!

Oder wollt Ihr's ernstlich wagen
Euch mit uns herum zu schlagen,
Nun, so rückt heran zum Strauß!
Kommt uns doch nicht in die Zöpfe! —
Und wir brechen Euch die Köpfe,
Und wir stechen all' Euch aus.

Unsre Karte zu beschützen,
Setzen gern wir unsre Mützen,
Beutel und Perüken dran;
Demagogen und Despoten

Ist der Handschuh angeboten,
Und wir stehn für einen Mann,

Deutsche Lieder, deutsche Reden,
Deutsche Lust und deutsches Leben,
Blüht auf deutscher Erd' empor!
Segnet unsre Tafelrunde,
Die aus einem vollen Munde
Euch begrüßt im ersten Chor!

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

(Fortsetzung.)

Schon längst war Giovanni, der Leib-Kammerdiener des Grafen, ein Gegenstand für die Aufmerksamkeit Katka's geworden, die Art und Weise, in der er sich so zu sagen gegen den Grafen freundschaftlich, unterwürfig gegen die Gräfin, befehlshaberisch gegen alle neben ihm Dienenden, und spähend gegen sie (was ihr heute besonders auffallend hervortrat) bezeigte, war ihr eben so befremdet als widerlich. Schon als sie vor dem Ausfahren, nach ihrem Mädchen rufend, die Thür schnell öffnete, stieß sie mit derselben so hart an die Stirn Giovanni's, der wahrscheinlich die Sinne des Gesichts und Gehörs durch die Spalten und Oeffnungen der Thür nach ihr schickte, daß er mit einem unterdrückten Fluche davontaumelte. Schon oft hatte sie selbst ihr Mädchen unvermuthet mit ihm in heimlichen, leisen Gesprächen überrascht, und dabei sonst nichts auf sie Bezughabendes sich gedacht; doch heute war ihr Mädchen nicht mit ihm an der Thür, nicht einmal im Hause gewesen, da sie noch lange auf solche warten mußte.

Als sie mit der Gräfin in den Wagen stieg, sah sie Giovanni'n schon um die Straßenecke biegen und dem Hause gegenüber stehen bleiben, wo sie ausstiegen, eben so sie beim Einsteigen wieder in der Ferne weiter begleiten, wieder wie sie still halten, und so endlich mit ihnen im Schloß, von wo sie ausgefahren waren, der Gräfin ganz unbemerkt, ankommen.

Noch im Wagen selbst nahm Katka wie zufällig Gelegenheit, die Meinung der Gräfin über etwas Näheres von Giovanni zu hören, indem sie frug: ob der Kammerdiener des Grafen unwohl oder er dem Grafen so entbehrlich sey, daß er ihn nicht mit auf Reisen genommen?

»Beides nicht, mein gutes Kind, — antwortete die Gräfin, — blos aus Vorsorge, um mich bei möglichen Unglücksfällen in den allertreusten Händen zu wissen, entbehrt der Graf seinen besten anhänglichsten Diener. Du kannst denken, wie sehr er sich an ihn gewöhnen mußte, da der Vater meines Gemahls ihm denselben, als er noch ein höchstens zehnjähriges Kind war, schon aus Italien von einer großen Reise, und nur allein für seinen Dienst bestimmt, mitbrachte. Seitdem umgab er ihn stets wie die Luft, daher kenne auch ich ihn nun schon länger, und zwar aus der Zeit, wo er sich in unserm Hause, wie mein unvergeßlicher R. noch lebte, ein ganzes Jahr lang mit seinem Herrn aufhielt; er begleitete ihn dann auf Reisen, kehrte mit ihm zurück, und würde jetzt gewiß eher sein Leben als den Grafen lassen. Schon um dieser seltenen Anhänglichkeit willen ist er auch mir sehr werth, und kommen dagegen etwaige kleine Sonderbarkeiten, die er wohl hat, gar nicht in Betracht.«

Der Wagen hielt, und der Graf, unterdeß von den Gütern, um die Gemahlin angenehm zu überraschen, früher heimgekehrt, sprang an denselben, hob die Gräfin unter lautem Jubel heraus, und schwebte mit ihr unter Scherzen und Lachen die Marmorsteige hinauf. —

Einige Tage später suchte die Gräfin ihre junge Freundin in ihrem eigenen, gemüthlichen Zimmerchen auf, setzte sich freundlich zu ihr an den Strickrahmen, und sagte: »Nun, Katka, hilf mir etwas recht Hübsches, Vergnügliches, zur Feier von Max'ens übermorgendem Geburtsfest ersinnen; gerne, ach so gerne möchte ich den Geliebten überraschen, erfreuen, glücklich wissen, und weiß es mir allein doch nicht so recht anzufangen: Du sollst mir rathen, beistehn, den Tag zu feiern, — doch warte, da hab' ich noch etwas vergessen, was ich Dir zeigen muß.« Und schnell war sie wieder zur Thür hinaus. Da öffnete sich in demselben Augenblick eine Thür, welche nach dem Hausflur führt, der gegenüber, durch welche die Gräfin so eben verschwand; Giovanni sieht mit den schnell ausgestoßenen Worten herein: »Rathen Sie der Gräfin: dem Grafen Uebermorgen ein Testament, worin sie ihn zum Universalerben einsetzt, zu schenken!« — und die Thür fliegt wieder ins Schloß. Da spricht zur andern Thür herein die freundliche Frau: »Sieh', das ist es, was ich Dir zeigen will, aber sage Keinem etwas davon, und erschrick mir nur nicht, es ist mein letzter Wille, — Gott! wie Du bleich wirst! ich will ja nicht sterben. aber wo möglich noch hundert Jahr leben und glücklich seyn; doch ich sehe wirklich, ich habe Dich sehr erschreckt, wie liebe ich Dich darum, mein Mädchen!« — und nun nahm sie sie beim Kopf, und küßte sie so oft und innig, daß Katka's verstummtes Herz sich fast in Thränen auflöste. »Nun fasse Dich aber auch, und sey vernünftig, sonst muß ich wieder gehen,« sprach die Gräfin; und Katka nahm alle Kraft der Seele zusammen, die Geliebte zu hören. »Nun sieh', — fuhr diese fort, — ich weiß nach meiner guten Gesundheit, und so sehr alt bin ich doch auch noch nicht, daß ich noch lange, lange leben werde; allein mein Gemahl ist doch weit jünger als ich, ich habe keine Kinder, und — lache nicht, daß ich seufze, — werde nun wohl auch dies Geschenk meinem Max nicht mehr machen; Verwandte meiner Familie weiß ich nicht, und die meines verewigten R. sind reich; daher will ich doch demjenigen, der mich nur auf Blüthenauen durch das ganze, sonst so arme

Leben führt, meine irdische Habe sichern; ist das nicht billig? — auch Du sollst nicht leer ausgehen! — aber sieh', Du weinst schon wieder, und ich habe noch so viel mit Dir zu reden; — bis jetzt also hielt mich noch immer, ich weiß selbst nicht welch Gefühl davon ab; aber nun will ich auch nicht zögern, da wir ja alle sterblich sind, und Max'n übermorgen mit diesem größten Beweis meines Vertrauens überraschen; dies gefällt Dir doch auch? aber Du schweigst?«

»O meine theure Gräfin, — sprach Katka mit leiser Stimme, — wie sollte ich in so ernsten, vielleicht das ganze Lebensglück meiner jetzt wohl auf Erden über alles geliebtesten Freundin, betreffenden Dingen mitreden, oder etwas vermeinen wollen? — ich kann nur den heißesten Wunsch zum Himmel schicken, selbst diesen schönen Zug Ihres Herzens durch ein recht dauerndes Glück zu belohnen!«

»Nein, Katka! so kömmst Du nicht fort, — sagte gerührt die Gräfin, — es ist noch etwas im Hinterhalt, was Du nicht sagen willst, was Dich doch nicht, um des Himmels Willen, für mich fürchtend macht?«

»Nein, nein! — rief Katka, und dämpfte hierauf wieder ihre Stimme, — es ist nur ein Traum, der mich beunruhigte, und dessen Deutung ich mir, durch Ihre trauliche Eröffnung gefunden zu haben, einbildete. Ich war stets, so sehr mich auch Ihre Güte sonst vernünftig, verständig finden will, in Hinsicht auf Aberglauben, und vorzüglich Traumglauben, ein sehr einfältiges Mädchen. Es träumte mir nämlich in letztvergangener Nacht, Sie ständen mit dem Grafen Arm in Arm in dem lichten Erker des Gartensalons, hinter Ihren Lieblingsblumen, in den schönvergoldeten Porzellan-Vasen, und sahen mit Wohlgefallen auf die reichen, köstlichen, duftenden Frühlingskinder herab. Da verlangte der Graf einen Straus, sogleich brachten Sie ein paar schöne Blumen, die sonst niemand berühren, niemand brechen durfte, als Sie, die sie sonst zu hoch hielten, um sie für Sich selbst dem Stock zu rauben, und reichten sie ihm lächelnd hin. Aber er, noch nicht damit zufrieden, sagte unwillig: giebst Du sie mir nicht alle, wenn ich es wünsche? Und nun mähete Ihre Hand jedes Blümchen, jede Knospe sogar, bis dem Gesträuch keine Zierde mehr blieb. Ein wunderschöner, ein königlicher Straus in Ihrer zarten Hand ward ihm lächelnd gereicht; er griff darnach, und als er ihn sein nannte, ward es Nacht um Sie beide: eine dicke finstere Wolke hatte sich auf das lächelnde Paar gelagert; ich stand ausser, aber noch an derselben; und als sie sich wieder hob, und die Stelle sich lichtete, waren Sie beide nicht da. Ich beugte mich spähend weit hinaus über die Fenster des Erkers; doch Sie waren nicht mehr zu sehen, und nur den Grafen sah ich als einen Wandernden, mit seinem glänzenden Straus an der Brust, in weiter Ferne hinter dem Wäldchen, was Moskau links begränzt, verschwinden.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Mirza, die Tochter Jephta's ꝛc.

(Fortsetzung.)

Doch Rec. knüpft hier den abgerissenen Faden einer genau folgenden Uebersicht des Inhaltes dieser Dichtung wieder an.

Ammon, der Sohn des Königs Ador, kommt verkleidet, um dem Jephta die Oberfeldherrnstelle anzutragen. Eine glückliche Idee, wodurch das Interesse sehr erhöht wird und das innere Leben des Stücks ungemein gewinnt. Ammon wird bei dem Anblicke Mirza's, die er allein antrifft, von Liebe zu ihr hingezogen, welche Leidenschaft psychologisch richtig, da sie sinnlicher Natur ist, in ihrer schnellwachsenden Stärke und letzten furchtbaren Höhe gezeichnet ist. Vorzüglich gelungen ist die darauf folgende Unterredung zwischen Ammon und Jephta, wo dieser, durch die blendende Schilderung einer Universalmonarchie ergriffen, Vaterland und alles Andere vergißt und rasch einschlägt. Nach Ammons Entfernung entdeckt er sich seiner Tochter, die vergebens eindringlich an Tugend und Vaterland erinnert. Er verläßt sie, und nachdem sie den furchtbaren Gedanken noch einmal durchdacht, folgt sie ihm. Matt sind ihre letzten Worte, womit der erste Akt schließt:

Fort ist er! Schnell ihm nach! Noch ist es Zeit!
O mich erfüllt ein unaussprechlich Leid.

Zweiter Akt. Tubal bringt die frohe Botschaft, daß Jephta zum Richter Israels erwählt worden sey. Vorzüglich ansprechend ist seine Schilderung von S. 51—54. die wir uns in ihrer ganzen Länge herzusetzen kaum enthalten. Mit wahrhaft dramatischer Kunst ist von hier an das äußere und innere Leben dieses Aufzuges gestaltet, der mit der ersten Scene des darauf folgenden die vollendetste Parthie des ganzen Trauerspiels ist. Kaum hat, nach Tubal's Erzählung, der überraschte Jephta Zeit, sich zu sammeln, als Ammon an der Spitze einer glänzenden Gesandtschaft erscheint, um ihn als Feldherrn des Heeres, seine Tochter aber als seine Braut dem Vater zuzuführen. In feurigen Ausdrücken gesteht er seine Liebe, doch auch Tubal bricht das lange schüchterne Schweigen und spricht seine zarte und innige Liebe eben so zart und innig aus. Auch diesen Liebeswettstreit (S. 62) bemerken wir als vorzüglich gelungen. Man bleibt in stets reger Spannung und erwartet begierig die Entscheidung Mirza's. Doch sie spricht nur die Worte: den Feind des Vaterlandes lieb' ich nimmer, und ehe Tubal und Ammon noch weiter in sie dringen können, treten die abgesandten Aeltesten aus Mizpa auf. Jephta kämpft mit sich selber einen schweren Kampf, auf der einen Seite gemahnt ihn sein gegebenes Wort, auf der andern das hülfeflehende Vaterland. Um so lieber aber hätte Rec. die Worte weggewünscht, wo er, obgleich er vorher erklärt, noch nie sein Wort gebrochen zu haben, spricht:

Mein Wort zwar bindet mich so streng' noch nicht,
Es steht die Wage noch, und ich bin frei.

Desto erhabener aber spricht sich die ganze Hoheit der gotterfüllten Seele Mirza's aus. Ihr ergreifender Redestrom giebt den Ausschlag, und auf die Kniee niedersinkend dankt sie dafür in kindlicher Demuth:

Erhabne Gottheit, hier auf meinen Knieen
Dank ich und preise dich für deine Gnade.
Wie dank' ich dir? Du hast den theuren Vater
Der Tugend und der Pflicht zurückgegeben.
Nimm, wenn du willst, nimm hin dafür
mein Leben!

Im Anfange des dritten Aufzuges hat uns ganz besonders die Erzählung von Mirza's Traum angesprochen, wodurch sie den Tubal von seiner irdischen Liebe zu ihr abmahnen und auf eine baldige himmlische Vereinigung hinweisen will. Wir setzen diese ganze Stelle (pag. 82, 83) und um so lieber her, da sie zugleich als Probe der Diktion in diesem Trauerspiele dienen kann.

Schon war ich wach und silbergrau verwebte
Der Morgen mit der nächt'gen Finsterniß
Schwarzbraunem Mantel seines Lichtes Fäden.
Ich richtete mich auf und dunkel schwebten
Mir die Gestalten eines Traum's noch vor,
Die immer sich erneuernd mich geängstet,
Von Schwerdterklirren und von Kampfgewühl,
Und meinen Namen rief man dumpf dazwischen.
Ich eilte hin, doch alles war nun still.
Nur dein und Ammons Namen flüsterte
Mir wie von Zitterpappeln leise zu,
Indeß von fern des Krieges Ungestüm
Noch lauter sich erhob als vorher. Plötzlich
Vernahm ich Siegsgeschrei und vor mir stand
Mein Vater, um sein Haupt den Lorbeerkranz,
Doch Thränen strömten über sein Gesicht.
Das war mein Traum: ich dacht' ihm bange nach,
Und wollte jetzt vom Lager auf zur Hütte
Hinaus, die trüben Grillen zu vergessen,
Doch wieder zog's mich auf das Lager nieder,
Denn nicht gestärkt war ich von diesem Schlaf,
Und bald empfing die Traumwelt mich auf's neu'.
Ich dünkte mich gleich einem Schmetterling,
Denn leicht trug mich ein leuchtend Flügelpaar,
Mich wiegend schwebt' ich in der blauen Luft,
Vergessend mich und alles Irdische,
Bis ich an einen schönen Garten kam,
Drin blühten Blumen, die ich nie gesehn,
Und Vögel sangen, die ich nie vernommen,
Wie Harfen klang der Lüfte leiser Hauch.
Bang' schaut' ich mich ein Weilchen um, dann zog
Mich eine dichtverwachs'ne Laube näher.
Ich trat hinein, da sah ich meine Mutter,
Sie blickte mich so voller Sehnsucht an,
Daß ich ohnmächtig ihr zu Füßen sank
Und Leben und Besinnung von mir wich.
Sie rührte segnend meine Stirn und Locken,
Da wacht' ich wieder auf und sah empor,
Es war ein unaussprechliches Gefühl,
Und neben ihr nun standest du mit Ammon.

Welch einen tiefen Blick in die geheimste Werkstatt ihrer Gefühle lassen uns allein diese letzten drei Worte werfen! Sie selber weiß von keiner irdischen Liebe zu beiden, aber das Band himmlischer Liebe soll sie doch ihnen vereinen!

Die Abreise wird angeordnet, und Mirza nimmt von ihrem Jugendlande auf dieselbe Weise Abschied, wie Schillers Johanna, an die man sehr deutlich erinnert wird. Doch kann Mirza's Monolog mit dem der Jungfrau keine Vergleichung aushalten. Gewiß macht es einen üblen Eindruck, wenn es heißt:

Auch mich, das Traumgesicht kann mich nicht äffen,
Auch mich wird dort mein letztes Schicksal treffen.

Während deß wird die Scene in Abors Zelt versetzt, der sich wegen der Führung des Heeres, das den verheißenen Jephta mit Ungestüm zum Feldhauptmann verlangt, in großer Verlegenheit befindet, bis sich Ammon selbst, von Haß gegen den Vater und Liebe gegen die Tochter angereizt, dazu entschließt, um mit Gewalt zu gewinnen, was ihm gütlich versagt worden. Doch von seiner wilden Leidenschaft hin und her getrieben, vermag er zu keinem festen Vorsatze zu gelangen, und wir erblicken ihn in einem innersten Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, bis er endlich das rechte Mittel gefunden zu haben meint:

— — schlaf ein von neuem, Streit!
Denn Ammon wird, statt Mord und Blutvergießen,
Den Liebesbund mit Jephta's Tochter schließen.

Der Schauplatz ist jetzt der Markt von Mizpa. Der feindliche Herold kündigt den Krieg an, während dessen Jephta und nach ihm seine Tochter nebst Tubal und der Jägerschaar, die sich in seiner Einsamkeit zu ihm gesellt hatte, auftreten. Ein recht passender Wechselgesang des Chors der Jünglinge und Jungfrauen zum Preise Jehovahs (S. 109) macht den Beschluß.

(Der Beschluß folgt.)

Apologie der Wetterfahnen.

O daß Ihr künftig nicht
Die Wetterfahnen schmäht!
Die Armen dreh'n sich nie,
Wenn sich der Wind nicht dreht.

Haug.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

8. August. No. CXXIV. 1823.

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin war bei der Erzählung des Traums, wie es schien, ein wenig nachdenkend gewesen, jetzt aber reichte sie Katka freundlich die Hand, und sagte: »Es war ja nur ein Traum, — siehst Du, die Wolke hat mich nicht verschlungen, hier bin ich. Deine Liebe und folglich Dein ängstliches Sorgen um mich mag auf dem Spiegel Deiner Fantasie Dir, mit den Vorgängen des Tages zusammengehalten, solche ängstliche Träume für mich ausbilden. Waren wir nicht noch gestern zusammen in dem Blumenerker? und freueten uns der glänzenden Blüten? und wie kann man sich die Blumen als Testament, und mich nach seiner Ueberreichung verschwinden denken,« sagte sie lachend. »Auch — fügte sie hinzu — forderte Max ja nur Blumen im Traume, an die Erbschaft hat sein reines, uneigennütziges Herz im wirklichen Leben noch nie gedacht. Nun bist Du doch wieder froh?«

»Ach, nur dann! — rief Katka, durch Thränen lächelnd, und warf sich vor der Gräfin, ihre Hand an die glühende Wange drückend, nieder, — nur dann! wenn Sie um meines häßlichen Traumes willen den Gedanken mit dem Testament nur für jetzt, ach nur wenigstens für einige Zeit noch aufgeben! Ich gewinne Frohsinn zum übermorgenden Fest, Zufriedenheit, ruhigen Schlaf dabei; der Graf verliert nichts, die Schenkung bleibt ihm ja sicher in Ihren Händen, er müßte verlieren, wenn Sie ihn an seinem Geburtsfest, jetzt überhaupt, wo seine Liebe für Sie so ohne Maas erscheint, sein Glück in der vollendetsten Blüthe steht, an Ihren Tod und an so materielle Dinge, als ein Testament ist, erinnern wollten; gewiß! er müßte, wie Sie ihn kennen, keinen heitern glücklichen Augenblick an diesem Feste haben; und weiß er nicht, ohne daß Sie es ihm auf diese Weise aussprechen, längst, von Anbeginn der Ehe, nach Ihrer Liebe, Ihrer Sinnesart, daß alles dies ihm nicht entgehen wird.«

»Nun so steh' nur auf! — sagte die Gräfin, tief bewegt von der Zärtlichkeit des lieblichen Mädchens, — ich verspreche Dir ja, nicht um Deines albernen Traumes, nein, um Deiner Liebe willen, und um der meinigen zu Dir, die wohl recht viel von der süßen Mutterliebe an sich haben mag, hierin zu willfahren; sey mir nur aber wieder die Alte, damit wir weiter überlegen, wir haben schon viel Zeit vergeudet, und für den eigentlichen Zweck noch gar nichts ausgesonnen.«

Mit erleichtertem Herzen entfaltete nun Katka alles, was ihr irgend nur einer solchen Feier als würdig erschien, und die Gräfin wählte nun: große Gesellschaft und Kerzenglanz für die Zimmer, prächtige Lampenerleuchtung für den üppigen Garten am Schlosse, einen glänzenden Ball für den Grafen, der den Tanz bis zur Leidenschaft liebte, und auf diesem eine spanische Masquen-Quadrille, in der auch sie und Katka, zur Belustigung desselben, mit noch zwei andern pohlnischen Frauen der Großen und vier dergleichen Cavaliers tanzen sollten, — davon aus; und eilte dann schnell hinweg, um den Grafen nicht durch eine allzulange Conferenz mit Katka eine Besprechung über das Geburtsfest errathen zu lassen. —

Von nun an war Katka nicht mehr Herrin eines Augenblicks, um sich dem Nachdenken über die zuletzt verflossene Stunde hinzugeben, sie fühlte nur lebhaft das

Schlechte, Gemeine von dem, was entweder, — doch das wäre entsetzlich, und warum? — vom Grafen selbst durch Giovanni's Mund ihr in den Mund gegen die herrlichste Frau gelegt werden sollte, oder was, — und ebenfalls warum? — Giovanni für sich selbst sie sagen lassen wollte. Sie fühlte nur lebhaft die Freude darüber, der Gräfin den schon gefaßten Entschluß dazu, wenn auch nicht unmittelbar durch einen erdichteten Traum, doch durch ihre aufrichtige, so lebendig hervortretende Angst, aus der Seele genommen zu haben. Der Grund ihres beängstigenden Gefühls war ihr eigentlich dunkel, so wie das Warum des Vorfalls räthselhaft. Aber sie war so glücklich darüber, den Vorsatz der Gräfin nun in der Ausführung gehemmt zu haben, und in diesem Glück bewegte sie sich so leicht, war sie so thätig, daß alle Anstalten zum reichen Fest großentheils mit durch sie, ganz den Wünschen der Gräfin entsprechend, zur bestimmten Zeit gemacht waren.

Zwei eben so kostbare als geschmackvolle Anzüge, welche Katka wenige Stunden vor dem Ankleiden zum Fest von der Gräfin überschickt erhielt, sprachen im gleichen Maas ihren Dank wie ihre Liebe für das Mädchen aus, besonders ein Kleid von eben derselben strahlenden Silbergace und eine Blumenkrone, wie beides die Gräfin selbst am Abend, ihrem Mann zu gefallen, tragen wollte. Den Thau des Gefühls im Auge, trug Katka das reizende Gewand und Gewinde in den Schrank, und nahm dafür ein einfaches Kleid von weißer Seide und eine Perlenschnur hervor, die sie um Hals und Locken schlang. Ihr Herz wünschte nur die Blicke alle auf die Gütige, die Geliebte gerichtet, die es sich so angelegen seyn ließ, das Leben der sie Umgebenden zu verschönen. Schon der zweite und zwar prächtige spanische Masquen-Anzug war ihr deshalb nicht lieb, weil die Gräfin dabei nichts voraus hatte; der schillernde rothe Atlas des Rocks, der daran befindliche Glanz von Flittern und Steinen, die wogenden Federn des kostbaren Barets, der fast königliche spanische Mantel, machte ihr heute mehr Schrecken als Vergnügen.

Um bei dem Empfang der Geladenen der Gräfin zur Seite zu stehen, ging sie hinüber, und bei der in ihr aufsteigenden Freude, die Gräfin heut über alles schön zu sehen, bemerkte sie kaum, daß diese den Finger wie strafend gegen sie erhob, und auf ihren Anzug deutete; erst als sie wie verweisend frug: »aber, Kind, warum nicht den neuen Anzug?« bog sie sich süß schmeichelnd mit einem Kuß auf die Hand der schönen, gütigen Geberin. Doch da öffneten sich die Thüren, und es füllten sich mehr und mehr die Zimmer mit der Elite Warschau's.

Der Graf erschien überaus glücklich und liebenswürdig, er war ganz wie geschaffen, die Sonne großer Gesellschaften zu seyn, kein noch so ferner oder unbedeutender zur Gesellschaft gehörender Gegenstand blieb von seinen Strahlen unerwärmt oder unbeleuchtet. Die Gräfin, von dem sichtlichen Wohlgefallen und den feinen Aufmerksamkeiten des von allen Gefeierten gegen sie wie beseeligt, erfreute sich der allgemeinen Lust und der Zufriedenheit mit ihren Anordnungen, die auf allen Gesichtern glänzte.

In Mitten des Balls und auf einen Wink der Gräfin flog Katka nach ihrem Zimmer, um sich so schnell als möglich zur Spanierin umzuformen, und den Grafen mit der bewußten Quadrille zu übertaschen. Schon stand das himmlischschöne Mädchen im malerischen Faltenwurf des weiten Mantels, im verrätherisch anschließenden rothen Atlasröckchen, im herniederwallenden goldnen Haargeringel, in tausend Liebreitze gehüllt, vor dem hohen Spiegel, um das von Schmuck und wehenden Federn schwere Barett auf das Haupt zu drücken, und dann schnell auf ihren Platz zu eilen, als aus demselben ein kleiner zusammengerollter Zettel zur Erde hernieder fiel, den Katka, nichts Besonderes ahnend, kaum beachten will; allein das hülfeleistende Mädchen hebt und wickelt ihn mit den Worten auf: »ach, sehn Sie doch, das ist von unserm Herrn Grafen und an Sie!« Katka sieht seine Schriftzüge, die Aufschrift an sie, nimmt ihn ihr aus der Hand, und fängt an zu lesen: »Sie haben meinen Wunsch nicht erfüllt! Sie werden meine Bitte erfüllen, und heut über acht Tage von dem großen Fest, was der Präfekt giebt, unter irgend einem Vorwande zurück auf Ihrem Zimmer bleiben. Sie tanzen heute mit K., fassen Sie keine Neigung für ihn! sonst —« Weiteres hatte der Graf, wahrscheinlich gestört, nicht geschrieben; weiter hätte aber auch Katka nicht lesen können, denn hinter ihr stand der Oberst von K. in spanischem Kostüm, um sie als seine ihm zugetheilte Tänzerin zur Gräfin abzuholen. Verwirrt und bedrängt, ohne einen Moment Zeit den Zettel zu verwahren: liegen darf er nicht bleiben, — schiebt sie ihn in ihren Handschuh, giebt dem ebenfalls verstörten Obersten den Arm, und stürmt mit ihm fort.

Ohne daß Beide ein Wort gewechselt haben, beginnt der Tanz, und so lachend, blühend, reitzend sich das jugendliche Paar, so reich es sich an Gewandtheit und Lebendigkeit dem Auge der staunenden Menge in diesem zeigt, kämpfen in seinem Innern doch so widerstreitende, bekränkende, beängstigende Gefühle. Katka fühlt sich einem Manne gegenüber, den ihr die Gräfin von Seiten des Charakters sehr vortheilhaft geschildert, und den sie jetzt, wo sie ihn zum erstenmal ins Auge faßt, auch für einen der anziehendsten Männer halten muß. Der Zettel selbst, sein mistischer Inhalt, lasten schwer auf ihrer Seele, indem ihr Fuß leicht auf dieser glatten Fläche dahinschwebt.

Der Oberst, den schon vor der Quadrille den ganzen Abend, aus einem Seitenkabinett schauend, in welchem ihn die Gräfin verborgen hielt, der Abdruck der Seelenreinheit, der Engelsmilde des seltensten Geistes in Katka's Zügen, in ihrem ganzen Wesen angesprochen und fast zu abgöttischer Verehrung gereizt hatte, muß jetzt diese — in einem heimlichen verbotenen Verhältnisse stehend, nach ihrer Verstörung, ihrem Erblassen, Zittern, bei Verbergung eines Zettels in ihrem Handschuh, — vermeinen. Die Bewegungen im Tanz sprechen seine Gefühle aus, bald reißt er Katka an sich, wie seine zu verlierende Seligkeit, bald schwebt er kalt und antheillos um sie her, bald senken sich seine glühenden Blicke wie fragend und forschend

durch die Augenöffnungen der Atlaslarve in die schönsten veilchenblauen Sterne, und bald fallen sie wie todt und erstorben tief auf den Boden vor ihm nieder, bald drückt er die dargebotene Hand mit Ungestüm, und bald gnügt ihm die leiseste Berührung der Fingerspitzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Mirza, die Tochter Jephta's 2c.

(Beschluß.)

Bis hierher sind wir dem Verf., sowohl für die Anlegung des Plans als auch für die gelungene Ausführung den ungetheiltesten Beifall schuldig. Nicht also in dem nun folgenden vierten und theilweise auch in dem fünften Aufzuge.

Es will uns bedünken, als sey der Stoff, um ihn der dramatischen Eintheilung in fünf Akte anzupassen, durch manche nicht glückliche Zugabe eigener Erfindung gedehnt und als zeige sich hie und da in den Situationen und Empfindungen der Handelnden einige Unnatur, was etwas grell gegen die so vorzüglich gut gehaltene erste Hälfte des Stückes absticht. So z. B. treffen die beiden Nebenbuhler zwischen den Lagern auf einander. Ammon wünscht Tubal einen guten Morgen und dieser antwortet unmuthig:

Hab' meinen Morgen und du hast den ärgsten!

worauf er ihm erzählt, daß auch er keine Hoffnung habe, Mirza je sein nennen zu können, obgleich er ihr so nahe sey und in ihre Stapfe treten dürfe. Jedoch könne er die Bewerbungen eines Andern nicht ertragen, sey also gekommen, um mit ihm zu kämpfen. Statt dessen aber verfällt er in neue Klagen, hält eine lange, lange Lobrede auf Mirza und — bricht seinem Gegner nicht den Hals — sondern geht zuletzt auf dessen Begehren, um Mirza herbeizurufen.

Sollte überhaupt zwischen Tubal und Ammon ein Zweikampf erfolgen, wovon Rec. noch nicht die bedingte Nothwendigkeit einsieht, so war hier der Ort, denn die folgende Modification ist zu hypersentimental, ja verfällt in einigen Stellen sogar in ein tragi-komisches Pathos. Während Tubal sich entfernt, spricht Ammon (S. 123) Worte schlangenlistiger Weltklugheit, die bemerkt zu werden verdienen. Jetzt folgt wieder eine recht gelungene Darstellung, wie Ammon von Jephta den Frieden und als Bedingniß desselben Mirza's Hand zum ehelichen Bunde begehrt. Treffend ist, was Mirza hier wiederum erwiedert, besonders die Aufstellung der Verschiedenheit zwischen Hebräern und Ammoniten, die jedoch deutlich an die unseres Volkes und des benachbarten gallischen, wohl nicht ohne Absicht des Dichters, der mit seiner Gewandtheit das Zeitgemäße zu benutzen gewußt hat, erinnert. Darauf kommt König Ador, um seinen Sohn zurückzurufen, muß jedoch hören, wie dieser in der Raserei seiner Leidenschaft ihn und sein Volk verlassen, ein Hebräer und Feind der Seinen werden will, wenn er nur Mirza's Besitz dadurch erlange. Doch sie erinnert ihn an seine Pflicht, worauf ihm denn nichts übrig bleibt, als mit Tubal, der so lange ganz still gewesen ist, zu kämpfen. Der geistvolle Verf. scheint selbst das Gezwungene und Widernatürliche dieser Darstellung gefühlt zu haben, was aus folgender platten Frage Mirza's und der durchaus nicht genügenden Antwort Ammons hervorgeht:

Mirza. Wollt ihr euch nicht aufsuchen in der Schlacht?
Ammon. Wie leicht, wir träfen uns einander nicht,
Und ein gemeiner Speer legt' uns zu Boden!
Kein andrer ist des Kampfes mit uns werth,
Wir müssen einer durch den andern fallen.

Einen komischen Effekt muß es bei der Darstellung hervorbringen, wenn Mirza in der Verzweiflung, daß sie die unschuldige Veranlassung zu dem Tode der beiden edlen Jünglinge sey, in die Worte ausbricht: „O grausam gütige Natur, die du mir etwas Weiß und Roth verliehn," indem unfehlbar jeder Zuschauer nicht in der Natur, sondern der malenden Kunst die reichliche Farbenspenderin erkennen wird.

Nachdem sie sich darauf beide umarmt haben (wie weinerlich romanhaft!) geben sie sich gegenseitig den Todesstoß.

Psychologisch richtig ist der bei Ador und Mirza ganz entgegengesetzte Eindruck. Diese erkennt darin, nachdem sie sich von ihrer Ohnmacht wieder emporrichtet, eine dringende Anmahnung zum Frieden, jener aber eine blutige Aufforderung zum furchtbaren Kampfe.

Im fünften Aufzuge finden wir Jephta voll Schwermuth über den Tod des Lieblings in seinem Zelte. In dieser Stimmung ist er besorgt wegen des Ausganges der Schlacht, zu der er indeß durch das Anrücken der Feinde gezwungen wird, und im Abgehen gelobt er feierlich das furchtbare Gelübde:

Der erste, welcher mir entgegen kommt,
Glückwünschend nach dem schwererrungnen Sieg,
Der blut' auf dem Altar des Vaterlandes.

Wir finden Mirza, umringt von den Jungfrauen, auf dem Marktplatze Mizpa's auf einem Sessel wieder. Ein Bote von ihrem Vater verkündet den Anfang der Schlacht. Voll Ungeduld frägt sie: wie lang' bist du gelaufen? und sendet (man bemerke hier die Aehnlichkeit mit einer Scene in der Jungfrau) einen andern auf den höchsten Thurm, mit dem Befehle, zu schauen,

Daß ihm der Stern aus seinem Kreise quillt. (!!)

Schön geschildert ist die bis zum endlichen Ausgange der Schlacht herrschende bängliche Spannung und die dann fol-

gende dankbare Freude, wo uns in Mirza's Munde besonders der Anklang aus dem bekannten Lob-Psalmen: Danket dem Herrn ꝛc. angesprochen hat. Vollendet ist auch die nun folgende Beschreibung der Schlacht und des Sieges, und die Zurüstung zum feierlichen Einholen, wo Mirza ausruft:

Auf, zeuch aus deinen Thoren jetzt, o Stadt!
Und danke dem, der dich errettet hat.

Unterdeß dankt Jephta Gott für den errungenen Sieg. Der gefangene Abor wird zu ihm hereingeführt. Meisterhaft ist auch hier wieder das ungezwungene Ineinandergreifen, das das schnelle Fortschreiten ungemein befördert, denn da Jephta den Abor über seinen Verlust mit dem eigenen trösten will, erinnert ihn dieser, daß er noch eine Tochter habe, und — o Gott, ich habe sie nicht mehr — schauert Jephta in sich hinein, denn an der Spitze der Jungfrauen erscheint Mirza, den Vater und Sieger zu umkränzen. Die Strophen, die sie nun deklamirt, verdienen bemerkt zu werden. (S. 172). — Nun enthüllt sich das Schreckliche; lange sträubt sich der Vater gegen die dringende Anmahnung der Tochter, die sich gern als das letzte Opfer dem Vaterlande weiht, zuvor noch ihren Vater mit Abor versöhnt und mit den Worten das Ganze schließt:

Sorgt nicht um meinen Tod, er wird im Schlaf
Sanft zu mir treten an dem Felsenquell,
Wo ich zur Mutter oft mich hingeträumt.
Auf grünem Anger, in dem Palmenschatten,
Dort werden mich die Freundinnen bestatten,
Seht ihr dann ihre stille Wiederkehr,
So denket: Jephtas Tochter ist nicht mehr!

Die lindere Deutung der heiligen Sage, wie sie schon Herder anempfiehlt, billigen wir mit Recht sowohl in sittlicher, als in ästhetischer Hinsicht, behalten uns jedoch vor, bei einer andern Gelegenheit unsere Ansicht über historische, und namentlich biblisch-historische Trauerspiele auszusprechen. Rec. glaubt durch diese Beurtheilung beiden Theilen, sowohl dem geachteten Verf. als dem Leser, genügt und die Ueberzeugung gewährt zu haben, sine ira et studio zu Werke gegangen und allein von den Forderungen der Kunst, nach subjectiver Ansicht geleitet worden zu seyn. Er stellt diese, durch das genauere Eingehen ihm lieb und werth gewordene dramatische Dichtung zwar nicht unsern ersten Meisterwerken, jedoch dem Vorzüglichsten, was in unsern Tagen geleistet worden, vollkommen an die Seite, um so mehr, da sie von jeglichem, jetzt eben so beliebten modischen Kunstgebrechen vollkommen frei ist, und zweifelt nicht, daß sie bei der Darstellung günstig aufgenommen werden wird, da sie schon bei bloßer Lesung, wo sinnlicher Eindruck doch nicht zu Hülfe kommt, das Interesse anhaltend zu fesseln weiß.

Die Jamben sind rein und fließend, und es kommen
⏑ — — ⏑
nur wenige Füße, wie Fittig für Fittig, und Verse, wie:
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
Das vielhauptige Ungeheu'r die Schlacht — und
⏑ — ⏑
Das Schwert laßt jetzt Wort führen — vor.

Die Diktion ist, wie sich erwarten läßt, gewandt, kunstlos erhaben, je nachdem die Veranlassung vorhanden. Ein schönes Bild ist es, wenn Tubal die Rede Mirza's, womit sie ihren Vater dem Vaterlande zu gewinnen trachtet, also vergleicht: »Gleich Tauben, die des Adlers Nest bestürmen.« Auch hat uns die Vergleichung der Zelte mit weißem Waldgeflügel angesprochen. Matt und hart aber klingt es (S. 35) wo Tubal meint, daß Mirza ihm nicht abgeneigt sey, und also fortfährt:

Aber welche Kluft
Ist von — nicht abgeneigt — bis zum geneigt?

desgleichen unedel der Ausdruck:

Nie kann ich den Verlust verwinden,

wo »verschmerzen« schon besser gewesen wäre.

Der Druck ist, wie überhaupt in den Artikeln der Verlagshandlung, gut und correkt, nur steht (S. 61) »der« zweimal, und alsdann »Wir Mannen« statt »Ihr Mannen« (S. 161). Weiter sind uns keine Druckfehler aufgestoßen.

— ck —

Viersylbige Charade.
Billet-doux.

Liebliches Mädchen, verzeih', wenn ich die zwei ersten Dir sende:
Bist ihre Schwester Du nicht? bist du nicht reizend, wie sie?
O verzeihe mir nur, die Liebe macht kühn bis zum Frevel,
Aber die Liebe verzeiht gern, was die Liebe verbrach.
Und, ist's Wahrheit, was mir die schüchternen Blicke bekannten,
Dann gewährst Du gewiß heut mir ein trauliches Wort.
Wenn die heilige Nacht der Herzen Geheimniß umschleiert,
In den zwei letzten schon lang' harret dein sehnender Freund.
Sey nicht grausam, o komm'; in Deinen umschlingenden Armen
Kann nur die Erde gewiß immer das Ganze mir seyn.

L. Haupt.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

11. August. No. CXXV. 1823.

Die Beruhigung.

»O, küsse nicht, o, küsse nicht!«
Wie, Kind, ich soll Dich hassen?
Denn wer nicht küßt, der liebt auch nicht,
Nein, nein, ich kann's nicht lassen!

»O, küsse nicht, o, küsse nicht,
Die Leute könnten's hören!«
Mein süßes Kind, das fürchte nicht,
Es wird uns niemand stören.

»O, küsse nicht, o, küsse nicht,
Es nagt mir am Gewissen!«
Mein süßes Kind, auch leise nicht?
»Ja so — so magst Du küssen!«

H. Anselmi.

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

(Fortsetzung.)

Beide fühlten sich froh, den Tanz beendigt zu sehen, und die von allen (nur nicht vom Grafen, der seiner Gemahlin allein zu huldigen bedacht war) an sie gerichteten Lobpreisungen, vorzüglich wohl den blendenden Vorzügen unserer Heldin geltend, eingenommen zu haben, um sich endlich unbeachtet der nöthigen Erholung überlassen zu können. K. führte seine Dame wie üblich nach einem Ruhesitz, und nahm, selbst ermüdet, seinen Platz auf einem neben ihr leer stehenden Stuhl. Einem peinlichen Schweigen, was nur von ein paar leisen Seufzern, aus der Brust des Obersten kommend, unterbrochen wurde, machte Katka (in der Regel der Frauen, welche weit eher Macht und Gewalt für den erforderlichen Anstand, für sittliche oder gesellige Gesetze, die aufgeregten Gefühle darnieder zu kämpfen, als der Mann, über sich gewinnen, und im Gefühl ihrer vollen Unschuld) zuerst damit ein Ende, daß sie, zu ihm gewendet, sich erkundigte, warum ihr erst heut das Glück geworden, den Herrn Obersten in einem ihm so wohlwollenden und gastfreien Hause, in welchem sie nun schon mehrere Monate an der edelsten Frauenbrust eine Freistatt gefunden habe, zu sehen? Diese sonst nichts als gewöhnlich artige Anrede gab auch dem Obersten das Gleichgewicht zu der Antwort wieder, wie er erst seit gestern von Gnesen, wo er in Garnison stehe, eingetroffen, und von der liebenswürdigen Veranstalterin des heutigen Balls schon gekannt, ihr so eben seine Aufwartung zu machen im Begriff gewesen sey, als die Gräfin in einer Zuschrift ihn gebeten habe, die heutige Quadrille, zu welcher er den Anzug, schon besorgt und zurecht gelegt, nur bei ihr abholen lassen dürfe, an der Stelle eines Anderen, der unwohl geworden, zu noch vermehrterer Ueberraschung des Grafen, welcher ihn sogar nicht anwesend vermuthen könne, — mit zu tanzen, sich aber auch bis zu diesem Moment nicht vor ihrem Gemahl, als in Warschau gegenwärtig, ahnden zu lassen; und aus diesem Grunde habe er sich bis zu Anfang der Quadrille in einem Nebenzimmer verborgen gehalten. Weiter wollte nun K. nach ihr selber sich befragen, als

Giovanni, ihr einen Shawl reichend, mit lächelndem Gesicht, was ihr eiskalt machte, vor sie hintrat, und das Verlangen der Gräfin, sie solle sich in diesen hüllen und ihr nach dem Garten zur festlichen Beleuchtung folgen, klar machte. Schnell sprang Katka auf, eben so schnell hüllte sie sich ein, machte gegen den Obersten eine entschuldigende Verbeugung, suchte die Gräfin, an deren Seite sie mit den übrigen Damen verschwand, und — ließ die früher, um eine Erfrischung zu nehmen, ausgezogenen Handschuh auf dem Stuhle zurück, die nun sogleich, unter Herzklopfen und mit Hast, der Oberst ganz undemerkt unter seine Weste auf das pochende Herz schob, und nacheilte.

Während der glänzende Zug den Hauptgang hinaufwogte, um am Ende desselben die vorzüglichste Erleuchtung von des Grafen Lusthaus und den in der Luft schwebenden Namenzug desselben zu betrachten, schlug der Oberst den Seitenweg nach einem nur spärlich erleuchtetem äussersten Theile des Gartens ein, blickte um sich, und da er sich hier ganz allein sah, zog er seinen Fund, oder vielmehr Raub, aus dem Busen, tappte schnell mit den Fingern darauf herum, und — richtig! hier bot sich eine harte knisternde Stelle seinen Untersuchungen dar; der Zettel war, wie er fürchtete, noch nicht verloren, doch zeigte sich bald, daß er dies einzig der bei dem Tanz statt gehabten Transpiration von Katka's Hand zu danken hatte, welche das Papierchen an das Leder fest heftete.

Jetzt hätte er tausend Augen haben mögen, und die Lampe, vor der er stand, brannte doch so trübe; doch bald hatten seine zwei Augen genug gelesen, um in ein Labirinth von Räthseln zu versinken. Erst die Hand? sie war ihm bekannt, sehr bekannt! und doch konnte er sich nicht besinnen, wo er sie gesehen hatte; er öffnete schnell seine Brieftasche, worin er aus der Vergangenheit eine Menge Briefe und Zettelchens als Reliquien von Bekannten aufbewahrte, er suchte und suchte, endlich — halt! ein kleines Billet von Max, worin er ihm vor zwei Jahren seine Verheirathung meldet; welche Aehnlichkeit der Züge! er vergleicht die Lettern, hält die Worte gegeneinander, — richtig! dies schrieb der Graf! und kein Anderer.

»Ha, Schlange! Heuchelei!« ruft er fast laut. Nun verschlingt er nur noch die Worte: »Sie haben meinen Wunsch nicht erfüllt,« so! das ist ja schade; »Sie werden meine Bitte erfüllen,« o ganz gewiß! ich glaube es selbst; »fassen Sie keine Neigung für K.!« ist auch gar nicht nöthig. Er schiebt den Zettel wieder in den Handschuh, diesen wieder auf die wogende Brust, und sucht durch einen Umweg hinter den Zug zu kommen, schließt sich an diesen an, und sein erster Blick fällt auf das Mädchen, das wie ein Engel der Unschuld mild und freundlich, die Blicke auf die Gräfin gerichtet, neben dieser einherschreitet.

»Nein! es kann nicht seyn!« ruft K. in diesem Augenblicke so laut in sich hinein, daß er vor sich selbst erschrickt, und sich vornimmt, ruhig und besonnen zu werden, erst genau, ganz genau zu prüfen, erst, wenn er alles klar wie den Tag durchschaut habe, zu vergöttern, oder zu verdammen. Er fing damit seine ruhige Besonnenheit vor sich selbst zu bethätigen an, daß er den Inhalt des Zettels noch einmal in seinem Innern mit den Augen seines Geistes Wort vor Wort still durchlas, und mit dem nun wieder etwas freieren Verstande versuchte, den wahren Sinn davon, so viel möglich, zu entziffern. »Sie haben meinen Wunsch nicht erfüllt;« nun? was hast du dagegen? ein unerfüllter Wunsch ist doch kein Beweis gegen sie? sicher war es ein unerlaubter Wunsch, sonst hätte die Engelsseele — aber, mein Gott, ist sie denn das auch? — den Wunsch sicher erfüllt, aber er war unerlaubt! verbrecherisch! schändlich! — aber, mein Gott, woher will ich dies nun wieder wissen? — wenigstens nicht gut! nicht edel! nun, und sie hat ihn nicht erfüllt, ist das nicht schön? Weiter: »Sie werden meine Bitte erfüllen;« woher weiß er das so gewiß? wie kann er das voraus so sicher bestimmen, erwarten? so zu sagen befehlen? wenn er sie nicht schon gewissermaaßen in seinen Netzen weiß? und welch' eine Bitte? »Heut über acht Tage von dem großen Fest, was der Präfekt giebt, zurück und auf ihrem Zimmer zu bleiben;« ei, seht doch! nicht allein zurück, auch sogar auf ihrem Zimmer und nirgends anders zu bleiben! nun, das wird ja alles entscheiden, alles mit mir, der ich sie, ja ich kann es mir nicht mehr leugnen, mit allen Kräften meiner Seele liebe, der ich ihr meine Hand, mein Leben, mein Vermögen, alles, was ich bin und habe, zum Opfer bringen möchte; und er, der Schändliche, warnt sie vor mir. »Sie tanzen mit K.;« woher weiß er das? die Polonoise war, wie die Personen, welche daran Theil nahmen, ein Geheimniß für ihn; ich selbst sah und wußte meine Dame nicht früher, als bis die Gräfin mich abschickte, sie, die nun meine Zukunft bestimmen wird, abzuholen. »Fassen sie keine Neigung für ihn, sonst!« warum, wenn er keine Neigung, keine verbrecherische für sie gefaßt hat, soll sie, das freistehende Mädchen, keine für mich, der sie, wenn sie Neigung für ihn hat, auch glücklich machen kann und will, fassen? und nun das drohende Wort: »sonst!?« was bedeutet das Wort: sonst!?« vielleicht: »sonst muß ich sterben!« Teufel und Hölle! oder: »sonst muß er sterben;« ist sie meiner Liebe unwerth, so ist dies nicht erst nöthig; ist sie der Engel, dem sie gleicht, so ist mein Leben das wenigste, was ich ihr geben kann: — doch K., wie blind macht dich wieder die Leidenschaft! kann nicht dies »sonst« auch sagen: »sonst verliert meine Gemahlin ihr höchstes Glück nächst mir, eine solche Freundin?« —

Während dem alles dies, wie wir es hier wörtlich wiedergegeben haben, die Seele des edelsten Mannes durchflog, hafteten seine Blicke unverrückt an dem in der Ferne vor ihm hinwandelnden Gegenstand der von ihm so eben vorgenommenen nicht leichten Untersuchungen fest. Still, und wie es schien, antheillos, zog Katka mit dem lärmenden Schwarm. Jetzt wandte sie zum erstenmal den Kopf rückwärts, ihre Augen forschten durch die nachfolgende Menge, bis sie auf die Augen des Obersten trafen, wo sie sich wie electrisirt mit dem schönen Kopf schnell wie-

der vorwärts kehrten. Sie suchte, sie sah nach mir! blieb der entzückte Gedanke K...'s, bis er mit der Gesellschaft die Zimmer wieder erreicht hatte. Seine erste Sorge hier war, die Handschuh mit dem für ihn so wichtigen Inhalt unbemerkt wieder auf den Platz zu bringen, von dem er sie genommen hatte; er setzte sich zu dem Ende auf denselben Stuhl, von wo Katka vorhin aufgestanden war, den Garten zu sehn, und in der allgemeinen Bewegung der Anwesenden, die Hüllen abzulegen, Thee zu nehmen, schob auch er diese wieder, ganz klein in der hohlen Hand zusammengedrückt, unter sich auf den Sitz des Stuhls, erhob sich alsdann, und suchte, sie dort liegen lassend, den Grafen in einer Fensterwölbung zu einem Gespräch auf, von wo aus er genau, sowohl Katka selbst, als das fernere Schicksal der Handschuh beobachten konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Prag, Juni, Juli 1823.

Ich beeile mich um so mehr, die Feder zu ergreifen, da ich Ihnen schon den ganzen Juni schuldig bin, und mein itziges Correspondenzschreiben zwei Monate, die sowohl der Bühne als Litteratur Prags nicht gleichgültig waren, umfassen muß. — Seit meiner letzten Nachricht haben wir unsern Thalientempel *) oft mit den sonderbarsten Gefühlen betreten und verlassen, ich will Ihnen blos einen kurzen Auszug des Merkwürdigsten mittheilen. — Am 9. Juni: Sappho, »Sappho« Mad. Horina, »Phaon« Herr Horina, und »Ramnes« Herr Fink, als erste Debûts. Es ist schwer, keine Satyre zu schreiben — steht irgendwo, nach dieser Vorstellung konnte ich unmöglich mehr einen Zweifel in diesen Satz setzen. Es war merkwürdig anzusehen, wie das arme gepeinigte Publikum theils haufenweise zur Thür hinausströmte, theils seufzend den Brettern den Rücken wandte, theils durch ein einstimmiges Lachen und Zischen die Worte der Gastspieler begleitete. Wie durfte auch ein Anfänger, der sich noch vor kurzem hier, selbst nur in Nebenrollen, nicht der ermunterndsten Aufnahme erfreute, itzt das Heiligste der Schaubühne entweihen; nicht minder elend stand M. Horina ihrem Gemahl zur Seite, und Hr. Fink wußte es seiner Rolle Dank, daß nicht auch ihn der Unwille der Zuschauer so ungetheilt traf. — Am 11ten: Ein Mann hilft dem andern; Lustspiel von F. Weißenthurn (zum erstenmal) ward mit Beifall aufgenommen, vorzüglich durch die thätige Mitwirkung der darstellenden Personen gehoben; so wie dieses kleine Lustspiel in einem netten Abdrucke (Weimar 1823) schon in sehr vielen Händen ist und Gefallen erregt. — Am 13ten: Partheienwuth, Hr. Fink »Cooke«, Mad. Horina »Lady«, als zweite Debûts. Ein näheres Urtheil über die heutige Darstellung von Seite der Gastspielenden mögen mir die geneigten Leser erlassen, da ich schon vorhin meine Bemerkungen über ihr mimisches Vermögen mitgetheilt habe. — Am 14ten: Johann von Paris, als Benefiz der Mad. Fink, die uns durch die Darstellung der Prinzessin einen angenehmen Genuß verschaffte. Eine klare, reine, feste Stimme, in Verbindung mit einer glücklichen Mimik und guten Gestalt, machten sie zu dieser Rolle vorzüglich tauglich, daher ihr der verdiente Beifall auch nicht entging. Auch die Bemühungen der übrigen Personen wurden anerkannt.

In einer Reihe von 4 Gastrollen hat sich Hr. Haitzinger, Wiener Hofopernsänger, als Gianettino in der Elster, als Bratislav in Libussa, als Torwaldo in der gleichnamigen Oper, und endlich als Tamino den rauschendsten Beifall aller Hörer, und uns einen außerordentlichen Kunstgenuß verschafft, so daß es nur zu bedauern war, daß die Zeit, die er dem Prager Publikum widmete, so kurz war und mehrere gleich herrliche Darstellungen nicht zuließ. Am höchsten stieg der enthusiastische Beifall in seiner letzten Rolle, und die Kasse sowohl, als auch die Zuhörer, fühlten die angenehmsten Wirkungen. Alle Enthusiasten, Kenner und Dilettanten im Gebiete der Musik waren nun entzückt; aber es sollte auch den Liebhabern des Schauspiels und den Verehrern des Cothurn ein glänzendes Gestirn aufgehn. Dieß war Mad. Löwe, Wiener Hofschauspielerin, und Herr Löwe, churhessischer Hofschauspieler, der den herrlichen Cyklus seiner Gastrollen am 3ten Juli als Jaromir eröffnete. Schon früher, als er noch uns angehörte, war dieser Künstler der entschiedene Günstling des Publikums, und man denke sich ihn itzt, nach beinahe 2jähriger Abwesenheit, in seinem höchsten Glanzpunkte erscheinend — —, welches Entzücken auf der einen, und welche Kraftfülle und Gediegenheit des Spiels auf der andern Seite war, Ihnen zu beschreiben, sey das hinlänglich, daß nähmlich nur ein Gedanke nach dem Sinken des Vorhangs herrschte, und zwar die Freude auf den 5. Juli, wo Hr. Löwe in West's: »Das Leben ein Traum« mit eben dem Beifall debûtirte. Tags darauf sahen wir ihn in »Wilhelm Tell« als Melchthal zum dritten Male. Wir gestehen offenbar, Löwe'n da er noch der Unsere war, öfters in dieser Rolle mit Vergnügen gesehn zu haben, aber den Eindruck, den heute sein Spiel erregte, haben wir noch nie so lebhaft gefühlt. Am höchsten, nach dem einstimmigen Urtheil aller Kunstkenner, stieg seine Kunst als »Correggio« den er am 14ten wiederholte; jene Zartheit der Gedanken, die der Dichter so lieblich in den Charakter gehaucht, sahen wir so vortrefflich, daß wir dieser Vorstellung, wo des Künstlers Gemüth im Bewußtseyn seiner hohen Kraft, die schönste Thätigkeit äußerte, die Krone bieten. Am 10ten gab Mad. Löwe ihre erste Gastrolle als »Donna Diana« und Hr. Löwe als »Don Cäsar«. Jenes hohe Vergnügen, das jedem Anwesenden durch das heutige beiderseitige Spiel ward, die Fülle des Theaterraums — da die Kasse schon um halb Sieben gesperrt werden mußte — und die baldige Wiederholung der vortrefflichen Piece am 15ten, sprechen deutlich die Würdigung desselben aus, und entlockten uns den Seufzer: warum uns solche Mitglieder einst verlassen mußten! — Wie wenig der geehrten Künstlerin

---

*) Bei uns heißt's seit dem großen Gastspiele (im Mai) Thaliens Halle.

D. Red.

die Nüancen des Lustspiels und Conversationsstücks fremd sind, und welche bewunderungswürdige Fertigkeit sie auch hierin besitze, die jener des Cothurnus Stand hält, ist daraus ersehbar, welchen Beifall sie im »letzten Mittel« von Weißenthurn und vorzüglich als »Julie Grünau« in den »falschen Vertraulichkeiten« von Marivaux eingeärndtet. Troß der langen Weile, die letzteres Stück übrigens dem Publikum brachte, mußte es doch ihrer Parthie wegen repetirt werden. Im »Bild« debütirte Mad. Löwe als »Camilla«, Hr. Löwe als Spinarosa, ebenfalls 2mal, mit so ungetheilten Beifallsbezeugungen, die Sie sich nur dann genügsam vorstellen würden, wenn Ihnen bekannt wäre, wie beliebt sowohl die Künstler, als das Stück hier sind. Hrn. Löwe's letzte Gastrolle war Hugo in der »Schuld«, der den schönen Kreis seiner Gastspiele würdig schloß.

Von einem so angenehmen Schlusse in dramatischer Hinsicht lassen Sie mich auf das Feld unserer schönen Litteratur und Kunst einen beobachtenden Blick werfen. — Das Juni-Heft unseres Kranzes enthält diesmal reichliche Beiträge in Poesie und Prosa von Th. Hell, H. Chezy, Ebert, Marsano, Seidl, Halirsch, Gräffer, Manfred rc. Das July-Heft bietet uns eine vaterländische Novelle vom Hrn. Redakteur, die angenehme und überraschende Scenen enthält. Ebert's Lied ist des braven Dichterjünglings werth, Manfreds Dichterparallelen bis auf einige verzeihbare Irrungen richtig, nur die Lieder in No. 7. und 9 ihrer Verfasser unwürdig.

Ein unlängst angekündigtes Werk: Historischer Bildersaal Böhmens, hat großes Aufsehen erregt. Der Verfasser — Prof. W. A. Gerle — der durch ähnliche Leistungen das Publikum schon lange vergnügt, und der äußerst billige Pränumerations-Preis — Band à 16 gr. sächs. — versprechen dem Verleger guten Fortgang. Das Ganze ist auf mehrere Bände berechnet.

Ein anderes litterarisches Geschäft, das S. W. Schießler unternahm, die Herausgabe eines Originaltheaters zu Augsburg, scheint durch wenige Theilnahme gescheitert. Wir gestehen, uns eine schöne Aussicht auf das Erscheinen dieser Sammlung originell dramatischer Stücke gemacht zu haben, welche wohl gewiß durch die Namen der Mitarbeiter Castelli, Holbein, Berge, gerechtfertigt worden wäre, wenn uns der Herausgeber selbst mit allen eigenen Beiträgen verschont hätte. Es ist nicht unsere Sache, hier einem uns übrigens in Privatrücksichten schätzenswerthen Mann alles Genie und jeden Funken Originalität unter der bergenden Maske der Anonimität abzusprechen; aber in Hinsicht seines dramatischen reproduktiven Vermögens verweisen wir ihn blos stillschweigend auf den unglücklichen Effekt, den die Aufführung seiner Produkte auf unserer Bühne gemacht.

Es dient mir zugleich zum Vergnügen, die geschätzten Leser dieser Blätter auf ein nächstens zu erscheinendes Werk eines jungen, von mir in meinen Correspondenz-Nachrichten öfters berührten Dichters aufmerksam zu machen. Es ist dieß Wilh. Marsano's lyrisch-dramatisches Gedicht: Aurelio, dessen Verlag die hiesige thätige Kronbergersche Buchhandlung über sich nahm, der ich das Durchlesen des Mannscripts verdanke. Anziehend und angenehm war mir dieser Genuß, und ich glaube Ihren Lesern eine Gefälligkeit zu erweisen, wenn ich Ihnen durch Stellen, wie folgende, einen Vorgeschmack des Ganzen gebe, wo der Maler Fernando zu seiner Geliebten spricht:

Was kann des Künstlers arme Hand Dir bieten,
Vom Golde bauen sich der Kunst Altäre nicht,
Ihr Tempel ist die freie, offene Natur,
Der Bäume dunkle dichtumlaubte Stämme sind
Die Säulen, die die lichte Kuppel tragen
Und ihre Kränze sind der Priester ganzer Lohn.
Reich sind wir nur an Bildern, die die Phantasie
Den reinen Perlen gleich, hold aneinander reiht.
Zwar wenn ich so vor meiner Leinwand stehe,
Der Pinsel mir zum Zauberstabe wird,
Mit dem ich all' das kräftig blüh'nde Leben
In meine todten Farben glühend hauche,
Wenn nun das liebliche Gebild vollendet
Aus seinem engen Raum hervor ins Leben tritt,
Dann flammt die Seele, die Begeist'rung reißt
Die Schranken auf, des Genius Flügel rauscht
Um meine heiße Stirne, und das Herz
Hebt sich in lauten, in allmächt'gen Schlägen
Und droht, die enge Menschenbrust zu sprengen:
Dann will ich kühn vor jeden Fürsten treten,
Er soll mir für das lichte Reich der Kunst
All' seine Kronen, seine kalten Schätze bieten,
Ich tausche sie für den Beruf nicht ein,
Den mir ein Gott in meinen Busen sandte,
Und der mich leicht empor zu seinen Himmeln trägt. rc.

Ein näheres Urtheil hierüber werden Sie in Ihren Blättern vermuthlich selbst ergehen lassen.

Indem ich so mein dießmaliges Correspondenz-Schreiben schließe, verkündige ich Ihnen noch mit Vergnügen die angenehme Hoffnung, welche die Ankunft einer liebenswürdigen, dem Breslauer Publikum wohl sehr werth und achtungswürdig gewesenen Frau und dramatischen Künstlerin in uns und allen kunstkundigen Verehrern der Schaubühne erregt hat, und bin schon voraus überzeugt, daß ich mein künftiges Schreiben mit einer wohlverdienten Eloge werde anfangen müssen.

— e —

Auflösung der Charade im vorigen Stück:

Rosengarten.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

12. August. No. CXXVI. 1823.

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

(Fortsetzung.)

Noch nie war ihm der Graf so schön, ja fast wie der schönste reizendste Mann seiner Zeit vorgekommen, als heute, wo er sich ihm in der treuglichen Beleuchtung der Eifersucht zeigte. K. fing damit an, die Illumination, dann das ganze Fest und endlich die Veranstalterin desselben zu beloben, und der Graf stimmte mit dem Feuer, mit dem Enthusiasmus des leidenschaftlichen Liebhabers in das Lob seiner Gattin ein. Eine Wahrheit, eine Innigkeit leuchtete dabei aus seinen Blicken, die ein so aufrichtiges Gemüth, als es der Oberst besaß, wohl irre leiten, und über die Deutung des kaum thalergroßen, ihm vorhin so deutungsreichen Papierchens fast ganz beruhigen mußte. Ein dritter mischte sich jetzt in das Gespräch, und nahm insbesondere die Aufmerksamkeit des Grafen in Anspruch, und K. bemerkte in diesem günstigen Augenblick, wie Katka die Handschuh ansichtig wird: stutzt, als ob ein unglücksschwangerer Blick ihr durch die Seele führe, blutroth im ganzen Gesicht, krampfhaft nach den Handschuhen zuckt, sie ängstlich zusammen drückt, als sie den Zettel noch wahrnimmt, plötzlich ganz blaß wird, sich besinnt, im offnen Nebenzimmer an einen Theetisch tritt, und das winzige Papierchen in die lodernde Spiritusflamme einer Theemaschine wirft.

Wäre der Graf nicht eben durch jenen Dritten gefesselt und von K. abgezogen gewesen, er hätte sein Versteinern bis zur Marmorsäule wohl wahrnehmen müssen, so aber entging ihm der Zustand des Obersten gänzlich, dessen Starrsucht sich auch eben jetzt durch den Namen des Wesens, was seine ganze Seele beschäftigte, indem er laut von seinen beiden Nachbarn ausgesprochen wurde, glücklich auflöste; er suchte mit Mühe sich so weit zu sammeln, daß er mindestens von dem Gespräch über sie kein Wort verlor; der, welcher es mit dem Grafen führte, war ein bei der Regierung zu Warschau angestellter Beamter, der zuerst die Bemerkung machte, daß er noch nie ein Mädchen von so ausgezeichnetem Aeusseren, von so edlem Anstand, und, nachdem er sich auch mit ihr unterhalten habe, von so feinem Gefühl, so vollendeter geistiger Ausbildung und so himmlischer Güte gesehen habe.

Der Graf blieb sehr ruhig und kalt bei diesen Lobsprüchen, er meinte sogar, daß, obgleich sie ein recht gut aussehendes, artiges Mädchen sey, ihm doch wohl dies Lob ein wenig übertrieben bedünke; indeß, das möge wohl davon herkommen, weil er auf seinen weiten Reisen, in Italien, Spanien und Frankreich, Frauen von viel umfassenderen Reitzen an Körper und Geist kennen gelernt habe; auch sey sie ihm viel zu empfindsam, was zwar seine Gemahlin, der sie sich auch unentbehrlich gemacht, und die sie überaus liebgewonnen habe, wohl leiden möge, und was auch sicher durch ihre früheren Schicksale, den Tod ihrer Eltern und ihre Verlassenheit nachher, sich ihr erst angebildet habe.

Der Beamte eben so wie K. drangen nun in den Grafen, ihnen von den Schicksalen der liebenswerthen Waise etwas bekannt zu machen, und der Graf gab ihnen gleichgültig, was auch wir schon wissen, bis dahin, wo sie die Gräfin in ihr Haus aufnahm.

Man rief jetzt zur Tafel, und dem Obersten hätte nichts so erwünscht kommen können, als daß er, nach der

Einrichtung der holden Wirthin, den Platz neben ihr, und schräg' über von Katka erhielt. Bald genug gab auch die Gräfin selbst Gelegenheit, seinen heimlichen Wunsch, recht viel von Katka zu hören, erfüllt zu sehen. Ihr Herz floß unaufhaltsam und in reichen Strömen durch ihren Mund zum Lobe des, wie sie sagte, unvergleichlichen Geschöpfs über. Die Charakteristik eines Seraphs vermeinte K. von den Lippen der Gräfin zu saugen, ausgeschmückt von unzähligen rührenden Anekdoten.

Schon längst hatte Katka an dem Geberdenspiel der Gräfin, an dem Eifer, mit dem sie oft nach ihr blickend sprach, bemerkt, daß sie der Gegenstand des Gesprächs sey, an der Hast, mit welcher der Oberst jedes Wort aufzufassen schien, daß er es gern höre. Und als nun die Gräfin gar das Glas gegen sie mit einem Liebesblick erhob, und mit dem Obersten auf ihr Wohl anstieß, sah sie deutlich an dem Ungestüm, mit dem er dies that, daß er ihr wohlwolle. Und ohne den tiefen Eindruck zu ahnden, welchen der Oberst auf ihr noch mit der Liebe so unbekanntes Herz gemacht habe, schob sie die beseeligende Empfindung bei dieser Wahrnehmung blos auf die Rechnung der Bemerkung: daß ihr doch wohl in der Ansicht des edlen Mannes von ihr, die fatale Begebenheit mit dem unseeligen Zettel nicht wesentlich geschadet, oder doch wenigstens das Gute, was die Gräfin ihm über sie mittheilte, den bösen Eindruck wieder getilgt habe.

Schon graute der Morgen, als die Tafel aufgehoben und mit ihr das Fest als beendigt betrachtet wurde. Beim Abschied noch erbat sich die Gräfin von ihrem Tischnachbar das Versprechen oft zu wiederholender Besuche, während seiner Anwesenheit zu Warschau.

Als ob Katka und der Oberst sich beredet hätten, Gleiches, auf ihrem Zimmer angelangt, zu thun, so legten beide mit Hast die glänzenden Festkleider ab und weit von sich, verschlossen die Thür, warfen sich selbst dann mit verschränkten Armen und zugedrückten Augen auf den ersten, den besten Stuhl, um das Gewirre im Kopf und Herzen nur etwas, wenigstens nur theilweise zu entwirren, und ein wenig klar über sich selbst und über die ihnen nöthige Handelsweise für die nächste Zukunft zu werden.

Katka war am ersten damit fertig. Da sie die Liebe noch nicht kannte, hielt sie das innige Wohlwollen für den Obersten auch für sonst nichts als dies, und war ohne alle Pläne oder sonstige Hoffnungen und Absichten damit zufrieden, daß sie, nach seinem Benehmen bei Tisch, sich fest versichert halten konnte, auch das Seinige sich einigermaaßen gewonnen zu haben. Fernere Besuche, meinte sie, würden sie in seiner Achtung noch mehr befestigen, und vollends jeden Zweifel an ihrer Rechtlichkeit, den das Verbergen des Zettels aufgeregt haben könnte, darnieder schlagen. —

Aber dieser Zettel selbst! — also, es war der persönliche Wunsch des Grafen, sich jetzt gleich in den unbezweifelten Besitz von dem Vermögen der Gräfin zu setzen? — Giovanni war hierin sein Vertrauter? — Wehe dir, holdseligste Blume der Frauenwelt! Engelherz! klagte Katka. An deiner Brust ruhend, streckt sich hinter deinem Rücken, ohne daß du es gewahrst, die geldgeitzige Hand des Geliebten nach deinen irdischen Gütern aus! sie sind für ihn da, aber dies genügt ihm nicht, er will sie auch sein nennen; nicht zufrieden, daß sie ihm nicht entgehen werden. Und warum betreibt ihr diese Dinge so schleunig? — ach, es wird Nacht um mich, wie sie es vielleicht schon um dich ist, wenn du noch im hellen Tageslicht zu wandeln vermeinst. —

Katka fühlte lebhafter als je, wie nöthig der theuren Freundin, bei der ihr immer verdächtiger werdenden Umgebung, die Nähe eines schuldlosen und sie wahrhaft liebenden Herzens wie das ihre sey. Sie beschloß auszuhalten, nur ihr anzugehören, und für ihre Person mindestens nie die Zerstörerin ihres, wie es ihr nun immer klarer wurde, wohl nur Schein- — aber wie die Gräfin selbst gestand, auch nur einzigen Lebensglücks für diese Erde zu werden. Ich werde sie zum Fest des Präfekten begleiten! rief sie laut; ich werde mich immer enger an sie schließen, und in ihren schützenden Armen kann mich, wenn ich jede Pflicht der Tugend erfülle, taub gegen alle Lockungen, alle Eingebungen din, weder das Gift des Bosheit verderben, noch die Pfeile der Rachsucht treffen. Katka faltete ihre Hände und richtete den Blick nach oben, als wollte sie von dort Kraft, Weisheit und Glück für die gefaßten Vorsätze erbitten. »Fassen Sie keine Neigung für K.!« sagte der Graf; ach! und sie sank mit der wärmsten Zuneigung für ihn in den erquickenden Schlaf der Unschuld, aus dem sie erst spät und gestärkt erwachte.

Das Benehmen des Obersten war zwar bis dahin, wo Katka ihr weiches Bettchen und sie der Schlummergott aufsuchte, mit dem ihrigen ziemlich dasselbe gewesen, allein von hier an wich es in so fern ab, als er noch am Morgen um neun Uhr unverrückt auf derselben Stelle, den Kopf mit der Hand gestützt, nachdenkend eben so da saß, (als sein Bedienter ihm das Frühstück zu bringen an der Thür erschien,) wie er sich des Morgens um 5 Uhr hingesetzt hatte.

Dieser, ein bejahrter, treuer Diener seines Herrn, war bestürzt, ihn zum erstenmal, so lange er ihn kannte, in einem so sehr von innerer Unruhe zeigenden Zustand zu finden; aber von ihm daran gewöhnt, nie ungefragt zu sprechen, oder durch ungeforderte Theilnahme lästig zu werden, verrichtete er stillschweigend die gewöhnlichen Geschäfte. Nachdem der Oberst eine Tasse Kaffe zu sich und die Morgenpfeife an sich genommen hatte, blickte er starr auf Nicolaus, da dieser aber, als bemerke er nichts, fortfuhr, alles zu säubern und zu reinigen, so frug ihn K., ob er gestern auch unter den zuschauenden Dienern des Festes gewesen? oder sich mit den Bedienten des Hauses bekannt gemacht habe?

O ja! antwortete Nicolaus, froh endlich reden zu dürfen; wie hätte ich nur nicht alles anwenden sollen, Sie in dem schönen spanischen Anzug mit der englischschönen Dame tanzen zu sehen? ach, das Herz in der Brust hat mir vor Freude gehüpft! das ist auch wohl die Schönste in

Warschau, mit der Sie tanzten? denn wie sie das falsche Gesicht abnahm, und ich das sah, was ihr der liebe Gott wirklich gemacht hat, da entfuhr mir ein lautes: Ach! so daß mich der Leibkammerdiener des Grafen in die Rippen stieß, und sagte: Kerl! bist du gescheut? wie ich aber nun immer fortfuhr mich leise zu verwundern, lachte er ganz kurios, und sagte: denkst du, unser Graf wird sich was Schlechtes aussuchen? und was das Beste an ihr ist, sie ist so falsch wie ihre Larve; und wie ich sagte: ach Gott, der hat ja die wunderschöne reiche Frau, da sagte er: du Narr, ich habe mich auch ja nur versprochen, ich meinte die Gräfin; aber dabei sah er wieder aus wie Petrus, da er den Herrn Christ verrieth.

Still! still! ich will nichts wissen, rief K., kleide mich. Und kaum waren alle Stücke der reichen Uniform ihm angelegt, so stürmte er hinaus auf die Straße, und irrte zwecklos durch alle Winkel der Stadt. Doch blieben, weil seine Leidenschaft schon so riesengroß geworden war, daß sie weder sonst seine männliche Kraft noch seltene Charakterstärke mehr darnieder kämpfen konnte, die Beschlüsse der Nacht, bis zum Fest des Präfekten täglich das Haus des Grafen zu besuchen, genau zu beobachten und dies Fest abzuwarten, dieselben. Erschien Katka dort, überzeuge er sich in dieser Woche, daß das Mädchen sey, was sie scheine, so wolle er ihr seine Leidenschaft gestehn, und könne sie ihn lieben, sie zu seiner Gattin machen, sie mit Glanz und Reichthum überhäufen. Erschien sie dort nicht, verliere sich der Graf von dort, so sey sie schuldig, dann wolle er sein schon gesatteltes Roß besteigen, und sie nie wiedersehn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Kampf mit dem Teufel.

Ein Traum.

Es war an einem kalten Herbsttage, fürchterlich heulte der Wind durch die verscheidende Natur, als wollte er die dahinsterbende Kranke noch einmal wachschütteln für die um das Sterbebette trauernden Kinder, die Menschen, die stets in vergangener Sehnsucht träumen; wie ein seltener Komet mit Verderben und Erduntergang drohendem Schweife wälzte sich am Himmel gegen die erbleichende Sonne ein furchtbares Donnerwetter aus dem Abend herauf, als wollte es ihr die Heimkehr, ein Höllenhund, in die Gefilde der seligen Ruhe wehren, und der verlöschende Glanz der Tag-Mutter schien den Kampf mit dem heranstürmenden Ungeheuer zu fürchten. Die Erde zitterte für die bebende Mutter, nicht die Menschenherzen auf ihr, denn das ganze Leben ist nur ein Zittern vor liebender Sehnsucht, oder vor Gram, aber tausend Herzen standen plötzlich still und zitterten hinüber in eine andere Erde oder in eine andere Sonne. Aber mein Herz schlug noch in seiner alten Sehnsucht auf der Erde, und ich fühlte noch das Jammern der Verwaisten, hörte das Heulen der Sturmglocke, sahe das Sprühen der Flamme, denn ein Blitzstrahl hatte den alten Dohm mit allen darin betenden Herzen zerschmettert, und es hallten die Jammertöne in meiner Brust wieder, wie ein Ruf aus der Ewigkeit, aber ich jammerte nicht mit den heranstürmenden Menschen, ich stürzte nieder in den Staub vor dem Allmächtigen und betete an und betete den Herzen nach in die Ewigkeit, deren letztes Gebet mit dem Blitze bei Gott verhallt war.

Da öffnete sich die schwarze Donnerwolke wieder, ich blickte auf und vor meinen Augen lag hinter der Donnerwolke eine freundliche Frühlingslandschaft mit der langen Frühlingsaurora; (es war die Abendaurora der siegenden Sonne) aber ich vermochte nicht mit sterblichem Auge den Glanz zu ertragen, vor meinem Blick wurde es Nacht, schwarze Winternacht, ich zitterte heftiger aus Sehnsucht nach dem Himmel, die Wolken verhüllten den Himmel, ein Wetterstrahl fuhr schneidend durch die Luft, die ganze Erde schien zu vergehen, aber sie erbebte umsonst, denn sie war nicht vergangen, aber ich war vergangen auf der Erde, der Blitzstrahl hatte auf ihr mein Herz getroffen mit seiner Sehnsucht und seinem Grame. —

Ich war todt, wie auf der Erde die Menschen sagen, aber ich war nicht todt; aber meine Schmerzen und mein Gram, meine Wünsche und meine Sehnsucht waren gestorben. Erwacht aus einem lange schmerzen- und freudenreichen Traume, den auf der Erde die Menschen Leben nennen, waren mit dem Traum alle die erträumten Seligkeiten verschwunden, alle Größe mit allem Jammer der Erde war zerronnen, aber ich war reich und selig, denn ich hatte noch das alte Herz mit allen seinen Wonnen, aller seiner Liebe und allen seinen Himmeln, und an dem alten Herzen lag in inniger, seliger Liebe das treueste Herz meines theuersten Erdenfreundes, der mit mir gestorben war, und rief alle die lieben Erinnerungen aus der vergangenen Welt in demselben wach; jedoch nur die seligen, denn mit den erkalteten Leibern war auch der Gram und der Jammer erkaltet; und fern im nebelgrauen Abende schwebte, wie ein Gedanke, ein kleiner, tonloser Punkt, die Erde, in die Unendlichkeit fort, mit allen ihren Menschen und Wesen, die noch nicht erwacht waren aus dem schweren Traum, aber sie schwebten, wie die Erde selbst, einem nahen Morgen entgegen. —

Glühend hatte ich geträumt mit meinem warmen Herzen auf der Erde, aber ich brachte es noch nicht eiskalt zurück; es hatte geliebt und schwebte mit dem geliebten Herzen empor in die Unendlichkeit, in den Frühling der Ewigkeit. Zerrissen war ja das ganze Buch meiner Vergangenheit mit allen durchstrichenen Jahren, mit allen zerronnenen Freuden, und am theuren Herzen riß es mich gewaltsam empor zur unermeßlichen Fülle der Herzen, die vor mir gestorben waren, mit ihnen zusammenzufließen im unendlichen Meere der Wonne bei Gott und in Gott, welcher die ewige Liebe ist! —

Wie Trauerkerzen an unsern Särgen brannte durch die Abendwolken ein Heer von Sternen und Sonnen und oben

auf der Ewigkeit stand im vernichtenden Glanze, denn wir vermochten den Anblick nicht zu tragen, eine gewaltige Sonne, ein freundlich majestätischer Engel, welcher herabschaute von seiner Höhe nach den unten schwebenden Sternen und nach den unten ziehenden Sonnen und Erden. Der hatte uns herabgeschleudert von der Ewigkeit in die Zeit, und wir waren gefallen und gefallen, bis wir den Boden unserer Erdengräber berührten — da zog uns der liebende Engel wieder hinauf aus der Zeit in die Ewigkeit. Wir selber waren auch Engel und schwebten hinauf zu dem Engel der Ewigkeit, von dem wir gekommen waren.

Ach! wie träumen die Menschen so ganz anders auf der Erde, wie schwingen sie sich empor zu Seligkeiten und Himmelswonnen auf schwachen Fittigen der Phantasie, wie jagen sie vergebens der Ewigkeit nach auf den Pfaden der Größe und irdischen Ehre! Den wahren Himmelspfad, die Engelstraße, ahnen sie kaum; und ach! nur sehr wenige Herzen schlagen in himmlischer Liebe, und doch vergeht Alles — Alles, nur die Liebe allein verschwindet nicht, wenn sie aus dem schweren leeren Traume erwachen, sondern sie geht mit ihnen in die Ewigkeit! Liebt euch darum, ihr Menschenkinder, liebt euch untereinander, denn der Haß mit seinem ganzen Gefolge ist irdisch, aber die Liebe ist ewig. —

Indessen waren die Trauerkerzen am Himmel erloschen, der Engel auf der Ewigkeit hatte sich verhüllt, fern in dem unermeßlichen Raume verschwanden die Sonnen und Welten in ihren Bahnen; um unsere Herzen, die in Liebe vergehen wollten, war einsame Nacht; wir waren allein und schwebten durch schwarze Stellen auf einer kleinen lichten Wolke, auch sie war dunkel, aber die Liebe in unsern Herzen hatte sie erleuchtet. —

Immer schwärzer wurden die Wolken und immer gewaltsamer arbeitete sich das Wölkchen von unsern Herzenkerzen erleuchtet, hindurch und empor zu lichteren Räumen, die wir nicht sahen, aber ahneten aus einzelnen, durchblitzenden Strahlen, wie der verzagende Schiffer Land ahnet, wenn ein Vogel endlich seinen Horizont durchschneidet. Mit dem Vogel fliegt sein freudiges Sehnen dem unbekannten Lande zu und der zurückkehrende Strahl nahm ein liebendes Sehnen nach dem Friedenslande der Herzen aus den schwarzen Wolken, die wir durchstürmten, vor uns empor in die hellen Räume.

(Der Beschluß folgt.)

Wer hat Recht?

Nachdem alle denkenden Köpfe durch Jahrhunderte sich bemühten, die Jesuiten der Welt in ihrer wahren Gestalt als Verführer, Wucherer, Usurpatoren, Räuber und Mörder darzustellen, ihre Frevel aufzudecken, und jeden Staat und jeden Fürsten vor den Mördern des guten Königs, welcher wollte, daß ses paysans eussent une poule au pot tous les Dimanches, den Anstiftern der Pulververschwörung und anderer unzähliger Gräuel zu warnen, läßt sich die officielle Zeitung von Neapel folgendermaßen vernehmen: Kaum sind einige Monate verflossen, seit die verehrten Väter der Gesellschaft Jesu die Ausübung ihres heiligen Amtes unter uns begonnen haben, und schon lassen sich herrliche und segensreiche Folgen für den öffentlichen Unterricht und die reinen Sitten mit höchster Gewißheit vorhersagen. Die uns durch Wiederherstellung dieses Ordens erwachsenden Vortheile, welche wir blos den väterlichen Gesinnungen unsers frommen Königs danken, dürfen nicht unter die kleinsten seiner königlichen Wohlthaten gerechnet werden; er, der uns vom Rande des fürchterlichen Abgrundes zurückgezogen hat, zeigt uns nun auch den Weg der Weisheit und Tugend, indem er die Lichter vermehrt, welche den dunklen Pfad erleuchten. Seit dem Tage, an welchem die Schulen der Jesuiten eröffnet wurden, strömt die Jugend in zahlreicher Menge herbei, die frommen Lehren der heiligen Väter einzusaugen, auch kann die Kirche Del Gesù nuovo kaum die Masse der Andächtigen fassen, welche sich einfinden, die Erklärung des Katechismus aus dem Munde dieser heiligen Männer zu vernehmen.

M — d — r.

Epigramme aus dem Lateinischen.

Die Einäugigen.

(Ungenannter.)

Rechts fehlt Acon ein Aug', es fehlt Leonillen das linke,
Aber es gleichen an Reiz beide der Götter Gestalt:
Gieb, o lieblicher Knabe, dein übriges Auge der Schwester,
Du wirst Amor sodann, jene wird Cypria seyn.

Vulcan.

(Owen.)

Als Vulcanus dem Mars die glänzenden Waffen geschmiedet,
Gab als Gegengeschenk Dieser ein stattlich Geweih:
Armer Vulcan, noch ärger als selbst dem Glaucus erging dir's,
Sieh', um eiserne Wehr tauschest du Waffen aus Horn. *)

Otto Graf v. Haugwitz.

*) S. Ilias 6, 235.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

14. August. No. CXXVII. 1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Der Diplomatenschmaus.

Speiste jüngst mit Diplomaten;
In die tiefe Kunst der Staaten
Bin ich da hinab gesunken,
Und hab' eins dazu getrunken.
O weh! O weh! O weh!
Brüder, holt mich doch heraus
Aus dem Diplomatenschmaus!

Christenbrüder ließ ich schlachten,
Weil sie nicht politisch dachten,
Und gar, ohne mich zu fragen,
Flugs der Heiden Joch zerschlagen.
O weh! O weh! O weh!
Brüder, holt mich doch heraus!
Halt' es hier nicht länger aus.

Und die üppigen Barbaren
Zupften mich an meinen Haaren;
Doch von legitimen Krallen
Läßt man sich das wohl gefallen.
O weh! O weh! O weh!
Brüder, holt mich doch heraus!
Mich erfaßt ein kalter Graus.

Und ich schrie aus voller Kehle:
Gott errette meine Seele
Aus der tiefen Kunst der Staaten,
Von dem Tisch der Diplomaten!
O weh! O weh! O weh!
Brüder, holt mich doch heraus
Aus dem Diplomatenschmaus!

Und als ich davon gezogen,
Hört' ich was von Demagogen
Hinter mir bedenklich brummen,
Lispeln, flüstern oder summen.
Juchhe! Juchhe! Juchhe!
Gott sey Dank! ich bin heraus
Aus dem Diplomatenschmaus.

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

(Fortsetzung.)

Jetzt hörte sich K. plötzlich mit den Worten angerufen: Sie gehn gewiß, Herr Oberst, der Gräfin aufzuwarten! nehmen Sie uns doch mit! Und nun erst gewahrte er, wie er sich in der Hauptstraße der Stadt, in der er wahrscheinlich schon ein paar Stunden hin und her gelaufen war, und ganz dicht vor der gräflichen Wohnung befand. Er bejahete die Voraussetzung, und nahm die Begleitung zweier Herren aus der gestrigen Gesellschaft an. Ein Schwarm von Menschen, den sie hier vorfanden, machte es ihm möglich, sich bald zu fassen und unbefangener zu

erscheinen, als er war. Er fand den Grafen in kleinen Neckereien, in Scherz und Lachen mit der Gräfin begriffen, und Katka hatte dabei (bevor sie ihn gewahrte) die Blicke wie sinnend oder enträthselnd fest auf das lustige Paar geheftet, was der Oberst bei seinem durch den Bedienten neuerdings stark aufgeregten Verdacht für den Ausdruck einer eifersüchtigen Empfindung nahm. Allein sein Herz trieb ihn, sie aufzusuchen, und der Ausdruck der Freude in den leuchtenden Augen als sie ihn erblickte, das Röther-werden der rosigen Wange, ließ auch ihn im Augenblick des Argwohns nicht mehr gedenken.

Die ganze Woche hindurch, wo K. das Haus des Grafen zu sehr verschiedenen Zeiten, bald länger, bald kürzer besuchte, wurde er aus der Hölle in den Himmel und wiederum aus dem Himmel in die Hölle geworfen. Sah er, wie wahrhaft glücklich sich die gute Gräfin, eine so kluge, sonst so weit sehende Frau fühlte, wie mütterlich sie Katka, für die sie ganz Vertrauen und Hingebung war, liebte, wie diese hinwiederum nur für die Gräfin zu leben, zu athmen schien; sah er, wie der Graf das Mädchen rein gar nicht beachtete, sogar eine Art Neid über die Zärtlichkeit der Gräfin gegen sie nicht immer bergen konnte, sie eher vernachlässigte, selbst wenn die Gräfin auf einen Moment irgend wo anders beschäftigt war, — dann hielt er alles für Trug und Lug, für Einbildung der Eifersucht. Glaubte er aber zu bemerken, daß Katka in der Gegenwart des Grafen wie befangener, bedrückter sich fühle, sich nicht so frei in ihrer kindlichen Heiterkeit, auch besonders gegen ihn sich ängstlicher bewege, ließ da und dort der treuherzige Nicolaus, der ein genauer Bekannter von Giovanni geworden war, ein kleines Wörtchen von dem alten Verdacht fallen, so stiegen Gespenster, die ihn wahnsinnig zu machen droheten, vor ihm auf.

So war der entscheidende Tag herangekommen. Gern hätte K. schon früher einmal wie zufällig anfragen mögen, ob Katka auch gewiß bei dem Feste des Präfekten erscheinen würde, aber wie konnte er dies? schon wenn er diese Frage sich dachte, fühlte er die Kehle, durch die sie gehen sollte, wie eingeschnürt, am Ende hätte gar Katka errathen mögen, daß er so unedel gewesen war, den ihr zugehörigen Zettel zu lesen. Der Graf, wenn es so war, hätte sich bei der Frage wohl verrathen glauben können, und er wäre alsdann bei einer unbezweifelt eintretenden Abänderung der Zusammenkunft des so benöthigten Aufschlusses verlustig gegangen. Daher schwieg er, und trug die schwere Last der Ungewißheit glücklich bis an den Morgen des festlichen Tages, wo er wie gewöhnlich den Damen seinen Toiletten-Besuch zu machen kam, und Katka gleich bei seinem Eintritt mit einer naiven Verbeugung um Vergebung bat, sich noch mit Papilloten im Haar, von ihm finden zu lassen, aber sie setzte hinzu: muß ich nicht auf den Abend beim Präfekten schön seyn? Ein Glück war es für K., daß ihm die Gräfin mit Katka's Worten zugleich ihr allerstärkstes Pariser Parfum unter die schöngeformte Helenennase hielt, um es gepriesen zu hören, sonst wäre er, ohne seine Lebensgeister daran aufrecht erhalten zu können, ohnfehlbar um- und vor die Füße der Verkannten, der Vergötterten gesunken. Auch, um in diesem Augenblick, wo der Graf eintrat, nicht sein eigner Verräther zu werden, empfahl er sich bald, und rannte mit seinem Glück im Herzen straks nach Haus zu Nicolaus, den er zum erstenmal in seinem Leben umhalste, indem er ihm ins Ohr schrie: er hat dich belogen! und dann sanfter hinzusetzte: hörst du, Nicolaus, nimm die ganz gute, die nagelneue Uniform, putze, bürste sie recht, hörst du! mehr als sonst! lege mir alles zu recht, du weißt ja — heute zum Präfekten.

Nach dem Mittagstisch legte sich das gräfliche Paar, um, wie sie meinten, am Abend und die Nacht hindurch recht munter und heiter seyn zu können, noch vor dem Ankleiden ein wenig zur Ruhe, und die Gräfin rieth Katka, ein Gleiches zu thun, um sich zum Tanz zu stärken. Doch Katka, die sich weder schläffrig noch ermüdet fühlte, zog vor, einmal in dieser müßigen Stunde all' ihre Sachen in Kisten und Kasten rc. zu ordnen, die durch das wilde Treiben der letzten Zeit (und was sie sich nicht gestand, durch ihr stetes Denken an K. und die daraus entstandene Unlust zu derlei Beschäftigungen) sehr in Unordnung gekommen waren. Eben wollte sie, als Letztes und Liebstes, noch ihren Schreibtisch aufräumen, und nimmt zu dem Ende ihre Schreibtafel in die Hand, um auch ihr den bestimmten Platz anzuweisen, doch sie verwahrt darin so liebe Reminiscenzen aus der Vergangenheit, und es ist zum Ankleiden noch so weit hin, sie öffnet sie also, und liest mit Rührung manches Blättchen, jetzt folgt eins von ihrer eignen Hand, — was muß dies nur seyn? — sie liest neugierig und schnell: »Mein heiliges Gelübde, am acht und zwanzigsten Juny: am Todestage meiner Mutter keine öffentliche Gesellschaft besuchen, und überhaupt an keinem geselligen Vergnügen Theil nehmen zu wollen, sondern diesen Tag der heilig Geliebten allein hingegeben, einsam, still und ungestört zu verleben.«

Schon bei dem ersten Wort flossen Thränen in Katka's Augen, und jetzt flossen sie unaufhaltsam, indem es ihr einfiel, daß sie im Juny lebe, und den Kalender suchte, um nachzusehn, welchen Tag sie ihr Gelübde, was sie noch nie gebrochen, zu erfüllen habe, und durch Thränen sah sie endlich mühsam, daß heute gerade dieser acht und zwanzigste Juny sey. Jetzt ging ihr jeder andre Gedanke in dem Selbstvorwurf unter, daß sie noch nicht daran gedacht habe; ach! meine Mutter! vergieb mir all' meinen Leichtsinn! rief sie schmerzlich; vergieb mir all' die eitlen Gedanken, all' das eitle Streben, was mich abhielt deiner zu gedenken, und die Freude, der ich mich heute überließ; den Abend, an dem du ja am meisten littest, an dem du starbst, will ich nur dir allein weihen.

Sie warf allen zurechtgelegten Putz und Flitter für den Abend mit wahrem Abscheu in sein Behältniß zurück, und da sie glaubte, die Gräfin schon aufgestanden zu finden, wollte sie mit der Bitte zu ihr eilen, sie nicht in der Ausübung einer solchen Pflicht zu hindern. Auf der Thürschwelle fiel ihr erst die ihr unerklärliche Bitte des Grafen ein, zurück zu bleiben, die aber, so viel ahndete sie nur,

nichts Gutes zum Zweck haben konnte. Doch alle trüben Ahndungen des bangen Herzens konnten sie diesem heiligen Gelübde der kindlichen Pflicht und Liebe nicht ungetreu machen. Was kann mir begegnen, wenn ich für die Mutter bete? dachte Katka; wenn ich sie mir in ihren letzten Augenblicken recht vergegenwärtige, dann wird sie bei mir seyn, mich beschützen. Und sie eilte von diesem Trost beseelt zur Gräfin, (bei der sie den Gemahl vorfand,) um ihr das schriftlich gethane Versprechen, was sie noch nie gebrochen, zu zeigen, und sie zugleich zu bitten, ihrem Herzen auch heute Folge leisten zu dürfen. Das herrliche Gemüth der Gräfin fühlte sich bewegt und ergriffen, mit einem innigen Kuß und einer stummen Umarmung gab sie die begehrte Zustimmung, und Katka enteilte auf ihr Zimmer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Kampf mit dem Teufel.

(Beschluß.)

Plötzlich war es hell um uns her, geblendet von dem Glanze wagten wir lange nicht nach der Glanzquelle umzublicken, wie ein Blinder, der nach kühner Heilung den Tag zum erstenmale sieht, vor Wonne vergehen möchte und die Seligkeit nicht ertragen kann und in Gefahr ist, wieder in die Nacht der Blindheit zurückzusinken. Aber wir sahen endlich hinein in den ewigen Tag ohne Sonne und waren nicht geblendet, weil keine Sonne da war, die uns blendete und der Tag ohne Sonne lag unendlich vor uns, wie die Nacht ohne Sterne und Mond unendlich hinter uns lag, und eine unsichtbare Gewalt riß uns vorwärts hinein in den unendlichen Tag; aber der Tag war wesenleer, wie die Nacht, aus der wir gekommen waren, und wir waren wieder allein, aber wir fühlten die Einsamkeit nicht, denn es ergossen sich unsere Herzen noch mehr ineinander in gewaltiger Liebe und so in seliger Wonne verschlungen, hätten wir selbst in die Vernichtung hinabstürzen können, wir würden kein anderes Gefühl gehabt haben, als das der Liebe bis zum Erkalten des letzten Herzschlages.

So schwebten wir ton- und schwereleer, einsamselig durch das ewige Tagmeer hindurch, wir mochten schon Aeonen und Jahrhunderte lang geschwebt haben, aber wir wußten und fühlten es nicht, und das Jahrhundert war uns ein Augenblick, denn wir lebten nicht mehr in der Zeit, sondern wir waren über der Zeit und strebten empor zu klimmen zum Engel der Ewigkeit, der auf der Ewigkeit stand.

Da lag vor uns ein gewaltiger Felsen, riesengroß, und schien den ganzen unermeßlichen Raum vor uns zu füllen. Plötzlich war das Lichtmeer ohne Sonne und die Wolke die uns getragen, verschwunden, und wir standen vor dem Riesenfelsen, aber der Felsen lebte und richtete sich auf vor uns, geschlafen schien er zu haben und fuhr nun auf, grimmig schnaubend, als er das liebende Ineinanderfließen unserer Herzen gewahr wurde. Und er richtete sich auf und bedeckte den ganzen Raum über uns und um uns und hinter uns reckte ein Ungeheuer seine Riesenglieder aus und wir waren zusammengedrängt auf den engen Raum unserer Herzen. — Und unsern Herzen kam die alte Erinnerung und der alte Glaube aus der Erdenwelt wieder und wir träumten schrecklich wieder von einem alten Traume und einem Teufel und von einer Hölle, und wir erbebten wieder wie Menschen, denn wir standen vor der Hölle und um uns schlang und reckte der Teufel selbst die ungeheuren Glieder, uns hinabzuziehen in den Abgrund, der hinter ihm endlos seinen schrecklichen Rachen öffnete, uns zu verschlingen. Aber der Teufel war so groß wie der Himmel und er schien geschaffen aus Menschenschädeln und Menschenverbrechen, die sich von außen angesetzt hatten, wie ein Felsen außen wächst, und sie lebten alle und grinsten uns von seinem Leibe entgegen, die größten Wütriche alter und neuer Zeit. In seinem Herzen nistete ein Molch und das Herz war der Schädel des *Απολυων* der Offenbarung. Vater- und Muttermord waren seine Arme und anstatt der Finger zischten und viperten zehn Schlangen unsern bebenden Herzen entgegen.

Vor uns lag wieder unsere ganze Vergangenheit, und wie ein Blitz fuhr unser Gedächtniß durch alle die Thaten hin, die wir einst im Leben begangen hatten; es war schon lange, sehr lange her, aber wir wußten noch recht lebhaft Alles, was wir gethan hatten, darunter zu suchen den Wechsel auf den Teufel ausgestellt. Wohl mancher Fehler trat vor uns hin, wohl mancher schwache Gedanke stellte sich wieder ein, aber gesündigt hatten wir nie, und unsre Fehler hatten wir in einem sinnlichen Körper, auf einer sinnlichen Erde begangen; darum strömte der Muth der Unschuld in unsre Herzen, die in ein Herz zusammengeflossen waren.

Erstaunt hatte der Teufel seinen Schädelleib geschüttelt, vielleicht wunderte er sich so sehr über unsere Erscheinung vor seiner Burg, als wir selbst. Endlich schien er sich ermannt zu haben, aber auch in unseren Doppelherzen brannte hell auf dem Altare der Unschuld die Fackel, und als er seine zehn vipernden Schlangen eben um unser Herz zusammendrücken wollte, uns hinab zu stürzen in die uns entgegenjähnenden Gründe der Hölle, da loderte die Flamme hell auf und brannte grade empor gegen den Molch im Teufelsherzen, und stark und mächtig, daß die Hölle erzitterte, sangen wir aus unserm Doppelherzen:

»Ein' feste Burg ist unser Gott!«

Da kreischte der Teufel, zog von unsern Herzen zurück seine Schlangen, welche zischten, und stürzte heulend zu Boden, daß die Hölle erbebte, und drinnen heulten ihm nach alle die Verdammten; und der ganze schwarze Raum wurde lebendig, und es wurde hinter dem am Boden sich windenden Teufel sichtbar ein schwarzer Schlund und aus dem Schlunde heulte empor die Verzweiflung vieler tausend Verdammten und seufzte nach Rettung; aber diese überschrie ein noch größerer Haufe von Menschenmasken, mehrere hatte ich auf der Erde schon gekannt, doch keiner

meiner Lieben war darunter, und ich hatte sie auch auf der Erde schon für verdammt gehalten; nicht Rettung suchten diese Menschenteufel, und ihr Geschrei war nicht das des Jammers, sondern ein Freudengeheul über die kommenden Brüder. Alle diese tausend Stimmen flossen zusammen in einen gräßlichen Ton, der jedes menschliche Ohr zersprengen würde, und selbst der Engel der Ewigkeit muß erbeben, denn die Ewigkeit selbst erbebt beim Jammergeheul der Hölle und beim Hohngelächter des Teufels; aber unsre Herzensflamme brannte immer heller und überleuchtete die ganze Hölle, und dieser fromme Gesang:

»Eine starke Wehr und Waffen«

übertönte Teufel und Hölle, deren Geheul endlich in einem Gewinsel verhallte. Auch das Gewinsel verstummte und um uns herrschte nun Grabesstille weit umher, und uns war, als sängen ferne Engelstimmen uns nach:

»Ein' feste Burg ist unser Gott!«

Da schaueten wir auf, und vor uns war der Teufel mit seiner Hölle und ihren Verdammten hinabgestürzt in das Chaos der Finsterniß, und in einem Lichtmeere stand vor uns die Sonne der Ewigkeit, und herab von der Sonne beugte sich uns freundlich entgegen der Engel der Ewigkeit, uns hinaufzuziehen in das ewige, selige Leben, denn wir hatten den Teufel besiegt und die Hölle überwunden.

In dem Lichtmeere aber schwammen unendliche Heere von Sternen und Sonnen, und das waren die seligen Menschen, die vor uns gestorben waren; auch unsere abgeschiedenen Lieben schwebten uns selig entgegen. Unendlich selig wollten unsere Sterne mit ihnen zusammensinken, denn unsre Herzen voll Liebe waren auch Sterne geworden, da umstrahlte uns ein allgewaltiges Licht, das von der Sonne des Lichtmeers ausströmte, und vor uns stand diese Sonnen-Sonne und sie war Gott! —

Aber geblendet von dem Glanze der aufgehenden Sonne, die mein Gesicht bestrahlte, erwachte ich aus einem schweren, aber doch so seligen Traum. Ich bin noch ein Mensch, wie die andern Erdenmenschen alle, und mein Herz zittert noch in Sehnsucht dem Engel auf der Ewigkeit entgegen.

Ferdinand Treu.

Aphorismen, Winke rc.
für Schauspieler und Freunde der dramatischen Kunst, von Bärmann.
(Man s. No. IX. dieser Zeitschrift.)

2.

Viel hat jeder Mensch zu lernen, täglich zu lernen, wenn er will, am meisten vielleicht der Schauspieler. All' die Nüancen, die feinen Schattirungen anzubringen, die geeignet sind, den Sinn des Dichters im hellsten Lichte vor das sinnliche Auge des Zuschauers zu führen, ohne dabei im mindesten das Heiligthum der Wahrheit zu entweihen, ist das endlose Studium des mimischen Künstlers. Gelingen einem fleißigen Schauspieler solche Prachtmomente, wie bedauert dann der Kunstfreund, daß solche lebendige Veranschaulichung nicht permanent gemacht werden kann; daß der Augenblick, der solch Bild erzeugt, eben derselbe ist, der es den sinnlichen Blicken wieder entführt! Man sollte von Polizei wegen die Bühne schließen, auf der sich nur wenige, oder gar keiner solcher Prachtmomente zeigen, die durchaus nicht in Tyraden und Rodomontaden, Abgängen und Knalleffecten, sondern in geistvoller Verknüpfung verschiedener, oft entgegengesetzter Gemüthsäußerung bestehen. — Es werden gegenwärtig in Berlin, Hamburg rc. acht Bilder verkauft, die Devrient als Falstaff in Shakespear's Heinrich IV. darstellen. Zwar hab' ich Devrient in dieser Parthie nicht gesehen, dennoch — wie fleißig die Bilder auch auf Stein in trefflichen Umrissen gezeichnet sind — bin ich überzeugt, daß sie bei weitem nicht an Devrients lebendige Darstellung hinanreichen. Es geht dies aus den Bildern selbst hervor; denn nicht der Zeichner, nur der Darsteller kann die Stellungen derselben ersonnen haben. Man sehe nur die Bilder und vergleiche sie im Geiste mit Devrients Individualität. Man sehe diesen Fallstaff-Devrient, wie er phlegmatisch der Frau Hurtig gegenüber stehend, sich auf den matterhellten Tisch stützt, auf welchem seine Panacee, der Sect, ihm entgegen duftet; nun sehe man das andre Bild, auf welchem er die Lüge von seiner Herzhaftigkeit gern durch Wort und Geberde zur Wahrheit machen möchte: »So lag ich« — ruft er — »so führt' ich meine Klinge!« Er liegt wirklich in der Stellung eines Fechtenden, wiewohl höchst schwerfällig; er führt wirklich die Klinge, ohne daß er dazu eines Degens bedürfe; allein woher kommt es, daß all' dessen ungeachtet der innere Sinn des Anschauens den phlegmatischen, leckermäuligen Feigling von vorhin deutlich wieder in ihm erkennt? Und wird durch solches Wiedererkennen eben jenes unaussprechliche Wohlgefallen geregt, das der Dichter bei'm Zuschauer erregt haben will? Wahrlich! Nur der Götterfunke vermag's, nur der Götterfunke, der den Künstler durchzuckt, durchzucken muß, wenn dieser mit Ernst, Fleiß und Umsicht die Tiefen desjenigen Charakters erforscht, den er darzustellen hat!

Auf einen jungen Skribler.

Rüpel schrieb ein Klinggedicht,
Einen Schimpf- und Schandbericht;
Ew'gen Ruhm trägt er davon:
Ihn nennt Raßmann's Pantheon.

Karl Barbarina.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

15. August. No. CXXVIII. 1823.

Die Waise.
Erzählung von Caroline Lessing.
(Fortsetzung.)

Die Stunden vor dem Abfahren der Gräfin zum Fest beschäftigte sie sich damit, alle zurückgelassenen Papiere der verewigten Mutter, von welcher Art sie sich auch vorfanden, durchzulesen. Sie hatte dabei den Schattenriß der Theuren vor sich auf dem Tisch, an dem sie saß, liegen, und sie blickte von Zeit zu Zeit auf denselben hin, um sich so lebendig als möglich auch die heißgeliebte Gestalt der Verlornen ins Gedächtniß zurückzurufen. Nach der Beendigung des schmerzlich süßen Geschäfts lehnte sie die lange vernachlässigte Harfe in ihren Schooß, und sang in die kräftigen Töne der goldnen Saiten mit von Andacht begeisterter Stimme:

Ja, ja! ich fühl's an meines Herzens Schlägen,
Am Wonnerieseln über warme Glieder,
Du senktest, theurer Schatten, dich hernieder,
Ich fühl' es, Mutter! ja, Du bist zugegen!

Ich zage nicht, ich weiß, Du bringst mir Seegen;
Ich freue mich, ich war ja gut und bieder;
Was Du gelehrt, ich that's und thu' es wieder,
Bis mich wie Dich sie einst zur Ruhe legen.

O möcht' ich Dich, o Mutter, leiblich schauen,
Wär' mir es gut und Dir es unbenommen,
Möcht' ich sie sehn, die Lieb' in Mutteraugen.

Umsonst! es mag dem Lebenden nicht taugen,
Und mögen Seel'ge nicht ins Leben kommen.
Doch segnen wirst Du mich, du Stern der Frauen!

Als sie den Wagen vorfahren und die Gräfin in ihm abfahren hörte, ließ sie sich die gewöhnlichen zwei Kerzen anzünden, und gab zugleich ihrem Mädchen den Befehl, das kleine Nebenzimmer, in welchem diese sich stets mit Arbeiten für sich beschäftigt aufhielt, nun nicht mehr und nicht früher als nach der Rückkehr der Gräfin wieder zu verlassen, sie selbst ging hinein und verschloß die zweite Thür dieses Gemachs, welche nach aussen hin führte, den Schlüssel mit sich in das ihrige nehmend. Nun verschloß sie auch noch die Thüren ihres eignen Zimmers mit dem Vorsatz, die Zurückkunft der Gräfin selbst wachend und angekleidet zu erwarten. Im stillen Gebet empfahl sie sich nochmals dem theuren Schatten und dem Beschützer jeder bedrängten Unschuld, und setzte sich, ganz den Rückerinnerungen der schmerzlichsten Vergangenheit dahingegeben, mit dem zweiten Theil ihrer nächtlichen Unterhaltungen, in den nachgelassenen Papieren des ihr später dahingeschiedenen Vaters bestehend, an den runden Tisch in der Mitte des Zimmers, worauf das helle Licht der Wachskerzen flammte.

Gleich anfangs fiel ihr aus dem nunmehr geöffneten großen Paquet von Schriften — (an die nach dem Ableben der Menschen weder die Gesetze noch Gerichte, noch sonst nachlebende lachende Erben oder fremde Personen Ansprüche machen wollen, die aber doch für das zurückgelassene Herzblut, besonders aber wenn es ein so warmes, treues, wie das unsrer Katka ist, mehr Werth als die Besitzthümer einer ganzen Welt haben,) — ein kleineres, zu mehrerenmalen versiegeltes Päckchen in die Augen, sie nahm es zuerst in die Hand, sah eine undeutliche Aufschrift, rückte das Licht näher, und da stand nun von der Hand ihres Vaters geschrieben: »Meiner Katka.« Sie

wußte nicht was es enthielt, aber sie drückte es an ihr Herz und sprach die zwei Worte leise nach, sie öffnete es mit freudiger Neubegierde, denn von ihm, ach! da konnte nur Gutes ihr kommen. Und siehe da, kaum geöffnet, glitten zwei Miniatur-Gemählde aus diesem auf den Tisch vor sie hin, und zwei Gesichter, die sie noch nie gesehen hatte, sahen sie freundlich, und eins davon, das weibliche Portrait, sie wie recht wehmüthig dabei an. Ein beiliegendes kleines und dicht beschriebenes Blatt von des Vaters Hand zog sie jetzt aus dem Umschlag hervor, uud las wie folgt:

»Ich hätte Dich mit dem, was Du nun erfahren wirst, bald nach dem Tode Deiner vortrefflichen Mutter bekannt machen sollen, allein vergieb mir, daß ich dies nicht that, ich liebte Dich selbst zu sehr, und Dein Umgang war ein zu wichtiges Bedingniß für die Zufriedenheit des ohne Dich so ganz vereinzelt dastehenden, veralteten Mannes, als daß ich Dich, bevor ich selbst zu Grabe getragen wurde, in Kenntniß eines vielleicht glänzenden Unterkommens bei wahrscheinlich guten und, wie ich hörte, auch sehr reichen Verwandten zu setzen, den Muth hätte haben können. Ich selbst wollte auf dieser Welt keine Verwandten Deiner verstorbenen Mutter aufsuchen, die ihr ja bis an das Ende ihres Lebens, (zwar nur durch die unbegreifliche Fügung des Schicksals,) aber doch ganz fremd geblieben waren, und die von unserem Daseyn nicht die entfernteste Ahndung hatten und haben konnten. Mein Stolz hielt mich, wie ich auch durch den Tod Deiner Mutter die Freiheit frei zu handeln erlangt hatte, von jeder Annäherung zurück, ich war arm, sie reich, hätten sie nicht glauben müssen, ich meldete mich um ein Almosen? oder ich wollte ihnen zur Last fallen? Für Dich freilich hätte ich meinen Eigensinn brechen sollen, Du hättest doch wohl, denn sie ist ja die Schwester Deiner Mutter, und hat sie auch nur halb ihr Herz, einige Jahre eher sorglos und im Ueberfluß leben können. Allein, wie gesagt, dazu war ich zu schwach; und indem Du dies liesest, wirst Du mir nicht nur vergeben, ja ich glaube von Dir mit Zuversicht, mich dafür segnen, denn Du trägst nun durch Dein ganzes Leben das tröstende, beglückende Bewußtseyn in der Brust, Deinen Vater bis in den Tod gepflegt, getröstet und ihm mit Kindeshand die Augen zugedrückt zu haben. Darum erzähle ich Dir erst jetzt die Schicksale Deiner Mutter von ihrer Geburt an im Zusammenhange, wie ich sie theils selbst erlebte, und wie sie mir theils erst unmittelbar nach ihrem Tode bekannt gemacht wurden.

»Deine Großmutter, deren Züge Du auf dem einen der Gemählde schauest, und die nun wohl bereits an fünf und zwanzig Jahre todt ist, war die Frau des Starosten Z. (Katka legte die Hand an die Stirn, sich fragend: wie ist mir denn? nannte die Gräfin mir nicht auch als ihren Vater den Starosten Z.? ja richtig! doch es mag ja wohl zwei und mehrere desgleichen Namens gegeben haben, meinte sie, und las weiter:) dessen Angesicht Du auf dem zweiten Bilde nachgebildet siehst; er starb mehrere Jahre später und in dürftigen Vermögens-Umständen. (Katka wurde noch aufmerksamer, und las schneller und schneller weiter:) Als sich Deine Großmutter zum ersten- und letztenmal in gesegneten Leibes-Umständen befand, durchzogen oft das alte Polen und hauseten sogar unaufhörlich in seinen wilden Waldungen mit den wilden Thieren um die Wette Wahrsager- und Zigeuner-Gesindel. Sie wagten sich sogar in ganzen Haufen in die Städte, und wurden geduldet und gern gesehen, ihre Sprüche und Prophezeihungen reich vergolten, und wie heilige unumstößliche Wahrheiten beachtet und befolgt. Einige Tage vor der Entbindung Deiner Großmutter, als der Starost der edlen Waidmannslust oblag, und seine Frau mit ihrer innigsten Jugendfreundin, einer Frau von L., die sie im Wochenbett zu pflegen gekommen war, allein zurückgelassen hatte, trat ein altes Zigeunerweib unangemeldet und keck herein, und begehrte zu wahrsagen; man gab ihr reichlich und wollte sie fortschicken, allein sie wollte durchaus das Geschenk auch verdienen, und nahm ohne Umstände die Hand der Fremden zuerst, aus der sie nur Angenehmes hersagte, worauf die Starostin sich so ermuthigt fühlte, daß sie ohne Zögern mit sich ein Gleiches geschehen ließ. Die von ihr dargebotene Hand wurde nun schon aufmerksamer betrachtet, und die erste Prophezeihung war, sie werde Zwillinge und zwar zwei Mädchen gebähren. Die Starostin, welche wie alle Pohlinnen der damaligen Zeit sehr abergläubisch war, konnte aber doch diesmal kein aufrichtiges Vertrauen in die Vorhersagung setzen, da sie weder ein besonderes Gefühl noch einen größern Umfang bemerkte, und ihr auch selbst die Wehemutter erst kürzlich mit Bestimmtheit ein einzelnes und zwar nicht allzustarkes, wahrscheinlich weibliches Kindlein zugesichert hatte. Daher ließ sie sich lächelnd auch noch den zweiten Theil der sehr feierlich ausgesprochenen Wahrsagung anzuhören gefallen, der nun lautete: daß, wenn nach der Geburt beide Mädchen zusammen blieben, oder auch sonst in späteren Jahren wieder zusammen kämen, eine von beiden, zwar nur zufällig, aber doch durch die Hand der anderen Schwester ihr Leben verlieren müßte. Nach einem hexenartigen, grinsenden Kopfnicken entfernte sich die Alte, und die beiden Frauen meinten, so schreckhaft auch diese letzte Eröffnung geklungen hätte, könne sie doch nie in Erfüllung gehen, da schon die erstere eine Lüge bleiben müßte, indem man höchstens, wie Frau v. L. lachend versicherte, bei einer so nymphenhaften Taille eines einzelnen Sprößlings gewärtig seyn könne. Indeß faßten doch beide den Vorsatz, dem Starosten, der ein wilder, lebensfroher Mann war, und der nächst seiner Leidenschaft für das Spiel und der Vergnügungssucht überhaupt nichts anderes, ja nicht einmal den Aberglauben kannte, nicht erst mit diesem Auftritt und dem Gehörten bekannt zu machen.

»So ruhig sich aber anfangs die Großmutter auch gezeigt hatte, nahm doch in dem Maaße, als sie sich dem Moment ihrer Entbindung nahete, auch ihre Unruhe und Aengstlichkeit zu, sie setzte, so oft sie mit ihrer Freundin allein war, den Fall: wenn ich nun aber dennoch wirklich Mutter von zwei Mädchen werde, und fügte eben so oft die Frage hinzu: was soll alsdann geschehen? und klagte

so schmerzlich, daß wenn dieser erstere Theil der Prophezeihung nun eingetroffen wäre, sie doch die Kinder keine Minute bei einander lassen oder sie von einander wissen lassen könne, wenn sie nicht jede Stunde ihres Lebens den eignen Tod vor Schrecken und Angst leiden wolle, — daß die sie aufrichtig liebende und theilnehmende selbst abergläubische Frau ihr endlich versprach, wenn dies wirklich der Fall seyn sollte, sie alsdann eins der Mädchens als ihr eignes mit sich nehmen und erziehen werde, ohne dem Kinde jemals (hierüber leistete sie sogar der Beunruhigten einen feierlichen Eid) von ihrer wirklichen Mutter oder von ihrer Zwillingsschwester, so lange diese am Leben seyen, auch nur die entfernteste Ahndung zukommen zu lassen. Auch die Wehemutter wurde, da sie das neugeborne Kind bis zur Abreise der Frau v. L. an sich nehmen und pflegen sollte, von allem unterrichtet, und durch reichliche Spenden, sowohl für diesen Zweck als für das Versprechen unverbrüchlicher Verschwiegenheit gewonnen. So sahe die Starostin mindestens zur Hälfte beruhigt die schwere Stunde, welche Deiner Mutter und der jetzigen Generalin R. zugleich das Leben gab, herannahen.«

Jetzt ist es heraus, jubelte Katka, die Gräfin ist die Zwillingsschwester meiner Mutter. (Sie konnte nicht mehr sitzen, sie sprang auf und lief einigemale im Zimmer auf und nieder, bis sich die Pulsschläge besänftigten, und das Beben des Herzens sich etwas verringert hatte.) Darum glich sie ihr so, darum liebte ich sie so, ach nein, ich würde sie auch ohne dies geliebt haben, denn sie ist ein Engel. — Aber sie wollte Weiteres wissen, von ihrer armen Mutter wollte sie wissen, denn diese war ja wohl die Ausgestoßene; sie setzte sich zu dem Ende wieder nieder und las weiter: »Das Loos entschied. Und aus Liebe schied eine Mutter für das ganze Leben von ihrem Kinde. Die Frau v. L., welche Deine Mutter mit sich nahm, war eine wohlhabende Offiziers-Wittwe, die an der Grenze Rußlands ein hübsches Landguth besaß, auf dem sie im Sommer lebte, im Winter hingegen schlug sie ihren Wohnsitz in dem ganz nahe gelegenen, schon zu Rußland gehörenden Grenzstädtchen auf. Da sie aber nicht schön und nicht sehr reich war, so blieb sie Wittwe. Sie erzog Deine Mutter nach allen Kräften sittlich und gut, behandelte sie wahrhaft mütterlich und so liebevoll, daß Deine Mutter, wie Du Dich noch erinnern wirst, oft und gern und mit Zärtlichkeit der vermeinten Mutter und ihrer glücklich verlebten Jugendzeit gedachte.

»In einer öffentlichen Gesellschaft des Städtchens, an einem Winterabend, lernte ich, der damals nur erst russischer Lieutenant und arm wie eine Kirchenmaus war, Deine schöne Mutter, deren Anblick alle Fibern meines Herzens zum erstenmal in Bewegung setzte, kennen. Den ganzen Winter hindurch konnte ich es nicht über meine Schüchternheit gewinnen, auch nur ein Wörtchen von Liebe oder dergleichen mit ihr zu wechseln, ob ich sie gleich regelmäßig alle Wochen zweimal bei den gewöhnlichen Resourcen-Zusammenkünften des Städtchens sehen konnte. Allein um desto mehr suchte ich mich der Frau v. L., die überhaupt Zutrauen einflößte, zu nähern und so viel ich irgend konnte gefällig zu machen. Es wurde mir gesagt, daß sie Erkundigungen über mich eingezogen habe, und sehr befriedigt von meinem vielseitigen Lobe gewesen wäre, was wohl auch den Grund zu der gütigen Einladung beim Abschied, sie nun den Sommer über auch auf ihrem Landsitz zu besuchen, gelegt haben mochte. Der Erfolg zeigt, daß ich sie annahm; täglich ritt ich hinaus, meine Liebe wuchs, wie die ihres holden Pfleglings für mich keimte, und im Herbst führte ich, mich der glücklichste Sterbliche fühlend, das stete und erste Glück meines Lebens in mein Haus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aphorismen, Winke ꝛc.

für Schauspieler und Freunde der dramatischen Kunst,

von Bärmann.

(Fortsetzung von voriger Nummer.)

3.

Es giebt fast kein Bühnenstück — das schlechteste kaum ausgenommen — in welchem ein denkender Darsteller nicht im Stande wäre einen, wenn auch nur einen Beweis seines Kunstfleißes glänzend hervorzuheben. Wie viel mehr wird er es in einem Stücke vermögen, in welchem die Charaktere klar und scharf, also nicht oberflächlich gezeichnet sind! Ich versäume in Hinsicht dessen ungern die Vorstellung von Bouilly's *) »Abbé de l'Epée« in Hamburg. Unübertreffbar zeigt uns Schwarz den Abbée, Jacobi den St. Alme, Lebrün den Franval, Madame Marschall die Wittwe des hochseligen Seneschalls, Madame Wolterek die zartfühlende Clementine, und Fr. Doct. Reinhold in der rührendsten Lieblichkeit den unglücklichen Grafen von Solar. Besonders trefflich gelingt der 2te Akt im Hause Franvals. Man sehe die hohe Anständigkeit, dies ächt französische savoir vivre, das, ohne im mindesten zu outriren, die strengsten dehors beobachtet, und man bedarf kaum die Andeutung des Vf., um einzusehen, daß die Familie Franval zu den ersten in Toulouse gehöre, daß der Advokat Franval einer der geachtetsten Rechtsgelehrten, St. Alme der reinste Gegensatz seines Vaters, des Emporkömmlings Darlemont, seyn müsse. Man sehe die zarte Hochachtung im Sohne Franval, wenn er die Mutter zum Frühstücke führt, das aus einer simplen Tasse Thee besteht. Bei aller äußern Würde eines tüchtigen Rechtsgelehrten, bei all dem ernsten Wesen,

---

*) Ich nenne das Stück »von Bouilly«, denn Kotzebue hat es nur übersetzt und zum Glück wörtlich treu übersetzt. Daß Kotzebue dies that, ist sein wahres Verdienst um dasselbe; denn jegliches Hinwegnehmen, jegliches Hinzuthun würde unbedingt nur ein Flecken in dies meisterhafte Seelengemälde seyn.

das jedem ämsigen Geschäftsmanne eigen zu seyn pflegt, bei alledem, daß dieser Franval sich als gegenwärtiger Ernährer seiner Mutter und Schwester kund zu geben weiß, bei alledem, sag' ich, nimmt er die Tasse nicht ohne höflich stummen Dank aus der kredenzenden Hand seiner Schwester und führt sie nicht eher zum Munde, als bis die Mutter an der ihrigen genippt hat. Nicht minder trefflich nüancirt St. Alme seinen Abgang in der vorhergehenden Szene, in welcher er, in Gegenwart Franvals, von Clementinen die Versicherung ihrer Gegenliebe erhält. Im höchsten Affect beglückter Liebe hat er im Abgehen die Worte auszurufen: »— — — Clementine liebt mich!« Ich habe manchen Coulissenreißer gesehn, der mit diesen Worten hinausstürzte, als müsse er alle Wände mitnehmen. Der gegenwärtige St. Alme auf dem Hamburgischen Theater ist solchen Gaukeleien fremd, denn er erfreute sich der Meisterschule des verewigten F. L. Schröder! Er flammt bei den oben erwähnten Abgangsworten zwar auf — aber er rennt nicht wie ein Besessener davon. Clementinens jungfräulichen Blick, der eine Weile schmachtend auf ihn geheftet, und der dann zur Erde sinkt, faßt er in stummen Entzücken auf, geht dann zur inneren Vorstellung über, daß er dies Glück zum Theil der warmen Fürsprache des anwesenden Bruders und Freundes, des Advocaten Franval, zu danken habe, läßt dann einen heißen Blick des Dankes auf diesen abgleiten, verbeugt sich nunmehr sittlich, dem Adel des Hauses gemäß, gegen Braut und Freund, wiewohl gegen die Eine ganz anders, als wie gegen den Andern, und endlich duldet er es, aber leise ablehnend, daß Franval ihn bis in die Thür, ja wohl einen halben Schritt zur Thür hinaus begleitet. Wie wahr! Wie charakteristisch! Dennoch steht von all diesem stummen Spiele kein Wort in der Uebersetzung Kotzebue's, viel weniger im Originale; vielmehr steht in letzterem: »il baise à plusieurs reprises la main de Clémence et sort précipitamment.« Ist hier nicht der Hamburgische Schauspieler Jacobi über den Französ. Dichter Bouilly und dessen Uebersetzer zu stellen? — Noch einmal! Eine Bühne, auf welcher solche Züge niemals zur Anschauung gebracht werden, sollte von Polizei wegen geschlossen werden; denn ohne weitere Untersuchung ist sie zuverläßig eine ekle Schule der Abgeschmacktheit, der Kümmerlichkeit oder gänzlichen Sittenverderbtheit.

4.

Unter allen Himmelsstrichen wird der Mensch auf manichfaltige Weise gequält. Zu den ärgsten seiner Qualen gehören unstreitig die Seuchen, weil Eindrücke gleichsam stereotypisch sind. So wüthet in der Havanna und in den spanischen Küstenstädten das gelbe Fieber, in der Levante die Pest, das Mal de Naples ist nur allzubekannt und so verrufen, daß keine Nation diesem Uebel, obschon sie es hat, einen Namen leihen will; den Engländer plagt der Spleen, den Schweizer das Heimweh, in deutscher Gebirgsgegend peinigt der Kropf, und an einem der Ostseeflüsse der Weichselzopf: kurz, unter jeglichem Himmel ist diese oder jene Seuche der Menschen Plage. Sollte der Theaterhimmel frei von ähnlichen Uebeln seyn? O mit nichten! Und wie nennt sich denn die Seuche, die von einem Pol zum andern des lampenerhellten Horizontes der Schlachtopfer so manche dahinrafft? O vernehmt es Ihr, die Ihr die dornenvolle Bahn des mimischen Künstlerlebens zu betreten oft leichtsinnig dahin rennt! O versehet Euch zuvor mit den Sublimaten Geduld und Seelenadel, ehe Ihr Euch in das stets von Dünsten schwangere Bühnenklima wagt; denn die Seuche desselben ist, leider! dreifach, und heißt: Eigensucht, Neid und Kabale!

Gasconnaden.

So wie einst jener Maire, welcher sagte: »Gott schuf Napoleon und ruhte aus,« allen Schmeicheleien das Ziel setzte, und allen Schmeichlern für immer den Spaß verdarb, so haben nun die französischen Blätter allen Gasconnaden das Ziel gesetzt, und allen ehrlichen Gascognern für immer den Spaß verdorben. Wenn ein Gascogner in Rom behauptete, die Tiber sey ein elendes, erbärmliches Flüßchen, nicht würdig seiner majestätischen Garonne die Schuhriemen aufzulösen, und er würde, wenn sie jemals wagen sollte, an den Mauern seines Stammschlosses in Gascogne zu erscheinen, sie gleich in Bouteillen füllen lassen; wenn ein Edelmann von den Ufern der Garonne erzählte, die Familie, von der er abstamme, sey so alt, daß er noch gegenwärtig die Zinsen eines Kapitals bezahlen müsse, welches einer seiner Vorfahren aufgenommen habe, um zur Anbetung des neugebornen Christus nach Bethlehem zu reisen; wenn ein erzürnter Gascogner seinem Gegner zuruft, er wolle ihn mit einem Fußtritt so hoch in die Luft schleudern, daß er, zwischen Himmel und Erde schwebend, Hungers sterben würde, wenn er auch auf drei Wochen Brod mit sich führe; oder wenn Monsieur Crac betheuert, er habe ganz allein ein feindliches Detachement gefangen genommen, indem er es umzingelte, — so sind dies allerdings recht derbe, doch auch possierliche Gasconnaden; allein wenn wir lesen, daß 5 Offiziere und 5 Mann ein Korps von 1000 Mann Infanterie und 300 Pferden angegriffen, total geschlagen, zerstreut und einige Hunderte gefangen haben, so ist dies zwar auch eine ultraderbe, doch gerade nicht possierliche Gasconnade.

M — d — r.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

18. August. No. CXXIX. 1823.

Eine Reliquie von Max von Schenkendorf.

Seinem ältesten Freunde, Karl Grafen von der Gröben, als er sich mit dem Fräulein Selma von Dörnberg vermählte 1816.

(Mitgetheilt durch Friedr. Raßmann.)

Uns klingt aus alten Mähren
Viel Wunders alter Zeit
Von Helden, reich an Ehren
Und arbeitvollem Streit.
Es dringt in Herz und Ohren
Die Kunde wie ein Pfeil:
Auch wir sind wohlgeboren
Zu gleicher Thaten Heil.

Ein Freiherr, stark im Muthe
Und freundlich als ein Kind,
Aus tapfrem Hessenblute
War also hochgesinnt.
Nicht länger konnt' er's tragen,
Die Freiheit, meint' er, siegt,
Das Joch wird nun zerschlagen,
Das auf dem Volke liegt.

Vergebens war sein Mühen,
Die Zeit so trüb' und schwer,
Der starke Held muß fliehen
Und ziehen über's Meer!
Zeuch hin, zeuch hin in Ehren,
Du frommer Pilgersmann,
Die Enkel wird man lehren
Von Dörnbergs edlem Bann.

Ein junger Graf aus Preußen,
Ein fröhlich Heldenkind,
Der Ketten zu zerreißen
Durch Tag' und Nächte sinnt,
Er konnte nicht gewinnen
Der Freiheit reichen Hort,
Und zog im kühnen Sinnen
Hinauf zum fernen Nord.

O Heimath! reich an Freude,
O Heimath! reich an Leid!
So klagen wohl die Beide
In trüber Banneszeit.
In England und in Schweden
Hört mancher tapfre Mann
Die freien kühnen Reden
Und freut und stärkt sich dran.

Da leuchten Moskau's Flammen,
Ein freudig Morgenroth!
Die von Thuiskon stammen,
Verstehn solch Heergebot;
Viel süße liebe Stimmen
Erklingen über's Meer,
Die beiden Kämpfer schwimmen
Auf schnellen Schiffen her.

Wo heiße Kugeln regnen
Und Blitze sprüht der Stahl,
Bei Lüneburg begegnen
Sie sich zum erstenmal.
Da sprang der Edeln Kette,
Da war ein schöner Tag,

Als auf dem harten Bette
Der Morand blutig lag.

Die beiden Männer grüßen
Sich nun mit ernstem Gruß,
Die beiden Herzen fließen
In eins, ein Heldenfluß.
Und schnell nach allen Seiten
Gehts wieder fort und fort,
Es galt ein muntres Streiten
An manchem lieben Ort.

Viel edle Herzen gaben
Sich hin dem frommen Brauch,
Drei Karle sind begraben,
Und Bruder Wilhelm auch.
Scharnhorst, der Stille, Treue,
Er fing das Opfer an,
Friesen, der Schöne, Freie,
Und mancher deutsche Mann.

Wer mag die Wunder nennen
Aus jenem großen Jahr,
Das gläubige Entbrennen
Der ganzen Völkerschaar!
Das klingt aus Aller Herzen,
Es geht von Mund zu Mund,
Und wird in späten Schmerzen
Dem welschen Enkel kund.

Und als zum zweitenmale
Die falsche Babel sank,
Aus goldner Beuteschaale
Der deutsche Wehrmann trank;
Da war auch Dir beschieden,
Mein Graf, ein Siegespfand,
Es bot in Lieb' und Frieden
Dir Dörnbergs Kind die Hand.

Der Dörnberg spricht zum Gröben:
»Das bringt uns reiche Lust!«
Als ob ihn Flügel höben,
Schwillt Gröben's kühne Brust.
Solch Kleinod zu gewinnen,
Wenn das Paris bewahrt,
Wer möchte nicht beginnen
Dahin die Ritterfahrt?

Nicht mehr die Stadt der Blinden,
Wo solche Augen glühn,
Nicht mehr die Stadt der Sünden
Wo solche Palmen blühn.
Sie kommen froh zusammen,
Paris, an deinem Heerd,
Da segnen ihre Flammen
So Karl als Dagobert.

Der Mar will auch nicht säumen,
Und grüßet fromm die Braut,
Er hat sie nur in Träumen,
Doch wie so klar! geschaut.
Und wie die Becher kreisen,
Und wie die Fackel glüht,
Beginnt in alten Weisen
Ein wunderbares Lied.

Auf euch, ihr Nordlands-Grüfte,
Blühn Kränze frisch und grün,
Wir hören durch die Lüfte
Viel alte Klänge ziehn.
O Morven, deine Hallen
Sind alle stumm und leer,
Die freien Töne wallen
Zu jungen Helden her.

Send' alle deine Lieder,
O Selma, diesem Kind,
Und blickt sie weinend nieder,
So tröste schnell und lind.
Soll sie den Namen führen
Von dir, du Harfenklang,
Mußt du Ihr Leben zieren
Mit Saiten und Gesang.

Des Liedes Mächte walten,
Die Gräber werden leer,
Die herrlichen Gestalten
Der Vorwelt ziehn einher.
Die Schauer müssen weichen
Vor solchem Lebenspfand,
Auf Heldengräbern reichen
Die Kinder sich die Hand.

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

(Fortsetzung.)

»Frau v. L. hatte für eine Mitgift und Aussteuer gesorgt, die jede Erwartung bei meiner Ansicht ihrer beschränkten Vermögensumstände weit übertraf. Doch jetzt kann ich mir wohl die Antwort deuten, welche sie mir auf meine gegen sie geäusserte Besorgnisse: daß sie sich um unsertwillen zu sehr ausgebe, lächelnd gab, indem sie sagte: lassen Sie das nur gut seyn und kümmern sie sich nicht, ein Kobold hat mir, was Sie erhalten, durch den Schornstein geworfen. — Auch ist diese Mitgift alles gewesen, was meine Frau als Erbschaft von der vermeintlichen Mutter erhielt. Bis zu ihrem Tode, da wir wünschten, daß sie recht bequem und genußreich leben sollte, lehnten wir jede Zulage ernstlich ab, auch konnte ich ja wohl bis zur Erhöhung in besseren Gehalt schon von dem kleinen Capital,

was ich baar als Mitgift erhielt, zusetzen, und alsdann bedurften wir bei unserer Genügsamkeit und dem Glück unserer Liebe auch weiter nichts. Sechs Monate vor dem Tode der geliebten Wohlthäterin wurde durch den pohinischen Insurektionskrieg und seine wilden Horden ihr an der Grenze gelegenes Gut so sehr verheert, und ihr Schloß so ausgeplündert, daß sie fast eine Bettlerin nach Moskau, bis wohin mich indeß meine militairische Laufbahn geführt hatte, in unsere Arme eilte, in denen sie auch bald ihr schönes beglückendes Leben, sicher durch diese Unglücksfälle an seiner Dauer um einige Jahre verringert, aushauchte. —

»Gleich nach dem Tode und der Beerdigung Deiner eignen Mutter, schickte die Aebtissin eines zwei Meilen von Moskau gelegenen Klosters eine Sendung an mich, mit dem Wunsch: mich bald persönlich zu sprechen. Und als Du am nächsten Mittag eine Gespielin besuchtest, ging ich zu ihr hinaus. Sie übergab mir aus ihrem wohlverschloßnen Archiv ein fest versiegeltes Päckchen, und darüber die Nachricht, wie der Beichtvater der Frau v. L. dasselbe mit dem Wunsche hier niedergelegt habe, daß sie es nicht früher, als nach dem Ableben der Frau des Hauptmann v. Z., wäre dies aber erfolgt, dann auch so schleunig als möglich dem hinterbliebenen Gemahl von ihr, oder wäre dieser vielleicht schon vor der Gattin mit Tode abgegangen, der einzig nachgebliebenen Tochter des Paares, Namens Katka v. Z., zu eignen Händen übergeben solle.

»Dies Päckchen nun enthielt die zwei hier beigeschlossenen Portraits Deiner Großeltern und einige Briefe, die ich Dir hier gleichfalls als nöthige Beweise der Anerkennung beifüge; sie sind von der Starostin an Frau v. L. gerichtet, worin sie der Prophezeihung, der Entbindung, der Trennung von ihrer Tochter und der Uebergabe derselben an Frau v. L. zum öfteren Erwähnung thut; sie enthalten die Nachfragen um ihres Kindes Wohl, und endlich ihre Einwilligung zu der Verheirathung Deiner Mutter mit mir, nebst der Angabe der beigefügten Summe für die Aussteuer. Schlüßlich sagt ein eigenhändiger Brief der Frau v. L. dem Empfänger alles das, was ich Dir nun hier schon früher und ganz ausführlich mitgetheilt habe.

»Am Rande des Grabes, wo ich Dich jetzt ganz hülflos und verwaist zurücklassen müßte, ist es mir doch eine große Beruhigung, Dich nun an eine leibliche Schwester Deiner Mutter verweisen zu können, die Dir, wie ich vertrauungsvoll ahne und hoffe, schon um der rührenden Begebenheit ihrer Schwester willen eine Freistatt in ihrem Herzen und in ihrem Hause schenken wird. Meinen Seegen über Dich und dereinst ein fröhliches Wiedersehn!« —

Mit diesen Worten schlossen sich die Thore einer neuen Welt, die sich so eben dem Leben unserer Katka weit und überraschend geöffnet hatten. — Wäre die Gräfin in diesem Augenblick zu erlangen gewesen, so würde ihr Katka wahrscheinlich sogleich mit der Nachricht, die sie vor jetzt mit Entzücken erfüllte, an das Herz geflogen seyn. So aber erlaubte ihr der Zeitraum bis zur Rückkehr von jener, dem Verstande und dem richtigen Gefühl, was ihr stets beiwohnte, zu gnügen. Der erstere half ihr, unterdeß sie sowohl die Briefschaften ihrer Mutter sonderte und in ein für sich bestehendes Bündel theilte, als auch während dem sie des Vaters ähnlichen Nachlaß mit allem, was ihr darin so wichtig geworden war, wieder sorgfältig ordnete und zusammenschnürte, und alsdann wieder ihre größten Schätze so gut als möglich verschloß und verwahrte — überlegen: ob es auch gut gethan sey, so eilig von dieser Neuigkeit Gebrauch zu machen? Die Endurtheile dieser Ueberlegungen aber, mit dem richtigen Gefühl vereint, sagten ihr: daß sie vor jetzt, bis Zeit oder Umstände es erforderten, ein verjährtes Geheimniß ohne allen Nachtheil für sich und nur mit Vortheil für die Gräfin auch noch länger ein Geheimniß verbleiben lassen könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Stettin den 22. Juli 1823.

Der Correspondent aus Berlin, als ein fleißiger und in seinem Berufe unermüdlicher Mann, hält es für seine Pflicht, nicht allein von Berlin aus seine amtlichen Berichte einzusenden, sondern auch von den andern nahegelegenen Seeländern, deren Superinspektion ihm anvertraut worden, deshalb, um nicht gleich andern gewissenlosen Correspondenten, welche wohl über Dinge, welche sie nie gesehen, oder über Theaterstücke, die nie gegeben worden, berichten, hat er sich entschlossen, selbst die Länder zu besichtigen, und zwar — incognito. Führe er überall mit Extra-, Schnell-, oder ordinairer Post, und lautete sein Paß und der Meldezettel des Wirthes: Name, »Herr X.«, Charakter: »Correspondent der deutschen Blätter für Kunst, Poesie etc.«, Zweck der Reise: »Correspondenzartikel aus den im Passe näher bezeichneten Orten für obgedachte Blätter zu liefern;« so würde der gedachte ganze Zweck der Reise verfehlt seyn. Jedermann, der Absicht und Aussicht hätte, in die deutschen Blätter zu kommen, würde aufs Geschniegeltste und Gebügeltste dem Correspondenten vor die Augen treten und die glänzendste Seite des Rockes herauskehren, die durchgeriebenen und geflickten Stellen aber auf's sorgfältigste verbergen. Zwar bin ich überzeugt, daß es mir auf diese Weise nicht an Einladungen, Ehrenbezeugungen, vielleicht gar Triumphbogen, weißgekleideten Mädchen statt Pferden vor dem Wagen fehlen dürfte, — was aber sind alle diese vergänglichen Ehren einem — Correspondenten dieser Blätter gegen die Wahrheit? Fiat veritas et pereat. — Genug, ich bin ganz incognito und zu Fuße gereist, um meine correspondablen Gegenstände — um das Wohl und Weh des Landes aufzusuchen, um — zu sehen, wo der Schuh drückt, kurz um Alles kennen zu lernen. Man denke ja nicht nach jenen Worten, ich sey als Turner oder Tertianer gereist, etwa mit grauleinewandnen Kleidern, schwarzem altdeutschem Rocke und langen gescheitelten Haaren. Nein, ein so besonderer Zweck erforderte ein tiefer angelegtes bedeutsameres Costüm.

Wer sich vom reisenden Correspondenten eine klare Anschauung machen will, der stopfe sich eine lederne Puppe aus, ziehe ihr über den Bratenleibrock einen französisch-deutschen blauen Kärnerkittel, den Correspondent expreß zu diesem Behufe vom Rheine sich verschreiben lassen, und setze ihr auf den Kopf eine Mütze mit großem eckigen Schirme, wie er gegenwärtig in Süddeutschland so ziemlich überall, im Norden aber noch fast gar nicht Mode ist. Dieser Mann bin ich. Neben mir geht ein junger Freund, welcher die Mühe übernommen hat, die Rechnungen mit den Wirthen abzumachen, und sich nach dem Wege zu erkundigen, damit ich selbst nicht in meinen Betrachtungen und Beobachtungen möge gestört werden. Letztere sind denn mannigfach: namentlich schließt sich mir das Gemüth so mancher Menschen aus ihren Antworten auf die Fragen nach der Richtigkeit des Weges, noch mehr aber aus ihren verschiedenen Aeußerungen des Hohnes auf, welcher mich wegen meiner ungewohnten Erscheinung trifft. Gern ertrage ich ihn um solchen Zweck, und habe beständig Brieftasche und Bleifeder, so wie ein Kataster der correspondablen Artikel in der Hand. So wie mir etwas Neues aufstößt, suche ich mit dem Anfangsbuchstaben dieses neuen Umstandes in meinem Register nach, und finde ich, daß er sich anbringen läßt unter Kunst, Poesie, Litteratur und Theater, so notire ich ihn flugs darunter und gehe zufrieden weiter. Noch vergaß ich zu bemerken, daß ich einen Tornister auf dem Rücken und darin das Postpapier zu den Correspondenzartikeln mit mir trage, einen Koffer mit Schreib- und Conzeptpapier aber voraus geschickt habe. So entgeht mir nichts auf dieser Reise, außer was man sonst Reisevergnügen und Erholung nennt. Was geht mich aber dies an gegen das Bewußtseyn, wahrheitsgetreue Correspondenzartikel liefern zu können, und die Hoffnung zu haben, sie bald gedruckt zu sehn!

Offenherzig zu gestehen, so ist mir bis hier eben nicht viel ganz besonders Merkwürdiges aufgestoßen, jedoch habe ich schon sehr viel Annotate gemacht, welche ich dereinst zur Reisebeschreibung umzuarbeiten oder auch so als nützliche Denksprüche zusammengestellt herauszugeben gedenke. Ich will hier einige bessere zur Probe mittheilen, und zeige zugleich an, daß ich der Concurrenz der respectiven Herrn Buchhändler, Hinsichts des Meistgebots auf dieses, vermuthlich in der nächsten Ostermesse unter dem Titel:

»Interessante Bemerkungen von einer Reise aus Berlin in
»die Umgegend desselben,«

in drei Bänden erscheinende Werk, nichts in den Weg legen will. Hier folgen die Proben:

»Es wird mir immer klarer, daß die alte Behauptung, als sey die Mark Brandenburg ein sandiges Land, nicht grundlos ist, doch dürfte, wenn man zur Darthuung einer solchen Behauptung erwiesen verlangte, daß Thalgrund und Berg aus Sandstoff, mehr oder weniger contensirt, bestehe, der Beweis problematisch bleiben, da es in der Mark Brandenburg keine Berge und demzufolge auch keine Thäler giebt.«

»Ueberall hört man von Feuersbrünsten. Ein scharfsinniger Freund sagte mir: Diese Feuersbrünste haben lediglich nur allein in der Bosheit der Menschen, oder aber ihrer Fahrläßigkeit, oder endlich in unglücklichen Zufällen ihren Grund! —

»Auf meiner Reise habe ich gefunden, daß die Menschen entweder gut oder schlecht, oder im Zustande einer der dazwischen liegenden Gradationen sind.«

»In S. bei Bernau wurden wir mit zuvorkommender Freundlichkeit aufgenommen, obgleich wir keine Empfehlungsbriefe mitbrachten. Der Grund dieses freundschaftlichen Empfanges würde mir, da nicht jeder Gutsbesitzer jeden Fremden so freundlich aufnehmen kann, ganz unbegreiflich seyn, wenn ich nicht schon von Alters her mit diesen Wirthen genau befreundet gewesen wäre.«

»Der Freienwalder Brunnen liegt von steilen Bergen umschlossen, befände er sich auf statt unter denselben, würde er statt der niedrigen eine hohe Lage haben.«

»Die Stadt Oderberg steht an der Oder auf Pfählen, demzufolge die Häuser nicht unmittelbar auf der Erde stehen. Oft tritt die Oder zum Schaden der Anwohner weit über ihr Flußbette aus, was man in hiesiger Sprache eine Ueberschwemmung nennt.«

»Die kleine Stadt Vierraden ist jetzt eine der merkwürdigsten in Deutschland, weil kein Dichter in derselben lebt.«

»Als ich meinen Reisegefährten am Abend nach einem ermüdenden Marsche bat, was ich ihm diktirte, niederzuschreiben, weigerte er sich dessen, was mir Veranlassung gab, über den Egoismus der Menschen Beobachtungen anzustellen.«

Doch die Proben mögen genügen, ich bin von meiner Reise abgekommen. Wie ich mit dem Sand und der Hitze gerungen, erlaubt mir die Bescheidenheit nicht zu melden. Abends neun Uhr kehrten wir heut in Stettin ein. Der Wirth des nächsten Gasthofes sah uns im Dunkel ankommen, und meinen Kärnerkittel flüchtig betrachtend, rief er auf meine Frage zum Kellner:

»Franz! Oben im dritten Stock No. 33. hinten 'raus;«

Zufällig kam Licht herbei, als wir uns zur Reise anschickten, und der Wirth betrachtete unsere Mützen, Tornister und die aus dem Kittel vorblickenden Röcke genauer.

»Meine Herren! Franz im zweiten, im ersten Stock nach vorn heraus. No. 3. ist noch Platz. Bemühen Sie sich nicht so weit.«

In No. 3. angelangt, forderte ich eine Flasche Wein. Kaum war die Bothschaft hinterbracht, als der Wirth selbst mit dem zweiten Lichte heraufstürzte und vielfältig um Entschuldigung bat, daß wir bisher bei dem einen hätten im Dunkeln zubringen müssen.

Mich drückt der Schlaf. Morgen fliege ich in's Theater. Es war der Hauptzweck meiner Reise nach Stettin, über die hiesige Bühne zu correspondiren. Schon liegt die Kritik im Kopfe fertig, und es bedarf nichts weiter, als daß ich die Truppe einmal spielen sehe. Gute Nacht.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

19. August. **No. CXXX.** *1823.*

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

(Fortsetzung.)

Sie setzte sich, um das recht genau zu durchdenken, wieder, den Kopf mit der Hand gestützt, an den Tisch, und hellete, als ob diese ihrem Geiste noch mehr Licht geben sollten, die Kerzen möglichst auf. Würde die gute Tante, dachte sie, die, wie es mir fast immer mehr einleuchten will, der Graf einzig um ihres großen Vermögens und ihrer beträchtlicher Güter willen zur Gattin nahm, und die keine Kinder hat, mir nicht höchst wahrscheinlich, als dem einzig übrig gebliebenen Glied ihrer Familie, als ihrer Schwester Tochter, einen Theil ihres Vermögens schon aus Pflichtgefühl, und der ja sogar mir vielleicht nach den Gesetzen zukommt, vergönnen wollen? und würde nicht der habsüchtige Graf, dies sogleich berechnend und durchschauend, ihr sodann auch einen Theil seiner Aufmerksamkeiten, seiner Liebkosungen und Schonungen entziehen, die sie so glücklich machen, und die sie, ohne ganz unglücklich zu seyn, gar nicht mehr zu entbehren vermag. Würde sie, die die einzige so verzeihliche, ja sie selbst so liebenswürdig machende Schwäche besitzt, ihrem Gemahl, so viel sie es nur immer kann, jugendlich, schön und reitzend zu erscheinen, nicht eine beängstigende Empfindung ergreifen, wenn sie sich von nun an seinen Augen als die Tante eines mannbaren Mädchens, der sie bisher nur Freundin war, zeigen müßte? Und was gewönne ich dadurch? könnte sie mich mehr lieben? nein, das ist nicht möglich! ich sie? nur dich, du verklärte heilige Mutter, liebe ich mehr, als ich sie, schon bevor sie mir zu deiner Schwester wurde, liebte. Und der Graf? — ha! da stand er selbst.

Um sieben Uhr sollte die Gesellschaft des Präfekten sich versammeln, und noch vor halb sieben Uhr ging der Oberst, heut einmal der Erste, er, der sonst stets bei dergleichen Gelegenheiten, wo das Herz und der Verstand meist leer ausgehen, immer der Letzte war, noch mit dem Wirth ganz allein in den strahlen- und düftereichen, festlich geschmückten Sälen des Gastgebers auf und nieder, und war dabei so spracharm, daß dem guten Mann, dem heute die Pflicht oblag, seine Gäste zu unterhalten, der Schweiß auf die Stirn trat, und er denen Geladenen, die sich nun zuerst zu seiner Hülfe einfanden, ein gedoppelt heiteres Gesicht machte. Je mehr sich das Zimmer füllte, je mehr zog sich der Oberst in den Hintergrund, und schickte nur seine Blicke über die glänzende Versammlung auf den einen Punkt, die Thüre hin, durch die nun nach und nach alle, ach! auch sie, kommen sollten. Lange mußte er warten, doch endlich war dem ungewöhnlichen Aufmerken der Anwesenden und der Eil, mit der der Präfekt der Thüre zuschritt, zu entnehmen, wie die Sterne erster Größe erscheinen sollten; und wirklich, (der Oberst hielt den Athem an sich, und legte die Elfenbein-Zähne an den elfenbeinernen Stockknopf, um die Seligkeit des triumphirenden Herzens nicht etwa durch einen Laut des Entzückens blos zu geben,) da trat die reitzende Gräfin, fürstlich gekleidet, mit dem lächelnden Gemahl über die Schwelle, sich anmuthsvoll verneigend; der Oberst stellte sich auf die Zehen, wurde immer höher, bog immer mehr den Kopf wie suchend und weit hinausschauend vorwärts, doch die Flügelthüren rauschten zu, und ohne Katka eingelassen zu haben. Auf einen Moment verlor K. ganz und gar das Bewußtseyn,

welches ihm aber bald ein heftiger Schmerz an den Zähnen, aus denen Blut den Stock des Knopfes röthete, wieder zurück gab, und ihn selbst überzeugte, daß er noch lebe. Unwillkührlich wandten sich seine verstörten Blicke nach der Gräfin, die nun auch mit den ihrigen, nach ihm herüber schweifend, auf die seinigen wie beklagend traf. Hätte nicht vorerst der Wall der vor ihm Kopf an Kopf gedrängten Männer, und späterhin das ihm zurückkehrende Gefühl der Schicklichkeit ihn abgehalten, er wäre der Gräfin Augenblicks mit der Frage um Katka entgegengetreten. Man bot die Karte, und die Gräfin nahm sie an. Himmel, dachte K., sie wird spielen, und ich um das Gewebe von Lügen aus ihrem Munde kommen. Die Gräfin erhob sich nach dem Spieltisch, und auf dem Wege dahin flüsterte sie dem ihr so viel möglich genaheten Obersten zu: man feiert den Todesabend der Mutter, so — würdiger.

Jetzt war Katka, der Engel, in seinen Augen zum Teufel herabgesunken. Kaum hielt er noch das darauf zu erwartende Verschwinden des Grafen, zu seiner aus der Verachtung hervorgehenden Heilung, für nothwendig. Den Todesabend ihrer Mutter nimmt sie zum Vorwand! den feiert sie also? und so? dachte er. Am Todestage konnte sie, wie heute Morgen, scherzen und lachen? O Heuchlerin! o Schlange! o! — Er würde noch lange für seinen Ingrimm Worte gesucht und sie noch immer gräßlicher gefunden haben, hätte er nicht jetzt dem ihm die Karte bietenden Kammerdiener ein: ich danke! zuherrschen müssen.

Seine glühenden Blicke schossen hinüber nach dem fröhlichen Grafen. Was wird er thun? natürlich auch nicht spielen; doch der nahm die Karte und setzte sich ruhig zum Spiel. Nur der Wirth und jener Beamte, dessen Bekanntschaft K. schon neulich bei der Geburtsfeier des Grafen gemacht hatte, blieben mit ihm unbeschäftigt. — Da der Präfekt, als ein sehr artiger und feiner Pohle, an allen Spieltischen, besonders aber an denen der Damen, ab und zu ging, und sich ganz dem Vergnügen seiner Gäste widmete, so war eben dieser dritte ganz allein auf die Unterhaltung des Obersten angewiesen; auch führte sie K. so ungemessen lebhaft, daß jener, um nicht einzuschlafen, nun auch als Zuschauer am Spieltisch und zur Seite des Grafen seinen Platz nahm.

Der Oberst hielt noch immer seinen Hut in der Hand, und war nicht zu bewegen, ohngeachtet man ihn schon zweimal dazu aufforderte, seinen Degen abzulegen; seine Blicke hafteten fest auf dem Grafen. Nach Verlauf von ohngefähr zwei Stunden zog der Graf seine Uhr hervor, sah wie nachsinnend darauf, steckte sie wieder ein und spielte weiter; nach fünf Minuten bat er den neben ihm sitzenden Beamten, auf eine kurze Zeit seine Karte zu nehmen, und entfernte sich leicht durch die Thür nach dem Hausflur. Der Oberst schob so schnell nach, daß er ihn noch auf der Treppe hörte, und ihm nun immer dicht in der Nähe von höchstens zwanzig Schritten auf dem Fuße folgen konnte. An der geöfneten Hausthür des Grafen schien jemand seiner zu warten, aber es war ein Mann; der Graf schob hindurch, und hinter ihm hörte K. die Thür verschließen. Nun eilte er pfeilschnell in die Seitenstraße, dem Fenster von Katka's Zimmer gegenüber, es war hell erleuchtet. Er lehnte sich fest mit dem Rücken an das gegenseitige Haus, und hielt sich so still, daß er sein eignes Herz schlagen hörte. Nicht lange hatte er zu warten, bald durchdringt sein Ohr ein lauter kurzer Schrei, der ihm, da er ihn für den Ausbruch eines freudigen Schreckens hält, das Herz zu zerreißen droht. Jetzt! jetzt! es ist der Graf! ja er ist's! — Er sieht den Grafen selbst an das Fenster treten, und schnell die Laden, welche von innen geschlossen werden, schließen. Nun ist es genug! ruft er laut, hält sich mit beiden Händen die schmerzende Brust, und rennt seiner Behausung in so schnellem Laufe zu, daß er athemlos vor derselben ankommt; doch nimmt er alle Kraft zusammen, und noch vor dem Hause hört ihn Nikolaus schon rufen: sattle! schnell sattle, Nikolaus! wir müssen fort! Und in weniger als einer Viertelstunde besteigt er das bäumende Roß, und fliegt durch die Straßen und die mondhelle Nacht, unheilbar verwundet, der Heimath zu.

Ohne Geräusch, fast geisterhaft, schritt der Graf aus dem Jungfernzimmer über Katka's Schwelle, und mit einem Schrei des Entsetzens gewahrte ihn diese. Von nun an war ihre Zunge wie ihre Kraft gelähmt. Der Graf ging heftig gegen das Fenster und schloß den Laden; nun stellte er sich mit dem Rücken gegen denselben, und sprach deutlich, aber sehr schnell, wie folgt:

»Fürchten Sie nichts, ich will nur mit Ihnen reden; aber verlieren Sie kein Wort von dem, was Sie heute hören werden. Ich liebe Sie wie ein Rasender! ich liebte Sie eben so, von dem ersten Moment an, wo ich Sie erblickte. Sie sind die Meine, Sie werden es von nun an seyn und bleiben bis an meinen oder Ihren Tod. Von mir ist kein Loskommen, finden Sie Sich darein! Ich weiß, daß ich heute nur dem Zufall die Gewährung meiner Bitte verdanke. Hoffen Sie nicht, durch irgend ein Mittel Rettung aus meinen Banden zu finden, Banden, die Sie unsichtbar, aber so undurchdringlich umgeben, daß kein Entkommen mehr für Sie aus diesen denkbar und noch weniger möglich ist. Wissen Sie denn, alles was Sie ausser der Gräfin und ihren lebenden Umgebungen sehen, steht in meinem Sold; alles was ausser ihr hier um uns lebt, sind meine Maschienen, und ihr Dirigent ist Giovanni. Die Gräfin selbst bewegt sich nur scheinbar frei, auch sie ist, wie alle Anderen, meine Puppe. Durch meine Maschienen und ihren Dirigenten könnte ich die Athemzüge zählen, welche Sie in einer Stunde thun. Ich weiß durch diese, daß Sie mein Gold verschmähten, wie ich wußte, daß Ihnen K. zum Tänzer bestimmt war; ich weiß, daß dieser meinen Zettel sah, daß Sie ihn in den Handschuh steckten, daß ihn K. fand, daß er ihn im Garten las, wieder hinlegte, daß Sie ihn verbrannten; wie ich wußte, daß Sie meiner Gemahlin die Schenkung des Testaments wiederriethen. Thörin! und nur dadurch! doch still, das taugt nicht für Sie; ich werde die Schenkungsakte ohne Sie besitzen. Meine Gattin ist nicht mehr

jung; Zufälligkeiten ist jeder Mensch unterworfen; ha, dann, dann will ich Ihnen zeigen, der Welt zeigen, wie ich lieben kann; Sie sollen mir mehr als mein Gott, mein Himmel, meine ewige Seligkeit seyn. O lernen Sie mich lieben! lernen Sie Sich an den Gedanken gewöhnen, daß Sie mir allein vom ersten Augenblick Ihrer Ankunft in meinem Hause bis zum Grabe gehören! Fügen Sie Sich! so nur ist Ihr Glück, wie das meine, für die Folge ganz gesichert. Ich begehre jetzt nichts, spare alles für eine Veränderung, die vielleicht eher kommen kann als wir glauben. Was Sie auch sagen oder dagegen thun möchten, es würde vereitelt, verrathen, vernichtet. Sie sind im Hause wie ausser demselben, selbst wenn ich auf Reisen bin, von Spionen umgeben. Mich lieben lernen, sich mir erhalten, oder mit mir untergehen, nur hierin haben Sie zu wählen. Sie sind klug, Sie sind gut, Sie lieben meine Frau, daher werden Sie sie nicht in den Abgrund der Verzweifelung durch nutzlose unzeitige Eröffnungen stürzen wollen; auch wäre die Stunde, in welcher Sie selbst auf das Entfernteste die Freundin von dem, was ich Ihnen sagte, in Kenntniß zu setzen versuchten, zugleich die letzte von dem Leben der Gräfin.« —

Noch hatte der Graf nicht Athem geschöpft, — da erschien Giovanni, und schlug ihm den eignen Dienermantel mit den Worten um die Schultern: die Gräfin spielt nur noch zehn Minuten! es ist hohe Zeit! — Da entfloh der Graf; und mit ihm die letzte Lebenskraft Katka's, die nur bis hierher eine fast übermenschliche Spannung des höchsten Entsetzens rege erhalten hatte.

Der Morgen dämmerte bereits, als Katka's erstorbenes Gehör, wieder auflebend, zuerst die rührende Stimme der mit ihr, aber doch noch unwissend, unglücklichen Frau vernahm, welche klagend ausrief: ach! mein geliebtes Kind! warum habe ich Dich doch so leichtsinnig in so schwerer Stunde allein gelassen! Dein zartes Gemüth mußte ja wohl ohne Theilnahme den traurigsten Erinnerungen unterliegen. — Und warme Küsse, die sie zugleich auf ihre kalten Lippen hauchte, thaueten vollends das Eis in ihrem Herzen, und schmolzen es zu heißen Thränen um, die aus den halbgeöffneten Augen der Armen auf die ergriffene Hand der Unglücksgefährtin unablässig hernieder rollten. — Aber was ist Dir geschehen, meine himmlische Katka? etwas außerordentliches muß Dir doch wohl begegnet seyn? sagte die Gräfin; und: ja wohl! rief das erschütterte Mädchen, etwas außerordentliches. — Und was? frug die Gräfin: mir, nicht wahr, mir kannst Du es schon sagen? — Ach ja! ich sah ein Gespenst! aber nun, nun fragen Sie auch nicht weiter, weiter darf ich auch nichts sagen, sonst — sonst sterben — sterbe ich! — Nun so will ich auch weiter nichts wissen, aber glaube mir, fuhr die Gräfin, um die Wogen der beängsteten Seele zu besänftigen, fort: es war ein trügerisches Gebilde Deiner heißen aufgeregten Fantasie; wie ist es auch anders möglich? Du im Schloß ganz allein wachend um Mitternacht, mit lebhaften Gedanken an die Todten beschäftigt. Du wirst in meinen Armen alles Furchtbare bald wieder vergessen. Ich will nun auch nicht von Dir weichen, bis Du erst ganz wie sonst wohl bist; mag Max sich heut einmal allein behelfen, nur sagen will ich ihm noch, wo ich bleibe. Und so schwebte sie leise fort.

Katka sah ihr nach bis sie verschwand; dann faltete sie die Hände über der bewegten Brust und sagte: Vater im Himmel, über das Undenkbare vermag der Mensch nicht zu denken, ich kann nicht fassen, was ich bedenken sollte. Gedankenlos soll der Mensch nicht handeln, wenigstens handelt er dann nicht recht. Aber beten kann ein Kind, und Du verstehst sein Lallen. Drum laß hinfort, in der einfachen Bitte: schütze die Schuldlosen und laß die Pläne der Hölle nicht gelingen, mein ganzes Denken, Hoffen und Wünschen zusammenfließen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Volkssprüche.

(Von Leopold Haupt.)

Glück und Ruh' und Geld und Gut
Machen leicht zu dickes Blut.

Wer aber an Gott bei Allem denkt,
Dem hat er's immer zum Besten geschenkt.

Wo sich's handelt um Seelenmeinung,
Innre Bejahung und innre Verneinung,
Da sind Concilien und Bullen
Schier leere Nullen.

Lege den Geist nur nackt und blos
Unter Riegel und unter Schloß;
Bricht sich endlich doch selber los.

Von Schlachtgetos' und Schwerdterklirren
Läßt sich der rechte Geist nicht irren;
Ja Schwerdterklirren und Schlachtgetos'
Ist ohn' ihn ein nichtiges Klingen blos.

Berichterstattungen.

Stettin den 23. Juli 1823.

Mir ist es sehr übel ergangen. Meiner Absicht gemäß eile ich durch Sturm und Regen ins Theater, und finde — verschlossene Thüren. Die Curialsche Truppe, welche hier und in Frankfurt an der Oder abwechselnd spielt, ist vor ganz kurzem nach letzterem Orte aufgebrochen. Hätte ich nicht schon den Eingang zu meinem Correspondenzartikel, so wie das ganze Schema desselben, nach dem Muster anderer Correspondenz-

artikel auf das sauberste ausgearbeitet gehabt, würde ich mich trösten können, so aber bleibt mir zu meiner Beruhigung nichts weiter übrig, als daß ich das leere Schema frisch weg mit abdrucken lasse. Es heißt:

Wiederum hat sich uns, nachdem wir die —sche Truppe in Stettin gesehen, der alte Satz als wahr bewährt, daß die Kunst entweder siegt oder fällt, nie aber stehen bleibt. Als Roscius in Rom, Garrik in London, Talma in Paris blühten, hatte auch die mimisch-plastische Kunst dort ihre volle Blüthe erreicht, und neigte sich zugleich pfeilschnell zu ihrer Ausartung. Ich will nicht davon reden, daß Baron ein um so größerer Schauspieler wie Moliere war, als dieser jenen in genialer Schöpfung der Lustspiele überbot, nichts sage ich von dem vielberühmten Thema, dem Contraste zwischen Iffland und Fleck, der zur Natur zuweilen sich emporarbeitenden Künstlichkeit und genialer Naturkraft, nichts von dem, was Alexander von Humbold, was Adalbert von Chamisso, Capitain Parey uns über die mimisch-drastische Fähigkeit der Insularbewohner mittheilen, ich rede vom nächsten, was auch Tiek in der Abendzeitung so trefflich berührt hat. Bedarf es weiter einer Kritik des Lustspiels, nachdem jener seine goldnen Worte über den Hamlet ausgesprochen hat? Das Unbedeutende geht unter in dem Bedeutenden, bis die ursprügliche Schöpfungskraft siegt und wiederum das apodiktisch aus sich selbst erzeugt, was in relativer Bedeutung des Subjectiven niemals zu der Klarheit sich erheben kann, welche der Mathematiker besitzt, welche doch aber dem Psychologen den Weg durch die Nebelgründe einer trüben Ewigkeit zeigt. Gestern wurde hier — — gegeben. Das [Lustspiel — Trauerspiel] wird jetzt nur noch durch die Kraft, welche der Schauspieler hineinlegt, gehalten. Daß auf unsern Repertoirs noch Dramen stehen, welche dieser Hebel bedürfen, ist eine Schmach der Zeit. Sie halten sich auf den kleinern Bühnen, welche die größern Meisterwerke der klassischen Dichter der Vorzeit nicht geben können und mögen. Sollte hier nicht eine bessere Einrichtung getroffen werden können? — Das Spiel des — — war meisterhaft, in so fern es auf den Effekt ankommt, doch mit Schattenparthien untermischt. Die Ahnung einer höhern Inspiration, welche zu Rollen, wie die einer Jungfrau gehören, besitzt Herr — — nicht. Mlle. — — hat große Fähigkeiten für die edlere Rührung, sie konnte deshalb in der vorliegenden Rolle nur so weit gefallen, als das Publikum den Dichter erst durch den Schauspieler kennen lernt. Mlle. — — ist ein hübsches Dosenbild, angenehmer für die Unterhaltung außer, als auf der Bühne. Ihre Blicke sind kühner, als man sie der kleinen Gestalt zutrauen kann. — — — Im Ganzen macht das Stück den Eindruck, welchen man erwarten konnte.

Ein andermal reise ich nach Frankfurt zur Ausfüllung, eventualiter zur Berichtigung meines Schema's.

Was ich weiter in Stettin gesehn habe, wird man wissen wollen. Der Regen floß in Strömen, und was ich trotz desselben und in demselben wahrnahm, davon gehört wenig in meine Correspondenz-Rubriken. Häuser mit uralten Giebeln, mit wunderbar ausgehauenen Fronten, die majestätische Jacobikirche, zwar ohne Steinschnitzarbeit und nur mit den groben Gothischen Formen, welche die Composition der Ziegelsteine erlaubte, dennoch aber in diesem großartig, im Innern der Kirche wenig Bedeutendes. Im Hafen, den Oberstrand entlang, ein reges Gewühl der Schiffer, Besteller, Verkäufer und Käufer, im Strome der Mastenwald aller Ein-, Zwei- und Dreimaster. Man klagt, daß die Schiffahrt gelitten, seit die auf dem Elbstrome frei geworden, — doch was gehört dies alles für die Leser der Deutschen Blätter? — Theater giebt es nicht, Litteratur auch nicht, Poesie auch nicht, aber Kunst.

Ein Berliner, der beständig Bülow und Scharnhorst im Herrenglanze von ihren Piedestalen herabschauen gesehen, kann sich keine Vorstellung von einer ergreifendern würdevollern Heldenstellung machen. Friedrich der Große von Schadow hat nicht die imposante und doch ruhevolle Würde in Haltung und Stellung, nicht jenen halbgöttlichen Glanz, der sich über die Meisterstücke unsers Rauch und Tiek ausgießt, aber die ganze Statue ist Leben. Wenn überhaupt ein Held bei seiner Verwandlung in Marmor einer Idealisirung bedarf, so ist dies doch bei Friedrich nicht der Fall. Seine gewaltige Persönlichkeit ganz wieder zu geben, mußte das höchste Bestreben des Künstlers seyn, dessen Gelingen sein Kunstwerk weit über alle idealische Vollendung setzt. Jede Muskel, jede Falte seines Kleides lebt. Es ist nicht der längst von uns geschiedene Friedrich, wie Bülow und Scharnhorst schöne Geistererscheinungen der verklärten Helden sind, sondern es ist der noch immer lebendige Friedrich, der unter uns in seiner populair gewordenen Gestalt mit festem forschenden Blicke und sichern Schritte einherwandelt.

Noch ein großer Kunstgenuß anderer Art ward uns in Stettin durch den hiesigen Musikdirektor Löwen. Wir hörten seine Compositionen des Erlkönigs, des Herrn Olaf, seines noch großartigern Dänischen Vorbildes, so wie mehrere Uhlandsche Balladen und Lieder, und mußten gestehen, noch nie so lockend, noch nie so wunderbar die Stimmen aus dem Geisterreiche vernommen zu haben. Der geniale Künstler, dessen Spiel auch meisterhaft zu nennen ist, scheint dazu geboren, neue Töne aus der wunderbaren Tiefe der unsichtbaren Welt heraufzuheben, um uns die unvergleichlichen Balladen der Schottischen und Dänischen Vorwelt, welche mit den Geistern noch nähern Umgang pflog, verstehen zu lernen. Bisher haben den jungen Mann mehr locale Compositionen beschäftigt, welche ihm die volle Bewunderung aller Kunstfreunde dieser Stadt erwarben, ihrer Natur nach auf ein entfernteres Publikum aber nur bedingte Wirkung äußern dürften. Wir haben Hoffnung, einige seiner Compositionen der gedachten Balladen nächstens erscheinen zu sehn.

X.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

21. August. No. CXXXI. 1823.

Der graue Mann.

Spät über ein Haide
Ein schönes Mägdlein ging;
Schön Mägdlein hieß Adelaide,
Trug an der Hand 'en Ring.

Den Ring hatt' ihr gegeben
Ihr Buhl' in süßer Nacht,
Als sie ihm unter Beben
Die Kammer aufgemacht.

Schon wurd' es schwarz und düster
Um's Mägdlein um und um;
Der Vögelein Geflüster
Im Busche wurde stumm.

Am Teiche hüpften Kerzen,
Es tönte Unkenklang,
Da wurd' es ihr im Herzen
So schauerlich, so bang.

»Ach! wenn der Mutter Lehren
Ich doch befolget hätt'!
Ich wollte sie nicht hören
Auf ihrem Sterbebett'!«

Und als sie kam zur Brücke,
Da stund ein grauer Mann,
Der sprach, mit Straf' im Blicke,
Das Mägdlein also an:

»Den Ring, so Dir gegeben
Dein Buhl' in süßer Nacht,
Als Du ihm unter Beben
Die Kammer aufgemacht;

Den Ring, den sollt Du legen
Inmitten auf den Steg!« —
Die Dirne, gar verwegen,
Wollt' wandern ihren Weg,

Und hub auch an zu sprechen:
»Niemalen meine Treu
Dem Buhlen ich will brechen!« —
Da sprang der Ring entzwei.

Der Graue that verschwinden
Und lachte hinten d'rein;
Sie konnt' den Ring nicht finden,
Durft' ihrer nicht mehr seyn!

Am Teiche hüpften Kerzen,
Es tönte Unkenklang,
Und mehr wurd' es im Herzen
Ihr schauerlich und bang.

Und als sie kam zur Hütte
Um's erste Morgenroth:
Ein Sarg stund in der Mitte,
Ihr Liebster, der war todt!

Fr. Barth.

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

(Fortsetzung.)

Als die Gräfin den Grafen mit dem krankhaften Zustande Katka's bekannt machte, schalt er viel über unnütze Empfindelei, nannte sie eine alberne Schwärmerin, der man nicht den Willen lassen müsse, und entschloß sich nur ungern und murrend, um ihretwillen die Gesellschaft der Gräfin auf einige Stunden zu missen. Da die gütige Pflegerin wohl fühlte, was am meisten die häßlichen Eindrücke der vergangenen Nacht verwischen und die so sehr davon Ergriffene zerstreuen, wohl gar erfreuen könne, frug sie den Grafen, ob er nicht wisse, warum der Oberst, ohne auch nur einmal die Beendigung des Spiels abzuwarten, vom nächtlichen Feste verschwunden sey? — Dieser bezeigte sich so fremd bei der Frage, als ob er es kaum bemerkt habe, ein trocknes: so? doch bald nachher ein: ja, ja! ich besinne mich, ich hörte ja sogar von einem Duell, was er haben würde, zischeln; da ich aber, was ich hasse, nicht neugierig erscheinen wollte, so frug ich weiter nicht darnach; allein, wenn Dir etwas daran liegt, das Nähere davon zu erfahren, so will ich noch heute ganz genaue Kunde hierüber einzuziehen suchen. — Ach mein Gott! klagte die Gräfin: wenn es nur für den guten Mann nicht unglücklich abläuft! und alsdann auch zugleich für unsere Katka! täglich sehe ich seiner Bewerbung um ihre Hand entgegen; und wie glücklich würde sie mit dem edelsinnigen reichen Manne werden, den auch sie, wie ich deutlich wahrnehme, aber gewiß sich selbst noch unbewußt, mit dem ersten Feuer des ersten Gefühls der Art liebt, und den sie so sehr hochachten muß; ich möchte dies seltene Glück wohl meinem Lieblinge gönnen. Befrage Dich doch bald nach ihm, süßer Max, und lasse mich von ihr abrufen, wenn Du mir Neues über ihn zu berichten hast.

Durch einen kurzen Schlummer (den die eintretende gänzliche Abspannung, einer zu starken und anhaltenden Anstrengung der menschlichen Seelen- und Körperkräfte unmittelbar folgend, fast immer mit sich führt, und in welchen auch unsere Heldin versenkt worden war,) ein wenig gestärkt und erleichtert, fand sie nun zu ihrer großen Freude die Gräfin wieder, und nicht lange hatte diese Platz auf dem an ihrem Bette stehenden Sessel genommen, als sie sich lächelnd nach ihrem Ohre hinbog und flüsterte: Du bist auch gestern sehr vermißt worden! Wirklich auch hatte die Gräfin den rechten und einzigen Ton getroffen, der Katka's völlig umnachtetes Empfindungsvermögen wie ein Blitz durchzucken und gleich einem, wenn auch sehr fernen Hoffnungsstrahl, wenigstens theilweise lichten konnte. Die hohe Röthe, welche ihr schnell die Wangen überflog, und der dankbare Druck der fieberheißen Hand auf die gütige, auf ihrem Bett ruhende, der Gräfin, war nur der Vorläufer von der leise und mit Bewegung ausgesprochenen Frage: wird er heute kommen? — Ich denke, mein Kind, sagte die im Innersten vor dem Gegentheil erbangende Gräfin: aber Du wirst ihn ja nun heute doch nicht sehen können. — Nun, das thut nichts, Sie werden ihm alles sagen, daß ich krank geworden bin, und er kommt dann doch wohl wieder.

An dieses Wiederkommen, oftmals Wiederkommen, hing sich nun so fest, wie der Ertrinkende an die Ranke einer Wasserpflanze, alles Leben in Katka's Brust, in dieser ihrer trostlosen und rathsbedürftigen Lage. Daß er sie durch das Anerbieten seiner Hand mit einemmal aus dieser und zugleich aus der schändlichen Umgarnung des Grafen erretten könnte, daran dachte die bescheidene, mittellose Waise nicht. Aber er schien eine warme Freundschaft für sie zu empfinden; er war der einzige unter den vielen Bekannten des Hauses, dem sie alle ihre Geheimnisse, die fast unerträglich schwer auf ihrem, solchem Druck noch ungewohntem Herzen lasteten, ohne Furcht hätte mittheilen mögen, und sich seinen Rath erbitten wollen. Aber wie sollte sie hoffen, ihn je allein zu sprechen? immer konnte dies nur in der Gegenwart des Grafen oder doch der Gräfin geschehen, für die sie nun auch dieselben Geheimnisse haben mußte. Schreiben durfte sie eben so wenig, die Wände waren ja ihre Verräther. Leicht hätte sie den liebenswerthesten Mann mit sich zugleich in die Schlingen der Bosheit stürzen können. Allein sie hoffte auf den Zufall: vielleicht ist er mir doch einmal günstig, vielleicht schenkt mir ein gütiges Geschick, wenn auch erst nach langem Harren, Minuten, um aus meiner Seele in die seine den Strom der entsetzlichsten Verkettungen meines Schicksals überfließen zu lassen.

Jetzt aber besann sie sich, (und es thürmten sich aufs Neue Berge vor ihr auf, die selbst nicht einmal mehr den Schatten einer solchen Hoffnung hindurch lassen wollten,) daß in der satanischen Rede dieser Nacht der Graf von dem Obersten gesprochen und gesagt hatte: K. hat meinen Zettel im Garten gelesen! und stand denn nicht auf diesem Zettel: bleiben Sie zurück vom Fest!? und kannte er nicht des Grafen Hand, der ihm früher zuweilen geschrieben hatte? ach! und wird er nicht glauben, ich blieb dem unseligen Zettel zu Folge zurück? und muß mich die Voraussetzung nicht um seine ganze Achtung bringen? und würde er nach dieser mir nun noch Glauben beimessen können, wenn ich ihm auch vertrauen könnte und wollte? — Sie hielt sich den Kopf mit beiden Händen, und versank, tief aufseufzend, wieder in ein Labyrinth von Schmerzen und Zweifeln. Die Gräfin, welche Zeugin ihrer innern Unruhe war, und sie durch ihre Erinnerung an den Obersten aufgeregt sahe, glaubte in dieser die volle Bestätigung von der heimlichen Leidenschaft Katka's für denselben zu finden; und fühlte sich herzlich froh, einen sie zum Grafen hinüber winkenden Diener eintreten zu sehn.

Mein Kind, hob der Graf zu der aufhorchenden Gräfin an: es ist dies, so wie ich sie jetzt aus dem glaubwürdigsten Munde habe, eine schmutzige Geschichte; ich würde dem K. selbst eine so entschiedene Schlechtigkeit nicht zugetraut haben; aber man sieht wie man sich irren kann, und ihr Frauen, stets leichtgläubig im Guten, am meisten. Der

Oberst hat eigentlich Gnesen verlassen, und ist auf längere Zeit hierher auf Urlaub gegangen, weil er dort die hübsche Tochter eines armen und unbedeutenden Offizianten zuerst verführt, und nachdem sie von ihm Mutter wurde, verlassen hat. Der Vater, ein an Leib und Geist elender schwacher Mann, hat sich blos mit Händeringen und Verzweifeln begnügt, und die Tochter ihren Jammer, Hunger und Schmerz geduldig getragen. Allein der Bruder des Mädchens, der auswärts im Militair diente, und jetzt als Officier ins väterliche Haus zum Besuch kam, hat sich nicht damit begnügen wollen, sondern unsern K. hier aufgesucht, und ihm gestern Abend die Aufforderung auf heute Morgen um 5 Uhr, zum Präfekten überschickt, worauf er auch, um seine Angelegenheiten für alle Fälle zu ordnen, von dort sogleich verschwand. Auch hat man schon Nachrichten über das Duell, die zwar für den Verführer das Glück des Siegers und sein Entkommen, aber auch für uns die Gewißheit, ihn bald nicht wieder zu sehen, überbringen.

Der theilnehmenden Gräfin, welche den Obersten so sehr geschätzt, und mit Vergnügen seine Leidenschaft für Katka und die heiße Liebe in der schuldlosen Brust des Mädchens für ihn bemerkt hatte, stockte bei diesen Mittheilungen fast das Blut in den Adern. Ach! mein armes, armes Mädchen! rief sie: das erste Gefühl deines jungen Herzens sollst du, kaum erwacht, wieder darnieder kämpfen! — Der Graf warf noch leicht hin: wie es ihm selbst nicht unlieb gewesen wäre, hätte K. den schlechten Streich nicht gemacht, und um Katka geworben, er hätte sie schon um seiner Frau willen, welche ihr so wohlwolle, gern recht glücklich gesehen. Bei so bewandten Umständen aber, meinte er: sey es doch ein wahres Glück für sie alle, daß es noch nicht dahin gekommen, und daß man ihm, bevor ein ernsthafter Schritt gethan worden wäre, hinter die Larve zu schauen, vom Zufall begünstigt worden wäre.

Zwei volle Tage dauerte der vom Schreck und der tiefen Gemüthsbewegung herbeigeführte fieberhafte Zustand der Armen. Und beide Tage verließ sie die betrübte Pflegerin nur selten auf Augenblicke. An dem ersten dieser beiden Tage erwähnte die Gräfin nichts mehr von K., und Katka wußte daher sicher, daß er auch nicht da gewesen wäre. Am zweiten Tage setzte die Gräfin ihr Stillschweigen über ihn fort; und Katka wußte nun eben so sicher, daß er auch diesen zweiten Tag noch nicht wieder bei ihnen zugesprochen habe. Die Unruhe litt sie, trotz der Schwäche, die ihr erst, nachdem sie aufgestanden war, recht fühlbar wurde, nicht mehr länger im Bett, und bald begleitete sie, zwar still und blaß, nun auch die Gräfin wieder nach ihrem Zimmer, und wohnte hier den Unterhaltungen der Besuchenden bei. Doch da der Oberst sich auch nach acht und auch nach vierzehn Tagen noch nicht wieder zeigte, und da die Gräfin über ihn, stumm wie das Grab, sich auch nicht eine Sylbe von ihm gegen sie zu sprechen getraute, wußte sie, daß Etwas vorgegangen war, was ihn, ihre letzte Hoffnung, nun auf immer von ihr entfernt halten würde. Daß dies Etwas von jenem Zettel oder überhaupt vom Grafen ausging, war ihr gewiß. Sie litt unbeschreiblich in dem Gedanken, von ihm verkannt, vielleicht gar von ihm für die Buhlerin des Grafen gehalten zu seyn. Fast erlag sie diesen Vorstellungen, und eine sichtbare Schwermuth bemeisterte sich ihrer je mehr und mehr. Monate lang bot die Gräfin vergebens alles auf, sie zu erheitern, zu zerstreuen; und fest wie die Perle der Muschel schloß sie sich auch an die Gräfin und einzig fest an diese an. Sie war in alle öffentliche Kreise, so langweilig sie nun auch den Menschen dort oder diese ihr vorkommen mochten, ihre Begleiterin, theilte alle Besuche ins Schauspiel und alle Parthien ins Freie mit derselben, und im Hause selbst war die Gräfin bei ihr oder sie bei dieser mit Vorlesen, Musikübungen u. s. w. beschäftigt; höchstens die Nacht, oder die Wünsche des Grafen, seine Gemahlin unter vier Augen zu sehen, brachten eine kurze körperliche Trennung der sympathetischen Gemüther zuwege.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eroten *)
zwischen die deutschen Blätter geflochten
von J. F. Castelli.

I.
Der Strom. **)

Ich betrachtete bebend einen ungeheuern Strom. Ein Genius stand dabei und sprach zu mir: dieß ist der Strom der Zeit!

Ich sah ihn erst eine Weile betroffen an, dann fragte ich ihn: Was sind das für weiße, ein wenig bekleckste Papiere, von denen mehrere oben auf dem Spiegel des Stromes schwimmen, andere schnell in die Tiefe der Wasser sinken? Warum widerstehen die einen länger der Kraft der Wogen, als die andern? Was sind das für Wasserfälle, welche tausende dieser Blätter verschlingen? Wer sind diese Fischer mit den närrischen Gesichtern, welche mit Angeln noch einzelne Stücke davon zu erhaschen suchen? Warum sind sie so begierig bei der Arbeit? Warum —?

Halt ein, wenn Du anders Antwort wünschest auf Deine Fragen, welche sich eben so sehr aufeinander häufen, als die Wellen vor uns. Jene Blätter sind die Schriften von Männern, welche sich die Ehre zueignen, ihre Zeitge-

*) Unter diesem allgemeinen Titel werd' ich den Lesern dieser Blätter von Zeit zu Zeit manche Blüthen ausländischer Gärten mittheilen! Ich will wohl sorgen, daß jede dieser Blüthen entweder schön gefärbt sey, oder wohl dufte, Daß aber hinter Farbe und Duft nicht manchmal ein Stachel verborgen sey, dafür mag ich nicht bürgen.

**) Aus dem Miroir.

nossen und deren Nachkommen erheitert und belehrt zu haben, und welche die Früchte ihres Geistes auf's Ungewisse diesem Strome anvertrauen. Siehe einmal, wie groß die Eigenliebe Deiner Brüder ist. Beobachte, wie wenige von den Blättern fortschwimmen, wie viele gleich bei ihrem Erscheinen auf dem Strome versinken und auf ewig im Abgrunde verborgen bleiben, wie viele andere nur auf eine kurze Strecke fortschwimmen und dann auf immer verschwinden.

Jene Wasserfälle sind die verschiedenen künftigen Generationen die Vorläufer der Nachwelt. Dieses Werk überlebt diese Veränderung der Sitten nicht, und jenes andere geht zu Grunde mit jener Meinung. Es gibt Werke, welche ihrem Verdienste zufolge dazu bestimmt sind, drei oder vier Stufen der Nachwelt zu sehen, und wieder andere, die schon die Hälfte der einen Stufe nicht erreichen.

Die Werke, welche zuerst fallen, sind solche, welche eine augenblickliche Leidenschaft diktirt hat, es ist keine Dauer für sie. Sie sind Schwämme, welche in wenigen Minuten das Wasser durchdringt, fortträgt, mit sich hinabzieht und vernichtet.

O Himmel! rief ich, was wird aus den Werken meiner Freunde A — B — C und D werden? — Nicht viel, erwiederte der Genius! der Wind der Leidenschaft erhält sie zwar noch auf der Oberfläche, aber nur mit vieler Mühe, siehst Du, jetzt sinken sie unter. — Ja, die sind zu schwer. — Und zu matt. Zwei sichere Mittel zum baldigen Untergang. Aber wirf Deine Blicke ein Bischen weiter. Die schlechtgeschriebenen Werke, jene, welche falsche Angaben enthalten, jene, welche unter dem Zeitgeiste sind, jene, denen Kraft und Energie fehlt, jene, welche unter dem Einflusse einer Parthei geschrieben sind, und wobei Haß, oder falscher Geschmack die Feder geführt hat, jene, welche mit einer Art von literarischer Geschicklichkeit, aber nicht Schöpfungskraft hervorgebracht worden sind, jene, denen nur ein System zum Grunde lag — sieh sie an, — beobachte sie und zähle sie, wenn Du es vermagst!

»Unmöglich! das sind ja ganze Bibliotheken, welche da zu Grunde gehen. Aber sage mir, aus welchen Anzeichen kann man jene Werke erkennen, welche bestimmt sind, fortzuschwimmen bis zur Unsterblichkeit?«

»»Sieh nur hin, Du kannst auf dem Strome wohl hundert solche bemerken. Man erkennt sie an folgenden Zeichen: Gründlichkeit, Neuheit, Gediegenheit in Hinsicht auf den Styl, oder Kraft in Rücksicht auf die Gedanken, solche Schriften erregen in der Seele eine heftige Gluth, oder eine tiefe Ueberzeugung. Sie bewegen, erschüttern, bessern und erfreuen die Menschen. Alle Welt kennt sie, citirt sie, rühmt sie, zerreißt sie, kauft sie wieder und ahmt sie nach. Sie sind originell, allgemein und wahr in ihren Ansichten, oft gewagt, sie mahlen den Menschen wie er ist, Einheit der Gedanken und Wahrheit des Ausdrucks vereinigt sich in ihnen, sie sind unsterblich.««

»Und jene armen Fischer?«

»»Das sind die Gelehrten. Siehst Du dort den gelehrten X, er fischt schon zwanzig Jahre, um ein und eine halbe Phrase des Hesychius zu erhaschen, die er endlich gefangen hat, und worin nichts steht, als daß die Küche bei den Griechen der Ort war, wo die Gastmahle zubereitet wurden. Er ist nun außer sich vor Freuden über diese der Welt so nützliche Entdeckung.««

»Und die Andern dort, welche lange Stangen mit Haken in den Händen haben, und den Lauf der unzähligen Papiere auf dem Strome leiten wollen, wer sind diese?«

»»Das sind die Kritiker. Sie wollen die einen vorwärts schieben, die andern untertauchen, ihre Freunde retten, ihre Nebenbuhler versenken; aber die Nachwelt lacht über ihr ohnmächtiges Bemühen, und wenn es ihnen auch gelingt, die Werke ihrer Schützlinge einige Minuten auf der Oberfläche zu erhalten, oder durch Bewerfen mit Kothklumpen die wahrhaft guten Werke unterzutauchen, so sehen sie doch bald wieder zu ihrem Verdruße jene verschwinden, diese schöner und reiner emporsteigen, und so jedes Werk nach Verdienst seinen Platz einnehmen.««

»Aber ich bemerke dort auch einige kleine Menschen, welche sich unter die Binsen verkriechen und bis über die Kniee im Sumpfe waten; wer sind denn diese?«

»»Das sind die Handlanger der Literatur. Die warten und schauen, und spitzen Monate lang die Ohren, um einen alten Gedanken zu erhaschen, aus dem sie ein neues Epigramm machen. Sie werfen nicht selten Schlamm auf diejenigen, welche reussiren. Wende Deine Blicke von diesen Insekten, sie sind die Schandflecken der Literatur, sie kriechen und sterben in dem Kothe der bezahlten Verläumdung. — Laß uns gehen.

Epigramme aus dem Lateinischen.

Der Spiegel.

(Owen)

Paula, du schenkst den Spiegel, mein eigenes Bild zu beschauen:
Lieber sende mir den, welcher das Deinige zeigt!

Claudius und Linus.

(Derselbe.)

Gut zu werden gebricht's dir allein am Willen, o Linus,
Dir, um böse zu seyn, Claudius, fehlet die Kraft.

Otto Graf von Haugwitz.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

22. August. No. CXXXII. 1823.

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

(Fortsetzung.)

Da die Gräfin aber endlich inne ward, daß weder die Zeit, noch die von ihr herbeigeführten Zerstreuungen auf die trübe, schwermüthige Stimmung Katka's auch nur irgend mit Vortheil einwirkten, beschloß sie, ihr lieber den Grund von des Obersten Hinwegbleiben aus ihrem Hause und auch seiner Abreise aus der Stadt offen zu gestehen, und ihr zugleich seinen Charakter, so wie er wirklich war, von einer Seite zu zeigen, die ein so edles Herz mit Abscheu erfüllen, und dadurch die sichere Heilung desselben, zwar unter Schmerzen, aber doch ganz ohnfehlbar bewirken müßte. Eine Gelegenheit hierzu war bald gefunden, und die Gräfin offenbarte der, wie sie glaubte, lediglich Liebekranken mit himmlischer Milde und aller der Schonung, die einem solchen Gemüth zu Gebote steht, die ihr vom Grafen erzählte Liebes- und Duell-Geschichte des Obersten. Sie hatte geglaubt, ohngeachtet aller angewendeten Sorgfalt, Katka dennoch davon erschüttert zu sehen. Allein diese, als ob sie das alles schon besser wisse, schüttelte schweigend und ungläubig den Kopf, so viel auch die Gräfin aus der liebevollsten Absicht, die Wahrheit des Vorgangs verbürgen zu können, versicherte.

Der Zustand des Mädchens blieb nach wie vor ganz derselbe; verschlossen, mistrauisch und scheu war sie gegen jeden, ausser der Gräfin, im Schloß Lebenden; still und antheillos, ja oft mit sichtbarer Verachtung ging sie neben allem anderm als der Gräfin hin; in diesem Brennpunkt allein schienen sich aber auch alle Strahlen ihrer innigsten Liebe und Verehrung zu vereinigen.

In Hinsicht auf diesen ihren Liebling war die Gräfin recht froh, endlich den Winter gehen und den Frühling kommen zu sehen. Sie wollte Katka mit sich auf ihre schönen, reitzenden Landgüter, an den Busen der Natur führen, und hoffte mit Zuversicht, von den reinen Freuden des Landlebens die Genesung ihres darniedergebeugten Geistes, wie das Wiederaufleben der sonst so frischen, im Jugendglanze schwimmenden, unübertrefflichen Reitze ihres Körpers.

Der Graf kam wie immer, auch hierin, mit dem Vorschlag zu dieser baldigen Veränderung den Wünschen der Gemahlin zuvor. Die eine Hälfte des Hausgesindes in dem Schlosse der Stadt zur Aufsicht zurücklassend, schickte man die andere Hälfte, Giovanni an ihrer Spitze, nach dem Lieblingsaufenthalt der Gräfin voraus, um dort in den ländlichen geschmackvollen Wohngebäuden alles zu säubern, einzurichten, und mit allen Bedürfnissen der höchsten Bequemlichkeit zu versehen. Köche und Mägdte, Diener und Kammerdiener waren draußen noch immer geschäftig, die Herrschaft nach Wünschen zu empfangen, als hier schon die vier stattlichen Hengste der Gräfin im goldbelegten Geschirr, an den viersitzigen kostbaren Warschauer Reisewagen gespannt, vor die Schloßthür sausten, (wo schon lange zwei Knechte mit den auserlesensten Reitpferden des Grafen auf ihn harreten,) und die Gräfin im sammetnen Reisemantel und Spitzenschleier mit Katka, (die den Schattenriß der Mutter, wie die beiden Bildchen der Großeltern und den Brief des Vaters an sie, nebst den Briefen der Starostin an Frau v. L., verborgen in der Chemise des Kleidchens auf der Brust trug,) in den Wagen

stieg, und der Graf, sonst lieber nebenher reitend, sich in denselben, ihnen gegenüber setzte. Unserer Heldin wäre unter diesen Umständen eine ganze Welt, nicht nur der kleine Raum in einem Wagen zu enge geworden. So lange das Gespräch zwischen Mann und Frau nur recht lustig und lebendig war, athmete sie noch etwas frei; aber als die Gräfin gähnend versicherte, daß die ungewohnte Luft sie schläfrig machte, blieb der Athem ihr vor Angst fast aus, und sie nahm sich vor, einmal ganz gegen ihre jetzige Weise, um die Gräfin munter zu erhalten, recht gesprächig zu seyn. Alles, was bei den genossenen Winterlustbarkeiten irgend die Aufmerksamkeit der Gräfin erregt hatte, suchte sie jetzt in Anregung zu bringen; alles Lächerliche, alles Auffallende, alles Sonderbare der Personen, der Vorgänge, der Zufälligkeiten suchte sie herauszuheben und zu beleuchten. Die Gräfin lachte viel, und sprach dabei lebhaft mit; doch endlich sah sie mit Verwunderung auf Katka und sagte: so gefällst Du mir! sieh nur, was nun schon allein die Luft und die Reise an Dir thut! laß uns nur erst ein paar Wochen auf dem Lande wohnen, dann wirst Du wieder die Alte. Deine Wange glüht wie die Rose von Pästum, und Dein Blick leuchtet wie ein Brillant vom schönsten Wasser. — Aber eben durch diese freundliche Bemerkung hatte die Gräfin sie wieder still gemacht; sie schlug das Auge zu Boden, und war nun ferner keines Wortes mehr mächtig. Auch die Andern schwiegen lange; und endlich bedünkte es Katka, als ob die Gräfin schwerer athme; sie mußte wissen, ob sie sich nun wirklich dem Ungeheuer in Mannsgestalt gegenüber wachend allein befand, und hob seitwärts die Augen gegen die Nachbarin: richtig! mit dem Kopf rückwärts gegen die weichen Kissen des Wagens gelehnt, schlummerte diese. Katka wäre nun am liebsten wie versteinert, gerade so mit dem Blick auf das Gesicht der Gräfin gerichtet, sitzen geblieben, hätte sie nicht gefühlt, daß der Graf eben auf diese Weise ihr am leichtesten in die Augen und das erhobene Gesicht schauen konnte. Sie wollte beides lieber wieder senken, und bei der Bewegung, die hierzu erforderlich war, mußte ihr Blick an ihm vorüberstreichen; und ein ähnlicher Blick aus seinem Auge, fast ganz der nehmliche, glühende, verschlingende, als der, welcher am ersten Abend von ihm am Tisch sie traf, und wie ihn nur die Hiäne auf ihren Raub, bevor sie darauf losgeht, um ihn recht fest und sicher zu treffen, vorausschickt, — begegnete dem ihren. Sie schlug nun zitternd und verblassend die Augen wieder tief zu Boden, zog den dichten Schleier über das Gesicht, und saß lautlos und unbeweglich, in den äussersten Winkel des Wagens gedrückt, bis der Kutscher vor dem gräflichen Lustschloß die Pferde anhielt.

Ganz vergeblich hatte Katka gehofft, hier auf dem Lande stiller, eingezogener leben, und daher mehr zu Gunsten ihrer düsteren Stimmung, der Trauer und dem Kummer, um das Verschwinden ihrer einzigen Hoffnung in dem Obersten, nachhängen, und sich überhaupt hier mehr dem Nachdenken über all' die Räthsel, welche das Schicksal unübersteiglich vor ihr aufgehäuft hatte, überlassen zu können; denn sie fand nach einigen hier verlebten Tagen ebendasselbe Umtreiben und die fortwährenden Störungen jeder ruhigen Stunde wieder. Es war dasselbe gesellige Leben, nur wilder und mit dem Anschein von Ländlichkeit umgeben, ein unaufhörliches Besuche machen und erhalten, Feste geben und den Einladungen zu solchen folgen. Nur wenn der Graf glänzende Jagdpartieen gab oder solchen auswärts beiwohnte, hatten die Frauen ein paar freie Stunden, in denen sie einmal zu sich selbst kommen konnten. Dann bat wohl Katka die Gräfin um Erlaubniß, in der Gegend des Guts oder im nahe gelegenen Wäldchen einsam umher streifen zu dürfen; und die Gräfin, welche so weite Promenaden zu Fuß nicht liebte und auch die ihr geschenkten Stunden mit ihr nöthiger erscheinenden Geschäften ausfüllen wollte, willigte gern darein.

Doch auch dieser Genuß wurde der armen Katka sehr bald verleidet, indem sie sich, kaum über die Schwelle des Schlosses getreten, auch schon in der Ferne von Giovanni oder seinen dienstbaren Geistern, wozu, wie sie bald bemerkte, alles, was das Schloß und den Hof in der Nähe menschlichlebend umgab und nur entfernt in den Diensten der Herrschaft stand, gehörte, beobachtet und verfolgt sahe. Auch die gänzliche Unausführbarkeit einer noch leise in den tiefsten Falten des Herzens genährten Hoffnung, wie es ihr hier doch vielleicht möglich gemacht werden würde, ein kleines Briefchen mit dem Wichtigsten über ihre Lage, in der Nacht geschrieben, heimlich und unbemerkt auf die Post an den Obersten befördern zu können, leuchtete ihr schon am dritten Tage ihres Landlebens ein, wo sie in dem großen Garten am Hause lustwandelnd einem kleinen ohngefähr achtjährigen Mädchen (des Gärtners Tochter) begegnete, mit dem sie eine Weile lächelnd und freundlich sprach. Am andern Morgen, gleich nach dem Frühstück, benutzte sie abermals eine freie Viertelstunde, um sich im Garten zu ergehn, und da sie in der Ferne auch heute das kleine Mädchen sah, rief sie nach ihr, sie zu sich winkend; allein diese schüttelte den kleinen Lockenkopf, und machte Miene davon zu laufen; nur erst alsdann, wie Katka ihr ein mitgebrachtes Stück Kuchen zeigte, war sie zum Stillstehen und Näherkommen zu bewegen; und als diese sie nun über ihr unartiges Benehmen tüchtig ausschalt, sagte die Kleine: Du mußt nicht böse seyn, Du schöne Frau, ich darf nicht mehr mit Dir reden, auch mein Vater, der Gärtner, nicht, denn sonst kommt er aus dem Dienst; der Herr Giovanni hat es gestern gesehn, wie ich mit Dir sprach, und wie Du fort warst, da kam er gleich, und ich mußte ihm jedes Wörtcheu wiedersagen, was Du zu mir gesagt hattest; er hat allen Leuten verboten mit Dir zu reden, und wenn es ja geschieht, so müssen wir ihm alles sagen, was Du gesprochen hast, und alles bringen, sagt er, was Du uns geben könntest, denn der würde zeitlebens unglücklich, der etwas verschweigt. Und nun fing sie heftig an zu weinen: und den Kuchen muß ich ihm nun auch bringen; siehst Du, dort unten bei der Einsiedelei steht er schon wieder. Und so lief sie in ängstlicher Eile nach ihm hin.

Sechs Wochen waren nun fast in Saus und Braus vergangen, als der Graf für nöthig erachtete, ein Hauptfest auf seinem Schloß zu veranstalten. Was in der Umgegend nur irgend von Bekannten und Nachbarn zu erreichen war, wurde eingeladen. Giovanni ging zu dem Ende schon den Tag vorher mit Packwagen und Dienern in die Stadt zurück, um alles noch dazu benöthigte heraus zu schaffen. Auch war dies Fest beinahe eben so glänzend, als das dem Grafen von der Gräfin zum Geburtsfest gegebene. Noch niemals hatte Katka den Grafen so ganz und durch und durch nur Lust und Leben, Scherz und Fröhlichkeit gesehen, er wußte sich kaum zu mäßigen, er tanzte bei dem Ball, der das Fest beschloß, unaufhörlich, und zog sogar, was er noch nie gethan hatte, auch Katka zu einem Lenderer auf, doch flog er, ohne ihr sonst ein besonderes Zeichen, vor dem sie gebebt hatte, zu geben, mit ihr wie ein Rasender im Kreise umher. Die Gräfin selbst rief einmal über das andere befremdet: aber Max was ist Dir! so heiter und fröhlich Du auch sonst wohl bist, sah ich Dich doch noch nie so ausgelassen und wildlustig als heute.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Elephant.

Von Fr. Frhr. von Gaudy.

Die hoffnungsvolle Jugend Kleinstadt's folgte mit jauchzendem Entzücken der, den vaterländischen Mauern frembartigen Erscheinung der rothen mit Silber verbrämten Reiter, die unter den Misklängen der eigenen Trompeten und im stolzen Gefühle ihres imponirenden Aeussern das Städtlein durchzogen. Und vor dem prachtvollen, sogar mit Ziegeln gedeckten Rathhause hielten die Rothen, und der Bruder Redner benutzte die durch den Mangel an Athem bei den Mitbrüdern entstandene Pause, hob sich in den Steigbügeln, und begann mit weithin tönender Stimme:

»Mit obrigkeitlicher Erlaubniß — ein cavalieres Kopfnicken gegen den Prachtsitz der Gefürchteten, bezeichnete die Dankbarkeit für die erhabene Vergünstigung — wird Herr Pontolino die Ehre haben, heute und morgen einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publiko, den noch nie gehabten Genuß der merkwürdigsten Erscheinung eines achtjährigen männlichen Elephanten zu bereiten. Der Schauplatz ist im goldenen Löwen.«

Ihren Ruf in langgehaltenen Tönen ausposaunend ritten die Verkündiger weiter, und eilten, von der erregten Menge geleitet, dem heimathlichen Löwen zu, aus dessen Fenster das nach dem Leben konterfeite Portrait der besagten merkwürdigen Erscheinung auf einer Fahne, ein Spiel der Winde, verheißend flatterte. Staunen und Bewunderung erregend war schon die grau- und grünliche Copie, die den afrikanischen Koloß mit erhabenem Rüssel, von einem der verwegenen Rothen gebändigt, darstellte, und mit vor Erwartung ängstlich pochendem Herzen zerstreute sich der hohe Adel nebst dem verehrungswürdigen Publico zu den heimischen Herden, um den mit der Suppe harrenden Ehehälften das schon Gesehene und das noch zu Sehende zu verkündigen.

»Lorchen, lange einmal die naturgeschichtlichen Unterhaltungen von dem Bücherbrette herunter, gebot der zurückkehrende Tertius der blühenden Tochter, suche den Artikel Säugthiere, und lies die Geschichte des Elephanten mit Anstand und Würde; denn ich bin der Meinung, daß nur, nachdem wir uns durch gehörige Belehrung zu dem bevorstehenden Besuche vorbereitet, wir mit Nutzen das nie Gesehene im Stande werden seyn können, zu würdigen.«

Und die Aufgeforderte las, wie ihr befohlen:

»Der Elephant (Elephas maximus), dies bewunderungswürdige Geschöpf zeichnet sich eben sowohl durch seine körperlichen als geistigen Eigenschaften vor den übrigen Thieren der Erde aus.

Seine Größe, woran er alle Landthiere übertrifft, kann man sich durch Vergleichung mit andern am anschaulichsten machen. Ein Pferd z. B. geht unter ihm weg, ohne mit dem Rücken an seinen Bauch anzustoßen, denn seine Füße haben die Höhe eines Menschen von gewöhnlicher Statur. Im Durchschnitt sind diese Stützen des kolossalischen Körpers so stark, als ein erwachsener Mann im Leibe, und zwar unten so dick als oben. Dagegen ist der Fuß verhältnißmäßig kurz und klein, kleiner wie bei den Menschen.« —

Kinder, die Suppe wird kalt! so unterbrach die, den Elephanten um den letzten Vorzug beneidende Tertia die naturhistorische Vorlesung, und widerstrebend folgte Herr Steckerling der dringenden Einladung. —

Der goldene Löwe öffnete seine Pforten dem hinzuströmenden Volke, welches mit drängender Begier die mitgebrachten Silberlinge gegen die bunten Einlaßkarten in das ersehnte Elephanten-Reich vertauschte, und sich lärmend durch die lretternen Schranken wälzte.

Da erschien das afrikanische Ungeheuer, neigte ehrfurchtsvoll sein Haupt vor den fremden Gönnern, und entlockte ihnen ein einstimmiges: Ach!

Wenn ich nur wüßte, wo das Beest den Kopf zu stecken hat, meinte die kopfschüttelnde Anne Marie zu Petern, das hat ja hinten einen Schwanz und vorn einen?

Dummes Ding, brummte der Belehrende, der lange Schwanz ist ja der Rüssel. Aber das möchte ich wohl sehen, so 'nen alten Elephanten; der da ist erst acht Jahr, und hundert wird er alt. Wenn der so fort wächst — Gottsblitz! das muß ein Kerl werden! —

Während dem, daß aus Janhagels Munde die feinsten kritischen Bemerkungen strömten, war der Tertius bemüht, das der Naturgeschichte einverleibte gemalte Exemplar mit dem Lebenden zu vergleichen, und die staunende Familie, so wie den näher sitzenden Kreis der Bekannten mit den, den alten Klassikern entnommenen Histörchen von der absonderlichen Sagacität der Elephanten auf nützliche und belehrende Weise zu unterhalten.

Voraussehend hatte der Kluge ein Fläschchen trefflichen Kirschwassers sorglich eingesteckt, der Liebe des Kolosses zu geistigen Getränken eingedenk, und gedachte nach vorhergesehener Selbstlabung, das Thier durch das verheißende Fläschchen zu den merkwürdigsten Kunststücken zu spornen. Schon oft hatte er dem vierfüßigen Künstler die süße Belohnung hingehalten, doch eben so oft sie zurückgezogen, denn nicht allzuwohlfeilen Kaufes sollte jener dazu kommen: da regte sich in dem stets Getäuschten der, den Künstlern eigene, Jähzorn — mit fürchterlicher Behendigkeit schlang er den Rüssel um den im Vorsitze sich brüstenden Steckerling, und riß ihn hoch in die Luft, bereit, den Aermsten in rasender Wuth zu zermalmen.

Lassen wir den Wimmernden zwischen Himmel und Erde mit verdrehten Augen ein Weilchen schweben, und wenden wir uns zur ohnmächtigen Terzia und ihrer dito Tochter.

Schon seit geraumer Zeit hatte letztere die geheime Liebe des Exlieutenants und, wegen nahmhafter Verdienste um den Staat, jetzt wohlbestallten Zollinspectors Titian, erkannt und gewürdigt. Tertius hingegen widerstrebte der Sympathie der jugendlichen Herzen, und schalt auf den gemüthsrohen Wehrstand, der noch ab und zu in dem Blute des Inspectors fortspuckte, und mit dem friedlichen Lehrstande disharmoniren däuchte. Die einsylbige Sprache unglücklich liebender, die der Blicke, trat auch jetzt in ihr altes Recht, und dem aufmerksamen Beobachter konnte es nicht entgangen seyn, den Exlieutenant bei den jedesmaligen Ausgängen der Steckerlingschen Familie, à la suite derselben gefunden zu haben. Auch hierher hatte den Schmachtenden sein guter Genius geführt, und die ihm seit den Kriegsjahren eigene Geistesgegenwart gemahnte ihn alsbald, die günstige nie wiederkehrende Gelegenheit zu ergreifen, zu benutzen.

Er sieht den schwebenden Schwiegerpapa in spe, dessen entgeisterte Frau nebst Tochter, fühlt eine Armee in seiner Faust und schwingt sich gewandt über die Barriere. Noch liegt die unseelige Flasche des Tertius am Boden, er ergreift sie, und bietet schmeichelnd sie dem zürnenden Afrikaner an.

Wohl bedachte sich der letztere, was süßer sey, Rache oder das lockende Getränke. Doch der Versucher hatte nur zu sehr des Künstlers schwächste Seite getroffen. (Ach! sie ist es auch so vieler unserer Genies.) Der Tertius entglitt dem umstrickenden Rüssel, erklimmte mit letzter Kraftanstrengung die scheidende Barriere, und entfloh sammt den auflebenden Lieben dem Verderben.

Daß gerechte Dankbarkeit des Schulfürsten Vorurtheile gegen den Wehrstand und dessen abgedanktes Mitglied, den Inspector, vertilgt hat, beweist die kurz darauf erfolgte Verbindung des liebenden Paares.

Deutsche Volkssprüche.

(Von Leopold Haupt.)

Solche Thoren mögen sich trollen,
Die Geister mit Schwerdtern zerhauen wollen.

Willst du aber Geister bethören,
Mußt sie mit keinen Worten beschwören.

Wer über Schwerdt und Wort sich erhoben,
Den will als richt'gen Geist ich loben.

Denn wer sich läßt durch Worte fangen,
Der hat auch noch an Worten gehangen,
Wer aber in's Wesen der Dinge thät dringen,
Vor dem können tausend Sirenen singen.

Wer eindringt in die innre Welt,
Vor dem der Formen Schein zerfällt;
Denn alles Irdische muß weichen,
Wo Geister Geistern die Hände reichen.

Es ist eine von den schweren Sachen,
Ein Ei auf der Spitze stehen zu machen.
Columbus stilpt' es mit Gewalt
Auf den Tisch, da brach's und stand also bald.

Theologie, Juristerei,
Philosophie und Medicinerei,
Willst wissen was das für Schnickschnak sey? —
Des Columbus Ei!

Logogryph.

Seht Ihr's getragen?
Trägt man's zur Ruh?
Heilige Klagen
Decket es zu!

Rückwärts gelesen!
Füßchen verändert!
Oeffne dich, Letzes!
Schwindet das Erste?
Birgt sich's im Letzten?
— Liebliche Halme
Keimet und sprießt!
Sieger, die Palme
Dort dich begrüßt!

Bärmann.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

25. August. No. CXXXIII. 1823.

Egenolf.

Idyll.

Schon hatte sich der Tag geneigt,
Der mächtig heiße Sommertag;
Da zündete sein Pfeifchen an
Der alte Grobschmied Egenolf,
Und setzte vor die Thür sich hin,
Den so erquicklich kühlen Hauch
Des Abends zu genießen. »Wie
Viel Schweiß hab' ich vergossen heut!«
Sprach er zur Hausfrau, die ihn jetzt
Mit Lagerbier zu stärken kam:
»Bei solcher Sonnenglut die Eff'
Im Angesicht noch obendrein,
Das saugt das Mark hinweg; und, ach!
Ich fühl' es wohl, daß meine Kraft
Mit jedem Tage schwächer wird!«
Drauf that er einen langen Zug
Aus seinem Deckelkruge; da
Begann die Hausfrau: »Egenolf,
Das bilde Dir doch ja nicht ein!
Du schwingst den Hammer wacker noch.
Als ich zuvor zum Keller stieg,
Mußt' ich mich wundern, wie Du schier
Mit unserm Steffen um die Wett'
Arbeitetest.« Zur Antwort gab
Der Alte: »Lange Uebung hat
Die Muskeln freilich mir gestählt,
Und meine Faust zu Horn gemacht;
Auch will ich gern dem Steffen nichts
Nachgeben, und biet' alles auf:
Doch daß es so mit mir nicht steht
Wie vor zehn Jahren, wo ich noch
Den Hammer schleudert' in die Luft
Und wieder fing, gleich einem Ball,
Das fühlt' ich heut' in vollem Maaß.
Und den vermaledeiten Schlag,
Den mir versetzt' im vor'gen Herbst
Das scheue Kavall'ristenpferd,
Werd' ich wohl auch verwinden nie.
Kehrt Andres aus der Fremd' erst heim,
Kann ich mich schonen, pflegen mehr.
Wie frommt es doch, daß ihn die Lust,
Goldschmied zu werden, bald verließ:
Der Grobschmied ist der wahre Schmied,
Der recht sein Glück zu schmieden weiß.«

Er schwieg, und sann, und blies den Rauch
Des Abendpfeifchens schneller fort.
Da schritt ein Jüngling auf ihn zu,
Beschwert mit einem strotzenden
Felleisen, und sprach aus den Gruß,
Womit auf seiner Wanderschaft
Der Schmiedeknecht den Meister grüßt,
Und fragt', ob Arbeit nicht bei ihm
Stand' offen. Stimm' und Lock' und Wuchs
Des Ankömmlings zog an sogleich
Die Hausfrau; freudig zitternd hob
Sie von der Bank sich, trat ganz dicht
Heran im Flor der Dämmerung,
Und: »Andres! Andres!« rufend, schloß
In ihre Arme sie den Sohn.

Den Erstgebornen. »Andres! sey
Willkommen in der Heimath!« sprach
Der Vater, schüttelnd ihm die Hand:
»Spricht man vom Wolf, ist er nicht weit:
So eben kam die Red' auf Dich.«

Nun wandten sie sich zum Gemach,
Wo kräft'ge Hausmannskost dem Sohn
Ward aufgetischt und Lagerbier,
Indem der Alt' ergriff das Wort:
»O wie mich Deine Heimkehr letzt!
Das Tagewerk wird sauer mir
Nach Grad', ich thu' mir Ueberlast.
Nun aber kann ich's säumiger
Betreiben, kann im Laden dort
Mein Morgenschnäpschen trinken und
Dabei die Zeitung lesen, kann
Nach Tisch' im weichen Polsterstuhl
Ein Schläfchen halten, auch einmal,
Was nie sonst Werkeltags geschah,
Ins Kornfeld gehen, ins Gehölz,
Wohl gar zum meilenweiten Dorf,
Wo sie mich in der Schenk' im Scherz
Den Feuerschröter nannten sonst:
Denn zwei Gesellen hab' ich nun,
Auf die ich mich verlassen kann:
Mein Kinderpaar!« — »»Ihr könnt' Euch ganz,««
Sprach Andres, den das Wort gerührt:
»»In Ruhe setzen, wenn Ihr wollt,
Braucht fürder keinen Schlag zu thun.
Anordnen mögt Ihr, mustern nur,
Und, machen wir's zu Dank' Euch nicht,
Wohl Funken Eures Zornes sprühn.«« —
»Nein!« sprach der Alt' und lächelte:
»Die Hände legen in den Schooß,
Das mag ich nicht. Und sollt' ich auch
Zuletzt nur klimpern können, ist's
Doch etwas noch, heißt's doch nicht ganz
Hinbrüten auf der Bärenhaut.
Wenn Ihr allein den Ambos dann
Erkrachen und erbeben macht,
Und bis zur Straß' hinaus die Blitz'
Im Wirbel kreisen mit Gezisch:
Wie will ich mich ergötzen drob,
Dem abgelebten Fuhrmann gleich,
Der gern noch hört der Peitsche Knall!
O lieber Sohn, recht gut gesinnt
Bist gegen Deinen Vater Du!
So gut gesinnt ist Steffen auch;
Daß er doch diesen Abend just
Zu baden ging, und nicht, wie meist,
Hier bei uns saß, nicht nah'n Dich sah!

Die Mutter stellte jetzt dem Sohn
Ein lau Kamillenfußbad hin,
Und sprach: »Du hast gewiß Dich wund
Marschirt!« Und Andres meldete
Von all' den großen Städten viel,
Die er durchzogen rüstiglich;
Besonders konnt' er nicht genug
Vom Köln'er Dom, von Heidelbergs
Weinfaß und Leipzigs Meßgewühl
Erzählen: was er sprach, war gut
Gegeben; ganz hatt' er ein Wort
Womit er sonst stets um sich warf,
Sich abgewöhnt, auch fein're Sitt',
Obschon er schlichten Biedersinn
Dafür nicht hingab, mitgebracht.
Die Mutter rückte mit dem Stuhl
Ihm immer näher; ihr entging
Der schöne goldne Ohrring nicht,
Den statt des eisernen er trug.
Sie dacht' im Stillen, daß der Reif
Vielleicht ein Angedenken sey
Von einer Maid im fernen Land,
Ein bloßes Angedenken, nicht
So fesselnd als ein Fingerring;
Doch d'rum zu fragen sparte sie
Bis zur gelegnern Zeit, damit
Der Sohn jetzt nicht errötheen, gar
Verstummen möchte.

Schon verglimmt
War Vaters zweites Pfeifchen nun,
Und immer noch floß das Gespräch,
Und floß, bis Steffen trat herein
Und an des Bruders Lippen hing.
Der Wächter sang die eilfte Stund',
Als Jeder sich zur Ruh' begab.
Und Vater Egenolf versetzt'
Im Bette noch: »Ja nun verwind'
Ich wohl den bösen Pferdeschlag!«

Fr. Raßmann.

Die Waise.
Erzählung von Caroline Lessing.
(Fortsetzung.)

Der Morgen kam und die Gäste brachen auf, ihre Heimath und in dieser ihr Lager noch vor Sonnenaufgang zu suchen. Auch im Schloß eilte man, um noch einige Stunden Schlaf zu gewinnen. Als auch der Graf und die Gräfin ihr Schlafzimmer erreicht hatten, verlangte die Gräfin von Giovanni, der eben den Grafen entkleidete, noch ein Glas Limonade, um sich für einen süßen Schlummer das Blut zu kühlen. Beide waren schon in denen neben einander stehenden Betten, als Giovanni damit

zurück kam, und es auf den Nachttisch der Gräfin dicht an der Seite ihres Lagers nieder setzte und sich entfernte. Der Graf, welcher sich ebenfalls sehr durstig fühlte, und sah, daß die Gräfin noch nicht sogleich davon Gebrauch machte, bat sie darum mit dem Versprechen: ihr sogleich ein anderes bringen zu lassen. Doch die Gräfin fühlte ihm an Wangen und Stirn, und verweigerte ihm den Trunk vor der Hand, da er ihr noch zu sehr erhitzt scheine. Allein, aufgeregt wie er heute einmal war, ließ er sich nicht abweisen, sondern streckte sich schmählend weit über das Bett der Gräfin nach dem Tischchen hin, entriß ihr das Glas, was sie auf demselben noch festhalten wollte, und stürzte es bis auf den letzten Tropfen hinunter. Jetzt klingelte er nach Giovanni, und gab ihm den Befehl, der Gräfin ein zweites Glas Limonade zu bringen, da er das erstere selbst getrunken habe. Allein Giovanni wollte nicht damit erscheinen, der Graf meinte: er habe es sicher vergessen, und war im Begriff, noch einmal nach ihm zu schellen. Allein die gute Gräfin gab das nicht zu, indem sie ihn mit der Müdigkeit für heute entschuldigte, und versicherte: daß sie nun auch gar keinen Durst mehr empfinde, und der Limonade nicht weiter bedürfe.

Am folgenden Morgen wartete der Graf vergebens von Stunde zu Stunde auf seinen Kammerdiener, zuerst wollte er ihn, da er die Tage vorher so viel Arbeit gehabt hatte, nicht in der Ruhe stören, sodann, als es immer später wurde, glaubte er ihn ausgegangen, und endlich, als den Grafen ein heftiger Kopfschmerz ungeduldig zu machen anfing, und er wirklich herbei geschafft werden sollte, war er nirgends aufzufinden; man öffnete sein Stübchen, und fand darin sein Bett noch von gestern gemacht, und die besten Sachen mit ihm daraus verschwunden. Jetzt überfiel den Grafen eine große Aengstlichkeit, doch ließ er noch immer nicht mit Suchen und Boten ausschicken nach, bis gegen Mittag eine Estaffette aus der Stadt ihm meldete: daß in vergangener Nacht ein diebischer Einbruch in seinem Schloß zu Warschau verübt worden, und man auf die Anzeige eines Bettlers, der in das Schloß um ein Almosen zu erhalten gegangen sey, und die Verwüstung zuerst wahrgenommen habe, daselbst von Gerichts wegen nachgesehen, und wirklich alle Koffer, Schränke und Pulte eröffnet und ausgeleert gefunden habe, und daß auch das Haus nun gänzlich leer stehe, indem zugleich das von ihm zurückgelassene Dienerpersonale mit abhanden gekommen wäre.

Als der Graf diese Nachricht erhielt, war er allein in seinem Zimmer, was aber unmittelbar an das der Gräfin stieß, und durch eine Thür mit demselben verbunden war. Die Gräfin ging eben mit der selbst über Giovanni's Verschwinden bestürzten Katka, (die nichts Gutes davon ahndete, obgleich sie die Gattung des Unheils, was, wie sie fühlte, daraus hervorbrechen müßte, noch nicht zu durchschauen vermochte,) in diesem ihrem Zimmer, über den Grund von Giovanni's Benehmen hin- und herrathend, auf und nieder, als sie im Nebenzimmer einen plötzlichen starken Fall, verbunden mit einem heftigen kurzen Schrei, hörte. Beide Frauen stürzten vom Schrecken erbebend hinein, und fanden den Grafen auf der Erde ausgestreckt, das Gesicht am Boden, besinnungslos liegen. Die Gräfin rief seinen Namen, versuchte ihm den Kopf aufzuheben, versuchte ihn klagend und jammernd in die Höhe zu richten, indeß Katka das Gesinde herbei holte, was nun, da auch die Gräfin die Besinnung verlor, und nur noch von Zeit zu Zeit die Jammertöne: armer Max! von sich hören ließ, den Grafen entkleidete, zu Bett brachte, ihn mit allerlei stärkenden und belebenden Mitteln rieb, sogar begoß, bis er die Augen wieder öffnete und ihm das Leben, wenn auch noch nicht das Bewußtseyn, wiederkehrte. Katka war unterdeß mit ein paar Mädchen um die Gräfin beschäftigt, der leider nur zu bald mit der vollen Geisteskraft auch der volle Schmerz eines liebenden Herzens um den leidenden geliebten Gegenstand zurückkehrte.

Ein reitender Eilbote wurde nach dem Hausarzt des gräflichen Paares gesendet, und bis dieser ankam, verließ die weinende Gräfin das Lager des bewustlosen Gatten nicht, der nur in irren und unverständlichen Phantasien Zeichen des wiederkehrenden Lebens gab. So wie Katka hinwiederum nicht müde ward, die theure gebeugte Freundin mit sanften Tröstungen, so viel irgend in ihren Kräften stand, aufzurichten.

Der Abend war bereits hereingebrochen, als der heißersehnte Arzt eintraf, und nach der sorglichsten Untersuchung aller Krankheitssymptome der Gräfin die Hoffnung gab, daß dieser vom Schreck erzeugte heftige Fieberanfall durch zweckmäßige Mittel schon wieder, wenigstens doch nach einigen Tagen, zum weichen gebracht werden würde. Und da ihn nun die Gräfin versicherte, wie sie die Ursache eines so großen Schreckens gar nicht auffinden könne, meinte er: daß vielleicht die Nachricht von dem nächtlichen Einbruch auf Ihrem Schlosse in Warschau, und die Entwendung aller sich daselbst befundenen Kostbarkeiten, so heftig auf den Herrn Grafen gewirkt, und diese es sey, die ihn darniedergeworfen habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Löffel.

Freundlich, gleich dem Stern der Liebe, schimmerte das Licht von Bertha's Fenster zu mir herab, und schien mich, wie der Leuchtthurm den müden Schiffer, in den zwei Treppen hohen Hafen meiner Seligkeit locken zu wollen.

Ob ich's wage? fragte ich mich selbst, und als ich bedachte, daß der brümmelnde Papa meiner halb verwaiseten Huldin noch unfehlbar in Petri's Zeitungs-Klubb seyn müsse, schlüpfte ich bei dem schildwachstehenden Lanzenreiter des im zweiten Geschoß wohnenden Obersten vorbei, und kletterte die acht und vierzig dunklen Staffeln zum stillen Asyl der Geliebten hinauf.

Athemlos stand ich an der Thür, deren Drücker ich noch nimmer berührt, deren Heiligthum ich noch nie be-

treten hatte, und war jetzt zweifelhaft, ob ich vor- oder rückwärts gehen sollte. Als ich aber im letzten Falle der ganzen Zwecklosigkeit meiner Verwegenheit gedachte, wagte ich keck den ersten Druck auf den kalten Messingdrücker und gleich darauf den zweiten, mit welchem ich die Erschrockene an mein liebewarmes Herz preßte.

O der Keckheit! lispelte die Züchtige schmollend, und flehte, sie zu verlassen, während ich unter Sträuben und Verlangen der Liebe süßen Honigseim von ihren Purpurlippen sog. Aber ich blieb, sie von meiner Hoffnung auf baldige Beförderung und der daraus entspringenden Aussicht auf das freundliche Stillleben, das wir uns selbander durch Hymens Gunst begründen wollten, unterhaltend, und tauschte für jede leuchtend aufgethane Hoffnung Götterspeise von ihrem Rosenmund ein. Eben fuhr auf Rosenblüthen unsere Phantasie zu Schlitten, als die Thurmuhr Neune schlug, und zugleich Bertha's überpünktlicher Vater auf der Treppe hörbar wurde. Jesus! rief die Verbleichende, flog aus meiner Umarmung und drängte mich in den anstoßenden Alkoven, mir die flüchtige Weisung: »durch die Küche!« mit auf den dunklen Weg gebend. Aller Ortskenntniß des Hauses unwissend, begriff ich wohl, daß ich durch den Alkoven die Küche, aus dieser die Treppe gewinnen könnte, und eilte, leisen Trittes mit klopfendem Herzen die vorgeschriebene Bahn zu durchwandeln. Aber lange tappte ich vergebens in der finsteren Grotte herum. Endlich traf mein rechter, weit vorgestreckter Fühlfaden etwas unsanft einen Drücker, den ich sogleich zu öffnen versuchte. Aber vergebens, die Thür mußte verschlossen seyn, oder sich sehr schwer öffnen lassen. Ungeduldig zog ich stärker und stärker, bis ich, o Himmel! ein großes Küchenspinde, dem dieser Drücker angehörte, mit Geklirr und Gepolter über mich Fallenden zur Erde riß. Laut kreischte die erschreckte Bertha in der Vorderstube; Diebe! Diebe! tönte vernehmlich die Stimme des Alten; mit wunder Nase sprang ich aus den Trümmern von Töpfen, Schüsseln, Tellern und Kesseln hervor, und traf in der Herzensangst auf die leicht zu öffnende Thür. Ich stürzte die Treppen mit langen Sprüngen hinab, während mich das tönende: Diebe! Diebe! des Alten auch auf diesen verfolgte, entwischte mit einem flachen Lungenhieb, den mir der schildernde Bosniak freiwillig und kräftig ertheilte, der Hausthür, und eilte meiner Wohnung zu.

Blüht doch keine Rose dornenlos! sagte ich tröstend zu mir selber, als ich Nase und Rücken mit linderndem Wundwasser rieb: keine Freude ohne Leid! und selbst Kummer und Schmerz müssen zur Würze für jene werden! — Arme Bertha! ohnfehlbar drückt jetzt Dein strenger Vater die schmerzhafte Dornenkrone seines Zornes auf Dein schuldloses Haupt, und wenn sie Dich vor meinen Blicken gleich einer Glorie umglänzt, muß nicht jeder Strahl derselben das Bewußtseyn des Schuldigen mit giftig stachelndem Pfeilstich verwunden? — Greller und immer greller mahlte sich meine rastlose Phantasie das Bild der schuldlosen Büßerin, erschöpfte sich in ein Heer von Möglichkeiten, Entwürfen und Wünschen; bis die dämmernde Morgenröthe mich Friedenlosen vom selbstgeschaffenen Schmerzenslager rief.

Himmel! welche Nase zeigte mir der Spiegel, als ich mich ankleidend darin betrachtete. — Acht lange Tage mußte, der Geschädigten wegen, ich das Zimmer hüten, mußte ich jede Nachricht von der Geliebten entbehren. Endlich, es war Montags, ging ich wieder frei von jedem verrätherischen Makel nach Lotings Garten, wo sie zu treffen ich ganz sicher war: denn dort stellte Tante Vendeline das schutzbefohlene Mühmchen wöchentlich zweimal zur Schau.

Bald war die Verblühte und Blühende gefunden, und die Schützerin, deren Gunst ich mich nicht von gestern her zu erfreuen hatte, räumte mir mit geschwätziger Freundlichkeit den Zwischenplatz. Bertha blinzelte schalkhaft mit den blauen Augen, und wisperte mir, als einige gleichfalls verblühete Klatschrosen Tantchen in das Gespräch zogen, erröthend und verstohlen zu: Daß sie im Laufe jenes verhängnißvollen Abends aus den Trümmern des umgestürzten Küchenspindes ein halbes Dutzend silberne Löffel heimlich zu beseitigen gewußt und noch heimlicher aufbewahre, wodurch Papa in seinem Diebesargwohne bis zum festesten Glauben bestärkt worden sey, und sein verdachtloses Töchterchen nicht im geringsten scheel angesehen habe.

Wir aber sehen, daß die List
Vom Weibe unzertrennlich ist!

Als ich einige Wochen nach dieser Mittheilung zum Assessor ernannt worden war, hielt ich unter Tante Vendeline'ns Fürsprache um die Hand der Geliebten an, deren Herz ich schon lange besessen hatte, und erhielt das ersehnte Gut. Bei dem kleinen aber fröhlichen Hochzeitfeste fanden sich zum Erstaunen meines jetzigen Schwiegervaters auch die sechs Löffel wieder, und gaben uns reichen Stoff zu harmlosen Scherzen.

Tante Vendeline, welche jetzt bei uns lebt, verschließt mit mütterlicher Fürsorge täglich so Küche als Löffel, und meine Bertha, welche, während ich dies erzähle, einen muntern Jungen auf Ihrem Schooße wiegt, macht von dem reichen Vorrath ihrer Frauenlist nicht anders Gebrauch, als zu fröhlichen Ueberraschungen ihres Gatten.

H. von der Schubert.

Auflösung des Logogriphs im vorigen Stück:

Sarg, Grab, Gras.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

26. August. No. CXXXIV. 1823.

Verkennung.

Saß mir das Mädchen nicht glühend,
Jüngst auf dem wiegenden Schooß?
War sie nicht so hold und blühend,
Wie das Veilchen unter'm Moos?

Und er, der sie sein Alles nannte,
Und er, mein Alles und mein Freund,
War's nicht, als ob er neidisch brannte,
Und sah im Freunde seinen Feind?
Er blickte mit der Sehnsucht Blicken
Herüber auf sein schönes Glück,
Das ich mit jubelndem Entzücken,
In meinen Armen hielt zurück.
Er schien zu zürnen, schien zu flehen;
Ich aber mocht' ihn nicht verstehen,
Auf meinem Schooße wiegt' ich sie,
Und war so selig euch, wie nie.

Hat sie nicht, schüchternen Bebens,
Hin auf den Freund mir gesehn? —
Nun so wagt' ich's nicht vergebens:
Endlich mußte sie's gestehn.

Die Wange barg sie, sanft erröthend,
Hier an mein laut frohlockend Herz:
Allein verzehrend, Glauben tödtend,
Ward meines Freundes falscher Schmerz.
Da hat sie's lispelnd mir geschworen:
»Daß er, ach! er ihr Alles sey;
Daß sie sich längst ihn schon erkoren,
Doch es gestanden nicht vor Scheu!« —
Da zog ich rasch die Liebeswarme
Hinüber in des Träumers Arme,
Und rief: »Du hast mich, Freund, verkannt:
Nimm hier Dein Glück aus meiner Hand!«

Joh. Gabriel Seidl.

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

(Fortsetzung.)

So überraschend nun der Gräfin diese Hiobspost, die sie so ganz unvorbereitet ereilte, auch war, so fühlte sie doch für jetzt keinen Kummer darüber, und nur der arme Max und seine Wiederherstellung durch ihre Pflege, durch die Aufopferung der eignen Gesundheit zu diesem Zweck, wenn es seyn müßte, war alles, was sie ausschließend in der Gegenwart beschäftigte und erfüllte. Schon zweimal acht und vierzig Stunden dauerte bereits der zuletzt beschriebene Zustand des Grafen unverändert fort, in welcher Zeit der Arzt ab- und zugefahren war, und die Frauen den Kranken unermüdlich mit Hülfe der Dienerschaft nach Vorschrift behandelt und bewacht hatten, als man der Gräfin anzeigte, daß während der Krankheit des Grafen sich noch zwei männliche Bediente auf eben die Art wie Giovanni entfernt hätten, und sogar seit einer Stunde die Kammerfrau der Gräfin und das Stubenmädchen von Katka vergebens gesucht würden. Doch die Gräfin durch die Leiden

des Geliebten stumpf gegen alles andere, ausser für die Sorge um seine Rettung und Heilung, gemacht, fand das nur höchst räthselhaft, was in Katka's Seele die entsetzlichsten Ahndungen heraufführte.

In der hierauf folgenden Nacht, wo die Gräfin mit Katka ebenfalls um Mitternacht an dem Bette des Grafen Wache hielt, und ausser ihnen nur noch ein einzelner Lakey, fest eingeschlafen, auf einem Stuhl in dem entferntesten Winkel des Zimmers saß, fuhr der Graf plötzlich mit wildrollenden Augen in die Höhe, setzte sich im Bett auf, rang die Hände krampfhaft, sah seine beiden Wächterinnen mit schrecklichen Blicken an, und schrie, lang gehalten, mit entsetzenerregendem Ton: ich habe Gift! Beide sanken in ihre Knie, und der Graf fiel in einen völligen rasenden Wahnsinn; er warf den Nachttisch um, zerraufte sich das Haar, riß jedes Stück der Nachtkleidung von seinem Körper, und von Grausen und Entsetzen getrieben, rannte [illegible] durch das Schloß und die Hofgebäude, und trieb eine Menge Menschen zusammen, die den Grafen, der unterdeß die ohnmächtige Gräfin bei den Haaren auf dem Fußboden herumgeschleppt und gemishandelt hatte, festhielten, und da auch dies nicht hinlänglich war, banden und auf sein Lager warfen.

Die am meisten besonnene Katka, (denn hier galt es ja das Leben ihrer Mutterschwester und der geliebten Wohlthäterin,) schickte sogleich einen Eilboten nach dem Arzt, nebst der Bitte, zwei starke männliche und zwei weibliche Bedienten, mit guten Zeugnissen versehen, und die ersteren zur Bewachung und Bedienung des in Raserei gefallenen Grafen, mit sich heraus zu bringen. Die scheinbar leblose Gräfin ließ sie eiligst in einen andern Flügel des Schlosses tragen, und richtete sie dort so bequem als möglich ein. Erst wie sie diese auf ihrem friedlichen Lager geborgen und von der Ohnmacht befreit sah, rannen ihre Thränen ungehemmt und glühend auf die Arme nieder. Doch war nun auch der Zustand der engelguten Frau selbst höchst bedenklich geworden. Sie lag ganz still, ohne Thränen, ohne Klagen, sie that alles, was man von ihr als Mittel zu ihrer Wiedergenesung verlangte, aber ohne ein Wort zu sprechen, ohne die geringste Theilnahme zu äussern. Wohl natürlich mußte ein so heißliebendes, zartes und sanftes Herz, als das der Gräfin, durch ein so empörendes Beginnen, als der in völlige Raserei übergegangene Zustand des Grafen gegen sie hervorgebracht hatte, nicht nur betäubt, auch wohl zerrissen und gebrochen werden. Schon allein, daß sie den über alles Irdische geliebten Gegenstand an Geist und Körper zugleich auf eine eben so seltsame als unerhörte Weise leiden sah, daß sie Worte aus seinem Munde vernahm, die in ihrer Bedeutung, wenn sie sie auch noch immer für den sinnlosen Ausbruch einer schwarzen Phantasie halten wollte, das wärmste Herzblut der Geliebten in Eis verwandeln konnten, wäre hinlänglich dazu gewesen. Und nun mußte auch noch der Gegenstand, der sie Jahre lang anzubeten, sie über alles hochzuachten und zu lieben geschienen, Mishandlungen, Thätlichkeiten, wenn auch nur vom Wahn erzeugt, an ihrer Person verüben.

So wie der Zustand des Grafen noch Wochen lang unverändert derselbe blieb, indem sich stets in ihm wilde Raserei der Verzweifelung und grausenhafte Phantasien, mit darauf folgender, immer zunehmender Entkräftung, abwechselten: eben so verblieb die Gräfin still vor sich hinbrütend, oder mit fest geschlossenen Augen, ohne zu schlafen, bei einem schwachen, aber täglich sich regelmäßig einfindenden Fieber, gleichfalls dieselbe. Da alle Freunde und Besuche des Hauses nach dem Gebot des rechtschaffenen und unermüdlichen Arztes abgewiesen wurden, so war der Graf auch nur einzig auf die Gegenwart und Hülfsleistung desselben, wie auf die eines Dorfchirurgi und eines paar der zuverlässigsten Wächter, beschränkt. Und Katka hatte mit der Unterstützung von zwei neuen, aber braven Mädchen die Pflege der bemitleidenswerthen Gräfin übernommen. Täglich brachte der Arzt in die Zimmer der Frauen Nachricht von dem Befinden des Kranken, aber auch täglich mit verminderterer Hoffnung zum Wiederaufblühen des sichtlich dahinwelkenden Grafen.

Nach höchst unglücklich verlebten vier Wochen, in denen Katka einzig bemüht war, für die geistige Aufrichtung der Gräfin zu sorgen, indem sie die Hoffnung zur möglichen Wiederherstellung des Grafen in ihr zu nähren, und ihr die zuletzt erfahrene Behandlung als eine lediglich vom Wahnsinn erzeugte und ihm selbst unbewußte Thatsache vorzustellen, auch durch eine scheinbar angenommene Heiterkeit durch Vorlesen u. s. w. sie zu zerstreuen suchte, und in denen sie sich zugleich ängstlich bemühete, den nervenschwachen Körper durch stärkende und erkräftigende Mittel aufzuhelfen, gelangen die Bestrebungen der innigsten Zärtlichkeit in so weit, daß die darniedergebeugte Frau wohl mehrere Stunden des Tages ausser dem Bett, auf einem Divan ruhend, zuzubringen vermochte, jedoch ließ die Schwäche und Abspannung, da besonders alle Eß- und Schlaflust floh, ihr noch immer nicht die Möglichkeit zu, das Zimmer verlassen zu können. Die sichtlich verminderte Theilnahme der Kranken an dem Schicksal des Grafen, blieb für Katka eine ganz neue, wenn auch nicht ganz unerklärliche Erscheinung in dem Wesen der Gräfin. Sie frug fast nie zuerst nach seinem Befinden, und nahm das, was der Arzt darüber sagte, der nun seiner Krankheit den Namen eines verzehrenden Fiebers mit Ausbrüchen von Wuth, die sich in Convulsionen endeten und die schnellste Abnahme der Kräfte herbeiführten, gab, zwar mit stillem Kummer, aber nicht mit dem lauten heftigen Schmerz auf, den wohl sonst ein so trostloser Zustand des einzig Geliebten über sie gebracht haben würde.

An einem ungewöhnlichen Laufen, Thüren werfen und Rufen im andern Flügel des Schlosses, was selbst die theilnahmlose Gräfin aufmerksam machte, wurde es Katka klar, daß etwas Aussergewöhnliches dort vorfalle; und da sie die Gräfin nicht verlassen wollte, rief sie einen an ihrer Thür vorübereilenden Bedienten herein, den sie um den Grund

der auffallenden Bewegung frug. Ach! gnädiges Fräulein! antwortete dieser: danken Sie Gott, daß sie unsern Herrn Grafen jetzt nicht sehen; so ist er noch nie gewesen, der Schaum steht ihm vor dem Munde und vier Menschen können ihn nicht halten, er hat schon alles niedergeworfen und windet sich die Haut von den Armen, und dabei verflucht er sich selbst und den lieben Gott. Still! still! ums Himmels willen! schrie Katka: sieht er denn nicht, daß die Gräfin stirbt! Ja, und der Herr Doktor hat gesagt, das würde wohl auch sein Letztes seyn, fuhr der Unglücksbote, sich noch unter der Thür zu entladen, fort. Nach und nach wurde es wieder stiller im Schloß, und die ängstliche unablässigste Pflege brachte auch die Gräfin aus der sie befallenen Starrsucht ins Leben, aber auch wieder ganz und gar in den traurigsten, früher dargestellten psichischen und phisischen Zustand zurück.

Gegen Abend trat der Arzt ein, und da die Gräfin zu schlummern schien, sprach er nur leise mit Katka; doch die Gräfin rief ihn zu sich, und verlangte zu wissen, was es sey; da er noch zögerte, verwies sie ihn auf seine Pflicht, der Gattin nichts von Wichtigkeit verschweigen zu dürfen; auch versicherte sie, nach den gehabten Vorfällen, die ihr Lebensglück einmal unheilbar zerbrochen hätten, auf alles, was noch irgend kommen könnte, gefaßt zu seyn. Nun erklärte ihr der Arzt, daß der letzte über alle seine Erfahrungen gehende starke Ausbruch von verzweifelnder Wuth dem Grafen die letzte Lebenskraft gekostet, und ihn vollends zum sicheren Opfer des nahen Todes vorbereitet habe, und daß er der Dauer seines nun noch übrigen Lebens kaum vier und zwanzig Stunden gebe. Die Gräfin verhüllete trocknen Auges ihr Gesicht, und der Pause einer halben Viertelstunde bedurfte es, um sie sich zu weiteren Eröffnungen erholen zu lassen. Jetzt theilte noch der Arzt pflichtgemäß der Gräfin den Wunsch des sterbenden Gatten mit: sie heute Abend und zwar so bald als möglich in seiner (des Arztes) und Katka's Gegenwart zu sprechen, wo er ihr zur Erleichterung des gepreßten Seelenzustandes sehr wichtige Dinge zu eröffnen habe. Die Gräfin nickte still und bejahend, so sehr auch Katka in einer wahrhaft tödtlichen Angst und furchtbare Dinge ahnend, die Gräfin durch Bitten und Vorstellungen davon zurück zu halten suchte. Als aber die Gräfin sehr ernsthaft und entschlossen erklärte, daß sie ihr Schicksal ganz wissen wolle, und daß sie nicht tiefer fallen und unglücklicher werden könne, als sie es bereits sey, und wenn sie es auch wirklich durch diese Eröffnungen noch werden könne, sie doch keine Macht auf Erden von der Pflicht, einen sterbenden Gatten zu hören, zurückhalten werde, — trug der Arzt, unterstützt von Katka, die Gräfin auf einen Sessel, und ließ sie alsdann von einigen Bedienten auf demselben nach dem Zimmer des Grafen und in die Nähe seines Bettes, von Katka und ihm begleitet, tragen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Insel Jasmund, den 31. Juli 1823.

Wie den Correspondenten auf offener Landstraße eine Wespe anfiel, und, contra naturam sui generis, immerwährend mit der Intention ihn zu stechen von allen Seiten seinen Kopf umflatterte, würde derselbe, da es personalissima scheinen, nicht erwähnen, wenn er nicht darin die feindselige Wirkung irgend einer Macht sähe, welche, unsern trefflichen Journalinstituten abhold, alle — sogar auch unerlaubte — Mittel anwendet, die ausgeschickten Arbeiter zu blenden, oder Untergang und Schmerzen in ihrem edlen Berufe ihnen herbeizuführen. Correspondent kämpfte muthig mit Stock, Mütze und Schnupftuch gegen das hartnäckige Ungethüm, er bog und wandte sich wie ein geschickter Fechter, rief seinen Reisegefährten zu Hülfe, kurz, indem er die letzten Kräf[illegible] Rettung verwandte, — trug er endlich in der Art [illegible] davon, daß er keine Wespe auf offener Straße m[illegible]gte, dafür aber von den umliegenden Feldern das [illegible]elächter verschiedener Pflüger und Mäh[illegible]anum vulgus begreift nicht, was ein solcher Kampf bedeutet. Dafür aber erholte ich mich, als mir am Abende die Nachricht von dem großen Siege der Pyrenäenarmee in die Augen fiel. Fünf Franzosen mit fünf Lilien haben in der Gegend der Windmühlen von la Mancha ein Spanisches Rebellencorps umzingelt, vernichtet, gefangen genommen, und so lange gesiegt, bis die feindliche Armee in den Kornfeldern wieder verschwunden war. Entzückt rief ich aus: dieser Zeitungsschreiber versteht es, große Thaten zu begreifen, und ich — odi profanum vulgus.

Ein andermal, als wir den weißen Meersand entlang gingen, zischte eine Schlange aus dem Ufergestrüpp hervor. Auf meinen Kameraden und mich schlängelte sie sich zu. Dennoch schien es nicht zu verkennen, daß ihre beißige Absicht allein auf mich gemünzt war. Ritterlich griffen wir keck zu Knüppeln und Steinen, und ängstigten so lange das Aergste bringende Thier, bis wir — es zwar nicht erlegten, denn was vermag menschliche Klugheit, selbst die eines wohlbestallten Correspondenten gegen Schlangenklugheit! — bis wir die Blindschleiche aber doch nöthigten, in der Tiefe des Meeres Zuflucht zu suchen.

Ad vocem »Meer,« so könnte Correspondent hier seine Empfindungen schildern, welche ihn beim ersten Anblick desselben ergriffen. Da aber »Empfindungen« nicht in meinem Register correspondabler Gegenstände sich befinden, muß ich schweigen. Wohl aber ist zu bemerken, daß wir bei furchtbarem Sturm uns in das Segelboot setzten, und, indem die Wellen schäumend über unser Schifflein stiegen und uns oft bis auf die Haut durchnäßten, über das große Haff nach Swinemünde segelten. Der Wasser- und Sturmgeist mußte dem ernsteren Willen weichen. In Swinemünde wird ein neuer Hafen gebaut. Ob aber viel »Kunst« dazu erforderlich ist, vermag Correspondent als Laie nicht zu sagen, und wagt deshalb auch nicht, den Hafenbau unter der Kunstrubrik als Correspondenz mitzutheilen.

Der westliche Theil der Insel Usedom ist ein unbesuchtes, und wenn auch fruchtbares, doch, was die Bewohner angeht, nur armes Land. Die Einwohner vieler am Meere liegenden Dörfer gehn noch in uralter friesischer Tracht mit langen leinenen Jacken, bis zum Knie reichenden dergleichen weiten Hosen, von welchen sie, des stattlichen Ansehens wegen, oft sieben Paar übereinander tragen, die oder, um dem Ganzen ein noch wunderlicheres Ansehn zu geben, nicht wie dies sonst geschah, vermittelst Bänder am Knie befestigt werden. Dazu wollene Strümpfe mit Schuhen oder alten ritterlichen Stiefeln vom stärksten Büffelleder, und wunderlich kleine Hüte auf den von dickem Haare umwollten Köpfen. Der Fremde, welcher einen solchen Bauer zum erstenmal erblickt, seine glotzenden Blicke mit Staunen betrachtet, noch mehr aber, wenn er ihn sprechen hört, denkt, es sey ein deutscher Bauer aus Till Eulenspiegels oder Reinicke de Vossens Zeiten dem Grabe erstanden. Von Menschlichem, von Kunst u. s. w. konnte man aller Mühe ungeachtet nichts in diesem zurückgebliebenen Geschlechte entdecken. Wie erstaunte daher Correspondent, als er aus den Strandfeldern einen Schweinehirten — nicht besser anzuschauen als den ehrlichen Wombe aus Walter Scotts Ivanhoe — »Wir bringen dir den Jungfernkranz!« singen hörte. Nicht allein die Melodie ward abgehaspelt, sondern auch die »Veilchenblaue Seide« tönte zwischen dem Grunzen der Schweine hervor, obgleich der kleine Sänger vielleicht in seinem Leben keine veilchenblaue Seide erblickt hatte. So siegt eine wahre einfache Volksweise über alle Hindernisse, welche Uncultur und positive Rohheit ihr entgegenstellen, wie es denn überhaupt sehr zweifelhaft ist, ob die sogenannte Cultur dienlich ist, um ein Volk für wahre Poesie empfänglich zu machen.

Unterweges begegneten uns auch sehr viel Merino-Schaafe. Man spricht viel von der Kunst der Merino-Schaafzucht, auch von den Kunstprodukten aus der Wolle, ob aber diese Kunst mit unter die Kunst-Rubrik der D. Bl. gehöre, darüber bin ich zweifelhaft, und frage deshalb bei einer verehrlichen Redaction an,*) bis zu deren Antwort ich die Merino-Schaafe bei Seite lassen will, wie viel auch ein eifriger Correspondent sonst mit ordinairen Schaafen in anderer Gestalt zu thun haben mag, und wie sehr auch auf der andern Seite die Merinos in Frankreich ehemals als gemäßigt ministerielle Parthei und jetzt der Spanische Glaubensheld und Pastor mit seinen Schaafen correspondabel seyn mochten und mögen.

Ich bin auf Rügen, der wunderbaren Insel. Während überall Sturm und Regen uns verfolgten, lachten hier beim Ueberschiffen Sonne und heiterer Himmel uns sogleich entgegen. Während wir den Herbst mit den gereiften Fluren zurückließen, treten wir hier in ein Frühlingsland. Ganz Rügen mit seinen Inseln und geschlängelten Halbinseln ist ein großer Park. In sanften Hügeln erhebt sich von den meisten Seiten das Land, bis es in der Mitte der Insel so hoch geworden ist, daß man von der zerstörten Rügischen Fürstenburg, dem Rugast, aus die ganze merkwürdige Inselbildung zu übersehn und zu bewundern im Stande ist. Ueppige Saatfelder und reiche Wiesen lachen in mannigfachen Gruppirungen zu beiden Seiten der Wege, und es scheint, als hätte die Natur mehr zur Bezauberung des fremden Gastes als der eingebornen Herren die Kornfelder gerade hier mit den buntesten Blumen geschmückt, welche uns in dem freundlichsten Garten des großartigen Parkes gehen lassen. Auch die neuen Laubwaldungen sind so geschmackvoll auf den Rändern der Höhen und dann wieder in den Tiefen angelegt, daß man sieht Natur und Sinn der Menschen gehn hier Hand in Hand. Auch ohne die majestätischen Wunder der Stubbenkammer, ohne Arkona's und des Herlaser's geschichtliche Denkwürdigkeiten bleibt Rügen die Perle deutscher Inseln. Man besteige mit uns den Rugast, sehe innerhalb der hohen Wälle auf dem Platz des ehemaligen Schlosses die üppigen Kornfelder, und gedenke der Worte:

Ubi steterunt Pergama
Nunc fluctuant aristae,

dann sehe man hinaus auf die unvergänglichen Schönheiten der Natur, und man wird es dem Correspondenten nicht verdenken, wenn er auf der schönen Insel Josmund auf längere Zeit procul a negotiis seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat.

X.

*) Der reisende Berliner Berichterstatter scheint recht ergötzlich auch von Schaafen (Merino- und ordinairen) sprechen zu können: Also immerhin!

D. Red.

Stegreifvers.

(In einer Damengesellschaft.)

Ihr wollt, ich soll hier auf der Stelle dichten!
Dem Sänger, ach! mislingt jetzt jedes Lied,
Denn wißt: daß Sylbenmaaß und Reime flüchten,
Wenn er in Augen schön, wie Eu're, sieht!

Karl Barbarina.

Anzeige.

Karl v. Holtei hat mir bei seinem Abgange von Breslau mehrere Theater-Manuscripte übergeben, größtentheils den geachteten Mitarbeitern der D. Bl. gehörig. Indem ich dies den Herren Verf. anzeige, ersuche ich Sie, mir gelegentlich Ihre Aufträge über besagte Manuscripte zukommen zu lassen. Ich bin zu allen billigen Dienstleistungen gern bereit, bemerke aber, daß ich mit der Direktion des hiesigen Theaters und dessen Personale in keiner Berührung stehe.

Fr. Barth.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

28. August. No. CXXXV. 1823.

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

(Fortsetzung.)

Vergebens würde ich versuchen wollen, die Gefühle in dem selbst schon halb erstorbenen Herzen der Gräfin beim Anblick des bald vollendeten Gatten zu schildern, was in ihr vorging, vermag wohl keine Feder mit menschlichen Worten niederzuschreiben. Und es flößte ihr Anblick das höchste Mitleid, wie der des Grafen das höchste Entsetzen ein. —

Sie saß mit herabhängenden Armen, den Kranken unverwandt anstarrend, fast leblos erscheinend da, indeß die es seyn sollende gelbe, zusammengefallene, kraftlose und abgezehrte Hülle eines fünf und zwanzig-jährigen, sonst so blühenden Mannes, sich auf den reichen karmoisinseidenen Kissen hinter den goldbefranzten Moire-Behängen ausstreckte. Katka, die Glückliche, sie hatte noch Thränen, mit denen sie vergebens die kalten Wangen der Gräfin warm zu thauen versuchte.

Jetzt richtete auch der Graf, wie aus tiefer Geistes-Abwesenheit sich aufraffend, die noch allein lebenden, noch immer stehenden Blicke aus den weiten Augenhöhlen auf die Anwesenden, und erhob mühsam die lallende Stimme, mit der er (zwar sehr langsam und abgebrochen, oft ruhend und Athem schöpfend, und ohne daß er von den Anwesenden, bei denen das Entsetzen wie die Wasserfluth stieg, und die Spannung mehr und mehr bis auf einen Grad steigerte, die jede Regung und Bewegung der Theilnahme untereinander hemmen mußte, unterbrochen wurde,) seine Beichte ablegte, wie sie hier folgt:

»Bei einer starken Anlage zum Bösen und der Führung Giovanni's, konnte es nicht fehlen, daß ich, nachdem ich im Hause des Generals R. bekannt wurde, leicht in den von Giovanni angelegten Plan einging, durch die Heirath der Generalin auch ihre zeitlichen Güter an mich zu ziehen, deren Besitz mich Giovanni in mehr denn zehn Jahren als das einzige Heil der Welt zu betrachten gewöhnt hatte. Der Umstand, daß der Generalin noch Mann und Kind lebte, war Giovanni ein sehr unbedeutendes Hinderniß; indem er in Italien ein Gift (von seinem Vater) zubereiten gelernt hatte, was eben so sicher als unerrathen, und dessen schreckliche Wirkung von keinem Gegenmittel gehoben werden kann, in der Form eines langsam verzehrenden Fiebers seine Opfer dahinwürgt.«

Nach einer kurzen Pause, von der Stille des Grabes begleitet, und nur durch einen schärfer röchelnden Athemzug des Beichtenden noch unheimlicher gemacht, erhob sich abermals die hohle Rede aus der hohlen Brust:

»Dies Gift erhielt bei unserer Abreise in seiner Tasse Morgen-Chocolate, die er immer noch im Bette trank, der General durch Giovanni, aber mit meinem Vorwissen.« — Ein Schrei, wie von einem innern heftigen Stich oder Schmerz erzeugt, entglitt jetzt den sonst festgeschlossenen Lippen der unbezweifelt allerelendesten Frau auf der weiten Erde. Und die hinzugefügten Worte des Unglückseeligen: »Zwei Jahr später, (und das aus dem Grunde, weil ich mir den Besitz der Gräfin durch das Leben ihres Kindes mehr zu sichern gedachte, und ich nach dem Tode des Generals erst noch Paris, London und Madrid recht genießen und mir Lebensklugheit und Weltgewandtheit von dort holen wollte,) ließ ich es geschehen, daß Giovanni unerkannt Warschau besuchte, und sich dort

so lange aufhielt, bis es ihm, auf einem Spaziergang, den der junge R. mit seinem Bedienten allein ins Freie machte, durch ein ihm dargebotenes Glas Milch, gelang, ihn eben in der Art wie seinen Vater zu vergiften« — trieben denselben Schrei noch einmal vom Herzen aus ihrem Munde, dann preßte sie die Lippen wieder fest auf einander, und ihre Augen stierten wieder auf den entsetzlichsten Erzähler der entsetzlichsten Verbrechen hin.

Als der Arzt und Katka, die selbst nicht mehr wußte, wie sie sich aufrecht halten sollte, die Gräfin bereden wollten, sich fortbringen zu lassen, bewegte sie langsam verneinend den Kopf. Hierauf äusserte der Graf, daß er das noch Uebrige kurz zusammenfassen müsse, da er ein gänzliches Dahinschwinden seiner letzten Kräfte fühle: »Mit dem Augenblick, wo ich Katka zuerst erblickte, war mein Loos geworfen; sie besitzen mußte ich, oder mit ihr untergehn. Von jetzt an ging mein ganzes Handeln, Denken und Streben dahin, sie und zugleich das Vermögen der Gräfin an mich zu bringen. Nur zuerst die gerichtliche Schenkung desselben von der Gräfin in meinen Händen, und alles Uebrige machte sich leicht. Allein Katka, anstatt auf Giovanni's Einflüstern mir gnügend zu handeln, suchte sie sogar die Schenkung zu hintertreiben. Bei Katka's schwärmerischem Zartgefühl, romantischem Edelsinn und närrischer Liebe für die Gräfin, verbunden mit seltener Klugheit und Seelenstärke, konnte ich auf die Verheimlichung meiner nun folgenden Eröffnungen mit Sicherheit rechnen, und hatte, wenn ich nur selbst kalt, listig und besonnen zu Werke ging, keinen unzeitigen Verrath zu befürchten. Den Abscheu, den sie täglich wachsend gegen mich bezeugte, hoffte ich in Zukunft durch die heftigste Leidenschaft für sie zu besiegen; durch Giovanni und seine Creaturen blieb sie mir sicher, und konnte nie aus der nur zu feinen Umgarnung entkommen. Als der Oberst durch Trug und Täuschung erst das Feld geräumt hatte, was er sonst leicht auf andere Weise geräumt haben würde, hätte ich noch eine Weile, ohne eine nachtheilige Veränderung für mich, die Sache mit ansehen können; allein Katka verlor durch den Trübsinn über seine Entfernung, aus Sorge für die Gräfin und Furcht vor mir, täglich von den Reitzen, die mich mit Anbetung und Entzücken erfüllten. Der Oberst, wer stand mir dafür? konnte im kommenden Winter, von Liebe getrieben, doch wieder zurückkehren, oder doch wohl endlich Katka, wenn auch in einem halb sinnlosen Zustande, sich der Gräfin entdecken; und mit jedem Tage verlor ich ja einen Tag erhoffter Seligkeit. — Ich gab Giovanni die Erlaubniß, als er zu Folge des letzten Festes in die Stadt ging, den Schreibtisch der Gräfin zu erbrechen, und mir das daraus geraubte gerichtlich befestigte Testament der Gräfin zu bringen; als ich es hatte, frug Giovanni, zu welcher Zeit die Gräfin den langsam tödtenden Schlaftrunk erhalten solle? Ich wollte den Tag nicht wissen, und bestimmte den spätesten Termin zur Ausführung mit vier Wochen. Giovanni, der aber, wie mir jetzt einleuchtet, die Besitznahme der ihm dafür versprochenen zwanzig tausend Reichsthaler nicht erwarten konnte, brachte schon nach vier und zwanzig Stunden, in der Nacht des Festes, ohne daß ich die That so frühe ahnden konnte, die Limonade vergiftet; sie wurde mein Tod!« — Bei den letzten, schon mit höchster Anstrengung und kaum mehr verständlich hervorgehauchten Worten des sterbenden Verbrechers, hatte der Arzt die vom Stuhl gesunkene Gräfin auf seinen Arm gehoben, und trug sie wie ein kraftloses Kind der nachschwankenden Katka voraus. —

Schon zu lange habe ich meinen Leser durch das Labyrinth unmenschlicher Vergehungen und menschlicher Leiden geführt, als daß ich ihn nun auch noch mit dem baldigen Verschwinden des Grafen und seiner Beisetzung unterhalten, und ihn zu dem Krankenbette der Gräfin, auf dem sie wochenlang an einem seit jenem letzten Auftritt bei dem Grafen furchtbar ausgebrochenem hitzigem Nervenfieber zwischen Tod und Leben rang, führen, ihm die Weheklagen, die Liebesopfer Katka's um die theure unglückliche Frau zeigen sollte.

Als die dringendste Gefahr für das Leben der Beschützerin wich, und der Doctor der kindlich treuen Pflegerin die längere Dauer desselben, aber auch zugleich eine darauf folgende, wahrscheinlich hartnäckige Geistes-Schwermuth ankündigte, nahm ihr tief betrübtes Herz, voll Vertrauen zu dem höchsten gütigsten Wesen, auf den Wellen der Töne in den nachstehenden Strophen eines heißen Gebets seinen Aufschwung, und fühlte sich davon eben so mild getröstet, als mit sanftem Hoffen erfüllt.

O laß den Plan der Hölle nicht gelingen!
So, Vater, hab' ich einst zu dir gefleht;
O laß die Unschuld doch den Sieg erringen!
Und sieh', die Siegerpalme weht.

So fleh' ich jetzt auf meines Liedes Schwingen:
Den Schmerzen, die die Erde ausgesä't,
Laß von dem Himmel Heilung niederbringen!
Du, der mein Bitten nicht verschmäht.

Nicht jedes Leid kann ird'scher Trost besiegen,
Doch mit dem Schleier decken kann's die Zeit,
Daß wir es nicht so grell, so grausend sehen.

So laß, mein Vater, laß es auch geschehen,
Daß nicht dem tiefen unverschuld'ten Leid
Ein Engel mag auf Erden schon erliegen.

In den warmen schönen Tagen des angehenden Herbstes war der Arzt so glücklich, die Kur der Gräfin körperlich in so weit wenigstens beendet zu sehen, als er zu ihrer völligen Erkräftung nur noch den Gebrauch eines der stärkenden Bäder in den Heilquellen reichen schlesischen Gebirge für nöthig erachtete. Beide Frauen gingen dahin ab, und lebten aber auch dort eben so einsiedlerisch ihren noch so nahe liegenden, unvertilgbaren und ungewöhnlich grausenhaften Erinnerungen, als sie es nur immer auf dem Schauplatze der entsetzlichsten Ereignisse gekonnt hätten. Katka gelangte im lebhaften Gefühl ihrer Pflichterfüllung und unverletzten Schuldlosigkeit, im Bewußtseyn, wie

nahe sie der guten Frau angehöre, und in dem Vorsatz, wie sie nun die allererste sich darbietende Gelegenheit ergreifen wolle, um auch ihre Beichte ihr abzulegen, von der sie sich für das fast unheilbar erkrankt scheinende Gemüth der Gräfin eine erwünschtere Richtung, und für sich Erleichterung des Herzens, was stets bei noch ungetrübter Unschuld sich von jedem Geheimniß bedrückt fühlt, versprach.

Sehr bald auch gab die Gräfin selbst die gewünschte Veranlassung dazu. An einem heitern warmen Herbstabende, wo Beide, auf einer grünen Höhe gelagert, der scheidenden Sonne nachsahen, begann die Gräfin mit einem tiefen Seufzer: Alles ist mir nun klar, nun, da auch die Sonne meines Glückes hinabgesunken ist, meine Thorheit bei entflohener Jugend, die Jugend zu lieben, und von ihr mich geliebt zu wähnen. Klar ist es mir, daß ich dafür büßen mußte, wenn auch nicht so, nein, beim Höchsten, nicht so. Klar sind mir die Triebfedern, die Verbrechen und die Handlungen alle von Max und Giovanni. Klar ist es mir, daß von nun an mein Leben, wie lange es auch noch währet, mit Nacht und innerem Weh umgeben seyn wird; daß mein eigentliches Leben in dem Moment zusammen brach, wo mein stolz aufgeführtes Scheinglück von Liebe zusammen fiel, und ich hinter ihm Gift und Mord, Heuchelei und Verrath erst ahndete und dann entdeckte. Klar ist mir die reine Seele meiner Katka und ihre Liebe, wie der Tag. Klar erkenne ich die beispiellosen Opfer, welche diese Liebe in meinen Prüfungen mir brachte; ohne sie wäre ich nicht mehr. Klar ist es auch Dir, wie ich Dich liebe, wie ich nur noch in Dir und durch Dich lebe; aber vieles hast Du mir noch zu erklären, was mir wohl im Ganzen klar, aber mir doch im Einzelnen, Dich betreffend, noch nicht erklärt ist.

Katka hatte sich jetzt erhoben, und seitwärts ein wenig hinter die Gräfin, und ihre beiden Portraits aus dem Busentuch zu ziehen gesucht. Bei dem letzten Wort hielt sie ihr beide Bilder über die Schultern vor das Gesicht mit der Frage: wer ist das? — Mutter! — Vater! — rief die Gräfin; und von lang entbehrten Thränen, Thränen der wehmüthigsten Erinnerungen, flossen ihre Augen über. Da warf sich Katka ungestüm auf ihre Kniee neben sie nieder, und an das erweichte Herz; da umschlangen sie des Mädchens Arme fest und mit freudigem Ausruf: Du bist die Schwester meiner Mutter! — Lange lag die berauschte Katka in den Armen und an der Brust der seltsam überraschten Gräfin, bis diese sich besinnend sagte: aber Mädchen, ich hatte keine Schwester! — Und doch! doch! rief Katka: komm nur, komm mit nach Haus, hier wird es Nacht für uns, dort steigt für Dich der Tag herauf! komm in unser Stübchen, alles, alles sollst Du wissen! ich bleibe Dein Kind, Deine Katka, Deine Tochter! wenn es möglich ist, sollst Du mich in ein paar Stunden noch mehr lieben! kein Gedanke, kein Gefühl, nicht die kleinste Handlung, so lange ich bei Dir lebte, soll Dir fremd bleiben! ich litt, ich fürchtete, ich hoffte, ich handelte nur für Dich! that ich Misgriffe, so gieb meiner Unerfahrenheit, die gerade so und nicht anders zu denken und zu handeln vermochte, die Schuld!

Bis weit nach Mitternacht hatte das Durchlesen der uns bekannten Aufsätze, der Lebensgeschichte von Katka's Mutter, der Briefe ihrer Großmutter an Frau v. L., und sodann die Erklärungen und Auseinandersetzungen von allem, was den Grafen und den Obersten, Katka gegenüber, betraf; von allen Gründen, die das zarte verständige Wesen Katka's zur Verheimlichung ihrer Lage durch den Grafen gegen die Gräfin bestimmten, von ihrem Leiden, Schrecken, Entsetzen, von ihrem Gram und Abscheu, von der Angst und Sorge und dem Schmerz um die Gräfin, — die beiden Frauen wach und höchst aufgeregt erhalten. Aber jetzt, da alles, was das zarte tugendhafte Kind litt und that, im blendenden Glanz der reinsten Sitte und Unschuld sich vor der Gräfin ausbreitete, da sie dieses Himmelskind auch selbst durch das Blut sich als noch näher angehörig betrachtete, da sie Mutter geworden war, eine Tochter gefunden hatte, der es keine an Liebe und Aufopferung für sie zuvor gethan haben würde, — jetzt ging auch ihr ein anderer und neuer, wenn auch nicht mehr glücklicher, doch friedlicher Lebensmorgen nach einer gern durchwachten Nacht auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Burggeist von Ellbogen.

Sage,

mitgetheilt von W. A. Gerle.

Auf dem Rathhause zu Ellbogen wird ein Klumpen Metall von der Größe eines Pferdekopfes aufbewahrt, welcher ehemals flüßig gewesen zu seyn scheint, und den man den verwünschten Burggrafen nennt; dieser ist schwarz und hat einen Metallklang, doch kann er im Hochofen nicht geschmolzen werden, und weder das Feuer noch der Hammer vermag eine Veränderung an demselben hervorzubringen. Oft ist er beinahe zwei Centner schwer, und zu andern Zeiten so leicht, daß ihn ein Kind heben kann, worüber Traditionen unsrer Vorfahren melden, daß er nur für den Schuldigen so schwer zu heben, jenen Menschen aber, welche noch nie gesündigt hätten, ganz leicht sey. Er ist oft in den Brunnen geworfen worden, aber immer wieder heraus gekommen, und auf unerklärliche Weise an seiner vorigen Stelle gelegen, weshalb man von seiner Entstehung folgendes erzählt:

»Einst lebte zu Ellbogen ein grausamer Burggraf, welcher nicht allein durch allzugroße Strenge und Ungerechtigkeit die Verwünschungen des Volkes auf sich lud, sondern auch die Grenzsteine der benachbarten Güter zur Nachtzeit verrückte, und da zu derselben Zeit ohnweit von Ellbogen ein Rittersmann hauste, der auf dieselbe Weise sein Erbgut zu vergrößern suchte, geschah es, daß sie einst im Dunkel

der Mitternacht zusammen trafen, und in einen heftigen Zweikampf geriethen. Der Burggraf war so glücklich, seinen Gegner zu tödten, der an einem Kreuzwege eingescharrt, und mit einem steinernen Standbild bedeckt wurde, das man nachher die Mordsäule nannte. Der Burggraf zog alle Besitzungen des Erschlagenen an sich, und hatte eine große Freude ob dieser That; aber nach kurzer Zeit verbreitete sich die Nachricht, ohnweit der Mordsäule gehe des Ritters Geist zur Mittagszeit herum, und als eines Tages eine Magd an einem der verrückten Grenzsteine vorüber ging, nahte er ihr, und legte ihr die Hand auf die Brust, worauf sie, von Entsetzen erfüllt, mit schwachen Schritten heimschwankte und sprach:

»Ich habe mein Theil empfangen.«

Dann legte sich die Magd zu Bette, und als sie am dritten Tage gestorben war, fand man ein schwarzes Brandmahl von der Größe einer Mannshand auf ihrer Brust.

Wenige Tage später fuhr der gewöhnliche Postwagen zur Nachtzeit an dem Kreuzwege vorüber, da rief es den Postillion an:

»Hanns! Hanns! nimm mich mit nach Ellbogen!«

Der Postknecht war verwundert, sich hier beim Namen gerufen zu hören, wo er doch in der Gegend sich keines Bekannten entsinnen konnte, und fuhr, ohne sich an den Ruf zu kehren, seine Straße ruhig fort; aber er war nicht weit gekommen, so scheuten seine Pferde, fingen zu schnauben an, und er war nicht im Stande, sie auch nur einen Schritt vorwärts zu bringen, — in Angst blickte er rückwärts, und sah eine blasse männliche Gestalt, mit Blut befleckt, auf dem Felleisen sitzen, und als er endlich die Sprache wieder erhielt, rief er dem ungebetenen Reisekompagnon zu:

»Wer du auch seyest, laß mich in Teufels Namen fahren, daß ich mein Amt verrichte.«

Aber der blasse Fremde entgegnete:

»Nimm mich nur mit nach Ellbogen!«

Auf vieles Peitschen fingen die Pferde an zu ziehen; aber so langsam, als wären viele Centner auf das Fuhrwerk gekommen, und bei dem Thore vor Ellbogen rief der blinde Passagier:

»Halt!«

Da war es, als fiele eine große Last vom Wagen, und die Pferde rannten mit solcher Schnelligkeit in die Stadt, daß der Postillion sie nicht aufzuhalten vermochte.

Am andern Morgen wurde des Ritters blutiger Leichnam am Stadtthore gefunden, und kein Roß wollte weder herein noch heraus schreiten, worauf man einige Lanzknechte als Wache zu dem Leichnam stellte, und das Grab unter der Mordsäule öffnete, das leer gefunden wurde. Man grub den Ritter wieder ein, aber so oft die Post in der Nacht vorüber fuhr, setzte er sich abermals mit auf, und blieb vor dem Stadtthore liegen, bis man beschloß, ihn auf dem Gottesacker der Stadt zu beerdigen.

Als der Leichnam in die Stadt getragen wurde, entleerte sich eben ein fürchterliches Gewitter, und der Burggraf war auf den Thurm gestiegen, mit der dortigen großen Glocke zu läuten, daß sich das Volk zum Frohndienst versammle, da schlug der Blitz in den Thurm, und der grausame Burggraf verschmolz mit der Glocke zu einem Guß, woraus jene wunderbare Metallmasse entstand.

Deutsche Volkssprüche.

(Von Leopold Haupt.)

Den Knoten zu lösen kommt Manchem bei,
Von dem man sagt, daß er unlösbar sey.
Der Klügste hau't ihn entzwei.

Obgleich ein Vater zorniglich
Gegen sein Kind erzeuget sich,
Ist doch viel anders ihm zu Muth;
Er gönnt ihm Alles lieb's und gut'.

Ein rechter Vater der ist Gott:
Durch Böses führt er uns zum Guten,
Zur Seligkeit durch Schmerzensruthen,
Zu Ruh' und Frieden durch den Tod.

Wer nie sein Brodt mit Thränen aß,
Der weiß in der Welt nicht wie und was?
Wer nie aufjauchzen thät vor Wonnen,
Wie hätt' er Vorschmack vom Himmelsbronnen?

Es ist allhier ein Jammerthal,
Angst Noth und Trübsal überall;
Es ist allhier 'ne lust'ge Stadt,
Wo gar ein gnäd'ger König thront,
Und man viel schönes und liebes hat:
'S kommt nur d'rauf an wer drinnen wohnt.

Hamann's Grab im Garten der verstorbenen Fürstin von Gallitzin in Münster.

Wandrer, hemmst du den Schritt, so gedenke des »Magus aus Norden,«
Der manch Goldkorn gab, Hieroglyphen verbrämt.
Aber wärmer noch sprich der edlen Diotima Namen,
Die sich ein Denkmal schuf, da sie das seine gebaut.

Fr. Raßmann.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

29. August. No. CXXXVI. 1823.

Frieden nach einem Gewittersturm.

Sieh, der Kampf ist ausgerungen
Und die dunkle Nacht entflieht,
Ihre Donner sind verklungen,
Ihre Blitze sind versprüht.

Ruhig zieht in seine Hallen
Der verscheuchte Friede ein,
Und die Thränen, so gefallen,
Saugt der Kuß der Sonne ein.

Sanft geröthet lacht der Abend,
Wie ein liebend Angesicht,
Und sein Odem, rein und labend,
Wehet mild herab und spricht:

»Trockne deine Augenlieder,
Blume, und verzage nicht!
Morgen kehrt dein Schimmer wieder,
Wieder deines Lebens Licht!

Hast du nicht den Gott verstanden,
Daß du Thränen hast geweint?
Siehst du in den Nacht-Gewanden
Nicht den lieben, süßen Freund?

Ob er zürne, ob erfreue,
Immer ist sein Lieben gleich;
Wolkennacht und Himmelsbläue,
Beides ist sein hehres Reich.

Bete, stille Blume, bete
Dankbar den Verhüllten an,
Bald verräth die Morgenröthe,
Was er Herrliches gethan.« —

Stimme sey gegrüßt! die selig
Durch die Balsamdüfte zieht,
Wonnen, dunkel und unzählig,
Weckt im ahnenden Gemüth;

Die so hohen, reinen Frieden
In die trunkne Seele gießt,
Wenn die dunkle Nacht geschieden,
Und das Licht durch Thränen grüßt.

Gottesliebe, Gottvertrauen,
Heißt der holde Liebeslaut,
Der auf die verzagten Auen
Von der Höhe niederthaut.

Darum weilt der Mensch so gerne
Nach dem Wetter auf der Flur,
Friedensworte aus der Ferne
Lehrt die feiernde Natur.

Agnes Franz.

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

(Fortsetzung.)

Sobald die Gräfin vom Nervenfieber geheilt, den Arzt mit dem Dankgefühl des Verarmtesten und der Belohnung des Reichsten entlassen konnte, bevor sie noch ihre Reise in das Bad antrat, theilte sie diesem die getroffene Anord-

nung bald nach ihrer Abreise durch ihren Geschäftsträger mit: ihr Schloß in Warschau, so wie alle in dieser Gegend ihr zugehörigen ländlichen Besitzungen verkaufen zu lassen; sie fügte die Frage bei: ob er ihr nicht vielleicht bei seiner ausgebreiteten Bekanntschaft einen des Geschäfts kundigen, vollkommen rechtlichen und zuverlässigen Mann, dem sie zugleich die befriedigendste Belohnung versprach, empfehlen könne, der ihr in denen sechs Wochen, die sie im Bade zubringen würde, dafür andere gute Ländereien, sey es wo es sey, nur fern von dem Schauplatz ihrer Schrecken, anzukaufen vermöchte? — Der Doctor, welcher einen sehr braven und gelernten Oeconomen zum Schwager hatte, schlug diesen für die Ausführung des Projekts, wie sich selbst, (da er in denen drei Monaten, die er auf dem Schloß der Gräfin zugebracht hatte, vor der Hand ziemlich aus aller Praxis gekommen war,) zu dessen Begleiter und Gehülfen bei diesem bedeutenden Unternehmen vor. Die Gräfin war erfreut, diese ihre Angelegenheiten in so guten Händen zu wissen. Und wirklich auch erhielt sie schon nach einigen Wochen im Bade die allererwünschtesten Nachrichten. Besonders angenehm sprach sie der Umstand an, daß sie die Gegend von Gnesen in Zukunft aufnehmen solle. —

Mehrere Tage vor dem Abgange der Gräfin aus dem Bade zu L. auf ihre neu acquirirten Güter, kehrten die beiden Männer, welche ihr Geschäft daselbst als beendigt ansahen, zurück, um der künftigen Besitzerin auch einen mündlichen ausführlicheren Bericht hierüber abzustatten, und die Damen alsdann sicher und pflichtgemäß nach dem Orte ihrer Bestimmung zu geleiten. Am Schlusse einer über den Ankauf statt gehabten Conferenz mit der Gräfin, suchte der bescheidene Arzt mindestens theilweise ihren Dank von sich abzulehnen, indem er den thätigsten Bemühungen des Obersten v. K. für sie in dieser Hinsicht die volleste Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu müssen, für seine Pflicht hielt. Aber mein Gott! rief die Gräfin, nicht unangenehm überrascht: wie kamen Sie zu dem Obersten? oder der Oberst dazu, sich meiner Sachen anzunehmen? — Lediglich der Zufall schaltete hierin, sagte der Arzt: wollen Sie mir gütigst ein kurzes Gehör leihen, so werden Sie Sich bald von seiner aufrichtigen Verehrung, wie von denen nicht geringen Dienstleistungen für Ihre Person, überzeugen.

Ohne noch irgend etwas Annehmliches von dem, was wir suchten, gefunden zu haben, kamen wir an einem Sonnabend Abend in Gnesen an, und wollten den anderen Tag unsere Reise weiter fortsetzen; allein der Kutscher meldete uns am anderen Morgen, daß ein schadhaft gewordenes Wagenrad bis Montag frühe die Weiterreise unmöglich mache. Da es nun gerade Sonntag war und man zum Gottesdienst läutete, beschlossen wir in die Kirche zu gehen. Schon vor der Kirchthür hielt eine mir sehr bekannte Chaise, und ein treuherziges, aber auch trübseliges Burschengesicht sah mich vom Kutschersitz derselben an. In der Kirche selbst fiel mir ein sehr blasser, sehr einfach in einem Civilrock gekleideter Mann auf, der ganz entfernt von allen übrigen Andächtigen in einem Seitengange der Kirche auf einer Bank vor einem lebensgroßen Frauenbilde saß, und dieses, ohne eine Stunde lang die geringste Bewegung zu machen, oder für irgend etwas sonst ausser ihm aufzumerken, mit einem schmerzlichen Ausdruck in den sanften Zügen unverwandt anblickte. Gleich bei meinem ersten Blick auf das Gesicht des Schauenden sah ich, daß es dem Obersten v. K. gehöre, und von seinem leidenden Aeusseren bewegt, ging ich zurück vor die Thüre, und frug den ehrlichen Nikolaus, (denn das war er,) den ich vor zwei Jahren, als der Oberst, wie gewöhnlich alle Winter, ein paar Wochen in Warschau auf Urlaub war, und ihn dort ein starkes rheumatisches Fieber heimsuchte, von der lobenswerthen Seite des allertreuesten Dieners kennen lernte, ob er mich wohl noch kenne? — Das wäre wohl schlecht, wenn ich Sie nicht mehr kennen sollte, mein lieber Herr Doctor! rief Nikolaus: Sie haben ja vor zwei Jahren — — Nun laß' Er das nur, und sage Er mir jetzt, wie sehe ich Seinen Herrn! der sieht ja sehr übel und krank aus, und hat er denn den Militairdienst quittirt? — Nun wissen Sie denn das nicht? berichtete mich die treue Seele: schon seit drei Vierteljahren, gleich nachher, wie wir im letztvergangnen Winter von Warschau zurückkehrten. Ach Gott! und seitdem lebt er auf den Gütern wie eine Klosterjungfer, und sieht alle Tage schlechter aus, und wenn ich das gar nicht mehr mit ansehen kann und ihn frage: ob er denn krank ist? und was ihm fehlt? da wird er böse und sagt: darum hat sich niemand zu bekümmern! und: mir fehlt nichts! dann nimmt er aber auch gleich die Flinte und geht hinaus in den Wald, und da läuft er weit in den Feldern und in den Forsten ganz allein umher, und kommt oft erst tief in der Nacht zurück.

Sie werden mir Ihre Verzeihung nicht vorenthalten, wenn ich innig gerührt von dem traurigen Geschick eines so edlen Mannes, und von Ihrem Vertrauen wie ein Freund verehrt, auch durch die Vorgänge in denen zuletzt verflossenen vier bis fünf Monaten, bei meinem Aufenthalt in Ihrem Hause, von allem unterrichtet, nachdem ich von dem Obersten erkannt, eingeladen, mit ihm in der Begleitung meines Schwagers bis zur Weiterreise hinaus auf sein Schloß gefahren war, und eben so richtig seine Seelenleiden als die Quelle, aus der sie entsprangen, wie die sichern Heilmittel dagegen, erkannte; dem Ihnen unbezweifelt am allermeisten ergebenen Freunde auch diese Heilmittel, wie es mir schon ganz allein die Menschenpflicht geboten haben würde, in einer treuen Darlegung von allem mir Bekanntem darbot.

Bis hieher hatte Katka es über sich vermocht, anscheinend ruhig der Erzählung zuzuhören; jetzt aber entfernte sie sich leise aus dem Zimmer, und trug ihre süße Wehmuth, wie ihr seliges Entzücken und ihre sanften Thränen, in den dicht belaubtesten und menschenleeren Theil des Parks.

Als die Gräfin gegen den Arzt die Besorgniß äusserte: ob auch diese schnelle Aufregung glücklicher Gefühle für die Gesundheit Katka's nachtheilig werden könne? rief er mit

Lebhaftigkeit: nein! wenn das Entzücken tödten könnte, so wäre K. nicht mehr. Noch nie in meinem Leben habe ich einen so schnellen Uebergang von Schmerz und Lust, von gänzlicher Abspannung und der höchsten Regsamkeit erlebt, als an ihm. Als ich ihm zuletzt den Zweck unserer Reise, Güter für Sie zu kaufen, offenbarte, da zeigte sich recht das Interesse, was er an Ihnen nimmt, in aller Glorie. Jetzt hatte auch körperlich er gar keine Ruhe mehr; o wie glücklich, rief er: bin ich doch durch Sie mit einemmale geworden! denken Sie, lieber Doctor, ich weiß Güter, die Sie nirgends so schön, so billig, nirgends in der Welt so gut, so bald kaufen könnten; und diese Güter, sie grenzen an die meinen, und morgen, morgen schon werden sie hier, hier in Gnesen öffentlich versteigert. Noch sind wenige Competenten dazu da, sie werden ganz gewiß, da sie baar bezahlt werden sollen, für einen Spottpreis zugeschlagen. Es liegt den überreichen ausländischen Erben eines alten Hagestolzes alles daran, sie nur bald und baar zu verkaufen. Und ich kenne diese Güter schon seit Jahren, wie die Meinen. Sie sind die besten, einträglichsten in ganz Polen. Der alte Herr hat viel hinein verwendet; der Boden ist fruchtbar, die Lage gut, und das Hauptgut besitzt ein Schloß und einen Garten, wie die Gräfin sicher davon befriedigt seyn wird. — Nun mußten wir sogleich mit ihm hinüberfahren, die Güter zu sehen und abzuschätzen; wir brachten fast den ganzen Sonntag bis spät an den Abend damit zu. Um neun Uhr am Montag-Morgen waren wir wieder in Gnesen und auf dem Versteigerungszimmer, und in weniger als sechs Stunden gehörten Ihnen, durch das auch hier höchst vorsichtige und durchdachte Benehmen und durch die rege Thätigkeit des Obersten, die Güter auf eine, wie mindestens alle dabei gegenwärtige Oeconomen versicherten, sehr vortheilhafte Weise.

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Bürgermeisters Tochter von Leitmeritz.

Sage,

mitgetheilt von W. A. Gerle.

Als der König von Preußen im Frühling des Jahres 1757 mit drei Kriegsheeren in Böhmen eingefallen war, und in der Schlacht vom 6. Mai einen großen Verlust an Todten und Verwundeten erlitt, wurden die letztern nicht nur in die Gegend von Prag, sondern in viele andere Städte des nördlichen Böhmens, und sogar bis nach Leitmeritz gebracht, wo man einen schwer verwundeten preußischen Hauptmann in das Haus des Bürgermeisters einquartirte, welcher eine wunderschöne und kluge Tochter hatte. Jungfrau Margaretha war überaus geschäftig, für den verwundeten Kriegsmann Sorge zu tragen, und als dieser endlich von seiner Kriegswunde genas, hatte er eine gefährlichere Herzenswunde erhalten, denn er war in die heftigste Zärtlichkeit für des Bürgermeisters schöne Tochter entbrannt, welche leider ihrer Seits keine Neigung für ihn empfand, und sie blieb so kalt bei seinen Bewerbungen, daß er vor schwerem Liebesleid den Verstand verlor, und in's Hospital gebracht werden mußte.

Als sodann die österreichischen Heere den König von Preußen wieder aus Böhmen verdrängt, und der unglückliche Hauptmann im Hospital zurück geblieben war, weil man ihn auf keine Weise bewegen konnte, die Stadt zu verlassen, in welcher Margarethe wohnte, kam ein österreichischer Hauptmann zu dem Bürgermeister von Leitmeritz ins Quartier; dem ging es aber nicht besser als dem ersten, denn die schönen Augen der Jungfrau gossen ihm so scharfes Gift durch die seinigen ins Herz und Gemüth, daß er, wie jener von ihr verworfen, wie jener auch seinen Verstand verlor.

An dem Tage, wo der Oesterreicher ins Hospital gebracht werden sollte, ging der Preuße sehr unruhig herum, ließ seit seiner Anwesenheit die ersten Worte hören, und fragte vielmahls, ob sein geliebter Bruder noch nicht angelangt sey. Als es an der Pforte läutete, rief er: »Das ist er!« und wie der Oesterreicher in das Gemach des Preußen geführt wurde, fielen sie einander mit großer Zärtlichkeit um den Hals, wie zwei liebende Freunde oder Brüder zu thun pflegen, wenn sie sich lange Zeit nicht gesehen haben. Sie blieben beisammen, bewohnten eine Stube, schliefen in einem Bette, und saßen den ganzen Tag, immerfort Briefe an die schöne Margarethe schreibend, welche sie einander gegenseitig vorlasen, und sich dann wieder zärtlich und brüderlich umarmten, während sie die Briefe zum Kamin trugen, und die rothgoldne Flamme baten, ihr Briefträger zu seyn, um der holden Jungfrau die Versicherungen ihrer ewigen Liebe zu überbringen.

So lebten sie viele Jahre in stiller brüderlicher Eintracht, und starben beide in einer Stunde, wurden auch in dasselbe Grab gelegt.

Der Gewittersturm.

Eine Parabel.

In den Wäldern Syriens schweifte Adhemar, ein edler Franke, umher, die Spuren des Wildes suchend, das er verfolgte. Mit dem rothen Kreuze bezeichnet und dürstend nach Sarazenen-Blut, hatte auch er sich dem christlichen Heere angeschlossen, das dort versammelt war, um das heilige Land den Ungläubigen zu entreißen.

Lange irrte der Jüngling in des Forstes einsamem Dunkel, da erhob sich ein Wettersturm, der die Bäume des Waldes beugte; tiefer und tiefer senkten sich schwarze Wolkenmassen, des Blitzes bläuliche Flamme durchzuckte die nächtige Umhüllung des Himmels, und das Echo der Felsen hallte die dröhnenden Donnerschläge zurück.

Eilig schritt Adhemar durch die Waldfinsterniß, nach einem Obdach spähend, wo er Schutz finden möchte gegen das tobende Ungewitter. Da gewahrte er eine Felsenvertiefung, in welche er flüchtete.

Tosender rollte der Donner, lauter heulte der Sturm, und zündend fiel ein Blitzstrahl auf einen dem Felsen nahe stehenden Baum, dessen brennender Wipfel wie eine Flammenkrone durch die Dunkelheit leuchtete; aber der strömende Regen fiel erlöschend auf die lodernde Gluth.

Endlich zog das Gewitter vorüber. Der Donner schwieg. Der Sturm senkte verbrausend die matten Schwingen, der Regen hörte auf, und des Himmels Flammenthore schlossen sich wieder.

Adhemar trat ins Freie. Der Sturm hatte seinen Weg durch Verwüstung bezeichnet. Entwurzelte Bäume und abgerissene Felsenstücke lagen wild durcheinander. Adhemar, sich seiner Erhaltung freuend, sandte einen dankenden Blick zum Himmel, der sein freundliches blaues Licht wieder leuchten ließ; und das Gold seiner Sonnenstrahlen fiel durch die träufelnden Bäume auf Kräuter und Waldblumen, an denen die blinkenden Regentropfen wie Edelsteine glänzten.

Da bemerkte der Kreuzritter am Felsen, der ihm Schutz gewährt hatte, einen jungen Muselmann, der, von einem Vorsprung des Felsen gedeckt, ruhig schlummerte, und dicht neben ihm lag ein zersplitterter Felsblock. Ha! elender Sarazene! rief Adhemar: die Vorsehung sendet mich zu deinem Verderben.

Hier zog er sein Schwert und stürzte auf den schlafenden Jüngling; doch plötzlich fühlte er seinen Arm gehalten. Er blickte um, und hinter ihm stand ein ehrwürdiger Greis, den er am Gewande für einen christlichen Priester erkannte.

Unglücklicher! was willst Du thun? fragte im strafenden Tone der Greis.

Halte mich nicht zurück! Gott will es! rief Adhemar mit wüthender Geberde.

Den Wehrlosen willst Du tödten? fragte der Priester.

Ist er nicht, entgegnete der Kreuzritter: ein Feind Deines und meines Glaubens? Deines und meines Gottes?

O Jüngling! sprach im sanftern Tone der Greis: hätte Gott ihn nicht selbst strafen, nicht selbst vernichten können? Siehe! er schonte seiner in diesem Aufruhr der Natur, er ließ die Gefahr an ihm so gut wie an Dir vorübergehn. Siehe! Gottes Sonnenstrahlen gleiten eben so freundlich über sein Angesicht wie über das Deinige. — Kann der Reinste, der Untrüglichste den Irrenden so langmüthig tragen, warum will der selbst so gebrechliche Mensch den irrenden Bruder so strenge richten? — O Jüngling! Gottes Freund ist nur der, der nach seinem Vorbild handelt. —

Tief beschämt erkannte der Kreuzritter sein Unrecht, und steckte sein Schwert ein und entfernte sich, und des Greises Worte blieben in seinem Herzen.

Auguste Kühn.

Auswahl einiger Devisen auf Speisen und Früchte.

Aus Lohenstein's »Hermann und Thusnelda.« *)

Forellen.

Der Himmel prange nicht mit den gestirnten Fischen,
Hier stehn gefischte Stern' auf armer Leute Tischen.

Krebse.

Der Tod zeucht Sterbenden den Purpur aus, uns an,
Ob er alleine gleich nicht wie ein Krebs gehn kann.

Hirschkeule.

Die Schlangen nähren mich, ich labe mich an Eise,
Doch gibt mein Horn Arznei, mein Fleisch gesunde Speise.

Gemse.

Ich machte doch umsonst durch Wurzeln feste mich,
Denn keine Festigkeit hält wider'n Tod den Stich.

Kopf eines wilden Schweins.

Wie grausam ist die Lieb', indem für den Odon
Viel tausend solche Köpf' ihr sind geopfert schon!

Lerchen.

Von andern Vögeln wird das Beste nur geklaubt.
Da uns mit Fleisch und Bein ist zu verzehr'n erlaubt.

Pfirsich.

Ist unsre Frucht ein Herz, das Laub der Zungen Bild,
So lernet, daß der Mund nichts ohne's Herze gilt.

Weintrauben.

Gold ist der Erde Mark, der Rebensaft ihr Blut,
Der Wein des Alters Milch, des Lebens höchstes Gut.

Nüsse.

Es steckt ein süßer Kern in unsern bittern Schaalen:
So muß der Ehre Lohn der Arbeit Säure zahlen.

Pomeranzen und Citronen.

Hier dieser Aepfel Gold bewähret Deutschlands Segen,
Und zeigt, daß Pflegung sey dem Wetter überlegen.

Fr. Kaßmann.

*) Th. II. S. 871.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

1. September. **No. CXXXVII.** *1823.*

Vergißmeinnichtblättchen.

Unter einem Kranz deutscher Blätter, zu welchem ich zufällig gelangt bin, oder ohne Gleichniß zu sprechen, unter einem Bündel deutscher Gedichte in Handschriften, die ich in einer öffentlichen Versteigerung an mich gebracht: fanden sich mehrere, deren ich mich nicht entsinnen konnte und die mir nie gedruckt oder längst wieder vergessen schienen. Sämmtliche Poesieen hielt ich für absichtlich in einen Bündel zusammengereiht, weil sie größtentheils die nämliche Ortsunterschrift (»Nürnberg«) führen und innerhalb desselben Halbjahrhunderts (nach der Zeitchiffre vom Jahre 1743 — 1793) fallen. Ihr Werth ist ungleich. Zwei jedoch machen eine rühmliche Ausnahme. Es sind die beiden, welche ich unten einem größeren Lesekreise mit der Bitte mittheile, mir, wenn Einem aus demselben vielleicht ein früherer Abdruck oder näherer Umstand bekannt wäre, seine Kenntniß nicht zurück zu halten. Ich kenne viele Sammlungen, ohne mich darum dieser beiden Gedichte oder ihrer Verfasser zu entsinnen. Auf ein bescheidenes »Vergißmeinnicht« dürfen sie beide Anspruch machen; das erste seiner kräftigen Einfachheit und Innigkeit, das andere seiner Glut und Fülle wegen. Nicht ohne Interesse wäre es dem Einsender, zu erfahren, ob »Mein Neujahrwunsch an Ida« vor oder nach Schiller geschrieben worden. Ersteres scheint mir aus der Zusammenstellung mit den übrigen Gedichten, letzteres aus den darin wehenden Schiller'schen Anklängen wahrscheinlich. Mögen die Leser diese »Vergißmeinnichtblättchen« gern unter die deutschen Blätter miteingestreut sehen und dem Blumenliebhaber nicht zürnen, wenn er Ihnen vielleicht unwissend aus Vorliebe ein paar nicht ganz unbekannte Blüten wieder gereicht haben sollte.

Wien. J. G. S.

I.

Heldenlied einer deutschen Frau.

Mit diesem Lied beantwortete die würdigste Gemahlin eines bekannten Helden unter den Teutschen, eines großen Mannes unter den Generalen, die K. Preuß. Frau Generalin Gräfin Kalkreuth, ein Schreiben ihres vor Mainz liegenden Gatten. (Also in das Jahr 1793 fallend. Uebrigens dürfte dies Angedenken an den weltbekannten Streiter den Breslauern, die ihn wohl noch nicht vergessen haben, doppelt interessant seyn.)

Ich weiblich seyn? Ich weinen? Dich
Zurücke sehnen? Nein!
Sey brav! Jetzt lebst Du nicht für mich,
Für's Vaterland allein!

Dem Vaterland gehörst Du an,
O! nähm' es auch mein Blut!
Sey brav! So lang' ich wünschen kann,
Wünsch' ich Dir Heldenmuth!

Zwar herzlich, herzlich lieb' ich Dich,
O Gott! du weißt's, wie sehr!
Doch Vaterland und Friederich,
O Gott! du weißt's, noch mehr!

Vergiß mich jetzt; dafür will ich
Gedenken doppelt Dein;
Entfernte Dich ein Wunsch für mich,
Todt wollt' ich lieber seyn!

Gedenk' an Weib und Kind jetzt nicht!
Ich liebe nicht den Mann,
Der an sein Weib denkt, wenn er ficht,
Und dann nicht siegen kann!

Ich hab' ein Herz, bin Patriot,
Ich bin zwar nur ein Weib,
Das Herz ist Dein; doch will es Gott
So bleib' im Kampfe, bleib!

Süß ist des Siegers langer Schlaf
Für Fürst und Vaterland.
Dein Gott mir Dir! sey Held! sey brav!
Und habe Herz und Hand!

Hand, die das Schwerdt mit Ehren führt.
Und wird es Friede dann,
So komm, mit Narb' und Kranz geziert,
Und sey mir wieder Mann!

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

(Fortsetzung.)

Der Abend dämmerte bereits, als Katka neben der Gräfin in dem ersten, und der Arzt mit dem Oekonomen in dem zweiten, so wie die Dienerinnen der Gräfin in einem dritten Wagen sich der neuen Heimath näherten. Die Frauen waren bald im Stande, das rothe wirthliche Dach des herrschaftlichen Wohngebäudes über den hohen Pappeln hervorragen zu sehen; und Katka rief: sieh doch, Mutter! (so wollte die Gräfin hinfort von ihr genannt seyn,) Rauch steigt aus den Schornsteinen auf! wohnt denn Jemand darin? — Die Gräfin meinte: daß wohl vielleicht ein zum Schloß oder Hofdienst Gehörender, da man doch den Tag ihrer Ankunft wisse, den nicht unrechten Einfall gehabt habe, das Nöthigste für ihr Leibesbedürfniß zu besorgen.

Beim Eintreten in die Zimmer glaubte sich aber Katka von Zauberei umgeben, der angenehmste Duft des feinsten Räucherwerks durchzog die darin befindliche Luft. Ein herrliches Kaminfeuer prasselte hoch auf, und war denen, von der herbstlichen Abendluft durchkühlten Ankömmlingen eine recht willkommene Erscheinung. An allen Fenstern prangten in Töpfen die allerwohlriechendsten herrlichsten Blumen und Blüthen. Vasen und Gläser mit den buntesten Herbstblumen standen auf allen Tischen umher. In Katka's Seele zogen süße Ahnungen herauf, und sie war fröhlich und selig wie ein Kind am Christabend. Sieh doch nur, mein Mütterchen, was das alles ist; wer hat doch das für uns gemacht? rief sie endlich aus. Doch jetzt sah sie erst, daß die Gräfin, mit dem Rücken gegen das Zimmer gekehrt, am Fenster stand, und mit gefalteten Händen, in tiefe Gedanken versenkt, mit von Thränen erglänzenden Augen nach der Gegend, der früheren, ach! von Seligkeit und tödtlichem Entsetzen! ach! von Himmel und Hölle nahe an einander gränzend, ihr ewig unvergeßlich gemachten Heimath hinübersah. Katka konnte sich nun auch nicht mehr freuen, sie umfaßte die Gräfin, das Gesicht auf ihre Schulter legend, und sah sie schmerzlich klagend an. Betrübe Dich nicht, mein Kind, beruhigte sie die holde Trauernde: sieh, ich nahm nur in diesem Augenblick noch einmal Abschied von aller irdischen Liebe, von allen meinen Thorheiten, von jedem Erdenhoffen für mich selbst! dagegen soll die himmlische, die reine Liebe zu Dir und den Deinen, und die Hoffnung und die Freude einer Mutter für und über das Glück ihrer Kinder, mein Herz für diese Welt erfüllen.

Ein Bedienter, der durchaus nicht zum Gefolge der Gräfin gehörte, kündigte der Herrin das aufgetragene Nachtmahl an, und still verwundert begab sie sich dahin, wo eine Menge köstlich zugerichteter Leckerbissen ihrer harreten. Auf ihre Frage: wer wohl in jeder Hinsicht so freundlich für sie gesorgt habe? antwortete der Arzt mit einem schlauen Lächeln, was der Gräfin verständlich genug war und Katka's Ahnungen beschäftigte, indem es zugleich ihre Befangenheit dem Doctor gegenüber vermehrte.

Erst als der Oberst durch sein Fernglas die Karavane der Gräfin ersah, und diese nun nahe bis an das Dorf vorgerückt war, begab er sich aus ihren Zimmern hinweg, in denen er schon ein paar Tage in eigener Person zum würdigen Empfang der Gräfin alles angeordnet und vorbereitet hatte. Er schlich sich durch eine Hinterthür in den Garten. Hier stand er nun, fest überzeugt, daß die Damen vor heute, da es bald Nacht und kalt war, diesen nicht mehr in Augenschein nehmen würden, in einer dichten Laube, dem Wohngebäude gegenüber, so lange, bis kein Licht, kein Lämpchen mehr darin brannte, bis jedwede Regung und Bewegung darin verstummte, und sah an alle Fenster, spähete durch die Thüre, und ergötzte sich an den vorübereilenden, sich menschlich gestaltenden Schatten, die er an den Mauern im Innern oder an den Fenstern hinweggleiten sah, oder auch daran, daß er dachte: jetzt, eben jetzt sehen sie deine Blumen, ziehen den Duft davon ein, wundern sich, oder freuen sich wohl gar; jetzt essen sie, jetzt frägt die Gräfin, — und der Doctor? er wird doch nicht plaudern? nein, davon nicht, davon nicht! — aber K., wenn er sonst geplaudert hat? die Gräfin vorbereitet hat? wenn sie, wenn Katka weiß, daß ich irre geleitet, getäuscht, aus dem Wege geräumt und hinterdrein noch schändlich verläumdet wurde? wenn Katka weiß, einsehen, fühlen muß, daß ich sie liebte, noch liebe? — dann,

Doctor, dann möchte ich Dir zu Füßen fallen! — Auch diesmal setzte sich der Oberst bei Sternenschein auf sein stattliches Roß, welches wie damals Nikolaus (hinter dem Garten versteckt) hielt, und gab ihm rasch die Sporen, und flog, aber mit ganz anderen Hoffnungen und Gefühlen, der Grenze seines Gütchens zu. —

Nachdem am folgenden Morgen noch das vom Obersten gewählte und besorgte Frühstück eingenommen war, ließ sich die Gräfin mit Katka von den beiden mitgebrachten und hier schon hinlänglich bekannten Männern durch die Gebäude und Anlagen des Gutes mit immer wachsender Zufriedenheit führen. So gelangte man auch in den Garten; und bald nach dem Eintritt in diesen, rief der Doctor voll Verwunderung seinem Schwager zu: ist es möglich! kann man das in vierzehn Tagen aus einem so verwüsteten Garten machen? — Die Gräfin frug nun selbst verwundert nach dem Sinn der Rede, und der Doctor verhehlte ihr nicht, wie dies alles nur das Werk des Obersten seyn könne, der hier mit einer ganzen Menge gartenkundiger Leute seit dem Ankauf unermüdlich beschäftigt gewesen seyn müßte. Schon im Schloß habe sich unglaublich viel verändert, sogar das Wohnzimmer sey ganz neu gemacht worden, die Dielen wären überall verbessert, die Thüren neu angestrichen u. s. w., dies alles hätte er damals nicht so sauber und schön gefunden. Die Gräfin lächelte wohl zum erstenmal wieder und zwar Katka an, deren stummes Entzücken dabei wohl Keinem entging. Und wann werde ich dem guten K. persönlich danken können? frug nun die Gräfin. Wie ich ihn kenne, versicherte der Arzt: wird ihn wohl seine Bescheidenheit und der Gedanke, Ihnen Zeit zur Einrichtung lassen zu müssen, um Sie nicht sogleich mit seiner Gegenwart zu belästigen, noch lange davon abhalten, Ihnen die schuldige Aufwartung zu machen. — Wollen Sie mir sodann wohl den Gefallen thun, dem Obersten diesen Nachmittag eine schriftliche Einladung auf Morgen von mir zu überbringen? bat die Gräfin.

Freudig, wie einen Boten des Himmels, empfing der Oberst den Doctor am Nachmittag, wo er sich eben wieder, mit seiner Flinte auf dem Rücken, bis auf das Gut der Gräfin und nahe an das Schloß auf die Lauer begeben wollte. Der Doctor mußte nun beichten, was er der Gräfin von ihm und wie er es ihr gesagt habe? ob Katka dabei gegenwärtig gewesen sey? und was auch diese dabei that und sagte? Sein Entzücken, seine Hoffnungen stiegen mit jeder Minute, indem er den Doctor einmal über das andere derb ausschalt. Ein ganzes Jahr war ihm noch nie so lang geworden, als jetzt diese funfzehn Stunden, die er bis zum Wiedersehn noch verleben sollte; denn spätestens um zehn Uhr des anderen Morgens wollte er ja schon dort seyn.

Aber als er nun mit seinem Nicolaus, der ihm heute nicht nachkommen konnte, vor dem Schlosse hielt, und ihn ein so starkes Zittern, Verblassen und eine so große Angst befiel, daß Nicolaus dem jugendlichen schönen Manne vom Pferde helfen mußte, — sagte er zu demselben: bete für mich, guter Nicolaus! daß sie mir und Dir alles vergiebt, was wir dem Satanas, dem Giovanni, geglaubt haben; denn nur so kann ich wieder glücklich, und Du, ehrliche Haut, immer vergnügt seyn. — Er ging sehr langsam, und im Anschein, als wenn es ihm recht schwer würde, die Stufen vor dem Hause hinan, und stieg leise, ängstlich und tief athmend, die Stiegen im Hause bis an die Thür von der Gräfin Zimmer hinauf. Eben wollte er hier sich noch einmal recht sammeln und überlegen, was er vorerst der Gräfin zu sagen habe, als diese wie ein freundlicher Genius die Thür öffnete, ihn sanft an der Hand zu sich hineinzog, und, seine große Befangenheit bemerkend, zuerst das Wort nahm, indem sie seiner unverdienten Freundschaft und Theilnahme, die ihr so große, so beispiellose Opfer brachte, erwähnte; und ihm nun sagte: wie sie gar nicht wisse, womit sie ihm ihren Dank und die Hochachtung und die mütterliche Liebe, welche er ihr einzuflößen gewußt habe, hinlänglich beweisen und an den Tag legen sollte.

Jetzt röthete sich die vom Blut verlassene Wange des Mannes wieder, sein Auge flammte höher auf, sein Blick lief flüchtig rings um das Zimmer, er sah sich allein mit der Gräfin, sein Gefühl überflügelte ihn, er mußte ihm Worte geben; ach! rief er: theure Frau! mein Glück liegt ja in Ihren Händen! — er ergriff diese Hände, er drückte sie inbrünstig an seine Lippen; und die Gräfin, die Unverstellte, die Gütevolle, umarmte ihn tief gerührt mit den Worten: ich weiß es, mein guter K., schon als Sie mich im letzten Winter in Warschau besuchten, wußte ich, daß Sie und Katka sich finden würden, daß zwei so ganz gleich gestimmte Herzen für einander geschaffen, sich lieben und glücklich machen müßten. Sie haben meinen Segen! werden Sie mein Sohn! damit ich recht viel zu lieben habe. Doch, setzte sie nach kurzem Besinnen schalkhaft hinzu: ob Sie meine Tochter auch wieder liebt, das weiß ich ja nicht, oder ich darf doch nicht an ihr zum Verräther werden; darum fragen Sie sie wohl einmal selbst? — Ach! nur jetzt nicht! jetzt nicht! rief der Oberst wie ausser sich: jetzt weiß ich von mir selbst nichts, ich stottere, ich glaube, ich könnte vergehen. — Nein, nein, sagte die Gräfin gutmüthig scherzend: das sollen Sie auch gar nicht; ein Jahr lang hat es mit der Erklärung wohl noch Zeit. — Wie? ein Jahr? rief nun der Oberst mit Ungestüm: ein Jahr sagen Sie? ein Jahr soll ich noch schweigen? dann würde ich es wohl für immer müssen, dann würde mir gewiß der Tod den Mund versiegelt haben. — Nun, nun, sagte die Gräfin jetzt noch heimlich: so machen Sie es denn wie Sie wollen; und verschwand schnell aus dem Zimmer, weil sie Katka selbst durch eine andere Thür aus dem Garten (an der Brust und im Haar mit des Obersten blauen Astern geziert, ohne seine so frühe Ankunft bemerkt zu haben) eintretend wußte.

(Der Beschluß folgt.)

Berichterstattungen.

Prag.

Meine letzte Nachricht, die sich bis zum 24. July erstreckte, zu ergänzen, berichte ich Ihnen hiermit die Gastspiele des Herrn Devrient, preußischen Opernsängers, der die hiesigen Musikliebhaber in drei Darstellungen überraschte, und zwar zuerst als Figaro im Barbier von Sevilla. Wenn wir diesmal von Rossini mit mehr Schonung sprechen, so muß es der gütige Leser nicht für Schwanken unseres Urtheils halten, sondern erwägen, daß wir diese Composition für die gelungenste ihres Meisters anzunehmen erachten, und charakteristische, ja zuweilen klassischoriginelle Stellen darin aufzuweisen uns darbieten. Dieses Rossinische Freskogemälde hat uns diesmal vergnügt, und besonders die Hauptperson allen Beifall und Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Devrient vereinigt ein angenehmes Aeusseres mit außerordentlicher theatralischer Gewandtheit und zwangloser Freiheit, und weiß durch Correktheit und gute Intonation leicht den Hörer die Schwäche und Unfälle seiner Stimme vergessen machen. Oefterer Beifall und Herausrufen am Schlusse lohnte seine heutige — wie uns bedünkt beste — Darstellung. Als Papageno war D. auch anziehend; dieses herrliche Geschöpf, das seine mystische Existenz ganz allein dem großen Tondichter dankt, war gut abkonterfeyt, und fand verdiente Aufnahme. Auch H. Binder, dessen Streben wir zu würdigen wissen, und der auch im Barbier als Almaviva gut mitwirkte, sang seinen Tamino mit Beifall. Was endlich Mimik und szenische Gewandtheit betrifft, stieg D. als Don Juan am höchsten; da aber uns anderseits diese Darstellung am wenigsten zusagte, theils weil jetzt seine merklich schwache Stimme zu hell ans Licht trat, theils weil es uns unbegreiflich war, wie Dem. Franchetti und Dem. Ehrhardt, nach tüchtiger vorausgegangener Anleitung unseres Capellm. Triebensee, so distoniren konnten. — Auch das würdige — oder wäre der Superlativ hier nicht besser? — Mitglied Ihrer Bühne, Frau v. Holtei, vergnügte uns mit einer dreimaligen Vorstellung, und zwar zuerst als Lieslì; gleich im ersten Akt war ihr der verdiente Beifall, der sich auch zuletzt bewies. Wahre kunstvolle Haltung, Entfernung von Manierie jeder Sorte, und unverkennbares Studium zeichnen diese Künstlerin vorzüglich aus. Gleicher und noch größerer Beifall ward ihr als Rettchen Wollank im Vogelschießen, wo auch H. v. Holtei als Stauden debütirte. Noch erfreuter war das ziemlich zahlreiche Publikum durch die Ihnen wohl sehr bekannte Posse Holtei's: Die Dialekte, *) worin beide Gastspielende allen Kunstwitz aufboten, und mit einstimmigem Beifall gekrönt wurden. Herrlich war endlich der Kunstgenuß, den uns F. v. H. als Hedwig bot. Wir sahen gleichsam dieses dichterische Fragment — wie man es nennen dürfte — ergänzt, und wußten dafür der gefeierten Künstlerin wie auch den Mitwirkenden Dank, worunter wir vorzüglich H. Pistor — der uns schon im Alpenröslein mit H. Polawsky sehr anziehend war — auszeichnen. Noch erwähne ich des Hutitschen Lustspiels: Das war ich! wo F. v. H. die Base, H. v. H. aber den Knecht gab, und allen Beifall ärndteten, so daß wir sowohl unsern Dank als unsere Bewunderung dem Paare auf ihrer Künstlerreise nachsenden, und ihnen schon zum Voraus in Wien, dem Glanzpunkte theatralischer Gediegenheit, gleiche Anerkennung versprechen dürften. — Von neuen Piecen sahen wir Schikaneders langweilige Brieftaube, die wohl keinen fremden Taubenschlag besuchen dürfte; und Bäuerl's: Nina, Nannerl, Nannette rc., eine Gelegenheitsposse, die auch bald zu Grabe geläutet werden dürfte. Castelli's, nach dem Französischen bearbeitete Emmy Teels, wobei wir die vom geachteten Uebersetzer hiezu verschwendete Zeit betrauerten. H. Polawsky (Vikomte), M. Brunetti (Honoria) und H. Pistor (Baronet), waren die Matadors des Tages, obschon auch H. Köhler nicht ganz werthlos war. Endlich Nurredin, Zauberoper mit Musik von Riotte, wobei uns Sacchetti's Dekorationen am meisten zusagten. — Ein — leider engagirter!? — H. Fink debütirte als Hugo, und wir thun ihm gar nicht Unrecht, wenn wir bei der Vorstellung seiner gar nicht erwähnen.

Einen angenehmen Abend verschaffte der baierische Hofsänger H. Fischer mit seiner Tochter dem kunstliebenden Publikum. Er sang das Mozartsche: In diesen heil'gen Hallen! mit einer Gediegenheit, Kraft und Fülle, daß wir diese Arie nie so gehört zu haben gestehen. Herrlich waren die zwei duetti buffi am Schlusse der ersten und zweiten Abtheilung, die den größten Beifall erhielten. — Am 12. Aug. endlich stieg der enthusiastische Beifall aller Freunde der Tonkunst am höchsten, als H. Bärmann, baierischer Kammermusikus, uns durch ein Concert und Variationen auf der Clarinette entzückte, und wir finden uns dem Rufe, der ihn einen Drouet auf seinem Instrumente nennt, beizustimmen nicht ganz abgeneigt. Klassisch gediegener Vortrag, der vom vollsten ffmo bis in das schmelzende ppmo verklang, Präzision des Spiels und leichtes Hinweggleiten über die schwierigsten Stellen, zeichnen diesen Künstler aus, und verschafften ihm bei seinem ersten und zweiten Conzert rauschenden Beifall. *)

Warum ich Ihnen nichts über neue Produkte unserer Litteratur schreibe? — deshalb dürfte ich mich wohl durch hundert Gründe entschuldigen können, wie weiland jener Festungscommandant der unabgefeuerten Kanonen halber, — aber es dürfte Ihnen schon die erste hinlänglich seyn: der Mangel an ihnen selbst.

— e —

*) Uns nicht bekannt; Holtei hat sie nach seinem Abgange von Breslau verfaßt.
D. Red.

*) Den er auch hier in Breslau erhielt und verdiente.
D. Red.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

2. September. No. CXXXVIII. 1823.

Vergißmeinnichtblättchen.

II.

Mein Neujahrwunsch an Ida.

Der Name, welcher dem Gedichte beigesetzt, und nach Poeten-Hausgebrauch höchst unleserlich geschrieben ist, lautet nach genauer analogischer Vergleichung der Buchstaben auf: Ewald Rasenmann, Dr.

Roth und golden fährt die Sonne
Schon die blaue Bahn herauf,
Wache zu des Daseyns Wonne,
Meine Ida! wache auf.

Wache auf zum Hochgefühle:
Daß Du bist und glücklich bist,
Glücklich vor so Vielen, Vielen,
Die der Strahl des Morgens küßt.

Wache auf zu stiller Rührung,
Huldige dem großen Geist,
Den der Creaturen Jubel
Und der Puls des Lebens preißt.

Aus dem langgeschlaf'nen Schlummer,
Aus dem stummen öden Nichts,
Wer hat Dich herausgerufen
Zum Genuß des süßen Lichts?

Fünfzehn Lenze, fünfzehn Winter,
Wer hat Dich geschirmt, gedeckt?
Wer von Dir die tausend Würger
Zarter Kindheit weggeschreckt?

Wer gab fein Gedeihn und Segen,
Daß Dein Halm so wohlig schoß?
Deine Knosp' im Thau und Regen
Tausendblättrig sich erschloß?

Wer beschirmt den schlanken Stengel,
Daß kein barscher Neid ihn knickt?
Wer die kaum entknospte Rose,
Daß kein frecher West sie pflückt?

Wer gab Deinen Augen Helle,
Deiner Stimme Lauten-Klang,
Deinen Schritten Rehes Schnelle,
Anmuth Deinem Tanz und Gang?

Deinen Wangen Farb' und Fülle,
Deinen Lippen Purpurgluth?
Deinem Busen Ruh' und Stille,
Deinem Herzen frohen Muth?

Und wer blies der Marmorbüste
Den lebend'gen Odem ein,
Eine Seele hochbegabet,
Engelfroh und engelrein?

Die da denket, die da dichtet,
Die sich freut und sich betrübt,
Hofft und fürchtet, wählt und meidet,
Ahnet, wünschet, schmachtet, liebt?

Die sich weidet, nimmer müde,
An der Schönheit der Natur,
An dem Würmchen in dem Grase,
An dem Veilchen auf der Flur?

Und die von dem gold'nen Würmchen,
Das auf schlankem Halm sich wiegt,
Rastlos weiter, rastlos höher,
Bis zum großen Geiste fliegt?

Lispelt Preise, fließet Thränen,
Huldiget dem großen Geist,
Den der Jubel aller Wesen,
Aller Leben Pulsschlag preißt!

Ida, Ida, meine Süße,
Meine Edle, Liebliche,
Schöne, volle, rothe Rose,
Reine, weiße Lilie;

Daß des großen Geistes Güte
Deine Seele würdig sey;
Daß das Duften Deiner Blüthe
Jeden, der Dir naht, erfreu,

Daß Dich jede Seele liebe,
Die die heil'ge Unschuld liebt;
Daß Dich nie der Trübsinn trübe,
Der gefall'ne Tugend trübt;

Daß auf Dich der edle Vater
Seiner Zukunft Hoffnung bau';
Daß der Mutter zärtlich Auge
Liebend auf Dich niederschau';

Meine Süße, meine Liebe,
O so sey Dein Leben ganz,
Herzensreinheit, Herzensgüte
Sonder Schmink' und Gleißnerglanz,

Sonder Tücke, sonder Krümmen,
Bleib' der heil'gen Einfalt hold,
Mild wie Täubchen, zahm wie Lämmchen,
Aecht wie Perlen, treu wie Gold.

Sey verborgen, wie Korallen,
Sey gering, wie Wiesenklee,
Anspruchslos, wie Nachtviolen,
Makellos, wie Jänner-Schnee.

Süß, wie Licht, wie Daseyn theuer,
Sey die schöne Unschuld Dir;
Jugend altert, Schöne welket,
Unschuld duftet für und für.

Unschuld, Unschuld, Amarante,
In des Mädchens Blüthenkranz!
Unschuld fesselt Weise; Thoren
Lockt der Schönheit Farbenglanz.

Liebe, dulde, hoffe, glaube!
Wanke, schwanke, zittre nicht;
Kerzen flackern, Lampen löschen,
Nie verlischt des Glaubens Licht.

Ida, Ida, meine Süße,
Meine Edle, Liebliche,
Schöne, duftige Narzisse,
Reine, weiße Lilie!

Wirst du also mild und gütig,
Wirst einfältig, keusch und rein,
Edelsinnig, heldenmüthig,
Menschlich, christlich, gläubig seyn:

O so wirst Du sonder Zagen
Durch des Lebens Irren geh'n,
Schweigend dulden, lächelnd sterben,
Jauchzend wieder aufersteh'n!

Ewald Rasenmann, Dr.

Anmerk. d. Red. Vorstehendes Gedicht scheint eher der Muse Kosegartens, als der Schillers zu ähneln.

Die Waise.

Erzählung von Caroline Lessing.

(Beschluß.)

Nur derjenige, welcher selbst tiefer Gefühle und der mächtigsten aller Leidenschaften der Liebe fähig ist, oder sich wenigstens in der Blüthenzeit seines Lebens einmal in einer dieser irgend ähnlichen Lage befand, wird sich ein, wenn auch nur schwaches, doch ziemlich richtiges Bild von den Bewegungen des inneren und denen hieraus folgenden Erscheinungen am äusseren Menschen machen können. — Zuerst hätte man glauben müssen, zwei sich wild fremde Menschen zeigten eine wahre Apathie gegen einander, und der momentane Schrecken des einen vor dem anderen habe in beiden alle Lebenskräfte gelähmt. Alsdann gewann es wieder den Anschein, als wenn ein Verbrecher, alle seine Todsünden eingestehend, doch zitternd und zagend, um sein Leben flehe. Und nun war es, als wenn ein lächelnder Cherub sich mit übermenschlicher Milde und Sanftheit vor dem Flehenden, Zerknirschten hernieder gelassen hätte;

nicht ihm allein zu verzeihen, sondern ihn noch obendrein mit himmlischer Seligkeit zu erfüllen. Zuletzt aber sah man beide zu himmlischen Wesen geworden, denen Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart, die nun ewig dauern sollte, übergieng.

Bis ein Uhr hatte die Gräfin ihre Kinder allein gelassen; jetzt kam sie, diese zum Mittagsessen abzuholen, und wurde durch diese Wahrnehmung des sichtlichen Entzückens Beider selbst von der reinsten Freude beseelt. Katka flog an ihre Brust, umschlang ihre Knie und rief: willst Du es auch? ist es Dir auch lieb? ja, Du willst es! es ist Dir lieb! Du willst mein Glück! — ich bin glücklich! bin es ganz, meine heißgeliebte Mutter! — ach! wärest Du es auch! — Der Oberst bog stumm sein Haupt neben Katka's bekränzten Lockenkopf, und mit den wärmsten mütterlichsten Zähren der von ihnen Geliebtesten, empfingen zugleich die Liebenden den lebenslang fruchttragenden Segen.

Bei Tisch noch, als die Bedienten abtraten, sagte die Gräfin: aber eine Bedingung muß ich mir doch mindestens als Mutter auch noch machen können, und es ist die: daß hier einmal die Frau nicht zu dem Manne, im Gegentheil, der Mann zu der Frau zieht, und von hier aus seine so nahe liegende Besitzung unter Aufsicht nimmt. Ich werde hier nicht allein bleiben, wer leben soll, der muß es auch können; und wie könnte ich es ohne Euch? — Beide lößten sich fast in Dankbarkeit und Freude darüber auf. Katka begriff gar nicht, wie die Mutter gedacht habe, sie werde jemals, wäre es auch nur auf zwanzig Schritte, von ihr gehen.

Als der Oberst am Abend, vor Freude wie ein Trunkener taumelnd, sein Roß bestieg, das ihn nach Hause tragen sollte, frug ihn Nicolaus, scheu um sich blickend und heimlich: hat es geholfen, gnädiger Herr? ich habe immerfort gebetet. Da schüttelte ihm der Oberst die Hand, und rief sehr bewegt: ja, mein Junge, es hat geholfen! das will ich Dir auch nie vergessen. Und als nun der Oberst über den Schloßhof sprengte, und, Katka mit der Gräfin am Fenster gewahrend, sein Taschentuch zog, um damit seinen Abschiedsgruß hinüber zu wehen — riß auch Nicolaus sein bunt kattunes Schneutztüchlein aus der Tasche, und wehete und jubelte trotz seinem Herren hinter ihm drein.

Wir sind nun eine Seele geworden, und wissen jetzt alles, die unerhörteste wie die unbedeutendste auf uns Bezug habende Begebenheit von einander; sagte Katka nach einigen, ihnen unter Mittheilungen wie Minuten verschwundenen Tagen zu dem Obersten: doch eins, lieber K., müssen Sie mir noch aufhellen; denn eine wahrhaft eifersüchtelnde Laune wandelt mich hierüber an. Was war das für ein Bild, vor dem Sie unser Doctor in der Kirche wiederfand? das Meine ist doch dort nicht ausgestellt. Und doch, doch war es das Ihre! und wäre es dies auch für keinen Andern gewesen, so war es doch dasselbe für mich. Zufällig sah ich es bald nach meiner Zurückkunft von Warschau: Sie waren es, Sie! wollten mir auch die Züge nicht gnügend übereinstimmen, so war es doch Ihre Unschuld und Sitte, Ihre Milde und Ihr Geist, der mich aus den verklärten Zügen eines Mädchengesichts, das sich so eben zur Nonne einkleiden lassen will, lebendig ansprach. Ihre Gestalt war es, Ihre Haltung, die reichen blonden Locken, sogar das weiße Kleid, die Perlenschnur im Haar, die Sie an jenem Fest der Gräfin und noch vor der Quadrille trugen. Wollte ich meinen Schmerz recht nähren, um ihm bald auf immer zu entgehen, so fuhr ich nach der Kirche, wallfahrte nach dem Bilde, und war sicher, wenn ich zurückkehrte, den tödtlichen Pfeil noch tiefer in die blutende Brust gedrückt zu haben. — Katka preßte ihre Lippen auf die seinen, und seufzte schmerzlich, und frug: aber jetzt wirst Du doch das Bild, da Du es mit mir zugleich siehst, mit anderen Augen und anderen Gefühlen sehen? —

Der Winter verging dem Kleeblatt, theils in Frieden, theils unter den süßesten und besten Freuden, die diese Welt den Sterblichen bietet. Die Gräfin ertrug das Leben um ihrer Kinder willen mit Resignation; und indeß diese in überirdischer Seligkeit schwammen, besorgte sie alle ihre irdischen Angelegenheiten, und beschäftigte ihren Geist mit ernsthaften und unterrichtenden Dingen. Auch konnte es doch nicht fehlen, daß ihrem weichen liebenden Herzen all' die Zärtlichkeiten, die Sorgfalt und die Aufmerksamkeiten der durch sie Glücklichen für sie so manches angenehme Gefühl abnöthigten. — Nur noch am Abend in dieser Zeit verließ der Oberst die Frauen, um auf seinem Gute zu übernachten; doch mit der Morgenröthe kehrte er und mit ihm theils Aufheiterung, theils Freude wieder.

Der erste May war der stille, aber selig gefeierte Hochzeittag von Katka und dem Obersten von K.; er verband drei edle Menschen in Glück und Frieden; wenn auch nicht als Sterbliche ewig unzertrennlich, doch für eine Reihe von Lebensjahren, indem selbst die Gräfin in dem Hafen der Ruhe ein hohes Alter erreichte. Rührend war es zehn Jahre später für den mit ihrer Lebensgeschichte Vertrauten, die kaum funfzigjährige, immer noch schöne Frau im Kreise lieblicher Mädchen und kräftiger Knaben gleich einer himmlischen segensreichen Erscheinung walten zu sehn.

Den Wünschen aller Gemüther entsprechend, lebte man nur sich und seinen Pflichten; alle rauschenden Freuden, die Ruhe des Lebens und oft mit ihm den Frieden des Herzens störend, wurden ernstlich und auf immer vermieden. Nur sehr wenige gute und einfache Menschen verlebten zuweilen einige Stunden im Kreise dieser von seltenen Tugenden beseelten Familie. Die Erziehung der zahlreichen Abkömmlinge des Obersten machte die liebste und die Hauptbeschäftigung der Gräfin, wie des elterlichen Paares aus. Und noch jetzt, nach einem Zeitraum von sechszig Jahren vielleicht, wo Vater, Mutter und Eltermutter längst hinübergeschlummert sind, leben ihre Tugenden noch in dem reichen und bekannten Geschlechte derer von K., was sich nach und nach durch das ganze Pohlenland ausbreitete, fort.

Die Veilchenlese.

Ein Medaillon, von Karl Blumauer.

Der Himmel lächelte in heiterer Bläue, die Bäume, auf deren frischbelaubten Zweigen sich ein leichter Wind muthwillig auf und nieder schaukelte, haschten, wie kleine Kinder ihr dunkles Bild vor kerzenschimmernder Abendwand, auf dem grünen Grase ihren eigenen Schatten, — die Apfelblüthe in ihrer rothgesprengelten Schöne duftete wie Liebeskuß; auch die Kirsche prangte in ihrem weißen Festkleide; auf dem von Ahorngesträuch umblühten, sanftwelligen Teiche schwammen die gelblichen, kaum dem Ey entschlüpften Zärtlinge einer alten, sorglich wach zur Seite folgenden Muttergans, und versuchten, des jungen Lebens froh, sich keck mit dem neuen spiegelnden Elemente. Hinter dem Wasser auf dem weit sich ausbreitenden Wiesenplane, von erhabenen lustgrünen Bergen umgränzt, weidete eine Heerde weißer Lämmer unter munterem Blöcken, und die Alten riefen die Jungen in verständlichen Muttertönen an die von Milchfülle schmerzenden Eiter, und sie tummelten sich, jedes seiner Mutter Stimme aus der Menge herauskennend und ihr antwortend, in fröhlichem Gewirre dahin, und sogen Nahrung. Oben wirbelte und sang in langem Aushalten die Himmelsstürmerin Lerche ihre wonnedankenden Tedeum's. Auch das Herz Elisa's war heute ein solcher Jubelgesang, denn sie hatte es sich vorgenommen, wenn der Tag schön sey, nach dem Mühlthal zu wandeln, um da Veilchen zu suchen: und für wen? Ja, das wußte sie und ihre traute Freundin Emma wohl, welcher ihre Geheimnisse, wie ein vor treuen Seelen verschloßnes Schatzkästlein, offen standen, und die sie sich gestern zur Begleitung dahin eingeladen hatte. Sie schwebten, beflügelt von einer ganz besondern Lust, wie ein Paar junge aufgeschürzte Nymphen über die neugekleideten Wiesen hin, und die goldglänzigen Butterblumen und silbernen Sternblumen drängten sich eifersüchtig unter einander im regen Gewimmel hinzu, ihnen die Füße zu küssen. Endlich gelangte sie an das Plätzchen, was allgemein und vorzugsweise der Veilchenkranz genannt ward, weil da gewöhnlich eine Unzahl der Veilchen in kreisartigem Umfange sich fand, und so zu sagen, der ganze Boden wie mit einem Lilla-Sammet im Frühjahr überdeckt zu seyn pflegte.

Hatten die braunlockige Elisa und die blonde ätheraugige Emma auf dem Herwege schon allerlei Losungen und Träume von Zukunftsglück gewechselt, — jetzt wurden die Luftschlösser alle ein Paar Stock höher gebaut, und jedes Zimmer darin auf das prächtigste und geschmackvollste ausmeublirt; und jede sagte sich und eine der andern, welche Façon und Farbe daran ihr wohl die reitzendste und liebste seyn könnte. Am beredtesten war die beglückte Elisa. Je mehr sie in freudiger Verwunderung der Menge dieser süßduftenden Juno-Kinder die Hände zusammenschlug, und einmal über das andere vor Entzücken aufjauchzte, desto mehr sprach sie: wie sie nur die frischerblühtesten und thauigsten auswählen und ihren Arthur mit dem herrlichsten Kranze, daraus gewunden, erfreuen wolle!

»Ach! seufzte Emma: Deiner verdient's auch! aber der Meinige .... Nein, ich darf nicht daran denken, wie er neulich Professors Malchen — und sie hat doch eine geplätschte Nase und eine hohe Schulter — in unserm Garten um die Hecke heimlich nachschlich, und sie zu wiederholten Malen beim Kopfe nahm und küßte! Ich meinte schier, ich müßte meinen Kopf auf der Stelle darüber verlieren und in die Erde sinken. Und als ich's ihm vorhielt, that der Ungetreue ganz trotzig und behauptete: es sey nur Scherz, nichts als bloßer Scherz gewesen. So? küßt man andere Mädchen nur so zum Scherz? Zum Scherz soll man gar nicht küssen, und ich kann solchen Scherz nun einmal nicht leiden. An dem Munde sieht man's Keinem an, wie viel von dem magnetischen Fluidum im Ernst über die Lippen sich in die Seele stiehlt, ach! und welchen gefährlichen Somnambulismus anrichtet! Und der Mund, der den meinigen im Kusse berührt, stellt vor einen Hochaltar, worauf ich nur als Weihe-Priesterin erscheine; der soll nun einmal nicht für alle Welt, der soll allein für mich da seyn!« — Sie brach hier in lautes Weinen aus, und konnte ihrem Schmerze keine Worte geben, indem sie schluchzend schloß: »Ach! und ich lieb' ihn doch so sehr!«

Elisa wollte trösten und die schlimme Sache auf die beste Seite wenden, ob sie gleich, wie alle wahrhaftliebende Mädchen, an die Wendung selber nicht glaubte; aber Emma wich ihren, sie nur immer tiefer verletzenden Reden aus, verlor sich stumm hinter das Gebüsch und entfernte sich von Elisa immer weiter, mehr um sich selbst, als die Veilchen zu suchen.

(Der Beschluß folgt.)

An Fernando.

Sprich von Beständigkeit nicht! Du liebst, Treuloser, am Liebchen
Heute der Juno Wuchs, morgen den freundlichen Blick,
Jetzo den lächelnden Mund, nun ihre sich ringelnden Locken,
Oder die strahlende Stirn, oder den blendenden Hals,
Früher die wallende Brust, und später den marmornen Nacken,
Oder den süßen Gesang, oder den nieblichen Fuß.
Sie nicht, — schmetterlinghaft liebst Du, Treuloser, ja täglich
Einzelne Reiz' an Ihr. Rühme der Treue Dich nicht!

Haug.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

4. September. No. CXXXIX. 1823.

Die Veilchenlese.

Ein Medaillon, von Karl Blumauer.

(Beschluß.)

Elisa pflückte indeß emsig fort, küßte bald das eine, bald das andere der blauen Duftkinderchen, gab fast jedem einzelnen Blümchen einen andern Gruß für ihren Arthur mit, und sprach zu dem einen: »Dufte Du ihm ins Herz: Liebe und Treue!« Das Wort Treue sprach sie, von der Mittheilung der Freundin doch ein wenig bang gemacht, (so etwas steckt an wie der Schnupfen!) mit besonderm Nachdrucke aus. »Dein dunkelsüßes Blau, fuhr sie fort: ist ja die Farbe der Beständigkeit und Treue. Wahr spricht dies der Dichter aus, wenn er sagt:

Rose stand in rothem Prangen —
Licht kam jetzt daher gegangen,
Sprach: »Nun, schöne Braut,
Kundig ist's und laut,
Daß in Liebe du befangen.
Möchte nur dein süßer Schein
Auch den Liebsten nie gereun!« —

Sprach's, und schöpft' aus blauer Fluth
Himmelsrecht, mit inn'gem Muth
Tropfen, mit dem Rothe mischend,
Die wie Morgenthau erfrischend;
Lächelt drauf: Hier ist Bewährung —
Lieb' und Treue in Verklärung!
Und damit man's ewig finde,
Hauch' ich's an mit sanfter Linde,
Und es blüht zum Veilchenkinde.
Weil nun aber holde Frau'n
Sollen es im Herzen bau'n,
Pflanz' ich's Mancher in die Augen,
Daraus Himmelslust zu saugen!« —

»»Pflanzt' es Dir in Deine Augen, daraus Himmelslust zu saugen!«« sprang Arthur stürmisch hinter einem nahen Busche, wo er versteckt war, hervor, schloß Elisa in seine Arme, und drückte seinen Mund in langem seligem Kusse auf den ihrigen. »»Nie, nie (betheuerte er heilig) sollen diese Lippen einer Andern das Wort Liebe lispeln, nie soll ein anderer fremder Kuß, als der der Freundschaft, über diese rothen Herzensbrücken wallen, nie eine leichtfertige, zweideutige Handlung den Sinn dieser Blümchen entweihen!«« Hier warf er einen festen Blick auf die Veilchen, die Elisa'n vor Schrecken aus dem umgestürzten Körbchen an den Boden gefallen waren. »»Die schönsten Mahner und Bewahrer dieses Bundes blühen mir ja in diesem Augenpaar! — Meine Himmels-Veilchen!««

Hier küßte er Elisa's Veilchen-Augen, (und sie hatte ein Paar recht gefüllte!) und las dann mit ihr in wechselnder Lust die verschütteten Blumen vom Boden auf. »Aber wo ist denn unsere arme Emma geblieben? Du hast ja wohl ihr Leid mit angehört!« sprach Elisa, und rief laut nach ihr. »Ach wenn die doch auch so glücklich wäre!« Sie rief abermals. Es antwortete schwach von der entgegengesetzten Seite des Mühlthales hervor. Man ging der Stimme nach, und fand Emma unter einer dunklen Tanne, finster träumend, sitzen. Arthur sprach ihr freundlich beruhigend zu, übernahm es, seinem leichtfüßigen, aber arglosen Freunde tüchtig den Text zu lesen, und gab ihr das Gelöbniß einer reumüthigen Busse und daraus

hervorgehenden Aussöhnung Oskar's! Sie gestattete der Schmeichelstimme eines neuen Muthes bei sich Einkehr.

Während sie mit einander nach Hause schlenderten, erzählte Arthur Briden, wie er von Elisa's Schwester, die ihm von Ungefähr begegnet, erfahren habe, daß sie nach dem Mühlthale zur Veilchenlese gegangen seyen, worauf er denn auf einem kurzen Seitenwege sich rüstig aufgemacht, um sie dort zu überraschen. »Die Plauderin! entgegnete Elisa: und kaum kann ich ihr böse seyn, denn ohne sie hätte ich Dich nicht gefunden!« und drückte ihm innig die Hand.

Als sie in die Nähe von Sorgenruh' — so hieß ihr Heimathsort — kamen, theilte Elisa Arthur'n den Kranz mit, den sie im Gehen unterweges für ihn geflochten; und es hielt schwer, Emma dazu zu bewegen, als günstige Bothschaft der Hoffnung auf Verzeihung den von ihr mehr aus Gesellschaft als aus Absicht nachlässig mitgewundenen an Oskar halbwillig auszuliefern. Die Kränze wehten wie der Athem des ersten Lautes Liebe von angebeteten Lippen. Arthur hing einen derselben an den Arm, und den andern drückte er sich in glückseligem Uebermuthe auf das Haupt, und schied unter mehr noch verheißenden als schon gewährenden Küssen (versteht sich nur von seiner Geliebten!) mit heiterer Stirne, hinwandelnd wie ein Gott des Alterthums, von den zwei Freundinnen durch das kurze, vor dem Orte wie eine schützende Vormauer liegende Waldgebüsch nach Hause. Die Blicke der Mädchen verfolgten ihn, so weit sie ihn nur noch erreichen konnten; und sie riefen ihm, die eine mit schalkhaft heiterer, die andere mit ernststrafender Miene die Worte nach: »Liebe und Treue!«

Konrad der Schmied.

Erzählung von Franz Horn.

(Aus einer noch ungedruckten Sammlung von Novellen, Lebensbeschreibungen u. s. w.)

In einer der größeren Städte Norddeutschlands lebte gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts ein sehr begüterter Bürger, den wir Konrad nennen wollen. Freilich war er nur ein Handwerksmann, ein Schmied, allein er trieb dasselbe mit solcher Geschicklichkeit und so in's Große, hielt auch, wie billig, auf sich selbst und auf sein Handwerk so viel, daß selbst die seltsamen Menschen, die etwa mit falscher Vornehmheit auf ihn hätten herab sehen mögen, nicht recht dazu gelangen konnten, und sich entweder schämten oder doch den Muth verloren, dem Manne etwas Anstandwidriges zu bieten. In der That war es mit ihm eigen bestellt. Die ganze Stadt lobte ihn wegen seines Fleißes und der Gutthätigkeit, um deretwillen man ihm sein stets wachsendes Vermögen wohl gönnte, und selbst der Fürst, dem die äußere und innere Wirthschaft seiner Bürger sehr am Herzen lag, hatte ihn einst einen musterhaften Bürger genannt. Die Nachbaren kamen und wünschten ihm Glück; auf einen Augenblick jauchzte er laut auf, was man sonst nie bei ihm gehört hatte, dann aber sagte er fast finster: »Ich gebe mir freilich viel Mühe; es ist aber noch alles nicht genug. Geht nur jetzt, ihr guten Leute, ich habe zu arbeiten.« Die Nachbaren wollten kopfschüttelnd das Zimmer verlassen, aber er rief sie zurück, öffnete einen Schrank und nahm aus einem Beutel drei Goldstücke heraus, die er erst genau zählte, und gleichsam Abschied nehmend betrachtete. Dann gab er sie dem ältesten und sagte: Theilt das unter die Armen unsrer Gemeine. Ist einem was Gutes begegnet, wie mir jetzt, da unser gnädiger Fürst mich gelobt, so soll man gleich eine gute Handlung dazu legen, und, damit sie noch besser werde, so nennt meinen Namen nicht.

Der Alte nahm das Geld, dankte und sagte dann mit leichtem Lächeln: Nun es sind hier unserer zehn in der Stube, da ist es mit dergleichen Geheimnißen nicht weit her; gut bleibt es aber doch, wenn auch nicht eben so wie ich es wohl möchte.

Und wie möchtet Ihr es denn? fragte Konrad mit unterdrückter Empfindlichkeit.

Wie ich es möchte? — das will ich euch wohl sagen. Ihr solltet zu uns sprechen: hört ihr lieben Nachbaren, das ist eine prächtige Geschichte, und nun wollen wir auch heute Abend zusammen so lustig seyn, daß sich die Sterne am Himmel mit uns herum drehen sollen. Essen wollen wir gut und noch besser trinken, und unsern Herzog, und uns und die ganze Stadt hoch leben lassen. Und singen soll man uns hören die ganze Nacht hindurch.

Konrad sah ihn mit stolzer Ueberlegenheit an, zwang sich aber von neuem zur Bescheidenheit und sagte: thut ihr was ihr verantworten könnt, ich trink' nie, und singe nie. Adieu.

Das sey Gott geklagt, sagte der Alte; aber nehmt es nur nicht übel, es war gut gemeint. Daß ihr ein rechtschaffener Kerl seyd, und viel besser als tausend andere, das wissen wir alle. Nur lebt nicht so apart, und seyd lieber wie unser einer. Die Nachbaren gingen.

Konrad schalt jetzt die Gesellen und Lehrjungen, daß sie während dieses Gesprächs gefeiert hatten. Alle folgten willig oder unwillig, doch schweigend, denn sie wußten daß der Meister keinen Widerspruch ertrug. Hatte er aber eben gescholten, so sollte sogleich die Reihe an ihn kommen gescholten zu werden. Denn seine Frau, eine lange, blasse, hagere, kranke Gestalt, trat in den Hof und sagte zänkisch mit kränklicher Gereiztheit: Was soll nun die Hoffarth? Will ich was Sammtenes oder Seidenes, so krieg ich nichts, und hier giebst du, alberner Mensch, drei Goldstücke hin um nichts und wieder nichts.

Die Gesellen murrten; aber das gab eben dem Manne eine besondere Ruhe, und er erwiederte nur gelassen: »Du störst uns hier bei der Arbeit.« Diese scheinbare Gleichgültigkeit empörte indeß die Frau noch mehr, und sie vergaß sich dergestalt in anstandwidrigen Reden, daß wir uns

erlassen, dieselben aufzuzeichnen. Endlich ging sie ins Weinen und Schluchzen über, nannte sich eine unglückliche Frau, ihren Ehemann einen fühllosen Mann, und verließ dann den Hof.

Man konnte während dieser übeln Reden dem Manne wohl ansehen, wie sehr er sich gekränkt fühle, und wie sehr er sich anstrengen mußte, dem Ausbruch eines natürlichen Unwillens zu wehren, indeß gelang es ihm gut genug, und er arbeitete nur noch heftiger wie wohl sonst auf seinem Ambos weiter fort. Als er aber endlich eine kleine Pause machte, benutzte diese der älteste Gesell und sagte: Meister ihr seyd ein geduldiger Herr wie wohl keiner ist im ganzen Lande. Ich hätt's nicht aushalten können, ich hätte mein Ehemanns-Recht gebraucht.

Auf Konrad's Gesicht las man die Zufriedenheit, sich gelobt zu sehen, und er erwiederte: Was hätt'st du denn thun wollen? »Ich hoffe doch nicht, daß du auch nur daran denken kannst, ich hätte sie schlagen sollen?«

Nun freilich so lange ich bei mir selbst geblieben wäre, hätte ich's auch nicht gethan; aber — ich wäre nicht bei mir selber geblieben, das ist's eben was ich gar nicht begreifen kann, wie ihr es macht, und darum bewundre ich euch.

Das Wort hörte der Schmied sehr gern, und der Gesell fuhr fort: Und daß ihr vollends nicht einmal wieder scholtet, ja sogar nicht einmal antwortetet, das macht euch nun gar kein Mensch nach.

Nicht doch, nicht doch, erwiederte Konrad rasch, um das zu sehr übertriebene Lob schnell abzulehnen. Was hätte ich antworten sollen, und wozu hätte es geholfen? Ist sie einmal heftig und in böser Laune, hört sie doch keinen Menschen an, das weiß ich längst, richte mich darnach, und antworte gar nicht.

Der Gesell schwieg, und schüttelte nur den Kopf, wie etwa vor einer unbegreiflichen und übertriebenen Tugend, deren Anblick ihm keine sonderliche Freude machte. Der Schmied aber sagte, indem er gewaltig den Hammer schwang, leise zu sich selbst: »Es ist besser bei Löwen und Drachen wohnen, denn bei einem zänkischen Weibe.« Kaum aber hatte er diese trüben Worte ausgesprochen, so verbesserte er sie selbst: »Nein, nein, nein, so arg ist es nicht, sie hat doch auch ihre guten Stunden, und innerlich meint sie es gut. Freude aber hat man freilich nicht mit ihr.«

Die Feierglocke schlug, Gesellen und Lehrburschen verließen, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, ihr mühsames Geschäft; aber der Meister arbeitete noch drei Stunden fort, und ging erst spät, als er sich ganz erschöpft fühlte, zur Ruhe. Er sagte still zu sich selbst: »Freilich, freilich ist es wahr:

Es ist hier nur ein Thränenthal:
Angst, Noth und Trübsal überall;

aber es giebt doch auch etwas, woran man sich halten kann, das ist die Ehre und der Gedanke, daß man doch recht viele gute Werke zu Stande bringt, und so war heute ein guter Tag. Der Herzog hat selber gesagt, ich wäre der beste von allen Bürgern, das ist doch was, das ist viel, und noch obendrein — das ist die Hauptsache — wahr. Dann habe ich meinen leichtsinnigen Nachbaren in's Gewissen geredet: das ist wieder was Gutes; ich habe drei schöne Goldstücke an die Armen gegeben, es ist mir über alle Maßen sauer geworden, aber ich habe es doch gethan, denn es steht ja nun einmal in der Bibel, daß man's soll. — An die Armen! Leb' ich denn nicht selbst wie der Aermste? Wer sieht mich je im Weinhause oder an der Kegelbahn? erlaub' ich mir doch kaum Sonntags 'mal einen Krug gutes Bier; aber es ist nun einmal so, und darum habe ich auch ein doppelt gutes Werk begangen. Gegen meine Frau habe ich eine Geduld bewiesen, wie sie kein Mensch hat, und den Gesellen habe ich belehrt: das sind wieder zwei gute Werke. — Das walte Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, Amen.« — Hier sanken ihm die ermüdeten Augenlieder zu, und er fiel in einen ruhigen Schlaf, aus dem ihn aber der erste Morgenstral zu neuer schwerer Arbeit aufweckte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Des Zweiflers Weihe.

Wer viel fragt, geht viel irre. Ist das schon auf dieser Erde der Fall, wie viel mehr muß es mit solchen Dingen der Fall seyn, die das Jenseits betreffen, die kein Mensch mit dem Maaßstab der Erfahrung prüfen kann, und die unter der Last einer Menge Vorurtheile, hergebrachter Meinungen erliegen, welche der Befangene, der Furchtsame kaum wegzuräumen wagt. Wer da nicht selbst kräftig Hand anlegt, sondern viel fragt, geht auch viel irre, und wenn er am Ende zu einer gewissen Ansicht kommt, so sieht er ein, er hätte am besten gethan, gleich selbst mehr seinem eignen Geiste zu vertrauen. Niemand bestätigt dies mehr, als der junge, gute Theodor, der Zweifler, dessen Weihe wir in zwei Bänden geschildert finden in: Theodor, oder des Zweiflers Weihe, Bildungsgeschichte eines Evangelischen Geistlichen; Berlin 1822 bei G. Reimer, 412 S. u. 555 S.

Theodor ist von seiner Mutter, einer adligen, treflichen Frau, schon früher zum Geistlichen bestimmt und in dieser Hinsicht erzogen worden, aber auf der Universität hat er gar bald Gelegenheit gefunden, an dem irre zu werden, was im mütterlichen Hause als Religion galt. Die Theologie des alten Dorfpastors war ihm eine Thorheit, jedes Wunder eine Unmöglichkeit, und die Aussicht, auf dieser Bahn fortzuschreiten, wurde ihm um so düsterer, da die schöne Therese, die Schwester eines Universitätsfreundes, sein Herz gefesselt hatte, aber nicht sein werden konnte, wenn er nicht in den Dienst des Staates trat. Das Bitten der Mutter, die Achtung vor dem Erzieher seiner Jugend, dem alten Paster, bestimmte ihn wohl, den theologischen Cursus noch einmal anzufangen, aber jemehr der ihm empfohlne Lehrer gegen den

Rationalismus, die Lehre des Unglaubens und des Eigendünkels, eiferte, mit der man dem Teufel gerade in die Hände laufe, desto schneller brach er vollends ab und nahm inzwischen eine Portion Religionsphilosophie à la Schelling zu sich, nach der Christus nur als symbolische Person gelten und Gott erst eine Welt erschaffen mußte, um sich selbst zu erkennen; wo die Welt in Gott aufgeht und Gott in dieser verschwindet. Das verwirrte ihn noch mehr als der Supernaturalismus, und er griff lieber vor Langeweile zu den Kirchenvätern. Die brachen aber der Theologie vollends den Stab. Er wollte lieber als Staatsdiener an der Wiedergeburt des Staates arbeiten und so die Hand der schönen Therese erhalten.

Ja — mit der Wiedergeburt des Staates ging es aber nicht so geschwind. Das Regierungswesen kam ihm wie eine Maschine vor, welche alle fortschob, die an ihr arbeiteten, und deren Wirkungen den Absichten des Herrschers so wenig entsprachen als den Wünschen des Volkes. Um dem innern Mißmuthe abzuhelfen, ging er zu einem Professor, sich den Streit über Vernunft und Offenbarung beilegen zu lassen, und ins Theater, seine ästhetischen Grundsätze zu berichtigen. Das Mädchen von Orleans, die begeisterte Seherin und Heldin, zeigte ihm, daß der göttliche Geist sich in ein schwaches Gefäß ergießen kann, und die heilige Maria selbst galt ihm für einen Augenblick mehr, als dem vernünftigen Katholiken selbst. Der Staatsdienst war ihm nun so fatal, als vorher die Theologie, und ein neuer Freund à la Jahn bewies ihm, was keine Mühe kostete, es werde viel zu viel regiert; Gesetze, Verordnungen, Controllen erstickten alle Kraft. Das Volk gleiche dem unmündigen Kinde am Gängelbande — man könnte auch sagen in den Windeln! — und so gehe aller Gemeingeist unter, Beamtengeist wird zum Kastengeist und der Gegensatz vom Volksleben. Da traf sichs gar, daß ihm ein jüngerer Mitbewerber um eine bessere Stelle vorgezogen wurde. Er hatte auf sie gerechnet, Theresens Hand zu erhalten. Das that weh. Fast noch weher that es, als ihm der andre sagte, die Ursache sey im Mißtrauen des Ministers zu suchen, der es nicht gern sähe, wenn Beamte Studien trieben, die vom Geschäftsleben abzögen. Jetzt kam manchmal die Reue, daß er den ersten Pfad verlassen hatte. Man könne auf ihm, meinte ein Jugendfreund, der auf ihm fortgewandelt war, da so viel Gutes wirken. Das Volk frage nicht nach Rationalismus und Supernaturalismus; es verlange Wahrheit, sie möge genommen seyn, woher sie wolle. Ein andrer meinte, man müsse der Religion eine ästhetische Seite abzugewinnen suchen; religiöse Symbolik sey der Schlüssel, nach dem kein Mensch suche, — jetzt fehlt es an dergleichen Leuten nicht! — Theodor wußte nicht wo ihm der Kopf stand, denn wollte der Grübler und Zweifler über solche und ähnliche Dinge mit der lebenslustigen Therese sprechen, so scherzte und tändelte sie, und daran that sie recht; denn

Froh genossen, leicht getragen
Will das kurze Leben seyn!

Wie gut war es, daß da die große politische Katastrophe 1812 auch seinem Leben eine neue Richtung zu geben versprach. Alles, was Waffen tragen konnte und ein Wort vom Vaterland gehört hatte, wollte ins Feld. Ein Mann wie Theodor konnte nicht unergriffen bleiben. Er theilte seinen Entschluß dem Vater der künftigen Gattin mit. Der meinte kalt, er solle das Ding bleiben lassen. »Nach Beendigung des Krieges werde man alle solche Leute als unruhige Köpfe ansehn und sich vor ihnen in Acht nehmen.« — Wenn dies kein Anachronismus ist, so ist gegen die Wahrheit der Bemerkung nichts einzuwenden! — Er sagt es der Geliebten, die meint, er müsse nicht lieben wie sie, sonst würde er nicht an solche Dinge denken. Nun die Liebe Theodors war freilich nicht so groß, sonst hätten ihn nicht jene frühern Zweifel gequält. Er reißt sich los aus ihren Armen, dem Vater trotzend, formt seine Bauern zu einem Landwehrhaufen, kämpft die erste Schlacht mit, und wird nach dem eingetretenen Rückzuge in einem kleinen Gefecht verwundet. Aus der Ohnmacht erwachend, sieht er sich von einem Engel bewillkommt, den er, ehe es ins Gefecht ging, vor einem Marienbilde knieend und betend gefunden hatte. Der Schmerz raubt ihm das Bewußtseyn aufs neue. Man bringt ihn fort hinter den Rücken des Heeres. Da mag er einstweilen bleiben. Vielleicht kommt er auf der Krankenstube von seinen Zweifeln los.

Als Frau Hendel Schütz 1814 in Schweidnitz einige Vorstellungen gab.

Spielst du die Sphynx, so bet' ich an am Nil;
Stellst du Marien dar, so bin ich fromm im Styl
Des Mittelalters; doch tritt Ismaels Mutter ein,
So möcht' ich gern des Kindes Vater seyn.

Halbkart.

Epigramme von Ludw. Troß.

1. Heirathsphilosophie.

Leer ist ihr Kopf und ihr Herz, und dennoch willst du zur Frau sie;
»Thut nichts zur Sache, mein Freund, ist doch ihr Beutel gefüllt!«

2. Auf einen Bergrath.

Wer wollte ihn wohl nicht zum Bergrath gerne haben?
Auf seiner Nase läßt sich füglich Kupfer graben.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

5. September. No. CXL. 1823.

Echoen,

zwischen die deutschen Blätter geflochten von J. F. Castelli.

II.

Der Jüngling am Scheidewege und das Echo. *)

Jüngling. Erlaube mir Echo, daß ich dich um den wichtigsten Gegenstand meines Lebens befrage.

Echo. Frage!

Jüngling. Welchen Weg soll ich betreten, um einst nicht über mich selbst zu weinen?

Echo. Einen!

Jüngling. Wie soll ich's anfangen, meine Fähigkeiten zu prüfen?

Echo. Prüfen!

Jüngling. Der Philosophie will ich mich widmen; denn was ist der Mensch ohne Philosophie?

Echo. Vieh!

Jüngling. Doch man hungert dabei. Kann man leben von seinem Genie?

Echo. Nie!

*) Dem Italienischen des Erasmus von Rotterdam nachgebildet.

Jüngling. Es ist also nöthig, daß ich mir eine Erwerbsquelle suche.

Echo. Suche!

Jüngling. Theologie ist eine Straße mit Vorurtheilen besäet, diese will ich Andere wandern lassen.

Echo. Andern lassen!

Jüngling. Nun, so werd' ich Doctor.

Echo. Thor!

Jüngling. Scheint dir die Arzneikunde nicht sehr erfreulich?

Echo. Freilich!

Jüngling. Und wichtig für das Leben?

Echo. Eben!

Jüngling. Was fehlt zu eines Arztes Glück?

Echo. Glück!

Jüngling. Nun so will ich mich dem Staatsruder widmen! will dir das auch nicht gefallen?

Echo. Fallen!

Jüngling. Du hast recht, wie manche Beispiele giebt es, daß der wackerste Mann schnell fiel.

Echo. Viel'!

Jüngling. Was mag wohl auf dieser Bahn so gefährlich seyn?

Echo. Ehrlich seyn!

Jüngling. Nun so nehm' ich mir eine reiche Witwe.

Echo. Weh!

Jüngling. Sie bringt mir Geld, was hindert mich, daß ich mich freue?

Echo. Reue!

Jüngling. Was soll ich denn also thun, um mir Geld ohne Reue zu erwerben?

Echo. Erben!

Konrad der Schmied.

Erzählung von Franz Horn.

(Fortsetzung.)

Das Urtheil des geistreichen und wohlwollenden Fürsten, Konrad sey ein musterhafter Bürger, hatte sich bald durch die ganze Stadt verbreitet. Man fand es sehr richtig und der Gerechtigkeit gemäß, und als einige Tage darauf der Schmied in dem Festkleide, in welchem er vor funfzehn Jahren getraut worden war — es war so geschont worden, daß es wie neu aussah — zur Kirche ging — sonst fand man ihn nicht leicht auf der Straße — bemerkte er mit Vergnügen, daß man ihm von vielen Seiten recht tiefe und steife Verbeugungen machte. Es geschah zuletzt so häufig, daß er den Hut in der Hand behielt, um ihm nicht durch zu häufiges Angreifen beim Abziehen Schaden zu thun. — Die große in ehrwürdig altem gothischem Styl erbaute Kirche, stets gefüllt mit andächtigen Zuhörern und Zuhörerinnen, konnte heute kaum die Zahl derselben fassen, denn ein neues Interesse hatte heute selbst manche der Kühlergesinnten hieher geführt. Es sollte nämlich heute zum erstenmale ein noch junger, etwa dreißigjähriger Prediger auftreten, den die Gemeinde, mit aller Wahlfreiheit versehen, nicht ohne Schwierigkeit von mancher Seite, zu ihrem Seelsorger erkohren hatte. Einige sehr angesehene Männer der Stadt hatten ihr Nein fast leidenschaftlich, andere sogar bitter ausgesprochen; doch war auf der andern Seite auch die Begeisterung für ihn doppelt rege gewesen, und hatte sich hie und da eine Liebe gezeigt, die man fast überschwenglich hätte nennen dürfen. Schon während des vorletzten Verses des langen Gesanges betrat er mit bescheiden muthigem Schritt die Kanzel, und blickte dann, mit freundlich klarem Gesicht, in seinem neuen schönen Reiche umher. Es schien als werde er immer heiterer, und der schärfere Blick mochte vielleicht gerechte Freude an dem Beruf in seinen wackeren Jünglingszügen lesen. Von dieser Stätte war oftmals hart gedonnert, oftmals fast feindlich bitter gestritten, oftmals trübselig geseufzt worden; nicht also heute, denn diese sanft geöffneten Lippen schienen am liebsten Freude zu verkünden. Und so war es denn auch. Dieser Prediger — wir wollen ihn einfacherweise Paul nennen — sprach über die Worte, die wie segnender Thau zu uns hernieder geströmt sind: »Seyd fröhlich und getrost« — und jedes seiner Worte verkündete, daß dieser Thau auch in sein Gemüth befruchtend gedrungen war.

Es kommt der Muse der Novelle, auch wenn sie sich dem Charaktergemälde nähert, nicht zu, mit Genauigkeit zu berichten, was vor mehr als hundert Jahren an jenem Sonntage in der Hauptstadt eines deutschen Herzogthums gepredigt worden; und so möge hier bloß erzählt werden, daß der junge Redner ganz im Geiste seines großen Vorgängers, von dem er den Namen hatte, über den höchsten Adel und die seligste Wonne des Menschen im Glauben, so wie über die Unzulänglichkeit und Armuth aller jener sogenannten guten Werke sprach, die ihre tiefste Wurzel nicht in Gott haben, und oft aus einem Gemüth erspriessen, das starr und arm der Liebe entbehrt, die uns allein zu wahren Menschen macht. Alle gute Werke seyen nur in so fern gut, als der Thäter selbst sie sich nicht anrechnet, so wie wir sie überhaupt als sich von selbst verstehend zu betrachten hätten, sobald nur der innere Kern des Menschen vom Göttlichen wahrhaft erfüllt sey. Dem innerlich gesunden Baume, dessen Wurzeln in gutem Erdreich stehen, und der in schönem Wechsel des erquickenden Regens und fröhlichen Sonnenscheins gedeihe, könne es ja nun und nimmermehr an anmuthigen und wohlthätigen Früchten fehlen. Wer möchte aber so enge Gedanken haben, daß er stehen bleibe bei den Früchten allein, und wer würde nicht die Augen emporheben zu der Sonne, die allein sie zeitigen konnte, und von ihr wieder hinauf zu dem Schöpfer dieser Sonne, in dem lebend wir allein gut zu seyn vermögen; während wir allein und ohne ihn nichts haben als Zweifel, Verzweiflung und Vernichtung. Wie leicht war dann der Uebergang zu der Seligkeit der Gläubigen auch schon hier in der irdischen Welt, wo sie, frei und doch vor aller Willkühr gesichert, und gar nichts mehr wissend von knechtischem Sollen, als fröhliche »Kinder des Hauses« das Müssen längst in reines Wollen verwandelt haben.

Ein großer Theil der Gemeinde schien erbaut und erfreut durch eine Rede dieser Art; manche schüttelten jedoch bedenklich den Kopf, denn sie waren nicht gewohnt, eine so fröhliche Lehre zu vernehmen. Am unzufriedensten war Konrad, ja es erhob sich in ihm ein Gefühl wie Zorn und Grimm gegen den jungen unerfahrenen Menschen, wie er ihn in Gedanken nannte, der seine ganze Ansicht vom Leben und von der Religion zunicht zu machen drohte. Das aber solle ihm nie gelingen, versprach er sich selbst, und in wachsendem Unwillen gegen den Prediger fand er es jetzt schon um so verdienstlicher, wenn er in seiner Ansicht beharre.

Es schien als solle auch der Gegensatz der heutigen Vormittagspredigt nicht lange ausbleiben, denn schon am Nachmittage betrat der erste Prediger der Stadt, ein alter, stattlicher, überstrenger Herr — wir wollen ihn schlichtweg Jakob nennen — die Kanzel, und hielt eine furchtbar ernste Rede über den Spruch: Schaffet daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Es war gewissermaßen die andere Hälfte der heutigen Vormittagspredigt; und freilich auf eine Weise, daß sie jene fast zu vernichten schien, denn aus

dieser Furcht und diesem Zittern, wie er es schilderte, konnte sich kaum noch die Freude emporarbeiten. Aber unserm Schmiede war die Rede des strengen Beichtvaters gerade recht. Er betrachtete das ganze Leben wie eine finstere Zwangarbeit, aber indem er es männlich ertrug, wollte er einst mit seinen mühsamen Tugenden und guten Werken vor Gott treten und ihm die Seligkeit abfordern als wohlverdienten Lohn.

So ging er noch am Abend zu dem Beichtvater, theils um ihm die Geschichte des gestrigen Tages zu erzählen, theils um für die heutige Predigt zu danken. Er erhielt großes Lob für die Werke von gestern und schlürfte es durstig ein, denn Jakob erschien ihm fast wie ein untrügliches Wesen; eine Ansicht, die wir in den Verhältnißen der lutherisch-evangelischen Kirche während der früheren Jahrhunderte nicht selten antreffen. Das Lob der Predigt lehnte der Alte gänzlich ab, er schien über so etwas längst hinweg zu seyn. — Vergeblich hatte Konrad bisher gewartet, daß der Alte ihm, dem ausgezeichnetsten Beichtkinde, das Wort über den fast gehaßten Paul abnehmen werde; aber er irrte gar sehr, der Alte schwieg gänzlich von seinem Collegen, bis endlich der Schmied, gleichsam versuchend, anfing: »Aber heute früh, ehrwürdiger Herr, da spukte ein rechter »Schwärmgeist« auf eurer Kanzel.« Er hatte dieses kernige Wort des großen Luther oft bei andern Gelegenheiten aus Jakobs Munde gehört, und glaubte es hier wohl anbringen zu können; aber wie erschrak er, als mit einemmal der stille Ernst des Greises in Zorn überging. Wie mögt ihr wagen, also mit mir zu reden? Meint ihr, weil ich mich selbst der Erwählung dieses werthen Jünglings widersetzt habe, aus Gründen die ihr nicht zu fassen vermögt, ihr dürftet deshalb gegen ihn auftreten, und was er auf heiliger Stätte gesprochen, mir gegenüber roh und unverständig angreifen? —

In diesem Tone ward die Strafrede noch lange fortgesetzt, bis endlich ein Blick des Alten in das Gesicht des erschrockenen und fast zitternden Beichtsohns ihn überzeugte, daß die Rede gewirkt habe: denn dieser Bürger, das wußte er, würde selbst vor seinem Fürsten nicht gezittert haben. »Ich sehe, fuhr der Alte sanft fort, ihr bereut, und so sey denn, kraft der mir von Gott verliehenen Macht, euer Fehler ausgestrichen und nie wieder davon die Rede. Ihr seyd und bleibt der beste Bürger dieser Stadt, haltet fest an diesem Ruhm, er wird euch einst das Ende leicht machen.« Konrad küßte dem Alten die Hand, und ging.

Der seltsame Greis hatte sich geirrt, Konrad konnte nicht bereuen, sondern war nur erschrocken gewesen; seine feindliche Gesinnung gegen den Prediger der fröhlichen Lehre war nur erhöht worden, und er war nicht abgeneigt zu glauben, der Alte habe, indem er sich des Collegen angenommen, nur »etwas Besonderes vorstellen« wollen. Er dankte nur dem Himmel, daß niemand als er Jakobs Schelten vernommen, und daß es Keiner jemals erfahren werde; denn eher — so hatte einst der Greis gesprochen — eher sollte man den Angelstern vom Himmel reißen können, als einem ächt lutherischen Seelenhirten das entlocken, was in der Beichte ihm vertraut worden. So war Konrad denn ganz beruhigt, und das große Wort »der beste Bürger« tönte ihm aus solchem Munde noch bedeutender als aus dem Munde des Fürsten, und war ihm oft heilender Balsam in allen seinen Mühen und Nöthen.

Dennoch konnte die Heilkraft dieses Balsams nicht immer wirken. Die Natur und die Wahrheit haben Rechte, die sich nie verjähren, und je sicherer wir uns in einem falschen Systeme glauben, je näher ist oft der Augenblick, in welchem jene Rechte sich geltend machen.

Auf einen langen heißen Juliustag folgte ein stiller, warmer, erquickender Abend. Es war ein Freudentag gewesen für die Bürger, denn sie hatten unbefohlen, ein jeder nach seiner Weise, still oder laut die langgehoffte Geburt eines Erbprinzen gefeiert, und es schien keineswegs als wollten sie sich schon jetzt zur Ruhe begeben, da der tiefer sinkende Abend die Freuden der Geselligkeit nur noch mehr begünstigen mochte. Der Schmied hatte an keinem Fest Theil genommen, sondern wie gewöhnlich den ganzen Tag hindurch gearbeitet; die vorübergehenden Bürger hatten ihn ernsthaft begrüßt, ohne ihn weiter anzureden, denn fröhliche Menschen hatten nicht gern mit ihm zu thun. Längst hatte die Feierglocke getönt, aber er arbeitete noch immer vor seinem Hause eifrig fort. Endlich warf er den Hammer fort, und sagte: »Ich habe dich lange genug geschwungen, ich will dich auch heute nicht mehr gebrauchen.«

Er sah nachdenkend vor sich hin, und fuhr fort: »Es ist doch ein schweres mühseliges Leben in der Welt, wenn man so leben will wie unser Herrgott es verlangt. Ja, ja, so eine fröhliche Gesellschaft mag wohl etwas recht hübsches seyn, und als ich noch ein junger unverständiger Mensch war, hatte ich wohl zuweilen meine Freude d'ran. Ach Gott, ich hätte auch jetzt noch wohl meine Freude daran; aber ich darf ja nicht, wie stünde es da mit dem »musterhaften Bürger?« Auch ein Glas guten Wein tränke ich wohl einmal gern, denn selbst in der Bibel steht ja doch, daß er des Menschen Herz erfreue; aber wir lesen auch darin: »Der Wein macht lose Leute.« Lose Leute? das ist eben das Gefährliche. Wir dürfen uns nie lose machen, wir müssen uns in dieser bösen Welt immer an Ketten legen, denn wenn wir los sind, so ist es auch der Teufel. — Schlimm, schlimm! doch — hat ja selbst der große Gottesmann, der Doctor Luther, den Wein und den Gesang gelobt. Auch ein fröhlich Lied hört' ich wohl einmal wieder gern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Weit gefehlt.

Seinen Aufwurf, diesen Zwerg,
Hält der Maulwurf für 'nen Berg:
So meint Kryps, er sey Poet,
Weil ein Liedchen ihm geräth.

Karl Barbarina.

Berichterstattungen.

Des Zweiflers Weihe.

Zweiter Theil.

Theodor erholte sich während des Waffenstillstandes. Das schöne Mädchen beschäftigte seine Phantasie auf dem Wege zu dem Heere, das siegreich über den Rhein drang. Auf der Reise lernte er einen jungen Krieger kennen. Es war, was er erst nachher erfuhr, der Bruder desselben. Er war katholisch, seiner Kirche eifrig zugethan. Gern hätte er Theodor herübergezogen. Einen Sturm, den ein katholischer Geistlicher auf ihn deshalb wagte, ward aber glücklich abgeschlagen. Dagegen machte ihm der Pariser Friede 1814 die schönen Ideen zu Wasser, für die er die Waffen ergriffen hatte, und die Nachricht, Therese habe indessen, sein vergessend, einem Nebenbuhler die Hand gegeben, ließ ihn eben so wenig daran denken, wieder an die Staatsmaschiene zu gehn, deren Getriebe zu lenken nicht in seiner Macht stehe. Er beschloß, mit seinem neuen Freunde die Unruhe auf einer Reise austoben zu lassen. In England fand er die Kirche — sie kennen zu lernen, galt ihm überall als das Vornehmste — zu förmlich, in Holland zu streng und in Deutschland zu frei. Den Unmuth zu beschwichtigen, den er mit dem gesammten Deutschland theilte, ging er nach der Schweiz und stritt sich mit einem Jugendfreunde herum, der die Sonne stille stehn ließ, weil es die Bibel von Josua erzählt, hatte aber auch die Freude, im goldnen Schein der Abendröthe unvermuthet seine Hildegard, sein im Stillen angebetetes Mädchen zu finden, die in die Arme des geliebten Bruders flog. Sie war in jenen Tagen mit ihrem Vater in die ruhigen Thäler der Alpen geflohen. Ihr innerer Friede, ihr Entschluß, nicht vom geliebten Vater zu weichen, so lange er lebe, bestimmte den seinigen, den ersten betretenen Pfad wieder aufzusuchen, Geistlicher zu werden, und Hildegard bot alles auf, ihn darin zu befestigen. Sein Otto, Hildegards Bruder, ahmte nach. Er ging mit, um sich dem Clerus seiner Kirche zu weihen. Theodor lernt bei dem neu begonnenen Lehrcursus, alle Lehrsätze des Christenthums müssen nur in sittlicher Beziehung genommen werden, in so fern sie geistige Vollendung, Läuterung und Verklärung der menschlichen Natur zum Zweck haben. Doch, sagt ihm sein Lieblingslehrer, müsse die Rechtfertigungslehre den Gipfel aller übrigen ausmachen. Darin scheint die Weihe zu liegen, die Theodor erhalten hat. Ein anderer würde deshalb nicht so viel Unruhe gehabt haben. Bevor er um ein Amt anhielt, ging er mit Otto nach Rom, wo sich auch Hildegard mit ihrem Vater hingewendet hatte. Die Geliebte konnte ja wohl seinem künftigen Beruf die schönste Zierde verleihen. Er fand die Künstler in zwei Partheien getheilt. Die einer suchte im Studium der Antike den Stein der Weisen, und die andere in der christlichen Romantik. Die katholische Kirche bekam alle Tage Proselyten unter ihnen. Rom selbst erschien Theodor zu heidnisch. Ein alter Römer würde denken, statt des Jupiters sey der Dienst einer weiblichen Gottheit — der Maria — aufgekommen. Den Pabst und die Kardinäle würde er als Pontifex und Auguren in andrer Vermummung wiederfinden. Hildegards reine Liebe mußte ihn für diese ihn widrig berührenden Erscheinungen zu entschädigen. Freilich — er Protestant, sie Katholikin, er im Begriffe Geistlicher zu werden und also außer Stande, eine Katholikin zu ehelichen: es schien eine Verbindung nicht möglich. Aber Hildegard gab Maria für den Geliebten hin. Ihr Vater liebte sie zu sehr, um diesen Unterschied in Anschlag zu bringen. Allerdings — einige Kämpfe mußten dazwischen treten, ehe Kopf und Herz bei Hildegard in Uebereinstimmung waren. Sie meinte, Maria könne ja so gut eine Fürsprecherin und Vermittlerin bei Gott seyn, wie Christus selbst. Wenn nicht ein Prior, der etwas von ihrer Liebe zum Ketzer gehört hatte, mit seinem Fluche dazwischen getreten wäre, hätte sie sich vielleicht länger besonnen. Der heilige Mann meinte: Die Ungläubigen seyen dem Teufel eine sichere Beute, sie möchten so tugendhaft seyn als sie wollen. Wie konnte ein verständiges, ein liebendes Mädchen solchen Unsinn verdauen? Auch die Inquisition wollte den Ketzer packen, wenn er die wankende Tochter der Kirche entführe. Sie mußte dadurch noch wankender werden, und als der Pabst am grünen Donnerstage die Ketzer verfluchte, an dem Tage, wo Jesus dem Tode entgegen ging, das Heil aller Menschen zu fördern, da fielen ihr die Schuppen vollends von den Augen. Die Liebenden, der Bruder, der Vater, eilten ins Vaterland. Theodor kauft ein Gut und stiftet selbst eine Pfarre auf demselben, wo er mit seiner Hildegard glücklich ist.

Dies wären die vorzüglichsten Fäden des Aufzugs. Den Einschlag geben mannigfache Dialoge und Untersuchungen über Kunst überhaupt, über Baummaler- und Schauspielkunst insbesondere, über ihr Verhältniß zum Christenthum, über Protestantismus als Gegensatz des Katholizismus, über Schönheiten der Natur, das Volk der Schweizeralpen, die Römer, und was nur sonst in den Ideenkreis eines Geistlichen gezogen werden kann, der freilich nach etwas Höherm streben muß, als nach einer bloßen Dorfpfarre. Junge Theologen werden hier also eine um so reichlichere Nahrung finden, je gebildeter sie überhaupt sind. Nur mit der Weihe Theodors selbst möchte mancher nicht einverstanden seyn. Am wenigsten der, der in der Bibel ein Buch sieht wie es jedes andere Buch ist, und in jeder Religion nichts als eine Form erkennt, in welcher die ewige Wahrheit sich hier so und dort anders abspiegelt, weil die reine Wahrheit nur für Gott ist, und der Mensch um so mehr, sie zu erkennen, eines Zusatzes bedarf, je roher, je sinnlicher er ist!

• r.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

8. September. No. CXLI. 1823.

Glück der Kindheit.

Keine Zeit auf dieser Erden,
Selbst nicht süßer Minne Zeit,
Glaubt mir! kann verglichen werden
Tagen, wo ihr Kinder seyd!
Tagen, wo ihr unbefangen
Mit dem Ball, dem Kreisel spielt,
Wo kein Kümmern, kein Erbangen
Sich in eure Herzen stiehlt!

O, wie thöricht sind die Thränen
Nach dem Einzug in die Welt,
Die das Hoffen uns, das Sehnen,
Wie gering' es sey, vergällt!
Sprecht, was ist denn unser Wissen?
Und geprief'nes Lebensglück?!
Jenes, ach! wie so zerrissen!
Dieses läßt gar viel zurück!

Ja, vermögt' man's zu gewähren —
Knabe wollt' ich wieder seyn!
Lauschte wieder goldnen Lehren,
Hüpft' in der Gespielen Reih'n.
Da es aber nicht beschieden,
Und die Zeit nicht rückwärts flieht:
Wahret euch des Kindes Frieden,
Alternd — kindliches Gemüth!

Friedrich Barth.

Konrad der Schmied.

Erzählung von Franz Horn.

(Fortsetzung.)

Ich will dir gleich eins vorsingen, sagte ein junger lustiger Schuhmacher, indem er ihn von hinten sanft auf die Schulter schlug; aber mit trockener Kehle singt es sich blutschlecht. Doch ist schon Rath dafür, sie naß zu machen, und dann soll's prächtig werden. Du findest lauter gute reputirliche Leute dort in dem hell erleuchteten Hause, und du mußt mit, da hilft nichts. Den Tag über habe ich ganz ehrbar gearbeitet; aber der Kukuk hole einen griesgramigen Abend.

Der Meister Wilhelm, der so gesprochen, hatte in der ganzen Stadt den Ruf eines unbescholtenen Mannes, dessen unverwüstliche Fröhlichkeit die gutmüthigen Mitbürger als leiblichen Humor gelten ließen. Konrad schüttelte den Kopf, und sagte, doch nicht mit so fester Stimme wie gewöhnlich: »Ich werde nicht mit euch gehn.«

Du wirst doch, sage ich, und zwar Du, denn an dein verwünschtes Ihr kehre ich mich nicht. Mensch, du siehst aus wie ein Riese und bist auch sonst hübsch genug für diese Welt; aber du machst mitunter Mienen wie eine alte Eule, und sprichst wie eine Unke.

Der Ton war nicht der rechte, Wilhelm sah es, und fuhr einlenkend fort: Du bist der honetteste Kerl unter der Sonne, — ich weiß es; mach' nur kein solch lang Gesicht, — willst du denn aber an deiner Honettetät verbrühen und verbraten? Pökele sie doch heute einmal mit ein bischen Salz ein, oder laß uns vielmehr einen Schoppen Wein darüber gießen, sie wird ja so leicht nicht ersaufen.

Es soll dir keinen Pfennig kosten, denn du mußt mein Gast seyn.

Auch das war nicht die rechte Sprache, und Konrad erwiederte beleidigt: Du brauchst mir nicht einmal ein gutes Wort zu geben, so halte ich dich und euch alle frei; aber ohne daß ich selber mitgehe.

Gevatter, Gevatter, es ist schwer mit dir auszukommen; nur nicht für mich, der ich dich gar wohl kenne. Wie kann man aber nun einen so mißverstehen? ich bitte es mir ja nur als eine Ehre aus. Meinst du denn, ich hätte es vergessen, daß du mir vor drei Jahren, als ich auf einem verwünscht trockenen Zweige saß, auf eine Art geholfen hast, daß ich nunmehr auf einem hübschen grünen sitze, der alle Tage grüner wird? — Kurz und gut, du sollst und mußt mitgehn, sonst verklag' ich dich noch nach zwanzig Jahren bei dem Erbprinzen, daß du ihn, als er noch in den ersten Windeln gelegen, nicht hast hoch leben lassen.

Der letzte Umstand entschied; denn Konrad, mit allen größeren Verhältnißen gänzlich unbekannt, dachte sich, es sey doch wohl möglich, daß der Fürst sein Widerstreben erführe. — Das ist ein anderes, rief er schnell, und war schon eine Strecke mit dem Meister Wilhelm gegangen, als er noch immer wiederholte: »Ja ich gehe mit.« Dann aber blieb er mit einemmale stehen und sprach nachdenkend: »Meiner Frau hätte ich es doch wohl erst sagen müssen.«

Das fehlte noch, erwiederte Wilhelm lachend, wäre die dazu gekommen, so hätte die ganze Sache bis zum Sankt Niemalstage gewährt. Man muß den Weibern auch nicht zu viel angewöhnen. Sie sind ohnehin schon rebellisch genug gegen den prächtigen Spruch vom Herrseyn. — Einen so seltenen Gast wie du, Gevatter, läßt man nicht so leicht wieder los.

Ein allgemeiner Freudenruf begrüßte Konraden als er in das Zimmer trat, wo mehrere angesehene Meister an einem wohlbesetzten Tische saßen. Sie ehrten ihn alle herzlich, tadelten nur seine zurückgezogene Lebensweise und freuten sich doppelt, daß er doch auch einmal leben wolle wie ihresgleichen. Konrad konnte sich anfangs nicht recht hineinfinden und fürchtete, der Wein möge wohl gar unehrbare Reden veranlassen; da aber nichts dergleichen erfolgte, und die Freude wohl herzlich derb und laut, doch nie anstandwidrig erschien, so leerte auch er ein Glas guten alten Rheinwein, indem er still bei sich dachte: »Sechs bis sieben Jahre mögen es doch wohl her seyn, seit ich dergleichen nicht getrunken.« — Die köstliche goldene Fluth, so selten genossen, wirkte auch fast wunderbar auf ihn, ihm wurde fast wehmüthig ums Herz, und es war ihm recht lieb, daß Meister Wilhelm ihn durch seine Scherze zu zerstreuen suchte. Dieser hatte das Amt des Gesundheit-Ausbringens, dem er auch ganz wohl vorstand. Er ließ zuerst den Herzog, dann den Erbprinzen, die ganze Stadt und das löbliche Handwerk hoch leben, und wenn auch mit einiger Aengstlichkeit vor der Wirkung des Weins, konnte Konrad bei solchen Toasts sich nicht ausschließen. Dann aber blieb er beharrlich bei seiner Weigerung, und kein Scherz des fröhlichen Wilhelm, der bald die Gelehrten, bald die Verkehrten, bald die schönen Mädchen mit ihren Rädchen, bald die Minister, bald die Küster, und endlich gar vornehmer Weise die Poeten als lobens- und liebenswürdige Gegenstände ausbrachte, konnte ihm das sechste Glas aufnöthigen. Jene sanfte Wehmuth, die sich bei gewissen sonst fast überkräftigen Naturen öfter als man zu glauben pflegt, nach dem seltnern Genusse des Weins einzustellen pflegt, wuchs bei Konrad jetzt von Minute zu Minute, und er begriff nicht, wie ihm so seyn könne. Ihm waren, er wußte selbst nicht wie, seine ersten Kinderjahre eingefallen, und wie ihm damals so gut und fröhlich zu Muthe gewesen, und wie er so tüchtig habe lachen und spaßen und springen können, und wie die selige Mutter darüber so oft gescholten, und doch innerlich sich gefreut habe. Er besann sich genau auf das liebe Gesicht, das eine Mutter wohl zu haben pflegt, wenn sie meint, es sey doch an der Zeit auch einmal zu schelten, während sie innerlich hoch erfreut ist über die neckischen Possen des kleinen Wildfanges. Aber die Mutter war früh heimgegangen und hatte das Kind allein gelassen, welches nun bald viel zu ernsthaft wurde. Das alles fiel jetzt dem Schmied ein, und in einer seltsamen Bewegung des Herzens hob er das Glas und sagte leise: »Meine selige Mutter soll leben.« Einige der jüngeren Meister sahen sich lächelnd und kopfschüttelnd einander an; aber der alte Respekt verbot ihnen jetzt jeden Scherz.

Sie stießen alle die Gläser an, und der älteste von ihnen, ein fast eisgrauer, und doch noch ziemlich rüstiger Tischler, sagte: Das ist eine gute und schöne Gesundheit, und ich, ein achtzigjähriger Knabe, habe doch auch meine Mutter noch nicht vergessen; und doch ist sie schon seit sechszig Jahren bei dem lieben Gott.

Die Gesellschaft war auf einige Zeit sehr ernsthaft, ja fast andächtig geworden; aber Konrad, der sich seiner offenbar gewordenen Rührung fast schämte, wollte nun auch etwas rein verständiges an den Tag bringen, und sagte, von neuem anstoßend: »Ein guter Ruf, ganz rein wie Schnee, das Allerbeste in der Welt.« Die Mitmeister stießen alle an, aber fast mit einiger Langeweile, denn eine solche Gesundheit erschien ihnen doch zu trocken. Aber der Altmeister sprach mit gewohnter Ruhe: »Was Gutes ist es; aber das Allerbeste doch noch lange nicht.«

»Ein lustiges Leben ist die Hauptsache!« rief Wilhelm, dem die letzten Gespräche viel zu feierlich vorkamen, »das lustige Leben soll leben.« Alle, mit Ausnahme Konrads, der die flache Hand über sein Glas legte, stimmten fröhlich bei. Jedem andern, der eine solche Verweigerung gewagt, hätte man ohne Zweifel gezürnt; ihm nicht. Die Wanduhr schlug halb zwölf, Konrad hörte es fast mit einigem Schreck und brach schnell auf. Auch die andern, obwohl schon ein wenig mehr als fröhlich, wollten doch nicht zu Nachtschwärmern werden und folgten dem Winke.

Konrad ging an Wilhelms Arm schweigend die lange Gasse hinauf, und aufgeregter wie je, freute er sich sogar über die warme mondhelle Sommernacht. Sie fanden die Thür des Hauses verschlossen und klopften anfangs nur

leise an, um die Nachbaren nicht zu stören, dann stärker, aber eine geraume Zeit vergeblich. Das Handwerksgeräth, dessen sich der Meister früherhin am Abend bei seinem Geschäft bedient hatte, war längst abgeräumt und ins Haus gebracht worden; nur den Hammer hatte man vergessen, der auf der steinernen Bank lag, wohin ihn vorher Konrad geworfen hatte, als er in einem Augenblick des Mismuths nicht mehr fortarbeiten wollte. — »Wie unordentlich!« sagte Konrad und steckte den Hammer in die Tasche; aber Wilhelm lachte: »Du wirst ihn doch heute nicht mehr brauchen wollen?« Es schlug eben dreiviertel auf zwölf, und Konrad erwiederte: »Du bist nicht gescheut, es ist ja von dem ganzen Tage nur noch eine Viertelstunde übrig.«

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, und die Frau, aus dem ersten Schlafe geweckt, und mit dem verdrießlichsten Gesichte, verkündete ihren ganzen Unmuth in den widerlichen Worten: »Du liederlicher Hauswirth, du abscheulicher Trunkenbold, willst du nicht lieber die ganze Nacht auf der Straße herumschwärmen?«

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Wien, July 1823.

Lieber Freund!

Sie werden sich über meine Saumseligkeit bereits ein wenig verwundert haben, da ich doch jedesmal am 15ten und letzten Tage des Monates meine Sendung vom Stapel laufen zu lassen gelobt habe. Der Beginn des anderen Sechsmonden-Kranzes, dieser Quasi-Neujahrstag, an welchem allgemeine Revision und allgemeines Vorsatzmachen angestellt wird, waren Schuld daran. Ernster gestimmt, als vielleicht noth war, begann ich, mich selbst in zwei Hälften zu theilen, — in den Correspondenten, wie ich bin, und in den Correspondenten, wie ich seyn sollte. Nachdem ich nun in Qualität des Ersteren mein Gewissen erforscht, ging ich zu Letzterem in die Beichte, und erhielt manche Lehre zu verarbeiten, dieweil ich ein Mensch zu seyn die Ehre und demnach öfter zu fehlen das Unglück habe. — »Ich gelobte bei meiner »ersten Antrittsrolle in Nro. LIX. dieser Blätter, ganz rück»sichtlos, aus voller Ueberzeugung zu schreiben, weil ich in »Wien ganz frei stehe und Niemanden zu fürchten brauche, »als die Nemesis, welche jedem Lügner oder Zweizüngler, »jedem Partheigänger oder Duckmäuser, jedem Hitzkopf oder »Feiglinge, nachhinkt und ihn ereilet. — Nun frag' ich aber: »ist es in einer großen Stadt länger als ein paar Monate mög»lich, ganz frei zu bleiben? Muß nicht das Herz irgendwo »einsprechen, der Verstand irgendwo Quartier nehmen, die »Fantasie irgend einen Brennpunkt finden? — In einem »französischen Buche heißt es: On commence, par être »dupe, — on finit, par être fripon. So gemein die»ser Spruch auch klingen mag, wenn man ihn ausruft in den »Hallen der Literatur, so findet er, leider! dennoch nirgends »mehr Anwendung, als eben in diesen. Wo ist es leichter, »wider seine Ueberzeugung handeln zu lernen, und wo wird »mehr dawider gehandelt, — als auf den Brettern des Kunst»theaters? — Der rennomirte Uebersetzer X nennt sich »(vielleicht aus bloßem Egoism) meinen Freund: ich weiß, »was hinter ihm steckt; konnte ihn durch ein paar Zeilen in »seiner Nacktheit hinstellen, und — that es nicht; ja lobte ihn »sogar vor Anderen; warum? weil ich an ihn gewöhnt und »zu schwach bin, um seine Werke, wie sie es verdienten, zu be»handeln. — Ich kenne den Schauspieler Y als einen redli»chen, gesitteten Mann, den ich achte und wegen seiner ver»pestenden Umgebung doppelt achte; der aber als Schauspie»ler — unglücklich ist. Dennoch blutete mir das Herz, wenn »ich Schlechtes von seinem Spiele sagen sollte, und oft hob ich »es vielleicht auszeichnender heraus, als das Spiel eines Men»schen, der im Leben unendlich schlechter, auf den Brettern »unendlich besser ist. — Auf gleichen Seitenwegen ging oft »mein Tadel. Sind dies, frage ich, nicht größere und klei»nere Sünden gegen Ueberzeugung, Wahrheit, Consequenz, »und führen sie (wenn wir aufrichtig seyn wollen) am Ende »nicht dahinaus, wo der oben angeführte Satz, der um seiner »Freimüthigkeit willen von Geburt ein Deutscher seyn dürfte, »hinweiset?« — Dieses mochte beiläufig das beichtväterliche Wechselgespräch meiner beiden Correspondenten-Hälften gewesen seyn, als sie der gute Vorsatz des Sünders, sich in Zukunft nach Kräften besser zu halten, gegenseitig wieder ausglich und zu einem Ganzen vereinigte, welches hiermit, unter dem Namen F. v. G., seinen Correspondenten-Wandel mit herzlicher Erbauung fortzusetzen im Begriffe steht.

Das Theater nächst der Burg ließ seine Mitglieder diesen Monat hindurch feiern, oder den animoseren Theil derselben auf Lorbeeren in fremden Landen ausgehen. So ging H. Korn nach Brünn, wo er, wie uns ein Theaterzettel der dortigen Bühne zeigte, gleich dem Cynthier, wenn er des Pindus Höhen besucht, angekündigt und empfangen ward. — Mad. Löwe begab sich nach Prag, wo sie wahrscheinlich mit ihrem Bruder, H. Löwe von Kassel, zusammenspielte. — Heurteur lehrte die Pesther, daß man unendlich mehr seyn könne, als ein Rott und ein Walser, in deren Lobe die dortige Rezensenten-Gutmüthigkeit unerschöpflich ist, — ohne darum noch ein unsterblicher Künstler zu seyn. — Wilhelmi und Anschütz begaben sich erst in der zweiten Hälfte dieses Monates nach Grätz. — Es muß ein ungemein erhebendes Gefühl für die arroganten Seelen der meisten hiesigen Bühnen-Matadore seyn, — wenn sie frei von aller Furcht vor Kritik, oder mindestens von der erkünstelten Verachtung derselben, als Alleinmeister und Raritätenstücke durch das Triumphpförtchen eines Provinz-Theaters Einzug halten. — Aller Damen Augen schauen auf sie; das digito monstrari et dicier: hic est hört nicht auf, ihren Eigendünkel in die behaglichsten Schwingungen zu kitzeln; Kränze fallen auf ihre Häupter, Gedichte regnet es herab, und schlummernde Kritikertalente wachen auf, um sich in der Glücklichpreisung

»der segenreichen Kaiserstadt,
»die lauter große Künstler hat,«

gegenseitig zu überbieten. Was Wunder? wenn sich bei solchen Verlockungen ein Mensch, der fühlt, daß er nicht ohne — sey, zum unschätzbaren Phönix aufbläßt, und vor Galle und Kabalenschnüffelei vergehen zu müssen glaubt, wenn er bei seiner Zurückkunft kein Volksfest, sondern im Gegentheile Menschen antrifft, die sich von keinem Nimbus des Titels und keinem Gespötte der verblendeten Menge täuschen lassen, und ihn für nichts mehr, als einen ausgezeichneten Kontinisten halten? — Erst vor Kurzem hat ein ziemlich scharf, aber mit juristischer Besonnenheit geschriebener Correspondenz-Artikel aus meinem Breslau, welcher die Holtei'sche Geschichte besprach, abermal bewiesen, daß sich selbst unter dem obgenannten Schauspielergremio mehr Schauspieler mittelmäßig fühlen, als ich mir zu gestehen wagte. Dieser Aufsatz nehmlich, so wie der Meta Communis'sche im Sammler und der anonyme in Bäuerl's Blatte, brachten, ungeachtet sie ausdrücklich nur den mittelmäßigen Eigendünkler angriffen, dennoch einen solchen Grimm in die Herzen der meisten Schauspieler, daß, um keine Klageschrift ausgefertigt sehen zu müssen, ein vermittelnder Aufsatz nöthig wurde, dessen Verfertigung M. G. Saphir übernahm, und der weiter nichts enthält, als eine Wiederholung des Bekenntnisses, welches H. v. Holtei in der Abendzeitung niedergelegt hat.

Mit dem Theater an der Wien sind im Verlaufe dieses Monates wieder mannigfache Veränderungen vorgegangen. Vorläufig nur soviel: daß H. Wilhelm Vogel die völlige Leitung übernommen, eine Preisverminderung bekannt gemacht und in der kurzen Zeit von vier Wochen so viel geleistet hat, als ein Theater bei leeren Bänken, bei Schauspielern, die zusammengestellt kaum Einen tüchtigen gesunden Bühnenmann ausmachen, und bei einem eisernen Fleiße im Stande ist. Ungeachtet dieses status in statu webt Pallfy's Geist über das Ganze noch, und läßt die Hoffnung, dies Theater in seinen Armen wieder aufleben zu sehen, nicht gänzlich sinken. — In diesem Monate lieferte das Theater drei neue Stücke und eine Reprise des »Königs Lear,« worin H. Jerrmann das non omnia possumus omnes bewährte; übrigens aber unter Applaus Abschied nahm. Der neuen Darstellungen erste war die langersehnte »Preciosa« von P. A. Wolff, mit der M. v. Weberschen Musik. Einige wollen wissen, daß diese Oper (?) bereits im J. 1812 auf demselben Theater gesehen worden sey; leider hat es dort für mich kein Wien noch gegeben. Preciosa ist übrigens ein gutes Deklamationsstück, mit einer gediegenen Musik, welche die Embryone des Freischützen einschließt, und als solches immer schätzbarer ist, als zehn andere Produkte, denen des Bearbeiters Verlangen, seinen Hunger zu stillen, aus jeder Wendung hervorblickt. Dem. Betty Schröder gab die Titelrolle mit mehr Willen als Kraft; so wie H. Fichtner die Rolle des Liebhabers. Wenn dieses Pärchen zusammenspielt, so glaubt man sich immer in ein Berquin'sches Drama versetzt; ein Gefühl, welches nicht zu den angenehmsten gehört. H. Spitzeder als Don Pedro war ausgezeichnet. Das Ganze gefiel und wurde, wiewohl vor einem sparsam versammelten Publiko, bereits mehrere Male wiederholt. — Das zweite neue Stück verdankt seinen Ursprung zweien Pariser Dichtern, seine Germanisirung aber, wie es heißt, Hrn. Vogel, und ist der bekannte: La fausse clef, welcher den Pariser Journalisten zu manchem bonmot Veranlassung gab. Er gefiel auch hier, und gehört wirklich zu jenen Dramen, in welchen durch die äusserste Oekonomie der bedeutendste Effect erreicht wird. — Etwas mehr Widersinniges und weniger Oekonomie enthielt die dritte Neuigkeit, eine lokale Zauberposse von Alois Gleich, unter dem Titel: »Der alte Jüngling,« mit Musik vom Kapellm. Roser. Diese Posse ist eine kecke Zusammenstellung bekannter Späße, Anekdoten, ja Scenen; belebt durch die brave Musik Rosers und Spitzeders Komik. Letzterer wußte in einer Arie (die er sich — Text und Musik — selbst arrangirt haben soll) die italienischen Sänger: »Lablache und Ambrogi« so gelungen zu parodiren, daß nicht nur das Publikum allgemein die Wiederholung noch jetzt fordert, sondern selbst die genannten Südländer sich so wenig erbittert fühlten, daß sie auf der Probe Spitzeders Parodie wieder zu parodiren sich herabließen. Ueberhaupt sollen die Lokalpoeten das Extemporationsvermögen dieses Schauspielers so sehr benützen, daß sie oft statt eines Arientextes „ Arie« und unten »Nach Belieben« hinsetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ich betrachte mich inwendig.

Ich wünschte wohl ein guter Mensch zu werden,
Wenn ich mich so recht innerlich betrachte,
Doch mit dem besser werden geht's nur sachte,
Die Tugend hat gar mancherlei Beschwerden.

Die Lüste treibt in mannigfalt'gen Heerden
Der Satan auf und ab im Seelenschachte;
Wer sich nicht tapfer wehrt, wird, eh' er's dachte,
Sich immerfort höchst lasterhaft geberden.

Ja, gält' es nur das liebe Erdenleben,
Und gäb's für's Sündigen nur solche Strafen,
Wie nach dem Landrecht Richter sie diktiren!

Doch soll's ja in der Hölle Würmer geben,
Die uns bei Tag und Nacht nicht lassen schlafen.
Muß diesseits uns das Jenseits so geniren!

St. Grvallasch.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

9. September. No. CXLII. 1823.

Eroten,
zwischen die deutschen Blätter geflochten
von J. F. Castelli.

III.

Die Amors=Rose. *)

Amor ward geboren. — Florens Kinder
Pflegten sorgsam diesen Gott der Lüge,
Und dem blinden Herzenüberwinder
Gab man eine Rose hin zur Wiege.
Sieh, da schaukelte sich voll Entzücken
In der zarten Knospe nun der Lose;
Milla kam, die Rose abzupflücken,
Und sie pflückte Amor'n mit der Rose.

Busen sechszehnjähr'ger Mädchen glühen,
Von der Hitze welkte Röslein da;
Milla sah den kleinen Amor fliehen,
Wollt' ihn haschen, dieser aber sah
Seinen Vortheil, sucht' ein ander Plätzchen,
Durfte auch nicht weit sich d'rum bemühn,
Nah' erblickt er hinter einem Netzchen
Noch zwei schön're Rosenknöspchen blühn.

Schnelle war das Netzchen auch durchdrungen,
Einem Gott es ehrerbietig wich,
Und dem kleinen Schelm war's bald gelungen,
Zwischen Lilienhügeln barg er sich.
Warum weint nun Milla, ist beklommen,
Warum dringt ihr Seufzen uns zu Ohren?
Weil sie Amor'n bei sich aufgenommen,
Oder weil die Rose sie verloren? —

*) Nach einem Gedichte, welches in den Muses du Midi, Paris 1823, ohne Namensunterschrift enthalten ist.

Konrad der Schmied.
Erzählung von Franz Horn.

(Fortsetzung.)

Wenn zwei Menschen durch unauflösliche Bande an einander geknüpft sind, so bedürfen sie beide ganz besonders einer klaren Anschauung ihres Verhältnißes, oder einer bedeutenden Bildung, oder einer bloß rein natürlichen Einfalt, um sich in gewissen nie ganz zu vermeidenden Momenten, wenigstens mit erträglicher Leichtigkeit zu bewegen. Selbst ein verworrenes Verhältniß erscheint erträglicher, wenn stete persönliche Gegenwart nicht durch erfreulichere Gegensätze unterbrochen wird. Die Erregung, die der nichtglückliche Ehemann nach dem Genusse eines schönen Festabends, den er allein genossen, mit nach Hause bringt, wird gewöhnlich durch das schlaftrunkene Gesicht der armen Frau gestört, die so lange einsam hat warten müssen. Ist es kein verdrießliches, sondern nur ein trauriges Gesicht, so wird der Bessere gewiß alles mögliche thun, um die liebe Einsame wieder

zu erfreuen; wehe aber dem, der, noch mit den fröhlichen Liedern im Herzen und mit allen schönen Träumen, die der erregte Abend gab, finstern Augen, herabhängenden Lippen, oder gar gemeinen Worten gegenüber stehen muß.

Konrad war fast an seiner tödtlichsten Seite getroffen, denn nach seiner Lebensansicht gab es kaum abscheulichere Fehler als lockere Wirthschaft — das häßliche Wort, was die Frau gesprochen, konnte er kaum über die Lippen bringen — Nachtschwärmerei, und vollends Trunkenheit. Die letztere war ihm so fürchterlich, daß er, so gern er auch die Zahl seiner guten Werke häufte, dennoch nie zu bewegen war, einen verarmten Trinker auch nur mit der kleinsten Gabe zu unterstützen.

In der heftigsten Aufwallung des Zorns wollte er jetzt antworten; aber die Lippen, plötzlich wie vertrocknet, versagten ihm den Dienst, er fuhr mit beiden Händen in die Höhe, aber eben so schnell auch zurück mit ihnen in die Tasche, was er wohl zu thun pflegte, wenn er seine Hände vor einer raschen That bewahren wollte.

Desto gewaltiger fuhr Wilhelm auf: »Frau Meisterin, leset einmal im A B C Buche nach, wie dort die Xantippe aussieht. Wie ihr Mann hieß, weiß ich nicht mehr, in der Geduld soll er es weit gebracht haben; euer Mann aber, dem ihr nicht werth seyd die Hände zu küssen, geht ihm gewiß noch weit darin vor. — Gute Nacht, Meister.« Damit ging er schnell und unmuthig pfeifend, sich so gestört zu sehen, hinweg.

Vielleicht hätte ein besseres Wort, wenn auch ein Zornwort, gut auf die Frau gewirkt; aber die rohe Erinnerung an das A B C Buch und die dort sich findenden heillosen Worte, verdarben alles. Sie schalt immer gemeiner fort, während sie die Treppe hinaufgingen, und im Zimmer angekommen, rief sie: »Und du, elender Mann, bleibst ruhig dabei, wenn so ein Lump deine ehrliche Frau, die es sich den ganzen Tag über sauer werden läßt, auf die nichtswürdigste Weise schimpft? Aber freilich, was läßt sich von dir erwarten? Alle deine Tugenden, mit denen du dich rühmst, sind falsch, und du bist nichts als ein jämmerlicher feiger Heuchler!«

Mit diesen Worten hatte sie die tödtlichste Stelle im Gemüth ihres Mannes getroffen. Er war nicht mehr er selbst, krampfhaft fuhr seine rechte Hand in die Tasche, wo er leider den Hammer fand, fast bewußtlos schwang er ihn, traf ihre Stirn, und mit einem einzigen Schrei sank die Unglückliche todt zu seinen Füßen hin. Er stürzte neben ihr auf die Kniee nieder, und blieb einige Minuten sprachlos liegen, wie einer der vor einem unbegreiflichen und unbegriffenen Unglück starrt. Nur der Glockenschlag zwölfe weckte ihn auf einen Augenblick aus seiner Betäubung. Das Licht war verloschen, aber das Zimmer war hell vom schönen stillen Mondschein. Er erblickte den Hammer, und mit fast wahnsinnigem Lächeln sagte er zu sich selbst: »Ich hatte mir doch so fest versprochen, ihn heute nicht mehr zu gebrauchen, und nun ist es doch geschehn.«

Er schwieg, und blieb jetzt fast vier Stunden lang kniend liegen, neben der Leiche seiner Gattin. Die Natur selbst hüllt die Schmerzen, an denen der Mensch vergehen würde, wenn er sie ganz fühlte, in einen dicken grauen Schleier ein, den wir im gewöhnlichen Leben Betäubung und Dumpfheit nennen. Da aber traf der erste Strahl des Frühroths in sein überwachtes Auge, und (wie wir wohl alle, obwohl Gottlob in anderen Verhältnißen, nach einer entsetzlichen Schmerzensnacht gefühlt haben), er begriff kaum, wie es möglich sey daß es wieder Tag werden könne. Aber die Natur, so schön sie ist, geht doch in ihrer ewig ruhigen Größe und — Gemüthlosigkeit die angewiesene Bahn, unbekümmert um das Jauchzen und das Weh in der Brust des Menschen. Dennoch hatte auch bei Konrad der erste Sonnenstrahl eine wohlthätige Kraft, denn er gab ihm Worte. — »Gestern, sagte er, als das erste Sonnenlicht mich weckte, da war ich noch ein glückseliger Mann. Ich hatte ein gutes Gewissen, das ist nun dahin, ich hatte Ehre, und die liegt nun auf immer zerrissen vor mir. Es ist alles aus, alles; aber Eines — so wie sie mich nannte und was mich aus mir selbst herausbrachte, ein Heuchler: das will ich nimmer werden. Ich will — und das versteht sich auch ganz von selbst — mein Verbrechen selbst gestehen, und selbst bieten dieses verlorene Haupt dem Schwerte des Gesetzes.«

Er legte jetzt fast mit Ruhe die Leiche auf das Bett, sagte dann: »Könnte ich nur mit meinem Blute dir dein Leben wiedergeben,« nahm Hut und Stock und ging.

In den Straßen war noch alles still, denn selbst die fleißigsten Bürger gönnten sich heute nach dem gestrigen Fest ein Morgenstündchen Schlaf mehr als gewöhnlich. Der Weg zum Oberrichter der Stadt, zu dem jetzt Konrad wollte, führte vor dem Hause des alten Jakob vorüber. Konrad blieb einige Augenblicke vor dieser Wohnung stehen, und überlegte bei sich selbst, ob es nicht Pflicht sey, dem alten treuen Beichtvater zuerst das traurige Geheimniß zu entdecken; aber während er noch überlegte, rief ihm die Stimme des Alten, der, stets mit wenigen Stunden Schlaf zufrieden, schon mit dem ersten Frühroth das Lager verlassen und jetzt das Fenster geöffnet hatte, einen freundlichernsten guten Morgen zu. Aber der Anblick des theuren Greises und die Stimme, die die ganze schöne nun verlorene Vergangenheit zurückrief, erschütterten den Unglücklichen so sehr, daß seine Kniee wankten, und seine Lippen keinen Laut zur Erwiederung des Grußes hervorbringen konnten. Der Alte bemerkte das wohl, und eilte rasch die Treppe hinunter, um selbst zu sehen, was den wackern Bürger anwandle.

Ei, ei! sagte er jetzt, mit ängstlicher Sorgsamkeit ihn in das Haus hinauf und in sein Zimmer ziehend, was hat sich denn da ereignet? wie muß ich euch, mein lieber tüchtiger Meister, so höchst kraftlos und elend wieder erblicken? Wahrhaftig, du arbeitest auch zu viel, und wartest des Leibes nicht, wie denn doch gleichfalls befohlen worden. Komm, setze dich hier auf meinen alten treuen Sorgenstuhl, ich will meine liebe Hausfrau wecken, damit sie deiner pflege, denn ich alter unbeholfener Mann verstehe mich nicht recht darauf.

Es schien als gäben diese Worte dem armen Manne die Sprache wieder, und er sagte mit gewaltsamer Anstrengung: »Ihr wollt eure Hausfrau wecken? O ihr seyd ein glücklicher Mann, daß ihr das könnt; ich möchte auch die meinige gern wecken, aber — hier warf er sich wie in der Beichte vor dem Prediger auf die Knie — die wacht nicht wieder auf, die habe ich in dieser Nacht erschlagen.«

Der Geistliche trat mit Entsetzen zurück, und schien Wahnsinn bei dem Unglücklichen zu ahnden; da dieser aber seine Worte ruhiger wiederholte, und endlich, näher befragt, die ganze Sache mit allen Umständen genau erzählte, so konnte ihm auch nicht der kleinste Zweifel mehr übrig bleiben. Tief im Innersten erschüttert, doch auch jetzt nicht ohne Oberherrschaft über sich selbst, ging er mit gefalteten Händen im Zimmer auf und ab. — Mein Herr und mein Gott, sagte er leise, ist es denn nichts mehr mit der Tugend der Menschen? Sind wir denn so ganz schwach, und dürfen wir auch nicht einen Augenblick sicher seyn, daß nicht irgend eine übermächtige Leidenschaft unser ganzes Gemüth verdüstere und zu einer That treibe, vor der unser Haar sich sträubt und unser Blut erstarrt? O Herr erleuchte mich, daß ich dem armen Beichtsohne das Rechte rathe.

Dieser hatte während dessen starr vor sich hin gesehen, jetzt aber blickte er ruhig auf und sagte: »Lebt wohl, ehrwürdiger Herr. Mein Weg geht jetzt zum Oberrichter, von da ins Gefängniß, und von da aufs Schaffot. Auf diesem letzten Wege werdet ihr — das bin ich gewiß — das gefallene Kind fromm unterstützen.«

Da ergriff den Alten ein unendliches Mitleiden, nicht bloß mit dem gegenwärtigen Gefallenen, sondern im tiefen Sinn gewissermaßen mit dem ganzen Menschengeschlecht, das, eigner Kraft vertrauend, so stolz dasteht und doch so schwach; und seine Wehmuth lößte sich in Thränen auf, die er sonst nicht nur nicht liebte, sondern als weichlich haßte und verdammte. Dann schnell sich fassend zeigte er, daß ein Entschluß in ihm zur Reife gekommen.

Hast du, mein unglücklicher Sohn, so fragte er jetzt, jenes völlig unbedingte Vertrauen, und jenen nicht zweifelnden, sondern gänzlich gläubigen, blinden Gehorsam, wie er dem Kinde gegen den Vater ziemt? Besinne dich wohl. Willst du deine Thaten selber thun aus eigner Macht, oder soll ich für dich handeln? Soll ich dich bestimmen?

Eine Frage wie diese — bei der wir die religiösen Ansichten des siebzehnten Jahrhunderts nicht vergessen wollen — befremdete den Schmied nur in so fern als er sie für unnöthig hielt, und er erwiederte mit der größten Bestimmtheit: Nie werde ich den Gehorsam brechen, den ich euch schuldig bin.

Wohlan denn, fuhr der Alte gefaßt fort, so bin ich denn in dieser Angelegenheit dein Herr und bestimme Folgendes: Ich will nicht, daß du eine einzige sündhafte Handlung durch den Tod büßest, sondern durch ein fortgesetztes tugendhaftes Leben versöhnst. Die Rechtsgelehrten, wie sie meistens sind, mit blödem Gemüth und irdisch-strengem Blick, verstehen sich eben so wenig auf die Gesundheit als die Krankheit armer Herzen, und sollen sich nicht mischen in eine Angelegenheit, die du mir in der Beichte und unter deren heiligem Siegel anvertraut hast. Du gehst jetzt still nach Hause, erzählst, deine Frau sey diese Nacht am Schlage gestorben, — möge unser Herr Gott uns den Doppelsinn des Wortes vergeben. Das Weitere überlässest du mir. Kein Wort, ich habe alles beschlossen.

»Und meine Buße?« fragte nach einem langen Stillschweigen der staunende Konrad.

Ich nannte sie schon, dein Leben selbst. Es sey eine ununterbrochene Reihe guter, mit Aufopferung vollbrachter Handlungen. Sie sind das Einzige, das uns begleitet hinauf vor den Stuhl dessen, der dich richten wird wie mich.

Konrad war noch immer wie fest gebannt auf seinem Sitz, und begriff kaum was er gehört; aber der Alte rief laut und streng: Raffe dich in Kraft zusammen, ich habe befohlen und du gehorchst.

Konrad wankte bis zur Thüre. Dann wandte er sich und fragte mit unendlicher Rührung: »Und ungesegnet soll ich von euch gehen? O, legt doch eure reinen Hände auf mein schuldbeladenes schweres Haupt, das sonst immer tiefer in den Staub sinkt. Verbietet ihr mir zu sterben, so segnet mich ein zum Leben.«

Er kniete nieder, und Jakob legte die Hände auf sein Haupt mit den Worten: Gott, dessen Gnade reicher ist als wir wissen und verstehen, segne deine Reue, Buße und dein Leben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Wien, July. (Fortsetzung.)

Unsere beiden (per excellentiam-) Lokaltheater lassen es an Neuigkeiten nicht fehlen. An einem Tage gaben beide Theater neue Stücke von einem Verfasser: Karl Meisl; beide Stücke sind nichts anderes, als neue Durchführungen der beiden Ideen, welche Bäuerle in seiner Aline und seinem Wien, Paris, London und Konstantinopel mit ungleichem Glücke bearbeitet hat; — ein Unternehmen, welches immer von geringer Produktivität oder gewaltigem Selbstvertrauen zeugt. Die Wiener in Bagdad (so heißt das in der Leopoldstadt gegebene Seitenstück zur Aline) halten nun wirklich mit ihrem Prototype keinen Vergleich aus, wiewohl der erste Akt recht hübsche Scenen enthält. Wo aber dieser Patriotism? diese Volksthümlichkeit? dieses elegische Heimweh? Was ist (abgesehen von der Dichtung) Troxlers richtiger Satz gegen den unendlichen Reiz, mit welchem der klassische Wenzel Müller östreichische Volkslieder in Ensemble-Stücke zu bringen weiß? — Durch Raimund's Spiel gefiel auch Meisl's Stück. — Näher seinem Vorbilde rückte das in der Josephstadt unter dem Doppeltitel:

Oesterreich, Frankreich ꝛc. oder: Ueberall ist's gut, aber zu Hause ist's doch am Besten,« gegebene Stück, weil das Vorbild selbst schwach, und in manchen Partien, wie ich Ihnen, lieber Freund, schon einmal bemerkt, wirklich mißlungen ist. Meisl wollte das Ding seiner angeeisen, und berichtigte Bäueel's falschen Satz: Ueberall ist's schlecht, nur zu Hause ist's gut, auf dem Titel, aber auch nur auf dem Titel, — denn das Ganze ist in's Breite gezogen, mit Sentiments überladen, mit sparsamen Witzfunken erleuchtet, und gerade so berechnet, daß es nicht durchfallen muß. Sie dürften vielleicht auf den Gedanken kommen, lieber Freund, daß ich meinem wiederholten Vorsatze untreu, hier schon zum erstenmale mit Partheilichkeit oder wider meine Uebeezeugung schreibe; aber Sie irren sich. Meisl hat mehr ästhetische Bildung als Bäuerle, aber weniger Originalität und Witz; mehr Sprachbildung, aber weniger Feuer und Liebe; und was von diesen Substraten charakterisirt denn eigentlich den Lokaldichter? Selbst wenn wir auf die Wirkung nach Aussen Rücksicht nehmen, so giebt es nicht leicht einen Dichter, der sich schönerer Triumphe dürfte erinnern können, als sie Bäuerle in seinen »Bürgern in Wien,« seiner »Prima Donna« und seiner »Aline« ꝛc. eelebt haben soll. —

Meiner Gewohnheit gemäß, mache ich nun den Uebergang zum Bücherwesen, und lege diesmal einen armen Rezensenten, welchem man ganz entsetzlich mitgespieit, als Brücke über den Graben, der das Theater- vom Bücherwesen scheidet. Dieser Gemißhandelte ist der, den Breslauern und mir aus der Zeit, wo er noch Comödie spielte, wohlbekannte Theodor Berling, welcher sich in einem Badeorte unweit Wien von einer langwierigen Krankheit ausheilt. Wie Sie sehen, lebt er also noch, — und dennoch hat ihm ein guter Freund in der »Eleganten« einen so pikanten Leichensermon drucken lassen, daß der betraueete Lebende von Glücke sagen kann, wenn ihn vor Uebereaschung nicht der Schlag trifft. Berling hat mir nie etwas angehabt, und ist wirklich zu unbedeutend, als daß ich ihm etwas anhaben sollte: und ich kann daher über ihn freier reden, als jeder Andere. Er ist ein bissiger und unverträglicher Kritikenscheeiber. So weit ich die Consequenz der hiesigen Schriftsteller kennen gelernt, so ist Berling ohne Gnade literarisch oeeloren; er greift Leute an, die ihm nie etwas zu Leide thaten; ja selbst Leute, die seine Wohlthäter waren; (wiewohl man fragen könnte, ob denn der Kritiker gerade beleidigt weeden müsse, um über Jemanden ungünstig zu schreiben, oder ob es Pflicht sey, die Kunstgeburten seines Mäzenas zu loben, oder ob irgend ein Name für den öffentlichen Tadel zu heilig sey,) er häuft Persönlichkeit auf Persönlichkeit ꝛc.; kurzum er ist ein Mensch, den man sich nunmehr in regula zur Zielscheibe des derbsten Geschosses auserseh'n hat. Ich meinerseits kenne ihn nur von Spaziergängen aus, auf denen er so ziemlich mit dem Spieße der Arroganz im Leibe, steif und kerzenrecht einherschritt, und aus Aufsätzen, in welchen er die ärmste Flachheit unter einem routinirten Style zu verstecken sucht.

Ein neuer Dichter drohte hier aufzustehen, und klopfte mit einem Büchlein Verse an die Pforte der Ewigkeit. Der junge Mann heißt A. C. Rosetti. Seine Schößlinge, die er bei Ritter von Mösles Wittwe (wahrscheinlich auf eigene Kosten) heroortrieb, nennt er »Knospen, mit denen, wie es in der Dedikation heißt, im Gemüthe die Hoffnung einer schönern Blüte keimte, die das grüne Blatt noch deckt.« Der Verfasser urtheilt hier am günstigsten von sich; wer das Büchlein durchgenoß, wird unmöglich so günstig urtheilen können. Die plattesten Gedanken, ohne alles Gefühl, ohne Fantasie nnd Verstand, in elende Verse gebracht, unterscheiden den Inhalt von allen andern Versemachern uns/rer Zeit. Das Werk wird schwerlich zu Ihnen gelangen: ich klebe daher nur Folgendes als Siegel auf meinen obigen Empfehlungsbrief; Seite 48 heißt es:

Durch Kunst soll man die Liebe nähren,
Weil sie sonst bald vergeht;
Dnech Kunst kann sie so lange währen,
Bis man von dannen geht.

In einer »Phi(y)siognomik der Augen« lesen wir:

Das Phlegmatische.
Wenn sich das Auge gelblich zeigt,
Ist es zum Phlegma wohl geneigt.

Eeinnert so etwas nicht an:

Der Affe gar possirlich ist ꝛc.?

Auch Pentameter, wie folgender, kommen vor:

v v v v v v v v — — • v
Mischet sich zur | bittern Qual stets | ein | Tropfen des |
— v v —
Schmerzes hin|ein.

Oder soll es gar ein choeiambisch-asklepiadeisches Metrum seyn? Das hätten wir uns nicht vermuthet! — Der geachtete Freiherr v. Mosel hat eine Uebersetzung des Delavigne'schen Paria bei Brokhaus drucken lassen. Baron Biedenfeld und J. G. Seidl hatten ebenfalls eine metrische Bearbeitung dieses Stückes in ihrem Pulle zum Drucke bereit, ohne aus Censurrücksichten einen Schritt zur Oeffentlichkeit zu wagen. — Nikolay Fürst's vermischte Schriflen sind erschienen, und bereits, ehe noch alle Exemplare ausgegeben wurden, vom Schauplatze des Gedächtnisses wieder verschwunden. —

(Der Beschluß folgt.)

Trampel.

Ob Trampel sich auch schlägt, — er bleibt doch immerdar
Der fade Narr, der er schon vor dem Zweikampf war.

Karl Barbarina.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

11. September. No. CXLIII. 1823.

Die falsche Rose.

Parabel.

Fröhlich lächelnd trat die kleine Ida zu ihrer ältern Schwester Lucinde. Sie trug ihren Strohhut am Arm, und sah darauf wie betrachtend herab.

»Was hast du?« frug Lucinde. — »Ich betrachte das Rosenwürmchen, das ich so eben in diesen Blumen entdeckte! entgegnete Ida: Sieh', wie zärtlich es die seidne Rose koset, im Wahne, es sey eine natürliche. Aber das einfältige Thierchen wird nur zu bald seinen Irrthum einsehen; — wie kann ihm jene die Nahrung spenden, die es sucht? — O über das arme, thörigte Rosenwürmchen!« — »Befreie es! bat Lucinde: und trag' es dahin, wo es Leben findet!« —

Und Ida nahm das Würmchen vorsichtig aus den seidnen Blättern. Als sie es aber näher betrachtete, siehe, da war es ganz still und regungslos; es hatte in der falschen Rose sein Grab gefunden. —

Da wurde Lucinde sehr ernst und betrübt, und Ida gewahrte es, und schmiegte sich zärtlich forschend an ihre Brust. —

»Mich rührt jenes Bild! begann jene: Wie manches Herz theilt dasselbe Loos! Gar Vieles begegnet uns im Leben, so hold, so verlockend, so treu nachahmend den Schein der Wahrheit, und doch ist's Täuschung, wie jene Rose, künstliche Nachbildung jenes warmen Lebens, welches das Gemüth sucht und zu seiner Nahrung begehrt. Wir fühlen uns angezogen, und folgen entzückt; das ungeprüfte Auge vermag nicht den künstlichen Zauber zu durchdringen, aus dem der Betrug sein gleißendes Netz webt; gläubig gibt es sich hin, und tauscht für das warme Leben nicht selten den Tod ein.« —

»Aber das Rosenwürmchen, begann Ida: entdeckte doch bald, daß der Rose der Duft fehle, und das frische liebliche Leben der Natur, — warum ließ es nicht ab von seinem thörigten Streben?«

»Das ist ja eben das Unglück so manches Herzens, entgegnete Lucinde: daß es den süßen Gedanken nicht aufgeben kann, es werde das Leben, so es gesucht, noch in dem starren Busen erwecken, anzünden den himmlischen Strahl, nach dem seine Seele begehrt. Auch wenn unser Auge die Täuschung erkennt, fehlt uns noch oft die Kraft, abzulassen von dem schönen Phantom, das wir einmal mit Liebe umfaßt. — Sieh', das war auch des armen Würmchens Loos! Es forderte Leben von dem Leblosen, und setzte das Eigne daran, den schönen Traum erfüllt zu sehen.« —

»Das ist ein trauriges Loos!« seufzte Ida.

»Möge dich ein freundlicher Engel vor demselben bewahren!« sprach Lucinde, indem sie den Schleier über ihr Antlitz zog.

Ida sah zwei helle Thränen darunter hervorrollen. Aber sie scheute es, zu fragen; sie ahnete, daß ein verwandter Schmerz die Seele der ernsten Schwester also bewegte, und schritt still und wehmüthig an der Geliebten Seite dahin.

Agnes Franz.

Konrad der Schmied.

Erzählung von Franz Horn.

(Fortsetzung.)

Konrad vermochte auch nicht ein einziges Heuchelwort aufzuwenden, um seine That klüglich zu verhüllen. Sie ist nicht mehr, sie starb diese Nacht: das war alles was er den Hausgenossen sagte. Den Nachbaren, die ihn tröstend besuchen wollten, erwiederte er heute keine Sylbe. Selbst das unglückliche Werkzeug des Mordes räumte er nicht hinweg; er glaubte es sey feige, wenn er es gethan. Hätte irgend ein Freund oder Feind die unumwundene Frage an ihn gerichtet: »Bist du der Mörder?« so würde er ohne Zweifel ein vernehmliches Ja erwiedert haben. Das Schweigen allein vermochte er über sich zu gewinnen, da der Mann, den er für unfehlbar hielt, es befohlen. Aber es ward keine Frage dieser Art an ihn gerichtet. Ein solcher Verdacht schien in Beziehung auf ihn gar nicht möglich. Durch den feierlichen Ausspruch des Fürsten, Konrad sey ein musterhafter Bürger, hatte er gewissermaßen den höchsten Adel empfangen, so wie nicht minder durch ein ähnliches Lob, welches ihm der alte Jakob, der fast nie laut rühmte, noch vor kurzem bei einer feierlichen Versammlung der Gemeinde ertheilt hatte. Dazu kam noch, daß die ganze Stadt ihn schon häufig als den geduldigsten Ehemann theils bewundert, theils bedauert, theils bespöttelt hatte.

Ja es ward jetzt noch zu seinem neuen Ruhme durch Wilhelm überall verkündigt, wie lammartig fromm der Meister noch in der vergangenen Nacht gegen die böse Zänkerin sich betragen habe. Kein Auge wurde naß um die arme Frau; nur Konrad selbst flüsterte noch leise in den Sarg hinein: »Kannst du vergeben, so vergieb. Ich wollte gern um dich weinen; aber Thränen sind zu gut für mich, und es könnte ja dann scheinen als wollte ich — heucheln. Den einen Vorwurf sollst du jetzt zurücknehmen.«

Es würde unbillig seyn, den theilnehmenden Leser durch die genaue Schilderung des Lebens, welches jetzt Konrad in seiner Einsamkeit führte, verletzen zu wollen. Es glich einer lang gedehnten, starren wolkigen Winternacht; selten nur leuchtete ein Stern hindurch, und der Stern schien so weit entfernt, weiter als je, und der Morgen wollte nicht anbrechen. Er arbeitete wie sonst den ganzen Tag hindurch, aber er fühlte bald, ohne es sich gestehen zu wollen, daß seine Kräfte nicht mehr die alten waren, und oft sah er sich genöthigt früher aufzuhören, um dann müßig nur noch mehr zu leiden. Er war nicht mehr überstreng und finster wie wohl sonst häufig, sondern gegen alle Menschen still-freundlich, bescheiden und fast demüthig; nur wenn jemand eine besondere Neigung zeigte, einen nähern freundschaftlichen Umgang mit ihm anzuknüpfen, dann zog er sich sehr bestimmt zurück und erklärte gelassen: bei ihm sey keine Freude zu holen. Nur der Sonntag hatte noch etwas Wünschenswerthes für ihn, weil gewöhnlich beide Predigten, welche er mit der höchsten Aufmerksamkeit anhörte, ihn auf eine bedeutende Weise anregten. Es schien ihm seltsam und unbegreiflich, und er gestand es sich selbst nur als etwas Sündhaftes, daß ihm Jakobs strenge Predigten und dessen Ansicht von menschlicher Tugend und guten Werken, nicht mehr so zusagten wie sonst, denn er glaubte einen Widerspruch in diesen Ansichten und in dem Benehmen gegen ihn, zu finden. Von der alten Ehrfurcht für den nie ermüdend theilnehmenden Greis ließ er nie, auch nicht von dem Gehorsam; nur das ehemalige Vertrauen, das unbedingt liebende Hingeben an dessen Aussprüche, war nicht mehr in ganzer Reinheit vorhanden. Desto mehr fühlte er sich zu dem jungen Prediger Paul hingezogen, der ganz auf demselben Wege fortschritt, den seine erste Predigt bezeichnet hatte. Der Mann lebte fröhlich und wohlgemuth mit den verständigsten und heitersten Bürgern der Stadt, scherzte und lächelte, ja lachte wohl gar zuweilen in behagender Gesellschaft, ging mit seiner hübschen jungen Frau häufig spazieren, trug sich auch wohl mit kleinen Kindern, spielte gern mit ihnen und herzte sie, ja er forderte wohl von frischen fünf bis sechsjährigen Lippen einen Kuß zur Belohnung, wenn er ihnen ein hübsches Märchen oder ein kleines Fröhlichkeitslied vorgetragen hatte. Manche Einwohner, die nur an wehmüthigen Seufzern oder starrer Bonzenhaftigkeit, an süßlicher Trübseligkeit oder donnernder Straffertigkeit Wohlgefallen fanden, prophezeihten gar übles von dem Manne, nannten ihn leichtfertig und weltlich gesinnt, und sorgten auch wohl dafür, daß er solche unerfreuliche Urtheile erfahre. Er nahm solche Nachrichten stets mit Ernst und minutenlanger schweigender Aufmerksamkeit auf. Dann aber ward er auch wieder freundlich und sagte: »Seyd fröhlich und getrost. Das war meine erste Predigt, und ich hoffe auch, es soll meine letzte seyn. — Daß Liebe sich nicht erzwingen läßt, steht schon in fast allen neuen ernsthaften und leichtfertigen Poeten, warum sollte ich mich darüber wundern? Kann mir doch, was heute verweigert wird, morgen gegeben werden. Nur nie irre werden, und immer Gutes hoffen!« —

Mit einem solchen Gefühl in der Brust, trat er eines Abends in Konrads Werkstatt. Er hatte nach damaliger guter Sitte längst schon die genaue Bekanntschaft aller Glieder seiner Gemeinde gemacht, und nur bei Konrad war er bisher durch das Gefühl, er könne wohl gar zudringlich scheinen, abgehalten worden. Jetzt hörte er, der Mann sey unglücklich, und jede Bedenklichkeit verschwand augenblicklich. Ueber Konrads blasses und noch immer sehr kräftiges Gesicht flog ein leichter Strahl von Freude, aber auch von Beschämung. Er ging ihm gerührt und mit dem Zeichen wahrer Verehrung entgegen, indem er ihm mit wenigen Worten für die Ehre seines Besuches dankte.

Von der Ehre und dem Danke, sagte Paul mit Gelassenheit, sey nicht die Rede, doch von der Liebe, die treibt mich zu euch. Ich höre und sehe überall nur Gutes von euch, und dennoch seyd ihr nie heiter. Wie kommt das? Hier muß ein Räthsel und ein Geheimniß walten, das ich gern enthüllen möchte, um euch als Mensch, als Freund,

als Christ zu helfen. Seht in mir jetzt nicht den Prediger. Ihr habt bereits einen edlen Beichtvater, meinen hochverehrten greisen Mitbruder; ich besuchte euch wie ein Freund den Freund, und wohl möchte ich, daß ihr als solcher mir vertrautet.

»Ach Herr! erwiederte Konrad nach einer Pause, ihr seyd gar gut und lieb, daß ihr euch um meinetwillen Sorge macht. Ich habe es nicht um euch verdient, denn ich war anfangs gegen euch.«

Paul unterbrach ihn mit der schnellen Antwort, das habe gar nichts auf sich, und es sey recht gethan, wenn jeder Bürger bei der Wahl eines Predigers seine Ansicht unumwunden ausspreche.

Eure Frau, fuhr er fort, starb vor einem Vierteljahre, und ihr betrauert sie noch als wäre sie euch gestern entrissen. Das ist gut und recht, denn wenn der edle Schmerz wie die edle Freude nicht ewig wären, so wären sie ja doch auch eigentlich gar nicht. Aber euer Schmerz ist in sich selber nicht der rechte, und an Freuden fehlt es euch ganz.

Konrad fühlte sich sehr beängstigt, und indem er nicht recht wußte in wie weit er sich aussprechen dürfe, sann er zerstreut auf eine Antwort. Paul bemerkte es, schwieg eine Weile, und sagte dann mit leichtem Lächeln: Ihr hört mich nicht, lieber Meister, und wahrhaftig, es war fast so als redete ich meine letzten Worte nicht mehr zu euch, als zu diesem starren Ambos oder zu diesem fühllosen Hammer.

Das wirkte wie ein elektrischer Schlag auf den Schmied, er schleuderte mit gewaltiger Kraft den Hammer hinter sich, sank dann fast erbleichend auf einen Stuhl, und sagte, indem er starr vor sich hinblickte: »Ja wohl ist der Hammer fühllos; aber ich bin es nicht!«

Paul unterstützte den fast zusammen Sinkenden mit warmer Theilnahme, und bat ihn, seine letzten Worte nicht zu hoch aufzunehmen, da sie ihn nur aus seiner augenblicklichen Zerstreutheit hätten reißen sollen. Und doch, setzte er freundlich hinzu, möchte ich euch wieder Erholung und Zerstreuung anrathen, lieber Meister Konrad, denn ihr scheint mir auch leiblich krank.

(Die Fortsetzung folgt.)

Curiositäten.

(Aus einer Schrift, betitelt: Gesichte Philanders v. Sittewelt. Herausgegeben von Samuel Gloner. Straßburg bei Joh. Philipp Mülben, Anno 1643.)

Mitgetheilt von Bth.

1.

Die Franzosen wollen auch pour les plus courtois du Monde: für die freundlichste höflichste Leute der Welt gehalten werden; pour les plus gens d'honneur du Monde, für die ehrlichste Leute der Welt; wie sie sich dann gegen den frembden in aller Welt mit hochfliegenden Worten rühmen; Aber man höre die arme, belegte, betrengte, gemartelte Teutsche Nachbawren davon sagen, so wird gewiß der steiffste Schluß folgen, daß bei den gröbsten Barbaren mehr Freundligkeit, vnd bei den Croaten mehr Ehr und Redligkeit zu hoffen seyn. Man gehe und sehe, wie sie die armen Bürger und Bawren tractiren und tourmentiren, wie sie bei frembden Tischen den Trippel fressen, singen und sauffen können, wie sie ehrlichen Weibern, Matronen und Jungfrawen, ohne Abstraffung nach Ehren stellen, vnd wenn sie können, fällen. In summa, die Erfahrung gibt's, daß sie, im Sauffen den redlichen Teutschen, in Vnreinigkeit den hitzigen Italiänern, in Vnbarmherzigkeit den strengen Spaniern, in Gotteslästern und verleugnen aller Welt weit vberlegen. Vnd dennoch sind wir Teutsche so albern Leute, daß wir solche Völker in Kleydung vnd Wesen nachahmen und äffen, auch wenn schon sie einen Rock mit Schellen trügen.

2.

Vnd wie man in den redlichen alten Zeiten einen Mann am Gemüth vnd am Bart erkennet; also muß man heutigen Tages hingegen einen Mann nur am fluchen und Gotteslästern, am boidern vnd pochen, an vnzüchtigen garstigen Zotten vnd Aufschnitten erkennen.

Berichterstattungen.

Wien, July. (Beschluß.)

Zum Schlusse muß ich Ihnen noch die Beschreibung einiger Schaugepränge zum Besten geben, deren es in diesem Monate die Menge gab. Vor Allem hatte ich nehmlich Gelegenheit, das sogenannte Brigittenfest zu genießen, das einzige Volksfest, welches hier noch im Freien, nämlich in einer Au unweit Wien, die Brigittenau genannt, gefeiert wird. Ich ging mit einem Wiener, der mir der Commentar dieses bunten Buches seyn mußte, die Festreihen auf und nieder, und gebe nun Ihnen, lieber Freund, die ganze Darstellung eben so, wie sie mein Begleiter, ein improvisatore in folio, in einem wirklich-poetischen Anfluge von sich gegeben.

»Ueber das weite Gefild' und die mattgrünschillernden Auen
Schwebet die Lust und das Leben hinab, und die Rosen des Abends
Säumen in Gold das verworr'ne Gemähld' und in stille Verklärung.
Siehe! Wie Zelt' an Zelte gedrängt, von Linnen umflattert,
Oder mit Reisern geschmückt, sanftkühlende Labe verkündend,
Oder mit grünem Gestrippe besteckt, gleich Thürmen entlang stehn.
Jauchzender Taumel durchstürmet den Raum, Muthwille durchschwärmt ihn.

Bald zum Tanz anlockend das Volk, bald lockend zum Trunke,
Bald zum entfesselten Sang. Da wirbelts in tollem Gewirre,
Unter der Leier Geschnarr, bei halbgestimmtem Gefidel,
Falsch im Contratakte vom Basse durchpufft, durch die Zelte;
Faßt bei den Achseln sich plump, und drückt sich und stampft in den Boden,
Keuchend und roth, und ruhet dann Hand in Hand auf der Seite,
Lüsternen Blicks, der nicht ungesehn, wie musternd, herabglitt.
Aber im Rasen bei Wein und bei mitgetragenem Brathuhn,
Thut ein geselliger Kreis brav schmausender Zunge sich gütlich,
Naget und trinkt und belacht die vorüberwandelnden Spötter.
Rasch aufwirbelt der Staub, herrollt es im stolzen Galoppschlag;
Städter, Lorgnetten zur Hand; stolzprangende Frau'n in der Kutsche,
Fahren daher, und wähnen das Fest durch sich zu verschönen:
Thoren! welche nicht sehn, wie Keiner der Prahlenden wahrnimmt.
Horch! was schallt dort drüben wie Zank, was langet und ficht es
Ueber die Köpfe dahin, ausstreckend die leeren Pokale?
Trinker sind's, noch geizend nach Trank, wo die Quelle versiegt ist;
Wasser durchschwemmte das Bier bereits, ergänzend den Abgang;
Halb zum Halse nur reichte das Maas; zwiefacher Betrag galt;
Und doch flehet der Wirth, ohnmächtigen Winkes die Stürmer,
Welche nach Trank, nach Trank noch schrein, mitleidig beschwicht'gend.
Gassenhauer durchtönen die Au'n, halblautes Juchhei'n schallt,
Sterbend in mattem Gelall'. Plump liebelnde Paare durchpilgern
Sträucher und Damm; dort Krieger im Rausch' herdonnernd ihr stolzes:
»Habe dem Kaiser gedient,« und mit Fluch und Faust es besiegelnd.
Da sinkt tiefer die Nacht; fern dröhnt von den Thürmen der Hauptstadt
Dumpfes Geläut' aus tausend ehernen Zungen, und Lichter
Flimmern an Lichtern bereits von dem andern Ufer herüber.
Fort nun eilt, was gewöhnt an den eingezogenen Haushalt,
Während im Zelte der Nacht, auf thauigem Rasen der Auflur,
Tief in die Nacht hinein das wüste Gewirre sich forttreibt.
Da durchschauert's die Wiese, da rollt's wie Wagen die Nacht durch,
Fernem Mänaden-Triumph und bacchantischen Hymnen vergleichbar:
Bachus durchzieht unsichtbar die Au; Dionysien schallen!« —

So mag es nun beiläufig geschildert seyn, dieses bekannte Bachanal, welches in seinem ganzen Lebenseinklange überschaut und erfaßt, gewiß poetischer; in seinen einzelnen Gruppen und Partieen zuverlässig auch prosaischer ist, als es die improvisatorischen Pinselstriche meines Freundes contourirt haben. — Da ich nun überhaupt Contraste liebe, und sie mir in meinen schriftstellerischen Arbeiten oft zu zweckdienlichen Brücken geworden sind, so will ich auch diesmal gegen diese logischen Freunde dankbar seyn, und mich eines Contrastes zum Uebergange bedienen. Das zweite Schaugepränge nehmlich, von welchem ich Ihnen zu sagen habe, besteht in einer Leiche, und weil mit dem Tode alles endet, so will ich mit dieser Nänie auch meinem July-Bericht ein Ende machen. Der feierliche Zug, welcher sich von Schulkindern eröffnet; von der Geistlichkeit fortgesetzt; von einem Sarge mit Hut, Degen, Orden und Handschuhen, als dem Mittelpunkte des Ganzen, begleitet; und von einer Schaar schwarzgekleideter Amtirter, einem Paare Bürger-Corps vom Schottenhofe geschlossen, herbewegte, galt — dem letzten gewählten Bürgermeister Wien's: »Wohlleben« mit Namen; dessen Reste jener Sarg zur Grube trug. Die Hauptplätze Wien's waren mit Menschen angefüllt, und unter all' jenen grellen Widerspielen, welche derlei Parentationen zu commentiren pflegen, ging die Todtenfahrt an einem stürmischen Nachmittage von Statten. Die Fenster auf den in Anspruch genommenen Plätzen bei einer solchen Gelegenheit zu mustern, gewährt den hiesigen und wohl auch anderwärtigen Zierbengeln weit mehr Interesse, als die Betrachtung des echten Humors, welcher in diesem ergreifenden Gegensatze des Lebens und Todes, in dem Hinzudrängen des ersterem zum zweiten, gelegen ist. Video meliora proboque; deteriora sequor, sage ich, lieber Freund, und schließe meinen Brief, wie ich ihn begann — mit einer Anklage meiner selbst.

Ihr

F. v. G.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

12. September. No. CXLIV. 1823.

Das Meer des Lebens.

Eine Allegorie.

Am Felsen der Hoffnung, da schifft er sich ein
  Der Mensch mit dem hoffenden Herzen.
Der Eine steigt still in sein Kähnchen hinein
  Und ahnet die kommenden Schmerzen;
Der Andre springt jubelnd ins große Schiff,
Und fliegt über jegliches Felsenriff.

Siehst du da die Haufen am Ufer gedrängt? —
  Das sind die gemeinen Naturen,
In deren Gehirne und Herzen nichts denkt,
  Kein Stäubchen von göttlichen Spuren;
Die gaffen ins stürmende Meer hinein,
Doch möchten sie alle nicht Schiffer seyn.

Du siehst sie mit Bändern und Orden geschmückt,
  In glänzenden Kleidern und Zügen;
Da steht auch am Reichen der Bettler gedrückt,
  Zu theilen das Gaffevergnügen,
Zu ehren die Schiffer mit Bravoschrein,
Im Scheitern zu sammeln die Trümmer ein.

Stolz hebt sich das Schiff dort im Abend herauf;
  Jetzt schwebt es im schäumenden Meere;
Es steuert der Ruhm und der Stolz giebt den Lauf,
  Der Compas allein ist die Ehre;
Und wie auch die Woge sich wälzt und thürmt,
Gewaltig das Schiff auf den Hafen stürmt.

Und jubelnd der Pöbel am Strand es empfängt;
  Da brüllt aus der Wolke hernieder
Der Donner; das prächtige Schiff ist versenkt,
  Es kam aus dem Abgrund nicht wieder.
So sinket der Stolz und so fällt der Ruhm,
Die Ehr' ist dem Tode kein Heiligthum!

Da rudert heran mit bacchant'schem Gewühl
  Ein Haufen von wilden Gesellen,
Den Becher gefüllt bei dem minnigen Spiel,
  Durchjubelnd die schäumenden Wellen;
Und ob auch die Woge dem Leben dräut,
Sie schlafen ganz ruhig in Trunkenheit.

Da wirft sie der Sturm an die Klippen hinan,
  Die haltenden Bretter zerschellen;
Nur selten ein Schwelger dem Tode entrann,
  Dem Grab' in den stürmenden Wellen;
Nun kriecht er betäubt durch das Leben hin
  Und predigt der Nüchternheit hohen Sinn.

Da schifft auch, umgaukelt von Frohsinn und Scherz,
  Im Arme der treuen Geliebten,
(Der Nachen ist leicht und noch leichter das Herz,
  Und Sorgen ihn nimmer betrübten,)
Ein Jüngling in Unschuld durchs Meer dahin,
Und spiegelt sein Herz in des Mädchens Sinn.

Im Arm der Geliebten verschwindet die Zeit
  In ewiger, seliger Freude!
So schiffen zum Hafen der Glückseligkeit
  Die durch sich beseligten Beide;

Nicht um sich dort treuer zu lieben — nein,
Um ewig zu lieben — geliebt zu seyn.

Wer kommt da gesegelt mit finsterm Gesicht? —
»Hört!« — schreit er zur staunenden Menge:
»Mir folget! sonst findet den Hafen ihr nicht,
»Ich führ' euch durchs Wogengedränge.
»Denn was euch ein Weiser verständig sagt,
»Das thut, und ihr werdet drum nie beklagt!«

Doch plötzlich, indem er so weise spricht,
Da sitzet er fest schon im Sande.
Die Sandbank bemerkt' er vor Weisheit gar nicht;
Laut jubelt das Volk auf dem Strande.
Verspottet, verhöhnt ist der Weise stumm,
Und sinkt in den Ocean ohne Ruhm.

Sieh, dort in dem kleinen und sichern Kahn
Schifft muthig und ruhig der Weise,
Zum heiligen Hafen die mühvolle Bahn,
Bedächtig im sicheren Gleise;
Sein männlich begeisterter, fester Sinn,
Blickt ruhig zum Hafen des Friedens hin.

Er trotzt nicht, er kämpft nur mit Woge und Sturm,
Doch zittert er nicht vor Gefahren.
Fest stand er dem Schicksal, ein ewiger Thurm,
Wie wüthend die Stürme auch waren.
Er läuft in den Hafen des Friedens ein,
Und schwimmt in der Seligkeit Meer hinein!

Ferdinand Treu.

Konrad der Schmied.

Erzählung von Franz Horn.

(Fortsetzung.)

Konrad hatte sich gar bald erholt, er trocknete den Schweiß von der Stirn, bat wegen des seltsamen Ausbruchs von Heftigkeit demüthig um Vergebung; schlug aber dann die Augen fast stolz in die Höhe und sagte: »Krank bin ich nicht und kann es auch wohl so leicht nicht werden. Ich bin Gottlob mein Leben lang nicht in Trink- und Spielhäusern gewesen, noch da wo die Spötter sitzen, ich habe meine Kraft nie verschleudert, darum habe ich auch jetzt noch so viel daß ich mehr aushalten kann als irgend einer.«

Ich weiß, erwiederte Paul mit sanftem Verweise, ihr habt stets ordentlich gelebt, wie es sich für einen anständigen Mann ziemt; wer aber möchte sich rühmen, daß er that was sich ziemt? Und kann denn nicht der Körper vom Geiste aus leiden, und zwar auch durch die heiligsten und zartesten Schmerzen im Gemüth. Fleiß und Anstrengung mögen sich allenfalls rühmen; aber die Liebe ist höher, die rühmt sich nie.

Konrad blickte beschämt zu Boden, und sagte dann: »Krank bin ich wirklich nicht, nur zu gesund, ich fühle Kraft in mir noch für lange lange Jahre; wäre es nicht so, jetzt müßte sie angegriffen werden, denn ach ein großes Unglück habe ich — man sagt es leicht, und doch enthält es so viel Trauriges — ich kann schon lange nicht mehr schlafen, trotz meines mäßigen Lebens, trotz aller Anstrengung und Arbeit doch nicht schlafen.«

Paul empfand das tiefste Mitleiden mit dem armen Manne, in dessen Leben die sanfte Abendglocke, die zur Ruhe wiegt, nicht tönte, dem der milde Thau fehlt, der die Fluren erquickt, und immer mehr schien ihm sich seine Vermuthung zu bestätigen, daß hier irgend ein trübes ja bitterfinstres Geheimniß walten müsse. Aber er drang nicht mit Ungestüm in ihn, denn er fühlte wohl, daß sich alles aus dem Manne selbst mit Freiheit lösen müsse.

Er versuchte auf alle ihm mögliche Weise ein liebendes Vertrauen in dem Leidenden zu erwecken, aber es gelang nicht. Konrad erkannte den Gedanken, daß Gott die Liebe sey, deutlich, er wiederholte sich täglich, daß wir alle unsre Sorgen auf Den werfen sollen, der für uns zu sorgen verheißen hat, und er rief sich selbst in bangen Nächten, oft mit lauter Stimme zu, wie der milde Erlöser die Mühseligen und Beladenen zu sich kommen läßt um sie zu erquicken.

Aber alle diese göttlichen Mahnungen gingen bei ihm nicht in den innersten Kern des Lebens, sie blieben stets außerhalb demselben stehen, denn er ließ sie nicht zu seliger Befruchtung in sich gelangen und Eins werden mit seinem Wesen. Das ganze Christenthum war ihm fast nur eine historische Wahrheit, um die er nur wußte; an die er aber nicht mit ganzem Gemüth sich fest zu halten vermochte. So lange noch zwischen uns und Gott irgend etwas anderes steht als vollendete Menschenliebe, die uns allein zu ihm leiten kann, so lange ist Er auch uns fremd, und so lange uns das Christenthum nicht Anfang, Mittel und Ende, und jeder Augenblick im irdischen Leben uns die Unendlichkeit verkündet, so lange haben wir an der ewigen Fülle von Balsam und Trost, die es enthält, keinen vollen Antheil. Wir haben höchstens einige beruhigte oder beschwichtigte Stunden, wie etwa Knechte die sich von saurer Arbeit erholen, wo die als Kinder des Hauses, trotz aller unserer einzelnen Schwächen und Mängel, stete Klarheit und Frieden mit Gott und uns genießen, und unendliche Seligkeit ahnen können.

Konrad fühlte wohl zuweilen was ihm fehle, aber er vermochte nicht die Hemmung hinweg zu räumen. Er dachte auf Aushülfe oder auf Ersatz, und da zeigte sich ihm, wie er nun einmal war und sich gebildet hatte, nichts anderes als neue Werkthätigkeit und Ruhm bei den Menschen.

Es schien als vereinige sich gar manches, um ihn auf diesem Wege zu begünstigen. Eine Erbschaft, an die er nie gedacht, fiel ihm zu, er sandte sie an Jakob mit der Bitte, sie an die würdigeren Armen der Gemeinde, die er am besten kenne, zu vertheilen. Ein Lotterieloos, das er aus Mitleiden einem armen Dienstmädchen, die es geschenkt bekommen, abgekauft hatte, gewann den höchsten Preis; er sandte ein Drittheil der Summe der Verkäuferin zu, und stiftete für den bedeutenden Rest ein Hospital für verarmte Wittwen. Man hatte ihm vorgeschlagen, der armen Männer zu gedenken; aber er erwiederte (Anderes vielleicht bei sich selbst bedenkend) rasch: »Nicht also, denn auch der hülfloseste Mann ist doch nicht so hülflos als eine hülflose Frau, die der männlichen Stütze beraubt ist.«

Es fehlte nicht an Belobungsschreiben von Seiten des Magistrats, ja sogar von Seiten des Fürsten, der noch vor kurzem in einer zahlreichen Versammlung gefragt hatte: Wie lohne ich doch den wackern Mann? Die bloße Frage war für Konrad genug, der ja nichts weiter wollte als diese anerkennende rühmliche Frage.

Konrad haschte jetzt wie mit Angst nach jeder Gelegenheit zu einem guten Werke, damit nur die Summe derselben, mit der er büßen und die Seligkeit gewinnen wollte, immer größer werde. Er war sehr thätig bei der Einrichtung seines Hospitals, er wachte bei solchen Kranken, in deren Nähe sich niemand gern wagte, ja er war einst voll von dem Entschlusse, sein ganzes Vermögen den Armen zu schenken, und er hätte ihn sicherlich ausgeführt, wenn nicht der alte Jakob es für sündlich erklärt hätte. — Und was erreichte er durch alle diese Opfer? Einzelne gute Stunden wie sie — verstattet die Wiederholung — wie sie etwa der Knecht hat, der sich einmal nach saurer Arbeit erholt, keine Klarheit, keinen Frieden. Gierig schlürfte er aus dem Becher des Ruhms; aber es gab doch Stunden und endlich Tage und Wochen, wo ihn auch dieser süße Trank anwiderte; ja er hatte Minuten, wo er sich selbst mit liebloser Härte anfuhr: »Jetzt, erst jetzt bist du wirklich ein Heuchler!«

Wohl wich diese Härte den Ermahnungen des Beichtvaters; aber Ruhe und Frieden kam doch nicht in sein Gemüth, und oftmals rief er händeringend aus: Bin ich denn nie auf dem rechten Wege gewesen? helfen mir denn alle meine guten Werke nicht?

(Die Fortsetzung folgt.)

Dumidilla Bandiera
und der Räuberhauptmann Barbone.

Auf dem himmelhohen, kahlen Felsen, der sich über Palestrina erhebt und Berg und Ebne weit und breit beherrscht, bilden um die Trümmer der unbezwinglichen Festung der Colonna's einige elende Hütten ein unsäglich dürftiges Oertchen, das man Rocca oder Monte San Pietro nennt. In der weiten Umgegend von Rom genießt vielleicht kein Fleck einer so reizenden Aussicht, aber zu theuer erkaufen sie die Einwohner für die Unfruchtbarkeit des Bodens, welche die Olive verkrüppeln läßt, und der Frucht der kümmerlichen Weinranken eine unerträgliche Herbe mittheilt. Der Erzähler sah hier vor ein paar Jahren einen wunderbar schönen Sonnenaufgang, und es war ein seltsamer Anblick, wie bey vorrückendem Tage die bewohnten Steinhaufen sich dem Lichte öffneten, nackte Kinder herauskamen, sich auf die Stufen setzten, und im schönen Sonnenschein ihre einfache Toilette machten, bis ein Knabe, dreister als die Andern, auf uns zusprang und eine stupenda pittura di Pietro da Cortona uns zu zeigen versprach.

Hier wohnte vor etwa 12 Jahren eine arme Wittwe Dumidilla Bandiera, deren einziger schon zwanzigjähriger Sohn Checco das kleine Stückchen steinigen Feldes hinter dem Hause mit Cacciofoli und ein paar Weinstöcken bestellte, sonst aber bald unten in der Stadt als Handlanger eine Kleinigkeit verdiente, bald mit Andern aus der Gegend zur Erndtezeit in die Campagna herunterzog, und immer für Fleiß und Mühe belohnt, soviel seiner Mutter zurückbrachte, daß die kleine Wirthschaft dürftig aber doch ohne drückende Noth fortgeführt werden konnte. Da erbte der Nachbar unsrer Wittwe, schon lange als ein ränkesüchtiger, unfreundlicher Mann bekannt, ein Grundstück, das auf der entgegengesetzten Seite an das Gärtchen der Dumidilla stieß, und um auf dem kürzesten Wege seine alte und neue Besitzung zu verbinden, verklagte er ohne Weiteres die arme Frau, und gab vor, Häuschen und Feld seyen sein Eigenthum, sie seine säumige Pächterin, die er, da sie nicht bezahlen könne, zu vertreiben nicht weiter zögern wolle. Der Sohn erschien seine Mutter vor Gericht zu vertheidigen, und obgleich der böse Nachbar durch reiche Geschenke gewonnen zu haben glaubte, wußte er doch mit soviel Wärme und Eindringlichkeit seine Sache zu vertreten, daß die Angabe des Gegners für das was sie war, für boshafte Verläumdung erklärt wurde. Aufgebracht, daß seine Unternehmung gescheitert sey, gab dieser, den wir Pippo nennen wollen, es nicht auf, die arme Wittwe auf andere Weise entgelten zu lassen, daß sie seinen Absichten im Wege gestanden, und vielleicht doch noch zu seinem Zwecke zu gelangen. — Die Gelegenheit bot sich ihm nur zu bald dar. — Das Frühjahr 1812 war gekommen, und mit mehr als gewöhnlicher Strenge wurde zu Bonapartes großen Zwecken auch in den italienischen Departements die Conscription ausgeübt, deren Last ohnehin mehr als alles andere die Italiener von der französischen Regierung entfremdet hat. Checco war groß und kräftig, und leicht waren die französischen Commissare zu bewegen, nach Pippo's Wünschen, in ziemlich gesetzloser Zeit, keine Rücksicht auf die Entschuldigungen zu nehmen, die das Gesetz dem jungen Manne gewährte, der allein seine Mutter unterhielt. Ein frühes Loos traf ihn; die Vorstellungen

des Sohnes, die Thränen der Alten waren umsonst, französische Schergen entrissen ihn ihren Armen, und gewaltsam ward er mit einer Menge Gefährten, die gleiches Loos betraf, fort nach Rom geschleppt. Der Unmuth sprach sich selbst unter dem Volke laut aus, und oft waren bey ähnlichen Veranlassungen die Obrigkeiten genöthigt, durch die härtesten Maaßregeln der Gährung ein Ende zu machen, die leicht in Thätlichkeiten hätten übergehen können; aber verzweifelt war die Lage der Mutter. Gleich unfähig, ihr Stückchen Land selbst zu bestellen, als sonst sich zu ernähren, sah sie sich selbst dem gewissen, und den Einzigen, der ihr angehörte, ihr einziges Kind, dem wahrscheinlichen Tode hingegeben. Der überschwängliche Gram legte ein neues Zentnergewicht der Last ihres Alters hinzu, sie vermochte den steilen Berg nicht zurückzusteigen, und sank erschöpft am Boden hin und weinte überlaut. Endlich blickte sie auf, und noch unterschied sie an der Lehne des Berges den schon fernen Zug, bis er sich endlich am Abhange zwischen dem Gebüsch verlor. Da verschwand alle andere Noth in dem einen Gedanken an ihren Sohn, sie fühlte, ihn müsse sie wieder haben, sie konnte sich kein Leben ohne ihn denken. Ihn wiederzugewinnen, das war es allein, woran sie dachte, was weiter werden sollte, das wußte sie nicht, aber das Verlangen nach diesem nächsten Glücke ließ sie alles übrige vergessen. Wenn sie ihr Haus, ihren Garten verkaufte, dürfte sie vielleicht hoffen, einen Stellvertreter zu bezahlen, oder sonst ihren Sohn aus der Kriegspflicht lösen zu können. Und so bot sie denn mit freudiger Zuversicht, wem sie nur immer wußte, ihr kleines Habe und Gut feil. Aber wer sollte in trauriger Zeit das traurige Besitzthum kaufen? Schon hatte sie, als alle Versuche fehlgeschlagen waren, die letzte Hoffnung aufgegeben, als endlich Pippo, von ihrem Vorhaben unterrichtet, die Gelegenheit für sich günstig glaubte, und ihr durch die dritte Hand für Haus und Hof 100 Scudi bieten ließ. Das Gebot machte kaum die Hälfte des wahren Werthes aus, aber der unbillige Mann blieb hart bey der ersten Summe, und die arme Frau mußte mit der Zeit mehr noch als mit dem Gelde geizen, wollte sie nicht Gefahr laufen, zu spät nach Rom zu kommen, wenn ihr Sohn vielleicht schon weit hinweg, nach der großen Armee gebracht wäre. Sie ging den ungleichen Handel gezwungen ein, um am andern Tage Rocca di Palestrina, wo sie nichts mehr ihr nennen konnte, auf immer, wie sie glaubte, zu verlassen. Um ihrem Alter den Weg nicht so schwer zu machen, ließ sie die Alltagslumpen zurück, und kleidete sich in ihren Sonntagsputz, an dem, nach der Landestracht, ebenfalls noch Einiges von Werth seyn konnte. Die Schuhe mit den großen silbernen Schnallen, und der Goldbesatz um die Aermel waren noch als mütterlich Erbstück geblieben, die ungeheure silberne Haarnadel mit der zusammengelegten Hand am Griff, die den ganzen Haarknaul zusammenhält, wie sie weit und breit in der Campagna üblich ist, ward auch nicht vergessen. Das Geld, in lauter römischen Silberthalern, ward sorgfältig in das Brusttuch gewickelt und dem weitvorstehenden derben hölzernen Latze, der nothwendig zum Kostüm gehört, anvertraut und von ihm getragen. So machte sie am frühen Morgen sich guten Muthes auf den Weg, ohne um ein neues Hinderniß, das gleichwohl die Beachtung recht wohl verdiente, sich groß zu bekümmern. Die Räuber, um derentwillen die römische Landschaft so unmäßig verschrien ist, waren gerade zu jener Zeit mehr als zu sehr zu fürchten. Ihr Handwerk hatte einen halb politischen Character gewonnen, zu ihren Schaaren flüchtete sich, was immer den Franzosen feindlich war, zahlreiche Deserteurs schlossen sich ihnen an, und brachten ein fast freundschaftliches Verhältniß mit den Landleuten hervor, welches die angestrengtesten Bemühungen der Franzosen beständig vereitelte. Eben jetzt hatte eine ausgebreitete Bande unter Anführung des Barbone, eines jener seltsamen aus Verworfenheit und Heroismus gemischten Charactere, die unter den italienischen Banditen so häufig sind, ihr unbezwingliches Standquartier in der Macchia della Tojala, hoch oben auf dem Albanesergebirge, und schweifte sicher von dort aus durch alle angrenzenden Thäler. Vergebens hatte General Miollis jenen Schlupfwinkel zu nehmen gesucht, vergebens hatte er 1000 Scudi auf den Kopf des Anführers gesetzt; die allgemeine Furcht und Bewunderung, verbunden mit eigener Bravour, und vertraute Bekanntschaft der dichtbewachsenen gebirgigten Gegenden hatte die Räuber noch immer gerettet, und selbst dem muthigsten Franzosen war die Mündung ihres Gewehres, der sogenannten Trombetta, fürchterlicher als die einer Kanone geworden.

(Der Beschluß folgt.)

Leben.

Tobend brauset die Fluth in dem Busen der flüchtigen Jugend,
Ruhig wird sie erst dann, wenn uns das Alter beschleicht.

Kaum genügt uns der Mai mit den blühenden Gaben der Jugend;
Nahet das Alter heran, — ist uns ein Krückstock genug.

Künstlich ist es gewebt aus der Wahrheit und Lüge das Leben;
Beide erkennst du oft erst, wenn dich das Grab schon verschlingt.

H. von der Schubert.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

15. September. No. CXLV. 1823.

Szene aus einem dramatischen Gemälde: Der Selbstmörder.

Von Friedrich Barth.

[Gottesacker bei einer Kapelle; durch die geöffnete Thür derselben sieht man zwei Frauen (Gertrud und Agnes) beschäftigt, den Altar mit Blumen zu zieren; der Todtengräber (Eberhart) gräbt unter der Linde ein Grab.]

Eberhart.

Die Erd' ist fest, zerbricht mir fast den Spaten,
Der Linde Wurzeln haben weit gewuchert,
Ich muß die Hacke nehmen, will ich durch. —
Hier sollst du schlafen, Elsbeth, armes Kind!
Nicht arm! denn heiße Thränen folgen dir
In deine Gruft, du jugendliche Rose.
Das Alter aber fällt vom Leben ab,
Wie dürres Laub; man trauert nicht darum,
Denn wenn der Winter naht, stirbt Blum' und Blatt.

Ein Menschenalter ging an mir vorüber,
Und Manchen hab' ich schon gebettet
Aus Lebensnoth auf kühlen, frischen Grund.

Wenn des Lebens Schauer,
Dulder, dich umwehn;
Deine Herzenstrauer
Menschen nicht verstehn;

Wenn dich Noth und Jammer
Heimlich still verzehrt:
In der Todtenkammer
Wird dir Ruh' bescheert!

Drinnen steht ein Bette,
Duftig, frisch und weich,
Schläft sich drauf, als hätte
Man das Himmelreich!

Die Arbeit ist vollbracht; jetzt will ich gehen.

Zigeunerin,
(die schon eine Zeitlang unbemerkt über die Kirchhofmauer gesehen.)

Könnt nur immer weiter graben,
Werd't noch einen Todten haben!

Eberhart.

Was willst du, Weib! Mir graus't, wenn ich dich sehe!
Das Unheil folgt mit abgemeßnem Schritt!
Des Müllers Tochter starb, wie du gesagt!
Ist's nicht genug, daß diese Rose welkte?!

Zigeunerin.

Elsbeth war dem Tod verfallen,
Schwand dahin in Schmerz und Noth;
Doch der beutegier'ge Tod,
Glaubt mir, liebet es vor allen,
Stürzt ein Mensch in tiefem Harm
Sich von selbst in seinen Arm!

Eberhart (erschrocken).

Bezeichne mir, wen noch das Loos befällt.

Zigeunerin.
Blinde sehen nicht die Zeichen,
Die das Schicksal aufgestellt,
Indeß And'rer Blick', erhellt,
In die dunkle Zukunft reichen.
Morgens noch die Wange roth,
Abends ist das Kindlein todt!

Eberhart.
Da find' mir Einer Sinn in solcher Rede.
(Er geht ab.)

Zigeunerin (zu ihrem Kinde).
Wollen uns, schön Almchen, setzen
Unter diese grüne Linde,
An dem milden Mittagswinde
Horchend unser Ohr ergetzen.
(Sie legt dem Kinde neben sich einige Steinchen in den Schooß.)
Sitzen wir nun so im Kühlen
Magst du unterdessen spielen.

(Singt.)
Um die Todtenhügel
Schweift bei Mitternacht,
Wenn kein Auge wacht,
Fledermausgeflügel.

Und die Sterne schimmern
Mit erblaßtem Schein;
Raab' und Eule wimmern
Unheilkündend d'rein!

Aus den Gräbern schwebet
Manche Spukgestalt,
Daß das Herz erbebet!
Hu! der Tod ist kalt!
(Das Kind weint.)

Wein' nicht, Almchen! Laß' das seyn!
Ziehst ja erst in's Leben ein!
(Die Kapelle betrachtend.)
Will doch sehen, was da d'rinnen
Beide Weibesleut' beginnen!
Komm', magst an den Altar treten,
Almchen, dort dein Ave beten!

Konrad der Schmied.

Erzählung von Franz Horn.

(Fortsetzung.)

So waren drei Jahre verflossen seit der unglücklichen Nacht, die sein ohnehin trübes Leben gänzlich verdunkelt hatte.

»Kann mich denn nichts mehr erfreuen? sagte er tief nachdenkend. Wahrlich, setzte er dann leise und mit trübem Lächeln hinzu: ich glaube, ich bliebe traurig und wenn man mich — zum Bürgermeister erwählte.«

Es ist wohl möglich, daß du, günstiger, sehr gebildeter und sehr vornehmer Leser, über einen solchen Gedanken nicht bloß lächeln, sondern einigermaßen lachen werdest; und du magst vielleicht Mühe haben, dich in die Seele des einfältigen Handwerksmanns herab und hinein zu versetzen. Es war aber nun einmal ein solches Ehrenamt, wie das genannte, Konrads höchster Wunsch von jeher gewesen; nur daß er nie gewagt ihn laut werden zu lassen, und auch bei sich selbst stets als unerreichbar und gänzlich unmöglich abgewiesen hatte. Die alten Würden der Rathsherren und Bürgermeister galten in Konrads Vaterstadt noch immer wie einst im Mittelalter als das Höchste, was ein Bürger erreichen kann, obwohl ihre Macht nur beschränkt war; allein seit Jahrhunderten war es Sitte und Herkommen geworden, daß nur Gelehrte und Rechtskundige jene Aemter erhielten, und nur sehr selten war einmal mit einem begüterten und erfahrnen Kaufmann eine Ausnahme gemacht worden. Ein schlichter Handwerker, und hätte er auch die Weisheit Salomons und Solons in sich vereinigt, durfte sich nicht die entfernteste Hoffnung machen, eine solche Würde zu erreichen. Ja man würde ihm, hätte er ernsthaft und öffentlich darnach gestrebt, eher vielleicht einen Platz im Krankenhause als im Rath zuerkannt haben. Manche Bürger hatten darüber oft im Stillen geseufzt, gescholten oder gewitzelt, denn es war nicht selten bemerkt worden, daß in Fällen, wo Erfahrung, Lebenstakt und schneller Blick das Beste gethan haben würden, einige gelehrte Herren sich sehr unbeholfen und zweckwidrig benommen hatten; es blieb aber alles beim Alten. Konrad setzte auch gleich jetzt, da er sich also angeredet hatte, hinzu: »Doch das ist ja Unsinn.« Mochte er sich aber auch dieses Scheltwort noch so oft wiederholen, seine Seele war doch angeregt, und er gestand sich, daß, wenn noch irgend etwas ihm Freude machen könnte, so wäre es die Erreichung dieses nie ausgesprochenen Wunsches, eine Freude, die, wie er meinte, in der That dauerhaft seyn werde und vielleicht sogar jeden Flecken seines Lebens auslöschen möchte. Daß sein Wunsch erfüllt werden könnte, fiel ihm nicht im Traume ein; aber der bloße Gedanke, daß doch noch etwas in der Welt sey, das so zu wirken Macht habe, gab ihm eine neue, und, fast möchten wir sagen, dämmernd helle Stimmung.

Mit solchen Gedanken beschäftigt hatte er die unglückliche Nacht, wenn auch ohne Schlaf, doch mit günstigeren Gedanken als jemals, zugebracht, und als er sich am frühen Morgen vom Lager erhob, fühlte er sich gestärkter als seit langer Zeit, und keine Ahnung war in ihm, wie seltsam es heute kommen sollte. Wenige Stunden später meldete der Altgesell mit einem feierlichen Gesicht, es sey so eben eine Gesandtschaft des Raths und der Bürgerschaft in sein Haus getreten, auch die beiden Prediger befänden sich dabei, und er, der Gesell, habe den Meister nur in der höchsten

Schnelligkeit davon benachrichtigen wollen. Konrad legte sogleich das Handwerkszeug beiseit, und durchzuckt von seltsamer Ahnung ging er den geehrten Bürgern entgegen, um sie sodann mit geziemender Höflichkeit hinauf zu führen in das beste Zimmer seines Hauses. Hier nun erwartete er schweigend was man vorbringen werde.

Da trat Paul zu ihm hin und sagte nicht ohne Feierlichkeit, doch mit freundlichem Gesicht, wie immer: Ein hochweiser Rath dieser Stadt und eine ehrbare Bürgerschaft hat mir den ehrenvollen und erfreulichen Auftrag gegeben, euch, werther Bürger und Meister, mitzutheilen, daß ihr durch gemeinsamen Beschluß zum Bürgermeister unsrer lieben Stadt erwählt worden seyd, und es freut mich gar herzlich, hinzusetzen zu können, daß auch nicht Eine Stimme sich gegen diese Wahl erhob.

Konrad trat wie erstarrt zurück, und Paul fuhr heiter fort: Ihr seht mich erstaunt an; wohl habt ihr Ursache zu erstaunen, da euch das frühere Herkommen bekannt ist, welches unstudirte Bürger von jener Würde auszuschließen scheint. Allein, wenn schon auch sonst sich gezeigt hat, daß diese alte Sitte, so viel sich auch für dieselbe sagen lassen mag, doch nicht immer wohlthätige Folgen gehabt, so ist diesmal vollends gar nicht vom Herkommen die Rede gewesen, sondern Rath und Bürgerschaft haben mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, euch wackrer Meister, ein Zeichen ihrer Liebe und Verehrung darzubringen.

Er überreichte bei diesen Worten das Diplom in einer silbernen Kapsel, und Konrad empfing es mit zitternder Hand.

Jetzt näherte sich auch der älteste Bürgermeister und der alte Jakob, und beide sprachen einige herzliche Worte, die aber Konrad nicht zu hören schien. Wohl wäre es jetzt an der Zeit gewesen zu antworten, aber der gefeierte Mann schwieg noch immer und schien in das tiefste Nachdenken versunken zu seyn. Während dieser fast ein wenig ängstlichen Pause klopfte es leise an die Thüre, man öffnete, und es trat ein kleines liebes Kind, Pauls fünfjährige Tochter, weiß gekleidet mit einer Lilie in der Hand, herein. Paul war in einiger Verlegenheit über die Unterbrechung, er hob den Zeigefinger und sah zugleich die Bürger entschuldigend an, wie um Nachsicht für das vorlaute Kind bittend. Aber das Kind lächelte mit seinen rothen Wangen so freundlich, daß es niemanden einfiel zu zürnen. Sey nicht böse, Papa, sagte es jetzt, es sah gar zu hübsch aus, als ihr Alle so zusammen aus dem Hause gingt. Da bin ich nachgelaufen. Ich bin doch gar zu neugierig, und will aber auch recht artig seyn. Ich komme auch nicht mit leeren Händen, ich habe aus unserm Garten hier diese wunderschöne Lilie abgebrochen, die du mir neulich schenktest, die will ich nun wieder verschenken an diesen guten blassen Mann.

Konrad nahm die Lilie und betrachtete sie, das Kind und die ganze Versammlung, mit großer Bewegung, dann erschien er gänzlich gefaßt, sein Auge leuchtete wie sonst nie, und ein großer Entschluß war in ihm zur Reife gekommen.

»Ehrwürdige und werthe Männer, sagte er dann feierlich, es ist die größte Ehre und Freude, die ihr mir zugedacht habt, und ich fühle das viel tiefer, als ich, der schlichte Bürgersmann, es zu sagen vermag. Aber Gott giebt mir in diesem Augenblicke eine große Kraft und es fällt wie Nacht von meinen Augen, und möge er doch auch euch, ihr wackern Männer, Kraft geben, daß ihr nicht zu sehr erschreckt vor dem was ich jetzt sagen muß. Ihr habt mich lieb gehabt, darum werdet ihr betrübt werden; aber ich kann es euch und mir nicht länger erlassen, ich muß reden. Seht mich nicht bittend an, ehrwürdiger Herr, ich muß das Schweigen brechen. Ich kann nicht da sitzen wo die Obrigkeit sitzt, meine Hand kann die Wage des Rechts nicht halten, denn sie ist blutig, ich gehöre nicht auf den Richterstuhl, sondern muß, die höchste der irdischen Strafen erwartend, vor ihm stehen, denn — hört es alle! — ich bin ein Mörder; — in der letztvergangenen Nacht waren es drei Jahre, daß ich mit eigener Hand meine Frau erschlug. Ich will, daß der Richter das Urtheil spreche, und gehe jetzt, mich selbst in das Gefängniß zu liefern.«

Es war auch nicht die kleinste Spur von Erhitzung oder krankhafter Bewegung an ihm wahrzunehmen, er hatte mit ruhiger und kräftiger Stimme gesprochen. Jetzt legte er still die Kapsel auf den Tisch, verbeugte sich ehrerbietig vor der Versammlung, und verließ das Zimmer und das Haus.

In der Versammlung herrschte mehrere Minuten eine Stille fast wie Grabesstille; endlich sagte das Kind mit vielen Thränen, aber doch fröhlich in die kleinen Hände klatschend: Ich freue mich nur, daß er meine Lilie mitgenommen hat.

»Ja, rief Paul, er hat eine Lilie mitgenommen, eine schwer errungene. Jetzt ist er glücklicher als jemals, und nicht verloren haben wir den Bruder, sondern gewonnen.« — Da gingen auch dem alten Jakob die Augen über, und von jedem Stolze und früherm Vorurtheil gegen den Mitbruder befreit, umfaßte er ihn innig und mit beiden Händen, wie der Freund den bewährtesten Freund.

(Der Beschluß folgt.)

Dumidilla Bandiera und der Räuberhauptmann Barbone.

(Beschluß.)

Dumidilla mochte die Gefahr nicht gehörig kennen und sie eben deshalb weniger fürchten, aber auch alle etwanige Besorgniß sollte ihr bald benommen werden. Sie hatte erst wenige Miglien gemacht, als sich ein rüstiger Reisender zu ihr gesellte, und im traulichen Gespräche, indem sie ihm ihre Noth, ihre Hoffnungen und den Zweck ihres Weges erzählte, bald so herzlichen Antheil bewiesen, daß sie vertrauungsvoll auf seine tüchtige Bewaffnung hinblickte, die für Angriff einen sichern Schutz zu gewähren versprach.

Sie hatten das Thal von Gallicano erreicht, und waren nun ganz von der Höhe des Palestriner-Gebirges herabgestiegen. Jetzt betraten sie jene weite Ebene, die als Fortsetzung des Volskerthales zwischen dem Albaner- und Sabiner-Gebirge sich hervordrängt und mit der eigentlichen Campagna verbindet. Seit zuletzt die Stürme des thatenreichen Lebens Bonifaz VIII. über diese Gegend hinweggezogen, steht sie, einst Schauplatz der ruhmvollsten Römerkriege, verödet und weit und breit ohne eine menschliche Wohnung. Wildes unberührtes Gebüsch überzieht, so weit das Auge reicht, die Oberfläche; die engen Schluchten die sie durchschneiden, sind dicht von blühendem Ginster verhangen, und die wasserarmen Bäche in der Tiefe rinnen mit Mühe zwischen den herabgestürzten verwitterten Tufffelsen, und dem undurchdringlichen Brombeergestrüppe. Während 8 Monaten liegt eine fast unerträgliche Hitze und eine unheimliche Todtenstille über diesen Gründen, die nur durch das traurige Geschrey der Cicade unterbrochen wird, und bey jedem andern Laut kann der erschrockene Wanderer nur eine feindliche Begegnung auf dem engen Pfade erwarten. Selbst die Heerstraße belebt diese Stelle nicht; nur zu gewissen Zeiten, meist von Weinfuhrleuten in Zügen befahren, mit unverwüstlichem Lava-Pflaster belegt für die Ewigkeit, zieht sie sich als ein trauriger schwarzer Strich durch die öde Gegend.

Der Reisende bewies bald eine vollkommene Kunde der Gegend, und da die Sonne heftig zu stechen begann, bot er Dumidillen an, sie einen schattigen Fußpfad durch den Wald und ein paar Miglien näher zum Ziele ihrer Reise zu führen. Der eingeschlagene Weg ward immer unwegsamer, und führte endlich eine der beschriebenen Schluchten entlang; die Wände stiegen zu beiden Seiten fast senkrecht empor, und wurden nur von jenen düstern Höhlen unterbrochen, die, wie im Gräberthal von Pantaliva den vulcanischen Tuff weit um Rom her durchwühlen, und von unheimlichen Bewohnern mit schwarzem Dampf bezogen, den melancholischsten Anblick gewähren.

Hier packte der Unbekannte plötzlich die erschrockene Gefährtin und schrie, Weib, gieb dein Geld her! — Besinnungslos riß sie selbst das Brusttuch in die Höhe, und weit hin auf den Boden rollte das ausgestreute Geld. Der Räuber bückte sich, es aufzulesen, und in unsäglicher Verzweiflung sah sie ihm zu; da faßte es sie wie Wahnsinn, sie riß die Nadel aus ihren Haaren, und stieß sie wüthend in das Genick des Herabgebeugten. Und wunderbar, genau zwischen zwey Wirbelknochen war die Spitze eingedrungen, ohne einen Laut lag er todt zu ihren Füßen. Der Anblick des Entseelten, und das Bewußtseyn daß sie ihn ermordet hatte, entsetzten sie eben so sehr als die Furcht vor möglicher Rache; kaum wagte sie das Geld zusammenzuraffen, und floh scheu von der Stätte ihrer wunderbaren Errettung nach der Richtung hin, wo sie die Landstraße zuerst zu erreichen hoffen durfte. Dort traf sie einen Trupp französischer Gensd'armen, und erzählte ihnen gleich in der ersten Angst den ganzen Hergang der Sache. Diese zwangen sie, aller Bitten ohngeachtet, sie nach dem Platze hinzuführen; man untersuchte die Leiche, und fand nebst einer Menge Geld und Kostbarkeiten eine kleine silberne Pfeife. Die Gensd'armen verbargen den Todten und sich selbst hinter Steinen und Gesträuchen, und pfiffen mit dem gefundenen Instrument so laut sie konnten. Die List hatte den gewünschten Erfolg: 5 Räuber, die vermuthlich in einer benachbarten Höhle versteckt gewesen, glaubten ein verabredetes Zeichen zu hören, kamen herbey und wurden leicht ergriffen. Die Gefangenen sowohl als der Leichnam wurden mit Dumidillen nach Rom gebracht, und die letzte sogleich vor Miollis geführt. Den Körper erkannte man für den des Barbone, und alsbald wurden die ausgesetzten 1000 Scudi an Dumidillen bezahlt. Als aber Miollis den Zweck ihrer Reise erfahren, da gab er ihr den Sohn umsonst frey, und schenkte ihr noch überdies, was bey dem Erschlagenen sich an Gelde gefunden. In Betreff des bösen Nachbars Pippo wurde es Dumidillen überlassen, ob sie den betrügerischen Kauf vernichten, oder das am wahren Preise Fehlende nachbezahlt nehmen wollte. Sie zog das Letzte vor, und kaufte sich in der Stadt Palestrina ein artiges Häuschen, in dem der Erzähler ein paar glückliche Tage verlebt hat, und mit dem nun auch verheyratheten Checco unangefochten die Gegend durchstreift ist; denn die gefangenen Räuber hatten einen ihrer Cameraden nach dem andern verrathen, so daß die Bande bald ganz vernichtet war.

Alte Sprüche.

Glück und Unglück
Tragen einander auf 'em Rück.

Acht' nicht sehr der Sterne Schein,
Wenn dir die Sonne will gnädig seyn;
Wer aber ohne Sonne muß seyn,
Der nehm' vor gut der Sterne Schein.

Die Katze spielt so lang' mit der Maus,
Bis sie ihr macht den Garaus.

Wär' ein Haus so groß als der Rhein,
So gehört doch nur ein Herr und eine Frau darein.

Es ist Keiner so geschwind,
Der nicht einmal seinen Meister find't.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

16. September. No. CXLVI. 1823.

Trinklied.

(Horatii Carmina. Lib. 1. carm. 18.)

Varus! was muß ich seh'n?
Wie? Tibur's heil'ge Höh'n
Meinst du mit Bäumen zu schmücken?
Wie? und vergißt den Wein,
Denkst nicht, daß er allein
Paßt auf den sonnigen Rücken?

Denkst nicht des zorn'gen Zeus,
Nicht an sein streng' Geheiß,
Weines-Verächter zu strafen? —
Preiset den Göttertrank,
Trinket! — er bringt zum Dank
All' unsre Sorgen zum Schlafen.

Kriegsnoth und Dürftigkeit,
Kummer und Herzeleid
Laßt im Pokal uns ertränken;
Und nur an Liber's Kranz,
Cypria's Jugendglanz
Wollen wir zechend gedenken. —

Doch entweiht durch Uebermaaß
Nicht Lyäus köstlich Naß:
Trinkend sich vor Rausch zu hüten,
Ist, was Trinkers Lust gebeut;
Denkt, im Rausch entstand der Streit
Der Centauren und Lapithen.

Wozu würd' im Uebermuth,
In des Rausches wilder Wuth,
Sich der Thracier nicht erfrechen!
Wenn die Lust kein Ziel mehr kennt,
Nichts sie mehr vom Laster trennt,
Weiß sich Bacchus schwer zu rächen. —

Nein! dem brennenden Altar
Nah' ich zwar, den Kranz im Haar;
Aber nichts soll mich verführen,
Mit entweihend frecher Hand,
Dein Gebild' auf heil'gem Stand,
Bassareus! zu berühren.

Was der Rebe Laub bedeckt,
Bleib' im Körbchen still versteckt;
Schweige, Horn! dein schmetternd Blasen,
Schweige, Pauke! dein Tumult
Reizt zu wild vergeßner Schuld,
Reizt die Leidenschaft zum Rasen.

Frecher schaut der Stolz empor,
Kecker tritt die Einfalt vor,
Willen und Verstand entfliehen;
Eines Trunk'nen Brust ist Glas,
Freund's Geheimniß, Feindes Haß,
Weiß der Wein an's Licht zu ziehen.

Dr. Nürnberger.

Konrad der Schmied.

Erzählung von Franz Horn.

(Beschluß.)

Am andern Morgen besuchte der alte und der junge Geistliche gemeinschaftlich unsern Bürger im Gefängniß. Sie fanden ihn wie sie es erwartet hatten, in einem geräumigen, hellen Zimmer, in welchem es selbst an den Bequemlichkeiten des Lebens nicht fehlte. Konrad saß an einem Tisch, vor ihm lag die aufgeschlagene Bibel, in der er gelesen, und die Lilie daneben. Es schien gar nicht mehr dasselbe Gesicht zu seyn, was sich jetzt den beiden Predigern darstellte, denn alle finsteren Züge hatten sich in sanfte Wehmuth oder liebevolle Freudigkeit aufgelöst.

Konrad stand schnell auf, und begrüßte die beiden werthen Männer mit gewohnter Ehrerbietung; doch Jakob unterbrach ihn und sagte: Erst ist es an mir, eine Pflicht gegen dich zu erfüllen, mein lieber Sohn, und hier in Gegenwart meines neuen theuren jungen Freundes zu gestehen, daß du recht hattest und ich unrecht. Was du gestern thatest, ist wacker und ehrenwerth, ich sehe das ein, und du hast mich belehrt. Was dem Gesetz gehört, soll dem Gesetze bleiben; doch wohl uns, daß wir etwas unendlich Höheres haben als das Gesetz.

Konrad fühlte wohl, wie überaus schwer dem Greise, den fast das ganze Land wie den unfehlbaren geistlichen Führer betrachtete, ein Geständniß dieser Art werden mußte, und er küßte ihm jetzt die Hand mit einer ehrfurchtsvollen Liebe, wie er sie selbst in der frühern Zeit so nicht gefühlt hatte. Auch Paul empfand etwas Aehnliches, indem er sich schweigend und ohne Worte tief verneigte.

Jakob fuhr fort und fragte ruhig: Wie geht es euch? Gut, erwiederte Konrad mit ganz verändertem Tone, sehr gut, besser als seit vielen vielen Jahren. Man hat mich verhört, recht ordentlich und genau, aber wie gute Menschen den gefallenen Mitbruder verhören sollen, ich war gefaßt auf harte Worte und hörte keines, wohl aber sah ich Theilnahme und Mitleiden überall. Selbst der alte Kerkermeister, den man oft für hart erklärt hat, was auch wohl nicht recht seyn mag, ist ernsthaft-gutmüthig, ja fast freundlich gegen mich, und hat mir dieses stattliche Zimmer eingeräumt, das wirklich viel zu gut ist für mich. Und nun vollends diese Nacht! — Ach, ehrwürdige Herren, solche Nacht habe ich seit meinen frühesten Kinderjahren nicht gehabt, ich konnte beten, weinen, war versöhnt mit allen, war demüthig und reuig, und der Gnade Gottes vollkommen gewiß, und schlief endlich ein, sanft und still, wie ich wohl ehedem einschlief auf dem Schooße meiner lieben seligen Mutter. Es ist nun alles, alles gut. Ich werde meine irdische Strafe leiden; wie leicht ist das! Wer drei Jahre gelebt hat wie ich, wie könnte der ein paar leiblich-schmerzliche Augenblicke scheuen?

Du lieber wackrer Sohn und Bruder, sagte Paul mit Thränen in den Augen, unser theurer Fürst, stets gerecht aber auch stets gütig, wird deine That gar wohl zu unterscheiden wissen von andern Thaten, mit denen sie nur den Namen gemein hat.

Sey dem wie ihm wolle, erwiederte Konrad, wenn nur dem Gesetze, das ich beleidigt habe, Genüge geleistet wird. Alles übrige ist ja schon gut. Ich weiß es nun, wie es steht mit der menschlichen Tugend und mit den menschlichen guten Werken, wenn sie nicht aus Glauben und Menschenliebe entspringen, und sobald wir wollen, daß sie uns als eigene Thaten zu unserm eigenen Ruhme sollen angerechnet werden. Ich habe selbst meinen alten Ruhm vernichtet, und weiß jetzt um etwas Besseres, ich bin demüthig geworden und darum glücklich.

Werde nur, erwiederte Paul mit leichtem Lächeln, werde nur nicht stolz auf diese Demuth; — aber fröhlich sey; fröhlich kannst du nie genug seyn, denn du hast dich selbst überwunden.

Möge hier die Erzählung, in so fern sie bisher in genauer Ausführlichkeit sich bewegte, beendigt seyn, und nur mit wenigen Worten mitgetheilt werden, was fast nur als reine Geschichte zur Vervollständigung gelten mag. Wir wissen nicht, was der Fürst über Konrad entschied, doch da wir ihn als einen sinnvollen und freundlichen Mann kennen, so dürfen wir hoffen, er werde geurtheilt haben wie Paul vorhin äußerte. Allein es kam zu keiner solchen Entscheidung. Schmerzen wie die, welche Konrad erlitten hatte, einsam verlorenen Jahren, und dem Gefühl, bei innerer trostloser Unentschiedenheit ein schauderhaftes Geheimniß mit sich herumzutragen, widersteht auch der kraftreichste Körper nicht lange, und vielleicht wirkte auch jener selige Uebergang aus dem Zustande des Knechtes zur freien Kindschaft in dieser Einen Hinsicht zu überwältigend. Konrad starb einige Wochen nachdem er sich selbst dem Gesetz überliefert hatte. Es war ihm verstattet worden, an einem schönen Sommertage mit Jakob und Paul, die ihn häufig besuchten, in dem wohl unterhaltenen Garten, der an das Gefängniß gränzt, frische Luft zu schöpfen, dort war er erschöpft in Pauls Arme und an dessen Herz gesunken, während er die rechte Hand dem alten Jakob reichte. Seine letzten Worte waren sehr einfach: »Ich habe mich nie so frei gefühlt als in diesem Augenblicke, und es ist nun alles gut.«

Noch im Sterben behielt er die Lilie in der Hand, die er stets mit besonderer Neigung betrachtet, und von der er sich fast nie getrennt hatte; sie war längst verwelkt, doch ihre schöne Bedeutung blieb für alle erfreulich. Aber das liebe Kind, das ihm einst diese Blume geschenkt, und das sich oft schon gefreut hatte, wie viel er von derselben halte, legte am Tage des Begräbnisses noch eine frische, herrlich aufblühende Rose in seine linke Hand, die auf der Stelle des Herzens ruhte, und sagte: »Die fehlte noch.« — Da lächelte der Vater: »Sie hat ihm gefehlt; aber sie fehlt ihm nun nicht mehr, nun und niemals mehr.«

Berichterstattungen.

Wien, August 1823.

Die mehr und mehr zunehmende Unzuverläßigkeit der Menschen scheint mit ihrem Gifte auch die alte Mutter Natur angesteckt zu haben; doch zum Glück äußert sich diese ehrwürdige Matrone in ihrer heutigen Unbeständigkeit nur als ein von der Putzsucht befallenes Wesen, welches sich mit Kräutern und Blumen, mit Aehren und Früchten, mit Weintrauben und Wurzelknollen bis zum überladen schmücken zu wollen scheint; aber nicht wie die irdischen Mütter zum Ruin ihrer Kinder, sondern zu ihrem Gedeihen, zu ihrer Wonne! Wann werden die ungezogenen Menschenkinder wieder lernen, die ewige und allgütige Mutter, durch reinen und vernünftigen Genuß, rein und vernünftig zu verehren? Wann werden sie lernen, nicht zu verzweifeln und nicht kleinmüthig zu werden, wenn Wolken die Sonne verhüllen, der Sturm einzelne Bäume entwurzelt, der Blitz den vergoldeten Hahn einer Kirche oder die prächtige Zinne eines Pallastes zerschmettert? Wann werden sie einsehen, daß alle Wandelbarkeit und Unordnung in der Natur nur nothwendige und bedingte Erscheinungen sind, um durch Zerstörung oder vielmehr Umformung des Einzelnen das Ganze zu läutern, zu stärken, zu erhalten? Warum solche Furcht im Geheimen vor dem schleichenden Gifte der Revolutionen? Jede Revolution ist nichts als eine venerische Krankheit, wobey der Arzt und jeder besonnene Nichtarzt mit Zuversicht auf vorhergegangene Ausschweifungen, Sünden oder unvorsichtige Streiche des Leichtsinns das Uebel schiebt, der Patient aber oft recht rührende Geschichtchen des Ursprungs und Ausbruchs erfindet, vielleicht auch selbst glaubt. Gehört nicht selbst die größte und verhängnißreichste aller Revolutionen — die des 16ten Jahrhunderts — in mancher Hinsicht zu dieser Klasse? Der tolle Gedanke dieses (so gut wie jedes andre) hinkenden Bildes, wurde mir bey der Tasse Quasi-Kaffee, welche man gewöhnlich in Kaffeehäusern trinkt, durch die wahnsinnigsten aller Gespräche gleichsam aus der Seele herausgepumpt. Jämmerliche Massen derjenigen, welche sich ewig ängstlich vor den Revolutionen fürchten, und dabey gerade so leben und handeln, als wollten sie einen Ausbruch an den Haaren herbeyziehen; und derjenigen, welche in Mienen und Wortesblitzen zeigen, daß sie nichts sehnlicher wünschen als ein solches Unglück, nur um die Gauner beim Brande zu spielen. Pfui! über solche entmenschte Geschöpfe! Oho! Freuet euch des Lebens und geht mit mir hinaus in die Brigittenau (an der Donau und zum Theil in derselben) zum Kirchtag. Habt ihr euch durch das prachtvolle Schauspiel von 1000 bis 1500 Karossen endlich durchgewunden und in dem alles übertäubenden Getöse das Ohr wieder an das Hören gewöhnt, so nimmt der ewig wogende und sumsende Strom von 15000 bis 20000 Gaffern, Käufern, Trinkern, Schmausern, Spielern, Jauchzender, Singender, Klimpernder, Flötender, Geigender, Kreischender und Greifender euch unbarmherzig in seine Mitte und drängt euch dahin, wo gerade die Strömung hingetrieben wird, durch hunderte burlesker, grotesker, hochkomischer, alberner und witziger Schilde, Devisen, Einladungskarten; der lebendigen Gemälde nicht zu gedenken, welche von allen Seiten euch anlächeln und anzirpen. Diese Kirchtage in Wiens Umgebungen sind die wahren Feste ungekünstelter, üppiger, Himmelanjauchzender Volkslust, welche an reiner, innerer Lebendigkeit gewiß der König von Neapel und der Prinz von Salerno in ihren südlichern Staaten nicht übertroffen gesehen haben. Jeder nur Halbsehende erkennt in der Ordnung, welche die ganze wirre Unordnung beherrscht und an stillen Fäden unmerklich zügelt, die Trefflichkeit der umsichtigen Wiener Polizey; und muß sich selbst bekennen, daß in einer so großen Stadt eine solche ins kleinste Detail eingreifende Anstalt und solche Consequenz absolut nöthig sind. — Wer ist dort jener alte, graubärtige Herkules, welcher in dem lustigen Gewirre allein den Faden der Freude verloren zu haben scheint, und mit naturkräftigem Pathos den starren Sitzern rings um ihn her die Vorrede irgend einer Schauergeschichte ans Herz zu legen scheint? Warum perlen die Narben und Furchen seiner Wangen von Thränen, warum weint sein feuriges Auge noch rührender in den Blicken, welche klagend am Himmel haften? Laßt uns näher treten, ihn zu belauschen, und an dem reinen Gesang aus dem Menschenherzen unsere Herzen zu erlaben! Wir schlichen mühsam durch den Akazienwald der Ellbogen und Fäuste zu ihm hinan, und faßten dicht hinter ihm Posto, als wollten wir nur dem Gedränge entrinnen und ausruhen von den erlittenen Strapatzen. Er ließ sich nicht stören und erzählte. — Wie Er es that, vermag meine schwache Feder es nicht, und vergebens wird jede Feder es versuchen, seine dramatische Kraft auf dem Papier nachzuahmen. — »Also! Ein Husar, 25 Jahre alt, schön wie Apollo, der Liebling seiner Offiziere und seiner Kameraden, das Muster eines guten Husaren und eines guten Menschen, lag an der türkischen Gränze in Garnison, und erhielt von seinen vermöglichen Eltern, deren einziges Kind er war, reichliche Zuschüsse. Diese blieben plötzlich aus, kein Schreiben von den Geliebten erfreute mehr des Zärtlichliebenden Herz. Voll bangen Gefühls, ging er mit gepreßtem Herzen von einem Landsmann zum andern, um vielleicht eine Neuigkeit aus der Heimath zu erfragen. Vergebens! In höchster Unruhe kehrt er in sein Quartier zurück, um alle Angst und Wehmuth seines gepreßten Herzens in einen Brief an seinen Vater auszuströmen; da klopfts an seine Thüre, und herein tritt sein Kamerad vom Urlaub aus der Heimath zurückkehrend. Er springt auf, Thränen stürzen aus den Augen, er fällt dem Schlachtenbruder um den Hals und stammelt: Wie gehts meinen Eltern? — Hm! schlecht! — »Um Gotteswillen! sind sie krank?« — Nein! aber arm, blutarm! — »Arm?« — Der Landpfleger hat sie um all das Ihrige gebracht, durch tausendfältige Kabalen, sie sind bettelarm, aber sie betteln nicht; der 72jährige Greis und die 69jährige Matrone arbeiten im Schweiß ihres Angesichts als Tagelöhner! — »Der Landpfleger! Er? Tagelöhner mein alter Vater? meine Mutter sich quälen? Leb wohl Bruder, ich gehe in die Heimath!« Weiter konnte er nicht sprechen, und eilte wie vom Sturm getrieben zu seinem Rittmeister, um Urlaub ihn zu bitten. Er erhielt ihn und schritt Nacht ein Nacht aus dem Dach der Väter zu, ohne Rast und Aufenthalt, getrieben vom Jammerbild der alten, armen, belasteten Eltern. Die Spitze des Kirchthurms taucht schimmernd am

Horizont auf, sichtbar wird das Dach des väterlichen Hofes dort hinter dem Haselbusch — mächtigern Schritts treibt es ihn den Hohlweg zwischen den Rebgeländen hinan, Wehmuth und Grimm kämpfen den schmerzlichsten Kampf in seinem Busen; da stürzt plötzlich von der Ueberlast ermattet eine graue, gebeugte Matrone ächzend nieder, er will ihr beispringen — der kreischend freudige Angstruf: mein Sohn! schleudert sein Antlitz nach der andern Seite — sein Vater sinkt zusammenbrechend an seine Brust. Er läßt sich langsam nieder mit der theuern Last, erkennt in der Matrone seine Mutter, hebt mit der Linken sie sanft empor und legt ihr silbernes Haupt auf seine Knie. Küsse und Thränen strömten auf die Alten nieder, bis sie erwachen und segnend und beseligend aufblicken zum Antlitz des Sohnes, um schnell wieder vom bittersten Schmerz durchschauert in Jammer und Thränen auszubrechen. In glühenden Zähren zerrann sein Schmerz, und der Grimm der Rache flammte auf und blitzte durch die zuckenden Fibern. Er stürmte fort, fand den Pfleger, und zerschmetterte sein Hirn mit beiden Pistolen zugleich. Dem Gesetz verfallen, wurde er zum Strang verurtheilt, vom Obersten aber mit dem Kugeltode begnadigt. Alles strömte aus weiter Runde am Tage des Gerichts zusammen; Vater und Mutter wurden für die wenigen Tage ihres Jammerlebens wieder vermögliche Leute durch die Geschenke der Mildthätigkeit, welche dem allgemein und tief betrauerten Sohn zuflossen, und von ihm nur für sie angenommen wurden. Schon kniete der Delinquent auf dem verhängnißreichen Sandhügel, schon knackten die Hähne der Karabiner, da stürzte mit fliegenden Haaren das schönste Mädchen der Gegend hinzu, warf dem Verurtheilten ihr weißes Tuch über den Kopf, sank knieend neben ihn nieder, schrie Gnade, Gnade! und betete brünstig. Alles staunte ob dem unbegreiflichen Schauspiel, aller Augen wendeten sich nach dem Obersten, die Thränen in seinen Augen erglänzten allen Herzen wie frohe Hoffnungssterne — aber er befahl das Mädchen aus dem Kreis zu führen, ertheilte seine Befehle, und der unglückliche Mörder fiel. Als das Mädchen von der Ohnmacht sich wieder erholt hatte, wurde sie befragt, ob sie den Husaren geliebt oder was sie zu dem seltsamen Benehmen angetrieben? Sie läugnete fest, ihn geliebt oder nur vor jener unglücklichen That gekannt zu haben, und beharrte dabey, nur vom Mitleiden für den Bedauerungswürdigen zu jenem Versuch angetrieben worden zu seyn. Meine alte Muhme, sprach sie, hatte mir schon vor langer Zeit entdeckt, daß wenn man ein niegebrauchtes reinweißes Tuch beym Abendmahl unter die Hostie bringe, drey Tage faste, und mit diesem Tuch das Haupt des Verurtheilten bedecke, so würde er kugelfest; der Missethäter aber, welchen keine Kugel der ersten Decharge verletzt, würde freygelassen. Vor vier Tagen sah ich die unglückseligen Eltern des Hingerichteten, und ihr Anblick stärkte mein Herz zu dem Vorsatz, ihren Sohn ihnen zu retten. Eiligst nahm ich meine Sparpfennige zusammen, kaufte ein Stückchen neuer Leinwand, säumte das Tuch unter Beten und Weinen mit frommem Hoffen um Mitternacht, beichtete und kommunicirte des andern Morgens und ließ das Tuch von der Hostie berühren, und fastete die drey Tage redlich und christlich. Ach! aber heutzutage werden die Gebete gar selten vom Himmel erhört, und Gott hat sich mit seiner Wunderkraft von den Menschen gewendet! Leser, lächle nicht über uns, uns allen standen die Thränen in den Augen noch in weiter Ferne, als das Gedränge uns ergriffen und fortgeschoben hatte. Für uns hatte das Volksfest keine Freuden mehr. Das beste Mittel, der düstern Gedanken uns zu entschlagen, schien ein Besuch bey A. Bäuerle zu seyn. Ganz Teutschland kennt die Jovialität und den körnigen Humor dieses trefflichen Volksdichters; welcher Theaterfreund hätte ihm nicht schon der heitern Stunden viele zu verdanken? Wir fanden ihn glücklicherweise, oder unglücklicherweise mit Geschäften der Redaktion der Wiener Theaterzeitung überladen. Wer kann läugnen, daß es ihm Ernst darum sey, dieses festgegründete Institut zu einem der bessern teutschen Blätter zu erheben, und daß ihm dieß theilweise schon gelungen? Welcher Schriftsteller wird sich nicht mit Vergnügen einem Institute anschließen, welches von dem besten Dichter seiner erfreulichen Gattung geleitet und durch alle Stürme wechselvoller Zeiten erhalten wurde? Wir mußten Abschied nehmen, ohne den Frohsinnspender zum Mitgehen bewegen zu können. Planlos der Nase nach wandelnd, kamen wir in die Stadt, und fanden hier abermals eine neue Erfindung — Tabakrauch-Kühler, d. h. eine Maschine, um während des Rauchens den Rauch zu kühlen und damit angenehm zu machen — mit großer Emphase angeschlagen oder vielmehr ankündigungsweise mit Kleister an eine Straßenecke angeklebt. Diese Maschine ist einfach und zweckdienlich — aber neu? Ich glaube an manchen Orten ähnliches oder gar dasselbe schon vor Jahren gesehen und gebraucht zu haben. Requiescat in pace! Was ist für eine Gesellschaft amüsanter zu lesen, als die allmächtigen Affichen von zwey Schuhwichs-Fabrikanten Spar und Wick, welche seit Jahren ihr Geld verschwenden, um wöchentlich zweymahl sich gegenseitig in abwechselndem Style Wahrheiten und Grobheiten an den Straßenecken unter die Nasen zu reiben, — mitten zwischen den herzbrechenden Ankündigungen der Neapolitanischen Theateradministration, die Krankheiten, Unpäßlichkeiten, ganze und halbe Genesungen, Gefälligkeiten und Anspruchslosigkeiten der Italienischen Sänger und Sängerinnen betreffend. Man lacht darüber, während der gesunde Menschenverstand recht bitter darüber weinen sollte, daß man eine lächerliche Komödie mit dem Publikum außer dem Theater spielt. Der zufällige Weg führte uns durch die Herrngasse an dem neuen Gebäude der Nationalbank vorüber. Wer muß nicht bedauern, daß eine so herrliche Baute nicht einmahl im Vogelperspektiv ganz zu sehen und in enge Gassen eingezwängt ist?

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

18. September. No. CXLVII. 1823.

Späne
von eignem und fremdem Holze.*)

Von Contessa d. j.

Das Kopfkissen.

Wenn wir in der Stille der Nacht unser Haupt auf das Kissen legen, wenn die Seele, in sich selbst hineinschauend, nichts entdeckt, worüber sie sich Vorwürfe zu machen hätte: o welch ein köstlicher heilender Balsam verbreitet sich alsdann über unser ganzes Wesen!

Dieser Augenblick ist es, wo das Gewissen Urthel spricht. Der Kopf, in dem sich böse Anschläge regen, ist von Dornen umgeben, und der weichste Eiderdaun verhärtet sich zu Stein. Um glücklich zu seyn, muß man mit seinem Kopfkissen in Frieden und Einverständniß leben. — Es müßte höchst anziehend seyn, wenn man die Unterhaltungen des Kopfkissens mit dem Welt- und Geschäftsmann, dem Volksleiter, dem Satyriker belauschen könnte. Welche geheime Offenbarungen! Und was würden uns nicht erst die Kopfkissen der Könige und Minister verrathen!?

Es ist der Augenblick, wo die Wahrheit zu uns spricht, denn unser Gewissen, wenn wir es nur hören wollen, sagt uns immer so ziemlich, was wir sind.

Der Vater Nero's sagte: »Ich kenne Agrippinen, ich »kenne mich selbst. Es ist unmöglich, daß das Kind, wel»ches sie zur Welt bringt, nicht ein Ungeheuer sey.«

Man ist am Abende glücklich oder unglücklich in der Erinnerung. Unsre Fehler und Vernachläßigungen stehen vor dem Spiegel des Gedächtnisses; sie verscheuchen den Schlummer, oder drängen sich in unsre unruhigen Träume, um uns die Lehre einzuschärfen, daß es keine Ruhe und kein Glück giebt, als in dem harmonischen Gemüthe des Weisen, der seine Brüder liebt.

Andere errathen uns, aber wir selbst sehen uns und wissen, was wir sind. »Kehrt euch nicht an das Urtheil »der Menschen, sagt Montagne: sondern haltet euch blos »an euer selbsteigenes!«

Das Kopfkissen sagt uns, was wir morgen thun sollen, und wer es recht zu befragen versteht, wird bei seinen Antworten wohl fahren. Stößt es dein Haupt zurück, so beherzige die Warnung; aber empfängt es dich sanft in

---

*) Dießmal meist nach Mercier, am bekanntesten durch seine Gemählde von Paris, und später durch seine physikalischen und astronomischen Paradoxlen. — Wenn ein französischer Schriftsteller gedeutscht werden soll, darf er nicht blos übersetzt, sondern er muß bearbeitet, verstutzt und nach deutschem Geschmack zubereitet werden. Eine gewisse tönende französische Redseligkeit, der sich auch die besseren ihrer Schriftsteller oft überlassen, ist uns fade und widerlich; wohingegen es aber auch wieder eine andere, unsrer Nation eigene Redseligkeit geben mag, die den Franzosen Langeweile macht. So ist alle Geschmacksache bezüglich, klimatisch, volksthümlich, und ich habe daher ohne Bedenken vieles weggeschnitten, manches verändert, und einiges von dem meinigen hinzugethan. Den Geist hoffe ich seinen Gedanken nicht genommen zu haben, und so können die Xenien des alten wackern Franzmanns — er blühte im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts — wohl auch jetzt noch munden, und nicht ausser ihrer Zeit seyn.

Contessa d. j.

seinen weichen Umrissen, dann kannst du getrost vollbringen, was du beabsichtigest!

Glückselig derjenige, der sich, den Kopf auf dem Kissen, sagen kann: Niemand hat mir seinen Kummer, sein Unglück oder den Verlust seiner Freiheit vorzuwerfen; ich habe den Leumund keines Menschen verletzt; ich habe das Eigenthum wie die Ruhe der Familien geachtet, und der Lohn des Arbeiters ist nicht in meinen Händen geblieben. Solche Zeugnisse des Gewissens geben süßen Schlaf, und das Erwachen aus dem Schlafe ist noch süßer.

Ein Schriftsteller sollte stets auf seinem nächtlichen Kopfkissen seine Schriften noch einmal durchgehen, und die auf sich selbst zurückgezogene Seele zu ihrem Richter bestellen. Wenn sie den Geist des Friedens, der Eintracht, der Ordnung athmen, werden wir solche auch alsdann gern und freudig anerkennen; aber was die Leidenschaft des Augenblicks eingab, wird uns in seiner wahren elenden Gestalt erscheinen, und wir werden uns eines verwerflichen Triumpfes schämen, den uns nur die Bosheit durch die gemißbrauchte vergiftete Waffe des Lächerlichen verschaffen konnte. In dieser einsamen Prüfung vergeben wir uns die Fehler, wegen denen wir blos vor den Musen erröthen dürfen, wenn wir uns nur keiner Vergehen gegen das Moralgesetz bewußt sind.

Die Nacht ist die allgemeine Wohlthäterin aller Wesen. Unter ihrer Herrschaft verbreitet sich die größte Summe von Glückseligkeit über die Erde; die Gewalt der Leidenschaften wird unterbrochen; die niederdrückende Arbeit ruht, und der Gefangene in Fesseln schwebt im Traume über seinem Kerker, und verklagt seine Tyrannen vor dem Weltgericht. Die gehässige Ungleichheit ist gleichsam aufgehoben, und die Liebe entschädiget in stillen Umarmungen versöhnend für die Gebrechen und Gräuel der Menschheit.

Aus dem Tagebuche eines Preußischen Offiziers.
(Mitgetheilt von Karl Barbarina.)

Noch war ich von einem bösartigen Nervenfieber nicht ganz hergestellt, das mich im November und Dezember 1813 zu Gotha danieder geworfen hatte. Bedenklich schüttelte mein Arzt den Kopf, als ich am Neujahrstage erklärte, daß ich meinem Regiment, welches zur Heer-Abtheilung des Generals Kleist gehörte, die bis dahin Erfurt blockirt hatte, nach Frankreich folgen würde. Keine seiner Einwendungen konnte mich in meinem Entschlusse wankend machen, nicht die Bitten der liebenswürdigen Familie W. vermogten es, in deren Mitte ich die sorgsamste Pflege genoß; nicht die verstohlenen Thränen in den Augen der aufblühenden Mathilde, für die ich innige Neigung empfand. Es lag für mich etwas Hohes in dem Gedanken, mit der bewaffneten Macht Frankreichs Gebiet zu betreten. Ich sah dies als die höchste Genugthuung an. Im blinden Hasse gegen die Franzosen war ich aufgewachsen; nur die Greuel der Revolution schwebten meinem erregbaren Gemüthe vor; noch kannte oder beherzigte ich nicht die segensreichen Folgen jener Schreckenszeit, und Napoleon hielt ich in meinem glühenden Eifer für Deutschlands Unabhängigkeit, für ein Ungethüm. Dem achtzehnjährigen Jüngling war ein Wahn zu verzeihen, den er mit ältern, erfahrnern Personen theilte, die freilich nicht viel hinter ihrem Schreibtisch weggekommen waren, aber doch einen bedeutenden Einfluß ausübten.

Ueberdies hatte ich Ursache, mit meiner militärischen Laufbahn zufrieden zu seyn. Ich verließ die Universität Wittenberg, die ich kurz vorher bezogen hatte, um die Rechte zu studiren, als die Preußen, aus Kurland zurückkehrend, unter den Mauern Magdeburgs den ersten Sieg gegen die Franzosen erfochten. Da jubelte ich und schloß mich den deutschen Rettern an, obgleich meine Heimath, die Grafschaft Mark, noch unter der Herrschaft des Auslandes seufzte. Wenig kümmerte es mich, daß ich bei den obwaltenden politischen Verhältnissen meine Mutter in eine unangenehme Lage versetzen konnte. Ich glaubte ihren Sinn zu kennen, und betrog mich nicht. Unmittelbar nach der Schlacht von Lützen wurde ich Offizier, und im Waffenstillstande erhielt ich eine Antwort von meiner Mutter auf einen Brief, den ich ihr durch einen treuen Freund in Berlin zuzustellen Gelegenheit gehabt hatte. Die Worte waren einer deutschen Frau würdig: »Zwar muß ich, da dein Schritt hier bekannt geworden ist, manche Verfolgung und Demüthigung ertragen, aber du hast recht gethan. Zwar würde ich mir die Augen ausweinen, wenn ich deinen Tod erfahren sollte, aber nicht würde ich dich für meinen Sohn erkennen, hättest du nicht gethan, was du für solchen König, für solche Sache zu thun schuldig warst! Gott sey mit dir!«

Wohlbehalten ging ich durch die Gefahren des hartnäckigen Krieges, wollte auch zuweilen meine physische Kraft, den übermäßigen Anstrengungen nicht gewachsen, erliegen, der reine Wille stärkte den schwachen Körper zum Bewundern Aller.

Am zweiten Januar verließ ich mit meinem Regiment Gotha. Ungemein schwer ward mir bei meiner Kraftlosigkeit der Marsch. Was der Arzt vorher gesagt hatte, geschah; ich bekam einen Rückfall meiner Krankheit, und wurde den Militär-Aerzten in Wetzlar überwiesen. Doch nach einigen Wochen siegte meine gute Natur, und im Anfange des Februars reisete ich meinem Corps nach, das nunmehr einen bedeutenden Vorsprung gewonnen hatte. So groß war meine Begierde, Theil an den ersten Waffenthaten desselben zu nehmen, daß ich den Gedanken unterdrückte, meine Mutter zu besuchen, die ich seit mehreren Jahren nicht gesehen hatte, was mir zur gänzlichen Wiederherstellung meiner Gesundheit wohl gestattet gewesen wäre. —

Wir übergehen hier einige Bemerkungen, welche der Verfasser bei seinem Eintritt in Frankreich über Sitten und Gebräuche des Landes macht, einige Berichtigungen, die er mittheilt. —

Es war schon spät Abends, — fährt er fort, — als am 6. Februar mein Wagen auf dem Markte von Nancy hielt. Eben war ich im Begriff, meinen Bedienten abzuschicken, um sich, wegen einer Wohnung, nach der Mairie zu erkundigen. Da trat ein Mann, den ich, so weit es das entfernte Laternenlicht gestattete, für einen Preuß. Militär erkannte, an den Wagen.

»Sie sind Preußen?« fragte er mit Lebhaftigkeit. Auf meine Bejahung entgegnete er: »Das freut mich! Schon stehe ich eine Zeitlang hier, und warte auf Ankunft von Landsleuten. Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, in einer Stadt, wo man besonders den Preußen so feindlich ist, ihnen zu dienen, wo ich kann. Deswegen gehe ich, obgleich ich einen andern Wirkungskreis habe, zuweilen auf den Marktplatz, und sehe, was sich begiebt. Sie sind jung, mithin unerfahren; vielleicht kann ich Ihnen nützlich seyn.«

Unterdessen war ich vom Wagen gestiegen. — »Ei! Ei! rief der Fremde: Sie sind der Offizier, der heute Nachmittag in Nomeny bei Pont a Mousson mit den Landleuten einen so heftigen Auftritt gehabt hat!«

Der bin ich, erwiederte ich kleinlaut: man wollte mir keinen Wagen geben, und mein bisheriger Fuhrmann hatte mich schon von Trier aus begleitet. Er dauerte mich!

»Der Offizier sind Sie, der, nachdem er einen Wagen bekommen, das ihm bei Belleville begegnende Russische Dragoner-Detaschement gegen den Maire in Nomeny aufhetzte!

Es geschah noch im ersten Unwillen, antwortete ich kaum vernehmlich. — Die Gegenwart des Fremden, der sich mit seinem Wissen so breit machte, zu dem er, weiß Gott wie gekommen war, fing an, mir widerlich zu werden; da lenkte er mit den Worten ein: »Aber gerade der heutige Nachmittag hat mir ein Interesse für Sie eingeflößt. Ich will Ihnen helfen, denn sonst möchten Sie leicht diese Nacht in Ihrem Wagen kampiren. Folgen Sie mir zuvörderst in die Commandantur!« — Ich that dies, meinen Bedienten beim Wagen zurücklassend. Auf der hellerleuchteten steinernen Treppe des Commandantenhauses hatte ich Gelegenheit, meinen Mann näher zu betrachten. Er war von mittler, kräftiger Statur, ungefähr 40 Jahr alt, trug einen Schnauzbart, und hatte Kleidung und Waffen, nach welchen man ihm nicht den Grad eines Offiziers beigelegt, ihn vielmehr für einen Beamten des Trains gehalten haben würde. Er mußte meine Reflexionen errathen, denn er sah mich lächelnd von der Seite an. Wir traten in das Büreau des Commandanten. Hinter fast niedergebrannten Kerzen fuhren einige schlaftrunkene Gesichter empor, als ich, nach dem Willen meines Führers, eine Quartieranweisung verlangte. Verdrießlich fuhr mich ein Schreiber an: Die Stadt sey überfüllt; ich müsse nach Toul. — »Was, nach Toul!« mit diesen Worten trat mein Vermittler von der Thüre vor: »Ich will euch die Büreaugrobheit anstreichen!« — In der devotesten Stellung erhoben sich die bleichen Schreiber, man beeilte sich, meine Forderung zu befriedigen.

»Und nun kommen Sie auf die Mairie, mein Freund, so wandte sich der Unbekannte zu mir: denn noch haben Sie den Berg nicht überstiegen. Ja, man ist in Nancy entsetzlich weitläuftig!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Wien, August. (Fortsetzung.)

Wohin? hieß es nun. In der Stadt bleiben? Mit nichten! Nach den Bergen eilen? Dazu ist es zu spät! Also vor die Linie hinaus nach Hernals; wir besuchen den Baron Biedenfeld in dem trefflichen Sommerpalais des Grafen Ferdinand Palffy, wo alles neu und noch schöner eingerichtet seyn soll. Gesagt, gethan. Einige hundert Schritte vor der Hernalser Linie liegt links an der Straße, welche nach dem eine halbe Stunde weiter entfernten herrlichen Dornbach führt, das Palais des Grafen mit dem Garten, das Tusculum dieses für Kunst, ächte Humaniora und nützliche Anstalten unermüdlichen und sich selbst opfernden Mannes; das Treibhaus neuer mannichfach gemeinnütziger Gedanken; die Musterkarte eines reinen und edeln Geschmacks; der Typus sinnvoller Eleganz und Bequemlichkeit. Die Front an der Straße bilden die niedlichen Erdgeschoß-Wohnungen links für den Portier, rechts für den Hausinspector, an welche sich der Marstall und die Remisen reihen, welche jedoch von zwey großen Halbkreisen von Robinien, Berberieen, Dulcamara, Juglans nigra und Pelargonien ganz bedeckt sind. Dieser Kreis, dessen Mitte ein üppiger Rasen mit einem Springbrunnen, mehreren Rosen-, Pelargonien- und Tachetesbeeten bildet, ist am Portal der Auffahrt mit einer mächtigen Gruppe der prangenden Agapanthus umbellatus geschlossen, welche mit den zahllosen Hyacinthenblumen-Blüthenbüscheln einen überraschendlieblichen Anblick gewähren. Hier empfing uns in einer anmuthigen, mit den Bildnissen Alexanders, Friedrich Wilhelms, des Erzherzogs Karl ꝛc. gezierten Vorhalle unser Freund, führte uns flüchtig durch die noch nicht ganz geordnete Bibliothek im Erdgeschoß, durch die Gewehrkammer, das Billardzimmer und einen kleinen Speisesaal, hinauf in den großen von 12 Spiegeln und 12 Fenstern doppelt erhellten Tafelsaal, welchen 37 Wandleuchter und ein Lüster wie ein Sternenmeer mit Licht bestreuen, und die geschmackvollste Mahlerey grau in grau zu einem Feensaale bilden, aus dessen gewölbter Decke die Grazien herabzuschweben scheinen mit Hebe und Ganymed. Aus diesem Saale eröffnet sich dem froh Ergriffenen (das wirklich Schöne ergreift immer und jeden) eine durch Spiegel unabsehbar scheinende Reihe von Gemächern, welche sämmtlich grüne Tapeten von schwerem Seidenzeug (Wiener Arbeit) mit violetter Verzierung in buntester Abwechslung haben, und zauberisch mit Lüstern, Kandelabern, Pariser und Wiener

Porzellain, Alabaster und Glas, so wie mit Gruppen der seltensten Blumen geschmückt sind. Aus dem jedem Auge so wohlthätigen Grün lächeln in jedem Gemach ausgezeichnete Kunstwerke erhebend deine Seele an. Hier Berghem's vorzüglichste Gebilde, dort Morillo's von unten beleuchtetes wundersames Schalksköpfchen und die mit unübertrefflicher Kunst der Natur abgelauschte Sängerin mit ihrem Schallmeybläser; ein herrliches Porträt von der Hand des zu früh gestorbenen Füger; 6 arkadische Landschaften von Schödelberger; ein Ecce homo von Guido Reni; 4 meisterliche Kniestücke von Sebastiano del Piombo aus der Florentiner Schule; zwey köstliche Porträts, der Erzherzog mit seiner Gemahlin, von dem königlichen Rubens; Luther und Katharina von Holbein; einige große Obststücke von dem Rafael dieser Gattung; zwey der Natur in frohester Laune abgelauschte Ferg; eines der trefflichsten Gebilde von Casanova; eine kleine Sammlung ächter Meisterwerke der Wiener Porcellän-Mahlerei; ein vorzügliches Werk von Canaletto's in seiner Art unübertroffenem Pinsel; eine (nicht genügende) Madonna von Romberg; vier köstliche Bildnisse von Holbein; eine kleine Madonna mit Christus und Johannes, von einem trefflichen Italienischen Meister, viele taufen sie als ein Werk von Titian, mir scheint die Haltung und der Charakter des Ganzen eher eine nahe Verwandschaft mit Correggio zu athmen. Das Studierzimmer schmücken vorzüglich ein treffliches Bild des Fürsten Metternich, und jene berühmte Scene, wo die ungarischen Edlen, einen Palffy an der Spitze, der großen Maria Theresia und ihrem Kindlein kräftige Hülfe schwuren. rc.

Deine Seele weidet sich im Anblick der herrlichsten Gebilde, da tönen aus den Wänden hervor (ein Flötenwerk von Heinrich) wonnig wie Aeolsharfen Laute der Schöpfung von Haydn, und der Blick in die blühende Natur hinaus erweitert dein Herz, beschwingt den Geist mit Seraphsfittigen. Göttlicher erscheint Dir in solcher Stimmung das Shakespear'sche Gewebe des Don Giovanni, inniger und ergreifender klingen Dir Worte, welche Du nicht vernimmst, und allen Wänden ringsumher entschweben die riesigen Graziengebilde des mächtigsten aller Zauberer; sie betrachtend verlierst Du dich in dich selbst, in der schönern Welt — und die Seele schaut die Morgenröthe, welche ewig blüht und lächelt, und von welcher die gewöhnliche Morgenröthe des sterblichen Auges nur ein matter, farbloser Abdruck ist.

Wonnetrunken willst Du nun in den Garten hinabeilen, aber der Besitzer — das einnehmendste Muster eines feingebildeten Weltmanns mit dem wohlthuenden Gepräge ächter Kunstliebe und ungeschminkter Humanität — grüßt Dich lächelnd und ladet Dich ein, mit ihm noch eine Treppe höher zu steigen, um dort zu sehen, was unser Herr Gott ringsumher gebaut. Ein einziges Gemach, rings mit Fenstern durchbrochen, und mit himmelblauen Möbeln geziert, bildet das zweite Stockwerk. Chinesische und Japanische Holzarbeiten und Gemälde, eine kleine Handbibliothek, ein Portefeuille mit Kupferstichen, ein zweites mit vorzüglichen lithographischen Zeichnungen, und 50 Copieen en miniature der vorzüglichsten Bilder hiesiger Gallerieen von Ferd. Ebricht, beschäftigen den Kunstfreund auf das angenehmste. Die Fensterläden öffnen sich nach Westen und Norden — und Dein Auge haftet auf der köstlichen Umgebung von Dornbach, und schwebt wie in einem wonnigen Frühlingstraum von da über die zauberischen Höhen des Kobenzl-, Galitzin-, Kahlen- und Leopoldbergs, auf welchen Dolond und Ramsden und Voigtländer die lieblichsten Spaziergänge, die reizendsten Parthien, und jeden Wallfahrer in dem schönen Tempel der Natur Dir deutlich zeigen. In Süden und Osten breitet sich die Kaiserstadt wie ein unermeßliches Häusermeer vor Deinen Blicken aus, und Weingelände reiht sich an Weingelände, Dorf an Dorf, überkuppelt von höhern Waldgebirgen und Felsspitzen, bis hinauf zur Riesenkoppe des Schneebergs, dessen Scheitel gleich den Gletschern im Sonnenlicht erstrahlt und von Wolken umdampft ist, ein ewiger Feueraltar.

Den Ausgang in den Garten deckt der ganzen Breite des Palais nach ein niedliches Zelt gegen Regen und Sonnenstich, und gewährt zugleich für zwey ganz verschiedene Gesellschaften an den beiden Flügeln zwey allerliebste Reunions-Punkte rings um die trefflichen Tische, deren Hauptsubstanz aus 60 Arten von Lava besteht. Der Fußboden selbst zieht unwillkührlich aller Blicke an, durch die seltsamste Zusammenstellung mannichfacher Gebilde aus dem Reich der Lithographie. Ueber der herrlichsten Landschaft reitet ein französischer Marschall stolz einher, weit hinter ihm ein nach den großen Epaulets offenbar lüsterner Kosake, welcher nur durch eine Sonate von Beethoven, eine Arie von Rossini und einige Schweins- und Stierköpfe von ihm getrennt ist. Der berühmte Persische Gesandte und der berühmte Balletmeister Horschelt betrachten sich aufmerksam über einer Sammlung von Rauchtabaks-Schildern; ein Türke sprengt davon, um dem drohenden Einsturz eines Griechischen Tempels zu entgehen, welchen nur ein Kästenbraterweib und eine ähnliche männliche Karrikatur, auf einen Chor von Catel gestützt, mühsam aufrecht zu halten scheinen. Stundenlang kann man mit Betrachtung dieses in seiner Art wirklich einzigen Fußbodens sich angenehm unterhalten, und an dem Humor sich weiden, den die wahrscheinlich zufällige Zusammenstellung der Bilder athmet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Adresse.

An Herrn Magister Gans;
D'rinnen ein kleines Titel
Ist besignirt am Schwanz:
Hochwohlehrwürden cito!

Ferdinand Kren.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

19. September. No. CXLVIII. 1823.

Lieder aus dem Riesengebirge.

Von Karl Arnulph.

Zueignungslied.

Nicht nur auf Schweizeralp',
An Schottlands Felsenseeen,
In Spaniens Sonnenflur
Des Liedes Töne wehen:
Auch im Sudetenthal
Erklingen tiefe Lieder
Von Liebeslust und Leid,
Von Herzen, stark und bieder.

Ist nicht Musik daheim
Im schönen Böhmenlande?
Und wäre Poesie,
Im lieblichen Gewande
Veredelter Natur,
Für immer dort verklungen:
Wo Rübezahl gescherzt,
Wo Opitz einst gesungen?

Nein, noch ist Lied und Sang
Auf Höhen und in Gründen,
Im schönen Schlesierthal,
Im Boberthal zu finden;
Und wo die Iser rauscht,
Und an der Elbe Quellen
Bis wo die Sängerstadt *)
Begrüßen ihre Wellen.

*) Dresden.

Wenn dort als Kunst erscheint,
Was hier Natur geboren:
So sey uns jene werth,
Doch diese unverloren —
Mit ihrem trauten Ton,
Mit ihrer schlichten Weise:
Wie man die Heimath sucht
Nach wechselvoller Reise.

So nehmt denn freundlich auf
Die heimathlichen Klänge,
Die Lieder ohne Kunst,
Die schlichten Volksgesänge.
Wie sie in tiefster Brust
Die Jugend mir erneuen,
So mög' auch euch ihr Laut
Von Zeit zu Zeit erfreuen.

1.
Das Lied vom Schlesischen Ritter.

Der Ritter sucht' ein Liebchen schön,
Und konnt' es nicht im Lande *) finden, —
Er sprach: will nach den Bergen sehn,
Ob auf den Höhen, in den Gründen
Das Beste nicht zu finden sey:
Ein Liebchen schön, ein Liebchen treu.

Da ritt er in der Maienzeit
Auf seinem Roß durch bunte Felder;

*) Schlesischer Gebirgsausdruck, statt: in der Ebene.

Es lockten in der Ferne weit
Ihn blaue Berge, grüne Wälder:
Und täglich ward die Sehnsucht neu
Nach einem Liebchen schön und treu.

So kam er zu den Bergen hin,
Sah auf den Höhen alte Schlösser
Und schöne junge Frauen drin; —
Da wuchs die Hoffnung immer größer:
Daß auch für ihn zu finden sey,
Ein Liebchen schön, ein Liebchen treu.

Er zog durch Berge öd' und rauh,
Umstürmt von manchem Ungewitter. —
Dem Blitzengrund, der Donnerau *)
Entronnen, forscht der kühne Ritter
Auf's Neue, sonder Furcht und Scheu,
Nach einem Liebchen schön und treu.

Zuletzt sieht er ein prächtig Schloß,
— Das will er sich zur Rast erkiesen
Für ihn und sein ermüdet Roß, —
Bewacht von einem alten Riesen;
Und denkt: ob d'rin gefangen sey
Ein Edelfräulein schön und treu.

Da rief ein Zauberton mit Macht
Den Ritter auf, es zu beginnen.
Er schlug den Riesen noch vor Nacht,
Drang in das Freudenschloß, und d'rinnen
Empfing ihn, alles Zwanges frei,
Ein Liebchen wunderschön und treu.

*) Diese Oerter führen heute noch die Namen. — S. die Sozmann'sche Karte von Schlesien, in der Richtung von Waldenburg nach Braunau in Böhmen.

Aus dem Tagebuche eines Preußischen Offiziers.

(Mitgetheilt von Karl Barbarina.)

(Fortsetzung.)

Das Sessionszimmer auf dem Stadthause war durch ein Gitter in zwei Hälften getheilt. Ungeachtet es schon ziemlich spät war, umstand doch eine Menge Volk die Schranken. Wir bahnten uns einen Weg, und kaum hatte eine am Gitter stehende Ruß. Schildwacht meinen Begleiter erblickt, als sie das Gewehr präsentirte. Es blieb mir nun kein Zweifel mehr, daß mein Protektor einen bedeutenden Militärgrad bekleide. Trotz meiner Anweisung auf ein Logis, würde es mir auch hier ohne meinen Unbekannten schlecht ergangen seyn. Der Maire-Adjoint bedauerte, mir nicht helfen zu können. Da nahm mein Beschützer für mich das Wort, und verlangte im gemessensten Tone ein gutes Quartier für mich, ein besseres, als er selbst habe. — »Ah, pardonnez! C'est vous, mon p— —« Der Fremde schob befehlend seine Hand vor, und das Wort stockte im Munde des Adjunkten. Ich fühlte mich meinem Führer verpflichtet, und bat ihn, mir zu sagen, wer er sey, damit ich das Andenken an seine Unterstützung desto reger bei mir erhalten könne. — »Mein Name thut nichts zur Sache, entgegnete er: daß ich Soldat bin, wissen Sie; daß ich in der Schlacht blutete, möge Ihnen diese Narbe zeigen.« Hiebei schob er den rechten Aermel in die Höhe, und ich sah eine lange und breite Narbe, die von einem Hiebe herrührte. Diese Art, sich ein Gewicht geben zu wollen, gefiel mir nicht; aber ich wußte mein Mißbehagen zu verbergen.

Nicht genug, mir bis dahin behülflich gewesen zu seyn, führte mich der Sonderling noch nach meinem Quartiere, indeß er den Wagen langsam folgen hieß. Daß er in der Stadt sehr bekannt war, bewies er mir dadurch, daß er meine Wohnung nur um ein Haus verfehlte, und den Hausbesitzer, der unter dem Vorwande, daß er mit Rußischer Einquartierung überhäuft sey, mich nicht aufnehmen wollte, durch seinen bloßen Anblick in Schreck setzte. — »Sie haben, Monſ. Maurin, noch ein schönes Zimmer nach dem Hofe, das unbesetzt ist!« Und nach diesem führte mich der Franzose unter vielen Verbeugungen. Vorher bat ich nochmals meinen Führer, ihm dankend, um seinen Namen. — »Nennen Sie mich den jungen Ueberall und Nirgends,« sagte er, küßte mich, und ging davon. »Wenn Sie mich Morgen sprechen wollen, rief er mir noch nach: um neun Uhr auf dem Markt!« Von Herrn Maurin wollte ich Aufschluß über die Person meines Führers erhalten. Der wußte aber nicht einmal, ob der Fremde ein Russe oder Preusse sey. »So viel, sagte er: ist gewiß, daß er viel Gewalt hat; und, setzte er klüglich hinzu: il nous fait bien du mal ce Monsieur là!«

Im Bette erschöpfte ich mich in Muthmaßungen. Bald hielt ich den Räthselhaften für irgend einen Prinzen, bald für den Commandanten, bald, trotz dem Gesehenen, für einen Abentheurer. Diese Meinung behielt am folgenden Morgen die Oberhand. Das Vorzeigen der Narbe, die abentheuerliche Benennung des jungen Ueberall und Nirgends (der alte war mir schon von Kindesbeinen an zuwider) trugen dazu bei. Eben war ich im Begriff, Vorkehrungen zu meiner Abreise zu treffen, als mir durch einen Rußischen Dragoner ein Schreiben des Commandanten überbracht wurde. Das Papier entfiel meinen Händen, als ich las, daß ich in Nancy bleiben müsse, um bei dem Chor Dienste zu leisten, welches sich unter dem Befehle Sr. Durchlaucht des Prinzen Biron von Kurland gegen die Festungen Metz, Verdün, und gegen die französischen Streifpartheien bilde. Mit einem Schlage war nun meine schönste Hoffnung vernichtet. Ich hatte es mir so schön gedacht, als Sieger in Paris einzuziehen, in diese angebliche Hauptstadt der cultivirten Welt; und dieser Siegeseinzug war nach der öffentlichen Meinung

gar nicht fern, da Blücher am 1. Februar einen Sieg bei La Rothiere und Brienne über Napoleon errungen hatte. Thränen des bittersten Unmuths entflossen meinen Augen. In dieser peinlichen Lage fiel mir mein fast verachteter Unbekannte ein. Kann's nicht nützen, so schadet's doch nicht, dachte ich, und ging dem Markte zu. Da trat der Mann von gestern in demselben Anzuge auf mich zu.

»Sie haben lange geschlafen, sagte er: schon bin ich fast zwei Stunden hier, und habe schon manchem Landsmann geholfen. Wie geht's Ihnen? Aber wie? Sie sehen mir ja so niedergeschlagen aus!« Dabei sah er mir lächelnd fragend ins Gesicht.

Ich theilte ihm meinen Kummer mit. — »So! So! Sie wollen also lieber bei der großen Armee seyn? Sie könnten sich indeß hier auch auszeichnen, hätten gar leicht mehr Gelegenheit dazu auf den kleinen Zügen, und das eiserne Kreuz würde Ihnen hier auch nicht entgehen. Aber man gewöhnt sich an sein Regiment, mit dem man gute und schlechte Tage getheilt hat, so leicht, wie an's Elternhaus. Ich finde es billig, daß man Sie ziehen lasse. Wollen sehn, was sich thun läßt.«

Er zog mich mit in ein nahes Kaffeehaus, und indem er zwei Tassen Chocolade für uns bestellte, schrieb er einige Zeilen, die er mir versiegelt übergab, mit dem Bedeuten, daß ich sie dem Commandanten überreichen, und mich dann auf dem großen Kasernenplatz bei dem Wagenmeister melden solle, um ein Fuhrwerk zu meiner morgenden Abreise zu erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Wien, August. (Fortsetzung.)

Soll ich den Garten beschreiben? Denke Dir das Prächtigste, Lachendste und Lieblichste, was Floras unerschöpfliche Laune ersonnen; träume Dich in einen Frühlingstraum unaufhörlicher Abwechslungen, Ueberraschungen und Feenspiele hinein; stelle Dir einen Augenblick den Sänger des Oberon als Schöpfer dieses Gartens vor, und Deine Fantasie wird dieses kleine Eden erschauen, wenigstens etwas ähnliches. Aus einem Gehölze von Citisus und Kölreuteria, mit den schönsten Rosen und Diantus bekränzt, gelangst Du in ein hohes wehendes Geröhre der Amaranthus-Arten, welche von den herrlichen Georginen und Achilleon umgürtet, einen Teich mit Schildkröten einschliessen. Du wandelst entlang, und die Blüthenfülle der Nerium Oleander, Nerium splendens, welche zwischen Ilex, Prunus Laurus Cerasus und Laurus Nobilis prangen, zieht Dich unwiderstehlich an. Der säuselnde Purpurwald von mehr als tausend Stöcken Canna Indica, mit der goldkronigen Canna gigantea umzogen, nimmt Dich auf, um eine große Gruppe herrlich blühender Jucca gloriosa hoch über seinen Wipfeln Dir zu zeigen, und einen kleinen Hügel mit 12 Gattungen ausländischer Pinus bepflanzt, hinter welchem der Stolz dieses Gartens — eine Masse von 50 Camellia als schlanke Bäume gezogen — prangt. Ein Kastanienwäldchen lockt Dich in seinen Schatten, Tausende von Hortensien umblühen Dich, und der West schüttelt die Blüthen von den, in Eine große Masse vereinten zahlreichen Gattungen Rhododendrum, während 60 der seltensten Gattungen der zarten Erica jungfräulich vor Dir sich neigen, tausend Lavatera ihre Rosenkelche öffnen, und alle Vögel des reichbevölkerten Bauers dem schönen Abend ihr Hallelujah singen. Schattige Wege leiten Dich zwischen üppigem Gehölze zu einem felsigen Hügel; ein herrlicher Ajax von Carrara-Marmor fesselt Deine Blicke, bis die mächtigere Gottheit — die Natur — freundlich zu ihr Dich lenkt. Am Fuß des Hügels seegeln Schwanen in einem Teich, welchen 100 Gattungen von Pelargonium umblühen, und in dessen Wogen der Genius der Kunst die Natur enthüllend (ein Meisterstück von Kißling in Carrara-Marmor) sich spiegelt. Kastanien, Myrtus, Buxus, Juglans nigra, Syringa bekränzen ihn mit mannichfachem Grün; die seltsamen Geschlechter Crassula, Aloë, Cactus, Rochea, Sempervivum, Mesembrianthemum, Chrysanthemum überziehen ihn mit ihren vielgestaltigen Gattungen und glänzenden Blüthen, wie mit einem Arabeskenteppich. Seinen Scheitel ziert ein zwölfeckiger Kiosk, dessen Tisch einen Gang Dir öffnet, der Dich in sein Inneres hinabführt, wo in zierlichen Kühlsälen die Bildnisse des Oestreichischen Stammbaumes Deine Aufmerksamkeit fesseln. Durch eine Marmorgrotte wieder ins Freye gelangend, haucht ein Italischer Hayn der Gattungen Citrus Dich balsamisch an. Rechts zieht sich eine Masse von Datura arborea und Justicien über den Rasen; gerade aus biegt eine Gruppe von Andromeden und Kalmien (viele Gattungen) ihre lieblichen Blüthen im Schatten einer Eiche, während der ewig bräutliche Linum perenne mit seinen himmelblauen Augen die Sonne anlächelt, und die zartschlanken Acacia lophanta, so wohl es ihnen hier auch geht, die ferne Heimath in ewigem Blättergelispel zu beweinen scheinen. Unvergeßlichen Genuß gewährte mir die natürliche Laube einer Fraxinus pendula, welche nur da das Schirmdach ihrer Aeste gleich Fenstern öffnet, wo die niedlichsten Deckenstücke das Auge erfreuen, wo man in Meere von Blumen und Farben hinausblickt. Nun endlich glaubten wir alles gesehen zu haben, was des Menschen Herz vergnügen kann, aber siehe da, schon rasselten die Schlüssel in der Hand des Gärtners, indem er auf ein einfaches im edelsten Style gebautes Flügelgebäude hinwies. Dieses wunderschöne, ja ich darf sagen in seiner Art vielleicht einzige Gebäude, umfaßt drey große Säle, wovon die beiden Eckabtheilungen sogenannte Kaphäuser bilden, die Mitte aber, mit dem schönsten Parquetboden (Ahorn-, Mahagoni-, Buchs- und Rosenholz), den ich je gesehen, und herrlich spiegelnden Marmorwänden, zu einem Speisesaal dient, worin man im kältesten Winter, von den ausgesuchtesten Pflanzen aller Welttheile umgeben, tafelt. Wir bemerkten hierin und hinter dem linken Flügel des Schlosses einen seltenen Reichthum der Gattungen von den Geschlechtern

Acacia, Asclepias, Azalea, Banksia, Begonia, Cineraria, Cestrum, Citisus, Cassia, Daphne, Diosma, Eugenia, Ficus, Gloxinia, Hibiscus, Hermannia, Hakea, Lautana, Leptospermum, Malva, Melaleuca, Metrosideros, Magnolia, Ononis, Protea, Passiflora, Piper, Pandanus, Psoralea, Rosa, Rivina, Solanum, Strelizia, Statice, Teucrium, Urtica, Viburnum, Zinnia, &c. Die gewöhnlichsten Zierpflanzen nicht gerechnet, umfaßt dieser an sich nicht große Raum über 1200 Species von 450 Geschlechtern. Der treffliche Besitzer, nicht zufrieden, der Schönheit mehr als Genüge geleistet zu haben, will künftiges Jahr auch der Wissenschaft hinreichenden Raum gönnen, indem er einen Platz bestimmen wird, wo alle Pflanzen systematisch Familien- und Geschlechterweise zusammengestellt werden; was in so manchem botanischen Garten fehlt, und das sicherste und leichteste Mittel zur Erkennung der Karaktere und Erlernung der oft so subtilen Unterscheidungszeichen ist. Die Lithographie, welche die Facade nach der Straße bildet, geht jetzt unter der Direction des wackern Baron Koß ihren geregelten und edlen Gang, und wird hoffentlich ihrem nicht genug zu preisenden Besitzer endlich auch erfreuliche Früchte bringen. Wer kann von dem Grafen Ferdinand Palffy sprechen und dabey von den Theatern in Wien schweigen? Ja! man darf und muß es sagen: seitdem dieser den Musen vertraute und so theure Mann sich immer mehr von den Theatergeschäften zurückzog, seitdem hat sich das innere Wesen der beiden Theater am Kärnthnerthor und an der Wien täglich unläugbar verschlechtert; mögen immerhin viele Hände klatschen und die Zeitungen zuweilen recht derb ins Lobhorn stoßen — die Thatsachen sprechen deutlicher und unwiderleglich. Die eminente Virtuosität der Italienischen Oper, welche auch selbst ihre ergrimmtesten Gegner zum Schweigen brachte und manche von diesen in Freunde umzauberte, hat trotz der zahllosen Verkehrtheiten und Jämmerlichkeiten von Seiten der Administration — das Theater am Kärnthnerthor vor dem Ruin bewahrt — wenigstens für die Zeit dieser welschen Oper. Womit will man es aber entschuldigen oder nur halbwegs bemänteln, daß man seit dem März die sehr gute teutsche Oper (wahrscheinlich immer noch das beste Ensemble, welches Teutschland gegenwärtig aufzuweisen hat,) völlig unbenützt ließ, und damit auch dem Theater an der Wien seine schönste Zierde raubt? Womit will man sich rechtfertigen, daß man Dlle. Schröder kleiner Differenzien wegen, welche in einer so großen Stadt gar nicht in Betracht kommen dürfen, gehen ließ? Was soll nun mit der teutschen Oper geschehen, wenn über kurz oder lang das Theater an der Wien die ihm gehörende Oper (Dlle. Sonntag, Mad. Schütz, Mad. Spitzeder, Hr. Jäger, Heitzinger, Hr. Rauscher, Hr. Seipelt, Hr. Spitzeder) reclamirt, und dort nichts von Bedeutung zurückbleibt, als Hr. Forti und Mad. Grünbaum? Was wird selbst aus der italienischen werden, wenn ihr Ensemble zerrissen ist, und minder bedeutende Talente dafür engagirt werden sollten, wie man beinahe vermuthen muß? Wohin ist man mit dem Ballet gekommen? Pracht und wieder Pracht! Gruppen und wieder Gruppen! zierliche Tänze und rauschende Banda del palco — aber nie poetische Bedeutsamkeit, nie dramatischen Werth, also nie wahres Gefallen, nie inniges Ergreifen, und daher meistens leere Bänke und oft Gähnen! Wann werden diese italienischen Vorsteher einer teutschen Kunstanstalt endlich einsehen, daß sie nichts wissen und nichts verstehen von allem was eigentliche Kunst, Karakter der Zeit und Geist des Volks hier erheischen? Wann werden sie aufhören, ein kunstsinniges und kunstfreundliches Publikum beinahe zu zwingen, den Theatergenüssen zu entsagen? Welcher elende Behelf ist abermals ein neuer Versuch: von den beliebtesten Opern der teutschen Gesellschaft, stets vor den Balleten Einen Akt aufzutischen, und damit auch diese dramatischen Werke zu Concerten zu machen! Mit dem Theater an der Wien ging es wo möglich noch schlechter, bis vor einem Monat Hr. W. Vogel zum gebietenden Herrn darüber ernannt wurde. Quantitatif ist seit der Zeit für die Zuschauer sehr viel geschehen, indem oft in 8 Tagen 3 neue Stücke zum Vorschein kamen. Aber das Publikum ist nun einmal an die Undankbarkeit gewöhnt worden, und will sich zahlreich nicht mehr einfinden. Selbst die bedeutende Herabsetzung der Preise und ein Abonnement, wornach ein Platz im ersten Parterre 10 Kr. Silber kostet — bleiben wirkungslos, und alles meint: Graf Palffy soll sein Theater wieder nehmen! Ich aber meine, daß mit dieser Meinung nichts anders ausgesprochen werden will, als: gebt uns Künstler, laßt uns von ihnen Kunstwerke darstellen, und wir werden kommen und gern wieder zahlen, was wir früher gern und reichlich bezahlten! gebt uns die teutsche Oper zurück, welche die Zierde dieses Theaters und unser schönstes Vergnügen war; gebt zuweilen wieder den schönen Hokus Pokus der Spektakelstücke, und wir wollen schauen; beschäftigt eure wackern Komiker in guten Stücken, und nicht in jämmerlichem Flickwerk, und wir werden sie eben so zahlreich besuchen, wie die Heroen der Leopoldstadt; laßt eure guten Tonsetzer wie Roser, Riotte rc. ihre Kräfte nicht an Angst- und Nothwerke verschlemmen, und ihre trefflichen Compositionen werden euch Zinsen tragen; knickert und knausert nicht an Kleinigkeiten, welche schmerzen und nichts austragen, sondern räumt den Augiasstall unnützer und Geschäftsganghemmender Schreiber aus, und verwendet die dadurch ersparten Tausende auf verdienende Künstler; entsagt den albernen Träumen von Repräsentativ-System und Sessionswesen bey einem Theater, und regiert monarchisch; erwerbt euch Vertrauen bey Andern, und ihr werdet Andern zu eurem eigenen Nutzen vertrauen können. Bis jetzt habt ihr zwar viel Geschrey erzwungen, aber keinen Faden Wolle zu Stande gebracht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

22. September. No. CXLIX. 1823.

Lieder aus dem Riesengebirge.
Von Karl Arnulph.

2.

Lied eines Böhmischen Harfenpaars.

Antoni.

Ich kann nicht länger bleiben
Daheim im Böhmenland,
Wo ich mein Herz verloren,
Und, ach! kein and'res fand.
Ade, verlorenes Herz!

Will über das Gebirge
Mit meiner Harf' allein;
Wird doch im Nachbarlande
Ein Herz zu finden seyn.
Böhmisches Mädchen, leb' wohl!

Franziska.

Ich hab' ein Herz gefunden,
Ein Herz, von Liebe heiß;
Und will nun mein's verschenken,
Das nicht zu bleiben weiß.
Ade, du untreues Herz!

Es wollte mit dir wandern
Wohl in das Nachbarland,
Wohl über die Sudeten:
Du aber hast's verkannt.
Böhmischer Harfner, leb' wohl!

Antoni.

So zieh' ich ohne Leid und Schmerzen
Mit deinem Herzen durch die Welt! —

Franziska.

Ich folge dir mit deinem Herzen
Zu Berg und Thal, durch Hain und Feld.

Beide.

Wir fanden ein's im andern wieder,
So Liebeslust wie Liebesqual.
Erklinge, Harfe! tönt, ihr Lieder,
Von Berg zu Berg, von Thal zu Thal!
Böhmische Heimath, leb' wohl!

3.

Lied eines Gebirgshirten.

In der Maienzeit, — Hodlahi! *)
Wenn die lauen Lüfte wehen,
Schmelzen Schnee und Eis,
In den Gründen, auf den Höhen.
Hodlahi!

Um Johanni 'rum, — Hodlahi!
Grünen schon die Hügel alle,
Und der Herr befielt:
Laßt die Rinder aus dem Stalle!
Hodlahi!

*) Ton des Hirtenhorns.

Bricht der Morgen an, — Hodlahi!
Und es röthen sich die Berge,
Treibt der Hirte schon
Seine Heerde aus dem Pferge.
Hodlahi!

Geht die Sonne auf, — Hodlahi!
Hört ihn schon sein Mädel singen
In der Ferne weit,
Und die Heerdenglocken klingen.
Hodlahi!

4.
Jägers Abendlied.

Es ist so heimlich rund um mich,
Es ist so still im Tannenhain;
Die Wipfel färben golden sich
Im ros'gen Abendsonnenschein.

Des Waldes liebe Sänger all'
Vereinen sich zum letzten Chor,
Und fernher schwatzt dem Wiederhall
Der Kukuk seinen Namen vor.

Aus tiefem Dickicht, furchtsam, scheu,
Lauscht das gescheuchte Wild hervor.
Heut treffe nicht das heiße Blei!
Heut möge ruhn das Feuerrohr.

Die Brust wird mir so warm und weit,
Das Blut treibt sich in raschem Lauf!
Und Bilder der Vergangenheit
Ziehn lieb und hold im Busen auf!

Ihr freundlichen Gestalten, flieht
In die Vergangenheit zurück!
Der Nacken brennt, die Wimper glüht,
Als weint' ich um verlornes Glück.

War ich denn froher als ich's bin?
Wohlan! so will ich's wieder seyn!
Erneue dich, du alter Sinn,
Und laß die jungen Freuden ein!

Dann wandl' ich beutereich nach Haus
In stiller Nacht durch Busch und Feld.
Mit Schmerz und Trauer sey es aus!
Dem Fröhlichen gehört die Welt.

Aus dem Tagebuche eines Preußischen Offiziers.

(Mitgetheilt von Karl Barbarina.)

(Fortsetzung.)

Wer war froher, als ich! Der Commandant las, und nickte bejahend lächelnd. Aber der Wagenmeister erklärte rund heraus, daß er keinen Wagen zu meiner Disposition stellen könne. Wer noch etwa die Erlaubniß zur Abreise erhalte, was eine besondere Vergünstigung sey, der müsse sehen, wie er fortkomme, indem sämmtliche Wagen zu Transporten bestimmt wären. Diesen Bescheid brachte ich, froh genug, die Erlaubniß zur Abreise zu haben, dem Unbekannten. »Was, — fuhr er auf, und hochroth wurde sein Gesicht vor Zorn, — keinen Wagen!« Und mir auf die Schulter schlagend, rief er: »Sie bekommen einen Wagen, so gut, wie der Graf L. diesen Morgen einen erhalten hat! Sie sind so gut, wie der!«

Mit diesen Worten ging er, und kam bald darauf mit einer Anweisung auf einen Wagen zurück, der am folgenden Morgen um 7 Uhr vor meine Thür beordert war. Im Herzen jubelnd und meinem edlen Helfer dankend, ging ich nach Hause.

Am Abend besuchte ich das Theater. Vergebens sah ich mich nach dem Unbekannten um; zwar gewahrte ich mehrere alliirte Offiziere, diese waren indeß entweder Stabsoffiziere oder Generale. Es wurde Peter in Saardam gegeben. Die Vorstellung gefiel mir nicht, vielleicht zum Theil deswegen nicht, weil ich mit dem Bühnenwesen der Franzosen nicht bekannt genug war. Einige Schauspieler deklamirten zum Entsetzen, und der Marquis v. Chateauneuf trug im Knopfloche, neben dem Ludwigsorden, noch ein weißes Bändchen, was damals anfing Mode zu werden, wahrscheinlich aus Egard gegen die Verbündeten und Bourbons. Nach Beendigung des Stücks war beim Herausgehen das Drängen in der Thüre sehr groß. Ich fühlte einen Schlag auf der Schulter, und erblickte den Unbekannten, in einen großen Mantel gehüllt. »Dieser Mensch, — sagte er, auf Jemand zeigend, — hat Ihnen in dieser Minute Ihre Geldbörse aus der Tasche gezogen. Heraus damit!« donnerte er dem erschrocknen Diebe entgegen, der froh genug war, so wohlfeilen Kaufs davon zu kommen. Vergebens war mein Bemühen, den Räthselhaften zur Nennung seines Namens zu bewegen; ich schied von ihm mit innigem Dank.

Kaum war ich in Vitry sur Marne (le Français) angekommen, als ich einen gleichen Befehl, wie in Nancy, vom Commandanten, dem damaligen Obersten Schwichow, erhielt. Dieser Ehrenmann hat nachher die kleine Stadt, nur mit einem Erdwall und einem fast trocknen Graben umgeben, mit einer kleinen gemischten Besatzung versehen, so heldenmüthig gegen Napoleons und Ney's Angriffsversuche vertheidigt.*) Mit innerm Widerstreben ergab ich mich meinem Schicksale. Leicht hätte ich mein Regiment erreichen können, das nur zwei Tagemärsche entfernt stand, aber es fehlte der Stadt an Besatzung und besonders an Offizieren. — Ohngefähr 24 Stunden war ich in Vitry, da trat ich in der Abenddämmerung aus dem auf dem Markte gelegenen Kaffeehause, wo sich die Offiziere versammelten, um Nachrichten

*) Der Held ist als Generalmajor und Commandant von Minden am 28. Mai 1823 gestorben.

von der Armee zu vernehmen. Der Besitzer dieses Hauses hatte 40 Jahre in Berlin zugebracht, und war den Preussen sehr gewogen. In der Thüre stieß ich auf einen Eintretenden. — »Sie noch hier!« rief er, und ich erkannte meinen Unbekannten aus Nancy. Meine Freude war groß, denn ich hoffte von ihm abermalige Hülfe, und ich täuschte mich nicht.

»Wollen Sie die Leitung eines Transports von 40 Wagen mit Lebensmitteln für die achte Brigade übernehmen? Sie können sich 40 Mann von den Leuten Ihres Regiments wählen, die hier sind. Mehr Mannschaft kann Ihnen bei der Schwäche der Besatzung nicht gegeben werden, und ich verhehle Ihnen keinesweges die Schwierigkeiten, das Fährliche, welches der Transport hat. Sie müssen noch heute in der Nacht fort, die größte Vorsicht anwenden, dem Feinde, der in der Gegend umherstreift, nicht in die Hände zu fallen. Nur so kann ich Ihnen zu Ihrem Fortkommen behülflich seyn.

Und ich übernahm, jede Gefahr und Unannehmlichkeiten vergessend, die Leitung des Transports, der um 11 Uhr Abends abging. —

Welche Maasregeln der Offizier während seines schwierigen Marsches traf, wie er seine geringe Mannschaft vertheilte, das mögte die Leser, welche nicht Militärs sind, wenig interessiren. Kurz, er lieferte den Transport richtig ab, und erreichte sein Regiment am 14. Februar des Mittags. —

Meine Freude war ausnehmend groß, — schreibt er weiter, — daß erst heute die Kleist'sche Heerabtheilung den ersten Kampf auf Französischem Boden bestand. Die zwar unglücklichen, aber für den Preußischen Namen sehr ruhmvollen Gefechte bei Champeaubert und Etoges waren mit dem Morgen gegen Napoleon begonnen worden, der schon in den vorhergehenden Tagen die einzeln nach Paris vordrängenden Theile des Schlesischen Heeres besiegt hatte. Das Gefecht stand gut, als ich eintraf, und mit der Kampflust, der ruhmbegierigen Jugend eigen, stellte ich mich in die zu lange vermißten Reihen der Kameraden. Es ist bekannt, wie Napoleon durch Umgehung, wozu besonders 8000 M. Reiterei von dem Spanischen Heere, unter Grouchy herangezogen, gebraucht wurden, die Verbündeten dem Verderben nahe brachte, und so ihre Unvorsichtigkeit strafte. Mit einer Tapferkeit, die auf immer in der Geschichte ihre Anerkennung finden wird, hatten sich die Bataillons, welche in Masse gefochten hatten, in Vierecken zurückgezogen, der schrecklichsten Witterung und den wüthendsten Anfällen der Feinde ringsum ausgesetzt. Diejenigen aber, welche zum zerstreuten Gefecht verwendet worden waren, worunter auch mein Truppentheil, wurden mit geringen einzelnen Ausnahmen entweder vernichtet oder gefangen. Was half das ohnmächtige Wüthen und Zähneknirschen! Man denke sich meinen Zustand: so herabgestürzt aus meinen Hoffnungen, dem Spott und Hohn der gehaßten Feinde Preis gegeben. Empörend war die Behandlung, welche die Gefangenen, ohne Ausnahme des Ranges, erdulden mußten. Nicht genug, daß die erbitterten Gegner schimpften und schlugen, sie übergaben ihre Gefangenen, fast aller Kleider beraubt, den Anfällen der Witterung. So weit ging die Habsucht, daß den Opfern der Wuth Schuh' und Strümpfe entrissen wurden. Selbst die Gegenwart der Vorgesetzten hielt die französischen Soldaten nicht von ihren Gewaltthätigkeiten zurück; sie wurden sogar unter den Augen des Kaisers verübt, ein Beweis, wie sehr die Disciplin gesunken war. Ich erinnere mich, daß einem Kapitain M. in der Nähe Napoleons durch einen Grenadier der Garde das eiserne Kreuz von der Brust gerissen wurde. Der Offizier hatte sich bis dahin alle Plünderungen schweigend gefallen lassen; jetzt aber ging er entrüstet auf den Kaiser zu, der schon einige Schritte zurück trat, und sprach ihn im gebrochnen Französisch an: »Wie können Euer Majestät es zugeben, daß einem braven Soldaten sein Ehrenzeichen genommen wird!«

Nur mühsam seinen Unwillen verbergend, ertheilte Napoleon den Befehl, dem Räuber das Kreuz abzunehmen, und es selbst dem Eigenthümer reichend, fragte er: »In welcher Schlacht haben Sie sich das Kreuz erworben!«

»»In der Schlacht, welche Sie um die Herrschaft Deutschlands gebracht hat.««

»Wie stark ist die Preußische Armee?« — fragte der Kaiser ruhig weiter.

»»Darum habe ich mich nie bekümmert, — entgegnete der Hauptmann, — aber so stark bleibt sie gewiß immer, Paris einzunehmen!«« — Napoleon winkte, und das Gespräch war abgebrochen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Wien, August. (Fortsetzung.)

Während das Theater auf diese Weise, man sollte beynahe glauben systematisch, ruinirt wurde, widmet sich der treffliche Besitzer Graf Palffy den gemeinnützigsten Anstalten die letzten Jahre mit preiswürdigem Eifer. Er ist einer der Stifter der jetzt schon so fruchtbringenden ersten Wiener Sparkasse; er präsidirt der nützlichen Holzverkleinerungs-Anstalt durch Maschinen, welche unter der Firma Phorus sich schon weiter verbreitet; er unterstützt auf das uneigennützigste den Doctor Bernhard zur Verfolgung und Vervollkommnung seiner Erfindung, Leder zu bereiten; er ist einer der vorzüglichsten Gründer der Feuer-Versicherungs-Anstalt, aus welcher nun die noch wohlthätigere Feuer-Verhütungs-Anstalt siegreich hervorgehen wird; er widmet sich der Vervollkommnung der Dampfschiffarth auf der Donau, um von den fernsten Gränzen des Reichs Schlachtvieh und andre Lebensbedürfnisse viel schneller und wohlfeiler in

die Hauptstadt zu liefern und dem Binnen-Handel neuen Schwung zu verleihen, vielleicht Oestreich und das Herz von Teutschland in unmittelbare, gefahrlose, leichte Berührung mit dem schwarzen Meere zu bringen, und damit dem ganzen orientalischen Handel unter glücklichen Auspizien vielleicht eine für ganz Teutschland günstigere Wendung zu geben; er bewies rastlosen Eifer und scheute kein Opfer, um mit andern preiswürdigen Männern den Privatverein zu Stande zu bringen, welcher mit höchst bedeutenden Kapitalien den Soldatenkindern weiblichen Geschlechts, vom Feldwebel abwärts, eine solide und zweckmäßige Erziehung sichert, und damit ohne Zweifel dem Staate jährlich Tausende sittiger, wohlgezogener, arbeitsamer und geschickter Dienstbothen liefert, und das häusliche Leben der untern Klasse allmählig veredelt. Nicht genug zu rühmen ist der einsichtsvolle Eifer, womit der K. K. Major von Högelmüller zu Gründung mehrerer dieser Anstalten mitwirkte, und stets auf Vervollkommnung hinarbeitet. Heil ihm und allen wahren Patrioten!

Die geneigten Leser mögen mir diesen kleinen Seitensprung verzeihen, welchen vielleicht 1100 der neuesten Schriftsteller zu einem Glanzpunkte humoristischer Einfälle und Ausfälle und Durchfälle erhoben hätten, da es jetzt Humoristen vom Himmel regnet fast so zahlreich wie im Orient Heuschrecken, und da der Humor jetzt so spottwohlfeil ausgeboten und verkauft wird — wie die Fläschchen ächten Rosenöhls von Raizen und Griechen, oder Farina's ächtes Kölner Wasser von allen Marchandes des Modes, oft wohlfeiler als selbst an Ort und Stelle zu Kölln am Rhein. Ebenso wird's ohne Zweifel bald im Auslande dem neu erfundenen Wiener Wasser gehen, welches alles Vorhandene der Art an Vortrefflichkeit weit hinter sich zurücklassen soll, und einem Wunderwasser nicht unähnlich ist. Von solchen Dingen wird hier entsetzlich viel Lärm gemacht und beynahe so arg in die Posaune gestoßen, als von vielen Kunst- und Künstlererscheinungen im weiland heiligen römischen Reich, welche genau beym Licht betrachtet, oft nicht so viel werth sind als die Insertionsgebühren betrugen. Von eigentlichen Kunstproductionen scheint man aber in Wien den stillen Genuß und schweigende Beschauung so sehr vorzuziehen, daß wirklich manche Leute außerhalb der Linie noch gar nicht wissen, welche Leute innerhalb derselben wohnen und wirken. So wird viel zu wenig (besonders zur Erreichung des Principal-Zwecks) davon gesprochen, daß im Gebäude der K. K. Akademie der bildenden Künste, eine, Jahr aus Jahr ein offene und jedermann zugängliche Ausstellung von Kunstwerken errichtet, damit jedem Künstler ein ehrenvolles Mittel, bekannter zu werden, und den Kunstfreunden der Weg, kennen zu lernen, geboten ist, während zu gleicher Zeit durch die fixirten Preise, dem für Künstler und Käufer oft gleich fatalen Feilschen auf die einfachste Weise gesteuert ist. Ich erinnere vorübergehend daran, weil wirklich viele Fremde nach Wien kommen, und die Kaiserstadt wieder verlassen, ohne von dem Daseyn dieser Anstalt je unterrichtet worden zu seyn, und weil eine solche Erinnerung oft mehr fruchtet, als das flüchtige Durchblättern einer kalten Stadtbeschreibung. Das Sommerpalais des Erzherzogs Karl zu Baden, welches vollendet zu seyn scheint, und in jedem Fall eines der schönsten und sehenswürdigsten Gebäude in Oestreich ist, soll nun auch reiche Schätze aus allen Gebieten der Kunst in seine prachtvollen Gemächer aufnehmen. So ist unter Andern der treffliche Bildhauer Professor Klieber beauftragt, Apoll mit den neun Musen zu liefern. Letztere sind bereits fertig, von ungarischem Sandstein, und wahre Meistergebilde, welche allein schon eine Spazierfahrt nach Baden sehr reichlich belohnen. Terpsichore wollte mir trotz der herrlichen Grazie und des trefflichen Ebenmaaßes nicht in so hohem Grade gefallen wie die übrigen; warum? weil sie mir nicht als reines Gebilde des eigenen schönen Genius erschien, sondern aus Canovas Tänzerinn hervorgegangen zu seyn scheint. Von hoher künstlerischer Bedeutsamkeit ist die Gruppe des über die sitzende Flora schwebend hingebeugten Ganymed mit einem spielenden Kinde zu ihren Füßen, von demselben Meister, welche der mächtig sich aufschwingende Mahler Göbel meisterlich grau in grau copirt hat. Warum überhaupt giebt sich keiner der vielen beschreibenden Reisenden oder reisenden Beschreiber die dankbare Mühe, die Werkstätten der hiesigen Künstler zu besuchen, und die darinn vorhandenen Werke zu allgemeinem Frommen zu beleuchten, statt, die schon hundertmal beschriebenen und verschrieenen öffentlichen Sammlungen wieder (oft nur abschreibender Weise) zu beschreiben? Ist es denn nicht weit interessanter, einen hochwürdigen Maler oder Bildhauer in seinem eigentlichen Leben und Wirken belauschen zu können und damit wirklich kennen zu lernen, als einen in allen Zeitungen ausposaunten, in Kupfer und Stein abkonterfeyten Tonsetzer und Sänger im Schlafrocke zu sehen, und mit Gesprächen über Kunst solche Herren gewöhnlich sehr bitter zu belästigen, oder den Sänger des Ilo von schönen Phrinen und den Tonsetzer des Othello von Austern sprechen zu hören? Welche Belehrung finden sie hier? Welche Aufschlüsse über manche oft sehr lang verborgene Geheimnisse der Kunst? Wer kann andere belehren, wenn er selbst sich nicht Belehrung holen will? O närrische Leute! o komische Welt!

(Der Beschluß folgt.)

Grabschrift auf einen unwürdigen Dorfpriester.

(Aus den Gedichten eines Ungenannten im 16. Jahrhundert.)

Ein Fremder in der Schrift, ein Bürger in Postillen,
Muß diesen engen Raum mit seinem Leibe füllen;
Es weint das ganze Dorf, es schallt in aller Ohren:
Der Kretscham und Altar hat seinen Schatz verloren.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

23. September. No. CL. 1823.

Das göttliche Nichtsthun.

O ihr, die das Gespenst der Ehre schreckt,
Sagt, giebt es auch ein göttlicher Vergnügen,
Als, von dem Schwarm der Sorgen ungeneckt,
Im Schattenbach' auf weichem Grase liegen,
Und sanft umglänzt vom Strahl des eignen Lichts,
Mit Liebe treiben das Geschäft des Nichts?

Zwar hört man euch und all' die Jubel an,
Die seit Jahrtausenden eu'r Stolz erhoben,
So ist's umsonst, was ihr für uns gethan,
Eu'r großes Etwas je genug zu loben;
Allein was zeigt, satyrischen Gesichts,
Uns Lucian darin? — Ach, leider — Nichts!

Der Philosoph, den hoher Weisheit Ruf
Zum Führer unsrer Blindheit auserlesen,
Erzählt uns, welche Macht die Welt erschuf,
Als wär' das Herrchen mit dabei gewesen;
Doch streift dem Wortgepränge voll Gewichts
Ihr die Gelahrtheit ab, was habt ihr? — Nichts!

Der Pädagog, ein andrer Wundermann,
Zählt jenen keck zu den gelehrten Affen,
Und lehrt, weil nichts die äußre deuten kann,
Im Menschen selbst ein inn'res Weltchen schaffen;
Nur seinem Schöpferlämpchen, ach! gebricht's
An Oel, d'rum schafft Sennor Prometheus — Nichts!

Den Staatsmann sehn äonenlang wir schon
An der gebrechlichsten Maschine flicken;
Doch sie spricht der Mechanik Künsten Hohn,
Das neu'ste Rad zeigt stets die ält'sten Nicken.
Kein Dämon bannt die Frevel des Gezücht's,
Der beste Staat bleibt ewig nur — ein Nichts!

Der Held ruft durch Karthaunendonner laut:
»Mich bitt' ich von der Sippschaft auszunehmen!
»Wem selbst der Ruhm das Diadem vertraut,
»Dem ist nicht Noth, des Lorbeers sich zu schämen!«
Gestrenger Herr, am Thron des Weltgerichts
Gilt Alexander weniger, als — Nichts!

D'rum ehret mir den ächten Sohn Apolls;
Der Egoist scheint blos für sich zu leben,
Doch spielend lehrt er euch, voll Muths, nicht stolz,
Vor keiner Noth, vor keinem Schmerz erbeben;
Zum Herzen bringt der Balsam des Gedichts,
O sagt doch selbst, ist das nicht mehr, als Nichts?

Und lächelt er aus seinem Sanssouci
Auch eurer Thorheit dann und wann ein wenig;
Er heilt euch wohl zuletzt von der Manie,
Und schafft den Sklaven um zum frei'sten König.
So ist, nicht er, die Weisheit selber spricht's,
Sein Nichts im Laubenbach' allein — kein Nichts!

Ernst Woldemar.

Aus dem Tagebuche eines Preußischen Offiziers.

(Mitgetheilt von Karl Barbarina.)

(Fortsetzung.)

Besonders unmenschlich und in ihrem Haß alle Schranken überschreitend, zeigten sich die pohlnischen Lanziers. Ich war Augenzeuge folgender tragischen Szene, die demungeachtet hie und da ein Gelächter veranlaßte. Ein Pohle ritt suchend bei den Gefangenen herum. Plötzlich vor einem Hauptmann haltend, sagte er: J, bist du auch da, du guter Lieutenant aus Warschau?! Warte, ich bin dir noch Kapital und Zinsen schuldig! Stieg vom Pferde, und kräftig, wie er war, riß er den ermüdeten Offizier hervor, ohne daß es jemand zu hindern vermogte, und gab ihm mit der Säbelklinge, zur Erlustigung der Feinde, 50 Hiebe. Dieser Pohle hatte nämlich früher bei einem Preußischen Infanterie-Regiment in Warschau gedient, und erwähnter Kapitain, damals Lieutenant, hatte ihm einst für irgend ein Vergehen 25 Prügel geben lassen.

Ich schweige von den Erniedrigungen, den Entbehrungen, die wir Gefangenen auf dem Transport zu dulden hatten. Das Niederdrückendste für mich war, zur Schau durch die Straßen von Paris und Versailles geführt zu werden. Aber den Einwohnern beider Städte kann ich's zum Ruhme nachsagen, daß sie die ersten Franzosen waren, die sich menschlich und theilnehmend zeigten, welche die Unglücklichsten von uns kleideten oder sonst unterstützten. Dies Verfahren milderte schon damals in etwas meinen Haß gegen die Franzosen. Je weiter wir uns vom Kriegesschauplatz entfernten, desto leichter wurde uns unser Transport gemacht, obgleich die Schmähungen und Verwünschungen des Volks zunahmen. Besonders äusserten sich diese im Städtchen Bonneval (Dept. Eure und Loire). Dafür aber hatte ich nebst manchem Kameraden die Genugthuung, im Jahre 1815 den Spöttern als Sieger unter die Augen zu treten. Wir waren froh, endlich in den ersten Tagen des März unsern Bestimmungsort, Bellac (Dept. de haute Vienne), erreicht zu haben. Die Jugend Mancher hatte inzwischen den übermäßigen Anstrengungen erlegen. Einer meiner Freunde, K., ein junger Offizier, fiel bald nach unserer Ankunft in Bellac in eine tödtliche Krankheit. Der Bischof oder irgend ein anderer Geistlicher benutzte den bewußtlosen Zustand des Kranken, ihn vor seinem Ende in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche aufzunehmen. Mein armer Freund ließ alles mit sich geschehen. Er wäre eben so leicht ein Muhamedaner geworden, als ein Katholik.

Die Ruhe in Bellac war uns willkommen, die Aufsicht der Gensd'armerie über uns nicht strenge, indem sie sich nur auf die gewöhnlichsten Maasregeln beschränkte. Wir standen, als Preussen, sogar in der öffentlichen Achtung hoch. — Ich hatte meine Wohnung bei einer Wittwe erhalten, Namens Madelon. Sie hatte eine Nichte bei sich, ein reizendes Mädchen von ohngefähr 20 Jahren, eine lebhafte, schwärmerische Südländerin. Sie hieß Veronique. Ausserdem wohnte in ihrem Hause ein Spanischer Major, Don Herbera, ein bejahrter Mann, dessen befurchtes Gesicht anfänglich abstieß, aber bei längerm Verweilen und im Fortgange des Gesprächs ein Interesse erregte, wie bei mir jederzeit eine Brandstätte oder eine großartige Ruine. Von den nähern Verhältnissen dieses Mannes konnte ich nichts erfahren. Nur bei Tische sah ich ihn, und Madelon und ihre Nichte wichen mir auf meine Fragen, erstere behutsam, die andere oft nur mit Mühe und unter Thränen aus. Es war dem Spanier gestattet worden, in Bellac zu bleiben, als bei unserer Ankunft die Gefangenen seiner Nation nach dem einige Lieues entfernten Limoges gebracht wurden, indem er Willens war, den Rest seines Lebens in Frankreich zuzubringen. Madelon war ein gutmüthiges, und obige Verschwiegenheit abgerechnet, ein geschwätziges Mütterchen. Oft saßen wir bis Mitternacht auf dem Steine unter dem breitästigen Kastanienbaum vor der Thüre, und die Alte richtete Fragen an mich, welche eine naive Unwissenheit verriethen, die bei den Franzosen, selbst höherer Stände, gar nicht selten ist. So verlangte sie z. B. Auskunft über die Preußische Sprache, und wunderte sich ungemein, als sie hörte, daß die Baiern, die Oestreicher dieselbe Sprache hätten. Sie fragte: ob in unserm Lande auch Wagen, Aepfel u. dergl. wären? Das etwas unterrichtetere Mädchen lächelte bei diesen Fragen, und hörte der Schilderung, die ich ihr von meinem Vaterlande machte, mit besonderer Theilnahme zu; legte auch, im Eifer des Gesprächs, wohl ihre Hand auf meinen Arm, und erwartete so den Bescheid auf ihre Fragen. Mir wurde abwechselnd wohl und weh.

Nicht selten, saßen wir so im mitternächtlichen Gespräch, kam der Spanische Major, in einen weißen Mantel gehüllt, der ihm bis auf die Füße reichte, von den jenseitigen Weinbergen her, an deren Fuß der Kirchhof war. Man hätte bei der Kleidung, dem abgemessenen, feierlichen Gange durch das Dunkel der Nacht glauben sollen, es sey ein erstandener Todte. Hohl warf er uns sein: »bonne nuit!« zu, ging in seine Kammer, legte sich ins Fenster, pflückte ein Blatt nach dem andern vom Kastanienbaum, zerzaußte es, und warf es herunter. — »Oft, — versetzte Veronique, — hab' ich am Morgen die ganze Schürze voll Blätter. Er wird uns noch unsern ganzen Kastanienbaum verwüsten, der böse Vater!« — Imbecille! schalt Madelon, und stieß das erschrockene Kind in die Seite.

Von dem Weinberge Madelons sah man auf den Kirchhof. Als ich einst der reitzenden Veronique half, Steine auflesen und die Reben festbinden, gewahrte ich den Major auf dem Gottesacker, mit dem Arm auf einen hervorragenden Grabstein gestützt, das Gesicht gen Himmel gerichtet.

Sieh' da! sagte ich: Don Herbera! — »Ja, ja, entgegnete verlegen und mit einem Anflug von Schwermuth das Mädchen: er geht spatzieren!« — Er geht

spatzieren? — unter den Gräbern? — dachte ich. Und mir wurde fast schauerlich, als ich mir den spät Heimkehrenden vorstellte.

Indeß war meine Neugierde rege geworden. Unter dem Vorwande, noch die Gegend zu durchstreifen, ließ ich Veronique allein nach Hause gehen, begab mich aber nach dem Kirchhofe. Ich ging auf den höchsten Leichenstein zu. Das Denkmal war noch ganz neu, und enthielt die Inschrift:

Ici repose le Corps
de
Veronique Rajoie,
Née a Toulon ce 20. Fevrier 1775,
Morte a Bellac ce 13. Octobre 1794.
Priez pour son Ame.

Und weiter unten standen die Worte:

Immolée par moi: Ignaz Herbera!
Mes larmes couleront pour elle, les remords me persécuteront tant que mes yeux seront ouverts.

Gedankenvoll setzte ich mich auf das Grab. Herbera — Mord — Veronique — Tochter der Todten? — Noch war ich im tiefen Sinnen, als Herbera vor mir stand. »Sie hier! Stehn Sie auf! Das ist mein Platz!« — Ich gehorchte erschüttert. Der Spanier setzte sich hin, starrte auf den Boden, hieß mich weder gehen noch bleiben. Endlich legte ich unwillkührlich meine Hand auf seine Schulter. — »Ja so, fuhr er auf: ich wollte Ihnen ja meine Geschichte erzählen, die Geschichte der Todten hier. So war's doch?« Und dabei fuhr er, wie sich besinnend, mit der Hand über die Stirn. Erstaunt, so schnell Aufschluß zu erhalten, setzte ich mich, und Don Herbera begann: »Ich bin der Sohn eines Asturischen Alcalden. Sie wissen, daß im Jahre 1793 die vereinigten Engländer und Spanier Toulon einnahmen; damals war ich Fähnrich im Regiment Asturien. Mein Logis erhielt ich bei einem Manne, der Speditionsgeschäfte trieb, Namens Rajoie. Ausser einem Sohne, der ihm in seinem Unternehmen zur Hand ging, hatte er noch eine Tochter, Veronique. Herr! ein Mädchen, so schön, wie keine Spanierin! Ich wandte der 18jährigen Jungfrau meine ganze Neigung zu. Von Natur war ich nicht böse, aber die Spöttereien meiner Kameraden, daß ich eine so günstige Gelegenheit unbenützt lasse, meine durch solche Gespräche erweckte Lüsternheit, erregten in mir die Begierde, das Mädchen zu verderben, mich ihrer höchsten Gunst rühmen zu können. Je keuscher Veronique war, desto heftiger wurde mein Begehren, und ich glaube, es würde mich selbst verzehrt haben, wenn nicht in einer schwachen Stunde, durch meine Versprechungen und Heuchelei eingewiegt, das liebende Mädchen sich mir hingegeben hätte. Die glühende Leidenschaft erlosch allmählig. Als mir Veronique weinend und zagend gestand, daß sie sich Mutter fühle, da wandelte mich zwar für den Augenblick eine ernste Theilnahme an, aber sie verschwand bald genug, und als wir im Dezember genöthigt wurden, den belagernden Franzosen die Stadt zu überlassen, hatte ich Alles vergessen, und überließ die Verführte, unter falschen Versprechungen, ihrem Schicksale.

»Das ist soldatisch! dachte ich. Soldatisch! — Ist's so? — He!« — grinßte mich der Alte mit einem giftigen Lächeln an. Nach einer Weile fuhr er fort: »Mein Liebchen hatte ich rein vergessen, als ich nach Spanien kam. Aber dann wurde ich auf eine schreckliche Art daran erinnert, denn was mir jetzt widerfuhr, das Unglück, welches meine Familie traf, halte ich für eine gerechte Vergeltung des Schicksals für alles Unheil, das durch mich der Familie Rajoie zugefügt wurde.«

(Der Beschluß folgt.)

Curiositäten.

(Man s. No. CXLIII. dieser Zeitschrift.)

3.

Ein ehrlich Maidelein sol nicht so frech vber vnd vmb sich sehen, oder die Augen hin und her werfen, wie ein Vogler; sondern vnter sich schlagen, wie ein Einsiedler, wo sie bei einem Mannsbild vorübergehet.

4.

Wir sitzen in einer rechten Finsternuß: Sehen nicht, vnd haben die Augen offen. All unser Thun besteht auf blosser Einbildung und Opinion. Der Stärkeste stoßt den Schwächern in den Sack. Ein jeder schindt und wuchert auff den andern; — ô furacissimum seculum! keiner ist, der wahrhaftig guts thäte; keiner doch ist, der meynete, daß er böß thäte!

5.

Siehe dort gegen über etliche junge Messieurs, die sich stellen, als ob sie bereits die Witz alle gefressen, wolln männiglichen mit ihrem aequivociren und scholasticiren in ein Bockshorn treiben, wissen aus nichts als Bartolo vnd Baldo, Galeno vnd Celso, von nichts als attributis, reservatis vnd casibus conscientiae zu erzählen; schewen sich auch nicht, den alten erfahrnen vor zu mahlen, was und wie sie ihre Sachen in rerum statu anordnen und bestellen sollen; wollen wissen und rathen und wissen nicht quod senatus á Senio á juvenibus dicatur Juventus.

Durch großes pralen und Aufschneiden wird keiner weise, sondern gibt nur seinen Vnverstand den Menschen desto mehr zu erkennen.

Stillschweigen ist der Jugend beste Kunst;
Red vngefragt, macht der Jugend Vngunst.

Berichterstattungen.

Wien, August. (Beschluß.)

Der Theaterdichter Fr. Treitschke, welcher im Besitz einer der merkwürdigsten Insectensammlungen ist, hat nun auch ein seltenes Naturwunder gefunden, nämlich einen Schmetterling, der durchaus männlichen Geschlechts ist, aber der Hälfte nach aus zwey völlig verschiedenen Gattungen besteht, also in jeder Hinsicht von den gewöhnlichen Zwittern sich wesentlich unterscheidet. Herr Treitschke wird nicht nur hierüber wissenschaftliche Notiz ertheilen, sondern auch des leider zu früh verstorbenen Ochsenheimers Werke fortsetzen. Seine eigene Sammlung, so wie das K. K. Naturalien-Kabinet und die treffliche brasilianische Sammlung, bieten ihm hiefür Mittel, deren sich außer Wien nicht wohl ein andrer Gelehrter zu erfreuen haben dürfte. Er arbeitet con amore, also darf man sich ein vorzügliches Werk versprechen. Der als Kritiker so rühmlich bekannte Fr. Wöhner hat Wien plötzlich verlassen, um, wie man sagt, einer Einladung nach Leipzig zu folgen und einen Theil der Redaction dortiger Journale zu übernehmen. Wir zweifeln, ob Hr. Brokhaus irgend einen muthigern und tüchtigern (warum soll man es nicht sagen) auch streitlustigern Kämpfer hätte finden können, und wünschen nur, daß er an Wien, wo er so lange und so gütlich lebte, stets freundlich denken möge. Eine dunkle, aber immer lauter werdende Sage, läßt den bekannten 82jährigen General Orelly beym Ankleiben von seinem Kammerdiener ermordet worden seyn, ohne die Gründe oder nur Vermuthungen über diese Gräuelthat anzugeben. Vielleicht erfahren wir diese bald von Pirérècourt, Beazier, Merle, Frédéric ꝛc. oder einem andern Pariser Melodramendichter, allenfalls unter dem Titel »ein Messerstich« als Seitenstück zu den »zwey Säbelhieben«, vielleicht erfahren wir sie auch gar nie, und hören dafür morgen schon, daß die Geschichte eine Lüge ist.

Die beiden vertrauten Freunde, *) Herr von Holtey, der quasi aus Breslau Verwiesene, und Herr Kapellmeister Bierey, sind gegenwärtig hier. Der Erste scheint in seiner Gemahlinn den Wienern eine wackre Künstlerinn bringen, der Zweite scheint dagegen von Sänzeen und Sängerinnen manches von Wien nach Breslau verpflanzen zu wollen. Wir wünschen beiden Gegnern **) aufrichtigst Glück zu ihren Unternehmungen, und den lieben Breslauern heiterere Theaterabende, wenn auch einige unsrer Lieblinge ihnen dieselben mit bereiten helfen sollten. Der bekannte (hier aber nie recht anerkannte) Tenorist Julius Miller ist ebenfalls von Seiten der Amsterdammer Direction auf Werbung hier. Ob es ihm wohl glücken wird? Zu den gewünschten Gastspielen dürfte er wohl schwerlich gelangen, da einmal der Augenblick nicht sehr günstig ist, und weil Hr. Miller dem Wiener Publikum nie besonders bemerkenswerth erschienen. Er ist, wie man zu sagen pflegt, ein recht artiger Schauspieler, aber als Sänger gewiß mit den Tenoren Jäger, Heltzinger, und selbst Rauscher nicht mehr zu vergleichen. Er wird's nicht glauben, aber die böse Welt glaubt es doch. Seltsam erscheint es in vielen ähnlichen Fällen, daß die Zeitungen oft mehr wissen als ein ganzes Publikum, und die Fernen mehr hören und sehen als die Gegenwärtigen. So wissen z. B. die Münchner Zeitungsschreiber, daß Hr. Urban hier Furore gemacht und stets vor vollen ja übervollen Häusern gespielt hat, während die Wiener selbst nicht mehr wissen, als daß die Komiker Schmelka und Unzelmann Furore und Häuser gemacht, Hr. Urban hingegen vor sehr mäßig versammeltem Publikum sehr mäßigen Beifall erhalten; doch was kommt auf solche Wörtchen und ihre Begriffe an? Giebt es doch ganz andre Begriffe, um welche so kleine Helden sich nicht groß kümmern! So werden die Begriffe von Kunst, Gunst, Dunst, — enthusiasmiren, nicht warm und nicht kalt machen, declamiren und scandiren ꝛc. von ihnen ewig verwechselt; warum lernt man auch so etwas nicht schon in der dritten Klasse!

Die verdienstvolle Helmine v. Chezy, welche durch ihre muthvollen Schriften in Fonks Angelegenheiten noch höheres Interesse gewonnen, als durch viele ihrer Poesieen, ist gegenwärtig die Zierde mancher Gesellschaft in Wien und Baden. Der Himmel möge die Quelle dieser Stadt auch zu ihrem Heile sprudeln, und ihrem Leben neue heitre Blüthen aufgehen lassen. — Meine lieben Leser sind gewöhnt, Skizzen über Theater von mir zu erblicken, um sich an manchen Gegensätzen zu ergötzen und vielleicht durch a + b — c der Wahrheit näher zu kommen und manches in seiner klaren Baarheit zu sehen. Daher thut es mir herzlich leid, heute damit nicht aufwarten zu können — weil nur selten die lieben Sommerabende in einem eingeschlossenen Raume mich dulden, und weil die jetzige Theaterkunst sehr auf meine Lunge wirkt, ja sogar aufs Herz; denn die Augen gehen mir fast über, wenn ich zuweilen hineinkomme, um einen lange nicht gesehenen Freund in einem Schmollwinkel zu erhaschen, oder durch ein Liedchen der Komiker Reimund, Spitzeder, Neubruk ꝛc. mich aufzuheitern, wenn die Herrlichkeit der Welschen Sänger mich gewissermaßen traurig gemacht, oder der Anblick der spatzierengehenden Künstler des Burgtheaters mir Kopfweh verursachte.

Die Aehren trocknen schon in den Scheunen, die zärtlichern Bäume und Stauden verlieren bereits den frischen Grünschmelz, Flora entkleidet ihre schönsten Kinder, die Schwalben schaaren sich beim kleinsten Sturm, die Sänger des Waldes rotten sich schon zirpend zusammen, vom Nußbaum beginnen die Früchte zu fallen, und heller wird das Grün an den Beeren der Bachus-Ranke — bald kommt der Herbst, bald werde ich wieder in der Stadt seyn, und dann mich umsehen nach allen 32 Winden, um euch wieder unbefangen und freundlichen Herzens zu erzählen, was ich sah, was ich hörte und was gute Freunde mir sagten — bis dahin lebet wohl!

Cl. Gr.

*) Vertraute Freunde?

**) Gegner?

D. Red.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

25. September. No. CLI. 1823.

Der Weinstock.

Parabel.

Eine Wüstenei, sagte Volkmar zu seinem Vater, ist dieser Hügel im heitern Reiche des Frühlings. Die Allmacht der Sonne, die den farbigen Schmuck der duftenden Au und die bezaubernde Anmuth des schattenden Hains entfaltet, entzündet in seiner sandigen Brust kein fröhliches Leben. Deine Einsicht und dein Fleiß hat, wie du sagst, die Schönheit dieser Gegend geschaffen. Warum blüht nicht auch dort der Fruchtbaum? warum wuchert nicht auch dort die üppige Saat? Führe mich nicht in diese Einöde, wo kein Schattendach uns umfängt, wo kein liederreicher Vogel nistet und kein farbiger Schmetterling den Thau der Blumen trinkt!

Aber wie sich auch Volkmar weigerte, dem umzäunten Hügel zu nahen, der Vater ergriff seine Hand, und nöthigte ihn, ihm zu folgen. Winzer waren beschäftigt, aus der lockern Erde die gegen den Frost versenkten Reben an Luft und Sonne zu bringen. Welch' ein unnützes Geschäft! sprach der Knabe. Im Walde sammlest du mit geringerer Mühe den Bedarf des Heerdes.

Jetzt durchschnitt der Vater eine Rebe nah' an der Wurzel. Thränen quollen hervor und träufelten herab auf den Boden. Die Verwunderung Volkmar's stieg zur schmerzlichen Bewegung, und indem er die ihm neue Erscheinung anstarrte und die hellen Tropfen reichlicher herabfielen, ergoß sich auch aus seinem Auge eine Thräne des wehmuthsvollen Mitgefühls. Wirst du sie alle so verwunden? fragte er bewegt, als eine Rebe nach der andern durch das Messer verkürzt ward. Alle! antwortete der Vater, und schien auf die Wehmuth des Knaben nicht zu achten.

Ach, Vater! du hast den Rest des Lebens gewiß getödtet. Nun wird es sich nicht mehr entwickeln; sagte Volkmar, als sie den Weinberg verließen. Ich weckte nur, entgegnete der Vater, ein fröhlicheres Gedeihen und die Möglichkeit einer fruchtreichen Entwickelung. Einst wird der Weltengeist an dir ein Gleiches thun. Das zarte Leben, das sich aus der Brust der Mutter für dich ergoß, und als Ruf der Liebe dein ganzes Wesen erfüllt, wird einst verwundet von der Schärfe des Geschicks. Ach, dann flieht die fröhliche Lust. Das Sonnenlicht schmerzlicher Erkenntniß fällt in deine Seele, und — ein öder Hügel unter den dich umgebenden Herrlichkeiten der Erde wirst du dastehn und weinen.

Vater! was verheissest du mir? Das ist nicht die Zukunft, die dein zur Tugend erweckendes Wort vor meinen Augen enthüllte! schluchzte der Knabe, und verbarg sein Angesicht an der Brust des Vaters. Beruhige dich! erwiederte dieser gelassen. Nach drei Monden wird dir ein schöneres Bild begegnen und dich mit Freude erfüllen.

Als der Weinstock Ranken und Blätter gewonnen und die reichlich angesetzte Frucht die zarte Blüthe abgeworfen hatte, kamen sie wieder zum Weinberg. O wie schlug dem Knaben das Herz, als er von Ferne den grünen Hügel erblickte; wie eilte er ihm jubelnd entgegen. Siehst du, sagte der Vater: was die Schärfe des Messers bewirkte? Jener Stock blieb unverletzt. Er trieb nur dürftige Ranken und bildet keine Frucht. So entwickelt sich im Menschen die Kraft nach der schmerzlichen Erduldung, und Blüthe und Frucht bricht hervor aus dem neu geweckten geistigen Leben. Wie ich jetzt die wilden Sprößlinge ab-

löse, so zähmt der ewige Erzieher die mit der geweckten Kraft emporschießende Neigung und Lust, und schneidet das Untaugliche am Menschen ab durch die Schärfe des Sittengesetzes. Die Frucht geht verloren, wenn du dein Herz nicht pflegest mit der Klugheit des Winzers, und das Edle in dir nicht wie die emporschießende Rebe entwickelst.

Hoch vor Freude schlug das Herz des Knaben, und die erste Ahnung von der hohen Bestimmung des Menschen flog wie ein leuchtender Blitz durch seine Seele. Da umhalste er den Vater, und aus dem Flammenglanz seiner Augen sprach das kindliche Gelübde: Ich will gut seyn, wie du mich rufst, es zu werden!

Fast ausgebildet hing am Stock die Traube; hoch aufgeschwungen am Pfahl hatte sich die sich selbst befestigende Rebe und ihr Haupt weit emporgetragen über den Boden, in dem sie gewurzelt stand. Was machst du? Vater! rief der Knabe, als dieser durch das Abschneiden der Wipfel die weitere Entwickelung verhinderte. Damit die Frucht köstlicher werde, erwiederte der Vater sanft belehrend. Durch eigne Kraft, wie die Rebe am Pfahl, hält sich der Mensch in den Stürmen der Prüfung aufrecht und erhebt sich zum Himmel durch den religiösen Glauben. Schwärmt er nur in ihm, zügelt er ihn nicht durch die Regel der Vernunft, die ihn zurückführt zur Erde und ihn an sein Bürgerthum auf derselben erinnert: dann wuchert er nutzlos für dieses Leben. Das Blatt und der Stengel ist um der Frucht willen vorhanden. Diese liegt auf der Erde; angeschaut von der Sonne wird sie gebildet für den Genuß des Menschen. Jener reift, des üppigen Aufschusses beraubt, besser für die Entwickelung der künftigen Trauben. So steht dies Leben mit dem höhern Seyn in inniger Verbindung, und Frucht tragen und dabei wachsen für die Ewigkeit — das ist das schöne Loos der Erdenbürger.

Nach wenigen Wochen waren die Trauben reif, und Volkmar sättigte sich durch ihren Genuß. Traurig blickte er auf die große Menge, und klagte gegen den Vater: sie werden verderben, wenn du nicht die ganze umliegende Gegend einladest, sich von der schönen Frucht zu erquicken. Aber der Vater erklärte ihm, wie er sie keltern und wie sich dann der edle Saft, wenn er sich durch die Gährung der irdischen Bestandtheile entledigt habe, in ein köstliches Getränk, das in der alternden Zeit nur an Veredlung gewinnt, verwandeln werde.

So auch, fuhr er fort: dauert die edle That in ihren segensreichen Folgen. Sie lebt fort in der dahinstürmenden Zeit, und die Zerstörung derselben übt über sie keine Gewalt. Völker sind untergegangen und zerstäubt, wie die vermoderte Rebe; aber ihre Thaten sind nicht erstorben, und noch sprudelt aus ihnen begeisternde Kraft für die Nachwelt. Wie viel schöne Rebenhügel hat der Weltengeist im Reiche der Sterblichen gepflegt! welch' ein herrliches Erbe ist aus den Früchten ihres Daseyns auf uns gekommen! Bald wirst du kosten diese kräftige Nahrung des Geistes, und erstarken wird dein inneres Leben. Und liegst du an der Brust der hingesunkenen Menschheit, erwärmt dich der Odem, mit dem ihr mütterlicher Hauch dich anweht — wirst du dann nicht lieben deine Mitwelt und für sie wirken, wie die Heroen der Vorzeit?

Und als der Knabe emporwuchs, und das Wahre, Schöne und Große, womit Palästina, Griechenland und Rom die Erziehung des Menschengeschlechts fördern, von seinem Geiste als Nahrung aufgenommen ward — da verbreitete sich durch das empfangene Licht Wärme, und durch die Wärme Kraft über sein ganzes Wesen, und seinem ernsten und treuen Wirken entquollen segensreiche Früchte.

Karl Keller.

Aus dem Tagebuche eines Preußischen Offiziers.

(Mitgetheilt von Karl Barbarina.)

(Beschluß.)

»Meine Schwester war während meiner Abwesenheit glücklich verheirathet worden. Eines Tages, als ihr Mann einen Spazierritt machen wollte, bat sie ihn dringend, es zu unterlassen. Das ging so weit, daß sie sich ihm zu Füßen warf, ihn zum Bleiben zu bewegen. Aber gerade ihre Ahnung von einem bevorstehenden Unglück bestimmte den beherzten und vorurtheilsfreien Mann noch mehr, den Ritt zu machen; fast ohnmächtig trug er sein Weib auf's Bette. Als man einige Stunden darauf den Leichnam meines Schwagers ins Haus brachte, fiel Franziska todt auf ihn nieder. Mein Vater verlor darüber den Verstand. Bis zu seinem Tode, der vor acht Jahren erfolgte, hatte er beständig das Leben Don Quixote's vor sich liegen, selbst beim Essen. Er las nichts, als den Windmühlenkampf, und lachte närrisch über Narrheit. O, mein Herr, da erkannte ich die rächende Hand des Schicksals. Ich klagte mich an, als den Urheber dieses Elends. Ich wandte mich nach Toulon, um mit wahrer Reue mein Vergehen gut zu machen. Ach! auch dort war durch mich namenloser Jammer über mehrere Menschen gekommen! Als Veronique ihre Schwangerschaft nicht mehr verheimlichen konnte, raffte ein Schlagfluß den strengehrliebenden Vater weg. Der Bruder war in den Stürmen der Revolution verschwunden, man wußte nicht wohin. Von Veronique keine Spur! So kehrte ich in mein Vaterland zurück, mich und mein Daseyn verfluchend. Noch weiß ich's nicht, ob's Feigheit war, ob Muth, daß ich mir nicht an's Leben ging. Merken Sie sich's, mein Herr, ein Augenblick böser That vergiftet alle Stunden ihres Lebens! Sie saugen Gift mit jedem Tropfen, den die durstige Lippe trinkt; jeder Bissen droht Sie zu erwürgen! Nur kurze Zeit beschönigt Leichtsinn und Jugend, und falscher Freunde Zuspruch, den Frevel. Der Rächer erwacht, der Rächer, den man mit sich umherschleppt in tausenderlei Gestalt.«

»Ich glaubte, in der Schlacht von einer wohlthätigen Kugel getroffen zu werden. Aber nein! Der Tod ver-

schmähte mich, indeß er Tausende wegraffte. In der Schlacht bei Ocana, am 9. November 1809, wo Martier Areziaga besiegte, gerieth ich, nebst 20000 Spaniern, in französische Hände. Von einem Orte zum andern geschleppt, kam ich endlich vor zwei Jahren hieher.« —

Hier hielt Herbera erschöpft inne, und fuhr nun nach langer Pause fort: »Kurz, hier fand ich Veronique, meine Tochter!« — Tochter! wiederholte ich halblaut. — »Ja, Tochter!« rief der Spanier in furchtbarer Bewegung, und drückte mir krampfhaft den Arm. »Bist du etwa auch gekommen, junger Mensch, in's Rachewerk Gottes zu pfuschen?! Ha! mit Gift und Dolch könnte ich dich verfolgen, wenn Veronique durch dich — — Ach! sprach er gemäßigter, mit Wehmuth, weiter: so geht's, mein eigen Urtheil spreche ich aus! Ja, auch der kleine Rest von Gnade, den der Himmel mir zukommen läßt, ist Marter für mich. Unverdiente Huld drückt mehr, als gerechte Strafe. Was soll ich Ihnen noch weiter erzählen, mein Freund? Das Vorgefallene erklärt sich von selbst. Verlassen, verstoßen wandte sich meine arme, geängstete Veronique von Toulon nach dem einzigen Zufluchtsort, zu ihrer Tante Madelon in Bellac. Der Geburtstag meines Kindes brachte ihr den Tod. Durch Thränen und Reue, durch Liebe gegen meine Tochter und ihre Tante, durch Wohlthun suche ich mein Vergehen, nicht gut zu machen, nein! das ist unmöglich, nur zu mildern. Sterben will ich in dem Lande, wo mein Weib starb, neben ihr will ich ruhen!«

Herbera stand auf, ergriff meinen Arm, und wir gingen der Wohnung zu. — »Er weiß es, — flüsterte er den Frauen zu, die uns entgegen kamen, — er weiß Alles!« Und ging in seine Kammer.

Ich setzte mich mit den Beiden auf den Stein unter dem Kastanienbaum. Ich war zu ergriffen, um das eingetretene Schweigen zu brechen. Veronique hörte ich leise weinen. Da fing Madelon an: »Ich habe eine gute Nachricht für Sie, — und leise, als fürchte sie, behorcht zu werden, setzte sie hinzu: — die Preußen sind in Paris! Freuen Sie sich! Ihre Gefangenschaft hat nun ein Ende!« Ein Ende! stammelte ich, und lehnte mich rückwärts an den Baum. Da streifte mein Gesicht an das Veronique's; ich fühlte ihre Thränen; unsere Lippen berührten sich im leisen Kuß. Das Mädchen sprang auf, und floh laut weinend in's Haus. Ihr nach Madelon.

Für mich war an keinen Schlaf zu denken. Ich ging in den Garten. Also so weit ist es mit mir gekommen, daß ich das Ende eines Zustandes fürchte, den ich so sehr, sehr hoffte. Ach! Veronique, warum warst du da! Veronique! Und über mir vernahm ich ein leises Bewegen. Eine Gestalt lehnte sich aus dem Fenster. Liebe, liebe Veronique, flüsterte ich. »Charles, mon cher Charles, adieu!« So tönte es zurück, und das Mädchen verschwand. Ein Tuch, das auf der Erde lag, hob ich auf; es war Veronique's Busentuch, naß von Thränen. Ich drückte es an meinen Mund, sog die Thränen ein, und empfand die schmerzlich selige Pein der heftigsten Liebe.

Ich war in Paris angekommen. Die Truppen hatten sich schon wieder aus der Hauptstadt in die Provinz begeben. Ich mußte mich einige Zeit verweilen, um mich von neuem zu uniformiren. Im Museum umstand ich mit mehreren Kameraden die Statue Napoleons von Canova. — »Wie klein ist er jetzt, der Gefürchtete!« sagte Einer. — »Wie unglücklich!« ein Anderer. Und doch, wie groß! versetzte ich, drehte mich um, und fuhr zurück, denn vor mir stand ein Mann mit bekanntem Gesichte, in Generals-Uniform, mit vielen Orden. Ich wußte mich nicht gleich zu finden. — »Ja, ich bin's, sprach er lächelnd, und reichte mir die Hand: der Unbekannte aus Nancy.« — Ich wollte sprechen, aber ein Wink des Generals schloß mir den Mund. Es war der — — — — —

Hier ist eine Lücke im Tagebuche, und wir schließen für diesmal unsere Mittheilung.

Schreiben eines Verwalters in Böhmen an seine gnädige Herrschaft.

Hoch und wohlgeborne Hochgräfliche Gnade Gnädige Frau!

Wenn ich zu Ende des gegenwärtigen, das sich nähernde neues Jahr, mit meinen innigst aufrichtigen Wünsche begleite, nichts anderes unternehme ich, als meine erkänntlichste Schuldigkeit darzulegen. Euer Gräfliche Gnade hatten die unerwartlichste Rücksicht Sich werend des nach P. unternommenen Weges, ein zärtlich rürendes Beurlaubungs Schreiben verfertigen, und an jene die Euer Gräfliche Gnade für würdig der so geliebten Gegend einheimisch gefunden haben, abschicken zu gefallen. Nebst dieser meiner gehorsamsten Anerköntlichkeit, auch von mir selbsten an, lege also meine möglichste, zu Euer Wohl und Hoch Gebornen Gräflichen Gnade Wünsche bey, des hienieden möglichst zufriedenen Standes. Auch die P — er Gegend, mit der Euer Gräfliche Gnade der Himmel segnete, hat seine Vortheile, nach mein Erinnern, weil ich durch volle 4 Jahre in P. wohnhaft war, und daselbsten studierte. Zu diesen nicht minder schöne von allen Seiten Land Nachbarschaft, zahlreichere Achtungswürdigste Freunde. Aber was meine Feder nicht hinlänglich ist, diese zu empfehlen, die Zeit selbst wird lindern, die Uns Beiderseits so empfindliche Euer Gräfliche Gnade von unserer Wegbegebung. Das Hohe Gericht dem Euer Gräfliche Gnade guten Freunde Herrn Freyherrn von S. daß dieser den täglich anwachsenden, durch seine Herren Söhne gemachte Schulden sich wiedersetzte, mittelst unsern gab und machte zu wissen. Gott gebe daß mit einem guten Erfolge. Es ist nach allem Anschein nach etwas zu spät. Nebstdem unterlasse die Ehre zu melden daß Herr von D. bekam eine sehr wiedrige Sentenz, in dem Prozesse, den seyn Sohn wieder ihn erhoben. Es wurde zwar freund-

schaftlich ausgemacht, aber selbst diese vorgebliche Freundschaftliche Akkord ist für manches gefühlvolles Herz unanständig, der Vater trennte sich von seinem Sohn, und begab sich in die Dienste des Onkels von seinem Sohn, die Gattin des alten, Mutter des jungen und Schwester des Herrn von B. erklärte den Sohn für einen Ihren Befohlmächtigten. Sehen also Euer Gräfliche Gnade auch unsern so reitzbare und angenehme Gegend ist nicht ohne Düsteln und Dörnern. Aber weg mit ferneren Klagen die Zeit und Ort verbieten es mehrere annoch beizufügen, das Herz spricht für ein glücklicheres, in Ansehung Euer Gräfliche Gnade, samt allen Angehörigen, neues Jahr, der Himmel möge uns allen mit seinem reichsten Segen trösten und des Vergangenen zu vergessen machen. Ich empfehle mich sammt meiner Gemahlin, (zu der ich morgen eile und die sehr bedauerte, als wir abermalen Euer Gräfliche Gnade dienen wollten, sich von der erwünschten Gegenwart beraubt zu sehen) in die hohe Gnade und mit einer Ehrfurcht geharre ich hienieden

Euer Hochgräfliche Gnade
unterthänigster Diener.

Späne
von eignem und fremdem Holze.
Von Contessa d. ä.

Welt.

Man könnte die gesellige Welt also definiren: Es ist eine große Schaubühne, auf welcher die Menschen die Spieler sind. Das Ohngefähr hat das Stück gemacht; das Glück vertheilt die Rollen; die Frauen bieten Erfrischungen dar, und die Kinder des Unglücks bewegen die Dekorationen und putzen die Lichter.

Die Welt glättet und schleift mehr ab, als sie wirklich belehrt und unterrichtet. Um den unbefangenen Zuschauer zu machen, muß man nicht in ihre Wirbel gemischt, sondern in einige Entfernung gestellt seyn.

Mit ein wenig Geist und vieler Weltkenntniß wird man leicht mehr glänzen können, als ein Mann von vielem Verstande ohne Welt; auch gehört ein gewisser Wohlstand dazu, sich die Sitte und Kenntniß der Welt zu erwerben, denn ohne denselben ist man ausser Stande, jene Gesellschaften zu besuchen, wo sich der feinere Ausschuß der verschiedenen Stände begegnet, und so die Tugenden, Laster und Lächerlichkeiten dieser sogenannten guten Gesellschaft zu beobachten.

Der Reichthum führt seine jungen Zöglinge frühzeitig in die Welt ein; durch denselben wird es ihnen leicht, ihre Talente zu entwickeln, sich in körperlichen angenehmen Uebungen und Gewandtheiten auszuzeichnen, Sprachen zu lernen, Reisen zu machen, und besonders der nothwendigen freien Muse zu genießen, um sich dieser oder jener Wissenschaft oder Kunst ganz und völlig widmen zu können. Nach dieser Voraussetzung sollte man denken, daß die größten Meister und Muster aller menschlichen Kunst und Wissenschaft vorzüglich in der vornehmen Welt zu finden seyn müßten; aber dem ist nicht also. Die Leichtigkeit, womit ihnen alles entgegen kömmt und Anstrengungen erspart, verführt sie, und sie begnügen sich in der Regel mit dem Oberflächlichen. Auch überschätzen die Menschen dieser Klasse sich selbst oft auf die lächerlichste Weise, und der gute Ton, den sie ausschließlich zu besitzen behaupten, gilt ihnen über alles und anstatt allem. Sie möchten uns gar zu gern glauben machen, daß es ausser ihren Zirkeln durchaus gar keinen richtigen Takt, keinen durchdringenden Verstand und keinen Witz geben könne, und in dieser Selbstseligkeit maaßen sie sich an, die Laufbahn jedes Mannes in voraus zu bestimmen, der unter ihnen erscheint.

Es endet wahrlich mancher auf dem Blutgerüste, der weit weniger Unordnungen in der menschlichen Gesellschaft veranlaßte, als mancher andre, der als ein heller Stern in der großen Welt glänzt. Ein solcher ist oft ein Wüstling, ein Verläumder, ein Schurke. Er hat alle Laster, denen das Gesetz nicht beikommen kann. Er raubt und mordet nicht auf der Landstraße; aber er mischt und verbreitet in allen Häusern das Gift seiner Zunge; er befleckt jeden guten Namen; er macht jede Tugend lächerlich; er säet Zwietracht zwischen Geschwister, Gatten und Freunde. Wird er auch aus einem Zirkel vertrieben, so trägt er denselben Geist und dieselbe Thätigkeit sofort in einen andern. Seine Bosheit ist überlegt, er hat sich ein Studium daraus gemacht. Nur Verachtung allein kann ihn strafen; aber es ist mit der Verachtung in einer großen Stadt, wie mit der schlimmen Luft, die man daselbst einathmet; man gewöhnt sich daran.

Spanische Sprichwörter.
(S. Refranes o proverbios Espannoles 1608.)

Viel begehren ist des Narren Art,
Doch ist größ'rer Narr, wer ihm willfahrt.

Weiber spielen Schmerzensrollen,
Weiber kranken, wenn sie wollen.

Ein Weib voll Latein
Und ein Kind voll Wein,
Sind Andern zur Pein.

Haug.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

26. September. No. CLII. 1823.

An die Hoffnung.

(Im Schwane zu Magdeburg neben Französischen Schildwachen 1808.)

Göttin, deren rauchenden Altären
Itzt das Deutsche Volk mit Thränen naht,
Mögtest du dies Herz nicht überhören,
Das, wie jedes, auch sein Wünschgen hat.

Größ' und Hoheit gieb den starken Geistern,
Die stets wissen groß und hoch zu seyn;
Mich, der nur im Stillen still zu meistern
Sich erdreistet, mich laß lieber klein.

Klein, wie ich, sey auch nur meine Hütte,
Doch wie Vallmy's Busen nett und rein;
Und ist sie nicht schon zu stolz, die Bitte,
Gieb mir Vallmy selbst noch mit hinein.

Drängt's mich, Vater Haydn zu vergöttern,
Und mit Händel selbst bei Gott zu seyn,
Lade mich der Töne Hauch und Schmettern
Am gelungensten Piano ein.

Daß ich nicht zu früh zum Geiste werde
Vor der Leidenschaften End' und Streit,
Ziehe mich herab zur Mutter Erde,
Meines Phylax Treu' und Freundlichkeit.

Wie ihr seyd, euch Menschen stets zu nehmen,
Ist der Text, den uns die Weisheit liest;
Ach, wie manchen wird ein Hund beschämen,
Bleibt er stets, was er gewesen ist.

Einen Freund weiß ich nicht zu entbehren,
Doch er sey auch ganz, was er sich nennt;
Nie wird der mein kleines Glück vermehren,
Den die halbe Welt als Freund erkennt.

Laß mich nichts erbetteln, nichts regieren,
Göttin, weil dies schöne Daseyn währt;
Und nicht so zu gehn auf allen Vieren,
Wie die neu'sten Weisen, gieb — ein Pferd!

Ernst Woldemar.

Liebe überwindet Alles,
oder
Gezwungener Eid thut Gott leid.

Ein Medaillon, von Karl Blumauer.

Alfred von Hohe und Richard von Wiese, ein Paar alte Heldengeschlechter, hatten seit undenklichen Zeiten in nachbarlicher Eintracht, ja in recht herzlicher, zuthätiger Freundschaft mit einander gelebt, und die Burg des Einen auf dem diesseitigen Berge, welchen ein schönes Authal mit einem befruchtenden Flusse von dem jenseitigen Felsenrücken, Richard's Veste, trennte, — schien der andern, gleich einem Perspectiv, recht absichtlich gegenüber gestellt, um sich gegenseitig klar in Werk und Thun, wie ins offne Auge und Herz zu schauen. — Aber vor einem Jahrzehend ward dieser friedliche Zustand und Seelen-Austausch der

beiden Familien gestört! Alte Huthgerechtigkeiten, Gemein-Waiden, die der eine Theil nicht mehr in dem Maaße verstehen und in Brauch genommen wissen wollte, wie der andere, legten den ersten Grund zu einem Mißverhältnisse; Acker-Schmälerungen durch das wiederholte Abpflügen der Grenz-Raine von den Dienstleuten des andern Theils traten hinzu, und vermehrten den grolligen Zwist. Auch selbst die Frauen blieben dabei nicht müßig und sonder Schuld. Ein neues und kostbareres Kopfzeug dieser Hausfrau, eine frühere und dem Anschein nach reichere Verheirathung der Tochter dieser Mutter, erregte den Neid jener; eine diesmal gesegnetere und an Gewächslänge schönere Flachs-Aernte der einen nährte die Mißgunst der andern: und so erwuchs aus anfangs unbedeutenden Ursachen und Kleinigkeiten endlich ein Haß, der beide Familien Jahre lang von einander riß, und in bittern feindseligen Gefühlen gegen sich verstockte und fest hielt. — Die Töne der Thurmuhr auf Alfreds Burg klangen noch eben so rein und harmonisch herüber auf Richards Hausflur, wie sonst, aber die Herzen blieben unrein und verstimmt; das alte Glockenspiel auf Richards Veste sang noch täglich fort die rührende Melodie des alten Kirchenliedes von christlicher Bruderliebe:

Ein von Gott geborner Christ
Wird auch herzlich lieben,
Was von Gott gezeuget ist,
Und ihm treu verblieben.
Wer den Vater liebt und ehrt,
Sollte der wohl hassen,
Was dem Vater angehört?
Das wird er wohl lassen! —

aber die Gemüther blieben davon unbewegt. Selbst die friedseligen Tauben vom Thurme des einen Burgherrn besuchten nach wie vor nachbarlich die Dächer des andern; nur die Menschen unter dem Schutze dieser Dächer mieden und flohen sich und begegneten sich nimmer in Frieden! —

Unter solcher Partheiwuth und beständigen Reibungen und Kränkungen war der Scheitel des alten Richard früher zu Schnee erbleicht, und die stolze, in Sturm und Ungewitter trutzig stehende Eiche — sank, und fand unter einer Hand voll Erde die Ruhe, die ihm kein Winkel in dem großen Raume seines Schlosses je hatte gewähren wollen. Doch bevor der Ritter aus der Welt ging, mußte der Sohn — mußte ihm in seine erkaltende Hand geloben, nie dem Geschlechte der Hohe nachzugeben, noch mit ihm wieder sich zu vereinigen.

Ueber den Hügel des Vaters hatte die Zeit seit zwei Jahren das Moos der Vergessenheit und Besänftigung gestreut. Die Mutter des jungen Richard, eine schlichte, hohe Edelfrau von altdeutschem Schlage, die mehr in den feindlichen Zwist der Gemüther hineingezogen als hineingegangen, und eigentlich mehr von ihrem Eheherrn dazu gereizt und überredet worden war, urtheilte und fühlte in der Sache schon lange glimpflicher und milder. Die Kinder, welche vormals zusammen auf Einer Wiese gesessen und Blumen gepflückt oder Ball geschlagen, und dem Kukuksrufe das Leben nachgezählt hatten, sahen sich wieder allmählig traulicher und freundlicher an. Besonders leuchteten die Augen der lieben Hildegard von Hohe, wenn sie Richard zufällig erblickte. Die Beiden hatten schon von Kind auf eine so innig vorherrschende Zuneigung zu einander, daß das Eine nicht schlafen konnte, wenn es dem Andern nicht »gute Nacht« gesagt hatte. Jetzt liebte sie, manchmal auch heimlich den alten dunklen Thurm mit seinen Wendeltreppen hinaufzusteigen, und von da hinüber zu schauen nach den Fenstern, die das geliebte Antlitz ihres Richard wohl zuweilen zufällig zeigten.

Heute war es Abend geworden, und die rothen Flammen der niederbrennenden Sonne spiegelten in den grün, blau und gelb gemalten runden Scheiben der Burgfenster sich wunderlieblich. An diesem schönen Schauspiele sich weidend und an der duftigen Kühle des Abends erlabend, saß Hildegard auf dem kleinen Feldhügel hinter der väterlichen Stammburg, mitten von den Wogen eines goldenen Weizen-Meeres umwallt, und flocht einen Kranz aus blauen Cyanen. Mancher Seufzer entquoll ihrer Brust, und die linde Abendluft trug ihn, unvernommen, hinüber zu der nachbarlichen Burg, wo ihre Sehnsucht wohnte. Manche Thräne gleitete die Wangen, wie einfache Rosen des Feldrains in blassem Rothe schimmernd, sanft auf die Ordnung der Blumen herab, und sank in die Durstigen hinein, doch heiß versengend wie unerhörte Liebe! — Richard kehrt mit seiner Flinte über der Achsel aus dem Walde, und der Weg trägt ihn an dem Hügel vorbei. Er erblickt sie, und eine unsichtbare Macht heißt ihn vor ihr stehend weilen. Ihr Blick begegnet dem seinigen. So stehn sie lange, von Schrecken und einer Empfindung, deren Gemisch sich nicht beschreiben läßt, getroffen, mit bangklopfender Brust einander gegenüber. Endlich gewinnt Richard den weichsten Laut des Wortes: »Hildegard!« »»Richard!«« bebt es wieder. Sie nähern sich einander unbewußt. »Gieb mir die Blumen, mir den blauen Kranz, er soll, ein duftender Friedens-Himmel, sich über mein Leben verbreiten!« — »»Richard!« und ihn den Kranz mehr hinnehmen lassend als ihm darreichend, sinkt sie willenlos, von Gefühlen überwältigt, an des Geliebten Brust. — Manches schöne, milde Wort entfloß nun den Lippen der Versöhnten, und doch nie Gehaßten, von Glück und Liebe; und ein Bund ward in dieser Gluth der Herzen geschlossen, — nein, nicht geschlossen, nur zuerst in Worten ausgesprochen — Leben und Tod mit einander treulich zu bestehen! — Das neu aufgegrünte Liebesleben ward durch Briefwechsel fortgesetzt, wozu, der Verheimlichung wegen, eine jener besuchenden Tauben gebraucht ward, welche Hildegard früher selbst zutraulich und kirr gemacht, und immer aus eigener Hand gefüttert hatte. Durch diese treue Botin offenbarten und stärkten sie sich so lange ihre Herzen, bis die Eltern, besonders Hildegards von Natur so heftiger Vater (die Mutter war jetzt todt) auf die Mittheilung gehörig vorbereitet und zu gütigerm Empfängnisse gewonnen worden. Auch sandte Richard durch dieselbe Taube (sie hatten

ihr den Namen Juno gegeben) seiner Theuren alle Tage von den schwarzrothen Muskat-Nelken aus seinem Garten, die sie so gern roch und vor allen liebte; und Juno senkte, nicht ruhend bis sie die Herrin gefunden, aus ihrem Schnäbelchen die Blume jedesmal treu in Hildegards Schooß.

Richards Mutter machte wenig Bedenklichkeiten, denn Hildegard war durch ihre Anmuth und reine Kindlichkeit immer ihr Augapfel gewesen; nur der vom Sohne am Sterbebette des Vaters geleistete Eid beschwerte ihr Gewissen, bis es den Kindern gelang, ihr die Ueberzeugung zu geben: Ein gezwungener Eid thut Gott leid!

Die Eröffnung von Seiten der Kinder an den alten Burgherrn geschah, — die Sanftheit und bezaubernde Lieblichkeit der Tochter bezwang seinen anfänglich wilden Zorn und Uebermuth; die Annäherung und entgegenkommende Erklärung der herrlichen Richard'schen Mutterseele trat vermittelnd und das Ganze schlichtend hinzu, — und so hatte Liebe einen Haß überwunden, der beiden Häusern Jahre von ihrem Leben geraubt hatte. — Liebe versöhnte das alte, Liebe beglückte das junge Paar, Liebe ließ sie Freude und auch das Leid im künftigen Leben gemeinschaftlich tragen; Liebe überwindet Alles!

Ein Kapitel aus dem Leben eines Taugenichts.

Von

Joseph Freiherrn v. Eichendorff.

Das Rad an meines Vaters Mühle braußte und rauschte schon wieder recht lustig, der Schnee tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten sich dazwischen, ich saß auf der Thürschwelle und wischte mir den Schlaf aus den Augen, mir war so recht wohl in dem warmen Frühlingssonnenscheine. Da trat der Vater aus dem Hause, er hatte schon seit Tagesanbruch in der Mühle rumort und die Schlafmütze schief auf dem Kopfe, der sagte zu mir: »Du Taugenichts! da sonnst Du dich schon wieder und dehnst und reckst Dir die Knochen müde, und läßt mich alle Arbeit allein thun. Ich kann Dich hier nicht länger füttern. Der Frühling ist vor der Thür, geh auch einmal hinaus in die Welt und erwirb Dir selber Dein Brodt.« »Nun, sagte ich, wenn ich ein Taugenichts bin, so ist's gut, so will ich in die Welt gehn und mein Glück machen.« Und eigentlich war mir das recht lieb, denn es war mir kurz vorher selber eingefallen, auf Reisen zu gehn, da ich den Goldammer, der im Herbst und Winter immer betrübt an unserem Fenster sang: »Bauer, mieth' mich, Bauer, mieth' mich!« nun in der schönen Frühlingszeit wieder ganz stolz und lustig vom Baume rufen hörte: »Bauer, behalt' dir deinen Dienst!« —

Ich ging also in das Haus hinein und holte meine Geige, die ich recht artig spiele, von der Wand, mein Vater gab mir noch einige Groschen Geld auf den Weg, und so schlenderte ich durch das lange Dorf hinaus. Ich hatte recht meine heimliche Freud', als ich da alle meine alten Kammeraden und Bekannte rechts und links, wie gestern und vorgestern und immerdar, zur Arbeit hinausziehn, graben und pflügen sah, während ich so in die freie Welt hinausstrich. Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten recht stolz und zufrieden Adies zu, aber es kümmerte sich eben keiner sehr darum. Mir aber war es wie ein ewiger Sonntag im Gemüthe. Und als ich endlich ins freie Feld hinauskam, da nahm ich meine liebe Geige vor, und spielte und sang, auf der Landstraße fortgehend:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Feld und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, List und Noth um Brodt.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß' ich nur walten,
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Best' bestellt!

Indem, wie ich mich so umsehe, kommt ein köstlicher Reisewagen ganz nahe an mich heran, der mochte wohl schon einige Zeit hinter mir drein gefahren seyn ohne daß ich es merkte, weil mein Herz so voller Klang war, denn es ging ganz langsam, und zwei vornehme Damen steckten die Köpfe aus dem Wagen und hörten mir zu. Die eine war besonders schön und jünger als die andre, aber eigentlich gefielen mir alle beide. Als ich nun aufhörte zu singen, ließ die ältere still halten und redete mich holdselig an: »Ei, lustiger Gesell, Er weiß ja recht hübsche Lieder zu singen.« Ich nicht zu faul, dagegen: »Ew. Gnaden aufzuwarten, wüßt' ich noch viel schönere.« Darauf fragte sie mich wieder: »Wohin wandert Er denn schon so am frühen Morgen?« Da schämte ich mich, daß ich das selber nicht wußte, und sagte dreust: »nach W.«; nun sprachen beide mit einander in einer fremden Sprache, die ich nicht verstand. Die jüngere schüttelte einigemal mit dem Kopfe, die andere lachte aber in einemfort und rief mir endlich zu: »Spring' Er nur hinten mit auf, wir fahren auch nach W.« Wer war froher als ich! Ich machte einen Reverenz und war mit einem Sprunge hinter dem Wagen, der Kutscher knallte und wir flogen über die glänzende Straße fort, daß mir der Wind am Hute pfiff.

Hinter mir gingen nun Dorf, Gärten und Kirchthürme unter, vor mir neue Dörfer, Schlösser und Berge auf, unter mir Saaten, Büsche und Wiesen bunt vorüberfliegend, über mir unzählige Lerchen in der klaren blauen Luft — ich schämte mich laut zu schreien, aber innerlichst jauchzte ich und strampelte und tanzte auf dem Wagentritt herum, daß ich bald meine Geige verloren hätte, die ich unterm Arme hielt. Wie aber denn die Sonne immer höher stieg, rings am Horizont schwere weiße Mittagswolken aufstiegen, und alles in der Luft und auf der weiten Fläche so leer und schwül und still wurde über den leise wogenden Kornfeldern, da fiel mir erst wieder mein Dorf ein und mein Vater und unsere Mühle, wie es da so heimlich kühl war an dem schattigen Weiher, und daß nun alles so weit, weit hinter mir lag. Mir war dabei so kurios zu Muthe, als müßt' ich wieder umkehren; ich steckte meine Geige zwischen Rock und Weste, setzte mich voller Gedanken auf den Wagentritt hin und schlief ein.

Als ich die Augen aufschlug, stand der Wagen still unter hohen Lindenbäumen, hinter denen eine breite Stiege zwischen Säulen in ein prächtiges Schloß führte. Seitwärts durch die Bäume sah ich die Thürme von W. Die Damen waren, wie es schien, längst ausgestiegen, die Pferde abgespannt. Ich erschrack sehr, da ich auf einmal so allein saß, und sprang geschwind in das Schloß hinein, da hörte ich von oben aus dem Fenster lachen.

In diesem Schlosse ging es mir wunderlich. Zuerst wie ich mich in der weiten kühlen Vorhalle umschaue, klopft mir jemand mit dem Stocke auf die Schulter. Ich kehre mich schnell herum, da steht ein großer Herr in Staatskleidern, ein breites Bandelier von Gold und Seide bis an die Hüften übergehängt mit einem oben versilberten Stabe in der Hand, und einer außerordentlichen langen, gebognen kurfürstlichen Nase im Gesicht, breit und prächtig wie ein aufgeblasener Puter, der frägt mich, was ich hier will? Ich war ganz verblüfft und konnte vor Schreck und Erstaunen nichts hervorbringen. Darauf kamen mehrere Bedienten die Stiege herauf und herunter gerennt, die sagten gar nichts, sondern sahen mich nur von oben bis unten an. Sodann kam eine Kammerjungfer (wie ich nachher hörte) grade auf mich los und sagte: ich wäre ein scharmanter Junge, und die gnädige Herrschaft ließe mich fragen, ob ich hier als Gärtnerbursch dienen wollte? — Ich griff nach der Weste, meine paar Groschen, weiß Gott sie müssen beim Herumtanzen auf dem Wagen aus der Tasche gesprungen seyn, waren weg, ich hatte nichts als mein Geigenspiel, für das mir überdies auch der Herr mit dem Stabe, wie er mir im Vorbeigehn sagte, nicht einen Heller geben wollte. Ich sagte daher in meiner Herzensangst zu der Kammerjungfer: Ja, noch immer die Augen von der Seite auf die unheimliche Gestalt gerichtet, die immerfort wie der Perpendickel einer Thurmuhr in der Halle auf und abwandelte, und so eben wieder majestätisch und schauerlich aus dem Hintergrunde heraufgezogen kam. Zuletzt kam endlich auch der Gärtner, brummte was von Gesindel und Bauerbengel unterm Bart, und führte mich nach dem Garten, während er mir unterwegs noch eine lange Predigt hielt: wie ich nur fein nüchtern und arbeitsam seyn, nicht in der Welt herumvagieren, keine brodlosen Künste und unnützes Zeug treiben, sondern fleißig beim Handwerk bleiben solle, da könnt' ich's mit der Zeit auch einmal zu was rechtem bringen. — Es waren noch mehr sehr hübsche, gutgesetzte, nützliche Lehren, ich habe nur seitdem fast alles wieder vergessen. Ueberhaupt weiß ich eigentlich gar nicht recht, wie doch alles so gekommen war, ich sagte nur immerfort zu allem: Ja, — denn mir war wie einem Vogel, dem die Flügel begossen worden sind. — So war ich denn, Gott sey Dank, im Brodte. —

In dem Garten war schön leben, ich hatte täglich mein warmes Essen vollauf, und mehr Geld als ich zu Weine brauchte, nur hatte ich leider ziemlich viel zu thun. Auch die Tempel, Lauben und schönen grünen Gänge, das gefiel mir alles sehr gut, wenn ich nur auch hätte ruhig drinn herum spazieren können und vernünftig diskuriren, wie die Herren und Damen, die alle Tage dahin kamen. So oft der Gärtner fort und ich allein war, zog ich sogleich mein kurzes Tabackspfeifchen heraus, setzte mich hin, und sann auf schöne höfliche Redensarten, wie ich die eine junge schöne Dame, die mich in das Schloß mitbrachte, unterhalten wollte, wenn ich ein Kavalier wäre und mit ihr hier herumginge. Oder ich legte mich an schwülen Nachmittagen auf den Rücken hin, wenn alles so still war daß man nur die Bienen sumsen hörte, und sah zu, wie über mir die Wolken nach meinem Dorfe zuflogen und die Gräser und Blumen sich hin und her bewegten, und gedachte an die Dame, und da geschah es denn oft, daß die schöne Fraue mit der Guitarre oder einem Buche in der Ferne wirklich durch den Garten zog, so still, groß und freundlich wie ein Engelsbild, so daß ich nicht rechte wußte, ob ich träumte oder wachte.

So sang ich auch einmal, wie ich eben bei einem Lusthause zur Arbeit vorbei ging, für mich hin:

Wohin ich geh' und schaue,
In Feld und Wald und Thal,
Vom Berg' in's Himmelsblaue
Viel schöne gnäd'ge Fraue
Grüß' ich Dich tausendmal!

Da seh' ich aus dem dunkelkühlen Lusthause zwischen den halbgeöffneten Jalousien und Blumen, die dort standen, zwei schöne, junge, frische Augen hervorfunkeln. Ich war ganz erschrocken, ich sang das Lied nicht aus, sondern ging, ohne mich umzusehen, fort an die Arbeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

29. September. No. CLIII. 1823.

Kurze Nachricht
von der diesjährigen Dresdner Kunstausstellung.

Nachdem wir in diesen Blättern (LXXXIX. und XC.) unsere Freude über die Resultate der Breslauer Ausstellung öffentlich geäussert, ist es uns lieb gewesen, bei flüchtigem Durchblick zu sehn, daß wir Schlesier einen billigen, die Umstände beachtenden Vergleich mit den Dresdner Nachbaren nicht zu scheuen brauchen. Wir gestehen gern, die Dresdner Ausstellung hat eine dreifach größere Zahl aufzuweisen, als die unsrige, und besitzt darunter auch mehr der Vollendung sich Näherndes. Aber Dresden ist durch seine glückliche Lage der Vereinigungspunkt auch fremder Meister, die gerade in diesem Jahre reiche Beisteuer geliefert, während wir nur auf die Kinder der Provinz beschränkt und selbst von ihnen nur zu oft vernachlässigt sind. Der Liebhaber findet in Dresden tägliche Anforderung, die reichen Kunstschätze, die anmuthige Natur zu wiederholen, während wir an beiden nur zu großen Mangel leiden. Und, was das große numerische Uebergewicht betrifft, so ist es hauptsächlich den zahlreichen Erzeugnissen der Industrie-, Bau-, Zeichen-Schulen zuzuschreiben, die uns, wohl nicht zur Unzufriedenheit derer, die in den Sälen der Ausstellung nur Genuß suchen, ganz mangeln. Dagegen haben wir die Freude, mehrere Werke schlesischer Kunst auch hier am rechten Platze zu finden, und auch hier, in einem der Brennpunkte deutscher Kunstkritik, z. B. Siegert's zwei Landschaften mit allgemeiner Anerkennung aufgenommen zu sehn.

Indem wir versuchen wollen, eine kurze Uebersicht des Ausgezeichnetsten zu geben, drängt sich in besonderer Stärke die Bemerkung wieder auf, die schon in dem früheren Aufsatz gemacht ward, daß die Theilnahme, welche Landschaftsmahlerei findet, im Misverhältnisse mit der für historische wächst. Die Dresdner Ausstellung hat in diesem Fache sehr viel, im geschichtlichen gar wenig Treffliches aufzuweisen. Wenn wir indeß die vorzüglichsten dieser Werke, und das sind ohne Zweifel die von Dahl, betrachten, so können wir nicht läugnen, es stößt uns auf den ersten Blick etwas darin auf, das wir gleich obenhin als modern bezeichnen möchten. Fragen wir uns genauer, was diesen Eindruck in uns hervorbringt, so ist es nur die Ueberzeugung, der Künstler sey über die Zufälligkeiten des Augenblickes nicht völlig Herr geworden. Nicht die oben begehrte Einheit durchdringt diese Bilder; so meisterhaft diese Einzelnheiten gemacht sind, so spielen unruhig bunte Farben durch jene Baumblätter, flattern vereinzelte Lichter, wie umhergescheucht über jene Felsen und Flächen. Thun wir nun zur Vergleichung die wenigen Schritte auf die Gallerie, und betrachten auch nur einen der mittelmäßigeren Niederländer, etwa einen Pynacker. Wie ist da Alles harmonisch, wie ist ein deutliches bestimmtes Licht, wie verbreitet sich ein gleichförmiger Ton über alle Gegenstände, und wie wenig stört ein Einzelnes im Anblick des Ganzen! Der Künstler hat nicht Bäume und Farben, wie er sie sah, wiederholt oder zusammengestellt, sondern er hat sie als ein Ganzes aus sich wiedererzeugt, als eine neue Schöpfung, und doch ist das nun Gebildete so ganz wahr! sonst wäre es ja auch kein lebendiges Kunstwerk. Es mag seyn, daß nordische Gegenden den einigen Frieden des Südens auch weniger im Charakter tragen, wenigstens finden wir mehr Freude an Dahl's norwegischen Scenen (den Troltinderne's) und den Gemählden aus dem Tyroler Hochland, als an den Bildern des Südens, wie wir dies

Jahr eine Neapler Ansicht und sonst mehrere dergleichen von ihm gesehn haben. Namentlich ist ein kleines Morgenbildchen aus Insprucker Umgegend still und kühl und von wunderbar großartiger Wirkung mit den gewaltigen Berglinien der Ferne.

An Friedrich's Landschaften finden wir das, bei seinem Vorgänger einigermaßen vermißte Bestreben nach harmonischem Effekt vielleicht in höherem Grade. Aber, seltsam! ist es auch einig und in sich zusammenhängend, was uns dargestellt wird, so sind es nicht die Laute der Natur, die uns ansprechen. Wir haben manche Bilder des Künstlers gesehen, und, scheint es doch so oft, als behandle er die Natur wie einen mürrischen Proteus, dem man fern am unheimlichen Strande auflauern, ihn ärgern und zwängen müsse, ehe man ein brauchbares Wort von ihm vernehme. Da sieht man vom hohen Berggipfel über unzählig verflochtene nackte Rücken und traurige Steine in eine trostlose Ferne hinaus, und aus den engen Gründen steigen nur bange Nebel empor; keine Wohnung, kein Baum, an den ein menschliches Gemüth seine Theilnahme knüpfen könnte, wir blicken kalt hinweg über die luftige Oede, und fühlen uns wahrlich dem Himmel nicht näher, weil die Erde sich uns verbirgt. Dort ragt auf einer öden Klippe ein erstorbener mit tausend Aesten gleichsam im Tode verzerrter Baum weit in die trübe Dämmerung über das Meer hin, und unter verfallenem Gemäuer ist das traurige Flattern eines Schwarmes kreischender Dohlen das einzige Zeichen fortdauernden Lebens. Hier endlich ragen zerrissene Sandstein-Zacken aus einem engen unzugänglichen Grunde, dessen Tiefe selbst dem Auge von einem dichten Nebel verhüllt wird. — Neuere Arbeiten, Aussichten aus Dresdner Umgegend, sind nicht so unfreundlich, aber ihr Kunstwerth auch bei Weitem geringer.

Unter den höchstvortrefflichen, wegen ihrer Kraft, Bestimmtheit und liebenden Fleißes nicht genug zu lobenden Studien des, leider zu früh, verstorbenen Heinrich, ist eine in Oel aus früherer Zeit, die uns zu Betrachtungen Anlaß gab. Ein Theil des Uttewalder Grundes wird vorgestellt, und mit Erstaunen verfolgt man die Zweige der kleinen Gesträuche bis in ihr kleinstes Geäder, man zählt die kleinen Blüten des Haidekrautes, ja man erkennt die Unebenheiten, die den Stengel dieses Grases überziehn, man unterscheidet die Sandkörner, die daran kleben geblieben sind. Wir wurden unwillkührlich an türkischen und persischen Schmuck erinnert, der geschmacklos mit unzähligen kleinen Perlen und Edelsteinen übersäet ist. An alten deutschen Bildern wird eine solche Ausführung als ein Vorzug gepriesen; aber ist es das Wahre? Was als Studie sich gelten läßt, ist im ausgeführten Bilde beleidigend, und gewiß ein allgemeiner und vielleicht der größte Fehler der neueren Schule deutscher Landschafter. Wer wird Denner's Bildnissen die Krone zusprechen, und, kann man Van der Heyden's mikroskopische Ausführung mehr als bestaunen? Es ist gewiß, auch in der Landschaft soll der Künstler nicht Alles mahlen, was er sieht, nicht jeden Halm, jedes Blatt, jede Ader des darzustellenden Felsens, auch hier sollen nur charakteristische Züge hervorgehoben werden, und als Symbol für die vollständige Natur dienen. Unsre Künstler aber pflegen entweder mit flacher Manier willkührliche Konventionen zu einer leblosen Masse zu vereinigen, oder ihres reproduktiven Berufes sich ganz zu entäussern, und mit wahlloser Nachahmung des unerschöpflichen Details der Natur der Danaiden Faß zu füllen. Die neuern Arbeiten des wackeren Verstorbenen zeigen, wie sehr er sich nach dem richtigeren Wege wandte, und, besonders die eine Farbenstudie, wie er auch das Ganze der Töne wiederzugeben wußte.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Kapitel aus dem Leben eines Taugenichts.

Von

Joseph Freiherrn v. Eichendorff.

(Fortsetzung.)

Abend's, es war gerade an einem Sonnabend, und ich stand eben in der Vorfreude des kommenden Sonntags mit der Geige im Gartenhause am Fenster, und dachte noch an die funkelnden Augen, da kommt auf einmal die Kammerjungfer durch die Dämmerung dahergestrichen. »Da schickt Euch die vielschöne gnädige Frau was, das sollt Ihr auf ihre Gesundheit trinken. Eine gute Nacht auch!« Damit setzte sie mir fix eine Flasche Wein aufs Fenster und war sogleich wieder zwischen den Blumen und Hecken verschwunden wie eine Eidechse. Ich aber stand noch lange vor der wundersamen Flasche, und wußte nicht wie mir geschehen war. — Und hatte ich vorher lustig die Geige gestrichen, so spielt' und sang ich jetzt erst recht, und sang das Lied von der schönen Fraue ganz aus und alle meine Lieder, die ich nur wußte, bis alle Nachtigallen draußen erwachten und Mond und Sterne schon lange über dem Garten standen. Ja, das war einmal eine gute schöne Nacht!

Es wird keinem an der Wiege gesungen, was künftig aus ihm wird, eine blinde Henne find't manchmal auch ein Korn, wer zuletzt lacht, lacht am besten, unverhofft kommt oft, der Mensch denkt und Gott lenkt, so meditirt' ich, als ich am folgenden Tage wieder mit meiner Pfeife im Garten saß und es mir dabei, da ich so aufmerksam an mir herunter sah, fast vorkommen wollte, als wär' ich doch eigentlich ein rechter Lump. — Ich stand nunmehr, ganz wider meine sonstige Gewohnheit, alle Tage sehr zeitig auf, eh' sich noch der Gärtner und die andern Arbeiter rührten. Da war es so wunderschön draußen im Garten. Die Blumen, die Springbrunnen, die Rosenbüsche und der ganze Garten funkelte von der Morgensonne wie lauter Gold und Edelstein. Und in den hohen Buchen-Alleen, da war es noch so still, kühl und andächtig wie in einer leeren Kirche, nur die Vögel flatterten und pickten auf dem Sande. Gleich vor dem Schlosse, grade unter den Fenstern wo die schöne Frau wohnte, war ein blühender

Strauch. Dorthin ging ich dann immer am frühesten Morgen, und duckte mich hinter die Aeste, um so nach den Fenstern zu sehen, denn mich im Freien zu produziren hatt' ich keine Kourage. Da sah ich nun allemal die allerschönste Dame noch heiß und halb verschlafen im schneeweißen Kleide an das offne Fenster hervortreten. Bald flocht sie sich die dunkelbraunen Haare und ließ dabei die anmuthig spielenden Augen über Busch und Garten ergehen, bald bog und band sie die Blumen, die vor ihrem Fenster standen, oder sie nahm auch die Guitarre in den weißen Arm und sang dazu so wundersam über den Garten hinaus, daß sich mir noch das Herz umwenden will vor Wehmuth, wenn mir eins von den Liedern bisweilen einfällt — und ach das alles ist doch schon so lange her!

So dauerte das wohl über eine Woche. Aber das einemal, sie stand grade wieder am Fenster und alles war stille rings umher, fliegt mir eine fatale Fliege in die Nase und ich gebe mich an ein erschreckliches Niesen, das gar nicht enden will. Sie legt sich weit zum Fenster hinaus und sieht mich Aermsten hinter dem Strauche lauschen. — Nun schämte ich mich und kam viele Tage nicht hin.

Endlich wagte ich es wieder, aber das Fenster blieb diesmal zu, ich saß vier, fünf, sechs Morgen hinter dem Strauche, aber sie kam nicht wieder ans Fenster. Da wurde mir die Zeit zu lang, ich faßte ein Herz und ging nun alle Morgen frank und frei längst dem Schlosse unter allen Fenstern hin. Aber die liebe schöne Frau blieb immer und immer aus. Eine Strecke weiter sah ich da jedesmal nun die andre Dame am Fenster stehen. Ich hatte sie sonst noch niemals so genau gesehn. Sie war wahrhaftig recht schön roth und dick und gar prächtig und hoffärtig anzusehn, wie eine Tulipane. Ich machte ihr immer ein tiefes Kompliment, und, ich kann nicht anders sagen, sie dankte mir jedesmal und nickte und zwinkerte mit den Augen dazu ganz außerordentlich höflich. — Nur ein einzigesmal glaub' ich gesehn zu haben, daß auch die Schöne an ihrem Fenster hinter der Gardine stand und versteckt hervor guckte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Hamburg, im August 1823.

Eben weil ich nicht eitel genug bin, zu wähnen, die geschätzten Leser und Leserinnen der deutschen Blätter hätten meine Berichterstattung vom Juny- und July-Monat ungern oder gar sehnend vermißt, eben deshalb bin ich ehrlich genug zu bekennen, daß es mir nicht möglich war die Bühne so oft zu besuchen, als nöthig gewesen wäre, um vollständige Kritik des jüngst im Theaterleben hier Vorgefallenen mitzutheilen. Wiederkehrende Unpäßlichkeit fesselte mich oft wochenlang an das Zimmer, zu einer Zeit, wo ich eigentlich allabendlich vor den Bühnenbrettern hätte seyn sollen. Erschrecken Sie nur nicht; ängstigen Sie sich nur nicht, als sey durch meinen Nichtbesuch des Theaters, Behufs des Correspondenzartikels aus Hamburg, ein Unglück geschehen. Muß nicht der Kritiker oft hunderterlei Dinge sehen, von denen neun und neunzig nicht werth sind, daß er seinen Correspondenten damit belästiget? Nun! so gings hier in den Monaten Juny und July, ja selbst der August ist nicht ganz frei davon geblieben. Denn wollte ich Ihnen eine vollständige Entwickelung aller der Gastrollen geben, die seit meinem letzten Schreiben hier gespielt wurden, so müßte ich ein ganzes Monatsheft Ihrer deutschen Blätter von vorn bis hinten in Anspruch nehmen. Ich kann Ihnen versichern, daß wir hier vor lauter Gastspielern unsere eigenen Schauspieler fast ganz aus dem Gesichte verloren. So lange Hamburg ein Theater hat, waren nicht so viele reisende Schauspielkünstler (!) zu gleicher Zeit hier, um zu gastiren. Mehr als ein Dutzend jagten sich einander von den Brettern und wieder hinauf. Verschonen Sie mich, Ihnen die Namen Aller zu nennen. Etliche sind auf Ehre des Nennens nicht werth; etliche kamen daher und fuhren dahin gleich dem Sturmwind. Wir hörten wohl ihr Sausen und Brausen, aber wir wußten nicht von wannen sie kamen noch wohin sie fuhren. Zu diesen gehört besonders ein Herr Orion Julius, der hier als Gast den »armen Poeten« — unstreitig eines der besten Produkte Kotzebues — zu einem eklen Zerrbild verunstaltete, und als Secretär Wurm lispelnd darzuthun sich abmüdete, er gehöre zu den Stillen im Lande, die kein Wasser zu trüben, viel weniger eine Louise Miller auf zehnfache Folter zu spannen im Stande sind. — Daß Herr Orion Julius (wahrscheinlich ein Pseudoname) ein kleines untersätziges Männlein mit einem [vollkommenen] Paviansgesichte ist, wird ihm die Kritik nimmermehr vorwerfen dürfen; denn die Theaterkritik hat wahrhaftig mit unsers Herrgotts Werkstatt nichts zu schaffen; allein daß Herr O. Julius sich mit dieser unglückseligen Körperbildung auf das Theater begiebt, ja sogar laut und öffentlich — ich glaube es geschah an der Wirthstafel im Hôtel de Saxe *) — äußerte: »er habe ausschließlichen Beruf zum Schauspieler«, das geht die Kritik allerdings viel an. Nun wird Jeder unbedingt einräumen, daß ein Individuum, welches solchen Beruf wirklich hat, unmöglich bei jeder seiner Darstellungen durchfallen darf und kann. Und Herr O. Julius fiel durch als »armer Poet« und fiel durch als »Secretär Wurm« und wäre durchgefallen hundertmal, wenn er noch hundertmal

*) Das Hôtel de Saxe ist seit geraumer Zeit das Absteigequartier reisender Künstler in Hamburg. Man findet dort zuweilen an froher Abendtafel eine ausgesuchte Gesellschaft. Allein wie oftmals das Wesen der Form untergeordnet wird, so geht's auch mit den absteigenden Künstlern im Hôtel de Saxe. Das Hôtel schon giebt ihnen einen Ruf, so daß ein neuankommender Schauspieler, sobald er nur im Hôtel de Saxe logirt, schon deswegen einen ziemlich gültigen Creditbrief bei der Theaterdirection hat, um als Gast, wenigstens einmal auftreten zu können. — Wie anmuthig wird dies als Anmerkung gegebene Zuckerplätzchen nicht so manchem wall- und irrfahrenden Histrionen seyn, die da Jagd machen auf die Ehre, wenigstens Einmal auf den Hamburgischen Theaterbrettern zu gastiren! Freilich: Ehre ist dies für jeden, auch für den größten Schauspieler; aber das Hamburgische Theater will durch Gestattung von Gastrollen nicht blos Ehre geben, sondern wo möglich durch jeden Gastspieler seinen wohlerworbenen alten Ruhm auch bei Ehren erhalten wissen. —

aufgetreten wäre. Herr D. Julius hat außer seiner ungünstigen Körpergestalt auch ein sehr unvollkommenes Organ. So wie Müllner in seinem goldnen Büchlein »Vers und Reim ꝛc.« von etlichen Schauspielern sagt, sie rädern die Verse, so müßte man von Herrn D. Julius sagen, er käuet die Prosa. Und solche Jammermännchen sind frech genug, sich hinzuzudrängen zum Altar der heiligen Kunst, auf dem nur Hochgeweihte das heilige Feuer unterhalten sollten! Wenn es nicht eine mitleidige Regung von Seiten der Direction war, so ist es nicht zu erklären, wie diese es über sich vermogte, dem Publikum solche Gastspieler vorzuführen.

Dem. Wagner (aus Dresden) war eine der Vorzüglichsten unter den vielen Gästen. Viel Reiz, viel Jugendzauber bei ziemlicher Routine. Unter sehr sorgfältiger Leitung dürfte Dem. Wagner Großes leisten können. Die »Pflegetochter« in Kotzebue's (recht wackerem) Schauspiel »Die Unvermählte« ward von ihr mit herziger Unschuld gegeben. Als »Elise von Valberg« kam sie zwar unserer Christine Reinhold nicht gleich; allein sie hatte unstreitig diese so schwere Rolle fleißig durchdacht und mitunter vortrefflich nüancirt. Als Lenchen in Kind's »van Dyk« befriedigte sie allgemein, und ungern sah man die liebe Kleine mit dem Schwarm der Gäste wieder von dannen ziehn.

Herr Wagner (ich glaube der Bruder der Ebenerwähnten) spielte auch Gastrollen. Er ist Sänger. Er soll ziemlich gefallen haben. Ich hörte ihn nicht.

Herr Katzianer von Hannover gastirte als Otto von Wittelsbach, Carl Moor, Zriny ꝛc. Eine stämmige Gestalt, viel Manier, oft schleppender Vortrag, nicht selten Haschen nach sogenannten Abgängen und Knalleffecten; bei vielen, herrlichen Anlagen wenig Selbstthätigkeit. Es schien mir als habe Herr Katzianer durch allzuängstliches Streben, es einem gewissen berühmten Vorbilde buchstäblich nachthun zu wollen, sich auf einen Irrweg begeben, von dem wohl schwerlich Rückkehr jetzt noch möglich seyn dürfte. Von Ketten umfangen, kann freie Kunst sich nicht bewegen. Kann Herr Katzianer sich aber frei machen, völlig frei machen, so ist der deutschen Bühne in ihm ein Stern erster Größe aufgegangen.

Von einem Herrn Sendlmayr, Bassist aus — ? — schweige ich. Opern beurtheile ich nicht, also auch keinen Opernspieler; auch sang Herr S. nur einmal, und zwar den Sarastro. Er soll eine schöne, sehr schöne Stimme haben, doch das R. auf eine so ohrenpeinigende Weise aussprechen, daß er blos dadurch völlig misfiel.

Herr Marr von Hannover, ein wackrer junger Künstler, Sohn eines hiesigen Gastwirthes, gab den Franz Moor zweimal, ferner den »alten Gottfried Keke« und den Soliman im Zriny. Herr M. ist mit seltenen Talenten begabt. Seine Erscheinung als Soliman ist ganz besonders überraschend. Ein Jüngling in dieser von der Last der Jahre und von wankender Gesundheit gebeugten Greisesgestalt! Und jede Fiber an dieser Gestalt wahr und treffend! Herr Marr wird sich an den Lear wagen können, und dabei an ein großes, unnachahmliches Vorbild zu erinnern im Stande seyn. Viel für einen jungen, eigentlich noch angehenden Künstler!

Herr Carsten, Schauspieldirector aus Rotterdam, ging auch in Einer Gastrolle über unsre Bühne. Still kam er, still ging er! Da sehen Sie, was heuer sogar einem Director passiren kann. Und wenn das geschieht am grünen Holz, was will am dürren werden?

Herr C. Devrient, der Gemal der Madam Devrient, einer in Hamburg geborenen und zum Theil auch dort erzogenen Tochter der uns unvergeßlichen berühmten Stollmers-Schröder (seit Jahren am Wiener Hoftheater), gab auch mehrere Gastrollen: »Ferdinand« in Kabale und Liebe, Max in Wallensteins Tod, und dergleichen. Ich sah ihn nur als Ferdinand, wo er mir als Major, d. h. nach militärischer Haltung beurtheilt, äußerst wohl gefiel. Mancher Staabsofficier sollte bei ihm »Rechts um« und »Links um« lernen. Die Taktik manches Regiments könnte dadurch um Vieles gewinnen; allein die Seele des Schillerschen »Ferdinand von Walter« hat mich nicht aus ihm angesprochen.

Mad. Devrient geb. Schröder interessirte schon als geborene Hamburgerin, wie viel mehr aber bei ihrem ersten Auftreten als Emmeline in der Schweizerfamilie. Sie machte in dieser Gesangpartie Furore; sie gefiel nicht minder in den Opern Fidelio, und der Freischütz. Auch als Jungfrau von Orleans trat sie auf — unseliger Hang zur Vielseitigkeit, auf welche Abwege bringst du selbst berufene Kunstjünger! Gesang ist unstreitig Mad. Devrients Sphäre — warum schweift sie aus derselben in Räume, die sie nicht auszufüllen, nicht zu erfassen vermag?

Zuletzt nenne ich Ihnen noch Herrn Weymar. Ich nenne ihn, obwohl er einer von denen war, die sich diesen Sommer zuerst hier als Gäste zeigten, darum zuletzt, weil er hier engagirt ward. Herr W. ist ein sehr besonnener, und wie es sich jetzt bewahrheitet, ein sehr fleißiger junger Mann. Die bei uns veralteten Kotzebuiaden: »Rollas Tod« und »Lohn der Wahrheit« haben durch ihn auf unsrer Bühne neues Leben bekommen. Er spielt den Rolla mit herrlicher Kraft, den Advokaten Hellmuth mit tiefem Gefühl, und zeigt jetzt in zweiten Liebhaberrollen nicht nur den besten Willen, sondern die herrlichsten Anlagen. Subjecte seiner Art taugen ganz in die alte Kunstschule des Hamburgischen Theaters: Besonnenheit, Fleiß, Sitte und Bescheidenheit bei glücklichem Auffassungs- und Darstellungsvermögen, sind die ersten Erfordernisse bei all den berühmten Künstlern gewesen, die von der Hamburgischen Bühne, wo sie sich bildeten, hinauszogen in die Welt, um ihr Licht leuchten zu lassen vor den Leuten. Möge Herrn W. ein gleiches Loos zu Theile werden! Wir wünschen es ihm, weil er uns berechtigt, es von ihm hoffen zu dürfen.

X.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

30. September. No. CLIV. 1823.

Venus und Adonis.

Mit der Sehnsucht Lust und Zagen
Schaut ins Thal Cytherens Blick.
Ihre süßen Lippen fragen:
Kehrt Adonis nicht zurück?
Zu den nachtbedeckten Hainen
Ruft sie aus den luft'gen Höhn,
Und ein tiefbewegend Weinen
Mischt sich in ihr klagend Flehn..
Schon empfängt des Thaues Kühle
Ihr erbleichend Angesicht.
Ihre marternden Gefühle
Löst die Ueberraschung nicht.

Horch! wie jetzt die Zweige beben!
Welch ein Seufzer bricht hervor?
Leis' auf Zephyrs Flügeln schweben
Diese Klagen an ihr Ohr:
»Dein Adonis ward ergriffen
Tödtlich von des Ebers Zahn.
Wird ihn Charon überschiffen
Auf dem mitleidlosen Kahn?
Atropos die strenge Scheere
Lösend an den Faden bringt.
Eile, rettende Cythere!
Eh' er in den Orkus sinkt.«

In den Wäldern dicht und düster,
Auf den Bergen, in der Schlucht,
Immer folgend dem Geflüster,
Sie den schönen Jüngling sucht.
Vom Gesträuch wird fortgerissen
Das Gewand, was sie umhüllt,
Und das Blut von ihren Füßen
An den Dornenhecken quillt.
Es vermischt sich mit dem Thaue,
Färbt der Blüthen zartes Weiß.
Hocherröthend glüht die Aue,
Schöner sproßt der Rose Reis.

Mitleidsvoll Dryaden biegen
Auseinander das Gesträuch.
Da sieht sie im Blute liegen
Den Geliebten, starr und bleich.
Voll Verzweiflung sinkt sie nieder,
Drückt im ungeheuren Schmerz
An die Brust die todten Glieder,
Und schaut flehend himmelwärts.
Ach, des Kusses göttlich Feuer
Den Entseelten nicht erweckt,
Weil des Orkus dunkler Schleier
Seine Augen schon bedeckt.

Auf ihr klagend Rufen eilen
Aus des Himmels goldnem Saal
Viele Götter. Mit ihr theilen
Sie des Grames finstre Qual.
Und als die gebeugte Schöne
In dem Arm die Leiche trägt,
Wird durch ihres Jammers Töne
Zeus zum Mitgefühl bewegt.
Nur Diana steht von Ferne.
Dieser Anblick rührt sie nicht.

An dem Schleier blühn die Sterne
Heller um ihr Angesicht.

»Zeus! erweck' ihn aus dem Schlafe!«
Fleht Cythere anmuthsvoll:
»An Diana hart bestrafe
Ihres Neides alten Groll.
Von des Unthiers Zahn gebissen,
Ist der zarte Knab' erblaßt;
Sie nur hat ihn mir entrissen,
Weil sie meine Freuden haßt.
Du kannst mir ihn wiedergeben.
Von dem dunklen Acheron,
Winkst du, bringt ins heitre Leben
Ihn zurück der Maja Sohn.«

Da läßt sich der Gott erweichen.
Aber so Diana naht:
»Donnerer! in deinen Reichen
Pflege nicht die gift'ge Saat.
Ihn, den Myrrahs frech Begehren
In des Vaters Arm empfing,
Ihn soll der Olymp verehren,
Und beachten seinen Wink?
Abscheu wecke für die Bande,
Die des Thiers Gelüsten sucht.
Jede wilde Frucht der Schande
Sey in unserm Reich verflucht.«

Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Tritt Cythere zu dem Zeus.
Retten will sie, was ihr theuer,
Retten um den höchsten Preis.
Und ihn rührt der Schönheit Fülle,
Tröstend spricht sein sanfter Kuß:
»Tochter! mildern soll mein Wille,
Wie ich darf, des Fatums Schluß.
Wenn dem Kelch die Blüth' entspringet,
Sey er deinem Herzen nah;
Doch wenn sie der Frost bezwinget,
Weil' er bei Proserpina.«

Nieder sinkt die schöne Leiche
In des Grabes Flammenschoos,
Aber bald die farbenreiche
Anemone sich erschloß.
Wenn die Tochter ohne Schmerzen
Sich im Arm der Ceres wiegt,
Darf sie ihren Liebling herzen
Bis der Frost die Flur besiegt. —
Soll die Glut der Liebe brennen
Ewig rein in treuer Brust —
Mußt du dich bisweilen trennen
Von dem Kosen ihrer Lust.

Karl Keller.

Kurze Nachricht von der diesjährigen Dresdner Kunstausstellung.

(Beschluß.)

Olevano von Götzloff ist wohl aufgefaßt und ein guter Prospekt; aber, wie kommt es, daß Gebäude, Bäume und Berge so undurchsichtig, trocken und kalt neben einander stehen, warum wissen wir Deutsche so selten dem Duft der Holländer, der Transparenz der Italiener gleich zu kommen? Freilich dürfen wir nicht glauben, sie durch ein widerwärtiges Gewirr nie wahr gewesener Formen und Farben zu erreichen, wie es in den Schönbergerschen Bildern versucht scheint; wir dürfen nicht meinen, geistvoll zu erscheinen, wenn wir mit wilden Farbenklecksen die Leinewand bezogen haben, wie in den Schinz'schen Effektstücken, und überhaupt soll Niemand wähnen, mit Ton und Harmonie, die wir predigen, solle es ihm leicht gemacht werden. Ohne die Grundlage der Strenge und des Fleißes erkennen wir keine Kunst, und der übertriebenste Deutschthümler, dem man die Adern in den Baumblättern nachzählen kann, ist uns immer noch lieber, als der Manierist; denn des Ersten Mühe ist ihm bei verbesserter Richtung trefflich von Nutzen, während dieser erst von vorne anfangen muß, will er etwas Gehöriges leisten.

Die Landschaftmahlerei hat bei ihrem fleißigen Anbau sich noch vielfach subdividirt, und diese engen Beschränkungen haben schon oft zu gar erfreulichen Resultaten geführt, und so auch hier. Ein Bauernhof und eine Eisbahn von Otto Wagner sind die Früchte eines innigen, liebevollen Versenkens in eine bornirte Natur, in sich einig und geschlossen, warm und ansprechend, lebendig und Jedem verwandt, gleichsam ausgebildetere Genre-Bilder. In Viehstücken wetteifern Kunze und Klein, beide vortrefflich, der erste vielleicht gebundner und trockner, der zweite wohl freier, lebendiger und geistreicher, die Natur im Zusammenhang, Menschen und Landschaft dazu, gleichsam als umgekehrte Staffage für sein Vieh ergreifend. Mindestens als eben so beschränkt müssen wir die architektonischen Ansichten von Gropius betrachten, die, ohne uns mit Bauwerken von besonderer Schönheit bekannt zu machen, durch Ton und Behandlung nur zu erkältend wirkten. Sonst fehlten ihnen Perspektive und Bestimmtheit, diese Haupterfordernisse architektonischer Mahlerei, nicht, und es war Schade, daß sie keine bessere Wirkung thaten.

Ueber historische Mahlereien bleibt uns wenig zu sagen übrig. Von einem Theile der ausgestellten Kompositionen müssen wir das Verdienst anerkennen, ohne daß wir uns irgend von ihnen sympathetisch angeregt fühlten. Zum Beispiel mögen des verstorbenen Demiani Raub der Briseis und Matthäi's Tod des Codrus deshalb genannt werden, weil sich gewiß am meisten Lobenswerthes an ihnen nachweisen läßt. Es ist uns Allen jene gebundene Korrektheit, jene absichtliche Grazie und vornehme Leidenschaft mehr oder minder bekannt, die man in ver-

schiedenen Künsten wohl als griechisch bezeichnet, obwohl sie der großartigen, natürlichen Würde Homers und der Tragiker wohl um Vieles ferner steht, als dem Geiste französischer Bühnen. Wir lieben warlich dies Streben nicht, aber wir können darum doch die große Anstrengung nicht verkennen, die eben darum erfordert wird, die Schwierigkeiten dieser Form zu besiegen, weil hier Alles Form ist. Deshalb wollen wir dann gar nicht mit den Kunstfreunden rechten, die auch diese Richtung unterstützten, obwohl es uns schmerzt, daß sie es ausschließlich thaten, und halten uns überzeugt, daß dort auch diese Kompositionen, wie früher ähnliche derselben Meister, gebührende Anerkennung gefunden haben würden. Wir für unser Theil können uns nicht eher begnügen, als bis wahres Leben zu unserem Leben, zum Gemüthe spricht, und, in der korrekten Form, in der abgewogenen Stellung, so lange sie allein stehen, ein solches zu erkennen, ist uns nun einmal nicht gegeben.

So müssen wir denn allerdings Christliche Gegenstände als die erhabensten Vorwürfe der Kunst betrachten, weil sie unser höchstes und eigenstes Leben verkörpern, wir müssen es als ein gutes Zeichen für die Kunst betrachten, wenn sie zu ihnen sich mit allem Eifer zurückwendet; denn, wenn sie anderwärts mit bloßen Formen doch mindestens die Sinne erfreuen kann, so wird sie in diesem Felde gar nichts vermögen, so lange sie eine bestimmt ausgesprochene Richtung des Lebens nicht zu ergreifen und festzuhalten weiß. Dies ist eben der wahre Ruhm der neueren Schule, und dies Bestreben ist es, was auch in der Periode der Unvollkommenheit die größten Hoffnungen erregen kann, während die entgegengesetzte Tendenz in der abgeschlossen schönen Form für immer erstarrt und unbeweglich bleibt.

Ein gar schönes Beispiel der bezeichneten Kunstrichtung hat die Ausstellung an einem kleinen anmuthigen, ganz innigen Bildchen von Näke, einer heiligen Familie. Es ist wahr, die Individualität kann gerade auf diesem Wege in besonderer Stärke unbewußt sich mit dem Bilde selbst aussprechen, und die blasse Wehmuth, die über die Personen verbreitet ist, wird vielleicht Manchem als das Zeichen einer krankhaften Richtung der gegenwärtigen Zeit erscheinen; aber, sollte das Leben auch verkümmert seyn, es ist doch ein wirkliches und uns wohlbekanntes. Dagegen kann nichts Verkehrteres gedacht werden, als auch auf dieser Bahn stereotype Formen aufgreifen und nachahmen zu wollen. Alle Erzeugnisse der Art müssen von ihrem eigenthümlichen Ziele fern bleiben, und werden zugleich der Schönheit der Gestalt entbehren, und verdienen so in ihrer leeren Fratzenhaftigkeit allen Tadel, den die Kritik übereilt auf die ganze neuere Kunst ausgeschüttet hat; denn sie sind wahre Heuchelei. Man sieht deren nur zu oft, und es ist uns vorgekommen, als erkennten wir auch hier dergleichen, obwohl es hart seyn würde, aus einer einzelnen Probe ein so entschiedenes Verdammungs-Urtheil aussprechen zu wollen.

An Portraits ist wenig, aber zum Theil sehr Löbliches vorhanden. Dahin rechnen wir vor Allem aus das freundliche, klare Kinderköpfchen von Porth, lebendig aufgefaßt und frisch ausgeführt. Ein sehr wohl ergriffenes, wenn auch etwas hartes Bildniß von Zimmermann, der sich bescheiden noch Schüler nennt, und, obgleich in sehr verschiedener Weise, Hartmann's eignes Bildniß und das der Fräulein F....r, beide durch ansprechenden Effekt und gefälligen Ton ausgezeichnet. Unter den Bildwerken zeugen der Abend und Morgen, und die Christus-Büste von Pettrich, von einem edlen einfachen und über Erwarten schnell, freilich unter Thorwaldsen's Leitung, gebildeten Style. Vorzüglich waren uns die beiden ersten Basreliefs werth, welche des Meisters bekannte Urbilder gleichsam zum Christenthum bekehrt haben. Unter denen, die sich Schüler nennen, zeichnen sich besonders die Arbeiten von Neuheußer aus.

Filodemo Licio.

Ein Kapitel aus dem Leben eines Taugenichts.

Von

Joseph Freiherrn v. Eichendorff.

(Fortsetzung.)

Viele Tage gingen jedoch ins Land, ohne daß ich sie sah. Sie kam nicht mehr in den Garten, Sie kam nicht mehr ans Fenster. Der Gärtner schalt mich einen faulen Bengel, ich war ganz verdrüßlich, meine eigne Nasenspitze war mir im Wege, wenn ich in Gottes freie Welt hinaussah.

So lag ich eines Sonntags Nachmittag im Garten und ärgerte mich, wie ich so in die blauen Wolken meiner Tabakspfeife hinaussah, daß ich mich nicht auf ein anderes Handwerk gelegt, und mich also morgen nicht auch wenigstens auf einen blauen Montag zu freuen hätte. Die andern Bursche waren indeß alle wohlausstaffirt nach den Tanzböden in der nahen Vorstadt hinausgezogen. Da wallte und wogte alles im Sonntagsputze in der warmen Luft zwischen den lichten Häusern und wandernden Leierkasten schwärmend hin und zurück. Ich aber saß wie ein Rohrdrommel im Schilfe eines einsamen Weihers im Garten und schaukelte mich auf dem Kahne, das dort angebunden war, während die Vesperglocken aus der Stadt über den Garten herüberschallten und die Schwäne auf dem Wasser langsam neben mir hin und her zogen. Mir war zum Sterben bange. —

Während deß hörte ich von weitem allerlei Stimmen, lustiges Durcheinandersprechen und Lachen, immer näher und näher, dann schimmerten roth und weiße Tücher, Hüthe und Federn durchs Grüne, auf einmal kommt ein heller lichter Haufen von jungen Herren und Damen vom Schlosse über die Wiese auf mich los, meine beiden Damen mitten unter ihnen. Ich stand auf und wollte weggeh'n, da erblickte mich die ältere von den schönen Damen. »Ei, das ist ja wie gerufen, rief sie mir mit lachendem Munde zu, fahr' Er uns doch da ans jenseitige Ufer über den Teich!«

Die Damen stiegen nun eine nach der andern vorsichtig und furchtsam in das Kahn, die Herren halfen ihnen dabei und machten sich nicht wenig groß mit ihrer Kühnheit auf dem Wasser. Als sich darauf die Frauen alle auf die Seitenbänke gelagert hatten, stieß ich vom Ufer. Einer von den jungen Herren, der ganz vorn stand, fing unmerklich an zu schaukeln. Da wandten sich die Damen furchtsam hin und her, einige schrien gar. Die schöne Frau, welche eine Lilie in der Hand hielt, saß dicht am Bord des Schiffleins und sah stilllächelnd in die klaren Wellen hinunter, die sie mit der Lilie berührte, so daß ihr ganzes Bild zwischen den widerscheinenden Wolken und Bäumen im Wasser noch einmal zu sehen war, wie ein Engel, der leise durch den tiefen blauen Himmelsgrund zieht.

Wie ich noch so auf Sie hinsehe, fällt's auf einmal der anderen lustigen dicken von meinen zwei Damen ein, ich sollte ihr während der Fahrt Eins singen. Geschwind dreht sich ein sehr zierlicher junger Herr mit einer Brille auf der Nase, der neben ihr saß, zu ihr herum, küßt ihr sanft die Hand und sagt: »ich danke Ihnen für den sinnigen Einfall! ein Volkslied, gesungen vom Volk in freiem Feld und Wald, ist ein Alpenröslein auf der Alpe selbst, die Wunderhörner sind nur Herbarien, ist die Seele der National-Seele.« Ich aber sagte, ich wisse nichts zu singen, was für solche Herrschaften schön genug wäre. Da sagte die schnippische Kammerjungfer, die mit einem Korbe voll Tassen und Flaschen hart neben mir stand und ich bis jetzt noch gar nicht bemerkt hatte: »Weiß Er doch ein recht hübsches Liedchen von einer vielschönen Frauen.« »Ja, ja, das sing' Er nur recht dreist weg,« rief darauf sogleich die Dame wieder. Ich wurde über und über roth. — Indem blickte auch die schöne Frau auf einmal vom Wasser auf, und sah mich an, daß es mir durch Leib und Seele ging. Da besann ich mich nicht lange, faßt' ein Herz, und sang so recht aus voller Brust und Lust:

Wohin ich geh' und schaue,
In Feld und Wald und Thal,
Vom Berg' hinab in die Aue:
Viel schöne, hohe Fraue,
Grüß' ich Dich tausendmal.

In meinem Garten find' ich
Viel Blumen, schön und fein,
Viel Kränze wohl draus wind' ich
Und tausend Gedanken bind' ich
Und Grüße mit darein.

Ihr darf ich keinen reichen,
Sie ist zu hoch und schön,
Die müssen alle verbleichen,
Die Liebe nur ohne Gleichen
Bleibt ewig im Herzen stehn.

Ich schein' wohl froher Dinge
Und schaffe auf und ab,
Und, ob das Herz zerspringe,
Ich grabe fort und singe
Und grab' mir bald mein Grab.

Wir stießen ans Land, die Herrschaften stiegen alle aus, viele von den jungen Herren hatten mich, ich bemerkt' es wohl, während ich sang mit listigen Mienen und Flüstern vor den Damen verspottet. Der Herr mit der Brille faßte mich im Weggehn bei der Hand und sagte mir ich weiß nicht mehr was, die ältere von meinen Damen sah mich sehr freundlich an. Die schöne Frau hatte während meines ganzen Liedes die Augen niedergeschlagen und ging nun auch fort und sagte gar nichts. — Mir aber standen die Thränen in den Augen schon wie ich noch sang, das Herz wollte mir zerspringen von dem Liede und vor Schaam und vor Schmerz, es fiel mir jetzt auf einmal alles recht ein, wie Sie so schön ist und ich so arm bin und verspottet und verlassen in der Welt, — und als sie alle hinter den Büschen verschwunden waren, da konnt' ich mich nicht länger halten, ich warf mich in das Gras hin und weinte bitterlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Volkssprüche.

(Von Leopold Haupt.)

Was das wandelbarste Thier auf Erden ist?
Ein Freund, der mit dir trinkt und ißt.

Trinken, was klar ist!
Essen, was gar ist!
Reden, was wahr ist!

Es sind starke Beine, das muß ich sagen,
Die gute Tage beständig ertragen.

Ohne Hefen kann kein Wein,
Keine Freud' ohne Leid seyn.

Der Mensch ist wie ein Rechenpfennig,
Ja wie man ihn legt gilt er viel oder wenig.

Wirfst du nach Hunden mit Knüppeln und Steinen,
Nimm dich in Acht mit deinen Beinen;
Gehst' ruhig vorbei und läßt sie kläffen,
Wirst du die Kläffer ärgern und äffen.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

2. October. No. CLV. 1823.

Späne von eignem und fremdem Holze.

Von Contessa d. ä.

Geschichtschreiber.

Fabel.

Der Affe war Maler im Reiche der Thiere. Ein treuer Beobachter der Natur, strebte er nach der gewissenhaftesten Aehnlichkeit. Er gab dem Rosse seinen edlen Bau, dem Bären seine Schwerfälligkeit, dem Tiger seinen grausamen Blick, dem Esel seine langen Ohren. Die fleischfressenden Thiere waren unzufrieden mit ihren Bildnissen, und verweigerten die Bezahlung; ja Meister Affe hatte sogar die höchste Zeit, sich ihrer Rache zu entziehen.

Das sah Meister Fuchs, weniger geschickt, aber um vieles klüger, und sprach zu sich selbst: »Ich werde aus »der Dummheit dieses wahrhaften Pinsels den gehörigen »Vortheil ziehen. Ist es denn wohl auf treue und daher »oft beleidigende Aehnlichkeit abgesehen, wenn man Große »und Reiche zu malen hat? Nein. Sie wollen geschmei»chelt seyn, wenn sie bezahlen sollen.«

Meister Fuchs ging nun ganz anders zu Werke. Er gab dem Kopfe des Löwen, trotz seiner furchtbaren Miene, eine liebenswürdige Sanftmuth; sein Rachen ward weniger ungeheuer, und es gelang dem Maler sogar, seiner brüllenden Majestät beinahe ein Lächeln abzugewinnen. Der Blick des Tigers war nicht mehr wild und blutgierig; der Bär erschien fast niedlich; er verkürzte dem Finanzier Esel die Hälfte der zu langen Ohren, und wußte dem Eber ein Ansehen von Leichtigkeit und Geschmeidigkeit zu geben. Der Wolf sah recht gutmüthig aus, und die Raubvögel hatten weder krumme Schnäbel noch scharfe Klauen.

Die Fürsten der Thiere gefielen sich in diesen Spiegeln ihrer Gestalt, und der schlaue Künstler erhielt Patente und eine Pension auf das Gemeinwesen.

Ein Kapitel aus dem Leben eines Taugenichts.

Von

Joseph Freiherrn v. Eichendorff.

(Fortsetzung.)

Dicht am herrschaftlichen Garten ging die Landstraße vorüber, nur durch eine hohe Mauer von derselben geschieden. Ein gar sauberes Zollhäuschen mit rothem Ziegeldache war da erbaut, und hinter demselben ein kleines buntumzäuntes Blumengärtchen, das durch eine Lücke in der Mauer des Schloßgartens hindurch an den schattigsten und verborgensten Theil des letzteren stieß. Dort war eben der Zolleinnehmer gestorben, der das alles sonst bewohnte. Da kam des einen Morgens frühzeitig, da ich noch im tiefsten Schlafe lag, der Schreiber vom Schloß zu mir und rief mich schleunigst zum Herrn Amtmann. Ich zog mich geschwind an und schlenderte hinter dem lustigen Schreiber her, der unterwegs bald da bald dort eine Blume abbrach und vorn an den Rock steckte, bald mit seinem Spazierstöckchen künstlich in der Luft herumfocht und allerlei zu mir in den Wind hineinparlirte, wovon ich aber nichts verstand, weil mir Augen und Ohren noch voller Schlaf lagen. Als

ich in die Kanzlei trat, wo es noch gar nicht recht Tag war, sah der Herr Amtmann hinter einem ungeheuren Dintenfasse und Stößen von Papier und Büchern und einer ansehnlichen Perücke, wie die Eule aus ihrem Nest, auf mich und hob an: »Wie heißt Er? Woher ist Er? Kann Er lesen, schreiben und rechnen?« Da ich dies bejahte, versetzte er: »Na, die gnädige Herrschaft hat Ihm, in Betrachtung Seiner guten Aufführung und besondern Meriten, die ledige Einnehmer-Stelle zugedacht.« — Ich überdachte in der Geschwindigkeit für mich, meine bisherige Aufführung und Manieren, und ich muß gestehen ich fand am Ende selber, daß der Amtmann Recht hatte. — Und so war ich denn wirklich Zolleinnehmer, eh' ich mich's versah.

Ich bezog nun sogleich meine neue Wohnung und war in kurzer Zeit vollkommen eingerichtet. Ich hatte noch mehrere Geräthschaften gefunden, die der selige Einnehmer seinem Nachfolger hinterlassen, unter andern einen prächtigen rothen Schlafrock mit gelben Punkten, grüne Pantoffeln, eine Schlafmütze und einige Pfeifen mit langen Röhren. Das alles hatte ich mir schon einmal gewünscht noch als ich zu Hause war, wo ich immer unseren Pfarrer so komode herumgehen sah. Den ganzen Tag (zu thun hatte ich weiter nichts) saß ich daher nun auf dem Bänkchen vor meinem Hause im Schlafrocke und Schlafmütze, rauchte Tabak aus dem längsten Rohre, das ich nach dem seligen Einnehmer gefunden hatte, und sah zu, wie die Leute auf der Landstraße hin und her gingen, fuhren und ritten. Ich wünschte nur immer, daß auch einmal ein paar Leute aus meinem Dorfe, die immer sagten, aus mir würde mein Lebtag nichts, hier vorüber kommen und mich so sehen möchten. — Der Schlafrock stand mir schön zu Gesichte, und überhaupt das alles behagte mir sehr gut. So saß ich denn da und dachte mir so mancherlei hin und her, wie aller Anfang schwer ist, wie das vornehmere Leben doch eigentlich recht komode sey, und faßte heimlich den Entschluß, nunmehro alles Reisen zu lassen, auch Geld zu sparen wie die anderen, und es mit der Zeit gewiß zu etwas Großem in der Welt zu bringen. Inzwischen vergaß ich über meinen Entschlüssen, Sorgen und Geschäften die allerschönste Frau keinesweges.

Die Kartoffeln und anderes Gemüse, das ich in meinem kleinen Gärtchen fand, warf ich hinaus und bebaute es ganz mit den auserlesensten Blumen, worüber mich der Portier vom Schloß mit der großen kurfürstlichen Nase, der, seitdem ich hier wohnte, häufig zu mir kam und mein intimer Freund geworden war, bedenklich von der Seite ansah, und mich für einen hielt, den sein plötzliches Glück verrückt gemacht hätte. Ich aber ließ mich das nicht anfechten. Denn nicht weit von mir im herrschaftlichen Garten hörte ich oftmals feine Stimmen sprechen, unter denen ich die meiner schönen Frau zu erkennen meinte, obgleich ich wegen des dichten Gebüsches Niemand sehen konnte. Da band ich denn alle Tage einen Strauß von den schönsten Blumen die ich hatte, stieg jeden Abend, wenn es dunkel wurde, über die Mauer, und legte ihn auf einen steinernen Tisch hin, der dort inmitten einer Laube stand; und jeden Abend, wenn ich den neuen Strauß brachte, war der alte von dem Tische fort.

Eines Abends, die Herrschaft war auf die Jagd geritten, die Sonne ging eben unter und bedeckte das ganze Land mit Glanz und Schimmer, die Donau schlängelte sich prächtig wie von lauter Gold und Feuer in die weite Ferne, von allen Bergen bis tief ins Land hinein sangen und jauchzten die Winzer. Ich saß mit dem Portier auf dem Bänkchen vor meinem Hause, und freute mich in der lauen Luft, und wie der lustige Tag so langsam vor uns verdunkelte und verhallte. Da ließen sich auf einmal die Hörner der zurückkehrenden Jäger von Ferne vernehmen, die von den Bergen gegenüber einander von Zeit zu Zeit lieblich Antwort gaben. Ich war recht im innersten Herzen vergnügt und sprang auf und rief wie verzückt und verzaubert vor Lust: »Nein, das ist mir doch ein Metier, die edle Jägerei!« Der Portier aber klopfte sich ruhig die Pfeife aus und sagte: »Das denkt Ihr Euch just so. Ich habe es auch mitgemacht, man verdient sich kaum die Sohlen, die man sich ablauft; und Husten und Schnupfen wird man erst gar nicht los, das kommt von den ewig naßen Füßen. — Ich weiß nicht, mich packte da ein närrischer Zorn, daß ich ordentlich am ganzen Leibe zitterte. Mir war auf einmal der ganze Kerl mit seinem langweiligen Mantel, die ewigen Füße, sein Tabakschnupfen, die große Nase und alles abscheulich. — Ich faßte ihn, wie außer mir, bei der Brust und sagte: »Portier, jetzt schert Ihr Euch nach Hause, oder ich prügle Euch hier sogleich durch!« Den Portier überfiel bei diesen Worten seine alte Meinung, ich wäre verrückt geworden. Er sah mich bedenklich und mit heimlicher Furcht an, machte sich, ohne ein Wort zu sprechen, von mir los und ging, immer noch unheimlich nach mir zurück blickend, mit langen Schritten nach dem Schlosse, wo er athemlos aussagte, ich sey nun wirklich rasend geworden.

Ich aber mußte am Ende laut auflachen und war herzlich froh, den superklugen Gesellen los zu seyn, denn es war grade die Zeit, wo ich den Blumenstrauß immer in die Laube zu legen pflegte. Ich sprang auch heute schnell über die Mauer und ging eben auf das steinerne Tischchen los, als ich in einiger Entfernung Pferdetritt vernahm. Entspringen konnt' ich nicht mehr, denn schon kam meine schöne gnädige Frau selber, in einem grünen Jagdhabit und mit nickenden Federn auf dem Hute, langsam und wie es schien, in tiefen Gedanken die Allee herabgeritten. Es war mir nicht anders zu Muthe, als da ich sonst in den alten Büchern bei meinem Vater von der schönen Magelone gelesen, wie sie so zwischen den immer näher schallenden Waldhornsklängen und wechselnden Abendlichtern unter den hohen Bäumen hervorkam — ich konnte nicht vom Fleck. Sie aber erschrack heftig, als sie mich auf einmal gewahr wurde, und hielt fast unwillkührlich still. Ich war wie betrunken vor Angst, Herzklopfen und großer Freude, und da ich bemerkte, daß sie wirklich meinen Blumenstrauß von gestern an der Brust hatte, konnte ich mich nicht länger

halten, sondern sagte ganz verwirrt: »Schönste gnädige Frau, nehmt auch noch diesen Strauß von mir und alle Blumen aus meinem Garten und alles was ich habe. Ach, könnt' ich nur für Euch ins Feuer springen!« — Sie hatte mich gleich anfangs so ernsthaft und fast böse angeblickt, daß es mir durch Mark und Bein ging, dann aber hielt sie, so lange ich redete, die Augen tief niedergeschlagen. So eben ließen sich einige Reuter und Stimmen im Gebüsch hören. Da ergriff sie schnell den Strauß aus meiner Hand, und war bald, ohne ein Wort zu sagen, am andern Ende des Bogenganges verschwunden.

Seit diesem Abend hatte ich weder Ruh noch Rast mehr. Es war mir beständig zu Muthe wie sonst immer zu Hause, wenn der Frühling anfangen sollte, so unruhig und fröhlich, ohne daß ich wußte warum, als stünde mir ein großes Glück oder sonst was Außerordentliches bevor. Besonders das fatale Rechnen wollte mir nun erst gar nicht mehr von der Hand, und ich hatte, wenn der Sonnenschein durch den Kastanienbaum vor dem Fenster grüngolden auf die Ziffern fiel, und so fix vom Transport bis zum Latus und wieder hinauf ab und auf addirte, gar seltsame Gedanken dabei, so daß ich manchmal ganz verwirrt wurde und wahrhaftig nicht auf drei zählen konnte. Denn die 8 kamen mir immer vor wie meine dicke enggeschnürte Dame mit dem breiten Kopfputz, die böse 7 war gar wie ein ewig rückwärts zeigender Wegweiser oder Galgen. — Am meisten Spaß machten mir noch die 9, die sich mir so oft, eh' ich's mich versah, lustig als 6 auf den Kopf stellten, während die 2 wie ein Fragezeichen so pfiffig dreinsah, als wollte sie mich fragen: Wo soll das alles am Ende noch hinaus mit Dir, Du arme Null? Ohne Sie, diese schlanke Eins und Alles, bleibst Du doch ewig Nichts!

(Die Fortsetzung folgt.)

Das freundliche Dessau.

Brief an Fanny.

O freuen Sie sich doch ein wenig mit mir, liebste Fanny; es ist so traurig, sich allein zu freuen. Ich soll es wieder sehen, bald wieder sehen, das Arkadien meiner schönern Zeit, das freundliche Dessau! Waren Sie nie dort? Sahn Sie nie diese lachenden Ufer an der Elbe und der Mulde? Diesen großen Englischen Garten, der aus tausend kleineren besteht? Durchwandelten Sie nie Luisium, das wahre Matthißonsche Elysium? Erfuhren Sie es nie selbst, wie in dem paradiesischen Wörlitz die Tage zu Stunden, die Stunden zu Minuten werden? Sagte es Ihnen nie Ihr eignes Herz, daß die Freude entweder nirgends, oder hier, ja hier ganz eigentlich zu Hause seyn müsse? — Ach, dann entbehrten Sie viel, sehr viel, holde Fanny, und ich wäre im Stande, im ganzen Ernste böse auf Sie zu werden, wüßte ich, daß Sie es durch eigne Schuld entbehrten.

Sie werden sprechen: »Und wenn dieser Mensch Methu»salems Alter erreicht, so wird er nie aufhören, Enthusiast »zu seyn.« Nun erlauben Sie mir, nur diesmal noch ein wenig zu schwärmen; künftig will ich auch so exemplarisch verständig werden, daß Sie bei meinen Briefen — einschlafen sollen. Ich stehe Ihnen dafür, daß Sie keinen Mohnsaft zu wünschen brauchen. Alle Raritätsschränkchen unserer tiefsinnigen Philosophen will ich plündern. Hören Sie nur geschwind ein einziges, aber köstliches Pröbchen: »Die ursprünglichen »Hemmungspunkte der allgemeinen Naturthätigkeit sind in den »ursprünglichen Qualitäten zu suchen.« — Wie wird Ihnen dabei, zärtliche Fanny? Empfinden Sie nicht, wie jeder Nerv Ihres schönen Mundes bereits alle nöthigen Anstalten zum Gähnen trifft? — Das zur gerechten Strafe für Ihren Enthusiasten! Und wäre ich's auch, so wäre ich doch nur ein Dankbarer, mithin ein Mensch, der seine Pflicht zu erfüllen sucht. Warum tadeln Sie mich?

Denn Sie sollen wissen, liebenswürdige Freundin, daß ich das, was Sie allzugütig meine Yorickſche Laune zu nennen belieben, einzig jenem nordischen Paradiese verdanke. Dessau war meine erste Ausflucht aus der Schule in die Welt, und ich brachte leider von Leipzig, wenn auch nicht alle Sächsische Gelehrsamkeit, doch gewiß alle Gellertsche Hypochondrie und körperliche Unbehaglichkeit mit dorthin. Es war aus, rein aus mit meinem armen Lebensflämmchen, wenn ich das Unglück hatte, an eines jener düstern und klösterlichen Zuchthäuser zu gerathen, welchen man offenbar zu viel Ehre erweist, wenn man sie Bildungsanstalten nennt, und die mindestens gegen den Ausgang des vorigen Jahrhunderts in unserm lieben deutschen Vaterlande nicht eben zu den Seltenheiten gehörten.

Aber es war in dem freundlichen Rathe der Götter anders und besser für mich beschlossen. Sie haben das berühmte Basedowsche Philanthropin, das freilich längst den Weg aller Philanthropine gegangen ist, in ihrem Leben gewiß schon mehr als einmal nennen hören. Der Sohn eines armen Landpredigers, der sowohl im väterlichen Hause, als auf der Schule und Universität die Decken seiner Wohnzimmer jederzeit sehr nahe über seinem Kopfe gesehen hatte, kam hier plötzlich in einem fürstlichen Palais zu residiren. Denn der verstorbene Herzog hatte dem Philanthropin das am Zerbster Thore belegene Dietrichsche Wohngebäude nebst allen Pertinenzstücken eingeräumt, unter welchen letzteren sich, zu meiner herzinniglichen Freude, auch ein außerordentlich großer Garten befand.

Da ich, um zu dieser meiner neuen Herrlichkeit zu gelangen, meinen Weg aus dem väterlichen Hause am Harze über Halle genommen hatte, so begrüßte ich vor meinem Einzuge in Dessau nicht blos einen guten alten Bekannten von mir, den Petersberg, sondern kam auch von einer Seite her in die Stadt, von welcher ihre ausnehmende Freundlichkeit jedem Fremden sofort von selbst ins Auge fallen muß. Die schöne, offene und heitere Franzstraße (die aber damals noch den Namen der Cavalierstraße führte) mußte zuvor in ihrer ganzen ansehnlichen Länge von mir durcheilt werden, ehe ich mit meinem etwas dürftigen Miethsgaule bei dem Dietrichschen Palais eintreffen konnte. Meine Brust, liebste Fanny, erweiterte sich im Verhältniß mit dieser Straße, und ich bemerkte am Schlusse der-

selben nicht ungern eine Kieche. Sie erinnerte mich daran, einen Blick himmelwärts zu schicken, um dem für mein freudiges Herzklopfen zu danken, ohne dessen Willen nichts geschieht und nichts geschehen kann.

Basedow selbst, gewiß ein origineller und talentvoller Mensch, aber ein Mensch, der sich nicht leicht mit irgend Jemand, auch dem friedliebendsten vertrug, halle schon längst mit seiner pädagogischen Schöpfung nichts mehr zu thun. Und auch das war unsteeitig kein kleines Glück für mich. Denken Sie sich, liebste Fanny, einen Athleten von Körper, mit einem Gesicht, dessen schwarze buschige Augenbrauen so drohten, wie Sie in Ihrem ganzen Leben noch keine drohen sahen, und dessen rechthaberischer Geist auch den kleinsten Widerspruch als einen Eingriff in seine angebornen Rechte mit der äussersten Bitterkeit ahndete; so haben Sie den berühmten Stifter des Philanthropins vor sich, wie er leibte und lebte. Denken Sie mich als einen schüchteenen, unerfahrnen, blutjungen Schwächling darneben; und Sie werden sich leicht vorstellen, was für ein drückendes Verhältniß daraus für Iheen armen Yorickschen Freund erwachsen seyn würde.

So mußte ich mein Geschick segnen, daß es mich damals von einem Manne abhängig machte, dessen Name vielleicht schon nicht zu den ganz unbekannten gehört, der aber die Güte und Humanität selbst war. Er hieß Neuendoef, und der verstorbene Heezog ernannle ihn zum Direklor seiner sämmtlichen Schulen, als er merkte, daß der Krebsgang des bis dahin berühmten Philanthropins doch nicht mehr aufzuhalten sey. Er wies mir in dem Dietrichschen Palais vier stattliche Zimmer an, in welchen ich mit sechs muntern, lebenslustigen Bürschchen, für Deutschland, ganz zuverläßig ein wahres pädagogisches Herrnieben führte. Sie liebten mich alle zärtlich wie ihren ältern Freund und Bruder, und ich sie wahrlich dagegen nicht minder. Wenn ich mahlen könnte, würde ich sie unfehlbar noch heute ganz der Natur getreu darstellen, so lebendig stehn sie vor meiner Seele. Zwei davon sind mir aber besonders merkwürdig geblieben. Unter diesen beiden nenne ich Ihnen meinen kleinen lieben Schwarzkopf William aus Königsberg zuerst. Haben Sie iegend einmal ein Engelsgesichtchen gesehn, das sich blos in diese unsere rauhe Welt verirrt zu haben schien; so denken Sie, gute Fanny, es sey das seinige gewesen. Wenn alle dreizehn Lehrer über alle dreißig Zöglinge in dem sogenannten Senate fast immer verschieden urtheilten, so war über diesen nur eine Stimme, nehmlich die: daß man nichts an ihm auszusetzen habe, als daß er — zu leicht weine. Meinen Sie nicht, zärtliche Fanny, daß man den Engeln, wenn sie einmal bei uns vorsprächen, diesen Vorwurf auch machen würde? Ach, warum müssen Sie vielleicht, wie die Welt, mein Herz bestochen glauben? Treu wie Gold ist mir der Geladelte im Leben geblieben, ich habe keinen zärtlicheren und keinen redlicheren Freund als ihn, und soll schon wieder von ihm schweigen? Das Eine erlauben Sie mir noch von ihm zu erzählen: Ich war bei meiner schwächlichen Constitution gewohnt, jeden Morgen ein Glas eiskalten Wassers hinunter zu würgen. Das freundliche Knäbchen schöpfte es mir mit der Gewissenhaftigkeit eines Heiligen einen Tag wie alle Tage aus dem Brunnen selbst, und Sie hätten ihm die halbe Welt bieten können, dies kleine Geschäft auch nur ein einzigesmal einem andern zu überlassen, ich stehe Ihnen dafür, er — hätte es nicht gethan!

Das zweite merkwüedige Persönchen meiner werthen Stubengesellschaft war höchstwahrscheinlich ein vornehmes Kind der Liebe, und führte als solches auch wirklich einen wahren Schäfernamen. Man hatte den kleinen Wildfang, der sich zu nichts weniger als zum Gehorchen aufgelegt fühlte, Antouche (Anton) von Dorimond getauft. Man erzählte, daß er bei seiner Ankunft wenig über zwei Fuß hoch, gleichwohl ein ganzes Dutzend von Dienstboten um sich gehabt habe, und die reichbesetzten Uniformen, in welchen er erschien, lagen noch in seinem Schränkchen aufbewahrt, als mir die Ehre zu Theil wurde, — denn kaum darf ich's unter diesen Umständen anders nennen, — sein pädagogischer Oberbefehlshaber zu werden. Sie sehn hieraus, liebste Fanny, daß man mindestens keine Unwahrheit erzählte. Anfangs hatte ich freilich meine liebe Noth mit ihm; es wollte ihm gar nicht in den Kopf, daß er, der schon in der Wiege ein militairisches Diplom geschenkt bekommen hatte, einem Menschen ohne Degen Gehorsam leisten sollte, und gewiß um so weniger, da das allgemeine Signal zu unserm Aufstehen jeden Morgen durch die Trommel gegeben wurde, und auch keine andere als ihre martialischen Töne uns jeden Mittag und jeden Abend zu Tische riefen. Als ich ihm aber erzählte, daß selbst Apoll als Rinderhirt Admets einst seine Gottheit ein wenig habe verleugnen müssen, schien ihm über unser dermaliges Verhältniß ein anderes und für mich günstigeres Licht aufzugehn. Er legte sich wirklich zum Ziele, und trug mit Geduld, was sich nicht ändern ließ. Allein, haben ihn die Parzen nicht frühzeitig genug irgendwo ans Ruder gespielt, so haben sie sicher einen unglücklichen Menschen mehr in die Welt gebracht.

Wollte ich Ihnen itzt die kleinen Geschäfte, die ich Tag vor Tag mit meinem lieben Pflegebefohlnen zu betreiben hatte, ausführlich beschreiben, theuerste Fanny, so würde ich Sie sicher damit nur langweilen. Sie sind zu einförmig, als daß sie sich mit Glück beschreiben ließen. Auch hat man wohl in Deutschland hin und wieder zu engbrüstig gefragt, was denn dabei Sonderliches zum Voeschein gekommen ist? Hat denn etwan die berühmte Sächsische Schulpforte lauter Klopstocke geliefert? Oder wimmelte es je in andern Anstalten von Männern wie Leibnitz und Newton, wie Kepler oder Copernicus? Für große Gelehrte war freilich das Philanthropin gleich im Zuschnitte verdorben; aber peaktische, brauchbare Leute, und Menschen, die ein hübsches Veemögen geistvoll zu genießen verstehen, hat es gewiß eben so gut geliefert, wie hundert andere wissenschaftliche Institute Deutschlands.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Haupterpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Mar und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

3. October. No. CLVI. 1823.

Die Vermählung des Hypnos.

Zeus, erwachend in dem Arm der Here,
Blickt verdrießlich von dem Gargaron
Auf das Schlachtgetümmel an dem Meere,
Und auf's schmerzerfüllte Ilion.
Aufgeschreckt vom weichen Blumensitze,
Zagt die Gattin, banger Ahnung voll;
Denn sein dunkles Auge schleudert Blitze,
Und vom Munde rollt des Donners Groll:

»Aphroditens Gürtel und ihr Lächeln
Dienten deiner schlau erdachten List.
Fluch der Stunde, wo des Hypnos Fächeln
Mir das Auge, bis es schlief, geküßt.
An den Ambos will ich wieder binden
Deinen Fuß, dich hängen in die Luft:
Weil du, Priams Schaar zu überwinden,
Da ich schlief, die Danaer geruft.«

Here zittert und erbleicht vor Schrecken.
Doch der mächt'gen Zauber sich bewußt,
Lächelt sie, dem Zürnenden zu wecken
Die Erinn'rung süß genoßner Lust.
Bei dem Styx befestigt sie die Eide,
Und wirft auf Poseidon alle Schuld.
Ihn verläßt der Argwohn. Hohe Freude
Giebt ihr wieder des Versöhnten Huld.

»Jene Seligkeit hast du genossen,«
Spricht sie: »die nur Sterbliche erquickt.
Zürne nicht. Dein Innres war verschlossen
Von der Herrschersorge, die dich drückt.
Dich umschwebten liebliche Gestalten,
Hergeführt vom schönen Phantasus;
Aufgelöst sind deines Kummers Falten,
Dich verläßt der grämliche Verdruß.

So erglänzte nie des Himmels Bläue,
So entzückend nie der Erde Grün!
Wo du hinblickst, immer müssen neue
Wunder deinem Schöpferwink erblühn.
Hypnos milderte den Druck der Krone,
Alle Sorge, die dein Herz umgiebt.
Allvermögender! dafür belohne
Ihn mit Pasithea, die er liebt.«

Dreimal auf und nieder hüpft die Erde
Auf sein freundlich, hochbetheuernd Ja.
Und daß die Vermählung festlich werde,
Kommen alle Götter fern und nah.
Rosendüfte ihren Kreis umhüllen,
Magisch Licht das Hochgebirg' umfließt,
Harmonieen durch die Lüfte quillen —
Als das schöne Paar den Himmel grüßt.

Dufterfüllte Ketten sie umfangen,
Von der Freudenperle zart bethaut.
Glut der Unschuld auf den keuschen Wangen
Zögert, aufzuschaun, die holde Braut.
Innig von des Jünglings Arm umwunden,
Von des Kusses Wonnelust besiegt —
Wird sie von der Zauberkraft gebunden,
Die das Lebende in Schlummer wiegt.

Allen Liebreiz in den sanften Zügen
Trinkt des Gottes süß berauschter Blick.

Seligkeiten, die zur Seele fliegen,
Giebt der heitern Stirne Glanz zurück.
Aller Augen sind auf sie gewendet,
Und der ganze Himmel staunend schweigt,
Bis ihr Schlummer mit Verwirrung endet,
So sich Kronides zu ihnen neigt:

»Eilt zur Erde, neuen Reiz zu pflegen
In der öden, tief verhüllten Nacht.
Auf den Müden sprengt den Lethe regen,
Zwingt die Sorge, wo ihr Auge wacht.
Niemand werde von euch übergangen.
Mit der tröstenden Vergessenheit
Werde Schmerz und tröstendes Verlangen
Durch den Fittig, der euch dient, zerstreut.

Rührend sey der Anblick eurer Binde
Jeder mitleidsvollen zarten Brust,
Rührend, blickt die Mutter nach dem Kinde,
So es an ihr trinkt des Schlummers Lust.
Und wenn eure Reize sich ergiessen
Auf die Bande in dem Brautgemach —
Was ihr schmücket, möge Titan küssen,
Wenn ihr fliehet, blick' er traurig nach.«

Pasithea hüllt sich mit dem Gatten
In des Abendthaues Schleier ein,
Durch der flücht'gen Erde ew'gen Schatten
Lethetropfen gütig auszustreun. —
Heil dir, Sterblicher! wenn von dem Munde
Pasithea's auf dich Friede fließt,
Und du freundlich schlummerst, weil im Grunde
Deines Herzens nichts verwerflich ist.

Ein Kapitel aus dem Leben eines Taugenichts.

Von

Joseph Freiherrn v. Eichendorff.

(Fortsetzung.)

Auch das Sitzen draußen vor der Thür wollte mir nicht mehr behagen. Ich nahm mir, um es komoder zu haben, einen Schemmel mit heraus und streckte die Füße drauf, ich flickte ein altes Parasol vom alten Einnehmer, und steckte es gegen die Sonne wie ein chinesisches Lusthaus über mich. Aber es half alles nichts. Es schien mir, wie ich so saß und rauchte und spekulirte, als würden mir die Beine allmählig länger vor Langerweile, und die Nase wüchse mir vom Nichtsthun, wenn ich so stundenlang an ihr hinunter sah. — Und wenn denn manchmal noch vor Tagesanbruch eine Extrapost vorbeikam, und ich trat halb verschlafen in die kühle Luft hinaus, und ein niedliches Gesichtchen, von dem man in der Dämmerung nur die funkelnden Augen sah, bog sich neugierig zum Wagen hervor und bot mir freundlich einen guten Morgen, in den Dörfern aber ringsumher krähten die Hähne so frisch über die leisewogenden Kornfelder herüber, und zwischen den Morgenstreifen hoch am Himmel schweiften schon einzelne zu früh erwachte Lerchen, und der Postillon nahm dann sein Posthorn und fuhr weiter und blies und blies — da stand ich lange und sah dem Wagen nach, und es war mir nicht anders, als müßt' ich nur sogleich mit fort, weit, weit in die Welt. —

Meine Blumensträuße legte ich indeß immer noch, sobald die Sonne unterging, auf den steinernen Tisch in der dunkelen Laube. Aber das war es eben: damit war es nun aus seit jenem Abend. — Kein Mensch kümmerte sich darum; so oft ich des Morgens frühzeitig nachsah, lagen die Blumen noch immer da wie gestern, und sahen mich mit ihren verwelkten niederhängenden Köpfchen und darauf stehenden Thautropfen ordentlich betrübt an, als ob sie weinten. — Das verdroß mich sehr. Ich band gar keinen Strauß mehr. In meinem Garten mochte nun auch das Unkraut treiben wie es wollte, und die Blumen ließ ich ruhig stehn und wachsen bis der Wind die Blätter verwehte. War mir's doch eben so wild und bunt und verstört im Herzen.

In diesen kritischen Zeitläuften geschah es denn, daß einmal, als ich eben zu Hause im Fenster liege und verdrüßlich in die leere Luft hinaussehe, die Kammerjungfer vom Schloß über die Straße daher getrippelt kommt. Sie lenkte, da sie mich erblickte, schnell zu mir ein und blieb am Fenster stehen. — Der gnädige Herr ist gestern Abend von seiner Reise zurückgekommen, sagte sie eilfertig. So? entgegnete ich verwundert — denn ich hatte mich schon seit einigen Wochen um nichts bekümmert, und wußte nicht einmal daß der Herr auf Reisen war, — da wird seine Tochter die junge gnädige Frau auch große Freude gehabt haben. — Die Kammerjungfer sah mich kurios von oben bis unten an, so daß ich mich ordentlich selber besinnen mußte, ob ich was Dummes gesagt hätte. — Er weiß aber auch gar nichts, sagte sie endlich wieder und rümpfte das kleine Näschen. Nun, fuhr sie fort, es soll heute Abend dem Herrn zu Ehren Tanz im Schlosse seyn und Maskerade. Meine gnädige Frau wird auch maskirt seyn, als Gärtnerin — versteht Er auch recht — als Gärtnerin. Nun hat die gnädige Frau gesehen, daß Er besonders schöne Blumen hat in seinem Garten. — Das ist seltsam, dachte ich bei mir selbst, man sieht ja doch jetzt fast keine Blume mehr drin vor Unkraut. — Sie aber fuhr fort: Da nun die gnädige Frau schöne Blumen zu ihrem Anzuge braucht, aber ganz frische, die eben vom Beete kommen, so soll Er ihr welche bringen und heute Abend, wenns dunkel geworden ist, damit unter dem großen Birnbaum im Schloßgarten warten, da wird sie dann kommen und die Blumen abholen.

Ich war ganz verblüfft vor Freude über diese Nachricht, und lief in meiner Entzückung vom Fenster zu der Kammerjungfer hinaus. —

Pfui, der garstige Schlafrock! rief diese aus, da sie mich auf einmal so in meinem Aufzuge im Freien sah.

Das ärgerte mich, ich wollte auch nicht dahinten bleiben in der Galanterie, und machte einige artige Kapriolen, um sie zu erhaschen und zu küßen. Aber unglücklicher Weise verwickelte sich mir dabei der Schlafrock, der mir viel zu lang war, unter den Füßen, und ich fiel der Länge nach auf die Erde. Als ich mich wieder zusammenraffte, war die Kammerjungfer schon weit fort, und ich hörte sie noch von Ferne lachen, daß sie sich die Seiten halten mußte.

Nun aber hatt' ich was zu sinnen und mich zu freuen. Sie dachte ja noch immer an mich und meine Blumen! Ich ging in mein Gärtchen und riß hastig alles Unkraut von den Beeten, und warf es hoch über meinen Kopf weg in die schimmernde Luft, als zög' ich alle Uebel und Melankolie mit der Wurzel heraus. Die Rosen waren nun wieder wie Ihr Mund, die himmelblauen Winden wie Ihre Augen, die schneeweiße Hiazinthe mit ihrem schwermüthig gesenkten Köpfchen sah ganz aus wie Sie. Ich legte alle sorgfältig in einem Körbchen zusammen. Es war ein schöner stiller Abend und kein Wölkchen am Himmel. Einzelne Sterne traten schon am Firmamente hervor, von weitem rauschte die Donau über die Felder herüber, in den hohen Bäumen im herrschaftlichen Garten neben mir sangen unzählige Vögel lustig durcheinander. Ach, ich war so glückselig!

Als endlich die Nacht hereinbrach, nahm ich mein Körbchen an den Arm und machte mich auf den Weg nach dem großen Garten. In dem Körbchen lag alles so bunt und anmuthig durcheinander, weiß, roth, blau und duftig, daß mir ordentlich selber das Herz lachte, wenn ich hineinsah.

Ich ging voller fröhlicher Gedanken bei dem schönen Mondschein durch die stillen, reinlich mit Sand bestreuten Gänge, über die kleinen weißen Brücken, unter denen die Schwäne eingeschlafen auf dem Wasser saßen, an den zierlichen Lauben und Lusthäuschen vorüber. Den großen Birnbaum hatte ich gar bald aufgefunden, denn es war derselbe, unter dem ich sonst, als ich noch Gärtnerbursche war, so oft an schwülen Nachmittagen gelegen.

Hier war es so einsam und dunkel. Nur eine hohe Espe zitterte und flüsterte mit ihren silbernen Blättern in einemfort. Vom Schlosse schallte manchmal die Tanzmusik herüber. Auch Menschenstimmen hörte ich zuweilen im Garten, die kamen oft ganz nahe an mich heran, dann wurde es auf einmal wieder stille.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das freundliche Dessau.

Brief an Fanny.

(Beschluß.)

Ueberdies habe ich mich blos anheischig gemacht, Ihnen hier die freundliche Seite meines lieben unvergeßlichen Dessau's ein wenig abzukonterfeien; und dazu gehören vornehmlich nur unsere kleinen unschuldigen Vergnügungen. Das waren im Grunde lauter philanthropische Feste. Sonderlich waren die auf allen Schulen freigegebenen Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittage wahre Gallatage für uns. Dann ging's im Sommer erst hinaus an die Mulde zum Baden. Daran nahm gewöhnlich der ganze kleine Herrzug Theil; die meisten Philanthropisten schwammen troz den Enten. Es war eine Lust, sie im Wasser zu sehn, und einige von den Aelteren schwammen die Elbe, die bei Dessau schon eine beträchtliche Breite hat, mehr als einmal glücklich hindurch. Die so gewöhnliche Furcht vor dem Wasser war ihnen daher völlig unbekannt. — Nach dem Bade ward dann in der Regel noch ein herrlicher Spaziergang gemacht. Und welches nordische Land bietet so viele Gelegenheiten dazu an? Wohin Sie sich wenden, freundliche Fanny, da sehen Sie sich von lachenden Wiesen und Fluren, von einladenden schattigen Wäldern und Landhäusern und Gärten umgeben. Sonderlich ist der Weg nach Wörlitz hinaus recht eigentlich paradiesisch. Allein so große Virtuosen die lieben Unsrigen auch im Laufen waren, so würde doch eine Parthie dorthin für einen Nachmittag zu anstrengend gewesen seyn. Da war es also sehr gut, daß der Gott Plutus im Philanthropin gerade nicht allzukärglich haushielt. War es Vormittags nur erst zu einem festen Entschlusse gekommen, so hielt nach Tische gewiß auch schon ein dienstfertiger Wagen an der Thür, und dorthin flogen wir. Es versteht sich aber, daß so ein Einfall nur Mittwochs oder Sonnabends früh kommen durfte. Auch im Winter bei schönem Eise war eine Parthie nach Wörlitz gar nichts Seltenes; denn jung oder alt lief im Institut jedermann Schrittschuh, wie die gebornen Holländer, deren wirklich einige unter uns waren. Der gütige Herzog hatte nicht nur nicht das Mindeste dawider, wenn wir uns in dem überall mit Wasser durchschnittenen Wörlitzer Garten auf die Weise belustigten, sondern sah bisweilen selbst den geübten Eisläufern mit großem Vergnügen zu. Ihrem ergebensten Diener, liebe Fanny, waren dies vornehmlich sehr freudenvolle Nachmittage; denn existirt auch von ihm noch keine berühmte Ode auf den Eislauf, so gab er doch in seinem Enthusiasmus für denselben dem Sänger des Messias von Jugend auf nicht das allermindeste nach.

Die mehr geistigen Vergnügungen wurden aber dabei nicht vergessen. So war in einem der größten Säle des Philanthropins regelmäßig alle vierzehn Tage Concert, das von der damals sehr wohl besetzten Herzoglichen Kapelle aufgeführt wurde, und in welchem durch die beiden Lieblinge Apolls, Haydn und Mozart, meine harmoniedurstige Seele jedesmal nicht wenig erquickt wurde. Unter den ältern Zöglingen des Instituts gab es immer von Zeit und Zeit einige stattliche Virtuosen, besonders auf der Geige und auf der Flöte, so daß dieser angenehme Genuß für Lehrer und Lernende eine doppelte Würze hatte.

Auch Terpsichore war uns wenigstens bei langen Winterabenden gnädig, und beglückte uns dann eine um die andere Woche mit einem Balle in der Stadt. Wenn Sie mir nicht zu stolz zu werden versprechen, (da Sie in den schönen Maitagen Ihres Lebens ohnehin Veranlassung genug dazu haben,) so flüstre ich Ihnen bei der Gelegenheit ins Ohr: Es gab damals mehrere Mädchen in Dessau, die beinahe unserer Fanny

glichen. Für die ältern Philanthropisten, die natürlicher Weise nur allein an diesen Bällen Theil nahmen, waren sie eine zweite, und nach meiner innigsten Ueberzeugung eine sehr wohlthätige Schule. Denn die Nachtheile des klösterlichen Lebens, die von männlichen Bildungsanstalten immer mehr oder weniger unzertrennlich sind, können gewiß nur durch den Umgang gesitteter und gebildeter Frauenzimmer unschädlich gemacht werden. Dies ist eine so allgemeine Erfahrung, daß ich sie späterhin selbst in dem sonst so wohlthätigen Schnepfenthal bestätigt gefunden habe. Die dortige sogenannte Uniform von rother Farbe, obwohl sie um ein gutes Theil mehr Hoffarbe ist, als es unsere blaue Müllerfarbe war, läßt an den ältern Zöglingen immer noch einen gewissen Schulpedantismus durchschimmern, von welchem die größern Philanthropisten gänzlich frei waren.

Während der schöneren Jahreszeit hatten wir bisweilen noch ein glänzendes philanthropisches Fest draussen im Freien, welches für Ihre Ohren, theuerste Fanny, auch wohl ein wenig zu pedantisch Casualtag (Zufallstag) genannt wurde. Dann bepackte man unter allgemeinem Jubel einen nicht ganz kleinen Handwagen bis hoch hinan mit kalter Küche, und einer reichlichen Quantität des lieben täglichen Brodts; und die sämmtliche kleine Welt ließ sich von der Freude führen, wohin die Göttin gerade Lust hatte. Wo alles umher schön ist, wie um Dessau, da wird freilich die Wahl schwer, aber auch das gehörte mit zu dem Jubel des Festes, daß Anfangs der Eine hierhin, der Andere dorthin wollte, und daß zuletzt doch ein Entschluß gefaßt werden mußte. Mogte er endlich lauten wie er wollte, unsere erwählte Göttin bestimmte ihn ja, wie hätte er anders als zur allgemeinen Zufriedenheit ausfallen können? Das war ein Leben, Fanny, ach, das todte Papier kann Ihnen keinen Begriff davon geben! Die Bienen sind um Johannistag nicht halb so lebendig. Da ward geschäkert, gelacht, getanzt, gesprungen, gesungen, gymnastisirt, daß es eine Art hatte; aber ich versichere Ihnen auf meine ehrliche deutsche Treue, daß ich wenigstens niemals auch nur einen Schatten von Unanständigkeit dabei bemerkt habe. Ich begreife also auch nicht, was die damaligen pedantischen Schulmonarchen gesehn haben müssen, wenn sie bei dergleichen Gelegenheiten von ungezogenen Basedow'schen Jungen sprachen. Sie trugen in dieser Zeit noch keine Brillen, sonst könnte man doch die Sache auf ihre verwaffneten Augen schieben.

Ich weiß diesen Kranz unserer Dessau'schen Jugendfreuden weder schöner, noch männlicher zu beschließen, als wenn ich noch der überschwenglichen Seligkeit erwähne, die der humane und unvergeßliche Herzog den ältern Zöglingen und jüngern Lehrern des Instituts durch seine Reitbahn und seinen Marstall bereitete. Ein junger Mann zu Fuß, darin stimmen Sie mir gewiß vollkommen bei, holde Fanny, ist immer nur ein halber Mann; wollen Sie ihn ganz sehen, müssen Sie ihn sich durchaus zu Pferde denken. Ihrem Yorick'schen Freunde war die Liebe zu diesen in ihrer Art einzigen Thieren vollends angeboren. Denken Sie sich also, wenn es Ihnen möglich ist, das Entzücken, das er empfand, als er in seinem zwanzigsten Jahre noch kunstmäßig erlernen konnte, was er bis dahin nur als Dilettant betrieben hatte, nehmlich sein edles Roß mit Anstand zu lenken. Ich schwöre es ihnen zu, so hoch und theuer als Sie es haben wollen, daß wir die pathetischen Befehle des Herzoglichen Bereiters: »Spitze vom Fuß in die Höhe! Rechte »Schulter vor! Brust heraus! Sitzen Sie nicht wie ein Pri»ster!« noch bis diesen Augenblick wie — Mozart'sche Opernmusik ertönen. Zwei ganze Jahre lang habe ich eine Freude genossen, die, Ihnen nach dem Leben zu beschreiben, die Kräfte meiner Feder übersteigt. Und die Tage, an welchen ich die Ehre hatte, das köstlichste Schulpferd, das ich je gesehn habe, und das wahrlich nicht umsonst den prächtigen Namen Apollo führte, zu besteigen, sind längst in dem Kalender meines Lebens sämmtlich mit dem schönsten Roth bezeichnet.

Mit allen diesen seligen Erinnerungen der theuern, lieben Vergangenheit stehe ich eben itzt im Begriff, mein — verlornes Paradies wieder zu sehn. Zwar Dessau ist noch immer Dessau; aber das Philanthropin suche ich vergebens. Es ist längst in ein — Hospital verwandelt. Wahrlich, Fanny, könnten Sie mir nur dafür einstehen, daß ich als ein Unbeweibter vor den alten Frauen Gnade fände, mit den alten Männern dächte ich schon noch leiblich fertig zu werden. Es hat größere Köpfe als mich gegeben, die, weil sie in ihrer Jugend das Ein mal Eins gedankenlos auswendig lernten, gegen das Ende ihres Lebens mit einem Hospitale vorlieb nehmen mußten. Und ich sollte meinen, daß Sie Gründe genug gehört hätten, aus welchen dieses Dessau'sche jedem andern in der Welt von mir vorzuziehen wäre. Aber wie komme ich hinein? In Deutschland giebt's überall Gedränge, selbst um ein Hospital!

Hören Sie, Fanny, mir fällt eine List ein. Die Herzoge von Dessau sind alle geborne Bürgerfreunde. Ich erzähle bei Gelegenheit dem menschenfreundlichen Enkel des menschenfreundlichsten Großvaters, was hier ein achtzigjähriger Bürger sagte, als Se. Durchlaucht unsere Hauptstadt um eine der liebenswürdigsten Prinzessinnen ärmer machten, und was gewiß ein ganzes Dutzend der schönsten Dichteroden aufwiegt:

»Sie ist ein hübsches Mädchen,« schmunzelte der ehrliche Kauz: »und Er ist ein netter Bursche; das giebt ein allerlieb»stes Pärchen, und — Brod haben Sie ja!«

Der Mann war Kaufmann, Ihro Durchlaucht, fahre ich dann beherzt fort: und wußte also, warum es sich vor allen Dingen hier unter dem Monde handelt. Ihr unterthänigster Diener hat dies leider etwas zu spät bedacht. Die Glückswinde giengen für ihn stets nur über den Haferstoppel. Jetzt ist er des Treibens müde. Fünf seiner besten Jahre hat er dem Hause da treu und redlich geopfert, sollte das Haus ihm nicht wieder einige Verbindlichkeiten haben?

Lächeln Sie, so viel Sie wollen, liebste Fanny, die Sache geht vielleicht dennoch.

Ernst Woldemar.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

6. October. No. CLVII. 1823.

Balladen und Romanzen.

Von

Ludwig Halirsch.

Der Mörder. *)

1.

»Die Nacht ist da, der Vater nicht —
Die Mutter krank und matt,
Der Tod lacht ihr in's Angesicht,
Weil sie nicht einmal satt!«

»O Gott! o Gott! die herbe Last,
Sie ist zu groß, zu schwer;
Was du mir aufgebürdet hast,
Ich trag's nicht länger mehr!«

»Geschehe, was da immer will —
Nun treibt's mich rastlos fort;
Im Herzen ist's so todt und still,
'S wohnt d'rin der blut'ge Mord!« —

Er spricht's, und reißt das Beil herab,
Schaut auf die Mutter hin,
Und denkt zu graben ihr ein Grab,
So recht nach seinem Sinn.

2.

Der Sturm rauft den Bäumen die Haare aus,
Die Windsbraut weinet und ächzt,
Die Nacht schaut herunter mit finsterm Graus,
Hat lange nach Blut gelechzt.

Ueber Berg und Thal, durch Sumpf und Moor,
Treibt's den düstern Robb dahin,
Kein Sternlein schaut aus dem Dunkel hervor,
Sie wissen wohl, was er im Sinn!

»Kehr' heim! kehr' heim, du finsterer Gast,« —
So flüstert's und knistert's ihm zu, —
»Trag' ruhig den Schmerz, trag' hoffend die Last,
Und behalt' deine Herzensruh'!«

Da flucht er und flucht er, so laut und lang',
Bis er gar sich selber verflucht,
Und die warnende Stimme verhallet bang',
Und er findet, was er gesucht;

Denn, horch', was raschelt die Höh' dort herauf,
Und rennt mit eiliger Hast, —
Wie ein gieriger Tiger harrt er darauf, —
Fest hält er sein Beil umfaßt:

»Gut' Nacht! gut' Nacht! lieb' Wanderer du,
Sah'st den hungernden Vater nicht?
Die Mutter schläft schon in Todesruh,
Auf den Sohn harrt das Hochgericht!«

Und hervor stürzt er mit gieriger Eil,
Und faßt den einsamen Mann,
Gut trifft das scharfe, das blinkende Beil, —
Die That, sie ist gethan!

*) Der Grundgedanke gehört dem Englischen. Wo ich nicht irre, so hat mein geschätzter Freund, Th. Hell, denselben Stoff in Prosa bearbeitet.

Ein Kapitel aus dem Leben eines Taugenichts.

Von

Joseph Freiherrn v. Eichendorff.

(Fortsetzung.)

Mir klopfte das Herz. Es war mir so schauerlich und seltsam zu Muthe, als wenn ich jemanden bestehlen wollte. Ich stand lange Zeit stockstill an den Baum gelehnt und lauschte nach allen Seiten, da aber immer niemand kam, konnt' ich es nicht länger aushalten: Ich hing mein Körbchen an den Arm und kletterte schnell auf den Birnbaum hinauf, um wieder im Freien Luft zu schöpfen.

Da droben schallte mir die Tanzmusik erst recht über die Wipfel entgegen. Ich übersah den ganzen Garten und grade in die hellerleuchteten Fenster des Schlosses hinein. Dort drehten sich die Kronleuchter langsam wie Kränze von Sternen, unzählige geputzte Herren und Damen, wie in einem Schattenspiele, wogten und walzten und wirrten da bunt und unkenntlich durcheinander, manchmal legten sich welche ins Fenster und sahen in den Garten hinaus. Draußen vor dem Schlosse aber war der Rasen, die Sträuche und die Bäume von den vielen Lichtern aus dem Saale wie vergoldet, so daß ordentlich die Blumen und die Vögel aufzuwachen schienen. Weiterhin um mich herum und hinter mir lag der Garten so schwarz und still.

Da tanzt Sie nun, dacht' ich in dem Baume droben bei mir selber, und hat gewiß lange wieder auf dich und deine Blumen vergessen. Alles ist so fröhlich, um dich kümmert sich kein Mensch. — Und so geht es mir überall und immer. Jeder hat sich sein Plätzchen auf der Erde ausgesteckt, hat seinen warmen Ofen, seine Tasse Kaffee, seine Frau, sein Glas Wein zu Abend, und ist so recht zufrieden; selbst dem Portier ist ganz wohl in seiner langen Haut. — Mir ist's nirgends recht. Es ist, als wäre ich eben überall zu spät gekommen, als hätte die ganze Welt gar nicht auf mich gerechnet. —

Wie ich eben so mit mir selber philosophire, höre ich auf einmal unten was im Grase einherrascheln. Zwei feine Stimmen sprachen ganz nahe, leise, mit einander. Bald darauf bogen sich in dem Gesträuch die Zweige auseinander, und die Kammerjungfer streckte ihr kleines Gesichtchen, sich nach allen Seiten umsehend, zwischen dem Laube hindurch. Der Mondschein funkelte recht auf ihren pfiffigen Augen, wie sie so hervorguckte. Ich hielt den Athem an mich und blickte unverwandt hinunter. Es dauerte auch nicht lange, so trat wirklich die Gärtnerin, ganz so wie mir sie die Kammerjungfer gestern beschrieben hatte, zwischen den Bäumen heraus. Mein Herz klopfte mir zum zerspringen. Sie aber hatte eine Larve vor und sah sich, wie mir schien, verwundert auf dem Platze um. — Da wollt's mir vorkommen, als wäre sie gar nicht recht schlank und niedlich. — Endlich trat sie ganz nahe an den Baum und nahm die Larve ab — es war wahrhaftig die andere ältere gnädige Frau!

Wie froh war ich nun, als ich mich vom ersten Schreck erholt hatte, daß ich mich hier oben in Sicherheit befand! Wie in aller Welt, dachte ich, kommt die nur jetzt hierher? Wenn nun die liebe schöne gnädige Frau die Blumen abholt — das wird eine schöne Geschichte werden! Ich hätte am Ende weinen mögen vor Aerger über den ganzen Spektakel.

Indem hub die verkappte Gärtnerin unten an: Es ist so stickend heiß droben in dem Saale, ich mußte mich ein wenig abkühlen gehen in der schönen freien Natur. Dabei fächelte sie sich mit der Larve in einem fort und blies die Luft von sich. Bei dem hellen Mondschein konnt' ich deutlich erkennen, wie ihr die Flechsen am Halse ordentlich aufgeschwollen waren; sie sah ganz erboßt aus und ziegelroth im Gesichte. Die Kammerjungfer suchte unterdeß hinter allen Hecken umher, als hätt' sie eine Stecknadel verloren. —

Ich brauche so nothwendig noch frische Blumen zu meiner Maske, fuhr die Gärtnerin von neuem fort, wo er auch stecken mag! — Die Kammerjungfer suchte und kickerte dabei immerfort heimlich in sich selbst hinein. — Sagtest Du was, Rosette? fragte die Gärtnerin spitzig. — Ich sage, was ich immer gesagt habe, erwiederte die Kammerjungfer und machte ein ganz ernsthaftes und treuherziges Gesicht, der ganze Einnehmer ist und bleibt ein Lümmel, er liegt gewiß irgendwo hinter einem Strauche und schläft.

Mir zuckte es in allen meinen Gliedern, hinunterzuspringen und meine Reputation zu retten — da hörte man auf einmal ein großes Pauken und Musiziren und Lärmen vom Schlosse her.

Nun hielt sich die Gärtnerin nicht länger. Da bringen die Leute, fuhr sie verdreußlich auf, dem Herrn und seiner schönen jungen Frau das Vivat. Schön und jung ist sie freilich, aber, Gott verzeih' es meinem seligen Bruder! für eine Nichte wahrlich nicht jung genug. Komm, man wird die Tante vermissen! — Und hiermit steckte sie die Larve schnell vor und ging wüthend mit der Kammerjungfer nach dem Schlosse zu fort. Die Bäume und Sträucher wiesen kurios, wie mit langen Nasen und Fingern hinter ihr drein, der Mondschein tanzte noch fix, wie über eine Klaviatur, über ihre breite Taille auf und nieder, und so nahm sie, so recht wie ich auf dem Theater manchmal die Sängerinnen gesehn, unter Pauken und Trompeten schnell ihren Abzug.

Ich aber wußte in meinem Baume droben eigentlich gar nicht recht, wie mir geschehen, und richtete nunmehr meine Augen unverwandt auf das Schloß hin, denn ein Kreis hoher Windlichter unten an den Stufen des Einganges warf dort einen seltsamen Schein über die blitzenden Fenster und weit in den Garten hinein. Es war die Dienerschaft, die so eben ihrer jungen Herrschaft ein Ständchen brachte. Mitten unter ihnen stand der prächtig aufgeputzte Portier, wie ein Staatsminister, vor einem Notenpulte, und arbeitete sich emsig an einem Fagot ab.

(Der Beschluß folgt.)

Fragmente von F. Dietrich.

1.

Schwärmerei in der Freundschaft und in der Liebe ist gleich den glühend heißen Strahlen der Sonne am hohen Mittag.

So schnell wie diese verschwinden, wenn am gewölbten Himmelsbogen Gewitterwolken einherziehn, so schnell schwindet auch der, zwar für den Augenblick beglückende, aber nur zu oft in Nichts sich auflösende Rausch in der Freundschaft und Liebe.

Meide den letztern so wie die erstern; in ihrer Nähe ist nicht gut weilen; diese brennen, jener verzehrt! Nur das, was erwärmt und nährt, ist für Körper und Geist wohlthuend und labend.

2.

Kindheit, schönster Traum im Menschenleben! o daß du nie verschwinden möchtest! Ach! so öde und traurig blickt uns, wenn du entflohen, das leblose Bewußtseyn ins Gesicht! Lautlos und kalt gehen an uns Gestalten vorüber, die einst frohe Jugendspiele vereinten. Und immer öder wird es dann um uns. So wie im kalten Norden eine lange Nacht den grausen Winterschlaf herbeiführt; so auch der Mensch, wenn die Sonne des Lebens ihrem Untergang zueilt! Mancher, der heut noch wachend an uns vorübereilt, träumt vielleicht, ehe noch die Sonne ihr Gewand gewechselt, schon wieder den Traum einer schönern Jugend?

Drum sey uns willkommen, du unbekanntes Land, wo lieblichere Bilder uns umschweben, schönere Träume, die nie verschwinden sollen, uns umgeben werden! Führt auch der Weg dahin durch grausenvolles Dunkel; die Hoffnung wird uns sicher leiten, und freudige Gewißheit uns mit liebenden Armen empfangen.

3.

Wenn dir, o Wanderer, auf dem Pilgerpfade des Lebens nicht immer des Glückes Sonne scheint; wenn sich so manchem edlen Beginnen unübersteigbare Hindernisse in den Weg stellen; sey darum unverzagt! Der Sturm, der dich umtobt, der Regen, der dich durchnäßt, lähmt auch den tödtlichen Pfeil, den die Hand des Frevlers auf dich abdrückte.

Nicht immer ist es wünschenswerth, stets im heitern Sonnenschein seinen Pilgerpfad zu durchlaufen; auch der Sturm ist Schickung einer höhern Hand; stoß sie, Sterblicher, nicht von dir; sie führt dich endlich sicher zum Ziele.

Berichterstattungen.

Insel Rügen im August 1823.

Vor einigen zwanzig Jahren war die Insel Rügen, gleich den meisten jetzt noch florirenden oder wieder aus der Mode gekommenen, romantischen Reisepunkten Deutschlands eine terra incognita. Zwar früher, durch Kosegartens Ode: Stubbenkammer, als die erst vor Kurzem entdeckte und gangbar gemachte Bastei, in der Sächsischen Schweiz, bekannt, blieb jene wunderbare Gegend doch weit längere Zeit, wenn auch nicht verkannt, doch bei weitem weniger besucht wie diese und als ihre Schönheit verdient. Und doch wüßte Ref. unter allen reizenden, lieblichen und erhabenen Gegenden unseres Vaterlandes keine, welche auch nur einen ähnlichen imposant großartigen Eindruck, als die Aussicht von Stubbenkammer auf die weite Ostsee gewährte. Allein wegen dieser Aussicht von dem hohen steilen Kreidefelsen herab, aus dem dichten Buchenhaine auf die große blaue Fläche beleuchtet, bald von der, grade dem Zuschauer gegenüber im Osten aufgehenden, oder im Westen hinter Arkona untergehenden Sonne, bald vom blutroth aufsteigenden, dann in der Höhe seinen blassen Zauberglanz gewinnenden Monde, zuweilen von doppelten, aus der Tiefe steigenden Regenbogen wunderbar geschmückt, bald spiegelglatt, hellblau, bald stahlgrau und gegen das Ufer brausend, — allein der Aussicht von Stubbenkammer herab auf die weite Ostsee wegen, würde ich Rügen ein köstliches Eiland nennen und einen Schatz für die traurigen Steppenländer Norddeutschlands. Aber welchen Genuß gewähren auch noch die über die ganze Insel vertheilten schönen Naturpunkte, welche Lust gewährt der Anblick der ganzen fruchtbaren Insel, und welche ehrwürdigen Gefühle erwecken die auf jedem Schritte uns begegnenden Monumente einer grauen Vorzeit, deren Gedächtniß nicht allein aus dem Leben des Volkes verschwunden, sondern größtentheils auch nicht mehr in der Geschichte zu finden ist? Die schönen und malerischen Punkte sind weit früher von großen Meistern gewürdigt, als dies auswärts bekannt worden ist. So sieht man zwar viele Stiche auch einige Gemählde von den Kreideufern Jasmunds, deren höchster Punkt die Stubbenkammer ist, man weiß aber nicht, daß schon Philipp Hackert die letztere verewigt hat. In Bolbewitz bei Bergen befindet sich auf dem Landgute des Baron von der Lanken ein Wandgemählde des berühmten Künstlers, welches Groß- und Klein-Stubbenkammer, vom Meere aus gesehen, so darstellt, wie diese Gegend zur Zeit der Anfertigung sich zeigte. Da aber die Winterstürme und der Frühlingsschnee jedes Jahr dem Ufer eine veränderte Gestalt geben und immer mehr von den wunderbaren, schroffen und hervorspringenden Felsecken abspülen, so gleicht das Gemählde der gegenwärtigen Wirklichkeit nur im Allgemeinen. Da jedes Jahrzehend diese romantischen Ufermauern einer immer weitern Vernichtung näher bringt, so wäre zu wünschen, daß sie recht oft durch die Kunst wenigstens für das Auge verewigt würden.

Ref. hat sich jetzt schon seit geraumer Zeit am Fuße des, von dem schönsten alten Buchenwalde, der Stubbenitz, gekrönten Kreidegebirges, in einem romantisch gelegenen Dörfchen angesiedelt. In der Nähe das brausende Meer mit einem Wellenschlage, der auch dem geschwächtesten Körper neue Kraft geben muß, mit der Aussicht auf die hohen Ufer der ganzen Insel Jasmund, auf das ferne Wittow, mit seiner äußersten Kastellspitze, den Ruinen der alten Wendenfestung Arkona, eine halbe Stunde nur entfernt die Stubbenkammer, und der

hinweg durch jenen Buchenwald in beständigem Laubgange sich schlängelnd! — Ich möchte jedermann zurufen, der vom Schlendrian des Lebens erdrückt oder ermattet, den Sinn für höhere und freiere Einwirkungen für den Augenblick verloren hat, hierher zu kommen und im Genuß des Meerbades, der Luft, der Aussicht und der Erinnerung an gesunden Sinn und empfänglich freien Geist wieder zu gewinnen.

Noch immer bietet Rügen dem Alterthumsforscher reichen Stoff zum Nachdenken dar. Die Sandflächen Norddeutschlands lassen in ihrem leicht veränderlichen Zustande keine geschichtlichen Erinnerungen wurzeln. Kein Fels, kein Berg, keine Schlucht, kein großer Waldzug, selbst keine Quellen, nur wenige alte Städte und Schlösser, an deren Existenz die historische Begebenheit sich fesseln kann, selbst die Gräber der Vorwelt werden vom Sande überschüttet! Alle diese Mittel zur Fortpflanzung der traditionellen Geschichte bietet Rügen in reichem Maaße dar. Dennoch lebt auch hier die Sage nur kümmerlich fort, und der Sinn der Insulaner ist nur bedingt zur Auffassung der Geschichte der Vorwelt empfänglich.

Als die sichersten Denkmale einer grauen Vorwelt begegnen überall unserm Auge die Hünengräber. Ob die Ureinwohner Rügens mehr ihre Todten geehrt haben, als die benachbarten Völkerschaften Norddeutschlands, oder ob ein tieferes Gefühl die spätern Bewohner zu größerer Ehrfurcht gegen die Begräbnißstätte der Vorwelt gemahat hat, wissen wir nicht; so viel aber ist gewiß, daß kein Land so viel Grabmäler der heidnischen Vorzeit aufzuweisen hat als Rügen. Noch ist lange nicht die Hälfte der bekannt gewordenen eröffnet. Noch stehen lange Reihen von Todtenhügeln neben einander auf der Spitze sanfter Höhen, und schauen von der einen Seite auf das weite Meer, von der andern nach ihrem Lande zurück. Wie auch Walter Scott irgendwo von den Gälischen Ureinwohnern Schottlands bemerkt, es hat in den rohen Kindern der Natur schon ein tief poetischer, namentlich für den Eindruck der Naturschönheiten empfänglicher Sinn gewohnt. Dies beweisen die zu ihren Versammlungsplätzen gewählten Stellen, noch mehr in Rügen die Hünengräber. Fast auf allen Küsten der Inseln sind die Höhenzüge, wo sie einen freien Blick auf das Meer zulassen, mit den hohen Grabeshügeln bedeckt. Es gewährt einen feierlich-wehmüthigen Anblick, wenn der Wanderer vom Lande aus diese einförmigen Hügel über dem weiten Meere hervorblicken sieht. Neulich hätte ich Friedrich an meine Stelle gewünscht. Sein Pinsel würde gewiß einen der für mich schönsten Momente hier verewigt haben. Ich trat gegen Abend aus dem Walde und sah eines der bedeutendsten Hünengräber hoch über dem blauen Meere hervorragen. Hinter dem Grabe ging die Sonne unter, und es schien als erhöbe sich der Geist der alten Helden noch einmal aus ihrer kühlen Gruft. Die Wolkengruppirung, die Beleuchtung der Umgegend und die Aussicht auf das ferne Arkona sind nicht zu beschreiben. Freilich beleidigt es denn wohl auch den Sinn, wenn wir die meisten der Hünengräber von dem industriösen Landbewohner mit Kartoffeln besäet finden. Indessen ist dies immer besser, als wenn sonst die Erwerbslust die Gräber ganz zerstört hätte.

Was Rügen für den ausländischen Antiquar, Historiker und Philologen am merkwürdigsten gemacht hat, ist der berühmte Herta-See. Ob der herrliche Buchenhain, welcher diesen See in romantischer Terrassirung umschließt, derselbe ist mit dem castum nemus in insula Oceani des Tacitus, und ob numen Hertae in diesem secreto lacu gebadet worden und in denselben darauf die dienenden Sclaven versteckt worden, wird ebensowenig je mit Gewißheit entschieden werden, als ob in dem Lechener See bei Andernach am Rheine, — mit welchem dieser Herta-See übrigens eine auffallende Aehnlichkeit hat, — eine Burg versunken liegt. Beider Seen geheimnißvolle schöne Lage begünstigt den Glauben, und wie man mit Schlegels Romanze

> Bei Andernach am Rheine
> Liegt eine stille See,
> Tiefer wie die ist keine
> Unter des Himmels Höh'

im Sinne, an den Ufern des Lechener Sees wandelnd, auch gewiß an das versunkene Schloß glaubt, ebenso wird hier dem Wanderer durch den Buchenhain der Stubbenitz auch die Identität dieses umgrünten Sees mit dem der Herta, wenn er die poetische Stelle des Tacitus im Kopfe hat, keinem Zweifel unterliegen. Daß der See auch von den Landbewohnern umher Herta-See genannt wird, und daß sie uns von der Versenkung der Sclaven, vom Abwaschen der Göttin erzählen, ja daß sie die Geschichte noch ausgeschmückt haben, indem sie statt der — oder mit den Sclaven die edelsten Jungfrauen der Insel opfern und in den See stürzen lassen, will nichts bedeuten, denn erst durch Gelehrte und Reisende ist die Erzählung des Klassikers unter das Volk gekommen, und die Führer finden ihren Vortheil dabei, das Erlernte noch zu bereichern, und wie eine solche profitelle Sage sich fortpflanzen kann, ist bekannt genug. So sind seitdem mehrere Opfersteine in der Nähe des Sees aufgefunden, man hat einen Pfennigkasten entdeckt, in welchen die für Göttin und Priester bestimmten Abgaben geworfen wurden, man zeigt die jähe Stelle, wo der Hertawagen in den See hinabgesenkt worden, — ja ein fremder Führer hat uns sogar im Wasser das Fahrzeug selbst gewiesen, auf welchem Göttin und Wagen in den See gefahren worden. Es war der Kahn eines benachbarten Hauswirthes, welchen dieser, um den Misbrauch zu verhüten, selbst versenkt hatte! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In der Mittheilung aus dem Tagebuche eines Preuß. Offiziers, muß es in No. CXLVIII. S. 590, Sp. 2, Z. 8 von unten, statt: Chor — Korps heißen; und Z. 22 v. u. kläglich statt: klüglich; desgl. in No. CLI. S. 603, Sp. 1, Z. 6 v. u. statt: hoffte — haßte. Ferner ist bei dem Gedichte: Die Vermählung des Hypnos, in No. CLVI. der Name des Verf. Karl Keller weggelassen worden.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

7. October. No. CLVIII. 1823.

Ein Kapitel aus dem Leben eines Taugenichts.

Von

Joseph Freiherrn v. Eichendorff.

(Beschluß.)

Wie ich mich so eben voller Vergnügen zurecht setzte, um der schönen Serenade zuzuhören, ging auf einmal oben auf dem Balkon des Schlosses die Flügelthüre auf. Ein hoher Herr, schön und stattlich in Uniform und mit vielen funkelnden Sternen, trat auf die Altane heraus, und an seiner Hand — die schöne junge gnädige Frau, in ganz weißem Kleide, wie eine Lilie in der Nacht, oder wie wenn der Mond über das klare Firmament zöge.

Ich konnte keinen Blick von dem Platz verwenden, und Garten, Bäume und Felder gingen unter vor meinen Sinnen, wie sie, so wundersam beleuchtet von den Fackeln, hoch und schlank da stand, und bald anmuthig mit dem schönen Offizier sprach, bald wieder freundlich zu den Musikanten hinunter nickte. Die Leute unten waren außer sich vor Freude, und ich hielt mich am Ende auch nicht mehr und schrie immer aus Leibeskräften Vivat mit. —

Als sie dann aber bald darauf wieder von dem Balkon verschwand, unten eine Fackel nach der andern verlöschte, und die Notenpulte weggeräumt wurden, und nun der Garten rings um mich her auch wieder finster wurde und rauschte wie vorher — da merkt' ich erst alles — da fiel es mir auf einmal auf's Herz, daß mich wohl eigentlich nur die Tante mit den Blumen hierher bestellt hatte, daß die Schöne gar nicht an mich dachte und lange verheirathet ist, und daß ich selber ein großer großer Narr war.

Alles das versenkte mich recht in einen Abgrund von Nachsinnen. Ich wickelte mich, gleich einem Igel, in die Stacheln meiner eignen Gedanken zusammen, vom Schlosse schallte die Tanzmusik nur noch immer seltener herüber, die Wolken wanderten einsam über den dunklen Garten weg. Und so saß ich auf dem Baume droben wie eine Nachteule in den Ruinen meines Glücks die ganze Nacht hindurch.

Die kühle Morgenluft weckte mich endlich aus meinen Träumereien. Ich erstaunte ordentlich, wie ich so auf einmal um mich her blickte. Musik und Tanz war lange vorbei, im Schlosse und rings um das Schloß herum auf dem Rasenplatze und den steinernen Stufen und Säulen sah alles so still, kühl und feierlich aus; nur der Springbrunnen vor dem Eingange plätscherte einsam in einem fort. Hin und her in den Zweigen neben mir erwachten schon die Vögel, schüttelten ihre bunten Federn und sahen, die kleinen Flügel dehnend, neugierig und verwundert ihren seltsamen Schlafkameraden an. Fröhlichschweifende Morgenstrahlen funkelten über den Garten weg auf meine Brust.

Da richtete ich mich auf in meinem Baume, und sah seit langer Zeit zum erstenmale wieder einmal so recht weit in das Land hinaus, wie da schon einzelne Schiffe zwischen den Weinbergen auf der Donau herabfuhren, und die noch leeren Landstraßen wie Brücken über das schimmernde Land sich fern über die Berge und Thal hinausschwangen.

Ich weiß nicht wie es kam — aber mich packte da auf einmal wieder meine ehemalige Reiselust: alle die alte Wehmuth und Freude und große Erwartung. Mir fiel dabei zugleich ein, wie nun die schöne Frau droben im Schlosse zwischen Blumen und unter seidnen Decken

schlummerte, und ein Engel bei ihr auf dem Bette säße in der Morgenstille. — Nein, rief ich aus, fort muß ich von hier, und immer fort, so weit als der Himmel blau ist!

Und hiermit nahm ich mein Körbchen und warf es hoch in die Luft, so daß es recht lieblich anzusehen war, wie die Blumen zwischen den Zweigen und auf dem grünen Rasen unten bunt umher lagen. Dann stieg ich selber schnell herab und ging durch den stillen Garten auf meine Wohnung zu. Gar oft blieb ich da noch stehen auf manchem Plätzchen, wo ich sie sonst wohl einmal gesehen, oder, im Schatten liegend, an Sie gedacht hatte.

In und um mein Häuschen sah alles noch so aus wie ich es gestern verlassen hatte. Das Gärtchen war geplündert und wüst, im Zimmer drin lag noch das große Rechnungsbuch aufgeschlagen, meine Geige, die ich schon fast ganz vergessen hatte, hing verstaubt an der Wand. Ein Morgenstrahl aber, aus dem gegenüberstehenden Fenster, fuhr grade blitzend über die Saiten. Das gab einen rechten Klang in meinem Herzen. Ja, sagt' ich, komm nur her, du getreues Instrument! Unser Reich ist nicht von dieser Welt! —

Und so nahm ich die Geige von der Wand, ließ Rechnungsbuch, Schlafrock, Pantoffeln, Pfeifen und Paraßol liegen und wanderte, arm wie ich gekommen war, aus meinem Häuschen auf der glänzenden Landstraße von dannen.

Ich blickte noch oft zurück; mir war gar seltsam zu Muthe, so traurig, und doch auch wieder so überaus fröhlich, wie einem Vogel, der aus seinem Käfigt ausreißt. Und als ich schon eine weite Strecke gegangen war, nahm ich draußen im Freien meine Geige vor und sang:

Den lieben Gott laß ich nur walten,
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel thut erhalten,
Hat auch mein' Sach' aufs Best' bestellt!

Das Schloß, der Garten und die Thürme von Wien waren schon hinter mir im Morgenduft versunken, über mir jubilirten unzählige Lerchen hoch in der Luft, so zog ich zwischen den grünen Bergen und an lustigen Städten und Dörfern vorbei gen Italien hinunter.

Der Affe.

Traum eines griechischen Philosophen.*)

Von J. F. Castelli.

Ich träumte, ich sey ein Arzt, und zwar ein Arzt in Persien, welches Reich ich in meinem Leben nicht gesehen hatte. Ich war sehr unwissend und sehr eingebildet, es bedurfte wohl nicht mehr, um mir in jedem Lande eine schnelle Celebrität zu verschaffen, da man sich aber in Suza rühmte, Geschmack und Urtheilskraft zu besitzen, so hielt kein Mensch Etwas auf mich, und ich glaube, die Pest hätte drei Vierteltheile der Stadt wegraffen dürfen, ohne daß auch nur ein Kranker seine Zuflucht zu mir genommen hätte. Indessen setzte mich bald eine besondere Begebenheit in Kredit.

Die erste Kammerfrau einer Geliebten des Schah's wurde krank. Ich wurde gerufen, und erkannte sogleich, daß hier nur ein wenig Migraine im Spiel sey, was ich mich aber laut werden zu lassen wohl hütete. Im Gegentheile machte ich die Krankheit sehr bedenklich, und da die Favorite klug genug war, sich nicht auf die Gunstbezeugungen des Schah's allein zu verlassen, sondern als eine echte Kosmopolitin aller Welt wohl wollte, und daher ihrer Kammerfrau zu ihren geheimen Intriguen sehr nöthig hatte, so gab's kein Versprechen, das sie mir nicht that, und zu erfüllen versprach, wenn ich diese heilen würde. Ich fing also an zu curiren, und wandte Mittel an, welche die Krankheit durch zwei Monate verlängerten, welche in zwei Stunden hätte geheilt seyn können.

Die Favorite streute mir Gold mit vollen Händen, ich ließ mich endlich erweichen, und gab ihr die Kammerfrau, zwar von ihrer Krankheit genesen, aber so entkräftet wieder, als ob sie ein Wochenbette, oder ein Nervenfieber ausgestanden hätte. Der Schah, unterrichtet von dieser Probe meiner Geschicklichkeit, verlangte mich zu sehen, und — Dank sey es der Favorite — ernannte mich zu seinem ersten Hofarzte, mit einem Gehalte von 1000 Dariken.

So war ich denn mit einmal auf die höchste Sprosse der Glücks- und Ehrenleiter gehoben, aber ein quälender Gedanke verbitterte mir mein Glück. Ohnerachtet meiner natürlichen Eigenliebe konnte ich mir doch nicht verhehlen, daß ich ausser dieser Cur, welche der Zufall mehr als mein Wissen glücklich zu Ende geführt hatte, bisher nur immer kleine Unpäßlichkeiten behandelt hatte, aber der Schah selbst konnte krank werden, und was fing ich dann an? Meine Behandlung würde unter Aufsicht gesetzt, meine Rezepte geprüft werden, und auf solche Art mein Nichtwissen an den Tag kommen. Ich hätte hundert gemeine Leute hinüber spediren können, kein Hahn würde nachgekräht haben; aber mit dem Leben eines Schah's ist's etwas anders, und stürb' er mir, erwartete mich Schande und die Schnur. Der Schah war übrigens glücklicher Weise von gesunder, starker Constitution, leider aber war sein Liebling, dessen Geschichte mit der meinigen genau zusammenhängt, anderer Natur.

Hastiag liebte ganz närrisch einen Affen, das häßlichste und bösartigste Thier seiner Art. Er gab den fremden Gesandten niemals Audienz, ohne daß dieses Beest nicht an seiner Seite auf einem prächtigen Stuhle saß, und wenn es ihm beifiel, einige Sprünge auf den Stufen des Thrones zu machen, oder dem diplomatischen Corps sein kahles Hintergestelle zu zeigen, so lachte Hastiag aus

*) Unter dem Titel: Träume eines griechischen Philosophen, bearbeite ich die Contes d'un philosophe grec par Baour Lormian, und lege hier eine Probe dieser Bearbeitung nieder.

vollem Halse, wollte es aber doch nicht leiden, daß Andere auch darüber lachten. Der Affe, der die schwache Seite des Monarchen ausgespürt hatte, nahm sich die seltsamsten Freiheiten heraus. Es gab fast keinen Tag, an dem er nicht den Ministern ihre Papiere untereinander warf, ihnen Zuckerwerk wegstibitzte, ihre Kinder biß, und die Kleider der Prinzessinnen beschmutzte. Alles zur großen Ergötzlichkeit des Schah's. Da ich immer freien Eintritt bei Hofe hatte, so war ich auch Zeuge aller dieser Unartigkeiten des königlichen Lieblings, die ich aber, als ein echter Hofmann, liebenswürdige Naivitäten und angenehme Scherze nannte. Es war gerade, als ob das Beest meine Artigkeiten verstände; denn ich war es eben, den er sich vorzugsweise zur Zielscheibe seiner Späße wählte. Bald riß er mir den halben Bart aus, bald zerriß er mir meine Tunika, so daß mich nur mein Gehalt von 1000 Daricken und die feste Gesundheit des Schah's darüber trösteten. Glücklich wäre ich gewesen, wenn ich stets nur mit diesen kleinen Unannehmlichkeiten zu kämpfen gehabt hätte, allein bald donnerte ein größeres Unglück auf mich ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alte Sprüche.

Daß man der Dornen acht,
Das haben die Rosen gemacht.

Was einem nicht kann werden,
Ist ihm das Liebst' auf Erden.

Alle Thier' und Vöglein sind so weis',
Sie ruhen ein Stündlein auf ihre Speis'.

Ohne That der bloße Nam'
Steht mit schlechtem Lob beisamm'.

Schnell Spiel
Uebersieht viel.

Es ist bald gethan,
Was bald reuen kann.

Berichterstattungen.

Insel Rügen, im August. (Fortsetzung.)

Beachtungswerther und von mehr Bedeutung dürfte die sogenannte Herta-Burg seyn. Ein sehr hoher, fester und schmaler Wall schließt sich in einem Halbkreise dicht an den See an, dergestalt, daß der von ihm eingeschlossene beträchtliche Raum auf drei Seiten, in der Rundung, vom Walle, auf der vierten durch den See geschützt ist. Nur eine Thoröffnung führt in diesen verschlossenen Burgraum, der auch dem rohsten Sinne eine heilige Ehrfurcht einflößt, denn der hohe Wall, der Raum selbst und das Ufer sind überall von schlanken, schattigen Buchen besetzt, welche ein wunderbares Dunkel in dem großen Saale der freien Natur verbreiten. Ist irgend ein Ort zur geheimnißvollen Gottesverehrung geeignet, so war es dieser. Ein Preußischer Offizier will im vorigen Jahre unter dem Rasen und Moosteppich des Burgraumes Spuren eines Steindammes entdeckt haben; so oft ich indessen auch durch die, mich immer von neuem mit heiligem Schauer erfüllenden Hallen gegangen bin, habe ich diese Spuren nicht wieder finden können. Ich stieß zwar auf Steine, welche aber ohne weitern Zusammenhang dazuliegen schienen. Indessen könnte eine nähere von Kennern geleitete Untersuchung des Bodens doch vielleicht zu weitern Schlüssen über dieses immer merkwürdige Denkmal einer grauen Vorzeit, von welchem die Geschichte schweigt, führen. Die, alte Heidentempel umschließenden Wälle, sollen größtentheils dieselbe Gestalt mit dieser Herta-Burg geführt haben; daß Tacitus von einer Burg am See und im Haine nichts erwähnt, würde wenig ausmachen, das große Problem aber ist, ob Rügen überhaupt je von germanischen Stämmen vor dem Eindringen der Slaven bewohnt gewesen, und ob nicht vielmehr die alten Rügier selbst Slaven gewesen sind, eine Behauptung, für welche sehr viel zu sprechen scheint! Auf ganz Rügen ist kein einziger alt-deutscher Name, und die von den Alten uns mitgetheilten Namen aus der Umgegend lassen sich sehr gut auf slavische Wurzeln zurückführen. Wer eine spaßhafte Conjecturirung lesen und lernen will, wie man ohne Quellen die Zweifel in der Geschichte der Vorwelt lösen und eine schöne zusammenhängende Geschichte verfertigen kann, der lese den Anfang von G. v. d. Lankens Rügenscher Geschichte, die vor drei Jahren in Greifswalde erschienen ist.

Die Herta-Burg ist die einzige bedeutende, aus der Vorzeit auf uns übergekommene Festung, von welcher die Geschichte ganz schweigt, die übrigen, deren Reste noch deutlich ihre frühere Bestimmung andeuten, sind aus der slavischen Geschichte Rügens hinlänglich bekannt. So sehen wir noch die hohen und graden Wälle des alten festen Carenz bei dem jetzt daraus entstandenen Garz. Herrlich erheben sich die hohen Wälle des Schlosses der alten Rügier Fürsten auf dem Ruger bei Bergen, von dessen Spitzen man alle bedeutenden Punkte der Insel übersehen kann.

Die ehrwürdigste Ruine der Vorzeit aber ist Arkona. Im äußersten Norden der durch eine schmale Landzunge mit dem übrigen Rügen verbundenen Halbinsel Wittow, tritt eine kleine, hohe Landspitze keck ins Meer hinaus. Diese durch ihre Lehm- und Kreide-Ufer in weiter Entfernung schimmernde nördlichste Spitze des ganzen Deutschlands, wird durch einen hohen aber an vielen Stellen verfallenen Erdwall von dem übrigen Lande getrennt. Noch kann man über den ausgeschütteten Graben durch eine Thoröffnung in den Burgraum fahren, und wird hier, besonders bei trübem stürmischem Wetter, eines wunderbaren Gefühls sich nicht erwehren können, wenn man bei den keck auf den äußersten Rand des Meeres hingeworfenen Wällen einer heldenmüthigen Vorzeit, beim Umschauen auf das von allen Seiten diese Spitze umgebende

gränzenlose Meer, der noch immer pompösen Lage, und beim Hinüberblicken über die jähen Ufer daran denkt, daß dereinst die ganze Spitze ein Raub des Meeres seyn wird, welches fortwährend um die mürben Lehmwände brauset und alljährig Steine und Erdreich abreißt, um sie auf immer in seinen Tiefen zu begraben. Lange Zeit trieb der Hirte auf den Erdwällen und im Burgraum, ohne Namen und Bedeutung des Ortes zu wissen, seine Heerden umher, bis erst spätere Gelehrte aus dem Saxo Grammaticus auf das bestimmteste ersahen, daß diese Nordburg keine andere als die berühmte Festung der slavischen Rügier gewesen, in welcher diese kühnen Seeräuber ihren Gott Swantewit verehrt, den ungeheuren Schatz desselben aufbewahrt, und sich aufs äußerste gegen Sachsen, Pommern und Dänen gewehrt hatten, bis endlich alle drei bei dem großen Kreuzzuge unter König Woldemar und unter Beihülfe Heinrich des Löwen die feste Burg eroberten, den Götzen ihren Köchen überlieferten und die Burg theilweise beim Sturme durch Feuer zerstörten, bis plündernde Pommern späterhin ihre Vernichtung vollendeten. Schon hat, aller Wahrscheinlichkeit nach, das Meer sehr viel von drei Seiten abgespült, indem Arkona den Beschreibungen nach einen größern Umfang gehabt hat. Der Wall reicht an beiden Seiten bis dicht an das Meer, und es ist nicht zu verkennen, daß auch hier ihm schon durch Elementargewalt viel Erdreich abgerissen ist. Arkona wurde 1168 zerstört, und noch fanden wir aus der Erde gegen das Wasser zu einen verkohlten Balken hervorblicken.

Gleichfalls einer vorgeschichtlichen Zeit scheinen die sogenannten Steinlager anzugehören. Merklich auf einer flachen Umgegend durch Kunst erhöhte Plätze, in runder oder länglicher Gestalt, welche von großen Steinen regelmäßig umzäunt sind. In dem einen liegt ein Hünengrab unverkennbar in der Mitte, im andern stehn wiederum nur einzelne Steine. Ob es Versammlungsplätze, ob es Denkmale waren, ist noch immer so unentschieden, als man über die wahre Bestimmung des Stonehenge-Denkmals in den Brittischen Inseln in Zweifel ist. Herr Pastor Frank in Bobyn hat bekanntlich ein auf Rügen sich beziehendes schätzbares Antiken-Kabinet, welches er sehr gefällig allen Fremden, wenn ihr Zuspruch ihn nicht allzusehr überhäuft und von seinen Geschäften abzieht — was vor einigen Sommern der Fall gewesen, wo er oft vom Morgen bis Abend von allen Durchziehenden, auch solchen, die kein Interesse an der Sache haben, aufgehalten worden, — zeigt. Von ihm, dem schon manche glückliche Aufschlüsse über das Alterthum gelungen sind, und dem fleißigen und scharfsinnigen Antiquare, Herrn Professor Schrötter in Rostock, der in diesem Jahre in antiquarischer Beziehung Rügen besucht hat, und eben sein bedeutendes Werk über die Alterthümer Norddeutschlands herausgiebt, haben wir noch manche Kunde über die dunkle Vorzeit Rügens, und, was noch mehr zu wünschen ist, einen Zusammenhang zwischen den mannigfachen vorhandenen Kunden und Denkmälern zu erwarten.

Während das Alterthum in bemoosten Steinen und Rasenhügeln uns überall auf Rügen entgegentritt, ist es im Munde des Volkes fast ganz erstorben. Fragt man den Bauern und Fischer, und hat man ihn wirklich schon vertraulich gemacht, so erhält man doch nur zur Antwort, daß er an die alten Mährchen nicht glaube, oder nichts davon wisse, es möchten wohl einige alte Leute im Dorfe seyn, die erzählten aber so etwas nicht mehr den jüngern u. s. w. Aus der heidnischen Vorzeit hat sich weder Erinnerung, Sage, noch Gebrauch erhalten. Selbst der Name Hünengrab deutet nicht auf die unter dem Rasen schlummernden Helden, sondern hat eine unheimliche, gespensterhafte Deutung. Es heißt: der Hüne — irgend ein unheimliches Wesen — liegt unten, und wenn man den Stein, der ihn wie ein Schloß niederdrückt, fortnimmt, kommt er heraus. — Die ungehobelten grotesken und poesielosen Sagen oder vielmehr plumpen Allegorieen eines spätern rohen Zeitalters konnten, da sie nicht das Gefühl ansprachen und weit über den Kreis der gewöhnlichen Einbildungskraft hinausgingen, nicht populär bleiben und werden nur noch als Curiositäten erzählt. Eine dergleichen ist folgende. Bei Segard auf Jasmund steht mitten auf der Fläche ein einzelnes kugelförmiges und sehr hohes Hünengrab, ganz mit Eichengebüschen bewachsen, und eine reizende Aussicht von seiner Spitze gewährend; er heißt der Dubberword. Dies macht die Sage zu einem Klumpen Erde, welcher der Schürze einer Riesin entfallen ist, als sie im Begriff stand, mit Erde und Sand das Binnenwasser zwischen Jasmund und Rügen zu verschütten, um in kriegerischer Absicht und mit Heirathsgedanken einen Einfall in Rügen zu machen. Aus dem Mittelalter hat sich gar keine Erinnerung erhalten, wie denn auch überhaupt außer einigen gothischen Kirchen keine Denkmäler aus demselben vorhanden sind. Zu Sossenitz, einem Fischerdorfe in der Nähe der Stubbenkammer, wußte man vor einigen Jahren noch ein plattdeutsches Lied von den beiden berühmten Seeräubern Störtebecker und Jörmichel, welche auch hier in der Nähe der Stubbenkammer ihr Wesen sollen getrieben haben; gegenwärtig fand ich aber keinen Schiffer mehr, welcher es noch ganz auswendig wußte, oder wissen wollte. Dem Anfange nach zu schließen, scheint es nicht mit dem in des Knaben Wunderhorn mitgetheilten Liede von dem berühmten, später zu Hamburg hingerichteten Seeräuber, verwandt zu seyn. Der einzige Rügische Wald, die Stubbenitz, genießt, obgleich lauter schönes Laubholz, nirgends mit grotesken Partieen untermischt und von vielen Wegen durchschnitten, doch eine gewisse scheue Verehrung bei den Umwohnern. Unnöthigerweise wagt man sich nicht gern hinein. Die Sagen von dem versunkenen Vineta und ähnliche Anklänge von einer vergangenen schönern Welt, welche am Meeresstrande so erklärbar scheinen, sind verklungen und werden nur noch als Antiquität in den Reisebeschreibungen aufgezählt.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

9. October. No. CLIX. 1823.

Balladen und Romanzen.

Von

Ludwig Halirsch.

Der Mörder.

3.

Der Wandersmann starrt bleich und tod
Den wilden Mörder an,
Und durch die Wolken, blutigroth,
Macht der Mond sich plötzlich Bahn,
Und lang' und schwer,
Von dem Kloster her,
Tönt trüb' und immer trüber
Die Mitternacht herüber!

Weh', was für ein Entsetzensschrei
Durchschneidet jetzt die Luft?
Als ob's ein Vatermörder sey,
Der die Hölle wecket und ruft!
Der höchste Schmerz,
Den das Menschenherz,
Er scheint in diesen Tönen
Sich langsam auszustöhnen.

Und Robb ringt sich die Hände wund,
Flucht — betet — weint und lacht,
Küßt jetzt des Todten blassen Mund,
Heult jetzt wie ein Wolf durch die Nacht,
Und hebt den Arm,
Vom Blute noch warm,
Als seines Frevels Zeichen,
Zum Mond hinauf, dem bleichen:

»Ha, lustig, lustig, Mütterlein!
'S ist aus mit aller Qual,
Der Sohn erschlug den Vater sein,
Steh' auf, und koch' ein Mahl,
So dir als mir
Und dem Leichnam hier,
Hoho, wir wollen singen,
Daß alle Herzen springen!«

D'rauf packt er schnell den Leichnam an,
Und hockt sich auf die Last,
Und rennt bergauf und rennt bergan
In wilder Wahnsinnshast,
Rennt sonder Ruh
Auf die Heimath zu,
Hält nur im Mondenlichte
Noch Rast am Hochgerichte.

Schon kräht zum drittenmal der Hahn,
Der Tag ringt mit der Nacht,
Da langt er bei der Hütte an,
Und hat einen Gast gebracht,
Und legt mit Schmerz
Ihn an's Mutterherz, —
Da ruhen sie nun Beide,
Entbunden allem Leide!

4.

Die Nacht ist wieder gekommen,
Doch die Windsbraut blieb zu Haus,
Die Sternlein sind erglommen,
Und schauen zum Himmel heraus.

Der Robb gräbt im Mondenschimmer
Mit seinem blutigen Beil,
Er gräbt, als fänd' er nimmer
Auf Erden sein Glück und Heil.

Und als er ein Grab gegraben,
Da legt' er die Mutter hinein,
Und leget zu ihr den Vater
Und scharret sie Beide ein.

D'rauf hat er auf's Grab sich gesetzet,
Und die Augen wurden ihm naß,
Viel Thränen weint er und netzet
Damit das blühende Gras.

Da wird's ihm so wohl um's Herze,
Er betet zu seinem Gott,
Und frei von allem Schmerze
Schaut den Schläfer das Morgenroth.

Der Affe.

Traum eines griechischen Philosophen.

Von J. F. Castelli.

(Fortsetzung.)

Ein reicher Kaufherr von Suza, der die Lieferung für die Armee zu erhalten trachtete, welche Hastiag gegen die Meder senden wollte, suchte den obersten Finanzsatrapen durch ein Geschenk von einigen Fässern Syrakuser und Muskatnüssen von der ersten Qualität für sich zu gewinnen. Der Affe hatte sich die letzteren so unmäßig schmecken lassen, daß er eine Unverdaulichkeit, verbunden mit einer heftigen Kolik, davon trug. Ich kann die Verzweiflung des Schah's nicht beschreiben; er ließ auf der Stelle seinen Rath versammeln, wozu er nicht nur seine Hofärzte, sondern auch alle berühmten Aerzte der Hauptstadt und alle Kronbeamten berief. Nie wurde eine Staats-Angelegenheit wichtiger betrieben, als diese. Die Aerzte, welche mit Vergnügen die Gelegenheit ergriffen, mich zu stürzen, erklärten sich unwürdig und incompetent, das theure Haupt zu behandeln, und baten den Monarchen, sich hierin allein auf meine Kenntnisse und Geschicklichkeit zu verlassen. Der Garde-Capitain, der es mir nie verzeihen konnte, daß ich ihm seine Frau glücklich curirt hatte, stimmte mit ein, und meinte ebenfalls, ich allein sey im Stande, dem durchlauchtigen Affen aus der Patsche zu helfen. Hastiag, in Thränen schwimmend, glaubte diesen Einstimmungen, und übertrug mir bei meinem Kopf die Sorge, dem Thiere das Leben zu erhalten, das ich haßte! Von Schrecken ergriffen, schwieg ich; dieses nahm man als ein Zeichen an, daß ich zu gehorchen bereit sey, und man sperrte mich daher mit dem Affen in ein Gemach, mit dem Verbothe, bei Todesstrafe keinen Menschen zu sehen und zu sprechen, bis zu des Affen gänzlicher Wiederherstellung.

Gerne hätte ich meiner Würde und meinem Gehalte entsagt, hätte ich nur entfliehen können; aber doppelte Wache hatte meine Thüre besetzt, und ich besaß nicht so viel Gold, um ihre Treue auf die Probe zu stellen. Ich suchte Trost darin, daß ich dem Affen gute Worte gab, der auf einem Purpurbette dahin lag, und der selbst jetzt bei dem Herannahen seiner letzten Stunde noch auf ein neues Schelmenstück gegen mich zu sinnen schien. O! warum konnte er mich nicht mehr beissen, ich hätte es jetzt so gerne gelitten. Indessen mußte ich doch Heilmittel an ihm versuchen, aber welche? ich kannte ja sein Temperament nicht. Mit Hülfe des Nachdenkens überzeugte ich mich, daß ich — da seine Krankheit von zu großer Hitze herkäme, zu Säuren, als kühlenden Mitteln, meine Zuflucht nehmen mußte. Ich ließ daher Essig bringen, und goß dem Affen, trotz seines Widerstandes, eine ziemliche Quantität ein. Mein Specificum verdoppelte, wie es schien, den Schmerz, der ihm die Eingeweide zerriß, er machte mit Geschrei ungeheure Sprünge, und fiel endlich todt zur Erde nieder. Wie groß mein Schmerz war, kann Jedermann denken, der sich meine Lage vor Augen hält. Ich fiel an seiner Seite hin, und zwar in einem Zustande, dem seinigen ziemlich ähnlich, und als ich meine Besinnung wieder erhielt, befand ich mich in Ketten auf Stroh in einem Kerker. Selbst die Hoffnung, dieser letzte Funke, der jedem Unglücklichen leuchtet, mir blinkte er nicht mehr. Ich ahnete nur zu wohl, daß der Schah meine Martern dem Schmerze ähnlich zu machen suchen würde, den er über den Verlust des Affen empfand, und schon sah ich mich auf dem Blutgerüste. Vertieft in solche grausame Gedanken, hörte ich die großen eisernen Riegel meines Kerkers sich öffnen, Wachen mit entblößten Säbeln traten ein, nahmen mir die Ketten ab, und führten mich bei Fackelschein vor das Gericht derjenigen Männer, welchen der unversöhnliche Hastiag seinen ganzen Zorn übertragen hatte.

Die Natur des Kriminal-Prozesses, den man mir machte, ließ wohl keine Debatten zu, der Fall war klar, aber aus Achtung für die alten Formen, hörte man dennoch einige Zeugen ab. Ich erblaßte, als ich unter diesen den fürchterlichen Garde-Capitain gewahrte. Er sagte aus, daß er bei mehr als einer Gelegenheit gehört hätte, wie ich gegen den illüstren Seligen Schimpfreden ausgestoßen hätte, und daß ich diesen einmal sogar sehr unsanft weggeschleudert habe, als er unschuldig mit einem meiner Ohren spielte. Alle Richter stießen bei dieser Anklage ein

entsetzliches, durch alle meine Gebeine dringendes »Wehe!« aus; mehrere zerrissen sich die Kleider, und ich wurde überwiesen, aus Haß und Rachsucht den unvergleichlichen Affen des unvergleichlichsten der Herrscher vergiftet zu haben. Vergebens rief ich den Himmel und die Erde zu Zeugen meiner Unschuld an, vergebens richtete ich in einer schönen, der herrlichsten Zeiten Griechenlands würdigen Prosopopä meine Worte an den Affen selbst, und beschwor ihn vor meinen Richtern und Anklägern zu erscheinen, er erschien nicht, und einstimmig fällten meine Richter das grausame Urtheil, ich sollte mit dem unschuldigen Schlachtopfer meiner schändlichen Rache zugleich lebendig begraben werden. Man kannte in Persien damals nicht, wie in Attika, Cassations-Tribunale, daher war das Urtheil unumstößlich. Aus ganz besonderer Gnade gönnte man mir noch eine Viertelstunde, mein Verbrechen zu gestehen. Ich hielt mich fest, und verwendete diese kurze Frist nur dazu, um meinen Richtern, dem Garde-Capitain, den Satrapen und dieser ganzen Bande von Mördern zu fluchen. Sie hörten meine Flüche mit kaltem Blute an, und als die Viertelstunde verflossen war, führten mich die Wachen wieder in meinen Kerker zurück.

Der untröstliche Hastiag ließ Alles zu einem prächtigen Leichenbegängnisse bereiten. Die Schaubühnen mußten geschlossen werden, und öffentliche Belustigungen wurden bei Todesstrafe verboten. Man sah bei Hofe nur blasse Gesichter, gleich Schatten umherwandeln, denn alle Hofleute hatten, dem Schmerze ihres Herrn zu schmeicheln, sich mit Safran die Gesichter angeschmiert. Alles besuchte den Sarkophag des verblichenen Lieblings, und ließ Thränen auf die leblose Hülle fallen. Mehrere, über die fröhlichen Spiele ihrer Kinder erboßt, gaben ihnen die Ruthe, damit auch sie weinten, und auf diese Art Alles in den allgemeinen Schmerz einstimmte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Späne von eignem und fremdem Holze.

Von Contessa d. ä.

Gebärde.

Die Gebärde, welche die Sprache des ganzen Körpers ist, hat einen Ausdruck, welcher der Stimme fehlt. Die Gebärde spricht fast mit Gedankenschnelle, und mit einer Kraft, wobei das Wort oft schwach und unnütz wird. Die Gebärde des Zorns, des Schreckens, des Flehens überwältigen die Seele, weil sie solche auf das lebhafteste durchdringen. Das Thier geräth in Furcht vor einer drohenden Gebärde, und was das Wort nie konnte, bewirkt die Gebärde in einem Augenblick; sie ist die allgemeine Sprache, welche alle Bewohner der Erde auf gleiche Weise ergreift.

Die Gebärde ist bestimmt, niemals zweideutig; sie lügt nicht, aber sie kann fein, geschmeidig, erfinderisch und geistreich werden. Die Alten, die ihre Macht kannten, haben vermittelst ihrer Pantomimen die allerausserordentlichsten Wirkungen hervorgebracht, und auch bei uns, wie einst bei den Römern, wird die Pantomime, in Verbindung mit der Musik, am Ende das recitirende Schauspiel von der Bühne verdrängen, wenn wir nicht in Zeiten Vorkehrungen treffen.

Gute Könige.

Ein wunderlicher Kautz des sechszehnten Jahrhunderts hatte den Einfall, im Umfange eines Pfennigs die Namen aller guten Regenten zu verzeichnen, deren die Geschichte Meldung thut; und es war sogar noch Platz übrig.

Man sollte in unsern Tagen die sonderbare, aber gar nicht unfruchtbare Idee wieder erfassen, und den schönen Pfennig in Umlauf setzen. Das Resultat aller alten und neuen Geschichte gleichsam in diesem engen Raume enthalten: welcher philosophische Lakonismus!

Man sollte eine Commission von Weisen niedersetzen, die Ansprüche der Fürsten zu untersuchen und zu bestimmen, welche Namen aufzunehmen oder zu verwerfen sind. Das große Geschäft würde dennoch nicht schwer seyn, wenn die Stimmen der Völker nur ohne Vorurtheil gehört werden. Die Vergangenheit spricht immer klar und deutlich, aber das verwirrende Gesause der Gegenwart verlangt freilich ein feines und reines Ohr. — Ein solches Todtengericht wäre furchtbarer als weiland das ägyptische.

Berichterstattungen.

Insel Rügen, im August. (Beschluß.)

Einen größern Reichthum als im Felde der Sagen dürfte ein Freund und genauer Kenner der plattdeutschen Sprache in den Sprichwörtern finden. Unter vielen kernigen, den Nagel auf den Kopf treffenden Ausdrücken, will ich nur folgende, vermuthlich noch nicht gedruckte Rügensche Redensart anführen:

»Albot helpt het de Möw' g'sagt, un an Strand (sc. der Ostsee) pist.«

Von einem Volke als solchem ist schwer zu sprechen, wenn sein kleines Ländchen innerhalb zehn bis zwanzig Jahren von Reisenden überschwemmt worden ist, welche jede Hütte durchstöbert und jeden Fußpfad betreten haben. Die Gebildeten sind wenig von denen des übrigen Norddeutschlands verschieden, und ihre Anzahl ist nicht gering. Sie sind so gastfreundlich als die Masse der Fremden, welche alljährig ins Land kommen, und ihre Mittel es erlauben. Vor den Zeiten dieser Ueberschwemmung war die Rügische Gastfreundschaft sprichwörtlich. Ich betrachte es allemal als Zeichen einer gewissen Verderbtheit und Ausartung, wenn der Wirth im Wirthshause seine Speisen und Waaren anbietet, und wenn in einem von Fremden besuchten Lande die Führer sich diesen aufdringen. Das letztere ist zum Theil auch in Rügen schon der Fall. Namentlich spricht folgendes Beispiel sehr zu Ungunsten der moralischen Unbescholtenheit. Wir langten von einer Wasserfahrt gegen Abend im

Dorfe Sassenitz an, um zu Lande unsern Aufenthaltsort zu erreichen. Der Schulz des Dorfes sagt, er könne uns unmöglich ohne Führer durch den Wald gehn lassen. Wir bitten demnächst uns einen Knaben als Führer zu geben. — Ein Knabe kann nicht mit uns gehn, weil die Eltern ihn nicht in den dunkeln Wald lassen würden, wir müßten einen alten Mann nehmen. — Wir sind es zufrieden; der alte Mann muß aber erst essen. Dies dauert eine Viertelstunde, bis es ganz finster ist. Jetzt kommt ein rüstiger Mann von dreißig Jahren. Wir wollen aufbrechen. Der Dreißigjährige fürchtet sich aber allein nachher zurückzukehren und erwartet noch einen Gehülfen. Der Gehülfe im Führen kommt nach zehn Minuten. Jetzt gehn wir; die Führer folgen uns aber so langsam, daß nicht sie uns, sondern wir ihnen den Weg zeigen. Am Ziele fordern sie Botenlohn für zwei rüstige Männer! — Doch sind dies nur Ausnahmen, im Ganzen herrscht noch immer ein rechtlicher, freigebiger Sinn unter dem gemeinen Volke, wenn nicht der gefüllte Beutel der Reisenden und die Leichtigkeit, mit wenig Arbeit mehr als sonst zu verdienen, zu Versuchern würden. Die ersten Reisenden in unbekannten Gegenden sollten bedenken, daß sie durch eine Freigebigkeit, welche für sie selbst vielleicht sehr unbedeutend ist, den Grund zum moralischen Verderben ganzer Gegenden legen. Man denke, wie die Engländer in frühern Zeiten, schädlich für alle Folgenden, in der Schweiz die Freigebigen gespielt haben. Wenn ein Land oder eine Stadt allein von den sie besuchenden Fremden lebt, ist dies allemal ein Zeichen ihres Verfalls. Leider sind einzelne Orte auch in Rügen auf diesen Erwerbszweig reducirt; es gewährt dafür aber auch eine größere Freude, wenn man an andern Orten sieht, wie der Einwohner mehr den Fremden an den Früchten seiner Betriebsamkeit theilnehmen läßt, als daß er die Betriebsamkeit nur als Mittel betrachtet, um durch Unterhaltung des Fremden den Hauptgewinn zu ziehen.

Daß mit ein Hauptnahrungszweig der Einwohner von Rügen der Fischfang sey, versteht sich bei Insulanern von selbst. Doch klagt hier alles über den Verfall des Handels und über die Unannehmlichkeiten, welche für die Insel aus neu eingeführten Zollgesetzen entspringen. Ungeachtet sie diesen Druck hart fühlen, und der Schleichhandel bei einem Küstenlande wie Rügen schwer zu verhindern ist, hat sich bis jetzt doch noch keine Spur davon bei den Küstenbewohnern gezeigt. Diese, aus den einst verwegenen Piraten und Kriegsmännern zu friedlichen Fischern geworden, scheinen mit dieser Verwandlung auch ihre Schiffahrtskunde fast ganz vergessen zu haben. In offenen Böten rudern sie nicht weit ins Meer hinaus und stellen ihre Netze; nur in wenigen Dörfern sind sie der Führung der Segel kundig, kein Fischer auf der ganzen Jasmundischen Küste versteht aber zu — schwimmen. Als wir einen Fischer fragten, woher dies komme, gab er die sonderbare Antwort: »Wenn wir tief in der See sind, und der Kahn umschlägt, so fallen wir ins Wasser, ertrinken, und dann ists mit einemmale aus. Wer aber schwimmen kann, strengt sich noch lange unnöthigerweise an, ermattet, und muß denn am Ende noch untergehen.« —

Nicht erst seit dem Aufblühen von Putbus hat Rügen Bäder. Schon früher war der Sagarder Gesundbrunnen von dem zeitigen Besitzer, Herrn Pastor von Willich, zu einem freundlichen Bade eingerichtet worden, welches über zwanzig Jahre stark besucht, und bei der Kraft des Brunnens, der reizenden Lage auf Jasmund, der Nachbarschaft so vieler interessanten Punkte, und manchen Annehmlichkeiten zum Quell der Gesundheit und Erholung vieler Gäste wurde. Durch den Krieg und die Pracht- und Prunkanstalten des Putbusser Seebades wurde die allmälige Auflösung der Badeanstalten herbeigeführt. Putbus ist durch viele kostbare Anlagen in Ruf gekommen, schon jetzt nimmt aber die Zahl der Badegäste bei der großen, mit den auf der ganzen Insel bestehenden Spottpreisen für alle Naturalien in keinem Verhältniß bleibenden Uebertheurung, merklich ab, wie es denn überhaupt mit der prunkvollen Anlage aller Seebäder eine mißliche Sache ist. Das Meer schlägt überall an den Strand der Inseln und Küstenländer, und bietet überall gleiche, und da, wo der Wellenschlag stärker als in einem Binnenwasser wie bei Putbus ist, größere Heilkraft dar.

Freilich findet man nicht überall wie in Putbus prächtige Ballsäle und ein so freundlich-schönes Schauspielhaus, aber der frohe Sinn und Tanzlust finden überall einen Saal, und Thaliens Priester dienen ihr bei dem heutigen Zustande der Schauspielkunst häufig besser in Scheunen, als in National- und Hof-Theatern. Mindestens dürfte die Krampesche Truppe, welche abwechselnd in Putbus, Greifswalde und Stralsund spielt, und den Freischützen mit und ohne Musik aufführt, auch am 1sten und 3ten August Prologe gesprochen und Preciosa und Fürst und Bürger gegeben hat, anderer Kunstfertigkeiten nicht zu vergessen, ohne sonderliche Mühe ihres Gleichen finden. Doch ist auch die Umgegend von Putbus reizend.

Während meines Aufenthaltes in Rügen habe ich die Spikersche Uebersetzung des Quintin Durward mit vielem Vergnügen gelesen. Welches deutsche Land hat auch, seiner Lage und den Ufern nach, mehr Aehnlichkeit mit Walter Scotts Vaterlande, als Rügen? Der brittische Dichter wird auch hier allgemein gefeiert, und der Correspondent wurde, seiner Tracht wegen, sogar für einen englischen Kaufmann gehalten, welche hier den Schleichhandel einführen wollen! —

X.

Grabschrift auf einen gehangenen Seiltänzer.

(Aus den Gedichten eines Ungenannten im 16. Jahrhundert.)

Ich bin in freier Luft auf Stricken stets gegangen;
Ich ward in freier Luft an einen Strick gehangen;
Mein Leib der nähete sich durch Stricke und durch Luft:
Nun bringt mich Luft und Strick auch endlich in die Gruft!

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

10. October. No. CLX. 1823.

Der Affe.

Traum eines griechischen Philosophen.

Von J. F. Castelli.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen, bei Aufgang der Sonne, setzte sich der Trauerzug in Bewegung. Es eröffnete ihn eine Menge Fußvolk, welche ihre Spieße zur Erde gesenkt trugen. Die Großwürdenträger des Reiches, ganz schwarz gekleidet, folgten. Dann kamen alle Pallastdamen mit entblößtem Busen und in der Luft flatternden Haaren. An diese reihten sich junge Mädchen, welche Körbchen mit Rosmarin und Cypressenzweigen trugen, womit sie die Straßen bestreuten. Vier Prinzen folgten ihnen, auf ihren Schultern trugen sie den Sarkophag, worauf der Affe sichtlich lag, mit einer Krone von weißen Rosen, als Symbol seiner Jungfrauschaft. Hundert Sklaven waren rings um den Sarkophag vertheilt, welche goldene Gefäße trugen, in welchen sie das köstlichste Rauchwerk verbrannten. Die vornehmsten Einwohner von Suza und eine Abtheilung Reiter beschlossen den Zug. Die Stille, mit welcher diese Ceremonie gefeiert ward, wurde nur durch die folgende Trauer-Hymne unterbrochen, von welcher die jungen Mädchen und die Krieger wechselweise die Strophen sangen.

Die Krieger.

Du! den der Wind der Wüste
Einst auf der Blätterwiege geschaukelt,
Der dann von grausamen Sterblichen
Ward gefangen bei'm unschuld'gen Spiele,
Und verkauft an den Herrscher der Herrscher,
Wo du in Prunkgemächern nun haustest,
O du lieblicher kleiner Baguzi! *)
Hörst du uns nicht mehr?

Die Mädchen.

Sprößling des Indus!
Herrlicher Tänzer!
Lieblicher Springer!
Ach, welche Anmuth
Herrschte in Allem,
Was du vollbrachtest.
Selbst wenn du Fratzen
Freunden und Feinden
Schnittest zum Hohne,
Standen die Mahler,
Haltend begierig
Pinsel, Pallette,
Um jene schönen
Trefflichen Bilder
Schnell festzuhalten,
Und sie der Nachwelt
Aufzubewahren.
O mein Baguzi!
Sehn wir denn wirklich
Nimmer dich mehr?

Die Krieger.

Du standest Wache und marschirtest,
Du hieltst den Spieß und präsentirtest,

*) Dies war der Name des Affen.

Mit Kokosnüssen und mit Feigen
Begannest du so manche Schlacht,
Als Vorbild wußtest du zu zeigen
Die Tugenden, die Kriegern eigen,
Und wie der Sieg dem Krieger lacht.
Baguzi! du verstand'st die Waffe
Zu führen so mit ganzer Seele,
Du warst ein General, kein Affe,
Und Affen sind die Generäle.

Die Mädchen.

Ach! daß der Himmel dir die Frist nicht gab,
Dein herrliches Geschlecht uns fortzupflanzen;
Dies sticht das trauervolle Herz uns ab
Mit tausend zwei und dreißig schneid'gen Lanzen.
Schon wählte die Gefährtin man dir aus,
Die Hochzeitkerzen lichterloh schon brannten,
Da brach der Tod in's unglücksel'ge Haus,
Entriß dich deiner Gattin und Verwandten.

Die Krieger.

Keine Nüsse,
Keine Mandelkerne,
Hart' und süße,
Wachsen dort in blauer Ferne,
Aber andere Früchte,
Süßer noch als jene,
Reifen dort am Himmelslichte,
Laben deine Zähne.
Mein Baguzi! beisse
Immer für und für!
Schwarze, Braune, Weiße
Trauern hier, und heiße
Thränen folgen dir.

Krieger und Mädchen zusammen.

Bei Jupiters Adler
Wirst du sitzen,
Mit Juno's Pfauen
Wirst du spielen,
Cytherens Tauben
Fächeln dir Kühlung,
Zeus selber begrüßt dich
Als Stier.
Sieh' hernieder,
Hör' unsre Lieder,
Ach, nimmer wieder
Sehen wir dich.

Als der Zug an dem bestimmten Begräbnißplatze angekommen war, senkte man uns beide, den Affen und mich, in ein unterirdisches Gewölbe, in welchem nur eine einzige Lampe brannte, ich hörte noch ganz deutlich einen ungeheuren Stein über die Oeffnung wälzen.

Ich fiel vor Schmerz und Angst in eine Ohnmacht, von der ich nicht weiß, wie lange sie dauerte. Als ich wieder zu mir kam, warf ich meine Blicke in dem grausenvollen Aufenthalte umher, und erblickte den Urheber alles meines Unglücks, den Affen, auf einem Paradebette. Ich schleppte mich zu ihm, und dort verlor ich neuerdings mein Bewußtseyn, aber der Geruch der Kräuter, womit der Verstorbene balsamirt worden war, brachte mich wieder ins Leben zurück. Wüthend riß ich den Cadaver vom Bette, trat ihn mit Füßen, und verfluchte ihn. Da sah ich plötzlich eine ungeheure Schlange gegen mich kommen, welcher dieses unterirdische Gewölbe vermuthlich zur Wohnung diente. Ihre blitzenden Augen, ihre spitze Zunge und das Geklapper ihrer Schuppen setzte mich in den größten Schrecken. Nun hielt ich mich für verloren, aber in der Meinung, mein Leben doch noch einige Augenblicke zu verlängern, warf ich ihr den Affen hin, hoffend, sie werde sich für's Erste mit dieser Beute zufrieden stellen. Allein das Ungeheuer begeiferte ihn nur, und zurück geschreckt von dem Geruch der Kräuter, kam sie neuerdings auf mich zu, als eine zweite Schlange aus der andern Ecke des Gewölbes hervorschoß. Ein hartnäckiger Kampf erhob sich nun zwischen den beiden scheußlichen Thieren. Die zweite Schlange erhielt die Oberhand, tödtete ihren Gegner, und zog sich dann wieder majestätisch zurück. Ich Unbesonnener dankte den Göttern für meine Rettung, und bedachte nicht, daß noch ein viel schrecklicherer *qualvollerer* Tod mir bevorstehe, der Hungertod.

Nicht wenig staunte ich, als ich noch eine dritte Schlange gewahrte, welche mir jünger schien als die beiden vorhergehenden. Sie näherte sich der getödteten Schlange, und als sie sah, daß diese unbeweglich sey, entfernte sie sich eiligst. Einige Augenblicke nachher erschien sie wieder, ein Kraut in ihrem Munde haltend, welches mir ganz unbekannt war. Dieses ließ sie auf den Cadaver fallen, schlängelte sich dann um ihn, und preßte ihm das Kraut auf die Gegend des Herzens und des Kopfes, bis er sich zu meinem nicht geringen Erstaunen erhob, und seiner Wohlthäterin liebkoste. Dieses Wunder nahm mir den letzten Rest meines Muthes, endlich ermannte ich mich aber doch, und fast entschlossen, das wunderbare Kraut mir zuzueignen, es koste auch was es wolle, brach ich einen Stein aus der Mauer, in der Absicht, ihn nach der Schlange zu werfen, aber — gerade als ob sie in meinem Innern gelesen hätte — ließ sie das Kraut fallen, und entfernte sich mit der Geretteten.

Ich beeilte mich, eine neue Probe mit der Wunderpflanze anzustellen, ich rieb damit dem Affen den Kopf, und sieh' da! er fieng an sich zu bewegen, sein Herz schlug, er öffnete die Augen, und um mir ein Zeichen des Lebens zu geben, zerkratzte er mir das Gesicht. Ich schlug ihn, er biß mich, ich schreie, und die Wachen, welche an dem Steine standen, der unser Grab bedeckte, schoben diesen weg, und fragten mich um die Ursache dieses seltsamen Geschreies. Ich sagte ihnen, daß der Affe wieder lebe, und daß mein Geschrei nichts anders sey, als ein Freudengeschrei. Sie wollten meinen Worten nicht glauben. Um sie zu überzeugen, zwickte ich den Affen, der ebenfalls ein

durchdringendes Geschrei ausstieß. Die Wachen erkennen seine Stimme, und eilen, sogleich dem Schah die freudige Nachricht zu überbringen. Seinem Befehle gemäß, werden wir Beide sogleich ans Tageslicht gefördert, und vor seinen Thron geführt. Ein Geometer, der endlich die Quadratur des-Zirkels erfunden, ein Physiker, der die Fackel von den Polypen verwirklicht hätte, würden weniger zufrieden und vergnügt gewesen seyn, als Hastiag es beim Anblicke seines Lieblings war. Er verordnete auf der Stelle öffentliche Freudenfeste, Brodvertheilung an die Armen, und Freilassung derjenigen, welche wegen Schulden oder Desertion im Arreste saßen, ja er ließ sogar jenen, welche zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt waren, ein Jahr ihrer Strafzeit nach. Als er ruhiger geworden war, verlangte er die ausserordentliche Ursache des Wiederauflebens seines Getreuen zu wissen. Ich beeilte mich, seine Neugierde zu befriedigen; und Hastiag, der in dem Abentheuer eine besondere Huld der Götter gegen mich wahrzunehmen glaubte, nahm mich wieder in Gnaden auf, und setzte mich in meine vorige Stelle mit verdoppeltem Gehalte.

(Der Beschluß folgt.)

Berichterstattungen.

Berlin, im September.

Ihr sehr verehrtes Schreiben nebst beigefügter Strafpredigt habe ich richtig erhalten. Wenn die Herrn Abbés Fayet oder La Mennais, welche, wie bekannt, ganz gewaltige Prediger sind, Ihnen in die Feder diktirt, wenn Sie, mein theurer Freund, bei dem Erzbischof von Troyes oder dem Herrn Großmeister der Pariser Universität Beredsamkeit studirt hätten, oder wenn selbst der aufgeklärte und tolerante Erzbischof und Primas von Ungarn, welcher allen Gläubigen, die sich bemühen wollen, für die Bekehrung der Protestanten zu beten, Ablaß verspricht (1823), auf ihrem Dintenfasse gesessen hätte, als Sie schrieben, so könnte die erwähnte Straf- und Bußpredigt kaum rührender und kräftiger ausgefallen seyn. Auch hat sie die erwünschte Wirkung nicht verfehlt, ich wurde gerührt, gerührt jusqu' aux larmes, und obgleich sich niemand, für meine Bekehrung betend, Ablaß der Sünden verdient hat, so bin ich doch zur Erkenntniß meines Unrechts gelangt, und sitze bereits hier, es so gut möglich zu repariren. Wie? nicht in England, noch in Berlin, und seit drei Monaten keine Zeile, kein Wort mehr über alles, was sich in der Königsstadt zugetragen hat, da Sie doch wissen, wie sehr uns von da, und von Ihnen (sehr schmeichelhaft) kommende Notizen interessiren, ist das hübsch? Das ist ungefähr das Thema Ihrer wohlgeordneten Rede, welche mit der ernstlichen Aufforderung schließt, mich alsogleich zu rechtfertigen, und die Gründe, welche mich bewogen zu bleiben statt zu gehen, und statt des Schreibens etwas anders zu thun, vor Ihrem Richterstuhle zu deponiren. Das will ich nun auch gerne thun, da ich weiß, daß meine Lossprechung oder Verdammung von einem rechtlichen, aufgeklärten, unterrichteten, mit dem menschlichen Herzen und seinen Schwächen wohl bekannten Richter, und nicht von einer Jury, welcher man weiß machen kann, was man Lust hat, abhängt. Vernehmen Sie also, weiser und gerechter Richter, daß mir etwas menschliches begegnet ist. Ja, Freund, der Gott, an dessen Siegeswagen, wie der Sänger des Frühlings sagt, Asiens Bezwinger, Catonen, Cäsars und Bourdons (ganz besonders und vorzüglich) nur der weise, große Friedrich, und der tolle, kleine Karl nicht zogen, der Gott, dessen Tücke einen unsterblichen Sänger der Vorwelt ins Exil, und einen sogenannten, aber nicht unsterblichen Sänger unserer betrübten Tage und dermaligen Kandidaten der Theologie in eine Laube am stillen Strom geführt hat, diesem Gotte hat es beliebt, auch mir einen kleinen Streich zu spielen, welcher sehr ernsthafte Folgen haben kann und wird. Erschrecken Sie nicht, mein guter Freund, fürchten Sie nicht, daß ich Sie mit einer langen und breiten Liebesgeschichte heimsuchen werde, denn obgleich Leute, welche an derlei Krankheiten laboriren, sehr redselig sind, und keine größere Seligkeit kennen, als von dem heißgeliebten Gegenstande und bei dieser Gelegenheit auch von sich selbst zu erzählen, so ist mir, dem Himmel sey Dank, noch so viele Besinnung geblieben, um einzusehen, daß dergleichen Herzensergießungen für den dritten, wenn man nicht wie Clauren zu erzählen versteht, nicht sehr ansprechend sind; daher ich Ihnen weder über Augen, Odem und Busen, noch über die Plätze, wo wir sitzen, gesessen haben oder sitzen werden, nähern Bericht ertheilen, sondern nur so viel bemerken will, daß — der Engel, das himmlische Wesen, das süße Geschöpf, die reizendeste der Sterblichen — nein, das freundliche Mädchen, an dessen Hand ich durchs Leben wandeln werde, frei ist, ganz frei, wie es sich gehört und gebührt. Zwar wird mir dadurch eine schöne Gelegenheit entzogen, mit dem Schicksale zu hadern, ein lyrisch-elegisches Kapitel zu schreiben, oder gar als Königssohn eine hohe Mauer erbauen zu lassen, aber es ist nun einmal so, und ich bin zufrieden, daß es so ist, denn da mir der vorurtheilfreie Herr Schlieder in Dessau oder anderswo, der Verleger der Produkte des Sängers in der stillen Laube, nicht bekannt ist, so dürfte ich vielleicht für mein schönes Liebeskapitel keinen Verleger finden, wodurch, da man doch nicht gerne seine Liebesqualen dem Publikum gratis zu Besten giebt, der eigentliche Zweck ganz verfehlt würde, wie ich denn auch beinahe versucht bin zu glauben, daß selbst der erwähnte Sänger in der Laube die Welt nicht mit seinen Klagen erfüllt, nicht mit seinen Klagen bekannt gemacht haben würde, wenn Herr Schlieder in Dessau das sothane Liebesnoth enthaltende Kapitel nicht wenigstens mit 16 Silbergroschen honorirt hätte. Nebstbei kann ich nicht umhin zu bemerken, daß ich Damen, welche mit Fesseln, mögen es nun väterliche oder eheherrliche seyn, belastet sind, sich aber dennoch nicht entblöden, mit einem Quidam in eine Laube zu schleichen, und daselbst dem Haupte des Quidam eine Stelle an ihrem Busen einzuräumen, — verzweifelt wenig respektire, und einer derlei, möchte sie Halmi oder Helmi heißen, in keinem Falle das Glück meines Lebens anvertrauen würde.

Statt eines Liebeskapitels möchte es wohl gerathen seyn, Ihnen einige meiner Bemerkungen über Berlin mitzutheilen,

denn der erwähnten, sabcwandten Umstände ungeachtet, habe ich nie unterlassen, Bemerkungen zu machen, und selbige auch niederzuschreiben, aber da es seit einiger Zeit in meinem Kopfe und auf meinem Schreibtische ein bischen verwirrt aussieht, so weiß ich meine schönsten Bemerkungen gerade jetzt, wo ich ihrer nöthig hätte, nicht zu finden, und einige andere, welche ich gefunden habe, sind veraltet; da z. B. ist auf einem Blättchen das Wiederauftreten des Herrn und der Madame Stich bemerkt, allein ich lege diese Bemerkungen schnell bei Seite, da bereits über diese hochwichtige Angelegenheit, sowohl pro als contra mehr bemerkt worden ist, als gerade nöthig gewesen wäre, übrigens auch gegenwärtig weder gute noch böse Zungen, weder in Gift noch in Honig getauchte Federn sich mit diesem casus fatalis weiter befassen, meine Bemerkungen daher recht eigentlich la moutarde après le diner wären, nur das einzige, was ich zu bemerken nicht unterlassen kann, ist, daß ich die Weisheit dessen, welcher am ersten Abende des Wiederauftretens der Künstlerin dem Publikum volle, unbeschränkte Freiheit ließ, seine Meinung, seine Gefühle auszusprechen, und über ihr Schicksal zu entscheiden, am zweiten Abende aber allen kleinlichen Neckereien mit Strenge das Ziel setzte, zu bewundern und zu verehren. Nun ist alles vorüber und vergessen, so wie denn alles in dieser besten Welt, Großes und Kleines, vorüber geht, nicht mehr besprochen, und endlich ganz und gar vergessen wird. Sie kennen das sic transit gloria mundi nun, glücklicherweise geht es mit einer etwaigen non gloria eben so, sie transit auch. Ich nehme daher ein anderes Blättchen zur Hand, auf welchem meine Ausflüge bemerkt sind, und bemerke, was zwar auch schon oft bemerkt worden ist, daß es in jedem Falle gerathener ist, mit eigenen Augen zu sehen, als zu glauben, was andere Leute uns glauben machen wollen. Welche fürchterliche Beschreibungen habe ich von Berlins Umgebungen gelesen und gehört; die Wüste Sarah mit allen ihren Schrecken glaubte ich zu finden, und nun habe ich gefunden, daß es lange nicht so arg ist, und obgleich es weder mir, noch irgend jemand einfallen wird, die Lage Berlins mit jener Wiens, Münchens, Manheims oder des freundlichen Breslau's vergleichen zu wollen, so haben mich doch meine Ausflüge belehrt, daß die Natur sich nicht so ganz als marâtre gezeigt hat, als manche Herrn Reisende, z. B. der Sänger in der stillen Laube, in einem Anfalle von übler Laune, uns glauben machen wollten. Ich war in Moabit, Pichelsberg, Pankow, Treptow, Stralau, und habe gefunden, daß man da eben so froh seyn, seines Lebens eben so sich freuen kann, als am Lago di Como, oder den Kaskaden von Tivoli gegenüber, ja, da der Frohsinn eines Menschen gewiß weniger von den Schönheiten, Reizen und Wundern der Natur, gegen welche wir, sobald der Reiz der Neuheit verloren ist, sehr bald gleichgültig *) werden, als von den ihn umgebenden Mitgeschöpfen abhängt, so meine ich nicht nur, sondern bin aus eigener Erfahrung vollkommen überzeugt, daß ich in Pichelsberg und Moabit, von aufgeklärten, vorurtheilsfreien, edlen und freien Menschen umgeben, denen ich mich mittheilen kann, welche mich verstehen, von denen ich verstanden werde, wirklich froh bin, wirklich meines Lebens mich freue, indeß am Comer-See, an den Kaskaden von Tivoli der Anblick eines abergläubischen, sklavischen, entarteten Bettlervolkes jeden Frohsinn tödtet, und das Herz mit den bittersten Empfindungen erfüllt. Pichelsberg und Tivoli, Moabit und der Comer-See, — ich sehe Sie hier lächeln, und einen bedenklichen Blick auf mein erstes Schreiben aus Berlin werfen; Sie fürchten, es könne mir wohl gar ergehen wie dem Sänger in der Laube, allein Sie irren, ich habe die genannten Orte nur in Gesellschaft von Männern besucht, und kann daher einer Verblendung, wie jene, deren ich im erwähnten Schreiben andern beschuldigt haben, nicht angeklagt werden. Was die Zusammenstellung von Pichelsberg und Moabit mit dem Comer-See und den Kaskaden und meine Meinung über das Frohseyn betrifft, so nehme ich nichts zurück; nicht nur jener Mönch, welcher unter andern menschlichen Umgebungen, vielleicht selbst in den sogenannten Sandwüsten der Mark, nicht ein grämliches Gesicht zur Schau getragen haben würde, sondern alle Reisende, welche Italien besucht haben, und keine Werners sind, mögen für mich zeugen: man bewundert die Reize jenes Sees, man staunt die Kaskaden an, aber wird man von Mönchen und Banditen, von geweihten und ungeweihten Harlekins umgeben, auch froh seyn, wird in einem Lande, wo troz der hellen, verdoppelten Strahlen der Sonne, der Flammen des Vesuvs ungeachtet, die dickste, undurchdringlichste Finsterniß herrscht, wo jedes aufloderndе Lämpchen von den geweihten Harlekins gewaltsam erstickt wird, sich auch des Lebens freuen können? Doch hier, im Reiche der Wahrheit und des Lichtes, wo der weiseste und gütigste König jedes Flämmchen nährt, keines verlöscht, wo durch seine wohlwollende, wahrhaft väterliche Fürsorge nicht nur Unterthanen, sondern auch Menschen gebildet werden, da wandle ich mit einigen, weder durch Jesuiten noch Ligorianer gebildeten Freunden, wenn auch im tiefen Sande, da- und darthin, und bin froh, und freue mich meines Daseyns, und freue mich ein Mensch zu seyn. Daß ich in Potsdam — die Kavallerie zieht unter meinen Fenstern zum Maneuvre, ein Philistergaul an der Thüre meines Hauses sammelt seine letzten Kräfte, um die vorüberziehenden glauben zu machen, daß er auch ein Pferd sey — Sie werden verzeihen.

*) Kaiser Joseph II. besuchte einst ein auf einer Höhe an der Donau gelegenes Kloster, (ich glaube Mölk,) dessen reizende Lage jede Vorstellung übertrifft. Ein Mönch mit einem äusserst grämlichen Gesichte fiel dem Kaiser auf, und er sprach: Ei Pater, wie kann man in diesem Paradiese mit so einer grämlichen Miene umherwandeln, sehen Sie doch den Zauber, welchen die Natur über diese Gegend ausgegossen hat. — Ach! Euer Majestät, antwortete der Mönch: wenn man diesen Zauber zwanzig Jahre lang sieht, so möchte man lieber auf dem Blocksberge sitzen, nur um einmal etwas anderes zu sehen.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

13. October. No. CLXI. 1823.

Das Campaner-Thal.

Aus den nächstens erscheinenden Zügen durch die Pyrenäen

von

Wilhelm v. Lüdemann.

Ich halte mich billig in den Grenzen einer ruhigen und an das Allgemeine angeknüpften Beschreibung dessen, was und wie ich gesehen.

Sobald der Thalgrund sich zwischen den Bergen unterhalb St. Marie tief genug gesenkt hat, um ein eigentliches Thal zu bilden, nehmen die Berge zur Linken die schönsten Formen an; sie schleichen sanft und mit dem Charakter hoher Ruhe von einer Höhe von etwa 3000′ gegen das Thal herunter, das liebliche Wiesen bedecken, und durch das der Adour zwar beschleunigt, aber doch ohne Ungestüm hinfliest. Diese Berge bekleiden sich mit einem Grün von unbeschreiblicher Frische; durch dieses hin sind bis an ihre Gipfel hinauf weiße und zierliche kleine Wohnungen in gleichmäßiger Entfernung von einander ausgestreut, von Eichen-, Ahorn- und Pappelngebüsch oft zur Hälfte versteckt. Dies ist die Szene zur Linken; zur Rechten der Gegensatz zu diesem. Schroff abfallende Schieferwände, die an einer Stelle eine hohe Mauer mit Thurmspitzen bilden, steigen kräftig, doch ohne grell zu seyn, gegen den Adour herab; ihre Spitzen reichen bis an die Grenzen der Berge zweiter Ordnung, und nur selten ist ein grünes Fleckchen auf ihrem Scheitel groß genug, um eine kleine Sennhütte zu tragen. So zur Rechten! Wer aber beschreibt, was zwischen beiden liegt, oder den Thalgrund selbst! Hier ist in der That und in der Wahrheit jeder Halm eine Blume, jedes Haus eine paradiesische Wohnung, jeder Tropfen eine Perle und jeder Blick eine Vision! Ueber dem Ganzen aber ruht ein unaussprechlicher Charakter der Ruhe und der Festlichkeit, wie er die generelle Physiognomie der Pyrenäen im Gegensatz zu den Alpen ausmacht. Dieser Charakter der Ruhe, des Sichern und Beständigen in den Formen ist es, was den Pyrenäenthälern einen Reiz giebt, den wir in den Thälern der Alpen nicht suchen dürfen, und wodurch sich deutlich zeigt, wie viel der ersteren, das ältere, ausgearbeitetere und seiner letzten Vervollkommnung bei weitem näher stehende Gebürge sind. Hier sind in der Regel keine von den Bergstürzen zu fürchten, die die Schweiz noch verheeren; keine von den drohenden überhängenden Felsen zu sehen, die dort das Auge erschrecken, wenigstens nicht in den untern Thälern; alles ruht sicherer auf seinen Basen; der Kampf der Elemente ist meistens ausgekämpft; die Neigungen sind meistens den Massen analog, die Scheitel fallen fast alle regelmäßig auf die Halbmesser der Basen, und die größesten Lager nähern sich der horizontalen Lage. Nirgend aber sind selbst in den Pyrenäen die Formen so überirdisch rein und befriedigend, als in dem Thal von Campan; ja mein Auge traf so sehr überall auf die überraschendsten Schönheiten, daß ich Mühe hatte, mich oft der kindischen Vorstellung zu erwehren, das alles sey nur so neuerdings und zu einer besondern großen Feierlichkeit eingerichtet und aufgestellt.

Zuerst zieht sich durch das Thal selbst ein grüner Dom, der in symmetrischen Entfernungen freundliche Wohnungen trägt; dann sinkt er herab und läßt das ganze Thal frei. Neben jedem Tritt sprudeln frische Quellen hervor, und die zerstreuten Wohnungen der Gemeinde von St. Marie ziehen sich bis gegen Campan heran, das, weil sich

das Thal nun wirklich verengt hat, dieses selbst zuschließt; bis dahin aber schweift das Auge über tausend farbige Wiesen, durch Pappeln und Acaziengebüsche, deren Grün sich mit dem Blau des Aethers zu verschmelzen scheint, um einer neuen, sonst ungekannten Farbe Entstehung zu geben; über Felder endlich, durch die der Adour seinen silbernen Mäander ziehet. Formen, Farben, das Geräusch der Quellen und der Duft, der die Atmosphäre füllt, — alles scheint hier neuen, unbekannten, ätherischen und überirdischen Ursprungs! Die Form aber, unter der das Hirtenleben in diesem schönen Thal auftritt, ist die versöhnendste, die wohl überhaupt gefunden werden kann. Die Bewohner des Campaner-Thals gelten für die wohlhabendsten im ganzen Gebirge; (es führt Gespinst und Töpferwaaren aus, die ihm nach Laboulinire einen jährlichen Reinertrag von 800,000 Fr. abwerfen,) zahlreiche Heerden bedecken im Win... die Abhänge ihrer Berge: im Sommer treiben sie den Tourmalet und den Pic du midi hinauf, der ihnen größtentheils zugehört. Ihre Wohnungen besiegen die Schweizerischen an Nettigkeit und Zweckmäßigkeit, und ein zierliches Costüm erhebt die einnehmenden Bildungen beider Geschlechter. Der leichtere Absatz und die Nähe bedeutender Orte, vielleicht auch der öftere Verkehr mit Fremden, hat die Bewohner des untern Thals sichtbar polirt, ohne ihnen jedoch von der Geschliffenheit und Habsucht der Schweizer mitzutheilen. Auch die Mittel, geistige Bedürfnisse zu befriedigen, sind in diesem Thale häufiger, als in irgend einem andern, und mit einem Wort, in unserm ganzen Welttheile ist wohl schwerlich ein anderer Fleck dem Ideale einer arcadischen Lebensweise so zusagend anzutreffen, als dieses von allen Göttern beschenkte Thal. — Jeder, der durch diese Szene wandert, fragt sich erstaunt: »woher die unbeschreibliche Schönheit dieses Thales komme, und worin sie bestehe?« Als wenn wir überhaupt wüßten, woher die Schönheit stamme, und was sie ausmache, — weiter, als daß uns eine Ahnung sagt, sie sey vom Himmel und habe mit uns ein Vaterland. Und als wenn nicht gerade dies das eigenthümliche Wesen der Schönheit wäre, daß sie, indem sie uns vollkommen beruhigt und zufrieden stellt, uns die Erforschung ihrer Theile über dem Genuß am Ganzen unmöglich macht.

Bei alle dem mag wohl ein Jeder das Recht haben, auszusprechen, worin er den Grund dieser Harmonie der Theile zu dem Ganzen suche, und auf welcher Base der Effekt des Schönen, d. h. des Erstaunens und der Rührung in dem Schauenden — ihm zu beruhen scheine. Und so meine ich denn, daß diese Basis hier zwiefach sey: einmal der Eindruck der Ruhe und des Beständigen, den diese Berge geben, und zweitens die gleichzeitige Darstellung der beiden Typen der Schönheit, der männlichen und der weiblichen, der starken und der zarten, der erstaunenden und der rührenden, in einem Bilde. Was das erste betrifft, so ist es gewiß: diese Berge zur Linken haben von dem Kampf der Elemente nichts mehr zu fürchten; sie sind für die Ewigkeit in Ruhe. So sicher ruhen sie auf ihren Basen, so allmählig und so gleichmäßig steigen sie auf, so wenig lasten ihre Scheitel auf ihnen, so sanft fallen ihre Seiten ab, und so fest ist ihre Krone. Nichts kann sie aus ihrer Lage verrücken. Dies giebt ihnen diese unbeschreiblich sanften, diese nothwendige Formen, diese so leise geschwungenen Linien, diese so natürlichen Abdachungen, diesen so unbeschreiblichen Frieden in allen ihren Theilen! So stellen sie denn den Charakter der weiblichen Schönheit dar, der auf vollendeter Harmonie der Theile, auf Milde, inneren Frieden, Versöhnung mit sich selbst und Sanftmuth gegen aussen, endlich auf gegründeter und überall sanft ausfließender Form beruht. — Die rechte Seite des Thales aber wird durch stolz und steil aufgeschwungene Berge gebildet, die ihre Scheitel bis zu den Wolken tragen, und in ihren kräftigen, stark bezeichneten Formen den Charakter des männlichschönen, des sichern, trotzigen und nach aussen wirkenden, aussprechen. Der Effekt dieses Typus des Schönen ist Erstaunen, wie der, des ihm gegenüberstehenden Rührung ist, — und da die beiden Formen nicht verschmolzen, sondern ruhig nebeneinander in einem Bilde erscheinen, so dienen die beiden ihnen entsprechenden Effekte dazu, einander gegenseitig zu erhalten und zu verstärken. Dies ist, wie ich glaube, der Grund des hohen Eindrucks, den das Campaner-Thal auf jedes wohlgeordnete und für das Schöne empfängliche Gemüth machen, und der eben hiernach jeden andern besiegen und übertreffen muß, der die Anschauung des Schönen, allein unter einem der beiden Typen, in denen sie erscheint, hervorbringt.

Je mehr man sich Campan nähert, je sanfter wird die Rundung des Thalbettes, und je weicher die Formen zur Linken. Das Rauschen zahlloser Quellen, die von allen Seiten neben dem Wege und durch die Blumenwiesen fortfließen, wird bald zu dem vorherrschenden Geräusch, und gießt fast unwiderstehlich entsprechende Empfindungen über den Wanderer aus. Alles ladet zu dem Genuß des süßesten Farniente ein, und ich bestieg hinter Campan die Höhe der Prieuré de St. Paul, allein in der Absicht, mich diesem zu überlassen. Diese Priorei aber ist würdig, nicht etwa von mürrischen Mönchen, nein, von den seligen Göttern des Olympus selbst bewohnt zu werden! Lange war ich zweifelhaft, welche Stelle ich dieser Aussicht, zwischen denen von Camaldoli, vom Vesuv, von Rapallo bei Genua, vom Rigi in der Schweiz, oder was ich sonst von herrlichen Gesichtspunkten kannte, anweisen sollte, bis ich endlich mit mir einig ward, sie über alle diese zu setzen. Aber ich versage mir billig die Versuchung, das Unbeschreibliche zu beschreiben, und füge zu dem Bekannten nur noch hinzu, daß, von hier aus gesehen, die Schneespitze von Arbizen und Espada am Ende des Thales das herrliche Bild desselben mit dem Himmel in Verbindung zu setzen scheinen. Die Form des Berges selbst aber, an dessen Fuß die Prieuré ruht, ist so schön, daß ich in Absicht ihrer zuversichtlich alle Landschaftsmahler der Erde herausfordere, eine schönere Bergform zu erdenken, als sie von einem Standpunkte, etwa 200 Schritt nördlich von der Prieuré aus gesehen, dargestellt wird.

Es war Abend geworden; von St. Marie, Campan und Bagnères aus begegnete sich das Geläute der Vesper, und die unbeschreiblichen Farbenübergänge des Südens spielten mit den letzten Sonnenstrahlen um den Scheitel des Hyeris, als ich die Prieuré verließ. Diese gehört jetzt einem reichen Weinhändler, dem es noch nicht gelungen ist, die hohe Schönheit des Orts durch zwerghafte Gartenanlagen zu verunstalten.

Hinter der Prieuré verließ ich nun das Thal von Campan, und trat in das von Bagnères de Bigorre ein. Vorher hatte ich mich noch verleiten lassen, in die häßliche Grotte von Campan, in der Seite des östlichen Berges, hinabzusteigen; wenige schwache Stalacktiten sind nicht im Stande, den widrigen Aufenthalt angenehm, und die Mühe des Steigens, Kriechens und Kletterns, die ihre Anschauung gekostet, vergessen zu machen.

Neben der Prieuré ergießt sich ein grünes, reiches Thal in das von Bagnères. Von nun ab, und besonders den Ruinen des Schlosses Baudean gegenüber, senken sich die Berge allmählich, und steigen nur noch auf einen Augenblick mit dem Hyeris, bekannt durch die botanischen Excursionen Tourneforts und dem Bédat, an dessen Fuß Bagnères liegt, wieder zu bedeutender Höhe auf. Der Weg dahin geht längs dem Adour durch die reichste Landschaft und in dem Grunde eines Thales fort, das, wenn auch nicht an Schönheit, doch an Glanz und Blumenpracht mit dem von Campan wetteifert. In einer Stunde, von der Prieuré ab, erreichte ich Bagnères.

Der Affe.

Traum eines griechischen Philosophen.

Von J. F. Castelli.

(Beschluß.)

Ich hatte mein Unglück schon fast vergessen, als die Aerzte des Hofes und der Stadt, besorgt, es möchte mein Wunderkraut ihre ganze Wissenschaft unnütz machen, mir einen argen Streich spielten. Sie baten nehmlich den Schah in einer großen Schrift, meinen Händen einen Schatz zu entreißen, der nur durch Zufall mir anvertraut worden sey. Sie sagten, dieses schützende Kraut dürfe nicht gemißbraucht werden, sondern einzig und allein dazu dienen, zum Glücke Persiens das glorreiche Leben seines erhabenen Herrschers zu verlängern, und es sey kein Zweifel, daß ich mich selbst beeilen werde, dieses leichte Opfer dem Staate und dem Throne zu bringen.

Hastiag fand Gefallen an diesem Vorschlage, und ließ mich rufen. List, Sanftmuth, Drohungen, Schmeicheleien, Versprechungen, alles wandte er an, um von mir zu erhalten, was er wünschte. Ich widerstand muthig, und um meine Weigerung zu bemänteln, schwur ich, den Schah nie zu verlassen, und ihm das Leben wieder zu geben, wenn er der Natur den unerläßlichen Tribut bezahlt habe. Der mißtrauische Hastiag glaubte meinem Schwure nicht, und ließ mir durch seine Garden das wunderthätige Kraut, welches ich an meinem Busen verborgen hielt, mit Gewalt entreißen. Er befahl noch ferner, daß man mich meiner reichen Kleider beraube, mich aus der Burg stoße, und daß ich nie mehr es wagen sollte, vor seinem Antlitze zu erscheinen. Ich ging aus dem Pallaste halb nakt, ohne einen Obolus in der Tasche, aber meine Freiheit hatte ich gerettet. Ach! ich erfreute mich nicht lange dieses Glückes. Kaum hatte ich einige Schritte durch die Straßen der Stadt gethan, als man mich ergriff, und neuerdings in Ketten warf. Der Urheber war der entsetzliche unversöhnliche Garde-Capitain. Er hatte den Schah zu überreden gewußt, daß meine Widersetzlichkeit gegen seinen Willen der unzweifelhafte Beweis verbrecherischer Absichten sey, daß ich den Besitz der Pflanze nur darum wünschte, um die öffentliche Ruhe zu gefährden, die Gesetze zu höhnen, und diejenigen wieder aufleben zu machen, welche die Hand der Gerechtigkeit traf.

Drei Tage hatte ich in meinem Gefängnisse geseufzt, als man mir ankündigte, daß mich am folgenden Tage mit Aufgang der Sonne der Tod erwarte, daß ich zwar zum Rädern verurtheilt sey, aber der milde Schah dieses Urtheil gemildert, — und zum Tod durch den Strick geändert habe. Wirklich führte man mich am folgenden Morgen auf den Waffenplatz, schon bestieg ich den entsetzlichen Dreibeinigen, schon legte der Erhabne die Schnur um meinen Hals, als ein Kronbeamter sich durch die Reihen drang, und mir Gnade ankündigte. Der Affe war mein Retter geworden, und zwar auf folgende Art:

Hastiag hatte meinen Schatz in seinem Sekretair eingeschlossen, aber benöthigt ihn zu öffnen, um einige Papiere heraus zu nehmen, hatte der Affe, der nach seiner Gewohnheit überall herumstörte, das Kraut entdeckt, und dasselbe gefressen. Dieses Mahl verschaffte ihm Millionen Lebensjahre. Der Schah erblickte kaum Räuber und Raub, als er sich die Haare ausraufte, verzweifelte, endlich einen Stock nahm, und den Räuber ganz unbarmherzig schlug. Dieser sprang dem Monarchen ins Gesicht, kratzte ihm die Augen aus, und entsprang auf das Dach des Pallastes. Auf Hastiag's Geschrei stürzte man herbei, fand ihn blutend und zerrissen, aber mit seinem Unglücke mahnte ihn auch sein Gewissen, und indem er sein Elend als eine gerechte Strafe für seine Grausamkeit gegen mich ansah, glaubte er, sich mit den Göttern wieder zu versöhnen, indem er mir die Todesstrafe erließ, die ich nicht verdient hatte.

Man führte mich zu ihm, damit ich ihm knieend für die große Gnade danken möchte, allein die Gemüthsbewegung, welche sein Anblick mir verursachte, war so stark, daß — — ich erwachte.

Adamantios Korai an die Griechen.

Um eine Nation groß zu machen, bedarf es nichts, als das lebhafte Interesse an einem erhabenen Zwecke in ihr zu erregen, der aber gleichsam Glaubensartikel werden muß, wie bei den Franzosen unter Napoleon die Eroberung der Erde. Ich sage, an einem erhabenen Zwecke, ob es ein reiner ist, darum bekümmert sie sich nicht, das und die Verantwortung überläßt sie ihrem Haupte, aus dem der Gedanke vielleicht zuerst entsprungen ist. Auf diese Weise sind Völker aus einem vergeßnen Winkel der Welt hervorgetreten und haben den Anfang einer Epoche an sich geknüpft. Aber wenn sie nichts waren, als was man groß zu nennen liebt, so glich ihre Erscheinung gewöhnlich nur dem sonderbaren Glanze, der 1572 im Stuhl der Cassiopea aufstieg, wie eine neue Sonne, und bald wieder erlosch, wie ein ausgebrannter Stern. Das wußte der neugriechische Philosoph Korai; als er in seinem Vaterlande den Brand der Vergeltung und Freiheit auflodern sah, und überreicht nun seinen Brüdern mit Ernst, aber unter schwer zu verbergenden Freudenthränen sein letztes Vermächtniß, die Unerläßlichkeit des Gesetzes und die angemessenste Form, unter der es gegeben und vollstreckt werden könne. Das Testament heißt: A. Korais Politische Ermahnungen an die Griechen, übersetzt von Joh. Kaspar von Orelli. Zürich 1823; eine andere Bearbeitung: Vom alten und neuen Hellas u. s. w., von Dr. Carl Iken. Leipz. 1823. Er hat die Politik des Aristoteles gewählt, um seine Landsleute über eine passende Verfassung zu belehren. Der Monarch, sagt er, sey der oberste Gewalthaber; er lasse die Gesetze vollziehen und habe zu diesem Zweck über Bewaffnete zu gebieten, doch nicht über so viele, daß er sie zur Unterdrückung seiner Unterthanen gebrauchen könne; er dürfe der Nation keine Abgaben auflegen, außer für ein Staatsbedürfniß; er weise keinen seiner Bürger von sich, erkenne das Verdienst an und belohne es, er halte die Reichen im Zaume und schütze die Armen. Mit dieser Verfassung, meint er, sieht es nicht sonderlich gut aus, denn — »da die Güte derselben (S. 23) einzig von des Herrschers Tugenden abhängt, so muß offenbar auch die Sicherheit und Freiheit der Unterthanen davon abhängen. Deshalb haben in den Hellenischen Staaten die Bürger, welche sich alle für gleich halten, um alle gleichen Theil an der höchsten Gewalt nehmen zu können, geurtheilt, diese Art von Monarchie habe mehr Nachtheiliges als Vortheilhaftes, weil sie abwechselnd das Glück oder Unglück der Nation bewirken kann. Denn weil diese Verfassung keine andere Grundlage besitzt, als das Zutraun, welches sie den Unterthanen einflößt, so wird sie gestürzt, sobald sich der Monarch durch Tyrannei verhaßt oder durch andere Laster verächtlich macht.« Nicht besser, ja noch schlimmer steht es mit der Aristokratie und Oligarchie; in monarchischen Staaten endigt häufig die Gefahr und das Unglück mit dem Sturz eines Einzigen, in den beiden letzten gewöhnlich mit dem Untergang der ganzen Nation; Bürgerkriege sind nicht zu vermeiden, die Zunge der Waage steht nie still und die kleinste Reizung gebiert Unruhe,« bei einer Regierung, welche den Willen der zwei mächtigen Bürgerklassen im Gleichgewicht zu halten trachtet, wird die geringste Uebertretung der bestehenden Gesetze eine Veranlassung zum Umsturz der Verfassung.« Die democratische Regierungsform, die geläuterte, scheint dem griechischen Philosophen am meisten zuzusagen; ihr Zweck, meint er, ist Freiheit des Einzelnen. Aber diese Freiheit pflegt Gesetzlosigkeit zu werden, und im ewigen innern Kampfe schwächt sich die Kraft des Einzelnen wie des Staats auf dieselbe Weise, wie sie geweckt worden ist. Die Geschichte beweist »daß nur der Staat dauerhaft ist, in welchem der Mittelstand der Bürger die übrigen Klassen an Zahl übertrifft, wo die Gewalt nicht in den Händen der wenigen Mächtigen und Reichen, die von Natur zum Misbrauche des Reichthums und der Macht geneigt sind, noch auch der vielen Armen, die zum Neide gegen die Reichen und zum Aufruhrstiften einen Hang besitzen, sondern in denjenigen des Mittelstandes liegt, welcher grade wegen seiner Stellung weder die Reichen beneidet, noch die Armen verachtet, so wie er auch den Neid der Armen eben so wenig, als Verachtung von Seiten des Reichen zu befürchten hat.« Das sind Träume, und so lange Menschen menschlich fühlen, werden sie nie etwas anderes erfahren. Das ist mir ein zweideutiges Glück, das ich von dem guten Willen eines Andern abhängig machen muß. Welche Form aber auch Hellas wählen mag: was Korai fordert, ist unerläßlich. Man höre ihn: »Verzeiht mir, geliebte Landsleute, um der Vaterlandsliebe willen, wenn ich euch diese Schwierigkeit ohne Rückhalt vorstelle, damit ihr die rechten Mittel anwendet, um sie zu besiegen. Ohne diesen Sieg werden die früheren Siege, anstatt Ruhm, uns nur Beschämung bereiten. Indem ihr Krieg mit den Türken führt, bekriegt ihr nur diejenigen, die schon Andre lange vor euch bekriegt und besiegt haben. Die Erlangung der Freiheit ist gewiß ein großes und lobenswürdiges Werk; doch ist es nicht selten. Die Erhaltung derselben ist die größte und seltenste Vollführung, zu welcher der vorübergehende Krieg gegen die Tyrannen nicht hinreicht, sondern wozu es nothwendig ist, daß man die noch weit tyrannischeren Leidenschaften seines Herzens unabläßig bekämpfe, um sie unter das heilige Joch der Gerechtigkeit und der Gesetze zu beugen. Die Geschichte lehrt uns hinlänglich, daß keiner Nation einst die Miltiades, die Themistokles und Leonidas fehlten, deren heroische Thaten ihr vor kurzem wiederholt habt; dagegen sind überall und allezeit die Aristides und Phokionen höchst selten erschienen. Daher haben auch viele Nationen die Freiheit zu erlangen, nicht aber zu bewahren vermocht. Die Erlangung derselben bedarf oft nur allein der Tapferkeit, und der Enthusiasmus für sie entzündet sich leicht in der Brust eines jeden, wenn die Natur ihn nicht völlig als Sclaven geschaffen hat; aber wer sie zu bewahren strebt, bedarf der Klugheit, in Verbindung mit allen andern Tugenden, und vorzüglich der Königin derselben, der Gerechtigkeit.«

Panse.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

14. October. No. CLXII. 1823.

Einst und jetzt.

Einst, ach! einst, da konnt' ich hoffen,
Heiter lag vor mir die Welt!
Rosig stand ein Himmel offen,
Meinen Wünschen hingestellt.

Muthig trat ich in die Schranken,
Wollte selbst den Kampf bestehn!
Nichts des Zufalls Laune danken:
Siegen, oder untergehn!

O, es waren liebe Träume,
Die einst meine Brust geschwellt!
Ach! daß keiner in die Räume
Meines leeren Jetzt mehr fällt!

Wie ich kämpfte, rang und wagte,
Für die Menschen litt und stritt!
Meinen Himmel, wie er tagte,
Nahm der Wahn mir herzlos mit!

Und die Wünsche sind verflogen,
Und der Wille ist erschlafft!
Und das Alter kommt gezogen!
Keine Spur der alten Kraft!

Einst war Tag! — Er ist verschwunden
Jetzt in finstre Grabesnacht!
Einst wird Tag seyn; alle Wunden
Heilt des jungen Morgens Pracht!

Ferdinand Treu.

Serviens Fall am 25. Juny 1389.

Historischer Abriß von Wilhelm v. Studnitz.

Der Schauplatz der hier erzählten Begebenheiten, das Festland der europäischen Türkei zeigt dem Forscher eine Erscheinung, die sich in diesem Umfange nirgends wiederholt. Er findet nämlich eine Menge einzelner Völkerstämme unter Osmannenherrschaft zwar, aber die alten Wohnsitze, Gebräuche, Freiheiten selbst behauptend, seit der Völkerwanderung zum Theil, zum Theil seit der frühesten Zeit, wo sie aus der Geschichte Dunkel hervorgingen. Noch immer wohnen Bulgaren, Servier, Chrowaten, Illyrier, Dardanier, Albanier und jener Stamm Ureinwohner, die Mainotten scharf geschieden von einander, von ihren Herren in den alten, eigenthümlichen Thälern.

Wohl findet sich Aehnliches bei den Basken in den nördlichen Pyrenäen, bei den Bewohnern von Bretagne und ihren Brüdern in Wales, bei den Schotten des Hochlandes, ja selbst bei den slavischen Ueberresten in Deutschland; aber alle diese sind verschmolzen mit dem Ganzen des Staates, zu dem sie gehören, ihm und seinen übrigen Gliedern zugethan, und nur durch geringe Eigenthümlichkeiten freundlich geschieden, während Jene halb unterworfen zwischen ihren Felsen hausen, feindlich ihren Nachbarn, feindlich ihren Herrschern.

Zwei Ursachen sind es vor Allen, die diese Erscheinung herbeiführen, der Charakter der Herrscher und der des Landes.

Der Türke kennt ausser den Seinen nur Sklaven. Weit abweichend von des Korans Urschriften für die Behandlung besiegter Völker begnügt er sich weder mit einer

mäßigen Steuer, noch gestattet er freie Religionsübung im Allgemeinen. Er nimmt Alles, was er finden kann, und kümmert sich nicht um das Wiedererzeugen, worauf gebildete Staatskunst einen so hohen und gerechten Werth legt. Nie war seiner Unterthanen Wohl ihr Zweck, nie wendete er jene sanften Mittel an, durch die es den abendländischen Eroberern gelang, die verschiedenartigsten Bestandtheile ihrer Staaten zu fügen, Partheienhaß zu stillen, und den Stolz einzelner Provinzen in ein gemeinschaftliches Gefühl für die Gesammtheit zu verwandeln. Gewalt gegen den Schwachen, leere, listige Verheißungen dem Stärkeren, das sind seine Regierungskünste stets gewesen. Was sie geleistet haben, zeigt die Erfahrung. So spannkräftig ist das innere Leben der Völker, so klar ihr Blick, und so Geringes vermag der Druck einer halbtausendjährigen Tyrannei.

Unterstützt wurden und werden diese Stämme durch die Gestaltung ihres Landes, durch den Lauf und die Formen ihrer Gebirge. Weit entfernt bin ich von der beliebten Meinung, als sey den Bergbewohnern ein größerer Freiheitssinn angeboren, als denen der Niederung, als stände Muth und Manneskraft im umgekehrten Verhältnisse mit den Barometerhöhen. Wie der Schweizer seine Alpen, so vertheidigten Russe und Pohle in vielen blutigen Kämpfen ihre weiten Ebenen, Niederländer und Dittmarse ihre Polder, die tiefer liegen als der Spiegel des Meeres; wie mächtige Bollwerke aber wohlgelegene Gebirge sind, das zeigt die Geschichte der Türkei, vorzüglich wenn man sie mit der Italiens vergleicht. Beide Länder hatten Herrscher von demselben Stamme, gleiche Verfassung, gleiche Kriegseinrichtungen, beide wurden vom fünften Jahrhundert an durch barbarische Völker heimgesucht, die Türkei zuerst, und dennoch ward diese nie ganz unterjocht, während in Italien eine bunte Reihe von Dynastien entsteht, die meisten ohne allen Zusammenhang mit dem Urvolke, dem sie gebieten. Noch andere Ursachen mögen vorhanden seyn, die wichtigste liegt hier in der Gebirge Lauf. Waren Italiens Wälle, die Alpen, überstiegen oder durch die Pforte Aquilejas umgangen, so dienten die Apenninen mehr als Stützpunkt dem Angreifer als dem Vertheidiger zum Schutz, und ihre Pässe, statt den Widerstand zu erleichtern, machten ihn oft vergeblich, da sie Gelegenheit zu schnellen Umgehungen darboten, die der Stärkere ungescheuet wagen darf. Daher diese oft wiederholten Züge siegender Heere von dem Norden des Landes bis in die Südspitze. Nicht so verhält es sich mit der Türkei. Gleichlaufend mit der Donau, der Vorwehr des Landes, gehen Bergrücken in drei und vierfachen Reihen von dem Capellagebirge, welches sie mit den Alpen verbindet, bis zu den östlichen Meeren, und entsenden eine große Anzahl von Queerzügen, die sich kreuzen. Nur wenige Thalebenen fanden Raum zwischen den überall steil zur See fallenden Rücken, die selbst einer schmalen Küstenstraße nur einzelne und kurze Strecken übrig lassen. Zu diesen Ebenen gehört die von Pharsalus und das in der mittleren Geschichte noch berühmtere Amselfeld, auch die Ebene von Cossowo genannt. Kalkstein ist die vorwaltende Gebirgsart; er bildet gewöhnlich jähe, grell aufsteigende Felswände, die vielfach zerschnitten von tiefen steilrandigen Flußthälern geschieden werden. Jede Verbindung wird dadurch erschwert, und das kleinste Riesel bietet der Wegsamkeit schlimmere Hindernisse, als mächtige Ströme des flachen Landes. Zahllose Stellungen, feste Läger und nur dem Hunger besiegbare Felsenburgen ergeben sich aus solcher Oertlichkeit. War die Donau mit Gefahr und Verlust übersetzt, so wuchs der Widerstand mit jedem vorgethanen Schritte, und gelang es dem übermächtigen Angreifer von einem Längenthale Besitz zu nehmen, so hielten die Verdrängten ihre Nebenthäler um so fester, vertheidigten sie so hartnäckig, daß Jener ermüdete und ein stillschweigendes Ablassen den Krieg endete ohne Friedensschluß. Ein nachbarlicher Haß ward dabei genährt, der noch den gegen den gemeinschaftlichen Unterdrücker übertrifft.

Ein weiteres Verfolgen dieser Art von Staatenbildung, das Eingehen in die Einzelnen würden zu sehr über das Ziel hinausführen; möge daher das Gesagte als Einleitung genügend scheinen.

Unter den Völkern, die sich an den Grenzen des oströmischen Reiches ansiedelten, nehmen die Servier eine wichtige Stelle ein.

Um das Jahr 620 waren sie bei der großen Slavenwanderung durch Ungarn an die Donau gekommen, hatten mit ihren Brüdern, den Chrowaten, diesen Strom überschritten, und breiteten sich im Osten wie jene im Westen aus. Die Gegend an der Saumündung und das Thal der Morava bildeten ihr Gebiet, welches sie durch Eroberungen von den Bulgaren und den Albaniern erweiterten und selbst über die große Wasserscheide hinausdehnten. Freundlich aufgenommen von den Byzantinischen Kaisern, standen sie zu diesen in Vasallenpflicht, und wurden als Gegenwicht für die Bulgaren gebraucht, als aber Ungarn, in sich mächtiger geworden, nun auch über die Grenzen hinaus zu wirken begann, da fehlte es nicht an feindlichen Berührungen, bald mit diesem, bald mit jenem Reiche. Die Eifersucht beider ward vortheilhaft für Servien, das an Selbstständigkeit zunahm, obgleich es noch abhängig von dem Kaiserhofe blieb, der auch den Obersten der Bojaren, den Gros-Schupan, wählte oder bestätigte. Um das Jahr 1165 war Stephan Neemann zu dieser Würde gelangt. Er macht Epoche in der Geschichte Serviens als Stammvater eines lange blühenden Geschlechtes, und durch sein Streben nach Unabhängigkeit von aussen, nach unumschränkter Herrschaft im Innern. Kräftig hielt er die übrigen Schupans nieder, und vertrieb die, welche sich nicht beugen wollten; weniger glücklich aber in seinen Unternehmungen gegen die Comnener, die damals auf dem Griechenthrone saßen, mußte er sich mehreremale vor ihnen demüthigen. Schlau genug benutzte Neemann den Durchzug Kaisers Friedrich I., den er dazu durch eigene Gesandte hatte einladen lassen, bewarb sich um seine Huld, und erbot sich, Servien von Deutschland zum Lehne zu em-

pfangen. Willfährig bewies sich der Kaiser allen andern Wünschen, der Belehnung aber wich er aus, um die Griechen nicht zu beleidigen, deren Beistand ihm für seinen Kreuzzug unentbehrlich schien. Erlangte nun auch Neemann das Ziel bei seinem Leben nicht, so hatte er es doch aufgesteckt; der erste Anlauf war genommen, und schon sein Sohn Stephan I. erhielt vom Pabste mehr, als der Kaiser dem Vater verweigerte, die Königskrone. Zwei Jahrhunderte lang ruhte sie auf seiner Erzeugten Stirnen, des Stammes vorletzter Sprosse, Duschan der Starke, verwandelte sie in den Kaiserschmuck, den Zaarentitel annehmend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

(Von Kelhis.)

Jaromirs in Böhmen, am 22. Juli 1823.

Als ich am Morgen dieses Tages die Promenade in Reinerz besucht, keine schönen Anlagen weiter gefunden, und beide Sauerbrunnen neugieriger Weise gekostet hatte, trat ich meinen weitern Marsch nach Kudowa an, welches ich um 12 Uhr erreichte. Bald nach Tische bestieg ich den dicht an Kudowa liegenden Berg, von welchem schönen Standpunkte man ein freundliches, fast nach allen Seiten ihm geöffnetes Thal überschauet, das im nähern Bereich des Gesichtskreises von waldigen Bergen umkränzt ist. Besonders lieblich und anmuthig erscheint der Theil desselben, welcher vorzugsweise das Kudower-Thal genannt wird. Die Hauptgebäude des Bades verbinden schöne breite Alleen, die sich mannigfach durchkreuzen, und theils mit dichtbelaubten Bäumen besetzt, theils mehr schattenlos zu allen Theilen des Tages den Ansprüchen der Promenirenden genügen. Ausser dem Gesundbrunnen selbst werden nicht allein Wannen- und Tuschbäder, sondern auch Gasbäder genommen, bei welchen, durch den sehr einfachen Röhrenapparat, das sich fortwährend aus dem Brunnen entwickelnde Gas in jene Gemächer geleitet wird. Der Brunnen ist eben so kräftig als wohlschmeckend, und giebt, mit Franzwein und Zucker vermischt, ein herrliches champagnerartiges Getränk. Erst gegen Abend erreichte ich eine Meile von Kudowa bei dem Städtchen Nachod die Grenze Böhmens. Das Städtchen selbst wimmelte von Kantonisten (Grenzsoldaten), von denen einige bald mich als einen Spion erkennen wollten, und noch mehrere liebreiche Beinamen hinzufügten. Diesen und ähnlichen Bemerkungen einen stoischen Gleichmuth entgegensetzend, schritt ich mit starken Schritten fürbaß, so daß ich schon um 9 Uhr in dem an der Elbe gelegenen freundlichen Städtchen Jaromirs anlangte. Im östlichen Böhmen hört von der Grenze an auf dem Lande die deutsche Sprache ganz auf, und hier kam mir durch die ungemeine Verwandschaft aller slavischen Sprachen, mein der pohlnischen Sprache mächtiger Bursche als Dollmetscher sehr gut zu statten. Eine Einrichtung, die jedem Fremden auffallen muß, ist, daß bei jedem Dorfe dem Namen desselben erst immer die Worte: „Land Böhmen,“ vorangehen, als wenn man gleich bei dem Eintritte in dasselbe im Stande wäre, seine ganze Breite von einem Dorfe zum andern zu durchschreiten.

D. Laupolska, zwischen Chlumetz und Podiebrad, am 23. Juli 1823.

Um 5 Uhr von Jaromirs aufbrechend, traf ich nach einer halben Stunde an den Thoren der Festung Josephsstadt ein, deren Arsenal ich gern zu sehen wünschte. Am Thore ward ich angehalten, und nachdem der wachthabende Offizier meinen Paß gelesen und meinen Wunsch erfahren hatte, ersuchte er mich, so lange bei ihm zu bleiben, bis die Meldung darüber an den Platzmajor ergangen wäre. Vor Kurzem war er erst aus Neapel zurückgekehrt, und ließ an den Neapolitanern kein gutes Haar. Während wir uns unterhielten, kam der Meldende zurück, und, o Wunder! meine Person ward für so wichtig gehalten, daß sie nicht die Festung sehen durfte. Die Ursache dieses Mistrauens konnte ich nicht ergründen. Entweder hatte mein kurzer Rock, trotz meines sonst so ehrbaren Aussehens, den Verdacht des Dämagogismus rege gemacht, oder der Ausspruch jenes alten Kantonisten von Nachod, der mich ungerechter Weise des Spionismus beschuldigte, war in dem akustischen Böhmen bis in das Ohr des Platzmajors gedrungen, kurz, mein Begehren ward für so gefährlich befunden, daß meine Bitte höflichst abgeschlagen wurde, und zwar unter dem lächerlichen Vorwande, daß die Brücken reparirt würden, über welche vor meinen Augen die Landleute zu Roß und Wagen kolonnenweise hineinzogen, deren Grundvesten unter dem Tritt eines Preußen zu sehr erschüttert werden mochten. Innerlich über diese merkwürdige Szene herzlich lachend, äusserlich aber sehr bedauernd, empfahl ich mich dem Offizier, und marschirte um die Stadt herum. So viel ich an den Aussenwerken bemerken konnte, ist Josephsstadt als Festung bedeutend, und wurde auf den Rath Friedrich des Großen von Kaiser Joseph angelegt. Ihr Bau soll an 14 Millionen Thaler gekostet haben. Von aussen scheint es, daß Josephsstadt äusserst nieblich und symmetrisch gebaut sey, und ganz das Ansehen eines wohlaufgeräumten Putzschränkchens habe. Ich setzte nun meinen Weg weiter nach Königgrätz fort, welche Festung ich gegen 10 Uhr erreichte. Als Sitz einer Kreishauptmannschaft mußte hier mein Paß visirt werden. Die ziemlich bedeutende Stadt ist sehr hübsch und freundlich gebaut. Die Gegend aber wird schon von Nachod an höchst uninteressant, und dies, so wie die geradegeführten Straßen, wo man, das Ziel schon lange im Auge habend, gar nicht vorwärts zu kommen glaubt, verführten mich sehr, einen stärkeren Schritt anzunehmen. Ueberdem überfiel mich bald, als ich die Festung im Rücken hatte, ein so gewaltiger Regen, daß ich bis auf die Haut durchnäßt wurde. Mich in mein nasses Schicksal als ein guter Christ gehorsam fügend, ließ ich mich dadurch nicht abhalten, meinen Weg weiter fortzusetzen, bis ich endlich um 3 Uhr in dem recht freundliche Städtchen Chlumetz ankam. Nach einem kurzen Aufenthalt legte ich an diesem Tage noch $1\frac{1}{2}$ Meile zurück, so daß ich am Abend des 23sten noch 8 kleine Meilen von Prag entfernt war. In dem Dorfe Laupolska, wo ich mein Nachtquartier hatte, fand ich einen

jungen Straßenweiser (Conducteur), der in dieser Gegend die Kunststraße abstechen ließ. Die Chausseen in Böhmen werden nicht von dem Staate, sondern von den böhmischen Ständen selbst geführt, und dann erst vom Kaiser übernommen. Sie sind übrigens ziemlich holprich, da das Besserungsmaterial nur in gewöhnlichen Feldsteinen besteht, welche ausgestreuet und von den Wagen zusammengefahren werden.

Prag, am 24. Juli 1823.

Sehr früh brach ich auf, in der Absicht, heute noch Prag zu erreichen. Ungefähr ½ Meile von der Stadt fängt die Gegend an freundlicher und anmuthiger zu werden. Zu beiden Seiten der Landstraße, aber in einer kleinen Entfernung, erheben sich ziemlich steile, mit Rasen und Wald bewachsene Berge, welche auch (von dieser Seite aus) den Hintergrund von Prag und überhaupt das schöne Thal der Moldau bilden. Von dem letzten Berge erblickte ich endlich in einer herrlichen Lage zu beiden Seiten der Moldau die weit ausgedehnte Stadt, die man vorzugsweise die vielthürmige nennen könnte. Ich kehrte in einem der besten Gasthöfe ein, weil es stets wahr bleibt, daß man in solchen für die gute Bedienung, Quartier u. s. w. nichts mehr bezahlt, als in schlechten Gasthöfen. Ein schön tapezirtes und brillant meublirtes Zimmer ward mir angewiesen, von wo aus ich eine schöne Aussicht auf den Graben, eine breite belebte Straße, die Grenze der Alt- und Neustadt, hatte. Da das Theater nicht weit entfernt ist, so besuchte ich es noch diesen Abend. Es war der Barbier von Sevilla, worin H. Devrient d. J. als Figaro gastirte. Was zuerst das Innre des Hauses selbst anbetrifft, so ist es ungemein geräumig, bequem und anständig, und mußte in diesen Beziehungen einem Breslauer besonders gefallen. Vier Reihen Logen über einander, von denen jede 19 Logen, und jede derselben wieder 6 — 8 Personen fassen kann, weisen also an 600 Menschen Plätze an. Der untere Raum ist größtentheils zu Sperrsitzen eingerichtet, und für den eigentlichen Parterre-Rang sind nur einige hintere Bänke, so wie die Zwischenräume zum Stehen, übrig gelassen. Zu dem sitzfähigen Theil dieses Ranges verfügte sich aber der demüthige Fußreisende, und harrte des Anfangs. Dieser erfolgte pünktlicher, als es in den Theatern zu geschehen pflegt, und bald ward der, wie es mir schien, eiserne Vorhang in die Höhe gezogen. Die Composition anbelangend, so ist sie Rossinisch, d. h. lärmend, tändelnd und oft gehaltlos. Indessen sind in dieser Oper die Pauken und große Trommel doch nicht die vorwaltenden Instrumente, und man kann sie zu seinen besseren Leistungen zählen. Die Ausführung war, was die Singpartien anbetraf, durchaus vollendet; nur fand ich auch hier, wie gewöhnlich, den Mangel, daß gute Sänger selten zugleich gute Schauspieler sind. Es ist freilich für den Ersteren der zweite schwierigere Theil seines Berufs auch der letzte zu werden, allein gerade auf dieser glücklichen Vereinigung beruht auch die höchste Potenz seiner Ausbildung. Wenn man indessen den Text des größten Theils der Opern betrachtet: so wird man finden, daß der Sänger nur etwas gewandt und routinirt seyn darf, um ein erträgliches Spiel hervorzubringen. Keine Rolle in irgend einer der Opern, die auf den Repertorien der deutschen Theater stehen, erfordert ein tiefes Studium, ein Abstreifen der Individualität und ein genaues Auffassen der Ideen des Dichters, die er in diese oder jene Rolle hineingelegt hat. Man ist in der Oper schon zufrieden, wenn das Spiel nur nicht ganz hölzern ist, und begnügt sich mit Wenigem. Diese Genügsamkeit des Publikums wurde aber hier weniger noch als auf andern deutschen Bühnen in Anspruch genommen. H. Devrient, dessen Bariton, obschon sonor, doch noch nicht ausgebildet genug ist, ließ sonst in aller Beziehung nichts zu wünschen übrig, und ihm gleich würdig gesellten sich Herr Kainz, als Dr. Bartholo, und Madame Ernst, als Rosine, an die Seite. Herr Binder, als Graf Almaviva, hat einen höchst klangreichen, trefflich ausgebildeten Tenor, der durch ein schönes, reines Falset einen bedeutenden Umfang gewinnt. Für ihn gilt aber besonders jene Bemerkung, sich zu bestreben, etwas mehr Schauspieler zu werden, denn nichts kann die Theilnahme, welche man für den trefflichen Sänger fühlt, mehr herabstimmen, als ein steifes, hölzernes Spiel in der dem Dialoge gewidmeten Theile der Oper. Etwas Schönes aber, was alle hiesigen Sänger mit einander gemein haben, ist die besonders reine und deutliche Aussprache des Textes. — Denselben Abend aß ich in dem Gasthofe zum schwarzen Roß à la carte in der Gesellschaft von wenigstens 100 Personen. Dieser großen Anzahl war auch die Menge der Speisen angemessen, und die starken Portionen, über welche ich übrigens auch kein Misfallen äusserte, schienen hinlänglich darzuthun, daß wenigstens das gastronomische und Mastikations-Vermögen von einer ausserordentlichen Beschaffenheit sey, und sie wenigstens in den Arbeiten der Kinnbacken in Europa ihres Gleichen suchen, und es sicher darin mit ihren südlichen Landsleuten aufnehmen, von denen Schiller in jenem bekannten Distichon an die Donau bei W. sagte:

»Dich umwohnet mit glänzendem Aug' das Volk der Fajaken;
Immer ist's Sonntag; es dreht immer am Heerd sich der Spieß.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Grabschrift auf einen Sklaven.

(Aus den Gedichten eines Ungenannten im 16. Jahrhundert.)

Im Leben war ich Knecht, im Tode bin ich frei;
Es brach des Todes Band die Fessel leicht entzwei;
Die Ketten schänden nicht! Ich kannte mein Geblüte:
Ich starb, ein Knecht, durch Zwang, mit nichten von Gemüthe!

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

16. October. No. CLXIII. 1823.

Gott in der Natur!

Majestätisch rollen durch die Himmel
Gottes Donner; und es zischt der Blitz
Drohend nieder in der Welt Getümmel
Wilder Kämpfer, aus dem Wolkensitz.

Wenn er spricht, verstummt das All der Erde;
Wenn er donnert, bebt der Ocean!
Furchtsam flüchtet sich die scheue Heerde,
Weggescheucht von der betretnen Bahn.

Wellen wogen auf in wildem Sturme;
Schrecken füllt den schwarzen Meeresgrund;
Und zum Menschen, wie zum kleinsten Wurme,
Redet laut des Hocherhabnen Mund!

Aber freundlich tritt nach wildem Toben
Seine Sonne wieder mild hervor!
Wonne athmet Alles; und es loben
Millionen Ihn im Jubelchor!

Heller glänzt vom hohen Himmelsbogen
Jetzt der fernen Welten zahllos Heer!
Heller spiegelt sich in sanften Wogen
Luna's milder Strahlenkranz, so hehr!

So wird einst nach langem Kampf der Wesen
Neu der schönern Hoffnung Sonne glühn!
Was seyn wird, was jetzt ist und gewesen;
Schöner wird's aus dunkler Nacht erblühn!

F. Dietrich.

Serviens Fall am 25. Juny 1389.

Historischer Abriß von Wilhelm v. Studnitz.

(Fortsetzung.)

Dreizehnmal zog Duschan gegen die Griechen, fast immer siegend eroberte er Macedonien, Theile von Thracien und Albanien. Es schien, als wolle ein herrlicher Bau sich fügen aus den Trümmern des Griechenreiches; als werde der Doppelader der Servischen Reichsfahne seine Lilienzweige erwachsen lassen zu einem weitschattenden Baume. Leider zerstörten Einrichtungen, die der Zaar im Innern des Staates traf, die Einheit der Kraft und seine Siege über Kantucuzen veranlaßten diesen, Verbindungen mit den Türken einzugehen, die dem Reiche und der Christenheit verderblich wurden.

Duschan hatte seine Eroberungen in Statthaltereien getheilt, und sie den ausgezeichneten Bojaren anvertraut, nicht als Amt, sondern als Lehn, welches erblich war. Immer hatte in Servien, wie in Deutschland, Lehnverfassung bestanden, und diese neue Maasregel, ähnlich der Bildung der deutschen Herzogthümer, konnte nur die ungünstigen Einwirkungen mehren, die das Lehnsystem auf die monarchische Gewalt äussert. Duschan freilich empfand diese Nachtheile nicht; denn er war der Mann dazu, sein Ansehen ungeschmälert zu behaupten, er durfte es wagen, die mächtigen Bojaren um seine Kaiserfahne zu sammeln, sie zu fragen: »Werde ich den Osten oder Westen zittern machen vor diesem Panier?« und war des Gehorsams ohne Widerspruch gewiß; aber schon sein Sohn Urosch V. ward das Opfer jenes falschen Schrittes. Schwachen Gemüthes suchte dieser Fürst Rath und Hülfe

gegen die schwierigen Bojaren bei Wukaschin, dem Statthalter in Thracien, der ihn mit heuchlerischer Ergebenheit aufnahm. Dem gegenüber stand Lazar, Fürst von Syrmien, ein unehelicher Abkömmling der Neemanne, bewaffnet für eigenen Vortheil, nicht für seinen rechtmäßigen Gebieter. Urosch, bald von diesem, bald von Jenem beleidigt, aller Einkünfte, alles Ansehens beraubt, läßt sich wechselweise von ihnen ernähren. Zuletzt lebt er wie ein Gefangener bei Wukaschin. Hier faßt er den Plan, mit Ungarns Hülfe die Uebermüthigen zu bändigen, und will nach Scutari fliehen, da erschlägt ihn Wukaschin mit eigener Hand bei einer Jagd auf dem Amselfelde. Sein vergossenes Blut ward Quelle eines gewaltigen Stroms, der oft erneuet, genährt von Christen und Osmanen dieses Leichengefilde tränkte.

Des Zaaren Tod lösete das schwache Band, welches die Bojaren an den alten Thron knüpfte. Der Mörder griff in Thracien und Macedonien um sich, Lazar im Norden, die Altomane, Balsas, Castriottos im Westen und in Albanien. Nur vier Jahre lang genoß Wukaschin seiner Unthat Frucht. In seinem Streben nach der Krone Serviens ward er von den Türken aufgehalten, die immer mächtiger nach Europa zogen, und unter dem großen Amurath die Veste Tänarus an der Mariza belagerten. Wukaschin eilt mit seinen Brüdern zum Ersatze hinan, sie vereinigen sich an jenem Strome, und lagern sich, zwei Tagemärsche vom Feinde, gesichert durch die Entfernung, wie sie meinen, ohne Vorwachen; aber der Sultan hat bei dem Gerüchte ihrer Annäherung sein Heer vor der Stadt gelassen, und kommt mit achthundert Erlesenen, Stärke und Zug der Servier zu erforschen. In der Nacht erscheint er vor dem Lager, findet es schlafend, und schnell entschlossen verwandelt er die Kundschaft in Angriff, gönnet nur Wenigen das Wiedererwachen. Tausende werden gewürgt, sieben Bojarengeschlechter sinken bis auf den Letzten des Namens unter den Säbeln der jungen Janitscharen, Uglieschа und Gorko, des Fürsten Brüder, ertrinken in der Mariza, Wukaschin selbst entkommt, kaum begleitet. Ermüdet ruht er im sicheren Gebirge bei einer warmen Quelle, da ergreift ihn das rächende Schicksal, welches dem Meuchler den ehrenvolleren Tod in der Schlacht nicht hat gönnen wollen. Eine reiche goldene Kette, ein Raubstück aus des Kaisers Schatze, die Wukaschin trägt, verlockt seinen Waffenträger Arsojewitsch, und des Fürsten Haupt fällt unter seinem Schwerdte.

Das Reich kam nicht auf die Söhne des Erschlagenen; von allen Seiten erhoben sich die Vasallen, und die Prinzen flohen zu den Türken. Während sich diese wieder gegen die Griechen wenden, benutzt Lazar die allgemeine Verwirrung. Er nimmt Pristina, die oberen Thäler der Moraven, und setzt seinen Eidam, Wuk Brankowitsch in Achrida ein. Mit Twartko, Herrn von Bosnien, wird ein Bündniß geschlossen, dem die Balsas und Altomane erliegen. Umsonst versuchen letztere den Mord. Bei einer Unterhandlung, zu der sie Lazar geladen hatten, wird er von ihren Söldnern angefallen, aber das Kreuz auf seiner Brust hält einen tödtlichen Stich ab, er entkommt, und läßt bald darauf den gefangenen Nicolaus Altoman blenden. Servien unterwirft sich, die Synode zu Ipeck begrüßt ihn als Zaar, und Johann Paläolog erkennt ihn an. Auf Lazar beruhte die Hoffnung der Rettung von den Türken, und dieser Hoffnung brachte der eitle byzantinische Hof das Theuerste zum Opfer, was ihm geblieben war, seinen Stolz. Dem Zaare zur Seite stehen vor allen übrigen Großen der schon genannte Wuk, Gemahl seiner Tochter Mara, und Milosch Kobilitsch, der gefeierte servische Held, dem Tapferkeit die Hand der vierten Tochter des Zaars, Wukassawa genannt, erworben hatte.

Von dem Augenblicke an, wo Soliman Callipolis eroberte, hätte die Politik der christlichen Staaten auf der Halbinsel sich ändern sollen. Sie waren gewohnt, den Kaiser der Griechen als ihren Hauptfeind, jeden Nachbar als ein schädliches Werkzeug desselben anzusehen. Jener war gelähmt durch die asiatischen Eroberer, und nur Vertrauen und Einigkeit hätte die Christenheit retten können. Noch wäre es Zeit gewesen zu diesem Bunde, noch fürchteten die Türken den erprobten Muth der Abendländer, und waren den Vereinten nicht gewachsen, aber diese blieben starr bei der alten Ansicht. Nur ausgezeichnete Köpfe begreifen die Zeit, wenn sie naht, und kein solcher trug damals eine jener Kronen. Verführt von den gleißnerischen Versicherungen der listigen Muselmänner, daß sie allein stehen bleiben sollten, wenn ringsum die Fürsten von den Thronen stürzten, hoffte Jeder auf einen Abfall von dem großen Raube, und beeilte sich durch Verträge mit dem Räuber den Zahlerlohn zu verbriefen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote aus dem Leben.

Dem Magistrate einer kleinen Stadt des südlichen Deutschlands, wurde von dem Direktor einer reisenden Schauspieler-Gesellschaft eine unterthänigste Supplik übergeben, in welcher die Erlaubniß in der Hochlöblichen Stadt B. mit **wirklichen Personen Theater zu spielen** nachgesucht, und zur Unterstützung des Gesuches der Umstand angeführt wurde, daß Bittsteller mit **sieben wehrlosen Kindern behaftet sey.**

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

(Von Methis.)

(Fortsetzung.)

Prag, am 25. Juli 1823.

Eins meiner Empfehlungsschreiben an den Prof. Bischof ward heute von mir abgegeben. Ich fand in ihm einen freund-

lichen Mann ohne allen unnützen Komplimentenschnörkel, der mir versprach, mich mit den bedeutendsten Kunstsammlungen Prag's bekannt zu machen. Er selbst besitzt mehrere und bedeutende Gemählde und Steindrücke. Die Hauptstücke der ersteren gehören meist der Landschaftsmahlerei an, und ich bewunderte einen Berghem und zwei Copien nach Ph. Hackert. Aus der Architekturmahlerei sind besonders zwei Tempel, der der Pallas zu Athen und der des olympischen Jupiters zu Rom, wegen der ausgezeichnet trefflichen Perspective merkwürdig. Ein böhmischer Mahler, Namens Chal, war ihr Verfertiger. Das feinste Oelgemählde aber, was ich je gesehen, und wozu ich später in der Dresdner Gallerie kein Gegenstück fand, war das Innere einer katholischen Kirche auf Kupfer gemahlt, von Morgenstern, und zwar so fein, daß man auf einem ½ Zoll großen Quadratraume ganz deutlich das Crucifix erkannte. Vortrefflich sind aber die Steindrücke, welche jetzt auf Pränumeration nach Originalen aus der Boisserer'schen Sammlung, die bekanntlich so reich an trefflichen Gemählden aus der niederländischen und deutschen Schule ist, in Stuttgard herauskommen. Es sind bereits 11 Stücke, die heraus sind, von J. von Eyk u. a. m., deren Gegenstände aus der biblischen Geschichte entlehnt und so fein sind, daß man sie für getuscht hält, und den besten Münchener Steindrücken vorzieht. — Am Nachmittage schlug ich den Weg durch die Altstadt ein, und kam zu der mit Recht weit und breit berühmten Brücke, welche hier über die Moldau führt, und die Altstadt mit der kleinen Seite verbindet. Sie wurde in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts von Kaiser Karl IV. erbaut, und ruht auf 17 massiven Bogen von einem großen Durchmesser. Sie ist 700 Schritt lang, sehr breit, und wird an den breiten Geländern durch 29 Bildsäulen, theils in einzelnen Figuren, theils in Gruppen, meist böhmische Schutzheilige darstellend, mehr überladen als geziert. Sie sind sämmtlich kolossal und aus Sandstein gemeisselt. Eine davon machte mir aber den meisten Spaß. In einer Höhle nämlich, die das Fegefeuer vorstellen soll, erblickt man Luther, Zwingli und Kalvin mit vor Schmerz entstellten und verzerrten Gesichtszügen; Cerberus bewacht sie außerhalb der Höhle, an welche sich, o Unsinn! ein Muselmann anlehnt. Die Beziehung, in welcher der Moslem zu dieser, jedes lutherische Herz mit Angst und Schrecken erfüllenden Gruppe steht, konnte ich anfangs gar nicht ergründen, bis ich endlich den Schlüssel zu diesem Räthsel wahrscheinlich darin fand, daß jenem Rechtgläubigen, den die Bildsäule aufstellte, ein Jünger Muhameds lieber wäre, und nicht so im Fegefeuer schmachten dürfte, als die Apostaten der alleinseligmachenden Mutterkirche. Vielleicht soll jener Orientale Muhamed selbst seyn. Es ist übrigens bei dieser Brücke noch die zweckmäßige Einrichtung getroffen, daß die aus der Altstadt nach der kleinen Seite Gehenden auf der einen Seite des mit Fliesen belegten Trottoirs, die aber, welche diesen entgegen kommen, auf der andern Seite gehen müssen, so daß ein Anrennen an einander u. s. w. gar nicht statt finden kann. Die Brücke wimmelt zu jeder Tageszeit von Passanten, und damit nicht ein diebischer Fremder eine der Statuen in der Rocktasche wegtrüge, ist die hochweise Stadt-Hauptmannschaft (Polizei-Behörde) darauf bedacht gewesen, auf die Mitte der Brücke eine Schildwache hinzupflanzen. Das Korps der Polizei selbst, als executive Vollstrecker des Willens der Obern, gehört zu den stärksten der Stadt, ist aber doch nicht im Stande, in den weniger besuchten Straßen das noch stärkere Korps der für den Fremden so lästigen Bettler in gehörige Schranken zurückzuweisen. Der Hradschin, eigentlich nur ein Berg, auf der kleinen Seite, umfaßt unter seinem Namen alle auf ihm liegende Gebäude, und macht einen besondern Theil der Stadt aus. Das größte auf ihm liegende Gebäude ist die kaiserliche Burg, das merkwürdigste aber die Metropolitankirche. Erstere ist ein für die Residenz eines Monarchen würdiger Aufenthalt, und enthält, drei Quadrate bildend und in großen Fronten sich erstreckend, gegen 700 Zimmer und Säle. Von dem Hradschin genießt man auf dem Burgplatze eine so entzückende Aussicht, auf die sich zu den Füßen an beiden Ufern des schönen Flusses weit ausdehnende Stadt und auf die schönen Umgebungen zugleich, wie sie vielleicht keine andere Haupt- oder große Stadt Europa's darbietet. Auf die Brüstung mich lehnend, genoß ich diesen herrlichen der Beschreibung unfähigen Anblick unter der schönsten Beleuchtung. Als ich aus dem kleinen Sinnenrausche, in welchen mich diese köstliche Aussicht versetzte, wieder erwachte, gewahrte ich neben mir einen Mann, der als ein Eingeborner völlig im Stande war, meine Mancherlei betreffende Fragen genügend zu beantworten. Jedes Gebäude von Bedeutung wußte er zu nennen, und die Genealogie ihrer Besitzer vollständig zu entwickeln, so daß ich bald inne ward, ein personifizirtes chronologisch-historiographisches Wörterbuch vor mir zu haben. Bald offenbarte er sich auch als Kapellendiener des Doms, und erbot sich dienstwilligst, mich in demselben herumzuführen, und mir die vielen Merkwürdigkeiten desselben zu zeigen. Dieses Anerbieten gern annehmend, folgte ich ihm durch ein weites Portal der Burg, wo ich bald die Kathedrale vor mir sahe. Durch seine Größe kann dieses alte gothische Gebäude keinen mächtigen Eindruck hervorbringen, denn erst der dritte Theil des anfänglichen Plan's ist vollendet. Dem Kaiser Karl IV., dem Erbauer der Brücke, verdankt auch diese Kirche ihre Entstehung; siebenzehn gewaltige Bogen, nur aus Quadern zusammengesetzt und nur durch Steinmetzarbeit gespannt, bilden das Gerippe der Kirche, zwischen welchem sich das Gewölbe ausdehnt. Schade, daß die Pfeiler innerhalb roth und grau marmorirt sind, weil Friedrich der Große bei der Belagerung von Prag durch das starke Bombardement des Dom's, wodurch er die Stadt zur Uebergabe zwingen wollte, Vieles beschädigt hatte, und Alles vom Pulverdampf geschwärzt worden war. Der Bau dieser Kirche, welche, wie sie jetzt ist, nun nach dem Plane des Kaisers das Presbyterium enthält, und deren Schiff sich noch weit hinaus erstrecken sollte, dauerte 41 Jahre, und ward durch den Tod Karls unterbrochen. Der Thurm ist um den dritten Theil verkürzt, weil dem Kaiser Wenzel einmal träumte, er werde ihn erschlagen. Die nördliche Seite der Kirche ist von aussen al fresco gemahlt, die südliche mit einem Mosaik aus Glaskugeln bedeckt. Die größte Merkwürdigkeit im Innern der Kirche ist das Grabmahl des heiligen Nepomuk, des jüngsten Schutzpatron's Böhmen's. Er war bekanntlich Prediger an

dieser Kirche und Beichtiger der Gemahlin Wenzel's. Der Kaiser, welcher einst die Beichte der Kaiserin weder durch Versprechungen erfahren, noch durch die größten Martern erpressen konnte, ließ ihn von der Brücke hinabstürzen. Eine fromme Sage erzählt, daß gleich nach seinem Verschwinden in den Fluthen, fünf goldene Sterne über dem Wasser sichtbar geworden wären, und der Fluß schon am andern Morgen seinen Leichnam an's Ufer gespült hätte. Diese besonderen Umstände seines Todes, seine im Leben ausgeübte Frömmigkeit und seine verschwiegene Standhaftigkeit, welche die Uesache seines Todes wurde, machten, daß er unter die Heiligen versetzt, und seine Gebeine in den Dom beigesetzt wurden. Unter Marie Theresia aber beschlossen die Stände, ihm ein anderes Grabmal, eben so kostbar als der Zeit trotzend, zu bereiten. Vierzig Centner gediegenes Silber ward an den Künstler gegeben, der bei Verfertigung des Monuments folgende Idee zum Grunde legte: Das Postament in Oblongenform und aus böhmischem Marmor bestehend, hat an jeder der vier Seiten erhabene Arbeit in Bronzeguß, folgende vier Szenen darstellend: auf der einen schmalen Seite die Beichte der Kaiserin; gegenüber, wie Wenzel ihm für die Entdeckung große Pfründen und Reichthümer verspricht; neben an die Martern Nepomuks und gegenüber seine Hinabstürzung in die Moldau. Auf diesem Postament halten zwei Cherubim's, der eine in halb liegender, der andere in knieender Stellung, auf einer Wolke den Sarg des Heiligen, in welchem ein kristallener mit den Gebeinen des Schutzpatrons enthalten ist. Auf dem Sarge steht er selbst in Lebensgröße demüthig, mit dem Krucifix in der Hand. Alles dies ist daueestarker Guß aus gediegenem Silber, dessen Arbeit allein 40000 Gulden Conventionsgeld kostete. Das Postament umgeben auf einer gleich hohen Gallerie von böhmischem Marmor vier symbolische Figuren, die Göttinnen der Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Verschwiegenheit und Stärke darstellend, zwischen denen vier Kandelaber, Arbeiten aus getriebenem Silber. Zwei und zwanzig silberne Lampen und eine goldene beleuchten am St. Nepomuks-Tage den Sarkophag, über welchem sich ein Baldachin aus rothem seidenem Damast ausbreitet, mit goldenen Frangen besetzt, und von vier silbernen auf Pfeilern befestigten Engeln an den vier Enden gehalten. Auf mich brachte das Anschauen dieses kostbaren Denkmals ungefähr den Eindruck hervor, den jeder Jude dabei gehabt hätte; ich bewunderte die große Verschwendung dieses edeln Metalls, das mit dem Gepräge des Kaisers einen ziemlichen Papiervorrath unnütz machen würde, an welchem der östreichische Staat so ungemein reich ist, und deren Werth durch jene wohlthätigen Finanzpatente so sehr gehoben wird. Die Menge Lumpensammler läßt auch auf viele Papiermühlen schließen; und da in Böhmen weder zu literarischen Arbeiten, noch zu merkantilischen Geschäften so viel Papier verbraucht wird, wo sollte dieser Reichthum anders hinkommen, und wie könnte er auch besser und würdiger benutzt werden, als zu neuen Bankozetteln und Anticipationsscheinen; der Werth des Metalls ist ja eben so imaginair als der des Papiers. Der Bankrutt eines Papiermüllers ist daher dort eine eben so seltene Erscheinung, als es bei uns keine ist, bei dem jetzt so blühenden Handel dieses oder jene große Haus falliren zu sehen. — Eine andere Merkwürdigkeit der Kirche ist die Wenzelskapelle, wo der jedesmalige neue Regent zum König von Böhmen geschmückt wird, um vor dem Altare gekrönt zu werden. In die Wände sind eine Menge edler Steine, besonders Jaspis, Ametyst und Chrysapaß, eingelegt, zwischen welche sich Platten von geschlagenem Golde hinziehn. In der Kapelle ist auch der Taufstein, dessen unterer Theil aus einem einzigen Serpentin gemacht ist. Das Hochaltar und Presbyterium ist mit Schranken von Holz eingefaßt, in welchem sehr sehenswerthe Holzschnitte eingegraben sind. Unter andern erblickt man auf der rechten Seite die ganze Stadt Prag mit ihren vielen Thürmen und Pallästen, und zwar so treu, daß sich der Heimische sogleich zu orientiren vermag. Unter den vielen Gemählden ist besonders das Altarblatt von Hans Holbein bedeutend. Die Kirche enthält auch noch die Gräber ihres Gründers und vieler böhmischer Herrscher und Edlen. — Auf dem Hradschin liegen noch mehrere große Palläste: der des Großherzogs v. Toskana, des Erzbischofs, Fürsten Schwarzenberg u. s. w. Die St. Nikolauskirche liegt auf der kleinen Seite, und ist von den Jesuiten in ihrem prächtigen und reichen Style erbaut; die vierzehn großen Pfeiler, welche das Gewölbe tragen, bestehen ganz aus böhmischem Marmor.

Abends war ich im Theater, um auch die Tüchtigkeit der Gesellschaft im Schauspiele kennen zu lernen. Es ward zuerst »Gabriele,« ein Drama von Castelli nach dem Französischen, und dann »die Brieftaube,« ein Lustspiel von Schikaneder, einem Mitgliede des ständischen Theaters, gegeben. Die Composition des ersteren gehört mit zu den besseren, denn in so fern es auch Zweck des Drama's und besonders des Trauerspiels ist, durch wirklich lebendige Handlung und Darstellung zur Veredlung des sittlichen Gefühls und zur Erhebung des Gemüths beizutragen: kann dem Stücke einiger Werth nicht abgesprochen werden, denn diese Wirkung wird in dem Zuschauer durch die Schilderung zweier edlen und hervorstehenden Charaktere wirklich hervorgebracht. Leider aber ist es kein Produkt dramatischer Poesie, denn ein eigentlich dichterischer Geist, woran es den oberflächlichen Franzosen stets gemangelt hat, durchweht auch hier nicht das Ganze, und man erkennt bald an den Formen und Wendungen, die das poetische Element ersetzen sollen, den französischen Ursprung. Die Ausführung war übrigens tadellos, und besonders gebührte Dem. Pistor als Gabriele alles Lob. — Die Brieftaube ist mehr Posse als Lustspiel, enthält aber manche ergötzliche Szene, und möchte vielen flachen, von Gemeinplätzen und Zweideutigkeiten strotzenden Kotzebueaden vorzuziehen seyn. Holbein, der bekannte Lustspieldichter, ist Direktor des hiesigen Theaters.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

17. October. *No. CLXIV.* *1823.*

Ewig ist Gott.

Ewig ist Gott!
Wie sich das Schicksal dreht,
Ob's der Mensch nicht versteht,
Wie es sich wendet,
Was Er uns sendet
Ist doch gut!
Nur nicht den Muth
Verloren!
Ewig ist Gott!

Ewig ist Gott!
Wenn sich die Woge thürmt,
Rund um uns Unglück stürmt;
Hoffnung verschwindet,
Nichts mehr sich findet,
Was uns bleibt!
Gott uns noch bleibt,
Der Alte!
Ewig ist Gott!

Ewig ist Gott!
Muthig getrotzt der Noth,
Stürze ich in den Tod!
Mögen die Erden
Ringsum erbeben:
Kühn hinein,
Ewig zu seyn
Dort Oben!
Ewig ist Gott!

Ferdinand Treu.

Serviens Fall am 25. Juny 1389.

Historischer Abriß von Wilhelm v. Studnitz.

(Fortsetzung.)

In Lazars Seele scheint ein dunkles Gefühl der wahren Lage der Dinge gelebt zu haben. Seine ersten Schritte wurden von diesem Gefühl geleitet, und waren daher zweckmäßig. Bei Dubanitza schlägt er ein türkisches Heer, und belebt dadurch den Muth seiner Völker, aber er verliert das Ziel aus dem Gesicht, und ruhet, während Amurath langsam aber kräftig um sich greift.

Um diese Zeit stirbt Ludwig der Große von Ungarn. Twartko plündert nun in den südlichen Provinzen, und fordert seinen Bundesgenossen zu gleichem Thun auf. Amuraths Feldherr, Ali Bassa, fällt über die Bulgarei her, erobert Ternova und legt dem Fürsten Sußmann Tribut auf. Twartko hat ihn gar nicht, Lazar nur so viel unterstützt, daß er des Sultans Unwillen auf sich leitet. Zwei Bassen erhalten Befehl, über Philippopolis in Servien einzubrechen. Lazar sammelt sein Heer an der unteren Morava, vertreibt die Türken von der bulgarischen Grenze, und nöthigt die vorgeschobenen Haufen zu schleunigem Rückzug auf die Hauptmacht, die unter des Sultans Befehle heranzieht, Nissa zu belagern.

Das Andringen dieser fürchterlichen Macht unter dem größten Feldherrn seiner Zeit erfüllte den Zaar mit Bangigkeit. Er schwankte zwischen dem Schimpfe, jetzt einen Vergleich zu suchen, und der Ehre einer muthigen Vertheidigung. Die Meinungen seiner nächsten Rathgeber, seiner Schwiegersöhne, konnten ihn nicht bestimmen, denn sie waren getheilt. Wuk, besorgt um seine albanischen

Güter, vielleicht schon jetzt mit Amurath einverstanden, rieth zur Unterwerfung, Milosch, nur seinem wackern Sinne folgend, zu mannhaftem Widerstand. Während dieses Zögerns erstürmt Amurath unter wüthender Gegenwehr das feste Nissa, Serviens Schlüssel, die Hauptpforte zu den Moravathälern. Jetzt siegte Wuk, der erschreckte Zaar bat um Frieden, und erhielt ihn gegen jährliche Zahlung von 100 Pfunden Silbers und Stellung eines Truppes von 1000 Mann zu dem türkischen Heere in Asien. Diese gelinden Bedingungen hatte er der klugen Mäßigung des Sultans zu danken, der in Thessalien und Macedonien noch Widerstand sah, und es vorzog, diese Länder zu erobern, als sie und die Griechen im Rücken einen weitaussehenden Krieg mit einem mächtigen Volke fortzuführen. Es ist ein merkwürdiger Zug in der Politik der Osmannen, wie in ihren Handelssätzen, daß sie lieber einen kleinen sichern Vortheil oft nehmen, als einen ungewissen großen suchen.

Mit unbegreiflicher Selbsttäuschung sehen nun Lazar und Twartko zu, wie erst die Balsas aus Albanien getrieben wurden, wie Amurath das wichtige Pherä in Thracien eroberte, den festen Athos überwältigte, und freueten sich der Demüthigung ihrer Feinde. Lazar ließ sich sogar von dem Bosnier zu einem Einfall in Ungarn bereden, dort wieder zu gewinnen, was der türkische Friede kostete. Bei diesem Zuge geschah es, daß Niclas von Gara, Ban von Machow, Lazars Enkel, den besseren Sinn in ihm wieder erweckte. Von König Siegismund zur Vertheidigung des Bannats gesendet, knüpfte er Unterhandlungen mit dem Zaar an, entwickelte ihm die treulosen Absichten der Osmannen, bewies ihm das Schändende der Unterwerfung, und stimmte ihn so ganz um, daß Lazar, der als Feind gekommen, als Ungarns Verbündeter heimzog. Ein großer allgemeiner Völkerbund ward beschlossen. Auf dem Schlosse Dober in Bosnien gab Siegismund seine Einwilligung, Twartko, von ihm bedroht, versprach den Beitritt, und Gesandte gingen an Sussmann, zu den Balsas, zu Castriotto, dem Grosvater des berühmten Scanderbeg, nach Scutari. Als wäre der alte Haß ganz ausgetilgt, als hätte man sie längst erwartet, so freundlich wurden sie empfangen. Ueberall begannen Rüstungen, doch waren die Mindermächtigen die Thätigsten. Mistrauen zwischen Siegismund und Twartko hielt beide von rechter Theilnahme ab, sie sandten nur einige Hülfe, und Sussmann begnügte sich mit drohenden Aufstellungen an der Grenze. Durch Vorspiegelung einer Fehde mit Bosnien lockte Castriotto ein türkisches Heer in die dahin führenden Päſſe. Hier überfielen es die Verbündeten, und vernichteten es völlig. Dieser wenig rühmliche Erfolg gab das Zeichen zum Kriege.

Es war bei einer Vermählungsfeier in Klein-Asien, als Amurath zugleich den Abfall der Fürsten und seines Heeres Niederlage erfuhr. Mit einer ungeheuren Macht zog er zur Rache über den Hellespont. Unter ihm befehlen seine Söhne, Jazupes und Bajazet, später durch Größe und Unglück gleich berühmt. In Callipolis erschien Wuk Brankowitsch bei dem Sultan. Es ist dunkel geblieben, was ihn zu solch einem Schritte berechtigen konnte, die Folge aber zeigt, daß er nicht schuldlos ihn gethan. Amurath kam ihm schlau entgegen. Serviens Krone sollte den Abfall im entscheidenden Augenblicke belohnen, türkische Macht die Vertreibung der rechtmäßigen Erben wie die Unterwerfung der Bojaren sichern, und dann Friede und Freundschaft bestehen zwischen beiden Reichen.

Wie geheim der Vertrag auch gehalten wurde, doch entging er dem scharfen Blicke des Milosch nicht ganz. Schon der erste, auf Wuks Antrieb geschlossene Friede hatte seinen Argwohn geweckt, und die neueren Unterhandlungen konnten ihn nur verstärken. Noch mangelten Beweise zu einer öffentlichen Anklage bei dem Kaiser, und Milosch wendete Alles an, sie herbei zu schaffen; doch fehlte es ihm, zu Serviens Unglück, an der kalten Ruhe, der strengen Verschwiegenheit, die zu solchem Kampf im Dunkel nöthig sind. Durchdrungen von Haß gegen den unwürdigen Schwäher, theilt er sein Geheimniß mit seiner Gattin, die er leicht überzeugt.

Lazar hatte ein Heer zusammengezogen, wie Servien es nie gesehen. Hülfstruppen, Fränkische und Italienische Söldner und Freiwillige, verstärkten es auf 300,000 Streiter, wie einige Chroniken die Zahl angeben. Mit dieser Macht lagerte er auf dem Amselfeld, den Gegner erwartend, der am Strymon heraufzog. Absichtlich wohl vermied Amurath die gewöhnliche Straße über Philippolis, um den zweideutigen Bulgaren nicht Rücken und Flügel des Heeres zu bieten.

Ehe die Osmannen nahe waren, suchten Mara und Wukassava ihre Gatten heim in dem Lager. Gelage und Festlichkeiten verdrängten das Bild des Krieges, und man überließ sich dabei der ausgelassensten Freude, hoffend auf der Streiter Zahl. Bei einem solchen Feste erhob Mara die Macht und Tapferkeit ihres Gatten, nicht ohne Widerspruch der Schwester, die den Ruhm und die anerkannte Stärke des ihrigen pries. Der Streit erhitzte sich, wie so leicht jeder thut, der aus Persönlichkeiten entspringt. Beide Nebenbuhlerinnen stellten Gründe auf, beide verherrlichten die Thaten ihrer Angehörigen. Während Mara Alles aufbieten durfte, die Meinung der Anwesenden für ihre Behauptung zu gewinnen, hatte Wukassawa ein Geheimniß zu bewahren, dessen Kundmachung sogleich die Frage entschieden haben würde: welchem von beiden Fürsten der schönste Ruhm und der höchste Rang in der Servier Herzen gebühre? Angegriffen auf der empfindlichsten Seite, gepeinigt von dem Gefühle, volles Recht zu haben, und doch das Wort nicht aussprechen zu dürfen, mit dem das Recht bewiesen wäre, gab sie einer Aufwallung des Zorns nach, und schlug die Schwester in das Gesicht. Beide Fürsten vertheidigten ihre Frauen. Milosch versagte die Genugthuung, welche der Beleidigte von Wukassawen verlangte, und zeigte sich bereit, sie in Person, nach ritterlichem Brauche zu geben. Wuk konnte den Antrag nicht ablehnen, wie ungern er auch mit dem Niebesiegten sich messen mochte. Angesichts des Heeres, in Gegenwart des

Zaares und mit seiner Erlaubniß stellten sich die Kämpfer zum Rennen mit scharfen Speeren. Wuk ward in den Sand gestürzt, daß der Adlerflügel am Halsschmucke zerknickte, doch blieb er unverwundet, und ein Wink des Zaars endete das Turnier. Racheglühend verließ der Gedemüthigte den Platz, seinen Feind mit Waffen anzugreifen, in denen er sich überlegen fühlte. Nicht unbekannt waren ihm die Nachforschungen, die Milosch angestellt hatte. Wer auf verbotener Bahn einem Frevel nachschleicht, wird leicht der nehmlichen Absicht verdächtig, wie unschuldig und edel auch die seinige gewesen. Den Schein des Rechtes hat der erste Ankläger, und Wuk bediente sich dieses Scheines zur Verläumdung seines Gegners, dem er bei dem Zaar Verrätherei und Verbindungen mit Amurath Schuld gab. In gefährlichen Lagen wird der Mensch leicht mistrauisch. Was Lazar nach den vielen Beweisen von der Treue seines Eidams nie geglaubt haben würde, das schien in diesem Augenblicke möglich, doch schwankte er und ward keines Schlusses mächtig. Erst am Vorabende der Schlacht berief er alle Große, Wuk und Milosch unter ihnen, in sein Zelt zum Kriegsrathe, den er in ein Gericht über die Anklage verwandeln wollte. Nach Servischer Sitte kreiste der Becher während der Berathung. Lazar, bedrängt von dem Freimuthe des unbefangenen Helden, der laut seine Kampflust und Siegeshoffnung aussprach, vermochte nicht dem Gespräch die entscheidende Wendung zu geben. Endlich ergriff er den gefüllten Pokal, trank, reichte ihn dem Milosch, und sagte, mit wehmüthigem Blicke ihn prüfend anstaunend: »Nimm diesen Becher aus Deines Vaters, Deines Kaisers Hand, und thue mir Bescheid. Ich bringe es Dir, ob Du gleich des Hochverrathes angeklagt bist.« Milosch nahm gelassen den Becher, trank, und sprach: »Auf Dein Wohl, mein Vater! Auf Serviens Wohl! Jetzt in des Feindes Angesicht ist keine Zeit zu solcher Klage langer Untersuchung, doch morgen denke ich, mit Gottes Hülfe, Dir meine Treue, des Klägers Lüge und Verläumdung zu beweisen.

(Der Beschluß folgt.)

Fragmente von F. Dietrich.

4.

Es giebt eine Art von Thränen, die wir um keinen Preis entbehren mögten. Am frühen Grabe eines geliebten Gegenstandes, dessen noch verborgene Tugenden wir nur ahneten, dessen Fehler und Mängel uns noch gänzlich unbekannt waren, in dessen Besitz wir unsre höchste Glückseligkeit gesetzt hatten; und der Gedanke: ich war geliebt; der letzte Hauch des Geschiedenen war ein Gebet für mich; sein sterbender Mund flehte noch zum Ewigen für mein Glück; der letzte schon gebrochne Blick war auf mich gerichtet! Welches Herz sollte sich da wohl nicht auch im Schmerz noch glücklich fühlen, und Thränen süßer Wehmuth vergießen? Wohl dem, der einst solche Thränen weinte, bevor vielleicht eine kurze Spanne Zeit die Thränen süßer Wehmuth in Thränen bittern Kummers ihm verwandelte!

Spanische Sprichwörter.

(S. Refranes o proverbios Espannoles 1608.)

Die Welt ist rund;
Wer nicht schwimmen kann, geht zu Grund.

Viel wächst in den Gartenbeeten,
Was eure Gärtner nicht säten.

Eh' du unterzeichnest, lies!
Eh' du Wasser trinkst, besieh's!

Mit keinem Schurken walle!
Fleuch eh' der Schmeichler spricht!
Den Fuß in keine Halle!
Den Schönen traue nicht!

Haug.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

(Von Relhis.)

(Fortsetzung.)

Prag, am 26. Juli 1823.

Mit dem Professor Bischof fuhr ich heute nach der Bildergallerie des Grafen Kolloredo, welche sich dicht diesseits der Brücke in seinem Hotel befindet. Sie ist in sechs Zimmern aufgestellt, und weder reich noch vollständig zu nennen; doch giebt es einige bedeutende Stücke, als: zwei Landschaften von Ph. Hackert, die Originale zu den Copien des Dr. Bischof, von denen eines den Traum des Horaz bei Tuskulum darstellt. Besonders ist die Schattirung der Baumparthieen ungemein gelungen, welche gleichsam aus der Leinwand herauszutreten scheinen. Die Geburt des Heilandes, Original von Raphael Mengs, Oelgemählde auf Cedernholz, wird von vielen hochgepriesen; auf mich machte es aber keinen Eindruck. Zwei Stücke von David, ein Ganymed dem Adler des Jupiters Lethe in einer Schaale reichend, und eine Leda mit Jupiter in Schwansgestalt. Letztere ziehe ich dem ersteren wegen der hohen Vollendung schöner weiblicher Formen und der besonders gelungenen Carnation weit vor. Eine nicht üble Landschaft ward für eine von Poussin ausgegeben; doch fehlte gerade auf ihr die Zierlichkeit der die Szene belebenden Figuren, welche diesem Meister so ganz eigen ist. Der bethlehemitische Kindermord, ein Gemählde von großem Umfange, ist im Ausdrucke ganz Wahrheit; allein die gräßliche Verzweifelung, welche sich uns in den verzerrten Zügen der unglücklichen Mütter vorstellt, liefert einen lebendigen Beweis für die Wahrheit, daß der Maler die Gegenstände, wo er mit der Wahrheit nicht

die Schönheit vereinigen kann, gar nicht seiner Behandlung unterworfen muß, weil nur Schönheit die Göttin seiner Kunst seyn darf, und unschöne Gegenstände, wenn auch mit dem Gepräge der Wahrheit nicht die ästhetische Empfindung eines reinen und unvermischten Wohlgefallens, bei uns erregen. Noch mehr aber als der Maler muß sich der Bildhauer hüten, sowohl in einzelnen Figuren als Gruppen etwas hineinzumischen, was jene reine Empfindung des Vergnügens beim Anschauen trüben könnte, weil seine Hervorbringungen als frei dastehende Kunstwerke nicht von einer Seite, wie die des Malers, sondern von allen Seiten betrachtet werden. Für ihn ist die Aufgabe noch strenger, sorgfältig in der Wahl seiner Gegenstände zu seyn, um in seinen Produktionen nach allen Seiten hin den Bedingungen, welche die Aesthetik an sie macht, auf das Strengste zu genügen. — Die Universitätsbibliothek, welche über 100,000 Bände nebst einer großen Anzahl von Manuscripten enthält, befindet sich in vielen zum Theil prachtvollen Sälen des Jesuitercollegiums aufgestellt, und ist völlig geordnet. Ich sahe hier zum erstenmale die schönen Stiche von Pflanzen u. s. w., welche zur Reise Alexander Humboldt's nach seinen Zeichnungen in Paris gestochen worden. Die eigenhändig geschriebenen Predigten und Vorlesungen des Märtyrers J. Huß und anderer, sind unter den Handschriften bemerkenswerther. Hier ist auch die erste gedruckte Bibel von Faust und Schäffer, welche ausser ihren kolossalen Lettern auch noch durch das schöne Velinpapier sehr hervorsticht, und in dieser Hinsicht freilich mehr befriedigt, als ein großer Theil der jetzt herauskommenden Werke, bei denen man für gut hält, den unsterblichen Geist der Verfasser in ihnen der Nachwelt auf Löschpapier zu übergeben. — Das Conservatorium verdankt seine Entstehung und Forterhaltung der Verbindung eines großen Theils des hohen böhmischen Adels, welcher jährlich zur Bestreitung aller Bedürfnisse der Anstalt eine hinlängliche Summe zusammenschießt. Arme und musikbegierige Schüler werden in ihr aufgenommen, vom n an durch sechs Jahre unterrichtet, und besonders die drei letzten Jahre für das Orchester gebildet und im Ensemble-Spiel geübt. Ausser dem Direktor Wäber ist Herr Piris als Professor der Musik hier angestellt. Mit dem Conservatorium ist auch noch eine Sing-Akademie verbunden, bei der wieder zwei besondere Lehrer Unterricht ertheilen.

Am Nachmittage besuchte ich den Lorenzoberg auf der kleinen Seite, von der auf ihm liegenden Laurentiuskirche (die aber jetzt cassirt ist) so benannt. Von ihm genießt man eine herrliche Aussicht auf die Stadt, den Fluß und die so reizende Umgebung. Den ziemlich langen Gipfel des Berges krönen die Ueberbleibsel einer noch aus den Zeiten der böhmischen Herzöge herstammenden Befestigung, welche antiquarische Merkwürdigkeit sich vom gegenüberliegenden Hradschin recht mahlerisch und romantisch ausnimmt, besonders da von diesem Standpunkt aus der Vordergrund durch den schönen Lobkowitz'schen Garten gebildet wird. Ein junger Mann, der sich zu mir gesellte, und, wie er sagte, bei dem Gubernium angestellt ist, gab mir über so manche Frage genügenden Aufschluß, und manche interessante Notiz. Von dem Garten des Fürsten Lobkowitz kamen wir auf den hohen Adel Böhmens selbst zu sprechen, und ich erstaunte über den ungeheuren Güterreichthum und Luxus der Magnaten. So erzählte er mir, daß vor Kurzem eine Vermählung zwischen dem Fürsten Auersberg und der Fürstin Lobkowitz statt gefunden, die dem Vater der Braut eine Million Guldenscheine gekostet haben soll; Sänger aus Mailand und Rom verherrlichten durch italienische Opern, deutsche Schauspieler durch Drama's aller Art das Fest, und auf alle mögliche Genüsse war man bedacht. So hat der Fürst Schwarzenberg im Staate 105 Herrschaften, und zu einer Herrschaft des Grafen Wetky gehören 76 Güter. Aus diesen und ähnlichen Mittheilungen kann man sich wohl ohne Zuziehung eines besondern Scharfsinns das Resultat abstrahiren, daß eine eigentliche, das Land so beglückende Wohlhabenheit eben so wenig herrsche, als z. B. in Pohlen, Kurland u. s. w., sondern daß auch hier ein ziemlicher Gegensatz von Armuth und Reichthum bestehen müsse. Eine so chimärische und unausführbare Idee es auch ist, die Aufhebung alles Unterschieds der Stände und des Besitzes herbei zu wünschen, eben so billig ist auch der Wunsch des echten Patrioten und Volksfreundes, daß jene schroffen Contraste nach und nach weniger scharf sich von einander scheiden, und ein mehr wohlhabender Zustand des Volkes das schöne Medium zwischen beiden bilde. — Die Aussicht vom Hradschin ziehe ich doch der vom Lorenzoberge vor, denn sie ist umfassender, gewährt den Anblick der ganzen majestätischen Stadt, und der schönen in mahlerischen Windungen aus dem Gebirge heraustretenden Moldau, die oberhalb der Brücke wohl zweimal so breit ist, als die noch ungetheilte Oder bei Breslau. In dieser Gegend bildet der Fluß zwei liebliche Inseln. Die größte davon, die Schützeninsel, gehört der Prager Schützengilde, und ist wenig besucht. Um desto mehr ist es aber die andere kleinere, die Färberinsel, nur durch einen schmalen Arm der Moldau von der Altstadt getrennt, und mit herrlichen Alleen alter schattenreicher Kastanien durchschnitten.

Mein Anzug erregte hier in Prag bei beiden Geschlechtern einen Grad von Aufmerksamkeit, der mir ungemeinen Spaß und dann auch Vergnügen machte, wenn sich manches schöne Auge mit dem Ausdrucke der Neugier nach mir hinwandte. Meine Mütze, die in Schlesien in so vielen Exemplaren existiert, ist, wie ich bemerke, hier die einzige ihrer Art; meine Kamaschenbeinkleider zeigen gleichfalls den Fremden an, und mein etwas kurzer Rock bringt mich am Ende bei der wachsamen und zahlreichen Polizei noch in den Geruch der Dämagogie. — Uebrigens begünstigt die Witterung fortwährend meine kleinen Abstecher, um auf ihnen entweder Gegenstände der Kunst zu bewundern, oder an manchen schönen Punkten mich mit der herrlichen Natur immer enger zu befreunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

20. October. No. CLXV. 1823.

Das Kaleidoskop.

Parabel.

Vater! rief der kleine Erich mit freudestrahlendem Auge: Siehe, was ich da bekommen habe! Ein Guckkästchen mit mancherlei Figuren, und jegliche trägt die Farben des Regenbogens. Sieh' nur einmal hinein! Sie treiben in ewigem Wechsel, und eine ist immer schöner denn die andre.

Der Vater betrachtete das Geschenk, es war ein Kaleidoskop. Weißt Du auch, sprach der Vater: daß Du die Bilder, die Dich ergötzen, noch um Vieles vermehren kannst?

Wie denn, mein Vater? rief das erstaunte Kind. Und der Vater ging und brachte einige unansehnliche Stückchen Glas und mehrere kleine Steinchen.

Verwundert blickte ihn der Knabe an, doch befolgte er den Rath des Vaters, und siehe! die unansehnlichen Glasscherben bildeten sich in dem künstlichen Kästchen zu zierlichen Rosetten und Glanzbildern, und das Kind jauchzte und rief: Wie wunderbar! Selbst das Geringste muß sich hier zu lieblichen Bildern formen und runden, denn alles spiegelt das seltsame Glas in vielfachem Glanze zurück.

Es ist das Bild eines heitern Gemüthes! sprach der Vater: gleich diesem theilt es jedem Gegenstand, den es in sich aufnimmt, seinen eigenthümlichen Zauber mit, und weiß selbst dem Unbedeutenden eine anmuthige Seite abzugewinnen. —

Aber, mein Vater, begann der Knabe nach kurzem Stillschweigen von Neuem: wie mag es nur kommen, daß die Kaleidoskops so verschieden sind und manches nur mühsam die Steinchen erkennen läßt, die sich d'rinnen befinden? Sie sind doch alle gleich an Form und Gestalt und innerer Bauart. Lina hat dasselbe Geschenk erhalten, aber sie hat keine Freude daran, ob es gleich von aussen weit prächtiger aussieht, denn es zeigt nur finstre, glanzlose Bildchen, und ist nicht halb so schön als dieses hier. Willst Du, lieber Vater, so hole ich es, damit Du beide vergleichest!

Der Vater nickte bejahend, und der Knabe eilte in's Haus und kam bald darauf mit seiner Beute zurück.

Bald war der Vater von der Wahrheit seiner Bemerkung überzeugt, und öffnete das Kaleidoskop, um sich von der Ursache dieser Verschiedenheit zu unterrichten. Als er aber die innern Gläser betrachtete, waren diese blind und trübe, so daß aus keinem ein reiner Schimmer hervorgehen konnte, und er machte den Knaben darauf aufmerksam und sprach: Sieh' dieses unreine Glas! Wie kann ein trüber Spiegel freundliche Bilder zurückwerfen? Es bedarf der innern Klarheit, um uns die äusseren Erscheinungen in anmuthigem Lichte zu zeigen. Denn jener Farbenschmuck geht von innen heraus, und ist eine Wirkung des Lichts, die sich immer schöner offenbart, je reiner der Cristall ist, welcher seine Strahlen aufnimmt.

Der Knabe schmiegte sich inniger an den Vater und sprach: Mir däucht, o Vater, Dein Wort enthalte eine doppelte Lehre. Gewiß gleicht auch hierin das Kaleidoskop dem Menschengemüth. Die Gestalten des Lebens nehmen bald die düstre Farbe einer umwölkten Seele an, und so erscheint das Schicksal des Unglücklichen ihm bald im unseeligen Mißverhältniß mit dem Geschick Andrer, ob es gleich dasselbe ist, was Jene beglückt!

So bewahre den Cristall Deiner Seele, damit Dir die Freude des Daseyns getreu bleibe! sprach der Vater. Erich aber lächelte mit heitrem Kindesblick ihm in's Auge, und der glückliche Vater las darinnen die schöne Bestätigung seiner Hoffnung.

Agnes Franz.

Serviens Fall am 25. Juny 1389.

Historischer Abriß von Wilhelm v. Studnitz.

(Beschluß.)

Als am Morgen Lazar seine Schaaren zur Schlacht ordnete, fehlte Milosch. Die Vorwachen hatten ihn zum Lager der Türken reiten sehen. Wuk frohlockte, daß der Erfolg seine Anklage gerechtfertigt hätte, das Heer aber trauerte um seinen Helden, und so hoch schlugen Viele den Verlorenen an, daß sie dem Zaar zum Rückzuge riethen, der aber mahnte sie an ihre Pflicht, und ließ die Trompeten tönen zum Angriff. Der Waffenruf der Christen rollte über die Ebene und hallte dem Feinde entgegen, der in einen Halbmond gestellt, der Hörner Spitzen mit Bogenschützen bewehrt ihnen entgegen kam. Fürchterlich war der Zusammenstoß. Wuk wartete ihn nicht ab; mit 7000 der Seinen entfloh er, der Entscheidung zu harren. Wohl fühlte Lazar nun, daß es ein Ringen auf Tod und Leben sey, und trug, durch seiner Stützen Fall befestigt in der eigenen Kraft, die volle Last des Kampfes allein. Der linke Flügel der Osmannen unter Jazupes wich und zerstreuete sich, mit dem rechten hielt Bajazet noch das schwankende Gefecht, doch neigte sich auch hier der Sieg zu den Christen. Vorstellungen und Bitten ihrer Führer brachten die Fliehenden zum Stehen, zurück in die Schlacht. Gegen Sonnenuntergang erneuerte sich der Kampf mit voller Wuth, aber die Christen, kühner durch errungenen Vortheil, ließen nicht ab, und herrlich stritt der Zaar selbst an der Spitze seiner schwer gepanzerten Reiter. Da erlag sein Roß der langen Anstrengung, und er stieg ab, es mit einem frischen zu vertauschen. Das Heer sah den kaiserlichen Helmbusch verschwinden, glaubte den Führer gefallen, und die Glieder lösten sich. Vergebens war der Zuruf des Zaars, vergebens sprengte er durch die Reihen, das böse Gerücht Lügen zu strafen, die Schlacht hatte ihren Wendepunkt erreicht, ein neuer Andrang der Osmannen kehrte die Servier zur Flucht. Lazar stürzt und wird gefangen.

Unter düsterm Schweigen führen ihn die Agas durch das stille Lager. Allzutheuer mußte der Sieg erkauft worden seyn, da keine Stimme laut ward, ihn zu bejubeln. Zwischen den zusammengeketteten Kameelen, der inneren Schutzwehr hin, wird der Gefangene zum Kaiserzelte gebracht, vor dem die grüne Fahne weht. Hier liegt Milosch am Boden, in Ketten, mit zahllosen Wunden bedeckt, aber noch athmend. »Weh mir! vergebens!« stöhnt der Röchelnde, als er den Zaar sieht: »Wende Dich nicht von mir, Vater! ich war Dir treu, — dort mein Werk. — Weh, daß es Dir nicht besser frommte!« In des Zeltes Hintergrunde lag Amurath, auf ein Sopha gestreckt, in den Armen seiner Wundärzte. Ein leichtes Lächeln verzog noch seinen Mund, als die Janitscharen den Gefangenen an seinen Füßen zur Erde drückten, sein letzter Wink tauchte ihre Säbel in des Unglücklichen Herz, mit ihm zugleich hauchte er die Seele aus. Auch Milosch hatte geendet.

Entschlossen zu einer heldenmäßigen Probe seiner Treue war Milosch in der Frühe zu dem türkischen Lager gekommen. Eine That wollte er ausführen, die Alles übertreffen sollte, was er geleistet, was er in der Schlacht noch zu leisten vermöchte. Amurath allein ward für mehr gezählt, als sein ganzes Heer. Ihn wollte Milosch ermorden; sein Tod, der Osmannen Verwirrung, sollten den Christen einen leichten Sieg bereiten. Des Speeres Eisen zur Erde gekehrt, freundlich winkend, den Uebertritt zu verkünden, naht er den vordersten Spahis. Großes habe er dem Sultan zu entdecken, versichert er, und verlangt zu ihm geführt zu werden Auf dem Wege dahin rühmt er der Christen Macht, des Abfalls Preis sich zu erhöhen, wie die Türken meinen. So kommt er in das Kaiserzelt. Amurath saß auf dem Throne, umgeben von den Feldherren, denen er der Schlacht Ordnung und Plan bestimmte, Er winkt dem Fürsten, ihm nahe zu treten. Dieser läßt sich auf ein Knie nieder, ergreift mit der Linken des Sultans Hand, sie zu küssen; in diesem Augenblicke zieht die Rechte den Dolch, und Amurath sinkt einigemale durchstochen zusammen. Wüthend stürmen die Getreuen auf den Mörder ein; der aber streckt ihrer Viele zu Boden, sich erst weich zu betten, bevor die Menge ihn niederwirft, und auf des Sultans Befehl abläßt, daß er schmerzlicheren Todes sterbe. Wohl fehlte Amuraths Arm seinem Heere, aber sein Geist belebte es, und der Aufruf zur Rache für ihn war es, der das schon Geschlagene wieder zum Kampfe anfeuerte. Auf dem Amselfelde, nördlich von Pristina, ragt noch heute ein Steinhügel, den die Osmannen ihrem Sultan zum Male aufthürmten; doch birgt er nicht seinen Leichnam. Der ruht in Prusa in Bithynien, neben ihm des Milosch tapfre Rechte, in Silber gefaßt.

Von dieser That her schreibt sich die Sitte der Türken, daß sie den Fremden, die der Sultan sehen will, die Hände durch treue Diener halten lassen, und wir wissen daraus, was für eine Art von Ehre es ist, wenn abendländische Gesandte in den Armen des Veziers und des Reis-Effendi zum Throne geführt werden.

Die verwittwete Zaarin Miliza sandte nach der Schlacht den jungen Erbprinzen Stephan Lazarewitsch zu Bajazet, ihm Serviens Unterwerfung für den Frieden zu bieten. Die Bedingungen waren nicht härter als bei dem Frieden mit Lazar, aber die Hand der zaarischen Tochter Mileva mußte sie verbürgen. Bajazet vermählte sich mit ihr. Wuk bettelte vergebens um den Lohn seiner

Abtrünnigkeit, kaum erhielt er sich im Besitz der alten Ländereien, jetzt als türkischer Vasall, wo er sonst unumschränkt herrschte, und auch die blieben ihm nicht lange. Erneuete Versuche, sich auf Serviens Thron zu schleichen, veranlaßten eine Beschwerde der Zaarin bei Bajazet, und der ließ den unruhigen Mahner erst einkerkern, dann vergiften.

Immer schneller sank Servien dahin. Durch die Schlacht bei Nicopolis mußte es, in der Unterdrücker Reihen fechtend, seine Ketten fester schmieden helfen. Bajazet's Niederlage bei Ancyra brach sie nicht, und im Jahre 1459, siebenzig Jahre nach Lazars Tode, vertrieb Muhamed dessen Abkömmlinge gänzlich und machte Servien zur Provinz.

Fragmente von F. Dietrich.

5.

Wenn wir bei einem Hause, bei einem Baume, bei einer Blume, bei einer Quelle oder einem Fluß ungerührt vorübergehen; so ist dies doch keinesweges der Fall, sobald wir alle diese Gegenstände mit Einem Blick überschauen; sie gewähren alsdann das Bild einer reitzenden Landschaft, worauf unser Blick, wenn wir sie von einem erhabenen Ort unter unsern Füßen ausgebreitet sehen, mit Wohlgefallen weilt; auch das Unkraut sogar, welches zwischen duftigen Blumen und fruchttragenden Bäumen in Menge wuchert, trägt zur Vollkommenheit derselben bei. So auch im Menschenleben.

Ungerührt und kalt wandeln wir bei dem Einzelnen der Tausende von guten und bösen Menschen vorüber; betrachten wir aber das Treiben und Leben derselben mit Einem Blick von dem rechten Standpunkt aus; erkennen wir unpartheiisch das, was menschlicher Fleiß und Arbeitsamkeit leistet: so fallen wir anbetend nieder vor dem großen Weltengeist, der diesen Wesen, so maschinenartig sie uns auch vorkommen, diese Anlagen und Fähigkeiten, so Großes und Mannichfaltiges hervorzuzaubern, so reichlich und gütig mittheilte. Reiner wird dann unser Herz, heiterer der Blick ins Leben; mit Milde weilt dann unser Auge selbst auf dem, der uns übel will; und dieses Ineinandergreifen dieser großen Weltenuhr, erhebt zur festesten Gewißheit in uns den Gedanken: der letzte Augenblick dieses gegenwärtigen, ist zugleich der erste eines zukünftigen Lebens; aus Zerstörung kommt Seyn, dem Tode folgt Leben! —

6.

Wohl kann mit Recht die Zeit eines jugendlichen Lebens einem noch unter der Asche glühenden Funken verglichen werden; kommt zum letztern brennbarer Stoff und Lebensluft, so entsteht ein helles erwärmendes Feuer; giebt man dem erstern brauchbaren Stoff zu verarbeiten, unterstützt und angefacht durch die Alles erquickende Lebensluft, die Religion, so wird dieser glimmende Funke im jungen Herzen zum hellen erwärmenden Strahl, der Tausende erleuchtet und erwärmt! Nähert sich aber jenem Stickluft, diesem die Bosheit und das Laster, so versinkt Beides in öde Nacht. In sein voriges Nichts verglimmt der erstere, und die Hoffnung einer schönen Erndte vom letztern ist auf ewig vernichtet.

7.

Warum die Jugend und Schönheit des weiblichen Geschlechts gerade mit der Rose verglichen werde, fragst du? Nichts ist ja wohl, dünkt mich, klarer als dies. So wie die Rose in der schönsten Zeit des Jahres ihren Kelch öffnet, und ihren angenehmen Duft aushaucht; so wie immer ein Blatt nach dem andern sich mit Gewalt der Hülle entreißt, und nun zuletzt in ausgebreiteter Fülle das schönste Kind des Frühlings unsere Sinne entzückt; so auch das weibliche Geschlecht! — Siehst du nicht, wie das Kind heranreift zur Jungfrau; wie mächtig sie sich hervordrängen die Blüthen zarter Weiblichkeit; wie kräftig sich Alles entwickelt, und die Fesseln, worin das Kind noch befangen war, mit Gewalt zersprengt?

Mit jedem Tage bemerken wir eine Blüthe mehr, die aus dem Dunkel, worin sie bis jetzt nur schlief, hervorkeimt. Die Unschuld und ein inneres Verlangen nach etwas Schönerem und Höherem färbt röther die Wange; ein unnennbares Sehnen erfüllt die junge Brust, die in höhern Wallungen sich jetzt hebt; sanfter, ernster, feierlicher wird der Blick und der Gang; sie fühlt ihren Werth in den Huldigungen, welche man ihr von allen Seiten bringt. Aber — so wie nach kurzer Blüthenzeit die Rose nach dem allgemeinen Naturgesetz ihren Schmuck wieder von sich wirft; so auch die Jungfrau. Das Feuer der Augen, womit sie vor Kurzem noch die gesammte Männerwelt in Brand zu stecken drohte, erlischt; die Wangen, die sonst im schönsten Rosenlicht glänzten, erbleichen; und alles Schöne, was die Natur dem Körper verlieh, zerstört sie auch wieder. Aber Eins bleibt ihr dennoch, und etwas Schöneres und Bleibenderes giebt sie uns, so wie die gefallenen Blätter der Rose keineswegs für uns verloren sind! Die Würde des Weibes ist ihre höchste und schönste Bestimmung; und glücklich der Mann, dem eine solche, von keinem wilden Sturm der Leidenschaft früh schon entblätterte, von keinem giftigen Wurm in der Blüthe zernagte Rose zur Gefährtin des Lebens zu Theil wird. Das sanftere Feuer der Augen wird ihn jetzt erwärmen, und ihr innerer Werth, wenn schon als Jungfrau sie sich ihn erwarb, ihm auf des Lebens Pilgerreise den Genuß doppelt ersetzen, den er einst im Anschaun derselben empfand.

Tiefer wird er nun den Sinn jener Worte unsers gefeierten Dichters:

> Ehret die Frauen, sie flechten und weben
> Himmlische Rosen ins irdische Leben!

in seinem Herzen empfinden und sanft wiederhallen hören. Und sinkt dann einst auch der letzte Ueberrest der einst so mannichfach ihn erquickenden Blume zur Vernichtung hin-

ab; so mögen irdische Rosen den Hügel der Himmlischen schmücken; und der perlende Thautropfen auf ihrem grünen Hügel mische sich dann mit seinen Thränen; denn sie war der Thränen werth!

Berichterstattungen.

Berlin, September 1823.

Während wir am Ende des vorigen und Anfange dieses Monates vor unsern Thoren kriegerische Feierlichkeiten, welche in ihrer Ausdehnung, in allen möglichen Anstrengungen und zum Theil auch in den Folgen mehr dem kriegerischen Ernste als dem Spiele ähnlich erschienen, sahen und hörten, wurde gegen Ende des August von den Freunden der Poesie auf mannigfaltige Weise eine andere Feier begangen. Abermals hat uns durch ein, für ihn verhängnißvolles Jahr der Himmel den Sängergreis erhalten, und es war natürlich, daß sein Geburtstag diesmal ganz besonders erfreulich und feierlich seyn mußte. Wenn aber jene militairische Feier nach dem Ausspruch eines fremden Offizieres in der Art geglänzt hat, daß sie in den Annalen der Kriegeskunst nicht ihres Gleichen findet, und den Vorzug des Preußischen Militairs vor allen andern bewährt, so können wir nicht ein Gleiches von Göthe's Geburtstagsfeier berichten. Sie erfolgte vereinzelt in vielen Lieder- und andern Kreisen und Kränzen, unter denen nichts Besonderes sich hervorgethan hat. Nur das folgende Lied, welches, bei dieser Gelegenheit entstanden, vom Herausgeber des Gesellschafters mit einem sehr wunderlichen Introitus aufgenommen worden, zeichnet sich, so viel uns bekannt worden, durch Energie des Gedankens und der Darstellung, so wie durch wahre Begeisterung des Dichters vor den erschienenen aus:

Stoßt an! — Der immer frisch zum Strauß war,
Lieb'- und Haß-durchdrungen;
Der ewig Neues bot zum Schmauß' dar,
Geistern abgezwungen;

Der übervollen Kelchs Rubingold
Schlürft' in trunknen Zügen;
Doch trunkner süße Magd, im Fliehn hold,
Wußt' sich anzuschmiegen;

Der hellen Aug's in's Sonnenlicht sah,
Farb' in Nächten schaute;
Trugbild zerstörend trat dem Wicht' nah,
Der Ragout nur braute;

Der in die Menschenbrust hinein drang,
Wie in Schöpfungswerke;
Der bittern Schmerzens-Becher rein trank,
Sich zu heil'ger Stärke;

Der aus zertret'ner Völker Wehschrei'n
Freud'gern Klang nur erbte;
Dem selber greisen Hauptes Schneeschein
Orients Ambra färbte;

Der Flammentod in Lebens Lust sang,
Sog aus Sterben — Werden;
Der sich an Gottes Liebesbrust rang,
Selig schon auf Erden;

Hoch! Göthe, der die Welt im Sturm' fand,
Frieden ihr zu geben!
Hoch! der den Himmel an den Wurm band,
Ewig soll er leben!!!

Doch hat sich die allgemeine Liebe, Verehrung und Dankbarkeit für den Sänger überall laut und herzlich genug ausgesprochen, wenn auch der Ausdruck nicht überall dem Gefühle gleich kam. So ist hier eine Sammlung aller möglichen über Göthe ergangenen Kritiken erschienen, und zwar als Anhang zu seinen Werken. Wäre eine bessere Auswahl getroffen und das durch Pomp und Weitschweifigkeit des Druckes dickleibig gewordene Buch compresser gedruckt und dadurch billiger, so könnte es ein nützlicher Anhang für Göthes Freunde — und wer ist nicht Göthes Freund? — zu seinen Werken geworden seyn. Merkwürdig ist Friedrich des Großen Urtheil über den Dichter. Es wird hoffentlich weniger beleidigen, als die vom idealischen Standpunkte hergenommene Kritik des jetzt ganz zurückgeschlagenen Pustkuchen. Beim Idealen und dem Unfug, welcher damit getrieben worden, kommt uns folgende Stelle aus einem kürzlich gehörten Polterabendgedichte in den Sinn. Ein Quacksalber preiset seine Thaten und Waaren:

Aber mein größtes Experiment
Keine Seele bisher auf Erden kennt.
Den Sultan von Fetz überkam einmal
Grausame Sehnsucht nach dem Ideal,
Und er befahl nun bei der Bastonade,
'S Ideal ihm zu schaffen ohne Gnade.
Da hab' ich genommen aus dem Seraile
Sieben Sultaninnen von der schönsten Taille.
Der Einen hab' ich die Füße abgesägt,
Und sie an den Körper der Zweiten gelegt,
Der Dritten hab' ich das Vorderhaupt,
Der Vierten Hals und Brust geraubt.
Der Fünften schnitt ich die Arme ab,
Das Blut zapft' ich der Sechsten ab,
Die Siebente mußte zum idealischen Leben
Ihre großen blauen Augen geben.
So bin ich der erste Mann von der Welt,
Der das Ideal hat auf Erden aufgestellt.

Die Göttin der Poesie verschone uns mit den Idealen. Mögen wir noch oft Göthes Geburtstag feiern, und mögen die Pustkuchianer immerfort Mangel an idealer und reiner Anschauung ihm vorwerfen!

X.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

21. October. No. CLXVI. 1823.

Der Abend.

Die ferne Glocke kündet dem Wand'rer
Den Uebergang der Dämm'rung zur Nacht.
Das Grillchen nur zirpt.
Des Echo Kraft erstirbt,
Doch rauscht hörbarer des Flusses Macht.

Verblühende Rosen opfern Blätter
Der Mutter Erde still zum Tribut,
Doch Würz' ist ihr Duft,
Sanftkühlend weht die Luft.
Im warmen Neste schlummert die Brut.

Das Posthorn weckt den einsamen Waller
Zur Lust aus ernsten Gedanken auf.
Der Knaben Gesang
Verkürzt den weiten Gang,
Und Reiter flügeln der Rosse Lauf.

Der Staub ist auf der Straße verschwunden;
Noch tröpfeln die Bäume dem Regen nach.
Das Mondlicht erhellt
Die rings verhüllte Welt,
Und Jeder eilt zu dem Heimatsdach.

Ich eile nicht, ich liebe das Dunkel,
Das waltend mir Begeist'rung leiht.
Ich preise den Herrn;
Dort flimmert Stern an Stern;
Im Aufblick ahn' ich Unsterblichkeit.

Haug.

Dramaturgische Betrachtung.

Es bedarf keines Beweises, daß ein Schauspieler, welcher immer nur sich selbst spielt, auf den Namen eines Schauspielers eigentlich keinen Anspruch machen kann, und daß den ersten und bedeutendsten Rollen nur ein wahres vielseitiges Talent der Darstellung Gnüge zu leisten vermag. Gleichwohl lehrt die tägliche Erfahrung, wie selbst auf den Bühnen ersten Ranges Helden und bedeutende Karaktere, Schauspielern anvertraut werden, welche nur dann einigermaaßen befriedigend, d. h. mit Wahrheit und Natur, im gewöhnlichen Sinne, spielen, wenn was sie darzustellen haben, ihrer Individualität entspricht. Es ist in der That sehr peinlich mit anzusehen, wie solche beschränkte Naturen, weil sie nun einmal zu bedeutenden Darstellungen angestellt sind, viele Jahre lang den an sich löblichsten Fleiß und unermüdliche Anstrengung vergeblich aufbieten, und durch lange Uebung in dem Erlernbaren es höchstens nur dahin bringen, daß man sie im Einzelnen gut und im Allgemeinen allenfalls erträglich finden mag, so lange nicht ein wirklich zur Schauspielkunst Berufener neben ihnen auftritt, und ihre Unzulänglichkeit auch dem gewöhnlichen Zuschauer einleuchtend macht. Um ihren Mangel an wahrem Kunstberuf einzusehen, bedarf es aber auch nur, daß man sie in solchen wenig bedeutenden Rollen beobachte, welche ihrer Beschränktheit völlig angemessen sind. Denn hier macht sich der unendliche Abstand fühlbar, wie viel sie in solchen gewöhnlichen Darstellungen leisten in Vergleich mit dem Wenigen, was sie in den bedeutenden vermögen.

Um den ersten Rollen zu genügen, ist schlechterdings ein großes Talent erforderlich, das die ausserordentliche

Gabe besitze, sich in eine fremde Individualität so lebendig zu versetzen, daß es durchaus als die Person erscheine, welche es darzustellen unternimmt, daß der Zuschauer glauben muß, einen ganz Andern vor sich zu sehen, und durch nichts Wesentliches an die Persönlichkeit des Darstellers erinnert werde. Ein altdeutsches Wort deutet sehr bestimmt und treffend auf diese Erfordernisse hin, nämlich das Wort ein Anderer, das vormals mit Schauspielern gleich bedeutend war. Eine solche bewundernswürdige Verwandlungsgabe, welche den Schauspieler erst zum wahren Darsteller macht, setzt aber nothwendig eine außerordentliche Vielseitigkeit voraus, und ist mit der Beschränktheit, welche den gewöhnlichen Schauspieler karakterisirt, schlechthin unvereinbar. Daher sollten die Vorsteher großer Bühnen bei der Wahl und Bestimmung solcher Personen, die sich zu mimischen Künstlern berufen glauben, von der sorgfältigsten und genauesten Prüfung ihrer Talente sich leiten lassen, und es als eine heilige Pflicht betrachten, Individuen, die eines angenehmen, ja selbst einnehmenden oder imponirenden Aeusseren und allen der Gaben ungeachtet, welche zunächst wie edle Gestalt, volle Stimme u. s. w. für die ersten Rollen unentbehrlich sind, eine entschiedene und unverkennbare Beschränktheit verrathen, nur für Darstellungen anzunehmen, welche einer solchen scharf abgemerkten Bestimmtheit gemäß sind. Durch ein solches vorsichtiges Prüfen und Auswählen würden sie sich, manchem Schauspieler und dem Zuschauer unsäglich viel undankbare Mühe und fast täglichen Verdruß ersparen.

Die Prüfung der Talente setzt freilich einen richtigen Blick, einen sichern Takt voraus, hat aber, diesen vorausgesetzt, nicht so viel Schwierigkeiten, als man vielleicht meinen mag. Vor allen Dingen muß sich der Prüfende nicht durch das, was man Geist nennt, blenden lassen, und noch weniger durch eine gewisse Begeisterung für das Hohe und Höchste. Beides kann gar wohl in einem Schauspieler vorhanden seyn, ohne daß er darum schon zu einem Künstler wahren Beruf hat. Er kann über die Schauspielkunst mit viel Geist und Enthusiasmus zu reden wissen, und auch selbst theatralische Prunkstücke, sogenannte schöne Stellen oder solche, welche eine gewisse Fertigkeit im Deklamiren voraussetzen, recht gut und ergreifend vortragen, und bei dem allen doch nur ein sehr mäßiges, ja vielleicht gar kein wahres Darstellungstalent besitzen. Solche geistreiche Schauspieler wissen beinahe von jedem Werke Rechenschaft zu geben, warum sie es so und nicht anders vorgetragen haben, und eben so wissen sie von jeder Gebärde und Miene Rechnung abzulegen; sie sprechen auch wohl davon, wie sie eine berühmte Rolle auch noch anders spielen könnten und nächstens spielen würden, als sie selbige gespielt haben. Aber gerade da, wodurch sie ihren Beruf zur mimischen Kunst gleichsam unwiderleglich darthun wollen, muß dem Einsichtsvollen ihre Unberufenheit ganz unverkennbar verrathen, und es kann ihm nicht einfallen, sie, wie manche Kritiker, als denkende Schauspieler vor andern hervorzuheben, als wenn nicht das Selbstdenken bei jedem wahren Künstler vorauszusetzen sey. Das rechte Talent faßt seine Rolle im Ganzen und Großen und nach seinen Haupttheilen auf, und weiß sie bis in ihre Einzelheiten hinab folgerecht und sicher durchzuführen, ohne mit pedantischer Aengstlichkeit jede Kleinigkeit lange zu überdenken und zu erwägen. Auf solche Weise erglühet der wahre Theaterkritiker, da hingegen der Kritikaster im Gefühl seines Unvermögens, ein Ganzes zu erfassen und zu beurtheilen, statt Selbstgedachtes vorzubringen, die Ansichten und Grundsätze andrer Kritiker aufstapelt, und dann, um doch nicht ganz als Nachbeter zu erscheinen, in einen Schwall von hochtönenden Worten gehüllte Bemerkungen über Einzelheiten hinzufügt, und nun in breites Geschwätz auftischt, das an sich rein lächerlich, aber in sofern von schädlicher Wirkung ist, als es den Schauspieler, der doch einen solchen, nur zu oft bei der Menge in Ansehn stehenden und wohl gar für einen großen Kritiker ausgeschrieenen Kritikaster nicht ganz darf unbeachtet lassen, nicht über sein Spiel belehrt, sondern nur verwirrt und ungewiß macht und verleitet, auf Nebendinge zu viel Werth zu legen, und dadurch in Künstelei zu verfallen. Die sogenannte größte jetzt lebende Schauspielerin kann leider als ein Beweis zu dieser Behauptung dienen. Bevor ihre Darstellungen das schlimme Geschick hatten, bis in die kleinsten Details hinein kritisirt und aus vollen Backen gepriesen zu werden, da war ihr Spiel freier und großartiger und mehr aus einem Guße als jetzt, wo sie, von jeder kleinlichen Kritik verführt, jede unerfreuliche Manier angenommen hat, welche jede Einzelheit geltend zu machen sucht, und nichts mehr ohne Anspruch hervorzubringen weiß.

Wenn es sehr peinlich und verdrießlich ist, einen nur für untergeordnete, beschränkte Rollen geeigneten Schauspieler sich als einen Helden gebärden zu sehen, so gewährt es eine ganz ergötzliche Unterhaltung, wenn man auf die Rollen achtet, in welchen der Afterheld ganz an seinem Platze steht. Hier wird ihm gleichsam die Maske abgezogen, und er erscheint nun in der ganzen Beschränktheit seiner eigenthümlichen Natur. So sieht man den Schauspieler, der sich vergeblich anstrengte, uns als Lear, wie ein donnernder Jupiter, erbeben zu machen, ganz wie er leibt und lebt in der Rolle des argwöhnischen Liebhabers, in dem bekannten Lustspiele dieses Namens, oder in der Rolle des polternden abgedankten Offiziers in Kotzebue's zugemauertem Fenster. Ein anderer Akteur, der im höheren Drama immer mehr oder weniger fremd erscheint, und z. B. als Fürst im Torquato Tasso sich nicht eben fürstlich darstellt, zeigt ganz, was er ist und was er vermag, wenn er einen vornehmen eleganten Herrn vorstellt, und das Höchste, wozu er sich aufzuschwingen die Kraft hat, ist ein feiner, gebildeter, humaner Graf. Ein Dritter, der die schöne Rolle des Muley in Calderon's standhaftem Prinzen ganz und gar verhunzt, glänzt als ein Stern erster Größe in den Rollen des vom Eifersuchtsteufel besessenen Liebhabers in der bestraften Eifersucht, und wie er hier einen, man

möchte sagen kolossalen Trotz und riesige Derbheit zeigt, so schimmert dieses rohkräftige Naturell überall durch, er mag nun den schwärmerisch verliebten Don Cäsar in der Donna Diana oder eine ähnliche Rolle zu spielen haben. Ein Vierter, der alle jungen Heldenrollen übernehmen muß, einen Siegesmund im das Leben ein Traum, einen Hamlet u. s. w., und der es nie zu etwas Heldenmäßigem bringen kann, nimmt sich ganz vortrefflich aus als nüchtern derber Landjunker in den Pommerschen Intriguen.

Die großen komischen Rollen haben in der Regel ein besseres Geschick als die großen ernsthaften. Es wird so leicht nicht einem gewöhnlichen Komiker einfallen, einen Falstaff zu spielen. Aber Mancher gilt freilich für einen Komiker, der eigentlich nichts weiter zum Besten zu geben hat, als eine gewisse naseweise aufdringliche Dreistigkeit und das Gesicht eines immer greinenden Satyrs. Daß weder jene noch dieses etwas Ergötzliches hat, bedarf wohl keines Beweises.

B. P.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.
(Von Relhis.)

(Fortsetzung.)

Prag, am 27. Juli 1823.

Mein neuer Bekannter vom Lorenzoberge kam heute Morgen versprochenermaaßen, um mich zu einem Spaziergange in den Kanal'schen Garten und die Wimmer'schen Anlagen abzuholen, welche dicht bei einander an der Südwestseite der Stadt liegen. Ersterer hat seinen Namen von seinem Besitzer, dem Grafen Kanal, einem edlen Sardinier und Präsidenten der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft von Böhmen. Er gehört weder zu den bedeutendsten noch zu den schönsten Gärten der Stadt, doch hat er manche recht hübsche Parthie, und gewährt von manchem Punkte einen schönen Blick nach der Stadt hinab. Auch liegt im Umfange desselben ein kleiner botanischer Garten, in welchem periodisch Vorlesungen über ökonomische Botanik gehalten werden. Die Wimmer'schen Anlagen bestehen etwas über 20 Jahre, und wurden von dem Obersten Wimmer zum Vergnügen der Prager angelegt. Sie bestehen in breiten mit einander parallel laufenden Alleen zunächst der Stadt von Linden, und weiter hinauf von edlen Obstbäumen. Im Sommer sind sie wegen Mangel an Schatten nicht besuchbar. Auf diesem Spaziergange sprachen wir so Manches über die Unterrichtsanstalten, und besonders über Gymnasien und Universitäten. Die Schüler der ersten müssen, wenn sie reif zu den letzteren geworden, gleichgültig, welches Fach sie wählen wollen, zuerst in die (sogenannte) philosophische Fakultät übertreten, und dort sämmtlich zwei Jahre lang Vorlesungen über verschiedene Gegenstände, als z. B. Logik, Mathematik u. s. w. hören; erst nach dieser Zeit zerstreuen sie sich, und treten dann erst zu den verschiedenen Fakultäten über. Ueber die verschiedenen Grade des höhern militairischen Ranges in der östreichischen Armee gab er mir folgende Notiz. Bis zum Generalmajor ist es ganz dasselbe wie bei uns. Von da aber rückt der Generalmajor nicht zum Generallieutenant, sondern zum Feldmarschalllieutenant, der noch nicht das vielgesuchte Prädikat Excellenz führt. Dann folgt Generalfeldzeugmeister (General der Infanterie) oder General der Kavallerie, und endlich, wie bei uns, als die höchste Stufe der militairischen Rangleiter, der Feldmarschall. Auch das Verhältniß der östreichischen Orden und ihre besondern Prärogative setzte er mir weitläuftig auseinander. Der höchste, den nur der Kaiser, Prinzen von Geburt und Feldmarschälle tragen dürfen, ist der des goldenen Vließes, bekanntlich spanischen Ursprungs. Dann folgt der Maria-Theresia-Orden als Groß-, Commandeur- und Ritterkreuz, ein reiner Militair-Orden. Mit Verleihung einer dieser drei Klassen ist zugleich die Erhebung in den Freiherrnstand und eine verhältnißmäßige Zulage von 600 bis 2000 Gulden verbunden. Der St. Stephans-Orden, ebenfalls in jenen drei Abstufungen, ist ein reiner Civil-Orden, und auch mit ihm ist der Freiherrnstand, aber keine Zulage, verknüpft. Auf ihn folgt der Leopolds-Orden, gleichfalls in drei Klassen, dessen Verleihung zugleich die Erhebung in den Ritterstand zum Begleiter hat. Ich muß selbst über mich lachen, indem ich diesen Ordensschnickschnack so gewissenhaft herzähle. Wollte Gott, daß wir erst dahin kämen, der Orden, als nichtiger Dinge, gar nicht mehr zu bedürfen, wenn jeder die Pflichten, die ihm sein Beruf oder seine äussere Stellung auferlegen, treu und tadellos erfüllte, ohne erst des eitlen Schmucks eines Bandes, Kreuzes oder Sterns zu bedürfen. Es ist mir immer ein sonderbarer Anblick, solche Leute das Verdienst im Knopfloche oder als Aushängeschild herumtragen zu sehen, gleich als ob sie glaubten, daß die ordenbedeckte Brust dadurch einen größeren Werth bekäme. Leider bedarf die heutige Zeit noch solcher Hülfsmittel und Surrogate, um den Ehrgeiz durch die Hinwerfung eines Spielwerks zu befriedigen und ihn zu Thaten anzuspornen. Es giebt ja so viele Menschen, die das Gute nicht aus Ueberzeugung, Pflicht oder Liebe und im Geheimen thun, sondern vielmehr prahlerisch, um vielleicht durch dasselbe ein Ordensbändchen zu erhaschen. Da nun aber die christliche Moral die Handlungen der Menschen nicht rein an sich betrachtet, sondern vielmehr untersucht, wie sie entstanden sind, was für Motive sie erzeugt haben, und wie sie mit der wahren Gesinnung übereinstimmen: so haben sie auch keinen Werth, wenn sie aus einer trüben und unreinen Quelle geflossen sind.

An der table d'hôte machte ich heute die Bekanntschaft eines ehemaligen Kaufmanns in Königsberg, der sich aber jetzt bei dem gänzlichen Verfall und Daniederliegen des Handels zurückgezogen hat, seit zwei Jahren als Privatmann in Berlin lebt, und dort seine Renten verzehrt. Alle Jahre macht er eine Reise; jetzt kommt er aus Breslau, hat das Riesengebirge kennen gelernt, geht von hier über Teplitz nach Dresden und von da nach Berlin zurück. Er ist ein echter Ostpreuße, gerade und bieder, etwas wortarm, ausser wenn das Gespräch die Provinz oder den Staat betrifft, absprechend

und befangen in manchen Ansichten, weil er eben zu sehr für alles Preußische eingenommen ist. So z. B. taugt hier die Oper gar nichts, das Orchester ist schwach und schlecht besetzt, Sänger und Sängerinnen sind unbedeutend, und nur in Berlin kann man etwas Ordentliches hören. Ich mußte lächeln, als er Spontini's Olympia als seine Lieblingsoper anführte, und hatte durch diese einzige Aeusserung seinen musikalischen Geschmack genugsam kennen gelernt, da er die Ueberladung und den Bombast in einem großen Theile der heutigen Operncompositionen so schön findet. Als Olympia während der Anwesenheit C. M. v. Webers in Berlin einmal gegeben wurde, erzählt man sich die Anekdote, daß er nach dem Ende des Schlußstücks, bei welchem besonders rauschende Parthieen vorwalten, aus dem Opernhause getreten sey, als gerade der Zapfenstreich geschlagen wurde, und dabei ausgerufen habe: »Nun hört man endlich doch einmal Musik!« Dieser Spaß ist auch gar nicht so unwahrscheinlich, wenn man die tägliche Erscheinung bedenkt, wie oft zwischen gefeierten Künstlern eine gewaltige Rivalität besteht. Selten sind sie unbefangen in ihren Urtheilen über die gegenseitigen Produktionen, und eben so selten sind es ihre Anhänger. Es ist freilich mehr als wahrscheinlich, daß der Freischütz unsere Nachkommen noch oft erfreuen wird, wenn der musikalische effektjagende Schwulst Rossini's & Comp. schon längst spurlos verklungen ist. Denn was ist es denn, das uns in jedem Produkte echter Kunst, gleichgültig welcher, so anspricht, daß wir es so oft und so gern wiedersehen oder hören? Es ist der Geist, der über dem Ganzen wie ein Zauber ausgegossen ist, der alle Theile auf das Innigste durchdringt und uns unwiderstehlich anzieht. Die hohe harmonische Wirkung der Seelenkräfte nennen wir aber das Genie, welches weit über das einseitige Talent erhaben, der eigentliche Urquell geistiger Schöpfungen ist, und sich bei seinem wirklichen Heraustreten, als schaffende Kraft, durch den Reichthum der Phantasie kund giebt, die als Alles belebende Kraft auch die Mutter der Ideen ist. Mannigfaltigkeit und Schönheit der Ideen sind daher auch an jedem Werke jeder Kunst die echten Kennzeichen genialer oder phantasiereicher Künstler, und stets bleiben ihre Hervorbringungen getreue und unverwischliche Abdrücke ihrer Schöpferkraft und ihres geistigen Vermögens überhaupt. Produkte der Kunst, welche durch den Reichthum und die schöne Verknüpfung der herrschenden Ideen (Anlage und Ausführung) bei uns, je öfter wir sie in uns aufnehmen, ein immer höheres Wohlgefallen erzeugen, sind es daher auch, die, wegen des in sie niedergelegten Geistes, stets über den gewöhnlichen Gebueten der Zeit erhaben bleiben, und als wahre Meisterwerke nach vielen Decennien bei der Nachwelt denselben Ruhm erleben, als zur Zeit ihres Schöpfers. Nach manchen Jahrhunderten wird man den Namen eines Shakspear's, Mozart's, Raphael's, Thorwaldsen's ꝛc. mit eben der Begeisterung nennen, mit der wir jetzt ihrer gedenken, und so lange noch eins ihrer Werke lebt, wird ihr Andenken bei allen folgenden Generationen nimmer verlöschen. Der Geist also ist es, der solche Werke von denen der modischen Kunstpfuscher so merklich unterscheidet, welche, nach dem Ton und der Liebhaberei ihrer Zeit sich richtend, ihre Eigenthümlichkeit, wenn sie ja eine besitzen, dieser zum Opfer bringen, und daher Sachen liefern, die eben so ruhmlos untergehen, als sie geräuschvoll und blendend am litterarischen Horizonte erscheinen. Möchte doch der Geschmack immer reiner und ästhetischer werden, damit so mancher Abortus der Zeit von Allen schon bei seinem Erscheinen als solcher angesehen würde. Doch ich bemerke, daß ich schon einige fromme Wünsche zum Himmel empor gesendet habe, mit deren Erfüllung es doch wohl noch einigen Verzug haben könnte, und obschon sie alle nicht mein eigenes Ich betreffen, so will ich ihn doch nicht mit allzuviel Bitten bestürmen, sondern es seiner Weisheit überlassen, das Gute herbeizuführen.

Mit dem Ostpreußen und meinem Bekannten vom Lorenzoberge besuchte ich heute Nachmittag einen der beliebtesten Belustigungsorte der Prager, Baumgarten genannt, und drei Viertelstunden von der Stadt entfernt. Eigentlich ist das Ganze ein recht hübscher Park, voll der anmuthigsten Abwechselung. Eine schöne breite Kastanienallee verbindet ihn mit einer Restauration, welche einen herrlichen Saal enthält. Hier oder unter dem Schatten der Kastanien sieht man die schöne und häßliche Welt von Prag, Vornehm und Gering, Alt und Jung versammelt, entweder sitzend und den geliebten Leib mit Speise und Trank erfrischend, oder lustwandelnd und sich unterhaltend. Eigentliche Fröhlichkeit und gesellige Lebendigkeit bemerkt man gar nicht, und der Charakter der Prager scheint mehr von einer ernsten Natur zu seyn. Auf dem Rückwege nahmen wir eine andere Richtung, und besuchten den, dem Publikum nur an Sonn- und Donnerstagen geöffneten Garten des Grafen Waldstein, dessen Palais die ganze eine Seite der Waldsteiner-Straße bildet. Hier hielt in der Zwischenzeit seiner Feldherrnschaft der gewaltige Friedländer einen großen Hofstaat, und viele der schönen und geschmackvollen Anlagen, womit der nicht sehr große Garten verziert ist, sollen von ihm herrühren. Eine architektonische Merkwürdigkeit dieses Gartens ist eine wunderschöne 40 — 50' hohe Halle, im Gewölbe schilderförmig al fresco gemahlt, und von vier kolossalen dorischen Säulen getragen, in welcher zuweilen musikalische Akademieen gegeben werden. Springbrunnen mancherlei Art, Teiche von Trauerweiden umschlossen und von ausländischem Wassergeflügel belebet, Blumenparthieen von Alleen durchkreuzt und von englischen Gängen begränzt, leihen dem Ganzen Leben und Mannigfaltigkeit, und erregen einen freundlich wohlthuenden Eindruck.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In No. CLXI. lese man in dem Aufsatze über das Campaner-Thal, Spalte 2, Zeile 6 v. unten: grüner Damm statt Dom.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

23. October. No. CLXVII. 1823.

Proben aus dem Drama: die Erstürmung Corinths.

Von Friedrich Barth.

(Die Türken belagern im Jahre 1715 Corinth unter Anführung des Großveziers Coumourgi und des Renegaten Alp Lanziotto, früher in Venetianischen Diensten. Der Commandant der Festung, Signor Minotti, ein Venetianer, hat den Obersten Antonio Bembo, zur Abschließung eines Vertrags, in's feindliche Lager gesandt. Der Oberst kehrt eben zurück.)

Minotti.

Gut, daß
Ihr kommt! Wie steht's?

Bembo.

Schlecht steht es, Signor, schlecht!
Zur Unterschrift war der Vertrag gediehn,
Der all' den Unsern freien Abzug sichert
Mit Kriegesehren, und Coumourgi taucht'
Die Feder schon in's Dintenfaß, da flog, —
Wie eigen oftmals das Verhängniß waltet! —
Ein Pulvermagazin im Lager auf.

Minotti.

Und nun?

Bembo.

Coumourgi's Angesicht verfinstert'
Sich plötzlich, wie der Himmel vor dem Rauch;
Er faßt' die Convention, zerriß sie, warf
Zu Füßen mir die Stücke, und rief laut:
»So will die Christenhunde ich zerfetzen!
Jetzt pack' Dich fort und meld' es Deinem Herrn!«

Minotti.

Und weiter, Oberst?

Bembo.

Als ich aus dem Zelte
Des Großveziers trat, gewahrt' ich Alp,
Der sprach: »Wie thöricht seyd Ihr doch, Herr Oberst,
Euch selbst den einz'gen Ausweg zu versperren,
Daß an der heil'gen Waffenruh' Ihr frevelt,
Und heimlich Feuer werft in's Pulverhaus!«

Minotti.

In's Magazin Ihr Feuer? — Ich durchschau'
Den Plan! Und was erwiedert' Ihr darauf?

Bembo.

Verächtlich sah ich den Verräther an, —
Der senkt' das Aug', — und sprach zu ihm kein Wort.

Minotti.

Kein Wort? — Doch ja, Ihr thatet Recht! Und weiter?

Bembo.

Mit Müh' entging ich nur der Wuth der Türken,
Zerrissen hätt' man mich, wenn mein Geleit
Dem Ausbruch ihres Zorns mich nicht entzogen,
Denn überall schrie man uns Christen an,
Die Explosion sey unser heimlich Werk!

Minotti.

Bethörtes Volk! — Sprecht, ist der Schaden groß?

Bembo.

Beträchtlich ist er, Trümmer aller Art,
Wie hingesä't bedecken sie das Feld;
Ich hört', wie man in's Ohr sich raunte, daß
Der Tod achthundert Muselmänner traf!

Minotti.

Achthundert sagt Ihr? Bembo, das ist brav!
Zufrieden bin ich, wie die Sache steht!
Ja, ob erstaunt Ihr mir in's Auge seht!
Jetzt weiß ich endlich doch woran ich bin!
Nach sicher'm Ziele richte ich den Sinn!
Verhaßter ist mir nichts, als jenes Schwanken,
Von Furcht uns bald, von Hoffnung eingeflößt;
Wenn in dem Strom der marternden Gedanken
Der Geist auf nichts, als Hindernisse stößt!
Jetzt ist es klar! Die Zweifel sind gelößt,
Und wie die Sache steht, thut eins nur Noth:
Freund Bembo, gieb die Hand, — ein freier Tod!

Bembo,
(Minotti die Hand reichend).

Ein freier Tod, des Kriegers schönstes Erbe!
Wohl mir, wenn ich an Eurer Seit' ihn sterbe!

Minotti.

Es drängt die Zeit, vernehmt, wie ich es meine:
Nicht viel ist mehr, ich weiß, im Vorrathshaus;
Seht nach, und theilt noch heute Alles aus,
Gewissenhaft werd' jedem Mann das Seine!
Die Munition vertheilt, die Flintensteine
Zum letzten harten, ehrenvollen Streit,
Und Morgen frühe, noch vor Tageszeit,
Da halte die Besatzung sich bereit,
Den Leib des Herrn gebührend zu empfangen;
Nicht will ich, daß nur einer heimgegangen,
Der nicht mit Gott sich vorher noch versöhnt!
Und wenn der Lärmschuß dann, die Trommel tönt,
Soll jeder auf den Posten sich begeben,
Und lassen, theuren Kaufs, sein Blut und Leben! —
Ihr wißt, die Feste kann nicht widerstehen,
Wenn's nur in etwa einen Anfall gilt;
Der Rückzug soll zur Kathedrale gehen,
Schrittweise, bis zum Muttergottesbild,
Und hat die Kirche sich, der Platz gefüllt,
Dann, Bembo, — was ich Dir jetzt werde sagen,
Sollst Du verschlossen in dem Herzen tragen, —
Dann zünd' ich selbst die Pulvermine an,
Und in die Luft fliegt Christ, wie Muselmann!

(Der Beschluß folgt.)

Die Reisegefährtin.

Erzählung von Karoline Behrends.

I.

Froh, meinen ziemlich langen Aufenthalt in der Residenz durch das überstandene Examen beendigt zu sehen, schlenderte ich mit einem ehemaligen Universitätsfreunde, bei dem ich während meiner Anwesenheit daselbst gewohnt hatte, durch die erleuchteten Straßen der Post zu. Gegenwart und Zukunft besprechend, hatten wir lange beim Abendessen verweilt, wo die gute mütterliche Wirthin zuletzt noch alles aufbot, dem Gast zu beweisen, er sey ihr lieb gewesen. Das Schlagen einer Uhr erinnerte mich, daß die zur Abfahrt bestimmte Stunde verflossen sey; mit herzlichem Dank und Umarmung schied ich vom Freunde, und ging rasch der Post zu, mich tröstend, daß der Postsecretair ein Bekannter von mir war. Dieser stand auch wirklich im Hofe, um durch Zögern mein Ausbleiben zu bemänteln. Ohne meinen Gruß zu erwiedern, sagte er mit schalkhaftem Lächeln: »Sie haben da die schöne einzige Reisegefährtin lange warten lassen.«

Neugierig blickte ich nach ihr hin, ein schwarzseidener Mantel verhüllte ihre Gestalt, ein großer Strohhut verbarg ihr Gesicht. Ich eilte auf sie zu, und bat um Erlaubniß, sie in den Wagen zu heben, neben welchem sie stand. Allein, ohne meinen Arm anzunehmen, war sie mit den Worten: »Es geht schon ohne Hülfe,« hineingeschlüpft. Der Schirrmeister brummte etwas von Stunde halten, und folgte. Der Postillon ließ seinen Verdruß dadurch aus, daß er unbarmherzig auf dem Pflaster dem Thore zu jagte, wodurch ich mit meiner Nachbarin in manche unsanfte Berührung kam, und ohne den großen Hut hätte ich wohl entdecken können, ob sie alt oder jung, hübsch oder häßlich sey. Bei den ziemlich fühlbaren Stößen, die wir einander ertheilten, leuchtete mir ein, daß ich ihr durch mein Ausbleiben diese Unbequemlichkeiten bewirkt hatte, und ich wählte einen erträglichen Augenblick, um mich zu entschuldigen. »Wer auf diese Art reiset, kann es nicht besser erwarten,« entgegnete sie in höchst melodischen Tönen, aber zugleich auf eine Weise, als wollte sie allen weitern Erörterungen vorbeugen.

Es war mir unangenehm, alles um mich her verstimmt zu sehen, denn ob ich gleich mit geleerten Taschen nach meiner Vaterstadt zurück ging, so brachte ich mir dafür die Bestallung als Justizdirektor mit, ich wurde, so zu sagen, die erste Person unter meinen Mitbürgern, und wäre lieber guter Dinge gewesen. In dieser mich umgebenden Stille, denn selbst der Postillon hatte Ruhe im Sandwege gefunden, ganz auf meine eigne Unterhaltung beschränkt, ließ ich meine Gedanken in die Vergangenheit schweifen, wohin mich meine nun erlangte Würde sehr natürlich führte, denn vor 28 Jahren, als ich in der Wiege meinen guten Vater verlor, hatte dieser dieselbe Stelle in A. bekleidet. Meine Mutter blieb in einer bedrängten Lage zurück, da sie nun eine sanfte, liebe, wirthliche Frau war, so fand sie bald in dem Herrn von Thal, der ein kleines Gut dicht an den Thoren von A. gelegen besaß, einen Bewerber. Ob man ihr gleich von allen Seiten abrieth, da der Ruf ihn zänkisch, rechthaberisch, geizig und sich in alles einmischend nannte, so folgte sie doch der Vernunft und Nothwendigkeit, welche sie mahnten, mir, ihrem Otto, eine günstigere Aussicht für die Zukunft zu sichern. Und wirklich war ihre Wahl glücklicher, als man nach dem Urtheil der Welt vermuthen konnte, sie gab mir einen verständigen Vater, der zwar mit Ernst und Strenge, aber dabei doch gut und liebevoll meine Erziehung leitete. Ich

fand selbst keinen Unterschied, als ihm noch zwei Söhne, Rudolf und Theodor, geboren wurden, im Gegentheil hatte ich in der Folge zuweilen Gelegenheit, diese bei ihm zu vertreten, da er oft unzufrieden mit ihnen war. Der älteste, Rudolf, hatte gar keinen Sinn für die Wissenschaften, er war von starker robuster Leibesbeschaffenheit, und fand sein Vergnügen allein an Pferden, Hunden, der Jagd und wirthschaftlichen Geschäften, deswegen mußte es sich der Vater gefallen lassen, in ihm einen stattlichen Pächter zu sehn. Der jüngste, Theodor, war ganz das Gegentheil, klein und schwächlich nannten wir ihn oft scherzweise das Muttersöhnchen. Dieser sollte und mußte nun studieren, er trieb aber viel und mancherlei Allotria, so daß vom Brodstudium nicht viel wurde. Sein feines, zierliches Wesen verschaffte ihm überall Eingang. Bei den Frauen war er besonders wohl gelitten, er machte niedliche Verse, und hatte mit einem Wort die größte Aehnlichkeit mit einem ehemaligen französischen Abbé, deren Schilderung man oft gelesen hat. Das Wenige, was mein Vater mir hinterlassen hatte, reichte kaum für die Universitätsjahre hin, selbst mit Aufopferung unterstützte mich H. v. Thal, als ich in den Freiheitskrieg zog, und in den Jahren, die noch zu meiner völligen Ausbildung nöthig waren. Ich hatte beim Oberlandesgericht in .... gearbeitet, als im Frühjahr die Stelle in meiner Vaterstadt erledigt wurde; ich konnte es meinem Vater nicht verdenken, wenn er mir nun eine Versorgung wünschte, mich gerade um diese zu bewerben, war das sehnlichste Verlangen meiner Mutter, und wie hätte ich dieser Theuren, die so viel für mich gethan hatte, die Erfüllung ihres Lieblingswunsches versagen können, selbst wenn er nicht ganz mit dem meinigen übereinstimmte. Der Vater schrieb es mir, und bat mich, meine Reise so einzurichten, daß ich gerade zur Mutter Geburtstage ankäme. Ich wandte einen Theil der Nacht dazu an, um das Vergnügen zu haben, in der Morgenfrühe die beiden letzten Meilen zu Fuß machen zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Späne
von eignem und fremdem Holze.

Von Contessa d. ä.

Gastfreundschaft.

Gastfreundschaft war das gesellige Band der alten Welt. Der häusliche Heerd war heilig, und wer ihm flehend nahete, theilte das Brod des Gastfreundes, und war sicher an demselben, wäre er auch sein Todfeind gewesen.

Bei den Indianern findet man noch jetzt Spuren ähnlicher Gebräuche. Diese Sitte der Kindheit der menschlichen Gesellschaft hat etwas edles und rührendes, das sich in ihrer Reife nicht mehr findet. Kann man von den Gütern, die uns der Schöpfer gab, einen natürlicheren, einfacheren und doch zugleich erhabeneren Gebrauch machen? Was sind unsre auf alle Landstraßen gesäten Gasthöfe gegen diese frommen Einrichtungen, die gleichsam unter den Augen der Götter standen?

Tavernier.

Der berühmte Reisende Tavernier äusserte einst am Hofe Ludwig XIV. die Absicht, ein Gut in der Schweiz zu kaufen. Der König fragte ihn, warum er sich nicht in seinem Königreiche ansiedeln wolle? Und Tavernier antwortete ihm mit eben so naiver als kühner Freimüthigkeit: »Sire! ich will, daß meine Besitzung mein sey.«

Anekdote.

Alter Knabe! hast Du Deinen Rausch ausgeschlafen? fragte ein Polizeibeamter einen Nachtschwärmer, dem die Wache vor einigen Stunden Quartier angewiesen hatte. Schämst Du Dich nicht, Dich so zu betrinken? — Hat sich was zu schämen, lallte dieser: wenn man den Staat lieb hat. Ich trinke den hochversteuerten Schnaps aus Patriotismus.

Berichterstattungen.

Wien, August 1823.

Je länger man wartet, um für seinen Brief recht viel Merkwürdiges zusammenzustöbern, desto mehr verliert sich nach und nach auch dieses wieder, was man sich bereits auf Papier oder im Gedächtnisse in leisen Andeutungen zur Berichterstattung angemerkt hat. So lese ich diesmal in meinem Notatenbüchlein: »Komödianten-Stolz, Direktorenunfug, »Poetenflachheit, Brodschriftstellerei, Nachlässigkeit, Jammer »über Jammer ꝛc.,« lauter Schlagworte, welche mich jetzt unmöglich zu einer anderen, als höchst alten abgedroschenen Klage führen können; und dennoch besinne ich mich, damals, als ich sie niederschrieb, etwas Neues oder mindestens neue Formen von etwas Altem andeuten gewollt zu haben.

Ohne daher meinem alten Berichte auch eine alte Vorklage beizufügen, gehe ich alsogleich zu meinem pflichtschuldigen Theaterkalender über, welcher diesmal wieder mehr Regen als schön Wetter gebracht hat. Da ich weiß, daß mein Nebenmann, d. i. der, neben mir, Wien bearbeitende Freund Ihres Blattes, die Theater in der natürlichen, d. h. hergebrachten Rangordnung durchgeht, so will ich einmal diese natürliche Ordnung in eine unnatürliche verwandeln, weil es mir weit natürlicher scheint, das Beste an's Ende zu stellen, und ich es für zweckmäßig halte, mich auch in diesem Punkte von meinem Nebenmanne zu unterscheiden.

Das Theater in der Josephstadt also sucht seinen Wirkungskreis immer weiter auszudehnen. Was nur das Herz verlangt, begegnet ihm alldort. Mitglied auf Mitglied

wird engagirt, Stück auf Stück gegeben, Gastrollen auf Gastrollen bewilligt, — nur ein Gast, um dessenwillen man alles dieses tentirt, will sich nicht herbannen lassen: es ist der — günstige Erfolg. Am Besten steht es noch um die Pantomime. Herr Riaßny und Dlle. Wirdisch (vom ehemaligen Kinderballet, wie ich höre) stehen als geschickte Tänzer an der Spitze. Minder gut steht es um das Lokalstück. Herr Hopp, der Raimund dieses Theaters, kann nicht lokal sprechen, nicht singen, nicht ruhig stehen, und würde für jede andere Rolle eher vortrefflich seyn, als für eine Hauptrolle in einem Lokalstück. Herr Blumenfeld wird nicht mehr lange Mitglied dieser Bühne bleiben. Uebrigens hat er sich, während seines ganzen Wirkens auf den hiesigen Brettern, eines einzigen Steckenpferdes mächtig erwiesen; dieser Blendschirm, hinter welchem er die spärliche Flamme seines Talentes zur bestechenden Lichtverbreitung anzubringen gewußt, war die Rolle der Prima Donna. Allein auch in dieser hilft ihm nur sein Falset, welches einige Töne überraschend anschlägt, heraus, da er im Spiele selbst ungewöhnlich gemein, manierirt und trocken ist. In allen andern Parthieen ist er ganz und gar nicht anzusehen. Herr Fischer (Regisseur) giebt einige Lokalrollen nicht übel. Als Rummelpuff hat man mir ihn klassisch genannt; ich muß aber gestehn, daß ich entweder ein allzugroßer Rigorist bin, oder mir unseres Schmelka: »Bitte recht sehr!« ꝛc. noch zu frisch im Angedenken lebt, als daß ich an seinem outrirten Spiele Vergnügen hätte finden können. Herr Anton Fischer (vor Kurzem noch ein unbedeutendes Glied der Wiener-Lokalgesellschaft) giebt hier ebenfalls erste Rollen, und findet Beifall. Ob er ihn verdient, ist eine andere Frage, oder vielmehr keine Frage, da er selbst: »Nein« sagen müßte. Weibliches Lokalpersonale — vacat! Von dem feineren Lustspiele und dem ernsten Drama schweige ich vollends. Dlle. Sutorius d. ält. versteht allein etwas Konversationston, und hilft sich durch ihre hübsche Figur und ihr gefälliges Stimmchen. Wirklich Talent hat der jugendliche Liebhaber, H. Schmidt. H. Pauli hingegen, der erste Held, ist eine Erscheinung, die einen zum Lachen oder zum Aerger bringen muß. Man denke sich eine lange magere Gestalt mit ausdruckslosem Gesicht, keinen Augenblick ruhig, den Kopf immer himmelan reckend, die Arme in allen komischen Figuren umherschleudernd, und dabei ein Organ, welches die einzelnen Kraftstellen, wie aus den Tiefen einer Cisterne, müh'- und qualvoll heraufpumpt, — und solch ein Subjekt soll man für einen Künstler nehmen!? Das übersteigt die Billigkeit der Anforderungen an ein gesundes Auge und Ohr, und einen gesunden Begriff von der Schauspielerei.

Das Leopoldstädter-Theater gab diesen Monat hindurch nichts Neues, aber manches gutes Alte. Ich frage bei diesem Theater nie, auf welche Art, sondern nur was zu Stande kommt; denn wenn das Räderwerk desselben auch nichts weniger als geschickt und zweckmäßig getrieben wird, so waltet doch der Vorzug der Obscurität ob. Die Direktion will nicht mehr Aufhebens von sich machen als sie kann, und was geschieht, geschieht in den Grenzen, und überschreitet selten die Schranken der Direktion-Arena. Andere Theater-Obrigkeiten hingegen, deren wir auch eine hübsche Schaar aufweisen könnten, wissen nichts ämsiger zu betreiben, als daß ihre kleinlichen Hin- und Wieder-Diatriben für wichtige, den ganzen Staat und das gesammte Volk in Anspruch nehmende Curiosa auspesaunt, angesehen, besprochen und geachtet würden. Eine physische Person eckelt uns mit Recht durch nichts mehr an, als durch großsprecherisches Ueberbietenwollen eigener Impotenz; die moralischen Personen, zu welchen ich die Bühnen als Gesellschaften auch zähle, halten gleichen Schritt hierin.

Das k. k. priv. Theater an der Wien ist, ungeachtet der verminderten Preise, auch in diesem Monate nicht mehr besetzt gewesen, und ungeachtet der jüngst getroffenen Verwaltungs-Modifikation nicht besser bedacht worden, als seither. Fünf neue Stücke nebst einem Operettchen erschienen nach einander. — Am 2ten ward eine Bearbeitung der deux forçats gegeben. Das Melodram, im Originale kein übles Effektstück, wurde von dem Bearbeiter, einem Herrn Prof. Pleugmaker, so auf die Spitze gestellt und so grell ausgemahlt, daß einen gerechter Unwille überkommen mußte. Stellen Sie sich vor, wie weit es unsere Bühnen in Nachahmung der Natur gebracht haben; man begnügt sich nicht mehr mit dem edlen Carmin oder dem derberen Kugellack, um den Zusehern das Blut ein bischen eingreifender darzustellen; nein, man streift einem Schauspieler vor allem Publiko den blutbefleckten Hemdärmel ab, giebt die trikot'ne Pseudohaut Preis, und heftet an diese, um recht glücklich zu täuschen, einige rothe Wollschnüre, welche das rinnende Blut vorstellen sollen. Ich frage Sie, ist das nicht eben so ein Extrem, wie die Unzulässigkeit eines Schusses auf manchen Hoftheatern? Und kann man um solchen gemeinen Unfug den Uebersetzer, der an Ort und Stelle lebt und die Proben besuchte, nicht eben so gut als den Herrn Direktor hernehmen? Dennoch machte das Ding seine Wirkung, und bewies abermal, daß man die Römer wegen ihrer Naumachien und Fechterspiele mit Unrecht roh schilt, da doch ein hiesiges, gewiß nicht roh seyn wollendes Auditorium durch derlei successive Verhärtungsversuche binnen kurzer Zeit auf die Höhe eines Hetz- und Gladiatoren-liebhabenden Publikums zurück geführt werden dürfte. Den Intrikant in diesem Stücke gab H. Palmer mit allen Kunstgriffen der Manier, wobei er unmöglich fehltreffen konnte. — Am 5ten erschien wieder einmal ein Vaudeville'chen in einem Akte: »Prinz Einhorn« betitelt. Mit dem Stoffe wäre es gar nicht aus, wenn ein Joh. Falk darüber käme, aber der Einhornist, der es hier bearbeitete, hat das französische Goldplättchen zu sehr ins Breite getrieben, und dadurch den Erfolg sich selbst verrührt. Das Spiel konnte wenig heben, und war überdies auch ziemlich lau.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

24. October. No. CLXVIII. 1823.

Proben aus dem Drama: die Erstürmung Corinths.

Von Friedrich Barth.

(Beschluß.)

Ein Soldat. Die Vorigen.

Soldat.

Es hält ein Pascha an der Aufziehbrücke,
Begehrend, Eure Excellenz zu sprechen.
Der Türkenhund benimmt sich so brutal,
Daß ich, obschon er prächt'ge Kleider hat,
Am Zeuge ihm was mögte flicken!

Minotti.

Daß keiner sich erkühnt, ihn zu beschimpfen!
Führt ihn herauf! (Soldat ab.)
(Zu Bembo.) Wie auch die Sendung lautet;
Frei ziehn wir, Bembo, oder sterben frei!

Bembo.

Man sucht durch Unterhandlung uns zu kirren,
Des Lebens Reiz durch Vorspieg'lung zu wecken;
Doch wird Coumourgi sich, soll Alp sich irren!
Nichts kann erprobte Venetianer schrecken,
Und Keiner wird mit Schande sich bedecken! —
Man kommt.

(Ibrahim Pascha tritt auf, begleitet von zwei Venetianischen Soldaten.)

Minotti.

Ihr Venetianer, tretet ab!
(Zum Pascha.)
Was führt Euch her? Sprecht kurz und bündig, Pascha!

Ibrahim.

Zum letzten Mal läßt Euch der Großvezier
Coumourgi und sein Oberfeldherr Alp
Durch mich den lang' verschmähten Frieden bieten;
Wenn aber Ihr die Langmuth von Euch weißt,
So bin ermächtigt ich, Euch zu verkünden,
Daß Morgen Ihr den sichern Tod sollt finden!

Minotti.

Wie lauten die Bedingungen des Friedens?

Ibrahim.

Die Brandstiftung will Euch mein Herr verzeihen.

Bembo (halblaut mit Ingrimm).

Will er?

Ibrahim.

Ergebt Ihr Euch mit der Besatzung
Bedingungslos, so soll's Euch nicht gereuen.

Minotti.

Glaubt Ihr, ich trau' Coumourgi's schlauen Reden?
Noch raucht der Block von Gen'ral Brunner's Blut,
In Oestreichs Dienst, den ließ jüngst wider Recht
Der Großvezier meineid'ger Weis' enthaupten,
Mit vielen andern in der Haft.*) — Einst wird
Auf euer Volk, und sey's nach hundert Jahren,
Des Himmels Rächerhand herniederfahren!

Ibrahim.

Ihr weißt den Frieden ab, Signor?

*) Ein absichtlicher Anachronismus; Brunner wurde 1718 nach der Schlacht bei Peterwardein, auf Befehl des tödtlich verwundeten Großveziers, enthauptet.

Minotti.

Ihr hört's!

(Nach einer Pause.)

Ihr habt's gesehn, die Wälle sind zerfallen,
Die Mauer liegt zerbröckelt durch's Geschütz,
Die Stadt ist offen, von den Schanzen allen
Ist keine zur Vertheidigung noch nütz;
Mit unsern Leibern woll'n Corinth wir decken!
Und nur im Tode unsre Waffen strecken!
Aufrichtig bin ich, nicht will ich verschweigen,
Wie unsre Mittel sich zu Ende neigen;
Wir halten heute unser letztes Mahl!
Was soll uns mehr? Denn Morgen sind der Qual
Im freien Tode wir entweder ledig,
Oder im Kampfe siegt, geb's Gott! Venedig!
Wir haben Munition, so viel von Nöthen,
Um eure Zahl, wär' dreifach sie, zu tödten!
Den freien Abzug will ich, oder Tod,
Und was dazu gehört, mach' Euch nicht Noth!
Und was ich will, das will ich niemals halb:
Coumourgi sagt's und dem Verräther Alp!
Ihr seyd entlassen, Pascha!

Ibrahim (im Abgehen).

In's Verderben
Stürzt Euch der Trotz!

Minotti.

O Türke, wenn wir sterben,
Soll auch dein Blut die Erde purpurn färben!

Die Reisegefährtin.

Erzählung von Karoline Behrends.

(Fortsetzung.)

2.

In Gedanken versunken sah ich schon die Thürme der Stadt in den Strahlen der aufgehenden Sonne, und so manche süße Erinnerung aus einer Zeit, die jeden Sterblichen mit unwiderstehlichem Zauber ergreift, wiederhallte in meinem Herzen, als donnernd und brausend ein Reiter neben mir hersprengte. Ich ahnete Rudolf, und richtig, er war's; in seiner Wildheit hatte er mich nicht erkannt. Jetzt schwang er sich ungestüm vom Pferde, mich kräftig zu umarmen, und rief: »Es ist köstlich, daß ich Dir begegne, denn ich glaube auch Dorchen schon zu wittern; sieh' dort unten die Equipage, sie ist seiner ganz würdig. Er hat auf Verlangen des Vaters eine kleine Anstellung in .... angenommen, und muß des Weges kommen.«

Wir näherten uns bald, denn das einzige Pferd, das ein kleines Wägelchen zog, machte noch kleinere Schritte, als der halb schlafend, halb wachend nebenher schleichende Fuhrmann. Auf diesem fast durchsichtigen Wägelchen nun saß wirklich, in Mantel und Fußsack gesteckt, unser liebes Brüderchen, das sich sogleich nicht von seinen Hüllen befreien konnte, und uns also sitzend sehr anständig grüßte.

»Aber, Bruder! schrie Rudolf: was ist das für ein Aufzug! Dabei, will ich alles wetten, ist Speisekammer und Flaschenkeller mit auf dem Miniatur-Wagen, oder er hat sich auf den Paar Meilen irgendwo Kaffee machen lassen. Womit er sich beschäftigt, zeigt die Schreibtafel in seiner Hand, worin wir gewiß einige Reimlein für den heutigen Tag aufgezeichnet finden.«

Theodor sagte ganz behaglich: »Du kennst nur die Bequemlichkeit dieser Art zu fahren gar nicht, man kann dabei so manches thun, überlegen und denken, beinahe, als sey man in seinem Zimmer, ein Plan fehlt nur noch zur Vervollkommnung.« Er wollte die Sache noch weiter auseinander setzen, allein Rudolf bestand darauf, er solle uns vormachen, wie er es anfienge, sich von Fußsack und Mantel zu befreien, um auf Gottes Erdboden zu kommen. Sobald er aber mit zierlicher Behendigkeit gewillfahrt hatte, in so genannten Escapins leicht auf mich zuschritt, und es zwischen uns Beiden zu einer Accollade kommen sollte, hob ihn Rudolfs kräftiger Arm vorn auf sein Pferd, schwang sich nach, und jagte, trotz dem jämmerlichsten Geschrei, eine Strecke mit ihm fort. Als er anhielt und ich ihn erreichte, ließ mich das unbezwingbarste Lachen kaum zur Fürbitte kommen, ich erlöste ihn aber nur unter der Bedingung, daß er mit mir gienge. Rudolf sprengte voraus, uns beim Vater anzumelden. Dieser erwartete uns in seinem Zimmer mit einem echt ländlichen Frühstück, was dem kleinen Bruder nicht recht zu munden schien, und er konnte gar nicht aufhören nach der Mutter zu fragen, die zu einer kranken Freundin gegangen war. Während dessen fing der Vater mit einer ihm sonst nicht eignen Emphase an uns zu examiniren: »Sagt mir, Kinderchen, wie steht's, sind Eure Herzen — noch — wie sagen doch die Leute — unverkauft, nein, unverschenkt wollt' ich sagen?«

Wir sahen einander mit großen Augen an, mit Mühe ein Lächeln unterdrückend. »So hört, fuhr er fort: ihr erinnert Euch sicher noch an Kusine Malchen, die Tochter Eures Mutterbruders, des alten Geheimrath Wenzels. Sie sieht gar nicht übel aus, nun wohl, vor Kurzem war's noch ein armes Mädchen, die endlich hätte müssen von anderer Leute Gnade leben, aber nun denkt Euch, nein, denkt Euch, es ist unerhört, was manche Leute für einen unverschämten Treffer haben, dies Mädchen macht eine reiche Erbschaft!« Er sagte dies mit einem fast jämmerlichen Ton, denn der gute Mann war etwas neidisch, er gönnte Andern alles Gute, nur nicht mehr als er selbst hatte. »Nein, fing er wieder an: dieser Onkel, von dem sie erbt, ein weggelaufner Taugenichts, dem ich keinen Gulden geborgt hätte, muß nach Petersburg gehn, muß da sein Glück machen! Hat Frau und Kinder, muß alles links und rechts wegsterben, damit unser Malchen eine große Dame wird. Nun kurz, hier ist nichts für uns zu thun, einer von Euch muß sie heirathen.«

»Vortrefflich! rief Rudolf: ich nehme sie ungesehn; wenn sie reich ist, ist sie für mich.« Theodor lispelte: »Wenn sie schön ist und Sinn hat für das Hohe, Idealische in Kunst und Leben, dann soll ihr ein Arkadien bei mir erblühn.«

Ich aber nehme sie nicht, rief ich aus, gerade ihr Reichthum stößt mich zurück, wäre sie noch arm und dabei liebenswerth, dann würde gerade ihre hülflose Lage vielleicht zu meinem Herzen reden.

»Und es wären Narrenpossen, brummte der Alte: es geht auch so leicht nicht, wir werden geschwind hinterher seyn müssen, denn das Mädchen ist verdammt eigensinnig, sie sagt: sie will gar nicht heirathen, und läßt sich weder rathen noch einreden. Wenn Ihr nur Gnade vor ihren Augen findet, das ist ein Köpfchen! Du, Otto, bist doch auch ein Jurist; ist das wohl Frauenzimmersache, so selbst hinzureisen und eine Erbschaft zu holen? Aber da war was auszurichten, heut oder morgen reist das superkluge Jungferchen ab. Nun fort, fort und macht Bekanntschaft, ehe sie davon geht, denn wer weiß, ob Euch nicht sonst ein Andrer unterwegs die reiche Braut wegschnappt.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Wien, August. (Beschluß.)

Weit ehrender war das dritte in diesem Monate gegebene Schauspiel. Shakesspeare's Timon und Regis metrische Bearbeitung dieser Tragödie liegen diesem Stücke zum Grunde, welches am 7ten unter dem Titel: »Die zwei Gastmahle« gegeben wurde. Die Katastrophe führt, wie es sich hier immer von selbst versteht, zum Guten. Eine eingeflochtene Liebesepisode muß das versöhnende Prinzip seyn. Die Handlung ist nach England verlegt, und die Szenerie des Originales in der letzten Hälfte bedeutend verändert worden. Die Bearbeitung beurkundet übrigens eine geschickte bühnenkundige Hand. Ein Hauptfehler derselben aber liegt darin, daß die bekannte Anekdote, [von dem Wasser- (hier Stroh-) Vorsetzen statt des Breies,] welche bei Shakesspeare eben, als am Wendepunkte des Ganzen angebracht, höchst tragisch und durch das anscheinlich Läppische der Sache selbst erschütternd wird, hier zur Schlußpointe gemacht ist, und die Zuseher, nach Heirath und Odysseischer Verjagung der schmarotzerischen Taugenichtsse, wie aus einer Spaßmachergesellschaft lachend und leer nach Hause gehen macht. Gespielt wurde die Sache, nach Maasgabe der vorhandenen Schauspieler, recht brav. Einige wahrhaft entzückende Stellen wirkten doch, und setzten ein paar gutmeinende Hände in Bewegung. — Als Gegenstück dieses, wenigstens in seinen Keimen, ernsten Drama's, erschien am 16ten eine neue Lokalposse von dem unermüdlichen Aloys Gleich: »Welche ist die beste Frau« betitelt. Das Stück gehört zu Gleich's besten Arbeiten, und wird durch Riotte's ausgezeichnete Musik und das Spiel der Komiker: Neubruck und Spitzeder noch um Vieles gehoben. Einige Arien sind ganz vorzüglich, und müssen jedesmal wiederholt werden. — Ein hervorgesuchtes Drama nach dem Illustre aveugle, »Der Blinde« benannt, wollte die Zuseher für seine Blindheit blind machen; einige gar zu verbrauchte Knalleffekte ließen sie jedoch nicht lange im Cimmerischen Dunkel der Toleranz, und zum Glücke für das Stück fiel der Vorhang noch eher, als sich dieselben von der Operation des Staarstechens erholt und Besinnung gesammelt hatten. Die Hauptrolle gab H. Fichtner, und man sollte glauben, daß er für die Rolle des Blinden besser getaugt hätte, denn jeder andere, dieweil er auch blind ist, — blind gegen alle Bemühungen derer, die ihm ein Licht anzuzünden suchen. Seine Blindheit nennt sich — Eigendünkel; dieses junge Herrchen sollte sich das »Et pueri nasum etc.« nicht so zeitig nachsagen lassen. — Nun aber das Beste, nämlich das oben angedeutete neue Operettchen, welches am 5ten dem Einhorn folgte, und gleichsam das zweite Horn auf der Stirne des Diariums bildete. Ein von der anwesenden südlichen Sängerfamilie getrenntes selbständiges Ehepaar, Herr und Madame Cinelli, untersing sich, durch die Darstellung eines Operettchens oder vielmehr Duodrama's ohne Chor das Publikum zu ergötzen. Die Ergötzung gelang auch, und wurde wider alles Vermuthen — bacchantisch. Ich habe bereits viele Kämpfe mit der Disharmonie bestanden, d. h. viele Dilettanten und Dilettantinnen in vielen Conzerten, mein Gehör unbeschadet, singen hören, und bin demnach in dieser Hinsicht, wie Odysseus, adversis undis immersabilis, — aber an Mad. und Hr. Cinelli glaubte ich wirklich meine musikalische Scylla und Charybdis gefunden zu haben. Kaum nämlich wähnte man sich von den gassenhauerischen polypenartigen Staccato-Ungeheuern, die aus hundert heiseren Schlünden herausgewälzt, wie Gebell, rasselten, und uns den Sänger in seiner zereissendsten Gewalt erkennen ließen, gerettet, als schon wieder die Sängerin, mit Alt- und Sopran-Trillern in allen Tönen und Halbtönen sich — sit venia verbo! — den Mund ausspühlend, unsere Muskeln in sträubende Zuckungen versetzte, wie wir sie seither nur bei'm Anhören gewisser Drehorgeln erfahren hatten, welchen einige Pfeifchen fehlen und die Töne wie Tropfen hervorzischen. Dazu kam noch der unglaublich-ekele widersinnige Text; die Wahl der Musikstücke, welche größtentheils aus unendlichen Rossini- oder à la Rossini'schen Arien mit eben so langen Ritornellen bestanden, und das einstimmige Lachaccompagement von Seiten des gesammten Auditoriums: und so konnte man mit vollstem Rechte sagen, daß uns das Cinelli'sche Ehepaar eine bacchantische Ergötzlichkeit verschafft habe. Eben fällt mir aber auch ein, daß ich hier meiner vor Kurzem in Ihre Hände abgelegten Resignationformel zuwider gehandelt und von einer Oper gesprochen habe; jedoch wenn ich an die Schlußverse meines Abschiedes von den Sängern denke, welche nicht mehr sagen, als:

Nur selten hört ihr wieder mich von euch,
Von eurer Kunst und Künstelei der Lieder, —
Wenn mir die Galle läuft durch alle Glieder:

so glaube ich diesmal ziemlich im Falle der Ausnahme gewesen, und rücksichtlich meiner biliösen Expectoration entschuldigt zu seyn. —

Ich komme nunmehr: das »Theater nächst dem Kärnthnerthore,« welches Ihr Freund Sl. Sr. mit Atlant'scher Kühnheit auf seine Schultern lud, überspringend, auf den Schluß meines Theaterkalenders, also meiner obigen Bemerkung gemäß, auf das Beste. Das Hofburgtheater gab uns nach monatlicher Ruhe ein neues Stück und mehrere Gastdarstellungen zum Besten. Das neue Schauspiel: Die Geächteten, von F. C. Weidmann's Hand, gehört zu jenen Stücken, die, wenn auch keinen poetischen, doch einen bedeutend temporären Werth haben, wenn sie am rechten Orte gegeben werden. So verhält es sich mit Weidmann's Produkte nicht ganz. Das »Theater an der Wien,« welches jeden Dichter, der ihm ein gut versifizirtes, hin und wieder sogar poetisch ausgeschmücktes Rettungs- oder Schaustück liefert, doppelt honoriren sollte, hätte daran einen kostbaren Fund gethan, indem solche Dramen das einzige Mittel sind, das an Hufgepolter gewöhnte Ohr der Mehrzahl des Publikums mit dem Rythmus des Verses wieder auszusöhnen; auf einem Hoftheater hingegen verklingt solch ein Stück ohne Ruhm und ohne Nutzen. Bleibender wird der Eindruck seyn, welchen die Gastdarstellungen einer Ihnen nicht unbekannten Schauspielerin, mit deren Namen ich Sie und meine Landsleute überraschen will, gemacht haben. Diese junge liebenswürdige Frau wurde am 28sten als Margarethe in den Hagestolzen mit allgemeinem Applaus empfangen; oft in der Rede durch lauten Beifall unterbrochen, und am Ende eben so einstimmig vorgerufen. Aus ihrer Dankrede erkannten die Wiener in ihr eine willkommene Landsmännin; ein Umstand mehr für dieselben, um einen längeren Aufenthalt dieser Schauspielerin zu wünschen. Eine gleich beifällige Introduktion, Begleitung und Schlußsymphonie erfuhr die Gastirende als Rosine in »Jurist und Bauer.« Im künftigen Monate wird sie ihre Gastrollen fortsetzen, und sich vielleicht, was man allgemein wünscht, auch in der Tragödie zeigen. Warum ich mich übrigens in kein Detail ihres Spiels einlasse, hat seinen guten Grund, welchen ich nicht schuldig bleiben werde.

Nun aus der Kunst ein paar Schritte in das Leben zurück! Ich hatte in diesem Monate ein seltsames Zusammentreffen. Eben saß ich wieder, meines lieben Breslau und seiner Umgebungen und ganz Schlesiens gedenkend, auf einem Fleckchen, welches der Gegend auf der Vignette des wohlbekannten Obernigker Bothen nicht unähnlich ist. Plötzlich — ich traute meinen Augen kaum — kommt ein junger Mann, blond, hager, in eilendem Cothurnusschritt auf mich zu, — und ich erkannte in ihm meinen Exulanten — Karl von Holtei. Fast scheute ich mich, mit ihm über die Straße zu gehen, um den Verdacht der Schauspieler, welcher in jener Wirthshausszene, die ich Ihnen geschildert, ohnedies bereits im Spiele war, nicht noch mehr gegen mich aufzuregen, wenn ich mit ihrem verpönten Antagonisten Arm' in Arme ginge. Allein ein Paar der gewaltigsten Anti-Holtei'aner, die meinen fast ängstlichen Freund mit ermuthigender Zuvorkommung grüßten und umwedelten, bewiesen mir abermal, was die bloße Ahnung vermöge, daß irgend ein Reisender über die Orte seines Aufenthalts etwas könnte drucken lassen. Was war also natürlicher, als daß ich mich alsogleich zu Luisen begab, und was ist natürlicher, als daß Sie nun in Luisen v. Holtei (geb. Rogée) die obige Gastspielerin erkennen, über deren Spiel ich darum nichts Charakterisirendes sagte und sagen werde, weil Sie dasselbe zuverlässig näher kennen, als ich selbst. — Ein Schauspiel, welches dem Fremden in Wien mindestens das erstemal anziehend seyn dürfte, ist ein Aufenthalt im bekannten Prater vor und nach einem Feuerwerk, — eine Unterhaltung, welche gewiß interessanter ist, als das Feuerwerk selbst, welches, zu beschränkt in seinen Kunstbehelfen, gewöhnlich Altes in Zeichnung und Coloratur, und das selten in neuer Zusammenstellung darbeut. In diesem Monate war das Glänzendste; allein auch dieses wußte mehr die Lachlust und Spottbegier, als das Gefühl des Erhabenen, welches bei dem klaren Hinausbrennen eines breiten hochragenden Flammengerüstes in die finstere Nacht unmittelbar zu erregen wäre, hervorzulocken. Caroline Pichler hat in ihrem Romanchen: »Sie war es dennoch,« eine ziemlich lebendige Beschreibung des Volksgewühls an einem solchen Feuerwerksabende geliefert, welcher jedesmal Stoff zu einem Walter Scott'schen Gemählde darböte.

F. v. G.

Viersylbige Charade.

Alles, alles will ich missen,
Wenn ich nur die erste habe,
Alles will ich um sie leiden,
Ja sogar die zweite essen,
(Ob sie gleich sehr ungrammatisch,)
Wenn ich mein nur nennen kann
Das geliebte erste Sylbchen.
Willig weiht' ich dann die beiden
Letzten meiner süßen ersten;
Obgleich manche Leute sagen,
Daß das Ganze auf der Erde
Nimmermehr zu finden sey.
Liebchen, laß Dich doch erbitten!
Bin ich gleich ein solcher Kunde,
Der sich mit den beiden ersten
Freventlich zu nennen wagt,
Hab' ich mir doch vorgenommen,
Und will's allenfalls auch schwören,
Daß ich nur die beiden letzten
In mein Wappenschild gesetzt,
Und das Ganze, hört es Götter!
Wieder will zu Ehren bringen.

L. Haupt.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

27. October. No. CLXIX. 1823.

Die Reisegefährtin.

Erzählung von Karoline Behrends.

(Fortsetzung.)

Jetzt kam die liebe Mutter, und über die Freude des Wiedersehens verstrich die Zeit, bis der Vater wieder mahnte, daß wir zu spät kommen würden, und uns zur Thür hinausschob, wobei wir erst bemerkten, daß Dorchen sich ganz in der Stille weggeschlichen hatte. Rudolf sah ihn schon bedächtlich die Straße hinuntergehn und setzte nach, mich ergriff nun auch ein komischer Wetteifer, und ich eilte, sie zu erreichen. An der letzten Ecke trafen wir athemlos zusammen, als wir aber herum bogen — sahen wir das Ziel unserer Anstrengungen eben noch im Reisewagen davon fahren. Nachdem wir einander herzlich ausgelacht über unser gemeinsames Schicksal, mußte ich mir doch gestehn, daß Amaliens Name mir eine längst erloschene, halb lächerliche, halb rührende Erinnerung aus der frühern Jugend geweckt hatte. Ich hatte sie einmal gesehn, als ich mit den Eltern bei ihrem Vater, dem alten Geheimrath Wenzel in E. zum Besuch war. Sie war damals das lieblichste harmloseste Kind von der Welt. Ich, dort unter minder strenger Aufsicht, trieb nach meiner Weise unglaublichen Unfug. Unter andern hatte ich die Wuth, mit einer großen Baumscheere bewaffnet, in dem weitläuftigen Obstgarten hin und her zu gehn, und ohne Barmherzigkeit alles, was mir beliebte, als Raupennester wegzuschneiden. Unser kleiner Angeber, Dorchen, dem ich keinen Theil an meinen Heldenthaten gönnte, lief zum Vater. Ein heftiges Ungewitter brach über den Frevler los, das Werkzeug meiner Siege ward mir unter schwerer Bedrohung genommen und ferner anzurühren verboten. Am Tage unserer Abreise sitze ich mit Malchen, meiner holden Trösterin, ganz zahm unter einem hochgewölbten Apfelbaum, (die Zeit der Erndte war leider schon vorbei,) und schnitze ihr Nelkenstöcke. Wie nun durch Aepfel alles Unheil in die Welt gekommen ist, so spricht die Kleine zu ihrem Unglück: »Sieh' doch, Otto, da oben die beiden schönen Aepfel, es ist mein Baum, wenn wir sie doch herunter hätten.« — »Nichts ist leichter, liebes Malchen, hole mir nur die Baumscheere.« Malchen machte Einwendungen, aber sie widerstand endlich nicht. Mühsam schleppt sie die Unheil bringende Scheere herbei, siegreich fröhlich schwinge ich mich in die Höhe. Jetzt bin ich am Ziele, die Aepfel taumeln herab, — aber leider, mit ihnen die Scheere, — durch die gewaltsame Erschütterung von der Stange gelöst, — ihnen nach, und trift die Hand des armen Malchens. Ich sah sie, von Schmerz übermannt, leichenblaß zusammensinken; eben wollte ich mich, tödtlich erschreckt, hinabstürzen, als das gute Mädchen, alle Kräfte zusammenraffend, mir winkt zu bleiben, denn der Vater trat in den Garten. Mein böser Stern führte ihn gerade unter den Apfelbaum, auf den ich wie ein Eichhörnchen immer höher und höher unter gewaltsamem Herzklopfen hinaufstieg. »Wo der verzweifelte Junge nur steckt,« rief er zornig, und ließ mir keinen Zweifel, wer gemeint sey. »Der Wagen steht vor der Thür und der Bösewicht treibt sich in allen Gassen umher, aber komm' mir nur vor Augen! Armes Mädchen, was hast Du denn an der Hand?« sagte er besänftigter.

»O nichts, stammelte sie: ich bin gefallen.«

»Dummes Ding, so geh' und laß Dich verbinden. Was alle Wetter, da liegt ja die verdammte Baumscheere wieder, gewiß hat sie der abscheuliche Schlingel — «

»Ich habe sie geholt!« rief Malchen ängstlich.

»Es wird ein Gewitter geben,« fuhr er fort, und sah schnurgrade in den Baum hinauf, der unter meiner Last schwankte; »der Wind steigt auf.«

Glücklicherweise sah er nicht zehn Schritt vor sich, sonst war ich verloren, denn das herbstliche Laub taumelte immer dichter herab, und die lästige Stange ragte wie ein Blitzableiter über den Wipfel des Baumes hinaus; indeß er sah nichts, und ging scheltend und drohend. Mit einem Satz war ich zur Erde, mit thränenden Augen umarmte und küßte ich das arme Kind, ich riß mein Tuch ab und verband ihre Wunde, aus der das Blut hervorströmte. »Armes Malchen, rief ich aus, Du wirst nun recht böse auf mich seyn!« »Warum denn?« sagte sie liebreich wie ein Engel, »Du kannst ja nicht dafür.« »O Malchen, das vergesse ich Dir niemals!« — Und ich vergaß es doch! — Sie zwang mich, hineinzugehn; zum Glück war der Vater so tief in ein politisches Gespräch verwickelt, daß ich mich unbemerkt hinter den Ofen schlich, von wo ich erst im Augenblick der Abfahrt hervorgekrochen kam und auf den Wagen sprang; hier wär's mir nun übel ergangen, wär' nicht der Kutscher so arg gegen einen Baum gefahren, daß wir beinah umwarfen. Auf ihn, wie auf einen Ableiter, ergoß die Wuth des Zürnenden sich, und ich schlüpfte so ziemlich durch.

3.

Aber um Malchen ängstigte ich mich sehr, auch schrieb ihr Vater nachher, daß sie beinah die Hand eingebüßt und unglaublich viel ausgestanden habe, und doch hatte die gute Seele mich nicht verrathen! Ich liebte sie darum fast schwärmerisch, und es schien mir als müßt' ich sie ewig lieben. Doch die Zeit ändert viel, ich war länger als 14 Jahr von Hause entfernt und nur selten auf kurze Zeit zum Besuch dort. Im Gedränge des Lebens, Lernens und Waffengetöses entschwand nach und nach das Andenken an ein Kind! Von meinen Eltern hatt' ich selten Nachricht. Der Vater mahlte Hieroglyphen, der Mutter Sache war das Schreiben gar nicht, sie meldete mir blos, daß der Geheimerath Wenzel nach A. gezogen, dann, daß er gestorben, dann, daß Malchen der Mutter treue Pflegerin in einer Krankheit gewesen; ich wußte ihr Dank dafür, doch war sie mir längst eine Fremde geworden. — Jetzt mahnte mich alles an sie, ich ging mehrere Mahle an ihrem Hause vorüber, ich kannte es sehr gut aus meinen Knabenjahren, ein Jugendfreund wohnte mit seinen Eltern lange zur Miethe darin. Auch der Vater that das Seinige, mich an sie zu erinnern, fast keine Stunde verging, wo er nicht verdrießlich ausrief: »Das weiß der Guckguck! alle Welt erbt, alle Welt gewinnt in der Lotterie, nur wir nicht, uns glückt nichts! Hört Bursche, Ihr müßt reiche Parthieen machen, um die Familie in Ansehn zu erhalten!« »Väterchen,« rief Rudolf einst lachend, indem er ihn kräftig umhalste, »ich will ja herzlich gern, schaffen Sie nur Eine!« »Ja wenn Du dich nur nicht darauf verständest wie der Esel aufs Lautenschlagen,« sagte der Alte brummend, indem er sich keuchend den Armen des handfesten Sohnes entwand, »wenn Du nicht ganz verbauert wärst, Dir gönnt' ich sie am liebsten, denn was den Otto betrifft, der braucht nur die Hand auszustrecken, hier nimmt ihn schon Jede, Malchen vielleicht ausgenommen, wenn er Direktor wird, den Ehrentitel weis't keine ab, er kann sich die Reichste und Schönste aussuchen.« —

Das war ein Donnerschlag für mich, der Einfall verleidete mir meinen Aufenthalt in A. ganz und gar. Mit wohlgefälliger Kennermiene hatte ich bis dahin die hiesige Flora in meiner Abwesenheit aufgeblühter Jungfrauen gemustert. Nun wußte ich wie ich daran war, meine Absicht wegen der Stelle war schwerlich ein Geheimniß, darauf kannte ich den Vater, der keine Gelegenheit vorbei gehn ließ, mit der künftigen Größe der Seinigen zu prahlen. Mit wahrem Ingrimm erklärte ich mir die zuvorkommende Aufmerksamkeit, die ich überall, zumal in töchterreichen Häusern, gefunden hatte, der Eltern freundliche Aufnahme, der Schönen zauberisches Lächeln. Der Vater hatte Recht, die Leute in A. sind so ein Mittelding zwischen Groß- und Kleinstädtern, ein Direktor war in ihren Augen schon ein gewaltiger Heros! Wenn ich nun hier ein Mädchen liebte, wer konnte mir bei dem Jawort ihre Gegenliebe verbürgen. Würden nicht Vettern und Basen auf das arme Kind einstürmen, und ich zu spät für meine hohe Würde büßen. Ich war hier nahe daran, eine Braut zu fingiren, und es that mir zum erstenmal leid, daß ich mein Herz so wohl verwahrt hatte gegen alle früheren Eindrücke. In dieser verdrießlichen Stimmung reiste ich nach der Residenz, immer noch hoffend, ein günstiger Stern würde mir das Zauberbild meiner Jugendträume ganz bequem in den Weg führen. Es geschah aber nichts davon, und nun auf dem Postwagen darauf zu hoffen, schien mir doch allzu lächerlich. — Jedoch hier sitze ich nun endlich wieder nach einem langen Absprunge in diesem wandelnden Hause, neben einer schönen oder unschönen Nachbarin, deren lakonische Antworten mir hinlänglich Zeit ließen, meine Einbildungskraft umherschweifen zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Montesquieuana.

Wenn man erwartete, ich sollte in Gesellschaft brilliren, so that ich's nie. Mir ist lieber, daß ein Mann von Geist mich unterstütze, als daß ein Thor mich bewundert.

Mir schadete sehr, daß ich's zu klar werden ließ, wenn ich verachtete.

Wer wenig Arbeit hat, spricht viel. Je weniger man denkt, je mehr schwatzt man. Darum reden die Weiber mehr, als die Männer. Eine Nation, wo Frauen den Ton angeben, ist geschwätzig.

Ich möchte so wenig, als möglich, mir Dienste erzeigen lassen, aber so viel als möglich erzeigen.

Die größte Zahl der Menschen ist mehr großer, als guter Handlungen fähig.

Greise, die in ihrer Jugend studirt haben, dürfen sich blos erinnern, und nicht lernen. Eine sehr glückliche Lage!

Ich hörte den Cardinal Imperiali sagen: Jeden besucht das Glück Einmal in seinem Leben; findet's aber ihn nicht bereit, es zu empfangen, wenn's die Schwelle betritt, so fliegt's zum Fenster hinaus.

Bei den meisten Schriftstellern sehe ich den Mann, der schreibt, im Montaigne den Mann, der denkt.

Ich liebe die kleinen Ehrenbezeugungen nicht. Man wußte vorher nicht, was du verdientest; aber jene bestimmen gleichsam deinen Werth, und würdigen als gerecht, was für dich geschah.

Warum lieben Aeltern ihre Enkel mehr, als ihre Kinder? Sie wissen ziemlich genau, was ihre Töchter und Söhne werth sind, wissen schon ihre Glücksumstände, ihr Verdienst; aber man hofft und träumt viel Schmeichelhaftes von seinen Enkeln.

Wie mag der Sohn des Staubes auf seine so kleinen bessern Verhältnisse in Vergleichung mit Andern so lächerlich eitel seyn? — Der Eine leidet an der Gicht, der Andre an Steinschmerzen; dieser stirbt, jener wird sterben; sie haben eine **Ewigkeit** hindurch die **gleiche Seele**, und sind nur eine **Viertelstunde lang** verschieden; denn länger sind sie nicht an den **Körper** gefesselt.

Haug.

Die Preisfrage.

Im Reiche der Mäuse hatte ihre Akademie der Wissenschaften einmal die Frage aufgestellt: »Warum wohl die Menschen Häuser bauten?« Eine gelehrte Maus bewies auf die scharfsinnigste Art: die Menschen bauten die Häuser der Mäuse wegen, damit diejenigen unter ihnen, die nicht Lust hätten, auf dem Felde zu leben, in den Häusern der Städte und Dörfer sichere und behagliche Wohnung fänden. Die Akademie ertheilte der patriotischen Abhandlung den Preis.

Eben so schief mögen wohl oft die Menschen schließen, wenn sie in den Einrichtungen der Natur alles nur auf ihren Nutzen beziehen.

Halbkart.

Anekdote.

Eine Dame von Stande erklärte vor ihrer Nichte, daß ihre Familie sich eigentlich in zwei Linien theile, und daß die eine nichts als kluge, die andere aber nur einfältige Leute aufzuweisen habe. Das habe ich noch nicht gewußt, liebe Tante! erwiederte die Nichte. O wie gerne möchte ich wissen, zu welcher Linie wir gehören!

Berichterstattungen.

Wien, September 1823.

Der Theaterkalender möge den Anfang machen. Kürze sey diesesmal sein Charakter, denn die Wahrheit geht gern sukzinkt, und ich sage demnach unumwunden, daß mich wieder einmal mein Theaterbericht, mit geringer Ausnahme, auf eine Weise anekelt, die mich zum zweitenmale in meinem dieß- (dreiviertel-) jährigen Schriftstellerlaufe zwingt, den bewußten Pesther Sans-façon zu affektiren und ihn mir noch geneigter zu machen, als er mir wirklich bereits wegen meines ersten derlei Versuches geworden ist.

Frau von Holtei erschien in diesem Monate noch als Gurli, als Liesli und zum letztenmale als Base in Hutt's: »Das war ich.« Sie wurde an jedem Abende während und nach der Vorstellung gerufen, und dankte am letzten mit einer gefühlvollen Strofe ab. Warum trat sie nicht im Tragischen auf? Weil Dlle. Müller das Schooskind der Direktion ist, und man daher Niemanden an das Brett lassen will, der sie überflügeln würde oder könnte. Warum wurde diese achtbare Frau kein Mitglied des »Theaters an der Wien,« welches doch dem lieben Apollo aus Dank eine Hekatombe seiner jetzigen Mitglieder zum Danke für ein solches opfern sollte? Weil man nicht weiß, wer Pontifex Maximus in diesem Musentempel ist, und, wenn irgendwo ein Gewinn hervorblickt, ihn Eins dem Andern aus den Händen reißen will, bis er zuletzt für Alle verloren geht. Bei so bewandten Umständen ist den beiden Holtei fast Glück zu wünschen, daß sie nicht auch in dieses Chaos verfallen sind. Sie reiseten am Ende dieses Monats nach Brünn ab, um von dort nach einem kurzen Gastrollen-Intermezzo nach dem deutschen Florenz zu ziehen. — Ein neues Stück nach Kleist's Schroffensteinern zu einem Schauspiel: »Die Waffenbrüder«

betitelt, verholbeint, gefiel eben durch die Verholbeinung auf unserem Hoftheater. Mit der Kraft steht es bei dem hiesigen Hoftheaterpubliko nicht am Besten. Es ist spassig zu sehen, wie den Damen in den Logen fast die Schminke von den plötzlich einfallenden Wangen stäubt, sobald ein Kleist zu donnern anfängt. Bei Stücken, die das Bürgerrecht haben, tritt das andere Extrem ein. So fragte mich neulich, in Göthe's Iphigenie, während des Erkennungsmomentes, eine Gräfin, ob ich nicht ausnehmen könnte, was die Frau ** in der ** Loge für einen Stoff zum Kleide habe? —

Im Theater an der Wien wurde der ganze Monat von zwei neuen Stücken ausgefüllt. Das erste wurde zum Vortheile des Pensionsfondes gegeben, und war, von Reefe, mit herrlichen Dekorationen ausgestattet. Es ist eine Bearbeitung des prince invisible, und wurde gegen sechszehn Male fortgeleiert. Die Chronica scandalosa dieses Melodrams sollte jeden Dichter abschrecken, für Vogel etwas zu schreiben. Der Bearbeiter ging folgende Bedingungen ein: Er zahle 50 fl. W. W. in die Pensionskasse, und wolle, wenn das Stück die Kosten nicht hereinbringe, gar kein Honorar; sechszehnmal wurde es nun bei gut besetzten Gallerieen gegeben, und Vogel hat nicht einmal noch jene 50 fl., viel weniger den versprochenen Rest des Honorars von 200 fl. herausgezahlt. Er handelt nun mit dem Verf. und trägt ihm 100 fl. an. Die Zeit scheint nahe zu seyn, wo man die Manuscripte in Trödelbuden oder Lizitando verkaufen muß. — Eine neue Lokalposse von einem gewissen Pfaller: Der gelbe Mann genannt, fand Beifall, ohne ihn weiter verdient zu haben.

Das Theater in der Leopoldstadt gab ein neues Stück von Meisl: »Schutzgeist guter Frauen«, bei welchem Herr M. den Schutzgeist guter Dichter ziemlich auf den Hund kommen ließ. — Der den Breslauern bekannte Mundharmonikaspieler, Fr. Koch, ließ sich auf dieser Bühne bereits fünf Male unter dem lautesten Beifall hören, und wird hier Gelegenheit finden, den fünften Band seines interessanten Stammbuches um manchen Gönnernamen zu vermehren.

Das Josephstädter-Theater legt ebenfalls ein Meisl'sches Stück: »Arsena,« bereits fünfzehn Male los. Abgesehen von der Forderung der Originalität, läßt es sich recht gut ansehen.

Was Wiens Literatur anbelangt, so kommt nun bereits die Zeit, wo sich alles, was Almanach heißt, an's Licht wagt. »Hormayrs Taschenbuch für die vaterländische Geschichte« für 1824 ist bereits erschienen, und liefert, nebst äusserst gelungenen Kupfern, auch höchst gelungene historische Aufsätze, welche einen erfreulichen Beweis für die Liberalität des Censors abgeben. Unter den Sagen zeichnen wir die »Mauerblende von Budethia« wegen ihrer lebendigen Darstellung aus. Den poetischen Theil des Werkes machen vier Gedichte von Joh. Gabr. Seidl: »Ranchenek und Rauchenstein; An Wien; Kampfes Nachklang; Die frohe Nacht« — ein Paar Gedichte von dem wackeren Paul Rössinger in Ofen (Raimund Walther), zwei Gedichte von einem Unbekannten, und eine erbärmliche Legende von einem gewissen Freiherrn von Püchler, dem Verfasser eines unsinnigen Drama's: Hunyady, aus. — Der von Gräffer redigirte Almanach Aurora bietet, ausser den ziemlich guten Kupfern, ebenfalls gelungene Beiträge von M. G. Saphir, Dr. Rittler, J. G. Seidl, Fr. Gräffer, Bar. Eyk, Ludw. Halirsch, Freiin von Callot, Daniel Leßmann 2c. dar, und erfüllt den Zweck eines nieblichen Damen-Almanaches in vollem Maaße. — Carl Meisl ist gesonnen, den Almanach, welchen er zum Vortheile einer armen Schauspielerwittwe durch mehrere Jahre bereits herausgab, auch in diesem Jahre fortzusetzen. Der gute Zweck hat ihm Beiträge von Bar. Schlechta, Fr. Gräffer, Bar. Eyck, Ludw. Halirsch, J. G. Seidl, Bar. Biedenfeld, Joh. Langer, Ferd. Schrank, Karl v. Holtei, Deinhardstein u. m. a. verschafft. Stände dem Unternehmen ein literarisch mehr gebildet- und geachteter Mann vor: es würde auch an Gediegenheit nicht mangeln, da man Wiens Dichtern das Lob lassen muß, daß ihre Musen gerne der Wohlthätigkeit dienen. — Der mir und Ihnen wohlbekannte M. G. Saphir, welcher Seiten hat, von welchen betrachtet er ohne Zweifel höchst originell, dichterisch und gefühlvoll genannt werden darf, ist gesonnen, eine Sammlung seiner neuesten prosaischen und poetischen Arbeiten unter dem Titel: »Devisen« herauszugeben. Ich wünsche ihm recht herzlich einen guten Verleger, und wünsche auch jedem guten Verleger recht herzlich Ihn, indem hier einer durch den anderen nur gewinnen kann. — Baron Schlechta und Seidl suchen ebenfalls einen Verleger, um in Gemeinschaft einen Band lyrischer Gedichte unter dem Titel: »Doppelakkorde von Schl. u. S.« herauszugeben, welchem sodann ein Band Erzählungen als zweiter Theil nachfolgen soll. — Bäuerle beschließt im nächsten Jahre mit seiner Theaterzeitung eine völlige Reformation vorzunehmen. Zum Frommen des Inhaltes wird er Preise für die beste Erzählung ausschreiben; zum Frommen des Aeusseren für gefällige Kupfer- und Musik-Beilagen 2c. Sorge tragen. Man sieht, daß B. den Zeitpunkt abgewartet, wo die anderen Redaktionen schlafen, um aufzustehen und sie bei ihrem Wiedererwachen bereits überflügelt zu haben.

Indem ich mit diesen kurzen Andeutungen schließe, verspreche ich Ihnen zugleich, meinen nächsten Brief wieder etwas mehr in das Bereich des Lebens hinüber zu spielen, da der October wohl für ganz Deutschland der erinnerungsreichste Monat ist.

F. v. G.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:
Dichtertreue.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

28. October. No. CLXX. 1823.

Die Stillen.

Frage.

Warum durchirrt Ihr die Welt so schweigsam? Erwecken die Feste
Und die jubelnde Lust nie Euch verwandtes Gefühl?
Nie der belebenden Rede erquickende Wohlthat, das Zeichen
Fröhlichen Lebens, das schnell Gleiches zu Gleichem gesellt? —
Viele sprachen Euch an, es treten Euch redlich und liebend
Manche entgegen, doch Ihr bliebet so fremd wie zuvor.
War auch freundlich der Blick, die Lippe blieb Euch verschlossen.
Ungesellig und arm, fürcht' ich, ist solches Gemüth!

Antwort.

Schmähet und zürnet uns nicht! Es bildete weislich der Schöpfer
Vielfach des Menschen Gemüth, jedes verherrlicht ihn still.
Tief ruht sein Odem in uns, indeß bei leichter Berührung
Ihr den fröhlichen Geist freigebt in lieblichem Wort.
Aeolsharfen vergleichbar sind Eure Seelen, es löset
Jeder schmeichelnde Hauch leichtlich Euch Sinn und Gemüth. —
Doch wie die Flöte sich selbst ein wunderbares Geheimniß
Schweigend ruhet, wie auch mancher versuchend sie grüßt:
Also wir Stillen. — Doch einst erscheint der Meister und löset
Mächtig den schlummernden Geist, daß er sich jubelnd erhebt;
Melodieen bezeigen sein heilig Erwachen, verkündend,
Daß nur der Geist noch gefehlt, welchem der Zauber gehorcht. —
So verhält sich das Eine zum Andern. Es komme der rechte
Zündende Strahl, und es schlägt fröhlich die Flamme empor.
Was durch Jahre geheim im Busen geruhet, erwecket
Leichtlich des Geistes Gewalt, welcher dem unsern gebeut.

Agnes Franz.

Die Reisegefährtin.

Erzählung von Karoline Behrends.

(Fortsetzung.)

4.

Dem Schirrmeister schien das tiefe Schweigen Langeweile zu machen, und er fing an, Posthistörchen zu erzählen, die mir äußerst lästig und unangenehm wurden, und die es für meine Nachbarin als Frauenzimmer noch mehr seyn mußten. Da ich ihn in der Güte nicht zum Schweigen

bringen konnte, so bedrohte ich ihn aus dem Wagen zu werfen, er dagegen mich zu verklagen, wogegen ich ihm versicherte, ihm auf der ersten Station zuvorzukommen. Da er sah, daß ich es ernstlich meinte, so stieg er fast wüthend aus und setzte sich zum Postillon. Dies war der erste Ritterdienst, den ich meiner Dame erzeigte. Froh, den Störenfried los zu seyn, denn gar keine Unterhaltung ist immer besser als eine schlechte, langten wir gegen Morgen auf der Station an. Kaum waren wir in das nahegelegene Wirthshaus getreten, um dort Kaffee zu trinken, so kam mir recht wie gerufen die Gelegenheit, ihr einen zweiten Ritterdienst zu leisten. Es war nämlich diese Nacht im Städtchen ein Ball gewesen, und wir geriethen unglücklicher Weise in die Gaststube, wo einige junge Matadore des Orts, so überwacht und übersättigt sie auch aussahn, sich noch nicht entschließen konnten, den Schauplatz ihrer Heldenthaten zu verlassen. In der Kühnheit des halben Rausches umringten sie meine Begleiterin mit so zudringlicher Höflichkeit, daß sie sich, selbst durch den würdevollsten Ernst von ihrer Seite, nicht abweisen ließen; ich machte kurzen Prozeß und führte meine Dame in ein besonderes Zimmer. Hier legte sie den neidisch verhüllenden Hut und Mantel ab, und indem sie nach Art geübter Postreisender im Zimmer auf und ab ging, hatte ich in einem Fenster gelehnt, Zeit sie näher zu betrachten. Sie trug ein dunkles Kleid, das die Schlankheit ihrer Gestalt noch bemerkbarer machte; Haltung und Gang war äußerst anmuthig, aber bestimmt. Ein Paar dunkel strahlende Augen belebten ein holdes jugendliches Gesicht, kastanienbraune Locken erhoben die Zartheit ihrer Haut; aber wie könnte ich den ganzen unnennbaren Zauber ihres Wesens beschreiben, diese Mischung von Ernst und Sanftmuth, von Festigkeit und jungfräulicher Milde. In jeder ihrer Bewegungen lag ein so eigner Liebreiz, daß ich keinen Blick von ihr wenden konnte. — Ganz vertieft in ihrem Anschaun, fuhr ich wie aus einem Traum empor bei dem Gedanken: Wer ist sie? Welchem Stande, welchen Verhältnißen gehört sie an? Vornehme oder feingebildete Frauenzimmer pflegen selten so ganz ohne Begleitung auf der Post zu reisen; zu der Klasse der Kammerzofen konnte sie aber auch unmöglich gehören, dagegen zeugte ihr ganzes Benehmen. Vielleicht war sie eine von den Unglücklichen, welcher keine Glücksgüter dieser Welt zu Theil wurden, und die nach dem Verlust ihrer letzten Stütze, ihre Unabhängigkeit als Gesellschafterin oder Erzieherin verkauft hatte; und diese Idee erhöhte noch die Theilnahme, welche sie mir einflößte. — Jetzt kam der Kaffee, und sie unterzog sich, mit der Eigenthümlichkeit ihres Geschlechts, auch der kleinsten Sache Reiz zu geben, der Mühe, ihn zu kredenzen. Mir hatte er nie schöner geschmeckt, so viel er auch von vaterländischen Surrogaten enthalten mochte. Auch seine allbekannte Eigenschaft, die Zunge zu lösen, beglaubigte er, meine Fremde ward etwas mittheilender, und entwickelte dabei ohne Anmaßung eben so viel Bildung als ichtiges Urtheil, daß ich einsah, ihr früheres Schweigen kam nicht aus Mangel an Geist, sondern war Grundsatz. Ich dachte nun mit wahrer Freude an unser ferneres Zusammenseyn, als der Postillon zur Abfahrt rief, aber zu meinem Kummer stiegen ein Paar flache Alltagsgesichter mit uns ein. Diese ehrlichen Spießbürger pflanzten sich nun auf die Bank uns gegenüber, starrten uns gedankenlos an und störten uns durch ihr breites Geschwätz. Ihren Amtsmienen nach hätte ich sie wenigstens für unbesoldete Rathmänner ihres Städtchens gehalten; sie waren aber, wie es sich erwies, nur Stadtverordneten-Stellvertreter desselben. Ihre Debatten betrafen freilich lauter fürs Wohl ihrer Mitbürger hochwichtige Gegenstände, nämlich: Ob der neue Wegweiser gelb, grau, oder gar nicht angestrichen werden solle, ob die wenigen Stadtesel mit auf die Pferdekoppel gejagt werden könnten, ob es vortheilhaft sey, den Stadtgraben schiffbar zu machen: Und das Resultat von allem war immer: Herr Gevatter es geht nicht. — Die Hitze war erstickend geworden, kein Lüftchen rührte sich, dazu bliesen unsre Volkstribunen ihren Eifer in dichten Tabakswolken aus, so daß der Wagen von außen einem Dampfboot gleichen mußte. Am meisten dauerte mich meine Nachbarin, unsere Lage war fast unerträglich, ich nahm meine Zuflucht zu meinen Taschen, in die meine besorgliche Wirthin mancherlei Proviant gesteckt hatte, und fand glücklich zwei Apfelsinen, wovon sie nach einer kleinen Weigerung eine annahm, und diese Erquickung diente wenigstens dazu, wieder ein Gespräch anzuknüpfen. Mein einziger Trost in diesem Drangsal war, daß die Heimath unsrer Redner vor uns lag, je näher wir kamen, je triumphirender wurden ihre Blicke, je geringschätzender sahen sie auf alles Fremde. Sie wollten uns überreden, der Sand sey nur im Fahrwege und ringsum der schönste Waizenacker, obwohl sie gestehen mußten, daß es noch nicht versucht worden, Waizen darauf zu säen, denn für jetzt trug er nur das Unkraut dazu. Nun enthüllte sich uns der majestätische Wegweiser mit seinen weit ausgebreiteten Armen, der Entscheidung wegen seiner Leibesfarben schweigend entgegenharrend; und endlich grüßte ich mit Entzücken den bescheidenen Stadtgraben, der geduldig seine schlammigen Wellen vorüberwälzte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken und Einfälle eines Dichtergreises.

(Hingeworfen in den Jahren 1813 u. 1814.)

Witz ist eine höchst gefährliche Gabe. Er ist dem Geiste eigentlich nur als Vertheidigungswaffe ins Leben mitgegeben; aber wie das so geht, wer auf dem Fechtboden erst einmal gut pariren kann, der will auch gern gut stoßen, und so wird dann die Vertheidigungswaffe zur Angriffswaffe gemißbraucht. Der witzige Kopf ist der Renommist in der literarischen Welt. — Zwar liebe ich das Epigramm sehr, und verdanke ihm manche herzerfreuende Lache; aber der schönste, glänzendste epigramma-

tische Lorbeerkranz ist des Unheils nicht werth, welches die ewige Sucht zu stechen so leicht in dem epigrammatischen Dichter anrichtet.

Ich hasse die reinsinnliche Gattung erotischer Gedichte ... Lafontaine wollte in seiner letzten Krankheit durchaus auf einem Schinder-Karren zum Grève-Platz geführt seyn, um dort dem Publikum das Aergerniß abzubitten, das er mit seinen »Contes« gestiftet habe. — Das war phantastisch — o ja; aber ich gestehe, daß diese Ausschweifung seiner Phantasie ihm bei mir unendlich mehr Ehre macht, als der ganze Reichthum seiner Phantasie in seinen liederlichen Gemälden. — Gönnen wir den Vorzug, groß in sinnlichen Gedichten zu seyn, unsern Nachbaren; lassen Sie uns deutsch bleiben. Einer sinkenden Nation ist es so unendlich wichtig, ihre Sitten und ihre Sprache zu retten. Die deutsche Muse soll keusch seyn, wie es das deutsche Weib war ... Leider! — ich spreche das Leider mit schwerem Herzen aus, — leider darf Bürger nicht mitsprechen, wenn es darauf ankommt, was ein Dichter sich selbst, was er dem Mädchen, dem Jüngling, die ihn lesen werden, — was er dem deutschen Sinne, — was er Gott für das Geschenk der Dichterkraft schuldig ist. Johannes Secundus war einer von Bürgers Vorbildern. Oder findet man das Bürger'sche:

»Wie um ihren Stab die Rebe
Brünstig ihre Ranke strikt« u. s. w.

nicht in dem:

»Vicina quantum vitis lascivit in ulmo
Et tortiles per ilicem« etc.?

Berichterstattungen.

Berlin, October 1823.

Daß ich in Potsdam war, kann ich Ihnen mitzutheilen nicht unterlassen, denn ich verlebte da einige der herrlichsten Momente meines Lebens; aber daß ich die Gefühle, welche in mir erwachten, als ich jene heilige Stäte betrat, wo einst der Held, welcher allein gegen das feindliche Europa stand, dessen Name in der Geschichte des Preußischen Kriegsruhmes ewig leben wird, gewandelt hatte, und wo nun der Brennen ritterlicher König, der deutsche Biedermann, der gütige, allgeliebte Friedrich Wilhelm, von seinen blühenden Kindern, welche Natur in ihrer frohsten Laune geschaffen zu haben scheint, umgeben, seine Erholungsstunden, im traulichen Kreise, als Mensch und Vater genießt, daß ich diese Gefühle schildere, erwarten Sie nicht, denn so etwas, wie Vater Wieland spricht, so etwas fühlt sich wohl, doch es beschreibt sich nicht. Siehe da, ohne es zu wollen, habe ich einen Vers gemacht, hätte ich wohl gar Anlage zum Dichter? Nun, das sollte mich freuen; aber gerade bei dieser Gelegenheit zum Dichter geworden zu seyn, würde mich nicht eitel machen können, denn wer von Friedrich Wilhelm spricht, und nicht zum Dichter wird, dem hat Erato feindlich auf immer den Rücken gewandt: »denn jedes Brennen Herz schlägt hoch bei seinem Namen, und nach Jahrhunderten wird, wie in unsern Tagen, nicht seiner Völker nur, auch Clios Stimme sagen: es hat der Vorsicht Spruch zum Herrscher ihn erlesen, der Krone würdiger ist nie ein Fürst gewesen.«

Eine Beschreibung der Stadt Potsdam, des Schlosses Sanssouci, der Wilhelmswarte, Pfaueninsel u. s. w. bitte ich eben so wenig zu erwarten, denn bessere Beschreibungen, als ich zu liefern im Stande bin, haben Sie gewiß schon mehrere gelesen, und da mir nun auch die Hoffnung geworden ist, Sie bald in Berlin zu sehen, so wäre eine sothane, meiner Feder entflossene Beschreibung doppelt überflüßig, da Sie alles, was Geschmack und Kunst in Potsdam's Umgebungen hervor gezaubert hat, selbst in Augenschein zu nehmen belieben, und mir Gelegenheit geben werden, Sie nicht nur nach Potsdam zu begleiten, sondern auch nach Charlottenburg zu führen, wo zwar manche im Süden Deutschlands geborne und erzogene Individuen nicht ganz ihre Rechnung finden dürften, wo aber Sie und andere, welche nicht gewohnt sind, eine unter der Last der Schüsseln seufzende Tafel als das Maximum menschlicher Glückseligkeit zu erkennen, gewiß Ihre Rechnung finden werden. Mich wenigstens hat das bunte Gewirre, das Auf- und Niederwogen der fröhlichen, doch stets anständigen Menge, die Elegants auf stolzen Englischen Pferden oder demüthigen deutschen Philistergäulen, und vorzüglich die reizenden, in prächtigen Kutschen, oder zierlichen Körbchens dahinrollenden, oder auf eigenen niedlichen Füßchen einherschwebenden, und den Fremden, welcher nur zwey Augen mit sich führt, und häufig nicht weiß, ob selbige links oder rechts besser zu verwenden wären, in nicht geringe Verlegenheit setzenden Berlinerinnen so sehr angesprochen, daß nur wenig Sonntage mich nicht in Charlottenburg fanden. Da ich aber nun, wie Sie aus einer gewissen Stelle meines letzten Schreibens entnehmen konnten, jeder weitern Verlegenheit, rücksichtlich des Gebrauches meiner Augen enthoben bin, so freue ich mich zu sehen, wie Sie, dem der freie Gebrauch der Augen zur Zeit noch gestattet ist, diese Freiheit, und zwar zu Ihrer größten Satisfaktion, bestens benützen werden. Auch das niedliche Schloßtheater daselbst wollen wir zusammen besuchen, wo Sie stets ein sehr zur Fröhlichkeit gestimmtes Publikum finden, und überdies den nicht ganz unbedeutenden Vortheil genießen werden, beinahe alles zu verstehen, was die Herren Schauspieler sagen, welches in den Theatern von Berlin nicht immer der Fall ist, indem daselbst manche wichtige Verhandlungen dem Publikum ein tiefes Geheimniß bleiben. Indem ich Sie dann von Charlottenburg nach der Königsstadt selbst geleite, und mit Ihnen die herrlichen Straßen durchwandle, werden Sie für die Zukunft des Nachschlagens in Stein's Geographie, um zu erfahren, welche Deutschlands schönste Stadt sey, gänzlich enthoben seyn, und da Sie ohne Zweifel häufig gelesen und gehört haben, was Friedrich der Zweyte für seine Hauptstadt gethan hat, so sollen Sie nun auch sehen, was Friedrich Wilhelm für selbige thut; daher ich Ihnen von der beinahe vollendeten Schloßbrücke, von der auf eisernen Bogen ruhenden, mit einem geschmackvollen

eisernen Geländer umgebenen Friedrichsbrücke, von der Umgestaltung und Verschönerung des Packhofes und dessen Umgebung, von den neuen Trottoirs, dem Schauspielhause, der Restauration des Opernhauses, der Artillerie- und Ingenieur-Schule, der neuen Wilhelmsstraße, der Domkirche und von dem eben entstehenden neuen Potsdamer Thore keinen schriftlichen Bericht ertheilen, sondern Ihnen mündlich darüber — auch nichts sagen werde, da die erwähnten Dinge alle selbst und laut genug sprechen. Ich werde Sie dafür lieber bemerken lassen, daß diese Stadt einen ganz eigenen Karakter trägt: das Getümmel und Geschrei, von welchem die Straßen der Städte des südlichen Deutschlands, besonders der katholischen, unaufhörlich ertönen, werden Sie hier ganz vermissen; still und ehrbar wandelt ein jeder dahin, wohin er zu wandeln hat, der Ton, welcher in dem Innern der Häuser herrscht, offenbaret sich auch außerhalb derselben, Straßenscenen, Balgereien, Prügelrien, Zusammenlaufen, Toben und Spektakeln um nichts ꝛc., welche anderwärts sich täglich wiederholende Schauspiele sind, werden hier nur sehr sparsam aufgetischt, und, hören Sie wohl, man geht vom Halleschen bis zum Oranienburger Thore, eine Distanz von 4538 Schritten, ohne einen einzigen Polizei-Soldaten, Gensd'armes, oder derlei Handhaber, und nicht selten Störer, der Ordnung zu begegnen, indeß man in einer andern großen Stadt Deutschlands mit jedem fünfzigsten Schritte auf die ungeschlachteten Pfoten eines, mit einem Stocke bewaffneten Polizei-Soldaten tritt. Spricht so etwas für Berlin? Ich glaube ja. Zwar hat einmal ein Mann, ich weiß nicht wie er heißt, ein Buch geschrieben, und ich habe dieses Buch, ohne Titelblatt, von einem Antiquar für acht Münzgroschen erstanden, in welchem Buche der mir, wegen erwähntem Mangel des Titelblattes, unbekannte, den Berlinern aber nicht weniger als der berüchtigte Sänger in der Laube, abholde Verfasser behauptet, daß Berlins Bewohner äußerst geneigt sind, sich um der unbedeutendesten Dinge willen in Massen zu versammeln, Wiens, der Neugierde nicht ergebene Bewohner aber zu solchen Versammlungen keineswegs geneigt wären. Trotz der bekannten Erzählung des Schneider Kakadu von einer aus dem Fenster gefallenen Schlafmütze, bemüht sich der Verfasser des titelblattlosen Buches, seine Behauptung pro et contra durch Thatsachen zu unterstützen. Es soll nehmlich einst ein Raubvogel auf einem der Thürme des Gensd'armes-Marktes eine Taube verzehrt, und dieses Trauerspiel Hunderte von Zuschauer herbei gelockt haben, indeß der Persische Gesandte in Wien, da er in einem Laden Tücher kaufte, nur von fünfzig Personen begafft worden sey. Diese zwey Fakta hält der Verfasser quaestionis für hinreichend, um zum Vortheile der Wiener, zum Nachtheile der Berliner zu entscheiden. Ich aber glaube nicht zu irren, wenn ich diesen Schluß für voreilig und unrichtig halte, und so lange dafür halte, bis ein Persischer Gesandte in Berlin Tücher gekauft, ein Habicht oder anderer avis rapax aber auf einem Thurme Wiens eine Taube gespeist, und unpartheische Beobachter die zu beiden Schauspielen sich versammelten Zuschauer, Mann für Mann, gezählt haben werden; ja ich fühle mich verpflichtet, rücksichtlich des durch die verspeiste Taube geführten Beweises, zum Vortheile der Berliner zu entscheiden, indem ich wirklich, und zwar auch auf einem Thurme des Gensd'armes-Marktes einen mir unbekannten Vogel eine Taube verzehren sah, allein den Schauplatz so leer fand, als ob man ein Lustspiel von Adolph von Schaden aufgeführt hätte. Sie werden daher vor der Hand am besten thun, weder dem Verfasser des Titelblattlosen, noch dem Verfasser irgend eines andern Buches, sey dessen Titelblatt auch mit einer schönen Vignette und einem abgeschmackten Verse geziert, aufs Wort zu glauben, sondern ehrbar und anständig an meiner Seite die majestätische Stadt zu durchziehen, selbst zu sehen, selbst zu hören und selbst zu urtheilen. Bei dieser Gelegenheit werden wir auch die Bekanntschaft verschiedener Herren und Damen machen, welche Komestibles oder andere Artikel dem Publikum anbieten, und sich in sehr sonderbaren, mitunter auch unverständlichen Weisen vernehmen lassen. Zwar die Dame, welche hier mit einer Stimme, die ungefähr klingt wie das Feilen einer Säge, grüne Aale verkündet, und jene, welche dort im tiefen C koft, koft, koft! und schnell darauf im dreymal gestrichenen F Fische, Fische, Fische! ruft; den Mann, der in Moll-Tönen sich vernehmen läßt und Kah—lamern (Klammern) anbietet, und einen andern, der mit Stentors Stimme Bü—erschten koft, ruft, werden Sie ohne vorhergegangene Erklärung verstehen; aber hören Sie einen braven Bassisten, ohne ihn und seine Waare zu sehen, Harrikot, Harrikot! schreien, welche Artikel werden Sie wohl glauben von selbigem erlangen zu können? Bewundern Sie die energische Kürze, deren die deutsche Sprache fähig ist: erwähnter Bassist verkauft Filzschuhe, hier Pariser genannt, und sein Ruf Harrikot will sagen: Pariser koft! Ich habe es für Pflicht gehalten, Sie mit diesem Manne, der die Anwendung der Apocope mit besonderm Fleiße studirt hat, bekannt zu machen, damit Sie, im Fall uns wieder ein gelinder Winter prophezeit würde, alsogleich an ihn sich wenden und wenigstens ein halbes Dutzend seiner Verlagsartikel acquiriren mögen. Gott befohlen, von unsern Wanderungen durch Berlin nächstens ein mehreres.

In ein Stammbuch.

Die Ströme rauschen, die Wellen fliehn,
Die Wolken weinend weiter ziehn,
Und nirgend ist ein Stillestand,
Will alles fort zum Heimathland,
Und die sich liebend im Licht gefunden,
Die bleiben getrennt, doch immer verbunden.

Helmina.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

30. October. No. CLXXI. 1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Der Lauf der Welt.

Weil sich alle Welten drehn,
Erde, Sonn' und Sterne,
Warum sollt' ich fester stehn?
Nein, ich folge gerne
Dem gemeinen Erdenlauf
Durch die Lüfte ab und auf.

Brüder, mir wird's himmlisch wohl
In den hohen Kreisen,
Ob die Axe, ob der Pol
Schwanken aus den Gleisen.
Fällt die schwere Erde nicht,
Halt' ich auch mein Gleichgewicht.

Unser Wein treibt sicherlich
Mich die rechten Straßen;
Seinem Schwunge will ich mich
Selig überlassen;
Er ist alt und wohlbedacht,
Hat auch oft den Weg gemacht.

Folget nur dem Lauf der Welt!
Laßt den Querkopf laufen,
Bis er stolpert oder fällt
Rücklings über'n Haufen!
Fall' ich, ei so fall' ich gern,
Glorreich, wie ein heller Stern.

Vivat, Herr Kopernikus,
Der's zuerst gesehen,
Daß die Welt im Zirkulus
Sich thut ewig drehen,
Und der Wein, der uns bewährt,
Was der weise Mann gelehrt!

Die Reisegefährtin.

Erzählung von Karoline Behrends.

(Fortsetzung.)

5.

Bald saß ich nun im freundlichen Wirthsstübchen am kleinen Tisch, dem lieblichsten Mädchen gegenüber, denn daß sie ein Mädchen war, nicht Frau, nicht Wittwe, davon war ich, ich weiß selbst nicht warum, völlig überzeugt, vielleicht weil ich es wünschte. Mit keinem König hätt' ich tauschen mögen! ich Thor, ich wußte kaum was ich that, was ich dachte, aber das fühlt' ich, daß ich auf dem Wege war sie zu lieben, daß ich sie vielleicht schon liebte, und das alles sollte so schnell vorüberfliehen wie ein flüchtiger Traum, in wenig Augenblicken vielleicht Trennung' auf Nimmerwiedersehen! der Gedanke preßte mir das Herz zusammen, und gleich darauf fand ich mich so kindisch, daß ich über mich selbst spottete! Was sollt' ich thun, was konnt' ich ihr sagen, eine Trennung zu hindern! Unser Verhältniß war in den wenigen Stunden ein zutrauliches, fast geschwisterliches geworden. Je liebenswürdiger sie sich

zeigte, je mehr vergrößerte sich meine Unruhe, in ganzen Strömen stürzte ich das schäumende Selterwasser hinunter. Nie hätt' ich mich für so entzündbar gehalten! ich stellte mir vor, was die Eltern wohl sagen würden, wenn ich mir eine Braut auf der Post mitbrächte! der Vater würde, sie mißtrauisch betrachtend, mich bei Seite nehmen mit der peinlichen Frage: Hat sie denn Geld? die Mutter besorgt und zärtlich: Hast du sie denn hinlänglich geprüft, ist sie gut? Rudolf: Guter Freund, wie steht es mit der Hauptsache, weiß sie mit der Küche Bescheid? Dorchen fragte nichts; sie stillumkreisend, würde er schlau sein Fernrohr, seinen Taktmesser aufstellen, und ihre leibliche und geistige Schönheit wie eine arithmetische Aufgabe berechnen. Und wenn ich nun vor all den Fragen ohne Antwort wie ein armer Sünder dastünde; die Vorstellung ergriff mich so, daß ich aus tiefem Sinnen in ein lautes Gelächter ausbrach. Verwundernd fragend blickte sie mich an.

»Verzeihn Sie, mein Fräulein, rief ich verlegen, es ist mir so ganz neu und ungewohnt, mich einer Dame gegenüber zu sehn; ich dachte mir eben, wie viel ich entbehren würde, wenn ich nicht bald zum eignen, einsamen Heerde, eine freundliche Lebensgefährtin gesellte, und doch — wie schwierig es seyn muß, innre und äußre Harmonie der Neigungen zu finden! Im engen Zusammenwohnen mit Freunden ging es mir noch nie ohne häufigen Widerstreit ab. Grade die kleinen täglichen Gewohnheiten machten uns am meisten zu schaffen. Einer war eigen bis zur Kleinigkeitskrämerei, der andre gefiel sich in einer poetischen Unordnung. Wollte einer schlafen, so wollte der andre die Flöte blasen; wollte der eine studiren, so hatte der andre Gesellschaft geladen u. s. w., und doch wie locker war dies Band gegen eins, das unzerreißbar seyn sollte!«

Hier dachte ich sehr künstlich meine Schöne in die Enge getrieben zu haben, sie entgegnete aber ganz unbefangen: »Ich glaube auch, daß es schwer halten würde, diesen vollkommnen Einklang zu finden; man hat mich aber versichert, daß, wenn das Herz seine Rechte geltend macht, leicht alle Bedenklichkeiten vergessen werden!« —

»O das fühl ich in diesem Augenblick!« rief ich unbesonnen und erröthend; sie aber, als würdige sie nicht einen solchen Gemeinplatz zu beachten, stand mit einer höflichen Verbeugung auf.

Da uns noch etwas Zeit übrig blieb, so spazierten wir auf dem schönen Marktplatz vor dem Hause, im Schatten der hochgewölbten Linden auf und ab. Eine Eigenthümlichkeit meiner Dame, die ich schon im Wagen bemerkte, bestand darin, daß sie ein fest mit Bindfaden bewundenes Körbchen nie vom Arme ließ. So oft ich mich auch jetzt erbot, es ihr abzunehmen, so lehnte sie mein Erbieten doch beständig ab, obwohl es ihr lästig zu werden schien. So umher wandelnd, trafen wir an einem Brunnen sitzend eine kranke Frau von mehrern Kindern umringt, ihre Blicke sprachen uns, nicht ihre Worte um Hülfe an. Mitleidig blieb die Fremde stehn, sie redete in Engeltönen zur Leidenden, und während diese unter strömenden Thränen ihr Elend entwickelte, glänzten ihre schönen Augen vom Thau des Mitgefühls. Die Unglückliche war hier fremd, wir wetteiferten sie in ein Wirthshaus zu bringen, hier bezahlte sie sogleich im Voraus, und ich sah am Erstaunen der Armen, daß sie noch ein sehr bedeutendes Geschenk hinzufügte. Mein Eifer ward hiedurch so angeregt, daß auch ich gab, ja weit über meine Kräfte gab, so daß ich, als ich meine Börse wieder einsteckte, verwundert über meine Freigebigkeit, mit Schrecken die fast gänzliche Erschlaffung derselben bemerkte, und mit eben nicht erfreulichen Betrachtungen in den Wagen stieg, denn weiter als bis zur nächsten Station kam ich auf keinen Fall, ja trafen wir noch auf ein ähnliches Ereigniß, so konnte ich auch da nicht mit Ehren bestehn. — —

6.

Himmel! — ich hatte mir fest eingebildet, mit ihr allein zu seyn, ich hatte die kühnsten Pläne auf diesen glückseligen Nachmittag gebaut — und da saß uns wieder eine Figur gegenüber, die mich störte. War's dieser Verdruß, der mich in dem neuen Gefährten eine wahre Gaunerphysiognomie erblicken ließ? Nein, ich konnte ihm Unrecht thun, er konnte ein ehrlicher Mann seyn, aber er sah grade aus wie ein ehrlicher Spitzbube. Ueber seine Reden konnte sich niemand beschweren, denn er sagte kein Wort, aber seine kleinen schwarzen lichtscheuen Augen flogen unaufhörlich lauernd über uns hin. Sein Anzug war etwas verdächtig: der Rock war einmal fein und schön gewesen, jetzt verschossen und abgetragen, hing er ihm auf dem Leibe als hätt' er ihn einem Andern, vielleicht ohne dessen Willen, abgeborgt; zum Ueberfluß wickelte er sich der Hitze ohngeachtet, in einen geflickten Mantel. Mit stoischer Gelassenheit suchte ich mich an dies Subjekt zu gewöhnen, dem ich doch im Grunde nichts anhaben konnte, und sann, versuchte, quälte mich recht, die kostbare Zeit zu benutzen. Jene fromme Thräne im himmelreinen Auge meiner Unbekannten hatte meine Gefühle aufs Höchste gesteigert, mit stürmischer Sehnsucht drängte mein Herz mich zu ihr hin; nur diese Ruhe, diese verzweifelte Klarheit und Gediegenheit ihres Wesens hielt mich wieder zurück. Einmal bekam ich einen ziemlichen Schreck: sie zog eine Schreibtafel hervor, und schrieb ganz ansehnliche Notizen mit der größten Geläufigkeit hinein. Wie, lispelte der Argwohn, am Ende gar eine Schriftstellerin? Jetzt, da man so oft die Rollen wechselt, könnte wohl Mode werden, daß, statt daß sonst nur Jünger, entweder Apolls, oder — doch der edlen Autorzunft, nach Originalen hungrig, die Postwagen bestiegen, um da ihre humoristische Erndte zu halten, auch zarte Frauen zu Federamazonen würden, und alle Beschwerden verachtend, mit schönen Händen den Honig aller Blumen an und auf den Kunststraßen sammelten. Die Gluth stieg mir in's Gesicht, wenn ich an mein Bild in diesem Reiseabentheuer gedachte. Aber, verstumme Frevler! du bist gestraft genug, durch deinen unheiligen Verdacht hast du die kostbaren Stunden träumend vergeudet, der Wagen hält, der Schirrmeister tritt

an den Schlag, wir sind zur Stelle, und vielleicht scheidet sie auf Nimmerwiedersehn. — Jetzt oder nie! mit dieser Losung trat ich ins Zimmer, wo sie höchst ermattet im Sopha lehnte. Ein Licht brannte melancholisch auf dem Tische, ich nahm einen Stuhl, aber bis ich in ihre Nähe gelangte, war mein Muth rein verschwunden und ich saß schweigend neben ihr. — Es ist zu früh, sagte, ich weiß selbst nicht mein Verstand oder mein Gefühl; aber in der nächsten Minute vielleicht zu spät, war die gleichfalls anonyme Antwort. »Ich fürchte, wir bekommen ein Gewitter,« unterbrach sie endlich mit leisen Flötentönen die tiefe Stille, den Kopf matt auf den Arm stützend, »die Luft ist so drückend.« —

Niemand konnte so aufrichtig dieser Meinung seyn als ich. Das Herz schlug mir fast hörbar. »Mein Fräulein,« stammelt' ich endlich ziemlich ungeschickt, »ich sprach heute von der Schwierigkeit einer Uebereinstimmung zweier Gemüther, und doch bin ich im Begriff —«

»Auch ich — antwortete sie halb lachend — was Sie heute darüber sagten, ist mir immer im Kopfe herumgegangen —«

»Gott, rief ich aus, Sie wären? —«

»Entschlossen, künftig mein Loos an das einer geliebten schwesterlichen Seele zu knüpfen.«

Entzückt aufspringen, ihre Hand fest in die meinige schließen, war eins: »O theures Fräulein!« rief ich aus, »und nähmen Sie nicht einen Dritten in Ihren Bund auf, darf ich hoffen —«

»Ich verstehe Sie nicht,« entgegnete sie befremdet und entzog mir ihre Hand.

»Sie wollen ein Herz nicht verstehn, das Ihnen unwiderruflich gehört.« —

»Sie scherzen oder schwärmen,« unterbrach sie mich erröthend.

»Muß man denn ein Thor oder ein Schwärmer seyn, um die Liebenswürdigste Ihres Geschlechts zu lieben?« —

»Aber Sie kennen mich erst seit Stunden.« —

»Hab' ich denn Zeit, drängt nicht die künftige flüchtige Minute vielleicht uns aus einander. Freilich ist diese Eil regellos, dieser Ort kein geweihter Boden für die heiligsten Gefühle —«

»Aber mein Nahme selbst ist Ihnen unbekannt, Sie wissen nichts von meinen Verhältnißen, — ich bin verwaist, hülflos, arm,« setzte sie leise hinzu. —

»Auch ich bin arm, aber selbstständig. Ich habe den Muth und die Fähigkeit ehrenvollen Erwerbs, schätzbarer als glänzender Reichthum; es wird mein Glück erhöhn, das Ihrige allein zu gründen.«

Ich verwunderte mich selbst über den Muth, den ich gefunden hatte. Sie blickte mich sinnend, fast wehmüthig an, ich hatte mich ihrer Hand wieder bemächtigt, eben wollt' ich sie feurig an meine Lippen drücken, als — nein es ist doch nicht möglich ärger vom Schicksal geneckt zu werden — der tölpelhafte Hausknecht die Thür aufriß und wie ein Besessner schrie: »die Post ist im Begriff abzufahren!« »Ich wollte du führst zu den Irokesen, Bösewicht!« murmelte ich vor mich hin. Indem wir aber aufstanden und ihre Hand der meinigen entglitt, erblickte ich etwas, das mich stutzen machte: es war eine tiefe Narbe auf dieser zierlichen Hand, — ich konnte mein Staunen kaum bergen, Malchens Bild und meine Jugendsünde stand lebendig vor mir. War sie es selbst, aber unmöglich, oder sollte diese sonderbare Aehnlichkeit mich warnend an sie erinnern?

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

(Von Relhis.)

(Fortsetzung.)

Prag, am 28. Juli 1823.

Heute Morgen besuchte ich mit Herrn Christen (so hieß der Bekannte vom Lorenzoberge) die Bildergallerie des Grafen Rostitz, eine der bedeutendsten in Prag. Ich fand besonders herrliche Landschaften und darunter mehrere Originale von Poussin und Salvator Rosa. Auch für historische Mahlerei fand sich so manches Schöne, besonders eine herrliche Gallerie flämischer Bauernschenken von Teniers, Ostade und Myris; als bedeutend erschien mir noch ein Simson und Delila von A. van der Werf, in jener bekannten, fleißigen und saubern Manier dieses beliebten Meisters. Mit der Gemähldesammlung ist hier noch eine Parthie sehr schöner Gipsabgüsse nach berühmten Werken der Skulptur verbunden, unter andern der borghesische Fechter, die Gruppe des Laokoon, die medizeische Venus u. s. w. Das National-Museum ist auf dem Hradschin in dem ehemaligen Sternberg'schen Pallast, und größtentheils noch nicht aufgestellt, sondern erst im Entstehen. Am vollständigsten ist bis jetzt die mineralogische Sammlung, am dürftigsten die zoologische. Mit dem Museum ist die zahlreiche Gemähldegallerie der Stände verbunden, welche aus geliehenen Stücken des hohen böhmischen Adels besteht, der auf diese Art eine ständische Gallerie bilden will. Diese ist aber nicht so vorzüglich, als sie seyn könnte, weil sicher viele nur das Mittelmäßige hergeben und das Bessere zurückbehalten. Es ist übrigens gut, daß nur Originale und nur sehr wenige Copien aufgenommen werden. (Es muß alles eigene Idee des Künstlers und aus ihm selbst hervorgegangen seyn.) Ein Saal der ständischen Gallerie ist ganz für die altdeutsche Schule bestimmt. Man sieht hier mehrere L. Kranach, einen Mabuse, einen J. v. Eyk und unter andern ein Basrelief in Bronzeguß von A. Dürer. Unter allen übrigen Gemählden sind die bedeutendsten ein ecce Romo und eine betende Madonna von Guido Reni. Vorzüglich ist in dem Gesichte der letzteren das schwere Leiden der gebeugten Mutter mit ihrer christlichen Ergebung in den göttlichen Willen auf das Herrlichste mit einander verschmolzen. Ausserdem giebt es noch viele treffliche Stücke von Andera del Sarto, Bassano u. m. a. In der St. Thomaskirche besahe ich noch das Altarblatt von Rubens, für welches im vorigen Jahre durchreisende Engländer 5000 Pf. St. und eine gute Copie geboten haben sollen.

Abends war ich im Theater, wo die Zauberflöte gegeben wurde. Sie war mit Ausnahme des Sarastro recht gut besetzt, und wurde eben so gut durchgeführt; nur war zu bedauren, daß sich die mehr liebliche als umfassende Stimme der Madame Ernst zu den bedeutenden Partheien der Königin der Nacht in dem nicht akustisch gebauten Hause nicht recht eignete. Herr Devrient gastirte das zweitemal eben so brav als Papageno.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Hamburg, im September 1823.

Fast übersättigt an allem, was Schau- Lust- und Trauerspiel heißt, durch die Menge von Gastspielern, die uns hier seit Monaten Einer über den Andern heimsuchten, und von denen ich Ihnen, m. l. Fr., Bericht gab, ließ das Publikum unser Parterre und unsere Logen im Theater so zu sagen ganz verödet, bis zur Mitte dieses Monats. Die Direktion, sonst so umsichtig, hätte nun Novitäten jeder Gattung in Bereitschaft haben sollen, um die Zuschauer zu locken; hätte mindestens alte Kernstücke als neue hervorsuchen sollen, um, mit neuen Reizen ausgestattet, sich reichlichen Zuspruch zu verschaffen: jedoch mit nichten! Erbärmliches Zeug — ersparen Sie mir, es Ihnen namhaft zu machen — ward aufgetischt, um die halbleeren Sitze wo möglich ganz leer zu machen. Es glückte und würde noch so seyn, wenn nicht zwei glänzende Meteore, Sterne der ersten Größe, an unserem Theaterhorizont heraufgeflammt wären, und Zuschauer in Menge herbeigezogen hätten. Und diese Meteore sind? Vernehmen Sie's: Herr und Madame Vespermann vom Theater zu München. Zwar habe ich mich aus mehr als einem Grunde längst dagegen verwahrt, das Mindeste über die Oper in den Deutschen Blättern zu sagen; indeß: nulla regula sine — — und Mad. Vespermann ist es, die diese Ausnahme mir abdringt. Mad. Vespermann singt. Ich weiß nicht, ob die Berliner petits-maitres ihren Gesang jöttlich genannt haben, — sie kam nehmlich von Berlin hieher, — und diese Herrn sind es bekanntlich, die gern einzig und allein über Kunst, Kunstwerk und Künstler aburtheln mögten; dennoch soll es mir gleich seyn, ob sie es thaten oder nicht, wie es denn meinen Berichten an Sie jederzeit gleich galt, was Posaunenlob oder Renommistentadel an Diesem oder Jenem aus den wandernden Bühnenhelden und Theaterheldinnen zu verkünden für gut fand. Genug, Mad. Vespermann singt vortrefflich. Sie trat auf als Müllerin von Paesiello zweimal, als Rosine im Barbier von Rossini zweimal, und als Sextus in Mozarts Titus. Mad. Vespermann ist in Reinheit und Höhe der Stimme, so wie in einfachem Vortrage, besonders in den Mitteltönen unbedingt der Mad. Gründaum an die Seite zu setzen: mich dünkt, in diesen Worten liegt viel Lob; wiewohl kein übertriebenes. Auch zeigt Mad. Vespermann viel Spiel, und machte mir es daher möglich, eine Oper bis zu Ende aus mit anzuhören; obwohl ich gestehe, daß es mich dennoch Mühe kostete. Es ist mir unerträglich, handelnde Personen in Momenten singen hören zu müssen, wo ihnen nach vernünftigem Ermessen unmöglich singerlich zu Muthe seyn kann. Dazu nehmen Sie noch, daß fast alle Textworte in unsern heutigen Opern zwei- drei- und mehreremale hintereinander, durch Gott weiß wie viele Tonarten durchgeführt, wiederholt werden. In der Müllerin fand solche Wiederholung, Gott lob! im Munde der Mad. Vespermann — siebenmal statt. Man muß sieben Sinne haben, und in allen gleiche Lust zum Genusse verspüren, wenn man dergleichen verdauen kann. Was mich betrifft, ich habe keinen Magen dazu. Prüft man nun ferner noch die Textworte aller Opern: (Axur und die Räuberburg vielleicht, den hochgepriesenen Freischütz nicht ausgenommen,) du lieber Himmel! wie wird Einem da zu Muthe! So lauteten z. B. die im Munde der Müllerin-Vespermann siebenmal hintereinander weg erklingende Worte:

»Nein, nein, ich kann's nicht wagen,
»Mein Herz so zu verschenken!
»Was würden Sie auch denken,
»Nähm' ich den Antrag an?«

Und dergleichen Gereimsel beehrt man mit dem Namen Verse! O wie immermehr und mehr geräth unsre Volksbühne in Verfall! Glänzend mögen zum Theil die Sächelchen und Siebensachen seyn, die man auf ihr ausstellt; aber um den innern Gehalt derselben sieht es übel aus. — Herr Vespermann, Regisseur des Theaters zu München, gab den Geheimrath in Ifflands Erinnerungen, den Obercommissair in Verbrechen aus Eifersucht, den Großinquisitor in Kotzebue's Zigeunerin und zweimal den König Christiern in dem Zerrbilde Gustav Wasa von demselben Verfasser. In den Darstellungen der Iffland'schen Charaktere schien Herrn Vespermann ein verstorbenes, hochverdientes Muster vorzuschweben. Wenn dergleichen Nachahmungen mit Umsicht, Einschränkung und Berücksichtigung gegeben werden, so sind sie allerdings lobenswerth. Vorzüglich gelang in dieser Hinsicht dem Herrn V. der Geheimrath. Treffender wurden die herzlosen obenerwähnten Bösewichtsrollen in den Kotzebue'schen Stücken gegeben. Das schneidende Wie? in dem Munde des Großinquisitors ward zu höchster Bedeutung durch Herrn V. erhoben. Schade, daß sich dergleichen nicht auf dem Papiere wiedergeben läßt, sondern zur Stelle gesehen seyn will. Herr V. ist nicht blos ein routinirter, sondern höchst einsichtsvoller, besonnener Schauspieler, der mit seiner Kraft so haushälterisch umgeht, daß die ausdrucksvollsten Momente seiner Rolle ihm leicht ohne alle Ostentation gelingen. So ward der Schlußmoment seiner Parthie als König Christiern von ihm auf eine wahrhaft tragische Höhe gehoben, und dem Dichter dadurch mehr wiedergegeben, als derselbe mitgetheilt hat.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

31. October. No. CLXXII. 1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Geist der Zeit und Geist des Weins.

(Bei Zweiundzwanziger zu singen.)

Was klagen wir ob Jahr und Zeit?
Laßt fahren, Brüder, Zorn und Leid
Beim blanken vollen Becher!
Was dieses Jahr auch Arges thut,
Der Wein macht Alles wieder gut
Für alle gute Zecher.

Es ist der gute Geist der Zeit
Mit seiner Kraft und Herrlichkeit
Gefahren in die Reben;
Drum wollen Sie uns dieses Jahr
Ein Säftchen stark und warm und klar
Für unsern Keller geben.

Laßt fahren, Brüder, Zorn und Leid!
Es ist der gute Geist der Zeit
Für uns noch nicht verflogen.
Wir holen ihn beim frohen Schmaus
Aus Zweiundzwanziger heraus,
Der hat ihn eingesogen.

Ei Zeit, was bist du matt und schaal,
Und trüb' und kalt und bleich und fahl,
Und wohl vielleicht noch ärger!
Dein Geist, wenn's doch ein Geist soll seyn,
Frißt sauer uns durch Mark und Bein,
Wie schlechter Grüneberger.

Ei Wein, von diesem schlechten Jahr,
Was bist du stark und warm und klar,
Was duftest du im Glase!
Auf, laßt mit einem vollen Zug
Uns gleich vertreiben den Geruch
Der Zeit aus unsrer Nase.

Wohlauf, du guter Geist der Zeit,
Mit deiner Kraft und Herrlichkeit,
Nun braus' empor im Becher!
Trinkt, trinkt, ihr Herrn, in vollem Zug,
Trinkt alle, bis ihr habt genug,
Ihr edlen, deutschen Zecher!

Die Reisegefährtin.

Erzählung von Karoline Behrends.

(Fortsetzung.)

7.

Wir standen am Wagen. »Hier mein schönes Kind,« sagte der alte Postmeister, indem er beim Schein der Laterne uns ein niedliches Mädchen zuführte, »hier sehn Sie zu Ihrem Trost eine Gefährtin in dieser scharmanten Dame.«

Kaum aber erblickten sich beide Jungfrauen, als sie einander freudig in die Arme flogen, mit den Ausrufungen: Amalie! — Franziska! — Ists möglich — Du hier — auf der Post — ich reise zu Dir — welche Freude — welch unverhofftes Wiedersehn — tausend andere nicht minder

lebhafte Interjektionen folgten. »Plus ultra, meine Damen,« rief der Postmeister dazwischen, »erst eingeschifft! Sie werden Zeit genug in der Gondel haben.«

Beide sprangen wie Rehe in den Wagen; Franziska die Fremde, setzte sich ohne Umstände neben die Freundin.

»Halt,« rief der Alte, »das geht nur, wenn dieser junge Herr, als Senior, nichts dagegen hat!«

Ich setzte mich sogleich rückwärts; saß ich doch ihr gegenüber. Mein ehrlicher Gauner drückte sich, in seinen Mantel gewickelt, in seine Ecke, und so gings vorwärts, während mannigfaltige Betrachtungen mein Gehirn durchkreuzten.

Also das war Malchen wirklich, aber warum auf der Post? welch eine wunderbare Fügung mußte uns hier der Heimath so nahe zusammen führen! Ich mußte für die erglühen, deren jetziger Reichthum einer Eisrinde gleich mein Herz gegen sie erkältete. — Fränzchen weckte mich aus meinen Träumen, ihre Fragen nahmen kein Ende, sie waren im Grunde mir aus der Seele nachgesprochen, wurden aber von der vorsichtigen Freundin fast alle bis auf eine bequeme Zeit mit Protest zurück geschickt.

Im Grunde ärgerte mich die Dazwischenkunft der Kleinen, unser Räthsel stand auf dem Punkt sich von selbst weit schöner zu lösen! Aus Verdruß darüber beschloß ich, mich nun gar nicht zu erkennen zu geben, und das Schicksal walten zu lassen. Ueberhaupt ists verdrießlich, wenn man es mühsam erlangte, einem geliebten Menschen Etwas zu seyn, und es tritt ein älterer längst anerkannter Besitzer zwischen unsere jungen Hoffnungen und Ansprüche. Ich spielte nun eine überflüßige Rolle! Mein Nachbar hatte das beste Theil erwählt und schnarchte wie ein Murmelthier, also stand ich allein den Herzensergießungen beider Freundinnen im Wege. Endlich, strenge Moralisten mögen untersuchen, ob es ganz recht gehandelt war, aber die armen Kinder dauerten mich wegen des Zwangs, genug ich schmiegte mich in meine Ecke und entschlief, oder that wenigstens so. Vorsichtig leise wagte man einzeln flüsternde Worte, endlich wurden beide kühner, und um ihrer weisen Vorsicht die Krone aufzusetzen, entschlossen sie sich, das Gespräch in Englischer Sprache zu führen. O wie gut war's, daß ich mich dem Vater Shakespear zu Ehren auch ein wenig darin versucht hatte; freilich so geläufig hätt' ich nicht mitreden können in dieser Sprache, von der der alte Gottsched sehr unhöflich sagt: daß sie dem Geschnatter der Gänse ähnlich klänge; doch fürs Verstehen jedes Worts konnt' ich mir bürgen. Die gegen mich angewandte Kriegslist benahm mir vollends alle noch übrigen Gewissensscrupel; zum Ueberfluß war ich der leibliche Vetter, und so vernahm ich bei nächtlicher Stille die ganze Beichte des holden Malchens.

8.

»Zuerst will ich Dir sagen, liebste Franziska,« hub sie an, »warum Du mich auf der Post antriffst: dies Körbchen hier enthält einen großen Theil meines Vermögens in Papieren und Kostbarkeiten, deshalb rieth man mir in der Hauptstadt, auf diese Art zu reisen, weil sie die sicherste sey, da man bei solchen Reisenden am allerwenigsten Geld vermuthet.« (Beinah hätt' ich laut aufgelacht über diesen weisen Rath, der sich jetzt so schlecht bewährte, wenn ich kein ehrlicher Lauscher war). »Nun will ich Dir erzählen,« fuhr sie fort, »was sich in den zwei Jahren unserer Trennung mit Deiner armen Amalie zugetragen. Du weißt, daß theils Kränklichkeit, theils so manche andere Unannehmlichkeiten meinen guten Vater bewogen, sich von allen Geschäften los zu machen und bei einer sehr mäßigen Pension nach A. in das Haus zu ziehn, das meine Mutter da besaß und das nach ihrem Tode eigentlich mir gehörte. Mir war diese Veränderung sehr angenehm, durch seine nur allzu gutmüthige Gastfreiheit waren wir in E. in einen glänzenden Zirkel von Zerstreuungen und Aufwand gerathen, der unsere Einkünfte überstieg und meiner Neigung ganz zuwider war. Als wir E. verließen, stellte ich dem geliebten Vater vor, wie nothwendig eine gänzliche Veränderung sey, wie wenig Dank und Freude er im Grunde für seine verschwenderische Güte gefunden, und hoffe, unser Umgang in A. würde sich auf das Haus seines Schwagers des Herrn von Thal beschränken. Ich hoffte umsonst; so oft er es mir auch versprach, so war es doch zu spät, um eine Neigung aufzugeben, die zu fest in seiner ganzen Natur gegründet war. Unsre Vermögensumstände waren zerrüttet; dennoch bestanden die Leute in A. darauf, uns für reich zu halten, weil mein Vater mit wohlwollender Güte Jedermann aufnahm der zu uns kam, und freigebig alles mittheilte was er selber besaß. So froh und glücklich ich mich anfangs in dem lieben Häuschen, in dem herrlichen Garten fand, wo die Kindheit meiner Mutter harmlos verstrich, so kurz währte diese schöne Zeit. Bald drängte sich wieder ein Schwarm von müßigen Schwätzern und Tafelfreunden in unsere friedliche Einsamkeit, vergebens kämpfte ich lange dagegen. Endlich, als mich die zunehmende Kränklichkeit des theuren Vaters schmerzlich an seine nahende Auflösung mahnte, widerstand ich nicht länger. Von nun an war, jeden leisesten seiner Wünsche zu erfüllen, mein einziges Bestreben. Ich schwieg zu allem, duldete alles, übermannt von Wehmuth und Zärtlichkeit. An unsern Verwandten hatten wir auch wenig Freude; zwar ist die Tante die Herzensgüte selbst, aber, dem Onkel gänzlich unterworfen, hat sie keine Stimme, und dieser, obgleich ein redlicher Mann, ist durch seine Sucht, sich überall einzumischen, alles zu regieren, fast unerträglich. »»Kusine,«« rief er oft, »»woran denken Sie, Sie wissen daß der gute Mann nicht aufkommen kann, wozu die Verschwendung in theurem Wein und Seltenheiten, Sie stecken sich in Schulden daß Ihnen einmal kein Heller übrig bleiben wird, das ist lauter Kinderei.««

»Hatt' ich dann lange mit Gründen und Thränen vergeblich gegen ihn gestritten, so blieb mir nichts weiter zu sagen, als ein herrisches: Ich will es aber so! und dann ging er, scheltend und zankend über meinen Eigensinn. Hundertmal versicherte er mir, es sey unmöglich, daß ein

Mann mit mir auskäme, ob er gleich sah daß ich jeden Wink des Vaters als einen Befehl erlauschte. Wahrlich dieser Mann, so gut ers meinte, hätte mir fast den Fehler angezankt den er an mir rügte. — Mein theurer Vater starb, — ich schweige von meinem Schmerz! — Schon in den letzten Tagen waren unsre Gastfreunde wie die Spreu vom Waizen geschieden, nur wenige gute Seelen hielten treulich bei mir aus. Hier muß ich zum Lobe des Onkels sagen, daß er einer der Unermüdetsten war, aber seine Art des Trostes brachte mich fast zur Verzweiflung. Eine ziemliche Schuldenmasse war mein Erbtheil, zum großen Verdruß des Oheims war ich großjährig erklärt, denn er hätte mich als Vormund gern wie ein Kind gegängelt. Statt nun, wie er's verlangte, gleich Haus und Sachen zu verkaufen, ließ ich die Schulden darauf versichern und behielt alles wie es war, denn jetzt schon einen Entschluß für die Zukunft zu fassen, war mir nicht möglich. Ach ich bedurfte der Ruhe, es hätte mich getödtet, meine schwankende Gesundheit, mein blutendes Herz sagten es mir, ich mußte in stiller Wehmuth ausruhn an der Stätte meiner heiligsten Erinnerungen, bevor ich hinaustrat in die Welt voll Mißlaut und Elend für mich. Der Onkel hatte mir oft vorgeworfen, wie unschicklich es für ein junges Mädchen sey, so allein zu wohnen, ich nahm die ehrliche Regine, die alte Wärterin meiner Mutter, zu mir, die mir schon länger als Aufwärterin diente. So lebte ich nun still und einsam, theils vom Verkauf entbehrlicher Sachen, theils von eignem Erwerb, aber diese Lebensweise verletzte den Stolz des Onkels. Er hätte mir gern geholfen, aber er verstand nicht zu geben, und ich hätte nichts angenommen, denn noch litt ich ja keinen Mangel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Des Bades in W. bediente sich ein germanisirter Italiener, der sein Vaterland schon als Knabe verlassen hatte. Jede Erinnerung an dasselbe machte ihn sehr vergnügt. Als er auf der Promenade einem Badegaste viel von den Vorzügen desselben erzählte, und die Sehnsucht, es wiederzusehn, sich seines ganzen Wesens bemächtigt hatte, bog ein mit Eseln bespanntes Fuhrwerk um die Ecke. Ach! rief er und klatschte freudig in die Hände: Da kommen meine Landsleute!

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

(Von Relhis.)

(Fortsetzung.)

Lowositz, am 29. July 1823.

Mit einer Landkutsche fuhr ich heute von Prag ab, um Morgen früh Teplitz zu erreichen. Die Hauptstadt Böhmens hinterließ bei mir einen eben so angenehmen als großartigen Eindruck, und in frischen lebhaften Farben steht noch Alles vor meiner Phantasie, was ich in ihr Schönes genossen. In Weldeuß, 4 Meilen von Prag, versäumte ich nicht, den dasigen berühmten Park zu besuchen. Er ist dem äussern Anschein nach über eine Quadratmeile groß, und der Theil um das Herrenhaus ist besonders mit geschmackvollen Anlagen versehen. Von hier aus gegen Lowositz hin wird die Gegend immer interessanter, und die Vorberge des Erzgebirges treten nach und nach als Bergkette deutlich und ragen kegelförmig hervor. Meine Reisegesellschaft bestand aus zwei Juden, einer Jüdin und einer Christin; theils um der schönen Gegend mein Angesicht zuwenden zu können, theils um dem vorherrschenden Zwiebel- und Knoblauchsgeruche zu entgehen, setzte ich mich zum Kutscher auf den Bock, und konnte leider von nun an nur Bruchstücke von der Unterhaltung im Wagen vernehmen. Der eine sprach viel über Kinderzucht nach Campe's und Riemeyer's Principien, billigte die Meinung, alle Kinder nach einem System zu behandeln, und pries die Deutschen glücklich, daß ihre Litteratur eine so große Menge Erziehungsschriften besäße; der andere weimerte über den Verfall des Handels, und daß doch nicht mehr zu machen wären gute Geschäftchen; die alte Jüdin, wenige Klagen über schlechte Zeiten einschiebend, verhielt sich größtentheils passiv und hörte mit jenem schlauen Lächeln, welches nur den Kindern aus dem Stamme Israels eigen ist, eifrigst zu. Ich unterhielt mich mit der Natur und freute mich der immer schöner werdenden Gegend. Abends um 9 Uhr langten wir in Lowositz an, dessen Lage ganz herrlich ist, und das sich unweit der Elbe an den Fuß des Gebirges lehnt, rechts erblickt man Leutmeritz und Theresienstadt.

Teplitz, am 30. July 1823.

Um halb 6 Uhr verließen wir Lowositz, und erreichten gleich jenseits der Stadt das Schlachtfeld, wo Preußens Waffen unter der Führung des ruhmgekrönten Friedrich den ersten glorreichen Sieg über das östreichische Heer im siebenjährigen Kriege erfochten. Sehr verschieden waren die Aeusserungen, welche als Folge unserer Empfindungen bei dem Anblick derselben hervortreten. Der Schachergeist des einen Juden bedauerte, daß er nicht der ewige gewesen sey, um nach gewonnener Schlacht im Stande gewesen zu seyn, bei den beutereichen Preußen recht schachern zu können; der andere beklagte, daß hier einst so viele Kinder ihre Väter und Erzieher verloren hätten, und bediente sich dieser Bemerkung sehr gewandt als Anknüpfungspunkt, um wieder einige Variationen über sein Lieblingsthema vorzutragen. Die Jüdin schwieg wie gewöhnlich, und die Christin leistete ihr darin, als treuer Unterthan des östreichischen Kaiserhauses, Gesellschaft. Ich war mit meinen Gedanken ganz der jetzigen Zeit entrückt, in das Gewühl der Schlacht versetzt, und empfand mit jenem Feldherrn und König, den man mit Recht den Einzigen nennt, den Triumph des Sieges und die Freude des Heeres über den herrlichen Erfolg des gewaltigen Kampfes. Doch macht der Anblick eines Schlachtfeldes überhaupt, ganz abgesehen von den Folgen, welche die auf ihm geschlagene Schlacht für dieses oder jenes Volk hatten, auf den Beschauer einen sehr wehmüthigen

Eindruck, wenn man bedenkt, wie viel Blut hier vergossen, und welche Menschenleben vielleicht einem Phantom des Ehrgeizes und der Eroberungssucht auf ihm zum Opfer gebracht wurden. Manch ängstlich forschendes Auge der bekümmerten Mütter und Gattinnen mag unter der Zahl der Heimkehrenden den geliebten Krieger vergebens gesucht haben, dem die unerbittliche Atropos den Faden des Lebens durchschnitt und seinen Namen denen der Gefallenen zugesellte. Manche liebende Braut mag umsonst ihre Arme ausgebreitet haben, um den nimmer wiederkehrenden Geliebten zu empfangen, und mancher Verstümmelte denkt noch schmerzlich an das Schlachtfeld zurück, auf dem er des Körpers Wohlseyn zurückließ. Doch das ist das Loos des Kriegers, und wohl ihm, dem sein Glaube an göttliche Fügung unerschütterlich im Herzen steht; er wird mit dem echten Muthe des christlichen Kriegers dem Feinde und Tode zugleich herzhaft ins Auge schauen; niemals werden Schauer der Todesfurcht sein Gebein durchrieseln, und erst dann wird seine Wange erbleichen, wenn der Bruder des Schlafes ihm sanft oder schmerzhaft des irdischen Lebens Fesseln löset und ihn zu seinen Vätern versammelt. Wohl ihm! Von der Hülle des Körpers und seinen Gebrechen zugleich befreit, wird sein Geist dort ein freieres und vollkommneres Leben beginnen, und in neuer und erhöhter Thätigkeit wird dasselbe wirken, wenn er seine irdische Laufbahn als eine Vorschule der künftigen und den Tod des Leibes als die Pforte derselben betrachtete. Wer so lebt, darf das Dunkel, welches hinter dem Vorhange den Menschen undurchdringlich erscheint, nicht scheuen. Wenn Nacht das irdische Auge umschattet, eröffnet sich fesselfrei das geistige, und in helles strahlendes Licht sieht es sich aus der Erde Finsterniß versetzt. —

Die Vorberge des Erzgebirges, deren Fuß wir jetzt erreichten, treten in einer ganz eigenen Formation auf. Größtentheils steile Kegel, nur durch wenige ovale Berge mit breiten Gipfeln unterbrochen, schließen sich mit ihren Grundflächen an einander, und gewähren, nicht wegen ihrer Höhe, sondern wegen ihrer so eigenthümlichen Gestaltung, einen recht pittoresken Anblick. Von hier an wechselt bis Teplitz Berg und Thal, und da ich fast fortwährend zu Fuße gieng, so gewann ich dadurch den Vortheil, auf den Gipfeln die so mannigfaltigen und herrlichen Aussichten zu bewundern, die meinem Auge sich darboten. Kurz vor Teplitz genießt man einen köstlichen Blick nach dem Hochgebirge des Erzgebirges, das in seiner Bildung ganz von den Vorbergen abweicht, und dem Glatzer Gebirge nicht unähnlich sich darstellt, indem fast alle Berge breitgipflich sind und die Conturen derselben wellenförmig fortlaufen. Das Thal von Teplitz war das größte, welches ich von Lowositz bis hieher wahrnehmen konnte; in ihm liegt die schöne freundliche Stadt mit dem Dorfe Schönau, beide auf das reichhaltigste von der Natur mit einer großen Anzahl jener berühmten Quellen versehen, deren Gebrauch besonders gegen rheumatische und gichtische Uebel, wie auch gegen die Folgen apoplektischer Zufälle gerichtet ist. Teplitz gehört zu den wenigen Bädern Deutschlands, die einen so ungemeinen Reichthum an Quellen haben, daß sie überall hervorsprudeln, um die Schmerzen der Leidenden zu mildern und ihre Krankheiten am Ende zu heben. Die Stadt ist das Eigenthum des Fürsten Klary, dessen schöner Schloßpark zwischen 11 — 1 Uhr den Badegästen zur Promenade dient. Hier sah ich auch unsern getreuen Landesvater lustwandeln, und mit dem Fürsten Wittgenstein und mehreren andern im Gespräch begriffen. Sein Aeusseres ist doch recht imponirend, auch wenn er kein König wäre; seine Gestalt aufgerichtet und von den 53 Jahren so wie von manchem Kummer ungebeugt; seine Gesichtsfarbe gesund und männlich und seine Züge noch nicht sehr gefurcht, sondern frisch und lebendig. — Meinen Königsberger traf ich im Gasthofe zum weißen Roß und trat auch in demselben ab. Obschon ich in Prag zum schwarzen Roß die Wohnung theuer genug bezahlt hatte, so überwand meine Vorliebe für Rosse aller Art, selbst wenn sie als Embleme auf Gasthofsschildern paradiren, jede etwanige Bedenklichkeit, und ich beschloß, diesen Gasthof entscheiden zu lassen, ob sich meine schon wankend gemachte Vorliebe für die Roßhotels in eine völlige Abneigung gegen sie verwandeln sollte. Mein Bekannter lud mich ein, mit ihm heute Nachmittag nach dem Schlosse Dur und dem Cisterzienserkloster Ossegg zu fahren, welches Anerbieten ich auch sehr gern annahm. Ersteres gehört dem Grafen Waldstein, und wird einem Theile der Lesewelt dadurch bekannt seyn, daß Casanova hier, als Bibliothekar des Grafen, seine Memoires niederschrieb. Das Schloß selbst ist im Innern mit vielen schönen Zimmern und geschmackvollem Ameublement versehen. Die Wände beleben Gemählde, unter denen besonders ein F. Bassano und eine Gallerie niederländischer Stillebestücke hervorstechen; ein Brustbild Wallensteins ist deshalb merkwürdig, weil es nach dem lebensgroßen Bilde auf dem Schlosse zu Friedland sein getroffenstes Conterfei seyn soll. Der jetzige Bibliothekar war unser Cicerone, welcher aus der Krambude seines Gedächtnisses mehrere weltbekannte Begebenheiten hervorholte, und sie uns armen Ignoranten mit einer höchst wichtigen Amtsmiene mittheilte. Ueber den Charakter und die wahrscheinlichen Pläne des Herzogs von Friedland, dem einst auch diese Güter gehörten, wollte er sich aber (o Obskuranz der Zeit!) in keine dialogischen Erörterungen einlassen, sondern suchte vielmehr solchen Fragen auszuweichen und dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. Ossegg, ein reiches Kloster am Fusse des Gebirges, hat eine schöne große Kirche, und von dem Garten genießt man manche hübsche Aussicht. Wenn auch das Gesehene von keiner besondern Bedeutung war, so war doch diese Spazierfahrt in dem blühenden Teplitzer Thale und bei der günstigen Witterung schon an sich sehr belohnend. Abends hatte ich noch das Vergnügen, die Frau v. Chezy zu sehen, die eben im Begriff war, nach Wien zu reisen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

3. November. No. CLXXIII. 1823.

Sonette von Peter Lelly.

1. Huldigung.

Der Schönheit flücht'gen Reiz Dir zu bewahren,
Hast Du mit jeder Grazie Dich verbündet,
Hast Deine Brust in Himmelsglut entzündet,
Und lebst und webst dem Schönen, wie dem Wahren.

Könnt' ich's durch ew'ge Werke offenbaren,
Wie herrlich Dich das Edelste umwindet,
Ich hätt' es längst mit lauter Lust verkündet,
Daß alle Erden Deinen Ruhm erfahren

Mein Leben wollt' ich ganz dazu verwenden,
Zu singen Deine ew'gen Melodieen,
Ja wär' ich Laute nur in Deinen Händen,

Und würde, was Du fühltest, mich durchglühen,
Wie wollte ich's durch alle Himmel senden,
Was Du für Erd' und Himmel mir verliehen.

2. Liebeswunsch.

Kaum hatte Amor wieder mich gefangen,
Muß auch ein neuer Unglücksstern sich zeigen,
Und Hindernisse nicht zu übersteigen,
Sind rings am Liebeshimmel aufgegangen.

Doch hält so mächt'ge Sehnsucht mich umfangen,
So bin ich ganz und gar der Liebe eigen,
So sehn' ich mich den Frauen anzuneigen,
Daß aller Kampf nur mehret mein Verlangen.

Und trunken, wie vom Wahnsinn fortgerissen,
Fast ohne Hoffnung, aber ohn' Verzagen,
Folg' ich ihm nach, dem alle folgen müssen.

Amor auf's Neue will ich's mit dir wagen.
O laß mich glühend lieben, sehnend küssen,
Wo nicht, gieb mir den Tod durch Liebesklagen.

3. Bestreben.

Ein Geist, der treu mir Treuen sich verbände,
Ein liebend Herz, das meine d'ran zu schmiegen,
Das nur in mir, wie ich in ihm, Vergnügen,
Sein Lebensglück und seinen Himmel fände.

Und so vereint mit mir durchs Leben stände,
Sucht' ich, nichts anders wollte mir genügen.
Doch will sich dieser Himmel mir nicht fügen,
Er flieht, wohin ich auch mein Sehnen wende.

So ist des Lebens schönster Theil verloren,
Auf Erden mir das Himmelreich verschlossen;
Doch daß ich noch vom Andern mag erfahren,

Such' ich, was Menschen Göttliches geboren,
Was Schön und Groß der Vorwelt ist entsprossen,
Mir anzueignen und mir zu bewahren.

Die Reisegefährtin.

Erzählung von Karoline Behrends.

(Fortsetzung.)

9.

Einst, es war im Spätherbst, der Wind streifte die erstorbenen Blätter von den Bäumen, ich hatte ein frommes Buch ergriffen, um die bange Schwermuth in meinem Innern zu bekämpfen, Regine spann am Kamin, ein kleiner Hund, der Liebling meines Vaters, lag zu meinen Füßen, als der Onkel polternd hereintrat; das Hündchen sprang schmeichelnd an ihm in die Höhe. »Was ist das für Wirthschaft!« rief er, »warum haben Sie den unnützen Fresser nicht abgeschafft? ist's nicht genug, daß Sie eine Bettlerin ins Haus genommen haben? was? Sie halten sich einen Hund, da Sie selbst kein Brod haben?«

»Onkel,« sagte ich, indem ich meine Thränen zurückpreßte und dem Hündchen liebkoste, »dies arme Thierchen ist mein einziges Erbe, und nun sagen Sie was Sie wollen: ich behalte es so lange ich kann!«

»Weil Sie von niemand Rath annehmen! ich höre schöne Dinge von Ihnen, wenn vornehme reiche Leute Sie einladen, so schlagen Sie es unter nichtigen Vorwänden ab, und gehn mit Schreibern, Organisten und Krämern um!«

»Ehre dem Ehre gebühret!« erwiederte ich ruhig, »die vornehmen reichen Leute, die mich aus Gnaden einmal zu Tische bitten, kann ich entbehren! der Arme muß stolz seyn. Mein Umgang ist tadellos, er beschränkt sich auf die Freunde in der Noth, und ich gewinne dabei. Der Stadtschreiber und seine Frau sind gebildeter als der erste Burgemeister, wir lesen zusammen. Der Kantor ist ein würdiger Greis, einst meiner Mutter Lehrer, er hat mir mehrere Musikstunden verschafft, dafür unterrichte ich seine Enkelin. Meine Nachbarin aber, die Krämerfrau, denkt edler als manche Fürstin, es liegt nicht an ihr, daß ich nicht schon ganz als ihre Tochter in ihrem Hause lebe, ohne Sorge der Zukunft.«

»Malchen!« rief er erschrocken, »das würden Sie doch nicht thun, dafür wählen Sie lieber das Meinige, was müßte die Welt dazu sagen!«

»Seyn Sie ruhig, weder Eins noch das Andere!«

Aus solchen Zügen, liebste Franziska, kannst Du ersehen, ob der gute Mann dazu berufen war, mir Freund und Stütze zu seyn. Bald aber zerfielen wir gänzlich. Eines Tages kömmt er athemlos in mein Zimmer: »Diesmal machen Sie mir gewiß ein freundliches Gesicht, liebstes Kusinchen, ich habe eine höchst erfreuliche Nachricht für Sie; ja lachen Sie nur, Sie werden mir schon Dank wissen. Bin ich doch gelaufen wie ein Rennpferd! — ja denken Sie sich, einen Freier bringe ich Ihnen.«

Hier folgte nun eine pomphafte Herzählung von dessen Verdiensten, wobei er besonders auf dessen Adel, Vermögen und Wohlaussehn Nachdruck legte, der Prospekt meines Glücks rührte ihn dabei bis zu Thränen. Ich wollte ihn geduldig ausreden lassen, denn alles, was er gesagt hatte, war richtig, nur hatte er vergessen, daß die Sitten und Moralität dieses adelichen und reichen Freiers in sehr schlechtem Ruf standen. Als er aber gar nicht endigte, und sogar eine Predigt von den Pflichten meines künftigen Ranges anfing, unterbrach ich ihn, indem ich ihm dankte, zugleich aber bat, jenem Mann zu sagen: Er habe mich ausgehorcht, aber gefunden, daß ich nicht die mindeste Neigung zum Heirathen hätte, er dankte deshalb u. s. w.

»Was!« schrie der arme Mann, und taumelte vor Schrecken einige Schritte zurück. »Was, höre ich recht, Sie wollen nicht? Einen Edelmann, einen Gutsbesitzer wollen Sie nicht! Sind Sie von Sinnen! Ein Mädchen, arm wie eine Kirchenmaus, — einen jungen liebenswürdigen Mann wollen Sie nicht?

Ich stellte ihm vergebens vor. — »Nein,« rief er, »das ist mir zu toll, das ist mir allzu gelehrt! Ihr gehorsamer Diener, mein schönes Kind,« — und so lief er, ohne auf mich zu hören, ganz wüthend davon, und kam seitdem nicht wieder zu mir; ich ging zwar zur Tante nach wie vor, wich ihm aber so viel als möglich aus, denn er würdigte mich keines Wortes, und alle Versuche, ihn zu versöhnen, waren umsonst. Bald mußte er mich aber täglich in seinem Hause sehn, die Tante fiel in eine langwierige Krankheit, und ich hatte nicht allein die Sorge, sie zu pflegen, sondern auch ihre Stelle in der Wirthschaft zu vertreten. Hier lernte ich nun erst die Wunderlichkeit des Alten recht kennen, und wirklich, wenn etwas meinen Ehescheu vermehren konnte, so war es dieser Ehemann. Dazu kam noch, daß er Händel mit mir suchte, und schon durch die Krankheit seiner Frau aufs Aeusserste gebracht war; alle Vorwürfe, alles Unangenehme warf er absichtlich auf mich. Reizbar und empfindlich wie ich war, kostete es mich die höchste Anstrengung, mich immer gelassen zu vertheidigen oder zu schweigen. Unsre ganze übrige Unterhaltung bestand darin, daß er mir täglich einmal erzählte: Herr v. ... habe ein weit schöneres, reicheres und jüngeres Fräulein geheirathet. Und daß ich darauf antwortete: Desto besser für ihn. Einmal, wie er so mir gegenüber saß und vor Zorn glühte, dachte ich bei mir selbst: Entweder muß ich mich ärgern oder darüber lachen. Ich wählte das letzte, und wie ich ihn so lange lächelnd ansah, konnte er sich auch nicht halten, und rief lachend: »Du bist ein verzweifeltes Mädchen, man kann Dir nicht böse seyn, hättest Du mir nur nicht den Einen dummen Streich gemacht.«

»Er ist doch schon zu etwas gut gewesen,« entgegnete ich, »ich hätte sonst nicht hier seyn können.«

Darauf reichte er mir freundlich die Hand, und wir waren versöhnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Ehemals schrieben die Schauspieler Alles, was sie für die Bühne auswendig lernten, auf einen langen, schmalen Streifen Bast, Papier oder Pergament, und rollten denselben über einen Stab zusammen. Dieser Gebrauch hat die Redensart: »eine Rolle spielen,« veranlaßt.

Im 14. Jahrhundert hatten die Schuhe ihr bestimmtes Maaß nach dem Range desjenigen, der sie trug. Die Schuhe einer fürstlichen Person waren 2½ Fuß lang, die eines Grafen 2 Fuß, die eines Edelmannes 1½ Fuß. Daher ist die Redensart: »auf einen großen Fuß leben,« entstanden.

Im Jahre 1624 wurde vom Pabst Urban VIII. Jedem bei Strafe des Banns untersagt, in der Kirche Taback zu schnupfen. Auch in Rußland wurde im Jahre 1634 das Rauchen des Tabacks bei Verlust der Nase verboten.

Die ersten Strumpfstricker wurden in Deutschland Hosenstricker genannt, weil Hosen und Strümpfe damals nur ein Kleidungsstück ausmachten. In Berlin gab es bereits im Jahre 1590 solche Hosenstricker.

Wenn man bei uns einen Todten auf der Bahre zur Gruft trägt, so werden seine Füße vorwärts gerichtet. Die Türken aber thun das Gegentheil. Denn, sagen sie, da der Kopf des Menschen regelmäßig zuerst geboren wird, so ziemt es sich, daß er auch zuerst wieder aus der Welt gehe.

Die Tungusen, eine dem chinesischen Kaiser unterworfene Nation, saugen sehr häufig aus Zärtlichkeit ihren Kindern den Unrath aus der Nase, und verschlucken denselben.

In wie fern ist Menschenkenntniß ein schätzbares Gut? In so fern man aus den Thorheiten Anderer Klugheit, aus ihrer Bosheit Wohlwollen und Güte, aus ihrer Unruhe und ihrem Mißvergnügen Friede des Herzens und Genügsamkeit, aus ihren Tändeleien Ernsthaftigkeit, und aus ihrer Heuchelei und Falschheit edle Offenheit im Umgange mit ihnen lernt.

Wie verhält sich der Verstand der großen Mehrheit der Menschen zu ihren Leidenschaften? Wie ein Zaum von Bindfaden zu einem wilden Rosse. Bemitleidenswerth ist Jeder, welcher sich nicht über seine Begierden erhebt.

Ist Abneigung gegen die Freuden des Lebens der Charakter des Weisen? Nein, denn sie verfinstert das innere Licht, vertilgt die sanfteren Gefühle und führt zur trübsinnigen Menschenfeindschaft.

Käppel.

Berichterstattungen.

Wien, den 1. October 1823.

Ich eilte spornstreichs, der berühmten Frau von Krüdener, welche ich früher schon zu kennen die Ehre hatte, meine devoteste Aufwartung zu machen, da sie dem Vernehmen nach nicht lange hier verweilen wird. Was hemmt meine Schritte beym Ausgang der Kärnthner Straße nach dem Stephansplatz? Was bedeutet die starr nach oben gaffende Menge von Hunderten, der hastige Zudrang aus allen Straßen und Gassen? Will man den Trauerfeyerlichkeiten für den verstorbenen Papst in der Stephanskirche beywohnen? Ja! allein Papst und Kirche und Trauer vergißt die immer wachsende Menge wegen eines weißdeckigten Habichts, welcher seit einigen Tagen den kleinen Thurm der Stephanskirche zum Mittelpunkt seiner Excursionen erkoren, ringsum alle Tauben zusammenfängt, vor den Augen aller sie in sein Hauptquartier schleppt, und trotz des lärmendsten Schreyens oben seine Beute behaglich verzehrt und den Zuschauern höhnend die Federn der Schlachtopfer auf die Köpfe wirft. Fünfzig Gulden Silber sind schon von den Taubenbesitzern für die Erlegung oder Einbringung dieses Ungeheuers geboten — aber noch hat sich kein Theseus und kein Tell dafür gefunden. Solche Bagatelle sind in der That nirgends ersprießlicher, als in einer großen volkreichen Stadt, um — verbunden mit einigen schauerlichen und greulichen Selbstmord-Anekdoten oder burlesken Scenen — der ewigen Jämmerlichkeit der chronique scandaleuse Einhalt zu gebieten, oder wenigstens eine erbauliche Folie zu leihen; ohne sie bestände längst kein einziger guter Name mehr, und wären längst alle Herzen und Ehen und Liebesbande schmählich zerrissen. Bey der Masse gewinnt überdieß jede solche Erscheinung eine eigene Bedeutung, und merkwürdig wäre es, alle verschiedenen Folgerungen, welche die guten Leute davon herleiten, zu erfahren. Der Eine fiel in die Schlingen eines Spaßmachers mit ernster Ueberredungskunst; der andre zappelt im Spinnengewebe eines Volks-Philosophen; der dritte ist von den Polypenarmen eines Propheten umklammert — und wenige nur denken von einer so einfachen und gewöhnlichen Sache das einfache und gewöhnliche, weil niemand sich selbst als kurzsichtig und dumm erscheinen will. So entstehen oft aus einem Scherz Volkssagen in neuerer Zeit, welchen vielleicht die Zukunft hohe poetische Bedeutsamkeit leihen wird, wenn sie irgendwo mit einigen Farben ausgeschmückt werden sollten. Auge und Ohr waren gesättigt, aber die Dämmerung darüber erschienen, und Frau von Krüdener ist ein Wesen, welches man am hellen, lichten Tage mit nüchternem Blick betrachten muß, und auch da vielleicht noch nicht als das erkennt, was sie wirklich ist. Ich entschloß mich daher, Frau von Chezy zu besuchen, und mit ihr von der hoffnungsreichen Euryanthe zu plaudern, welche der rühmlich bekannte Operndichter Jouy bereits für Paris übersetzen soll. Heute aber schien es vom Schicksal bestimmt zu seyn, daß ich keine Damenvisite machen sollte, denn Satanas trieb mich in einen Buchladen und führte mir einige Blätter der Hekate in die Hand. Konnte ich nach Lesung des Artikels Euryanthe von Savoyen an demselben Tage mit der Verfasserin von der

gleichnamigen Oper sprechen, ohne in höchst peinliche Berührung zu kommen? Ein Englisches »guten Abend!« riß mich aus meinen Betrachtungen empor, rasch sah ich mich um, und erkannte zu großer Freude den Englischen Pantomimiker Lewin, welcher so eben von Neapel wieder angekommen, an allen bekannten Orten mich aufgesucht und glücklicherweise gefunden hatte. Wir traten unsern Zug an über den Graben, diesen gruppenreichen Tummelplatz aller Lungerer und Pflastertreter, aller schönen und häßlichen Geschöpfe der traurigsten Freude, aller Börsenhengste und Mädchenmäkler, aller jungen und alten Wüstlinge, vieler Gauner und weniger Philosophen. Lewin erzählte, was er in Italien gesehen und gehört, und schilderte im Tone der Wahrheit das Elend von Italiens Bühnenwesen, daß ich ordentlich froh war, die schöne Reise nicht mit ihm gemacht zu haben. Die Opern bestehen größtentheils aus Stümpern von Sängerinnen, welche irgend ein veralteter Musico oder eine Vecchia Donna von ehemaligem Rufe mühselig auf den Beinen erhält; die Chöre bestehen, oft selbst auf größern Bühnen, aus 10 bis 16 Individuen, welche meistens sehr viel können, nur nicht singen; die meisten Orchester sind zusammengestoppelt aus — Musikanten aller Welttheile, und die besten halten keinen Vergleich aus mit den Kapellen von München, Dresden, Wien, Frankfurt rc., die meisten Compositionen sind Spreuwerk, Rossini's Manier und seine Fehler nachäffend, aber fern von seinem Geist und seinen glänzenden Schönheiten. Will Hr. Barbaja in Neapel bestehen, so wird er nolens volens dem Maestro Rossini zu Kreuz kriechen müssen rc. Unter solchen Umständen scheint es uns ganz der Natur angemessen, daß (nach einer Sage) Weber's köstlicher Freischütz in Italien — keinen Beifall gefunden! — Liebe Wiener, jammert nicht über den Zustand eurer Theater; ihr habt eine vortreffliche und jetzt unübertreffliche Gesellschaft von Künstlern für das Schauspiel; ihr habt einen genießbaren Verein von teutschen Sängern und Sängerinnen, herrliche Chöre, vortreffliche Orchester, und erfahrne, gewandte, geniale Tonsetzer; ihr habt ein Volkstheater, welches 6 Matadore von Schauspielern zieren und ächt humoristische Dichtungen auch dem Gebildeten zu einem Lieblingsvergnügen machen. Klagt nie über Mangel an Kräften, sondern bedauert stets nur — ihre Vernachlässigung oder fehlerhafte Verwendung!

Sechshundert neun und fünfzig Schriftsteller hat Herr Steidel benützt, um seinen botanischen Nomenclator zu Stande zu bringen, und die Vollkommenheit des Werks scheint seine Behauptung zu bestätigen. Aus tausend sichern Quellen wollen jetzt manche Zeitungen die sichere Nachricht »daß die Wiener der Italienischen Oper überdrüßig und gegen sie sehr kalt geworden« geschöpft haben. Wiener sind solche Quellen gewiß nicht, als das Wien-Flüßchen stinkenden Andenkens, oder der edle Alser-Bach. Die oft übervollen Häuser und exaltirten Beifallsbezeignungen müßten denn beweisen, daß die Wiener das theure Geld nur hinwerfen und nur darum so sehr enthusiasmirt sind, weil sie die Hoffnung haben, daß die Welschen bald absegeln werden! Die Quellen solcher Nachrichten müssen offenbar in dem Kopf der Schreiber selbst, oder in irgend einem unfruchtbaren Winkel in weiter Entfernung von Wien entsprungen seyn, wenn sich solche Herren nicht von ihren Correspondenten hier recht derb haben foppen lassen. — Die Italienische Oper — welche für den Augenblick und besonders durch die schiefen Ansichten und Maßregeln der Administration — so nachtheilig auf die hiesige Teutsche einwirkte und dieselbe, jedoch nur für Kurzsichtige, völlig zu erdrücken droht, trägt so viele Keime des Schönen und Herrlichen in sich, daß — selbst in dem Fall, wenn sie künftiges Jahr nicht wiederkehren sollte, — ihr Daseyn unmöglich als eine flüchtige Erscheinung vorübergehend seyn kann, sondern nothwendigerweise dauernde und heilsame Folgen für Wiens und hoffentlich für ganz Teutschlands Oper nach sich ziehen muß. Sie hat unwiderlegbar bewiesen, was wahre Künstler vermögen, wie Opern dargestellt werden können, und wie sie dargestellt seyn müssen, wenn der Tonsetzer nicht vergebens Zeit und Talent verschwendet haben soll; sie hat seit zwey Jahren kräftigst beurkundet, daß Liebe für die Sache, unermüdlicher Eifer, Beseitigung aller Privat-Sympathien und Apathien, Achtung für sich selbst und gegen das Publikum, und innigst freundliches Zusammenwirken, auch in den unbedeutendst erscheinenden Kleinigkeiten einer Oper, allein jenen Effekt erzielen können, welcher einem Zauber ähnlich Aller Gemüther lebendigst ergreift, und mit dem Bewußtseyn der hehren Gegenwart der Musen freudig durchbebt. Sie hat bewiesen, daß der wahre Künstler, auch in den Momenten, wo er im Schatten zu stehen scheint, ohne irgend ein Gefühl der Unbehaglichkeit oder des Unwillens zu zeigen, eben so kräftig und eifrig zum Ganzen mitwirken soll, und von dem Publikum eben so warm belohnt werden kann als nach den glänzendsten Aeußerungen; sie hat bewiesen, daß die Sänger von dem Gefühl durchdrungen seyn müssen, keineswegs des Tonsetzers Werke zu bekriteln und was daran ihnen nicht behagt, fallen zu lassen, sondern diejenigen Opern und Parten, welche ihnen aufgetragen werden (wenn sie dieselben auch nicht für Meisterwerke halten können oder wollen) mit unwandelbarem Fleiß zu studiren und mit reinstem Eifer darzustellen; sie hat bewiesen, daß sie die unverantwortliche Sitte oder vielmehr Unsitte — mit jeder folgenden Darstellung eines Werks nachläßiger und kälter zu werden — nicht kennt, sondern im Gegentheile zu stets neuer und lebenvoller Anstrengung sich verpflichtet fühlt. Und darum ist jeder wahre Freund der Kunst — wenn er auch in anderer Hinsicht des Welschen Opernwesens oder Unwesens Freund nicht ist — dieser Gesellschaft Achtung und Dank schuldig, denn früher oder später reifen die Früchte solcher Erscheinungen, und nie fallen alle Saamenkörner auf steinigen Boden. Prüfet alles, und das Gute behaltet!

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

4. November. No. CLXXIV. 1823.

Serenade.

Dunkles Fenster, dunkles Zimmer,
Schließ dich auf dem schönsten Schein!
Tritt heran im Liebesschimmer,
O süß Liebchen mein!

Fast erblichen sind die Sterne,
Durch die Nacht herrscht leises Grau'n.
Liebchen, ach, ich möcht' so gerne
Deine Sterne schau'n!

Schlummerst schon auf Traumes Blüthen,
Schwebst durch lichte Welten fern:
Darf ich nicht Dein Träumen hüten,
Seh' ich Dich doch gern.

In all' Deiner Schönheit Schimmer
Tritt heran, süß Liebchen mein!
Dunkles Fenster, dunkles Zimmer,
Sollst bald helle seyn!

Die Reisegefährtin.

Erzählung von Karoline Behrends.

(Fortsetzung.)

10.

Die Tante war hergestellt, meine eigne Gesundheit hatte diese ungewohnte Thätigkeit befestigt, auch war ich freier, selbständiger geworden, ich hatte meine Kräfte kennen gelernt. Der Frühling kam, ich mußte nun einen Entschluß für die Zukunft fassen. Unter schmerzlichen Gefühlen arbeitete ich in meinem Garten, ungewiß, ob ich die Früchte meiner Aussaat erndten würde, als ich den Brief erhielt, der mich aus einem armen Mädchen zu einer reichen Erbin machte. — Ich sank auf meine Knie, um Gott zu danken, ihn zugleich anflehend um Kraft, das mir verliehne Gut würdig anzuwenden! Dann aber brach ich in Thränen aus, bei der Erinnerung an meinen Vater, um seinetwillen wünschte ich mir oft Ueberfluß, und nun hatte ich niemand ihn zu theilen. So mischt sich Leid jeder irdischen Freude bei.

Der Bruder meiner Mutter in Petersburg, der mir einen großen Theil seines Vermögens hinterließ, mußte seine einzige Tochter verlieren und ihr bald ins Grab folgen, damit ich reich würde. Er hatte immer eine große Liebe für meine Mutter gehabt, die ihn zu einer Zeit unterstützte und tröstete, als er von seiner ganzen Familie wegen einiger Jugendthorheiten ausgestoßen war.

In dieser Stimmung schrieb ich Dir, die gleiches Schicksal noch fester als unsre Jugendfreundschaft mit mir verband, und lud Dich zu mir ein. Den Kummer konnte ich allein ertragen, zur Freude bedurfte ich der

Theilnahme eines geliebten Wesens, und ich hoffe, wir werden frohe Tage verleben.

Höchst komisch war's, wie der Onkel die wichtige Neuigkeit vernahm, er gab sich alle ersinnliche Mühe, ein recht erfreutes Gesicht zu zeigen. »Ist's möglich, liebstes Malchen! wer hätte das denken sollen! so auf einmal eine reiche Dame zu werden! Nun ich freue mich ganz herzlich; es ist aber ein ganz unglaublich Glück, einen einzigen Mutterbruder zu haben und so viel von ihm zu erben! Meine Mutter hatte sechs Brüder, aber wenn mir einer davon auch nur einen Pfropfenzieher hinterlassen hätte! Unter so vielen pflegt doch sonst ein Thunichtgut zu seyn, der davon geht nach Amerika, und da sein Glück macht, aber behüte! lauter fromme ehrbare Leute. Kusinchen, nun müssen Sie gleich heirathen!«

»Liebster Onkel, jetzt am wenigsten, ich wäre ja fast überzeugt, daß man mein Geld heirathete.«

»Nein, nein, Sie müssen einen von meinen Söhnen heirathen, Sie werden doch der Familie den Vorzug geben.«

»O ich bitte Sie, verschonen Sie mich.«

Nun brach er in eine ungeheure Apologie derselben aus. — Jetzt muß ich darüber lachen, damals wurde ich ganz verdrießlich, und ich hatte bald noch mehr Ursache, es zu werden, als von allen Seiten Leute, die mich bis jetzt, am gelindesten gesagt, übersehn hatten, sich mit Freundschafts- und Achtungsbezeugungen zu mir drängten, ja einige ebenfalls leise Anspielungen auf nähere Verbindung machten. So klein und jämmerlich ich dies auch fand, so war ich doch zu stolz es zu ahnden, als es verdient hätte. Ich zog meine wahren Freunde inniger zu mir, verschloß meine Thür dem Schwarm der Lästigen, und erröthete an ihrer Statt. —

Aber, sagte Franziska mit schalkhaftem Ton, nachdem sie der Erzählerin mit tausend Liebkosungen gedankt hatte, — aber mein Malchen, woher der Widerwille gegen Deine Vettern, sollte denn unter dreien nicht ein erträglicher zu finden seyn zu einem künftigen Gemahl; glaube mir, sie werden auch nicht schlimmer seyn, als alle andre Männer. (Fränzchen hatte, wie man sieht, ziemlich ketzerische Ansichten über die Herrn der Schöpfung.)

Oder, fuhr sie eben so fort, wohnt vielleicht ein andres Bild, das der Wirklichkeit oder idealen Träumen angehört, in diesem lieben Herzen?

Spötterin, entgegnete Jene, kennst Du mich so wenig? ich dächte, Schwärmerei wäre wohl am wenigsten mein Fehler. Von meinen Vettern weiß ich wenig, wir haben uns nur als Kinder gesehn. Rudolf ist, wie man sagt, weiter nichts, als ein roher Landmann; Theodor, ein etwas geckenhafter Schöngeist —

Freilich keine sehr empfehlende Schilderreien, aber bei Otto hättest Du anfangen sollen. (Der arme Otto! sein Herz schlug unruhiger vor diesem Urtheilsspruch, als vor dem Areopage seiner richtenden Examinatoren.)

Otto, fuhr Malchen langsamer fort, freilich, wenn mütterliche Liebe keine Schmeichlerin, wenn er wirklich so ist, wie er sich in manchen seiner Briefe ausspricht, so ist er viel liebenswerther als seine Brüder, und doch — es wäre jetzt immer zu spät, vor meinem Glückswechsel — überhaupt, er wird wahrscheinlich in A. angestellt — kurz, ich denke nie zu heirathen. — O Franziska! die Männer reizt nur die flüchtige Jugendblüthe der Schönheit oder der Glanz des Reichthums, wie bald ist jene verblüht, wie leicht dieser verloren. Mir ward wenig äusserer Reiz, aber auch dies wenige schwindet vielleicht in einigen Jahren, und dann — nein, ich bin zu stolz, um Liebe zu betteln, zu stolz, um Gleichgültigkeit zu ertragen, es ist besser, ich bestehe das gefährliche Wagniß nicht. Ich kann ja frei und glücklich leben, Gutes wirken, auch ohne meinen Frieden daran zu wagen. Denke Du anders, wähle, sey glücklich! aber laß es nie den Mann Deiner Wahl erfahren, daß Deine schwesterliche Freundin nichts besitzt, was sie nicht mit Dir theilt. Vielleicht ist Dir der vielgepriesene Otto bestimmt!

Franziska unterbrach die Rednerin durch die zärtlichsten Liebkosungen, dann fuhr sie halb scherzend, halb scheltend fort: Was das für ein Köpfchen ist, was für Luftschlösser! Du spottest! der liebenswerthe Otto müßte doch in der That den seltsamsten Geschmack haben! Aber Du übertreibst auch, sehn könntest Du doch das furchtbare Triumphirat, oder ich fange an, Deinen Heldensinn zu bezweifeln.

Du wirst lachen, ich bin vor diesem *brüderlichen Kleeblatt*, im wahren Sinne des Wortes, gelaufen. Die Zeit war da, wo ich nach der Hauptstadt reisen sollte, meine Erbschaft in Empfang zu nehmen. Der Onkel bestand darauf, mich zu begleiten, Du kannst denken, wie mir dabei zu Muthe war, endlich schlug er mir Otto zum Begleiter und Rathgeber vor, er erwartete seine Söhne täglich; ich beschleunigte meine Fahrt so viel als möglich, die Tochter meines guten Kantor's sollte mit mir reisen. Der Wagen stand endlich vor der Thür, als ich mich erinnerte, was ich im Geschäftsgewirr ganz vergessen hatte, daß gerade der Tante Geburtstag einfiel. Beschämt und erschrocken laufe ich so schnell ich kann auf das Gut, ich treffe die Tante nicht zu Hause, eile auf ihr Zimmer, lege eine kleine Arbeit für sie gefertigt auf ihr Arbeitstischchen, schreibe ein Paar Zeilen dabei, Glückwunsch und Abschied enthaltend, als es im Nebenzimmer laut wurde, ängstlich schiebe ich den Riegel vor, und bald wird es mir klar, daß es der Onkel mit seinen drei Söhnen ist. Ich will davon eilen, als ich meinen Namen nennen höre; mechanisch blieb ich stehen, und was ich vernehme, läßt mich nur um so schneller so unbemerkt als möglich mein Heil in der Flucht suchen. Ich erreichte Athemlos den Wagen, und verlasse A. nicht ohne ängstlich zurück zu blicken, verfolgt von dem Bilde der furchtbaren Vettern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Wien, den 1. October. (Beschluß.)

Sehr erfreulich ist es, daß die Herren Lablache und Donzelli gewiß, und Dame Fodor wahrscheinlich künftigen Frühling nach Wien zurückkehren, und auch den herrlichen Sopranisten Veluti mitbringen werden. Keiner von allen lebenden Bassisten Teutschlands ist mit Lablache an Kraft, Klang und Ausdauer der Stimme und Gesangskunst zu vergleichen; Fischer allein gleicht ihm an Energie, Gewandheit und Lebendigkeit des Spiels, und übertrifft ihn an Bühnenkenntniß und Besonnenheit; beide sind Heroen im Cothurn und allbelebende Zauberer im Soccus. Donzelli ist an Kraft, Anmuth und Ausdauer der Stimme ein Bild in höherer Potenz, nie glaube ich einen männlichern, schönern Tenor gehbrt zu haben. Einfach, feurig und gediegen ist sein Vortrag, von der trefflichsten Schule zeugend, ohne bedeutende Fähigkeit für halsbrechende Kunststückchen und Rouladenprunkwerk. Sein Spiel in der ernsten Oper ist frey, warm und edel und im innigsten Einklang mit dem Gesang, in der komischen Oper ist er befangener, weil die Formen des Gesangs meistentheils ihm hinderlich seyn mögen, aber nie unbehülflich. Er wird einer der größten Sänger unsrer Zeit werden, wenn er so fleißig und besonnen auf seiner schönen Bahn fortschreitet. Signora Fodor zeichnet sich nicht nur, wir möchten beinahe sagen durch Vollendung in dem, was eine Sängerin lernen kann, sondern mehr noch durch die eigenthümlichen Reize der Verständigkeit, der Wahrheit, des Feuers und der Zartheit im Vortrage aus. Uebertroffen mag sie werden an Größe der Stimme, instrumentaler Fertigkeit und organischer Ausdauer; erreicht mag sie seyn in allem, was Gabe der Schule ist, aber schwerlich wird sie übertroffen werden an dramatischer Trefflichkeit, besonders im Recitativ, und daher würde auch schwerlich die vielgerühmte Pisaroni dem Teutschen sie ganz ersetzen! Signor David steht so eigenthümlich, ja vielleicht einzig vor uns an Tugenden und Fehlern, an Größe und Lächerlichkeit, an Kunst und Narrheit, daß wir kaum, bey uns selbst, ein Urtheil über ihn zu fällen wagen. Viele wollen oder können seine herrlichen Verdienste nicht einsehen, viele wollen von seinen Jämmerlichkeiten sich nicht überzeugen lassen, so erscheint er jenen nur als Hanswurst und diesen nur als Halbgott! mir erscheint er als großer Künstler, welchen Leichtsinn, Bewußtseyn der inwohnenden Kraft und falschverstandner Beifall oft trunken und oft zum completen Narren machen, worunter selbst seine von Natur zu Außerordentlichem gebildete Stimme mehr und mehr zu leiden scheint. Vielleicht ist kein lebender Sänger in höherm Grade Herr seiner Kräfte; aber gewiß mißbraucht keiner mehr, was Natur und Studium ihm verliehen, auf eine lächerlichere und oft empörende Weise. So hoch ich diesen Sänger verehren zu müssen glaube, so bin ich doch herzlich froh, wenn ein andrer wackrer Tenor an seine Stelle kommt; — voll Hoffnung höre ich Rubini als solchen nennen. Ambrogi ist ein gewaltiger, wohlklingender Bassist, besitzt aber zu wenig Geschmeidigkeit in jeder Hinsicht, und offenbar auch zu wenig geistigen Trieb, um in die Klasse jener großen Künstler gezählt werden zu können. In Ensemble-Stücken ist sein Vortrag von wunderschöner Wirkung, im Sologesang aber und im Recitativ hörten wir ihn sehr oft steif, ja hölzern vortragen. Als Darstellung gelang ihm zufälligerweise Bartolo im Barbier von Sevilla. Bey dem Mangel schöner Baßstimmen, bleibt er indessen stets eine sehr schätzenswerthe Seltenheit. Ciccimarra hat den Jago in Otello recht hübsch gesungen — wäre ein trefflicher Künstler, wenn eine gute Stimme ihn unterstützte — und bezog hier seinen bedeutenden Gehalt, um den schönen Wienerinnen theuern Unterricht in Welschen Gesangskünsten zu geben. Signora Comelli-Rubini hat sehr schöne Töne, aber im Ganzen eine seelenlose Stimme, und ist im Besitz einer sehr gewöhnlichen Kunst als Sängerin und Schauspielerin; in jeder Hinsicht vorzüglicher ist die Teutsche Sängerin Mad. Schütz (welche nun nach Amsterdam abgegangen), und in mancher die liebenswürdige Dlle. Unger! Von dieser Gesellschaft haben wir seit 6 Monaten in 82 Darstellungen gesehen die Opern: Zelmira, Elisabetta, Otello, Cenerentola, Matrimonio Segreto, Barbiere di Siviglia, Donna del Lago, Abufar ossia, la famiglia araba, und zuletzt: Semiramide, melodramma tragico in 2 atti, musica di G. Rossini. Die Italienischen Blätter haben dieses neueste Werk des großen Meisters so phantastisch gelobt, und die Wiener Blätter, besonders A. F. Kanne in der Wiener musikal. Zeitung, dasselbe so gründlich und partheylos beurtheilt, daß ich ohne Anstoß mit wenigen Worten genug sagen kann. Die Ouvertüre ist ein stets applaudirter Mischmasch. Die Oper selbst ist nicht arm an Schönheiten, mitunter erster Klasse; aber sehr reich an Wiederholungen, Albernheiten und Gemeinplätzen. Groß und karaktervoll ist Semiramis selbst gezeichnet, und Frau Fodor wußte den Meister zu ehren und alle Hörer zu bezaubern; Arsace ist trefflich skizzirt, und wurde mit Fleiß, aber meistens ohne Seele von Frau Comelli gegeben; Assur hat königliche Parthien und recht läppische Gesangspartikelchen, aber Lablache wußte ihn durchaus groß zu erhalten; Idreno ist zur leeren Gesangsepisode herabgezogen, und David behandelte ihn wie er alles behandelt. Das Andenken an die von Catel und Ign. v. Seyfried so trefflich zusammen-componirte Semiramis, und neben obigen grellen Fehlern die unerträgliche Länge, ließen als Oper diese Semiramide nicht gefallen; den einzelnen Schönheiten und den Künstlern zollte man, wie es ihnen gebührte, stürmischen Beifall. Die folgenden Vorstellungen waren sehr besucht, und gewannen durch wesentliche Abkürzungen. Nach der Abreise der Dame Fodor wurden noch Cenerentola und am 28. la Donna del Lago als letzte Darstellungen der Italienischen Gesellschaft, bey außerordentlichem Zulauf gegeben. — Die Teutsche Oper mußte während 6 Monaten spatzieren gehen, statt ihre Kräfte im Theater an der Wien zum Vergnügen des Publikums zu üben. Sie soll nun plötzlich wieder ans Tageslicht treten, und mit neuen Werken ihren verschollenen Ruf wieder herstellen. Der Himmel gebe dazu seinen Segen und begeistre die Teutschen Tonsetzer zu tüchtigen Werken, und verleihe der Administration die Weisheit, dieselben möglichst gut darstellen zu lassen; das Publikum läßt die vaterländische Kunst gewiß nicht unter-

sehen, da in solchen Fällen weder dem Paradies noch den Logen-Decreten die Entscheidung bleibt, sondern alles aufrichlig und vernehmlich seine Stimme giebt. Irre ich nicht, so wird schon am 4. October die Oper: Bayard und Nemours, componirt vom Kapellmeister Riotte, in die Scene kommen. Hat dieser wackre Tonsetzer sich bemüht, seinem eignen Genius zu folgen, und nicht Rossini'sche Weise nachgeahmt, so zweifle ich um so weniger an einem günstigen Erfolg, da wir auf Chöre und Orchester uns verlassen dürfen, und die Hauptparten von Dlle. Sonntag, den Hrn. Forti und Jäger dargestellt werden. Sollte aber wider alles Vermuthen ein Unstern über diesem Werke walten, so ist Held M. v. Weber schlagfertig, um mit seiner Euryanthe die Ehre der Teutschen sogleich wieder zu retten. Ist diese Oper wirklich ein Kunstwerk, wie man es von dem Tondichter des Freyschützen nicht anders vermuthen darf, sind Beethoven, Gyrowetz, Kreutzer rc. ihrem Genius in ihren neuen Opern treu geblieben, und wird ein tüchtiger Baßsänger gewonnen, so darf keinem Kundigen vor dem Nichtgelingen bange seyn!

Das K. K. priv. Theater an der Wien, welches nur zuweilen — und gleichsam wie zum Spott — ein besseres Stück so mittelmäßig als möglich giebt, und dann schreit: seht ihr, die guten Sachen tragen nichts ein! verschwendete in diesem Monate die kostbaren Kräfte seines Decorateurs Hrn. Neefe an eine recht unglückliche Harlekinade — ernsten Inhalts — genannt: der unsichtbare Prinz, großes melodramatisches Zauberspiel in 4 Aufzügen rc., in welchem gar nichts bemerkenswerth ist, als die zauberische Kunst des Hrn. Neefe, Rollers Maschinenfertigkeit, welche jedoch schon weit glänzender erschien, Lucca Piazza's Geduld im Einnähen von vielen tausend Ringen in die sogenannten Maschinenkleider, und Hrn. Spitzeder's Gutmüthigkeit in Ausführung einer Rolle, welche ihm nur Gelegenheit zum prügeln und zum umkleiden bietet. Der Ausschuß des Pensionsfonds hatte dieses Melodrama zur Benefiz-Darstellung gewählt und seine Rechnung dabey gefunden; nicht so sehr die Direction, obgleich bereits 14 Vorstellungen davon erfolgten.

Eine zweyte Neuigkeit war der gelbe Mann, locale Zauberposse in 2 Aufzügen, als Seitenstück zu dem Geist auf der Bastey, Buch und Musik von Hrn. Albin Pfaller. Herr von Sechseck, der Hausfreund (Hr. Spitzeder) des gewesenen Fleckfiebers Schön (Hr. Laroche), geht in die Unterwelt, wo Pluto (Hr. Wille) und Charon (Hr. Sandner) ein sehr gutmüthiges fast simpelhaftes Regiment führen, um sich einen Geist zum Gesellschafter zu erbitten, welcher mit ihm auf die Oberwelt gehen und dort die verderbten Menschen bessern soll. Kein Geist will sich dazu verstehen, bis endlich Herr Pluto den gelben Mann citirt, welcher des Fleckfiebers Vater war und aus Zorn und Streitsucht gelb geworden ist. Dieser hört kaum, welchen Unfug sein Sohn und die Verwandschaft mit der Verheyrathung der Enkelinnen treiben wollen, als er sich sogleich entschließt, mit Herrn von Sechseck zur Oberwelt aufzufahren, Sohn und Verwandte recht derb zu kuranzen, und den Liebenden zu ihrem, seit Adam und Eva gebührenden Recht zu verheifen. Durch manche geisterreiche, aber geistarme Versuche, glückt dem gelben Mann sein Vorhaben; sobald die Liebenden der Eltern und Verwandten Einwilligung erhalten haben, erscheint Pegasus und fährt mit dem Geist zur Unterwelt hinauf! Der erste Act hat viele recht spaßige Scenen und zuweilen witzige Einfälle, der zweyte Act erschien als durchaus verfehlt. Die Musik ist ein Knäuel aus Bierhaus- und Harfenisten-Sätzen zusammengewunden, mit einigen hochtrabenden Perioden gemischt; das Ganze kann nie besonders ansprechen. Aber der unermüdliche Eifer der beiden Komiker Spitzeder und Neubruck, und ihre scharf contrastirende Anlage gewannen auch hier wieder einen schweren und daher glänzenden Sieg; sie wissen stets mit Neuem und Pikantem zu reitzen und die Lacher in ewigem Allegro agitato zu erhalten. Spitzeder's beide Arien und sein Duett mit Neubruck mußten wiederholt werden; ich aber muß abermals die Bitte wiederholen: doch endlich einmal daran zu denken, diese beiden einzig übrig gebliebenen Lockvögel dieses Theaters auf eine würdigere Weise zu beschäftigen, sie nicht ihre schönen Kräfte an Jämmerlichkeiten verschwenden zu lassen, und damit beinahe gänzlich zu extemporirenden Schauspielern sie zu bilden.

Der beliebte Machtspruch von Ziegler rauschte ziemlich unmächtig vorüber, weil die Darstellenden dafür *zum Theil* mächtig genug nicht waren, zum Theil nicht seyn wollten. Nicht viel mehr Aufsehen machte Kleist-Holbein's Käthchen von Heilbronn, obgleich Dlle. Schwarzbök, *als Käthchen* ihren ersten Versuch wagend, allgemein ansprach und zu schönen Erwartungen berechtigte, und Hr. Rott den Wetter von Strahl — als Künstler gab. Im Ganzen geht immer alles wie ein Uhrwerk, an welchem viele Gelenke der Kette gerostet oder gebrochen sind, oder knarrt so schwerfällig und ächzend über die Bretter wie ein Wagen, an welchem die Achsen nicht eingeschmiert sind. Nun erwarten wir das Melodram nach einer Volkssage: der Wolfsbrunnen von A. Gleich, worin ein geschickter Taschenspieler, ein Hund, die Wölfin darstellen wird; den Doctor und Apotheker; Sintram und seine Gesellen, Melodram nach Walter Scott (??); Ziguna, ein Melodram mit Musik von C. Kreutzer; und wahrscheinlich irgend ein großes Spektakel von dem erfindungsreichen Lewin.

Bis dahin — addio!

Sl. Er.

Berichtigung.

Auf der Kehrseite des dritten Quartal-Titelblattes lese man unter den Mitarbeitern statt Biedenfels — Biedenfeld.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter. nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

6. November. No. CLXXV. 1823.

Die Reisegefährtin.

Erzählung von Karoline Behrends.

(Fortsetzung.)

II.

Was hattest Du aber gehört, das Dich so furchtbar erschreckte? — Hier erzählte Amalie alles, was wir damals mit dem Vater ihretwegen gesprochen. Ich mußte gestehn, daß sie sehr richtig gehört hatte, zugleich fühlte ich mich mit großer Freude in meinem Gewissen vollkommen gerechtfertigt, meiner Lauscherſünde wegen, denn ich vergalt ihr nur, was sie früher an uns geübt hatte.

Fränzchen brach in ein muthwilliges Gelächter aus, das aber ein heftiger Blitz und Donnerschlag in einen Angstruf verwandelte. Ich konnte nun mit Ehren erwachen, und jetzt brach ein Ungewitter los, als wäre der jüngste Tag im Anzuge, der ganze Wald, durch den wir fuhren, schien in Flammen zu stehn, der Donner rollte, der Sturm brauste in den Wipfeln der Bäume und zerschmetterte Aeste und Zweige, dabei stürzte ein wahrer Wolkenbruch von Regen prasselnd auf unser armes Hüttendach herab. Wir saßen in unserm Kasten wie Jonas in seinem Fisch, nur mit dem Unterschied, daß wir eine furchtbare Hitze aushielten und Leidensgefährten hatten. Fränzchen war in Todesangst, sie wollte schlechterdings aussteigen, kaum aber lüftete sie den Verhang ein wenig, so drang ihr ein Wasserstrom entgegen, der ihr alle Lust und Hoffnung dazu benahm. Malchen that alles Mögliche, sie zu beruhigen, sie hatte etwas von der Electricität gehört, und rief einmal über das andre: »Ach Gott, die Pferde! ach, der Wagen! wenn es nur nicht einschlägt.«

»Die Königinnen ertrinken nicht,« sagte ich endlich, »beruhigen Sie sich, mein Fräulein, so viel ich weiß, hat es noch in keinen Postwagen eingeschlagen.«

»Was hilft das!« rief sie ungeduldig, »wenn es jetzt zum erstenmale geschieht.«

»Ich dächte,« fiel hier mein Nebenmann mit seiner widrigen Stimme ein, »dafür hätte die Post garantirt, warum hat sie keinen Blitzableiter auf die Wagen gesetzt.«

Beinahe hätte ich lachen müssen; Fränzchen aber wurde aufgebracht, weil sie glaubte, wir spotteten ihrer. Für's Einschlagen fürchtete ich gerade nicht, aber für's Umwerfen, denn der Sturm riß den Wagen wie eine Wiege hin und her, und die Pferde sprangen scheu aus dem Wege, der durch den Regen ganz ausgetrieben war. Das Gekrächze der Eulen, der Aufruhr in der ganzen Natur, das Fluchen des Postillons dazwischen, machten einen verwirrten Lerm, der fast die Sinne betäubte. Und mitten in diesem Tumult schlug mein Herz so leicht und selig, ich wußte es nun entschieden — ich liebte sie; hundertmal hätte ich sie unterbrechen mögen und ihr zurufen: Ich bin Otto, vergieb mir, liebe mich! Jetzt hielt ich ihre beiden Hände in den meinigen, vergebens suchte sie sie mir zu entziehn, ich drückte sie an meine Lippen, an mein Herz! Die Nacht um uns her gab mir Muth, der Vestalenblick dieses reinen Auges schreckte mich nicht mehr, der Name Amalie, Schwüre ewiger Liebe bebten über meine Lippen; aber die heulende Stimme des Orkan's verschlang die Laute der Sehnsucht, ehe sie das Ohr der Geliebten erreichten. — So verschwärmte ich wonnig die schönste Stunde meines Lebens. Wenn zuweilen stärkere Blitze mir ihr holdes Gesicht erleuchteten, dann wähnte ich darin

statt zürnenden Ernstes die milde Ahnung eines schönern Gefühls zu lesen. Die Flügel der Hoffnung trugen mich empor, ich vergaß die engen Schranken der Wirklichkeit, und war der Seligste aller Sterblichen!

Endlich, denn alles hienieden nimmt ein Ende, legte sich die Wuth des Orkan's, Fränzchen's Wehklagen verstummten in süßen Schlummer, und meine goldnen Träume entschwebten mit dem Morgen. Er dämmerte trübsinnig auf, kein östlicher Purpurglanz guter Vorbedeutung verklärte ihn. Das nächtliche Gewitter hatte sich in einen dichten Landregen aufgelöst, die ganze Gegend lag im eintönigen Nebelschleier farblos da. Die Straße war grundlos, wie ein Gräuel der Verwüstung mit Blättern und Zweigen bedeckt. Die Nacht war furchtbar schauerlich, aber ein erhabenes Epos gewesen, dieser Tag sah so unerhört prosaisch aus, wie der nüchternste Hauskalender. Meine Gedanken waren als Staffage dem Hintergrund der Landschaft angemessen. Malchen's Erzählung, die mich in der Nacht so entzückte, fand ich jetzt so voll Stolz und ungerechtem Eigensinn, meine Blicke wagten sich selten zu dem lieben frommen Gesicht empor, und fielen mehrentheils auf das fatale Körbchen, das mir wie eine Pandora-Büchse, nur Unheil zu enthalten schien. Es stand mir wie ein unübersteigliches Hinderniß im Wege. Nur mein Herz war noch dasselbe wie in der Nacht, es zwang mich, die stolze Tyrannin zu lieben, die den armen Otto ungesehn verwarf.

12.

»Halt!« rief Amalie, das lange Schweigen unterbrechend, — und »Halt!« donnerte ich so kräftig hinterdrein, daß der Postillon, den ihre melodischen Töne nicht erreichten, endlich anhielt.

»Sehn Sie doch,« sagte sie und beugte sich über den Schlag hinaus, »dort liegt ein Mensch am Wege, er scheint ohne Leben, wir müssen ihm beistehn.« Zugleich sprang ein Knabe an den Wagen, der uns schreiend bat: Seinem todtkranken Großvater zu helfen. Amalie riß den Schlag auf und wollte hinaus.

»Um nichts in der Welt würde ich zugeben!« rief ich, sie zurück haltend und sprang aus dem Wagen, »in diesem Wetter!«

Mechanisch reichte sie mir ihre Börse, mechanisch nahm ich sie. Fränzchen war die Vorsichtigste, aus dem Schlaf erwachend, hörte sie kaum, was vorging, als sie mir ein Riechfläschchen zusteckte. Ich mußte eine Strecke zurück gehn, fast im Schlamm versinkend kam ich zur Stelle. Hier lag ein Greis ohne Besinnung auf dem sumpfigten Boden, und der Kleine schrie und jammerte ohne Aufhören. Unterdeß fingen der Postillon und mein zärtlicher Freund, der Schirrmeister, an zu murren: »die Post habe sich ohnehin durch das Ungewitter verspätet, sie dürfe sich nicht aufhalten.« Ich entgegnete auch eben nicht sanft, wir fingen an in Hitze zu gerathen. Auf einmal rief's: »Ich komme auch zu Hülfe!« und zu meiner größten Verwundrung arbeitete sich mein Spitzbubengesicht, seines unbehülflichen Mantels ungeachtet, aus dem Wagen; kaum war er aber herab, als der Postillon, vielleicht eine allgemeine Auswandrung befürchtend, davon jagte, als wäre der böse Feind hinter ihm.

Noch stand ich ganz verdutzt, Fläschchen und Börse in den Händen, und horchte dem fliegenden Klange des treulosen Posthorns, Abbitte und Ehrenerklärung im Herzen für den zu mir herwallenden Unglücksgefährten, der noch uneigennütziger als ich, ohne Begeisterung aus dem schönsten Auge getrunken zu haben, sich in die nasse Wirklichkeit hinauswagte, aus rein aufopfernder Menschlichkeit. Ich sprach in meiner Seele aller Physiognomik das Todesurtheil, und pries dagegen Gall's Schädellehre; mir selbst aber gab ich eine Menge guter Lehren, die, die Wahrheit zu sagen, meist auf die alte längstverbrauchte: Der Schein betrügt — hinaus liefen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragmente von F. Dietrich.

8.

Seyn und Werden! Werden und Seyn! wie nahe grenzt ihr an einander, und, o! wie weit seyd ihr doch von einander entfernt! Ihr seyd es, worüber der menschliche Scharfsinn schon so viele *vergebliche* Versuche angestellt hat, euer Wesen zu enthüllen! Selbst Männer, die der Bewunderung nicht unwürdig waren, Geister höherer Art, die sich zu etwas Besserem berufen fühlten, als diese Welt ist, schwärmten unaufhörlich um den Abgrund dieses endlosen Gedankens!

Hier also ist der Grenzstein aller menschlichen Vernunft; und wohl uns, daß es so ist! Nicht beneiden würde ich euch, wenn ihr gehoben hättet den Schleier, welcher hierüber ausgebreitet liegt; viel lieber wollte ich mit Lessing sprechen: »Wenn der Allmächtige in der einen Hand die Wahrheit, und in der andern das Forschen nach derselben hielte: so würde ich ihn vorzugsweise um die letztere bitten!« Dieses Verlangen darnach, die Anstrengungen, dies Dunkel zu enthüllen, in welchen sich der Geist vergeblich abmattet, gehört zur Zahl der edlern Gedanken, die uns nach einem andern bessern Leben hinziehen! Harre d'rum in Geduld, o Mensch; einst wird es gelöset dieses räthselhafte Dunkel! Nur gewinnen kannst du dadurch, nicht verlieren! Wozu also das Treiben und Jagen nach dem Verborgenen? Dunkel ist das Kleid alles Irdischen; Licht, strahlendes Licht das Kleid des Unvergänglichen und Zukünftigen! Glaube, Hoffnung und Liebe! sie allein sind es, die die inhaltsschweren Worte: Seyn und Werden! genügend lösen; sie allein sind die Leuchten, welche auf dieses Lebens Reise glänzendes Licht verbreiten! Sie sind die Worte des Friedens, die das sturmbewegte Herz, wenn bange Zweifel den

Lebensnachen hin- und herwerfen, sanft hingleiten lassen über die Untiefen, die sich ihm öffnen! Und wenn nun der Friede zurückgekehrt ist in dein Inneres; so gehe ruhig fort den Pfad, den eine höhere Hand dir vorzeichnete; überspringe muthig die Abgründe, die sich dir auf demselben öffnen; so gelangst du endlich dahin, wohin aller Sterblichen Weg führt, zum — Werden, und vom Werden wieder zum — Seyn.

Berichterstattungen.

Geschichte.

Napoleon hat sich tausendmal geirrt, aber nicht darin, daß ihm das neunzehnte Jahrhundert ein papiernes Mausoleum errichten werde, was vielleicht von dem zwanzigsten mit Thränen aufgeweicht und für die künftigen durch einen wunderbaren chemischen Prozeß zu einer Memnonssäule verhärtet werden möchte, die gleichsam durch den immer wiederkehrenden Nachklang eines großen, einst lebendig gehegten Gedankens den um sie herum im Schlummer liegenden Völkern meldet, daß die Morgenröthe anbreche. Gewiß, die Säule wird forttönen, manches Morgenroth wird aufglühen in Glanz und Pracht, aber die Geschichte wird bis zum jüngsten Gericht warten müssen, eh' ein Tag kommt, der so schön ist wie sein Anfang; sagt doch der Landmann, viel Morgenröthe bedeute trübes, regenkaltes Wetter. Ja, wenn der Untergang jenes seltenen Erdengestirns rein gewesen wäre, wenn nicht Nebel und Wolken es umhüllt hätten — aber was hilft's, uns mit verschwundenen Hoffnungen zu tragen; auf dem erwähnten papiernen Mausoleum bleiben wir doch sitzen und lesen die Inschriften, die zum Glück keine Hieroglyphen sind. Es wird ziemlich groß werden, das Grabmal, denn von Tag zu Tag werden neue Memoiren u. s. w. angesetzt, und mit Anekdoten, Karakterzügen u. s. w. ausgefüttert, und wozu helfen alle, als einem künftigen Geschlecht die Augen naß zu machen, wenn auch nicht uns? Da bin ich wieder auf Napoleana (oder Napoleon und seine Zeit. Erstes Heft. Leipzig, Brockhaus, 1823) gestoßen, und gleich im ersten Aufsatz mit nach Egypten gewandert.

Man weiß von dem Gerücht, Bonaparte habe jenseits des Meeres zum Islam übertreten wollen. Erfunden war es nicht, das Gerücht; aber man wird nie entscheiden können, ob die mündlich hingeworfene Aeußerung gegen seinen Divan am 13. August 1799 ein bloßer Theatercoup oder ein ernster Gedanke gewesen sey. Der ungenannte Arzt, dessen Berichte in dem Buche mitgetheilt werden, und der wegen seiner Kenntniß des Landes und der Sprache von Napoleon in den egyptischen Staatsrath aufgenommen worden war, giebt keinen Aufschluß darüber. An dem bemerkten Tage waren sämmtliche Glieder des Divans zu einer Plenar-Sitzung zusammenberufen worden. Man wartete Stunde auf Stunde; der Obergeneral erschien nicht. Der Türke hat nur Langeweile, wenn er hungert; dieß war der Fall. Die Nacht rückte heran, und immer kam Bonaparte noch nicht. Endlich gegen 11 Uhr trat der Erlöser mit seinem Dollmetscher Veltéte ein und erklärte, daß er Kairo auf kurze Zeit verlassen werde, um die Küsten zu untersuchen. Er forderte von der Treue der Versammelten die Erhaltung der Ruhe und Ordnung, und befahl, daß man die Sammlung und Revision der Gesetze und Befehle, die er seit seinem Eintritt in das Land publizirt habe, beendigen möge. Zuletzt erklärte er, daß er Mustapha-Aga (welcher später am 14. März 1800 auf Befehl des Nahif-Pascha lebendig gespießt wurde) den Auftrag ertheilt habe, die zu militärischem Zweck benutzte Moschee Alla-Obenche in Alexandrien wieder herzustellen, denn (S. 36) »er fühle sich berufen, den Dienst des Propheten zu schützen, immaßen sein Herz gerührt worden sey durch die Lehren desselben, so daß er auch entschlossen wäre, nach seiner glücklichen Rückkehr in Kairo einen Tempel bauen zu lassen, desgleichen daselbst an Pracht keiner zu finden, ja daß er vielleicht alsdann sich noch entschließen könne, selbst zum Islam überzutreten, falls ihr (der Türken) Benehmen der Art wäre, daß er Ursache habe, damit zufrieden zu seyn.« Dieser Coup de theâtre verfehlte seine Wirkung nicht, die Türken wurden von unglaublichem Enthusiasmus ergriffen, und Napoleon reiste dieselbe Nacht in der Stille auf immer ab, gleichsam wie ein Gottgesandter, der die Muhamedaner durch seine Erscheinung an sich gefesselt, und durch seine letzten Worte ihre Erwartungen noch Jahrelang genährt hat. Berechnung lag in jener Erklärung, und wahrscheinlich eine tiefere, als die Zeit für nöthig erwiesen hat. »Es war eine Charlatanerie, äußert Napoleon im dritten Band der Memoiren von Las Cases, aber eine erhabene. Uebrigens geschah dieß hauptsächlich, um den Vortheil zu erlangen, in recht gute arabische Verse übersetzt zu werden. Dieß that einer ihrer geschicktesten Scheiks. — Demungeachtet, fährt er fort, war es doch keine Unmöglichkeit, daß Umstände eintreten konnten, die mich vielleicht hätten dahin bringen können, den Islam anzunehmen. Aber, wie gesagt, nur unter besondern Umständen — wenn ich etwa schon am Euphrat gestanden hätte. — Glaubt man denn, daß der Scepter des Orients und vielleicht die Herrschaft über ganz Asien nicht die Annahme des Turbans und eines Paar Pantalons werth sind? — Wir hätten nichts brauchen umzutauschen, als Hut und Hosen. Ich sage wir, denn die Armee, gesinnt wie sie war, wäre den Augenblick gefolgt und hätte nur darüber gewitzelt. Jedoch welche Folgen würde das gehabt haben? Europa wäre in seinen alten Wust zurückgesunken, die Civilisation blieb stehen, und wer hätte, wenn ich nicht war, Frankreich seiner Zukunft entgegengeführt? wer sich an die Regeneration des Jahrhunderts gewagt?« — Die Weltgeschichte hätte dann allerdings leicht wieder nach Osten, statt nach Westen fliehen müssen; aber daß sich niemand an die Regeneration des Jahrhunderts wagen sollte, ist fehlgeschossen. In Deutschland thun's Grenzjäger, Studenten und Rezensenten alle Tage, und der Erfolg ist gerade derselbe wie in der Weltgeschichte: das Regeneriren geht mit jedem Morgen von vorn an. Damit gedenken wir schon fertig zu werden. Aber — eigentlich war

die Rede von Napoleons Uebertritt zum Islam, und da er nicht geschehen ist, so werf' ich meine jahrelangen Reflexionen über die Frage zum Fenster hinaus, ob sein Kopf mehr Platz unter einem Turban oder einem Hute gehabt hätte. Da die Frage eben so einfältig ist, als die Beantwortung werden würde, so stell' ich nicht nur sogleich eine gescheidtere auf, sondern beantworte sie auch, nämlich: Warum mußte denn der Divan von Kairo in der letzten Sitzung bis 11 Uhr Nachts sitzen, eh' Napoleon erschien?

In der Stadt Egyptens lebte damals eine Griechin, mit Namen Maria Stambulina, wohin sie in Begleitung eines katholischen Geistlichen und einer bejahrten Klosterfrau früher von Konstantinopel gekommen war. Sie konnte nahe an den Wendekreis der weiblichen Glanzbahn, an die 30 Jahre gerückt seyn, war aber noch außerordentlich schön; was die Zeit etwa zu sehr gereift hatte, versteckte Kunst und Grazie. Sie galt für geistreich, was um so auffallender war, da dem türkischen wie dem griechischen weiblichen Geschlecht jeder Unterricht abzugehen pflegt. Durch Berthier, der sie zuerst entdeckt hatte, führte sich Bonaparte bei ihr ein und besuchte sie häufig. Bald kam ihm aber die Geschichte verdächtig vor. Die Griechin fing an, auf eine gar nicht wunderbare Art zu wachsen, und zwar vorwärts; der Obergeneral, dem sie dieß entdeckte, hatte Ursache, an die Gemeinschaft des menschlichen Werkes mit Berthier und Sciepi zu glauben, einem jungen Italiener, der sich des Handels wegen in Kairo aufhielt. Bonaparte beschloß, sich zu überzeugen; nach mehrern fehlgeschlagnen Plänen überraschte er, von seinen Spionen unterrichtet, die Schöne mit dem Italiener an demselben Abend, wo der sitzende Divan an alles in der Welt dachte, nur an kein Liebesabentheuer. Die Griechin erhielt die Weisung, mit ihrem Italiener Kairo zu verlassen und den Obergeneral künftig mit Geldxerinnerungen zu verschonen. — Der zweite Aufsatz des Buches »Napoleons politisches System während der hundert Tage« besteht großentheils aus Raisonnement, und da ich mir mit meinen Lesern selbst etwas ähnliches raisoniren kann, aber nicht eher Neigung dazu fühle, bis sie es schlechterdings wollen, so spring' ich mit ihnen in die dritte Nummer über, welche von den Vorfällen in Jaffa handelt. Hier geschah die That, über welche Europa schrie. Am 17. Pluviose VI. (6. Februar 1799) verließ die zur Eroberung Syriens bestimmte Armee Katisch (auch Katieh, 17 Stunden von Salahieh in der Wüste) und nahm nach einem zweitägigen beschwerlichen Marsche El-Arisch durch Kapitulation. Kleber, der nach dem Siege über Ibrahim-Bey nach Kan-Younes aufgebrochen war, hatte die Richtung verfehlt und gab dadurch den Obergeneral einer offenbaren Gefahr Preis. Dieser glaubte Klebern in Kan-Younes zu finden, und stieß auf einen Haufen zersprengter Mameluken. Die Unwissenheit der Feinde rettete ihn. Nach einem sechzigstündigen Marsche erschien endlich das Heer in Kan-Younes, rückte nach zweitägiger Ruhe in Ghaza ein, und ging auf Jaffa los. Da die Besatzung der Stadt durch die Gefangnen von El-Arisch, welche man mit dem Versprechen, künftig nicht mehr gegen die Franzosen zu dienen, entlassen hatte, verstärkt worden war; so beging ihr Uebermuth eine Handlung, die von der französischen Armee mit Entrüstung angesehen wurde. Der Obergeneral ließ nämlich die Stadt zur Uebergabe auffordern; aber die grausame Antwort war der abgeschlagne und auf eine Pike aufgepflanzte Kopf des Parlamentairs. Jetzt war das Heer nicht mehr zurückzuhalten, Bonaparte ließ stürmen, und gestand später selbst gegen Dr. Warden auf Helena, daß dieser Sturm einer der schrecklichsten gewesen sey, die er jemals erlebt habe. Kaum vermochte die unerschütterliche Strenge des Obergenerals die Wuth der Eroberer zu fesseln, die am künftigen Morgen von neuem loszubrechen drohte, als man unter den Gefangnen 500 Wortbrüchige entdeckte, welche in El-Arisch entlassen worden waren. Ein Beispiel des furchtbaren Kriegsrechts war hier nöthig, das vergossene Blut forderte Rache: Bonaparte ließ die Fünfhundert erschießen. In Europa wuchsen durch Verläumder die Hunderte zu eben so viel Tausenden, und den Obergeneral ließ das Gerücht an ihren Todeszuckungen sich weiden. Die Geschichte wird ihn einer, vielleicht unvermeidlichen, Härte beschuldigen können, aber nicht des Blutdurstes. Die Belagerung von Akre, an dem die Tapferkeit der Franzosen scheiterte, so wie die folgenden Vorgänge lese man selbst nach. Die »karakteristischen Züge« im letzten Abschnitt haben keine sonderliche Bedeutung für die Geschichte. Uebrigens begreife ich nicht wohl, warum der Herausgeber dieser »Napoleana« den Namen des Arztes verschwiegen hat, aus dessen Autobiographie die Berichte über die Vorfälle in Egypten genommen sind. Welche Gewährleistung hat man für die Glaubwürdigkeit desselben? den Umstand, daß nirgends eine selbstsüchtige Absicht hervorleuchtet? Man braucht nicht selbstsüchtig oder bestochen zu seyn, um die Geschichte zu verfälschen; dazu gehört oft nichts, als ein wenig Eitelkeit. Diese pflegt man zwar in einem Tagebuche, das, ohne Absicht auf Publicität durch den Druck, niedergeschrieben wird, zu vergessen; aber es ist, nach der Vorrede, für Freunde aufgesetzt; Grund genug, ein wenig mehr zu sagen, als geschehen ist, und um so eher, da man die Wahrheit nicht vor Gericht des Publikums zu erhärten hat. Dieser Umstand wird noch bedenklicher, da sich auch der Herausgeber nicht genannt hat; dieser wenigstens mußte, wenn einmal der todte Verfasser unbekannt bleiben sollte, für die historische Richtigkeit des Mitgetheilten mit seinem Namen stehen und die Leser aus der aufgedrungnen Vermuthung reißen, der Verleger sey auch der Herausgeber; eine Vermuthung, die, ohne den geringsten Nachtheil für die Ehre des Buchhändlers, den historischen Zweifler nicht beruhigen wird. Ich gestehe, daß ich unter die Gläubigen gehöre; aber wenn sich einer vom Gegentheil findet, welche Bürgschaft wird ihm geleistet?

Panse.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

7. November. No. CLXXVI. 1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Die Blume des Weins.

Es blühen Blumen mannigfalt
In Feld und Garten, Wies' und Wald,
Und hinter Rahm und Glase;
Sie schütten ihren süßen Duft
Mit vollen Schalen in die Luft
Zum Opfer für die Nase.

Und von den Blumen mannigfalt
In Feld und Garten, Wies' und Wald,
Erwähl' ich heut mir keine.
Kein indianischer Geruch
Thut meiner Nase noch genug —
Sie riecht an deutschem Weine.

Heb' ich mein Glas zur Nas' empor,
Möcht' ich, daß Auge, Mund und Ohr
Sogleich auch Nasen wären,
Um aus dem vollen, goldnen Strauß
Bis auf den letzten Gran heraus
Den Balsamduft zu leeren.

Gesegnet sey des Winzers Hand,
Die an des deutschen Stromes Rand
Mir solchen Strauß gebunden,
Von Blumen nicht, die schnell verblühn,
Die ihren leichten Duft versprühn
In wenig Maienstunden.

Die Blume, die im Fasse ruht,
Sie trotzt der dürren Sommergluth
In ihrer kühlen Klause,
Läßt Eis und Schnee vorüber wehn,
Sieht Lenze kommen, Lenze gehn,
Und blüht zu jedem Schmause.

Und schlürf' ich ihre Düfte ein,
Sie rieseln mir durch Mark und Bein,
Wie reine Aetherflammen,
Und wirbeln in verklärtem Glanz
Zu einem hellen Sternenkranz
Sich um mein Haupt zusammen.

Die Reisegefährtin.

Erzählung von Karoline Behrends.

(Fortsetzung.)

Man glaube indeß nicht, daß ich während all' dieser erbaulichen Betrachtungen müssig und theilnahmlos als ein unnützer Knecht neben dem ohnmächtigen Alten stand! Bis mein Leidensgesell neben mir anlangte, hatte ich schon alles Mögliche vergebens versucht; so viel ich ihn rüttelte, rieb und mit dem geistigen Wasser benetzte, er blieb bewegungslos, doch spürte ich an einigen schwachen Zuckungen daß er nicht todt sey. Verlegen, was ich thun sollte, blickte ich auf den Fremden, und so wie ich ihn ansah, fühlte ich

wider meinen Willen die mühsam bekämpfte Antipathie erwachen. Endlich fing er mit seiner widerlichen Stimme an: »Sehn Sie den Kirchthurm links, (ich sah wirklich so etwas durch den lichtern Wald,) ich laufe dahin und bringe einen Wagen mit, in einer Viertelstunde b.1 ich wieder hier.« Damit fuhr er durchs Gesträuch, lief als hätte er Meilenstiefeln an seinen langen Beinen und war im Nu verschwunden.

Was das Vorurtheil thut! war ich nicht eben von der Ehrlichkeit des Mannes überzeugt, und doch, hätte ich nicht Malchens seidnes Netz, durch dessen Gegitter die kleinen goldnen und silbernen Gesichter neugierig schauten, in der Hand und die Uhr in der Tasche gefühlt, ich hätte schwören mögen, dieser ehrliche Lips Tullian mache sich eben, nach einem glücklich ausgeführten Hauptstreiche, mit rechter Freudigkeit aus dem Staube.

Meine Lage war indeß höchst unangenehm, der Regen nahm immer zu, triefend gelang es mir nach vieler Anstrengung, den Alten über den Graben an der Straße in eine Fichtenschonung zu schleppen, wo er doch etwas Schutz und festen Boden hatte. Ich richtete ihn in die Höhe und setzte meine Versuche fort, während der Knabe vor Frost und Hunger schrie; durch ihn erfuhr ich, daß, als sie gestern nach der vor uns liegenden Stadt, wo sie zu Hause waren, gehen wollten, im Walde vom Gewitter überrascht worden seyen; der Großvater habe ihn getragen, sey aber endlich ermattet zu Boden gesunken. Ich war hier d'ran wie König Midas, mit allem Golde Malchens konnte ich in dieser Wüste dem hungrigen Knaben keinen Bissen schaffen. In der Hoffnung, es werde endlich ein Wagen kommen, ging ich getrost wie eine verlorne Schildwacht im Regen auf und ab, verlassen konnte ich den Halbtodten nicht, ich tröstete das Kind, und so lästig diese Lage auch war, so sah ich doch immer die theilnehmende Thräne in den milden Augen des Mädchens, das sich mir zum Engel verklärte, und diese Erinnerung hob mich über alles Ungemach empor, ja mein Gefühl hatte nun sichern Grund gefunden, ich schwur es mir: Sie oder Keine auf Erden! In dieser schwärmerischen Lust hätte ich sicher Verse und Lieder nieder geschrieben, ob ich gleich seit der Zeit, daß jeder sein eigner Haus- und Hofpoet ist, mir nur höchstens Leberreime gestattete, aber ich hätte sie in Erz oder Stein graben müssen, um sie auf die Nachwelt zu bringen, denn der unerbittliche Regen löschte alles aus.

Alles hat seine Zeit! In der heftigsten Ungeduld sah ich die sonst so befahrne Straße wie ausgestorben, endlich entschloß ich mich selbst nach dem Dorfe zu laufen, das ich in der Ferne liegen sah. Der Verdruß beschleunigte meine Schritte; als ich einen Hügel erreicht habe, was sah ich — ein breites Wasser liegt zwischen mir und dem Dorfe, dagegen sah ich rechts in nicht größerer Entfernung die Stadt liegen, zu der sich der Weg neben dem Hügel hinzog. Nun war's klar, der Bösewicht hatte mich betrogen. Zahllose Verwünschungen gegen ihn ausstoßend kehrte ich zurück, entschlossen, den Weg nach der Stadt einzuschlagen, als ein Wagen von dort kam, uns abzuholen, den wir, der Beschreibung des Kutschers nach, Malchens Vorsorge zu danken hatten. Leider war der Einfaltspinsel erst an zehn unrechten Orten herumgefahren, damit meine Ungeduld hinlänglich auf die Probe gesetzt würde. Und so geschah es denn, daß ich erst um Mittag in der ersehnten Stadt einfuhr. Am Thor wohnte der Alte, den die Stöße auf dem Steinpflaster besser zu sich selbst gebracht hatten, als alle meine Versuche. Ich übergab ihn seinen bestürzten Kindern, die nicht vermuthet hatten, daß er sich auf den Weg gemacht haben würde, nicht ohne einige derbe Nutzanwendungen versüßt durch freigebige Spenden auf Malchens Unkosten. Meine eigne Großmuth kam diesmal nicht in die geringste Versuchung, denn in meiner Börse waltete, was der große Cartesius immer bestritt, nämlich leerer Raum, in so strengstem Sinne, daß sich die Seitenwände derselben dicht berührten. Meine Herrschaft ging nun zu Ende, die letzte gebietende Handlung derselben war, mich in den ersten besten Gasthof einlaufen zu lassen. Kaum war ich im Trocknen, so hörte auch sehr edelmüthig der Regen auf, und beim schönsten Sonnenschein eilte ich durchnäßt, erschöpft, todtmüde die Stiege hinauf, als ich zu meinem größten Erstaunen Amalien in ein Fenster gelehnt erblickte, zugleich trat mir Fränzchen mit einem Jammergesicht entgegen. »Ach das ist schön,« sagte sie ganz kleinlaut, »daß Sie kommen, vielleicht können Sie uns einen guten Rath geben, meine arme Mally ist in einer großen Verlegenheit!«

»Fürchtet sie etwa,« entgegnete ich lachend und hocherfreut über das angenehme Abentheuer, »daß ich ihr mit den mir vertrauten Schätzen davon gehn möchte?« Dabei hielt ich die Börse in die Höhe.

»Behüte,« antwortete sie, »aber kommen Sie nur.«

Vorhin habe ich nicht mit meiner Heroskraft geprahlt, jetzt darf ich zu meinem Ruhm sagen, daß alle Müdigkeit vergessen war, und ich wie ein Pfeil in die Stube schoß, wo Malchen erschrocken aus ihren Betrachtungen empor fuhr. Mit einem Blick, der minder Kummer als Freude, als die innigste Güte ausdrückte, ja in dem mein berauschtes Herz Liebe zu lesen wähnte, trat sie mir entgegen, mich belobend, bedauernd mir dankend. »O mein Fräulein!« rief ich, »Sie belohnen mich allzureich für etwas, das ohnehin meine Pflicht war, und durch Sie mir so unendlich versüßt ward. Jetzt bitte ich aber, befehlen Sie weiter über mich, sagen Sie mir, was ich für Sie thun kann.«

Nach einigen höflichen Einwendungen, die, ein Blick in den Spiegel zeigte es mir, mein höchst lächerlich elender Aufzug erregte, erfuhr ich denn die klägliche Geschichte. Es war nichts geringeres, als daß jenes so werth gehaltne Körbchen abhanden gekommen war, und daß bei Gelegenheit unsers Aussteigens, wo es Malchen in der Hast, um besser nach Wein und andern Erfrischungen zu suchen, vom Arm gelassen, und nun nicht wußte, ob es verloren oder entwendet worden sey. Man gab mir nun zu verstehn, was ich selbst am besten wußte, daß es Dinge von Werth enthielte. Von der Post war kein Ersatz zu verlangen, weil es, obgleich versiegelt, kein Poststück war und kein

Werth angegeben worden. »Ich weiß alles,« sagte ich, »verloren ist das Körbchen nicht, sondern entwendet. Wir waren unserer Zwei, einer von uns ist der Dieb! Ich bin's nicht, — die Absicht zu stehlen hatte ich wohl,« fuhr ich leiser mit bedeutendem Blick auf Malchen fort, die den ihrigen zu Boden senkte, »aber ein Körbchen aus diesen Händen möchte ich nicht, und erhielt es die Schätze beider Indien. Vielleicht sollte ich meines eignen Vortheils wegen nicht wünschen es zu finden, aber dennoch schaffe ich es Ihnen wieder, es komme auch wie es wolle.«

Malchen bat mich sehr gutmüthig, erst auszuruhn und einige Erfrischungen zu nehmen, allein ich stürzte blos ein Glas Wein hinunter und eilte fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken und Einfälle eines Dichtergreises.

(Hingeworfen in den Jahren 1813 u. 1814.)

Ich kann nicht ohne Aerger auf das lose Spiel hinsehen, welches unsre Dichter gewöhnlich mit den griechisch-römischen Sylbenmaaßen treiben. Jedes ist ihnen zu Jedem gut, und sie wählen nur das, in welches sich der erste Gedanke am leichtesten hineinfügt; sie haben eine Allmacht im Versbau, daß sie jeden Gegenstand in jedes Sylbenmaaß zwingen, und wohl gar den nämlichen Gegenstand exercitii causa in allen möglichen Sylbenmaaßen besingen könnten. Daß die Materie die Form bestimmen muß, daß es also für jede Art von Stoff gleichsam nur Eine Einfassung in Einer bestimmten Versart giebt, in welcher er seine höchste, gefälligste, angemessenste, anpassendste Gestalt erhalten kann, davon, scheint es, lassen sie sich nichts träumen. Indeß bin ich doch überzeugt, daß jedes dieser Sylbenmaaße seinen ganz eigenen Charakter hat. Diese Ueberzeugung ist mir durch eine lange Uebung gekommen, diese Versarten mir in mir zuerst rein und ohne alle Worte oft vorzusingen, und dann auf den Eindruck zu lauschen, den die Melodie der einen oder der andern auf mich machte. Wenn man sich mit dieser reinen Melodie jedes Sylbenmaaßes recht vertraut gemacht hat, so wird der Stoff, so wie er empfangen ward, sich von selbst in die Melodie gießen, die für ihn gehört.

Klopstock trennte in seiner ersten Ausgabe Oden und Elegien; in der neuesten Ausgabe wirft er sie durcheinander, und behauptet dafür lieber, die Elegie sey auch Ode; obschon es zwei ganz verschiedene Seelenzustände sind, worin die Dichterkraft Oden und worin sie Elegien schafft: jener der Zustand des gegenwärtigen Gefühls, dieser der Zustand der Erinn'rung, oder des gelegentlich wieder aufgeregten Gefühls. Aber auch hier ging's, wie's so oft geht: man sah mehr auf die Form, als auf den Stoff. Nach dem Beispiele der Alten hatte man gefunden, daß der Hexameter mit dem Pentameter verbunden sich vorzüglich für die Elegie; das Alkäische, das Jonische, die Sapphischen, die Asklepiadeischen u. a. Sylbenmaaße vorzüglich für die Ode schickten. Aber die Begeisterung kehrte sich nicht an diese Entdeckung: sie strömte in die Form aus, die ihr eben am geläufigsten oder am hellsten gegenwärtig war, und goß so Odenstoff in elegische Form, und elegischen Stoff in Odenform. Bei der Absonderung oder systematischen Anordnung seiner Werke war der Dichter nun kälter, und wollte den Stoff wieder zum Grunde der Absonderung legen. Er musterte seine Gedichte, ergriff ein Gedicht, fragte: von welcher Klasse bist du? Da bekam er keine vernehmliche Antwort. Der Stoff schrie: ich bin Elegie; die Form: ich bin Ode! In dem Wirrwarr warf er sie durch einander, unterschied keine Ode und keine Elegie mehr: alles, was ich da gemacht habe, ist Ode! sprach er; und die Abtheilung in Oden und Elegieen war verschwunden.

Ich danke Gott für die Freiheit und für den Umfang meines Geschmacks, dem ein schönes anakreontisches Lied eben so wohl schön ist, als eine schöne Ode.

Der dramatische Dichterling bringt's nicht leicht weiter, als bis zu Engeln oder Teufeln: aber Menschen gelingen nur dem Meister.

Berichterstattungen.

Berlin, Anfang October 1823.

Das abwechselnde Wetter, bald empfindliche Kälte, heftiger Wind und wiederum heiße Tage, treibt die Reisenden zurück, und die Bewohner der Sommer-Wohnungen in die Stadt. Sonst zeigt sich wenig Neues und es wird auch bis jetzt wenig versprochen und davon gesprochen, doch kann man für den Lauf des Winters bei einem, allen Freunden des Vaterlandes so frohen Feste viel erwarten. Freilich macht die gute Gesinnung hier das Beste aus, — die ist ja aber verschieden. In unserer aufgeregten, marter- und wundervollen Zeit ist der Gedanke an ein solches Versöhnungsfest, dem jedermann von Herzen zujauchzen muß, wahrer Balsam.

Auch vom Theater läßt sich wenig sagen. Die Gastspieler erregen keine besondere Aufmerksamkeit, wie es denn, beiläufig und ohne Anwendung gesagt, überhaupt in Berlin schwer fällt, Aufmerksamkeit zu erregen, und, wenn auch nicht das Phlegma, doch Theilnamlosigkeit überall regiert. Bei der Entfernung der Wohnungen in der großen Stadt kommen ja oft Freunde monate-, jahrelang nicht zusammen, und so muß, bei dem Mangel gegenseitiger Mittheilung, die Freundschaft endlich erkalten. So mag es in vielen Dingen gehn. In dieser Beziehung ist es zu loben, daß sich hie und dort immer mehr gesellige — nicht geschlossene — Cirkel an gewissen Wochen- oder Monatstagen bilden, wo der Fremde gewiß ist, den

Wirth und vielleicht den Freund, ohne mit ihm ein besonderes Rendezvous zu verabreden, anzutreffen. Das Verfehlen bei unangemeldeten freundschaftlichen Besuchen ist zeitraubend, und oft mag der, welcher noch so viel Bekannte, Verwandte und Freunde hier besitzt, einen ganzen Tag, an welchem ihn das Bedürfniß nach Geselligkeit gerade besonders treibt, in der volkreichen Stadt umherirren und überall verschlossene Thüren finden.

Im Theater geht es seinen alten Schlendrian fort. Wer da wissen will, wie dieser beschaffen ist, ohne Lust zu spüren, sich selbst davon zu überzeugen, lese Hoffmanns Theater-Direktor, ein, jemehr wir uns davon überzeugen, reichhaltiges und praktisches Hülfsbuch und Lexicon, welches die treffendsten Wahrheiten der Erscheinung und der Idee, die sich in den letzten Decennien gezeigt und ausgesprochen haben, in nuce enthält.

Heinrich des vierten erster Theil wurde neulich wieder einmal bei ziemlich gefülltem Hause gegeben. Die Ausführung stand hinter den frühern zurück. Falstaff, obgleich immer noch ergötzlich und originell, erschien oft sehr ermattet und angestrengt, was wir freilich am wenigsten bei dem lustigen, immer frischen Jungen von nicht mehr als sechszig erwarten sollen. Herr Krusemann eiferte den edlen Heißsporn bis zu Ende. Es war eine der mislungensten Rollen Lemms, das Publikum war einstimmig darüber, daß, als der Held zürnend in der Erzählung den Arm schüttelte und geifernd die Worte herauspreßte:

»Als mich die kalt gewordnen Wunden schmerzten« — dies eine der verfehltesten Leistungen des Künstlers gewesen, dennoch war Herr Lemm bedeutend besser als sein Vorgänger. Herr Krüger gab und giebt den Prinzen Heinrich — einst gab ihn Wolff!! — Trotz seiner Schwäche weiß Falstaff noch immer, wenn er den König spielt, den wirklichen Spieler desselben zu copiren. Die letztenmale erfreute er noch besonders das Publikum, als er in dem humoristischen Wirthshausspiele in der Tour auch die Rolle des Prinzen vor dem königlichen Vater übernehmen mußte, durch launige Copirung der steifen, balancirenden Körperbewegung des Schauspielers, welchem auf dem großen Theater die Rolle von Shakspeares Lieblingshelden in die Hände gespielt ist.

Die Galeerensklaven, oder die Nächte zu St. Alberon, nach dem Französischen, von Theodor Hell, ein Rührspiel, wird häufig gegeben, und scheint zu gefallen, aber — mirabile dictu — zweimal in kleinem Zwischenraume hat Moliere's Tartüffe die Bühne betreten. Es ist eine Medicin und ein Bedürfniß der Zeit, wir zweifelten aber fast, daß man das alte Lustspiel, welches in Paris jetzt so vielfachen Aerger unter den schnell fromm gewordenen Leuten erregt, hier auf die Bretter lassen würde. Es geschah wohl auch nur durch Verwickelung eines fremden Gastspielers. Ueber den Erfolg können wir nicht berichten, da es uns beide Abende nicht möglich war, ins Theater zu gehn. (Ob das vielleicht nur eine Ausflucht ist, und wir auch zu den frommen Leuten gehören?)

In der Musik werden viele und mancherlei Genüsse versprochen. Die längst angekündigte, abbestellte und erwartete Oper Dido, Text von Ludwig Rellstab, Musik von Bernhard Klein, wird endlich an Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen Geburtstage — obschon in seiner Abwesenheit — gegeben, und wir werden nicht ermangeln, über den Ausgang zu berichten. Den Tag feiern schon jetzt in voraus manche Gedichte, zwei werden im Theater, das vom L. M. Fouqué in Charlottenburg, das vom Kriegsrath Mai in Berlin gesprochen werden. Ebenso wird im Laufe des Winters, ob zu einem bestimmten Feste aufgespart oder nicht, ist uns unbekannt, Spontini's Oper Milton erscheinen.

Das neue Königsstädter Theater schreitet wenigstens im Bau vor sich, auch soll schon manches Mitglied engagirt seyn. Der meiste Mangel zeigt sich in den Deutschen Originalaufspielen. An französischen wird es freilich nicht fehlen — zu den Spanischen und Englischen will man nicht greifen. Wir wollen das Beste hoffen!

Dreisylbige Charade.

Wenn uns zwei kleine Sylben nicht
Beiständen unverdrossen,
So wär' dem Geiste Tag und Licht
Verriegelt und verschlossen.
Zwar sind sie selbst mit Nichten klar
Und rein noch unbestritten wahr,
Doch — das ist Menschentreiben
Und wird es immer bleiben.
Drum tröste Dich, o weiser Christ,
Weil es nun einmal also ist,
Und mache nur
Zu meinem Dritten die Natur.
Gar vieles wirst Du dann in Dir
Wie in den Sternen lesen,
Und schauen wie es da und hier
Jetzt ist und sonst gewesen.
Allein bedenke, daß ein Sohn
Der Erd' als ein unklarer Thon,
Wie hoch er sich auch schwingen mag,
Ein Kind bleibt bis zum jüngsten Tag,
Und nur ein lustig-traur'ges Spiel
Kann treiben (ohne eben viel
Vernunft) nicht mehr noch minder,
Wie mit dem Ganzen Kinder.

L. Haupt.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

10. November. No. CLXXVII. 1823.

Die Gräber.

Sey mir gegrüßt, du Ort der stillen Trauer,
Des abgeschied'nen Lebens Friedensort,
Wo mich umwehen der Vollendung Schauer,
Des ird'schen Leibes wahrer Heimatsport!

Du schirmst, ob um uns auch die Bosheit wüthe,
Im engen Raum der Schläfer große Schaar,
Ob Aufruhr walte, ob der Sturm gebiete,
Du reichest Allen sichre Zuflucht dar.

Ich weile gern, wo Gräber sich erheben,
Und still mir zeigen der Vollendung Bild,
Ich sehe gern das immer grüne Leben,
Das aus dem Schooß des Todes fröhlich quillt.

So bist du mir des Räthsels klare Lösung,
So machst du minder grauenvoll den Tod.
Das Leben, lehrst du mich, sprießt aus Verwesung,
Der finstern Nacht entblüht das Morgenroth.

* *

Die Reisegefährtin.

Erzählung von Karoline Behrends.

(Fortsetzung.)

13.

Zum Glück hatte ich zufällig von dem Knaben im Walde den Namen des Schelmes und zugleich, daß er hier ansässig war, vernommen.

Obgleich ein frisch examinirter, folglich echt orthodoxer Jurist, sah ich doch ein, daß eine förmliche Procedur hier nicht am rechten Orte sey. Ich beschloß daher, die Sache nach Pfuscher- oder Dilettanten-Weise durch List zu bewerkstelligen. Zuerst nahm ich den Wirth des Gasthofes auf die Seite, und erfuhr von ihm, daß mein Mann allerdings ein höchst verdächtiges Subjekt war, und seine äussern Umstände im höchsten Grade zerrüttet. Ich bat ihn, mich zu begleiten und drei bis vier handfeste Leute mitzunehmen. Malchen stand in der Thür, als ich mit meiner Expediton unter Segel gehn wollte. »Aber niemand unglücklich machen,« sagte sie mit jener weiblichen Milde, die so unwiderstehlich ist, und legte ihre Börse fast unbemerkt in meine Hand. »Ich weiß, ich darf Ihrem Herzen vertrauen, Noth rechtfertigt die Schuld nicht, und doch ist sie die rührendste Fürbitterin derselben.«

»Unglücklich, Fräulein? Leicht könnte der Schuldlose unglücklicher werden, als der Verbrecher. Seyn Sie ruhig, ich werde suchen in Ihrem Geiste zu handeln.«

Mit diesen Worten eilte ich mit meinen Handlangern davon, nach dem alten baufälligen Hause des quasi Deliquenten. Als ein geübter Feldherr recognoscirte ich aus

der Ferne das Terrain, umstellte mit meinen Wachen alle Ausgänge, und fuhr nun augenblicklichst in's Haus, in die Stube hinein, gerade zu rechter Zeit, um meinen Patron, der eben zur Hinterthür entwischen wollte, beim Aermel zu packen. »Halt, guter Freund!« rief ich dem zum Tode Erschrockenen zu, »was soll das bedeuten, warum laufen Sie so vor ihrem Leidensgefährten?«

»Ach,« stammelte er verlegen, »sind Sie es, mein Herr? verzeihn Sie, daß ich mit dem Wagen zu spät kam. Ich lief,« fuhr er etwas gesammelter fort, »in einem Jagen nach dem Dorf, aber das dumme Volk arbeitete auf dem Felde.«

»Schon gut, aber sagen Sie mir, wie kamen Sie über's Wasser, gewiß hatten Sie einen Mosisstab und gingen trocknen Fußes hindurch?«

»Ueber's Wasser, wie — ja ich besinne mich —«

»Besinnen Sie sich nachher, genug ich bin glücklich hergekommen, und was mich betrifft, vergebe Ihnen den Freundesstreich von Herzen, das führt mich aber nicht her. Sie wissen, daß die Dame, die mit uns fuhr, ein Körbchen am Arm trug, dies ist ihr abhanden gekommen!«

»Und was enthält dies Körbchen? sagte er, um Zeit zu gewinnen, und sein Gesicht spielte alle sieben Hauptfarben des Regenbogens.

»Was pflegen Frauenzimmer bei sich zu führen, Scheeren, Zwirn, Nähnadeln, was weiß ich sonst. Nun ist die Dame fest überzeugt, daß einer von uns Beiden den Spaß gemacht hat, es ihr wegzustibitzen, um sie in Angst zu setzen. Sie will nicht eher abreisen, bis sie es wieder hat. Als Beweis meiner Unschuld versprach ich ihr, es ihr zu schaffen. Ja, ja, Sie sind der witzige Spaßvogel, ich lese es in Ihren Augen, Sie haben es. Nun ist's aber genug gescherzt, geben Sie mir's zurück, ich werde auch, wenn Sie es verlangen, erkenntlich seyn,« fügte ich hinzu und klimperte mit meinem Gelde. — Aber so leicht ergab sich mein Spitzbube nicht, er fing an sich hoch und theuer zu verschwören, er wisse von nichts. Nun erglühte mein Zorn, ich ergriff ihn unsanft, zog ihn bei Seite, denn der Wirth war auch im Zimmer nebst der Frau des Schuldigen, die uns mit dem Ausdrucke der peinlichsten Verlegenheit betrachtete. »Herr!« rief ich heftig, »meine Ehre steht auf dem Spiele, was jetzt noch für Scherz gelten kann, wird im nächsten Augenblicke zur Halssache, einer von uns Beiden ist ein Spitzbube, wenn Sie sich noch länger weigern, alles unversehrt herauszugeben. In diesem Fall folgen Sie mir gleich ins Stadtgefängniß, wo wir Beide bis zur ausgemachten Sache bleiben.«

Leichenblaß in Todesangst stammelte er einige verwirrte Worte und versprach das Körbchen zu holen. Ich folgte ihm auf dem Fuße, athemlos zitternd ging er über den Hof, stieg eine morsche Hünersteige hinauf zum Boden eines halb eingefallenen Stalles, wo er zu meiner großen Freude mühsam aus einem Haufen Laub das noch unversehrte Körbchen hervorzog. Jetzt aber, überwältigt von Furcht und Verzweiflung, sank er zu Boden und stotterte mit dumpfer Stimme: »Ach Gott, ich bin der Unglücklichste aller Menschen, ich muß mir das Leben nehmen, meinen Gläubigern gehört schon alles! Ach mein Weib, meine arme Kinder, sie werden Hunger sterben!«

Mir schauderte vor dem Blick in dies zerrüttete Innre. Was ich ihm sagte, wie es ihn erschütterte, was er gelobte, was ich ihm rieth und versprach, gehört nicht hieher. Es war ein Mensch, wenn gleich ein Tiefgefallener. Milder gestimmt durch den glücklichen Erfolg that ich meine Hand auf und gab ungezählt; sicher nach dem Sinn des sanften Engels zu handeln, wenn ich den Zerknirschten nicht trostlos in den Abgrund stieß. Ich rief nun den Wirth als Zeugen, drückte dem zitternden Weibe die Hand, versprach ihr, mich ihrer Kinder anzunehmen, und ging in der tröstenden Hoffnung, eine Seele, wenn nicht gerettet, doch diesmal von einer großen Schuld befreit zu haben. Zum erstenmal fühlte ich tief den Vortheil, den der Reichthum gewährt!

Tief bewegt langte ich im Gasthofe an, schweigend legte ich Körbchen und Geld vor Amalien auf den Tisch. Mit der ihr eignen zauberischen Innigkeit ergriff sie meine Hand. »Muß ich denn immer neue Beweise Ihrer Güte und Theilnahme empfangen ohne Hoffnung der Wiedervergeltung, und darf ich nicht einmal den Namen des edlen Unbekannten erfahren, der noch keinen Tag, ja fast keine Stunde vergehen ließ, ohne mich zu seiner Schuldnerin zu machen?«

»Amalie! holdes Mädchen!« rief ich überwältigt von stürmischen Gefühlen. »Ach, wie tief beschämt mich ihr Lob! Von allen kleinen Diensten, die ich so glücklich war, Ihnen leisten zu können, war vielleicht nur dieser rein uneigennützig. Er giebt Ihnen die Schätze zurück, die eine harte Scheidewand zwischen uns bilden.«

»Schätze?« entgegnete sie und sah mich befremdet an.

»Ja, ich darf Ihnen meine Schuld nicht länger verhehlen, ich hinterging ihre Arglosigkeit, ich schlief nicht in der vergangenen Nacht, und während mein frevelnder Nachbar aus dem lautersten Quell das trübe Gift der Versuchung schöpfte, entfaltete sich mir, dem Ungeweihten, das liebliche Bild weiblicher Anmuth und Güte; doch als rächender Cherub stieß das Gold, das jenen blendete, mich zurück von den Pforten des Paradieses!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Winke, Aphorismen etc.
von Bärmann.

(Man s. No. CXXVIII. der deutschen Bl.)

5.

Unsere Volksbühne, überfluthet von sogenannten historischen Tragödien und Dramen. Wenn nun der jedesmalige geschichtliche Held oder die jedesmalige geschichtliche Heldin von den Todten auferständen — würden sie sich in jenen Machwerken wohl wieder zu erkennen im Stande

seyn? Ich mögte das meistens verneinen, vorausgesetzt, daß die Auferstandenen der Wahrheit die Ehre gäben. Am meisten hätte sich dann die vielfach auf die Bühne gebrachte Königin Elisabeth von England zu beklagen; denn ihr ist weder im »Essex,« noch in Kühne-Lenzens »Kenilworth,« ja nicht einmal in Schillers »Maria Stuart« ihr Recht geschehen; obschon Schiller wohl am meisten ihrem wahren Charakter andeutend nahe kommt, zwar nicht durch die Worte, die er ihr selbst, wohl aber durch die, die er ihrer Umgebung in den Mund legt. Es wäre zu wünschen, daß dieser Charakter einigermaßen richtig psychologisch entwickelt, für die Szene bearbeitet würde. Die letzten Lebensmomente dieser Gefeierten und Gefürchteten bedürften freilich der Feder eines deutschen Shakspeares! Wenn man manche Recensionen mancher modernen Tragödien lieset, so sollte man der Meinung werden, daß wir sogar mehrere deutsche Shakspeares besitzen.

6.

Man handelt sehr unrecht, ja höchst unmoralisch, gewisse schreckliche, ja Eckel erregende Missethaten auf die Bühne zu bringen, die eben, weil sie entehrend für die Menschheit sind, billig der Nacht der Vergessenheit, nicht aber der Schaulust der Menge hingegeben werden sollten. Die ältere deutsche Bühne kannte nur ein solches verwerfliches Stück: Medea. Später gesellten sich Schillers Räuber dazu. Doch haben diese beiden Produkte deshalb nicht den Nachtheil, wie etliche neueste der Art, weil sie in einer Zeit und einer Umgebung spielen, die dem jetzigen schauenden Haufen zu fern bleiben. Wenn aber in »Waise und Mörder« und »die Waise aus Genf« nach heutiger Tagsweise geredet, Costüm und Sitten unserer Gegend und unserer Zeit dargeboten werden, und dabei Galgen und Rad verdienende Verbrecher vor den Augen der Zuschauer ihre Mordanschläge, mit hochtrabenden Reden bei klingendem Spiele verbrämt, in Ausübung bringen, so ist durch solche Stücke das Theater zu einer höchst verderbten Sittenschule entwürdigt. Was hilft's, daß sich am Schluß dieser und ähnlicher Machwerke — gleichviel wer seinen Namen auf den Anschlagzettel derselben setzt! — das Laster in der Person eines »Reimbau« oder »Strömdorst« erbricht, und die stummgewesene Tugend sich mit gewaltigem Redeflusse zu Tische setzt? Moralisten — nicht etwa Pedanten oder Orthodoxen — wissen recht wohl, und haben es des Umständlichen psychologisch entwickelt, daß manches Individuum im Volke eben dadurch vor bürgerlichen Frevelthaten bewahrt ward, weil es die mögliche Existenz solcher Frevelthaten nicht ahndete!

7.

»Die Sitten schildern« — sagt J. B. Rousseau irgendwo — »heißt noch nicht die Sitten bessern.« Daher ist das Lustspiel, und wie viel weniger noch die Posse, worin das Laster nur portraitirt, aber nicht entwickelt wird, ein moralisches Gift für die Menge. Fast alle neueren französischen Lustspiele kränkeln an dem Gesagten; dennoch fallen unsere neueren und neuesten »sogenannten« dramatischen Dichter über jede auf den Pariser Bühnen erscheinende Novität her, um sie ihren Landsleuten brühwarm aufzutischen. So hat das deutsche Publikum kaum einen Begriff von dem Worte Lustspiel, da ihm seit Jahren schon die Sache fehlt; denn wenn unsre Literatur wirklich »Lustspiele« aufzuweisen hat, so sind diese längst von den Bühnenverzeichnissen verdrängt worden — verdrängt durch jenes ekle, oft mit höchst mattem Witze verdeutschte Gemengesel französischer Arroganz und Leichtfertigkeit. In der That! man sollte die vorhandenen Ballen Papier, worauf gedruckt steht: »Ein Lustspiel (frei) (treu) nach dem Französischen,« auf die Papiermühlen schleppen, dort weiß appretiren, und dann etwa Moliere's Tartuff, Shakspeare's Much ado about nothing (doch nach guter Uebersetzung), F. L. Schröders Keiner hat Recht, Ifflands Jäger und f. f. Schmidt's leichtsinnigen Lügner zu hunderttausend Exemplaren abdrucken lassen, um sie dem deutschen Volke gratis zu vertheilen; damit der schauende Haufe lernte, was für Arbeiten es sind, die ganz oder doch allenfalls den Namen Lustspiel verdienen. Gewiß! des Deutschen Biederherzigkeit würde durchdringen, und die Possenschmierer und Uebersetz-Fabrikanten für immer von den deutschen Bühnenbrettern verbannen.

8.

»O praeclaram emendatricem vitae poeticam, quae si flagitia non probaremus, nulla esset omnino« — sagt Cicero, Tusc. Lib. IV. Ein Lustspiel also, in welchem nichts Lasterhaftes ausgestellt wird, ist ein garstiges Unding, und unsere großen Kinder gemahnen bei'm Anschauen solcher Lappalien, worin lauter gutmüthige Schwachköpfe und im Modeton verirrte Dämchen oder Pariser tireurs de sabre auftreten, wie kleine Kinder, wenn sie sich Puppen aus Kartenblättchen schneiden, und den eignen Jammer, den sie Tags über in der Schule mit durchgemacht haben, Abends vor Schlafengehen mit solchen Puppen wieder durchspielen — und das nennt man dann Erholung!

9.

Im Lembert'schen »Taschenbuche für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das Jahr 1821« sind 193, sage Einhundert drei und neunzig »lebende dramatische Dichter« — leider bin ich selbst mit darunter namhaft gemacht worden — von A* bis Z* aufgeführt. Sollte die deutsche Literatur von diesen hundert drei und neunzigen wohl halb so viele, also sechs und neunzig und ein halbes, classische Theaterstücke aufzuweisen haben? Das halbe über die sechs und neunzig hab' ich selbst wohl geliefert, aber die ganzen sechs und neunzig? Ich wüßte das Verzeichniß derselben nicht herauszubringen, selbst wenn ich Müllner's Schuld und Kotzebue's armen Poeten mit zu Hülfe nähme. Aber zuverlässig läge das an meiner Unkunde dessen, was unter die Rubrik »classisch« zu stellen wäre.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.
(Von Nelhis.)

(Fortsetzung.)

Aussig, am 31. Juli 1823.

Heute Morgen bestieg ich den von Schönau ½ Stunde gelegenen Schloßberg, auf welchem die Trümmer einer alten Ritterburg liegen, die bis zu den Zeiten des 30jährigen Krieges sich noch ziemlich erhalten haben soll. Keine menschliche Feder aber möchte wohl im Stande seyn, die wunderherrliche Aussicht zu beschreiben, welche das von schön geformten Bergen rings umschlossene Teplitzer Thal dem Schauenden darbietet. O wie wird man durch den Anblick der so reichen und köstlich geschmückten Natur so erhoben; wie zur Anbetung dessen gestimmt, dessen Hand das Füllhorn dieser Reize über jene gesegnete Fluren ausstreute. Wahrlich, es ist nichts geeigneter, des Menschen Gemüth in eine freiere und seligere Stimmung zu versetzen, als das Anschauen der Schönheit, sie trete nun als freie Natur oder als Kunstprodukt auf; und da der Mensch keines von beiden gedankenlos betrachten kann, sondern vielmehr durch die einfachste Ideenfolge von der Welt auf den Schöpfer zurückgeführt wird: so ist wohl die Erscheinung sehr leicht zu erklären, daß die schöne Natur so oft poetische Gemüther zu einer frommen Begeisterung und zum Preise Gottes erhebt. Jene reiche und herrliche Gegend mit Worten zu beschreiben, möchte wohl ein vergebliches Bestreben seyn, und man muß es daher dem Landschaftsmaler überlassen, uns einmal ein getreues Abbild von ihr zu liefern. Noch erkennt man an den Ueberresten sehr deutlich die Warthürme; noch erblickt man deutlich Hauptwall und Graben, in dem so mancher tapfere Streiter bei Vertheidigung der Veste für seinen Herrn mag gefallen seyn. Sie, die schöne Natur, deren Züge nie die Spuren des Alters an sich tragen, sie, die mit ewiger Frische und Jugend ausgestattet, aus der Hand des Schöpfers als ein würdiges Werk seiner Macht hervorging, zeigt in steter Verjüngung nie ihr Alter an, während die durch Menschenhände hervorgebrachten Schöpfungen, wenn sie auch eine Reihe von Jahren den Stürmen der Zeit Trotz bieten, doch endlich in Staub zerfallen, in dem sich alles Irdische auflößt, und nichts als das Andenken an ihre ehemalige Größe zurücklassen. Der Anblick von Ruinen erregt in mir überhaupt stets eine wehmüthige Empfindung, die in einer Combination begründet liegt, welche ich unwillkührlich bei solchen Ueberresten des grauen Alterthums zwischen der Zeit ihrer Blüthe und dem Zustande ihrer jetzt gesunkenen Herrlichkeit anstelle. Es wird mir übrigens leicht, bei solchen Gelegenheiten meine Zeit ganz abzustreifen und mich in eine frühere lebhaft genug zu versetzen, um aus ihr, förmlich wie aus einem Mittelpunkte herauszufühlen und die Hauptzüge ihres eigenthümlichen Lebens zu erfassen. Erwache ich aber endlich aus solchem Traume und sehe nur Trümmer vor mir, so wird jener Gegensatz desto schärfer und die dadurch hervorgebrachte Empfindung desto wehmüthiger. Gesellt sich aber die Schönheit der Umgebung dazu, so verwandelt sich jene Empfindung sogleich in die klare und deutliche, wie flüchtig und vergänglich alles Menschenwerk gegen die Schöpfungen jener gewaltigen Urkraft sey, welche das Gepräge nie alternder Jugend an sich tragen. — Rundum den Wallgang verfolgend konnte ich mich von dem Anblick dieses natürlichen Rundgemäldes kaum trennen, in welchem der kolossale Felsen von Bilin, welcher weit über seine bergigen Nachbaren hervorragt und an dessen Fusse das Seidschützer Bitterwasser quillt, eine recht pittoreske Parthie bildet. — Es ist etwas Angenehmes, daß jeder, der nur etwas geselligen Sinn besitzt, gerade auf der Reise am häufigsten Gelegenheit findet, manche interessante Bekanntschaften zu machen und manches Original kennen zu lernen. Für jeden, der nur mit etwas allgemeinem und unbefangenem Geiste der Beobachtung ausgerüstet ist, sind sie auch, obschon oft flüchtig und vorübergehend, doch Skizzen und Beiträge zur Menschenkenntniß, deren Erwerbung ein so nöthiges Erforderniß im Leben ist. Sie liefert an der Hand der Beobachtung die interessantesten Resultate und die mannigfaltigste Ausbeute, wenn man bedenkt, wie verschiedenartig die Eigenthümlichkeiten, Temperamente und Neigungen der Menschen sind, und wie sehr überhaupt ihre Gemüthsbeschaffenheit und geistigen Gaben von einander abweichen.

Gegen Abend verließ ich Teplitz und wandte mich nach Aussig, in der Hoffnung, dort Wassergelegenheit bis Schandau oder Pirna zu finden. Auf dem Wege dahin gesellte sich ein Maurergeselle zu mir, mit dem ich mich bald in ein Gespräch einließ, und der mir folgenden schönen Zug von unserem Könige erzählte: »Vor Kurzem stürzte das obere Gerüst an einem neu erbauten Hause in Teplitz zusammen; die Arbeiter fielen etliche 30 Fuß herunter, und einer von ihnen, Gatte und Vater von fünf Kindern, blieb todt liegen; andere bekamen mehr oder minder starke Kontusionen und Quetschungen. Fast alle wurden nach dem Hospital gebracht. Sogleich verfügte sich der König dahin und theilte unter die Verunglückten beträchtliche Geschenke aus. Der Wittwe des Erschlagenen schenkte er 500 Gulden. S. M. versprach, ihre Knaben späterhin erziehen zu lassen, und wirkte ihr bei dem Magistrat freie Wohnung und Gelegenheit zum Erwerb aus.« Sein edles schönes Herz konnte unser Monarch auch hier nicht verleugnen, weniger durch die Schenkungen selbst, als durch die Art der Theilnahme, sein persönliches Erkundigen u. s. w.

In Aussig traf ich ein Ehepaar an, welches das große Boot gemiethet hatte, um auf ihm sich selbst, ihren Wagen und übrigen Effekten nach Schandau hinab zu schiffen. Sehr willfährig nahm es meine Gesellschaft an, und die Abfahrt ward auf Morgen um 7 Uhr angesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade im vorigen Stück:
Bilderbuch.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

11. November. No. CLXXVIII. 1823.

Sängers Lieben und Sterben.

Liebe hatte Kurt betrogen,
Zürnend wünscht' er sich in's Grab;
Manches Land hatt' er durchzogen
Am gekrümmten Wanderstab;
Und so hatt' an mancher Thüre
Menschen, gaffend, er geseh'n;
Keiner wollte seine Schwüre,
Keiner seine Noth versteh'n!

Trauernd zog er immer weiter
Und sein Sehnen fand kein Ziel,
Und sein einziger Begleiter
War sein treues Saitenspiel.
Einst an einem Fichtenhügel
Sang er seinen ew'gen Gram,
Bis des Schlafes linder Flügel
Ihn in seine Kühlung nahm.

Und es traten ernste Träume
Vor sein innerstes Gesicht,
Und er sah die heil'gen Räume,
Ungetrübtes Glaubenslicht;
Und vom Staub' emporgehoben
Sah er auf die Welt herab,
Von dem Himmelsdome Oben
Auf sein grasbewachs'nes Grab.

Und erwacht von seinem Schlummer
Hört er lieblichen Gesang,
Der, wie ein verwandter Kummer,
Tief in seine Seele drang;
Und er folgt der süßen Stimme,
Die zum Himmel ihn entrückt,
Bis an des Gehölzes Krümme
Er ein schönes Weib erblickt.

Und er will von dannen fliehen
Und ihn fesselt dieser Ort;
Und es mögt' ihn zu ihr ziehen
Und im Munde stirbt das Wort.
Neben sich legt' sie die Laute,
Als den Fremden sie ersah,
Und als er ihr Aug' erschaute,
Rief er laut: »Veronika!«

Stürzt zu ihren Füßen nieder,
Preßt die Hand auf seine Brust,
Sieht sie an, erhebt sich wieder,
Weint vor Schmerz und süßer Lust;
Spricht dann ernst: »Mit ew'ger Liebe
Hatt' ich Dich, Erhab'ne, lieb,
Als das Schicksal, schwer und trübe,
Mich aus Deiner Nähe trieb!«

»Und ich habe mich zerrungen,
Viel gelitten und gekämpft,
Und die Liebe nicht bezwungen
Und die Glut doch nicht gedämpft!
Ruhe sucht' ich nur im Grabe,
Noth und Kummer wählt' ich mir;
Und an meinem Wanderstabe
Komm' ich jetzt vor Deine Thür!«

Und das Weib wird blaß vor Schrecken,
Steht von ihrem Sitze auf,

Mögt', ach! ihr Gefühl verstecken,
Und läßt ihren Thränen Lauf!
Und ihr Innres ist erschüttert,
Denn ihr Loos ist ihr bekannt;
Reicht ihm dann, die schwankt und zittert,
Ihre liljenweiße Hand.

»Kurt — so spricht sie — alte Wunden
Werden wieder blutig neu,
Und Du weißt, ich bin gebunden
An Philet durch Schwur und Treu!
Doch erfülle meine Bitte,
Sieh', es naht die Nacht voll Graus:
Ruhe Dich in meiner Hütte
Von der schweren Reise aus!«

Und sie führt ihn in die Kammer
Und sie läßt ihn dort allein
Mit dem namenlosen Jammer
Und dem Herzen voller Pein;
Und er ringt sich wund die Hände
Und Verzweiflung faßt ihn wild,
Und er ruft: »Du bist behende,
Hölle, wenn's den Himmel gilt!«

»Und wo mag mein Gast wohl bleiben?«
Dacht' das Weib am andern Tag,
Als schon durch die Fensterscheiben
Längst der Frührothschimmer brach;
Leise öffnet sie die Kammer,
Schön beglänzt vom Morgenroth,
Und es liegt, o Graus und Jammer!
Kurt auf seinem Lager todt!

Friedrich Barth.

Die Reisegefährtin.

Erzählung von Karoline Behrends.

(Fortsetzung.)

14.

Ich weiß nicht, was ich in meiner Verwirrung noch mehr vorgebracht, und ob Malchen alles übrige so geduldig angehört habe; aber Franziska, die seit Wiedereroberung des Palladiums, dem sie seitwärts die zärtlichsten Blicke zuwarf, vor Freuden mehr tanzte als ging, lud uns dringend an den Tisch, der mit Wein und Zubehör besetzt war. Jetzt erzählte ich beiden Damen erst das ganze Abentheuer. Fränzchen lachte und weinte eins um das andere, in Malchens großen dunklen Augen glänzte eine schönere Thräne. Der ganze stille Reichthum ihres Gefühls spiegelte sich in ihrem ausdrucksvollen Gesicht. Still, ohne Wortprunk, ohne weinerliche Sentimentalität schrieb sie sich den Namen des Unglücklichen auf, und ihr Blick sagte: Ich helfe, wenn Hülfe möglich ist.« Jetzt kam man zu sagen: der bestellte Wagen stehe bereit.

»Werden wir uns einmal wiedersehn?« sagte sie bewegt, »Sie wissen ja alles,« setzte sie erröthend hinzu, ich brauche Ihnen unsern Wohnort nicht zu nennen.«

»Vielleicht bald, sehr bald, und dann, liebenswürdige Amalie, werden Sie mir viel zu verzeihen haben.«

»Ich Ihnen verzeihen?« sagte Sie befremdet.

Freilich wär's jetzt der kürzeste Weg gewesen, mich zu nennen, und als Vetter Otto mit nach A. zu fahren; allein da ich bis jetzt geschwiegen hatte, fand ich es höchst unzart zu reden. Ich begleitete daher die Schönen gelassen an den Wagen. Fränzchens blondes Lockenköpfchen nickte mir noch einen freundlichen Gruß zu, und dahin fuhren sie.

So lange ich ihnen mit den Augen folgen konnte, starrte ich wie ein Träumender ihnen nach, jetzt aber fiel mir ein, so gern ich über Nacht hier ausgeruht hätte, daß man mit einem ohnehin als falsch zurückgewiesenen Münzgroschen in der Tasche eine klägliche Rolle in einem Gasthofe spielte. Vor zehn Jahren hatte ich ohne großen Kummer meine Uhr dem Wirth zum Pfande gelassen, jetzt aber erlaubte mir ein gewisses Gefühl meiner neuen Würde so geniale Hülfsmittel nicht. Gilt doch ohnehin ein Prophet in seinem Vaterlande nicht, um so mehr hatte ich Ursache, alles, was meinen Mitbürgern in A. zum Anstoß gereichen konnte, zu meiden. Glücklicherweise erinnerte ich mich, daß ich einen Vetter hatte, der Pfarrer in einem Dorfe war, das von der Landstraße nach A. nur sehr wenig seitwärts lag; dort konnte ich die Nacht bleiben, mir sodann einen Wagen nehmen und, wie ich wünschte, einen Tag später als Malchen anlangen; denn in die größte Verlegenheit mußte ich kommen, wenn unser Wiedersehn beim ersten Besuch unvorbereitet erfolgte. Hier in der Stadt war ich nicht bekannt, ich schlich mich also ganz still zum Thore hinaus, erblickte von einer Anhöhe noch Malchens fern hinrollenden Wagen, und langte, in die süßesten Träume versunken, auf dem Pfarrhofe an.

Ich traf die Familie noch beim Kaffee, mein Besuch war eine erfreuliche Begebenheit, es entstand ein Aufruhr unter den Jungen und Alten, und später ein Blutbad unter den schuldlosen Bewohnern des Hühnerhofes. Doch mich bei dem guten Vetter, der mich nicht persönlich kannte, zu legitimiren, kostete Mühe. Seiner Vorstellung nach konnte ein angehender Justizdirektor unmöglich so in die Welt hineinwandern, wie ein Handwerksbursche. Ich theilte ihm einige meiner gehabten Fata mit, und dies rührte ihn so, daß er mir ohne Gnade einen seiner papageygrünen Schlafröcke nebst gelben Pantoffeln aufzwang. Hiermit glaubte er aber hätte ich einen ganz neuen Menschen angezogen, und nachdem er mir eine erweckliche Ermahnungsrede von den Pflichten meines neuen Amts, nicht ohne einige Seitenhiebe auf Frau Justitia und ihre Diener, gehalten, die ich still und ehrbar hinnahm, schleppte er mich meiner Ermattung ohngeachtet ins Freie. Dabei erging es mir wie manchem Sieg- und Schlachten-

müden Kriegshelden, den man überall nicht besser unterhalten zu können glaubt, als durch Paraden und Heerschauen; mein Vetter bewirthete mich mit allen Rechtshändeln der Gegend. So ging es fort von dem ersten *Kraut*beet bis zu den Bienenstöcken, wo wir so lange verweilten, bis diese konstitutionellen Royalisten mir die Ehre erzeigten, mich per Deputation durch einen leichten Handstich zu begrüßen. Von hier schleppte er mich durchs Dorf, wo alle Bauern vor meinem Schlafrock ehrfurchtsvoll die Mützen abzogen, (ob er mir gleich leider viel zu kurz und zu weit war,) nach der Kirche, zeigte mir dort ein vor 100 Jahren zugemauertes Loch, durch welches Diebe — hatten einbrechen wollen, und wovon nun freilich keine Spur mehr zu finden war, nebst hinzugefügter Geschichte und gerechter Strafe dieser Bösewichter. Darauf ging's durch eine kleine Sahara-Wüste in ein Gehölz, wo im siebenjährigen Kriege ein unbekannter Mensch war erschlagen worden, von wem wußte man bis dato noch nicht, desto reicher war die Erndte im Felde der Muthmaßungen, wovon er mir keine schenkte. Endlich wären wir beinahe das Opfer unserer gelehrten Untersuchungen geworden.

»Nun sagen Sie mir, liebster Herr Vetter, wer muß eigentlich die Brücke machen lassen?« fragte mich mein Führer, als wir eben darauf standen.

»Wir beide!« entgegnete ich ganz ruhig, denn in dem Augenblick brach das morsche Brett, welches die ganze Brücke ausmachte, unter uns zusammen, und nur ein herzhafter Sprung rettete uns vom Moorbade des Sumpfgrabens. Dieser Schreck wirkte wohlthätig, wir eilten nach Hause, wo die gute Pfarrerin uns mit einer stattlichen Mahlzeit erwartete. Müde bis zum Tode saß ich nun dem Hausherrn gegenüber, aber nun ging's nur aus einem andern Ton.

»Lieber Herr Vetter, wo haben Sie eigentlich studiert? Was waren zu Ihrer Zeit für Professoren der Theologie? Waren große Orientalisten darunter?«

»Zu meiner Zeit —« Während der Fragen und Antworten streute mir Morpheus seine Schlummerkörner, und Malchens Bild umgaukelte mich in süßen Träumen. Endlich rief der gute Mann ungeduldig mit donnernder Stimme: »Aber was hatten Sie zuletzt für einen Magnificus?« — »Amalie,« stammelte ich schlaftrunken, und verrieth wie dort Phaon das Geheimniß meines Herzens. »Was!« rief er noch lauter; ich fuhr erschrocken in die Höhe gegen einen Perückenstock, der hinter mir stand, er fiel ins Fenster, schlug eine Scheibe entzwei, das Geklirr schreckte den auf dem Fenster liegenden Hauskater auf, er sprang in die neben ihm aufgeschichtete Pfeifengallerie des Wirths, zerbrach was zu zerbrechen war, sprang scheu auf den Tisch, warf einige Biergläser herunter und kroch endlich mit gräulichem Gemaue unter den Ofen. Wie ein Held unter Ruinen stand ich ganz versteinert da; zum Glück für mich lachte die gutmüthige Wirthin überlaut, während der bestürzte Pfarrherr unter den Trümmern seine Lieblingspfeife unversehrt hervorzog, und den Leichtverwundeten so viel als möglich auf die Beine half. Ich aber, ohne mich, da das corpus delicti vollständig erwiesen war, auf meine oder Murners Vertheidigung einzulassen, gestand, daß ich mich so liebreicher Gesellschaft unwürdig gemacht habe, bat um Gnade, eilte auf mein Zimmer und schlief bis zum hellen Mittag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

(Von Relhis.)

(Fortsetzung.)

Dresden, am 1. August 1823.

Aus einem sehr einfachen Grunde, nämlich weil die weibliche Hälfte des Ehepaars doch mit der Packung ihrer Schachteln so schnell nicht fertig werden konnte und auch die dritte Tasse Kaffee nicht im Stiche lassen wollte, so verzögerte sich die Zeit der Absegelung bis gegen 8 Uhr. Unter Abfeuerung sämmtlicher Kanonen empfing ich das würdige Paar am Bord des Neptun, der seiner bereits seegelfertig an der Rhede von Aussig harrte. Auf das Signal des Kapitains wurden die Anker gelichtet, die Seegel aber wegen widrigen Windes eingerafft und die mit rüstigen Ruderern bemannte Galeere stach in die See, welche von ihrem taktmäßigen Ruderschlage gepeitscht wurde, und zwar auf eine zweckmäßigere Art, als früher der Hellespont durch Xerxes Gebot. Es wäre ein ganz vergebliches Bemühn, die höchst romantischen Ufer der Elbe zu beschreiben, welche auf ihrem anfänglichen Laufe, sich unendlich oft windend, mit jeder Biegung andere Ansichten der Ufer vor- und rückwärts und nach beiden Seiten hin darbietet. Die Schönheit der Natur erscheint hier in der größten Mannigfaltigkeit und in jedem Moment ist sie anders. Ich will daher nur den Hauptcharakter der Gestaltung beider Ufer mit wenigen Zügen bezeichnen.

Von Aussig fließt die Elbe zwischen steilen waldbekränzten Bergen in unendlichen Krümmungen fort, bis gegen die Stadt Tetschen hin, deren großes dem Grafen Thun gehöriges Schloß auf dem rechten Ufer höchst malerisch auf einem ganz senkrechten Felsen liegt. Von hier bis Schandau nehmen die Ufer einen ernsteren und pittoresken Charakter an. Zu beiden Seiten treten mächtige Felswände hervor, theils ganz perpendikulair dastehend und mit Nadelholz bedeckt, oder nur die Gipfel mancher Berge in sehr grotesken und merkwürdigen Formen krönend. Der Fall des Flusses selbst ist von Tetschen bis Schandau weit schwächer als früher von Aussig bis Tetschen, und obschon diese Entfernung geringer ist als diese, so brauchen, eben wegen dieses schwächern Falls, die Schiffer zu ihrer Zurücklegung dieselbe Zeit. Oberhalb Hieniskretscham, einem dem Fürsten Clary von der rechten Seite liegenden Dorfe, fängt an der linken schon die sächsische Grenze an, während an der rechten das böhmische Gebiet noch eine Strecke bis unterhalb dieser Ortschaft sich erstreckt. Es liegt ein eigener Zauber in dem Anschauen dieser so unendlich verschieden

gestalteten und gruppirten Felsenparthieen, obschon sie scheinbar stets den Einsturz drohen, viele nette Schifferwohnungen sich hie und da hinziehen. Man ist hier schon mitten in der sächsischen Schweiz, nach deren schönsten Punkten man Schluchten als Wege führen sieht. Mehrere sieht man vom Flusse aus. Dicht bei Schandau erscheint im Rücken der große Winterberg, während vorwärts wie ein Riese der über 1000 Fuß hohe Sandsteinfelsen Lilienstein sich erhebt.

In Schandau gelandet, hörte ich, daß so eben ein Kahn mit Studenten nach Dresden abgefahren sey. Entschluß und Ausführung ward jetzt bei mir das Werk eines Moments. Schnell am Ufer forteilend, war ich auch noch so glücklich das Boot zu erreichen, welches auf mein Rufen landete und mich einnahm. Meine Reisegesellschaft, Studenten aus Berlin und Dessau (?), kam eben aus der sächsischen Schweiz, und war so munter und lebendig als es junge Leute auf der Reise nur immer seyn können, so daß es mich jetzt erst sonderbar bedünkte, wie ich mich bisher trotz meines Alleinseyns dennoch so gut vergnügt hatte. Mein Reisegesellschafter bis Schandau war aus der Gegend von Bautzen, und allem Anscheine nach ein Landprediger. Es ist allerdings eine oft wahre Bemerkung, daß man den Stand oder die äussere Stellung manches Menschen ganz aus seinem äusseren Benehmen und schon an dem Aussehen errathen kann. Dieser Herr war früher in den Niederlanden mehrere Jahre gewesen, und mußte sich dort sehr glücklich gefühlt haben, denn bei dem geringsten Anlaß nahm er Gelegenheit uns nach Amsterdam zu versetzen. Von den Elbkähnen kam er auf die holländischen Treckschuyte; von den hübschen Schifferhäusern an den Ufern des Flusses auf die Nettigkeit der niederländischen Dörfer; von schönen Gemähldesammlungen auf die berühmte Gallerie des Amsterdamer Rathhauses u. s. w.; kurz die Niederlande und ihre Bewohner waren das Steckenpferd des alten Herrn, welches ich denn auch fleißig mit ihm bestieg und kleine Ritte ins Gebiet jenes Landes mit ihm machte. Wie man aber, wenn man will, überall lernen kann, so profitirte ich auch bei dieser Gelegenheit, daß man dort y und uy wie ei, eu ganz französisch wie oe, und oe wie u ausspräche.

Die Ufer der Elbe fangen von Schandau an etwas flacher zu werden, bis man endlich zur Rechten den Lilienstein bekommt, und bald nachher zur Linken die unbezwingbare Felsenfestung Königstein erblickt. Das linke Ufer bleibt von jetzt an stets flacher als das rechte, an dem sich bald ein senkrechter an 800 Fuß hoher Felsen erhebt, der unter dem Namen der Bastei als einer der schönsten Punkte der sächsischen Schweiz bekannt ist. Bald erscheint auch Wehlen und Pirna; doch hinderte mich jetzt die zunehmende Dunkelheit an der Betrachtung der Ufer. Nur so viel bemerkte ich noch, daß das rechte immer schöner blieb, während das linke flach und uninteressant wurde. — Merkwürdig genug waren meine jetzigen Reisegefährten, lauter Sänger von Profession und lauter Sänger, ja auch Präfekten aus den Singakademieen zu Dessau und Berlin. Es wurden daher theils scherzhafte, theils ernste Gesänge, im eigentlichen Wortverstande, zum Besten gegeben, und gerade vor Pillnitz das herrliche O sanctissima u. s. w. so vortrefflich durchgeführt, daß man vom Schloß her ein lautes Beifallklatschen vernahm. Auch auf mich machte dieser Gesang einen tiefen und ernsten Eindruck. Es bewährte sich hier abermals die Wahrheit einer Bemerkung, die ich als Resultat mehrfacher Selbstbeobachtung bei solchen Gelegenheiten oft gemacht hatte, daß nämlich die Vokalmusik auf mich einen ganz andern Eindruck macht, als die Instrumentalmusik, auch selbst, wenn beide, hinsichtlich der Tiefe, des Ernstes, der Laune rc. der Composition, ganz denselben Charakter an sich tragen. Letztere erregt in mir bei ihrer Ausübung eine Fluth unbestimmter aber angenehmer Empfindungen, denen ich mich ganz überlasse, einem Schiffe vergleichbar, das ohne Steuer, Ruder und Seegel sich dem Spiel der Wellen hingiebt. Der Gesang hingegen, nächst dem Tone und Ausdrucke in der Rede, die einfachste Musik, die es giebt, indem er nicht durch den Verein künstlicher Instrumente, sondern rein durch die Harmonie menschlicher Stimmen gebildet wird, bringt auf mich eine bestimmtere Wirkung hervor, und die durch ihn hervorgebrachten Empfindungen treten klarer und deutlicher hervor. Sie erscheinen mir mehr unvermischt und nähern sich sehr dem reinen Vergnügen und Wohlgefallen, welches ich bei der Aufführung einer rauschenden Symphonie nicht so klar zu sondern vermag von andern Beimischungen, die mit ihm jene Fluth der Empfindungen bildet. Die Art der Eindrücke wird aber stets (Geist in der Composition und Vollkommenheit in der Ausführung bei allen vorausgesetzt) von den Gattungen der verschiedenen Gesangstücke bestimmt, wobei aber auch noch mehrere Abstufungen stattfinden können; denn wenn auch der Charakter in der Composition eines Chors und einer Arie ganz derselbe ist und beide einen Meister zum Schöpfer haben: so sind dennoch die Eindrücke verschieden, welche beide bei gleich guter Ausführung in uns hervorbringen. Ein ernster Gesang z. B. erhebt das Gemüth und stimmt zur Andacht, während eine eben solche Arie nicht im Stande ist, wenigstens bei mir, dieselben Empfindungen zu erregen, sondern vielmehr eine gewisse Leere zurückläßt.

Um halb 11 Uhr landeten wir in Dresden an der Vogelwiese, wo eben ein Feuerwerk losgebrannt wurde, dessen Vorläufer, nämlich Raketen, Schwärmer, Leuchtkugeln u. s. w. wir schon in größerer Entfernung wahrgenommen hatten. Ich nahm meine Richtung über die Elbbrücke und kehrte in der Stadt Wien, einem der bedeutendsten Gasthöfe Dresden's, ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In No. CLXXI. lese man im Bericht aus Prag: ecce homo statt des dort stehenden gar nichts sagenden: Romo.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

13. November. No. CLXXIX. 1823.

Die Reisegefährtin.

Erzählung von Karoline Behrends.

(Fortsetzung.)

15.

Als ich erwachte, stand der gute Vetter vor meinem Bett, und hielt mir eine angebrannte Feder vor, deren balsamischer Duft mich wahrscheinlich erweckt hatte; der arme Mann war in tausend Aengsten gewesen, daß er mir würde, um seiner Gastfreundschaft die Krone aufzusetzen, den Leichensermon halten müssen; zugleich erblickte ich voll Erstaunen am Fuß des Bettes meine jüngern Vettern, welche theilnehmende Thränen über meinen frühzeitigen Tod vergossen.

»Gott sey Dank!« rief der ehrliche Pfarrer, »daß Sie leben, nimmermehr hätte ich's gedacht, daß Sie aus diesem Todesschlaf erwachen würden; ich habe schon nach dem Barbier geschickt, Ihnen eine Ader schlagen zu lassen, aber er war nicht zu Hause, und eben wollte ich dem Papa einen Boten schicken. Hier, Vetterchen, nehmen Sie von meinen Herz- Haupt- und Nerven-stärkenden Tropfen, gegen den Schwindel thun sie Wunder.«

Hier half kein Sträuben, ich mußte gehorchen. — »Nehmen Sie die Sache nicht so leicht,« fuhr er fort, »mit Schlagflüssen ist nicht zu spaßen, ich habe mehrere Beispiele erlebt.« Um diesem auszuweichen, sagte ich lachend: »Aber liebster Herr Vetter, mir fehlt nichts!«

»Das ist's eben,« erwiederte er, »Ihr Zustand ist eine vollständige Sthenie; ich rathe Ihnen als Freund, nehmen Sie wenigstens alle Morgen im Kaffee einen Löffel gestoßenen Senf, das war das Präservativ des großen Friedrichs.«

Als er nun sah, wie ich bei Tische für zwei Gesunde wacker war, sagte er selbst gefällig lächelnd: »Glauben Sie mir, Vetterchen, ohne meine Tropfen hätten Sie heute keinen Bissen genießen können.« Die Hausfrau, die ihren Mann kannte, lachte über seine Aengstlichkeit, und bat sich mit schalkhafter Miene auf meine Hochzeit zu Gaste.

Nach Tische kam endlich ein Wagen, aber leider ohngeachtet alles Protestirens, die ungeheure Filialkutsche des Pfarrers, mit schwarzem Leder und gelben Nägeln beschlagen und einer hölzernen Klappe statt der Trommel, die, wie er selbst gestand, die Reise zur Krönung Friedrich des Ersten mit nach Königsberg gemacht. »Es könnte regnen,« setzte er hinzu; und als ich nach vielem Dank und Segenswünschen Abschied nahm, flüsterte er: »Sollte Ihnen unterwegs etwas zustoßen, lieber Vetter, so finden Sie einige Mittel aus meiner Hausapotheke nebst Gebrauchzettel in der rechten Wagentasche.« — »Und sollte Ihnen,« flüsterte die freundliche Hausfrau ihrerseits, »etwa Hunger oder Durst zustoßen, so nehmen Sie Ihre Zuflucht zur Tasche links!«

Fast beschämt von so viel Güte stieg ich ein und fuhr davon. Ich hoffte erst bei sinkender Nacht in diesem prächtigen Aufzug nach A. zu gelangen, allein mein Hanns Gürge fuhr so tapfer zu, daß ich noch bei hellem Tage da war. Ich zog meine ledernen Vorhänge dicht zu, und hörte zu meiner großen Freude, daß ich ein gründlicheres Inkognito als irgend ein Monarch angenommen hatte, denn rechts und links sagten die Leute, als sich mein wa-

ckelnder Kutschkasten gravitätisch auf dem Pflaster fortbewegte: Es ist der —sche Pfarrer.

Höchst verwundert über den späten Besuch des Vetters sprangen Rudolf und Theodor, die seit einigen Tagen angekommen waren, mich zu empfangen, an den Wagen, als er auf dem Gutshofe hielt, und brachen in ein lautes Gelächter aus, als ich statt des Pfarrers mich hinausarbeitete. Meinen ehrlichen Rudolf bat ich gleich um ein Darlehn, hocherfreut, daß ich dem Vater die Ebbe meiner Kasse verbergen konnte. »Alles was ich habe, gehört Dir, Herzensbruder!« rief er fröhlich; und nachdem diese Angelegenheit beendet, eilten wir in's Haus.

Mit Freudenthränen empfing mich die gute Mutter, mit größerer Wärme, als ihm eigen war, der Vater. Manche Zeugnisse, die mir nicht ungünstig waren, hatten ihn vortheilhaft gestimmt. Er hielt sogar mit vieler Feierlichkeit eine kleine Rede, worin er mich ganz gravitätisch seinen Söhnen als Muster vorstellte. Jedem andern mußte seine lakonische Beredsamkeit höchst possirlich vorkommen; freilich konnte man sein eignes Verdienst um einen so wohlgerathenen Sohn überall daran erkennen, indessen er hatte Recht, und man muß der armen menschlichen Schwachheit etwas zu Gute halten. Als dieser feierliche Aktus überstanden war, gebot er seinen Söhnen etwas, das ohne Beispiel in der Hausgeschichte war, nämlich zur Feier dieses Abends Punsch zu machen. Dorchen war auch sogleich flink bereit, und besorgte alles mit bewundrungswürdiger Geschicklichkeit, dafür bedung er sich aber das Amt eines Oberschenken, wobei der kleine Schelm keinen Schaden hatte.

Seit vielen Jahren hatte ich nicht das wohlthuende Gefühl eines engen Beisammenlebens mit meinen Eltern und Geschwistern genossen, meine Brüder hatte ich seit Kurzem erst recht lieben gelernt, besonders meinen Rudolf, in seiner Seele war kein Falsch, es war ein roher, aber köstlicher Diamant. Ich kann nicht sagen, wie schön dieser Abend war, das süße Geheimniß in meiner Brust, die Nähe der Geliebten, die Freude und Liebe der Meinigen, machten ihn zum Vorabende eines noch höher beglückenden Tages. —

»Malchen ist auch wieder angelangt,« sagte der Vater. — »So?« sagte ich mit erzwungener Ruhe.

»Und wir haben ihr,« fiel Rudolf jovialisch ein, »sogleich unsern allerunterthänigsten Kratzfuß gemacht, und sind sehr gnädig aufgenommen worden. Sie gefällt mir recht gut, sie ist gar nicht so hoch und vornehm als ich sie mir dachte. Aber sie hat sich ein allerliebstes Fränzchen mitgebracht, ein kleines Blondköpfchen, so lustig und munter wie ein Kälbchen, die gefällt mir noch besser.« — Der Vater warf ihm einen mißbilligenden Blick zu, als wollte er sagen: Thor! ein blutarmes Mädchen darf Dir nicht gefallen. Theodor zuckte die Achseln, als table er des Bruders schlechten Geschmack.

»Aber,« fuhr Rudolf fort, »Du bist ja so kalt, so einsilbig, als läge Dir gar nichts an Malchens Gunst!«

»Die habt Ihr mir ja längst wegerobert,« entgegnete ich gelassen, doch unter starkem Herzklopfen.

»Wegerobert!« lachte jener, »und sie ist erst seit gestern zurück! Höre, weißt Du auch, sie sind auch einen Theil des Wegs auf der Post gereist. Es müssen närrische Dinge dabei vorgekommen seyn, denn Fränzchen lachte, als zufällig davon die Rede war, wie ein kleiner Kobold. Ha! ha! wenn ich mir's denke, zwei Frauenzimmer auf der Post!«

»Laß mir Malchen in Ruh,« sagte der Vater, »es ist doch ein gutes Mädchen; sie war so gerührt, als sie mich wiedersah, die Thränen kamen ihr in die Augen, sie kömmt mir lange so eigensinnig nicht mehr vor als ehedem.«

»Das köstlichste,« fiel Rudolf ein, »wäre gewesen, wenn sie sich auf der Reise mit Otto getroffen hätte!«

»Das hätte leicht kommen können,« entgegnete ich, »in der That, es hätte viel Spaß dabei geben müssen.«

»Wie bist Du aber zum Vetter Pastor gekommen?« fragte der Vater.

»Mit Gelegenheit, liebster Vater.«

»So! Nun Malchen soll leben und derjenige von Euch, dem sie zu Theil wird! Ich hoffe, Ihr werdet Euch brüderlich darum vertragen!«

»Wir sind noch nicht so weit,« lispelte Dorchen. Ich aber war aufgesprungen: »Von ganzen Herzen lebe sie!« rief ich begeistert das Glas erhebend, »und der Glückliche, den sie beseligen wird!« Erschrocken, so sehr *aus* der Rolle gefallen zu seyn, fühlte ich meine Wangen erglühen, verlegen stürzte ich mein Glas hinunter, und der Wein brannte wie flüssiges Feuer in *meinen* Adern.

»Das nenne ich noch eine Gesundheit trinken!« jubelte Rudolf. »Aber liebster Bruder, das Examen muß doch ein häßliches Ding seyn, es hat Dich verwünscht angegriffen. Du siehst ganz erbärmlich aus.«

»Dürfte ich meine wahre Herzensmeinung entdecken,« sagte der lauernde Theodor mit bedeutendem Lächeln, »nicht das Examen hat es unserm Brüderchen gethan, nicht die gespitzten Gänsekiele der Anphictionen, — Pfeile, spitzige Pfeile jenes kleinen Zauberers, der Welt, Unterwelt und selbst den Olympos regiert, haben ihn so übel zugerichtet!«

Ach mein Herz ist dort geblieben
Sich der Schönsten Dienst zu weihn!
Nur die Eine kann ich lieben,
Jene Holde nur allein!

Jetzt richteten sich alle Blicke, wie ich sie früher vorhergesehn hatte, auf mich. Der Vater zeichnete sich dabei mit einer wahren Höllenrichtermiene aus. Es entstand eine lange Pause, während welcher der kleine Schadenfrohe heimlich lachte. Ich machte ein Armensündergesicht, endlich sagte ich: »Du könntest wohl recht haben, kleiner Korsenkönig, für heute aber bitte ich um die Gnade, die Sitzung aufzuheben, denn ich bin sterbensmüde, morgen mehr.« Kopfschüttelnd gewährte der Vater meine Bitte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken und Einfälle eines Dichtergreises.

(Hingeworfen in den Jahren 1813 u. 1814.)

Rein sittliche Charaktere thun selten auf der Bühne gut. Die Komödie darf sie nicht belachen, die Tragödie nicht untersinken lassen. Einen sittlich guten Charakter lächerlich machen, wäre der Scheußlichkeiten scheußlichste, und ihn untergehen lassen, wäre wider die Absicht der Tragödie. Der Held der Tragödie darf nicht Teufel, nicht Engel, er muß ein Mensch seyn, ein Wesen, das sich durch Schwäche oder Leidenschaft (also durch etwas, was der Zuschauer auch in seinem Busen trägt und fühlt) zu Fehltritten (deren sich also auch der Zuschauer für fähig anerkennen muß) hinreißen läßt, wofür die Tragödie nun seine Strafe (die also auch der Zuschauer wohl verdienen zu können fühlt) in der Entwickelung darstellt. Nur durch diese drei Gefühle: 1) das Gefühl, auch einer solchen Leidenschaft fähig zu seyn; 2) das Gefühl, durch diese Leidenschaft eines solchen Fehltritts fähig zu seyn; und 3) das Gefühl, leicht mit dem Helden in eine ähnliche Lage kommen und mit ihm die nämliche Strafe verdienen zu können, — kann die Tragödie die Furcht, und für den Leidenden das Mitleid im Busen des Zuschauers erregen, welches ihr höchster Triumph ist.

Aber gerade diese Schwierigkeit, Menschen darzustellen, und die Seltenheit des ächt komischen und des ächt tragischen Talents, hat zwischen Tragödie und Komödie die Mittelart (Zwitterart) hervorgebracht, welche die Franzosen, verwöhnt durch ihre Molière, anfangs Comédie larmoyante nannten, die aber jetzt als Drama, Schauspiel, rührendes Lustspiel u. s. w. auf allen Bühnen das Bürgerrecht erworben hat.

In dieser Gattung geht es allenfalls an, einen rein sittlichen Charakter aufzustellen. Man führt den Halbengel an Abgründen umher, hält ihn aber immer noch, eh' er hineinpurzeit, und krönt und belohnt am Ende seine Tugend. Aber auch selbst in dieser Art bringt der rein sittliche Charakter selten die volle Wirkung hervor, deren die Art selbst an sich fähig ist; ich berufe mich nur auf die langweilige Armseligkeit: »Medon oder die Rache des Weisen,« von Clodius. Der wahre Charakter für diese Gattung wäre wohl: Leichtsinn, verzeihlichere Leidenschaft, verzeihlichere Fehltritte (versteht sich, kein Ehebruch, wie in Kotzebue's »Menschenhaß und Reue«). Die Praxis wirft in dieser Gattung allerhand mehr oder weniger komische und mehr oder weniger tragische Charaktere: aimables vauriens, stolze Offiziere und Bramarbasse, ehrliche und unehrliche Rechtsmänner, grobe und pfiffige Wirthe, beschnittene und unbeschnittene Juden, blöde Damen und freche Jungfrauen, herrschende und beherrschte Weiber, und was weiß ich, alles zusammen, läßt jedes wirken, was es wirken kann, und das amüsirte Publikum erhebt dankbar die olla potrida über Melpomenens Urne und Thalia's Maske.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

(Von Relhis.)

(Fortsetzung.)

Dresden, am 2. August 1823.

Als ich heute Morgen erwachte, so genoß ich, schon von da aus, wohin man nach starker Ermüdung eine gewisse Sehnsucht empfindet, einen herrlichen Anblick auf die Elbe, die schöne Brücke, die katholische Kirche und die brühlsche Terrasse. Nicht wenig darüber erfreut, erhob ich mich von meinem Lager, verfügte mich an's Fenster, und siehe da, es gesellte sich noch eine recht hübsche Aussicht nach einem Theile der Weinberge dazu. — Der heutige Morgen ward von mir zur Visirung des Passes und zur Abgabe meiner Empfehlungsschreiben und Addressen bestimmt. Nachmittag besuchte ich das an diesem Tage wenig besuchte Linke'sche Bad, welches dicht am rechten Elbufer liegt, und schöne Aussichten nach der Stadt, dem linken Ufer den Weinbergen und nach der sächsischen Schweiz hin gewährt, wo man den Königstein und den durch seine groteske Form so hervorstechenden Lilienstein deutlich erkennt. Mit diesem Bade ist noch ein kleines Schauspielhaus verbunden, in welchem wöchentlich mehrere Vorstellungen von den Hofschauspielern gegeben werden.

Abends war ich ins Hoftheater eingeladen, wo zwei ziemlich unbedeutende Lustspiele (?): Blind und Lahm und der Räuberhauptmann, recht gut gegeben wurden. Das Innere des Hauses selbst ist eben so elegant als geräumig, und kommt in letzterer Hinsicht sehr mit dem Prager überein, nur daß hier die Beleuchtung vorzüglicher ist als dort. Die vis-à-vis-Loge und die beiden nächsten Seitenlogen sind für die Königl. Familie und den Hof bestimmt, mit carmoisinrothem Sammet ausgeschlagen und mit Stühlen versehen, welche hochlehnig und goldbrahmig zu wahren antiquarischen Meubilienmerkwürdigkeiten zu rechnen sind. — Da ich heute die Elbbrücke mehreremal passirte, so war es mir interessant, Vergleiche zwischen ihr und der Moldaubrücke in Prag anzustellen. Die Dresdner ist hinsichtlich der Länge über 100 Schritte kürzer, jedoch zwei Schritte breiter, als die Prager, und ruhet auf 14 Bogen, deren Fundament Pfeiler aus Sandstein von einem bedeutenden Durchmesser bilden, die in der Solidität den Pragern nichts nachgeben. Der obere Theil der Brücke ist übrigens weit eleganter und geschmackvoller als jene, und wird von einem einfachen eisernen Geländer umschlossen, das sich auf allen Pfeilern hin ausbogt, so daß steinerne Ruhebänke an ihm überall angebracht sind. Keine Menge von Bildsäulen wie dort verunzieren die Brücke, und nur ein einziges Crucifix steht auf dem vierten Pfeiler links, wenn man aus der Altstadt in die Neustadt geht. Dieser hat übrigens auch eine historische Bedeutung, denn es ist derselbe, der von den Franzosen gesprengt wurde. Zum Andenken seiner Wiederherstellung sind unter dem Crucifix in dem Postament folgende Worte eingegraben: Galli dejecerunt 19. Martius MDCCCXIII., Alexander I. restituit 24. Decbr. MDCCCXIII. (Die Franzosen zerstörten ihn — Alexander stellte ihn wieder her am —). Ob diese Wiederherstellung

mit sächsischem oder russischem Gelde bewirkt wurde, ist, so viel mir bekannt, nicht genau zu der Kunde der Völker gelangt. Es wäre ja auch, das Erstere angenommen, genug, daß der Kaiser die Prokura während der Abwesenheit des Königs gehabt hätte, und diese schwere Sorge allein verdient es ja hinlänglich, daß er seinen Namen als eigentlicher Wiederhersteller gelten läßt. Die Brühlsche Terrasse, einer der schönsten Punkte Dresdens, der das Angenehme einer sehr großen Nähe besitzt, dehnt sich von der Elbbrücke bis zum Zeughause längs dem linken Elbufer aus. Sie ist parthieenweise mit Lindenalleen besetzt, und hat auf dem ziemlich hohen gemauerten Ufer einen schönen mit Fließen belegten und mit einem eisernen Geländer versehener Gang, von welchem aus man eine herrliche Aussicht nach der Brücke, dem Flusse und den mit Villen und Landhäusern geschmückten Weinbergen genießt.

Dresden, am 3. August 1823.

Am heutigen Tage, an welchem in unserem Staate zur würdigen Feier des Geburtsfestes unseres Königs allenthalben, selbst da, wo nur ein Landwehrkader steht, große Paraden und Gottesdienste abgehalten werden, besuchte ich mit einigen andern in der Stadt Wien logirenden Fremden das japanische Palais, die Souterrains enthalten das Porzellan, die andern Etagen die Bibliothek und das Antikenkabinet. Wir sahen vor der Hand nur das Erstere, welches in 18 Abtheilungen aufgestellt ist. Diese Sammlung enthält eine große Menge chinesisches und japanisches Porcellan, so wie auch Meißner von den ersten Anfängen bis zur heutigen Vollendung. Der Abstand aber von jenem asiatischen Porzellan ist wirklich sehr bedeutend; die deutschen Manufacturen vermögen weder die Lebhaftigkeit der Farben, noch wegen der Beschaffenheit des Stoffs die Größe der Formen herauszubringen. Unter den künstlichen Arbeiten sahen wir unter andern auch Tassen mit förmlichem Mosaik in Netzgestalt, chinesische Pagoden u. s. w. Einen sehr sehenswerthen Theil der Sammlung machen die 4 — 5 Zoll hohen Bisquitfiguren von Porzellan durch ihre Nettigkeit und Ausführlichkeit aus. In einem der letzten Zimmer sind 6 große sehr schöne Vasen aus Sevres aufgestellt, welche Napoleon dem König von Sachsen zum Geschenk machte; die Vergoldung ist unübertrefflich; was aber die Malerei anbelangt, so ziehe ich die Berliner vor, die ich vor 4 Jahren auf dem Service erblickte, welches unser König dem Herzoge von Wellington schenkte. Zwei höchst bemerkenswerthe Sachen, die noch bei dieser Sammlung gezeigt werden, sind: 1) eine Federnmosaik, in Mexiko verfertigt, und einzelne Theile eines kleinen Schlafgemachs bildend, als Wände u. s. w. Vorzüglich schön ist die Bettdecke, die aus den Federn seltsamer und prächtiger amerikanischer Vögel zusammengesetzt ist; der Farbenglanz und die Schönheit der Schattirung sind unübertrefflich. Das andere weit merkwürdigere Stück aber sind Hautelisse-Tapeten, welche Leo 10. nach den berühmten Carton's Raphaels in Arras wirken ließ und dem Churfürsten Friedrich dem Weisen zum Geschenk machte. Schwerlich wäre wohl dieser würdige Fürst der Empfänger gewesen, wenn der Pabst hätte ahnen können, daß er den Mann gerade in Schutz nehmen würde, der gegen den Unfug des Ablasses so kräftig auftrat und so manche Schwächen und schadhafte Seiten dem Nachfolger Petri aufdeckte. Diese Tapeten sind übrigens so vortrefflich gewebt, daß man in einiger Entfernung in Versuchung geräth, sie für Gemälde von Bedeutung zu halten. — Von hier aus besuchten wir die dicht an der Brücke gelegene katholische Kirche, welche erst 1752 vom Churfürsten August erbaut wurde. Sie besteht aus lauter Sandstein, ist durch einen edlen Styl in architektorischer Hinsicht nicht unbedeutend, und hängt durch eine kleine Gallerie mit dem Königl. Schlosse zusammen. Dies würde freilich kein Fremder für die Residenz des Königs halten, indem man es wegen seines öden und traurigen Ansehns und der Gewöhnlichkeit der Bauart kaum ein ziemlich hübsches Privathaus nennen kann. Der König hört in der katholischen Kirche jeden Sonntag zwischen 10 und 11 Uhr die Messe. Die Musik ist ganz herrlich und wird von seiner Kapelle besorgt. Schade nur, daß wir Sassarolli nicht singen hörten, weil er verreist ist. Ein großer Trabant, vielleicht von der alten Schweizergarde, hält durch seinen großen Marschallsstab Alles in Ordnung, d. h., leidet nicht, daß man sich an die Pfeiler lehnt oder daß ein Mann auf der Frauenseite ist, kehrt sich aber wenig daran, daß während des Gottesdienstes selbst große Massen Menschen in förmlichen Zügen hinein- und herauslaufen. Doch ist dieser Uebelstand in *allen katholischen* Kirchen zu finden, und ich kann daher jenem getreuen Vollstrecker der kirchlichen Polizei deshalb keinen Vorwurf machen. Der König, obschon ein alter Herr, sieht doch recht wohl und munter aus, und soll noch ein tüchtiger Jäger und dreister Reiter seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frauenrath.

Zum Pächter Trill voll Zorn der Küster spricht:
»Gevatter, Euer Junge, dieser Wicht,
Wird es, ich sag' es frei, zu gar nichts bringen,
Das Kleinste will in seinen Kopf nicht dringen!«
»»Herr Küster, ei so gebt dem Jungen Hiebe,
Die weckten schon bei Manchem Lust und Liebe!««
»Alltäglich schlag' ich ihn ja braun und blau,
Es dringt nicht durch und macht mir nur Beschwerden.«
Wenn gar nichts hilft, versetzt des Pächters Frau,
Dann laß', o Mann, den Bengel geistlich werden!
Du weißt es ja, des Schulzen dicker Fritz,
Längst ist er Pfarrer, war doch auch nichts nütz'!

Karl Barbarina.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

14. November. No. CLXXX. 1823.

Aus Florian's Tagebuche.

Wo sich zwischen lust'gen Gärten
Weithin krümmt der Pfad und windet,
Bin ich jüngst mit ihr gewandelt,
Die mein Herz in Glut entzündet,

Gar unwiderstehlich hatte
Sie mir zugewinkt da drüben:
Und ich eilte, wie im Fluge,
Zu der Holden, zu der Lieben.

Ach, es war in frühster Frühe,
Vöglein träumten noch in Zweigen:
Konnten, konnten wir wohl ahnen,
Daß sich Lauscher würden zeigen?

Eben hielt ich sie umschlungen,
Wollt' ein Honigküßchen saugen:
Horch! da rauscht' es in den Büschen,
Uns erspähten falsche Augen.

Und die falschen Augen schlossen
Bündniß mit dem falschen Munde,
Und eh' kaum der Tag sich neigte,
Lief umher die neue Kunde. —

Dennoch wall' ich einsam gerne
Tag für Tag auf jenem Wege,
Pfeif' und singe, sing' und pfeife,
Daß der Wiederhall wird rege;

Brech' auch eine schwanke Gerte
Mir wohl ab vom Nußgesträuche,
Schwinge sie im Hauch der Lüfte,
Als ob ich Gevögel scheuche;

Denke: sie wird wiederkommen,
Die sich mir in's Herz geschrieben,
Wird den Goldkuß mir bezahlen,
Den sie schuldig ist geblieben!

Fr. Raßmann.

Die Reisegefährtin.

Erzählung von Karoline Behrends.

(Fortsetzung.)

16.

Hell und heiter blickten am Morgen die ersten Strahlen der Sonne auf mein Lager, als mich Rudolfs Sporengeklirr weckte. Er wollte auf ein nahe gelegenes Gut reiten, das zu verpachten war. Ich eilte ans Fenster, er schwang sich eben aufs stampfende Roß, rief mir seinen »Guten Morgen Siebenschläfer« hinauf, und wäre gern von dannen gejagt, daß die Scheiben klirrten, aber der Vater, der ihm hundert Ermahnungen zu geben hatte, ging predigend neben ihm her. Und so, mühsam sein ungeduldiges Thier bändigend, zog der lebensfrohe Reiter neben dem grämlichen Alten vom Hofe. Jetzt sah ich die

Mutter in der Thüre stehn, mein Herz schwoll auf in sehnsüchtiger Liebe, ich eilte herab, warf mich in ihre Arme, hauchte das erste und schönste Geheimniß meines Lebens in ihren treu verschwiegenen Busen, und bat um ihren Segen. Wohl weinte sie Thränen der Freude an meiner Brust, doch schien ihr weibliches Zartgefühl mein Verfahren nicht ganz zu billigen. Sie fürchtete Malchens gerechte Empfindlichkeit, und machte mich dadurch noch schüchterner.

Dorchen schlief noch; unbemerkt schlich ich mich zur Stadt. Es war ein Sonntagsmorgen, immer weckte der Tag des Herrn mir fromme Regungen, heute feierlicher als jemals. Die Stadt lag noch in magischer Dämmerungsfrühe. Jetzt stand ich vor Malchens Hause, mechanisch wollte ich die Klingel ziehn, furchtsam zog ich die Hand zurück, und spähte zu dem leuchtenden Fenster nach dem Bilde der Geliebten, als sich die Thür öffnete und Fränzchen heraus trat; geschwind bog ich seitwärts um die Mauer, und sah wie sie leichten Schritts aus dem Thor nach unserm Gute eilte. Jetzt traf ich sie allein, es war keine Zeit zu verlieren! Zerstreut war ich die Mauer entlang gewandert, und stand nun vor dem Ende ihres Gartens. Hier war die alte Mauer niedriger, an der sich von innen ein Bretteraltan lehnte. Dort war ich als Knabe beständig in den Garten geklettert. Wie einem nun zuweilen der jugendliche Uebermuth wiederkehrt, so erwachte mir eine unwiderstehliche Lust mich hinüber zu schwingen. Wie traute Bekannte winkten mir die Bäume, dasselbe Epheu, dieselben Brombeerranken boten mir ihre hülfreichen Arme, dieselben Steine bildeten mir Stufen, ich sah mich noch einmal schüchtern um, kein Zeuge weit und breit, einige muthige Sprünge und ich war oben. Hier will ich sie erwarten, dachte ich, meine Thorheit beschönigend, gewiß kömmt sie in den Garten. Aber sie war schon da gewesen! Rings um den Altan liefen Bänke, eine dichte Buchenhecke schloß ihn mit grünen Wänden ein, die unter demselben noch eine Laube bildeten. Nur die Mauerseite war offen, um einer unermeßlichen Aussicht Raum zu geben. Dicht an der Mauer stand ein Tischchen, auf dem ein schwarz eingebundenes Buch lag. Ich setzte mich an die Stelle, wo sie gesessen hatte, die Ahnung ihrer Nähe verwirrte mich, jetzt kam ein Hündchen bellend die Treppe hinauf gelaufen, ein leichter schwebender Gang verkündigte die Ankunft seiner Herrin.

Sie stand vor mir! Ueberrascht, getroffen von dem Zauber ihrer Blicke, suchte ich lange umsonst nach Worten. Endlich sagte ich verlegen: »Hatte ich nicht recht, liebenswürdige Amalie, daß Sie mir würden viel zu verzeihen haben bei unserm Wiedersehn? Zürnen Sie nicht dem Frevler, der es wagte, unberufen in ein Heiligthum zu bringen, den gewöhnlichen Weg verschmähend!«

»In der That,« sagte sie nicht ohne Empfindlichkeit, »es befremdet mich, daß Jemand, dem die Thür meines Hauses zu jeder Zeit offen steht, auf so seltsame Weise — Sie müssen ein ganz eignes Vergnügen,« setzte sie milder fast lächelnd hinzu, »an gefährlichen Abentheuern finden.«

»Alte Gewohnheiten,« entgegnete ich, »werden zu Gesetzen; als Knabe dünkte es mich unmöglich anders an den liebsten Spielplatz meiner kindlichen Freuden zu gelangen —«

»Als Knabe?« fiel sie ein. — Jetzt brachte die alte Regine das Frühstück. Sie stand einen Augenblick zweifelhaft, dann setzte sie sich und schenkte auch für mich ein. Ich saß neben ihr und liebkoste dem kleinen Kläffer, der sich noch immer nicht beruhigen wollte. »Gewiß das Hündchen,« unterbrach ich das Schweigen, »dem der böse Oheim das Verbannungsurtheil sprach?«

»Nennen Sie ihn nicht mehr böse, ich bin durch seine Güte sehr angenehm überrascht worden, er hat in meiner Abwesenheit meinen verödeten Taubenschlag mit den schönsten Tauben bevölkert, weil er weiß, wie sehr ich diese Thierchen lieb habe. Auch vor meinen Vettern laufe ich nicht mehr,« setzte sie scherzend hinzu; »Sie sehn, ich bin schon daran gewöhnt, Ihnen von Allem, was mir widerfährt, Rechenschaft abzulegen! Wollen Sie meine Verwandte persönlich kennen lernen, so seyn Sie heute Mittag mein Gast. Freilich weiß ich noch nicht, wie ich Sie vorzustellen habe. Sonderbar genug,« fuhr sie nachdenkend fort, »Sie wissen wider meinen Willen die kleinsten Umstände meines Lebens und ich weiß nichts von Ihnen.«

»Aber das wissen Sie!« rief ich aus, »das Eine und Höchste wissen Sie, daß ich Sie liebe, daß ich Sie ewig lieben werde! Mein Glück, meine ganze Zukunft knüpft sich an die selige Hoffnung, daß mir auch in ihrem Herzen ein Funke jenes himmlischen Feuers glüht, das mich verzehrt! O reden Sie, dies Eine und Alles verlange ich nur zu wissen!«

»Dem Unbekannten,« sagte sie, und wandte mit unnachahmlicher Grazie den Blick erröthend von mir hinweg, »dem Unbekannten habe ich keine Antwort zu geben!«

»Grausame, haben Sie denn vergessen, wie ich Sie liebte, wie ich es sagte, ehe ich mehr von Ihnen wußte, als was dies ahnende Herz mir verbürgte!«

»Das kann seyn,« entgegnete sie sanft, »aber Frauenliebe schlummert in der Knospe und entfaltet sich nur am milden Hauch des Vertrauens.«

»Wohlan denn!« rief ich stürmisch. »Ihr Reichthum war die Kluft, die uns trennte, ich opfre Ihnen den Stolz eines Mannes, der seiner Geliebten nicht todte Schätze verdanken mag, Sie aber weigern dem Stand- und Namenlosen das Wort der Entscheidung! Es sey, aber Sie dürfen ferner nicht zürnen, wer ich auch seyn mag!« und ihre weigernde Hand in die meine ziehend, den Blick auf die Narbe richtend, sprach ich bewegt: »Könnten Sie dem Frevler, der diese zarte Hand so schwer verwundete, verzeihn?« — Sie sah mich befremdet an. — »O Malchen!« rief ich, »bist Du noch der liebreiche Engel wie damals? Sieh', jetzt knie ich wieder neben Dir und rufe wie damals zagend: Armes Malchen, Du wirst nun recht böse auf mich seyn! Dann aber gieb mir auch die süßen Trostesworte zurück: Warum sollte ich denn böse seyn, Du konntest ja nicht dafür! — Ja ich bin Otto, den

Du ungekannt verschmähtest!« Bebend umschlang ich die holde Gestalt.

»Otto! lieber Otto!« rief sie in der ersten schönen Aufwallung des Gefühls, »bist Du es wirklich!« und ihre Arme umfingen mich in vertrauender Unbefangenheit; aber bald sich erröthend von mir losmachend: »Und so lange konntest Du mich täuschen!« — Ihr Mund zürnte noch, als ihr schwimmendes Auge längst verziehn hatte. Der Sturm der Empfindung löste sich in seliges Bewußtseyn unseres Glücks. Arm in Arm standen wir da, und schauten in die sonnebeleuchtete Landschaft hinaus. Unsere Herzen ergossen sich in seliger Freude, wir hatten einander unendlich viel zu sagen, und sagten wenig. Wie ein reißender Strom eilte die Zeit dahin, uns schlug keine Stunde mehr nach der höchsten Feierstunde unsers Lebens.

(Der Beschluß folgt.)

Gedanken und Einfälle eines Dichtergreises.

(Hingeworfen in den Jahren 1813 u. 1814.)

Unsre neuen Tragiker à la grecque gefallen sich sehr in allgemeinen Sentenzen; sie scheinen zu glauben, das gehöre wesentlich zum griechischen Theaterkostüm, weil wirklich auch bei den Griechen häufig solche Sentenzen vorkommen. Allein Sophokles bedient sich derselben nur dann, wenn der Sprechende sich wirklich im Zustande der Reflexion, — aber nicht, wenn er sich im Zustande des Gefühls befindet; also hauptsächlich

1) im Dialog. Zu der Hauptperson tritt ein Anderer hinzu mit Rath oder Vorwurf — will sie ihrem jetzigen Zustand entreißen — will sie zu einem andern Entschluß hinleiten — will ihr ihre Lage, oder den Charakter oder eine Handlung eines Dritten aus einem andern Gesichtspunkte darstellen u. s. w. In solchen Fällen schnellt dann dieser Andre, wie es natürlich ist, irgend eine Sentenz los, als einen evidenten Grundsatz, der die Hauptperson nun unwiderstehlich von ihrem Irthum, von ihrer Pflicht u. s. w. überzeugen soll; die Hauptperson parirt den Angriff mit der nämlichen Waffe ab, und so entstehen dann oft ganze Reihen solcher Sentenzen. In solchen Fällen ist der Gebrauch der Sentenzen natürlich. Der Andre hat es hier mit dem Verstande der Hauptperson zu thun, und wenn er ihr auch an's Herz will, so kann er doch nur durch ihren Verstand ihr bis an's Herz vordringen.

2) Im Monolog. Der Sprechende sinnt etwa, denkt nach, überlegt, was zu thun ist, was er nun noch kann, was er muß. In solchen Fällen ist die Sentenz auch im Monolog natürlich. Der laute Monolog soll ja dem Zuhörer entdecken, was im Innern des Sprechenden vorgehe, und was nur er selbst offenbaren kann. Hier ist dieser Sprechende aber selbst gerade im Zustande des Denkens, in einem Zustande, wo er Erfahrung um einen Orakelspruch bitten muß; und Erfahrung kann nur von dem sprechen, was häufig, oder gewöhnlich, oder immer geschieht, also nur in allgemeinen Sätzen.

Es ist mir öfters begegnet, daß man mich in neuern Tragödieen auf solche Stellen hingewiesen hat, um mich ihre Schönheiten bewundern zu lehren, und um mir gleichsam den Sinn für wahre tragische Manier zu öffnen. Und dann war es oft mitten in Stellen, wo nur das Gefühl sprechen sollte, wo der große griechische Tragödieenmacher mit Sentenzen um sich warf. Ach Herre Gott! ach Herre Gott! erbarme dich der Herren!

Ein Sonett mag ich höchstens um den andern Tag einmal, und ein Triolett höchstens alle Wochen einmal einnehmen, wenn sie recht gut sind. Gut zu seyn ist zwar überhaupt eine Bedingung der Lesbarkeit eines Gedichts; aber bei keiner andern Gattung oder Art ist diese Bedingung so bedingend, als bei diesen beiden. Da sie an sich schon widerlich sind, so müssen sie extrafein seyn, um genießbar zu seyn.

Das Land der Romantik ist zwar das Land des Wunderbaren; aber mich dünkt, wann das menschliche Herz in dieses Land hinübergetragen wird, so muß es auch da nach den ewigen Gesetzen seiner Pulsbewegung schlagen.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

(Von Relhis.)

(Fortsetzung.)

Dresden, am 4. August 1823.

Mit derselben Gesellschaft des Gasthofes besuchte ich heute Morgen das grüne Gewölbe. Im ersten Zimmer sind schöne Bronceabgüsse nach Antiken, im zweiten mehr oder minder künstlich gearbeitete Sachen von Elfenbein aufgestellt; besonders herrlich ist ein Crucifix von Michel Angelo. Im dritten Zimmer folgen recht nette Sachen aus Perlmutter u. s. w.; vorzüglich schön aber sind hier zwei Tische, deren Platten aus florentinischem Mosaik in edlen Steinen gebildet waren. Auf der einen stellte die musivische Arbeit ein Frühstück dar; die Farben der verschiedenen Früchte waren durch die eingelegten Steine auf das Natürlichste und Täuschendste nachgeahmt. Aus römischem Mosaik sahen wir hier auch das ganz vortreffliche Brustbild des Apostels Petrus. Von dem florentinischen unterscheidet er sich dadurch, daß er aus lauter gefärbten Glaskugeln besteht. In zwei Kapseln sind ein Christus mit der Dornenkrone und eine betende Maria verwahrt, von dem berühmten Ismael Mengs in Email gefertigt und von bewundernswerther Schönheit. In mehreren anderen Zimmern sind noch sehr viele große und kleine silberne und vergoldete Gefäße aufgestellt, unter denen vier Becher von Dukatengold zusam-

men 14 Pfund wiegen. Dabei giebt es sehr viele künstliche Sachen in vergoldetem Email von den Gebrüdern Dillinger, welche zur Zeit Augusts Hofgoldschmidte waren. Das letzte Zimmer endlich enthält die Brillanten, deren bedeutendste in 6 Garnituren gebracht sind; die erste besteht aus Saphir, die zweite aus Smaragd, die dritte aus Rubin, und die vierte, fünfte und sechste aus weißen Brillanten, die den Schmuck des Königl. Paares bilden, und am Neujahrs- und Frohnleichnamstage von beiden getragen werden. Die drei, nicht wegen ihres Werths, sondern ihrer Seltenheit wegen, bedeutendste Stücke sind: ein Onyx von der Größe des Durchschnitts einer ausgebildeten Kokosnuß aus Ostindien; ein grüner Brillant von seltener Größe in einem Epaulet des Königs, und endlich den größten böhmischen Granat, den man kennt, im Orden des goldenen Vließes. Wie unendlich verschieden ist aber der Eindruck, welcher durch solche Pretiosen und Kostbarkeiten von großem Werthe in uns hervorgebracht wird, von dem, den Meisterwerke der bildenden Kunst in uns erzeugen; dort ist es blos ein kaltes Erstaunen und Bedauern zugleich, daß ein so großes Kapital todt daliegt, ohne daß die Zinsen davon im Volke cirkuliren können, während hier die Empfindung eines reinen Wohlgefallens und höhern Vergnügens erregt wird. Solche Produkte sprechen als Geistesabdrücke des Künstlers unsern Schönheitssinn, dessen Natur doch auch eine geistige ist, mächtig an, und reißen zur enthusiastischen Bewunderung hin, nach welcher man erst fähig ist, die Ideen, die der Meister bei dem Entwurfe hatte, zu erfassen. Reichthum an Ideen und ihre herrliche Verknüpfung sind es eben, welche das Genie in seinem praktischen Hervortreten charakterisiren, ganz gleichgültig, welcher Ordnung der geistigen Hervorbringungen des Menschen es in einer Richtung seine gesammte Kraft und Thätigkeit weiht. Die Seelenkraft aber, in welcher jene Erforderniße des Genies enthalten sind, ist die Phantasie, deren leidenden Theil ich die Einbildungskraft nennen möchte. Sie ist die Mutter der Idee und des Idealen, und das eigentliche belebende Princip, dessen Reinheit aber, ohne welche keine Idealität denkbar ist, von der Sittlichkeit und Unbeflecktheit des Gemüths abhängt, denn ein unreines Gemüth erfüllt die Phantasie mit unreinen Bildern und Ideeen, und schnell entflieht das Ideale. Wer dies leugnen wollte, müßte auch alle Verbindung der Seelenkräfte aufheben, deren Vereinigung ja gerade das geistige Wirken des Menschen ausmacht. Man kann deshalb, wenn man diese Bemerkung als wahr erkennt, mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß alle geniale Künstler jeder Zeit zugleich sittliche und moralische Menschen waren. Nach Erfahrungen, die an der Hand der Beobachtung gemacht wurden, scheint mir der Verstand in keiner so innigen Verwandschaft mit dem Gemüth zu stehen, als die Phantasie, denn es giebt Menschen, begabt mit einer seltenen Fassungskraft, einer hohen Kombinationsgabe und einem trefflichen Urtheilsvermögen, deren Gemüth dennoch von Leidenschaften zerrissen und ein Spiel der Begierden ist. Solche Leute geben lebendige Beispiele von dem großen Unterschiede zwischen Verstand und Vernunft ab, indem sie den ersteren in einem hohen Grade besitzen, und jener göttlichen Gabe dennoch ganz verlustig gehen. Sie, deren Gesetze unsere Handlungen motiviren sollen, ist das eigentliche, sittliche und moralische Princip, und wer erst dahin gekommen ist, durch sie sein Herz zu befestigen, hat keine Stürme der Leidenschaften mehr zu fürchten, die sich des verständigsten Menschen bemächtigen, wenn er nicht zugleich vernünftig ist. Solche Beispiele haben wir vielleicht selbst unter unserer Bekanntschaft vielfach vor Augen, und es scheint durch sie die Wahrheit des Satzes empyrisch sich zu bestätigen, daß Menschen von höchst unreinem Gemüth dennoch einen trefflichen Verstand besitzen können, der aber erst dann zur Vernunft wird, wenn er auf das Höhere und Sittliche gerichtet ist. —

Mit der — — schen Familie fuhr ich Nachmittag nach Tharandt. Der Weg dahin führt durch den Plauen'schen Grund, ein zwischen schroffen Felsen sich hinziehendes romantisches Thal, das von der Weißeritz, einem schönen klaren Gebirgswasser, durchströmt wird. Tharandt, ein kleines Städtchen, ist ursprünglich eine Kolonie von Dresden, und mit ihr ist ein kleines Bad und eine Forstakademie verbunden, in der 60 Zöglinge aufgenommen und ausgebildet werden können. Eine Ruine steht an dem Punkte, wo drei Schluchten, in deren Anfängen sich die Häuser des Orts hinziehen, zusammentreffen. Höher hinauf kommt man in den forstbotanischen Garten, wo man vom Sonnentempel schöne Blicke nach jenen drei Schluchten hat. Von einer ausgedehnten Aussicht aber kann *hier* nirgends die Rede seyn, weil kein Berg den anderen dominirt, sondern alle fast von gleicher Höhe sind. An dem Berge fortgehend gelangt man endlich in die sogenannten heiligen Hallen von Tharandt, einer von einem ziemlich schmalen Gange durchschnittenen Parkparthie von schlanken schöngewachsenen Weißbuchen, die 120 — 130 Jahre alt seyn können und einen Theil des Berges bedecken. An einem schönen Ruheplätzchen steht ein Sandstein mit folgender Inschrift: »Heilige Schatten, ihr seyd es zwiefach geworden, seit Friedrich August, Amalia und Augusta euch die heiligen priesen.« Diese ungemein inhaltsschweren Worte, welche unwiderleglich jenen Hallen den Stempel der Heiligkeit aufdrückten, überzeugten auch mich und zugleich auch davon, daß hohe Personen auch immer so erhabene Empfindungen äussern, welche die Prosa der Niederen oft nicht begreift. Auf mich z. B. machte jene Buchenparthie nicht einen solchen hohen Eindruck, weil man, immer zwischen schönen Bäumen fortgehend, sich mitten in ihr befindet, ehe man ihre Nähe ahnt. Träte man aus einer kahlen Ebene plötzlich in jenen Hain, so könnte er eher jenen Effekt hervorbringen. — Abends besuchten wir noch das Theater in Tharandt, um zu genießen zu schlecht, und sich satt zu lachen zu gut. Erst gegen 11 Uhr kamen wir wieder in Dresden an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

17. November. No. CLXXXI. 1823.

Apollo und der Kriticus.

Eine Fabel.

Von Dr. Nürnberger.

In Hellas gab es zu Apollo's Zeiten,
Den sonst so glücklichen, schon einen Kriticus,
(Ach, daß die Welt mit diesen bösen Leuten,
Die ärmste, sich doch heut' noch plagen muß!)
Aufs Tadeln war der Bursche ganz versessen,
Und wollte gleich die Dichter alle fressen.
Einst hatt' er auch ein Werk hart mitgenommen,
Und, mit der Recension in dürrer Hand,
Sich an Apoll — dort wähnt' er immer sich willkommen —
Voll dreisten Selbstvertraun's gewandt.
Der Gott ließ sich, mit unverdienter Huld,
Herab, das krit'sche Machwerk durchzugehen:
Auch nicht ein lobend Wort, — fast riß ihm die Geduld —
Dagegen war kein Fehler übersehen.
»Ey,« rief er bei sich aus, »welch' krit'scher Bösewicht!
Da muß ich ein Exempel statuiren;«
Und ließ das kritisch-hämische Gesicht
Zu einem Haufen schönen Weizen's führen,
Mit dem Befehl, die Spreu behutsam auszusuchen.
Der arme Recensent that's unter stillem Fluchen;
Und als er endlich fertig war,
Reicht' ihm Apoll die Spreu freigebig dar:
»Ich weiß die krit'sche Müh' nicht besser zu vergelten!« —
Hört, Recensenten! hört! so zahlt Apoll für's Schelten.

Die Reisegefährtin.

Erzählung von Karoline Behrends.

(Beschluß.)

17.

Da polterte es schweren Tritts die Treppe hinauf, aus Himmelsträumen erwachend wandten wir uns um, — der Vater stand vor uns! Mit zornglühendem Gesicht fuhr er, wie vor einer gespenstischen Erscheinung, einige Schritte zurück; Fränzchen, die ihm auf dem Fuße folgte, schrie laut, in der Furcht, er möchte auf sie zurückfallen.

»Was ist das?« rief er in höchster Wuth. »Was sehe ich! einig, vollkommen einig! und Sie, Malchen, verschwiegen mir das? Und Du, Otto,« fuhr er mit erstickter Stimme fort, »Du hintergingst Deinen alten Vater, ist das der Dank für meine Liebe und Sorgfalt? Denkst Du, weil Du ein vornehmer Herr bist, Du wärst mir keine Achtung schuldig, und wenn Du Präsident, und wenn Du Feldmarschall, und wenn Du der Pabst wärst — «

»Liebster Vater,« sagte ich besänftigend, »die Mutter kann bezeugen — «

»Ei ja, die Mutter, die das Söhnchen verzog — ich aber bin ein harter geiziger Stiefvater, nicht wahr? Nun ich gratulire gehorsamst!«

Damit wollte er davon, ich hielt ihn mit Gewalt. — Hätte mich die durchtriebene Franziska, die, ihr Tuch und beide Hände vor dem Gesicht, vor Lachen fast erstickend, sich hinter ihm verbarg, und alle seine Rück- und Seiten-

sprünge nachmachend, um nicht von ihm erdrückt zu werden, nur nicht aus der Fassung gebracht, ich hätte früher Worte gefunden.

»Hören Sie mich, liebster Onkel,« sagte Malchen und zog ihn neben sich auf die Bank, »ich bin ganz unschuldig!« Hierauf erzählte sie ihm kurz den wahren Zusammenhang. »Sie sehn,« endigte sie, »mein einziger Fehler ist vielleicht der, dem Schuldigen zu früh verziehn zu haben, da ich es aber gethan, so müssen Sie es schon thun, um mich nicht zu beschämen. Dieser Herr hat uns, glaube ich, blos darthun wollen, daß er nicht umsonst die Schule aller Spitzfindigkeiten durchgegangen. Wenn er erst zu Worte kommt, wird er uns umständlich beweisen, daß wir der schuldige Theil sind. Schlagen Sie daher klüglich den Prozeß nieder und lassen Sie Gnade für Recht ergehn.«

Ich hatte gleich auf der andern Seite Posto gefaßt, und bis jetzt hatte der erbitterte Mann mich noch keines Blicks gewürdigt. Was aber doch die herrlichsten der Frauen für Anlagen haben, uns zu überlisten. Mit feiner Schlauheit übersah Malchen den Grund seines Zürnens, sie fuhr daher fort: es sey ihr lieb, ihn vor Tische noch zu sprechen, sie habe einige Kapitalien liegen, damit könne der gute Rudolf statt das Gütchen zu pachten, es kaufen, wenn der Preis annehmlich, mit den Zinsen habe es keine Noth u. s. w. Diese Aussicht verklärte des Vaters Gesicht. »Ist das Dein Ernst, mein Töchterchen, denn einen andern Namen kann ich Dir doch künftig unmöglich geben,« sagte er freundlich. »Nun Kinder, da es einmal so weit gekommen, (er legte unsre Hände in einander,) so bin ich auch nicht so böse als ihr glaubt. Gott gebe Euch seinen besten Segen!«

Während wir ihn gerührt umarmten, kam Fränzchen aus ihrem Versteck hervor, erfreut, nun ungehindert lachen zu können, rief sie: »Onkelchen, das ist also der Otto?«

»Ja, Du kleine Lachtaube.«

»Ach! ich Unglückliche, das ist der vielgepriesene Otto!« fuhr sie mit tragikomischem Ausdruck fort, »der mir vielleicht vom Himmel bestimmt war!«

»Sie sehn, mein gutes Fränzchen,« fiel ich ein, »daß der Himmel es diesmal anders bestimmte, vielleicht zu Ihrem großen Vortheil.« Statt der Antwort warf sie sich an der Freundin Brust und zerfloß in Freudenthränen.

Die Stunden verrauschten schnell, der Mittag führte Mutter und Brüder herbei; ich schweige von den Gefühlen der Ersten, sie sah den höchsten Wunsch ihres Lebens erfüllt, Malchen, die sie immer als Tochter geliebt hatte, nun wirklich als die Ihrige zu umarmen. Die Ausbrüche der Verwunderung meiner Brüder waren über alle Beschreibung komisch, doch ihre Theilnahme frei von allem Neide. Theodor hatte keine Neigung zum heirathen, und Rudolf war über alle Misgunst weit erhaben. — Der Tisch wurde auf dem Altan gedeckt, und Rudolf war unermüdet, mir den Salto mortale über die Mauer nachzumachen, um ihn vielleicht einst in gleicher Absicht zu wagen, denn schon an diesem Tage war's nicht zu verkennen, daß er und Franziska einander nicht übel gefielen; ich verdankte diese Bemerkung Dorchens Scharfsinn, denn ich selbst war zu zerstreut und selig.

18.

Der Tag verstrich, ich trat meine Stelle an, von Geschäften überhäuft gehörten nur die Abende der holden Braut. Rudolf kaufte das Gut, er kam oft zur Stadt und wurde von Tage zu Tage manierlicher; was die Liebe nicht thut! Sein und Fränzchens fröhliche Herzen paßten eben so gut zu einander, als ihre frisch blühenden Gesichter. Der Vater hatte nichts mehr dagegen, er war ein feiner Rechenmeister und speculirte ganz richtig.

An dem Wonnetage, wo ich den bräutlichen Kranz durch das lockige Haar meiner engelschönen Braut wand, war Rudolfs und Fränzchens Verlobung. Schon am frühen Morgen langte die wohlbekannte Filialkutsche an, mit der alten und jungen Pastorfamilie beladen; die Gesellschaft war übrigens klein, und Malchens Freunde in der Noth nahmen die Ehrenplätze ein. Sie selbst hatte am Morgen die Freude gehabt, die Segenswünsche des ganz zerknirschten Körbchen-Entwenders, den sie in den Stand gesetzt hatte, ein ehrliches Gewerbe zu treiben, zu empfangen. Unser armes Dorchen kam erst spät, rothglühend wie ein wälscher Hahn, der Buchdrucker hatte ihm seine zahlreichen Hochzeitkarmen nicht zu rechter Zeit fertig gemacht, und er ergoß sich nun in poetischen Verwünschungen. Gerade langte er an, als Malchen, die Verlobten bei Seite nehmend, ihnen die Schenkungsakte über das vorgeschossene Geld zum Gutskauf als Aussteuer ihrer schwesterlichen Freundin überreichte. Während diese der holden Geberin dankten, flüsterte er mir zu: »Wenn der Vater hört, wie freigebig Malchen ihre Hausgenossen ausstattet, so werde ich wohl endlich die alte Regine nehmen müssen.«

»Ich fürchte nur,« entgegnete ich, »Du bekämst einen Korb!«

»Das wäre zum verzweifeln, dann bleibt mir nichts übrig, um mich zu trösten, als Euer Historiograph zu werden, aber ein wenig über Euch herzuziehn, werde ich mir nicht übel nehmen!«

»Du Schalk! dann will ich lieber der Selbstbiograph meiner Thorheiten und meines Glücks werden.« —

Man sieht, daß ich Wort gehalten habe; das Niederschreiben machte mir um so mehr Vergnügen, als Malchen mir oft lächelnd in die Feder sah. So bin ich für meine Autormüh belohnt, ohne zu hoffen oder zu fürchten, daß mir ein mitleidiger Freund mein Manuscript entwende.

Dies war, wie man sieht, einer Freundin vorbehalten.

Historische Mittheilungen.
Von Friedrich Barth.

Die Geschichte des überpriesenen Mittelalters, welches indeß keineswegs als die Wiege der wiedererwachenden Cultur verkannt werden darf, wimmelt von Unthaten und Schreckensszenen, welche unsere Zeit kaum zu denken fähig ist. Es hat Bewunderer jenes Zeitraumes gegeben, die in ihrem Bewundern so weit gegangen sind, (es giebt deren noch jetzt,) daß sie den Ausbruch der Gewaltthat, der Rohheit des Einzelnen, oder Einiger einer Kaste Angehörigen, für einen schönen Beweis gediegner Kraft gehalten haben. Solche Beurtheiler setzen in dem Maaße unsre Zeit zurück, als sie geneigt sind, die graue Vergangenheit zu erheben. Ihnen sind die Abschweifungen vom geraden, gesetzlichen Wege, insofern eine ausserordentliche Kraftäusserung damit verbunden ist, Zeichen einer merkwürdigen Zeit, von denen freilich die Fantasie bedeutend ergriffen werden mag. Alles Großartige aus jener Periode wegleugnen zu wollen, wäre ebenfalls eine Ungerechtigkeit; es verdient aber nicht jene hervorragende Erwähnung, da es uns, wahrlich! wohin wir auch in der neuen und neusten Geschichte blicken mögen, nicht schwer fallen kann, an Zahl und Gehalt überwiegende Thatsachen aufzustellen. Gegen meine obige Behauptung kann gewiß im Wesentlichen nichts aufgebracht werden. Man darf nur in das Chaos des Mittelalters, nach welcher Richtung es auch sey, einen prüfenden Blick werfen, um sich von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen! Vor allen anderen Staaten bietet uns die Geschichte des byzantinischen und fränkischen Reichs Stoff genug für jene Behauptung dar. Kein Frevel, keine Schändlichkeit im Privatleben, wie im öffentlichen, die nicht vorgefallen wäre. Vom Throne aus wurde das verderblich wirkende Beispiel in beiden Ländern gegeben. Bei einer unpartheischen Abwägung kommt man in Verlegenheit, ob den Griechen, ob den Franken der Vorzug in jener Hinsicht zu zugestehen sey. Es mögen zuvörderst aus der fränkischen Königsgeschichte einige Beispiele angeführt werden.

1.

Als Chlodomir, König von Orleans, im Jahre 520 starb, hinterließ er drei minderjährige Söhne, welche mit ihrer Großmutter Clotilde zu Paris lebten. Der Oheim der Prinzen war Childebert, König von Paris. Dieser schrieb seinem Bruder Clotar, König von Soissons: Unsre Mutter scheint die Absicht zu haben, unsre Vettern auf den Thron zu bringen. Komme daher so schnell als möglich zu mir nach Paris; wir können uns dann berathen, ob wir sie umbringen oder entadeln wollen. *)

Clotar säumte nicht nach Paris zu kommen. Die Könige wußten sowohl ihre Mutter als das Volk zu bereden, daß man die Prinzen zu Königen machen wollte. Die getäuschte Großmutter übergab nun zwei ihrer Enkel den Abgeordneten ihrer Söhne. Kaum war dies geschehen, als der Königin Clotilde eine Scheere und ein Schwert zugestellt wurde, mit der Frage: ob sie ihre Enkel zu Geistlichen scheeren, oder tödten lassen wolle? Da ergriffen Schmerz und Wuth die alte Fürstin, und sie rief: Lieber mag ich sie todt, als kahlköpfig sehen!

Hierauf nahm Clotar den ältern Prinzen, er zählte zehn Jahre, warf ihn nieder und ermordete ihn mit dem Dolche. Der andere, sieben Jahre alt, warf sich nun vor Childebert nieder, umfaßte seine Kniee, und bat so flehentlich um sein Leben, daß der König gerührt wurde. Nun ging er weinend seinen Bruder Clotar an, ihm des Knaben Leben zu schenken; er möge dafür verlangen, was er wollte. — Nein, rief der wüthende Clotar, stoß' ihn von Dir, oder es gilt Dein Leben! Warst Du nicht der Anstifter, und willst jetzt Dein Wort brechen?! Nun stieß Childebert den Kleinen von sich, worauf ihn Clotar erstach. Auch die Diener und Erzieher wurden umgebracht. Der dritte Prinz, Clodowald, wurde von seinen Anhängern kräftig geschützt. Um sich aber ganz sicher zu stellen, schnitt er sich selbst die Haare ab und wurde ein Geistlicher. Als solcher ward er nach seinem Tode, unter dem Namen St. Cloud, kanonisirt.

*) Dies geschah durch das Abschneiden des Haupthaars.
B.

Anekdote.

Was verstehst Du unter einem Geheimniß? fragte ein Schulmeister einen muthwilligen Knaben, der ihm selten eine Antwort schuldig blieb. Ein Ding, antwortete dieser: das man nicht jedem Narren auf die Nase binden muß. — Aber was ist das? fragte er weiter, indem er ihm einen derben Hieb auf den Rücken gab. — Eine Zurechtweisung! erwiederte kleinlaut der weinende Knabe. — Was lehrt Dich diese? — Mein Geheimniß für mich zu behalten. — Recht, mein Sohn, lobte der Lehrer. Aber kannst Du mir auch sagen: warum? — Sirach spricht, erklärte der wieder ermuthigte Knabe: Ein Narr rückt es einem unhöflich auf.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.
(Von Relhis.)
(Fortsetzung.)

Dresden, am 5. August 1823.

In aller Frühe begab ich mich nach der künstlichen Brunnenkuranstalt des Dr. Struve, wo ich den Professor Förster zu finden hoffte, der um diese Zeit in Dresden eintreffen wollte. Vergebens durchblätterte ich das Fremdenbuch, ohne seinen Namen zu finden; als ich aber aufsah, stand er plötzlich vor mir. Er war gestern spät eingetroffen und daher noch nicht eingeschrieben. Diese Anstalt verdankt übrigens Folgendem

ihre Entstehung. Der Leibarzt des Königs, Hofrath Kreißig, ein Mann von großem Rufe, besuchte früher jeden Sommer Karlsbad, und erwarb sich dort eine so bedeutende Praxis, daß der Brunnenarzt und die anderen böhmischen Aerzte darunter litten. Es erschien daher bald eine Verordnung des Guberniums in Prag, daß fremde Aerzte in den böhmischen Bädern nur dann praktiziren dürften, wenn sie sich entweder in Prag einem Examen unterwürfen oder ein Patent lösten. Da sich nun natürlich kein ausländischer Arzt von Bedeutung diesen Bedingungen unterzog, so hörte ihre Praxis auf. Durch diese Umstände veranlaßt kam der Hofrath K. mit dem Dr. Struve, einem sehr geschickten Chemiker, auf den Plan, den Karlsbader Sprudel und Neubrunnen künstlich nachzumachen. Die Versuche gelangen und zwar so glücklich, daß sich die Anstalt jetzt eines bedeutenden Fortgangs erfreut, und der Besitzer sich in den Stand gesetzt sahe, in Leipzig, Berlin und selbst in London ähnliche zu errichten. Die Gesundbrunnen von Pyrmont, Spaa u. m. a. werden ebenfalls künstlich nachgemacht. —

Gegen 9 Uhr besuchte ich das Erstemal die Gemähldegallerie, mein Hauptaugenmerk unter den Kunstsammlungen Dresden's. Der Reichthum an bedeutenden Stücken für alle Zweige der Malerei ist wirklich außerordentlich, und die bessern Werke berühmter Meister reihen sich zu einem schönen Ganzen an einander. Die äußere Gallerie ist ganz für die deutsche und niederländische Schule bestimmt, und hier konnte man recht bemerken, wie der nach Gründlichkeit strebende Geist des Deutschen sich auch in den Werken dieser Kunst so lebhaft ausspricht, indem er oft so seltsame Gegenstände seinem Pinsel unterwirft und nichts verschmäht, was wenigstens durch die gelungene Behandlung interessiren kann. In dieser Beziehung, nämlich hinsichtlich der Wahl der Gegenstände unterscheiden sich diese Schulen schon ungemein von allen italienischen, die sich größtentheils nur auf Historien- und Landschaftsmalerei beschränken. In den ersteren überstrahlen ihre Werke durch Idee und Ausführung gleich sehr die der Deutschen, die sich nicht zu der Großartigkeit der Erfindung und der freien Leichtigkeit der Arbeit hinaufschwingen können. Ein deutscher Maler, der vielleicht an reicher Phantasie den gepriesensten Italienern nicht nachsteht, ist wohl Rubens, allein die Unschönheit seiner Formen, die sich stets in plumpen Fleischmassen darstellt, erregen in dem Beschauer oft solchen Widerwillen, daß er gern das Auge etwas Schönerem zuwendet. Bei dem Besuche der Gallerie hatte ich mir übrigens vorgenommen, in beiden Theilen derselben nur das Vorzüglichste anzusehen, damit ich den reinen Eindruck derselben auf mich nicht durch das Anschauen der Mittelmäßigkeit trüben und nicht alles Gesehene in einander schwimmen möchte, sondern daß ich auch noch in späterer Zeit im Stande wäre, bei der Veranschaulichung berühmter Gemälde alles deutlich auseinander zu halten. So betrachtete ich in der äußeren Gallerie die Jagd- Thier- Frucht- und Blumenstücke u. s. w. nur im Vorbeigehen, und verweilte größtentheils nur bei den vorzüglicheren Landschaften und historischen Gemählden. Unter ersteren betrachtete ich mit Entzücken die Meisterwerke eines Ruisdals und Claude-Lorrains. Besonders konnte ich mich von jenem herrlichen Gemälde nicht trennen, das unter dem Namen der Jagd als Ruisdales Meisterstück bekannt ist; in gleichem Grade hielt mich eine sicilianische Landschaft von C. L. fest. Beide Künstler haben den so verschiedenen Charakter schöner nördlichen und südlichen Gegenden gleich gelungen dargestellt, und die Natur in ihren mannigfachen und malerischen Abweichungen eben so schön als treu nachgeahmt. Nicht minder zogen mich niederländische Stilllebenstücke von Teniers, Ostade, Myris u. s. w. durch jene Wahrheit des Ausdrucks und originelle Gruppirung der die Scene belebenden Figuren mächtig an, und nie werde ich eines Gemäldes vergessen, das Folgendes darstellt: Vor einer Bauern-Wohnung besieht ein Kesselflicker mit einer wahren Amtsmiene ein Gefäß, während die Besitzerin daneben steht, in deren Zügen die Erwartung auf den Ausspruch des Kenners sich aufs deutlichste ausspricht. — Die innere Gallerie enthält die italienischen Schulen, und hier bewundert man die göttlichen Werke eines Rafaels, Correggio, Guido Reni, Titian, Annibal Carracci u. s. w. Vor der berühmten Madonna di Sisto möchte man anbetend niederfallen, so strahlt der Zauber höchster Vollendung dem Beschauer aus diesem göttlichen Bilde entgegen, und mit Recht wird es die Krone der Gallerie genannt. Es ist übrigens merkwürdig, daß die ältesten Gemälde sich am Besten erhalten haben, und aus allen sechs Correggio's strahlt uns ein so frischer Farbenglanz entgegen, daß man sie erst vor Kurzem entstanden wähnt. Freilich kommen hiebei diesem Meister sehr seine Manieren zu Hülfe, welche sich sämmtlich sehr zu einem lebhaften Kolorit hinneigen. Unter ihnen ist die Nacht unstreitig das Bedeutendste, und dieses treffliche Bild zog auch mich nach der Madonna di Sisto am Meisten an. Auch seine Magdalena, ein köstliches Bildchen, verdient mit Recht jene Berühmtheit, die es bereits erlangt hat. Die Venus von Titian reißt durch die Schönheit weiblicher Formen und die gelungene Carnation unwiderstehlich zur Bewunderung hin. Eben so wie die Gallerie nur ein Gemälde von Raphael Sanzio besitzt, eben so hat sie nur eins von dem berühmtesten Maler der mailändischen Schule Leonardo da Vinci, nämlich das treffliche Brustbild von Franz Sforza. Ein ecce homo von Guido Reni und eine heilige Cecilie von Carlo Dolce gehören mit unter die bedeutenden Stücke, so wie auch der Evangelist Matthäus von Annibal Carracci u. m. a.

Nachmittags ging ich zu Findlaters, einem am rechten Elbufer gelegenen, von der Stadt ungefähr ¾ Stunden entfernten Belustigungsorte der Dresdner, von wo man eine sehr hübsche Aussicht auf die Weinberge, einen Theil des Erzgebirges und auf die Stadt selbst hat. Den Abend brachte ich auf der Brühlschen Terrasse zu, wo halb Dresden sich an einer sehr gut und vollständig besetzten Gartenmusik erfreute.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

18. November. No. CLXXXII. 1823.

Wettstreit der vier Hirten, Orompo, Marsilio, Crisio und Orfenio, über die Größe ihrer Leiden.

(Dramatisch vorgestellt bei einer Hochzeitfeier.)

Aus der Galatea des Cervantes. *)

Von Solger.

(Orompo tritt auf.)

Orompo.

Ihr blut'gen Worte, kommt denn im Geleite
Des Todes, meiner trüben Brust entwunden,
Und halten euch die Seufzer festgebunden,
Durchbrecht und öffnet mir die linke Seite;
Denn nicht besieget ihr die Luft im Streite,
Die eure Seufzer schon zu Gluten schüren.
Kommt, daß euch Winde wenigstens entführen,
Die schon mein Gut entführt in öde Weite.

Wenig verliert ihr, seyd ihr auch verloren,
Da euch der hohe Gegenstand entnommen,
Wofür ihr, prachtvoll tönend und vollkommen,
Erhabne Dinge feierlich beschworen.

Geliebt war't ihr einmal und gern erkoren,
Als süßerklingend, lieblich und entzückend;
Jetzt seyd ihr bitter, thränenvoll und drückend
Auf Erden und im Himmel allen Ohren!

Doch, Worte, kommt ihr auch hervor mit Beben,
Mit welchen Worten sagt ihr, was ich fühle,
Wenn nimmermehr der grimmen Qual Gewühle,
Wie in der Wahrheit, kann im Bilde leben?
Doch, ach! fehlt Zeit und Mittel auch dem Streben,
Mein Leiden und Verlust recht auszudrücken,
So mögen, was der Zunge nicht will glücken,
Mit steten Thränen mir die Augen geben.

Tod, der durch tausend süßer Wünsche Mitte
Den Lebensfaden du durchschneidend endest,
Gebirge ebnest, gleich geschwinde wendest
Zum Nil und zum Henares deine Tritte,
Was mäßigtest du nicht die grause Sitte?
Was hast du mir zum Weh dein Schwert erhoben,
Damit die holde, weiße Brust die Proben
Von seiner wilden Wuth und Schärfe litte?

Wie wurdest von den zarten, frischen Jahren
Des Lammes du Verräther so beleidigt?
Ward sie von ihrer Unschuld nicht vertheidigt?
Mußtest du so mit ihr und mir verfahren?
Mich, der dich suchet, willst du ewig sparen,
O Du, mein Feind, Freund der Verräthereien!
Und alles giebt dir Grund, dich zu entzweien
Mit dem, der fürchtet deiner Macht Gefahren.

---

*) Bestimmt zu der Zeitschrift Pantheon, welche ich 1810 zu Berlin mit Direktor Kannegießer herausgab, fand ich diese Handschrift erst vor Kurzem wieder unter meinen Papieren, und theile hier diesen Nachlaß meines lieben, so früh verstorbenen Freundes Solger mit.
Büsching.

Wenn deine Macht sich ihrer Stärke freute,
An reifen Jahren konnte sie sich zeigen,
Und nicht auf sie die bittre Schärfe neigen,
Die ihres Lebens erst genoß seit heute.
Doch deiner Sichel, welche niemals scheute
Gebot noch Flehn, nein, alles gleich hinmähte,
Wird zarte Blume selbst, die kaum gesä'te,
So wie das knot'ge, starke Rohr zur Beute.

Du kamst, dich an Listeas Raub zu laben,
Und zeigtest deine Kraft, Macht, Würde, Stärke,
Herrschaft und Zorn und allgewalt'gen Werke
In diesem Sieg, kurz, alle deine Gaben.
Als du Listeen uns entführtest, haben
Der Schönheit, Zartheit, Klugheit, Reize Kronen
Wir mit verloren, und in Erde wohnen
Die Güter alle und von dir begraben.

Da sie verschwand, blieben nur finstre Nächte
Mir ewig, die mich trüben so unsäglich,
Daß ihre Last den Schultern unerträglich;
Leben ist Tod, wem so das Glück sich rächte!
Nicht hoff' ich nun auf Glück, noch Schicksalsmächte,
Nicht hoff' ich nun auf Zeit, noch auf den Himmel,
Nicht hoff' ich Rath in dieser Noth Gewimmel;
Nichts ist, was solchem Jammer Hoffnung brächte!

Ihr, welche gleichfalls Leiden stets befeuern
Zu Klagen, kommt; es müssen Euch die Meinen
Weit größer als die Eurigen erscheinen,
Weil ihre Kraft und Wuth sich stets erneuern.
Wo mögt Ihr heute seyn, Ihr, meine Theuern,
Crisio, Marsil, Orfenio, laßt Euch sehen;
Was kommt Ihr nicht? Was wollt Ihr nicht gestehen,
Daß meine Schmerzen größer, als die Euern?

Doch wer erscheint in jenem engen Gange,
Und bricht durch dieser Büsche dichte Triebe?
Marsilio ist's, Gefangener der Liebe,
Der stets Belisa feiert mit Gesange.
Es naget der Verschmähung grimme Schlange
Ihm Brust und Seel' in schrecklichem Entsetzen,
Und nimmer will im Sturm die Ruh' ihn letzen.
Doch gleicht sein Loos nicht meines Leides Drange.

Er denkt, der Schmerz, der seine Seele plaget,
Müsse den meinen weit noch übersteigen.
Gut wird es seyn, daß ich in diesen Zweigen
Mich berge, wenn er sich vielleicht beklaget.
Doch, ach! wenn er sich zu vergleichen waget
Dem Leid, das mich verfolgt, so irrt er g'rade;
So öffnet er das Thor, und schließt die Pfade
Dem Weh, das naht, dem Glück, das er verjaget!

(Die Fortsetzung folgt.)

Magdalene.

Skizze aus der Zeit der Belagerung Magdeburgs 1631.

Von Emanuel.

Im Glanze der Abendröthe mahlte sich Magdeburg. Noch einmal schaute am westlichen Horizont, in seinem dunkelrothen Schleier, das Gestirn des Tages hin auf die bedrohte Stadt, gleichsam als Verkündiger des blutigen Schauspiels, welches es in diesen Tagen erleuchten sollte, und säumend sank es herab, um auch den Bewohnern der andern Halbkugel zu leuchten. Langsam stieg die Nacht hernieder, und die hohen Zinnen der Thürme entschwanden den Augen der kaiserlichen Schaaren im dunkeln Nebelgrau. Die ganze Ebene rund umher war mit Kriegsvolk überfüllt, und hier und da erleuchteten Wachtfeuer die Gegend. Von fern her erschollen die rauhen Kriegsgesänge der baierischen Reuter in grausigen Melodien, welche die Frühlingslüfte auf ihren Fittigen durch die nächtliche Stille zur Stadt herübertrugen. Matter Schimmer aus den Häusern erleuchtete daselbst die Straßen, und alles was den Arm noch für die Freiheit des Geistes zu schwingen vermochte, rüstete sich zum heißen Kampfe. Ueberall hörte man das Weheklagen der Angehörigen derer, die auf die Mauern zum Kampfe eilten. In dumpfen schwermüthigen Tönen mischte sich das Geläute der Glocken von den hohen Domthürmen zu dem kriegerischen Geräusche der Waffen. Kein Schlummer unterbrach die trauernden Gedanken der Bewohner, denn jeden erfüllten düstre Ahndungen.

Mit schmerzlichen Empfindungen sah Magdalene, die Tochter des alten Wilibalds, den Bruder sich zum Streite rüsten. Zögernd und mit zitternder Hand reichte sie ihm Schwert und Hellebarde, und immer noch wollte sie ihn vom fürchterlichen Kampfe zurückhalten. Da erhob der alte Vater sein bleiches Haupt vom Krankenlager und ermahnte ihn, festzustehn im heißen Streite, auf daß sein Name nicht befleckt werde durch die Schande der Feigheit. Thränen des Kummers um das theure Bruderleben entquollen dem sanften blauen Auge des blonden Mädchens. Gern hätte sie den Bruder auf die Mauer geleitet und alle Gefahren mit ihm getheilt, aber da hörte sie das Aechzen des bald sterbenden Vaters, und andere Pflichten warteten ihrer. Noch einmal drückte der Jüngling dem Greise die schon kalte Hand, noch einmal schloß er Magdalenen in seine Arme. Rasch flog er dann die steinerne Treppe hinab, und nur aus dem Fenster noch sah sie ihn unter den übrigen Jünglingen Magdeburgs dem Walle zueilen. Jetzt saß sie allein bei dem matten Schimmer des Lichtes. Nur das dumpfe Aechzen des kranken Greises unterbrach die schaurige Stille, welche im Gemach herrschte. Endlich umgaukelte der Schlaf sein bleiches Haupt. Magdalene setzte sich an den Tisch und nahm die Nadel zur Hand, um während des kurzen Schlafs, welchen der Vater jetzt genoß, die Feldbinde für den Bruder fertig zu machen. Schwermüthige Gedanken umschwebten bei dieser Arbeit des Mäd-

chens Gemüth, und unter einem Strom von Thränen rief sie: »Wie seyd ihr doch so glücklich, ihr, denen schon im Lenze des Lebens der bleiche Befreier aller irdischen Leiden zuwinkte; zwar bekränzt euch der freundliche Mai nicht mit Blüthen, aber — ihr seyd auch entfernt von den ewigen Wechseln des Lebens, fern von dem Lande, wo ja nur so selten die Freude gedeiht, wo sie vor Klagen und Jammer so oft verstummt, und wo so viele Thränen den dornigen Pfad netzen!« Da erwachte der alte Vater, und Magdalena begab sich zu seinem Bette, um zu sehn ob er vielleicht etwas bedürfe. »Meine Tochter, sprach er, ich bin am Rande des Grabes, und werde wohl nicht mehr die Gräuel erleben, die Dir noch bevorstehen; aber sey stets geduldig in allen Leiden, die Dein Gemüth erschüttern werden, und baue auf Gott, er wird Dich nicht verlassen. Bleibe der Religionslehre treu, der ich und Deine selige Mutter folgten. Siehe dort in dem Gemählde das verklärte Antlitz; mit welcher Milde schaut sie nicht auf uns herab und wie zuversichtlich blickt ihr Auge. Für sie war der Himmel aufgethan, und gewiß wandelt sie jetzt unter jenen vollkommnern Wesen dort oben, wohin auch ich nun gehe. Freundlich wird Dir ihr Geist zur Seite schweben, wenn Du des Schicksals Walten fühlen wirst.« Jetzt fiel ein Kanonenschuß, und erschrocken sank der Greis auf die Kissen zurück. Es war das erste Zeichen des Angriffs der Kaiserlichen. Immer mehrere Schüße folgten nach, und rundum erfüllte ein fürchterliches Krachen aus den Stücken, welche Tilly mit sich führte, die Gegend. Magdalene schwankte ans Fenster und blickte hinaus auf die Straße. Schon dämmerte es draußen und überall wurde es belebter. Hin und her liefen die Krieger die Straßen entlang und überall ertönte Waffengeklirr. Immer fürchterlicher dröhnten die Geschütze. Schon brachte man Verwundete und Getödtete. Angst und Kummer um den Bruder, um den Vater, bemächtigten sich jetzt Magdalenens. Immer kürzer und kürzer wurden die Athemzüge des Greises. Jetzt hörte sie nur noch einzelne Laute von ihm. Noch einmal erhob er sich, und sterbend stammelte er: »Vater, Dein Engel winkt, ich komme! — Beschütze meine Kinder und sey ihr Leiter wenn sie Unglück bedroht.« Weiter konnte er nicht sprechen. Der verklärte Geist hatte seine Hülle verlassen; die Augen des erblaßten Antlitzes waren geschlossen, aber ein sanft lächelnder Zug umschwebte den Mund. Trostlos sank Magdalene hin auf den kalten Leichnam des geliebten Vaters. Das immer stärker werdende Waffengetümmel weckte sie erst aus ihrer Ohnmacht. Allein und verlassen stand sie nun da bei dem Entseelten, und niemand war um sie, der sie tröstete. Da trat Joachim, der alte Diener, herein. Bittend ermahnte er sie, ihm zu folgen, er wolle sie zu seiner Schwester bringen, dort würde sie bei dem kriegerischen Getümmel sicherer seyn als im väterlichen Hause, welches den Fremden zu sehr in die Augen fallen möchte. Noch konnte sie sich nicht trennen von dem theuern Ueberreste des geliebten Vaters. Wehmüthig folgte sie endlich auf vieles Zureden dem alten Joachim. Bernhard war jetzt eben im Kampfe begriffen. Immer neue Haufen drangen heran, aber aller Uebermacht scheiterte an dem unerschütterlichen Muthe der kühnen Magdeburger. Bernhard und seine Gefährten hatten bis jetzt mit einem Troß Kriegsknechte zu thun. Ein junger kühner Hauptmann stand an ihrer Spitze. Nicht achtend das Geschoß und die Hellebarden, welche ihn von allen Seiten bedrohten, drang er vorwärts. Wüthend focht Bernhard und seine Getreuen. Bald war der Haufe zerstört und der Hauptmann mußte sich allein zurückziehn. So ging es den Tillyschen beinahe überall. Nirgends vermochten sie den Muth der Vertheidiger zu übertreffen. Mit wilder Wuth tobte Tilly, und grausame Rache schwor er seinen Gegnern; alles sollte sich zu einem Aschenhaufen emporthürmen, und nirgends mehr eine Spur von Magdeburgs Blüthe zu sehen seyn. Blutigroth färbte sich das Feuermal auf seiner faltigen Stirn, als er nun noch hörte: Gustav Adolph, der junge edle und muthige Schwedenkönig, sey mit funfzehntausend tapfern Kriegern gelandet und auf dem Wege, das bedrängte Magdeburg zu entsetzen. Tilly berief alle Anführer seines Heeres zu sich und hielt einen Kriegsrath, ob es besser sey, die Belagerung aufzuheben oder den Sturm noch einmal zu wagen. Alle stimmten für das letztere. Durch Tapferkeit konnte er die enthusiastischen Magdeburger nicht überwältigen, das hatte er den Tag zuvor gesehn; nun mußte es die List thun. Eine wilde Freude bemächtigte sich der rohen Mordbrenner, die er führte, als ihnen gesagt wurde, das Kämpfen sollte für jetzt aufhören, um dann desto sicherer wieder zu beginnen. Einem jeden versprach er seine Beute zum Geschenk, nur dürfe nichts geschont werden. Nicht alle hörten diese Worte mit solch wonnevoller Empfindung. Noch gab es einen Mann unter diesen rohen Barbaren, der feinere Gefühle hegte. Ein Jägerhauptmann war es, welcher diese gleißnerische Lockung in seinem Herzen verwarf. Helfen will ich wo ich kann, dachte er, und noch schalt er sich einen Thoren, weil er es sich in der Hitze des Kampfes zu angelegen seyn ließ, jenen jungen muthigen Magdeburger zu tödten, der doch nur als Held und Vertheidiger des unterdrückten Glaubens focht und ihm so kräftig widerstand. Immer schwebte ihm der blondgelockte Jüngling vor, und der Gedanke stieg in seiner Seele auf, ihn zu retten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Spanische Sprichwörter.

(S. Refranes o proverbios Espannoles 1608.)

Ein Finger macht keine Hand,
Ein Balken noch keine Wand,
Ein Schwälblein noch keinen Sommer.

Kein Mädchen ohne Lieb' im Herzen,
Kein Hochbetagter ohne Schmerzen.

Keinen Weinberg nah' am Wege,
Und am Strand kein Fischgehege.

Fern vom Reichen sey
Hoffahrt, Prahlerei,
Fern vom Armen — Scheu.

Haug.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

(Von Relhis.)

(Fortsetzung.)

Dresden, am 6. August 1823.

Heute Morgen besuchte ich die Frauenkirche, unstreitig die schönste der sächsischen Hauptstadt. Sie ward vor 100 Jahren nach dem Vorbilde des St. Peters aus lauter Quadersteinen erbaut. Sie ist in ihrem Innern eine Ellipse, und soll an 8000 Menschen fassen. Die Erleuchtung geschieht zum Theil durch die Kuppel. Von dem Thurme dieser Kirche hat man die schönste Aussicht sowohl auf die Stadt selbst, als auch auf das schöne Elbthal, welches im Norden die lieblichen mit stattlichen Villen und Winzerhäusern geschmückten Weinberge begrenzen, an die sich scheinbar gegen Osten die sächsische Schweiz anschließt. Gegen Süden hin sieht man nur sanfte Hügel, und unter andern auch bei dem Dorfe Räckenitz das Denkmal Moreau's.

Später besuchte ich auf etliche Stunden die Gallerie, wo ich mich schon immer besser orientirte. Es ist merkwürdig, wie der in dem Gemählde enthaltene Geist auf den mit Schönheitssinn begabten Beschauer um so magnetischer wirkt, je öfter und länger er es betrachtet, so daß es förmlich eine Anstrengung kostet, sich von dem Anblick zu trennen. Dieses Festhalten geschieht aber in dem Grade, in welchem Idee und Ausführung mit einander harmoniren, oder, was eben so viel sagen will, welche Stufe ästhetischer Vollendung es erreicht hat. Man vergleiche hiebei nicht blos die andern bildenden Künste, sondern alle schöne überhaupt, und man wird finden, daß Stoff und Form, Gegenstand und Behandlung stets in hoher Potenz im vollkommnen Einklang stehen, wenn eine Wirkung auf den Betrachtenden hervorgehen soll. Was ist z. B. die herrliche Synphonie eines Mozart, durch ein ungeübtes Orchester vorgetragen; was wird ein König Lear für einen Eindruck machen, wenn er von einer wandernden Truppe gegeben wird; wie würde eine Ode in Distichen unsern Ohren tönen! Wenn ich von dieser allgemeinen Bemerkung zur Mahlerei ins Besondere wieder zurückkehre, so finde ich ferner, daß die Wirkung ganz verschieden und nüancirt ist, welche die Meisterwerke der berühmtesten Landschafts- und die der vorzüglichsten Historienmahler in mir hervorbringen. Bei der Betrachtung der Jagd von Ruisdal fühlte ich mich, durch die unendliche Schönheit, die wie ein Zauber über dem Ganzen ausgebreitet ist, ungemein angezogen; allein ich konnte in der Betrachtung meinen Geist zu keinen Ideen des Künstlers zurückführen, die er bei dem Entwurfe gehabt hat. Wie ganz anders aber ist es, wenn ich vor die Madonna di Sisto trete und sie mit Anbetung und Begeisterung betrachte. Wie ist hier die einfachste und zugleich so erhabene Idee mit der gelungensten Ausführung so innig verschmolzen, und dennoch wie bald erräth man die Absicht jenes unsterblichen Künstlers, der in dieser Madonna uns das Ideal göttlicher Hoheit und himmlischer Milde im Bilde darstellen wollte. Der historische Mahler, der doch alles selbst erfindet, muß überhaupt eine reichere Phantasie haben, als der Landschaftsmahler, der doch fast immer nur von der Natur seine Bilder leiht, indem diese von seinen eigenen Erfindungen und Zusammenstellungen sicher nicht übertroffen werden.

Mittags war ich bei einem reichen Manne, in dessen Hause ich an den Gliedern desselben reichen Stoff zur Beobachtung fand. Unter andern lernte ich hier das Muster eines Schmarotzers, wie er seyn soll, kennen. Die Natur, welche den Stempel der größten Gewöhnlichkeit seinem Gesicht aufdrückte, hat bei seiner Herausgabe das Innere mit dem Aeußeren in ein gleiches Verhältniß gestellt. Es trifft überhaupt zuweilen zu, daß man mit einiger Bestimmtheit von dem Ausdrucke im Gesicht auf die Beschaffenheit des Geistes und Gemüths schließen darf. Es wäre indeß ein großer Irrthum, dies immer als wahr und untrüglich anzunehmen, denn wer hat nicht schon in seinem Leben die Erfahrung gemacht, daß ihm ein anfänglich widriges und unangenehmes Gesicht zuletzt ganz leidlich, ja angenehm vorkam, weil man vielleicht bei näherer Bekanntschaft durch das Innere angezogen wurde. Weil ich darin früher manche Ungerechtigkeit begangen und manches verschnelle Urtheil gefällt habe: so ist es deshalb bei mir Gesetz geworden, gerade solche Menschen, die mich zuerst abstoßen, eben so unbefangen als genau zu beobachten, und erst aus den Resultaten dieser Beobachtung Schlüsse über ihr Wesen zu ziehen.

Gegen Abend besuchte ich die Kunstausstellung, welche am Namenstage des Königs, dem 3. August, eröffnet wurde. Natürlich fand ich sie hinsichtlich der Produkte der Mahlerei sehr reichhaltig, indem so viele brave Mahler die schönen Vorbilder auf der Gallerie copiren. Außer manchen schönen Nachbildungen, größtentheils nach berühmten Historienmahlern aus den italienischen Schulen, fand ich auch noch mehrere gute Landschaften nach eigenen Erfindungen, Kupferstiche, architektonische Zeichnungen u. s. w. Aus der Skulptur war, außer einigen gelungenen Basreliefs, nur Unbedeutendes vorhanden. Unter den schönen Sachen aus Gyps zeichnete sich besonders das Kapitäl einer corinthischen Säule aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

20. November. No. CLXXXIII. 1823.

Wettstreit der vier Hirten 2c.

Von Solger.

(Fortsetzung.)

Marsilio.

O Schritte, die zum letzten
Mich führen Schritt vor Schritte,
Mit eurer Trägheit muß ich rechtend streiten.
Folgt willig dem gesetzten
Ziel; in dem bittern Schritte
Beruht mein Wohl und eurem schnellen Schreiten!
Seht, wie die Grausamkeiten,
Die sich erzürnt erregten
In meiner Feindin Herzen,
Empört zu meinen Schmerzen
Noch immer walten, wie sie vormals pflegten.
Ist's möglich, laßt ohn' Weilen
Uns ihrer furchtbar harten Macht enteilen!

O welche ferne Zonen
Könnt' ich zur Wohnung wählen,
Wohin entfliehn zu abgelegnen Enden?
Wollten mich dort verschonen
Die Martern, die mich quälen,
Die nie vor meinem Ende sich beenden!
Nicht bleiben, noch mich wenden
Zu Libyens weitem Sande,
Noch hin zu den Gebieten
Der wilden, weißen Scythen,
Lüftet ein wenig meiner Schmerzen Bande.
Nicht zu den fernsten Ländern
Beruhigt mich's den Aufenthalt zu ändern.

Denn hier und dort erlangen
Mich immer meiner harten
Und gleichenlosen Feindin Grimm und Strenge.
Nicht Hoffnung und Verlangen
Kann jemals mir erwarten
Ein glücklich Ziel in solches Kampfs Gedränge.
Ruhm durch der Völker Menge,
Belisa, Licht des Tages,
Sind bei dir noch gelitten
Des treuen Freundes Bitten,
Mildre die Strenge deiner Hand, ertrag' es,
Daß schmelzend und gelinde
Vor meines Busens Glut dein Eis verschwinde!

Du, tauber meinem Härmen,
Du, steter unversöhnet,
Als für des abgemühten Schiffers leisen
Angstruf der Stürme Lärmen,
Welchen das Meer ertönet,
Die stets das letzte Ziel dem Leben weisen!
Ja, Marmor, Demant, Eisen,
Fels, fest und ungerüttelt,
Die Stärk' uralter Eichen,
Die nie im Stamme weichen,
So sehr der Nord die hohen Zweige schüttelt,
Sind alle Lieb' und Mildheit,
Vergleich' ich sie mit deines Herzens Wildheit!

Mein schwer und trüb Verhängniß,
Mein Stern, der ewig harte,
Mein Wille selbst, der sich vereint mit ihnen,
Wiewohl in der Bedrängniß,
Belisa, rauhe, zarte,
Zwingen mich doch, dir ewiglich zu dienen;
Wiewohl sich herbe Mienen
Auf schöner Stirne zeigen,
Und mit den heitren Blicken
Mir tausend Qualen schicken,
Wird deiner Herrschaft doch dies Herz sich neigen,
So lang' es mag auf Erden
Umhüllt von dieses Leibes Decke werden.

Giebt es ein Gut, das gleichet
Den Uebeln, die mich kränken,
Und kann es noch so starres Uebel geben?
Dieses und jen's erreichet,
Was man vermag zu denken,
Ja in lebend'gem Tode muß ich leben;
Am Hohn muß sich beleben
Die Treu', und dort entbrennen
Am kalten, starren Eise.
Seht, wie aus allem Gleise
Die Schmerzen gehn, nicht ihres Gleichen kennen;
Und ob nicht diese gleichen
Den Uebeln, die das letzte Ziel erreichen!

Doch wer ist's, der sich rühret
In den verwachs'nen Zweigen
Der Myrten, wo der Vögel Stimmen scherzen?
Drompo. Ein Hirt', herbeigeführt
Vom Muthe, Dir zu zeigen
Mit Gründen, in der Wahrheit seiner Schmerzen,
Daß dem in seinem Herzen
Dein Leiden unterliege,
Wofür Du es auch gebest,
Wie preisest und erhebest.
Mars. Besiegt wirst Du gewiß nach diesem Kriege,
Drompo, Dich mir beugen,
Und selbst, mein treuer Freund, sollst Du's bezeugen.

Wenn von den grimmen Nöthen,
Den Aengsten, Du nur kenntest
Die kleinsten, die ich zu den meinen zähle,
Wäre kein Streit vonnöthen,
Dromp, und Du erkenntest,
Daß Dich nur Scherz, doch mich die Wahrheit quäle.
Drompo. Wunder, Marsil, erzähle
Von Deiner Qual, Verwirrung,
Entzieh' den meinen Glauben,
Die mir das Leben rauben,
Denn Dich zu reißen denk' ich aus der Irrung,
Und klar Dir zu entdecken,
Daß Dich nur meiner Leiden Schatten schrecken.

Doch tönen hör' ich eben
Crisio's helle Gesänge,
Des Hirten, der Dir gleiche Meinung heget.
Laß uns Gehör ihm geben,
Weil seiner Leiden Menge
Nicht niedrer ihn, als Dich die Deinen, träget.
Marsilio. Ja heut die Stunde schläget,
Und Ort und Zeit erscheinen,
Da ich Euch ganz bescheide,
Und überzeug' Euch Beide,
Die wahren Leiden seyen nur die meinen.
Drompo. Doch nun, Marsilio, merke
Auf Crisio's Stimm' und seiner Leiden Stärke.

(Die Fortsetzung folgt.)

Magdalene.

Skizze aus der Zeit der Belagerung Magdeburgs 1631.

Von Emanuel.

(Fortsetzung.)

In Magdeburg war es jetzt stiller geworden. In immer längeren Zeiträumen ließen sich einzelne Schüße hören. Immer entfernter schallte das Getümmel des feindlichen Heeres, bis es sich endlich in den Abendlüften verlor. Schweigend herrschte jetzt die Nacht. Nicht so wie in den frühern, nun schon wieder in die Vergangenheit gesunkenen Tagen, störte das Geräusch der Krieger die nächtliche Stille. Ringsum hatten sich die Schaaren der Feinde verloren und Magdeburg schien errettet.

Alles sehnte sich nach der lang entbehrten Ruhe, die meisten Streiter verließen die Mauern, nur wenige blieben zurück. Auch Bernhard wollte dem väterlichen Hause zueilen, um die matten Glieder durch Schlaf zu stärken. Indeß noch nicht daselbst angekommen, sahe er am Ende der Straße mehrere Fackeln leuchten, die sich ihm langsam näherten. Der Schimmer weißer Tücher und das melancholisch langsame Vorwärtsschreiten der Nahenden führte ihn zu der Vermuthung, daß es ein Leichenzug sey. Bange Ahndungen stiegen in seinem Gemüthe auf, denn er gedachte seines Vaters, den er im Todeskampfe verlassen hatte, und er hatte sich nicht getäuscht. Im schwarzen Trauerkleide, das bleiche Antlitz unter einem dunklen Schleier verborgen, schwankte Magdalene, von ihren Freundinnen geführt, hinter der Leiche einher. Es ist mein Vater! rief er, und Thränen der Wehmuth entquollen den Augen des so schrecklich überraschten Sohnes. Zu sehr von diesem Schrecken erschüttert, stützte er sich einige Augenblicke auf die Hellebarde, die er noch vom Kampfe her mit sich führte. Dann schritt er langsam hinter der Leiche des Vaters einher, und von tiefem Schmerz erfüllt, betrachtete er die verlassene Schwester, denn immer

noch schien ihm der Kampf Magdeburgs nicht beendet zu seyn. Schon umschloß die kühle Erde den Ueberrest des Verblichenen, und noch weilte Magdalene bei seiner Ruhestätte. Endlich folgte sie dem Bruder, welcher mit männlicher Stärke den herben Schmerz zu überwinden suchte, den der Verlust des Vaters ihm erzeugte. Zwar hielt, als sie zu Hause angekommen waren, die wehmüthige Erinnerung an ihn den Schlaf von Bernhards Augen noch eine Zeitlang entfernt, endlich aber behauptete die Natur ihre Rechte und er sank in einen sanften Schlummer.

Magdalene vermochte nicht zu ruhen, denn abwechselnd spiegelten sich in ihrer Seele die letzten Züge des sterbenden Vaters und die Gräuel des verheerenden Krieges. Traurig sinnend saß sie beim matten Scheine des Lichtes und durchsuchte die Papiere des Vaters, um das nothwendigste davon bei dieser bedrängten Zeit, so viel es sich thun ließ, zu sichern. Sie fand mehrere Briefe von einem seiner Freunde, der sich Meinhold nannte und mit ihm aufgewachsen war. Wenn sonst der Alte in seinem Sorgenstuhle saß, so pflegte er nicht selten von Meinhold zu sprechen. Beide hatten von ihrer frühesten Kindheit an stets in Freundschaft mit einander gelebt; als aber Magdalenens Vater sich zu Luthers Lehre bekannte, da trennte sich, über diesen Schritt ergrimmt, Meinhold von ihm, und niemals sahen sie einander wieder. Dennoch erinnerte sich aber der alte Wilibald nicht selten an ihn mit einer freudigen Erinnerung, die jedoch zuweilen auf Augenblicke verdrängt wurde, wenn er daran dachte, welch' entschiedner Feind des neuen Glaubens Meinhold sey.

Denn nur unter der streng erfüllten Bedingung setzte er seinen Sohn Viktor zum Erben ein, daß er im Heere gegen die Protestanten fechten mußte. So manches Gute hatte der alte Wilibald von diesem seinem ehemaligen Freunde erzählt, den er immer noch liebte, und fröhlich stets dachte er an ihn, nur dies allein war es, was die angenehme Erinnerung zuweilen verwischte. Noch weiter suchte Magdalene in den Papieren des Vaters, und sie fand das Bildniß des alten Meinhold, in seiner Jugend gemahlt. Darnach zu urtheilen, war er ein schöner Mann gewesen. Noch blitzte das Feuer aus seinen Augen, mit welchem er seinem Glauben anhing, ja selbst den besten Freund deshalb verließ. Das Gemählde befand sich in einer rothen Kapsel, auf deren Deckel ein silbernes Schild angebracht war, in welchem sich der Name Georg von Meinhold befand.

Es war gegen Morgen, als Bernhard erwachte. Schnell gürtete er sich mit seinem Schwerte, und eben wollte er sich von seiner Schwester trennen, um wieder auf die Mauer zu eilen, als er das Bildniß auf dem Tische sah, dessen nähere Erklärung ihm Magdalene gab. Erstaunt hielt Bernhard die Kapsel in der Hand, ohne zu sprechen. Magdalene fragte ihn, warum er denn das Bild so eigen betrachte, da er ja doch so wenig wie sie den Mann kenne, welchen es vorstellen solle. Wohl kenne ich ihn, sprach Bernhard nach einigem Nachdenken: Es ist das wohlgetroffene Bildniß des feindlichen Kriegers, mit welchem ich in diesen Tagen einen hartnäckigen Strauß bestand. Schon hatte er die Hellebarde zum tödtlichen Stoß bereit, da eilte mir einer meiner Gefährten zu Hülfe, und er entschwand meinen Augen unter der Menge. Es war ein stattlicher und tapferer Mann. Bernhard hielt inne, denn draußen auf der Straße erhob sich dumpfes Geräusch. Schnell eilte er hinaus auf den Wall, um zu sehn ob sich die Gefahr von Neuem erhoben, und seine Ahndung eingetroffen sey.

(Der Beschluß folgt.)

Deutsche Volkssprüche.

(Von Leopold Haupt.)

Der erbaut, und jener zerstört's:
Die Imm' arbeitet, die Hummel verzehrt's.

Schweig', leid', meid' und ertrage,
Ohn' alle Klage,
Dein Glück kommt dir nach alle Tage.

Wer du bist, kann ich morgen seyn;
Mir leuchtet derselben Sonne Schein.

Auf ein'n harten Knoll gehört ein derber Schlägel:
Bist du ein Esel, bin ich ein Flegel.

Wer sich selber zum Strohe macht,
Der nehme sich vor Flegeln in Acht.

Der Kerl drischt immer gedroschen Stroh,
Und ist dabei noch heidenfroh.

Gedroschen hin, gedroschen her;
Manch' Körnlein find't noch der und der.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

(Von Relhis.)

(Fortsetzung.)

Dresden, am 7. August 1823.

Der heutige Vormittag war für die Gypsabgüsse von Raphael Mengs und für die Rüstkammer bestimmt. Um 8 Uhr verfügte ich mich in die erste Sammlung, welche unter der Gallerie sich befindet. Da aber der Inspektor noch nicht da war, so ging ich eine Treppe höher, wohin es mich mit magnetischer Gewalt mächtig zog, um den herrlichen Genuß im Anschauen des Vortrefflichen wieder zu erneuen. Dann gab

ich ein Schreiben an L. Tieck ab. Es war für mich höchst interessant, die wenn auch flüchtige Bekanntschaft dieses genialen Mannes zu machen, und da ich durchaus keine Befangenheit bei Unterredungen mit geistreichen Leuten in mir hatte, so war ich auch hier durchaus unbefangen. Ganz unbefangen in solchen Momenten zu seyn, ist wahrlich für jeden ziemlich schwer, dessen geistige Eitelkeit nicht etwa so hoch sich vermißt, dem Gelehrten sich in geistiger Hinsicht gleich stellen zu wollen. Ich erinnere mich noch sehr deutlich aus der Zeit, wo ich anfing mehr über so manche Erscheinungen in der psychischen Welt nachzudenken und ihren Gründen nachzuforschen, und wo überhaupt mein Urtheil in der Bildungsperiode begriffen war, wie sehr der überwiegende Verstand eines Freundes, so sehr er auch zur rascheren Ausbildung meiner Urtheilskraft beitrug, mich dennoch, besonders anfänglich in den Zustand der größten Befangenheit versetzte. Als ich später ein eigenes und bestimmteres Judicium erlangt hatte, fing auch jene lästige Begleiterin an, sich allmählig zu entfernen, obschon sie doch noch bei manchen Gesprächen und Disputen später einigen Einfluß äußerte. In Tieck fand ich, außer dem geistvollen Manne, der sich nicht verläugnen kann, den liebreichen und humanen Menschen, der stets gefallen muß, und der durch sein Benehmen die Wahrheit auch seinestheils bestätigte, daß der Mann von echt philosophischem Geiste, je mehr er sich selbst und die Menschen kennen lernt, und je tiefer er mit solchem Geiste in das Gebiet der Wissenschaft oder Kunst eindringt, immer mehr an echter Humanität gewinnt. Die größte Erweiterung seines Wissens und die mannigfachste Ausbildung seines Geistes können ihn nur jenem merkwürdigen Ausspruche des großen Sokrates näher bringen, nämlich am Ende seines Sterbens dennoch zu bekennen: »Ich weiß so viel, daß ich nichts weiß.« Wer erst dieses Resultat gewonnen hat, dem muß die geistige Eitelkeit fremd seyn, welche den Halbgebildeten aufbläht und ihn verführt, sich höher anzuschlagen, als es sich gebührt. Echte Bescheidenheit wird sich vielmehr seines Wesens bemeistern, und Liebe und wahre Humanität werden sich ihr beigesellen, wenn er erst erkannt hat, daß geistige Vorzüge ohne sittliche Gesinnung keinen Werth verleihen. Wie sehr muß uns aber alle die Bedeutsamkeit jenes Ausspruchs ergreifen, wenn wir unsere Gedanken auf die Zukunft richten, welche jenseits des Vorhanges liegt, den der Mensch erst dann durchdringt, wenn er aufhört Mensch zu seyn, d. h. wenn die Auflösung der Materie erfolgt ist. Gleich dem Jünglinge vor dem verschleierten Bild zu Sais stehen auch wir vor dem Vorhange, und wissen nicht, was jenseits desselben vorgeht. Nie wird der Mensch Zuschauer, und erst, wenn die Form zerfällt, greift er thätig in jenes Leben ein. Hier an dieser Scheidewand endet die Untersuchung des Verstandes, die Ueberzeugung weicht zurück, und beide umschlingt, wie ein Götterbild, der Glaube mit himmlischen Armen, indem er das Gemüth mit seligen Ahnungen und die Phantasie mit tausend schönen Bildern erfüllt. —

Mit einer Gesellschaft des Gasthofes besuchte ich in der letzten Hälfte des Vormittags die Rüstkammer, welche der Gallerie gegenüber in 32 Zimmern aufgestellt ist und eine der reichhaltigsten in Europa seyn soll. Hier sieht man Schieß- und blanke Waffen aller Art, von der ältesten Zeit bis auf die jetzige; besonders spaßhaft kam mir der Mechanismus der Lunten- und Radschlösser vor, so wie mich auch die alten Partisanen, Hellebarden und Flammbergen durch ihre seltsamen Formen interessirten. Manch Neues und Abentheuerliches würde man hören, wenn solche alte Waffe eine Autobiographie liefern könnte. Andere Zimmer erfüllten Panzer und Rüstungen, geharnischte Pferde und Ritter, sowohl einzeln als vereinigt, Lanzen, Streitkolben, Streitäxte u. s. w. Die Wanderung durch diese 32 Zimmer ist indeß sehr ermüdend, und ich hatte förmlich Lust, manchen Ritter von seinem Streitroß in den Sand zu setzen, um den leeren Platz einzunehmen und auf ihm mich auszuruhen.

Nachmittag machte ich meine Abschiedsbesuche, und ging dann zum letztenmale auf die Gallerie, um ihre Meisterwerke mir noch Einmal ganz lebhaft vor die Augen zu stellen. Ich nahm noch nicht von ihnen Abschied; jene göttliche Bildungen werden ewig sich mir vergegenwärtigen, da ich sie in einer Zeit sah, wo das Gemüth so rege und empfänglich für alles Schöne ist, wo es die Imagination mit all' dem Feuer der Empfindung umfaßt, die dem Jüngling vor allen andern Perioden des Lebensalters eigen ist. Oft, wenn ich die Augen schließe und die finstre Nacht hereinbricht, erblicke ich als ein helles liebliches Traumbild die heilige Nacht, und sehe den zärtlichen Blick der jungen Mutter auf den Heiland der Welt hinabgesenkt, der mit einem wundervollen Lichte ihr Antlitz beleuchtet, während ein junger Hirte freudig-staunend seinen Blick zu einer Gruppe von Engeln emporrichtet, welche triumphirend die Geburt des Erlösers der Menschen zu verkündigen scheinen.

Abends ging ich in's Theater, wo das unterbrochene Opferfest gegeben wurde, in dem eine M. Bespermann, Hofsängerin aus München, als Myrrha debütirte. Man konnte die Ausführung, mit Ausnahme weniger Verstöße, als gelungen annehmen. Besonders erfreute der angenehme Gast durch seine höchst klangreiche, starke und dennoch so modulationsfähige Stimme, mit einer trefflichen Schule und recht wackerem Spiele verbunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grabschrift auf Maria Stuart.

(Aus den Gedichten eines Ungenannten im 16. Jahrhundert.)

Mir hat Elisabeth die Freiheit weggenommen,
Ich bin durch Henkers Hand von meinem Leben kommen!
Was der und jener klagt, ist mehrentheils erdacht:
Mich hat ein guter Kopf um meinen Kopf gebracht!

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

21. November. No. CLXXXIV. 1823.

Wettstreit der vier Hirten ꝛc.

Von Solger.

(Fortsetzung.)

Tirsis.

Trüb', harte, schnöde, die mein Glück vergället,
Entfernung, wie doch müssen deß Gedanken,
Der deiner Macht und Kraft zur Seite stellet
Des Todes Kräfte, von dem Rechten wanken!
Denn wenn den strengsten Spruch auch dieser fället,
Was kann denn seine Macht in ihren Schranken,
Als lösen nur die festgeschürzten Banden,
Die Leib und Seele sonst so eng verbanden?

Dein Schwert langt weiter mit den herben Streichen,
Da Einen Geist es in zwei Hälften theilet.
O Wunder, die kein Weiser kann erreichen,
Die weder Wissenschaft noch Kunst ereilet,
Daß meine Seele läßt von sich entweichen
Die Hälfte, und mit dieser hier verweilet,
Der schwächsten; was mit größrer Noth mich brennet,
Als wär' von tausend Leben ich getrennet!

Getrennet bin ich von euch, schöne Augen,
Die meine Stimme sonst so hold erheitert!
Leben für den, der es aus euch darf saugen,
Wenn mehr sich nicht des Geistes Flug erweitert!
Denn welcher glaubt, daß seine Gaben taugen,
Euch zu verdienen, dessen Thorheit scheitert.
Ich sah euch, ach! und nun will mich verzehren
Nach euerm fernen Anblick das Begehren!

Begehren muß ich nun in kurzen Stunden,
Getrennt zu sehn — wohl sieht es jeder Kluge —
Die alte Freundschaft, die bisher verbunden
Dem Leib die Seel' in solchem Liebeszuge,
Daß, ist sie von dem Fleische losgebunden,
Mit schneller Leichtigkeit und seltnem Fluge
Sie fliegen kann zu jener Augen Strahlen,
Die Glanz und Stärkung sind für ihre Qualen.

Qualen sind nun dem Liebenden die leidigen
Belohnungen, die ferne Liebe reichet,
Die so gewaltig ängsten und beleidigen,
Daß ihnen keine Noth der Liebe gleichet.
Nicht weise Klugheit kann ihn hier vertheidigen,
Noch Muth, deß Schwung die höchste Glut erreichet,
Vermag von diesen Martern abzuhalten
Die harte Pein und schrecklichen Gewalten!

Gewalten pflegt ja diese Noth zu senden,
Und auszuharren ist hier so vergebens,
Daß selbst zuvor auch die Geduld mag enden,
Und auch der Lauf des kummervollen Lebens.
Tod, Mißverständniß, Eifersucht, Abwenden
Erzürnter Herzen, Täuschung treues Strebens,
Ist nicht so folternd, so daniederschreckend,
Als dieses, durch den Namen schon erschreckend.

Erschreckend wär' es, wenn nicht so die herben
Todschmerzen zeugten solches Todgeschicke;
Doch schwach sind alle; denn ich kann nicht sterben,
Wie lang' auch mich mein Leben nicht erquicke.
Jedoch die Klagen lass' ich nun ersterben;
Denn der Gesellschaft, die ich dort erblicke,
Der schönen, seltnen, zeig' in meinen Zügen,
So ziemt es sich fürwahr, sich mehr Vergnügen.

Orompo.

Vergnügen giebt uns, Crisio, Dein Erscheinen,
Zumal zu solcher Zeit; wir können wegen
Des alten Streites uns nimmermehr vereinen.

Crisio.

Beginn', Orompo, wenn es Dir gelegen;
Denn unser Streit wird dem Marsilio weichen,
Der ihn als wahrer Richter wird erwägen.

Marsilio.

Nun, Ihr verrathet und gebt sichres Zeichen
Des Irrthums, welcher Euch so fest gebunden,
Worin sich Eure Seelen beide gleichen,
Indem sie meinen bittren, schweren Wunden
Die Euren, die so leicht sind, vorziehn wollen,
Die mehr bejammert werden, als empfunden.
Doch daß nun Erd' und Himmel sehen sollen,
Wie mindre Schmerzen jeder von Euch träget,
Als diese, welche meine Seel' umquollen,
Will ich den kleinsten, den mein Busen heget,
Zum Wettstreit zeigen vor mit Euren Leiden,
So gut es nur mein schwacher Geist erwäget.
Euch aber überlass' ich zu entscheiden,
Ob größer ihr das Leid nicht, das mich brennet,
Als der Geliebten langes, herbes Meiden
Oder des Todes bittren Zwang erkennet,
Worüber Ihr unbillig Euch beklaget,
Und hart und grausam Euer Schicksal nennet.

Orompo.

Du schlägst, Marsilio, vor, was mir behaget,
Weil durch das Recht, das sicher mir wird bleiben,
Den Sieg mein Leiden zu erwarten waget.

Crisio.

Wiewohl mir fehlt die Kunst zu übertreiben;
Zeig' ich die Traurigkeit, worin ich wohne,
So wird die Eure weit dahinter bleiben.

Marsilio.

Doch welche Trennung gleicht dem bittren Hohne
Der Hirtin, die, voll Grausamkeit im Höhnen,
Doch einzig herrschet auf der Schönheit Throne?

Orompo.

O, wie Orfenio dort erhebt den schönen
Gesang! seht ihn; er kommt wie herbeschieden;
Sein Mund wird seines Elends Größe tönen.
Die Eifersucht hat ihn vom Glück geschieden,
Die Eifersucht, das Messer, der Empörer
Gegen der Lieb' Einträchtigkeit und Frieden!

Crisio.

Still; niemand werd' ihm seines Sanges Störer!

(Die Fortsetzung folgt.)

Magdalene.

Skizze aus der Zeit der Belagerung Magdeburgs 1631.

Von Emanuel.

(Beschluß.)

Aengstlich sah Magdalene zum Fenster hinaus, Bernhard war verschwunden; immer mehr erhob sich das Geräusch, bis endlich die traurige Botschaft überall erscholl, der Feind sey wieder vor den Thoren. In dumpfen Tönen erschollen die Domglocken, und von allen Seiten eilten die Vertheidiger der Vaterstadt heran. Noch schrecklicher, als bei der ersten Ankunft des Feindes, war nun die Verwirrung. Waffengeklirr, Angstgeschrei von Weibern und Kindern, das laute Tönen der Glocken, alles mischte sich zu einer grausigen Harmonie, die wohl das Gemüth eines von männlichen Stützen verlaßnen Mädchens erschüttern mußte. Bang erwartete sie Bernhards Ankunft, doch umsonst; immer fürchterlicher wurde das Getümmel in den Straßen. Alle Bewohner suchten sich zu retten; ganze Familien eilten der nahen Domkirche zu, um in ihren heiligen Mauern Schutz gegen die Wuth der Feinde zu suchen. Jetzt trat Joachim, der alte treue Diener, in das Zimmer. Schnell ergriff er Magdalenens Hand und wollte sie mit sich hinwegziehn, um sie nach dem Dome zu führen, aber nichts vermochte sie jetzt hinwegzubringen. Schon jagten Tilly's wilde Reuter durch die Stadt, und alles was sie gewahrten, ward ein Opfer ihrer wilden Wuth. Ueberall lagen schon in den Straßen haufenweis die Leichen der Erschlagenen. Nur Bernharden wollte sie folgen, indem sie meinte, nur sein Muth könne sie von dem gewissen Tode erretten, dem sie, wie sie glaubte, sonst doch nicht entgehen könne. Immer fürchterlicher vermehrten sich die Greuelscenen. Länger konnte das schwache Mädchen das Schreckliche, was ihre Augen erblickten, nicht mehr ertragen; ohnmächtig sank sie auf das Polster. In allen Häusern schon suchten die rohen Plünderer ihre Beute; jetzt kam auch einer dieses Haufens in das Haus der Geschwister. Immer stärker und grausiger ließ sich das Geklirr ihrer Waffen und der rauhe Ton ihrer Stimmen draußen auf dem Flur vernehmen. Magdalene wurde jetzt von dem Geräusch erweckt. Langsam schwankte sie am Arm des treuen Dieners nach einem der entlegenen Gemächer des Gebäudes, da drang schon der Haufe in's Zimmer.

Frohlockend entriß einer der rohen Gesellen dem zitternden Alten das Mädchen, und als er widerstrebte, sie von sich zu lassen, zerschmetterte ein Hieb des Wüthrichs das ehrwürdige Haupt des Greises. Schon wollte der Barbar seine Beute mit hinausführen, da trat ihm Bernhard in den Weg, und blutend lag der Frevler am Boden, vom gewaltigen Schwerte des Jünglings getroffen. Erbittert drang nun der ganze Haufe auf ihn ein. Umgeben von bärtigen Söldnern, die ihre Waffen auf ihn zückten, stand der blondgelockte Jüngling da, die Schwester im linken Arm, das Schwert in der Rechten. Mehrere schon hatte die Kraft seines Arms gelähmt, aber keiner hatte ihn versehrt. Dennoch wäre er ein Opfer ihrer wilden Wuth geworden, wenn nicht ihr hereintretender Hauptmann durch sein befehlendes Wort ihre Waffen gesenkt und sie entfernt hätte. Magdalene hatte die Todesangst zu sehr ergriffen, und von neuem sank sie ohnmächtig auf den Sessel. Freundlich tröstend, brachte sie der Hauptmann endlich in's Leben zurück. »Folget meinem Diener! sprach der Retter zu Bernhard, er wird Euch an einen sichern Ort führen, wo Ihr so lange verweilen möget, bis ich das Mädchen Euch dahin bringen kann.« Nicht eher verließ der edle Hauptmann das Haus der beiden Geschwister, als bis das Marden und Brennen nachzulassen begann. Nur ganz allein stand das hohe Gebäude, welches sie bewohnten, noch da; von allen andern sah man nur die umherliegenden Trümmer. Endlich hatte Tilly's wilde Wuth ihre Grenzen gefunden, und er befahl alle die zu schonen, welche in die Kirchen geflohen wären. Auch die nahestehenden Gebäude sollten stehen bleiben. Jetzt begab sich der Retter der beiden Geschwister mit ihnen zu Tilly und bat, sie in Sicherheit bringen zu dürfen; seine Bitte ward ihm gewährt. Freudig umarmten sich die beiden Geschwister, als sie ihr Beschützer einander wieder entgegenführte, und gerührt dankten sie ihm für seinen Edelmuth. Bernhard bat jetzt den Hauptmann, ihm seinen Namen zu sagen. Welch freudiges Entzücken beseelte aber die Geschwister, als er sich Viktor von Meinhold nannte. Er war der Sahn von dem ehemaligen, nun auch schon verstorbenen Freunde ihres Vaters, dessen Bildniß Magdalene unter seinen Papieren gefunden hatte. Viktor hatte die sprechendste Aehnlichkeit mit demselben, und daher kam es, daß Magdalenens Bruder die Züge des Gemähldes für die seinigen erkannte, denn Viktor war jener Jägerhauptmann, der so kühn strebte die Sprossen der Leiter zu erklimmen, und dem jungen Helden so hartnäckig widerstand. Beide Feinde umarmten sich jetzt als Freunde.

»Nicht so weit können wir mehr von einander getrennt seyn, begann jetzt Viktor; wenn es Magdalenens Wille ist, so mag uns das schöne Band der innigsten Liebe vereinigen, denn schon in jenen Tagen, als ich die schöne Beute dem Soldatenhaufen entriß, schon damals war es Magdalene, deren Anblick sanftere Gefühle in meinem Inneren rege machte. Ein holdes Traumbild schwebte mir vor in jedem Kampfe, überall beseelte mich Heldenmuth zu Thaten, wenn mir meine Phantasie seine Züge vorzauberte. Und nun steht sie vor mir in der schönsten Wirklichkeit, sie, die mein Geist nur im Lichtgewande vor den sehnsüchtigen Augen vorüberschwinden sah!« Züchtig und den sanften Blick zur Erde gesenkt, trat das Mädchen hinter den Gardinen der hohen Bogenfenster hervor, und lächelnd reichte sie dem Lebensretter, dem schon längst heimlich Geliebten, die zarte Hand. Denn nur zu schnell, zu angenehm hatte sich das Bild in der rothen Kapsel Magdalenen eingeprägt, und jetzt stand er vor ihr, der junge Krieger, dem es ähnlich war, in beinahe noch schönerer Gestalt. Sie hatten einander gesehn, noch ehe sie sich kannten, und kannten einander, noch ehe sie sich sahen. Bernhard trat jetzt zwischen sie und vereinigte ihre Hände, indem er, das Auge zum Himmel gewandt, ausrief: »Verklärte Eltern, umschwebet uns jetzt und segnet den Bund, den die Kinder schliessen. Euch trennte die neue Kirche, uns möge sie durch ihren Segen vereinigen. Amen.«

Zum erstenmal wieder zog ungestört die nächtliche Stille herüber, als die untergehende Sonne in den Spiegel der Elbe tauchte. Doch nur noch die Trümmer Magdeburgs beschien der matte Silberschimmer des Mondes. Dunkle Rauchwolken stiegen noch von den Aschenhaufen in die kühle Nacht empor, und überall zeigten sich die Spuren der Vernichtung. Doch auch die Asche verglomm, und von neuem begann sich wieder Magdeburgs Blüthe zu entfalten. Zum erstenmal wieder ertönten in mildern Klängen als früher, die Glocken des bejahrten Doms, da führte Bernhard Magdalenen und Viktor zum Traualtar, wo der Diener des Herrn den Bund ihrer Seelen durch den Segen der Kirche bestätigte.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

(Von Relhis.)

(Fortsetzung.)

Schandau, am 8. August 1823.

Mit einem höchst angenehmen Eindrucke, den sowohl die schöne reizende Umgebung der Stadt, als auch die in ihr aufgehäuften Kunstsammlungen in mir hervorbrachten, verließ ich heute in aller Frühe Dresden. Mein nächstes Ziel war die sächsische Schweiz. Von dem Prebischthor, dem östlichen Punkt derselben, wollte ich dann meinen Weg über Zittau oder Gabel nehmen, so entweder am nördlichen oder südlichen Abfall des Lausitzer Gebirges fortgehen und endlich am Iserkamm, in der Gegend von Flinsberg, Schlesiens Grenze wieder erreichen. Diesem Reiseplan zufolge wandte ich mich von Dresden über das Lustschloß Pillnitz, zuerst nach den großen Steinbrüchen des Dorfes Liebethal und von da nach dem Flecken Lohmen. Hier werden gewöhnlich von den Reisenden Führer genommen, um sich von ihnen durch die Hauptpunkte geleiten zu lassen. Ich aber nahm keinen, und hatte auch später keine Ursache, es zu bereuen, weil an bedeutenden Wegscheidungen Wegweiser

angebeucht sind. Eine Stunde hinter Lohmen fängt schon die sächsische Schweiz an. Ohne mich in eine Untersuchung einlassen zu können, ob diese Benennung eigentlich ist oder nicht, weil ich Helvetien bis jetzt leider nicht selbst kennen gelernt habe, muß man doch gestehen, daß jener unter diesem Namen bekannte Strich des Meißner Hochlandes einen ganz originellen Charakter trägt, und in höchst eigenthümlichen und interessanten Zügen sich dem Reisenden darstellt. Wahrscheinlich ist es, daß jene so romantischen und oft schauerlichen Gründe, jene merkwürdigen Formationen der Felsen u. s. w. durch eine gewaltige Wasserrevolution entstanden sind, vielleicht damals, als die Elbe das Gebirge zuerst durchbrach. Für eine solche Annahme bürgt die Masse, aus denen der Felsen besteht, denn man findet fast nirgends eine Spur von Granit oder Urgestein überhaupt. Alles ist Sandsteinfelsen, und in jedem Grunde findet man eine Menge losen Sand, den das von den Bergen sich herabstürzende Wasser nach und nach von den Seitenwänden abgespühlt hat. Ueberall erblickt man auch mächtige Felsstücke umhergestreuet, die sich vielleicht einst durch ihr eigenes Gewicht von den oft stumpfwinklig dastehenden Felsen trennten und hinabstürzten.

Der nächste Punkt von Lohmen aus und zugleich einer der schönsten Gründe, welche die sächsische Schweiz haben soll, ist der von Ottewalde. Zwischen großen Felsmassen, welche bald diese, bald jene groteske Formen annehmen, zieht er sich in wahrhaft romantischer Abwechselung ungefähr ½ Stunde fort, und enthält mehrere merkwürdige Steinformationen. Später theilt sich der Grund in mehrere Zweige, und durch einen derselben, der wegen seiner Schauerlichkeit die Hölle genannt, schlägt man den Weg nach der Bastei ein, die man in ¾ Stunden erreicht. Nichts übertrifft die köstliche Aussicht, welche man von diesem 800 Fuß hohen Sandsteinfelsen genießt. Von einem Felsenvorsprung hinabsehend, erblickt man die schöne Elbe, die so eben sich zwischen dem Lilienstein und Königstein hindurchgedrängt hat, den Fuß der Bastei bespühlt, und dann nach dem Städtchen Wehlen hinabfließt. Fast alle Hauptpunkte der sächsischen Schweiz sieht man wie in einem Rundgemälde um sich herumliegen, und unstreitig gehört die Bastei zu den schönsten Punkten derselben. Da sie nur 2½ Meile von Dresden entfernt ist und von der südlichen Seite fast ganz bis auf den Gipfel befahren werden kann, so wimmelt es hier stets von Besuchenden, deren Anzahl noch durch die große Menge von Fremden vermehrt wird, die in zahlreichen Gesellschaften die Schweiz durchziehen. Unter andern machte auch ich hier die Bekanntschaft einer Familie aus Berlin, deren heutiges Ziel gleichfalls Schandau ist, und mit der ich verabredete, die morgende Reise in Gesellschaft zu machen. Von der Bastei nahm ich meinen Weg bis zum Amselgrunde, der breiter als der Ottewalder sich vom Dorfe Rathen bis nach Rathewalde hinzieht. Nach einer halben Stunde gelangt man an eine ungefähr 10 — 20 Fuß hohe Höhle, über welche sich ein Berggewässer herabstürzt und einen sehr netten Wasserfall bildet. Denselben Fußpfad zurücklegend, schlug ich vom Dorfe Rathen längs der Elbe meinen Weg nach dem bekannten 1000 Fuß hohen Sandsteinfelsen Lilienstein ein. So mühsam und beschwerlich auch der Weg auf ihn ist, indem man zuweilen Bergpartieen von 50 — 60° in tiefem Sande erklimmen muß, so vergißt man doch alle Beschwerden, wenn man den Gipfel erreicht hat, und aus dem Gebüsch heraustretend nach allen Seiten hin umfassende und entzückte Aussichten bewundert. Besonders schön erscheint im Osten das freundliche Elbthal mit dem niedlichen Städtchen Schandau. An dem östlichen Punkt des Felsengipfels steht eine Piramide aus Sandstein mit folgender Inschrift: Fridericus Augustus, rex poloniae, archidux saxoniae, ut fortunam virtute, ita asperam hanc rupem superavit, aditumque meliorem reddi curavit. (So wie F. A., Polen's König und Sachsen's Churfürst, das Schicksal durch seinen männlichen Muth überwand, eben so auch diesen steilen Felsen, und ließ ihn ersteigbarer machen.) Von hier ging ich einen andern sehr steilen Weg hinab, und langte nach Verfluß von ¾ Stunden in Schandau an, wo ich meinem Körper die Wohlthat eines stärkenden Bades angedeihen ließ und in der Stadt übernachtete.

(Der Beschluß folgt.)

Dreisylbige Charade.

Sitz' ich bei meinem Lieb'
Im stillen Kämmerlein,
Und näht der Herzensdieb
An dem Brauthemdchen fein,
Da mach' ich unnütz mich
Und neck' sie hier und da,
Wie jede Braut an sich
Es sicherlich schon sah.
Doch bei der Neckerei
Erlischt des Ersten Schein
Fast gänzlich, und vorbei
Ist's mit dem Tändelei'n.
Denn hochgebietend spricht
Und fast erzürnt das Kind
Die Letztern aus, die nicht
Im Spaß gemeinet sind,
Giebt mir — nicht Küsse, nein,
Das Ganze in die Hand,
Und sagt: »Mach's recht und fein!
Zu Possenspiel und Tand
Ist heute keine Zeit — — —
Wie, was? bist Du gescheut?« —

L. Haupt.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

24. November. No. CLXXXV. 1823.

Wettstreit der vier Hirten ꝛc.

Von Solger.

(Fortsetzung.)

Orfenio.

O finstrer Schatten, der den Geist beständig
Verfolgt, mit allen Qualen der Verschwörung,
Trübsel'ge Kälte, meines Sinns Bethörung,
Vor der nicht Licht noch Freude bleibt lebendig,

Unthier, Harpye, grausam und unbändig,
Wann trifft bei deiner Wuth mein Flehn Erhörung?
Wodurch erfreut dich meiner Freuden Störung?
Zu welchem Ziel machst du mein Glück abwendig?

Doch wenn die Wuth, womit du stets dich schmückest,
Soweit geht, daß sie dem entreißt das Leben,
Was dir das deine gab und dich gezeuget,

Wundert' mich's nicht, daß du mich so bedrückest,
Und mir und meinem Glück den Tod willst geben,
Vielmehr, daß ich noch lebe, so gebeuget.

Crompo.

Wenn Dir noch so behagen
Die Büsch', Orfenio, die sich sanft hier schlingen,
Wie einst in beßren Tagen,
Magst Du den Tag mit Singen
Bei uns betrübten Freunden hier verbringen.

Die Trüben mit dem Trüben,
Werden wir all' in guter Eintracht sitzen.
Komm; im Gebüsche drüben
Den klaren Quell erhitzen
Der Sonne Strahlen nicht, wie sehr sie blitzen.

Komm und verbirg nicht länger
Den edlen Ton, Dich herrlich zu vertheid'gen
Gegen die beiden Sänger;
Denn jeder will beeid'gen,
Daß wahre Schmerzen ihn allein beleid'gen.

Und blos in diesem Falle
Muß ich mich feindlich Dir und Euch erweisen.
Denn meine Leiden alle
Kann ich zwar würdig preisen,
Jedoch davon den größten Theil nicht weisen.

Orfenio.

Nicht solche Lust erneuet
Dem Lamm, das irrend nach Erquickung trachtet,
Das Gras; nicht so erfreuet
Den Kranken, halb verschmachtet,
Gesundheit, die er schon verscherzt geachtet,

Als mich es nun entzücket
Zu weisen in dem Streit, der hier sich zeiget,
Daß der Schmerz, der mich drücket,
Vor dem mein Muth sich neiget,
Den größten auch auf Erden übersteiget.

Drompo, schweig; das Leiden
Marsilio's zolle still dem meinen Achtung;
Schweig, Crisio, Du bescheiden;
Tod, Trennung und Verachtung
Kommt gegen Eifersucht nicht in Betrachtung.

Doch ist's bestimmt, es solle
Heut unser Streit ausbrechen unverzüglich,
Beginne denn, wer wolle,
Und zeige nur untrüglich,
Was ihn betrübt, ob ungeschickt, ob klüglich.

Sorgt nicht, daß mannigfaltig
Schimm're die Red', und daß man sie bemerke
In Zierden vielgestaltig,
Indem bei diesem Werke
In reiner Wahrheit nur beruht die Stärke.

Crisio.

Ich merke, Freund, daß Dein gewaltig Prahlen
In unsrer Qualen Wettstreit unverzüglich
Wird ganz untrüglich Deinen Fehl ergeben.

Orfenio.

Mäß'ge dies Streben, oder zeig' es künftig;
Denn nicht vernünftig, Crisio, ist Dein Härmen;
Wen so zu schwärmen treibt so kurzes Scheiden,
Der darf sein Leiden wahrlich nicht beweinen.

Crisio.

Nein, meine Peinen sind so wild und harte,
Daß ich erwarte, Du wirst selbst es sagen,
Daß alle Plagen meine weit besiege.

Marsilio.

Schon in der Wiege Leiden mich umdrangen.

Drompo.

Noch nicht empfangen war ich, wie ich glaube,
Als schon zum Raube mich die Qual gewählet.

Orfenio.

An mir gestählet hat sich selbst das Leiden.

Crisio.

Glück ist Dein Leiden, wenn ich meins vergleiche.

Marsilio.

Wer recht die Streiche meiner Qualen wüßte,
Säh' Glanz und Lüste, wo ihr Noth und Irrung.

Drompo.

In der Verwirrung hoff' ich, daß es tage,
Wenn ich zum Tage meinen Schmerz entdecke,
Niemand bedecke jetzo, was ihn quälet;
Das Lied beginn' ich, das mein Leid erzählet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die beiden Sidonien.

Von Fr. Frhr. von Gaudy.

Schmelzendere Töne, als die Stadtmusikanten sie ihren Klarinetten und Hoboen zu entlocken vermochten, klangen in Sidoniens Ohr. In geistergleichem Schweben durchflog sie an Westhoffs Arme, in den reizendsten Verschlingungen des Cottillon's, den Saal, schwebte immer sylphenartiger umher, bis endlich, die letzten Fesseln, die sie an den irdischen Boden banden, abstreifend, sie im ätherischen Fluge die Lüfte zertheilte, und den reizenden Tänzer mit sich zu den höheren Regionen entführte.

Da blickten die vollen Strahlen der Sonne durch die geöffneten Laden, und umflossen das glühende Gesicht der Schläferin, welche plötzlich erwachte, und mit sinnigem Lächeln den Traum, der sich so genau an die Begebenheiten des gestrigen Abends knüpfte und diese mit den wonnigsten Bildern der Phantasie ausschmückte, ins Gedächtniß rief.

Ei, guten Morgen, mein Dorchen, guten Morgen! begrüßte die dienende Brigitte die schöne Träumerin, das nenne ich geschlafen! — und wie die Aeuglein flimmern, und wie das Gesichtchen glüht.

Verlegen blickte die Holde auf das schneeige Bettkissen, auf welchem ihr Liebling, das zahme Eichhörnchen, vertraulich seinen Platz genommen hatte, und, der freundlichen Pflegerin eingedenk, diese schmeichelnd begrüßte. — O meine liebe Brigitte, schnell hole mir Mandeln für mein armes Hänschen, bitte, recht schnell! flüsterte Sidonie. Die Dienstfertige blickte mit prüfendem Auge die Gebieterin an, weidete sich einen Augenblick an ihrem Erröthen, und ging, den Kopf schüttelnd, zur Thüre hinaus, für sich murmelnd: Das Thier hätte auch wohl noch warten können.

Rascher klopften Sidoniens Pulse in der Erinnerung des glücklich verlebten Abends, während sie sich vergebens bemühte, die Spuren der durchschwärmten Nacht und des schönen Traumes — die flammende Röthe ihres Antlitzes zu vertilgen; doch das kühlende Wasser versagte seine Dienste. Da trat die zurückkehrende Dienerin freudig ein: Ja, das nenne ich noch einen artigen Herrn, rief sie, der vermöchte mir zu gefallen! Denken Sie nur, Sidonchen, ich trete ein bei dem Conditor, da steht mein Graf an der Thüre, grüßt mich freundlich und fragt: »Wohin wollen Sie, mein schönes Kind?« Hören Sie wohl, Fräulein, »mein schönes Kind« hat er mich genannt, ach! das ist mir seit dreißig Jahren nicht passirt. Ach! mein gnädigster Herr Graf, entgegnete ich ganz bescheiden, Sie belieben wohl nur zu scherzen; ich wollte eben für Fräulein Sidonchens Eichkätzchen ein paar Mandeln holen. »Mandeln?« fragte der Herr Graf, »das trifft sich ja herrlich, hier habe ich eben eine Düte voll, vielleicht dürfte das Fräulein davon Gebrauch machen können. Und hier, mein Engelchen, für die Mühe!« Und da drückte er mir einen harten Thaler in die Hand. — Nun, Fräulein,

Sie antworten nicht? Was fehlt Ihnen denn? Nicht wahr, das ist ein artiger Herr? Ach! und so viele Empfehlungen für Sie hat er mir noch aufgetragen, hat so oft gefragt: wie Sie sich befinden? ob Ihnen der gestrige Ball auch nicht geschadet habe? O, mein gnädigster Herr Graf, habe ich gesagt, mein Fräulein ist gesund wie ein Fischchen, und hat den ganzen Morgen nichts gethan, als roth werden und lachen —

Sidonie unterbrach stotternd die Schwätzerin mit der Frage: Der Graf? Welcher Graf? — I du mein Gott, erwiederte die gereizte Amme, wer sonst als der Herr Graf von Westhoff, der schöne Husarenlieutenant; als wenn Sie den nicht kennen sollten.

Du hast doch hoffentlich sein Geschenk nicht angenommen? fragte erglühend Sidonie, sonst wirst Du es gleich wieder —

Hintragen? Gott bewahre! das hat erst der Herr Graf durchaus verboten, und dann ist er auch schon weggegangen, und ich werde ihm doch nicht mit der Düte durch die Stadt nachlaufen sollen. Aber liebes Fräulein, was schaden denn die paar Mandeln, es ist ja doch nur für das liebe Vieh, für das Eichkätzchen. Ja, wenn er sie Ihnen geschickt hätte, da hätte ich es ihm wollen sagen. — Hiermit warf sie den Stein des Anstoßes auf den Tisch, und eilte aus der Thür.

(Der Beschluß folgt.)

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

(Von Relhis.)

(Beschluß.)

Kreibitz in Böhmen, am 9. August 1823.

Mit der liebenswürdigen Familie des Bauraths ..... aus Berlin, dies war nämlich jene auf der Bastei gemachte Bekanntschaft, trat ich heute Morgen die Reise nach dem Kuhstall an, den wir nach zwei guten Stunden erreichten. Die Felsen bilden hier ein großes Portal, das sich gegen Osten immer mehr erweitert. Er hat seinen Namen daher, daß im 30jährigen Kriege die Einwohner des benachbarten Dorfes Lichtenhayn sich dahin flüchteten, und unter jener Felsenwölbung ihr Vieh in Sicherheit brachten. Mannigfache Klüfte bilden hier noch merkwürdige Punkte, die überdies alle eine durch Tradition überkommene geschichtliche Bedeutung haben. An einer Stelle ist besonders ein trefflich fünffaches Echo, dessen letztes Verhallen dem Tönen einer Aeolsharfe gleicht, und wie eine Stimme aus der Geisterwelt unsere Ohren berührte. — Unser weiterer Weg war von hier nach dem kleinen Winterberge gerichtet, dessen Ersteigung fast der des Liliensteins an Beschwerlichkeit gleich kommt. Oben steht ein kleines Haus, das zum Andenken eines Schusses gebaut wurde, mit dem Churfürst August einen Sechszehnender in den Abgrund hinabstürzte, als dieser eben im Begriff war, ihn aufzunehmen. Von hier nach dem 1800 Fuß hohen großen Winterberge geht ein sehr bequemer und angenehmer Fußpfad zwischen Gebüschen parkähnlich fort. Die Aussicht von ihm soll zu den schönsten gehören, doch waren wir leider nicht im Stande, uns davon selbst zu überzeugen, weil ein heftiger Regen und Nebel uns kaum 5 Schritte um uns blicken ließ. Demungeachtet waren wir in einer kleinen Hütte von Baumrinde, die noch mehrere Reisende mit uns theilten, höchst vergnügt und munter, und der Unmuth einiger Fremden konnte nur unsere Lustigkeit bestärken. Es ist wirklich eine eigene Erscheinung in der menschlichen Natur, daß, wenn der Strom ungebundener Fröhlichkeit erst unser ganzes Wesen mit sich fortgerissen hat, wir immer noch mehr zum Lachen gereizt werden, wenn Andere über solchen kleinen Unfall, der gerade die Veranlassung unserer Heiterkeit abgab, sich unmuthig und schier trostlos gebehrden. Für leibliche und geistige Erfrischungen war überdies hinlänglich gesorgt; das Erstere durch den reichen Vorrath des Bergwirths, sowohl an festen als flüssigen Nahrungsmitteln; das Andere durch gegenseitige Unterhaltung und Lektüre, d. h. Durchblätterung der Fremdenbücher, in denen wir aber leider wenig echt witzige Einfälle vorfanden. Merkwürdig genug hatten sich in unserer Gesellschaft mehrere Originale aus den verschiedensten Landesstrichen zusammengefunden. Unter ihnen kam mir ein Steyermärker aus Grätz besonders höchst komisch vor. Er gehörte zu jener Parthei, die sich über das schlechte Wetter ärgerte, und er regte durch die Richtung, welche sein Unmuth nahm, unseren Lachreiz noch mächtiger an. Er klagte sich nämlich als die alleinige Ursache der üblen Witterung an, und zählte sich zu den Personen, die das Schicksal zu immerwährendem Pecke, einem Mitteldinge zwischen Unannehmlichkeit und Unglück, von jeher bestimmt habe. Er war als Kaufmann schon einige Zeit auf Reisen, und hatte, nach seiner Aussage, mit wenigen Ausnahmen stets mit Sturm und Regen gekämpft, während es zu beiden Seiten hell und freundlich blieb. Ueber sein Unglück in Heirathsspeculationen ließ er sich auch vernehmen, und verrieth, daß er schon ein dreifacher Korbträger war. Kurz der Aerger hatte auf ihn die Wirkung wie auf Andere ein Räuschchen; er machte ihn ungemein aufrichtig. So erzählte er unter anderem, wie sehr ihn seine alte Haushälterin tyrannisire, an welche die Macht der Gewohnheit ihn gefesselt, und tröstete sich über sein Heirathspech mit dem Ausspruch: ich wäre doch unter einen ehernen Pantoffel gekommen, denn wem schon die Haushälterin das Scepter und die Zügel der Regentschaft entwindet, wie hätte der die gemeinschaftliche Regierung mit der Frau führen können? Sein eigentliches Pech, fügte er hinzu, gienge aber erst recht an, wenn er wohin geladen würde. Rothen Wein zu trinken hatte er längst verschworen, weil er fast immer Flecke in die reinen damastnen Tischtücher gemacht und dadurch den Zorn der Hausfrau sich zugezogen habe. Kamen Lieblingsgerichte von ihm auf den Tisch, so hatte er entweder schon zu viel gegessen, oder die Köchin hatte sie räuchrig werden oder anbrennen lassen. Auf Fußreisen, die, wie er sagte, er sehr gern unternähme, wäre er sicher, bei starker Ermüdung leere Wagen sich entgegenkommen zu sehen, während nach dem Ziele seiner Wanderung sich höchstens hochbeladene Frachtwagen hinbeweg-

ten. Fußpfade, sucht er fort, schlüge er nie mehr ein, weil er bis jetzt immer den unrechten getroffen, und wenn er an einen Fluß käme, so wolle er zehn gegen eins wetten, daß die Fähre sich am jenseitigen Ufer befinde. Bei Zusiegelung zweier Briefe vertausche er dann sicher die Adressen, und wenn er ein Mutterfläschchen aus dem Keller hole, um sich und einem Freund gütlich zu thun, wäre er gewiß, die Treppe heraufzustolpern, den edlen Rebensaft zu vergießen, und endlich zum Lohne dieser Mühseligkeiten von seiner alten Despotin noch keifende Reden und spitzige Anmerkungen über Geschicklichkeit u. s. w. zu hören. Statt nun diesem pechbeladenen Manne eine gerechte und mitleidige Theilnahme zu widmen, brachen wir in ein volles Gelächter aus, in das der Erzähler, so epidemisch ist das Lachen, am Ende mit einstimmte. Es war, als wenn sein böses Geschick ihm nur dieses hätte abzwingen wollen; denn bald darauf hörte der Regen auf zu strömen, die Nebel senkten sich zum Theil, und man gewann wenigstens nach der Elbe, Schandau und dem Lilienstein hin eine ziemlich freie Aussicht. Allgemein ward nun der Weg nach dem Predischthor angetreten, der ziemlich bergab ging und durch den Regen sehr schlüpfrig geworden war. Das Pech unsers neuen Freundes bewährte sich auch bei den ersten 100 Schritten, denn er war der erste, der mit seiner Rückseite den Boden ziemlich unsanft berührte, und als ein flüchtiges Andenken einen getreuen Abdruck seiner hinteren Hälfte in dem weichen Erdreich zurückließ. Seinem Beispiel folgten bald mehrere Damen, und die nicht Gefallenen wurden durch diese traurigen Begebnisse um sie herum lebhaft genug an den Spruch erinnert: Wer steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. Freilich hat solcher Weg wohl eine symbolische Aehnlichkeit mit dem Pfade der Tugend, der ja auch, wenn sie geläutert und rein hervorgehen soll, der Versuchungen und Prüfungen genugsam enthält. — Endlich kamen wir am Predischthor an. Ein großes Felsenthor, dessen Fundament 4 Ellen breit sich zwischen tiefen Abgründen hinzieht, zeigte sich unserem Auge, das bald den Blick in die Ferne entsendete, die eine schöne Aussicht auf das böhmische Erzgebirge hin darbietet. Dieser Punkt selbst ist schon ganz böhmisch. Von hier gehen die, welche nach Dresden zurückkehren, nach Herniskretschen hinab, fahren auf der Elbe bis nach Schandau hinunter, und finden dort ihren Wagen, der sie noch an demselben Tage nach Dresden bringt. Hier trennte ich mich von meiner werthen Reisegesellschaft, und wandte mich nach dem Städtchen Kreibitz, in welchem ich nach 4 Stunden anlangte. Die Bewohner der Dörfer um Kreibitz sind sehr industriös. Bald sieht man große Garnbleichen, bald hört man das Pochen der Hammer und der Sägemühlen.

Neustadt in Böhmen, am 10. August 1823.

Nach einer sehr theuer bezahlten Zeche brach ich in aller Frühe auf, und richtete zuerst meinen Marsch nach Georgenthal, das auch in frischem Gedächtniß bei mir steht, weil ich dem Orte ein freiwilliges Andenken in meinem Geldbeutel hinterließ. Nach 5 Stunden kam ich in Zittau an. Die Gegend um diese betriebsame Stadt ist ungemein schön, und das blühende Thal wird von einem Zweige des lausitzer Gebirges begrenzt, in welchem der Oybin kenntlich hervorragt. Der nächste Punkt meiner Reise war Friedland, 3 Stunden von Zittau gelegen, und einst der Herrschersitz jenes gewaltigen Feldherrn, der von ihm Namen und Herzogtitel führte. Nach einer kurzen Rast wandte ich mich nach Neustadt, in der Absicht, heute noch Flinsberg zu erreichen. Ein gewaltiges Regenwetter nöthigte mich aber in Neustadt zu übernachten.

Warmbrunn, am 11. August 1823.

Als ich heute Morgen erwachte und vor allen Dingen Wetterbeobachtungen anstellte, so gewahrte ich im Westen eine völlige Heiterkeit des Himmels, die Wolken zogen rasch, der Wind wehte aus Osten und zerstreute das trübe Gewölk. Schnell schnürte ich mein Bündel und bald war ich auf dem Wege begriffen. In zwei kleinen Stunden war Flinsberg erreicht, und ich freute mich herzlich, die Grenze Schlesiens wieder betreten zu haben, nachdem ich von Dresden aus die sächs. und böhm. Grenze zweimal gewechselt hatte. Der Sauerbrunnen ist wenig besucht, indem nur ein Familien theils da gewesen, theils noch anwesend sind. Flinsberg liegt am Fuße des Iserkamms in einem etwas engen Thale, das sich nur nach Norden hin öffnet, wo die Straße nach Friedeberg und Hirschberg führt. Ich schlug letztere ein, und wandte mich hinter dem Dorfe Kamatz rechts nach Warmbrunn. Die Lage dieses Bades ist entzückend schön, und von dem Weyrich- u. Scholzenberge genießt man herrliche Aussichten auf das eigentliche hohe Riesengebirge, das sich majestätisch vor dem Auge ausdehnt und Vorberge von sich abstößt, zu denen auch der nahe freundliche Kynast zu zählen ist, an dessen Fuße sich das schöne Hermsdorf ausbreitet. Abends besuchte ich das Theater, wo die Faller'sche Gesellschaft zwei Lustspiele nicht zum Besten gab; das eine war: »Der Unschuldige muß viel leiden,« nach dem Französischen, von Th. Hell, und dann: »Der Lügner und sein Sohn.« —

In's Stammbuch einer Dame.

Lass' es kommen, das Alter, und fürchte die traurige Hand nicht,
Die von der Wange Dir Rosen und Lilien raubt!
Grazien altern nicht; nie welkt die Rose der Anmuth,
Die der Unsterbliche selbst Dir in die Seele gepflanzt!

Auflösung der Charade im vorigen Stück:

Lichtputze.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

25. November. No. CLXXXVI. 1823.

Das Unerträgliche.

Gern wird man es dem großen Geist vergeben,
Wenn er in rauher Form erscheint,
Er schirmt dadurch sein inn'res Leben
Vor allem Bösen, so ihm Feind;

Den Guten wird er tausend Blüthen,
Die er in inn'rer Welt gebar,
Zum freundlichen Ersatze bieten,
Und seine Liebe ist uns klar.

Ja auch das Unbedeutende erträgt
Man gern und duldsam in der Nähe,
Wenn sich's in zarter Form bewegt;
Thut es nicht wohl, thut's auch nicht wehe.

Doch wenn das Kleine uns begegnet
Im widerwärt'gen groben Kleid:
Dann sey die starke Hand gesegnet,
Die uns von seiner Last befreit.

A. F. v. Schober.

Die beiden Sidonien.

Von Fr. Frhr. von Gaudy.

(Beschluß.)

Da stand nun Sidonie vor dem Tische, auf dem, der Büchse der Pandora gleich, die alle Uebel auf unsre arme Erde verstreute, die besprochene Düte lag, aus der die rothen und weißen bezuckerten Mandeln ihr entgegen rollten. Doch so wie in jener sich auf dem Grunde die Hoffnung barg, so schlummerte in dieser ein kleines zierlich zusammengefaltetes Billet. Die strenge Stimme des Gewissens rief mahnend, das verrätherische Geheimniß ungelesen den Flammen zu übergeben, aber die Neugierde und der Trugschluß, zum Verbrennen sey nachher ja immer noch Zeit, fristeten den Zeilen das Daseyn. —

Die Hand auf's Herz, meine schönen Leserinnen, welche von Ihnen würfe zuerst den verdammenden Stein auf Sidonien. —

Mit zitternder Hand entfaltete diese das Billet, und las: Der Kühnheit Entschuldigung; der glühendsten Liebe Gegenliebe. Darf ich dem gestrigen Abende und meinen Augen trauen, dann, meine Sidonie, dann wagt zu hoffen Ihr Westhoff. —

Schon las die Angebetete mit hochrothen Wangen zum zehntenmale diese Zeilen, als der Mutter Fußtritt vor der Thür des Stübchens erschallte; und rasch flog das Billet in der Mama Gesangbuch.

Die Präsidentin trat ein, äusserte sich mißfällig über der Tochter späte Toilette, über das echauffirte Air, schob alles auf den leidigen Ball, und erbat sich schlüßlich das

geliehene Gesangbuch zurück, indem sie des Hofpredigers stärkende Frühpredigt nicht versäumen, und den gottesfürchtigen Nachbarinnen ohne Buch kein Aergerniß geben wolle. Da übergab mit zagendem Herzen die Geängstigte den süßen Kern in der bitteren Schaale, und beschwor heimlich alle Zephire, den ersteren dem prüfenden mütterlichen Auge entziehen zu wollen.

Die Orgel summte durch den eintönenden unmelodischen Gesang der Gemeinde, als die Andächtige dem verschlossenen Kirchstuhle zuschritt, noch rechts und links empfangenen und wiedergegebenen Begrüßungen die gottesfürchtige Miene annahm, und die silbernen Schlösser des schwarzen Corduanbandes öffnete, aus dem ihr sogleich die gräflich Westhoffsche Correspondenz zudringlich entgegen flatterte, die sogleich begierig erfaßt und mit immer wachsenden Erstaunen durchlesen wurde.

Die Präsidentin von Wellen war in den Jahren, welche sie noch zu Anforderungen veranlassen durften, die ihr Rang, ihr Vermögen und ihre füllreiche, den Sommer des Lebens verkündende Gestalt glücklich unterstützten, und ihr die Huldigungen der Männerwelt erhielten, wenn gleich sie fast die einzige war, die jene ungetheilt ihren Reizen zuschrieb, ohne zu ahnen, daß sie selbige größtentheils ihrer blühenden Tochter zu verdanken habe. Die geschmeichelte Eitelkeit ließ sie in dem Briefe des Grafen einen neuen Triumph erblicken, denn wohlthuend hatte sie auf dem gestrigen Ball die feinen Aufmerksamkeiten des schönsten der Männer anerkannt, und gleich ihrer Tochter führte auch sie den Namen Sidonie.

Ungehört schallte an ihrem Ohre die Meisterrede des Geistlichen vorüber, denn die Sinnende träumte mit eben so brennenden Wangen, wie vor einer Stunde die Tochter, von dem angenehmsten aller Husarenoffiziere; und die ihr eben gewordene freudige Ueberraschung betäubte sie gegen die Einwürfe der ruhigen prüfenden Vernunft, und ließ in ihr keinen Zweifel über die Art, wie ihr das verhängnißvolle Billet zu Theil geworden, aufkeimen. Schnell führte ihr die Erinnerung jedes mit dem Grafen gewechseltes Wort zurück, in jedem glaubte sie jetzt die feinen Anspielungen auf eine geheime Liebe, der jugendliche Schüchternheit bisher das Schweigen geboten, zu finden. Ihm, dem Bescheidenen, erkannte sie, als dem Würdigsten, den Preis zu. Und der flüchtige Gedanke reifte schnell zum festen Entschluß, an welchem alle Einwendungen, die ja noch in ihr aufstiegen, scheiterten. Er ist arm? flüsterte des Teufels Anwald; ich bin um so reicher, entgegnete die Liebe. Was werden die Leute sagen, wenn die Präsidentin dem jungen Lieutenant die Hand reicht? Was kümmern mich die Leute, und dann ist er ja Graf! er muß den Abschied nehmen und meine Güter bewirthschaften. Er ist zu jung? ach! die Liebe gleicht alles aus. Und mit diesen und ähnlichen Gemeinsprüchen hatten ihre geheimen Wünsche den Sieg errungen, und mit triumphirender Miene trat sie vor die, in banger Erwartung zitternde Tochter, die statt der gefürchteten Strafpredigt mit freudigem Erstaunen den Befehl vernahm, am folgenden Tage den Grafen zur Tafel einladen zu lassen.

Sidonie sah ihr Geheimniß entdeckt, und in dieser Einladung eine schweigende Einwilligung in ihre liebsten Wünsche; denn schon lange duldete sie mit Wohlgefallen die Huldigungen des Grafen; doch auch dieser glaubte sich erhört, und schneller als er es geträumt am Ziele seiner Wünsche, vermochte kaum den folgenden Tag zu erwarten, um der Wohnung seiner Angebeteten zufliegen zu dürfen. —

Der feurige Handkuß des dankbaren Gastes, seine Hast, seine Verwirrung — alles war die getäuschte Mutter geneigt für Symptome der feurigsten Liebe zu halten, wogegen sie der Tochter Befangenheit kindische Blödigkeit schalt, und sie deshalb bei dem erträumten künftigen Stiefvater entschuldigte.

Die Mittagstafel ward aufgehoben, und die Präsidentin lud den Grafen in ihr Kabinet. — Nach Ihren gethanen Erklärungen, mein lieber Graf, hub Frau von Wellen an, würde es mir nicht ziemen, Sie länger in Zweifel über meine Gefühle zu lassen. Schon frühzeitig habe ich den günstigen Ruf, der Ihnen voranging, für wahr, Ihr Bestreben für aufrichtig erkannt. Auch Sie sollen sich nicht in mir getäuscht haben, — hier meine Hand darauf, daß ich Ihr wahres Glück will. — O, in dieser Hand, entgegnete, sie feurig an die Lippen pressend, der Graf, in dieser Hand liegt ja mein ganzes irdisches Glück, wie konnte ich wähnen, den schönsten Preis so schnell errungen zu haben! O meine gnädigste Frau, wie soll ich Ihnen danken, wie vergelten?

Still, still davon, mein guter Graf, vertrauen Sie mir, und überlassen Sie mir die Sorge, Ihr Glück zu begründen. Sie lieben! Wozu noch länger verhehlen, was Ihr Auge, was Ihre Schriftzüge so deutlich aussprechen?

Ja, meine Gnädigste, ich liebe, liebe unbegrenzt. Ihre himmlische Güte beschleunigt das Geständniß, das noch lange vielleicht in meines Busens Tiefen verborgen hätte schlummern müssen. Ich liebe — Ihre Tochter.

Tochter? Tochter? wiederholte erstarrend Frau von Wellen, als glaubte sie, ein neidischer Dämon neckte ihr Ohr mit dieser, ihr so unerwarteten Entwickelung. Meine Tochter lieben Sie? Also meine Tochter?

Unaussprechlich! entgegnete der Begeisterte, das verlängerte Gesicht der Getäuschten übersehend, und ihre Befremdung — Sie wollen ja mein Glück, und Sidoniens Besitz allein kann nur dieses gewähren! —

Die Präsidentin verstummte. Alle Regungen der getäuschten Liebe, des gekränkten Stolzes kämpften minutenlang mit der Furcht, ihre Blöße aufgedeckt zu sehen, und mit ihrer Mutterliebe. Doch der bessere Theil ihres Selbstes behielt die Oberhand, und aus seufzender Brust gab sie dem Paare mit dem Segen noch den wohlgemeinten Rath, ja ihren Kindern nie die Namen der Eltern beizulegen, und zwar aus Gründen.

Kammer- und Kabinets-Zwistigkeiten unter der Königin Anna. *)

Mitgetheilt durch Peter Lelly.

Nach Wilhelm des dritten Tode fiel Englands Krone an die Prinzessin Anna von Dänemark; drei Tage nach ihrer Thronbesteigung verlieh sie dem Grafen von Marlborough den Orden des Hosenbandes, ernonnte ihn am andern Tage zum Generalcapitän des englischen Heeres und bald nachher zum General-Direktor der Artillerie. **) Die ausgezeichneten Verdienste des Grafen, sein stets reger Eifer für ihr Intresse, die Ungnade des vorigen Hofes, der er sich aus Anhänglichkeit für ihre Person ausgesetzt hatte, besonders ihre schwärmerische Inneigung für dessen Gemahlin, forderten sie unwiderstehlich auf, über ihn ungewöhnliche Gnadenbezeigungen ausströmen zu lassen und ihn noch höher zu heben als Wilhelm gethan. Zu gleicher Zeit erhielt die Gräfin die Anstellung als Oberhofmeisterin und die Schlüssel zur Privatkasse, eine Gunst, die kurz darauf durch eine neue, sehr zarte Aufmerksamkeit erhöht wurde. Die Königin erinnerte sich, daß auf ihren Spazierfahrten durch den Park von Windsor die Gräfin wiederholt in Entzücken über die herrliche Lage des großen Sommerschloßes ausgebrochen war. »Wären Sie nicht geneigt — schrieb die Königin — in den lebenslänglichen Besitz des Schlosses zu treten? Wenn irgend etwas Ihnen soviel Vergnügen schaffen kann, als dieses geringfügige Gütchen Ihnen zu versprechen scheint: so möchte ich gern meine theure Freymund ***) damit für ihre künftigen Lebenstage begeben, welche Gott mit so vielem wahren Glücke ausstatten möge, als nur diese Welt einem so edlen Herzen spenden kann.«

Gleiche Gnadenbezeigungen ergossen sich über alle, welche durch Blut oder Freundschaft mit dem Ehepaar verbunden waren. Die beiden Töchter Lady Henriette Godolphin und Lady Sunderland wurden zu Hofdamen ernonnt, Georg Churchill, Marlborough's Bruder, kam ins Admiralitäts-Collegium, und Lord Godolphin, ****) der vertraute Freund des Grafen, ward an die Spitze der Staatswirthschaft gestellt mit dem Titel und dem Vorrecht eines Lord Obersten Schatzmeisters. Die Grundsätze Marlborough's und dieses Gehülfen mußten natürlich auf die ganze Verwaltung übergehn, beide waren gemäßigte Torys, und da die Vorliebe der Gräfin für die Whig's sich noch nicht entfaltet hatte, konnte die Königin ungestört ihren lebhaften Zu- und Abneigungen nachhängen; weshalb bei der Bildung des neuen Ministeriums die Whigs fast ganz ausgeschlossen wurden. Das gleichmäßig zusammengesetzte Parlament wetteiferte mit dem allgemeinen Jubel der ersten glänzenden Siege in den Niederlanden, und die Königin ergriff diese Gelegenheit mit Eifer, ihren Liebling, der auch der des Volks geworden war, zur höchsten Ehrenstufe, auf welche ein brittischer Unterthan gelangen kann, zum Herzog zu erheben.

Des neuen Herzogs Operationen waren so weitumfassend als kraftvoll und entscheidend, und so kühn als wohl erwogen; ihn hinderte nicht die Zögerung und Zaghaftigkeit der holländischen Regierung, nicht die Mißgunst oder die besorgliche Unschlüssigkeit ihrer Generale, wovon selbst der berühmte Coehorn Proben gab und z. B. in der Belagerung von Rüremonde mehr grübeln als graben ließ, *) weshalb er von den Engländern den Beinamen: Sicherheitsgeneral erhielt. Auch die streitenden Partheien in Holland und die endlose, neidische Eifersucht der Generale dieses Landes machten ihm, noch mehr aber die Mißhelligkeiten im englischen Kabinet viel zu schaffen. So kränkte es ihn, daß sein Antrag, durch Erhöhung des Jahrgehalts die Hofhaltung des Prinzen von Dänemark (Gemahls der Königin) auf einen anständigern Fuß zu setzen, großen Widerspruch fand, und nicht nur von Seiten der Whig's, sondern selbst von seinem Schwiegersohne, dem Lord Sunderland, wodurch besonders die lebhafte Herzogin aufgereizt wurde, die im Eifer, der Königin sich willfährig zu zeigen, rein vergessen hatte, daß sie sich zu den Grundsätzen der Whigs bekannte. Nicht nur dem Neide und der Eifersucht von außen, dem kein begünstigter Staatsmann entgeht, hatte Marlborough zu trotzen; auch im Innern des häuslichen Lebens mußte er sich ärgerlichen Widersprüchen entgegen stellen. Seine herrschsüchtige Gemahlin pflegte nie die Meinung Andrer, selbst nicht solcher, die sie liebte und schätzte, zu Rathe zu ziehen. Schon früher hatte sie Neigung für die Grundsätze der allgemein verfolgten Whigs gefaßt. So lange die Prinzessin Anna als Privatperson lebte, konnte durch diese Abweichung in politischen Ansichten zwischen der Gebieterin und der Vertrauten wenig Reibung entstehn; jetzt aber traten diese widerstreitenden Gesinnungen heller ans Licht, und es erhoben sich

---

*) Aus Wilhelm Coxe's Leben des Herzogs von Marlborough, dessen Briefwechsel aus den Familien-Archiven und andern echten Quellen gezogen.

**) Die erste Charge bekleidet gegenwärtig der Herzog von York mit dem Titel eines Generalissimus, letztere der Herzog von Wellington, und hat als solcher alle Anschaffungen, die sich auf die Ausrüstung des Landheeres und dessen Unterhalt beziehen, unter sich.

***) Freymund der Name der Gräfin in dem vertrauten Briefwechsel mit der Königin, die sich selbst ihre arme getreue — und seit dem Tode ihres Sohnes — kinderlose Morley nannte.

****) Nicht der Lord Godolphin war der Schwiegersohn Marlborough's, wie es Becker in der Weltgeschichte (nach ihm seine Abschreiber) behauptet, sondern dessen Sohn.

*) Ein intressantes geschichtliches Werk aus jener Zeit, das Theatrum Europaeum, sagt im 17ten Theil Seite 100: in unsern Zeiten wollen die Ingenieure nur Vollendetes liefern, d. h. nur mühsam in der Studierstube ausgedachte Plane in Ausführung setzen.

Zänkereien, in welche Marlborough und Godolphin oft verflochten wurden. Die Folge wird zeigen, welch ein verderbliches Ende diese, im Entstehen geringfügige Mißhelligkeit nahm. Der Herzog, auch durch muthwillige Neckereien der Torys gestört, schrieb seiner Gemahlin, daß er den Wunsch habe, alle seine Stellen aufzugeben, welche Nachricht die Königin fürchten ließ, auch bei der Herzogin und Godolphin könne die Sehnsucht, sich ganz von den Stürmen des Hofes zurückzuziehn, zum Entschluß werden. Welchen Eindruck diese Winke auf die Königin machten, zeigt ihre Antwort.

»Windsor, Sonnabends. Die Gedanken, mit welchen »meine theure Freundin Freymund und ihr Gemahl sich »herumtragen, machen mir soviel Herzleid, daß ich mit »Ihnen über diesen Gegenstand sprechen muß. Es nimmt »mich nicht Wunder, wenn für Personen auf Ihrem Posten »eine Welt, deren Treiben und unverschämtes Jagen be»ständig auf Sie losstürmt, endlich zum Ekel wird: aber »erlauben Sie mir, Ihnen in Erinnerung zu bringen, daß »Sie Ihre treue Freundin und das arme Vaterland auch »ein wenig in Betrachtung ziehen müssen, die beide zu »Grunde gingen, wenn Sie Ihre schwermüthigen Einfälle »in Vollzug setzten. Ihre arme, kinderlose, getreue Morley »könnte diesen Verlust nicht ertragen: denn, wenn Sie »jemals mich verlassen, will ich nichts mehr mit der »Welt zu thun haben, sondern dem Beispiele der Abdan»kungen folgen. Was nützt eine Krone, wenn ihr schönster »Schmuck dahin ist? Ich werde gewiß niemals von Ihrem »zweiten Ich, dem Herrn Freymund, mich lossagen, noch »von dem werthen Herrn Mongomery (mit diesem Namen »wurde Godolphin in den traulichen Gesprächen belegt), »sondern will stets Ihre getreue Freundin bleiben.«

Die feurige Einbildungskraft der Herzogin ließ sie in dem Beweise der wiederkehrenden Neigung ihrer Gebieterin einen Vorboten des vollständigen Sieges über derselben politische Vorurtheile erblicken. Desto ungebundener trat sie nun mit den Lobeserhebungen der Whigs hervor und war überzeugt, daß ihr Gemahl, durch die muthwilligen Widersprüche der Torys gereizt, sich für immer von ihnen lossagen würde, sie erbot sich, Vermittlerin zur Aussöhnung mit den Whigs zu werden, doch ließ sich der Herzog so wenig umstimmen, daß er vielmehr die Herren Harley und St. John ins Ministerium brachte, zwei anerkannte Torys, nicht nur ausgezeichnet durch hervorstechende Geistesfähigkeiten und großen Anhang im Unterhause, sondern auch durch ihre Denkungsart, die, wie es schien, mit der seinigen innig übereinstimmte. So bahnte er sich in großer Unbefangenheit den Weg, auf dem er einst durch vielfache Unannehmlichkeiten seinem Sturze entgegen schreiten sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Spanische Sprichwörter.

(S. Refranes o proverbios Espannoles 1608.)

Ich wette, daß man immer Flecke
Am Maulthier und am Weib entdecke.

O duld' im Hause, wer da kann,
Kein Windspiel, keinen Edelmann.

Im Froste nicht ohne Mantel und Mütze,
Nicht ohne Kürbisflasch' in der Hitze.

Kein Vertrauen setze
In des Kupplers Eid,
Oder auf der Metze
Thränen-Fertigkeit.

Nichts bezaubert weit und breit
So wie Dienstgefälligkeit.

Wollt Ihr Karpfen auf Euren Tischen,
Müßt Ihr nicht mit der Armbrust fischen.

Der taubste Menschenschlag
Ist, der nicht hören mag.

Haug.

Sonett von Fanny Tarnow.

(Aus einem Stammbuche abgeschrieben.)

Es dringt von aussen sich in jeder Richtung
Ein Strom von Bildern in des Menschen Sinne.
Der strebt, daß er ihm Wahrheit abgewinne,
Umsonst, die Wirklichkeit ist nur Erdichtung.

Er zittert ob des theuren Scheins Vernichtung,
Bekümmert, daß ihm alles Seyn zerrinne.
Da zeigt sich ihm zu schönerem Gewinne
Die Welt der Wahrheit in der Welt der Dichtung.

So schwinden in ihr Nichts die Truggestalten
Der Nacht, wenn durch des Aethers weite Räume
Die Sonne sich ergießt im ew'gen Lichte.

Beglückt, wem mitten in dem Land der Träume
Der Dichtung Sonnenbilder sich entfalten,
Daß sich sein Leben schmücke zum Gedichte!

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

27. November. No. CLXXXVII. 1823.

Wettstreit der vier Hirten ꝛc.

Von Solger.

(Fortsetzung.)

Drompo.

In den schönsten Boden sät' ich
Hoffnung, die Glück tragen sollte
Froh und unverdrossen thätig,
Aber schwere Leiden wähl' ich,
Weil mein Glück es anders wollte.
Wundervoll sah' ich ihr Blühen
Schon mit tausend Zeichen glühen,
Mir ein reiches Loos zu geben,
Und gebrochen ward sie eben
Da vom grimmen Tod, dem frühen.

Eines Ackermannes Loos
War es, das ich fühlen lernte,
Dem's aus langbelaubtem Schoos
Seines Landes fruchtelos
Bringt der herbsten Schmerzen Erndte;
Ja, dem auch den Muth es raubte,
Nichts zu hoffen mehr erlaubte,
Weil es hüllt den Himmel ein
In die Erd', in dem allein
Er an künft'ge Freude glaubte.

Bringt mich denn so weit mein Streben,
Daß ich völlig bin verzweifelt.
Ruhm und Lust je zu erleben,
Muß die meiste Qual mir geben
Dies gewiß und unbezweifelt:
Daß die Hoffnung in den größten
Leiden noch damit kann trösten,
Daß noch Glück am Ende sprießet;
Aber weh' dem ganz Entblößten,
Dem das Grab auch sie verschließet!

Marsilio.

Mich, deß Augen stets vergossen
Trübes Naß und Land benetzen,
Wo, an Menge nicht zu schätzen,
Disteln nur und Dornen sprossen,
Die das Herz mir scharf verletzen,
Mich allein hält Noth gefangen,
Der ich, weil das Glück die Wangen
Nie zu trocknen mir gesucht,
Nimmer Blätter, Blüthe, Frucht
Konnt' aus meiner Müh' erlangen.

Gab das Glück nur kleines Zeichen,
Daß es mich nicht ganz gemieden,
Hätte sich mein Herz beschieden;
Konnt' es alles nicht erreichen,
Würd' es doch zuletzt zufrieden;
Wenn nicht ganz gleichgültig bliebe
Dir das Kämpfen meiner Liebe,
Die Gefühl so wenig kennet,
Daß an meinem Frost sie brennet,
Friert an meinem Feuertriebe.

alf das Seufzen und das Weinen
enn zu nichts, das ich ihr bot,
Zähr't es bis an meinen Tod,
Welcher Schmerz kann gleich erscheinen
Meiner ungeheuren Noth?
Deine Qual hat angefangen,
ls, Dromp, dahingegangen
Todt der Grund von Deiner Trauer;
Meine lebt nur mehr, je rauher
Sie mein Innres hält umfangen.

Crisio.

Mich, dem schon zu rechter Zeit
Ward die Frucht, die sich gebührte
Liebender Beständigkeit,
Traf eine Begebenheit,
Die sie unversehns entführte,
Sey von aller Noth im Lieben
Mir die größte zugeschrieben;
Denn welch Leiden fällt mich an,
Da ich dort nicht sterben kann,
Wo die Seele mir geblieben!

Sehn wir selbst den Tod uns hindern,
Unser Glück je zu erreichen,
Muß ja dies das Leiden lindern.
Grausamkeit pflegt sich zu mindern
Mit der Zeit, und zu erweichen.
Doch, o Wunder, es verein'gen
In der Trennung sich, ohn' ein'gen
Schatten einer süßen Frucht,
Tod, Verschmähung, Eifersucht,
Ja mit mehr noch kann sie pein'gen.

Wenn dann zögert zu erscheinen
Der schon nahen Hoffnung Schimmer,
Ist die Qual erst zu beweinen,
Und es steigen so die Peinen
Wie zuvor, die Hoffnung nimmer.
Sonst beherrscht die allerbängsten
Leiden dieses noch am strengsten,
Daß man nicht auf Hülfe zählet;
Doch auch dieses Mittel fehlet
Bei der Trennung Todesängsten.

Orfenio.

Jene Früchte, die mit langen
Mühen einst ich ausgestreuet,
Die so lieblich mir gelangen,
Hatt' ich, durch das Loos erfreuet,
Schon mit meiner Hand empfangen;
Aber während so mir fällt
Das Erwünschteste der Welt,
Werd' ich mir auch schon bewußt,
Daß die Ursach' dieser Lust
Sey zu meiner Qual bestellt.

Mein der Erndten schönste wäre,
Wenn mich selbst das Gut nicht plagte,
Weil durch meines Unglücks Schwere
Ein abscheul'ger Wurm zernagte
Mir die Frucht der vollsten Aehre.
Was ich liebe, muß ich hassen,
Durch mein Leben selbst erblassen,
Schaffen eigener Verirrung
Labyrinthische Verwirrung,
Die mich niemals wird entlassen,

Nach dem Tod muß ich mich sehnen,
Er ist Leben meinem Leiden,
Wahrheit trübt nur mehr mein Wähnen;
Wiedersehen wie das Scheiden
Mehrt nur meine bittren Thränen.
Mittel kann kein Hoffen geben,
Dieses Uebels Noth zu heben,
Mag ich bleiben oder fliehen,
Nirgend kann ich mich entziehen
Diesem trüben, todten Leben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kammer- und Kabinets-Zwistigkeiten unter der Königin Anna.

Mitgetheilt durch Peter Kelly.

(Fortsetzung.)

Indeß war des Herzogs grandioser Plan, ein Heer ins Reich zu führen, ins Werk gesetzt, die Siege am Schellenberge und bei Hochstett und Blindheim gründeten die Hoffnung, der Uebermacht Frankreichs ein Ende zu machen; während seine Feinde in England ihn mit dem Ehrentitel eines abentheuerlichen Weltdurchstreifers beehrten, dessen Haupt, wenn es nicht mit Lorbeeren gekrönt, unter dem Henkerbeile fallen müsse, und tausend kleinliche Ränke eingeleitet wurden, um in den Parlamentssitzungen jede Kraft zu lähmen, an die des Reiches Wohl sich knüpfte, ward er von den verschiedensten Seiten mit Auszeichnungen und Belohnungen überhäuft; die Königin verlieh ihm das Krongut von Woodstock und gab den Befehl, ein Wohngebäude dabei unter dem Namen des Pallastes von Blenheim *) zu erbauen.

Immer leidenschaftlicher drang die Herzogin in ihren Gemahl und Godolphin, sich der Sache der Whigs anzunehmen; die eigne Uneinigkeit, die Heftigkeit der Torys veranlaßten beide Staatsmänner mehr als jede Aufforderung, zuerst die Freisinnigen, folglich Verständigsten beider

*) Der Name des Dorfes Blindheim erscheint in allen englischen und französischen Werken stets als Blenheim.

Theile, durch Verleihung von Ehrenstellen an das Interesse der Regierung zu ketten. Der Zwiespalt der Torys veranlaßte einen desto engern Bund der Whigs, das neue System der beiden Freunde verschaffte ihnen schon mancherlei Einfluß, sie versuchten ihre Anhänger im Unterhause zu vermehren und ihre Führer ans Staatsruder zu bringen; unter den letzten standen insbesondere fünf Päre an der Spitze, welchen die Geschichte jener Zeit den Namen Bund oder Junta beilegte. Diese fünf Lorde, alle Männer von hervorstechenden Geistesgaben, waren: Somers, Wharton, Halifax, Orford und Sunderland. Wenn es je einen festen, uneigennützigen, wahren Patrioten gab, so war es Lord Somers. Er hatte den Umsturz des vorigen Herrscherstammes als nöthig für das Beßte des Vaterlandes, als vereinbar mit dem strengsten Rechte anerkannt, und deshalb dafür mit Aufopferung des persönlichen Intresses und Alles, was den edelsten Ehrgeiz anlocken kann, auf das kräftigste gewirkt. Diesem unverkennbaren Gradsinne verdankte er die Neigung König Wilhelms, und dies Gefühl war nicht eines jener blinden, auf nichts sich gründenden Neigungen, wie man sie öfter an Höfen antrifft; sondern sie war durch die, in jeder Gelegenheit sich aussprechende Anhänglichkeit an die wahren Grundsätze der Verfassung erworben. Als Anna die Regierung antrat, wurde er aus der Liste des geheimen Rathes gestrichen, und erfuhr noch andere unverdiente Kränkungen; es gehört Seelengröße dazu, um durch Aufreizungen nicht zur leidenschaftlichen Anfeindung gebracht zu werden. Frei von kleinlichen Trieben, stimmte er der Regierung in allen vorgeschlagenen Maßregeln bei, welche nach seiner Ansicht zu Englands Wohlfahrt waren. So ein Charakter mußte Achtung selbst Jenen gebieten, die ihn nicht zu erreichen strebten. Seine Beredsamkeit war faßlich, fließend und männlich; seine Beurtheilung bündig und schnell. Von Jugend an hatte er sich dem Studium der Gesetzkunde geweiht, daher waren ihm die Grundzüge der Verfaßung sehr bekannt; aber er hatte sie nicht mit der Beschränktheit eines Menschen, der dieses Studium als Handwerk treibt, sondern mit dem eindringenden Scharfblicke eines Staatsmannes umfaßt: auch trieb er mit seinen Nachforschungen sich nicht blos im Kreise der innern Einrichtungen herum, sondern legte sich eifrigst auf Statistik und Geschichte aller europäischen Mächte von einiger Bedeutung. Ihre Kräfte und Intressen, ihre gegenseitige Lage und Einwirkung waren ihm genau bekannt. Diese, Achtung gebietenden Züge seines Charakters waren mit andern gepaart, die seinem Umgange die höchste Annehmlichkeit verschafften. Er besaß den feinsten Geschmack für Erzeugnisse der schönen Künste und Wissenschaften, ohne darum den gründlichen minder ergeben zu seyn. Somers ehrte die hohen Verdienste Marlborough's, auch der Geschicklichkeit Godolphin's in der Staatswirthschaft wie dessen erprobter Uneigennützigkeit ließ er volle Gerechtigkeit wiederfahren; dagegen betrachtete er dessen Mangel an Entschlossenheit mit einem Gefühle, das an Geringschätzung grenzt. Vorzüglich mißfiel ihm die Herrschsucht und Anmaßung der Herzogin, und das unkluge, vorlaute Benehmen dieser Dame war ihm peinlich, weil er die unseligen Folgen davon voraus sah.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Novelle nach Bandello.

Unter den Novellisten, an denen die italienische Literatur besonders reich ist, zeichnet sich der Bischof Bandello, der um die Mitte des 16ten Jahrhunderts ohngefähr 200 Erzählungen schrieb, nicht gerade durch Schönheit der Sprache und noch weniger durch Wahl der Gegenstände, wohl aber dadurch aus, daß, während Boccaz, Sacchetti und die meisten Andern, großentheils sagenartig schon durch mehrere Geschlechter fortgepflanzte Geschichten wiedererzählen, seine Novellen aus dem Leben der damaligen Zeit gegriffen zu seyn pflegen, und dadurch recht oft für die, vielleicht unbedeutendere Pointe durch einen Stempel der Wahrheit und durch den eignen Reiz entschädigen, den der Hintergrund einer gewaltigen Zeit und die Theilnahme mancher hochberühmter Nahmen gewährt. Nachfolgende Begebenheit ist, wie er versichert, seinem Vetter in Rimini, wo sie kurz vor dessen Durchreise sich zugetragen, erzählt worden, und wenn sie keine historische Personen betrifft, so scheint sie doch für Volk und Zeit charakteristisch genug, um hier wiederholt zu werden.

Francesca (so wollen wir, Dante zu Ehren, die junge und schöne Rimineserin nennen) langweilte sich mit ihrem guten alten Manne zu sehr, als daß sie den Werbungen eines liebenswürdigen Jünglings, Pandolfo, lange hätte widerstehen können; sie gab sich ihm ganz hin, und bei der Sorglosigkeit des Mannes, bei dem Einverständniß der Dienerin, blieb das Glück der Liebenden völlig ungestört. Endlich unterbrach eine schwere Krankheit, die Francesca befiel, ihre Freuden, und in Kurzem nahm das Uebel in dem Maaße zu, daß die Aerzte alle Hoffnung aufgaben. Francesca liebte mit jenem verzehrenden Feuer, das den Italienerinnen so eigen ist, und das noch weit über den eignen Besitz dessen Ausschließlichkeit setzt, das bei dem Verdachte einer Treulosigkeit schnell in grausamen unversöhnlichen Haß sich verwandelt. Sie hatte ihren Freund lange nicht gesehen, und die Furcht, daß während der Trennung eine andere Neigung seiner sich bemeistern möchte, machte ihr die Krankheit um Vieles peinlicher, als die körperlichen Leiden es gethan hätten. Die theilnehmenden Grüße und tröstenden Worte, welche die Dienerin ihr überbrachte, beruhigten sie nur vorübergehend: denn je sicherer sie an ihren Tod glauben mußte, desto deutlicher sah sie den Geliebten, der Todten vergessend, lange künftige Jahre hindurch in den Armen einer Andern schwelgen. Sie wäre gern gestorben, hätte sie mit dem Grabe auch ihre Liebe besiegeln können, hätte sie gewußt, sie drücke die Augen nur

zu, um sie dem mitverklärten des Freundes gegenüber aufzuschlagen, hätte der Leib mit dem des Geliebten in einer Gruft ruhen können. Der Gedanke ward ihr allmählig so werth, er verwuchs so mit ihrer Krankheit, daß sie nur ihm nachhing und ihn endlich zum deutlichen Plane entwickelte. Die Vertraute mußte Pandolfo zu einer letzten Unterredung entbieten. Der Mann, der, um alle Unruhe von seiner Gattin zu entfernen, in einen unteren Stock gezogen war, wurde durch das ausgesprochene Verlangen nach Schlaf für diese Nacht noch mehr zurückgehalten, und in später Dunkelheit ward Pandolfo durch eine Hinterthür, zu der er längst den Schlüssel besaß, zu der Kranken eingelassen. Die Hoffnungslosigkeit ihres Zustandes gab der Freude des Wiedersehens ein gar schmerzliches Kolorit, und es war, als ob Francesca alle entfliehenden Lebensgeister nur darum noch fesle, um den Geliebten noch einmal zu halten, noch einmal die Gewißheit seiner Liebe von seinen Lippen zu hören. Vergebens flößte er ihr Lebensmuth und Lust ein, vergebens versprach er ihr ewige Treue und fügte hinzu, er hoffe sie der Lebenden, nicht der Verstorbenen zu halten; sie redete von der Gewißheit ihres Todes und von dem Wunsche, auch im Grabe ihn den ihrigen zu wissen. Er verstand die frevelhafte Tiefe ihres Verlangens nicht oder wollte sie nicht verstehn, und während sie noch ferner ihn in das Netz ihres Wahnsinns zu fangen strebte, da hörte man die Stufen herauf den Mann kommen, der theilnehmend fragen wollte, wie die Kranke die erste Hälfte der Nacht sich befunden habe. Die Dienerin eilte ihm entgegen und hielt ihn zurück, um Pandolfo Zeit zu gewähren, wie sie meinte, durch die Hinterthür sich zu entfernen. Aber, sey es, daß Francesca schon sehr sich der Art völlig bewußt war, wie sie ihren Vorsatz ausführen wollte, sey es, daß sie nur den gegenwärtigen Besitz des Geliebten sich noch für die nächsten Stunden sichern wollte, sie beschwor ihn, sie noch nicht zu verlassen und in dem ihm wohlbekannten Schranke sich, wie schon öfter bei ähnlicher Veranlassung, verbergen zu wollen. Dies Behältniß hatte sie zu eben dem Zwecke ausdrücklich unter die Geräthe ihres Schlafzimmers aufgenommen; heimliche Fugen konnten dem darin verborgenen Freunde hinlängliche Luft gewähren, und es war mehr als ein bloßer Vorwand, wenn sie versicherte, es diene, ihre Kostbarkeiten zu verwahren, denn, nachdem es so oft ihr Liebstes umschlossen, glaubte sie, ihr Geschmeide und was sie sonst Werthes hatte, nicht schöner als in solcher Lade weihen zu können. Hier versteckte sich, noch ehe Mann und Dienerin zurückkehrten, auch heute Pandolfo, und als er die Thür hinter sich zugezogen, war sie sicher, daß niemand das künstliche verborgne Schloß, von dem sie den Schlüssel schon früher vernichtet hatte, zu eröffnen im Stande wäre. Freundlicher und gerührter als sonst empfing sie den Gatten, der nie aufgehört hatte mit der innigsten Zärtlichkeit sie zu lieben. Als sie allein waren, kündigte sie ihm ihren Tod als nahe bevorstehend an, sie dankte ihm mit Thränen für seine Nachsicht und Güte während ihrer Ehe, sie empfahl ihm ihr Andenken und die Sorge für die Ihrigen, und endlich, sagte sie, füge ich noch eine Bitte hinzu, deren Erfüllung Dich nichts kostet, und die doch das wertheste Geschenk ist, das Du auf den langen Abschied mir mitgeben könntest, das einzige, das die herbe Todesstunde mir versüßen, ja freudig machen könnte; versprich mir die Gewährung im voraus! Der tieferegriffene Gatte sagte Alles, was nur in seinen Kräften stünde, willig zu, und beruhigt fuhr die Kranke fort: Jenes Schränkchen enthält die werthesten Erinnerungen meiner Kindheit und Jugend, meine ersten Festkleider, manchen lieben Blumenstrauß, manches Papierchen, an das mein Gedächtniß die süßesten Frühlingsträume zu knüpfen gewohnt war, Alles, was meinem Herzen lieb und werth ist. Nichts, das nicht ganz und im vollsten Sinne mein wäre, nichts, an dem sich noch sonst jemand freuen könnte oder dürfte, als ich. Laß mich die süße Sicherheit mit ins Grab nehmen, daß keine unzarte Neugier, keine fremde Hand diese Heiligthümer je entweihen werde; versprich mir, nie zu dulden, daß dieser Schrein geöffnet werde, sondern laß ihn unversehrt neben meinen Sarg in das Grabgewölbe stellen, und bedenke, daß dies die letzte Bitte Deiner sterbenden Gattin *sey*. Weinend versprach er mit den heiligsten Schwüren, und ließ nicht ab, zu trösten und zum Leben zu ermuntern; aber nie hörte er wieder eine Antwort von ihren Lippen. Hatte sie wirklich ihre letzten Kräfte angestrengt, und sank sie nun erschöpft in den ewigen Schlummer, oder vermochte sie vielleicht, jetzt, da ihr letzter Wunsch erreicht war, durch eigne Willkühr den überspannten Faden ihres Lebens zu zerreißen, ein erstarrtes und wunderbares Lächeln haftete an dem bleichen Munde, und es war als ob durch die gebrochenen Augen noch der Triumph des errungenen Zieles schimmerte. —

(Der Beschluß folgt.)

Feuerfest.

Lucinde tanzt mit ihrem Freier
Hochangestaunt im Contretanz;
Im Nachbarhaus' entsteht ein Feuer,
Zuerst sieht sie des Brandes Glanz,
Und flüstert ihrem Mann behende,
Der schreien will, die Worte zu:
»Schrei' nicht, verwünschter Haase, du,
Sonst hat der Tanz ja gleich ein Ende!«

Karl Barbarina.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

28. November. No. CLXXXVIII. 1823.

Die Klagen der Einsamen.

Nach der Erzählung: Die Einsame auf St. Kilein.

Tief von sternenloser Nacht umdunkelt,
Irr' ich auf der wüsten Pilgerbahn,
Und kein Strahl der Morgenröthe funkelt
Tröstend von dem weiten Himmelsplan.
Nur im Nebel nah'n mir Traumgestalten,
Duftumflossen, schwankend-ungewiß —
Doch vergebens streb' ich sie zu halten,
Und umarm' die leere Finsterniß.

Ach, vergebens such' ich mit Verlangen
Hier ein treues gleichgeschaffnes Herz —
Doch kein Arm will liebend mich umfangen,
Keine Brust bewegt mein stummer Schmerz;
Meine Thräne, die den Fels bethauet,
Wecket nimmer hier ein Mitgefühl —
Und das mattgeweinte Aug' erschauet
Keiner Hoffnung lichtumstrahltes Ziel.

Oft, wenn stille Dämm'rung mich umdüstert,
Leuchtet mir, wie Abendsonnenschein,
Die Erinnerung, und leise flüstert
Holden Wahn mir ihr Gekose ein.
Freundlich führt sie mir die heitern Bilder,
Ruft die lieben Stimmen mir zurück,
Und erzählt mir, mild und immer milder,
Lächelnd von dem schnell verlornen Glück.

Einsam stand ich in der trüben Oede
Einer Welt, die nimmer mich verstand,
Wo kein Wort der warmen Herzensrede
Wiederklang in andern Herzen fand,
Da — aus meiner Seele Heimathslande —
Nah'te ein verwandtes Wesen sich
Meinem dunklen Kreis, und zarte Bande
Knüpften an die Trostererscheinung mich!

Und es stürmten frische Lebensquellen
Glühend mir durch die erstarrte Brust,
Staunend sah ich sich die Nacht erhellen,
Ward des neuen Daseyns mir bewußt;
Selig war ich, gleich dem frohen Kranken,
Den Genesung unverhofft beschlich,
Und wie Blüthen sich durch Dornen ranken,
So verwebte Lust in Schmerzen sich.

Aber, wie durch milde Frühlingslauen
Wild ein düstres Wetterstürmen fährt,
Sah ich schnell, mit namenlosem Grauen,
Meine heitre Blüthenflur zerstört.
Da verloschen mir des Himmels Kerzen,
Als die Freundschaft trauernd mich verließ,
Und hinweg vom gleichgestimmten Herzen
Wilder Grimm auf immer mich verstieß.

Nun umfängt mich starr die todte Wüste,
Nichts verkündet mehr mir Licht und Huld;
O, der fluchbelad'ne Sünder büßte
Selten so der Frevelthaten Schuld!

Ach! zu diesem ungestillten Sehnen,
Das im schmerzerfüllten Busen flammt,
Ach! zu solchen Seufzern, solchen Thränen,
Ward kein Wesen ausser mir verdammt!

Mit dem Maaß der Sehnsucht mess' ich trübe
An der Tiefe meiner Einsamkeit,
Das Entzücken reiner Geisterliebe
Und verwandter Seelen Seligkeit;
Doch der Wunsch mag nimmer sich erfüllen,
Schnell zerfließt der Wahn in's düstre Nichts.
Feindlich schwarze Wolken, ach! verhüllen
Ewig mir das ros'ge Reich des Lichts!

Was auf dieses Lebens kurzem Pfade
Andern oft so schöne Blumen streut,
Bannte mich auf diese Felsgestade,
Hat mein Daseyn ew'gem Schmerz geweiht;
Was so Viele sonst wohl reich beglückte,
Ihnen Gatten, Freund, Beschützer gab,
Knüpfte mich an den Verfolger, knickte
Meine Blüthen, senkte mich in's Grab!

Ja im Grabe freudenloser Leere
Wank' ich hier, den irren Schatten gleich;
Trauernd weilend an dem öden Meere,
Schau' ich in das weite Flutenreich;
Schaue durch das Graun der Mitternächte
Zu der Lichtwelt Unermeßlichkeit,
Und beschwöre alle Himmelsmächte,
Ach! vergebens um Barmherzigkeit!

Ruhend an Congana's Felsgesteinen,
Dessen Fuß die dunkle Welt umbraus't,
Schweift mein Sinnen durch das Meer der Stürme,
Das dem Seemann wild entgegenbraus't;
Aber immer trostlos muß ich weinen,
Keinen Retter seh' ich mir erstehn,
Seh' kein Schiff auf blauer Fluth erscheinen,
Nie der Freiheit leuchtend Seegel wehn!

Freiheit! Freiheit! meine Seele ringet,
All' mein Denken, Athmen strebt nach ihr,
Und ihr süßer Namensruf erklinget
Wie ein Lied von Engelharfen mir;
Weltenherrscher — knieend fleh' ich — sende
Meiner Nacht ein mildes Morgenroth, —
Dieses Weh, die Qual der Sehnsucht ende, —
Gieb mir Freiheit, oder gieb mir Tod! —

Arminia.

Kammer- und Kabinets-Zwistigkeiten unter der Königin Anna.

Mitgetheilt durch Peter Kelly.

(Fortsetzung.)

Carl Montagû Lord Halifax ward zuerst bemerkt durch den Glanz seiner Familie, seine litterarischen Anlagen, liebliche Manieren und Geschmack für Rede und Dichtkunst erhöhten seinen Werth in der großen Welt. Hiezu fügte er gründliche Vorzüge. Dem Studium der Staatswirthschaft weihte er sich so gründlich, daß das Vaterland seinen Bemühungen die Aufrechthaltung vom Credite des Papiergeldes und die unverfälschte Vollwichtigkeit des Gepräges verdankte. Seit er sich zur Stelle des ersten Commissärs der Schatzkammer emporgeschwungen hatte, war er den steten Feindseligkeiten der Torys ausgesetzt, allein er stand wie ein Riese gegen die vielfachen Angriffe. Schade, daß dieser unbeugsame Redner, der im Verwerfen erneuter Einwürfe immer an Kraft zu gewinnen schien, nicht seine Unbefangenheit behielt. Der Eigennutz machte ihn zuweilen schüchtern, er trieb sich rastlos um jene herum, die der Königin Gunst genossen, und schnappte nach jedem Amte, das er etwa noch nebst seinem bekleiden konnte. Seine Zudringlichkeit fiel dem Herzog von Marlborough lästig, der ihm seinen Ueberdruß merken ließ, woraus sich die versteckte Abneigung erklärt, die später den charakterlosen Pär verleitete, den Herzog mannigfach zu verschwärzen. Der Herzogin machte er unermüdet den Hof, gab ihr zu Ehren Conzerte, Gesellschaften und andre Feste; dies schmeichelte Anfangs ihrer Eitelkeit, aber bald erwachte ihr Argwohn, und sie entzog ihm Achtung und Freundschaft.

Lord Wharton theilte das Schicksal der ausgezeichnetsten Charaktere, die sich zu einer abgesonderten Parthei schlagen. Die Whigs erhoben ihn als den edelsten, vollkommensten Freund seines Vaterlandes, die Tory's schrieen ihn als einen Volksaufwiegler aus. In früher Jugend war er ein Leichtsinns- und Ausschweifungsgefährte des Königs Carl des zweiten und dessen zügellosen Hofes gewesen. Ungeachtet des schwärmenden Lebenswandels, in den er sich stürzte, blieb seine Vaterlandsliebe rein und unerschütterlich. Er raffte sich aus dem Taumel wilder Vergnügungen, um im Jahre 1677 nach dem Tower zu wandern, weil er die Rechtmäßigkeit des damals bestehenden Parlaments unerschrocken in Zweifel zog. Er war ein kühner und kraftvoller Redner, doch paßte er mehr ins Unter- als ins Oberhaus, denn sein fertiger Witz war zu beißend, seine Gleichniße oft niedrig, seine Ausfälle rücksichtslos, daher ihn auch Bolingbrocke, in einem eben so groben Ausdrucke, den Gassenkehrer seiner Parthei zu nennen pflegte. Bei Annens Thronbesteigung wurde er von seinem Platze im geheimen Rathe entfernt. Statt mit gleicher Würde, wie Lord Somers, diese Zurücksetzung zu ertragen, machte die verwundete Ehr- und Geldgier ihn zum wüthendsten Gegner des Ministeriums; seine heftige

Gemüthsart brach bei jeder Veranlassung hervor, und er blieb stets ungestüm und unersättlich in seinen Forderungen, reizbar, tobend, taub gegen Vernunftgründe und erklärter Feind der Machthaber. Zuerst strebte er nach dem Grafentitel; als er ihn erhielt, war er so unbefriedigt wie zuvor und suchte, gewisser Maßen mit Gewalt, sich den Eingang in das Kabinet zu eröffnen, der seinen Bitten und Ueberredungen hartnäckig verschlossen blieb. Er bemühte sich, einigen minder verhaßten Whigs Stellen zu verschaffen, und diese sollten dann unvermerkt ihm und andern Partheiführern den Weg bahnen.

Eduard Russel, Graf von Orford, Bruder des berühmten Lord Russel, war in früher Jugend Kammerjunker des Herzogs von York (nachmaligen König Jakob II.), es scheint, daß er in jener Epoche mit Marlborough eine enge Freundschaft anspann. Seine Charakterschilderung läßt sich mit wenigen Zügen entwerfen. Die Reizbarkeit und Heftigkeit des Gemüths machte ihn unverträglich im gemeinen Leben, und noch weit widerlicher in allen öffentlichen Verhältnissen. Aber er that sich in der Seeschlacht von La Hogue hervor, und hatte vielleicht den höchsten Antheil an der Thronveränderung; für diese und nachfolgende Dienste ward er zum Grafen von Orford erhoben. Durch sein ungeschmeidiges Betragen beleidigte er alle Parteien, und verlor deshalb wiederholt Stellen, die er kurz zuvor erhalten hatte. Vom ganzen Bunde war er der Königin der Verhaßteste. Daß er zu einer, ihr zuwideren Partei gehörte, war ihm mit vielen andern gemein; allein was er vor allen übrigen voraus hatte, war, daß hohe Geburt, ein unbändiger Ehrgeiz, der Ruf besonderer Geschicklichkeit im Seewesen, und selbst die Stimme des Volks ihn zum Nebenbuhler des Prinzen von Dänemark in der Leitung der Admiralität machte; ja daß er sich öfter vermaß, dessen Anordnungen bitter, aber kräftig zu tadeln. Die Jugendfreundschaft zwischen Orford und Marlborough konnte bei der ausserordentlichen Verschiedenheit ihrer Charaktere nicht fort bestehen; der Briefwechsel Marlborough's und Godolphin's zeigt, daß Orford ihren Plänen eben so im Wege stand, als Halifax und Whorton.

Lord Sunderland, der Schwiegersohn Marlborough's, war der jüngste des Bundes, die Natur, eine sorgfältige Erziehung und die eigne Verwendung hatten einen vollendeten Edelmann aus ihm gemacht. Schon in früher Jugend lebte er ernsthafter Beschäftigung, hinter einem kalten zurückgezogenen Aeussern verbarg sich ein kühner hinanstrebender Geist. Er hatte jene brennende Freiheitsliebe aus den Werken der Alten gesogen, welche gewöhnlich im Busen der aufbrausenden Jugend als heilige Flamme auflodert. Herangewachsen in den Stürmen der Regierungs-Umwälzung hatte er zu den Lehren der Whigs geschworen, weil sie am meisten seinen, so zu sagen, alterthümlichen und schwärmerischen Ansichten entsprachen. Doch seine große Schwäche war, ein übersprudelnder Redner zu seyn, der im Flusse des Vortrags sich vergaß; sein Vorbild in der Staatskunst war zwar Lord Somers, an dessen Meinungen er wie an Orakelsprüchen hing, allein er ahmte diesen weder in der Klugheit noch in der Mäßigung nach. Sein Benehmen im öffentlichen Umgange war auch schlecht berechnet, er verabscheute den schwächsten Schatten von Schmeichelei, und trieb oft die Freimüthigkeit bis zur beleidigenden Derbheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Novelle nach Bandello.

(Beschluß.)

Pandolfo's lockeres Gefängniß hatte ihm kein Wort entgehen lassen, und wenig fehlte, so hätte der Schauder ihn früher erstarren machen, als Francesca. War ihm der Tod gewiß, wenn er in seiner Verborgenheit blieb, so hatte er nicht mehr Hoffnung ihm zu entgehen, wenn er sich entdeckte. Die tödtliche Feindschaft zwischen seinem Hause und dem, in welchem er sich befand, konnte ihn am wenigsten erschrecken; aber, war es irgend möglich, daß er glauben konnte, der Rache schwergekränkter Familien-Ehre zu entgehen, wenn er selbst als unwiderleglicher Zeuge seines Verbrechens aufstand, war es nicht vielmehr gewiß, daß im Augenblick seiner Befreiung aus dem Kerker, der ihn jetzt umgab, auch der grausamste Tod von den Händen des beschimpften Gatten und seiner ergrimmten Verwandten seiner wartete, und mußte er sich nicht noch überdies sagen, daß dieser Schritt das Gedächtniß Derer, die ihm so werth war, und die ihn bis zum Wahnsinn geliebt hatte, mit ewiger Schmach schänden würde! Endlich siegte die letzte Rücksicht über alle andere, und er ergab sich still in den widrigen Tod.

Nach italienischer Sitte war schon der Abend zum Begräbniß festgesetzt, der Wittwer hatte standhaft den Anforderungen der Angehörigen, welche in dem verschlossenen Schranke, auch nach Angabe der Dienerin, Kostbarkeiten vermutheten, widersprochen, und wirklich setzte sich gegen Ave Maria der ganze Zug in Bewegung. Voran im offenen Sarge, schön geputzt und reich mit Blumen geschmückt, Francesca, noch im Tode schön. Dahinter zu allgemeinem Erstaunen der einfache Schrein. Es ist wohl unnöthig, Pandolfo's Empfindungen zu schildern, als sein Sarg zu schwanken anfing, als das falbe Licht der Fackeln der vermummten Brüderschaft, als ihre unheimlichen Gesänge, als endlich das Requiem aeternam aus dem Munde des Priesters durch die einzelnen Spalten zu ihm drang. In der Kirche wurden beide niedergesetzt und die Funeralien gesungen; als die Feierlichkeit vorüber war, hörte er deutlich das Weinen der Freunde der Verstorbenen, um seinen viel grausameren Tod klagte Niemand. Endlich blieben nur noch Diener zurück, und nahmen der Leiche den kostbaren Schmuck, dann ward ein großer Quaderstein des Fußbodens ausgehoben, der nun bedeckte Sarg heruntergetragen, und auf einen herum-

ragenden Mauervorsprung neben den von Francesca's Schwiegervater gestellt, unmittelbar darunter erhielt Pandolfo seinen Platz, dann klappte der Gewölbstein wieder zu, und alles war Nacht und todtenstill. Nun war die letzte Hoffnung für Pandolfo verschwunden, kalter Modergeruch umwitterte ihn, und verkündete, welch' ein Schicksal seiner warte. Gern wäre er mindestens der gräßlichen Todesart, die ihm bevorstand, entgangen, und tappte lange nach irgend etwas umher, mit dem er sich zu erdrosseln vermocht hätte. Aber er fand nur Ringe, Perlen, andre Kostbarkeiten und Gold, lauter schlechte Schätze für den, dem ein schneller Tod das kostbarste Juwel gewesen wäre.

Inzwischen hatten genauere Nachforschungen den Neffen des hinterlassenen Gatten belehrt, daß Sachen von großem Werth in dem mitbegrabenen Schranke verschlossen seyn müßten, und wenig geneigt, sie zwecklos der Verwesung zu schenken, machte er sich um Mitternacht mit einem treuen Diener auf den Weg. Ein reiches Geschenk bestach den Küster; zu wunderbarem Erstaunen des lebendig Begrabenen, öffnete sich noch einmal der Stein an der Decke, und herein treten die Beiden. Ein Brecheisen öffnete schnell beim ungewissen Schein eines Lichtes die Thür, aber wie groß war ihr Entsetzen, als Pandolfo daraus eine klägliche Gespensterstimme ertönen ließ. Das Licht entfiel ihren Händen, in übereilter Flucht suchten sie ihr Heil, und weit blieben Gruft und Kirche offen. Pandolfo, den Lebendigen wiedergegeben, trat freudig hervor, und nachdem er dem Heiligen der Kirche für seine unglaubliche Rettung gedankt, stieg er mit einer Kerze vom Altare wieder hinab, um reich beladen mit den kostbarsten Juwelen aus seinem Grabe wieder aufzuerstehen. Sorgfältig verschloß er Schrank und Gruft, und eilte, vom Dunkel der Nacht begünstigt, nach seinem Hause, wo er mehrere Tage der Einsamkeit bedurfte, um sich von der verzehrenden Angst jenes schrecklichen Tages einigermaaßen zu erholen. Dann verließ er auf immer Rimini, um an den reizenden Abhängen des Posilipps seine Tage zu beschließen, und bis zu seinem Tode gehorchte er treu den Wünschen Francesca's, denn wo die Neigung einer Frau für ihn aufkeimen wollte, da dachte er mit Entsetzen an die Todtengruft von Rimini.

F.° L.°

Bemerkungen und Ansichten.

Wie verschieden sind doch die Anregungen zur Tugend! Der Eine übt sie des Vortheils wegen, der Andere aus Eitelkeit. Dort wandelt Einer aus Gewohnheit auf ihrem Pfade, und Jener, ach! ist zu schwach zur Sünde! Wahrlich der Mensch steht hoch, der die Tugend ausübt, ihrer selbst wegen! Und, daß es noch Menschen dieser Art gebe — wer möchte das bezweifeln? Freilich kann man diese Selbstverleugnung nur von einem Anspruchlosen verlangen, dem das eigene Bewußtseyn, das lohnende Selbstgefühl mehr gilt, als der rauschende Beifall der Welt.

Welcher Mißbrauch wird mit dem Worte Ehre getrieben! Mancher Mann, dem Ehre und Auszeichnung zu Theil wird, beachtet sie nur des Scheins wegen. Unbemerkt handelt er ehrlos und stellt sich so unter seinen Knecht.

Warum verschreit oder lobt man denn so unmäßig bald das Neue, bald das Alte? Beide, so das thun, haben Unrecht! Man halte die gold'ne Mittelstraße und benutze die reichen Erfahrungen.

Wie doch der Mensch zum Gewohnheitsthier heruntersinken kann! Es ist zuletzt nicht mehr der Reiz der Sünde, welcher den Menschen zu ihr hinzieht. Es ist die leidige Gewohnheit, die es thut! — Wie man aber aus Gewohnheit sündigt, so kann man auch aus Gewohnheit tugendhaft seyn. Diese Tugend ist nicht weit her!

Der bessere Mensch giebt sich oft aus falscher Schaam den Thorheiten des Haufens hin. Ein gutes Herz reicht noch nicht hin, um wirklich gut zu seyn. Willenskraft ist nöthig, und diese wird zuweilen für Eigensinn gehalten, für ein Ringen nach tadelnswerther Originalität.

Man sieht oft Menschen aus Bosheit weinen. Man kann sie zu den Falschmünzern zählen. Warum gab ihnen die Natur die köstlichen Thränen.?

Karl Barbarina.

Anekdote.

Ein Wirthschafts-Beamter ward gefragt, ob seine Schaafe von der Drehe sehr geplagt würden. Ach ja! antwortete er mit einem tiefen Seufzer: das ist die einzige Krankheit, an der ich leide.

Räthsel.

Ich kenn' ein Silber, das sich Jeder wünscht,
Und wenn er's hat, es lieber nicht besäße,
Und dennoch gäb' er's nicht um alles Gold.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

1. December. No. CLXXXIX. 1823.

Wettstreit der vier Hirten ꝛc.

Von Solger.

(Fortsetzung.)

Drompo.

Giebt nicht des Irrthums Blöße,
Wer saget, daß der Tod, wie schwer er wüthe,
Selbst durch des Unheils Größe
Es auch zum Theil vergüte,
Weil er entreißt dem Herzen
Die Hoffnung, die nur hegt und regt die Schmerzen?

Bliebe nicht stets zurücke
Der todten Lust Gedächtniß und lebendig,
Das immer stört das Glücke,
So wär' es wohl verständig,
Daß der sich eher tröste
Um den Verlust, den Hoffnung ganz entblößte.

Doch herrschet, statt zu end'gen,
Des Glücks Andenken, welches uns verlassen,
Mit heißrem, mehr lebend'gen
Trieb, als da wir's besaßen,
Wer glaubt, daß solche Plage
Nicht Elend mehr, als irgend andre trage?

Marsilio.

Wer irr' das Land durchstriche,
Und dann so wunderbare Wege fände,
Daß vor ihm hin entwiche
Stets an des Tages Ende
Die süße Ruhestelle,
Wonach er strebt mit wirkungsloser Schnelle;

Fürwahr um den erhübe
Sich starre Furcht, die in das Herz ihm jagte
Die Nacht so stumm und trübe,
Und mehr, wenn es nicht tagte,
Wenn nicht ihn zu erquicken
Sein reines Licht der Himmel wollte schicken.

Ich bin's, der ich die Reise
Nach einer Wohnung hoher Freuden thue,
Und denk' ich, daß sich weise
Ganz nah' die süße Ruhe,
So flieht mein Glück wie Schatten,
Und ich muß unter düstrem Schmerz ermatten.

Erisio.

Wie sich die Wogen thürmen
Des tiefen Stroms gegen des Wandrers Eilen,
Und ihn bei Schnee, Frost, Stürmen,
In kahlem Feld' verweilen,
Als süße Wohnung nahe
Er freudig schon vor seinen Augen sahe;

So wird mein Glück verhindert
Von dieser Trennung, die ich längst schon trage,
Die nimmer gnädig lindert
Die grausenvolle Plage;

Und doch seh' ich vor Augen,
Was zu der Schmerzen Heilung würde taugen.

So seh' ich die Beschwerden
Dem Heil so nah', und werde nie gesunder,
Wodurch sie größer werden,
Weil durch geheimes Wunder,
Je näher ich erreichet
Mein Glück, es desto schneller mir entweichet.

Orfenio.

Vor meinen Blick gekommen
War eine Wohnung, reich und hochbeglückend;
Froh ward sie eingenommen,
Und als kaum recht entzückend
Das Schicksal mir gehandelt,
Sah ich es bald in Finsterniß verwandelt.

Wo sich das Glück der Herzen
Recht zeigt, das ächte Liebende bescheinet,
Da nahen mir die Schmerzen;
Da siehet sich vereinet,
Was immer kränkt und peinigt,
Wo sonst nur alle Güter sind vereinigt.

So leb' ich im Gefängniß,
Wo meine Wohnung ewig möge dauern,
Von meiner Noth Bedrängniß
Gebaut mit solchen Mauern,
Daß mich nur Aengste drängen,
Wer's sieht, begehrt, bekämpft, werd' es auch sprengen.

(Der Beschluß folgt.)

Kammer- und Kabinets-Zwistigkeiten unter der Königin Anna.

Mitgetheilt durch Peter Lelly.

(Fortsetzung.)

Auf diesen fünf Grundpfeilern ruhte die Hauptmacht der Whigs, sie begannen jetzt jenen Einfluß anzusprechen, worauf ihre früheren Dienste ihnen ein Recht gaben; sehr geschickt benutzten sie den Zwiespalt, welchen sie unter den Torys bemerkten, und die Nothwendigkeit, worin sich das Ministerium befand, ihren Beistand im Parlamente zu suchen. Auf diese Art waren der Lord Schatzmeister und der Feldherr gezwungen, eine andre Sprache zu führen, und sie an sich zu ziehen; bereits hatten die Whigs ihnen das Versprechen abgelockt, dem Sir Lowper das große Staatssiegel zu übergeben, einem gesetzkundigen Whig von erprobter Rechtlichkeit. Die sich drängenden Siege beim Heer kamen ihnen auch zu Statten, weil eigentlich ihre Partei für die kräftige Führung des Angriffskrieges gestimmt hatte; deshalb auch nach und nach einige ihrer Häupter in höhere Staatswürden vorgeschoben wurden. Am meisten trachteten sie, dem Lord Sunderland zu Amt und Würde zu verhelfen, weil seine Verwandschaft mit Marlborough die Sache als leicht ausführbar erscheinen ließ, und dieser erste Schritt, wenn er gelang, den Weg zu andern bahnte. Marlborough war nicht im mindesten geneigt, seinen Schwiegersohn zu befördern, aber der Tod Kaiser Leopolds I. machte einen Botschafter von hoher Geburt und Ansehn, um die Verbindungen beider Reiche zu erhalten, nothwendig; die Whigs verdoppelten ihre Bemühungen, diese Stelle für Sunderland zu erlangen, die Herzogin stand eifrig bei, selbst Godolphin glaubte den Whigs diese Nachgiebigkeit schuldig zu seyn, und Marlborough war zuletzt gezwungen, von einer Widersetzlichkeit abzulassen, welche als widernatürliches Vorurtheil ausgelegt werden könnte. Wie vielerlei Sorgen durchkreuzten auf diese Art die ungeheuren Kriegs-Geschäfte des Herzogs! Jedermann wendete sich zu ihm um Abhülfe. Die gemäßigten Torys ließen Beschwerden über das Umsichgreifen der Whigs durch Harley: dagegen die Whigs die ihrigen durch Sunderland und durch die Herzogin an ihn gelangen, und Goldophin suchte bei ihm Rath, so oft er ins Gedränge gebracht war; denn kaum hatte der Lord Sunderland den Gesandschaftsposten angetreten, als die Whigs bei Godolphin und dem Herzog das Versprechen, dem Sir Lowper das Staatssiegel anzuvertraun, in Erinnerung brachten. Godolphin bewies sogleich eine Wärme, die nicht in seinem Charakter lag, und nur durch die Hoffnung, dadurch recht schnell aus der Verwickelung zu kommen, erklärbar ist. Die Königin, den Whigs zu abgeneigt, um ihnen dies Amt willig einzuräumen, ließ Godolphins Vorstellungen erfolglos; er zog daher die Herzogin ins Spiel. Diese Dame, welche man bisher mit Mühe von den zu nachdrücklichen Erinnerungen in Staatsangelegenheiten zurückgehalten hatte, ließ nunmehr ihrer Neigung freien Lauf. Ihr Briefwechsel aus jenem Zeitraum ist in der Rechtfertigung ihres Betragens abgedruckt, und wenn man den herrischen Ton betrachtet, so wird man sich nicht wundern, daß die Königin eines Verhältnisses stets überdrüssiger wurde, das ihrer Würde eben so sehr, als den Pflichten der Dankbarkeit zu nahe trat. Marlborough merkte zuerst die ungünstige Wendung, welche diese Angelegenheit nahm, und erschrack über die vorauszusehenden Folgen. Die Königin, welche glaubte, er sey mit seiner Gemahlin und dem Lord Godolphin über das Verdrängen einer Partei, der er zuvor zugethan war, nicht einverstanden, forderte ihn insgeheim auf, seine Ansichten ihr unverholen zu eröffnen. Er hielt sich verpflichtet, der Meinung seines Freundes beizustimmen; er suchte sie der königlichen Gebieterin auf eine minder mißfällige Art vorzutragen. Nun trat Lowper in das Ministerium, und brachte die Grundsätze seiner Partei (der Whigs) mit hinein; die wüthendsten Torys verloren

einen Theil ihres Einflusses im Kabinet, die Whigs verwandelten die Abneigung der Königin nach und nach in Gunst, hatten einen bedeutenden Ueberfluß im Parlament, und genossen das Zutrauen der Nation. Auch der schlaue Harley, wie der Kriegsminister St. John, handelten seit einiger Zeit ganz im Sinne und in der Uebereinstimmung mit den Whigs, ja man veranstaltete nach englischem Gebrauch bei einem Gastmahle eine förmliche Annäherung und Aussöhnung mit den Whigs; Lord Somer ließ sich jedoch entschuldigen, weil er, wie er sagte, im Begriff sey, auf sein Landgut abzugehn. Der neue Lord Siegelbewahrer Cowper führt in seinem Tagebuche das Gelage mit folgender Anekdote an: »Als die Tafel aufgehoben war und »Lord Godolphin sich empfahl, nahm Harley ein Glas und »trank auf Liebe, Freundschaft und ewiges Einverständniß. »Er verlangte nach Tokayer, um damit den Toast zu bringen. Wir hatten schon zwei Flaschen geleert, die vor»trefflich, aber etwas trübe waren. Ich entgegnete, sein »weißer Lissaboner sey zum Zutrinken besser, denn da »könne man auf den Grund sehen. Er schien, »so wie der größte Theil der Gesellschaft, über diese Rede »zu stutzen und sie als Anspielung auf seine Gemüthsart »zu deuten, die wirklich weder klar noch offen ist. Auch »liebt er Ränke, minder, weil er sie für nöthig erachtet, »als weil sie ihm das innere Vergnügen verschaffen, sich »über seine eigne Schlauheit zu ergötzen.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken und Einfälle eines Dichtergreises.

(Hingeworfen in den Jahren 1813 u. 1814.)

Man kann populär und schön zugleich seyn. Das kann man und also soll man es. Ohne Schönheit hat Popularität keinen Werth.

Das schlimmste, was ein Gedicht seyn kann, ist lau, nicht warm, nicht kalt.

Dem Dichter begegnet in Reimgedichten nur zu leicht und daher nur zu oft Folgendes: Ein erster Gedanke springt rasch und stark aus dem Schooße der Begeisterung hervor; nun muß er aber einen Bruder haben, der sich zu ihm (mit ihm) reime: den muß der Dichter nun erzeugen; und nun steht der erste Gedanke da, rein und in aller Fülle der Kraft, wie ein Kind der Liebe, und der zweite kriecht hinter ihm drein, schwach, wie ein Kind des Zwanges.

Auf dem Gebiete des Geschmacks gibts keine entscheidende Bataillen; für den Geschmack gibts keinen Despotismus.

Kant ist meinem Verstande, was Klopstock meinem Herzen ist. Ich danke Gott für Kants Unterricht, wie für eins Seiner schönsten Geschenke an mein Leben. Und wenn es wahr ist, daß Kant selbst noch nicht die terra firma entdeckte, so bin ich doch überzeugt, daß die einzige richtige Fahrt dahin durch die von Kant entdeckten Inseln geht.

Seit ich Abälards und Heloisens Briefe gelesen habe, wünschte ich wohl, daß Abälard doch endlich einmal in der Kirche der Liebe entkanonisirt würde! Heloise war für diese Kirche allerdings eine wahre Heilige; Abälard aber ein kalter, liebloser, sinnlicher, wollüstiger Bube, der kein Herz, nur Kopf und Thiersinn hatte.

Ich habe eine Leda von Correggio gesehen, für welche die Kaiserin von Rußland 24,000 Rubel geboten hatte; ich möchte sie aber um keine 24 Pfenninge haben, weil ich sie im ersten Augenblick, wo sie mein wäre, vernichten müßte.

Berichterstattungen.

Berlin den 21. October 1823.

An des Kronprinzen Geburtstage wurde wirklich, wie Correspondent schon früher im voraus verkündet, die Oper Dido, Text von L. Rellstab, Musik von Bernhard Klein, gegeben. Dennoch mag Correspondent heut noch nicht einen ausführlichen, d. h. richterlichen Bericht einschicken, denn die Stimmen im Publikum haben sich noch nicht entschieden, man hört die allerverschiedenartigsten Urtheile, und so begnügt er sich, getreu, was ihm von diesen verschiedenen Stimmen und Stimmungen zu Ohren gekommen, mit Gefangennehmung des eigenen Urtheils, zu berichten.

Als notorisch stehe voran: Die neue Oper wurde, ungeachtet nur eine neue Decoration und wenig Pomp und Glanzeffect von außen ihr Erscheinen unterstützte, nicht ausgepfiffen, nicht kalt, sondern brillant aufgenommen. So viel muß jeder zugestehn, der mit verbundenen Augen und nur offenen Ohren dagewesen, endlich auch wohl was mehr auf die Bühne als auf das Publikum seine Augen gerichtet gehabt hat. — Viele sagen: »Allerdings schien die Aufnahme brillant, der Beifall war indessen nur einseitig. Nur von einer Seite her erscholl das laute Klatschen und das Zeichen des Wohlgefallens während der ganzen Aufführung. Einzelne schöne Partien wurden freilich von der ganzen Versammlung applaudirt, wie sich denn auch nicht leugnen läßt, daß deren viele in der Oper zerstreut sind. Der Text ist trefflich.« — Andere: »Der Beifall kam allein von den Freunden des Komponisten und dem großen Haufen derer, welche sich freuten, daß die Oper eines einheimischen Künstlers durchgegangen; wie man denn im Parquet und Parterre häufig die Aeußerung

vernahm: Ich klatsche nur, weil doch endlich einmal eine Oper durch alle Kabalen durchgegangen ist, ohne aus Italien oder ursprünglich aus Paris zu kommen.« — Ein Komponist sagte: »Wir bedauern den armen Komponisten! Gewiß hat er sich unsägliche Mühe gegeben, Fleiß und Zeit und wahre Funken des Genies verschwendet, damit in einer großen langweiligen Oper sein großes Talent und mancher glückliche Fund untergehe. Die Oper ist voller schöner Einzelheiten, welche im Liede und als Lied den Komponisten beliebt und berühmt gemacht hätten, hier aber in der Oper unter der Masse untergegangen sind. Die Handlung zieht sich im Text ermüdend in die Länge, und eine ganze Person steht völlig müßig da.« — Ein Kunstrichter aus der alten Schule: »Die Oper hat keinen Eindruck gemacht und kann keinen bleibenden Eindruck machen. Sehn Sie nur die mit beschreibenden Adjectivis überladenen Verse an! Und die Fabel von der Dido ist willkührlich geändert. Ist dies Poesie!« — Sehr viele der verschiedenartigsten Musikfreunde: »Musik und Text haben uns wahrhaft entzückt und müssen jeden fürs Edle gebildeten Sinn entzücken. Die Musik ist zuviel classisch, sie ist alles, was man von ihr fordern kann, nur nicht populair, sie verbindet nicht den Genuß für die höher Gebildeten und die nur Genuß Suchenden, was Gluck und Mozart gelungen ist. Sie wird daher, als nur für einen obigen Kreis von Interesse, sich nicht sehr lange auf dem Repertoir halten können.« — Andere wollen den Ausspruch, nach welchem die Musik gerade ausschließend für die höher Gebildeten sey, bestreiten, und ihr höchstens unter den classisch Gebildeten den Kreis ihrer Verehrer anweisen u. s. w. Wer wollte bei so verschiedenen Ansichten die seinige als vorgebend laut werden lassen? Wir werden aber fortfahren — wenn es interessirt — über die sich entwickelnden Ansichten zu berichten, bis sich endlich eine Aussicht zeigt, daß die Ansichten in irgend einem Punkte sich aneinander knüpfen könnten.

Gestern Abend (am 20. October) wurde **Hermann und Dorothea** von Doctor Carl Töpfer nach Göthe's Gedicht zum erstenmale gegeben. Es ist nichts Neues, daß jeder Schauspieler es versteht, seinen Dichter zu verbessern, was Wunder, daß auch Herr Doctor Töpfer Göthen die Ehre angethan hat, sein berühmtes Epos zu verbessern. Denn Verbessern ist es offenbar an sich schon, wenn man ein Gedicht für die Bühne zuschneidet, um das Ungenießbare auch für die Menge mundrecht zu machen. Wir zweifeln aber nicht, daß auch davon abgesehn, Herr Doctor Töpfer in der Meinung steht, das Göthe'sche Epos verbessert zu haben, und werden noch einige Proben davon anführen.

Aus dem Epos schöpften die alten Tragödien-Dichter ihre Stoffe. Daß aber Göthe's zartes und sinniges Epos verrinst dramatisirt werden würde, ließ wohl kein wahrer Freund der Kunst und des großen Dichters sich träumen. Die plastische Ruhe, welche in der ganzen Dichtung vorwaltet, die zarten Fäden, Wendungen und Berührungen, welche in Hermann und Dorothea nur den tief gebildeten Leser wahren Genuß finden lassen, und endlich der Mangel an allen und jeden Effectscenen, würden es auch dem größten dramatischen Dichter unmöglich machen, dieses Epos in dramatisches Leben übertreten zu lassen. Aber grade dieses mag die Schauspielverfertiger gereizt haben. Wo nichts ist, läßt sich desto mehr hintragen. Wie die gedachten Fabrikanten am liebsten historische Personen erwählen, um alles mögliche nicht Historische ihnen anzudichten und in den Mund zu legen, so mag Herr Doctor Töpfer grade Göthe's Hermann und Dorothea erwählt haben, um zu zeigen, wie ein Schauspieler und ein Dichter für Schauspieler aus nichts etwas zu machen, wo kein Effect ist, Effect hineinzubringen, kurz Göthen zu verbessern verstehe.

Correspondent hat kurz vorher, ehe er ins Theater ging, das köstliche Epos noch einmal ganz durchgelesen, und so mag ihm vielleicht mehr als andern der Unterschied zwischen dem Drama und dem Gedichte klar geworden seyn. So viel weiß er aber bestimmt, daß nach jeder durchgespielten Scene in erstem, das letztere ihm immer größer und schöner erschien, und er allen Freunden Göthe's räth, wenn sie bisher vielleicht einige Abneigung gegen dieses Epos empfunden, das Töpfersche Drama zu besuchen, wo ihnen sodann der wahre Sinn für das Gedicht wohl aufgehn dürfte.

Es versteht sich von selbst, sobald wir sagen, Hermann und Dorothea sey zum Drama geworden, daß daraus die plastische Ruhe ganz entwichen ist, und eben so gewiß kann der geneigte Leser erwarten, daß bei dieser Bearbeitung eine derbe Schminke von Feuerheerdsroth aufgelegt ist, wo das natürliche Roth oder die schöne Kunstschminke nicht genug Effect machte, daß Effectscenen eingeschoben sind u. s. w. Aber man könnte erwarten, daß im Allgemeinen der Göthische Grundton, die frische Farbe und Gesundheit werde noch durchschimmern, daß endlich die Charactere würden geblieben seyn. Aber von alle dem abstrahire man und erwarte, wenn man das Drama Hermann und Dorothea besucht, nichts mehr und nichts weniger als ein Kotzebuesches Rühr- und Familienspiel mit Kotzebueschen Characteren. Nur die Namen und Begebenheiten sind aus dem Götheschen Epos geblieben, und in den letztern hat der Verbesserer sich wirklich einer musterhaften Treue befleißigt.

Da man dem Vorausgeschickten zufolge schon erwarten kann wie es im Einzelnen aussieht, wäre es überflüßig alle einzelne Umwandlungen aufzuführen, indessen sind einige Proben doch immer für die lesenswerth, welchen nicht das Glück wird die Aufführung bewundern zu können.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück:

Greisenhaar.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

2. December. No. CXC. 1823.

Des Liebenden Verklärung.

Nach der Erzählung: Ben Ghriannan.

Einsam auf Ghriannan's Felsenspitze,
Wo die weißen Nebelschleier ziehn,
Ruhet Laughlan auf dem Bardensitze,
Sinnend schauend in des Thales Grün;
Denn sein Blüthenland ist ihm versunken,
Von Elisa scheidet ihn das Meer,
Und durch Dünste blitzt nur noch ein Funken
Fernen Lichtes aus dem Osten her.

Sehnsuchtsvoll von tiefem schwerem Harme
Blickt er in das morgenhelle Land,
Streckt nach jenen Küsten noch die Arme,
Wo er einst die Heißgeliebte fand.
Wenn die Wolken sich mit Purpur malen,
Wellen glänzen, dann erwacht sein Schmerz,
Und dahin, wo seine Sterne strahlen,
Strebt vergebens sein verarmtes Herz.

»Wann — so klagt er — werd' ich aus den öden
»Heidebergen endlich aufwärts ziehn,
»In das ewig heißbegehrte Eden,
»Wo die duft'gen Gluthenrosen blühn?
»Ruft mich! ruft mich, meines Stammes Ahnen,
»Sendet mir die Sturmesrosse her;
»Winkt mit euren Glanzumstrahlten Fahnen,
»Senkt im (?) Busen mir den Flammenspeer!« —

Tief verhüllt er dann die Thränenmatten,
Müden Augen vor dem Sonnenlicht;
Tiefer senken sich die Wolkenschatten,
Bis kein Strahl mehr durch die Nebel bricht;
Dann zur Heimath lenkt er seine Schritte
Durch der Berge trübe Dämmerung,
Und mit ihm zur einsam stillen Hütte
Wallt das Lichtbild der Erinnerung.

Und so kehrt' er oft zum Berge wieder;
Schmerz und Sehnsucht in der wunden Brust,
Sang er dort den Felsen Trauerlieder,
Und versank in seiner Träume Lust.
Sonnen kamen, und die Sterne zogen
Auf und ab, ob seinem Nebelland,
Jahre rollten hin wie dunkle Wogen,
Doch mit ihnen nicht sein Schmerz entschwand.

Düstrer steigt er einst hinauf die Höhen,
In des heißen Sommertages Gluth.
Wolken wogen, schwüle Lüfte wehen,
Dumpf erbrausend, wie erzürnte Fluth;
Donner brüllen, zischend kreuzen Blitze,
Und vom rothen Flammenlicht umsprüht,
Ruhet Laughlan auf dem Bardensitze,
Dichtend noch ein schwermuthsvolles Lied:

»Singend scheiden aus dem trüben Leben,
»Welch' ein hohes neidenswerthes Glück;
»Rein in Himmelsgluthen aufzuschweben
»In die schöne Heimathwelt zurück.« —
Also Laughlan; — Funken sprühn zusammen,
Zucken auf, — ihm ist sein Wunsch gewährt;
Und im Lichte reiner Himmelsflammen
Wird des Sängers Lieb' und Schmerz verklärt!

Arminia.

Kammer- und Kabinets-Zwistigkeiten unter der Königin Anna.

Mitgetheilt durch Peter Lelly.

(Fortsetzung.)

Durch solch, wenn gleich nur scheinbares Verständniß, ermuthigte sich der Herzog und unterzog sich wieder wohlgemuth den Geschäften; Frankreich und der Parteigeist, diese ewigen Feinde Englands, fanden in ihm einen mächtigen Sieger, leider arbeitete die Herzogin mit Sucht, den halb verlornen Einfluß in die Staatsgeschäfte vollkommen wieder zu erlangen, eifrig bemühte sie sich für das weitere Emporkommen ihres Tochtermannes, des der Königin verhaßten Lord Sunderland, der jetzt nebst Halifax und dem ganzen Anhang den Entschluß erklärte, gegen die Staatsverwaltung aufzutreten, wenn nicht die Tory's ganz verdrängt würden; dieser Trotz und die Zaghaftigkeit Godolphin's bestärkte den festen Sinn der Königin nicht nachzugeben, der mit der Heftigkeit der Herzogin in mannigfache Berührung kam, die bald in Ergießungen der Galle, man kann sagen der Wuth ausarteten, und nach und nach eine schwärmerische Freundschaft in die bitterste unversöhnlichste Gehässigkeit verkehrten. Die Achtung für ein schwaches Geschöpf hindert, schonungslos die Ausdrücke der leidenschaftlichen Entrüstung aufzuführen, womit die vormals zärtlichen Freundinnen Morley und Freymund sich anfielen. Auf diese Art verwickelte sich die Lage des Herzogs immer mehr; Harley, dem es nicht entging, fiel plötzlich auf den Gedanken, sein Emporkommen nicht mehr fremder Hülfe verdanken zu wollen, sondern jene Spannung zu benutzen, um die verwirkte Gunst auf sein Haupt über zu leiten. So verschmitzt auch diese neuen Ränke getrieben wurden, so entgingen sie doch nicht Godolphin und dem Herzog, und diesen blieb, um ihre Partei zu verstärken, nichts übrig, als Sunderland ins Ministerium zu bringen, wozu die Königin nur mit großem Widerwillen ihre Zustimmung gab. Nur dieser erste Schritt, die Whigs ins Kabinet zu bringen, hatte Mühe gekostet, die übrigen folgten ohne Schwierigkeit, mehrere von ihnen wurden zu Pairen des Reichs erhoben, dem Lord Godolphin der Grafentitel verliehen. Die Verwaltung nahm eine neue Gestalt an, die Grundsätze der Whigs bildeten ihre Grundlage, nur ein einziger Tory (Harley) behauptete durch Geschmeidigkeit nicht blos einen Platz von Auszeichnung und Verantwortlichkeit, sondern eröffnete durch ein Labyrinth von Ränken sich einen Weg zu geheimen Mittheilungen an die Königin durch die Kammerfrau Abigail Hill, eine weitläuftige arme Verwandte der Herzogin, von dieser gewählt, um die Königin zu bedienen, wohl auch zu beobachten. Ein armes Mädchen, von ihr aus dem Staube gezogen, meinte sie, werde sich glücklich schätzen, der gnädigen Beschützerin als Werkzeug zu dienen. Aber das kleine Geschöpf war nicht so unbedeutend, als man glauben mochte. Dem Fräulein Hill entging nicht, daß das Verhältniß zwischen der allergnädigsten Frau und der erlauchten Verwandtin bei weitem nicht so vertraulich sey, als es im Allgemeinen verlautete. Zuweilen entschlüpfte der Königin nach einem Zanke irgend eine Klage; die Verschmitzte war über die Ausbrüche des Vertrauens entzückt, unter dem Anscheine von Versöhnungs-Versuchen wußte sie die Lust zu erwecken, dem gepreßten Herzen noch mehr Luft zu machen, und bald führte die Königin gegen das Mädchen unverholnere Sprache. Der Königin that es wohl, statt des auffahrenden herrischen Benehmens ihrer vorigen Freundin auf Geschmeidigkeit zu stoßen, und da es ihr Bedürfniß war, sich an ein gleichgestimmtes Wesen mit Ueberspannung zu hängen, mußte sie unaussprechlichen Trost im Umgange eines Geschöpfs finden, dessen Empfindungen sich ganz an die ihrigen schmiegten; kein Wunder, wenn die Huld für das Fräulein rasch zunahm! Die Wände bei Hofe haben, wie das Sprichwort sagt, Augen und Ohren; denen, die nach Hofgunst lauern, entgeht nicht leicht, wem die Blicke des Gebieters am freundlichsten lächeln. Abigail Hill blieb daher nicht lange ohne geheimen Leiter, vielmehr weihte sie der verschmitzte Harley bald in wichtige Aufträge ein, und bediente sich ihrer zu geheimen Mittheilungen, wodurch er sich bei der Gebieterin sehr beliebt machte. Er sprach von der Unangreifbarkeit der königlichen Vorrechte, von der freien Wahl der Rathgeber, von der Besetzung aller Aemter nach persönlicher Neigung, — hierin sey die Königin durch die Anmaaßungen der Whigs, durch die sträfliche Nachgiebigkeit Godolphin's und des Herzogs, endlich — dies mußte Fräulein Hill der ohnedies gereizten Gebieterin beibringen — durch die Leidenschaft der Herzogin sehr verkürzt worden. Diese Zuflüsterungen stimmten zu sehr mit ihren Gefühlen überein, um verloren zu gehen. Die leichtfertige und feurige Herzogin war so sehr von sich eingenommen, daß sie nicht gewahrte, wie sie allen Einfluß verloren hatte, und bei der verschlossenen Königin, die Meisterin ihrer Geberden und Aeusserungen war, dauerte der Anschein von Vertraulichkeit noch fort; sonderbar ist es, daß der sonst schlaue Godolphin von der neuen Verwickelung nichts eher erfuhr, als bis sie bereits stadtkundig war. Deshalb blieb sie auch dem Herzoge lange verborgen, dann schalt er die Entdeckung ein leeres Geschwätz, und als er nicht mehr bezweifeln konnte, wer sich in der Königin enges Vertrauen eingeschlichen habe, hielt er es für leicht, die alten Verhältnisse wieder herzustellen; deshalb schrieb er seiner Gemahlin:

»am 2. July 1707.

»Ich glaube, Du brauchst mit der Königin nur etwas »vorsichtig zu sprechen, und Alles kann noch gut werden. »Es schweben ihr zu viel Erinnerungen der Vergangen»heit vor, als daß nicht Deine Worte auf sie Eindruck »machen sollten.«

Die Herzogin befolgte nur eine Hälfte des Rathes. Sie sprach, aber statt mit Bescheidenheit, ließ sie in Gegenwart der Königin das Mädchen hart an, schalt sie eine Undankbare, welche empfangene Wohlthaten schlecht lohne; hierauf überhäufte sie auch die Königin mit Vorwürfen.

daß sie sich in den Grundsätzen der Staatsklugheit von einem untergeordneten Wesen leiten lasse, bei dem nie geläuterte oder große Ansichten zu suchen wären, und die durch den Umgang mit mißvergnügten Torys in ganz verkehrten Gesinnungen genährt worden sey. Auf diese mündliche Beschuldigungen folgten bald schriftliche. Die Königin entgegnete der Aufbrausenden mit einer Unterwürfigkeit, die offenbar Spott war.

»Freitags am 18. July 5 Uhr.

»Tausend Dank, meine liebe Freymund, für Ihren Brief, »so wie für den guten Rath, womit es gewiß herzlich für »meine Wohlfahrt gemeint ist. — Allein, meine Theure, »was ich Ihnen sage, wird leider so oft von Ihnen übel »genommen, daß ich denke, je weniger ich Ihnen über »Ihren letzten Brief sage, desto besser. Deshalb will ich »nur Erstens nochmals für das letzthin Geäusserte, das »Ihnen so sehr mißfiel, um Vergebung bitten. Zwei»tens mir ein Wörtchen zur Widerlegung des Verdachtes »erlauben, den Sie gegen Ihr Mühmchen Hill erheben, »als nähre sie bei der armen Morley das, was Sie die »politische Verirrung zu nennen belieben. Das gute »Mädchen mengt sich gar nicht in Staatsgeschäfte. Ich »erinnere mich wohl, früher Dienerinnen gehabt zu haben, »die über alles plauderten, und oft sehr vermessen: »allein sie ist nicht von dieser Gemüthsart. Sie haben in »Ihrem Briefe geäussert, Sie glaubten Manches blos auf »mein Wort; ich wünsche, dies sey der Fall sowohl mit »dem, was ich von der armen Hill sagte, als mit der Ver»sicherung der unwandelbaren Gesinnungen, die stets für »die gute Freymund hegen wird Ihre kinderlose, unglück»liche, getreue Morley.«

Der Stachel in den Worten, vermessenes Geplauder, verwundete tief das Herz der stolzen Herzogin, die im beißenden Tone antwortete, und das Uebel dadurch immer ärger machte. Plötzlich erfolgte ein Ereigniß am Hofe, das wie ein Donnerschlag den Schleier von allen Augen wegriß, und sehen ließ, wie hoch und fest das lang unbeachtete Mädchen in der Gunst der Königin stand. Ein Herr Mosham, gleichfalls von der Herzogin in den Hofstaat gebracht, spann mit Fräulein Hill ein Liebesverständniß an, das die ganze Sippschaft höchlich mißbilligte; demungeachtet kam es zur heimlichen Vermählung, und zwar, wie man erfuhr, im Beiseyn der Königin. Zugleich verschaffte sich auch Godolphin unleugbare Beweise von Harley's Umtrieben bei Whig's und Tory's und von seinem geheimen Zusammenhange mit der neu vermählten Mosham. Vielleicht wäre für die Herzogin noch nicht alles verloren gewesen, allein statt an Aussöhnung zu denken, ergoß sie sich in Vorwürfen, die durch einen Anschein von Recht und Wahrheit nur noch beleidigender wurden; offenbar mußte dadurch die Masham, die Verfolgte, welche dem Hochmuthe ihrer Verwandten die tiefgewurzelte Neigung für einen Biedermann hätte opfern sollen, neues Interesse in ihrer Gönnerin Augen erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Berlin, den 21. October. (Beschluß.)

Wer sieht nicht den behaglichen, auf seinen Wohlstand stolzen Wirth zum goldnen Löwen in Göthe's Gedichte lebendig vor sich? Der beleibte Herr, gern geschmeichelt mit seinen Verdiensten um die Stadt, liebt zwar kühne Bestrebungen, aber nicht viele Worte, nur wenn er in Zorn geräth, entfahren ihm einige harte. Er liebt, bei der Flasche im Lehnstuhle zu sitzen, und läßt nur sehr ungern den bequemen alten Schlafrock zum Besten der Ausgewanderten fahren. Herr Töpfer hat daraus einen gutherzigen Polterer gemacht! Ohne allen Eigennutz, Stolz und alle die kleinen Schwächen, welche Göthe's Wirth charakterisiren, ist dieser ein deutscher, rüstiger Biedermann, edel, gutwillig, nachgiebig, kurz alles, nur entsetzlich leicht auffahrend und eben so leicht wieder versöhnt. Nur durch Herrn Wolffs meisterhaftes Spiel war diese tausendfach in sämmtlichen deutschen Lustspielen wiederkehrende Figur erträglich.

Wer wollte von Herrn Töpfer erwarten, daß er die tief poetische Anschauung der Zeitumwandlung, den Kampf zwischen Altem und Neuem, den versöhnenden Mittelpfad, den Göthe mit poetischer Inspiration angiebt, sollte aufgefunden und im Drama wiedergegeben haben. Es wäre eine subjective und objective Unmöglichkeit! Aber wir hätten erwarten können, daß er wenigstens nicht etwas ganz der Göthischen Intention Entgegengesetztes vorbringen würde. Bei Göthe ist der Pfarrer der praktische Christ, er predigt die Versöhnung und Liebe, welche in allen Erscheinungen der Welt sich kund giebt. Im Drama declamirt statt dieses würdigen Mannes ein Herr Rector allerhand Lehren über die Verderblichkeit, wenn man sich einem thörichten Schwindel nach Freiheit hingiebt!

Wie Thetis mild, kurz und herzergreifend im Homer zum Achilleus redet und ihn tröstet, so spricht auch die Mutter bei Göthen zum tief gekränkten Sohne und entlockt ihm das Geständniß der Liebe. Sein Entschluß, Soldat zu werden, ist eben so schnell vorgestoßen als schon wieder zurück genommen und bereut. Herr Töpfer macht daraus eine treffliche, effectreiche Theaterscene. Erst bereitet der Rector die Mutter darauf vor, indem seine Schulweisheit das Geheimniß der Liebe entdeckt hat. Der junge Mann kommt heulend und schreiend heran, und gebärdet sich wie ein wildes Thier, mindestens wie ein Renommist gegen seine Mutter, und erst nachdem er sie weiblich mit seinem Entschluß, die Muskete zu ergreifen, abgeängstigt hat, giebt er ihn gegen ihre Thränen nach einigen Tiraden unter allgemeinem Applaus des Publikums auf.

Eben so einfach wie im Gedicht der Vater zur Einwilligung überredet wird, eben so effectreich geschieht dies hier. Er poltert und raset, sein Zorn wird durch die Thränen der Frau aber endlich abgewaschen und fortgeschwemmt, und alles stürzt hervor, um den glücklichen Coup zu beklatschen.

Der einfache, gemüthliche Hermann, der wenig spricht und nur handelt, ist zu einem emphatischen Declamator geworden, der auch in Mondscheinscenen seine Rolle spielen würde.

Am ähnlichsten ist noch die Mutter ihrem Göthe'schen Vorbilde geblieben, obwohl auch sie nicht mehr so einfach wirksam ist, sondern sehr viel spricht, weint, den Sohn verhätschelt, statt ihn mit inniger Mutterliebe überall zu bedenken, und endlich Komödien-Intriguen gegen ihren biederen Ehegemahl spielt.

Dorothea erscheint wenig, und, so viel sich nach der Aufführung beurtheilen läßt, im Charakter der Göthe'schen Dorothea. Hier müssen wir aber bemerken, daß der Moment, in welchem sie im letzten Gesange — im Wahne, sie werde vom Alten verhöhnt und müsse fort wandern — ihre Liebe gesteht:

Ja, des Vaters Spott hat tief mich getroffen: nicht weil ich Stolz und empfindlich bin, wie es wohl der Magd nicht geziemet,
Sondern weil mir fürwahr im Herzen die Neigung sich regte
Gegen den Jüngling, der heute mir als ein Erretter erschienen.
Denn als er erst auf der Straße mich ließ, so war er mir immer
In Gedanken geblieben; ich dachte des glücklichen Mädchens,
Das er vielleicht schon als Braut im Herzen möchte bewahren.
Und als ich wieder am Brunnen ihn fand, da freut' ich mich seines
Anblicks so sehr, als wär' mir der Himmlischen einer erschienen,
Und ich folgt' ihm so gern, als nun er zur Magd mich geworben.
Doch mir schmeichelte freilich das Herz (ich will es gestehen)
Auf dem Wege hierher, als könnt' ich vielleicht ihn verdienen,
Wenn ich würde des Hauses dereinst unentbehrliche Stütze.
Aber, ach! nun seh' ich zuerst die Gefahren, in die ich
Mich begab, so nah' dem still Geliebten zu wohnen. u. s. w.

daß dieser Moment im ruhigen Epos allerdings voller Wahrheit und nichts weniger als das Gefühl beleidigend ist; anders aber ist es im Drama, wo der Umarbeiter dieses Geständniß fast unverändert hat stehen lassen. Hier beleidigt es in etwas das Gefühl, wenigstens unser heutiges Convenienzgefühl, und kommt nun noch dazu, daß Dorothea mit- und hauptsächlich deshalb wieder fort will, weil sie durch ihre Anwesenheit den Hausfrieden — der gutherzige Polterer ist losgefahren — zu stören fürchtet, so schwankt dieser an sich so schöne Auftritt im Drama zwischen dem Unnatürlichen und Lächerlichen.

Es läßt sich erwarten, daß sehr viele der feinen Züge im Drama fortgeblieben, dagegen stehende Schauspielerwitze hinzugekommen sind. Zu den letztern rechnen wir auch folgende Töpfer'sche Verbesserung Göthe's ganz am Schlusse, welche denn auch verdientermaßen ungemein vom Publikum applaudirt wurde:

Der gutherzige Polterer hat geschworen: das Mädchen nicht seine Tochter zu nennen! Alle sind, als er, wieder versöhnt, doch auf den Schwur sich besinnt, außer sich. Endlich löst er dahin das Räthsel: „Als Mädchen darf ich sie nicht Tochter nennen, doch soll's morgen geschehen und darum sie noch heute Frau werden!" — Hätte Göthe diese Wendung gewußt, wir zweifeln nicht, daß er sein Epos damit kräftiger und pikanter würde geschlossen haben.

Herr Wolff als Wirth, Mad. Wolff als Wirthin, Mad. Stich als Dorothea, Herr Lemm als Rector, Herr Devrient als Apotheker — eine durch seine Kunst bedeutende Rolle — spielten so trefflich, daß alle zusammen verdientermaßen hervorgerufen wurden. Sie traten schweigend und tief gebeugt zwischen den Lampen und dem niedergelassenen Vorhange auf und eben so wieder ab. Ob sie sich vielleicht schämten, in dem Drama gespielt zu haben?

Wir zweifeln nicht, daß es noch recht oft wird wiederholt und fortan noch manchem Dichter die Ehre werden, durch einen Schauspieler und Schauspieldichter, ehe er es sich versieht, auf die Bühne zu kommen per ardua ad astra! Ueberhaupt sollten junge Dichter bei Schauspielern in die Lehre geschickt werden, um den unnöthigen Schwindel und Dünkel zu verlieren und dagegen das zu lernen, was noththut und nütze ist.

Gestern Abend sah man auch in unserer Residenz bei wunderschöner Mondbeleuchtung einen Mondregenbogen.

Vorgefühl des Wiedersehens.

Mir ist, wie, wenn nach langer Fahrt,
Von seines Schiffes Rand,
Der Seemann nun den Strand gewahrt
Vom lieben Vaterland.

Denn viele Jahre sind vorbei,
Mit Leiden oft getrübt:
Heut seh' ich wieder, die ich treu
Und innig stets geliebt.

Nach der ich in der langen Zeit
Mich sehnt' an jedem Tag;
Ob sie auch mir so treu noch ist,
Und mein gedenken mag?

O gieb, mein Gott, daß sie es sey!
Ich hörte nichts von ihr:
Vergelte meine feste Treu
Mit Liebe für und für!

Die Stunde schlägt — wie klopft mein Herz
In Furcht und Hoffnung auf!
O Vater wende allen Schmerz
Und segne meinen Lauf!

Eble.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

4. December. No. CXCI. 1823.

Wettstreit der vier Hirten rc.

Von Solger.

(Beschluß.)

Drompo.

Eh' wird den Weg die Sonn', herumgeführet
Von der Natur, um unsren Ball vollbringen,
Nachdem sie jeden Schooß der Welt berühret,
Als wir so, wie wir fühlen, könnten singen
Von unsrem Schmerz die allerkleinsten Theile,
So hoch sich auch der Rede Kunst mag schwingen.
Du, Crisio, sagest, wer getrennt verweile,
Der sterb', und ich, todt sey ich, weil mein Leben
Durch herbes Schicksal wich dem Todespfeile;
Und Du, Marsilio, schwörest, aufgegeben
Sey alle Hoffnung Dir zu Freud' und Glanze,
Weil die Verschmähung Dir den Tod will geben.
Du rufst, Orfenio, daß sich Dir die Lanze
Der Eifersucht mit Gluten, nie gekühlet,
Nicht in die Brust, nein, in die Seele pflanze.
Und wie der Eine, was der Andre fühlet,
Nicht weiß, will er nur seinen Schmerz verbreiten
Weit über den, der in dem andren wühlet.
Und so ist schon durch unsrer Qualen Streiten
Ganz angefüllt von jammervollen Klagen
Des mächt'gen Tajo Strand nach allen Seiten.
Doch mindern sich dadurch nicht unsre Plagen;
Nein, weil wir stets berühren unsre Wunde,
Wird sie uns nur mit schärfren Schmerzen nagen.
Was nur hervorgehn kann aus unsrem Munde,
Alles, wohin sich die Gedanken wenden,
Erneu't die Thränen nur zu jeder Stunde.
Laßt unser kunstreich Streiten denn sich enden;
Kein Leiden ist ja, das nicht quäl' und drücke,
Noch Freuden, welche ganz gesichert ständen.
Der leidet seltsam, dem das herbe Glücke
Sein Leben tief in enges Grab verborgen,
Und bleibt in bittrer Einsamkeit zurücke.
Unglücklich, wem die eifersücht'gen Sorgen,
Wovor nicht Stärke noch Verstand ihn schützet,
Zeitlebens Ruh' auf keine Stunde borgen;
Auch wer viel Tage, lang und ungenützet,
Getrennt verklagt, die sonst ihm Freuden böten,
Und an Geduld sich nur hinfällig stützet!
Und wen die Hirtin will in seinen Nöthen,
Je mehr sie seine Gluten selbst anschüren,
Durch hartes Herz und kalten Sinn ertödten.

Crisio.

Thut, was Drompo will; denn schon verspüren
Läßt sich die Abendstunde, die erschallte,
Daß wir daheim die Heerden wieder führen.
Und während zum gewohnten Aufenthalte
Wir gehn, und abwärts fährt der Sonne Wagen,
Daß Dunkel bald auf grüner Weide walte,
Laßt uns mit bittrer Stimm' und trüben Klagen,
Worein die wohlgestimmten Lauten fallen,
Die schweren Schmerzen singen, die uns plagen.

Marsilio.

Beginne, Crisio, denn. Das helle Schallen
Aus deiner Kehle nahe sich Claraurea,
Vom Winde sanft entführt, weil sie nur allen
Den Schmerz vertilgt, den wir mit Dir betrauren.

Crisio.

Welchem je der Trennung Wuth
Hin den Kelch der Noth gestreckt,
Der wird nicht durch Weh geschreckt,
Noch erwartet er ein Gut.

Ja, es führet in seiner Mitten
Dieses Lied, um recht zu fressen
Alles, Furcht vor dem Vergessen,
Eifersucht auf jeden Dritten;
Wem sich kund dies Leiden thut,
Dem wird sicherlich entdeckt,
Daß ihn weder Weh erschreckt,
Noch erfreut ein neues Gut.

Drompo.

Seht, ob nicht mein Uebel reichet
An den Tod, ja herber plagend,
Weil das Leben bleibt, beklagend,
Daß der Tod dahin entweichet.

Als der Tod mein ganzes Glück,
Meine Freude kam zu stehlen,
Ließ er, mich noch mehr zu quälen,
Mit dem Leben mich zurück.
Uebel nahet, Freude weichet,
In so raschem Laufe jagend,
Daß das Leben bleibt, beklagend,
Daß der Tod dahin entweichet.

Marsilio.

Schweres Leid ist mir bewußt,
Da, mich schärfer noch zu quälen,
Thränen schon den Augen fehlen,
Und die Seufzer meiner Brust.

Höhnen und Undankbarkeit
Steigen auf zu solcher Stufe,
Daß den Tod ich herzlich rufe,
Welcher mich allein befreit.
Bald kommt er zu meiner Lust,
Da, mich herber noch zu quälen,
Schon den Augen Thränen fehlen,
Und die Seufzer meiner Brust.

Lefenio.

Eifersucht, vor die nur bliebe
Dieses mir die einz'ge Flucht:
Würde Lieb' aus Eifersucht
Und die Eifersucht zur Liebe.

Wahrlich, Ruhm und Glück zur Gnüge
Brächte mir der Tausch zum Lohne,
So daß ich die Siegeskrone
Einzig aller Liebe trüge;
Ja sie selbst, die herben Triebe,
Brächten dann mir süße Frucht;
Würde Lieb' aus Eifersucht,
Dann wär' ich allein die Liebe.

Kammer- und Kabinets-Zwistigkeiten unter der Königin Anna.

Mitgetheilt durch Peter Lelly.

(Fortsetzung.)

So blieb nun die zunehmende Gunst der Königin für den ränkevollen Harley und die undankbare Masham nicht länger ein Geheimniß. Für den Herzog war es äusserst schwierig, in der verwickelten Lage die wahre Stellung anzunehmen, besonders da die aus der Whig-Partei neu emporgehobenen Minister mit ihrer leidenschaftlichen Bundesgenossin (der Herzogin) ihn nicht in seiner ruhigen, zu zärtlichem Vergleiche sich hinneigenden Fassung ließen. Godolphin mußte vom Staatssekretair Harley eine Erklärung fordern, was er damit wolle die Verfügungen des Ministeriums, an die er sich öffentlich schloß, insgeheim schnurstracks zu durchkreuzen. »Die Rolle, — sagt »Sommervill in seiner Denkschrift der Regierung der »Königin Anna, — welche der Staatssekretair Harley »nunmehr spielte, war von einer Verstellung, die sich »weder durch seine Anhänglichkeit an die Königin, noch »durch das allerdings unverantwortliche Benehmen der »Junta gegen ihre Gebieterin entschuldigen läßt. Indeß »er das Aeusserste that, um den Einfluß Marlborough's »und Godolphin's zu untergraben, unterließ er gegen »Beide nichts, was die Ehrfurcht und Hochachtung an den »Tag legen konnte, und fuhr auch in seinem geheimen »Briefwechsel mit selben fort, ihnen feierlich seine Anhänglichkeit zu betheuren.« Diese Betheuerungen jedoch verscheuchten nicht den Argwohn der zwei Staatsmänner, sie blieben in einem Zustande qualvoller Besorglichkeit; Marlborough, der Schöpfer vom Glücke des Undankbaren, wollte nicht länger das Spiel von dessen Falschheit seyn, gewohnt des höchsten Einflusses, konnte er den Gedanken nicht ertragen, unvermerkt zu einer untergeordneten Rolle herabzusinken, beschloß abermals aus dem öffentlichen Leben zu treten; als diese Angelegenheit sich der Entscheidung näherte, beschwichtigte ihn die Königin. Aber die Einigkeit in der Staatsverwaltung, wodurch sie so kraftvoll geworden war, bestand nicht mehr, die oberste Staatsbehörde glich einem unförmlichen, aus ungleichartigen Theilen zusammengesetzten Klumpen, der jede Minute zu zerfallen, sich aufzulösen drohte. Indeß arbeiteten die Whigs, besonders die Junta, am Sturze Harley's, und hatten im Parlamente sich bereits zur entschiedenen Uebermacht hinangeschwungen; die Minister erkannten, daß nur durch diese Partei die Förderung der Staatsinteressen zu bewirken sey. Das Gefühl des gegenseitigen Bedürfnisses ließ keine freie Wahl mehr; kurz die Minister schworen zur Fahne der Whigs, also war es um die lange behauptete Unabhängigkeit von beiden Parteien geschehen! Die vollkommene Aussöhnung des Ministeriums mit den Whigs mußte unvermeidlich den Sturz des Staatssekretairs Harley nach sich ziehen. Im ganzen öffentlichen Lebenslaufe fiel dem Herzoge von Marlbo-

rough nichts schwerer, als einen Mann zu opfern, an den lange Freundschaft ihn kettete, den er selbst gewissermaaßen hervorgezogen und auf den wichtigsten Posten gestellt hatte! Zwar waren ihm schon klare Beweise von dessen Doppelzüngigkeit vorgelegt worden, allein so oft er des Beschuldigten Versicherungen hörte, fanden sie wieder Eingang in seinem Herzen. Ueberdies schwebte seinem Geiste einer Seits die Dankbarkeit vor, welche es ihm zum Gesetze machte, die Klage der Königin über Nichtbeachtung ihrer persönlichen Ansichten und gekränkter Würde zu berücksichtigen, anderer Seits die Besorgniß, zum Sklaven einer Partei herabzusinken, welche ihren Beistand zu seinen Entwürfen gegen nichts geringeres, als gegen seine Unabhängigkeit erkaufen wollte. Lange dauerte der innere Kampf, bis ein neuer Umstand Harley nicht nur des letzten Vertrauens entzog, sondern zugleich in den Augen der ganzen Nation in ein schiefes Licht stellte.

Einer der Unterbeamten Harley's, Namens Gregg, von ihm als Spion verwendet, dem sein Handwerk so wohl gefiel, daß er es doppelt treiben wollte, und dem Kriegsminister des Königs von Frankreich Chamillard Abschriften und Auszüge von den geheimsten Erlässen des englischen Kabinets verkaufte, ward hiebei entdeckt. Die Uebermittelung war ziemlich schlau eingeleitet. Der bei Hochstett gefangene Marschall Tallard hatte nämlich die Erlaubniß, nach Frankreich zu schreiben, doch mußte er seine Briefe dem Staatssekretair offen zuschicken, um sie nach beliebiger Einsicht, mit dem Amtssiegel versehen, an ihre Bestimmung zu befördern. Gregg wußte beim Siegeln seine Zettel einzuschieben; allein er hatte noch nicht lange dies treulose Geschäft betrieben, als eins der Pakete aufgefangen, und darin die Abschrift eines Briefes der Königin an den deutschen Kaiser gefunden wurde; diese Abschrift war so getreu, daß sich sogar die Abänderungen vorfanden, die Godolphin im Original-Aufsatze Harley's gemacht hatte. Es mußte allgemeines Aufsehen erregen, einen Beamten, dem Harley so hohes Vertrauen schenkte, daß er ihm die Bestellung von Tallard's Briefen überließ, einer solchen Treulosigkeit überführt zu sehen. Früher schon hatten die Minister den Argwohn geäussert, als stehe der Staatssekretair mit dem französischen Hofe in verbrecherischem Zusammenhange. Diese Vermuthung wurde neuerdings in Anregung gebracht, und machte ungemeines Aufsehen; war Harley wirklich von so ungemäßigter Ehrbegierde, als die Whigs ihn schildern, so ist es allerdings möglich, daß er sich so weit vergaß, die Feinde seines Vaterlandes am Verderben seiner persönlichen Feinde mitwirken lassen zu wollen. Ohne jedoch diesem schauderhaften Urtheile das Wort zu reden, läßt sich nicht leugnen, daß er eifrig bemüht war, sich Anhang im Parlamente und am Hofe zu bilden, um den feindseligen Amtsgehülfen das Gleichgewicht zu halten. Die Minister beschlossen daher, die Sache zur Entwickelung zu bringen, dem zu Folge überbrachte der Kronanwald dem Staatssekretair Harley die Erklärung, daß nun auch Godolphin sich von jeder Verbindung mit ihm lossage. Harley eilte zu seinem vormaligen Gönner Marlborough, und dieser setzte unter vier Augen und unverholen ihm auseinander, warum nicht nur der Lord Schatzmeister, sondern auch er selbst nicht länger an seiner Seite stehen wollten. Nun mußte noch das schwerste geschehen; den gefährlichen Nebenbuhler mit Einwilligung der für ihn eingenommenen Königin aus dem Ministerium entfernen; der Sinn der Königin gewann bei jedem Widerstande erst Festigkeit, deshalb war der heftigste Ausspruch unvermeidlich. Gab man nach, so mußte man sich knechtisch dem übermüthigen Harley unterwerfen; wartete man ab, bis dessen Entwürfe gereift waren, so unterlag man schmählig. Das klügste und würdevollste schien, freiwillig vom Posten abzutreten, Marlborough und Godolphin ergriffen diesen Entschluß, und kündigten ihn der Königin an; über Godolphins Abdankung schien die Königin nicht sehr betroffen, desto empfindlicher fiel ihr jene Marlborough's, den sie durch das Vorhalten der glänzendsten Aussichten, der Theilnahme von ganz Europa, kurz Alles, was den Ehrgeiz anlocken konnte, von seinem Vorhaben abzubringen suchte. Der edle Mann blieb, der Verführung widerstehend, bei der festen Erklärung, daß er nur mit dem Freunde stehen oder mit ihm fallen wollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schöne Literatur.

Romantische Erzählungen, von Julie Nordheim. Herausgegeben von Carl Barries, Dr. Hamburg 1823. Gedruckt bei Hartwig und Müller. 419 S. 8.

Sieben Erzählungen verschiedenen Inhalts und Umfangs, wovon die meisten den Leser spannen und interessiren werden. Sie zeichnen sich vortheihaft dadurch aus, daß in allen eine richtige Kenntniß des menschlichen Herzens zum Grunde liegt, und wenn man auch in einigen eine eben so richtige Ansicht menschlicher Verhältnisse vermißt, indem Verfasserin diese zu sehr auf die Spitze stellt, um die Wahrheit zu erreichen, so tröstet dafür das rein Ideale einzelner Schilderungen. Rezensent verlangt nach seiner Ansicht, (die er gern andern unterordnet und nicht nach M.'s Art für sie die erste Stelle arrogirt,) in solchen Erzählungen, die aus den uns nahe liegenden Verhältnissen genommen sind, ausser der allgemeinen psychologischen Grundlage auch die Begebenheiten, durch welche Empfindungen geweckt oder belebt werden, einfach dargestellt, und zwar in den Thatsachen der Lage, welche den handelnden Personen gegeben ist, angemessen. Am meisten hat Verfasserin dieses so leicht scheinende, aber nicht immer so leicht zu erreichende Problem in der letzten Erzählung gelößt, indem sie hier, von einem bestimmten Verhältnisse ausgehend, die aufgestellten Personen ihrem gegebenen Charakter gemäß handeln, und dadurch die einzelnen

Begebenheiten nothwendig und folgerecht entstehen läßt. Auch hat Verfasserin in dieser Erzählung die Klippe der Extreme, an welcher besonders Frauen so leicht scheitern, glücklicher wie in den übrigen zu umschiffen gewußt, ohne deshalb in die Charybdis der flachen Unbedeutsamkeit zu fallen. Am wenigsten angezogen hat sich Rezensent gefühlt durch die Erzählung: »Der Irrthum,« denn hier fehlt das Nothwendigste, nehmlich eine Geschichte, d. h. eine in sich abgeschlossene, bestimmte Begebenheit; sondern man findet nur eine allgemeine Schilderung der Eifersucht, und sieht, wie leicht diese Leidenschaft das Glück zweier Menschen zertrümmern könnte, ohne daß dies an eine eigentliche Begebenheit geknüpft ist, so daß die Ueberschrift »Erzählung« durch »Schilderung« ersetzt werden muß.

Noch eine allgemeine Bemerkung sey hier dem Rezensenten erlaubt. Verfasserin hat, um ihren Erzählungen ein größeres Interesse und eine lebhaftere und bestimmte Farbe zu geben, die meisten in angedeuteten historischen Epochen spielen lassen, ohne die Schwierigkeit, die aus solchem sich selbst auferlegten Zwange entstehen muß, zu ahnen. Dieser historische Hintergrund, welcher nur alsdann von Wirksamkeit ist, wenn er, wie bei Walter Scott oder van der Velde, unmittelbar auf die Charaktere oder Begebenheiten Einfluß hat, thut hier eine entgegengesetzte Wirkung. Er giebt uns das bestimmte Bild einer Zeit und eines Verhältnisses, dessen treue Copie wir in den Gemüthern, Handlungen und Reden der aufgestellten Personen wieder finden müssen, wenn es nicht als ein leeres, zufällig aufgegriffenes Detail, ja man möchte sagen, als ein Nothbehelf zur Entwickelung der Intrigue erscheinen soll. Daher, weil beide obgenannten Schriftsteller diese aufgegriffene Bedingung so gewissenhaft erfüllt haben, erhalten ihre Schriften das Originelle, den in lebhaften klaren Farben ausgesprochenen Charakter einer bedeutenden Zeit, und erregen unser Interesse auf vielfache Art. Bei den vorliegenden Erzählungen ist dies nicht der Fall. Die Handlungen, die Charaktere stehen ohne Einklang mit der bestimmt angedeuteten historischen Begebenheit da, und würden dieselben seyn können in jedem andern Zeitraume, den die Verfasserin würde gewählt haben. —

Der Styl der Erzählungen ist übrigens sehr zu loben. Er vermeidet die schwülstige Sprache französischer Uebertreibung eben so geschickt, als die, Gottlob! jetzt in Mißcredit gerathene altdeutsche frömmelnde Romantik. Er ist natürlich und den Personen angemessen; und deshalb, vorzüglich wo die Verfasserin Empfindungen schildert, von oft erhebender Wirkung. — Mitunter ein Anklang von Lafontaine, aber zum Glück keine Annäherung an die beliebte süßliche Manier Cl's. Bei einer Stelle ist jedoch Verfasserin zu flüchtig gewesen. Seite 19 heißt es: »Wie darf ich hoffen, mit einem Manne glücklich zu werden, der — — — nicht aus Reue, nein aus Arglist zum Heuchler sich erniedrigte?« Hätte er sich also aus Reue zum Heuchler erniedrigt, so wäre noch Hoffnung zum Glück da. Offenbar ist dies zu sagen nicht der Wille der Verfasserin gewesen, und mag ihr die herausgehobene Stelle beweisen, daß Rezensent ihr Buch mit Aufmerksamkeit, und er darf hinzufügen, mit Liebe gelesen hat.

Verus.

Spanische Sprichwörter.

(S. Refranes o proverbios Espannoles 1608.)

Lernt, daß Thränen nicht rühren sollen,
Wenn die Hände nicht Arbeit wollen.

Nichts jagt dir Schrecken ein,
Als deine Sünden allein!

Zieht ein Gewitter her,
Oft regnet's sehr,
Doch donnerts mehr.

Mit Krebsen flieh'n,
Ist eitles Müh'n.

Ihr zu lang' am Wege Stehenden,
Lacht nit des Vorübergehenden!

Nicht arm ist, wer wenig hat;
Arm ist nur der Nimmersatt.

Haug.

Raßmanns Pantheon
deutscher jetzt lebender Dichter.

Glanzbock wär' ein großer Mann? —
»Ei! was zweifelst Du daran!
Dir und Deinem Wahn zum Hohn
Steht er in dem Pantheon!«
Wo denn? — »Blinder, sieh' doch, hier!«
Ach! das ist ja von Papier!

Karl Barbarina.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehm[illegible] Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

5. December. No. CXCII. 1823.

Der Tabackraucher.

Soll ein Liedchen mir gelingen,
Muß zuvor mein Pfeifchen glüh'n,
Und der Dampf in blauen Ringen
Hoch zur Stubendecke zieh'n.
Dann hüllt lockiges Gewimmel
Auf dem Musensitz mich ein,
Wolken bilden meinen Himmel,
Mich zum Jupitre zu weih'n.

Was der Wolkenmann auf seinem
Firmamente fabrizirt,
Wird von mir, jedoch in Kleinem,
Durch die Pfeife ausgeführt:
Meine Pfeife ist von Erde,
Feu'r und Luft bedarf der Rauch,
Und daß ich nicht durstig werde,
Hilft mir wohl ein weiser Brauch.

So hab' ich die Elemente
Alle viere schnell zur Hand:
Bin ich zum Experimente
Da nicht Göttern selbst verwandt?
Lustig leb' ich da und heiter,
Günstling der Zufriedenheit;
Denn das schönste Kraut der Kräuter
Giebt dem Geiste Munterkeit.

Soll die Phantasie sich heben,
Muß das Pfeifchen glühend seyn,
Ohne Taback kann dies Leben
Selbst den Weisen nicht erfreu'n.

Nennt ihr Thoren das ein Laster?
Wer nicht raucht, der weiß auch nicht,
Daß ein Pfeifchen ächter Knaster
Böser Launen Sinn besticht.

Will der Nachbar mit mir zanken,
Sucht er durch Prozeß Gewinn,
Muß er dennoch sich bedanken,
Reich' ich ihm die Pfeife hin;
Denn nach jedem neuen Zuge
Wird die Denkkraft ihm erhöh't,
Bis sie endlich in das Kluge,
Friedgesinnte übergeht.

Hat des Liebchens feste Treue
Auf die Mehrzahl sich erstreckt,
Mir ein kleines Hirschgeweihe
Angedenkens aufgesteckt:
Ei so greif' ich zu den Blättern,
Stopfe alle Pfeifen voll,
Und durch Rauch schallt zu den Göttern,
Wie ihr Zorn sie strafen soll.

Wenn ein Heer von Nahrungssorgen
Mir an alle Thüren klopft,
Ei, so wird bei'm ersten Borgen
Frischer Knaster eingestopft.
Wenn die Gläub'ger schriftlich schelten,
Machen sie sich selbst Verdruß.
Solch' Episteln sind nicht selten
Gut zu einem Fidibus.

Mag die Frau im Hause keifen,
Drohend den Pantoffel ziehn;

Läßt sie nur in Ruh' die Pfeifen,
So wird Sanftmuth ihr verliehn;
Denn ich blas' in das Gewitter
Knasterwolken schön und blau,
Die sich bilden wie ein Gitter
Zwischen mir und meiner Frau.

Kommt zu mir aus düstrem Grabe
Einst der Sensenmann hervor,
Nehm' ich flugs zum Wanderstabe
Wie mein bestes Pfeifenrohr;
In des Klapp'rers hohlen Scheitel
Stopf' ich Knaster — und der Kopf
Dient mir unterwegs als Beutel
Und zugleich als Pfeifenkopf.

Dann zum Styx mit dieser Frage:
»Graubart, fährst du Schmaucher auch?«
Da vernehm' ich Charons Klage
Ueber meinen Tabacksrauch;
Doch ich lächle zu der Kunde
Wie zu Fuhrmanns Eigensinn;
Denn die Pfeife in dem Munde
Schweb' auf Wolken ich dahin.

C. Barries.

Kammer- und Kabinets-Zwistigkeiten unter der Königin Anna.

Mitgetheilt durch Peter Lelly.

(Fortsetzung.)

Dieser Vorfall blieb nicht lange geheim, und erregte allgemeines Aufsehen. Beide Häuser des Parlaments ertönten von Aeusserungen des Misfallens und der Bestürzung; die Gemeinen ließen einen Antrag zu Geldbewilligung, der diesen Tag vorgenommen werden sollte, unerledigt. Die Nachricht von des Schatzmeisters bevorstehender Abdankung war ein Donnerschlag für den vermöglichen Handelsstand in der City, der am besten die Geschicklichkeit dieses Finanzmannes zu würdigen verstand. Noch immer würde Anna nicht nachgegeben haben, hätte Harley nicht eingesehen, daß zu viel auf ihn losstürmte. Der Verdacht des Einverständnisses mit dem Hochverräther, der wüthende unversöhnliche Haß der Whigs, die Abnahme seines Kredits in der öffentlichen Meinung, wie konnte er so fürchterlichen Gegnern sich länger entgegen stellen? Er bat daher selbst die Königin, ihn zu entlassen. Nach langem Kampfe gab sie erst dann nach, als ihr Gemahl, der Prinz von Dänemark, ihr die Anzeichen gräulicher Zuckungen, als Vorbedeutungen eines Aufruhres vorhielt. Am nächsten Morgen beschied sie den Herzog vor sich, und in einem Tone, der zeigte, daß ihr Herz dem nicht beistimme, was die Zunge aussprach, kündete sie ihm an, Harley trete aus dem Staatsdienste. Aber des Herzogs Lage war dadurch um nichts gebessert, die Forderungen der Whigs wurden immer überspannter, und wenn er billig Bedenken trug, sie bei jedem Ansinnen zu unterstützen, so ließen sie hingegen es nicht an Neckereien fehlen, bald sollte er die Königin von den Vorurtheilen gegen die Whigs befreien, dann entgegnete diese, er habe ja selbst von dieser Partei zum Lohn seiner Mühe nur Undank, Vorwürfe und Durchkreuzungen geerndtet; nun beschuldigte ihn die Herzogin, er verwende sich nicht mit gehöriger Wärme für die Interessen seiner Freunde, und so mußte er, ohne je Dank dafür zu erhalten, als Mittelsmann zwischen allen auftreten; eine höchst widerliche Rolle, die nichts als Verlegenheiten aller Art brachte. An diese Mißverständnisse reihten sich jene des stets heftigen ausbrechenden Hasses der Gebieterin gegen ihre vormalige Freundin und Vertraute. Bald nach des Herzogs Siege von Oudenarde fiel eine höchst unanständige Szene öffentlich vor, die Herzogin, als Oberhofmeisterin, hatte Juwelen geordnet, womit die Königin bei der großen Dankfeier sich schmücken sollte, diese traf aber eine kleine Abänderung, worin die Herzogin einen vermessenen Eingriff der Hofdame Masham zu erblicken glaubte, sie schrieb deshalb einen Zettel voll bitterer Vorwürfe, selbst während des Gottesdienstes stieß sie Klagen aus, und als die Königin antworten wollte, unterbrach die Herzogin mit der Bitte, zu schweigen. Die Königin ließ ihren Unwillen über die Vermessenheit in folgender kurzgefaßten, höhnischen Antwort fühlen:

»Auf Ihr in der Kirche während der Dankfeier mir »ertheiltes ausdrückliches Geheiß, darf ich Ihnen nichts »entgegnen; deshalb sollen diese Zeilen nichts enthalten, »als das Ersuchen, mir den richtigen Empfang eines »Briefes zur Bestellung an Ihren Gemahl zu bestätigen.«

Die Herzogin säumte nicht, in Ausdrücken zu antworten, die, wo möglich, noch ungeziemender waren, als ihre früheren:

»Ich müßte eine Pflichtvergessene seyn, wenn ich Sie »nicht auf das vielfache Unrecht aufmerksam machte, worin »ich Sie erblicke. Das Wort Geheiß ist sehr unpassend. »Erlaubte ich mir gleich einen Ton, wie er zwischen Personen schicklich ist, die viele Jahre in innigster Freundschaft »gelebt haben, so war doch in diesem Verhältnisse meiner »Seits stets redlicher Diensteifer, und ich vergaß eben so »wenig, daß ich Ihre ehrerbietigste Unterthanin bin, als »ich je aufhören werde zu seyn

Ihre Getreueste.«

Bald nach dieser schriftlichen Erklärung ergab sich eine Szene, jener ähnlich, die einst zwischen zwei königlichen Nebenbuhlerinnen im Schloßgarten von Fortheringay vorfiel, und die, mit Wahrheit und dennoch mit Würde zu schildern, der Feder eines Schillers vorbehalten war. Im Vorzimmer hörte man, jedoch unvernehmlich, bald die eine, bald die andre Stimme sich erheben, endlich stürzte die Herzogin mit entzündeten Wangen und verweinten Augen aus dem Gemache der Königin, und diese hatte sich

mit dem Anzeichen einer eben so heftigen Gemüthsbewegung in einen Armstuhl geworfen. Nun ergab sich, was bei der Abnahme der Hofgunst nie ausbleibt. Viele der kriechendsten Schmeichler zogen sich zurück, einige der wüthendsten Eiferer unter den Whigs erkalteten in den Lobeserhebungen ihrer Gönnerin, und der Gesellschaftssaal der jungen Hofdame füllte sich jeden Tag mit Personen des ersten Ranges, die aus dem Vorzimmer der Herzogin nach und nach wegblieben. Es scheint, daß die Herzogin nunmehr, leider zu spät, einsah, wie wenig auf die Anhänglichkeit der Menschen zu rechnen sey, wie thöricht sie gehandelt habe, mit so großer Hingebung sich für eine Partei aufzuopfern; doch dauerte diese Stimmung auch wieder nicht allzulange; das Ungestüm der treuen Junta hinderte alle löblichen Vorsätze. Vorzüglich lüstern nach Würden zeigte sich jetzt sogar der sonst so kluge und verschlossene Lord Somers, er konnte seine Ungeduld so wenig verbergen, daß er zum Beispiel gegen den berühmten Swift bei einem zufälligen Besuche desselben in fast kindische Klagen ausbrach, und sich beschwerte, daß, nach seinem Ausdrucke: »Er, der eigentliche Hebel des Bundes, von den zwei »Freunden kaum der gewöhnlichsten Aufmerksamkeit ge»würdigt werde.« Lord Sunderland ließ seinem Unwillen noch freier Lauf; er eröffnete seiner Schwiegermutter, daß die vornehmsten Glieder der Whigpartei bestimmt in förmlicher Opposition gegen die Regierung auftreten würden, wenn man nicht vorher ihrem Begehren, wegen Aufnahme des Lord Somers in das Ministerium und wegen Besetzung mehrerer erledigter Plätze, willfahren werde; sie säumte nicht, dafür desto thätiger zu seyn, als ihr Schwiegersohn ihr hatte merken lassen; Halifax und Somers argwohnten, sie habe sich nicht mit gehöriger Thätigkeit verwendet. Sie schickte zu Beiden einen ihrer Vertrauten, Beide nahmen die, von ihm vorgebrachten Entschuldigungen ziemlich kalt auf. Sehr fein durchdacht; denn gerade auf diese Weise war die leidenschaftliche Frau zu den äussersten Schritten zu bringen! Schon brachten die Whigs allerlei dem Hofe unangenehme Anträge vor; unter andern ward, höchst empfindlich für die Königin, das Benehmen der Admiralitäts-Behörden zur Sprache gebracht; leider hatte der nicht sehr überlegte, noch talentvolle Prinz von Dänemark mehr als eine Blösse, mehr als einen triftigen Grund zu Beschwerden gegeben. Ueberdem verbarg er seine Vorliebe für die Torys und seine persönliche Abneigung gegen Somers noch weniger, als die Gemahlin, allein er erkannte sich zu ohnmächtig, um den gewaltigen Whigs die Stirne zu bieten, er versuchte nur ganz leise, ob nicht unter den Gefürchteten Uneinigkeit zu stiften sey. Zum Beispiel ließ er dem Lord Wharton die Aussicht vorhalten, daß es gar nicht schwer fiele, ihn und manchen andern der Partei zu heben, wenn sie sich nur an den Hof schließen und die Königin mit der Kränkung verschonen wollten, ihr einen Mann (Lord Somers) aufzubringen, der sie stets mit frevelhafter Geringschätzigkeit behandelte. Wharton widerstand der Versuchung, wieß die unüberlegte Verheissung mit Unwillen von sich, und weil er sie seinen Freunden mitgetheilt hatte, nahm die Aufreizung der Gemüther so zu, daß sie versuchen wollten, den Gemahl der Königin von seinem Posten zu verdrängen. Der Lord Schatzmeister unterließ nichts, sie von diesem Vorhaben abzubringen; um ihrer Wuth eine kleine Befriedigung zu verschaffen, nahm er es auf sich, im Parlamente den Vorschlag zu machen, daß der gesammte Admiralitätsrath zur Verantwortung seiner Amtsführung gezogen werde; nur setzte er als Bedingniß, aus Schonung für die Königin, nicht des Gros-Admirals zu erwähnen; allein damit wollten sie sich nicht zufrieden stellen, und erklärten einstimmig, nur Eins könnte sie beruhigen: die Anstellung des Lord Somers, so lange diese nicht erfolge, seyen sie fest entschlossen, alle Glieder der Regierung, ohne mindeste Schonung für die zartesten persönlichsten Verhältnisse der Königin, auf das feindlichste anzugreifen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Berlin, Anfang November 1823.

Der Monat fing, seiner Natur gemäß, mit veränderlichem Wetter an. Einige Schneegestöber trieben die Spatziergänger in die Häuser zurück, und jetzt zeigt sich zuweilen eine Frostdecke, welche indessen noch immer kein festes Fundament gewinnen will.

In der Kunst ist auch noch November, d. h. die losen Sommergaben haben aufgehört, und noch will das Ernstere, Größere, was der Winter bietet, nicht erscheinen. Keine großen Trauerspiele treten bis jetzt auf die Bühne, nur Lessings Emilie Galotti wurde neulich einmal hervorgesucht. Auch erfreute uns das laute Geheimniß, welches hier noch immer nach dem verkehrten Schlendrian das öffentliche heißt, obgleich die Umänderung auf dem Zettel doch gewiß keine Mühe machen kann, und einem lächerlichen Uebelstande dadurch abgeholfen würde. Einen Magister Quadrat, ein neues Stück, sieht man zuweilen auf dem Zettel, man hört aber nichts davon, und Correspondent hatte keine Lust durch ein schlechtes Novemberwetter es zu besuchen. Dagegen verspricht er von der nächsten Aufführung des Robertschen Lustspiels: »Er wird zur Hochzeit gebeten,« wenn es noch einmal gegeben wird, eine ausführliche Nachricht zu geben, da es auf dem Punkte steht, Epoche zu machen. Es ist bis jetzt nur einmal gegeben, wo Correspondent es zu besuchen verhindert wurde; die Urtheile aber versprechen viel davon. Der Mehrheit hat es durchaus misfallen, es war nahe am Auspochen, indem man es für eine Satyre auf den Bürgerstand ansah, dagegen versichern einige wenige, auf deren Urtheil mehr zu trauen ist, die tief angelegte Ironie blicke höchst ergötzlich hervor. Wenn das der Fall ist, so läßt es sich erklären, weshalb es unserm Publikum nicht behagt hat. Wäre sie auch nicht tief angelegt, doch ist zehn gegen eins zu wetten, daß deutsche Publikum unserer Tage

versteht die Ironie nicht, wenn nicht von der Direktion etwa auf den Komödienzettel geschrieben wird: „In dem heut gespielten Stücke sind die und die Scenen ironisch zu nehmen; es wird demnach jedermann von Direktions wegen vor dem Misverständniß gewarnt.“ — Der geistreiche Robert hält sich noch immer auf seiner Reise durch Deutschland hier auf.

Erfreulicher aber ist in poetischer Hinsicht, daß nach offiziellen Nachrichten ein hiesiger berühmter Komponist, da er in Deutschland, und namentlich in Berlin, keinen wahren Dichter auftreiben kann, einen französischen — man sagt noch dazu einen verabschiedeten — Dichter aus Paris sich verschrieben hat. Sein Name soll Théaulon seyn. Demnächst wird ein Deutscher angestellt werden, seine französischen Arbeiten zu übersetzen. Auch versichert man, die Vorsteher des neuen deutschen Nationaltheaters hier — es wird erst gegen Ende künftigen Jahres eröffnet werden — hätten sogleich eine zweite Hypothek auf ihn gelegt, und ihn verpflichtet: deutsche National-Lustspiele zu dichten, welche auf ähnliche Weise dem deutschen Ohre recht gemacht werden sollen.

Was die Musik betrifft, so füllen alle angekündigten Concerte Spalte um Spalte in jeder Zeitung. Die Dido ist drei Mal gegeben worden, viel lobende Recensionen enthalten beide hiesigen Zeitungen; dabei scheint es aber fürs erste sein Bewenden zu behalten. — Bei Schlesinger sind hier die schon früher in den deutschen Blättern angekündigten Kompositionen dreier Balladen vom Musikdirektor Löwe erschienen. Das erste Heft enthält: Erlkönig, ein Uhlandsches Lied, und den Schottischen Edward. So viel es die kurze Zeit seit ihrem Erscheinen erlaubt, erregen diese genialen Kompositionen schon sehr ausgezeichneten Beifall in dem engern Kreise tiefer gebildeter Musikfreunde.

Von Berliner Stadtwitzen, von denen der Correspondent früherhin einige mittheilte, hat man lange Zeit nichts gehört, wenigstens sind sie nicht laut geworden. Dagegen beschenkten uns neulich die Zeitungsbeilagen mit folgender legalen Poesie. Ihrer Seltenheit wegen und da man früher nur von liberaler Poesie gehört hat, möge sie hier stehen:

Grabschrift.

Hier — in deiner Säulennähe, Schlangenwürger! — ruht
Endlich auch das Ungethüm, genannt Revolution!
Misgeburt der Noth, vom Neid erzeugt, genährt durch
Wuth;
Lehrt' es gleiche Rechte — trank der Freund und Feinde
Blut!
Freiheit hieß des Pöbels Schlau' auf blutbespritztem Thron!
Throne stürzend, schuf's Despotenmacht, dem Recht zum
Hohn!
Gleich dem Höllen-Uhu — vielköpfig, stets zum Fraß bereit,
Unterlag Tragola hier der Unverdaulichkeit
Seiner eignen, allzuschwächlichen — Constitution.

W. D.

Einige meinten, die Unterschrift sey durch den Setzer versetzt, und statt W. D. müsse es D. W. heißen. Mit wahrer Freude hat Correspondent wahrgenommen, daß bis jetzt in Deutschland die Politik sich durchaus entfernt von der Poesie gehalten hat, und während die überspannten Ultras politisch sich in den Haaren lagen, sie meistens in der Poesie von denselben Ansichten ausgingen. Möge wenigstens dieser reine unpartheiische Geist sich noch recht lange erhalten, und den geächteten Meinungen wenigstens im Lande der Poesie ein ungestörtes Asyl bereitet seyn.

Jetzt läßt allmälig das Gespräch über Fonk, welches noch vor kurzem alle Gesellschaften animirte, etwas nach, jedoch kommt man ganz ohne Fonk keinen Abend fort. Jemand, den dieses immer wiederkehrende Thema so quälte, wie:

> Einst verfolgte das Liedchen Marlborough den reisenden Britten,

hat durch tiefere Spekulation es herausgebracht, was eigentlich der ganzen Mordgeschichte zu Cölln im Hintergrunde liegt. Man höre:

Der Türkische Großsultan, fürchtend die Aufmerksamkeit der gesammten Christenheit auf die Orientalischen Angelegenheiten, hat, um die Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zu fesseln, die ganze Geschichte erfunden und verwickelt.

Warum ich sie so gern küsse.

Warum ich Dich gern küsse, kannst Du fragen?
Mein holdes Mädchen, hör', ich will Dir's sagen,
Doch, meine Liebe, wenn Du es wirst wissen,
Dann laß mich Dich auch desto öfter küssen.

Erst seh' ich täglich Deine vollen Wangen
Schön, wie zwei frische Pfirsichblüthen, prangen;
Und solche Wangen, Mädchen, mußt du wissen:
Erregen das Verlangen sie zu küssen.

Dann seh' ich Deinen Mund mit Wohlgefallen,
Und deine Lippen, roth, wie Meerkorallen:
Und solcher Mund und Lippen, mußt Du wissen:
Erregen ebenfalls die Lust zu küssen.

Und locken mich nun also Mund wie Wangen,
Daß ich zum Küssen fühl' ein heiß Verlangen,
So sey du, 's zu befried'gen, auch beflissen,
Und halte still und laß Dich ruhig küssen.

Göke.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Groß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

8. December. No. CXCIII. 1823.

Gottes Treue.

Weit dehnt sich des Himmels Bläue,
Endlos sich das Sternenzelt,
Doch am weit'sten reicht die Treue
Dessen, der sie liebend hält.

Drohn dir feindliche Gewalten
Untergang und frühen Tod:
Seine Rechte wird dich halten,
Denkst du sein in deiner Noth.

Wohntest du am fernsten Meere
Ungekannt und ungesehn:
Ihm verbirgt sich keine Zähre,
Ihm entgeht kein frommes Flehn!

Hielte dich in tiefen Mauren
Eines mächt'gen Feind's Gewalt:
Er vernimmt dein stilles Trauren
Und zerbricht die Fessel bald.

Nichts will er als festen Glauben,
Nichts als kräftiges Vertraun:
Und er wird dir kühle Lauben
Mitten in der Wüste baun.

Wird zum Freudenmahl dich laden,
Stärken dich mit Lebenswein,
Dich in süßen Quellen baden,
Selbst dein Trost, dein Labsal seyn!

Suche nur das süße Leben
In ihm, wo es einzig fließt:
Und es wird sich kund dir geben
Unerschöpflich, wie er ist. —

Weit dehnt sich des Himmels Bläue,
Endlos sich das Sternenzelt,
Doch am weit'sten reicht die Treue
Dessen, der sie liebend hält!

Agnes Franz.

Kammer- und Kabinets-Zwistigkeiten unter der Königin Anna.

Mitgetheilt durch Peter Lelly.

(Fortsetzung.)

Der Todesfall des schon lange kränklichen Prinzen beschleunigte die Entwickelung; die tiefgebeugte Königin fühlte keine Kraft zu längerem Widerstande, die Admiralitäts-Behörde hatte, seit sein erlauchter Vorsteher nicht mehr war, kein Interesse für die Fürstin, sie willigte leicht in dessen Auflösung; zugleich ward Wharton Statthalter von Irland, Somers Kabinets-Präsident, Montagu Halifax Kronanwald, und viele andere Whigs erhielten

bedeutende Posten; dennoch blieben sie ungestüm, und schienen nur auf jene Begünstigungen Werth zu legen, welche die Königin ihrer Zudringlichkeit noch nicht eingeräumt hatte; besonders betrachtete sich nun wieder Lord Halifax als zurückgesetzt. Marlborough war des immer lästiger werdenden Jochs der Whigs überdrüssig, sie konnten durch nichts befriedigt werden, obgleich er bereits so viel für sie gethan hatte, daß die Kälte der Königin anfing, sich auch auf ihn zu erstrecken, woran der mit jedem Tag zunehmende Einfluß der Madame Masham immer sichtbarer ward. Auch in der Volksstimmung bemerkte Marlborough eine ungeheure Abspannung, die Siege der vorigen Jahre waren beinahe vergessen, die jüngsten minder glänzend; die Steuern — insbesondere jene des französischen, bei der großen Anzahl von Schwelgern höchst beliebten Weines — fingen an lästig zu werden; auch die Abnahme der Hofgunst, deren Wirkung auf die große Menge unfehlbar ist, wurde bald ruchbar; es hieß, die Königin habe des Ruhmes genug, nur der Feldherr wolle die große europäische Fehde verlängern; kurz der hohe Schwung der Vaterlandsliebe war gesunken; an seine Stelle traten kalte Berechnungen. Harley arbeitete unablässig mit unverrückter Ueberzeugung, die öffentliche Meinung zu stimmen, und wußte bei jeder Gelegenheit bittern Tadel über Marlborough's Benehmen in das Publikum zu bringen. Fiel lange kein Gefecht vor, so lag die Schuld in der Sucht, den Krieg zu verlängern; kam es zur Schlacht, so sprach man minder von den errungenen Vortheilen als von der großen Menge von Todten und Verwundeten, und, fügte der boshafte Harley hinzu: »wenn viele Offiziere bleiben, »setzt es viele neue Beförderungen, die dem Generalkapi»tain nicht zum Schaden gereichen.« Dieser hämische Wink breitete sich vorzüglich unter den zahlreichen Familien aus, welche im Laufe eines langen Krieges den Verlust naher Verwandten betrauerten. Die Bemerkung, auf welche Harley *) besondern Nachdruck legte, daß Ludwig der vierzehnte gleich dem Sohne der Erde in dem Mythos, so oft er zu Boden geschmettert wird, mit verjüngten Kräften sich wieder aufraffe, daher die Fortsetzung des Krieges keinen andern Erfolg habe, als den Ehrgeiz des Feldherren immer höher zu spannen, — wurde von allen Torys unablässig wiederholt, und durch Madame Masham der Königin hinterbracht. Bei einer von Natur argwöhnischen Frau fand dies gerade leicht Eingang, sie fing an zu glauben, Marlborough's Siege führeten zu nichts, als die Segnungen des Friedens hinzuhalten, und ließ daher nach der Schlacht von Malplaquet nicht, wie früher geschehen, der Herzogin Glückwünsche oder sonst etwas Verbindliches sagen, ja nicht einmal Theilnahme über die glücklich überstandenen Gefahren des Gemahls bezeigen. Marlborough sah das Ungewitter sich über seinem Haupte sammeln, und um vor dem Sturm geborgen zu seyn, bat er zum Lohn für seine Dienste die beiden Stellen des Generalkapitains und General-Artillerie-Direktors für die Lebensdauer zugesichert zu erhalten. Nach der Verfassung des Heeres gab ihm die erste Stelle Gewalt über das gesammte Personale, die zweite über das Materielle des brittischen Wehrstandes. Alle Ernennungen und Beförderungen hängen vom Generalkapitain, alle Geldanweisungen vom General-Artillerie-Direktor ab. Die Königin, bereits gegen die zu ausgedehnte Gewalt des Feldherrn mistrauisch, stutzte nicht wenig über diese unerwartete Zumuthung; sie wies sie an den Kabinetsrath, von dem eine abschlägige Antwort erfolgte, worüber sich der Herzog in einem Briefe an die Königin bitter beklagte. Swift hat diesen Brief, in seiner Erzählung der Umgestaltung des brittischen Ministeriums, als Einleitungsstück eingeschaltet, und bemerkt dabei: »Ich habe »gehört, daß, als den Herzog von Argyle die Reihe »traf, über Marlborough's Begehren seine Meinung ab»zulegen, er rasch geantwortet habe: Besorgnisse dürfe »Ew. Majestät darüber nicht hegen, denn hier stehe Je»mand, der, so oft Ew. Majestät es befiehlt, den Herzog »selbst an der Spitze seiner Truppen an der Kehle packt, »und todt oder lebendig nach England bringt.« Solche Worte mußten natürlich bei der Königin neue Schreckbilder hervorrufen, auch gab der Herzog selbst durch ungestümes Geberden bei der erfolgten Weigerung seinen Feinden Waffen, ihn immer mehr im Vertrauen der Königin zu untergraben. Schon verbreitete sich, als Vorbote desjenigen, was ihn selbst erwartete, das Gerücht, Lord Sunderland werde nächstens seiner Aemter entlassen werden, und offenbar arbeitete man hinter den Gardinen und in den Prunkgemächern des Hofes am Sturze des Ministeriums; noch hielt Godolphin zwar die Sache der Minister, an deren Spitze er gleichsam stand, nicht für verloren, er bemühte sich sogar seine Amtsgefährten zu besänftigen, aber Lord Sunderland konnte so wenig diese Fassung begreifen, daß er jenem vorwarf, er meine es nicht treu mit ihm. Godolphin entgegnete mit der Ruhe des reinen Gewissens, und beschwor den Staatssekretair, durch Ungestüm das Uebel nicht zu verschlimmern. Also benahmen sich die vornehmsten Whigs ziemlich gelassen, und Harley, die Haupttriebfeder dieser Maasregel, sah aus diesem Versuche, daß er es nicht mehr mit sehr muthigen Gegnern zu thun habe; daher er auch um so leichter die wirkliche Entlassung Sunderland's ins Werk setzen ließ, als dieser überdem seines Eigensinnes wegen nicht gehörig von den andern Whigs unterstützt wurde, und überhaupt von der sogenannten Junta sowohl der Königin als der Kammerfrau der Verhaßeste war. Einige Whigs und besonders Lord Halifax waren über diesen Vorfall so bestürzt, daß sie schon daran dachten, Harley zu huldigen, der seiner Seits sich bereit zeigte, selbe in Gnaden aufzunehmen. Nie hatten seit einem halben Jahrhundert beide Parteien leidenschaftlicher einander gegenüber gestanden; die Torys verbargen nicht ihren Jubel über dieses erste Anzeichen

*) In den Spottschriften und Volksliedern jener Zeit wird Harley stets unter dem Namen the Trickster (der Schnippchenschläger) bezeichnet.

ihres Siegs, dessen Vollendung dadurch, daß die Königin sich immer sichtbarer von den Whigs entfernte, sehr erleichtert wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Raçe de Moore.

Ende gut, alles gut! rief athemholend der Subrektor Chrysostomus Zink, und spritzte die in rothe Dinte getauchte Feder aus, mit der er unter das Exerzitium seines Lieblingsschülers wohlgefällig das Optime geschrieben. Ein wackerer Junge, mein Primus, kann's mal weit bringen, vielleicht wohl gar einmal Subrektor werden! Doch jetzt mögen die Geschäfte ruhen, und wohl sey es mir vergönnt, ein Abendstündchen der Erholung und meiner lieblichen Braut zu widmen.

So sprechend vertauschte er den weiten behäglichen Schlafpelz mit dem sauber gebürsteten schwarzen Sonntagskleide, nahm Hut und Stock und wandelte fröhlichen Herzens der Wohnung seiner Sabine zu. Behutsamen Schrittes erklimmte er die dunklen Stiegen, die zu des sittsamen Mädchens Gemach führten, aus dem ihm schon von ferne der schallende Ton des weiblichen Redeeifers entgegen drang.

Still ergrimmt über den lästigen Besuch, der ihm das mühsam erübrigte Erholungsstündchen verkümmerte, ihn dem neugierigen Auge der geschwätzigen Nachbarin preis gab, deren Späherblick und scharf geübtes Ohr jede trauliche Mittheilung vereitelte, weilte er einen Moment an der Thür, unschlüssig im Kampfe zwischen Klugheit und Liebe. Die letztere siegte wie gewöhnlich. Leise klinkte der Subrektor vor den streitenden Partheien unbemerkt die Thüre auf, und vernahm nun mit innerlichem Schauder die Ursache des Zwistes.

Nein, nein, kämpfte Küsters Philippinchen, ich liebe den Satin de Turque über alle Maaßen! — Ich ziehe aber den Raçe de Moore deinem dummen Satin bei weitem vor, grollte Sabine. — Mein Satin dumm? das ließe sich wohl eher von deinem unausstehlichen groben Raçe de Moore sagen! — Na, kurz und gut, entgegnete die gereizte Braut, ich halte nun es einmal mit dem Raçe de Moore. —

Hier entschlüpfte ein Schrei des Entsetzens der Brust des Schulfürsten, und Aller Augen wandten sich plötzlich nach ihm um. — Ach! Herr Zink! Guten Abend, liebster Herr Zink! Aber ist es wohl recht, uns so zu erschrecken? wir glaubten uns allein und unbelauscht, erscholl es aus jedem Munde.

Ja wohl glaubten Sie sich allein, stammelte der Unglückselige, ich will es glauben. Und ich muß es dem waltenden Himmel danken, der mir so die Augen öffnete. Und auch Sie, Sabine, klagte er. O Gott, wie unerhört bin ich betrogen! Und hastig stürmte er aus der noch halb geöffneten Thüre. — Herr Zink! Herr Subrektor! bestes Zinkchen! tönte der Chor, doch »hurtig mit Donnergepolter« taumelte so schnell, als er aus dem Himmel der Seligkeit, in dem er schwelgte, gestürzt worden war, der vergebens beschworene Geist die Treppe hinunter.

Da wankt er umher, der Verzweifelnde, fluchte der Stunde, wo er geboren, der Stunde, wo er sein Sabinchen zum erstenmale gesehen, wo er ihre Treulosigkeit entdeckte. Die geballte Faust schlägt donnernd gegen die Stirn; er rennt im tiefen Selbstvergessen gegen die schulternde Schildwacht, die mit Kolbenstößen den vermeintlich Trunkenen zur Besinnung erweckt, und den fruchtlos Widerstrebenden beim Kragen hält, bis die vorbeigehende Patrouille den Ruhestörer in die Mitte nimmt, und den doppelt Gebeugten mit sich in die von unlieblichem Rauch der vaterländischen Tabacksblätter verdüsterte Wachtstube schleppt. Hier weiset der wachthabende Sergeant unfreundlich dem Gefangenen den dunkelsten Winkel der harten Pritsche als Lager zu.

Da sitzt nun der ehrsame Subrektor Chrysostomus Zink in der Gesellschaft der rohen fluchenden Soldateska, eine Zielscheibe ihres plumpen Witzes. Er, der seit der frühsten Kindheit alle Sorten von Ruhestörern tief verabscheut, gleich dem gemeinsten Verbrecher im strengen Verwahrsam. Was halfen ihm Bitten und Flehen bei den gallischen Peinigern — denn noch schwang damals Napoleon seine Geißel drohend über den Erdball — nur rohes Gelächter wird ihm statt Antwort, denn der Arme spricht die mühsam erlernte fränkische Sprache nach der ihm vertrauteren lateinischen aus. Es ist vergebens. Zerknirscht drückt er sich in seinen Winkel, und hadert in klagenden Monologen mit dem Schicksal.

Was sind ihm die äussern Eindrücke gegen den Jammer, unter dem seine Seele erliegt. Im blutenden Herzen raset wildwüthend der Schmerz verschmähter Liebe, und entlockt dem Trostlosen die häufige Thräne. — Auch du, Sabine, auch du! rufte er so wehmüthig wie Cäsar, als er unter den Dolchen der Verschworenen fiel, auch du Brutus! rief. Also auch du fielest in die Schlingen des Versuchers? Wie willig wollte ich mich selber täuschen — nein, dein Frevel ist zu klar. Du liebst den Razzidimor! — Razzidimor! — Schon der Name ist fürchterlich, den höllischen Ursprung des Versuchers bezeichnend. Umsonst waren also meine treuen Warnungen. Wie oft bat ich dich flehentlich, den Umgang mit jener leichtfertigen Frevlerin, der Küsterstochter, zu meiden. Sie war es, sie allein, die dir das Laster in seinem blendenden Schimmer zeigte, die versuchend den Apfel dir bot. Daß sie ihren satanischen Türken, vielleicht gar des Kaisers Leibmameluken, liebt, das ist ihr zuzutraun, aber du Sabine? War denn der Fremdling so reizend, so bezaubernd schön, daß du alles um ihn vergessen konntest? Ach, jetzt ist alles, alles hin. —

So ächzte der Arrestant, denn ihm war es nur zu klar geworden, jener Raçe de Moore sey der langbärtige Garde-Sergeant, der im Hause seiner Braut im Quartier lag, und seine geschäftige Phantasie mahlte sich schon den Wüthrich aus, wie er, den Säbel in der mordgewohnten Faust, in sein stilles Studierstübchen dränge, um von ihm Sabine'ns Entsagung zu erzwingen.

In diesen und ähnlichen elegischen Gedanken durchwachte der Subrektor diese merkwürdigste Nacht seines Lebens, bis der Sonne heitere Strahlen in sein Gefängniß drangen, und mit ihnen ein Freund, der von dem Unfalle des Gekränkten gehört hatte, und als bekannte Person für ihn bürgend ihn den Händen der Kriegsknechte entführte.

Des armen Chrisostomus Schmerz erwachte in aller seiner Lebendigkeit, als er sich wieder in seinem Stübchen allein sah. Der folgende Tag war das Weihnachtsfest. Traurig schob er die mühsam ausgesuchten und seiner Sabine bestimmten Geschenke zurück, sie erinnerten ihn zu lebhaft an seinen Verlust. Mit zerrissenem Herzen ergriff er die Feder, und lieferte einen schriftlichen Commentar zu seinen in des Mädchens Zimmer gehaltenen Exclamationen, beschwor Himmel und Hölle, seinen verhaßten Nebenbuhler zu vernichten, beschwor Sabine'n, den Weg des Lasters zu verlassen, — kurz schrieb einen so ergreifenden Brief, wie je einer aus dem Kiele eines Unglücklichen oder Eifersüchtigen geflossen.

Der Abend kam und brachte ein Paket mit einem Billet von Sabine'n. Unschlüssig wankte lange der Subrektor, ob er seinen Augen mit den Schriftzügen der Treulosen trauen sollte oder nicht, krampfhaft brach er endlich das kleine Siegel, und las: »Ich überliefere Ihnen hierbei Ihren gefürchteten Widersacher; schon längst war er Ihnen bestimmt.« Das Paket entfaltete sich, und zeigte den furchtbaren Raçe de Moore in der Gestalt einer sauber genäheten seidenen Weste.

Fr. Frhr. v. Gaudy.

Gedanken und Einfälle eines Dichtergreises.

(Hingeworfen in den Jahren 1813 u. 1814.)

Nichts stärkt den Geist mehr, als Aufschwung von Zeit zu Zeit in idealische Welten. Der Geist ist einmal nicht von dieser Welt; das Krötenleben an der Erde ist keine heimathliche Existenz für ihn. Er sieht und hört Schönes, und beobachtet Gutes um sich her; aber Reines sieht und beobachtet er hier nicht, — nicht im Schönen — es ist durch Mängel, — nicht im Guten — es ist durch Böses entstellt. Und doch ist Streben zum reinen Absoluten hin seines Lebens innerstes, eigenstes Wesen. Nahrung diesem innern Lebenstriebe verschaffen kann nur Dichtkraft: Dichtkraft mit ihren subordinirten Kräften der Kombination und Negation.

Dichtkraft ist Schöpferkraft, nur mit Gebundenheit an gegebenen Urstoff. Aber diesem Urstoff kann der Geist durch Negation seine Schlacken abschälen; durch Kombination kann er zerstreutes Schönes in Schöneres zusammenfassen, und über diesem selbstbearbeiteten Stoff schwebt er ein Schöpfer, und gestaltet ihn zum reinen Idealen.

Im Gebiete des Guten soll er sogar, was er im Gebiete des Schönen nur kann. Er kann und soll sich sehen, nicht blos, wie er ist: sich sehen, wie er seyn könnte, und dann streben, so zu werden. Erreichen wird er das Bild seines höchsten Segens in diesem Leben (in dieser Form seiner Existenz, die uns als Menschenleben erscheint) nie; aber das Bild soll vor ihm herschweben, Feuersäule in der Nacht, leitend durch dieses Lebens Wüste zum Lande der Gelobung. Er soll sich herannähern zu der Würde, in der sein Daseyn stand vor dem Anschaun des Schöpfers, als Er ihn in dieses Daseyn rief.

Ihm vorhalten dieses hohe Bild kann nur Dichtkraft. Darum ist sie so heilig, die Dichtkraft! Ihr höchstes Gedicht ist des Menschen höchste Wahrheit.

Ueberhaupt ist Ideen realisiren des Menschen eigenster Beruf. Tugend im Individuum und Recht in der Gesellschaft sind die beiden Zweige an diesem Lebensbaume des idealen Guten. Realisiren setzt richtiges und reines Auffassen voraus; was aber der Geist richtig und rein auffassen soll, das muß er sich befreunden, mit dem muß er viel und nahe zusammenleben! Also oft sich aufschwingen in die ideale Welt, und dann zurückkehren in neuem stärkern Leben in die Naturwelt, und dann an sich und um sich realisiren, was er dort sah! Tugend und Recht!

So steht der Mensch schon in diesem Leben da, ein wahres Amphibium, das zwoen Weltordnungen zugleich angehört, der Natur und der Idee. Er muß, wie alle Amphibien, abwechselnd in beiden Elementen leben. Indeß gibt es doch dieser Amphibien nur zu viele, die sich in der Froschlache besser gefallen, als in der reinen Luft.

Der Herbst ist die moralischeste unter den Jahreszeiten. Erschüttert durch das Vergehen und die Zerstörungen in der äussern Natur, erklimmt die Seele den Felsen des Glaubens an Unsterblichkeit, und blickt von dort ruhig auf Tod und Grab hin.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

9. December. No. CXCIV. 1823.

Das Volksfest bei Caub am Rheine im Jahre 1914.

(Vision.)

Von Ferdinand Treu.

Warum ströhmet das Volk in fluthenden Haufen zum Rheine,
Und in der dunklen Nacht vor dem ersten Morgen des Jahres?
Männer, wer sagt mir, warum die Gemeinden im festlichen Zuge
Und mit frommem Gesang heranziehn weit aus der Runde?
Tausende haben sich schon und abermal tausend versammelt,
Und noch drängt und wogt, gleich Wellen des stürmenden Meeres,
Immer der Haufe heran, just da, wo die Pfalz sich erhebet,
Mitten im alten Rhein, dem Städtchen Caub gegenüber.
Und in dem Bette des Strohms? — Wie? ist's in der Tiefe lebendig?
Leben die Geister des Strohms, die alten besungenen, wieder?
Ueberall lebt es und wogt, und alle die Welten, sie leben,
Und es schwimmet im Meer von Feuer wild durch einander;
Und von den Bergen umher hochlodern die Flammen zum Himmel.
Sagt, was bedeutet das, ihr Männer der rheinischen Gaue?
Trauer kann es nicht seyn! Mir sagt's das frohe Getümmel,
Daß es Freude und Glück dem deutschen Lande bedeute.
Jetzt ist es Mitternacht, und plötzlich dröhnet der Donner
Tausendfach hallend zurück vom alten Felsen herüber,
Und ein donnernd »Hurrah« macht alle die Felsen erbeben!
Jetzt wird's ruhig und still, wie nach verhallendem Donner
Wolke an Wolke sich legt und leise die Lüftchen nur rauschen.
So verhallte der Laut im Westen durch's horchende Frankreich,
Wo sie's gewiß gehört, dies Donnerwort deutscher Gefühle.
An das lauschende Ohr tönt nun die Sprache der Glocken.
Aus den Dörfern umher und fernher auch aus den Städten
Trägt das Echo den Ton im Einklang gleichen Gefühles,
Und ein frommer Gesang steigt so zu dem feiernden Himmel:

»Gott, der du Donner und Blitze lenkst,
Der du uns Freiheit und Frieden schenkst,
Ewiger Vater,
Mächtiger Rather,

Sieh'! wir treten mit Kindessinn
Vor dich betend und fromm jetzt hin.

Höre dafür noch der Enkel Dank,
Daß du den heiligen Schlachtgesang
Gnädig erhöret,
Schmach abgewehret,
Als die Väter im frommen Sinn
Vor sich trieben die Feinde hin.

Wagt es ja noch einmal Uebermuth,
Uns in den Adern rollt deutsches Blut,
Wollen, gleich Wettern,
Nieder ihn schmettern.
Durch das deutsche befrei'te Land
Sind sich Herzen und Schwert verwandt.

Und du, Allmächtiger, sey uns Hort,
Schütze du gnädig das deutsche Wort.
Gilt es, das Leben
Dafür zu geben,
Wir sind alle der Väter werth.
Fortan wahre du deutschen Heerd!«

Durch die feiernde Nacht verrinnen die heiligen Worte,
Und noch tönen umher im weiten Kreise die Glocken,
Und von den Bergen herab hoch lodern die Feuer zum Himmel,
Und aus dem Thale herauf weit dröhnen die Schlünde nun wieder,
Daß die Erde erbebt und die Freude jubelt dazwischen.
Und in dem einen Laut vereinen sich alle die Stimmen:
Frei ist das Vaterland, die Väter haben's befreiet,
Frei es auf uns vererbt, frei wollen's den Enkeln bewahren.
Und im frohen Gewirr verrauschet die wogende Menge,
Und nach der Heimath sie zur freien Hütte der Väter
Kehren sie alle zurück, die frommbegeisterten Haufen.
Wag' es nun, Uebermuth des fremden Volkes da drüben,
Wälze die Knechtschaft heran und trage die Ketten herüber,
Werden's dir zeigen bald die frommen begeisterten Herzen,
Daß sie fühlen wie einst, und werden's mit Schmach dir bezahlen.
Frei ist das deutsche Volk und frei wird's immer auch bleiben!
Wer es in Ketten hält, der kann auch den Erdkreis beherrschen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Walter Scott's neuestem Romane: Walladmor. 1r Band.*)

Aller Welt ist bekannt, daß der Graf Marcellus eine Ode auf den Knoblauch, seiner Verwandtschaft mit den Lilien wegen, angefertigt, und die französische Akademie an ihn dafür ein Belobungsschreiben erlassen hat. Nicht aus gleicher Ursache feiern die wackern Bewohner von Wales den Lauch, auch nicht um ihn mit Salz und Brod, wie Fähndrich Pistol, trotz seines Hohnes und Muthes gegen Cadwadwaliee und alle seine Geister, bei der unfreiwilligen Mohlzeit zu verzehren. Ihrer Ahnen, der alten Walliser, großen Sieg — ob fabelhaft oder wirklich, ist gleichgültig, wenn sein Angedenken die Geister der Enkel erhebt — über die andringenden sächsischen Niederländer feierten unsere ehrlichen Nachbarn und Brüder noch vor zwanzig Jahren so gewissenhaft, als dies vor Jahrhunderten geschehen mochte. Man sah keinen Menschen, welches Amt er auch bekleiden mochte, und wenn ihn das Schicksal selbst bis Seringapatnam geführt hätte, am Sankt Davidstage ohne seinen Lauchzweig am Hute herumgehen, und er glaubte an diesem Tage jedermann eine Ehre anzuthun, mit dem er sich in ein Gespräch einließ. Die schöne alte Sitte hört allmälig auf. Wir wünschten wohl, daß ein Nebenmann des Lord D...., als Seine Herrlichkeit am letzten Sankt Davidstage so beredt die Grundsätze ihrer jakobinischen Freunde vertheidigten, ihm einen Lauchstengel vorgehalten hätte. Wir zweifeln nicht, daß die Schaam Seiner Herrlichkeit Antlitz würde so roth gemacht haben, als die Mütze muß gefärbt seyn, nach welcher sein ganzes Sinnen und Trachten geht, eine Mütze, an welcher freilich nichts weniger als der Lauchzweig, das Symbol der Treue und des Festhaltens an den bewährten Grundsätzen der Väter, passen mag.

Wird denn das abergläubische, dumme, verkehrte Fest am Davidstage ewig dauern? fragte Dulberey.

Hütet Euch — das lauter werden zu lassen — sagte der Wirth. — Unsere Freunde draußen möchten sonst mit Eisstücken das Haus und Euren Kopf bombardiren, und Euch selbst unter die Plumpe ziehn.

Oder — sagte der Direktor — Euch Lauch zu essen geben, trotz dem Hauptmann Fluellen, und wahrhaftig nicht auf so feine Art, als ich dies von Garrik sah, dem ich nach dem Urtheile des Londoner Publikums in der Rolle des Fluellen gleichen soll.

Lauter abergläubische Gebräuche aus den Zeiten der Finsterniß und Barbarei. Daher kommt es auch, daß die gesunden patriotischen Grundsätze noch so wenig unter dem Volke von Wales Platz greifen. Es giebt so schon

*) Dieser Roman, aus dem uns hier von einem literarischen Freunde Mittheilungen gemacht werden, erscheint so eben in der Herbig'schen Buchhandlung zu Berlin.

D. Red.

zu viel unnütze Feiertage im Kalender, und hier will der Aberglauben noch einen für die Faullenzer einführen? Meine Herren, ich wäre nicht abgeneigt, eine Adresse zu unterzeichnen, welche die strengste Untersagung des Glockenläutens und Anziehens der bunten Kleider und Umherlaufens auf den Gassen bezweckte, — eine Adresse —

Keine Adresse! schrie man von allen Seiten.

Master Dulberry — sagte der Wirth — wenn Ihr eine solche Adresse hier anzettelt, ich glaube, der Squire ließe Euch durch den Büttel mit Nesseln aus der Grafschaft peitschen, denn dem geht nichts über den Davidstag, — den Lauch und das Glockengeläute. Er theilt Geld und Almosen aus, und schenkt dem gemeinen Volke Bier und Branntwein, damit sie nur lustig seyn mögen und den Tag gehörig feiern.

Entsetzlicher Despotismus! Und sie trinken und tanzen wirklich?

Ei freilich, und lassen es oft nicht beim Trinken bewenden.

Das ist zu arg, meine Herren. Despotismus, wie man ihn auf den brittischen Inseln nicht denken kann! Castlereagh hat alle freien Engländer gegen ihren Willen zur Trauer genöthigt; dieser kleine Despot zwingt aber freie Leute, wenn sie sollen traurig seyn, lustig zu seyn. Steht davon etwas in der Magna Charta?

Der Squire ist ein guter Mann — fiel der Wirth ein — wenn auch etwas wunderlich und streng. Seine Pächter und Leute lieben ihn, und ich glaube, wenn er es beföhle, sie stürzten sich von der steilen Uferwand herab, und kletterten wieder herauf, wenn Fräulein Genievra ihnen winkte.

Und der Squire — fuhr der eben eintretende Alderman Gravesand fort — hält auf alte Ordnung und walische Sitte, wie dies Herkommen bei uns schon tausend Jahre vor Christi Geburt war.

Und ist Friedensrichter seit vierzig Jahr — sagte der Wirth — und, wie oft auch das Ministerium gewechselt hat, es immer geblieben, welches beweist, daß er sich in alle Zeiten und Sitten schicken kann, wie es für einen guten Wirth, der auch mit vielen Gästen umzugehen hat, sich schickt.

Da seyd Ihr auf falschen Wegen, Gevatter Eran, sagte Gravesand. — Kein Friedensrichter schickt sich und bückt sich weniger als unser Squire. Er ist ein Whig wie Einer, und seit seiner Geburt, — wenn er da schon im Parlament hätte sitzen können, — immer in der Opposition; und dennoch krümmen die Minister ihm kein Haar. Es wird keine Rede auf den ministeriellen Bänken gesprochen, ohne daß unser Squire in seinen frühern Jahren nicht dagegen opponirt hätte; jetzt freilich ist's anders, und er kommt selten nach London, aber posito —

Und warum kommt er nicht nach London, warum opponirt er nicht mehr gegen jede ministerielle Rede? warum ist er lau geworden, und liegt nun, gleich dem wiederkäuenden Stiere, auf seinem frühern Patriotismus, und glaubt, es ist besser, bequem und reich seyn, als ein Volksfreund, der Tag und Nacht wachen muß? — Warum, Gentlemen? weil er eine Sinecure bekommen hat, weil seine Söhne, Vettern und Neffen Aemter bekommen haben, die das Mark des Landes verzehren?

(Die Fortsetzung folgt.)

Kammer- und Kabinets-Zwistigkeiten unter der Königin Anna.

Mitgetheilt durch Peter Lelly.

(Fortsetzung.)

Harley besaß bereits das volle Vertrauen der Königin, war den Torys ein willkommener Leitstern, und weil ihm jede Partei gleich viel galt, brachte er insgeheim die Anhänger der Stuarte auf seine Seite, und zog sogar die vornehmsten Whigs, obschon er ihnen den Untergang geschworen hatte, durch allerlei Lockungen an sich. Hiezu gehörte Lord Wharton, der schon lange im Köder der Madame Masham lag; Orford, welcher sich schmeichelte, das Hosenband zu erhalten, und Halifax, der von allen Gliedern der Junta zuerst unverholen zur Gegenpartei überging. Zum Lohne dafür wurde er Bevollmächtigter im Haag, weil, setzte man hinzu, sein Vorgänger in diesem Posten zu sehr in Abhängigkeit vom Herzog Marlborough gewesen sey; so schonungslos, so wenig verkappt wurden bereits Kränkungen gegen den Herzog ausgeübt. Also mit Riesenschritten rückte die Auflösung des Ministeriums heran, und wurde dadurch ungemein erleichtert, daß das einzige Mittel möglicher Rettung, die Einigkeit unter seinen Gliedern, unwiederbringlich geschwunden war; unter allen Führern der Whigs verharrte nur Lord Somers mit würdevoller Festigkeit in seinen alten Grundsätzen, ob ihn gleich die Königin, gegen dessen Aufnahme in den Kabinetsrath sie vorher sich so gewehrt hatte, mit besonderer Aufmerksamkeit behandelte; ein Kunstgriff, den wahrscheinlich Harley und St. John anriethen, und der zwar nicht die gehoffte, aber doch einige Wirkung hatte. Der Biedermann unterlag zwar nicht der Versuchung, um der Hofgunst Willen von den bisherigen Freunden ab, zu den Gegnern sich zu wenden, allein er ließ sich dennoch beschwichtigen, dem Sturze Sunderland's nicht mit der männlichen Festigkeit, die sonst seine Handlungsweise bezeichnete, sich zu widersetzen. Da er überdem die Herzogin, deren heftiges und herrisches Benehmen ihm höchlich mißfiel, vernachlässigte, und diese sich hierüber beim Herzog nachdrücklich beklagte, so erwachte in diesem solcher Verdacht gegen Lord Somers, daß er selbst seine Gemahlin vor ihm als einen unverlässigen Menschen warnte. Also war nach und nach der Herzog von allen Whigs losgerissen, den einzigen Grafen von Sunderland etwa ausgenommen, welcher aber durch aufbrausende, unverträgliche Gemüthsart nicht nur der Königin und den meisten Ministern ver-

haßt, sondern auch dem Herzoge, ja zuweilen der Schwiegermutter unleidlich geworden war. So ein Mann eignete sich nicht, die auseinander flatternde Partei wieder zur Vereinigung zu bringen.

Folglich bestand auf einer Seite gegenseitige Eifersucht und Widerstreben der Interessen, auf der andern schlaues, planmäßiges Vorschreiten gegen das vorgesteckte Ziel. Wer da obsiegen mußte, blieb nicht lange zweifelhaft. Godolphin behielt nur den Namen des Ministers. Anfangs wurde er seltner, dann gar nicht mehr zur Königin gerufen; endlich, wenn er um Vorlaß bat, ganz trocken abgewiesen. Dies war das Losungswort zu einer Reihe von Unbilden, zum Beispiel erhielten mehrere seiner ihm anhänglichsten Untergebenen plötzlich die Entlassung, ohne ihn vorzubereiten, ohne Beweggründe, ohne eine Entschuldigung nachzutragen. Er sowohl als Marlborough sahen täglich neue Kränkungen auf sich losstürmen, aber beide, mehr geübt im Ueberschauen allgemeiner Staatsgrundsätze als im Eindringen in Hofkniffe und in die Falten des menschlichen Herzens, hofften, wenn sie treu in ihrem Posten aushielten, das Parlament von der Auflösung zu retten, und die Wichtigkeit des zu erhaltenden Zwecks rechtfertigte wohl das Opfer oftmaliger Selbstverläugnung. Ueberdies folgte bestimmt der Lohn unmittelbar der Bemühung, wenn sie nicht fruchtlos war, denn so lange nicht an die Stelle des Parlamentes ein neues, durch die Partei der Torys gebildetes kam, schien es unmöglich, daß Godolphin eine Entfernung von seinem Posten zu besorgen habe, wenn er sie nicht selbst verlange. In dieser Zuversicht stand er bis zum Augenblicke, wo die Mine platzte, die ihn und seinen Freund in den gemeinsamen Abgrund verschlang. Der so Besonnene ward so lange gereizt, bis er im Kabinetsrath, bei einem vermuthlich geflissentlich herbeigeführten Zwist, dem Oberkämmerer im Beiseyn der Königin ungeziemend erwiederte: es sey ein wahres Unglück, Jemanden an seiner Seite sitzen zu sehen, der diese Ehre den französisch gesinnten geheimen Rathgebern verdanke. Die Königin mengte sich in den Zank, und nun mag der Minister in der Hitze noch in manche Wahrheit ausgebrochen seyn, die vollkommen unpassend zu einer Zeit war, wo der gegen alle Angehörigen des Hauses Marlborough kochende Ingrimm auch den Lord Godolphin zur höchst widerlichen Person machte. Die Königin hielt zwar an sich, aber unmittelbar darauf erhielt er durch folgendes Handschreiben seine Entlassung:

»Kensington, den 7. August 1710.

»Der Unwille, den Sie mir seit einiger Zeit zeigten, hat mich sehr beunruhigt, obschon ich ihn ertrug. Wäre Ihr Betragen so geblieben, wie durch einige Zeit nach meiner Thronbesteigung; so würde ich nicht mit mir selbst gekämpft haben, was zu thun sey? Allein die vielen unartigen Gegenreden, die ich seither erdulden mußte, insbesondere, was Sie im Beiseyn meiner geheimen Räthe mir ins Gesicht sagten, macht mir unmöglich, Sie länger in meinem Dienste zu behalten. Ich weise Ihnen daher hiemit einen Ruhegehalt von 4000 Gulden (?) jährlich an, und ersuche, statt wieder mit dem Stabe zu mir zu kommen, selben zu zerbrechen, so ist uns, glaube ich, Beiden geholfen.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Papierschnizel.

Ein im Hospitale krank liegender, verabschiedeter Soldat schrieb an seinen frühern Commandeur um Unterstützung, und führte unter anderm an: daß er mit mancherlei militairischen Leidenschaften behaftet sey.

Es war also der major domus Pipin, welcher Childerich III. vom Throne stieß, — sagte ein Lehrer während eines Schulexamens, — und was ist denn ein major domus? fragte er weiter. Der Gefragte antwortete: ein Meuchelmörder!

Daß es auch Höflichkeitszwanganstalten giebt, beweißt ein Verwaltungs-Büreau zu B...... An der inwendigen Seite der Thüre klebt nämlich ein Zettel folgenden Inhalts: Wer nicht für dumm, grob oder stolz gehalten werden will, der nehme hier seinen Hut ab. — Eine preiswürdige Manier, die wir hiermit zur Nacheiferung empfehlen.

Die Entbindung seiner Frau zeigte kürzlich Jemand in der Zeitung so an:

Heut' gebar mein gutes Weib
Mir zur Lust und Zeitvertreib
Ein dickes, fettes Mädchen!

Auf einer Medaille, welche Karl XII. auf die gewonnene Schlacht von Narva schlagen ließ, sieht man einen laufenden Mann mit aufgehobenen Händen, und die Umschrift lautet: Und Petrus ging davon und weinte bitterlich.

Ein drolliger Rechenmeister fragte seinen Schüler: Was ist ein Bruch? Der kecke Junge antwortete: Eine Quetschung am Unterleibe!

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

11. December. No. CXCV. 1823.

Das Volksfest bei Caub am Rheine im Jahre 1914.

(Vision.)

Von Ferdinand Treu.

(Fortsetzung.)

Sieh', an der alten Pfalz, dort auf der Höhe des Felsen
Steht noch ein Haufen gedrängt, und hoch in der Mitte — wen seh' ich?
Ist aus der alten Zeit ein Heldensohn wiedergekommen?
Oder hat ihn der Tod, der Allbeherrscher, vergessen?
Von dem Scheitel herab fließt silberweiß ihm das Haupthaar,
Und auch am Stabe gebückt erkennt man noch immer den Helden,
Aus dem muthigen Blick und fromm begeisterten Auge.
Und auf der greisen Brust, da hängt ein Kreuz ihm von Eisen,
Als einst, wie ich gehört, die Helden Preußens getragen,
Da sie muthig den Tod der Freiheit siegend gestorben.
Und der heilige Greis erhob das Auge zum Himmel,
Legte die Hand aufs Herz und sprach wohl jugendlich feurig
Zu dem horchenden Volk, das still im Kreise sich drängte:
»Könnte ich alle zumal, ihr braven Deutsche, euch grüßen!
Seyd ja das alte Volk, das biedere, deutsche geblieben,
Das seine Helden ehrt und darum Helden erzeuget,
Heute weiß ich es klar, warum ich so lange gewandelt
Hier auf Erden noch, denn hundert und achtzehn Jahre
Habe ich schwinden gesehn, und immer noch bin ich ein Erdner.
Alle, die mit mir gelebt, die mit mir gefühlt und gelitten,
Sind schon längst bei Gott, und meine Welt ist begraben!
Oft wohl hab' ich gemurrt und mich zu sterben gesehnet,
Und ich habe geglaubt, daß mich der Tod hier vergessen.
Heute seh' ich es ein, warum ich so lange gelebet,
Und ich danke dem Herrn, daß ich der Erwählte gewesen,
Der aus der alten Zeit als Abgesandter geblieben.
Gute Deutsche, ihr könn't nur noch in Büchern es lesen
Von der schweren Zeit, die einst auf Deutschland gekommen,
Aber ich bin ein Buch, ein lebendiges, bin euch geblieben,
Ich bin die schwere Zeit, die Zeit der Knechtschaft durchwandelt,
Darum höret mein Wort, sey's auch eine Stimme von jenseits,
Ist's doch die letzte, die lebendig kam von den Vätern.
Was ich ein Jüngling einst mit durchlitt, durchstritt und siegte,
Hundert Jahre ist's her, ich will's als Greis euch erzählen.

Du aber gieb mir Kraft, du Vater der Welten und Himmel,
Gieb mir die alte zurück, daß ich die Thaten der Völker
Auch mit dem Jugendgefühl, mit dem lange erlosch'nen erhebe.
Und er wandte sich so zu der fromm begeisterten Menge:

Das falsche Land, das sich mit seinen Gauen
Dort drüben weithin durch den Westen dehnt,
Hat's oft versucht, das freie deutsche Volk
Durch die Gewalt und List zu unterdrücken.
Als man da zählte achtzehnhundert sechs
Im Jahr des Herrn, ihr wißt's aus der Geschichte,
Ich hab' als Knabe diese Zeit gesehn,
Da war's gelungen diesem falschen Volk,
Das gute deutsche, immer ohne Falsch
Und Arges stets, nie ahnend die Gefahren,
Durch böse Künste schrecklich zu berücken,
Das freie Land schmachvoll zu unterdrücken.
Und sieben Jahre dauerte die Schmach,
Und sieben Jahre dauerte der Jammer!
In fremden Landen schlachtete ein Mann,
Die Geißel seiner Zeit und des Jahrhunderts,
Die schönste Kraft der deutschen Nation.
(Ihr kennt ihn schon, ich brauch' ihn nicht zu nennen.)
Und unser Land, durch Treu' und Redlichkeit
Und reine Sitten und durch Biederkeit
Bekannt vor allen andern in Europa,
Das war entweiht durch dieses Wüthrichs Wuth,
Und umgestürzt der Redlichkeit Altäre.
Nichts war mehr heilig, selbst kein frommer Schwur,
Das deutsche Wort den Franzen zum Gespötte.
Die Unschuld ward verpestet und vergiftet,
Und selbst die Heiligkeit der deutschen Frau
Ward hingeopfert ihren schnöden Lüsten.
Religion, den frommen Deutschen heilig,
War in des wüthenden Tyrannen Hand
Das Gängelband, woran er Deutschland führte.
Das Herz Europa's, diese Heldenschule,
Das deutsche Land mit seinen braven Söhnen,
Kennt' es die Schmach geduldig länger tragen? —
Es kann ein wüthender Tyrann ein Volk,
Ein braves, freies wohl in Ketten schlagen,
Es d'rin erhalten, das vermag er nicht!
Es wird, vertrauungsvoll auf seine Kraft,
Der Knechtschaft Ketten schütteln und zerreißen!
Und sieben Jahre trug das Volk die Schmach,
Und sieben Jahre dauerte der Jammer!
Da traf des großen Gottes Strafgericht
In Rußlands Steppen das verruchte Volk,
Wohin sein Wüthrich herzlos es gegeißelt.
Da stand die deutsche Jugend muthig auf,
Die Schmach zu tilgen mit dem eignen Leben.
Und von dem Belt bis zu den Alpen hin,
Und von dem Rheine bis zum Weichselstrande,
Und überall wo deutsche Herzen schlagen,
Wo man mit deutschen Zungen Gott erhebt,
Erscholl ein Ruf, daß ganz Europa bebte,
Und alle Stimmen flossen in den Laut
Zusammen: *Freiheit oder Schlachtentod!*«

(Der Beschluß folgt.)

Aus Walter Scott's neuestem Romane: Walladmor. 1r Band.

(Fortsetzung.)

Warum, Master *Dulberry*? Das will ich Euch sagen — rief Gravesand aus, stellte sich vor den Reformer hin, und deklamirte ihm mit nachdrücklichen Worten und handgreiflichen Gesticulationen vor: Nicht *darum*, Master *Dulberry*, kommt er nicht mehr nach *London* und spricht nicht mehr im Parlamente, um seinen Söhnen, Vettern und Neffen einträgliche Aemter zu verschaffen, denn er hat keine Neffen, Vettern und Söhne mehr; *nicht darum*, um eine Sinecure zu bekommen, denn er hat sein Leben hindurch für den Staat gearbeitet, ohne einen halben Penny zu ziehen; *nicht darum*, um bequem zu leben und zu schlafen, denn der alte Mann lauert oft Nächte lang mit den Gränz-Jägern auf die Schleichhändler, und lebt auf seinem Schlosse wie ein Einsiedler; *nicht darum*, Master *Dulberry*, spricht er jetzt nicht mehr im Parlamente fürs englische Volk und englische Freiheit, sondern *darum*, Master, weil's jetzt in *London* und anderwärts eine Menge alberner, verlauter, ungeschliffener und unwissender Narren giebt, welche vorgeben, die Freiheit Alt-Englands vertheidigen zu müssen, in der That aber nur ungewaschenes Zeug verbringen, und Alt-Englands Freiheit lächerlich machen, und alle die edlen Ehrenmänner, welche sonst dafür gesprochen haben, jetzt zurückschrecken, weil sie sich schämen, mit solchen schmutzigen, lächerlichen, zerlumpten Leuten einerlei Sache zu haben. Diese schmutzigen, lächerlichen, lumpigen Leute, Master *Dulberry*, wenn Ihr's nicht wißt, sind die Reformer; und wenn ich jetzt einen solchen Reformer vor mir hätte, und der Kerl schimpfte gegen unsern guten Friedensrichter, so würde ich ihn, so wie Euch, Master *Dulberry*, an beiden Schultern fest packen, und ihn, so wie Euch, dreimal recht derb auf den Schemmel niederstoßen, und zu ihm sagen: wenn Du, lumpiger, lächerlicher Reformer, noch einmal Dich unterstehst, so gottloses und ungewaschenes Zeug zu sprechen, oder sonst Dich unehrerbietig gegen unsern Herrn zu erweisen, so packe ich Dich noch einmal bei den Schultern — gute Freunde werden schon helfen — und werfe Dich ohne alle

Umstände zum Fenster hinaus. Seht, Master Dulberry, so würde ich gesprochen und gehandelt haben, wenn Ihr ein solcher Reformer und nicht unser guter Freund und alter Bekannter Samuel Dulberry wäret.

Der Reformer blieb auf dem Platze, — auf welchem ihn der Alderman so unsanft niedergestoßen hatte, ruhig sitzen. Er begnügte sich, verächtlich seinem Gegner den Rücken zuzukehren, indem er sein Gesicht wieder nach dem Feuer wandte, und sprach blos die Worte:

Dient nur recht unterthänig Eurem Herrn, Master Gravesand, tragt ihm seine Schooßhündchen nach, und streichelt seine Katze; aber wenn Ihr mir den Rock beim Stoßen hättet entzwei gerissen, würde Euch der eingelegte Protest wenig geholfen haben.

Den Zwist der beiden Ehrenmänner endete der allgemeine, vom Fenster herschallende Ruf:

Still, still! Sie kommen! Der Squire, der Squire!

Alles, bis auf den Reformer, drängte sich jetzt nach Thür und Fenster. Man hörte einige Trompetenstöße, die Glocken der Kirchthürme spielten, und aus den entferntern Gegenden des Fleckens ertönte Freudengeschrei. Die buntbewegte Masse drängte auf der Straße bei dem Wirthshause vorüber nach der Kirche zu; die meisten im Zuge blickten indessen noch oft zurück nach dem eigentlichen Hauptgegenstande des, wie es schien, mehr durch Zufall, als auf besondere Anordnung gebildeten Zuges. Unter vielem Zujauchzen der Zuschauer nahten endlich eine Partie Reiter dem Wirthshause, und zwar alle im Schritte und mit möglicher Langsamkeit und Feierlichkeit. Zuerst ritten zwei auf zwei, vier Männer, welche wir Waffenträger nennen wollen, obgleich sich dem fremden Zuschauer die Vermuthung aufdringen möchte, es seyen nur aufgeputzte Stallknechte oder Bediente gewesen. Sie trugen schwarze Jockeijacken, enge lederne Beinkleider, große Courierstiefeln, und auf den kleinen Hüten Lauchzweige. Zu ihrer linken Seite hingen alterthümliche, lange und gerade Schwerter, und über ihren Beinen, — ob mehr zur Zierde oder zur Abwehrung der Kälte, lassen wir unentschieden, — ehemals mit Zierrathen geschmückte Bärenfelle, die aber jetzt durch Alter, Gebrauch und Nichtgebrauch verschossen und theilweise ihrer Haare beraubt waren. Sie trugen in aufrechter Stellung Hellebarden von ganz alter Form. Ihnen zunächst schmetterten zwei gleichfalls berittene und mit vielen Bändern geschmückte Trompeter Weisen, welche theils als Triumphmärsche, theils als Kirchenhymnen gelten konnten; und hinter diesen ritt auf einem alten blinden, sonst aber noch ganz stattlichen und hohen Gaule eine Person, wie es schien, von größerer Bedeutung. Es war ein sehr alter Mann, der gekrümmt, aber doch noch kräftig auf dem Pferde saß. Die engen ledernen Beinkleider und sehr kurzen Halbstiefeln paßten eben so wenig, als das große Schwert zur Linken und der ungestaltete alte Dolch zur Rechten, zu der übrigen Gestalt und dem Alter des Reiters. Sein Rock glich den Uniformen unserer Infanteristen; er ging, nach vorn zu, lang hinunter, während die hintern Schöße kaum handbreit hervorragten, dagegen waren aber diese Schöße, die untern Aermel und vor Allem die Aufschläge auf der Brust, breit und stark mit Silber bestickt: auf seinem unaufgekrämpten Hute steckte der Lauchzweig; in beiden Händen aber hielt er, dergestalt, daß die beiden unteren Enden auf den Steigbügeln gestützt blieben, zwei hohe Standarten oder Fahnen, — denn sie waren so zerrissen, geflickt und wunderbar zusammengesetzt, daß man sie weder für das eine noch für das andere bestimmt ausgeben konnte, deren Fetzen — ähnlicher vermoderten Spinneweben als gestickten Fahnentüchern — hoch in der Luft flatterten. Auch dieser Fahnenträger war noch nicht die Hauptperson im Zuge, sondern alle Blicke richteten sich auf einen, wenige Schritte hinter dem greisen Seneschall kommenden Reiter, dessen Jahre vielleicht nur um wenig denen seines Vorreiters nachstanden. Auf einem edlen Rosse saß ein langer, hagerer Reiter, dessen wunderbare Gestalt zugleich Ehrfurcht einflößen mußte, und das Gelächter erregen konnte. Seine Kleidung mochte dem sechs- bis siebenzigjährigen, in seinen Gesichtszügen noch immer schönen Manne vielleicht zur Zeit seiner Jugendblüthe die Eroberung der Schönen erleichtert, und er dafür aus Dankbarkeit sie bis an sein Ende zu tragen gelobt haben; denn der Squire — für welchen der Leser unseren Reiter wohl schon wird erkannt haben — hatte, trotz der Winterkälte, einen Damastseidenen grünen Frack mit einem Ausschnitt und so vielen silbernen und goldenen Borten, Franzen und Stickereien an, daß man auf die Vermuthung kam, der Rock müsse noch in den letzten Regierungsjahren Ludwig XIV. oder mindestens den ersten der Regentschaft des Herzogs von Orleans angefertigt seyn. Die dunkelblau seidene, mit ähnlichen Stickereien verzierte Weste reichte bis auf die Hälfte der Schenkel, und die manchesternen stahlgrauen Hosen wurden von ganz grauen Strümpfen begränzt, so daß der Leib abwärts bis zu den schwarzen Schnallenschuhen eine regelrechte Schattirung aller Harnischfarben bildete, und, wäre der störende grüne Frack nicht da gewesen, der Reiter, was den untern Theil seines Körpers betrifft, einem in Stahl gepanzerten Ritter geglichen hätte. Der obere Theil störte aber alle Illusion, denn er trug auf dem Kopfe eine hohe weißgepuderte Perücke, auf der Perücke einen sehr kleinen, dreieckigen Treffenhut, und auf dem Treffenhute eine überaus hohe Lauchstaude. Wer aber von meinen Lesern würde noch an den Ritter gedacht haben, sobald er den kostbaren Muff gesehn hätte, in welchem der Squire beide Arme bis zum Ellenbogen verbarg, und aus dessen Mitte heraus er mittelst Zaum und Zügel sein edles Roß lenkte. Und dennoch würdest Du, günstiger Leser, in der ganzen Gestalt des Mannes, und besonders in seinen ernsten schönen Zügen, etwas entdeckt haben, was sehr bald Dein unterdrücktes Lächeln ganz verscheucht hätte. Die Züge um seinen Mund, und selbst die Runzeln der Stirne hatten freilich etwas Komisches, mindestens Selt-

sames; die tief eingefallenen Augen und der ernste Blick aus denselben verkündeten aber, daß die Trauer, und zwar eine tiefe, schon bei ihm eingekehrt sey. Der Squire dankte freundlich und feierlich zugleich den ihn halb aus Neugier, halb aus wirklicher Lust und Wohlgefallen grüßenden Zuschauern, und ritt dann gemessenen Schrittes seinem Seneschall nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kammer- und Kabinets-Zwistigkeiten unter der Königin Anna.

Mitgetheilt durch Peter Lelly.

(Fortsetzung.)

Die Entfernung Godolphins war ein Donnerschlag für die ganze Partei der Whigs, er war die einzige Schirmwand gegen die Umtriebe der Torys und gegen die Abneigung der Königin gewesen. Am Abend seiner Verabschiedung hielten die Whigs eine Zusammenkunft, um zu berathschlagen, was nun anzufangen sey. Leider gingen sie von dem Eigendünkel aus, daß die neuen geheimen Rathgeber zu wenig Vertrauen finden würden, um lange am Staatsruder zu bleiben. Es wurde demnach, ziemlich albern, beschlossen, sich ruhig zu verhalten, bis die vermessenen Gegner als Opfer ihrer Schwäche und Ungeschicklichkeit wieder fallen würden. Allein diese, im Gefühle ihrer wahren Kraft, urtheilten richtiger, und beflügelten ihr Vorgehen, um den Sieg zu vervollständigen. Für die Finanz-Verwaltung wurde sogleich eine Kommission festgesetzt, allein der eigentliche Oberleiter war Harley unter dem Titel: Kanzler des Schachbretts. Der feinste und angesehenste unter den Whigs, der Kabinetspräsident Lord Somers, bat um seine Entlassung, seinem Beispiele folgten die ihm anhänglichen Glieder des geheimen Raths. So endete mit einem Schlage die ruhm- und geistvollste Staatsverwaltung seit Regierung der Königin Elisabeth. Seit dem Regierungsantritte Wilhelm des dritten war noch keine Ministerial-Veränderung so bis auf die niedrigsten Aemter ausgedehnt worden. Demungeachtet erkannte das neue Ministerium die Nothwendigkeit, den Herzog, der mit dem höchsten Zutrauen der auswärtigen Fürsten beehrt war, noch einige Zeit als Kommandirenden beizubehalten. Der König von Frankreich war durch das, was in England vorfiel, sehr ermuthigt, er hoffte im nächsten Feldzuge den Herzog nicht mehr an der Spitze der feindlichen Heere zu sehen; während der geheimen Verhandlungen zu Gertruydenburg wendete er sich an die im Hinterhalte steckenden Rathgeber der Königin, um abgesonderten Unterhandlungen Eingang zu verschaffen, oder wenigstens diesen Antrag vorzubereiten. Sein Minister, Markis Torcy, war unbescheiden und voelant genug, sich zu brüsten: »Was wir in Flandern verlieren, werden wir »bestimmt in England wieder gewinnen.« Diese Betrachtungen vermochten Ludwig den vierzehnten, seinem Marschalle Villars zu befehlen, sich auf den Vertheidigungskrieg zu beschränken, bis die Königin von England, die des Krieges schon übersatt sey, und das neue brittische Ministerium den unbesiegten Feldherrn vom Halse geschafft hätten. So wurden die Berechnungen des Kabinets von Versailles verwirklicht, *) indeß England in der unsinnigsten Verblendung daran arbeitete, alle Früchte der bisherigen Anstrengungen des unversöhnlichen Feindes zu fördern!

Wenn es Trost dafür gäbe, vom Vaterlande verkannt, und für treu geleistete Dienste mit Undank gelohnt zu werden, so würde ihn Marlborough in den im Haag erhaltenen Auszeichnungen gefunden haben. Alle Gesandte und hohen Minister der verbündeten Mächte wetteiferten, ihm, als der Seele des großen Bundes, zu huldigen, und beschworen ihn, den Oberbefehl fernee zu behalten. Am schmeichelhaftesten war Eugen's Aeußerung, der versicherte, nur an seiner Seite wolle er in den Niederlanden bleiben, weil er überzeugt sey, nur vereint mit ihm siegen zu können. Allerdings wurde er dadurch ermuthigt, *allein er* versank bald wieder in Schwermuth bei den niederbeugenden Nachrichten vom Vaterlande, für dessen Wohl er so feurig erglühte. Die Torys arbeiteten, die schon längst in Ungnade gefallene Herzogin völlig zu entfernen; aber da der Herzog entschlossen war, ihre Entlassung als Losungswort der seinigen zu betrachten, und man es noch nicht wagte, seine Geduld auf die letzte Probe zu stellen, so mußte der Herzog von Schrewsbury, der von je her viel über ihn vermochte, ihm mit süßen Worten beibringen, er habe die Königin dahin gebracht, die Verabschiedung der Herzogin in jedem Falle bis zu seiner Rückkunft zu verschieben, es sey nicht unmöglich, diesen Schlag endlich ganz abzuwenden; er möge daher getrost und eifrig an seinem Posten ausharren.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Gaultier, Zwischenträger des gefangenen Marschalls Tallard und Harley's, erhielt die Erlaubniß nach Paris zu gehen, und trat vor Torcy mit der Frage: Wollen Sie Frieden, ich biete Ihnen Mittel ohne Hinzuthun der Holländer. Das hieß so viel, als — wie der Ritter von Flassan in seiner Geschichte der Diplomatie sich ausdrückt — als einen schwer danieder liegenden fragen, ob er die Genesung wünsche.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

12. December. No. CXCVI. 1823.

Das Volksfest bei Caub am Rheine im Jahre 1914.

(Vision.)

Von Ferdinand Treu.

(Beschluß.)

„Und alle Deutsche traten muthig auf,
Und Greise traten wieder in die Schranken,
Und Knaben drängten kühn sich in die Reih'n.
Die Jungfrau dachte nicht an ihre Schwäche,
Verhüllt' in Eisen ihre zarten Glieder
Und trotzte kühn dem Tod in wilder Schlacht.
Ganz Deutschland stand zum Freiheitskampf gerüstet,
Und alle brannten nach dem Opfertod,
Denn jeder hatte seine Schmach zu rächen.
Es war kein Zwist der Herrscher und der Fürsten,
Es war ein Krieg der ganzen Nation,
Ein heil'ger Kampf für Gott und Menschenrechte!
Geht in die Kirchen unsres Vaterlandes,
Dort findet ihr die heil'gen Opfernamen,
Die Tafeln, halb vermodert, jung ihr Ruhm!
Sie fielen alle in dem Freiheitskampfe.
Sie sind die Opfer für das Vaterland,
Und ihr Gebein ist uns der Freiheitsanker,
Und keiner fiel und ist umsonst vermodert.
Noch heute zeugen von den blut'gen Tagen
Und von dem Ruhme unsres Vaterlands
Die Namen: Beeren, Dennewitz und Culm,
Und von der Katzbach reden die Geschlechter.
Doch wenn ich euch den Namen Leipzig nenne,
Nehmt, deutsche Brüder, fromm die Hüte ab;
Da ward die große Völkerschlacht geschlagen,
Da hab' auch ich geblutet und gesiegt!
Da ward der Feind geschlagen und vernichtet;
Der Schlachttag war der erste Freiheitstag.
Franzosentrümmer flohen nach dem Rheine,
Und Deutschland folgte seinen Räubern nach,
Sie zu vernichten in dem eignen Lande
Und fest zu gründen seiner Freiheit Burg. —
Seht, deutsche Brüder, hier auf dieser Stelle,
Hier grüßten wir zuerst den freien Rhein,
Und jubelnd hoch empfingen uns die Brüder,
Die in den rhein'schen Gauen wir befreit.
In dieser Nacht, heut sind es hundert Jahre,
Da waren alle wir am Rhein versammelt,
Wohl hunderttausend Deutsche an der Zahl,
Und Vater Blücher war der treue Führer,
Der mit uns aushielt stets in Noth und Tod!
Und so wie heut, so leuchteten die Sterne
Auf uns und unsern schweren Pfad herab.
Wenn ich's bedenke, schwer wird mir der Athem,
Unheimlich ist's mir hier noch auf der Welt,
Die Hunderttausend alle sind gestorben,
Die mit mir damals standen auf dem Platz,
Die mit mir beteten und mit mir litten,
Nur ich allein, ich bin noch hier geblieben.
Ach! so vergehn der Erde Herrlichkeiten!
Nur was vergangen ist, ist ewig hier! —
Der alte Marschall Blücher kam heran
Auf seinem Schlachtroß an den Rhein geritten.
Die Regimenter standen aufmarschirt,
Die Führer alle seines Winks gewärtig:
Es war indeß, hier an die Pfalz gelehnt,

Und von der Pfalz dorthin ans fremde Ufer,
Die Brücke schnell geschlagen und befestigt.
Als alles nun so weit bereitet war,
Da stieg der alte Marschall von dem Rosse,
Entblößte dann das silberweiße Haupt,
Ich seh' ihn noch, dort stand er an dem Felsen,
Und sprach bewegt das fromme deutsche Wort:
„Ein Vaterunser noch auf deutscher Erde,
Dann vorwärts, Brüder, in das Franzenland!“
Und todtenstille ward's im weiten Raume,
Und jeder betete ein fromm Gebet
Für seine Lieben in der fernen Heimath
Und für die Heimkehr in das Vaterland.
Drauf stieg der alte Marschall auf das Roß;
Auf seinen Wink ertönte die Drommet,
Und langsam setzte sich das Heer in Marsch.
Hier wo ich steh', hier hielt der alte Degen,
Hinüber zog die deutsche Heldenschaar,
Und als wir drüben auf dem Ufer waren,
Da ging die Sonne tief im Osten auf.
Und nochmals halten ließ der alte Marschall,
Sein Auge glänzte feurig und er sprach:
„Laßt uns aus voller Brust den Herrn nun loben,
Und danket, Brüder, alle mit mir Gott.“
Wir knieten hin, und hunderttausend sangen
Aus einer Brust: „Nun danket alle Gott!“
Und ehe noch der letzte Laut zerronnen,
Da fing der erste Schlachtendonner an.
Und wir erhoben uns im Felsensinn,
Und jubelnd traten wir in Frankreich ein.
Und mit dem Morgenroth des ersten Tages
War's ganze deutsche Land von Feinden frei! —
Was nun geschehn und wie wir weiter kämpften,
Und blutig zwar, doch immer glänzend siegten,
Ich bin zu schwach, euch's weiter zu erzählen.
Dies ist der Uebergang bei Caub am Rhein,
Als man da zählte achtzehnhundert vierzehn
Im Jahr des Herrn. Und so geschah es! Amen!“

Kaum hatt' er das gesagt, so sank er in sich zusammen,
Und es war aus ihm der lebendige Athem entflohen.
Alle standen bewegt und sahn den gestorbenen Greis an,
Denn es waren mit ihm gar herrliche Zeiten gestorben,
Und sie sahen sich um nach den alten Deutschen der Vorzeit,
Aber es sprach kein Laut zu ihnen mehr in das Leben,
Und sie standen verwaist, der Letzte war ja gestorben.
Manches Jahrhundert noch wird über die Erde hinrauschen,
Manches herrliche Fest wird's deutsche Volk noch begehen,
Aber es kommt kein Mann aus der alten Heldenwelt wieder,
Und nur das todte Buch wird uns von den Vätern erzählen.
Frei ist das Vaterland, die Väter haben's befreiet;
Frei es auf uns vererbt, frei wollen's den Enkeln bewahren!
Weg' es nun, Uebermuth des fremden Volkes da drüben,
Wälze die Knechtschaft heran und trage die Ketten herüber,
Werden's dir zeigen bald, die frommen begeisterten Herzen,
Daß sie schlagen wie einst, und werden's mit Schmach dir bezahlen.
Frei ist das deutsche Volk und frei wird's immer auch bleiben!

Aus Walter Scott's neuestem Romane: Walladmor. 1r Band.

(Fortsetzung.)

Ihm zur Seite, doch etwas zurück, hing leicht auf einem schönen weißen Zelter eine anmuthige, schlanke Frauengestalt. In den ausdrucksvollen, edlen Zügen und dem seelenvollen Auge glich Fräulein Genievre ganz ihrem Verwandten, doch fehlten auf ihrem Gesichte die komischen Züge um den Mund und die lächerlichen Stirnrunzeln; ein stiller Schmerz schien aber auch aus ihren blauen Augen zu sprechen, und das zarte Blaß des Antlitzes strafte diesen Ausdruck nicht Lügen. Doch war dies kein Schmerz, welcher sie jedes frohen Eindrucks unfähig, oder zur hinwelkenden Unglücklichen gemacht hätte. Im Gegentheil schien Lebenskraft und Muth aus jeder Muskel des Fräuleins zu reden, und ihr Auge konnte klar und ungestört bei jedem Gegenstande verweilen. Es schien nur, als habe sie einen herben Kelch geleert, dessen Nachgeschmack ihr noch jeden Genuß verbitterte, und die Rosen, die natürlichen Bewohner ihrer Wangen, von denselben verscheuche. Es war eine Lust zu sehen, wie die schlanke Gestalt, welche durch die reiche und geschmackvolle Pelzkleidung noch um vieles an Reiz gewann, ihren Zelter muthvoll und leicht bewegte; und wo ein Blick oder Gruß von ihr hinfiel, schien er die Menge, welche darauf, vermöge der Oertlichkeit, Anspruch machen konnte, so zu beglücken, als wenn in katholischen Ländern der vom Priester gespendete Tropfen Weihwassers, oder des Bischoffs segnende Handbewegung, in gewisser Richtung auf den gedrängten Haufen der Andächtigen niederfällt.

Sie eilte, nachdem sie einen flüchtigen Gruß nach dem Wirthshause geworfen, der vielleicht dort mehr als ein Herz entzündete, dem Squire nach; und Niemand, wie genau er auch zu Anfang des Zuges die Hellebardenreiter betrachtet hatte, mochte jetzt noch den aus vier ähnlich

bewaffneten jungen Bauersleuten bestehenden Nachtrapp ansehn. Diesen, wie es schien, auf besondern Befehl, uniformirten und bewaffneten Reitern schlossen sich viele bunt und mit Lauchstauden geschmückte Landleute zu Pferde an. Erst hinter ihnen kamen die Fußgänger, und zu diesen gesellten sich von allen Seiten die bisher dem Schauspiel zuschauenden Bürger, und der immer größer werdende Zug eilte unterm Läuten der Glocken den geöffneten Kirchthüren zu. Ohne daß es des Vorschlags einer Adresse oder des Stimmensammelns bedurft hätte, war man auch im Wirthshause einstimmig entschlossen, sich dem Zuge anzuschließen und dem Gottesdienste beizuwohnen. Auch Bertram warf das Felleisen in den Winkel und stürzte mit Stock und Hut zur Thür hinaus, ohne eigentlich recht zu wissen, weshalb er es thue und weshalb er seinen festen Entschluß, schon in dieser Stunde abzureisen, so plötzlich aufgegeben habe. Beim Hinausspringen stieß er beinahe Dulberry, welcher ganz allein in der Mitte des Zimmers sitzen geblieben war, vom Schemmel herunter, und der Reformer fand nicht einmal so viel Zeit, vor den Ohren Bertrams oder irgend eines Zuhörers, seinem Unwillen Worte zu geben.

Eine abergläubische, schändliche Feierlichkeit! ein Fest, das allein dazu dient, verjährte Vorurtheile über verschiedene Abkunft zu nähren, und die allgemeine Gleichheit des brittischen Volkes zu verhindern! Und welche papistische Procession mit Sing und Sang und Klang! —

Als aber alles aus dem Zimmer entfernt war, sprang Dulberry an's Fenster, sah begierig dem Zuge nach, und sprach bei sich:

Ich möchte wohl in der Kirche seyn, um zu hören, was sie da für verkehrtes Zeug anfangen. Es wird gewiß nicht zum ertragen seyn, intolerante Lehren, Aufwiegelungen gegen die Volksfreunde, — ich stelle mich hinten im Chor, wo mich Niemand sieht, denn mich soll Niemand bei einem solchen Feste vermuthen — und springe unbemerkt nach Hause, ehe die Predigt aus ist.

Wen meiner Leser, der in katholischen Ländern einer Prozession beigewohnt hat, ergriff nicht, auch wenn er einem andern Glauben zugethan war, ein feierliches Gefühl, wenn der lange Zug bei ihm vorüberwallte, wenn der müssige Zuschauer, überwältigt von dem sinnlichen und doch heiligen Eindrucke, durch eine geheime Macht gezwungen, sich ihm anschloß? wurde er nicht selbst mit fortgerissen, und befand sich halb unbewußt mitten im Zuge der Andächtigen? Mich wenigstens riß bei einer Prozession in Orleans, nicht die physische Kraft der Menge, sondern ein wunderbares erhebendes und zugleich niederdrückendes Gefühl mit dem Zuge fort. Als die Glocken von dem hohen Dome herab feierlich die Menge luden, als die hohen Portale der Kirche sich öffneten und die gewaltigen Hallen immer mehr von dem unabsehbaren Zuge verschlangen, und Alles strömte und drängte, um gleiche Befriedigung drinnen zu finden, konnte ich mich der Thränen nicht erwehren. Ich weinte, ohne zu wissen weshalb. Erst nach einigen Momenten kam mir das dunkle Bewußtseyn, daß eben die feierliche Ungewißheit dort in den Hallen entweder Aufschluß und Befriedigung für alle Räthsel des Lebens dem Gläubigen, oder Enttäuschung aller Hoffnungen dem Zweifler verspreche.

Unter ähnlichen unbestimmten Gefühlen wurde auch Bertram von der Menge mit fortgezogen, und stand plötzlich hinterhalb der alterthümlichen Kirche unter einem hohen Pfeiler, von wo er das ganze Schiff gut übersehen konnte. Er hatte sich nicht diesen Platz gewählt, sondern blieb da stehen, wo der herandrängende Strom, welcher hier in's Stocken gerieth, ihn hingetrieben; und hatte nun von seinem ruhigen Standpunkte aus das Schauspiel, die hinter ihm Kommenden allmählig Schiff, Chor und Nebengebäude füllen zu sehn. Die gothischen Bogen der Kirche waren noch in ihrem alten ehrwürdigen Grau, und nirgends hatte neuere Kunst die alten einfachen Pfeiler weder durch Kapitäler, noch durch Anstreichen und Abweißen verbessern wollen. Auch bemerkte man wenig des sogenannten gothischen Schnörkelwerkes, an welchen kunstvollen Blumenzierrathen sonst unsere alt-englischen Bauten so reich sind, und unter denen wiederum die Westminsterabtei und die Ruinen des Klosters Malrose sich auszeichnen. Dagegen waren die Bogen und Pfeiler mit andern Zierrathen als denen, welche der Baumeister einem Gebäude verleihen kann, ausgeschmückt. In künstlicher Anordnung sah man hier zerbrochene Schilde, dort rostige Panzer, wunderbar geformte Streitkolben, Keulen, Hellebarden, Panzerhemden, auch Bären- und Wolfshäute aufgehängt, und mehrere Fahnen wehten von den Mauerbrüstungen herab. Alle diese und noch viele andere Waffen, deren veraltete Namen aufzuzählen ermüden würde, waren vom Staube fingerdick überdeckt, so daß man bei vielen ihre Bestimmung, bei allen aber ihre Farbe nur errathen konnte. So viel ging indessen hervor, daß alle diese Waffen als Trophäen früherer Siege mußten aufgehangen seyn, denn die Blicke des Squire und der ältern walschen Männer blieben oft mit Wohlgefallen beim Vorübergehn an diesen Reliquien, welche an sich wenig Interesse haben konnten, hängen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kammer- und Kabinets-Zwistigkeiten unter der Königin Anna.

Mitgetheilt durch Peter Lelly.

(Fortsetzung.)

Nach dieser Eröffnung schrieb Marlborough seiner Gemahlin:

13. September 1710.

»Du magst mit dem Glauben, daß die Königin ihren »Entschluß, Dich zu verabschieden, aufgeschoben hat, nicht »Unrecht haben. Allein ergiebt sich irgend ein rechtferti-

»gender Anlaß, so geschieht es dennoch gewiß bald, denn »Alles ist ungeduldig, den Streich zu führen, und zwar die »Königin mit der nehmlichen Sehnsucht und Leidenschaft, »wie Harley und Madam Masham. Ich billige keines»wegs das Benehmen des Herzogs von Schrefsbury in »dieser Angelegenheit; aber nach meiner Meinung führt »auch ein besserer Rath zu nichts, und wie kann man über»haupt ein richtiges Urtheil fällen, wenn man mit einem »Harley, mit einer Masham zu thun hat? Um die Wahr»heit zu sagen, wenn wir sicher seyn wollen, uns nie zu »irren, müssen wir darauf gefaßt seyn, daß nichts unver»sucht bleiben wird, uns recht arg mitzuspielen. Ich bin, »wie immer der Meinung, das Beste, was Du thun »kannst, ist, Dich ruhig zu halten, und bis zu meiner Rück»kehr sorgfältig jeden Anlaß zu vermeiden, wo Dir ein »Unbilde zustoßen könnte.«

So verständig und wohlgemeint dieser Rath, so nothwendig war auch seine oftmalige Wiederholung bei einer Frau, der es das heftig wallende Blut und die frühere Gewohnheit, Theil an Staatsgeschäften zu nehmen, beinahe unmöglich machte, sich in die veränderte Lage zu schicken, oder durch Ruhe und Mäßigung ihr Loos einigermaaßen zu lindern. Leider war sie eines solchen Benehmens nicht fähig. Bald wollte sie die Königin durch wehmüthige Vorstellungen rühren und erweichen, bald sie einschüchtern und wenigstens den Anschein der verwirkten Gunst ertrotzen; so drohte sie der Königin, die brieflichen Herzensergießungen aus jenem Zeitraume überspannter Zuneigung drucken zu lassen; es war so vieles darin was sich nicht zur Mittheilung eignete, was die Königin höchst bestürzt machte. Die Herzogin gewahrte also mit Jubel, daß sie nun eine verwundbare Stelle getroffen habe, und um der Königin zu beweisen, daß sie Alles von ihr Gekommene bis auf das Geringste aufbewahrt habe, auch ihrem Gedächtniße nicht der geringfügigste Umstand entschwunden sey, setzte sie bogenlange Erzählungen früherer Vertraulichkeiten auf, und belegte sie mit Abschriften der geheimsten Briefe; kurz sie überschüttete die Königin mit Papieren und schriftlichen Beweisen, welche die Besorgniße derselben ungemein vermehrten, zugleich aber diese dahin brachten, daß sie nichts sann und träumte, als wie sie diese ehemalige Geliebte auf eine recht öffentliche und erniedrigende Art sich für immer vom Halse schaffen könnte. Marlborough beschwor bei seiner Zurückkunft zwar die Königin auf das inständigste, seine Gemahlin nicht eher zu verstoßen, als bis Ihre Majestät auch seine Dienste nicht mehr bedürfe, was spätestens in einem Jahre geschehen müsse, denn unmöglich könne der Krieg länger dauern. Er brachte alles vor, wodurch er die Gebieterin zu erweichen hoffte, seine eignen Ansprüche auf Schonung, die Reue der Herzogin und den Vorsatz, jeden Rückfall zu vermeiden. Er schloß mit den Worten: »Nicht bloß um unser, sondern um Ihrer selbst »Willen, allergnädigste Frau, sollten Sie sich nicht ein här»teres Verfahren erlauben, als je ein Fürst gegen Personen, »die ihm nicht so lange, nicht mit solcher Hingebung und »Treue dienten, die sich weit ernsthaftere Vergehen zu »Schulden kommen ließen, aber ihn dann um Vergebung »anflehten und feierlichst Besserung versprachen. Was »würde man wohl von Ihren sonst hochherzigen Gesin»nungen denken, wenn Sie über so geringfügiges Ver»schulden einer Person, die Sie einst mit Ihrer Freund»schaft beehrten, Nachsicht und Vergebung verweigerten?« Statt einer andern Antwort trug die Königin dem Herzoge auf, seine Gemahlin darauf vorzubereiten, daß sie spätestens in drei Tagen die goldnen Schlüssel abgeben müße. Der Herzog warf sich auf die Kniee und bat wenigstens um eine Frist von zehn Tagen, damit er seiner Gemahlin nach und nach Fassung und Besonnenheit für den bevorstehenden Fall beibringe. Die Königin behauptete, es sey im Gegentheil besser, noch schneller abzubrechen, und dadurch den Zeitraum der gegenseitigen Unbehaglichkeit noch mehr zu verkürzen; deshalb solle sie lieber die Schlüssel in zwei Tagen abgeben. Der Herzog sah, daß die Königin unbeugsam sey; er stand auf, blieb eine Weile schweigend vor ihr stehen, und da er wohl sah, daß nichts zu machen sey, verbeugte er sich entfernend mit dem stummen Ausdruck des tiefsten Schmerzes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Auf dem Herzen laß' ich's gelten,
Was die erste Sylbe spricht,
Aber für den Thron der Welten
Mög ich's in dem Herzen nicht.

Daß die Zweite mir durch's Leben
Stets die Erste bei sich hat,
Hat der gute Gott gegeben
Mir zur Tugendfriedensstadt.

Oftmals stand ich schon an Beiden,
Schwankte zwischen da und hier,
Wählte, und wohl schwere Leiden
Fielen nach dem Wählen mir.

Jetzo hab' ich's überwunden,
Im Gefühl hab' ich gewählt,
Hab' im Spiel der Lebensstunden
Nicht den rechten Pfad verfehlt.

Ferdinand Zern.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

15. December. No. CXCVII. 1823.

Festlied von Karl Schall.

Gesungen im akademischen Zirkel zu Breslau am 29. November 1823.

Nach der Melodie von Reichardt:
Was hör' ich draussen vor dem Thor u. s. w.

Es darf der Sänger und sein Lied
An solchem Fest nicht fehlen,
Und was die Muse ihm beschied
Darf kühn auf Einklang zählen;
Aus frohem Geist, bewegter Brust,
Mag gern die allgemeine Lust
Sich allgemein entfalten.

Wohl ist sie allen uns gemein;
Sie theilen Millionen,
Die von dem Niemen bis zum Rhein
Manch glücklich Land bewohnen;
So wenden sich in Ost und West,
Zum herrlichen, zum Fürstenfest
Die Herzen und die Wünsche!

Dorthin wo heut die Freude glänzt
Im hellsten Feierglanze,
Zwei Kronen schön und fest umkränzt
Mit frischem Myrthenkranze;
Dort werden Zwey ein selig Paar,
Da reichen auch am Festaltar
Zwei Völker sich die Hände.

Und rufen Heil und preisen laut
Die hehre Hochzeitfeier,
Die fest verbündet solche Braut
Dem würdigsten der Freier,
Des edlen Vaters edlem Sohn,
Ganz werth, daß zu so hohem Thron
Einst Gottes Gnad' ihn hebet.

Im Kampf für Recht und Vaterland
So tapfer wie der Vater,
Zur That so rüstig als gewandt,
Im Rath ein weiser Rather,
Der, wie Er auch dem Ernst sich weih't,
Doch mit gereifter Männlichkeit
Der Jugend Frohsinn paaret.

Ein ächter, frommer Rittersinn
Bewahrt' ihm edle Triebe,
Kein Minnesold dünkt' ihm Gewinn
Als der der reinsten Liebe;
Da kam Er, ein willkomm'ner Gast,
In's Baierland zu froher Rast,
Und kam und sah und — liebte!

Und ward geliebt, geliebt von Ihr,
An Werth Ihm gleich gepriesen,
Der Schönheit Reiz, der Tugend Zier
Sind Eines in Elisen,
Und heute muß aus Himmelshöh'n
Ein Engel lächelnd niederseh'n,
Und solche Tochter segnen!

Und dieser Segen Segen bringt
Dem deutschen Volk und Lande,
Das Rosenband der Liebe schlingt
Sich durch der Staatskunst Bande,
Die Hoffnung wirft in sichern Grund
Den Anker, macht prophetisch kund
Beglückter Zeiten Dauer!

Drum sey die Gegenwart gelobt,
Die freud'ge Zukunft zeuget;
Der Preußen Treusinn ist erprobt
Und dauert ungebeuget,
Umdammt den Thron mit festem Damm,
Hält fest am edlen Herrscherstamm,
Der neu ergrün' und zweige!

Aus Walter Scott's neuestem Romane: Walladmor. 1r Band.

(Fortsetzung.)

Es ist bekannt, daß die Berge von Wales, so gern auch im Ganzen das biedere Gebirgsvolk am Alten fest hält, für jede neue religiöse Sekte einen ergiebigen Spielraum darbieten. Sey es, daß die beständige Betrachtung der hohen Pfeiler der Natur, oder die stille Arbeitsamkeit der Bewohner der Schluchten, ihren Sinn für jeden neuen religiösen Eindruck fähig macht; so viel ist gewiß, daß jede neue Religionsmeinung dort ihre Anhänger findet; und so kommt es, daß wir alle Sekten, welche nur in unsern Ländern zerstreut sind, dort in geringem Raume vereinigt antreffen. Es kann aber auch nicht fehlen, daß diese verschiedenen Lichtpunkte verschiedene Schattirungen erhalten. Der Sinn der Bewohner ist friedlich; und der Prediger einer Gemeine, welche vielleicht aus zehn verschiedenen Glaubensanhängern besteht, findet sich daher wohl veranlaßt, seine Liturgie den zehn verschiedenen Meinungen in so weit anzupassen, daß er keinen allzugroßen Anstoß bei einer Sekte gäbe. Auf diese Weise kam es denn, daß auch der heutige Siegesprediger, obgleich er den Chorrock der bischöflichen Kirche trug, doch die Kopfbedeckung eines presbyterianischen Geistlichen hatte, daß gebetet wurde nach der Weise der Methodisten, und die Lieder aus den verschiedenen Liturgien entnommen waren. Auf gleiche Weise war die äußere Andacht der Kirchgänger verschieden. Einige standen betend, andere saßen, viele — vielleicht Katholiken — knieten und kreuzten sich, und unter allen Gottesverehrern erkannte man die Gesichter der Quäker auf den ersten Blick. Zum Unglück für den Fremden war der Prediger aber noch Einer von den wenigen, welcher die alte wälische Sprache soweit verstand, daß er sie nach dem Willen des Squire, welcher allein noch dies verjährte und oft schon übergangene Fest in der Art aufrecht erhielt, zum Vortrage an diesem Siegesfeste auf der Kanzel von M... gebrauchen konnte. Demungeachtet entging Bertram das Pathetische des Vortrages nicht, und er hörte die Worte: Cadwallor, Arthur, Kymmerian, Walladmor, besonders hervorheben. Oft zeigte auch der Redner auf die Trophäen, wo dann alle Augen nach den Bogen und Pfeilern flogen; dann auf den Squire, welcher sein Haupt niedersenkte, und es erst wieder aufhob, wenn der Prediger seine Hände, wie preisend, zum Himmel erhob. Die Rede schloß er mit besonders starker Betonung einiger Worte, die wie ein Aufruf klangen, worauf alle versammelten Männer in ein wälisches Lied einstimmten, welches mehr wie Siegs- und Kriegsgesang, als ein dem christlichen Gesangbuche entnommenes tönte. Dies beendete die ganze Ceremonie.

Bertram hatte, da er ja nichts verstand, weniger auf die Predigt gehört, als auf die Menge gesehn. Besonders zog ihn der Squire und dessen Nichte an. Auch hatte er das Glück gehabt, von seinem erhöhten Standpunkte aus beide, wenigstens von hinten, genauer betrachten zu können. Der Squire war während des ganzen Gottesdienstes ungestört andächtig geblieben. Nicht so Fräulein Genievra, welche, wenn die Blicke des Oheims die Erde berührten, die ihrigen umherschweifen ließ, als suche sie aus dem dichten Gedränge der Andächtigen irgend einen bekannten Gegenstand heraus. Bertram wollte, als die Kirche beendet war, dem Orte zuspringen, wo der Squire mit seinem Gefolge zu Pferde stieg; da aber sehr Viele mit ihm die gleiche Absicht hatten, war der Ausgang bald so gedrängt voll, daß es für ihn unmöglich war, sich schnell nach den Vorhallen hindurchzuarbeiten. Als noch eine große Menge stämmiger Waliser vor ihm standen, sah er schon, durch die Köpfe seiner Vormänner hindurch, das Fräulein auf ihrem Zelter erhoben und sammt dem Oheime sich dem, von neuem gebildeten Zuge anschließen. Ehe er nachdenken konnte, was er zu thun habe, faßte ihn Jemand von hinten am Rocke mit den Worten:

Herr Bertram; Hier geht's nicht. Das dumme, gaffende Volk verstopft den Ausgang. Kommen Sie durch die Hinterpforte, wir springen durchs Schustergäßchen und ein Paar Gärten, und sind eher im Gasthofe, als das Scharivari ankommt, und keine Seele weiß, daß wir in der Kirche waren.

Kommen sie wieder vor dem Gasthofe vorbei, Master Dulberry?

Ei darum kümmere ich mich nicht. Glauben Sie denn, daß mir was darin liegt, solchen abergläubischen dummen Prunk zu sehen? Was könnten die Pferde, welche sie zum Zuge gebrauchen, jetzt ackern und pflügen?

Es ist ja Winter, und der Acker ellentief fest gefroren.

Dann könnten sie Maschinen treten beim Färben und Lohgärben, was beim Wollkratzen seit Erfindung meiner Maschine nicht nöthig ist. Lauter Menschen und lauter

Dampf brauche ich, und jeder Arbeitsmann wird da so angestellt und präpariet, als wäre er wirklich schon eine Maschine. Es ist eine Lust, die Fortschritte des Geistes und der menschlichen Vollkommenheit zu sehn. —

Beide gingen den vom Reformer vorgeschlagenen Weg, bei welchem dieser, trotz seines gegen alle Schaulust geäusserten Unwillens, sich einer noch größern Eile als Bertram beflis. Demungeachtet konnte er sich nicht enthalten, selbst beim Ueberspringen über die Zäune, gegen die ganze eben geschehene Feierlichkeit, und zumeist gegen die von der Kanzel herab gebrauchte wälische Sprache zu deklamiren. Noch hatte er nicht alles Unheil, welches aus derselben für die brittische Freiheit entspringt, aufgezählt, als sie schon durch eine Hinterthüre die Wirthsstube erreichten, und der Reformer kaum noch Zeit gewann, seinen, zwischen der Mitte des Zimmers und dem Kamine befindlichen Stuhl einzunehmen, ehe die dem Zuge voraneilende Gesellschaft nebst mehreren Bürgern in das Zimmer trat und die Ankunft des Squire verkündigte.

Bald waren die Winkel und Wände gefüllt, und mehrere Trompetenstöße verkündeten, daß der Squire abgestiegen und in's Haus getreten sey. Doch dauerte es noch einige Minuten, ehe der Wirth die Thüre aufriß und der Friedensrichter mit dem Fräulein, seinem Seneschall und zwei der bewaffneten Diener eintrat. Zugleich, und wie es schien, mit ihm im Gespräch begriffen, kam auch der Holländer in das Zimmer mit einer Gebärde, welche verrieth, daß er als Bittender den Squire angegangen war. Jedermann zog ehrerbietig den Hut ab, und wer gerade saß, stand vor dem alten Manne auf; nur Dulberry blieb halb mit dem Rücken gegen ihn gekehrt und mit bedecktem Haupte sitzen, indem er, ohne im geringsten sich stören zu lassen, die Zeitungen fortlas. Der Squire dankte mit Würde und Freundlichkeit den Anwesenden, und wandte sich an den Holländer:

Also, Herr van der Velsen, in Betreff dessen — was Sie bitten —

Daß Dero Hochwahlehrsamen — fiel dieser schnell und gegen Gewohnheit gesprächig, obwohl breit, um sein altes Phlegma nicht zu verlassen, ein — daß Dero Hochwohlehrsamen, weil es unter Christen immer Gebrauch gewesen, daß christliche Leichname nicht denen Wölfen auf dem Lande, noch denen Seehunden im Wasser vorgeworfen, sondern in der Erde und zwar auf Kirchhöfen begraben werden, — geruhen mögen, den Leichnam eines Christen, so auf der See verstorben ist, in hiesigem Lande auf einem ehrlichen Kirchhofe beerdigen zu lassen.

Ja — fiel der Squire ein, indem er den Hut rückte — christliche Leichen zu beerdigen, ist von Alters her in diesem Lande Sitte gewesen, — es ist eine christliche Sitte, obschon nicht immer befolgt, wie in dem Falle der Schlacht auf dem Snowdon und mit Zauberer Merlin, wie es denn auch noch immer sehr ungewiß ist, ob König Arthur je beerdigt worden, obgleich seine Gebeine als hochwürdige Reliquien gezeigt sind. Aber wer ist der auf der See gestorbene Christ?

Dero Hochwohlehrsamen mögen vergeben. Er ist zwar nur Franzos, aber ein Schiffskapitain und ein guter Christ — ein Christ, wie man sie auf dem Wasser finden kann, und es war immer sein höchster Wunsch, im Leben ein gutes, christliches, anständiges, ungestörtes Begräbniß.

Wie heißt der Kapitain?

Sein Name klingt wie ein französischer Harnisch — aber —

Schon gut, — gut. Auf dem Kirchhofe hier liegen manche ehrliche Seeleute, Holländer, Dänen, Spanier und Engländer, da kann der Franzose auch ein Plätzchen finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kammer- und Kabinets-Zwistigkeiten unter der Königin Anna.

Mitgetheilt durch Peter Lelly.

(Fortsetzung.)

Marlborough kündigte das Vorgefallne der Gemahlin im Tone der Verzweiflung an und fügte die Betheuerung hinzu, er werde nicht einen Augenblick länger an der Spitze des Heeres bleiben. Nun aber zeigte sich die geistreiche, hochsinnige Frau so, wie wir sie noch nicht sahen. Sobald sie die Gewißheit hatte, daß für sie nichts mehr zu thun sey, faßte sie sich mit einer Kraft, die manche ihrer frühern Schwächen vergessen macht. Sie stellte dem Herzoge vor, seine ersten Verpflichtungen seyen nicht gegen sie, sondern gegen das Vaterland. Nachdem ihr Sturz beschlossen sey, wolle sie ihren Gemahl bitten, noch heute die zurückgeforderten Schlüssel zu überbringen; er aber wolle, ohne auf das ihr zugefügte Unrecht zu achten, im Dienste und zum Wohle des Staats seinen Weg ungestört fortwandeln. Man muß sagen, es war eine üble Stunde, in welcher er, nach langem Streite zwischen Liebe und Großmuth, diesem Rathe Gehör gab, denn er blieb an seinem Posten, blos um tausend Demüthigungen zu erfahren, und endlich dennoch den schändlichen Frieden zu erleben, der in sich die Keime zu neuen Kriegen trug, und zu allen jenen Drangsalen, womit das nächste Jahrhundert Großbritanien und ganz Europa überschüttete.

Und somit beugte Marlborough den Nacken nochmals in das schwer lastende Joch! Während seines Aufenthalts zu London standen ihm noch frostige, zuweilen sogar unfreundliche Audienzen bevor, Zusammenkünfte mit den Ministern, wobei Harley und St. John ihm mit vielem Eigendünkel Vorlesungen über das künftig nothwendige Verfahren im Kriege hielten, und auch andere, die vorher in tiefer Unterwürfigkeit vor ihm krochen, ihre Stimme gebieterisch, oft sogar spöttisch erhoben. Am widerlichsten war ihm, seine Operationspläne Leuten vor-

legen zu müssen, von denen er wohl wußte, daß sie insgeheim Verhandlungen mit dem Feinde anknüpften, er trug alles mit Gleichmuth und Fassung; stellte sich, als nehme er die leeren Verheißungen für baare Münze, und ließ den leichtfertigen Spott, der oft gegen ihn gerichtet wurde, unbemerkt an sich hinab gleiten. Leider erwartete den Herzog eine weit empfindlichere Kränkung. Als er nach dem Haag kam, war dort bereits die Nachricht aus England angelangt, daß die schändliche Kabale gelungen und er des Betrugs und Unterschleifs der öffentlichen Gelder beschuldigt worden sey. Bei den Untersuchungen in den Rechnungen des Kriegswesens war auch der Lieferant Sir Salomon Medina, ein portugisischer Jude und englischer Baronet, vorgerufen. Im Laufe mancher ihm gemachten Beängstigungen gab er zu Protokoll, und wies durch Empfangscheine aus, daß er dem Herzoge von Marlborough zu dessen persönlicher Verwendung jährlich gewisse Summen gezahlt habe, welche von 1707 bis 1711 zum Betrage von 63.319 Pfunden stiegen. Diese Aussage verbreitete sich schnell, bald wurde von nichts anderm gesprochen, als von einer entdeckten Veruntreuung; keine Beschuldigung wird von der Volksmenge gieriger aufgefaßt, und findet bei ihr mehr Eingang, als jene der üblen Staatswirthschaft. Jeder, der über bezahlte Steuern, über die dadurch bewirkte Versagung mancher Genüsse unwillig war, scheint sich getröstet zu finden, wenn er jenen, dem die Verwaltung der öffentlichen Gelder anvertraut war, irgend einer Unrichtigkeit zeihen kann. Um diesem üblen Eindrucke noch mehr Wirkung zu verschaffen, hüllte man die Untersuchung in ein gewisses Dunkel, befahl die Aussage geheim zu halten und nur den Parlamentsgliedern Abschriften zu gestatten.

Marlborough erfuhr kaum dieses niederträchtige Spiel seiner Feinde, als er empört darüber nachfolgende Aufschlüsse der eingeleiteten Untersuchungs-Commission vorlegte:

»Meine Herrn! Bei meiner Ankunft im Haag erfuhr ich, daß Sir Salomon de Medina Ihnen anzeigte, daß ich mehrere Geldsummen aus seiner Hand empfing. Um jedem schlimmen Eindrucke vorzubeugen, mache ich Ihnen bekannt, daß diese Beiträge nichts anders waren, als die von jeher bereits von der Thronumwälzung und bis auf heutige Stunde dem Kommandirenden gebührenden Abzüge vom Gewinn der Lieferanten. Uebrigens kann ich Ihnen betheuern, daß ich diese bezogenen Beiträge stets zu dem verwendete, wozu sie nach der Einrichtung bestimmt sind; zur Bestreitung des ausgedehnten, kostspieligen Kundschaftswesens, und eines geheimen Briefwechsels, wodurch ich nicht blos von des Feindes Bewegungen, sondern selbst von seinen Absichten und Anschlägen in stete Kenntniß gesetzt wurde. — Eine andere Art von Bezahlung, von der bis jetzt noch nicht die Rede war, will ich Ihnen eben so freimüthig aufdecken: noch unter Wilhelm dem dritten billigte das Parlament für die Dauer des Krieges in den Niederlanden jährlich 10.000 Pfund zu geheimen, keine Rechnung gestattenden Ausgaben, der König fand bald die Summa unzureichend. Statt jedoch sich an das Parlament um ihre Vermehrung zu wenden, unterhandelte er bei den fremden Fürsten, welche Truppen in englischen Sold stellten, einen Abzug von dem, ihnen gezahlten Beitrag, und erhielt ihre Zustimmung, $2\frac{1}{2}$ vom Hundert als Zuschuß in den geheimen Unkostenfond abzuziehn. Zur Zeit, als ich Bevollmächtigter Ihrer Majestät bei allen Fürsten des großen Bundes war, erwirkte ich von selben die gleiche Willfährigkeit, und als ich nachmals von der Königin zum Oberbefehlshaber ernannt wurde, ertheilte mir Ihre Majestät durch Handschreiben vom 6. July 1702 die allerhöchste Bewilligung, diese Beiträge zu beziehn, und sie ohne weitere Rechenschaft nach meinem Ermessen zu verwenden. Der Erfolg hat erwiesen, welchen Gebrauch ich von diesen Geldern machte; denn nächst dem Beistande der Allmacht und der Tapferkeit unserer Truppen können wir unsre Siege mit Recht großen Theils den, mit diesem Gelde erkauften, richtigen, zeitlichen und erschöpfenden Kundschaftsnachrichten zuschreiben.« —

(Der Beschluß folgt.)

M i ß m u t h.

Verachtet sey die Welt, wo falschen Götzen
Der blinde Haufen seinen Weihrauch streut;
Wo hinterlist'ger Haß, Partheilichkeit
Und Stolz die Giftgetränkten Pfeile wetzen!

Die arge Welt, wo Buben sich ergetzen,
Wenn Elend jammervoll gen Himmel schreit,
Wo frommer Armuth, ach! kein Scherflein beut
Der scheele Geiz, umstarrt von todten Schätzen!

Wie gern mögt' ich von dieser Rotte fliehen,
Jenseits des Meers in wüste Steppen ziehen,
Zu suchen Mitgefühl und menschlich Herz!

Doch unerfüllt bleibt seelenvolles Wähnen;
Der arme Mensch ist, ach! ein Kind der Thränen:
An seine Fersen hängt sich Noth und Schmerz!

Friedrich Barth.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:
K r e u z w e g.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

16. December. No. CXCVIII. 1823.

An Ludwig Robert.

O Preis Dir, der mit Klugheit, Erfahrung und Verstand,
Was Manchem oft mißlungen, so richt'gen Blicks erfand.
Die Kunst, die schweren Formen, die uns bisher beschränkten,
Und guten Willen, leider! zum falschen Ziele lenkten,
Zu biegen und zu schmeidigen und zu befrei'n vom Zwange;
Daß sich ein heit'res Drama nun bewegt im freiern Gange.
Nicht mit Diktator-Willkühe sprichst Hohn Du den Gesetzen.
Die, leichtlich überschritten, den edlen Bau verletzen.
Doch nicht nach Draco's Eigensinn, nach Solon's edler'm Willen
Darfst Du, der Musen freier Sohn, frei das Gesetz erfüllen.
Erreicht hast Du dies Streben, da »Blind und Lahm« Du schriebst,
Und was wir gern empfinden, so schön uns wiedergiebst.
Für Kleinigkeit hält Mancher, was Du dadurch bezweckt,
Doch dem ward auch im Busen wohl nie ein Geist erweckt.
Du hast mit Ueberlegung gesondert und geschieden,
Erwogen mit Gefühlen; und mit Geschmack gemieden
Die allzugroße Freiheit, die Jüng're sich erlauben,
Und die geerbten Fesseln, für die Gedanken-Schrauben.
Gewandt wie Galliens Dichter, doch edler noch wie sie
Vereinigst Du mit Schalkheit, mit Laun' und Phantasie
Der Welt gereifte Kenntniß, Gefühl der Schicklichkeit,
Verschmähst modernes Prunken und fromme Süßlichkeit.
Wie seh'n des Lebens Schild'rung; wir glauben Deinen Spielen,
Weil wir in unser'm Herzen die inn're Wahrheit fühlen.
Du haschest nicht nach Witzen durch Sinn- und Wortverdrehen,
Bist witzig, weil Du wahr bist; bleibst nicht schwerfällig stehen
Bei einem guten Einfall, es drängt sich Schlag auf Schlag,
Du zeigst, mit einem Worte, was ächter Witz vermag.
Drum schrecke Dich mit nichten, was in den jüngsten Tagen
Mit einem guten Stücke sich, leider! zugetragen.
Wer lacht gern über Stiche, die so empfindlich schmerzen?
Wer wühlt mit eignen Händen gern in dem eignen Herzen?
Wer wird das Kind, verzogen gleich, mit eignen Händen schlachten?
Und wo sahst Du denn jemals wohl, — — — — — — —

Drum bleibe fest und wanke nicht, und schildre Menschen, Sitten,
Und magst mich dann, ich bitte Dich, auch mit zur Hochzeit bitten.

Eléonor.

Aus Walter Scott's neuestem Romane: Walladmor. 1r Band.

(Fortsetzung.)

Demungeachtet, Hochwohlehrsamer Herr Friedensrichter, wage ich zu sagen, daß besagter Kapitain nicht Dero protestantischem Glauben, sondern dem römisch-katholischen ist im Leben zugethan gewesen, und im Tode es auch noch ist. Demgemäß Dero Hochwohlehrsamen.

Römisch-katholisch? — Französisch? — Herr van der Velsen, das ist viel Fremdes im Lande, und ich will das Fremde nicht in Wales dulden, sintemal die Wälschen die älteste, adlichste und reinste Nation sind seit Erschaffung der Welt.

Ist gar nicht zu bezweifeln, und weiß dies, wer in der Historie versirt ist. Was aber besagten französischen Schiffskapitain anbetrifft oder anbelangt, so ist selbiger zwar katholisch, demungeachtet aber, da auch Katholiken im Lande sind, nicht ganz so fremd, als selbiger in Betreff dessen ist, daß er ein Franzose ist, oder vielmehr einer war, welche andere Behinderung aber durch Dero wohlehrsamen Conceß nunmehro bereits aufgehoben ist.

Er soll begraben werden. Denn wenn ich bedenke, daß meine Urahnen, als sehr strenge Christen, doch geduldet haben, daß man die Sachsen, wilde Heiden, welche mittlerweile unter ihren Streitäxten umgekommen, im wälischen Lande ordentlich begraben hat, so kann ich auch jetzt als Friedensrichter der Supplik angebrachtermaßen nicht entgegen seyn; besonders in Betrachtung, daß, wenn die Erlaubniß nicht gegeben wird, die Landstraßen und Felder sonst übelriechend werden könnten von den vermodernden Leichen derer, welche anders denkend sind.

Nichts desto weniger, Hochwohlehrsamer, dürfte ich wagen —

Schon gut, Herr van der Velsen! Wenn meine Ahnen Gerichtstag hielten, und mit allen ihren Mannen, sey es in ihrer eignen Burg oder in den großen mit Holz getäfelten Fluren ihrer Unterthanen, auf dem hohen Stuhle am Kamine saßen, dann durfte Jedermann vor sie treten, und Alles vorzubringen wagen. Was nicht in den alten Gesetzen von Powisland oder denen von Cornwall stand, das entschieden sie mit eigener Eingebung, und ich wüßte nicht, ob es die Kronrichter sammt dem Lord Oberrichter jetzt besser verstehn. Jetzt, seitdem wir Friedensrichter geworden sind, hat sich das freilich etwas geändert; jedoch sitze ich noch immer oben in Walladmor-Castle vor dem Kamine in dem alten Armstuhl, den Königin Elisabeth hochseligen Andenkens, — sie war die letzte aus dem Hause Owen Tudors, — meinem Urgroßvater schenkte. Es war dies zwar keine große Ehre, denn Owen Tudors Ahnen zogen in den Zeiten des Ruhmes immer erst hinter den Standarten der Walladmors, welchen Namen meine Altvordern eben seit der Schlacht am Snowdon führten, und sie mußten den Stechhut halten und die gefangenen Stiere forttreiben; wie ich aber sage, es war dennoch ehrenvoll, da Königin Elisabeth aus wälischem Blute stammte und Königin war. —

Der Wirth unterbrach hier den Squire, indem er ihn aufmerksam machte, daß seine Vorfahren, wenn sie in M... Gericht gehalten, seine eigene Gaststube mit ihrer Gegenwart geehrt und am Kamine präsidirt hätten. Er bat den Squire, sich gleichfalls hier niederzusetzen, und nach althergebrachter Weise die Klagen und Bitten der getreuen Wälschen anzuhören. Der Friedensrichter winkte dem Vorschlage Beifall zu, und zeigte auf den Platz, welchen er einnehmen müsse, welchen aber Dulberry gegenwärtig inne hatte. Der Wirth verstand den Wink, ging an den Reformer heran, und klopfte ihm auf die Schulter:

Master Dulberry steht auf von Eurem Stuhl, der ehrenwerthe Sir Morgan Walladmor muß hier sitzen.

Wer? fragte Dulberry, ohne sich umzusehen.

Sir Morgan Walladmor Gwinith ap Bangor, Herr in Canarvon, Gebieter auf Snowdon, Standherr in Powisland, Wahlherr und Lord-Manor von M...shire —

Der Reformer hielt sich die Ohren zu.

Will der Mann mit allen seinen Namen hier sitzen, so bricht er den Stuhl entzwei. Ich heiße Samuel Dulberry, habe Stuhl und Platz bezahlt, bin ein ehrlicher Mann, thue Niemand Schaden, fürchte Niemanden und bleibe hier sitzen.

Dulberry! seyd kein Narr, Ihr müßt aufstehn. Der Squire ist Herr von Grund und Boden in ganz M...

Und ich habe meinen Platz am Feuer gemiethet, und zuvor in Besitz genommen, ehe ein anderer dazu gekommen ist, und werde kein Narr seyn aufzustehn, sondern als ein vernünftiger Mann sitzen bleiben.

Um Gottes Willen, Dulberry, schreit nicht so laut. Es ist ja der Friedensrichter.

Hat er vor mir etwa den Platz bezahlt?

Nein! aber —

Ich bleibe sitzen.

Es ist Sitte, daß der Friedensrichter —

Kann anderwärts richten. Ich brauche ihn nicht, denn ich bin im Frieden und im Besitz.

Dieser Streit wurde durch die Schuld des Reformers so laut verhandelt, daß Niemandem im Zimmer ein Wort entging. Der Squire wurde mehrere Male hochroth, stützte sich heftig auf seinen mit Silber beschlagenen Stab,

und konnte nur mit Mühe den Ausspruch seines Unwillens unterdrücken. Dagegen traten jetzt die ältern Bürger, welche ihre Entrüstung weniger verborgen hatten, mit nicht zweideutigen Mienen, den Streit auf andere Art zu Ende zu bringen, an den Stuhl des Reformers. Während Genievra mit aller Freundlichkeit das auf der Stirne des Oheims aufsteigende Gewitter durch die Bemerkung, daß Dulberry ein Fremder in Wales und unkundig der alten Sitten sey, abzuleiten suchte, zeigten sie dem Reformer in einer, aller Welt verständlichen Sprache, ohne Worte zu gebrauchen, ihre Meinung, so daß dieser plötzlich die Rolle der Theilnahmlosigkeit aufgab, sich schnell umkehrte und mit heftiger Bewegung beider Arme mehr schrie als sprach:

Gentlemen! Keine Hand angerühret. — Ich protestire gegen alles Schlagen, Stoßen, Stechen, Werfen, Treten, Kneipen, Drängen mit der Hand, Faust, Ellenbogen, Fuß und Knie, oder mit dem ganzen Körper, oder von der Ferne aus, indem ich weder Scherzen, Spaßen, Wetten oder Spielen mit irgend Jemand mag. Ich protestire gegen jede der angeführten und ähnlichen Berührungen meines Körpers, und sehe demnach, wenn mich Einer dennoch mit Hand, Faust, Ellenbogen, Fuß oder Knie schlüge, stieße, stäche, würfe, träte, kneipte, drängte, es als Friedensbruch, räuberischen, todtschlägerischen, mörderischen, brandstifterischen Angriff gegen Freiheit, Ehre, Vermögen und Leben an, und rufe alle Freie und Nichtfreie als Zeugen, und vor allem den Friedensrichter, der Frieden stiften soll, auf, daß sie meinen Protest hören, und mir beistehn, vor Gericht die Friedensstörer, Räuber, Todtschläger, Mörder und Brandstifter zu verfolgen. — Nun heran, Gentlemen, wer Lust hat! Ich werde keinen Finger rühren, mich zu vertheidigen, sondern sogleich, wenn mich Einer nur berührt, aufspringen, aber Gut und Blut daran setzen, ihn vor Gericht zu verfolgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kammer- und Kabinets-Zwistigkeiten unter der Königin Anna.

Mitgetheilt durch Peter Lelly.

(Beschluß.)

Diesem Aufsatze lag die Abschrift des erwähnten Handschreibens der Königin bei. Des Herzogs Freunde, um diese Beschuldigungen zu widerlegen, rückten diesen Rechtfertigungsbrief in das sogenannte Tagesblatt ein. Zwei Tage darauf mußte der Verleger auf Befehl des Ministers den Bericht der Commission in seiner vollen Ausdehnung darin aufnehmen. Dieser feindselige Schritt war der unmittelbare Vorbote der Entlassung des Herzogs. Die Königin verfügte sich am 31. December in eigner Person in den Kabinetsrath, und das Protokoll giebt von den Verfügungen dieses Tages folgenden Aufschluß: »Nachdem Ihre Majestät in Kenntniß gesetzt ist, daß die zur Prüfung der Staatsregungen aufgestellte Kommission auf die Untersuchung gegen den Herzog von Marlborough antrug; so erachtete Allerhöchstdieselbe, ihn aller Dienste zu entheben, damit weiteres unparteiisch gehandhabt werde.«

Nun erst nach seinem Sturze erwies sich die Falschheit aller ausgestreuten Beschuldigungen; *) lange hatte man sich zugeflüstert, Marlborough hänge insgeheim mit den Stuarten zusammen, allein seit seinem Falle, der von dieser Familie freudig, gleich einem Siege aufgenommen wurde, schöpfte sie wieder die Hoffnung, einst dennoch zum Throne zu gelangen. Natürlich verbreitete diese Neuigkeit auch am französischen Hofe großen Jubel. Wenn gleich Ludwig XIV. des brittischen Ministeriums vollkommen versichert war; so mochte er noch immer beben, so lange er an der Spitze des gegenüberstehenden Heeres einen General sah, der so oft die Krone auf seinem Haupte zittern gemacht; er rief beruhigt aus: »Nun ist das Letzte, was ich wünschen konnte, vollbracht!« Bald kam der Friedensschluß von Utrecht zu stande, durch welchen dem ersten Grundsatz der gemeinschaftlichen Alliirten: festes ungetheiltes Zusammenhalten bis zum allgemeinen Frieden, von England einer der Hauptmächte Hohn gesprochen ward, ein Beispiel von Verletzung der Treue, welches bald den kleinen Fürsten zur Aufmunterung diente, noch eignen Vortheilen zu haschen, und mit Neid noch den einem Nachbarstaate zugestanden zu blicken. Dies war das Ende eines Fürstenbundes, der für Befreiung der Staaten, für Erhaltung ihrer gegenseitigen Unabhängigkeit geschlossen, dem Ruhme Großbrittaniens, nach dem Aussprache Wilhelm Pitt's, einen unauslöschlichen Schandfleck anhing. Hätte freilich der Wechsel des Ministeriums und Marlborough's Entlassung nur Menschen, nicht bleibende Verfügungen, nur die noch kurze Regierungsdauer der Königin Anna, nicht die ganze Reihe ihrer Nachfolger, nur persönliche, nicht Staats-Interessen getroffen; so würde nicht dadurch die tiefe Theilnahme der Geschichte aufgeregt seyn. Dieser ist es gleichgültig, ob Marlborough an der Spitze des Heeres stand oder nicht, ob Godolphin oder Harley den öffentlichen Schatz verwaltete, Sunderland oder Sanct John dem Staatssecretairiat vorstand, ob die Herzogin von Marlborough oder Madame Masham den Putz der Gebieterin ordnete, und ihr bei dieser Gelegenheit Beschlüsse über Staatsangelegenheiten von höchster Bedeutsamkeit ablockte. Allein mit dieser Umwandlung erlesch der Feuer-

*) Was am augenscheinlichsten darthut, daß die ganze Sache nur aufgeregt war, um den Herzog zu opfern, ist der Umstand, den Cuningham in seiner Geschichte von Großbrittanien mit Bestimmtheit anführt, daß die, bei dem Herzoge so bitter getadelten Abzüge seinem nachherigen Nachfolger im Armeecommando gelassen wurden.

geist der Kriegsoperationen, an die Stelle des Genies trat Bedenklichkeit und allgemeine Erschlaffung, und endlich ein Friedensschluß, an dessen Folgen die Menschheit noch ein volles Jahrhundert litt.

Es kann allerdings gewagt, ja anmaßend scheinen, daß ich in obiger, von mir zusammengestellten Abhandlung mit keinem Worte jener Handschuh gedachte, die das Schicksal Marlborough's entschieden haben sollen; vielleicht dient mir zur Entschuldigung, daß ich so wenig dem unnütz berühmt gewordenen Handschuhstreit als andern Zufälligkeiten einen Einfluß in der Welt- und Menschengeschichte zuschreiben kann, und daß grade dieser Haß gegen das blinde Schicksal mich veranlaßte, eine psychologische Folge von Ursache und Wirkung zu entwickeln, die, wie immer, das Fatum unnütz machte. Auf diese Weise liegt freilich der Grund meiner Anmaßung eben in der Entstehung dieses Aufsatzes; möchte doch dieser selbst auch jene entschuldigen!

Deutsche Volkssprüche.

(Von Leopold Haupt.)

Die Genie's verwischen die Garben mit Haufen;
Unser eins muß nach'm Körnlein laufen.

Zwischen dem, welcher läuft, und dem, welcher steht,
Ist der in der Mitte, welcher geht.

Was hindert dich denn an schnellen Schritten?
Was bleibst du denn immer und immer stehn?
Willst wohl erst die Erd' um Erlaubniß bitten,
D'rauf 'rum zu gehn! —

So hör' doch, Freund, und laß dir rathen,
Du wirst noch an eigner Hitze verbraten.
Bald dort, bald hier, bald hier, bald dort —!
Du kommst ja vor lauter Eile nicht fort.

Eile mit Weile! 'n tüchtig Wort,
Wer's braucht fein ohne Schimpf und Tort.
Wenn's nur nicht führte Jedermann,
Der sich nicht angreifen will oder kann.

Das muß ein wundersam Ding seyn,
Wenn die Scherben über den Töpfer schrei'n.
Doch ist es eben auch nicht fein,
Daß jeder Lehrjunge will Töpfer seyn.

Ich leb' und weiß nicht wie lang',
Ich sterb' und weiß nicht wann,
Ich fahr' und weiß nicht wohin;
Mich wundert's, daß ich fröhlich bin.

Die Heiligkeit zu dieser Frist
Schein- und Maulheiligkeit worden ist.

Weit in die Fern' in das Weltall hinaus,
Bis hinein in des Vaters Haus,
So weit du nur kannst, mußt du schweifen:
Dann werden die himmlischen Früchte reifen.

Gedanken und Einfälle eines Dichtergreises.

(Hingeworfen in den Jahren 1813 u. 1814.)

Das Buch der Erfahrung wird groß, weil sie viel hineinträgt; aber alles, was sie hineinträgt, schreibt sie nicht gerade auf Folioblätter: solche Folioblätter wechseln mit Sedezblättchen ab. Es ist wie ein Sammlungsbuch von Zeichnungen.

Die fatalen Menschen, die nie die Gegenwart rein genießen können, sondern bei jeder Naturschönheit immer mit einem: »das ist doch nichts gegen — und gegen« hervorplatzen! Eine Unart, die aus Mangel an Takt herrührt, und dem aufgeregten Gefühle oft so weh thut, als ein Eimer eiskalten Wassers einem schweißschäumenden Körper.

Mich dünkt, Gott selbst liebt man nie inniger, als in dem Augenblick, wo man Ihn als Schöpfer der Geliebten denkt.

Auf N. N.

Um jeden Preis mögt' unser Velten
Für einen deutschen Barden gelten:
Drum hinkt er in den Bardenhain
Mit einem Epigramm hinein.

Karl Barbarina.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

18. December. No. CXCIX. 1823.

Mondenglanz.

Versink' nur, hohe Sonne,
Im ungemess'nen Meer!
Versink' in Gluthenwonne,
Mir wird das Herz nicht schwer!

Es haben mich geblendet
Die Strahlen deines Lichts;
Mein Aug', umhergewendet,
Es sah vor Sehen nichts!

Nun kommen schon im Kreise
Die Sterne allgemach,
Und endlich schreitet leise
Der Mond wohl selber nach,

Und giest auf Thal und Hügel
Den hellen Silberschein,
Und wiegt im weichen Flügel
Die ganze Erde ein.

Es trinken alle Wesen
Stin weißes Sühnungsblut;
Die Welt scheint mir genesen
Und alles lieb und gut.

Ich steh' im Land der Dichtung,
Das alte ist mir neu:
Ich fühle meine Richtung,
Und bleib' ihr selig treu.

A. F. v. Schober.

Aus Walter Scott's neuestem Romane: Walladmor. 1r Band.

(Fortsetzung.)

Die Menge hielt inne, als sie den trotzigen Blick des Reformers und seine ruhig erwartende Stellung sah. Er saß, beide Arme in die Seite gestemmt, einige Secunden da, und durchflog mit den Augen das Zimmer, um zu sehen, ob der Sieg unbezweifelt sey. Dies war indessen noch keineswegs der Fall, denn Alderman Gravesand rüstete sich, trotz oder mit dem Gesitz, seinen Trotz zu beugen. Ihm kam indessen der Squire selbst zuvor:

Gute Männer von Wales! Das sey ferne vom Enkel Walladmors von Snowdon, daß er einen niedrig gebornen Engländer, der vielleicht Schutz sucht in unsern Bergen, und erstarrt vom Winterfrost sich an den Kamin unseres Wirthshauses geflüchtet hat, von dem Feuer der Herberge fortdränge. Walladmors Enkel brauchen nicht mit Hausirern und Bettlern um einen Platz zu streiten, wo sie Gericht halten wollen. Keine Gewaltthat, ihr guten Männer von Wales. Laßt den armen Fremden hier sitzen. Es ist ja schon so viel Fremdes in Wales eingedrungen, wir können auch als Mildthätigkeit diesen Fremden dulden. — Auch ist neben ihm noch Platz genug, unsern Richterstuhl aufzuschlagen, und er soll hören, wie die uralte Gerechtigkeit in Powisland von den Enkeln Derer, denen das ganze brittische Land gehörte, auch gegen die fremden Räuber gehandhabt wird.

Wirklich stellte der Wirth einen großen Armstuhl dicht neben den Schemmel des Reformers, und der Squire setzte sich gravitätisch so auf denselben, daß er fast den Arm seines

Nachbars, welcher unbeweglich in's Feuer oder auf seine Zeitungen blickte, berührte. Auf einen Wink des Richters mußte auch das Fräulein neben ihm Platz nehmen, der Seneschall und zwei Hellebardierer sich aber ihm zu beiden Seiten stellen; worauf auch die andern Anwesenden sich im Halbkreise anschlossen, und einen freien Raum für die Querulanten ließen. Je mehr sich die Ehrfurcht in den Blicken und Stellungen Aller, welche gleichsam als Trabanten diesen Halbkreis bildeten, aussprach, um so drolliger kontrastirte dagegen der gleichfalls noch im Kreise, aber mit dem Rücken ihm zugewandte und mit bedecktem Kopfe sitzende Reformer. Der Squire winkte jetzt mit der Hand, und der Holländer trat ebenfalls hervor, beugte sich tiefer als zuvor und hub an:

Demnächst also von Dero Hochwohlehrsamen dem Fremden, wie auch dem Franzosen, und nicht weniger dem Katholiken eine Ruhestätte zugesagt worden, wage ich nichts desto weniger die Bitte, sintemal die Familie des besagten Kapitains eine sehr reputable ist, und sehr auf alte, uralte Gebräuche hält —

Eine ehrenwerthe Familie, Herr van der Velsen —

Und das Leichenbegängniß gleichsam als die hauptsächliche Staatsaktion im Leben ansieht, auf welche der Mensch im ganzen Leben sich vorbereitet, freut und sammelt, — denn nachher sammelt er nicht mehr, und kann nur noch durch ein recht kostbares und feierliches Begräbniß das Gesammelte aufzehren —

Sehr recht, Herr van der Velsen, der Erbe in Wales gab sonst gern die halbe Erbschaft hin, wenn er dafür den Erblasser recht ehrenwerth in die Gruft bringen konnte.

Ehrenwerth und ungestört. Das war von je an die größte Beleidigung für große Familien, wenn Einer ihre Leichenbegängnisse störte.

Sehr wahr! Seitdem entspann sich der große Zwist zwischen den Walladmors in Cornwall und denen in Powisland, als Gavin einen Leichenträger meines Ururaltervaters erstach, und die Fehde endete nur mit dem ganzen Untergange derer aus Cornwall; woher es auch kommt, daß wir jetzt die älteste Familie in ganz Wales sind.

Demnächst also, Hochwohlehrsamer, würde die reputable Familie besagten Leichnams es als die größte Beleidigung und Ehrenkränkung ansehn, wenn nach der leidigen Sitte unserer Tage die Grenzbeamten oder Zollvisitatoren den Leichenzug und Wagen anhielten, oder gar den Sarg eröffneten, ehe er in seine Ruhestätte gekommen. Demnach bitte ich im Namen der tiefbetrübten Familie, besagtem Leichname zu erlauben, vermöge eines friedensrichterlichen Leichenpasses, unangefochten von allen und jeden Zollvisitatoren sich mit seinen Verwandten und Leichenträgern nach einem alten rein katholischen Kirchhofe zu begeben.

Wie! — unvisitirt? — schrie der Squire auf — das geht ja nicht, — ist wider die Zollordnungen. Am Strande müssen die Gränzreiter, an der Barriere die Accisebeamten nach den stricten Worten der Zollordnung visitiren.

Der Holländer ließ sich indessen nicht irren noch abschrecken, sondern fuhr fort:

Nach der Zollordnung, welche die Fremden gegeben haben. Aber die Enkel der alten Kymmerier, glaubte ich, würden die Sitten ihrer Ahnen mehr achten, als ein Polizei-Reglement; und Gott, welcher gebietet: Laßt die Todten ruhen! mehr ehren, als die Menschen, welche sagen: Stört ihren Frieden! Zudem dürften Eure Hochwohlehrsamen auch als Grundherr und Friedensrichter zugleich diese Macht besitzen —

Nach welchem Kirchhof soll es gehn? —

In einem uralt katholischen in der Nähe von Pumfries wünschte mein seliger Freund, wenn er doch nicht in Frankreich seine Ruhe finden könnte, begraben zu werden, weil dort nur Katholische liegen und sonst eine Reliquie gewesen von Thomas Morus, den ein König von England durch vier Edelleute zu Tode peitschen lassen. *)

Das kann nur die kleine Kapelle von Utragan seyn, wo seit den Kriegen der beiden Rosen Niemand beerdigt ward, und jetzo Kartoffeln stehn; oder der verschüttete Kirchhof von Griffith ap Gauren.

Kann Euer Wohlehrsamen in momento nicht mit dem Namen dienen, aber ein alter, sehr ehrwürdiger Kirchhof war es, und blos um die Ehre desselben, wie auch nicht minder die uralte wälische Sitte und die Ehre des französischen Hauses und des christlichen Wohlgefallen und die Freiheit der wälischen Grundherren wage ich —

Der Squire stand auf und sagte plötzlich:

Ich werde den Leichenpaß ausfertigen lassen. Obwohl sonst das Wort eines Walladmor dazu hinreichte, in ganz Wales einen Reisenden, sey er todt oder lebendig, frei passiren zu lassen, so ist das doch jetzt anders, weil Wales nicht mehr frei ist, und es braucht erst der Siegel und Schriften. Aber meine Kanzlei soll ihn in bester Form schreiben und signiren. — Doch für wen, Herr van der Velsen — soll er ausgefertigt werden? Sind Sie Commissionair —

Nicht Commissionair — Hochwohlehrsamer — blos ein dienender Freund in christlicher Liebe. Ich besorge nicht das Begräbniß, ich bin auch nicht katholisch, ich hafte auch für nichts, ich bekomme auch keine Prozente. Bei Batavia rettete mich der Selige einst aus den Händen eines walischen Seeräubers, und dafür thue ich ihm ganz umsonst den letzten Liebesdienst.

Das ist sehr recht — sprach der Squire — und erinnert mich an Elgen Granors Heldenmuth im Kampfe gegen den grausamen englischen Eduard, wo er, um seinen Feind zu retten, sich in das Gedränge warf, und umkam für den Owen Sangor, der es doch unserm Hause so böse vergalt. —

---

*) Eine dreifache Verwechselung historischer Namen und Begebenheiten. Anm. d. Uebers.

Noch zu rechter Zeit besann sich der Squire, daß er seiner Würde durch eine längere Erzählung vergebe, und fragte, plötzlich abbrechend:

Ist noch Einer in Powisland, der Recht verlangt, der hebe die Hand auf und trete vor!

Als er sich umblickte, und Niemand vortrat, gab er das Zeichen zum Aufbruch und trat gravitätisch zur Thüre hinaus. Seine Angehörigen folgten ihm, und bald verkündeten die Trompetentöne und der Hufschlag auf der Gasse, daß der Friedensrichter von M...shire in sein Schloß ziehe.

(Ende der ersten Mittheilung.)

Die Fensterscheibe.

Von Fr. Frhr. von Gaudy.

Cornelius stürzte zähneklappend, und den Reif aus den braunen Lokken schüttelnd, aus dem geräumigen Bauche des Postwagens in die lieblich erwärmte Passagierstube, warf hastig Mantel und Pelzmütze in den Winkel, und rief mit verklommener Stimme nach Warmbier. — Das verlangte erschien alsbald, verfehlte nicht die erhoffte Wirkung, und das aufgethaute Herz ward von neuem für die schmerzlichen Eindrücke einer trüben Vergangenheit empfänglich, die der barbarische Dezember-Frost momentan verscheucht hatte, und die jetzt mit erneuter Kraft ihre Rechte geltend machten.

Dieser Cornelius ist übrigens ein junger Mann von vier und zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren; seine Gesichtsbildung ist einnehmend, sein Aeusseres keinesweges vernachläßiget.

Wer den leichten Zug in den Winkeln seines Mundes beobachtet, den sanft irrenden Blick und die gewölbten Augenbraunen, welche die schöne freie Stirn begränzen, wird versucht, ihn für einen gutmüthigen Schwärmer, für einen Dichter zu halten, — und er irrt sich nicht.

Cornelius ist einer der beliebtesten Schriftsteller, und Redakteur der enthusiastischen Zeitung für Enthusiasten, war auch früher Assessor bei dem Oberlandesgericht, hat aber quittirt, und lebt allein für die Musen, und von ihnen. *)

In seiner Vaterstadt wohnte nebst Frau und Tochter der Oberlandesgerichtsrath Pfefferhase, der Honoratioren des Orts einer, und unsers Dichters direkter Vorgesetzter zur Zeit seiner juristischen Laufbahn; er machte, was man so nennt, ein ganz scharmantes Haus, — doch für Cornelius war es mehr als das, — des Himmels Vorhof. — Denn des Vaters Wohlgefallen an dem Assessor hatte ihm dieses zu jeder Stunde eröffnet. Der Enthusiast hatte in dessen reizenden Tochter Cornelia das Ideal seiner Phantasie erblickt, hatte für sie geschmachtet, hatte um Gegenliebe gefleht, und war als begünstigter Zögling der Pieriden (ein von den Damen stets ausgezeichnetes Geschlecht) erhört worden.

O, meine Cornelia! seufzte er, und o, mein Cornelius! sie, an einem schönen Sommerabende, wo die Nachtigallen flöteten, und der Mond (wie sich denn das von selbst versteht) hinter der silberbeglänzten Wolke hervortauchte, wo die Zephire mild säuselten, u. s. w. u. s. w.

Kurz Cornelius war so gut wie versprochen mit dem Fräulein Pfefferhase, die tausendzüngige Fama beeiferte sich, seine gewisse Verlobung zu verbreiten, und der Oberlandesgerichtsrath widersprach so wenig, wie dessen Gemahlin dem Gerüchte, denn der zukünftige Schwiegersohn war der älteste zum Rath, war bei den Vorgesetzten als genialer Kopf bekannt und beliebt, und des Geistes Unruh und Toben, meinten die Aeltern, würde sich nach der Trauung schon legen.

So standen die Sachen, als ein neidischer Dämon den Boten des Oberlandesgerichtes mit einem übergroßen Stoße Akten zu unserm Cornelius führte.

Dieser saß just an seinem Pulte mit hochrothen Wangen und blitzenden Augen hinter einer Flasche weißem Burgunder, und dichtete ein Sonnet. Es war die höchste Eile, denn über Nacht sollte dieses Produkt der glühendsten Phantasie unter die Presse, um mit dem frühen Morgen das erwartungsvolle Publikum hinzureißen, zu begeistern. — Da fällt wie ein Platzregen in die dichterische Glut die trockne Meldung des Boten. — Cornelius ist gestört, der Reim, der volltönendste Reim ist weg, rein weg; er geht händeringend in der Stube umher — umsonst, die Weihe der Musen ist verscherzt und unwiederbringlich. —

Da verwünscht er das qualvolle fluchbeladne Leben, die Fesseln, die ihm seine Unabhängigkeit rauben. Nach Freiheit dürstet er, nach Ungebundenheit. Der Entschluß ist gefaßt, und schon in einer halben Stunde geht die Bitte um Dimission an die Behörde ab.

Wohl mochte der Entsagende nicht die Folgen des übereilten Schrittes bedacht haben, doch sie blieben nicht aus.

Der Präsident zuckte die Achseln, vermeinend, sich in dem jungen Cornelio geirrt zu haben; der zukünftige erhoffte Schwiegerpapa brummte, der Herr Exassessor scheine ein Windbeutel zu seyn, auch möge ihm das Verslein wohl unbekannt seyn:

— — — dat Justinianus honores,
Sed vacuos loculos solus Homerus habet;

und dessen praktische Wahrheit. Habeat sibi, seine Tochter bekomme er nun und nimmer. Die Oberlandesgerichtsräthin stimmte in gleiches Anathem; das Töchterlein weinte und zergrämte sich schier, wurde aber durch einen neuen Merino-Shawl zur Ruhe gebracht, und

*) O weh! Da wird's schmale Bissen setzen.
D. Red.

faßte sich meisterlich. — Die Einzigen, welche dem armen Cornelius ihren Beifall im reichhaltigsten Maaße zollten, waren einige jüngere Assessoren, dessen Hinterleute im Departement, denen das Avancement zu Theil wurde. —

Wir sehen jetzt unsern Freund verzweifelnd in der Passagierstube toben, verzweifelnd über den Verlust der Geliebten, über den der Stelle. — Denn die undankbaren Schutzgöttinnen, denen er sich in die Arme geworfen, weit entfernt, das Opfer seines ganzen Lebensglückes anzuerkennen, zu belohnen — erregten gegen ihn, dem ohnehin Gebeugten, den vergifteten Stachel der hämischen Kritik und boshafter Verleumdung. Seiner enthusiastischen Zeitung für Enthusiasten, war als furchtbare Widersacherin die prosaische Zeitung für Prosaiker erschienen — und da doch nun einmal auf unserm Erdballe nur klare verständliche Prosa den Haufen anspricht, so hatte der Enthusiamus der wenigen Enthusiasten unterliegen müssen.

Der Verleger der Zeitschrift zuckte bitter lächelnd die Achseln, vermeinend: er für seine Person schließe den Vierteljahrgang, und Redakteur möge sich einen andern Narren suchen, der auf solche klägliche Spekulationen eingehe.

Auch diese Stütze, des Dichters einzige, sank. Er entfloh der Vaterstadt.

O du heilloser Gerichtsbote! ächzte Cornelius in dem nächsten Posthause, o du Unglücksvogel! von dir rührt all' mein Unheil her! O du herzloser Pfefferhase! o du lieblose Pfefferhäsin! und du Cornelia! — Cornelia! so leicht ward dir der Verlust des beständigsten glühendsten Liebhabers!? — Und mit immer rascheren und heftigeren Zügen krizelte er die geliebten Namenszüge in die gefrorne Fensterscheibe, bis diese unter dem Druck der zürnenden Hand mit gellendem Geklirr auf die Straße flog.

»Aber plagt denn der Böse den Herrn — brummte ein männlicher Baß hinter ihm, — im Dezember, in der Passagierstube mir die Fenster zu zerschlagen? Wer sind der Herr? Nun? Wer sind wir? Wird's?« —

Ach! ich bin ein Unglückskind! seufzte Cornelius, und ließ die vom Glase zerschnittene Hand sinken.

»Ein Unglückskind? — Ja, meine arme Fensterscheibe hat's erfahren. Na, lassen Sie es gut seyn; der Glaser will auch leben. Aber Sie bluten ja. Soll mir Gott — Tinel, Tinel, wo steckst Du! Das muß ja verbunden werden, gleich. Da kann ja der Brand hinzuschlagen. — Tinel, so komm doch!« —

Ernestine trat in das Gemach, und bebte zurück vor dem bleichen blutenden Jüngling. »Nun, was stehst Du, — polterte der Alte, — rasch, rasch, hier ist ein Unglückskind, das verbunden werden muß. Aber behutsam, mit einem solchen Unglückskinde ist nicht zu spaßen!«

Betäubt und sprachlos starrte Cornelius den Postmeister an, nur erst, als die liebliche Tochter erröthend sich nahte und mit zitternder Hand die blutende des Jünglings ergriff, den schützenden Verband sorgsam um diese legend, schien er seiner Wunde bewußt zu werden, aber nicht ihrer Schmerzen. Denn wohlthuend schmiegten sich die weichen Bänder um die verletzten Finger, dankend schaute er der reizenden Wundärztin in die blauen Augen, in die von lieblicher Verwirrung gerötheten Züge. Eine Ewigkeit hätte er so stehen mögen und still lauschen.

»Nun, Tinel, wird's? — unterbrach der Vater die stumme Scene. — Soll mir Gott — wie lange quälst Du den Patienten? Spute Dich. Ein Gericht mehr bei Tische. Das Unglückskind wird heute bei mir vorlieb nehmen, denn in die Kälte lasse ich ihn heute nicht mehr. Er muß sich schon die Cur, die gefährliche, gefallen lassen.« — —

Mochte nun die Wunde gefährlicher gewesen seyn, als der erste Anschein es zeigte, oder sollte die Heilung recht gründlich vorgenommen werden, — kurz nach Jahr und Tag finden wir Cornelius noch immer in demselben Posthause. Aber der alte Herr hatte ihm schon längst seine Stelle übertragen und sich zur Ruhe gesetzt, und Ernestine ist noch immer die treuste liebevollste Wärterin unsers Cornelius, dessen glückliche Gattin sie schon seit sechs Monaten ist.

Entsagung.

So sey denn jedes Werk, das ich errichtet
Mit frommer Glut, mit männlichem Ergeben,
Der hohe Sinn, dies unbiegsame Streben:
Auf immer sey es denn hiermit vernichtet!

Ganz anders hatt' es sich mein Wahn gedichtet,
Dies eigennütz'ge Miteinanderleben!
Da ist kein Trost, kein lohnendes Erheben!
Kein Ort, wohin sich der Betrübte flüchtet!

Allein will ich mir jetzt voll Stolz vertrauen,
Allein mir meine Lebensweise bauen,
Und ohne Furcht auf Menschenrichter schauen!

Kein Lob will ich aus eines Schmeichlers Munde!
Nur Freundestrost für meine Herzenswunde,
Und, Herrgott, dich in meiner Todesstunde!

Friedrich Barth.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

19. December. No. CC. 1823.

Die Korallen und die Perlenmuschel.

Paramythe.

An einem Korallenfelsen am Meere hatte sich eine Perlenmuschel festgesetzt. »Was willst du, armseliges Geschöpf?« begann das stolze Korallengewächs in dessen Aesten es hing. »Meinst du dich zu unserm Werth zu erheben, indem du dich bei uns eindrängst? Siehe, herrlich hat die Natur uns gebildet. Lieblich, gleich den Blumen der Erde ist unsre Gestalt, und unsre Dauer kann mit den Felsen sich vergleichen. Daher ist unser Werth unermeßlich, und nichts darf sich uns gleich stellen im Reich der Natur. Gierig streckt der Mensch seine Hände nach uns aus, und scheut nicht den gefährlichen Aufenthalt in der Tiefe um unsern Besitz. Darum hinweg von uns, armseliger Fremdling, daß dich der erfahrne Taucher nicht erblicke in unserer Gemeinschaft, und ein Aergerniß an dir nehme!« —

Also sprachen die stolzen Korallen. Die Muschel aber schwieg und setzte ruhig ihre Perlen an.

Als aber der Taucher herniederkam und die Muschel sah, langte er zu allererst nach derselben, und bewahrte sie mit ängstlicher Sorgfalt.

Da schwiegen die Korallen und sahen sich verlegen an. »Wie mag es kommen, daß dieses unansehnliche Schaalthier uns gleich gehalten wird, an Werth und Nutzen?« sprachen sie; denn die thörigte Eitelkeit wird leicht irre an sich selbst, wenn Andre die Huldigungen empfangen, die sie sich versprach.

Als aber die Muschel geöffnet wurde und die köstliche Perle hervorstrahlte in ihrer seltnen Pracht, und der Eigenthümer ihren Werth zehnmal höher anschlug, als den der Korallen: da errötheten diese noch höher vor Stolz und Schaam, und sie besprachen sich untereinander, und sagten zu dem Kaufmann: »Wenn diese Perle dich freut, so magst du vor Allen unserer Sorgfalt danken. Wir haben die Muschel gepflegt, als sie bei uns einkehrte, darum ist sie also gediehen!«

Wohl vernahm die Perle die anmaaßende Rede, aber sie schwieg, und strahlte in ruhiger Klarheit empor.

Ihr edlen, in euch selbst vollendeten Gemüther, habet Nachsicht mit den Schwächen Andrer. Euch bleibt euer Werth, eure Größe, auch wenn ihr Andern gewährt, in dem Strahl eures Verdienstes sich mitzusonnen!

Agnes Franz.

Aus Walter Scott's neuestem Romane: Walladmor. 1r Band.

Zweite Mittheilung.

Sie gehören, Herr Bertram, zu den jugendlichen Reisenden einer Klasse, welche Yorik unter seiner Rubricirung der Reisenden vermuthlich darum nicht aufgenommen hat, weil sie zu seiner Zeit noch nicht existirte. Diese jugendlichen Reisenden, voll Enthusiasmus für alles und jedes Reisen, stürmen mit ihren kaum vollgepackten Koffern in die weite Welt hinaus, durchfliegen Länder und

Städte, und indem ihr beständiges Losungswort: Weiter und weiter! heißt, sehn sie, aus Begier Alles zu sehn, in der That nicht vielmehr als nichts. Ich kenne viele meiner jungen Landsleute, welche auf ihrer Tour durch Europa nicht länger als drei Tage in Paris verweilt haben. Die wenigsten nehmen sich Zeit, in einer bedeutenden Stadt ihren Koffer auszupacken, geschweige denn alle die Orte aufzusuchen, wo sie den Zweck aller tüchtigen Reisen erreichen könnten, d. h. Menschen und Sitten kennen zu lernen. In Rom ist es vollends, seit Vasi seinen famösen Wegweiser geschrieben hat, gar nicht mehr auszuhalten; denn jeder Britte durchfliegt pflicht- und vorschriftsmäßig in jedem der angegebenen Tage, die durch das Divisionsexempel auf denselben fallenden berühmten Punkte; und hat er seine Tour abgelaufen, und muß zufällig noch länger in der weltberühmten Stadt verweilen, so fällt es ihm nicht ein, irgend einen der Punkte zum zweiten- oder drittenmale, oder gar neue Situationen aufzusuchen, sondern er glaubt vor Langerweile in der an Interesse reichhaltigsten aller Städte umzukommen. Ich würde für diese Länderstürmer, welche den Augenblick nicht genießen, aus Angst, irgend etwas in der Zukunft zu verlieren, es am zweckmäßigsten finden, wenn sie, statt die Merkwürdigkeiten eines Orts mühsam aufzusuchen, sich damit begnügten, den höchsten Thurm zu ersteigen, und wenn sie die Punkte der umliegenden Gegend von dort herunter beobachtet haben, flugs sich in den Wagen zu setzen und über die Gränze zu fahren. Auf diese Art ließe es sich wohl dahin bringen, daß man ganz Europa in einer Tour von sechs Wochen kennen lernte.

Auch ich, Herr Malburne, stimme im Ganzen in Ihren Tadel ein. Wenn Sie aber, wie es früher schien, ein Vertheidiger der jugendlichen Aufwallungen sind, so sollte auch diese Art zu reisen bei Ihnen eine Rechtfertigung finden.

Sie haben recht, mein Freund. Ich table dieses Länderstürmen nur jetzt mit meinen funfzigjer Augen, und würde, wenn es in meiner Jugend schon Mode gewesen wäre, es vielleicht selbst mitgemacht haben. Der Jüngling, im Wahn des unendlichen Reichthums der allgemeinen Natur und seiner eigenen Kraft und Phantasie, glaubt schon genug gethan zu haben, wenn er jedes Ding gekostet hat. Er wirft, in beständigem Spielen und Haschen nach dem Neuen, die Frucht fort, ehe er noch auf den Kern, welcher vielleicht die süßesten Theile enthält, gekommen ist, und glaubt, der Vorrath der vollen frischen Früchte sey so groß, daß er ihn nie erschöpfen könne. So schont auch der jugendliche Dichter selten seine Kräfte. Trotzend auf seinen innern Fond, verschleudert er absichtlos die schönsten Gedanken und Bilder zu unbedeutenden Kleinigkeiten, und stehet oft, wenn er späterhin zur Ausarbeitung größerer Werke schreitet, dürftig und trocken da. Daher kommt es, daß viele Dichter, welche zu den schönsten Erwartungen beim ersten Auftreten berechtigten, statt fortzuwachsen und zu blühen, zu verwelken scheinen. Anders ist es mit uns ältern Herren. Da uns die Jahre die Flügel gelähmt haben, zwingt uns schon die Natur, länger bei jeder Erscheinung zu verweilen; der gereifte Verstand läßt uns aber bei weitem mehr darin erblicken, als wir je im Feuer der Jugend darin vermuthen konnten. Um im Gleichniß fortzufahren, wir werfen die einmal angebissene Frucht nicht eher fort, als bis wir allen Saft und alles Fleisch verzehrt, und vielleicht sogar den Kern aufgeknackt haben. So, junger Herr, sitze ich noch immer in M..., obgleich wochenlang vor Ihnen angekommen, und stoße noch immer auf Merkwürdiges und Neues unter den Menschen, und denke auch noch einige Zeit lang Merkwürdiges und Neues zu finden; und auch Sie, junger Herr, können hier noch sehr viel lernen und sehen, als zum Beispiel, — um sich von dieser langen moralischen Vorlesung zu erholen, — dort an der Thür das Plakat, welches mir wie eine Einladungskarte zum Längerbleiben vorkommt. —

Mit diesen Worten drehte er den Jüngling nach der Thür, wo dieser auf einem angeschlagenen Bogen folgende Worte las:

»Wer Jesum liebt und die Freiheit des Handels, und an die Auferstehung christlich beerdigter Todten glaubt, wird im Namen der leidenden Menschheit und aller derer, welche die Störung des Handels verabscheuen, ersucht, zur Beerdigung und Leichenfolge des christlich verstorbenen Herrn Le Harnois, welcher ein rechtlicher Mann, guter Christ und Beförderer alles und jedes Handels war, und auch noch im Tode um einen guten Handel sich freuen wird, sich mit christlichen Gesinnungen und möglichst schwarzer Kleidung am Strande bei Huntingcroß morgen um neun Uhr einzufinden, allwo die Seele des verstorbenen Herrn Kapitains auf die Freunde, welche sie zur Ruhe bestatten wollen, so ergebenst als hochachtungsvoll wartet.«

Unterschrift, Datum und Ort fehlten dieser sonderbaren Einladung.

Bertram wollte sich um Aufklärung an Malburne wenden, statt dessen aber stand Dulberry jetzt an seiner Seite, und fing an ihn zu haranguiren:

Ihr werdet doch auch mitgehn, Herr Bertram? Es hält ordentlich Noth, unter den verzagten Affen hier fromme Leute, wie man sie braucht, aufzufinden.

Vermuthlich weil der Verstorbene ein Katholik war. Aber wie kommt es, Master Dulberry, daß Sie das Amt eines Leichenbitters übernommen haben, da Sie überhaupt vom christlichen Begräbniß nicht viel halten?

Das ist was anders, was extraordinaires, ein Hauptspaß, Herr Bertram. Ein solches Begräbniß ist ja gegen die Gesetze, und da kann ein ehrlicher Mann sich schon einmal ein Vergnügen machen, und ich vermuthe, es wird unversteuerten Wein zu trinken geben. Sie sind ja so ziemlich schwarz angezogen, und wenn's auch nicht wäre, thut's ja nichts, denn im Nothfalle haben Sie gesunde Arme und gerade gewachsene Beine. Uebrigens ist's besser, Sie lassen sich nichts merken, daß sie mit wollen. Solche Begräbnisse feiern wir hier immer mit gehöriger Stille und Anstand.

Haben Sie den Kapitain gekannt?

Nicht mit Augen gesehn, aber was macht das aus, wenn die allgemeine Menschenliebe und die Gesetze ins Spiel kommen?

Ich kannte ihn — fuhr Bertram fort — es war ein wilder, roher Mann, von dessen christlich mildthätigen Gesinnungen ich nicht viel zu rühmen weiß, ob ich gleich eingestehn muß, daß das Christenthum in seinem Munde lebte. Er strotzte in Fülle der Gesundheit, und sein Gedanke schien gleich weit vom Tode, der ihn so plötzlich hingerafft hat, entfernt.

Nicht Dulberry's Argumente, sondern Malburnes wenige Worte, welche dem Jünglinge zum ernsten Nachdenken Gelegenheit gaben, bewogen ihn, auch noch diese Nacht in M... zuzugeben, um morgen dem fremden Leichenbegängnisse beizuwohnen. Der Abend, — es war kein Schauspiel, — verging sehr einförmig und still; man sprach nirgends von der morgenden Feierlichkeit, und wenn Bertram das Gespräch durch Fragen darauf lenken wollte, erhielt er nur einsylbige Antworten. Früh eilte er deshalb zu Bette, und schlief unter lieblichen Träumen so gut und fest, daß er erst erwachte, als die Thurmuhr schon die achte Stunde geschlagen hatte.

Als er hinuntereilte, fand er wider Gewohnheit die große Wirthsstube ganz leer, und der Wirth wollte auf seine Fragen eben so wenig davon wissen, daß die übrigen Gäste zur Leichenfolge gegangen, als daß sie überhaupt nicht im Gasthofe seyen. Er murmelte einige Worte vor sich hin, die ungefähr klangen wie: Ein guter Wirth braucht und soll nichts von seinen Gästen wissen, als was sie zu Essen und Trinken verlangen. Bertram stürzte einige Tassen Thee hinunter, und eilte dann, nachdem er vom Wirthe Erkundigungen über den Weg eingezogen, nach dem Strande, wo er schon zu spät anzukommen fürchtete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

(Von einem Reisenden.)

Breslau, im November.

Wie tief die seltensten Schätze der Kunst oft in einer Stadt begraben liegen, und nur wenigen auserwählteren Einwohnern, den Fremden gar nur durch günstigen Zufall, bekannt werden, davon hat Breslau dem Einsender einen neuen sprechenden Beweis geliefert. Denn in dem Hause eines Mannes, des C. R. De....., dessen Ruf in der merkantilischen Welt längst sehr fest gegründet ist, fand er eine so auserlesene Bibliothek, vorzüglich der ältern Classiker, daß er sich nicht leicht erinnert, eine mit mehr gründlicher Kenntniß der Alten und lobenswertherer Liebhaberei aufgestellte Sammlung gefunden zu haben. Wer jemals Theil genommen hat an den Erzeugnissen des menschlichen Geistes, wer sich je darum bekümmerte, einzelne, die Cultur schaffende und fortbildende Künste, von ihrer Entstehung an bis zu der Höhe, auf welcher sie jetzt stehen, zu verfolgen, und wer in dem Eifer, mit welchem die unterrichtetsten Köpfe dergleichen schätzenswerthe Sammlungen veranstalten, nicht blos die unfruchtbare Arbeit eines müssigen Kopfs erblickt, (wie denn das oft von Leuten, die selbst ohne Bildung Andern diesen Geistesschmuck beneiden, geschieht,) für den müssen solche Bestrebungen großen Werth haben, zumal wenn sie Resultate, wie im vorliegenden Falle, hervorbringen.

Um nur eine oberflächliche Ansicht (Details verbietet der Raum) zu geben, will Einsender die bedeutenden Incunabeln erwähnen, welche Privat-Bibliotheken wahl selten in solcher Vollkommenheit besitzen. Bücher von dem erstem Jahre der Buchdruckerkunst, zeigen dem erstaunten Blick den ungeheuren Fleiß und die Beharrlichkeit, welchen die Erfinder auf ihre Werke verwandten, und wenn gleich die Namen eines Guttenberg, Faust und Schöffer nicht mit dem Enthusiasmus erwähnt werden, wie die eines berühmten Zerstörers, so lernt man das Verdienst dieser Männer schätzen, wenn man die Schwierigkeiten erkennt, mit denen sie gekämpft haben. Ein altes Thema — wird Mancher ausrufen, — aber hier steht nur zu erwiedern: gehet hin und schauet. Für den Juristen besonders anziehend ist eine sehr schöne editio princeps des Justinianeischen Rechts, welche immer seltner geworden, dem Liebhaber ein beneidenswerther Schatz ist. Mit großer Gelehrsamkeit und kritischer Auswahl hat der Besitzer die verschiednen Ausgaben aller lateinischer und griechischer Autoren gesammelt, und zwar stets von der editio princeps an, durch alle nachfolgende editiones criticas bis auf die neusten Zeiten, wovon als würdiger Schlußstein hier nur die große Wolff'sche Ausgabe des Homers um so mehr genannt werden muß, da der treffliche Wolff zugleich ein genauer persönlicher Freund des genannten Besitzers ist. Am meisten und am vollständigsten ist natürlich der Cicero besetzt, wobei jedoch alle nicht durchaus critischen Ausgaben gänzlich geschieden und gesondert sind, daß man über den Fleiß, den die Gelehrten aller Zeitalter auf die Bearbeitung und Erklärung dieses Redners verwandt haben, erstaunen muß. Mit gleicher Liebe findet man hier auch den Virgil, Horaz und Plinius behandelt.

Eine Erwähnung verdient dieser Schatz gewiß, aber ein Lob muß ihm um so mehr zu Theil werden, da er, eine Ausnahme unserer jetzigen oberflächlichen, Vieles wissenden Gelehrsamkeit, uns einmal wieder ein gründliches, gediegenes Streben und die dauernden Erfolge desselben recht schlagend vor Augen stellt, und uns die seichte Tendenz der (sit venia verbo) Conversations-Litteratur mit der größten und entschiedensten Verachtung ansehen lassen. Für wahre Bildung ist, wie für wahre Tugend, nur ein Weg; für den Schein beider giebt es tausend Nebenwege, die, den nothwendigen Zoll des großen Weges umgehend, am Ende das Schicksal aller Irrlichter-Stege haben, und

den leichtsinnigen Wanderer in einen Sumpf führen, wobei er, wenn er nicht ganz untergeht, von Glück zu sagen hat.

Neben dieser Bibliothek besitzt der C. R. De..... noch eine aus 16000 Platten bestehende, gleichfalls aus dem Gesichtspunkte des Anfangs und Fortschreitens der Kunst gesammelte Kupferstich-Sammlung. Am meisten angezogen hat den Einsender die Ansicht eines dieser Blätter, auf welchem zuerst Buchstaben von Holz geschnitten sind, und dadurch die erste Veranlassung zur gleich darauf versuchten Buchdruckerkunst gegeben hat. Mehrerer andern hier aufgestellten Schätze, worunter die Büste des Philologen Wolff von Tieck, so wie ein Porträt Göthe's, zu dem er gesessen, eine bedeutende Stelle einnehmen, will Einsender nicht gedenken, sondern nur noch schlüßlich sein Bedauern ausdrücken, daß die Einwohner der zweiten Stadt Preußens so wenig die in ihren Mauern verborgenen Kunstschätze kennen, und durch diese Unkunde dem wißbegierigen Fremden die angenehmsten und nützlichsten Augenblicke seines Aufenthalts entziehen. (!)

Cléner.

Deutsche Volkssprüche.

(Von Leopold Haupt.)

Cholericus.

Was soll denn das Dämmern, das Düstern und Dunkeln?
Um mich müssen flammende Sonnen erfunkeln,
Und wer mir verhüllet das ewige Licht,
Den stoß' ich nieder, den schändlichen Wicht!

Phlegmaticus.

O lieber Freund, nimm dir's zu Herzen,
Nicht überall brennen Sonnen und Kerzen;
Doch giebt's wohl überall matten Schein
Von einem dünnen Kökelichtlein.

Sanguinicus.

Die Kerzen will ich, das Lichtlein nicht;
Ich bin ja kein armer gefangener Wicht,
Der, seinen Todesschweiß zu schwitzen,
Muß bei 'ner düstern Lampe sitzen.

Melancholicus.

O laß uns immer der Dämm'rung vertrau'n,
Daß wir unser Elend nicht ganz erschau'n;
Denn ob uns auch tausend Kerzen brennten,
Wir sind ja doch alle nur Deliquenten.

Der sah auch einen Rauch aufgehn,
Vom Feuer hat er nichts gesehn!

Wer keiner Unthat sich bewußt,
Hat einen milden Werth zur linken Brust.

So manches Weib giebt zu betrachten,
Daß Weiberrath nicht immer zu verachten.

Kein schlimmrer Magistrat wird aber erdacht,
Als wenn ein Weib den Burgemeister macht.

In Weibergeschichten und Weibersachen,
Soll sich der Mann nicht mausig machen:
Dagegen wird jede Frau ersucht,
Daß sie nur nach ihren Siebensachen lugt.

Der lebt in Angst und stetem Grause,
Er hat den Henker selbst im Hause!

Deß Schild ist wohlgeziert,
Der stets den Sarg im Wappen führt.

So hoch ein Narr steigt in der Welt,
So tief er auch herunter fällt.

Sprich zur Weisheit: Du bist meine Schwester,
Die Klugheit nenne dein treues Lieb;
So bist du behütet, mein Allerbester,
Vor jedem Herzens- und Geistesdieb.

Ein Brunn, d'raus trinkt sich mancher gesund:
Das ist des gerechten Mannes Mund.

Das Böse ist, glaubt mir es, Vetter,
Ein gar heilbringend Donnerwetter.

Wo Stolz ist, ist auch Schmach,
Und ist sie nicht da, so kommt sie noch nach.

Gedächtnißtafel.

Forsche nach Wahrheit,
Strebe nach Weisheit,
Liebe die Schönheit,
Ehre das Rechte,
Wolle das Gute,
Thue das Beßte.

Peter Lelly.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

CCI nach CCII →

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

23. December. No. CCII. 1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Vergangenheit.

Wann im Kreise froher Zecher
Ich in meinen vollen Becher
Schaue, sel'gen Blicks, hinein,
Wann um mich die Gläser klingen,
Und die Freunde Lieder singen,
Dir zu Ehren, deutscher Wein!

Dann, dann steht's vor meinen Blicken,
Wie die goldnen Trauben nicken
Nieder in den klaren Fluß,
Wie die Wogen lustig rauschen,
Und die Winzerinnen lauschen
Auf des Fischers Abendgruß.

Und der Mond am stillen Himmel
Freut sich mit an dem Getümmel,
Das er auf der Erde sieht,
An den Fässern mit den Kränzen,
An den Liedern und den Tänzen,
Bis er sacht von dannen zieht.

Zündet an die bunten Lichter,
Daß die seligen Gesichter
Nicht die finstre Nacht bedeckt!
Wer zu selig für das Helle
Sucht sich eine dunkle Stelle,
Wo kein Nüchterner ihn neckt.

Auch die Liebe kennt viel Wege
In dem grünen Weingehege,
Und sie alle stehn ihr an;
Denn auf krummen und geraden,
Breiten oder engen Pfaden,
Geht's in Amor's Kanaan.

Brüder, laßt die Gläser klingen,
Laßt ein frohes Hoch uns bringen
Unserm alten deutschen Rhein,
Ihm und seinen jungen Reben,
Daß dies Jahr uns möge geben
Einen neuen Elferwein!

Aus Walter Scott's neuestem Romane: Walladmor. 1r Band.

Zweite Mittheilung.

(Fortsetzung.)

Deshalb war's wohl nicht, Dickson, denn vor sechs Jahren schriest Du aus Leibeskräften auf dem Markte: Oberst Rasselas für immer! Tod den Jakobinern! und gabst unserm Meister Kittledrum, der mit der rothen Mütze kam und der Fahne, worauf stand: »Das souveraine Volk, Gleichheit und Freiheit und die drei Pence Brodte!« — einen solchen Schlag auf die Stirne, daß sich der dicke Schlächter wie sein Ochse auf dem Straßenpflaster umher-

wälzte. Neulich aber warst Du zuerst in der Bude der Quäker gewesen, und kamst wie ein Vollmond heraus, und der Branntwein lief Dir aus Augen und Ohren, und da brülltest Du: Nieder mit den Tyrannen und Priestern — bis Du umfielst.

Was ich geschrieen habe, weiß ich nicht mehr, aber das war eine andre Lust als jetzt. Der dicke Advokat aus Bristol hatte so viel Branntwein anfahren lassen, daß ich — als ich meine Pflicht gethan und ausgeschrie'n hatte — mich hinlegte und drei Tage schlief. Sie haben mich jämmerlich damals zertreten, als sie über mich wegstiegen.

Da hast Du recht, — fiel ein Anderer ein, — die guten alten Zeiten sind vorüber. Es sind jetzt alle Knauser geworden. Hat doch der Squire, als wir ihn zuletzt gewählt haben, nur zwölf Tonnen Korn, und ich glaube nicht sechszehn Bier auffahren lassen.

Narr, hast Du ihn denn gewählt? Es ist ja seit Menschen Gedenken in ganz M... ihm keine Seele contraire gewesen, und da muß er ja gewählt werden.

Aber das gemeine Volk hat für ihn geschrieen, und das ist uralte Gewohnheit, daß er dafür bezahlt, und wir haben Rule Brittannia gesungen, daß man es hat auf dem Meere hören können.

Wir wollen's auch singen, uns zu wärmen, bis man Rum bringt, aber lieber:

Lieschen spring mir um den Ring!

Wirklich fing die Masse an das Volkslied zu singen, so daß jeder Anstand aus dem Leichenzuge entwichen schien. Doch konnte man an den Stimmen, den Gesichtern, dem Benehmen und Anzuge der Sänger bemerken, daß sie den rohsten Theil der sogenannten Leidtragenden ausmachten, während der bei weitem größere Theil, welcher vermuthlich aus dem gebildeterm Stande war, unthätig und unschlüssig stehen blieb. Der Leichenwagen, die Kutschen und die vordersten Fußgänger waren schon weit voraus und um eine Höhe gebogen, als dieser unangenehme Verfall die Ordnung des Zuges unterbrach. Einige Schiffsleute stürzten indessen beim Ausbruch des lauten Gesanges sogleich zurück, und versuchten ihr Mögliches, die Sänger zum Stillschweigen und Wiedereintreten zu bewegen. Es war merkwürdig, daß sie bei einer Gelegenheit, wo nachdrückliche Reden sehr angebracht schienen, nicht mit den derben Flüchen ihrer Schiffersprache auftraten, sondern mit höflichen und dringenden Vorstellungen die lärmenden Brüder angingen. Diese aber ließen sich nicht stören, sondern antworteten ihnen nur, wenn im Liede der Refrain kam, mit diesem:

Ein müder Fuß, der springt nicht recht,
Mit trocknem Munde küßt man schlecht.

Meine Herrn, — sagte jetzt ein sehr anständig gekleideter Mann, indem er aus dem Zuge hervortrat, — bedenken Sie, wir haben kaum ein Drittel des Weges zurückgelegt, wie könnten wir jetzt schon ausruhen oder an's Trinken denken, wenn wir noch den andern Weg glücklich und dem Anstande gemäß zurückzulegen denken. —

Schweige Er still! — schrie der Wildeste unter den Sängern, — wenn wir einen Schilling geben, muß Er uns den Hanswurst spielen, und nach der Violine tanzen. Wir sind die Herren und wollen ausruhen und trinken! —

Bertram erkannte zu seiner Verwunderung in dem so grob zurück gewiesenen Freunde der Ordnung den Schauspieldirektor aus M... Indessen ließen die andern Freunde sich nicht abschrecken, mit der empörten Menge zu unterhandeln. Man stellte auf's Eindringlichste die sehr unpassende Lage zum Ausruhen, die Unmöglichkeit Getränke herbeizuschaffen, vor, erhielt aber nur zur Antwort: Wir sind müde, wir sind durstig. Bertram konnte sich nicht enthalten, seinen Begleiter zu fragen: Weshalb man nicht, zur Befriedigung des einen Bedürfnisses, das Ceremoniel für den Augenblick aufgeben und die Ermüdeten in die Kutschen aufnehmen könne? Sein verdrossener Nebenmann antwortete aber nur:

Das heißt gerade so viel, als wenn Ihr fragt, weshalb man die Pferde, wenn sie müde sind, nicht ausspannt und in den Wagen setzt?

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Begriff des Schönen.

Von

Wilhelm von Lüdemann.

(Fortsetzung.)

Was schön sey, d. h. was nun durchaus in dem Wesen der männlichen aber der weiblichen Schönheit bleibe, davon läßt sich für den Gebrauch nicht Regel, sondern in fragmentarischer Anwendung allein Unterweisung geben. Richter ist das wohlorganisirte und an Beurtheilung des Schönen gewöhnte Gemüth. — Wir finden, daß was aus dem Wesen der zwiefachen Schönheiten herausgeht, aufhört schön zu seyn, und durch eine lange Stufenreihe von hübsch, angenehm, gefällig, gleichgültig, unbedeutend, nichtssagend, kalt, ungefällig, unangenehm, unschön, widrig und endlich häßlich wird. Wir sollten also bei dem Gebrauch der Prädikate von schön und hübsch auch im gemeinen Leben strenger unterscheiben: hübsch ist, was wir schon gesagt, die Empfindung des Angenehmen hervorbringt, ohne in Erstaunen zu setzen oder zu rühren. Wir sollten Gegenden wie die am Rhein, in der sächsischen Schweiz, in der Provence u. s. w. nicht schön, sondern hübsch; Gemählde wie die meisten von Guercin, Spagnoletto, Morillo, Tintoretto, Dossa, Fattore und Zuccari (von den schönen Ausnahmen abgesehen); Gleims, Kose-

gartens, Baggesens, Matthissons Gedichte; Compositionen wie Isouards, Geetrys, Himmels, Winters; Sculpturwerke wie Algardis, Schlüters, Coustons; ja wir möchten sagen Geister wie Heinrich IV., Oxenstjerna, Ulrich von Hutten, Tomas Morus, hübsch nennen. Alle jene Werke machen, unverglichen mit dem wirklich Schönen, den Eindruck des Angenehmen. Das Schöne selbst erstaunt uns wie die Ansicht des Aetna, des Montblanc; die Beleuchtung eines Geistes wie Alexanders, Julius Cäsars, Friedrichs; eines Gedichts wie Klopstocks Hermann und Thusnelda, des Faust; wie der Anblick des jüngsten Gerichts Michael Angelos, des Tempels von Pästum; oder es rühret uns wie die Ansicht von Camaldoli, des Busens von Genua; die Betrachtung eines Geistes wie Socrates, des Heilandes, der heil. Jungfrau; eines Gedichtes wie die Neujahrsnacht Jean Pauls; wie der Anblick der Transfiguration, der Niobe, des Laokoon; indem es in den ersten die Größe in der männlichen Natur, in den zweiten die Größe in der weiblichen Natur ist, die uns ergreift, — beide heißen mit gleichem Recht schön, ob uns gleich die Empfindung des Ergriffenseyns bei dem ersten mehr auf dem Wege des Verstandes, bei dem zweiten auf dem des Gemüths zukommt.

Um das bisher Gesagte kurz wieder aufzunehmen, so ist also die Schönheit eins in ihrer Beziehung zur Gottheit, und in so weit als von der gleichen Antheilfähigkeit aller Dinge von der Verschmelzung mit ihr gesprochen wird. In der Erscheinung tritt sie uns durch die ganze Natur in zwei Grundformen entgegen, als männliche, als weibliche Schönheit, d. h. indem sie uns erstaunt oder rührt. Der Charakter ist das Maaß des Schönen in den Theilen, oder das Resultat der Modificationen des Verstandes an dem ursprünglich Schönen. Er bedingt nicht wesentlich den Begriff des Schönen, und ist ihm sogar fremd, wenn von irgend einem besondern Charakter, außer der männlichen und weiblichen Natur, gesprochen wird. Es lebt ein ursprünglich Schönes, abgesehen von allem individuellen Charakter. Die individuellen Charaktere zerstören vielmehr das ursprünglich Schöne und stellen wesentlich das Hübsche her, d. h. dessen Betrachtung dem wohl organisirten Gemüth die Empfindung des Angenehmen zu machen im Stande ist, ohne es zu erstaunen oder zu rühren. — Die Strebenden nach der schönen Form werden durch diesen Leitstern richtig geführt, so weit von der menschlichen Gestalt gesprochen wird, und so weit sie das Wesen der männlichen und weiblichen Schönheit, wie von ihnen geschieht, fest im Auge behalten. Ueber der menschlichen Figur hinaus verlassen sie ihre Grundsätze, sie müssen entweder in den Irrthum der Begünstiger des Charakteristischen verfallen, oder den Wahlspruch derer, die Schönes schaffen wollen, zu dem ihrigen machen, zu erstaunen oder zu rühren.

So fassen wir nach dem Obigen den Begriff des Schönen enger, als bisher geschehen: und dies scheint um so nöthiger, als er bei den Charakteristikern wirklich ganz auseinander fällt; diese, da sie zwischen schön und dem, was wir hübsch nennen, nicht unterscheiden, sondern unter Bedingungen jedem individuellen Charakter Schönheit zugestehen, auch für diese keine Erkennungszeichen haben, sind so sehr in Gefahr, durch alle die oben gegebenen Gradationen, aus dem Schönen in das Hübsche, in das Gleichgültige, und endlich bis in das Unschöne zu fallen; daß mit ihrem Maaßstabe des Schönen gradezu gar nichts zu erreichen scheint. Und das ist denn freilich das Schlimmste; ja das Uebel ist so arg, daß wir, wie jeder sieht, auf ihrem Wege consequent fortschließend, am Ende dahin kommen, eine Schönheit unter dem Charakter des Gemeinen, oder unter dem des Widerwärtigen und Häßlichen immerhin denkbar zu finden, was denn freilich an die indische Fabel von der Schlange, die sich mit Haut und Haar selbst verzehrt, natürlich genug erinnert. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichterstattungen.

Kölln am Rheine, November.

Endlich, nach mancher Unterbrechung, sind im hiesigen Komptoir für Literatur und Kunst die von Fr. Raßmann in Münster herausgegebenen »Hesperischen Nachklänge in deutschen Weisen« fertig geworden. Dies Werkchen zerfällt in folgende Abtheilungen: 1) Glossen, Variationen, Villancico's und Canzionen; 2) Sestinen; 3) Canzonen; 4) Balladen, Madrigale und verschiedene andere Sangweisen. Als Anhang werden einige neuere Versuche in Minneklängen gegeben. Diejenigen Dichter, von denen hier dergleichen Spiele vorkommen, sind: v. Adschatz, Achim von Arnim, Sophie Bernhardi geb. Tieck, K. P. Bock, Caspar, Helmina von Chezy, von Eichendorff, P. Flemming, K. Förster, La Motte Fouqué, Freudenfeld, Geles, K. W. Grote, K. Graf v. Haugwitz, L. Jeitteles, Kind, Fr. Kuhn, Laube, Graf v. Loeben, v. d. Malsburg, J. Meier, E. Messow, N. Meyer, W. Müller, Oehlenschläger, Rese, Niemer, Robert, Rottmanner, Rückert, A. W. v. Schlegel, Fr. v. Schlegel, J. G. Schettel, W. v. Schütz, F. A. Schulz, E. Schulze, Smets, Streckfuß, Tieck, Varnhagen v. Ense, Vermehren, J. H. Voß, Z. Werner, Winkler und der Herausgeber. — Diese Sammlung, welche als eine Fortsetzung der Raßmannschen »Blumenlese südlicher Spiele im Garten deutscher Poesie,« (Berlin bei Nicolai 1817), angesehen werden kann, liefert auch mehrere bis dahin ungedruckte Stücke, unter andern von dem jungen rheinländischen Dichter Bock, dessen »Glosse« Ref. hier abschreibt, um ihn im Publikum bekannter zu machen:

Abend nach dem Gewitter.

Linde säuseln kühle Lüfte,
Und im süßen Himmelsglanze
Bilden spielend sich zum Kranze
Töne, Worte, Farb' und Düfte.

La Motte Fouqué.

Leonore.

Düstre Wolken sind verzogen,
Abend blühet still und milde,
Seht, es dampfet das Gefilde,
Plätschernd fließen fort die Wogen;
Leuchtend strahlt der Regenbogen
Durch das dunkle Luftazur,
Neu uns locken Blumendüfte,
Nachtigallen zu der Flur,
Süß erfrischt ist die Natur,
Linde säuseln kühle Lüfte!

Clara.

Sänger, willst nicht mit uns fühlen
Was die guten Götter bieten,
Nicht im Dufte zarter Blüthen
Deines Busens Gluten kühlen?
Schau', wie Sonnenstäubchen spielen
In den lichten Sternenthalen,
Wie in blauer Wellen Tanze
Brechen sich der Farben Strahlen,
Lieblich in dem Aug' sich malen
Und im süßen Himmelsglanze.

Cölestin.

Könnt' ich an dem Bogen wohnen
Der dort strahlt an Ostens Schwelle,
Trinken an der Sonne Quelle
In des Aethers Regionen:
Könnt' entzückt ich droben thronen,
Wo in tausend Harmonieen
Selig blüht des Lichtes Pflanze,
Wo vereint die Farben glühen,
Sphären durcheinander ziehen,
Bilden spielend sich zum Kranze,

Louette.

Scheuche, Theuer, eitle Träume,
Kehre zu der Erde wieder,
Horch der Nachtigallen Lieder
Durch des stillen Gartens Räume;
Sieh', dir winken Blüthenbäume,
Blumenschmelz auf Wiesengründen,
Abendroth durch heitre Lüfte:
Schönheitsquell kannst hier du finden,
Wenn in Dichterbrust sich binden
Töne, Worte, Farb' und Düfte.

Auch die gleichfalls aus der Handschrift mitgetheilte »Perlenschnur« von O. H. Graf von Loeben setzen wir hieher:

Tröpfchen, silberlicht, umbeben
Dort die Blum' im Morgengold;
So am Ohr der Schönen schweben
Perlen lieblich, Perlen hold.

Werdet Perlen auch, ihr weichen
Zähren, meinem Aug' entrollt,
Wenn zum Ohr Ihr dürfen schleichen
Perlen lieblich, Perlen hold.

Sieht ihr Blick nicht auf die Thränen
Die ich seiner Huld gezollt, —
Brächten vor ihr Ohr mein Sehnen
Perlen lieblich, Perlen hold.

Blieb' ihr Ohr mir noch verschlossen,
Würd' ich doch den Thränen hold,
Schmückten Sie, wir herb' entflossen,
Perlen lieblich, Perlen hold.

Was Sie nicht rühret' in Gesängen,
Käm' Ihr doch an's Ohr gerollt,
Und vielleicht daß Sie bezwängen
Perlen lieblich, Perlen hold.

— — —

Dreisylbiges Räthsel.

Mein Ganzes sind drei kleine Worte,
Ein jedes kann für sich bestehn,
Und Zwei und Drei von guter Sorte
Sind stets für Eins höchst angenehm.

Als Kind darf Eins sie nur empfangen,
Wenn Zwei und Eins es ihm erlaubt,
Und Mancher ward im Krieg' gefangen,
Der Eins, Zwei, Drei der Festung raubt.

Er ward erst vor Gericht geführet,
Bekannte sein Verbrechen frei,
Und er erhielt, wie sich's gebühret,
Den harten Spruch aus Eins von Drei.

Ach! hörte man ihn seufzend klagen,
Wie folgte schlechtem Drei ich doch,
Hätt' ich mich Zwei den Eins geschlagen,
Ich lebte sicher lange noch.

Eléonor.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

22. December. No. CCI. 1823.

Die Schiffmannschaft.

Es kommt auf blinkenden Wogen
Ein reichbeladenes Schiff
Mit vollen Segeln gezogen;
Und weithin tönen Gesänge
Der wilden, zechenden Menge.
Und die das Fest so begehen,
Erfaßt vom Taumel, da sehen
Sie nicht das tückische Riff.

Still, in sich gekehrt,
Lehnt an eine Säule
Ernst ein Jüngling sich,
Schaut mit nassen Blicken
Auf die wilden Zecher,
Und an goldnem Band
Hängt von seiner Schulter
Eine schöne Zither.
Und der Jüngling singt
Mahnend diese Töne,
Indeß durch die Saiten
Schnell die Finger gleiten:

Flüchtig ist das Leben
Währt nur kurze Zeit,
Tugendsamem Streben
Sey es d'rum geweiht.

Wie Krystall, so helle
Schimmert jetzt das Meer,
Doch bald stürmt die Welle
Unheilbringend her!

Fromme Menschen trauern
Wenn das Laster droht;
Dunkle Mächte lauern,
Bringen schnellen Tod!

Die Zecher aber, sie lachen
Und spöttisch einer so spricht:
Wirst nimmer klüger uns machen,
Du zartes Weibergesicht!
Und wenn dir bangt auf dem Meere,
So bleibe künftig daheim!
Da klag' und girre im Reim!
Das, Gimpel, nimm dir zur Lehre!

Aber kaum hat der gesprochen,
Da erbraus't das Meer,
Und es fällt der Mast zerbrochen,
Und es stürmt die wilde Welle
Mit der größten Flügelschnelle
Auf das Schiff daher.

Und mit gewaltiger Stimme
Schreit jetzt im wüthigem Grimme
Die Weinerglühte Schaar:
Der uns durch's zaubernde Lied
Das wilde Wetter beschied,
Zum Opfer bringet ihn dar!
Auf ewig unten im Grund
Verstumm' der lästernde Mund!

Und der Sänger steht gelassen,
Ernst, und spricht kein Wort,

Als die Wüthenden ihn fassen,
Werfend über Bord.
Aber kaum ist das geschehen,
Da fällt aus des Himmels Höhen
Schlag und Feuerstrahl,
Und von Sturm, von wilden Wogen
Wird das Schiff hinabgezogen
Mit dem Volk zumal.
Aber eine treue Welle
Trägt des Liedes Sohn
Unversehrt davon
An des Ufers sichre Stelle.

Friedrich Barth.

Aus Walter Scott's neuestem Romane: Walladmor. 1r Band.

Zweite Mittheilung.

(Fortsetzung.)

Wirklich sah er vom Gipfel eines kleinen Berges herab den Leichenzug schon in voller Bewegung, obgleich wegen der Länge desselben die hintersten Glieder noch nicht weit vom Strande entfernt waren. Es war ein feierlicher Anblick, wie der lange, schwarze Zug sich auf dem hügligen Terrain den schmalen Weg zwischen Berg und Thal hinschlängelte, und das tiefe Schweigen mehr die Nähe von Geistern als Menschen verkündigte. Die Leidtragenden schienen sich eines ganz besondern leisen Trittes zu befleißigen, und man hätte selbst zum Glauben können bewogen werden, daß die schwarz behangenen Pferde die Trauer mitfühlten, indem kein Wiehern erschallte, und selbst das Auftreten ihrer Hufe nicht gehört wurde. Der letzte Umstand mochte indessen in der Entfernung Bertrams von dem Zuge seinen sehr natürlichen Grund haben. So viel dieser aus demselben wahrnehmen konnte, begann der ganze Zug mit einem sehr großen und ganz schwarz behangenen Leichenwagen, zu dessen beiden Seiten vier stämmige Schiffssoldaten als Leidtragende nebenher gingen. Hinter dem Wagen folgten an acht bis zwölf Kutschen, die indessen weniger den Charakter der Trauerkutschen an sich trugen, sondern vielmehr gewöhnliche Land- und Lohnkutschen schienen, welche in Ermangelung anderer, und in der Eile, in welcher vermuthlich der ganze Leichenzug angeordnet war, von der nächsten Umgegend zu diesem Behufe requirirt waren. Neben jeder Kutsche gingen wieder, gleichsam als Thürhüter, zwei mit Seitengewehr bewaffnete Matrosen, welche wahrscheinlich den Dienst der alten Läufer im Nothfall repräsentiren und sich auf die Wagentritte stellen sollten; ein Manövre, vor welchem freilich bei der Langsamkeit eines Leichenzuges diese robusten Trabanten ziemlich sicher seyn konnten. Erst hinter allen Wagen gingen, zwei auf zwei, die freiwilligen Leidträger. Gleich nach dem letzten Wagen schienen die nächsten Anverwandten in stärkern Reihen und einer andern Ordnung zu gehen; auch glaubte Bertram aus den schwarzen Röcken einige Federbüsche, buntere Kleider und Waffen hervorblicken zu sehen, welches alles genauer zu unterscheiden ihm aber die Entfernung verbot. Eben so wenig konnte er die langen Reihen der Leidtragenden zählen, und eilte sich nur vom Hügel hinunter zu steigen, um sich noch zeitig dem Zuge anschließen zu können.

Obgleich die Meisten unter den Folgenden mit tief auf die Erde gebeugten Köpfen einherschritten, so konnte es doch nicht fehlen, daß Viele den jungen Mann schon von Ferne erblickt und aus dem Schnellschritte, mit welchem er die Höhe hinab auf den Zug zuging, seine Absicht, ihnen sich anzuschließen, errathen hätten. Man rief ihm deshalb schon aus einiger Entfernung zu, in welcher Gegend des langen Zuges er eintreten möge, als er eben im Begriff war, dem Zuruf Folge zu leisten, rief es wieder von mehreren Seiten:

Erst schneidet Euch einen Dornstock ab.

Bertram wußte nicht, was dies zu bedeuten habe; da er aber sah, daß jeder Leidtragende einen derben und starken Knüttel in der Hand trage, so sprang er, ohne weiter nach dem Grunde zu fragen, in das nächste Gebüsch, und schnitt sich den ersten besten Ast mit seinem Taschenmesser ab, ein Ast, welcher aber zufällig so groß und keulenartig war, daß Bertram selbst jetzt eher einem wilden Manne, wie ihn die Heraldiker abbilden, als einem frommen und friedlichen Leidtragenden ähnlich sah. Mit diesem Stocke, welcher für ihn mehr eine Last als eine Stütze war, eilte er dem Zuge nach, und traf wirklich seinen angewiesenen Platz und einen stumm, steif und gebückt einherschreitenden Nebenmann. Dennoch konnte er sich nicht enthalten, diesen ganz leise zu fragen, ob es eine wälische oder französische Ceremonie sey, nach welcher die Personen im Leichengefolge Dornstöcke tragen müßten? erhielt aber nur die hervorgebrummte Antwort:

Das geschieht, weil viel Hunde in der Nähe sind, und die Hunde schlägt man in aller Welt mit Knütteln todt.

Bertram mußte sich mit dieser dürftigen und zweifelhaften Auskunft begnügen, und schritt an der Seite seines Nebenmannes, aus dessen tiefgebeugter Stellung und düsterm Wesen er schloß, daß es ein naher Verwandter des Todten sey, ruhig mit dem Zuge fort. So lange man das Meer erblicken konnte, herrschte in der That eine Todtenstille in diesem Todtenzuge; als sie aber ein kleines, von sanften Anhöhen umschlossenes Thal erreicht hatten, kam etwas mehr Leben in die todte Masse. Man hörte husten, räuspern, und einzelne Leidtragende, welche in einer Entfernung von einander gingen, riefen sich vertrauliche Worte zu. Eine sehr beleibte Person trat sogar plötzlich aus Reihe und Glied auf einen Stein, knöpfte Rock und Weste auf, und rief mit lauter Stimme, nachdem sie einige Stoßseufzer, welche das Verlangen nach Luft bekundete, ausgestoßen hatte, zu den übrigen:

Halte den verteufelten Schnellmarsch eine andere Seele aus. Das Herz kocht schon im Leibe, und wenn's hier nicht Erfrischungen giebt, so mag der Kapitain allein in seine dunkle Wohnung fahren, oder, wenn's ihm beliebt, sich selbst auf die Beine machen, und mit Courier- und Sieben-Meilen-Stiefeln laufen, denn ich gehe nicht weiter. Eine verfluchte Gewohnheit das Fußlaufen!

Wenn ein Meuterer nur wagt zuerst aufzutreten, so kann er gewiß seyn, Nachfolger zu finden. Nur den ersten Tritt über die Schwelle scheut die Menge. Ist aber dieser gethan, so folgt sie blindlings dem Vortreter, wenn auch nicht der geringste Grund oder die schwächste Aussicht eines Gewinnes vorhanden ist. So fand auch hier das Beispiel des beleibten Mannes unter Beleibten und minder Beleibten Nachahmung. Man trat aus dem Zuge aus und schrie, indem man sich am Wege niederlagerte oder um den ersten Meuterer stellte:

Wir sind erschöpft. Der Teufel mag marschiren ohne Rum und Wein und Schinken.

Ein Anderer: Ich habe mir die neuen Sohlen abgelaufen, und hätte drei Schillinge den Tag über verdienen können.

Ein Dritter setzte hinzu: Und dabei ist kein Spaß. Wir keuchen und schleichen wie die Marder, und die Kehlen sind trocken, weil man anständig seyn muß, was eine verflucht schlechte Angewohnheit ist.

Da lobe ich mir die letzte Parlamentswahl — sagte ein so roher und ungehobelter Bursche, daß man ihm auf den ersten Blick ansah, er habe nichts mit dem Wählen zu thun — das ist ein wahres Volksfest, wo man nichts von Anstand und Regeln nöthig hat, und doch geachtet ist, und froh, und sein Wort mitreden kann.

Ja — fiel ihm ein Anderer in's Wort — Du hast Dein Wort recht eindrücklich mitgeredet, als Du den Kothkloß dem Major in's Gesicht warfst —

Nicht doch, es war ja ein Kohlstrunk, ein so guter, als man ihn in Powisland findet, und er hatte ihn verdient, denn er hatte das gemeine Volk Pöbel genannt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Begriff des Schönen.

Von

Wilhelm von Lüdemann.

Ueber den Begriff der Schönheit.

Man hat das Schöne einfach oder eins genannt: das ist es nur, wenn wir von der Erscheinung absehen, in seiner mit der Gottheit in Beziehung gebrachten Bedeutung, in so weit endlich, als damit gesagt wird, daß dieser Begriff allen Dingen der Geister- und Körperwelt auf gleiche Weise zukommen könne. In der Erscheinung ist die Schönheit nicht einfach. Wie erklären wir sonst, daß wir zu gleicher Zeit die Ansicht des beschneiten Gipfels des Montblanc und die des Golfes von Bajae, eine Landschaft von Salv. Rosa und eine von Claude Lorrain, eine Ode Klopstock's und ein Sonnett Petrarch's, ein Bild Mich. Angelo's und ein Gemälde Correggio's, den Hercules und die Venus, ja mit einem Wort, den Mann und das Weib schön nennen: da wir doch in dem einen verwerfen, was wir in dem andern begehren, hier den Begriff der Schönheit störend finden, was in dem andern ihn erhebt. — Die Schönheit in der Erscheinung ist zwiefach: männliche und weibliche. — Die eine, die männliche, ist diejenige, die die Empfindung des Angenehmen giebt, indem sie uns überrascht, erstaunt und erschreckt; die andre, die weibliche, ist die rührende, herzerweichende, innige: die eine richtet ihre Wirkung zunächst auf den Verstand, und giebt durch diesen uns die Empfindung des Angenehmen; die andre wirkt unmittelbar auf das Herz, und die Empfindung des Angenehmen kommt zu uns durch Regungen, die diesem angehören. Man hat dunkel die Nothwendigkeit gefühlt, von der behaupteten Einheit der Schönheit abzugehen, und hat seine Zuflucht bei dem Charakteristischen gesucht. Allein umsonst; denn gleich von vorn herein muß uns das an der Lehre von der Wesentlichkeit des Charakters zur Schönheit, sehr zweifelhaft machen, daß das wahre Schöne offenbar absichtslos und sich selbst Zweck ist, der Ausdruck des Charakters aber etwas absichtliches und ein Verbinden der Theile zu dem Zweckmäßigen in sich schließt; ferner aber wäre Charakter das Wesen der Schönheit, so müßte es mehr als zwei Grundformen der Schönheit geben, die wir doch überall vergeblich suchen, denn alle Schönheit wirkt nur mit der Wirkung des Erstaunens und der Rührung auf uns, und selbst wer eine dritte Form des Schönen in der Verbindung des männlichen Typus mit dem weiblichen suchen wollte, würde irren; er würde das Schöne suchen, und nur das Zierliche, Angenehme, Zweckmäßige, kurz das Hübsche finden, das in der Mitte zwischen beiden Grundformen des Schönen liegt, ohne eine von beiden zu erfüllen. Hübsch nennen wir nehmlich: die Abart des Schönen, die einem wohlgeordneten und in Beurtheilung des Schönen geübten Gemüthe die Empfindung des Angenehmen bereitet, ohne es zu rühren oder zu erstaunen. — In dem Irrthum aber, auch dieses Zwischenliegende schön zu nennen, liegt der Quell aller der falschen Sätze, welche diese Lehre verunstalten; ja man hat, um sich aus seinen eignen Verwicklungen heraus zu helfen, seine Zuflucht zu der Doctrin von dem Charakteristischen nehmen müssen. Wir geben ein Beispiel: wir alle nennen den Trotz in der Gestalt des ältern Sohnes der Niobe schön, denn es erstaunt uns, so viel Muth gegen einen so allgewaltigen Feind und so viel Stärke unter so vielem Leide zu sehn; — denn so nennen wir die demüthige und im Gefühl der überschwenglichen Gnade gebeugten Figur der Madonna in der Capitolinischen Verkündigung Garafalos schön,

denn so viel Demuth und Unbekanntschaft mit seinem Werth bei so vielem Verdienst, rührt uns. Zwischen beiden in der Mitte liegt die affectlose Gestalt eines unbefangnen Kindes, oder die eines heitern Bacchus-Kopfes; wir sehn ihn mit der Empfindung des Angenehmen (um der zierlichen und zweckmäßigen Arbeit willen), nichts aber darin rührt oder erstaunt uns, beide sind hübsch, aber nicht schön; und um den Letzteren dafür gelten zu lassen, hat man erst auf künstlichem Wege die Idee einer Bacchus-Natur construiren müssen, und wendet diese nun als Maasstab des Kunstwerkes an. Wir würden, was die menschliche Gestalt betrifft, dagegen nichts einwenden, wenn nicht uns nöthig schiene, die wahre und höchste Einheit der Schönheit eben darin zu sehen, daß sie in allen Dingen, die schön seyn können, von demselben Wesen seyn muß. Und was in der Natur, in dem menschlichen Geist oder sonst irgend wo, wäre wohl einer solchen Bacchus-Natur analog? — Nein, was sich von der Idee der männlichen oder weiblichen Schönheit losmacht und zwischen beiden zu schweben gesonnen ist, kann wohl hübsch und somit noch immer anziehend, aber nicht mehr schön seyn. Noch ein anderes Beispiel: wir nennen die erschreckende Natur im Eismeer des Chamouny-Thals, den Anblick des drohenden Dru und aller der himmelstürmenden Spitzen und Eisberge umher schön; weiter gilt uns die selige Ruhe, die heilige Stille, die weichen Formen und die wollüstige duftende Natur des Golfs von Bajae für schön; wer zwischen beiden oder in der Vereinigung beider Typen noch eine Schönheit suchen wollte, würde irren; wir finden diese Vereinigung zum Beispiel in der Gegend des Vaucluse-Thals, das heißt Formen, die beiden eben genannten Gegenden analog sind — die Schönheit ist verschwunden; das Gefällige, Angenehme, mit einem Wort das Hübsche ist zurückgeblieben. —

Das wahre Schöne lebt abgesehen von dem Charakter; dieser ist nichts anders als eine Begrenzung des Maaßes von Schönheit in den einzelnen Theilen des schönen Gegenstandes, und zu ihrem Wesen bedarf die absolute Schönheit einer solchen Begrenzung nicht; sie ist dasselbe Wesen auch ohne diese, wir können uns die Schönheit vor-existirend und den Charakter an ihr vor-modificirend denken; wenn wir uns nur dadurch nicht irren lassen, daß wir, wie wir bald sehen werden, beide oft in enger Verbindung antreffen; denn noch einmal, wäre Charakter das Wesen der Schönheit, so gäbe es mehrere denkbare Grundformen des Schönen, was doch niemand ernsthaft behaupten kann. Nicht also in den Charakter ist das Wesen der Schönheit zu setzen; man müßte denn mit uns nur von dem männlich und weiblich schönen Charakter reden wollen, d. h. das Wort in einer Bedeutung anwenden, in der Lessing, Göthe und Hirt es nicht gebraucht haben. — Man hat, indeß man die Grundform des Schönen eins genannt hat, ihr Recht auf Einheit schwer verletzt, indem man, so oft von der Schönheit gesprochen wurde, immer nur die besondere Schönheit in einer einzelnen Kunst, vielleicht auch in allen Künsten ins Auge faßte; nie aber von dem Begriff des Schönen, wie er allen schönen Dingen der Welt anpassend ist, sprach. Wäre dies geschehen, so würde bald eingesehen seyn, wie sich das Winkelmaaß des Charakteristischen auf die Schönheit nicht anlegen lasse, außer in so fern, als überhaupt von einem männlich schönen oder weiblich schönen Charakter gesprochen würde; wogegen wir, wenn nur das Bewußtseyn da ist, daß das Wort hier eine etwas veränderte Bedeutung habe, nichts einwenden wollen.

Unsre Eintheilung des Wesens der Schönheit ist der Natur gemäß. Durch ihr ganzes großes weites Reich, in der Geisterwelt wie in der Körperwelt, sehen wir die große allgemeine Spaltung zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit durchgehen. Im Reich des Schönen bedingt sie die Grundform wie überall. Die große Scheidung der Menschen — der Quell der Liebe und alles Hasses — in solche, die dem Verstande und die dem Gemüthe unterthan sind, löst sich gewissermaaßen in jene große Eintheilung mit auf, indem wir Verstand und männliche Natur, Gemüth und weibliche Natur neben einander stellen. Ja worauf anders als auf diesen Unterschied der Grundformen weiset uns die Verschiedenheit unsrer Empfindungen bei dem Anblick der herrlichen Alpen-Kette oder des Golfs von Bajae oder überhaupt der weiblichen und der männlichen Schönheit hin? Charakter ist überdies in der Erscheinung nirgend so deutlich ausgesprochen, daß nicht mehrere Individuen über sein Daseyn oder Nichtdaseyn in demselben Object zweifelhaft und verschiedener Meinung seyn könnten — schon um deshalb kann er uns als Führer in Beurtheilung des Schönen nicht dienen, wenn auch alles Vorhergesagte nicht schon seine Aussprüche als unhaltbar erwiese. — Die Gegner des Charakteristischen haben mit Mengs und Winkelmann in dem Streben nach der schönen Form die Idee des Schönen zu entdecken geglaubt. Wohl und richtig! Nur hilft dies ihnen nur so weit als von der Menschengestalt die Rede ist. Warum eine Landschaft schön sey — warum ein Geist schön sey — wissen sie nicht zu sagen. Daß sie, die auf die Form sehen, nicht auf die Unterschiede zweier einander widerstrebenden Grundformen des Schönen kamen, ist zu bewundern, denn nicht einen Zug, noch so klein, den sie an dem Farnesischen Herkules bewundern, würden sie an der Mediceischen Venus gut heißen. Wie? was einmal schöne Form ist, muß es immer seyn. Das aber war die Klippe, die viele Bekenner von Mengs Lehren am Ende doch zu Charakteristikern werden ließ, ohne daß sie darum eines Irrthums los und ledig geworden wären. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

29. December. No. CCIII. 1823.

Aus Walter Scott's neuestem Romane: Walladmor. 1r Band.

Zweite Mittheilung.

(Fortsetzung.)

Die Unterhändler boten jetzt Jedermann ein doppeltes Maas Rum am bestimmten Ruheplatze an, wenn sie augenblicklich sich in Reihe und Glied stellen würden; aber selbst dieses Anerbieten würde von den jetzt im Widerstande neue Ergötzlichkeit findenden Sängern nicht unbedingt angenommen seyn, wenn nicht ein anderer Umstand hinzugekommen wäre. Ein Matrose, welcher eine der benachbarten Höhen erstiegen hatte, schrie nämlich, plötzlich herabstürzend: Die Gränzjäger kommen! Dieser Umstand schien die Meuterer betreffen zu machen. Als nun die Unterhändler ihre Versprechungen eindringlicher wiederholten, und auf die Gefahr aufmerksam machten, welche alle Leidtragenden bei der Unordnung und Verzögerung des Zuges von Seiten der strengen Beamten treffen könnte, gab Einer nach dem Andern nach, und schlich oder sprang wieder an seine vorige Stelle, so daß in wenigen Minuten der ganze Zug wieder seine vorige Ordnung gewonnen hatte. Zwar brummten noch Einige ihr Liedchen hier und dort zu Ende, und der Schauspieldirektor machte ziemlich vernehmbar die Bemerkung: es sey auf Erden kein Amt beschwerlicher als das, eine trotzige Menge zu regieren; aber der Zug kam doch wieder in seinen gemessen feierlichen Gang, und man hörte weit her vom Anfange ein geistliches Lied anstimmen. Schon fürchtete Bertram, daß dies die lustigen Gesellen in seiner Nähe reizen möchte, ihre obscöneren Gassenhauer wieder hervorzuholen, und daß vielleicht ein sehr anstößiger Wettstreit zwischen heiligem und profanem Gesange anheben möchte; aber ganz wider seine Erwartung ging Jedermann in die Kirchenmelodie und das Kirchenlied ein, als sey es nur eine Fortsetzung des eben abgebrochenen Gassenhauers. Bald ertönte ein voller, herrlicher Chor, und wer jetzt den schwarzen, langsamen Leichenzug gesehen, und die treffliche Ausführung des Liedes gehört hätte, würde eine Scene, wie die kurz vorhergehende, für unmöglich gehalten haben.

Nach einigen Minuten stockte der Leichenzug, als hätten die vordersten Wagen ein Hinderniß im Wege gefunden; es dauerte aber nicht lange, so schien wieder Luft zu werden, und langsam und feierlich wurde weiter marschirt. Jetzt ritten einige Reiter an den Fußgängern in entgegengesetzter Richtung vorüber, und Bertram brauchte nicht erst die Uniformlisten des Landes studirt zu haben, um in ihnen Zoll- oder Gränzbeamte zu erkennen. Sie ließen ihre dürren Klepper im langsamen Schritte einhergehen, und schienen mit mistrauischen Blicken jeden Einzelnen im Zuge zu betrachten. Während seine Begleiter aber wie Pietisten ihre Häupter niedersenkten, und den Choral mit verstärkter Stimme dabei hersangen, hatte Bertram auch seiner Seits Gelegenheit und Lust, diese für alle Strauchdiebe so furchtbaren Männer zu betrachten. Er musterte sie mit aufgehobenem Kopfe, vielleicht um das zu vergelten, was sie an ihm gethan, und folgte ihnen auch noch mit den Augen, als sie vorübergeritten waren, mußte sich aber nachher gestehen, daß er nichts merkwürdigeres an ihnen gefunden, als daß ihre sämmtlichen respektiven Gesichter weniger das Gepräge der Ehrlichkeit, als der Verschmitztheit an sich trugen.

Als die Reiter aus ihrem Gesichtskreise verschwunden waren, wurde der geistliche Chor auch allmälig immer schwächer, bis er endlich ganz verstummte, und, vermuthlich von einem der vorigen Aufwiegler, sogar das schmutzige Lied angestimmt wurde, welches man leider jetzt so häufig in den Gassen unserer großen Städte hört, und welches anfängt:

Gretli und Betli, zwei liebe Geschwister,
Saßen zusammen im Eckfensterlein,
Paulus und Petrus, zwei große Apostel,
Standen unterm Fenster — gehauen in Stein.

Zum Ruhme der Versammlung muß aber gesagt werden, daß nur der kleinere Theil in diese und ähnliche Lieder einstimmte, und viele sich sogar bemühten, bessere Gesänge einzuführen. Wenn aber in einer Corporation auch nur die geringere Anzahl von Mitgliedern zu den Verworfenen gehört, so können sie doch in der Regel des Sieges über die Bessergestimmten gewiß seyn, indem schon der Instinkt die Schlechten zur engern Verbindung führt, während die andern sich für sicher genug durch ihre Verbindung mit der guten Sache selbst achten, und deshalb sich nicht erst nach gegenseitigem Beistand und Berathung umsehn. Man denke, welchen Uebeln vielleicht hätte vorgebeugt werden können, wenn die loyalen Bürger in Paris und den größern Städten Frankreichs beim Ausbruch der Revolution so gut als die Jacobiner in Clubbs zusammen getreten wären! Als nach Beendigung einer der schlechten Gassenhauer eine kleine Stille entstand, wurde in der Mitte des Zuges, anfangs nur sehr schwach, bald aber lauter und vernehmlicher, ein Lied von neuer Art angestimmt:

Wo ist die englische Freiheit hin?
Sie hat sich ja verloren. —
Sie wanderte zum Türkischen Kaiser hin
Mit abgeschnittenen Ohren. —

Wo hängt die Magna Charta denn?
Die hat der Wind zerrissen.
Was ist der Bill of Rights geschehn?
Ein Hund hat sie zerbissen.

Wer ist mit der Habeas-Corpus-Akt
So arg denn umgesprungen?
Schlächter Pitt hat sie zum Pudding gehackt,
Junker Castlereagh sie verschlungen.

Wo ist John Bull, das fette Thier?
Sein Fett ist abgelaufen.
Bei Manchester ward geschlachtet der Stier,
Jetzt kann man Pökelfleisch kaufen.

Wer singt denn da politische Sachen? donnerte eine Stimme von hinten, und wie der Donner in den Gebirgen, wiederhallte auch dieser Donnerruf von mehreren Seiten.

Ich werde doch wohl singen können, als freier Britte, was mir beliebt? antwortete der Sänger, und fuhr mit dem Reste fort:

Was habt Ihr nicht vom guten Bull
Auch noch verbrannt die Knochen?
Das hätte Herrn Canning und Liverpool
Wohl allzuschlecht gerochen.

Weiter aber fortzufahren verbot ihm die überall laut ausgesprochene Abneigung. Es ließen sich sogar Drohungen von nicht zarter Art vernehmen. Diese indessen schienen den Sänger nur von neuem zu reizen, und er schrie:

Gentlemen! Ich bin ein freier Britte und wehre mich meiner Haut so gut gegen die Minister als gegen Wegelagerer, und darum singe ich unverschränkt:

Wo ist vom guten, fetten Stier
Denn seine Haut geblieben?

Aber von allen Seiten schrie es noch lauter:

Packt ihn, packt ihn, den Ruhestörer! Stopft ihm ein Tuch in den Mund, der selbst die Todten aufschreien machte. — Wenn ein Constabler in der Nähe stände, wäre er im Stande, die Aufruhrakte zu lesen, und wir könnten uns nur auf die Beine machen und den lieben Todten, wie er steht und liegt, im Stiche lassen, und wahrhaftig, der Narr würde uns den fetten Braten nicht ersetzen.

In der That schienen die zunächst dem Schreier gehenden stille zu stehen und die Drohung in's Werk zu setzen. Während jener mit Händen und Füßen sich wehrte und schrie:

Ich protestire, ich protestire!

und von vorn und hinten die Fußgänger herbeieilten, gerieth auf's neue der ganze Zug in Unordnung, und es drohte ein, dem vorigen ähnlicher Tumult zu entstehen. Doch war in diesem Augenblicke die Thätigkeit der Besänftiger wirksamer. Sie sprachen leise mit dem aufgebrachten Manne, stellten vor, daß das Ziel der Wanderung sich nähere, daß der Sohn des Kapitains auf's äußerste durch das Betragen der Leichengäste gekränkt sey, und kaum seine Wuth über die Nichtachtung seines Schmerzes und der Leiche seines Vaters bemeistern könne, so daß der Sänger zu schweigen und seine Begleiter ihn loszulassen versprachen; welches beides auch alsbald geschah, worauf der Zug, zum zweitenmale in Ordnung gebracht, sich ruhig fortbewegte.

Meine Leser werden eben so wenig als Bertram in dem politischen Sänger unsern alten Freund Dulberry verkannt haben, ohne vermuthlich seine Freude über diese Wiedererkennung zu theilen. Ein Leichenzug hat an sich etwas geheimnißvolles, und ist nicht geeignet, Zutrauen und Behaglichkeit zu erwecken; die vorgegangenen Scenen aber hatten bekundet, daß er größtentheils aus rohen und zusammengelaufenen Menschen bestehe; es war daher unserm Helden nicht zu verdenken, wenn er erfreut war, die zweite bekannte Seele unter den schwarzen Gestalten zu entdecken. Um seiner Sache gewisser zu seyn, fragte er den Nebenmann, ob der Sänger nicht der bekannte Reformer aus M... wäre, der mürrische Mann fiel aber nicht aus seiner Rolle, indem er antwortete:

Ich glaube nicht, daß der Mann sich freuen würde, wenn Sie auf seine Bekanntschaft pochten. Es ist Sitte hier zu Lande, still und nur auf sich bedacht bei solchem Leichenzuge einherzugehen, und nicht, indem man seine vornehmen Bekannten auskramt, ehrliche Leute in Unruhe und Unannehmlichkeiten zu versetzen.

Wenn Bertram sich schon früher den Wunsch nicht mehr verbergen konnte, der Einladung zu diesem Begräbniß nicht gefolgt zu seyn, so wurde er noch klarer in ihm, als es hieß, der Zug nähere sich der Mauthbarriere, und wiederum das geistliche Lied:

Wie blinken alle Sternlein,
Wenn Einer sinkt zur Ruh —

mit Ernst und Feierlichkeit von der ganzen Versammlung gesungen wurde. Er dachte bei sich: diese Frömmigkeit kann Heuchelei seyn, wenn man das Benehmen dieser zusammengerafften Leidtragenden betrachtet. Von der einen Seite ist die Sucht, auf so niedrige Weise einem Todten Ehre zu erweisen, empörend; auf der andern, wo man sieht, daß diese Leidtragenden nicht Achtung, nicht Frömmigkeit, sondern irgend eine eigennützige Nebenabsicht zusammengeführt hat, ist es ein strafbarer Leichtsinn mit so heiligen Dingen getrieben. — Doch er hielt plötzlich in seinen moralischen Gedanken inne, als er bedachte, daß ihn selbst nur die Neugier in das Leichengefolge geführt habe.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber den Begriff des Schönen.

Von

Wilhelm von Lüdemann.

(Fortsetzung.)

Entwickelung des Begriffs des Schönen.

Enthielten wir uns nicht absichtlich aller Polemik, so wäre hier der Ort, alle früher aufgestellten Begriffe des Schönen zu beleuchten; so viel leuchtet jedoch auch aus bloßer Andeutung ein, daß diejenigen, welche für die Bedingung des Schönen den individuellen Charakter, sowohl als diejenigen, welche allein die schöne Form dafür gehalten haben, den Begriff des Schönen von dem niedrigen Standpunkt der Brauchbarkeit desselben für die Gegenstände der Sculptur und Mahlerei her, ins Auge gefaßt haben, und ihn nicht einmal für alle sogenannte schöne Künste, geschweige denn für alle Dinge der Geister- und Körperwelt, denen der Begriff des Schönen zukommen kann, gegeben haben. Außerdem scheint uns derselbe, wie er bisher gefaßt worden ist, in dem Kreise der Dinge und der Begriffe völlig zusammenhangslos umher zu schwimmen, und seiner natürlichen Verbindung mit andern ganz zu entbehren. Diese Verbindung zu zeigen, und somit zugleich den Quell des Vergnügens zu entdecken, das wir alle aus der Betrachtung des Schönen schöpfen; ferner aber und hauptsächlich den Begriff der Schönheit selbst faßlicher und wahrer zu charakterisiren, als bisher geschehen. Dies versuchen wir in dem Nachfolgenden:

Schönheit ist nichts anders als Größe in der männlichen oder weiblichen Natur, wie wir diese vorstehend gezeichnet haben. Damit aber der Begriff der Schönheit, wie wir ihn geben, faßlicher werde, scheint es nur darauf anzukommen, ihn, was bisher versäumt worden, mit einem Begriff der Körperwelt in eine solche Verbindung zu bringen, daß er an diesem construirt werden könne. Die Größe ist ein Begriff, der jedem von uns ein Bild giebt, bei weitem deutlicher als Begriffe von Harmonie, Idee des Göttlichen, und was sonst zur Erklärung des Schönen gebraucht ist. Die Größe in der männlichen Natur (d. h. die vollendete Ausbildung aller in der männlichen Natur liegenden Anlagen) ist diejenige Schönheit, die uns durch Erstaunen ergreift, und indem sie den Verstand zum Bewundern zwingt, die Empfindung des Angenehmen über uns ausgießt. Der Anblick der Eisgipfel der Hochalpen giebt uns zunächst zu denken, wie so gewaltige Massen, durch die Macht des Schöpferwortes haben gestellt, verrückt, aufgerichtet werden können; die Betrachtung nähert uns dem göttlichen Wesen, erinnert uns an diejenigen Eigenschaften in demselben, welche der Größe in der männlichen Natur entsprechen, an die Begriffe von Allmacht, Allgegenwart, Unendlichkeit, und indem sie so das Bewußtseyn der unmittelbaren Ruhe des Himmlischen in uns anregt, schüttet sie die Gefühle über uns aus, mit denen dieses uns immer erfüllen muß. Dies ist der Grund der Empfindung des Angenehmen, welchen uns die Betrachtung des Schönen gewährt. — Die Größe in der weiblichen Natur (d. h. die vollendete Entwickelung der in dieser liegenden Anlagen) ist diejenige Schönheit, die durch Rührung ergreift, und indem sie das Herz zur Innigkeit bewegt, uns in die Empfindung des Angenehmen taucht. Der Anblick des Golfs von Bajä bringt durch seine heilige Ruhe, durch die geisterhafte, dem Dulder verwandte Stille, die ihn beherrscht, durch die weichen Formen, in denen seine Umgebungen ausgehen, die Begriffe der Liebe, der Verkettung des Menschlichen mit dem Ewigen, die Ahnungen der allgegenwärtigen Güte und Gnade, kurz alle die Eigenschaften des göttlichen Wesens, die der Größe in der weiblichen Natur entsprechen, in uns zu einer zarten Vibration: das Herz schwillt an, und das Gefühl des Schönen strömt aus ihm über das ganze Nervensystem aus. *)

*) Mich. Angelo fehlte darin, daß er die Schönheit unter der Form der Größe in der weiblichen Natur verkannte: deshalb, da er fühlte, daß Größe die unerläßliche Bedingung der Schönheit sey, gab er seinen weiblichen Gestalten Größe, der männlichen Natur, selbst da, wo — wie in den Madonnen — alles auf Größe der weiblichen

Also Größe ist das wesentliche Bedingniß des Schönen, denn um in Beispielen fortzufahren: das Thal von Vaucluse enthält einige Formen, die dem männlich Großen verwandt sind, ohne es selbst zu seyn, andre, die der weiblichen rührenden Größe analog sind — aber weder die Idee der Allmacht, noch die der Aufsicht tritt aus ihnen auf uns hervor; die Größe fehlt. — aber da sie uns an diese erinnert, und an Empfindungen, die jene uns sonst und an andern Orten gegeben, so bringt auch sie die Empfindung des Angenehmen über uns; ohne uns jedoch zu erstaunen oder zu rühren — und das Gefühl des Hübschen gibt bei uns ein. — Wir haben damit angefangen, unsern Begriff an Gegenständen der Natur zu entwickeln, weil er hier bei weitem am faßlichsten ist. Schwerer wird dieses an den Werken der Kunst, weil wir hier stets mit den individuellen Charakteren, theils vielleicht mit dem Vorurtheil unserer Leser zu kämpfen haben werden, als müsse nur die männliche Größe durchaus und immer in einem männlichen Gegenstande, und die weibliche in einem weiblichen sich vorfinden. Wir beginnen, wie billig, mit den Fällen, wo dies Statt hat. Der Anblick des Belvederischen Apolls zeigt den Bezwinger des pythischen Ungeheuers: die Begriffe von Macht, Trotz, Unwillen, springen aus ihm hervor: und erregen die Vorstellung einer großen Gewalt, hohen Selbstgefühls, bewußter Stärke in uns; damit nun verbindet sich eine über alle Wirklichkeit hinausgehende Darstellung der Harmonie schöner Formen in der männlichen Menschengestalt. So reizt sich vor ihm erst der Verstand zum Bewundern seiner Kraft und Herrlichkeit — dann zum Bewußtseyn der Nähe eines solchen der Gottheit verwandten Bildes, und das Gefühl des Schönen ist in uns zum Leben gekommen. — Wir sehen ihm gegenüber die jüngste Tochter der Niobe vor dem Geschoß der feindseligen Götter in den Schooß der Mutter flüchten. Die Begriffe des stillen Duldens, der auf fremde Hülfe angewiesenen Schutzlosigkeit, des nach Innen zurückgedrängten Lebens in der weiblichen Natur: dabei die Größe des Gemüths, das lautlos den Schmerz auf sich einstürmen läßt, und nur das brechende Auge vertrauungsvoll zum Himmel richtet, verbunden mit der von dem Ideal hergenommenen Verschmelzung der schönsten Züge der weiblichen Menschengestalt, erregen gemeinsam in uns die Empfindungen des Erbarmens, des Mitgefühls, der Liebe, und wir empfinden die Schönheit in der Form von Größe in der weiblichen Natur. — Aber nur wo Größe ist Schönheit, und der göttliche Funke in uns lebt zur Flamme nicht auf, wo ein bloßes Wohlgefühl durch den Anblick des Hübschen, oder eine an Bewunderung grenzende Empfindung durch den Anblick einer vollendeten materiellen Arbeit in uns erregt wird. Dieses Satzes werden wir uns bei Betrachtung der sogenannten Mediceischen Venus bewußt. Wir sehen vor uns eine weibliche Gestalt mit dem Ausdruck gewöhnlicher weiblichen Empfindungen: schalkhafte Verschämtheit, Lüsternheit in Mund und Augen, Bewußtseyn ihrer Reize, mit deren Verbergung es ihr nicht recht Ernst ist: höchst zierliche Bewegung des Körpers: ungemein schöne weibliche Formen: eine vollendete Arbeit des Materiellen — nichts Großes — Erstaunendes — Rührendes — die Erhebung unserer Gefühle zum Bewußtseyn der Nähe von etwas Göttlichem tritt nicht ein; aber unser Empfindungsvermögen wird angenehm erregt durch die Betrachtung des schön erreichten Zwecks des Künstlers — der da war, was eine nicht gewöhnliche weibliche Natur zu zeigen — ferner durch die seltene Harmonie schöner Formen in der weiblichen Gestalt: dann durch die vollendete Arbeit, die ihren Werth durch die Besiegung der Schwierigkeit erhält — das allein und nichts anders empfinden wir — das wahre Schöne haben wir nicht gesehen — wohl aber ein Kunstwerk auf der ersten Stufe des Hübschen und hart an die Grenze des Schönen streifend. Vielleicht hätte derselbe Künstler ein schönes Werk geschaffen, wenn er die weibliche Natur allein und als Eins ohne die besondern Charaktere des Schalkhaften, Lüsternen, Verschämten, seiner Reize sich Bewußten — aber mit der Andeutung der innern Größe der weiblichen Natur uns dargestellt hätte. — So fern sind die Charaktere, das Wesen der Schönheit auszumachen! Und so wenig genügt anderer Seits auch, das Daseyn der schönen Form allein um diese darzustellen.

(Der Beschluß folgt.)

Natur hinwies. Eben so verkannte auf der andern Seite Carlo Dolce die Schönheit in der männlichen Natur, und prägte die Bestandtheile der Schönheit in der weiblichen Natur allen seinen Compositionen ohne Ausnahme an.

Ein Erznarr.

Willst du auf des Meeres Wogen gehen;
Soll im Sande deine Flagge wehen;
Hast du einem Weibe je getraut:
O, dich nenn' ich einen Narren laut!

Ferdinand Treu.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück:

Mundvorrath.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaction.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Friedrich Barth.

30. December. No. CCIV. 1823.

Am Sylvesterabende.

Eilend flieh'n die Jahre,
Gestern wird das Heute;
Lebenslust'ge Bräute
Ruhen auf der Bahre.
Von der Lebensreise
Abgespannte Greise
Schleichen an der Krücke
Mit erstorb'nem Blicke:
Ach! und schliefen gerne!

Seht, die Zeit weilt nimmer!
Ueber Thal und Hügel
Rauschen ihre Flügel!
Und die Zeit wird schlimmer!
Ach! vor Hunger weinen
Die verwais'ten Kleinen;
Felsenfester Glaube
Fällt dem Wahn zum Raube:
Sünde triumphiret!

Königsthrone schwanken,
Ungehindert morden
Wuthentbrannte Horden;
Zucht und Sitte kranken!
Und in dem Getümmel
Streckt umsonst zum Himmel,
Daß er's Unheil wende,
Dulder seine Hände,
Und fleht tauben Ohren!

An des Jahres Gränze,
Tadler, überlege!
An dem Lebenswege
Blüh'n noch manche Kränze!
Ob auch Noth und Schrecken
Weit die Arme strecken:
Heil'ges Gottvertrauen
Lehrt getrost dich schauen
In des Lebens Dunkel!

Friedrich Barth.

Aus Walter Scott's neuestem Romane: Walladmor. 1r Band.

Zweite Mittheilung.

(Beschluß.)

Der Zug hielt an der Barriere, einem einsam gelegenen Zollhause, und bald hörten die Hintersten einen lauten Wortwechsel. Wie es bei solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, wollten diese auch Zeugen dessen seyn, was die Vordersten betraf, und der Zug löste sich auf, indem jeder Einzelne nach dem Orte, wo die Wagen standen, zueilte. Nur Bertram ging mit Wenigen langsam dem Schauplatze zu, und fand daher bei seiner Ankunft den Wortwechsel schon zu einem heftigen Streite übergegangen. Mehrere Zoll-Officianten standen an dem niedergelassenen

Schlagbaume, und es begab sich auf den ersten Blick, daß der Gegenstand des Zankes nichts anders als die verwehrte Passage des Leichenzuges war. Ein Sprecher von letzterm sagte eben mit sehr gewandter Sprache, aber nicht heftigem Tone:

Sie wollen also, meine Herren, den freien Laufpaß des ehrenwerthen Friedensrichters dieser Grafschaft nicht respektiren?

Der Friedensrichter kann, nach den neuesten Verordnungen aus der Zollkammer und Admiralität, einen solchen nicht ausstellen! entgegnete ein Beamter.

Sie halten also, meine Herren, diesen Paß für verfälscht? uns für Betrüger? Sie äussern eine Beleidigung, welche, begründet, uns den Galgen brächte, unbegründet, Sie als Calumnianten der Verfolgung der Gesetze ausstellte.

Mit nichten — sagte der Beamte — wir protestiren gegen jede Beleidigung. Das vorgewiesene Papier mag seine Richtigkeit haben, aber wir sind nicht befugt, die Unterschrift des ehrenwerthen Squire zu recognosciren, noch viel weniger kann aber dessen Erlaubniß den Zollgesetzen etwas vergeben.

Mein Herr, wir sind Fremde. Sollen wir der Autorität des Friedensrichters, oder der eines Zollvisitators trauen?

Der Beamte erröthete: Es steht in Ihrem Belieben.

Zeigen Sie uns das Gesetz, welches dem Friedensrichter untersagt, eine Erlaubniß zu ertheilen, welche in einem kultivirten Staate sich von selbst versteht? Der rohe Südsee-Insulaner achtet die Todten.

Auch wir, mein Herr, achten die Todten, und verlangen nichts als die Beobachtung der Form des Gesetzes. Nur die Besichtigung des Leichenwagens und der Trauerkutschen brauchen Sie sich gefallen zu lassen, und der Todte kann ungekränkt weiter.

Wenn aber dieser Verdacht, diese Visitation allein, nach den Sitten der grosen französischen Nation, so kränkend für den Familienstolz ist, daß der edle Sohn des Kapitains lieber die Leiche des Vaters in die See versenkte! Bedenken Sie, daß Frankreich, allein von allen Nationen, nicht die Visitation seiner Kauffarteischiffe durch Ihre englische Kriegsschiffe duldet. Sehen Sie den edlen jungen Mann, wie er kaum von seinen Begleitern zurückgehalten wird, um für die Ehre des Vaters mitzusprechen. Die Heftigkeit des Franzosen in diesem Punkte ist furchtbar.

Bertram sah jetzt mit Mehreren auf den Sohn des Kapitains, von dem er während seines Aufenthaltes im Schiffe nichts gehört hatte. Wirklich sprach, nach der Bemerkung des Redners, Unmuth und gekränkter Stolz in jeder Muskel und Bewegung des jungen schön gewachsenen Mannes sich aus. Er trug eine alte französische Uniform, einen Treffenhut mit langer Feder und einen langen Degen, seine Haltung aber gab ihm die meiste Würde. Zwei schwarze Männer, vermuthlich Verwandte oder nah' Befreundete, führten ihn unter dem Arme, und schienen alle Ueberredungskunst anzuwenden, ihn vom plötzlichen Aufspringen abzuhalten. Die Beamten waren dagegen ihrer Sache nicht gewiß, und während sie leise untereinander sich besprachen, trat der Wortführer der andern Partei noch einmal bestimmt an sie heran, und gab seinen Worten einen grössern Nachdruck als zuvor:

Ich frage Sie noch einmal, meine Herren, ist ein solches positives Gesetz vorhanden, welches den Friedensrichtern verbietet, Lizenzen zu ertheilen, welche das natürliche Recht, welche die Gesetze aller Völker anerkennen? — Ist kein solches vorhanden, so wollte ich Ihnen nicht gerathen haben, thörig Widerstand zu leisten, denn der Einfluß der Familie Le Harnois, ihr Vermögen ist bedeutend, und ich versichere Sie, es dürfte nichts gespart werden, um eine gesetzwidrige Kränkung an Unterbeamten zu rächen, an deren Beibehaltung vermuthlich dem englischen Ministerium weniger gelegen seyn wird, als an dem guten Vernehmen zwischen der Krone Frankreich und England.

Der Beamte wandte sich, augenscheinlich betroffen, zu seinen Gehülfen, und sagte nach wenigen Sekunden:

Wir finden uns bewogen, die Visitation für diesmal auszusetzen, jedoch, um uns rechtfertigen zu können, nur unter der Bedingung, daß wir Namen, Stand und Wohnort sämmtlicher Herren des Leichengefolges zuvor notiren, und jeder der Herren sich durch Namensunterschrift verbürgt, vor den Behörden nöthigenfalls sich zu stellen.

Weshalb dieser unnöthige Zeitaufwand?

Nur unserer Sicherheit wegen.

Und genügt nicht der Name Le Harnois? — fragte mit imposanter Stellung der Wortführer. Der Beamte antwortete lächelnd:

In England und bei unserer Zollstation nicht.

Der Redner erhielt hier Succurs. Der Sohn des Kapitains riß plötzlich den rechten Arm aus dem Arme seines Begleiters, und indem er zum Degen griff und diesen halb entblößte, rief er mit halb gehobner Stimme:

Bei den Manen meines Vaters! Nicht, nicht? — Der Name Le Harnois genügt nicht, um einem Thorschreiber Bürgschaft abzulegen? Bei St. Denis! ein Montmorenci und ein Le Harnois bürgten in England einst — blos mit ihrem Worte — für ihren gefangenen König, und ein Zollschreiber von Wales verlangt mehr Bürgen? Freunde, Mitbürger, Franzosen! hört mich an! Begraben will ich meinen Vater, nicht ihn preisen; aber giebt es eine Kränkung, die tiefer ihr gähtes Gift ins Herz, ins wunde Herz gießt? Vetter, lieber Vetter, laß mich los, daß ich dem Maulwurf den Unterschied einer Leiche, in der ein Blut, verwandt mit dem der Valois, floß, und einem geschossenen Wildprett zeige!

Aber der Vetter ließ ihn glücklicherweise nicht los. Bertram stand auf einer Höhe, von welcher er diese tragische Szene sehr genau beobachten konnte. Schon

längst war ihm der Sohn des Kapitains bekannt vorgekommen; jetzt, als die Gesichtszüge im Affekt alle mögliche Steigerungen durchmachten, wurde es ihm klar, der Franzose sey kein anderer als sein wunderbarer Führer aus der Schlucht nach dem M...schen Gasthofe. Indeß ließ ihm die rasche Entwickelung der zunächstliegenden Begebenheiten keine Zeit, über ihren Zusammenhang mit den vorhergehenden nachzudenken. Der Sohn des Kapitains fuhr mit den Zeichen der heftigsten Affekte fort zu declamiren:

Freunde! Dulden wir die Beschimpfung meines Vaters, meines Vaters, dem lebend kein König zu nahe zu treten gewagt hätte? Laßt mich los, Vetter! Freunde, sprecht!

Das Schiffsvolk, die wirklich Leidtragenden und die gedungenen Träger, schrieen um die Wette:

Beschimpfung! Beschimpfung!

und drängten nach den Barrieren; die bewaffneten Schiffsleute sprangen auf die Tritte des Leichenwagens und die Kutschen, und indem sie ihre Pallasche, die anderen Leidträger aber ihre Knotenstöcke schwangen, schallte es von den Worten:

Freiheit! Ehre den Todten! Nieder mit den Accisewürmern.

Die Beamten waren auf diesen Angriff nicht gefaßt. Während sie sich bestürzt zusammenstellten, trat der beredte Wortführer ihrer Gegner an sie heran:

Zögern Sie noch, meine Herren, so stehen wir für keine Gewaltthat. Sie sehen die gerechte Empörung der Menge. Wir protestiren gegen jede Absicht, die königlichen Autoritäten zum compromittiren.

Wer zuerst Hand angelegt, sah man nicht, hat es auch niemals nachher erfahren; aber der Schlagbaum wurde ausgerissen, mehrere Schiffsleute stürzten hindurch und machten Bahn, der Kutscher des Leichenwagens peitschte seine Pferde an, und Leichenwagen, Kutschen und alle Leidtragende waren binnen Kurzem über die Barriere, und von neuem auf der Straße nach dem Inneren des Landes zu geordnet.

Ueber den Begriff des Schönen.

Von

Wilhelm von Lüdemann.

(Beschluß.)

Unter allen besondern Fällen, an denen der Begriff des Schönen in Darstellungen der Menschengestalt zu entwickeln ist, sind die schwersten diejenigen, in denen eine männliche Gestalt durch die Größe in der weiblichen Natur, oder eine weibliche Gestalt durch die Größe in der männlichen Natur schön ist. Wir beginnen mit dem letzten Fall. Der kolossale Kopf im Pallast Ludovici zu Rom gehört einer weiblichen Form an, und wird der Kopf der Juno genannt. Wer mit uns das Kunstwerk sah und uns bisher gefolgt ist: sieht sogleich, daß dieser weibliche Kopf schön ist durch Größe in der männlichen Natur. Der Begriff der höchsten Majestät, der Herrschaft und der Unbeugsamkeit, ja wir sagen, der Unnahbarkeit springt aus diesen Zügen hervor; die gerade herabfallende Nase, das Auge in der schönsten Wölbung, der Mund, der nur für Worte des Befehls gemacht zu seyn scheint — alles spricht unter weiblichen Formen die männliche Natur aus — aber eben deshalb doch gemildert: wir erstaunen, bewundern und beugen uns vor dem Befehl aus diesem Munde — allein dieser kann nicht auf Vernichtung hingehen, wie das Wort aus dem Munde des pythischen Apoll — in allem Gefühl der Unterwürfigkeit nahen wir uns doch zuversichtlich, indeß wir vor jenem erschrecken und zurückweichen. So ist dieses herrliche Werk durch den Ausdruck der Größe in der männlichen Natur schön, obgleich die Form von der weiblichen Menschengestalt hergenommen ist. Und wir sehen nicht, was in der Consequenz unserer Ansichten hier entgegen stehen möchte; denn daß die schöne Form von der weiblichen Gestalt hergenommen sey, kann die Vibration derjenigen Empfindungen, die die Größe in der männlichen Natur in uns hervorgebracht hat, nicht aufheben, da wir der schönen Form an sich, ohne den Ausdruck der inwohnenden Größe, keine Wirkung auf uns zu schreiben. Nur wenn die Form durchaus unschön wäre, könnte sie aus — hier fremden Gründen uns stören.

Den Gegenfall zu diesem bietet die Gruppe des Laokoon dar. Die Vorstellung, die zunächst aus dem Anblick derselben hervortritt, ist die des Duldens und des Aufwandes einer ohnmächtigen Kraft, mit der Andeutung der Seelengroßheit der weiblichen Natur, die unter dem Frieden nicht wüthet, und bei dem Schmerze nicht aufschreit. Die Empfindungen, welche zunächst in uns rege werden, sind Mitgefühl, Theilnahme an fremdem Leid, Liebe: dann Rührung über den Anblick des stummen Duldens, grenzenlosen Schmerzes, mit einem Wort, die Regungen, die der Anblick der Größe in der weiblichen Natur in uns zum Leben bringt. Die Form ist die männliche, aber es ist ja überall nicht die Form, die das Wesen der Schönheit constituirt, sondern — wenn wir so sagen dürfen — der Gedanke; jene hat keine Anforderung zu befriedigen, als die, daß sie zweckmäßig sey, und uns dadurch angenehm. Und so kann sie denn auch die Schwingungen in unserm Innern, die durch den Anblick der Größe in der weiblichen Natur angeregt sind, nicht stören.

In Mitten zwischen diesen beiden Typen des Schönen steht uns die affektlose Ruhe in der Gestalt des sogenannten Apollino. Er gilt uns als Beispiel, wie die Verschmelzung der beiden Grundformen des Schönen, indeß sie sich in demselben Gegenstande ins Gleichgewicht zu setzen suchen, die Wirkung des Schönen zerstören. Nichts ist in ihm groß, nichts rührt, nichts erstaunt. Wollen wir ihn als schön gelten lassen, so müssen wir auf einem

künstlichen Wege erst einen besondern Charakter schaffen, und indem wir dann diesen dem Kunstwerk anpassen, können wir allerdings das zweckmäßige Verfahren des Künstlers und seine Einsicht bewundern. Das wahre Schöne aber ist von anderer und unmittelbarerer Wirkung. —

Nächst diesem haben die Alten jene Wirkung des Schönen in einer freilich ganz wunderbaren Verschmelzung, nicht allein den Naturen, sondern auch den Formen in den Darstellungen, die wir Hermaphroditen nennen, beliebt. Es ist unmöglich, daß in dieser Ineinanderfügung männlicher Natur und männlicher Form, mit weiblicher Natur und weiblicher Form irgend eine sich selbst bewußte Empfindung, am wenigsten aber das Gefühl des Schönen, hervorgehen könne. In dieser Verschmelzung wirken dann freilich die Vibrationen in unserem Innern, wie zwei unter sich unverträgliche Akkorde, aufhebend gegen einander, und es bleibt aus dem Kampf nichts, als ein durchaus Dumpfes, Unbestimmtes und sich selbst Unklares in uns zurück. Ja wir würden uns mit Widerwillen von einem solchen Bilde wegwenden, wenn nicht der Reiz der zweckmäßig verwandten Mittel, die Bewunderung der besiegten Schwierigkeit, und das Hübsche der Formen uns noch immer davor festhielte; als ein solches Spielwerk mit hübschen Formen mag es denn auch gelten. Immerhin aber zeigt uns die Leere und das Unerregte unserer Empfindung und der Mangel aller Erhebung zur Ahnung der Nähe des Göttlichen, daß wir das wahrhaft Schöne nicht gesehen haben. — Wir dürfen wohl kaum, aus Furcht misverstanden zu werden, anmerken, daß zwischen der Verschmelzung der Naturen, die das schöne zerstört, und dem Nebeneinanderstellen derselben, ein alles veränderender Unterschied bleibt. Wo wir in der Natur oder in den Werken der Kunst die Größe der männlichen Natur und die der weiblichen nebeneinander erblicken, da folgen die Wirkungen der einen und der andern in einer reinen und unvermischten Folge auf einander, und weit entfernt, sich einander zu zerstören, erhöhen und verstärken sie sich unter sich. Der Geist Scipios des Afrikaners, der Anblick des Comer See's und die heilige Cäcilie von Raphael mögen uns hierbei zu Beispielen dienen. Die erhabene Größe des Feldherrn und Staatsoberhaupts im Scipio, die gewaltige sich selbst bewußte Kraft seiner Thaten, der uns erstaunt, hindert, in einem Bilde vor uns zusammengestellt, nicht, daß uns die Hoheit seines Gemüths, die Weichheit seines Herzens, sein Mitgefühl bei fremden Leiden, seine stille Religiösität, nicht rühre. So ergreift uns die Vorstellung seines Geistes mit den Wirkungen der zweifachen Größe in der männlichen und in der weiblichen Natur, ohne uns zu verwirren. Weiter zeigt uns der Anblick der Umgebungen des Comer See's einmal die Größe der männlichen Natur in den hohen Massen der Gebirge, die in die Eisgipfel der Alpen übergehen; Stärke und Gewalt spricht aus ihren Formen, und wie uns diese an die Allmacht des göttlichen Wesens erinnern, beleben die sanften Abhänge gegen den See, die Stille, die in Zierde und Lieblichkeit wirkende Natur, und der selige rührende Spiegel des Sees die Empfindungen der Liebe und Sehnsucht in unserm Innern. Jede der beiden Wirkungen ist für sich stark und unvermischt, und ihr Aufeinanderfolgen geschieht ohne Reibung und ohne Störung. Nicht anders sehen wir in dem Bilde der heiligen Cäcilie, die in Liebe und Sehnsucht verlorene, entzückte Gestalt der jungen Heiligen, neben dem Stärke und Festigkeit athmenden Bilde des Apostels, und dem selbstbewußten unwandelbares Streben ankündigenden Kopf des heiligen Hieronymus, ohne in der Entwicklung unsrer Empfindungen gestört und behindert zu werden. Die Wirkungen der beiden Grundformen des Schönen folgen nach und auseinander, und indem sie uns so Zeit geben, uns unsrer Empfindungen bewußt zu werden, gelangen wir zum Gefühl des Schönen; indeß uns die Verschmelzung der Naturen gleichzeitig mit zwei widerstrebenden Empfindungen bestürmt, indem sie die Harmonien zerreißen, Leere und Unbewußtseyn bei uns zurücklassen müssen.

So sind wir durch die beiden letzten Entwickelungen den Einwürfen begegnet, die auf den ersten Blick gegen unsre Ansicht allein anführbar scheinen könnten. Mögen wir auf unserem Wege das Wahre angetroffen haben! Nun aber dürfen wir hoffen erst verstanden zu werden, wenn wir sagen: daß, so wie wir glauben, daß in der Erscheinung das Schöne nicht anders, als in den zwei Grundformen der Größe der männlichen und der weiblichen Natur, in ihrer Verschmelzung aber nicht sichtbar sey, wir eben so überzeugt sind, daß die beiden Typen des Schönen einzig und allein in der Gottheit verschmolzen seyn können. Allmacht, Stärke und Herrlichkeit, eines und untrennbar durchdrungen, von Allliebe, Gnade und Güte, dies sind ihre Charaktere! Und so ist der Schlußstein des Ganzen, das Seyn, in dem alle Disharmonien zur Harmonie verschmilzt, gefunden; und die Heiligung und Reinigung, die die Bewundrung des Schönen über uns bringt, ist kein Räthsel mehr. Ja, unbegrenzt muß die Seligkeit dessen seyn, der hier die Schönheit in ihrer stückweisen Erscheinung liebte und bewunderte, wenn er die Summe des Schönen einst vor sich aufgehen sieht, und die Sonne dagegen in Schatten tritt.

An die Mitarbeiter und Leser der Deutschen Blätter.

Die Verlagshandlung und die Redaktion fühlen sich bewogen, die Deutschen Blätter nicht fortzusetzen. Indem wir unsere geschätzten Mitarbeiter und Leser hievon in Kenntniß setzen, danken wir Ihnen für die Theilnahme, welche Sie uns bisher erwiesen haben.

Die Redaktion.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

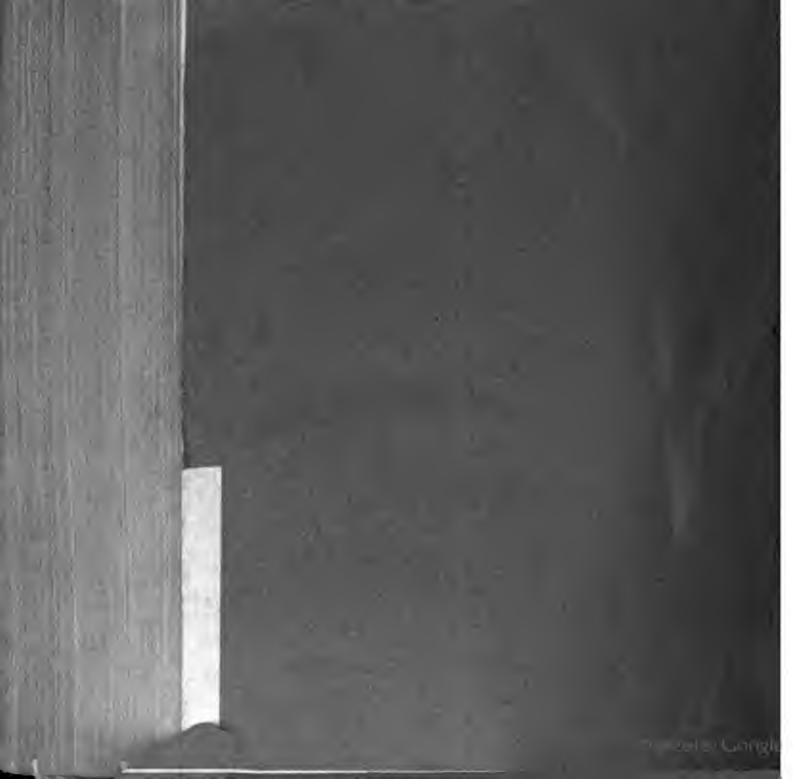
Herausgegeben

von

Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

Erster Jahrgang. II. Quartal.

Breslau 1823.



Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben

von

Karl Schall und Friedrich Barth.

Erster Jahrgang. III. Quartal.

Breslau 1823.

Mitarbeiter an den Deutschen Blättern sind:

[illegible], Willibald Alexis, [illegible], K. [illegible], Fr. [illegible], [illegible] v. [illegible], [illegible], Karoline Bernhards, [illegible] v. Biedenfeld, K. [illegible], [illegible], [illegible] v. [illegible], Contessa d. ä., [illegible], [illegible], [illegible] v. [illegible], L. M. [illegible], J. Eperin, Agnes [illegible], Fr. Frhr. v. [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], Fr. Hase, Otto Gr. v. Haugwitz, Leopold [illegible], [illegible] Hoffmann v. Fallersleben, Karl v. Holtei, Franz Horn, Karl Immermann, [illegible] gießer, Fr. Gr. Kalckreuth, Karl Keller, August Kahlert, E. [illegible], [illegible], [illegible] Lessing, Dr. Loebel, F. Mackdner, Henriette v. [illegible], [illegible], Dr. [illegible] berger, Beauregard Pandin, Pappenheim, Passe, Karl Rauer, Fr. [illegible], [illegible], Karl v. Reinhard, Karl Schall, J. G. Seidl, [illegible] v. [illegible], Ferd. Trip, [illegible] Troß, Kurt Walter, E. [illegible], Karl Witte d. j., Ernst [illegible] u. a.

Inhalt.

October 1803. enthält:

November 1803. enthält:

December 1843. enthält:

Inhalt.

April 1823 enthält:

May 1823 enthält:

Jahr 1823. enthält.

